

...nbach Riffarth & Co, Berlin

Friedrich Nietzsche



R W Bunsen.

Verlag von Georg Reimer Berlin

Ed. Schultze Heidelberg phot 1891

Hel. Meisenbach Riffarth.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

F. v. BEZOLD, ALOIS BRANDL, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, OTTOKAR LORENZ, JACOB MINOR, FRIEDRICH RATZEL, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

IV. BAND

MIT DEM BILDNISS VON ROBERT WILHELM BUNSEN IN HELIOGRAVURE.

BERLIN.
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.

1900.

Vorrede.

Wiederum hat der Herausgeber mit Dank und Genugthuung wohlwollender Förderung durch seine Mitarbeiter zu gedenken. Deutsche, österreichische und schweizerische Staatsmänner Caprivi, Bamberger, Simson, Graf Hohenwart, Graf Rechberg und Bundespräsident Welti haben in Alexander Meyer, Heinrich Friedjung, Dr. Hans Weber und Anderen berufenste Biographen gefunden. Das Referat für deutsche Soldaten hat Oberst v. Frobel übernommen. Den Nekrolog Bunsens hat uns einer seiner Schüler, Professor Richard Meyer in Braunschweig, den Nachruf für Oskar Baumann Friedrich Ratzel geschenkt. Eine würdige Charakteristik von Anna v. Helmholtz stammt aus der Feder von Professor R. Wachsmuth (Rostock). Karl Du Prel's Lebenslauf und Lebensarbeit schildert sein Freund Alfred Freiherr v. Mensi. Und auch sonst ist diesem Bande die Gunst alter und neuer, der Fach- und Landes-Referenten in so reichem Maasse zu Theil geworden, dass er sich neben den vorangegangenen wohl sehen lassen darf.

Die Todtenliste für das Berichtsjahr 1899 hat Herr Dr. Carl Hoffnagl rechtzeitig druckfertig gestellt; sie ergänzt den Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1899 in allen Fällen, in denen ein ausführlicher Nachruf nicht oder noch nicht zu erreichen war. Herr Dr. Georg Wolff ist mit der Todtenliste für 1897 zur Stelle. Die Todtenliste für 1898 hat er dagegen zum grossen Leidwesen des Verlegers und des Herausgebers trotz allem Zuwarten nicht mehr vor dem Erscheinen dieses IV. Bandes der Druckerei zu Gebote stellen können.

Damit senden wir diesen Jahrgang in die Welt und geben ihm als Geleitspruch die tiefsinnigen Worte der Gräfin in Marie v. Ebner-Eschenbachs Erzählung »Ihr Traum« mit auf den Weg:

»Ich habe die Meinen nicht begraben. Nur ihren Staub. Die Seelen, die ihn belebten, wohnen weit. . . Aber sie kommen — aus lichten Bereichen kommen, kraft ihrer unsterblichen Liebe, meine Kinder zu mir. Ich fühle, — wie oft! ihre beglückende Nähe. — Und wenn ich durchs Haus gehe, durch den Garten, aufs Dorf, scheinbar allein, ich bin es nicht — meine Todten gehen mit.«

Wien, 14. November 1900.

Anton Bettelheim.

Inhalt.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DECEMBER

1899.

Homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1899.

Caprivi, **Georg Leo**, Graf von, * 24. Februar 1831 zu Charlottenburg, † 6. Februar 1899 zu Skyren bei Crossen, General und deutscher Reichskanzler.

Der älteste bekannte Ahnherr war Andreas Kopriva, in Krain ansässig. Ein Zusammenhang der Familie mit dem italienischen Adelsgeschlecht der Caprava, die wiederum mit den Montecucoli mehrfach verwandt waren, ist nicht nachweisbar, so weit verbreitet die Legende auch ist.

Leo von C. hat jede Anspielung auf diese Verwandtschaft nur mit Lächeln behandelt. Die Söhne von Andreas Kopriva wurden 1653 in den rittermässigen Adelstand des heiligen Römischen Reichs und später in den ungarischen Freiherrnstand erhoben. Ein Enkel eines dieser Söhne war Julius Leopold von Kopriva, und wurde nach seiner Mutter, einem gebornen Fräulein von Unruh aus dem Hause Nieder-Ulrichsdorf in der evangelischen Religion erzogen. Schon sein Vater hatte sich in Schlesien ansässig gemacht und so wurde er durch den Ausgang der schlesischen Kriege preussischer Unterthan. Er nahm zuerst den Namen von Caprivi an und von ihm stammen eine Anzahl von preussischen Officieren und höherer Staatsbeamten, die unter diesem Namen bekannt geworden sind.

Einer seiner Enkel war Julius Eduard v. C., geboren 10. September 1797, gestorben 25. Dezember 1865 als Obertribunalsrat, Mitglied des Herrenhauses und Preussischer Kronsyndikus. Er machte sich in den Jahren nach 1848 dadurch bekannt, dass er als Vorsitzender von Schwurgerichten in politischen Processen eine sehr energische Haltung an den Tag legte und sich gefürchtet machte. Verheiratet war er mit einer bürgerlichen Dame, Emilie Charlotte, aus der Gelehrtenfamilie Köpke.

Das älteste von seinen fünf Kindern war der spätere Reichskanzler. Der Erziehung dieser Kinder hat er grosse Sorgfalt gewidmet. So veranlasste er den mathematischen Lehrer Dr. Runge, seinem Sohne Leo Privatunterricht zu ertheilen, obwohl Runge lange widerstand, weil der Schüler der Nachhülfe nicht bedürftig sei. Der Vater erwiderte darauf, sein Sohn solle ein wissenschaftlicher Officier werden und nicht mit den herkömmlichen Kenntnissen sich begnügen. Und er setzte seinen Willen durch.

Leo v. C. durchlief das Werdersche Gymnasium in Berlin, von dem er Ostern 1849 als Abiturient entlassen wurde. Er war jederzeit ein guter Schüler, der über Betragen, Fleiss und Leistungen gute Zeugnisse erhielt. Und zwar in allen Lehrgegenständen gleichmässig. Er löste jede mathematische Aufgabe selbständig und schlug sich selbständig durch schwierige Constructionen des Tacitus durch. Er kannte jede Pflanze und jeden Käfer der Heimat und war sicher in historischen Jahreszahlen. Trotzdem hat er sich nie durch besonders hervorragende Leistungen ausgezeichnet und es lag ihm auch fern, sich um die Gunst der Lehrer zu bemühen. Das Horoskop, das ihm seine Lehrer wahrscheinlich und seine Mitschüler gewiss ausgestellt haben, lautete dahin, dass er ein tüchtiger Mann werden würde in jedem Berufe, den er wählte, aber dass er es nicht zu europäischem Ruhme bringen würde.

Im Verkehr mit seinen Mitschülern war er heiter, freundlich und wahrhaft gegen Jedermann, vorsichtig in der Auswahl derer, denen er sich näher anschloss. Früh hat er eine grosse Sicherheit in der Lebensführung an den Tag gelegt, wie sie Jedem wünschenswerth, dem Officier aber vor Allen nothwendig ist und für diesen Beruf hatte er sich früh entschieden.

Das Jahr 1848 brachte eine lebhafte Bewegung auch in die Primanerklassen der Gymnasien. Man hatte nicht umsonst verbotene Schriften gelesen. Eine grosse Anzahl hatten ihre Stellung gewahlt; sie waren Demokraten. Freilich traten ihnen andere gegenüber, die sich als »Reaktionäre« bekannten. C. wich diesen Erörterungen aus. Er konnte ziemlich spöttisch darein sehen, wenn sich die Köpfe erhitzten. Für die concreten politischen Fragen, welche den Tag bewegten, hatte er gar kein Interesse. Aber ihm waren die politischen Bewegungen jener Zeit ein Abfall von der Treue gegen den König und er hatte die feste Ueberzeugung, die Macht des Königthums würde in vollem Umfange wieder aufgerichtet werden.

So wenig wie seine politischen hat er seine kirchlichen Ueberzeugungen zur Schau getragen oder gar Anderen aufgedrängt. Er verschloss eine schlichte evangelische Frömmigkeit im tiefsten Herzen. An frömmelnden Gesprächen hat er so wenig Freude gehabt, wie an dogmatischem Gezänk.

Nach beendigtem Abiturientenexamen trat er als »Avantageur«, ‚nach dem Sprachgebrauch anderer Länder als Bewerber um eine Offizierstelle beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment ein. Verfasser erinnert sich, von mehreren älteren Offizieren damals das Urtheil gehört zu haben, C. sei ein »charmanter Officier«. Er hatte eine gründliche Bildung, eine stattliche Figur, eine schallende Kommandostimme, war von gutem Adel und von warmem Eifer für seinen Beruf erfüllt. Es giebt keinen Regimentskommandeur, der sich über einen solchen Anwärter nicht freuen würde.

Selbstverständlich war es, dass ein Mann von seinen Kenntnissen zum Besuch der Kriegsakademie zugelassen werden würde und er hat hier denselben Fleiss entwickelt, wie einst auf dem Gymnasium, wenn es ihm auch unbequem war, die Schulbank drücken zu müssen. Nun eröffnete sich ihm die Generalstabscarriere, die ein schnelleres Avancement mit sich bringt. Er wurde 1861 in den Generalstab versetzt und dann immer nur auf kurze Zeit, wenn ihm eine Beförderung bevorstand, zum Dienst in der Front befohlen. Den Krieg von 1866 hatte er als Major im Stabe der Ersten Armee mitgemacht; der Krieg von 1870 traf ihn als Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des zehnten Armeecorps. Zwei Tage sind es, die ihm besonderen Ruhm eingebracht haben, der Tag von Vionville, 16. August und der Tag von Beaune-la-Rolande, 28. November.

Am 15. und dem Morgen des 16. August war man *bei dem deutschen* Oberkommando und bei dem Kommando der unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl stehenden zweiten Armee der Ansicht, dass es vor Metz und an der Mosel nicht mehr zu ernsten Kämpfen kommen werde. Man kannte die politischen Gründe nicht, die den Marschall Bazaine bestimmten, an Metz festzuhalten und setzte voraus, er habe das gethan, was man aus militärischen Gründen für ihn richtig hielt, nach Verdun abzumarschieren. Demgemäss wurden die Marschbefehle ausgefertigt und das zehnte Corps hatte den Befehl nach Verdun abzumarschieren.

C., dem bei dem kränklichen Gesundheitszustande des kommandierenden Generals von Voigts-Rhetz eine grosse Verantwortlichkeit für die Operationen zufiel, hatte die Ueberzeugung, dass die Ansicht des Oberkommandos eine irrige sei. Er war überzeugt, dass er Bazaine noch vor sich habe, und ein vielbesprochener Rekognoscierungsritt, den er unternahm, bestärkte ihn in seiner Anschauung. Er musste allerdings dem erhaltenen Befehle Folge leisten, traf aber doch seine Dispositionen so, dass er im Nothfalle sein ganzes Corps wieder bei Vionville vereinigen konnte. Dieser Fall trat ein. Das dritte Armeecorps unter General von Alvensleben war mit dem Gegner zusammengetroffen und hatte gegen dessen überlegene Kräfte einen schweren Stand.

Als man beim zehnten Armeekorps den Kanonendonner hörte, erhielten die nachrückenden Kolonnen den Befehl, auf Vionville zurückzukehren und dem dritten Armeekorps Hülfe zu bringen. Diese Hülfe war wirksam; die deutsche Armee konnte das Schlachtfeld behaupten. Der Glanz der Waffenthat gebührt dem Grafen Alvensleben; aber dass der Erfolg der Waffenthat nicht wieder verloren ging, ist C. zu danken. Es handelte sich an dem ganzen Tage um eine Aufgabe der Defensive, aber dass die Defensive so wie geschehen durchgeführt werden konnte, war entscheidend für den Ausgang des Krieges.

Bei Beaune-la-Rolande lagen die Verhältnisse umgekehrt; hier hatte das zehnte Armeekorps den Kampf mit einem an Zahl überlegenen Gegner auszuhalten, bis eine Division des dritten Armeekorps ihm zu Hülfe kam. Hier nun war C. derjenige, der, als sein vorgesetzter General die Befehle zum Rückzuge geben wollte, zum Ausharren rieth.

C. kehrte zurück mit dem Rufe eines Officiers, dessen bisherige Leistungen zu grossen Erwartungen für seine Zukunft berechtigten. Erst später, als seine staatsmännische Thätigkeit ihm Feinde erweckt hatte, fing man an, auch an seinen militärischen Leistungen zu mäkeln. Man berief sich darauf, dass angeblich Moltke zu ihm in einem kühlen Verhältnisse gestanden hat und sogar ihn als ungeeignet bezeichnet haben soll, sein Nachfolger als Chef des Generalstabs zu werden.

Die Aufgaben, die ihm gestellt waren, hat C. befriedigend gelöst; dass ihm niemals eine Aufgabe ersten Ranges gestellt worden ist, ist für ihn kein Vorwurf. Ob sich, wenn ihm solche Aufgaben gestellt worden wären, Schranken seiner Begabung gezeigt haben würden, kann Niemand wissen. Sein Ehrgeiz war übrigens eben so wenig darauf gerichtet, Moltkes als Bismarcks Nachfolger zu werden. Wenn er sich seine Laufbahn nach seinen Wünschen hätte gestalten können, so wäre er vielleicht Roons Nachfolger geworden. Es war ihm aber nur beschieden, im Kriegministerium einige Jahre als Chef einer Abtheilung zuzubringen, die mit minder wichtigen Geschäften beauftragt war. Im Jahre 1877 wurde er Generalmajor, 1878 Brigadekommandeur, 1882 Generalleutenant und Divisionskommandeur.

Inzwischen hatte er auch Bismarcks Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Als nach den beiden Mordversuchen gegen Kaiser Wilhelm von der Möglichkeit gesprochen wurde, dass man Empörung zu bekämpfen haben werde und einen General suchen müsse, der in Blut waten könne, soll Bismarck C. als den geeigneten »Troupier« bezeichnet haben. Es ist zum Glück nicht dahin gekommen; C. würde sich schwerlich einem Befehle entzogen haben, allein ein solcher Befehl wäre ihm tief schmerzlich gewesen.

Aber ein anderer Auftrag wurde ihm zu Theil. Als General von Stosch, der eigentliche Schöpfer der deutschen Marine, seinen Abschied erhielt, wurde C. sein Nachfolger als Chef der Admiralität. Dieses Amtes hat er vom März 1883 bis 26. Juni 1888 gewaltet. Er hat hier organisatorische Geschicklichkeit und Nüchternheit an den Tag gelegt. Er entwickelte das Torpedowesen, traf Vorbereitungen zur schnelleren Mobilmachung der Flotte und vertrat den Marine-Etat mit Umsicht. Er drang in die technischen Einzelheiten des ihm fremden Fachs ein.

Das Streben, die Flotte erheblich zu vergrössern, lag ihm fern. Er hielt dafür, dass die Aufrechterhaltung einer starken Kriegsflotte neben einem starken Heere unmöglich sei. Den Schutz der deutschen Küsten wollte er zum grossen Theile von permanenten Anlagen erwarten. Die Vervollkommnung der Torpedo-Divisionen lag ihm besonders am Herzen, auch soll er schon 1885 den Erwerb von Helgoland in das Auge gefasst haben, der ihm später gelang. Die spätere Entwickelung zeigt, dass die Absichten des Kaisers schon damals seinen Anschauungen entgegen gestanden haben müssen. Dass er seine Entlassung forderte, ist um so begreiflicher, als ohnehin der Augenblick gekommen war, wo die Flotte einen Fachmann an ihrer Spitze haben musste. Kaiser Wilhelm II. stellte ihm, als er ihn entliess, folgendes Zeugniss aus: »Sie haben in den fünf Jahren Ihrer Kommandoführung die Fortentwickelung der Marine in hohem Grade gefördert. Sie haben ihre Organisation mit nicht genug anzuerkennender persönlicher Hingabe durch Instruction und Bestimmungen vervollständigt, die ein andauernder Schutz für die Marine bleiben werden, wobei ich Ihrer hohen Verdienste um die Förderung des zu immer höherer Bedeutung gelangenden Torpedowesens noch besonders gedenke. Sie haben es verstanden, Ihr militärisches Wissen und Können dem Officierkorps der Marine in hohem Grade nutzbar zu machen und Sie haben wahrhaft wohlthätig auf den Kernpunkt aller militärischen Dinge — auf den Sinn des Officierkorps eingewirkt. Das sichert Ihrem Namen für alle Zeiten eine Ehrenstelle in der Marine.«

Er wurde zum General der Infanterie und zum commandirenden General des zehnten Armeecorps ernannt, desselben Corps, dem er während des französischen Krieges als Generalstabschef angehört hatte. In dieser Stellung verblieb er, bis ihn am 20. März 1890 der Ruf traf, der Nachfolger des Fürsten Bismarck, der zweite Kanzler des deutschen Reiches und zugleich Ministerpräsident von Preussen zu werden.

Das Ziel seines Ehrgeizes war es nie gewesen, diese Stellung einzunehmen. Wiederholt hatte er sich dahin geäussert, dass derjenige, der Nachfolger Bismarcks oder Moltkes werden würde, mit unabsehbaren Schwierigkeiten zu ringen haben würde. Aber auf der anderen Seite sagte er sich, dass jeder Andere mit den gleichen Schwierigkeiten zu ringen haben würde, wie er. Er hielt es für seine Pflicht, den Befehl seines Souverains, der ihm diese Stellung antrug, zu befolgen. Spöttische Vergleichungen zwischen seinem grossen

Vorgänger und dem Nachfolger waren nicht zu umgehen. Aber welcher Nachfolger des Fürsten Bismarck hätte solchen Vergleichen entgehen können. Und ein Nachfolger musste doch gefunden werden; er hätte in dem Falle gefunden werden müssen, dass Bismarck durch den Tod aus seinem Amte abberufen worden wäre. Er musste auch jetzt gefunden werden, wo die Stelle in anderer Weise zur Erledigung gekommen war.

Er vermied Alles, was zu solchen Vergleichungen hätte herausfordern können. »Unter mir wird die Politik langweilig werden,« war eines der ersten Worte, die er im Privatleben sprach. Er vermied es, bei den parlamentarischen Abenden, zu denen er einlud, politische Gespräche zu führen, die am folgenden Tage von den Zeitungen commentirt und vom Telegraphen verbreitet wurden. Er vermied es, in seinen parlamentarischen Reden grosse Perspectiven zu zeichnen. So oft er im Parlament sprach, war er so knapp und sachlich als möglich.

Fürst Bismarck hat ihm einen Vorwurf gemacht, der ihn eben so schmerzlich getroffen haben muss, als er ungerecht war. Er hat in Privatgesprächen behauptet, C. habe ihn zu eiliger Räumung des Ministerhotels gedrängt, und dabei seien ihm werthvolle Besitzthümer verloren gegangen. Den Fürsten Bismarck muss hier sein Gedächtniss getäuscht haben. C. war im Privatleben der anspruchsloseste Mensch, den man sich denken kann. Er ist zeitlebens Junggeselle geblieben. Seine Privatbedürfnisse waren von spartanischer Einfachheit. Er nahm sein Gehalt nie selbst in die Hand, sondern sein Adjutant musste dafür sorgen, dass es ausreichte, aber auch dass es in sachlicher Weise verbraucht würde. Von dem grossen Ministerhotel hat er einen Theil nie in Gebrauch genommen, und er hätte sich, wie in den ersten Tagen seiner Kanzlerschaft, mit einem Zimmer im Gasthofe beholfen, bis Fürst Bismarck seinen Umzug bewerkstelligte. Es ist wohl begreiflich, dass Bismarck selbst, nachdem er entlassen worden war, eilte, das Haus und die Stadt zu verlassen.

Am 15. April trat er zum ersten Male in seiner neuen Eigenschaft vor das Abgeordnetenhaus. Seine kurze Programmrede betonte zunächst, wie sehr er die Schwierigkeit empfinde, einen Mann wie den Fürsten Bismarck zu ersetzen. Indessen hege er einen unverwüstlichen Glauben an die Zukunft des preussischen Staats und des deutschen Reichs und sei überzeugt, das Gebäude sei hinreichend fest gefügt, um jetzt der stützenden Hand seines Urhebers entbehren zu können, zumal die Person des jungen Kaisers schon bedeutungsvoll in den Vordergrund getreten. Er bestätigte eine Aeusserung des Kaisers, der Curs werde der alte bleiben und erwarb hierdurch den Beifall der Conservativen. Diese Aeusserung war insofern selbstverständlich, als in Preussen noch nie eine neue Regierung mit der Erklärung ihr Amt angetreten hat und auch wohl niemals antreten wird, sie wolle mit der Vergangenheit brechen. Aber diesem Satze folgte ein Anderer, der dem neuen Minister den Beifall der Linken erwarb; die Regierung werde das Gute nehmen, wo sie es finde. Das hiess mit anderen Worten, sie werde auch Vorschlägen der liberalen Parteien, sofern sie sie billige, ihre Zustimmung nicht versagen.

Der Landtag ging bald darauf auseinander. Als er wieder zusammentrat, legte C. ihm ein Bündel von neuen Gesetzen vor. Sie betrafen:

1. eine Landgemeindeordnung;
2. eine Finanzreform, die sich aus folgenden Bestandtheilen zusammen-

setzte: a) Einkommensteuer, b) Erbschaftssteuer, c) Ueberweisung von Beträgen an die Communalverbände, d) Gewerbesteuer;

3. ein Gesetz über die öffentliche Volksschule.

Das Programm war ein vortreffliches. In allen drei Beziehungen handelte es sich um Gegenstände, bei denen das Bedürfniss einer Reform seit langer Zeit anerkannt, aber unbefriedigt geblieben war. Es handelte sich in der That nicht um eine Aenderung des Curses, sondern lediglich um ein Fortschreiten, nachdem in den letzten Regierungsjahren Bismarcks unverkennbar eine Stagnation eingetreten war.

Der Erlass einer Landgemeindeordnung war der Abschluss einer Reform, die neunzig Jahre früher begonnen worden war. Unmittelbar nach der verhängnissvollen Schlacht von Jena hatte der Freiherr von Stein mit kühnem Griffe eine Städteordnung in das Leben gerufen, welche die Umgestaltung der übrigen communalen Körperschaften im Gefolge haben sollte. Aber der Freiherr von Stein musste bald vom Platze weichen und seine Nachfolger setzten sein Werk nicht fort. Die Art, wie im Jahre 1823 die Provinzialstände neu organisirt wurden, war nicht ein Abschluss, sondern die Verläugnung der liberalen Reform. Der Versuch des Jahres 1848, eine Gemeindeordnung zu schaffen, endete damit, dass dieses Gesetz aufgehoben wurde, bevor es durchgeführt war. Die neue Aera von 1859 erkannte die Nothwendigkeit, etwas zu thun, konnte aber nicht von der Stelle kommen. Endlich machte sich im Jahre 1872 Graf Friedrich Eulenburg an das Werk, eine Kreisordnung zu schaffen. Unter seinen Nachfolgern Graf Botho Eulenburg und dem streng conservativen von Puttkammer folgten Provinzialordnungen, Einführung der Verwaltungsgerichtsbarkeit, ein Gesetz über die allgemeine Staatsverwaltung. Alles dies beruhte auf streng conservativen Grundlagen, aber allmählich waren doch die anstössigsten Rechte der alten Ordnung beseitigt worden, nämlich die patrimoniale Gerichtsbarkeit, die patrimoniale Polizei und die Stellung der Rittergutsbesitzer als geborner Mitglieder der Kreistage.

Aber eine Landgemeindeordnung fehlte noch immer. Dieselbe war dringend nothwendig, um zwei Postulate durchzuführen, die Schaffung einer gewählten Vertretung in jeder Landgemeinde und die Möglichkeit, die selbständigen Gutsbezirke, welche in den östlichen Provinzen einen grossen Raum einnahmen und die Entwickelung des communalen Lebens lahm legten, wenigstens dort aufzuheben, wo das Bedürfniss es dringend erforderte.

Die Ausführung war in die Hände des Ministers des Innern Herrfurth gelegt, eines Mannes, der den Kreisen des grundbesitzenden Adels nicht angehörte, sondern aus dem altpreussischen Beamtenthum hervorgegangen war, der conservativ genug gesinnt war, um radikale Umgestaltungen der bestehenden Verhältnisse nicht vorzunehmen, aber doch liberal genug war, um mit unhaltbar gewordenen Einrichtungen aufzuräumen.

Diese Landgemeindeordnung erregte den hellen Zorn des Junkerthums gegen C. und Herrfurth. Anfänglich schien es entschlossen, den Entwurf geandert abzulehnen, aber da es sah, dass es sich einem unbeugsamen Willen der Krone gegenüber befand, so begnügte es sich damit, Abänderungen durchzusetzen. Das Gesetz kam in einer Form zu Stande, die viele Wünsche unbefriedigt liess, aber doch den Trost rechtfertigte, dass man um einen guten Schritt vorwärts gekommen sei.

Eine Revision der Gesetzgebung über die directen Steuern war

seit langer Zeit ein Lieblingsgedanke des Fürsten Bismarck gewesen, nur war er mit demselben nicht vorwärts gekommen, einerseits, weil ihm stets andere Pläne mehr am Herzen lagen und andererseits, weil ihm die geschickten Hände fehlten, die ihn hätten unterstützen können. Es handelte sich darum, die schwächeren Schultern zu entlasten, die kräftigeren stärker heranzuziehen. Als Mittel sollte die Einführung der Selbstdeclaration dienen. Die Ausführung lag jetzt in den Händen des überaus gewandten Finanzministers von Miquel, der wenige Monate nach C. in sein Amt berufen war. Das Werk gelang, man darf sagen, zur Zufriedenheit aller Parteien; dass das Erbschaftssteuergesetz abgelehnt wurde, konnte kaum als eine Niederlage der Regierung gedeutet werden gegenuber der Fülle dessen, was sie durchgesetzt hatte.

Schiffbruch erlitt dagegen C. mit der dritten der Vorlagen, die er zu einem Bündel vereinigt hatte, mit dem Volksschulgesetz. Die Preussische Verfassungsurkunde hatte vorgeschrieben, dass das gesammte Unterrichtswesen durch ein Gesetz geordnet werden soll. In vierzig Jahren war nur zweimal ein Anlauf genommen worden, diese Verheissung zu erfüllen, doch waren schon die ersten Schritte auf Hindernisse gestossen. Das preussische Unterrichtswesen ruhte auf sehr unsicheren gesetzlichen Grundlagen; jeder Nachfolger konnte die Anordnungen. die sein Vorgänger getroffen hatte, auf dem Verwaltungswege mit Leichtigkeit umstossen. Der Versuch, gesetzliche Grundlagen zu schaffen, war an sich sehr verdienstlich, auch wenn er sich zunächst auf das Volksschulwesen beschränkte.

Unterrichtsminister war Herr von Gossler, ein Mann von politisch und kirchlich sehr conservativen Grundanschauungen, dabei von ernstem, gewissenhaften Charakter, dem das Interesse des Staates mehr am Herzen lag, als das irgend einer Partei. Sein Entwurf stiess auf sehr entschiedenen Widerspruch auf der Linken und bei dem Centrum, bei der ersteren, weil den Gemeinden und bei dem letzteren, weil der Kirche nicht genug Einfluss eingeräumt wurde. Herr von Gossler überzeugte sich bald, dass es ihm unmöglich sein würde, mit seinen Anschauungen durchzudringen, und da er von denselben nicht lassen wollte, trat er vom Amte zurück. Sein Nachfolger wurde Graf Zedlitz-Trützschler, der bereit war, der Kirche, der katholischen wie der evangelisehen, einen weit gehenden Einfluss auf die Schule einzuraumen.

C. liess sich für diesen Entwurf gewinnen. Er war bereit, dem Centrum so weit entgegenzukommen, als es das Interesse des Staates gestatte, weil er der Hülfe dieser Partei für andere Zwecke nicht entrathen zu können meinte. Er liess sich für die Anschauung gewinnen, dass ein grosser Einfluss der Kirche auf die Schule mit dem Wohle des Staates nicht unvereinbar sei. Er fürchte nichts für die evangelische Kirche, weil sie mit denselben Rechten ausgestattet sei, wie die katholische.

Er trat in der Plenarberathung mit Lebhaftigkeit für den Entwurf ein. Er versuchte die Gefahr einer beginnenden Priesterherrschaft damit zu widerlegen, dass es zwei Confessionen seien, die nach Herrschaft strebten und folgerecht einander bekämpften; er machte vor dem Centrum dadurch eine Verbeugung, dass er erklärte, national seien alle Parteien und er ging so weit, zu behaupten, dass sich der Gegensatz zwischen den Anhängern und den Gegnern des Gesetzentwurfes zurückführen lasse auf den Gegensatz zwischen Christenthum und Atheismus.

Der Gesetzentwurf rief eine ungeheure Aufregung im Lande hervor. Zu

den Gegnern gesellte sich auch die freiconservative Partei. Die nationalliberale Partei brauchte die schärfsten Waffen, und C. erwiderte bald mit Erbitterung, bald mit Spott. Der Kampf verpflanzte sich vom Abgeordnetenhause in den Reichstag, wo der Führer der nationalliberalen Partei, Herr von Bennigsen, der dem Landtage nicht angehörte, eine Erklärung abgab, die sich mit den Erklärungen der freisinnigen Partei nahe berührte. C. nahm Veranlassung, dies spöttisch als eine Rütliscene zu bezeichnen.

Die Bewegung im Landtage konnte nicht hindern, dass der Entwurf von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses mit Begeisterung aufgenommen wurde. Centrum und Conservative verfügten für sich über die Mehrheit. Der Minderheit gelang es, die Commissionsberathungen in die Länge zu ziehen, aber ihre Kraft begann zu ermatten. Da geschah das Unerwartete. Auf den Kaiser hatte die öffentliche Meinung einen so tiefen Eindruck gemacht, dass er die Zurückziehung des Entwurfs befahl. Graf Zedlitz konnte nicht umhin, seinen Abschied zu fordern, und C. that das Gleiche, weil er einem Kollegen die Treue halten wollte. Der Kaiser wollte sich von C. einstweilen nicht trennen, da dessen Wirken im Reichstage bis dahin zu seiner höchsten Zufriedenheit gereicht hatte. Er entschied, dass C. Reichskanzler bleiben, aber als Ministerpräsident durch Graf Botho Eulenburg ersetzt werden sollte.

Die Trennung dieser beiden Aemter ist eine durchaus unnatürliche und wird voraussichtlich nie wiederholt werden. Für diesmal konnte das Experiment zwei Jahre lang fortgesetzt werden, vom 21. März 1892 bis 26. October 1894, aber C. fühlte den Boden, auf dem er stand, mehr und mehr unter den Füssen schwinden. Er hatte die Zügel der Politik nicht mehr ausschliesslich in Händen. Ein Mann, der andere Ziele verfolgte, hatte eine eben so grosse Macht in Händen, als er.

Das Eintreten für den Zedlitzschen Entwurf ist der Fehler, an dem C. zu Grunde gegangen ist, und dieser Fehler ist darauf zurückzuführen, dass er sich über die verhängnissvolle Bedeutung dieses Entwurfs nicht hinreichend unterrichtet hatte.

Verstärkt wurde die Macht der ihm feindlichen Kräfte durch eine andere Massregel, die er getroffen hatte, und die ihm freilich in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden konnte. Seit dem Jahre 1868 war der Welfenfonds mit Beschlag belegt und die Einkünfte desselben standen der Regierung zu Zwecken zur Verfügung, über die sie keine Rechenschaft abzulegen hatte. C. rechtfertigte es, dass diese Anordnung so lange bestanden hatte, erklärte aber den Augenblick für gekommen, in dem sie aufzuheben sei, und wollte die Einkünfte des Fonds unter Controle des Landtags für andere Zwecke verwenden. Dadurch wurden alle die Personen brodlos, die bis dahin aus diesem Fonds, der im Volksmunde den Namen Reptilienfonds geführt hatte, ihren Unterhalt bezogen hatten, und diese Personen wurden zu den unversöhnlichen Feinden des Reichskanzlers und bekämpften ihn in der Presse.

Als Reichskanzler führte C. zunächst diejenigen Absichten des Kaisers durch, die diesen zum Bruche mit dem Fürsten Bismarck geführt hatten. Das Socialistengesetz wurde stillschweigend fallen gelassen, das Arbeiterschutzgesetz, dem Bismarck drei Jahre lang widerstrebt hatte, kam zum Abschluss. Es enthielt hauptsächlich Bestimmungen der Frauenarbeit, Kinderarbeit, Sonntagsarbeit, Nachtarbeit. C. that gelegentlich den Ausspruch, er überlege sich bei jedem Schritte, den er thue, die Wirkung, die er auf die Socialdemokratie haben könne. Er wollte ihr gegenüber das Ansehen des

Staates wahren, aber nichts thun, was die Arbeiter in ihren Gefühlen verletzen könne. Er wollte den Muth der Kaltblütigkeit haben.

Der nächste Punkt, der seine Aufmerksamkeit auf sich zog, waren die Handelsverträge. Mit dem Jahre 1893 würden fast alle Handelsverträge, die Deutschland mit anderen Staaten verbanden, abgelaufen sein, Fürst Bismarck hatte diesen Augenblick thatenlos herankommen lassen. Was geschehen wäre, wenn nicht eine Wendung erfolgt wäre, ist sehr schwer abzusehen. Wahrscheinlich würde alsbald ein Handelskrieg zwischen Deutschland und einer Reihe von anderen Staaten entbrannt sein. Auch in anderen Ländern zeigte sich keine Neigung, in Verhandlungen über Handelsverträge einzutreten. Die Folgen würden voraussichtlich überall dieselben gewesen sein. Dem Handelskriege zwischen Deutschland und anderen Ländern würde ein bellum omnium contra omnes gefolgt sein. Die Annahme ist nicht gewagt, dass dieser Zustand ein höchst unheilvoller geworden sein würde.

Sobald sich in Deutschland die Neigung zeigte, den Weg der Handelsverträge von Neuem zu betreten, folgten auch andere Staaten dem gegebenen Beispiele. Die erste Reihe von Handelsverträgen, die C. gelangen, wurden mit Oesterreich-Ungarn, Italien, der Schweiz und Belgien versichert. Selbstverständlich wurden von Deutschland Zugeständnisse gemacht, da ohne Zugeständnisse ein Vertrag überhaupt nicht zu Stande gebracht werden kann. Insbesondere fand Deutschland mehrfach seine Zölle auf landwirthschaftliche Erzeugnisse, aber es wurden auch Zugeständnisse errungen. Der grösste Theil der conservativen Partei machte diesen Handelsverträgen leidenschaftliche Opposition, nur ein kleiner Theil splitterte sich zur Unterstützung der Verträge ab. Der Kaiser aber schätzte die Erfolge C.'s so hoch, dass er ihm den Grafentitel verlieh.

Nun begann der Kanzler, eine zweite Reihe von Handelsverträgen in Angriff zu nehmen. Unter ihnen steht an Bedeutung derjenige hoch voran, der mit Russland zu Stande kam. Russland allein hatte sich von der Bewegung ausgeschlossen, die seit dem durch Cobden vermittelten französisch-englischen Handelsvertrage die Völker Europas ergriffen hatte, ihre Handelsverträge auf dem Vertragswege zu ordnen. Der skeptische Delbrück, ein so eifriger Vertreter der Vertragspolitik er auch war, hatte jeden Versuch abgelehnt, Verhandlungen mit Russland auch nur zu beginnen, weil er sich keinen Erfolg davon versprach.

C. hatte den Muth, das unmöglich Scheinende zu versuchen. Allerdings waren die Schwierigkeiten gross. Die Verhandlungen wurden abgebrochen und durch einen Zollkrieg ersetzt. Aber dieser Zollkrieg hatte den Erfolg, dass Russland sich den Forderungen fügte, die Deutschland für unerlässlich erachtete. In der Zwischenzeit brach eine Getreidetheuerung über Europa herein, welche zu dem stürmischen Verlangen führte, die Getreidezölle zeitweilig ausser Kraft zu setzen. C. widerstand; er betrachtete die Getreidezölle als ein unentbehrliches Kampfmittel. Mit dem Abschluss des Vertrages wurde alsdann eine mässige Erniedrigung der Getreidezölle von Deutschland zugestanden.

Diese Ermässigung machte vollends die conservativ-agrarische Partei zu Gegnern des Reichskanzlers; einstimmig stimmte sie gegen den russischen Handelsvertrag, der durch das Zusammenwirken des Centrums mit den liberalen Parteien zu Stande kam. C. vertheidigte seinen Standpunkt mit Eifer; er bekannte sich als einen Mann ohne Ar und Halm. Er erklärte, dass er nicht

ein bimetallistisches und ein antisemitisches Pferd vor den Staatswagen spannen könne. Der conservative Standpunkt C.'s, dessen Grundstein die Treue gegen den König war, kam in entschiedenen Gegensatz zu einem solchen conservativen Standpunkt, der seine Hauptaufgabe in dem Schutze der Vermögensinteressen des Grundbesitzes erblickte.

Ausser mit Russland kamen noch mit anderen Staaten Handelsverträge zu Stande. So ein solcher mit Spanien, der freilich von den spanischen Cortes nicht bestätigt wurde, so dass es auch hier zu einem Zollkriege kam. Ferner mit Rumänien und Serbien.

An den Abschluss dieser Verträge knüpfte sich für die deutsche Industrie eine Epoche wirthschaftlichen Aufschwunges, wie er bis dahin noch nicht erlebt worden war, während man mit Sicherheit annehmen kann, dass eine Zeit des Zollkrieges in demselben Masse einen wirthschaftlichen Niedergang zur Folge gehabt haben würde.

Eine fernere Aufgabe für C. ergab sich auf dem Gebiete des Militarwesens. Von Neuem hatte er, als das Septennat von 1887 sich seinem Ablauf näherte, eine Heeresverstärkung zu fordern. Die Forderung, welche er stellte, unterschied sich von gleichartigen Forderungen, welche Bismarck wiederholt geltend zu machen hatte, darin, dass sie mit einem Zugeständnisse an den liberalen Standpunkt verknüpft war. Die zweijährige Dienstzeit, welche Kaiser Wilhelm I. von jeher als mit einem starken Heerwesen für unvereinbar betrachtet hatte, um deswillen er es auf den schweren Konflikt von 1861 hatte ankommen lassen, hatte sich jetzt endlich in der öffentlichen Meinung so weit durchgesetzt, dass sie in das Leben geführt wurde. Freilich wurde ihre gesetzliche Festlegung noch verweigert; es sollte ein thatsächlicher Versuch gemacht werden. Aber Jedermann konnte sich sagen, dass eine solche Einrichtung, wenn sie erst einige Jahre bestanden hätte, nie wieder rückgängig gemacht werden könne.

Ein anderer Umstand, durch welchen sich die Vorlage auch vom liberalen Standpunkte aus empfahl, war der, dass der Grundsatz der Einstellung aller Wehrpflichtigen folgerichtig durchgeführt wurde, während bis dahin ein Theil der für diensttauglich erkannten stets zurückgestellt werden musste. Trotzdem stiessen die Vorschläge auf Bedenken nach mehreren Seiten.

Die Conservativen nahmen die zweijährige Dienstzeit nur ungern an; die Freisinnigen und selbstverständlich die Socialdemokraten wollten die erheblichen Kosten nicht bewilligen. Das Centrum, noch verstimmt durch den Fall des Volksschulgesetzes, spaltete sich. Das Ergebniss war, dass die Regierungsvorlage mit 210 gegen 162 Stimmen abgelehnt wurde. Der Reichstag wurde aufgelöst und nach den Neuwahlen wurde die Vorlage nur mit der schwachen Mehrheit von 201 gegen 185 Stimmen angenommen. Und selbst diese knappe Mehrheit wurde nur dadurch erreicht, dass die Polen, entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten, sich dafür verpflichtet hatten. Sie waren hierfür, sowie für das Eintreten zu Gunsten des Baues neuer Kriegsschiffe dadurch gewonnen worden, dass C. eine polenfreundliche Politik verfolgt und namentlich die Bestätigung des Herrn von Stablewski als Erzbischofs von Posen durchgesetzt hatte.

Die Colonialpolitik erkannte C. als ein nothwendiges Element für die Entwickelung Deutschlands an, allein er wollte sie mit Besonnenheit betreiben. Man hat einige gelegentlich gefallene Aeusserungen gegen ihn ausgebeutet. Er hat einem Feinde Deutschlands die Worte in den Mund gelegt:

»Ach, wenn wir doch den Deutschen ganz Afrika geben könnten«, und dem gegenüber seine Ansicht in die Worte zusammengefasst: »Je weniger Afrika, desto besser.« Wo er sich aber in grösserem Zusammenhange aussprach, ist er gegen die grundsätzlichen Gegner jeder Colonialpolitik scharf zu Felde gezogen. Er prophezeite eine Zukunft, in der Deutschland genöthigt sein würde, seine Flotte, seine überseeischen Beziehungen zu vermehren, Kohlenstationen anzulegen und dergleichen. Seine Rede vom 12. Mai 1890 hat durch die Entwickelung, die sich seitdem vollzogen hat, eine besondere Bedeutung erhalten.

Aber er hat am 1. Juli 1890 mit England einen Vertrag abgeschlossen, durch den er Witu abtrat und auf das Protektorat über Sansibar verzichtete, aber andererseits Helgoland für Deutschland erwarb und die deutsch-ostafrikanische Küste von der Souverainetät des Sultans von Sansibar befreite. Diesen Vertrag hat man ihm zum schweren Vorwurf gemacht, als habe er einen werthvollen Besitz Deutschlands aufgegeben.

Von der anderen Seite muss hervorgehoben werden, dass Helgoland für Deutschland ein höchst werthvoller Besitz ist, dass der Besitz von Witu den Engländern noch keinen sichtbaren Nutzen gebracht hat, dass ein Protektorat Deutschlands über Sansibar noch nicht bestanden hat, sondern angestrebt wurde und England dagegen einen Widerspruch erhob, dessen Beseitigung nicht abzusehen war und endlich, dass der souveraine Besitz der Küste gleichfalls von Werth war. Die Motive, welche zum Abschlusse dieses Vertrages geführt haben, bergen sich noch in dem Dunkel der Acten und ein abschliessendes Urtheil über seinen Werth wird noch nicht möglich sein.

Die Stellung C.'s nach der Auflösung des Reichstages war eine ungünstige. Er hatte nur eine dürftige und unsichere Mehrheit errungen, während Bismarck nach der Auflösung stets ein zu allem williges Haus gefunden hatte. Die Stimmung der agrarisch-conservativen Partei gegen ihn war eine höchst erbitterte. Seltsamer Weise schlossen sich die Nationalliberalen ihren Angriffen an. Es gab unter den Nationalliberalen Agrarier, die es an Entschlossenheit mit jedem Conservativen aufnahmen; in der Colonialschwärmerei übertrafen einige Nationalliberale jede andere Partei. Vor allen Dingen waren aber die Nationalliberalen darüber ergrimmt, dass C. aus Anlass der Reise des Fürsten Bismarck nach Wien zur Vermählung seines Sohnes jenes Schreiben erlassen hatte, welches den Fürsten von jeder Berührung mit amtlichen Kreisen fernhielt und auf das er mit seiner Triumphreise durch Deutschland antwortete. Man nannte dieses Schreiben einen Uriasbrief, einen Boycott. Und freilich trug für dieses Schreiben C. die politische und persönliche Verantwortung. Die Freisinnige Partei und die Socialdemocratie verharrten in den Fragen, auf die es ankam, in unversöhnlicher Haltung. Er hatte sich keine Partei bilden können.

In der Presse sah er sich den heftigsten Angriffen ausgesetzt, die seine persönlichen Fähigkeiten in Zweifel zogen und er verschmähte es, darauf mit den Mitteln zu antworten, die bis dahin in Preussen üblich gewesen waren.

Unter den Mitgliedern des Staatsministeriums war Niemand, auf dessen Unterstützung er hätte zählen dürfen, seitdem Herrfurth, der den Agrariern verhasst blieb, bald nach C.'s Rücktritt vom Ministerpräsidium gleichfalls gefallen war. Die persönlichen Berührungen mit dem Kaiser waren selten und C. hatte sich nie, wie Bismarck, Mühe gegeben, Personen, von denen ein ihm feindlicher Einfluss ausgehen konnte, vom Hofe fernzuhalten.

Die genaueren Umstände, die zu einer Entlassung aus dem Dienste führten, sind nicht zuverlässig bekannt geworden. Es bestand eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob die anarchistischen Verbrechen in Frankreich Anlass zu einer Verschärfung der Strafgesetzgebung geben sollten. Graf Eulenburg war dafür, C. dagegen. Auf einer Jagdpartie soll der Kaiser den Entschluss gefasst haben, beide Minister zu entlassen. Der gemeinsame Nachfolger Beider brachte dann eine sogenannte Umsturzvorlage ein, aber als dieselbe im Reichstage fiel, wurde der Sache keine Folge gegeben; es ist schwer zu begreifen, dass man diese Angelegenheit für so wichtig gehalten hat, um ihretwillen zwei Minister zu entlassen, von denen doch nur Einer im Unrecht gewesen sein kann.

C. hat den Rest seines Lebens in tiefster Zurückgezogenheit zugebracht. Auf einem kleinen Landhause Skyren bei Krossen verkehrte er mit seinen Geschwisterkindern und der ihm verwandtschaftlich nahestehenden Familie von Schierstädt. Einladungen, die er bei feierlichen Gelegenheiten zum Erscheinen bei Hofe erhielt (Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I., fünfundzwanzigjährige Jubelfeier des Deutschen Reiches) lehnte er dankbar ab. Er hat keinen Journalisten empfangen, auf keinen Angriff geantwortet. Bittere Gefühle mögen ihm nicht fern geblieben sein, aber er verharrte: Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων.

Auch über den Tod hinaus hat er Schweigen bewahrt; seine Familie hat auf mannigfache Anfragen nicht geantwortet.

Sein Tod erfolgte nach vorangegangenem Verfall der Kräfte an einem Herzschlag.

Eine makellose Reinheit des Charakters, Treue gegen das gegebene Wort, höchste Uneigennützigkeit zeichnen ihn aus.

Dass er die Politik der Handelsverträge wieder aufgenommen und Europa dadurch vor schweren Verwirrungen gerettet hat, dass er die zweijährige Dienstzeit durchgeführt und Helgoland mit Deutschland vereinigt hat, bleiben dauernde Verdienste. Dass ihm Manches misslungen ist, ist nicht zu leugnen, aber die Frage bleibt offen, wie weit dies sein Verschulden, wie weit die Folge der Umstände war. Wenn die Zeit gekommen sein wird, ein unparteiisches Urtheil zu fällen, wird ihm doch wohl die Geschichte ein gutes Zeugniss ertheilen.

Literatur. Seidel General Georg Leo von Caprivi, Langensalza 1889. (Eine ziemlich dürftige Compilation.) Die Reden des Grafen von Caprivi: Herausgegeben von Rudolf Arndt. Berlin. Ernst Hofmann 1894. (Vor seiner Entlassung herausgegeben.) Max Schneidewin, Das politische System des Reichskanzlers Grafen von Caprivi. Danzig. Kafemann 1894. (Eine sehr liebevolle systematische Monographie, gleichfalls vor dem Ende abbrechend.) Ueber das von C. vorgelegte Militärgesetz kurz aber wichtig: General Lesczinsky in der Deutschen Revue Juli 1896. Ueber die Schlacht von Vionville und C.'s Antheil an ihr existirt eine ausgedehnte Specialliteratur. Hier soll nur genannt werden: Fritz Hönig: Documentarisch-kritische Darstellung der Strategie für die Schlacht von Vionville-Marslatour. Berlin 1899. (Man kann sich daraus auch über die Gegenschriften unterrichten. Der Verfasser giebt fol. 72 fgg. Aeusserungen, die er aus C.'s Munde gehört hat, ausführlich wieder.)

Alexander Meyer.

von Helmholtz, Anna, geb. von Mohl, Gattin des berühmten Naturforschers Hermann von Helmholtz, * 19. September 1834 in Tübingen, † 1. Dezember 1899 in Volosca bei Abbazzia. — Anna von Helmholtz war die

Tochter des bekannten Staatsrechtslehrers Robert von Mohl. Zu ihren Vorfahren zählte sie mit besonderem Stolz den Gefangenen vom Hohentwiel Johann Jacob Moser, von dem sie ein vortreffliches Bildnis besass. — Der ganze Mohl'sche Stammbaum weist in's Würtemberger Land. In Stuttgart stand das Familienhaus. Dort ist auch Robert von Mohl geboren. Nach einem Anfang in der diplomatischen Laufbahn als Professor des Staatsrechtes nach Tübingen berufen, vermählte er sich im Jahre 1830 mit Pauline Becher, der sanften, gemütsweichen, grundmusikalischen Tochter des Medizinalrat Becher in Stuttgart. Aus dieser Ehe entsprangen vier Kinder; zwei Söhne, Erwin und Ottmar, und zwei Töchter, Ida, nachmalige Baronin von Schmidt-Zabiérow, und Anna, die spätere Frau von Helmholtz.

Robert von Mohl's Thätigkeit in Würtemberg fand ein plötzliches Ende durch einen Conflikt mit dem Staatsminister Schlayer. Als er zwei Jahre später (1847) einem Ruf nach Baden an die Heidelberger Universität folgte, eröffnete sich ihm neben dem alten Lehrberuf auch eine weite politische Thätigkeit. Als Genossen der Heidelberger liberalen erbkaiserlichen Partei führte ihn das Jahr 1848 nach Frankfurt. Mohl gehörte zu den Siebenern wie zum Vorparlement und zur Nationalversammlung, trat sogar im September 1848 an Stelle Heckers als Justizminister in das Reichsministerium, legte jedoch sein Amt bereits nach wenigen Monaten wieder nieder und kehrte zum Katheder zurück.

Hatte die früh entwickelte Tochter Anna schon in Frankfurt lebhafte Eindrücke von Thun und Treiben der dortigen diplomatischen Kreise empfangen, so trat sie nun in Heidelberg in eine geistig reichbewegte Atmosphäre. Zu den Parteigenossen des Vaters zählten eine Reihe geistvoller bedeutender Männer, wie sie kaum je zuvor in der Neckarstadt versammelt waren. Dort wirkten neben den beiden Schülern des alten Schlosser, den Historikern Georg Gervinus und Ludwig Häusser, der Germanist Karl Joseph Mittermaier, der Führer der gemässigten Liberalen, und der gefeierte Pandektenlehrer Karl Adolf von Vangerow.

So versteht man, warum Frau von H. das badische Land als ihre eigentliche Heimath betrachtete und in ihrer Empfindung immer fest gehalten hat. Noch im Alter schrieb sie aus Heidelberg: »Es ist so schön in der alten lieben Heimath — so milde und selbstverständlich.« Im Kern ihres Wesens hat sie trotzdem das schwäbische Temperament nie verleugnet. Auch hatte sie von ihren würtemberger Vorfahren ganz wesentliche Charaktereigenschaften übernommen. Dem Grossvater Mohl verdankte sie den peinlichen Ordnungssinn, von der Grossmutter, der bedeutenden Schwester des Tübinger Kanzlers Autenrieth, hatte sie ebensowohl den hochstrebenden Familienehrgeiz wie den echt schwäbischen Sinn für Humor geerbt.

Den eigentlich charakteristischen Stempel erhielt ihr Wesen durch die ganz neue Welt, in die sie jetzt eintrat. Eine Reise nach Paris führte sie zum rechten Zeitpunkt in das Haus ihres Oheims, des Orientalisten Julius Mohl, eines in weiten Kreisen ebenso wegen seiner wissenschaftlichen Bedeutung wie wegen seiner vornehmen Denkweise und seiner liebenswürdigen Persönlichkeit hochgeschätzten feinsinnigen Gelehrten. Im Jahre 1847 hatte er sich mit einer zehn Jahre älteren Freundin vermählt, Miss Mary Clarke, einer gebornen Schottin, die aber in Frankreich ganz heimisch geworden war. Sie war ein täglicher Gast der Madame Récamier, in deren ‚Salon‘ sich damals die Besten der Pariser litterarischen und gelehrten Kreise zu treffen

pflegten. Ihr hat sie auch, dauernd in herzlicher Sympathie verbunden, in einem reizvoll geschriebenen Buche ein Denkmal gesetzt. Durch ihr sprühendes Temperament und ihre geistvollen Einfälle war es ihr gelungen das besondere Wohlwollen Chateaubriands, der als Gott in diesem Kreise thronte, für sich zu gewinnen.

In täglichem Verkehr mit bedeutenden Leuten geradezu ihren Lebensberuf erblickend, machte sie nach ihrer Verheiratung den Salon Mohl zu einem geistigen Mittelpunkt von Paris. Leute wie Ampère, Mérimée, Thiers, Renan zählten zu den Freunden. Es war hier ein neutraler Boden, wo auch Gegner sich freundlich unterhielten und in gemeinsamen Interessen sich fanden.

In diesen Kreis wurde nun die junge Nichte eingeführt und sie war eine gelehrige Schülerin. Noch in späten Jahren gehörten die Pariser Zeiten für Frau von Helmholtz zu den glücklichsten Erinnerungen, von denen sie jederzeit gern erzählte. Sie zeigte dann in ihrer Stube hübsche Copien nach Raffael, die die Tante Mohl gezeichnet hatte, die Photographie des Pariser Zimmers mit all seinen behaglichen Lehnstühlen (denn nach der Theorie der Tante musste man bequem sitzen, um gut zu plaudern); auch die schwarze Kaminuhr stammte von dort.

Hatten bisher schon glückliche Umstände zusammengewirkt, um ihr eine ungewöhnlich reiche und vielseitige Bildung zuzuführen, so trat nach einer Reihe glücklich und heiter im Elternhause verlebter Jugendjahre das Ereigniss ein, das ihrem ganzen Leben fortan Ziel und Bestimmung geben sollte.

Im Jahre 1858 wurde nach Heidelberg Hermann Helmholtz berufen, der damals mit dem Aufbau seiner Lehre von den Tonempfindungen als einer Grundlage der Musik beschäftigt war. Durch die grossartigen physiologisch-optischen Untersuchungen war sein Name dem Mohl'schen Hause bereits vertraut. Ja, Frau von H. erzählte wohl später von einem Gefühl der Vorahnung, dass sie bei der Lectüre eines Zeitungsaufsatzes über den Augenspiegel ergriffen. Durch die gemeinsame Liebe zur Musik wurden sie zusammengeführt. Sie vermählten sich im Jahre 1861.

Nicht immer stehen hervorragende Gelehrte auch ausserhalb ihrer Wissenschaft auf derselben geistigen Höhe. Gerade in unserer Zeit des Spezialisirens scheint die Natur die in wissenschaftlicher Begabung verschwendete Kraft durch Verkümmerung weiterer Culturinteressen compensieren zu wollen. Um so herrlicher erscheinen Männer, die wie Helmholtz von ganz universeller Begabung sind, deren gewaltige Genialität ihre ganze Persönlichkeit durchdringt. Helmholtz war weder ein glänzender Redner noch ein leicht verständlicher Lehrer und doch vermochte niemand sich dem Eindruck seiner Grösse zu entziehen. In Einfachheit und stiller geistiger Hoheit wandelte er seinen Weg wie die allsegenspendende Sonne, jeden mit Freude erfüllend und zu neuen Thaten erweckend.

Wie ungeheuer musste diese olympische Ruhe und Klarheit gerade auf den leicht beweglichen Geist seiner jungen Frau wirken. Für sie bedeutete Helmholtz nicht nur den stillen grossen Hintergrund, der ihrem Leben das Relief gab, sondern den wirklichen Mittelpunkt des ganzen eigenen Daseins. »Auch wenn er schwieg«, so sagte sie später einmal nach seinem Tode in tiefer Bewegung, »war doch das ganze Zimmer von ihm erfüllt«.

Im Kleinen nach Art leidenschaftlicher Menschen ihren Willen ungeduldig durchsetzend, beugte sie sich doch im Grossen vor seinem überlegenen Genius.

Seinem in fernen Höhen schwebenden Geist war wiederum die Frische und Unmittelbarkeit der ganz im realen Leben wurzelnden Gattin Bedürfniss und Erquickung, sodass sich beide gegenseitig auf das glücklichste ergänzten. Selten wird man eine gleich innige und alles umfassende Lebensgemeinschaft finden, wie sie zwischen diesen beiden grossen Menschen bestanden hat.

Der Ruhm des Mannes führte die bedeutendsten Männer und Frauen in ihr gastfreies Haus und Frau von H. stellte es sich zur Aufgabe, alle dauernd daran zu fesseln. Jetzt kam ihr die Schulung bei der Tante Mohl zu Statten. Die Technik war da, aber zugleich der Geist, das Instrument zu beherrschen. Man hat wohl nicht mit Unrecht gesagt, dass sie in ihrem Hause den untergegangenen Pariser Salon wieder habe auferstehen lassen.

Als Helmholtz im Jahre 1871 nach Berlin übersiedelte, um die Leitung des physikalischen Universitätsinstitutes zu übernehmen, da konnten sich in der Grossstadt ihre gesellschaftlichen Gaben erst völlig entfalten. Die Aristokratie des Geistes und die Aristokratie der Geburt fanden sich in ihrem Salon zusammen und diese sonst nicht wiedergefundene Mischung gab ihm seinen eigenthümlich reizvollen Charakter, der sich auch nicht wesentlich änderte, als im Jahre 1887 Helmholtz Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt wurde und die neue Präsidentenwohnung in Charlottenburg bezog. Gelehrte, Künstler, Offiziere, Diplomaten sah man bei den offenen Abenden versammelt und es giebt in den letzten Jahrzehnten wohl kaum einen berühmten Namen, zu dessen Träger Frau von Helmholtz nicht in persönliche Beziehung getreten wäre.

Nur auf Geist und Bildung legte sie Werth, Stellung galt ihr nichts, wohl aber war ein gewisses Maass gesellschaftlicher Form ihr ein so starkes ästhetisches Bedürfniss, dass sie erzieherisch eingriff, wo ihr die Jugend derselben gar zu sehr zu ermangeln schien. Ebenso wenig duldete sie geistige Bequemlichkeit oder schlaffes Sichgehenlassen.

Eine Herrschernatur verlor sie als Wirthin nie die Leitung des Ganzen aus der Hand. In hohem Maasse besass sie die Gabe, die verschiedensten Menschen zu einander in Beziehung zu bringen, und jeder Fremde fühlte sich bald heimisch wie in einem grossen Kreise von Bekannten, mit denen er durch ein gemeinsames Gespräch verknüpft wurde. Auch in kleinerem Kreise liebte sie es nicht, wenn die allgemeine Unterhaltung in Einzelgespräche auseinander fiel. Man durfte schweigen, aber nicht eine leise Privatconversation führen. Auch sollte ein Thema nur so lange behandelt werden, als wirklich neue Gedanken dazu beigetragen wurden. »Das grosse Pumpwerk der Unterhaltung« bedurfte immer neuen Stoffes, doch war sie nie darum verlegen. Sie hatte viel gesehen, viel gelesen, aber es war gerade ihre Kunst, nicht selber den Stoff zu bieten, sondern ihn aus den Anderen herauszulocken. Auch verstand sie, den Stillen und Unbedeutenden gesprächig und interessant zu machen, und wusste abzuschneiden, wenn der Brunnen anfing zu versiegen oder sich zu trüben. Die medisante Kritik des lieben Nebenmenschen war ihrem vornehmen Geiste verhasst.

Auch Musik, die dem Hausherrn ein tief empfundenes Bedürfniss war, wurde viel gepflegt. Unvergesslich sind die Stunden, wo die Räume erfüllt waren von dem süssen Wohlklang der Amati und Stradivari und der auserlesene Flügel ertönte, den Steinway dem Begründer der Lehre von den Tonempfindungen als Zeichen seiner Bewunderung dargebracht hatte.

Frau von H. liebte es, ihre Umgebung in jeder Beziehung harmonisch zu gestalten, und die innere Einrichtung ihrer Wohnräume wirkte ästhetisch wohlthuend und stimmungsvoll. Ein sicherer Geschmack in der Wahl von Farbe und Stoff, von Standort und Zusammenpassen vereinigte sich mit der Fähigkeit, allem, was sie umgab, den Stempel ihrer eigenartigen Persönlichkeit aufzudrücken und ihren Räumen jenen intimen Reiz zu verleihen, dem sich niemand zu entziehen vermochte. Schöne Büsten und Statuetten standen neben kunstvollen Möbeln; bedeutende Bilder zierten die Wände; die neuesten Erscheinungen der Litteratur bedeckten den Tisch; in den Vasen blühten frische Blumen. Charakteristisch war dabei ein peinlicher Ordnungssinn. Die Bilder waren mit grösster Sorgfalt aufgehängt und durften sich nicht um Haaresbreite verschieben. Die tägliche Tafel war mit peinlicher Symmetrie gedeckt und trug selbst während der Mahlzeit nie eine schief gestellte Schüssel, entbehrte aber auch nie eines kleinen Blumenschmuckes.

Dieser ausgesprochene Schönheitssinn übertrug sich auch auf ihre litterarischen Leistungen. Frau von H. ist ja als Uebersetzerin besonders englischer Werke vielfach thätig gewesen. In Zeiten schwerer Sorge um ihren ältesten Sohn entstand in ihr zuerst der Wunsch, durch eine äussere Aufgabe ihre Gedanken abzulenken, und mit der Zeit wurde ihr diese Art geistiger Arbeit geradezu ein Bedürfniss und ein Genuss. »Es ist ein Leben und ein ‚go' in dem Buche«, schrieb sie einmal mitten aus einer solchen Arbeit heraus, »die es sehr amüsant zu übersetzen machen — so dass es schwer ist, es liegen zu lassen«. Mit feinem Ohr für Sprachklang und sicherem Gefühl für Ausdrucksweise verstand sie, die Eigenthümlichkeiten der fremden Sprache zu erfassen und nicht eine wörtliche Uebersetzung, sondern eine geistige Wiedergabe zu bieten. »Es muss sich doch einigermaassen wie Deutsch lesen« meinte sie dann.

Sie hat theils allein, theils mit anderen eine Reihe physikalischer populärwissenschaftlicher Bücher übersetzt. Unter ihnen haben die Tyndall'schen Vorträge aus allen Gebieten der Physik Dank ihrer klaren Darstellungsweise auch in Deutschland ein grosses Publikum gefunden. Ebenso wird die Uebertragung von Oliver Lodge's Modern Views of Electricity viel gelesen.

Die neueste Auflage der Vorträge und Reden ihres 1894 verschiedenen Gatten hat Frau von H. herausgegeben, mit einer Reihe kleinerer Aenderungen, wie sie von dem Verstorbenen ihr angedeutet waren, und einigen Umstellungen. Das Kritische und Polemische hat sie als »dem Zeitlichen entsprungen und mit dem Zeitlichen vergangen« von den eigentlichen Vorträgen losgelöst und in den Anhang verwiesen. Sonst sind nur kleinere Aufsätze von ihr vorhanden, der letzte noch ein Bericht über das ihrem Herzen besonders nahe stehende Victoria-Krankenhaus in Berlin.

Auch in das öffentliche Leben praktisch einzugreifen, trieb sie ihr unermüdlicher Thätigkeitsdrang. Mit regem Interesse verfolgte sie die Entwicklung der Frauenfrage und widmete, namentlich in späteren Jahren, einen grossen Theil ihrer Zeit der öffentlichen Wohlthätigkeit und der Krankenpflege.

Für praktische Krankenpflege hatte ihre thatkräftige Natur überhaupt ein besonderes und liebevolles Interesse. Sie war selbst eine vorzügliche Pflegerin und hat bei einem der Wissenschaft wie der Familie zu früh entrissenen Sohne lange Jahre Gelegenheit zu stündlicher Bethätigung gehabt. Wie sie in ihrem Haushalt alles musterhaft zu disponiren wusste, so entfaltete sie nicht minder ihr hervorragendes Direktionstalent, als es galt, das Victoria-Krankenhaus

einzurichten, eine Stiftung der Kaiserin Friedrich, mit der sie zahlreiche Interessen und persönliche Sympathien zu einer dauernden Freundschaft verbanden. —

Was ihr den eigenartigsten Reiz verlieh, war die merkwürdige Mischung von Gegensätzen in ihrer Natur. Sie war keine Persönlichkeit, deren Wesen sich in eine einfache Formel hätte fassen lassen, es fanden sich vielmehr in ihr die mannigfachsten Elemente wunderbar gemischt. Schon die Vereinigung der Weltdame und der Gelehrtenfrau in der Vollendung, wie sie sich hier zusammenschlossen, bildete eine kaum je erlebte Specialität. Dazu kam aber als eigentlicher Kern die temperamentvolle warmblütige und warmherzige Natur, die nicht bloss im Inneren stets obwaltete, sondern auch in der Gesellschaft oft ganz unvermittelt durchbrechen konnte.

Dieses stete Durchschimmern des wirklich theilnehmenden Menschen gewann ihr manchen treuen Freund, der mit der alle Formen beherrschenden Weltdame nicht hatte vertraut werden können. Auch ihre Theilnahme wurde zur That und manchem Trauerndem brachte sie Trost, weil sie ihm neue Zwecke des Daseins zu geben wusste.

Ein schönes und lebensvolles Bild ihrer Persönlichkeit entrollen uns ihre Briefe.

Energischer Thätigkeitsdrang und weiche Hingabe an Stimmungen, tiefe Empfindung und spontane Einfälle, Ernst und Humor wechseln in rascher Folge. Personen und Zustände schildert sie mit sicheren Strichen. Mit warmem Naturgefühl entwirft sie merkwürdig persönlich empfundene Landschaftsbilder. Und alles in originellen graciösen Wendungen. Zuletzt tritt merklich eine Neigung zu Aussprüchen der Lebensweisheit hervor, in denen sie versucht, ihre eigene Persönlichkeit mit dem Weltganzen in Einklang zu bringen. »Ja, Lenbach's Zeichnung (des verstorbenen Gatten) ist wohl schön; sie wirkt auf mich wie ein Hauch der Nähe, der Unendlichkeit und des Bleibenden von allem Guten und Grossen. Das stirbt so wenig als die Liebe — und das alte Egypten hat mir noch eine andere Lehre: vom Unwesentlichen des persönlichen, eigenen Geschickes gepredigt. — Das Leben ist ja so klein und kurz und geht dahin wie ein Nichts im Ganzen — man muss es eben nehmen wie es ist und es nutzen!«

Dieser Ausspruch giebt zugleich am treuesten die Stimmung der letzten Lebensjahre wieder.

Am 8. September 1894 hatte Hermann von Helmholtz die Augen für immer geschlossen. Seither war die Frau eine andere. Unfähig, sich unter den schweren Schicksalsschlag zu beugen, war sie völlig gebrochen und verlor allen Lebensmut. »Was ein Leben zu zweien war, kann nie mehr ein Leben allein werden« schrieb sie an einen Freund. Das Ringen, sich allmählich wieder mit der Welt abzufinden, schien ihr »ein schwerer Weg bergauf, ohne die Hoffnung, einen erfreulichen befreienden Gipfel zu erreichen. Nur ‚müde sein' war die Frucht.« Die thatkräftige energische Frau kämpfte immer wieder und immer wieder erlag sie.

Eine letzte Freude war ihr noch die Enthüllung des Helmholtz-Denkmals vor der Berliner Universität. »Wenn nun auch diese Sache fertig ist und zur Ruhe kommt, so kann ich in Frieden vom Schauplatz dieser Erde scheiden«.

Auch körperlich fing sie an zu kränkeln. Sie litt an Athemnoth und Herzschwäche, eine beginnende Schwerhörigkeit schien ihr die Zukunft zu beschatten.

Dazu kam die Sorge um einen zweiten leidenden Sohn, dem sie erst in der letzten Zeit ein glückliches Heim und einen befriedigenden Wirkungskreis in ihrem geliebten badischen Heimatslande hat schaffen können. Das war ihrem Herzen ein Sonnenstrahl. — Nur das Zusammenleben mit der einzigen Tochter, Frau Ellen von Siemens, die ihr seit des Vaters Tode in aufopfernder Liebe ihre Tage widmete, und mit deren reich begabten Kindern warf noch einige Lichtblicke in ihr innerlich immer mehr vereinsamendes Leben.

Mitte November 1899 eilte sie nach Volosca an das Sterbebett ihres Schwagers, des Landeshauptmann von Schmidt-Zabiérow — »eine lange schwere Reise in einer tief ernsten Zeit, die alle mühsam zurückgedrängten Erinnerungen an das Selbsterlebte wieder wachrief«. Noch völlig gesund schrieb sie aus Volosca an ihre Freunde, und fast gleichzeitig mit den Briefen kam die erschütternde Nachricht ihres plötzlichen Hinscheidens. Eine Verstopfung in den Blutgefässen der Lunge hatte in drei Tagen ihrem thatkräftigen, immer hülfreichen Leben ein Ende gemacht.

Sie wurde auf dem Sophienkirchhof in Charlottenburg beigesetzt an der Seite ihres Gemahls, dessen Ruhestätte weihevoll zu schmücken ihr so sehr am Herzen gelegen hatte.

Ein schönes Bild, von Lenbach gemalt, erhält ihre Züge aus den späteren Jahren der Nachwelt.

Prof. Dr. R. Wachsmuth.

Busch, Julius Herrmann Moritz, Schriftsteller, *Dresden 13. Februar 1821, † Leipzig 16. November 1899 war der Sohn eines sächsischen Zeugofficiers; er besuchte die Dresdener Kreuzschule und von 1841 ab die Universität Leipzig, um hier, gegen seinen Wunsch, auf Verlangen seines Vaters, eines fanatischen Anhängers der Theosophie Jacob Böhme's, Gottesgelehrtheit zu studiren. Er wurde Mitglied der Burschenschaft Markomannia, war ein gewandter und vielbeschäftigter Schläger, trieb Politik und war selbstverständlich Republikaner, der in Danton und Robespierre Heroen sah, die als Vorbilder dienen konnten. Robert Blum starb für ihn als Märtyrer der nationalen Idee und wie dessen Tod ihn ergriffen, wusste der alte Herr noch in seinen letzten Lebensjahren mit gemüthlicher Selbstironisirung zu schildern, wenn er erzählte, wie nach dem Eintreffen der Nachricht er die Worte: »Rache« und »Blut« laut brüllend die belebteste Strasse Leipzigs am hellen Tage entlang gelaufen sei. Bei der hereinbrechenden Reaktion begriff der schwarzrothgoldene Republikaner sehr bald, dass seine Ideale sich in Deutschland vorläufig nicht verwirklichen liessen und da er sich von ihnen nicht zu trennen vermochte, so reifte in ihm nach und nach der Entschluss, sie jenseits des grossen Wassers zu suchen.

Im Juni 1851 reiste er nach der neuen Welt ab und hoffte, sich dort mit einem schon vor längerer Zeit ausgewanderten Vetter in die Bewirthschaftung einer Farm theilen zu können; doch kam er in Betreff seiner Untauglichkeit zum Farmer sehr bald in's klare und war deshalb froh, als ihm eine Pfarrstelle an der Pauluskirche in Cincinnati angeboten wurde. Bei dem Versuche zur Erlangung derselben stiess er jedoch auf so eigenthümliche Schwierigkeiten, dass seine Begeisterung für das Land der Freiheit eine ziemliche Abkühlung erfuhr. Die Gemeinde war eine deutsche, die sich ihren Pfarrer selbst wählte; der bisherige Seelsorger hatte sich missbeliebig gemacht

und seine Entlassung war beschlossen worden. Damit war natürlich der geistliche Herr durchaus nicht einverstanden nnd so entspann sich denn bei B's. Probepredigt in der Kirche ein Scandal, der damit endete, dass B. von der Bewerbung freiwillig zurücktrat. Für ihn war die Moral der Sache die Ueberzeugung, dass die unbeschränkte Selbstregierung, die reine Demokratie weder der Kirche noch dem Staate gesund ist und das unliebsame Vorkommniss wurde ihm so der Anfang zur Aufklärung und zur Bekehrung zu einer realistischeren Auffassung politischer Dinge. Auch die Erfahrungen, die er unter den deutschen Flüchtlingen von 1849 machte, der wüste Ton der politischen Presse und die Roheit der Bevölkerung im privaten und öffentlichen Leben gefielen ihm wenig und gar bald hatte er den Glauben an das eine seiner politischen Ideale — die Republik — gründlich verloren und damit lebte in ihm der an das andere — das Vaterland — wieder auf; vielleicht konnte dieses endlich doch, und zwar besser nicht unter republikanischer Form, einig und gross werden. In diesem Glauben kehrte er Anfang 1852 nach Deutschland zurück.

Da er sich aus inneren Gründen nicht zur Aufnahme des Theologischen Berufes entschliessen konnte, so begann er in Leipzig seine Laufbahn als Journalist. Seine in Amerika gemachten Erfahrungen verwerthete er in Artikeln für das Morgenblatt, die Augsburger Allgemeine Zeitung und die Grenzboten und liess seine gesammelten Aufsätze unter dem Titel »Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi« bei Cotta erscheinen.

Durch die nähere Bekanntschaft mit den Redakteuren der Grenzboten — Gustav Freytag und Julian Schmidt — kam er in die Kreise der Gothaer, in denen man damals dem Verzweiflungskampf der Deutschen in Schleswig-Holstein mit besonderem Interesse und Trauer zusah; man war sich darüber klar, dass hier ein tiefdunkler Flecken auf der deutschen Ehre zu tilgen sei und dass nur in Schleswig-Holstein die Möglichkeit einer deutschen Flotte liege, durch welche allein Deutschland eine Weltmacht werden könne. Um diese Gedanken und Gesinnungen in immer weitere Kreise zu tragen, um die nationale Presse für sie zu erwärmen, glaubte man in jenen Kreisen es am förderlichsten, wenn man eine mit scharfem Auge und gewandter Feder ausgestattete Persönlichkeit nach jenen Landen schickte, die dieselben dem grossen deutschen Vaterlande in entsprechenden Bildern vorführen könne. Auf Gustav Freytag's Vorschlag wurde B. hierzu ausersehen und er trat seine Recognoscirungsfahrt 1853 an. Seine Erlebnisse und Beobachtungen hat er in den »Schleswig-Holsteinschen Briefen« niedergelegt. Diese Briefe sind das Ergebniss ernstgemeinter sechs Monate hindurch angestellter Erkundigung, die, um auf den Grund zu kommen, keine Mühsal und keine Gefahr scheute.

Nach seiner Rückkehr aus Schleswig-Holstein trat B. neben Freytag in die Redaktion der Grenzboten ein, erhielt aber bald darauf vom Oesterreichischen Lloyd, der damals Personendampferlinien nach der Levante einrichtete, den Auftrag, Aegypten, Palästina, Syrien und Griechenland zu bereisen, um, durch von ihm in der Art seiner amerikanischen Wanderbildern zu liefernde Beschreibungen dieser Länder, die Reiselust nach jenen damals noch weltfernen Gegenden anzuregen. In den Jahren 1856 bis 1859 unternahm er drei Reisen dorthin und schrieb dann seine »Bilder aus dem Orient«, »Bilder aus Griechenland« und »Eine Wallfahrt nach Jerusalem«, ein Buch, welches von Gustav Freytag als eines der am besten geschriebenen der damaligen Zeit bezeichnet wurde.

Nach Beendigung der letzen Reise widmete er sich, nach Leipzig zurückgekehrt, ganz den Redaktionsgeschäften der Grenzboten; dieselben waren ihm nicht nur eine Ehre und Freude, sondern wurden ihm auch zu einer Schule. Er lernte, sich gewählter und vorsichtiger ausdrücken, und gewöhnte sich mehr und mehr an rein verständiges Urtheilen in politischen Angelegenheiten. Mit jedem Jahre der Wehen, die der grossen Geburtszeit von 1863 bis 1866 vorausgingen, erkannte er klarer, dass die nationale Frage derjenigen nach den Freiheiten vorgehen müsse und dass nur von Preussen das Heil kommen könne.

Durch seine Thätigkeit an den Grenzboten trat er mit der geistigen Elite des damaligen Deutschland in nahe, zum Theil sogar freundschaftliche Beziehungen, so mit Otto Jahn, Friedrich Hebbel, D. F. Strauss, Fritz Reuter, Heinrich v. Treitschke u. A. m.

Obgleich mitten im politischen Leben stebend, hat sich B. doch einer Partei nie angeschlossen. Zum Eintritt in den seinen Anschauungen ja nahestehenden Nationalverein vermochte er sich nicht zu entschliessen, da ihm dessen Wege unpraktisch erschienen und er sich mit dem in demselben sich regenden Streberthum nicht befreunden konnte. Dagegen erwartete er von den grossen Volksvereinigungen, die als Schützen- Sänger- und Turnerfeste in den sechziger Jahren zahlreicb stattfanden und für die deutsche Idee warben, viel für die Zukunft des Vaterlandes. Indess bewahrte er bei aller Berauschtheit, welche diese und andere patriotische Leistungen hervorriefen, einen Rest von Nüchternheit, sodass er ein Referat über das Leipziger Turnfest von 1863 schliessen konnte: »Aber nun Sela, ihr Herren Turner und Amen, ihr Herren Redner. Wir haben unsere Grossthaten hinreichend gefeiert und wobl ein wenig auch solche, die nocb nicht gethan sind. Nicbt Siege feiern sei fortan die Parole, sondern Siege gewinnen.«

Er ahnte damals nicht, wie nahe die Zeit, Siege zu gewinnen, herbeigekommen war. Mit dem im November 1863 erfolgten Tode König Friedrichs von Dänemark schlug die Entscheidungsstunde in der Frage der Elbherzogthümer. B., von seinem ersten Aufenthalt her, mit den Verhältnissen derselben innig vertraut, glaubte, während der Krisis im Mittelpunkt derselben nützlich sein zu können; er erbat und erhielt Urlaub, um für die Grenzboten als Berichterstatter vom Kriegsschauplatze zu dienen. Vor seiner Abreise wurde er nach Gotha berufen und dort vom Herzog Friedrich von Augustenburg gebeten, auch für dessen Sache in der Presse thätig zu sein. B. ging hierauf ein und trat vertragsmässig in die Dienste des Herzogs. Meinungsverschiedenheiten mit diesem und mit Samwers über im Interesse der grossen nationalen Entwickelung vom Haus Augustenburg zu bringende Opfer veranlassten B., nach Ablauf des ersten halben Jahres auf die ihm dringend angebotene Verlängerung des Dienstverhältnisses zum Herzog nicht einzugehen.

Als B. im Februar 1865 von Kiel nach Leipzig zurückkehrte, übernahm er die Mitarbeiterschaft an der Redaction der Grenzboten von neuem, aber mit wesentlich anderen Anschauungen über die politische Lage als vor seiner Kriegsfahrt. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, dass für die nationale Sache nur von der Politik des preussischen Ministerpräsidenten Gutes zu erwarten sei. Schon im Oktober 1864 hatte er geschrieben: »Gleichviel, wie Bismarck uns sonst gefällt, er verfolgt augenscheinlich die Verwirklichung des nationalen Gedankens und nur Verblendete können ihm ein ungewöhnliches Maass von Klugheit und Energie absprechen. Die deutsche Revolution

wird von der Berliner Wilhelmstrasse ausgehen, nicht, wie Phantasten wähnen, von den Berliner Fortschrittsmännern. Daher ist der uns vorgezeichnete Weg, wenn wir wirklich national sein wollen, die Bismarck'sche Politik mit allen Kräften zu unterstützen.« Diese Auffassung B.'s wurde jedoch von seinen Mitarbeitern an den Grenzboten, besonders Freytag, durchaus nicht getheilt und als im Frühjahr 1866 bedingungslos für oder wider Bismarck Partei ergriffen werden musste, ging ein unheilbarer Riss durch die Freundschaft der beiden Männer und B. schied für immer von der gemeinsamen Arbeit.

Die Kriegswochen 1866 verlebte er in Leipzig, erhielt aber gleich nach dem Friedensschluss vom Berliner auswärtigen Amte den Auftrag, dem preussischen Civilkommissar für die neuerworbene Provinz Hannover *als Beistand* für Pressangelegenheiten zu dienen. Er blieb in dieser *Stellung bis* zum Frühjahr 1869, in welchem er wieder nach Leipzig übersiedelte. Hier schrieb er »das Uebergangsjahr in Hannover«. Ferner eine »Geschichte der Mormonen« und den ersten Theil seiner »Tagebuchblätter«. Ganz unerwartet erhielt er im Februar 1870 die Aufforderung, beim Kanzler des norddeutschen Bundes als Adlatus für Pressangelegenheiten zu dienen. Er folgte diesem Rufe und stand am 24. Februar 1870 zum ersten Male vor Bismarck.

Der geschäftliche Verkehr mit dem Kanzler vollzog sich in der Weise, dass B. die mit dem Bismarck'schen Bleistifte angezeichneten Zeitungsartikel zugesandt wurden, der sie dann durchlas und sich hierauf vom Kanzler die Erläuterungen und Aufträge für die zu ertheilenden Antworten und Entgegnungen holte. Nur wenige Monate war B. in seinem neuen Wirkungskreise, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, dem er an Bismarck's Seite im grossen Hauptquartier beiwohnte. Nach Beendigung des Feldzuges blieb er bis zum Juni 1873 im auswärtigen Amte. Persönliche Reibereien mit einzelnen Kollegen veranlassten ihn, den Kanzler um den Abschied zu bitten, dabei betonend, dass er demselben ja auch ausserhalb des Amtes von Nutzen sein könne. Der Fürst entliess ihn freundlich, gewährte ihm eine reichliche Pension und versprach B., ihn bei der von diesem in Aussicht genommenen Bismarckbiographie mit wichtigem Material zu unterstützen.

B. ging nach Hannover, redigirte dort den »Hannoverschen Courier« und bereitete mit der ihm zugesagten Beihilfe des Fürsten die Herausgabe seines Werkes »Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich« vor; dasselbe erschien 1878 und machte seinen Verfasser mit einem Schlage zu einem weltbekannten Manne. Das damals vielfach angefeindete Buch ist längst von den bedeutendsten Historikern als höchst werthvolle Quelle anerkannt, da es eine Sammlung von vielsagenden prägnanten Details ist und das Bild des grossen Kanzlers so lebenswahr zeichnet, wie keine andere der unzähligen Biographieen.

Nach Bismarck'schen Instructionen erschienen von B., der wieder nach Berlin gezogen war, Ausgangs der 70er Jahre eine Reihe von Artikeln in den Grenzboten, von denen hier nur die berühmten »Friktionsartikel« genannt seien. Der Erfolg seines Werkes von 1878 ermuthigte B., eine zweite Schrift über den Kanzler zu veröffentlichen, die 1884 unter dem Titel »Unser Reichskanzler« erschien.

Bei zahlreichen Besuchen in Berlin, Varzin und Friedrichsruh, deren letzter im Mai 1893 erfolgte, bezeugte ihm der Kanzler seine fortdauernde Gewogenheit. Auch in den Schicksalstagen des März 1890 war B. um den Kanzler, der ihn mit Ordnung eines Theiles seiner Correspondenz beauftragte

und zugleich aufforderte, ihm bei Abfassung seiner Memoiren zur Seite zu stehen. Dieser höchste Wunsch B.'s wurde nicht erfüllt, da er im Mai 1890 zweimal kurz hintereinander von Schlaganfällen getroffen wurde, die zwar seine geistigen Kräfte nicht minderten, ihn aber körperlich unfähig für anhaltende Arbeit machten.

Nach dem Ableben des Fürsten Bismarck veröffentlichte B., der sich nach Leipzig zurückgezogen hatte, das Abschiedsgesuch desselben vom 18. März 1890, ferner eine Broschüre »Bismarck und sein Werk« und schliesslich das grosse, zuerst in England erschienene Memoirenwerk »Bismarck, some secret pages of his history« (deutsch bei Grunow unter dem Titel «Tagebuchblätter«). Das letztere enthält eine ungeahnte Fülle höchst interessanten Materials über den Fürsten und seine Zeit in Gesprächen, Briefen und Dokumenten und wird für alle Zeit eine der werthvollsten Quellen für das Studium Bismarck's bleiben.

B. war ein Todfeind der Phrase; die Wahrheit ohne Umschweife, und ohne Rücksicht auf etwaige Folgen zu sagen, war ihm heiliges Gebot. Von dem Treiben des Tages und der Parteien hielt er sich fern. So blieb er, trotz der ungeheuren Menge von Persönlichkeiten, die in seinem reichbewegten Leben an ihn herantraten, ein einsamer Mensch. Nur mit wenigen Vertrauten — in Berlin mit Lothar Bucher und Viktor Hehn — pflog er intimen Meinungsaustausch über politische und literarische Vorkommnisse, die er bis zu seinen letzten Lebenstagen mit ungeschwächtem Interesse verfolgte.

Von Körper war er eher kleiner als mittlerer Statur (daher das »Büschlein« Bismarck's); das Gesicht war bis zum höchsten Alter von vollem Haupt- und Barthaar umgeben. Ein Paar lebensprühende, glänzende Augen blickten mit jugendlichem Feuer bis zum Ende in die Welt hinaus und sahen geruhig dem Urtheil entgegen, das dem vielangefeindeten Manne einst sprechen wird

»eine Frau von wunderbarem Glanz —
die Nachwelt, diese oberste Instanz.«

Leipzig. Ernst Goetz.

Baumann, Oskar, hervorragender Afrikareisender, * 25. Juni 1864, † 12. October 1899 zu Wien. B. empfing seine Schulbildung in Wien und Krems, zuerst auf dem Gymnasium, dann auf der Oberrealschule, worauf er an der Universität und der technischen Hochschule, ohne einen bestimmten Studiengang einzuhalten, geographische, naturwissenschaftliche und Sprachstudien trieb. Am militärgeographischen Institut nahm er Unterricht in Ortsbestimmung und topographischen Aufnahmen. Er hat dafür dessen Vorstand v. Sterneck stets warme Dankbarkeit bewahrt. Sterneck war es, der in B. die Anlage zum geographischen Forscher erkannte und entwickelte; auf seine Veranlassung ging B. schon als Neunzehnjähriger nach Montenegro und Albanien. Er kehrte mit werthvollen Aufnahmen zurück, nachdem er Beweise von grosser Kaltblütigkeit in dem von Gefahren, besonders für einen österreichischen Topographen, umgebenen montenegrinisch-albanischen Genzgebiet abgelegt hatte. Tiefer nach Albanien einzudringen, wie er beabsichtigte, gelang ihm auch auf einer zweiten Reise nach Montenegro nicht. Ueber beide Reisen hat er erst 1889 in den Mittheilungen der Wiener geographischen Gesellschaft berichtet. 1883/84 stand er als Freiwilliger bei den Kaiserjägern in Brixen und Wien. Er benutzte jede freie Stunde zu Ausflügen in die Alpen, wo er schon als kaum dem

Knabenalter Entwachsener durch kühne Besteigungen sich einen Namen gemacht hatte. Die Geschichte der Erschliessung der Ostalpen verzeichnet eine Besteigung des Schrötterhorns in der Ostalpengruppe auf neuem Wege 1882. Nach der Erstlingsarbeit über die letzte Neuguineareise in den Mittheilungen der K. k. Geograph. Gesellschaft (1882) erschienen in dieser Zeit mehrere alpinistische Beiträge von B. 1885 berief ihn die K. K. geographische Gesellschaft zu Wien zum Begleiter des Dr. Oskar Lenz auf der österreichischen Kongo-Expedition. Er sollte hauptsächlich die topographischen Aufnahmen besorgen. Leider erkrankte er an den Stanley-Fällen lebensgefährlich, so dass er schleunigst zur Küste zurückkehren musste. Was er von Bruchstücken geographischer und ethnographischer Aufnahmen und Beobachtungen mitbrachte, legt Beweis für seine Tüchtigkeit ab. Seine Karte des unteren Kongo in mehreren Blättern ist noch heute schätzbar. Während Dr. Oskar Lenz seinen Weg quer durch Afrika verfolgte, musste B. auf Fernando Póo Station machen. Als Frucht dieses Aufenthaltes erschien 1888 seine Schrift »Fernando Póo und die Bube«, die er in demselben Jahr bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig als Promotionsschrift einreichte. Er war 1887 nach Leipzig gekommen, um Lücken seiner geographischen Bildung auszufüllen, hauptsächlich aber um sich den Doctortitel zu erwerben. Ich erinnere mich mit Freuden an so manche anregende Plauderstunde mit B. im geographischen Seminar unserer Universität. Dabei zeigte sich zwar manchmal eine grosse Einseitigkeit und Ungleichheit seiner Vorbildung, aber zugleich ein so massiver gesunder Menschenverstand, ein so sicherer Instinct für das Richtige und Wichtige und eine so unbedingte Hingabe an unsere Wissenschaft, dass es mir niemals in den Sinn kam, B. als Schüler zu betrachten. Er erschien mir als ein zu Grossem berufener Gleichstrebender. Seine mündliche Doctorprüfung aus Geographie, Geologie und Physik machte auf meine Collegen Zirkel und Wiedemann und mich durchaus nicht den Eindruck einer Musterleistung, aber wir freuten uns, einem Manne, der seine Begabung und seine wissenschaftliche Hingebung bewiesen hatte und Grösseres versprach, die gewünschte Anerkennung zollen zu können. Wenn er später nach Leipzig zurückkehrte, erinnerten wir uns oft mit Heiterkeit an bedenkliche »Strandungen« während jener drei Stunden im »Rothen Colleg«, und wie das stellenweis nicht sehr schwer und nicht nach akademischen Regeln beladene Schifflein seines Wissens wieder frei gekommen war und endlich noch ganz gut in den Hafen einlief. Meine Collegen und ich haben auf diese »irreguläre« Promotion später mit Genugthuung zurückgeblickt. In Leipzig reifte auch der Plan zu der zweiten Afrikareise B's, die für immer seine segens- und schicksalsreiche Verbindung mit Ostafrika knüpfen sollte. Er begleitete 1888 Dr. Hans Meyer auf einer Expedition, die auf den Kilimandscharo gerichtet war, aber an dem damals eben ausbrechenden Araberaufstand scheiterte. Schon in Usambara wurden die beiden Reisenden von den Leuten Buschiris gefangen genommen und es musste als eine glückliche Wendung angesehen werden, dass sie wenigstens gegen Lösegeld wieder freigegeben wurden. In dem Buche »In Deutsch-Ostafrika während des Aufstandes« (1890) hat B. seine, trotz dieses Unfalles reichen Beobachtungen über Usambara, begleitet von der ersten guten Karte und zahlreichen Originalzeichnungen, veröffentlicht. Nach einem kurzen Ausflug an die Grenze Albaniens, 1889, ging B. 1890 im Dienste der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft neuerdings nach Ostafrika und vollendete die Aufnahmen von Usambara. 1891 erschien sein Buch »Usambara und seine Nachbargebiete. Allgemeine Darstellung des nordöstlichen Deutsch-

Ostafrika und seiner Bewohner«. 1891 wurde B. zum Führer der Expedition berufen, die das deutsche Antisklaverei-Comité, die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft und die Eisenbahn-Gesellschaft für Ostafrika gemeinsam ausrüstete, um den Norden des Schutzgebietes geographisch und wirthschaftlich zu erforschen und die Grundlage für den Bau einer Eisenbahn von der Küste zu den grossen Seen zu gewinnen. Die Expedition ging am 15. Januar von Tanga durch das Land der Wadigo und über Aruscha in die östliche Massaisteppe bis zum Manyara- und Eyassi-See und von da zum Viktoriasee, dessen südöstliche Buchten his zum Emin Pascha-Golf untersucht wurden; durch Ussunja wurde dann Ruanda erreicht, wo B. im Ruvuvu eine der obersten Quellen des Kagera-Niles bestimmte, die er als die eigentliche Nilquelle betrachtete. Das »Mondgebirge« wurde überschritten, und in Usige das Nordende des Tanganyika erreicht, von hier durch Uha nach Tabora gezogen, von wo ein südlicherer Weg durch die Wemberesteppe und Irangi nach dem Manyara und von da durch die südliche Massaisteppe über Mgera nach Pangani eingeschlagen wurde. Nach Länge der Wege, Verschiedenartigkeit der durchzogenen Landschaften, nach geographischen und ethnographischen Entdeckungen ist dieses die grösste Forschungsexpedition, die in Deutsch-Ostafrika seit der Besitzergreifung unternommen wurde. Was B. in der kurzen Zeit von wenig als mehr als einem Jahr mit dieser Expedition geleistet hat, ist erstaunlich und wird besonders auch auf dem ethnographischen Gebiet dauernd anerkannt bleiben. 1894 gab B. den Bericht über diese Reise in einem Prachtwerk mit Karte 1 zu 1.500.000 unter dem Titel heraus »Durch Massai-Land zur Nilquelle«. Ob die Nilquellenfrage durch ihn vollständig gelöst wurde oder ob nicht Ramsay später in dem Akenjara einen noch grösseren und wasserreichen Zufluss des Kagera entdeckt hat, ändert nichts an B.'s Verdienst um die Erforschung des Gebietes zwischen Viktoriasee und Tanganyika. Wir stellen höher seine Aufnahmen in der Massaisteppe, am Viktoriasee und in Ruanda und Urundi, seine Entdeckung des Wembere-Grabens, seine reichen ethnographischen Sammlungen und Schilderungen. Allerdings hat B. gerade auf jenes Ergebniss Werth gelegt. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimath und in Deutschland kehrte B. 1894 nach Bagamoyo zurück und begann im Auftrag des Leipziger Vereins für Erdkunde die Erforschung, Aufnahme und geographische Beschreibung der drei Inseln Mafia, Sansibar und Pemba. Es war die letzte grössere Arbeit, die im dritten Band der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen des V. f. Erdkunde zu Leipzig 1899 erschienen ist; die letzte der drei Monographien, Pemba, konnte B. nur noch mit Mühe abschliessen. Eine schwere Krankheit hatte ihn 1896 ergriffen, die mit der Zeit auch die Klarheit seines Geistes trübte. Darin liegt die Erklärung für einige Zeitungsartikel, die sehr viel Staub aufwirbelten, als eine österreichische Wochenschrift sie mit der Unterschrift B.'s 1898 veröffentlichte; sie waren ein Krankheitsprodruct. 1896 war B. als österreichisch-ungarischer Consul nach Sansibar übergesiedelt. Anfang 1899 kehrte er, unheilbar krank, nach Europa zurück und starb in Wien.

B. war eine Heldennatur aus demselben Stoffe, wie die Barth, Speke, Rohlfs. Die »Geographischen Mittheilungen« nannen ihn nach seinem Tode den jüngsten, aber auch wohl letzten aus der Schule der alten Afrikaner, welcher, unbeeinflusst durch politische Zielpunkte, von einem umfassenderen Gesichtspunkte aus an die Lösung ihrer Aufgabe herantraten und in erster Linie die Förderung der Wissenschaft auf jedem Gebiete im Auge hatten.

Man muss hinzufügen, dass ein kräftiger und gestählter Körper, Muth, Willenskraft, Geringschätzung der Genüsse der Kultur B. in hohem Grade befähigten, Grosses auf dem Gebiete der Afrikaforschung zu leisten. Er ging in der Geographie und Ethnographie von Afrika auf, Anderes zog ihn wenig an. Er fühlte sich nirgends wohler, wie er selbst zu sagen pflegte, als »im Busch«. In dieser Einseitigkeit lag seine Grösse, lag besonders auch sein Werth für die Erschliessung von Ostafrika. Wenn er nach Europa zurückkehrte, fiel den Zuhörern seiner Berichte in Wien, Leipzig und Berlin sein naturwüchsiges Auftreten, die fast gesuchte Einfachheit und Schmucklosigkeit seiner Rede, und seine sichtliche Abneigung gegen Reklame und Sichvordrängen vor Allem auf. Man musste seine Bücher lesen, um sein Können ganz zu würdigen. Man musste ihm freundschaftlich näher getreten sein, um die Wärme seines Herzens und die Feinheit seines Gefühles würdigen zu können.

Ausser den grösseren Werken, die wir genannt haben, hat B. eine Reihe von Aufsätzen und Karten in den geographischen Mittheilungen, den Mittheilungen der K. K. geographischen Gesellschaft, der Monatsschrift für den Orient, der D. Kolonialzeitung u. a. veröffentlicht. B. schrieb einfach, sachlich, eindringlich, mit Liebe und Verständniss für die Natur und die primitiven Völker.

Ausführlichster Nekrolog von M. Haberlandt im 2. Bd. der Geogr. Abhandlungen der K. K. Geogr. Ges. in Wien 1900, mit Bildniss und Verzeichniss der Schriften und wichtigen Aufsätze. Nekrologe von D. Hans Meyer in der kolonialen Zeitschrift 1899, No. 1; von Professor Oskar Lenz in der »Zeit« No. 264, von M. Haberlandt in der Neuen Freien Presse vom 13. October 1899, von Dr. H. in der Rundschau für Geographie XXII, No. 5.

Friedrich Ratzel.

Strauss, Johann, Componist, * am 25. October 1825 in Wien, Lerchenfelderstrasse No. 115, † am 3. Juni 1899 in Wien, Igel- (jetzt Joh. Strauss-) Gasse No. 4. In Wien geboren, in Wien gestorben, aus einer Altwiener Familie stammend, in einem Ehrengrabe der Stadt Wien bestattet, so schliesst sich der Lebenskreis des Künstlers, der als echter Repräsentant des alten, vornehmgemüthlichen, liebenswürdigen Wienerthums Alles, was in Oesterreich singt und klingt, in eigenthümlicher Weise zum Ausdruck brachte. Seine Weisen erklangen nicht nur in seiner engeren Heimath, sondern drangen weit hinaus über Europa in alle Welttheile. Als unüberwindlicher Eroberer vermochte er im Siegeszuge der Wiener Musik Herz und Sinn seiner Mitmenschen zu gewinnen. Seine reizvollen Melodien beseelen die Freudigen, richten die Beladenen auf, wirken befreiend auf die Kummervollen. Der Hörer fühlt sich angeregt, erheitert und giebt sich rückhaltlos dem Zauber seiner Kunst hin. Unauslöschlich sind die melodischen Gedanken dem Gedächtnisse eingeprägt. Die Weisen von Strauss befestigen das Heimathsgefühl des Wieners, des Oesterreichers. Man kann sagen, dass in seinen Tönen Wien lebe. Sie sind das musikalische Spiegelbild der Wiener Volksseele und sprechen zugleich das Lieben, Sehnen, Schmachten, die Lebensfreude, die leichtgetröstete Wehmuth von Menschen aus, wie sie überall und allenthalben zur bewussten Empfindung gelangen. Zum Glück kann diese Musik das Unschöne und ethisch Verwerfliche nicht zum Ausdruck bringen. Die vorübergehende Gemüthlichkeit wird hier zur dauernd verklärten künstlerischen

Aeusserung. Die sympathische Mittheilung intimer seelischer Vorgänge, der Austausch der Geselligkeit gelangt in diesen Erzeugnissen zur Entfaltung.

St. war sich dessen bewusst, dass seine Muse dem Fortschritt huldige, auch gegenüber den beiden liebenswürdigen tüchtigen Meistern, die seine Vorbilder waren, auf deren Grund er weiter schuf: Johann Strauss Vater und Josef Lanner. Der Sohn meinte, als er sein Lebenswerk überblickte: »Der Fortschritt war nur möglich durch die Erweiterung der Form und das ist mein Verdienst.« Ja, weil sich zur erweiterten Form auch der vertieftere Inhalt einstellte, weil dasjenige, was er zu sagen hatte, auch mit dem »Wie« der Aussprache sich deckte. Sein Vater und Lanner, das Dioskurenpaar der Wiener Tanzmusik aus den vormärzlichen Tagen, hatten gerade die entgegengesetzte Aufgabe sich gestellt: aus der überreichen Zahl von Sätzen, die zu einem Cyclus zusammengestellt wurden — manchmal bis zu 12 Nummern innerhalb einer Folge — schieden sie das ihnen überflüssig erscheinende aus und begnügten sich mit 5 Theilen, denen sie principiell eine Introduction voranstellten und eine Coda folgen liessen. So schloss sich das Ganze zum einheitlichen Tonbilde. Johann, der Jüngere, brachte dann die Einleitung in einen näheren organischen Zusammenhang mit dem Folgenden, indem er das Hauptthema wie unter einem Schleier einzuführen suchte. Seine Introductionen geleiten den Hörer in das romantische Land, woselbst nicht Elfen und Luftgeister himmlische Reihen aufführen, sondern lieberfüllte Menschenpaare von den zauberischen Klängen in wiegende Bewegung gebracht, von Glück und Frieden erfüllt, von holder Zukunft träumend, dem irdischen Tagesleben entrückt sind. Die Zahl der im Cyclus vereinigten Reihen blieb bei den Söhnen Strauss wie bei dem Vater, nur greift der Hauptvertreter der jüngeren Generation weiter aus, die Linien werden weiter gezogen, die Melodien von einem längerem Athem in höher schwellender Brust geführt. Er taucht seine Pinsel tiefer ein in die Farbentöpfe, er verwendet saftigere Harmonien, reichere Modulation, macht ausgiebigeren Gebrauch von harmonischer Freiheit, er verselbständigt mehr die einzelnen Stimmen des harmonischen Gewebes, seine Rhythmik wird pikanter trotz aller peinlichen Genauigkeit bei der Gruppirung der Tacte und Abwägung der Verhaltnisse. St. weiss eben innerlich zu beleben, nicht äusserlich will er reizen; seine Betonungen werden durch Verschiebung und Verkettung abwechslungsreicher, gerade so wie er bei massvoller Verwendung der modernen orchestralen Mittel durch coloristische Gegensätze und Gegenstellungen der Instrumente Wirkungen erzielt, wie sie in analoger Weise Mozart mit seinem Orchester erreichte. St. ist von allen modernen Meistern derjenige, der hierin wie in manch anderer Beziehung sich Mozart zu nähern suchte. Trotz aller Vervollkommnung der Farbentechnik unserer Zeit sind eben gewisse Eigenwirkungen der classischen Wiener Orchestermusik nicht zu überbieten — man kann crasser, greller wirken, aber nicht mit intimerem Reize, nicht in vornehmerer Weise.

Die Tanzmusik von Johann Strauss steht auf festem historischen Boden. Die schlanken Gewächse mit den schönfärbigen Blüthen konnten nur auf einem Erdreiche erstehen, der wohl präparirt war. Weit zurück greift die Geschichte der Wiener Tanzmusik. Sie hatte ihre Nährwurzeln in den musikalischen Culturböden verschiedener Völker. Im 16. Jahrhundert gehen England und Italien voran, im 17. Jahrhundert führt Frankreich den musikalischen Reihen im Zuge Terpsichorens, und schon zeigen sich in der

Wiener Tanzmusik selbständige Regungen, die von da an eifrig gepflegt und gehegt wird. Eine sich eng aneinanderschliessende Reihe von Componisten der Tanzmusik reicht von dieser Zeit bis auf unsere Tage. Auch die Classiker der Wiener Schule finden es nicht unter ihrer Würde, im Dienste der öffentlichen und privaten Lustbarkeiten Tänze und Märsche zu schreiben. Schubert drückt der Wiener Tanzmusik in seinen »Deutschen« den Stempel der Eigenart auf, indem er sie zugleich veredelt und von da an beginnt sie bei aller innigeren Einstimmung auf den Wiener Lokalton ihren Siegeslauf durch die ganze Welt. Auf breiter Grundlage ausgebildet, erhebt sie sich immer höher und die Spitze der Pyramide trägt den Namen: Johann Strauss. Um ihn gruppiren sich Lanner und Strauss Vater mit den beiden Söhnen, dem hochbegabten, frühverstorbenen Josef und dem jüngsten des Brüdertrios, Eduard — nebst einer grossen Zahl anderer nicht zu unterschätzender Componisten. Man achte nicht gering die Leistungen dieser Tonsetzer. Auch der ernste Forscher kann wie der tiefst angelegte und höchst strebende Künstler ihnen die Anerkennung nicht versagen. Das Genie von Johann Strauss verlangt gebieterisch Anerkennung und Würdigung, auch bei voller Erkenntniss der beschränkten Eigenart seiner Kunst.

Im Grunde genommen blieb St. Tanzcomponist bis an sein Lebensende, so weit er auch in späterer Zeit ausgriff und durch Freunde und Berather ermuntert, vom Ehrgeize angestachelt seine Muse in andere Gebiete zu führen bestrebt war. Den Höhepunkt seines Schaffens erreichte er im Alter von ungefähr 40 Jahren, zur Zeit, als er die Walzer »Künstlerleben«, »Wein, Weib und Gesang«, »Geschichten aus dem Wiener Wald« und »An der blauen Donau« schrieb — echte und rechte Instrumentalcompositionen, von denen einer und der anderen nur im Widerstreben gegen ihre Urnatur Texte, sagen wir richtiger: Worte oder Silben untergelegt wurden.

Mit 18 Jahren trat Johann junior, nachdem seine Neigung zur Musik gewaltsam vom Vater zurückgedrängt worden war, von der Mutter vorerst geheim, dann offen gefördert war, nachdem er regelrechten Unterricht in der Theorie genossen hatte, nachdem er sich die Technik des Violinspiels angeeignet hatte, da trat er vor das Publicum an einem Orte, der so recht geeignet war, das specifische Talent des Jünglings zur Anerkennung zu bringen. Beim Dommayer in Hitzing bei Wien, einem Tanz- und Vergnügungslokale, brachte er seinen ersten Walzer am 15. October 1844 in einer »soireé dansante« zur Aufführung. Die Menge stand so dichtgedrängt, dass die »Gunstwerber« nur als reines Musikstück um die Gunst der Hörer werben konnten. Sie erweckten Enthusiasmus. Die Gunst steigerte sich in Wien und allerorten mit der wachsenden Zahl seiner Compositionen, sei es, dass der Ort der Darbringung die »Sträusslsäle«, oder der »Sperl« oder der Musikvereinssaal in Wien, oder die Redoutensäle waren, woselbst er seit 1863 als Hofballmusikdirector vorspielte, sei es, dass er in Moskau und Petersburg, wo er mit seinen Weisen von 1854—1870 in jedem Jahre einige Monate die Zuhörer entzückte oder sonst in Paris, London, New-York und wie alle die Orte im Norden und Süden, am Continent und jenseits des grossen Wassers heissen mögen, an der Spitze seines Orchesters stand. Und auch an der Stelle, deren künstlerische Bedingungen specifisch verschieden geartet sind, im Theater, wirkte St. durch die Ursprünglichkeit seiner Erfindung als Componist von Tänzen, von orchestrischen Weisen, durch die Action und Dynamik seiner Rhythmen, durch den Liebreiz der Melodien. Auch hier blieb sich St.

treu, auch da, wo er an der Gattung der Vokalmusik ein Fehl beging, wie in seinen 15 Operetten und in seiner Oper. Seine Weisen erquicken auch da, wo sie eine Verbindung eingehen, die ihrer Urnatur nicht entspricht. Sie bleiben, was sie sind, wie sie entstanden sind: Instrumentalgebilde.

Man kann sagen, dass St. nicht in die Oper einzog, sondern dass diese bei ihm ihren Einzug hielt. Seine Declamation ist nichts weniger als sorgfältig; nicht aus dem Worte ist die Musik geschaffen, sondern selbstherrlich tritt sie hervor. Die Motive sind fast durchaus ohne Rücksicht auf die Sprache, auf den Ausdruck des Textes entstanden und weitergesponnen. St. hat trotz seiner Bemühungen für die Ausarbeitung der Libretti nicht das nöthige Verständniss und die kluge Bedachtsamkeit für dramaturgische Behandlung. Er war nicht gleichgültig gegenüber dem Inhalt und Stoff seiner Texte, aber seine künstlerische Anlage stand ausschliesslich im Dienste der Tonkunst. Behufs Hebung der dramatischen Behandlung der Musik und passender Einrichtung des Textes bediente er sich zeitweise eines oder des andern Beirathes. Das Genre der Operette fand in St. einen musikalischen Veredler, aber keinen dramatischen Pfleger. St. hat sich instinctiv mehr dem älteren österreichischen Singspiel genähert, als seine Miteiferer auf dem Gebiete der Wiener Operette: Suppeé, Millöcker, Genée; diese schlossen sich mehr oder weniger der witzig espritvollen französischen Richtung an, die in Offenbach ihren begabtesten Vertreter gefunden hatte. Offenbach war geistig regsamer als St., stand im intimeren Verkehr mit den Librettisten und hatte volles Verständniss für politische Travestieen und sociale Satyrdramatik. Zwar äusserte St. gelegentlich, der Componist sollte mit dem Büchelmacher in einem Bette schlafen, aber er vermochte nicht einmal aus einer Schüssel mit ihm zu speisen. Seine Nahrung blieb die Volksmusik, bereitet am Wiener Herde. Man täusche sich nicht, oder lasse sich nicht täuschen durch einzelne Brocken, die aus der Garküche der modernen Musikdramatiker in seine Theatermusik eingeschmuggelt sind. Da findet man einzelne Anlehen, die er nicht verzinste. Einige Stücke, die ausserhalb des Gebietes der Tänze oder tanzartigen Musik stehen, tragen zur Verschönerung des Ganzen bei, ohne die dramatische Literatur zu bereichern. Seine Operetten blieben musikalisch die Aufnahmestätte seiner Tänze und Tanzgesänge. Alle die Tanzstücke, die als »opus« geschieden, bei oder nach der Erstaufführung seiner Operetten erschienen, sind eine dauernde Bereicherung seiner Domäne, der zur Selbständigkeit erhobenen Tanzmusik. Die »Rosen aus dem Süden« aus dem »Spitzentuch der Königin« seien als Beispiel für die vielen anderen genannt. Straussens ehrliches Bestreben war es, die Stufenleiter der dramatischen Musik zu ersteigen. Er wollte daraus nicht ein Geschäft machen, wie so manch anderer Operettencomponist aus Speculation auf Tantiémen componiert. St. führte schon in den 50er Jahren in seinen Concerten Wagner'sche Opernfragmente auf, wollte seine Begeisterung auf Andere übertragen. In den Promenadeconcerten propagierte er Wagner'sche Musik. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Haltung seiner Operetten- und Opernmusik zu betrachten. Ihm war es bitterer Ernst mit seiner dramatischen Musik. »Der kleinste Erfolg einer Oper von mir steht in meinen Augen höher als alles Andere.« So rang er denn nach Bühnenerfolgen und musste, als er nach dem höchsten Ziel strebte, die Bitterkeit des Misserfolges mit seinem »Ritter Pásmán« in der Hofoper erleben. Nicht als ob die viele gute Musik, die diese Partitur, wie jede seiner anderen dramatischen Werke, enthält, nicht die gerechte Anerkennung und Würdigung hätte finden können.

Der Abfall des Werkes liegt tiefer begründet: in der nothwendiger Weise sich aufdrängenden Zusammen- und Gegenüherstellung der entzückenden musikalischen Eigenart von St. mit den unabweisbaren Anforderungen moderner musikalischer Dramatik. Wenngleich er mit diesem Werke sich nicht in den von ihm ersehnten Opernhimmel hinaufschwingen konnte, so zog er doch auch diese Stätte in den Bannkreis seines Genies. St.'s gelungenste Operette »Die Fledermaus« hielt ihren Einzug in den besten Opernhäusern von Deutschland und Oesterreich und fand goldig klingende Anerkennung, die sich in den Kassenrapporten ausspricht. Die herzhewegenden Weisen der »Fledermaus« sind mit einem annehmbaren Scenenvorgang verknüpft. Ein Literarhistoriker gab ihr sogar den Ehrentitel eines »musikalischen Lustspieles«; ich möchte diese Bezeichnung dahin auffassen, dass das Spiel der Musik höchste Lust erweckt. Es ist unzweifelhaft das beste mit Straussischer Musik vereinte Scenenspiel, die vierte in der Reihe seiner Operetten, die 1871 mit den »Lustigen Weibern von Wien« eröffnet wurde. Vor der 1874 componierten »Fledermaus« entstanden noch »Indigo« (1871) und »Carneval in Rom« (1873); nach der »Fledermaus« folgte eine bunte Reihe von Spielen, von denen »Cagliostro in Wien« (1875) im Anschluss an die »Fledermaus« specifisch wienerischen Charakter hat, während sich der Componist in anderen nach dem Vorgange des »Carneval in Rom« (1873) sich auf italienischen Boden zu stellen suchte, so in »Nacht in Venedig« (1883) und wohl auch im »Lustigen Krieg« (1881), dann einzelne, welche in gleich äusserlicher Weise französische Allüren anannehmen, wie »Prinz Methusalem« (1877), »Ninette« (1893), dann wieder einige, die sich dem Genre der komischen Oper zu nähern suchen, wie »Der Zigeunerbaron« (1885, wohl mit Recht die beliebteste Operette neben der »Fledermaus«), »Jabuka« (1894) und theilweise »Der Waldmeister« (1895) und endlich etliche, in denen der Operettensinn zur Tollkirschenblüthe gediehen ist, wie »Blindekuh« (1878), »Simplicius« (1887) und »Die Göttin der Unvernunft« (mit dem Pseudotitel »Göttin der Vernunft« 1897). Mit dem Ballett »Aschenbrödel«, das sich im Nachlass fand, kehrt St. in sein Eigengebiet ein, diesmal seine Melodieen nicht auf die Bühne der Welt, sondern auf die Welt der Bühne bringend, den Bewegungen von Bühnenfiguren anpassend, die in einer Märchenhandlung stumm agieren und durch Vermittlung des Orchesters sich deutlich mittheilen dürften. Nach diesen Weisen wird wohl in der Folge nicht nur das »Corps de ballet«, sondern auch alle Welt tanzen. Wie immer die Titel der Tänze lauten mögen, die dann erscheinen, sie werden sicherlich die Menschen körperlich und seelisch in Bewegung bringen. Auch musikalisch werden sie — so lässt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit behaupten — befriedigen und Neues bringen. Denn St. gehört noch zu den naiven Musikerseelen, die vom Componisten verlangen: »es müsse ihm was einfallen«. In der That bringt jede seiner bis zu Opus 477 gestiegenen Einzelcompositionen neue Gedanken, wenngleich, wie natürlich, nicht immer gleichwerthige.

Seinen ersten (nicht veröffentlichten) Walzer nannte er: »Den ersten Gedanken«. So könnte man seine Werke nach Gedanken I, II u. s. w. ordnen, wirkliche Themen, neue Motive, frische Ideen in stets sich jung erhaltender Erfindungskraft. Eine grosse Reihe von Zetteln, die kleine Skizzen enthält, ist aus dem Nachlass nunmehr in Mappen geordnet. Würden die einzelnen Blätter versteigert, dann könnte gar Mancher aus der langen Reihe unserer Operetten- und Tanzcomponisten in der Auctionshalle erscheinen, »brauchte

sich nicht mehr zu sorgen« und müsste nichts mehr borgen. Allein damit wäre es doch nicht ganz gethan. St. benutzte diese rasch hingeworfenen Ideen als Rohstoff der Verarbeitung und Durcharbeitung, für welche er Mühe und Fleiss verwendete. Nach Beendigung eines Werkes unterzog er dasselbe je nach Einsicht und Bedarf einer oder auch mehrfachen Umarbeitungen. Scheinbar leicht hingeworfen, sind die Straussischen Gebilde doch niet- und nagelfest gebaut, nicht im Sinne weit ausgedehnter Thematik oder motivischer Verkettung, die hier nicht am Platze wäre, sondern in einer, kunstvollster Mosaikarbeit entfernt analogen Art, bei welcher die Theile in einer dem Auge unsichtbaren, hier dem geistigen Gehör fast entschwindenden Weise zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und verbunden sind. So hat diese Musik ihre eigene Technik, ihre eigene Ausdrucksweise, in welcher der Geist der Zeit in eigenthümlicher Weise repräsentirt wird. Hier gilt das Wort »Weise« in zweifacher Bedeutung: als Melodie und als Ausdrucksart der Epoche. Wenn schon Robert Schumann den älteren Strauss als einen Meister ansah, der »in seiner Weise einen höchsten Ausdruck seiner Zeit bedeute«, so gilt dies künstlerisch potenzirt von des Sohnes Weise. Der Sohn vereinigt den Liebreiz der Tänze seines Vaters und den rein melodischen Schwung der Walzer Lanners in seinen Schöpfungen zu höherem Gelingen. Diese, die älteren, sind der Typus des Wienerthums geblieben; der jüngere St. ist der musikalische Repräsentant des Oesterreicherthums geworden. In einzelnen Werken specifisch wienerisch, wie in »Wiener Blut«, »Geschichten aus dem Wiener Wald«, »Krönungslieder«, »Bei uns z' Haus«, »Morgenblätter«, »Wein, Weib und Gesang«, »Freut Euch des Lebens«, »Künstlerleben« und in den Lieblingswalzern der Wiener: »Der blauen Donau«, «Myrthenblüthen« (1881 zur Vermählung des Kronprinzen Rudolf), den »Frühlingsstimmen«, »Kaiserwalzer«, »Fledermauswalzer«, hat er Polka und Polka Mazur, welche beide slavischen Ursprungs sind, ganz und völlig in den Bereich österreichischer Tonkunst hereingezogen, wie schon bei seiner ersten Polka Mazur op. 144 die Bezeichnung als »La Viennoise« das Richtige trifft. In seinen magyarischen Stücken hat er den Ungarn den künstlerischen Bruderkuss gegeben. So bilden seine Compositionen ein einigendes Band um die Völker Oesterreichs, entsprechend der Herkunft der in seine Kunst aufgenommenen Elemente der Volksmusik der verschiedenen Nationen. Und St. griff noch weiter. In der Quadrille zeigt er sich als Beherrscher von Tongebilden romanischen Ursprunges. In verschiedenen, in Russland componirten Stücken verwendet er mit schönem Gelingen russische Nationalweisen, die eine begeisterte Aufnahme an der Newa fanden. Alles zog er in seiner Weise heran, ohne die Wiener, die österreicihsche Eigenart irgendwie aufzugeben. Davor bewahrte ihn nicht nur die Macht der Form, sondern vielmehr die Urkraft seiner Wiener Musikseele. Auch dort, wo St. sich der neudeutschen Richtung nähert, wie in den Einleitungen seiner »Phaenomene« (opus 193), »Nachtfalter« (op. 157), »Irrlichter« (op. 218), im »Perpetuum mobile« (opus 257) oder in der Coda der »Nordseebilder« (op. 390) bleibt ihm der Wiener völlig im Genick sitzen. Und selbst unter den Masken des »Persischen« (op. 283), »Egyptischen« (op. 335), »Russischen« (op. 426) und »Spanischen« Marsches (op. 433) lugt das Auge des Wieners hervor; sie alle sind Marschkinder des Vaters Radetzky (von Johann Strauss senior). Sie reden eine Sprache, die allen Menschen verständlich ist, eine Gemeinsprache, ohne gemein zu werden. Mit gerechter Befriedigung erklärte St., wie sehr es ihn freue, dass man ihm

»in der Oper keine Trivialitäten zum Vorwurf gemacht habe«. Ueberall und allenthalben bewahrt St. bei aller Intimität und Gemüthlichkeit der Mittheilung eine gewisse Vornehmheit, nie wird seine Musik aufdringlich, wie die seiner französischen Kunstgenossen; schon durch die Ideenassociation mit dem Cancan wird die moderne Pariser Localtanzmusik trivial, und wenngleich sie rhythmisch belebend wirkt, bleibt sie ob des Mangels an musikalischem Gehalt leer und dürftig. Die Weisen von St. erzählen uns von seelischen Vorgängen und erfüllen somit die Mission echter Kunst. Sie pendeln nicht gleichmässig im Tactschlage, sondern sind, wie die alten Meister sagen, mit »Discretion« zu spielen. Nicht der Fuss des Tänzers meistert sie, sondern der bald lebhafte, bald stockende Pulsschlag des Spielers und Hörers bestimmt ihren Vortrag. Derselbe wird sich lange in lebendiger Tradition erhalten. Unvergessen wird sein Wirken bleiben in der Seele aller musikliebenden Nationen als ein dauernder Thatzeuge heiterer Kunst.

Das genauere biographische Material über Johann Strauss findet sich in: L. Scheyrer »J. Str. musikalische Wanderung durchs Leben« (Wien 1851), dann in den Monographien von Kleinecke, Ludwig Eisenberg (Leipzig, Breitkopf & Haertel 1894) und Rudolph Freiherr Procházka (Berlin, Harmonie 1900).

Guido Adler.

Welti, Emil, * 23. April 1825 zu Zurzach, † 24. Februar 1899 in Bern 1867—1891 Mitglied des schweizerischen Bundesraths; 1869, 1872, 1876, 1880, 1884, 1891 schweiz. Bundespräsident. — W. war gebürtig aus dem am linken Rheinufer gelegenen aargauischen Flecken Zurzach, im 15. u. 16. Jahrhundert der bedeutendste Marktplatz der alten Eidgenossenschaft. Nach Absolvirung des aargauischen Gymnasiums (1844) besuchte W. die Universitäten Jena und Berlin zum Studium der Rechtswissenschaft. In Berlin zog er durch sein tüchtiges Wissen die Aufmerksamkeit Puchtas auf sich, der ihn zum akademischen Beruf zu bestimmen suchte; sehr imponirte ihm auch Schelling namentlich in der Vorlesung über Philosophie der Mythologie. Im Frühjahr 1847 in die Heimat zurückgekehrt, bestand er mit Auszeichnung das Staatsexamen, das ihn zur Ausübung der Advocatur befähigte. Da brach im November der Sonderbundskrieg aus. W. machte denselben als freiwilliger Gemeiner bei der Infanterie mit. Zurückgekehrt widmete er sich der Advocatur bis 1852, in welchem Jahre er zum Präsidenten des Bezirksgerichts Zurzach gewählt wurde, worauf im April 1856 die Wahl in den aargauischen Regierungsrath erfolgte (oberste vollziehende Behörde des Cantons). Damit trat W. auch in das parlamentarische Leben ein, sowohl im aargauischen grossen Rathe, als im schweizerischen Ständerath, in den er von jenem im Frühling 1857 abgeordnet ward. (In den Ständerath wählt jeder Canton zwei Vertreter; er bildet mit dem vom Volke gewählten Nationalrath die eidg. Bundesversammlung, d. h. das schweiz. Parlament.) Im Regierungsrath übernahm W. zuerst die Justizdirektion und förderte die Gesetzgebung wesentlich auf dem Gebiete des Straf- und Privatrechts, wie auf demjenigen der Administration. So wurde damals das Schwurgericht eingeführt und ebenso verdankt der Canton der Initiative W.'s den Bau einer rationellen, den Grundsätzen der Neuzeit entsprechenden Strafanstalt. Mit dem Jahre 1863 übernahm W. die Erziehungsdirection und wurde der Schöpfer zweier Gesetze, die das aargauische Schulwesen auf eine wesentlich höhere Stufe brachten: desjenigen über die Erhöhung der Lehrerbesoldungen, sowie eines neuen allgemeinen Schulgesetzes.

Daneben stieg das Ansehen W.'s gewaltig durch seine gedankenreichen, formvollendeten Reden, die eine überlegene Intelligenz mit einer reichen klassischen Bildung an den Tag legten. Anlass hierzu boten namentlich die Verhandlungen des aarg. grossen Raths über die vollständige bürgerliche Gleichstellung der Israeliten, sowie über eine Verfassungsrevision, bei welcher sich W. energisch aussprach zu Gunsten der Volksvertretung auf Grundlage der Seelenzahl und nicht der stimmfähigen Bürger, für Aufhebung des Ausschlusses der Beamten aus dem grossen Rathe, sowie gegen die Einführung des Veto. (Facultatives Referendum.)

Gleichzeitig erwarb sich W. das gleiche Ansehen auf eidgenössischem Boden. Im Ständerath, zu dessen einflussreichsten Mitgliedern er bald gehörte, bestieg er 1860 und 1866 den Präsidentenstuhl. Zweimal wurde er vom Bundesrath als eidgenössischer Commissär nach Genf abgeordnet, 1860 bei Anlass des Savoyer Handels und 1865 infolge von Unruhen anlässlich einer Staatsrathswahl.

Mit Anfang 1867 wurde W. Mitglied des schweiz. Bundesrathes, wo er, von jeher eifriger Soldat, der bis zum Rang eines eidg. Obersten aufgestiegen war, an die Spitze des eidg. Militärdepartements trat. Hier führte er die Hinterladerbewaffnung durch und erwarb sich ein hohes Verdienst um die schweiz. Armee durch den Erlass einer neuen Militärorganisation. Erst durch diese wurde ein eigentliches Bundesheer geschaffen im Gegensatz zu der bisherigen, aus cantonalen Contingenten bestehenden Armee. Strenge Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, verbesserter centralisirter Unterricht, Eintheilung der Armee in Territorialdivisionen, jährliche Divisionszusammenzüge, Vorsorge für bessere Auswahl der Officiere und Unterofficiere, Neuorganisation des Generalstabs und der einzelnen Truppenkörper u. a. m. bildeten die Haupterrungenschaften, die sich bisher fast ausnahmlos bewährt haben. Um die Lücken der Ausbildung der Mannschaft gegenüber stehenden Heeren einigermassen auszufüllen, wurde in den Schulen vom 14. Altersjahre an der militärische Vorunterricht eingeführt in Verbindung mit dem Turnen und anderen Lehrfächern mit nachheriger Fortsetzung bis zum 20. Altersjahr.

Ein eben so grosses Verdienst erwarb sich W. um den Bau der Gotthardbahn. Ueber die Nothwendigeit der Erstellung einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Deutschland und Italien durch die Schweiz herrschte in den betheiligten Staaten und Kreisen kein Zweifel mehr, nachdem die Brenner- und Montcenis-Bahn in Angriff genommen worden; wohl aber über die Richtung dieser Alpenbahn, wobei sich schliesslich Lukmanier und Gotthard gegenüberstanden, beide lebhaft angestrebt durch Vereinigungen der interessirten Cantone und Bahngesellschaften. Da nach der damaligen Gesetzgebung die Eidgenossenschaft als solche eine Bahn weder bauen noch betreiben durfte, konnte sie aus eigener Initiative keine Entscheidung herbeiführen, sondern diese musste von Deutschland und Italien herkommen. Sie erfolgte im Frühjahr 1869 durch die Erklärungen Italiens, des norddeutschen Bundes und Badens, wonach diese Staaten nur eine Gotthardbahn subventioniren würden. Da ohne solche Subventionen keine Gesellschaft den Bau einer Alpenbahn übernehmen konnte, war durch jene Erklärungen die Gotthardbahn gesichert. Und da die ausländischen Staaten nur mit der Eidgenossenschaft in Verhandlung zu treten, und nur diese die Subventionen zu Handen einer zu gründenden Gesellschaft zu verabfolgen willens waren, war nun der Abschluss von Staatsverträgen nöthig und hierzu war unter Ratification der Bundesversammlung nur der

Bundesrath competent. Er konnte nun activ auftreten. W. hatte schon vor seinem Eintritt in den Bundesrath der Erstehung einer Gotthardbahn seine volle Aufmerksamkeit geschenkt, überzeugt, dass dieselbe von allen Projecten infolge ihrer centralen, speciell auch das Tessin direct mit der inneren Schweiz verbindenden Lage die grösste Summe schweizerischer politischer und mercantiler Interessen auf sich vereinige und für die Eidgenossenschaft ein Postulat allergrösster Wichtigkeit geworden sei. Nach seinem Eintritt in den Bundesrath trat er nun mit aller Energie für die Realisirung des Gotthardprojekts ein und wenn dieselbe gelang, so kommt das Verdienst neben dem an der Spitze der Gotthardvereinigung stehenden Alfred Escher in erster Linie W. zu. Das gleiche Verdienst erwarb er sich nachher um die Reconstruction des Unternehmens, nachdem sich die ursprünglich in Aussicht genommenen Baukosten als unzureichend erwiesen und neue Staatsverträge betreffend Erhöhung der staatlichen Subventionen geschlossen werden mussten.

Nebst dem jeweilen mit dem Bundespräsidium verbundenen politischen Departement (Dep. des Auswärtigen) hatte W. seit Erlass der Militärorganisation mit Ausnahme eines einzigen Jahres das Post- und Telegraphen-, nachher das Post- und Eisenbahndepartement verwaltet. War schon die Gotthardfrage ein lebendiger Beweis für die unzureichende Stellung des Bundes in Eisenbahnsachen und war in Folge dessen 1872 das die Competenzen des Bundes vermehrende Gesetz über den Bau und den Betrieb der Eisenbahnen erlassen worden, so kam W. in Folge seiner Erfahrungen nach und nach zur festen Ueberzeugung, dass die einzig richtige Lösung der Rückkauf der Bahnen durch den Bund sei; dies namentlich auch aus dem Grunde, weil die übrigen Staaten in Folge des unentgeltlichen Heimfalls der Bahnen oder der successiven Amortisation des Capitals aus dem Bahnertrag in die Möglichkeit versetzt werden, billigere Tarife aufzustellen als da, wo keine Amortisation stattfindet, wie bei den schweiz. Bahnen. Und diesem Ziele, dessen Erreichung noch eine Menge von Privatinteressen und Schwierigkeiten entgegenstanden, strebte jetzt W. mit aller Energie zu. Da nach den Concessionen die Rückkaufssumme gleich war dem 25 fachen Werth des durchschnittlichen Reinertrages der der Rückkaufserklärung vorausgehenden 10 Jahre, in keinem Falle aber weniger als das ursprüngliche Anlagecapital betragen durfte, so musste vorerst dafür gesorgt werden, dass die nach beiden Richtungen viel zu hoch angesetzten Gesellschaftsrechnungen auf richtige Bilanzgrundsätze gestellt und hiernach berichtigt wurden. Diesen Zweck verfolgte unter grossem Widerstand der Bahnen das Rechnungsgesetz von 1883. Trotzdem zog aber W. einen vertragsmässigen Rückkauf vor. Ein erster Versuch hierzu gegenüber der Nordostbahn scheiterte. Ein den Rückkauf vorbereitender Schritt wurde nachher gegenüber der Jura-Simplonbahn gethan, indem der Bund 30000 Prioritätsactien kaufte und später deren Zahl noch vermehrte. Im gleichen Sinn schloss der Bundesrath einen Vertrag ab über Ankauf von 50000 Centralbahnactien und einen solchen mit der Centralbahn über Ankauf des ganzen Unternehmens, sodass die Bundesversammlung die Wahl hatte zwischen den beiden Verträgen. Sie ratificirte den zweiten; allein in der Volksabstimmung vom 6. December 1891 wurde der Ankauf mit grossem Mehr verworfen. Tags darauf reichte W. der Bundesversammlung auf Ende des Jahres sein Entlassungsgesuch ein und beharrte auf demselben, ungeachtet aller Schritte, auch seitens der Bundesversammlung selbst, ihn zur Rücknahme des Gesuches zu bewegen.

Trotz oder gerade wegen des Volksverdicts kam nun die Rückkaufsfrage erst recht in Fluss und W. erlebte noch die Satisfaction, dass in der Volksabstimmung vom 20. Februar 1898 der von ihm angeregte und vorbereitete Rückkauf der Hauptbahnen auf Grund der Concessionsbestimmungen mit grossem Mehr beschlossen wurde.

Der verfügbare Raum erlaubt nicht, näher auf das staatsmännische Wirken W.'s einzugehen; wir fügen nur noch bei, dass auch die 1874er Revision der Bundesverfassung wesentlich sein Werk war. Speciell trat er auch dort, wie von jeher, für volle Glaubens- und Cultusfreiheit ein und gegen staatliche Einmischung in innere kirchliche Angelegenheiten, dagegen für unbedingten Schutz der bürgerlichen Rechte gegenüber der Kirche und Unabhängigkeit dieser Rechte von allen kirchlichen Satzungen. In Folge dessen konnte er dem Culturkampf keinen Geschmack abgewinnen und hielt denselben für die schweizerischen Verhältnisse für gefährlich und schädlich, weil nur zu unfruchtbaren und lähmenden Zerwürfnissen führend.

Denselben freien Blick bewies W. auch in allen anderen Dingen. (»Einen Mann von grossen Ideen und weitem Blick« nannte ihn einmal Stephan.) Unbedingt freisinnig und fortschrittlich gesinnt, war und blieb er der geborene Staatsmann, sich über den Parteien haltend und nur das Ganze ins Auge fassend. Sein unbeugsamer Rechtssinn kannte keine Parteirücksichten. Was ihn auf dieser Höhe hielt, war namentlich der Umstand, dass W. stets mit der Wissenschaft in Berührung blieb. Eine Anzahl von ihm bearbeiteter aargauischer Offnungen wurden in Grimm's Weisthümer aufgenommen und verschafften dem Verfasser seitens der Universität Zürich den Titel eines Doctor juris honoris causa. Den alten Sprachen blieb er stets zugethan und er las die lateinischen und einen grossen Theil der griechischen Schriftsteller mühelos. Als Mitglied der Schulcommission für das städtische Gymnasium in Bern wohnte W. regelmässig zum Beginn seiner Tagesarbeit einer Unterrichtsstunde dieser Anstalt bei über alte Sprachen, Mathematik oder Geschichte und mehr als einmal kam es vor, dass in Abwesenheit des Lehrers der Herr Bundesrath den Catheder bestieg und den Unterricht ertheilte. Diesen Studien konnte er nach seinem Rücktritt vom Amte noch mehr Zeit widmen und das erleichterte ihm wesentlich sein otium cum dignitate. Den öffentlichen Angelegenheiten schenkte er noch immer sein volles Interesse, schlug aber alle ihm dargebotenen öffentlichen Stellungen, wie die Gesandschaftsposten in Wien und Rom, sowie die Direction des Centralamtes für internationalen Eisenbahntransport aus. Seit 1898 fing aber seine Gesundheit an zu schwanken und am 24. Februar 1899 schloss er die Augen.

Einfach und schlicht, wie er stets gewesen, war auch auf seinen Wunsch die Beerdigung. Kein Gepränge, keine Reden, nur ein Lied, am Grabe gesungen von den Gymnasialschülern. Aber das ganze Land trauerte um den Hinscheid seines führenden Staatsmanns, der, ohne je Popularität zu suchen, der populärste Mann geworden war. Hilty's »politisches Jahrbuch« für 1899 widmete dem Verstorbenen folgende Zeilen: »Der bei weitem grösste Verlust, den die Eidgenossenschaft in diesem Jahre erlitt, war der Hinscheid ihres bedeutendsten Staatsmannes aus der Zeit nach 1848, Emil Welti von Zurzach. Er war ein gebietender Mann, das ist das schöne Wort, dessen hässlichere Nuance das Wort »autoritär« ausdrückt. Es braucht aber eben gerade in den demokratischen Republiken stets auch solche Leute, die eine natürliche Autorität besitzen und das Amt zieren, in den Augen des Volkes erhöhen,

nicht umgekehrt dies vom Amte für sich erwarten müssen. Diese natürliche Autorität wird durch keine Stimmzettel verliehen, sie ist eine Legitimation von oben her, ein Stück »Gottesgnadenthum« auch in der Republik und die einzige wirkliche Berufung zu einem Amte, die niemals fehlgeht.«

Lausanne, im April 1900. Dr. Hans Weber.

Guyer-Zeller, Adolf Heinrich, Industrieller und Financier, griechischer Generalconsul für die deutsche Schweiz, * 1. Mai 1839 in Neuthal bei Bauma (Ct. Zürich), † 3. April 1899 in Zürich. — Sein Vater, Johann Rudolf Guyer, hatte im Neuthal, einem Seitenthälchen des Tössthales, 1825 eine mechanische Baumwollspinnerei gegründet, eine der ersten in der Schweiz. Hier verlebte er die erste Jugendzeit und besuchte die Schule des nahen Dorfes Bauma. Dann kam er auf die Cantonsschule in Zürich und hörte später am Polytechnicum und an der Universität Zürich, nachher auch noch an der Akademie Genf verschiedene Vorlesungen. Zu seiner technischen und commerciellen Ausbildung ging er 1859 nach Frankreich, von hier nach England und Nordamerika. 1861 wieder in die Heimath zurückgekehrt, machte er 1862 noch eine Reise nach Palästina und Aegypten, um sich vom Sommer 1863 an in dem väterlichen Geschäfte zu bethätigen, dessen Theilhaber er 1865 wurde. Von seinen Mitbürgern wurden ihm die verschiedenen Ehrenämter im Kreise und Cantone übertragen, und so war er unter anderem 18 Jahre lang Mitglied des Zürcher Cantonsrathes, aus dem er jedoch 1888 seinen Austritt erklärte, als ihm auf dem Expropriationsweg zum Zwecke des Baues einer Kirche ein wunderbar gelegenes Besitzthum in Zürich-Enge entzogen wurde, obschon der Kirchgemeinde andere, ja sogar geschenkte Bauplätze zur Verfügung standen, und er hiergegen beim Cantonsrathe keinen Schutz fand.

Seit seiner Verheirathung im Jahre 1869 nahm er seinen ständigen Wohnsitz in Zürich. Seine vielen Reisen hatten ihm, namentlich in volkswirthschaftlicher Beziehung, den Blick erweitert. So erkannte er schon in den sechziger Jahren die Bedeutung einer Eisenbahn durch den Arlberg, und seit 1870 begeisterte er sich für den Bau der Gotthardbahn. Es war ihm klar, dass nach dem Kriege 1870 die beiden wiedererstandenen Staaten Deutschland und Italien bei der Reconstruction des Gotthardtbahnunternehmens Frankreich gegenüber durch Nachsubventionen, an denen sich auch die Schweiz betheiligen würde, den Beweis leisten müssten, dass sie fähig und stark genug seien, ein gemeinsam begonnenes grosses Werk glücklich zu Ende zu führen. G.-Z. war einer von denen, die im Zürcher Oberlande über diese Frage öffentliche Vorträge hielten; grossen Erfolg erzielte er namentlich auch mit einer Rede im Zürcher Cantonsrathe. In der damals herrschenden Entmuthigung bewahrte er Ruhe, und es bewährte sich sein Scharfblick. Zum Andenken hieran stellte er der Gotthardtbahn bei ihrer Eröffnung einen Fonds von Frs. 50000 zur Verfügung, dessen Erträgnisse für hervorragende Leistungen im Betriebsdienste Verwendung finden sollten.

Ueberhaupt beschäftigte er sich neben seinen anderen Unternehmungen (Spinnerei, Weberei, indisches Waarenexportgeschäft) sehr intensiv mit Eisenbahnen. Die financiellen Schwierigkeiten, die sich dem Bau der Gotthardtbahn entgegenstellten, die Krisis, die durch den Bau und nachherigen Zusammenbruch der Nationalbahn hervorgerufen wurde, hatten eine solche Entmuthigung in der Schweiz hervorgebracht, dass die Schweizer Eisenbahnvaloren ganz bedeutend entwerthet wurden, speciell die der Nordostbahn.

In dieser Zeit kaufte dagegen G.-Z. grosse Posten dieser Eisenbahnwertbe, da er in die Zukunft dieser Bahnen ein unverwüstlicbes Vertrauen hatte.

Mit diesem Actienbesitz hatte er sich einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der schweizerischen Hauptbabnen gesichert. Als er jedoch 1889 in der Stelle eines Präsidenten der Revisionskommission der Nordostbahn nicht mehr bestätigt wurde, versicherte er sich des Beistandes einiger Grossactionäre und setzte seinen Willen wiederholt in den Generalversammlungen der Actionäre gegenüber den Anträgen der Verwaltung durch; er sah sich sodann veranlasst, im Juni 1894 die Direction und die Verwaltung der Nordostbahn insgesammt abzuberufen, weil er die gedeihliche Fortentwicklung dieser Babngesellschaft für getährdet erachtete. Eine solche in der Scbweiz bis anhier ungewohnte Machtäusserung eines Einzelnen rief lebbafte Proteste hervor; die eidgenössischen Räthe befassten sich mit der Angelegenheit, und die gestürzte Verwaltung brachte es dazu, dass ein besonderes Bundesgesetz betr. das Stimmrecht der Actionäre von Eisenbahngesellschaften (vom 28. Juni 1895) erlassen wurde. Aber der auf Grund dieses Gesetzes erhoffte Sturz G.-Z.'s blieb aus, und die Nordostbahn gedieh unter der neuen Leitung besser als früher. Die gegen die Eisenbahngesellschaften in weiten Volkskreisen erzeugte feindliche Stimmung wurde des fernern benutzt zum Erlass eines Rechnungsgesetzes (am 27. März 1896), wodurch man einerseits den für den Fall der Verstaatlichung der Bahnen zu bezahlenden Kaufpreis herabzudrücken bestrebt war und andererseits die in den Concessionen vorgesehenen Schiedsgerichte eliminirte. Mit Unrecht hat man G.-Z. für den im März 1897 bei der Nordostbahn infolge der Lohnbewegung erfolgten Strike verantwortlich machen wollen; aber die hierdurch geschaffene Stimmung erleichterte das Zustandekommen des Eisenbahnverstaatlichungsgesetzes vom 15. Oct. 1897 und dessen Annahme in der Volksabstimmung. Uebrigens begrüsste G.-Z. selber das Gesetz über die Verstaatlichung der Bahnen, da dadurch eine von ihm längst in Wort und Schrift energisch vertretene Idee verwirklicht wurde; freilich befürwortete er den sog. freihändigen Rückkauf und nicht den auf dem Wege endloser Prozesse zu erreichenden concessionsgemässen. Die Stimmung weiter Schichten der Bevölkerung wurde gegenüber der Nordostbahn wieder eine freundliche, als man die vielen Verkehrserleichterungen sah, die rasch nach einander von der von G.-Z. geleiteten Verwaltung eingeführt wurden: zehntägige Giltigkeit der Retourbillets, Einführung der Generalabonnements, Erstellung eines neuen Güterbahnhofes in Zürich, Umbau der Bahnhöfe Zürich, Winterthur, Scbaffhausen u. a. m.

Auf dem Gebiete des schweizerischen Eisenbahnwesens bethätigte sich G.-Z. ausser bei der Nordostbahn namentlich noch nach drei anderen Richtungen hin: Nebenbahnen, Engadin—Orientbahn, Jungfraubahn. Er hielt die Zeit für gekommen, in der man auch jenen Landgegenden, die noch keine Eisenbahnen besitzen, den Segen dieser Verkehrserleichterung zu Theil werden lassen muss. Als Vorbild schwebte ihm dabei Deutscbland vor. Vor der Verstaatlichung der Hauptbahnen sollten indessen die Privatgesellschaften in Verbindung mit den Cantonen und den betreffenden Landgegenden für den Ausbau der Schienenwege thätig sein und zwar könnten die grossen Privatbahngesellschaften für Nebenbahnen ihres Rayons erhebliche Opfer bringen, wenn sie dafür von der Bundesregierung etwa in der Weise entlastet würden, dass die ibnen obliegenden jährlichen Amortisationen (für die sog. amortisirbaren Verwendungen) um den Betrag verringert würden, den die

Verzinsung der auf die Nebenbahnen seitens der Gesellschaften verwendeten Subventionen erfordert. Diese G.-Z. Idee der »Amortisationsklausel« wurde indessen von den Behörden vollständig ignorirt, obgleich deren Urheber sie in einer auf den 9. Febr. 1896 nach Zürich einberufenen etwa von 200 Interessenten besuchten öffentlichen Versammlung mit Erfolg vertrat. Dieser Versammlung legte er eine Liste der damals bestehenden Projecte normalspuriger Nebenbahnen vor, die nicht weniger als 48 Linien mit zusammen etwa 950 km. und einem Kostenvoranschlag von über 100 Mill. Frcs. umfasste. Diese Versammlung setzte eine Commission nieder, die den Auftrag erhielt und auch durchführte, bei den Bundesbehörden auf den Erlass eines Gesetzes zu dringen, welches den Bau von Nebenbahnen fördern sollte. Seine Nebenbahnenideen hat G.-Z. an einem Beispiel selbst verwirklicht, indem er die Nordostbahn veranlasste, die Linie Uerikon—Bauma (directe Verbindung zwischen Zürichsee und dem Zürcheroberland), um deren Zustandekommen er sich seit Jahrzehnten bemühte, mit einem Dritttheil der Gesammtkosten zu subventioniren. Wenn sich die Eidgenossenschaft auch heute noch sehr ablehnend gegen die financielle Unterstützung der Nebenbahnen verhält, so ist dies dagegen nicht der Fall seitens einiger Cantone, die die Bedeutung derselben zu würdigen verstehen.

Durch die Engadin—Orientbahn (Chur—Tiefenkasten—Albula—Engadin—Ofenberg—Münster—Meran) sollte das noch fehlende Stück zu einer directen über Zürich führenden Eisenbahnverbindung Calais—Constantinopel erstellt werden. Die Arbeiten, die G.-Z. für dieses Project ausarbeiten liess, behalten ihren bleibenden Werth, auch wenn die Bundesbehörden sich begnügten mit der Subventionirung eines Schmalspurbahnnetzes im Canton Graubünden, wodurch allerdings die Ausführung eines Ostalpendurchstiches in der Schweiz auf Generationen hinaus verunmöglicht ist, zum grössten Schaden für Graubünden.

G.-Z.'s Lieblingsproject war seit 1893 die Jungfraubahn, deren Trace er selbst festgestellt hat. Mit seltener Hingebung und Opferwilligkeit widmete er sich dieser Unternehmung, bei deren Ausführung Vorurtheile aller Art zu bekämpfen waren. Er baute daher die ersten Theilstücke der Bahn, Kl. Scheidegg—Eigergletscher—Rotstockschlucht nebst dem Wasserwerk Lauterbrunnen ganz aus eigenen Mitteln, und er hatte die Freude, am 19. Sept. 1898, im Beisein von etwa 450 von ihm geladenen Gästen, die erste Section dem Betrieb zu übergeben.

Sein Weitblick in Eisenbahnfragen beweist auch die seiner Broschüre »Der Türkenherrschaft Ende« beigegebene zweite Karte.

G.-Z., körperlich eine Hünengestalt, ragte auch geistig über die Meisten weit hinaus. Er besass eine ungewöhnliche Arbeitskraft und eine seltene Combinationsgabe; er war eine eigenartige Natur; mit seinem geradezu genialen Geschäftssinn paarte sich ein starker Hang zur Romantik, mit Zügen scheinbarer Härte eine grosse Tiefe und Weichheit des Gemüthes, mit Aeusserungen unbeugsamen Willens unleugbare Grossmuth und weitgehende Freigebigkeit und Wohlthätigkeit. Persönlich strenggläubig (protestantisch), der Tradition in seiner Familie folgend, war er sehr duldsam gegen andere Anschauungen, Stolz war ihm völlig fremd; im Umgang mit dem Niedrigsten war er ebenso freundlich und leutselig, wie er im Verkehr mit Hochgestellten gewandt war. Eine Herzlähmung raffte ihn am 3. April 1899 mitten aus seiner rastlosen Thätigkeit und aus seinen Projecten und Plänen plötzlich hinweg. Seine Leiche wurde, seinem Wunsche gemäss, neben denjenigen seiner Eltern auf dem Friedhofe seines Heimathdorfes Bauma beigesetzt.

v. Salis.

Riggenbach, Niklaus, * 21. Mai 1817 zu Gebweiler, † 25. Juli 1899 in Aarau, Sohn des Fabrikanten Niklaus Riggenbach-Landerer, dessen Familie ursprünglich von Rünenburg Ct. Baselland stammt, verlebte er in seinem Heimatsort im Kreise zahlreicher Geschwister eine freundliche und anfänglich sorgenlose Jugendzeit. Bald aber brachte geschäftliche Krisis und der frühe Hinschied des Vaters schweres Verhängniss über die Familie. Der älteste Sohn Niklaus kam mit der Mutter nach Basel und wurde zum Kaufmann bestimmt; er sollte dereinst seiner Mutter, welche eine Specereihandlung gegründet hatte, helfend zur Seite stehen. Allein es zog den jungen Handelslehrling immer weiter von der Schreibstube zu den Maschinen, bis er seinen Lieblingswunsch, sich der Technik widmen zu dürfen, erfüllt sah. Unter grossen äusseren Schwierigkeiten machte er in Basel die Lehre durch und arbeitete nachher in Lyon und Paris. Neben seinem Berufe war er eifrig bemüht, durch Privatstudien seine allgemeine und fachliche Bildung zu erweitern. In Paris sah R. den ersten Eisenbahnzug und das machte auf ihn solchen Eindruck, dass er den festen Entschluss fasste, sich dem Eisenbahnfache und speciell dem Baue von Lokomotiven zu widmen. — Im Jahre 1840 kam er nach Karlsruhe in die Kesslersche Maschinenfabrik und blieb daselbst mit kurzer Unterbrechung zehn Jahre lang in verschiedenen Stellungen. Für die erste in Deutschland fabricirte Lokomotive fertigte er eigenhändig die meisten Peräcisionsarbeiten an, auch führte er die erste für die Schweiz bestimmte Lokomotive auf deren Probefahrt von Zürich nach Baden. — Anfangs der fünfziger Jahre wurde R. vom Directorium der neugegründeten Centralbahngesellschaft zum Chef der in Olten errichteten Maschinenwerkstätte gewählt. Gerne folgte er dem Rufe, da es ihn nach seiner Verehelichung mit Emma Socin von Basel und nach den Stürmen des Jahres 1848 nach der Schweiz zog. Nach Studienreisen in England und Oesterreich siedelte er 1856 nach Olten und füllte hier während zwei Jahrzehnten in hervorragender Weise seine neue Stellung aus. — Sein Ehrgeiz war darauf gerichtet, die Wohlthaten der Eisenbahnen nicht nur dem flachen Lande, sondern auch der Gebirgswelt zu sichern. Sein erfinderischer Geist und seine zähe Ausdauer wussten alle Schwierigkeiten zu überwinden, so dass schon im Frühjahr 1871 die nach seinen Ideen erbaute Vitznau—Rigibahn als erste europäische Bergbahn dem Betriebe übergeben werden konnte. Das technische Gelingen dieses für damalige Verhältnisse grossartigen Werkes trug R.'s Namen in alle Welt hinaus. — In der Folge schied der mit einem Schlage berühmt gewordene Ingenieur aus dem Dienste der Schweizer. Centralbahn aus, um sich ganz der weitern Vervollkommnung, sowie der praktischen Verwerthung seiner Erfindung zu widmen. Er errichtete, zusammen mit capitalkräftigen Freunden, die Gesellschaft der internationalen Bergbahnen mit Sitz und Werkstätten in Aarau. Doch die Gründung fiel in eine Periode wirthschaftlichen Niedergangs, wie sie seit den siebziger Jahren nicht erlebt worden ist, und das junge Unternehmen fiel der Ungunst der Zeit zum Opfer. — R. eröffnete nun in Olten ein Privatbureau und schon nach wenigen Jahren liefen zu seiner Genugthuung die Bestellungen aus dem Auslande in grosser Zahl ein. Zum Studium der Projecte durchstreifte er alle Welttheile, nur Australien ausgenommen. Ueber 25 Bergbahnen wurden nach seinem System gebaut und viele Ehrungen wurden dem bescheidenen »alten Mechaniker«, wie er sich selbst nannte, zu Theil. In drei Gemeinden (Aarau, Olten, Trimbach) wurde er Ehrenbürger und zahlreiche Gesellschaften ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. — In anziehender Weise hat er, gedrängt von seinen Freunden,

seinen Lebensgang in der »Erinnerungen eines alten Mechanikers« niedergelegt. — Das Städtchen Olten, wo er so lange gewirkt hat, und wo er wegen seiner umfassenden Thätigkeit und Gemeinnützigkeit hochgeehrt und allgemein geliebt wurde, war ihm zur zweiten Heimat geworden. »Nur hier kann ich gedeihen, nur hier geht es mir gut, hier will ich leben, sterben und begraben sein«, pflegte er oft zu sagen. — Die letzten Jahre seines so verdienstvollen und erfolgreichen Lebens wurden schmerzlich getrübt durch den Tod seines einzigen Sohnes. Er selbst starb, nachdem er kurz vorher seine treue Lebensgefährtin verloren hatte.

Zum Andenken an Herrn Niklaus Riggenbach, Ingenieur. *Olten 1899.* Erinnerungen eines alten Mechanikers. Basel 1887.

August Tuchschmid.

Elben, Dr. Hermann Otto Karl, Journalist und Politiker, * 30. Januar 1823 zu Stuttgart, † 28. April 1899 daselbst. — Er war der Sohn Karl Elbens und der Wilhelmine, Tochter des Suttgarter Hofpredigers, Studienrathsdirectors und Oberconsistorialraths Süskind. Karl E. stand als leitender Redacteur an der Spitze des Schwäbischen Merkurs, und sein Vater, Christian Gottfried Elben, hatte einst in Verbindung mit der Druckerei der hohen Karlsschule jene von ihm begründete Zeitung zu Ansehen gebracht. — Otto E. dankte seine Schulbildung dem Stuttgarter Gymnasium, an dem damals Gustav Schwab, Georg von Reinbeck und andere Männer von Rang und Ruf wirkten. Eine Zeit lang war er mit einigen Mitschülern zum abendlichen Unterrichte im Schlosse zugezogen, der dort dem Kronprinzen Karl von Württemberg ertheilt wurde. Die Liebe des heranreifenden Jünglings bildete der Turnplatz: er spielte in der freiwilligen Stuttgarter Turngesellschaft eine Rolle und genoss die unschuldigen Freuden ausgedehnter Turnfahrten. Nachdem er das Gymnasium durchlaufen hatte, erlernte er 1840 im rühmlich bekannten Verlagsgeschäfte von Karl Bädeker zu Koblenz den Buchhandel. Dann studirte er von 1841 bis 1844 in Tübingen Rechtswissenschaft und daneben allgemein bildende Fächer. Er suchte seine Freunde auf dem Turnplatz, in der von Silcher geleiteten Liedertafel, im Oratorienverein. Einen besonders innigen Bund, der das ganze Leben dauern sollte, schloss er mit dem bekannten nachmaligen Stuttgarter Musik- und Conservatoriums-Director Immanuel Faisst und mit dem 1900 als hohem württembergischen Würdenträger verstorbenen Theodor Köstlin. Das Sommer 1843 in Tübingen gefeierte Liederfest war hauptsächlich E.'s Werk.

Nach erstandenem ersten Examen verbrachte er die nächsten Jahre als Justizreferendar in Esslingen und Stuttgart, doctorirte 1845 mit einer rechtshistorischen Abhandlung über die »absolutio ab instantia«, eine längst beseitigte Einrichtung, die damals die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigte, und unterzog sich Frühjahr 1846 mit Erfolg der höheren Justizprüfung. Im Juni desselben Jahres trat er zur Vollendung seiner Ausbildung eine grosse Reise an, die ihn zunächst nach Leipzig, Dresden, Berlin und über Rügen nach Dänemark und Schleswig-Holstein führte. Hier stürzte er sich mitten in die politische Bewegung, knüpfte zu den Vorkämpfern der deutschnationalen Richtung Beziehungen an, sandte Berichte an den Merkur und übertrug dadurch die eigene Begeisterung für den gefährdeten Bruderstamm im deutschen Norden auf viele seiner schwäbischen Landsleute. Dann ging

es nach Belgien und Frankreich, in Paris wurde ein fast fünfmonatlicher Aufenthalt genommen, hierauf England, Schottland, Spanien und Portugal besucht, von Gibraltar aus ein Abstecher nach Nordafrika gemacht, schliesslich noch ganz Italien bereist. — Der mit vielfältigen neuen Eindrücken und reichen Erfahrungen Heimgekehrte trat im October 1847 in die Redaction des Schwäbischen Merkurs ein; dass er sich zugleich unter die Stuttgarter Advocaten aufnehmen liess, war mehr Sache der Form. Ueber ein halbes Jahrhundert hat E. jener angesehenen Zeitung gedient, der er in den grössten Epochen der deutschen Geschichte den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. 1854 nach dem Tode seines Vaters rückte er in die führende Stelle vor und zeichnete bis 1887 als verantwortlicher Redacteur. Die Oberleitung behielt er bis kurz vor seinem Tode bei, obgleich ihn in den letzten Lebensjahren körperliches Leiden von den Redactionsräumen völlig fern hielt. Er hat seinen Stolz darein gesetzt, seine Zeitung gleichermaassen in Unabhängigkeit von der Regierung und von den Parteien zu halten. Früher hatte die württembergische Regierung aus Mangel an einem eigenen Organe nicht selten den Merkur zur Vertretung ihrer Anschauungen gedrangt; dies hörte auf, seitdem 1850 ein »Staats-Anzeiger für Württemberg« ins Leben gerufen wurde. E. widersetzte sich dem ursprünglich bestehenden Plane, den Staatsanzeiger als Beiblatt dem Merkur anzugliedern. Ebenso wenig ist das Blatt jemals officielles Parteiorgan geworden, so nahe es der Deutschen Partei stand, und so sehr es nationalliberale Gedanken und Gesinnungen vertrat. E. hat die schwere Kunst verstanden, seinem Journale stets eine objective, vornehme Haltung zu wahren und es rein zu halten von persönlichen Angriffen oder Verdächtigungen, vom Klatsche jeder Art. Allerdings hat das rühmliche Streben nach besonnener Massigung naturgemäss eine entschiedene und kühne Sprache manchmal auch da, wo sie am Platze gewesen wäre, zurückgedrängt. Mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit ist dagegen E. stets in den grossen Fragen der nationalen Politik aufgetreten. Hierin liegt sein und seines Blattes eigenthümliches Verdienst während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine Fürsorge beschränkte sich nicht auf den politischen Theil seiner Zeitung. Er pflegte darin namentlich das gesammte Gebiet der württembergischen Kultur, legte auf gute populär-wissenschaftliche Aufsätze historischen, literarischen, biographischen Inhalts grossen Werth, vergönnte der Länder- und Völkerkunde weiten Spielraum. Aus seiner eigenen Feder ist ausser politischen Artikeln mancherlei geflossen: er widmete zahlreichen verstorbenen Landsleuten Nachrufe, berichtete gerne über seine Reisen u. s. w. Bis kurz an sein Ende blieb er Mitarbeiter des Blattes. Gegen das landläufige Feuilleton mit täglicher homöopathischen Romandosis sträubte er sich zeitlebens; erst neuerdings hat sich der Merkur durch die zunehmende Concurrenz genöthigt gesehen, dem Geschmacke des Publicums diese Conzession zu machen. Schliesslich ist E. aus Anlass des hundertjährigen Bestehens seines Blattes auch dessen Geschichtschreiber geworden, indem er eine »Geschichte des Schwäbischen Merkurs 1785—1885« (Stuttgart 1885) herausgab.

Ein halbes Jahr nach seiner dauernden Niederlassung in Stuttgart begründete E. einen eigenen Hausstand. Schon als Student hatte er Sophie Kapff, die Tochter des damaligen Oberamtsrichters in Rottenburg, kennen gelernt; Herbst 1845 hatte er sich mit ihr verlobt. Am 2. März 1848 fand die Hochzeit in Münsingen statt, wohin der Vater der Braut inzwischen ver-

setzt worden war. Die Ehe war mit 6 Kindern, 3 Söhnen und 3 Töchtern, gesegnet; von den letzteren musste E. eine nach ihrer Verheirathung ins Grab sinken sehen. Ein grosser Kreis von Enkeln und Urenkeln sammelte sich allmählich um das Familienoberhaupt. 1898 durfte E. mit der Gattin, die ihn überlebt hat, das Fest der Goldenen Hochzeit begehen, womit er die Feier seines fünfzigjährigen Berufsjubiläums verband. Seine Häuslichkeit war durch Gastfreundschaft und Geselligkeit und in Verbindung damit durch die Pflege edler Musik belebt.

Kehren wir nun zu den Anfängen der öffentlichen Thätigkeit E.'s zurück! Das Jahr 1848 eröffnete ihm alsbald ein reiches Feld der Wirksamkeit. Er stand auf entschieden liberalem Standpunkt, und als er zwischen dem Vaterländischen Vereine und dem Volksvereine zu wählen hatte, ging er mit der Mehrzahl der jüngeren Generation zu letzterem. 1849 wirkte er nach Kräften für die Reichsverfassung. In den Jahren der Reaction hielt er mit seiner Zeitung das liberale Banner hoch; in den volkswirthschaftlichen Fragen folgte er hauptsächlich seinem grossen Landsmanne Friedrich List. Herbst 1859 war er bei Gründung des Nationalvereins in Frankfurt anwesend. Seit Ende 1863 trat er kraftvoll für das bedrängte Schleswig-Holstein ein, nicht nur im Schwäbischen Merkur, sondern auch in Vorträgen, Flugschriften, Aufrufen, Volksversammlungen. Sommer 1864 begab er sich selbst nach Schleswig-Holstein und erlebte dort den Schluss des Befreiungswerkes. Im Jahre 1866 war er für Neutralität, nach der Schlacht bei Königgrätz für sofortigen Friedensschluss. Im August 1866 wirkte er an der Gründung der Deutschen Partei Württembergs mit, die sich engsten Anschluss an den Norddeutschen Bund zum Ziele setzte. Er kampfte für diese Idee gegen die Volkspartei, mit der eine Zeit lang noch die württembergische Regierung Hand in Hand ging. Dieser Coalition unterlag E., wie seine übrigen Gesinnungsgenossen, bei den Zollparlamentswahlen 1868; er hatte im 14. Wahlkreis (Böblingen, Calw u. s. w.) candidirt. Dagegen wurde er im selben Jahre vom Oberamt Böblingen ohne Wahlkampf in den württembergischen Landtag gewählt, dem er bis 1882 angehörte. Zunächst standen hier die allgemein deutschen Angelegenheiten im Vordergrund. E. warf natürlich auch in der Kammer seinen ganzen Einfluss zu Gunsten der preussischen Hegemonie in die Waagschale und bekämpfte die wieder auftauchenden Südbundphantasien. Dann kam die Zeit, da die Saat herrlich aufging. Am 28. Juli 1870 wurde E. vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen im Stuttgarter Schloss empfangen. Im August liess er Bismarck eine Denkschrift über »Das Ziel des Krieges von 1870 und Württemberg« überreichen, worin er die Nothwendigkeit darlegte, die deutsche Frage sofort zum Ziele zu führen. Im Merkur, in Zeitungsartikeln, in Flugschriften, in der Kammer verfocht er denselben Standpunkt. Bei der grossen Volksversammlung vom 3. September in der Stuttgarter Liederhalle zu Gunsten der Errichtung des neuen Reiches hatte er die Berichterstattung. Mit den nationalen Führern in den übrigen deutschen Landestheilen unterhielt er fortgesetzte Verbindung. Dass E. auch nach gekröntem Werke sich die Pflege des nationalen Geistes angelegen sein liess, bedarf kaum der Erwähnung; insbesondere befürwortete er stets mit Nachdruck die Gewährung aller nöthigen Mittel zur Sicherung des Reiches und seiner Grossmachtstellung.

Es war eine wohlverdiente Anerkennung seiner Leistungen, dass er vom 4. württembergischen Wahlkreis (Böblingen-Leonberg-Maulbronn-Vaihingen) in den ersten deutschen Reichstag entsandt wurde. Er schloss sich natürlich

der nationalliberalen Partei an. Er sprach zu verschiedenen Gegenständen, namentlich zu Fragen des Verkehrswesens. Am Zustandekommen des Reichseisenbahnamtes hatte er beträchtlichen Antheil. Im Januar 1874 wurde ihm das Mandat erneuert. Für das Pressgesetz war er in Commission und Plenum thätig. Dann griff er den Bismarck'schen Gedanken der Reichseisenbahnen auf, für den er den württembergischen Landtag vergeblich zu gewinnen suchte, und bereitete mit einigen nationalliberalen Freunden ein Reichseisenbahngesetz vor. 1876 liess er auch eine Schrift über »Die Reichsbahn und die Mittelstaaten« erscheinen. Seine Haltung in dieser Frage machte ihn nicht blos allen Partikularisten, sondern auch der württembergischen Regierung unbequem. Bei den Reichstagswahlen im Janur 1877 wurde der »Unitarier« von den verschiedensten Seiten bekämpft und blieb so in der Minderheit.

In der württembergischen Kammer war E. Jahre lang Berichterstatter der volkswirthschaftlichen Commission fast für alle Vorlagen des öffentlichen Verkehrs. Sein Lieblingsthema, dem er eingehendes Studium zuwandte, war der Eisenbahnbau. Den langen, heissen Kampf um die Böblinger Bahn mit Anschluss an Schwarzwald und Schweiz führte er siegreich durch. Schon 1865 hatte er darüber eine Denkschrift, »Die Schwarzwaldbahnen über Leonberg oder Böblingen?« veröffentlicht. Im Juni 1874 drang er endgiltig durch. Die Stadt Böblingen ernannte ihn zum schuldigen Danke zu ihrem Ehrenbürger. Desgleichen erwarb er sich 1876 um die Herstellung der Bahnlinie Kisslegg-Wangen Verdienste und wurde Ehrenbürger der Stadt Wangen. In den folgenden Jahren wandte er namentlich auf die Secundärbahnen seine Aufmerksamkeit; 1880 gab er eine Broschüre »Württemberg und die Nebenbahnen« heraus. 1882 verzichtete er wegen Abnahme des Gehörs auf die Wiederwahl in den Landtag.

In den fünfziger Jahren sass E. im Stuttgarter Bürgerausschuss, gehörte ferner eine Zeit lang dem Ausschuss des dortigen Gewerbevereins an. Auch sonst war er an mancherlei Vereinen und Gesellschaften, Unternehmungen und Gründungen betheiligt; es würde zu weit führen, dieser einzeln zu gedenken. Nur seine Beziehungen zum deutschen Männergesang müssen eingehender behandelt werden. E. war von jeher ein warmer Freund der Musik, insbesondere des deutschen Lieds; Franz Schubert war sein erklärter Liebling. Mit Nachdruck betonte er dabei die politisch-nationale Bedeutung des Gesanges und der Gesangsvereine, in denen er Horte des freien deutschen Bürgerthums erblickte. Das deutsche Lied sollte nach seiner idealen Auffassung ein einigendes Band um alle deutschen Stämme schlingen. Schon 1855 verfasste er eine Schrift, »Der volksthümliche deutsche Männergesang, seine Geschichte, seine gesellschaftliche und nationale Bedeutung«, die 1887 eine Neuauflage erlebte. — In den Stuttgarter Liederkranz liess sich E. 1848 als Sänger aufnehmen. Ein Vierteljahrhundert lang wirkte er im Ausschuss. Lebhaft betheiligte er sich am Schillerkultus des Liederkranzes, an den jährlich wiederkehrenden Schillerfesten, besonders am grossen vom November 1859, wo er Schriftführer des Festausschusses war. Wiederholt trat er damals wie bei sonstigen Gelegenheiten als Festredner auf. 1859 liess er auch die Schrift »Das Schillerfest in Schillers Heimath Stuttgart, Ludwigsburg und Marbach, den 9., 10. und 11. November 1859« erscheinen. Um die Erbauung der Stuttgarter Liederhalle erwarb er sich grosse Verdienste. 1874 beim fünfzigjährigen Jubiläum des Liederkranzes wurde er zum Ehren-

mitgliede ernannt. Aus Anlass von dessen siebenzigjährigem Bestehen widmete er ihm 1894 die Festschrift »Erinnerungen aus der Geschichte des Stuttgarter Liederkranzes«. — Bei Begründung eines Schwäbischen Sängerbundes im Jahre 1849 stand E. in vorderster Linie. Er wurde Schriftführer im fünfgliederigen Ausschuss, 1866 Präsident, 1892 Ehrenpräsident, nachdem er aus Gesundheitsrücksichten vom Amte des Bundespräsidenten zurückgetreten war. Kaum jemals fehlte er bei einem Feste. Häufig reiste er als Vertreter seines Bundes zu auswärtigen Sängertagen. Insbesondere pflegte er die Beziehungen zu den Schweizer und österreichischen Gesangsvereinen. Eifrig bemühte sich E. um die Gründung eines allgemeinen deutschen Sängerbundes, die unter seinem Vorsitz im September 1862 zu Coburg stattfand. Der Schwäbische Sängerbund, der zuerst die wechselnde Geschäftsführung innehatte, bereitete das erste grosse Sängerfest vor, das 1865 in Dresden gefeiert wurde, und E. hatte auch hieran hervorragenden Antheil. Fünfmal wurde ihm später der Vorsitz auf deutschen Sängertagen übertragen. Als 1896 Stuttgart Feststadt war, musste der Leidende sich völlig zurückhalten. Der deutsche Sängerbund ernannte den in Sängerkreisen allgemein bekannten und beliebten Greis zu seinem ersten Ehrenmitgliede.

Am Schlusse des Winters 1898/99 ging E.'s Leiden in die letzte schwere Krankheit über. Bei seinem Tode brachten zahllose Kundgebungen aus den verschiedensten Kreisen die Anerkennung, die sein erfolgreiches öffentliches Wirken, die Sympathien, die seine lautere und charaktervolle Persönlichkeit gefunden hatte, zn deutlicher Anschauung. Am ersten Tage des Wonnemonds wurde er unter den gebührenden Ehren zur letzten Ruhe bestattet.

Ausführlicher Nekrolog in der Schwäbischen Kronik vom 15., 17., 19. und 22. Juli 1899 No. 325, 327, 331, 337 (auch Sonderdruck unter dem Titel »Zur Erinnerung an Dr. Otto Elben«, Stuttgart, Druck von W. Kohlhammer, 1899); vergl. ferner Schwäb. Kronik vom 28. April 1899 No. 194, vom 1. Mai 1899 No. 198 (Leichenfeier), Staats-Anzeiger für Württemberg vom 28. April 1899 No. 97, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom selben Tag No. 98, Frankfurter Journal vom 29. April 1899 No. 200, Kölnische Zeitung vom selben Tag No. 330, Münchener Neueste Nachrichten vom 2. Mai 1899, No. 203, Hamburger Nachrichten vom 29. April No. 100 Abendausgabe und vom 30. April No. 101 Morgenausgabe, Nationalliberale Correspondenz vom 28. April 1899, Tägliche Illinois Staats-Zeitung vom 2. Mai 1899 No. 104, Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen vom 3. Mai und 23. August 1899 No. 34 und 64, Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung 1899 No. 9 und 10. — Der Briefwechsel Lasker's aus den Jahren 1870/71 in der Deutschen Revue 1892 enthält auch Schreiben von und an Elben.

Rudolf Krauss.

Morf, Heinrich Dr., * 6. September 1818, † 28. Februar 1899; verdienter Schulmann und Armenerzieher, Verfasser des grundlegenden Quellenwerks »Zur Biographie Pestalozzis« und einer grossen Anzahl sehr werthvoller pädagogischer Monographien. — M. entstammte einer wohlhabenden und kinderreichen Bauernfamilie und verlebte Kindheit und Knabenjahre in Breite, einem zürcherischen Dörfchen an der Heerstrasse, die sich vom Bodensee zum Genfersee hinzieht. Am eigenen Leibe erfuhr er den Jammer der alten Dorfschulen, und noch im spätesten Alter erinnerte er sich mit Schrecken an die tödtliche Langweile, die er während seines Volksschulunterrichtes ausgestanden hatte. Ein stillfrommer, etwas schüchterner Knabe, bezog er 1835 das Scherr'sche Lehrerseminar in Küsnacht, um es schon 1837 wieder zu verlassen und in den activen Schuldienst zu treten. Nach einer

sehr erspriesslichen Lehrthätigkeit an den Secundarschulen von Schwerzenbach, Dürnten und Richterswil, die 1841 durch einen Studienaufenthalt in Lausanne unterbrochen wurde, berief ihn die thurgauische Regierung im Jahre 1850 als Hauptlehrer für Deutsch und Pädagogik ans Seminar Kreuzlingen. Hier, an der Seite Vater Wehrlis, wirkte er bis 1852 und erwarb sich ein besonderes Verdienst dadurch, dass er an die Stelle des Unterrichtes in allgemeiner und specieller Pädagogik, der von den Seminaristen nur ausnahmsweise verdaut und in praktisches Können umgesetzt wurde, denjenigen in Geschichte der Pädagogik setzte. Die bernische Regierung suchte ihn — nachdem Grunholzer das Opfer eines Gewaltactes geworden — 1852 als Seminardirector in Münchenbuchsee zu gewinnen, und M. sagte zu. Er kam in schwierige Verhältnisse. An der Spitze des Erziehungswesens ein brutaler Reactionär von sehr engem Horizont; die Lehrerschaft in hellem Aufruhr wegen Grunholzers Absetzung und von Misstrauen erfüllt gegen den Nachfolger, die politischen Parteien im heftigsten Kampfe. 1854 erlangten die Liberalen die Mehrheit in der Regierung und M.'s Stellung wurde dadurch schwer erschüttert. Trotzdem sich der fromme und stille Mann fast ängstlich von aller Politik fern hielt und nur seinem pädagogischen Berufe lebte, trotzdem er eine fast übermenschliche Arbeitslast trug und die denkbar glänzendsten Lehrerfolge aufweisen konnte, galt er in den Augen der liberalen Partei als eine Stütze des conservativen Regimentes. Um seine Person drehte sich von 1854—1860 der politische Kampf, der zuweilen mit einer heute fast unbegreiflichen Heftigkeit geführt wurde; seine Gegner, welche seine Absetzung als Sühne für den Sturz Grunholzers forderten, erreichten ihren Zweck am 15. August 1860, wo M. durch die bernische Regierung bei Anlass der Erneuerungswahl nicht wieder gewählt wurde. Der Schlag kam M., der sein Gewissen rein von allem politischen Treiben wusste, unerwartet; aber er vermochte ihn nicht zu beugen. Die pädagogischen Pilger, die zu jener Zeit noch nach Münchenbuchsee kamen, um den berühmten Schulmann wirken zu sehen, trafen M. so heiter und aufrecht wie nur je. Er nahm, besonders auf Zusprechen seiner edlen Gattin hin, den Posten eines Waisenvaters an, welchen ihm die Stadt Winterthur anbot. Am 2. Juni 1861 trat er dieses Amt, welches das letzte seines Lebens werden sollte, an. Ihn leiteten die Grundsätze seines Führers Wehrli, des ersten grossen Armenvaters, der das, was Pestalozzi gewollt und geahnt, verwirklicht hat. Er trat in eine Anstalt mit mittelalterlichen Erziehungsprincipien; er gestaltete sie um im Geiste Pestalozzis. An Stelle klösterlicher Abgeschlossenheit setzte er möglichst freie Bewegung; an Stelle des Stockes die allgewaltige Liebe. Und wenn auch diese »Erziehung in Freiheit« anfänglich ängstliche Gemüther beunruhigte — die Erfolge bewiesen deren richtige psychologische Grundlage. Ihn unterstützte in der Erfüllung seiner Aufgabe in vorzüglichster Weise seine edle Gattin, und als diese durch die Schwindsucht dahingestreckt worden, die Haushälterin Frl. Carolina Baltensperger, welche M. später als Gattin angetraut, mehr als 30 Jahre die schweren Pflichten einer Waisenmutter in geradezu einziger Weise erfüllt hat. Am 9. September 1893 zog sich M. aus Altersrücksichten in die Stille des Privatlebens zurück. Das letzte Mal trat der silberweisse Greis öffentlich hervor, als er am 12. Januar 1896 bei Anlass des 150. Geburtstages Pestalozzis im Stadthaussaale zu Winterthur mit fast jugendlichem Feuer und heiliger Begeisterung die Festrede hielt über den, welcher der Messias der Volksbildung geworden.

M.'s Pestalozzistudien reichen bis in die vierziger Jahre zurück. Das Bild des grossen Socialpädagogen und Schulmannes war während der Restaurationszeit unter thurmhohem Schutte begraben worden. Selbst die Feier, welche am 12. Januar 1846 zum Andenken an Pestalozzis hundertsten Geburtstag im gesammten deutschen Sprachgebiet begangen wurde, vermochte Pestalozzis Bild nicht von dem entstellenden, legendären Staube zu reinigen. M. aber, der damals als Secundarlehrer in Dürnten die Festrede halten musste, schöpfte aus diesem Anlass den Impuls zu seinen späteren, epochemachenden Pestalozziforschungen. In Kreuzlingen und Münchenbuchsee eignete er sich eine intime Kenntniss aller Schriften Pestalozzis an und in Winterthur fand er Musse, Pestalozzis Lebensgeschichte auszugraben. Er stellte dieselbe auf recht zuverlässige Basis, indem er, wie kaum ein Zweiter vor ihm, die schweizerische Volkswirthschaft des 18. Jahrhunderts bis ins kleinste Detail studierte und darstellte. Auf diesen Hintergrund nun malt er das Bild Pestalozzis, nicht nur des Methodikers, sondern hauptsächlich des Socialreformers, desjenigen Pestalozzi, der nicht durch philosophische Speculation, sondern durch den Anblick des grenzenlosen, ihn umgebenden Elendes zum Erzieher wurde. Länger als ein Vierteljahrhundert sammelte M. Material zu seinem Werke. Er besass einen merkwürdig feinen Spürsinn beim Aufsuchen verlorner Schriftstücke und war von den glücklichsten Vermuthungen geleitet. Das durch ihn zusammengetragene Material, welches jetzt im Pestalozzianum liegt, würde genügen, um noch manche weitere Bände zu füllen. Er sichtete dasselbe mit der grössten Gewissenhaftigkeit. Die vier Bände seines Werkes, das er bescheiden »Zur Biographie Pestalozzis« betitelte, erschien I 1868, II und III 1885, IV 1889. Sie sind das einzige, abschliessende Quellenwerk über Pestalozzi und brachten ganz neue Anschauungen über den grossen Zürcher, dessen Bild dadurch aus einer nebelgrauen Dämmerung plötzlich in das helle Licht historischer Wahrheit gerückt wurde. Die Universität Zürich ernannte deshalb M. 1890 zu ihren Ehrendoctor. —

Wer M. in den letzten Jahrzehnten näher trat, fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Man hatte den Eindruck eines innerlich vollkommen ausgeglichenen und inhaltschweren Menschenlebens. Sein Wissen, dessen Werth durch ein nie versagendes Gedächtniss erhöht wurde, war staunenswerth. Seinen positiven Kinderglauben bewahrte er bis an die Schwelle des Greisenalters, wo er sich allmählich von allem Kirchenglauben befreite, um einem reinen, naturphilosophischen Deismus zu huldigen. Das Alter hat M. in politischer und religiöser Hinsicht frei gemacht; er lebte nur noch das grosse Christenthum Pestalozzis, dessen religiöse Verehrung für die unbegrenzte Entwicklungsfähigkeit des Menschengeistes auch ihn vollständig durchdrungen hatte. Gerade dieser Glaube erklärt den freien Geist des Morf'schen Waisenhauses, wo der Stock oft Jahre lang nicht zur Anwendung kam. M. sah im Waisenkinde nur die der Entfaltung harrende Menschenknospe, neben deren unschätzbaren Seelengehalt irdische Glücksgüter nicht in die Wagschale fielen. Für seine Waislein war ihm keine Arbeit, kein Gang zu viel, und dabei wusste die Linke nie, was die Rechte tbat.

E. Walter.

Beyer, Professor Dr. August, (von), Architekt, * 30. April 1834 in der württembergischen Oberamtsstadt Künzelsau, † 18. April 1899 zu Ulm. — In niedrigem Stande geboren, in der strengen Schule der Armuth und Arbeit erzogen,

schwang er sich vom Steinhauer zum Baumeister und Künstler empor, der einen der schönsten deutschen Dome zur Vollendung führte, dessen Wort weithin Geltung hatte, dessen Rath gesucht war. Von der einfachsten praktischen Vorbildung im Baufache ausgehend, stieg er allmählich zur höchsten künstlerischen Stufe aufwärts. Von 1851 bis 1854 besuchte er die Stuttgarter Baugewerkeschule, einer der bevorzugten Schüler ihres Vorstandes Joseph Egle, der ihn nach vollendeten Studien in seiner Werkstätte beschäftigte und 1858 als Lehrer im architektonischen Entwerfen an jene Anstalt berief. In den sechziger Jahren und auch noch später unternahm B. Studienreisen durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich, Italien und erwarb sich in der Baukunst dieser Länder hervorragende Kenntnisse. Die zahlreichen Bauaufträge, die er in Stuttgart erhielt, veranlassten ihn dazu, sein Lehramt bald niederzulegen. Das Hotel Marquardt, das Olgastift, die Reichsbank, die Gebäude des Pragfriedhofes, der 1879 errichtete Aussichtsthurm auf dem Hasenberg in nächster Nähe der Stadt sind seine Werke. Ferner fiel ihm die schöne Aufgabe zu, das ehemalige Kloster Bebenhausen wiederherzustellen und die Räume des darin befindlichen K. Jagdschlosses einzurichten. Später leitete er noch mehrfach die Restaurationen alter adeliger Herrschaftssitze. In Bebenhausen fand B. in der Tochter des dortigen Forstrathes Tscherning die Gattin, die ihn im Laufe der Jahre mit fünf Töchtern beschenkte.

1881 erhielt B. auf Egles Anregung die Stelle eines Münsterbaumeisters in Ulm. Es war ihm vergönnt, den gewaltigen Westthurm des Domes, den höchsten und einen der schönsten Kirchthürme in Deutschland, und damit zugleich das ganze grossartige Bauwerk zu vollenden. Obgleich von Egle und anderen Sachverständigen berathen, fühlte er doch die ganze Last der Verantwortlichkeit auf sich ruhen. Er machte sich seine Aufgabe nicht leicht; denn er war ein Mann von seltener Gewissenhaftigkeit, der alle seine Pflichten ernst und schwer nahm. Ueberdies galt es, mancherlei Hemmnisse von aussen her zu überwinden. Zunächst hatte er sich in die verwickeltsten Probleme der Ingenieurwissenschaft einzuarbeiten, weil die unzulänglichen Fundamente so gestärkt werden mussten, dass sie den Aufbau tragen konnten. Das eigentliche Bauwerk wurde dann in fünf Jahren, von 1885 bis 1890, ausgeführt. Ihn leitete dabei die Ehrfurcht vor dem Alten; pietätvoll ergänzte er das Werk im überkommenen Stile. So ragt der Ulmer Münster jetzt als ein einheitliches Kunstdenkmal in die Lüfte. Innerhalb dieses Programmes hatte B. noch reichlich Gelegenheit, sein Können zu zeigen. Seiner Umsicht und Fürsorge war es zudem gelungen, während des Baues grössere Unglücksfälle zu vermeiden. Auch durfte er sich rühmen, die Kostenvoranschläge nicht überschritten zu haben. Ende Juni 1890 feierte Ulm das schöne Fest der Vollendung seines herrlichen Domes. Dem Baumeister wurden dabei reiche Ehrungen zu Theil. Württembergische, preussische, bayerische Orden schmückten seine Brust; das Ehrenkreuz des württembergischen Kronordens brachte dem einstigen Steinmetzen den Personaladel. Die philosophische Facultät in Tübingen verlieh ihm den Grad des Ehrendoctors.

Neben seinem Hauptamte leitete B., als einer der ersten Gothiker Deutschlands anerkannt, die Restauration des Münsters und den Ausbau des Münsterthurmes in Bern, führte die Wiederherstellung der Heilbronner Kilianskirche aus und ertheilte Rathschläge für eine Reihe weiterer gothischer Dome, namentlich für den in Freiburg i. Br. — Unter der Last der Geschäfte und Sorgen seines Berufes brachen allmählich seine Körperkräfte zusammen.

Mancherlei Verdriesslichkeiten setzten ihm hart zu. So wollte er noch zuletzt durch eine neue Münsterbauhütte dem Ulmer Münsterplatz einen passenden Abschluss geben: aber die Stadtväter verwarfen seinen Plan, weil die Mehrzahl der Ulmer einen freien Platz rund um ihren Dom haben wollten. Zwar gab ihm die Stadt einen neuen Beweis ihres Vertrauens, indem sie ihn noch kurz vor seinem Tode zu ihrem Ehrenbürger machte. Und als er um seine Pensionierung einkam, bewilligte sie ihm dafür einen längeren Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Es war vergebens. Nach zehnwöchiger schwerer Krankheit führte schliesslich ein Schlaganfall das Ende herbei.

Schwäbische Kronik vom 18. April 1899 No. 177, Staats-Anzeiger für Württemberg vom selben Tag No. 88, Ulmer Schnellpost vom 20. April 1899 No. 91, Ulmer Tagblatt vom 19. April 1899 und Sonntagsbeilage No. 17 vom 23. April 1899 (mit Bild), Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 No. 90, Schwabenland 1899 No. 9, Vom Fels zum Meer 18. Jahrgang, 19. Heft, Der Sammler S. 48 (mit Bild), Centralblatt der Bauverwaltung 1899 No. 35 S. 211 (mit Bild).

Rudolf Krauss.

Daverio, Michael, Gustav, * 20. Juli 1839, † 5. Juni 1899 in Zürich. — Gründer der Firma G. Daverio, Ingenieur und Mühlenkonstrukteur in Zürich, eine in Fachkreisen sehr bekannte und vielgenannte Persönlichkeit. Sein Vater, von einer alten Mailänder Familie abstammend, war Mitarbeiter der »Neuen Züricher Zeitung« und Sprachprofessor für's Italienische am Züricher Gymnasium. Von den freiheitlichen Bestrebungen des Landes eingenommen und begeistert, machte er sich die Schweiz zu seiner zweiten Heimath. Er starb 1849. Die Mutter heirathete in zweiter Ehe den Journalisten und Historiker Peter Feddersen in Basel. — D. besuchte die Kunst- und Gewerbeschule Basels und das Polytechnikum Zürich. Er ging hernach zu weiterer Ausbildung seiner theoretischen Kenntnisse an die Akademie in Karlsruhe, kam nach beendigten Studien als Ingénieur zu Dolfuss in Basel, Etablissement für Brückenbau, von da in die Werkstätten der Vereinigten Schweizerbahnen in Rorschach. Später finden wir ihn während mehrerer Jahre bei Gebrüder Sulzer in Winterthur. 1868 gründete er in Rorschach die Firma Daverio, Siewert & Giesker, die vier Jahre später nach Oerlikon übersiedelte und da raschen Aufschwung nahm. Nach einer neuen Periode von vier Jahren trennte er sich von seinen Associés und schuf ein selbständiges Geschäft in eigenem Namen. Anfänglich mit grossen Schwierigkeiten kämpfend, gelang es ihm doch in verhältnissmässig kurzer Zeit sein Geschäft zur Blüthe zu bringen. Mit eisernem Willen und rastloser Thätigkeit arbeitete er sich vorwärts, auf dem Gebiete der Müllerei bahnbrechend, und ward bald eine ihrer ersten Notorietäten.

Speidel, Wilhelm, Professor, Musiklehrer und Componist, * 3. September 1826 zu Ulm, † 13. October 1899 zu Stuttgart. — Er erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und wurde gleichzeitig von seinem Vater, dem geachteten Ulmer Musiklehrer und Sänger Conrad Speidel, in der Tonkunst unterrichtet. Schon mit acht Jahren trat er zum ersten Male öffentlich in einem Concert in Ulm als Clavierspieler auf. 1843 kam er zu weiteren musikalischen Studien nach München, wo in der Composition Ignaz Lachner, im Clavier Wanner und Wilhelm Kuhe seine Lehrer

waren. S. erwarb sich rasch einen Ruf als Pianist, namentlich durch seine geistvolle Auffassung Beethovenscher Sonaten. In den Ferien liess er sich mehrfach in Concerten seiner Vaterstadt hören. In München, wo er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Ludwig, dem gefeierten Wiener Feuilletonisten, lebte, verkehrte er in den angesehensten Kunstkreisen, wodurch seine allgemeine Ausbildung nicht wenig gefördert wurde. Nachdem er 1846/7 eine Zeit lang zu Thann im Elsass als Hauslehrer bei der Familie Kestner verweilt und die Urenkelinnen von Goethes Lotte in der Musik unterrichtet hatte, liess er sich als Clavierlehrer in München nieder und fand bald reichliche Beschäftigung. 1853 bestand er im Leipziger Gewandhaus die Feuerprobe als Claviervirtuose; seine Concertreisen führten ihn fortan nach den meisten grösseren Städten Deutschlands. 1855 trat S. als Musikdirector an die Spitze der Ulmer Liedertafel, siedelte jedoch schon 1857 nach Stuttgart über, wo er einen bleibenden Wirkungskreis fand. Er begründete im Vereine mit einigen Fachgenossen die Stuttgarter Musikschule, die später sich in das K. Conservatorium umwandelte, und übernahm dort den Unterricht im Clavierspiel. 1874 schied er in Folge eines Zerwürfnisses mit seinem Collegen Siegmund Lebert aus, um ein eigenes Musikinstitut zu gründen. So erfolgreich dieses Unternehmen war, trat er doch 1885 nach Leberts Tod auf seinen alten Posten am Conservatorium zurück. Eine Anzahl Künstler und Künstlerinnen von Ruf sind aus S.'s Schule hervorgegangen, und er trug nicht wenig dazu bei, dem Stuttgarter Conservatorium weithin Ansehen und Geltung zu verschaffen. Auch sonst hatte ihm das Stuttgarter Musikleben viel zu danken. Insbesondere erwarb er sich um den dortigen Liederkranz, den er von 1857 bis 1885 dirigirte, hohe Verdienste. Er brachte dem Chor seine allgemein anerkannte und viel bewunderte Ausdrucksfähigkeit und Freiheit im Vortrag bei. Ferner regte er die ungemein beliebten Populären Concerte des Liederkranzes an. Auch im Schwäbischen Sängerbund spielte er eine Rolle; wiederholt lag auf schwäbischen Liederfesten die musikalische Leitung in seinen Händen. Der Stuttgarter Liederkranz, der Schwäbische Sängerbund und manche andere Vereine und Liedertafeln ernannten im Laufe der Jahre den trefflichen Dirigenten zu ihrem Ehrenmitgliede.

Als Componist entfaltete S. eine vielseitige und umfangreiche Thätigkeit. Seine Stärke lag in der Lyrik, in der naiven wie in der sentimentalen, in der volksthümlichen wie in der kunstmässigen. Sehr gut traf er den einfachen, schlichten Volkston. Seine Chor- und Sololieder wurden darum auch viel gesungen. Seine Männerchöre, unter denen populäre Vaterlandsgesänge hervorzuheben sind, pflegte er zuerst im Stuttgarter Liederkranze zu erproben. Von da zogen sie in die Welt hinaus, wo nur Deutsche hausen und singen, selbst über den Ocean hinüber. Auch einige grössere Stücke befinden sich darunter, so der Geisterchor aus Faust mit Orchester, das Tenorsolo mit Männerchor und Orchester »Wikinger Ausfahrt«, »Volkers Schwanenlied«. Neben der Vokalmusik widmete er sich als Componist auch der Instrumentalmusik. In seinen Orchesterstücken, Ouvertüren, Streichquartetten, Cello-, Violin- und Claviersonaten herrscht überall ernsthaftes Streben nach Classicität. Seine Compositionen wurden in den Abonnementsconcerten der Stuttgarter Hofcapelle, an den dortigen Kammermusikabenden, woran er in jüngeren Jahren auch als ausübender Künstler theilnahm, aufgeführt. Ferner hat S. durch Bearbeitungen classischer und nachclassischer Meister seinen Namen bekannt gemacht.

Mit Lina Schmidt, der Tochter eines Verlagsbuchhändlers, verheirathet, lebte S. in glücklichen Familienverhältnissen und äusserem Wohlbehagen. In seinem Hause bereitete er edler Geselligkeit, wie er sie einst in München kennen und schätzen gelernt hatte, eine Stätte. Erlesene Künstler gaben sich hier ein Stelldichein, die Musik wurde dabei natürlich in erster Linie gepflegt. Mit Freuden war S. noch Zeuge, wie eines seiner Kinder, die Tochter Maria, als Sängerin die Kunstlaufbahn ergriff. — Seinem Ende ging eine schwere Periode schmerzlichen Leidens voraus. Am 16. October begrub man ihn auf dem Stuttgarter Fangelsbachfriedhof unter lebhafter Betheiligung weiter Kreise der Hauptstadt.

Schwäbische Kronik vom 14. October 1899 No. 480, vom 17. October 1899 No. 484 (Leichenfeier), (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 14. October 1899 No. 241, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 17. October 1899 No. 242, Frankfurter Zeitung 1899 No. 285 Abendblatt, Schwabenland 1899 No. 20 (mit Bild), Neue Musik-Zeitung 1889 No. 18 (mit Bild), 1899 No. 21.

Rudolf Krauss.

Munziger, Eduard, Tonkünstler, * 24. Juni 1831 in Olten, (Schweiz) † 29. März 1899 in Neuenburg, entstammte einer höchst musikalischen Familie. Sein Vater, Dr. Victor Munziger, Arzt in Olten, der eine so schöne Tenorstimme besass, dass man den Studenten durchaus für die Oper gewinnen wollte, hat sich um die Entwickelung des musikalischen Lebens im Kanton Solothurn die grössten Verdienste erworben, indem er auf den Bahnen Joh. Georg Nägeli's wandelnd, den fruchtbaren Samen für das Erblühen des Volksgesanges in seiner Heimath ausstreute, den Solothurnischen Kantonalgesang-Verein ins Leben rief und selbst über 30 Jahre lang den Gesangverein und die Theatergesellschaft seiner Vaterstadt in trefflichster Weise leitete. Da Eduard schon als Knabe ausgesprochenes musikalisches Talent zeigte, bestimmten die Eltern, seinem höchsten Wunsch entsprechend, die Tonkunst zu seinem Lebensberuf und nachdem er die Prima in der Bezirksschule Oltens erfolgreich durchgemacht, kam der Fünfzehnjährige 1846 ans Leipziger Conservatorium, wo er es unter Moscheles' Leitung im Pianofortespiel bald zu bedeutender Fertigkeit brachte. Eine seiner frühesten Compositionen war ein Dufour-Lied, zu dem Jul. Schantz den Text verfasst hatte und das nach Niederwerfung des Sonderbundes 1848 bei einer Festlichkeit der Leipziger Thomasschüler gesungen und begeistert aufgenommen wurde. Nach 3jährigem Studium kehrte M. in die Heimath zurück und wirkte zunächst als Organist, Klavier- und Gesanglehrer in Yverdon und Morges. Ende 1854 folgte er einem Ruf als Director des Caecilien-Vereins nach Aarau, wo er gleich im ersten von ihm geleiteten Abonnements-Concert das Weber'sche Concertstück mit hinreissendem Feuer spielte. 1855—1857 ertönten im Aarauer Casinosaal unter M.'s Commandostab eine Reihe Symphonien von Haydn, Mozart und Beethoven, wie es ihm denn Gewissenssache war, dem Publikum nur gute Musik vorzuführen. Auch studirte er mit dem ihm unterstellten Chor verschiedene Oratorien ein und unter ihm errang 1856 der Männerchor des Caecilien-Vereins beim Eidgenössischen Sängerfest zu St.-Gallen den 6. Preis. Ein Zerwürfniss mit dem Vorstand veranlasste 1858 seinen Rücktritt von der Vereinsleitung, ohne dass er sich übrigens dem öffentlichen Musikleben der Aargauischen Hauptstadt entzogen hätte. Von Aarau, wo er auch seine Gattin gefunden, siedelte M. 1863 nach Zürich über, um hier nach Wilh. Baumgartner's Rücktritt die Direction des

Stadtsänger-Vereins (späteren »Männerchores«) zu übernehmen und zeitweilig auch den gemischten Chor zu leiten. Ende 1864 wurde sein Chorwerk »Helgi und Cara«, zu dem ihm Professor Dr. L. Tobler den auf einer altnordischen Sage fussenden Text geschrieben, durch die »Harmonie« und den »Stadtsänger-Verein Zürich«, unter Mitwirkung des Tonhalle-Orchesters drei Mal im Stadttheater mit grossem Beifall aufgeführt und noch reicheren Lorbeer trug dem Autor die gleichfalls von Tobler gedichtete Cantate »Der Schwur im Rütli« ein, welche in Folge einer Concurrenzausschreibung des Eidgenössischen Sänger-Vereins 1863 mit dem ersten Preis gekrönt wurde und beim Eidgenössischen Sängerfest zu Bern am 18. Juli 1864 als Hauptprogrammnummer der Gesammtaufführung einen durchschlagenden Erfolg errang. 1866 begab sich M. mit seiner Familie nach Neapel und Palermo, wo er den musikalischen Verhältnissen des Landes lebhafte Theilnahme schenkte. 1868 berief ihn der »Frohsinn« Neuenburg zu seinem Director und bald trat er hier auch an die Spitze der Société chorale. Beim Eidgenössischen Sängerfest zu Naumburg von 1870 lag das leitende Scepter in seiner Hand. Der stramme Dirigent fand nicht weniger Anerkennung als der Tondichter mit seiner schönen Composition »Die Schweizerischen Schlachtfelder«. Als 1875 der »Orpheon« reorganisirt wurde, übernahm M. diesen Männerchor, um ihn während eines Menschenalters von Sieg zu Sieg zu führen und mit ihm namentlich auch bei internationalen Sängerfesten wie 1879 zu Annecy und 1881 zu Macon erste Preise zu erringen. Endlich stand der Musiker längere Zeit dem »Coeur national« vor und erteilte an den öffentlichen Schulen Neuenburgs Gesangunterricht. Die Lichtblicke in dem arbeitsamen, von Fortunas Gunst nur spärlich erhellten Leben des Künstlers, bildeten in seinen letzten Jahren verschiedene Aufführungen grösserer Tonwerke, die sein schöpferisches Vermögen auf der Höhe zeigten, aber trotzdem, gleich den meisten seiner von Schumann'schem Geist durchwehten Claviercompositionen unedirt geblieben sind. So trat Anfangs 1896 in Neuenburg unter des Componisten Leitung ein grosser Chor zusammen, der am 31. Mai und 1. Juni genannten Jahres seine Cantate »Sempach« im Temple du Bas aufs Würdigste wiedergab. Und vielleicht noch stärkeren Eindruck auf die Hörer machte das Chorwerk »Jeanne d'Arc«, das 1897 gleichfalls unter des Tondichters eigener Direktion aus der Taufe gehoben wurde und sich als eine ebenso phantasievolle wie formschöne, namentlich in den Chören packende Schöpfung erwies. Schon früher hatte man in Naumburg eine kleinere Chorcomposition »Chemin creux« (»Die hohle Gasse«) kennen gelernt, die vermöge ihres patriotischen Schwunges sehr gefiel. Dagegen blieb das Oratorium »Ruth und Boas«, das Kenner für M.'s beste Partitur erklären, bis jetzt unaufgeführt. Eine Anzahl reizender Quartette, »Schilflieder« betitelt, sowie zwei Claviercompositionen, »Idylle« und »Poème d'amour«, erschienen bei Schott in Mainz und Fromont in Paris. Hoffentlich wirken die allgemeine Liebe und Verehrung für den Musiker, die sich bei seinem Leichenbegängniss kundgaben, auch in der Weise nach, dass man seine hinterlassenen Werke durch Drucklegung und würdige Vorführung lebendig macht und so die Erinnerung festhält an einen der talentvollsten schweizerischen Componisten.

A. Niggli.

Lang, Franz Vinzenz, Dr. phil., schweizerischer Naturforscher, * 19. Juli 1821 in Olten, † 21. Januar 1899 in Solothurn. — Der Sohn ehrsamer

Bürgersleute, besuchte L. die Schulen seiner Vaterstadt Olten, an deren höheren Klassen sein um zwanzig Jahre älterer Bruder, der als tüchtiger Schulmann geschätzte Kaplan Konrad Lang, mit grossem Erfolge als Lehrer wirkte, und vollendete seine Gymnasialstudien an der höhern Lehranstalt (Cantonsschule) in Solothurn. Da er sich entschlossen hatte, Apotheker zu werden, machte er seine Lehrzeit 1840—1843 in einer Apotheke in Solothurn und begab sich, nachdem er sein Gehilfenexamen bestanden, 1844 an die Universität Bern, um sich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Zu seinen Lehrern zählte er neben Perty (Zoologie), Valentin (Physiologie) u. a. auch Bernhard Studer, durch den er besonders auf das Studium der Geologie gelenkt wurde, dem er in der Folge mit Vorliebe seine Thätigkeit gewidmet hat. Von der Absicht, Medicin zu studieren, wurde er im Herbst 1846 durch seine Wahl zum Professor der Naturgeschichte an der höhern Lehranstalt in Solothurn abgewendet und trat als Nachfolger des Botanikers Alexander Moritzi seine Lehrstelle an, die er während vollen 52 Jahren bekleiden sollte. L. war ein vorzüglicher Lehrer, der die verschiedenen Disciplinen der Naturwissenschaft gründlich beherrschte und durch fleissiges Studium ihren Fortschritten stets mit Eifer folgte. Voll Begeisterung für sein Fach, verstand er auch seine Schüler für dasselbe einzunehmen, und viele derselben haben sich, seiner Anregung folgend, dem Studium der Naturwissenschaften oder der Medicin zugewendet, ihrem einstigen Lehrer stets ein treues und dankbares Andenken bewahrend. In Anerkennung seiner Verdienste um die Cantonsschule übertrug ihm die Regierung im Jahre 1872 die Leitung derselben, die er bis zum Jahre 1883 führte. In dieser Stellung arbeitete Rector L. ein neues Cantonsschulgesetz aus, das im Jahre 1874 vom Volke angenommen wurde und für die Entwicklung der Anstalt von grosser Bedeutung gewesen ist; seinen Bemühungen war es auch vornehmlich zu verdanken, dass dieselbe ihre beschränkten und ungeeigneten Raume verlassen und 1882 in ein neues Gebäude übersiedeln konnte. Auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens entwickelte L. eine rege Thätigkeit, die sich nicht nur auf den Heimatcanton beschränkte; als Mitglied des Centralausschusses des schweizerischen Lehrervereines wirkte er mit zur Entwicklung des gesamten schweizerischen Schulwesens.

Stets bestrebt, die Ergebnisse der Wissenschaft in weiteren Kreisen zu verbreiten und das Interesse für das Studium zu wecken, war L. eines der eifrigsten Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft von Solothurn, die er bald nach Antritt seines Lehramtes im Dezember 1846 mit einigen gleichgesinnten Collegen neu begründete und an deren Leitung er bis 1862 als Secretair, von da an als Präsident betheiligt war; im Jahre 1897 ernannte ihn die Gesellschaft in Anerkennung seiner grossen Verdienste um ihre gedeihliche Entwicklung zu ihrem Ehrenpräsidenten. Auch an den Verhandlungen der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, in die er 1847 eingetreten war, nahm er stets regen Antheil und leitete zwei Mal, 1869 und 1888, die in Solothurn stattfindenden Jahresversammlungen derselben. So trat er in Verbindung mit den bedeutendsten schweizerischen Naturforschern, wie Escher von der Linth, Peter Merian, Carl Vogt, Desor, A. Heim u. s. w., und wurde 1872 auch Mitglied der schweizerischen geologischen Kommission, deren Präsidium er von 1888 an führte und die ihn 1895 bei seinem Rücktritt zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannte.

Wenn seine Lehrthätigkeit L. nicht gestattete, grössere wissenschaft-

liche Arbeiten zu unternehmen, fand er doch Zeit zu verschiedenen kleineren Monographien, die als werthvolle Beitrage zur Geologie des Solothurnischen Jura bezeichnet werden können, so die »Geologische Skizze der Umgebung von Solothurn« (1883), »Die Einsiedelei und die Steinbrüche bei Solothurn« (1885). Gemeinsam mit Professor Rütimeyer in Basel publicirte er im 23. Band der »Denkschriften der schweizer. naturforsch. Gesellschaft« (1867) eine Abhandlung über »Die fossilen Schildkröten von Solothurn«, deren geologischer Theil seiner Feder entstammt. In »Amanz Gressly, Lebensbild eines Naturforschers« (1873) stiftete er einem hervorragenden Geologen, dessen Anregung er selbst viel verdankte, ein wohlverdientes Denkmal. Ausserdem verfasste er, zum Theil im Verein mit anderen Naturforschern, eine Reihe von geologischen Gutachten für Tunnelbauten und Wasserversorgungen. In Anerkennung dieser Arbeiten wie seiner wissenschaftlichen Thätigkeit überhaupt verlieh ihm die Universität Bern am 17. December 1878 das Diplom eines Doctor philosophiae honoris causa und ernannten ihn mehrere naturforschende Vereine der Schweiz zu ihrem correspondirenden und Ehrenmitgliede.

Am öffentlichen Leben der Stadt und des Cantons Solothurn nahm L. stets einen regen Antheil und war Mitglied der Gemeindebehörden wie des Cantonsrathes. Als begeisterter Freund der Musik förderte er das Gesangswesen im Canton wie in der Eidgenossenschaft und war während zwei Jahren Präsident des Centralcomités des schweizerischen Sängervereines, der 1868 in Solothurn das eidgenössische Sängerfest feierte. So fanden alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen in L. stets einen regen Förderer, und wie in der naturforschenden, so trug er auch in anderen Gesellschaften durch öffentliche Vorträge gerne dazu bei, die Resultate der wissenschaftlichen Forschung Anderen mitzutheilen.

Gemeinsam mit seinem Collegen, Professor Dr. Victor Kaiser (s. Biogr. Jahrbuch, 2. Band, S. 181) feierte L. am 30. Juli 1896 das fünfzigjährige Jubiläum seiner Lehrthätigkeit an der Cantonsschule von Solothurn, das seinen zahlreichen Schülern und Freunden wie den Behörden Gelegenheit gab, seine mannichfachen Verdienste um die Schule und das öffentliche Leben in schönster Weise zu ehren. Noch konnte er, trotzdem sich die Beschwerden des Alters mehr und mehr fühlbar machten, sich nicht entschliessen, von seinem Lehramte zurückzutreten, das er stets auf ehrenvolle Weise ausfüllte, und erst nach zwei Jahren, im August 1898, reichte er seine Demission ein, ohne deshalb auf seine wissenschaftliche Thätigkeit zu verzichten. Mit rührender Sorgfalt beschäftigte er sich, so lange seine Kräfte es ihm erlaubten, mit den Vorarbeiten für die Unterbringung der werthvollen naturhistorischen Sammlung, die von Professor F. J. Hugi angelegt und zu deren Conservator er nach seinem Tode ernannt worden war, in das neue Museum der Stadt Solothurn, dessen Errichtung er seit Jahren eifrig befürwortet hatte, ohne seine Vollendung zu erleben. Er starb am 21. Januar 1899 in seinem freundlichen Landhause bei Solothurn, in dem er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zugebracht hatte, tief betrauert nicht nur von seiner Gattin und seinen zwei Töchtern, sondern auch von seinen ehemaligen Schülern und zahlreichen Freunden, die in Professor L. einen Mann ehrten, der mit liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften einen stets regen Sinn für das öffentliche Wohl und eine aufopfernde Hingabe an seinen Beruf verband. Mochte sein Arbeitsfeld auch klein sein, er hat es in so fleissiger und nutzbringender Weise bebaut, dass ihm ein bleibendes Andenken gesichert ist.

Festrede, gehalten von Rector Dr. Kaufmann an der fünfzigjährigen Jubelfeier der Herren Professoren Dr. Victor Kaiser und Dr. Franz Lang, im Jahresbericht der Cantonsschule von Solothurn für das Schuljahr 1895/96; Festnummer zum »Oltner Tagblatt« vom 30. Juli 1896, mit der von P. Dietschi verfassten Biographie der beiden Jubilare; Oltner Tagblatt 1899, No. 19; Solothurner Tagblatt 1899, No. 19 und 20; XII. Bericht über die Thätigkeit der naturforschenden Gesellschaft in Solothurn in den Jahren 1897/99; Schweiz. Wochenschrift für Chemie und Pharmacie 1899, No. 8; Actes de la société helvétique des sciences naturelles, 82me session du 31 juillet au 2 août 1899 à Neuchâtel.

M. Gisi.

Weizsäcker, Carl Heinrich (von), Theologe, * 11. December 1822 zu Oehringen in Württemberg, † 13. August 1899 zu Tübingen. — Der Vater, Diaconus, später Stiftsprediger in Oehringen, starb frühe, die Mutter leitete die Erziehung Carls und seines jüngeren Bruders Julius, der nachmals als Historiker zu Ruhm gelangt ist. Obgleich durch eine zarte Gesundheit in seinen Studien mannigfach gehemmt, hielt W. doch, vermöge seiner ausgezeichneten Geistesgaben mit den Altersgenossen gleichen Schritt. Er wurde zum Theologen bestimmt und empfing die in Württemberg für diesen Beruf übliche Ausbildung. Dem vorgeschriebenen Studiengange im Tübinger Stift fügte er einen kürzeren Besuch der Berliner Universität hinzu. Nachdem er eine Zeit lang Pfarrvicar, dann in Tübingen Stiftsrepetent und Privatdocent gewesen war und sich dort 1847 die philosophische Doctorwürde erworben hatte, übernahm er Sommer 1848 die im Hohenlohe-Langenburgschen Patronate stehende Landpfarrei Billingsbach (württ. Oberamt Gerabronn). Schon 1851 wurde er auf die Stelle eines Hofcaplans nach Stuttgart berufen, wozu ihn seine Weltklugheit in besonderem Masse geeignet machte. 1856 wurde er zugleich als Hilfsarbeiter in das Cultusministerium gezogen, 1859 zum ausserordentlichen Mitglied des evangelischen Consistoriums mit dem Titel eines Oberconsistorialraths ernannt. Daneben arbeitete er emsig an seiner wissenschaftlichen Fortbildung. 1856 half er die Jahrbücher für deutsche Theologie begründen und gehörte bis 1878 zu den Herausgebern dieser Zeitschrift, die unter den theologischen bald den ersten Rang einnahm. Er selbst veröffentlichte darin Untersuchungen, namentlich über das vierte Evangelium. So bekam sein Name in Fachkreisen einen guten Klang, und es war mehrfach von seiner Berufung an auswärtige Universitäten die Rede. Nach Ferdinand Baurs Tod erhielt W. den Tübinger Lehrstuhl für Kirchengeschichte übertragen und eröffnete im Sommersemester 1861 seine Vorlesungen. Es gehörte viel Mut dazu, der Nachfolger eines solchen Mannes zu werden. Aber es zeigte sich bald, dass W. als ein Ebenbürtiger in die Fusstapfen des gefeierten Hauptes der »Tübinger Schule« trat und dazu bestimmt war, dieser selbst neuen Glanz zu verleihen. Das über zwei Menschenalter dauernde Wirken Baurs und W.'s darf man als eine einheitliche Periode auffassen, in der die Tübinger Facultät auf die Gestaltung der protestantischen Theologie in Deutschland tiefen und nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat. W. arbeitete sich mit rastlosem Fleiss in seinen Lehrberuf und Lehrauftrag ein. Ursprünglich mehr Vermittlungstheologe, wandte er sich sachte mehr und mehr der historisch-kritischen Richtung Baurs zu. Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung wurde auch seine Losung, und er hat sich zu dieser stets öffentlich mit einer über jeden Zweifel erhabenen Deutlichkeit bekannt. Auch als Schriftsteller wandelte er in den Spuren seines Vorgängers, ohne auf Selbständigkeit und Eigenart zu verzichten. Von kleineren Schriften, Aufsätzen und Recensionen

abgesehen, veröffentlichte er mit längeren Pausen drei grössere, langsam und sorgfältig herangereifte Werke. Das erste, »Untersuchungen über die evangelische Geschichte, ihre Quellen und den Gang ihrer Entwicklung« (Gotha. Verlag von Rudolf Besser. 1864), womit er bedeutungsvoll in die von Baur, Strauss und Renan angeregte Forschung eingriff, erwarb sich nur langsam in weiteren Kreisen Geltung. Seinen Ruhm begründete er eigentlich erst so recht mit seiner Uebersetzung der Neuen Testamentes (Tübingen, 1875. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung), die als erster Versuch gelten darf, gleichzeitig den Urtext mit möglichst grosser Treue wiederzugeben und sich genau an die Forderungen der herrschenden deutschen Literatursprache zu halten. Der Erfolg des Unternehmens äusserte sich in zahlreichen Auflagen; die neunte bereitete W. noch selbst in der letzten Leidenszeit vor. In seinem dritten grossen Werke, »Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche« (Freiburg i. B., Verlag von J. C. B. Mohr, 1886), das 1892 eine Neuauflage erlebte und auch ins Englische übertragen wurde, stellte er die Entstehung und Entwicklung der christlichen Kirche bis zu den Ausgängen der Apostelzeit im Zusammenhang dar, indem er gewissermassen der ganzen historisch-kritischen Forschung über das Urchristentum einen bedeutsamen Abschluss gab. Hier, wie in allen seinen literarischen Darbietungen, waltete nicht nur der echte, wissenschaftliche Forschergeist und echt religiöses Empfinden, sondern auch künstlerischer Tact und starkes Gefühl für die Schönheit der deutschen Sprache. — Mehr noch vielleicht hat W. als akademischer Lehrer geleistet. 76 Semester lang hielt er seine Vorlesungen mit Lust und Liebe, und Tausende von dankbaren Schülern sassen zu seinen Füssen. Ein Menschenalter hindurch bestimmte er die kirchengeschichtlichen Anschauungen fast der gesammten württembergischen Geistlichkeit. Aber auch aus dem übrigen Deutschland kamen viele Theologen nach Tübingen, um den gefeierten und populären Docenten zu hören. — Von 1875 bis 1889 versah W. zugleich das Amt eines Tübinger Frühpredigers, wobei er mehr tief und gedankenreich als feurig und schwungvoll predigte. — In mancherlei Verwaltungsaufgaben konnte er seine praktische Gewandtheit erproben. Von 1877 bis 1889 gehörte er zu den Inspectoren des Stiftes, 1874 wählte ihn die theologische Facultät zum Ersatzmann, 1875 und 1879 zum wirklichen Abgeordneten für die Landessynode. 1867/8 und 1877/8 führte er das Rectorat der Tübinger Universität; das zweite Mal fiel ihm zugleich mit dieser Würde die Leitung des Jubiläums des vierhundertjährigen Bestehens der Hochschule im Sommer 1877 zu, die er mit dem ihm eigenen Repräsentationstalente durchführte.

Als 1889 nach Gustav Rümelins Tod das Kanzleramt der Universität neu zu besetzen war, richteten sich sofort die Blicke der massgebenden Kreise auf W. Er übernahm nun die Vertretung der staatlichen Autorität bei der Landeshochschule, ohne seine Vorlesungen aufzugeben. Die Geltung, die er überall besass, kam auch der Universitat zu gut, für deren Interessen er stets mit Wärme eintrat. Seine geistvollen Kanzlerreden beim alljährlichen Festacte zu Tübingen, deren Stoffe er aus der theologischen Disciplin oder aus der Geschichte der alma mater entnahm, waren weithin berühmt. Mit der Kanzlerwürde erhielt W. zugleich einen Sitz in der württembergischen Abgeordnetenkammer. Er war übrigens durchaus kein politischer Neuling. Schon frühzeitig hatte er die kleindeutsche Idee verfochten. Er gehörte zu den Gründern und Führern der Deutschen Partei in Württemberg und wirkte in Wort und Schrift, namentlich als Mitarbeiter des Schwäbischen Merkurs, für

die nationalen Forderungen. Zu den Zeiten des Culturkampfes erklärte er sich nachdrücklich für die Rechte des Staates gegen kirchliche Anmassungen. Auch in der Kammer schloss er sich der Deutschen Partei an. Gern ergriff er zu Gegenständen von höherer Tragweite das Wort und war dabei stets seines Eindruckes auf die Zuhörer sicher. Er huldigte einem entschiedenen politischen Optimismus. Von den Grundsätzen des Liberalismus und der Toleranz wich er nie einen Finger breit ab. Redete er doch der Zulassung der Feuerbestattung in Württemberg das Wort, stimmte er doch bei den Verhandlungen über die Verfassungsrevision als einziger unter den Privilegirten für deren Ausscheiden aus der zweiten Kammer.

Hohe Ehren häuften sich im letzten Jahrzehnt seines Lebens auf W.'s Haupt. 1894 erhielt erhielt er Titel und Rang eines Staatsraths, 1897 eines Geheimeraths. Damals feierte er das fünfzigjährige Jubelfest der philosophischen Doctorwürde. Die juristische und staatswissenschaftliche Facultät verliehen ihm den Ehrengrad, und da er schon 1862 bei der theologischen Facultat promovirt hatte, war er nunmehr vierfacher Doctor. Er besass hohe Orden, wurde von verschiedenen gelehrten Gesellschaften zum Ehrenmitgliede ernannt. W. war seit 1848 mit Sophie, Tochter des Oberhelfers Dahm in Esslingen, verheirathet; den Verlust der Gattin im Jahre 1884 konnte er niemals ganz verwinden. Der Ehe sind ein Sohn, der jetzt an der Spitze des württembergischem Cultusministeriums steht, und zwei verheirathete Töchter entsprossen. — W. bewahrte sich grosse geistige und körperliche Frische, bis ihn Juni 1899 die letzte Krankheit des Alters befiel, der seine Krafte langen Widerstand entgegensetzten. Er entschlummerte schliesslich sanft. In Tübingen wurde er in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise zur Erde bestattet.

Schwäbische Kronik vom 14. August 1899 No. 374, vom 16. August 1899 No. 378 (Leichenfeier), vom 3. Februar 1900 No. 56 (Nekrolog von Alfred Hegler), Staats-Anzeiger für Württemberg vom 14. August 1899 No. 187, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom selben Tag No. 188, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 No. 185, Frankfurter Zeitung 1899 No. 224 Abendblatt, Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 1899 S. 294, Evangel. Kirchenblatt für Württemberg 1899 No. 33 S. 264f.

Rudolf Krauss.

Socin, August, * 21. Februar 1837 in Vevey, † 29. Januar 1899 in Basel. Seine Vorfahren entstammten einem adeligen italienischen Geschlechte und waren seit dem 16. Jahrhundert in Basel eingebürgert. Da der Vater (Pfarrer der deutschen protestantischen Gemeinde) schon zwei Tage nach der Geburt des Sohnes starb, übernahm dessen Erziehung die Mutter, eine kluge, energische und gebildete Veveysanerin. In seinem elften Lebensjahre kam er nach Basel zum Besuche der dortigen Schulen. Schon mit siebzehn Jahren hatte er die Gymnasialstudien beendet und bezog als Mediciner die Universitat seiner Vaterstadt. Gerade an seinem zwanzigsten Geburtstage erlangte er in Würzburg den Doctortitel und wandte sich, wie die meisten seiner Commilitonen, nach Prag und Wien, wo die berühmtesten Kliniker die fremden Studenten anzogen. Im Frühjahr 1859 legte er sein Staatsexamen in Basel ab und ging noch für ein Semester nach Paris, wo er sich speciell der Chirurgie unter Pirogoff widmete. Im Herbst wurde er Assistent von Professor Mieg, dem Chefarzt der chirurgischen Abtheilung des Bürgerspitales in Basel. 1861 demissionirte letzterer und S. wurde auf dessen Empfehlung sein Nachfolger und habilitirte sich als Privatdocent an der Universität. Ein Jahr später

verlieh ihm der Regierungsrath des Kantons Basel den Titel eines Professor extraordinarius und 1864 wurde er Ordinarius für Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe. Nach den merkwürdigen Einrichtungen der damaligen Zeit las er die ihm übertragenen Fächer theoretisch, durfte aber nur ausnahmsweise seine Hörer in das Spital zur Visite mitnehmen, um ihnen interessante Falle zu demonstriren. Dem diplomatischen Auftreten des jungen Professors gelang es, die längst eingeleiteten Verhandlungen zwischen den städtischen Spitalbehörden und der Regierung zu einem günstigen Abschlusse zu bringen, und im Winter 1865 hatte er die Freude, das erste Semester einer regulären chirurgischen Klinik mit neun Studenten zu eröffnen.

Da S. keiner angesehenen Aerztefamilie entstammte, aus keiner chirurgischen Schule hervorging, keiner Protektion sich erfreute, so verdankte er die raschen Erfolge seinen Geisteskräften und Charaktereigenschaften, kurz: seiner Individualität. Sie war eine gute Mischung von germanischer Gründlichkeit und romanischer Lebhaftigkeit, selbst Leichtlebigkeit. Seinem Scharfsinn war es nicht entgangen, dass er sich den deutschen Chirurgen anschliessen müsse, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Führerrolle übernommen hatten und denen es gelungen war, durch pathologisch-anatomische, besonders mikroskopische Untersuchungen und experimentell-physiologische Studien die Chirurgie zu einer der internen Medicin ebenbürtigen Wissenschaft zu erheben. Fast zu gleicher Zeit, wie S. sein Lehramt antrat, waren zwei der bedeutendsten Assistenten von v. Langenbeck in Berlin, dem geistigen Haupte der Schule, nämlich Billroth und Lücke, Kliniker in Zürich und Bern geworden. Ein frischer Hauch ging durch die medicinische Welt der deutschen Schweiz, als diese drei Männer in den regsten belehrenden Verkehr traten, bei häufigen Zusammenkünften ihre Erfahrungen austauschten und ihre jugendliche Begeisterung für die Wissenschaft auf die Schüler übertrugen. In den Ferien besuchte S. die deutschen Spitäler, um an dem grössern Krankenmateriale sein Wissen zu ergänzen, das Neueste zu sehen.

Als im Sommer 1866 der Krieg zwischen Oesterreich und Italien ausbrach, eilte er nach Ober-Italien, um seine Dienste dem österreichischen Commando anzubieten. In den Feldlazarethen machte er die Wahrnehmung, dass die Militärärzte ihrer Aufgabe in der Wundbehandlung nicht gewachsen waren, da sie besonders die Verwendung des Gipsverbandes für Knochen- nnd Gelenkschüsse der Extremitäten noch nicht kannten. An den ihm überlassenen Patienten wusste er die Vorzüge desselben den Collegen zu demonstriren und bei seinem energischen, initiativen Wesen schwang er sich zum Lehrer der Militärchirurgen auf und ordnete eigentliche Curse an, um ihnen die Technik der erhärtenden Verbände beizubringen. Viele Glieder wurden so erhalten und der Ruf des jungen Professors verbreitete sich rasch im Ausland und er galt als der erste Chirurg deutsch-schweizerischer Nationalität.

In Basel nahm die Zahl der chirurgischen Patienten im Spital allmählich zu und 1867 gab S., um sich ausschliesslich seinem Fach widmen zu können, die Augenkranken an die neu geschaffene ophthalmologische Klinik ab und ein Jahr später entstand eine eigene Frauenklinik. Auch in der Folge interessirte er sich lebhaft um den Ausbau des Spitales und die Entwicklung der medicinischen Facultät. Seiner Zähigkeit und Geduld, seinem Eifer und wachsenden persönlichen Ansehen gelang es, den wohlthätigen, opferfreudigen Sinn der reichen Basler Herren so zu lenken, dass die verfügbaren Mittel zum Frommen der armen Kranken und zum Ruhme der alten Universität Verwendung fanden.

Aus dem unzweckmassigen Krankenhause wurde eine moderne Musteranstalt, die Facultät vervollständigte sich durch die Besetzung aller Disciplinen mit bewährten Gelehrten. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein Lieblingswerk noch einzuweihen, da der Tod ihn vor der Vollendung eines grossartig angelegten, seit Jahren studirten, mit allen modernen Bequemlichkeiten ausgerüsteten Operationshauses erreichte.

Im Sommer 1870 unterbrach der Deutsch-Französische Krieg von Neuem seine friedliche Thätigkeit, als der badische Frauenverein, an dessen Spitze die Grossherzogin stand, ihn zum Chefarzt eines bedeutenden, über reiche Mittel verfügenden Reservelazarethes nach Karlsruhe berief. Mit den Professoren Hoffmann und Klebs, dem berühmten pathologischen Anatomen aus Bern, seinen Basler Schülern und Freiburger Studenten installirte er sich in den weiten Räumen einer eben erstellten Locomotivwerkstätte, in welcher 400 Betten aufgeschlagen waren. Vom 11. August an füllten sich die Säle rasch mit Deutschen, Franzosen und besonders vielen Turcos welche der Mehrzahl nach bei Wörth, aber auch bei Weissenburg, Gravelotte, vor Strassburg, bei St. Remy und Belfort verwundet worden war. Im Ganzen wurden 643 Patienten bis zum 23. März 1871 verpflegt, wovon 93 oder 14,4 % starben, eine für die damalige Zeit, wo die Antisepsis nur sehr unvollkommen gehandhabt wurde, mässige Mortalität. Da S. bei seiner uneigennützigen, noblen Sinnesart sowohl hier, als auch seiner Zeit in Oesterreich jede Honorirung seiner Leistungen bestimmt ausschlug, so wurden ihm hohe Orden und Ehrungen zu Theil. Der Bekanntschaft mit dem grossherzoglichen Hause verdankte er auch seine Ernennung durch die Kaiserin Augusta zu einem der Schiedsrichter für das beste Werk über Samariterwesen, für welches die hohe Frau einen Preis ausgesetzt hatte.

Einen Markstein im Leben von S. bildete die Annahme der von Lister erdachten und von Volkmann im Jahre 1874 nach Deutschland gebrachten und verbesserten antiseptischen Wundbehandlung. S. gab sich grosse Mühe, die Methode den einzelnen Körperregionen technisch anzupassen u. sie unter den Aerzten bekannt zu machen. Er war von den guten Erfolgen bei schwierigen Operationen so entzückt, dass er als sein grösstes Glück pries, die Entdeckung des Lister Verbandes erlebt zu haben.

Seine eigentliche Lebensaufgabe fand er in seinem Lehramte und er war stolz auf die Würde und den Titel eines Universitätsprofessors. Er war ein fleissiger Kliniker und setzte nur bei ausserordentlichen Anlässen seine Vorlesungen aus. In früheren Jahren präparirte er sich gründlich auf seine Vorträge und legte sich eine wertvolle Bibliothek an, um alles Neue kennen zu lernen. Nach seinem Tode fiel sie testamentarisch der Universität zu. Sein Vortrag war klar, scharf, lebhaft und elegant. Auch im gewöhnlichen Umgang sprach er stets gut deutsch, aber mit einem unverkennbaren französischen Accente. Da die Zahl der Mediciner in Basel eine beschränkte war, suchte er jeden Studenten persönlich kennen zu lernen, um ihn nach seiner individuellen Anlage auszubilden. Er gründete ein chirurgisches Kränzchen, wo an bestimmten Abenden die Praktikanten sich versammelten, über wichtige Fälle referirten oder auserlesene Capitel aus den Lehrbüchern behandelten. Aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse vervollständigte der Lehrer das Vorgebrachte und wusste den Schülern in plastischer Weise prägnante Krankheitsbilder zu zeichnen. Eine seiner Schwächen, die oft belacht wurde, bestand darin, dass er niemals einen Candidaten, wenn er auch noch so schwach und

kenntnisslos war, im Staatsexamen durchfallen lassen konnte. Selten wird man einen Lehrer finden, dem auch im spätern praktischen Leben die Schüler so treu und freundschaftlich zugethan blieben, weil sie wussten, dass in den Zeiten der Not sie seiner werkthätigen Hilfe versichert sein könnten.

Als Operateur war er gewandt und das Messer führte er mit französischer Eleganz. Bei seiner angebornen Nervosität wurde er bei unvorhergesehenen Ereignissen, wie starken Blutungen, beängstigenden Zufällen bei der Narkose, aufgeregt und verlor seine Kaltblütigkeit. Wenn er auch die neueren Operationen kannte, war er niemals übermüthig oder waghalsig und überlegte sich genau, ob der zu erwartende Gewinn zu der möglichen Lebensgefahr in einem richtigen Verhältnisse stehe. Die von ihm angelegten Verbände zeichneten sich durch schmucke Ausführung aus.

S. war ein Arzt im eigentlichen Sinne des Wortes. Sein selbstbewusstes Auftreten erweckte bei den Kranken Vertrauen und Glauben. Im Spital machte er abweichend von der Gewohnheit vieler Universitätsprofessoren täglich eine eingehende Visite und beschäftigte sich mit jedem Patienten. Bei mangelndem Gehorsam brauste er rasch auf und konnte tüchtig schelten. Die Herzen der Beleidigten eroberte er sich aber bald wieder, da sie seine Güte und sein Mitgefühl fortwährend würdigen konnten. Oefters spendete seine eigene Küche und sein Keller an schwer Operirte Zugaben, welche das Spitalreglement nicht vorgesehen hatte. Bis in die letzten Jahre seines Lebens war er in einigen Basler Familien treuer Hausarzt geblieben und behandelte auch die internen Krankheiten.

In literarischer Beziehung war er nicht fruchtbar. Zur Abfassung grösserer Werke mag es ihm an Ruhe und Geduld gefehlt haben; vor Allem aber ging ihm die schöpferische Natur ab. Er verbesserte und vervollkommnete die von anderen Chirurgen ersonnenen operativen Verfahren, ohne aber neue Pfade zu weisen. An seinen Namen knüpft sich eine Methode zur Entfernung von gewissen Kröpfen. Nebst gelegentlichen kleineren Abhandlungen und von ihm inspirirten Dissertationen seiner Schüler sind es drei Werke, welche auf bleibenden Werth Anspruch machen. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege erschienen »Kriegschirurgische Erfahrungen«, gesammelt in Karlsruhe 1870 und 1871« (Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel 1872), in welchen er über Schussverletzungen und besonders über die sie complicirenden Wundinfectionskrankheiten und über Prothesen wertvolle Studien veröffentlichte. In diesem Werke tritt die Individualität des Verfassers am besten hervor. Die Schwierigkeit der Beobachtung und die Unmöglichkeit der Führung von ganz genauen Krankengeschichten während der aufgeregten Kriegszeiten schlossen eine streng wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes aus, erlaubten dafür aber ein freieres und wärmeres Hervortreten der subjectiven Ansicht. Ein zweites Werk sind »Die Krankheiten der Prostata«, erschienen im Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie von Pitha und Billroth im Jahre 1875. Die Bearbeitung des schwierigen Stoffes ist eine mustergiltige und erschöpfende. Das Manuscript zu einer zweiten Auflage ist leider unvollendet im Nachlasse gefunden worden. Jährlich erschien seit 1871 unter Mitarbeitung des jeweiligen Assistenzarztes der Klinik ein »Jahresbericht über die chirurgische Abtheilung des Spitales zu Basel«. S. ist meines Wissens der einzige Chirurg, der in so objectiver, schonungsloser Weise sein ganzes Wirken und Handeln im Spital dem öffentlichen Urtheil unterbreitete. Es brauchte grosse Selbstüberwindung und

Selbsterziehung zu einem solchen Vorgehen, da auch dem grössten Meister Fälle unterlaufen, welche er am liebsten verheimlichen und vergessen lassen möchte. In der Casuistik finden wir stets Zusammenstellungen von Eingriffen, welche ihn besonders interessirten, wie der Operationen bei Unterleibsbrüchen und bei Kröpfen.

Er hatte drei Mal die Ehre eines Rufes an fremde Universitäten. Aus Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und im Gefühle, dass er für den Ausbau des Spitals und der Hochschule noch nothwendig sei, lehnte er nach Bern, nach Freiburg i/B. und wohl mit schwerstem Herzen nach Würzburg ab, wohin ihn besonders sein Freund und früherer Lehrer Koelliker ziehen wollte.

Er besuchte gern die ärztlichen Zusammenkünfte und nannte sich scherzend den alten Congressonkel. Mit v. Langenbeck und Billroth hatte er die deutsche chirurgische Gesellschaft in Berlin gründen helfen, in den lezten Jahren fehlte er an keiner Vereinigung der französischen Chirurgen in Paris. An den schweizerischen Versammlungen in Olten oder einer der Universitätsstädte sah man ihn meistens; er beschäftigte sich schlagfertig an den Discussionen und belebte durch seine Originalität und seinen ausgelassenen Humor und den sprudelnden, oft derben Witz die der Geselligkeit gewidmeten Stunden. Merkwürdiger Weise war er kein guter Redner, wenn er sich einmal im Toaste versuchte.

In seiner Vaterstadt konnte er sich dem politischen Leben nicht entziehen, er war Grossrath und gehörte der conservativen Partei an. Seine Erholung in den Ferien fand er auf der Jagd, besonders in den Herbstmonaten im Hochgebirge, von wo er gewichtige Geweihe von Edelhirschen und zierliche Hörner von Gemsen heimgebracht hat, welche sein Haus schmückten. Er war unverheiratet geblieben.

Anfangs Januar 1899 erkrankte S. an Typhus und am 29. Januar schloss er seine Augen für immer, nachdem er noch wenige Tage vor dem Tode ohne Zagen und Furcht und bei vollem Bewusstsein die letzten Anordnungen getroffen hatte. Ein Leichenbegängniss, wie Basel noch keines gesehen, bewies, in welch hohem, seltenem Grade der Professor der Chirurgie sich nicht nur die Verehrung der Berufsgenossen, sondern auch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Mitbürger zu erwerben gewusst hatte.

A. Kottmann.

Rümelin, Emil (von), Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart, * 21. Juni 1846 zu Ulm, † 24. März 1899 zu Baden-Baden. Er entstammte einer angesehenen württembergischen Familie; der berühmte Tübinger Universitätskanzler Gustav Rümelin war sein Onkel. Der Vater, der den Sohn kurze Zeit überlebt hat, diente bei dessen Geburt als rechtskundiger Assessor der Finanzkammer in Ulm und lebte zuletzt als Regierungsdirector a. D. in Stuttgart. — R. widmete sich dem Studium der Finanzwissenschaft in Tübingen, zeitweise auch in Heidelberg. Mai 1872 wurde er Assistent beim Hauptsteueramt in Esslingen, Jahrs darauf Grenzcontroleur in Friedrichshafen, dann Kanzleihilfsarbeiter, später Revisor beim Steuercollegium in Stuttgart. In dieser Steltung vermählte er sich 1877 mit Natalie Oesterlen, der Tochter eines Stuttgarter Rechtsanwalts, die als Schriftstellerin, namentlich Uebersetzerin von Romanen thätig ist. Der Ehe ist ein einziger Sohn entsprossen. 1880 kam R. als

Finanzassessor und Stationscontroleur nach Münster i. W. Nach 6 Jahren in die Heimath zurückgekehrt, wurde er zunächst Oberzollinspektor in Heilbronn, September 1889 Obersteuerrath im Steuercollegium zu Stuttgart. In dieser Periode trat er auch literarisch hervor, so 1891 in einem Schriftchen über »Die Selbstverwaltung in ihrer Bedeutung für die sociale Frage« (Stuttgart, bei W. Kohlhammer).

Als im Jahre 1892 die schwere Erkrankung des Stuttgarter Oberbürgermeisters Hack die Neuwahl eines Stadtvorstandes nothwendig machte, wurde der parteilose R. von den Democraten, denen sich alsbald die Socialdemokraten anschlossen, auf den Schild erhoben. Zwischen ihm und dem von den rechtsstehenden Parteien aufgestellten Bewerber entbrannte ein heftiger Wahlkampf. Da letzterer trotz seiner hervorragenden Betähigung auch vielen Wählern, die sonst mit der Deutschen Partei Hand in Hand gingen, nicht genehm war, siegte R. am 18. November 1892 mit ansehnlicher Mehrheit. Am 28. December 1892 erfolgte die K. Bestätigung, am 9. Januar 1893 die feierliche Amtseinsetzung zum Stadtschultheissen. Am 27. September 1893 erhielt er bei Gelegenheit der Einweihung der König Karls-Brücke bei Cannstatt den Titel eines Oberbürgermeisters, welcher Auszeichnung im Laufe der Zeit die üblichen Ordensverleihungen nachfolgten.

Obgleich R. den Parteien, welchen er seine Wahl in erster Linie verdankte, gewisse Rücksichten nicht versagen konnte, waltete er doch im Ganzen ohne Befangenheit oder Parteilichkeit seines Amtes. Er war eine durchaus versöhnliche und massvolle Natur mit gefälligen Umgangsformen und verbindlichem, gewinnendem Benehmen. Er zeigte seinen Gegnern im Wahlkampfe grosses Entgegenkommen, und so platzten die Gegensätze auf dem Rathhause seltener und weniger heftig aufeinander, als man hätte glauben sollen.

R. wurde von gewaltigem Thatendrang, von gewaltiger Schaffenslust vorwärts getrieben, ohne dabei zähe Ausdauer in ernster, entsagungsreicher Arbeit zu besitzen. Er hatte ein frisches, lebhaftes Temperament, das ihn zu kühner Initiative auf den verschiedensten Gebieten führte. Es fehlte ihm nicht an Ideen, und er streute Anregungen nach allen Seiten hin aus. Er nahm das Gute vorurtheilsfrei, woher es kam, und liess sich leicht auch für fremde Gedanken und Pläne gewinnen und hegeistern. Kühle und nüchterne Abwägung der thatsächlichen Verhältnisse, vorsichtige Berechnung etwaiger Widerstände war weniger seine Sache. Die Ausführung seiner Ideen überliess er gerne Anderen. Aber das Entscheidende blieb schliesslich doch, dass er ein heller Kopf war, dem alles Eigensinnige und Engherzige fern lag, der offene, freie Blicke in die Welt thun konnte, der die Bedürfnisse des modernen Lebens erfasste. Jedenfalls hat Stuttgart unter seinem Regimente keinen Schaden genommen und ist, ohne Zeit zu versäumen, rüstig vorwärts geschritten in der Entwicklung zur Grossstadt.

Ueberblicken wir R.'s Leistungen im Einzelnen, so ist dabei zu bedenken, dass während seiner Amtsführung einerseits Vieles vollendet worden ist, was schon früher vorbereitet war, anderseits Vieles vorbereitet worden ist, was erst in künftigen Jahren völlig in Erscheinung treten oder sich erproben wird, weshalb sich seine Wirksamkeit in ihren bleibenden Folgen noch nicht ganz überschauen und endgiltig heurtheilen lässt. Der Apparat der städtischen Verwaltung wurde unter R.'s Leitung bedeutend vermehrt, ein zweiter besoldeter Gemeinderath angestellt. Ein städtisches Arbeitsamt und statistisches Amt wurden

errichtet. Eine Anzahl gemeinnützigen Bauten entstanden, die Rathhausbaufrage, die Stuttgart Jahre lang in Gefahr gebracht hatte, ein Abdera unter den deutschen Grossstädten zu werden, rückte ein gutes Stück vorwärts, und im engsten Zusammenhange damit wurde das Project einer Sanirung der Altstadt in Angriff genommen. Hand in Hand damit ging das Streben nach Ausgestaltung der Stadterweiterung nach Anlegung neuer Bauquartiere auf der Peripherie, wobei R. stets nach Kräften bemüht gewesen ist, die Schönheit des Städtebildes zu erhalten. Das Verkehrswesen wurde gehoben, die Transportmittel vermehrt und verbessert, der elektrische Betrieb bei den Strassenbahnen eingeführt. An der Gründung des württembergischen Städtetages 1897 hatte R. bedeutenden Antheil, und er wurde zu dessen Vorsitzendem erwählt. Auch pflegte er regen Verkehr mit den grossen Gemeinwesen im übrigen Deutschland.

Ganz besonderen Nachdruck legte R. auf die repräsentative Seite seines Amtes. Er hatte hierfür ein ausgesprochenes Talent. Es lag in seiner Art, überall seine Person einzusetzen, und die Freuden öffentlicher Geselligkeit hatten viel Verlockendes für ihn. Niemals entzog er sich, wenn in Stuttgart Feste gefeiert wurden, und dies war sehr häufig der Fall, solange er an der Spitze der Gemeinde stand. Namentlich im Jahre 1896: R. war damals erster Vicepräsident der wohlgelungenen elektrotechnischen und kunstgewerblichen Ausstellung und erster Präsident des Festausschusses für das V. Deutsche Sängerbundesfest. Er trug nicht wenig dazu bei, den Ruf Stuttgarts als einer gastfreundlichen Stadt und eines angenehmen Aufenthaltes für Fremde zu kräftigen. Auch bei patriotischen Festen und Kundgebungen stand R. nicht zurück; so stellte er sich als Vertreter Stuttgarts aus Anlass von Bismarcks 80. Geburtstag mit dem Obmann des Bürgerausschusses am 19. April 1895 in Friedrichsruh ein.

Alle diese Pflichten der Repräsentation waren indessen mit Anstrengungen verbunden, die R.'s Kräfte vor der Zeit aufzehrten. Ende August 1898 erkrankte er schwer, ohne dass die Aerzte den Charakter seines Leidens deutlich erkannten. Er musste sich beurlauben lassen. Anfang Dezember nahm er im Höhenluftkurort Degerloch über Stuttgart Aufenthalt, Mitte Februar 1899 begab er sich nach Baden-Baden. Anfangs schien dort Besserung einzutreten, aber bald brach die Krankheit mit verstärkter Macht hervor, und schliesslich machte ein Schlagfluss mit Blutaustritt in das Gehirn seinem Leben ein Ende. R. war ein eifriger Anhänger der Feuerbestattung gewesen, und so wurden seine irdischen Ueberreste am 26. März im Heidelberger Crematorium verbrannt. Am 28. März wurde die Urne auf dem Stuttgarter Pragfriedhofe beigesetzt mit allem Pompe, wie er bei Männern öffentlichen Wirkens üblich ist. Rede folgte auf Rede, nur die Stuttgarter Geistlichkeit wirkte nicht mit, durfte nicht mitwirken, da sich das württembergische Consistorium gegen die facultative Feuerbestattung völlig ablehnend verhält.

Zeitungsnekrologe, namentlich in der Schwäbischen Kronik vom 24. März 1899 No. 140, Staats-Anzeiger für Württemberg vom selben Tag No. 69, (Stuttgarter) Neuen Tagblatt vom selben Tag No. 70 (mit Bild); Schwabenland 1899 No. 7 (mit Bild), Vom Fels zum Meer, 18. Jahrgang, 17. Heft, Der Sammler S. 32. (mit Bild), Phoenix 1899 No. 5 (mit Bild). — Ueber die Leichenfeier vergl. die Schwäbische Kronik vom 27. März 1899 No. 143, der Schwäbische Merkur vom 28. März 1899 No. 146 und Phönix a. a. O. — Ein Portraitrelief R.'s von der Hand des Bildhauers Kiemlen wurde in sein Grabdenkmal am ersten Jahrestage seines Todes eingesetzt.

Rudolf Krauss.

Brügger, Christian G. — Naturforscher * 1833 in Churwalden, † 18. October 1899 in Chur; studirte in München und Innsbruck Medicin und Botanik. 1859 wurde er Conservator am botanischen Museum des Polytechnikums in Zürich, 1870 Professor der Naturgeschichte an der Cantons-Schule in Chur. — B. war ein ausgezeichneter Kenner der Flora seines Heimathcantons Graubünden und der Ostalpen. 1860 schrieb er »zur Flora Tirols«, ein leider unvollständig gebliebenes kritisches Standortsverzeichniss aus Bünden und Tirol; 1880—1886 erschienen seine inhaltreichen »Mittheilungen über neue kritische Formen der Bündner- und Nachbarflora« in den Jahresberichten der bündnerischen naturhistorischen Gesellschaft; zahlreiche kleinere floristische, teratologische, kryptogamische und pflanzengeographische Publicationen stammen von den Jahren 1855—1890. Seine geplante »Bündner-Flora« ist leider nie erschienen.

Auf zoologischem Gebiet behandelte er die Wirbelthiere der Fauna Churs, und Flatterthiere Graubündens.

Viel hat er ferner über Meteorologie, Balneologie, Naturchronik und Kulturgeschichte Graubündens geschrieben. Er hatte auf eigene Faust eine Reihe meteorologische Stationen eingerichtet (90) und deren Resultate theilweise publicirt; sehr inhaltreich sind seine »Beiträge zur Naturchronik der Schweiz 1876—1888«, in der Beilage zum Programm der Bündner Cantonsschule, ferner seine auf umfangreichen Quellenstudien beruhende »Geschichte des Bergbaus in den X Gerichten« von 1588—1618. Das vollständige Verzeichniss seiner gesammten Schriften weist 38 Nummern auf.

(Siehe Nachruf auf Chr. Brügger v. C. Schröter im »Freien Rhätier« November 1899 und in der »Neuen Zürcher Zeitung«).

C. S.

Pfizer, Gustav, Jurist, * 13. September 1840 zu Stuttgart, † 24. December 1899 zu Ulm. — Er war der zweite Sohn des bekannten Dichters Gustav Pfizer, 1840 noch Schriftstellers und Redacteurs am Morgenblatte, später Professors am Stuttgarter Gymnasium, und der Marie, geb. Jäger. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt hatte, widmete er sich in Tübingen und Heidelberg von 1858 bis 1862 dem Studium der Rechtswissenschaft, erstand im December 1862 und Frühjahr 1864 die beiden Dienstprüfungen mit glänzendem Erfolge; in der Zwischenzeit war er Referendar beim Stadtgericht Stuttgart und Gerichtshof Tübingen. Von einer längeren Bildungsreise nach Norddeutschland zurückgekehrt, fand er seit Herbst 1864 unständige Verwendung als Assistent, bezw. Actuariatsverweser in Münsingen, Stuttgart und Rottweil, wurde 1867 Gerichtsactuar in Freudenstadt, 1871 Kreisrichter in Ulm, 1879 Landgerichtsrath daselbst. Eine hervorragende Carriere im Staatsdienste schien dem scharfsinnigen und geistesklaren Richter bevorzustehen, als ihn ein verhängnissvolles Ereignis aus der vorgezeichneten Bahn warf. Im December 1882 verurtheilte das Ulmer Schwurgericht den Bauern Willibald Ilg wegen Brandstiftung. P., der als beisitzender Richter der Verhandlung angewohnt hatte, war von der Unschuld des Verurtheilten und von gewissen Ungehörigkeiten in der Führung des Processes fest überzeugt und wandte sich deshalb in einer Denkschrift an das württembergische Justizministerium. Dieses selbstständige, allerdings den landläufigen Begriffen von Beamtendisciplin und Beamtensolidarität wider-

sprechende Vorgehen trug ihm einen Verweis durch das Oberlandesgericht wegen Dienstvergehens ein. Das Gefühl erlittenen Unrechtes, verletzter Ehre lastete schwer auf dem in diesem Punkte ungemein empfindlichen Manne, und es bohrte sich um so tiefer ein, als ihn Verhältnisse dazu bestimmten, Jahre lang schweigend zu dulden. Ueberdies sah er sich bei Besetzung höherer Richterstellen, auf die ihm seine Fähigkeiten Anwartschaft verliehen, wiederholt übergangen, woraus er den Schluss ziehen musste, dass seine vorgesetzte Dienstbehörde gesonnen sei, es nicht bei jener Massregelung bewenden zu lassen. P. suchte inzwischen in dem Berufe des juristischen Schriftstellers Befriedigung und erwarb sich auf diesem Gebiete rasch einen geachteten Namen. In allen seinen Schriften verfocht er den dem gesunden Menschenverstande adäquaten Geist des Rechtes gegen Buchstabendienst und Schablonenthum mit Energie und Kühnheit, überall reformatorischen Gedanken zugeneigt, eine starke kritische Ader verratend. 1894 trat er endlich mit der Aufsehen erregenden Broschüre »Willibald Ilg. Ein Nachtstück aus der modernen deutschen Strafrechtspflege« (Leipzig, Verlag von Otto Wigand) hervor, worin er das vor elf Jahren Vorgefallene schilderte. Er schlug eine Schärfe der Tonart an, die sich aus seinem Gemüthszustande hinlänglich erklärte, aber die Sache, die er vertrat, schädigen musste. Seine Angriffe richteten sich nicht nur gegen die am Processe Ilg Betheiligten, sondern auch gegen die Mitglieder des Oberlandesgerichtes und vor Allem gegen die Person des Ministers. Eine Disciplinaruntersuchung wurde über P. verhängt, deren Ausgang keinen Augenblick zweifelhaft sein konnte. Entweder musste P. fallen oder alle die, welche er angegriffen hatte. Der Disciplinargerichtshof verurtheilte ihn zur strengsten Strafe, zur Dienstentlassung. Er antwortete mit einer neuen, noch heftigeren Flugschrift: »Der Achtung unwürdig! Ein Fall württemb. Disciplinarverfahrens« (Stuttgart, Verlag von Robert Lutz, 1894). Fortan betrachtete er es als seinen einzigen Lebenszweck, den Nachweis zu erbringen, dass ihm Unrecht geschehen sei, und seine Rehabilitation durchzusetzen. Er wollte vor Allem seine Gegner dazu veranlassen, dass sie gegen ihn wegen Beleidigung Strafantrag stellten, und auf diese Weise seine Sache vor ein ausserwürttembergisches Gericht bringen. Denn er setzte die Solidarität sämmtlicher württembergischen Richter untereinander und somit ihre Befangenheit voraus. Dies gelang ihm nicht. Eine Eingabe an den Landtag blieb erfolglos. Er fuhr fort, den ihm entzogenen Titel Landgerichtsrath zu führen, und erzwang deshalb durch Selbstdenunciation einen Process, den er in allen Instanzen verlor. Damit war natürlich für ihn nichts erreicht. Inzwischen war er Rechtsanwalt in Ulm geworden. Einer neuen, »Die Rechtskraft des Verbrechens und der Niedergang der deutschen Strafrechtspflege« (Zürich 1897, Verlag von E. Speidel) betitelten Streitschrift wegen wurde P. im November 1898 vom Ehrengerichte der württembergischen Anwaltskammer zu einem Verweis und einer hohen Geldstrafe verurtheilt. Das Ehrengericht der Rechtsanwälte in Leipzig, an das er appellirte, bestätigte dieses Urtheil. Er verzichtete nun auf die Advocatenthätigkeit. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, auf Mittel zu sinnen, an Plänen zu schmieden, die ihm seine Ehre vor den Augen der Welt wiederherstellen sollten. Ein rascher Tod bewahrte ihn vor neuen Enttäuschungen. Auf dem Heimwege von der Weihnachtsbescherung im Hause eines Bruders in der Christnacht wurde er von einem Herzschlage getroffen, der das sofortige Ende herbeiführte. Ihn betrauerte eine Wittwe, Clara, Tochter des ehemaligen

Stuttgarter Hoftheatermalers Braakman, mit der er in kinderloser Ehe gelebt hatte.

Ein Leben so reich an Tragik, wie sie nur immer die Phantasie des Dichters erfinden mag, hat sich da abgewickelt. Ein Mann, dazu geschaffen, in seinem Berufe Bedeutendes zu leisten, wird durch ein Verhängnis, dessen erster Anlass von aussen kommt, dessen tieferer Grund zugleich in seinem Innern liegt, dazu gezwungen, seine Kräfte in unfruchtbaren, hoffnungslosen Kämpfen aufzureiben. Selbstlos tritt er für einen Unglücklichen ein, und von dem einzelnen Falle oder, wohl richtiger, von zahlreichen einzelnen Fällen aus, die ihm in seiner richterlichen Praxis aufgestossen sind, drängt sich ihm die Nothwendigkeit einer Reformation unserer Rechtspflege auf. Er muss seiner Ueberzeugung wegen leiden, er selbst zum mindesten hält sich für den Martyrer einer guten Sache. Seine Person, seine persönlichen Rechtsansprüche treten immer mehr in den Vordergrund, das Persönliche verschmilzt sich innig mit dem Principiellen. Die grosse Menge freilich erkennt nur noch das persönlich Sensationelle, sie übersieht, dass der kühne Kämpe für sich selbst zugleich Wunden im modernen Rechtsleben blossgelegt hat, dass insbesondere seine Befehdung des Instituts der Staatsanwaltschaft, wie es sich bei uns ausgebildet hat, einen sittlichen Kern hat. Und die Masse des Publikums hat für die Tragik eines solchen Charakters kein Verständniss: sie erblickt in ihm einen blossen Querulanten, einen Processwüthigen, Skandalsüchtigen, einen am Verfolgungswahne Leidenden. Ganz gewiss sind die Mittel, die P. gewählt hat, nicht immer glücklich gewesen, gewiss hat er auch in seinen persönlichen Invectiven über das Ziel hinausgeschossen: aber dennoch haben in ihm sittliche Kräfte gewaltet, die hohe Achtung gebieten: Unerschrockenheit, Unbeugsamkeit, Beharrlichkeit, Zähigkeit. Haben doch selbst seine Gegner die Unantastbarkeit seines Charakters stets anerkannt. Er war von seinem Rechte so felsenfest überzeugt, dass er nur durch dieses allein siegen wollte. Er verschmähte es, Bundesgenossen zu werben, seine Sache mit der Oppositioneller und Missvergnügter irgend welcher Art zu vermischen. Ja, er scheute sich nicht, den Kreis seiner Feinde stetig zu erweitern. Von Haus aus stand er den Parteien nahe, welche die Autorität des Staates vertreten. Als er dann selbst mit dieser Autorität in Conflict gerieth, thaten die rechts stehenden Parteien und deren Presse nichts zu seiner Vertheidigung. An die Demokratie wollte er sich nicht herandrängen; sie war ihm ohnehin seiner entschieden nationalen Gesinnungen wegen abhold. Denn der Sohn Gustav Pfizers, der Neffe Paul Pfizers, des süddeutschen Heroldes des neuen Deutschen Reiches, musste als deutscher Patriot empfinden, ein Bewunderer des grossen Kanzlers sein. Als Denkmal dieser Sinnesart kann eine am 1. April 1893 von P. auf Bismarck gehaltene, durch Sonderdruck verbreitete Rede gelten. So stand er allein, zwar von den Sympathien vieler selbstständig Denkenden begleitet, aber von keiner öffentlichen Macht im Lande öffentlich unterstützt. Dennoch konnte er vollem Verständniss wohl nur in seiner schwäbischen Heimath begegnen, wo solche — im besten Verstande des Wortes — eigensinnige Charaktere besonders häufig auftreten, Conflicte zwischen einzelnen männlich festen Persönlichkeiten und der Uebermacht des Staates besonders häufig ausbrechen.

P. hat ausser den schon erwähnten Broschüren noch folgende juristische Schriften veröffentlicht:

Recht und Willkür im deutschen Strafprozess. Hamburg 1888 (in Holtzendorffs Deutschen Zeit- und Streit-Fragen. Neue Folge. Heft 41/42).
Was erwartet Deutschland von dem bürgerlichen Gesetzbuch? Hamburg 1889 (ebenda Heft 55).
Ehe, Staat und Kirche. Hamburg 1890 (ebenda Heft 72).
Die Berufung in Strafsachen. Hamburg 1891 (ebenda Heft 90).
Anti-Seuffert oder der Geist des Rechts und der Buchstabe des Gesetzes. Von G. Pfizer. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1892.
Wort und That. Ein Nothruf für deutsches Recht. Ebenda 1892.
Das Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Gemeinfasslich dargestellt. Ravensburg, Verlag von Otto Maier 1898.
Das württembergische Ausführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch nebst der württembergischen Gesindeordnung mit kurzen Erläuterungen. Ebenda 1900.
Ausserdem war er Mitarbeiter an juristischen Zeitschriften und an Zeitungen, insbesondere der Beilage zur Allgemeinen Zeitung.
Gustav Pfizer von C. Stooss. Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht. XIII. Jahrg. 1900. S. 31—37. Auch als Separatabdruck erschienen mit Bibliographie. Kürzere Nachrufe und Notizen in Schwäbischer Kronik vom 27. December 1899 No. 603, Staats-Anzeiger für Württemberg vom selben Tag No. 301, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom selben Tag No. 302, Ulmer Schnellpost vom 29. Dezember 1899 No. 304, insbesondere Allgemeine Zeitung vom 27. December 1899 No. 358 (sehr warm). — Leichenrede. — Familiennachrichten.

Rudolf Krauss.

Weckesser, August, Historien- und Genremaler. * 28. November 1821 in Winterthur (Schweiz), † 11. Januar 1899 in Rom. — Als Sohn eines Bleichers und Müllers, der zu Anfang dieses Jahrhunderts aus dem badischen Amtsstädtchen Wertheim nach der Schweiz übergesiedelt war, und der Base von Jonas Furrer, dem ersten schweizerischen Bundespräsidenten, verlebte W. mit fünf Geschwistern eine frische fröhliche Kindheit auf der »Untermühle« in der Nähe des Dorfes Oberwinterthur. Doch nach des Vaters vorzeitigem Tode (1834) wurde der Knabe bereits mit seinem fünfzehnten Jahr aus der Schule genommen, um als Lehrjunge in die Mühle einzutreten; ja, folgenschwere Machinationen des vom Vater schon mit dem Betrieb der Mühle betrauten Müllerknechtes beförderten den Achtzehnjährigen zum Meister. — Vom ersten Zeichnungsunterricht an hatte W. grosse Geschicklichkeit in diesem Fach gezeigt, und nach all der strengen Arbeit und Plackerei die Woche durch wurde an Sonntagen leidenschaftlich von Morgens früh bis Abends spät gezeichnet. Der Kaufmann und Kunstdilettant Salomon Brunner war es, der zuerst dem strebenden Jungen Anweisung gab im Malen mit Oelfarben und im landschaftlichen Fach, und der erste wirkliche Schritt zur künstlerischen Ausbildung ward ihm ermöglicht durch das edle Entgegenkommen des Historien- und Portraitmalers David Eduard Steiner, der ihn einlud, bei ihm nach Gipsabgüssen zu zeichnen (1840). Ja, es glückte, einige Gelder für den jungen Künstler flüssig zu machen, dass er im Frühjahr 1841 die Akademie in München beziehen konnte. Bleichegeschäft und Mühle hatten jetzt die zwei Brüder unter sich. In München wandte sich W. zunächst mit Empfehlung an Prof. Samuel Amsler, den ausgezeichneten Schweizer Kupferstecher, kam an die Akademie zu Clemens v. Zimmermann und wurde da mit seinen Landsleuten Hans Bendel aus Schaffhausen und Gottlob Emil Rittmeyer aus St.-Gallen »in jene etwas theatralisch componirende Richtung gelenkt, die in Wilhelm v. Kaulbach ihren eine Zeit lang erfolgreichsten Vertreter hatte« (J. V. Widmann). Nach eigener Aussage setzte er seine Studien an der Akademie, im Antikensaal und in der Mal-

5*

klasse etwas über zwei Jahre fort und suchte dann ohne Lehrer und in sehr beschränkten Verhältnissen, so gut es eben ging, bis 1848 weiterzukommen; er hielt sich sein bescheidenes Atelier, aus dem von Zeit zu Zeit Arbeiten eigener Composition nach der Vaterstadt wanderten, bis schliesslich das Ausbleiben aller und jeder Unterstützung von zuhause, wo man derweil die Mühle hatte verkaufen müssen, sowie auch die allgemein über Europa hereingebrochenen politischen Wirren ein längeres Verweilen in München unmöglich machten. W. besuchte seinen lieben Franz Xaver Striebel in Mindelheim und traf nach siebenjähriger Abwesenheit wieder in der Heimath ein. Da nun erstanden ihm zwei hochherzige Gönner in Georg Studer zum »Lindengarten« und in Friedr. Ludw. Imhoof-Hotze. Dem letztern ward W. wie als Vermächtniss hinterlassen von dem durch seine algerischen Studien bekannten Joh. Kasp. Weidenmann, in dessen Atelier der junge Künstler seinen Farbensinn stärken sollte, und mit dem Mäcenatenhause Imhoof blieb denn auch W. bis zu seinem Lebensende innigst verbunden. — In die Zeit von 1849/50 fällt W.'s erste künstlerische Grossthat: »Ausbreitung des Christenthums im alten Helvetien«, eines der Lünettenbilder im Museum zu Winterthur; und nun folgen wir dem Maler an die Akademie zu Antwerpen und nach Paris (1851—53). In Antwerpen ertheilte den Unterricht in Expression und Composition Gustave Wappers, der berühmte Kunsterneuerer, zumal auf dem Gebiet der belgischen Historienmalerei; mit Vorliebe habe dieser bei W. und seiner Gruppe verweilt. Seit Antwerpen stand W. in freundschaftlichem Verhältniss zu Iwan Reimers (Feuerbachs Freund) und zu Polydore Beaufaux; seine Studiengenossen waren u. A. der Solothurner Frank Buchser und namentlich Ernst Stückelberg, mit dem W. einen intimen Freundschaftsbund schloss fürs ganze Leben, mit dem er wieder in Paris, München, Rom zusammentraf. — In Paris wurde eifrigst copirt, nach Tizian, Veronese, Horace Vernet u. s. f., und von da brachte W. u. A. eine Malskizze mit nach Hause: »Zwinglis Tod«. Hr. Studer betraute W. mit der Ausführung in einem grössern Gemälde und bestellte ihm als Pendant dazu eine Copie nach Lessings »Huss« in halber Grösse; das führte den Maler auch nach Frankfurt a. M., wo er freundliche Aufnahme fand bei dem Luzerner Componisten Schnyder von Wartensee (1855). Das Zwinglibild ist W.'s populärste Schöpfung, ein Nachtstück in der Art der holländischen: Godfried v. Schalckens »Verspottung Christi« ist (wohl als Vorbild) von W. copirt worden. — Ein weiteres Historiengemälde lieferte W. für Imhoof im »Tod des Richters Stanga«. Wie der »Zwingli« (1854), so ward auch der »Stanga« in München vollendet (1856/7); dem Priester, der für seine Ueberzeugung stirbt, tritt gegenüber der schlichte Kriegsheld, der siegend fällt fürs Vaterland. Während des zweiten Aufenthaltes an der Isar entstanden auch »Die Milch naschenden Gnome«, ein Genrebildchen mit viel phantastischem Humor. — 1858 wurde ihm sein Herzenswunsch, nach Italien zu gehen, durch Imhoof erfüllt. Sein Aufenthalt in Rom war zunächst nur auf ein Jahr berechnet; aber Italien ist W.'s zweite, sozusagen seine Künstlerheimath geworden: hier bis an sein Lebensende im Junggesellenthum verharrend, ist er als ein Römer gestorben. In Venedig wurde copirt, wiederum nach Tizian, Veronese etc., hier auch entstanden ein Selbstportrait und feine Architekturstücke. Dann wurde die Reise über Florenz nach Rom fortgesetzt, und Stückelberg führte den Freund ins Sabinergebirge ein. »Die Sabiner bis hoch hinauf in die Cervara fanden in ihm den Schilderer ihrer herben Wirklichkeit, Sor Agosto wurde ihr langjähriger

Freund und fühlte sich in ihrer Einfachheit, die noch über die des schweizerischen Alpenvolkes geht, zuhause« (Stückelberg). 1863 machte W. in Begleitung seines lieben Zürcher einen Ausflug nach Neapel und Sicilien, im Jahr darauf Studienfahrten nach Sorrent, in die Gebiete der alten Etrusker und Herniker, 1868 einen längern Aufenthalt im toskanischen Städtchen San Gimignano; 1869 malte er mit Rudolf Koller zusammen in Porto d'Anzio und setzte dann allein die Studienreise längs der Küste fort bis Terracina und Mola di Gaeta. Die Jahre 1873 und 1875 zeitigten Aufenthalte auf Capri, das Jahr 1887 einen Streifzug mit dem Augenarzt Prof. Heinr. Schiess durch die Sabiner- und Volskerberge u. s. w. Nur selten noch kam er über die Alpen nach der Heimath: 1866, 1870, 1881, 1886, 1891 und 1896; 1867 ward ihm der Besuch der Pariser Weltausstellung ermöglicht. — Zunachst sind es drei Genrebilder, die in den Jahren 1858 bis 1862 vollendet wurden: »Familienidyll aus den Sabinerbergen«, »Angehende Virtuosen« und »Brand im Sabinergebirg«. Auf dem Gebiet des höhern Genres sind wohl die »Abgebrannten«, W.'s bedeutendste Schöpfung, wie er später mit dem »Wart« auf dem Boden der geschichtlichen Malerei entschieden sein Bestes gegeben hat. — Von W.'s weitern Genrebildern verdienen besonders Erwähnung: »Die Schnitterinnen« (1868), »Den Saltarello tanzende Kinder« (1873), »Brotspende« (1884), »Mutterglück« (1886), »Kleine Früchtehändlerin« (1889), »Ave Maria« (1897). — Von Zeit zu Zeit bot sich auch Gelegenheit, Stoffe aus der Schweizer Geschichte zu behandeln; war es doch W.'s Jugendtraum gewesen, dereinst ganz nur dieses Feld seiner Kunst bebauen zu dürfen. So kamen zur Ausführung: das Redingbild (1872), weiter zwei Bilder, die sich auf den Auszug des reformirten Geschlechtes der Muralti aus Locarno beziehen (1874 und 1881), und dann vor Allem W.'s figurenreichste Composition: »Gertrud v. Wart für ihren Gatten um Gnade flehend« (1878), ein monumentales Werk. Endlich wurde ihm 1896 der Auftrag zu einem neuen grossen Historienbild, ein »Gottesgericht zu Glarus« darstellend; und wie er seiner Zeit (1870) für das Redingbild eingehendste Studien gemacht in Schwyz, so rückte er jetzt zu Studien an Ort und Stelle in Glarus ein, und da hatte der bereits etwas Vereinsamte und Vergessene die Freude, in die schweizerische Kunstcommission gewählt zu werden zur Bestimmung der für den Bund zu erwerbenden Kunstwerke auf der Landesausstellung zu Genf. — W. hat auch Illustrationen geliefert zu Shakespeare: ein Kolossalgemalde »Herzogin v. Gloster« und ein kleines Bild »Othello und Desdemona« (1866). Von drei Entwürfen zu Gottfried Kellers »Hadlaub« kam als Gegenstück zu »Pan und Bakchantinnen« (1891) der »Reigentanz« (1893) zur Ausführung; der Maler machte Studien hiezu im Sihlthal und am Zürichhorn. Endlich hat W. durch Proben gezeigt, dass auch er berufen gewesen wäre, Jeremias Gotthelf verstandnissinnig zu illustriren. — Dann wieder zeugen eine Reihe von Portraits von W.'s scharfer Beobachtung und feinster Detailbehandlung. Und schliesslich: »eine Merkwürdigkeit bleibt, dass der eifrige Studienmaler zuweilen sich in phantastisches Gebiet verlor, abseits von der Realität seiner Sabinererlebnisse. So hat er z. B. in seiner »Wasserhose« (1883) auf gelungene Art ein Naturereigniss verbildlicht, dessen man den nicht phantasievoll angelegten W. nicht für fähig hielt« (Stückelberg). — Jene Blüthezeit römisch-deutschen Kunstlebens, da Ludwig I. von Bayern die deutschen Künstler wie Koch, Cornelius, Overbeck u. A. in Villa Malta um sich zu versammeln pflegte, hat W. nicht mehr miterlebt, immerhin aber noch ihren Nachhall, und gern

erzählte er allerlei Anekdötchen, die sich auf jene Glanzperiode bezogen. Und dem »Antico Caffè Greco«, das dazumal in Schwung gekommen als beliebter Rendezvous-Ort deutscher Künstler, ist W. als letzter der alten Garde zeitlebens treu geblieben; hier und im »Genio« bildete er lange den Mittelpunkt, da traf sich namentlich, was von Schweizern sich für Kunst und Künstler interessirte. Gleich von den ersten Jahren an hielt W. häufig auch Einkehr im gastlichen Haus der hochangesehenen Schweizer Künstlerfamilie der Corrodi, das ein halbes Jahrhundert lang während der Wintermonate jeden Donnerstag Abend offen stand für die in Rom lebenden oder vorübergehend weilenden Landsleute; in W.'s Atelier malte eine Zeit lang des Hauses jüngerer Sohn, der talentvolle Arnold Corrodi. Gute Freunde W.'s waren Rudolf Bühlmann und Jakob Zürcher; W. und Zürcher galten geradezu als die Unzertrennlichen; »treue Künstlerseelen in Freundschaft vereint« waren W. und der Bildhauer Ferdinand Schlöth, und seit 1869 standen sich auch W. und Koller ungemein nahe; schliesslich war meist in W.'s Gesellschaft der Aarburger Franz Aerni, der des Meisters letztes Gemälde, das »Gottesgericht«, vollendete. — Sie, die mit dem Maler in seinen karg bemessenen Stunden der Musse Roms Umgebung durchstreifen durften — und ihrer sind nicht wenige —, wissen nicht genug zu rühmen, wie originell sich jeweilen solche Ausflüge gestalteten; in der weiten »Campagna di Roma« giebts sozusagen kein Loch, das W. nicht kannte. W. war eine ungemein rüstige Natur, weil ein Spartaner in seiner Lebensweise, ein bewährter Fussgänger, Schwimmer und Turner. Ein vorzüglicher Mensch von grosser Gefühlstiefe, allem falschen Schein abhold, besass er den Fehler, zu stolz-bescheiden zu sein, und ward gleichsam »ein Martyrer seines Kunstsinns«. Als Künstler ist er »ein nüchterner Idealist und ein sinniger Realist«; »Reflexion fliesst aus seinem Pinsel auf die Leinwand« (Stückelberg). W. war ein Meister in der Composition, virtuos im Zeichnen, weniger in der Farbengebung; zumal war er der kaum zu übertreffende Studienmaler; zahlreiche seiner Studien haben selbstständigen Werth, und, blieben die fertigen Gemälde etwa zurück hinter dem Angestrebten, so vermochten gewisse Studien, die er für jede einzelne Figur nach lebendem Modell ausarbeitete, jedenfalls auch ihn selbst voll zu befriedigen. Dank diesem peinlichen Modellstudium hauptsächlich bedeuten W.'s Bilder einen Fortschritt gegenüber solchen des Altmeisters schweizerischer Historienmalerei, Ludwig Vogel, auch wenn seine Kunst selbst wieder in andern Beziehungen einer jüngern Generation etwas fremd geworden ist.

Vgl. das »Neujahrsbl. d. Kunstges. in Zürich f. 1900«, wo weitere Lit. Vgl. »Die Schweiz« II 1898, 535ff. und III 1899, 583ff.; »N. Zürch. Ztg.« v. 15. I., 18. und 21. III. 1899; »Sonntags-Beil. d. Allg. Schw. Ztg.«, IV. 1899, No. 4 (22. I. 99); »Der Bund« vom 23. I. 1900. Abweichende Facta sind nach der obigen Skizze zu berichtigen.

Otto Waser.

Probst, Rudolf, ultramontaner Politiker, * 9. März 1817 zu Ludwigsburg, † 15. April 1899 zu Stuttgart. — Er stammte aus einer angesehenen katholischen Familie Schwabens; sein Vater, zur Zeit der Geburt des Sohnes Gerichtsactuar, verstarb 1856 als Obertribunalrath. Nachdem P. seine Schulbildung in den oberschwäbischen Städten Biberach und Ehingen empfangen, in Tübingen und Heidelberg Rechtsgelehrsamkeit studirt, in den beiden Staatsexamina die höchsten Noten erhalten und sich durch weite Reisen

weiter gebildet hatte, trat er als Justizassessor am Esslinger Gerichtshof in den württembergischen Staatsdienst ein, wo ihm eine glänzende Laufbahn zu winken schien. Aber schon 1851 nahm er seiner politischen Anschauungen wegen die Entlassung und liess sich als Advocat in Stuttgart nieder. Als solcher war er viel gesucht und begehrt und an zahlreichen Press- und sonstigen politischen Processen betheiligt. 1855 bis 1857 wirkte er als Obmann im hauptstädtischen Bürgerausschuss. 1865 wurde er rechtskundiger Director der Stuttgarter Lebensversicherungs- und Ersparnissbank, von welcher Stellung er im Januar 1887 aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat. Seine bedeutendste Thätigkeit hat P. als Politiker und Parlamentarier entfaltet. Im Gegensatze zu seinem Vater, der dem damals mit der württembergischen Regierung eng verbündeten Clerikalismus huldigte, hielt der Sohn sich anfangs zur demokratischen Opposition, spielte 1848 im Esslinger Volksverein eine Rolle, trat mit dem bedeutungsvollen Schriftchen »Zur Wiedergeburt der Strafrechtspflege, Gedanken und Vorschläge« (Esslingen 1849) als Publicist hervor. Vom Oberamt Biberach, dessen Abgeordneter früher sein Vater gewesen war, wurde er von 1849 bis 1895 ohne Unterbrechung zunächst in die drei verfassungberathenden Versammlungen, dann in die zweite Kammer entsandt. Hier erwarb er sich im Kampfe gegen die Reaction bald hohes Ansehen. Als die liberale Gesamtpartei Württembergs in den sechziger Jahren bei Aufrollung der deutschen Einheitsfrage in die Brüche ging, gehörte P. zu den entschiedensten Vertretern des grossdeutschen Gedankens, ohne sich jedoch der 1866 neu begründeten Volkspartei anzuschliessen. 1868 wurde er im 2. württembergischen Wahlkreise (Saulgau-Riedlingen) zum Zollparlamente gewählt. In Berlin übernahm er die Führung der süddeutschen Fraction. Hier erwarb er sich, vor den Folgen engeren politischen Zusammenschlusses warnend, das unfreiwillige Verdienst, das berühmte Wort Bismarcks hervorzulocken, dass der Appell an die Furcht kein Echo in deutschen Herzen finde. Dem ersten Reichstage gehörte er als Deputierter des 17. württembergischen Wahlkreises (Ravensburg etc.) an. Immer mehr vollzog sich jetzt bei ihm der Umschwung zum entschiedenen Clerikalismus, während er in den sechziger Jahren die Ansprüche der katholichen Kirche nur im bescheidensten Umfange verfochten hatte. Er trat der Centrumsfraction bei, galt nicht wenig bei seinen Parteigenossen und betheiligte sich lebhaft an den Verhandlungen des Reichstages. Der Aufenthalt in Berlin sagte ihm jedoch ganz und gar nicht zu, und so verzichtete er Januar 1874 auf die Wiederwahl. Dagegen fuhr er fort, im württembergischen Landtage zu wirken. Er zählte zur Fraction der Linken, seitdem sich diese gebildet hatte. Neben juristischen Fragen beschäftigten ihn namentlich finanzwirthschaftliche. Er sass in den wichtigsten Commissionen, war 1862/65 und 1866 Mitglied des weitern Ausschusses, 1868/70 Vicepräsident. Sein Einfluss erstreckte sich sogar auf die erste Kammer, wo er beim oberschwäbischen Adel sehr geschätzt war. Niemals verleugnete er in seiner gesammten Thätigkeit den klar denkenden, logisch geschulten Kopf. Er redete gut, sich stets in feinen Formen bewegend. Sein Auftreten war ruhig, sachlich, verbindlich, selbst wo er polemisirte. Er erfreute sich auch der Achtung der gegnerischen Parteien. Einen persönlichen Feind hat der liebenswürdige Mann wohl überhaupt nicht gehabt. — Zu seinen letzten politischen Thaten gehörte nach Sprengung der Kammerfraction der Linken die Mitbegründung des württembergischen Centrums, zu dessen Ehrenvorstand er erwählt wurde. Bei den Landtagswahlen im Februar 1895 candidierte der

Greis nicht mehr. Am öffentlichen Leben der Hauptstadt betheiligte sich P. in mannigfacher Weise. Sein Hauptinteresse galt natürlich der dortigen katholischen Gemeinde, die ihn gleich einem Patriarchen verehrte und stets auf seinen Rath hörte. Doch entzog er sich auch nicht patriotischen Anforderungen. So war er noch in seiner letzten Lebenszeit im Ausschusse für Errichtung eines Denkmals Kaiser Wilhelms I. thätig. Den Zweiundachtzigjährigen raffte eine längere Krankheit des Alters hinweg. Ihn betrauerten ein Sohn, eine verheirathete Tochter und 6 Enkel. Die Gattin, Wilhelmine, Tochter des Oberstabsarztes Sontheimer in Stuttgart, war ihm im Tode vorangegangen.

Schwäbische Kronik vom 15. April 1899 No. 172, 18. April 1899 No. 176 (Leichenfeier) und No. 177, Deutsches Volksblatt vom 15. und 18. April 1899 No. 85 und 87, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 15. April 1899 No. 86, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 18. April 1899 No. 89. — Rudolf Probst, ein katholischer Mann (Stuttgart 1899).

Rudolf Krauss.

Stotz, Paul, Erzgiesser, * 6. Mai 1850 zu Wasseralfingen (im württembergischen Oberamt Aalen), † 3. September 1899 auf dem Veitenhof bei Kufstein. — Sein Vater, früher Hütteninspector, gründete 1860 in Stuttgart die erste Giesserei schmiedbarer Eisengusswaren innerhalb des deutschen Zollvereins. Der Sohn widmete sich demselben Kunstzweige und besuchte von 1866 bis 1869 das Stuttgarter Polytechnicum und die damals noch diesem angegliederte Kunstgewerbeschule. 1870 wollte er als Freiwilliger in den Krieg ziehen, erkrankte aber schon im Elsass am Typhus. Nachdem er in verschiedenen auswärtigen Stellungen seine praktische Ausbildung vervollständigt hatte, rief er 1876 im Anschluss an das väterliche Geschäft in Stuttgart eine kunstgewerbliche Werkstätte zur Ausführung seiner eigenen Entwürfe ins Leben. Aus unbedeutenden Anfängen nahm die Anstalt, besonders seit der württembergischen Kunstgewerbeausstellung des Jahres 1881, einen grossartigen Aufschwung. S. begann mit Anfertigung kleinerer Metallgeräthe, kunstgewerblicher Gebrauchs- und Luxusgegenstände verschiedenster Art, nahm bald künstlerische Bauverzierungen hinzu, verwendete dann die Bronze zum Grabschmuck. Den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung seines Institutes übte die Einführung des elektrischen Lichtes aus. Nunmehr warf er sich hauptsächlich auf Beleuchtungskörper. Seine grössten Erfolge errang er auf dem Gebiete der Schiffsbeleuchtung. Er stattete die Dampfer der grössten Rhedereien, auch die Yacht Hohenzollern in dieser Hinsicht aus. Ferner sind seine Leuchtgeräthe in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisskirche zu Berlin als hervorragende Leistung namhaft zu machen. Endlich gliederte er seiner Werkstätte noch eine Abtheilung für Monumentalgiesserei an. Er übernahm den Guss zahlreicher Denkmale in Stuttgart und auswärts. Er war auch an der Ausstattung des neuen deutschen Reichtagsgebäudes betheiligt. S., der in seiner Person den unternehmungslustigen Fabrikanten mit dem feingebildeten und formsicheren Künstler vereinte, hat den von ihm gepflegten Zweig des deutschen Kunstgewerbes zu hoher Blüthe gebracht und hat darum weit über die Grenzen seiner engeren Heimath hinaus Ansehen besessen. Noch viel Gutes und Schönes wäre von ihm zu erwarten gewesen, wenn ihn nicht ein jäher Tod im besten Mannesalter weggerafft hätte. Scheinbar gesund begab er sich in die Sommerfrische, wo ein Herzschlag das Ende plötzlich herbeiführte. Er hinterliess eine Wittwe, Julie geb. Rümelin, und 6 Kinder.

Schwäbische Kronik vom 4. September 1899 No. 410 und 411, Staats-Anzeiger für Württemberg vom selben Tag No. 205, Frankfurter Zeitung vom 7. September 1899 No. 248 Abendblatt.

Rudolf Krauss.

Egle, Joseph (von), Architekt, * 23. November 1818 zu Dellmensingen (im württembergischen Oberamt Laupheim), † 5. März 1899 zu Stuttgart. — Aus niederm Stande hervorgegangen und in bescheidenen Lebensverhältnissen gross geworden, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung im Baufache auf der Stuttgarter Gewerbeschule, dem Wiener Polytechnicum und der Berliner Akademie der Künste, war dann als Zeichner bei Bauten in Wien thätig, besuchte 1842 als Correspondent der Allgemeinen Bauzeitung Norddeutschland und England und widmete sich in Paris, München und Italien eingehenden Kunststudien. Nach einer solchen gründlichen theoretischen Vorbereitung kehrte der nicht blos künstlerisch reich begabte, sondern auch mit scharfem praktischen Verstand ausgerüstete E. Herbst 1848 in die Heimath zurück, wo alsbald eine schöne Aufgabe seiner harrte. Er wurde zum Vorstand der noch in den bescheidensten Anfängen befindlichen Stuttgarter Baugewerkeschule berufen, die er in 46jährigem segensreichen Wirken zu einer trefflich organisirten, in ganz Deutschland als musterhaft anerkannten Unterrichtsanstalt herangebildet hat. Ein sieben Jahre lang innegehabtes Lehramt am Stuttgarter Polytechnicum legte er nieder, als er 1857 zum ersten Architekten des Hofes ernannt wurde, zuerst als Oberbaurath, dann als Hofbaudirector. Daneben hatte er eine ausgedehnte Baupraxis. Er begann mit bürgerlichen Wohnhäusern, Villen, Schulgebäuden. Ebenso sehr wie die Schönheit der Bauten lag ihm ihre Dauerhaftigkeit am Herzen. Er ging von der bis dahin in Stuttgart üblichen Fachwerkconstruction zum unverblendeten Massivbau über und drang bald mit seinen Principien völlig durch. Er hat im Vereine mit Leins der schwäbischen Residenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich das architektonische Gepräge aufgedrückt. Eine Anzahl der herrlichsten öffentlichen Gebäude in Stuttgart sind E.'s Werk, so das Polytechnicum und die Baugewerkeschule, das eine im edelsten Stile der italienischen, die andere in dem der französischen Renaissance gehalten. 1872 bis 1879 schuf er im Stile der Frühgothik, die Formen der Marburger Elisabethkirche übernehmend und selbständig weiterbildend, die ebenso erhabene als schöne Stuttgarter Marienkirche, und mit der Tübinger katholischen Kirche (Convictskirche) leistete er in bescheidenerem Rahmen nicht minder Treffliches. Ferner war er bei Erneuerung zahlreicher alten Kirchenbauten betheiligt, leitete insbesondere die Restaurationen der Esslinger Frauenkirche, der Gmünder Heiligkreuzkirche, der Gotteshäuser in Weilderstadt, Urach, Rottenburg am Neckar. Beim Ausbau des Ulmer Münsters fungirte er als oberster fachmännischer Berather. Seine vielseitige Gewandtheit bewahrte er auch in der baulichen Veränderung und Ausschmückung des Stuttgarter Residenzschlosses. Seine gewaltige Arbeitskraft ermöglichte es ihm trotz Lehramt und Bauthätigkeit, sich litterarisch zu bethätigen. Als Supplement zu dem Werke »Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter« erschien von ihm »Der Münster in Ulm« (Stuttgart, Ebner & Seubert 1872). Daran schlossen sich weitere kunsthistorische Schilderungen, insbesondere eine solche über »Die Frauenkirche in Esslingen. Ein Meisterwerk der Gothik des fünfzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von dem Wiederhersteller dieser Kirche« (Stuttgart 1898.

Verlag von Konrad Wittwer). Auch stellte er eine Theorie für das Schattiren mathematisch bestimmter Körperflachen auf. Die Thatigkeit E.'s, die in der württembergischen Bau- und Kunstgeschichte unverlöschliche Spuren zurückgelassen hat, fand in hohen Orden, in dem Ehrenbürgerrechte der Städte Stuttgart und Ulm äussere Anerkennung. Auch über die Grenzen der engeren Heimath hinaus war sein Name weithin bekannt. Er versah bei manchem architektonischen Wettbewerbe ein Preisrichteramt, gehörte verschiedenen Akademien als Mitglied an, wirkte bei der Gründung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine in hervorragender Weise mit. — Die letzten Jahre seit 1894 verbrachte E. im Ruhestande. Es war ihm noch vergönnt, die schöne Feier des 80. Geburtstages zu begehen. Er war zweimal verheirathet; eine einzige Tochter zweiter Ehe überlebte ihn.

Schwäbische Kronik vom 6. März 1899 No. 107 und 8. März 1899 No. 111 (Leichenfeier), Staatsanzeiger für Württemberg vom 6. März 1899 No. 53, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 No. 57, Frankfurter Zeitung 1899 No. 66 Abendblatt, Schwabenland 1899 No. 6, Centralblatt der Bauverwaltung 1899 No. 21, S. 121 f. (mit Bild), Leichenrede.

Rudolf Krauss.

Beckh, August (von), Eisenbahntechniker, * 13. Januar 1809 zu Friedrichshafen in Württemberg, † 6. Mai 1899 zu Stuttgart. — Er war der Sohn eines Finanzbeamten. Nachdem er sich auf der Stuttgarter Gewerbeschule, dem späteren Polytechnicum, für seinen Beruf vorbereitet hatte, war er Stadtbauinspector in Esslingen, später Strassenbauinspector in Reutlingen, wurde beim württembergischen Eisenbahnbau in dessen ersten Stadien verwendet, erhielt 1844 die Stelle eines Eisenbahnbauinspectors in Stuttgart, dann die eines Sectionsingenieurs, zunächst in Bietigheim, wo er den Enzviadukt erbaute, hierauf in Ravensburg. 1853 wurde ihm der Titel eines Bauraths verliehen. In demselben Jahre wurde er als Oberingenieur in die Schweiz berufen, wo ihm die wichtige Aufgabe zufiel, die Nordostbahn Zürich-Romanshorn zu bauen. Das 1860 vollendete und wohlgelungene Werk brachte ihm einen noch bedeutenderen Auftrag ein. Er wurde zu den Vorarbeiten an der Gotthardbahn herangezogen und arbeitete das sogenannte Expertenproject im Massstab 1 : 10000, begleitet durch ein technisches Gutachten, mit aus, wonach der Bau der Bahn beschlossen und in der Hauptsache ausgeführt wurde. Am Bau selbst betheiligte sich B., der inzwischen in seine Heimat zurückgekehrt war, nicht. Später entwarf er noch den Bauplan der Bahnlinie Brugg-Basel, und als in seiner Heimat der Böblinger Bahnbau in Fluss kam, übernahm er die Ausführung einer Strecke als Vorstand des Eisenbahnbauamtes in Böblingen, wo er von 1876 bis 1880 seinen Wohnsitz hatte. Den Rest seiner Tage verbrachte er in Stuttgart als ein rüstiger Greis. Als er starb, hatte unsere raschlebige Zeit den um den württembergischen und schweizerischen Bahnbau verdienten Mann schon vergessen, dessen Wirken um ein paar Jahrzehnte zurücklag.

Schwäbische Kronik vom 8. Mai 1899 No. 211, Staats-Anzeiger für Württemberg vom selben Tag No. 106.

Rudolf Krauss.

Griesinger, Dr. (Freiherr) Albert Julius (von), Cabinetschef des Königs von Württemberg, * 28. September 1836 zu Stuttgart, † 1. April 1899 daselbst. — Seine Eltern waren der Oberpolizeicommissär, nachmalige Eisen-

bahnhauptcassier Adolf Griesinger und dessen Gattin Christiane, geborene Stiefel. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte in Tübingen und München Rechtswissenschaft, erstand seine Staatsexamina mit gutem Erfolge, promovirte zum Doctor der Rechte und vollendete seine gründliche Ausbildung durch ausgedehnte Reisen in den verschiedensten Ländern Europas. Heimgekehrt, leistete er als Hilfsrichter der Justizabtheilung des Gemeinderaths zu Stuttgart und dem K. Stadtgerichte daselbst Dienste. 1864 wurde er in das Secretariat des K. Geheimen Cabinets berufen und erhielt dort im folgenden Jahre seine definitive Anstellung als Geheimer Legationssecretär. 1869 rückte er zum Legationsrath, 1871 zum Geheimen Legationsrath vor. Seit 1883 stand er als Staatsrath, später als Geheimerath an der Spitze des Cabinets und genoss gleichermassen das Vertrauen König Carls wie dessen Nachfolgers, König Wilhelms II. Neben vielen anderen hohen Auszeichnungen wurde ihm 1893 die der Erhebung in den erblichen Freiherrnstand des Königreichs durch den zuletzt genannten Monarchen zu Theil. G. füllte in vortrefflicher Weise seine schwierige Stellung aus, zu der ihn vielfaches reiches Wissen, Menschenkenntniss, Gewandtheit im Verkehre mit Personen aller Stände, weltmännische Sicherheit im Auftreten, feines Tactgefühl befähigten. So hoch ihn das Glück emportrug, hielt er sich doch stets von Ueberhebung und Hochmuth fern. Ueberdies zeichnete ihn lebhaftes Interesse an den Künsten und Wissenschaften aus, mit deren Vertretern er auch mannigfache persönliche Beziehungen unterhielt. Namentlich machte er sich um die Gründung des Schwäbischen Schillervereins verdient, dessen Vorsitz er mit Thatkraft und Einsicht führte. — G. erlag einem langwierigen, tückischen Leiden, gegen das alle Kunst der Aerzte, alle versuchten Curen machtlos blieben. Er hinterliess eine Wittwe, Pauline, geb. Autenrieth, mit der er in siebenunddreissigjähriger Ehe verbunden war, und zwei Kinder, einen im diplomatischen Dienste des Reichs stehenden Sohn und eine an einen Officier verheirathete Tochter.

Zeitungsnekrologe, insbesondere in Schwäbische Kronik vom 4. April 1899 No. 152 und 5. April 1899 No. 154 (Leichenfeier), (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 4 April 1899 No. 77 (mit Bild), Schwabenland 1899 No. 8 (mit Bild).

Rudolf Krauss.

Schott, Dr. Theodor Friedrich, historischer und kirchenhistorischer Schriftsteller, * 16. December 1835 zu Esslingen, † 18. März 1899 zu Stuttgart. — Sein Vater, Pupillenrath, und seine Mutter, eine geborene Kapff, zählten beide zu württembergischen Beamtenfamilien von altem Ansehen. Auf dem Esslinger Pädagogium vorgebildet, besuchte er das niedere Seminar Blaubeuren und studierte seit 1853 im höheren Tübinger, dem sogenannten Stifte, evangelische Theologie. Er schloss sich der in religiöser wie politischer Beziehung conservativ gesinnten Verbindung Staufia an. Nach Ablegung des Examens amtete er zwei Jahre als Vicar in Bopfingen (württembergisches Oberamt Neresheim) und Köngen (Oberamt Esslingen) und wurde 1859 Lehrer an der ehemals berühmten Erziehungsanstalt Hofwyl bei Bern. Erst hier erwachte in ihm der wissenschaftliche Sinn. 1861 nahm er dreimonatlichen Aufenthalt in Paris, wo er zu seinen bedeutenden Kenntnissen in der französischen Reformationsgeschichte den Grund legte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath versah er nochmals vorübergehend ein Pfarrvicariat zu Neuhausen a. d. Erms (Oberamt Urach), wurde dann als Religionslehrer am Stuttgarter Gymnasium verwendet

und erhielt Frühjahr 1867 die Pfarrei in der Stuttgarter Vorstadt Berg definitiv übertragen. Mit Hingabe lag er seinem geistlichen Berufe ob und widmete seine Fürsorge insbesondere auch den Volksschulen. Lange Jahre hatte er daneben die Grossfürstin Wera von Russland, die Adoptivtochter des Königs Carl und der Königin Olga von Württemberg, zu unterrichten, die zeitlebens sich ihrem Lehrer dankbar erwies und ihn mit manchen Zeichen ihrer Gunst bedachte. In das Berger Pfarrhaus führte S. als Gattin Klotilde Elben, die Tochter eines Stuttgarter Medicinalraths, heim, die ihn nur um wenige Tage überlebt hat. Ein einziger Sohn ist der Ehe entsprossen.

1873 wurde S. Bibliothekar an der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, in welcher schon 1865 von ihm vergeblich gesuchten Stellung er den Rest seines Lebens verbrachte. Neben der Führung des Buchhändlerbuches fielen ihm hier zwei grosse Aufgaben zu : die Revision der umfangreichen Bibelsammlung und die Anfertigung eines Sachkatalogs der Kirchengeschichte in 13 Bänden. Nachdem die Bibliothek 1883 in ihren prächtigen Neubau übergesiedelt war, erhielt er die Berathung des Publikums im Katalogsaale übertragen. Jetzt war er ganz in seinem Elemente. Dieser Theil seines Amtes war ihm nicht sowohl Pflicht als Bedürfniss. Mit nie ermattendem Eifer, mit ausserordentlichem Entgegenkommen und Zuvorkommen leistete er Tausenden wissenschaftliche Hilfe, wozu ihn seine vielseitigen Kenntnisse in hervorragendem Masse befähigten.

Neben seiner Berufsthätigkeit fand der fleissige Mann noch Zeit zu umfangreicher literarischer Wirksamkeit. Seine Specialität war die französische Reformationsgeschichte, als deren bester deutscher Kenner er galt. Daneben liefen sonstige kirchenhistorische Arbeiten, solche aus dem Bereiche der württembergischen Specialgeschichte, der deutschen Geschichte, der Geographie. Allen seinen Schriften, so verschieden sie an Bedeutung sein mögen, eignet Gemeinverständlichkeit und Flüssigkeit der Darstellung. Doch war der künstlerische Sinn bei ihm nicht ebenso stark wie der wissenschaftliche entwickelt.

S. hat folgende selbständige Schriften erscheinen lassen:

Savonarola. Ein Lebensbild aus Italien. Stuttgart 1871. Druck und Verlag von I. F. Steinkopf (Deutsche Jugend- und Volksbibliothek No. 33). 2. Auflage. 1898.

Briefwechsel zwischen Christoph, Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius. Gedruckt von H. Laupp in Tübingen, 1875 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart CXXIV). In Gemeinschaft mit Eduard v. Kausler.

Das Jahrhundert der Entdeckungen in Biographien für die gebildete Jugend. Stuttgart und Leipzig. Verlag von Otto Risch. 1875 (2. Auflage 1891).

Columbus und seine Weltanschauung. Berlin SW. 1878. Verlag von Carl Habel (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge No. 308).

Blücher. Ein Charakterbild. Heidelberg. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1880 (Sammlung von Vorträgen. Herausgegeben von W. Frommel und Friedr. Pfaff. IV. 5).

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Eine deutsche Prinzessin am französischen Hofe. Ebenda 1881 (in derselben Sammlung V. 5).

D. Martin Luther und die deutsche Bibel. Festschrift zum Lutherjubiläum am 10. November 1883 im Auftrag der Privileg. Württ. Bibelanstalt. Stuttgart. Verlag der Württ. Bibelanstalt. 1883 (wiederholt aufgelegt).

Deutsche Fürsten im Zeitalter der Reformation. Vortrag. Stuttgart. Verlag von Carl Krabbe 1884.

Die Aufhebung des Ediktes von Nantes im October 1685. Halle 1885. Verein für Reformationsgeschichte (Schriften dieses Vereins No. 10).

Württemberg und die Franzosen im Jahre 1688. Stuttgart, 1888. Verlag von D. Gundert (Württembergische Neujahrsblätter, 5. Blatt).

Die Kirche der Wüste 1715 bis 1787. Das Wiederaufleben des französischen

Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert. Halle 1893. Verein für Reformationsgeschichte (Schriften dieses Vereins No. 43/44).

Ausserdem arbeitete Schott an einer Anzahl wissenschaftlicher Unternehmungen mit, so schon seit seiner Stuttgarter Lehrerzeit an der Herzogschen Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, deren erste Auflage er mit 9, die zweite mit 23 Artikeln ausstattete, an der Allgemeinen Deutschen Biographie u. s. w. Seine Forschungen zur württembergischen Geschichte und Culturgeschichte legte er in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte und im Schwäbischen Merkur nieder, für welches Blatt er unter Anderem bibliographische Uebersichten über die Literatur jedes Jahres lieferte. Aus den Jahrbüchern ist die 1876 erschienene umfangreiche Untersuchung über die württembergische periodische Presse, aus den Vierteljahrsheften der im Jahrgang 1895 mitgetheilte Aufsatz »Württemberg und Gustav Adolf 1631 und 1632« hervorzuheben. Die von der K. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart der Universität Tübingen bei ihrer 4. Säkularfeier 1877 dargebrachte Festschrift enthält aus Schotts Feder eine Arbeit über »Herzog Ludwig von Württemberg und die französischen Protestanten in den Jahren 1568 bis 1570«. Auch Familienblättern, insbesondere dem Daheim, leistete er mancherlei Beiträge. Seit 1876 gab er das Allgemeine Kirchenblatt für das evangelische Deutschland heraus.

S. erwies sich in seinen Schriften als Vorkämpfer des Protestantismus, und auch sonst bethätigte er in mannigfacher öffentlichen Wirksamkeit seinen kirchlichen Sinn. Er war lange Zeit Mitglied des Pfarrgemeinderathes der Stuttgarter Hospitalkirche, gehörte 1888 als Abgeordneter von Sulz der vierten Landessynode an. Für den Gustav Adolf-Verein trat er mit dem regsten Eifer ein; er sass im Ausschusse des württembergischen Zweigvereins. Ebenso war er Ausschussmitglied des Vereins für Reformationsgeschichte, an dessen Begründung im Jahre 1883 er theilgenommen hatte. Auch bei der städtischen Armenpflege wirkte S. mit und erwarb sich namentlich um den Verein für Knabenhorte Verdienste. Im Kriegsjahre 1870 gründete er in Berg einen Sanitätsverein. Ohne in das politische Leben activ einzugreifen, machte er doch aus seinen conservativen und patriotischen Gesinnungen kein Hehl; an nationalen Festtagen konnte man ihn wiederholt als Redner hören.

An Ehrungen und Auszeichnungen hat es S.'s Laufbahn nicht gefehlt. Er besass Medaillen verschiedener Art, württembergische und preussische Orden. 1894 ernannte ihn, der schon 1876 den philosophischen Doctorgrad erworben hatte, beim Haller Universitatsjubiläum die dortige Theologenfacultät zum Ehrendoctor. Im selben Jahre wurde er Ehrenmitglied des allgemeinen deutschen Hugenottenvereins. Auch gehörte er der württembergischen Commission für Landesgeschichte als ordentliches Mitglied an.

Im Frühjahr 1897 wurde S. von einem scheinbar leichten Influenzaanfall heimgesucht. In der Folge zeigte sich eine Zersetzung des Blutes, die ein qualvolles Leiden herbeiführte. Mit Pausen, die sogar zeitweise Wiederaufnahme des Amtes gestatteten, ging es langsam, aber unaufhaltsam dem Verderben zu.

Schwäbische Kronik vom 20. März 1899 No. 131 (Nekrolog von August Wintterlin) und 22. März 1899 No. 135 (Leichenfeier), Staats-Anzeiger für Württemberg vom 20. und 21. März 1899 No. 65 und 66, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 No. 69, Schwabenland 1899 No. 7, Daheim 1899 No. 30 Beilage (mit Bild).

Rudolf Krauss.

Falkenstein, Freiherr, Kuno Wilhelm Erdmann von, General, * 12. December 1840 zu Esslingen, † 6. Mai 1899 zu Strassburg. — Seine Eltern waren der Oberleutnant von Falkenstein im 4. württembergischen Reiter-

regiment und Emma, geb. Bardili. Der früh verwaiste Knabe erhielt seine militärische Ausbildung in der Ludwigsburger Kriegsschule, wo bereits seine ausgezeichneten Geistesgaben hervorleuchteten. 1859 wurde er Leutnant im württembergischen Artillerieregiment, ging dann zum Pioniercorps über, wo er als Oberleutnant die Stelle eines Adjutanten versah. 1864 kam er zur tactischen Abtheilung des Generalquartiermeisterstabes. Den Krieg des Jahres 1866 machte er als Generalstabsofficier im Hauptquartier des Prinzen Alexander von Hessen, Oberbefehlshabers des 8. deutschen Bundesarmeecorps, mit. 1867 wurde er zum Hauptmann befördert, Frühjahr 1868 unter den ersten württembergischen Officieren nach Preussen zum grossen Generalstabe commandiert, seit Herbst 1868 im württembergischen Kriegsministerium verwendet. Im Feldzug 1870/71 befand er sich beim Stabe der württembergischen Felddivision und wohnte den Schlachten bei Wörth und Sedan, der Belagerung von Paris, dem Gefechte bei Villiers an. Nach dem Kriege war er zunächst Compagniechef im hohenzollernschen Füsilierregiment No. 40 zu Köln, wurde December 1871 dem württembergisehen Generalstab aggregiert und Herbst 1872 Compagniechef im 3. württ. Infanterieregiment No. 121 zu Ludwigsburg. 1873 zum Major im 2. württ. Infanterieregiment (Kaiser Wilhelm) No. 120 zu Weingarten, dann zum Flügeladjutanten des Königs Carl ernannt, übernahm er Herbst 1874 das Commando des neugebildeten Füsilierbataillons, des 7. württ. Infanterieregiments No. 125. In Tübingen, der Garnison des Bataillons, legte F. den Grund zu den freundlichen Beziehungen zwischen den dortigen akademischen und militärischen Kreisen. 1879 fand er als Oberstleutnant zuerst beim grossen Generalstabe, dann beim Generalstabe des 3. Armeecorps Verwendung, dessen Chef er 1881 wurde. In dieser Stellung nahm er 1883 an den grossen französischen Armeemanövern theil. 1884 zum Obersten befördert, erhielt er Herbst 1885 das Commando des Brandenburgischen Leibgrenadierregiments No. 8 in Frankfurt a. d. O., führte 1888 vorübergehend die 9. Infanteriebrigade, kehrte August desselben Jahres nach Württemberg zurück, um als Generalmajor an die Spitze der 52. (2. württ.) Infanteriebrigade in Ludwigsburg zu treten. Ende 1890 Generalleutnant geworden, übernahm er das Commando der 3. Division in Stettin, wurde Sommer 1892 dienstthuender Generaladjutant des Königs Wilhelm II. von Württemberg, und April 1896 commandierender General des 15. Armeecorps in Strassburg und General der Infanterie, der erste Württemberger, der seit 1870 einem preussischen Armeecorps vorgesetzt wurde. Auf den General, dem man eine der schwierigsten und wichtigsten Commandostellen im Frieden und ein Stück der Grenzhut gegen Westen anvertraut hatte, setzte man auch für den Kriegsfall grosse Hoffnungen. Er war theoretisch und praktisch gleich vorzüglich ausgebildet, in der Kriegswissenschaft und Truppenführung gleichermassen zuhause. Er besass grosse, Personen und Verhältnisse rasch durchdringende Verstandesschärfe, dabei Thatkraft und Willensstärke, Selbstbewustsein und Selbständigkeitsgefühl. Mit solchen bedeutenden Eigenschaften des Geistes und des Charakters verband er die für den Officier unerlässlichen äusseren Vorzüge. Er genoss allgemeine Hochachtung und seiner Humanität und Unparteilichkeit wegen auch beim gemeinen Manne Beliebtheit. So wurde sein vorzeitiges Ende allseitig beklagt und betrauert. Vor dem Strassburger Kaiserbesuch im Mai 1899 an einer Nierensteinkolik leidend, raffte er sich zum Empfange des obersten Kriegsherrn auf, machte mit äusserster Selbstbeherrschung Parade und sonstige Festlichkeiten mit, sah den Kaiser und dessen Gefolge zum

Frühstück bei sich. Nachdem er den hohen Gast auf dem Bahnhofe verabschiedet hatte, brachen seine Kräfte zusammen: in der Frühe des 7. Mai lief die Kunde durch Strassburg, dass der General in der Nacht an einem Herzschlage verschieden sei. Die Leiche wurde feierlich vom Generalcommando zum Bahnhof und von da nach Stuttgart überführt, wo die Bestattung am 9. Mai auf dem Pragfriedhofe mit militärischem Pompe stattfand. F. war mit Mathilde, geb. Gräfin von Lippe-Falkenflucht, vermählt; die Gattin und zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, überlebten ihn.

Schwäbischer Merkur vom 6. Mai 1899 No. 208 und 9. Mai 1899 No. 212, Schwäbische Kronik vom 8. Mai 1899 No. 210, vom 9. Mai 1899 No. 212 u. 213 (Leichenfeier), Staats-Anzeiger für Württemberg vom 6. Mai 1899 No. 104, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 6. und 8. Mai 1899 No. 104 und 105, Strassburger Post vom 6. und 7. Mai 1899 No. 384 und 389.

Rudolf Krauss.

Hohl, Karl (von), württembergischer Politiker, * 11. August 1825 zu Ohmenheim (im württembergischen Oberamt Neresheim), † 27. Mai 1899 zu Stuttgart. — Der Sohn eines katholischen Landschullehrers, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft und trat 1852 in den wüttembergischen Justizdienst ein. Nach verschiedenen Anfangsstellungen wurde er 1858 Oberjustizassessor in Ulm, 1862 Oberamtsrichter in Geislingen, 1866 Oberjustizrath in Ulm, 1869 Kreisgerichtsrath in Stuttgart, 1879 Landgerichtsdirector daselbst. Die juristische Laufbahn hätte ihn wohl noch höher emporgeführt, wenn er nicht inzwischen in die politische eingetreten wäre. Bei einer Ersatzwahl zum württembergischen Landtage am 8. Januar 1872 siegte der von den katholischen Wählern des Oberamtes Geislingen aufgestellte H. gegen den Candidaten der Deutschen Partei, die bisher den Wahlkreis besessen hatte, mit knapper Mehrheit. Der neue Abgeordnete nahm jedoch in der Kammer sofort eine massvolle Haltung ein, erklärte sich gegen die Idee eines württembergischen Centrums und betheiligte sich an der Begründung der Landespartei, die alle weder der Deutschen Partei noch der Linken angehörigen Abgeordneten vereinigte. Er gewann beträchtlichen politischen Einfluss und erwarb sich namentlich im Plenum und in Commissionen um die Justizgesetzgebung Verdienste. 1877 bis 1882 gehörte er dem engeren ständischen Ausschusse an, 1880 wurde er zum Vicepräsidenten, 1882, nachdem Hölder in das Ministerium des Inneren eingezogen war, zum Präsidenten der Kammer gewählt. Er waltete 13 Jahre lang seines Amtes mit Geschick und Unparteilichkeit, wie ihm auch sein Nachfolger auf dem Präsidentenstuhle und politischer Gegner Payer am offenen Grabe bezeugt hat. Bis 1895 in Geislingen ohne Gegencandidatur gewählt, musste Februar 1895 der einstige Auserkorene der Katholiken jetzt mit Hilfe der Deutschen Partei sein Mandat gegen einen Bewerber aus Centrumskreisen in der Stichwahl vertheidigen. Er errang den Sieg, unterlag aber bei der Präsidentenwahl gegen die clerical-demokratische Coalition. Schon längere Zeit leidend, zog er sich mehr und mehr von der Oeffentlichkeit zurück. Im Justizdienste seit 1884 beurlauht, liess er sich am 1. März 1895 ganz in den Ruhestand versetzen und erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel und Rang eines Staatsraths; durch hohe Orden war er schon früher ausgezeichnet worden. Am 25. Mai 1899 erlitt er einen Schlaganfall, der nach zwei Tagen ein sanftes Ende herbeiführte. — Eine stattliche äussere Erscheinung, war H. in der Residenz fast von Jedermann gekannt. Die Gattin war ihm im Tode voran-

gegangen, zwei mit Officieren vermählte Töchter überlebten ihn. — Als juristischer Schriftsteller ist H. mit der Bearbeitung des im Lande weit verbreiteten Handbuchs des württembergischen Erbrechtes von A. H. Stein in 4., 5. und 6. Auflage hervorgetreten.

Zeitungsnekrologe, namentlich in der Schwäbischen Kronik vom 29. Mai 1899 No. 242.

Rudolf Krauss.

Nast, Johann Wilhelm, amerikanisches Methodistenhaupt, * 15. Juni 1807 zu Stuttgart, † 16. Mai 1899 zu Cincinnati. — Seine Eltern waren der K. württembergische Kammerrath und Oberrevisor Johann Wilhelm Nast und Elisabetha Magdalena Ludovika Böhm. Der begabte Knabe wurde zum Theologen bestimmt und trat mit 14 Jahren in das evangelische Seminar Blaubeuren ein, wo er an Strauss, Vischer, G. Pfizer und anderen aussergewöhnliche Mitschüler und zum Theil Freunde fand. In Tübingen gehörte er zum Mörikeschen Freundeskreise; in der Correspodenz Mörikes wird viel, aber niemals mit sonderlicher Hochachtung von N. geredet. Er galt als ziemlich leichtfertiger Geselle. Die Theologie vernachlässigte er ganz, obgleich er an Ferdinand Baur einen trefflichen Lehrer hatte; Kunst und Literatur, vor Allem die Philosophie zogen ihn an. Er schied aus dem Tübingen Stifte aus und widmete sich ganz seinen Liebhabereien, wobei er jedoch verbummelte. 1828 wanderte er in die Neue Welt aus. Hier vollzog sich mit ihm rasch eine merkwürdige Umwandlung. Er kam nach New-York, wurde Hauslehrer in einer methodistischen Familie, hierauf Bibliothekar und Lehrer an einer Militärakademie, später Professor für alten Sprache in Gettysburg (in Pennsylvanien). Im Verkehre mit den Methodisten stärkte sich sein religiöses Gefühl mehr und mehr, und er trat 1835 in diese Kirche ein. Bald schwang er sich zum einflussreichen Haupte des deutschen Methodismus in Nordamerika auf und nahm eine bischöfliche Stellung ein, ohne diesen ihm angebotenen Titel führen zu wollen. Er organisirte zahlreiche neue Gemeinden, zuerst in Cincinnati, wo er die längste Zeit seines Lebens verbrachte, predigte selbst allerorten und gründete Predigerschulen, zählte lange Jahre unter die hervorragendsten Mitglieder der methodistischen Generalconferenz. Besonders umfassend war die literarische Thätigkeit, die er entfaltete. Bis 1892 leitete er das von ihm begründete einflussreiche Wochenblatt »Der christliche Apologete«; er verfasste ferner biblische Commentare und sonstige theologische Schriften, gab 1839 ein auf Albert Knapps Evangelischem Liederschatze fussendes deutsches Gesangbuch heraus. Bei seinen wiederholten Besuchen in der deutschen Heimath liess er es sich angelegen sein, für den deutschen Methodismus zu wirken. 1898 verlor N. seine Lebensgefährtin nach zweiundsechzigjähriger Ehe. Ihm selbst stand noch eine längere Leidenszeit bevor, die er in Geduld ertrug, von Kindern und Enkeln gestützt und verpflegt. Sein grossartiges Leichenbegängniss legte von dem Ansehen und der Liebe, die er sich erworben hatte, Zeugniss ab.

Der christliche Apologete vom 25. Mai 1899, Schwäbische Kronik vom 22. Juni 1899 No. 284, zerstreute Notizen.

Rudolf Krauss.

Dillmann, Christian Heinrich (von), Schulmann, * 30. December 1829 zu Illingen (im württembergischen Oberamt Maulbronn), † 18. December 1899

zu Stuttgart. — Der Sohn eines evangelischen Volksschullehrers, verbrachte er die zehn ersten Lebensjahre im Illinger Elternhause, erhielt seine weitere Schulbildung von 1839 bis 1843 im Institute Kornthal und wurde dann in Tübingen auf das sog. Landexamen vorbereitet, das ihm die Pforte zum theologischen Studium aufschloss. Nachdem er je vier Jahre das niedere Seminar in Maulbronn und das höhere in Tübingen, das sog. Stift, besucht und 1851 seine erste Dienstprüfung abgelegt hatte, amtete er bis 1854 in der Schwarzwaldstadt Neuenbürg, bis 1853 in Esslingen als Pfarrvicar. An beiden Orten fand er zugleich Gelegenheit zur Lehrthätigkeit, und namentlich sein Wirken an der Esslinger Oberrealschule brachte in ihm die Erkenntniss zur Reife, dass ihn seine geistigen Anlagen weit mehr auf den Beruf des Schulmannes als auf den des Geistlichen hinwiesen. So beschloss er, seine Lebensbahn zu ändern. Schon von Esslingen aus bildete er sich in der damals in Stuttgart bestehenden Ecole française weiter. 1858 siedelte er ganz nach der Hauptstadt über, um auf dem dortigen Polytechnikum Mathemathik und Naturwissenschaften zu studiren. Dank einer eisernen Willenskraft und einem aussergewöhnlichen Gedächtniss erstand er schon im folgenden Jahre die Oberreallehrerprüfung, und wurde alsbald als Hilfslehrer am Stuttgarter Obergymnasium angestellt, wo er den mathematischen Unterricht an den vom Griechischen dispensirten Klassen zu ertheilen hatte. Aus der Praxis des Schullebens heraus erwuchs ihm der Gedanke zu seinem künftigen Lebenswerke, an dessen principieller und philosophischer Begründung er zugleich arbeitete. Zunächst legte er in der überzeugten und überzeugenden Schrift »Die Volksbildung nach den Forderungen des Realismus« (1862. Stuttgart und Oehringen. Verlag von Aug. Schaber) seine Ideen nieder. Er forderte für die neue Zeit eine neue Schule, zwischen der einseitigen historisch-philologischen Bildung des Gymnasiums und der ebenso einseitig technisch-praktischen der Realschule eine Vermittlung anstrebend. Diese Ausführungen erregten in den betheiligten Kreisen Aufsehen, und der junge Schulmann unternahm 1863 im Auftrage der Regierung eine Reise nach Norddeutschland, um die dortigen Realschulen erster Ordnung kennen zu lernen. Er war von dem Ergebnis wenig befriedigt und fasste seine Bedenken in dem Satze zusammen: »Lieber gar kein Latein als so wenig!« 1864 erhielt D. den Titel Professor, 1865 wurde ihm die Hauptlehrstelle für Mathematik am Stuttgarter Gymnasium definitiv übertragen. Im selben Jahre wurde er als Hilfsarbeiter in den Studienrath berufen, und dieses Nebenamt, das acht Jahre später ein endgiltiges wurde, war ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Verwirklichung seiner Lebensaufgabe. Das Jahr 1867 darf als das Geburtsjahr des Stuttgarter Realgymnasiums betrachtet werden. Im Herbst wurden die nichtgriechischen Klassen vom Gymnasium abgezweigt und siedelten in ein eigenes interimistisches Gebäude über. Inspector dieser realistischen Abtheilung wurde natürlich D., und wenn er vorderhand auch noch nominell dem Gymnasialrectorat unterstellt war, so war ihm doch in der Organisation der neuen Anstalt keinerlei Beschränkung auferlegt. Das Lateinische wurde fast ebenso energisch wie im humanistischen Schwesterinstitute, intensiver als selbst in den preussischen Gymnasien betrieben, für den ausgefallenen griechischen Unterricht wurden Mathemathik, Naturwissenschaften, neuere Sprachen mit einer desto grösseren Stundenzahl bedacht. Man gewann bald Zutrauen zu der neuen Anstalt, deren Schülerzahl rasch wuchs. 1871 beschlossen die Kammern die definitive Errichtung eines selbständigen Realgymnasiums, zu dessen Rector D. 1872 ernannt

wurde. Im ersten Programme der Anstalt legte er über »Die Idee der Realgymnasien und ihre Verwirklichung in dem Stuttgarter Realgymnasium« (Stuttgart 1872) öffentliche Rechenschaft ab. Im Mai 1881 fand der Einzug in die ebenso schönen als zweckmässigen Räume des neuen Realgymnasiums statt, das aus den Mitteln der französischen Kriegsentschädigung erbaut worden war. Aber auch jetzt, nachdem so Grosses erreicht war, gab es kein Ruhen noch Rasten. Es handelte sich für D. darum, sein Werk zu erhalten und zu erweitern, wobei er sich jedoch pietätvoll jeder Angriffe auf das humanistische Gymnasium enthielt. Die Aufhebung der reichsländischen Realgymnasien im Jahre 1883 drückte ihm die Feder in die Hand zu der umfangreichen und gründlichen Schrift »Das Realgymnasium« (Stuttgart. Verlag von Carl Krabbe. 1884). 1889 liess er sein bedeutendstes, »Die Mathematik die Fackelträgerin einer neuen Zeit« betiteltes Buch (Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer), folgen, worin er seine pädagogischen Grundsätze, die sich ihm zugleich zu einer eigenthümlichen Lebens- und Weltanschauung erweiterten und vertieften, in philosophische Beleuchtung rückte und theoretisch begründete. Auch seine Schulreden, die man wohl noch gesammelt erhalten wird, dienten demselben Zwecke. Alle Ziele, die sich D. steckte, hat er freilich nicht erreicht. Umsonst erstrebte er, den Abiturienten seines Gymnasiums den Zutritt zum medicinischen und zum juristischen Studium zu verschaffen. Die Kammerverhandlungen des Jahres 1895 über letzteren Punkt, wobei die Mehrheit des Landtages im Gegensatz zur Regierung auf die Wünsche des Realgymnasiums einzugehen geneigt war, riefen D.'s letzte Streitschrift hervor: »Das Realgymnasium und die Württembergische Kammer der Abgeordneten« (Stuttgart. Verlag von Fr. Doerr. 1896).

Die Vermuthung, die man vielfach ausgesprochen hat, dass das Stuttgarter Realgymnasium, D.'s persönlichste Schöpfung, ihn selbst nicht lange überleben könne, wird sich schwerlich bewahrheiten. Dazu hat er die Anstalt auf eine zu gediegene wissenschaftliche Basis gestellt. Aber allerdings war er ihre Seele in ganz anderer Weise, als dies gewöhnlich bei Directoren von Gymnasien der Fall ist. D. war eine bedeutende, originelle Persönlichkeit von reichen Geistesgaben, umfassenden Kenntnissen, selbständigem Charakter. In ihm steckte eine gewaltige, unbeugsame, eigenmächtige Herrschernatur von höchster Energie des Wollens. Dabei waren in ihm die weicheren Seiten des menschlichen Gemüthslebens nicht weniger ausgebildet. Er war im Grunde genommen Idealist und dabei doch ungemein praktisch veranlagt. Keinem Gebiete des menschlichen Lebens stand er ferne. Die verschiedenartigsten Aeusserungen desselben schlossen sich in seinem Geiste zu einer Einheit zusammen, und er erkannte in den Naturgesetzen ihren gemeinsamen Urquell. Er war von dem Gedanken der Immanenz Gottes in der Natur durchdrungen und in seiner Art fromm, wenn auch nicht eben im kirchlichen Sinne. Jedes Hervordrängen der eigenen Person, jede kleinliche Eitelkeit hasste er. Er gab sich offen und ehrlich, natürlich und schlicht, in den äusseren Formen oder vielmehr Formlosigkeit kehrte er gerne den echten Schwaben hervor, nicht selten wurde er derb, ohne jedoch zu verletzen. Er imponirte durch ruhige Gelassenheit und Würde seines Auftretens, deren Eindruck durch die hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt, die eherne Gesichtsmaske mit den blitzenden Augen, dem schneeweissen Haupt- und Barthaar verstärkt wurde. Ein solcher Mann war von vorn herein dazu geschaffen, bei den Schülern Geltung zu erwerben. Dazu kamen hervorragende pädagogische

Fahigkeiten. Als Schulvorstand führte er ein patriarchalisches Regiment, dessen Grundzug Wohlwollen und Milde waren. Er zeigte grosses Verständniss für die Jugend und ihre Bedürfnisse. Seine Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit waren freilich nicht gering. Strenge, regelmässige Arbeit sah er als das wichtigste Erziehungsmittel an. Im Unterricht, den er selbst ertheilte, wich er stark von der Schablone ab: er war stets anregend, lebendig, geistvoll, witzig. Er besass in hohem Grade die Gabe der Anschaulichkeit und Deutlichkeit, verstand den sprödesten Stoff zu durchgeistigen, riss durch seine originelle Methode auch Trägere und Schwächere mit. Die Begeisterung, die »der Herr«, wie man ihn hiess, bei seinen Schülern weckte, pflegte für das ganze Leben vorzuhalten, und sie erzeugte unter ihnen das entschiedene Gefühl der Gemeinsamkeit. Dieser Corpsgeist kam besonders im Jahre 1892 zum Ausdruck, als das Fest des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Realgymnasiums grossartig gefeiert und dabei dem Rector eine von allen Schülern gesammelte »Dillmannstiftung« von 10000 Mark zur freien Verfügung überwiesen wurde.

Neben seinem Hauptamte und seiner Thätigkeit im Oberstudienrathe wirkte D. als Visitator der unter seinen Auspicien im Lande begründeten Reallyceen und Realgymnasien, als Inspector der Handelsschule, als Lehrer für Physik am Stuttgarter Katharinenstift (von 1862 bis 1894) und am Lehrerinnenseminar (1874 bis 1898). Seine literarischen Arbeiten beschränkten sich nicht auf die schon citirten Kampfschriften zu Gunsten seines Lebenswerkes, er verfasste auch eine Anzahl populär-wissenschaftlicher Aufsätze aus dem Bereiche der Naturgeschichte, die alle durch klare Darstellung und phantasievolle Sprache anziehen. So erschienen optische, astronomische und Sonnen-Briefe reihenweise im Schwäbischen Merkur. Ein Theil davon ist unter dem Titel »Astronomische Briefe. Die Planeten« (Tübingen 1892 Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung) in Buchform gebracht worden. Kleinere Broschüren, wie die über den Hagel (Stuttgart, Verlag von Carl Grüninger. 1872), und Artikel in Zeitungen und sonstigen periodischen Druckwerken über mannigfache Gegenstände gesellen sich hinzu.

Seit März 1899 litt D. infolge von Ueberanstrengung und nicht genügend beachteter Influenza an einer Affection des Herzens, die ihn von seiner Schule fernhielt. Das Ende trat dann plötzlich ein. Die für seinen 70. Geburtstag geplanten Ehrungen durfte er selbst nicht mehr hinnehmen. Sie wurden ihm an seinem Begräbnisstage, dem 21. December 1898, in reichem Masse zu Theil. — D. war seit 2. October 1865 mit Luise Fehleisen vermählt. Der Ehe entstammten zwei an Schüler von ihm verheirathete Töchter.

Schwäbische Kronik vom 19. December 1899 No. 592, vom 22. December 1899 No. 599 (Leichenfeier), vom 30. December 1899 No. 608 (Nekrolog von Professor Dr. H. Georgii), Staats-Anzeiger für Württemberg vom 19. December 1899 No. 296, Württembergische Volkszeitung vom 22. Dezember 1899 No. 299 (Nachruf von Professor Dr. H. Planck), (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 19. December 1899 No. 297 (ebenda No. 299 D.'s nachgelassener Aufsatz »Ist das Heidenthum in Europa ausgestorben?«), Süwestdeutsche Schulblätter 1900 No. 1, S. 26—29 (von H. Planck). — Die zwei Nachrufe von Georgii und Planck sind mit den Reden am Grabe zu dem Schriftchen vereinigt: »Zur Erinnerung an Oberstudienrath Dillmann« (Stuttgart, Kgl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich. 1900 — mit Bild). Eine von Professor Adolf Donndorf modellirte Portraitbüste hält die Züge des Entschlafenen aus seinem letzten Lebensjahre fest.

Rudolf Krauss.

Leu, Max, Bildhauer, * 26. Februar 1862 in Solothurn; † 4. Februar 1899 in Basel. L.'s Heimatgemeinde ist Rohrbachgraben im bernischen Bezirk Aarwangen, doch ist er nicht dort, sondern in Solothurn in einfachen bürgerlichen Verhältnissen geboren worden. Nachdem er die Solothurnischen Schulen durchlaufen, kam er nach Basel in die Lehre zu einem Steinhauermeister und Grabsteinmacher. Die Hoffnungen und Ziele, die der kunstbegeisterte Jüngling in seinem Sinne hegte, waren aber schon damals auf Höheres gerichtet als auf die Erstellung von Grabkreuzen und Inschriftentafeln. Er besuchte daher in seinen freien Abendstunden eifrig die Curse der Basler Zeichnungs- und Modellirschule und wandte sich, sobald er seine Lehrzeit beendet hatte, nach Frankreich, wo die moderne Bildhauerkunst durch so manchen glänzenden Vertreter zu höchster Blüthe gebracht war. Da L., der ganz nur auf sich selber angewiesen war, einstweilen die Mittel zum Besuch einer Kunstakademie fehlten, sah er sich genöthigt, als Bildhauergeselle sein Brot zu verdienen und konnte nur seine freien Nebenstunden auf seine künstlerische Weiterbildung verwenden.

So arbeitete er eine Zeit lang in Lyon; doch bald zog es ihn nach Paris und hier führte ihn ein günstiger Zufall zu dem Bildhauer Morice, unter dessen Leitung er eine ihm zusagende und ihn auch künstlerisch fördernde Beschäftigung an dem neu erstehenden Hôtel de Ville fand. Die Abende waren wieder emsigem Studium auf der vortrefflichen École des arts décoratifs gewidmet, und schon im Jahr 1884 gelang es L., die Aufnahmeprüfung der École des Beaux Arts zu bestehen und in das Atelier des Bildhauers Cavelier aufgenommen zu werden. Während er sich nun durch allerlei Arbeiten meist decorativer Art seinen Lebensunterhalt erwarb, wobei es allerdings oft knapp genug herging und er die Miseren der Pariser Bohème oft genug am eigenen Leibe erfahren konnte, arbeitete er mit Fleiss und Energie an der Weiterbildung seines Talentes, und eine stattliche Zahl von Preismedaillen, die er sich um diese Zeit an der Ecole des Beaux Arts errungen hat, legt Zeugniss ab von dem ernsten Streben und der grossen Begabung des jungen Künstlers.

Da zeigte sich die erste Gelegenheit, seine Kraft in einem öffentlichen Wettbewerb zu messen. Die Stadt Locle schrieb unter den schweizerischen Bildhauern eine Concurrenz aus zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal von Jean Daniel Richard, dem Begründer der Neuenburger Uhrenindustrie. L. errang den ersten Preis. Das war ein Sieg, der den zum Höchsten Strebenden mit froher Zuversicht für die Zukunft erfüllte. Aber das Verhängniss, das L. später so oft in den Weg trat, trübte ihm schon die Freude an diesem ersten Erfolg. Das Denkmal wurde nämlich nach seinem Entwurfe ausgeführt, aber nicht durch L., sondern durch einen andern, älteren Bildhauer. Man traute dem jungen Künstler noch nicht die Kraft zu, sein Werk im Grossen auszugestalten. Das war eine bittere Kränkung, aber L. liess sich nicht entmuthigen und schritt zu neuen Thaten. Seit 1885 beschickte er nun alljährlich den Pariser Salon mit einem seiner Werke, die sowohl von der Kritik, wie von seinen Fachgenossen mit Anerkennung aufgenommen wurden. — Die zweite grosse Aufgabe, an der L. sich versuchte, war das Modell zu einem Denkmal Wilhelm Tells, für das von der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein Wettbewerb eröffnet worden war. Leu erhielt einen dritten Preis. Bald darauf wurde ihm in der Concurrenz für das Bubenbergdenkmal in Bern der erste Preis und damit auch die Ausführung dieses

Denkmals zuerkannt. Zwar wurde ihm auch dieser Erfolg verbittert durch Neid und hässliche Intriguen. Doch er blieb schliesslich Sieger und heute ist dieses Denkmal eine Hauptzierde der alten Bundesstadt an der Aare. Nun durfte der junge Künstler die Zukunft als gewonnen betrachten, denn es fehlte jetzt bald nicht an Aufträgen aller Art. So entstanden eine ganze Anzahl vortrefflicher Portraitbüsten, die sich alle durch ihre charakteristische Auffassung und die gediegene technische Behandlung auszeichnen. Als im Jahr 1897 die Stadt Basel eine Concurrenz ausschrieb für ein Denkmal ihres berühmten Bürgermeisters Wettstein, erhielt L. wieder den ersten Preis. Leider wurde durch missliche Umstände die Ausführung des Monumentes vereitelt. Um dieselbe Zeit wurde ihm, ebenfalls in Basel, die Aufgabe gestellt, das Modell eines Denkmals für den allemannischen Dichter Johann Peter Hebel zu schaffen. Er brachte einen reizenden Entwurf, dessen Ausführung ihm alsobald übertragen wurde. Dieses Denkmal ist, sowohl was die Auffassung und Charakteristik der Portraitbüste des liebenswürdigen Poeten, als was das Arrangement des ganzen Monumentes betrifft, ein Meisterwerk zu nennen. Leider sollte das sein letztes Werk sein, dessen Einweihung er nicht mehr miterleben durfte. Schon im Herbst 1897 hatten sich die ersten Symptome eines Leidens gezeigt, über dessen grausamen Charakter L. sich nicht lange täuschen konnte. Und bald darauf war es für ihn zur absoluten Gewissheit geworden, dass sein Leben nur noch nach Monaten zu berechnen sei. Wie ein Held ergab sich L. in sein düsteres Schicksal; ohne Jammern fügte er sich mit stoischem Gleichmuth in das Unabwendbare. Zu Ende des Jahres 1898 trat er, schwerkrank, eine Reise nach dem Süden an, von der er noch einige Erholung und einen Aufschub der Katastrophe zu erlangen hoffte. Er kam nur bis Nervi, wo ihm die zunehmenden Schmerzen das Weiterreisen unmöglich machten. Bald darauf kehrte er auf den Wunsch seiner Freunde nach Basel zurück, wo er in einem Privatkrankenhaus treue Pflege fand, bis ihn der Tod von seinen Leiden erlöste. Er wurde am 7. Februar 1899 auf dem idyllischen Friedhof zu St. Nikolaus in Solothurn beerdigt.

Die Schweiz verlor an L. einen ihrer vortrefflichsten Künstler, die schweizerische Bildhauerei ihren vornehmsten Vertreter. Leu war kein Kind des Glücks. Was er konnte und was er war, das hatte er einzig und allein seinem Talent und seiner unbeugsamen Energie zu verdanken. Dabei war er ein grundehrlicher Mensch und ein ebenso ehrlicher Künstler, ja man kann sagen, er setzte einen gewissen Trotz darein, sein Ziel nur auf geradem Wege zu erreichen, wenn Andere oft mit Complimenten und Besuchen bei einflussreichen Persönlichkeiten ihm ins Gehege zu kommen suchten: »Ehrlich sein ist in der Kunst eine Hauptsache!« war ein oft von ihm gethaner Ausspruch. Und diese Ehrlichkeit spricht denn auch aus allen seinen Werken. Es liegt etwas echt Schweizerisches, kraftvoll Derbes in Allem, was L. geschaffen hat. Er war der richtige Mann, eine schweizerische Heldenfigur plastisch darzustellen. Alle Pose und Ziererei war ihm fremd. Energie und herzliche, biedere Offenheit waren die Grundzüge seines Charakters.

Seine Portraitbüsten, deren er eine stattliche Zahl geschaffen, zeugen alle von einer scharfen Charakterisirungsgabe. Wir erwähnen die Büsten von Bischof Fiala; dem schweizer Landamman Vigier; Bundesrath Frey; dem Basler Professor Dr. Fritz Burkhardt; Maler Dr. Schider; Maler Balmer u. A. — Von seinen grösseren Werken ist das schon genannte, in Bern

stehende Bronzestandbild des Ritters Adrian v. Bubenberg das bedeutendste. Die letzte Aufgabe, mit der sich L. beschäftigte, war ein Denkmal für die edle Stauffacherin, die Gattin Werner Stauffachers, das auf die Initiative schweizerischer Frauen hin für Schwyz geplant war. L. legte seinem Entwurf die Worte zu Grunde, mit denen in Schillers »Tell« die wackere Schwyzerin ihren zagenden Ehegemahl zum muthigen Handeln anspornt: »Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!« Leider war es dem Künstler versagt, dieses Werk noch auszuführen. —

Nun ruht L. auf demselben Friedhof, wo das von ihm mit einer prächtigen Büste gezierte Grab seines Freundes, des Malers Frank Buchser, sich befindet.

Basel. Emil Beurmann.

Hohenwart, Graf Karl Sigmund, * Wien 12. Februar 1824, † ebenda 26. April 1899, Präsident des Obersten Rechnungshofes, Obmann der Rechten des Herrenhauses. Absolvirte im Theresianum seine juridischen Studien und widmete sich dann dem politischen Staatsdienst. Schon in jungen Jahren wurde er an Stelle des zurückgetretenen Grafen Anton Auersperg ins Frankfurter Parlament gewählt. Doch übte er das Mandat nicht aus. 1856 wurde er Comitats-Vorstand in Fiume, 1860 Kreisvorsteher in Trient, 1862 Landeshauptmann in Krain, Leiter der Statthalterei-Delegation in Trient, 1866 Landespräsident in Kärnten und 1868 Statthalter von Ober-Oesterreich. Am 7. Februar 1871 erfolgte die Bildung des Cabinets Hohenwart, das dem entschiedensten Widerstand der Verfassungspartei und ihrer angesehensten Führer v. Schmerling und v. Kaiserfeld begegnete und nach der am 7. October erfolgten Publication der »Fundamental-Artikel« am 25. October desselben Jahres entlassen und vom Ministerium Lasser-Auersperg abgelöst wurde. Bei den Reichrathswahlen von 1873 wurde Hohenwart von den krainischen Landgemeinden Krainburg in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er an die Spitze des Clubs des rechten Centrums trat und allmählich der Führer der conservativen Partei wurde, dessen 70. Geburtstag am 12. Februar 1893 dieselbe mit hohen Ehren feierte. Bei den letzten Reichrathswahlen verzichtete H. auf ein Mandat. Im März 1897 wurde er in das Herrenhaus berufen. Dem Leichenbegängnisse in der Stephanskirche wohnte Kaiser Franz Joseph bei. —

Den Menschen macht sein Wille gross und klein — dieses Dichterwort sollte von Allen beherzigt werden, welche vor die Aufgabe gestellt sind, ein Menschenleben in seinem Streben und Wirken zu überblicken. Gar oft aber werden nur die Erfolge, und allenfalls auch der äussere Verlauf der Begebenheiten, welche zu Erfolg oder Misslingen geführt haben, gewürdigt!

Wir müssen uns dies gegenwärtig halten, wenn wir dem Andenken des verstorbenen Staatsmannes gerecht werden sollen, dessen Namen dieser kurze Aufsatz trägt. Graf Hohenwart war nie etwas Anderes, wollte nie etwas Anderes sein, als ein für das Wohl und die Grösse seines Vaterlandes eifrig thätiger Oesterreicher. In diesem Streben, in diesem Zweckbewusstsein blieb er sich consequent, mochte er in der Wahl der Mittel sich noch so sehr ändern. Wenn er lange Jahre hindurch verschiedenen Regierungen mit gleichem Eifer und gleichem Pflichtgefühl als Administrativ-Beamter diente, so ist das für keinen noch so oberflächlichen Kenner der Traditionen unserer Bureaukratie etwas Verwunderliches. Allein auf die Haltung, welche Hohenwart als Minister-

präsident und in der langen Zeit seiner Führerschaft im Abgeordnetenhause eingenommen hat, lässt sich, man mag über einzelne Phasen derselben denken, wie man will, doch immer nur auf das ernste und umsichtige Streben zurückführen, das Reich, die Monarchie aus den grossen Schwierigkeiten unserer inneren Politik zu befreien. — Wir wollen uns nicht in eine kalendarische Schilderung des Lebenslaufes des Verewigten einlassen. Zu einer solchen fehlen uns, die wir ihn erst in der zweiten Hälfte seines bewegten Lebens kennen gelernt haben, die Unterlagen persönlicher Anschauung, ja selbst überlieferte Daten. Die, welche solche besitzen, mögen die Lücken ausfüllen; wir aber erinnern an längst Bekanntes, indem wir der rühmlichen administrativen Thätigkeit Hohenwarts in mehreren Ländern — zuletzt war er Statthalter in Linz — Erwähnung thun. — Im Winter des Jahres 1871 ward Graf Hohenwart zum Ministerpräsidenten ernannt, im October desselben Jahres demissionirte er. Auch die Ereignisse dieser kurzen, aber vielbewegten Zeit sollen nicht pragmatisch aufgezählt werden, sie sind, in grossen Umrissen, jedem Kenner der damaligen Zeit bekannt, übrigens oft geschildert und besprochen worden. Das aber können wir uns nicht versagen, die damalige Zeit gewissermassen im Reflex-Lichte unserer Tage zu betrachten. — Der nachmalige historische Lauf der Begebenheiten lässt die weit ausholenden Pläne des Grafen Hohenwart vielleicht auch für seine Gegner insofern verständlich erscheinen, als der Verstorbene die furchtbare Gefahr des deutsch-böhmischen Streites ebenso lebhaft vor Augen hatte, wie die Nothwendigkeit, die Abstinenz-Politik aufhören zu machen. Es handelt sich uns nicht darum, die Fundamental-Artikel zu vertheidigen, wohl aber möchten wir die Gedankenrichtung andeuten, in welcher Hohenwart sich bewegt haben mochte, als er jene Politik machte oder mitmachte. — Nur die Publicistik hat sich des Stoffes bemächtigt, eine öffentliche, sozusagen contradictorische Verhandlung mit Rede und Gegenrede, Schriftsatz und Gegenschrift hat zwischen den wirklich competenten Factoren niemals stattgefunden, und so ist es sehr schwer, mit voller Sicherheit über Werth und Berechtigung der Hohenwartschen Politik sich auszusprechen, wie über die damals thätigen Strömungen und Gegenströmungen zu urtheilen. Es ist dies umso schwerer aus zwei Gründen: erstens enthalten die Fundamental-Artikel, gerade in ihren bestrittensten Theilen, Axiome, akademisch aufgestellte Behauptungen, die unserer Meinung nach auf die Absichten des Verfassers zufolge einen wirklich praktischen Erfolg gar nicht haben wollten und haben sollten. Zweitens wurde die Politik, es sei dies ohne alle Nebenabsicht des Tadels gesagt, damals im Wesentlichen hinter den Coulissen gemacht. Im Wege vertraulicher Besprechung wurde mit den Führern der bömischen Bewegung verhandelt, die Endergebnisse wurden im Ministerrathe festgesetzt, und sowie das ganze Regierungsproject auf diese Weise herangereift war, so wurde es auch schliesslich auf dieselbe Art zum Falle gebracht — endgiltig in jener denkwürdigen gemischten, d. h. von gemeinsamen, cis- und transleithanischen Ministern besuchten Conferenz, welche mit dem Namen des »grossen Kronrathes« bezeichnet wurde. Und als die Gegner des Grafen Hohenwart gesiegt hatten, damit das Misslingen seiner Politik und sein Sturz besiegelt war, da hiess es für ihn in des Wortes vollster und strengster Bedeutung: »Der Rest ist Schweigen«. Es ist eine alte, nicht nur berechtigte, sondern für uns selbstverständliche Gewohnheit, dass, wenn auch die Resultate der Ministerraths-Sitzungen ihrer Natur nach sehr oft an die Oeffentlichkeit gelangen, das von den einzelnen Mitgliedern

im Conseil Gesagte nicht mit der grossen Glocke ausgeläutet wird. Die wenigen bisher gemachten Ausnahmen sprechen gewiss nicht gegen, sondern für diese Regel, und dass Graf Hohenwart, der peinlich gewissenhafte, seiner persönlichen Veranlagung nach verschwiegene, zurückhaltende Staatsmann — nicht umsonst hat man ihn den schweigsamen Oranier genannt — eine Ausnahme machen und das Schweigen brechen würde, war wohl nicht zu erwarten; und so wie er hielten es die Mitglieder seines Cabinets. Wir glauben mit dem Gesagten die von uns behauptete Schwierigkeit eines vollgiltigen Urtheils über die Ereignisse des Jahres 1871, soweit sie den Grafen Hohenwart betreffen, dargethan zu haben. — Er hat niemals, weder während der Dauer seiner Regierung, noch später, Gelegenheit gehabt, seine Regierungs-Politik öffentlich zu vertheidigen! — Nur ein ganz specieller Hinweis auf seine Verschwiegenheit sei dem Schreiber dieser Zeilen, der in späteren Jahren vom Grafen Hohenwart manchen werthen Vertrauensbeweis erhalten hat, gestattet: über Tagespolitik haben wir oft mit einander geredet: manche wichtige streng vertraulich zu behandelnde Frage kam dabei zur Sprache; über seine Thätigkeit als Minister, über die damaligen Ereignisse sprach der Verstorbene niemals mit uns, wenn wir von etwaigen kurzen und nebensächlichen Bemerkungen, die vielleicht gefallen sein mögen, absehen.

Nach seiner Demission spielte Graf Hohenwart im Abgeordneten-Hause durch viele Jahre, bis kurz vor seinem Tode, eine grosse Rolle. Auch hier wollen wir nicht pragmatisch schildern und das aus der Tagespresse Bekannte wiederholen, sondern uns auf eine kurze Charakteristik dieser vielleicht wichtigsten Thätigkeit eines langen und bewegten Lebens beschränken. Jeder Kenner unserer politischen Geschichte dürfte uns darin beistimmen, wenn wir sagen, dass Hohenwarts Bedeutung, an den Schwierigkeiten seiner Aufgabe gemessen, plastisch hervortritt. Selten war ein parlamentarischer Führer in der Lage, durch so lange Zeit so verschiedene Elemente in einem Partei-Verbande zu einigen und zu führen. Gänzliche Verschiedenheit der einzelnen Partei-Gruppen in nationaler Beziehung, grosse Divergenzen in wirthschaftlichen und socialen Fragen, schwerwiegende Momente des Misstrauens und der Rivalität zwischen den einzelnen Landsmannschaften und sonstigen Gruppen der Rechten hinderten ihn nicht, zunächst in der seinen Namen führenden Gruppe die Führerschaft zu behaupten und seinen mächtigen Einfluss auf das ganze Partei-Gebilde der Rechten, deren Einigung grossentheils sein Werk war, auszuüben, in den ersten Jahren als Führer der Opposition, dann als einer der bedeutendsten Führer der Majorität, die unser Parlament je gehabt hat. — In gewissem Sinne war Hohenwart allerdings schon Führer der Majorität, als er noch in der Opposition war. Seinen Grundanschauungen und Lebensgewohnheiten widerstrebte es, Opposition à outrance zu machen, Opposition auch in solchen Fragen, in denen eine ihm feindlich gegenüberstehende Regierung, seiner Meinung nach, recht hatte. Wo die Regierung, sie mochte welchen Namen und welches Parteigewand immer tragen, wichtige, allgemeine, dauernde Interessen des Staates, der Monarchie vertrat, da war Graf Hohenwart gern bereit, ihr beizuspringen und sie gegen ihre eigenen Freunde zu vertreten: nicht der Regierung, aber der Sache zu Liebe und so entstanden jene merkwürdigen ad hoc-Verbindungen, welche z. B. die Occupations-Politik so wirksam unterstützten, und denen der Verewigte das Gewicht seines persönlichen Ansehens, die Stärke seines beharrlichen Willens, die Macht seines Wortes lieh. Und diese Macht war in der That gross! Ueber Hohen-

warts Werth als Redner wird kaum eine Meinungsverschiedenheit herrschen. Wir, die wir ihm oft gelauscht haben und die wir ihn mit einer Zahl bedeutender von uns gehörten Redner des In- und Auslandes vergleichen können, müssen sagen, das er kaum von Einem derselben, was den Gesamtwerth der Leistung betrifft, übertroffen, von Wenigen, sehr Wenigen erreicht worden ist. — Graf Hohenwart gehörte, wir haben es vorhin angedeutet, nicht zu den besonders offenherzigen, aber er gehörte gewiss zu den wahrhaftigsten Naturen. Er hat vielleicht niemals in seinem Leben wissentlich eine Unwahrheit gesagt — und der starke Accent innerer subjectiver Wahrheit klang stets aus seinen Reden heraus, welches dabei immer sich in weiteren Gesichtskreisen bewegten, ohne sich ins Ungemessene zu verlieren. Die Auffassung war scharf, die Wiedergabe des Gedankens plastisch und lebendig, die Sprache vornehm, der Vortrag von tadelloser Eleganz, wenn auch, wie bei den meisten Rednern, in den letzten Jahren die Vernehmlichkeit unter der riesigen Raumausdehnung und den sonst akustisch ungünstigen Bedingungen des neuen Parlamentshauses litt. Da Hohenwart überdies nicht allzu oft sprach, und meistens bei wichtigen Anlässen, gehörte er zu den wenigen Rednern, welche der Aufmerksamkeit ihres Hörerkreises unbedingt sicher sind. Die Generalprobe seiner Rednerkunst hatte er schon als Minister abgelegt; seine Vorbereitung hatte er nur im kleinen Kreise, als Regierungsvertreter in verhältnissmässig unbedeutenden Landtagen, absolvieren können; er kam mit einmal ins Abgeordnetenhaus, genöthigt, sehr hervorragenden Rednern entgegenzutreten, und erwies sich sofort als vollkommen ebenbürtig, wobei nicht geleugnet werden soll, dass er im langen Laufe der Jahre sich noch vervollkommnet hat. —

Mit dem durch das Anwachsen der jungczechischen Bewegung bewirkten Wechsel der Parteiverhältnisse im Abgeordnetenhause bereitete sich eine Wendung auch in Hohenwarts politischer Haltung — nicht in seiner Gesinnung — vor, die sich unmittelbar nach der Einbringung der Wahlreformvorlage des Grafen Taaffe mit grosser Raschheit vollzog. Es ist wohl jeden Leser dieser Zeilen bekannt, dass zum Theil durch den Inhalt der Vorlage, zum Theil durch das Geheimniss, welches ihre Vorbereitung umhüllte, die Ueberraschung, welche die Einbringung dem ganzen Hause bereitet hatte, die Majorität erschreckt, verstimmt und gereizt war. — Das unmittelbare Resultat war: eine sehr lebhafte und doch monotone Debatte, in welcher die Angriffe auf die Regierung sich ins Unendliche wiederholten, und schadenfrohe Commentare einiger Redner der Opposition die einzige Abwechslung bildeten. Ob es nothwendig, ob es nützlich war, aus diesem Anlass die Regierung zu stürzen; ob wirklich gegenüber der Regierungsvorlage nichts Anderes am Platze war, als entrüstete Negation; ob insbesondere bei der ganzen Action die alte, bis auf die Jungczechen intact gebliebene Rechte des Hauses die von ihr gespielte Rolle unbedingt übernehmen musste; ob diese Partei dabei gewonnen oder verloren hat, das Alles, und noch manch Anderes sind Fragen, die wir nicht zu beantworten haben. — Allzu nahe ist der Schreiber dieses Aufsatzes den damaligen Ereignissen gestanden, um nicht selbst an seiner vollen Unparteilichkeit zu zweifeln: wie könnte er die Anerkennung derselben von Anderen begehren? — Es genügen also folgende kurze, mehr das Thatsächliche berührende Bemerkungen: Graf Taaffe hätte, wie wir bestimmt wissen, manche politische Freunde, vor allem den Grafen Hohenwart sehr gern von seinem Wahlreformproject unterrichtet, allein er hielt es weder für ganz correct, noch für

ungefährlich, eine Partei oder einen Führer zu informiren und die anderen Parteien des Hauses, auf deren Unterstützung er angewiesen war, von solchen Mittheilungen auszuschliessen. Unmöglich aber erschien es dem damaligen Ministerpräsidenten, einen weiten Kreis von Mitwissern zu schaffen und demselben entweder jegliche wirksame Einsprache abzuschneiden oder die Vorlage schon bei der Einbringung in ihren grundlegenden Theilen wie in den Einzelheiten den dissentirendsten Einflüssen preiszugeben. Zur Beurtheilung der Richtigkeit dieser Anschauungen mag die weitere Geschichte unserer Wahlreform, die Geschichte der Entwicklung der Sprachenfrage u. s. w. Material bieten. Graf Hohenwart konnte mit Recht auf seine langjährige, wirksame Unterstützung der Regierung des Grafen Taaffe sich berufen, und auf besondere Rücksicht Anspruch machen, Graf Taaffe mit ebensoviel Recht darauf hinweisen, dass er die Schaffung der Majorität ermöglicht, und dass, sowie Hohenwarts Stellung nach rechts durch seine Regierungsfreundlichkeit erschwert worden war, umgekehrt Taaffe durch seine Anhänglichkeit an Hohenwart sich nach links hin grosse Schwierigkeiten bereitet, da er jeden Versuch, ihn von Hohenwart zu trennen, mit der grössten Entschiedenheit abgelehnt hatte. Gewiss ist, dass auch in diesem Augenblicke seines Lebens Graf Hohenwart, indem er am Sturze des Cabinets Taaffe hervorragenden Antheil nahm, und die Coalition schaffen half, dies im Interesse des Staats thun zu sollen glaubte. Wir können auch bekräftigen, dass aus der so rasch losbrechenden politischen Gegnerschaft keine persönliche Feindschaft zwischen den beiden Staatsmännern entstanden ist, vielmehr freundschaftliche Beziehungen auch später gepflogen wurden, weil Jeder beim Andern die redliche, auf das Ganze gerichtete Absicht im voraus schon kannte.

Bei der in der nächsten Zeit folgenden Berathung der Wahlreform war Hohenwart, wenn wir nicht irren, trotz seines Ansehens und seiner Begabung an intensiver Mitwirkung dadurch sehr behindert, dass er eigentlich einer bedeutenden Erweiterung des Wahlrechts nicht sehr günstig gesinnt war, eine solche aber damals ziemlich allgemein als unvermeidlich galt. —

Im Herrenhause, dem Graf Hohenwart am Schlusse seines Lebens eingereiht wurde, fand er, wegen der Kürze der Zeit und seiner bald darauf folgenden Erkrankung, keine Gelegenheit mehr zu grösserer Thätigkeit. Es spricht aber für die allseitige Anerkennung seines Werthes und seiner Bedeutung, dass, als der langjährige bewährte Führer der Rechten, Graf Franz Falkenhayn, dahingeschieden war, die öffentliche Meinung mit seltener Einstimmigkeit Hohenwart auf den Schild hob. — Sein bald darauf erfolgender Tod hat eine grosse Lücke gerissen, denn mit ihm verschwand von Oesterreichs politischer Bühne, eine unsrer grössten politischen Figuren, ein Ehrenmann von makelloser Gesinnung, ein Oesterreicher, der vom wärmsten Patriotismus begeistert war; ein alter Beamter und Parlamentarier, dem regste Pflichterfüllung als Lebensbedürfniss galt, ein Staatsmann, dessen Blick niemals das grosse Ganze aus dem Auge verlor. —

Quellen: Ueber die Familie Hohenwart: Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich Band 9. Ueber den Sturz des Ministeriums Hohenwart vgl. Beusts Denkwürdigkeiten: Aus drei Vierteljahrhunderten II. 456 ff. 497 ff. Cotta, 1887. — Nekrolog im »Vaterland« Wien 26. und 27. April. Neue Freie Presse vom 26. und 27. April 1899 und Münchener Allg. Ztg. April 1899. Zeitungsstimmen und Beileids-Kundgebungen im »Vaterland« 28. April 1899 ff.

Ein österreichischer Parlamentarier.

Siegel, Heinrich, Universitätsprofessor für deutsches Recht, * am 13. April 1830 im Neckarstädtchen Ladenburg, † 4. Juni 1899 in Wien. Er stammt aus alter angesehener Familie Bruchsals im Grossherzogthum Baden; er war der zweite Sohn des damals in Ladenburg angestellten Kreisphysikus Dr. Joseph S., Enkel des zuerst kurpfälzischen, später badischen Hofrichters Dr. Bernhard S. Seine erste Erziehung erhielt er namentlich durch seine Mutter Magdalene geb. Heiligenthal, besuchte das Bruchsaler Gymnasium und das Heidelberger Lyceum und wurde 3. September 1849 zur Universität zugelassen, an der er bereits Vorlesungen von Schlosser, Gervinus und Reichlin gehört hatte. Ursprünglich zu militärischer Laufbahn neigend, folgte er dem Rathe der für die zarte Gesundheit des Jünglings besorgten Mutter und studirte in Heidelberg und Bonn die Rechte unter Vangerow, Mohl, Zöpfl, Mittermaier und F. Walter. Er bearbeitete lateinisch eine Heidelberger Preisaufgabe über das Erbrecht nach den beiden grossen Rechtsbüchern des Mittelalters und erhielt dafür (wie ein zweiter Bewerber) am 22. November 1851 als Preis die vom Grossherzog Carl Friedrich für Heidelberg gestiftete goldene Medaille. Auf diesen Erfolg hin entschied er sich für die akademische Laufbahn und erwarb mit der Ueberarbeitung »Das deutsche Erbrecht nach den Rechtsquellen des Mittelalters in seinem inneren Zusammenhange dargestellt«, Heidelberg 1853, in Giessen den Doctorgrad, durch die weitere Schrift »Die germanische Verwandtschaftsberechnung mit besonderer Beziehung auf die Erbfolge«, Giessen 1853, die Zulassung als Privatdocent. Beide Arbeiten vertraten durchaus neue Grundgedanken: dort wurde das deutsche Erbrecht in seinem Unterschiede gegenüber römischem Rechte als Wartrecht des Erben bereits bei Lebzeiten des Erblassers construirt, hier des Weiteren die dort ausgesprochene Anschauung über die germanische Gradberechnung im Anschluss an das Bild des menschlichen Körpers verfochten. An dieser Ansicht hat S. auch zeitlebens festgehalten. Er las in Giessen über deutsches Recht und Rechtsgeschichte, deutsches Privatrecht, die deutsche Wechselordnung, wie auch über älteres deutsches Recht und arbeitete das leider nicht fortgeführte Werk »Geschichte des deutschen Gerichtsverfahrens«, Giessen 1857, aus. Lebhaft gefördert wurde er durch den als ausserordentlicher Professor in Heidelberg wirkenden Robert Carl Sachsse und seinen Collegen und Freund Georg Sandhaas. Ein Ruf nach Königsberg wurde zurückgezogen, als man erfuhr, dass S. katholisch sei. Dafür folgte er einem weiteren ehrenvollen Rufe nach Wien (1857) an die dort neu geschaffene Lehrkanzel für deutsches Recht. Oesterreich sollte ihm eine zweite liebe Heimath werden. Nach Ablehnung einer Berufung nach Tübingen wurde er am 19. April 1862 zum ordentlichen Professor befördert. Während seiner 40jährigen gedeihlichen Wirksamkeit an der Wiener Universität las er neben Collegen wie Phillips, Unger, Joh. Ad. Tomaschek und endlich Otto von Zallinger die deutschrechtlichen Hauptcollegia, Geschichte des deutschen Strafrechts, über gerichtliches Verfahren und Erbrecht, wie über die Rechtsquellen namentlich im germanischen Seminar. In formvollendeter, freier, bilderreicher Sprache schilderte er die Entwicklung der staatlichen Einrichtungen auf deutschem Boden während fast zwei Jahrtausenden und brachte namentlich das deutsche Recht in seiner reinen Gestaltung als nahezu von fremdem Recht unbeeinflusstes, aus dem Volksrechtsbewusstsein hervorgegangenes zur Darstellung, das trotz der Reception der fremden Rechte doch nie ganz erloschen sei und seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder Selbständigkeit und ein eigenes System gewonnen habe. So hat er

als einer der Ersten in Oesterreich für das deutsche Recht Schule gemacht, indem die heute dort wirkenden Germanisten, wie auch einige auswärtige, S. als ihren Lehrer und Meister verehren. Ueber diese seine Wirksamkeit sprach er in seiner Rectoratsrede vom Jahre 1878. In Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen in Wissenschaft wie Lehramt erhielt er am 11. November 1879 Titel und Charakter eines Hofrathes verliehen, 1890 das Ritterkreuz des Leopoldordens; am 2. April 1891 wurde er auf Lebenszeit in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, in dem er (einmal nur) am 16. Januar 1897 gelegentlich der geplanten Verstaatlichung der Collegiengelder gegen den Entwurf als Redner auftrat, indem er das Collegiengeld als den von den Schülern dem Lehrer entrichteten Urheberlohn für die individuelle geistige Arbeit des Lehrers auffasste, dessen Beseitigung schlimme Folgen für Forschung und Lehre baben könne. Nach Ueberschreitung des 60. Lebensjahres öfters leidend, erbat er 1898 Versetzung in Ruhestand, was ihm unter Verleibung des Comthurkreuzes des Franz Josef-Ordens mit Stern unter dem 20. Juli 1898 gewährt wurde. Die Facultätsmitglieder ehrten den ausscheidenden Collegen durch Widmung einer Adresse. Zugleicb übernahm S. das Vicepräsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in die er 1862 als correspondirendes, 1863 als wirkliches Mitglied eingetreten war und deren Generalsecretär er seit 1875 gewesen. Er regte in der Akademie 1864 die Herausgabe der österreichischen Weisthümer je durch einen Juristen und einen Philologen an, ebenso die Uebertragung einer kritiscben Ausgabe des Schwabenspiegels an Rockinger und der Sachsenspiegelglosse an Steffenhagen. Von seinen in den Sitzungsberichten veröffentlichten Arbeiten sind zu nennen: die vielfach aufklärenden Untersuchungen über Alter, Herkunft und Gestaltungen des österreichischen Landrechts (1860 und 1867, Bd. XXXV 109ff., LV 5ff.), seine Monographie über die Stellung der Dienstmannen in Oesterreicb von 1883 (Bd. CII Heft 1, S. 235), über die Lombarda-Commentare des Ariprand und Alibertus von 1862 Bd. XL 164ff.), über den ordo judiciarius von Eilbert von Bremen von 1867 (Bd. LV 531ff.); dann »Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren« von 1863 (Bd. XLII 201ff.), »Die Gefahr vor Gericht und im Rechtsgang« von 1866 (Bd. LI 120ff.), »Das pflichtmässige Rügen auf den Jahrdingen und sein Verfahren« von 1892 (Bd. CXXV, Abth. IX), »Das Güterrecht der Ehegatten im Stiftsamte Salzburg« von 1882 (Bd. XCIX 75ff.). Dazu treten »Zwei Handschriften des Wiener Stadtarchivs« in den sogenannten Sylvesterspenden von 1858, die vortrefflichen Gedenkreden über Homeyer (1875), Gabriel Seidl (1876), Palacky (1877), Aschbach (1882), Leopold von Ranke (1886), von Arndts (1878) und K. Tomaschek (1879), den Reformator des österreichischen Unterrichtswesens Grafen Leo Thun (1888), auch die Festschrift zur Centenarfeier für K. F. Eichhorn (Wiener Juristische Blätter vom 20. November 1881), Besprechung des Werkes von Homeyer »Der Dreissigste« (Krit. Vschrift Bd. VII) und die ganz kurz vor seinem Tode abgeschlossene und gedruckte Arbeit »Die deutschen Rechtsbücher und die Kaiser Karls-Sage« — als Abschnitt eines geplanten grösseren Werkes über die Sage von Kaiser Karls Recht und Gericht. Als seine Hauptwerke sind schliesslich zu nennen: einmal das zu nachhaltiger literariscber Erörterung Anlass gebende meisterliche Schriftchen »Das Versprechen als Verpflichtungsgrund im heutigen Recht. Eine germanistische Studie«, Berlin 1873. Der Hauptgedanke der Schrift von der verpflichtenden Kraft des einseitigen Versprechens bat auch bei Abfassung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches

Beachtung gefunden. Weitere Ausführungen des Versprechensbegriffes bieten die Schriften: »Das erzwungene Versprechen und seine Behandlung im deutschen Rechtsleben«, Wien 1893, und »Der Handschlag und Eid nebst den verwandten Sicherheiten für ein Versprechen im deutschen Rechtsleben«, Wien 1894. Andererseits gehört hierher seine »Deutsche Rechtsgeschichte«, Berlin 1886, 2. Aufl. 1889, 3. Aufl. 1895, als ein mit Beifall begrüsstes, dem Rechtsunterrichte gewidmetes Werk. Endlich ist seiner Mitarbeit an der Ausgabe der Salzburger Taidinge von K. Tomaschek (1870) und der Ausgabe des fränkischen ehelichen Güterrechtes von G. Sandhaas, Giessen 1866, zu gedenken.

Eine sehr glückliche Ehe verband ihn mit Rosa Edle von Loehner, Tochter des Dichters und Politikers Dr. med. von Loehner, die ihn voll verstand, in allen Lebenslagen ihm eine treue, sich aufopfernde Gefährtin war und ihm ein liebes Heim schuf. Von vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, verloren die Eltern 1887 zu ihrem tiefsten, nie ganz verwundenen Schmerze den hochbegabten einen Sohn Edgar im Alter von 17 Jahren. Ein weiterer schwerer Schlag war es, dass Heinrichs zweiter Bruder, Carl S., badischer Geheimer Ober-Regierungsrath, bei einer grossen Ueberschwemmung in Freiburg im Breisgau am 9. März 1896, bei Rettungsarbeiten mit der Brücke, auf der er stand, von den reissenden Fluthen weggerissen, ein Opfer seines Berufes wurde. Der älteste Bruder, ein weit über die Grenzen seines Heimathlandes hekannter Badearzt, zog sich nach langjähriger angestrengter Thätigkeit als Geheimrath ins Privatleben zurück. Der Vater war nach zehnjähriger verdienstlicher Wirksamkeit als badischer Generalstabsarzt 1864 in den Ruhestand getreten und am 23. März 1870 gestorben, fast 80 Jahre alt. — S. war von stattlichem Wuchs, eine vornehme Erscheinung. Treffliche Eigenschaften des Charakters und des Herzens, zeichneten ihn aus: strengster Rechtssinn, lebendigstes Ehrgefühl, seltene Pflichttreue, begeisterte Hingabe an seinen Beruf, echt deutsche Gesinnung, die er, dem politischen Alltagsleben fernstehend, nur auf wissenschaftlichem Gebiete bethätigte. Er war ein wohlwollender Examinator und unterstützte Jünger der Wissenschaft mit allen Kräften. 1860 war er Mitglied des Gelehrtenausschusses des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg geworden, 1873 correspondirendes und 1886 auswärtiges Mitglied der historischen Klasse der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1877 Ehrenmitglied der Royal Historical Society in London, 1879 Mitglied der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, 1890 Ehrenmitglied der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Er hinterliess eine ältere Tochter Anna, die jetzt die Stütze der Mutter ist, die jüngere Tochter Marie verheirathet an den Rittmeister und Privatgelehrten Dr. Gaess in Freiburg im Br., und den zweiten Sohn Carl, jetzt Mittelschulprofessor. — Eine Büste von Heinrich Siegel wird nächstens in den Universitätsarkaden Aufstellung finden; eine andere in Ladenburg.

Vgl. Prof. Dr. Alfred von Wretschko, Heinrich Siegel. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (mit Lichtdruck), Berlin 1900 (zuerst in den Beilagen zur Allg. Ztg. No. 106, 107 und 108 vom 9., 10. und 11. Mai 1900); — Gedenkrede von Prof. Dr. Heinrich Schuster aus Prag in der Wiener jurist. Gesellschaft vom 29. November 1900 (Allgem. österr. Gerichts-Zeitung L. Jahrgang No. 49 und 50, auch separat, Wien 1900); — Prof. Dr. Luschin von Ebengreuth in der Savigny-Ztschr., Germ. Abth. XX p. VII ff.; — Prof. Dr. Frommhold in der Deutschen Juristen-Zeitung 1899 S. 291; — Bericht des abtretenden Rectors der Wiener Universität über das Studienjahr 1898/99 S. 17 ff.; — Wurzbach, Biogr. Lex. Bd. 34 S. 247 ff.; — Erinnerung an Heinrich Siegel (1830—1899). Zur ersten

Wiederkehr seines Todestages am 4. Juni 1900. Druck und Verlag von M. Salzer in Wien (von der Wittwe gütigst übersandt); — Almanach der k. k. Akademie in Wien 1900. — Grünhuts Ztschr. I 364—370 (Joseph Unger), II 314ff. (Pfaff).

A. Teichmann.

v. Lommel, Eugen, Professor der Physik an der Universität zu München, * 19. März 1837 zu Edenkoben, † 19. Juni 1899 zu München. Das Adelsprädicat war Consequenz des die persönliche Nobilitirung nach sich ziehenden Civilverdienstordens. Die Lateinschule seiner Vaterstadt und das humanistische Gymnasium von Speyer förderten L. soweit, dass er schon mit 17½ Jahren die Münchener Universität beziehen konnte. Zeitlebens ist er ein begeisterter Anhänger des Classicismus gewesen, obwohl er auch früh schon den lebhaften Sinn für naturwissenschaftliche Studien hegte; so zeichnete er mit eigener Hand den zoologischen Atlas von Oken nach, den anzuschaffen ihm die Mittel fehlten, und hospitirte an der Gewerbeschule in den physicalisch-chemischen Lehrstunden. Immerhin wirkte auch sein Lehrer in der Mathematik, der durch seine optischen Untersuchungen mit Recht berühmt gewordene Professor Schwerd, höchst günstig auf den jungen Mann ein, dessen spätere Arbeiten zu einem grossen Theile auf demselben Felde lagen. Unter v. Seidel und v. Lamont, denen gerade jetzt, nach G. S. Ohms Tode, auch der Physiker Ph. v. Jolly zur Seite trat, bildete sich L. zum tüchtigen Mathematiker aus, und mathematischer Natur sind auch die meisten seiner in Grunerts »Archiv der Mathematik und Physik« veröffentlichten Erstlingsversuche. Indessen war er zeitlebens niemals ein engherziger Specialist, und so blieb auch während der Studentenzeit sein Interesse allen wissenswerthen Dingen zugewandt; namentlich legte er damals auch den Grund zu der tüchtigen Kunstausbildung, die ihn nachmals auszeichnete. Nach vierjährigem Studium wurde die Staatsprüfung mit Note I bestanden, und nachdem der junge Mann einige Zeit als Hauslehrer gewirkt hatte, erhielt er eine Lehrerstelle an der Cantonsschule zu Schwyz, wo er fünf Jahre verblieb, um sodann in gleicher Eigenschaft nach Zürich überzusiedeln. Das rege Geistesleben dieser Stadt, wo damals gerade viele aus Deutschland berufene Lehrkräfte — Wislicenus, Prym, Fick, der berühmte Ingenieur Culmann, L's. specieller Landsmann — thätig waren, wirkte auf ihn mächtig anregend, und so habilitirte er sich denn an beiden Züricher Hochschulen. Bald schon entführte ihn denselben aber ein aus Württemberg an ihn ergangener Ruf; L. wurde Professor der Mathematik und Physik an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie zu Hohenheim bei Stuttgart und verfasste hier seine trefflichen »Studien über die Besselschen Funktionen« (Leipzig 1868), die ihm den weiteren Weg hauptsächlich gebahnt haben. Schon 1869 als Professor der Physik nach Erlangen berufen, musste er nunmehr seinen Arbeiten, die bisher durchaus ein streng theoretisches Gepräge getragen hatten, eine wenigstens theilweise andere Richtung ertheilen und sich in die experimentelle Richtung einarbeiten, deren Vertretung in Vortrag und Praktikum ihm ja jetzt vorzugsweise oblag. Dieser Universität ist er, unter Ablehnung einer Rückberufung nach Zürich, siebzehn Jahre treu geblieben, und erst 1886 folgte er seinem früheren Lehrer v. Jolly als Professor in München. Der dortigen Akademie gehörte er bereits seit 1876 an. In dem neuen Bestimmungsorte erwartete ihn eine grosse und schwierige Aufgabe, nämlich der Bau eines neuen physicalischen Instituts. Dasselbe wurde

im Jahre 1894 eingeweiht, und seitdem konnte sich der höhere Unterricht in diesem Fache ungleich freier entfalten, als dies unter den vielfach beengenden Verhältnissen früher möglich gewesen war. Allein an der Lebenskraft dessen, der die Einrichtung zu leiten und daneben einer gleich ausgedehnten wissenschaftlichen und Lehr-Aufgabe zu genügen hatte, zehrte die gewaltige Anstrengung, und man erkannte an dem raschen Altern des früher so kräftigen Mannes, dass seine Widerstandsfähigkeit sich zu erschöpfen begann. Seit 1872 mit einer Enkelin des berühmten Philosophen Hegel, Tochter des in hohem Alter noch lebenden Historikers, vermählt, hatte sich L. auch bis zuletzt eines glücklichen häuslichen Lebens zu erfreuen. Für das Studienjahr 1898/99 war er zum Rector der Universität gewählt worden; da traf ihn im Januar 1899 ein schwerer Schlag in seiner Familie, und nun wurde es offenbar, dass er sich zu viel aufgebürdet hatte. Die Kräfte begannen zu versagen, und obwohl er nach der Rückkehr von einem längeren Aufenthalte im Süden sogar die Rectoratsgeschäfte wieder aufnahm, so vermochte er dieselben doch nicht fortzuführen. Ein sanfter Tod beschloss ein allzu frühzeitig geknicktes Leben.

Von Hause aus erwähntermassen Mathematiker, ist L. dieser Wissenschaft auch in der Folge nicht untreu geworden und stets gerne auf sie zurückgekommen, wie zahlreiche in den »Mathem. Annalen« veröffentlichte Aufsätze über die Besselschen Funktionen und verwandte Transcendenten bekunden. In erster Linie aber gehörte seine grosse Schaffenskraft der Lehre vom Lichte, und wenn man die gewaltige Fülle der von ihm den »Annalen der Physik und Chemie«, dem »Repertorium der Experimentalphysik«, den »Sitzungsberichten« der bayerischen Akademie und denjenigen der Physicalisch-Medicinischen Societät in Erlangen überlassenen Abhandlungen durchmustert, so wird man finden, dass es kaum ein wichtiges optisches Problem giebt, an dem er sich nicht mit Glück und Erfolg versucht hätte. Insbesondere stellte er eine neue Theorie der Fluorescenzerscheinungen auf, berechnete mit früher nicht erreichbarer Einfachheit und Genauigkeit die Beugungsbilder, gab erstmalig zutreffende Erklärungen von verschiedenen Phänomenen der meteorologischen Optik, wie Morgen- und Abendröthe, Gloriole um den Kopfschatten, Dämmerungsfarben, machte die ultrarothen Strahlen des Spectrums, die sich sonst nur durch erhöhte Wärme verrathen, mittels der Phosphorescenz sichtbar u. s. w. Die Spectralanalyse und das Studium des Spectrums überhaupt beschäftigten ihn wiederholt eingehend, und namentlich wusste er, von seinem Schüler Fomm wirksam unterstützt, hierbei die Photographie in bisher nicht gekanntem Ausmaasse zur Geltung zu bringen. Seine neue Formulirung des photometrischen Grundgesetzes hat bei Seeligers Lichtmessungen am Ringe des Planeten Saturn glänzend die Probe bestanden. Auch dürfen wir sein »Erythroskop« und »Melanoskop« nicht vergessen, Linsencombinationen, durch welche gewisse Strahlengattungen vollständig ausgeschaltet werden. Die übrigen Zweige der Physik mussten gegenüber der Lieblingsdisciplin L.'s allerdings einigermassen zurückstehen, wurden aber darum doch nicht etwa vernachlässigt. Die Elektricitätslehre bereicherte er durch seine originelle Auffassung der Lichtenbergschen Figuren, sowie durch eine Umgestaltung der Influenz-Maschine, die Aerostatik durch einen Apparat zur Bestimmung des specifischen Gewichtes der Gase, die Potentialtheorie durch die sichtbare Darstellung der Linien gleichen Potentiales in durchströmten Platten, womit sich eine Erklärung des sogenannten Hallschen Phänomenes verbindet. Diesen Dingen ist eine ganze Reihe von Aufsätzen zugewandt. Auch die experimentelle Behandlung

der leuchtenden »Wasserhämmer« erweckt vielseitiges Interesse. Die Ausgabe der Schriften Fraunhofers und Ohms, welche unter der Aegide der bayerischen Akademie erfolgt, wurde von L. geleitet. Ausserordenllich gut wusste derselbe auch den Ton in gemeinverständlichen Darstellungen zu treffen, wofür mannigfache Belege vorliegen (Wind und Wetter, München 1873 und 1880; Das Wesen des Lichts, Bestandtheil der »Internation. Bibliothek, Leipzig 1894; Lexikon der Physik und Meteorologie, Leipzig 1882; Spectrum und Spectralanalyse in Krebs' »Physik des täglichen Lebens«, Stuttgart 1884). Das in seiner gedrängten, mit Vollständigkeit und Klarheit gepaarten Kürze mustergiltige »Lehrbuch der Experimentalphysik« hat in den paar Jahren von 1893 bis 1900 nicht weniger denn sechs Auflagen erlebt.

Boltzmann, E. v. Lommel, Jahresbericht der Deutsch. Mathematikervereinigung, VIII, 1. Heft, S. 4ff.; beigefügt ist ein sehr treues, aber aus der letzten Lebenszeit stammendes und bereits stark gefurchte Züge zum Ausdruck bringendes Portrait. — Nekrolog von Graetz, Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Juni 1899. — Nekrolog von γ, Münchener Neueste Nachrichten, Juni 1899.

S. Günther.

Strauss und Torney, Victor Friedrich von, Wirklicher Geheimer Rath, Dr. theol., * am 18. September 1809 in Bückeburg, † am 1. April 1899 in Dresden. St. besuchte bis zum Jahre 1824 das Gymnasium seiner Vaterstadt, darauf ein Jahr das Gymnasium in Lemgo und wurde dann Scholar des Pädagogiums in Halle, welches damals unter der Leitung des Kanzlers August Hermann Niemeyer stand. Anregungen, welche der Jüngling durch Goethe und Tieck empfing, liessen früh seine dichterische Begabung zu Tage treten. Mit 19 Jahren veröffentlichte er 1828 ein Trauerspiel, »Katharina«, und Poesie und Philosophie beschäftigten ihn während der ersten Zeit seiner akademischen Studien in Erlangen und Bonn mehr als sein Berufsstudium, die Rechtswissenschaft. Nach Abschluss seiner Studien in Göttingen trat er 1832 in schaumburg-lippische Dienste und vermählte sich bald darauf mit Albertine aus dem hannöverschen Geschlechte von Torney, dessen Namen er dem seinigen anfügte, als jenes 1864 im Mannesstamme erlosch. Aus der ersten Zeit von St.'s Wirksamkeit in Bückeburg stammen die meisten seiner Jugendgedichte, welche er 1841 der Oeffentlichkeit übergab. Im Jahre 1838 legte er durch die Herausgabe der Anfangsgründe der allgemeinen Theorie der Musik nach Grundsätzen der Wesenlehre aus dem Nachlasse von Carl Chr. Fr. Krause Zeugniss von einer besonderen musikalischen Begabung ab. — Von dem grössten Einfluss auf St.'s Geistesleben wurde das Buch seines Namensvetters, des Tübinger Professors David Strauss, »Das Leben Jesu«, sowie die Neandersche Widerlegung desselben. St. begann, um sich Gewissheit zu verschaffen, wer recht habe, ein förmliches Studium der Theologie. Er studirte die Bibel im Urtexte und das Resultat seiner Forschungen war der historische Christus, nicht der mythische des David Strauss. Die unmittelbare Folge seiner theologischen Studien sind seine zahlreichen theologischen Schriften, in denen seine positiv-christliche Ueberzeugung, an der er fortan festgehalten, überall zu Tage tritt. Von seinen Liedern aus der Gemeine für das christliche Kirchenjahr, die 1843 erschienen — das Beste, was St. auf dem Gebiete der religiösen Lyrik geleistet — haben mehrere in preussischen und sächsischen Gesangbüchern Aufnahme gefunden.

Im Jahre 1840 war St. Archivrath geworden. Sechs Jahre später nahm er als schaumburg-lippischer Abgeordneter thätigen Antheil an der Berliner Kirchen-Conferenz, bei welcher Gelegenheit er auf Veranlassung Friedrich Wilhelms IV. eine Denkschrift über die Gesangbuchssache in den preussischen Landen verfasste. 1848 erfolgte die Ernennung zum Cabinetsrathe, 1850 treffen wir ihn als Gesandten in Frankfurt a. M. bei der Bundesversammlung, Weihnachten desselben Jahres in Dresden bei der Ministerial-Conferenz, bald darauf wurde er von dem Kaiser von Oesterreich in den erblichen Adelstand erhoben. Im Jahre 1865 wurde er Wirklicher Geheimer Rath. Bis 1866 vertrat er Schaumburg-Lippe in der Frankfurter Bundesversammlung. Die Abstimmung vom 14. Juni 1866, bei welcher er das Votum seiner Curie für die Mobilmachung gegen Preussen abgab, hatte seinen Rücktritt ins Privatleben zur Folge. Vorwürfe, die bald gegen St. erhoben wurden, veranlassten ihn zur Herausgabe der Schrift: Mein Antheil an der Abstimmung der Bundesversammlung vom 14. Juni 1866. Im Jahre 1869 verlegte er seinen Wohnsitz nach Erlangen, 1872 sodann nach Dresden.

In der Revolutionszeit 1848 war St. eine Stütze und ein Führer der Conservativen in Schaumburg-Lippe. Von seinen Schriften bezeugt namentlich das 1849 erschienene »Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaction« seine conservative Gesinnung. Seine politischen Grundsätze lernen wir aus den »Briefen über Staatskunst« (1853) kennen. Die Zeit, als St. in seiner Heimath lebte, ist in literarischer Hinsicht die fruchtbarste gewesen. In Bückeburg sind auch die ersten Novellen entstanden, die sämmtlich im »Daheim«, später dann auch in Buchform, erschienen sind. In Erlangen wandte sich St. ganz der gelehrten Forschung zu. Hier schrieb er Uebersetzung und Commentar des chinesischen Werkes Taò-te-king (Der Weg zur Tugend) von Lao-Tsè, einem Zeitgenossen des Confucius. In Dresden folgten dann wieder einige Novellen, »Das weisse Kind«, »Das Glück« und »Renata«, in den 1880er Jahren »Lebensführung« und »Die Schule des Lebens«. Ein Werk gründlicher Forschung, zugleich aber auch eine grosse dichterische Schöpfung ist St.'s metrische Uebersetzung des kanonischen Liederbuches der Chinesen »Schi-king«, welches schon Rückert nach einer lateinischen Bearbeitung übersetzt hat. Im Jahre 1885 veröffentlichte St. eine Arbeit über den altchinesischen Monotheismus, 1889 folgte der erste Theil eines Werkes über den altägyptischen Götterglauben, welcher die Götter und Göttersagen behandelt. Der zweite Theil, die Entstehung und Geschichte des altägyptischen Götterglaubens, erschien im Jahre 1891. St.'s letzte Arbeit sind die 1895 herausgegebenen »Beiträge zur Erkenntnisslehre mit Beziehung auf die Offenbarung«. Bis in sein hohes Alter haben ihn vorzugsweise theologische Studien beschäftigt. Für seine Verdienste auf theologischem Gebiete ist er 1882 von der Universität Leipzig zum Ehrendoctor der Theologie ernannt worden. Von St.'s vielseitiger Begabung, der Staatsmann, Dichter und Theolog in einer Person war, geben seine zahlreichen Schriften, über welche ein Verzeichniss folgt, den besten Beweis.

Katharina. Ein Trauerspiel. Halle 1828. **Anfangsgründe der allgemeinen Theorie der Musik nach Grundsätzen der Wesenlehre.** Herausgegeben von Victor Strauss aus Carl Chr. Fr. Krauses handschriftlichem Nachlass. Dresden und Leipzig 1838. **Theobald.** 3 Bde. Bielefeld 1839. **Gedichte.** Bielefeld 1841. **Richard.** Zwölf Gesänge. Bielefeld 1841. **Sophoclis Antigone.** Uebersetzt. Bielefeld 1842. **Lieder aus der Gemeine für das christliche Kirchenjahr.** Hamburg 1843. **Leben des Paulus Gerhardt** (Sonntagsbibliothek. I. 2). Bielefeld 1844. **Das Kirchenjahr im Hause.** Heidelberg 1845. **Schrift oder Geist?** Eine positive

Entgegnung auf des Pfarrers Wislicenus »Verantwortung gegen seine Ankläger«. Bielefeld 1845. Lebensfragen in sieben Erzählungen. 3 Bde. Heidelberg 1846. (Neue Ausgabe Erzählungen Bd. 2 und 3. Heidelberg 1855.) Ueber die Gesangbuchssache in den preussischen Landen. Bielefeld 1846. Das kirchliche Bekenntniss und die lehramtliche Verpflichtung. Halle 1847. Ein Fastnachtsspiel von der Demokratie und Reaction. Frankfurt a. M. 1849. Bilder und Töne aus der Zeit. Bielefeld 1850. Gottes Wort in den Zeitereignissen. Bielefeld 1850. Ein Nachgesang Dantes aus dem Paradiese. Dresden 1851. Gudrun. Frankfurt a. M. 1851. Polyxena. Frankfurt a. M. 1851. Briefe über Staatskunst. Berlin 1853. Robert der Teufel. Heidelberg 1854. Neue (Titel-)Ausgabe 1870. Erzählungen. Gesammeltes und Neues. 3 Bde. Heidelberg 1854. 55. Ein Obolus zur Philosophie der Geschichte. Hannover 1855. Weltliches und Geistliches. 2 Bde. Heidelberg 1856. Judas Ischarioth. Abdruck aus: Weltliches und Geistliches. Heidelberg 1856. Neue (Titel-)Ausgabe 1870. Polykarpus. Heidelberg 1860. Zweite Ausgabe 1875. Altenberg. Ein Roman (Anonym). Leipzig 1865. Meditationen über das erste Gebot. Leipzig 1866. Mein Antheil an der Abstimmung der Bundesversammlung. Bückeburg 1866. Die Bauern. Des Lebens Nachtseite. Heidelberg 1868. Die Communisten. Mammon. Heidelberg 1868. Die Verlorenen. Heidelberg 1868. Aus der Vergangenheit. Der Schulmeister und der Herr Lehrer. Heidelberg 1869. Der Zweikampf. Eros und Agape. Heidelberg 1869. Lao-tsè, Taò-te-king. Aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und commentirt. Leipzig 1870. Das Pfarramt. Die Ehepaare. Heidelberg 1870. Der Prediger in der Wüste. Erlangen 1871. Novellen. 3 Bde. Leipzig 1871. Reinwart Löwenkind. Gotha 1873. Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft. Heidelberg 1879. Der hannoversche Gesangbuchsentwurf und der Herr Schulinspector Backhaus. Hannover 1880. Schi-king, Das kanonische Liederbuch der Chinesen. Heidelberg 1880. Der Gesangbuchsentwurf für die Landeskirche des Königreichs Sachsen, besprochen. Leipzig 1881. Lebensführungen. 2 Bde. Heidelberg 1881. Das unbewusst Weissagende im vorchristlichen Heidenthum (Zeitfragen des christlichen Volkslebens No. 49). Heilbronn 1882. Der altchinesische Monotheismus (Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von W. Frommel und Fr. Pfaff Bd. 13, Heft 9). Heidelberg 1885. Die Schule des Lebens. Heidelberg 1885. Der altägyptische Götterglaube. 2 Theile. Heidelberg 1889. 1891. Offenes Sendschreiben an Herrn Oberstlieutenant v. Egidy. Eine Beleuchtung seiner Schrift »Ernste Gedanken«. Dresden 1891. (Zweite Auflage in demselben Jahre.) Die Freiheit des Menschen. Leipzig 1892. Die Wunder im Neuen Testament (aus: Neue kirchliche Zeitschrift). Leipzig 1893. Beiträge zur Erkenntnisslehre mit Beziehung auf die Offenbarung. Leipzig 1895.

Persönliche Mittheilungen. Vehse, Geschichte des Hauses Lippe zu Detmold und Bückeburg (Geschichte der kleinen deutschen Höfe 5) S. 158—160. (Beruht nicht immer auf zuverlässigen Quellen und ist tendenziös.) Victor von Strauss und Torney. Von Robert König: Daheim, Jahrgang 28 (1892), S. 587—590. Victor von Strauss und Torney. Von Otto Zaretzky: Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung vom 6. April 1899. Rede am Sarge des Wirkl. Geheimen Rathes Dr. theol. Victor von Strauss und Torney von P. Ernst Kühn. (Dresden 1899.)

Otto Zaretzky.

Gleim, Eduard, Landschaftsmaler, * 31. März 1812 zu Rotenburg a. d. Fulda; erhielt den ersten Unterricht in seiner Heimath, dann aber auf dem Gymnasium zu Hersfeld. Hier zählte er auch zu den Schülern des nachmals durch seine Deutsche Literatur-Geschichte so berühmten Prof. August Friedrich Christian Vilmar, welcher als Consistorialrath zu Marburg am 30. Juli 1868 starb; G. blieb mit demselben immerdar in freundlicher Beziehung. Im Jahre 1830 bezog G. zum Studium der Rechte die Universität Marburg und bald darauf Heidelberg, wo er durch ein von Ernst Fries (geb. 22. Juni 1801 zu Heidelberg, welcher damals zu Karlsruhe seine Schwingen so mächtig entfaltete) gemaltes Bild solche Anregung verspürte, dass G. unter Aufgabe der von ihm erwählten Jurisprudenz, nach Karlsruhe übersiedelte, um sich unter dieses Meisters Leitung ganz der Landschaftsmalerei zu widmen. Nach dem schon am 11. Oktober 1833 erfolgten Ableben Fries' ging G. nach München, wo er mit M. von Schwind, Feodor Dietz, Albert Zimmer-

mann, Friedrich Voltz verkehrte und sich selbständig weiterbildete, wozu Studienreisen ins altbayerische Gebirge und nach der Schweiz, auch ein längerer Aufenthalt zu Düsseldorf veranstaltet wurden. Um seine Verehelichung (mit einer Freundin von Schwinds Frau) zu ermöglichen, übernahm G. unter vortheilhaften Bedingungen eine Privatstelle als Renten-Verwalter zu Mannheim (1847), worüber M. v. Schwind in einem am 8. August 1847 an seinen Freund Bernhard Schädel gerichteten Briefe (in »Nord und Süd« Juli 1880, XIV. Band, 40. Heft S. 27) einen ihm eigenen Ausdruck gebraucht, um G.'s Abfall von der Kunst zu beklagen. Im Jahre 1848 verheirathete sich G. mit der Tochter des Finanzrathes Matthes in Karlsruhe und lebte bis 1860 zu Weinheim, ging aber, um sich abermals der Kunst zu widmen, nach München, wo derselbe auch nach dem Tode seiner Gattin (1865) als ausübender Maler sich bethätigte. Seit 1840 brachte er sehr einfach componirte, warm empfundene und gut gemalte Landschaften aus Oberbayern und Tirol in den Münchener Kunstverein; 1844 eine Partie vom Gardasee, einen Chiemsee-Abend, 1846 das Schloss Berlepsch in Hessen; 1865 Ambach bei Starnberg, Partien bei Altenburg und Brannenburg, den Finstersee in Tirol, 1866 einen Gewitterabend, eine mit Zigeunern staffirte Höhle aus dem Odenwald, eine Erinnerung an Hohenschwangau und die Ruine Waldeck bei Schliersee; 1868 einen Abend am Lago Maggiore, 1869 Morgenlandschaft aus Hessen, 1871 ein Hessisches Wiesenthal, 1872 eine duftige Morgenstimmung, 1873 und 1887 Erinnerungen von Chiemsee und Brannenburg; 1880 die Isargegend bei Ebenhausen, ein Motiv aus Oberbayern, 1883 eine Waldlandschaft mit Badenden. Sein letztes, immer noch erwahnenswerthes Bild brachte G. noch 1894 zur Ausstellung. Er liebte die Verbindung von Berg und Wald, mit klaren Seespiegelungen und fröhlichen Wasserfällen, im Summa die Landschaft in idyllischer Stimmung. Reproductionen in Holzschnitt oder Photographie sind mir nicht bekannt geworden.

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1895, I, 390. Müller-Singer 1896, II, 61. Kunstvereins-Bericht f. 1899, S. 71.

Hyac. Holland.

Hiendlmayr, Sebastian, Humanist und Kunstmäcen, * 3. Januar 1819 in Mitterast (bei Straubing), † 27. Januar 1899 zu München. Seine Eltern, Kleingütlerleute, bestimmten den schwächlichen Knaben zum Studium in Freising; frühe verwaist und mittellos, kam H. bei einem Gürtler in die Lehre, trat nach dreijähriger Wanderschaft bei dem wohlbekannten Meister Rockenstein zu Salzburg in Condition und später zu München, wo er sich sehr vortheilhaft verheirathete, das Kaufmannsgeschäft seines Schwiegervaters übernahm und durch Thätigkeit, Fleiss und Umsicht, insbesondere in der Caffee-Branche, bald in grossen Flor brachte. In zweiter Ehe mit der Kaufmannswittwe Guilini verheirathet, hatte H. mit finanziellen Operationen grosses Glück und erwarb ein höchst ansehnliches Vermögen, welches er zu wohlthätigen Zwecken und Kunstbestrebungen edelsinnig verwendete. Zwanzig Jahre lang bethätigte er sich mit eifrigster Mühewaltung im Armenpflegschaftsrath der Stadt und versah von 1865 bis zu seinem Ableben die Stelle eines Cassier und Schriftführers im Waisen-Verein; er war auch persönlich stets ein freigebiger Freund und Gönner der Armen. Mit leidenschaftlicher Vorliebe erfasste H. den Plan, der, durch Georg von Dollmann 1864 bis 1895 grösstentheils durch freiwillige

Beiträge, im Spitzbogenstil erbauten Stadtpfarrkirche in Giesing zur inneren Ausschmückung zu verhelfen. Nachdem König Ludwig II. die Fenster des Hauptchores mit Glasgemälden zu zieren beschlossen hatte, übernahm H. die Herstellung eines Fensters im Seitenschiff; ferner wusste H. den Grosshändler Joh. Carnot († 1890) zu bestimmen, dass er die Anfertigung des Hochaltares und zwar mit Sculpturen des Bildhauers Jos. Beyrer votirte, welchem der eifrige H. dann auch sämmtliche Bildhauerarbeiten übertrug. Diese bestanden aus 14 originell erfundenen Kreuzwegstationen, den zwölf Standbildern der Apostel, aus zwei figurenreichen, die Anbetung der Könige und die Einsetzung des Abendmahles darstellenden plastischen Gruppenbildern, dazu kam noch die Herstellung der meisterhaften Kanzel (mit Figuren von dem talentvollen Sohne Beyrers) und einiger weiteren Sculpturen: so dass die einheitliche plastische Ausstattung dieses Bauwerkes sowohl dem grossmüthigen Stifter wie auch dem Künstler zu steten Ehren gereicht. Dazu fügte H. nicht allein zwei hohe gleichfalls stilgerechte Fahnenkästen und zwei grosse Glasgemälde in die Giebelfenster, sondern gründete, nachdem er für alle diese Arbeiten über 100000 Mark verwendet hatte, auch noch ein mit 70000 Mark dotirtes Prediger-Benefizium. Dazu documentirte er seine wohlthätigen Bestrebungen durch zahlreiche testamentarische Legate; so erhielt das Waisenhaus der Stadt München ein Capital von 200000 Mark. In jüngeren Jahren paradirte H. als stattlicher Grenadierhauptmann der Bürgerwehr, welcher alle Ehre daran setzte, seine Compagnie in musterhafter Disciplin zu halten. Auch excellirte H. als kühner Alpist, Mineralog und Botaniker, der eine wohlgeordnete Sammlung von 40000 Species aufspeicherte. König Ludwig verlieh dem unermüdlichen Armenvater den Michael-Orden II. Classe und Papst Leo XIII. ehrte ihn durch das Ritterkreuz des Gregorius-Ordens. Mit Recht rühmt der Nachruf im 50. »Jahresbericht des Waisenvereins« für 1898 S. 15ff.: »Was immer H. that, verrichtete er mit einer so liebenswürdigen Bescheidenheit und so frei von jeder Selbstgefälligkeit, dass ihm das seltene Lob gebührt: er war ein Mann, der die geringsten Ansprüche erhob und die höchsten erfüllte.«

Hyac. Holland.

Gull, Josef, siebenbürgisch-sächsischer Politiker, * 5. December 1810 in Schässburg, † 23. Juni 1899. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, studirte er in Vasarhely Jura und erwarb 1844 das Recht der Advocatur, trat aber zuerst in den Verwaltungsdienst seiner Vaterstadt. Es war die Zeit eines neuerwachten politischen Lebens, in der insbesonders auch die Grundlagen des Bestandes des sächsischen Volkes eingehende Erörterung inmitten der Nation fanden und allgemein erkannt wurde, dass Wirthschaft und Schule, Verwaltung und nationales Leben auf neue Grundlagen gestellt werden müssten. Presse und Vereine nahmen sich der neuen Gedanken an, in deren Dienst sofort auch G. sich stellte. Als die Revolution 1848 ausbrach, da hofften die Jüngeren unter dem sächsischen Volk, es werde durch Anschluss an die Magyaren auch für die Sachsen eine neue Zeit der Blüthe, der liberalen Entwickelung kommen. So kam es auf dem Klausenburger Landtag von 1848 zur Union Siebenbürgens mit Ungarn, unter Zustimmung der Sachsen, die allerdings gewisse Grundbedingungen für den nationalen Fortbestand ihres Volkes als Voraussetzung ansahen. Als der Pester Reichstag und die ungarische Regierung diese nicht anerkannten, als vor Allem unter

Kossuths unheilvollem Einfluss die Bewegung in ungesetzliche Bahnen einlenkte, sahen die Sachsen sich gezwungen, das Schwert zur Vertheidigung ihrer bedrohten Culturgüter zu ergreifen und sich auf die Seite des Kaisers zu stellen. G. trat in die Schässburger Bürgerwehr ein und wurde Adjutant des Commandanten, mit dem er die Schlacht bei Elisabethstadt mitmachte. Nach wieder hergestellter Ordnung und Ruhe trat G., unter dem Absolutismus, der sich nun im Lande breit machte, aus dem Communaldienst aus und wurde Advocat, zugleich ein Vertheidiger der Stadtrechte, die von den damaligen Machthabern mit Füssen getreten wurden. Zugleich nahm er an der stillen Erziehungsarbeit Theil, die besonders erfolgreich von Schässburg aus aufgenommen wurde, um das Volk für die nationalen Aufgaben zu kräftigen. Ebenso half er bei der Einführung der neuen Kirchenverfassung, die für die Zukunft des evang.-sächsischen Volks von so ausserordentlichem Werth sein sollte, die bestehenden Gegensätze überwinden.

Als das Jahr 1860 den Absolutismus endlich brach, da trat G. wieder in den Verwaltungsdienst, erst als Stadthann, dann 1866—1881 als Bürgermeister in Schässburg nicht nur für die Stadt wirkend, sondern immer auch im Dienst seines Volkes. Insbesonders half er an dem damals hoffnungsfreudig aufgenommenen Neubau Gross-Oesterreichs kräftig mit. Als Mitglied der sächsischen Nations-Universität suchte er die historischen Rechte seines Volkes mit den Forderungen der neuen Zeit in Einklang zu bringen, als Mitglied des Hermannstadter Landtages 1863/64 und des Wiener Reichsraths 1863/65 den kleinen Kahn Siebenbürgens an das grössere Schiff Oesterreichs zu ketten. Als nach Schmerlings Sturz der Gedanke des Dualismus auftauchte, war G. ein entschiedener Gegner, weil er von Ungarn für die nationale Entwickelung des sächsischen Volkes Gefahr fürchtete. Darum war er 1865/66 auf dem Klausenburger Landtag, der über die Union Siebenbürgens mit Ungarn beschliessen sollte, der Wortführer jener Sachsen, die eine Union nur auf Grund von staatsrechtlich festgestellten Bedingungen eingehen wollten.

Als die Union ohne diese, doch mit auf andere Weise den Sachsen zugesicherten Bedingungen durchgeführt wurde, wurde G. in den ungarischen Reichstag nach Pest gewählt und ist dort, mit kurzen Unterbrechungen in Folge schwerer Erkrankung, bis 1896 einer der tapfersten Vorkämpfer seines Volkes gewesen. Als Ziel galt ihm immer, die nationalen Rechte desselben auch unter den veränderten Verhältnissen zu sichern. Bei den bedeutendsten Verhandlungen trat er ins Vordertreffen, so bei der Pensionirung des Comes K. Schmidt (1868), bei der Zertrümmerung des Sachsenlandes (1876), bei der Verhandlung des Mittelschulgesetzes (1883). Es war ihm schmerzlich, dass alle Befürchtungen über die Gefährdung der nationalen Entwickelung der Sachsen durch die Thatsachen übertroffen wurden.

Neben der politischen Arbeit forderte man ihn auch stets, wo es galt, für allgemeine Interessen einzutreten. Er war seit Schaffung der neuen Kirchenverfassung Mitglied des evang. Landes-Consistoriums und der Landeskirchen-Versammlung, Mitglied der Oberverwaltung des siebenbürgisch-sächsischen Landwirthschaftsvereins, selbst auch ein praktischer Landwirth, der besonders um die Obstcultur auf seinem grossen Grundstück sich Verdienste erworben, dann der Hermannstädter Boden-Creditanstalt u. s. w.

Im Jahre 1896 zwang ihn das Alter, aus dem politischen Leben auszuscheiden. Nach schwerem Leiden machte ein Herzschlag am 23. Juni 1899 seinem Leben ein Ende. Charakterfest und weichen Herzens, eine Eiche in

stürmischer Zeit, an der Andere Halt suchten und fanden, gemüth- und humorvoll, reich an Wissen, so wird sein Volk ihm, als einem Vorkämpfer seines Rechts und seiner Ehre, ein treues Andenken bewahren.

Vgl. Kalender des Siebenbürger Volksfreundes für 1900. Hermannstadt, J. Drotleff. K. Hoch: Joseph Gull, Schässburg 1899.

Fr. Teutsch.

Ziebarth, Karl, Universitätsprofessor für Prozess- und Strafrecht, * 9. Juni 1833 zu Heiligenstadt im Eichsfelde als Sohn des Domainenraths Z., † 17. October 1899 zu Göttingen. Er besuchte das Gymnasium zu Heiligenstadt und die Universitäten Göttingen, Bonn und Berlin. Nach dem Referendar-Examen war er in Naumburg a. S., Halle und Suhl (Thüringen), dann als Assessor in der Staatsanwaltschaft in Berlin, Erfurt und Spremberg (Lausitz) thätig. 1865 wurde er Hilfsarbeiter der Staatsanwaltschaft am Oberappellationsgericht Frankfurt a. O., wo er in engere Beziehungen zu dem von ihm hochgeschätzten Präsidenten Eduard Simson trat. Durch die werthvolle Arbeit »Realexecution und Obligation«, Halle 1866, erwarb er sich den Doctorhut der juristischen Facultät Halle und schrieb als Kritik der preussischen Entwürfe über Grundeigenthum und Hypothekenrecht »Die Reform des Grundbuchrechts«, Halle 1870. Er war 1869 als Rath an das Obergericht in Göttingen versetzt worden, wo er sich habilitirte, nachdem der Versuch einer Schweizer Universität, ihn zu gewinnen, fehlgeschlagen. Er konnte bald darauf die strafrechtlichen Vorlesungen des erkrankten Prof. Zachariä übernehmen, erhielt ziemlich gleichzeitig einen Ruf nach Rostock und in das preussische Justizministerium unter Leonhardt; er zog es aber vor, als ordentlicher Professor der Rechte an der Georgia Augusta zu verbleiben (15. Februar 1872), wie er auch Berufungen nach Giessen und Strassburg ablehnte. Seine akademische Wirksamkeit war erfolgreich. Sein Vortrag, namentlich seine Fälle, boten viel Selbsterlebtes, von Semester zu Semester neu Geschaffenes. In rastloser Arbeit vervollkommnete er die von ihm eingeführten Grundrisse in seinen Vorlesungen und verstand es, mit der Jugend zu empfinden und sich ihr anzupassen. Bei der Universitätsfeier des Jahres 1887 wurde er zum Geheimen Justizrath ernannt. Auf ministeriellen Wunsch hielt er an der Forstakademie Minden Vorlesungen, woraus sein »Forstrecht« in vier Theilen, Berlin 1887—89, hervorging, eine anschauliche und packende Darstellung dieser selten behandelten Materie. Er war ein ausgezeichneter Philologe von grossem Wissen und ganz seltener Gedächtnisskraft, ein Virtuose in der Freundschaft. Leider befiel ihn 1879 ein geistiges Leiden, das ihn zur Aussetzung seiner Thätigkeit zwang. 1897 traf ihn ein Schlag und im Sommer 1898 erkrankte er noch schwerer, sodass er endlich — zu tiefstem Schmerze seiner Umgebung und Freunde — einer geistigen Umnachtung anheimfiel. Aus glücklicher Ehe mit der Tochter des Geheimen Sanitätsraths Hertzberg in Halle überleben ihn drei Söhne; zwei jüngere sind Juristen, der dritte Dr. Erich Z., jetzt Oberlehrer am Wilhelms-Gymnasium in Hamburg, als archäologischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt.

Nach gef. Mittheilungen der Wittwe — Göttinger Anzeiger No. 5219 vom 20. Oct. 1899; Göttinger Zeitung No. 11548 vom 19. October 1899 — Zarnckes liter. Centralblatt 1866 Sp. 364; 1870 Sp. 1135; 1899 Sp. 1488 — Grünhuts Zeitschrift XII 642 (Tezner) — Ztsch. f. d. ges. StRW. XI 259.

A. Teichmann.

Dambach, Otto Wilhelm Rudolf, Jurist, * 16. December 1831 zu Querfurt in der preussischen Provinz Sachsen als Sohn des in Berlin verstorbenen Criminalgerichtsdirectors und Directors der Hausvogtei Dambach, der s. Z. die Demagogen-Untersuchungen, auch gegen Fritz Reuter, geführt hat, † 18. Mai 1899 zu Berlin. Er studirte die Rechte in Berlin und war 1857—62 als Assessor bei der Staatsanwaltschaft am damaligen Stadtgericht thätig. 1862 wurde er in das Generalpostamt als Justitiarius berufen, wo er allmählich zum Wirkl. Geh. Postrath aufrückte. Er hatte »Beiträge zur Lehre von der Criminal-Verjährung«, Berlin 1860, veröffentlicht und verfasste später den Entwurf des Reichspostgesetzes vom 28. October 1871. Er wurde lebenslängliches Mitglied des preussischen Herrenhauses und Kronsyndikus sowie Vorsitzender der Kgl. preussischen Sachverständigenvereine zur Begutachtung von Fragen über Nachdruck und Nachbildung. Die Reichsgesetze über Urheberrecht sind wesentlich von ihm entworfen und im Reichstag vertreten worden. Mit Heydemann gab er »Die preussische Nachdrucksgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des Kgl. preussischen literarischen Sachverständigen-Vereins«, Berlin 1863, ferner »Gutachten des preussischen literarischen Sachverständigen-Vereins aus den Jahren 1864—73«, Leipzig 1874, und »Fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbildung«, Leipzig 1891, heraus. Ferner schrieb er »Die Strafbarkeit des Vorsatzes und der Fahrlässigkeit beim Vergehen des Nachdrucks im preussischen Rechte«, Berlin 1864, »Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Compositionen und dramatischen Werken«, Bd. 1871: »Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches«, ebd. 1872, 5. Aufl. 1892; »Das Telegraphen-Strafrecht« (Gerichtssaal Bd. XXIII 241—298, auch separat Berlin 1872, franz. Berne 1872); »Das Musterschutz-Gesetz vom 11. Januar 1876«, Berlin 1876; »Das Patentgesetz« ebd. 1877; »Der deutsch-französische Literarvertrag«, ebd. 1883. In Holtzendorffs Handbuch des deutschen Strafrechts behandelte er (Bd. 3—4, Berlin 1874—77) Nachdruck und Nachbildung, in Holtzendorffs Handbuch des Völkerrechts Bd. 3 die internationalen Verträge über Urheberrecht u. s. w. (Hamburg 1887). Seit 1873 war er auch ausserordentlicher Professor der Berliner Universität. Die Pflege des deutschen Urheberrechts und insbesondere die praktische Handhabung der deutschen Urheberrechtsgesetze war eine der Hauptaufgaben seines arbeitsreichen Lebens. Ebenso hat er als Vorsitzender aller preussischen Sachverständigen-Vereine es verstanden, diese zu Hütern einer constanten praktischen Auslegung jener Gesetze zu machen und ihren Gutachten auch über das Gebiet des Deutschen Reiches hinaus uneingeschränkte Anerkennung zu verschaffen.

Vgl. den Nekrolog des Geh. Regierungsrathes Dr. Daude in Berlin (Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 230) — Illustr. Leipz. Ztg. 1899 I 733 mit Bild — Association littéraire et artistique internationale, son histoire — ses travaux — Paris 1889 p. 158 — Archiv f. bürgerliches Recht XI 197.

A. Teichmann.

Groth, Klaus Johann, der grosse niederdeutsche Dichter, * 24. April 1819 zu Heide im Herzogthum Holstein, Amt (jetzt Kreis) Norderdithmarschen, als ältester Sohn des Müllers Hartwig Groth und der Anna Christine Lindemann aus Tellingstedt, † 1. Juni 1899 als Universitätsprofessor in Kiel. Die Familie G. stammt aus dem nordwestlich von Heide gelegenen Dorfe Hägen,

war also wahrscheinlich altdithmarsischen Ursprungs. Der Knabe Klaus Groth besuchte die Volksschule seines Heimathsortes, des damaligen Fleckens, der jetzigen Stadt Heide, musste aber früh auch in dem landwirthschaftlichen Betriebe seines Vaters helfen und lernte so von Jugend auf die Natur seines Vaterländchens, des in Geest und Marsch zerfallenden Landes Dithmarschen, und das Volk, dem er angehörte, kennen. Häufige Besuche in dem Geburtsort seiner Mutter, dem zwei Meilen östlich von Heide gelegenen Kirchdorfe Tellingstedt, das er dann selber als sein »Jungsparadies« bezeichnete, erweiterten diese Kenntniss noch. Obwohl Klaus Groths ungewöhnliche Begabung sich zeitig verrieth, dachte doch Niemand daran, ihm zum Studium zu verhelfen, und so trat er nach seiner Confirmation bei dem Heider Kirchspielvogt als Schreiber ein, genau so wie Friedrich Hebbel früher bei dem Wesselburner — es war in Dithmarschen der einzige Weg für die Söhne des Volkes, sich emporzuarbeiten. Was der junge Mann, schon jetzt an eine dichterische Zukunft denkend, aber das regelrechte Studium für etwas Unerreichbares haltend, sich vor Allem gewünscht, Zeit und Bücher, das fand er in den nächsten Jahren, auch einen anregenden Bekanntenkreis — die damalige Dithmarsche Schreibergeneration war nicht ohne geistige Interessen, vor Allem für das Sprachstudium, das ihrem Berufe am nächsten lag, eingenommen —, unermüdlich arbeitete er an seiner Ausbildung, las die deutschen Klassiker und Shakespeare, fing von fremden Sprachen das Dänische, das Englische und Französische an und trieb auch eifrig Musik, der seine Liebe dann sein Leben lang gehörte. Höchst bezeichnend für seine Energie ist es, dass er den Drang zu poetischer Production, der sich früh geregt und zu wenigstens von seinen Freunden gelobten Gedichten geführt hatte, unterdrückte, »um erst etwas Ordentliches zu lernen«. Ein ganzes Jahrzehnt lang hat er dann keinen Vers geschrieben. Nachdem er vier Jahre lang Schreiber gewesen, sah er aber doch ein, dass er aus der Enge seines Heimathsortes hinaus und eine Bildungsanstalt beziehen müsse, und so ging er, da die Mittel seines Vaters nicht weiter reichten, man auch wohl annahm, dass es für das akademische Studium schon zu spät sei, auf das Schullehrer-Seminar in Tondern. Die Anstalt als solche konnte ihm freilich bei der schon erreichten autodidaktischen Bildung wenig mehr bieten, aber G. fand doch jetzt Gelegenheit, seine Studien planvoller zu betreiben: zu den genannten Sprachen kamen jetzt noch Latein und Griechisch, Altdeutsch, Altnordisch und Schwedisch, auch Italienisch, und vor Allem Mathematik und Naturwissenschaften zogen die ganze Hingabe des Bildungseifrigen an sich. Nach Vollendung des dreijährigen Cursus bestand er sein Examen ohne Mühe, erreichte aber nur den zweiten, nicht den ersten »Charakter«, was wohl auf eine Eifersüchtelei der Lehrer zurückzuführen ist. Nichtsdestoweniger erhielt er sofort einen Ruf an die Mädchenschule seines Heimathsortes und war nun von 1839 bis 1847 Lehrer, wie allgemein berichtet wird, ein ganz vortrefflicher, der seine Schülerinnen sogar weiter förderte, als es seiner vorgesetzten Behörde wünschenswerth erschien. Seine Privatstudien gab er trotz seiner pädagogischen Thätigkeit nicht auf, vertiefte sie vielmehr nach allen Richtungen, so dass nun Sprachgeschichte und Sprachphilosophie, Physiologie der Organismen und dergleichen schwierige Disciplinen im Mittelpunkt seiner geistigen Thätigkeit standen und er zugleich einer der besten Kenner der schleswig-holsteinischen Flora wurde. Da er sich auch dem öffentlichen Leben nicht entzog, u. A. einen landwirthschaftlichen Verein und eine Liedertafel gründete, so war sein ganzes Leben freilich ein An-

stürmen gegen seine Gesundheit. Besser wurde es damit nicht, als ihm dann auch allmählich seine Lebensaufgabe aufging: der von Ludolf Wienbarg verkündete Untergang der plattdeutschen Sprache war es, der sein ganzes Wesen in Aufruhr brachte und es ihm, dem treuen Sohne seiner Heimath, der den Werth des Niederdeutschen auch durch seine Sprachstudien erkannte, nahelegte, seine ganze Kraft an die Rettung der heimischen Sprache zu setzen. Klar erkannte er, dass das nicht durch gelehrte Werke und Abhandlungen, sondern nur durch Dichtungen möglich sein werde, und nun galt es für ihn, den Weg zu finden; denn eine ernst zu nehmende plattdeutsche Poesie gab es zu seiner Zeit nicht. Hebel und Robert Burns, die er in dieser Zeit kennen lernte, konnten ihm den Weg zeigen, aber das Beste musste er doch selber thun, sich das Instrument einer niederdeutschen poetischen Sprache und Technik selber erbauen. Das war eine ungeheure Aufgabe, und man begreift sehr wohl, dass dem Dichter das eigene Unternehmen oft als ein verzweifeltes vorkam und seine Freunde bange für ihn wurden. Was lange zu erwarten gewesen, der körperliche Zusammenbruch trat denn auch im Jahre 1847 ein, G. musste seine Stelle aufgeben und zog sich mit einem Wartegeld zu seinem Studienfreunde Leonhard Selle, Organisten und Lehrer zu Landkirchen auf der Insel Fehmarn, zurück. Hier blieb er fünf Jahre, und hier entstand, während in Schleswig der Kampf gegen die Dänen tobte, die lyrische Sammlung »Quickborn«.

Seine Studien hat G. trotz seiner schlechten Gesundheitsverhältnisse auch auf Fehmarn fortgesetzt, aber dann, im Jahre 1849, ist der Gelehrte plötzlich zum Dichter geworden. Die so lange unterdrückte poetische Kraft liess sich nun nicht mehr zurückhalten, sie brach mit aller Gewalt hervor und erzeugte, da der Dichter inzwischen reif geworden war, jetzt auch nur reife, nach Form und Inhalt vollendete Gedichte, oft mehrere an einem Tage. Völlig erfüllt von der Aufgabe, heimisches Volksthum und Volksleben in der heimischen Sprache darzustellen, erhielt der Dichter das eigentlich treibende poetische Motiv nun noch durch die Sehnsucht nach der Heimath, die ihn erfüllte, durch die Erinnerungen an seine glückliche Kindheit, die sich ihm, dem scheinbar zum frühen Tode bestimmten, natürlich um so mächtiger aufdrängen mussten; da er aber von Haus aus eine gesunde Natur war, so blieb auch seine Dichtung durchaus gesund. Nach und nach rundete sich die Sammlung, Anfang 1852 konnte an die Herausgabe gedacht werden, die der Hamburger Verleger Mauke übernahm. Es wurde noch das Gutachten Klaus Harms, des berühmten Kieler Theologen, eines Dithmarscher Landsmanns G.'s, und das von Gervinus eingeholt. »Sie brauchen weder Klaus Harms noch mich, Ihre Gedichte werden sein wie eine Oase in der Wüste«, schrieb dieser dem Dichter. Zu Anfang November 1852 erschien dann das Buch, »Quickhorn (d. h. frischer Quell, Jungbrunnen). Volksleben in plattdeutschen Gedichten Dithmarscher Mundart« lautete der Titel; der Erfolg war gewaltig. Schon im Januar 1853 zeigte sich eine neue Auflage nöthig. Bald darauf verliess der Dichter die Insel und begab sich, nachdem er auf der Reise zu Lütjenburg noch einige Monate krank gelegen, nach Kiel, wo er im August 1853 anlangte. Hier trat er dann namentlich zu seinem Landsmann Karl Müllenhoff, dem berühmten Germanisten, der den »Quickborn« als eine poetische That ersten Ranges begrüsst hatte, in nähere Beziehungen.

In der That, der »Quickborn« ist so etwas. Wohl war in Deutchland Hebel G. vorangegangen, wohl war die Dialekt-Dichtung seitdem namentlich

im Süden (Stelzhammer, Kobell) nicht mehr erloschen, auch hatte deutsches Stammesthum seit dem Auftreten Jeremias Gotthelfs, seit Immermanns »Münchhausen« (Oberhof) und der Schöpfung der Dorfgeschichte durch Berthold Auerbach vielfach eine sowohl treue wie poetische Darstellung gefunden. Aber eine Darstellung heimischen Volkslebens in vollendeten lyrischen Gedichten, eine allseitige noch dazu, gab es bisher noch nicht; G. war der erste grosse deutsche Lyriker, der sich des Dialekts bediente, als solcher übertraf er selbst Hebel, der doch wesentlich Idylliker ist. Fasst man dann nur norddeutsches Leben und norddeutsche Dichtung ins Auge, so wird G.'s Stellung noch um so bedeutsamer: er hat Niederdeutschland, im Besonderen Niedersachsen erst für die Poesie erobert, trotz Immermanns »Oberhof« und der Gedichte der Droste-Hülshoff, die ja unzweifelhaft echt niederdeutsch sind, aber doch noch des Mediums der Subjectivität des Dichters bedürfen, das Volk, seine Gefühlswelt noch nicht unmittelbar zum Sprechen bringen. Das thut zuerst G., thut es noch sogar mit jenen Menschen an Nord- und Ostsee, die bis dahin so ziemlich für die nüchternsten, unpoetischesten aller Deutschen galten, thut es in so wunderbarer Weise, dass man ihm auch nicht einen einzigen Nachlass künstlerischer Forderungen, wie den meisten anderen Dialekt-Dichtern, zu gewähren braucht. G. ist Meister im ganzen Gebiete der lyrischen Poesie und auch noch in ihren Grenzgebieten; ihm gelingt das persönliche, subjective Gedicht, das aber immer im Rahmen des Volksthums bleibt, eben so gut wie das im Volksliedton, er schafft Kinderlieder, die ohnegleichen, nur mit Ludwig Richters besten Illustrationen zusammenzustellen sind, er stellt das Thierleben wunderbar dar, er ist ein grosser Balladendichter, dem die schlichte Geschichts- eben so gut liegt wie die unheimliche Gespenster-Ballade, er zeichnet zahlreiche Volksskizzen, ernst und humoristisch, er ist ein ausgezeichneter Idyllendichter, er vermag auch grössere poetische Erzählungen lyrisch-epischen Charakters zu schaffen. Alle die genannten Gattungen sind im »Quickborn« vertreten, wohlverstanden, alle mit Meisterstücken, wie ohne Weiteres klar wird, wenn man nur die berühmtesten Titel und Anfänge nennt: »Min Jehann«, und »As ik weggung«, »He sä mi so veel« und »Lat mi gan, min Moder slöppt«, »Still min Hanne« und »Dar wahn en Mann«, »Lütt Matten de Has« und »Aanten int Water«, »Ol Büsum« und »Hans Iwer«, »De Krautfru« und »De Orgeldreier«, »Dat Gewitter«, »Rumpelkamer« und »De Fieler Fischtog«. Als Ganzes übertrifft der »Quickborn« ohne Zweifel ungezählte deutsche Gedichtsbände, wir haben nicht viel Sammlungen von dieser Reichhaltigkeit und Vollendung im Einzelnen. Grössere lyrische Individualitäten und Künstler als G. giebt es allerdings wohl noch, aber neben einen Uhland z. B. darf er sich sicher auch als solcher stellen.

Kiel ist dann G's. neue Heimath geworden. Zunächst hat er in den Jahren 1855 bis 1857 mit Unterstützung seiner holsteinisch-dänischen Regierung noch eine grössere Reise gemacht, über Hamburg und Pyrmont nach Bonn, wo er längere Zeit Aufenthalt nahm, Otto Jahn zum Freunde gewann und mit E. M. Arndt, Dahlmann u. s. w. verkehrte, auch im Anfang des Jahres 1856 die Würde eines Ehrendoctors der Philosophie erhielt. Von Bonn aus bereiste er Süddeutschland und einen Theil der Schweiz und ging dann nach Leipzig und nach Dresden, wo er u. A. Freytag und Auerbach kennen lernte. Nach Kiel zurückgekehrt, im Sommer 1857, fasste er den Entschluss, sich an der dortigen Universität für deutsche Sprache und Literatur zu habilitiren,

über welchem Entschluss seine Freundschaft mit Müllenhoff in die Brüche ging, und verheirathete sich darauf, im Jahre 1858, mit Doris Finke aus Bremen. Mit seinem grossen Landsmann Friedrich Hebbel trat er in dieser Zeit in Briefwechsel — gesehen haben sich die Beiden nur einmal, in ihrer Jugendzeit. G's. Ehe war sehr glücklich und mit Kindern gesegnet, doch machte sich 1864 bei seiner Frau ein Lungenübel bemerkbar, dem sie dreizehn Jahre später, 1877, erlag. 1866, unter der österreichischen, Gablenzschen Verwaltung Holsteins, wurde G. zum Professor ernannt, freilich nur mit sehr geringem Gehalt (das dann die preussische Regierung später verdoppelte), in eben demselben Jahre bezog die Familie ein eigenes Haus am Schwanenwege in Kiel (jetzt Klaus Grothplatz No. 1), in dem der Dichter sein ganzes weiteres Leben, zulelzt, als seine Kinder gross geworden waren, ziemlich vereinsamt, verbrachte. Nur die grosse Freude an der Musik hat er immer behalten und ist mit Johannes Brahms, der ja auch Dithmarscher Ursprungs ist, wenn auch in Hamburg geboren, sowie mit Hermine Spiess befreundet gewesen. Erwähnenswerth sind wohl noch seine Reisen: 1861 war er in den Niederlanden, 1863 in England und Frankreich, dann noch wiederholt in England und Holland, wo er in Oxford, London, Leyden und Amsterdam Vorträge hielt, 1873 in Wien und Pest, 1886 und wieder 1895/96 sah er Italien, das letzte Mal vor Allem auf Capri, bei seinem Freunde, dem Maler Allers, verweilend. An Ehrungen hat es ihm sein Leben lang nicht gefehlt, namentlich der Kronprinz Friedrich Wilhelm hat ihn ausgezeichnet, auch hat er 1894 vom Kaiser die grosse Medaille für Kunst und Wissenschaft und (mit Theodor Fontane zusammen) den Schillerpreis empfangen. Ausser in Deutschland war sein Ruhm namentlich auch in den Niederlanden, wo er die »dietsche« Bewegung kräftig unterstützte, und bei den Plattdeutschen in den Vereinigten Staaten gross. Zuletzt galt er überhaupt als Mittelpunkt der gesammten niederdeutschen Dichtung, und demgemäss wurden zur Feier seines achtzigsten Geburtstages fast überall auf niederdeutschem Boden Festlichkeiten veranstaltet. Er verlebte diesen Geburtstag noch in voller Rüstigkeit, starb aber doch bald darauf an einer Lungenentzündung.

Der »Quickborn« ist, wie natürlich, sein Hauptwerk geblieben und hat bis jetzt, die von Otto Speckter trefflich illustrirte Ausgabe mitgerechnet, 25 Auflagen erlebt. Gegen die erste Auflage gehalten, ist er jetzt stark vermehrt, doch hat der Dichter die Klugheit besessen, nur die vollendeten Gedichte seiner späteren Zeit hineinzugeben. 1854 erschienen die »Hundert Blätter, Paralipomena zum Quickborn«, hochdeutsche Gedichte, die vor Allem für die Erkenntniss des ganz persönlichen Gefühls- und Gedankenlebens des Dichters wichtig sind und doch eine Anzahl von Stücken enthalten, die auf der Höhe des besten Lyrischen im »Quickborn« stehen. Als hochdeutscher Dichter hatte G. eine Vorliebe für das Sonett, was sich, da er doch eben nicht reiner Volkspoet war, sondern auf der Höhe der poetischen Cultur seiner Zeit stand, wohl erklären lässt. Schon ehe er nach Bonn ging, hatte er seine erste plattdeutsche Erzählung »Detelf«, die erste neuplattdeutsche Erzählung, ja wohl Prosa überhaupt, geschrieben; sie wurde 1855 veröffentlicht und zwar mit einer anderen kleineren als I. Band der »Vertelln«. Ein II. Band folgte 1859. 1858 gab G. seine »Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch« heraus, die, da sie das Plattdeutsche als selbstständige Schriftsprache neben dem Hochdeutschen verlangten, auf starken Widerspruch stiessen; in einer späteren Schrift über »Mundarten und mundartliche Dichtung«

(1873) hat er seine Anschauungen modificirt. Die gleichfalls 1858 erschienenen Kinderreime »Voer de Goern« sind in den »Quickborn« aufgenommen worden. 1862 wurde das Idyll »Rotgetermeister Lamp un sin Dochder« veröffentlicht, 1866 erschienen die patriotischen Gedichte »Fiv nie Leder«, 1870 der zweite Theil des »Quickborn«, der u. A. die grössere epische Dichtung »De Heisterkrog« brachte. Inzwischen war Fritz Reuter der Liebling des deutschen Volkes geworden, G's. spätere Dichtungen fanden zunächst nicht mehr die verdiente Beachtung, obwohl er im »Rotgeter« und im »Heisterkrog« unbedingt das Beste seiner späteren Tage gegeben und der plattdeutschen Literatur zwei mit den vorzüglichsten ähnlichen Werken der hochdeutschen wohl zu vergleichende Werke geschenkt hatte. Der »Rotgeter« ist im Stile von »Hermann und Dorothea«, aber dabei selbstständig; er stellt das Leben in Heide und auf der Geest dar, während der »Heisterkrog«, ungefähr der Stimmungswelt der Stormschen Novellen angehörig, das Marschleben schildert. 1875 erschienen dann noch die Erzählungen »Ut min Jungsparadies«, 1881 die drei letzten Erzählungen. Im Ganzen hat G. neun Erzählungen geschrieben, von denen »Detelf« (später »Wat en holsteinischer Jung drömt, dacht und belevt hett voer, in und na de Krieg 1848«), »Trina» und »Um de Heid« die umfangreichsten sind, alle aber das heimische Leben aus der eigenen Erinnerung mit ausserordentlich feiner Detailkunst darstellen. Mit Reuters Romanen sind sie nicht vergleichbar, eben so wenig mit Storms Novellen; es sind echte Erzählungen, aus denen das Antlitz des Erzählers fortwährend hervorblickt. Aus mündlichen Erzählungen des Dichters gab Eugen Wolff dann 1891 G's. »Lebenserinnerungen« heraus, die der Dichter darauf selber noch in den letzten Jahren seines Lebens durch biographische Aufsätze in der »Gegenwart« und der »Deutschen Revue« ergänzte. G's. »Gesammelte Werke« erschienen 1893 zuerst, in vier Bänden, von denen die beiden ersten die plattdeutschen Dichtungen, der dritte und ein Theil des vierten die Erzählungen, der letzte Theil des vierten die hochdeutschen Gedichte, diese stark vermehrt, brachte. In einer neuen Auflage konnte der Dichter auch noch die Vollendung eines epischen Fragmentes, »Sandburs Dochder«, geben.

Die wichtigsten Werke und Schriften zur Klaus Groth-Literatur sind eine Skizze Karl Müllenhoffs von 1856, in den »Lebenserinnerungen« wieder abgedruckt, ein Vortrag von Karl Eggers, »Klaus Groth und die plattdeutsche Dichtung« (1885), die vlämische Biographie von Dr. J. C. Hansen in Antwerpen (1889), dann das wohl das gesammte Material zusammenbringende umfangreiche Werk »Klaus Groth, sein Leben und seine Werke, ein deutsches Volksbuch« von H. Siercks (Kiel 1899), zu dem die Schrift von Adolf Bartels, »Klaus Groth« (Leipzig 1899) eine Art aesthetisch-kritischer Ergänzung bildet. Eine Briefwechsel und Lebensbeschreibung verbindende Biographie in der Art von Bächtolds »Keller« ist geplant.

Büsten und Bilder giebt es von Klaus Groth eine grosse Anzahl. Als die besten gelten: zwei Büsten von Harro Magnussen, eine (1883) im Antwerpener Büchersaal, die zweite (1893) im Klaus Groth-Hause, weiter eine Büste und ein Medaillon des frühverstorbenen Bildhauers Tiedje, auch beide im Besitz des Dichters; von Gemälden: das Bild von Christian Ludwig Bokelmann, 1892 von der Berliner Nationalgalerie angekauft, ein lebensgrosses Bild von Hans Olde und zwei von Nicolaus Bachmann, zur Zeit in Berlin. Auch an guten Photographien ist kein Mangel.

Ad. Bartels.

Knoll, Conrad, Ritter von, Bildhauer und Professor, * 9. September 1829 zu Bergzabern (in der bayerischen Rheinpfalz), † 14. Juni 1899 in München. Früh verwaist, kam K. durch seinen Vormund in die Werkstätte

Würschmitts, wo es oft sehr toll und ausgelassen herging, der Knabe nur zu Steinmetzarbeiten bei Grabsteinen verwendet wurde, aber doch von den Werken der klassischen Künstler und Dichter hörte und aus Würschmitts Rednergabe mannigfaltigen Nutzen zog. In Karlsruhe (1845—47) weitere Bildung suchend, gerieth K. bei einem Theaterbrande in Lebensgefahr und in eine schwere Krankheit, so dass man schon seinen Tod in die Heimath meldete. Ueber Stuttgart kam K. Ende 1847 an die Polytechnische Schule nach München zu Halbig und alsbald an die Akademie (1848—52); hier erreichte ihn der erste lohnende und rühmliche Auftrag, im grossen Sängersaal der Thüringer Wartburg die Träger des Dach- und Sparrenwerkes mit phantastischen, der deutschen Mythologie entnommenen Gestalten zu schmücken, wobei K. nicht allein eine virtuose Behandlung der Holzsculptur bewährte, sondern auch eine überaus glückliche Kraft, die deutsche Sage und Mythe in plastischer Form zum Ausdruck zu bringen. Im Zusammenhange damit entstand sein »Tannhäuser-Schild«, auf welchem er in cyklischer Weise die Märe dieses ritterlichen Sängers in flachen Reliefdarstellungen erzählte; leider wurden diese, besonders in den Linien schön fliessenden, figurenreichen Compositionen nie im Erzguss ausgeführt und vervielfältigt. Den feurigen Dank der Jugend errang K. mit dem Pokale für die Studentenschaft zur dritten Saecular-Feier der Universität Jena. Ausser verschiedenen Marmorbüsten, darunter auch die schöne, früh verstorbene Schwester des Dichters Jos. Victor von Scheffel, fertigte K. im Auftrage König Maximilians II. den mit der Statue des Wolfram von Eschenbach bekrönten Brunnen für die Heimath des grossen Parzival-Dichters. Darauf folgte die Statue einer »Germania« für einen Kunstfreund in Kiel und jene der »Sappho«, welche, gegen die historische Kritik, in dem ihrem Sturze von dem leukadischen Felsen vorausgehenden Augenblicke aufgefasst ist; das ganz im klassisch-romantischen Sinne in sorgfältigstem Detail ausgeführte Bildwerk erwarb König Ludwig II. Daran reihten sich die Modelle zu den Colossalstatuen Herzog Heinrichs des Löwen und Kaiser Ludwigs des Bayern für die Façade des alten Münchener Rathhauses (1862) und zu dem ausserordentlich glücklich erfundenen und ebenso aufgebauten »Fischbrunnen« (am Marienplatz) vor dem durch Hauberrisser erbauten Rathhaus, wobei K. die Entstehung des altherkömmlichen Münchener »Metzgersprunges« in geistreicher Weise gestaltete. Für den im Neubau befindlichen Flügel plante K. ein entsprechendes Seitenstück, wahrscheinlich mit dem »Schäfflertanz« oder mit einer Erinnerung an Gustav Adolf — welcher während seines Aufenthaltes 1632 in einem nun abgebrochenen Hause wohnte —, ohne je zu einem Entwurfe zu kommen, welchen er in seiner Phantasie schon völlig durchgearbeitet dachte. Ebenso originell wie der vorgenannte Brunnen war K.'s Project zum »Uhland-Denkmal« für Tübingen (1868), welches den Lieblingspoeten des deutschen Volkes in charakteristischer Weise als Lyriker, Romanzen- und Balladen-Dichter, als Dramatiker und Patrioten verherrlichte —, eine Schöpfung, welche den Beifall des Comités erhielt, aber aus unbegreiflichen Erwägungen abgelehnt wurde —, ein lehrreiches Beispiel, dass bei Concurrenzarbeiten nicht immer das Beste durchgedrückt wird. Vollen Beifall erwarb das Denkmal zu Braunau für den daselbst am 26. August 1806 auf Napoleons Befehl erschossenen patriotischen Buchhändler Joh. Phil. Palm von Nürnberg, die Brunnen-Statue »Luther als Currendschüler« (für Eisenach) und das Denkmal König Ludwigs I. in Kissingen. K. lieferte auch zahlreiche Büsten, z. B. von Häusser (Heidelberg), den Philosophen

und Rieser-Dorfgeschichten-Dichter Melchior Meyr (Nördlingen), Beethoven, Gluck, Frhr. von Limpöck, Consistorialrath P. H. von Ranke u. s. w. K. fertigte auch das aus 678 Centner Marmor bestehende Union-Denkmal der Pfälzer Protestanten für die Stiftskirche zu Kaiserslautern und viele Grab- und Ehrendenkmale, z. B. auf Prof. von Jolly, Oberbaudirector F. A. v. Pauli, die Colossalbüste Kaiser Wilhelms I. für Gevelsberg in Westfalen und ein ähnliches Werk für die Walhalla, welches am 22. März 1898, am 101. Geburtsfeste des grossen, siegreichen Kaisers in feierlichster Weise inaugurirt wurde. K. war seit 1866 langjähriger Vorstand der Münchener Kunstgenossenschaft; als Abgeordneter derselben sprach er die Grabrede für den Altmeister Peter Cornelius 1867 zu Berlin und den Nachruf bei der Todten-Feier für Anselm Feuerbach (1880). Die erste Internationale Kunstausstellung zu München 1860 war sein Werk, ebenso die Rückgabe des Kunstausstellungsgebäudes für die Münchener Genossenschaft, nachdem dasselbe längere Zeit für das »Antiquarium« gedient hatte. Als Vorstand des Münchener Kunstgewerbe-Vereins trug er zu dessen Förderung bei und präsidirte durch mehrere Jahre dem »Alterthums-Verein«. Er hat auch das Verdienst als intellectueller Urheber der zum Besten der deutschen Invaliden-Stiftung veranstalteten Verloosung von Kunstwerken, welche dem edlen Zwecke eine über 100000 M. sich beziffernde Summe zuführte. Seit 1868 wirkte der durch viele Anerkennungen, Ehrendiplome und Decorationen, insbesondere durch den bayerischen Prinz-Regenten und Kaiser Wilhelm II. ausgezeichnete Meister als Professor der Plastik am Polytechnikum zu München. In seinem Nachlasse fanden sich eine überraschende Fülle von ausgeführten Modellen oder nur Project gebliebenen Entwürfen und Skizzen, welche zur Ehre des Künstlers in die besten Hände gelangten. Eine in kleinem Format sorgfältig durchgebildete Marmorbüste Kaiser Wilhelms I. (eine Copie des vorgenannten Walhalla-Bildnisses) ging in den Besitz des Deutschen Kaisers Wilhelm II. über. Prinz-Regent Luitpold erwarb die auf das Feinste ciselirte Bronze-Statuette seines königlichen Vaters, Ludwig I. Das Gipsmodell des zu Kissingen befindlichen Denkmals für Ludwig I. fand in der Hof- und Staatsbibliothek, welche eine eigene Rubrik für die Geschenke des hohen Maecen angelegt hatte, seine bleibende Stelle. Eine Büste des Professor von Jolly erstand die Münchener Universität und eine Bronzebüste Hahnemanns die homöopathische Central-Apotheke in Leipzig. Eine grosse Anzahl kleinerer Werke wurde nach Japan verkauft, verschiedene Münchener Sammlungen erhielten erfreulichen Zuwachs, z. B. das Historische Archiv im Neuen Künstlerhause und die Collection der Stadt München (sog. Maillinger-Sammlung) je einen Gipsabguss der Büsten des Malers Spitzweg und des Reichskanzlers Bismarck; der Kaim-Saal die Büsten von Beethoven, Mozart und Gluck, der Confirmanden-Saal der Lucas-Kirche das Modell zum Friedensengel (Kaiserslautern). Eine in Silber gegossene Gruppe der mit ihren Kindern von der Wartburg verstossenen Landgräfin Elisabeth nebst dem Tannhäuser-Schilde gelangte nach Weimar u. s. w.

Vgl. No. 52 Ueber Land und Meer 1866. Wurzbach Lexikon 1870, XXI, 241. Regnet, Münchener Künstlerbilder, 1871, I, 332ff. Pecht, Geschichte der Münchener Kunst, 1888 S. 199. Müller-Singer 1896, II, 361. Abendblatt 164 »Allgem. Ztg.«, 15. Juni 1899. Kunstvereins-Bericht für 1899 S. 72ff.

Hyac. Holland.

Issel, Karl Friedrich Wilhelm, Pfarrer, * 9. August 1861 in Eppingen, † 4. October 1899 in Betberg (Baden). I. war der Sohn eines wackeren Gerichts-

notars aus der alten badnischen Beamtenschule, der schlicht und tüchtig, fleissig und ernst in treuer Berufserfüllung bald einen bestimmenden Einfluss auf das empfängliche Gemüth und die ganze Lebensrichtung des frühreifen Knaben ausübte, um so mehr, da derselbe, als er noch die höhere Bürgerschule in Ueberlingen besuchte, durch schweren Gelenkrheumatismus und ein dadurch verursachtes dauerndes Herzleiden gezwungen wurde, allen regelrechten Schulunterricht aufzugeben und, mit grosser Schonung seiner Gesundheit, nur auf private Weiterbildung angewiesen war. Dennoch gelang es ihm, das Gymnasial-Abiturientenexamen in Karlsruhe mit dem Prädicat »Sehr gut« zu bestehen. Sein Universitätsstudium begann er in Strassburg, und zwar zunächst nicht bei der theologischen Facultät, sondern in den nationalökonomischen Fächern, in denen er bald auch in eigenartigen Gedanken und Problemen, ähnlich den späterhin von Friedrich Naumann vor grösserem Kreise vertretenen, Tüchtiges leistete. Aber die Persönlichkeit und wissenschaftliche Weise des Professors Holtzmann führte ihn der Theologie zu und zwar einer Theologie, die bei aller kritischen Energie und Freiheit auch das religiöse Lebenselement einer warm- und weitherzigen Frömmigkeit mit wirksamer kirchlicher Bethätigung zu seinem Rechte kommen lässt. Weiter führte ihn sein Studium nach Heidelberg, Zürich und Berlin; auf der schweizer Universität war es besonders Biedermann, dem er für die Klärung seiner dogmatischen Ueberzeugung das Meiste verdankte. Nach Ablauf der akademischen Lehrjahre ist I. sodann an verschiedenen Stellen als Pfarrhelfer thätig gewesen, hat auf längeren Reisen vielseitige Eindrücke gesammelt, ja, er war sogar — für einen »Liberalen« ganz ungewöhnlich — in Karlsruhe im Dienst der Inneren Mission beschäftigt, für die er in der Folge auch seine liberalen Gesinnungsgenossen zu interessiren wusste, sodass während seines dortigen Wirkens, statt der bisherigen schroffen Gegensätze zwischen der kirchlich »confessionellen« und »freisinnigen« Richtung, eine Friedensära sich anzubahnen schien. Nach provisorischer Verwaltung der Pfarrei Ittersbach übernahm er sodann die Stelle eines Gefängnissgeistlichen in Freiburg i. Br. und führte 1890 eine Nichte des Generals von Goeben als Gattin heim. 1893 folgte endlich seine Anstellung in dem zwar fernab vom Weltverkehr aber um so reizender gelegenen Dörfchen Betberg am Schwarzwald. Hier hat er 6 Jahre lang in unermüdlicher opferfreudiger Arbeit gestanden, die ihn weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes bekannt gemacht und mit den besten Männern unserer kirchlich liberalen Theologie in gemeinsamer literarischer und Vereinsthätigkeit zusammengeführt hat. Es galt ihm vor Allem, gerade von seinem theologisch liberalen Standpunkt aus, neue Wege zur praktisch religiösen Einwirkung auf die Laienwelt in den Gemeinden zu gewinnen. Und das ist ihm im Bunde mit tüchtigen thätigen Freunden in hervorragendem Masse gelungen: zunächst durch die Neugestaltung des Heidelberger Sonntagsblattes »Die Kirche«, die in kurzer Zeit, nachdem I. die Redaction übernommen, 23000 Abonnenten über das ganze evangelische Deutschland hin sich gewann. Zu dem Sonntagsblatt trat alsbald die Begründung eines eigenen für die literarische Klein- und Weiterarbeit thätigen Verlags: der »evangelische Verlag« in Heidelberg wurde von ihm zunächst unter grossen persönlichen Opfern, doch mit baldigem guten Erfolg ins Leben gerufen. Um endlich auch den Sonntagslosen, vom Gottesdienst Ferngehaltenen und doch nach gesunder religiöser Speise Verlangenden wenigstens eine gedruckte Predigt für ein Billiges zugänglich zu machen, begründete er eine Serie von Pfennigpredigten als »Sonntagsgruss für Gesunde

und Kranke«, die seither ebenfalls erfreulichen Fortgang genommen hat. Durch diese drei literarischen Unternehmungen — in Parallele zu gleichartigen Bestrebungen der kirchlichen Orthodoxie — hat I. den Beweis gebracht, dass auch frei gerichtete Theologen nicht nur zu gelehrten kritischen Abhandlungen, sondern auch zu einer im besten Sinne positiv bauenden religiös-populären Wirksamkeit im Stande sind. »Durch diese That gehört er der badischen Kirchengeschichte an«, so heisst's darum in einem Nachruf von Freundeshand. Und nur ein reines, vollkommen uneigennütziges Streben hat ihn zu solcher Arbeit bewogen, die ihm keine äusseren Ehren, Einfluss oder glänzende Stellung bringen sollte, aber Opfer an Kraft und Zeit und Geld genug gekostet hat. Obwohl ihm ein Pfarramt in Berlin angeboten wurde, ist er in seinem kleinen Betberg geblieben. Aber auch dort liefen viele Fäden, insbesondere für jedes Unternehmen seiner badischen Freunde in seiner Hand zusammen. Die Begründung der »kirchlich liberalen Vereinigung in Baden« war wesentlich sein Werk. Er war der Mann des Vertrauens für Viele, gerade weil er die eigene Person allezeit in den Hintergrund zu stellen wusste. Eine grosse Kenntniss der Verhältnisse und Persönlichkeiten, nicht nur in seiner engeren Heimath, kam ihm dabei zu Statten, und mit der Unternehmungslust und dem Thatendrang der Jugend verband sich bei ihm früh die Vorsicht und Bedächtigkeit des Alters. So war er hochgeschätzt vor allen in den Kreisen des »Protestantenvereins«, des »Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins«, des »Evangelischen Bundes«, der »evangelisch-socialen Conferenz«, denen er mit seiner enormen Arbeitskraft, mit der Feder wie auf Reisen und an Berathungstagen freudig gedient hat. Er ist dabei auch im Geringsten treu gewesen als Seelsorger in allen Nöthen und Leiden der ihm anvertrauten Gemeinde. So bedeutet sein früher Tod für Viele einen schmerzlichen unersetzlichen Verlust.

Deutsches Protestantenblatt No. 46.

Kohlschmidt.

König, Hugo, K. Professor, Genremaler, * 12. Mai 1856 zu Dresden, † 27. Juli 1899 ebendas., bekam den ersten Unterricht bei Erwin Oehme, seit 1879 in München bei Otto Seitz, Ludwig von Löfftz und Wilhelm von Lindenschmit; bei einer akademischen Concurrenz erhielt K. den Preis für eine Scene aus dem »Kaufmann von Venedig«. Das Bild »Desdemona vertheidigt ihre Flucht mit Othello vor dem Dogen« (als Holzschnitt in der Gartenlaube 1887) war eine ziemlich pompöse Costümleistung à la Becker. Dann malte er noch viele Genrestücke und atmosphärische Landschaften mit verschiedenen Staffagen. Das Bild »Beim Thürmer von St. Peter« wurde für die Neue Pinakothek angekauft, ein anderes, »Auf dem Heimwege«, erwarb Prinzregent Luitpold, welcher den Maler zum Professor an der Akademie ernannte, wo K. elf Semester als Lehrer wirkte. Dann gab er wegen Herzleiden seine Stelle auf, suchte im Bade Nauheim Heilung und zog zuletzt nach Dresden. In München hatte er sich der »Secession« angeschlossen, dann wurde er 1898 Mitglied der durch Ludwig Dill 1898 gegründeten neuen Künstler-Vereinigung »Die Dachauer«. Von seinen Compositionen erschienen viele als Holzschnitt in illustrirten Zeitungen, z. B. »Ein Gruss aus der Schwedenzeit« (Schorers Familienblatt V, 325), die Mädchenköpfe »Schwarzblattl« (No. 40 Gartenlaube 1887) und »Zitherspielerin« (Schorer 1887. No. 37

S. 581), »Schwierige Passage« (Münchener Kunstausstellung 1888 Abbildung im 19. Heft. »Kunst für Alle« 1. Juli 1888), »Schwere Last« (No. 51 Schorer 1890) und »In der Herbstsonne« ebendas. S. 729), »Glückliche Stunden« (Illust. Frauen Ztg. 1. April 1892), »Maikätzchen (No. 32 Daheim 1892), »Rast der Feldarbeiter« (Kunst für Alle 15. November 1893), »In S. Marco«, »Unterm Apfelbaum« (Daheim 1892 S. 485), ein »Interieur« und »Das Schweigen« (Secession 1893), »Neujahr in der Stadt« (photographirt bei Hanfstängl, Holzschnitt in »Illustr. Frauen-Ztg.« 1. Januar 1894), »Am Dorfweiler« (Velhagen und Klasing »Monatshefte« December 1895), ein »Kanal aus Delft«, eine »Abendlandschaft« und ein »Kinderbildniss« in der Ausstellung 1897. (Allgem. Ztg. 17. Juli 1897). Der Künstler erhielt Ehrenauszeichnungen und Diplome 1892 in Dresden und Berlin, bei der Internationalen Ausstellung in Wien 1893 die silberne Staatsmedaille, 1889 die II. Med. in Melborne.

Vgl. Müller-Singer, Lexikon 1896. II. 371. No. 352 »Neueste Nachrichten« 2. August 1899 und No. 211 Augsburger Abendztg. 2. August 1899. Münchener Kunstvereinsbericht für 1899 S. 74.

Hyac. Holland.

Lang, Hermann, Genre- und Historien-Maler, * 3. April 1856 in Krumbach, † 3. Juli 1899 zu München. Sohn des k. Notars Eduard Lang in Kempten; besuchte die Industrieschule zu Augsburg und 1876 bis 1882 die Akademie in München, wo er bei Prof. Straehuber drei Medaillen und durch Lösung einer Preisaufgabe (Ausschmückung eines anatomischen Lehrsaales) ein Reisestipendium nach Italien erwarb. Er schuf eine Anzahl von ansprechenden Genrestücken, z. B. »Muttersorgen« (1882), »Eingeschlummert« (1889), »Interessante Lectüre«, die »Schwere Wahl«, wo der Storch eines von den im Teiche auf Blumen schwimmenden Kinderchen aussucht (No. 14 Gartenlaube 1889), die reizende, durch die Berge schwebende und Blumen ausstreuende »Alpenflora« (1890. Zur guten Stunde, 2. Heft); auch ein Portrait des Dichters Hermann Allmers (1890) und ein Fresco »Zunft der Schmiede« (auf dem Rathhausplatze zu Kempten). Ausserdem widmete er sich der religiösen Kunst, malte zwei Altarbilder nach Wertach, ein Altarblatt mit dem auferstandenen Christus für die Kirche zu Nübel in Schleswig, einen Bildercyklus in die Hatlerdorfer-Kirche bei Dornbirn, ein »Es ist vollbracht« (1888) und verschiedene Heiligen-Figuren, wie St. Afra, Elisabeth, Antonius, Madonna. Mit Begeisterung hing er an seiner Kunst, welche jedoch durch ein langsam aber sicher fortschreitendes Gehirnleiden gelähmt wurde.

Vgl. Fr. von Bötticher, Malerwerke 1895 I, 804. Müller-Singer Lexikon, 1896. II, 438. Kunstvereinsbericht f. 1899. S. 75.

Hyac. Holland.

Neustätter, Louis, Genremaler, * 5. September 1829 zu München, † 24. Mai 1899 zu Tutzing (am Starnbergersee), erst zum Kaufmann bestimmt, wurde durch den Kupferstecher Peter Lutz der Zeichnungskunst zugeführt, besuchte 1847 die Akademie, widmete sich seit 1850 als Schüler des damals epochemachenden Joseph Bernhardt dem Portraitfach. Nach einem kurzen Besuch bei Léon Cogniet in Paris ging N. nach Rom und Neapel (1853) und liess sich dann im folgenden Jahre zu Wien nieder. Hier entstanden viele Bildnisse, z. B. des Fabrikanten Ritter von Spörlin, des Hofopernsängers

Walter, des Dichters Leopold Feldmann, aber auch viele hübsche weibliche Studienköpfe und Genrestücke, eine »Dame am Kamin«, die »Tröstende Freundin«, »Betende Italienerin«, eine »Siesta« u. dgl. Im Jahre 1862 fungirte N. als Mitglied der Kunstausstellungscommission in London und entledigte sich seiner Aufgabe in ausgezeichneter Weise. In Wien entstand auch noch das Brustbild einer jungen, mit wohlgeformten Zügen und viel sagenden Augen, aus der malerischen Kapuze eines weissen Burnus herausschauenden Dame, welche als »Schwärmerin« bei seiner Uebersiedlung nach München (1864) im Kunstverein Aufsehen erregte. Rasch folgten daselbst die »Waisen«, eine »Wittwe« (1865), viele häuslichen Scenen mit spielenden Kindern (1869), das »Begrähniss eines Vogels« (1871) und der mit dem Portrait des Kaiser Wilhelm I. auf dem Lande hausirende »Bilderhändler« — ein beneidenswerther Griff ins echte Volksleben! Die letzten zwanzig Jahre verlebte N. zu Tutzing; hier erhielt N. wegen seinen Bemühungen um Hebung und Verschönerung des Ortes, für Stiftungen zur Feuerwehr und allerlei anderen Wohlthaten von der dankbaren Gemeinde das Ehrenbürgerrecht. N. wurde am 26. Mai auf dem israelitischen Friedhof zu München unter zahlreichem Trauergefolge beerdigt.

Vgl. Münchener Propyläen. 1869. S. 487 ff. Wurzbach, Lexikon. 1869. XX, 307. Müller-Singer 1896. II, 300. Fr. v. Bötticher, Malerwerke. 1898. II, 147. Morgenblatt 145 »Allgem. Ztg.« 27. Mai 1899.

Hyac. Holland.

Frühwald, Carl, Oberlandesgerichtsrath, * 1852 zu Wien, † 23. April 1899 daselbst. Er entstammte einer Wiener Juristenfamilie. Sein 1883 verstorbener Vater, Wilhelm F., der zuletzt als Hofrath beim k. k. obersten Gerichtshofe wirkte, war durch seine Tüchtigkeit als Richter und literarische Arbeiten bekannt (vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon). Der Fleiss, die Verstandesschärfe, die Gesetzeskunde, die rasche Arbeitskraft und Arbeitsfreude des Vaters ging auf den Sohn über, der nach Zurücklegung der unteren Stufen richterlicher Thätigkeit 1888 Staatsanwaltssubstitut, 1893 Landesgerichtsrath wurde, als Leiter des Bezirksgerichtes Fünfhaus fungirte und zuletzt mit Titel und Charakter eines Oberlandesgerichtsrathes als Vorsitzender-Stellvertreter eines Senates des Wiener Civilgerichts mit Erfolg thätig war. Er war Mitglied der judiciellen Staatsprüfungs-Commission, in richterlichen Kreisen wegen seiner angenehmen Umgangsformen geachtet, in Anwaltskreisen wegen seines liebenswürdigen Entgegenkommens sehr geschätzt. Er verfasste ein »Ortslexikon für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder«, Wien 1877; eine »Sammlung von Formularien für das Verfahren in Streitsachen«, 3. Auflage 1887; ein solches für das Verfahren ausser Streitsachen, 2. Auflage 1885; »Die Real- und Mobiliar-Meistbots-Vertheilung«, 2. Auflage 1886; ein »Handlexikon zum österreichischen Reichsgesetzblatt«, 1888 und 1894; ein »Handbuch für die civilgerichtliche Thätigkeit bei den Bezirksgerichten«, 1897; die Bearbeitung des Grundbuchgesetzes in der Manz'schen Ausgabe, 6. Auflage 1898, und der Staatsgrundgesetze dieses Verlags, 6. Auflage 1894; bearbeitete auch mit Dr. Moyzisch die Amortisation von Urkunden und Todeserklärungen in Oesterreich. Er erlag in der Blüthe männlicher Schaffenskraft einem plötzlich hereingebrochenen tückischen Leiden.

Vgl. die Nekrologe in der Allg. österr. Gerichts-Zeitung 1899 No. 21 S. 170 und »Jurist. Blätter« 1899 No. 18 S. 215/6.

A. Teichmann.

v. Miller, Wilhelm, Professor der Chemie an der technischen Hochschule zu München, * in München 9. December 1848, † 1. Marz 1899. M., ein Sohn des genialen Künstlers F. v. Miller, aus dessen Erzgiesserei so viele bewundernswerthe Werke hervorgegangen sind, erhielt seine Bildung theils an der Studienanstalt zu Metten (Niederbayern), theils auf dem Maximiliansgymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich zuerst, väterlichem Wunsche folgend, dem Studium der Jurisprudenz, ging aber später, namentlich unter dem Einflusse J. v. Liebigs, zur Chemie über, in welcher er 1874, mit einer Dissertation über die chemischen Verbindungen im flüssigen Storax, die Doctorwürde erwarb. Gleich nachher wurde er Assistent an der technischen Hochschule, 1875 Docent und 1883, nach Erlenmeyers Resignation, ordentlicher Professor. Zuvor hatte er mit längerem Urlaub Berlin aufgesucht und in A. v. Hofmanns Laboratorium die neuesten Methoden der organischen Chemie kennen gelernt, was zur Folge hatte, dass er nunmehr neben der Vorlesung über allgemeine Chemie auch eine solche über organische Farbstoffe zu halten vermochte. Lange Jahre ein gesunder und kräftiger Mann, in allen körperlichen Uebungen Meister und durch eine glückliche materielle Lage mancher Sorgen des Lebens enthoben, führte M. in seinem höchst gastfreien Hause zu München und in seiner schönen Villa zu Partenkirchen ein zufriedenes, neben der Wissenschaft auch der Kunst, für die er Neigung und Anlage ererbt hatte, geweihtes Leben. Seine Ehe war eine überaus glückliche; eine Wittwe und vier noch in zartem Alter stehende Kinder beweinen den Dahingegangenen, den zuletzt schweres Siechthum umfangen hatte. Aber bis an das Ende suchte er seinen Berufspflichten nachzukommen, und aus dem Hörsaale begab er sich in die chirurgische Klinik zu der entscheidenden Operation, von der er sich nicht mehr erholen sollte. M.'s wissenschaftliche Arbeiten sind dadurch gekennzeichnet, dass er sich zu ihrer Ausführung gerne mit gleich gesinnten Freunden verband; mit Doebner, Kinkelin, Spady, Ploechl, Hofer und insbesondere mit zahlreichen Praktikanten seines Laboratoriums, die auf solche Weise in das exacte Experimentiren eingeführt wurden, hat er so zusammengewirkt. Aus einer zusammen mit dem Botaniker Harz angestellten Untersuchung ging das »Antinonnin« hervor, ein zunächst gegen den bekannten Waldschädling, den als »Nonne« bekannten Schmetterling, gerichtetes Zerstörungsmittel, das sich aber auch sonst als Antisepticum bewährt hat. Die sehr zahlreichen analytischen und synthetischen Abhandlungen, welche zum überwiegenden Theile in den »Berichten« der Deutschen Chemischen Gesellschaft zur Veröffentlichung gelangten, eignen sich ihres strengwissenschaftlichen Inhaltes halber wenig zu gemeinverständlicher Inhaltsbesprechung. Dagegen ist das weit verbreitete und mehrfach aufgelegte »Lehrbuch der analytischen Chemie«, welches M. und Kiliani (jetzt in Freiburg, damals M.'s College) gemeinsam herausgaben, mit verdienten Ehren zu nennen, und das grosse Publikum musste der Umstand lebhaft interessiren, dass es M. und Harz, die sich Beide wiederum unterstützten, gelang, das Fabrikationsgeheimniss der antiken cyprischen Goldfäden, welches ihnen der Alterthumsforscher Böckh zu errathen aufgegeben hatte, wirklich herauszubringen, so dass dem von ihnen genommenen Patente gemäss jetzt die Nachbildung keinen Schwierigkeiten mehr unterliegt. Das letzte Lustrum seines Lebens gehörte M. auch der höchsten berathenden Schulbehörde Bayerns, dem »Obersten Schulrathe«, an und hatte in dieser Eigenschaft vielfache Gelegenheit, seine reichen Kenntnisse im Interesse der Mittelschulen, insbesondere der sogenannten technischen Lehranstalten des

Königreiches — Realgymnasien, Realschulen und Industrieschulen — zu verwerthen.

Nekrolog von Prof. Lipp im Jahresberichte der k. technischen Hochschule zu München für das Studienjahr 1898—1899. — Persönliche Erinnerungen.

S. Günther.

Rosenberger, Ferdinand, Professor der Physik an der Musterschule (Realgymnasium) zu Frankfurt a. M., * 29. August 1845 in Lobeda bei Jena, † 11. September 1899 in Oberstdorf i. A. (Bayern). R. schlug die Laufbahn eines Elementarlehrers ein und hatte bereits eine Anstellung als Lehrer und Cantor erhalten, als seine natürliche Neigung ihn veranlasste, im Fluge alle die ihn von seinem Ziele trennenden Prüfungen nachzuholen und sich an der Universität Jena dem Studium der mathematischen Wissenschaften zu widmen. Nachdem er dort im Jahre 1870 promovirt und an verschiedenen Privatanstalten unterrichtet hatte, machte er 1876 zu Kiel auch das preussische Staatsexamen und wurde bald nachher ordentlicher Lehrer an der bezeichneten Anstalt, an der er auch zum Oberlehrer und Professor aufrückte und treffliche Lehrerfolge erzielte. Aus früheren Jahren hat man von ihm ein den zielbewussten Didaktiker bekundendes kleines Lehrbuch der »Buchstabenrechnung« (Jena 1876); später wandte er sich ausschliesslich der Geschichtsforschung auf dem Gebiete der Physik zu, und was er hier geschaffen, sichert ihm bei allen Fachgenossen ein dankbares Gedenken. Theilweise tragen diese Arbeiten einen mehr abstracten, philosophischen Charakter (Ueber die Genesis wissenschaftlicher Entdeckungen und Erfindungen, Braunschweig 1885; die Geschichte der exakten Wissenschaften und der Nutzen ihres Studiums, Abhandl. z. Gesch. d. Math., 9. Heft); theilweise beschäftigen sie sich mit der Geschichte der Elektricitätslehre und gewähren ein gutes Bild von deren rapider Ausbildung im Verlaufe von etwa 150 Jahren (Ueber die erste Entwicklung der Elektrisirmaschinen, Verhandl. d. 68. Naturforscherversammlung; die erste Entwicklung der Elektrisirmaschinen, Abhandl. z. Gesch. d. Math., 8. Heft; die ersten Beobachtungen über elektrische Entladungen, ebenda; die moderne Entwicklung der elektrischen Principien, Leipzig 1898). In dieser letzteren Schrift wird der deutsche Leser ganz vorzüglich geschickt in die bei uns noch viel zu wenig bekannten Gedankenkreise der englischen Physiker, vorab Faradays und Maxwells, eingeführt. Nicht minder gut ist es dem für solche Aufgaben besonders veranlagten Verfasser gelungen, das Lebensbild des grössten mathematischen Naturforschers der Vergangenheit zu zeichnen (Isaak Newton und seine physikalischen Principien; ein Hauptstück aus der Entwicklungsgeschichte der modernen Physik, Leipzig 1895); die spröde Persönlichkeit und die spröde Art ihrer wissenschaftlichen Darstellung haben schon Manchen abgehalten, in die Leistungen des genialen Briten tiefer einzudringen, aber in R. erhält, wer dies beabsichtigt, einen trefflichen Führer. Ein sehr grosses Verdienst endlich hat sich der verstorbene Gelehrte erworben durch sein zusammenfassendes Werk (Geschichte der Physik in Grundzügen, drei Theile, Braunschweig 1882—1890), worin die Geschicke der Naturlehre von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart in folgerichtiger Schilderung und in lückenlosem Zusammenhange vorgeführt werden. Mochte die Kritik gegen die Charakteristik des Alterthums und Mittelalters einzuwenden haben, der Autor fühle sich etwas zu sehr als moderner Beurtheiler und stelle an jene frühen Zeiten Anforderungen, die damals der Natur der Sache nach nicht zu erfüllen

waren, so tritt mit dem weiteren Fortschreiten des Geschichtswerkes dieser Nachtheil mehr und mehr in den Hintergrund, und speciell für das XVIII. und XIX. Jahrhundert giebt es in der ganzen Literatur keinen besseren Rathgeber. Mit einer ungewöhlich gründlichen Kenntniss des Geschaffenen verband R. die Gabe, systematisch und ordnend das ungeheure Gebiet durchschalten und die geistigen Fäden, welche die Entdeckungen und Erfindungen unter einander verknüpfen, dem Auge auch des Fernerstehenden blosslegen zu können.

Günther, Ferdinand Rosenberger (1845—1899), Bibliotheca Mathematica (von Eneström), 3. Folge, 1. Band, S. 217 ff. (nach privaten Mittheilungen). Hier auch ein Bildniss des Verewigten.

S. Günther.

Berckholtz, Alexandra von, Portrait- und Stillleben-Malerin, * 26. August 1821 zu Riga, † 16. März 1899 in München, bereiste frühzeitig Italien und Frankreich und erhielt dadurch die erste Anregung zur Kunst, welche unter der Leitung der besten Lehrer, wie Lauchert, Winterhalter und Canon zu Karlsruhe, dann bei R. Fleury in Paris gründliche Förderung fand. Seit 1865 in München, übte Pilotys Schule (insbesondere A. von Liezen-Mayer), ausserdem aber das Vorbild der Blumenmalerien Therese Hegg in Nizza und des Stillleben-Meisters Adam Kunz weiteren Einfluss. Mit mehr als dilettantischem Vergnügen, mit einem wahren Künstlereifer malte Frl. von B. viele sorgfältig ausgeführte Bildnisse, meist von Damen aus der höheren Gesellschaft, z. B. die leider schon 1857 verstorbene schöne Schwester des Dichter Jos. Victor von Scheffel; Frau Alexandra von Bodmann; Sophie Freifrau von Moltke, diese feinsinnige Kunstpflegerin, Musikkennerin und begeisterte Freundin von Richard Wagners Tondichtungen, eine Schwester unserer Malerin; Frau Gräfin von Moy; Bertha von Schilcher; Baronin von Treuberg; die reizende Miss Florence Osborn; Freifrau von Tiesenhausen, die Gattin des bekannten Marine-Malers und viele andere Zierden der damaligen Salons. Nebenbei entstand eine stattliche Reihenfolge von Stillleben-Bildern und Blumenstücken, worin sie durch zartes Arrangement und feinempfundene Farbenstimmung mit ihren alten und neuen Vorbildern wetteiferte. Im unermüdlichen Eifer und Drang, sich weiterzubilden, ermüdete sie niemals, aus den neuesten Erscheinungen des Kunstlebens Nutzen zu ziehen und sich zu fördern. Nur wenige Beschauer mögen unsere Ausstellungen und Bildergalerien mit solcher Freude und solchen Kenneraugen durchgekostet haben wie Frl. von B., welche in neidloser Anerkennung jede ehrliche Kraft schätzte und achtete und jeder neu auftauchenden Erscheinung ihr Interesse zuwendete. Sie bestimmte nicht nur die Erzeugnisse ihrer Kunst immer zu wohlthätigen Zwecken, sondern setzte auch einen grossen Theil ihrer nicht unbeträchtlichen Mittel daran, verdienten Künstlern unter die Arme zu greifen, verzagte Naturen zu neuer Thätigkeit anzureizen und dem wirklichen Können neue Wege zu ebnen und anzubahnen. Dieses sinnige Maecenatenthum auszuüben, gehörte zu den stillen Freuden dieser wahrhaften edlen Seele und zwar mit der echt evangelischen Praktik, dass die Linke nicht wusste, was die Rechte that. Sie cultivirte gleichmässig alle Künste, erquickte sich an den Schöpfungen der neuesten Componisten, wie an den Erzeugnissen der jüngsten Dichter, Dramatiker und Tragöden. In der Ausübung ihrer humanitären Bestrebungen fand sie Trost und Hülfe zur Ertragung der eigenen, durch gichtische Veranlagung stetig anwachsenden

Leiden, welche nie ihre Geduld beugten, wohl aber ihren artistischen Leistungen hemmend entgegentraten. In unverbrüchlicher Treue blieb sie allen ihren Freunden zugethan, eine wahre Trösterin und theilnehmende Beratherin in Freud und Leid, in guten Stunden und in schweren Tagen. Dieselbe echte deutsche Treue kettete sie auch an das kaiserliche Haus und dessen Palatine; mit der gleichen Ehrfurcht hing sie am grossherzoglichen Hof von Baden, welches sie als ihre zweite Heimat liebte und schätzte. Ihr Portrait malte Richard Lauchert 1856; Alexander von Wahl modellirte ihre Büste 1870. —

Vgl. Dioskuren 1866. S. 353. Lützow's Zeitschrift X, 538. Julius Meyer, Künstlerlexikon. 1885. III. 586. Müller-Singer 1895. I. 111. Fr. v. Bötticher Malerwerke 1895. 84. Nekrolog im Abendblatt 76 »Allgem. Ztg.« 17. März 1899. Kunstvereins-Bericht f. 1899. S. 69. —

Hyac. Holland.

May, Andreas, Dr., Rath am Obersten Gerichtshof. Dramatischer Dichter. * 12. November 1817 zu Bamberg, † 7. Januar 1899 in München, besuchte das Gymnasium und Lyceum seiner Vaterstadt, dann die Universitäten Würzburg und München, promovirte 1842 als Doctor beider Rechte, machte mit erster Note den Staatsconcurs zu Bayreuth, wurde 1843 Accessist beim k. Appellationsgericht von Oberfranken, und 1848 in gleicher Eigenschaft nach München versetzt, wo er bei der ersten öffentlichen Sitzung des k. Kreis- und Stadtgerichts am 18. Januar 1849 als Protokollist fungirte und 1851 zum Assessor, 1853 Rath am Stadtgerichte und 1865 zum Appellationsgerichtsrath vorrückte. Im Jahre 1875 wurde er Rath am Obersten Gerichtshof, trat aber 1878 in Folge eines leichten Schlaganfalls in den Ruhestand. M. war nicht nur ein hervorragender Jurist, sondern erwarb auch durch seine literarisch-dramatischen Arbeiten einen ausgezeichneten Ruf. Die Aufnahme seiner Dramen war immer eine enthusiastische, ging aber nur selten über die baierische Hauptstadt hinaus. Auf M.'s Grab legte der Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung einen prachtvollen Lorberkranz. In seinem Bestreben, reale Stoffe zu gestalten, war M. ein gemässigter, seiner Kraft vollbewusster Vorläufer der neueren Bühne und ihrer Forderungen.

Vgl. H. Kurz, Gesch. der deutsch. Literatur 1874. IV, 494. Franz Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter und Prosaisten. 4. Aufl. III, 36.

Hyac. Holland.

Bally, Carl Franz, * in Schoenenwerd (Canton Solothurn) am 24. October 1821, † in Basel am 5. August 1899. Seinen Eltern Peter Bally und Maria geb. Herzog als das elfte von 14 Kindern geboren, besuchte Franz B. die Bezirksschule in Rheinfelden und die Cantonsschule in Aarau. Nach einem kurzen Aufenthalte in Nyon am Genfersee trat er 1838 in das bescheidene Geschäft seines Vaters, der eine kleine Bandweberei besass, ein. Nachdem er 1847 gemeinsam mit einem Bruder und einem Vetter den speciellen Zweig des väterlichen Geschäftes, die Fabrikation von Hosenträgern, übernommen hatte, führte er dasselbe vom Jahre 1854 an auf eigene Rechnung als alleiniger Inhaber fort. Schon damals begann er in seinem Geschäfte die Herstellung elastischer Gewebe, sowie die Schuhfabrikation in

grösserem Massstabe einzuführen; dank seiner Energie verstand er es, langsam aber sicher vorwärts schreitend, seinem Geschäftshause mit der Zeit in der Schweiz die erste Stellung zu verschaffen und demselben auch im Auslande einen geachteten Namen zu sichern. Als B. aus Gesundheitsrücksichten 1893 sein Geschäft seinen beiden Söhnen (aus seiner Ehe mit Cäcilie Rychner von Aarau) abtrat, zählte dasselbe rund 2000 Arbeiter (Fabriken in Schönenwerd, Gösgen, Aarau, Schöftland, Gränichen und Klingnau und Verkaufsfilialen in London, Montevideo und Buenos Aires.) Seine nie rastende Thatkraft hat das ehemals kleine und stille Dörfchen Schönenwerd zu einer schönen und wohlhabenden Ortschaft umgestaltet, zu deren Aufblühen er nach den verschiedensten Richtungen hin seine ganze Arbeitskraft einsetzte. Ihm verdankt die Gemeinde die Errichtung der Bezirksschule und einer Kleinkinderschule, die Erstellung einer grossen Brücke über die Aare, den Bau von Arbeiterwohnungen und Kosthäusern u. s. w.; öde Strecken Landes langs des Flusses verwandelte er in prächtige Parkanlagen. Durch seine Initiative wurde Schönenwerd eine eigene katholische Pfarrgemeinde zu Theil (1859), der er ebenfalls sein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Dieselbe schloss sich im October 1876 der christkatholischen Kirche der Schweiz an, welcher Franz B. von Anfang an mit ganzer Seele als streitbarer Kämpe, der seiner Ueberzeugung mannhaften Ausdruck zu verleihen wusste, angehört hat und in deren obersten Behörde er als Synodalrath von 1878 — 1893 thätig gewesen ist. Wie auf dem kirchlichen, so stand B. auch auf dem politischen Gebiete getreulich zur freisinnigen Fahne; er vertrat von 1861 — 1885 den Bezirk Olten im solothurnischen Cantonsrathe und von 1875 — 1878 den Canton Solothurn im schweizer. Nationalrathe, in welchem es sich erfolgreich für den Erlass eines Patent- und Erfindungsschutz-Gesetzes bemühte. »Papa« Bally, wie ihn seine Gemeindegenossen bezeichnender Weise nannten, wurde Ende 1893 von einem schweren Nervenleiden befallen, von dem er erst nach sechs Jahren erlöst wurde.

Vgl. Worte der Erinnerung an Hrn. Carl Franz Bally-Rychner von Schoenenwerd (1821—1899). 8. Aarau, 1899.

Hans Herzog.

Struckmann, Johannes, Oberlandesgerichtspräsident, * 23. März 1829 zu Osnabrück in einer Juristenfamilie, † 12. Mai 1899 zu Köln. Er studirte auf den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen, trat März 1851 in den hannoverschen Staatsdienst, war 1862—66 Obergerichtsassessor in Hannover, Secretär der Commission zur Ausarbeitung einer Civilprozessordnung, gehörte 1867—70 dem preussischen Abgeordnetenhause, 1874—78 als hervorragendes Mitglied der nationalliberalen Fraction dem Reichstage an, war eifrig thätig in der sog. Reichs-Justiz-Commission. Er war 1870 zum Rath am Appellations-Gericht zu Cöln berufen worden; 1872 zum Obertribunalrath befördert, war er auch ein Jahr lang Mitglied des Oberverwaltungsgerichts. Am 1. October 1879 trat er an die Spitze des Landgerichts zu Hildesheim, wurde 1878/79 von der Universität Leipzig durch Verleihung der Doctorwürde geehrt, 1886 zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Kiel und im September 1887 zu Köln ernannt. Hier hat er sich als leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung die Hochachtung und Liebe seiner Berufsgenossen wie der Bevölkerung in hohem Grade erworben. Er rief die Juristenfeste des Rheinlandes und bei der juristischen Vereinigung in Köln die Einrichtung einheitlicher und systematischer

Vorträge über das BGB. ins Leben. Voll Begeisterung für Vaterland, Kunst und Wissenschaft war er in schlichtem, anspruchslosem Auftreten der liebenswürdigste Gesellschafter. Zum 70. Geburtstage widmeten ihm die Collegen des Gerichtshofes eine Adresse; ebenso ernannte ihn am 8. April 1899 die Juristische Gesellschaft zu Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede. Literarisch machte er sich ausser durch ältere kleine Arbeiten zum Hannoverschen Provinzialrecht durch Herausgabe eines Commentars zur Civilprozessordnung (mit R. Koch) bekannt, der wegen seines hohen Werthes grossen Anklang fand und nach seinem Tode von R. Rasch und P. Koll nach der Fassung des Gesetzes vom 20. Mai 1898 bearbeitet in siebenter Auflage erschien. Ebenso hatte er mit R. Koch die preussischen Ausführungsgesetze zu den Reichsjustizgesetzen 1881 herausgegeben.

Nach dem Nekrolog des Wirkl. Geheimraths Dr. R. Koch, Reichsbankpräsidenten in Berlin (Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 229/30).

A. Teichmann.

Schröder, Frederik A., deutsch-amerikanischer Industrieller und Politiker, * 9. März 1833 zu Trier, † 1. December 1899 zu Brooklyn. Sch. kam 1849 mit seinem Vater, einem Geometer, nach den Vereinigten Staaten und wurde Cigarrenmacher. Der 19jährige Jüngling gründete 1852 zu Brooklyn eine Cigarrenfabrik, die sein kühner Unternehmergeist zu grosser Blüte brachte. Eine grosse Rolle spielte er sowohl im engeren Kreise der Oeffentlichkeit, indem er auf die grossartige Entwickelung seiner zweiten Heimatsstadt sehr tief greifenden, nachhaltigen Einfluss ausübte und auch 1876/77 an der Spitze ihrer Communalverwaltung stand, als auch in der staatlichen Politik des Adoptivvaterlandes. Er hielt sich allen Schachzügen der Beute- und Strebeleute fern, und so bedauerte auch die demokratische Gegenpartei den Heimgang dieses untadeligen Charakters und Vertreters ehrlicher Staatsverwaltung. 1880 zog er sich ganz von activer Theilnahme am politischen Leben zurück und schlug wiederholt die ihm seitens der Republikaner, denen er wie ja die meisten Deutschen Nordamerikas zugehörte, angetragenen hohen Staatsämter aus. Sch. war die letzten Jahrzehnte seines Lebens nicht blos einer der hervorragendsten, sondern auch weitestbekannten Deutsch-Amerikaner.

Lebensabriss (mit Portrait) i. d. »Gartenlaube«, 2. Beilage zu No. 7 v. 1900; Nachrufe in den meisten Deutschen Zeitungen der Vereinigten Staaten, auch in den englischen New-Yorks.

Ludwig Fränkel.

Hayduck, Maximilian, Chemiker, * 22. August 1842, † 5. October 1899 in Berlin, wohnte längere Zeit im nahen Pankow. Er gehörte seit 1883 der Universität zu Berlin, wo er einige Jahre vor dem Tode Titularprofessor wurde, und schon etwas länger der dortigen Landwirthschaftlichen Hochschule als Privatdocent für Chemie an. An beiden Lehranstalten las er vorzugsweise über Gärungschemie. Auf diesem Gebiete ist ihm durch langjährige Forschung und Versuche manche für die Brauerei, Brennerei, Stärkefabrikation und ähnliche Zweige der Praxis wichtige Beobachtung gelungen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten pflegte Dr. H. in verschiedenen chemischen Journalen und in der »Zeitschrift für Spiritusindustrie« zu veröffentlichen.

Notizen in Tageszeitungen nach dem Tode. Akademische Nachschlagebücher. Tod registrirt »Literar. Centralbl.« 1899, Sp. 1450.

L. Fränkel.

Gelder, Lucia van, Genremalerin, * 18. November 1864 zu Wiesbaden, † 18. April 1899 zu München, erhielt die erste Anregung zur Malerei als Tochter des Kunsthändlers Em. van G. zu Wiesbaden, wo sie unter den Schöpfungen trefflicher Meister aufwuchs. Als der Vater seine Thätigkeit nach München verlegte, übernahm Professor Liezenmayer ihre Ausbildung im Zeichnen; Max Thedy führte sie ein in das Gebiet der Farbe. Nebenbei förderte sie sich durch das Studium der alten Meister in der Pinakothek. Mit achtzehn Jahren trat sie als selbständige Künstlerin auf, sowohl im Portraitfache, wie mit kleinen, sehr anziehenden Genrestücken, z. B. einem alten, mit Näharbeit beschäftigten Mütterchen (1883) und mit lieblichen Kinderscenen wie »Die Schaukel« (als Holzschnitt in Ueber Land und Meer 1886. 57. Band Seite 121), »In der Kirche« (Illustr. Ztg. Lpz. 1887), »Der kleine Doctor« (Gartenlaube 1887. No. 19), wo ein Knabe mit ernster Kennermiene dem Lieblingskätzchen seines Schwesterleins den Puls fühlt, ein Stoff, welchen die Malerin in wesentlich verschiedenen Varianten wiederholte (in No. 17 Ueber Land und Meer 1896 und im Illustr. Familienkalender für 1897), die durch Photographie, Holzschnitt und Farbendruck weit verbreitet wurden. Dazu kamen »Der eingeseifte Othello«, »Der Dorfbader«, »Contrebande«, die »Wundersame Erzählung«, die »Geigenspielerin« (1898), »Am Krankenbett« und dergleichen gelungene Darstellungen mit anmuthigen Kinderspielen, launigen Dorfbegebnissen, Alles herzerfreuend und gesund. Die Künstlerin wird als eine Gestalt von ätherischer Schlankheit geschildert, wie aus einem der idealen Bilder Rossettis oder Burne Jones herniedergestiegen; immer selbst ein holdes Bild, ob sie sicher und graziös an ihrer Staffelei arbeitete oder in Mussestunden die geliebte Violine mit wohlbeherrschtem Bogen handhabte, — so waltete sie wie ein glücklicher Sonnenstrahl unter ihren Angehörigen. Die übermächtige Empfindung dieser schönen Seele zehrte leider frühzeitig die allzu zarte Hülle auf.

Vgl. Das geistige Deutschland S. 221. und die Nekrologe im Abendblatt 108 »Allgemeine Ztg.« vom 19. April 1899 und Alfred Niedermanns kurze und schöne Charakteristik im Kunstvereins-Bericht für 1899 S. 70.

Hyac. Holland.

Waser, Joseph Ritter von, Oberlandesgerichtspräsident in Graz, * 12. März 1811 zu Pettau in Steiermark, † 12. Mai 1899 zu Graz. Er promovirte in Wien zum Doctor beider Rechte, wurde 1836 Supplent des Strafrechtslehrers Jenull in Wien, 1838 Professor des Strafrechts und der Rechtsphilosophie in Innsbruck, 1848 Landrath daselbst, 1850 Staatsanwalt in Graz, dessen Ehrenbürger er wurde, da er durch gelungene Durchführung eines Testamentsfälschungsprozesses der Gemeinde 300000 fl. errang. Die Einführung der Strafprozessordnung von 1850 eröffnete ihm ein reiches Arbeitsfeld. Zu Beginn der parlamentarischen Aera wurde er für Pettau in den steierischen Landtag und von diesem in den Reichsrath gewählt. Seine hervorragenden juristischen Kenntnisse veranlassten seine Berufung in alle Ausschüsse, die sich mit den wichtigsten codificatorischen Arbeiten auf dem Gebiete des Verfassungsrechtes und der Justizgesetzgebung zu befassen hatten, wobei er für die Strafgesetzgebung den Standpunkt der modernen fortschrittlichen Wissenschaft, namentlich als Verfechter der Freiheit der Presse und des Geschworenengerichts vertrat. Nach der Aera Belcredi kam er als Landgerichtspräsident nach Klagenfurt, unter dem Bürgerministerium als Sectionschef in das Justiz-

ministerium. Er war betheiligt an den Arbeiten für eine Grundbuchordnung, die unter Hohenwart zustande kam, und für eine Civilprozessordnung. Seit 1875 war er Oberlandesgerichtspräsident in Graz und sehr thätig bei der Durchführung der von seinem Freunde Glaser geschaffenen Strafprozessordnung von 1873. Unter Taaffe begann sein Kampf gegen die rückschrittliche und slavisirende Richtung im Justizwesen, die in der Berufung von Prazak zum Leiter des Justizministeriums ihren Ausdruck fand. Nach Feier seines vierzigjährigen Dienstjubiläums (1876) erfolgte seine Berufung ins Herrenhaus am 19. December 1877. Am 8. November 1892 erhielt er die erbetene Pensionirung. Belebend und fördernd wirkte er auf die wissenschaftliche Vertiefung und das Ansehen des Richterstandes ein. Ein Meister des Ausdrucks in Wort und Schrift, hielt er auf kurzen, klaren Vortrag, auf gewandten Stil in der schriftlichen Darstellung. Jahrzehnte hindurch führte er in der Allg. Oesterr. Gerichts-Zeitung eine ständige Rubrik, in der er Fragen des Strafrechts und des Strafprozesses vom Standpunkte der Wissenschaft und der Praxis ganz vortrefflich erörterte. Auch sonst hatte er in juristischen Zeitschriften werthvolle Beiträge geliefert, so im »Gerichtssaal« 1851, II. 77ff., 373ff., auch 1839 das Strafgesetz über Verbrechen sammt den dazu gehörigen Verordnungen herausgegeben. Mit grossem Freimuthe trat er offen der antisemitischen Bewegung entgegen, in Erlassen an die ihm unterstehenden Beamten wie in öffentlichen Reden. So hielt er noch am 15. Mai 1891 im Stift Rein eine Rede gegen die Corrumpirung der Jugend durch Verbreitung rückschrittlicher Ideen der Intoleranz und gegen das politische Streberthum im Priesterstande. Noch in hohem Greisenalter betheiligte er sich an den Ereignissen des Tages. Dabei war er von wahrhaft puritanischer Einfachheit in seinen Sitten. Als Comthur des Franz Joseph-Ordens mit Stern (1870) war er in den Ritterstand erhoben worden. Er hinterliess eine Tochter, die Oberstenwittwe Frau Anna von Sedlmayer-Seefeld, zwei Enkelinnen, Frau Marie von Ehrfeld und Margarethe Luggin, sowie einen Enkel, den Juristen Georg von Sedlmayer.

Vgl. Neue Freie Presse No. 12470 vom 12. Mai 1899 — Allg. Oesterr. Gerichts-Zeitung 1892 No. 46, 1899 No. 21 — E. Ullmann, Lehrb. d. österr. Strafprozessrechts (2) 1882 S. 35, 38 u. öfter; derselbe in Holtzendorffs Handb. d. deutschen Strafprozessrechts 1899, I 79 und im Lehrb. d. dtsch. Strafprozessrechts 1893 S. 76 — Glaser, Handb. d. Strafprozesses 1883, I, 332 — Wurzbach, Biogr. Lexikon Bd. 53 (1886) S. 127ff. — Vorrede in J. Mitterbacher, Die Strafprozessordnung vom 23. Mai 1873, Wien 1882 — W. E Wahlberg, Gesam. kleinere Schriften und Bruchstücke, Bd. II Wien 1877 S. 171, 174.

A. Teichmann.

Ruperti, Hans Heinrich Philipp Justus, D. theol., Generalsuperintendent von Holstein, * 21. Dezember 1833 in Kirch-Osten bei Stade, † 16. Mai 1899 in Neumünster. — R. ist einer alten niedersächsischen Pastorenfamilie entsprossen, die der engeren Heimat eine Reihe tüchtiger Geistlichen gegeben hat: der Grossvater des letztverstorbenen Holsteinischen Generalsuperintendenten, bekleidete dasselbe oberste Kirchenamt in Stade, und der Vater, Georg Ernst, Verfasser eines verdienstlichen Buches über »die Kirchen- und Schulgesetzgebung für das Herzogthum Bremen und Verden«, wurde schon einige Jahre nach der Geburt unseres R. aus dem Pfarrdorf Kirch-Osten bei Stade in die Superintendentur Lesum bei Bremen berufen. Dort hat Justus seine Jugend verlebt, bis das Gymnasium in Verden ihn dem

Elternhause entzog. Der gründlichen Gymnasialvorbildung folgten die Universitätsstudien in Erlangen und auf der Landeshochschule Göttingen. Doch noch bevor er dem amtlichen Schlussexamen sich unterzog, wurde er als Prediger an dem von einem Kreise christlicher Kaufleute in Bremerhaven eingerichteten Auswandererhospiz angestellt; als solcher hat er auch in der damals kirchlich nur kärglich versorgten Bremerhavener Gemeinde mit Erfolg gearbeitet. Im Winter 1857 folgte dann die Prüfung pro ministerio in Stade. Aber Bremerhaven hielt ihn auch fernerhin. Insbesondere als die dortige Gemeinde sich zu den Principien der preussischen »Union« bekannt und als unirte sich constituirt hatte, fand sich ein Kreis bekenntnisseifriger Lutheraner zusammen, deren geistlicher Mittelpunkt der junge R. war, und die nach langen schweren Existenzkämpfen i. J. 1862 die staatliche Anerkennung als evangelisch-lutherische Gemeinde erreichten. Als Pfarrer der »Kreuzkirche« wurde er von ihnen zum Pastor gewählt, am 7. Januar 1862 in Stade ordinirt, und hat neun Jahre lang sich hier als Seelsorger treu bewährt. 1871 wurde er vom Consistorium in Stade als Pastor primarius nach Geestendorf berufen, vertauschte aber schon zwei Jahre später diesen Posten mit der Stelle eines Pfarrers der St. Matthäi-Gemeinde in New-York, wohin ihm seine alten Beziehungen aus den Jahren seiner Auswandererseelsorge den Ruf bewirkt hatten. Die Universität Leipzig hat ihn bald danach zu ihrem theologischen Ehrendoctor ernannt. Doch bereits nach drei Jahren musste er wegen Ueberanstrengung das Amt in der Hauptstadt der neuen Welt aufgeben. Nach der Rückkehr in die alte Heimat (1876) erholte er sich indess bald wieder und konnte im selben Jahre einen Ruf des Grossherzogs von Oldenburg als Kirchenrath und Superintendent nach Eutin annehmen. 15 Jahre ist er dort mit frischer Kraft thätig gewesen, bis 1891 die Wahl zum Generalsuperintendenten der holsteinischen Provinzialkirchenpflege auf ihn fiel und er nach Kiel übersiedeln musste. Hier hat er insbesondere durch Errichtung neuer Gemeinden, Theilung übergrosser Parochien und Erbauung dadurch nothwendig gewordener neuer Kirchen in Segen gewirkt. Doch zeigten sich bereits im Jahre 1897 die Folgen erneuter Ueberanspannung seiner Kräfte in einer schweren Erschütterung seiner Gesundheit. Dennoch versah er sein Amt weiter, bis ihn auf einer Generalvisitation in Neumünster, am 14. Mai, als er eben noch über Matth. 28, 20 anscheinend in alter Frische gepredigt hatte, nach der Rückkehr ins Pfarrhaus ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er in der Nacht des 16. Mai sanft entschlafen ist, nachdem er noch mit zitternder Hand den Namen Jesus, das Bekenntniss seines Glaubens und Lebens geschrieben hatte. — R. ist auch reichlich literarisch thätig gewesen: unter dem Titel »Licht und Schatten aus der Geschichte des Alten Testaments« hat er vielgelesene Bibelstunden über das Leben Samuels herausgegeben. Ebenso hat eine Predigtsammlung mit dem Motto: O Sonnenschein! viele Freunde gefunden. Eine Broschüre aus dem Lutherjahre sucht »Luther nach seiner religiösen Bedeutung« ins Licht zu stellen. Seine Erfahrungen als Pastor in New-York sind in interessanten »Amerikanischen Erinnerungen« niedergelegt. Aus dem praktisch kirchlichen Leben erwachsen und ihm zu dienen bestimmt sind seine »Christenlehre nach dem kleinen Katechismus Luthers« und sein liturgisches Schriftchen: »Abschied vom alten Gesangbuch«. Noch in seinen freieren Eutiner Tagen hatte er ein grösseres biblisch-theologisches Werk begonnen: »Pauli Leben und Briefe«, das aber nur bis zum Stoff des I. Corintherbriefes auszuführen ihm vergönnt war. —

Um seine Nachfolge in der Generalsuperintendentur der vom Dänenthum hart bedrängten Provinz haben sich leider wenig erquickliche nationale Kämpfe entwickelt.

Kohlschmidt.

Polko, Elise, Schriftstellerin, * 13. Januar 1823 zu Wackerbartsruhe bei Dresden, † 15. Mai 1899 zu München, erhielt als die Tochter des bekannten Pädagogen Dr. Carl Vogel eine vortreffliche Erziehung. Mit ihrem Vater, der damals als Mitdirector des Langschen Instituts in Dresden wirkte, übersiedelte sie nach dessen Ernennung zum Vorstand der Allgemeinen Bürgerschule nach Leipzig; durch ihre eminente Anlage für Musik wurde sie mit Felix Mendelssohn-Bartholdy bekannt. Bald reifte der Entschluss, ihre schöne, sympathische Stimme auszubilden. Nach einem längeren Aufenthalt zu Berlin, wo sie im Hause der Fanny Hensel mit vielen musikalischen Grössen und bedeutenden Namen verkehrte, betrat sie zu Frankfurt am Main als Pamina (Zauberflöte), Zerline (Don Juan) und Cherubin (Figarro) die Bühne, wendete sich dann mit guten Empfehlungen nach Paris zu dem berühmten Gesangmeister Manuel Garcia, dessen reizvollen Unterrichsstunden sie später unter »Rue Chabannis No. 6« in ihren »Musikalischen Märchen« so anmuthend schilderte. Zurückgekehrt, heiratete sie 1849 den Eisenbahn-Ingenieur Polko und erlebte, anfangs in Minden, später in Wetzlar und dann zu Deutz-Cöln ein schönes Glück, bis sie erst ihren einzigen Sohn und bald auch 1887 ihren Gatten verlor. P. nahm zu Wiesbaden, Frankfurt a. M. und zuletzt in München ihren Wohnsitz, wo sie infolge eines 1888 zu Schliersee erlittenen Unfalls, nach schwerem Leiden bei ihrer Schwester Frau Julie Dohmke aus dem Leben schied. Frühzeitig hatte sie zur Feder gegriffen und durch ihre Erzählungen und Charakterschilderungen, insbesondere aus der musikalischen Welt, ein dankbares Publikum gewonnen. Eine Auswahl gruppirte sie in den »Musikalischen Märchen«, deren erster Band 1852 erschien und bis 1889 dreiundzwanzig Auflagen benöthigte, während der zweite spätere Band der dreizehnten Auflage sich erfreute. Mit grosser Erzählerkunst berichtet sie aus Vergangenheit und Gegenwart, aus den Zeiten der Troubadours, aus dem Leben berühmter früherer Dichter, insbesondere aber über berühmte Componisten des vorigen Jahrhunderts und der neueren Zeit. Im wohlfliessenden Feuilletonstil verarbeitete P. ihre Studien und Kenntnisse, insbesondere über das Rococozeitalter, welches sie mit farbiger Anschaulichkeit vorzuführen verstand. Da erscheinen Sebastian Bach in seinen Beziehungen zum Churfürsten von Sachsen, Gluck und Maria Antoinette, Franz Benda, der Stifter des schönsingenden Violaspieles, Reichardt und C. F. Zelter, der junge Amadeo Mozart, die Genesis des Mendelssohnschen »Sommernachtstraumes« und Pergoleses »Stabat mater«, Joh. Gottlob Schneider, Beethoven, Franz Schubert, Franklin als Erfinder des Harmonika, C. M. von Weber, Paganini, J. R. Zumsteeg, Gretry und Friederike von Sesenheim (1767), die Catalani, Marian-Malibran-Garcia, Georg Händel, Fanny Hensel, dann ihr vorgenannter Singmeister Manuel Garcia, Boieldieu, Lorzing, Cimarosa und als ein »Vergessener« Ludwig Berger (Mendelssohns Lehrer), Simon Dach mit seiner »Anke van Tharaw« und viele Andere. Der zweite Band (mit der Dedication an Wilhelmine Schröder-Devrient, der ehedem so gefeierten Darstellerin des »Fidelio«), befasst sich mit Lessing und Margaretha Schwan, Emanuel d'Astorga, Carl Fr. Abel (1725 — 1787) der letzte Gambenspieler, Jean

Baptiste Lully († 1687), das im Alter von 17 Jahren verstorbene dichterische Sonntagskind Elisabeth Kulmann, der Musikmeister Fr. W. Herschel, Carl Ditters mit vielen anderen, mehr oder weniger bekannten, immer aber anziehend gezeichneten Grössen. Sie hat Loorbeerkränze und Cypressenzweige mit pietätvoller Hand vor Portraitbüsten und Charakterköpfen niedergelegt, Manches ist auch leicht hingehauchten Aquarellen zu vergleichen, bisweilen aber hat P. ihre Gestalten und Figuren gar zu novellistisch oder romantisch aufgeputzt. Sehr verdienstlich sind ihre »Erinnerungen an Mendelssohn-Bartholdy« (1868), doch gelang es ihr nicht, den ebenso aus seinen Compositionen wie aus seinen »Reise- und Freundes-Briefen« fascinirend klingenden Stil zu erreichen, wohl aber ein packendes Bild seiner Thätigkeit zu gestalten. Von echter Liebe zeigen ihre »Erinnerungen an Dr. Carl Vogel« (1863) den hochverdienten, seinem Forschungseifer zum Opfer gefallenen Bruder, den berühmten Afrika-Reisenden. Besondere Erwähnung verdient ihr Buch »Vom Gesange« (1876), das recht geeignet ist, deutscher Kunst im deutschen Hause eine bleibende Stätte zu bereiten.

Dagegen blieb sie mit den meist sehr willkürlich erfundenen »Darstellungen aus der Künstlerwelt« (1858), welche als »Künstlermärchen und Malernovellen« 1879 wieder erschienen, weit hinter den längst vergessenen Schilderungen der Johanna Schopenhauer über »Johann van Eyck und seine Nachfolger« (1822) zurück. Ermüdend wirkt auch die unüberwindliche Methode, Alles im Plaudertone zu dialogisiren. Weit besser gelangen ihr die biographischen Portraitbilder der »Fürstin Pauline zur Lippe« (1870) und der schönen »Königin Luise« (1881). Das »Alte Herren« betitelte Buch (1866) behandelt die Vorläufer und Zeitgenossen des Sebastian Bach, während »Unsere Musikklassiker« (1880) mehr der neuen Zeit gerecht werden. P. schrieb auch viele Romane (Faustina Hasse 1860; Die Betteloper 1864; Paganini und der Geigenbauer 1876; Umsonst 1882), verfasste gute Novellen, welche seit 1890 in 14 Bänden vorliegen und sammelte unter dem Titel »Dichtergrüsse«, »Hausgarten«, »Brautstrauss« u. dgl. allerlei lyrische Anthologien.

Ihr anziehendes Portrait (gemalt von Jos. Schex, gestochen von Sichling) ist dem ersten Bande der »Musikalischen Märchen« beigegeben. Andere Bildnisse finden sich in No. 28 »Ueber Land und Meer« 24. Bd. 1870 (nach einer Zeichnung von Fritz Kriehuber) und nach einer späteren Photographie in No. 2335 und 2917 der »Illustr. Ztg.« Leipzig 31. März 1888 und 25. Mai 1899. Ihr ziemlich umfangreiches Rücklassmobiliar wurde am 27. und 28. Mai 1899 zu München versteigert.

Vgl. T. A. von Grimm: »Ein Besuch bei Elise Polko« in No. 28 Ueber Land und Meer, 24. B. 1870. Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen 1898. Kürschner 1899. S. 1057 (giebt 1832 als Geburtsjahr, worüber die Dichterin zeitlebens jede Auskunft verwehrte). Nekrolog in No. 2917 »Illustr. Ztg.« Leizig 25. Mai 1899. Eine schöne biographische Studie (mit Portrait) von C. Gerhard in Frida Schanz' »Junge Mädchen« (1899) V. Jahrgang S. 187ff. Brümmers »Lexikon« giebt (in der 4. Aufl. III, 237) das Geburtsjahr 1823.

Hyac. Holland.

Kobelt, Karl Ulrich Gottfried Julius, Pastor, * 5. November 1847 in Pinne (Prov. Posen), † 6. April 1899 in Neinstedt a. Harz.

Der verdienstvolle Leiter der weitverzweigten Anstalten für Innere Mission in Neinstedt-Thale am Harz ist seiner 24jährigen vielgesegneten Thätigkeit durch einen schmerzlichen Tod in Folge eines durch Ueberanstrengung verursachten Gehirnleidens entrissen worden. K. war geboren als erster Sohn des Küsters und Lehrers Gustav K. in dem Flecken Pinne im posenschen

Kreise Samter und hat im Elternhause früh ernste und tiefreligiöse Eindrücke empfangen. Als sein Vater starb, hat er als Aeltester unter fünf Geschwistern, bei völliger Mittellosigkeit der Mutter zunächst am schwersten an dem traurigen Geschick zu tragen gehabt. Doch nahmen sich der wackere Ortspfarrer Böttcher und die ernstchristlich gesinnte Frau von Rappard getreulich ihres Pathenkindes an und sein Vormund, Freiherr von Massenbach, brachte ihn in eine Freistelle des Waisenhauses am königlichen Pädagogium zu Züllichau. Nach Ablauf seiner Gymnasialzeit ging er, 18½ Jahre alt, zum theologischen Studium zunächst nach Berlin (1866), wo ihm durch Frau von Rappards Vermittelung nicht nur der Verkehr in Hengstenbergs Hause ermöglicht ward, sondern er auch des Oefteren als Vorleser der verwittweten Königin Elisabeth berufen wurde. Während und nach der Zeit des preussisch-österreichischen Krieges hat er sich in den Berliner Lazaretten eifrig bei der Pflege verwundeter und typhuskranker Soldaten bethätigt. Im Mai 1867 kehrte er heim, um darauf in Halle sein theologisches Studium zu Ende zu führen. Hier ist er Tholuck insbesondere nahegetreten, auch im Hause des berühmten Studentenvaters hatte er freien Zutritt und freundliche Aufnahme gefunden. In Halle hörte er im Jahre 1868 auch zum ersten Male Wichern reden, ohne doch von ihm schon einen bleibenderen Eindruck zu empfangen. 1869 berief ihn, noch bevor er seine Studien durch eine Prüfung abgeschlossen hatte, das Presbyterium der niederländisch-reformirten Gemeinde zu Elberfeld auf Anregung ihres temperament- und charaktervollen Pastors Kohlbrügge als Frühprediger, Organisten und Leiter des Kirchengesangs; jedoch der ausgesprochen reformirte Typus dieser Gemeinde und ihres Pfarrers, der sogar mit allem Eifer seine Stellung ausserhalb der Union behauptete, konnte für K. als ebenso streng eifrigen Lutheraner auf die Dauer nicht sympathisch sein. So löste sich das Verhältniss bereits nach einem Jahre wieder und der junge Candidat legte nun 1870 und 1872 die beiden theologischen Staatsprüfungen ab. Im April 1872 wurde er sodann von seiner Heimathsprovinz als Rector an die gehobene Knaben- und Mädchenschule in Birnbaum, der Vaterstadt Kögels, berufen und übernahm zugleich freiwillig die Pastoration der Nachbargemeinde Radusch, nachdem ihm von dem damaligen posenschen Generalsuperintendenten Dr. Kranz die Ordination ertheilt worden war. Wegen eines furcht- und rücksichtslosen Vorgehens gegen einen offenkundigen Sünder wurde er dort einmal Nachts am Leben bedroht; doch ging die Kugel des Attentäters fehl. Im November 1874 siedelte er mit seiner jungen Pfarrfrau nach Kosten als Pfarrverweser über; doch als er eben begann, sich mit seiner neuen Gemeinde einzuleben, wandte sich sein Studienfreund M. von Nathusius, der Sohn des warmherzigen Begründers der Knabenrettungs- und Brüderbildungsanstalt Lindenhof bei Neinstedt, Philipp v. N. und seiner als Schriftstellerin berühmt gewordenen Gattin Marie geb. Scheele, mit der immer dringlicher werdenden Bitte an ihn, die geistliche Leitung der sehr erst im Aufblühen begriffenen Anstalt zu übernehmen. Nach langem Schwanken hat K., auch auf Zureden seines alten Freundes und Pathen P. Böttcher, sich dazu bereitgefunden; trat dann aber mit der ihm eigenen Energie in voller Kraft an die mühevolle und verantwortungsreiche Arbeit. Bei seinem Eintritt zählte das Brüderhaus 58 Brüder, von denen 44 in auswärtigem Dienst standen. Nach zehn Jahren, 1885, waren ihrer schon 120 und im Jahre 1898 zeigte es einen Bestand von 194 Brüdern nebst 95 Brüderfrauen, deren Arbeit fast über ganz Deutschland hin sich erstreckt (die Provinz Sachsen ist natürlich am reichsten

bedacht: 40 Stationen mit 107 Brüdern; doch auch Brandenburg mit Berlin hat in Stadtmission und Herbergen 15, Posen 8, Schlesien 3, Rheinland u.Westfalen 5, Schleswig-Holstein, Ost-, Westpreussen, Hessen, Bayern, Sachsen-Altenburg je 1, Braunschweig 4, Anhalt 5, S.-Coburg 3, S.-Weimar 2, Schwarzburg-Rudolstadt 3): ein Zeugniss, wie gerade die unter K's. Leitung gebildeten Hülfsarbeiter der Inneren Mission sich vielfach wohlbewährt haben. Sein Princip war, sie vor Allem zur Demuth und christlichen Praxis zu erziehen; so waren ihm auch durchweg Aspiranten aus dem einfachen Handwerkerstande weit willkommener als solche aus den sog. »gebildeten Kreisen«. Und seinen »Brüdern« immer neue Wirkungskreise, insbesondere den Zutritt in die niederen Kirchen- und Küsterdienste zugleich als Diakonen des Pfarramts, sowie in die geordnete Krankenpflege zu erschliessen, ist bis ans Ende sein eifrigstes Bestreben gewesen. So ist ihm im Kreise der Brüderhausvorsteher nach Director Wichern's Abgang die unbestrittene Leitung und der Vorsitz ihrer Conferenzen zugefallen. Von hier aus ist ihm auch unter den Freunden der Inneren Mission eine reiche Wirksamkeit beschieden gewesen. Bei der Jubiläumsfeier der Inneren Mission in Halle war sein Festvortrag: Die Kirche und ihre Innere Mission, kurz vor seinem Tode, sein letztes Wort, sein Testament vor dem evangelischen Deutschland in diesen seinem Herzen am nächsten gehenden Fragen. — Doch in Neinstedt selbst ist, neben seinem Lieblingskind, dem Brüderhaus, sowohl die Rettungs- und Erziehungsanstalt für verwahrloste und sittlich gefährdete Knaben, wie das Asyl für schwach- und blödsinnige, epileptische und sonstwie geisteskranke Personen jeden Alters und Geschlechts (das Elisabethstift mit seinen Zweiganstalten: Gottessorge, Gnadenthal und Kreuzhülfe I und II) mit einem Pfleglingsbestand von ca. 500 Personen, seiner Obhut anvertraut gewesen. Ja, als durch das Gesetz vom Jahre 1897 die Fürsorge für Schwach- und Irrsinnige den Provinzialverbänden auferlegt wurde, fragte die Verwaltung der Provinz Sachsen bei ihm an, ob er geneigt sei, die Neinstedter Anstalten für diesen Zweck weiter auszugestalten. Er hat es abgelehnt, weil er für die einheitliche Leitung und den bisherigen Charakter seiner Arbeitsstätte fürchtete, für die er überhaupt wohl all zu sehr abgewehrt hat, »der ärztlichen Kunst und den wissenschaftlichen Errungenschaften der neueren Zeit einen genügenden Eintritt zu gestatten«. Dass es ihm möglich wurde, die ganze Anstalt zu einer Gemeinde, auch mit parochialer Selbständigkeit und mit eigener Anstaltskirche, zu organisiren (1886), ist sein Stolz und seine Freude gewesen. So liegt er nun auch nahe am hohen Chor, der Apsis seines mit aller Liebe erbauten und gehüteten Kirchleins begraben, nach einem rührenden »letzten Willen«, den er selbst im Bezug auf sein Begräbniss bereits im Jahre 1887 aufgezeichnet hat.

Neben seiner fruchtbaren Anstaltsarbeit hatte auch die Sache der Heidenmission, des lutherischen Vereins, die Gnadauer Oster- und die Berliner August-Conferenz in ihm einen warmen Freund und lebhaften Förderer, der indess nicht selten bei seiner ausgeprägten Persönlichkeit auch die ihm nächststehenden Gesinnungsgenossen verletzen und zurückstossen konnte. Daneben wird seine literarische Thätigkeit, der die »Blätter vom Lindenhofe« sowie die Schäfersche »Monatsschrift für Innere Mission« manchen Beitrag verdanken, sein Andenken fortleben lassen.

Vgl. Karig in »Fliegende Blätter a. d. rauhen Hause« 1899 S. 327—336; 348—258. M. v. Nathusius in »Blätter vom Lindenhofe« XVI. S. 24—33.

Kohlschmidt.

Ockert, Carl, Thiermaler, * 1. Mai 1825 zu Dresden, † 18. Juli 1899 in München. Sohn eines Kgl. Wildmeisters, besuchte die Akademie seiner Vaterstadt, hospitirte an verschiedenen Kunststädten und verblieb schliesslich seit 1854 in München. Durch die sorgsamsten Naturstudien bildete er sich zum treuen Darsteller der jagdbaren Thiere Deutschlands und der Alpen, wobei jedesmal die landschaftliche Umgebung in charakterischer Stimmung mitwirkte. Sein Repertoire umfasste Bären und Wildschweine, Hirsche, Rehe und Hasen, Füchse, Enten, Schnepfen und Hühner, Murmelthiere (No. 20 Allgem. Familien-Ztg. 1875) und Wildkatzen. Ein grosses »Jagdalbum« mit trefflichen Reproductionen von O.'s Bilder erschien in 36 Blättern bei Hanfstängl (München 1867).

Maillinger, Bilder-Sammlung III. 1261 ff. Fr. v. Bötticher, Malerwerke. 1898. S. 170.

Hyac. Holland.

Kühn, August Friedrich Karl, Dr. phil., Lic. theol., Kirchenrath, Ober-Consistorialrath und Pastor emeritus, * 10. März 1813 in Billeben (Schwarzburg-Sondershausen), † 3. August 1899 in Sondershausen. — Obwohl Sohn eines wackeren Thüringer Pfarrers, scheint K. doch zunächst noch ohne eigentlich inneren Beruf dem Studium der Theologie in Halle sich zugewandt zu haben. Nach Verlauf seiner akademischen Jahre nahm der Dreiundzwanzigjärige (1836), wie damals üblich, eine Hauslehrerstelle an und zwar in Stennewitz in der Mark Brandenburg. Hier kam er, angeblich »unbefriedigt von dem Hallenser Rationalismus«, zu dem Entschluss, der Theologie Valet zu geben und Philosophie zu studiren. So wurde er in Berlin ein begeisterter Schüler Trendelenburgs und promovirte 1843 mit einer Dissertation über Platos Dialektik zum Dr. phil., um sich ein Jahr darauf bei der philosophischen Facultät in Halle zu habilitiren. Er hat dort Vorlesungen über Psychologie, Logik 'und Religionsphilosophie gehalten. Tholucks Einfluss aber, in Verbindung mit Einwirkungen, die er in einem Berliner Kreise junger christlich gerichteter Männer, insbesondere von seinem nachmaligen Schwager, dem Maler Pfannschmidt, empfing, führte ihn zu Theologie und Kirche und ins geistliche Amt zurück, so dass er sich 1848 der zweiten theologischen Prüfung unterzog, und nachdem er dieselbe mit dem Prädicat »Ausgezeichnet gut« bestanden, das Pfarramt in Bellstedt und Thüringenhausen übernahm. 39 Jahre lang, bis 1887, ist er dortselbst verblieben, allerdings unter vielfach erweiterter Thätigkeit und mancherlei Ehrungen seitens seines Landesfürsten: 1859 wurde er mit dem ihm engbefreundeten Friedrich Zahn, dem nachmaligen ersten Geistlichen der Schwarzburg-Sondershausener Landeskirche, in das neu errichtete Consistorium berufen und trat, als dasselbe schon 1865 aufgehoben wurde, in den dafür begründeten Kirchenrath ein. Für seine Thätigkeit in demselben, insbesondere als Examinator bei den Candidatenprüfungen für die neutestamentliche Disciplin und späterhin für die Dogmatik, ist bezeichnend das Elogium der »Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung« (No. 33 pag. 799): »Er hat seine rationalistische Heimathkirche wieder in eine lutherische Landeskirche verwandelt.«

In der That hat sich K. als äusserst energischer Vorkämpfer eines extremen Lutherthums bewiesen, so dass selbst die separirten freikirchlichen Lutheraner Preussens in ihm ihren warmen Freund und Förderer fanden. Eine seiner ersten praktisch-kirchlichen Schriften ist die 1875 veröffentlichte

Broschüre »Die Eisenacher Conferenz zur Vereinigung der getrennten Lutheraner«; und ebenso haben seine letzten Bemühungen eine Versöhnung der unter Führung der Immanuelsynode einerseits und des Breslauer Oberkirchencollegiums anderentheils recht sehr feindlichen Brüder des separirten Altlutherthums anzubahnen gesucht: wenn auch umsonst, soweit es der definitive Bruch von 1899 für Jahrzehnte voraussehen lässt. — Für seine Landeskirche hat K. eine neue evangelisch-lutherische Agende, sowie ein neues Gesangbuch mitbearbeitet. Sein Landesfürst hat ihm durch stufenweise Ernennung vom Consistorialassessor zum Consistorial- und Ober-Consistorialrath, sowie durch Verleihung des Fürstlich Schwarzburgischen Ehrenkreuzes II. Klasse seine Anerkennung bezeugt. Irgendwie kirchlich-politische Ehren in weiterem Kreise hat er nie erstrebt, sein Landpastorat in Bellstedt genügte ihm, und alles Streberthum war seiner bei aller schroffen Einseitigkeit durchaus anständigen Seele höchst verhasst. Aber dennoch und gerade darum ist er Vielen bis in die Tage seines hohen Alters ein unvergesslicher, väterlicher Berather und Förderer geworden.

Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung No. 33.

Kohlschmidt.

Hennings, Johann, Friedrich, Genre- und Landschaftsmaler, * 16. October 1838 zu Bremen, † 29. Juni 1899 in München, Schüler von Oswald Achenbach, bereiste Italien, liess sich zu München nieder. Seine Landschaftbilder tragen bei aller Naturwahrheit doch idealen Charakter, leiden aber durch einen etwas decorativen Charakter. Insbesondere liebte er Abendstimmungen und Mondnächte in sehr harmonischer Färbung; als Staffage erscheinen häufig Herren und Damen, Reiter und Jäger in Rococo-Costümen. Durch ein wechselreiches Repertoire hielt er sich immer frisch, anziehend und gefällig. Am häufigsten costümirte er seine Staffagen im malerischen Stil des vorigen Saeculums, wozu natürlich auch immer seine Architektur und landschaftliche Umgebung passte; doch holte er seine Stoffe auch aus der neuesten Zeit. — Ein ganz gleichnamiger Maler J. Ferd. Hennings starb, 66 Jahre alt, am 22. Juni 1895 zu München.

H.'s aus fast 300 Oelstudien, Handzeichnungen, Aquarellen und Bleistiftskizzen bestehender Nachlass wurde mit vielen alterthümlichen Möbeln, Costümen, Waffen, Teppichen und Raritäten am 22. November 1899 durch G. Mössel versteigert.

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1895. I, 498. Müller-Singer 1896. II, 159.

Hyac. Holland.

Bamberger, Ludwig, * Mainz 22. Juli 1823, † Berlin 14. März 1899, deutscher liberaler Parlamentarier und Schriftsteller.

Sein Vater betrieb in Mainz einen Tuchhandel und begründete später ein Bankgeschäft, das noch heute besteht. Unvergleichlich grösser als der geistige Einfluss des Vaters war der der Mutter, einer geborenen Bischoffsheim, die als eine geistvolle Frau geschildert wird.

Beide Eltern waren Juden und B. selbst ist zeitlebens Jude geblieben; die Zumuthung, zu einer anderen Religion überzutreten, würde er als eine höchst ungehörige abgewiesen haben. Aber seine jüdische Abstammung hat auf seine geistige Entwicklung nicht den geringsten Einfluss ausgeübt. Es giebt zwei Arten, in denen bei freidenkenden Juden die Abstammung zum

Ausdruck zu kommen pflegt. Entweder bleibt an ihrer Art zu denken und zu schliessen, etwas Talmudistisches kleben; sie lieben, von gegebenen Voraussetzungen aus durch eine Reihe von Syllogismen vorwärts zu kommen, ohne diese Schlüsse durch die Anschauung zu berichtigen. B.'s späterem Parteifreunde Lasker war dies in hohem Grade eigen; B. selbst war davon frei, obwohl er sich in seiner Jugend mit dem Talmud und dessen Sprache vertraut gemacht hatte. Lasker konnte sich mit Niemandem verständigen, der sich nicht bereit erklärte, seiner Gedankenreihe vom Anfang an zu folgen; B. hatte eine grosse Geschicklichkeit darin, einen einzelnen Satz festzustellen, mit dem der Gegner sich mit ihm in Uebereinstimmung befand und wusste daraus Folgerungen zu ziehen, die zu einem modus vivendi führten. Die andere Form, von welcher zu sprechen ist, ist die, dass Jemand auf seine jüdische Abstammung pocht und sich seines viertausendjährigen Adels rühmt. Auch über eine solche Anschauung hätte B. lediglich gelächelt. Er hat sich als einen Deutschen gefühlt, und die Frage, ob Jude oder Christ, hat für ihn keine andere Bedeutung gehabt als die, ob Katte oder Franke. Uebrigens war die Zeit seiner Knabenjahre noch gänzlich frei von Rassenhass und B. hat mit gutem Humor erzählt, wie seine katholischen Mitschüler ihn oft gebeten haben, ihnen beim Ausdenken von Sünden behülflich zu sein, wenn sie zum ersten Male zur Beichte gingen.

Als er sieben Jahre alt war, erlebte er die Julirevolution. Seiner kindlichen Anschauung fiel auf, einen wie grossen Eindruck das Ereigniss auf die bis dahin so stillen Kreise machte, in denen er aufgewachsen war, wie man anfing von der Möglichkeit eines Krieges, von weiteren Umwälzungen zu sprechen. Der Keim zu Interessen für die politischen Angelegenheiten war in ihm gelegt. Es kam der polnische Aufstand, das Hambacher Fest, die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., die dieses Interesse förderten. Zum Ueberfluss bekam er Mignets Geschichte der französischen Revolution als Schulprämie geschenkt, und that so den ersten Blick in die Weltgeschichte, die der übliche Gymnasialunterricht ihm fern gehalten hatte.

Als er 1842 die Universität bezog, gehörte er der radicalen Jugend an, die für Herwegh und Börne schwärmte, und von der Ueberzeugung erfüllt war, dass es ihr beschieden sein würde, grosse Dinge zu erleben.

Er studirte in Giessen, Heidelberg und Göttingen. Von den Jugendfreundschaften die er schloss, sind folgende zu erwähnen. Der Lehrer, der ihn am meisten anzog, war Heinrich Bernhard Oppenheim, der die akademische Laufbahn bald aufgab, und sich als geistvollen Publicisten bekannt machte. Unter seinen Commilitonen schloss Friedrich Kapp die innigste Freundschaft mit ihm und ist eine ihm congeniale Natur geblieben. Ein Oldenburger Namens Bulling blieb mit ihm brieflich verbunden und war, als er spät nach Berlin übersiedelte, täglicher Gast in seinem Hause. Auch Jacob Moleschott, einem anderen Fache angehörig, hat lebhaft auf ihn gewirkt und Interesse für naturwissenschaftliche Fragen in ihm wachgehalten.

Im Jahre 1845 bestand er das Examen pro facultate, und nachdem er zwei und ein halbes Jahr als Assistent thätig gewesen war, das Staatsexamen. Die Aussicht auf eine Advocatur war fern, da in Hessen ein numerus clausus bestand, die Aussicht auf ein richterliches Amt wegen seines Judenthums ausgeschlossen. Die Qual einer Berufswahl ersparte ihm die Märzrevolution, die ihn zum Journalisten und zum Volksredner machte. Am 6. März entliess der Grossherzog von Hessen sein altes Ministerium auf das immer stürmischer

auftretende Verlangen des Volkes und bewilligte alle freiheitlichen Forderungen. Am 8. März feierte die Stadt Mainz diese Revolution in einem glänzenden öffentlichen Fest; am 9. März besuchte B. den Verleger der Mainzer Zeitung, eines Blattes, das bis dahin täglich in einem zusammengefalteten Quartblatt erschienen war, und trug sich ihm als Redacteur an. Das Anerbieten wurde angenommen, obwohl B. dem Verleger als ein in Zurückgezogenheit lebender Mann völlig unbekannt geblieben war. Am 10. März erschien der erste Leitartikel in dem erheblich vergrösserten Blatt und lieferte den Beweis, dass B. ein geborener Publicist sei. Nach 37 Jahren konnte er eine Auswahl der Artikel, die er als ein vierundzwanzigjähriger Mann geschrieben, dem Publikum von Neuem vorlegen. Ausser den Leitartikeln schrieb er Berichte aus dem Frankfurter Parlament und besorgte einen grossen Theil der Redactionsarbeiten. Das Programm der Zeitung war ein sehr einfaches: Ein einiges Deutschland und zu diesem Behuf die Beseitigung der deutschen Fürsten, welche das Hinderniss der deutschen Einheit bilden. Ohne Zweifel Hochverrath gegen das Grossherzogthum Hessen-Darmstadt. Noch deutlicher trat B. mit seinen Ansichten hervor, als er am 16. April in einer Volksversammlung das Wort ergriff und eine Resolution für die Annahme der republikanischen Regierungsreform durchsetzte. Er rief freilich dadurch Gegenwirkungen hervor, die ihn nöthigten, schon am 5. Mai sich von der Redaction der Zeitung zurückzuziehen.

Er siedelte nunmehr gänzlich nach Frankfurt über, um als Berichterstatter über das Parlament thätig zu sein und kam hierdurch in vielfache Berührungen mit allen hervorragenden Männern der linken Seite. Im October nahm er an dem demokratischen Congress in Berlin Theil und hatte hier mehrfach scharfe Auseinandersetzungen mit Vertretern der communistischen und anarchistischen Richtung.

Schon gegenwärtig war es ihm klar geworden, dass die Revolution des Jahres 1848 misslungen sei. Er wollte indessen von der Fahne, die er ergriffen, nicht lassen. Die Phrasenhaftigkeit mancher Wortführer der Demokratie, die Uneinigkeit in den Reihen der Partei presste ihm bittere Worte ab, er wollte aber fortfahren, der Sache zu dienen. Nach Mainz zurückgekehrt, liess er sich bewegen, die Redaction der Zeitung wieder zu übernehmen, da dem bisherigen Redacteur der Boden zu heiss geworden war. Schon war er wiederholt von der Polizei verfolgt worden, und als der Staatsanwalt in Mainz eine Anklage auf Hochverrath und Landesverrath gegen ihn erhob, erkannte er, dass seines Bleibens nicht in dieser Stadt sei.

Am 9. Mai verliess er Mainz und betheiligte sich an dem Aufstande in der Pfalz; der unglückliche Verlauf dieses Aufstandes zwang ihn, am 22. Juni die Schweiz als Flüchtling zu betreten, zunächst in Basel, von wo er bald nach Zürich übersiedelte. Seit Monaten schon hatte sich in ihm die Ueberzeugung festgesetzt, dass es unmöglich sei, die deutschen Zustände auf dem Wege der Revolution zu verbessern. Ehrgefühl hatte ihn bis dahin gehindert, sich von den Genossen zu trennen, aber jetzt empfand er das Scheitern ihrer Unternehmungen persönlich als eine Erlösung. Er liess es seine erste Arbeit in der Schweiz sein, »Erlebnisse aus der Pfälzer Erhebung im Mai und Juni 1849« niederzuschreiben und durch den Druck zu veröffentlichen, in denen er die strengste Rechenschaft über alle begangenen Fehler, die ein Scheitern zur nothwendigen Folge haben mussten, gab. Er erklärte es für eine einfache Forderung des gesunden Menschenverstandes, sich bis in das Einzelne klar zu machen, an welchen Fehlern man zu Grunde gegangen sei.

Nichts in der Welt würde ihn vermocht haben, ähnliche Wege jemals wieder zu betreten. Das Treiben unter den Flüchtlingen, die meinten, in einigen Jahren oder Monaten würde man vor einem ähnlichen revolutionären Sturm stehen, sah er mit Spott und Verachtung an. Eine journalistische Thätigkeit wieder aufzunehmen, lag ihm fern. Aber eben so weit war er von einem schwächlichen Bedauern oder gar Anwandlungen der Reue entfernt. Von dem Augenblicke an, wo er von den Sorgen um die Zukunft befreit war, sah er auf diese Lehr- und Wanderjahre mit vollkommener Heiterkeit des Gemüths zurück. Er hatte nach bester Ueberzeugung und in bester Absicht gehandelt; er hatte geirrt in einer Zeit, wo sich Niemand rühmen konnte, ohne Irrthum davongekommen zu sein. Er hatte die Folgen seiner Handlungen standhaft ertragen und hatte die Erfahrungen, die er gemacht, benutzt, um etwas zu lernen. Er hatte nichts zu bedauern.

Die mehrfachen Anklagen, die seitens der Staatsanwaltschaften wider ihn erhoben wurden, wurden durch Contumacialurtheile erledigt. Am 28. November 1849 wurde er vom Mainzer Schwurgericht wegen einer Rede über Robert Blums Tod, in der eine Beleidigung des längst auseinander gejagten deutschen Parlaments gefunden wurde, zu zwei Jahren Gefängniss, am 28. September 1850 wegen Beleidigung der hessischen Armee zu vier Monaten Correctionshaus, am 21. März 1851 wegen Theilnahme an dem Freischaarenzuge zu acht Jahren Zuchthaus und endlich im Jahre 1852 vom Schwurgericht zu Zweibrücken zum Tode verurtheilt. Ob alle diese Urtheile oder auch nur eines derselben durch einen gültigen Gnadenact oder Amnestieerlass aus der Welt geschafft worden ist, hat er nie erfahren; nach dem Jahre 1866 fragte man nicht danach.

Diesen wirkungslosen Strafurtheilen steht eine eben so wirkungslose Ehrenbezeugung gegenüber. Er wurde am 12. Juni 1849 in einem allerdings sehr formlosen Verfahren, aber mit grosser Stimmenmehrheit an Stelle von Zitz, der sein Mandat für Mainz niedergelegt hatte, in das Stuttgarter Rumpfparlament gewählt. Eine Prüfung der Gültigkeit dieser Wahl hat nicht stattgefunden.

Die Sorge für die Zukunft drückte um so mehr auf ihn, als er schon seit Jahren im Brautstande lebte. Als zwanzigjähriger Student hatte er in Heidelberg mit einer nur drei Jahren jüngeren Cousine, Anna Belmont, ein Verlöbniss abgeschlossen, allerdings ohne die Genehmigung der Eltern. Der Vater der Braut war ein reicher, aber geiziger und starrer Mann, der getrennt von der Frau und in Feindschaft mit ihr lebte, und die Tochter, das einzige Kind, hart behandelte. Bei seinem Widerspruch konnte das Liebesbündniss in ein Ehebündniss erst verwandelt werden, nachdem die Tochter das fünfundzwanzigste Lebensjahr beendigt hatte. Die Trauung wurde am 5. Mai 1852 in Rotterdam vollzogen, nachdem grosse Schwierigkeiten zu überwinden waren, denn der heimathlose Flüchtling konnte nicht leicht die nöthigen Legitimationspapiere beibringen. Sie war eine durch Geist und Schönheit hervorragende Frau. Die Ehe wurde 1874 durch ihren Tod gelöst. B. nennt das Bündniss, das kinderlos geblieben war, reich an Freuden und noch reicher an Leiden. Er hat seiner Frau stets eine leidenschaftliche Liebe und nach ihrem Tode ein inniges Gedenken gewidmet. Nach seinem Tode fand man in seinem Nachlass eine Anzahl von Andenken, die er in Verschwiegenheit aufbewahrt hatte.

Um sich eine Existenz zu gründen, beschloss B. in die kaufmännische

Laufbahn überzutreten. Der Entschluss war ihm nicht leicht. Nachdem ihm als das Ziel seiner Sehnsucht die akademische Laufbahn vor Augen gestanden hatte, empfand er es als eine Art von Degradation, Kaufmann zu werden. In späteren Jahren hat er darüber anders gedacht; er hat oft den Beruf und die Thätigkeit des Kaufmanns als eine besonders bevorzugte gepriesen.

Erleichtert wurde ihm der Uebertritt dadurch, dass zwei Brüder seiner Mutter, Namens Bischoffsheim, als Bankiers thätig waren und sich aus kleinen Anfängen zu Reichthum herauf gearbeitet hatten. So trat B. noch im Laufe des Jahres 1849 als Lehrling in die Firma Bischoffsheim, Goldschmidt und Avigdor in London ein. Im Juli 1850 siedelte er nach Antwerpen über, wo die Firma eine Zweigniederlassung hatte, deren Leitung inzwischen einem jüngeren Bruder von B. übertragen war. Da er sich die für das Geschäft erforderlichen Kenntnisse schnell aneignete, wurde der Plan entworfen, ihm in Rotterdam mit einem kleinen selbständigen Geschäfte eine Existenz zu gründen; nur zaghaft ging er auf diesen Plan ein, weil er kein volles Vertrauen in seine kaufmännische Fähigkeit hatte. Im September 1851 begann er mit sehr bescheidenen Mitteln unter der Firma L. A. Bamberger & Co. ein Bankgeschäft und schloss hier, wie schon erwähnt, seine Ehe, musste aber seinen Haushalt auf einem sehr knappen Fusse einrichten. Das Geschäft entwickelte sich so, dass es ihm einen gesicherten Unterhalt zwar versprach, aber doch sich wenig ausdehnen würde. Für die geistigen Bedürfnisse aber war in Rotterdam sehr schlecht gesorgt. Es war für B. eine Erlösung, als seine Oheime ihm anboten, nach Paris überzusiedeln, wo sie gleichfalls eine Niederlassung besassen, und dort eine Procura anzunehmen. Noch im Spätherbst desselben Jahres vollzog er die Uebersiedelung und widmete nun seine ganze Kraft erfolgreich der Firma, sah sich auch nach Ablauf einiger Jahre durch den Erwerb eines Vermögens belohnt, das sich im Laufe der Zeit stattlich vermehrte.

Es mag kurz erwähnt werden, dass er sowohl in Antwerpen als in Paris als ein politischer Flüchtling unter manchen Belästigungen der Polizei zu leiden hatte, obwohl er sich von politischer Thätigkeit zunächst völlig fernhielt.

Die erste politische Schrift, die er mit den Erinnerungen aus dem Pfälzer Aufstand wieder veröffentlichte, führte den Titel »Juchhe nach Italien!«, erschien anonym im Jahre 1859, wurde in einer Frankfurter Officin heimlich gedruckt und unter einem fingirten Schweizer Verlage in Deutschland verbreitet. B. sah in dem Ausbruch des italienischen Krieges einen Wendepunkt in der Politik, nachdem sich so lange Jahre Stagnation über Deutschland gelagert hatte. Er war der Ueberzeugung, dass es im Interesse der liberalen Sache liege, Italien in seinen Bestrebungen, einig und von Oesterreich frei zu werden, zu unterstützen.

Mit dieser Anschauung stand er in Deutschland sehr allein; in Süddeutschland herrscht eine Begeisterung für den Gedanken, dass es die Pflicht ganz Deutschlands sei, Oesterreich gegen den welschen Erbfeind zu unterstützen. Die bayerische Regierung hatte österreichischen Truppenabtheilungen den Durchweg durch bayerisches Gebiet gestattet und an allen Bahnhöfen wurden die Soldaten mit Spenden empfangen. In Norddeutschland war die Stimmung kühler; man wollte Oesterreich keine Dienste erweisen, ohne Gegendienste zu empfangen.

B. hatte sich keiner Täuschung darüber hingegeben, auf wie grossen Widerstand seine Gedankenreihen stossen würden, das hatte ihn aber nur

veranlasst, seinen Anschauungen einen um so scharferen Ausdruck zu geben, bis an die Grenze des Verletzenden. Dass der unbekannte Verfasser dieser Schrift für einen Soldschreiber der französischen Regierung und einen Verräther an der deutschen Sache ausgegeben werden würde, hatte er vorhergesehen und es konnte ihn nicht erschüttern.

Das lebhafte Interesse, welches sich an der italienischen Frage kundgab, hatte ihn überzeugt, dass für Deutschland die Zeit des Stillstandes und der Hoffnungslosigkeit mit dem Augenblicke vorübergegangen sei, wo der Prinz-Regent von Preussen das Ministerium, das sein Vorgänger ihm hinterlassen, hinweggeschickt hatte. Er beschloss, sich wieder an der politischen Schriftstellerei lebhafter zu betheiligen, und bemühte sich, ein Jahrbuch in das Leben zu rufen, in dem die Gleichgesinnten sich zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammenfinden könnten. Die Redaction wurde Ludwig Walesrode übertragen; als Mitarbeiter waren H. B. Oppenheim, Ferdinand Lassalle, Carl Vogt, Ludwig Simon, Moritz Hartmann, Friedrich Kapp, Adolf Stahr, Carl Grün und Andere thätig.

Die Frage der deutschen Einheit war wieder erwacht und damit wurde der im Jahre 1848 geschaffene Gegensatz von Grossdeutschen und Kleindeutschen wieder lebendig. In Süddeutschland gab es wenig Leute, die von der preussischen Spitze hören wollten. Man hatte eine starke Abneigung gegen das straffe preussische Wesen, und von der wirklichen Kraft dieses Staates, der 1848 seine Aufgabe verfehlt hatte und 1806 gänzlich zusammengebrochen war, hatte fast Niemand eine Vorstellung. Die Grossdeutschen träumten von einer föderativen Republik, von einer Trias, von einem Bundesdirectorium und ähnlichen Dingen.

B. hatte zehn Jahre früher seine Erfahrungen mit der Schwache der republikanischen Ideen gemacht; hinsichtlich der Untauglichkeit der mittelstaatlichen Regierungen brauchte er keine Erfahrungen zu machen. So blieb ihm nur übrig, auf die preussische Spitze zu hoffen. Leicht wurde ihm das nicht. Was an dem preussischen Wesen Unliebenswürdiges haftet, stiess ihn zurück wie jeden anderen Süddeutschen. Seine alten demokratischen Neigungen waren ihm geblieben; aber sein Kopf stand mit seinem Herzen in Widerspruch. Er sagte sich, dass wenn wir nicht durch Preussen zur deutschen Einheit kommen, wir nie dazu kommen werden.

In diesem Zwiespalt verfasste er eine der originellsten unter seinen Schriften: »Des Michael Pro Schriftenwechsel mit Thomas Contra aus dem Jahre 1859«. Thomas Contra ist der grossdeutsche Demokrat, dessen Ansichten seit zehn Jahren nicht den geringsten Wandel erfahren haben, Michael Pro will die Thatsachen berücksichtigen und von Preussen Zahlungen annehmen, sofern es mit baarer Münze zahlt. Den Streit, den Beide mit einander führen, entscheidet der Herausgeber nicht; aber er giebt seine Stellung dadurch zu erkennen, dass er dem Thomas Contra die grössere Fülle von Geist und Witz in den Mund legt, aber dem Michael Pro lasst er das letzte Wort.

Die Schlacht von Königgrätz und der Friede von Nikolsburg gaben nicht allein dem Thomas Pro, sondern auch dem Verfasser von »Juchhe nach Italien!« recht. B. trat nun mit noch grösserem Eifer in die Parteibewegung ein. Zu seinem Organ wählte er die in Düsseldorf unter Redaction des »rothen Becker« erscheinende »Rheinische Zeitung«, obwohl deren Standpunkt sich mit dem seinigen nicht völlig deckte. Er vertrat nicht allein die An-

erkennung der vollzogenen Thatsachen, sondern auch die Annäherung an die Regierung, insbesondere durch Bewilligung der von dieser geforderten Indemnität. Auf Grund der Meinungen, die er verfocht, wurde kurze Zeit später die nationalliberale Partei gegründet. Die Aufsätze, welche er hier schrieb, hat er bereits im November 1866 unter dem Titel »Alte Parteien und neue Zustände« gesammelt herausgegeben.

Im darauf folgenden Jahre veröffentlichte er in der in Paris erscheinenden »Revue moderne« einen Essay unter dem Titel »Monsieur de Bismarck«, der 1868 auch in deutscher und 1869 in englischer Uebersetzung erschien. Seine Absicht war, den Franzosen die Meinung zu benehmen, als sei der Sieg über Oesterreich und die deutschen Mittelstaaten ein Triumph blinder Reaction gewesen. Aber lehrreich waren seine Auseinandersetzungen auch für Deutsche. Er zeichnete den Fürsten Bismarck als den Aristokraten, der mit dem Liberalismus zusammengeht, nicht weil er liberale Neigungen hat, sondern weil sein politischer Instinct ihm sagt, dass er ohne ein gewisses Eingehen auf liberale Ideen nicht vorwärts kommen kann. Er hat, als später Bismarck wiederum mit den Liberalen brach, von dem über ihn Gesagten kein Wort zurückzunehmen gehabt, als sei es nur einer augenblicklichen Aufwallung des Enthusiasmus entsprungen.

Bald nach der Entscheidung des Jahres 1866 war B. wiederholt zum Besuche nach Deutschland zurückgekehrt; im Jahre 1868 löste er seine Beziehungen zu dem Pariser Bankgeschäft und siedelte wieder nach Deutschland über, da ihm nunmehr seine Verhältnisse gestatteten, ausschliesslich von seinen Renten zu leben. Ursprünglich schlug er seinen Wohnsitz in Mainz auf; sobald er sah, dass er dauernd an die Politik gefesselt sein würde, begründete er einen zweiten Wohnsitz in Berlin, wo er ein kleines villenartiges Haus im Thiergartenviertel kaufte. Als er später eine Villa in Interlaken erworben hatte, in welcher er die Sommermonate zuzubringen pflegte, gab er den Wohnsitz in Mainz gänzlich auf.

In den constituirenden Reichstag konnte er noch nicht gewählt werden, aber in einem von Paris aus datirten Flugblatt wendete er sich in scharfer Weise gegen den Vorschlag der entschiedenen Demokraten, sich der Wahl zu enthalten. Als dann etwas später die Wahlen stattfanden, durch welche die süddeutschen Staaten den Reichstag des Norddeutschen Bundes zu einem Zollparlament zu erweitern hatten, stellte er seine Candidatur in Mainz auf. Der Hauptgesichtspunkt seiner Wahlrede war, dass die politische Zerrissenheit Deutschlands die schwersten wirthschaftlichen Nachtheile im Gefolge gehabt habe und dass die Erweiterung des Zollparlaments zum Vollparlament das Ziel der Wünsche bleiben müsse. Seine Wahl erfolgte mit 7000 gegen 5400 Stimmen; ihm stand ein demokratischer Candidat gegenüber, auf den auch die Ultramontanen ihre Stimmen abgaben.

Während der Sitzungen, die das Zollparlament abhielt, schrieb er für eine Anzahl von Zeitungen unter dem Titel von »Vertraulichen Briefen« eine Reihe von Correspondenzen, in denen er wichtige Fragen in zwanglosem Tone besprach. Er dehnte sie auch auf solche Fragen aus, die vor den Reichstag gehörten, und bekämpfte namentlich den Gedanken, das ganze Strafgesetzbuch fallen zu lassen, weil Bismarck die Abschaffung der Todesstrafe nicht zugeben wollte. So reich auch die Nationalliberale Partei an Talenten war, so stellte sich doch bald heraus, dass B. zu ihren Führern zu rechnen sei.

Der Juli des Jahres 1870 traf ihn zufällig in Paris. Um einige Tage

früher als Andere erkannte er, dass der Krieg von Frankreich unwiderruflich beschlossen sei und er liess Winke darüber nach Deutschland gelangen. Die freundschaftlichen Beziehungen, die er in Frankreich angeknüpft hatte, täuschten ihn keinen Augenblick darüber, dass das Unrecht ausschliesslich auf Seiten Frankreichs sei und dass Deutschland die Aufgabe habe, den Feind mit allem Nachdruck niederzuwerfen. Nach der Vertreibung der Bonapartes wünschte Fürst Bismarck die Anwesenheit B.'s in Versailles, um von ihm Aufschlüsse über einzelne Persönlichkeiten zu erhalten, die in der Republik zur Bedeutung gelangt waren.

Die Versailler Verträge brachten es mit sich, dass B., als er abermals in Mainz gewählt wurde, nun nicht mehr als Mitglied des Zollparlaments, sondern des Reichstages einzog. Als sein Mandat 1874 ablief, candidirte er nicht wieder in Mainz, sondern in Alzey-Bingen und dieser Kreis ist ihm 19 Jahre lang treu geblieben, bis er im Jahre 1893 eine Wiederwahl ablehnte.

Seine Thätigkeit im Reichstage war eine sehr ausgebreitete. Vor Allem wichtig aber ist seine Wirksamkeit in der Münzfrage und in der Bankfrage geworden, wo er dafür gesorgt hat, die Grundsteine so zu legen, dass das Haus mit Sicherheit darauf stehen konnte.

Der Bundesrath hatte zunächst im Herbst 1871 einen Gesetzentwurf über die Ausprägung von Goldmünzen vorgelegt, in dem eine particularistische Richtung zum Siege gelangt war. Die Einzelstaaten suchten von ihrem Münzregal so viel wie möglich zu retten. Die Einziehung der Landesmünzen sollten auf Kosten der Staaten erfolgen, die sie ausgegeben hatten; ebenso sollten die Münzen, die das Passirgewicht verlieren würden, von den Staaten eingezogen werden, die sie ausgegeben hatten. B. stellte dem eine Reihe von Gegenanträgen gegenüber, wonach das Münzwesen durchaus Sache des Reiches sein sollte. Als der erste dieser Anträge, der für den Augenblick praktisch völlig unerheblich war, gefallen war, zog B. seine weiteren Anträge mit der Motivirung zurück, dass nun ein völlig unklarer Zustand geschaffen sei.

Das war ein Warnungssignal und wirkte als solches. Die Regierung und der Reichstag wurden aufmerksam darauf, dass B., bis dahin der eifrigste Förderer der Münzreform, die Karten mitten im Spiele wegwarf. Die Regierung, vertreten durch den preussischen Finanzminister Camphausen, lenkte ein, Lasker nahm die Anträge B.s wieder auf und führte sie ohne erheblichen Widerstand zum Siege.

Ferner setzte B. durch, dass das Goldstück von 30 Mark, welches Fürst Bismarck lebhaft befürwortete, beseitigt wurde. Dasselbe lehnte sich eng an das preussische Thalersystem an, indem es einen Werth von genau zehn Thalern hatte, durchbrach aber die Reinheit des Decimalsystems. So kam dieser erste Abschnitt der Münzreform zu einem befriedigenden Abschluss.

Als im Jahre 1873 das eigentliche Münzgesetz folgte, setzte B. eine folgenschwere Verbesserung durch. Es wurde das freie Prägerecht (monnayage automatique) anerkannt; es wurde vorgeschrieben, dass Jedermann, der Barrengold auf die Münzanstalt bringt, das Recht hat, zu fordern, dass ihm dasselbe in Reichsgoldmünzen umgewandelt wird. Dass hierbei die Prägegebühr zu hoch festgesetzt wurde, war ein Fehler, gegen den B. zunächst erfolglos ankämpfte, der aber bald bei einer anderen Gelegenheit verbessert wurde. Auf andere Anträge einzugehen, die er gestellt und durchgesetzt hat, würde ein tiefes Eingehen in die Materie erfordern.

Die Schaffung und Aufrechterhaltung der Goldwährung war ein Gegen-

stand, der B. besonders am Herzen lag. Im Jahre 1876 schilderte er in einem Aufsatz, den die Deutsche Rundschau unter dem Titel »Die Entthronung eines Weltherrschers« brachte, warum das Silber als Währungsmetall sich überlebt habe. Als die Gefahr einer Goldausfuhr nahe trat, legte er in einer Schrift »Reichsgold« (1876) dar, warum die Münzreform nothwendig gewesen sei, und warum zeitweilige Goldausfuhren ein unvermeidliches Ereigniss seien. Als im Jahre 1879 die Regierung die Einziehung der Silberthaler sistirte, griff er diese schädliche Massregel scharf an. Den Bestrebungen der Bimetallisten widerstand er durch jährlich sich wiederholende Reden im Reichstage, die jedesmal neue Gesichtspunkte brachten, und durch eine Reihe von Schriften (»Die Verschleppung der deutschen Münzreform«, 1882; »Die Schicksale des lateinischen Münzbundes«, 1885; »Die Stichworte der Silberleute, 1893). Es war ihm vergönnt, vor seinem Tode sein Werk gesichert zu sehen.

Im Jahre 1874 folgte der Gesetzentwurf über das Bankwesen. B. hatte die öffentliche Discussion eingeleitet durch eine Schrift: »Die Zettelbank vor dem Reichstage«. Im Reichstage fungirte er als Berichterstatter der Commission. Er hatte gegen den Entwurf der Regierung Mancherlei einzuwenden; namentlich missfiel ihm die Contingentirung der Banknoten. Er stellte aber alle anderen Bedenken hinter einen Gesichtspunkt zurück. Die Regierung hatte, aus engherzigen Gesichtspunkten, die Camphausen geltend machte, sich geweigert, eine Reichsbank zu schaffen; B. erklärte sie für unerlässlich. Er siegte nach aufgeregten Scenen im Reichstage mit dieser Anschauung. Er setzte auch durch, dass die Reichsbank verpflichtet wurde, Gold, das ihr angeboten wurde, zu einem festen Preise zu kaufen, und auf diese Weise wurde indirect die übermässige Prägegebühr auf einen mässigen Satz zurückgeführt.

Im Jahre 1876 schied Delbrück, bis dahin das Alter Ego des Fürsten Bismarck, aus seinem Amte. Ein politischer Umschwung kündigte sich an. B. hatte bis dahin in allen wesentlichen Fragen auf Seite der Regierung gestanden. Im Jahre 1873 hatte er sich sogar gegen die Verleihung von Corporationsrechten an die Gewerkvereine erklärt und in einer Schrift: »Die Arbeiterfrage unter dem Gesichtspunkte des Vereinsrechts«, Ansichten aufgestellt, die er in der Zukunft nicht aufrecht erhalten konnte. Auch dem Erlass des Socialistengesetzes stimmte er noch zu. Dass er dem Jesuitengesetze seine Billigung versagte, war fast der einzige Fall, in dem er sich auf die Seite der Opposition schlug. Nun aber kam eine Zeit, in der es ihm Pflicht erschien, an alten Grundsätzen auch im Widerspruch zur Regierung festzuhalten. Den Uebergang zur Schutzzollpolitik konnte er nicht mitmachen.

Zweierlei Erscheinungen traten zugleich ein. Eine retrograde Wirthschaftspolitik wurde eingeleitet, und um die Unterstützung des Centrums zu gewinnen, wurde die kirchliche Gesetzgebung, die seit 1873 geschaffen war, aufgedröselt. Mit dem letzteren Vorgange konnte man sich einverstanden erklären, wenn feste Rechtsgrundsätze geschaffen worden wären, aber statt dessen wurde eine Politik der discretionären Vollmachten getrieben. In den Reihen der nationalliberalen Partei brach Missmuth und Spaltung aus. Bennigsen gab sich Mühe, die Partei zusammenzuhalten und bei der Fahne der Regierung festzuhalten; Miquel, der seitdem ganz andere Pfade eingeschlagen hat, unterstützte ihn. Lasker war der Erste, der aus den Reihen der nationalliberalen Partei formell austrat. Forckenbeck, Stauffenberg und mit ihnen B. folgten ihm. Die Ausscheidenden thaten sich zu einer Partei zusammen, die sich officiell die

Liberale Vereinigung nannte, aber im Volksmunde die Secession genannt wurde. Anfänglich anonym, in den späteren Auflagen unter Nennung seines Namens trat B. mit einer Schrift hervor, die unter dem Titel »Die Secession« den Grund der stattgehabten Trennung klarlegte.

Die Angehörigen dieser Partei haben den Groll des Fürsten Bismarck empfinden müssen und insbesondere B. wurde mit schweren Angriffen bedacht. Fürst Bismarck richtete gegen ihn einmal den Ausspruch, er sei ein sujet mixte, obwohl B. nie ein Staatsbürgerrecht ausserhalb Deutschlands erworben und auch als Flüchtling seine deutsch-patriotische Gesinnung nie verleugnet hatte.

Die schwierige Lage, in welche die liberalen Parteien gerathen waren, bewirkte, dass im Jahre 1884 die liberale Vereinigung sich mit der Fortschrittspartei zu einer freisinnigen Partei zusammenschloss. Der Gegensatz hatte nie ausgeglichen werden können, aber er trat vor der Hand zurück gegen die übereinstimmenden Ueberzeugungen. Die neue recht zusammengeschmolzene Partei führte einen erfolglosen aber entschlossenen Kampf gegen die Schutzzollpolitik, gegen die von Jahr zu Jahr sich wiederholenden Beeinträchtigungen der Gewerbefreiheit, gegen die Vorlagen der sogenannten Socialpolitik, das heisst gegen die Gesetze über Arbeiterversicherung. Mit dem Ziele, die Arbeiter gegen die Wechselfälle des Lebens sicherzustellen, war sie ja vollkommen einverstanden, aber sie beanstandete die Polizeimassregeln, die sich untrennbar mit den löblichen Gedanken verbanden. In allen diesen Kämpfen stand B. in erster Reihe. Unvergesslich wird bleiben, in welcher Art er das Gesetz charakterisirte, welches noch heute als »Klebegesetz« bezeichnet wird. Früher, so äusserte er, habe der Grundsatz gegolten: »Leben und leben lassen«; jetzt dagegen heisse es: »Kleben und kleben lassen«.

Zu den Kämpfen, welche die Partei mit aller Energie aufnehmen musste, gehörte auch der gegen die Colonialpolitik, deren Bahnen Fürst Bismarck jetzt betrat. B. war mit aller Entschiedenheit der Ansicht, dass für das Gedeihen des deutschen Handels der Erwerb von Colonien nicht nöthig sei, da schon bisher der deutsche Kaufmann im Auslande mit Erfolg gearbeitet habe; dass es dagegen für das Deutsche Reich, das ohnehin genöthigt war, eine so schwere Waffenrüstung zu tragen, sehr bedenklich sei, sich der Gefahr auszusetzen, in überseeischen Besitzungen sich einen Nasenstüber zu holen.

Ein Vorgefecht um die Colonialpolitik fand schon im Jahre 1880 statt, als Fürst Bismarck den Antrag gestellt hatte, einer Gesellschaft, die sich auf den Trümmern des zu Grunde gegangenen Hamburger Hauses Godefroy gebildet hatte, eine Staatssubvention zu gewähren. Der gründlichen Behandlung dieser Frage durch B. und seiner Beredsamkeit gelang es, auch die nationalliberale Partei zum grössten Theil zum Widerstande mitzureissen und so das Gesetz zu Fall zu bringen, das übrigens, wie nachdrücklich betont werden muss, mit einem Erwerb von eigentlichem Colonialbesitz nichts zu thun hatte.

Als im Jahre 1887 der Reichstag wegen der Septennatsfrage aufgelöst wurde und sich ein heftiger Sturm gegen die freisinnige Partei erhob, die zwar keine Forderung verweigerte, aber die Rechte des Reichstages nicht durch eine Bindung auf lange Zeit verkümmern wollte, wurde B. in seinem Wahlkreise Alzey in einem heftigen Kampfe wiedergewählt; er wurde drei Jahre später, als Fürst Bismarck gefallen war, fast kampflos, aber zum letzten Male wiedergewählt.

Im Jahre 1893 trat die Militairfrage noch einmal in den Vordergrund; diesmal war sie durch Caprivi angeregt, der die zweijährige Dienstzeit anbot.

Die Freisinnige Partei brach bei dieser Gelegenheit auseinander. Die alten Fortschrittler verharrten im Widerstande, die alten Secessionisten genehmigten. B. konnte sich mit Rücksicht auf die Stimmung in seinem Wahlkreise zu einem zustimmenden Votum nicht entschliessen, und zog es vor, als ein siebzigjähriger Mann der parlamentarischen Thätigkeit zu entsagen.

Schriftstellerisch blieb er durch Beiträge für die »Nation«, die seine Freunde Barth und Nathan herausgegeben, thätig und hat namentlich den hinterlassenen Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck eine eingehende Betrachtung gewidmet, die unter dem Titel »Bismarck redivivus« erschien.

Im Frühjahr 1898 wurde er von einem Schlaganfall betroffen, der zeitweilig eine partielle Lähmung zur Folge hatte, den er aber vollständig überwand. Er hat noch ein Jahr lang des Lebens sich erfreut, hat die Genugthuung gehabt, seine Lieblingsschöpfungen, die Goldwahrung und die Reichsbank, gegen alle Angriffe gesichert zu sehen und ist am 14. März 1899 eines sanften Todes gestorben. Auf dem alten jüdischen Kirchhofe in der Schönhauser Allee zu Berlin ruht er in der »Ehrenreihe« an der Seite seines Freundes Lasker.

B. war eine harmonische Natur, wie sie selten auf Erden erscheinen. Mit einem schwächlichen Körper hat er es als ein wahrer Lebenskünstler zu einem Alter von 76 Jahren gebracht; mit einer schwachen Stimme war er einer der anziehendsten Redner im Parlament, in der Volksversammlung und beim Nachtisch in festlicher Versammlung.

Goethes Wahlspruch: »Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit« war der seinige. Das Leben hatte für ihn Werth, weil er es mit Anmuth schmücken konnte. Die Einrichtung seiner Zimmer waren vom besten Geschmack; frische Blumen konnte er nicht entbehren. Allen Wissenschaften, allen Künsten trug er ein warmes Verständniss entgegen. In tiefster Seele verhasst war ihm das politische Banausenthum, das für alle Fragen, die nicht die politischen Parteikämpfe berühren, kein Interesse hegte.

Die Festigkeit der eigenen Ueberzeugungen hinderte ihn nicht daran, gegen die Ueberzeugungen Anderer Gerechtigkeit zu üben. Er glaubte an den Satz von dem zureichenden Grunde und wo ihm eine Erscheinung, die ihn befremdete, entgegentrat, spähte er nach ihren tieferen Ursachen.

Sein Vermögen, das er nach der Beendigung der kaufmannischen Thatigkeit mitbrachte, hat sich in den dreissig Jahren, die er noch lebte, erheblich vermehrt, ohne dass er für den Erwerb thätig war. Im Jahre 1870 betheiligte er sich noch an der Gründung der Deutschen Bank, hat dann aber jeder Betheiligung an Unternehmungen geschäftlicher Art entsagt, um keine Conflicte mit seinen politischen Aufgaben hervorzurufen.

Im Stillen hat er viel Wohlthätigkeit geübt, nachdem er die Verhältnisse geprüft hatte. Noch mehr ist er ein Wohlthäter aller Derer geworden, die sich mit der Bitte um geistige Förderung an ihn wandten. Seine Musse stellte er Jedem zur Verfügung, an dem ihm ein geistiges Streben entgegentrat. In dem Herzen zahlreicher Freunde hat er sich ein unvergängliches Andenken gesichert.

Die kleinen Aufsätze, die er geschrieben hat, beschränken sich nicht auf Politik und Volkswirthschaft. Ein Theil enthält biographische Schilderungen; ein anderer Theil ergeht sich in unerschöpflicher Lebensweisheit über gesellschaftliche Fragen.

Literatur. Soweit einzelne seiner Schriften im Laufe der Darstellung erwähnt worden sind, sollen sie nicht noch einmal angeführt werden. Fünf Bände »Gesammelte Schriften«, die er von 1894—1898 herausgegeben hat, enthalten nur eine Auswahl dessen, was von allgemeinem Interesse ist. Eine Sammlung seiner Reden über Bank- und Münz-

fragen bereitet Carl Helfferich vor. B. hat Tagebücher hinterlassen, deren Herausgabe zur Zeit nicht angängig ist und die übrigens nur an wenigen Stellen erhebliche Aufschlüsse zur Tagesgeschichte enthalten. Ferner hat er begonnen »Erinnerungen« aufzuschreiben, die in der fragmentarischen Gestalt, in der sie nach seinem Tode vorlagen, von Paul Nathan herausgegeben worden sind. Eine Denkrede auf ihn von Theodor Barth enthält die »Nation« vom 18. März 1899. Die Preussischen Jahrbücher vom März 1900 bringen von Daniels eine ausführliche Charakteristik in Anknüpfung an die Erinnerungen. Otto Hartwig. Ludwig Bamberger. Eine biographische Skizze. Als Manuskript gedruckt. Marburg 1900.

Alexander Meyer.

Müller, Moriz (senior), Thier- und Jagdmaler, * 8. April 1841 zu München, † 31. Marz 1899 ebendas. Ein Sohn des durch seine effectvolle Beleuchtung ehedem vielgefeierten Carl Friedrich Moriz Müller (genannt »Feuer-Müller«, * 6. Mai 1807 in Dresden, † 8. November 1865 zu München), besuchte das Gymnasium, dann die Forstschule, wendete sich an der Akademie zur Malerei, ging dann ausschliesslich zur Jagdmalerei über, wodurch er die Theilnahme aller Waidmänner, insbesondere unter dem höchsten preussischen und russischen Adel erwarb, der ihn nebst dem Herzog von Coburg, mit ehrenvollen Einladungen auszeichnete. Seine Verbindung der Thierwelt mit der entsprechenden Landschaft war immer eine ausserordentlich glückliche; auch behandelte er gern verschiedenartige Stoffe als wirkungsvolle Gegenstücke. Zu seinen bekanntesten Bildern gehören 1876: Ein Kampf ums Dasein; 1879: Edelwild im Gebirge; 1880: Vereitelte Gemspürsche; der angeschossene Hirsch; 1883: Waidmanns Heil!; Landschaft mit Hirschwild und mit Gemsen; 1889: Angeschossener Fuchs von Hunden gefasst; Hühnerhund mit Fasanen; 1890: Rehe im Walde; Saupark vor der Fütterung; Verfolgtes Wild; Entwischt (vier Wildenten entfliehen dem beschleichenden Fuchs); Reineke im Walde; 1891: Treibjagd; Heimkehr; Herausforderung zum Kampf; Fliehende Gemsen; Streit um die Beute (ein Fuchs zerfleischt einen Hasen, von hungernden Raben umschwärmt); Hirsche im Walde (von Hunden verfolgt); 1892: Rehe im Walde (Winterlandschaft); Der König der Berge (Hirsch auf einer Anhöhe); Edelwild im Hochgebirge; Waldesruhe (Rehe auf einer Holzlichtung); Hochgebirgslandschaft mit Gemsen (im Vordergrunde zwei kämpfende Böcke) u. s. w. Eine grosse Anzahl dieser Bilder wurde durch Photographie, Holzschnitt und Farbendruck vervielfältigt. — Ein gleichnamiger Sohn des Malers hat dieselbe Bahn mit glücklichem Erfolge betreten.

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1898. II, 105. Kunstvereins-Bericht f. 1899. S. 75.

Hyac. Holland.

Nagel zu Aichberg, Ludwig von, baierischer Major a. D., Pferdemaler, * 29. Marz 1836 zu Weilheim, † 8. September 1899 zu München. Sohn eines königlichen Landrichters, studirte zu Regensburg und Amberg, wo er ohne eigentlichen Zeichnen-Unterricht schon frühzeitig durch seine Portraits, Bilderbogen und Caricaturen Aufmerksamkeit erregte, und, seit 1852 Cadett beim 5. Chevauxleger-Regiment zu Neumarkt (Oberpfalz), Soldaten, Reiter und Pferde zeichnete. Im Jahre 1858 Junker und 1859 Leutnant im 2. Cürassier-Regiment zu Landshut gab N. 1862 »Skizzen zum neuen Reitsystem« heraus, welche von dem damals zufällig in Landshut auf Besuch weilenden Meissonier ausserordentlich günstig beurtheilt wurden, so dass der

berühmte französische Maler ernstlich in N. drang, die Militärlaufbahn aufzugeben und sich unter seiner Leitung in Paris ganz der Kunst zu widmen. Dem Wunsch der Familie folgend, blieb N. bei dem erwählten Beruf, machte als Oberleutnant den Krieg 1866 mit, zog 1870/71 als Regiments-Adjutant und Rittmeister nach Frankreich, wurde zum General-Commando Würzburg versetzt, trat aber 1877 in Folge körperlichen Leidens in den Ruhestand. Hatte er schon aus diesen Feldzügen eine reiche Sammlung von Skizzen und Studien mitgebracht, wovon eine Auswahl im photographischen Verlag von Hanfstängl 1872 erschien, so schulte er jetzt sein autodidaktisches Talent ernstlich unter der Leitung des Prof. Wilhelm von Diez und malte mehrere kleine Oelbilder und Aquarelle, gab aber doch Palette und Pinsel auf und wählte den seiner Natur am meisten zusagenden Stift des Zeichners und Illustrators. Ein höchst dankbares Publikum gewann N. durch seine heiteren Beiträge zu den »Fliegenden Blättern« und den »Münchener Bilderbogen«. Daraus entstanden die »Militärischen vier Jahreszeiten«, die zuerst unter dem Pseudonym eines »Van Oos« erschienen, dann der unübertreffliche »Major Kreuzschnabel« und andere Militärhumoresken (Text von Carl Zastrow), das reichhaltige »Nagel-Album«, die »Scenen aus dem Leben der Reiter und Fahrer«, die insgesammt in Buchform bei Braun & Schneider in vielfachen Auflagen in die Welt gingen. N. war kein Pferde-, Portrait- und Sportmaler, er schilderte, ebenso wie der Radirer Johann Adam Klein (1792—1875), das Pferd im Dienste des Menschen, an der fleissigen, mühevollen Arbeit, zwar vielfach als Zug- und Lastthier, aber auch verwendet zur Freude, zum vergnüglichen Schmucke des Lebens. Ihm gelangen vorzüglich die Pferdehändler und Rosstäuscher, Zigeuner und Hebräer, das Pferd im Militärdienst und unter der bäuerlichen Faust, das Ackerpferd und der gequälte Karrengaul, das Thier an der Droschke und am Train, am Wasserfasse des Strassenspritzers wie unter der leichten Last des Sonntagsreiters, in der Reitschule — kurz in allen Varianten aus der »guten alten«, der neueren und der allerneuesten Zeit. Mit derselben Leichtigkeit handhabte N. die Caricatur, wobei er mit echter Bonhomie sich selbst am wenigsten verschonte (vgl. Fritz von Ostini im 15. Heft der »Kunst für Alle«, 1. April 1892). Dergleichen Prachtleistungen cursirten sachgemäss nur im engeren, familiären Kreise, z. B. bei den »Pappenheimern« oder den vergnüglichen »Niederländern«, zwei costümirten Gesellschaften, in welchen unser Künstler als die verkörperte Heiterkeit, als eine unversiegbare Quelle der fröhlichsten Laune verehrt und gefeiert wurde. Er hatte die Gabe, seine ernsten und burlesken Schöpfungen, wenn ihre Durchbildung ihm auch viele Mühe und beobachtendes Studium kosteten, mit der anscheinendsten Leichtigkeit hinzuschreiben; man könnte ihn den Hackländer unter den Zeichnern heissen. Seine Arbeiten werden ihm noch lange Zeit ein gutes Andenken sichern. Und dann erst wird man ihn culturhistorisch behandeln ob der Treue und Wahrheit, womit er seine Zeit erfasst und abgeschildert hat.

Vgl. Müller-Singer, Lexikon 1898, III, 280. Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1898 II, 123. No. 251 »Allgem. Ztg.«, 10. September 1899. »Kunst für Alle«, XV. B. 3. Heft S. 68 vom 1. November 1899 (mit Portrait). Kunstvereins-Bericht f. 1899 S. 76 ff.

Hyac. Holland.

Petzl, Ferdinand, Architekturmaler, * 19. Oktober 1819, † 15. Oktober 1899 zu München. Im Hause seines Vaters, eines Geometers an der k. Steuer-

kataster-Commission, war der Sammelplatz vieler, mehrentheils norddeutscher Maler, welche, angezogen von dem älteren Genremaler Joseph Petzl (1803 bis 1871), mit demselben im regsten Wetteifer schufen. Das Vorbild des älteren Bruders führte auch unseren Ferdinand auf ähnliche Wege. Joseph P. hatte auf weiten Reisen in Norddeutschland, Dänemark und Schweden, am Rhein und zu Düsseldorf, in Italien, Griechenland und Constantinopel eine Menge fremdländischen Materials gesammelt und in sehr gut gezeichneten, farbenprächtigen Bildern mit grossem Erfolge verarbeitet; er genoss durch seine fröhliche Laune und als Hauptmitwirkender der damaligen Künstlerfeste grosses Ansehen. Unter seiner Leitung widmete sich Ferdinand P., nachdem er die polytechnische Schule und die Akademie besucht hatte, zuerst dem Portrait und malte viele kleine, sorgsam ausgeführte Bildnisse, ging aber bald nach dem Beispiele von Wilhelm Gail, Michel Neher, Quaglio und Anderen zur Architekturmalerei über, wozu er auf vielen Reisen durch Altbaiern, Franken, Schwaben, am Rhein, in der Schweiz, Tirol und Oberitalien die merkwürdigsten Rathhäuser und Kirchenbauten zeichnete und mit der ihm eigenen Sorgfalt in Aquarellen und Oelbildern zur Darstellung brachte. Manches erschien auch in Stahlstich, so die Städte-Ansichten von Donauwörth und Nördlingen in dem »Malerischen Bayern«, welches damals der Buchhändler Georg Franz in hübscher Ausstattung herausgab. Fast alljährlich brachte P. kleine, anziehende Bilder in den Kunstverein, welche stets bereitwillige Käufer fanden, z. B. eine Partie aus der Martins-Kirche zu Landshut (gestochen von Poppel 1846); die Georgen-Capelle auf der Trausnitz (1847; lithographirt von E. Wagner im König Ludwig-Album und als Farbendruck in dem Prachtwerke des K. M. Freiherrn von Aretin »Alterthümer und Kunstdenkmale des Baierischen Herrscherhauses«); die Pfarrkirche zu Dinkelsbühl (1848); aus dem Allerheiligenstift zu Schaffhausen (1849); aus Maria Einsiedel in der Schweiz (1850); aus St. Ulrich in Augsburg (1852); das Stadthaus zu Ueberlingen; die Stiftskirche zu Ellwangen; der Münster zu Ulm (1854); die Jakobs-Kirche zu Rothenburg (1859); die stattlichen Rathhäuser zu Lindau (1862), Constanz, Nördlingen (1863) und Wetzlar; eine Partie aus Innsbruck; Stein am Rhein (1864); Stiftskirche zu Aschaffenburg (1865); das Rathhaus zu Bamberg (1868) und der Obstmarkt zu Bozen (als Holzschnitt in der Gartenlaube 1873 S. 719) mit der Ansicht jenes jetzt völlig umgebauten Gasthauses, woselbst Goethe auf seiner italienischen Reise 1786 wohnte, — eine für jeden Goethe-Forscher erfreuliche Abbildung! Von seinen öfters wiederholten Studienfahrten nach Oberitalien brachte P. immer reiche Ausbeute, wie den »Fischmarkt in Venedig« (1870), »Aus dem Innern der Marcus-Kirche«; eine Ansicht der Maria della Salute (1872); Erinnerungen an Riva, an den Domplatz in Trient, einige Palastbauten am Canale Grande (1874), den Hafenplatz in Torbole und andere Scenerien aus Verona, Belluno und Feltre (1882). Ebenso reizten ihn aber auch die malerischen Schönheiten von Alt-München mit den jetzt grösstentheils verschwundenen Thoren, Thürmen und dem ehemaligen Winkelwerk der Strassen mit ihrem holperigen Terrain und den schiefen Häuserfaçaden. Seine darauf bezüglichen Bilder mit den culturhistorischen Staffagen erwarb regelmässig der deshalb gewiss doppelt hochwohllöbliche Magistrat und vereinte sie nachmals in dem neuen historischen Museum der Stadt, wo sie nebst den Bildern von Dillis, Lebschée, A. Seidel, Anton Höchl u. A. zu jenen Perlen zählen, welche ob ihrer diplomatischen Treue von Jahr zu Jahr an historischem Interesse gewinnen. Ebenso hatte

er sich das stattliche Bauwerk der altehrwürdigen Frauenkirche mit ihrem im Laufe der Jahrhunderte nachgewachsenen Capellenschmuck, welcher durch die neuere Restauration nur zu bereitwillig aufgegeben und kurzweg vertilgt wurde, als besonderes Object für seine sorgfältigen Studien, gleichsam als eine Domane seiner Kunst ausgewählt. In vielen grösseren und kleineren, in unermüdlichem Eifer immer wieder neubearbeiteten Bildern (eine schöne Collection dieser Art erwarb 1867 König Ludwig II. für die neue Pinakothek) lieferte P. eine grosse Zahl von Ansichten, denen die allen seinen Arbeiten eigene Wahrheit in Farbe und Zeichnung nachgerühmt werden muss. Eine ähnliche Vorliebe hegte er für das alterthümliche Meran und das benachbarte Lana, wo er, schwelgend in der herrlichen Umgebung, die letzten zwei Decennien seiner Sommerfrische zu geniessen liebte, bis ein leichter Schlaganfall diesem harmlosen Vergnügen und damit bald auch der Ausübung seiner Kunst ein Ziel setzte. Die Last der Jahre machte sich plötzlich fühlbar, nachdem unser Maler mit dem üblichen Rucksack, Bergstock und Skizzenbuch noch als Zweiundsiebzigjähriger den Wendelstein erstiegen hatte. Dann ging es langsam abwärts. P. war bei aller Einfachheit doch eine complicirte, vorwiegend aber philisteriös veranlagte Natur à la Carl Spitzweg; für einen Charakterzeichner wie Hackländer wäre P. eine Fundgrube gewesen; Marie von Eben-Eschenbach hatte in ihm ein unschätzbares Vorbild zu einem neuen, artistischen »Bertram Vogelweid« gefunden. Neben vielen selbstquälerischen Schrullen, wozu ein Niefertigwerden und fortwährendes Aendern und Verbessern seiner Bilder gehörte, besass P. als hartgesottener Junggeselle ein angeerbtes Ingenium zu peinlicher Sparsamkeit und knauseriger Aengstlichkeit für sich selbst, während er zeitweise wieder grossmüthig eine offene Hand zeigen konnte. In Summa aber überwogen seine liebenswürdigen Eigenschaften. In erster Reihe stand eine unerschütterliche Wahrhaftigkeit und Treue, die er als Mensch und Künstler zeitlebens bewahrte. Er ehrte das Andenken seiner Eltern und Vorfahren — darunter der Akademiker und Satiriker Jos. Petzl (1764 bis 1817); sein von J. G. von Edlinger gemaltes Bildniss hing immer im Atelier unseres Künstlers, auf welchen eine gute Dosis seiner humoristischen Ader übergegangen war. An dem unscheinbarsten Familien-»Urväterhausrath« klammerte sich seine pietätvolle Tradition fest. Daneben erfreute er sich einer feinen, kleinen, sorgsam gehegten und immer erweiterten Galerie von seinen besten Zeitgenossen. Alterthümliche Kannen, Humpen, Krüge, Teller und anderweitiger Atelierschmuck von Kästen und Kästchen, Truhen und Stühlen vervollständigten sein »antiques« Mobiliar, welches mit einer ungeheueren Fülle von Skizzen, Studien, Photographien und Stichen bei verschiedenen Um- und Auszügen als liebwerthe, unveräusserliche Last immer neuen Anlass zu Klagen gab, aber jedesmal bereitwillig mitgeschleppt wurde. Dieselbe Anhänglichkeit bewahrte er allen seinen Geschwistern, ihren Kindern und allen Verwandten. Er war ein wahrer, mitfühlender und theilnehmender Freund. Mit rührender Gutmüthigkeit ein Verehrer und Pfleger der Kunst und ihrer Träger, besass er von allen früheren Zeitgenossen, Mitstrebenden und Bekannten ein wahres Conversations-Lexikon von Erinnerungen, welche er leider nie in Schrift brachte, obwohl er, wenigstens in Briefen, sehr anmuthig zu schildern vermochte. Er hing mehr an der Welt, als sie an ihm; der Abschied mag ihm demgemäss nicht leicht geworden sein.

Vgl. Das geistige Deutschland 1898. I, 521. Abendblatt 257 »Allgemeine Zeitung« 16. September 1899. Kunstvereins-Bericht für 1899. S. 78 ff.

Hyac. Holland.

Endemann, Wilhelm, Universitätsprofessor für Civilprozess und Handelsrecht, * 24. April 1825 zu Marburg (Hessen), † 13. Juni 1899 zu Cassel. Sein Vater, * 6. April 1792 als Sohn des Gymnasialdirectors E. zu Herzfeld, war Obergerichtsassessor in Marburg, später Präsident des Obergerichts zu Cassel, † 6. April 1878 ebenda. Wilhelm E. besuchte 1835—43 das Gymnasium zu Cassel, 1843—46 die Universitäten Marburg und Heidelberg, wurde 1846 Referendar, 17. März 1853 Amtsassessor in Fulda, 22. Mai 1856 dort Obergerichtsassessor. Zufolge seiner civilprozessualen Arbeiten, in denen er die damals noch herrschende formale Beweistheorie bekämpfte (Archiv f. d. civil. Praxis Bd. 41, 42 und 43), der Schriften »Das Princip der Rechtskraft«, Heidelberg 1860, und »Die Beweislehre des Civilprozesses«, ebenda 1860, wurde er am 8. Januar 1862 von der Universität Jena zum Ehrendoctor ernannt und bald danach dorthin als Professor für Civilprozess und Handelsrecht, zugleich als Rath an das Oberappellationsgericht berufen. Er war 1867—70 Mitglied der Commission zur Berathung einer deutschen Civilprozessordnung, auch Mitglied des Norddeutschen Reichstages und in der ersten Legislaturperiode auch des Deutschen Reichstages. Auf Antrag der Bonner juristischen Facultät wurde er am 13. Juli 1875 als ordentlicher Professor für Handelsrecht, Civil- und Strafprozess wie Staatsrecht nach Bonn berufen, am 4. Juni 1884 zum Geheimen Justizrath ernannt und feierte, hochgeehrt wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft und die studirende Jugend, am 24. April 1895 seinen siebzigsten Geburtstag. Ein Herzleiden nöthigte ihn, die alte Gewohnheit von Bergtouren durch das Siebengebirge, dann auch seine Berufsthätigkeit einzustellen. Durch Erlass vom 18. December 1895 erhielt er vom 1. April 1896 an Entbindung von seinen amtlichen Verpflichtungen unter Gestattung der Verlegung seines Wohnsitzes und Verleihung eines Ordens. Er kehrte in die ihm liebe alte Heimath Kurhessen zurück und erfreute sich der glänzenden Laufbahn zweier Söhne, deren älterer, Friedrich, jetzt Professor des Civilrechts in Halle, deren jüngerer, Adolf, z. Z. Director der Hannoverschen Bank in Hannover ist. Er erlag endlich einem Anfall seines Herzübels. — E.'s Hauptarbeiten gelten dem Civilprozess- und Handelsrecht. In jener Richtung widmete er, um seine reformatorischen Ideen entwickeln zu können, dem alten Prozess eine Darstellung »Das deutsche Civilprozessrecht«, 2 Abth., Heidelberg 1867—68, nachdem er 1866 im Arch. f. d. civil. Praxis, Bd. 49, den preussischen Entwurf einer Civilprozessordnung besprochen hatte. Zu seinem Bedauern gelang es ihm nicht, bei den weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete seinen Anschauungen zu grösserer Anerkennung zu verhelfen. Das neue Reichsrecht behandelte er später in der Schrift »Der deutsche Civilprozess«, 3 Bände, Berlin 1878—79, der dann »Das deutsche Concursverfahren«, Leipzig 1889, folgte, auch Beiträge zum »Magazin für das deutsche Recht der Gegenwart«, Bd. 5, und zur »Zeitschrift für den deutschen Civilprozess«, Bd. 4, 12, 15, 18, und »Die Entwicklung des Beweisverfahrens im deutschen Civilprozess seit 1495«, Bonn 1895. Seiner Geistesrichtung, die darauf ausging, »den wirthschaftlichen Kern der Dinge zu sehen, der reichen Gestaltung und freien Bewegung der Wirklichkeit Rechnung zu tragen und Formalien zur Seite zu schieben« — wie Landsberg in seinem Nekrolog sich ausdrückt —, entsprach aber vornehmlich die Beschäftigung mit Handelsrecht. Er begann hier mit »Mittheilungen und Bemerkungen über den Entwurf eines deutschen Handelsgesetzbuches in seinen drei ersten Büchern«, Erlangen 1858, vollendete Brinkmanns Lehrbuch des Handelsrechts, Heidelberg 1860, schrieb

»Ueber Geschlossenheit und Zwangsverkoppelung der ländlichen Güter«, Cassel 1860, ein »Ländliches Wasserrecht«, ebenda 1862, verschiedene Artikel in die Cottasche Vierteljahrsschrift (1859—65), endlich ein Lehrbuch dieser Materie, »Das deutsche Handelsrecht«, Heidelberg 1865, 4. Auflage 1887, in dem er das Recht statt aus wesenlosen Fictionen einer abstracten Schulddoctrin auf der Grundlage des wirklichen Lebens aufzubauen versuchte. Mit mehreren anderen Fachmännern veröffentlichte er 1881—85 in vier Bänden ein grosses Handbuch des Handels-, See- und Wechselrechts mit eigenen Beiträgen über die Lehre vom Handel und Handelsrecht in Band I, über die Lehre von den Sachen oder Waaren und die Arbeit in Band II, über Bearbeitung und Verarbeitung in Band III. Dieses Werk erfuhr eine italienische Bearbeitung von C. Betocchi und A. Venditti, Napoli 1892ff. Die Arbeit von Joh. Kuntze über Wechselrecht gab er unter Mitwirkung von Brachmann Leipzig 1884 heraus. Ein Ergebniss seiner auf ministeriellen Wunsch in Elberfeld beziehungsweise Köln gehaltenen Vorlesungen war sein Werk »Das Recht der Eisenbahnen nach den Bestimmungen des Deutschen Reiches und Preussens«, Leipzig 1886. Als sein Hauptwerk von bleibendem Werthe sind anzusehen seine »Studien in der romanisch-kanonistischen Wirthschafts- und Rechtslehre«, Berlin I 1874, II 1883, in denen er besonders die scholastische Wucherlehre in allen ihren Verzweigungen darstellte. Als Vorarbeit gehört dazu ein Aufsatz in B. Hildebrands Jahrbb. für Nationalökonomie und Statistik, Band I, der Vortrag über »Die Bedeutung der Wucherlehre« in der Virchow-Holtzendorff-Sammlung, Berlin 1866. Von einem geplanten grossen Werke über den Zusammenhang von Recht und Wirthschaft erschien »Die Behandlung der Arbeit im Privatrecht« (Jahrbb. f. Nat.-Oekon. u. Stat. 3. Folge, Bd. 12, 1896, auch separat). Als weitere Schriften sind zu erwähnen »Die Entwicklung der Handelsgesellschaften« (in der Virchow-Holtzendorff-Sammlung, Berlin 1867, 2. Aufl. 1872); »Die Rechtshülfe im Norddeutschen Bunde«, Berlin 1869/70; »Das Bürgerliche Gesetz betr. die Commanditgesellschaften auf Actien und die Actiengesellschaften vom 11. Juni 1870«, ebenda 1870; »Die Einstellung des Civilprozessverfahrens zu Gunsten der Militairpersonen«, ebenda 1870; »Das Gesetz betr. das Urheberrecht an Schriftwerken .. vom 11. Juni 1870«, ebenda 1871; »Der Markenschutz nach dem Reichsgesetz vom 30. November 1874«, ebenda 1875; »Die Haftpflicht der Eisenbahnen, Bergwerke ..«, ebenda 1876, 3. Aufl. 1885. Ausserdem zahlreiche Gutachten für Behörden und Private, auch über den russischen Entwurf einer Wechselordnung, wofür ihm der russische Stanislausorden 2. Klasse zu Theil wurde. — Als Lehrer war E. in seinem Vortrage klar, anregend und geistvoll; in allen Lagen des Lebens zeigte er sich als einen scharf ausgeprägten Charakter von grösster Offenheit, in der Familie als selbstlosen, sich aufopfernden Gatten und Vater. In politischer Beziehung war er in Kurhessen und in den Rheinlanden weithin als eine Stütze der nationalliberalen Partei bekannt; mit grossen Opfern vertrat er ihre Sache bis in die 80er Jahre. Der Niedergang dieser Partei war ihm eine der schmerzlichsten Erfahrungen, ein nie überwundener Schlag.

Nach dem Nekrolog von Ernst Landsberg in der Zeitschrift für den deutschen Civilprozess, Bd. XXVI, und dem Leitartikel der Bonner Zeitung No. 148 vom 23. Juni 1899, Jurist. Literaturblatt No. 106 vom 1. Juli 1899 (Oetker); — Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 272. — Krit. Vschr. X 437—741 (Dahn); XII 1—19 (Bülow); XVII 444—447 (Zorn). — Goldschmidts Zeitschrift I 360; IV 467; VIII 643. — Grünhuts Zeitschrift II 617—623 (Inama); III 356, 795; VIII 387 (v. Canstein); XI 483; XVII 356; XXV 195; — Rechtsforschung und Rechtsunterricht auf den deutschen Universitäten, hrsg. von O. Fischer, Berlin 1893, S. 60—62.

A. Teichmann.

Du Prel, Carl, Freiherr, * 3. April 1839 zu Landshut in Niederbayern, † 5. August 1899 in Heiligkreuz bei Hall in Tirol, Kgl. bayerischer Hauptmann a. D., erblicher Ehrenbürger der Stadt Freiburg i. d. Schweiz, philosophischer Schriftsteller, Dr. phil. der Universität Tübingen. — Der französisch klingende Name der Familie Du Prel ist auf ihre burgundische Abstammung zurückzuführen. Das alte Adelsgeschlecht wurde später in Luxemburg ansässig. Als Carl D. P. als der zweite Sohn des Advocaten Max Frhrn. D. P. in der ehemaligen bayerischen Universitätsstadt Landshut geboren ward, war die Familie jedoch längst gut deutsch geworden. D. P. war schon als Officier ein glühender deutscher und bayerischer Patriot, jedoch ohne particularistische Anwandlungen, und, wenn man will, kann man höchstens in dem feinen Witz und Esprit, sowie in seiner von Kindheit auf trefflichen Beherrschung der französischen Sprache in Wort und Schrift Spuren der fremden Abstammung der Familie erblicken. Als der kleine Carl für das Gymnasium reif wurde, übersiedelte die Familie nach München, wo er das Kgl. Ludwigs-Gymnasium besuchte und Aufnahme in der Kgl. Pagerie fand. Für den Vater D. P.'s stand es natürlich fest, dass sein Carl wie auch zwei andere Söhne — ein vierter fiel im grossen Jahr 1870/71 — Jurist werden müsse, und Carl bezog denn auch 1857 die Münchener Universität, wo er zwar juristische Fächer, daneben aber auch philosophische hörte. Mit den ersteren konnte er aber sich so wenig befreunden, dass er, als ihm die Eltern keine andere »standesgemässe« Wahl liessen, zwei Jahre später, als 1859 Bayern vorübergehend mobilisirte und er als absolvirter »Page« den Vorzug haben konnte, gleich Officier zu werden, kurz entschlossen die militärische Laufbahn ergriff. Er trat als Leutnant ins 2. Infanterie-Regiment und lag meist in pfälzischen Städten (Landau, Germersheim), später auch in München in Garnison. D. P. hat zwei Feldzüge mitgemacht: im Jahre 1866 focht er in der für Bayern unglücklichen Schlacht bei Kissingen und wurde Oberleutnant, und 1870/71 wurde dem Hauptmann seiner Sprachkenntnisse wegen das Depot französischer Gefangener in Neuburg a. D. übertragen.

Nach dem Feldzug nahm D. P. seinen Abschied: theils seiner immer etwas zarten Gesundheit wegen, theils aber um sich nun rückhaltlos seinen Lieblingsstudien widmen zu können. Dass active und pensionirte Officiere auch wissenschaftliche Neigungen haben, ist zwar im heutigen Deutschland keine Seltenheit mehr, aber selbst heute mag es nicht alle Tage vorkommen, dass ein blutjunger Leutnant mit Begeisterung Philosophie treibt und durch seine Erstlingsschrift sich den Doctorhut erwirbt. In diesem kleinsten Leutnant der Armee aber paarte sich Humor, muthige Entschlossenheit und ernster wissenschaftlicher Sinn in seltenstem Grade. Schon als junger Officier hielt sich D. P. zu gleichstrebenden Freunden, die sich zu einem Bund, der »Arkas« hiess, zusammengefunden hatten. Man vereinigte sich in einer Weinstube zu ernsten Discussionen und Debatten, sowie zu fröhlichem Scherz. Dort fanden sich Robert v. Hornstein, ein Schüler Rich. Wagners und Schopenhauers, Heinrich Noé, Martin Greif, Adolf Bayersdorfer u. A. ein — Freunde, die dem Philosophen und Menschen auch durchs fernere Leben treu verbunden blieben. Für das Leben der Grossstadt, für die grosse Gesellschaft hatte D. P. zeitlebens keinen S nn; der Verkehr mit wenigen guten Freunden, mit eben solchen Büchern und die unerschöpfliche Schönheit der Natur füllten ihn ganz aus. Damals huldigte er noch einer regen Wanderlust, die ihn später zum Nachtheil seiner Gesundheit völlig verliess. Im Januar 1874,

also im Winter, ging er mit Freund Noé zu Fuss über die Tauern nach Venedig. So hat er Tirol, Dalmatien, Montenegro und Italien durchwandert und was er gesehen, in einem heute mit Unrecht vergessenen Buche »Unter Tannen und Pinien« (Berlin 1875) niedergelegt, dessen Naturschilderungen hinter denen seines Freundes Noé nicht zurückstehen. Die erste Schrift jedoch, die er überhaupt drucken liess, wurde zugleich zur merkwürdigen Vorbedeutung für die ganze Richtung seines späteren Lebens. Im Mai 1868 war in der Cottaschen Vierteljahrsschrift eine kleine Schrift »Oneirokritikon, der Traum vom Standpunkt des transcendentalen Idealismus« von ihm erschienen, die dem Oberleutnant den Doctor philosophiae der Universität Tübingen eintrug. Die scharfsinnige Untersuchung über das Wesen des Traumes wurde für ihn, fast 20 Jahre später, zur Pforte, durch die er sein eigentliches Arbeitsfeld betreten sollte. Vorerst aber schrieb er Kritiken eben erschienener philosophischer Bücher, und die damalige Blüthezeit der Philosophie des Unbewussten riss ihn mit einem Male mitten in die Tagespolemik hinein. Mit seiner frischen, humorreichen Schrift »Der gesunde Menschenverstand vor den Problemen der Wissenschaft; in Sachen J. C. Fischer contra Eduard von Hartmann« (Berlin 1872) ergriff er entschieden Partei für letzteren und erregte dadurch das erste Aufsehen. Hartmann aber bedeutete für D. P. nur einen Uebergang; er hielt sich lieber an das so unvergleichlich höhere Vorbild, an Schopenhauer, an dessen klarem classischen Stil er sich auch gebildet hat.

D. P. hat immer und immer wieder darauf hingewiesen und legte im Angesicht seiner zahlreichen Gegner auch das grösste Gewicht darauf, dass er durch die Naturwissenschaft zur Philosophie gekommen sei. In der That bildet die Grundlage seines ganzen späteren Schriftthums die naturwissenschaftliche Periode, die bei ihm Anfang der 70er Jahre beginnt und deren erste grösste Frucht das Buch »Der Kampf ums Dasein am Himmel« (Leipzig 1873) die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt zum ersten Male und am entscheidendsten auf ihn gelenkt hat. Sie ist auch zugleich die einzige seiner Schriften geblieben, die drei Auflagen erlebt hat; die dritte, stark vermehrt, erschien unter dem Titel »Entwicklungsgeschichte des Weltalls, Entwurf einer Philosophie der Astronomie« (1882). Hier und noch mehr in der ergänzenden, kleineren Schrift »Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese, neue Studien zur Entwicklungsgeschichte des Weltalls« (1880) versucht D. P. mit grosser Kühnheit und genialem Scharfsinn, die Darwinsche Theorie über die Erde hinaus auch auf die übrigen Weltkörper, auf das ganze Weltall auszudehnen und so die natürliche Auslese als ein für das Universum geltendes Gesetz nachzuweisen. Die dazumal streng materialistische Wissenschaft fand nur an dem ersteren Werke ausserordentlichen Geschmack, sodass sich sogar der Popularphilosoph Ludwig Büchner veranlasst fand, Motti daraus für sein Buch »Kraft und Stoff« zurechtzumachen, die er in den späteren Auflagen freilich wieder fortliess, denn die überaus kühnen Hypothesen der »Planetenbewohner« hatten ihn wie die Anderen darüber belehrt, wo D. P. hinaus wollte.

Fast gleichzeitig wie in seinem Schaffen war auch in seinem Leben ein Wendepunkt gekommen. Von 1876—1879 hatte D. P. zumeist in Brixen an Eisack sich aufgehalten. Dort lernte er seine spätere Frau, eine junge Wittwe, kennen, deren günstige Vermögensverhältnisse ihm ermöglichten, ohne jede Rücksicht auf's Geldverdienen zu studiren und zu schreiben. Und das war,

da sich seine Frau auch ausserdem seiner Sonderart auf's Glücklichste anzupassen verstand, für ihn ein umso grösseres Glück, als der ideal gesinnte, den praktischen Lebensanforderungen vielfach mit naiver Verwunderung gegenüber stehende, für sich persönlich allerdings äusserst anspruchslose Philosoph weniger als jeder Andere fähig gewesen wäre, um des Geldes willen zu philosophiren — ganz abgesehen davon, dass dies in Deutschland noch weniger als anderwärts Aussicht auf Erfolg hätte. Das Geld schätzte er nur, insofern es ihm die Möglichkeit bot, Gutes zu thun — denn D. P. war »edel, hülfreich und gut« durch und durch — und eine in ihrer Art einzige Bibliothek zusammenzubringen. Wenn er sich noch mehr wünschte, so war es immer nur, um im grösseren Massstabe experimentiren und so, wie er glaubte, die praktischen Beweise für seine Philosopheme zu erbringen. Er war darin von einem unversieglichen enthusiastischen Optimismus und scheute früher wenigstens nicht leicht eine Reise, die ihn mit einem berühmten »Medium« zusammenbrachte. Seine Frau nahm an seinen Bestrebungen regen Antheil und wurde jedenfalls früh schon mit ihnen vertraut, entstanden ja die »Planetenbewohner« gewissermassen auf der Hochzeitsreise! Dasselbe Jahr zeitigte aber noch eine Schrift auf ästhetischem Gebiete, das er später trotz seiner Erfolge nie mehr betreten hat: seine »Psychologie der Lyrik, Beiträge zur Analyse der dichterischen Phantasie« (Leipzig 1880). Aus der Lyrik der letzten Jahrzehnte, insbesondere aber seines Freundes Martin Greif, trägt das kleine Buch Beispiele zusammen, um darauf eine tiefgründige Untersuchung über die noch dunklen Vorgänge beim dichterischen Schaffen der Psyche anzustellen. Leider ist D. P. nie mehr auf dieses Thema zurückgekommen, für das er eine entschiedene Begabung mitgebracht hätte. Eine nur durch Studien ausgefüllte Pause von fast fünf Jahren bereitet nun sein erstes Hauptwerk vor, dem, wie oben bemerkt, schon die Dissertation »Oneirokritikon« gewissermassen das Prognostikon gestellt hatte. Die unmittelbare äussere Veranlassung, dass sich D. P. mit den noch wenig erforschten geheimnissvollen Vorgängen der menschlichen Seele, mit Hypnotismus, Somnambulismus und Spiritismus, die er später unter den Namen Occultismus und Mystik — Beides nicht ganz zutreffende Bezeichnungen in Ermangelung besserer — zusammenfasste, zu beschäftigen begann, erzählt er selbst in einem an Carl Kiesewetter, den inzwischen jung verstorbenen Verfasser der gross angelegten »Geschichte des Occultismus«, gerichteten Briefe: »Den Anstoss gab ein Erlebniss in Germersheim schon als Leutnant, wovon meine Promotionsschrift ‚Der Traum vom Standpunkt des transcendentalen Idealismus' berichtet. Philosoph wurde ich durch Schopenhauer, den ich noch immer sehr verehre. Hartmann hat nur insofern Einfluss gehabt, als er in der ‚Philosophie des Unbewussten' das Thor in die dunkle Grotte aufthat, in die ich eintrat, aber etwas ganz Anderes fand als er. Dann studirte ich Darwin, fand, dass sein Princip der indirecten Auslese des Zweckmässigen allgemeiner Verwerthung über die Biologie hinaus erheische, wendete es auf die Astronomie an (Entwicklungsgeschichte des Weltalls). Die letzten Probleme der Astronomie behandelte ich in einer eigenen Schrift (Planetenbewohner) und damit stand ich zu meinem eigenen Erstaunen vor der eigentlichen Mystik. Ich wollte dann den Spiritismus studiren, fand, dass er isolirt nicht studirt werden kann, liess ihn liegen, studirte Magnetismus und Somnambulismus, d. h. das Hineinragen des Menschen in die Geisterwelt statt des Hereinragens der Geisterwelt in die unserige. Meine Experimente in Wien (‚Probleme für Taschenspieler') brachten mich wieder auf den Spiritis-

mus. Es fehlte mir aber das Geld zu Experimentiren, daher die vorwiegend philosophische (theilweise historische) Behandlung des Gegenstandes.« D. P. ist also, was er immer wieder gern betonte, von den Naturwissenschaften ausgegangen und hat auch in seinen kühnsten Hypothesen seine gründliche wissenschaftliche Vorbildung niemals verleugnet. Zu einer Zeit, als die medicinische und forensische Bedeutung des Hypnotismus von der Wissenschaft noch nicht anerkannt wurde, wenigstens in Deutschland noch nicht, verfasste D. P. seine kleineren Schriften »Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung« (München 1889) und »Professor Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus« (mit Dr. Gerster, Leipzig 1890). Wohl hat er später erlebt, dass nicht nur seine Theorien anerkannt, sondern bei den Gutachten hypnotisirender Aerzte in sensationellen Processen auch zu praktischer Anwendung kamen, nicht aber hat er erlebt, dass dabei je seines Namens gedacht wurde. Er war sich genau bewusst, dass er zu Zeiten mit den dummgläubigsten Spiritisten in einen Topf geworfen wurde und dass seine Glaubwürdigkeit selbst in ganz gewöhnlichen naturwissenschaftlichen und philosophischen Fragen nur deshalb perhorrescirt wurde, weil sie der »Spiritist« D. P. für sich beanspruchte. Er besass Sinn für Humor und so machte er denn einmal mit Vorwissen einiger vertrauter Freunde ein Experiment darauf, das er, nachdem es über Erwarten gelungen, später aufdeckte. Er schrieb einen Aufsatz astronomischen Inhalts »Das Räthsel der Kometen«, der (im Februar 1894) in Hardens »Zukunft« erschien, aber unter dem Autornamen Charles d'Arloz. Sonst hatten ihn die Fachleute nicht gelesen und nicht vorurtheilslos beurtheilt. Er wollte gerade durch einen streng astronomischen Artikel beweisen, dass er vom Causalitätsgesetz »allerdings eine Ahnung« habe. Sein Artikel wurde in der Société Astronomique de France (Bulletin trimestriel 1894 IV) vorgetragen, in der astronomischen Zeitschrift »Sirius« (1894 4. Heft) nachgedruckt und im 8. Heft derselben Zeitschrift von einem Fachmann besprochen, endlich erhielt D. P. sogar den Antrag eines Verlegers, die ganze Astronomie in derselben Weise zu behandeln. »Wäre von all dem etwas geschehen« — ruft er in bitterem Humor aus — »wenn mein wirklicher Name darunter gestanden hätte? Ich glaube es nicht. Indem ich aber nun die Maske fallen lasse und mich als Verfasser jenes Aufsatzes bekenne, benehme ich meinen Gegnern die Möglichkeit, meine spiritistische Ueberzeugung aus naturwissenschaftlicher Unkenntniss zu erklären und müssen sie nach einer anderen Ausrede suchen. Ich schlage denselben die Hypothese der lichten Momente vor, die mir ein gütiges Geschick noch gelassen habe, so dass ich abwechselnd an geraden Tagen lesenswerthe Aufsätze, an den ungeraden aber allerdings baren Unsinn schreibe.«

Sein erstes grosses Hauptwerk »Die Philosophie der Mystik« (Leipzig 1885), das auch ins Englische übersetzt worden ist, es aber bis heute nicht zu einer zweiten Auflage gebracht hat, obwohl es vielleicht das Geistvollste und Bleibendste ist, was er geschrieben, ist von Spiritismus gänzlich frei: es nennt weder Wort noch Sache. Es bildet aber die Grundlage der ganzen Du Prel'schen Philosophie, indem es, vom Traumleben und Somnambulismus ausgehend, in einer Sprache von wahrhaft durchsichtiger Klarheit die kühnen Grundlinien zu einem in die Wolken sich verlierenden Bau philosophischer Speculation zieht, in denen er selbst den Widerwilligsten durch die strenge Logik seiner Gedankenfolge bis zum Schlusse zu fesseln und mit sich fortzureissen weiss. Die Gegner, die ihm früh erstanden, mehrten sich rasch mit dem Erscheinen der sich schnell aufeinander folgenden weiteren Bücher:

»Die monistische Seelenlehre« (Leipzig 1888), »Die Mystik der alten Griechen« (Tempelschlaf — Orakel — Mysterien — Dämon des Sokrates), welch letzteres ihm die Fachphilologen auf den Hals hetzte, aber auch von seiner stupenden Belesenheit zeugte, die er in den Dienst seiner Sache zu stellen verstand, »Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften«, 2 Theile (Leipzig 1890/91), »Die Entdeckung der Seele«, 2 Bände (Leipzig 1894/95), und »Die Magie als Naturwissenschaft« (Jena 1899, 2 Theile). Daneben entstanden in Zeitschriften zahlreiche kleinere Arbeiten didaktischen und polemischen Inhaltes, aber auch zur Verbreitung seiner Ideen in populärerer Form, so die beiden 1892 und 1893 bei Reclam (Leipzig) erschienenen Schriftchen »Das Räthsel des Menschen« und »Der Spiritismus« und Gelegenheitsschriften wie die zum Kerner-Jubiläum: »Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst« (mit Zeichnungen von Gabriel Max, Leipzig 1886), die Vision »Das weltliche Kloster« (1885) und andere, aber auch der in zwei Auflagen bei Cotta (1891) erschienene hypnotisch-spiritistische Roman »Das Kreuz am Ferner«, der zwar rein didaktische Zwecke verfolgt, aber auch dem unbefangenen Leser durch die geschickt gesteigerte Handlung und die blühende Pracht seiner Naturschilderungen imponirt. — In den Jahren 1872 und 1873 gab D. P. zuerst in der (Wiener) Deutschen Zeitung die Briefe Schopenhauers an Adam von Doss heraus, die dann von Schemann und von Grisebach in ihre Sammlungen übernommen worden sind. Die letzte Schrift, die aus seiner schon müden Feder floss: »Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits« (1899, 119 S., im Selbstverlag) ist zu seinem ahnungsvollen Testament geworden. Er hat sie und die von seinen Anhängern festlich begangene Feier seines 60. Geburtstages nur um wenige Monate überlebt. — Ein unbestreitbares Verdienst um einen überragenden Vorgänger, um Kant, hat sich D. P. durch die Wiederentdeckung der so gut wie verschollenen, 1821 von Poelitz herausgegebenen »Vorlesungen über Metaphysik« Kants erworben. Hätte er sie nicht mit einer Einleitung »Kant als Mystiker« und mit Nennung seines Namens neu herausgegeben (1889), so wäre sein Verdienst vielleicht nicht theils bestritten, theils todtgeschwiegen worden. Seine Verwegenheit, Kant als Metaphysiker, ja als Vorläufer des Spiritismus zu reclamiren auf Grund eben dieser Vorlesungen, insbesondere des Capitels »Psychologie« und der vielumstrittenen Schrift »Träume eines Geistersehers«, würde vielleicht etwas nachsichtiger zu beurtheilen sein, wenn man bedenkt, dass selbst ein so unverdächtiger Mann der zünftigen Philosophie wie Friedrich Paulsen in seinem Buche über Kant, wohl dem besten, das wir haben, gegenüber der Mehrzahl seiner Fachgenossen den positiven Metaphysiker in Kant neben dem negativen »Kritiker« wieder zu Ehren gebracht hat.

Du Prel hat unter dem kränkenden Todtschweigen durch seine zahlreichen Gegner mehr gelitten als unter ihrer Kritik. Die letztere freute ihn vielmehr, denn er führte eine tapfere und gewandte Klinge und focht mit Eleganz auch mit dem unbedeutendsten Gegner, solange er davon überzeugt blieb, dass es auch diesem nur um die Wahrheit zu thun war, denn strenge Wahrhaftigkeit und heisser Wahrheitsdurst waren Hauptkennzeichen seiner edlen Forscherseele, der Lüge auch im profanen Leben stets ein Greuel war. Er glaubte immer unbedingt an Alles, was er sprach, was er schrieb, und verlangte darum Vertrauen; er liess sich aber, objectiv wie er war, am Vertrauen genügen selbst bei guten, wohlvertrauten Freunden, wenn diese im Uebrigen mitunter auch vor seinen allzu kühnen Folgerungen zurückschraken und mit ihm nicht durch

das Dick und Dünn seiner metaphysischen Speculationen gehen mochten. Ich spreche aus eigenster Erfahrung, wenn ich behaupte, dass D. P. jeden ehrlichen Widerspruch vertragen konnte, und als der einzige seiner Freunde, der ihn zuletzt auf seinem Todtenbette in langem ernsten Gedankenaustausche gesprochen, darf ich vielleicht auch noch sagen, dass er den lächerlichen Excessen jenes fanatischen professionellen Spiritismus und dessen Schwindelexperimenten, sowie gar dessen Ausbeutung zu religiösen Zwecken nicht nur gründlich abhold war, sondern für sie nur Worte ehrlichen Zornes hatte, denn er sah ein, dass die Anerkennung von Seite der Wissenschaft dadurch nur hinausgeschoben werden konnte. Ein gebildeter Anhänger mit Vorbehalt war ihm darum lieber als hundert kritiklose begeisterte Anhänger und Anhängerinnen, die ihn mit Zuschriften, Fragen und Besuchen aus aller Welt bestürmten. Er sah der Zukunft des Spiritismus, wenigstens was Deutschland betrifft, nicht eben mit grossem Vertrauen entgegen, denn es war keine Unbescheidenheit, wenn er sich selbst als den einzigen und vorläufig letzten ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Vertreter seiner Sache ansah, der ihre Begründung und Vertheidigung zu seiner einzigen Lebensaufgabe gemacht hatte. Von den meisten seiner blinden Anhänger — wenige Gleichstrebende ausgenommen — unterschied er sich schon dadurch, dass er nirgends etwas Uebernatürliches sehen wollte, höchstens Uebersinnliches, das im Laufe der Zeiten und unter den Zaubermitteln der nimmermüden Wissenschaft sich allenfalls und zum Theil in Sinnlichem verdichten könnte, unter allen Umständen aber stets etwas Natürliches blieb.

Eine geniale Natur, wie D. P. war, ist er auch von einer gewissen Einseitigkeit befangen gewesen. Wie Schopenhauer lebte er ausschliesslich nur seinen Ideen, in die er sich in den letzten Jahren so sehr eingesponnen hatte, dass er kaum längere Zeit für ein Gespräch zu haben war, das sich nicht um Spiritismus und Verwandtes drehte. Schopenhauer hat nicht mit Unrecht gemeint, Philosophen sollten nicht verheirathet sein. Er selbst verstand es eben, ohne Frau sich den Anforderungen des täglichen Lebens gegenüber sehr praktisch durchzusetzen. Nicht so D. P., dessen wahrhaft kindliche Charakterreinheit und Vertrauensseligkeit ohne die praktischere Stütze seiner Frau, welche auch die Erziehung seiner beiden Kinder fast völlig übernahm, gar übel gefahren wäre. Auch in der Beschränkung seiner Arbeit ist D. P. je länger je mehr einseitig geworden. Reiche Anlagen zu philosophischer Betrachtung und Ausnützung der Gegenwart wie der Vergangenheit lagen in ihm brach, da er zuletzt über die Phänomenologie des Spiritismus, den er immer durch neue Experimente auch Denen glaubhaft machen wollte, die eben nicht überzeugt sein wollten, nicht mehr hinauskommen konnte. Er arbeitete mit fabelhafter Leichtigkeit und zuletzt war ihm die Arbeit so sehr Lebensbedürfniss geworden, dass er alle anderen darüber vergass. Die grossen blauen Augen des kleinen Schweigers belebten sich nur mehr, wenn man auf sein Thema kam, und der einstige Freund der Natur, von Licht und Luft, sass, vor jedem Luftzug ängstlich abgeschlossen, im Qualm der Cigaretten in sein Studio gebannt bei seinen einzig geliebten Büchern und Manuscripten. Das rächte sich endlich, umsomehr, als die zarte, schwächliche Gestalt des emsigen Forschers nicht eben viel zuzusetzen hatte. Er verfiel rasch, und in seiner Tiroler Sommerfrische löschte er nach seinen eigenen Worten aus wie eine Lampe, der das nährende Oel ausgegangen. Du Prel war ein edler Mensch, ein seltener Charakter, von einer bis zur Schwäche gehenden Güte

gegen Mensch und Thier und doch unerbittlich gegen alles Falsche und Unwürdige. Gegner hat er zahllose gehabt, persönlichen Feind wohl kaum einen. Die Zukunft wird ihm vielleicht gerechter werden als ihm die Gegenwart gewesen, sie wird zwar schwerlich Alles anerkennen, was er geglaubt und geschrieben, aber sein schönes, stets auf das Höchste, auf das Unerreichbare gerichtete Lebenswerk wird darum doch nicht verloren sein.

Biographien und Werke Dr. C. Du Prels: Die erste kurze Biographie D. P.s findet sich in K. Kiesewetters »Geschichte des neueren Occultismus« im Capitel, das D. P.s Philosophie behandelt. Doch ist Manches darin unrichtig. Biographisch-kritische Aufsätze über den Philosophen sind im letzten Jahrzehnt und besonders gelegentlich des 60. Geburtstages D. P.s fast in allen Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes erschienen. Zum Theil wurden dieselben zu Nekrologen. Die besten und verlässlichsten rühren von seinen Freunden Dr. Wedel, Dr. Walter Bormann und Dr. Franz Riss her. In der »Allgemeinen Deutschen Biographie« (der I. Nachtragsband ist im Erscheinen begriffen) und in dem Portraitsammelwerk »Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen«, herausgegeben von Karl Werckmeister (Photographische Gesellschaft, Berlin), das auch das beste Bild des eigenartigen Gelehrten bringt, hat der Unterzeichnete Du Prel und sein Streben zu würdigen versucht. — Die Werke D. P.s, die bis auf zwei bis drei minder bedeutende kleine Schriften im vorstehenden Artikel mit Ort und Jahr des Erscheinens aufgeführt sind, sind leider bei verschiedenen Verlegern zerstreut. Die Gesammtausgabe, die er sich in optimistischen Stunden erträumt, hat er nicht erlebt. Einer seiner Verleger (Günther in Leipzig) hat gegenwärtig begonnen, seine »gesammelten« Werke herauszugeben: zum Theil eine reine Titelauflage, die gegen den Willen der Hinterbliebenen und ohne jede berufene Mithülfe erscheint. Der bis jetzt erschienene erste Band enthält ein schlechtes Bild D. P.s, eine anonyme kleine, gänzlich unzulängliche biographische Notiz und (eine geradezu barbarische Idee!) an Stelle der vorbereitenden grossen naturwissenschaftlichen Schriften, die chronologisch am besten in das Studium der Werke einführen könnten, den Aufsatz »Wie ich Spiritist wurde« und die Einleitung »Kant als Mystiker« zu dessen Vorlesungen über Psychologie. So ist denn die ganze zweite Hälfte des ersten Bandes der Werke D. P.s von — Kant! Ein neuer trauriger Beweis für die Wahrheit der oft von D. P. geäusserten pessimistischen Ansicht, dass der deutsche Schriftsteller, zumal nach seinem Tode, vielfach noch völlig rechtlos sei. Diese speculative kritiklose Sammelausgabe wird hoffentlich bald verdientem Vergessen anheimfallen. Man kann dem Andenken D. P.s leider nichts Besseres wünschen, als dass sie nicht zu lange einer seiner Bedeutung würdigen Gesammtausgabe im Wege stehen möge.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Mittelstädt, Otto, Jurist, * 14. Juli 1834 zu Schneidemühl (Provinz Posen), † 18. November 1899 zu Rom. Einer Juristenfamilie entstammend, besuchte er die Gymnasien zu Ostrowo und Posen, bezog dann die Universität zu Berlin, promovirte in Breslau zum Doctor der Rechte, machte 1855—60 in Posen den juristischen Vorbereitungsdienst durch. In den folgenden Jahren war er als Assessor bei der Staatsanwaltschaft in Posen und Berlin thätig. Zur Untersuchung im Polenprozess wurde er dem zum Untersuchungsrichter bestellten Kammergerichtsrath Krüger wegen Kenntniss der polnischen Sprache nach Posen beigegeben, war dann auch als Ankläger in diesem Prozess in Berlin thätig, später zur Ermittelung des Attentats von 1866 abgeordnet (vgl. seinen Bericht in der »Zukunft«, Bd. 23 S. 321—329), endlich zum Staatsanwalte in Altona befördert. Er folgte von hier einem Rufe der Hamburger Behörden an die Spitze der neu organisirten Staatsanwaltschaft. Für seine Erinnerung waren ihm diese Jahre des Hamburger Aufenthaltes die liebsten; er wurde 1877 Obergerichtsrath, 1879 Oberlandesgerichtsrath, 1881 an das Reichsgericht berufen, in dem er 15 Jahre lang dem gleichen Senate angehörte. Eine schwere Nervenerkrankung zwang ihn, jede stärkere geistige Anstrengung

zu meiden. So nahm er 1896 den Abschied. Die letzten Jahre verlebte er auf Reisen in Nizza, Montreux, Venedig und Rom. Hier traf ihn von Neuem das alte Nervenleiden, was seinen Tod zur Folge hatte. — Literarisch hatte sich Dr. M. verdient gemacht durch die zu einzelnen sicheren Ergebnissen führende Schrift »Kaspar Hauser und sein badisches Prinzenthum«, Heidelberg 1876. Ihr folgte die weitere »Gegen die Freiheitsstrafen«, Leipzig 1879 1. und 2. Auflage, in der er wohl zu einseitig alles Heil nur von wesentlicher Verschärfung des Strafvollzugs erwartete. Diese Anschauung fand lebhafte Bekämpfung seitens Oskars von Schwarze (Die Freiheitsstrafe, Leipzig 1880). Jedenfalls wurden aber hierdurch weitere Untersuchungen dieser Fragen in verdienstvoller Weise angeregt. Nochmals äusserte sich M. über sie in der »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft«, Bd. 2 und 4, auch dann im »Gerichtssaal«, Bd. 46 und 47, indem er Zweierlei forderte: einmal Differenzirung der mannigfachen, vielverschlungenen socialen, sittlichen, pönalen Aufgaben des modernen Staats- und Rechtslebens, andererseits Vereinfachung der Delicte und der Strafarten. Neben vielen Beiträgen in den »Grenzboten«, »Im Neuen Reich«, in den »Preussischen Jahrbüchern« und in der »Zukunft« sind noch aus letzter Zeit zu nennen die Flugschrift »Vor der Fluth. Sechs Briefe zur Politik der deutschen Gegenwart«, Leipzig 1897, und die vor völligem Abschlusse des Prozesses erschienene Schrift »Die Affaire Dreyfus«, Berlin 1899.

Nach Privatmittheilungen. — Deutsche Juristen-Zeitung 1899 S. 479. Vgl. Richard Schmidt, Die Aufgabe der Strafrechtspflege, Leipzig 1895 passim — Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft VII 748.

A. Teichmann.

Becker, Albert, Ernst Anton, Componist, * 13. Juni 1834 in Quedlinburg, † 10. Januar zu Berlin. Der Sohn eines Buchhändlers, der ursprünglich Geistlicher werden sollte. Erst im 15. Lebensjahre begann er ernsthafte Studien bei dem Organisten Bönicke zu machen, die später in Berlin bei Haupt und Dehn fortgesetzt wurden. Schon in früher Jugend äusserte sich sein Sinn für ernste religiöse Musik und sein erstes Werk fällt in das Jahr 1850, in dem er eine selbstgedichtete Cantate für Chor und Solo componirte, die im elterlichen Hause zur Aufführung gelangte. Erst im Jahre 1857, nachdem er seine Studien bei S. W. Dehn vollendet hatte, gab er bei Siegel in Leipzig ein Heft Lieder heraus, dem bald ein zweites Heft bei Simrock in Berlin folgte »Lieder im Volkston für Haus und Herz«. Die erste öffentliche Anerkennung seines Talentes erhielt er durch eine Preisaufgabe, 1860 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ausgeschrieben, für eine Sinfonie, doch verwirklichten sich nicht die Hoffnungen, die der Künstler an diesen Erfolg zu knüpfen glaubte. Er ging nach Ohlau in Schlesien und hoffte in Provinzialstädten festen Fuss fassen zu können, doch auch hier erreichte er nicht, was er anstrebte, d. h. Director irgend einer Musikgesellschaft zu werden. 1869 kehrte er wieder nach Berlin zurück, gab Musikunterricht an Conservatorien und privatim. Durch das Studium Bach'scher Werke wandte er sich ganz der Composition geistlicher Werke zu und schuf unter Anderem eine Messe, die durch Liszt's Vermittelung im Jahre 1879 der Carl Biedel'sche Gesangverein in Leipzig zu seinem Jubiläum aufführte und einen durchschlagenden Erfolg erzielte, der ihn unter die Koryphäen der Kunst versetzte. Trotz alledem blieb der Musikunterricht das einzige Existenzmittel, bis er

endlich im März 1889 Director des Kgl. Domchores zu Berlin nach von Hertzberg's Pensionirung wurde und endlich sein längst gehegter Wunsch in Erfüllung ging und zwar in der idealsten Weise, denn wer je den Berliner Domchor singen gehört hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass ihm kein anderer Gesangverein in seinen Leistungen auch nur annähernd gleicht. Und doch müssen die damit verbundenen amtlichen Pflichten wenig befriedigend gewesen sein, denn als durch den Tod Wilhelm Rust's das Cantorath an der Thomasschule in Leipzig frei wurde, meldete sich B. zu dem Posten und wurde auch gewählt. Kaiser Wilhelm II. legte jegte jedoch sein Veto ein, derselbe mag wohl auch die beengenden Fesseln des Directors beseitigt haben und so blieb B. dem Domchore erhalten. B. schuf zahlreiche Werke in allen Fächern der Musik, doch seine bedeutendste Leistung, die auch am bekanntesten geworden, ist jene Messe in B-moll. Ein Oratorium, Geistliche Dialoge, eine Reformationscantate, Psalmen, Motetten u. a. zeugen alle von der Meisterschaft im contrapunktischen Satze und einer ausserordentlichen Beherrschung des harmonischen Materials, welche sich oft bis zur höchsten Kühnheit steigert, dabei aber nie den Wohlklang verletzt und stets sangbar ist. Er war eine durch und durch deutsche Künstlerpersönlichkeit, in der sich ein tiefer Ernst künstlerischer Anschauung mit meisterhaftem Können paarte, schreibt Lessmann in seiner Musikzeitung. Ein Halsleiden sollte durch eine Operation gehoben werden, doch war leider der Erfolg ein umgekehrter und führte den Tod herbei.

Quellen: Mendel-Reissmann's Musik-Lex. Supplementband und Lessmann's Musikzeitung 1899.

Rob. Eitner.

Millöcker, Carl, Componist, * 29. April 1842 in Wien, † 31. December 1899. M.s Vater, ein Goldschmied, bestimmte seinen Sohn Carl für sein Kunstgewerbe. Bald jedoch siegte in dem jungen Manne der Trieb zur Kunst und M. studirte am Conservatorium Flöte, bei Laimegger und Suppé Composition. Im Alter von 22 Jahren wurde er Capellmeister am Grazer Stadttheater und eröffnete die Reihe seiner Compositionen mit einer Operette »Der todte Gast«, die zu seinem Benefice in Graz aufgeführt wurde. Von Graz wandte sich M. nach Budapest und bald darauf nach Wien, wo er als Orchester-Director am Harmonie-Theater wirkte. Hier machte er die Bekanntschaft Anzengrubers, des grossen Dramatikers, der ihm späterhin — nicht unter seinem Namen — ein Libretto lieferte. 1869 wurde M. am Theater an der Wien engagirt, aber bald entlassen, weil er »nicht genüge«. Wie sehr müssen die damaligen Theaterleiter den ausgezeichneten Musiker verkannt haben! Kurz darauf wurde er aber zurückberufen, also rehabilitirt, und verhalf dem Theater an der Wien ebensowohl als Componist wie als Capellmeister zu einer Reihe grosser Erfolge. M. hatte als Componist zum ersten Male mit seiner Musik zu dem Volksstücke »Drei Paar Schuhe« entschiedenes Glück. Das Lied »Heissa, endlich ist es Nacht« aus diesem Werke wurde populär. Bald folgten die Operetten »Das verwunschene Schloss« (März 1878), »Apajeune, der Wassermann« (1880), »Die Jungfrau von Belleville (October 1881), denen 1882 der seither berühmt gewordene »Bettelstudent« (Text von Zell und Genée) folgte. Von anderen Bühnenwerken sind zu nennen »Die lustigen Binder« (December 1865), »Diana« (1867), »Die Fraueninsel« (1868),

»Die verkehrte Welt«, »Der Dieb« (in dieser Operette war bereits die später weltbekannt gewordene Melodie von »Ach, ich habe sie nur auf die Schulter geküsst« enthalten), »Der Regimentstambour« (1869), »Der Probekuss«, »Gräfin Dubarry« (1879), »Abenteuer in Wien« (1873), »Gasparone«, »Der Feldprediger« (1884), »Der Vice-Admiral« (1886), »Die sieben Schwaben« (1887), »Der arme Jonathan« (1890), »Das Sonntagskind« (1892), »Das Nordlicht« (1898) und die Musik zu unzähligen Possen und Volksstücken. — M. war unter den Wiener Operettenmeistern der virtuoseste Theaterpraktiker und kam, vermöge seines feineren Sinnes und seiner genauen Kenntniss der Bühne, oftmals dicht an den Stil der komischen Oper heran. »Gasparone« darf man unbedenklich für eine Meisterarbeit erklären. Oftmals giebt sich M. in seinen Werken einer gewissen lässigen Volksthümlichkeit hin, die ihm bei der Menge ebensoviel Sympathien verschaffte, als sie ihm bei den Kennern entzog. Seine sentimentalen Gesange sind ebenso larmoyant und falsch-gemüthlich wie die von Joh. Strauss und Anderen. Bedeutend und voll Geist ist M. im Anmuthigen, im Humoristischen. Ausserdem ist er ein ungewöhnlicher Instrumentationskünstler, der in langjähriger Orchesterpraxis den einzelnen Musikorganen ihre Geheimnisse abgelauscht hat. — M., der durch den Ertrag seiner Bühnenwerke zu ansehnlichem Vermögen gelangt war, hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens von der Capellmeister-Thätigkeit zurückgezogen und lebte zumeist in seiner Villa in Baden bei Wien. Hier ist er auch gestorben.

Rich. Heuberger.

Sporrer, **Philipp**, Historien- und Genre-Maler, k. Professor, * 1. Mai 1829 zu Murnau (Oberbayern), † 30. Juli 1899 in München; besuchte als der Sohn schlichter Bürgersleute die Volkschule seiner Heimat, dann das Münchener Polytechnikum, welches nach damaliger Sitte die Brücke bildete zur Akademie, wo S. bei Ph. Foltz der Composition oblag, seine coloristische Begabung bei Albert Gräfle im Portraitfach erweiterte und schliesslich noch die Unterweisung von Moriz von Schwind genoss. S. trat mit kleinen Genrebildern in die Oeffentlichkeit, mit einer »Hochzeit im Gebirge« (1851), einer »Häuslichen Scene« (1854), dann kam »Der Gedächtnisstag« (1855) und der »Hochzeitlader« (1856). Hierauf warf er sich auf historische Stoffe, wie »Der Schmied von Kochel« (1858) und die »Christnacht 1705«; auch malte er zwei Fresken im National-Museum: »Kurfürst Rupert I. nimmt 1348 die Juden zu Heidelberg in Schutz vor dem Grimme des Pöbels« und der »Heldentod der Würzburger Bürger 1400 in der Vertheidigung ihrer Reichsfreiheit auf dem Kirchhofe zu Bergtheim«. Darauf befasste er sich wieder mit Oelbildern, wie ein »Verlöbniss« (1866), »Romeo und Julia«, »Abschied«, eine neckische, in Untersberg spielende »Kellerscene« (in Photographie bei Louis Finsterlin), mit Aquarellen (Geldwucherer, Glückshafen) und Illustrationen, darunter ein Cyklus »Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande« (Leipzig bei C. F. Amelang) und die »Bilder zu deutschen Volks- und Lieblings-Liedern«. Auch reizten ihn Franz Trautmanns »Geschichten aus dem Münchener Burgfrieden« zu heiteren Schöpfungen, unter welchen der »Herr Peter Flecklein« (vgl. No. 881 der bei Braun und Schneider erscheinenden Münchner Bilderbogen) eine besondere Rolle spielte. Ueberhaupt forderte das Neckische, Philisteriöse der Spiessbürgerschaft aus jener Zeit, wo der Grossvater die Grossmutter nahm, seine

heitere Laune heraus, die sich gern auf demselben schnurrigen Gebiete wie Carl Spitzweg (1808 + 1885) erging, nur dass sich bei S. (welcher als Monogramm sich häufig des Sporns bediente) ein schnurriger Zug zur Caricatur hervordrängte; dagegen waren S.'s Landschaften ganz im Geiste Spitzwegs gedacht und in fein empfundenem Colorit stimmungsvoll ausgeführt. Mit Vorliebe erging sich S.'s leichtbewegliche Phantasie in Erfindung von drollig-sinnigen Buchzeichen, in Aquarellen zu Märchen, Sagen und Sprichwörtern, zu originellen Uhrenschildern und Zifferblättern. Ein fröhliches Erzeugniss war die Kohlezeichnung »Ueber den Etaler-Berg« mit den auf allen möglichen Vehikeln zum Ammergauer Passionsspiel 1880 ziehenden Pilgern, Fremden und Touristen. Einen Saal im Café Probst zierte S. mit zwölf lebensgrossen, das Restaurations-Leben vorführenden Charakterfiguren: flotte Studenten, Blumenmadchen, Schachspieler, Zeitungsleser, stadtische Gigerln, schüchterne Landconfecte, Karten- und Billard-Spieler, theetrinkende Dämchen und Raucher aller Sorten. In der Laube von Dr. Trettenbacher's Garten malte er in Enkaustik auf eine Steinplatte das Contrefait des als Einsiedler mit einem Rehkälbchen spielenden Hausherrn, später decorirte er die ganze Westseite des dreistöckigen Hauses mit einem Bildercyclus, welcher nach dem eigenwilligen Sinne des Auftraggebers in einer neuen Technik ausgeführt, der klimatischen Zerstörung nur allzu schnell unterlag. Zu Simon Baumanns »Geschichte von Murnau« (1855) entwarf S. fünf Landschaften; für diese seine Vaterstadt malte er »Erinnerungen« an ein landwirthschaftliches Fest mit Trophaen, Wappen und Ehrenscheiben. Dann kamen wieder Oelbilder mit allerlei Scenen aus dem Wildschützen- und Strolchen-Leben, »Auf der Walz« und dergleichen; Culturgeschichtliches mit »Sonnenwendfeuer«, »Fingerhaggeln«, »Pferdehändlern« und ländlichen »Buden-Photographen«. Auch im Portraitfach sind viele treffliche Leistungen S.'s zu verzeichnen, darunter die Bildnisse des als Operncomponisten und Landtagsabgeordneten bekannten Bürgermeister Förg von Donauwörth, des schneidigen Geheimrathes Dr. von Ringseis, des Grafen von Seinsheim u. s. w. Ganz im Sinne Moriz von Schwinds war seine wohldurchdachte Allegorie zum Gedächtniss König Ludwigs II., ebenso die Vignetten zu Rudolf Baumbachs »Zlatorog« und zu Reinhardstöttners Biographie des lateinischen Poeten Martinus Balticus, welche die bekannte »Baierische Bibliothek« (Bamberg 1890) eröffnete. Im Jahre 1897 erschien im Kunstverein eine reiche Collection von S.'s Arbeiten, gleichsam ein Rückblick aus allen Phasen seines Schaffens, darunter auch die lustigen Caricaturen aus dem Album des Künstler-Sänger-Vereins und die Compositionen zu Victor Gluth's Oper »Der Trentajäger« (1885). Dann zog sich der damals schon kränkelnde Künstler von der Oeffentlichkeit zurück. Er hatte 1871 eine Lehrerstelle im Freihandzeichnen am Münchener Polytechnikum erhalten und war nach Jos. Motzets Rücktritt 1877 in die Würde und Rechte eines wirklichen Professors eingerückt, ein Amt, in welchem S. die Achtung und Liebe seiner Schüler in hohem Grade errang.

Vgl. Abendblatt 212 »Allgemeine Zeitung« 2. August 1899. Kunstvereins-Bericht für 1899, S. 81 f.

Hyac. Holland.

Aber, Eduard, Buchhändler, * 10. November 1810 in Berlin, † 25. September 1899 daselbst. A. trat 1833 in die 1816 von seinem Onkel August

Hirschwald gegründete Buchhandlung ein, die eben durch seine Mitwirkung zur angesehensten Verlags- und Sortimentsfirma medicinischer Richtung wurde. Bereits 1840 wurde er deren Alleininhaber. Fortan war er unermüdlich und mit glänzendem Erfolge für die Entwickelung des Geschäftes in besagter Richtung thätig. Den Namen Dieffenbach und Romberg des Verlages reihten sich die strahlenden Namen eines Niemeyer, Casper, König, Hoppe-Seyler, Virchow, eines v. Bergmann, Billroth, Binz, Eulenburg, Gurlt, Hermann, Rob. Koch, v. Langenbeck, v. Leyden, Liebreich, Nothnagel, Orth, Schultz-Schultzenstein, Traube und zahlreiche andere an. Viele hervorragende Werke, besonders eine Reihe gediegener Zeitschriften verdankten seiner Anregung ihre Entstehung. Die weiteste Verbreitung fand wohl die aus Caspers medicinischer Wochenschrift hervorgegangene Berliner klinische Wochenschrift. Etwa ein Dutzend hochangesehener medicinischer Zeitschriften schlossen sich an und wirkten dazu mit, Berlin zum Mittelpunkt der medicinischen Literatur Deutschlands zu machen. Im persönlichen Verkehr war »der alte Aber« die Liebenswürdigkeit selbst, zugleich »ein lebendiger Katalog der modernen medicinischen Literatur«. Mit seinen Autoren und den vielen in seinem Sortiment verkehrenden Medicinern war er meist näher befreundet. Vielen Talenten hat er die Bahn gebrochen, aber auch anderweit im Stillen viel Gutes gewirkt. Theilhaber der Firmen August Hirschwald und Hirschwald'sche Buchhandlung wurden 1848 Ferdinand Hirschwald (dessen Nekrolog im vorliegenden Jahrbuch) und 1870 Albert Aber.

Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 226 und 229 (hier Charakteristik nach dem Berliner Tageblatt). — Berliner klinische Wochenschrift 1899 No. 40: Nekrolog von den Herausgebern Ewald und Posner.

H. Ellissen.

Breslaur, Emil, ein Musikpädagoge von Bedeutung, * 29. Mai 1836 in Kottbus, † 26. Juli 1899 zu Berlin. Sohn jüdischer frommgläubiger Eltern, widmete sich nach den Gymnasialstudien den hebräischen Wissenschaften und nahm 1858 eine Hauslehrerstelle im Knabenpensionate des Dr. Wolfsberg in Stettin an, wo er zu dem Entschluss kam, sich ganz dem Lehrerberufe zu widmen. Zum Behufe dessen besuchte er 1859 das Seminar in Neuzelle und legte 1860 das Lehrer-Examen ab. Musik hatte er von früher Jugend an getrieben. Ein Heft Kinderlieder nach Hoffmann von Fallersleben und einige Männerchöre, die in der »Sängerhalle« erschienen, geben davon Zeugniss. Die jüdische Gemeinde seiner Vaterstadt wählte ihn nach abgelegtem Examen zum Religionslehrer und Prediger. Hier errichtete er einen Knabenchor für den Gottesdienst und einen Turner-Gesangverein; für beide war er auch als Komponist thätig. Die kleinen und kleinlichen Verhältnisse einer Provinzialstadt genügten ihm aber nicht und mit dem Wunsche, sich in der Musik eine gründliche Ausbildung zu verschaffen, ging er nach Berlin und trat in das Sternsche Conservatorium für Musik ein, bekleidete aber dabei an der Friedrichstädter Religionsschule des Dr. Julius Landsberger ein Lehramt. Einige musikpädagogische Aufsätze, die er in der Musikzeitung »Echo« veröffentlichte, verschafften ihm eine Anstellung am Kullackschen Conservatorium für Musik, an dem er elf Jahre unterrichtete, bis er 1879 ein eigenes Musik-Institut errichtete, welches er am 1. November als »Berliner Seminar zur Ausbildung von Clavier-Lehrern und Lehrerinnen« eröffnete und einige

Jahre später zum Conservatorium für Musik erweiterte. Seine Vertrautheit mit der Feder verschaffte ihm bald Gelegenheit, an Tagesblättern als Musikreferent aufzutreten, so an der Spenerschen Zeitung als Vertreter von Fl. Geyer und am Berliner Fremdenblatt zur Aushülfe Richard Wuerst's. Schon im Jahre 1878 gründete er ein eigenes Musikblatt, den »Klavierlehrer«, eine Musikzeitschrift, die sich nicht einseitig mit Musikunterricht beschäftigt, sondern das ganze Musiktreiben umfasst und den Leser mit allen Erscheinungen im Kunstleben bekannt macht. Ihm ist auch die Entstehung und weitere Ausbildung des Vereins für Musik-Lehrer und Lehrerinnen zu Berlin zu danken, der sich die Aufgabe stellte, in Krankheits- und Sterbefällen helfend einzutreten. Aus ihm entwickelte sich dann der Verband Deutscher Musiklehrer-Vereine und das Uebereinkommen mit der Versicherungs-Gesellschaft Victoria, eine Altersrente ins Leben zu rufen. Trotz der vielseitigen Beschäftigung übernahm er noch nach Julius Stern's Tode die Leitung des Chores in der jüdischen Reform-Gemeinde in Berlin und selbst als Componist war er nicht unthätig, obgleich er in diesem Fache am wenigsten geleistet hat, während seine musikpädagogischen Schriften, »Die Methodik des Clavierunterrichts in Einzelaufsätzen«, Berlin 1895, 2. Aufl. bei N. Simrock, eine wohlverdiente Anerkennung fand und sogar von dem Clavier-Virtuosen von Bülow öffentlich anerkannt wurde. Dieser Abhandlung folgte eine Clavierschule, die heute schon in 12. Aufl. vorliegt und eine Melodiebildungslehre auf harmonischer und rhythmischer Grundlage. Ferner bearbeitete er Werke in instructiver Weise, um beim Unterrichte verwerthet zu werden, gab eine »Technische Grundlage des Klavierspiels« op. 27, in 4 Aufl. heraus; »Technische Uebungen für den Elementar-Klavierunterricht«, op. 30, folgten, sowie eine Notenschreibschule und ein Führer durch die Klavierunterrichts-Literatur. Auch ist er der Herausgeber der 11. Aufl. von Julius Schuberth's Musikalischem Conservations-Lexikon in gänzlicher Umarbeitung und Vermehrung. Trotzdem Br. keine musikhistorischen Vorstudien gemacht hatte, war er in der Literatur doch soweit bewandert, dass er die guten von den schlechten einschlägigen Werken zu unterscheiden im Stande war und da die Mehrzahl der Biographien neuere Musiker betraf, über die man zwar nur ganz kurze Notizen findet, so erfüllt es doch einigermassen seinen Zweck, dem Dilettanten ein Wegweiser zu sein.

Quelle: Der Klavier-Lehrer, Musik-pädagogische Zeitschrift 1899 No. 16.

Rob. Eitner.

Geisser, Jakob, Emanuel, Genremaler, * 21. November 1825 zu Augsburg, † 21. Januar 1899 in München; erhielt als der Sohn eines Zeichnungslehrers erst im väterlichen Hause, dann bei dem um die Augsburger Kunstschule vielverdienten Professor Jahann Geyer (1807—1875) bleibende Anregung und Förderung, welche dann auf der Münchener Akademie durch Clemens Zimmermann und Julius Schnorr gründliche Ausbildung erfuhr. Weiteren Einfluss auf G. übte auch sein jugendlicher Freund Ferdinand Wagner (1820—1881), der nachmalige Schöpfer der Fresken am Fugger-Hause zu Augsburg, welcher den für strenge Zeichnung und blühende Farbengebung hochempfänglichen Genossen der kirchlichen Malerei zuzuführen gedachte. Indessen begnügte sich G. vorerst mit der Stelle eines Lehrers an der Feiertags-Fortbildungsschule zu Augsburg, ein Amt, welches er 1863 niederlegte, um in München ganz in freier Hingabe seine Kunst zu pflegen. Hier

entstanden in rascher Folge eine Reihe von heiteren, theilweise an Geyers Vorgang erinnernden, immer sehr sorgfältig durchgearbeiteten Genrebildern, welche im Costüm des Rokoko oder des XVII. Jahrhunderts spielten. Da wird ein »Familienconcert« inscenirt (1867), da erzählt der »Freiherr von Münchhausen« seine unerhörten Aventiuren einem fascinirenden Damenkreis (bei Baron Ladenburg in Wien); »Caffeevisiten« im Biedermeierstil, eine musikalische »Unterrichtsstunde« mit süsser Flirtation und offizieller Ueberraschung durch die Mutter, ein »Improvisator« in vornehmer Gesellschaft (1884) und ähnliche Geschichten wechseln mit militärischer »Einquartierung« (1870), mit Antichambrescenen, kartenspielenden und rauchenden Zechern, singenden, schäkernden und charmirenden Soldaten, womit G. längst vor Vinea's Zecher- und Kellertreiben ein dankbares Publikum fesselte. G. wäre wie kein Anderer berufen gewesen, den culturhistorischen Roman »Simplicissimus» des alten Jacob Christoph von Grimmelshausen zu illustriren. Die meisten seiner grösstentheils heiteren Bilder spielten in der angegebenen Zeit; auch liebte er die Repräsentanten des Zopfes; es gab Condolenz-Visiten, die Uebergabe von Empfehlungsbriefen und ceremoniöse Besuche, heitere Festessen — darunter die öfters wiederholte »Zähe Gans« (Holzschnitt in »Blätter für den häuslichen Kreis« 1872 S. 12) — amouröse »Mondscheingeschichten« (Bazar v. 2. Januar 1871), »Gefundene Herzen« (Holzschnitt in No. 36 Ueber Land und Meer 1881,) und andere Artigkeiten oder zur Abwechslung auch ein »Tischgebet«) No. 33 Ueber Land und Meer 1889). G.'s Repertoire blieb immer neu, gewählt, anziehend und erheiternd. Die meisten Bilder wurden durch Photographien bei Hanfstängl, Finsterlin u. s. w. vervielfältigt, auch durch Holzschnitt in illustrirten Zeitungen, z. B. »Intervention« (in No. 46 Ueber Land und Meer. 1881. S. 912), »Empfehlungsbrief« (ebendas. 1885. No. 36), »Spiel um die Zeche« (No. 2 ebendas. 1893), »Ein Schelmenlied« (No. 20 ebendas. 1896), der »Fatale Knoten im Schnupftuch« (Gartenlaube 1869, S. 197) die »Rauchscene« aus Victor Nessler's Oper »Der Trompeter von Säkkingen« in No. 1 »Illustr. Welt« 1891. u. s. w.

Vgl. No. 2233 »Illustr. Ztg.« Lpz. 86. Band S. 379. Fr. v. Bötticher, Malerwerke. 1895 I. 351. Müller-Singer 1896. II. 5. Nekrolog im Morgenblatt 24 »Allgem. Ztg.« 24. Januar 1899. Bericht des Kunstvereins in München 1899 S. 70.

Hyac. Holland.

Berlepsch, Karoline, Freifrau von, Schriftstellerin, * 29. April 1829 zu München, † 29. März 1899 daselbst; erhielt nach dem frühen Tode ihres Vaters, des Advokaten Welebil, ihre Bildung im Institut Ascher, machte mit Auszeichnung die Staatsprüfung als Sprachlehrerin, heirathete den Rechtsanwalt Künstle. (Aus dieser Ehe stammt Guido Künstle, * 1853, welcher sich sowohl als Dichter (»Kohlenstoff-Skizzen, ein organisch-chemisches hohes Lied« München 1877. 2. Aufl. 1882), wie auch als praktischer Arzt und Fachschriftsteller (»Ophthalmologisches aus der Zeit Albrecht von Haller's« München 1878) hervorthat, aber schon am 5. November 1879 plötzlich aus dem Leben schied.) Um nach dem Tode ihres ersten Gatten die Erziehung ihrer Kinder zu fördern, griff sie zur Feder und erwarb sich bald einen guten Namen, insbesondere durch die novellistischen Skizzen »Nebelbilder« (Manheim 1869), in welchen der Abschnitt »Stella« wohl als autobiographische Schilderung gelten mag. Die Verleger kamen ihr ermuthigend

entgegen, sie brach sich Bahn und ihre Arbeiten wurden gesucht. Dieselben erregten die Aufmerksamkeit des als Bienenzüchter bekannten Freiherrn von Berlepsch; es entspann sich eine Correspondenz, welche mit einer Ehe abschloss. Seitdem führte sie auch als Schriftstellerin den Namen ihres zweiten Gatten und lieferte für deutsche und amerikanische Feuilletons Erzählungen und Romane, welche, namentlich in Frauenkreisen, grossen Anklang fanden. Besonders liebte sie »Nacherzählungen« und Bearbeitungen von englischen und amerikanischen Vorbildern, insbesondere der Mrs. Agnes Fleming, Dora Thorne, Mary Holmes, Evans Wilson, A. S. Seffens, M. Clay und M. F. Caldow, welche erst bei verschiedenen Verlegern und dann als eigene »Roman- und Familienbibliothek« in 26 Bänden (Regensburg 1895 ff.) in Auswahl erschienen. Der »Frauenfrage« widmete sie eine besondere Sorgfalt, wie auch ein theilweise autobiographischer Artikel in Beilage 289 der »Allgemeinen Zeitung« vom 16. October 1875 beweist. Mit Rath und That, soweit es ihre in ausdauerndem Fleisse mühsam erworbenen Mittel erlaubten, steuerte sie der socialen Noth und suchte auch Andere zu gleich löblichen Leistungen zu gewinnen.

Vgl. Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. 1898 S. 57 ff. Beilage 75 »Allgem. Ztg.« 1. April 1899.

Hyac. Holland.

Schwade, Heinrich, Bildhauer, * 27. November 1843 zu Erfurt (Thüringen), † 26. September 1899 in München; erwarb die erste Schulung im Ornamenten-Fach in seiner Heimat, empfing 1861 an der Kunstschule zu Bonn weitere Förderung. S. begab sich zur Ausbildung im figuralen Gebiete nach München, wo er die Polytechnische Schule hospitirte und von 1863—1869 als Schüler der Akademie bei Professor Max Widemann rasche Forschritte machte und für seine Arbeiten bald die silberne Ehrenmedaille und folgerichtig auch ein preussisches Staatsstipendium erhielt. Die ersten nach den Entwürfen des Dombaumeister Güldenpfennig, gemeinsam mit Holzhey für den Bischof Conrad von Paderborn gelieferten Aufträge machten dem Künstler einen guten Namen, also dass bald viele Bestellungen für Kirchen in Baiern und den preussischen Provinzen erfolgten, sowohl Reliefs, Einzelstatuen, kleinere und grössere Altäre, auch kunstgewerbliche Arbeiten, darunter ein origineller mit Figuren gezierter Bücherschrein mit architektonischem Abschluss im Spitzbogenstil u. dgl. Drei gothische Altäre lieferte S. für Sonnendorf bei Wörth, auch bethätigte er sich an der Restauration der Pfarrkirche zu Blindheim (bei Dillingen) und Gundelfingen; zwölf colossale Apostel-Statuen kamen in die Michaelskirche zu Breslau (No. 194 »Schlesische Volkszeitung« 1894), eine »Pietà« in die Pfarrkirche zu Bad-Aibling. Sehr anmuthende stilgerechte Statuetten, Gruppen und Flachreliefs fertigte S. für Marggraffs Altarbauwerke z. B. nach Zabern und Immenstadt, auch schnitt er mit tiefer Empfindung viele Crucifixe; 1877 und 1881 veranstaltete er zu Würzburg, Bonn und Nürnberg 1896 Ausstellungen seiner Leistungen, welche ihm Ehrendiplome und Medaillen zuzogen. Die starke Willens- und Schaffenskraft des nur seiner Kunst lebenden Mannes lähmte ein schweres körperliches Leiden.

Vgl. Bericht des Münchener Vereins für christliche Kunst. 1899, S. 12.

Hyac. Holland.

Hausegger, Friedrich von, Dr. jur., namhafter Musik-Aesthetiker und -Kritiker, * 26. April 1837 zu St. Andrä in Kärnthen, † 23. Februar 1899 zu Graz in Steiermark. Nach Absolvirung der Gymnasialstudien besuchte H. die Wiener Universität, die er als Dr. jur. utr. verliess. Schon während seiner Studienzeit erwarb er sich bei Gottfr. Salzmann, dann bei Dessoff ansehnliche Kenntnisse in Contrapunkt und Compositionslehre. 1870 übersiedelte er nach Graz, wo er die Advocaturspraxis ausübte, sich aber nebenher als Docent an der Universität habilitirte und für die Grazer »Tagespost«, später für das »Grazer Tageblatt« gedankenreiche, für Künstler und Publikum belehrende, im vornehmsten Tone gehaltene Kritiken über Musik schrieb. 1878 erschien sein Buch »R. Wagner und Schopenhauer«, 1885 sein Hauptwerk »Die Musik als Ausdruck«, 1890 »Das Jenseits des Künstlers«. Ausserdem die kleineren Schriften »Die künstlerische Persönlichkeit« und »Die Anfänge der Harmonie«.

Rich. Heuberger.

Raif, Oskar, ein brillanter Claviervirtuose, * am 31. Juli 1847 im Haag, † den 29. Juli 1899 zu Berlin. Seine Jugendzeit ist bisher in Dunkel gehüllt, erst als er um 1870 nach Berlin kam, Schüler Taussigs wurde und bald darauf öffentlich auftrat, erweckte er durch seine eminente Technik die Aufmerksamkeit der Kunstwelt und schon im Jahre 1875 wurde er als Lehrer an der Berliner Hochschule für Musik angestellt. Hin und wieder trat er auch als Pianist öffentlich auf, doch legte er seine Hauptthätigkeit auf die Erziehung junger Pianisten und zog sich von der Oeffentlichkeit nach und nach immer mehr zurück. Seine Leistungen als Componist sind nicht hervorragend und nur Weniges erschien im Druck, darunter ein Clavier-Concert mit Orchester als op. 1 im Jahre 1878 und zur selben Zeit als op. 11 eine Sonate für Pianoforte und Violine in G-moll. Beide erschienen in Leipzig bei Breitkopf & Härtel. Die übrigen Drucke von op. 2 bis op. 9 sind Salonpiècen für Pianoforte, die nur unter seinen Schülern eine Verbreitung fanden.

Quelle: Lessmanns Musikzeitungen und seine im Druck erschienenen Werke.

Rob. Eitner.

Schurig, Julius Wilhelm Volkmar, Componist, * am 24. Februar 1822 zu Aue (sächsisches Erzgebirge), † 31. Januar 1899 zu Dresden. Begann seinen Lebenslauf als Seminarist in Dresden, wo er Schüler Joh. Schneiders, Jul. Ottos und Th. Uhligs in der Musik war. Hier zeichnete er sich bereits in der Musik so vortheilhaft aus, dass aus dem Schullehrer ein Musiker wurde. Schon 1842 ernannte ihn die jüdische Gemeinde in Dresden zu ihrem Chordirector in der Synagoge, zugleich erhielt er 1844 den Organistendienst an der anglikanischen Gemeinde, 1856 rief man ihn nach Pest als Cantor und Organist der evangelischen Gemeinde, wo er auch eine Liedertafel gründete. Im Jahre 1861 kehrte er wieder nach Dresden zurück und bekleidete an der Landes-Blindenanstalt den Gesanglehrerposten, den Cantorposten an der St. Annenkirche und seit 1896 ertheilte er an der Rollfuss'schen Akademie für Musik den Unterricht für Theorie. Sein freundliches, schlichtes Wesen erwarb ihm überall bei Jung und Alt, Schülern und Eltern die wärmsten Sympathien und übertrug sich selbst auf seine Compositionen, die einen sanften, beruhigenden Charakter tragen. Sowohl kirchliche Chorgesänge, geistliche Duette (opus 19, 28, 38

und 45), Gesänge für Knaben- oder Frauenstimmen, patriotische Lieder, Kinderlieder mit Clavierbegleitung, die sich als vorzügliche kleine Kunstwerke auszeichnen, als zahlreiche Orgelcompositionen sind Zeuge seiner Empfindungsweise.

Quelle: Hugo Riemanns Musik-Lexikon, Hofmeisters Verzeichnisse.

Rob. Eitner.

Reimer, Dietrich, Verlagshändler, * 13. Mai 1818 als der dritte Sohn von Georg Andreas R. in Berlin, † 15. October 1899 daselbst. R. eröffnete 1845 im väterlichen Hause eine Buch- und Landkartenhandlung, 1847 übernahm er den grössten Theil der geographischen Werke und des Kunstverlags von Georg Reimer. Bald entwickelte sich auch eine grössere selbständige Verlagsthätigkeit, die sich hauptsächlich auf Geographie, Ethnographie, Meteorologie etc. concentrirte. Eine Menge gediegener Landkarten, Atlanten und Wandkarten, besonders unter Bearbeitung von Heinrich und Richard Kiepert, gingen aus dem Verlage hervor, ebenso hervorragende Zeitschriften der Erdkunde. 1852 erfolgte der Ankauf der Adami'schen Globen, die später durch H. Kiepert bearbeitet wurden. Das Sortimentsgeschäft ging 1858, der Verlag 1891 in andere Hände über, während R. den Rest seines arbeitsreichen Lebens in wohlverdienter Ruhe verlebte.

Verlags-Katalog von Dietrich Reimer 1845—95. — Börsenbl. f. d. dt. Buchhdl. 1895 No. 6, 1899 No. 243.

H. Ellissen.

Raab, Johann Leonhard, Kupferstecher und Radirer, Akademieprofessor, Wirkl. Geheimer Hofrath, * 29. März 1825 zu Schwaningen (bei Ansbach), † 2. April 1899 in München; erhielt seine Erziehung und Schulbildung in Nürnberg, auch die erste Unterweisung an der dortigen Kunstschule bei Carl Mayer und Albert Reindel. Auf der Münchener Akademie machte 1844 sich R. auch mit der Technik der Malerei vertraut, oblag aber dann zu Nürnberg durch zwei Decennien mit grösstem Fleisse der Kupferstecherkunst. Viele kleine und grosse, meist für Verlagsbuchhändler gelieferte Platten zeugen von seiner unermüdlichen Sorgfalt, welche damals schon ein besonderes Augenmerk auf malerische Wirkung und Charakteristik bei der Wiedergabe des jeweiligen Vorbildes erstrebte. Dazu gehören die Blätter nach Lessing (Luther verbrennt die Bulle; Anschlagung der Thesen), Jos. Petzl (Novize), Flüggen (Weinprobe und Morgengruss), Vautier (Vor Gericht), Arthur von Ramberg (Die Erklärung), J. Becker (Stürmische Landschaft mit der Staffage eines auf seine Tochter gestützten blinden Bettlers; die brieflesenden Mädchen), Kindler (Die Verlassene auf dem Tanzboden) und die Bildnisse des Prinz Albert, Gemahls der Königin Victoria, Blumenbach, Alex. und Wilh. von Humboldt, Kant (nach Döbler), W. von Kaulbach (nach Friedrich Kaulbach) u. s. w., wodurch R. einen so hervorragenden Namen gewann, dass er 1866 bei Julius Thäters Abgang an die Münchener Akademie als Professor der Kupferstichkunst berufen wurde. Hier organisirte R. eine Antiken- und Naturklasse und vereinte eine Menge sehr verschiedenartiger Schüler, denen er, ebenso wie Piloty, ihre Eigenart zur vollen Gestaltung ausbildete, darunter den Xylographen W. Hecht, die Radirer Peter Halm, Karl Rauscher, Joh. Fr. Deininger, Wilh. Schmidt, Karl Stauffer-Bern u. v. a. Mit ihnen trat des Meisters eigene

Tochter, die neben ihrem Vater in höchster Genialität wetteifernde Doris Raab, als selbständige Künstlerin in den Vordergrund. — In München entstanden R.'s Stiche nach Feuerbach (Pietà), Kaulbach (Goethes Frauengestalten: Lotte den Geschwistern Brot schneidend; Leonore; Goethe am Hof zu Weimar; Dorothea und die Auswanderer), Pecht (Clavigo, Heinrich VIII. und Anna Boleyn), insbesondere aber die fünfzig Blätter nach den »Meisterwerken der Alten Pinakothek« (München, Verlag von P. Kaeser, mit Text von Fr. v. Reber), welche in der feinempfundenen Reproduction der so höchst verschieden gearteten Originale wie Holbein, Dürer, Roger van der Heyden, Rubens, van Dyck, Tizian, Paolo Veronese, Rembrandt, Tenier, Murillo, Tiepolo das Erstaunlichste leisteten. Zwei Blätter nach Raphael Santi (die Madonna Tempi und jene di Foligno) fertigte R. 1875 und 1880 für Bruckmann. Einförmiger, immerhin aber durch ihre packende Wahrheit anziehend, erschienen die Bildnisse seiner »Zeitgenossen«, welche R. unmittelbar nach dem Leben radirte, darunter Lenbach, Carl Piloty, Wagmüller, Jos. Knabl, Franz Adam, Kaspar Zumbusch, Gottfried Neureuther, Defregger u. A. Nachdem der Meister ein Vierteljahrhundert an der Akademie gewaltet hatte, veranstalteten ihm seine dankbaren Schüler (1894) eine brillante Feier, voll Witz, Laune Geist und rührender Ehrung. Dann trat er 1895 mit dem Titel eines Kgl. Geheimen Hofrathes in die wohlverdiente Ruhe. Aber auch jetzt noch griff er zu Pinsel und Palette und malte mehrere grosse Bildnisse, bis ihm die fühlbare Schwere des Alters auch diese stille Freude verleidete. R. erhielt viele Auszeichnungen: den Orden vom heilig. Michael I. Klasse und den italienischen Kronorden, die Ehrenmitgliedschaft der Akademien in Berlin, Wien, Brüssel, Antwerpen und München, goldene Medaillen von den Ausstellungen in Nürnberg, München, Wien, Berlin, Paris, Madrid, ein Ehrendiplom von London.

Hoff, Ludwig Richter 1877 S. 467. Apell, Handbuch 1880 S. 344. Laurenz Müllner, Literar. u. kunstkritische Studien, 1895. Fr. von Bötticher, Malerwerke 1898, II, 340. Das Geistige Deutschand 1898, I, 540. Abendblatt 94 »Allgem. Zeitung«, 5. April 1899. No. 2913 »Illustr. Ztg., 27. April 1899. Kunst für Alle, 1. Mai 1899 S. 236. Kunstvereins-Bericht für 1899 S. 78.

Hyac. Holland.

Förster, Sophie, eine gefeierte Concert- und Bühnen-Sängerin, Tochter des Professor Ebel zu Berlin, * daselbst 1831, † 27. Februar in Wien. Ihre schöne ausgiebige Sopranstimme erweckte schon früh die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. Beim Kgl. Chordirector Elster in Berlin machte sie ihre ersten Studien, dann lernte sie Jenny Lind kennen, die sie in die Geheimnisse der Gesangskunst einweihte, technische Studien und Stimmenbildung lernte sie dann bei Teschner in Berlin. Die inzwischen erfolgte Verheiratung mit dem Hofrath F. C. Förster hatte auf ihre Bestrebungen sich zu vervollkommnen keinen Einfluss, denn es wurde fleissig weiterstudirt. Im Jahre 1854 trat sie in Leipzig zum ersten Male in einem Concerte auf und begründete ihren bedeutenden Ruf, der ihr überall voraufeilte und die Wege ebnete, so dass sie eine vielbegehrte Concertsängerin wurde und fast bei keinem Musikfeste fehlen durfte. Seit 1855 lebte sie in Dresden und studirte dort eine Reihe Rollen ein, um sich der Bühne zu widmen, trat 1861 in Erfurt auf, dann in Meiningen und darauf in München als Primadonna, wo sie bis 1866 die grössten Triumphe feierte. Nach der Zeit trat sie von

jedem öffentlichen Auftreten zurück, ging nach Wien und ertheilte Gesangunterricht. Da sie besonders von Amerikanerinnen aufgesucht wurde, so lebt jenseits des Oceans ihre Gesangskunst durch ihre Schüler weiter. Trotz ihrer Bühnenerfolge standen ihre Leistungen als Liedersängerin unübertroffen da und entzückte in Privatkreisen, in denen sie einst ein vielbegehrter Gast war.

Quellen: Signale von Senff. Mendel-Reissmann's Musik-Lexikon.

Rob. Eitner.

Rotter, Josef Arthur, Kirchenmusiker, * 6. August 1832 zu Pitkau in Oesterreichisch-Schlesien, † 28. März 1899. Erhielt seinen ersten Musikunterricht von seinem Vater, der Schullehrer und Regens chori war. Im Gymnasium des Augustinerklosters in Altbrünn absolvirte R. seine humanistischen Studien und bethätigte sich nebenher als Kirchenchorsänger, wohl auch zuweilen als Dirigent. Später wurde er Erzieher, dann Postbeamter; 1860 trat er aus dem Staatsdienste, um sich der Musik zu widmen, und wurde Domsänger, Capellmeister und Gesangslehrer in Raab in Ungarn. Seit 1869 war R. als Chormeister mehrerer Gesangsvereine in Wien, von 1870 an als Regens chori an der Alt-Lerchenfelder Kirche thätig. In dieser Stellung wirkte er anregend und verdienstlich sowohl durch die sorgfältige Art der von ihm geleiteten Aufführungen, als auch durch seine zahlreichen kirchlichen Compositionen.

Rich. Heuberger.

Buchrucker, Carl Christoph Wilhelm v., Dr. theol., Oberconsistorial-Rath und Kgl. Geheimrath, * 19. November 1827 in Kleinweisach, † 29. Jan. 1899 in München.

B. war der Sohn eines alten fränkischen Pfarrergeschlechts, das in fünf Generationen aufwärts in ununterbrochener Folge dem geistlichen Stande tüchtige Vertreter zugeführt hat. In seinem Geburtsort Kleinweisach bei Burg-Haslach im Steigerwald, an der Grenze von Ober- und Mittelfranken, ist bereits sein Grossvater 30 Jahre lang Pfarrer gewesen. In dem Lebensbild dieses eigenartigen und lebensvollen Mannes, das der Enkel dem Vater zu dessen 50jährigem Amtsjubiläum 1876 als Festgabe überreichte, »Ein Seelsorgerleben aus der Wende des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts«, ist der Familiengeschichte dieses ehrwürdigen Pastorenhauses ein bleibendes Denkmal gesetzt. Der Vater Carls, eine warmherzige, johanneisch-milde, gesundfromme Persönlichkeit, unterrichtete zunächst seinen erstgeborenen und einzigen Sohn seiner früh verstorbenen ersten Gattin bis zu seinem 14. Jahre daheim. 1841 folgte dann der Eintritt in das Gymnasium zu Erlangen, das unter Ludwig Döderleins Leitung in frischem und klassischem Geist zu hoher Blüthe gekommen war. Zugleich fand Carl im Hause der Grossmutter — nachdem der Vater sich in zweiter Ehe mit Caroline von Jahn, der Tochter des in Wesel mit erschossenen Adjutanten Schills, verheirathet hatte — fürsorgliche Aufnahme. 1846 begann das Universitätsstudium, im ersten Jahr mit allgemeinen und philosophischen Disciplinen, noch zum Theil unter Döderleins Führung. Bald aber schloss B. sich zu ernster theologischer Arbeit insbesondere Hofmann an, der im Verein mit Thomasius, Höfling und dem eben eingetretenen Delitzsch sich mehr und mehr als das Haupt der neuen Erlanger Schule erwies. Doch auch an dem studentischen Leben nahm B.

durch seinen Eintritt in die Burschenschaft in jenen national-politisch tieferregten Jahren lebhaftesten Antheil; er wurde der berufene Redner und Dichter seiner Verbindung. Der Ferienaufenthalt daheim führte dann nicht selten zu eingehenden theologischen Auseinandersetzungen mit dem Vater, der, dem altrationalistischen Standpunkt seiner Jugendjahre mit der Zeit entwachsen, mit dem Sohne bis an sein Ende (1881) in innigherzlichem Verhältniss gestanden hat. Nach Abschluss des akademischen Studiums nahm B. vorerst (1850) eine Hauslehrerstelle bei Hofrath Dr. Küster in Schwabach an und erwarb sich, obschon nur ein Jahr dort thätig, im hohen Maasse allseitiges Vertrauen. Ebensowohl bewährte er sich in den ihm dann in rascher Folge übertragenen Pfarrvicariaten in Burgfarrnbach, Obereisensheim und dem (1866 an Preussen abgetretenen) Rhönstädtchen Gersfeld, so schwierig und misslich nicht selten solch ein Posten an der Seite eines älteren geistlichen Herrn oder in ganz interimistischer selbständiger Verwaltung eines Pfarrsprengels zu sein pflegt. Ueberanstrengung seiner Kräfte in der von einer Typhusepidemie heimgesuchten Rhöngemeinde Gersfeld nöthigten ihn zu einer Ruhepause, die ihm zugleich zur letzten Vorbereitung auf die II. theologische Prüfung diente. 1854 endlich wurde dem Siebenundzwanzigjährigen durch das gräflich Castellsche Patronat die erste eigene Seelsorgergemeinde in Oberlaimbach im Aischgrunde übertragen. Hier hat B. an der Seite seiner jungen Gattin, einer Tochter des gräflich Pücklerschen Patrimonialrichters Nittinger in Burgfarrnbach, neun Jahre in glücklicher und fleissiger Stille gewirkt und in regem persönlichen Verkehr mit seinem alten Lehrer Hofmann in Erlangen den guten Grund zu seiner nachmaligen reichen literarischen Thätigkeit gelegt. Neben der keineswegs vernachlässigten Arbeit an seiner nur 175 Seelen zählenden Gemeinde fand er die Musse, hier sein umfassendes dreibändiges Werk »Der christliche Religionsunterricht in der Volksschule« als ein reichhaltiges und technisch wohlgeordnetes Hülfsbuch für die Hand des Lehrers zu schreiben (I. Band: 1859; II. Band: 1860; III. Band: 1862). Zum praktischen Gebrauch für die Schüler erschien aus seiner Feder 1863 »Die Biblische Geschichte. Nach ihrem Zusammenhange mit Worten der hl. Schrift für die Volksschule erzählt«, in der er in christocentrischer Zusammenfassung und Gruppirung die Heilsgeschichte unter einheitlichem Gesichtspunkte behandelte, im Unterschiede von einer Reihe bisher gebrauchter biblischer Lehrbücher, in denen die Geschichten der Bibel mehr oder weniger nach Geschmack und Auswahl ihrer Bearbeiter zusammengestellt waren. Von der Brauchbarkeit des B.'schen Schulbuchs zeugt, dass schon 1865 die bayerische Generalsynode seine Zulassung zum öffentlichen Gebrauch empfahl. Und nachmals hat es 50 Auflagen erlebt und ist von der Generalsynode des Jahres 1897, ebenso wie B.'s Auslegung des lutherischen Catechismus (seit 1867 in 67 Auflagen), als officielles Religionslehrbuch der lutherischen Landeskirche Bayerns bestätigt und allgemein eingeführt worden. Inzwischen aber war auch in der äusseren Lebensstellung des einfachen Dorfpastors die Wendung eingetreten. Zwar war ihm 1861, als er sich in Nürnberg um eine Pfarrstelle bemühte, nach seiner Predigt, die er dort beim Bibelfest gehalten, der Bescheid geworden: »Ihre Gaben waren uns recht, aber Ihre Richtung ist uns zu streng«. Doch bald danach, 1863, berief ihn die ehemals Freie Reichsstadt Nördlingen als ihren III. Geistlichen; er wurde somit der Amtsgenosse von Adolph Stählin, dem nachmaligen Oberconsistorialpräsidenten, der damals mit drei anderen, späterhin ebenfalls zu hohen leitenden Kirchenämtern berufenen Männern die Nördlinger Ge-

meinde pastorirte. B. entfaltete hier bald eine rege Wirksamkeit: er rief eine höhere Töchterschule ins Leben, gründete einen evangelischen Arbeiter-Verein, richtete unter Mithülfe von Neuendettelsauer Diakonissen eine regelmässige Gemeindepflege ein, betheiligte sich im Kriegsjahre 1870/71 an der Pflege der in dem Nördlinger Feldhospitale untergebrachten kranken und verwundeten Krieger und half Sanitätszüge für den Kriegsschauplatz ausrüsten. Aus den von ihm geschaffenen Wander-Conferenzen für Innere Mission ist der (1886 constituirte) Landesverein für Innere Mission in Bayern erwachsen, nachdem das anfangs schwierige Verhältniss zu Löhes bereits bestehender »Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche« durch B. in befriedigender Weise geklärt war. Endlich ruhte auch seine literarische Arbeit in Nördlingen durchaus nicht. Neben den rasch nöthigen Neuauflagen seiner Biblischen Geschichte und Catechismuserklärung, an die er immer wieder bessernde Hand anlegte, schrieb er hier für seine Confirmanden ein Beicht- und Communion-Buch, »Der Weg des Friedens«, das sich allmählich auch in fünf Auflagen verbreitet hat. Bereits 1867 war er in Nördlingen zur ersten Pfarrstelle emporgestiegen. Da kam ihm 1873 der ehrenvolle Ruf, als erster Geistlicher und Decan die Leitung der protestantischen Gemeinde in München zu übernehmen. Volle zwölf Jahre lang hat er hier in vielverzweigter Arbeit in Kirche, Schule und Gemeindeseelsorge gestanden, die auch von seinem Landesherrn durch die Verleihung des Verdienstordens vom Heil. Michael anerkannt wurde. Insbesondere hat er sich um die Erbauung der zweiten evangelischen Kirche Münchens, zu St. Marcus, hochverdient gemacht. Daneben fand er dann noch Zeit zu der (schon oben genannten) Biographie seines Grossvaters Christian Friedrich B., sowie zu einer Sammlung von Festpredigten: Die »Grossthaten Gottes« (Nördlingen, Beck), und den beiden praktisch-methodologischen Werken: »Der Schriftbeweis im Catechismus-Unterricht« (Gotha, Schloessmann) und den »Grundlinien der kirchlichen Catechetik« (Berlin, Reuther). Auch die Begründung der »Neuen kirchlichen Zeitschrift« (1889) war wesentlich sein Werk. Das Jahr 1885 aber hatte inzwischen für ihn den Eintritt in das Königl. Oberconsistorium gebracht, dem er die 13 letzten Arbeitsjahre seines Lebens in unermüdlicher Pflichttreue, vor Allem in eifriger Fürsorge für die Fortbildung und Festigung des jungen geistlichen Nachwuchses gewidmet hat. So wurde ihm nach Stählins Tode 1897 der Posten des Präsidenten des Oberconsistoriums angetragen. Er schlug ihn aus, da er fühlte, dass seine nachlassenden Kräfte demselben nicht mehr gewachsen waren. Ja, nachdem er noch seinen 70. Geburtstag in erfreulicher Frische im Amte gefeiert hatte, erbat er sich den Rücktritt in wohlverdienten Ruhestand, in dem er noch einen längeren Feierabend in wissenschaftlicher Musse für sich erhoffte. Sein Landesherr hatte ihn zur Würde eines Königl. Geheimrathes und durch den Civilverdienstorden der bayerischen Krone zu persönlichem Adel erhoben. Von der Universität Erlangen war ihm bereits 1887 die theologische Doctorwürde verliehen. Aber nicht lange sollte er sich seines Otium cum dignitate erfreuen. Eine schwere Krankheit, die ihn ohne sein Wissen befallen hat, raffte ihn ohne langen Todeskampf beim ersten Ansturm hinweg. Am 31. Januar 1899 ward er unter allgemeiner Theilnahme auf dem Östlichen Friedhofe bestattet, auch im Tode noch durch eine reiche Kranzspende des Prinzregenten geehrt. Von seiner reichgesegneten Lebensarbeit für die gesammte bayerische Landeskirche, wie von seiner edlen, liebevollen, jeder schroffen Härte abholden

Persönlichkeit haben am Grabe und im Trauerhause Decan Kahl und Oberconsistorialpräsident Dr. Schneider ehrendes und ergreifendes Zeugniss gegeben.

Vgl. O.-C.-Rath K. Burger in: Neue Kirchl. Zeitschrift 1899 S. 361—376; 443—454. Allg. ev. luth. Kirchenzeitung 1899 S. 118—119; 142—143.

Kohlschmidt.

Schröder, Hugo, Geheimer Justizrath, * 10. April 1829 in Insterburg, † 25. September 1899 in Eisenach.

Wenn hier dem verdienten und vielthätigen Juristen und Parlamentarier, dem langjährigen Redacteur der »National-Zeitung« und Mitarbeiter am »Bürgerlichen Gesetzbuch« der Nekrolog von der Hand eines Theologen geschrieben wird, so hat das für jeden Kundigen seinen guten Grund darin, dass der Verstorbene nach dem bedeutsamsten Theile seiner öffentlichen Wirksamkeit der kirchenpolitischen und innerkirchlichen preussisch-deutschen Geschichte der letzten 30 Jahre angehört. S. entstammte zwar dem fernsten Winkel Ostpreussens; seine Lebensarbeit aber hat von der vollen Kraft seiner Mannesjahre an bis zum Feierabend des fast Siebzigjährigen in der Reichshauptstadt gewurzelt. Noch während seiner Knabenjahre folgte er dem Vater, der nachmals als Präsident des Berliner Stadtgerichts gestorben ist, nach Königsberg und trat hier dem freimüthigen und freisinnigen Garnisonpfarrer Rupp — als dieser noch nicht aus der Landeskirche hinausgedrängt war — im Confirmations-Unterricht herzlich nahe. Im väterlichen Hause herrschte ein reger Verkehr von geistig bedeutenden und im öffentlichen Leben einflussreichen Männern, sodass schon in jungen Jahren tiefe und bleibende Eindrücke kirchlicher wie politischer Natur auf ihn einwirkten. Nach Vollendung seiner juristischen Studien widmete er sich zunächst der staatsanwaltschaftlichen Laufbahn, begann aber bereits 1862, als er in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt wurde, weitergehende politische Thätigkeit, wesentlich im Rahmen der liberalen Partei. In den erregten Kämpfen um die Militär-Organisation trat er demgemäss den Gegnern der Mehrkostenforderung bei und hatte daraufhin zu wählen zwischen Aufgabe seiner parlamentarischen oder seiner beruflichen Stellung. Er gab letztere preis und hat in der Folge auch in ausgedehnter publicistischer Arbeit, insbesondere als Redacteur der »National-Zeitung« für seine politischen Ideale gekämpft. Der Aufgang der »liberalen Aera« unter Falk machte 1875 ihm den Rücktritt in den Staatsdienst möglich; er wurde zunächst Rath beim Stadtgericht in Berlin und nach zwei Jahren, 1877, bereits zum Königl. Kammergerichtsrath ernannt. Nach Begründung des Verwaltungsgerichts trat er in dieses ein, ebenso in den Bezirksausschuss für den Stadtkreis Berlin. Doch gleichzeitig mit seinem ersten parlamentarischen Auftreten hatte auch seine kirchliche und kirchenpolitische Stellungnahme und Wirksamkeit begonnen. Schon 1862 wurde er Mitglied des von den freigesinnten Predigern Lisco und Sydow geleiteten Berliner »Unionsverein«, für dessen Angliederung an den im Jahre darauf, 1863, in Frankfurt a. M. begründeten »Protestantenverein« er einer der eifrigsten Förderer war. So kam es, als 1874 die Leitung dieses in seinen jungen Jahren öffentlich so bedeutsamen Vereins von Heidelberg nach Berlin verlegt wurde, dass das Präsidium bald (1880) auf S. überging. Eine weitumfassende Thätigkeit wurde nun von ihm entwickelt, die bei allem mannhaften Festhalten an den liberalen Principien, doch in gesunder »Realpolitik« zunächst das Erreichbare

an die Hand nahm und das Gute, wo es sich bot, hinnahm, auch wenn es seinem Ideal des Besseren noch nicht entsprach. So hat er schon in den 70er Jahren bei den Kämpfen und Vorarbeiten für eine neue Verfassung der preussischen Landeskirche auf der Grundlage der Selbstbethätigung der Gemeinden die Vorlage der Regierung, so klar er die Mängel derselben erkannte, zu Stande zu bringen helfen; in der Hoffnung, dass auch innerhalb der da gebotenen Formen und Befugnisse das kirchlich-liberale Bürgerthum zur kirchlichen Mitarbeit mehr und mehr sich heranziehen lassen würde. Gerade in Berlin hat S. trotz vieler Enttäuschungen und oft erbitterter Parteikämpfe unermüdlich und opferfreudig um dies Ziel gerungen; insbesondere nachdem ihm der Vorsitz in der »vereinigten Kreissynode« durch die Majorität seiner Parteifreunde zehn Jahre lang übertragen war. In dieser Stellung hat er sich auch nicht gescheut, das Odium der vielberufenen Berliner Kirchsteuerregelung auf sich zu nehmen, da er zu der Gewissheit kam, dass auf anderem Wege den schreienden kirchlichen Nothständen der Reichshauptstadt nicht abzuhelfen war. So trat er auch dem von der jungen Kaiserin ins Leben gerufenen »Kirchlichen Hülfsverein« als thätiges Mitglied bei und hat vor Allem beim Bau der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisskirche kräftig mitgewirkt. Ebenso hatte das Comité zur Errichtung eines Lutherdenkmals in Berlin in ihm den eifrigsten Förderer und es war ihm eine hohe Freude, noch im Jahre vor seinem Scheiden, das Standbild des Reformators am 11. Juni 1895 vollendet und enthüllt zu sehen. In seiner St. Lucas-Parochie war er lange Jahre stellvertretender Vorsitzender des Gemeindekirchenraths. Bei den monatlichen Versammlungen der Vertrauensmänner der Kirchlich-Liberalen Berlins lag die Leitung in seinen Händen. So war er selbst auch Vertrauensmann in den weitesten Kreisen; sogar von amtlichen Stellen wurde nicht selten sein Rath und Votum eingeholt, sodass das Scherzwort von dem »Schröderschen Neben regiment« des thatsächlichen Untergrundes durchaus nicht entbehrte. »Was ihn zu solcher Führerrolle befähigte, war seine vielgestaltige, in einem reichen politischen Leben errungene Erfahrung und seine vielseitige Bildung . . . Alle Seiten seiner Bildung fasste S. aber zusammen in hingebender Arbeit für eine Erneuerung und Reform unserer protestantischen Landeskirchen . . .« Ihre Erstarkung von innen heraus, nicht durch irgend wie äusserlich uniformirenden kirchenregimentlichen Zusammenschluss, am wenigsten etwa unter dem dominirenden Einfluss der preussischen Staatskirche, erstrebte er. Grosse sichtbare Erfolge sind seinem Streben allerdings nicht beschieden gewesen. »Leute wie wir haben kein Glück«, damit hat er manchmal sich und seine Freunde getröstet, aber sich doch seine arbeitsfreudige Energie, die tief in seiner sittlichreligiösen Persönlichkeit wurzelte, nie in thatloser Resignation brechen lassen. Als er Abschied nahm von der Stätte seiner jahrzehntelangen Lebensarbeit, um in einem schönen Heim am Fusse der Wartburg Feierabend zu halten, ist ihm in ergreifender Abschiedsfeier gebührender, ehrender Dank auch durch den Vertreter der Stadt Berlin bezeugt worden. Aber nur wenige Jahre wohlverdienter Ruhe waren ihm vergönnt. Er starb an den Folgen einer schmerzhaften Venenentzündung. Seine irdischen Ueberreste wurden seinem Willen gemäss in Gotha den Flammen übergeben.

Deutsches Protestantenblatt 1899, No. 44. Protestant No. 40. Protestantische Zeitstimmen X, (1896) S. 41—53.

Kohlschmidt.

Henkel, Heinrich, Musikdirector, * 16. Februar 1822 zu Fulda, † 10. April 1899 zu Frankfurt a. M. Schüler seines Vaters Michael Henkel und später von Anton André und Ferdinand Kessler. Trat als Klaviervirtuose auf, errichtete in Fulda einen Gesangverein und vertrat seinen kranken Bruder als Musiklehrer im Schullehrer-Seminar. 1846—1847 lebte er in Leipzig, 1848 wieder in Fulda und erst 1849 wählte er Frankfurt a. M. als Wohnsitz, wo er sich ganz dem Lehramte in der Musik widmete, eine Musikschule errichtete, einen Kirchengesangverein gründete und alljährlich zur Winterzeit Kammermusik-Concerte veranstaltete, in denen er als Pianist auftrat und besonders die klassischen Meister pflegte. Schon als Schüler von André ordnete er die von André von der Wittwe Mozarts erworbenen Handschriften und fertigte einen thematischen Katalog an, den André dann unter seinem Namen herausgab und der heute schon zu den grössten Seltenheiten gehört. Als Componist gab er Lieder, Chorgesänge und Clavierpiecen, sogenannte Salonpiecen heraus. Sein Hauptverdienst besteht in den zahlreichen Lehrmethoden, sowohl theoretisch wie praktisch, die er im Laufe seines Lebens herausgab. Dazu gehört eine Vorschule des Clavierspiels (technische Studien), eine Methodik des Clavierunterrichts, ein Führer durch die Clavierliteratur. Der Mechanismus des Clavierspiels, alles Werke, die auf langjähriger Erfahrung beruhen und von Vielen zu Nutz und Frommen benützt wurden. Ferner schrieb er eine Biographie Aloys Schmitt, gab eine neue Ausgabe von Anton André's Lehrbuch der Tonsetzkunst 1875 heraus und schrieb »Mittheilungen aus der musikalischen Vergangenheit Fuldas«. Ein- und mehrstimmige instructive Violinstücke gab er heraus. 1883 erhielt er den Titel eines Kgl. Musikdirectors.

Quellen: Mendel-Reissmanns Musik-Lexikon, Hugo Riemanns Musik-Lexikon 5. Aufl.

Rob. Eitner.

Rothbart, Ferdinand, Historienmaler und Illustrator, Conservator des k. Kupferstich- und Handzeichnungs-Cabinets, * 3. October 1823 zu Roth am Sand, † 31. Januar 1899 in München. R. kam mit seinen Eltern frühzeitig nach Nürnberg und erlebte nach dem Tode seines Vaters, welcher eine Drahtflechterei besass, eine an schweren Erfahrungen reiche Jugend. Das mechanische Coloriren von Landkarten und Bilderbogen weckte seine Liebe zur Kunst, welche durch den Vorgang seines älteren Bruders Georg Rothbart (* 1817, † 1896, herzoglicher Oberbaurath und Geh. Hofrath zu Coburg) weitere Nahrung erhielt. Bald erwarb er in der Technik der Lithographie und bei H. L. Petersen im Gebiete des Kupferstiches und der Radirung schöne Kenntnisse und praktische Uebung. Mit Feuereifer warf er sich auf das Gebiet der Illustration und lieferte für verschiedene Buchhändler und Verleger allerlei Arbeiten von eigener Erfindung und Composition. Später übersiedelte er nach Stuttgart, wo er für Guhl und Caspar's »Denkmäler der Kunst« viele treffliche Platten radirte, für die Königin Olga sehr schöne Aquarell- und Architekturbilder malte (theilweise auch gestochen von E. Dertinger und A. Schultheiss, z. B. der »Schweizerbub'«, »Deserteur«, »Die Nonne«) und mit der Firma G. Scheitlin in Beziehungen trat. Einen guten Namen errang sich R. durch seine Illustrationen zu den Erzählungen der damals als Schriftstellerin auftretenden Isabella Braun, insbesondere zu den von ihr begründeten, heute noch (im Verlag von Braun & Schneider zu München) florirenden »Jugend-

blättern«. Der erste grössere Auftrag erwuchs dem Künstler in Coburg: im Laubengang des herzoglichen Schlosses malte er das jedem Besucher so angenehm überraschende und erfreuende grosse Fresco mit dem »Brautzug des Herzogs Casimir«, eine sehr gelungene Leistung; nebenbei ordnete er auch in mustergiltiger Weise die reiche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen des kunstsinnigen Herzogs Ernst. In München lieferte R. Titelblätter zu Wielands sämmtlichen Schriften (Leipzig 1853—58 in 36 Bänden), zu Schillers Werken (Stuttgart 1853 in 12 Bänden), zu Goethes »Götz« (Berlin, bei Grote) und Hebels »Erzählungen des Rheinischen Hausfreundes«. Auch entstanden die drei Blätter zu Adolf Böttgers »Dichtergarben«, zu N. Ducros' »Parnasse Français« (beide gestochen von C. Geyer) und der »British Lyric« von W. O. Elwell (gestochen von A. Schultheiss, sämmtlich im Verlage von George Westermann in Braunschweig), wobei er, ebenso wie bei G. Scherers »Deutschem Dichterwald« (1857), die nationale Charakteristik der betreffenden Dichtungen zum prägnantesten Ausdruck brachte. Zur historischen Galerie des von König Max II. begründeten Münchener National-Museums wurde R. mit Frescobildern betraut, deren Stoffe ganz der geschichtlichen Richtung des Malers geeignet schienen: Wie Kaiser Ludwig der Bayer der Stadt Nürnberg neue Rechte verleiht; die Predigt des Johann Capistran zu Nürnberg (1452) und die Gründung der ersten Buchdruckerei zu Bamberg durch Albrecht Pfister (aus dessen Officin die Ausgabe von Boner's »Fabeln« hervorging). Ueber der Ausführung dieser grossen Arbeiten hatte sich R.'s Gesundheit bedenklich verändert, so dass ein längerer Aufenthalt im Süden dringend geboten schien. Gleichzeitig war die edelmüthige Stiftung des Bildhauers Martin von Wagner (vgl. den Artikel in der »Allg. Deut. Biogr.« 44. B. S. 515 ff.) flüssig geworden und R. erhielt als erster Stipendiat einen dreijährigen Aufenthalt für Italien und insbesondere für Rom, wo sich der Künstler gründlich erholte. Dankbaren Herzens sendete er in die Sammlungen der Universität Würzburg, der Patronin der »Martin von Wagner-Stiftung«, ein von ihm sorgsam ausgeführtes, »Noli me tangere« betiteltes Oelbild. Zu Rom katalogisirte R. auch die Bibliothek der Villa Malta. Nach seiner Rückkehr zeichnete R. viele Illustrationen, z. B. zu Lessings »Nathan« (Berlin 1868), Goethes »Faust« und Lenaus »Gedichten«, zu Schillers »Don Carlos«, zu Georg Scherers »Deutschen Volksliedern«, für Lohmeyers »Monatshefte« und vier grosse Cartons mit den Evangelisten, welche, in L. Faustners Glasmalerei-Anstalt ausgeführt, als Kirchensfenster nach Darley (bei Glasgow) kamen (vgl. Lützows Zeitschrift 1874. IX, 610). Auch einen Carton mit der Kirchhofscene aus »Hamlet« für ein Glasbild F. X. Zettlers. Für die Bilderbogen von Braun und Schneider illustrirte R. das Märchen »Die Sternthaler« (No. 235) und lieferte Beiträge zur »Geschichte der Costüme« (No. 437, 463, 490, 520). Im Jahre 1871 wurde ihm die Stelle eines Conservators am k. Kupferstich- und Handzeichnungs-Cabinet übertragen, welche er bis 1885 bekleidete. Aus den Schätzen dieser Anstalt publicirte R. seltene Stiche, Radirungen und Handzeichnungen älterer Meister, in dem von Obernetter-Albert erfundenen photographischen Lichtdruck in einem grossen Prachtwerke (1876) und leitete die von Obernetter besorgte Auswahl und Reproduction der Kleinmeister des XVI. und XVII. Jahrhunderts, welche die kostbarsten Blätter in billigen Copien zum Gemeingut machten und dadurch dem Kunstgewerke sehr erfreuliche Vorlagen boten. Im Jahre 1885 trat R. infolge seines unheilbaren Asthma in den wohlverdienten Ruhestand und überliess dieses unabsehbare Feld der

Thätigkeit einer neuen, frischen Arbeitskraft, Dr. Wilhelm Schmidt. R. suchte in verschiedenen klimatischen Kurorten Linderung seiner Leiden, die sich erst in den letzten Lebensjahren langsam verzogen. Abermals griff er zu Pinsel und Palette, zu Stift und Feder und trug sich mit immer neuen Compositionen und Oelbildern, ohne damit in die Oeffentlichkeit zu treten. Für den grossen Prachtwagen König Ludwigs II. malte er einen culturhistorischen Tanz aus der Zeit des Louis Quatorze (vgl. Louise von Kobell »König Ludwig II. und die Kunst« 1898 S. 262). Hatte er früher schon für das »Malerische Bayern« (München bei Georg Franz) viele Blätter mit landschaftlichen Aufnahmen und Städte-Ansichten geliefert, so liebte er jetzt zu seiner Herzenserquickung allerlei Reiseeindrücke mit der Feder festzuhalten, z. B. über »Pappenheim« oder »Kelheim und seine Umgebung in Wort und Bild« (Regensburg. 1888), wobei auch kleinere Sachen für Seb. Düll's »Jugendlust« (1889ff. Nürnberg) und Rebele's »Kinderfreund« (Augsburg 1891ff.) abfielen.

R. war ein tief gemüthvoller, zartbesaiteter Charakter, eine wahre und echte Künstlernatur, ein unverbrüchlich edelmüthiger Freund, mit einem Worte: ein guter Mensch im schönsten Sinne des Wortes! So lange es seine Gesundheitsverhältnisse gestatteten, nahm er den innigsten Antheil an allen Fragen und Angelegenheiten der Münchener Kunst-Genossenschaft, besonderen Dank aber verdiente er ob seiner umsichtigen Geschäftsführung des Künstler-Unterstützungsvereins. Zu vielen festlichen Gelegenheiten lieferte R. Zeichnungen und heitere Beiträge voll jovialen Humors. In seinen Kinderbildern zeigte er innige Verwandtschaft mit Ludwig Richter und Oskar Pletsch; in seinen Oelgemälden und Fresken war die Freundschaft mit dem jüngeren Ferdinand Piloty (1828—1895) in coloristischer Beziehung fühlbar. In früheren Jahren zeigte sein schön modellirter Kopf eine überraschende Aehnlichkeit mit dem durch A. van Dyck gemalten Portrait des Kupferstechers Lukas Vorstermann.

Fr. v. Bötticher, Malerwerke 1898. II, 474. Nekrologe in No. 32 »Allgem. Ztg.« 1. Februar 1899 und im Kunstvereins-Bericht für 1899. S. 80.

Hyac. Holland.

Scherbring, Karl, Landschaftsmaler, * 7. October 1859 in Memel, † 18. December 1899 zu Münehen. Als der Sohn eines behäbigen Schiffsrheders zu Memel betrieb Sch. an der Universität Königsberg zuerst Philologie und bethätigte sich an der Ausgrabung von Hünengräbern auf den Gütern des Grafen Trenk. Die Bekanntschaft mit dem Akademie-Professor Rosenfelder und dem Maler Heider förderten seine Neigung zur Kunst, welcher er sich, nach Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger in München, unter Leitung von Heinrich Heim 1883—86 zuwendete. Verheirathet mit Tony Seidemann, übersiedelte Sch. nach Karlsruhe zu Schönleber, kehrte aber schon 1890 nach München zurück, wo er, nachdem sein väterliches Erbtheil in dieser Studienzeit aufgebracht war, trotz seines Fleisses und seines Talentes mit schweren Sorgen kämpfte. Die Motive zu seinen Bildern suchte er mit Vorliebe im Dachauer-Moos, später zog er mit Prof. Carl Raupp nach den sonnigen Geländen des Chiemsee. In freudiger Stimmung schuf er an seinen Vorfrühlings-Landschaften, womit er endlich sein zusagendes Repertoire fand und seinen bisher suchenden Entwicklungsgang abgeschlossen wähnte. Seine Bilder fanden theilnehmende Förderung und Liebhaber, vorerst an dem kunstliebenden Frankfurter Kaufmann Ernst Scharf. Seine Künstlerlauf-

bahn hatte begonnen und versprach guten Erfolg. Da warf ihn ein schweres Herzleiden darnieder, von welchem der kräftige Mann nimmer erstehen sollte. Seine gesunde Naturanschauung, seine lebendige Farbe und die künstlerische Wahl dessen, was als malbar sich in den Pinsel drängte, würden ihm einen hervorragenden Platz unter den Münchener Landschaftern gesichert haben. Der aus zweihundert Nummern bestehende Nachlass von Gemälden, Studien und Skizzen mit Motiven theils aus der Umgebung Münchens, vorzugsweise aber den an malerischen Reizen so reichen Ufern unserer oberbairischen Seen entnommen, kamen im März 1900 in den Kunstverein und wurden rasch verkauft. Schade, dass diese Sammlung, welche ein ganzes Abbild eines Künstlerlebens gewährte, auseinandergerissen wurde. Diese Bäche und Wiesen, Berghänge und Wälder, Buchten und lauschigen Winkel, welche der Maler einfach und getreu, ohne Haschen nach Esprit oder Effect, ohne Reklame und Farbenkünstelei wiedergab, mutheten den Beschauer an wie schlichte Erzählungen eines sinnigen Beobachters.

Abendblatt 61, »Allgem. Ztg.« 3. März 1900. No. 67 »Baier. Kurier« 10. März 1899. Kunstvereinsbericht f. 1899. S. 80.

Hyac. Holland.

Dustmann, Marie Luise, geborene Meyer, dramatische Sängerin, * in Aachen 22. August 1831, † 2. März 1899 in Charlottenburg (Berlin). Trat zuerst 1849 in Breslau auf, wirkte dann — unter Spohr — in Cassel, später in Dresden und Prag (1854). 1857 kam sie an das k. k. Hofoperntheater in Wien, wo sie ebenso wegen ihres hinreissenden Temperaments, als wegen ihrer schönen Stimme und ihrer poesievollen Darstellung ein erklärter Liebling des Publikums wurde. Ihre Donna Anna, Senta, Elsa, Elisabeth, ihr Fidelio waren Muster dramatischer Gesangskunst. 1860 wurde D. zur Kammersängerin ernannt. Sie war mit dem Buchhändler D. verheirathet. — Nach ihrem Rücktritte von der Bühne wirkte Frau D. kurze Zeit als Lehrerin am Wiener Conservatorium, gab diese Stellung aber Ende der achtziger Jahre auf, übersiedelte dann nach Hamburg und später nach Charlottenburg.

Rich. Heuberger.

Treiber, Wilhelm, Virtuose und Capellmeister, * am 19. Januar 1838 zu Graz, † den 16. Februar 1899 in Cassel. Sein Vater, ein Schüler Czernys, bildete ihn frühzeitig zum Claviervirtuosen aus, so dass Wilhelm schon mit elf Jahren öffentlich auftrat. Später nahm er noch bei Moscheles und Alexander Dreyschock Unserricht und unternahm 1858 Kunstreisen durch ganz Europa. Im Jahre 1864 wurde er Capellmeister in seiner Vaterstadt und bewies, dass er nicht nur Virtuose, sondern ein durchgebildeter Musiker sei. 1876 berief man ihn nach Leipzig, um die Euterpe-Concerte zu dirigiren. Im Sommer unternahm er regelmässig Kunstreisen als Claviervirtuose. Seine letzte Stellung trat er am 1. Januar 1881 als Königl. Capellmeister am Theater in Cassel an und entwickelte eine rege Thätigkeit nicht nur in der Oper, sondern auch im Concertsaale. In der Oper war er nicht blos bemüht, die älteren Meisterwerke in möglichst vollkommener Weise zu Gehör zu bringen, er brachte auch den Wagner'schen Opern das grösste Interesse entgegen und führte sie so oft dem Publikum vor, dass das Verständniss sich immer mehr Bahn brach.

Auch andere neue Erscheinungen auf diesem Felde fanden an ihm stets einen willigen Förderer. Als Dirigent der Abonnements-Concerte war ihm auch hier beschieden, seinen wohlwollenden Einfluss gegen jüngere Componisten geltend zu machen und manches Werk verdankt seiner Fürsorge die öffentliche Anerkennung. Ebenso kargte er nicht mit seiner Virtuosität als Clavierspieler und war stets bereit, auszuhelfen. Noch am 20. Januar spielte er im Abonnements-Concert. Seit länger als Jahresfrist war er leidend, so dass er oft gezwungen war, seine Amtspflichten zu vernachlässigen. Endlich warf ihn ein Influenzaanfall aufs Krankenbett, aus dem er sich nicht mehr erhob.

Casseler Tageblatt und Anzeiger No. 49.

Rob. Eitner.

Graeser, Karl, Buchhändler, * 5. Februar 1849 in Mediasch in Siebenbürgen, † 22. August 1899 in Wien. G. trat 1862 als Lehrling in die Filtsch'sche Buchdruckerei in Hermannstadt ein. Nach beendeter Lehrzeit war er eine Zeit lang in Wien beschäftigt und übernahm im Mai 1869 eine Stelle in der Buchhandlung von Eduard Hölzel in Olmütz, dem Stammgeschäft der besonders auch in Wien zu hohem Ansehen gelangten und von G. in verdienstlichster Weise geförderten Firma. Nachdem er 1875 eine Tochter Hölzels geheirathet hatte, gründete er 1877 in Wien ein eigenes Verlagsgeschäft, dem zunächst der von G. angekaufte Verlag der Firma Sallmayer & Co. in Wien als Grundstock diente, und das später besonders durch Schulbücher sich auszeichnete. Nach dem Tode des Gesellschafters im Olmützer Sortiment, Albin Braune, kehrte G. nach Olmütz zurück und wurde bald danach zum kaiserlichen Rath ernannt. G. erwarb sich hier viele Freunde und stand unter Anderem in Ansehen als Obmann des Olmützer Musikvereins. Nicht weniger beliebt und angesehen war er in weiteren Buchhändlerkreisen. Besonders verdient machte er sich um den »Verein der österreichisch-ungarischen Buchhändler«, für den er 1888 mit W. Müller die Statuten entwarf und dem er zeitweise als Ausschussmitglied und Schriftführer angehörte. Schon früher war er lebhaft für das Wiedererscheinen des Oesterreichischen Bücherkatalogs und wiederholt für Lehrlingsschulen beziehungsweise Specialcurse für Buchhändler eingetreten. G's. Rückkehr nach Wien erfolgte 1897.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 204. J. Sch. (nach der Oesterr.-ungar. Buchhdlr.-Correspondenz). — Junker, G., Der Verein der österr.-ungar. Buchhdlr. 1859—99.

H. Ellissen.

Völderndorff-Waradein, Dr. Otto Freiherr von, *Königlich bayerischer Staatsrath*, * 12. Juni 1825 zu Zweibrücken, † zu München 10. December 1899. Die Geschichte der Familie der Velterndorffer lässt sich auf 900 Jahre zurück verfolgen. Sie gehörte in den österreichischen Ländern unter der Ens zu den 24 ältesten adeligen Geschlechtern, deren Glieder unter den Herzögen von Oesterreich getreue Ritter- und Kriegsdienste geleistet hatten. Ein im Jahre 1504 geborener Gotthard v. V. erwarb sehr grossen Grundbesitz und schloss sich, im Gegensatz zu dem sonstigen österreichischen Adel, mit brennendem Eifer der Reformation an, welcher Geistesrichtung die Familie treu geblieben ist. Im November 1660 wurde Hans Adam Eusebius Freiherr v. V. nach Verkauf der angestammten Güter und Erwerb anderer in der neuen Heimath

auf dem in Weissenburg im Nordgau gehaltenen »Rittertag von löbl. Keyserl. unmittelbarer freyen Ritterschaft Orts an der Altmühl« als Ritterglied aufgenommen. Dieser Familie entstammte der Vater Ottos, Franz Freiherr v. V., Königlicher Generalstaatsprocurator in Zweibrücken, der jedoch schon am 28. November 1827 verstarb, so dass die Mutter bald in ihr väterliches Haus in München zurückkehrte, 1828 auch der Sohn. Der Grossvater Heinrich Aloys gehörte der Familie Reigersberg an, die, bekannt durch die Gattin von Hugo Grotius, ihre Abkunft von dem alten Dynastengeschlecht der Grafen von Clain und Reigersberg herleitet. Geboren in Würzburg am 30. Januar 1770, wurde dieser am 3. September 1803 in den Reichsgrafenstand erhoben, am 3. October 1803 zur höchsten Stelle des damaligen deutschen Richterstandes, zum (einzigen) Reichskammerrichter in Wetzlar befördert. Als solcher war er Vorstand des Gerichtes und genoss fürstliche Ehren; deshalb musste er »vom hohen Adel« sein. Unter ihm fungirten zwei Präsidenten, ein katholischer und ein protestantischer, Männer des alten Adels. Das Collegium bestand aus Assessoren. Nach Auflösung dieses Gerichtshofes erhielt der Grossvater am 30. Mai 1807 die Stelle eines Präsidenten am Königlichen Hofgerichte in München, wurde bald darauf (August) Königl. Wirklicher Geheimrath, 26. März 1808 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 16. August 1810 Staats- und Conferenzminister des Justizdepartements. In diesem Amte machte er sich sehr verdient durch seine Reformbestrebungen für das Strafgesetzbuch von 1813 und das Hypothekengesetz von 1822, auch die Abfassung des Familiengesetzes vom 18. Januar 1816 und des Königlichen Familienstatuts vom 5. August 1819, das noch heute gilt. Er behielt 1823 das Gesetzgebungsdepartement in seinen Händen, während die laufenden Justizgeschäfte auf von Zentner übergingen; am 23. November 1826 wurde er in Rubestand versetzt. Doch nahm er bis in das höchste Alter als Reichsrath am öffentlichen Leben thätigen Antheil; hochbetagt verschied er am 4. November 1865. — Im Hause dieses Grossvaters und durch seine Mutter Marie Antoinette Gräfin von Reigersberg aus dem Hause derer von Lodron-Laterano, eine Frau von höchstem Adel der Gesinnung, erhielt Otto den ersten Unterricht, weiteren durch einen sehr geachteten Erzieher und Pfarrer in Haunsheim, trat später in die Pagerie ein, wo er mit Kameraden wie Leonrod, Moy, Perfall, Hompesch, Tauffkirchen und Redwitz dauernde Freundschaft schloss. Für militairische Uebungen hatte er nicht viel Begeisterung und konnte solche auch wegen leidenden Zustandes kaum mitmachen. Im Jahre 1850 promovirte er in München mit der Arbeit »Zur Lehre vom Erlass« zum Doctor der Rechte, machte auch seine Staatsprüfung mit erster Note als zweiter Candidat im Königreich. Er wurde 1. November 1854 Ministerialsecretair im Justizministerium, 1. October 1856 Geheimer Secretär, 1. Juli 1862 Rath am Handelsappellationsgericht in Nürnberg, wo er sich ausgedehnter schriftstellerischer Wirksamkeit widmete. Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, der spätere deutsche Reichskanzler, berief ihn 1. Juni 1867 als Ministerialrath, wodurch er in intime Beziehungen zu diesem innig verehrten Staatsmann trat. 1870 war er mit den Functionen eines Rheinschifffahrts-Bevollmächtigten betraut und leistete sehr wesentliche Dienste, wurde 1883 Generalsecretär des Ministeriums des Auswärtigen und des Königlichen Hauses, 1892 Geheimrath. Nur ungern bewilligte man ihm 1. November 1895 die Versetzung in den Ruhestand mit Titel und Rang eines Königlich bayerischen Staatsrathes in ausserordentlichem Dienste. Schwere Leiden trübten seinen Lebensabend.

Er verstarb kinderlos. Als Mann von seltener Begabung und grösster Vielseitigkeit, scharfsinniger Jurist, von treffendem, nie verletzendem Witz und grosser Herzensgüte, von grosser Gedächtnisskraft, wohl bewandert auf dem Gebiete der Politik und der bayerischen Staatsangelegenheiten wie anderer Wissenszweige, war er das belebendste Element geselliger Kreise. In seiner ganzen Originalität und Liebenswürdigkeit zeigen ihn seine »Harmlose Plaudereien eines alten Müncheners«, I München 1891, II 1898. Lange Jahre hindurch war er Mitarbeiter der Münchener Neuesten Nachrichten und der Allgemeinen Zeitung. Von seinen juristischen Arbeiten sind zu nennen »Einige Worte über Recht, Rechtswissenschaft und römisches Recht«, München 1851; »Die Form der Rechtsgeschäfte nach allgemeinen Grundsätzen und den positiven Rechten«, Nördlingen 1857; »Gesetz, die Gewährleistung bei Viehveräusserungen betreffend«, München 1860, 2. Auflage 1883; »Deutsche Verfassungen und Verfassungsentwürfe«, München 1890. Er war Mitarbeiter an dem Werk über die Gesetzgebung des Königreichs Bayern, 3. Bd. Heft 2, 5; 5. Bd. Heft 1; 6. Bd. Heft 1—14 (Commentar zum allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch mit A. Anschütz, Erlangen 1867—74, und Beilagehefte); ebenso an dem über die Gesetzgebung des Deutschen Reiches, I. Theil 2. Bd. (Concursordnung, Erlangen 1879, 2. Auflage 1885); auch 4. Band (Commanditgesellschaften, Erlangen 1885); nicht minder an Endemanns Handbuch des deutschen Handels-, See- und Wechselrechts, Bd. I. Auch hatte er 1868 ein Supplementheft der Sammlung handelsgerichtlicher Entscheidungen seit Einführung des deutschen Handelsgesetzbuches in Bayern und 1880 eine zweite Auflage einer Civilgesetzstatistik von Bayern, ferner einen Bericht »Die richterliche Thätigkeit der Centralcommission f. d. Rheinschiffahrt von 1832—1894«, Frankf. 1894 herausgegeben. Er hat im Stillen seinerzeit einen grossen Einfluss auf den Gang der politischen Verhältnisse im engeren und weiteren Vaterlande genommen. So schmückten denn auch seine Brust zahlreiche in- und ausländische Orden.

Vgl. Allgemeine Zeitung No. 343 v. 11. Dec., No. 346 v. 14. Dec. 1899; Münchener Neueste Nachrichten No. 571 v. 12. Dec. 1899 S. 4; — Velhagen und Klasings Monatshefte XIV. Jahrgang S. 655—664 mit Bild (Bericht über Pagerie und König Ludwigs II. Tod); Vom Fels zum Meer XIX. Jahrgang, Sammler S. 82 (mit Bild): — Rechtsforschung und Rechtsunterricht auf den deutschen Universitäten, hrsg. von O. Fischer, Berlin 1893 S. 62. — Beilage zur Allgem. Zeit No. 134 vom 12. Juni 1895 (Luise von Kobell).

A. Teichmann.

Salkowski, Karl, Universitätsprofessor, * 20. Mai 1838 zu Königsberg, † 16. December 1899 ebenda. Er war Sohn eines hochangesehenen Königsberger Kaufmanns, der den Befreiungskrieg mit Auszeichnung mitgemacht und bei der Stadtverwaltung, Kirche und Loge Ehrenämter bekleidet hatte. Durch eine strenge Schule der Erziehung hindurchgegangen, besuchte er das Kneiphöfische Gymnasium, machte seine juristischen Studien an der Albertus-Universität, promovirte mit der Arbeit »Quaestiones de jure societatis« 1859 und habilitirte sich 2. Juni 1862 an der Albertina als Privatdocent für römisches Recht. Während seines ganzen Lebens verliess er seine Vaterstadt nicht. Zu Beginn seiner akademischen Laufbahn hatte er manche Enttäuschungen durchzumachen; von rührender, nicht selten missbrauchter Bescheidenheit, trug er die Folgen politischer Unüberlegtheiten, die Freunde ihm bereitet. Am 12. Januar 1869 erfolgte seine Ernennung zum ausser-

ordentlichen Professor und erst unter dem Ministerium von Gossler die ihm längst gebührende Anerkennung der Beförderung zum ordentlichen Professor am 20. April 1883. Er hatte bis dahin veröffentlicht: »Bemerkungen zur Lehre von der juristischen Person«, Leipzig 1863, »Zur Lehre von der Novation nach römischem Recht«, Leipzig 1866, namentlich aber ein gediegenes »Lehrbuch der Institutionen für den akademischen Gebrauch«, Leipzig 1875, das weiteste Verbreitung fand; es erschien in 7. Auflage 1898 und wurde italienisch von R. Lanzara, Napoli 1894ff. bearbeitet. Die Bearbeitung der Vermächtnisslehre von Arndts im Herzfeldschen Pandectencommentar schloss er mit einem 4. Bande Erlangen 1889 ab, der die Vermächtnissforderung und die betr. Klagen behandelt. Einen weiteren Beitrag zur Dogmatik des römischen Privatrechts lieferte er, nur zögernd zu Publikationen schreitend, in der Schrift »Zur Lehre vom Sklavenerwerb«, Leipzig 1891. Als die bevorstehende Einführung des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches den Juristen neue Aufgaben stellte, machte er sich mit jugendlichem Eifer an die Abfassung eines grösseren Werkes, an dessen Abschluss und Herausgabe ihn der Tod verhinderte. In seiner akademischen Stellung zeichnete er sich durch volle Hingabe an sein Amt aus. Seine Zuhörer hingen mit leidenschaftlicher Liebe und Verehrung an ihm, wie er überhaupt in allen Kreisen viele Freunde und Verehrer hatte. Als langjähriger Verwalter des Kypkeanum liess er jedem Studenten das ihm zukommende Mass akademischer Freiheit zu Theil werden. Nach Verleihung des Rothen Adlerordens IV. Klasse gelegentlich der 350jährigen Universitätsfeier und des Titels eines Geh. Justizrathes 1896 führte er im Jahre 1898 das Universitätsrectorat mit Aufbietung aller seiner Kräfte trotz eines schwerens Leidens, das seine durch körperliche Uebungen gestählte Constitution mehr und mehr angriff. Auf ärztlichen Rath unterzog er sich wohlgemuth einer peinlichen Operation; nach Vornahme derselben wurde sein Zustand immer bedrohlicher und unerträglicher, bis ihn der Tod von allem Leid erlöste. Bei der grossen Leichenfeier schilderten der Rector Prof. Dr. Hahn und der juristische Facultätsdekan Prof. Dr. Gradenwitz die vielen Verdienste des Verstorbenen um Wissenschaft und Universität. Seine Familie bewahrt ihm das zärtlichste Andenken. Einer seiner Brüder ist Professor der Chemie in Münster, ein andrer Professor der Chemie in Berlin.

Nach gef. Notizen der jetzt in Wiesbaden lebenden Wittwe. — Vgl. Königsberger Hartungsche Zeitung No. 296 und 298 Abendausgabe — Illustr. Leipz. Ztg. vom 3. Nov. 1898 (mit Bild) — Lit. Centralblatt 1863 Sp. 1165; 1877 Sp. 955; 1892 Sp. 602, 685 — Krit. Vschrift XXXV 354—358 — Kirchenheims Centralblatt X 414.

A. Teichmann.

Hertel, Peter Ludwig, ein weltbekannter Balletkomponist, Sohn des Karl Hertel, eines Kgl. Kammermusikus zu Berlin, * 21. April 1817 ebendort, † 13. Juni 1899 zu Berlin. Von früh ab zum Musiker bestimmt, erlernte er die Violine unter Anleitung seines Vaters, der ihn dann Eduard Rietz übergab. Das Klavierspiel erlernte er bei W. Greulich und die Komposition bei Julius Schneider und A. B. Marx. So ausgerüstet mit allem Wissen, trat er als Komponist von Sinfonien, Streichquartetten, Sonaten u. a. dem ernsten Fache der Kunst angehörenden Werken vor die Oeffentlichkeit, doch erreichte er damit auch nicht den geringsten Erfolg. Der bekannte Balleterfinder und Arrangeur Taglioni arbeitete 1852 das für London geschriebene Ballet

»Satanella« um und suchte für die neuen Einlagen einen Komponisten. Seine Wahl fiel auf H. und er hatte es nicht zu bereuen, denn nicht zum Wenigsten war an dem beispiellosen Erfolge H.'s Musik Schuld, der mit einem Schlage zum beliebtesten Balletkomponisten geworden war. Die Nachwirkung dieses Erfolges blieb auch nicht aus und der König ernannte ihn zum Hofkomponisten und Balletdirigenten. Alle ferneren Ballette von Taglioni setzte H. nun in Musik und noch werden der älteren Generation die Erfolge von »Flick und Flock« im Gedächtniss sein. Bahn, der Verleger der Musik zu dem Ballette, wurde zum reichen Manne und H. ging auch nicht leer aus, denn da das Opernhaus bei der Aufführung des Ballets stets ausverkauft war, so fiel eine ansehnliche Tantième in seine Tasche. Er schrieb bis zum Jahre 1871 die Musik zu acht Balletten, von Taglioni erfunden und in Scene gesetzt, die sich alle eines mehr oder weniger regen Beifalls erfreuten. Seine Dirigentenpflichten erfüllte er noch bis in die jüngste Zeit, trotz seines hohen Alters und erst in dem letzten Jahrzehnt setzte er sich zur Ruhe. In von Ledebur's Tonkünstler-Lexikon Berlins werden ausserdem eine Reihe anderer Kompositionen, die zum Theil im Druck erschienen, angeführt, die aber weniger zur Geltung gelangt sind.

Rob. Eitner.

Fuchs, Johann Nepomuk, k. k. Hofcapellmeister, Director des Conservatoriums in Wien, * 5. Mai 1842 zu Frauenthal in Steiermark, † 15. October 1899 in Wien. Als Sohn eines Schullehrers wuchs F. in musikalischer Atmosphäre auf und bezog, bereits mit einigem diesbezüglichen Fachwissen und einer gewissen Praxis ausgerüstet, das Gymnasium in Graz. Nach Absolvirung dieser Schule trieb er — ebenfalls in Graz — juristische Studien an der Universität, beschäftigte sich aber nebenher eifrig mit der Tonkunst. Im Vereine mit Friedr. v. Hausegger gründete er den Grazer »Akademischen Gesangverein«, dessen erster Chormeister er war. Anfang der sechziger Jahre übersiedelte F. nach Wien, liess sich an der Universität inscribiren, studirte aber eifrig bei Sechter Theorie. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche unveröffentlichte Compositionen, meistens Lieder. 1864 sagte F. der Jurisprudenz Valet und wurde Capellmeister am Theater in Pressburg, später in Cöln, Leipzig und Hamburg. Hier erregte er durch seine glänzende Einstudirung und Inscenirung des »Nibelungen«-Cyclus grosses Aufsehen. 1880 wurde er als Capellmeister an das Wiener Hof-Operntheater berufen und wirkte in dieser Stellung, vor Allem seiner allgemeinen Bildung und Literaturkenntniss wegen, entscheidend an dem Werke Jahns, der Läuterung und Besserung der arg verfahrenen Wiener Opernzustände, mit. F. galt in allen wichtigen Angelegenheiten als der massgebendste Rathgeber des Directors, namentlich bei der Beurtheilung neuer, zur Aufführung vorgeschlagener Werke hatte er die entscheidendste Stimme. Jahn nannte ihn »die Biene im Hause«. 1893, nach dem Tode Hellmesbergers, wurde F., der bereits durch mehrere Jahre als Lehrer am Wiener Conservatorium gewirkt hatte, Director dieser Anstalt und ausserdem Vice-Hofcapellmeister. In seiner Eigenschaft als Conservatoriumsdirector kam ihm seine schulmeisterliche Abstammung sehr zu statten. Er entwickelte hochbedeutende pädagogische Talente und nahm in erster Linie auf die Hebung des Gesangsunterrichtes einen wahrhaft segensreichen Einfluss. Er konnte in diesem Punkte als ausgezeichneter Fachmann gelten und ver-

stand es, in ebenso concilianter als bestimmter Weise seinen Willen, vor Allem den Lehrern gegenüber, durchzusetzen. Er erzog sich sein Lehrpersonal, das in ihm bald den ebenso wohlwollenden als überlegenen Führer zu sehen sich gewöhnte. Das Orchester des Conservatoriums, das unter Hellmesberger nie über die correcte Ausführung etlicher Paradestücke hinausgekommen war, hob F. in kurzer Zeit zu ansehnlicher Höhe, von der es leider unter seinem Nachfolger rasch wieder herabgeglitten ist. Seine Lehrerstelle für Composition behielt F. als Director bei und wirkte da, vielleicht weniger durch gründliches theoretisches Wissen als durch Geist und feinen Geschmack, anregend und fördernd auf seine Schüler, unter denen sich A. v. Zemlinsky, der Autor der Opern »Sarema« und »Es war einmal« (Première Wien 1899), den grössten Namen gemacht hat. F. war auch der Begründer des erst seit wenigen Jahren am Conservatorium bestehenden Musiklehrer-Bildungscurses. — Als Componist war F. wenig hervorgetreten. Eine Oper »Zingara« wurde in Brünn gegeben. Grossen Erfolg hatten F.s Bearbeitungen von Glucks »Betrogenem Kadi«, Händels »Almira« und Schuberts »Alfonso und Estrella«. An der grossen Schubert-Gesammtausgabe von Breitkopf & Haertel betheiligte sich F. durch die Revision sämmtlicher dramatischen Werke des grossen Wiener Meisters. — F. besass, von seinem Vater und seinem vor langen Jahren verstorbenen Bruder Patriz her, eine schöne Sammlung urwüchsiger steierischer Weisen und Tänze, von denen er im »Verein deutscher Steierer« in Wien manchmal Etwas zum Besten gab. Nur die weltfernen Hitzendorfer Musikanten haben ähnlich Originelles hören lassen. — Im Sommer 1899 verwundete sich F. beim Entkorken einer Flasche an der Hand, die Wunde wurde inficirt und der kraftstrotzende Künstler erlag nach mehrmonatigem Leiden einer tückischen Blutvergiftung. Mit grossen Ehren wurde er zu Grabe getragen. — Der berühmte Componist Robert Fuchs ist ein jüngerer Bruder Johann Nepomuks.

Rich. Heuberger.

Schabelitz, Jakob, Verleger und Buchdrucker, * 10. März 1827 in Basel als Sohn eines dortigen Buchhändlers, † 28. Januar 1899 in Zürich. Sch. besuchte die Cantonsschulen in Basel und Aarau, nahm, schon früh von freiheitlicher Gesinnung beseelt, am ersten Freischaarenzuge Theil, kam aber nicht über Zofingen hinaus, von wo ihn sein Vater nach Aarau zurückführte. Nachdem er hier die Schule absolvirt hatte, trat er als Volontair in das Sauerländer'sche Verlagsgeschaft in Aarau ein. Schon nach Jahresfrist fand er eine Anstellung im Verlag der »Deutschen Zeitung« in London, wo er mit vielen deutschen Flüchtlingen, u. a. mit Freiligrath, verkehrte. Von »grossen Thieren« lernte er den Prinzen Louis Bonaparte und den »Diamantenherzog« Karl von Braunschweig kennen. Auch in Paris war Sch. eine Zeit lang thätig und zwar als Correspondent für schweizerische und deutsche Blätter. Nach seiner Rückkehr übernahm er 1850 mit seinem Freunde Amberger das väterliche Geschäft in Basel, dem auch die »Nationalzeitung« angehörte. Mit seinem Schwager Klein gab er dem Blatt das radikalste Gepräge. Die Weigerung, den Verfasser eines »strafbaren« Artikels zu nennen, zog ihm eine dreiwöchige Gefängnisshaft zu. Im Jahre 1854 gründete Sch. die damals nach ihm benannte und durch die Eröffnung des Polytechnikums bald aufblühende Buchhandlung. Weniger Glück hatte er nach dem Verkauf dieses Geschäftes mit einer in der Nähe des Polytechnikums eröffneten akademischen Buchhandlung.

Er kehrte zur Buchdruckerei und zum Verlagsgeschäft zurück. Durch ihn trat die »Züricher Post« ins Leben. Sein Verlagsgeschäft gelangte unter der Firma »Verlagsmagazin« in den Ruf steter Unerschrockenheit hinsichtlich freier politischer Tendenz. Aus dem Verlag ging u. A. die viel bekrittelte Schrift »Pro nihilo« des Grafen von Arnim hervor. Seinen Lebensabend verbrachte Sch. in der Familie seines Schwiegersohnes, des Herrn Fürsprech Haggenmacher in Zürich, körperlich wohl etwas alternd, geistig aber bis an sein Ende rege und frisch und seinem Radikalismus getreu.

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 36; Hdm. (abgedr. aus der Neuen Zürcher Zeitung 1899, 30. Jan.).

H. Ellissen.

Stechert, Gustav E., Buchhändler, * 6. August 1840 als Sohn eines Buchbindermeisters in Potsdam, † 25. September 1899 in New-York. Erlernte zunächst die Buchbinderei bei seinem Vater. 1860 wandte er sich dem Buchhandel zu, den er in Thorn erlernte; 1865 kam er in ein grösseres Commissionsgeschäft in Leipzig und im selben Jahre durch dessen Vermittelung in die angesehene Buchhandlung von Westermann & Co. in New-York. Hier war er bis 1872 thätig. Dann errichtete er mit seinem Freunde Ferdinand Wolff eine eigene deutsche Buchhandlung in New-York, die er seit 1876 unter der Firma Gustav E. Stechert allein fortführte. 1887 errichtete er eine Zweigniederlassung in London, 1892 eine solche in Paris. Theilhaber der drei Geschäfte wurde im April 1897 Alfred Hafner, der sie mit den übrigen Erben fortführt. Von grosser Bedeutung sind die geschäftlichen Verbindungen mit zahlreichen Bibliotheken, Universitäten und ähnlichen Instituten. St. war Mitglied wichtiger buchhändlerischer und anderer Vereine.

Publishers Weekly (New-York) 1899 No. 1445. (Mit Lichtdruck-Portrait.) — Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 236.

H. Ellissen.

Joachim, Amalie, eine hervorragende Lieder- und Concertsängerin, * 10. Mai 1839 zu Marburg in Steiermark als Tochter des kaiserlichen Rathes Schneeweiss, † am 3. Februar 1899 zu Berlin. Schon in frühester Kindheit zeigten sich die bedeutenden Anlagen im Gesange und bereits mit vierzehn Jahren erhielt sie ein Engagement am Theater in Troppau, bald darauf in Hermannstadt und dann am Kärntnerthor-Theater in Wien. Im Jahre 1862 folgte sie einem Rufe an das Hoftheater zu Hannover, wo sie mit glänzendem Erfolge als Fides im »Propheten« von Meyerbeer auftrat. Hier lernte sie Joseph Joachim kennen, mit dem sie sich am 10. Juni 1863 vermählte. Als Joachim 1869 zum Director der neubegründeten Hochschule für Musik ernannt wurde, siedelte das Künstlerpaar nach Berlin über. Nach fast zwanzigjähriger, anfangs sehr glücklicher Ehe, trennten sie sich im Jahre 1882. Amalie unternahm danach nochmals den Versuch, die Opernbühne und zwar als Orpheus zu betreten. Der Versuch hatte nicht den erwünschten Erfolg und die Künstlerin blieb nun ausschliesslich dem Concertgesange zugewandt. Sowohl als Oratorien-Sängerin wie im Liede leistete sie ganz Hervorragendes: mit tiefer Empfindung verband sie eine Grösse der Auffassung und eine Feinheit künstlerischer Erkenntniss, wie kaum eine andere Concertsängerin neben

ihr. Alle Stile beherrschte sie mit gleicher Meisterschaft; neben den tiefsinnigsten Gesängen eines Bach, Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms und Robert Franz verhalf sie auch minder bedeutenden Liedern kraft ihres vielseitigen Darstellungsvermögens zu ungeahnten Wirkungen. Selbst die frühesten Blüthen deutscher Liederkunst des 15. und 16. Jahrhunderts zog sie ans Tageslicht und entzückte damit die Zuhörer. In Folge einer schweren Operation starb sie an Herzlähmung.

Eine Schülerin von ihr, Olga Plaschke, gab bald nach ihrem Tode »Blätter der Erinnerung an Amalie Joachim« heraus (Berlin, Verlagsgesellschaft »Harmonie«), in der sie der unvergesslichen grossen Künstlerin warme Worte der Verehrung widmet, eine Charakteristik der Persönlichkeit entwirft und eine Reihe von Aussprüchen über Gesangskunst, die sie sich während des Unterrichtes notirte, mittheilt. Dort ist auch ihr Portrait zu finden.

Riemanns Musik-Lexikon, Lessmanns Allgemeine Musik-Zeitung 1899, 96.

Rob. Eitner.

Lützel, Johann Heinrich, ein um die Pfälzer Musikzustände sehr verdienter Musiker, * am 30. August 1823 zu Iggelheim bei Speier, † den 9. März 1899 zu Zweibrücken. Besuchte das Seminar zu Kaiserslautern und genoss daselbst den Musikunterricht von Jakob Vierling, wurde 1845 Lehrer und bald darauf auch Organist in Zweibrücken, wo er Zeit seines Lebens zum Besten der Kunst gewirkt hat. Er gründete z. B. einen evangelischen Kirchenchor in Zweibrücken, der im Jahre 1880 die ganze Pfalz umfasste, 1868 ernannte man ihn zum Orgelrevisor, d. h. er hatte alle neugebauten oder reparirten Orgeln der Pfalz auf ihre Brauchbarkeit und Güte zu prüfen und einen amtlich beglaubigten Bericht abzufassen, 1883 ernannte ihn das Ministerium zum Professor. Von seinen Arbeiten sind besonders hervorzuheben ein Psalm für Männerchor und Orchester, eine Sammlung Orgelstücke beim Gottesdienst in zwei Bänden, kirchliche Chorgesänge der vorzüglichsten Meister des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, zum Gebrauche bei dem evangelischen Gottesdienste; Zweibrücken 1861 bei Herbart erschienen. Dieselben enthalten 60 mehrstimmige Gesänge von Allegri, Anerio, Seb. Bach, Eccard, Gastoldi, Goudimel, Homilius, Palestrina und vielen Anderen, die den Beweis liefern, dass sich L. auch mit den Leistungen vergangener Jahrhunderte vertraut gemacht hatte. Ferner sind noch zu erwähnen ein Choralbuch und Schulgesangbücher. L.s Bestrebungen gingen durchweg darauf aus, den Sinn für die Kunst zu wecken und zu bilden und erreichte dies durch sein thatkräftiges und alle Hindernisse überwindendes Wirken in Schule, Kirche und Gesangvereinen.

Quellen: H. Riemann, Musik-Lexikon; Mendel-Reissmanns Conversations-Lexikon; Sängerhalle, Leipzig, p. 198.

Rob. Eitner.

Boppe, Carl Hermann, Redacteur und deutschamerikanischer politischer Schriftsteller in Milwaukee im Staate Wisconsin, Vereinigte Staaten von Nordamerika, * 21. Juni 1842 in Zug in der Schweiz, † 12. Januar 1899 in Milwaukee. Sein Vater war lange Jahre hindurch Richter im Canton Aargau. Seine Schulbildung erhielt der junge B., dessen Eltern nach dem Dorfe Wettingen bei Baden (Canton Aargau) verzogen waren, zunächst in der

Bezirksschule zu Baden, dann in der Gymnasialabtheilung der Cantonsschule zu Aarau. Nach der Reifeprüfung begab er sich auf die Akademie zu Lausanne, um vor allen Dingen die zweite Landessprache, das Französische, geläufig gebrauchen zu lernen und um die Rechte zu studiren. Ein böses Augenleiden liess ihn von seinem Plan, sich der juristischen Laufbahn zu widmen, abstehen. Auf Anrathen seines in Hoboken N. Y. wohnenden Onkels wanderte er 1861 nach Amerika aus und wurde Buchhalter in dessen Brauerei zu Newark N. J. Während der Präsidentschaftscampagne von Horace Greeley übernahm er im Jahre 1872 die Redaction der von deutschen Anhängern Greeleys gegründeten Newarker »Post«. Als diese 1875 einging, ward er als Redacteur an die »Freie Presse« nach Elizabeth N.-J. berufen. Politische Stellungen hatte er ausgeschlagen. Auf der Philadelphiaer Weltausstellung vom Jahre 1876 lernte er Karl Heinzen kennen. Beide besuchten nämlich dort einen internationalen Freidenkercongress. Es kam daselbst zur Gründung des Heinzenschen »Bundes der Radikalen«, zu dessen Principien der freiheitlichsten Ausgestaltung des amerikanischen politischen, religiösen und socialen Lebens B. fortan sein Leben lang gestanden hat. Sein Wirken war von der Zeit seiner Bekanntschaft und späteren Freundschaft mit Karl Heinzen an auf das Engste mit der freidenkerischen und turnerischen Bewegung Deutschamerikas verknüpft. 1877 übernahm B. die Leitung des »Freidenkers« zu Milwaukee. 1878 wurde dieses zum officiellen Organ des Nordamerikanischen Turnerbundes erwählt, dessen eifriges Mitglied B. schon lange vorher geworden war. 1885 übernahm er auch die Redaction des erweiterten Bundesorgans, der »Amerikanischen Turnzeitung«. Diese wie den »Freidenker« redigirte er bis an sein Ende.

Neben seiner aufreibenden journalistischen Thätigkeit betheiligte er sich mit Eifer und Arbeitsfähigkeit an mannigfachen Bestrebungen öffentlicher Art. Diese Thätigkeit B.s im Einzelnen verfolgen, hiesse fast, eine Geschichte der deutschamerikanischen Turnerei schreiben. Auf jeder Turnertagsatzung war er im Sinne eines demokratisch-radikalen Fortschrittes thätig, wenngleich er sich auch mit der grössten Hartnäckigkeit den Strebungen der socialistisch angehauchten Elemente des Turnerbundes widersetzte. B. hatte einen starken pädagogischen Zug. Durch ihn erst wurde das Turnlehrerseminar des Turnerbundes zu einem lebenskräftigen Institut und mit dem Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminar verbunden. Seit 1881 war er fast ununterbrochen Präsident des Turnlehrerseminars; auch ist der Bau einer Bundesturnhalle wohl hauptsächlich seinem Wirken zu verdanken. Ausserdem war er ein reges Mitglied der Freien Gemeinde von Milwaukee und hielt dort viele freidenkerische Vorträge. Sehr gross war sein Interesse und sein Verständniss für dramatische Kunst. Die Erhaltung eines deutschen Stadttheaters in Milwaukee (einzig in den Vereinigten Staaten) ist nicht zum Mindesten sein Werk. Zur Hebung des künstlerischen Niveaus war er unermüdlich thätig, auch durch seine vielen tüchtigen Besprechungen der Vorstellungen in den Zeitschriften.

Mehr oder minder unter seiner Leitung standen auch die anderen literarischen Unternehmungen der Freidenker Publishing Co., nämlich: »Freidenker-Almanach«, »Amerikanischer Turner-Kalender«, »Erziehungsblätter«, »Für unsere Jugend«, »Mind and Body«. Ebenso war er auch zur Verbreitung seiner politischen und religiösen Anschauungen durch Vorträge thätig, die ihn weit in der Union herumführten.

1892 besuchte er mit seiner Gattin, geb. Magdalena Schiess, einer städtischen Lehrerin zu Milwaukee, sein Heimathland, die Schweiz, und seinen hochbetagten Vater. Nach monatelangen Leiden starb er an einer Sinusthrombose am 12. Januar, am 16. wurde seine Leiche verbrannt. Sein Leichenbegängniss hatte hervorragende Deutschamerikaner, vornehmlich Turnerbundesmitglieder, aus allen Theilen der Vereinigten Staaten nach Milwaukee geführt.

Seine ausgebreitete literarische Lebensarbeit liegt in Leitartikeln, Aufsätzen und Recensionen des »Freidenkers« und der »Amerikanischen Turnzeitung« vor. Dann finden sich auch viele treffliche Aufsätze im »Freidenker-Almanach« und im »Nordamerikanischen Turnerkalender«. Sie sollen gesammelt und in Buchform herausgegeben werden. Im Wesentlichen beharrte B. auf den politischen und socialen Anschauungen seines Freundes und Meisters Karl Heinzen, die dieser im »Pionier« und in selbständigen Schriften veröffentlicht hatte. Der Heinzensche »Radikalismus« war ihm das A und O aller politischen und socialen Weisheit. Der Schweizer verleugnete sich jedoch nie in ihm. So sehr ihm jeder Zwang politischer, religiöser oder socialer Art verhasst war, so sehr wehrte er sich gegen die absolute Verneinung staatlicher und gesellschaftlicher Formen. Das brachte ihn einerseits in stricten Gegensatz zu den communistischen Socialisten, in deren Zielen er einen neuen Despotismus sah, und andererseits zu den Anarchisten. Die politische und sociale Entwickelung seines Adoptiv-Vaterlandes verfolgte er wie ein getreuer Wardein der Freiheit. Seines grossen Landsmannes Gottfried Kellers Sonett auf die Freiheit mag billig sein Wahlspruch genannt werden:

»... Denn einen Pontifex nur fasst der Dom,
Das ist die Freiheit, der polit'sche Glaube,
Der löst und bindet jede Sklavenkette.«

Essays wie: »Die Moral der republikanischen Weltanschauung«, »Monarchie und Aristokratie«, »Das Volk der Vereinigten Staaten und seine Verfassung«, »Präsidentschaftswahlen«, »Zwei Heroen unseres Jahrhunderts, Darwin und Garibaldi« etc. sind Kundgebungen eines deutschamerikanischen Idealismus, die in die Zukunft wirken werden.

Als Mensch war B. eine gerade, allem Schein- und Formwesen abholde Natur, die im Innersten einen Schatz von Güte und Weichheit barg. Unerschütterlich war er aber im Kampfe gegen Alles, was seinen Idealen im Wege stand, unerbittlich und ein gefürchteter Streiter. Auf religiösem Gebiete fehlte es ihm häufig, dem consequenten Feuerbachianer und Darwinisten, an dem Verständniss des specifisch Religiösen im Menschen. Etwas trocken Starres, ja Nüchternes, Humorloses haftete seinem Wesen an; er war eigentlich eine durchaus unkünstlerische Natur, dadurch ein scharfer Gegensatz zu dem ihm in den Tod vorangegangenen genialen, frivol-fahrigen Robert Reitzel, der ihn ob seines schweizerischen »sittlichen Ernschtes« weidlich verspottet hat. Dennoch eignete ihm ein tiefes Verständniss für die dramatische Kunst, namentlich Shakespeare. Sein Deutschgefühl bekundete er in seiner warmen Liebe zur klassischen deutschen Literatur und Kunst und praktisch in seinem Streben zur Erhaltung und Verbreitung deutscher Sprache und Weltanschauung im fremden Lande.

Für seine Person war er bescheiden, anspruchslos, ja fast asketisch in seinen Lebensgewohnheiten, von eisernstem Pflichtgefühl, in den Umgangsformen ungelenk, ja eckig und schroff fast, dabei tiefen Gemüthes und als

demokratischer, politischer Mensch ein Aristides von Rechtlichkeit in der wüsten Corruption des amerikanischen öffentlichen Lebens. Kein Pfadfinder im geistigen Sinne, aber eine starke, eigenartige, kantige Persönlichkeit, ein wahrhaft tüchtiger, treuer, keuscher Charakter war Carl Hermann Boppe.

»Freidenker-Almanach für das Jahr 1900«, Milwaukee Wisc.: »Zum Gedächtniss eines todten Freiheitsapostels«. Von Dr. Maximilian P. E. Grossmann. — »Amerikanischer Turner-Kalender für das Jahr 1900«, Milwaukee Wisc.: »Den Manen eines überzeugungstreuen Republikaners«. Von F. W. D[odel]. Mit Bild. — »Freidenker«, Milwaukee Wisc., Jahrgang 29. No. 17. — New-Yorker Staatszeitung, Sonntagsblatt 1899. — Ferner zahlreiche Nachrufe in allen bedeutenden Blättern Amerikas deutscher, aber auch englischer Sprache.

Karl Detlev Jessen.

Schaible, Heinrich Carl, * 7. April 1824 zu Offenburg, † 21. September 1899 in Heidelberg, verlebte eine überaus glückliche Kindheit, wurde dann im Spätjahre 1842/43 im badischen Freiburg als Student der Medicin immatriculirt, und besuchte im Herbst 1844/45 als Mediciner die Universität Heidelberg. Das Jahr 1848 riss den freiheitbegeisterten Jüngling in seinen Strudel, und brachte es so weit, dass der ideale Stürmer und Dränger nach Strassburg fliehen musste. Im zweiten Capitel seines kleinen Buches »Siebenunddreissig Jahre aus dem Leben eines Exilirten« schildert er manches mit der nothwendig gewordenen Flucht Zusammenhängende, aus ihr Entspringende, oder sich daran Knüpfende mit gemüthvollem Humor. Die genannte Schrift ist nur »privat, zum Andenken für deutsche und englische Freunde gedruckt«. S. selbst nennt das Ganze nur »ein flüchtiges Lebensbild«. Und mehr ist es auch wohl kaum zu nennen, denn die beinahe übergrosse Bescheidenheit des Verfassers lässt ihn — das fühlt sich deutlich heraus — nur widerstrebend von der eigenen Persönlichkeit berichten. Und dennoch — welch' eine Persönlichkeit war das! Zum zweiten Male musste S. fliehen, gelangte von Strassburg aus dann nach Nancy und Paris, in welch' letzterer Stadt er seine medicinischen Studien fortsetzte, von der Gesellschaft Deutscher Aerzte und Naturforscher sogar ausgezeichnet und geehrt wurde, darum aber dennoch — in Folge seiner Bethätigung an dem Aufstande in seiner Heimath — verhaftet wurde. Nichtsdestoweniger besuchte er die Weltausstellung in London im Jahre 1851. Als in Paris im Jahre 1851 der Staatsstreich so viel Schrecken verbreitete, wuchs auch die Gefahr für S. immer mehr. Ein Deutscher, mit dem Spionirsystem vollkommen vertraut, hatte sich zu dem verabscheuungswürdigen Amt eines »Finders« und »Entdeckers« deutscher Flüchtlinge hergegeben. Es gelang S. jedoch, in Basel zu promoviren ohne vorherige besondere Hindernisse politischer Art. Nach Paris zurückgekehrt, erhielt er das Anerbieten eines französischen Postens: Ueberwachung und Beaufsichtigung der deutschen Presse. Es ist leicht zu errathen, dass der von jeher tadellos lautere und charaktervolle Mann eine derartige Zumuthung mit höchster Entrüstung ausschlug. Wohl ganz besonders daraufhin erfolgte seine Ausweisung aus Frankreich, und anfangs November 1853 bestieg er den englischen Dampfer im Hafen von Calais.

In London angekommen, wo er mit Freiligrath, Kinkel, Lothar Bucher, Blind, Goldstücker, Mazzini etc. in Beziehungen trat, handelte es sich für S. natürlich um sofortigen Verdienst. Mit der ihm eigenen Entschlossenheit wendete er sich dem Lehrfache zu, genügte den Anforderungen, welche vor Zulassung zu demselben damals in ganz England, also natürlich auch in

London gemacht wurden, und unterrichtete dann in mancherlei Fächern. Seine Tüchtigkeit in der englischen Sprache ermöglichte es ihm auch in verhältnissmässig kurzer Zeit für englische Blätter und Zeitungen zu schreiben, ja er gehörte sogar sehr bald nach seiner Ankunft in London zu dem Redactionsausschuss der »Educational Times«. Nicht lange, nachdem er im Jahre 1862 eine Anstellung in der »Royal Academy« erhalten hatte, wurde S. geehrt durch den Antrag eines hohen Vertrauenspostens, auf welchen er jedoch ehrerbietigst dankend verzichtete. Seine Stellung als Privatsecretär und Bibliothekar der Königin Victoria würde ja wohl auch seinem ganzen weiteren Lebensweg eine völlig andere Richtung gegeben haben. Bis zum Jahre 1882, also von seinem Antritt der Lehrthätigkeit in England gerechnet einundzwanzig Jahre war er unterrichtend in der Fremde thätig. Er wurde Examinator am College of Preceptors, Examinator an der Universität Englands, Mitglied des Lehrer-Collegiums der Militair-Akademie in Woolwich und vom Staat mit dem Titel Professor geehrt. Doch gab er im eben genannten Jahre seine Stellung auf, um als vollkommen unabhängiger Privatmann schriftstellerisch thätig sein zu können; und auch in diesem Fache arbeitete er ebensowohl deutsch wie englisch. Im Jahre 1861 ward in Baden für alle politischen Vergehen von 1849 bedingungslose Amnestie gegeben. Jetzt besuchte S. alljährlich seine ihm über Alles teuer gebliebene Heimath, in welche er im August 1883 wieder dauernd übersiedelte, lebte von 1883 bis 1892 in Heidelberg und zog 1892 vorübergehend nach dem badischen Freiburg. Endlich richtete er sich ein dauerndes Heim in seiner alten Vaterstadt Offenburg ein, das er im Sommer 1894 beziehen konnte. Doch zu mächtig zog es ihn nach Alt-Heidelberg zurück, wohin er im Sommer 1897 denn auch wieder übersiedelte, um den Rest seines Lebens dort zu verbringen. Verheirathet war S. nie. Er hinterlässt in seiner als Tochter angenommenen Nichte, Fräulein Anna Schaible, die einzige nähere Verwandte. — Am 23. September 1899 wurden seine irdischen Ueberreste im Crematorium zu Heidelberg verbrannt; die Urne, welche das Häuflein Asche umschliesst, trägt die ihm von seinem alten Freunde Josef Victor v. Scheffel gewidmeten Worte, welche dieser seinem lieben Carl Heinrich Schaible Ende 1884 nicht lange vor seinem eigenem Hingang auf sein (Scheffels) Bild schrieb:

»Heil dem Mann, der Leid und Not
»Durch Arbeit überwindet,
»Und nach der Fremde hartem Brot
»Die Heimath wieder findet!«

»Noch ein 48er«, von Otto Freiherrn v. Völderndorff, Biographische Blätter II, 112 bis 118. Dort werden von seinen Schriften u. A. citirt: Geschichte der Deutschen in England (1885). Die Juden in England (1890). Deutschland vor 100 Jahren (1892). Die höhere Frauenbildung in Grossbritannien (1894).

Paula Reber.

Gebhardt, Friedrich Wilhelm Hermann, Dr. theol., Kirchenrath und Pfarrer, * 22. Juli 1824 in Georgenthal (S.-Gotha), † 28. April 1899 in Gotha.

G. war ältester Sohn des Pfarrers und späteren Superintendenten Traugott Gebhardt und über 27 Jahre lang sein Nachfolger im Pfarramt zu Molschlehen im Herzogthum S.-Gotha. Als zwölfjähriger Knabe war er mit Eltern

und Geschwistern dahin übergesiedelt und hat bis zu seinem Scheiden vom Amt, im October 1896, 60 Jahre dort die Heimath gehabt. In den Jahren 1838—1842 besuchte er das Gymnasium in dem nahen Gotha, nachdem sein Vater ihn bis zum Eintritt in die Secunda selbst vorbereitet hatte. Von 1842 bis 1845 studirte er sodann in Jena Theologie und Philologie, erstere insbesondere unter lebhafter Einwirkung Carl Hases, des charaktervollen Kirchenrathes J. K. Ed. Schwarz, des feinsinnigen Exegeten Leopold Rückert und des philologisch fleissigen Willibald Grimm; in den philosophischen Fächern wurden Göttling, Scheidler, Stickel und Reinhold seine Lehrer. 1846 bestand er die erste Candidatenprüfung in Gotha, um hierauf ein Jahr als Lehrer an der Knabenerziehungsanstalt Keilhau bei Rudolstadt zu wirken. Noch einmal aber kehrte er zum Universitätsstudium zurück, 1847—48 hatte ihn die Berliner Hochschule unter ihren eifrigsten Hörern. Es folgte dann eine elfjährige Zeit für ihn als Hauslehrer in Gotha und Moorburg bei Hamburg, sowie als Lehrer an der höheren Töchterschule in seiner Heimathstadt Gotha, währenddem er 1853 die zweite theologische Prüfung vor dem herzoglichen Oberconsistorium in Gotha ablegte. Hier fand er in der Tochter des Consistorialrathes Friedrich Agricola, Mathilde, die gleichgesinnte Lebensgefährtin, die durch die Mutter, eine Tochter des Perthes'schen Hauses, ihn auch mit dieser bedeutenden Familie in nahe und herzliche Verbindung brachte. Zehn Jahre hat er sodann (von 1859—1869) das Pfarramt von Eischleben bei Ichtershausen verwaltet, bis ihm nach seines Vaters Tode das Pfarrhaus in Molschleben sich aufs Neue als heimathliches Erbe und Wirkungsstätte aufthat. Hier ist er über ein Vierteljahrhundert auch in fleissiger literarischer Arbeit thätig gewesen. Nachdem bereits 1864 eine apologetische Arbeit über »Die Auferstehung Christi und ihre neuesten Gegner« (Gotha, Besser) aus seiner Feder erschienen war, behandelte er in umfassender dogmatisch-exegetischer Darstellung »den Lehrbegriff der Apokalypse und sein Verhältniss zum Lehrbegriff des Evangeliums und der Episteln des Johannes« (ebenda 1873), und hatte die Genugthuung, dass das tüchtige Werk — wohl auf Veranlassung der Universität Edinburgh — auch ins Englische (1878) übersetzt worden ist. Es folgte in den Jahren 1880—82 in drei Theilen eine populärhistorische Bearbeitung der »Thüringischen Kirchengeschichte, seinen Landsleuten erzählt« (Gotha, F. A. Perthes). Sein bedeutsamstes und nachhaltig wirksamstes Werk aber wurden seine äusserst drastischen und realistischen Schilderungen »Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre« (Gotha 1885, Schloessmann; 2. Aufl. 1890; 3. Aufl. 1895), die ihren Verfasser, obwohl sie zunächst ohne seinen Namen erschienen, geradezu berühmt gemacht haben. Wenn schon gegen die mit photographischer Treue ausgeführten Einzelbilder und die in ihnen reichlich gebotenen bitteren Wahrheiten nicht selten Einwendungen erhoben und Verwahrungen gegen unzutreffendes Generalisiren laut geworden sind, so bleibt das Buch doch sicher ein cultur- und sittengeschichtlich höchst interessantes Document aus dem Ende des alten Jahrhunderts. Ebenso hat man eine auf dem gleichen Boden der Einzelbeobachtung erwachsene Studie über »den Niedergang des kirchlichen Lebens auf dem Lande« (Gotha 1888, Schloessmann) eines allzu trüben Pessimismus beschuldigt; doch auch hier sind nur unerbittliche Thatsachen, wennschon in scharfer Gruppirung und Beleuchtung, zusammengestellt. In friedsamerer Richtung, um die Kritik nach der positiv erbauenden Seite zu ergänzen, bewegen sich drei weitere Publikationen des unermüdlichen Verfassers: der »Versuch einer kurzgefassten und leichtverständlichen Glaubens-

lehre für Laien« (ebenda 1891); »Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben« (ebenda 1894); »Christi Person und Werk in der Predigt« (ebenda 1898). Neben diesen selbständig erschienenen Arbeiten hat an kleineren Aufsätzen aus dem Gebiete der neutestamentlichen Schriftforschung die Leipziger »Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben« aus seiner Feder gebracht: »Die Zukunft des Menschensohnes nach den Synoptikern« (1885, Heft 9 und 10); »Der Himmel im Neuen Testament« (1886, Heft 11); »Der Apostel Paulus und die Auferstehung Christi« (1887, Heft 9); »Der Sohn Gottes nach den Synoptikern« (1889, Heft 3 und 4): Themata, die nach Auswahl und Art der Behandlung eine Fülle auch für die Gegenwart interessanter Gedanken bieten. In Würdigung dieser gelehrten vielseitigen Arbeit hat 1894 die theologische Facultät der Universität Halle bei Gelegenheit des Universitätsjubiläums ihn zum theologischen Doctor h. c. ernannt. — Im Jahre 1895 gebot eine plötzlich und heftig auftretende Schwäche seiner auch in der Gemeindeseelsorge äusserst rührigen Thätigkeit Einhalt, und im folgenden Jahre trat er, von seinem Landesfürsten durch Verleihung der Würde eines Kirchenrathes und (bereits 1892) des Ritterkreuzes 2. Kl. des Ernestinischen Hausordens geehrt, in den Ruhestand und siedelte nach bewegtem Abschied von seiner Gemeinde nach Gotha über. Hier ereilte ihn ein rascher sanfter Tod, der drei Tage darauf auch seine Gattin hinwegnahm. Auch im Tode vereint ruhen Beide nahe dem Grabe der Eltern auf dem Friedhofe von Molschleben.

[Nach handschriftlichen Mitteilungen.]

Kohlschmidt.

Wrede, Ferdinand, Musikdirector der Singakademie in Frankfurt a. O. * 28. Juli 1827 zu Brökel im Hannoverschen, † 20. Januar 1899 in Frankfurt a. O. Seine Schulbildung genoss er in Celle und die Musikstudien in Braunschweig bei dem Hofcapellmeister Methfessel. Der Umgang mit Marschner hatte auf seine musikalische Geistesrichtung einen wesentlichen Einfluss. Nachdem er einige Jahre mit Musikunterricht und mehreren Concertreisen als Claviervirtuose sich ernährt hatte, erhielt er im Jahre 1852 die Organistenstelle an der St. Nikolaikirche in Spandau in der Mark Brandenburg, die er dann Ostern 1861 mit dem Cantorat an der St. Marienkirche in Frankfurt a. O. vertauschte und bald darauf auch städtischer Gesanglehrer wurde. Am 30. November 1868 hatte er auch unter recht ungünstigen Verhältnissen die Direction des dortigen seit dem Jahre 1815 bestehenden Singakademie übernommen, die zeitweise glänzende Erfolge erzielt hatte, nach 1852 aber nahe dem Verfalle war, denn zeitweise fand sich kein geeigneter Dirigent, der Leben und Ordnung hineinbringen konnte. Nach W.'s Uebernahme der Leitung hob sich das Institut zusehends und bewies seine Leistungsfähigkeit durch vorzügliche Aufführungen von grossen Oratorien. Trotz des hohen Alters und dem Wunsche, sich zurückzuziehen, bewogen ihn stets die Mitglieder zum Bleiben und so leitete er die Singakademie bis zu seinem Ende; denn nur ein kurzes Krankenlager beschloss sein thätiges und der Kunst geweihtes Leben. Als Componist hat er nur Weniges und Unbedeutendes geschaffen, dagegen hat er sich als Lehrender und Leiter der Singakademie bleibende Verdienste erworben und wurde von Hoch und Niedrig in seltener Weise verehrt.

Quelle: Beilage zur Frankfurter Oder-Zeitung 22. Jan. 1899.

Rob. Eitner.

Pfeil, Heinrich, ein beliebter Componist im Fache des Männerquartetts, * am 18. December 1835 zu Leipzig als Sohn eines Buchdruckfarbenfabrikanten, † am 17. April 1899 in Gohlis bei Leipzig. Erlernte das Buchhändlergeschäft, schriftstellerte dabei, betrieb Musik als Dilettant und pflegte ganz besonders den Männergesang. Da ihm einige Gesänge recht geglückt waren, wurde er bald von den Vereinen als Führer anerkannt. Man wählte ihn zum Redacteur der Leipziger Sängerhalle, die er in den Jahren 1862 bis 1887 leitete und sein redlich Theil beitrug, den Männergesang auf edlere Bahnen zu lenken. Von 1884 bis 1889 redigirte er den Dorfanzeiger in Leipzig und von 1891 bis 1896 die Glauchaer Zeitung. Schrieb ausserdem ein »Tonkünstlermerkbüchlein«, einen »Liedertafelkalender« (1881) und »Musikantengeschichten«. Von seinen zahlreichen Männerquartetten sind hervorzuheben: »Still ruht der See«, »Ein Sohn des Volkes will ich sein«. Von seinen Liedersammlungen sind bemerkenswerth die Brautlieder, Dur und Moll, Gut Sang, Leicht Gepäck.

Quellen: Riemanns Musik-Lexikon, Gartenlaube und Sängerhalle.

Rob. Eitner.

Baensch, Wilhelm von, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, * 25. Januar 1828 in Magdeburg, † 27. November 1899 in Dresden. Erlernte den Buchhandel bei seinem Bruder Emil Baensch in Magdeburg und machte sich schon am 20. October 1848 in Leipzig selbständig, indem er das seit 1817 in Magdeburg bestehende, 1835 nach Berlin verlegte Verlagsgeschäft von Ferdinand Rubach übernahm. Dieses Geschäft war, wie in der unten angeführten Monographie ausführlich nachgewiesen wird, nach mannigfachem Besitzwechsel aus den bereits 1668 in Magdeburg gegründeten Buchhandlungen von Tobias Schroeter und Johann Lüderwalt hervorgegangen. Der Verlag wurde erst vom 1. Januar 1851 ab unter eigenem Namen weitergeführt. Ausser den Artikeln des genannten Verlages wurden im Laufe der Jahre zahlreiche Artikel vieler anderen Firmen übernommen, der Verlag auch durch viele eigene bedeutende Unternehmungen erweitert. Ein neben dem Verlag mit Erfolg betriebenes buchhändlerisches Commissionsgeschäft ging 1867 an Hermann Fries über. 1862 übernahm B. die Buchdruckerei von J. S. Wassermann; 1875 erfolgte die Uebersiedelung von Leipzig nach Dresden. Inzwischen war B. zu mannigfachen Ehren gelangt. — Die Ausdehnung seines Druckereigeschäftes, besonders auch durch Aufträge von Seiten der preussischen und sächsischen Regierung, veranlasste ihn 1880 zur Gründung einer Zweigniederlassung in Berlin im Verein mit seinem Sohne Henry von B., an dessen Stelle später sein Sohn William trat, bis 1898 das Berliner Geschäft in andere Hände überging. Das Dresdener Geschäft ist z. Z. im Besitz von Wilhelm von B.s Erben und von Franz Schuffenhauer. — Bei seinen Berufsgenossen stand B. in hohem Ansehen. Er war s. Z. Vorsitzender des Vereins Dresdener Buchhändler, der ihn 1886 zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannte. Als Buchdrucker rief er 1886 in Dresden die erste Buchdruckerinnung Deutschlands ins Leben, deren Vorsitz er mehrere Jahre führte und die ihn (1896) gleichfalls zu ihrem Ehrenvorsitzenden ernannte.

(Baensch, W. v.) Zur Geschichte der Firma Wilhelm Baensch. (Mit Lichtdruckportrait, vielen Facsimiles und anderen Abbildungen.) 4. Dresden 1898. — Pfau, K. F., Biogr. Lex. d. dt. Buchhdls., Leipzig 1890. — Börsenbl. f. d. deutschen Buchhdl. 1899 No. 278.

H. Ellissen.

Gumprecht, Adolf, Buchhändler und Schriftsteller, * 7. December 1818 in Erfurt, † 23. December 1899 in Meran. G. eröffnete 1844 eine Verlagsbuchhandlung in Berlin, deren Firma aber bereits Ende 1845 erlosch, nachdem er im selben Jahre mit Maximilian von Katzeler die Gerhard'sche Buchhandlung und Buchdruckerei in Danzig übernommen hatte. Auch dieses Unternehmen bestand nur bis 1849. Dagegen bestand die von G. im Juni 1854 in Leipzig eröffnete Verlags- und Commissionsbuchhandlung bis 1872. Schon früh war G. schriftstellerisch thätig. Mit besonderem Geschick pflegte er das Feuilleton und Reiseschilderungen. Von Welt- und Menschenkenntniss zeugen seine u. A. selbständig erschienenen, weit verbreiteten Schriften: Jacob Radike (pseudonym), Lehrbuch der Demagogie (Leipzig 1849, Schlicke); Arthur Michelis (pseudonym), Reiseschule für Touristen und Kurgaste (Leipzig 1869, Adolf Gumprecht; 4. Auflage Stuttgart, Frommann); Wider den Trunk (Dresden 1885, Minden); Aus den Lebenserfahrungen eines Siebzigers (3. Auflage Gotha 1896, F. A. Perthes).

Vgl. Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 301.

H. Ellissen.

Thienemann, Ernst Friedrich, Buchhändler, * 24. August als Sohn des Kammerconsulenten Friedrich Th. in Gotha, eines Mitbegründers der Gothaischen Lebensversicherungsbank, † 9. März 1899 daselbst. Th. kam zehnjährig zu verwandten Pfarrersleuten nach Thüringen in die Goldene Aue, einige Jahre später zum Besuch der Thomasschule in Leipzig in das Haus einer Schwester des Vaters. Den Buchhandel erlernte er in dem grossen Commissionsgeschäft von E. F. Steinacker in Leipzig. 1843 arbeitete er aushilfsweise bei Friedrich Perthes in Gotha, 1843—45 als Gehilfe in der Schwers'schen Buchhandlung in Kiel. Seit 1843 mit Friedr. Perthes' Tochter Auguste, zugleich einer Enkelin von Rudolf Zacharias Becker, vermählt, übernahm er 1846 (von Ferd. Otte) das Sortiment, 1857 (von Beckers Sohn Friedrich) auch den Verlag der 1795 von R. Z. Becker gegründeten Buchhandlung. Er vereinigte beide Abtheilungen unter der Firma E. F. Thienemann. 1893 ging die Sortimentsbuchhandlung in andere Hände über. Theilhaber des besonders eine gediegene pädagogische Richtung vertretenden Verlages wurde 1881 sein Sohn Friedrich Th. des nunmehrigen Inhabers der Firma.

Handschriftl. Mittheilungen von Herrn Friedrich Th. — Nekrolog in den Pädagog. Blättern Bd. 28 von J. Helm. — Pfaus Biogr. Lex. des deutschen Buchhdls. — Börsenblatt 1899 No. 58.

H. Ellissen.

Hirschwald, Ferdinand, Buchhändler, * 18. November 1828 als Sohn des Gründers der Firma August H. in Berlin, † 8. September 1899. Trat früh in das Geschäft seines Vaters ein, dessen Theilhaber neben seinem Vetter und väterlichen Freund, Eduard Aber, er 1848 wurde. Mit persönlicher Liebenswürdigkeit verband er geschäftliche Tüchtigkeit, unermüdliche Thätigkeit und die für das Gedeihen des berühmten medicinischen Verlags- und Sortimentsgeschäftes förderlichen Eigenschaften, literarische Begabung und Unternehmungsgeist. Nur um einen halben Monat ist er dem ältesten Chef der Firma, Eduard Aber (vgl. diesen), im Tode vorangegangen.

Börsenbl. f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 211. — Berliner klin. Wochenschr. 1899 No. 38.

H. Ellissen.

Voerster, Karl, Buchhändler, * 4. Mai 1826 in Soest, † 3. Juni 1899 in Leipzig. Widmete sich anfänglich dem rein kaufmännischen Beruf, trat aber 1843 als junger Gehilfe in das hochangesehene buchhändlerische Commissionsgeschäft seines Onkels Friedrich Volckmar in Leipzig, und wurde 1854 Theilhaber der Firma. Das Hauptverdienst Voersters beruht in der systematischen Ausbildung des »Barsortiments« in grossem Massstabe und zu einer für die Sortimentsbuchhandlungen unentbehrlichen Einrichtung. Zur Beschleunigung der Expedition vieler und von ihren Committenden meist begehrter Artikel hielten grössere Commissionaire Leipzigs schon zu Anfang des Jahrhunderts grosse Sortimentslager und lieferten, mit dem Gewinn der Freiexemplare bei Partiebezügen sich begnügend, diese zu gleichen Preisen als die Verleger aus. Die Lieferungen waren aber auf die Committenden der Commissionaire beschränkt. Seit Ende der vierziger Jahre hielt die Firma Volckmar die gangbarsten Artikel auch gebunden vorräthig. Seit Anfang der fünfziger Jahre gab Voerster über den Bestand des Lagers gebundener und brochirter Artikel autographirte Verzeichnisse heraus. Inzwischen hatte Louis Zander in Leipzig am 1. Juli 1852, sein Lager gebundener Bücher eröffnet, die er dem gesammten Buchhandel durch besondere Verzeichnissezu Verlegerpreisen anbot und lieferte. Seine Hauptabnehmer wurden jedoch (seit 1857) die grossen Commissionaire Volckmar, Koehler und Steinacker. 1861 wurde das Zander'sche Geschäft von der Firma Volckmar übernommen und an die Stelle ihrer autographirten Lagerverzeichnisse traten nun gedruckte. Welche Ausdehnung das Volckmar-Voerster'sche Lager gewann, ist u. A. daraus ersichtlich, dass das erste gedruckte Verzeichniss 32 Seiten, das letzte vom October 1899 mit den Nachträgen etwa 620 Seiten umfasst. Das grosse Commissionsgeschaft und der Verlag (unter der Firma L. F. Amelang, gegründet 1806, erworben 1850) wurden von Voerster in ähnlicher Weise gefördert. Wie er für die zahlreichen Angehörigen seines Hauses stets in humaner Weise sorgte, so hat er auch in weiteren Kreisen durch wohlwollendes und hilfbereites Wesen ein dankbares Andenken sich gesichert.

Handschriftl. Mittheilungen von Herrn Alfred Voerster. — Pfaus Biogr. Lex. d. dt. Buchhdls. (Art. Volckmar). — Börsenblatt f. d. dt. Buchhdl. 1899 No. 128. — Ueber Land und Meer 1899. No. 40 (im Portrc.)

H. Ellissen.

Lange, Max Dr., Schachmeister, Verlagsbuchhändler, Schriftsteller, * am 7. August 1832 in Magdeburg, † 8. December 1899 in Leipzig. L. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. Schon früh hatte er sich mit Schach beschäftigt, und als dem jungen Gymnasiasten das Bilguersche »Handbuch des Schachspiels« in die Hände gefallen war, da gab er sich eifrigen Studien des gedankenreichen Spieles hin. Schon regte sich in ihm der Schachtheoretiker, und auch der Trieb, Schachvereinigungen zu gründen, war schon in ihm lebendig. Auf dem Gymnasium vereinigte er 1849 die Genossen in einem Schachclub Sophrosyne, dessen Mitglieder die beiden Farben der Schachfelder als Abzeichen im Knopfloch trugen. Auch eine Schachzeitung, die sogar gedruckt wurde, gab der Verein als sein Organ ein Jahr lang heraus. Einige Artikel L.'s in derselben fanden die Anerkennung des Schachmeisters von der Lasa, der sich alsbald für den strebsamen Schachjünger interessirte. So alt sind die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den

beiden Meistern, den grössten Theoretikern des Schachspiels, die beide das Trauerjahr 1899 hinwegraffte. L. war 1852 nach Berlin übergesiedelt, wo er Mathematik und Philosophie studirte, kurze Zeit auch Theologie. Dann aber widmete er sich in Berlin und an anderen Universitäten dem Studium der Rechtswissenschaft. Obschon er in beiden Facultäten im Hinblick auf eine akademische Carrière promovirt hatte, sah er sich doch in Folge einer Verletzung der Brust, die ihn an Vorträgen hinderte, genöthigt, auf dieselbe zu verzichten. Als ein Phänomen muss es erscheinen, dass L. gerade in jungen Lebensjahren sich als ein so gründlicher Schachtheoretiker bewährte. 1885 erschien seine »Kritik der Eröffnungen; ein Leitfaden für geübtere Schachspieler«. 1856 gab er ein »Lehrbuch des Schachspiels« heraus, 1857 eine »Sammlung neuer Schachpartieen«; später noch die Parthieen von Morphy, 1859. Dann folgte sein »Handbuch der Schachaufgaben« (1862), ein geistvolles Werk, der wichtigste Beitrag zu seiner Philosophie des Schachs, aus dem viele hier zuerst gebrauchte Wendungen und Kunstausdrücke auf dem Gebiete der Problemkunst ganz geläufig und gebräuchlich geworden sind, ohne dass man sich von der Herkunft derselben Rechenschaft zu geben wusste.

L. hatte auch als Organisator und praktischer Spieler eine rege Thätigkeit entfaltet, sich 1862 an der Begründung des Westdeutschen Schachbundes, 1868 an derjenigen des Norddeutschen mit betheiligt, in den Hauptturnieren zu Düsseldorf 1862, 1863 und 1864 den ersten Preis errungen, denen sich später erste Preise in den Meisterturnieren (1868) in Aachen und Hamburg anschlossen. Von 1858 bis 1864 hatte er, zum Theil in Gemeinschaft mit B. Suhle und P. Hirschfeld, die Redaction der Schachzeitung geführt, er hatte den Mitteldeutschen Schachbund gefördert und sich 1876 bei der Anderssenfeier und der Gründung des Deutschen Schachbundes in erster Linie mit betheiligt.

Mit der Charakteristik L.'s als Schachspieler ist seine geistige Bedeutung nicht erschöpft; er war Jurist und Philosoph und hat dem akademischen Doctorgrad in beiden Facultäten durch Schriften wie »Kritik des geistigen Eigenthums« (1858) und »Neue Denklehre oder Einfluss des Gegenstandes auf die Methode des Denkens« (1889) Ehre gemacht. Durch eine glückliche Ehe mit der Tochter des Verlagsbuchhändlers Otto Spamer in Leipzig verbunden, war er seit 1864 Mitinhaber der überaus rührigen Verlagsbuchhandlung, später, 1886, Alleinbesitzer, bis er sich 1891 ganz zur Ruhe setzte. Seine kaufmännische Thätigkeit brachte ihm die ehrenvolle Stelle eines Vorsitzenden des angesehenen »Kaufmännischen Vereins« (1877—1883) in Leipzig ein. Auch als Schriftsteller war er auf diesem Gebiete thatig; er gab 1864 bis 1887 Rothschilds »Taschenbuch für Kaufleute« heraus. Wie dieses Werk fanden andere seiner im Spamer'schen Verlage erschienenen Schriften einen Absatz von Hunderttausenden von Exemplaren.

Er war ein unermüdlicher geistiger Arbeiter von ausserordentlicher Vielseitigkeit; Tag und Nacht liess es ihm keine Ruhe, bis er irgend eine Frage erledigt, ein Problem gelöst, eine Arbeit vollendet hatte; immer neue Stoffe drängten sich überwältigend in den Bereich seiner Thätigkeit. Das musste sein Nervensystem zerrütten; schon im Jahre 1898 verfiel er in eine langdauernde, schwere Krankheit — man zweifelte an seiner Wiederherstellung. Er genas, erholte sich im Süden und hoffte völlige Genesung von einer Reise nach Italien. Die Aerzte zögerten mit ihrer Zustimmung. Da raffte

ihn plötzlich der Tod dahin, nachdem er noch Tags vorher mit Freunden und Genossen lebhaft und munter verkehrt.

Nach Rudolf von Gottschall's Nachruf, Deutsche Schachztg. 1900, No. 1. — Verzeichniss der Schachbibliothek von Dr. Max Lange. Leipzig 1900.

Stiehle, Friedrich Wilhelm Theodor Gustav von, General der Infanterie, z. D., General-Adjutant Weiland Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelm I., à la suite des Ingenieur- und Pionier-Corps. * 14. August 1823 zu Erfurt, † 15. November 1899 zu Berlin.

General v. St. gehörte zu jenem Kreise bedeutender Männer, denen es vergönnt war, in Deutschlands grosser Zeit an leitender und verantwortlicher Stelle zu wirken. Als Chef des Generalstabes der II. deutschen Armee im Feldzuge von 1870/71 hat er sich einen unvergänglichen Namen und einen Ehrenplatz in der Heeresgeschichte gesichert. Aus einer (nicht adeligen) Offizier-Familie stammend, trat er sehr jung — noch nicht 17jährig — bei dem damaligen 21. Infanterie-Regiment mit Aussicht auf Beförderung zum Offizier ein, kam schon mit 21 Jahren auf die Allgemeine Kriegsschule (jetzige Kriegs-Akademie) und wurde bereits 1850 bei der damaligen Mobilmachung als Generalstabsoffizier bei der 8. Division verwendet, dann 1855 als Hauptmann in den Generalstab versetzt.

Bei der Reorganisation des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens durch den verewigten General von Peucker wurde dem Major St. ein besonderer Vertrauensbeweis dadurch gegeben, dass er beauftragt wurde, zunächst die Kriegsschule Potsdam, dann die zu Neisse nach den neuen Grundsätzen als deren erster Director zu leiten. 1863 geadelt, befand er sich während eines Theiles des Feldzuges von 1864 im Hauptquartier des General-Feldmarschalls v. Wrangel — in nicht leichter Stellung — und wurde noch in demselben Jahre Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs.

Als solcher war er 1866 — wieder in besonderer Vertrauensstellung — dem Hauptquartier der Elb-Armee zugetheilt, wurde 1868 Commandeur des damaligen 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin, dann Abtheilungschef im Grossen Generalstabe und gelangte bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich endlich auf den Posten, auf welchem es ihm vergönnt sein sollte, so Bedeutendes zu leisten.

Wenn man St.'s Thätigkeit als Chef des Generalstabes der II. Armee im Einzelnen schildern wollte, so müsste man eine Geschichte dieser Armee schreiben und dazu ist hier nicht der Ort. Die Capitulation von Frescaty, durch die Frankreichs grösste Armee kriegsgefangen, dessen stärkste Festung übergeben wurde, trägt Stiehles Namensunterschrift; das allein würde genügen, diesen Namen dauernd der Kriegsgeschichte zu erhalten. Sein Wirken während des ganzen Feldzuges als erster Berather des Prinzen Friedrich Carl von Preussen aber war, wenn auch nach aussen weniger hervortretend als diese eine glänzende Episode, nicht minder verdienstvoll und einflussreich.

Ein damaliger junger Generalstabsoffizier, der inzwischen selbst zu hohen Ehren emporgestiegen ist, hat im Mil. W. Bl. No. 2 und 3, 1900, das Verhältniss zwischen dem Oberbefehlshaber der II. Armee und seinem Stabschef eingehend und mit glänzender Feder geschildert. Wie sich aus ursprünglicher Unbekanntschaft sehr rasch ein der Sache überaus förderliches, fast

freundschaftliches Verhältniss dieser beiden so sehr verschieden gearteten Männer entwickelte, wie der General es verstand, sich das volle Vertrauen des Feldherrn sowohl, wie auch seiner Untergebenen im Stabe des Obercommandos zu erwerben und sie alle zu freudigem und verstandnissvollem Eingehen auf seinen Gedankengang zu führen, das ist dort meisterhaft dargestellt. »Die II. Armee hat Grosses geleistes und den schwierigsten Theil der harten Arbeit auf französischem Boden gethan. Sie schlug die blutigsten Schlachten und machte dadurch in beiden Perioden des grossen Ringens die Entscheidung möglich. Das ist das beste Zeugniss für die Führung, an der General v. St. sein ruhmvoller Antheil gebührt.« In diese Worte fasst der berufene Beurtheiler seine Ansicht über St.'s Leistungen zusammen.

Nach dem Kriege fand St. eine seinen hohen Verdiensten wie seiner grossen Arbeitskraft entsprechende Verwendung zunächst als Director des Allgemeinen Kriegs-Departements im Kriegsministeriums, dann als Inspecteur der Jäger und Schützen, als Commandeur der 7. Division, als commandirender General des V. Armee-Corps, endlich als Chef des Ingenieur- und Pioniercorps und General-Inspecteur der Festungen. Was er in allen diesen Stellungen in stiller Friedensarbeit für das Heer geleistet hat, wie er überall Dienstfreudigkeit und unermüdliche Thätigkeit bei seinen Untergebenen hervorzurufen und sie in ihrem Können und Wissen zu fördern verstand, wie er dienstlichen Ernst und persönliches Wohlwollen zu verbinden wusste, dafür zeugt die grosse Zahl von Verehrern, die er in der Armee hinterlassen hat, wie nicht minder die Allerhöchste Anerkennung, die ihm bis zu seinem Lebensende zu Theil geworden ist.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, 1888 erbat und erhielt er seinen Abschied. Die letzten 10 Jahre seines Lebens brachte er in völliger Stille theils in Baden-Baden, theils in Berlin zu.

General v. St. war eine auffallend vornehme, echt soldatische und ritterliche Erscheinung; dem Fremden machte er anfänglich den Eindruck eines sehr kühlen, zurückhaltenden Charakters. Aber unter dieser äusseren Reservirtheit verbargen sich ein reiches Geistesleben, eine grosse Belesenheit nicht nur auf militärischem Gebiete und wahre Herzensgüte, Eigenschaften, die sich denen bereitwillig erschlossen, die dem General näher treten durften. Sein Andenken bleibt in der Armee in Ehren!

v. Frobel.

Bunsen, Robert Wilhelm, * 31. März 1811 zu Göttingen, † 16. August 1899 zu Heidelberg, Naturforscher, Professor. B.'s Name ist weit über die Kreise der engeren Fachgenossen hinaus bekannt und in Verbindung mit dem seines Freundes Kirchhoff berühmt geworden. Verknüpft sich doch selbst für den der Naturwissenschaft ferner Stehenden mit den Namen Bunsen und Kirchhoff die Erinnerung an eine der grossartigsten Entdeckungen des verflossenen Jahrhunderts: an die Spectralanalyse. Aber diese geniale Arbeit zweier grosser Geister findet unter den Werken B.'s ebenbürtige Geschwister, die freilich dem grossen Publikum weniger bekannt sind. Ein grosser Theil von ihnen hat ebenso befruchtend und fördernd auf die wissenschaftliche Physik und Chemie, wie andrerseits auf die Technik, im weitesten Sinne eingewirkt. Denn, neben grosser mathematisch-philosophischer Begabung besass B. im seltenen Grade technische Fertigkeit und Blick für Verbesserung der

Arbeitsmethoden. Man weiss nicht, ob man mehr die Grossartigkeit der B.'schen Fragestellung und die geistreiche Durchführung der Gedankenkette in seinen Arbeiten bewundern soll oder die souveraine Leichtigkeit und das fast unglaubliche Geschick, mit dem er Schwierigkeit für Schwierigkeit zu überwinden wusste. Dabei besass er eine nie ermüdende Arbeitskraft und Aufopferungsfähigkeit für seine Sache, welche ihn sogar alle persönlichen Strapazen und selbst ernste Gefahr vergessen liess.

Neben den grossen Arbeiten, welche seinen Namen der Welt bekannt gemacht haben, hat B. zahllose Untersuchungen von speciellem Interesse angestellt; so über die bei der Gewinnung von Eisen und Kupfer im Hochofen sich abspielenden Processe, sowie über den Vorgang bei der Verbrennung des Schiesspulvers. Er erfand eine grosse Anzahl von Apparaten, welche heute in den wissenschaftlichen und technischen Laboratorien gebraucht werden, ohne dass die Jüngeren oft wissen, von wem sie stammen. Sie sind Allgemeingut geworden, wie der bekannte »Bunsenbrenner«, welcher ja gerade jetzt im Haushalt nicht nur der Familie sondern ganzer Städte überall Verwendung findet: die Gaskocher und Gasherde werden durch Bunsenbrenner gespeist, ebenso auch die Glühkörper des Auerlichtes durch die Flammen von Bunsenbrennern zum Leuchten gebracht.

Die erwähnten technischen Verbesserungen fand B. nebenbei, während er mit grossen experimentellen Arbeiten seiner Wissenschaft beschäftigt war. Diese selbst liegen zum grössten Theil auf dem Grenzgebiet von Chemie und Physik, sind aber Gemeingut auch anderer Disciplinen geworden. Der Geologe arbeitet mit B.'s Methoden so gut wie der analytische Chemiker, der Astronom wie der Physiker.

Bei alledem war B. keineswegs ein trockener Naturwissenschaftler, vielmehr ein feinsinniger Freund und Beobachter der Natur, der mit inniger Liebe und Freude ihre Schönheiten aufsuchte. Dafür sprechen eine Reihe ausgedehnter Fusswanderungen und Reisen, die er bereits als junger Mensch während seiner Studienzeit unternahm, sowie überhaupt die Lust am Wandern in schöner Gegend, die er bis ins Greisenalter behielt. Als er zu schwach geworden war, seinen eigenen Füssen zu trauen, da liess sich der Alte fast täglich hinausfahren, um vom Heidelberger Schloss und seiner Umgebung sein geliebtes Land überschauen zu können. Nicht Wunder, dass er auch künstlerisch einen feinen Geschmack besass und sich mit den Erzeugnissen italienischer Kunst in seinem Arbeitszimmer umgab.

So innerlich reich B.'s Leben war, so einfach und schlicht ist es, äusserlich betrachtet, verlaufen. Geboren in Göttingen als Sohn des dortigen Bibliothekars und Universitätsprofessors für neuere Sprachen, Christian Bunsen und dessen Frau Friederike geborene Quensel, brachte er die ersten Lebensjahre im Elternhause zu. Dort genoss er das Glück eines herzlichen Familienlebens und anregenden geistigen Verkehrs; so kam er dort mit dem entfernt verwandten späteren »Ritter« Christian Karl Josias Bunsen zusammen. Der Umstand, dass der Vater vielfach junge vornehme Ausländer als Pensionäre im Hause hatte, gab ihm Gelegenheit, sich in der Kenntniss fremder Sprachen zu vervollkommnen. Ueber Kindheit und Jugend liegen sonst nur wenige dürftige Nachrichten vor. B. selbst erzählt, er sei als Junge von äusserst reizbarem, heftigem Temperament gewesen und habe mehrfach deshalb in der Schule Conflict gehabt. Dann habe ihn nur seine Mutter, der er stets mit rührend zärtlicher Liebe zugethan war, durch gütliches Zureden be-

schwichtigen können. Derartige Reibungen mögen auch der Grund gewesen sein, warum er nicht in Göttingen, sondern in dem benachbarten Holzminden die Prima des Gymnasiums absolvirte und dort das Examen ablegte. Dann studirte er in Göttingen, Paris, Berlin und Wien Chemie, Physik und Geologie. In Göttingen verfasste er eine Arbeit: Enumeratio ac descriptio hygrometrorum, welche mit dem königlichen Preise gekrönt wurde und B. den Doctortitel eintrug. Am 25. Januar 1834 habilitirte er sich in Göttingen mit einer von dem berühmten Physiker Wilhelm Weber begutachteten Arbeit, hielt drei Semester lang öffentliche Vorträge und vertrat später von 1835 an den damals verstorbenen Chemiker Strohmeyer im chemischen Institut mit Vorlesungen über theoretische und praktische Chemie. Während dieser Zeit entstand eine Arbeit, welche B.'s Namen wohl zuerst in weiteren Kreisen bekannt machte: sie enthielt die Angabe eines aus Magnesia und Eisenoxyd bestehenden Gegenmittels bei Arsenikvergiftungen, welches unter dem Namen Antidotum Arsenici noch heute in den Apotheken gehalten und von keinem anderen Mittel übertroffen wird. Seine Wirkung beruht auf der Unlöslichkeit der im Magen nach Einfuhr des Gegenmittels sich mit Arsenik bildenden Salze. Im Januar 1836 wurde B. als Nachfolger des nach Göttingen berufenen Wöhler Lehrer der Chemie an der höheren Gewerbeschule in Cassel. Drei Jahre später siedelte er als ausserordentlicher Professor an die Universität Marburg über, wo er 1841 zum Ordinarius ernannt wurde. Hier versammelte er bereits eine Reihe hervorragender Schüler um sich, zu denen die Chemiker Kolbe, Frankland, Debus, der Physiker Tyndall und Andere gehörten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Breslau zog er 1852 nach Heidelberg, wohin er als Nachfolger Gmelins berufen worden war. Das eine Jahr in Breslau war jedoch für B. von grösster Bedeutung, da er dort den Freundschaftsbund mit Kirchhoff schloss, welcher später für die Wissenschaft so köstliche Früchte tragen sollte. Seinem Einfluss ist es zu verdanken, dass 1854 der junge Kirchhoff nach Heidelberg und damit an die Seite B.'s berufen wurde.

Bereits im Casseler Laboratorium hatte B. eine Arbeit begonnen, welche jedoch zum grössten Theil in die Marburger Zeit fällt, die einzige auf organisch-chemischem Gebiete, die er publicirt hat. Aber gerade sie ist bezeichnend für die Art, wie B. arbeitete; denn einmal ist sie für die Auffassung organischer Verbindungen von bahnbrechender Bedeutung geworden, und zweitens gab gerade sie Gelegenheit zur höchsten Entfaltung experimentellen Geschickes, weil sie die am schwierigsten zu handhabenden Stoffe behandelt. Durch diese Arbeit zeigte B., dass im Verhalten der Stoffe, welche die todte und belebte Welt zusammensetzen, kein principieller Unterschied besteht, sondern beide nach den nämlichen Gesetzen aufgebaut seien. Diese heute allgemeine Erkenntniss stand damals im Mittelpunkte des Interesses und hatte zu lebhaften Controversen Veranlassung gegeben. War es doch erst wenige Jahre vorher Wöhler geglückt, zum ersten Mal ein Product thierischen Stoffwechsels künstlich darzustellen.

Nachdem man sich gegen Ende des 18. und im ersten Anfang des 19. Jahrhunderts hauptsächlich und fast ausschliesslich mit den einfacheren Körpern, den Stoffen der unbelebten Welt beschäftigt hatte, fing man im 19. Jahrhundert an, das Wesen der den Thier- und Pflanzenkörper zusammensetzenden Stoffe zu studiren. Während man jedoch für die »anorganischen« Körper bald zu bestimmten Anschauungen über die ihre Zu-

sammensetzung beherrschenden Gesetze gelangte, glückte dies für die »organischen« nicht. Man nahm deshalb an, dass eine besondere Kraft, »die Lebenskraft«, die Bildung der die Organismen zusammensetzenden Stoffe beeinflusse und schrieb ihr eine Wirkung zu, von der man sich nicht weiter Rechenschaft zugeben wusste. Trotz der bereits erwähnten im Jahre 1828 erfolgten Darstellung eines »organischen« Körpers durch Wöhler hielt man dennoch an der Annahme der »Lebenskraft« als eines die Zusammensetzung der organischen Welt beeinflussenden Agens fest und glaubte, dass die »organischen« Körper doch eine ganz andere »chemische Constitution« haben müssten als die anorganischen. Als man dann später mehr und mehr Aehnlichkeiten im Verhalten beider Körperklassen fand, half man sich durch die Annahme, dass in den organischen Körpern gewisse Atomcomplexe dieselbe Rolle spielten, wie in den anorganischen, die nicht mehr zerlegbaren Elemente. Diese »Elemente« der organischen Körper nannte man im Gegensatz zu den Bausteinen der anorganischen »zusammengesetzte Radicale«. Diese Theorie bedeutet einen gewaltigen Schritt vorwärts, — aber es fehlte noch an hinreichenden Beweisen für die Existenzberechtigung derselben. Hier setzt B.'s Arbeit ein; ausgehend von rein chemischen Erwägungen wurde sie zur Hauptstütze der besprochenen »Radicaltheorie« und verdient daher allgemeines Interesse. B. hatte sich an die Untersuchung einer den Chemikern bereits seit dem Jahre 1760 bekannten Substanz der »Cadetschen Flüssigkeit«, welche bei der Destillation von arseniger Säure mit essigsauren Salzen entsteht, herangewagt und wollte versuchen, ihre Zusammensetzung zu ermitteln. Dieses Unternehmen war in der That ein Wagniss, denn alle Unannehmlichkeiten, welche ein Körper seinem Untersucher entgegensetzen kann, besass diese von Anderen unberührte merkwürdige Flüssigkeit: unangenehmen Geruch, furchtbare Giftigkeit, die Eigenschaft, an der Luft zu rauchen und Feuer zu fangen! Aber all' diese Gefahren und Unannehmlichkeiten scheute B. nicht. Es gelang ihm, zunächst eine aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Arsen bestehende Verbindung zu isoliren und andere, ähnliche, mit dieser in Beziehung stehende zu gewinnen. Die einfachste von diesen, welche nur die Elemente Kohlenstoff, Wasserstoff, Arsen enthielt, ist eine an der Luft sich von selbst entzündende Flüssigkeit. Sie wurde wegen ihres entsetzlichen Geruches Kakodyl (κακώδης = übelriechend) genannt. Dieses Kakodyl war nun ein organisches »Radical« im oben besprochenen Sinne, und von ihm liessen sich die anderen »Kakodylverbindungen« ableiten; das Kakodyl selbst verhielt sich wie ein »wahres elektro-positives Element«, und die Kakodylverbindungen wie Verbindungen der anorganischen Welt. B hat selbst die Bedeutung dieser Thatsachen durch folgenden Satz gewürdigt: »Sie (die Kakodylverbindungen) bieten Erscheinungen dar, welche uns die Ueberzeugung gewähren müssen, dass sich weder die Verwandtschaft selbst noch die Verhältnisse, unter denen sie in Wirksamkeit tritt, bei den Verbindungen der lebenden und todten Natur verschieden darstellen«.

Bei dem Arbeiten mit einer der gefährlichen explosiven Verbindungen büsste B. die Sehkraft eines Auges ein.

Während er mit diesen schwierigen und umfangreichen Arbeiten beschäftigt war, entstand eine zweite, bereits erwähnte Arbeit, welche B. zunächst im Auftrage der kurfürstlich hessischen Oberbergdirection ausführte, und welche darauf ausging, die Vorgänge im Eisenhochofen zu studiren. Sie

ist jedoch weit über den Rahmen der gestellten Aufgabe hinaus wichtig für die Chemie geworden, weil sie Veranlassung zur Ausarbeitung von Gasuntersuchungsmethoden wurde. Diese nach neuem Plan und mit neu erdachten Hilfsmitteln durchgeführten Untersuchungen haben B. lange Jahre und zu wiederholten Zeiten beschäftigt und stehen ihrerseits in Verbindung mit Resultaten anderer Forscherarbeit, welche der Gelehrte als Entdekungsreisender auf einer Studienreise nach Island ausgeführt hat. Diese Reise, während der Marburger Zeit 1846 unternommen, war von dem Geologen Sartorius von Waltershausen veranstaltet worden, und B. erbat sich einen sechsmonatigen Urlaub, um die Thätigkeit der isländischen Vulkane und Geiser zu studiren. In der That gelang es B., für die bis dahin unverstandene intermittirende Thätigkeit jener merkwürdigen Quellen eine Erklärung zu finden: er zeigte, dass das Geiserphänomen auf die Ueberhitzung des unter starkem Druck aus der Tiefe aufsteigenden Wassers zurückzuführen ist, dessen Temperatur er zu 127,5° Celsius bestimmte, also 27,5° höher als der gewöhnliche Siedepunkt des Wassers. Während der ganzen Marburger Zeit sowie in Breslau beschäftigte B. die weitere Ausarbeitung der auf Island gemachten Entdeckungen, namentlich die Erklärung der merkwürdigen geologischen Beschaffenheit der Insel und die Untersuchung zahlloser Gesteinsarten. Die Publikationen »Ueber den Einfluss des Druckes auf die chemische Natur der plutonischen Gesteinsbildung«, »Ueber den Process der vulkanischen Gesteinsbildung« und andere mehr zeigen uns B.'s ausserordentliche geologische Kenntnisse. Der dreieinhalbmonatige Aufenthalt auf der Insel war zum Theil mit ausserordentlichen Anstrengungen und Entbehrungen verbunden, welche seinem Körper jedoch nicht schadeten, da er schon durch frühere ausgedehnte Märsche seine Gesundheit in seltenem Grade gestählt hatte. So brach er als Student im Mai 1833 von Paris auf und wanderte über Clermont, Lyon, Genf, Chamonix durch die ganze Schweiz zu Fuss, wobei täglich 10 bis 12 Stunden zurückgelegt wurden; schliesslich über den Arlberg, Innsbruck, Salzburg nach Wien, wo er vom Juli bis September blieb und dann durch Niederösterreich, Mähren über Prag, Dresden, Freiburg und Leipzig nach Göttingen zurück.

Bis zu seiner Heidelberger Zeit beschäftigten B. neben den erwähnten grossen Arbeiten noch zahlreiche kleinere, welche fast alle von hervorragender Bedeutung, sei es für die Technik, sei es für wissenschaftliche Physik und Chemie geworden sind. So construirte er ein nach ihm benanntes galvanisches Element, welches bis zur Einführung der Dynamomaschine das bequemste Mittel zur Erzeugung elektrischer Ströme war und mit dessen Hilfe es ihm gelang, ein helles elektrisches Licht erstrahlen zu lassen. Das von ihm erfundene Photometer hat sich allgemein eingebürgert und wird noch heute in Gasanstalten und elektrischen Lichtwerken zur Prüfung der Lichtstärke von Gas- oder elektrischen Lampen benutzt. Im Jahre 1849 theilte B. einen einfachen Versuch mit, welcher beweist, dass reines Wasser in dicken Schichten eine blaue Farbe besitzt. Damit war die blaue Farbe von klaren Bergseen, sowie das Phänomen der blauen Grotte in Capri erklärt. Vor Mittheilung des Versuches hatte man daran gedacht, die blaue Farbe der Anwesenheit fremder Beimischungen zuschreiben zu müssen.

Aus der Heidelberger Zeit stammen die Arbeiten, welche B. zu den Fürsten unter den Gelehrten erhoben und ihm auch viele äussere Ehrungen eintrugen. Ausgezeichnet wie selten ein Gelehrter — u. a. durch den Titel Excellenz — war es ihm stets peinlich, wenn er seine vielen Orden und

Ehrenzeichen anlegen musste, und man sah ihn dann selbst im hohen Sommer mit hochaufgeschlagenem Ueberzieher rasch und heimlich durch die Strassen Heidelbergs dahineilen. Rührend äusserte er sich, als ihm einst ein hoher Orden überbracht wurde, indem er bemerkte, dergleichen habe für ihn nur Werth gehabt, weil seine Mutter sich darüber freute, und die sei jetzt todt.

Einfach, wie sein Wesen, war auch B.'s Vortrag. Er sprach meist in kurzen Sätzen und experimentirte viel. Seine Lehrthätigkeit nahm er bis ins hohe Alter hinein ernst und verschmähte es nicht, dem Anfänger die Handhabung der oft von ihm selbst eingeführten Apparate geduldig zu zeigen. Er unterrichtete lediglich anorganische Chemie und verhielt sich in den späteren Jahren dem gewaltigen Aufschwunge der organischen Chemie gegenüber, welcher besonders durch die grossen Entdeckungen Kekulé's eingeleitet wurde, vollständig passiv. Bald nach seiner Berufung nach Heidelberg musste ein neues Laboratorium geschaffen werden, da die Räume des alten Gmelinschen Instituts nicht mehr ausreichten. In dem neuen 1855 eröffneten Institut begann nun ein selten reges und arbeitsames Leben. Männer, deren Namen bald zu den ersten in der chemischen und physikalischen Wissenschaft gezählt wurden, wie Landolt, Lothar Meyer, Pebal, Quincke, Roscoe, Beilstein, Carrus, Lieben, Baeyer trafen sich damals in Heidelberg. In den letzten Jahren zog sich B. immer mehr auf die Lehrthätigkeit im Laboratorium zurück, während er die älteren Schüler nicht mehr so wie anfangs an seinen Arbeiten theilnehmen liess und mehr für sich lebte. Im Jahre 1889 legte er sein Amt als Professor nieder seinem Wunsche gemäss wurde sein früherer Assistent und Schüler Victor Meyer an seine Stelle berufen.

Den Gipfelpunkt wissenschaftlichen Erfolges errang B. während seiner Heidelberger Zeit, die hauptsächlich durch zwei epochemachende Arbeiten ausgefüllt wird: die photochemischen Untersuchungen und die Spectralanalyse.

Die erstere Arbeit führte er gemeinsam mit Roscoe durch und beschäftigte sich zwölf Jahre lang mit der Ausarbeitung der einzelnen gestellten Fragen. Er hatte sich zur Aufgabe gemacht, die chemischen Wirkungen der Lichtstrahlen zu untersuchen und ihre Gesetzmässigkeiten festzustellen. Ausser der Einwirkung auf unsere Sinne als Licht und Wärme besitzen die Sonnenstrahlen Einfluss auf chemische und biologische Processe. Die Pflanze wächst nur am Licht, das heisst der chemische Process der Aufnahme und Assimilation von Nahrungsmaterial geht nur vor sich, wenn der Pflanze Energie durch die Lichtstrahlen zugeführt wird. Das Bild, welches der Lichtstrahl auf der photographischen Platte zeichnet, ist das Product einer chemischen Umsetzung, hervorgerufen durch die Bestrahlung. B. und Roscoe zeigten nun, dass die Strahlen, welche chemische Processe hervorrufen, der gleichen Gesetzmässigkeit unterliegen, wie die als «Lichtstrahlen» schon längst bekannten und untersuchten; es gelang ihnen, Strahlen von verschiedener Wellenlänge in der Intensität ihrer chemischen Einwirkung zu prüfen, und sie gelangten dabei zu dem merkwürdigen Ergebnisse, dass Strahlen, welche unser Auge nicht mehr zu bemerken im Stande ist, noch sehr lebhafte chemische Einwirkung besitzen, eine Thatsache, mit der heute jeder Photograph rechnen muss. Die Frage wurde nach der physicalischen Seite hin durchgearbeitet, aber auch der Einfluss auf klimatologische und meteorologische Verhältnisse geprüft. Der Einfluss der Tageszeit, sowie der der geographischen Breite auf die Intensität der chemischen Lichteinwirkung wurde hier zuerst untersucht.

Die zweite Entdeckung, welche er, wie schon erwähnt, gemeinsam mit seinem Freunde Kirchhoff ausführte, wurde im Jahre 1860 veröffentlicht. Die Grundlage der Specktralanalyse beruht in Kürze auf folgenden Thatsachen: Alle glühenden flüssigen oder festen Körper strahlen ein Licht aus, welches durch das Newtonsche Prisma in seine einzelnen Bestandtheile zerlegt wird und sich als buntes in den Farben des Regenbogens erscheinendes Lichtband — »Spectrum« — darstellt; die gasförmigen Körper dagegen strahlen, wenn sie erhitzt werden, ein Licht aus, dessen Spectrum nicht aus einem Band bunter Farben, sondern nur aus einzelnen farbigen Linien besteht. Diese Linien, ihre Zahl, Farbe und Lage, sind von der chemischen Beschaffenheit des strahlenden Gases abhängig und können daher als Erkennungsmittel desselben resp. des vergasten Körpers dienen. Die Erkenntniss dieser Dinge wurde von weittragendster Bedeutung nicht nur für Chemie und Pysik, sondern auch für die Astronomie. In Verbindung mit einem von Kirchhoff gefundenen Fundamentalsatz über den Einfluss eines durchsichtigen Körpers auf das ihn durchstrahlende Licht führte sie zu der Folgerung, dass die Sonne aus einem glühenden festen oder flüssigen Körper besteht, welcher von einer Hülle gleichfalls glühender Gase umgeben sein müsse. Es gelang, in dem nicht nur von der Sonnenatmosphäre, sondern auch von den meisten Fixsternen, Sternhaufen und Nebelflecken ausgehenden Licht dieselben Spectrallinien wie in dem auf der Erde erzeugten Licht nachzuweisen, und man kam so zu der überraschenden Erkenntniss, dass die jene fernen Weltkörper zusammensetzenden Stoffe dieselben wie die unseres irdischen Planeten sein müssten. Aber auch die Chemie des Erdballes hat durch die Spectralanalyse Bereicherungen erfahren. Mit einem so ausserordentlich feinen Hilfsmittel fand man Elemente, welche bis dahin unbekannt gewesen waren, und stellte anderseits fest, dass viele früher für selten gehaltene Elemente überall in der Natur vorhanden sind, aber in so geringer Concentration, dass sie anderen Untersuchungsmethoden entgehen. Bunsen selbst entdeckte mittels seiner Methode sofort zwei neue Elemente: Caesium und Rubidium, denen später eine ganze Anzahl folgten und damit mehrere schon lange gefühlte Lücken in der Reihe der durch die Theorie geforderten Zahl der Elemente ausfüllten.

Bis zum Schlusse seiner Thätigkeit beschäftigte B. das Vorkommen der seltenen Elemente in Gesteinsarten und Mineralwässern, wie er denn eine Unzahl von Mineralanalysen ausgearbeitet und zahlreiche kleinere und grössere Verbesserungen im Gang der chemischen Analyse eingeführt hat. In den letzten Jahren trat seine alte Vorliebe für Physik und Geologie wieder mehr in den Vordergrund. So hat er, ein 76jähriger Greis, noch ein neues Calorimeter construirt, nachdem er vorher im Jahre 1870 ein Eiscalorimeter erfunden und mit seiner Hilfe wichtige Untersuchungen ausgeführt hatte.

In der kurzen Skizze konnten längst nicht alle Arbeiten B.'s besprochen, ja nicht einmal erwähnt werden, aber schon die wenigen genannten geben einen Begriff von der enormen Arbeitskraft und dem Gedankenreichthum des grossen Forschers. Wo B. eine Arbeit angriff, da hat er fördernd und befruchtend auf die Wissenschaft eingewirkt; aber auch auf den Unterricht und die Erziehung einer jüngern Generation von Naturforschern werden seine Methoden und seine Schulung noch lange ihren Einfluss behalten.

Vgl. Th. Curtius, Gedächtnissrede (Heidelberg): R. Meyer, Nachruf (Naturwissenschaftl. Rundschau).

Richard Meyer.

Blumenau, Hermann, Dr. phil., der Gründer der südbrasilischen Colonie gleichen Namens, * am 26. December 1819 in dem kleinen braunschweigischen Harzstadtchen Hasselfelde als Sohn des dortigen Bergwerks-Oberförsters und späteren Forstrathes Karl Friedrich Blumenau, † am 30. October 1899 in Braunschweig im hohen Alter von achtzig Jahren. — B. erhielt den ersten Unterricht auf der Schule der kleinen Harzstadt. Dann wurde er zu seiner weiteren Bildung dem Pastor A. L. Götting in Klein-Winnigstedt in Pension gegeben und seit dem Jahre 1830 besuchte er das Gymnasium Martino-Catharineum in Braunschweig, das er Mitte des Jahres 1836 aus Obersecunda verliess, um sich dem Apothekerberufe zu widmen. Er kam als Lehrling nach Erfurt, trat hierauf später in eine chemische Fabrik ein; daran schloss sich ein Studium auf der Universität Erlangen und hier wurde er im März 1846 zum Doctor der Philosophie promovirt. Doch der Apothekerberuf und die stille Arbeit im Laboratorium sagten dem unternehmungs- und wanderlustigen jungen Manne wenig zu; sein reger Sinn für Naturwissenschaft und das damals in Deutschland auftretende Auswanderungsfieber erweckten in ihm die Lust, überseeische Länder kennen zu lernen. Auf Alexander v. Humboldts Empfehlung trat er deshalb im Jahre 1846 in den Dienst des Hamburger Colonisationsvereins und war bei den Vorarbeiten zu der Einrichtung der brasilischen Colonie Dona Francisca in der Provinz St. Catharina auf den Ländereien des Prinzen Joinville thätig. Als seine Pläne und Hoffnungen für eine Colonisation in Brasilien von Seiten der preussischen Regierung nicht in Erfüllung gingen, entschloss er sich, selbst eine deutsche Colonie anzulegen. Er erwarb in der Nähe der Colonie Dona Francisca, im fruchtbaren Flussgebiete des Itajahy, günstig gelegene Ländereien und im September 1850 begann er hier mit 17 Personen sein Werk. Die Entwickelung der Colonie war in der ersten Zeit sehr unbedeutend — in den nächsten Jahren folgten nur 8, 52, 110, dann 53 und 28 Personen —, denn wenn B. der Colonie auch sein ganzes Privatvermögen von etwa 16000 Thalern opferte, so waren diese Geldmittel im Verhältniss zu einem so grossen Unternehmen doch nur gering, und die brasilische Regierung verhielt sich der jungen Colonie gegenüber ziemlich kühl. Nichtsdestoweniger setzte B. mit grosser Ausdauer und einer wahrhaft bewunderungswürdigen Aufopferung sein einmal begonnenes Werk, trotz vieler Missgeschicke und harter Verluste von aussen und fast unüberwindlicher Hindernisse von innen, fort. Im Jahre 1860 wurde die Colonie, die damals 700—800 Bewohner zählte, auf Wunsch von B. von der brasilischen Regierung käuflich übernommen, und Dr. B. wurde als Coloniedirector mit der Weiterverwaltung betraut. Die Fortschritte der Colonie waren nun grösser; im Jahre 1865 zahlte sie bereits etwa 2600 Bewohner. Um im Auftrage der brasilischen Regierung für Colonialzwecke thätig zu sein, kam Dr. B. im Jahre 1867 nach Deutschland zum Besuche und war hier nun eifrig für die Auswanderung nach Südbrasilien thätig. Besonders wies er auch die Angriffe des Consul Sturz in Berlin, der heftig gegen die Auswanderung nach Brasilien loszog, zurück. Unter seinem persönlichen Einflusse entschieden sich in der Zeit vom October 1867 bis Juni 1869 983 Personen für die Colonie Blumenau. Den Aufenthalt in der Heimat benutzte er zugleich, sich im Jahre 1867 in Fräulein Bertha Repsold in Hamburg eine Lebensgefährtin zu wählen. Erst im Jahre 1869 kehrte er mit seiner Familie nach Brasilien zurück, wo er nun noch bis zum Jahre 1880 die Verwaltung der Colonie führte. In diesem Jahre wurde die

Colonie, in der nun fast 15000 Personen, darunter etwa 11000 Deutsche, angesiedelt waren, emancipiert, d. h. in die allgemeine Verwaltung des brasilischen Staates aufgenommen. Noch vier Jahre verblieb B. in der Colonie, dann siedelte er im October 1884 im Interesse seiner Frau und zweier Kinder, Sohn und Tochter, die schon zwei Jahre früher die Reise angetreten hatten, nach Deutschland über und nahm hier in seiner alten Heimat, der Stadt Braunschweig, seinen Wohnsitz, wo er still und zurückgezogen bis zu seinem Tode lebte. Grosse Sympathie hegte er naturgemäss für die Entwicklung der deutschen Colonien; aber die Art und Weise, wie deren Anlage vielfach betrieben ward, sagte ihm als alten Praktiker nicht zu. Er griff jedoch nicht mehr mit seiner früher so raschen Feder ein, denn mit dem zunehmenden Alter hatten sich die Gebrechlichkeiten des Körpers eingestellt, wozu namentlich eine starke Schwerhörigkeit zählte.

Im Herbst 1900 sind 50 Jahre seit der Gründung der Colonie Blumenau verstrichen; dieselbe zählt jetzt etwa 40000 Bewohner, darunter gegen 30000 Deutsche. Schon rüstete man dort zur Feier des Jubiläums; der Verstorbene sollte nicht mehr die Freude haben, dies zu erleben; aber in die deutsche Colonialgeschichte wird Dr. Hermann Blumenau als einer der wackersten Pioniere des Deutschthums im Auslande eingezeichnet werden.

Vgl. Deutsche Colonialzeitung No. 45 vom 9. November 1899. Export, No. 49, 1899 mit zwei Portraits. — Deutsch-Brasilische Nachrichten No. 1 vom 1. Januar 1900 mit Portrait (von W. Wolkenhauer). — Braunschweigisches Magazin, No. 4 und 5, 1900 (von H. Grussendorf).

W. Wolkenhauer.

Spies, Ignaz, elsässer Politiker, * 20. December 1831 zu Schlettstadt, † ebenda am 27. auf 28. Juli 1899. Er absolvirte 1840—1849 am collège daselbst und am kleinen bischöflichen Seminar zu Strassburg die Gymnasialstudien, ging aber in den Kaufmannsberuf und arbeitete da mehrere Jahre zu Lyon, bis er daheim des Vaters Colonialwaaren-Engrosgeschäft mit seinem Bruder übernahm. Mit grosser Einsicht und Unternehmungslust hat er es bis 1885 geleitet. Erst 26jährig, trat er in der Geburtsstadt als Beigeordneter des Maire und Mitglied des Kreistags ins öffentliche Leben und stürzte sich bald energisch in den Wahlkampf für den volksthümlichen Candidaten gegen den Notabeln Baron Zorn v. Bulach sen., den der napoleonischen Regierung. Im September 1870, nach der Proklamirung der III. Republik, gehörte er zur Deputation, die dem Grafen Henry Chambord in Luzern die Königskrone antrug, zog sich aber nach dem Frankfurter Frieden öffentlich ganz von der Politik zurück. Erst 1886, zum Mitgliede des Bezirkstags für Unter-Elsass und Ehrenbürgermeister seiner Vaterstadt gewählt, trat er wieder in die Arena und zwar im protestlerischen, extrem-clerikalen Sinne. Sein ausgedehntes persönliches Ansehen brachte ihn bald mit an die Spitze des »Katholischen Volksvereins für Elsass-Lothringen«, und als dessen Obmann betrieb er eifrig den möglichst engen Anschluss an die katholische Centrumspartei im Reiche. Mit ausserordentlicher Rührigkeit betheiligte sich S. an der Ausbreitung des katholisch-politischen Vereinslebens in seinem Heimathlande und verschmolz damit dauernde Hinneigung zum ehemaligen Vaterlande Frankreich. So befehdete er bei der Reichstagswahl 1893 den Regierungscandidaten Kreisdirector Pöhlmann, seinen Vorgesetzten, leidenschaftlich, wurde darob, unter lauter Entrüstung der clerikalen und protestlerischen Kreise und Blätter, seines Bürger-

meisterpostens, obzwar vielfach bewährt, sogleich enthoben, aber, nachdem der Reichstag Pöhlmanns Wahl wegen amtlicher Beeinflussung cassirt hatte, 1896 mit grosser Mehrheit (die auch seinem Nachfolger Vonderscheer im November 1899 treu blieb) gegen Pöhlmann selbst nach Berlin gewählt, wo er in elsässisch-autonomistischem Sinne, dabei unbedingt an die Centrumsfraction angelehnt, auftrat. Trotz scharfer Oppositionsstellung und regelmässiger parteiisch verbohrter Angriffe auf das altdeutsche Beamtenthum und andere neue Einrichtungen im »Reichsland«, hat der persönlich makellose, höchst gewissenhafte und geschäftsgewandte Mann, besonders im Landesausschuss in vielen Einzelfragen socialer und anderer Art einmüthig mit seinen Gegnern und der Regierung des Statthalters Hohenlohe für das Gemeinwohl gewirkt. Die »ungläubige« oder »protestantische« Universität zu Strassburg und die materielle Existenz des »preussischen« Beamtenapparats waren bei seinen meisten heftigen Ergüssen dem radikal-clerikalen Elsässer der Dorn im Auge. In dem aufgefrischten kleinen »Culturkampf« des Reichslands war S. ein »Rufer im Streit«, vielleicht die markanteste Persönlichkeit.

Nekrologe in den elsass-lothringischen (besonders »Strassburger Post«) und den grossen reichsdeutschen Zeitungen, knappe Daten mit Portrait bei J. Kürschner, Der neue Reichstag 1898 (—1903), S. 388.

Ludwig Fränkel.

Volz, Berthold, Dr. phil., Professor und Director des Königl. Friedrichs-Gymnasiums in Breslau, * den 30. Juli 1839 zu Rügenwalde in Pommern, † den 1. December 1899 in Breslau. — V. erhielt seine Gymnasialbildung in Cöslin und studirte dann in Berlin und Greifswald Philologie. In Greifswald promovirte er am 16. Februar 1861 magna cum laude mit der Dissertation »de Vesegotharum cum Romanis conflictionibus post mortem Flavii Theodosi Jexortis« und legte ebendaselbst zwei Tage später die Prüfung für das höhere Lehramt ab. Als Cand. prob. war er dann in Cöslin und Stolp thätig. Von Ostern 1862 ab war er ord. Lehrer am Gymnasium in Cöslin, ging Ostern 1864 an das Friedrichs-Gymnasium in Schwerin i. M., Ostern 1868 als dritter Oberlehrer an das Gymnasium in Mühlhausen i. Thür. über und wurde Ostern 1870 als erster Oberlehrer und Inspector adjunctus an das Königl. Pädagogium der Frankeschen Stiftungen in Halle a. S. berufen. Ostern 1872 wurde V. Director des Gymnasiums in Wittstock, Michaelis 1874 kam er als solcher an das Victoria-Gymnasium zu Potsdam. Ostern 1893 tauschte er mit Professor Treu am Friedrichs-Gymnasium in Breslau. Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, an der Spitze dieser Anstalt zu stehen und dieselbe in dem neuen Gebäude, das Ostern 1896 bezogen wurde, zu neuer Blüthe zu entwickeln und durch Angliederung der Reformklassen zu vergrössern.

Neben seiner amtlichen Thätigkeit bekundete der Verstorbene auch ein reges literarisches Schaffen, besonders auf geschichtlichem und geographischem Gebiete. Ausser zahlreichen Programm-Abhandlungen und Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften schrieb er: »Grundriss für den ersten Geschichtsunterricht auf Gymnasien«, 1865. »Die geographischen Entdeckungen und Entdecker der neuesten Zeit in orientirender Ueberschau. Vorträge, am Grossherzoglichen Hofe von Mecklenburg-Schwerin gehalten«, 1868; »Lectionarium für tägliche Schulandachten« (in Verbindung mit H. Stier), 2. Aufl.

1873. »Die römische Elegie«, 2. Aufl. 1876. »Beiträge zur Geschichte des Pietismus«, 1872. »Lehrbuch der Erdkunde«, 1876. »Stanley's Reise durch den dunklen Erdtheil«, 1881. »Geschichte der neuesten Zeit«, 1882/84 und 2. Aufl. 1894/95. »Anfänge des Christenthums«, 1888. »Geographische Charakterbilder«, 1886/88. »Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert«, 1891, 2. Aufl. 1898. »Unsere Colonien«, 1891; »Emins Paschas Entsatz«, 1891. »Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin« 1893. »Kaiser Wilhelm der Grosse«, 1897.

Nach dem Rücktritt Alfred Kirchhoffs 1882 übernahm V. die Herausgabe der neuen Auflagen von Daniels weit bekanntem Lehrbuch und Leitfaden der Geographie. Von ersterem erschienen die Auflagen 64 bis 79, von letzteren die Auflagen 146 bis 218 unter seinem Namen; auch von dem grossen Handbuch der Geographie von Daniel besorgte V. eine neue (6.) Auflage (1895/96). Doch die Schule und die literarischen Arbeiten erschöpften noch nicht die Schaffenskraft des thätigen Mannes; auch an vielen wissenschaftlichen und patriotischen Bestrebungen nahm er jeder Zeit den regsten Antheil. So gehörte er u. a. dem Vorstande der Abtheilung Breslau der Deutschen Colonial-Gesellschaft und dem Vorstande des Schlesischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung an. Diesem vielgestaltigen Wirken wurde durch die Vorsehung ein menschlichem Ermessen nach zu frühes Ende bereitet. Nachdem V. in Kissingen Heilung eines anscheinend leichteren Leidens gesucht hatte, wurde ihm vom 24. November 1899 ab ein längerer Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bewilligt. Am 28. November unterzog er sich einer lebensgefährlichen Operation; am 1. December endete ein friedlicher Tod sein an Arbeit, aber auch an Erfolgen reiches Leben.

Vgl. Schlesische Zeitung vom 1. December 1899 und das Progr. des K. Friedrichs-Gymn. zu Breslau 1900.

W. Wolkenhauer.

Krückl (oder Krükl), Franz, Sänger und Theaterdirector, * am 10. November 1841 zu Edlspitz in Mähren, † am 12. Januar 1899 zu Strassburg. Er studirte die Rechte und erwarb die Qualifikation zum Staatsdienst und die juristische Doctorwürde. Er stand schon in der juristischen Laufbahn, als ihn der, nicht lange verstorbene, Theaterkapellmeister Otto Dessoff veranlasste, sich unter seiner Leitung zum Bühnensänger auszubilden. Des feinsinnigen Baritonisten prächtige, sowohl ausgiebige als ausdrucksvolle Stimmmittel riefen auf den Theatern zu Brünn, Augsburg, Hamburg, Cassel und Cöln regelmässigen starken Beifall hervor, bis sich K. 1885 als Gesangslehrer am Dr. Hoch'schen Conservatorium zu Frankfurt a. M. niederliess. Im Jahre 1892 folgte er dem Rufe, Aloys Prasch als Director des Strassburger Stadttheaters abzulösen. Nimmer müde, hat er dort eine aufopfernde und aufreibende Thätigkeit im Interesse des ihm unterstellten Instituts entfaltet. Es gelang ihm, die städtische Bühne in der Hauptstadt Elsass-Lothringens im Ganzen erstaunlich rasch zu künstlerischer Höhe emporzuheben, womit er an seinem Theile eine bedeutsame Culturmission, die zurückerworbenen Reichslande für deutsches Geistes- und Kunstleben zu gewinnen, entschieden förderte; auch gesellschaftlich eroberte er dem Strassburger Theater ein Ansehen wie nie vorher, unterstützt insbesondere durch sein liebenswürdiges, heiteres, feingebildetes Wesen. In richtiger Erkenntnis der, ja damals vor einem Jahrzehnt fast überall beim deutschen Grossstadt-Publikum,

insbesondere aber bei der Elsässer Zuschauerschaft, der das deutsche recitierende Drama noch fremdartig vorkam, überwiegenden Antheilnahme für die Oper bevorzugte er diese, bei deren Aufführungen er meistens selbst als Regisseur fungierte, allerdings auf Kosten des Schauspiels, und blieb nun, bezüglich des letzteren, der nothgedrungenen Sachlage gemäss, hinter den Ansprüchen eines analogen altdeutschen Auditoriums im Rückstande. Das Verhältnis blieb schon ziffermässig bis in seine letzte Directionssaison dasselbe: da entfielen auf die Oper 127, auf das Schauspiel im weitesten Sinne nur 101 Vorstellungen; nur acht aus der Gesamtzahl fanden in französischer Sprache statt, ein gegen früher verschwindend geringer Bruchtheil. Der Rastlose erlag einem Schlaganfalle, nachdem noch der nur einen Tag Bettlägerige von der Première der Rückauf'schen Oper »Die Rosenthalerin« Bericht empfangen, an deren Inscenirung er alle Kraft verwendet hatte. Die Lage des seiner Obhut unterstehenden Theaterpersonals in Strassburg hat K. nach Möglichkeit, durch Dankbarkeit und Verehrung belohnt, verbessert, wie er auch einer der Väter und Hauptförderer der segensreichen »Deutschen Bühnengenossenschaft« war. Die Rede von deren Vertretern, Schauspieler Corge und Oberregisseur J. Savits, bei Einweihung des Grabdenkmals am 25. Mai 1900 bekundete die hohe Werthschätzung K.'s in den deutschen Bühnenkreisen. K. veröffentlichte auch »Das deutsche Theater und sein gesetzlicher Schutz« (1882). Den Namen liest man häufig ohne c.

Nachrufe in allen Strassburger, kürzere in den Theater- und Musikzeitungen; gute Notizen aus Strassburg i. d. »Münchn. Neuest. Nachr.« No. 25 v. 1899 (n.) und No. 251 v. 1900 (L.). Bericht über die Denkmal-Feier i. d. »Strassburg. Bürgerztg.« v. 7. Mai 1900 (abgedr. Münchn. »Allg. Ztg.« v. 9. Mai, Abendbl.).

Ludwig Fränkel.

Paulitschke, Dr. Philipp, Kaiserl. Rath und Gymnasialprofessor in Wien, Afrikareisender und tüchtiger Ethnograph, * am 24. September 1854 zu Czermakowitz unweit Kromau in Mähren, † am 11. December 1899 in Wien, erst 45 Jahre alt. — In den Jahren 1872 bis 1876 studirte P. an den Universitäten zu Graz und Wien Natur- und Sprachwissenschaften, Geographie und Orientalia, wurde 1877 Gymnasiallehrer in Znaim und kam 1880 als Gymnasialprofessor nach Wien, zuerst an das Staatsgymnasium in Hernals, dann 1889 an das im VIII. Bezirke Wiens. Früh wandte sich P. geographischen Studien zu, bis dann später die Ethnographie Afrikas sein Specialfach wurde. Seine ersten Publikationen dienten dazu, ihn selbst auf seinem Arbeitsfelde zu orientiren; so die historische Arbeit »Geographische Erforschung des afrikanischen Continents von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage« (Wien 1879, 2. Aufl. 1880) und das bibliographische Werk »Die Afrikaliteratur in der Zeit von 1500 bis 1750. Ein Beitrag zur geographischen Quellenkunde« (Wien 1882). Auf Grund dieser Arbeiten habilitirte sich P. 1883 zugleich als Privatdocent für Geographie und Völkerkunde an der Wiener Universität. Nachdem er grössere Reisen in Europa unternommen hatte, bereiste er im Jahre 1880 Aegypten und Nubien und 1884 bis 1885 nahm er an einer von Dr. K. von Hardegger ausgerüsteten Expedition in die Somâl- und Gallaländer von Harar theil, von der er ein ausserordentlich werthvolles und reiches ethnologisches Material mitbrachte. Mit grossem Fleisse hat P. dann dies Material wissenschaftlich bearbeitet und wichtige und sehr werthvolle Arbeiten darüber veröffentlicht. Als Hauptwerke sind zu nennen: »Beitrage

zur Ethnographie und Anthropologie der Somâl, Galla und Hararî (Leipzig 1886); »Harar. Forschungsreise nach den Somâl- und Gallaländern Ost-Afrikas (Leipzig 1888); »Ethnographie Nordost-Afrikas. Die materielle und geistige Cultur der Danakil, Galla und Somâl« (2 Bde., Berlin 1893 und 1896). Für Hölders geographische Jugend- und Volksbibliothek schrieb er »Die afrikanischen Neger« (Wien 1879); für das Geographische Handbuch zu Andrees Handatlas den Theil »Afrika commerciell, politisch und statistisch« (1882); für Herders Geographische Bibliothek »Die Sudanländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntniss« (Freiburg 1885); für F. Hirts Verlag »Leitfaden der geographischen Verkehrslehre« (1881, 2. Aufl. 1892). Ausserdem lieferte P. zahlreiche Aufsätze für die »Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien«, für die »Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft«, die »Oesterreichische Monatsschrift für den Orient« und für die »Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik«. Seine letzte grössere Arbeit »Der Antheil Oesterreichs an der Afrikaforschung in den letzten 50 Jahren« war für die Festschrift der k. k. Geogr. Gesellschaft »Die Pflege der Erdkunde in Oesterreich 1848 bis 1898« (Wien 1898) bestimmt. Am 11. December 1899 erlag P. einem schweren Leberleiden, betrauert von seiner Gattin und einem zehnjährigen Sohne, betrauert von der grossen Zahl seiner Freunde und wissenschaftlichen Verehrer.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, XXII. Bd., S. 326—328, mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Bohn, German v., Historienmaler, * am 25. Februar 1813 zu Stuttgart, † ebenda am 23. Januar 1899 infolge einer Lähmung nach einem Schlaganfalle. Er bildete sich in der Vaterstadt, dann in Paris zum Maler aus; darauf ging er nach Rom, wo er sich zwei Jahre aufhielt und 1843 »Hagar und Ismael« schuf, ein Bild, das Tiefe der Empfindung ebenso auszeichnet wie schöne landschaftiche Staffage. Sodann zum zweiten Male in Paris, führte er mehrere Gemälde im Louvre und in der neuen Kirche der heiligen Elisabeth die Bergpredigt aus. 1844 erhielt er für den »saint Martin de Tours« (erzbischöfl. Kathedrale in Paris) eine Medaille. 1852 ernannte ihn Kaiser Napoleon III. zum Ritter der Ehrenlegion, 1867 B.'s Landesherr zum württembergischen Hofmaler. Die ganze zweite Hälfte seines Lebens verbrachte er im Geburtsorte. Von seinen in die weitere Oeffentlichkeit gelangten Bildern sind hervorzuheben: die heilige Elisabeth, die heilige Agnes, das Gelübde, Hamlet.

Nachruf im »Schwäbisch. Merkur« (Stuttgart); vgl. »Allgem. Ztg.« (Münch.) No. 25 v. 25. Jan. 1899, Abendbl., Feuill.

Ludwig Fränkel.

Petri, Eduard J., ein Deutsch-Russe, Dr. med. und Professor der Geographie und Anthropologie an der K. Universität zu St. Petersburg, * 1854 zu St. Petersburg von deutschen Eltern, † den 10. October 1899 daselbst, erst 45 Jahre alt. Nach seiner Vorbildung auf den Gymnasien in Moskau und St. Petersburg besuchte P. die militär-medicinische Akademie in St. Petersburg und setzte dann seine Studien in Deutschland und der Schweiz fort. In Halle a. S. war er zu dem bekannten Geographen Alfred Kirchhoff in Beziehung getreten und in Folge dessen Anregung gewann P. ein grosses Interesse für die Geographie. Nachdem er 1880 in Bern zum Dr. medicinae

promovirt war, habilitirte er sich an der dortigen Universität als Geograph, wo er dann 1881 bis 1887 die Professur für Geographie und Anthropologie bekleidete. Als 1889 an der Petersburger Universität ein Lehrstuhl für Geographie und Ethnographie errichtet wurde, erging an P. der Ruf zur Uebernahme desselben und bald war er einer der beliebtesten Hochschullehrer daselbst. Auch auf die Umgestaltung des geographischen Unterrichtes an den russischen Schulen wirkte P. reformirend ein. Gerade seine letzte Arbeit war die Herausgabe eines geographischen Schulatlas in 45 Blättern (St. Petersburg, A. F. Marks), der als der beste unter den in Russland vorhandenen Schulatlanten gilt; als Vorbild hat ihm dabei der bekannte Sydow-Wagnersche Methodische Schulatlas gedient. Das Haupt- und Lieblingsgebiet des Verstorbenen war die Anthropologie, wie er denn auch der Gründer und Vicepräsident der russischen anthropologischen Gesellschaft war. Ausser zahlreichen Beiträgen für die Berichte der k. russ. Geographischen Gesellschaft und andere deutsche und schweizerische Fachzeitschriften seien von seinen Werken nachfolgende erwähnt: »Sibirien als Colonie« (1886); »Die Grundzüge der Anthropologie« (1890); »Die Methoden und Principien der Erdkunde«; »Die Degeneration der Culturvölker« und die russischen Ausgaben der Völkerkunde von O. Peschel und der Reisen von Dr. W. Junker.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. und Statistik, XXII. Jahrg., S. 183 und 184, mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Wislicenus, Hermann, Maler, * am 20. September 1825 in Eisenach, † am 25. April 1899 zu Goslar. Er besuchte seit 1844 die Kgl. Kunstakademie zu Dresden und wurde später Bendemanns, dann Schnorrs von Carolsfeld Schüler. Die Dresdner Galerie kaufte sofort sein erstes Bild, »Ueberfluss und Elend« (Carton im Städt. Museum zu Leipzig) an. 1853 ging W. mit Reisestipendium nach Italien, wo er sich in Rom besonders an Cornelius anschloss, und nach der Rückkehr führte er von Weimar aus gelungene Aufträge aus, die ihm einen Namen schufen: für die damals entstehende Sammlung des Grafen A. F. Schack in München »Die Phantasie«, für das Stiegenhaus des sog. »Römischen Hauses« (Friderici) in Leipzig (Peterssteinweg) »Brutus' Urtheilsspruch« und »Die Mutter der Gracchen«, für andere Besteller mehrere Zeichnungen, wovon die »Ruhmeshalle deutscher Dichter« im Museum zu Weimar besonders bekannt wurde. 1868 folgte W. einem Rufe als Professor der Kunstakademie zu Düsseldorf. Daselbst entstanden von grossen Gemälden namentlich »Die vier Jahreszeiten« (Nationalgalerie Berlin), »Germania auf der Wacht am Rhein«, »Die Lurlei«. Beim Wettbewerb um die Ausschmückung des Kaisersaales in der renovirten Pfalz zu Goslar mit Wandgemälden aus der Geschichte und Sage des alten deutschen Reiches fiel Professor W. der erste Preis und damit der Auftrag zu, dessen er sich mit Beistand von Schülern und Gehilfen bis 1897 entledigt hat. Diese Aufgabe hat er in der Hauptsache glänzend gelöst und an seinem Theile redlich beigetragen, dem herrlichen alten Palaste eine ungewöhnliche Anziehungskraft und zur historischen eine hohe künstlerische und nationale Bedeutung zu verleihen: diese Arbeit zweier Decennien krönte W.'s reiches Schaffen, zumal sie ihn bei seiner stärksten Seite, der Geschichts- und Geschichtssagen-Malerei, dauernd festhielt. So sollte nach Gebühr im genannten Kaisersaale die Trauerfeier für den ver-

blichenen Meister stattfinden. Aber der preussische Cultusminister Dr. Bosse zog, als das evangel. Consistorium zu Hannover dem betreffenden Goslarer Pastor die amtliche Function am Sarge des, testamentarischer Anordnung gemäss, ins Gothaer Crematorium zu Ueberführenden verbot, die schon ertheilte Erlaubniss zu jener Feier zurück, und so musste diese innerhalb der Räume des Kaiserhauses, die W. bewohnt hatte, stattfinden.

Nachruf in den meisten grösseren Tagesblättern, z. B. Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 206 vom 6. Mai 1899 (theilweise nach dem »Berliner Tageblatt«). Porträt: »Die Woche« 1899, No. 7, S. 244.

Ludwig Fränkel.

Poesche, Dr. Theodor, * im Jahre 1824 zu Zoeschen bei Merseburg (Prov. Sachsen), † am 27. December 1899 zu Washington (D. C.). P. studirte in Halle a. S. Philosophie, wanderte aber nach dem Fehlschlagen der Revolution von 1848 und 1849 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus. Längere Jahre wirkte er hier in St. Louis als Leiter einer Privatschule. Während des Bürgerkrieges kam er nach Washington und wurde in dem neueingerichteten Inlandsteuerbureau angestellt, in welchem er mit grosser Auszeichnung über 30 Jahre lang arbeitete. Als im Jahre 1872 Bismarck sich mit der Idee trug, das Tabakmonopol im Deutschen Reiche einzuführen, erbat er sich vom Präsidenten Grant einen Fachmann, der ihn über die amerikanischen Steuerverhältnisse aufklären könnte; die Wahl fiel auf Theodor Poesche, der durch Monate ein täglicher Tischgast des Reichskanzlers war und ihm, so oft der Fürst für ihn Zeit hatte, über amerikanische Steuerverhältnisse Vortrag hielt. Seinem Freunde A. Petermann in Gotha lieferte P. das hauptsächlichste Material zu dessen neuen amerikanischen Karten in Stielers Atlas. Im Jahre 1874 veröffentlichte P. ein Buch über »Die Arier« (Jena 1874, Costenoble), in dem er die Hypothese der asiatischen Abstammung der blonden und blauäugigen Rasse bekämpfte und die Theorie aufstellte, dass diese Rasse in den Rokitnosümpfen Südrusslands durch den dort vorherrschenden Albinismus entstanden sei.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, XXIII. Bd. 1900 mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Pauliny, Jakob Joseph, ehemaliger Vorstand im k. k. militär-geographischen Institut zu Wien, * 1827 zu Tyrnau in Ungarn, † am 11. Juni 1899 in Wien. Im Jahre 1845 kam P. unter das Militär; wegen seiner besonderen Befähigung zum Zeichnen wurde er 1850 im k. k. militär-geographischen Institute in Wien angestellt und war in diesem bis zum 1. November 1889 als ein vorzüglicher topographischer Zeichner und Kartograph thätig. Für die Zwecke des Unterrichts lieferte er in den sechziger Jahren eine Reihe vorzüglicher Reliefs vom Ortler, dem Grossglockner, der Schneekoppe u. s. w. und 1867 besuchte er im Auftrage des Instituts die erste Pariser Weltausstellung, um die Aufstellung der Kartenwerke desselben zu leiten und Neuerungen im Kartenfache zu studiren. Von September 1867 bis November 1871 war P. zur Heranbildung einer topographischen Schule nach Aegypten beurlaubt. Nach seinem Rücktritt vom Amte beschäftigte er sich noch eifrig mit einer neuen Methode der Terraindarstellung und veröffentlichte hierüber

1895 »Mémoire über eine neue Situationspläne- und Landkarten-Darstellungsmethode« und 1898 eine nach dieser Methode gezeichnete Karte des Schneeberggebiets in 4 Blättern. Auch ein neues System zur Erzeugung von unnachahmbaren Papier- und Geldwerthzeichen hat er ersonnen.

Vgl. Deutsche Rundschau f.Geogr. u. Statistik, Wien, 1899, XXII. Jahrg. mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Fleck, (Franz) Ludwig, römisch-katholischer Bischof von Metz, * 8. Februar 1824 in dem unterelsassischen Badeorte Niederbronn, der Anfangs des siebziger Krieges genannt wurde; † am 27. (28.) October 1899 zu Metz. Im bischöflichen geistlichen Convict zu Bitsch und im Metzer Priester-Seminar ausgebildet, erhielt er 1848 die Priesterweihe, und war danach als Caplan und Pfarrer in der praktischen Seelsorge thätig, schliesslich als Pfarrer in Metz, wo er die Belagerung im Herbst 1870 mit durchmachte. Als nach der Neuordnung der Verhältnisse Elsass-Lothringens der ziemlich antideutsche Metzer Bischof Dupont des Loges als Reichstagsabgeordneter nach Berlin ging, nahm er als der deutschen Sprache kundigen Berather den Metzer Pfarrer F. mit, der seitdem grossen stillen Einfluss auf ihn ausübte, seit Mitte der 70er Jahre in die unmittelbare Nähe des Bischofs gezogen und 1879 dessen Generalvikar wurde. Als solcher hatte er die ganze innere Leitung der Diözese in der Hand, 1881 wurde er zum Bischof von Sion (Sitten) und Weihbischof von Metz mit dem Rechte der Nachfolge ernannt und folgte 1886 dem greisen Dupont des Loges ohne Weiterung. »Hervorragende geistige Fähigkeiten, eine echt elsässische Zähigkeit und eine starke Neigung zu diplomatischer Ausgleichung von Gegensätzen, ausgesprochenes Wohlwollen und grosse Mildthätigkeit mögen seine Hauptcharakterzüge gewesen sein. Thatsache ist jedenfalls, dass im Grossen und Ganzen sein Episkopat ohne grössere politische Stürme verlaufen ist, dass er sich Mühe gegeben hat, im Frieden mit den staatlichen Behörden zu leben; während er freilich auch in zahlreichen Fällen, in denen Geistliche seiner Diözese in politischer oder anderer Hinsicht eine sehr bedenkliche Rolle spielten, es auffallend an jedem ernsteren Vorgehen fehlen liess. Seinen lothringischen Clerus überhaupt in ein besseres und verständigeres Verhältniss zur deutschen Staatsgewalt zu bringen, scheint er nicht als seine Aufgabe angesehen zu haben.«

Mehr oder minder ausführliche Nekrologe in sämmtlichen elsass-lothringischen Tageszeitungen, besonders in der »Strassburger Post«, auch in der »Cöln. Zeitung«, den »Münchner Neuesten Nachrichten« (von sch. in Metz: No. vom 2. November 1899, S. 2) woraus obeitirte Charakteristik. Porträt s. »Die Woche«, 1899, No. 34, S. 1326.

Ludwig Fränkel.

Jordan, Wilhelm, Professor an der technischen Hochschule zu Hannover, ein hervorragender Geodät, * am 1. März 1842 zu Ellwangen im württembergischen Jagstkreise, † am 17. October 1899 zu Hannover. — J. genoss Gymnasialbildung und besuchte das Polytechnikum zu Stuttgart bis zum Jahre 1863. Im April 1864 bestand er die erste Prüfung für den württembergischen Staatsdienst und die Prüfung als Geometer erster Klasse. Nachdem er noch als Ingenieurpraktikant bei Eisenbahnvorarbeiten und als Trigonometer bei Höhenmessungen thätig gewesen war, trat er 1866 als Assistent für Geodäsie an der Polytechnischen Schule zu Stuttgart ein, wo er bis Ostern 1868 blieb, zu welcher Zeit er einer Berufung nach Karlsruhe an

das Polytechnikum als Professor der Geodäsie Folge leistete. Vom Beginn des Jahres 1882 ab befand er sich in gleicher Stellung an der Technischen Hochschule zu Hannover. Neben seiner nicht geringen amtlichen Thätigkeit als Hochschullehrer hat J. auch noch eine ausserordentlich fruchtbare Thätigkeit als wissenschaftlicher Schriftsteller und Forscher entwickelt; Ruhe und Erholung kannte er nicht; seine Wissenschaft war sein Streben, sein Leben. Sein hervorragendstes Werk ist sein »Handbuch der Vermessungskunde«, das in zwei Bänden in den Jahren 1877/78 erschien, die Methode der kleinsten Quadrate, die niedere und höhere Geodäsie zur Darstellung brachte und aus seinem 1873 erschienenen »Taschenbuch der praktischen Geometrie« herausgewachsen war. Es war dem Verfasser vergönnt, dieser zweiten Auflage des Taschenbuches in den folgenden beiden Jahrzehnten seines Lebens noch eine dritte und vierte folgen lassen zu können; der Theil, welcher die Feld- und Landvermessung betrifft, gelangte 1897 als ein selbständiges Werk sogar in fünfter Auflage zur Bearbeitung. J.'s Handbuch ist in mehrere Sprachen übersetzt und bei allen Geodäten des In- und Auslandes bekannt. Von seinen übrigen zahlreichen Werken seien nur folgende erwähnt: »Physische Geographie und Meteorologie der Libyschen Wüste« (1876); »Das deutsche Vermessungswesen« (mit K. Steppes, 2 Bände, 1882); »Grundzüge der astronomischen Zeit- und Ortsbestimmung« (1885); »Höhentafel für barometrische Höhenmessung« (1874 und öfter); »Logarithmisch-trigonometrische Tafeln für centesimale Theilung des Quadranten« etc. (1897).

Ein hohes Verdienst hat sich der Verstorbene um die Hebung des deutschen Geometerstandes erworben; durch 26 Jahre lag in seinen Händen die Hauptleitung der »Zeitschrift für Vermessungswesen«, des Organes des deutschen Geometervereines, die für das Ansehen des deutschen Geometerstandes von grosser Bedeutung geworden ist. Ein ehrenvolles Gedächtniss ist dem Verstorbenen von Seiten seiner Fachgenossen im In- und Auslande gesichert.

Vgl. Helmerts Nachruf im 11. Hefte der »Zeitschr. für Vermessungswesen« (Band XXVIII, 1899) mit Portrait; Deutsche Rundschau für Geogr. und Statistik, XXI. Jahrg., 1899 mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Buchner, August, Publicist, * am 2. August 1848 zu Passau, † zu München am 28. Juni 1899 nach etwa zweijähriger schwerer Herzkrankheit, die den idealistisch angelegten Mann arg verbitterte und zu heftigsten Pressangriffen auf die politischen Hauptwidersacher gereizt hatte. Er ist von den letzteren, den Liberalen, in politischer und journalistischer Hinsicht meistens als Wetterfahne bezeichnet worden, war aber im Gegentheile ein Verfechter einmal als richtig erkannter Grundsätze. Nach dem 18. Lebensjahre als Fähnrich in den bayerischen Militärdienst getreten, kämpfte er in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 mit: im ersteren wurde er Unterleutnant, trat aber danach in die päpstliche Armee und erhielt für seine Unerschrockenheit anlässlich der Abwehr der im Kirchenstaate eingebrochenen Garibaldianer (bei Mentana, 3. November 1867) von Pius IX. das Mentana-Kreuz; gegen Frankreich focht er im bayrischen Heere vor Sedan, Orleans und Paris und bekam das Verdienstkreuz. Danach zog er mit seinen Eltern nach München. Seitdem stand seine scharfe Sachkenntniss und gewandte Feder im Dienste der katholisch-volksthümlichen Tagespresse Münchens, erst als Mitarbeiter verschiedener Blätter,

dann drei Jahre als Redacteur des »Bayerischen Landboten«, schliesslich, nach dreijähriger freier Mitarbeiterschaft, seit 1887 als ständiger Mitredacteur des »Neuen Münchner Tagblatts« (verbreitetstes eigentliches Localblatt) und u. a. leitete er da verantwortlich die Rubrik Gemeindeangelegenheiten. Als eifervoller Katholik durch Ehescheidung und nachherige Heirat einer Protestantin bei Lebzeiten der ersten Frau mit der Kirche in einen, vor seinem Ende ausgeglichenen Conflict geraten, bekannte er sich endlich trotz seines Redacteurpostens zu stark deutsch-nationalen Anschauungen, deren antisemitische Färbung andrerseits den Tendenzen der bayerischen Centrumspartei-Presse Rechnung trug. Seine deutsch-nationale Gesinnung gipfelte in der Gründung des Männergesangvereins »Germania« zu München in den achtziger Jahren, dessen originelle sinnige Verfassung B.'s Buch »Ewa« feststellte. Als Edeling Ziu dieser seiner teuern Markgenossenschaft knüpfte er mit hervorragenden deutschen Männern und Frauen an, so auch mit Fürst Bismarck. Seine lebhafte Theilnahme am Deutschen Schulvereine und der deutschen Bewegung in Oesterreich unterband erst der »Los von Rom«-Ruf daselbst, und seine ungeschminkte Rede eiferte wider die Leute, die »Slowaken, Polaken, Tschechen u. a. Gesindel bekämpfen wollen, aber thatsächlich nichts anderes zu stande bringen als einige Fuhren Dr . . . nach Rom zu fahren«. B. hat einige literarische Debut-Arbeiten geliefert, die sein späterer Standpunkt als Jugendsünden verwarf.

Notizen in Münchener Zeitungen vom 28.—30. Juni und 1. Juli 1899, bes. »Neues Münch. Tagbl.« No. 179, S. 9 (mit Bildniss) und No. 181/182, S. 4 f.; briefliche Mittheilungen von dessen verantwortl. Redacteur Gg. Frhr. v. d. Tann.

Ludwig Fränkel.

Mevissen, Gustav von, Geheimer Commerzienrath, Dr. phil. et jur., * 20. Mai 1815 in Dülken bei Krefeld, † 13. August 1899 in Godesberg. M. war der Sohn eines Spinnereibesitzers in Dülken. In den Jahren 1828 und 1829 besuchte er das Friedrich Wilhelm-Gymnasium und das Jesuiten-Gymnasium in Köln und wurde dann Schüler der Tertia der eben gegründeten Höheren Bürgerschule. Aber noch in demselben Jahre verliess er die Schule, um als Hülfsarbeiter in das Geschäft seines Vaters einzutreten, in dem er bis zum Jahre 1841 thätig war. Seinen kaufmännischen und politischen Blick schärften und erweiterten in dieser Zeit mehrfache Reisen, die ihn nach Belgien, Frankreich und England führten. Ein auf philosophischer Grundlage aufgebautes ernstes Selbststudium gab M. die universale Bildung, durch welche er sich in seinem ganzen Leben ausgezeichnet. Am 1. Juli 1841 schuf er sich einen selbständigen Wirkungskreis durch die Gründung einer Grosshandlung in wollenen Garnen in Köln. Hier hatte der alte Schlendrian einem kräftigen Fortschritte auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs Platz gemacht. M. wurde bald ein führender Geist in der Kölner Kaufmannschaft und in der Kölner Handelskammer begründete er sich eine einflussreiche Stellung durch die Befürwortung einer mässigen Schutzzollpolitik, die er 1845 durch Schrift und Wort gegen die Ansichten des damaligen Vorsitzenden der Kammer Camphausen mit Erfolg vertheidigte. Eine hohe Anerkennung wurde M. zu Theil durch die Wahl zum Präsidenten der Rheinischen Eisenbahngesellschaft am 12. Mai 1844. Ein Jahr vorher war die Bahnstrecke bis zur belgischen Grenze fertiggestellt. Ein weiterer Ausbau des rheinisch-

westfälischen Eisenbahnnetzes scheiterte zunächst an finanziellen Schwierigkeiten. Dazu kam auch noch, dass die grosse politische Bewegung zu Beginn der 40er Jahre dem Unternehmen nicht günstig war. In der rheinischen Metropole hatte sich bei Anbruch von Preussens neuer Aera eine »Gesellschaft unabhängiger Rheinländer« zusammengethan, die Freiheit und Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben. M. war ein thätiges Mitglied dieses Kreises und ein eifriger Förderer der von demselben ins Leben gerufenen Rheinischen Zeitung, die jedoch schon im März 1843 von der Censur unterdrückt wurde. Eine Anzahl Artikel des zuletzt unter der Leitung von Marx stehenden Blattes über englische Zustände, über die Bestrebungen der rheinischen Autonomie, über Gemeindeordnung u. a. rühren aus der Feder M.'s her, sie verrathen durch Kraft und gewandte Darstellung ihren Urheber. Im Jahre 1846 wurde M. von seiner Vaterstadt Dülken in das erste preussische Parlament, den in Berlin zusammentretenden Vereinigten Landtag gesandt. Er schloss sich hier den rheinischen Liberalen an, nahm bald in den Reihen der entschiedenen Opposition eine bedeutende Stellung ein und fand Gelegenheit, bei den Debatten über das Bescholtenheitsgesetz, über die Einrichtung des Handelsministeriums, bei der Periodicitätsdebatte und dem Judengesetz einzugreifen. Im folgenden Jahre 1848 treffen wir ihn als Vertreter des Wahlkreises Siegen bei der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., wo er der sog. Casinopartei angehörte, und im August desselben Jahres, als das erste Reichsministerium ins Leben trat, wurde M. Unterstaatssecretär im Handelsministerium. Mit dem Ministerium nahm er nach dem Frieden von Malmoe seine Entlassung und trat auch aus dem Parlament nach der Ablehnung der Kaiserkrone seitens Friedrich Wilhelm IV. aus. Am 21. Mai 1849 legte er sein Mandat als Abgeordneter nieder. Noch einmal vertrat er im Jahre 1850 Siegen im Erfurter Parlament, um dann für immer von dem Felde der Politik Abschied zu nehmen.

Die Befriedigung, die M. im politischen Leben nicht gefunden, sollte ihm voll und ganz in seiner kaufmännischen und volkswirthschaftlichen Thätigkeit werden, die für ihn in Köln begann. Das grosse Bankhaus Schaaffhausen war im März 1848 zusammengebrochen. Infolge der Bedeutung dieses Instituts für die Rheinlande beauftragte die preussische Regierung, die sein organisatorisches Talent erkannt hatte, M. mit der Wiederaufrichtung des Hauses und der Umwandlung in eine Actiengesellschaft. M. löste die ihm gewordene Aufgabe mit grossem Geschick und wurde Director des neu gegründeten Schaaffhausenschen Bankvereins. Seiner organisatorischen Thätigkeit verdanken in den nächsten Jahren noch eine Reihe anderer Unternehmungen ihr Entstehen: das Hörder Eisenwerk, die Kölner Baumwollspinnerei, die Maschinenfabrik Bayenthal, die Lebensversicherungsgesellschaft Concordia, die Kölner Rückversicherungsgesellschaft, endlich die Darmstädter und Luxemburger Bank. Von 1855—1860 war M. Präsident der Kölner Handelskammer, Präsident der Rheinischen Eisenbahn ist er bis zu deren Verstaatlichung im Jahre 1880 geblieben. Seinem Einfluss und seinem Unternehmungsgeiste ist der Ausbau des rheinischen Eisenbahnnetzes vorzugsweise zu verdanken. Von 1865—1891 war er Beigeordneter der Stadt Köln im Ehrenamte und vertrat diese im Herrenhause. Nach seinem Rücktritte wurde er zum lebenslänglichen Mitgliede des letzteren ernannt; eine Ehrung, die um so höher anzuschlagen ist, als es wohl das erste Mal war, dass der bisherige Vertreter einer Stadt, nachdem er seine amtliche Stellung niedergelegt, um ins Privatleben zurückzutreten, durch die Berufung zum lebenslänglichen

Mitgliede ausgezeichnet wurde. Seit 1884 gehörte er auch dem Staatsrathe an, ausserdem war er Mitglied des Volkswirthschaftsrathes und der ständigen Commission für das technische Unterrichtswesen.

Die wirthschaftliche Entwicklung Rheinlands im 19. Jahrhundert ist unzertrennbar mit M.'s Namen verknüpft, nicht minder aber die Neubelebung der geistigen Interessen und insbesondere der historischen Studien in den Rheinlanden. M. ist der Mitbegründer und Hauptförderer der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde gewesen, die er durch geistige Mitarbeit und durch Zuwendung materieller Mittel bis zu seinem Tode unterstützt hat. Sein Wirken auf historischem Gebiete hat weit über die Grenzen Rheinlands hinaus seine Früchte getragen. Im Jahre 1890 stellte er dem Vorstande der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde eine erhebliche Summe zur Verfügung, die zur Aussetzung von Preisen für darstellende Werke über kölnische und rheinische Geschichte bestimmt wurde. Die erste Arbeit, welche aus dieser Stiftung hervorgegangen, ist die Untersuchung von Friedrich Lau: Entwicklung der communalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396 (Bonn 1898). Ganz besondere Verdienste hat sich M. auch durch jahrelange Förderung des Historischen Archivs der Stadt Köln erworben und seine ausserordentlich werthvolle und umfangreiche Bibliothek, die sich aus allen Gebieten des Wissens zusammensetzt, ist der Stadt Köln vermacht worden. Bei Gelegenheit der goldenen Hochzeitsfeier Kaiser Wilhelms I. 1879 hat M. der Stadt Köln, die er als seine zweite Vaterstadt liebte, die Summe von 191 500 M. als Grundstock zur Errichtung einer Handelsakademie überwiesen. Durch testamentarische Bestimmung ist dieses Capital noch beträchtlich vermehrt, so dass demnächst die Akademie ins Leben treten wird. In einer nachgelassenen, 1879 verfassten Schrift hat M. selbst die Ziele der zu begründenden Akademie dargelegt.

An Ehrungen und Anerkennungen hat es M. in seinem langen, segensreichen Leben nicht gefehlt. Wilhelm I., der oft und gern seinen Rath eingeholt, hat seine Verdienste unter Anderm durch die Verleihung des Adels anerkannt und die Stadt Köln hat ihm 1891 das Ehrenbürgerrecht verliehen. Die philosophische und juristische Facultät der Universität Bonn haben ihn zum Doctor honoris causa ernannt und mit warmen anerkennenden Worten den Mann gepriesen, der »nach Aller Urtheil unter die Leuchten und Zierden des Vaterlandes« gerechnet werden muss.

Reden und Redner des ersten Preussischen Vereinigten Landtags. Herausgegeben von R. Haym. Berlin 1847. H. Laube, Das erste Deutsche Parlament. 3 Bde. Leipzig 1849. J. Proelss, Wie das erste Deutsche Parlament entstand: Gartenlaube 1898 No. 1 ff. W. Wichmann, Denkwürdigkeiten aus dem ersten deutschen Parlament. Hannover 1890. Kölnische Zeitung, 21. Mai 1885 No. 140; 28. Okt. 1891 No. 872; 24. Nov. 1891 No. 946; 19. Mai 1895 No. 442; 20. Mai 1895 No. 444; 15. Aug. 1899 No. 636; 14. Jan. 1900 Nr. 36. Albert Drossong in der Illustrirten Zeitung vom 31. Aug. 1899 No. 2931. H. Keussen in den Deutschen Geschichtsblättern (herausgegeben von Armin Tille) Bd. 1 (1899) S. 31. Gustav v. Mevissen. Ein Nachruf. Von Constantin Höhlbaum: Historische Zeitschrift Bd. 84 S. 72—79. Gustav von Mevissen 1815—1899. Ein Nachruf. Von J. Hansen: Sond.-Abd. aus dem 19. Jahresbericht der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde (1900). Eine grössere Biographie v. Mevissens steht demnächst zu erwarten.

—y.

Ernst, Professor Dr. Adolf, ein um die Kunde von Venezuela hochverdienter Deutsch-Amerikaner, * am 6. October 1832 zu Primkenau in Schlesien, † am 11. August 1899 in Caracas in Venezuela. — Nach dem Besuch des

Gymnasiums in Breslau studirte E. zuerst in Breslau, dann in Berlin und Leipzig Naturwissenschaften und neuere Sprachen und war dann einige Jahre in Hamburg als Lehrer an höheren Privatschulen thätig. Im December 1861 wanderte E. nach Venezuela aus und widmete sich in der Hauptstadt Caracas dem höheren Lehrfache. Alsbald begann er auch mit der naturwissenschaftlichen Erforschung der Umgebung von Caracas und gründete 1867 eine Sociedad de Ciencias Fisicas de Venezuela, deren Präsident er wurde. E. war bald der beste Kenner der Flora und Fauna des Landes; auch durch sorgsame Sammlung des anthropologischen und archäologischen Materials von Venezuela hat er die wichtigsten Hilfsmittel für das Ausland zusammengebracht. Im Auftrage der Regierung präparirte und ordnete E. die Sammlungen venezolanischer Producte, die auf verschiedene Ausstellungen in Bremen, Wien, Philadelphia u. a. gesandt wurden. Ein werthvolles Buch von ihm war »La Exposicion nacional de Venezuela en 1883« (Caràcas 1886), in dem er eine grosse Anzahl wichtiger Daten und Bestimmungen über die Producte des Landes niederlegte. Im October 1874 wurde E. zum ordentlichen Professor an der Centraluniversität von Venezuela für die neu geschaffenen Lehrstühle für Naturwissenschaften und deutsche Sprache, sowie zum Director des Nationalmuseums und der Universitätsbiliothek ernannt. Nach vielen Seiten war in dieser Weise der Verstorbene für die wissenschaftlichen Bestrebungen seines neuen Vaterlandes thätig, an Auszeichnungen mannigfacher Art hat es ihm denn auch nicht gefehlt und die einheimischen Zeitungen widmeten ihm nach seinem Tode ehrenvolle Nachrufe. Dem deutschen Namen hat Dr. Adolf Ernst Ehre gemacht.

In der »Nature«, im »Globus« und anderen Zeitschriften hat E. zahlreiche Aufsätze über Venezuela veröffentlicht.

Vgl. Globus, 1900, 77. Bd. S. 134.

W. Wolkenhauer.

Greffrath, Henry, geographischer Schriftsteller, * am 3. Februar 1818 auf dem Rittergute Amalienhof bei Teterow in Mecklenburg-Schwerin, † am 4. Juni 1899 zu Dessau im hohen Alter von 81 Jahren. — Seine Schulbildung erhielt G. vom 13. Jahre ab auf dem Gymnasium in Güstrow, dann studirte er von 1838 an zuerst auf der Universität Rostock Theologie, dann Philologie und Naturwissenschaften in Leipzig und Berlin. Das Revolutionsjahr 1848 zog auch den jungen G. in seinen Bann und nöthigte ihn dann, Europa zu verlassen. Er entschied sich für Australien, wo gerade die reichen Goldfelder in Neu-Süd-Wales und Victoria entdeckt waren. Die Reise dahin auf einem miserablen deutschen Auswanderungsschiffe unter Führung eines noch miserableren Capitäns war eine Vorschule für die buntscheckigen Abenteuer, welche ihm bevorstanden. G. versuchte zunächst sein Glück in den nordwestlich von Melbourne gelegenen Goldfeldern Castlemaine und Bendigo, er gehörte aber zu den Vielen, welchen hier Nieten zufielen. Nach mannigfachen Kreuz- und Querzügen kam G. nach Adelaide, wo er als Professor für neuere Sprachen Anstellung fand. Ausserdem importirte er kistenweise deutsche Classiker u. s. w., für welche in der Colonie ein guter und lohnender Absatz bestand. In den langen Sommer- und Winterferien unternahm er in der Regel Excursionen landeinwärts und benutzte überhaupt jede Gelegenheit, sich von dem ihm lieb gewordenen Continent eine gründliche Kenntniss zu

erwerben. Zu Anfang der 70er Jahre kehrte G. aus Gesundheitsrücksichten nach Deutschland zurück, liess sich zuerst in Jena, dann in Dessau als Privatmann nieder, verheirathete sich und widmete im übrigen seine Musse ganz der geographischen Schriftstellerei. Als einer unserer besten deutschen Kenner Australiens, mit dessen Colonien er bis zu seinem Tode in regstem Verkehr blieb, war er unseren geographischen Zeitschriften, dem Globus, Aus allen Welttheilen, dem Ausland, Petermanns Mittheilungen, der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik, den Deutschen Geographischen Blättern u. a. ein sachkundiger und getreuer Berichterstatter über alle australischen Reisen und wirthschaftlichen Verhältnisse.

Vgl. D. Rundschau f. Geogr. u. Statistik, X. Bd., 1888, wo sich eine kurze Biographie und ein Portrait findet.

W. Wolkenhauer.

Schwartz, Marie Esperance von, vorwiegend Reise- und Memoirenschriftstellerin, * in Southgate in der Grafschaft Hertford (England) am 8. November 1818 (nicht 1821), † in Ermatingen in der Schweiz am 20. April 1899. — Diese unter dem Namen Elpis Melena bekannte Schriftstellerin war die Tochter eines in England ansässigen Bankiers aus Hamburg, Namens Brandt, und hat ihre englische Nationalität stets beibehalten. Ihre Erziehung erhielt sie vorwiegend in Genf und Rom, besonders durch eine Verwandte ihrer Mutter, die als Erzieherin der weimarischen Prinzessinnen wohlbekannte Esperance Sylvestre. Das hochbegabte Kind erwarb sich schon früh bedeutende Kenntnisse und verrieth besonders für Sprachen ein hervorragendes Talent, das sich in der Folge immer mehr ausbildete, so dass sie schliesslich acht Sprachen beherrschte. Mit 15 Jahren zu einer unsympathischen Heirath mit einem Vetter, gleichfalls Bankier, überredet, endete der Selbstmord des Gatten schon nach einem Jahre dies erste, peinliche Verhältniss. Die Wittwe ging nun nach Rom, wo ihre Salons bald einen anziehenden Mittelpunkt für die fremde Aristokratie und die Künstlerwelt bildeten. Im Jahre 1844 ging sie eine zweite Ehe ein mit einem Hamburger, von Schwartz, den sie in Italien kennen gelernt hatte. Mit demselben unternahm sie dann, meist zu Pferde, eine grosse Reise durch Griechenland, die Türkei, Kleinasien nach Aegypten und erlitt auf dem Wege nach Tunis bei Stora Schiffbruch, aus dem sie nur durch Zufall ihr Leben rettete. Die Beschreibung dieser Reise in »Blätter aus dem afrikanischen Reisetagebuche einer Dame« (II, 1849) bildete den ersten literarischen Versuch der Schriftstellerin. Indessen gestaltete sich auch diese zweite Ehe zu keiner glücklichen, und 1854 wurde dieselbe gerichtlich gelöst. Bereits 1849 hatte Esperance ihren festen Wohnsitz in Rom genommen, zu einer Zeit, als der Name des Republikaners und Freiheitskämpfers Garibaldi in dem Munde aller Römer war; sie interessirte sich schon damals für den Helden und sollte später in seinem Leben eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Einstweilen huldigte sie einer unbezähmbaren Reiselust und schrieb in den Tagen der Ruhe ihren Roman »Memoiren eines spanischen Piasters« (II, 1857). Im Herbst 1857 trat sie zu Garibaldi auf der Insel Caprera in persönliche Beziehungen; sie besuchte ihn häufig daselbst, enthob ihn mancher Sorge um die Kinder und leistete ihm durch ihren Einfluss manchen gefahrvollen politischen Dienst, wie sie auch in seiner Gefangenschaft und Verwundung

seine getreueste Pflegerin war. Garibaldi gab ihr aus Dank das eigenhändige Manuscript seiner Memoiren, die sie glücklicherweise schnell ins Deutsche übersetzte, noch ehe Alexander Dumas, dem Garibaldi gleichfalls diese Memoiren zur Verfügung gestellt hatte, mit denselben für immer aus Rom verschwand. Jene Uebersetzung erschien als »Garibaldis Denkwürdigkeiten. Nach handschriftlichen Aufzeichnungen desselben und nach authentischen Quellen« (II, 1860). Andere Werke der Schriftstellerin, die den Beziehungen zu Garibaldi entsprangen, sind »Hundert und ein Tag auf meinem Pferde. Nebst Besuch auf der Insel Maddalena« (1860), worin die Reise der Verfasserin zu Pferde von Rom zu ihrem Bruder nach Luzern und ein Besuch bei Garibaldi auf Caprera geschildert werden, »Blicke auf Calabrien und die Liparischen Inseln im Jahre 1860« (1861), »Garibaldi im Varignano in 1862 und auf Caprera 1863« (1864) und »Garibaldi. Mittheilungen aus seinem Leben« (II, 1884). Gegen Ende des Jahres 1865 verlegte Esperance Schw. ihren Wohnsitz nach der Insel Kreta, wo sie sich im Dorfe Chalepa bei Kanea mitten zwischen den Weingärten ein reizendes Heim schuf, in welchem sie, wenn sie nicht auf Reisen war, bis zum Jahre 1896 als gütige Fee waltete, unbeirrt durch die steten Aufstände, welche die Insel durchzitterten. Der Wohlfahrt des kretischen Volkes widmete sie die grössten Opfer an Zeit und Geld; sie gründete Krankenhäuser, Asyle, Schulen, übersetzte deutsche Schulbücher ins Neugriechische und in der »Kreta-Biene« (1874) kretische Volkslieder, Sagen u. s. w. ins Deutsche. Auf dem Gebiete des Thierschutzes entfaltete sie eine Thätigkeit, die sich über ganz Europa erstreckte. In Kanea gründete sie ein Thierspital für Pferde, Esel u. s. w., und die zahllosen Strassenhunde wurden täglich gefüttert. Zahlreiche Broschüren in den verschiedensten Sprachen mussten um Förderer des Thierschutzes und um Gegner der Vivisection werben. Mohamedaner und Kreter zollten der Dame die höchste Ehrerbietung, und bei allen politischen Wirren auf der Insel ist ihr und ihrem Besitzthum nie eine Schädigung widerfahren. Während ihres Wohnsitzes auf Kreta veröffentlichte sie noch »Der junge Stelzentänzer. Episode während einer Reise durch die westlichen Pyrenäen« (1865), »Die Insel Kreta unter der ottomanischen Verwaltung« (1867), »Von Rom nach Kreta. Reiseskizze« (1870), »Gemma, oder Tugend und Laster. Novelle« (1877), »Dr. E. G. F. Grisanowski (Hauptvertreter der Agitation gegen die Vivisection). Mittheilungen aus seinem Leben und seinen Briefen« (1890) und »Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20jährigen Aufenthalts auf Kreta« (1892). Nach Aufgabe ihres Wohnsitzes auf Kreta hat Esperance Schw. vorwiegend in der Schweiz gelebt und in Ermatingen ist sie hochbetagt gestorben.

Persönliche Mittheilungen. — Das Illustrirte Mode-Journal. Jahrg. 1875, S. 649. — Männer der Zeit. Biograph. Lexikon der Gegenwart. Mit Supplement: Frauen der Zeit. Leipzig 1862, S. 75. — Vossische Zeitung vom 30. April 1899.

Franz Brümmer.

Dresky, Ferdinand Justus von, General der Artillerie z. D., zuletzt Inspecteur der 2. Feld-Artillerie-Inspection, * 5. Mai 1818 zu Wesel, † 29. Marz 1899 zu Berlin.

D.'s Name ist eng mit dem deutschen Siege von Vionville—Mars la Tour, dem Ehrentage der Artillerie des III. Armee-Corps, verknüpft.

Aus einer Soldatenfamilie stammend und im Cadetten-Corps erzogen, kam er, 18 jährig, als Second-Leutnant zur Garde-Artillerie-Brigade und erhielt 1865 als Major die wichtige Stellung als 1. Adjutant der General-Inspection der Artillerie. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug von 1866 im Grossen Hauptquartier mit und hatte, wenn ihm auch persönliches Hervortreten nicht vergönnt war, doch reiche Gelegenheit, Studien über die Verwendung seiner Waffe zu machen, deren Material und Tactik damals noch viel zu wünschen übrig liess. Als Director der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule war er in den folgenden Friedensjahren in der Lage, das Seinige zur Beseitigung der erkannten Mängel beizutragen.

Mit welchem Erfolge die Artillerie jene Uebergangszeit auszunutzen verstanden hatte, bewies ihre Thätigkeit im französischen Kriege. D. aber konnte in seiner Person als Führer der Corps-Artillerie des III. Armee-Corps ein mustergültiges Beispiel für die Verwendung der Waffe im grösseren Verbande geben. In der oben genannten Schlacht, in der das III. Armee-Corps vor einer besonders schweren Aufgabe stand, war es wesentlich seine durch General v. Bülow und Oberst von Dresky geführte Artillerie, die ihm das stundenlange Ausharren gewaltiger Uebermacht gegenüber ermöglichte. Auch in der Schlacht von Beaune la Rolande fanden Truppe und Führer erneute Gelegenheit zu glänzendem Hervortreten.

Nach dem Friedensschlusse trat D. wieder in seine Stellung als Director der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zurück und war später bis zu seinem Ausscheiden aus dem activen Dienste (1884) in mehrfach wechselnden Vertrauensstellungen für seine Waffe und die Armee thätig.

Der Militärschriftsteller Fritz Hoenig hat ihm in seinem »Volkskrieg an der Loire« Band VI. Seite 304f. ein schönes Denkmal gesetzt. Auch das Buch »Die Thätigkeit des General v. Bülow in der Schlacht von Vionville« von Hans Klaeber, Oberstleutnant a. D., wird seinen Verdiensten voll gerecht.

D., in vielen Dingen Autodidact, hatte sich reiches Wissen erworben, war aber vor Allem ein Mann des Könnens. Für kameradschaftlichen Verkehr, für Humor und Witz war er besonders begabt, daneben ein hervorragender Musikkenner und ausübender Künstler. Ihm verdankt die Berliner Garnison die Stiftung des Offizier-Musik-Vereins, den er viele Jahre mit grossem Erfolge leitete.

Mit dem Kaiser, der bei dem Heimgang des Generals der Wittwe sein besonderes Beileid aussprach, bewahrt auch die Armee dem Verewigten ein treues Gedächtniss.

v. Frobel.

Lange, Ernst Philipp Karl (Pseudonym Philipp Galen), Romanschriftsteller, * in Potsdam am 21. December 1813, † daselbst am 20. Februar 1899. — Er war der Sohn eines sehr beliebten königl. Hofwundarztes, eines Ehrenmannes, der äusserst reiche und seltsame Jugendschicksale erlebt hatte, und dem der Sohn später in seinem Roman »Fritz Stilling. Erinnerungen aus dem Leben eines Arztes« (IV, 1856) ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Schon in frühen Jahren versuchte sich der ideal veranlagte Jüngling, angeregt durch seine fein gebildete Mutter wie durch andere geistig hervorragende Frauen, in dichterischen Productionen. Nach Absolvirung des Gymnasiums bezog L. 1835 die Universität Berlin, wo ihm viele innere Kämpfe anfänglich das

Leben verbitterten, da er gegen seine Neigung sich zum Studium der Medicin genöthigt sah und als Zögling des Friedrich Wilhelms-Instituts bei sehr beschränkten Mitteln wenig von der goldenen Freiheit des akademischen Lebens geniessen konnte. Einige Entschädigung hierfür bot ihm das Studium der Literatur, Aesthetik und Geschichte, und noch als Student schrieb er sein 1871 veröffentlichtes historisches Charaktergemälde »Friedrich in Rheinsberg«. Nach seiner Promotion (1839) fungirte L. zunächst als Chirurg an der Charité in Berlin, trat 1840 als Compagnie-Chirurgus in die preussische Armee ein und widmete sein besonderes Interesse nunmehr den Gemüthskranken in Irrenhäusern und Gefängnissen. Die Früchte seiner Beobachtungen und eingehenden psychiatrischen Studien legte er dann in einem Roman »Der Irre von St. James« (IV, 1854) nieder, der zwar erst nach acht Jahren erschien, aber den Namen des Autors doch allgemein und vortheilhaft bekannt machte. Im Jahre 1844 hatte L. sein Staatsexamen abgelegt, war 1845 Oberarzt am Cadettenhause zu Potsdam und 1847 als Landwehr-Bataillonsarzt nach Bielefeld versetzt worden; von hier aus machte er 1849 als Dirigent eines Feldlazaretts den Feldzug in Schleswig mit, nahm auch später an dem Einmarsch der Preussen in Kurhessen teil. In Bielefeld hatte er auch seinen Hausstand gegründet; aber bei der kärglichen Besoldung, die ihm der Staat zahlte, war er auf eine anstrengende Landpraxis angewiesen, um sich mit seiner Familie kümmerlich durchzuschlagen. Da kam ihm eines Tages der Gedanke, wie wohl einem Menschen zu Muthe sein müsse, der soviel Geld habe, dass er es nicht ausgeben könne. Diese Frage suchte er sofort durch seinen Künstlerroman »Der Inselkönig« zu beantworten, worin er zeigt, was ein Mensch mit vielen Mitteln leisten könne, wenn er die Einsicht und das Herz dazu hat. In sechs Wochen war der fünfbändige Roman fertig und wurde dem »Verlagscomptoir in Grimma und Leipzig« zum Druck angeboten. Als nach Jahresfrist keine Entscheidung erfolgt war, reklamirte L. seinen Roman, erhielt aber die naive Antwort: der Roman sei seit einem Jahre gedruckt, der Verleger aber — todt. Dieser Mittheilung lag ein Exemplar bei mit dem Titel »Der Inselkönig. Roman aus Herlosssohns nachgelassenen Papieren von Philipp Galen« (V, 1852). Dieses ihm gewissermassen aufgedrungene Pseudonym hat L. denn auch für die Zukunft festgehalten und unter diesem Namen noch folgende Romane veröffentlicht: »Walter Lund« (III, 1855), »Andreas Burns und seine Familie« (IV, 1856), »Baron Brandau und seine Junker« (II, 1858), »Emery Glandon« (III, 1859), »Der Strandvogt von Jasmund« (IV, 1859), »Der Sohn des Gärtners« (IV, 1861), »Die Insulaner« (IV, 1861), »Nach zwanzig Jahren« (III, 1864), »Der Leuchtturm auf Kap Wrath (III, 1862), »Der grüne Pelz« (IV, 1863), »Der Erbe von Bettys Ruh« (IV, 1866), »Jane, die Jüdin« (III, 1867), »Die Tochter des Diplomaten« (IV, 1867), »Das Irrlicht von Argentières« (III, 1868), »Walram Forst, der Demagoge« (IV, 1868), »Der Löwe von Luzern« (V, 1869), »Der Friedensengel« (III, 1870), »Irene, die Träumerin« (III, 1873), »Der Alte vom Berge« (III, 1873), »Der Rastelbinder« (III, 1874), »Der Einsiedler vom Abendberg« (III, 1876), »Die Moselnixe« (III, 1877), »Frei vom Joch« (III, 1878), »Die Perle von der Oie« (IV, 1880), »Der Meier von Montjardin« (II, 1891), sowie auch die Novellensammlung »Der Pechvogel und andere Erzählungen« (1883). L. offenbart in seinen Romanen, die seinerzeit viel gelesen wurden, »ein liebenswürdiges Erzählertalent, eine plastische Gestaltungskraft und die Gabe, interessante Charaktere zu erfinden und sie mit psychologischer Feinheit und minutiöser

Sorgfalt zu entwickeln. Charakteristisch für alle seine Schriften ist auch die ausgeprägte und mit Meisterschaft getroffene Lokalfarbe, die Auffassung und Wiedergabe der Sitten und Gebräuche, der öffentlichen Feste wie häuslichen Gewohnheiten der Bewohner verschiedener Länder und Gaue. Eine besondere Erwähnung verdient die reine sittliche Tendenz, die sich überall kundgiebt. Frei von jeder Unduldsamkeit kämpft er als ausgesprochener Christ für Wahrheit und Recht weniger durch doctrinäre Schönrednerei als durch geschickte Personificirung von Idealgestalten«. Wer ausserdem das vielbewegte Leben des Verfassers näher kennt, wird sofort erkennen, dass er in seinen Romanen die meisten Begebenheiten und Schicksale, die ihn selbst berührten, niedergelegt hat. Aus dem äusseren Leben desselben wäre noch hinzuzufügen, dass L. als Stabsarzt 1857 in seine Vaterstadt Potsdam versetzt ward und 1878 mit dem Charakter eines Oberstabsarztes in den Ruhestand trat. Am 27. April 1897 war es ihm vergönnt, die Feier seiner goldenen Hochzeit zu begehen, bei welcher Gelegenheit es die Potsdamer an reichen Ehrungen nicht fehlen liessen.

Biographische Einleitung zu Langes Novellensammlung »Der Pechvogel« von Hans Ziegler. — Verschiedene Artikel über Lange in Zeitungen und Journalen.

Franz Brümmer.

Safferling, Benignus von, Königlich Bayrischer General der Infanterie z. D., General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, à la suite des 11. Infanterie-Regiments v. d. Tann, zuletzt Kriegsminister, * 30. November 1825 zu Freising inOberbayern, † 4. September 1899 zu Partenkirchen.

Der Verstorbene hatte seine Erziehung in Griechenland erhalten, wohin sein Vater dem Könige Otto gefolgt war. Aus dem griechischen Cadetten-Corps trat er 1841 in die griechische Armee ein, verliess sie aber schon 1843, um in die deutsche Heimath zurückzukehren. Noch in demselben Jahre wurde er im bayrischen Heere angestellt und 1845 zum Officier befördert. Im Feldzuge von 1866 wurde er im Gefecht von Helmstadt als Hauptmann verwundet, war 1870/71 Generalstabsofficier der 1. Infanteriedivision und fand vielfach, namentlich bei Wörth und Sedan, Gelegenheit zur Auszeichnung, sodass er den Militär Max Josefs-Orden, den höchsten bayrischen Kriegs-Orden, erhielt.

Seine Hauptthätigkeit, die seinen Namen dauernd mit der Geschichte der Königlich Bayrischen Armee verknüpft hat, begann indessen erst in den folgenden Friedenszeiten, als es sich darum handelte, die bayrischen Truppen unter voller Wahrung ihrer durch die Verträge von Versailles gewahrleisteten Selbständigkeit doch taktisch und organisatorisch dem norddeutschen Heere anzugliedern. Als Militärbevollmächtigter Bayerns bei der Occupationsarmee, als Mitglied der Commission für Abänderung der Vorschriften über die Waffenübungen der Infanterie, endlich als Commandeur des Instructions-Bataillons, das dem neuen Exerzier-Reglement Eingang in die Truppe verschaffen sollte, fand v. S. schon als Major reiche Gelegenheit, seine Eigenart zu bethätigen. Als Oberstleutnant trat er dann wieder in den Frontdienst zurück, war später Commandeur der bayrischen Besetzungsbrigade in Metz, dann der 2. Division und wurde am 6. Mai 1890 Kriegsminister.

Die drei Jahre seiner Amtsthätigkeit als solcher sind gekennzeichnet durch die Reorganisation vom October 1890 und manche andere ernste Angelegen-

heiten, die an die Arbeitskraft des Ministers hohe Anforderungen stellten. Vor Allem aber verstand General v. S. es in seltenem Masse, sich nicht nur die Gnade seines Kriegsherrn zu erhalten, sondern auch das Vertrauen der Armee auf die feste und zuverlässige Vertretung ihrer berechtigten Interessen nach aussen hin zu erwerben. An Anerkennung hat es ihm nicht gefehlt und als er 1893 aus dem Amte und 1899 aus dem Leben schied, hat der Prinz-Regent ihm beziehungsweise seinen Hinterbliebenen in warmen Worten ausgesprochen, wie nahe er ihm stand und wie sehr er seinen Verlust beklage.

v. Frobel.

Meyer, Clemens Friedrich, Schriftsteller, * am 15. Mai 1824 in Arolsen im Fürstenthum Waldeck (daher sein Schriftstellername: Meyer von Waldeck), † am 16. Mai 1899 in Heidelberg. — Er erhielt den ersten Unterricht in einer Privatanstalt seiner Vaterstadt, besuchte 1837—38 das Gymnasium in Wetzlar und entschloss sich, von der Natur und dem Schaffen in unmittelbarer Berührung mit derselben angezogen, die Bergwissenschaften zu studiren. Zu diesem Studium bereitete er sich 1838—40 auf der polytechnischen Schule in Cassel vor und widmete sich dann von Michaelis 1840 bis Ostern 1842 auf der Bergakademie in Klausthal der Theorie und Praxis des Bergwesens. Zu höheren akademischen Studien ging er darauf an die Universität Berlin, absolvirte auch, um sich das Recht der Anstellung im preussischen Staatsdienste zu erwerben, am Cöllnischen Gymnasium daselbst nachträglich die Maturitätsprüfung. Nachdem er ein Jahr lang dem Studium der Naturwissenschaften obgelegen, auch während desselben eine grössere Fussreise durch die mineralogisch interessantesten Gegenden Deutschlands unternommen hatte, gab er jenes Studium auf: seine schon aus der Kindheit stammende Vorliebe für die Poesie und Litteratur war mit neuer Kraft erwacht, hatte sich sogar mit zwei poetischen Arbeiten (»Der Paria. Ein Gedicht«, 1843; »Bilder aus dem Bergmannsleben«, 1844) schon in die Oeffentlichkeit gewagt, und so wählte er für seine weiteren wissenschaftlichen Studien das Gebiet der deutschen Sprache, Literatur und Alterthumskunde. K. Lachmann und die Brüder Grimm waren dabei seine hervorragendsten Führer. Im December 1845 zum Dr. phil. promovirt, beabsichtigte M., sich an der Berliner Universität als Privatdocent zu habilitiren; indes der Ruin des elterlichen Vermögens zerstörte diese Aussichten für die Zukunft, und so nahm er eine Stelle als Erzieher in Kurland an. Bis 1847 lebte er als solcher im Hause des Barons von der Recke auf Neuenburg und bis zum Sommer 1849 beim Grafen Medem auf Altautz und Rempten. Darauf absolvirte er an der Universität Dorpat die Examina als Oberlehrer der deutschen und lateinischen Sprache, übernahm dann an Stelle eines erkrankten Freundes die Leitung einer Knabenschule in Mitau und kehrte im Sommer 1850 nach Dorpat zurück, wo er sich ein Jahr lang ununterbrochen mit gelehrten Arbeiten beschäftigte. Die literarischen Früchte dieses Aufenthaltes waren: »Historische Studien. 1. Theil: Studien über deutsche Geschichte, Art und Kunst« (1851) und »Die Statistik des ethischen Volkszustandes. Ein Beitrag zur Theorie der Staatenkunde« (1851). Im Sommer des Jahres 1851 begab sich M. nach St. Petersburg, und schon im Mai 1852 wurde er von der Akademie der Wissenschaften zum Chefredacteur der »St. Petersburger deutschen Zeitung« ernannt. »Während er als solcher durch Jahrzehnte ehrlich und gewissen-

haft seine Pflicht gegen das neue Vaterland erfüllte und für dessen Wohl und Gedeihen, für seine geistige und materielle Entwicklung wirkte, trug er die Liebe für die alte Heimat, für seine Landsleute und Stammesgenossen unentwegt im Herzen, und wenn er es als seine erste Aufgabe betrachtete, Aufklarung und Gesittung, Recht und Licht in Russland zu verbreiten, so fühlte er sich doch in zweiter Linie als Vertreter des Deutschthums und der Deutschen in Russland; und wo Deutschland den Kampf aufnahm mit feindlichen Gewalten (wie 1866 und 1870), da trat er mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung für das alte Vaterland ein.« Der deutsche Wohlthätigkeitsverein, ein Institut von colossaler Tragweite, verdankte ihm, dem langjährigen Vicepräsidenten, seine Reorganisation und höchste Blüthe. Im Jahre 1853 war M. auch von der historisch-philosophischen Facultät der Petersburger Universität zum Lector der deutschen Sprache und Literatur erwählt worden — als solcher wurde er später zum Collegienrath ernannt — und 1858 hatte er auch die Stelle eines Oberlehrers der deutschen Sprache an der Hauptschule zu St. Petri übernommen. Alle diese Aemter behielt er bis zum Jahre 1874, wo ein andauerndes Nervenleiden ihn zwang, dieselben aufzugeben und zunächst an die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu denken. Er zog zunächst nach Bonn, später nach Heidelberg, habilitirte sich hier nach seiner völligen Genesung als Privatdocent für die germanistischen Wissenschaften (1880), wurde drei Jahre später zum ausserordentlichen Professor ernannt und 1896 durch Verleihung des Titels eines Hofraths ausgezeichnet. Die schriftstellerische Thätigkeit M.'s bot namentlich während seines Aufenthalts in Petersburg eine reiche Ausbeute. Aus dem Inhalt der von ihm geleiteten Zeitung lieferte er in drei Jahrgängen (1853—55) das »Magazin für die Kunde des geistigen und sittlichen Lebens in Russland«, und aus dem Feuilleton derselben Zeitung »Belletristische Blätter aus Russland«. Im Auftrage des Petershurger poetischen Vereins gab er die »Schneeflocken. Poetisches Jahrbuch« (II, 1857—58) heraus. An eigenen Arbeiten erschienen von ihm »Poetische Schriften. 1. Theil: Blätter aus dem Gedenkbuche eines Bergmanns« (1854), »Die Erbin von Glengary. Schauspiel« (1866), während eine Reihe von Dramen (»Der Feind vor Odessa«, 1854 — »Der Pate des Cardinals«, 1855 — »Ganz was Aparts«, 1856 — »Childerich«, 1869) nur als Manuscript gedruckt sind. Aus der Heidelberger Zeit stammen noch »Russische Erzahlungen in deutscher Uebersetzung« (1878), »Goethes Marchendichtungen« (1879) und »Unter russischem Scepter. Erinnerungen eines deutschen Publicisten« (1893).

Persönliche Mittheilungen. — Adolf Hinrichsen, das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1891, S. 895 ff.

Franz Brümmer.

Ziemietzky, Hellmuth von, General der Infanterie z. D., à la suite des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) No. 2, zuletzt Gouverneur von Cöln, * 18. Juni 1824 zu Xanten, † 8. Juni 1899 auf seinem Gute Niederstruse in Schlesien.

Er kam 1842 aus dem Cadetten-Corps in das 16. Infanterie-Regiment und trat, nachdem er am Strassenkampf in Berlin theilgenommen hatte, 1848 zur Schlewig-Holsteinschen Armee über. 1849 zurückgekehrt, war er zeitweise Adjutant der 3. mobilen Division, während des Feldzuges in Baden 1860

wurde er Major im Generalstabe und war während der Kämpfe in Böhmen Generalstabsoffizier der 9. Division (Corps Steinmetz). Nach dem Kriege hatte er die damals schwierige Stellung als Chef des Generalstabes des X. Armee-Corps (Hannover) inne und machte den deutsch-französischen Feldzug als Commandeur des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) No. 2 mit, wobei er wiederholt Gelegenheit zur Auszeichnung fand.

Später Commandeur erst der 56., dann der 42. Infanterie-Brigade, der 31. und der 3. Division, wurde er 1882 Gouverneur von Cöln und schied im folgenden Jahre aus dem Dienste. Am 100jährigen Gedenktage der Geburt Kaiser Wilhelms des Grossen stellte ihn sein Kriegsherr, der ihn besonders schätzte, à la suite des ausgezeichneten Regiments, das er einst im Feldzuge mit Ruhm geführt hatte.

v. Frobel.

Speckbacher, Caspar, Dichter, * am 3. Juni 1819 in Ober-Miming im Oberinnthal, † daselbst am 25. Septbr. 1899. — Seine Bildung erhielt Sp. in Innsbruck, wo er die Volksschulen, das Gymnasium sammt den philosophischen Cursen und drei Jahre lang die Universität besuchte, an der er die Rechte studirte. Ein viertes Studienjahr brachte er an der Hochschule zu Padua zu. Nach ausgezeichnet bestandenen praktischen Prüfungen war er in Reutte, Silz, Imst und Klausen im Justizdienste thätig und zwar als Staatsanwaltssubstitutionsleiter, als Bezirksvorsteher und Bezirksrichter in Imst. Seit 1850 erschien Sp. auch als Dichter mit Beiträgen in verschiedenen Anthologien, und tragen diese Arbeiten in Form, Ausdruck und Gedanken ein stark poetisches Gepräge an sich, so dass man ihn schon damals allgemein den »patriotischen Sänger von Imst« nannte. Im Jahre 1859 war er Landesdefensions-Commissär und 1863 und 1865 Landtagsabgeordneter für den Bezirk Imst—Silz—Reutte. Im Jahre 1883 trat er mit dem Titel eines kaiserlichen Raths in den Ruhestand und lebte er seitdem abwechselnd in Imst oder in seinem schönen Heimathdorfe. Seine Musse benutzte er auch zur Sammlung eines Theiles seiner Gedichte, die 1887 unter dem Titel »Epitaphien« erschienen. Mit einem Büchlein »Sprüchlein« war er schon 1859 an die Oeffentlichkeit getreten.

Ambros Mayr, Tiroler Dichterbuch. Innsbruck 1888, S. 226.

Franz Brümmer.

Moser, Otto, Schriftsteller und Lokalchronist, * in Leipzig am 17. Novbr. 1816, † daselbst am 1. Januar 1899. — M. hatte sich nach erlangter Schulbildung dem Baufache gewidmet und war schliesslich Pionieroffizier in Dresden gewesen. Nach seinem Austritt aus dem Heere kehrte er nach Leipzig zurück und ergriff hier den journalistischen Beruf. Er war bis 1866 Redacteur der Zeitschrift »Für Nah und Fern« und lieferte für dieselbe zahlreiche novellistische Arbeiten. Ein Theil derselben erschien später gesammelt als »Lustige Geschichten« (1875) und »Soldatengeschichten« (1875). Später widmete sich Moser speciell der Erforschung und Darstellung der Lokalgeschichte Leipzigs, und er galt auf diesem Gebiete mit Recht als Autorität. In fast sämmtlichen Leipziger Blättern, besonders im »Leipziger Tageblatt« und den »Leipziger Neuesten Nachrichten« erschienen seine Notizen und

lokalgeschichtlichen Erinnerungen, und im Verein für die Geschichte Leipzigs zählte er zu dessen eifrigsten Mitgliedern. Von seinen nach dieser Richtung hin veröffentlichten Schriften sind zu erwähnen: »Chronik der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung« (1877) — »Chronik von Reudnitz« — »Führer durch das sächsische Erzgebirge und Vogtland« — »Durch das Unstrutthal und die Goldene Aue« — »Durch das Muldethal« — »Durch Leipzig und seine nahe und weitere Umgebung«.

Das literarische Leipzig. Illustrirtes Handbuch. S. 110. — Zeitungsnachrichten.

Franz Brümmer.

Schuler v. Senden, Ernst Freiherr, Generalleutnant z. D., zuletzt Commandeur der 12. Division, * 25. April 1812 zu Breslau, † 16. Januar 1899 zu Dessau.

Mit dem im hohen Alter von 87 Jahren verstorbenen General v. S. ist einer der letzten selbständigen Truppenführer aus dem deutsch-französischen Kriege heimgegangen.

Er stammte aus einer alten, in den Annalen der preussischen Armee vielfach in Ehren genannten Officierfamilie und kam aus dem Cadetten-Corps 1829 als Fähnrich zum 2. Infanterie-Regiment. 1866 war er Commandeur des 3. Rheinischen Infanterie-Regiments No. 29, führte später die combinirte Infanterie-Brigade des II. Reserve-Armee-Corps und wurde nach dem Kriege Generalmajor und Commandeur der 17. Infanterie-Brigade. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges erhielt er das Commando der 3. Landwehr-Division, die bald nach Metz herangezogen wurde und mit der er noch an der Schlacht von Noisseville und dem Gefecht von Bellevue theilnehmen konnte.

Weiter fiel ihm dann die selbständige Aufgabe zu, die Festung Mezières einzuschliessen, dann Péronne zu belagern. Am 5. Januar 1871 nahm er mit der 14. Infanterie-Division, deren Commando ihm inzwischen übertragen worden war, die Festung Rocroy. Dann marschirte er mit seiner Division nach dem südlichen Kriegsschauplatz und nahm mit ihr unter dem Oberbefehl des Generals v. Manteuffel an den Kämpfen gegen Bourbaki ehrenvollsten Antheil.

Nach dem Friedensschlusse wurde er Commandeur der 11. Division und trat 1872 in den Ruhestand, in dem es ihm vergönnt war, sich noch fast 27 Jahre lang eines glücklichen Lebensabends zu erfreuen.

v. Frobel.

Woenig, Franz, Schriftsteller und Dichter, * am 28. Februar 1851 in Breitenhagen a. d. Elbe (Provinz Sachsen), † am 16. Februar 1899 in Leipzig. — Er war der Sohn eines Schiffseigenthümers und sollte nach des Vaters Wunsch Seemann werden, während andere Familienglieder ihn dem geistlichen oder dem Beamtenstande zuführen wollten. Alle diese Pläne wurden jedoch in Folge eines jahrelangen Nervensiechthums des Knaben hinfällig, und erst im 15. Lebensjahre war seine Gesundheit so weit gekräftigt, dass er an die Wahl eines Lebensberufs denken konnte. Er entschloss sich, Lehrer zu werden, besuchte 1868—71 das Seminar in Barby bei Magdeburg und wurde dann als Lehrer nach Aken a. d. Elbe gesandt. In seinen knapp

bemessenen Mussestunden beschäftigte er sich eifrig mit Literatur, Musik und den Naturwissenschaften. Ostern 1874 ging er nach Leipzig, wo er neben seiner Berufsthätigkeit als Lehrer an der Universität Pädagogik und Naturwissenschaften studirte, praktisch in mehreren Laboratorien arbeitete, eifrig Vorlesungen über Kunstgeschichte hörte und als fleissiger Schüler von Prof. Dr. Georg Ebers den Grund zu seinem späteren Specialfache, der Aegyptologie, legte. Nach dreijährigem Studium trat er Ostern 1877 als Lehrer in den Dienst der Stadt Leipzig, indem er eine Stelle an einer Bürgerschule übernahm; daneben unterrichtete er seit 1878 ausschliesslich als Lehrer der Naturwissenschaften an einer höheren Privatmädchenschule, am Kindergärtnerinnen-Seminar und am Lyceum für Damen, bis der Tod seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. — Als Schriftsteller hat sich W. besonders mit seinem botanisch-culturhistorischen Werke »Die Pflanzen im alten Aegypten« (1886 2. Aufl. 1888) einen Namen gemacht, eine Arbeit, der von allen Aegyptologen und Naturforschern uneingeschränktes Lob gespendet wurde. In derselben Richtung bewegen sich seine kleineren Arbeiten »Pflanzenformen im Dienst der bildenden Künste« (2. Aufl. 1881) und »Am Nil. Bilder aus der Culturgeschichte des alten Aegyptens« (3 Bdchn. 1892—98). In den Jahren 1890—95 unternahm W. während der Sommermonate im Auftrage des ungarischen Ministeriums botanische Studienreisen in die ungarische Tiefebene und legte die Früchte seiner Beobachtungen in folgenden Schriften nieder: »Eine Pusstenfahrt. Bilder aus der ungarischen Tiefebene« (1892 2. Aufl. 1894), »Die ungarische Steppenflora« (1892), »Hej, die Pussta. Bilder aus der ungarischen Tiefebene« (1897) und »Ungarische Volkslieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung« (1893). Auch als Dichter ist W. vielfach hervorgetreten, und wenn er auch nicht zu den führenden Geistern gezählt werden kann, so entbehren seine Gedichte doch nicht der Formschönheit und tiefen Empfindung; viele derselben sind darum auch von bekannten Componisten vertont worden. An lyrischen Dichtungen liegen vor »Haiderosen« (1871), »Vom Wegrande« (1889); an epischen Dichtungen veröffentlichte er eine Reihe Kriegsdichtungen, die den besten Schöpfungen des poetischen Schlachtenmalers C. F. Scherenberg an die Seite gestellt werden können, »Das Weltgericht bei Sedan« (1871), »Aus der Schlacht bei Villiers-Brie« (2. Aufl. 1886), »Der Todesritt von Vionville« (2. Aufl. 1889), »Aus grosser Zeit« (Dichtungen zu lebenden Bildern für patriotische Feste, 1890), »Bei Buzancy« (2. Aufl. 1886), »Ein Reiterleben« (1892). Von anderen Publicationen seien hier noch genannt »Dielytra. Ein Blumenmärchen für die Frauenwelt« (1881), »Vöglein im Walde« (Novelle, 1881) und einige Weinachtsfestspiele.

Persönliche Mittheilungen. — Tetzner, Unsere Dichter in Wort und Bild. 5. Bd. Leipzig 1895, S. 11. — C. Ziegler, Dichter im deutschen Schulhause. Bielefeld 1892, S. 358.

Franz Brümmer.

Heuduck, Wilhelm von, General der Cavallerie z. D., à la suite des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht v. Preussen (Litthauisches) No. 1., zuletzt Commandirender General des XV. Armee-Corps, * 5. April 1821 zu Breslau, † 20 November 1899 zu Baden-Baden.

H.'s Verdienste lagen hauptsächlich auf cavalleristischem Gebiete. 1838 kam er als Secondleutnant aus dem Cadetten-Corps zum damaligen 9. Husaren-Regiment, nahm mit diesem am Feldzuge in Baden theil und wurde

im Gefecht von Kuppenheim verwundet, war dann in wechselnden Stellungen auch während der Kriege gegen Dänemark und Oesterreich thätig und in letzterem eine Zeit lang Commandant von Brünn.

1867 wurde er Commandeur des 1. Hessischen Husaren-Regiments No. 13, das er im Feldzuge von 1870/71 mit grossem Erfolge führte.

Seine ganze bisherige Laufbahn hatte seine besondere reiterliche Befähigung erkennen lassen und so finden wir ihn als Generalmajor und Generalleutnant von 1876 bis 1884 in der wichtigen Stellung als Chef des Militär-Reit-Instituts zu Hannover, zugleich aber vielfach verwendet bei der Ausbildung grösserer Cavallerie-Massen. 1884 wurde er Commandeur der Cavallerie-Division des XV. Armee-Corps und wohnte, ein genauer Kenner der französischen Armee und Sprache, im Herbste den Uebungen des XVII. französischen Armee-Corps bei. Im folgenden Jahre erbat sich Feldmarschall Manteuffel, der Statthalter von Elsass-Lothringen, und zugleich commandirender General des XV. Armee-Corps war, den General v. H. als militärischen Adlatus; nach Manteuffels Tode wurde er sein Nachfolger in der Führung des Corps, bis er Ende 1890 aus dem activen Dienste schied.

v. Frobel.

Hohenhausen, Elise Baronin von, Schriftstellerin, * in Eschwege am 7. März 1812, † in Berlin am 31. Januar 1899. — Sie war die Tochter jener bekannten Baronin Elise Philippine Amalie von H., geborenen von Ochs, die sich als Dichterin und erste Uebersetzerin der poetischen Werke Walter Scotts und Lord Byrons einst in der deutschen Literatur einen wohlgeachteten Namen erworben hatte. Ihr Vater, Baron Leopold von H., stand bis 1813 als Präfect in Diensten des Königs Jerome von Westfalen, und als er nach Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft von seiner Regierung nicht sogleich wieder in Dienst verwendet werden konnte, nahm seine Gattin hochherzig die Sorge für die Familie auf sich, indem sie durch ihre Feder mit für die Unterhaltung derselben beitrug. Die Familie lebte nach 1813 erst in Cassel, dann in Münster, (seit 1817), wohin der Vater als preussischer Regierungsrath versetzt worden war, und seit 1820 in Berlin. Das gesellschaftliche Geistesleben der Hauptstadt stand damals gerade in höchster Blüthe, und es gelang der schönen und geistreichen Mutter bald, einen Elitekreis um sich zu schaffen, dessen interessanteste Typen sich der jungen Elise, die trotz ihres zarten Alters schon überall mit hingenommen wurde, unauslöschlich einprägten. Unter den bedeutsamen Persönlichkeiten, die im Hohenhausenschen Salon verkehrten, seien hier besonders Varnhagen von Ense mit seiner geistreichen Gattin Rahel Levin, Helmina von Chezy, Fouqué, Chamisso, Amalie von Hellwig, der junge Heinrich Heine genannt, die sich alle Dienstage in dem literarischen Cirkel der Eltern versammelten. Im Jahre 1824 kehrte die Familie nach Minden zurück, und hier bethätigte sich die junge Elise bald literarisch als Mitarbeiterin an dem von ihrem Vater herausgegebenen »Sonntagsblatt«, für welches sie Novellen und Skizzen, Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen schrieb. Mit 19 Jahren vermählte sie sich auf den Wunsch ihrer Eltern mit dem Oberregierungsrath Rüdiger in Minden, der bald darauf nach Münster versetzt ward, und hier verlebte die junge Frau insofern die entscheidendste Epoche (1831—45), als sie die intimste Freundin der Annette von Droste-Hülshoff wurde, Deutschlands grösster

Dichterin. Das Bündniss ist auch erst durch den Tod gelöst worden. In Minden, wohin der Gatte zurückversetzt ward, nahm Elise ihre 1848 verwittwete Mutter zu sich, und beide arbeiteten gemeinschaftlich für das Cottasche Wochenblatt. Nach mehreren Jahren erfolgte die Uebersiedelung der ganzen Familie nach Frankfurt a. O., und hier, in einer mehr vornehmen und eleganten, als gerade geistig bewegten Gesellschaft lebend, ruhte die schriftstellerische Thätigkeit Elisens fast gänzlich. In Frankfurt verlor sie auch ihre Mutter (1857) und ihren vortrefflichen Gatten, mit dem sie fast 30 Jahre in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe verbunden war. Sie zog nun mit ihrer Pflegetochter, dem einzigen Kinde ihrer früh verstorbenen Schwester, nach Berlin, nahm ihren Geburtsnamen wieder an und trat bald wieder in das geistige und literarische Leben der Hauptstadt ein. In ihrem Salon verkehrten Gutzkow und die Gräfin Luise von Stolberg, die Freundin Friedrich Wilhelms IV., bis zu ihrem Tode, der unglückliche Albert Lindner war ein häufiger Gast, und Ernst von Wildenbruch las dort zuerst seine Dramen vor. In besonders nahe Beziehungen trat sie zu den beiden Dichterinnen von Olfers, Mutter und Tochter, und mit dem Prinzen Georg von Preussen, dem unter dem Pseudonym Georg Conrad schreibenden dramatischen Dichter, verband sie eine wirkliche, durch Jahre dauernde Freundschaft. Im Jahre 1897 konnte sie in tadelloser Geistesfrische ihren 85. Geburtstag feiern, an welchem es die distinguirte Gesellschaft Berlins nicht an Ehrungen hat fehlen lassen. — Unter den Schriften Elisens nehmen ihre »Berühmte Liebespaare« (1870. Neue Folge 1876. Dritte Folge 1882. Vierte Folge 1884) den ersten Rang ein. Ein Gegenstück dazu bilden die »Denkmale der Freundschaft« (1872), eine Sammlung von Essays, und ihr Buch »Aus Goethes Herzensleben. Wahrheitsgetreue Darstellungen« (1884). Daran schliessen sich »Der Roman des Lebens. Neue Novellen aus der höheren Gesellschaftswelt« (II, 1876), »Neue Novellen« (1890), »Romantische Biographien aus der Geschichte« (1878), »Drei Kaiserinnen. Biographische Skizzen (1888) und einige treffliche Uebersetzungen von Longfellow und Young im Versmass des Originals.

Persönliche Mittheilungen. — Lina Morgenstern, Die Frauen des 19. Jahrhunderts, 2. Bd., S. 297. — Richard Wrede und Hans von Reinfels, Das geistige Berlin, 1. Bd., S. 198. — Rudolf Eckart, Der deutsche Adel in der Literatur. Berlin 1895, S. 73. — Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder, Berlin 1898. 1. Bd., S. 370.

Franz Brümmer.

Paar, Mathilde, Schriftstellerin, * in Cassel am 6. April 1849, † in Leipzig am 23. Juni 1899. — Sie war die Tochter des kurfürstlich hessischen Regierungs-Probators Adolf P. und erhielt im Elternhause mit noch zwei Geschwistern eine sorgfältige Erziehung. Ihr poetisches Talent offenbarte sich sehr frühe und suchte mit Vorliebe in der dramatischen Form Ausdruck, noch ehe sie ein Theater kennen gelernt hatte. Der erste Besuch desselben, verbunden mit dem Lesen der Dramen Schillers, übte denn auch einen bestrickenden Einfluss auf das junge Mädchen aus. Aber mitten im Sturm und Drang der neuen Empfindungen befiel die Dichterin ein Nervenleiden, das sie zur Aufgabe ihres Planes, sich der Lehrthätigkeit zu widmen, nöthigte, und das erst durch einen Aufenthalt in Davos in der Schweiz (1876) gehoben ward. Verschiedene Reisen durch Deutschland und die Schweiz, ein mehr-

jähriger Aufenthalt in Leipzig, der zum Studium an der Universität benutzt und besonders anregend durch den Verkehr im Hirzel'schen Hause wurde, endlich der Genuss und das Studium des Kunstlebens in Berlin, wo sie ein Jahr lang ihre erkrankte Schwester in der Hausführung vertrat, hatten auf ihre poetische Gestaltungskraft den nachhaltigsten Einfluss. Als sie dann 1879 wieder in das Elternhaus nach Cassel zurückkehrte, begann sie hier Unterricht in der Kunst- und Literaturgeschichte zu ertheilen, und diese Lehrthätigkeit, die sie voll befriedigte, setzte sie auch fort, als sie 1886 ihren Wohnsitz nach Leipzig verlegte. — Sie ist vorwiegend auf dramatischem Gebiet schriftstellerisch thätig gewesen und hat mit manchem ihrer Stücke einen schönen Bühnenerfolg gehabt. Zu nennen sind die — meist als Manuscript gedruckten — Lustspiele: »Die Wahrheit« (1875), »Der Champagnerpfropfen« (1877), »Der Wagen kommt« (1878), »Chambre garnie« (1879), »Ein Roman« (1879), »Der Brautkranz« (1879), »Die wilde Rose« (1888) — die Schauspiele: »Helene« (1882), »Verirrungen« (1886), »Desirée« (1886), »Isolina Janson« (1890), »Die Geschwister« (1891). Ausserdem hat sie in den letzten Jahren ihres Lebens für das königliche Theater in Cassel sämmtliche Festspiele gedichtet. Kurz vor ihrem Tode erschien noch eine Sammlung ihrer »Gedichte« (1899).

Persönliche Mittheilungen. — Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898. 2. Bd., S. 112.

Franz Brümmer.

Quaritsch, Bernhard, ein weltbekannter Buchhändler und Antiquar, * 23. April 1819 in der kleinen preussischen Stadt Worbis (Prov. Sachsen), † 18. December 1899 in London. Der junge Q. kam zu dem Buchhändler Koenig in Nordhausen in die Lehre, wo er bittere Lehrjahre durchzumachen hatte. Bald erkannte der Principal jedoch, dass er hier einen eigenartigen erfindungsreichen Kopf vor sich hatte, der mehr konnte, als Bücherpackete machen. Damals, in den dreissiger Jahren, war das Bücherauctionswesen noch verhältnissmässig neu und als Q. für seinen Lehrherrn seinen ersten Auctionskatalog angefertigt hatte, war der Erfolg der Versteigerung glänzend. Bei Bernhard Q. war aber Schmalhans Küchenmeister, trotzdem erlahmte er nicht in dem Bestreben, sich fortzubilden und namentlich von zwei im Orte ansässigen Engländern die englische Sprache zu erlernen, indem er den Vikar of Wakefield mit ihnen las. Nach einer weiteren Stellung in Berlin siedelte der junge Buchhändler im Jahre 1842 nach London über, wo er für seine Ideen schnell den geeigneten Boden fand, indem er bei dem weitblickenden Antiquar Bohn eintrat, bei dem er eine noch festere Grundlage für sein bibliographisches Wissen legte. Im Jahre 1847 machte sich Q. selbstständig und gründete eine Antiquariatsbuchhandlung. Nach wenigen Jahren hatte er die allgemeinste Aufmerksamkeit der Sammler und Forscher auf sich gezogen, als es ihm gelang, bei der Auction der Bibliothek des Bischofs von Kashel ein Exemplar der Mazarin-Bibel für 12000 Mark zu erstehen, wozu damals besonderer Muth gehörte. Bald galt Q. auf dem europäischen Büchermarkte als der beliebteste, aber auch gefürchtetste Käufer und Bieter. Seine wissenschaftliche Autorität in der Bestimmung von Handschriften, in der Unterscheidung alter, undatirter Ausgaben von Frühdrucken der Schwarzen Kunst war unbestritten. Es gab für ihn allmählich bei wirk-

lichen Seltenheiten keine Preise mehr, die er nicht den Muth gehabt hätte, zu bezahlen. Bei der Parkins-Auction im Jahre 1873 erwarb er Bücher und Handschriften für 220000 Mark, in der berühmten Didot-Versteigerung Seltenheiten für 232000 Mark, in der Sunderland-Auction für 660000 Mark u. s. w. Auch ist er es gewesen, der den höchsten Preis für ein Buch bezahlte, der je angelegt worden ist, 99000 Mark für das von Fust und Schöffer 1459 gedruckte Psalterium, das erste in Deutschland mit einer Jahreszahl erschienene Werk. Q. gab über sein Lager gegen 1000 Einzelcataloge heraus sowie den »General Catalogne of old books and manuscripts« (6 Bde., 1887/88 und 7. Bd. Index, 1892; Preis 12 Guineen, enthaltend 40000 Artikel). Q. verfasste selbst »Paleography-Notes upon the history of writing and the medieval art, of illumination« (London, 1894).

Vgl. Mühlbrecht, Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklg. bis zu Ende des 19. Jahrh. 2. Aufl. 1898 (auch mit Portrait).

W. Wolkenhauer.

Röseler, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller und Dichter, * 14. März 1848 zu Neumünster in Holstein, † 21. Januar 1899 in Hamburg. Seine erste Ausbildung erhielt er in einer Privatschule seiner Vaterstadt und besuchte dann, nachdem er den Plan, Maler zu werden, infolge des Widerstandes seiner Eltern aufgegeben hatte, von 1863 an das Realgymnasium in Rendsburg. 1867 verliess er dasselbe und trat als Lehrling in die Herzbruchsche Buchhandlung in Flensburg ein. Hier lernte er kurz vor Beendigung seiner Lehrzeit Wilhelm Jensen kennen, der damals der Redaction der »Flenzburger Norddeutschen Zeitung« angehörte. Auf Jensens Anregung hin beschloss R. sich dem literarischen Berufe zu widmen. Michaelis 1870 ging er nach Berlin, wo er sich zunächst mit literarhistorischen, geschichtlichen und philosophischen Studien beschäftigte, um darauf mehrere Jahre hindurch in der Reichshauptstadt eine reiche literarische Thätigkeit zu entfalten, die nur durch grössere Reisen in Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien und Amerika unterbrochen wurde. 1877 kehrte er in seine Vaterstadt Neumünster zurück und ridigirte hier bis zum August 1879 den »Holsteinischen Courier«. Bald siedelte er jedoch wieder nach Berlin über, wo er von 1881—86 als Mitredacteur des »Berliner Fremdenblattes« wirkte und seitdem als freier Schriftsteller lebte. Obwohl R. den grössten Theil seines Lebens ausserhalb Schleswig-Holsteins verbrachte, gehörte sein Interesse doch dauernd seiner alten Heimat, was auch seine literarischen Arbeiten klar erkennen lassen. Beachtenswerth sind in dieser Beziehung besonders die Dichtungen »Nordische Eichen« (Berlin 1876), in denen der Verfasser es sich zum Ziel setzte, »die ruhm- und sturmvolle Vergangenheit seiner meerumschlungenen Heimat in ihren Haupt-Momenten, vom Jahre 1145—1626, in grösserer Ausführlichkeit und mit möglichst enger Anlehnung an die uns von den Chronisten überkommenen Sagen und Historien in gebundener Rede vorzuführen«, eine Aufgabe, die er nach Form und Inhalt in gleich ansprechender Weise gelöst hat. Zahreiche literarhistorische und novellistische Beiträge erschienen aus seiner Feder in »Westermanns Monatsheften« (1872), in der »Gegenwart« (1873 und 1874) und einer ganzen Reihe von Tageszeitungen. Von seinen grösseren Arbeiten seien noch folgende erwähnt: Matthias Claudius und sein Humor. Berlin 1873; Dornröschen. Ein Liebeslied in zehn Gesängen. Gar-

ding 1882; Graf Wolf Baudissin als Diplomat und Uebersetzer (Schleswig-Holsteinische Jahrbücher, Redig. von W. Biernatzky, Bd. 2, 1885, S. 101 u. 197 ff.); Brockenteufel. Ein Harzlied. Berlin 1887; die Barberina ib. 1890.

Vgl. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1866—1882, Bd. 2, 1886, S. 182; Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts, 4. Ausg. Bd. 3, S. 346; Itzehoer Nachrichten v. 29. Januar 1899.

Joh. Sass.

Kolb, Georg, ein junger Afrikareisender und Theilnehmer an der sog. Freiland-Expedition nach dem Tana, wurde am 18. September 1899 am Rudolf-See in Ostafrika von einem Nashorn getödtet. Nach dem Misslingen der Freiland-Expedition war K. in Ostafrika geblieben und versuchte im Juli 1894 den Kenia zu besteigen. Anfang des 1895 kam er nach Mombasa zurück, versah sich mit wissenschaftlichen Instrumenten und begab sich zum zweiten Male zu dem Berge. Er bestieg ihn von Osten her und kam bis innerhalb des Kraterrandes; die höchste Spitze konnte er jedoch nicht bezwingen. In »Petermanns Mittheilungen« 1896, S. 221—231, giebt K. über diese zwei Reisen einen kurzen Bericht nebst Karte. Nach seiner Rückkehr erwarb sich K. 1897 mit einer Abhandlung »Beiträge zu einer geographischen Pathologie Britisch-Ostafrikas« in Giessen die medicinische Doctorwürde. Das Ziel von Kolbs neuer Reise, auf der er den Tod gefunden, waren die wildreichen, im übrigen aber noch wenig bekannten Gebiete im Osten des Rudolf-Sees.

Vgl. Geographisches Jahrbuch, XXII. Bd.

W. Wolkenhauer.

Cerri, Cajetan, Dichter, * am 26. März 1826 in Bagnolo bei Brescia in Italien, † in Karlsbad am 27. Mai 1899. — Er war der Sohn des k. k. Distriktcommissärs in Cremona und kam mit 13 Jahren nach Wien, wo er im damaligen Stadt-Convict Aufnahme fand. Die deutsche Sprache war ihm damals vollständig fremd; aber kaum hatte er einen kleinen Einblick in die deutsche Literatur gewonnen, so trieb ihn der Ehrgeiz, Goethes »Werthers Leiden« in der Originalsprache selbst lesen und dieses Werk mit Foscolos stoff- und formverwandtem Buche »Le ultime lettere di Jacopo Ortis« vergleichen zu können, zu einem andauernden Studium des deutschen Idioms und zu einer Anwendung desselben in eigenen Gedichten an. Das erste derselben erschien im Winter 1845 in Bäuerles »Theaterzeitung«. Das Jahr 1847 brachte C. in verschiedenen Städten Oberitaliens zu, in Venedig, Padua, Mailand und Cremona, und kam hier mit zahlreichen gelehrten Männern in persönliche Berührung. Zu Anfang des Jahres 1848 kehrte er nach Wien zurück, wo aber seine juridischen Studien durch die Zeitereignisse eine Unterbrechung erfuhren. Nach grösseren Reisen trat er als überzähliger Praktikant bei der Amtsverwaltung Schotten, später als Candidat beim Ministerium für Landescultur und Bergwesen ein und übernahm zugleich die Stelle eines Professors der italienischen Sprache und Literatur am Wiener Conservatorium. Um diese Zeit entfaltete C. auch eine umfassende literarische und journalistische Thätigkeit. Er redigirte 1850—51 und 1855—56 die in

Graz erscheinende Damenzeitung »Iris« und 1854 das Feuilleton des »Corriere italiano«, gab 1848 seine »Politischen Liebeslieder«, 1850 die deutschen Lieder eines Italieners »Glühende Liebe«, wie auch verschiedene Uebersetzungen aus dem Italienischen heraus und schrieb 1852—56 in der »Leipziger Theater-Chronik« auf Lauhes Anregung die »Wiener Briefe über das Burgtheater«. Um die Mitte der 50er Jahre wurde C. Official beim Ministerium des Innern, später Hofsecretär im Ministerium des Aeussern und schliesslich Sectionsrath in demselben. Im Jahre 1888 trat er in den Ruhestand und lebte seitdem in Ober-Döbling bei Wien seinen literarischen Neigungen. Zunehmende Kränklichkeit veranlasste ihn, nach Karlsbad überzusiedeln, und hier ist er auch gestorben. Aus der zweiten Periode der poetischen Thätigkeit C.'s stammen seine Sammlungen »Inneres Leben« (1860); »Aus einsamer Stube« (1864); »Gottlieb. Ein Stillleben« (1871) und »Sturm und Rosenblatt. Dramatische Dichtung« (1872), die einen gewaltigen Fortschritt gegen die früheren Dichtungen bekunden. In seinem letzten Werke »Ein Glaubensbekenntniss. Zeitstrophen« (1872) hält er mit rückhaltsloser Offenheit im dichterischen Zorne und in schwungvollen Versen der entarteten Zeit ein trauriges Spiegelbild vor.

Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich; II, 322. — Ludwig Eisenberg, Das geistige Wien; I, 68.

Franz Brümmer.

Ehlert, Dr. Reinhold, ein junger hoffnungsreicher Gelehrter auf dem Gebiete der Erdbebenkunde, * am 16. Juni 1871 als einziger Sohn des geschätzten Musikschriftstellers Louis Ehlert, † am 2. Januar 1899 bei einer Schneeschuhfahrt auf dem Sustenpass. — E. widmete sich seit 1890 in Strassburg und Berlin und dann wieder in Strassburg geographischen, geodätischen und mathematischen Studien und nahm 1894 als Schüler Prof. G. Gerlands die durch den frühen Tod von Dr. E. v. Rebeur-Paschwitz abgebrochenen seismologischen Beobachtungen mit dem Horizontalpendel wieder auf, über die er seine Doctorarbeit (1896) veröffentlichte. In einer folgenden Schrift »Das dreifache Horizontalpendel« legte er die Vorzüge dieses von ihm verbesserten Apparates dar und hatte den schönen Erfolg, dasselbe mit den von ihm geschaffenen Verbesserungen als Grundlage für die geplanten internationalen Erdbebenbeobachtungen angenommen zu sehen. Seine letzte Arbeit: »Zusammenstellung, Erläuterung und kritische Beurtheilung der wichtigsten Seismometer mit besonderer Berücksichtigung ihrer praktischen Verwendbarkeit« wurde von der philosophischen Facultät der Strassburger Universität mit einem Preise gekrönt. Mit seinem Freunde Dr. Gustav Mönnichs wurde er ein Opfer des Alpensports; es wird angenommen, dass beide junge Gelehrte im oberen Maienthale von einer Lawine erfasst und verschüttet worden sind.

Vgl. Petermanns Geogr. Mittheilungen 1899 von G. Gerland.

W. Wolkenhauer.

Wisotzki, Otto Emil Samuel, Dr. phil., Professor und Oberlehrer am Friedrich Wilhelms-Realgymnasium zu Stettin, * am 27. August 1855 zu Szillen bei Tilsit, † am 14. September 1899 in Stettin. W. besuchte das Gymnasium

zu Tilsit und studirte dann seit Ostern 1875 Rechts- und Staatswissenschaften in Königsberg. Doch schon im zweiten Studiensemester trat W. in die philosophische Facultät über und widmete sich nun dem Studium der neueren Sprachen, der Geschichte und vorzugsweise der physikalischen Erdkunde und deren Geschichte, Disciplinen, zu denen ihn der vorzügliche Unterricht des sowohl durch kritische Begabung als formvollendeten Vortrag ausgezeichneten Herrn Oberlehrer Dr. Fischer in Tilsit angeregt hatte. Unter seinen Universitätslehrern trat W. dem Historiker Maurenbrecher, besonders aber dem Geographen Hermann Wagner näher; mit letzterem blieb er dann bis zu seinem Tode in wissenschaftlicher Verbindung. Nachdem W. im November 1879 mit einer Arbeit über »Die Vertheilung von Wasser und Land an der Erdoberfläche« promovirt, im Anfang des Jahres 1880 sein Examen pro fac. doc. bestanden hatte, war er anderthalb Jahre wissenschaftlicher Hilfslehrer am Gymnasium in Bartenstein, genügte dann seiner Militärpflicht in Königsberg und kam dann am 1. October 1883 an das städtische Real-Gymnasium in Stettin. Eben 44 Jahre alt, haben unglückliche Verhältnisse den fleissigen und tüchtigen Mann in einen freiwilligen Tod getrieben.

W. war ein sehr anregender und erfolgreicher Lehrer der Geschichte, wusste die Jugend für sie und durch sie zu begeistern und erfüllte somit das Ideal, das Göthe in der Beschäftigung mit der Geschichte fand, als er sagte, dass das Beste, was wir von ihr gewinnen, die Begeisterung sei. Aber als Gymnasiallehrer glaubte W. noch nicht seinen eigentlichen Beruf gefunden zu haben, sein höchstes Ziel war eine Universitätsprofessur, die ihm gewiss auch noch geblüht hätte, wenn er nicht so frühzeitig aus dem Leben geschieden wäre.

W.'s Schriften gelten, wie bereits seine Dissertation, fasst ausschliesslich der Geschichte und Methodik der Erdkunde, deren gründlicher Kenner er war. Auf seine Dissertation folgten: »Die Classifikation der Meeresräume« (Progr. des Städt. Real-Gymn. zu Stettin 1883); »Zur Geschichte der geographischen Gesellschaften« (Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu zu Stettin, 1885); »Zur Methodik Carl Ritters« (Programm der Friedrich Wilhelms-Schule zu Stettin, 1885); »Zur horizontalen Dimension bei C. Ritter« (Jahresbericht des Vereins für Erdkunde« zu Stettin, 1887); »Hauptfluss und Nebenfluss. Versuch einer begrifflichen Nachbildung desselben« (Stettin 1889); »Die Strömungen in den Meeresstrassen. Ein Beitrag zur Geschichte der Erdkunde«. (Im »Ausland« 1892; No. 29—36.) W.'s letzte und Hauptarbeit ist sein verdienstvolles Werk »Zeitströmungen in der Geographie« (Leipzig 1897, 8° 467 S.), in dem er in neun einzelnen Abhandlungen werthvolle Beiträge liefert für die Geschichte der Erdkunde des sechszehnten bis neunzehnten Jahrhunderts in ihrem Zusammenhang mit der sonstigen geistigen und culturellen Entwickelung dieses Zeitraumes.

Vgl. Geogr. Jahrbuch, XXII. Bd., 1899.

W. Wolkenhauer.

Birch-Hirschfeld, Felix Victor, Geheimer Medicinalrath, ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie an der Universität Leipzig, * 2. Mai 1842 in Kluvensieck bei Rendsburg, † 19. November 1899 in Leipzig. Nach Beendigung seiner Studien in Leipzig bestand er daselbst 1867 das medicinische Staatsexamen, promovirte zum Dr. med. und

war darauf zwei Jahre hindurch unter seinem Lehrer Ernst Leberecht Wagner Assistent am pathologischen Institut. 1869 übernahm er eine Assistentenstelle an den Irrenanstalten in Kolditz und Sonnenstein, wurde aber schon 1870 als Prosector an das Stadtkrankenhaus in Dresden berufen. Seit 1871 war er zugleich Lehrer der pathologischen Anatomie bei den Fortbildungscursen für Militärärzte, seit 1875 Mitglied des sächsischen Landesmedicinalcollegiums und erhielt 1881 neben der Prosectur noch die Leitung der Irrenabtheilung des Dresdener Krankenhauses. Am 1. April 1885 erfolgte seine Berufung nach Leipzig, wo er der Nachfolger Cohnheims wurde. Seit 1891 vertrat er die Universität in der ersten Kammer.

»B.-H. trat zu einem Zeitpunkt in die wissenschaftliche Arbeit ein, als auf dem durch Virchows Riesenarbeit geschaffenen Fundament der naturwissenschaftlichen Pathologie neue Anschauungen und Fortschritte sich aufbauten.« Sich ganz auf dieses Fundament stellend, wurde er einer der eifrigsten und fruchtbarsten Förderer der medicinischen Wissenschaft. Allen seinen Arbeiten ist »eine ausserordentliche Objectivität und Gemessenheit des Urtheils bei schärfster Genauigkeit der Beobachtung und Strenge der Schlussfolgerung eigen«. Glücklichste Verwerthung des reichen Beobachtungsmaterials, das ihm stets zu Gebote stand, ungewöhnliche Beherrschung der gesammten einschlägigen Literatur, Klarheit der Darstellung, Gedankenreichthum und geistige Durchdringung des Stoffes, alle diese Vorzüge treten in seinen Büchern überall zu Tage und sichern ihnen dauernde Bedeutung. Sein »Lehrbuch der pathologischen Anatomie«, das bereits in 5. Auflage (Leipzig 1896/97) erschienen ist und auch im Ausland mit besonderer Vorliebe benutzt wird, nimmt in der zeitgenössischen Handbuch-Literatur dieses Faches unbestritten den ersten Platz ein. Gleicher Werthschätzung erfreut sich der »Grundriss der allgemeinen Pathologie« (Leipzig 1892). Dazu kommen zahlreiche andere theils für grössere Sammelwerke, theils für Zeitschriften verfasste Arbeiten, unter denen diejenigen über Infectionskrankheiten, besonders über die Tuberculose, sowie Untersuchungen über Geschwülste den breitesten Raum einnehmen. Ein eingehendes, 40 Nummern umfassendes literarisches Verzeichniss der sämmtlichen Schriften B.-H.'s giebt Max Seiffert am Schluss seines Nekrologs in der »Berliner Klinischen Wochenschrift«, Jg. 36, 1899, S. 1135—36. Von seinem Beruf als akademischer Lehrer hegte der Verstorbene die höchste Auffassung und widmete sich ihm mit ganzem Ernst und vollster Hingabe. In den Kreisen der Studirenden und bei seinen Assistenten war er beliebt wie kaum ein zweiter, durften sie doch in ihm nicht nur den Professor, sondern stets auch den theilnehmenden Freund voll herzlichsten Wohlwollens sehen. Das lebhafteste Interesse bekundete und bethätigte er auch für die Hebung des ärztlichen Standes, und mit der ärztlichen Standesorganisation in Sachsen bleibt sein Name rühmlich verknüpft. Er war eine vornehme, allem Schein abgeneigte Natur, eine harmonische, in sich geschlossene Persönlichkeit, deren Einwirkung sich niemand entziehen konnte, ein Charakter, dem das Vertrauen Aller gehörte. Alles Grosse aber, was er im Dienste der leidenden Menschheit geleistet und erreicht hat, es erhebt sich gewissermassen in eine noch höhere Sphäre, weil er die Kraft dazu viele Jahre hindurch einem schwer leidenden Körper abringen musste. Seit 1886 litt er an einem Lungenübel, das er sich infolge einer Infection am Seciertisch zugezogen hatte. Lange Zeit hindurch gelang es ihm, mit eiserner Energie die Krankheit immer wieder nieder-

zuzwingen, bis sie schliesslich doch seinem reichen Leben ein viel zu frühes Ziel setzte.

Vgl. noch: Deutsche Medicinische Wochenschrift, Jg. 25, 1899, S. 803ff.; Leipziger Neueste Nachrichten v. 21. u. 24. Nov. 1899. Illustrirte Zeitung, 1899, No. 2944; Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte, hrsg. von A. Hirsch, Bd. 1, 1884, S. 465; Leopoldina. Organ der Leopoldino-Karolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher. Heft 35, No. 12 (Dec. 1899), S. 192.

Joh. Sass.

Bergner, Karl Heinrich Rudolf, Schriftsteller, * in Leipzig am 24. Septbr. 1860, † in Graz am 2. Septbr. 1899. — Er war der Sohn eines Bankbeamten und widmete sich nach Besuch des Gymnasiums für einige Zeit dem Buchhandel, merkte aber bald, dass dieser Beruf seinen Idealen nicht entsprach. Schnell entschlossen gab er denselben wieder auf und wandte sich, nachdem er noch erst an der Leipziger und Wiener Universitat Vorlesungen gehört hatte, literarischer Thätigkeit zu. Bestimmt durch ein reges Interesse für fremde Völker und Naturschönheiten, unternahm er erst allein, nach seiner Verheirathung (1884) mit seiner Gattin grössere Reisen durch Osteuropa, besonders durch das Gebiet der Karpathen, und legte dann seine Beobachtungen theils in Reiseschilderungen, theils in novellistischen Arbeiten nieder, wie »Eine Fahrt durchs Land der Rastelbinder« (1882) — »In der Marmaros. Ungarische Culturbilder« (1885) — »Das Wächterhaus von Suliguli und andere Karpathengeschichten« (1885) — »Rumänien. Eine Darstellung des Landes und der Leute« (1887) — »Der Herr Executor Brandhuber. Komischer Roman« (1891) — »Ein Bojar von ehedem. Novelle« (1889). — »Geheimnisse des Waldgebirges« (1889) — »Die Siebenbürger Sachsen« (1890) — »Constantinopel« (1891). Infolge seiner vielfachen Reisen wechselte er auch häufig seinen Wohnsitz (Wien, Josefsthal bei Baden, Hermannstadt, Marienhof bei Graz), bis er 1894 dauernd nach Graz übersiedelte. Hier bot sich ihm ein anderes Feld rastloser Thätigkeit: er wurde ein Kämpfer für den Schutz der Thiere. Er setzte es durch, dass in Oesterreich Gesetze gegen den Vogelmord erlassen wurden, und war unablässig bemüht, auch Italien endlich zu Vogelschutzgesetzen zu bewegen. Er war Präsident des Oesterreich. Bundes der Vogelfreunde, Präsident des Vereins für Thierschutz und Thierzucht, Gründer der Zeitschrift »Illustrirter Thierfreund« (1895), die er bis zu seinem Tode leitete; er sandte Wanderredner in die Dörfer und Städte der Steiermark und Oberösterreichs und scheute keine Opfer für die Förderung seiner idealen Bestrebungen. Und doch war B. Verfolgungen hässlichster Art ausgesetzt, die den sonst so tapferen Mann, der zu kämpfen gewohnt war, dem Wahnsinn nahe brachten. In einem Anfall von Geistesgestörtheit, den die furchtbare Erregung heraufbeschwor, beging er am 18. Juli 1899 einen Selbstmordversuch, dem er nach mehreren Wochen schwerer Leiden erlag.

Persönliche Mittheilungen. — Berliner Tageblatt vom 8. Septbr. 1899. — Ludwig Eisenberg, das geistige Wien I, 31.

Franz Brümmer.

Conrau, Gustav, ein Kaufmann, der sich um die Erforschung des westlichen Hinterlandes von Kamerun verdient gemacht hat, * am 2. October 1865 im Forsthause Priemern bei Seehausen (Altmark), wurde Mitte December

1899 im Rio del Rey-Gebiete ermordet. — C. ging im September 1890 als Factorist der Hamburger Firma Jantzen & Thormählen nach Kamerun, begleitete 1891 Dr. Zintgraff auf seiner Reise nach Baliburg und unternahm später wiederholt selbständige Reisen. Drei Routenkarten von ihm erschienen 1894, 1898 und 1899 in den Dankelmannschen »Mitt. aus den deutschen Schutzgebieten«. Für den »Globus« (1898, 74. Bd. und 1899, 75. Bd.) schrieb C. zwei werthvolle ethnologische Abhandlungen, von denen die eine den Hüttenbau der Völker im nördlichen Kamerungebiete, die andere die Begräbnissgebräuche der am oberen Kalabar wohnenden Banyang schildert.

Vgl. Deutsche Colonialzeitung, 1900, No. 6, mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Borries, Johann Karl August von, General der Infanterie z. D., zuletzt Commandeur der 4. Division. * 15. November 1816 zu Eisleben, † 7. September 1899 zu Homhurg v. d. Höhe.

Der im Alter von 82 Jahren heimgegangene General gehörte noch zu den Theilnehmern an den Kämpfen in Schleswig-Holstein 1848 und in Baden 1849. Eingetreten 1833 bein 26. Infanterie-Regiment, hatte er in den langen Friedenszeiten Gelegenheit, sich nicht nur durch Besuch der Allgemeinen Kriegsschule (Kriegs-Akademie) wissenschaftliche, sondern auch durch längere Commandos bei allen anderen Waffen tüchtige praktische Kenntnisse zu erwerben. 1847 wurde er Lehrer an einer Divisionsschule, war dann im topographischen Bureau des grossen Generalstabes thätig und wurde nach Beendigung jenes Feldzuges vorübergehend als Generalstabsofficier zum Prinzen von Preussen, dem nachmaligen Kaiser Wilhelm den Grossen commandirt.

Trotz alledem war er 1850, nach 17jähriger Dienstzeit, noch Second-Leutnant! Dann freilich gestaltete sich seine dienstliche Laufbahn wesentlich günstiger: 1858 war er schon Major im Generalstabe der 15. Division, 1864 Abtheilungschef im Grossen Generalstab. Im Jahre 1866 hatte er die sehr schwierige Stellung als Chef des Generalstabes des I. Armee-Corps (Bonin), des einzigen bekanntlich, das im böhmischen Feldzuge einen Misserfolg zu verzeichnen hatte. Dass dem Obersten v. B. eine Mitschuld hieran nicht beigemessen wurde, bewies seine weitere Verwendung als Commandeur des 3. Pommerschen Infanterie-Regiments No. 14, später der 13. Infanterie-Brigade. Letztere, zum 4. Corps gehörende Brigade führte er nach Frankreich, hatte aber das Unglück, schon im ersten Gefecht seiner Truppe bei Beaumont am 30. August schwer verwundet zu werden, so dass er nicht weiter am Feldzuge Theil zu nehmen vermochte. Seit 1874 Commandeur der 4. Division, erbat er 1880 wegen vorgeschrittenen Alters den Abschied, konnte dann aber noch lange Jahre an dem geistigen Leben der Armee regen Antheil nehmen und widmete sich auch in hervortretender Weise humanen Bestrebungen aller Art.

v. Frobel.

Plehn, Rudolf, Forstassessor und Colonialbeamter, wurde am 24. November 1899 in dem Dorfe Bertua im Süden des Kamerun-Schutzgebietes ermordet. P., ein geborener Westpreusse, studirte in Eberswalde und München Forstwissenschaft und ging 1894 als Leiter der Station Misahöhe bei Lome nach Togo. Nach $2^1/_2$ jähriger Thätigkeit kehrte er von hier zurück, promovirte

mit »Beiträgen zur Völkerkunde des Togo-Gebiets« (Halle 1898) und ging im Herbst 1898 nach Kamerun. Für die »Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten« schrieb P. mehrere werthvolle ethnologische Berichte.

Vgl. Deutsche Colonialzeitung No. 6, 1900 mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Boehn, Octavio von, General der Infanterie z. D., à la suite des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments No. 2, zuletzt commandirender General des VI. (Schlesischen) Armee-Corps; * 29. Januar 1824 zu Klein Silkow, Kreis Stolp in Pommern, † 30. Juli 1899 zu Berlin. Ein in Krieg und Frieden hoch verdienter Officier. Eingetreten 1840 in das 9. (Colbergsche) Infanterie-Regiment, kam er als Hauptmann 1858 in das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment No. 2 und führte als Major dessen I. Bataillon im Feldzuge von 1866. In dem Treffen bei Soor und Alt-Rognitz am 28. Juni kam bekanntlich die 2. Garde-Infanterie-Division, zu welcher jenes Regiment gehörte, im Ganzen wenig ins Gefecht. Zwei Bataillone des Franz-Regimentes aber, auf Rudersdorf rechts abgesetzt, stiessen dort auf die Brigade Grivicic des 10. österreichischen Corps und standen stundenlang allein mit ihr in schwerem, verlustvollem, zuletzt aber siegreichem Kampfe. Major v. Boehn erhielt für diesen Tag den Orden pour le mérite. 1870 war er Commandeur desselben Regiments, wurde beim Sturm auf St. Privat am 18. August schwer verwundet und übernahm nach seiner Wiederherstellung noch während der Belagerung von Paris das Commando des 1. Garde-Regiments z. F. Nach dem Kriege befehligte er die 2. Garde-Infanterie-Brigade, die 58. Infanterie-Brigade, dann die 21. Division und wurde schliesslich 1886 an die Spitze des VI. Armee-Corps berufen, das er $2^1/_2$ Jahre führte, bis ihn 1889 zunehmende Kränklichkeit zwang, seinen Abschied zu erbitten. Er hat sich namentlich um die tactische Ausbildung unserer Infanterie besondere Verdienste erworben.

v. Frobel.

Mönnichs, Dr. Gustav, Assistent am meteorologischen Institut zu München und Leiter der »Illustr. aeronautischen Mittheilungen«, * am 26. Juni 1869 zu Cleve, verunglückte am 2. Januar 1899 am Sustenpass mit seinem Freunde Dr. R. Ehlert (s. d.). Von Ostern 1888 ab studirte M. in Bonn und Strassburg und sollte die neue meteorologische Station auf der Zugspitze übernehmen.

Vgl. Cölnische Zeitung 1899, No. 40 (vom 15. Januar).

W. Wolkenhauer.

Versmann, Johannes, Georg, Andreas, erster Bürgermeister und Präsident des Senats der freien und Hansastadt Hamburg, * 7. December 1820 in Hamburg, † 28. Juli 1899, ein Mann, »dessen Name mit allen Ereignissen, die seit Jahrzehnten Hamburg betroffen haben, mit seiner äusseren und inneren Entwicklung aus einer stillen, für sich dahinlebenden Stadt mittleren Umfangs zu der Weltstadt, in der ein ungeheurer Verkehr flutet, untrennbar verknüpft ist.« V. besuchte die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, studirte Jura und kehrte, nachdem er am 20. August 1844 in Heidelberg zum Dr. jur.

promovirt hatte, in seine Vaterstadt zurück, wo er sich als Advokat niederliess. Bald betheiligte er sich im Verein mit anderen hervorragenden Männern an den Bestrebungen, die auf eine Reform der Hamburgischen Verfassung und des veralteten Verwaltungssystems hinzielten. Seine Thätigkeit auf diesem Gebiete erlitt jedoch bald eine Unterbrechung durch seine Theilnahme am schleswig-holsteinischen Feldzuge, den er als Freiwilliger in den Reihen des Studentencorps mitmachte. In dem Gefecht bei Bau gerieth er in dänische Gefangenschaft. Nach Beendigung des Krieges nach Hamburg zurückgekehrt, nahm er seine politische Thätigkeit mit erneuten Kräften wieder auf und vertiefte sich als Mitglied des Ausschusses für die Reorganisation der Verwaltung mit hingebendstem Eifer in seine Aufgabe. 1852 wurde er zum Vizepräses, 1858 zum Präses des neubegründeten Handelsgerichts ernannt. Nachdem er auch in diesen Stellungen seine hervorragende Tüchtigkeit glänzend bewährt hatte, wurde er am 16. December 1861 zum Senator gewählt. Das Bürgermeisteramt bekleidete er seit 1887 im Ganzen neunmal. Erst mit seiner Wahl zum Senator war V. recht eigentlich an den Platz gelangt, auf dem er sein grosses Verwaltungstalent voll entfalten und seine Reformideen zielbewusst zur Verwirklichung bringen konnte. Unübersehbar ist die Reihe seiner Arbeiten und Leistungen in den verschiedensten Verwaltungszweigen, ebenso die Anzahl der Verfassungsänderungen, die er, sicheren Blickes überall das Bessere erkennend, anbahnte und mit fester Hand durchführte. Die achtziger Jahre brachten für Hamburg jenes hochbedeutsame Ereigniss, das als einer der wichtigsten Marksteine seiner Entwicklung erscheint: die Einbeziehung in das Zollgebiet. V. gehörte zu den wenigen leitenden Männern, die von vorn herein die Bedeutung dieses Schrittes klar erkannten. Im April 1880 wurde er zum Bevollmächtigten Hamburgs im Bundesrath ernannt und seinem Wirken, seinem Verdienst ist es in erster Linie zu danken, dass der Zollanschluss unter den denkbar günstigsten Verhältnissen vor sich ging und zu einem so ungeahnten Aufschwung des Hamburgischen Handels geführt hat. Ein zusammenfassendes Urtheil über das, was V. als Bevollmächtigter Hamburgs beim Bundesrath geleistet hat, giebt H. von Poschinger in seinem Buche »Fürst Bismarck und der Bundesrath« (Bd. 4., S. 175) mit folgenden Worten: »Er hat den ganzen durch die Bildung des Deutschen Reichs veranlassten Umbildungsprocess seiner Vaterstadt und zwar stets an leitender Stelle durchgemacht, und das will viel sagen, denn auf kein deutsches Staatswesen hat die Entwicklung seit 1866 so revolutionär gewirkt wie auf Hamburg; kein Staatswesen hat so viele Rechte und Eigenthümlichkeiten aufgeben müssen, keines aber auch dafür vom Reiche eine so grosse Morgengabe erhalten wie Hamburg. Wenn man von der Hinüberleitung des alten, isolirte Interessen verfolgenden Staatswesens Hamburgs in das moderne spricht, das die grossen Interessen Deutschlands zu den seinigen gemacht hat, so wird man neben dem Namen Bismarcks stets denjenigen Versmanns nennen. Und nichts ist bezeichnender, als dass dieselben Staatsmänner, die seinerzeit am Bundesrathstische die divergirenden Interessen mit der grössten Zähigkeit vertraten, heute die Gelegenheit ergreifen, um sich wie Freunde die Hand zu reichen.«

Als Mensch war V. von schlichter Einfachheit, durchdrungen von der Wahrheit und ihr nachlebend, dass man niemals Gutes genug thun könne auf Erden. Tiefer Ernst und gewinnende Herzensfreundlichkeit einten sich in seinem Wesen in schöner Harmonie. Aufs Schmerzlichste betrauert von allen

seinen Mitbürgern, die ihre Blicke stets mit vertrauensvollster Liebe und Hochachtung auf ihn richteten, ist er heimgegangen. Die Worte, die er selbst 1887 in gemeinsamer Sitzung von Senat und Bürgerschaft, seinem vorstorbenen Collegen, Bürgermeister Dr. Kirchenpauer, nachrief, sie passen auch voll und ganz auf ihn:

»So lange wahres Verdienst um das öffentliche Wohl in unserer Mitte hochgehalten wird und ein Anrecht giebt auf die dankbare Erinnerung der Nachwelt, so lange wird sein Name unvergessen bleiben.«

Vgl. Kieler Zeitung, Abend-Ausgabe vom 3. Januar 1900 (Schleswig-Holsteinischer Nekrolog 1899); Hamburgischer Correspondent, Abend-Ausgabe vom 28. Juli (Bildniss!) und 1. August 1899: Illustrirte Zeitung, No. 2927, 1899; Posehinger a. a. O. S. 171—175.

Joh. Sass.

Goltermann, Heinrich, Volksdichter, * in Bremen am 11. Mai 1823, † daselbst im Juli 1899. — Er war der Sohn eines Conditors, besuchte die Domschule in Bremen und kam nach dem Tode seines Vaters 1839 zu einem Conditor in Hamburg in die Lehre. Hier hat er alle Schrecknisse des grossen Hamburger Brandes (1842) mit erlebt, da auch sein Principal durch das Feuer alles verlor. Nachdem G. noch in verschiedenen Conditoreien ausserhalb Bremens thätig gewesen war, wanderte er nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, wo er sieben Jahre blieb. Beim Ausbruch des Krieges zwischen den Nord- und Südstaaten (1861) kehrte er nach Bremen zurück; da ihm aber die Mittel zur Gründung einer Conditorei fehlten, so wurde er Colporteur für Bremer Buchhandlungen. Später versuchte er sich als Volksdichter im Bremer Dialect, und da er freundliches Entgegenkommen fand, so ist er in der Folge ungemein fruchtbar und erfolgreich gewesen. Seine Schriften, welche alle den Nebentitel »Plattdeutsch in Poesie und Prosa« tragen, sind »Bremer Heimathbilder« (1883), »Bremer Volks- und Sittenbilder« (1885), »Vom Heimathland am Weserstrand« (1886), »Bremens Kaisertage« (1887), »Bremens Volk und seine Heimath« (1887), »Vom Volke aus dem Bremerlande« (1888), »Aus dem Volke an der Weser« (1889), »Bremer Volkserinnerungen« (1890)‘ »Bremer Land und Leute« (1892), »Bremer Volksgeschichten« (1892), »Aus der Bremer Heimath« (1893), »Bremische Volksklänge« (1894), »Aus Land und Stadt« (1895), »Bremer Gemüth und Volkshumor« (1896), »Vom Wege des Lebens in Wahrheit und Dichtung« (1897), »Aus Volk und Land vom Weserstrand« (1898).

Franziscus Hähnel. Die Bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. Bremen 1893, S. 55.

Franz Brümmer.

Muck, Friedrich Ritter von, Königlich Bayrischer General der Infanterie z. D., General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, à la suite des 1. Feldartillerie-Regiments Prinz-Regent Luitpold, zuletzt Inspecteur des Artillerie und des Trains, * 30. October 1824, † 22. Juli 1899 zu München.

Aus einer Soldatenfamilie stammend, im Königlich Bayrischen Cadetten-Corps erzogen, trat Friedrich Muck 1842 als Junker in das 1. Feld-Artillerie-Regiment ein, nahm im 3. Artillerie-Regiment am Feldzuge in der Pfalz Theil und fand im Gefecht von Speier Gelegenheit zur Auszeichnung. Den Krieg von 1866 machte er als Artilleriecommandant der 3. Infanterie-Division, den

von 1870/71 als Generalstabschef der 2. Infanterie-Division mit. Ausser dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse erhielt er für sein Verhalten in dem nicht siegreichen, aber für die bayrischen Truppen trotzdem besonders ruhmvollen Treffen von Coulmiers den Militair Max Josef-Orden und damit den persönlichen Adel. Als General wechselte er zeitweise seine Waffe, indem er mit dem Commando verschiedener Infanterie-Brigarden betraut wurde. 1880 erhielt er die Ehrenstellung als Commandant von München, 1881 die eines Königlichen General-Adjutanten, 1883 wurde er Inspecteur der Artillerie und des Trains, und schied 1889 aus dem activen Dienste. Er war ein besonders begabter Offizier, dessen Namen die Königlich Bayrische Armee in hohen Ehren hält.

v. Frobel.

Kaupert, Johann August, Geheimer Kriegsrath und ein hervorragender Topograph, * am 9. Mai 1822 in Kassel, † am 11. Februar 1899 zu Berlin im 77. Lebensjahre. — K. war der dritte Sohn des Goldschmiedes Christ. Wilhelm Kaupert in Kassel. Noch nicht volle 19 Jahre alt, trat er im April 1841 bei der kurhessischen topographischen Landesvermessung ein. Diese erfreute sich damals unter der Leitung des Oberst Wingrebe eines wohlbegründeten Rufes. Die Leitung der Messtischaufnahmen insbesondere lag dem Artilleriehauptmann Pfister, einem ausgezeichneten Landeskundigen, ob. Unter diesen vortrefflichen Lehrmeistern entwickelte sich K.'s Talent. Fünfzehn Jahre währte die kurhessische Landesvermessung, an der K. sich mit grossem Eifer und Erfolg betheiligte. Als der bekannte Kartograph Hauptmann Emil von Sydow im Jahre 1860 in den preussischen Generalstab eintrat, veranlasste dieser, dass dessen Chef Moltke an K. den Antrag gelangen liess, in preussische Dienste überzutreten. Auf sein Abschiedsgesuch erhielt K. aber statt des Abschieds die Ernennung zum technischen Vorstande der allgemeinen Landesvermessung. So blieb er noch in Kassel, bis er dann später, nach der Einverleibung Kurhessens, im Jahre 1869 dauernd als Vermessungsdirigent der topographischen Abtheilung des Generalstabes nach Berlin berufen ward. Im Kriege 1870/71 war der Verstorbene »als ein stiller Gehilfe Moltkes« in der Kriegskartenabtheilung ausserordentlich thätig. Bei der Neuorganisation der preussischen Landesaufnahme im Jahre 1875 wurde K. der kartographischen Abtheilung des Grossen Generalstabes überwiesen und erhielt die Redaction der »Karte des Königreiches Preussen im Massstab 1:100000«, welche 1880 dann zur »Karte des Deutschen Reiches« erweitert wurde. Die vortrefflichen Leistungen der preussischen Topographie darf man als ein Hauptverdienst K.'s ansehen. Mit Ernst Curtius bereiste K. auch wiederholt zu kartographischen Aufnahmen Griechenland; der klassische »Atlas von Athen« (1878, 12 Blatt), die »Karten von Attika«, »Olympia und Umgebung« u. a. waren die Früchte dieser Reisen. Die Universität Strassburg promovirte K. 1891 zum Ehrendoctor »wegen seiner topographischen und kartographischen Leistungen für sein Vaterland, sowie besonders für die kartographischen Grundlagen zur wissenschaftlichen Durchforschung des attischen Bodens« und das archäologische Institut ernannte ihn zu seinem Mitgliede.

Vgl. Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik, 14. Jahrg., 1892, mit Portrait.

W. Wolkenhauer.

Kirchhoff, Theodor, deutsch-amerikanischer Schriftsteller, * 8. Januar 1828 in Uetersen (Schleswig), † 1899 in San Franzisco, absolvirte das Gymnasium in Lübeck und besuchte darauf die polytechnische Schule in Hannover; bei Ausbruch des schleswig-holsteinischen Kampfes trat er als Freiwilliger in die Armee und nahm als Leutnant an allen Hauptgefechten theil. Nach Beendigung des Krieges wanderte K. nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, unternahm hier zahlreiche Reisen und lebte an verschiedenen Orten, bis er sich 1869 als Mitinhaber eines Juwelengeschäfts in San Franzisco niederliess. K. war vielfach literarisch thätig; er schrieb für eine Reihe deutscher Zeitschriften und veröffentlichte an selbstständigen Büchern: »Reisebilder und Skizzen aus Amerika« (2 Bde., 1875/76); »Kalifornische Culturbilder« (Kassel, 1886) und eine »Reise nach Hawaii« (Altona, 1890). Für das Deutschthum in der neuen Welt hat sich K. ein anzuerkennendes Verdienst erworben.

Vgl. Geographisches Jahrbuch, XXII. Band.

W. Wolkenhauer.

Löwenstein, Fürstin Sophie zu, * am 11. Juli 1837 als Prinzessin von und zu Liechtenstein, † 25. September 1899 auf Schloss Fischhorn im Pinzgau (Salzburg). Sie vermählte sich am 4. Mai 1863 mit Fürst Carl zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, dem Haupte der katholischen Linie dieses alten reichsunmittelbaren — 1803 mediatisirten — Fürstenhauses, in zweiter Ehe und führte mit ihm eine überaus glückliche Ehe, der sieben Kinder entsprossen. Während ihr Gatte, entsprechend den Traditionen der Familie und der nahverwandten Geschlechter Liechtenstein, Braganza, Parma, Schwarzenberg, Windischgrätz u. s. w., im Zusammenhange des strengkatholischen Deutschlands nach kirchlicher, socialer und politischer Hinsicht eine führende Rolle spielte, zeichnete sich Fürstin Sophie aus als ein Muster christlicher Frömmigkeit und zwar besonders im Dienste der von katholischer Seite ins Leben gerufenen Charitas-Bestrebungen aufopfernd und unermüdlich thätig. Mit an der Spitze der verschiedenartigen Wohlthätigkeits- und Fürsorgeunternehmungen, die der katholische Charitasverband, schon vor seiner Centralorganisation in Freiburg i. Br., begründet hatte, und ausserdem privat wie auch im Stillen und ungenannt unermesslich Gutes stiftend, stand sie dem Gemahl, den die Verwandtschaft auch in die spanisch-carlistische Bewegung hineinriss, treulich zur Seite, als er zur »Culturkampf«-Zeit Bischöfen und niederen Geistlichen eine Zuflucht bot und unter die Arme griff. Von der üblichen Residenz des fürstlichen Paares, dem schön im Park zu Kleinheubach am Mittelmain (Unterfranken) versteckten Schlösschen, aus gingen die zahllosen und grossen Wohlthaten, die überaus reichen Gaben für religiöse Zwecke und Linderung der Armuth weit über die engere und weitere Gemarkung hinaus, und der Dank Tausender begleitete ihre segensreiche Wirksamkeit in das Grab (fürstliche Gruft auf dem Engelberge bei Grossheubach). Selbst ein Vorbild christlich-katholischer Lebensführung, empfand sie lebhafteste Genugthuung, dass ihre älteren Töchter Franciska und Agnes den Nonnen-Schleier nahmen und der Erbprinz Aloys 1899 zu Neisse ins Präsidium der deutschen Katholiken-Generalversammlung — deren ständiger Commissar bis dahin ihr Gatte Fürst Carl gewesen — kurz vor ihrem Tode gewählt wurde.

Vgl. Beobachter am Main (Aschaffenburg) 1899, No. 263, 265, 266.

Ludwig Fränkel.

Mayr, Emil, Kartograph, * am 18. September 1843 zu München, † am 3. December 1899 zu Berlin, erst 56 Jahre alt. Der Verstorbene hat an einer Reihe bekannter kartographischer Werke mitgearbeitet, z. B. an seines Onkels Mayr's Alpenatlas, Spruner-Mankes historischem Atlas, an Guido Coras Kosmos, an Andrees Handatlas und Meyers Conversations-Lexicon. Seit August 1888 hatte M. als Dirigent im Reichsmarineamte zu Berlin die Redaction und technische Leitung der Herstellung sämmtlicher deutscher Admiralitätskarten in Zeichnung, Druck und Stich zu führen.

Vgl. Globus, 77. Bd., 1899.

W. Wolkenhauer.

Koberstein, Karl (Jakob Wilh. Ferd.), Schauspieler und Dramatiker, * am 15. Februar 1836 in Schulpforta als Sohn des als Literarhistoriker berühmten dortigen Professors August K. (†1870), † am 15. September 1899 nach längerem schweren Leiden zu Wilmersdorf bei Berlin. Er absolvirte 1856 die Gymnasialstudien an der alten Landesschule und machte vom 1. October an im Stettiner Stadttheater, anfangs zugleich als Soldat, mit Einverständniss seines Vaters die ersten theatralischen Versuche. Unter des kunstsinnigen Directors Julius Hein Leitung schritt er bis zur Uebernahme sämmtlicher jugendlichen Helden und Liebhaber fort, die er während seiner beiden letzten dortigen Jahre spielte. 1860, bei Auflösung von Hein's Bühnenverband, folgte K. Ed. Devrients Ruf an das Hoftheater zu Karlsruhe, wo er eine Tochter des bekannten Historienmalers und Landschafters K. Fr. Lessing heirathete, die ihn in allen späteren schweren Leidenstagen liebevoll pflegen sollte, und er zum dramatischen Schaffen angeregt wurde. Vom 1. Juli 1862 bis zum Uebertritte in den Ruhestand, 1883, gehörte er dem Hoftheater zu Dresden an. Seitdem lebte er in dessen schönen Vororten ganz literarischer Beschäftigung und, auch zu dieser durch schwere körperliche Lähmung unfähig geworden, übersiedelte er 1892 nach Berlin. Hatte K. in dem mit ehrlicher Begeisterung ergriffenen Schauspielerberufe nie volle Befriedigung gefunden, so ward ihm diese — wie der Nekrolog in der Berliner »Vossischen Zeitung« bemerkte — in um so höherem Masse in seiner literarischen Thätigkeit. An gedruckten bühnenkundigen Dramen sind die beiden Trauerspiele »Florian Geyer« (1863) und »König Erich XIV.« (1869), sodann das historische Lustspiel »Was Gott zusammen gefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!« (oder »Um Nancy«, 1872), das über eine längere Reihe Bühnen mit Erfolg ging, zu nennen. Die werthvollsten seiner verstreuten geschichtlichen und literarhistorischen Aufsätze sammelte sein »Preussisches Bilderbuch« (1887).

Brümmer, Lexikon deutscher Dichter und Pros. des 19. Jahrhunderts[4] II 311; Kürschner, Deutscher Literaturkalender XXI, II, 711: Lebensabriss in der »Vossischen Zeitung« (s. o.) s. v. »Literatur, Kunst und Wissenschaft«, auch anderwärts in Tagesblättern (Frankfurter Zeitung, Allgemeine Zeitung [1899, No. 263, Abendblatt, Feuilleton.] u. a.) Nachrufe. Zur Beurteilung: R. Prölss, Gesch. d. mod. Dram. III 2, 350; A. Klaar, Das moderne Drama, S. 274; Meyers Dschs. Jhrbch. I 372 u. II 257.

Ludwig Fränkel.

Wissmann, Eduard, Dichter, Jurist und Parlamentarier, * am 27. Septbr. 1824 zu Gemünden auf dem Westerwalde, † am 29. August 1899. — Er war der Sohn eines evangelischen Pfarrers, genoss bei diesem den ersten

Unterricht, kam dann auf das vormalige Pädagogium in Hadamar und besuchte zuletzt das Gymnasium in Weilberg. Hier bethätigte er sich bereits als Dichter, indem er unter dem Namen »Erwin Wester« mehrere Gedichte und eine Spinnstubengeschichte für den von Dingelstedt gegründeten, damals von Fr. Oetker redigirten »Casseler Salon« schrieb. An den Universitäten Heidelberg und Berlin widmete er sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1848 Amtsaccessist in Runkel a. d. Lahn, war in gleicher Eigenschaft 1849—1856 an dem nassauischen Amte Wied-Selters thätig, kam dann als Accessist an das Hof- und Appellationsgericht in Dillenburg, wo er auch zugleich als Substitut des Staatsprocurators fungirte, und wurde 1861 Amtsassessor in Höchst a. Main. Später wirkte er in gleicher Eigenschaft auch in Hadamar, und 1867, nach Einverleibung Nassaus in Preussen, erhielt er seine Berufung als Kreisgerichtsrath nach Wiesbaden, wo er 1879 bei der preussischen Justizreorganisation zum Landgerichtsrath befördert ward. In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand am 1. Juli 1894. Daneben war er zugleich Mitglied des landwirthschaftlichen Spruchcollegiums für den Regierungsbezirk Wiesbaden, Director des Gewerbevereins für Nassau und in den Jahren 1873—79 und 1882—92 Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses, als welches er zur deutsch-freisinnigen Partei gehörte. Seiner Neigung zu literarischer Thätigkeit ist er durch sein ganzes Leben gefolgt. Eine Anzahl Novellen, darunter zwei Preisnovellen, erschien in Zeitschriften zerstreut, eine Sammlung seiner »Gedichte« schon 1854, von denen er dann eine neue Ausgabe unter dem Titel »Bunte Blätter« (1894) veranstaltete, ferner ein Weihnachtsmärchen »Zur Bescherung« (1875) und die lyrisch-dramatische Dichtung »Ingo« (1884).

Persönliche Mittheilungen.

Franz Brümmer.

Schroeder, Gustav, General-Major z. D., zuletzt Abtheilungschef im Ingenieur-Comité, * 15. October 1818 zu Glogau, † 6. October 1899 zu Berlin. S. hat sich als Schriftsteller wie als Lehrer in der Armee besondere Verdienste erworben. Seine militärische Laufbahn hat er durchweg im Ingenieur- und Pionier-Corps zurückgelegt, in das er 17jährig bei der damaligen 6. Pionier-Abtheilung eintrat. Seine besonderen Fähigkeiten wurden bald erkannt und so finden wir ihn schon 1853 als Lehrer des Wasserbaufaches bei der Vereinigten Artillerie und Ingenieurschule. Seine letzte militärische Dienststellung, in der er ebenfalls reiche Gelegenheit hatte, seine Wissenschaft zur Geltung zu bringen, erreichte er 1873, trat im folgenden Jahre in den Ruhestand, gehörte dann aber noch 23 Jahre lang dem Lehrer-Collegium der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule an.

Am bekanntesten ist S. in seiner Eigenschaft als langjähriger Redacteur des vortrefflichen, leider 1897 eingegangenen »Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Officiere« geworden. Er brachte für diese Thätigkeit nicht nur ausgebreitetes Wissen, sondern auch hervorragendes redactionelles Geschick mit und verstand es, die Zeitschrift in gewissem Sinne zu einem geistigen Mittelpunkt für diejenigen Kreise zu machen, an die sie sich zunächst wendete.

Daneben entfaltete er auch eine ziemlich umfangreiche eigene schriftstellerische Thätigkeit. Von grösseren Schriften, sämmtlich Berlin bei E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung, erschienen, seien angeführt: »Das verschanzte Lager von Plewna und der russisch-rumänische Angriff des-

selben vom 19. Juni bis 10. December 1877« 1878. »Der Kampf um Wien 1683. Sein Verlauf und seine Bedeutung für die Geschichte des Festungskrieges« 1883. »Rimpler; eine historisch-kritische Studie« 1884 (Beiheft zum M. W.Bl.) »Schumann und die Panzer-Fortifikation.« 1890.

v. Frobel.

Silberstein, Adolf, philosophischer und publicistischer Schriftsteller, * in Pest am 1. Juli 1845, † daselbst am 12. Januar 1899. — Nach Absolvierung seiner Gymnasialstudien besuchte er nach einander die Universitäten Berlin, wo er unter Weber Sanskrit, unter Steinthal vergleichende Sprachforschung und unter Trendelenburg den Aristoteles studierte, dann Heidelberg, wo er sich unter Bluntschli, Mittermayer u. a. historischen, nationalökonomischen, staats- und rechtswissenschaftlichen Studien widmete, und Leipzig, wo er sich 1866 die Würde eines Dr. phil. erwarb. Eine ihm angebotene Docentur an der Leipziger Universität lehnte er ab, da es ihn unwiderstehlich zur Presse hinzog. Zunächst in Leipzig unter dem Einflusse Gottschalls und Laubes thätig, kehrte er 1870 in die Heimat zurück, wo er sich als politischer Redacteur, als freisinniger Feuilletonist und schneidiger Kritiker bethätigte. Lange Jahre, bis zu seinem Tode, war er der Theater- und Kunstkritiker des »Pester Lloyd« und genoss sowohl in Oesterreich-Ungarn als auch in Deutschland seiner Talente wegen Ansehen. Von seinen selbständigen Schriften haben die »Philosophischen Briefe an eine Frau« (1873), »Die Dichtkunst des Aristoteles« (1876), »Die Bibel der Natur« (4. Aufl. 1880), die »Strategie der Liebe« (3. Aufl. 1891) und sein vierbändiges Werk »Im Strome der Zeit« (1894) Aufsehen erregt; ein Roman »Ein Pester Don Juan« erschien 1878 in ungarischer und deutscher Sprache. Ausserdem übersetzte er Manches von Jókai, Miküzáth, Bartok und Helene von Beniczky.

Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1891, S. 1238.

Franz Brümmer.

Zimmermann, Karl von, Oberstleutnant à la suite des 1. Grossherzoglich Hessischen Dragoner-Regiments (Garde-Dragoner-Regiments) No. 23, zugetheilt dem grossen Generalstabe, * 20. Februar 1847, † 26. August 1899 zu Darmstadt, ein als Lehrer, als Schriftsteller und namentlich auch als Kenner und Leiter des Kriegsspiels in der Armee besonders geschätzter Officier.

Er trat 1863 in das Regiment ein, dem er bis zu seinem Tode angehören sollte, machte die Feldzüge von 1866 und 1870/71 in demselben mit Auszeichnung mit und wurde bei Gravelotte verwundet. 1877 wurde er Kriegsschullehrer, zuerst in Hannover, dann in Metz, 1884 dem Nebenetat des grossen Generalstabes überwiesen, war von 1887 bis 1894 Eisenbahn-Linien-Commissar in Karlsruhe und kam dann zum grossen Generalstabe zurück, wo er nun eine reiche Thätigkeit als Lehrer an der Kriegs-Akademie, als Mitglied der Ober-Militär-Examinationscommission und der Studien-Commission für die Kriegsschulen entfaltete.

Er schrieb: »Geschichte des 1. Hessischen Dragoner-Regiments (Garde-Dragoner-Regiments) No. 23«, Darmstadt, Bergsträsser, 1878. »Der Antheil der Grossherzoglich Hessischen Armee-Division am Kriege 1866.« 1897. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften IV. Band Heft 22/23.) »Winke und Rathschläge für die Leitung des Regiments-Kriegsspiels« Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

v. Frobel.

Reuter, Paul Julius Freiherr v., der Schöpfer des R.'schen Bureaus, * 21. Juli 1821 (nach anderen 1816) zu Cassel, † 25. Februar 1899 zu Nizza. Dreizehnjährig, trat er in der Geburtsstadt ins Geschaft eines Onkels, in ein Bankgeschäft in Göttingen, 1847 in eine Buchhandlung zu Berlin. Er beschäftigte sich früh mit elektrischen Experimenten und sah rasch die culturelle Bedeutung des Telegraphen ein, dessen Kenntniss ihm sein Verkehr mit dem grossen Mathematiker Gauss brachte. Das nöthige Capital scheint R. durch die Heirath mit Ida, Tochter von S. M. Magnus in Berlin, erlangt zu haben (1845). Als 1849, da R. eben in Paris eine lithographirte Nachrichten-Correspondenz begründet hatte, die erste Berliner Drahtleitung bis Aachen zu arbeiten begann, richtete er, um die Pariser und Londoner Neuigkeiten sofort zu erhalten, eine Brieftaubenpost bis Brüssel von Aachen aus ein, in letzterer Stadt selbst aber ein Nachrichtenbureau, um den Zwecken des Transitgeschäfts, des Bankverkehrs und der Zeitungen unter die Arme zu greifen. »Da überall Anschlüsse geschaffen werden mussten, war die damalige Organisation ein verzwicktes Ding. An den Zwischenstationen warteten Couriere auf die Depeschen, Extraposten nahmen die Meldungen entgegen und brachten sie nach den entferntesten Gegenden. So entstand die gewaltige Organisation, deren Zweige heute über die ganze Erde sich erstrecken.« Mit der Ausdehnung der Telegraphenlinien verlegte R. den Sitz seines Telegraphen-Bureaus nach Verviers, dann nach Quiévrain, nach der Anlage des Canal-Cabels von Calais nach Dover, nach London, 1851, dessen centrale Wichtigkeit als Welthandelsplatz für seine Absichten ihm einleuchtete. Nach erfolglosen Anerbietungen an die dortigen Redactionen — Telegramm-Ueberraschungen hielt man damals meist für Schwindel und scheute auch den gleichen Wortlaut mit Concurrenzjournalen — entschloss sich R., ihnen einen Monat die einlaufenden Depeschen gratis zu liefern. Da sich eine Zeitung nach der andern von der Richtigkeit der übermittelten Vorfälle überzeugte, traten sie allmählich fast sämmtlich in ein festes Verhältniss zu ihm, und als seit 1858 die meisten Londoner Morgenblätter seine Nachttelegramme vom Continente ohne Controlle einrückten, war R.'s politischer Einfluss besiegelt. Er dehnte nun seine Verbindungen nach allen Richtungen aus, errichtete in aller Herren Länder Filialen, schuf eigene Drahtlinien und Courierdienste, schickte auch, so schon 1859 nach Oberitalien (Napoleon III. war mit zuerst für sein Unternehmen gewonnen), auch mit für die »Times«, Specialberichterstatter auf Kriegsschauplätze. 1865 (in demselben Jahre wie Wolffs 1859 gegründete »Telegraphen-Agentur« in Berlin) wurde das Institut in eine Actiengesellschaft, »Reuter's Telegram Company (R. T. C.)«, umgewandelt, an deren Spitze jetzt R.'s Sohn Herbert steht; sie versorgt in Grossbritannien, Irland und den englischen Colonien die gesammte Presse und Privatpersonen mit den Welt-Neuigkeiten, hingegen den Continent durch die »Allgemeine Correspondenz« mit Nachrichten aus dem Britischen Reiche. Während des nordamerikanischen Bürgerkriegs unterhielt R. eine eigene Telegraphenlinie zwischen Cork und Crookhaven. Die preussische Regierung bestätigte R. nachträglich die 1865 von der hannöverschen ertheilte Genehmigung eines Cabels von England nach der Küste Hannovers und nahm selbst die Weiterführung dieser Linie bis zur russischen Grenze auf sich. Wie Reuters Bureau 1869 das erste unterseeische Cabel zwischen Frankreich und Nordamerika legte, so ergänzte er in Ostindien und China telegraphische Lücken, führte z. B. auch einen Courierdienst

von Peking nach der Handelscentrale Kiachta, dem Endpunkte des russischen Telegraphen in Centralasien, ein. »Reuters Bureau hat auch heute noch eine Art von Monopol für die Verbreitung von Zeitungsdepeschen, und jedenfalls ist der Theil, womit das Unternehmen begann, der Handelstheil, noch immer gut. Beschwerden sind namentlich in der deutschen Presse häufig wegen der politischen Nachrichten entstanden, die oft an einer auffälligen Einseitigkeit litten.« Diese letztere kennzeichnet sich neuerdings meist als englisch-tendenziöse Färbung und brachte bis zur Gegenwart britisches Interesse streifende Angaben, die mit »Reuter-Meldung« oder »Reuter kabelt« eingeleitet sind, etwas in Misscredit. Den Gründer des längst die ganze Erde netzartig umspannenden grossartigen »Reuter's Telegraphen-Bureaus« erhob 1871 Herzog Ernst v. Coburg-Gotha in die erbliche Baronie. Das Riesenunternehmen befasste sich allmählich auch mit Annoncen, Reklamen, Commission, Auskünften, Agentur, Bank- und Exportgeschäft, Colonisation, Uebersetzen, Verlagsbuchhandel.

Die kenntlich gemachten Sätze oben aus einem Londoner Nekrologe (darin Geburtsjahr 1816) i. d. »Münchn. Neuest. Nachr.« No. 101 v. 2. März 1899. Interessante Notizen bei O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit (1899), S. 88. Die Jahresdaten aus den Conversationslexicis (ausführlich Meyer[5] XIV 679, knapper Brockhaus[14] XIII 804) beim Tode in die meisten Tagesblätter übergegangen.

Ludwig Fränkel.

Amberg, Wilhelm, Genremaler, * 25. Februar 1822 zu Berlin, † 8. Sept. 1899 ebenda. A. war der einzige Sohn eines s. Z. in Berlin hochangesehenen Banquiers. Frühzeitig wurde man auf die Begabung aufmerksam und liess ihn statt eines Gymnasiums eine Gewerbeschule besuchen. Frühzeitig bezog er die Berliner Akademie, arbeitete dann im Atelier Herbigs, um später zu dem damals bekannten Portraitisten Carl Begas zu gehen. Im Nachlass des Künstlers fand sich eine Kreidezeichnung, die einen alten Berliner Herrn darstellte; sie ist die Studie zu einer von ihm selbst auf den Stein gebrachten Lithographie und seine erste selbständige Arbeit, die er, erst neunzehnjährig, schuf. Seine coloristische Begabung entwickelte sich, als er 1844 nach Paris zu L. Cogniet ging, und von da weiter nach Rom, wo er drei Jahre verweilte. Von dort sandte er sein erstes grösseres Bild, »Christus am Oelberge«, auf die Berliner Kunstausstellung, woselbst es sogleich einigen Beifall fand. Ueber Venedig und mit einem längeren Aufenthalt in München kehrte er nach Berlin zurück, und stiftete hier ein Altarbild für die Gertraudenkirche. Nach seiner Heirath wendet er sich dem idyllischen Genre zu, Nymphen in Ideallandschaften boten ihm Motive für mehrere grössere Darstellungen. Eines davon, um 1850 entstanden, befindet sich im Besitz der Familie August Heckmann in Berlin. Persönlicher wurden die Arbeiten, als er sich dem Costümbild zu wandte. Grosser Volksthümlichkeit erfreute sich seiner Zeit das vom Künstler mehrfach variirte Bild »Trost in Tönen«. Ueberhaupt liebte A. ernste, für unser heutiges Empfinden sentimentale Vorwürfe, Frauengestalten, die von irgend einem geheimen Kummer niedergedrückt waren, und hierbei eine schmerzliche Lieblichkeit zur Schau trugen: »Der Wittwe Trost«. »Opfer süsser Erinnerungen.« Aber daneben machte sich immer wieder — dem Zuge der Zeit folgend — bei ihm eine schelmische, süssliche Grazie geltend, angenehme Genreschöpfungen, Rokkokodämchen und verzierte Kammerzofen. Wir bringen heute diesen Dingen wenig Verständniss

entgegen und fordern Anderes wie diese Boudoirbildchen; und so konnten wir — eine jüngere Generation — auf der Amberg-Ausstellung, welche im vergangenen Jahre das Künstlerhaus veranstaltete, uns nur wenig für diese Darbietungen erwärmen. Mehr Stellung gewannen wir zu seinen späteren Arbeiten, Mädchengestalten im Buchenwald oder Wiesengrün, meist in den Trachten des Empire, Directoire. Wir sahen erstaunt, dass dieser Künstler besonders in seinen Studien ein fast modern anmuthendes Gefühl für Landschaft und einen frischen coloristischen Sinn zeigte, und das hiess uns den Dingen Geschmack abgewinnen.

Von A.'s weiterem Lebensgang ist zu berichten, dass er Professor und Mitglied der Berliner Akademie wurde, 1873 die Medaille in Wien, 1877 in Berlin, 1878 in Paris erhielt. Auch lithographisch bethätigte er sich und Arbeiten von ihm sind in der Zeitschrift »Argo« zu finden. Eines seiner besten Gemälde, »Die Wittwe«, ist nach Amerika gegangen, sonst ist noch besonders die »Rechtfertigung« der Galerie Raussendorf zu nennen.

A. hat seiner Zeit und ihren Vorlieben starken Tribut gezahlt; gerade das novellistische Genre, welches er pflegte, hat der eigentlichen Kunstentwicklung geschadet, indem es auf Nebendinge, die ausserhalb der bildenden Kunst liegen, den Hauptwert legte, und wir uns so in eine Sackgasse verirrten. Aber wenn wir diese Aeusserlichkeiten dem Zeitgeschmacke anrechnen, und A. mit dem Massstab messen, den wir an einen heutigen Künstler legen, so müssen wir uns an seinem feinen und für seine Zeit ausserordentlich entwickelten Farbensinn erfreuen. Und dieses starke coloristische Talent in ihm, das eigentliche Malertalent, wird es vermögen, dass eine spätere Zeit, die an dem Inhalt der Bilder nur noch kühles, historisches Interesse nehmen wird, doch den Künstler in ihm hochstellen wird.

Quellen: Eigene Anschauung. Mittheilungen der Tochter, Frau Professor Jakob. Katalog der Nationalgalerie 1885 II. Theil. Nachrufe: »Schlesische Zeitung«, »Vossische Zeitung.«

Georg Hermann.

Schmidt, Hugo Ernst, Maler und Kunstkritiker, * 1863 zu Breslau, † 24. Juli 1899 zu Berlin.

Sch. genoss seine erste Ausbildung in seiner Vaterstadt; studirte dann in München und Berlin und weilte zuletzt in Italien. Da ihm seine Malerei keinen Lebensunterhalt gewährte, griff er — zuerst gezwungen — zur Kritik. Er war mit unter den Vorkämpfern der Moderne und des Naturalismus und er schrieb seine ersten Arbeiten unter dem Pseudonym Robert Richter zusammen mit Helferich für die »Freie Bühne«. Seinen Liebermann-Aufsatz (ebenda 1890. S. 801.) hat Muther — wenn auch ohne Nennung des Autors — fast wörtlich übernommen. Sch. war mit Karl und Gerhard Hauptmann innig befreundet, und ich habe beide in seinem Hause gesehen. Er war durchaus eine kämpfende, ringende Natur, die sich durch nichts niederzwingen liess — in der Kunst, wie im Leben. Seine kritische Begabung war ausserordentlich, und sein Urtheil wie sein Wissen ein starkes und sicheres. Seine Kritiken über den jungen Naturalismus, seine Kämpfe und Angriffe gegen Ueberlebtes, waren die ernstesten Arbeiten, die s. Z. in den Zeitungen erschienen, und haben hier manches Gute gestiftet; sie waren es, welche die »Welt am Montag« Manchem lesenswerth erscheinen liess, der sie sonst vielleicht nicht zur Hand

genommen hätte. Von seinen Bildern stehen mir besonders zwei vor Augen. Ein altes Weib, das mit einem Eimer eine Dorfstrasse entlang schreitet. — Eine gewaltige Silhouette gegen den Abendhimmel, eine vollendete plainairistische Schöpfung. Und dann nach Jahren »Sommer« — ein Jüngling, der am Ufer eines Sees erwacht und vor sich eine herrliche Vision, ein goldhaariges stolzes Weib sieht. Eine Arbeit, die den Neuidealismus Ludwig v. Hofmanns vorahnte.

Im Leben ist Sch. nicht aus kleinen Sorgen herausgekommen, aber er hat stets den Kopf hochgehalten; er ist einer von Denen, die nach Gaben und Streben ein anderes Dasein verdient hätten. Er hätte uns unter anderen Verhältnissen mehr gegeben, als er uns so bescheert. Vielleicht Grosses, Erstklassiges — das Zeug dazu hatte er.

Quellen: Nekrolog von M. Osborn. »Welt am Montag« 31. Juli 1899. Eigene Anschauung und Bekanntschaft.

Georg Hermann.

Knab, Franz Joseph, Publicist, * 9. December 1846 in Passau als Bäckerssohn, † 27. Juni 1899 zu München. Er absolvirte daheim das Gymnasium, studirte Theologie, empfing am 10. Juli 1870 die Priesterweihe und wurde Cooperator in Tegernsee, 1871 Kurat an der Kreis-Irrenanstalt in München. 1873—76 führte er da mit Dr. G. Ratzinger die Redaction des eben gegründeten social-clerikalen Blattes »Der Volksfreund«. In der Culturkampf-Aera erhielt K. vom Schwurgericht München wegen Majestätsbeleidigung vier Monate Festung (Passau) zudictirt und eröffnete nach der Entlassung ein umfängliches politisches Wirken, vor Allem publicistischer Art, zur Organisation der »patriotischen« (bayrisch-katholischen) Partei, war auch länger Expositus in Hörgersdorf (O.-Bay.). Später beschäftigte ihn Ministerpräsident Graf Taaffe, der als Statthalter Tirols ihn als Tourist auf der hohen Salve kennen lernte, in der Leitung der österreichischen officiösen Presse und erwirkte ihm für entsprechende Energie dabei den Titel eines k. k. Regierungsraths. Für seine Verdienste um die clerikale Journalistik und analoges Auftreten als katholisch-conservativer Abgeordneter im niederösterreichischen Landtage ernannte ihn der Cardinal-Fürst-Erzbischof von Wien zum Geistl. Rath, der Papst zum päpstlichen Geh. Kämmerer, wozu die Titulatur Monsignore gehört. Nachdem 4. September 1890 sein Bruder Franz Paul, als Theilhaber der Firma G. Schuh u. Co. Mitverleger des »Neuen Münchener Tagblatts«, gestorben, widmete sich K. als Erbe bis zum Tode diesem vielgelesenen Volksblatte seiner Tendenz mit nachdrücklichster Hingabe, so dass dessen Aufschwung gutentheils mit sein Werk ist. Als Mann der Feder und Förderer katholisch-politischer Agitation furchtlos und schlagfertig bis zur Rücksichtslosigkeit, persönlich liebenswürdig, gesellig und verlässlich, hat K. als Vorstandsmitglied des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins und der von diesem angeregten »Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller« unermüdlich und erfolgreich das Banner der Collegialität, der Gemeinsamkeit im Vorgehen für das freie Recht, die Standesinteressen und die Altersfürsorge der ungebundenen Literaten mit vorangetragen, auch auf den deutschen und internationalen Congressen; dabei kannte er keine Unterschiede der politischen oder religiösen Parteistellung. Er veröffentlichte: »Schulstreit da capo« (1871), »Schwindelbanken« (1872), »Holländische Bischöfe und Simultanschule« (1874), »Vor

der Entscheidung« (1883) und gab ein dreibändiges »Nekrologium der Kirchenprovinz München-Freising« (1894) heraus.

Nachrufe in Münchener und Wiener Zeitungen, ausführliche im »Neuen Münchner Tagblatt« vom 28.—30. Juni und 3. Juli 1899; vgl. die gegnerischen »Münchn. Neueste Nachr.« No. 294 v. 1899, S. 3, auch Kürschners »Dtsch. Literaturkalend.« XXI II, 705 und XXII I, 43 (Todestag danach 28. Juni).

Ludwig Fränkel.

Biernatzki, Karl Leonhard, ein Geistlicher, der zu den interessantesten Gestalten der schleswig-holsteinischen Landeskirche gehört, * 28. December 1815 in Altona, † daselbst am 23. Januar 1899. B., der Sohn eines Arztes, besuchte zunächst das Altonaer Christianeum und die Gelehrtenschule in Hamburg und studirte dann in Erlangen und Kiel. Nach bestandenem Examen wurde er als Rector in Friedrichstadt angestellt, welches Amt er jedoch infolge der Kriegswirren Ende der vierziger Jahre aufgeben musste. Nachdem er eine Zeit lang in der Redaction des »Altonaer Merkur« thätig gewesen war, ging er 1852 nach Cassel als Secretär des dortigen Centralvereins für chinesische Mission. 1854 von der Universität Jena zum Dr. phil. honoris causa ernannt, wurde er im April 1855 als Generalsecretär des Centralausschusses für innere Mission nach Berlin berufen. Seit 1861 war er Pastor an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona, feierte 1890 sein 50 jähriges Amtsjubiläum und trat 1895 in den Ruhestand. Als Pastor emeritus versah er, da er ein Leben ohne Thätigkeit nicht zu ertragen vermochte, das Seelsorgeramt an der grossen Armenanstalt Osdorf bei Altona. — Mit gründlichen Erfahrungen auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens ausgestattet, hat B. seiner Altonaer Gemeinde über 30 Jahre hindurch in überaus segensreichem Wirken gedient. Seine Bedeutung aber reicht weit über jenen Kreis hinaus. Von unerschütterlichem Glauben an die siegende Kraft des Christenthums erfüllt und unablässig bestrebt, sein Christenthum in Werken der helfenden und fürsorgenden Liebe zu bethätigen, wurde er der Stifter einer ausgedehnten kirchlichen Armenpflege, vor Allem aber der Gründer der Altonaer Diakonissenanstalt und damit des schleswig-holsteinischen Diakonissenwesens überhaupt. Daneben war er ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, dem wir eine grosse Reihe vortrefflicher Werke, theils geschichtlichen, theils culturhistorischen und ethnographischen Inhalts verdanken. In Schleswig-Holstein wurde er zuerst allgemein bekannt durch das von ihm in den Jahren 1844—1851 herausgegebene »Volksbuch«, das ausser belletristischen Beiträgen (der Jahrgang 1850 brachte Theodor Storms berühmte Novelle »Immensee«!) besonders Aufsätze zur Heimatkunde und Landesgeschichte enthielt.

»B. hat die grosse Zeit Schleswig-Holsteins, dessen kirchliche Erneuerung, und dann die Zeit der politischen Kämpfe des Landes, den Sieg der deutschen Sache und endlich auch die neueren Entwicklungen unserer kirchlichen Gegenwart miterlebt, und zwar nicht als Unbetheiligter, sondern mit aufgeschlossenem Sinne und lebhafter Antheilnahme, hat mitgekämpft und mitgelitten in den Stürmen der Zeit und mitgebaut an dem Neubau, der erstanden ist. Er war ein kenntnissreicher, kundiger Mann mit weitem Blick und keineswegs zagen und trägen Muthes, sondern bis zu einem gewissen Grade unternehmungslustig und wagemuthig; ein regelmässiger Arbeiter, der mit bescheidenem Sinn sich gewöhnt hatte, um vorwärts zu kommen, das Nächste

zu thun, nicht leicht etwas versäumend, sehr uneigennützig, ausgerüstet mit dem idealen Sinn der alten Zeit und doch auch mit dem Thatentrieb unserer Tage, und zwar mit dem der Liebe, der das Geringste nicht zu gering ist und das Verachtete nicht verachtet, wenn es Hilfe bedarf. Redlich und ohne Falsch war er, anspruchslos und niemals um sich selbst besorgt, dagegen immer beflissen, sich den Ansprüchen, welche das Amt, das Leben an ihn machte, zuzuwenden, daher vielseitig, bei seinem Thun nicht etwa von vorgefassten Meinungen bestimmt, und doch auch nicht ohne Ziel und zähes Hinstreben und Verfolgen des einmal aufgenommenen Plans. Stets blieb er, mochte kommen, was wollte, seinem Gott, sich selbst, seinem innersten Wesen und seinen im Leben erprobten Ueberzeugungen treu.«

Vgl. Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1829—1866, Abth. 1, S. 56—58: 1866—1882, Bd. 1, S. 49—50; Altonaer Nachrichten, Abend-Ausg. v. 24. und 26. Januar 1899; Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- und Schulblatt, 1899, No. 12.

Joh. Sass.

Ratzinger, J. Georg, bayrischer clerical-socialer Politiker und Publicist, * 3. April 1844 zu Rickering in Niederbayern, † 3. December 1899 zu München. Sohn einfacher Bauersleute, besuchte er in Passau das Gymnasium und studirte 1863—67 katholische Theologie an der Universität München, wo er 1868 zum Dr. theol. promovirte und zwar auf Grund der Lösung der Preisfrage »Geschichte der kirchlichen Armenpflege«. Darauf fungirte R. kurze Zeit als Hülfsarbeiter Döllinger's, ohne sich aber, unmittelbar vor dessen folgenschwerer Stellungnahme gegen die Beschlüsse des tagenden Vaticanischen Concils, mit den Reformideen irgend zu befreunden. Vielmehr trat R., den künftig dogmatische, überhaupt kirchlich-religiöse Streitfragen blutwenig beschäftigen sollten, 1869 als Cooperator in Berchtesgaden in die praktische Seelsorge ein. Seitdem wechselte er wiederholt mit priesterlicher und publicistischer Thätigkeit. 1870/71 führte er in Würzburg die Redaction des »Fränkischen Volksblatts«, dann, nachdem er 1872—74 Caplan in Landshut gewesen war, die des von ihm gegründeten ausgesprochen ultramontanen »Volksfreunds« in München, der aber bald einging, in Gemeinschaft mit einem wenig jüngern engern Landsmann, dem kurz vor ihm verstorbenen F. J. Knab (s. S. 244). Der politischen Agitation hatte R. anfangs der 70er Jahre der Graf Ludwig von Arco-Zinneberg, eine Säule des katholisch-conservativen Hochadels, gewonnen, der ihm auch eine lebenslängliche Rente auswarf. 1875 wurde R. für den Wahlkreis Tölz in den bayrischen Landtag, 1877 in den Reichstag für Rosenheim gewählt und gehörte in beiden loyal zur clericalen Fraction, verzichtete aber, infolge eines persönlichen Vorkommnisses in Tölz, 1878 auf beide Mandate. Fürder hat R., abgesehen von der einjährigen Amtirung als Hofcaplan des Herzogs Karl Theodor in Bayern zu Tegernsee (1883—84) und der dreijährigen als Pfarrer in Günzelhofen bei Naunhofen, die er »frei resignirt« 1888 aufgab, sich ausschliesslich, und zwar anfänglich vorübergehend in Wien, dann meist in München, periodisch auch in Walchstatt am Wörthsee, publicistischer und volkswirthschaftlich-wissenschaftlicher Schriftstellerei gewidmet. Ursprünglich waschechter Anhänger und Vorkämpfer der katholischen »Patrioten«-Partei, hatte er infolge jener Studien und des Steigens seiner particularistischen Neigung, von der Centrumspartei bei der Wahl fallen gelassen, sich direct von ihr losgesagt und im grossen Ganzen, wenn auch

nicht officiell, die Principien des 1893 in die Wahlbewegung eingreifenden »Bayrischen Bauernbundes«, speciell in der Schattirung seiner Heimat Niederbayern, auf seine Fahnen geschrieben. So zog er für den Kreis Regen 1893 und, widerspruchslos, 1899 wieder in den Landtag, wo er wohlbeachtet in massgeblichen Ausschüssen sass und die Seele der neuen agrarischen »Freien Vereinigung« ward, 1898 auch für den Wahlkreis, wo er geboren, Deggendorf, in den Reichstag. Den Radicalismus der landsmännischen Bauernbündler zu zügeln vermochte er nicht, und so näherte er sich später wieder innerlich dem Centrum, wie dessen Vertreter nach R.'s Tode aussagten, auch äusserlich. Obwohl er so politisch wandelbar auftrat, von ultrareactionären zu durchaus socialistischen Vorschlägen übersprang, kannten ihn Alle als persönlich liebenswürdigen und entgegenkommenden Mann. Acht Jahre litt er an einem schweren Magenübel. Das Versagen der Ernährung brachte ihn im Herbste 1898 an den Rand des Grabes; wiederholte Magenoperation stellte ihn nur scheinbar wieder her.

R. besass ausgedehnte Belesenheit, vielseitiges Wissen und Weltbildung. Auf socialpolitischem und volkswirthschaftlichem Gebiete hat er gründliche Studien getrieben, deren Ergebnisse er freilich nicht völlig zu systematisiren und in ihrem Facit in der Praxis zu verwerten verstand. Als Publicist wirkte R. 26. Jahre (1871–97, wo es einen leichtverständlichen Bruch gab) als Münchener bez. bayrischer Berichterstatter der clerical-grossdeutschen »Deutschen Reichszeitung« (Bonn), seit 1869 als ständiger Mitarbeiter der Görres'schen »Historisch-politischen Blätter«, in den letzten Jahren eifrig an Dr. Sigl's »Bayrischem Vaterland«; daneben aber auch in führenden Centrumsblättern, wie »Germania« (Berlin), der »Donauzeitung« (Passau) und sogar, schliesslich bei seinem Rückweg zur bayrischen Centrums-Richtung bei deren Hauptorgan, der »Augsburger Postzeitung«. Seine selbständig erschienenen Schriften sind: die genannte Preisarbeit »Geschichte der kirchlichen Armenpflege« (1868; 2. Aufl. 1884), sein Lehrgebäude und Hauptwerk »Die Volkswirthschaft in ihren sittlichen Grundlagen« (1881; 2. umgearbeitete und verbesserte Aufl. 1895), »Die Erhaltung des Bauernstandes« (1883), »Die Bierbrauerei in Bayern« (1885), polemisch ist die Flugschrift »Das Concil und die deutsche Wissenschaft« (1871) gehalten; der politischen und Wahlagitation dient der Mahnruf »Bauern, einigt euch!« (1897); eine Sammlung seiner historischen und geschichtlich-ökonomischen Untersuchungen bietet der, grossentheils auf den Passauer Cleriker und Geschichtsschreiber Albertus Bohemus bezügliche Band »Forschungen zur bayerischen Geschichte« (1898).

Benutzt die Nekrologe und biographischen Artikel der grossen bayrischen Zeitungen (»Münchn. Neuest. Nachr.« No. 563 v. 6. December 1899; »Allg. Ztg.« No. 336 v. 4. December S. 6 und No. 344 v. 12. December S. 1; »Augsburg. Abendztg.« No. 335 v. 4. December S. 1 [wichtig] und No. 336, S. 4; »Augsburg. Postztg.« No. 278 v. 6. December S. 2 und No. 279 v. 7. December S. 8, u. s. w.), Meyer's Conversationslex.[5] XIX S. 818; Amtliches Reichstagshandbch. v. 1899, s. v.; Kürschner's »Der neue Reichstag 1898(—1903)« S. 249, mit Portrait; Kürschner's Dtschr. Literaturkaldr. XXI, II Sp. 1086 (die letzten drei Fundorte bieten authentische Daten). R.'s letzter rein wissenschaftlicher Publication gilt ein Aufsatz von Kt., »Münchn. Neuest. Nachr.« No. 28 v. 19. Januar 1898, S. 2, wo diese quellentreuen objectiven Abhandlungen fast dieselbe »warme . . begeisterte Aufnahme« wie in —tt—'s Referat, »Literar. Centralbl.« 1898 No. 33 Sp. 1226, erfahren. Antiquariatskatalog No. 30 von H. Lüneburg (E. Reinhardt) München (1900) enthält S. 1—30 aus der Bibliothek Ratzinger 774 Bde.

Ludwig Fränkel.

Wrangel, Karl Friedrich Wilhelm Freiherr von, preussischer General der Infanterie, * 29. September 1812 zu Königsberg in Preussen, † 28. November 1899 auf seinem Gute Sproitz in der Oberlausitz. Am 13. August 1830 begann er seine militärische Laufbahn bei dem ersten Garderegiment zu Fuss, war von 1844—1848 Generalstabsofficier und trat als solcher in die schleswig-holsteinische Armee. Zunächst als Hauptmann in den Generalstab des Prinzen von Noer commandirt, wurde er später zum Stabe des Obersten von Zastrow berufen, bei dem er bis zur Beendigung des Feldzuges blieb. Die ersten Lorbeern erwarb er sich in der Schlacht bei Kolding am 23. April 1849. Das kühne Wagestück, das ihm jenen bekannten Beinamen »der Trommler von Kolding« eintrug, schildert Baudissin in seiner »Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Kriegs« (Hannover 1862) folgendermassen: »Die Dänen waren mit starken Infanterie-Colonnen in die Stadt gedrungen, aber von dem neunten und zehnten Bataillon kräftig aufgehalten und verhindert worden, die Rückzugslinie der Jäger, welche noch nördlich von Kolding standen, zu besetzen. Da plötzlich eröffnen die Dänen im Rücken der Deutschen ein heftiges Feuer und ein panischer Schrecken ergreift die beiden Bataillone, die bisher mit bewundernswerther Ruhe den Angriff von fünf dänischen Bataillonen zurückgewiesen haben. In wilder Auflösung fliehen die Krieger nach der Brücke, die Furcht des einen reisst den andern mit fort, die Dänen stürmen jubelnd hinterher, — die Jäger nördlich von Kolding waren verloren, die ganze Schlacht bei Kolding war unhaltbar — da springt der Adjutant, Hauptmann von Wrangel, vom Pferde, entreisst einem Tambour die Trommel und stürzt sich, Sturm schlagend, dem Feinde entgegen! Die Deutschen stutzen, kehren um, fällen das Gewehr und werfen sich mit solch unwiderstehlicher Entschlossenheit auf die Dänen, dass diese jetzt ebenso eilig entfliehen, wie sie vor wenig Minuten verfolgt hatten.« 1850 trat W. in die preussische Armee zurück. Den Feldzug von 1866 machte er als Commandeur der 26. Infanterie-Brigade (7. Armee-Corps) mit, während er im Kriege gegen Frankreich 1870/71 die 18. (schleswig-holsteinische) Division (9. Armee-Corps) befehligte und bei Gravelotte, Metz und Orleans zu glänzenden Siegen führte. »Orleans ist mein, die Ehre des Tages gebührt der 18. Division«, so lautete das Telegramm, das Prinz Friedrich Karl am Abend der Schlacht an den König sandte. Des Königs Dank an Wrangel war die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden pour le mérite. Den Orden selbst besass er bereits seit 1866. Im Jahre 1872 wurde er Gouverneur von Posen, erhielt am Sedantage 1873 den Charakter als General der Infanterie und 1876 den erbetenen Abschied. Seitdem lebte er auf seinem Gute Sproitz in der Oberlausitz. Mit den alten schleswig-holsteinischen Kameraden blieb er bis an sein Lebensende in inniger Freundschaft verbunden. Noch in den neunziger Jahren führten ihn wiederholte Reisen in ihre Mitte. Der Erhebungsfeier am 24. März 1898, zu der er als Ehrengast geladen war, musste er aus Gesundheitsrücksichten fern bleiben. Schriftlich aber bekundete er aufs Neue seine warme Theilnahme für die schleswig-holsteinischen Lande. Sein an den Ausschuss gerichteter Brief schloss mit den Worten: »Gott schütze auch ferner mein liebes teures Schleswig-Holstein.«

Vgl. Kieler Zeitung, Abend-Ausg. v. 29. November 1899; Itzehoer Nachrichten v. 2. December 1899; F. Möller, Biogr. Notizen über die Officiere der ehemaligen Schlesw.-Holst. Armee nebst Nachträgen, Kiel und Altona 1885—88, S. 163; F. R. v. Rothenburg Die Schlacht bei Kolding, Berlin 1849, S. 13.

Joh. Sass.

Raders, Ludwig, Künstler, * 19. Februar 1868 zu Frankfurt a. M., † 1. Mai 1899 in der Lungenheilanstalt zu Schömberg im Württembergischen Schwarzwald. Er besuchte die Frankfurter Kunstgewerbeschule und kam 1886 nach München zu Professor Wilh. v. Diez als Schüler. Frühzeitig war der junge strebsame Kunstjünger prämiirt, als höchst beachtenswerthes Talent anerkannt und gelobt; »aber als das eigene ernste Schaffen gebieterisch den Einsatz aller Kräfte verlangte, da hatten Entbehrungen und Krankheit ihr unheilvolles Zerstörungswerk schon begonnen und die arbeitsfreudige Hand des jungen Künstlers gelähmt«. Glück und Sonnenschein sind nie einmal richtig über R.'s Schwelle getreten. Oft haben ihm monatelang die kärglichen Erträgnisse von Bilder-Copien das Dasein fristen müssen, wie sie die Kunsthändler fabrikmässig bestellen. Und dennoch fand er dabei noch Musse und Kraft, vieles über den Durchschnitt hinaus zu schaffen, wie Freunde berichten, ,Bilder von seltener Farbentiefe und Harmonie, einfach gemalt und poetisch empfunden' aber niemand kennt ihr heutiges Schicksal. »Bastien-Lepage, Böcklin, Marées, das war sein Lieblings-Dreigestirn, und von diesen drei Meistern hatte er die tiefinnerliche Heimathliebe, die Vornehmheit der Farben und eine alles Süssliche verachtende Herbheit der Form. Wo seine Arbeit anempfunden scheinen wollte, da entdeckte das Auge des Wissenden bald die Seele und das Temperament des jungen Künstlers, die den Ausschnitt der Natur individualisirten und das Gesehene und Herausgegriffene zu seinem Eigenthum stempelten«. In den letzten Jahren bis etwa 1896 warf sich R. mit Eifer und Geschick auf die Graphik und hat seine erfindungsreiche Fertigkeit darin auch dann rege bethätigt, als das schleichende Leiden ihm Saft und Stimmung aussog. Radirungen wie das bekannt gewordene Blatt »Musica« und viele selbständig hingeworfene Zeichnungen in der Hirth'schen Münchener Wochenschrift »Jugend« belegen das. Am breitesten kam seiner Hände Werk, wenn auch nicht sein Name unter die Leute durch den bunten Narren mit den jugendfrischen hellen Augen, der seit etlichen Wintern von allen Litfasssäulen und Plakattafeln der lebensfrohen Bayern-Hauptstadt zu den Lustbarkeiten der Carnevalsgesellschaft einladet. Dieser ganze Anschlag »ist mit wuchtiger Faust hingeschrieben in einer grossen starken Einfachheit der Farben und der Linien und gerade darin das Muster eines Plakates« Um 1895 war es mit der äusserlich elenden, innerlich doch so mannigfach reichen Münchener Zeit vorbei: »unabgemeldet« sagt trocken der Polizei-Ausweis, verliess er die Stätte des Schaffens und Darbens und suchte in Kochel am See, im abseitigen Geigenmacher-Flecken zwischen den Karwendelriesen Mittenwald Zuflucht vor der unerbittlich wachsenden Phthisis; Februar und März 1897 hielt er sich in Bodenheim am Rhein bei der Grossmutter auf, darauf in Soden, den Sommer über in Frankfurt a. M. bei den Eltern und den »Barmherzigen Brüdern«, Oktober 1897 bis Frühjahr 1898 in Davos, dann nochmals in Kochel, endlich zu Schömberg; hier droben im Schwarzwalde ging er im Lenze dahin. »Er war ein furchtbar armer Mensch; mit einer energischen Unterstützung zur rechten Zeit hätte man ihn zum bedeutenden Künstler gemacht. Sich selbst heraufzuarbeiten, hatte er weder Gesundheit in den letzten Jahren, noch Energie, was ich überhaupt dem ewigen Hunger zuschreibe«, so schrieb ein Freund und College nach dem Tode, und ein anderer, der selber hart mit der Misère des Alltags ringt, fühlte ihm nach: »Er ist nun aller Sorgen dieses elenden Daseins enthoben«. Thatsache ist aber, dass seine Angehörigen ihn, den durchaus unpraktischen

und vertrauensseligen* Jüngling, lange mit grossen Mühen und Kosten über Wasser zu halten versuchten.

Das Meiste oben nach Franz Langheinrich's Nachruf im Feuilleton der »Münchn. Neuest. Nachr.« No. 229 vom 18. Mai 1899 (daraus die Sätze mit Anführungszeichen). Geburtsangabe u. Wegzug von München nach Mittheilung der dortigen Polizei. Einige sachliche Angaben direkt von der Familie (C. W. Raders & Co.) in Frankfurt.

Ludwig Fränkel.

Knuth, Paul Erich Otto Wilhelm, namhafter Botaniker, * 20. November 1854 in Greifswald, † 30. October 1899 in Kiel. Er besuchte das Gymnasium und Realgymnasium seiner Vaterstadt, studirte daselbst von 1873—76 Naturwissenschaften und bestand, nachdem er 1876 zum Dr. phil. promovirt hatte, ein Jahr später das wissenschaftliche Staatsexamen mit einem Zeugniss ersten Grades. 1877 wurde er ordentlicher Lehrer an der Realschule in Iserlohn und 1881 in gleicher Eigenschaft an die Oberrealschule in Kiel berufen. Seine Ernennung zum Professor an derselben Anstalt erfolgte 1895. Während seiner Wirksamkeit in Kiel widmete K. mit unermüdlichem Eifer alle seine Mussestunden der botanischen Wissenschaft, um die er sich bedeutende Verdienste erworben hat. Während er in seinen ersten Arbeiten die Flora Schleswig-Holsteins nach der analytischen Seite hin behandelte, wandte er sich später speciell der Blüthenbiologie zu, die er durch zahlreiche selbständige Forschungen in hervorragender Weise gefördert hat. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete und gewissermassen der Schlussstein in der ganzen Reihe seiner blüthenbiologischen Studien ist das »Handbuch der Blüthenbiologie unter Zugrundelegung von Hermann Müllers Werk: Die Befruchtung der Blumen durch Insekten« (Bd. 1, Leipzig 1898; Bd. 2. Th. 1—2, ib. 1898—99). Das leider unvollendet gebliebene Werk — ein dritter Band sollte die wissenschaftlichen Ergebnisse einer einjährigen Forschungsreise in den Tropen enthalten — fasst in klarer und übersichtlicher Darstellung Alles zusammen, was in den 25 Jahren nach dem Erscheinen des Müllerschen Buches auf dem Gebiete der Blüthenbiologie Neues erkannt worden ist. (Vgl. die eingehende Recension in der »Botanischen Zeitung«, Jg. 56, 1898, Abth. 2, Sp. 282ff.) Von den übrigen Arbeiten K.'s, den seit dem Sommer 1898 die Kaiserliche Leopoldino-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher in Halle zu ihren Mitgliedern zählte, führen wir die folgenden an: Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des Fürstenthums Lübeck, sowie des Gebietes der Freien Städte Hamburg und Lübeck. Leipzig 1887; Schulflora der Provinz Schleswig-Holstein, des Fürstenthums Lübeck, sowie des Gebietes der Freien Städte Hamburg und Lübeck. Leipzig 1888; Grundzüge einer Entwickelungsgeschichte der Pflanzenwelt in Schleswig-Holstein (Separat-Abdruck aus den »Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein«, Bd. 8, Hft. 1, Kiel 1889); Botanische Wanderungen auf der Insel Sylt. Tondern und Westerland 1890; Geschichte der Botanik in Schleswig-Holstein. Th. 1—2. Kiel und Leipzig 1890—92; Grundriss der Blüthenbiologie. Kiel 1894; Blumen und Insekten auf den Halligen (Sep.-Abdr. aus »Botanisch Jaarboek«) Gent 1894; Blumen und Insekten auf den Nordfriesischen Inseln. Kiel und Leipzig 1894; Flora der nordfriesischen Inseln. ib. 1895; Blumen und Insekten auf Helgoland (Sep.-Abdr. aus »Botanisch Jaarboek«) Gent 1896; Flora der Insel Helgoland (Sep.-Abdr. aus »Die Heimat«) Kiel 1896. Alle diese Schriften legen ebenso wie das oben erwähnte Hauptwerk von dem unendlichen Fleiss,

dem umfassenden Wissen und der hohen Begeisterung des Verfassers für seine-Wissenschaft rühmliches Zeugniss ab.

Vgl. Kieler Zeitung, Morgenausg. v. 4. Nov. 1899; Leopoldina, Organ der Kaiserl. Leopoldino-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher, Hft. 35, No. 11 (Nov. 1899), S. 180.

Joh. Sass.

Beust, Friedrich von — er nannte und schrieb sich stets ohne Adelspartikel, — 48er Politiker und Pädagog, * 9. August 1816 zu Amorbach in U.-Franken, † 6. December 1899 zu Zürich. Sohn eines preussischen Officiers aus dem bekannten Adelsgeschlechte, dessen gräflicher Zweig Sachsen und Oesterreich mehrere Diplomaten geliefert hat, wurde B. selbst jung preussischer Leutnant, quittirte jedoch 1848, als er, wegen seines Auftretens gegen verschiedene militärische Massnahmen in Conflict mit Vorgesetzten, obwohl im Rechte, neben der Disciplin den kürzern zog. Wie andere damalige Kameraden — man denke an F. W. Held und Corvin — drängten ihn solche Erfahrungen zum politischen Radicalismus, und er diente diesem im Vereine mit dem ehemaligen Kameraden Frdr. Annecken, der in Köln die demokratische »Neue Kölnische Zeitung« gegründet hatte. Die sich antimonarchisch organisirende Kölner Landwehr wählte ihn zum Commandanten, in welcher Eigenschaft B. im November 1848 die Garnison Kölns am Ausmarsche verhinderte, die Bürgerwehr in Düsseldorf zu zersprengen. Als darauf über die Metropole der Rheinlande der Belagerungszustand verhängt und B. des Hochverraths angeklagt wurde, flüchtete er nach Paris, mit Empfehlungsbriefen Freiligraths an dortige Revolutionäre. Nach vier Monaten begab sich B. April 1849 zum ausgebrochenen republicanischen Aufstande Südwestdeutschlands über Mannheim in die Pfalz. Hier wählte man ihn mit andern frühern Officieren in die Militärcommission für den Oberbefehl der Revolutionsschaaren. Nach unglücklichem Gefechte mit den Preussen im Badischen musste er mit den Resten seiner Leute über die schweizerische Grenze gehen. Während sich diese zerstreuten, fand der Flüchtling in Zürich Unterkunft. Seinen pädagogischen Neigungen folgend, wurde er Lehrer an einer dortigen nach Fr. Fröbels Grundsätzen geführten Privatschule, übernahm sie nach einigen Jahren selbst und hob sie, vermöge besonderer Lehrfähigkeit und eigner methodischer Gedanken, zu grossem Ansehen. Forderungen der neueren Volksschul-Pädagogik, z. B. Handfertigkeitsunterricht, waren in Beust's Erziehungspraxis seit Jahrzehnten verwirklicht. B. fand für seine verdienstliche Wirksamkeit verschiedentliche Anerkennung: so sprachen die Preisrichter der Weltausstellungen zu Wien, Philadelphia und Paris (1889) seinen Lehrmitteln Medaillen zu. Er hatte seine pädagogischen Ideen in einer Reihe von Schriften niedergelegt. Heute blüht die Schule, von Kindern wohlhabender Reichsdeutscher in Zürich stark besucht, unter einem Sohne B.'s. Der bis zum Tode rüstige, geistesfrische Greis war bei den Vielen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten, hochgeachtet.

Grösstentheils nach einer (anonymen) Züricher Correspondenz i. d. »Münch. Neuesten Nachr.« No. 571 v. 12. Decbr. 1899, S. 2.

Ludwig Fränkel.

Carstens, Carsten Erich, Kirchenpropst a. D., Geschichtsforscher und Schriftsteller, * 29. December 1810 in Tondern, † daselbst 25. November 1899.

Anfangs für den Kaufmannsberuf bestimmt, erhielt C. erst ein Jahr nach seiner Confirmation von seinem Vater die Erlaubniss, Theologie zu studiren. Er ging zu dem Zweck Michaelis 1832 nach Kiel, bestand 1837 das theologische Amtsexamen und wurde 1840 Diakonus in Tondern. Nachdem er 1864 kommissarisch und 1868 definitiv zum Hauptpastor und Propst daselbst ernannt war, bekleidete er als solcher von 1876—1879 ausserdem noch das Amt eines Propsten für Loh- und Mögeltondern. Am 1. Juli 1884 trat er in den Ruhestand. »Mit ihm geht ein Stück persönlicher Erinnerung an die erste Hälfte unseres Jahrhunderts zu Grabe, insbesondere an die Zeit, wo Dahlmann und Nicolaus Falck, sowie in anderer Weise Claus Harms das geistige Leben unseres Landes neu gestaltet und die Liebe zu unserer Geschichte wieder erweckt hatten. Auch von seinem älteren Zeitgenossen G. Waitz hatte er dieses Interesse überkommen und es in seinen Verhältnissen treu gepflegt bis in sein hohes Alter. Es war weniger das Pragmatische, die innere Seite der Geschichte, als das Literarische und Persönliche, das seiner Geistesart entsprach.« Abgesehen von rein theologischen und pädagogischen Fragen hat C., der selbst sehr bescheiden von seinen Arbeiten dachte, mit unermüdlichem Fleiss das Gebiet der schleswig-holsteinischen Landes- und Kirchengeschichte behandelt. Man braucht nur die lange Reihe seiner Schriften bei Alberti (siehe unten!) zu vergleichen, um einen Ueberblick über den weiten Kreis seiner Studien zu gewinnen. Sie alle offenbaren sein gründliches Wissen und jenen ihm in hohem Masse eigenen feinen Sinn, der unentbehrlich ist, wenn es gilt, das Vergangene in seiner wahren Gestalt für die Gegenwart lebendig zu machen. Als Publikationen von bleibendem Werth verdienen besonders die folgenden hervorgehoben zu werden: Die evangelisch-lutherische Reformation in Schleswig-Holstein (Nordalbingische Studien, Bd. 2, 1845, S. 119 ff.); Die Stadt Tondern. Eine historisch-statistische Monographie. Tondern 1860; Geschichte der theologischen Facultät der Christian-Albrechts-Universität (Zeitschrift der Gesellschaft für Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Bd. 5, 1875, S. 1—132, auch separat Kiel 1875); Geschichte des Studiums der speciellen Vaterlandskunde auf der Kieler Universität. Tondern 1876. In späteren Jahren widmete er sich mit Vorliebe biographischen Forschungen. Nach Art der »Allgemeinen Deutschen Biographie«, die ihn auch zu ihren Mitarbeitern zählte, plante er eine grosse »Schleswig-Holsteinische Biographie«. Das von ihm hierfür gesammelte, drei Bände umfassende handschriftliche Material hat er durch letztwillige Verfügung der Kieler Universitäts-Bibliothek vermacht.

Vgl. Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1829—1866, Abth. 1, S. 113—115; 1866—1882, Bd. 1, S. 99—100; Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, (Beiträge und Mittheilungen) Heft 4, 1900, S. 149—151 (Nekrolog von E. Michelsen).

Joh. Sass.

Henrici, Paul Christian, Reichsgerichts-Senatspräsident a. D., Wirklicher Geheimer Rath, * 18. April 1816 in Augustenburg, wo sein Vater Leibarzt des Herzogs von Augustenburg war, † 3. Juni 1899 in Berlin. Er studirte von 1834 bis 1838 in Kiel und Berlin die Rechte, bestand Ostern 1838 das juristische Amtsexamen und trat als Auscultant bei dem schleswig-holsteinischen Obergericht in Glückstadt ein. Hier wurde er, nachdem er während des Jahres 1848 als Polizeimeister in Apenrade fungirt hatte, am 23. Februar 1849 zum Rath befördert, erhielt 1858 den Titel »Etatsrath« und wurde im

Januar 1864 zum Präsidenten der holsteinischen Landesregierung erwählt. 1865 zum Director der Oberdicasterien in Glückstadt ernannt, ging er 1867 als Rath bei dem Oberappellationsgericht nach Berlin, wurde 1872 Vice-präsident desselben und in demselben Jahre Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit. Nach Vereinigung der beiden höchsten Gerichte im Jahre 1874 war er Vice-Präsident bei dem Obertribunal. In dieser Stellung wurde ihm 1875 der Charakter als Wirklicher Geheimer Oberjustizrath mit dem Range der Räthe 1. Klasse und von der Kieler Juristen-Facultät bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Universitäts-Gebäudes im October 1876 der Dr. jur. honoris causa verliehen. Bei Errichtung des Reichsgerichts am 1. October 1879 wurde H. als Senatspräsident des dritten Civilsenats nach Leipzig berufen. Nachdem er am 1. October 1888 sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und den Charakter als Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädicat Excellenz erhalten hatte, trat er im Jahre 1891 in den Ruhestand und verlegte seinen Wohnsitz nach Berlin. H., der zu unseren hervorragendsten und scharfsinnigsten Juristen gehörte, ist auch schriftstellerisch mehrfach hervorgetreten. Zu nennen sind besonders seine »Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners« (Stuttgart und Leipzig 1897), ein kerniges Buch, das den Verfasser als einen iustum et tenacem propositi virum und charaktervollen Patrioten zeigt. Wiederholt hat er auch über die Besetzung des Reichsgerichts das Wort ergriffen. Von seinen beiden Aufsätzen »Das deutsche Reichsgericht« (in Iherings Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechts, Bd. 24, 1886) und »die Ernennung der Mitglieder des Reichsgerichts« (in den »Genzboten«, Jg. 1896) fand besonders der letztere weitgehende Beachtung.

Vgl. Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1829—1866, Abth. 1, S. 353; 1866—1882, Bd. 1, S. 291. Kieler Zeitung, Abend-Ausg. v. 4. Jan. 1900. Deutsche Juristen-Zeitung, Jg. 4, 1899, S. 250—251.

Joh. Sass.

Wolff, Wilhelm P., Dramatiker, * 11. Februar 1860 zu Erfurt, erschossen aufgefunden am Morgen des 26. März 1899 zu Frankfurt a. M. Er besuchte das Gymnasium daheim, seit 1870 in Wiesbaden, studirte 1879—1882 in Leipzig, Heidelberg und Berlin die Rechte, promovirte 1882 in Göttingen zum Dr. jur., übersiedelte nach Frankfurt a. M. und prakticirte daselbst seit 1888 als Rechtsanwalt. Daneben war er seit 1890 schriftstellerisch, vornehmlich im Theaterfache, thätig. Als 1898 ein Lustspiel, auf das er grosse Hoffnungen gesetzt hatte, in Frankfurt glatt abgelehnt wurde und sich pecuniäre Sorgen einstellten, legte W. Hand an sich; zwei Wochen nach dem Tode stellte sich heraus, dass W. über 100000 Mark anvertraute Gelder unterschlagen hatte.

Seine ersten dramatischen Arbeiten folgten sich rasch hintereinander: der Schwank »Im Sonnenschein« (1890), die parodistische Tragödie »Im Regen« (1891), die Lustspiele »Nach Madrid» (1891) und »In Dingsda« (1894; zwei Jahre nach Johs. Schlaf's Novellenbande desselben Titels), die vier nach französischen Vorlagen umgestalteten Bühnenstücke »Daheim« (Schauspiel, 1890), »Ein Millionär a. D.« (1893), »Ein goldenes Herz« (1893), »Gemüthsmenschen« (1894), letztere drei Lustspiele; ferner, als Drama bezeichnet, »Die Sansara« (1894). Diese, nicht eben tiefen Werke gelangten mit Erfolg vielerorts auf die Bretter, aber besondern Eindrucks durfte sich dann das mit Rich. Jaffé

verfasste Schauspiel »Das Bild des Signorelli« auf angesehenen Bühnen (Première Lessingtheater Berlin) erfreuen, während seine sonstigen späteren dramatischen Ansätze nicht einschlugen: das Schauspiel »Die Höllenbrücke« (1896), mit Rich. Jaffé, das Lustspiel »Der Asra« (1897), mit Mor. Goldschmidt zusammen geschrieben, sowie wiederum nach dem Französischen bearbeitet das Lustspiel »Gleiche Gegner« (1895) und die Posse »Der Hummer« (1897).

Brümmer, Lexikon der deutschen Dichl. und Pros. des 19. Jahrhunderls[4] IV 376b (bis 1894); kurze Nekrologe in vielen Tagesblättern; über den Tod Angaben der »Frankfurter Zeitung«; Bibliographie bei Kürschner, Deutscher Literaturkalender XXI, II, 1545 (Todesdatum [aber der 25.] ebenda XXII, I, 47. Todesangabe vom Frankfurter Standesamt.

Ludwig Fränkel.

Zottmayr, Ludwig oder **Louis**, Opernsänger, * 30. März 1829 zu München, † 16. October 1899 plötzlich zu Weimar. Z. besuchte, ehe er die Künstlerlaufbahn begann, die Universität München, es scheint in der philosophischen Facultät. Wann er zur Musik abgeschwenkt ist, lasst sich kaum mehr feststellen; nach Einigen soll er in Augsburg angefangen haben. 1859—1867 war er als erster Baritonist am kgl. Hoftheater zu Hannover und am Stadttheater zu Hamburg engagirt. Im Besitze einer äusserst stattlichen Erscheinung und glänzender Stimmmittel, bezog Z. in Hannover, daselbst längere Zeit Partner des grossen Tenoristen Albert Niemann, eine Jahresgage von 7000 Thalern, ein damals unerhörtes Gehalt eines Bühnenkünstlers. In den sechziger und noch bis in die siebziger Jahre zählte Z. durch sein von schauspielerischem Geschick begleitetes eindrucksvolles Bariton-Organ zu den beliebtesten Künstlern der deutschen Oper. In die Geschichte der Rich. Wagner'schen Tondramen gehört Z. als Repräsentant der Rolle des Königs Marke bei den vier berühmten »Tristan und Isolde«-Erstaufführungen, die im Juni 1865, unter Hans v. Bülow's Leitung, mit dem Ehepaar Schnorr als Titelhelden, am Hof- und Nationaltheater zu München stattfanden. Anfangs der achtziger Jahre zog sich Z. von der Bühne ganz zurück, liess sich am 2. October 1895 in das Maria-Seebach-Stift zu Weimar, das seines einstmaligen Collegen Niemann geschiedene erste Gattin für Bühnen-Veteranen als Pensionäre gegründet hatte, aufnehmen und endete auch da durch Herzschlag oder Selbstmord.

Kurzer Artikel von C. D. i. d. »Münchn. Neuest. Nachr.« No. 486 v. 21. October 1899 (danach obige Angabe über den Selbstmord); schriftl. Notizen von Georg Heltzig, geschäftsführd. Mitgl. d. Curatoriums d. M.-S.-St. (sagt »Herzschlag«).

Ludwig Fränkel.

Jensen, Andreas Detlev, Generalsuperintendent für Holstein, * 24. Januar 1826 in Glückstadt, † 31. Mai 1899 in Kiel. Nach Absolvirung des Glückstädter Gymnasiums studirte er seit 1844 in Kiel und später in Tübingen Theologie, vollendete seine Studien jedoch erst im Jahre 1853, nachdem er inzwischen den schleswig-holsteinischen Feldzug mitgemacht und bei Friedericia eine schwere Verwundung erlitten hatte, die den Grund zu seinem späteren Siechthum legte. 1855 wurde er zum Diakonus und im folgenden Jahre zum Hauptpastor in Herzhorn erwählt. Im April 1859 zum Mitglied des holsteinischen Oberconsistoriums in Glückstadt berufen, ging er 1865 als Pastor nach Norderbrarup. Am 20. September 1866 erfolgte seine Wahl zum Haupt-

pastor an der St. Nicolaikirche in Kiel. Nachdem er 1868 Consistorialrath und Mitglied des neubegründeten evangelisch-lutherischen Consistoriums geworden war, übernahm er am 16 October 1872 als Nachfolger von Bischof Koopmann die Generalsuperintendentur für Holstein. Das Jahr 1876 brachte ihm bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Kieler Universitätsgebäudes den Dr. theol. honoris causa. Am 1. Februar 1891 trat er wegen schweren körperlichen Leidens von seinem Amte zurück, nachdem er es fast 20 Jahre hindurch mit voller Hingabe verwaltet hatte. Als Geistlicher wurzelte J. fest und tief in dem Boden der schleswig-holsteinischen Landeskirche, »der evangelisch-lutherischen Kirche mit dem weiten Herzen«. Seine bischöfliche Thätigkeit hat er in ernster Arbeit stets im Sinne jenes Wortes geführt, das er auf dem Kieler Kirchentag am 3. September 1867 in seiner Eröffnungspredigt aussprach: »dass wir als Gottes Mitarbeiter des göttlichen Segens uns nur dann getrösten können, wenn wir den rechten Grund unter den Füssen, die rechten Bausteine in den Händen und das rechte Ziel vor Augen haben«. Bedeutenden Ruf genoss J. als Prediger. Wie er selbst einmal erklärte, die evangelische Predigt solle gehen »aus der Schrift heraus, durch's Herz hindurch, in's Leben hinein«, so hat er stets gepredigt und die Herzen seiner Zuhörer gepackt, »jeder Gedanke trug die Farbe des Lebens und verrieth den warmen Herzschlag der Ursprünglichkeit«. Energie und Entschiedenheit, Herzenswärme und tiefe Pietät bildeten die Grundzüge seines Wesens. Vor Allem aber war er ein Mann der thätigen Liebe, und so ist sein Leben und Wirken ein Segen für Viele gewesen, ein Segen auch für die seiner Obhut anvertraute Kirche.

Vgl. Kieler Zeitung, Morgenausg. v. 1. u. 7. Juni 1899; Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt, 1899, No. 23, 40, 41; Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1866—1882, Bd. 1. S. 321; Zeitschrift der Gesellschaft f. Schlesw.-Holst.-Lauenb. Geschichte, Bd. 12, 1882, S. 317; Bd. 19, 1889, S. 69.

Joh. Sass.

Wiegand, (Joseph Anton) Heinrich, Opernsänger, * 1843 oder 1841 zu Fränkisch-Crumbach im Odenwald, † in Frankfurt a. M. am 28. Mai 1899, geistesumnachtet. Er widmete sich anfangs dem kaufmännischen Berufe in England, Constantinopel und Paris. Erst 1870 ging er, bei Beginn des Kriegs als Deutscher aus letzterer Stadt ausgewiesen, als Sänger zur Bühne, für die er sich privat schon vorgebildet hatte. An den Stadttheatern Zürichs und Cölns erregte der intelligente Künstler, der seine Basspartien mit klangvoller, markiger Stimme und darstellerischem Geschick verkörperte, Aufsehen. Nachdem er 1873—77 am Frankfurter Opernhause gewirkt hatte, unternahm er eine Tournée nach Amerika und gehörte hiernach dem Operpersonal zu Leipzig, Wien (Hofoper), Hamburg an, wo er in ernsten und komischen Rollen, meist nur zweiten Ranges oder höchstens den Hauptbassisten vertretend, Anerkennenswerthes leistete. Unter grossem Beifalle sang er als alternierender bei den 1886er Wagner-Festspielen zu Bayreuth König Marke in »Tristan und Isolde« und Gurnemanz in »Parsifal«. Ein schönes reiches Feld schien sich dem mit Recht allerseits geschätzten Sänger in den neunziger Jahren am Münchener Hoftheater zu eröffnen, obzwar er es auch da zu keiner führenden Stellung brachte. Aber dem eifrigen Künstler, der jederzeit originell sein Fach ausübte und nach bestem Können sich ohne Schablone alle seine Rollen, auch untergeordnetere Chargen zurechtlegte,

begann 1897 das Gedächtniss zu schwinden, was nicht nur seine Berufsthätigkeit auf eine harte Probe stellte, sondern eine geistige Verwirrung vorahnen liess. Noch während dieses Jahres musste der Bedauernswerthe, nicht mehr fähig, den Pflichten des Mitglieds eines Bühnenverbands nachzukommen, in eine Heilanstalt verbracht werden.

Kurze Notizen nach dem Tode (»im Alter von 56 Jahren, Frankfurter Standesamt«) »Frankfr. Ztg.«, »Frankftr. Journal«, »Münchn. Neuest. Nachr.« (No. 249 vom 31. 5.: »58 Jahre alt«) Vossische Ztg.« u. a.

Ludwig Fränkel.

Dürrschmidt, Heinrich, Jurist und Politiker, * am 26. November 1819 zu Wunsiedel, † in München am 13. Januar 1899. Sohn eines Advokaten, studirte er zu Erlangen und Heidelberg die Rechte und wurde nach gutem Staatsexamen Gerichtsaccessist in Bamberg. Die lebhafte politische Bewegung in Bayern während der 40er Jahre berührte auch den jungen Juristen, der unumwunden seine freimüthige und gemeindeutsche Gesinnung aussprach und drum erst nach 10 Jahren, 1854, als Assessor in Aichach definitiv angestellt wurde. Einige Monate später kam er nach Ausburg, wo er die Tochter des Bürgermeisters ehelichte, dann nach Donauwörth und Freising, endlich nach München. Im Laufe der Zeit wurde er daselbst Appellationsrath beim Obersten Gerichtshofe, 1879 aber bei Begründung des Reichsgerichts als Rath nach Leipzig berufen, wo er zehn Jahre blieb. In Pension nach München zurückgekehrt, betheiligte er sich trotz seines Alters noch am politischen Leben und wurde als Nationalliberaler in die Kammer der Abgeordneten gewählt, und erst Krankheit zwang ihn, sich endgiltig in den Rubestand zurückzuziehen. Dem liberalen Gedanken ist D. stets ein treuer, allerseits hochgeachteter Vorkämpfer gewesen. »Der Verewigte nahm es ernst mit seinem Berufe. Er hatte grosse Gedanken und bewahrte sich dabei ein kindliches Herz. Er war zwar politisch ungemein thätig, hasste aber die Parteiungen und die Vergötterungen. Mit Rath und That stand er Jedem bei, der seiner Hilfe bedurfte,« so hiess es in der Leichenrede des protestantischen Pfarrers Herm. Lembert.

Notizen »Münchn. Neueste Nachr.« No. 26 v. 17. Jan. 1899, S. 2 f.

Ludwig Fränkel.

Schiff, Emil, Dr. med., Schriftsteller, * am 30. Mai 1849 in dem kleinen böhmischen Städtchen Raudniz, † am 23. Januar 1899 in Berlin. S. war der Sohn eines ganz bescheidenen jüdischen Kaufmanns; er besuchte die jüdische Gemeindeschule des Heimathortes und dann seit 1860 das deutsche Gymnasium in Leitmeritz; er ging mit neunzehn Jahren auf die Wiener Universität; studirte Jura; er bestand die erste juristische Prüfung und absolvirte das Quadriennium; dann wurde er politischer Journalist bei der »Deutschen Zeitung« in Wien; 1874 bei der »Spenerschen Zeitung« in Berlin, und hierauf war er 25 Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, ständiger Vertreter der Wiener »Neuen freien Presse« in Berlin. Von 1878 bis 1880 trieb er an der Berliner Universität höhere Mathematik, Differential- und Integralrechnung, sowie analytische Mechanik; später begann er Medicin zu studiren. Bis Mitte 1894 hatte er alle seine medicinischen Prüfungen regelrecht bestanden; er war jetzt praktischer Arzt, übte aber nie die ärztliche Praxis und war auch in der Zeit seiner naturwissenschaftlichen Studien stets Schriftsteller und Journalist geblieben.

Die meisten dieser Daten liefert die kurze Vita, die seiner Doctor-Dissertation angehängt ist.

Der Sohn eines kleinen jüdischen Kaufmanns aus einer kleinen böhmischen Provinzialstadt, der Jurist wird und nie ein Amt übernimmt, der Jahre lang mit höchstem Ernst höhere Mathematik und der Medicin treibt, ohne je aus diesen Fachstudien einen Lebensberuf im üblichen Sinne des Wortes zu machen, ist er eine von den Existenzen, die in dem wohl klassificirten bureaukratischen Deutschland nicht unterzubringen sind. Wäre er reich gewesen, so hätte man ihn vielleicht einen Privatgelehrten genannt, wobei sich mit diesem Ausdruck landläufig der Begriff eines Menschen zu verknüpfen pflegt, der sein Nichtsthun oder seine Unproductivität hinter gelehrten Liebhabereien versteckt. Da er diesen Reichthum nicht besass, und da er neben seinen Studien und trotz derselben Leitartikel schrieb und Depeschen seinem Blatt sandte und dazu auch geschmackvolle Theaterberichte heute und scharf charakterisirende Parlamentsberichte morgen, so war er nach den Begriffen Deutschlands der Typus jener, die ihren Beruf verfehlt haben, und wirklich — er war Journalist.

Es giebt für diese Entwicklung, die trotz der mühelos bestandenen Prüfungen in der Juristerei und der Medicin nie aus der Journalistik hinausgeführt hatte, eine Erklärung. Emil Schiff besass einen ganz ungewöhnlichen Wissenstrieb.

Mit diesem Wissensdurst ging er nicht an e i n e e i n z e l n e Quelle der Erkenntniss, sondern an alle Quellen der Erkenntniss, die ihm werthvoll erschienen. So wurde er auch aus geistiger Anlage kein Fachgelehrter. Und da er ein kritischer Kopf war, der sein charakteristisches Gepräge durch eine gewisse jüdisch-talmudische, nicht selten zunächst prüfend abweisende Schärfe des Denkens erhielt, so war das Fundament aller seiner Betrachtungen ein kritisch-philosophisches, und als er erkannt hatte, dass die philosophische Anschauung in unseren Tagen der exakten naturwissenschaftlichen Kenntnisse nicht entbehren konnte, da suchte sich dieser Journalist der exaktesten unter den Wissenschaften, der Mathematik, zu bemächtigen, und es durchlief dieser Journalist von dreiunddreissig Jahren schliesslich alle Stadien eines vorgeschriebenen medicinischen Studienganges. Naturwissenschaftliche Kenntnisse verknüpft durch eine umfassende philosophische Bildung waren das Eigenartige seiner geistigen Struktur, und mit diesen geistigen Voraussetzungen trat er dann auch an politische und volkswirthschaftliche und auch an künstlerische Probleme heran.

Er war kein Forscher im eigentlichen Sinne auf irgend einem Gebiet; aber ein scharfsinniger Betrachter der Forschung auf den verschiedensten Gebieten, und diese sachliche, prüfende und umfassende Betrachtungsweise, gepaart mit der Gabe der Darstellung, machte ihn zu einem ganz hervorragenden Journalisten, der seinen Beruf nicht verfehlt hatte.

Wenn er das Lebenswerk von Helmholtz darstellte, so wusste er mit voller Klarheit die Technik des Augenspiegels zu beschreiben, oder die Helmholtz'schen Entdeckungen auf dem Gebiete der allgemeinen Physiologie der Muskeln und Nerven zu schildern; er würdigte seine Untersuchungen über die Tonempfindungen und das von ihm ausgesprochene Gesetz von der Erhaltung der Kraft, um dann zusammenfassend, gewissermassen die philosophische Quintessenz gebend, zu sagen:

»Helmholtz suchte Klarheit zu gewinnen über die Welt nach den beiden Seiten, in denen sie sich dem Beschauer darbietet; einmal nach den Kräften, die sie bewegen, sodann nach den Bedingungen, unter denen der menschliche Geist sie aufnimmt und erschliesst.«

Oder wenn er von Dubois-Reymond sprach und über dessen physiologische Entdeckungen berichtet hatte, so gab er schliesslich ein breites und prächtiges, rein menschliches Portrait dieses Gelehrten:

»Ein universal angelegter Geist, in dem neben der scharfen Intuition des exakten Physikers die Gestalten Homers und der antiken Tragödie, Shakespeares und Goethes, Byrons und Rousseaus lebten, halte er in der Eleganz und der Farbenpracht der Sprache kein geringeres Vorbild als Alexander von Humboldt, und wie dieser schien er sich zuweilen in den Rhythmen der eigenen Prosa zu herausehen, aber nie liess ihn darüber die Klarheit des Denkens im Stich.«

Und ein Mann, der die universelle Seite eines Dubois zu erfassen vermochte, trat dann auch mit demselben liebevollen Verständniss an andere universell angelegte Gestalten aus ganz anderer Sphäre — so aus der politisch-nationalökonomischen, an Ludwig Bamberger schildernd und klug deutend heran.

Emil Schiff war im höchsten Sinne ein gebildeter Mensch — nicht, weil er viel wusste, nicht, weil er nach der Juristerei, Philosophie und Naturforschung, Sanskrit, Russisch und Spanisch, Geschichte, Nationalökonomie und Literatur mit wissenschaftlichem Eifer betrieb, sondern weil er sein grosses Wissen zu einer freien und unabhängigen Weltanschauung vereinigt hatte; das ist erst Bildung; und diese Weltanschauung würde man nicht frei und nicht unabhängig nennen dürfen, wenn sie nicht zugleich durchaus human gewesen wäre.

In der Berliner Medicinischen Gesellschaft widmete Rudolf Virchow dem eben Verstorbenen eine Gedenkrede, in der er sagte:

»Schiff war ein zuverlässiger, tapferer und geschickter Mann, der es wohl verdient hätte, eine bessere Gesundheit zu haben und ein höheres Alter zu erreichen.«

Emil Schiff hat seine grösseren Arbeiten als Feuilletons vor Allem in der »Neuen Freien Presse« in Wien und zahlreiche Essais in der »Deutschen Rundschau« und in der »Nation« in Berlin veröffentlicht. Seine Dissertation »Pierre Jean Georges Cabanis, der Arzt und Philosoph« erschien 1886 in Berlin bei H. S. Hermann.

P. Nathan.

Majunke, Paul, ultramontaner Politiker und Publicist, * 14. Juli 1842 zu Gross-Schmograu, Kreis Wohlau, Schlesien, † 21. Mai 1899 zu Hochkirch bei Glogau. Er absolvirte das Gymnasium, studirte 1861—66 in Breslau die Rechte, dann katholische Theologie und empfing 1867 die Priesterweihe. Als Caplan in Neusalz a./O. thätig gewesen, übernahm er während des vaticanischen Concils 1869 die politische Redaction der »Kölnischen Volkszeitung«, 1871, nach einjährigem seelsorgerischen Wirken in Grottkau und Breslau die des andern leitenden norddeutschen ultramontanen Blattes, der »Germania« in Berlin. Nicht ohne Geist und Geschick, so erkennen auch die Gegner an, leitete er bis 1878 das Centralorgan der nun begründeten katholischen Centrumspartei in intransigentem Sinne und Stile. Während des beginnenden sog. »Culturkampfs« verfocht M. in der vordersten Schlachtreihe seiner Gesinnungsgenossen die clerical-katholischen Interessen äusserst eifrig und scharf gegenüber den Machtsprüchen und Schritten der

Bismarck'schen Staatsregierung. In der parlamentarischen Arena erschien M. zuerst 1874 und zwar als Reichstagsabgeordneter für Trier (Stadt); seit 1878 gehörte er für den Kreis Geldern-Kempen auch dem Preussischen Abgeordnetenhause an. Seit 1878 gab M. die »Correspondenz für Centrumsblätter« von Berlin aus heraus, mit der er allmählich in der Partei und ihrer Presse einen übermächtigen Einfluss errang. Daher neigten die diplomatischen Führer der Fraction, als diese anfangs der achtziger Jahre mit dem einlenkenden Reichskanzler zu einem versöhnlicheren modus vivendi überging, dazu, den streitbaren Kämpen kaltzustellen, obzwar er mehrfach durch Gefängniss wegen Pressvergehens in Plötzensee (seine Verhaftung nach gefälltem Urtheil während der Session im December 1874 entfesselte im Reichstage einen der heftigsten Stürme) die politische Märtyrerkrone erworben hatte. Die Energie seiner Ueberzeugung auf einen urbaneren Ton herabzustimmen, verstand er sich nicht oder verstand er nicht. So legte er denn 1884 beide Mandate und die Redaction nieder, zog sich von der praktischen Politik ganz zurück und wirkte fürder als Pfarrer zu Hochkirch, freilich literarisch noch im Dienste der Weltanschauung thätig, die er anderthalb Jahrzehnte hindurch entschieden oft verrannt, stets aber wehrhaft und unerschrocken öffentlich vertreten hatte.

»Allg. Ztg.« No. 141 v. 23. Mai 1899, S. 2; andere Nekrologe i. d. »Augsburger Abendztg.« vom selben Datum No. 140, S. 2; »Augsbg. Postztg.« No. 117, S. 7; »Münchn. Neueste Nachr.« No. 238, S. 2; u. a. Meyers Konservationslex. [5] XI 794.

Ludwig Fränkel.

Schwaighofer, Johann, autodidactischer technischer Erfinder, * 1817 in Rettenschöss, † im Hochsommer 1899 zu Kössen, wie jenes in Nordtirol. Nahezu 60 Jahre hat er das Lehreramt versehen, aber — einen Hauptgrund lässt schon sein selbstverfasster Grabspruch »Die Erde sei ihm leicht, wie sein Gehalt«! — dabei sein Augenmerk auf allerhand Nebengeschäfte gerichtet und sich bei dem kargen Einkommen seines schulmeisterlichen Anfangs als Taglöhner, Holztrifter, Köhler, Zimmerer und Schreiner, Steinmetz, Bildhauer, Maler, Pflanzensammler u. a. bethätigt. In Denken und Arbeiten durchaus ein Original, ein heller, erfindungsreicher Kopf, wagte sich S., der für mathematische Geographie und Astronomie wirklich wunderbare Lehrmittel angefertigt hat, sogar an die Herstellung elektrischer Apparate und wurde für seine Leistungen auf der Wiener Weltausstellung 1873 decorirt. Danach knüpfte er Beziehungen mit Edison, Helmholtz und hochbejahrt noch mit W. C. Röntgen an, und sein Name ward weit über seines Dorfes Weichbild und das Tiroler Land hinaus mit Ehren genannt. Bis zuletzt frischen, heitern Geistes, konnte der erst gegen das Ende durch seinen Körperzustand ans Zimmer gefesselte Naturtechniker auf ein reiches Leben zurückblicken.

Nekrolog mit Portrait in Phil. Wasserburg's »Belletrist. Beilage« zu vielen süddeutschen katholischen Zeitungen (Badenia, Karlsruhe: »Sterne u. Blumen« u. a.), 1899, No. 38, S. 303; Tiroler Tagesblätter.

Ludwig Fränkel.

Mergenthaler, Ottmar, der Erfinder der Setzmaschine, * 10. November (Mai?) 1854 in Dürrmenz, Oberamt Mühlacker, in Württemberg, † 28. October 1899 zu New-York. Als Sohn eines Dorflehrers im benachbarten Hachtel aufwachsend, zeigte er von Jugend auf reges Interesse für Mechanik, erlernte bei seinem Oheim Hahl in Bietigheim die Uhrmacherei und trat 1872 in die

von seinem Vetter Hahl in Washington errichtete Fabrik technischer Apparate in Arbeit, wo er bald durch Fleiss und Selbständigkeit eine hervorragende Stellung errang. Umgang mit Schriftsetzern regte ihn zu seiner epochemachenden Erfindung an, deren directer Anlass der Auftrag war, in der nach Baltimore verlegten Anstalt eine mangelhafte Schreibmaschine umzuconstruiren. Anfangs wollte er die Erzeugnisse der letzteren mittels Steindrucks vervielfältigen. Als ihm dies Verfahren nicht concurrenzfähig neben dem Buchdruck erschien, construirte er eine Matrizen-Prägemaschine, mit der er einzelne Buchstaben in Maternplatten prägte, um von diesen Stereotypplatten zu giessen. Auf diesem Wege liess sich kein dem Handsatz ebenbürtiger herstellen, da die eingeprägten Buchstaben oft zu hoch oder zu tief in der Satzebene standen und nicht Linie hielten. Dieselbe Ungleichmässigkeit trat M. entgegen, als er statt der Typen Matrizen setzte und von diesen goss. Endlich nach 12jährigen Mühen und Versuchen, stellte M. anfangs der achtziger Jahre auf Grund harmonisch ineinander greifender Erfindungen, die über vier Millionen Mark verschlungen hatten, in New-York die erste selbstthätige Zeilen-Setz-, Giess- und Ablegemaschine auf, die als Grundelement des Satzes an Stelle des Buchstabens die Zeile von Messing-Matrizen mit je einem Buchstaben durch eine anreihende Claviatur setzte, in einem in der Maschine befindlichen Giessapparat druckfertig goss und automatisch ablegte: sie vertritt die Thätigkeit von 3 Mann zugleich und leistet die Arbeit 5—6 geübter Handsetzer. Dies Meister- und Wunderwerk, »Linotype« geheissen, hat sich seitdem in der Praxis tausendfach bewährt, J. Gutenbergs Riesenthat gleichsam neu gekrönt und den unermüdlichen Genius M. unsterblich gemacht. Dieser selbst erhielt vom Technical Institute zu Philadelphia den grossen Ehrenpreis für die bedeutendste Erfindung des Decenniums, gründete 1893 in Baltimore eine eigene Fabrik, musste sich aber infolge der durch Ueberanstrengung entstandenen Erschütterung seiner Gesundheit schon vor einigen Jahren vom Betriebe zurückziehen, und ist in der Blüthe des Lebens einem tückischen Lungenleiden allzu früh erlegen. Die Geschichte der Buchdruckerkunst, der er, ein würdiger Nachfolger Fried. Königs, Erfinders der Schnellpresse, das zweitschwierigste Problem müh- und wundersam gelöst hat, wie die der neuzeitlichen Erfindungen überhaupt verzeichnen seinen Namen mit goldenen Lettern.

Nachruf (mit Portrait) i. d. »Gartenlaube«, Beilage zu No. 46 von 1899, mit knapper Erläuterung des Technischen. Das Letztere ausführlich in einem Nekrolog des »Allgem. Anzeigers f. Druckereien« (Frankfurt a. M.) 26. Jahrg. (daraus abgedruckt z. B. i. d. Feuilleton-Beilage zu No. 306 des »Beobachter am Main« [Aschaffenburg] v. 11. Nov. 1899; ebd. No. 144 vorzüglicher Aufsatz über M'.s Erfindungen E. K[ley], »Typographische Jahrbücher«, »Archiv für Buchgewerbe«, »Deutsch. Buch- u. Steindrucker«, VI. Jahrg. (darin in d. Weihnachts-No. 1899, S. 149 Angaben über den Eroberungszug der Linotype in Deutschland, der hier benutzt wurde, d. »Journal f. Buchdruckerkunst«, d. »Neuen Druckerei-Anzgr.«, d. »Oester.-ungar. Buchdrucker-Ztg.«; in sämmtlichen älteren Ursprungs sind auch die betr. Artikel aus der Zeit des Hervortretens der »Linotype« zu vergleichen. 249. Beilage d. Allgem. Ztg. 1899, S. 8. Nekrologe in den meisten grösseren Tageszeitungen.

Ludwig Fränkel.

Dobbert, Eduard, Ordentlicher Professor für Kunstgeschichte an der Kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg und an der Kgl. Akademie der Künste in Berlin, * am 25. März 1839 in St. Petersburg (als Sohn des K. Leibchirurgen James Dobbert und seiner Gattin Christine, geb. Bruun), † am 30. Sept. 1899 in Gersau am Vierwaldstätter See.

D. entstammte einer im Anfang des XVIII. Jahrh. aus Sachsen nach St. Petersburg eingewanderten Familie. Seine Jugenderziehung erhielt er daselbst an der deutsch-evangelischen St. Petri-Schule. Gleichzeitig wurde schon in dem heranreifenden Knaben, der die ernste Gesinnung und das stetige Wesen des Vaters geerbt hatte, durch das angeregte und gesellige Leben im Elternhause, in dem die vielseitigsten und namentlich literarische Interessen reiche Pflege fanden, ein lebhaftes geistiges Streben geweckt. 1857 bezog er die Universität Dorpat und widmete sich der Geschichtswissenschaft, setzte aber dann seine Studien seit 1858 zusammen mit seinem Jugendfreunde und nachmaligen Schwager, dem späteren Dorpater Professor Al. Brückner in Jena (bei Droysen), Berlin und Heidelberg fort. Er promovirte hier 1860 bei Ludw. Häusser, an den er sich besonders nahe angeschlossen hatte, mit einer Arbeit »über das Wesen und den Geschäftskreis der missi dominici«. Doch hatten bereits in Jena Kuno Fischers und in Berlin Karl Werders Vorlesungen eine starke Hinneigung zur Literatur und bildenden Kunst bei ihm hervorgerufen, die durch eifrigen Besuch der Berliner Museen und Theater noch mehr gefördert worden war. Zur Bethätigung seiner vielseitigen Interessen bot sich D. in St. Petersburg nach seiner Heimkehr im Jahre 1861 die ersehnte Gelegenheit ausschliesslich in publicistischer Arbeit und privater Lehrthätigkeit. Ausser »Dramaturgischen Versuchen« (St. Petersburg 1865) erschienen zahlreiche Beiträge aus seiner Feder zur literarischen und Kunstkritik in der von ihm im J. 1866 begründeten »St. Petersburger Wochenschrift«. Förderung deutschen Geisteslebens in seiner Heimat und Verbreitung der Kenntniss russischer Kulturzustände unter den Deutschen des In- und Auslandes waren es, was er mit derselben erstrebte, und mit ganzer Hingebung und offnem Sinne für alle Erscheinungen des ihn umgebenden Lebens begann er für diese doppelte Aufgabe zu wirken. Aber schon nach einem Jahre sah er sich durch die materiellen Schwierigkeiten des Unternehmens, das überdies unter der Ungunst der Censur und der gesammten Zeitverhältnisse mit ihren sich immer einseitiger vordrängenden politischen Interessen zu leiden hatte, gezwungen, die Herausgabe des genannten Blattes mit einem Lehramt an der St. Petrischule zu vertauschen, eine Stellung, welche er bis 1869 bekleidete, ohne jedoch in ihr Genügen zu finden. Durch die Beobachtung des zeitgenössischen Kunstschaffens angeregt, hatte sich seine Aufmerksamkeit inzwischen immer stärker der bildenden Kunst zugewandt. Dank seiner genauen Kenntniss der neueren russischen Kunstentwicklung war er schon damals von Jul. Meyer zur Mitarbeit am allgemeinen Künstler-Lexikon hinzugezogen worden. Das Jahr 1869 brachte die erste grössere Arbeit kunstwissenschaftlichen Inhalts über »die monumentale Darstellung der Reformation durch Rietschel und Kaulbach«, die sich durch eine für die damalige Zeit auffallend unabhängige Beurtheilung des letztgenannten Künstlers auszeichnet (Virchow-Holtzendorff'sche Samml. H. 74). Diesem glücklichen Versuche folgte dann noch im selben Jahre Dobbert's Entschluss, sich ganz dem kunstgeschichtlichen Fache zu widmen, der zur Auflösung des 1863 begründeten Hausstandes und zu neuen vorbereitenden Studien führte. Seinen Ausgangspunkt nahm er dabei von den ihm nahe liegenden byzantinisch-russischen Kunstdenkmälern, denn mit richtigem Blicke hatte D. die Bedeutung der byzantinischen Kunst, deren Erforschung selbst in Russland erst in ihren Anfängen stand, für die allgemeine Kunstgeschichte ermessen. Eine Studienreise führte ihn zunächst zu den Kunststätten Russlands,

nach Nowgorod, Moskau und Kiew, wo die Bau- und Bildwerke, die Wandmalereien und Mosaiken und die Miniaturenschätze der Bibliotheken studirt wurden, und schliesslich über Odessa, Lemberg und Krakau nach München. Bei Brunn und Messmer suchte D. im Winterhalbjahr 1869/70 Einführung in die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der antiken und altchristlichen Kunst. Nach neunmonatlichem, durch einen Todesfall veranlasstem Aufenthalt in St. Petersburg, der in der Familie zugleich für die gründlichste Kenntnissnahme der dortigen Sammlungen ausgenutzt wurde, sah ihn das Frühjahr wieder in München, von wo er im Sept. 1871 eine zehnmonatliche Studien- und Forschungsreise nach Italien antrat. Diese und sein im Laufe der Jahre erworbenes reiches Specialwissen auf dem mittelalterlich-byzantinischen Kunstgebiet wurden für D.'s Forschungen vorzugsweise richtunggebend, ohne sie in einen allzu engen Kreis zu bannen. Nach München zurückgekehrt, habilitirte er sich 1873 als Privatdocent an der Universität, doch noch ehe er seine Vorlesungen eröffnet hatte, erreichte ihn ein Ruf nach Berlin in die durch den Tod von Fr. Eggers freigewordenen Lehrämter der damaligen Bau- und Gewerbe-Akademie und der Akademischen Hochschule der bildenden Künste. Diesen Anstalten, an denen er ein Jahr später zum Professor ernannt wurde, ist D. fast 26 Jahre hindurch his zu seinem im Jahre 1899 in Folge eines schnell fortschreitenden Herzleidens auf einer Erholungsreise erfolgten Tode treu geblieben. Mit ganzer Hingebung widmete er sich seiner Lehrthätigkeit, seinen Zuhörern die Kenntniss vorangegangener Kunst- und Kulturepochen unter stetiger Berücksichtigung der neuesten Forschungen vermittelnd, während es ihm leider in seinem Beruf versagt blieb, einen grösseren Schülerkreis zu eignen Forschungen anzuregen, was im Hinblick auf D.'s wissenschaftliche Gründlichkeit und bedeutende fachliche Lehrbegabung sehr bedauert werden muss. Das Vertrauen, das seine ebenso charakterfeste wie liebenswürdige Persönlichkeit unter seinen Collegen allgemein besass, fand seinen sichtbarsten Ausdruck in der Uebertragung des Rektorats der Technischen Hochschule auf ihn für das Jahr 1885 und des Prorektorats im nächstfolgenden. Fortdauernd war er ausserdem als Mitglied verschiedener Körperschaften beider Lehranstalten mit mancherlei Nebenpflichten, wie z. B. der Direktion der Bibliothek der Kunstakademie belastet. Als besondere Aufgabe fiel ihm 1884 die Abfassung der Chronik der Hochschule gelegentlich der Einweihung des Neubaues derselben zu, wiederholt aber bei regelmässigen festlichen Anlässen die Pflicht des Festredners, der er sich stets um so freudiger unterzog, als sie ihm die Gelegenheit bot, seine Anschauungen über Künstler und Kunstwerke verschiedener Epochen in allgemein verständlicher, auf einem ästhetisch abgeklärten Urtheil beruhender und in einer künstlerisch durchgearbeiteten Form vorgetragener Darstellung auszusprechen. Mit Vorliebe behandelte er namentlich die ihm durch seine neue Heimath näher gebrachten Berliner Meister der Bau- und Bildhauerkunst aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und einzelne dieser Charakteristiken gehören zum Besten, was über sie geschrieben worden ist. Von seiner eigentlichen Forscherarbeit wurde D. freilich durch seine ausgedehnte Lehr- und Amtsthätigkeit stark abgezogen und sah sich gezwungen, dieselbe schon früh auf ein verhältnissmässig eng begrenztes Gebiet zu beschränken. Mit rastlosem Fleisse und in unausgesetzter Verfolgung der einmal in Angriff genommenen Aufgahen lag er dafür dieser Arbeit oh. Eine nochmalige Reise nach Italien, je eine Reise nach Frankreich und England sowie

mehrere nach Russland, insgesammt während der Ferien unternommen, dienten später hauptsächlich der Bereicherung der einschlägiger Materialien. — Als erster Ertrag der wissenschaftlichen Forschung D.'s entstand im Jahre 1872 eine ikonographische Untersuchung über »Die Darstellung des Abendmahls durch die byzantinische Kunst«, in der die beherrschenden Gesichtspunkte und das Wesentliche seiner Arbeitsweise bereits in voller Reife hervortreten. Nach seiner ganzen persönlichen Entwicklung bildete der geistige Inhalt des Kunstwerks stets für D. eine besonders wichtige Seite in der Betrachtung desselben und suchte er immer den Zusammenhang der Darstellung mit der Literatur und der allgemeinen Kulturgrundlage im Auge zu behalten. Doch blieb er auch der im Entstehen begriffenen stilkritischen Specialforschung keineswegs fremd, wenngleich diese sich dank seiner literarisch ästhetischen Vorbildung bei ihm meist einer allgemeineren Beurtheilung der Künstler und Kunstwerke unterordnete. Innerhalb der italienisehen Kunst waren es vor Allem die grossen Meister des Trecento, deren Werden und Schaffen er einem allseitigen Verständniss zu erschliessen bemüht war. An der Spitze steht der Zeit nach die Münchener Habilitationsschrift »Ueber den Stil Niccolò Pisano's (1873); indem er dessen Kunstweise darin einer erschöpfenden Analyse unterwarf, wusste D. die damals vorherrschende Ansicht vom süditalischen Ursprunge seiner Kunst vollständig zu erschüttern. (Neuere archivalische Untersuchungen haben ihr seitdem auch den Halt an einer früher missverstandenen urkundlichen Ueberlieferung entzogen). Durch seine Beherrschung des weiten Gebiets der christlichen Ikonographie förderte er zugleich die Erklärung der Composition Niccolòs und seiner Schule. In stilistischer Beziehung erwies er dessen Abhängigkeit von antiken Vorbildern in einem viel stärkeren Grade, als man bis dahin anzunehmen geneigt war, und zog mit trefflicher Beobachtung ein umfangreiches Denkmälermaterial zur Vergleichung heran, darunter auch einzelnes gänzlich Unbekannte (Frauenbüste aus Scala, jetzt in Berlin). Auch während des nachfolgenden Lustrums blieb D.'s Forschung vorwiegend auf die Trecentisten gerichtet. Die Beschäftigung mit ihnen fand (1878) eine literarische Zusammenfassung in seinen nach Inhalt und Darstellungsform gleich gediegenen Beiträgen zu Dohmes »Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit«, Bd. II, Abth. I, No. XL—XLIII: Die Pisani; Giotto; die Sienesische Malerschule; Orcagna; Fra Angelico da Fiesole. Auf kritischer Grundlage bieten diese Monographieen eine gründliche und anregende Würdigung des Lebenswerkes der genannten Künstler, in der die älteren Forschungen und Streitfragen über sie zu einem klaren Abschluss gebracht sind und ein in den Hauptzügen auch heute noch unverrücktes Bild ihres Schaffens enthalten ist, wenngleich dasselbe durch die spätere Forschung noch eine Bereicherung und im Einzelnen manche Berichtigung erfahren hat. Wenn D. auch das künstlerische Verdienst Niccolòs verhältnissmässig hoch veranschlagte, so verkannte er darum doch keineswegs die höhere Begabung des schwungvolleren Giovanni sowie des massvollen, mit reichem Schönheitssinn begabten Andrea Pisano. Vor Allem aber bewährte er seine selbständige und klarblickende Auffassung der Kunst Giottos gegenüber, dessen Entwicklung sich ihm in mancher Beziehung von der durch Crowe und Cavalcaselle begründeten Anschauung abweichend darstellte und dessen hohe Bedeutung er noch im Gegensatze zu Rumohrs abfälligem Urtheil zu verfechten hatte. Und wieder war es die genaue Kenntniss der in der vorhergehenden Kunst gegebenen und auch in Giottos Compositionen noch

nicht verlassenen ikonographischen Grundlagen, was ihn dessen ganze innere, in der Beseelung seiner Gestalten liegende Freiheit in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen befähigte. Ein grundverschiedenes, ungleich engeres Verhältniss zu der die vortrecentistische Malerei beherrschenden byzantinischen Kunst ergab sich ihm für Duccio sowohl hinsichtlich der Composition wie der figürlichen Typen und für die in diesen Dingen ziemlich stark von ihm abhängige Sienesische Schule. Doch erkannte er schon Simone Martini eine grössere Freiheit von der Tradition zu und unterschätzte keineswegs den für die Fortentwicklung der Sienesischen Malerei wesentlich bestimmenden Einfluss Giottos, wie er umgekehrt die Rückwirkung der letzteren auf die Florentinische und einen gewissen Ausgleich beider Schulen in dem Stile Orcagnas beobachtete. Für Orcagna nahm D. auch die hochbedeutsamen Fresken des Campo Santo zu Pisa in Anspruch, eine Zuweisung, die allerdings von der jüngeren Forschung wieder aufgegeben werden musste, ohne dass es bisher gelungen wäre, eine bestimmte Urheberschaft für diese Gemälde festzustellen. An letzter Stelle zog er Fra Angelico da Fiesole als Fortsetzer des trecentistischen Stils innerhalb des Quattrocento in den Kreis seiner Betrachtung und wusste in dem Wirken dieses von der gleichzeitigen Kunst scheinbar unabhängigen Meisters dem stetig wachsenden Einfluss derselben auf dessen Entwicklung nachzugehen. — Seine ausgedehnten Studien auf dem Gebiete der trecentistischen Kunst fand D. noch in anderer Weise zu verwerthen Gelegenheit, indem er als Mitarbeiter Schnaases den »das Mittelalter Italiens und die Grenzgebiete der abendländischen Kunst« behandelnden Theil (Bd. VII) für die 2. Aufl. der »Geschichte der bildenden Künste« einer Neubearbeitung unterzog. Zwei wichtige spätere Einzelbeiträge schliessen sich diesen Arbeiten an. In einem längeren Aufsatz (Repert. f. K. Wiss. Bd. IV, S. 1) kam D. noch einmal auf das Pisaner Campo Santo zurück, aber nicht um die Frage nach dem Meister der Fresken, sondern um die literarischen und kulturhistorischen Grundlagen des Gemäldes vom »Triumph des Todes« zu erörtern, und er verstand es, auch nach Hettners einschneidenden Untersuchungen darüber sich noch ein wesentliches Verdienst um ihre Erklärung zu erwerben. Der Ankauf einer Tafel von der Predella des grossen Altarwerks Duccios durch das Berliner Museum bot ihm (1885) den Anlass, die ursprüngliche Zusammensetzung dieses Denkmals in überzeugender Weise klarzustellen und wiederum eine Reihe feiner Beobachtungen über den Kunstcharakter dieses Meisters in einem Aufs. im Jahrb. d. kgl. Preuss. K. Samml. Bd. V, S. 53 niederzulegen. — Auf Gebieten, die seinen eigenen Studien ferner lagen, beobachtete D. strenge Zurückhaltung, nicht ohne durch kleinere Beiträge über einzelne ihm näher bekannte Kunstwerke (besonders Raphaels; s. u.) seine rege Antheilnahme an der das Gesammtgebiet der Kunstgeschichte umfassenden neueren Forschung zu beweisen. In seinen eigentlichen Forschungen aber traten die Arbeiten über byzantinische Kunst und christliche Ikonographie seit den achtziger Jahren immer mehr in den Vordergrund. Durch einen Aufsatz »Zur Entstehungsgeschichte des Crucifixes« (Jahrb. d. Kgl. Preuss. K. Samml. Bd. I, S. 41) hat er (1888) den wichtigen Beweis erbracht, dass die christliche Kunst nicht erst im VI., sondern bereits im V. Jahrh. die Kreuzigung Christi in allmählichem Uebergange von der rein symbolischen zur historischen Auffassung der Scene darzustellen begonnen habe. Vor Allem waren es die ausgebreiteten Kenntnisse, welche D. sich auf dem Gebiet der Kleinkünste erworben hatte, aus denen sich ihm tiefere Einblicke in den

Entwicklungsgang so weit zurückliegender Kunstperioden erschlossen. Die Sichtung der Denkmäler, für die im Bereich derselben noch wenig geschehen war, förderte er durch seine lehrreichen Ausführungen »Zur Geschichte der Elfenbeinskulptur« (Rep. f. K. Wiss. Bd. VIII, S. 162). Indem er darin das Werden der altbyzantinischen Kunst in ihren Hauptrichtungen treffend zu charakterisiren wusste, führte er im Gegensatz zu den unsicheren Aufstellungen anderer Forscher den neuen Aufschwung der Elfenbeinschnitzerei im V. und VI. Jahrhundert auf deren Antheil zurück. In der damit verbundenen Streitfrage über den Ursprung der Ravennatischen Kunst ist D.'s Standpunkt innerhalb der jüngeren Forschung immer mehr zur Anerkennung gelangt. Vielleicht die fruchtbarsten Anregungen aber sind von D.'s ikonographischen Arbeiten ausgegangen. In der deutschen Kunstwissenschaft hat er zuerst die Aufgabe der Ikonographie dahin aufgefasst, aus einem möglichst lückenlosen Material eine Entwicklungsfolge oder die bleibenden Grundzüge eines Kunstgebiets oder einer Epoche abzuleiten und durch die Vereinigung dieses Gesichtspunktes mit der eingehendsten Berücksichtigung der literarischen Grundlagen zur Ausbildung einer strengeren kunstgeschichtlichen Methode wesentlich beigetragen. Ohne solche von ihm aufgestellte Forderungen zum Gegenstande principieller Erörterungen zu machen, verwirklichte er sie selbst als Erster in mustergiltiger Weise. Seine in einer Folge von Aufsätzen seit 1890 (Repert. f. K. Wiss. Bd. XIII, XIV, XV und XVIII; unvoll.) erschienene Arbeit über »das Abendmahl Christi in der bildenden Kunst«, in der er die frühere Behandlung dieses Themas (s. o.) einer ergänzenden und zusammenfassenden Durcharbeitung unterzog und auf die abendländische Kunst ausdehnte, bildet die erste grundlegende ikonographische Untersuchung der deutschen Kunstwissenschaft. Für jüngere Anhänger der letzteren wurde D. dadurch zum Rathgeber in ikonographischen Dingen, und aus seiner persönlichen Anregung ist eine Reihe ähnlicher Beiträge zur christlichen Ikonographie hervorgegangen. Was D. in erster Linie in dieser erstrebte, war die sorgfältige Beobachtung der Typenscheidung, wie sie sich auf der gemeinsamen altchristlichen Grundlage allmählich zwischen dem Morgen- und Abendlande vollzieht. Zugleich suchte er ihre tieferen Gründe in der Verschiedenheit der literarischen Quellen, aus denen die Kunst ihre Anregungen schöpfte, der religiösen Anschauungen und der Volkssitte in beiden grossen Kunstgebieten nachzuweisen. Dadurch wuchs in Deutschland auch das Verständniss für die byzantinische Kunst, der vor ihm nur Unger ein specielles Interesse zugewandt hatte, aber im wesentlichen auf Grund der literarischen Ueberlieferung ohne nähere Kenntniss der Denkmäler. Abgesehen von seinen eigenen Studien auf diesem Gebiet wurde D. dank seiner Beherrschung des Russischen für die deutsche Wissenschaft auch der natürliche Vermittler der Forschungsergebnisse der in Russland aufblühenden byzantinischen Kunstforschung. Die jüngeren Vertreter dieses Faches in Deutschland aber haben alle zu D. in einem näheren privaten Schülerverhältniss gestanden. Gegen die Unterschätzung der byzantinischen Kunst und ihres Einflusses auf das Abendland sah D. sich mehrmals zur kritischen Abwehr genöthigt. Und er vermochte einen so hervorragenden Gegner wie Anton Springer zur Anerkennung seiner sachlichen Beweisführung und Zugeständnissen zu veranlassen. D.'s Kritik war stets gleich fruchtbar und überzeugend durch ihren positiven Gehalt, wie vornehm und versöhnlich in der Form. Seine Besprechungen neu erschienener Werke gehen daher in ihrem Umfange und in ihrer Bedeutung

weit hinaus über das Durchschnittsmass gewöhnlicher Recensionen. Sie enthalten immer eine wesentliche Berichtigung der wissenschaftlichen Ergebnisse, auf die sie sich beziehen, oder eine Vermittlung schroffer Gegensätze. Obwohl D. jeder polemische Antrieb fehlte, wurde er doch durch sein Fortarbeiten in allen Fragen, die er einmal in seine Untersuchung gezogen hatte, öfter veranlasst, späteren, einen Widerspruch oder gar einen Angriff gegen seine Anschauungen enthaltenden Arbeiten gegenüber Stellung zu nehmen. Seine beiden letzten grösseren Aufsätze verdanken geradezu ihre Entstehung dem Wunsche sachlicher Widerlegung oder Vervollständigung fremder Untersuchungen, boten ihm jedoch zugleich Gelegenheit, eine Fülle verstreuter eigener Beobachtungen zu einem Ganzen zusammenzufassen. Zur sogenannten »Byzantinischen Frage« (Jahrb. d. Kgl. Pr. K. Samml. Bd. XVI, S. 125 u. S. 211) (— nach der Stärke des Einflusses von Byzanz auf die mittelalterliche abendlandische Kunst —) lieferte er durch seine, im wesentlichen gegen F. X. Kraus gerichtete Abhandlung über die Fresken von S. Angelo in Formis an einem Denkmal, das er schon in seiner Hab.-Schrift für die byzantinische Kunst in Anspruch genommen hatte, ein Musterbeispiel dafür, wie solche Untersuchungen fruchtbringend geführt werden könnten. Sie gestaltete sich weit über die Erörterung dieses Einzelfalles hinaus zu einer vergleichenden Abgrenzung abendländischer und byzantinischer Kunstanschauung nach Composition, Typen, Bewegungsmotiven, Geberdensprache u. s. w. und bedeutet einen Schritt über die rein ikonographische Auffassung solcher Probleme hinaus zur völkerpsychologischen. Einen Einzelbeitrag zur nämlichen Frage enthält auch der allerletzte Aufsatz D.'s (ebenda, Bd. XX, S. 139 und 183) über das Evangeliar im Rathhause zu Goslar (1898), das er als ein Denkmal stärksten byzantinischen Einflusses auf die deutsche Kunst des XIII. Jahrhunderts veröffentlichte. In demselben Jahre ist auch eine andere umfangreichere Arbeit »Zur Geschichte der altchristlichen und frühbyzantinischen Kunst« (Rep. f. K. Wiss. Bd. XXI, S. 1 und 95) aus Anlass der Kunstgeschichte von F. X. Kraus und einer russischen Abhandlung Redins über »Die Ravennatischen Mosaiken« erschienen, die weniger eine Herausarbeitung allgemeiner Gesichtspunkte als eine Menge trefflicher Bemerkungen und werthvoller Ergänzungen zur Denkmälerforschung bietet. In sämmtlichen Arbeiten D.'s ist eine bedeutende Summe zuverlässiger Erkenntniss beschlossen, die z. gr. T. dank der Gediegenheit seiner Forschung bereits Gemeingut der Wissenschaft geworden ist, aber auch noch zahlreiche Anregungen zur Weiterverfolgung der in ihnen behandelten Aufgaben enthält. Die kunstgeschichtliche Forschung hat in ihm einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter verloren.

Ausser den im Text aufgeführten Arbeiten seien aus der Gesammtheit derselben noch die nachfolgenden hervorgehoben: — Karl Brülow. (Eine Skizze aus der russ. K. Gesch.) S. Petersburg 1871. — Das Wiederaufleben des griechischen Kunstgeistes. Berlin. 1876. — Chr. D. Rauch. Berlin. 1877. — Ist der Knabe auf dem Delphin ein Werk von Raphaels Hand? (Russ. Revue). S. Petersburg. 1878. — Zur Gesch. der frühmittelalterlichen Miniaturmalerei (Rep. f. K. Wiss. Bd. V, S. 288). — Handzeichnungen von Gottfr. Schadow. hsgb. v. d. Kgl. Akad. d. K. (Begleittext). 40 Taf. Berlin. 1886. — Gottfr. Schadow. (Zeitschr. f. Bauwesen und sep.). Berlin 1887. — Henry Thode, Franz von Assisi u. s. w. (Bespr.). Gött. Gel. Anz. 1887, S. 257. — Albrecht Dürer und die Reformation. (Vortr. zum Besten des Lutherdenkmals). Berlin. 1890. — Anton Springers Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. d. Miniaturmalerei. (Bespr.) Gött. Gel. Anz. 1890, S. 865. — Goethe und die Berliner Kunst. (Feuillet. d. Nat.-Zeitg.). 1891 No. 69 und 71. — Diehl, L'art byz. dans l'Italie meridionale (Bespr.). Rep. f. K. Wiss. Bd. XIX, S. 49. — Tikkanen, Die Psalterillustration im M.-Alter (Bespr.). Ebenda, Bd. XIX, S. 472. — Pokrowsky, Umrisse der Denkmäler der recht-

gläub. Ikonogr. und Kunst (Bespr.). Byz. Zeitschr. Bd. V, S. 586. — Eine vollständige Bibliogr. und eine Auswahl aus seinen öffentlichen Vorträgen bieten die »Reden und Aufsätze«, nach seinem Tode. hsgb. Berlin. 1900. (Ernst & Sohn) (mit Portrait). (Zur Biogr. vgl. die Gedächtnissrede geh. von A. G. Meyer in der Kgl. Techn. Hochschule zu Charlottenburg am 1. März 1900 u. den Nekrol. von J. Strzygowski, Byz. Zeitschr. 1899, S. 334.)

O. Wulff.

Zimmermann, V. J., Journalist, * 1838, † 5. April 1899 zu Bayreuth, durch sanften Tod von langen Leiden erlöst. Seinen Namen als begabter Tagesschriftsteller und gewiegter Journalist erwarb sich zwar Z. als verantwortlicher Redacteur der leitenden Zeitung der Hauptstadt des bayrischen Kreises Oberfranken, des »Bayreuther Tagblatts«, als der er vom Herbste 1875 bis ebendahin 1896 ununterbrochen und, erst durch Krankheit zum Rücktritte genöthigt, anerkannt gewirkt hat, indem er den Interessen des Blattes, der Leser und der Allgemeinheit in Wort und Schrift kräftig Rechnung trug und, unbeschadet seiner katholischen Confession und der Angriffe clerikaler Heisssporne einen gemässigt liberalen Standpunkt unentwegt verfocht. Jedoch wurde er in weitesten Kreisen aufs Vortheilhafteste bekannt und mit Recht allbeliebt, indem er seit dem, zufällig kurz nach Z.'s Amtsantritt erfolgenden Beginne der Aufführungen des Bayreuther »Richard-Wagner-Theaters« als Festspiel-Berichterstatter für sein Blatt fungirte. So wurde Z. wohl die Persönlichkeit, die den meisten Vorstellungen beiwohnte. Diese Referate, die ersten für die Mehrzahl der Besucher, bekundeten ihn, eigentlich Laien im rein Musikalischen, als warmen »Wagnerianer« und brachten ihm vielerseits, auch massgebenden Orts, sogar vom schwer befriedigten Meister, reichen Beifall. Bei den betheiligten Künstlern, deren Koryphäen ihm oft in herzlicher Freundschaft verbunden waren, war Z. wohlgelitten. Kein Wunder, da er auch als umgänglicher vortrefflicher Gesellschafter und aufrichtiger Freund bewährt war. Sein Verleger K. Giessel und gute Bekannte verhalfen ihm zu sorgenfreiem Lebensabende, so dass er, der so oft mit zu Thaten der Barmherzigkeit aufgerufen, auch da noch seinem Triebe zur Wohlthätigkeit genügeleisten konnte.

Bayreuther Tagblatt 1899, No. 94 und 95 (S. 4f.); Münchn. Neueste Nachr. No. 160 v. 7. April 1899, S. 4.

Ludwig Fränkel.

Mitterer, Franz Xaver, Vorkämpfer des Deutschthums in »Walsch«-Tirol, * 28. Juli 1824 in Laurein, † 5. November 1899 zu Proveis. Sohn eines Bauern, durchlief M. zu Meran und Trient die niederen und die bischöflichen Lehranstalten, nachdem er sich den geistlichen Beruf erkoren hatte, und kam, eben geweiht, 1850 nach dem abgelegenen Bergdorfe Proveis, 1227 m über dem Meere, einer der vier allein deutschgebliebenen Gemeinden — M.'s Geburtsort ist auch eine davon — am Nordrande des Nonsberg-Thals, als Kurat. In dieser fast ganz verwälschten Hochlandschaft südwestlich Bozens zwischen Mendel einer-, Brenta und Presanella andrerseits, hat M., von unverfälschtem Nationalbewusstsein durchglüht, lange vor den Bestrebungen der deutschen Schutzvereine die Fahne des Deutschthums hochgehalten und sich nicht etwa nur durch Wort und Beispiel das bedrängte volksbewusste Häuflein zu stützen begnügt, sondern in kluger, höchst erfolgreicher Praxis ist er

gerade ein halbes Jahrhundert ein treuer, eifriger Hüter deutschen Wesens in den südtiroler Grenzbergen gewesen. Er bethätigte sich insbesondere als ein wahrer Hirt seiner Gemeinde Proveis, die er in jeder Hinsicht hob: durch regelrechten Postanschluss den Verkehr erschliessend, durch landwirthschaftliche Reformen, die neue Kirche, eine der schönsten im Nonsberg-Lande, durch rastlose Förderung des Schulwesens, so auch durch neue Schulgebäude in dieser einsamen deutschen Diaspora, eine Spitzenklöppelschule und bald weithin nachgeahmte Lerngelegenheit in der Korbflechterei; letztere beiden begründeten der wenig mit Glücksgütern gesegneten Bevölkerung eine sichernde Hausindustrie. Den Touristenstrom nach der Romantik des schönen Gebietes abseits der Heeresstrasse hinzulenken bemühte sich M. seit Anfang, stand bei der Section Nonsberg des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, dem er auf die Dauer ein verdienstlicher Helfer ward, mit dem Sitze in Proveis Pate und blieb viele Jahre ihr Obmann, zahllosen deutschen Alpenwanderern freundlicher Wirth und Berather. Als der deutsche Schulverein ins Leben trat, hat M. sich lebhaft daran betheiligt, an dem hartumbrandeten Fels des Deutschthums, wohin ihn die Vorsehung gestellt, die teure Muttersprache in Laut und Art zu schützen, und es hiess oft, der wackere deutsche volksthümliche Priester habe es der Thätigkeit, dem anstürmenden Italienerthum die Stirne zu bieten, zuzuschreiben, dass er Kurat von Proveis blieb.

Einen ehrenden Nachruf widmete ihm am 3. Juni 1900 Obmann Dr. Weitlof auf der Grazer Hauptversammlung des »Deutschen Schulvereins«, worüber Bericht in allen grösseren österreich. und süddeutschen Zeitungen. Kundiger Nekrolog (mit Portrait) von I. C. P. i. d. »Gartenlaube«, Beilage zu No. 49 v. 1899. Mündliche, briefliche und rednerische Mittheilungen von Stadtschulrath Dr. W. Rohmeder in München; vgl. dessen Buch »Das Deutschthum und die deutsche Schule in Südtirol«, 1898.

Ludwig Fränkel.

Fleckeisen, Karl Friedrich Wilhelm Alfred, Philolog und Gymnasialprofessor. * 20. Sept. 1820 in Wolfenbüttel, † 7. August 1899 in Dresden. Fleckeisen war der Sohn eines Justizamtmanns und verlebte seine Kinderjahre zu Lutter am Barenberg, wohin sein Vater bald nach seiner Geburt versetzt worden war. Nach dem frühen Tode des Vaters übernahm ein wohlhabender Oheim zu Helmstedt die Leitung seiner Erziehung. In den Jahren 1829 bis 1839 besuchte er das Gymnasium zu Helmstedt und legte hier den Grund zu seinen lateinischen und griechischen Sprachkenntnissen. Schon als Secundaner hatte er den ganzen Terenz kennen gelernt. Zu Ostern 1839 bezog er die Universität Göttingen, um Philologie zu studiren. Unter seinen Lehrern gewann Schneidewin den grössten Einfluss auf ihn. Er wies ihn auf Bentley und Gottfried Hermann hin, und so wurden Bentley's »Terentius« und Hermann's »Elemente« die eigentlichen Lehrmeister, an denen sich Fleckeisen heranbildete. Die erste Probe seines Könnens legte er im Jahre 1842 ab mit seinen »Exercitationes Plautinae«, einer Gelegenheitsschrift, die im Auftrage des Göttinger philologischen Seminars dem alten Mitscherlich gewidmet war. Nach Ablauf seiner Göttinger Studienzeit wurde Fleckeisen Lehrer an einer privaten Lateinschule zu Idstein im Nassauischen. Er lernte hier seine Braut und spätere Gemahlin Hildegard, eine Tochter des Dekans C. D. Vogel aus Kirberg, kennen und entschloss sich, um in nassauischen Staatsdienst treten zu können, im Herbste 1845 die Staatsprüfung in Wiesbaden abzulegen. Nachdem er sie bestanden hatte, erhielt er zu Ostern 1846 die Stelle eines Collaborators am Gymnasium zu Weilburg, wo

er Zeit fand, seine philologischen Studien fortzusetzen. Durch seine Beschäftigung mit Plautus trat er Friedrich Ritschl nahe. Er bearbeitete eine Plautusausgabe (1850—1851), die zehn Stücke des Dichters umfasst und Ritschl gewidmet ist, aber nicht vollendet wurde, da Ritschl mit seinen Vorarbeiten ins Stocken gerieth. Von Weilburg aus knüpfte F. auch Beziehungen zu Karl Halm an, der damals Lehrer am Gymnasium des benachbarten Hadamar war. Durch ihn wurde er zu der Beschäftigung mit Cicero angeregt, indem er Halm mehrfach durch Vergleichung der Handschriften half. Einen weiteren Freund fand F. an August Schmitt, einem gebornen Nassauer, der damals die Leitung des B. G. Teubnerschen Verlags in Leipzig in die Hand nahm und F. zu seinem Berather auserkor, der er bis kurz vor seinem Ende in den meisten entscheidenden Fragen geblieben ist. Im Jahre 1851 wurde F. als Lehrer an das Blochmannsche Institut in Dresden berufen, blieb aber nicht lange in dieser Stellung, da er schon im Jahre 1854 auf Betrieb von Johannes Classen zum Professor am städtischen Gymnasium zu Frankfurt a./M. ernannt wurde. Als aber im Jahre 1861 das Blochmannsche Institut in das Vitzthumsche Gymnasium umgewandelt wurde, berief man F. nach Dresden zurück und übertrug ihm an dem neubegründeten Gymnasium die Stelle eines Conrectors, die er bis zu seiner Pensionirung im Jahre 1889 innegehabt hat. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit beschäftigte ihn am meisten die Redaction der »Jahrbücher für Philologie und Pädagogik«, die bei B. G. Teubner erschienen. Er war vom Jahre 1852 für sie unermüdlich thätig und legte die Leitung des Unternehmens erst im December 1897 nieder, als ihm eine Umwandlung derselben angesonnen wurde, die wohl noch einige Zeit hätte verschoben werden können. Die Zeit, die ihm bei dieser Arbeitslast noch blieb, verwandte er im Wesentlichen auf die Beschäftigung mit dem Terenz. Nachdem er schon im Jahre 1857 eine Ausgabe des Textes hatte erscheinen lassen, gab er als letztes Ergebniss seiner immer wieder vorgenommenen Bemühungen im Jahre 1898 einen völlig umgearbeiteten Text heraus, ein willkommenes Vermächtniss an die Freunde der altlateinischen Poesie. Als Lehrer fiel es ihm, je länger, je mehr, schwer, die nöthige Disciplin durchzuführen, da er zu milde war, um eine übermüthige Jugend im Zaume zu halten. Dennoch wirkte er auf alle Lerneifrigen äussert anregend. Er hat eine grosse Anzahl von Schülern für die philologische Wissenschaft begeistert und sich das dankbare Andenken vieler gesichert, das in den zu seinem 70. Geburtstag herausgegebenen »Commentationes Fleckeisenianae« öffentlichen Ausdruck gefunden hat.

Vgl. [H. Peter], Rückblick auf Alfred Fleckeisens Leitung der Jahrbücher für classische Philologie in den »Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik«. Leipzig, 1897. 67. Jahrgang, 155. Band S. 1—16. [Mit vortrefflichem Portrait.] — H. Usener in der »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« 1899. No. 249. S. 1—3. — G. Goetz in den »Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philolog.-hist. Klasse. Leipzig 1899. 51. Band. S. 239—241. — Koldewey im »Braunschweigischen Magazin« 1899. No. 26 und 27. — 39. Jahresbericht des Vitzthumschen Gymnasiums. Dresden 1900. S. 6—7.

H. A. Lier.

Bock, Franz, * 3. Mai 1823 zu Burtscheid, † 1. Mai 1899. B. studirte in Bonn Theologie und entwickelte und bethätigte schon als Student ein ausserordentliches Verständniss für die christliche Kunst des Mittelalters, besonders

für die Gegenstände der Kleinkunst. Nachdem er 1850 die Priesterweihe empfangen, wurde er Caplan in Krefeld. Die Ausstellung von alten Meisterwerken der christlichen Kunst, die er 1852 dort veranstaltete, war die erste dieser Art in Deutschland. Auch begründete er in Krefeld ein Etablissement zur Anfertigung kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustervorlagen, das später zu grosser Blüte gedieh. Ein ungewöhnliches Talent für die intuitive Erfassung des Charakteristischen und Stilvollen, scharfe Beobachtungsgabe, ein unermüdlicher Sammeleifer, der sich neben den Gegenständen textiler Art nach vielen Richtungen erstreckte, die auf zahlreichen Reisen gewonnenen Erfahrungen und Anschauungen, das Alles machte ihn zu einem hervorragenden Kunstforscher und Archäologen; und die Unmittelbarkeit seines Lernens und Lehrens liess ebenso wie seine ausgedehnte literarische Thätigkeit eine Fülle von Anregungen von ihm ausgehen. In weltlichen nicht minder als in geistlichen Kreisen verbreiteten seine Schriften und seine praktische Wirksamkeit das Verständniss für die Schätze besonders der Kleinkunst des Mittelalters und den Schmuck der Kirchen, und vor Allem wirkte er fördernd auf die Künstler und die Kunstindustrie, die er immer wieder auf die alten Vorbilder hinwies und zur Nachahmung aneiferte. Seine Sammelthätigkeit ist auch vielen Museen zu gute gekommen. — Nach einer längeren Reise durch Deutschland, Frankreich und England, deren Specialergebnisse er in seiner »Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters« (3 Bände, Bonn 1856—71) niederlegte, wirkte er seit 1857 an der St. Albanskirche in Cöln. Dort setzte er neben seiner seelsorgerischen Thätigkeit seine Studien eifrig fort und war längere Zeit Conservator des 1860 zur Vereinigung mittelalterlicher Kunstwerke begründeten erzbischöflichen Diözesan-Museums. An dem Aufschwung, der in den sechziger Jahren auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Kunst von Cöln ausging, hatte er wesentlichen Antheil. Erneute Reisen führten ihn nach Italien und Rumänien. 1864 übersiedelte er nach Aachen, wo er zum Ehrenkanonikus ernannt worden war, und legte sich dort eine sehr geschätzte Privatsammlung an. Auch interessirte er sich aufs Lebhafteste und thatkräftig für die Förderung vieler neuer Kunstgewerbe, vor allem des Düsseldorfer, und unternahm, um für dieses Objecte der Kleinkunst zu erwerben, noch längere Reisen durch Südeuropa, den Orient und Aegypten. Neben dem allen entwickelte B. eine ungemein rührige und ergiebige wissenschaftliche Thätigkeit als Schriftsteller auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kunst und Alterthumswissenschaft. Ein Verzeichniss seiner Schriften, das die Zeit von 1852—98 umfasst und das er zunächst für seine wissenschaftlichen Freunde veröffentlichte, legt davon Zeugniss ab. Als seine wichtigsten Schriften seien, ausser der oben angeführten, noch genannt: »Das heilige Cöln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien.« (Leipzig 1858-61); »Die Musterzeichner des Mittelalters« (Heft 1—3, Leipzig 1859-61); »Das Karolingische Münster zu Aachen« (1859); »Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei« (Wien 1864); »Album mittelalterlicher Ornamentstickerei (1866); »Karls des Grossen Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze« (2 Bde. Cöln und Neuss, 1867); »Das monumentale Rheinland, Abbildungen der hervorragendsten Baudenkmale des Mittelalters am Rhein« (4 Lieferungen, Neuss 1867—69); »Der Kunst- und Reliquienschatz des Cölner Doms« (1869); »Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maestricht« (mit Willemsen, 1872); »Die textilen Byssusreliquien des christlichen Abendlandes« (1895).

Nach rastlosem Leben ist er, 76 Jahre alt, gestorben. Seine bedeutende Privatsammlung, die u. a. Tafelmalereien des Mittelalters, niederrheinische und süddeutsche, zum Theil polychrome Skulpturen in Eisen und Lindenholz, altkoptische Texturen und Gobelinwirkereien, Seidenwebereien des Mittelalters und der Frührenaissance in kostbaren Exemplaren enthält, hat er der Stadt Aachen vermacht und eine grössere Summe zu ihrer Erhaltung ausgesetzt.

Konservationslexikon; Zeitschrift für Christl. Kunst; Vossische Zeitung.

Wilhelm Fabian.

Gehlert, Karl August, Rector der Fürstenschule in Grimma, * am 26. September 1842 zu Grossstorkwitz bei Pegau, † in Leipzig am 1. April 1899. Gehlert war der Sohn des am 8. Mai 1886 in Dresden verstorbenen Pastors August Friedrich Gehlert. Vom 16. October 1856 bis zum 15. September 1862 besuchte er mit ausgezeichnetem Erfolg die Fürstenschule zu Grimma. Er bezog hierauf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, wandte sich aber sehr bald dem Studium der Philologie und Geschichte zu. Da ihm aber die Art des damaligen Betriebs der philologischen Studien in Leipzig nicht zusagte, verlegte er sich hauptsächlich auf die Lectüre moderner Historiker. Er ging hierauf nach Berlin, wo er die Vorlesungen von Leopold Ranke und Gustav Droysen besuchte und Mitglied des historischen Seminars von Droysen wurde. Nachdem er dann, wiederum in Leipzig, unter Georg Voigt und Friedrich Ritschl seine Studien beendigt und das Staatsexamen abgelegt hatte, nahm er eine Stellung als Lehrer der alten Sprachen an dem von Ferrierischen Privatgymnasium Carlshof bei Ober-Pahlen in Nordlivland an. Zu Ostern 1868 wurde er an das Gymnasium zu Bautzen berufen, an dem er bis zum Jahre 1880, indem er an das neubegründete kgl. Gymnasium in Leipzig versetzt wurde, als Oberlehrer und Professor thätig war. Erst in Bautzen erwarb er sich durch das Programm: »Vita Lysandri« (1874) die philosophische Doctorwürde. In Leipzig schrieb er für das Osterprogramm 1883 die Abhandlung »De Cleomene tertio, Lacedaemoniorum rege«. Am 16. April 1884 trat er das Rectorat des Gymnasiums zu Chemnitz an, und im Jahre 1893 vertauschte er dasselbe mit dem der Fürstenschule zu Grimma, wo ihm jedoch die Verhältnisse nicht recht zuzusagen schienen. Er wurde ein stiller Mann und litt auch unter dem Druck mangelnder Gesundheit. Er musste während des Jahres 1898 wiederholt Urlaub nehmen und sich zweimal einer Operation in Leipzig unterziehen, die seinem Leiden doch nicht abhelfen konnte.

Vgl. Grimmaische Ecce 1899. 20. Heft. Bearbeitet von Hermann Wunder. Meissen 1899. 8°. S. 1—15. (Mit Portrait.) — Bericht über die am 4. und 5. April 1899 in Meissen abgehaltene Jahresversammlung des sächsischen Gymnasiallehrervereins. Leipzig 1899. 8°. S. 42—43.

H. A. Lier.

Koch, Georg, * 19. December 1819 in Cassel, † ebenda März 1899. Besuchte die Casseler Akademie und erwarb sich früh den Ruf eines bedeutenden Zeichners und Lithographen. Seine weitere Ausbildung erhielt er auf Reisen in Italien und in Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1853 Lehrer an der dortigen Kunstakademie, 1880 zum Professor ernannt, und entwickelte, neben seinen eignen Arbeiten, eine bedeutende Lehrthätigkeit. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Wirk-

samkeit lag in der Reproduction der bedeutenden Werke besonders der italienischen Meister, die er für die photographische Aufnahme in Kreide zeichnete. Am bekanntesten darunter sind Tizians Flora, Rafaels Sposalizio, die sixtinische Madonna, die Madonna della Sedia und andre Rafaelsche Madonnenbilder. Von seinen Steindrucken sei desselben Meisters Madonna del Connestabile erwähnt. Seine Arbeiten brachten ihm die preussische und die sächsische goldene Medaille.

Künstlerlexikon.

Wilhelm Fabian.

Jacoby, Paul, Landschaftsmaler, * in Dessau, † am 2. Juli 1899 in Dresden, war in den sechziger Jahren Schüler Ludwig Richters in Dresden. Dann ging er nach Düsseldorf zu Oswald Achenbach und von da weiter nach München. Nach einem längeren Studienaufenthalt in Italien liess er sich in den achtziger Jahren in Dresden nieder, wo er einer der ersten war, der den modernen Kunstanschauungen in der sächsischen Hauptstadt durch seine Schöpfungen zum Siege verhalf. Als die Dresdener Secession ins Leben trat, schloss er sich ihr an, trennte sich aber bald wieder von ihr, da sie ihm zu radical vorging. Vor einigen Jahren trat er einmal mit einer Reihe von Bildern in dem damaligen Lichtenberger'schen Kunstsalon an die Oeffentlichkeit. Seitdem stellte er in Dresden nicht mehr aus, sondern sandte seine Arbeiten nur noch in auswärtige Kunstausstellungen. Erst auf der Deutschen Kunstausstellung von 1899 tauchte er mit einer ungemein echt wirkenden Ansicht des Schlosses Hohnstein in der sächsischen Schweiz wieder in Dresden auf. Dieses Bild wurde von seiner Wittwe der Dresdener Galerie als Geschenk überwiesen. Sein Nachlass wurde im September 1900 in Wolfframms Kunstsalon in Dresden aufgestellt und liess erkennen, dass die deutsche Kunst in Jacoby einen ernststrebenden Künstler verloren hat, welcher der Natur unbefangen, aber immer mit ehrlichem Wollen gegenübertrat. Seine Auffassung hatte keinen grossen Zug an sich, sie neigte im Gegentheile mehr zur Intimität. Seine Motive entnahm er der Dessauer Gegend, der Umgebung von Dresden, der sächsischen Schweiz und Nordböhmen, sowie vereinzelt dem oberbayrischen Alpenland.

Vgl. Kunstchronik. Leipzig 1898/99. 4°. N. F. X, 487. — Deutsche Kunst. Berlin 1899. 4°. III, 319. — Dresdener Journal vom 8. September 1900. No. 209. S. 1689.

H. A. Lier.

Nothnagel, August, * 1822, † Berlin 6. August 1899. N. hat durch mehrere Decennien eine fruchtbringende Lehrthätigkeit in Berlin ausgeübt. Während vieler Jahre gehörte er dem Lehrercollegium der kgl. Kunstschule an, und wirkte ausserdem längere Zeit am Kunstgewerbemuseum und als Zeichenlehrer am Französischen Gymnasium. Der bescheidene, freundliche und stets bereitwillige Mann war ebenso in Künstlerkreisen wie bei seinen Schülern beliebt und wurde, als er die Töchter Kaiser Friedrichs unterrichtete, zum Hofmaler, später zum Professor ernannt. Er malte zumeist in Aquarell und Gouache, und leistete als Landschafter und Maler von Blumenstillleben recht Tüchtiges. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in wohlverdientem Ruhestande.

Vossische Zeitung.

Wilhelm Fabian.

Levetzow, Ulrike von, * 4. Februar 1804 in Leipzig, † 13. November 1899 in Trziblitz. Aelteste Tochter des mecklenburgischen Hofmarschalls J. Otto von Levetzow und seiner Gattin Amalie geb. Freiin von Brösigke. Ulrike und ihre Schwestern Amalie und Bertha, welch letztere einer zweiten, bald durch den Tod getrennten Ehe ihrer Mutter mit einem Vetter ihres ersten Mannes entstammte, lebten nach Reisen im Auslande in verschiedenen deutschen Städten, Dresden, Strassburg, Berlin, einige Zeit auch in Wien, 1842 vermählte sich die Mutter mit dem Grafen Franz Klebelsberg und setzte sich mit Ulrike, nachdem Amalie gestorben und Bertha vermählt war, vollständig auf dem Gut Trziblitz bei Teplitz fest. Dort, völlig zurückgezogen und seit dem Tode der Mutter 1868 allein, lebte Ulrike unvermählt, in kleinem Kreise »liebespendend«, wie sie mit Recht von sich sagen durfte. Im Alter von 96 Jahren schloss sie ihr stilles Erdendasein, das unvermerkt dahingegangen wäre, wenn es nicht ein heller Strahl aus dem Leben und Dichten eines Goethe mit unvergänglichem Lichte übergossen hätte. Schon zu Anfang des Jahrhunderts war Goethe mit den Grosseltern Ulrikens von Brösigke, kursächsischen Edelleuten, in Karlsbad näher bekannt geworden. 1806 verzeichnet sein Tagebuch den Besuch der Frau und der damals schon vermählten Tochter. In Marienbad, wo die Brösigkes ein Haus mit einer grossen Terasse besitzen, knüpft sich schon bei Goethes erstem Aufenthalte eine engere Verbindung, und Ulrike erhält im August 1821 ein Exemplar der »Wanderjahre« mit herzlichen, väterlichen Worten, auch ein Brief an den Sohn weiss von der »recht artigen Ulrike« zu melden. Durch Frau von Brösigke herzlich, anch mit Berufung auf die Freude des »Töchterchen« Ulrike, in ihr Marienbader Haus geladen, wird er im Juni und Juli 1822 Wohnungsgenosse und nimmt Theil an allen Familienfreuden. Harmlose Verse begleiten das Abschiedsgeschenk des fünften Theils von »Dichtung und Wahrheit«, doch die Dichtung »Aeolsharfen«, auf der Rückfahrt nach Eger entstanden, ein »liebesschmerzlicher Zwiegesang nach dem Scheiden«, in dem »Er« seiner Thränen frei Luft macht, während »Sie« ihre Zähren bergend Trostesworte spendet, verräth schon tiefere Empfindungen, wie auch ein nur als Concept erhaltenes Brieffragment aus dieser Zeit, welches ihr Traumbild, das ihm ähnlich wie in dem genannten Gedichte erscheint, mit der verfänglichen Frage grüsst: »Sollte das nicht auf eine recht innerliche Zuneigung deuten, auf unbezwingliche Anhänglichkeit und wahre Liebe?« Doch officielle Briefe, wie am 9. Januar 1823, gedenken »der treuen, schönen Tochter«, und schauten dem Wiedersehen entgegen, das auch der Sommer brachte. Hier mag sich des aus schwerer Krankheit neu belebt Erstandenen erst die ernste Leidenschaft bemächtigt haben, die er mit vollen Zügen, ohne jeden Widerstand, geniesst. Deutlicher als das schweigsame Tagebuch und die mit tändelndem Scherze verhüllenden brieflichen Aeusserungen sprechen die vier bedeutsamen Zeilen:

Du hattest längst mirs angethan,
Doch jetzt gewahr ich neues Leben:
Ein süsser Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuss gegeben.

Andere »Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft«, wie er die Reihe von Ulriken gewidmeten Sprüche später bezeichnete, grüssen sie als Schülerin in Steinkunde und Mineralogie, die gelegentlich Chocoladetäfelchen geniessbarer machen, helle Verzweiflung, beinahe knaben-

haft ungestüm, bricht in ihm aus, wo sie ihn, weil er sie einmal übersehen, neckt. Mit Levetzows geht er nach Karlsbad, wo er mit den Damen seinen Geburtstag auf einem Ausfluge als »öffentliches Geheimniss« feiert, als liebenswürdiger Mentor mit den Mädchen liest und ihre Vortragsweise corrigirt, ja auch noch ein Tänzchen mitzumachen wagt. Am 5. September erfolgt ein »etwas tumultuarischer« Abschied. Unmittelbar darauf entsteht auf der Reise die »Marienbader Elegie«. Wem dieser gewaltige, unstillbare Ausbruch der Verzweiflung noch nicht genug von Goethes wahrer Empfindung zu sagen weiss, der möge die erst jetzt bekannt gewordenen Briefe nachlesen, die er der Mutter schreibt: Am 9. September ist Ulrike »mein Liebling, wofür sie zu gelten nun einmal nicht, ablehnen kann« und er hofft, »sie werde nicht ableugnen, dass es eine hübsche Sache sei, geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte«. Kurz erwähnt er die Schwestern, sofort ist er wieder bei ihr und versichert, dass er sie immer lieber gewonnen, je mehr er sie kennen gelernt; »dass ich sie aber kenne und weiss, was ihr gefällt und misfällt, wünscht ich ihr persönlich zu beweisen«. Schon den Tag darnach, am 10. September, gehen Verse an sie, die fern von ihm »am heissen Quell« ihre Tage verbringt. Und am Sylvestertage wecken die leeren Blätter des Kalenders in ihm Hoffnungen, die denen der Frau v. Levetzow begegnen mögen. »Möge sich dem Erfüllen und Gelingen nichts! nichts! entgegen setzen. Meine nächsten Aussichten aber, deren Gewährung ganz von Ihnen abhängt, lassen Sie mich nicht zu lange entbehren!« Diese Worte sprechen deutlich für Goethes Absicht, Ulrike zu seiner Gattin zu machen. Der Grossherzog von Weimar, der längere Zeit in Marienbad war, dürfte sein Fürsprecher gewesen sein. Aber die kluge Mutter scheint eine offene Erklärung verhindert zu haben, wohl im Einverständnisse mit der Tochter, die das Gefühl des Dichters nicht ganz mit derselben Stärke erwidert haben mochte. Indessen war schon das Gerücht von dem »Fräulein in Böhmen«, das der alte Herr heimführen wolle, nach Weimar gedrungen und bereitete Goethe im eigenen Hause bittere Stunden. Er macht eine schwere Krisis durch, die ihn Freund Zelter und die immer hilfreiche Muse überwinden helfen. Noch spricht mancher Brief vom Wiedersehen, mit Liebe ruhen oft seine Augen auf den Namen der drei Mädchen, die ihm der zur Geburtstagsfeier gespendete Becher vorführt, und seine Lippen nähern sich ihm. Aber dahin sind die Stunden, die er, wie er noch 1827 Ulrike sagt, »an ihren holden Fingern« abzählen durfte, trotz mannigfacher Versuchung hat er immer ein Wort der Entschuldigung gefunden, wo es sich um ein Wiedersehen handelte. Er will in den einst geliebten Zustand, versichert er Eckermann, nicht wieder hineingerathen. Durch viele Jahre zieht sich noch brieflicher Verkehr, zum 28. August trifft immer ein Familienbrief ein, an dem Ulrike, gleich den Uebrigen, mit herzlichen Worten der alten Freundschaft gedenkt. Was er in ihr feiert, ist die liebliche Kindlichkeit, die sie unüberwindlich macht. »Hold« ist das Beiwort, das sie fast bei jeder Erwähnung in den Briefen schmückt, »die lieblichste der lieblichen Gestalten« hat auch in der Elegie ein zartes, beruhigendes Wort für den Verzweifelten, heraus aus der reinen, ungetrübten Harmonie ihres Wesens. Und so lebt sie auch in Goethes Dichtungen fort, sie hat der Hilarie in den »Wanderjahren« Züge geliehen und, wie Suphan schön gezeigt hat, den verblassten Erinnerungen an Lili frische Farben zu ihrem Bilde in »Dichtung und Wahrheit« gegeben.

von Loeper [Goethe-Jahrbuch VIII, 165 ff.] A. v. Weilen [Nation 1900, 349/51; 363/5]; persönl. Mittheilungen S. Prem [Chronik des Wiener Goethe-Vereins 13, 56/60] (mit 2 Portraits). L. Stettenheim, »Neue Freie Presse« No. 12062/3 und »Berliner Neueste Nachrichten« 1900 No. 316; Bertha Haller [»Grazer Morgenpost« Novemb. 1899]. — Die Briefe Goethes sind veröffentlicht durch B. Suphan [Goethe-Jahrbuch XXI, 1—51] (mit Portrait).

Alexander von Weilen.

Lämmerhirt, Otto Hermann Gustav, Kgl. Gartendirector, * in Dresden 1835, † ebendaselbst am 29. November 1899. Als Sohn gutsituirter Bürgersleute lernte Lämmerhirt die Kunstgärtnerei und erweiterte seine Erfahrungen und Kenntnisse auf grösseren Reisen. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm er die Geschäftsführung des sächsischen Landes-Obstbauvereines, die er 30 Jahre hindurch besorgte. In der Oeffentlichkeit wurde sein Name zuerst öfters genannt, als er im August 1887 in den Weinbergen der Hoflössnitz bei Dresden Reblausherde entdeckte. Er leitete die Ausrottung der Lössnitz-Weinberge und musste von den Gegnern seiner allerdings auf Grund der bestehenden Reichsgesetze eingeschlagenen radicalen Verfahrens manchen herben Tadel hinnehmen, da man die Nothwendigkeit desselben bestritt. So kam es, dass er nicht selten mit bitterem Scherze neben Servatius und Pancratius als der dritte Weinmörder bezeichnet wurde. Anderer Meinung war man auf Seiten der sächsischen Staatsregierung, die ihm in Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste um die Hebung der sächsischen Gartencultur und des sächsischen Obstbaus zum Kgl. Garteninspector ernannte und diesen Titel noch kurz vor seinem Tode in Gartendirector umwandelte. In seiner Vaterstadt Dresden war er eine sehr angesehene Persönlichkeit. Er machte sich sowohl als Stadtverordneter, wie als Stadtrath um das Wohl der Stadt verdient.

Vgl. Dresdener Rundschau. 1899. VIII, No. 50 (mit Portrait). — Dresdener Anzeiger vom 1. December 1899. No. 333, S. 31.

H. A. Lier.

Kneisel, Rudolf, Schauspieler und Dramatiker, * 8. Mai 1832 zu Königsberg in Preussen, † 17. September 1899 zu Pankow bei Berlin nach langem schweren Leiden. 1850 kam er für jugendlich-komische Rollen an die zweite Bühne Dresdens, 1851 nach Altona, 1853 nach Flensburg, 1854 zur Mecklenburg bereisenden Truppe Bredes, wirkte 1857—59 als Regisseur und Dramaturg am Magdeburger Stadttheater, darauf an Ferd. Nesmüllers bekannter Familien- und Volksbühne zu Dresden. 1860—86 hat dann K. als selbständiger Director mit einer Gesellschaft ein Wanderleben geführt und meistens in den Provinzen Hannover und Sachsen gespielt. 1886 legte er das Bühnenscepter nieder und lebte fürder zu Pankow bei Berlin, während der letzten Jahre unter recht dürftigen Verhältnissen, obwohl der Komiker Franz Guthery für K. als Mitglied des grossen »Vereins Berliner Presse« eine (dürftig ausfallende) Sammlung veranstaltete. Und doch war K., der sich seit seinem 20. Lebensjahre dramatisch bethätigte, ein vielgespielter Bühnenautor und feierte in dieser Eigenschaft am 12. September 1885 ein Jubiläum, das freilich zeitlich mehr dem Vierteljahrhundert Theaterleitung galt. Die lange Reihe von Lustspielen, Schwänken, Possen, Volksstücken, die K. selbst als Regisseur und Mitdarsteller dem Publicum vieler norddeutscher Kleinstädte vorgeführt hatte,

und meist das Hamburger Thalia-Theater, daneben in Berlin das alte »Wallner-Theater« mit seinem altberlinerischen etwas spiessbürgerlichen Auditorium aus der Taufe hob, erhielt seit seiner Selbstpensionirung noch Zuwachs. Und K.'s Muse ist noch heute in der preussischen Provinz, in Sachsen, Thüringen und u. s. w. auf Saison- und Dilettantenbühnen, auch bei »Schmieren« ein bewillkommneter Gast und brachte nicht nur feste Repertoirenummern, sondern damit auch Kassenmagneten. Die Komödie »Die Tochter Belials«, in Wien preisgekrönt (auch bei der Preisconcurrenz des Münchener »Kgl. Volkstheaters« 1872 siegte K. mit »Fürst und Kohlenbrenner« unter 51), »Die Anti-Xantippen« (diese drei von 1872), »Der liebe Onkel«, »Desdemonas Taschentuch«, »Sie weiss etwas«, »Wo ist die Frau?«, »Sein einziges Gedicht«, »Die Philosophie des Herzens«, »Papageno«, »Der Künstlerbacillus«. Anlässlich eines Preisausschreibens schlug K. die Mitbewerber übrigens auch mit der populär-philosophischen, spiritistisch angehauchten Abhandlung »Die Lehre von der Seelenwanderung« (1889).

Nachruf des »Berlin. Lokal-Anzeigr.« abgedruckt »Allg. Ztg.« 1899 No. 263 Abdbl.; Internationale Litteraturberichte VI. 20, 318f.; Todesnotiz Litterar. Echo II 142; Altersportrait »Die Woche« I No. 28, 1084. Artikel in Brockhaus'[14] (vom Unterzeichneten) und Meyers[5] (X 270) Convers.-Lex. Vgl. Meyers Dtschs. Jhrbch. II (1873) 251 und 257; Lindemann Gesch. d. dtsch. Lit.[7] S. 1032; R. Prölss, Gesch. d. mod. Drms. III 2, 373; Klaar, Das mod. Drm. S. 299. Lebensabriss mit Bibliographie der gedruckten Stücke und Jahre Brümmer Lex. d. dtsch. Dchtr. und Prs. d. 19. Jahrh.[4] I 305, unvollständige reichere Liste ohne Jahre Kürschners Litteraturkaldr. XXI II 706.

Ludwig Fränkel.

Oenicke, Clara, * 29. Juli 1818 in Berlin, † ebenda 9. August 1899. Sie bildete sich bei Remy, später als Schülerin von Karl Begas und Eduard Magnus zur Geschichts- und Bildnissmalerin aus. In der Schweriner Galerie befindet sich eins ihrer grösseren Bilder »Kurfürst Friedrich von Sachsen weigert sich, das Interim anzunehmen«. Von ihren historischen Gemälden ist noch zu nennen »Die Versöhnung Karls des Grossen mit Thassilo von Bayern«, ferner »Christus am Kreuz« und mehrere Lutherbilder (»Luthers Hausandacht«, »Luther findet die erste lateinische Bibel« u. a.). Von ihrer Hand ist ferner ein sicher gezeichnetes und kräftig modellirtes Porträt des Ministers von Stosch. Sie starb nach langen schweren Leiden.

Allg. Künstlerlexikon.

Wilhelm Fabian.

Meyer, Georg, Kaufmann und unter dem Schriftstellernamen Georg Bendler, Novellist, * in Berlin am 8. November 1835, † daselbst in der Nacht vom 7. zum 8. Januar 1899. Er war der Sohn eines Kaufmanns, erhielt seine Schulbildung erst in der damals berühmten Diesterweg'schen Seminarschule, dann im Gymnasium zum Grauen Kloster und trat darauf in das Handlungshaus seines Vaters ein, dem er später als Theilhaber angehörte und zuletzt als alleiniger Inhaber vorstand. Nachdem er sich in den letzten Lebensjahren von seinen Berufsgeschäften zurückgezogen hatte, widmete er seine Musse ausschliesslich literarischer Thätigkeit. Letztere bewegte sich vorwiegend auf dem Gebiet der Novelle, und gleich seine ersten, 1889 in Zeitschriften veröffentlichten Versuche verriethen scharfen Blick für die der modernen Gesellschaft anhaftenden Schwächen. Mit dem Erfolge schienen

seine Kräfte zu wachsen. Von M.'s zahlreichen Arbeiten *sind bisher* im Buchhandel erschienen die Novellen »Karl Schulz. Im neuen Hause. Katharina von Siena« (1893) — »Barmherzigkeit« (1895) — »Der peinliche Erdenrest« (1896) — »Das starke Geschlecht« (1898) — und der Roman »Die Eine« (II, 1895).

Persönliche Mittheilungen. — Berliner Tageblatt vom 10. Januar 1899.

Franz Brümmer.

Krementz, Dr. Philippus, Erzbischof von Köln und Cardinal, * 1. December 1819 in Koblenz, † 6. Mai 1899 zu Köln. Sohn eines Metzgers, studirte er, nach dem Gymnasialbesuche daheim und durch Rettung aus der Gefahr, in der Mosel zu ertrinken, zum Priesterberufe entschlossen, seit 1837 in Bonn, bald aber in München Theologie und schloss sich hier an J. Görres, Windischmann, Philipps, Clemens Brentano, Haneberg und Melchers, seinen spätern Vorgänger, an. Im Herbst 1840 trat K. ins Priesterseminar zu Trier, 27. August 1842 empfing er die Priesterweihe und wurde sofort Caplan bei St. Castor in der Vaterstadt, ebenda, nachdem er Juni 1846 bis Januar 1848 Religionslehrer an der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg gewesen, Pfarrer, 31. Mai 1853 Dekan des Capitels Coblenz, 16. April 1859 dazu auswärtiger Ehren-Domherr der Trierer Kathedrale. Als Seelsorger und Prediger genoss K. in Koblenz bei Hoch und Niedrig das grösste Ansehen. Ausserdem bethätigte er sich eifrig im Dienste der Kirche durch Berufung der Redemptoristen, Franziskanerinnen, Gründung eines Knabenwaisenhauses auf dem Kemperhof bei Moselweiss, als Präses der Synodal-Examens-Commission u. s. w. Seine hervorragende Tüchtigkeit hatte längst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn gelenkt, als ihn am 22. October 1867 das Domcapitel zu Frauenburg (O.-Pr.) zum Bischof von Ermland wählte. Am 20. December 1867 wurde K. von Pius IX. präconisirt, am 3. März 1868 zu Coblenz von Erzbischof Melchers consecrirt, am 24. zu Frauenburg inthronisirt und investirt. Als Ehrenbürger der Vaterstadt nach der östlichsten deutschen Bischofsresidenz am Frischen Haff übergesiedelt, gehörte K. auf dem Vaticanischen Konzil 1869/70 zu den Gegnern des Infallibilitäts-Dogmas, wie Melchers bewirkte und bethätigte er seine Unterwerfung unter dieses. Schon 1871 suspendirte er den Religionslehrer Prof. Wollmann in Braunsberg u. A. vom Amte und sprach über sie 4. Juli die grosse Excommunication aus, weil sie der altkatholischen Richtung anhingen, wie etwas später auch gegen den bedeutenden Professor Frdr. Michelis vom Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Der neue preussische Cultusminister Falk verlangte in einem Erlass vom 11. März 1872 von K., dass nicht ohne Zustimmung des Staates excommunicirt würde, und bedingungslose Anerkennung der bürgerlichen Gesetze als bindend für die Kirchengewalt. Da sich K. hierzu nicht verstand, so erfolgte, nach bezeichnendem Schriftenwechsel mit dem Minister, am 25. September gegen ihn als ersten der frondirenden Bischöfe Preussens ein entschiedener Schritt der Regierung, die Sperrung der 36 000 Thaler Temporalien, wogegen K., den freiwillige Sammlungen aus Belgien entschädigten, erfolglos den Rechtsweg einschlug. Von der Wirkung der 1872er »Maigesetze« kostete K. während des ganzen »Culturkampfes« nicht, wie Andere, die Absetzung; freilich hob das Ministerium erst am 1. October 1883 die Sperrung des Gehalts und der Staatszuschüsse zur Diözesanverwaltung K.' auf. Nachdem der Kölner Erzbischof Melchers, seit 1876 vom Staatsgerichtshof für Kirchen-

sachen entsetzt und steckbrieflich verfolgt, Anfang 1885 in Rom entsagt hatte, einigten sich dort der Gesandte von Schlözer und die Curie auf K. als Nachfolger, und so präconisirte ihn Papst Leo XIII. am 30. Juli 1885, König Wilhelm bestätigte ihn 16. October. Seit 15. December 1885 waltete K. nun in Köln, im Januar 1893 zum Cardinal erhoben, mit Milde, Herzensgüte und reger Sorge für seine heimische Diözese, allerdings in Glaubensfragen nie, auch in schwierigsten Lebenslagen nicht, um Haaresbreite nachgiebig, wenn auch formell dem Staate gegenüber kein Trotzkopf. Durch diese seine kluge Diplomatie kam der einst gemassregelte Kirchenfürst mit den Gegnern sehr gut aus, beide Kaiser Wilhelm, Kaiserin Augusta d. A. und ihre Tochter, die Grossherzogin von Baden, schätzten und ehrten ihn hoch. Während des harten körperlichen Leidens in der letzten Zeit tauschte K. mit seinem Landesherrn Wilhelm II. herzliche Telegramme aus. Zwischen 1854 und 1883 veröffentlichte K. ausser Kleinerem sieben als kundig anerkannte Schriften zur Exegese der Bibel, theilweise apologetischen Inhalts (verzeichnet in Brockhaus[14] und Meyers[5] Konversationslex. s. v. Krementz).

Benutzt neben den ausführlichen Nachrufen der »Köln. Volksztg.« und der »Köln. Ztg.« die »Belletrist. Beilage (Wasserburgs)« der Karlsruher »Badenia« zu kathol. Tageszeitungen 1899 No. 23 S. 177 f. (mit Porträt), »Augsbg. Postztg.« 1899 No. 105, S. 4, auch »Münch. Neueste Nachr.« 1899 No. 212 S. 1; für die Ereignisse von 1871/2: »Meyer's Dtschs. Jahrb.« II (1873) S. 163 u. 14. Porträt: »Die Woche« I, Sp. 326.

Ludwig Fränkel.

Schönborn Graf, Franz de Paula, Cardinal, * 24. Januar 1844 in Prag, † in Falkenau 25. Juni 1899, der dritte Sohn des Erwin, Reichsgrafen v. Schönborn und der Gräfin Christine, geb. Gräfin Brühl. Seine Erzieher waren gewissenhafte, ehrenwerthe Männer. Das Gymnasium absolvirte er bis zur Maturitätsprüfung im Jahre 1863 und studirte dann die Rechte an der Karl Ferdinandeischen Universität in Prag, da er für die diplomatische Laufbahn bestimmt war. 1866 wandte er sich aber mit Unterbrechung seiner Rechtsstudien der Vertheidigung seines Vaterlandes zu, nach deren Beendigung er die Studien wieder aufnahm, die er im Jahre 1868 vollendete. Doch Gott hatte ihn zu etwas Anderem bestimmt. In dem jungen Manne reifte der Entschluss, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und nachdem er sein Vorhaben reiflich geprüft hatte, begann er die theologischen Studien im Jahre 1869 und 1870, wo der Cardinal Josef Pecci, der Bruder des gegenwärtigen Papstes, sein Professor war. Von 1870—1874 studirte er auf der Universität in Innsbruck. Nach dem vollendeten 3. Jahrgange der Theologie wurde er von weiland dem Cardinal Fürst Schwarzenberg am 12. August 1873 zum Priester geweiht und feierte am 15. August desselben Jahres seine Primiz. Im Jahre 1874 und 1875 befand sich Graf Sch. wieder in Rom, wo er zum Mitgliede der academia ecclesiastica ernannt wurde, und im Juni des Jahres 1875 wurde er an der Gregorianischen Universitat zum Doctor der Theologie promovirt.

Im Jahre 1875—1879 fungirte er als Caplan in der Stadt Plan, wo er sich die Liebe und Verehrung seiner Kirchkinder in grossem Maasse erwarb. Im Jahre 1879 berief ihn Cardinal Schwarzenberg nach Prag, machte ihn zum Vicedirector im f. e. Seminar. Im Jahre 1882 wurde er Director desselben und verblieb in diesem Amte bis zum Jahre 1883, ein väterlicher

Freund und Berather der Alumnen, der auch den wissenschaftlichen Fortschritt der Alumnen theilnehmend und thatkräftig förderte.

Um der Verdienste willen, die sich Graf Sch. als Rector des f. e. Clericalseminars erwarb, ernannte ihn der Kaiser Franz Josef I. am 22. August 1883 zum Bischof zu Budweis; seine Inthronisation feierte er in diesem Monate am 25. November dieses Jahres. Bestrebt, seinem Clerus alles zu werden, sorgte er insbesondere für eine gedeihliche Heranbildung des Clerus. Dass das Letztere ihm besonders am Herzen lag, davon zeugt auch die Errichtung des böhmischen Collegiums in Rom, zu welchem Zwecke er zweimal dahin reiste. Seine Verdienste wurden anerkannt, indem er zum päpstlichen Hausprälaten und später zum päpstlichen Thronassistenten ernannt wurde.

Nach dem im Jahre 1885 erfolgten Tode des Cardinals Schwarzenberg wurde er vom Kaiser Franz Josef I. am 21. Mai 1885 zum Erzbischof von Prag ernannt und am 27. Juli dieses Jahres als solcher präconisirt. Nun begann eine grosse, viele Kraft erheischende Arbeit im Weinberge des Herrn in der ausgedehnten Erzdiöcese, welche er nur in dringenden Fällen verliess, so zu den bischöflichen Conferenzen in Wien, und um seine Verehrung dem heiligen Vater in Rom zu beweisen. Die weiteren bischöflichen Arbeiten, die beschwerlichen Visitationen, die zahlreichen Functionen in der Stadt und auf dem Lande nahmen seine Zeit und ganze Kraft in Anspruch. Eines kräftigen Körperbaues und eines immer regen Geistes sich freuend, war er unausgesetzt bemüht, den erhabenen Pflichten seines Amtes gerecht zu werden. In Anerkennung seines rastlosen Eifers auf allen Gebieten seines erhabenen Amtes, seiner beispielsvollen Frömmigkeit und nie ermüdenden Wohlthätigkeit gegen die Armen wurde er vom heiligen Stuhle im J. 1889 zum Cardinal erhoben. In kurzer Zeit hatte er eine so hohe Würde erreicht, und Jedermann, der ihn in der Vollkraft des Mannesalters kannte, hätte ihm eine lange Lebensdauer und somit eine langjährige Wirksamkeit vorausgesagt. Allein im Plane der göttlichen Vorsehung war es anders bestimmt. Inmitten seiner bischöflichen Thätigkeit, als er im Juni 1899 in Falkenau die Generalvisitation hielt, wurde er von einer acuten Lungenentzündung ergriffen und erlag derselben, mit den Sterbesacramenten versehen, das Metropolitancapitel, den Clerus und das gläubige Volk seiner Erzdiöcese zum Abschiede segnend. So früh und unerwartet dahingeschieden, wird der hochherzige und opferwillige Oberhirt von Clerus und Volk tief betrauert, und sein Andenken bleibt gesegnet.

Eiselein, Karl, Landgerichtspräsident, * 16. März 1831 zu Heidelberg, † 6. August 1899 zu Konstanz. E. war der Sohn des Oberbibliothekars Josef Eiselein, seine Mutter Antonie war eine geborene Rehsteiner. In Donaueschingen besuchte er die Volks- und die ersten Klassen der Mittelschule, in Freiburg deren oberste Klassen und seit 1851 die Universität. Gleich seinem Bruder, der zuletzt Director des Gymnasiums zu Konstanz war, widmete er sich anfangs der Philologie, ging aber bald zur Rechtswissenschaft über. Nachdem er 1856 und 1859 die beiden juristischen Prüfungen bestanden hatte, war er als Actuar und Amtsgehilfe bei verschiedenen badischen Staatsbehörden und bei dem Anwalt Grimm in Pforzheim thätig, bis er 1864 bei Einführung der neuen Justizorganisation zum Amtsrichter in Kork ernannt wurde. 1867 Assessor, 1868 Rath, 1874 Mitglied des Appellationssenates

am Kreisgerichte in Offenburg, 1881 Oberlandesgerichtsrath, 1884 Director beim Landgerichte zu Waldshut, wurde E. 1885 in gleicher Eigenschaft zum Landgericht in Konstanz versetzt, zu dessen Präsidenten er 1897 ernannt ward, bis nach zweijähriger Thätigkeit der Tod ihn abrief. Er war unverheirathet. Aus harten Jugendjahren ging ein ernster Jüngling, ein ganzer fester charaktervoller Mann hervor. Früh hatte er sich das Ziel gesteckt, der Mutter, welcher die Erziehung von fünf Kindern oblag, und später den Schwestern eine Stütze zu werden. Seine ganze Kraft galt seinen amtlichen Pflichten. Reich an Kenntnissen, gewissenhaft in der Vorbereitung der Sitzungen, unbefangen in der Fassung der Urtheile, bei strenger Auffassung der Vorschriften des Gesetzes, doch wohlwollend und geduldig gegenüber den Angeklagten, wo es möglich war, bestrebt, Streitende zu versöhnen, hart gegen sich, mildthätig, wo es seine Mittel gestatteten, aber immer nur im Verborgenen — so bleibt er Allen, mit denen er in Berührung trat, in schöner, wohlthuender Erinnerung. »Ein charakterfester Mann, frei von Ehrgeiz und Neid, unabhängig und vornehm in seiner Gesinnung, ein warmer Freund von Volk und Vaterland, keines Menschen Feind, still und schlicht« — so kennzeichnet sein Wesen ein Freund in ehrendem Nachruf.

»Karlsruher Zeitung« 1899 No. 254.

v. Weech.

Merbach, Paul Moritz, Geheimer Medicinalrath, Professor, Dr. med. * 25. December 1819, † ebenfalls December 1899, war Mitglied und Curator des Kgl. sächsischen Landesmedicinalcollegiums in Dresden, dem er von der Errichtung im Jahre 1865 an bis zu seiner Pensionirung im Jahre 1895 angehörte. Vorher war er an der 1865 eingegangenen chirurgisch-medicinischen Akademie in Dresden Professor der theoretischen Heilkunde, Mitglied der ärztlichen Prüfungscommission und stellvertretender Director der stehenden Klinik für innere Krankheiten gewesen. Auch begründete er in Dresden die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.

Vgl. J. Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Aerzte des 19. Jahrhunderts. Berlin-Wien 1900 Sp. 1118. Dresdner Anzeiger vom 13. December 1899. No. 346 S. 40 und vom 14. December 1899, No. 346 S. 39.

H. A. Lier.

Kapff-Essenther (Blumenreich) Franziska von, Romanschriftstellerin, * 2. April 1849 auf Schloss Waldstein bei Leitomischl in Böhmen, † 28. October 1899 zu Berlin durch Selbstmord. Tochter eines österreichischen Staatsbeamten Essenther; anfangs Lehrerin. In Wien heirathet sie 1880 den Musikkritiker Otto v. Kapff. Sieben Jahre später wird diese Ehe gelöst, und sie reicht dem Litteraten Paul Blumenreich die Hand; diese Ehe schlug zum Unheil aus. B. gab Feuilleton-Correspondenzen heraus, liess sich dann in Theaterspekulationen ein und floh nach Amerika. Die arme Frau musste eine Heilanstalt aufsuchen. Schliesslich brach ihre Widerstandskraft zusammen. — Der Roman »Frauenehre« (3 Bde., 1872) und das komische Epos »Die sociale Revolution im Tierreiche« (1876) liegen vor den Prosa-Erzählungen, die die gekrönten novellistischen »Wiener Sittenbilder« (1884) eröffneten. Deren damals noch ungewöhnlicher Realismus fiel bald in weiteren Kreisen auf; jedoch nöthigte sie die Noth mehr und mehr, für den Erwerb zu schaffen.

Brümmer, Lex. d. dtsch. Dchtr. u. Pros. d. 19. Jhrh.[4] I 139f. n. 437; Kürschner Litteraturkaldr. XXIII 658f; über ihr Lebensende »Berl. Localanzgr.« am nächsten Tage; Bild: »Die Woche« I 1326.

Ludwig Fränkel.

Klemm, Heinrich Hermann, Kgl. sächsischer Oberlandesgerichtsrath, * in Dresden am 8. Januar 1816, † ebendaselbst am 16. Mai 1899. Klemm, der Sohn eines sächsischen Steuerbeamten, erhielt seine Vorbildung auf der Thomasschule in Leipzig und auf der Fürstenschule zu Grimma. Er studirte in Leipzig Jurisprudenz und war dort seit dem October 1845 als Advocat thatig. Seit dem 28. August 1849 bekleidete er das Amt eines Stadtgerichtsrats in Leipzig und trat am 1. October 1856 als Gerichtsrath in das neu errichteten Bezirksgericht in Leipzig ein. Im Februar 1859 wurde er an das Apellationsgericht in Dresden berufen, dem er bis zu seiner Aufhebung, zuletzt als Oberappellationsrath, angehörte. Am 1. October 1879 wurde er erster Rath am sächsischen Oberlandesgericht; er behielt diese Stellung bis zu seiner Pensionirung am 1. Januar 1888. Neben seinen Berufsgeschäften war Klemm seit der Mitte der vierziger Jahre unausgesetzt literarisch thätig. Er veröffentlichte zahlreiche juristische nnd volkswirthschaftliche Aufsätze und hielt Vorträge über Gesetzeskunde für Juristen, Kaufleute und Industrielle. Im Jahre 1879 begründete er mit dem Senatspräsidenten Lamm die »Annalen der Kgl. sächsischen Oberlandesgerichte«, als deren Redacteur er bis zum 1. Januar 1888 wirkte. Schon in Leipzig eifrig an dem politischen Leben theilnehmend, war er für kurze Zeit sowohl in Leipzig wie in Dresden Mitglied des Stadtverordnetencollegiums. Im Jahre 1884 wurde er im 4. sächsischen Reichstagswahlkreis zum Abgeordneten gewählt und zum zweiten Mal im Jahre 1890 in gleicher Eigenschaft nach Berlin gesendet. Er schloss sich der deutsch-conservativen Partei an und brachte es bald zu einem massgebenden Einfluss in Gesetzgebungsangelegenheiten. Im Jahre 1893 musste er wegen seiner schwankenden Gesundheit von diesem Posten zurücktreten. Auch als Mitglied des sächsischen Landtages, in den er im October 1890 gewählt wurde, erfreute er sich wegen seines ausgebreiteten juristischen Wissens grosser Achtung. Um die Schillerstiftung erwarb er sich dadurch Verdienste, dass er die Geschäfte des Vororts Dresden bis zur Abgabe an den Vorort Weimar leitete. Zahlreiche Orden schmückten seine Brust. »Ein leuchtendes Beispiel charakterfester Gesinnung und unerschütterlicher Pflichttreue, ein ganzer Mann ist mit ihm dahingegangen«.

Vgl. Grimmaische Ecce 1899. 20. Heft. Bearbeitet von Hermann Wunder. Meissen 1899. 8. S. 69—74.

H. A. Lier.

Hoffmann, Adolf Julius Friedrich Karl, Generalarzt, * 25. December 1822 zu Karlsruhe, † 27. October 1899 daselbst. Sein Vater war der am 8. December 1879 als Grossh. badischer Generalleutnant a. D. verstorbene Friedrich Hoffmann, 1848—1850 badischer Kriegsminister, seine Mutter, die er in zartester Kindheit verlor, eine Tochter des bekannten Botanikers Karl Christian Gmelin. Nachdem er seine Schulbildung auf dem Lyceum seiner Vaterstadt erhalten hatte, studirte H. in den Jahren 1841 bis 1846 Medicin auf den Universitäten Heidelberg und Berlin und war am Schlusse seiner Studienzeit Assistent an der medicinischen Klinik in Heidelberg unter Professor

Pfeuffer. Nachdem er die Staatsprüfung bestanden und die Doctorwürde erworben hatte, arbeitete er im Winter 1846/47 in den Hospitälern von Paris. An der geplanten Fortsetzung seiner Studien in Wien hinderte ihn seine Ernennung zum Oberarzt in dem 1. Infanterieregiment zu Karlsruhe. In dieser Dienststellung marschierte er mit einer badischen Brigade im August 1848 nach Schleswig-Holstein. Während der badischen Revolution that er, neben seiner Wirksamkeit im Militärspital zu Karlsruhe, Dienst in der dortigen Bürgerwehr. Seine weitere militärärztliche Laufbahn (seit 1856 als Regimentsarzt) führte ihn nur vorübergehend nach Konstanz und Durlach, sonst war er immer in Karlsruhe in Garnison. Im Feldzug von 1866 stand der inzwischen zum Stabsarzt beförderte H. als Chefarzt des Haupthospitals mit einer Spitalabtheilung in Tauberbischofsheim. Im Frühjahr 1870 wurde Oberstabsarzt H. zur Function als Divisionsarzt commandirt. Nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges stand er als Chefarzt des Belagerungscorps vor Strassburg und nahm nach der Uebergabe dieser Festung als Vertreter des erkrankten Corps-Generalarztes im Stabe des Generals v. Werder an den Gefechten von Epinal, am Oignon, bei Nuits und Villersexel und an der Schlacht bei Belfort Theil. Nach der Rückkehr in die Heimath entsagte H., als Generalarzt charakterisirt und durch hohe Ordensauszeichnungen geehrt, der militärärztlichen Laufbahn und widmete sich fortan neben seiner sehr ausgebreiteten ärztlichen Praxis dem Dienste des Rothen Kreuzes. Besonders verdient machte er sich durch die Ausarbeitung eines Mobilmachungsplanes für die Angehörigen der freiwilligen Krankenpflege und der Satzungen für das freiwillige Krankenträgercorps des Karlsruher Männerhilfsvereines. Unter seinen Standesgenossen hoch angesehen, betheiligte H. sich an der Wahrung ihrer Interessen als Schriftführer und später als Obmann des Ausschusses der Aerzte im Grossherzogthum Baden, als Delegirter zum ersten Aerztetag (1873) und zu allen folgenden Delegirtenversammlungen bis 1883, seit 1876 als Mitglied des Gesammtausschusses, in welcher Eigenschaft er sich besonders als Berichterstatter in Fragen der deutschen Aerzteordnung hervorthat. Zu Karlsruhe wurden hauptsächlich auf seine Veranlassung die Feriencolonien ins Leben gerufen, an deren Gedeihen er lebhaften Antheil nahm. Er war auch als Mitglied und seit 1898 als Vorsitzender des Verwaltungsrathes der Allgemeinen Versorgungsanstalt eifrig für die Interessen dieser gemeinnützigen Anstalt thätig. Als Arzt gründlich, kenntnissreich, scharf und klar in der Diagnose, unermüdlich und uneigennützig in der Behandlung, wurde er vielen seiner Kranken auch ein werther Hausfreund. Die Geradheit, Biederkeit und Festigkeit seines Charakters gewann ihm die Hochachtung, seine Treue und Zuverlässigkeit die Liebe weiter Kreise. Um die Mitte der 1890er Jahre zwang ihn sein Gesundheitszustand, seine ärztliche Thätigkeit nach und nach immer mehr zu beschränken. Von langer Krankheit des letzten Lebensjahres erlöste ihn ein sanfter Tod. Seine im August 1848 ihm angetraute Gattin, Elise, Tochter des Hofpredigers Deimling, starb nach nur einjähriger Ehe; 1852 vermählte er sich mit deren Schwester Sophie, die ihm einen Sohn und drei Töchter schenkte.

»Karlsruher Zeitung« 1899 No. 323.

v. Weech.

Robert, Emmerich, mit seinem richtigen Namen Magyar, * 21. Mai 1847 zu Budapest, † in Würzburg 29. Mai 1899. Neun Jahre alt, kam er nach Wien, wo er schon auf dem Gymnasium die Aufmerksamkeit seiner Lehrer als Decla-

mator erregte. Nach einigen Versuchen im Sulkowsky-Theater kam er in die Schule Lewinskys, ein Probesprechen im Burgtheater 1864 führte zu keinem Engagement. So wandert er 1865 nach Zürich, 1866 ist er in Stuttgart, 1868 in Berlin, von wo er sich die Entlassung geradezu erzwingt, um unter Führung Laubes 1872 in das neugegründete Wiener Stadttheater einzuziehen. Als Laube schied (1874), ging auch er, um für kurze Zeit, nachdem sein Meister wieder gerufen worden, zurückzukehren (1875), nach verschiedenen Gastspielen tritt er 1878 ins Burgtheater, dem er, später auch als Regisseur, bis zu seinem Tode angehörte. Ueber den Jüngling hatte Laube das verdammende Verdict, er sei zu hässlich, gesprochen, die spätere classische Schönheit, die ihm wurde, lastete lange wie ein Fluch über ihm und verleitete ihn zu Posen und Affectationen, von denen ihn Laube unter strengem Tadel zu seiner grossen Genugthuung frei werden sieht. Vollständig abgelegt hat er seine stilisirende Manier nie, sie war ein Theil seines künstlerischen Wesens, das die Hindernisse eines frühzeitig jeden Schmelzes beraubten Organs und eines Mangels an echter Leidenschaft und wahrem Temperamente mit staunenswerther Selbstzucht zu bezwingen verstand. Die grosse tragische Geberde war seiner Persönlichkeit aufgeprägt, und zu ihr hinauf führte er das Wort, das er in klarster Gliederung meisterte. Was ein durchdringender Kunstverstand, entsprungen aus genauester Selbsterkenntniss, zu leisten vermag, dafür ist R.'s Beispiel geradezu vorbildlich. Was er hatte, Energie, lag mit einer grossartigen Starrheit über allen seinen Gestalten. Er war geradezu der Begriff des tragischen Helden, dem ein unerbittliches Schicksal das Zeichen des Todes auf die Stirne gedrückt hatte. Das hob seinen »Oedipus« weit über die rhetorische Leistung, und macht Rollen, wie »Skule«, »Macbeth« u. a. unvergesslich. Seine vornehme, dem Gemeinen abgewendete Natur fand für den Aristokratismus eines »Coriolan« die schärfsten Töne. An seinem »Pausanias« in Wilbrandts »Meister von Palmira« konnte man studiren, wie die Alten den Tod gebildet, sein »Manfred«, sein »Appiani« wurden, wie Schlenthers Grabrede von ihm sagt, »das Sinnbild jener Mächte, die durchs Dunkle führen«. Die Grenze seines Könnens lag dort, wo die wirkliche Kraft einzusetzen hat: so rang er vergeblich mit der gewaltigen Aufgabe des Juda in Ludwigs »Makkabäern«. Schöne Versprechungen für Charakterrollen gaben sein Caligula in Halms »Fechter von Ravenna« und sein Etzel in Hebbels »Nibelungen«; das Burgtheater hat es aber verabsäumt, auf ihre Erfüllung zu dringen und ihn vor einen Richard III. oder Mephisto zu stellen. In ernsten Salonrollen wenig verwendbar, wusste er Aufgaben, in denen es ihm gestattet war, sich selbst zu parodiren, in einer durch ihr pathetisches Wesen unendlich belustigenden Weise zu lösen: ich nenne nur den Bellac in der »Welt, in der man sich langweilt« und den Atalus in Grillparzers »Weh dem, der lügt«. Wie ein nicht allzu grosses ursprüngliches Talent sich durch strenge Erziehung bis nahe an den schauspielerischen Genius emporentwickeln kann, das ist die werthvolle Lehre, welche aus R.'s künstlerischem Lebenswege hervorgeht.

Alexander von Weilen.

Rechberg und Rothenlöwen, Johann Bernhard Graf von, österreichischer Staatsmann * 17. Juli 1806 zu Regensburg, † 26. Februar 1899 im Schloss Kettenhof zu Schwechat bei Wien.

Unter den 15 Ministern, die im 19. Jahrhundert die auswärtigen Angelegenheiten der habsburgischen Monarchie leiteten, gab es nicht weniger als sieben, die nicht österreichischen Familien angehörten. Diese Ministerreihe aus der Fremde (Stadion, Metternich, Ficquelmont, Wessenberg, Buol, Rechberg und Beust), deren Mehrzahl »aus dem Reiche« stammte, waltete ihres Amtes fast ununterbrochen zwischen 1806 bis 1870, mit den kurzen Unterbrechungen 1848 bis 1852 und 1864 bis 1866. Der sechste in dieser Folge gehört dem schwäbischen Geschlechte der Rechberg an, deren Stammsitz, der Hohenrechberg, sich unmittelbar neben dem Hohenstaufen erhebt. Der Besitz der Rechberg erstreckt sich über Württemberg und Bayern, so dass dem jeweiligen Haupte der Familie Sitz und Stimme in der ersten Kammer beider Staaten zusteht. Der spätere Minister war der zweite Sohn des Grafen Aloys; sein älterer Bruder, Graf Albert, erbte das väterliche Fideicommiss, während der jüngere zur Beamtenlaufbahn in Bayern bestimmt wurde, in die er nach Vollendung seiner rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an den Universitäten zu Strassburg und München eintrat. Aber ein Duell mit unglücklichem Augange, an dem er als Secundant betheiligt war, erregte den Unwillen König Ludwigs gegen ihn und so trat er in den aussichtsreicheren österreichischen diplomatischen Dienst. Er begann seine Laufbahn 1829 als Attaché bei der Gesandtschaft zu Berlin und wurde 1830 als Legationssecretär zur Botschaft nach London versetzt, wo er unter Baron Wessenberg und Graf Apponyi arbeitete. Verhältnissmässig jung wirkte er von 1833 durch drei Jahre als Geschäftsträger in Darmstadt, wurde hierauf in der Staatscanzlei zu Wien beschäftigt, gehörte dann den Gesandtschaften in Brüssel und Stockholm an, bis er 1843 zum Gesandten am brasilianischen Hofe ernannt wurde. Vier Jahre blieb er jenseits des Weltmeers, wo er sich mehr mit handelspolitischen und Colonialfragen als mit Politik zu beschäftigen hatte. Als er Ende 1847 nach Wien zurückkehrte, sah er bei seiner Reise durch München die gegen Lola Montez gerichteten Unruhen und erstattete dem Fürsten Metternich Bericht über die drohenden Vorzeichen der Revolution. Indessen glaubte sich der Staatskanzler sicher und wurde so unversehens am 13. März 1898 durch die Erhebung Wiens und seinen Sturz überrascht. Metternich musste Wien verlassen und fand in Feldsberg, einem Schlosse des Fürsten Liechtenstein in Niederösterreich nahe an der mährischen Grenze, für kurze Zeit Zuflucht. In diesen gefahrvollen Tagen stellten sich dem gestürzten Staatskanzler zwei seiner Untergebenen zur Verfügung: »Baron Karl von Hügel und der gute Rechberg«, so schrieb die Gemahlin des Fürsten dankerfüllt in ihr Tagebuch, »der doch niemals von uns besonders begünstig worden war, standen uns beide gleich muthvoll und treu zur Seite. Hügel blieb bei uns und traf alle möglichen Vorsichtsmassregeln, Rechberg blieb bei den Kindern«. Hügel brachte den Fürsten und seine Gemahlin zu Wagen nach Feldsberg, wohin ihnen Rechberg mit den Kindern auf der Eisenbahn folgte. Aber auch hier war für die Flüchtlinge kein Bleiben, da der Gemeinderath von Feldsberg den Fürsten aufforderte, binnen 24 Stunden das Stadtgebiet zu verlassen. Im Reisewagen Rechbergs, der neben dem Kutscher Platz genommen hatte, fuhren sie nach Norden und gelangten dann auf der Eisenbahn nach Olmütz; hier aber liessen der Festungscommandant und der Erzbischof den Fürsten wissen, dass sie nicht für die Ruhe in der Stadt zu bürgen vermöchten, wenn er Olmütz betrete. So ging die Flucht weiter durch Böhmen und Sachsen, über Magdeburg und Hannover nach Holland, wo Metternich von dem König und der

Regierung des Landes ehrenvoll aufgenommen wurde. Erst als Rechberg die Flüchtlinge im Haag in Sicherheit wusste, verliess er Metternich und kehrte mit dessen Briefen an die kaiserliche Familie nach Wien zurück.

Als Fürst Felix Schwarzenberg im November 1848 die Zügel der Regierung ergriff, beschäftigte er Rechberg anfänglich im auswärtigen Amte, ernannte ihn aber schon am 22. März 1849 zum Bevollmächtigten bei der Frankfurter Centralgewalt. Diesen Posten hatte soeben Schmerling unwillig verlassen, weil das Ministerium ihn nicht in seine Absichten eingeweiht und ihn wie alle Welt durch Verkündigung der centralistischen österreichischen Verfassung vom 7. März 1849 überrascht hatte. Es war dies ein harter Schlag für die grossdeutsche Partei im Frankfurter Parlament und für Schmerling, ihren Führer, da sich Oesterreich dadurch selbst aus Deutschland ausschaltete. Schmerling nahm Rechberg deshalb misslaunig auf und dieses erste unfreundliche Zusammentreffen war entscheidend für das Verhältniss der beiden Männer, das sich später zu offner Feindseligkeit gestaltete. Rechberg sah in Frankfurt die Erwählung des Königs von Preussen zum deutschen Kaiser und dann den Zerfall des ersten deutschen Parlaments. Von Frankfurt heimgekehrt, arbeitete Rechberg wieder im Ministerium an den deutschen Geschäften. Der Conflict zwischen Oesterreich und Preussen verschärfte sich, als bayrische Truppen mit Zustimmung Oesterreichs nach Kurhessen geschickt wurden, um den an seiner Verfassung festhaltenden Volksstamm unter die Herrschaft des Kurfürsten zu beugen, während Preussen die »Strafbayern« an der Besetzung des Landes hindern wollte. Rechberg wurde im November 1850 zum Bundescommissar in Kurhessen ernannt, mit dem Auftrage, die Execution gegen das auf seinem guten Rechte beharrende Volk zu leiten. Diese missliche Aufgabe wurde ihm aber auf seine Bitte bald abgenommen und ihm selbst die bedeutende Stellung eines Gesandten in Constantinopel zugedacht; im Juni 1851 wurde er zum Internuntius ernannt, ohne dass er jedoch dieses Amt antrat. Den ehrenwerthen Grund, weshalb er es ausschlug, erfahren wir aus einem Briefe Bismarcks nach Rechbergs eigener Mittheilung. »Er geht nicht nach Constantinopel«, schreibt Bismarck im Juni 1852 aus Wien, »weil man sich geweigert hat, ihm das dortige corrumpirte Subalternpersonal — Testa etc. — zu opfern.« Schon früher hatte sich unter den Frankfurter Diplomaten die Nachricht verbreitet, Rechberg sei als Nachfolger des Grafen Thun zum Präsidenten des Bundestages bestimmt und Bismarck berichtete aus Frankfurt am 23. April 1852 nach Berlin: »Graf Rechberg wäre nach Allem, was ich höre, Herrn v. Prokesch entschieden vorzuziehen, als ein zwar leidenschaftlicher, aber gerader und ehrliebender Mann.« Indessen hatte Bismarck das Missvergnügen, bald darauf doch Prokesch als Vertreter Oesterreichs neben sich zu sehen. Die persönliche Bekanntschaft Bismarcks und Rechbergs datirt von dem Besuche des Ersteren in Wien und aus diesem Anlasse entwirft der preussische Diplomat von Rechberg eine für diesen sehr günstige Schilderung. Er lernte ihn im Hause des alten Fürsten Metternich kennen. »Ich hatte ihn anders gedacht«, schreibt er vertraulich an Minister Manteuffel, »seine brillentragende Erscheinung hält etwa die Mitte zwischen Robert Goltz« (dem späteren preussischen Gesandten in Paris) »und dem Hofdrucker Decker und er sieht mehr wie ein Kammergerichtsrath aus als wie ein Diplomat. Er war sehr entgegenkommend und mittheilend für mich und gefällt mir sonst ganz gut; aber auch er glaubt, der deutsche Bund würde durch die officielle Adoption der schwarzrothgoldenen Farbe Kräfte gewinnen und solche der Demokratie entziehen.«

Die letztere Bemerkung erinnert daran, dass Bismarck damals noch, auch in Aeusserlichkeiten, conservativer Heissporn war.

Der Tod des Fürsten Schwarzenberg (5. April 1852) erhob den Grafen Buol-Schauenstein zum österreichischen Minister des Aeussern. Der neue Vorgesetzte war R. nicht sympathisch, wie viele seiner ungünstigen Bemerkungen über Buol beweisen. Er fühlte sich im diplomatischen Dienste unbehaglich: die Botschaft in Constantinopel hatte er ausgeschlagen und für Frankfurt war ihm Herr von Prokesch vorgezogen worden, oder wie Bismarck gerüchtweise im November 1852 zu melden wusste, R. hatte das Amt mit dem Bemerken abgelehnt, es sei ein Posten, wo man leicht den Hals brechen könne. Vermuthlich war das wenig freundliche Verhältniss zu Buol der Grund, weshalb Rechberg jetzt für einige Zeit in die innere Verwaltung übertrat. Am 7. September 1853 wurde er nämlich dem Feldmarschall Grafen Radetzky zur Seite gesetzt, um die Administration des lombardisch-venetianischen Königreiches zu leiten; der Sache nach war er Statthalter, doch führte er nur den bescheideneren Titel eines Civiladlatus des Feldmarschalls, dem die Stellung eines Generalgouverneurs blieb. Die österreichische Regierung war zu dieser Einrichtung veranlasst, weil sie endlich daran gehen musste, das 1848 in den italienischen Provinzen eingeführte militärische Regiment durch eine bürgerliche Verwaltung zu ersetzen. Radetzky persönlich war milde gesinnt, aber der Belagerungszustand lastete schwer auf den durch das Schwert zurückeroberten Provinzen, und mancher seiner Generale und Officiere verschärfte durch harte Massregeln die durch die Verhältnisse gebotene Strenge. Begreiflicherweise war der alte Feldmarschall über die Einschränkung seiner Vollmachten ungehalten; er schrieb seiner Tochter, er habe das Land mit seinen Officieren und wenigen Civilbeamten billiger regiert als R. mit dem grossen, beigegebenen Beamtenstabe. Indessen stand das Ansehen des alten Helden so fest, dass er sich bei seiner Klugheit mit den neuen Verhältnissen abfand; seine Umgebung dagegen gerieth in scharfe Conflicte mit R., der seine Amtswirksamkeit nicht einschränken lassen mochte und darin den Weisungen des Ministers des Innern, Alexander Bach, entsprach; diesem war mit Recht daran gelegen, den über Italien und Ungarn verhängten Belagerungszustand aufheben zu lassen. R. war lebhaft und aufbrausend und stiess mit dem ebenso temperamentvollen Benedek, dem Generalstabschef des Feldmarschalls, so heftig zusammen, dass ein Verkehr zwischen beiden überhaupt unmöglich wurde.

Zu dieser Zeit, — es war der Höhepunkt des Krimkrieges — war die äussere Politik Oesterreichs vor schwierige Aufgaben gestellt, denen Graf Buol nicht gewachsen war. Wohl war es zunächst ein Erfolg, dass Oesterreich im April 1854 die preussische Regierung und den deutschen Bund zum Abschlusse eines Vertheidigungsbündnisses bestimmte, das auch die ausserdeutschen Gebiete des Kaiserstaates gegen feindliche Angriffe sicherte. Nun ging Buol, der die Erwerbung der Moldau und der Walachei für Oesterreich ins Auge gefasst hatte, einen Schritt weiter, sagte dem tief verletzten Czaren die 1849 befestigte Freundschaft auf und schloss im December 1854 ein Bündniss mit den Westmächten. Preussen war nicht zuvor verständigt worden; Buol hoffte jedoch, den König Friedrich Wilhelm und den deutschen Bund zum Beitritte zu bestimmen. Er täuschte sich, da Preussen über das geheime Spiel Oesterreichs ungehalten war und nicht mit Russland in Krieg gerathen wollte; heftiger noch widersprachen zu Frankfurt die Gesandten der Mittelstaaten. Da

Oesterreich in diesem Augenblicke — wir kennen bis heute noch nicht die entscheidenden Vorgänge am Wiener Hofe — vor den Consequenzen zurückschrak und den Westmächten nicht den von ihnen erwarteten bewaffneten Beistand leistete, so hatte sich diese Zickzack-Politik der Reihe nach in Widerspruch mit sämmtlichen Grossmächten gesetzt; Bismarcks Abneigung gegen Oesterreich fasste in dessen Unzuverlässigkeit tiefe Wurzeln und er wurde der entschiedenste Gegner einer Unterstützung seiner Orientpolitik durch Preussen. Bismarcks Abneigung steigerte sich noch durch die täglichen Zusammenstösse mit Prokesch, der sich durch seine Charakterfehler den ganzen Bundestag entfremdete. Unter diesen Umständen stiegen die Aussichten für einen angesehenen Diplomaten wie R., und er wurde im Februar 1855 nach Frankfurt geschickt, vorerst bloss um Prokesch zu vertreten. Wie angesehen er schon damals war, beweist das Gerücht, dass Bismarck am 18. September des Jahres nach Berlin meldete: in Wien stehe ein Ministerwechsel bevor und R. werde als Nachfolger Buols genannt. Indessen war R. noch nicht so weit. Prokesch kehrte im Sommer vorübergehend auf den Frankfurter Posten zurück, wurde aber bald darauf nach Constantinopel versetzt und R. am 12. October 1855 endgiltig zum Präsidenten des Bundestages ernannt.

Damit tritt Graf R. als historische Figur unmittelbar neben Bismarck, und dessen lebensvolle Schilderungen der diplomatischen Kämpfe zu Frankfurt rücken die Persönlichkeit und das Wirken des österreichischen Gesandten in das hellste Licht. In den Berichten Bismarcks aus Frankfurt setzte sich der grosse Staatsmann ein literarisches Denkmal sonder Gleichen, aber auch R. kommt dabei nicht zu kurz; selten ist wohl einem Staatsmann durch einen politischen Widersacher in hohem Greisenalter eine gleich hohe Genugthuung widerfahren wie ihm durch die Veröffentlichung der Frankfurter Depeschen Bismarcks. Anfänglich übertrug Bismarck seine Abneigung gegen die österreichische Politik auf ihren damaligen Vertreter, und der günstige Eindruck, den R. bei ihrem Zusammentreffen in Wien gemacht hatte, trat in ihm zurück. »Ich halte R.«, so schreibt er am 28. Februar 1855, »für ebenso schlimm (wie Prokesch) in seiner politischen Richtung, und dabei für geschickter und energischer.« Er traute dem neuen Bundespräsidenten sogar einen »Staatsstreich« in seinem Amte zu, in der Absicht, die Mittelstaaten der österreichischen Politik gefügig zu machen. Aber schon nach der ersten Unterredung schwand dieses Misstrauen Bismarcks.

Es ist hier die Stelle, um Rechbergs Grundanschauung über die Aufgaben der österreichischen Politik festzustellen. Er war, was die äusseren Verhältnisse betraf, von der Richtigkeit der Ziele und Wege des Fürsten Metternich überzeugt, und hierin hatte wohl auch seine persönliche Anhänglichkeit an den Staatskanzler ihren Grund. Auch nach Rechbergs Ansicht hatte Oesterreich das Bündniss mit Preussen und Russland zu pflegen, da blos auf diese Weise seine stets angefochtene Herrschaft über Italien behauptet und Ungarn niedergehalten gehalten werden konnte. Deshalb widerrieth er jedem allzu kühnen Ausgreifen seines Staates, weil er sich dadurch in Deutschland Preussen entfremden oder auf der Balkanhalbinsel mit Russland zusammenstossen müsse. Somit billigte er schwerlich die Machtpolitik des Fürsten Schwarzenberg in Deutschland in ihrem ganzen Umfange, Buols Eroberungspläne im Osten verurtheilte er offen als zu gefährlich.

Es macht nun seinem Charakter und seinem Unabhängigkeitssinne alle Ehre, dass er diese Politik ebenso bei Kaiser Franz Joseph vertrat, wie er

sie offenherzig im Verkehre mit Bismarck entwickelte. Er gewann dadurch den preussischen Gesandten, der am 5. März 1855 an Manteuffel meldete: »Ich habe eine lange Unterredung mit dem Grafen Rechberg gehabt, bei welcher das Entgegenkommende der politischen Ansichten, die er aussprach, meine Erwartungen übertraf. Wenn er aufrichtig gegen mich gewesen ist, und ich habe bisher keinen Grund, daran zu zweifeln, so kann ich ihn, nach seiner Auffassung der Beziehungen zu Preussen, kaum der gegenwärtig in Wien herrschenden Richtung zuzählen. Seiner Meinung nach hat Oesterreich gegenwärtig die Aufgabe, sich mit Preussen zu verständigen, und auf diese Weise für beide eine gesicherte Stellung swischen den Weltmächten [1]) zu gewinnen«. »Rechbergs Verhalten,« besagt der Bericht Bismarcks vom 25. März 1855 »kann ich fortwährend nur loben, er lässt mit sich reden, ohne zu deklamiren und zu zanken«. Natürlich konnte er Bismarcks hohe Ansprüche auf die Geltung Preussens nicht ganz befriedigen und das im Naturell des preussischen Gesandten wurzelnde Misstrauen fand bald, wenn auch nur vorübergehend, neue Nahrung. Es ärgerte Bismarck, dass Rechberg sich »leider« nicht blos zu ihm, sondern auch zu den übrigen Gesandten in ein Verhältniss des Vertrauens setzte, besonders aber dass er mit dem Vertreter Bayerns, Herrn v. Schrenck, seinem Jugendfreunde, weite einsame Spaziergänge machte. Bald ist ihm der gewandte Rechberg so unbequem, dass er ausruft: »Ich sehne mich mitunter nach Prokeschs Rückkehr; er war ein viel wünschenswertherer Gegner. Wollen wir uns und können wir uns mit Oesterreich verständigen, so ist Rechberg weit vorzuziehen und Prokesch gar nicht möglich. Rechberg sagt mir täglich, es müsse wieder dahin kommen, dass gar nichts am Bunde verhandelt werde, worüber vorher nicht Einigkeit zwischen Berlin und Wien erzielt sei.« Rechberg sei wohl katholisch, aber sein Katholicismus sei überwiegend »politischer Natur«. Der neue Gesandte besass nach demselben Zeugnisse in den grossen europäischen Fragen eine selbständige Auffassung, so dass er »nicht zu den Eingeweihten des letzten Gedankens der Politik des Wiener Cabinets zu gehören scheint. Sein von dem Grafen Buol wesentlich verschiedener Standpunkt und die zwischen beiden seit dem Tode des Fürsten Schwarzenberg schon herrschende Verstimmung erkläre dies leicht«. All' dieses Lob wie der Tadel des wachsamen, eifersüchtigen Nebenbuhlers sind gleich ehrenvoll für Rechberg. Dieser schmeichelte seinem Chef Buol nicht im entferntesten; »mit Frau von Vrints, der Schwester des Grafen Buol« (die in Frankfurt eine bedeutende gesellschaftliche Stellung einnahm), »steht er in offener Fehde«. Alles Frühere zusammenfassend, findet Bismarck, das Misstrauen der Mittelstaaten gegen die österreichische Orientpolitik würde schwinden, wenn Graf Rechberg oder Graf Thun an der Spitze der Geschäfte in Wien stünden.

In dem Gange der Buol'schen Politik missbilligte Graf Rechberg nicht zum mindesten die Feindseligkeit gegen Russland, denn bekanntlich zog sich Oesterreich den Vorwurf der Undankbarkeit seitens Russland zu, ohne die Feindseligkeit des Kaisers Napoleon ganz bannen zu können. Rechberg hielt denn auch nicht mit seinem Tadel der Note zurück, durch die Buol im Januar 1856 Russland zur Unterzeichnung des Friedens nöthigte.

Unter diesen Umständen hielt es Graf Rechberg um so nothwendiger, dass Oesterreich sich wenigstens mit Preussen verbinde, und er befürwortete

[1]) Die Wendung »zwischen den Westmächten« bei Poschinger ist wohl ein Lese- oder Druckfehler.

im December 1855 bei Buol die Absendung des österreichischen Unterstaatssecretärs Werner nach Berlin zur Schlichtung der Differenzen mit dem Berliner Cabinet. Als er den Auftrag erhielt, den Bundestag zum Anschlusse an die Russland einschüchternde Politik Oesterreichs zu bestimmen, erkannte er, dass sich weder Preussen noch die Mittelstaaten würden gewinnen lassen und es gelang ihm, mit Bismarck eine vermittelnde Formel zu vereinbaren, welche im Wesentlichen auch vom Bunde angenommen wurde.

Rechberg ging aber in seinen Bemühungen noch weiter. Er arbeitete im Jahre 1856 eine für Kaiser Franz Josef bestimmte Denkschrift aus, in der Absicht, dadurch eine Aenderung der österreichischen Politik Preussen gegenüber anzubahnen. Die Eifersucht der beiden Grossmächte, so führt er aus, habe zur Folge gehabt, dass den an sich ohnmächtigen Mittelstaaten Deutschlands eine Vermittler- und Schiedsrichterrolle zugefallen sei, die sie doch nur unter Anlehnung an Frankreich festhalten könnten. Der Bund, das war der Grundgedanke der Denkschrift, sei nicht stark genug, um die Zwietracht seiner beiden Hauptmächte und das Werben um die Stimmen der Kleinen zu ertragen. Als Rechberg Herrn von Bismarck von dem Inhalte seiner Arbeit verständigte, äusserte er zugleich unverhohlen, dass er fürchte, in Wien auch diesmal wie gewöhnlich einer kurzen und unmotivirten Ablehnung zu begegnen. Auch wusste er, dass er auf den Widerspruch des Herrn von Biegeleben stossen werde, der im österreichischen Ministerium des Aeussern das Referat über die deutschen Angelegenheiten führte. Wir begegnen hier zum ersten Male dem Manne, der für Rechbergs späteres Wirken bedeutsam und verhängnissvoll werden sollte. Rechberg gab sich keiner Täuschung darüber hin, dass eine Besserung nicht zu erwarten sei, wofern Biegeleben nicht seines wichtigen Referates enthoben würde.

Es ist bisher nicht bekannt geworden, welche Aufnahme diese Denkschrift, wenn sie überhaupt abgesendet wurde, in Wien fand. Sehr bald erkannte man indessen in Oesterreich, wie gefährlich für Oesterreich die Vereinsamung sei, in der es sich nach dem Krimkriege befand. Deshalb wurde Rechberg 1857 nach Stuttgart gesandt, um König Wilhelm von Württemberg zu bestimmen, zwischen Kaiser Franz Josef und dem Czaren, dem Neffen des Königs, zu vermitteln; indessen hatte, wie zu erwarten stand, die Bemühung des Königs keinen Erfolg. Dem Berliner Cabinet gegenüber aber verharrte die österreichische Politik auf der betretenen Bahn. Graf Rechberg wurde von Wien aus angewiesen, Preussen in jeder Weise entgegenzuwirken und die Mittelstaaten für Oesterreich zu gewinnen. Er musste nach seinen Instructionen handeln und so entspann sich ein merkwürdiges Verhältniss zwischen dem österreichischen und dem preussischen Gesandten. Sie bekämpften sich mit allen Mitteln der Diplomatie, wobei Rechberg als Präsident der Versammlung und Vertreter der führenden Macht sich in einer günstigeren Stellung befand; es gelang ihm auch, nahezu in allen Fragen eine Mehrheit um sich zu sammeln. Aber so gross auch der Unwille war, der darob die Seele des stolzen und reizbaren, zum Herrschen geborenen und jetzt zurückgedrängten Bismarck erfüllte, so musste er anerkennen, dass Rechberg sich loyaler Mittel bediente und innerlich diesen Wettbewerb um die Gunst der Mittelstaaten für schädlich hielt.

Das Verhältniss gegenseitiger Achtung zwischen Bismarck und Rechberg blieb unverändert, auch als Oesterreich den König Friedrich Wilhelm IV. durch seine Feindseligkeit in der Neuenburger Frage tief kränkte. Der König

wollte die Eidgenossenschaft zur Freilassung der Führer der preussenfreundlichen Partei Neuenburgs zwingen, denen man den Process gemacht hatte, und er sah sich hierbei von Oesterreich im Stiche gelassen, von Napoleon III. dagegen klüglich unterstützt. Rechberg machte in vertraulichen Aeusserungen kein Hehl aus seiner Niedergeschlagenheit über die Irrthümer des Wiener Cabinets, Buol der Unfähigkeit anklagend. Bei diesem Anlass scheint sich die Scene abgespielt zu haben, die Bismarck später erzählte. Rechberg kam zu ihm, um ihm eine von Wien aus eingelangte Instruction zu zeigen, des Inhalts, er habe für einen Antrag Preussens in dieser Angelegenheit zu stimmen. Bismarck las einen Theil des ihm vorgelegten Schriftstückes und bemerkte sofort: »Hier muss ein Irrthum vorgefallen sein.« Rechberg sah ins Blatt hinein und erschrak; er hatte Bismarck aus Versehen eine andere Depesche aus Wien lesen lassen, in der er angewiesen wurde, für den preussischen Standpunkt zu stimmen, aber gegen ihn zu wirken. »Beruhigen sie sich,« sagte Bismarck, »Sie haben mir den Brief nicht geben wollen, also haben Sie ihn mir nicht gegeben, also ist sein Inhalt mir völlig unbekannt.« (Wahrscheinlich handelte es sich hierbei um die Depesche, die von Bismarck in seinem Berichte vom 25. December 1856 erwähnt wird; es ist dies ein geheimes Rundschreiben des Wiener Cabinets an die süddeutschen Höfe, in dem ihnen gerathen wird, den Durchmarsch preussischer Truppen gegen die Schweiz nicht zu gestatten, Preussen in dieser Angelegenheit vielmehr an den Bund zu verweisen.)

Schroff traten sich sodann die beiden Diplomaten in der Rastatter Festungsfrage gegenüber. Der Grossherzog von Baden hatte insgeheim eingewilligt, dass Oesterreich eine Besatzung in die Bundesfestung lege, und erst hinterher wurde die Zustimmung des Bundes verlangt. Mit Eifer betrieb Rechberg das ihm aufgetragene Geschäft, wiewohl Bismarck ihn an seinen eigenen Grundsatz erinnerte, Oesterreich und Preussen sollten sich stets einigen, bevor sie etwas an den Bund brächten. Immer lebhafter wurden die Klagen Bismarcks über die übrigen Gesandten, die, wie er behauptet, sich »gegen klares Recht« aus persönlichen Rücksichten zu Parteizwecken missbrauchen lassen. Bismarck legte am 29. Januar 1858 Manteuffel gegenüber das Bekenntniss ab: »Es ist für den preussischen Gesandten am Bunde nicht leicht, den österreichischen und den anderweitigen antipreussischen Einflüssen gegenüber den persönlichen Beistand auch nur eines einzigen seiner Collegen zu gewinnen.«

Diese Reibungen und Zusammenstösse hätten, wie bekannt, beinahe zu einem Duell zwischen den beiden Gesandten geführt. Der Streit zwischen ihnen wurde einmal so heftig, dass Rechberg nicht mehr Herr seines hitzigen Temperaments blieb und ausrief: »Ich werde Ihnen meine Secundanten schicken!« »Wozu die Umstände«, erwiderte Bismarck, »Sie haben ja wohl Pistolen, dann machen wir die Sache sogleich in Ihrem Garten ab. Während Sie das Schiessgeräth zurecht machen, schreibe ich einen Bericht über den Handel, den ich eintretenden Falles nach Berlin zu schicken hätte.« Bismarck setzte sich wirklich nieder, schrieb den Bericht und ersuchte Rechberg, ihn zu lesen. Dessen Hitze hatte sich indessen abgekühlt; er meinte: »Alles recht, aber uns deshalb die Hälse zu brechen, wäre doch über die Maassen thöricht.« Bismarck erklärte sich ganz einverstanden. So der Bericht, den der Reichskanzler später gerne zum Besten gab und den Sybel in der obigen Form wiedergiebt. Nach einer anderen Fassung hätte der bayerische Gesandte,

Herr von Schrenck, zwischen den beiden Männern vermittelt und die Sache ins Reine gebracht. Das ist, wie gesagt, die Darstellung Bismarcks. In hohem Alter kam Graf Rechberg dem Verfasser dieses Aufsatzes gegenüber zweimal auf die Sache zu sprechen, gab die Richtigkeit der Erzählung zu, liess sich aber auch über den Anlass des Streites aus. Danach handelte es sich um den vor die Bundesversammlung gebrachten Antrag, den schleswig-holsteinschen Offizieren, die 1848—1850 gegen Dänemark gekämpft hatten, eine Pension seitens des Bundes zu gewähren. Am Tage der Abstimmung hatte Rechberg noch keine Instruction aus Wien in Händen und es lag ihm, um das Ansehen Oesterreichs in Deutschland zu wahren, Alles daran, die Entscheidung hinauszuschieben, damit sein Staat nicht als Gegner des schleswig-holsteinschen Sache erscheine. Er bat Bismarck um die persönliche Gefälligkeit, der Vertagung der Sache zuzustimmen. Dieser, so erzählt Rechberg weiter, ging anscheinend auf diesen Wunsch ein; der österreichische Gesandte war deshalb unliebsam überrascht, als sein College in der Sitzung trotzdem die Verhandlung der Angelegenheit betrieb, so dass Rechberg der Versammlung eröffnen musste, er habe kein Recht zuzustimmen. Nach der Sitzung machte ihm Rechberg heftige Vorwürfe, und der Wortwechsel wurde so lebhaft, dass der hitzige österreichische Gesandte den preussischen zum Zweikampfe herausforderte.

Soweit Rechberg. In den veröffentlichten Actenstücken finden sich zwei Fälle, in denen die beiden Diplomaten über die Pensionsfrage hart aufeinander stiessen. (Poschinger, Preussen im Bundestag, 3. Theil, S. 119 und S. 201.) Es bleibe dahingestellt, wie weit Graf Rechberg, der beinahe 90 Jahre alt war, als er die Dinge so darstellte, sich auf sein übrigens ungewöhnlich frisches Gedächtniss verlassen konnte.

Während dieser kleinlichen und ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den deutschen Grossmächten bereitete Napoleon III. den Krieg gegen Oesterreich vor und Kaiser Franz Josef durchschnitt die im Frühjahre 1859 gepflogenen Scheinverhandlungen durch die Absendung des Ultimatums an den sardinischen Hof. Graf Buol, der von dem Schritte des Kaisers nicht früher verständigt worden war, gab hierauf seine Entlassung und an seine Stelle trat am 17. Mai 1859 Graf Rechberg als Minister des Aeussern. Mitten in einer grossen europäischen Krise sollte er seine Kräfte erproben. Da unmittelbar darauf am 4. Juni die für Oesterreich unglückliche Schlacht bei Magenta geschlagen wurde, so stand Rechberg in den schwierigsten Verhältnissen. Er war Zeuge, wie tief die Nachricht von der Niederlage seinen Meister in der Diplomatie, den 85jährigen Fürsten Metternich, erschütterte; bald nach ihrem Einlaufe fiel der ehemalige Staatskanzler in Gegenwart Rechbergs, der gerade bei ihm zu Besuche war, in eine tiefe Ohnmacht, und obwohl er sich wieder erholte, waren seine Kräfte bald aufgezehrt; eine Woche darauf verschied er. Nach der Schlacht von Magenta übernahm Kaiser Franz Josef den Oberbefehl in Italien, wohin ihm bald Rechberg folgte. Im Hauptquartier zu Verona traf Rechberg unter den Generalen, die er während seiner lombardischen Statthalterschaft kennen gelernt hatte, auch Benedek und er reichte ihm, der Rechberg noch immer grollte, die Hand zur Versöhnung. In dem Briefe Rechbergs, in dem das geschah, heisst es: »Wir stehen beide in dieser ernsten Zeit auf der Bresche. Ich fühle das Bedürfniss, mein verehrtester Herr Feldmarschall-Leutnant, Ihnen herzlichst die Hand zu geben und die Bitte auszudrücken, frühere Irrungen, die zwischen uns stattgefunden haben, in

dem gemeinschaftlichen Kampfe für unseren Kaiser und das Vaterland der Vergessenheit zu weihen. Unter der kleinen Schaar der Erprobten darf unter so bedrohlichen Verhältnissen kein anderes Gefühl als das der brüderlichen Freundschaft zum gemeinsamen Einstehen für das Recht und die gute Sache bestehen«.

Die Hoffnungen Oesterreichs wurden durch die zweite Niederlage bei Solferino am 24. Juni niedergeschlagen, so dass Kaiser Franz Josef bei der Zusammenkunft mit Napoleon zu Villafranca in den Frieden willigte. Die Lombardei war der Preis, den Oesterreich zahlen musste.

Die nächste Folge der Niederlage war der Fall des Absolutismus in Oesterreich. Offenkundig war, dass die Theilnahme der Völker Oesterreichs am Staate durch den Widerwillen gegen das bisherige System zurückgedrängt wurde; hatte Napoleon doch vor dem Kriege sogar mit der Erhebung Ungarns gegen die österreichische Herrschaft gerechnet. Graf Rechberg theilte die Ansicht derjenigen, die meinten, der Druck müsse gemildert, der Einfluss des Clerus eingeschränkt, Ordnung in die Finanzen gebracht werden. Wohl war er streng conservativ gesinnt und hielt eine starke Regierung, sowie die Aufrechterhaltung des österreichischen Einheitsstaates für nothwendig, aber seine Einsicht sagte ihm, dass die Einführung constitutioneller Formen und die Versöhnung mit Ungarn unabweislich sei. In diesem mässigenden Sinne wirkte er schon vor seiner Abreise ins Hauptquartier. Er knüpfte, wie es heisst, durch Baron Josika, Verbindungen mit dem conservativen Adel Ungarns an, der, wenn auch streng monarchisch gesinnt, doch gleichfalls gegen das herrschende absolutistische System in Opposition stand. Noch von Verona aus erliess der Kaiser auf Rath Rechbergs am 15. Juli ein Manifest, des Inhalts, dass die Regierung zeitgemässe Verbesserungen in der Gesetzgebung und in der Verwaltung für nothwendig halte. Auf diesem Wege lag es, dass Rechberg nach der Rückkehr des Kaisers in Wien beim Minister des Innern, Alexander Bach, erschien und ihm ankündigte, der Kaiser wünsche, er und der Polizeiminister Kempen hätten ihre Entlassung zu nehmen. Die Befestigung der Stellung Rechbergs zeigte sich darin, dass er im August 1859 zum Vorsitzenden im Ministerrathe ernannt wurde und zu seinen bisherigen Pflichten auch das Amt eines Ministers des kaiserlichen Hauses übernahm. Das wichtige Ministerium des Innern wurde dem Grafen Goluchowski, bisher Statthalter in Galizien, anvertraut; etwas später wurde, um den Ungarn ein Zeichen des Einlenkens zu geben, die Abberufung des Erzherzogs Albrecht aus Ungarn, der bisher Civil- und Militärgouverneur gewesen war, verfügt und an seine Stelle der Ungar Benedek gesetzt. Es entsprach aber nicht Rechbergs Ansichten, dass Goluchowski Vorbereitungen traf, um den einzelnen Provinzen Oesterreichs eine weitgehende Selbständigkeit zu gewähren. Rechberg war vielmehr damit einverstanden, dass im December 1860 Schmerling berufen wurde, um den Einheitsstaat aufrecht zu erhalten, dabei jedoch gleichzeitig verfassungsmässige Formen einzuführen. In Folge dieser Veränderung überliess Rechberg dem Erzherzog Rainer das Amt des Ministerpräsidenten in dem Cabinet, in dem Schmerling als Staatsminister die innere Politik leitete, während Rechberg Minister des Aeussern und des kaiserlichen Hauses blieb. Wiewohl sein persönliches Verhältniss zu Schmerling nicht das beste war, schien sich die neue Ordnung der Dinge anfangs gut zu bewähren.

Die äussere Politik Oesterreichs wurde durch die Ereignisse in Italien beherrscht. Die Volksabstimmungen in Mittelitalien übertrugen dem König

Victor Emanuel die Herrschaft über diese Gebiete und Garibaldi unternahm seinen Siegeszug durch Sizilien und Neapel. Diese mächtige Volksbewegung, welche zuletzt den österreichischen Besitz in Venetien bedrohen musste, hätte kein österreichischer Minister hindern können. Als einziges günstiges Ergebniss dieser Ereignisse sah Rechberg es an, dass Lord Palmerston, der die Befreiung Italiens unterstützt hatte, seit der Abtretung Nizzas und Savoyens an Frankreich von Misstrauen gegen Napoleon erfüllt wurde und sich Oesterreich näherte, dem Palmerston in Italien bisher jede nur mögliche Schädigung zugefügt hatte. Zwischen Palmerston und Rechberg entspann sich ein geheimer Briefwechsel, in dessen Verlaufe der englische Minister Rechberg mit den Eroberungsplänen Napoleons bekannt machte, die ihm aus Papieren bekannt waren, welche Palmerston um einen hohen Preis von einem ehemaligen Secretär Napoleons gekauft hatte. Der Briefwechsel der beiden Minister ging durch die Hände des Staatsraths Klindworth, eines Abenteurers, der gleichzeitig stets im Solde mehrerer Regierungen stand; officiell konnte Palmerston als Führer der liberalen Partei sich nicht der conservativen Politik Oesterreichs nähern, wie denn auch England die erste Grossmacht war, die das Königreich Italien anerkannte.

Ebenso unfruchtbar musste die deutsche Politik Oesterreichs bleiben, da sie auf die Aufrechterhaltung des Einflusses in Deutschland gerichtet war, ohne dass Oesterreich dem deutschen Volke die ersehnte Einigung bieten konnte. Weitreichende Pläne lagen auch nicht im Sinne Rechbergs, der die Faden der Metternich'schen Politik weiterspinnen und eine Verständigung mit Preussen herbeiführen wollte; Rechberg setzte sich eben ein enges Ziel: die Erhaltung des 1815 in Deutschland geschaffenen Zustandes. In diesen Bemühungen sah er sich unaufhörlich gehemmt, da sein Einfluss im Cabinet des Kaisers Franz Josef sehr häufig durch den anderer Rathgeber durchkreuzt wurde. Nicht einmal in seinem eigenen Ministerium war seine Autorität unerschüttert. Der Director im Ministerium, Freiherr von Meysenbug, war franzosenfreundlich gesinnt und wirkte für die Versöhnung mit Kaiser Napoleon; wichtiger aber war, dass der bereits erwähnte Referent für die deutschen Angelegenheiten, Freiherr von Biegeleben, die preussenfreundliche Richtung Rechbergs missbilligte und die Aufnahme grossdeutscher Pläne seitens Oesterreich befürwortete. Biegeleben fand, so oft er in glänzend geschriebenen Denkschriften solche weitfliegende Entwürfe vertrat, williges Gehör bei Kaiser Franz Josef, so dass der Einfluss dieses Hofrathes im Ministerium den des Grafen Rechberg zeitweilig in den Hintergrund drängte. Rechbergs Persönlichkeit war nicht kräftig genug, um sich im Rathe Kaisers Franz Josefs durchzusetzen; freilich zeigte es sich später, dass nicht blos er, sondern die meisten Minister Oesterreichs in unseren Tagen an ähnlichen Schwierigkeiten und Schwankungen scheiterten.

Es war freilich schwierig genug, zu einem besseren Verständnisse mit Preussen zu gelangen, da das liberale preussische Cabinet Hohenlohe die Absicht hegte, die Aufmerksamkeit des Volkes von dem Militärconflict im Innern dadurch abzulenken, dass es wieder mit dem Plane der Bildung eines engeren deutschen Bundes unter Führung Preussens hervortrat. Dieser Gedanke war in der Note Bernstorffs, des Ministers des Aeusseren, vom 20. December 1861 formulirt und das kräftigere Auftreten Preussens kam auch darin zum Ausdrucke, dass es am 29. März 1862 einen freihändlerischen Handelsvertrag mit Frankreich schloss und die Staaten des Zollvereins

vor die Wahl stellte, der Abmachung beizutreten oder den Zollverein zu verlassen.

Selbst wenn R. den Wunsch gehegt hätte, trotz dieser Vorstösse Preussens einem diplomatischen Conflicte mit dem Nebenbuhler aus dem Wege zu gehen, so wäre ihm dies angesichts des verletzten Stolzes des Wiener Hofes nicht möglich gewesen. Zudem hatte mit dem Eintritte Schmerlings in das österreichische Cabinet die grossdeutsche, antipreussische Richtung einen entschlossenen Vertreter gefunden, der sich auf das Festeste mit Hofrath Biegeleben verband. Uebrigens empfand R. angesichts des Vorgehens Preussens zu lebhaft, was er seiner Stellung als Nachfolger Metternichs und Schwarzenbergs schuldig sei, um sich von dem diplomatischen Feldzuge gegen Preussen auszuschliessen, wenn er auch, anders als Schmerling, vor dem offenen Bruche zurückscheute. In diesem Spiel der Kräfte war ihm Schmerling vorerst überlegen, da er eine kühne, von Selbstvertrauen erfüllte Natur war, die öffentliche Meinung in Oesterreich und Süddeutschland für sich hatte und damit auch den Kaiser gewann.

In der Zollvereinsfrage errang Preussen einen vollen Sieg, da die deutschen Mittelstaaten die Vortheile der Verbindung mit Preussen kannten und dem Vorschlage des Wiener Cabinets, Anschluss an Oesterreich zu suchen, misstrauten; sie traten somit dem Handelsvertrage mit Frankreich bei. Glücklicher war R. naturgemäss in der Abwehr der preussischen Note vom 20. December 1861. Er bestimmte die Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover sowie die Höfe von Darmstadt und Nassau einen mit Oesterreich gemeinsamen Schritt zu unternehmen; am 2. Februar 1862 erging eine identische Note dieser Staaten an Preussen, in welcher der Plan eines engeren Deutschlands unter Führung Preussens in scharfen Wendungen zurückgewiesen wurde. Oesterreich ging jetzt noch weiter und legte seinerseits zu Frankfurt einen Bundesreformplan vor, welcher den Wünschen der grossdeutschen Partei entgegenkam. Es sollte ein Bundesdirectorium in Frankfurt und eine Versammlung von Delegirten aus allen deutschen Staaten eingesetzt werden; auch beantragte Oesterreich, den Entwurf eines ganz Deutschland gemeinsamen Civilprocesses und Obligationenrechtes auszuarbeiten.

Dieser Gegenzug war zwar in Deutschland volksthümlich; aber so wie Oesterreich mit diesen bestimmten Vorschlägen hervortrat, erhob sich das Misstrauen der deutschen Höfe auch gegenüber seinen Ansprüchen auf Führung und jene Vorschläge erhielten am Bundestage nicht die Mehrheit.

Schmerling aber und Biegeleben riethen nun dem Kaiser, die günstige Stimmung in Deutschland zu benutzen und sämmtliche deutsche Fürsten zur Berathung einer neuen Bundesverfassung nach Frankfurt einzuladen. R. wurde in diesem Plan erst eingeweiht, als die Vorbereitungen zu seiner Ausführung bereits im Zuge waren. Er war ebenso betroffen durch die ihm widerfahrene Zurücksetzung wie innerlich überzeugt, dass der Fürstentag ohne positives Ergebniss bleiben müsse; denn da zu einer Aenderung der deutschen Bundesverfassung Einmüthigkeit nothwendig war, so wäre Preussen selbst, wenn es allein stand, in der Lage gewesen, die Annahme der Bundesreform zu verhindern. R. aber hielt es des weiteren für unthunlich, es zu einem Bruche mit Preussen zu treiben. Deshalb bot er dem Kaiser seine Entlassung an, die jedoch nicht angenommen wurde. Bei der jetzt folgenden Berathung über den dem Fürstentage vorzulegenden Reformplan bemühte sich R., die

weitergehenden und kühneren Entwürfe Schmerlings und Biegelebens abzuschwächen. Er drang damit durch, ebenso mit dem Verlangen, dass er und sein Rath Biegeleben, nicht aber Schmerling den Kaiser nach Frankfurt begleiten sollten. Auch dies erreichte er, sehr zum Schaden der ganzen Unternehmung, da ihre Ausführung damit ihm, dem Pessimisten, anvertraut wurde. Das Ergebniss des Fürstentages entsprach nun den von ihm dargelegten Annahmen. Angesichts des Widerspruchs, zu dem Bismarck, wenn auch nach aufreibenden Kämpfen, König Wilhelm bestimmte, wäre die Annahme des österreichischen Reformplanes nur durch einen Krieg mit Preussen zu erwirken gewesen, vor dem Oesterreich doch zurückschreckte. Bei der darauf folgenden Zusammenkunft R.'s mit den Ministern der Mittelstaaten wollte er sie dazu bestimmen, wenigstens einen Beginn des neuen Bundes zu machen, indem sie unter Beiseitelassung Preussens sich mit Oesterreich auf Grundlage des Frankfurter Projektes einigten. Allein die Minister lehnten, um die Unabhängigkeit der Mittelstaaten aufrecht zu erhalten, diesen Vorschlag ab, so dass R. von ihnen mit der Drohung schied: »Wenn Ihr es so haben wollt, mit Preussen können wir uns auch verständigen.«

Auf diesem Gebiete wie auch in der polnischen Frage gaben die Ereignisse der vorsichtigeren, oder wenn man will, zaghafteren Politik Rechbergs Recht. Als in Russisch-Polen 1863 der Aufstand aufflammte, hielt er es für unklug, sich mit England und Frankreich zu verbinden, um Russland zur Befriedigung der nationalen Wünsche der Polen zu zwingen. Der französische Botschafter in Wien, Gramont, hatte den Auftrag, bei Rechberg anzuklopfen, ob Oesterreich bereit wäre, sich mit den Westmächten zur Herstellung Polens zu verbinden; Oesterreich müsste allerdings in diesem Falle Galizien abtreten, es sollte aber durch die Ueberlassung der Moldau und der Wallachei entschädigt werden. In Wien herrschte in manchen Kreisen Stimmung für die Unterstützung der polnischen Wünsche, allerdings mit dem Hintergedanken, dass das befreite Polen sich doch an Oesterreich werde anlehnen, ja unter dessen Schutz werde *stellen müssen*; so kam es, dass die österreichischen Behörden in Galizien *anfänglich* keine Hindernisse machten, wenn aus Galizien bewaffnete Insurgentenbanden nach Russisch-Polen übertraten. Rechberg aber hielt diese neue Feindseligkeit gegen Russland doch für zu gefährlich, zumal angesichts der Unzuverlässigkeit Napoleons, — er antwortete Gramont: Die Zumuthung an Oesterreich, einen Krieg zu führen um eine Provinz zu verlieren, sei doch merkwürdig, da man doch sonst nur zum Schwerte greife, um ein Land zu erobern.

Rechbergs Gedanke war, es sei an der Karte Europas möglichst wenig zu ändern; denn er besorgte mit Recht, der Gedanke, die Nationalitäten in abgeschlossene Staaten zu vereinigen, müsse sich in seiner Consequenz stets gegen die österreichische Monarchie kehren. Daher seine vorsichtige Behandlung der deutschen Frage, daher auch sein Widerstand gegen den Plan, den Ausgleich mit Italien durch die freiwillige Abtretung Venetiens anzubahnen. Schmerling dagegen war solchen Ideen nicht abhold, da Oesterreich seiner Ansicht nach sodann in Deutschland kräftiger hervortreten könne. Im Rathe des Kaisers stimmte insbesondere der Finanzminister Ignaz von Plener für den Verkauf Venetiens, da dies die zerrütteten Finanzen aufbessern könne. Infolge dieser widersprechenden Einflüsse zeigte die österreichische Politik ein bedenkliches Schwanken, für welches man Jahrzehnte hindurch den Grafen Rechberg verantwortlich machte; seitdem man aber die inneren Zusammen-

hange naher kennt, weiss man, dass die Widersprüche der österreichischen Politik vor Allem dadurch herbeigeführt wurden, dass Kaiser Franz Josef gleichzeitig verschiedenen Rathgebern Gehör gab und sich nicht entschliessen konnte, sich einer vorherrschenden Gedankenrichtung anzuvertrauen.

Offenbar musste Rechberg, indem er den 1815 aufgerichteten Stand der Dinge vertheidigen und nicht an ihn rühren wollte, immer wieder auf den Grundgedanken der Metternichschen Politik zurückkommen, enge mit Preussen verbunden zu bleiben. Es war Rechberg deshalb höchst willkommen, als sich mit dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark die Aussicht eröffnete, in der schleswig-holsteinschen Frage Hand in Hand mit Preussen zu gehen. Sein Programm in dieser Angelegenheit war in zwei Sätze zusammenzufassen: Festhaltung an den Verträgen, insbesondere an dem Londoner Protokoll von 1852, welches den Dänen den Besitz von Schleswig-Holstein aufs Neue zusicherte; gleichzeitig aber kräftige Massregeln gegen Dänemark, um es zu zwingen, die in denselben Verträgen ausgespochene Selbstverwaltung Schleswig-Holsteins unangetastet zu lassen. Er war erfreut, dass er sich dabei mit Herrn von Bismarck begegnete, der anfangs dieselben Ziele zu verfolgen schien, denn Preussen durfte es nicht wagen, sich allein unter den fünf Grossmächten von dem Londoner Protokolle loszusagen. Vergebens bemühte sich Rechberg, auf die dänische Regierung einzuwirken, damit sie auf die Einverleibung Schleswigs in den dänischen Einheitsstaat verzichte. Wohl gewann er den dänischen Gesandten in Wien für seinen Standpunkt, aber das Ministerium in Kopenhagen weigerte sich, die Forderungen der beiden deutschen Grossmächte zu bewilligen, und so sah Rechberg gegen seinen Willen Oesterreich in den Krieg mit Dänemark hineingezogen. Indessen konnte und durfte Oesterreich nicht zurückbleiben, da Preussen erklären liess, es werde nöthigenfalls allein seine Truppen in Schleswig-Holstein einrücken lassen, um das von den beiden deutschen Grossmächten vereinharte Programm durchzusetzen. Das aber konnte Oesterreich als deutsche Präsidialmacht nicht zulassen, da die Deutschen die Befreiung Schleswig-Holsteins sonst Preussen allein verdankt hätten.

Bei diesem Gange seiner Politik hatte Rechberg es auf das Bestimmteste abgelehnt, dem Standpunkte der deutschen Mittelstaaten beizutreten, die das Erbrecht König Christian VIII. von Dänemark auf Schleswig-Holstein nicht anerkannten und entgegen den Verträgen den Herzog Friedrich von Augustenburg für den rechtmässigen Erben erklärten. Rechberg folgte der Führung Preussens auch darin, dass er der Mehrheit am Bundestage in dieser Frage auf das Schroffste entgegentrat, und die Mittelstaaten fühlten sich tief verletzt, als Oesterreich und Preussen sie nöthigten, ihre Truppen aus Holstein abziehen zu lassen. Damit erlebte Bismarck den ersten seiner Triumphe: die Trübung des nahen Verhältnisses Oesterreichs zu den Höfen von Bayern und Sachsen. Beust, der sich schon 1859 mit der Hoffnung getragen hatte, das Amt eines österreichischen Ministers des Aeussern zu erlangen, bekämpfte Rechberg von jetzt ab auf das Lebhafteste, so dass dieser sich bestimmt fand, über ihn bei König Johann von Sachsen Beschwerde zu führen. Rechberg musste übrigens, bevor der Feldzug gegen Dänemark begann, darauf bedacht sein, dass der Preis des Sieges, Schleswig-Holstein, dann nicht ohne Weiteres dem Nebenbuhler in Norddeutschland zufalle. Aber er scheiterte mit der Absicht, Preussen vor dem Feldzuge zu einer Abmachung zu bestimmen, welche Oesterreich sichern sollte. Alles, was er durchsetzte, war, dass ausgemacht

wurde, über die Zukunft Schleswig-Holsteins solle nach dem Kriege nur mit Zustimmung beider Mächte verfügt werden dürfen. Bismarck nahm mit Recht keinen Anstand, dies zuzusagen, denn bei der grösseren Nähe Preussens war vorauszusehen, dass die eroberten Herzogthümer in seinen Machtbereich fallen würden.

Dies ist der Punkt, von dem aus die Politik Rechbergs, zumal in Oesterreich, aber auch in den deutschen Mittelstaaten auf das Heftigste angegriffen wurde; man warf ihm damals wie später vor, er habe die für Oesterreich günstigere Lösung, die Schaffung eines unabhängigen Mittelstaates in Schleswig-Holstein, preisgegeben. Insbesondere Schmerling, der seit dem Misslingen des Frankfurter Fürstentages vom Kaiser Franz Josef bei den Entscheidungen über die deutschen Geschäfte nicht selten übergangen wurde, behauptete, es sei ausschliesslich Schuld des Ministers des Aeussern, wenn das Wiener Cabinet sich den Mittelstaaten entfremdet und sich nicht vor der Ueberrumpelung durch Bismarck gehütet habe. Je hartnäckiger die Dänen waren, desto leichter wurde die Ernte Bismarcks: da sie sogar nach ihren ersten Niederlagen nicht in die Selbständigkeit Schleswig-Holsteins, wenn auch unter der Oberhoheit des dänischen Königs, einwilligen wollten, musste der Krieg fortgesetzt werden, bis die Eroberung der Herzogthümer beendet war. Rechberg war somit weiter geführt worden, als er ursprünglich gehen wollte, aber er nahm noch immer an, es werde eine Einigung mit Preussen erzielt werden können. Bei der Zusammenkunft König Wilhelms mit Kaiser Franz Josef zu Schönbrunn im August 1864 trat der König wirklich noch nicht mit der Forderung der Annexion hervor, ja er machte sogar das Zugeständniss, er habe die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preussen nicht ins Auge gefasst. Das freundschaftliche Verhältniss, das nach den gemeinsamen Siegen zwischen den Herrschern von Oesterreich und Preussen bestand, benutzte Rechberg zu Schönbrunn, um zu einer Abmachung zwischen den beiden Staaten zu gelangen, wonach sie einem Angriffe Frankreichs gemeinsam entgegentreten würden. Aber auch jetzt zeigte sich die geringe Autorität Rechbergs über die hohen Beamten seines Ministeriums: Biegeleben weigerte sich in seinem Misstrauen gegen Preussen, an der Formulirung der Verabredung theilzunehmen.

Sichtbar war es, dass Preussen die grössten Vortheile aus dem gemeinsamen Feldzuge eingeheimst hatte, und die Gegner der Politik Rechbergs in Oesterreich erhoben neue Anklage gegen ihn. Er wollte sie dadurch zum Verstummen bringen, dass er auch für Oesterreich einen Gewinn aus dem Verhältnisse mit Preussen in Sicherheit brachte. Dies sollte bei den Verhandlungen über den Handelsvertrag mit dem Zollvereine geschehen. In dem 1853 für zwölf Jahre abgeschlossenen Vertrage war ausgemacht worden, dass nach Ablauf dieser Frist der Eintritt in den Zollverein Oesterreich freistehen solle. Mit Rücksicht auf die nicht genügend entwickelte Industrie Oesterreichs war aber der Anschluss Oesterreichs auch im Jahre 1865 nicht möglich und das Wiener Cabinett begehrte nun, dass bei der Erneuerung des Vertrages jene Klausel wieder aufzunehmen sei; zumal Schmerling erklärte, das Fallenlassen der Bestimmung wäre eine Niederlage und bedeutete die endgiltige Ausschliessung Oesterreichs aus dem deutschen Handelssystem. Da Rechberg Herrn von Bismarck erklärte, er werde, wenn er dieses Zugeständniss für Oesterreich nicht zu erringen vermöge, aus dem Ministerium hinausgedrängt werden, wirkte Bismarck auf König Wilhelm in seinem Sinne ein; er fand jedoch bei den Fach-

ministern, die unter dem Einflusse Delbrücks standen, entschiedenen Widerspruch. Auf dieser Seite wollte man nichts von weitaussehenden Zusagen an Oesterreich wissen. Rechberg, seinen Sturz voraussehend, versuchte in einem denkwürdigen Briefwechsel mit Bismarck die Umstimmung des preussischen Cabinets herbeizuführen. »Wir verfolgen« so schrieb er er am 6. September 1864, »die Aufgabe, mehrjährige Differenzen und Kämpfe der Vergessenheit zu übergeben, die Folgen derselben in der Stimmung der Bevölkerung zu verwischen, und das Bewusstsein der beiderseitigen Vortheile einer österreichisch-preussischen Allianz zu erwecken.« Und am 17. September dringender: »Sie wissen, dass ich mich der Aufgabe, die wiedergewonnene Einigkeit Oesterreichs und Preussens auch für die Zukunft festzuhalten, mit ganzer Seele widme.« Wenn Preussen Werth auf diese Allianz lege, müsse es eine Politik befolgen, bei welcher sich Oesterreich in dem Bündnisse heimisch fühlen könne; er mahnte Bismarck daran, dieser selbst habe ihn oft auf die Zeit vor 1848 aufmerksam gemacht, in der ganz Deutschland der gemeinsamen Leitung Oesterreichs und Preussens folgte. Unterdessen kam es im österreichischen Ministerium zur Entscheidung; Schmerling im Vereine mit Biegeleben und mit Zustimmung des Gesandten in Paris, des Fürsten Metternich, wirkte für die Abwendung von Preussen und für das Zusammengehen mit den liberalen Mittelstaaten, selbst für einen Anschluss an die Westmächte, um an ihnen eine Stütze gegen Preussen und Russland zu finden.

R. hatte sich in dem Kampfe wider Schmerling mit seinem Ministercollegen Esterhazy verbunden und sie hatten schon im Sommer daran gedacht, Schmerling zu stürzen und an seine Stelle den Grafen Belcredi zu setzen. Jetzt aber erwies sich Schmerling noch als der Stärkere, zumal da er auf die diplomatischen Misserfolge R.'s hinweisen konnte. Er setzte es durch, dass zu der entscheidenden Ministerberathung auch Biegeleben eine Einladung erhielt, ohne dass R. davon in Kenntniss gesetzt war. Sein Untergebener legte nun im Gegensatze zu der Politik des Ministers den Entwurf einer schroff gehaltenen Note vor: der Ministerrath beschloss, die Verhandlungen mit Preussen über den Handelsvertrag wegen Verweigerung jener Clausel abzubrechen, R. opponirte zwar, wurde aber überstimmt. Auf die Kunde dieses Vorganges, von der Bismarck im Pyrenäenbade von Biarritz erreicht wurde, drang er aufs Neue in Depeschen und Berichten in König Wilhelm, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben und R.'s Verbleiben im Amte zu ermöglichen. Der König stand jedoch unter dem Einflusse Delbrücks und versagte seine Zustimmung zur Erneuerung des § 25 des Handelsvertrages; er meinte, wenn der Einfluss Schmerlings in Wien wirklich so mächtig sei, so werde er auch durch das an sich unbedeutende Zugeständniss in der Zollfrage nicht einzudämmen sein. Als diese Entscheidung fiel, erklärten Schmerling sowie R. dem Kaiser Franz Josef, dass ihr gleichzeitiges Verbleiben im Amte nicht mehr möglich sei, und der Kaiser nahm, da er noch nicht zum Bruche mit dem liberalen centralistischen Systeme Schmerlings entschlossen war, das Entlassungsgesuch Rechbergs an. Dieser hatte in der entscheidenden Ministerathssitzung noch die Erklärung zu Protokoll gegeben, dass das schroffe Auftreten gegen Preussen folgerichtig zum Bruche und selbst zum Kriege führen müsse.

Es ist bezeugt, dass Bismarck viele Jahre später das Urtheil fällte: »Es war durchaus verkehrt, den Artikel 25 nicht zu bewilligen und damit R. aus dem Amte zu treiben. R. hätte Alles aufgeboten, den Krieg mit Preussen

zu verhüten.« Diese Auffassung wurde von R. bis an seinen Tod vertreten, vorerst musste er aber bei seinem Scheiden mit Bedauern sehen, dass Biegeleben einen immer steigenden Einfluss gewann. Thatsächlich hatten dessen Rathschläge schon während seiner Amtswirksamkeit in den deutschen Geschäften stets den Ausschlag gegeben. Nach dem Rücktritte R.'s betrieb er eifrig die Abwendung von Preussen, die Candidatur des Herzogs von Augustenburg und den Bund mit den deutschen Mittelstaaten. Als aber der Krieg von 1866 über seine Politik das Endurtheil fällte, hatte R. die schmerzliche Genugthuung, dass Biegeleben ihm bekannte, er habe sich von irrigen Voraussetzungen leiten lassen. R. selbst bezeichnete, so oft er auf diese Dinge zu sprechen kam, als sein Ziel die Aufrichtung eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Preussen, durch welches Oesterreich im Stande gewesen wäre, seine Herrschaft in Ungarn und in Venetien festzuhalten. Er war der Ansicht, dass eine solche Allianz nicht zu theuer erkauft gewesen wäre durch die friedliche Abtretung der österreichischen Rechte auf Schleswig-Holstein an Preussen.

Man kann R. nicht das Zeugniss versagen, dass er die Kräfte Oesterreichs im Verhältnisse zu den übrigen Mächten richtiger abgeschätzt habe als die meisten seiner Collegen und Nebenbuhler. Aber er besass nicht die Kraft der Persönlichkeit, die zur Durchsetzung einer Idee und zur Gewinnung der Menschen nothwendig ist. Er war als Minister mehr der Mitberather als der Lenker im Auswärtigen Amte. Die Politik, die er nach aussen hin vertreten sollte, war allezeit ein schwächliches Compromiss zwischen seiner eigenen Ansicht und der seiner Gegner. Deshalb hatte König Wilhelm wohl keine klare Vorstellung von den Zielen R.'s und legte keinen Werth auf dessen Verbleiben im Amte. Noch weniger Einblick in seine Absichten besass damals die öffentliche Meinung. Anders wäre dies freilich gewesen, wenn R. die Entschlossenheit gehabt hätte, vor der Reise des Kaisers Franz Josef zum Frankfurter Fürstentage auf seinem Rücktritte zu bestehen; dann wäre er nach dem Misslingen des Entwurfes der Mann gewesen, den die Welt als Vertreter der Allianz zwischen Oesterreich und Preussen hätte gelten lassen müssen. Ihn hätte man berufen, sobald es nothwendig war, Zerwürfnisse mit Preussen zu schlichten und den Frieden aufrechtzuhalten. So aber hatten seine Zeitgenossen den Eindruck schwächlichen Schwankens in seiner Politik. Verschärft wurde das ungerecht harte Urtheil über ihn dadurch, dass R., der doch unaufhörlich zwischen Klippen laviren musste, ein hitziges aufbrausendes Naturell besass; er ereiferte sich leicht uud vertrat, da er seinen officiellen Standpunkt nur zu oft wechseln musste, nach einander verschiedene Richtungen. Er war in allen diesen Dingen gegenüber der geschlossenen Persönlichkeit seines Gegners Schmerling im Nachtheile. Schmerling benutzte zudem seine Stellung als leitender Minister und seine Verfügung über die geheimen Fonds der Regierung dazu, um in der Presse seine Ideen vertreten zu lassen. Nicht selten wirkte er dabei R. entgegen und in dem letzten, entscheidenden Augenblicke des Kampfes entfesselte er in den Zeitungen einen Sturm gegen seinen Collegen, dem er die Misserfolge der äusseren Politik Oesterreichs Last als dem allein Schuldigen zurlegte.

Am Tage seiner Entlassung, am 27. October 1864, erhielt Graf Rechberg den Orden des goldenen Vliesses, eine Auszeichnung, die ihm zugleich sagte, der Kaiser wolle die von ihm befürwortete Poiltik auch weiter verfolgen. Thatsächlich wurde nicht ein Mann der Schmerling'schen Richtung sein Nachfolger, etwa Biegeleben, der dies erwartet zu haben scheint; vielmehr schlug

der abtretende Minister noch seinen Nachfolger, den Grafen Mensdorff, vor. Der Kaiser wünschte sogar, dass das auswärtige Amt Rechberg auch weiterhin in wichtigen Fällen um Rath angehe. Bald aber wurde Rechberg durch die grössten Ereignisse in den Hintergrund gedrängt. Die Schlacht von Königgrätz entschied über den Wettbewerb der beiden Grossmächte und damit auch über die Politik Rechbergs und Biegelebens. Als Rechberg kurze Zeit darauf im österreichischen Herrenhause für den unglücklichen Krieg verantwortlich gemacht wurde, fühlte er sich bestimmt, sich gegen diesen Vorwurf in dieser Körperschaft zu vertheidigen.

Rechberg überlebte seinen Austritt aus dem Staatsdienste um 35 Jahre. In hohem Alter wurde ihm durch die Veröffentlichung der Frankfurter Berichte Bismarcks die Freude zu theil, seinen politischen Ruf durch das Urtheil seines grossen Zeitgenossen wiederhergestellt zu sehen. Er zog sich fast ganz zurück und im letzten Jahrzehnte seines Lebens verliess er sein Schlösschen Kettenhof zu Schwechat bei Wien überhaupt nicht mehr. Der reizende Rokoko-Bau, tief in einem stillen Garten, in den der Lärm der grossen Dreher'schen Brauerei nur von ferne und dumpf hineinschallt, beherbergte ihn, einige treue Diener und seine Erinnerungen, mit denen er Besuchern gegenüber nicht kargte. Zuletzt wurde es ganz stille um ihn, da die Genossen seiner Jugend und seines Mannesalters alle in kühler Erde ruhten. Als die Zeitungen 1896 meldeten, Graf Goluchowski habe ihm zu seinem 90. Geburtstage die Glückwünsche des österreichischen Ministeriums des Aeussern überbracht, erfuhren die meisten Menschen zu ihrem Erstaunen, dass er noch lebe. Wie er wiederholt versicherte, unterliess er die Aufzeichnung von Memoiren; es widerstrebe ihm, so sagte er, so manchem sonst ehrenwerthen Manne, mit dem er hart zusammengerathen sei, Ungünstiges übers Grab nachzusagen. Obwohl körperlich ganz zusammengeschrumpft, nahm er doch fast bis an seinen Tod, der am 26. Februar 1899 erfolgte, lebhaften geistigen Antheil an den öffentlichen Ereignissen.

Heinrich Friedjung.

Gruber, Florian, Landgerichtspräsident, * 1. December 1846 zu Ettlingen (Baden), † 16. November 1899 zu Konstanz. G.'s Vater, Lehrer am Schullehrerseminar in Ettlingen, seit 1856 Professor und Vorstand der höheren Bürgerschule in Baden-Baden, 1864 Oberschulrath in Karlsruhe, ein namhafter Paedagoge, der sich in der badischen Lehrerschaft grossen Ansehens erfreute, von Geburt der badischen Pfalz angehörig, war mit einer Tochter des Fabrikanten Buhl, aus einer seit langer Zeit in Ettlingen ansässigen, um die Industrie des Albthales verdienten Familie vermählt. In dem gastlichen Vaterhause empfing G., der das Gymnasium in Baden 1864 absolvirte, um zuerst in Heidelberg, später in Freiburg die Rechte zu studiren, vielfache Anregung auf wissenschaftlichem und politischem Gebiete und nahm in sich die nationale Gesinnung auf, welche den Vater und dessen Freundeskreis beseelte und die er sein ganzes Leben hindurch bethätigte. In den Jahren 1868 und 1871 bestand G. mit Auszeichnung die juristischen Prüfungen, 1869 erwarb er sich die Würde eines Doctors der Rechte. Nachdem er zuerst den praktischen Dienst in der Justiz, nach 2 ½ Jahren auch in der Verwaltung (als Amtmann in Bruchsal und Konstanz) kennen gelernt hatte, entschied er sich, seine Kräfte dauernd der Justiz zu widmen, im Jahre 1876, in welchem er zum Amtsrichter

in Mannheim ernannt wurde. 1879 zum Staatsanwalt am Landgericht Offenburg, 1884 zum ersten Staatsanwalt am Landgerichte Konstanz ernannt, 1890 in gleicher Eigenschaft an das Landgericht Karlsruhe versetzt, erhielt G. 1895 die Ernennung zum Director des Landgerichts Freiburg. 1899 zum Präsidenten des Landgerichts Konstanz befördert, konnte er sich nur wenige Monate des so bedeutend erweiterten Wirkungskreises erfreuen, aus dem ihn nach kurzer schwerer Krankheit der Tod im Alter von 53 Jahren hinwegnahm. G. war ein hervorragender scharfsinniger Jurist, als Staatsanwalt durch überzeugende Beredtsamkeit, als Richter durch Klarheit des Urtheils, Unabhängigkeit der Gesinnung und einen offenen Blick ausgezeichnet, der nie übersah, dass die Gesetze nicht Theorien zulieb gegeben sind, sondern die Anwendung der Rechtsbegriffe auf die mannigfachen Verhältnisse des Lebens zum Zwecke haben. Er würde ohne Zweifel auch ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter geworden sein. Denn nichts von Allem, was im Staatsleben Diejenigen beschäftigt, die sich dem öffentlichen Dienste widmen, blieb ihm fremd. Allen Interessen des vielgestaltigen Staatswesen, Allem, was mit der Pflege der Volkswohlfahrt zusammenhängt, brachte G. ein volles Verständniss, eine unbefangene Beurtheilung entgegen. Nicht nur dem Dienste des Staates, einem grossen Freundenkreise, sondern auch und in erster Reihe einem überaus harmonischen Familienleben wurde G. zu früh entrissen. 1882 hatte er in Offenburg mit der Tochter des Freiherrn Adolf von Neveu die glücklichste Ehe geschlossen, welcher zwei Söhne entstammen.

»Karlsruher Zeitung« 1899 No. 331.

v. Weech.

Hoffmann, Ewald Alexander, Generaldictor der Kgl. sächsischen Staatseisenbahnen, * in Freiberg am 8. Januar 1838, † in Dresden am 30. April 1899. Hoffmann war der Sohn eines sächsischen Geistlichen. Auf dem Gymnasium zu Freiberg und auf der Fürstenschule zu Grimma vorgebildet, bezog er zu Michaeli 1857 die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaften und Nationalökonomie zu studiren. Seine erste Anstellung im sächsischen Staatsdienst fand er zu Anfang des Jahres 1865 als Actuar bei der Polizeidirection in Dresden. Aber noch in demselben Jahre wurde er als Assessor an die Kgl. Eisenbahndirection nach Leipzig versetzt und blieb seitdem unausgesetzt für das sächsische Eisenbahnwesen thätig. Bei der Mobilisirung der deutschen Armee im Jahre 1870 erwarb er sich solche Verdienste, dass er durch die Verleihung des preussischen Kronenordens III. Kl. ausgezeichnet wurde. Bei der Begründung der Generaldirection der sächsischen Staatseisenbahnen wurde er als Directionsrath nach Dresden versetzt und schon im Jahre 1873 als Hilfsarbeiter zur Bearbeitung der Eisenbahnangelegenheiten in das Finanzministerium berufen. In dieser Stellung leitete er die überaus schwierigen Verhandlungen über den Ankauf der Leipzig-Dresdner Eisenbahn durch den Staat. Seit dem Jahre 1874 zum Finanzrath befördert, übernahm er auch das Referat für das Hochbauwesen und war bei der Erbauung des Dresdener Hoftheaters und der Wiederherstellung der Albrechtsburg in Meissen administrativ thätig. Auch die im Jahre 1883 erfolgte Neuorganisation des staatlichen Hochbauwesens war in der Hauptsache sein Werk. Als er im Jahre 1887 als Generaldirector an die Spitze der sächsischen Eisenbahn-Betriebsverwaltung trat, fiel ihm vor Allem die grosse Aufgabe zu, die Umgestaltung der Dresdener Bahnhöfe in die Wege zu leiten

und zur Durchführung zu bringen. Im Anfang der Jahre 1899 gab er diese Stellung auf, blieb aber noch als Director der 3. Abtheilung des Finanzministeriums mit dem Eisenbahnwesen in engerer Verbindung. Seine Gesundheit war jedoch schon damals arg geschwächt, sodass er nur noch kurze Zeit auf seinem neuen Posten thätig sein konnte.

Vgl. Grimmaische Ecce 1899. 20. Heft. Bearbeitet von H. Wunder, Meissen 1899. 8°. S. 65—69.

H. A. Lier.

Jäppelt, Friedrich, Geheimer Rath und Ministerial-Director, * 10. October 1824 in Dresden, † 26. September 1899 ebendaselbst. Er erhielt seine Vorbildung auf der Kreuzschule seiner Vaterstadt und studirte dann in Leipzig die Rechtswissenschaften. Seine Thätigkeit im sächsischen Staatsdienst begann er Ende der vierziger Jahre als Actuar am Amtsgericht zu Tharandt bei Dresden. Anfang der fünfziger Jahre beim Stadtgericht in Dresden thätig, wurde er von da aus am 1. Juli 1851 in das Ministerium des Innern berufen, in dem er sich durch sein hervorragendes Organisationstalent auszeichnete. Er übernahm die Verwaltung der Königl. Sächsischen Landes-Anstalten und bildete dieses Ressort zu einer selbstständigen, der vierten Abtheilung des Ministeriums aus. Als er am 31. December 1897 in den Ruhestand trat, wurde ihm das Grosskreuz des Albrechtsordens verliehen, das seine Brust nebst verschiedenen anderen sächsischen und aussersächsischen Orden schmückte.

Vgl. Dresdener Nachrichten vom 27. September 1899 S. 2. — Dresdener Anzeiger vom 28. September 1899, S. 4, und am 30. September 1899, S. 4. — Dresdener Journal vom 29. September 1899, S. 1791, und vom 30. September 1899, S. 1805.

H. A. Lier.

Gageur, Eugen, Musiker, * 3. December 1848 zu Seelbach bei Lahr, † 23. November 1899 zu Karlsruhe. G. widmete sich dem Lehrberufe und bekleidete die Stelle eines Hilfslehrers in Waldshut, des Organisten in der dortigen Stadtkirche und des Dirigenten der städtischen Musikkapelle, als ihm im Herbst 1874 das Amt des Organisten und Chordirectors an der katholischen Pfarrkirche zu St. Stephan in Karlsruhe übertragen wurde. Bald darauf erhielt G. auch die Stelle eines Musiklehrers am Lehrerseminar II daselbst. Seine hervorragende Tüchtigkeit und sein grosses musikalisches Wissen und Können bewährte G. sowohl in diesen beiden Stellungen als auch als Chormeister des angesehenen Gesangvereins »Liederhalle« in Karlsruhe. Ein sachkundiger Nachruf in dem Jahresbericht des Lehrerseminars II rühmt von G. die Virtuosität im Clavier- und Orgelspiel und die meisterhafte Behandlung des Männergesanges. Durch seinen liebenswürdigen Charakter und seine geselligen Talente war er, wie bei seinen Collegen und Schülern und bei den Mitgliedern des unter seiner Leitung stehenden Kirchenchores, so auch in der Sängerschaar der »Liederhalle« und in den weitesten Kreisen der badischen Hauptstadt überaus beliebt und hochgeachtet. Von den Folgen eines Schlagflusses, der G. im Januar 1899 betraf, erholte er sich nach einiger Zeit so weit, dass er im Herbst seine gesammte Berufsthätigkeit wieder aufzunehmen vermochte. Aber die Besserung war nur scheinbar, er wurde von einem Fussleiden befallen, das rasch einen bös-

artigen Charakter annahm. Die ergreifende Leichenfeier bewies, wie schwer sein Verlust empfunden wurde.

»Badische Schulzeitung« 1900 No. 12. — »Der katholische Kirchensänger« 1899 No. 25.

v. Weech.

Feckert, Gustav Heinrich Gottlob, Lithograph, Portraitist, * 3. März 1820 in Cottbus, † 5. October 1899 in Berlin. F. kam als Knabe mit den Eltern nach Berlin und sollte nach Beendigung der Schulzeit das Handwerk des Vaters, der Schneidermeister war, erlernen. Unter Mühen bahnte er sich den Weg zur Kunst und trat zunächst als Lehrling bei dem damals geschätzten vielbeschäftigten Steinzeichner Fischer ein. Es war die Zeit, in der der handwerksmässige Betrieb der Lithographie eine grosse Bedeutung hatte. Sie diente nicht nur der Buchillustration und als Mittel der Reproduction von Gemälden, sondern spielte auch im Gesellschaftsleben eine nicht geringe Rolle. Die eben erst erfundene Photographie steckte noch in den Kinderschuhen. Für die Vervielfältigung von Portraits war man hauptsächlich auf den Steindruck angewiesen, dessen handwerksmässige Technik, in Berlin zur Zeit noch wesentlich im Zeichnerischen befangen, der künstlerischen Freiheit und farbig malerischen Feinheit entbehrte, und deren Werth man nach einem naiv normirten Schematismus, der Mühsamkeit und Peinlichkeit der Ausführung, bemass. F.'s künstlerische Beanlagung strebte über den handwerksmässigen Betrieb, in dem er kein Genügen finden konnte, hinaus. Noch während seiner Lehrzeit zeichnete und malte er in Professor Alb. Remys Atelier und wurde dann Schüler der Berliner Kunstakademie. Schnell erwarb er sich die Gunst seiner Lehrer, die sein technisches und zeichnerisches Talent erkannten; Karl Begas, Magnus, Fr. Ed. Meyerheim, Eduard Hildebrandt förderten ihn, und unter ihrem Einfluss bildete er auch sein malerisches Empfinden zu grosser Feinheit aus. 1845 wurde er selbständiger Lithograph. Gleich die ersten grösseren Arbeiten, mit denen er öffentlich auftrat, die Reproductionen der von Eduard Magnus gemalten vielbewunderten Bildnisse der Prinzessin Charlotte von Preussen und der Henriette Sonntag, erregten die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde. In diesen ersten Steinzeichnungen bereits hatte F. sich von der überlieferten Technik frei gemacht und in der lithographischen Kreidezeichnung, bei grösster Feinheit und Zartheit der Ausführung, farbig malerische Wirkung in der Abtönung und Behandlung von Schwarz und Weiss zu erzielen gewusst. Was Mouilleron in Paris, der geniale Kriehuber in Wien auf diesem Gebiete geleistet hatten, das wurde F. für die Berliner Steinzeichnung, die er zu wirklicher Kunst erhob. Eine Reihe von günstigen Umständen, die ihn Ende der 40er Jahre mittelbar mit den Fortschritten der französischen Technik bekannt machten, festigten auch seine künstlerische Stellung. Seine ersten Arbeiten brachten ihm wohlhabende und einflussreiche Gönner, die ihn durch Aufträge und Anregungen förderten, unter ihnen vor Allem den als Kunstmäcen bekannten Geh. Commercienrath Louis Ravené, aus dessen Privatgalerie er später die bedeutendsten Gemälde im Steindruck copirte und damit seine eignen Meisterwerke schuf. — Lag nun auch der Schwerpunkt von F.'s künstlerischer Bedeutung in der lithographischen Reproduction, so war er nicht minder mit Erfolg als Portraitist thätig. Hier tritt freilich, zumal in den nach der Natur auf Stein gezeichneten Bildnissen, das malerische Moment zurück, aber die verlässliche, durchaus solide

Zeichnung, die wenn auch anspruchslos einfache, doch kraftvoll lebendige, von individueller Art zeugende Technik machten ihn zu einem Meister seines Faches. Nicht nur die Berühmtheiten des Berlins der 40er und 50er Jahre hat er in seinen Steinzeichnungen verewigt. Durch fast drei Jahrzehnte entfaltete er, überhäuft mit Aufträgen von Kunsthändlern und Kunstvereinen, von der Hofgesellschaft und Privaten, eine rastlose Thätigkeit wesentlich als Portraitist. Neben der grossen Fülle ausgezeichneter Bildnisse, vorzüglich von Männern aus den verschiedenen bürgerlichen Berufsständen, die er direct nach der Natur auf Stein zeichnete, steht die nicht minder grosse, ebenso bedeutende Reihe derer, die er nach gemalten Portraits im Steindruck nachschuf. Die Reproduction war ihm eine treffliche Lehrmeisterin geworden für sein selbständiges Schaffen. Besonders die Bildnisse von der Hand der damals hochgeschätzten Meister Karl Begas, Eduard Magnus, Gustav Richter und Franz Winterhalter hat er in musterhafter Weise auf Stein copirt und den persönlichen Stil der Maler, ihre coloristischen Eigenheiten, die Farbenstimmung und den Glanz der malerischen Technik vollendet wiederzugeben gewusst. — Hatte F. das Handwerk zur Kunst erhoben, so sah er nun auch bedeutende Schüler sich mit grossem Erfolge auf der von ihm geschaffenen Höhe bewegen, unter ihnen Süssknapp und Milster, von Malern A. Menzel, Steffeck, Riefstahl u. a. Allein gerade als die Lithographie ihre schönste Kraft bethätigte, wurde ihr der Lebensnerv unterbunden. Die Photographie hatte sich zu immer grösserer Leistungsfähigkeit entwickelt, Publikum und Verleger erwarteten von ihr die getreueste künstlerische Nachbildung des Originals. Die Heliogravüre besonders fing an, die Lithographie zu verdrängen, die nun auch als Buchillustration entwerthet war. Die Bestellungen hörten auf, und mit seiner Kunst wurde auch der alte F. länger denn ein Jahrzehnt fast vergessen. Erst durch die Erkenntniss, dass von der Photographie nicht Alles geleistet werden konnte, durch das Wiederaufleben der vollendeteren Künstleroriginallithographie und das neu erwachte Interesse des Publikums an dieser wurde man auch der Bedeutung F.'s wieder gerecht. Seine Kraft aber war in jenen Jahren gebrochen, die schmerzliche Erkenntniss, dass die Zeit seiner Kunst vorüber war, zehrte an ihm. Er zeichnete und malte Bildnisse in Oel, Aquarell und Pastell, ohne jedoch in tüchtigen Werken die künstlerische Höhe und zugleich die innere Befriedigung zu erreichen, die er auf seinem Sondergebiet erlangt hatte. Dazu kam, dass schwere Krankheiten und Leid in der Familie ihn niederbeugten, so dass die letzten anderthalb Jahrzehnte des bis dahin stets lebensfrohen und heitren Mannes unter mancherlei Gram und auch Sorge dahingingen. Einen Lichtblick in dieser traurigen Zeit bereitete ihm die 1892 in der Berliner Akademie veranstaltete Ausstellung seines gesammten lithographischen Lebenswerkes. Einige Jahre später wurde dem greisen Künstler sein Werk in den besten Abdrücken, die er noch besass, vom Staate abgekauft, und dadurch wenigstens seine materielle Lage während der letzten Lebensjahre gesichert. Das ausgezeichnete Feckertwerk wurde dem Berliner Kupferstichcabinet einverleibt. — Zu F.'s bedeutendsten und bekanntesten Steindruckarbeiten gehören die Reproductionen von modernen Meisterwerken aus der Ravenéschen Galerie, vor Allem des Portraits des Besitzers von Ludwig Knaus und eines reizenden Kinderbildnisses desselben Meisters; dann »Die slavischen Musikanten« (»Schmerzvergessen«) nach L. Gallait, »Der ertrunkene Sohn des Fischers« nach Henry Ritter, »Das Familienglück« nach Ed. Meyerheim, »Die schlesischen

Weber« nach Karl Hübner, »Der Wittwe Trost« nach Jordan, und besonders die Copie des berühmten figurenreichen Bildes von Martersteig »Die Verlesung der Augsburgischen Confession auf dem Reichstage«. — An äusseren Ehrungen und Anerkennungen hat es Feckert nicht gefehlt. Seit 1869 Mitglied der Berliner Akademie der Künste, war er auch Ehrenmitglied des Vereins Berliner Künstler und hatte auf den Ausstellungen in Berlin 1859 und Cöln 1861 die goldne, 1876 in München die silberne Medaille errungen.

»Vossische Zeitung«, »Berliner Tageblatt«, »Kunst für Alle«.

Wilhelm Fabian.

Pesch, Tilmann, Jesuit und Schriftsteller, * 1. Februar 1836 zu Cöln, † 18. October 1899 zu Valkenburg bei Maastricht. Unter den unmittelbaren Eindrücken der Cölner kirchlichen Wirren wurde P. 1852 zu Münster i. W. Novize der S. J. Nach den Vorbereitungsstudien zu Paderborn und Bonn wirkte er vier Jahre am Jesuiteninstitut zu Feldkirch, drei davon als Vorstand einer Gymnasialklasse, und empfing 1866 im Kloster Maria-Laach die Priesterweihe. Im Herbst 1867 wurde er am Colleg ebenda Professor der Philosophie und kam 1869 als Präses der blühenden Marianischen Sodalität von gebildeten Kaufleuten nach Aachen, wo er auch als wirksamer Kanzelredner thätig war. Hier zuerst trat er schriftstellerisch als schlagfertiger Polemiker wider die »antichristliche Wissenschaft« auf. Das Ausweisungsgesetz vom 4. Juli 1872 riss diese Wirksamkeit ab. P. nahm erst das Asyl beim Freih. L. v. Bongart-Paffendorf auf Kastell Wynandsrade in Limburg an, bald aber das, das die gräfliche Familie Stolberg-Roviano zu Tervueren in Belgien dem Redactionspersonal der »Stimmen aus Maria-Laach« bot. Besonders in diesen rothen Heften war er fortan eifriger Vorkämpfer des schroff dogmatischen Clerikalismus, publicistisch sowohl als in gelehrten Publicationen. Seit 1878 weihte P. seine Hauptkraft der Encyklopädie ‚Philosophia Lacensis'; deren dickleibige Bände über Naturphilosophie, Logik, Psychologie stammen von ihm. Für gebildete Laien bestimmte er sein selbst für das wichtigste erklärtes Werk »Die grossen Welträtsel. Philosophie der Natur« (1883 f., 2. Aufl. 1892); am einschneidendsten wirkten die »Briefe aus Hamburg« (1883; 4. Aufl. 1894), unter dem Pseudonym »Gottlieb« wie das noch drastischere, gegen die Luther-Verehrung losziehende Pamphlet »Der Krach von Wittenberg« (1889). Weit verbreitet sind seine zwei Andachtsbücher.

»Stimmen aus Maria-Laach«, Jhrg. 1899, H. 10, a. A., kürzer »Beilg. d. Augsburg. Postztg.« 1899 No. 76 u. 77; Kürschners Litteraturkldr. XXIII, 1026; vgl. F. Nippold, »Die jesuit. Schriftstllr. d. Gegenwart« (1895).

Ludwig Fränkel.

Schubart, Martin, Dr., Kunstsammler und Schriftsteller, * 3. October 1840 zu Hohenstädt in Sachsen, † 27. April 1899 in München. Sch. entstammte einer Pastorenfamilie, welche durch manche Generation die Lehrstühle verschiedener Hochschulen und die Kirchenkanzeln mit wackeren Vertretern versorgte. Sch. widmete sich vorerst der Philologie und hofmeisterte in einer deutsch-russischen Familie zu Riga, wo eine Anzahl junger Leute in lebhafter Beziehung zu Theater, Literatur und Kunst einen ästhetischen Club bildeten, um mit Wort und Schrift in das geistige Leben einzugreifen. Nach wenigen Jahren in die Heimath zurückgekehrt, entsagte der Jüngling,

welcher in der Zwischenzeit seine finanzielle Unabhängigkeit gefunden hatte und an der Schwelle einer Gymnasial-Lehrstelle stand, dem Staatsdienst, um anfangs weitverzweigte, alsbald aber der Kunstgeschichte zugewendete Studien in Erlangen, Nürnberg und Leipzig zu pflegen. In diesem Gebiete genoss Sch. die persönliche Führung des edlen Karl Eduard von Liphart (1808—1891), dessen tiefverständiges Maecenatenthum unbewusst das Vorbild für Sch. wurde. Mit ebenso feinem Tacte, wie mit kritischer Vorsicht und Umsicht sammelte der von neidenswerthem Finderglück geleitete Sch. im Laufe eines Decennium eine Anzahl von Bildern, aus welcher, nach Ausscheidung vieler minderwerthigen Objecte, ein namhafter Rest zurückblieb, als Grundkern seiner den niederländischen Meistern des XVII. Jahrhunderts mit Forscherliebe geöffneten Galerie, wozu einige frühere Vorläufer aus dem Ende des XV. und Anfange des XVI. Jahrhunderts zur charakteristischen Einleitung dienten. Die freudige Pflege, Commentirung und Ergänzung dieser Sammlung hinderte den glücklichen Besitzer nicht, an weiteren wissenschaftlichen Problemen zu arbeiten, von denen jedoch nur der preiswürdige Cult über »François de Thèas Comte de Thorane, Goethes Königslieutenant« (München 1896 bei Bruckmann, mit 14 Bildern) nach langjährigen Vorbereitungen zum Abschluss gelangte — eine für die Local- und Kunst-Geschichte der Stadt Frankfurt, wie auch für die Zeit des Siebenjährigen Krieges selbst höchst lehrreiche Forschung. — Dieses schöne, nur der Kunst und Wissenschaft, ebenso aber auch seiner Familie gewidmete glückliche Leben schloss als Gegengewicht ein langes körperliches Leiden, welches Sch. nicht nur klaglos duldete, sondern auch still ergeben und immer voll gleicher Liebe und Güte gegen die Seinen. — Unter dem Titel »Sammlung Schubart« erschien schon 1894 (München bei Bruckmann) eine Auswahl von 40 Werken aller Meister in Heliogravüre und Lichtdruck (Preis 100 Mark) mit einem Vorwort des Besitzers und mit erläuterndem Text von C. Hofstede de Groot. Daraus ergab sich der mit einer biographischen Einleitung von H. Pallmann versehene und mit 40 Illustrationen (darunter auch Sch.'s Bildniss nach F. v. Lenbach) ausgestattete, in dieser Weise auch ein Prachtwerk bildende Catalog (München 1899 bei Bruckmann) zu der am 23. October 1899 veranstalteten Auction, wobei sich die namhaftesten Sammler und Galerie-Vorstände einfanden. Das Gesammtresultat für 102 Nummern ergab 688000 Mark, (darunter erreichte ein kleiner Rubens 126000 Mark, ein Hobbema 86000, ein Metsu 45000, zwei Amberger 50000 Mark). Daran schloss sich eine Auction von Sch. Porzellanen, Schnitzwerken, Elfenbeinskulpturen, Stickereien, Teppichen, Stichen, Kunstsachen und modernen Gemälden, welche über 120000 Mark erzielten.

Vgl. die Nekrologe in »Kunst für Alle« 15. Juni 1899 und Beil. 101, »Allg. Ztg.« 3. Mai 1900 und die Berichte im Morgenblatt 274, »Allg. Ztg.« 3. October 1899 und No. 476 »Neueste Nachrichten« 15. October 1899.

Hyac. Holland.

Vogel, Jakob, Lyriker, der Nestor der deutsch-schweizer Literaten, * 11. December 1816 zu Glarus in der Schweiz (daher auch »Vogel von Glarus« genannt), † 22. April 1899 ebenda. Aus der Gemeindeschule nahm der Vater den sich als dereinstigen Lehrer träumenden Buben schon im 8. Jahre, um ihn in die Fabrik zu thun, so dass er blos noch zwei Winter die Abendschule besuchte, im Uebrigen in den Freistunden alle erlangbaren

oder vom schmalen Taschengelde erkauften Bücher las. Kattundrucker mit leidlichem Einkommen geworden, erwarb er, von der Lectüre der Bibel und »des Göttinger Musenalmanachs« ausgegangen, bis ins 20. Jahr aus seinen Ersparnissen 600 Bände, darunter deutsche Classiker. 21 Jahre alt, durchwanderte er zu Fuss die deutsche Schweiz und Südfrankreich; das Heimweh entlockte ihm das erste Lied, und seitdem feierte die Muse nicht. 1839 zurückgekehrt, empfing er von Dr. A. Henne in St. Gallen mancherlei Anregung, verheiratete sich in Glarus und begründete daheim eine Buchdruckerei, mit der er später eine Verlagsbuchhandlung verband. Nachdem er sie bis in seine 70er Jahre eifrig und erfolgreich geleitet hatte, überliess er sie fremder Obhut. V. erlangte eine ausserordentliche Popularität durch die neidlose, werkthätige Theilnahme und hingebende Gastfreundschaft, die er Collegen, besonders aufstrebenden Talenten, nicht etwa nur des Heimatlandes, stetig erwies. Er war einer der eifrigsten Sammler und sorgfältigsten Kenner des dichterischen Schriftthums der deutschen Schweiz, und in dieser opferbereiten Liebe wurzelt das von ihm verlegte reichhaltige Sammelwerk »Die poetische Nationallitteratur der deutschen Schweiz von Haller bis auf die Gegenwart« (I—III, von Rob. Weber bearbeitet, 1866—67, IV, von J. J. Honegger, 1876). Als Dichter ist V. Lyriker, nebenbei Epigrammatiker.

Kürschners Litteraturkaldr. XXI 1434f.; Brümmer, Lex. dtschr. Dchtr. und Pros. d. 19. Jhrhs.[4] IV 248f.; W. B(olza) i. »Litterar. Echo« I, H. 17. 1121.

Ludwig Fränkel.

Simson, Martin Eduard Sigismund von, * Königsberg in Preussen 10. November 1810, † 2. Mai 1899 in Berlin, Präsident des deutschen Reichstags, des Reichsgerichts, der Goethe-Gesellschaft, Dr. jur. und Rechtslehrer.

Eduard v. S. war aus einer überaus glücklichen Familie hervorgegangen und ein Abglanz dieses Glücks lag über seinem ganzen Leben. Sein Vater Zacharias Jacob S. und seine Mutter Marianne, geb. Friedländer, haben 57 Jahre in einer musterhaften Ehe gelebt.

Der Vater hat ein Alter von 91, die Mutter von 79 Lebensjahren erreicht. Fünf Kinder waren aus der Ehe hervorgegangen, von denen Eduard der älteste war. Keines dieser Kinder wurde ihnen entrissen; alle vier Söhne haben eine hochangesehene Stellung im Leben erworben. Blieb auch die Sorge zeitweise nicht fern, so hat sie doch niemals mit Ungestüm an die Thür geklopft.

Die Eltern waren als Juden geboren; doch haben sie ihre Kinder zum christlich-evangelischen Glauben hinübergeführt, so dass Eduard mit zwölf Jahren getauft wurde; später haben die Eltern selbst diesen Uebertritt vollzogen. Der zweite Sohn, mit Vornamen August, wurde Professor der evangelischen Theologie.

Der Vater war ursprünglich Kaufmann, dann als Wechslermakler thätig; die letzten zwanzig Jahre hat er im Ruhestande verlebt. Ohne regelmässigen Schulunterricht aufgewachsen, hat er sich aus eigener Kraft eine seinem Stande angemessene Bildung verschafft und nun um so eifriger darüber gewacht, dass an seinen Kindern nicht dieselbe Versäumniss begangen werde, wie an ihm selbst.

Der Knabe wurde, nachdem er ursprünglich einen mangelhaften Privatunterricht genossen, dem Friedrichs-Gymnasium in Königsberg übergeben;

zwei seiner Lehrer, der Director Gotthold und Dinter, haben in der Geschichte der Pädagogik sich einen Namen geschaffen; ein dritter war der berühmte Philologe Lehrs. Gotthold pflegte insbesondere das Griechische und S. hat schon als Knabe versuchen müssen, griechische Verse zu machen.

Der Schüler zeigte eine hervorragende, allen Unterrichtsfächern gleichmässig zugewandte Begabung und vor allen Dingen ein höchst glückliches Gedächtniss. Wenn sein Reifezeugniss die wunderliche Bemerkung zeigt, sein Fleiss sei »zwar regelmässig, aber nicht alle Zeit gleich angestrengt gewesen«, so ist dem die Thatsache entgegenzuhalten, dass er mit zwölf Jahren nach Prima kam, und wenn man ihn auch in dieser Klasse ein Jahr über die übliche Zeit zurückhielt, mit fünfzehn Jahren Student wurde.

Sein Triennium erledigte er auf der Universität Königsberg, bemüht, seine Bildung nach allen Seiten hin zu erweitern. Er hörte naturwissenschaftliche Vorlesungen bei Karl Gottfried Hagen und ging ihm bei Experimenten als Amanuensis an die Hand. Geschichte hörte er bei Drumann; Lobeck wurde sein Lehrer in der klassischen Philologie und liess ihn an den Seminarübungen Theil nehmen. Mit Eifer betheiligte er sich an den philosophischen Vorlesungen Herbarts, dem er sein Leben hindurch eine so dankbare Erinnerung bewahrte, dass er 1876 nach Oldenburg reiste, um an der hundertjährigen Feier von Herbarts Geburt sich zu betheiligen.

Näher an seine Berufsstudien führt es heran, dass er mit Eifer die kameralistischen Vorträge bei Karl Hagen*), dem Sohne von Karl Gottfried hörte. Selbst das Studium des Sanskrit blieb ihm nicht fremd; mit nur einem Commilitonen zusammen hörte er bei Peter von Bohlen eine Erklärung von »Ardschunas Reise in Indras Himmel«, und da dieser Commilitone ein National-Lithauer war, der auf die Aehnlichkeit zwischen dem Sanskrit und dem Lithauischen aufmerksam machte, so erwarb er sich einige Vorstellungen von der lithauischen Sprache.

Allmälig blieb er denn doch bei der Jurisprudenz hängen und erwarb als Student zwei akademische Preise in dieser Wissenschaft. Sein Führer war Heinrich Eduard Dirksen, ein geistreicher Mann und ein gelehrter Mann, dem später die verdiente Ehre zu Theil wurde, einen Sitz in der Berliner Akademie zu erhalten, aber nicht eigentlich ein Jurist, sondern ein mit den vorjustinianischen Quellen beschäftigter Archäologe, dessen zum Theil künstlichen Constructionen S. auf die Dauer nicht folgen konnte.

Zuletzt reifte in S. doch der Entschluss, sich der Jurisprudenz zu widmen, und zwar der akademischen Laufbahn. Denn von der juristischen Praxis hielt ihn zunächst eine Abneigung zurück. Er erwarb mit achtzehn Jahren den Doctortitel durch eine Dissertation: »De Julii Paulli manualium libris« und durch die Ablegung eines examen rigorosum, von dessen Ausfall seine Examinatoren in viel höherem Grade befriedigt waren, als er selbst. Der glänzende Ausfall des Examens bestimmte die Facultät, entgegen dem sonstigen Gebrauch die sofortige Ertheilung der venia legendi für ihn, zugleich aber

*) Ich bitte um die Erlaubnis, hier folgende Bemerkung einschieben zu dürfen. Karl Hagen gehört zu den best todtgeschwiegenen Männern der Wissenschaft. Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomik bringt es fertig, seinen Namen nicht zu nennen. Nach meinem Urtheil ist er der scharfsinnigste volkswirthschaftliche Schriftsteller Deutschlands in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Er war der Erste, der die Irrlehren Ricardos über Grundwerthe und Arbeitslohn vollständig überwand.

A. M.

die Ertheilung eines Reisestipendiums auf zwei Jahre zu beantragen. Da beide Auszeichnungen bewilligt wurden, so stellte die zweite die erste einstweilen in den Schatten.

So trat denn der achtzehnjährige Doctor eine »Magisterreise« an, wie man sich damals ausdrückte. Sie führte ihn über Berlin, Halle, Leipzig, Weimar, Göttingen, Bonn, Paris, Heidelberg wieder nach Hause. In allen Universitätsstädten, die er besuchte, nahm er die Gelegenheiten wahr, Vorlesungen berühmter Männer zu hören und auf den Bibliotheken Studien zu machen. Er hörte bei Savigny, Schleiermacher, Karl Ritter, Hegel, Wegscheider, Gesenius, Gottfried Herrmann, Gustav Hugo, Barthold Niebuhr, Hasse, Bethmann-Hollweg, Löbell, dem Kunsthistoriker Eduard d'Alton, dem Astronomen von Münchow. Am bedeutendsten für ihn wurde die Berührung mit Niebuhr, die durch einen Zwischenfall eine besondere Färbung erhielt. In Niebuhrs Hause in Bonn war Feuer ausgebrochen und es bestand Gefahr, dass bei dieser Gelegenheit werthvolle Codices, die er aus öffentlichen Bibliotheken erhalten hatte, verbrannten. Niebuhr befand sich in grosser Aufregung und mangelhafter Bekleidung auf der Strasse und S. hing ihm seinen eigenen Mantel um. Er suchte sich der Entdeckung, dass er es war, welcher diesen Freundschaftsdienst vollzogen hatte, zu entziehen und seinen Mantel im Stiche zu lassen. Indessen eine Cafeedüte, die sich in dem Mantel vorfand, wurde zum Verräther und Niebuhr fand die Gelegenheit, seinen warmen Dank mündlich lebhaft auszudrücken; an einer Bethätigung wurde er durch bald darauf erfolgten Tod verhindert.

Unter den Stationen der Magisterreise, die oben aufgeführt wurden, ist eine, die keine Universitätsstadt, aber doch die geistige Hauptstadt Deutschlands war: Weimar. Die Verehrung Goethes war ein Hauptpunkt in dem Glaubensbekenntniss S.'s, und eine in Berlin ausgestellte Empfehlung Zelters verschaffte ihm die Möglichkeit, das Haus des Olympiers zu betreten. Er kam gerade zur rechten Zeit, um an der Feier des Tages Theil zu nehmen, an dem Goethe sein achtzigstes Lebensjahr vollendete. Ihm wurden einige freundliche Worte von Goethe selbst zu Theil; er nahm Theil an einem mit Reden reichlich ausgestatteten Festessen, wohnte der ersten Vorstellung des »Faust« bei und hatte reichliche Gelegenheit zur Unterhaltung mit August von Goethe, dessen Gattin, deren Schwester Ulrike, mit Riemer und Eckermann.

Wie in Weimar kam er auch in Paris zu einer ausserordentlichen Gelegenheit zurecht; am Tage vor seiner Ankunft war Ludwig Philipp in Folge der Juli-Revolution zum Könige ausgerufen worden. Nichts hätte sein politisches Interesse in dem Maasse wecken können, als dieses Zusammentreffen.

Er kehrte im Jahre 1831 nach Königsberg zurück. Im December 1832 verlobte er sich mit Clara Warschauer, der Tochter eines angesehenen Königsberger Bankiers, im Mai 1833 wurde die Verlobung veröffentlicht und am 14. Februar fand die Vermählung statt. Die Ehe war nicht minder glücklich, als die seiner Eltern. Seine Gattin war ihm geistig ebenbürtig, von umfassender Bildung, mit der Gabe zierlichen Ausdrucks in hervorragendem Grade ausgestattet. Die Ehe hat neunundvierzig Jahre gewährt; die aus ihr hervorgegangenen Kinder, zwei Söhne und sieben Töchter, blieben den Eltern erhalten. Von den Söhnen ist der eine eine Zierde des Berliner Barreau, der andere Professor der Geschichte in Freiburg.

Nach seiner Rückkehr habilitirte sich S. als Privatdocent der Rechtswissenschaft. Am 10. April 1833 wurde er ausserordentlicher, am 23. Mai 1836

ordentlicher Professor. Für seine Wirksamkeit als Lehrer haben zwei Männer von dichterischem Ruf, Rudolph Gottschall und Ernst Wichert, Zeugniss abgelegt. Seine Lehrweise wich von der hergebrachten ab. Er begnügte sich nicht mit einem Vortrage, sondern zog seine Zuhörer in das Gespräch, veranlasste sie zur Rede und Gegenrede, beschäftigte sie mit Rechtsfällen aus zurückgelegten Actenstücken, aus denen er das gefällte Erkenntniss entfernt hatte und liess sie referiren und plaidiren. Aber auch sein eigener Vortrag war von besonderer Art. Er trug auch die verwickeltsten Gegenstände aus dem Gedächtniss vor, hatte die Gabe, jederzeit den richtigsten Ausdruck zu finden und schwierige Sachen mit grosser Klarheit darzustellen. So wichtig dies Alles war, so machte doch etwas Anderes einen noch grösseren Eindruck auf die Studenten. Es war die Würde seines Auftretens, die zur Ehrfurcht stimmte und sich doch mit Güte paarte.

Die schriftstellerische Wirksamkeit S.'s hielt mit seiner Lehrthätigkeit nicht gleichen Schritt. Manches, was er unternommen, ist liegen geblieben, theils weil ihm andere zuvorgekommen, theils weil er daran verzweifelte, es in der Gestalt, in der es ihm vorschwebte, zu Stande zu bringen. Was fertig geworden ist, soll am Schlusse erwähnt werden.

So sehr S. in seinen Jugendjahren die akademische Thätigkeit vor der praktischen bevorzugt hatte, zog es ihn doch allmählich zur letzteren herüber. Um eben die Zeit, als S. seine Lehrwirksamkeit begann, wurde der zweite Senat des Oberlandesgerichts zu Marienwerder aufgehoben und seine Geschäfte dem Tribunal in Königsberg übertragen; bei diesem Gerichtshof wurde S. als Hilfsarbeiter am 10. Januar 1834 angestellt und 1846 mit dem Charakter als Rath ausgestattet. Im Sommer 1835 wurde er der Commission über die Revision des ostpreussischen Provinzialrechts als Protokollführer beigegeben. Die Liebe zur Praxis trug allmählich den Sieg über die Liebe zur Theorie davon; die Neigung zum Preussischen Landrecht überwog die Neigung zum Römischen Recht. Die Ereignisse des Jahres 1848 entfremdeten ihn für mehrere Jahre der Lehrthätigkeit vollständig, und als er sie wieder aufnahm, hatte er sich wie ein junger Docent ein Auditorium von Neuem zu erobern. Auch hatte er wohl das Gefühl, in der Entwickelung der romanistischen Rechtswissenschaft nicht auf dem Laufenden geblieben zu sein. Kurz, es war ihm willkommen, im Jahre 1860 das Katheder vollständig mit dem Richterstuhl vertauschen zu können.

Königsberg trug in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aus Kants Erbschaft den Namen einer Stadt der reinen Vernunft. Es war vielleicht die geistig angeregteste Stadt Deutschlands und vor allen Dingen auch auf politischem Gebiete angeregt. Vor hier aus erging der erste Ruf, nach dem Regierungsantritt Friedrichs Wilhelms IV. dem preussischen Staate eine Verfassung zu geben. Männer, die späterhin nach den verschiedensten Richtungen hin auseinandergingen, wirkten hier von 1860 bis 1868 einträchtig. In dieser Atmosphäre athmete S., nicht mit seiner Person hervortretend, aber im Geiste mit den Trägern der Bewegung einig.

Seine eigene politische Stellung anzudeuten, hatte er nur selten Gelegenheit gefunden. Er war einmal für eine milde Beurtheilung eingetreten, als eine Anzahl von Studenten in einem erklärlichen Ausdruck von sittlicher Entrüstung zu einer ungerechtfertigten Demonstration sich hatten hinreissen lassen. Als Richter in der damals Aufsehen erregenden Falkson'schen Ehesache hatte er die Ansicht bekämpft, dass eine Ehe, die im Auslande zwischen einem

Juden und einem Christen abgeschlossen war, auf Anrufen des Staatsanwalts für nichtig erklärt werden dürfe. Im Jahre 1848 zum Stadtverordneten erwählt, hatte er in der ersten öffentlichen Sitzung, die die Versammlung abhalten durfte, sich eines Schuldirectors angenommen, der wegen angeblicher politischer Agitationen suspendirt war. Immerhin war er ausserhalb seiner Vaterstadt noch ein wenig bekannter Mann, als der Märzsturm hereinbrach.

S. wurde für die Stadt Königsberg zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt; mit nur vier Stimmen siegte er über den Radikalen Johann Jacoby. Der Gegensatz der Parteien hatte sich darum gedreht, dass die Radikalen den Satz aufstellten, das Parlament habe eine unbedingte von den Fürsten unabhängige Souverainetät, während Simson eine Erklärung angeregt und bei den städtischen Behörden zur einstimmigen Annahme gebracht hatte, nach welcher das Parlament eine Verständigung mit den Fürsten suchen müsse. So schieden sich Radikale und Gemässigte.

In Frankfurt war die erste Würde, die S. zufiel, die eines Schriftführers der sechsten Abtheilung. Dass er im Stande war, sofort mit dem Schluss der Sitzung das fertiggestellte Protokoll zu verlesen, verschaffte ihm einen gewissen Respect. Einige Tage später wurde er zum Schriftführer des Plenums gewählt; er war der einzige Preusse, dem man die Ehre erwies, ihn in den Vorstand zu wählen. Auch jetzt war es ein sehr untergeordneter Vorzug, der ihm die reichste Anerkennung verschaffte. Er las Schriftstücke mit lauter Stimme und klarer Betonung vor, so dass der Reichstag einen anderen Schriftführer nicht gern vorlesen hörte. Im October rückte er zum ersten Vicepräsidenten auf, weil der Abgeordnete von Soiron, der bis dahin diese Würde bekleidet hatte, abgelehnt hatte, weil er von dem unversöhnlichen Hass der Sieben verfolgt wurde. In dieser Eigenschaft wurde er zum Reichscommissar ernannt und nach Berlin entsendet, um bei den Differenzen, die zwischen der Krone und der Nationalversammlung ausgebrochen waren, zu vermitteln. Er wurde mit seinem Collegen von dem Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg freundlich empfangen, hatte auch mehrere Unterredungen mit dem König; aber seine Mission blieb erfolglos. Der Beschluss, die Nationalversammlung aufzulösen und eine Verfassung zu oktroyiren, wurde verkündet, ohne dass den Reichscommissaren eine vorherige Mittheilung zugegangen wäre. Sie haben ihn aus den Zeitungen erfahren und kehrten unverrichteter Sache nach Frankfurt zurück.

Inzwischen war er in seiner Abwesenheit zum Präsidenten des Parlaments erwählt. Der bisherige Präsident Heinrich von Gagern war an Schmerlings Stelle Präsident des Reichsministeriums geworden und Simson hatte inzwischen so viele Präsidialqualitäten entwickelt, dass seine Parteifreunde von der Nothwendigkeit, ihn an die erste Stelle zu setzen, überzeugt waren. Die Ultramontanen und Demokraten hatten den Abgeordneten Kirchgessner aus Würzburg als Gegencandidaten aufgestellt und errangen eine starke Minderheit. Simson wurde am 18. December 1848 nur mit 233 von 461 Stimmen gewählt; seine Wiederwahl vollzog sich später stets ohne Schwierigkeiten.

S. liess es sich nun angelegen sein, den Abschluss der deutschen Reichsverfassung möglichst zu fördern. Eine Ansprache, die er in diesem Sinne Anfangs Februar hielt, machte grossen Eindruck. Am 27. März wurde die Verfassung beschlossen und von den Abgeordneten, an deren Spitze S., unterzeichnet. Am 28. März wurde der König von Preussen mit 290 Stimmen gegen 248, die sich der Abstimmung enthielten, zum deutschen Kaiser gewählt.

Eine Deputation von 32 Mitgliedern, S. an der Spitze, wurde beauftragt, dem Könige die Einladung zur Annahme der Wahl zu überbringen. Mancherlei Ansichten hatten darauf hingedeutet, dass der König die auf ihn gefallene Wahl annehmen werde; doch dauerte die Spannung bis zum letzten Augenblicke an. Am 3. April 1849, Mittags 12 Uhr, stand die Deputation im Rittersaale des Schlosses in Berlin vor dem Könige und S. schloss seine Ansprache mit den Worten, der König möge die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes durch einen gesegneten Entschluss zu glücklicher Erfüllung führen. Die Antwort, welche Friedrich Wilhelm IV. ertheilte, gehört der Geschichte an. Ihr Sinn, unter vielen Worten versteckt, war der, dass die Deputation keine Antwort verdiene, weil sie etwas anbiete, worüber sie zu verfügen kein Recht habe. Obwohl S. zu denen gehörte, die durch diese Antwort am schwersten niedergebeugt wurden, gab er sich doch über den Sinn keiner Täuschung hin. Er war der Ueberzeugung, dass der Auftrag der Deputation erledigt, ihre Mission gescheitert sei und dass jeder weitere Versuch, zu einem Ziele zu gelangen, gegenstandslos sei. Diese Auffassung wurde ausgesprochen in einer von S. redigirten Zuschrift, die die Deputation schon am 4. April an das Preussische Staatsministerium richtete. Das fernere Wirken des Frankfurter Parlaments war damit zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Dass die Preussische Regierung durch eine Verordnung vom 14. Mai die Preussischen Abgeordneten abberief, wurde von S. und seinen Freunden als eine Unziemlichkeit empfunden und mit einem Proteste beantwortet, da sie sich das Recht vorbehielten, den Zeitpunkt ihres Austrittes selbst zu bestimmen; in der That gaben sie aber diese Austrittserklärung sehr bald ab.

Während der demokratische Theil der Versammlung als Rumpfparlament zusammenblieb, nach Stuttgart übersiedelte und später zum Theil in den Strudel der Revolution gezogen wurde, sammelten sich die gemässigten Liberalen zu einer Besprechung in Gotha. Der Name der »Gothaer« wurde, anfangs spöttisch, dann aber von den Verspotteten willig aufgenommen, zu einer Parteibezeichnung für diejenigen, die man auch als altliberal, gemässigtliberal, constitutionell bezeichnen konnte; der Name deckte sich aber auch mit der Bezeichnung der »Kleindeutschen«, die fortan unverbrüchlich an der Ueberzeugung festhielten, dass eine Einigung Deutschlands nur unter preussischer Führung, also unter Ausschluss Oesterreichs möglich sei. Der Herzog von Gotha war ein Anhänger dieser Richtung. Zwischen 130 früheren Abgeordneten wurde eine Erklärung vereinbart, durch welche sie sich verpflichteten, für denjenigen Entwurf einer deutschen Verfassung einzutreten, der inzwischen als der Dreikönigsentwurf bekannt geworden war, weil er von Preussen mit Hannover und Sachsen vereinbart worden war.

S. trat nun in das parlamentarische Leben Preussens ein. Er wurde für Königsberg in die zweite Kammer gewählt, die am 7. August 1849 und schon auf dem oktroyirten Wahlgesetz beruhte und deshalb von der demokratischen Partei nicht beschickt war. Er wurde zum ersten Vicepräsidenten gewählt, nachdem das Ministerium gedroht hatte, dessen Wahl zum Präsidenten mit seinem Rücktritt vom Amte zu beantworten. S. war an den Berathungen über die Revision der Verfassung lebhaft und auch als Berichterstatter betheiligt. Er trat mit grossem Nachdruck für das Steuerbewilligungsrecht der Volksvertretung und für die Erhaltung der Schwurgerichte auch in Staatsprocessen ein.

Nachdrücklich betonte er, dass wenn man überhaupt das konstitutionelle

System in Preussen aufrecht erhalten wolle, man vor allen Dingen das Ansehen der Volksvertretung wahren müsse. Weit nachdrücklicher als einer seiner Parteigenossen vertrat er den liberalen Standpunkt, weil er die kommende Reaction deutlicher heraufziehen sah. Die Art, wie die Verfassung im letzten Augenblicke durch starke Zugeständnisse seitens der liberalen Mehrheit zum Abschlusse gebracht wurde, erregte ihm tiefe Unlust.

Im Sommer trat in Erfurt das Parlament zusammen, das über die Dreikönigsverfassung berathen sollte, und S. war von Königsberg in das Volkshaus gewählt. Wiederum wurde er, mit 98 gegen 63 Stimmen, sehr gegen seinen Wunsch zum Präsidenten gewählt und blieb es bis zum Schlusse der Arbeiten dieses Hauses, deren Ergebniss durch die Schuld der Regierung vereitelt wurde. Als Schriftführer dieses Hauses stand ihm unter Anderen Otto von Bismarck-Schönhausen zur Seite, mit dem er in ein eigenthümliches Zerwürfniss gerieth. Bismarck hatte sich gegen die Vertreter der Presse unfreundlich benommen und S. missbilligte das. Bismarck gab die Antwort, sein Benehmen könne wohl nur von einem Edelmanne gewürdigt werden und S. erwiderte: »Das wagen Sie mir zu sagen, der ich auf eine Geschichte meines Stammes von viertausend Jahren zurücksehe?« Bismarck steckte die Reprimande schweigend ein, und diese Zurückhaltung gereicht ihm vielleicht zu eben so grosser Ehre, als manche schlagfertige Antwort, die er gegeben hat.

Nachdem das Erfurter Parlament seine fruchtlose Thätigkeit beendet hatte, traten die preussischen Kammern im November 1850 unter dem Eindrucke der mit Oesterreich drohenden kriegerischen Verwickelungen wieder zusammen, die durch die unrühmliche Convention von Olmütz erledigt wurden. Am 4. December wurden die Kammern vertagt, gerade als S. in der Adressdebatte das Wort erhalten sollte. Als es am 6. Januar wieder eröffnet wurde, war die Stimmung der Mehrheit umgeschlagen, und die Kammer beschloss mit schwacher Mehrheit, von jeder Adresse Abstand zu nehmen. S. trat kraftig gegen diesen Entschluss auf, weil es die Pflicht des Hauses sei, zu sprechen und es durch Unterlassung dieser Pflicht über sich selbst zur Tagesordnung übergehe.

Die Fragen der Oktroyirung, der Verwendung von Steuern ohne Etatsgesetz, der Ministerverantwortlichkeit bewogen ihn wiederholt zu scharfen Angriffen auf die Regierung, der er auch die Versumpfung der deutschen Verfassungsfrage zum Vorwurf machte. »In Erfurt sind uns die letzten Schuppen von den Augen gefallen.«

Die Folge war, dass ihn eine Mehrheit, der sich die Polen zugesellten, im Februaur 1851 bei der Wiederwahl des Präsidiums als Vicepräsidenten fallen liess.

Im Jahre 1852 wurden die Kammern neu gewählt und S.'s parlamentarische Thätigkeit erreichte vorläufig ein Ende. In Königsberg war er einem reactionärem Gegenkandidaten unterlegen; eine Nachwahl, die ihn in Gumbinnen traf, lehnte er ab. Er wollte sich einmal wieder vollständig seiner Heimat, seiner Familie und seinem Berufe widmen. Jetzt traf ihn der Ruf, eine Professur des römischen Rechts in Jena zu übernehmen. In früheren Jahren hatte er ähnliche Berufungen nach Dorpat, Greifswald und Breslau ohne Bedenken abgelehnt. Diesmal war die Versuchung eine ernsthaftere. Sein Freund Droysen, der in Jena lehrte und der Kanzler von Seebeck drangen ernstlich in ihn. Indessen wurde doch das Missbehagen, das die preussischen Zustände in ihm erweckt hatten, durch andere Erwägungen zurückgedrängt. Er blieb in der Heimat

und wurde in den Jahren 1855 und 1856 zum Prorector der Universität erwählt. Die Versuche der liberalen Partei in Berlin und Breslau, ihm wieder einen Sitz im Abgeordnetenhause zu verschaffen, misslangen. Erst das Jahr 1859 führte eine Wendung herbei.

Nach Anbruch der neuen Aera wurde S. in Königsberg wiederum mit zwei anderen altliberalen Männern in das Abgeordnetenhaus gewählt. Ueber die Bedeutung dieser neuen Aera dachte er um Vieles nüchterner als die meisten seiner Parteigenossen. Er sah die Schwierigkeiten, welche sich dem liberalen Ministerium in den Weg stellen würden, voraus. Doch ging er mit frischem Muth an die Arbeit. Die erste Aufgabe, welche ihm zufiel, war, eine Adresse an den Prinzregenten abzufassen und sie vor dem Hause zu vertreten. Er erzielte damit auch einen günstigen Eindruck.

Zum Präsidenten des Hauses war ursprünglich Graf Max von Schwerin gewählt; als dieser im Sommer 1859 zum Minister des Innern ernannt wurde, trat Simson an seine Stelle und hat dieses Amt mit gleicher Auszeichnung verwaltet, wie einst den Vorsitz im deutschen Reichstage.

Am 3. September 1860 wurde er zum Vicepräsidenten des Appellationsgerichts in Frankfurt an der Oder ernannt und nahm Abschied von seiner Heimathsstadt und von dem akademischen Lehrberuf. Die Liebe zur Praxis hatte allmählich die Liebe zur Theorie, die Liebe zum preussischen Recht die zum römischen Recht verdrängt. Auch mochte er die Empfindung haben, dass es ihm nicht gelungen sei, auf der Höhe der Forschung zu bleiben. Ein zweites Frankfurt verflocht sich in seinen Lebenslauf; er blieb neunzehn Jahre dort und stieg im Jahre 1869 von dem Amte eines Vicepräsidenten zu dem eines Präsidenten auf.

Die Neuwahlen des Jahres 1862 brachten dem Abgeordnetenhause eine wesentlich andere Zusammensetzung. Die altliberale Mehrheit, die das frühere Haus beherrscht hatte, war verschwunden, eine Majorität der Fortschrittspartei hergestellt. Simson selbst unterlag in Königsberg, wurde aber bei einer Nachwahl in Wetzlar und in Hoyerswerda gewählt.

Seine Stellung war eine schwierige. Auf der einen Seite hielt er an seinen liberalen Anschauungen unerschüttert fest; auf der anderen Seite war er von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die Militärforderungen, welche die Regierung stellte, unabweisbar seien. Er war Anhänger der Regierung, soweit es sich um ihr Hauptziel handelte und ihr Gegner, soweit sie versuchte, dieses Ziel mit verfassungswidrigen Mitteln zu erreichen. Die Schwäche der Fraction, der er angehörte, machte seine Stelle zu einer wenig einflussreichen. Die Auflösung des Hauses entzog ihm auch den Wahlkreis Wetzlar; dafür wurde er in Montjoie-Malmedy gewählt. »Bei den Wallonen«, höhnte der »Kladderadatsch«, wie sein Freund Georg von Vincke, der seinen so treuen Wahlkreis Hagen verloren hatte, »bei den Kassuben«, in Preussisch-Stargard. Es kamen die Jahre des Verfassungsconflicts, die ihn besonders schmerzlich berührten. Aber stets trat er mit Nachdruck auf, wo er das Recht bedroht sah. So, als das Ministerium in klarem Widerspruch mit der Verfassung eine Pressverordnung octroyirt hatte, so als das Herrenhaus den Beschluss gefasst hatte, unter Uebergehung der Beschlüsse des Abgeordnetenhauses das Budget nach der Vorlage der Regierung in Bausch und Bogen anzunehmen, einen Beschluss, den das Abgeordnetenhaus auf S.'s Antrag für »null und nichtig« erklärte, so endlich in einer besonders meisterhaften Rede, als das Obertribunal die Unverletzlichkeit der Abgeordneten in Frage gestellt hatte.

Der deutschen Politik des Herrn von Bismarck-Schönhausen stand er mit sehr kritischen Augen gegenüber; er traute dem Junker aus Erfurt, dessen Auftreten er nicht vergessen hatte, nicht zu, dass er sein Unternehmen zu glücklichem Ende führen würde. Aber als der Tag von Königgrätz gekommen war, erkannte und bekannte er seinen Irrthum unumwunden und sah die Ziele, nach denen er in Frankfurt, in Gotha und in Erfurt, sowie in der Berliner Kammer gestrebt hatte, freudigen Auges erreicht.

Zum Abgeordneten für den constituirenden Reichstag wurde er in Frankfurt a. O. gewählt und dieser Wahlkreis blieb ihm in späteren vier Wahlen treu, bis er sich aus dem parlamentarischen Leben zurückzog. Mit 127 gegen 95 Stimmen wurde er im zweiten Wahlgange zum Präsidenten gewählt und ihm damit nach seiner eigenen Aeusserung eine der stolzesten Erinnerungen seines Lebens bereitet. Als Präsident des ersten ordentlichen Reichstags durfte er am 3. October 1867 dem Könige eine Adresse überreichen, in der der Reichstag aussprach, dass das deutsche Volk entschlossen sei, jeden Versuch fremder Einwirkung in seine Angelegenheiten zurückzuweisen. Er präsidirte auch der kurzen aber bedeutungsvollen Session des deutschen Reichstags vom Juli 1870, in der die französische Kriegserklärung zur Kenntniss gebracht wurde. Und nun ereignete sich, wie Fürst Bismarck es nannte, der »Witz der Geschichte«, dass derselbe Mann, der im Jahre 1849 vergeblich vor seinem Könige gestanden hatte, um ihn zur Annahme einer Kaiserkrone zu bewegen, vor dessen Bruder diesen Versuch mit glücklicherem Erfolge wiederholen durfte, wenn auch diesmal Bedenken zu überwinden waren. Am 18. December überreichte er dem Könige Wilhelm in Versailles die Adresse des Reichstags, in welcher die Aufrichtung von Kaiser und Reich festgestellt wurde.

Er präsidirte noch dem ersten deutschen Reichstage und war Mitglied des zweiten, ohne in die Debatten einzugreifen. Doch noch einmal rief ihn eine Wendung des Schicksals an die aufgegebene Stellung zurück.

Im Februar 1876 wurde der Reichstagspräsident von Forckenbeck durch den plötzlichen Tod seiner Frau genöthigt, den Präsidentenstuhl zu verlassen. Die beiden Vicepräsidenten waren verhindert, und jetzt fasste der Reichstag, ohne eine förmliche Wahl vorzunehmen, den Beschluss, den Abgeordneten Dr. Simson zu ermächtigen, so oft die Umstände dies erfordern, das Präsidium im Reichstage zu übernehmen.

Im Jahre 1877 nahm Simson eine Wahl in den Reichstag nicht wieder an; der Thätigkeit im Preussischen Abgeordnetenhause hatte er lange entsagt; einer Berufung in das Herrenhaus hatte er auszuweichen verstanden. Seine parlamentarische Thätigkeit war beendigt.

Aber es wurde eine Stellung geschaffen, die ihm eine Würde, die ihm gebührte, und eine Thätigkeit, die er auszufüllen wusste, zuwies. Am 1. October 1879 trat die Justizorganisation des geeinigten deutschen Reiches in das Leben; an der Spitze dieser Organisation befindet sich ein Reichsgericht, und an dessen Spitze war ein Präsident zu berufen. Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck waren keinen Augenblick im Zweifel darüber, dass dieses Amt nur in S.'s Hand gelegt werden könne.

Wegen des Gesundheitszustandes seiner Gattin und wegen seines eigenen zögerte er lange, das Amt anzunehmen, aber er konnte sich der Einsicht nicht verschliessen, dass das Vaterland ihn rufe. Er hat es mit Auszeichnung

verwaltet, bis ein Schlaganfall ihn nöthigte, seine Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, die ihm am 1. Februar 1891 zu Theil wurde.

Zu den wenigen Anordnungen, die der todtkranke Kaiser Friedrich in der kurzen Zeit seiner Regierung vornehmen konnte, gehörte die, dass er dem Präsidenten des Reichsgerichts, dem er von jeher Zuneigung bezeugte, und mit dessen Anschauungen er als Kronprinz sich häufig in vollkommener Uebereinstimmung befand, den Orden vom schwarzen Adler verlieh, mit dem der erbliche Adel verbunden ist.

Noch eine Auszeichnung war ihm vorbehalten, von weit geringerem Glanze, aber recht nach seinem Herzen. Im Jahre 1885 bildete sich eine Goethe-Gesellschaft in Weimar in engem Anschluss an die von dem letzten Erben Goethes getroffenen letztwilligen Anordnungen, aus denen das Goethe-Archiv und das Goethe-National-Museum hervorgingen. Diese Gesellschaft wählte S., der keinen Tag vergehen liess, ohne einige Seiten Goethe gelesen zu haben, zu ihrem Vorsitzenden und er ist es bis zu seinem Lebensende geblieben.

Am 16. März 1883 verlor er seine Gattin, kurz ehe er seine goldene Hochzeit hätte feiern können. Der Schlag traf ihn schwer; die Freude an Kindern und Enkeln, sowie zuletzt an einem Urenkel gewährte ihm Trost.

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand siedelte er nach Berlin über. Er konnte im Jahr 1898 noch eine Anzahl wichtiger Gedenktage feiern; die Verehrung, die ihm von vielen Seiten bezeigt wurde, half ihm die Beschwerden des Alters leichter ertragen.

Die letzten Wochen verbrachte er in einer Art von Traumleben. Am 2. Mai 1899 ist er sanft entschlafen, nachdem Tags zuvor die Feier seines siebzigjährigen Doctorjubiläums begangen wurden.

Eduard von S. war ein Mann von den lautersten Gesinnungen und von den edelsten Gaben. Die Würde, die ihn umgab, hielt in seiner Gegenwart den Ausdruck niedriger Gesinnungen zurück. Er war ein unübertroffener Meister des Wortes. Das treffende Wort stand ihm in jedem Augenblicke zu Gebote. Seine Reden, die von ihm verfassten Adressen sind frei von gesuchtem Schmuck. In ungewöhnlichem Masse besass er die Gabe, verwickelte Verhältnisse mit Klarheit darzustellen. Er war ein musterhafter Richter und das Präsidentenamt hat er in allen von ihm geleiteten parlamentarischen Versammlungen in richterlichem Geiste und mit der Anmuth eines hochgebildeten Mannes ausgeübt. Er war von klassischer Bildung getränkt, las den Thukydides im Urtext zu seiner Erholung und konnte noch in den Phantasieen des Todeskampfes nicht unterlassen, ein falsch betontes lateinisches Wort richtigzustellen. Wie seinen Goethe liebte er die klassische Musik. Er spielte die Orgel und vor allen Dingen hatte er »Musik in ihm selbst«.

In den kurzen Tagen seiner Bekanntschaft mit Niebuhr hatte dieser dem jungen Manne die Aussicht eröffnet, ihn in die diplomatische Laufbahn zu befördern und Niebuhr wäre, wie Bunsens Beispiel zeigt, der Mann gewesen, sein Wort zu halten.

Niebuhrs früher Tod vernichtete diese mit Leidenschaft ergriffene Aussicht für immer. Was S. in dieser Stellung geleistet hätte, was er geleistet hätte, wenn er Justizminister geworden wäre, worauf er nach constitutionellen Begriffen einen Anspruch gehabt hätte, entzieht sich der Beurtheilung. Die Stellungen, die ihm das Schicksal zugetheilt hat, hat er in vollkommner

Weise ausgefüllt. Als Lehrer des Rechts, als Richter, als fester und gerechter Leiter parlamentarischer Versammlungen, als Sprecher bei festlichen Veranlassungen, als hinreissender Redner in der Debatte hat er keinen Vergleich zu scheuen.

Als Vorkämpfer hat er in erster Reihe gestanden. Das Bild des Deutschen Reiches, wie es geworden ist, hat früh vor seinen Augen gestanden; er hat dafür gewirkt mit aller Kraft und mit einem zuweilen erschütterten, aber nie erstorbenem Vertrauen. Sein Ausspruch, »dass Recht und Freiheit nur zwei verschiedene Namen für dieselbe Sache seien«, bezeichnet seine Anschauungsweise. Die Freundlichkeit seiner Sitten gehörte zu den Tugenden, deren Kenntniss sich späteren Geschlechtern nicht übermitteln lässt.

Literatur. Von ihm: De J. Paulli Manualium libr. III. (Diss. inaugur.) 1829. — Exercitatio de capite minutis (1835) — Quaestiones ex Jure Prussorum. — Einige Aufsätze in: Preussische Ostseeblätter. 1832. — Nachrichten über die Gründung und Fortbildung des Tribunals in Königsberg i. Pr. aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Königsberg 1844. Ueber ihn: Eduard von Simson. Erinnerungen aus seinem Leben. Zusammengestellt von B. v. Simson. Leipzig S. Hirzel 1900. (Enthält zahlreiche Briefe an und von S. und hat dieser Skizze als hauptsächlichste Quelle gedient.) Ferner Gedächtnisrede von Karl Frenzel im Göthe-Jahrbuch Bd. XXI Jahresbericht Seite 4.

Alexander Meyer.

Zeissberg, Heinrich Ritter von, Universitätsprofessor, Director der Hofbibliothek in Wien, * 8. Juli 1839 in Wien, † 27. Mai 1899 in Wien. — Z. entstammte einer Wiener Familie und besuchte die unteren und mittleren Schulen in seiner Vaterstadt. Er muss in jungen Jahren sich mit erstaunlichem Fleiss und angeborner Begabung nicht blos die alten und modernen Sprachen, sondern auch ungewöhnliche Kenntnisse in Geschichte angeeignet haben. Denn als er seine Studien an der Universität Wien begann, fiel, wie Albert Jäger später erzählte, ihm im historischen Seminar bald der junge Student mit dem frischen Gesicht und röthlich-blonden Haare auf, der, wenn sonst Niemand etwas wusste, bescheiden sich zum Worte meldete. Im Jahre 1861 trat Z. in das Institut für österreichische Geschichtsforschung ein, das ebenfalls unter Jägers Leitung stand, neben welchem aber seit einigen Jahren auch Theodor Sickel wirkte. Bewahrte Z. seinem Lehrer Albert Jäger, dessen Liebling er war, zeitlebens eine treue Anhänglichkeit und Pietät, so hat er doch gleich seinen damaligen Genossen im Institut, Heinrich Brunner und Fr. Thaner, entscheidende Anregung schon Sickel gedankt. Daneben betrieb er auch Philologie unter Bonitz. In den Jahren 1863 und 1864 erschienen bereits seine ersten Abhandlungen über Erzbischof Arno von Salzburg, über Thomas Ebendorfer, über österreichische Geschichte unter den Babenbergern, von feiner und sorgfältiger Arbeit und ansprechender Form. Nachdem er sich 1863 als Privatdozent für Geschichte an der Wiener Universität habilitirt hatte, wurde er schon 1864 als Supplent für allgemeine und österreichische Geschichte an die Universität Lemberg berufen und 1865 daselbst zum ordentlichen Professor ernannt.

Lemberg war damals noch eine Universität von überwiegend deutscher Physiognomie. Neben Z. war Robert Rössler Professor für Geschichte, und Heinrich Brunner für deutsches Recht. Obwohl aber in den nächsten Jahren sich mehr und mehr die polnischen Autonomiebestrebungen in Galizien fühlbar machten, wusste der junge Professor durch sein überaus gewinnendes

und anspruchloses Wesen und durch seine Thätigkeit auf dem Gebiete der polnischen Geschichte sich Sympathie und Achtung zu verschaffen, welche ihm auch nach seinem Abgang von Lemberg erhalten geblieben sind. Z. lernte Polnisch und vertiefte sich in die polnische Geschichte. Nach einigen Arbeiten über die Beziehungen Deutschlands zu Polen im 10. und 11. Jahrhundert (Zeitschr. f. öst. Gymnasien und Sitzungsber. der Wiener Akademie 1867, 1868) wandte er sich dem Gebiete der polnischen Historiographie zu, beschäftigte sich mit dem Chronisten des 13. Jahrhunderts, Vincenz Kadlubek (Arch. f. österr. Geschichte 42. Bd. 1870) und schrieb dann ein umfassendes Werk über die gesammte polnische Geschichtsschreibung vom 10. bis ins 16. Jahrhundert. Es ist das von der Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig preisgekrönte Buch: »Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters« (1873). Es ist eine grundlegende Leistung auf einem bis dahin theils gar nicht, theils nur dilettantisch bebauten Felde, vortrefflich in der kritischen Sichtung und Bewerthung der Quellen, anziehend in der Darstellung, der »polnische Wattenbach« wie man treffend gesagt hat.

Dieses Werk sowie eine als Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der Universität München veranstaltete Ausgabe des ältesten Matrikenbuches der Universität Krakau (1872) und eine Arbeit über den Erzbischof Johannes Laski von Gnesen (1874) waren erschienen, als Z. schon an ganz andere Wirkungsstätten berufen war. Er war nämlich im Jahre 1871 zum Professor der allgemeinen Geschichte in Innsbruck ernannt worden. Musste er als solcher in Vorlesungen und Seminar auch alte Geschichte betreiben, so hätte er sich auch auf dem historischen Boden Tirols bald heimisch gefunden, wie ein paar Arbeiten zeigen, die ihren Ursprung dieser Zeit verdanken, wenn er sie auch später erst ausarbeitete und veröffentlichte (Zur Kritik der Vita Hartmanni im Archiv f. österr. Gesch. 56 und Zur Gründungsgeschichte des Klosters Stams in Mitth. d. Instituts 1). Allein schon nach drei Semestern schied Z. von Innsbruck und folgte 1872 einem Rufe an die Universität Wien. Die Wiener Facultät hatte damals Wattenbach ins Auge gefasst, für die Ernennung Z's. war massgebend, dass in dem neuen Professor zugleich ein Geschichtslehrer für den Kronprinzen gewünscht ward. Z. trug dem jungen, hochbegabten Kaisersohne österreichische Geschichte vor. Seine übersichtliche Darstellung derselben in dem »Kronprinzenwerke«, auf die wir noch zurückkommen, seine schöne Festrede zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers (1888) zeigen seine Auffassung der österreichischen Geschichte, und zeigen, dass hinter den feinen und immer liebenswürdigen Formen, die Z. so eigen waren, auch ein Charakter mit den festen Ueberzeugungen des Mannes und des Historikers stak.

In Wien knüpfte sich Z's. akademische Thätigkeit an das historische Seminar und seit 1874 auch an das Institut für österreichische Geschichtsforschung, welches damals von Sickel reorganisirt war. Diese Wirksamkeit führte Z. zunächst wieder zu den ihm immer besonders sympathischen und congenialen Studien über Historiographie. Sein Colleg über österreichische Geschichtsquellen erlangte ob seiner sorgsamst ausgearbeiteten Literatur- und Quellennachweise eine gewisse Berühmtheit, die freilich sich mit einer Art von heiliger Scheu vermischte, da Z. bei Prüfungen sein ganz erstaunliches Detailwissen gerne auch bei seinen Schülern voraussetzte. Die Arbeiten dieser ersten Wiener Jahre galten hauptsächlich den nekrologischen Quellen (Archiv f. österr. Gesch. 58 und 60), die bedeutendste davon ist die Ausgabe des

Lilienfelder Todtenbuches (Fontes rer. Austr. II 41. Bd. 1879), in welchem Z. mit scharfsinniger Forschung die Fälschungen Hanthalers und ihre Entstehung nachwies. Gerade auf diesem Gebiete hat Z. auch treffliche Arbeiten von Schülern angeregt, so über Ebendorfer, Hinderbach und Wolfgang Lazius. Daneben hat aber Z. damals und weiterhin auch neben ganz anderen Studien immer wieder gerne überhaupt auf die mittelalterliche Geschichte Oesterreichs zurückgegriffen und eine Reihe von sehr werthvollen, durch gesicherte Ergebnisse bedeutenden Arbeiten geschaffen; so über den österreichischen Erbfolgestreit von 1457—1458 im Lichte der habsburgischen Hausverträge (1879), Rudolf von Habsburg und der österreichische Staatsgedanke (1882), das Rechtsverfahren Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen (1887), die Abhandlungen seiner letzten Jahre über Elisabeth von Aragonien, die Gemahlin Friedrichs d. Sch. (1898, 1899), auf reiches archivalisches Material aus Barcelona gestützt, und zur Geschichte der Minderjährigkeit H. Albrechts V. (1899), wenige Tage vor seinem Tode ausgegeben.

Aber seit dem Beginne der achtziger Jahre waren an Z. neue grössere Aufgaben herangetreten. Die Akademie der Wissenschaften in Wien, deren wirkliches Mitglied Z. 1882 geworden, legte die Fortführung des von A. von Vivenot begonnenen Werkes in seine Hand. Hatte der glühende Grossdeutsche Vivenot sein Werk Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs betitelt und gegen bekannte Darstellungen von preussischer Seite gerichtet, so hatten seitdem grosse Ereignisse neue Verhältnisse geschaffen und die streng wissenschaftliche Richtung eines Z. wollte »von dem polemischen Anlass der beiden ersten Theile losgelöst die Actenstücke lediglich vom Standpunkt des wissenschaftlichen Bedürfnisses auswählen«. Die drei Bände der »Quellen zur Geschichte der Politik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege von 1793—1797« (1882—1890) sind eine ungemein werthvolle Sammlung, welche durch die Gewalt der Documente zum Durchdringen richtigerer Anschauungen über Oesterreichs Politik in jenen Zeiten beigetragen hat.

Diese Studien, eine akademische Rede über die Jugendzeit Erzherzog Karls (1883) und sein ganzes Wesen voll Delicatesse und lauterer Loyalität liessen Z. als den richtigen Mann erscheinen, um bei der Durchführung des Planes der Söhne des Siegers von Aspern, der Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, wesentlich mitzuwirken, den literarischen Nachlass Erzherzog Karls herauszugeben und eine eingehende Biographie desselben zu schreiben. Dieser freudigst begrüsste Plan ist bis heute leider nur theilweise verwirklicht. Wohl sind die militärischen Schriften Erzherzog Karls erschienen, aber die Veröffentlichung seiner politischen Denkschriften, welche Z. hätte besorgen sollen, wurde fallen gelassen. Und von der Biographie Karls aus der Feder Z.'s sind 1896 zwei Bände erschienen, die nur bis 1795 reichen, während ihn der Vollendung des schon sehr weit gediehenen dritten Bandes der Tod entriss. Z. hat seine Aufgabe wohl zu gründlich genommen. Die vielen und umfangreichen Vorarbeiten, welche er von 1888 an (hauptsächlich in den Sitzungsberichten und im Archiv der Wiener Akademie) zur Geschichte der Jahre 1790—1798 veröffentlichte, spüren mit liebevoller Sorgfalt bis ins kleinste Detail dem Verlauf der Dinge und dem Antheil Erzherzog Karls nach. Auf ihnen basirt die Biographie.

Neben all diesen mannigfachen Arbeiten musste Z. seit 1889 auch noch Zeit finden, die Redaction des vom Kronprinzen Rudolf, seinem einstigen

Schüler, begründeten Werkes »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« zu führen. Das bei aller begreiflichen Verschiedenheit des Werthes im Einzelnen doch monumentale Werk ist unter Z.'s Redaction beinahe zur Vollendung gediehen. Seine conciliante Natur hat die Schwierigkeiten überwunden, welche bei dem so weitgreifenden Unternehmen die Auswahl der Mitarbeiter, die Redaction des Stoffes und so manche andere Verhältnisse bereiteten. Einer der allerbesten Theile des Werkes rührt von Z. selber her, die vortreffliche Uebersicht der Geschichte Oesterreichs (1887). Sie beweist, dass der Meister der Detailforschung sehr wohl im Stande war, in grossen Zügen auch weite geschichtliche Entwickelungen darzustellen.

Im Jahre 1891 wurde Z. nach dem Abgange Th. v. Sickels nach Rom zum Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung ernannt. Allein nur wenige Jahre noch war es ihm beschieden, in den ihm tief ans Herz gewachsenen Kreisen des Instituts und der Universität zu weilen. Im Jahre 1896 wurde er an die Spitze der Hofbibliothek berufen, als Nachfolger W. v. Hartels. Mit seiner ganzen peinlichen Gewissenhaftigkeit widmete er sich nun den Aufgaben der neuen Stellung und das ihm angeborene Wohlwollen, welches er jederzeit seinen Schülern entgegengebracht hatte, bethätigte er nun ebenso gegenüber den zahlreichen Benützern der Schätze der Hofbibliothek.

Da zerriss wieder einmal jäh und furchtbar der Tod ein rastloses und erfolgreiches Wirken, ein reines und edles Menschenleben. Der Anfall eines Herzleidens raffte in der Nacht vom 26. auf den 27. Mai 1899 Z. dahin. Nach Arneth und Huber der dritte schwere Verlust, den wir in kurzer Zeit erlitten; die drei bedeutendsten Vertreter der Forschung auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte sind dahingegangen, Männer, verwandt in Richtung und Prägung ihres historischen Schaffens und verwandt in ihrer gesammten Lebensanschauung. Das Andenken Z.'s wird an den Stätten, die ihm am liebsten waren und nach denen er sich immer noch zurückgesehnt hat, in besonderer Weise erhalten bleiben durch eine grossmüthige Widmung: seine Wittwe hat in treuer Pietät dem Sinne ihres Gemahles, mit dem sie in glücklichster Ehe verbunden war, am besten zu entsprechen gemeint, indem sie den grössten Theil seiner reichen Bibliothek dem Institut für österreichische Geschichtsforschung und dem historischen Seminar an der Universität Wien zum Geschenke machte.

Wurzbachs Biogr. Lexikon 59, 292—294 (1890). Nekrologe in der »Wiener Abendpost« vom 27. Mai 1899 von Dr. R. B., in der »N. Fr. Presse« vom 27. Mai u. 25. Juli 1899 (letzterer von A. Schlossar), in den »Deutschen Geschichtsblättern« (1899) 1, 28—31 von Oswald Redlich, in den »Mitth. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen« (1899) 37, 105—109 von Jung, in den »Mitth. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung« (1900) 21, 206—208 von E. M(ühlbacher) und andere.

Oswald Redlich.

Fleischl, Marxow, Ida, v., * 5. September 1824 zu München, † 5. Juni 1899 in Wien. Einer angesehenen, ursprünglich aus Prag stammenden, hernach in Baiern ansässigen, begüterten jüdischen Familie entstammt, kam Ida durch ihre Verheiratung mit dem Grosskaufmann F. nach Wien, wo sie in regem Verkehr mit Grössen der Kunst und Forschung einen aussergewöhnlichen Kreis um sich zu sammeln wusste. Ihr Haus war, nach dem Wort Sigmund Exners, »der Sammelpunkt zahlreicher, hervorragender Männer

und Frauen. Schriftsteller, Gelehrte, ausgezeichnete Hofschauspieler fühlten sich da heimisch«. Engbefreundet mit Julie Rettich, Auguste v. Littrow und Iduna Laube, gewann sie 1855 in Betty Paoli eine Hausgenossin, die bis an ihr Lebensende Ida in Treue und dankbarer Gesinnung zugethan blieb; in dem Widmungsonett ihrer »Neuen Gedichte« und manchen anderen Versen besingt sie den Segen dieses Bundes, die Charaktergrösse und Ueberlegenheit der seltenen Frau. Nicht minder innige schwesterliche Freundschaft verband Ida mit Marie v. Ebner-Eschenbach. Sie hatte die Dichterin 1863 zuerst im Hause Littrow nach der Aufführung ihres einactigen Lustspiels »Die Veilchen« im Burgtheater kennen gelernt und nahm unablässig wachsenden Einfluss auf die künstlerische Entwicklung der grossen Erzählerin, die ihr 1893 ihre »Parabeln, Märchen und Gedichte« widmete. Schwere Schicksale suchten Ida F. heim. Ihr hochbegabter Sohn Ernst hatte als Assistent Rokitanskys 1871 das Unglück, sich mit Leichengift zu inficiren und obwohl seine Lehrer und Freunde, obenan Billroth, ihr Aeusserstes aufboten, um den jungen Naturforscher vollkommen herzustellen, gelang es ihnen nur, sein schmerzenreiches Leben 20 Jahre lang (1871—1891) durch immer neue operative Eingriffe hinzufristen. Durch seine ungewöhnliche Willenskraft und Energie gelang es Ernst F. wohl, wissenschaftlich weiter zu arbeiten und als Professor der Physiologie an der Wiener Universität noch Hervorragendes zu leisten. Aber sein ganzes Dasein war nur eine Marter und sein Heimgang eine Erlösung für den Dulder. Ida F. hat den Verlust dieses geliebten Sohnes nie verwunden. In ihren Studien — sie trieb Indisch und versenkte sich tief in philosophische Systeme —, in ihrer regen Wohlthätigkeitspflege, vor Allem aber in ihrer sich nie genugthuenden Fürsorge für ihre Lebensfreundinnen suchte sie (nicht Trost, den gab es nicht für ihren Mutterschmerz) ihrer würdige Lebensaufgaben. Nach dem Tode Betty Paolis liess sie ihr ein Grabdenkmal setzen und nahm mit Marie Ebner und Ferdinand v. Saar hervorragenden Antheil an der Auswahl und der Herausgabe ihrer Letzten Gedichte (Stuttgart, Cotta). Mit Marie Ebner, die ihr Winters in Wien, Sommers in Sanct Gilgen jede neue Arbeit zur künstlerischen Prüfung vor der Veröffentlichung mittheilte, verbrachte sie den letzten Winter ihres Lebens 1898/99 in Rom. Unmittelbar vor dem für die gemeinsame Reise mit Marie Ebner nach Sanct Gilgen festgesetzten Tag stürzte die Greisin im Zimmer und erlitt einen Schenkelbruch, zu dem sich eine Lungenentzündung gesellte. Marie von Ebner-Eschenbach hat das Wesen der Freundin in dem für sie bestimmten Wahlspruch gekennzeichnet: Veritas et caritas.

• Gesammelte Abhandlungen von Dr. Ernst v. Fleischl-Marxow, Leipzig, 1893; Biographische Skizze von Sigmund Exner ebenda S. IV—XII. — »Wiener Abendpost« 1899, No. 130. (Der nicht unterzeichnete vortreffliche Nachruf rührt von Bruno Walden-Frl. Flora Galliny her.) — Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 1899, 9. Juni, No. 130 von A. Bettelheim.

Anton Bettelheim.

Helmerding, Karl, * 29. October 1822 in Berlin, † 20. December 1899 in Berlin, Schauspieler. Er wandte sich 1847 der Bühne zu und wurde nach einigen Irrwegen in der Provinz auf das Gebiet der Localkomik gewiesen. Vom Jahre 1848 bis 1878 hat er in Berlin gewirkt, von 1855 an an dem Wallner-Theater, das die Stätte seines Ruhmes wurde. Im Jahre 1878 konnte er sich von der Bühne zurückziehen und als Rentier leben.

Das Feld, auf dem H. wirkte, war ein begrenztes. In den Possen von David Kalisch fand er den Höhepunkt seiner Kunst; nach Kalischs Tode konnte keine rechte neue Rolle mehr für ihn geschrieben werden. Am komischsten wirkte er, wenn die Rolle von ihm eine grosse körperliche Gewandtheit verlangte, beispielsweise wenn er die Geberden eines Jongleurs oder Akrobaten nachzuahmen hatte. Ferner trug er politische Couplets mit vortrefflicher Mischung von Bosheit und anscheinender Unschuld vor. Und es gab eine Zeit, wo das politische Couplet die wirksamste Waffe geblieben war, die die unterdrückte Opposition noch in Händen hatte. Um für seine Darstellungen die rechte Resonanz zu gewinnen, musste er schlechterdings vor einem Berliner Publikum stehen. An dem Wallner-Theater aber, wie es im Volksmunde hiess: »der grünen Neue«, waren einige Mitglieder, die mit H. zusammen ein Ensemble bildeten, wie es sich selten bei einem Theater zusammenfindet. Er waren Theodor Reusche, August Neumann und Anna Schramm. Von diesem Ensemble einen Einacter Kalischs, »Den gebildeten Hausknecht«, »Aus Liebe zur Kunst«, »Aurora in Oel«, »Gräfin Grete«, »Deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltung« dargestellt zu sehen, war in der That ein Hochgenuss.

An einem einzelnen Zuge mag veranschaulicht werden, in welcher Weise H. das Herz des politisirenden Berliners zu gewinnen wusste. In den Tagen des Militairconflicts hatte es einst grosse Entrüstung hervorgerufen, dass Bismarck sich aus einer Debatte, zu der er besonders eingeladen war, sich entfernt und dann bei seiner Rückkehr erklärt hatte, er habe auch im Nebenzimmer Alles gehört, was im Hause vorgegangen sei. Einige Tage nach diesem Vorgange besuchte Bismarck in Begleitung des sächsischen Ministers von Beust das Wallner-Theater, um H. in seiner damals berühmten Rolle zu sehen. Im Zwischenact wurde H. wie gewöhnlich hervorgerufen, aber kam nicht. Erst nachdem sich der Hervorruf bis zum Toben gesteigert hatte, erschien er vor dem Vorhang, in anscheinend demütiger Haltung, bat für sein Zögern um Entschuldigung, erklärte aber zugleich, dass er auch hinter dem Vorhange Alles gehört habe, was im Hause vorgegangen sei. Der Scherz entzückte nicht nur die Berliner, sondern gewann dem Künstler auch Bismarcks Herz, so dass er mehrfach zu ihm eingeladen wurde.

In der Berliner Localgeschichte ist H.'s Andenken besser gegründet, als in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Er gehörte zu den Personen, die in der Zeit, als Berlin sich zur Hauptstadt des Deutschen Reiches entwickelte, dem öffentlichen Leben ein bestimmtes Gepräge gaben.

Alexander Meyer.

Kiepert, Johann Samuel Heinrich, Geograph, * 31. Juli 1818, † 21. April 1899 in Berlin. Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns. Besuchte von 1828—1836 das Joachimthal'sche Gymnasium, wo er seine von Kind auf bethätigte Vorliebe für Kartenzeichnen weiter pflegte. 1837 bezog er die Universität Berlin, wo er bei Gerhard, Panofka, Ranke und insbesondere Karl Ritter hörte, welch' letzterer den Anstoss zu K.'s erster grosser Arbeit, Topographisch-historischer Atlas von Hellas und den hellenischen Kolonien (1840—1846; neue Ausgabe: 1871) gab. Zu derselben Zeit übertrug ihm der Amerikaner E. Robinson die Verarbeitung seiner in Palästina gesammelten Materialien. (Vgl. Bibel-Atlas 1846. Wandkarte von Palästina 7. Aufl. 1893.) 1841 machte er sich zur Bereisung von Kleinasien auf (erste kritische Karte

von Kleinasien und Türkisch-Armenien 1842—1844). Fortan blieb die wissenschaftliche Erforschung und die Kartographie Kleinasiens K'.s Lieblings-Arbeitsfeld. 1870 hereiste er mit seinem Sohne Richard Karien, 1886 Lesbos, 1888 Karien, Mysien, Troas. Vgl. »Karte des osmanischen Reiches in Asien« (1844 und 1869). Provinces asiatiques de l'Empire Ottoman (1844), Carte générale de l'Empire Ottoman. Specialkarte vom westlichen Kleinasien 1892. Scherzhaft wurde K. deshalb als »Generalstab« des türkischen Reiches bezeichnet. 1845 wurde K. Leiter des geographischen Institutes in Weimar, von wo er 1852 nach Berlin übersiedelte, wo er im Verlage von Dietrich Reimer seine weiteren Arbeiten veröffentlichte. 1853 Mitglied der Berliner Akademie, wurde er 1859, nachdem er einen Ruf nach München ausgeschlagen, Extra-Ordinarius, 1874 ordentlicher Professor in Berlin. Umfang und Gediegenheit seiner Arbeiten stellen ihn in die erste Reihe der Kartographen. Auch um die Gelegenheits-Kartographie hat sich K. durch seine Karten von Kriegsschauplätzen so verdient gemacht, wie durch seine Lehrbücher und Demonstrationsmittel um die Aufgaben der Schule.

Almanach der Akademie Wien 1899 (nach Angaben von Dr. Richard Kiepert, dem Verlage Dietrich Reimer und Professor Ph. Paulitschke).

Hauer, Franz, Ritter v., Geologe, * 30. Januar 1822 in Wien, † 20. März 1899 ebenda. Sohn des Vicepräsidenten der Hofkammer, der selbst in Mussestunden paläontologische ~~Studien trieb~~ und Foraminiferen im Wiener Boden entdeckte. H. absolvirte das Gymnasium in Wien, dann die Berg-Akademie Schemnitz, kam 1843 zur Bergverwaltung Eisenerz, wurde im Herbst desselben Jahres zu Haidingers Vorlesungen am montanistischen Museum einberufen. 1844 Assistent Haidingers. 1849 wurde die Wiener geologische Reichs-Anstalt gegründet, an der Haidinger zum Director und H. zum Bergrath und ersten Geologen ernannt wurde. Nach Haidingers Tod 1867 wurde H. Director. H. wirkte hier bahnbrechend. Seine Arbeiten 1850 »Ueber das geognostische Verhalten der niederösterreichischen Alpen zwischen Wien und Salzburg«; 1853: über die Trias-, Lias- und Juragebiete in den niederösterreichischen Alpen folgten 1858 die Uebersichtskarte der Schichtgebirge der Lombardei; 1863 die Aufnahmen von Siebenbürgen und Dalmatien; endlich »Die Geologie in ihrer Anwendung auf die Kenntnisse der Bodenbeschaffenheit der österreichisch-ungarischen Monarchie«. 1885 wurde H. Intendant des naturhistorischen Hofmuseums, 1892 Mitglied des Herrenhauses.

Almanach der Akademie Wien. 1899.

Claus, Karl, * 2. Januar 1835 in Cassel, † 6. Februar 1899 in Wien, Naturforscher. Absolvirte die Universitäten Marhurg und Giessen. An der letztgenannten Hochschule war er Schüler Leuckarts. 1858 habilitirte sich C. in Marburg, 1859 in Würzburg, wo er 1860 Extraordinarius wurde. 1863 kam er als Ordinarius nach Marburg, 1870 nach Göttingen. 1873 nach Wien berufen, trat er 1894 wegen Kränklichkeit in den Ruhestand. Sein Arbeitsgebiet waren die wirbellosen Thiere, namentlich die Cölenteraten und Crustaceen. Charles Darwin widmete er 1876: »Untersuchungen zur Erforschung der genealogischen Grundlage des Crustaceensystems. Ein Beitrag zur Descendenzlehre.« Zur Descendenzlehre nahm er späterhin 1888 noch ganz besonders Stellung in zwei Vorträgen: »Ueber Lamarck als Begründer der Descendenz-

lehre« und »Ueber die Werthschätzung der natürlichen Zuchtwahl als Erklärungsprinzip«. Als Lehrer erwarb sich C. in Oesterreich dauernde Verdienste durch Gründung eines zoologisch-vergleichend-anatomischen Institutes und die Gründung der zoologischen Versuchsstation in Triest. (Vgl. die 10 Bände der Zschr. »Arbeiten aus dem zoologischen Institute der Wiener Universität und der zoologischen Station in Triest«). Bedeutung erlangte und behauptete auch sein innerhalb eines Menschenalters vielfach aufgelegtes Lehrbuch der Zoologie. »Da jede Auflage nach den neuesten Forschungen verbessert wurde, kann man aus diesem Buche die Geschichte der Zoologie in den letzten 40 Jahren verfolgen durch eine Zeit, die wohl die interessanteste Epoche dieser Wissenschaft darstellt.«

Almanach der Wiener Akademie der Wissenschaften. 1899.

Lie, Sophus Marius, * 17. December 1842 zu Nordfjordeide am Eidsfjord als Sohn eines norwegischen Pfarrers, † Christiania 18. Februar 1899. Obgleich von Geburt kein Deutscher, darf L. doch in dem deutschen Nekrolog nicht fehlen, da seine bedeutendsten Werke, die der mathematischen Forschung neue Bahnen eröffneten, in deutscher Sprache erschienen sind, und er selbst die zwölf fruchtbarsten Jahre seines Lebens als Lehrer an einer deutschen Hochschule verbrachte. L. begann seine wissenschaftlichen Studien 1859 an der heimatlichen Universität Christiania, woselbst er 1865 das mathematisch-naturwissenschaftliche Lehrerexamen bestand. Damals ahnten weder er noch seine Lehrer das in ihm schlummernde mathematische Genie, und erst als er 1868 ganz zufällig mit den Schriften von Poncelet und Plücker bekannt wurde, erwachte in ihm der Trieb zur selbständigen Produktion. An Plücker'sche Gedanken knüpfte er auch in seinen ersten Publikationen an, die sich mit der Abbildung der imaginären Punkte und Geraden der Ebene durch reelle Raumgebilde beschäftigten. Als er dann im nächsten Jahre mit einem Staatsstipendium nach Paris kam, traf er daselbst mit Felix Klein zusammen, mit dem er alsbald in enge wissenschaftliche Beziehung trat, aus welcher mehrere bedeutende gemeinsame Arbeiten der beiden Forscher hervorgingen. Damals schon bildete sich bei L. der Begriff der infinitesimalen Transformation, dessen Ausbildung die Aufgabe seines Lebens wurde. Auch jene so merkwürdige Berührungstransformation, welche den Linienraum in einen Kugelraum überführt, wurde von ihm im Juli 1870 entdeckt und zugleich der Zusammenhang derselben mit Monge's Theorie der partiellen Differentialgleichungen, mit deren Studium er sich damals intensiv beschäftigte, ergründet. 1871 wurde L. Universitätsstipendiat in Christiania, promovirte und erhielt dann 1872 auf Empfehlung einflussreicher Freunde eine Professur daselbst, die ihm nur wenige Verpflichtungen auferlegte. Auch verlobte er sich in demselben Jahre mit Anna Birch, heiratete aber erst 1874, aus welcher Ehe zwei Töchter und ein Sohn hervorgingen. In den zahlreichen Arbeiten L.'s aus jener Periode tritt die systematische Ausbildung der infinitesimalen Berührungstransformationen in den Vordergrund, und als Klein (1871) in dem Begriff der Gruppe das leitende Prinzip gefunden hatte, durch welches sich in die verschiedenen geometrischen Betrachtungsweisen System bringen liess, und seine Gedanken L. mitgetheilt hatte, war auch für diesen die Richtung seiner Untersuchungen bestimmt. Sein Ziel wurde von da ab die Ausgestaltung des Begriffes der continuirlichen Gruppe, den er zur Grundlage seiner umfassenden Transformationstheorie machte. Die Ausarbeitung

eines systematischen Werkes über Transformationsgruppen begann aber erst 1884, nachdem Friedrich Engel auf Anregung von A. Mayer und F. Klein nach Christiania gekommen war, um L., der zu einer solchen Arbeit von Natur aus wenig passte, darin zu unterstützen. Das Werk erschien unter dem Titel »Theorie der Transformationsgruppen« in drei Abschnitten in den Jahren 1888, 90 und 93. Er entwickelt darin auf mehr als 2000 Seiten in Grossoctav die genannte Theorie in ganz abstrakter Weise, so dass man ihr äusserlich die durchaus geometrische Entstehung nicht ansieht. — 1886 folgte L. einem Rufe an die Universität Leipzig als Nachfolger Kleins, und hier war es ihm möglich, Schüler um sich zu versammeln, die er in seine Ideen einführen konnte. Einer derselben, Georg Scheffers, veröffentlichte 1891 L.'s »Vorlesungen über Differentialgleichungen mit bekannten infinitesimalen Transformationen« und 1893 seine »Vorlesungen über continuirliche Gruppen mit geometrischen und anderen Anwendungen«. Das erste dieser umfangreichen Werke ist eine elementar gehaltene Einführung in die Integrations- und Gruppentheorie, das zweite bringt einen Theil seiner ältern geometrischen Arbeiten in systematischer Zusammenstellung und hätte noch fortgesetzt werden sollen. Ueberblickt man die Fülle der Schriften, die L. in der kurzen Zeit von 20 Jahren hervorbrachte, und vergegenwärtigt man sich, welche Summe von geistiger Arbeit zur Schöpfung seiner neuen Theorien aufzuwenden war, so wird man sich nicht wundern, wenn die Gesundheit des von Natur aus kräftigen und abgehärteten Mannes allmählich untergraben wurde. In der That wurde er 1889 von einer schweren Neurasthenie befallen. Allerdings überwand er dieselbe und gewann seine alte Leistungsfähigkeit und Erfindungskraft wenigstens auf einige Jahre wieder zurück; aber als er 1898 unter den glänzendsten Bedingungen an die heimatliche Hochschule in Christiania zurückberufen wurde, kam er bereits als todtkranker Mann in seinem Vaterlande an und starb an den Folgen einer perniciösen Anämie. — L. gehörte in wissenschaftlicher Beziehung zu den führenden Geistern, ja man hat ihn mit Recht den »originalsten und schöpferischsten Vertreter der geometrischen Wissenschaft in den letzten drei Decennien dieses Jahrhunderts« genannt. In der That sind seine Leistungen, die wir nur kurz andeuten konnten, durchaus origineller Natur und erschlossen der Mathematik völlig neue Gebiete, deren Fruchtbarkeit immer allgemeiner anerkannt wird. Uebrigens waren L. in seinen letzten Jahren auch vielfache Anerkennungen zu Theil geworden, wenn sich die wissenschaftliche Welt auch anfangs seinen Arbeiten gegenüber etwas zurückgehalten hatte. — L.'s Charakter war wie sein Äusseres echt germanisch; er war offen und gerade und verband mit einem starken Selbstbewusstsein Gerechtigkeit in dem Urtheil über die Leistungen Anderer. Erst die schwere Krankheit in den letzten Jahren seines Lebens trübte diese vorzüglichen Eigenschaften, da sie sein Gemüthsleben direkt beeinflusste.

Quellen: M. Nöther gab, Mathematische Annalen LIII, eine sehr wertvolle Biographie, in welcher noch weitere Litteratur angeführt ist, desgleichen Friedrich Engel in Bibliotheca math. 1900 166—204 mit einem vorzüglich gearbeiteten Verzeichnis von Lies Schriften, die 162 Nummern umfassen.

A. v. Braunmühl.

Ergänzungen und Nachträge zum „Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898“.

Alberti, Eduard Christian Scharlau, Schriftsteller, * 11. März 1827 in Friedrichstadt a. d. Eider, † 28. Februar 1898 in Voorde bei Kiel. Auf den Schulen seiner Vaterstadt vorgebildet, erlernte er von 1844 bis 1848 in Rendsburg das Buchdruckerhandwerk, absolvirte darauf die Prima der Husumer Gelehrtenschule und ging 1850 nach Kiel, um klassische Philologie zu studiren. Nachdem er 1854 das Schulamtsexamen bestanden und zwei Jahre hindurch eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte, promovirte er im Juli 1856 zum Dr. phil. und habilitirte sich im Herbst 1857 in Kiel als Privatdocent. Gleichzeitig trat er als Hilfsarbeiter bei der Universitätsbibliothek ein, an der er 1868 die Stelle des zweiten Custos erhielt. Am 1. April 1894 legte er sein Amt nieder; ein Jahr zuvor war ihm der Titel »Professor« verliehen worden.

Vielseitig begabt ist A. während seines ganzen Lebens nach den verschiedensten Richtungen hin in umfassender Weise literarisch thätig gewesen. Unter seinen philosophischen Schriften verdienen hervorgehohen zu werden »Die Frage über Geist und Ordnung der Platonischen Schriften, beleuchtet aus Aristoteles« (Leipzig 1864) und »Sokrates. Ein Versuch über ihn nach den Quellen« (Göttingen 1869). Von bleibender Bedeutung für die Geschichte der geistigen Cultur seiner engeren Heimat ist A.'s »Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller«, das in dem Hauptwerk (Abth. 1, Kiel 1867; Abth. 2, ib. 1868) den Zeitraum von 1829 bis Mitte 1866 umfasst, während das Supplement (Bd. 1, Kiel 1885; Bd. 2, ib. 1886) die Jahre von 1866—1882 behandelt. Die Früchte zwanzigjährigen Fleisses sind in diesem werthvollen Quellen- und Nachschlagewerk niedergelegt. Neben der Wissenschaft hat A. auch die Poesie eifrig gepflegt. Er besass ein anmuthiges Dichtertalent und eine besondere Begabung für die Jugendschriftstellerei. Seine Leistungen auf diesem Gebiete haben allgemeine Anerkennung gefunden. Von seinen übrigen Dichtungen sei auf »Die Geramundssage« (Kiel 1879) hingewiesen, die kein Geringerer als Theodor Storm mit warmen Worten rühmt (vgl. Kieler Zeitung, Morgen-Ausg. v. 9. Februar 1879). Kurz vor seinem Tode gab A. seine gesammelten Gedichte heraus.

Sie erschienen zusammen mit denen seines Bruders Leopold Alberti unter dem Titel »Gedichte zweier Brüder« (Garding 1898).

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon, 1829—1866, Abth. 1, S. 6—7 und 1866—1882 Bd. 1, S. 5—8; Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 45, S. 730/31.

Joh. Sass.

Delff, Heinrich Karl Hugo, philosophischer Schriftsteller, * 11. August 1840 in Husum, † daselbst am 6. November 1898. Er besuchte die Gymnasien in Husum, Meldorf und Altona, widmete sich von Ostern 1857 ab in Tübingen, München und Kiel philosophischen und theologischen Studien und promovirte im Sommer 1861 zum Dr. phil. Andauernde Kränklichkeit zwang ihn, der von Jugend auf nervenleidend war, auf alle weiteren Lebenspläne zu verzichten, und so hat er, einen dreimonatlichen Aufenthalt in Leipzig im Jahre 1865 abgerechnet, seine ganze übrige Lebenszeit in seiner Vaterstadt Husum verbracht. Er trat in die von seinem Bruder geleitete Buchhandlung ein, die schliesslich nach dem Tode des Bruders in seinen Besitz überging. Abseits von der grossen Welt lebte er als völliger Einsiedler jahraus jahrein in aller Stille nur seiner Wissenschaft.

Als Philosoph nahm D. seinen Ausgangspunkt von Jacob Böhme und Franz von Baader, in deren Gedankenwelt er anfangs seine eigene vertieft und geklärt wiederzufinden glaubte. Dann aber, als sein Denken sich selbständiger entwickelte, entfernte er sich wieder von jenen, um seinen eigenen Weg zu gehen. Ein starker mystisch-theosophischer Zug freilich blieb ihm immer anhaften; er war ihm von Natur aus eigen und zieht sich durch alle seine Schriften hindurch. Auf Grund seiner philosophischen Studien gelangte D. zunächst zu der Ueberzeugung, »dass in der Philosophie Vieles, ja noch Alles zu thun sei, dass die Philosophie einer gründlichen Reformation bedürfe, und dass er diese versuchen müsse, es gelinge nun wie es könne«. Eine Reformation der Philosophie — darin sah er die Aufgabe seines Lebens. Das Wesen dieser Reformation aber, ihr innerster Kern soll darin bestehen, dass in der Philosophie an die Stelle des Verstandes das Gemüth treten muss. In dieser Richtung hat er, ein rastloser Wahrheitssucher, fast dreissig Jahre lang in einer langen Reihe von Schriften für seine Ideen gekämpft. Seine Philosophie hat jedoch nur geringe Verbreitung und Anerkennung gefunden. Die Gründe dieser Thatsache, an welcher der Philosoph selbst lebenslang schwer getragen hat, liegen in der Einseitigkeit seines Systems. Trotzdem kann man dem selbst unter den erschwerendsten Umständen nie erlahmenden Streben D.'s für alles Hohe und Ideale seinen Antheil nicht versagen.

Verzeichniss von Delff's Schriften.

1. Ideen zu einer philosophischen Wissenschaft des Geistes und der Natur. Husum 1865.
2. Cäcilie oder von der Wahrheit des Uebersinnlichen. ib. 1867.
3. Grundlehren der philosophischen Wissenschaft. ib. 1869.
4. Dante Alighieri und die Göttliche Komödie. Eine Studie zur Geschichte der Philosophie und zur Philosophie der Geschichte. Leipzig 1869.
5. Die Idee der Göttlichen Komödie. ib. 1871.
6. Welt und Weltzeiten. Eine Philosophie des Lebendigen und der That. ib. 1872.
7. Johann Georg Hamann. Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen. Mit Erläuterungen und einer biographischen Einleitung. ib. 1873.
8. Cultur und Religion. Die Entwickelung des humanen Bewusstseins historisch und philosophisch betrachtet. Gotha 1875.

9. Prometheus, Dionysos, Sokrates, Christus. Beiträge zur Religionsgeschichte. ib. 1877.
10. Glaubensbekenntniss eines unmodernen Culturforschers. ib. 1879.
11. Ueber den Weg, zum Wissen und zur Gewissheit zu gelangen. Leipzig 1882.
12. Grundzüge der Entwicklungsgeschichte der Religion. ib. 1883.
13. Die Hauptprobleme der Philosophie und Religion. ib. 1886.
14. Geschichte des Rabbi Jesus von Nazareth. ib. 1889.
15. Das vierte Evangelium, ein authentischer Bericht über Jesus von Nazareth, wiederhergestellt, übersetzt und erklärt. Husum 1890.
16. Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung des vierten Evangeliums. ib. 1890.
17. Noch einmal das vierte Evangelium und seine Authenticität (in: Theologische Studien und Kritiken, Jg. 65, 1892, Bd. 1, S. 72 ff.)
18. Philosophie des Gemüths. Begründung und Umriss der Weltanschauung des sittlich-religiösen Idealismus. Husum 1893.

Vgl. O. Siebert, Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel. Göttingen 1898, S. 394 ff.; Alberti, Schriftsteller-Lexikon, 1829—1866, Abth. 1, S. 153; 1866—1882, Bd. 1, S. 123—124. Ein eingehender Artikel über D.'s Leben und Werke, der sich in erster Linie auf die in dem handschriftlichen Nachlass gefundenen »Studien zur eigenen Lebensgeschichte« stützt, erscheint in den Nachträgen zur Allgem. deutschen Biographie.

Joh. Sass.

Willatzen, Peter Johann, Dichter und Uebersetzer, * 12. September 1824 in Silberstedt bei Schleswig, † 14. December 1898 in Bremen. Mit seinem Vater, der Lehrer war, kam W. in seinem dritten Lebensjahre nach Hadersleben, wo er die Schule und das Gymnasium besuchte. Für den von ihm erwählten Lehrerberuf bereitete er sich von 1842—1845 auf dem Seminar in Tondern vor. Zunächst Hilfslehrer an der Stadtschule in Altona, erhielt er 1849 eine Lehrerstelle in Hadersleben, wurde jedoch im Mai 1850 von den Dänen seines Amtes entsetzt. Nachdem er noch eine Weile als Privatlehrer thätig gewesen war, trat er in die schleswig-holsteinische Armee ein, in der er bis zur Beendigung des Feldzuges den Posten eines Feldküsters bekleidete. Im Jahre 1851 kam er als Lehrer an einer höheren Töchterschule nach Bremen, gab mehrere Jahre hindurch an verschiedenen Instituten geschichtlichen Unterricht und wurde 1865 vom Senat zum Lehrer an der Hauptschule gewählt. Er war begeistert für seinen Beruf und wurde wegen seiner tüchtigen pädagogischen Leistungen allgemein geschätzt. Seine beste Kraft aber, sein innerstes Leben, gehörte der Poesie, der er seine ganze Musse widmete. W. war ein feinsinniger Lyriker. Durch seine Lieder klingt ein reiner, warmer Herzenston. Manche von ihnen haben einen Componisten gefunden. Geradezu zum Volkslied geworden ist jenes vielgesungene »Des Sängers Tod«:

»Es war auf Jütlands Aue,
Es war am kleinen Belt —«

das zuerst durch das von dem Dichter herausgegebene »Liederbuch für Schleswig-Holsteins Krieger« (Itzehoe 1850) bekannt wurde. Als Uebersetzer hat W. das Verdienst, eine Reihe der besten Dichtungen Dänemarks, Schwedens und Norwegens aus älterer und neuerer Zeit in mustergiltigen Uebertragungen dem deutschen Volke vermittelt zu haben, worin er anfangs von dem ihm eng befreundeten Bremer Dichter Friedrich Ruperti († 1867) in anregender Weise gefördert wurde.

Uferblumen. Gedichte. Kiel 1853. Hannibals Tod. Bremen 1857. (2. Aufl. 1870). Nordlandsharfe. Ein Ueberblick über die neuere Lyrik des Nordens. Elberfeld 1858.

(2. Aufl. Bremen 1889.) Gedichte. Hadersleben 1860. 2. Sammlung. Bremen 1862. Alt-isländische Volks-Balladen und Heldenlieder der Färinger. Zum ersten Mal übersetzt. ib. 1865. (2. veränd. u. verm. Aufl. ib. 1897.) Buch der Lieder. ib. 1866. Gedichte. ib. 1871. (3. Aufl. Halle 1877.) Blüthenzweige deutscher Lyrik nach Goethe. Eine Anthologie. Bremen 1874. Uebersetzungen von: Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. ib. 1869. C. M. Bellmann, Der Weingott des Nordens. ib. 1892. H. Hertz, König Renés Tochter. ib. 1871. Holberg, Der politische Kannengiesser. 2. Aufl. Halle 1872. Janson, Er und Sie. Marit Skjölte. Zwei norwegische Dorfgeschichten. Bremen 1880. Nicolai, (Henrik Scharling): 1) Johannes Hus. Historisches Drama. 2. Aufl. ib. 1886. 2) Sverre der Priester. Eine norwegische Königsgeschichte aus alter Zeit. ib. 1889. 3) Hauran. Reisebilder aus Palästina. ib. 1890. 4) Meine Frau und ich. 4. Aufl. ib. 1896. 5) Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Noddebo. 6. Aufl. ib. eod. 6) Junge Helden. ib. eod. Nordische Novellen. ib. 1891. Tegnér, Poetische Werke. Bd. 1—2, Abth. 1—2. Halle 1885.

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon, 1829—1866, Abth. 2, S. 572 und 1866—1882, Bd. 2, S. 383—84. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts. 4. Ausgabe, Bd. 4, S. 351. Fr. Hähnel, Die Bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart. Bremen 1893, S. 34—35; Programm des Gymnasiums zu Bremen. Bericht über das Schuljahr 1898. Bremen 1899, S. 3; Itzehoer Nachrichten v. 25. December 1898; Weser-Zeitung v. 17. December 1898.

Joh. Sass.

Renner, Dr. Andreas (von), württembergischer Finanzminister, * 28. September 1814 zu Ditzingen (Oberamt Leonberg), † 9. December 1898 zu Stuttgart. Der Vater, Adlerwirth und Oekonom in Ditzingen, bestimmte den begabten Knaben zum Cameralisten. Nach damaligem Brauche erhielt R. nach der Confirmation zunächst praktische Vorbildung in seinem Fache als Incipient beim Hofcameralamt Stammheim und als Gehilfe beim Cameralamt Leonberg. Dann holte er das Maturitätsexamen nach, studirte 1834 bis 1836 in Tübingen Cameralwissenschaft, erstand im Herbst 1836 und Frühjahr 1837 die beiden Dienstprüfungen mit ausgezeichnetem Erfolg und war in der Zwischenzeit Buchhalter bei der Heilanstalt Winnenthal. Am 20. Juni 1837 trat er definitiv in den württembergischen Staatsdienst als Cameralamtsbuchhalter in Leonberg, wurde Herbst 1838 Kanzleiassistent bei der Kgl. Hofdomänenkammer in Stuttgart, Juli 1839 Revisor daselbst. Damals besuchte er — neben seinen amtlichen Verpflichtungen — die land- und forstwirthschaftlichen Vorlesungen an der benachbarten Akademie Hohenheim. 1842 erhielt er das Hofcameralamt Freudenthal übertragen, welche Stellung ihm reichliche Gelegenheit gab, seine Kenntnisse in der Land- und Forstwirthschaft praktisch zu verwerthen und zu erweitern. Im Juli 1846 wurde R. zum Finanzrath im Stuttgarter Finanzministerium ernannt und zunächst bei der Domänenabtheilung verwendet. November 1848 wurde er daneben Mitglied der Centralstelle für die Landwirthschaft, Januar 1854 Mitglied der Oberfinanzkammer. Im Februar 1851 trat er zur Eisenbahncommision über, seit Juli desselben Jahres zugleich ordentliches Mitglied der Centralbehörde für die Verkehrsanstalten. Von 1851 bis 1855 sass er als Abgeordneter von Besigheim im Landtage, an dessen Verhandlungen er lebhaften Antheil nahm. November 1851 wurde er als Oberfinanzrath der Forstabtheilung vorgesetzt, November 1858 wirklicher Director der Forstdirection, Juli 1861 zugleich lebenslängliches Mitglied der Kammer der Standesherren, von welchem Posten er 1890 zurücktrat. Am 21. September 1864 wurde er als Staatsrath an die Spitze des Finanzministeriums gestellt, am 8. September des folgenden Jahres zum wirklichen Finanzminister befördert.

Die 27jährige Verwaltung der Staatsfinanzen durch R. deckte sich mit der Regierungsperiode König Karls von Württemberg. Es war eine an bedeutsamen Ereignissen und in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens tief einschneidenden Veränderungen reiche Epoche, die im Besonderen auch den Finanzministern der deutschen Einzelstaaten umfangreiche und schwierige Aufgaben zutheilte. Die beiden Kriege von 1866 und 1870, dazwischen die Erneuerung des Zollvereins und die Zollvereinsgesetze, der Eintritt Württembergs in das Deutsche Reich und die dadurch bedingte Neugestaltung seines Staatshaushalts, die Berathung und Durchführung der Reichsgesetze auf dem Gebiete des Zoll-, Steuer-, Münz- und Bankwesens, der Aufschwung des volkswirthschaftlichen Lebens überhaupt stellten an Erfindungsgeist und Thatkraft des Finanzministers die höchsten Anforderungen. Ausserdem mussten für den fortschreitenden Eisenbahnbau, für eine stattliche Anzahl grosser Staatsbauten die Mittel aufgebracht werden. So wurde der einst so einfache württembergische Etat von Jahr zu Jahr complicirter und steigerte sich der Staatsbedarf in gewaltigem Masse, womit glücklicherweise die Zunahme des Volkswohlstandes und der Steuerkraft gleichen Schritt hielt. — Bald nach seinem Amtsantritt machte sich R. an eine Reform des württembergischen Steuerwesens, die unter Beseitigung der veralteten Normen die Ertragsbesteuerung durch Schaffung neuer Kataster für Grundeigenthum, Gebäude und Gewerbe auf einen ganz neuen Boden stellte. Diesem Gesetze, das 1873 verabschiedet und im Laufe der folgenden Jahre praktisch durchgeführt wurde, haben selbst die principiellen Gegner der Ertragsbesteuerung die Anerkennung nicht versagt. Und wenn neuerdings auch in Württemberg der Uebergang zur allgemeinen Einkommensteuer angebahnt worden ist, so geschah dies nicht etwa deshalb, weil das Rennersche Steuergesetz sich nicht bewährt hätte, sondern lediglich darum, weil der Zug der Zeit auf weitgehende Berücksichtigung der persönlichen Verhältnisse des Steuerträgers und insbesondere auf die Befreiung der Schuldzinsen von der Besteuerung geht, welche Forderungen sich im Rahmen des Ertragsteuersystems nicht erfüllen lassen. Jenem Hauptwerke R.'s gesellte sich 1881 eine Erbschafts- und Schenkungssteuer, 1885 ein den einheimischen Verhältnissen vorsichtig angepasstes Branntweinsteuergesetz hinzu. — Ganz besondere Fürsorge schenkte R. dem seinem Departement unterstellten Forstwesen. Es gelang ihm, die württembergische Waldwirthschaft, die vorher im Argen lag, zu neuer Blüte zu bringen. Durch das 1873 erlassene und energisch durchgeführte Gesetz über die Ablösung der Waldlasten rettete er grosse Theile der Staatsforste vor dem ihnen drohenden Untergang. Die Gemeindewaldungen schützte er durch ein Gesetz über die Bewirthschaftung der Körperschaftswaldungen (1875). Ein den modernen Rechtsanschauungen entsprechendes Forst-Polizei- und Straf-Gesetz folgte 1879 nach. Auch des Bergwesens nahm sich der Minister nachdrücklich an und schuf 1874 ein zeitgemässes Berggesetz. Scharfer Verstand und rasches praktisches Eindringen in die Verhältnisse, gepaart mit zielbewusstem Streben, zäher Ausdauer, unermüdlichem Fleiss und seltenem Pflichtgefühl, befähigten ihn, sein gesamtes umfangreiches Ressort bis in die kleinsten Details vollständig zu beherrschen. Er war ein Feind des Theoretisirens, eine durchaus praktisch veranlagte Natur. Seine Stärke bestand darin, dass er schon bei Ausarbeitung von Gesetzen ihre praktische Durchführbarkeit, ihre Anwendung auf die gegebenen Verhältnisse fest ins Auge fasste. Sein schlichtes, anspruchsloses Wesen, sein kluges, massvolles und streng sachliches Auftreten

verschafften ihm bei allen politischen Parteien gleiches Vertrauen und sicherten ihm grosse Erfolge im parlamentarischen Leben. Er wurde dabei unterstützt durch genaue Kenntniss seines schwäbischen Heimathlandes, für das er ein ungemein warmes Herz hatte, ohne dabei der deutsch-nationalen Gesinnung zu ermangeln.

R.'s langjährige öffentliche Laufbahn war von reichen äusseren Ehren begleitet. Zu hohen und höchsten in- und ausländischen Ordensdecorationen gesellte sich 1877 der Ehrendoctorgrad der staatswissenschaftlichen Facultät in Tübingen. 1887 feierte er sein 50jähriges Dienst-, 1889 sein 25jähriges Ministerjubiläum, wobei er sich allen geräuschvollen Ovationen, die er nicht liebte, entzog. Aus dem zuerst genannten Anlass wurde er zum Ehrenbürger Stuttgarts und seiner Heimathgemeinde Ditzingen ernannt. In den letzten Jahren seiner Amtsführung hatte der Minister unter den Beschwerden des Alters viel zu leiden gehabt; so war es erklärlich, dass er sich zu Neuerungen im Finanzwesen nicht mehr leicht entschloss. Nach dem Tode König Karls, der R. besonders günstig gesinnt gewesen war, vollzog sich sein Rücktritt als etwas Naturgemässes. Am 12. October 1891 begab er sich in den bleibenden Ruhestand. König Wilhelm II. erkannte in einem gnädigen Handschreiben die grossen Verdienste des Scheidenden an. Damals machten ihn die medicinische und die naturwissenschaftliche Fakultät in Tübingen zum Ehrendoctor. R. verbrachte seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit, sich geistiger Frische und befriedigenden körperlichen Befindens erfreuend. 1894 durfte er noch seinen 80. Geburtstag unter vielseitiger Theilnahme weiter Kreise feiern. Er war seit 15. November 1842 mit Marie, Tochter des Regimentsquartiermeisters Plessing in Stuttgart, vermählt, die ihm 1887 durch den Tod entrissen wurde. Der Ehe sind eine Tochter und ein Sohn entsprossen.

Schwäbische Kronik vom 19.—23. Juni 1887 No. 143—146, 21. September 1889 No. 225 Mittagsblatt, 13. October 1891 No. 241 Mittagsblatt, 9. December 1898 No. 288 Mittagsblatt, Staats-Anzeiger für Württemberg vom 22. Juni 1887 No. 142 (mit Beilage), 9. December 1898 No. 286, (Stuttgarter) Neues Tagblatt vom 9. December 1898 No. 288 — Gedruckte Leichenrede — Familiennachrichten.

Rudolf Krauss.

Müller, Hermann, Franz, Dr., Privatdocent der internen Medicin an der Universität Wien und Assistent an der I. medicin. Klinik daselbst, * am 25. October 1866 in Ober-Döbling bei Wien, † an der Pest am 23. October 1898 in Wien.

M. war der zweite Sohn des Dr. Alois Müller, vormals Amanuensis an der Wiener Universitätsbibliothek. Sein Onkel war der vor wenigen Jahren verstorbene berühmte Orientalist Friedrich Müller, Professor der vergleichenden Sprachforschung an der Universität in Wien. Im J. 1874 wurde M.'s Vater Director der Studienbibliothek in Olmütz; fünf Jahre später übersiedelte die Familie nach Graz zufolge der Ernennung von Hermanns Vater zum Custos an der dortigen Universitätsbibliothek; hier absolvirte Hermann seine Gymnasial- und Universitätsstudien. Im Gymnasium zählte er, obwohl einer der Jüngsten, zu den besten Schülern, was er nebst seinem Talente auch seinen eifrigen Studien verdankte. Schon damals begann sich bei ihm jene Selbständigkeit des Denkens und Handelns zu entwickeln, die später seinem Wesen ein so charakteristisches Gepräge gab. Frei von jedem Autoritäts-

glauben legte er sich die Dinge nach seiner Auffassung zurecht und verfocht diese mit dem Feuer und dem Selbstbewusstsein der Jugend. Die Gymnasialprofessoren sollen mit ihm oft einen schweren Stand gehabt haben, wenn er die ex cathedra als sacrosanct verkündeten Dogmen nicht so ohne Weiteres hinnahm, sondern sie — insbesondere in seinen Aufsätzen — mit jugendlich-naiver Keckheit angriff. Trotz dieses Capitalverbrechens konnten ihm seine Lehrer nicht gram sein; sein offener frischer Sinn, seine Ehrlichkeit gewannen ihm auch die Herzen Derer, die sich durch seine freimüthigen Aeusserungen getroffen fühlten. Frühzeitig, noch bevor andere Collegen über die Wahl ihres Fachstudiums nachgedacht hatten, stand bei ihm bereits der Entschluss fest, Medicin zu studiren. Er liebte es schon damals, an seinem Körper physiologische Experimente anzustellen; so nährte er sich z. B. einmal durch mehrere Tage nur von Milch und Brot, um an sich den Nährwerth des Brotes zu erproben. Aehnliche Versuche wiederholte er auch später als Hochschüler und Arzt. Er maturirte im Juli 1884 am II. Staatsgymnasium in Graz und liess sich im October desselben Jahres an der medicinischen Facultät inscribiren. Nun widmete er sich mit seiner ganzen intellectuellen Kraft dem medicinischen Studium. Er war Student im besten Sinne des Wortes und so keimte in ihm frühzeitig eine warme Liebe zur Wissenschaft empor. Schon in den ersten Semestern verfasste er eine wissenschaftliche Arbeit: eine Studie über die Mechanik des Schultergürtels. Er übergab sie seinem nachmaligen Lehrer und väterlichen Freund Prof. Rollet und ersuchte ihn, sie dem berühmten Anatomen Langer in Wien mit einem Schreiben zu übermitteln, in dem sich M. eine Beurtheilung seines ersten wissenschaftlichen Versuches erbat. Langer bezeichnete die Arbeit als gediegen, sie bedürfe aber noch der Ergänzung und Vervollständigung; »also nicht zu brauchen«, argumentirte der junge Forscher in strenger Selbstkritik weiter — und sein Erstlingsversuch blieb, was er war. Das Manuscript fand sich im Nachlasse M.'s vollkommen druckfertig mit zwei von der Hand des Vfs. angefertigten Zeichnungen vor. Eingehende Gründlichkeit in der Behandlung des Stoffes und eine nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe zeichnen diese erste wissenschaftliche Bethätigung aus.

Die Begegnung mit Rollet war für M. von massgebender Bedeutung. Rollet wusste, »aus welchem Holze der junge Mann geschnitten war« und M. fand an dem Gelehrten einen warmen Förderer seiner wissenschaftlichen Bestrebungen. Alsbald sehen wir ihn auch im Grazer physiologischen Institut eifrig an der Arbeit, ihre Frucht war die Abhandlung: »Zur Frage der Blutbildung«, umfassend durchgeführte Untersuchungen über die Herkunft der morphologischen Elemente des Blutes, der Erythrocyten und Leukocyten. Kaum nach Jahresfrist folgte eine zweite Arbeit: »Ein Beitrag zur Lehre vom Verhalten der Kern- zur Zellsubstanz während der Mitose«, worin er an kernhaltigen rothen Blutzellen nachwies, dass Zell- und Kernsubstanz bei der indirecten Kerntheilung mit einander in innigen Contact treten und nicht wie Waldeyer und Pfister annehmen, stets von einander gesondert bleiben. »M.'s Arbeiten waren aus dem Bedürfnisse der Zeit geboren, sie wurden seither oft angeführt und lange haben die von ihm mit vollem Jugendmuthe und freudigen Schaffensdrang unternommenen Studien in ihm selber nachgewirkt.« (Rollet.) Wie M. von Rollet die ersten wissenschaftlichen Anregungen empfing, so war Rembold, Professor der internen Medicin in Graz, für seine zukünftige Laufbahn ausschlaggebend. M. schilderte mir selbst den tiefen Eindruck, den

dieser Meister der Diagnostik auf ihn ausgeübt hat. Er kam gerade dazu, als Rembold seinen Schülern einen complicirten Fall differentialdiagnostisch auseinandersetzte; »die Klarheit und logische Schärfe der Darstellung hat mich mächtig angezogen und damals reifte in mir der unerschütterliche Entschluss, Internist zu werden.« Schon im 6. Semester erlaubte ihm Rembold, was nur für Kenner österreichischer Verhältnisse verständlich ist, an seiner Klinik als Volontär einzutreten, die nun M. bis zur Beendigung seiner medicinischen Studien nicht mehr verliess. Rembold gewann den aufgeweckten, rastlos fleissigen, jungen Mann bald lieb und beschäftigte sich eingehend mit seinem begabten Schüler. So gelangte dieser schneller als Andere zu einer gewissen klinischen Erfahrung und überraschte bald seinen Lehrer mit der Diagnose schwieriger Fälle, insbesondere complicirter Herzkrankheiten, deren klinisches Studium ihn vornehmlich anzog. Am 19. December 1889 promovirte M. zum Doctor der Medicin und trat im Januar folgenden Jahres an der medicinischen Klinik von Ziemssen in München als Volontärarzt ein. Im October ging er nach Wien zu Nothnagel, der ihn als Aspirant auf seine Klinik aufnahm. Hier blieb er bis zum Frühjahr 1891 und war dann, um sich speciell mit den Nervenkrankheiten bekannt zu machen, bis Ende dieses Jahres an der psychiatrischen Klinik von Meynert thätig. Anfang 1892 begab sich M., von Nothnagel warm empfohlen, wieder nach München an die Klinik von Ziemssen; er wurde nach wenigen Monaten Assistent, eine Stellung, die er bis zu seinem Weggange im October 1894 bekleidete. Diese zweite Münchener Epoche war für M.'s wissenschaftliche und praktische Ausbildung von eminenter Bedeutung. Der selbständige Wirkungskreis, die Fülle der Anregungen, welche ihm die neuen Verhältnisse, das reiche Material der Klinik boten, die Persönlichkeit seines Meisters, alles dies übte auf ihn einen zündenden Einfluss aus. Die physikalische Krankenuntersuchung, die er später nach allen Regeln der Kunst wie kaum ein Anderer beherrschte, das Studium der Blut- und Nervenkrankheiten betrieb er mit dem Eifer und der Hingebung eines für seinen Beruf begeisterten Mannes und bei seinem Scheiden erhielt er von Ziemssen ein Zeugniss, das seine Erwartungen weit übertraf.

M.'s markante Individualität scheint sich schon damals nach aussen hin geltend gemacht zu haben. Er hatte in seinem engeren Verkehr nur Freunde und Feinde; wohl nur fremde Personen standen ihm gleichgiltig gegenüber. Eine aufrichtige, innige Freundschaft keimte und befestigte sich in München zwischen ihm und Dr. Schönwerth, k. Stabsarzt und Privatdocent für Chirurgie an der dortigen Universität. Schönwerth war einer der Wenigen, die tiefer blickten als die meisten Anderen; er blieb ihm daher treu bis zur letzten Stunde, obwohl sich die Freunde Jahre hindurch nicht mehr gesehen hatten. Als mir Dr. Schönwerth auf meine Bitte in liebenswürdigster Weise seine Eindrücke von M. mittheilte, sah ich meinen verstorbenen Freund vor mir, wie er leibte und lebte, mit all den Vorzügen und Fehlern eines naiv und tief empfindenden Menschen.

Ende 1894 kehrte M. nach Wien zurück und trat wieder als Aspirant an der Klinik Nothnagel ein, um nach wenigen Monaten — im März 1895 — die ihm schon seit Längerem zugesicherte Assistentenstelle anzutreten; damit erfüllte sich ihm ein langgehegter Herzenswunsch. Er widmete sich nun mit ganzer Seele seiner klinischen Thätigkeit und wirkte gleich segensreich als Arzt und als Lehrer. Im Frühjahre 1896 erfolgte seine Habilitation als Privatdocent für interne Medicin. —

Im September 1896 war in den Wiener Tagesblättern folgendes Telegramm zu lesen: »Bombay, 24. September. Die Beulenpest ist hier ausgebrochen. Es sind bereits 300 Todesfalle vorgekommen. Der festgestellte Bacillus ist mit dem von Prof. Kitasato während der Pest in Hongkong entdeckten identisch.« Dieser Hiobspost folgten bald immer häufigere beunruhigende Nachrichten über das rasche Umsichgreifen der Krankheit, über das wachsende Elend in Indien und die panikartige Flucht der Eingeborenen nach Europa. Auf dem englischen Truppenschiff »Nubia« waren mehrere verdächtige Todesfalle, auf dem österreichischen Lloyddampfer »Imperator« ein suspecter Krankheitsfall vorgekommen. Ganz Europa rüstete sich, der schrecklichen Seuche zu begegnen; begreiflicherweise erwachte auch in der wissenschaftlichen Welt der Drang, die nach den Gesichtspunkten der modernen Medicin noch wenig studirte Krankheit näher kennen zu lernen. Und so schickten Deutschland, Oesterreich und Russland erprobte Männer der Wissenschaft zur Erforschung der Pest nach Indien. Oesterreich machte den Anfang. Das Hauptverdienst gebührt inshesondere dem für die Verwirklichung des Projectes rastlos thätigen Präsidenten der Akademie, Arneth, und dem schlichten Wiener Bürger Treitl, aus dessen der Akademie zu wissenschaftlichen Forschungen testamentarisch vermachten Schenkung die Mittel für die Ausrüstung der Expedition entnommen werden konnten. Zu Delegirten der Akademie wurden ernannt M. und die Privatdocenten und Assistenten am pathologisch-anatomischen Institut Dr. Heinrich Albrecht und Dr. Anton Ghon. M. hatte das klinische Studium, Albrecht und Ghon die Bearbeitung der pathologischen Anatomie, der Aetiologie und der epidemiologischen Verhältnisse der Pest zu besorgen. Als ärztliche Hilfskraft fungirte Herr Dr. Rudolf Pöch.

M. war Feuer und Flamme für die Expedition; Furcht vor der Pest kannte er ebensowenig wie seine Kameraden, und die Aussicht, ein fremdes Stück Welt, das für den Abendländer von märchenhaften Reiz umwobene Indien zu sehen, wirkte mächtig auf seine Phantasie. Wie M. mir erzählte, hat die Grossartigkeit des Orients seine Erwartungen weit übertroffen; wie Heimweh erklang es aus seinen Worten, wenn er von der tropischen Vegetation und den Nächten Indiens erzählte.

Am 3. Februar 1897 schiffte sich die Expedition in Triest auf dem Lloyddampfer »Imperator« ein und langte am 20. Februar in Bombay an. Unverzüglich ging es an die Arbeit. M. schildert in der Einleitung seines Werkes über die Bubonenpest die Schwierigkeiten, mit denen die Aerzte in der Ausübung ihrer Thätigkeit zu kämpfen hatten. Bei der Untersuchung der Kranken musste anfangs mit der grössten Vorsicht vorgegangen werden; wenn, was häufig vorkam, Verwandte und Bekannte des Erkrankten sein Lager umstanden, war nicht selten eine Untersuchung überhaupt unausführbar. Offen wurde M. Inhumanität, ja Grausamkeit vorgeworfen, wenn er die Kranken percutirte und auscultirte, sie aufsetzte, oder eine Inspection des Rachens vornahm; oft genug musste er hören, dass die fremden Aerzte nicht gekommen seien, um zu helfen, sondern um die Kranken während des Lebens zu quälen und nach dem Tode zu seciren. Doch M. ging unbeirrt seinen Weg; er trat seinen indischen Kranken ebenso entgegen wie seinen europäischen Patienten; und bald schwand jedes Misstrauen gegenüber seiner Thätigkeit, die Kranken, insbesondere die Reconvalescenten hingen mit grosser Dankbarkeit an ihm und oft genug wurde er sogar von Angehörigen

an das Bett eines Pestkranken gerufen. Die Schwierigkeiten beim Auffangen der Ausscheidungen, die ungeheure Ueberfüllung des Spitales, die oft ohne Wissen der Aerzte vorgenommene Transferirung von Kranken in andere Spitäler erschwerten die Untersuchungen ausserordentlich und nicht selten mussten sorgfältig angelegte Krankengeschichten weggeworfen werden, weil der Patient einfach nicht mehr aufzufinden war. Aber M.'s Energie, sein zähes Festhalten an dem begonnenen Werke begegnete auch diesen Hindernissen und so sammelte er ein reiches Beobachtungsmaterial, das er zu einer ausgezeichneten klinischen Monographie der Pest ausarbeitete. Sein treuer Genosse Albrecht giebt in einem Briefe an den Verfasser der vorliegenden Skizze von M.'s Wesen und seinem Wirken folgende treffende Charakteristik: »Müller ordnete sich, obwohl der Aelteste, mit einer Nachgiebigkeit unseren Wünschen, unseren Meinungen unter, die staunenswerth war und die Zeugniss von seinem guten Herzen und jeden Mangels innerer Kleinlichkeit gab, die so oft auch ernste Unternehmungen sprengt. Wie selten Einer hat er die Vorzüge oder manche Ueberlegenheit des Einzelnen im Vergleiche zu sich selbst anerkannt und zögerte keinen Moment, dann zurückzutreten, wenn er sich selbst nicht recht am Platze fühlte; dies ist der Grund, warum kaum jemals ein Misston unter uns drei von der Akademie Delegirten herrschte. Dabei fehlte es ihm aber nicht an Energie in der Erreichung seiner Zwecke. Er verband in seltener Weise kindliche Naivetät mit einem Zielbewusstsein in ernsten Dingen, die musterhaft zu nennen war. Aber er war bis zu einem gewissen Grade schüchtern, manchmal sogar menschenscheu, und dies hinderte ihn oft, im geeigneten Momente die Situation zu überblicken und einen geeigneten Vorstoss zu wagen. Dies überliess er lieber Anderen, um aber dann mit einer Emsigkeit und Consequenz weiter zu arbeiten, die einmal Erlangtes unter keinen Umständen mehr aufgab. Wie aufopfernd er sich seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in Bombay widmete, das wissen nur die, welche ihn bei der Arbeit beobachtet haben; er nahm sich häufig nicht einmal die Zeit, die Mahlzeiten einzunehmen, oft blieb er ununterbrochen von früh bis Abends im Spitale. Dabei genoss er offenen Auges und Herzens die prächtige Schönheit des Orients, die ihn so schwärmerisch entzückte, dass er sich oft wünschte, frank und frei aller europäischen Fesseln für immer sein Leben in Indien verbringen zu können.«

Dankbar gedenkt M. der geprüften Wärterin Miss Elva May Fern, einer 21jährigen in Indien geborenen Engländerin. Sie leistete durch ihre aufopfernde, umsichtige Thätigkeit unschätzbare Dienste, erst mit ihrem Eingreifen konnte ein geregelter klinischer Dienst beginnen. Freundliche Unterstützung wurde den Mitgliedern der Commission ferner von H. Dr. Chocksey, dem Leiter des Arthur Road-Hospitals zu Theil, vor Allem aber von dem Consulatsecretär H. Tschauner, der durch seine Umsicht und durch seine genaue Kenntniss der Verhältnisse Bombays die schwierige Arbeit der österreichischen Aerzte in jeder Hinsicht förderte. Dagegen fand die Commission bei dem Herrn Generalconsul von Bombay Rémy nicht jene Behandlung, die sie als Delegirte der Akademie und unter dem besonderen Schutze der österreichischen Regierung stehend zu erwarten das Recht hatte. Wie anders benahmen sich der deutsche Consul der deutschen und der französische der russischen Pestcommission gegenüber! — Am 1. Mai verliess die Commission mit dem »Imperator« Bombay und traf am 18. Mai Abends in Wien ein. — M. nahm nun seine Thätigkeit als Assistent an der Klinik

Nothnagel wieder auf und widmete sich mit vollem Eifer der Bearbeitung der heimgebrachten wissenschaftlichen Schätze. Zunächst wurde die Monographie für die Denkschriften der Akademie fertiggestellt; dann ging er an die ihm übertragene Bearbeitung der Pest für das von Nothnagel herausgegebene Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie innerer Krankheiten. Diese Aufgabe beschäftigte M. vornehmlich während des Sommers 1898; es sollte ihm nicht beschieden sein, sie zu Ende zu führen.

Am 15. October 1898 erkrankte der Diener Barisch des Wiener pathologisch-anatomischen Institus, der den Assistenten Dr. Albrecht und Dr. Ghon für ihre Untersuchungen über Pest zugewiesen war, unter den Erscheinungen einer Lungenentzündung. Da die Möglichkeit einer Infection mit Pestbacillen nahelag, wurde M. sofort zur Untersuchung des Kranken herbeigerufen. Obwohl zwar M., wohl der Einzige, der in Wien das klinische Bild der Pest genau kannte, eine bestimmte Diagnose der Pestpneumonie nicht stellen konnte, traf er sofort alle gebotenen Vorsichtsmassregeln. Der Kranke wurde am 16. October auf ein Isolirzimmer der Klinik Nothnagel gebracht, der Eintritt wurde ausser den beiden zur Pflege des Patienten herbeigezogenen Wärterinnen Niemandem gestattet. M. wollte allein die ganze Verantwortung tragen und, wenn es sein musste, sich opfern. Seine Befürchtung bewahrheitete sich nur zu bald; schon am folgenden Tage bestand für M. kein Zweifel, dass Barisch an Pestpneumonie erkrankt sei. Nicht auf seine eigene Sicherheit, sondern um das Wohl des Kranken, auf die Hintanhaltung der Gefahr nach aussen, auf den Ruf der Klinik bedacht, traf er allein alle nöthigen Vorkehrungen. Viele Stunden verbrachte er in der Zelle, um den Erkrankten immer wieder zu untersuchen und ihm jedmögliche Linderung zu Theil werden zu lassen, sowie um seine Isolirung selbst auf das Sorgsamste zu überwachen; und als Barisch am 18. October starb, nahm M. selbst die Desinfection der Krankenzelle vor.

Bei dieser aufreibenden, fast übermenschlichen Thätigkeit holte sich M. den Todeskeim. Er trug ihn schon in sich, als er zwei Tage später, am 20. October, mit den Tags vorher unter verdächtigen Symptomen erkrankten Wärterinnen des verstorbenen Dieners, Albertine Pecha und Johanna Hochegger, in die Epidemieabtheilung des Kaiser Franz Josephs-Spitals fuhr, um die ärztliche Pflege derselben zu übernehmen. Ohne zu zaudern kam er dieser an ihn gerichteten Aufforderung nach, Feigheit nannte er es, nur einen Augenblick zu schwanken. Mir war es vergönnt, die letzte Stunde vor seiner Abfahrt in das Epidemispital mit ihm zu verbringen. Er bat mich, ihm bei den Vorbereitungen für seine Uebersiedelung behilflich zu sein, und während er, der schon schwer Inficirte, anscheinend noch ganz wohlauf sein Mittagsmahl einnahm, legte ich ihm seine Sachen zurecht; ob ihn gleichwohl schon eine Ahnung seines Schicksals erfasst hatte, wer konnte es wissen! eine mit seltsamem Ernst gemachte Aeusserung liess mir dies als sehr wahrscheinlich erscheinen.

Am selben Abend kam die Krankheit bei M. zum Ausbruch: starkes Frösteln, hochgradige Mattigkeit und Abgeschlagenheit zwangen ihn bald, das Bett aufzusuchen. Am nächsten Morgen besuchte er die beiden erkrankten Wärterinnen, musste aber alsbald wieder zu Bett; um Mittag raffte er sich noch einmal auf, doch umsonst! nach einer Stunde fiel er ermattet wieder auf sein Krankenlager, das er lebend nun nicht wieder verlassen sollte. M. war sich von Anfang an über die Natur seiner Erkrankung vollkommen klar

und wusste damit auch, dass er verloren sei; denn nach seinen Erfahrungen endet die Lungenpest ausnahmslos tödtlich. Bekanntlich leugnete M. den therapeutischen Werth des Yersinschen Pestserums und lehnte daher die ihm vorgeschlagene Serumbehandlung ab. Am Vormittag des 21. hielt er an das Fenster seines Zimmers einen Zettel, auf dem er die einfachen aber erschütternden Worte geschrieben hatte: »Ich bin an Pestpneumonie erkrankt. Bitte mir keinen Arzt zu senden, da es mit mir in vier bis fünf Tagen ohnedies zu Ende sein wird.« Trotz dieses ausdrücklichen Wunsches wurde vom Sanitätsdepartement sofort H. Dr. Pöch mit der Pflege des erkrankten Collegen betraut. Den Tod vor Augen beobachtete M. noch an sich den Verlauf der Krankheit und brachte seine Befunde zu Papier. Am Abend dictirte er der Schwester einen Abschiedsbrief an seine Eltern und Geschwister; die in ihrer schlichten Einfachheit ergreifenden Worte lauteten:

Wien, 21. October 1898.

»Liebe Eltern, Brüder und Schwester! Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass ich an der Pest erkrankt bin, und ich weiss, dass in wenigen Tagen der Tod eintritt. Deshalb möchte ich von Euch, liebe Eltern, Abschied nehmen, da ich Euch auf dieser Erde nicht mehr sehen werde. Verzeiht mir, was ich Euch an Kummer verursacht habe, lebt recht wohl und seid überzeugt, dass ich ruhig und schmerzlos sterben werde. Das Testament, welches ich vor meiner Abreise nach Bombay geschrieben habe, gilt auch jetzt noch. Ich habe gar keine Beschwerden, hoffe auch, schmerzlos zu sterben. Mit Handkuss Euer Euch innigliebender Sohn und Bruder Hermann.«

Am selben Tage wurden ihm auf sein Verlangen die heiligen Sterbesacramente gespendet. Nachts schlief er ziemlich viel und fest. Am 22., Morgens, war das Bewusstsein geschwunden, es kehrte Nachmittags wieder zurück, war aber — von kurzen Zeiträumen abgesehen — dauernd getrübt. Am 23. um 1 Uhr morgens stand M. auf und ging, von der Nonne unterstützt, zweimal im Zimmer auf und ab, dann legte er sich wieder nieder und schlief einige Stunden. Um 4 Uhr morgens wurde die Respiration immer mühsamer und frequenter, 66 Athemzüge in der Minute. Die Cyanose nahm zu, bald quoll blutiger Schaum aus dem Munde; — um $^1/_2$ 5 Uhr war M. todt. — —

Noch waren die Schatten der Nacht nicht ganz gewichen, noch funkelten die Sterne am Firmament, am östlichen Horizont der erste Schein der Dämmerung, — da bewegte sich am 24. October eine kleine Wagencolonne, zum Schlusse ein einfacher Sargwagen, durch den Park des Centralfriedhofes bis zur letzten Gruppe des ungeheuren, dem Tode geweihten Gefildes. Dort wurde Hermann Müller die letzte Ruhestätte bereitet. Eine kleine Zahl von Getreuen war ihm bis hierher gefolgt; unabsehbare Scharen hätten ihn auf seiner letzten Fahrt begleitet, wäre sein Begräbniss nicht von der Behörde geheim gehalten worden. Die Einsamkeit der ehrfurchtgebietenden Stätte, umwoben von der Poesie eines anbrechenden klaren Herbstmorgens gab dem Bilde ein unendlich schwermüthiges Gepräge. Erschüttert umstanden die Freunde das Fleckchen Erde, welches nun den Theuren barg. Der Priester nahm die Einsegnung vor, es folgten die Grabreden und das Grab wurde geschlossen. — Nun ruht er unter Palmen, deren Schönheit ihn in Indien so sehr entzückte. — —

Von Alt und Jung weit über die Grenzen unseres Vaterlandes wurde der Tod M.'s betrauert. Insbesondere in Wien war die Theilnahme so allgemein und tief, wie sie wohl selten einem Manne ins Grab gefolgt ist. Wenige Tage nach seinem Tode veranstaltete die erste medicinische Corpo-

ration Wiens, die Gesellschaft der Aerzte, in ihrem Vereinshause eine Trauerfeier zum Andenken M.'s. Der Präsident der Gesellschaft, Hofr. Prof. Chrobak, gedachte in warmen Worten des traurigen Geschickes des jungen Forschers und verlas hierauf einen Nachruf Nothnagels, ein Meisterwerk nach Inhalt und Form, worin der Gelehrte die ganze Tragik der Episode sowie die wissenschaftliche Entwicklung und die seelische Grösse M.'s schilderte. Es sprachen hierauf Excellenz v. Hartel im Namen des Unterrichts-Ministeriums und der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Prof. Suess. — Tags vorher widmete der abtretende Rector der Universität, Hofr. Prof. Toldt, dem Dahingeschiedenen tiefempfundene Worte. — Dem kirchlichen Requiem folgte im Festsaale der Universität eine von sämmtlichen Assistenten des Allgemeinen Krankenhauses veranstaltete Trauerfeier zu Ehren ihres dahingeschiedenen Collegen. Wenige Tage nach dem Ableben M.'s gab ein Ungenannter in einem der gelesensten Blätter die Anregung zur Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen und leitete die hierzu nöthige Sammlung durch einen namhaften Betrag ein. Der Vorschlag fand lebhaften Anklang. Bald organisirte sich aus ärztlichen Kreisen ein Comité unter dem Vorsitze Nothnagels. Als Platz wurde das Allgemeine Krankenhaus gewählt, die Stätte, an der M. gewirkt hatte. Die Enthüllung des Denkmals fand ein Jahr nach M.'s Tode, am 22. October 1899 statt. — Das Denkmal, vom Bildhauer Kauffungen entworfen, ist eine Colossalbüste aus Bronze auf einem 2 m hohen Sockel aus carrarischem Marmor mit zwei seitlichen kleinen Ruhebänken. Auf dem Mittelfelde des Sockels ist in einem bronzenen Haut-Relief der Held Marcus Curtius dargestellt, wie er sich, um Rom durch seinen Opfertod zu retten, in den Abgrund stürzt. —

Der Zielpunkt von M.'s ganzem Thun und Trachten war die Medicin; er war Arzt mit Leib und Seele. Ein Meister der Beobachtung, entging ihm nicht leicht ein wenn auch nur angedeutetes Symptom. Feind jeder schematischen Diagnostik, galt ihm jeder Krankheitsfall, mochte er sich noch so einfach darstellen, als etwas Neues, für sich Bestehendes; so wahrte er sich die für eine exacte Untersuchung unumgänglich nothwendige Objectivität. Dank seinem scharfen und durch unermüdliche Uebung zu ausserordentlicher Feinheit ausgebildeten Gehör vermochte er Athem- und Herzgeräusche wahrzunehmen, die zu hören Andere sich vergebens bemühten; die — durch die Section verificirten — »Müller'schen Aorteninsufficienzen« (das Herzgeräusch bei diesem Klappenfehler ist in vielen Fällen sehr schwach) gelangten im Allgem. Krankenhause zu einer gewissen Sprichwörtlichkeit. Ueberhaupt konnte er als Diagnostiker seinesgleichen suchen. Dabei war für ihn die Humanitat die erste ärztliche Pflicht, deren geringste Hintansetzung ihn stets mit Entrüstung erfüllte. Gemäss dieser hohen Auffassung seines Berufes war er Kranken gegenüber stets das Mitleid und die Gutmüthigkeit selbst; er wurde von ihnen geliebt und verehrt wie selten ein Arzt von seinen Schutzbefohlenen. Seinen Schülern werden die Stunden, die sie mit ihrem Meister am Krankenbette verbrachten, unvergesslich bleiben.

An seinen Eltern und Geschwistern hing er mit zärtlicher Liebe. Intimeren Mittheilungen überhaupt abgeneigt, sprach er wenig von seinen Angehörigen, doch wenn er es that, geschah dies immer mit grosser Innigkeit. Sein gutes Herz war Armen gegenüber stets offen; er half, wo er konnte, in aller Stille. Nur gegen Solche, die mit ihrer Armut protzten, gegenüber dem Bettelstolz, verhielt er sich abweisend.

In seinem Wesen hatte M. manche Absonderlichkeiten. Schon als Student mied er, wie uns sein Jugendfreund Dr. Schischa in Graz mittheilte, grössere Gesellschaften; ein Hang zur Abgeschlossenheit, der sich später immer mehr entwickelte. Er verkehrte in keiner Familie; auch viele seiner Collegen mied er, so dass manche ihn kaum von Ansehen kannten. Keiner medicinischen Vereinigung, keinem Mittags- oder Abendtisch gehörte er an.

M. gehörte zu den Naturen, die nur von Wenigen gewürdigt werden können. Obgleich von sanguinischem Temperament und mit reichem Sinn für Humor begabt, war er sehr verschlossen. Sein Bestes behielt er für sich; ja er liebte es, sich häufig oberflächlich zu geben, als ob er einer tieferen Empfindung nicht fähig wäre. In seinem Auftreten liess er sich niemals durch die Meinungen Anderer bestimmen, sondern gab sich stets so, wie es ihn gut dünkte, und das konnte eben Mancher nicht vertragen und — ihm nicht verzeihen. Andern schloss er sich nur schwer an, er war überhaupt etwas misstrauisch; doch wenn er einmal Freundschaft geschlossen, so konnte man sich unbedingt auf ihn verlassen. Nur Wenige durften sich seine Freunde nennen; diesen aber deckte er die geheimsten Falten seines Wesens auf und sie staunten über die Tiefe des ihnen geoffenbarten Gefühlslebens.

Seinen ersten in die Studentenzeit zurückreichenden Publicationen folgte bald eine Reihe gediegener Arbeiten, durch die er sich noch in jungen Jahren einen ehrenvollen Platz in der wissenschaftlichen Welt sicherte.

Die Mehrzahl von M.'s Arbeiten betreffen die normale und pathologische Histologie des Blutes; später beschäftigte er sich vornehmlich mit der Nervenpathologie; die klinische Bearbeitung der Pest bildete den Schluss seiner kurzen aber inhaltsreichen wissenschaftlichen Thätigkeit.

Seiner beiden ersten Abhandlungen wurde bereits oben gedacht. (Sp. 332). Bei seinen Untersuchungen über perniciöse Anämie, Leukämie und Lymphämie gelangt er zu der Anschauung, dass hier primäre Erkrankungen des blutbildenden Apparates resp. der Lymphdrüsen vorliegen; die »Hämokonien« sind von ihm beobachtete im Blutplasma frei suspendirte Körnchen, die mit der Blutgerinnung nichts zu thun haben und deren physiologische Bedeutung er dahingestellt sein lässt. Durch seine Studien über das Asthma bronchiale gelangte er zu einer eigenthümlichen Auffassung über die Herkunft der Charcot-Leyden'schen Krystalle. — M. machte ferner auf die diagnostische und prognostische Wichtigkeit der bulbären Symptome bei der Syringomyelie an der Hand eines von ihm beobachteten Falles aufmerksam und lieferte einen werthvollen Beitrag zur Casuistik der Facialislähmung. In einer Abhandlung über die elektromusculären Störungen der Sensibilität wird insbesondere das Verhalten des Kraftsinnes erörtert. Der Kraftsinn ist nach M. unabhängig von der Sensibilität der Muskeln, dagegen abhängig von der Gelenkssensibilität, eine Auffassung, die der von Rollet vertretenen direct widerspricht. Es entstand zwischen Beiden eine lebhafte Discussion, bei der Rollet an der Ueberzeugung und der Energie, womit M. für seine Auffassung eintrat, seinen ehemaligen Schüler erkannte; »im Kampf um eine Wahrheit, die er erkannt zu haben glaubte, legte er all' seine Schüchternheit ab und parirte mit den schneidigsten Waffen«. — In einer kurzen Abhandlung, die erst nach seinem Tode von Ziemssen herausgegeben wurde, weist M. nach, dass bei Tetanie keine oder höchstens eine sehr geringe Uebererregbarkeit des Herzens (im Gegensatz zu der hochgradigen Erregbarkeit der Nerven und Muskeln) besteht. — Bei seinen Studien über

die Bubonenpest in Bombay legte er grossen Werth auf die eingehende Beobachtung einzelner Fälle. »Grosse Entdeckungen werden wir nicht machen, aber genaue Krankengeschichten müssen angelegt werden, diese fehlen.« M. teilt deren 86 mit, die ihm als Grundlage für seine ausgezeichnete klinische Monographie der Pest dienen. Seine eigene Krankengeschichte wurde von Dr. Pöch dem Werke beigefügt. Die Bearbeitung der Pest für das Nothnagelsche Handbuch konnte er leider nicht mehr vollenden, der weitaus grössere Theil der Arbeit fand sich in seinem Nachlasse druckfertig vor; im Auftrage Nothnagels ergänzte Dr. Pöch das Fehlende. Eine klinische Bearbeitung der Influenza nach den während der grossen Epidemien der Jahre 1889/90 und 1890/91 gemachten Beobachtungen, mit der er sich wahrscheinlich während seines zweiten Münchener Aufenthaltes beschäftigte, ist ebenfalls ein Torso geblieben. Das vollkommen druckfertige Manuscript bricht, wie aus den vorgefundenen Notizen zu ersehen ist, ungefähr in der Mitte der Arbeit ab. Es ist nicht bekannt, warum M. dieses sorgfältig angelegte und dankenswerthe Unternehmen nicht beendet hat.

Veröffentlichte Arbeiten: »Zur Frage der Blutbildung.« Sitzungsberichte der Wien. Akad. Math.-naturw. Cl. XCVIII 1889. — »Ein Beitrag zur Lehre vom Verhalten des Kern- zur Zellsubstanz während der Mitose.« ibid. Bd. C 1891. — M. u. Rieder, »Ueber Vorkommen und klinische Bedeutung der eosinophilen Zellen im circulirenden Blute des Menschen.« Deutsches Arch. f. klin. Medic. XLVIII 1891. — »Zur Leukämiefrage etc.« ibid. — »Ueber Mitose an eosinophilen Zellen.« Arch. f. experiment. Pathol. u. Pharmakol. 1892. — »Die Methoden der Blutuntersuchung.« Zusammenfassendes Referat. Centralbl. f. allg. Pathol. u. pathol. Anat. III 1892. — »Ueber Lymphämie.« Deutsches Arch. f. klin. Medic. L. — »Zur Lehre vom Asthma bronchiale.« Centralbl. f. allg. Path. u. pathol. Anat. IV 1893. — »Ueber atypische Blutbildung bei der progressiven perniciösen Anämie.« Deutsches Arch. f. klin. Medic. LI. — »Die Morphologie des leukämischen Blutes und ihre Beziehungen zur Lehre von der Leukämie.« Zusammenfassendes Referat. Centralbl. f. allgem. Pathol. u. pathol. Anat. V 1894. — »Zur Casuistik der aus frühester Kindheit persistirenden Facialislähmung.« Annalen der städt. allgem. Krankenhäuser in München. VII. — »Syringomyelie mit bulbären Symptomen.« Deutsches Arch. f. klin. Medic. 1895. — »Ueber einen bisher nicht beachteten Formbestandtheil des Blutes.« Centralbl. f. allgem. Pathol. u. pathol. Anat. VII 1896. — »Ueber die Störungen der elektromusculären Sensibilität bei Läsionen gemischter Nerven.« Deutsches Arch. f. klin. Medic. LV. — »Ueber das elektr. Verhalten des Herzens bei Tetanie.« ibid. LXI. — »Ueber die Beulenpest in Bombay im Jahre 1897.« Denkschr. der Math.-naturw. Cl. d. Wiener Akademie LXVI 1898. — H. F. Müller u. R. Pöch, Die Pest. Nothnagels Handbuch der spec. Pathologie und Therapie V 1900.

Der Pest, diesem Dämon, vor dem auch der beherzte Mann erblassen mag, sagt Nothnagel in seinem Nachrufe, »tritt gelassenen Muthes ein Mann entgegen, anfänglich noch im Zweifel, zuletzt aber in voller Kenntniss der fürchterlichen Gefahr, in welcher er sich befindet«. Nicht in einem heroischen Momente der Begeisterung, sondern leidenschaftslos, mit besonnener Ruhe handelt und beobachtet er; schon in vollster Gewissheit seines baldigen Todes, die geöffnete Gruft vor seinem geistigen Auge, beobachtet er noch an sich das unheimliche Fortschreiten der todbringenden Krankheit und scheidet klaglos aus dem Leben. »Er hat seine Pflicht gethan«, so fährt Nothnagel fort, — »das betrachten wir zwar als selbstverständlich, aber wir anerkennen es; er hat tapferen Sinn bewährt — das rühmen wir; er hat aber noch mehr gethan: er hat schön, ja erhaben zu sterben gewusst — und das ergreift, befreit und erhebt zugleich. Ich halte das für sein Grösstes«.

Quellen: A. Rollet, Zur Erinnerung an Dr. H. F. Müller. Mittheil. d. Vereines d. Aerzte in Steiermark. — H. F. Müller, Ueber die Beulenpest in Bombay i. J. 1897, s. o. — H. Albrecht, Zur Geschichte der österreichischen Pestcommission. Denkschr. d. Wien. Akad. 1898. — Zusammenfassender Bericht über die Thätigkeit der österr. Pestcommission in Bombay. Sitzungsber. der Wien. Akad. 1897 XIV. — Briefliche Mittheilungen des H. Hofr. Rembold u. d. H. Doctoren Albrecht, Schönwerth, Schischa und Lindemann. — Nachruf von Nothnagel. — Mittheilungen der Familie. — Persönliche Mittheilungen.

Dr. R. Frhr. v. Seiller.

Kerner von **Marilaun, Anton,** Botaniker, * 12. November 1831 in Mautern in der Wachau, † 21. Juni 1898 zu Wien. Sohn eines Oberamtmanns; absolvirte das Gymnasium in Krems. Wurde in der engsten Heimat angeregt zu botanischen Gängen, die er 1863 beschrieb in dem Buch »Das Pflanzenleben der Donauländer«. 1848 bezog er die Universität als Mediciner. 1859 zum Doctor der Medicin promovirt, legte er die Lehramtsprüfung ab und ging 1855 als Professor der Naturgeschichte an die Ofener Oberrealschule. 1858 wurde er Professor am Polytechnicum in Ofen; 1860 Universitätsprofessor in Innsbruck, wo er sich 1862 vermählte. 1879 kam er als Nachfolger Fenzls an die Universität Wien, wo er auch grosse Verdienste um die Neugestaltung des botanischen Gartens und Museums sich erwarb. In seinem Hauptwerk — Das Pflanzenleben —, das er, veranlasst durch das bibliographische Institut in Leipzig, in Angriff nahm und binnen 10 Jahren vollendete, giebt er den Inbegriff seiner Erfahrungen und Gedanken, namentlich über Entstehung der Pflanzennatur.

Almanach der Wieoer Akademie der Wissenschaften. 1899.

I.) Alphabetisches Namenverzeichniss

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1899.

II.) Alphabetisches Namenverzeichniss

der

Nachträge zum Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. December 1898.

TODTENLISTE
1897. 1899.

1897.

I. Regenten und Familienmitglieder der regierenden Häuser.

***Baden:** Prinz Ludwig Wilhelm August, k. preuss. Gen. d. Inf., Präsident d. I. bad. Kammer, * zu Karlsruhe 18. XII. 29; † daselbst 27. IV.: s. BJ II, 41. — **L** BJ II, 51*; Ill. Ztg. 108, 583 (mit **P**); Hofkal. 1897, 6. 1898, 1259; Löbell 24, 617 (B. P.[oten]); Militär-Wochenbl. 1897, 1197; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 52, 503 (Winkelmann, Bad. Bibliogr.: Heidelberger Ztg. 1897 Nr. 97; Karlsruher Ztg. 1897 Nr. 103; Bad. Presse 1897 Nr. 98).

Bayern: Herzogin Sophie Charlotte Auguste, vermählt mit Ferdinand Herzog v. Alençon, * zu München 22. II. 47; † zu Paris beim Brande d. Wohlthätigkeitsbazars in d. Rue Jean Goujon 4. V. — **L** Hofkal. 1897, 11. 1898, 1259; Ill. Ztg. 108, 614 (mit **P**); Th. M. Wehofer, Schwester Marie-Madeleine aus d. III. Orden d. hl. Dominikus, Sophie Charlotte Herzogin v. Alençon, geb. Herzogin in Bayern. München 1898 (mit **P**).

Lippe: Prinzessin Marie Karoline Friederike, * zu Detmold 1. XII. 25; † im Stift Lemgo 12. III. — **L** Hofkal. 1897, 44. 1898, 1259; Ill. Ztg. 108, 355.

Lippe-Biesterfeld-Weissenfeld: Verw. Gräfin Lydia, verm. mit Albert Freih. v. Oppen-Huldenberg († 17. XII. 89), * zu Teichnitz 24. II. 24; † zu Neukirch 22. IV. — **L** Hofkal. 1897, 47. 1898, 1260.

Mecklenburg-Schwerin: Grossherzog Friedrich Franz III. Paul Nikolaus Ernst Heinrich, k. preuss. Gen. d. Kav., * zu Ludwigslust 19. III. 51; † zu Cannes 10. IV. — **L** BJ II, 12*; Hofkal. 1897, 51. 1898, 1260; Militär-Wochenbl. 1897, 1028; Ill. Ztg. 108, 479 (mit **P**); Friedrich Franz III., Grossherzog v. M.-Schw. Schwerin 1892 (mit Abbild.); Mecklenb. Nachr. 1897 Nr. 94—97 (K. Schröder); Bayreuther Blätter 20, 301 (P. Stübe).

—: Herzog Friedrich Wilhelm Adolf Günther, Lieut. z. See, * zu Schwerin 5. IV. 71; † auf dem v. ihm befehligten Torpedoboot S 26 auf d. Elbe vor Kuxhaven 22. IX. — **L** Hofkal. 1897, 52. 1898, 126; Ill. Ztg. 109, 431. 435. 436 (mit **P**).

Reuss j. Linie: Prinz Heinrich XIII., k. preuss. Gen. d. Kav., Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * zu Klipphausen 18. IX. 30; † zu Baschkow im Reg.-Bez. Posen 3. I. — **L** Hofkal. 1897, 77. 1898, 1260; Ill. Ztg. 108, 73.

Sachsen-Altenburg: Herzogin Friederike Amalie Agnes, geb. Prinzessin v. Anhalt, * zu Dessau 24. VI. 24; † zu Hummelshain in Sachsen-Altenburg 23. X. — **L** Hofkal. 1897, 4. 90. 1898, 1259; Ill. Ztg. 109, 570 (mit **P**).

***Sachsen-Weimar-Eisenach:** Grossherzogin Wilhelmine Marie Sophie Luise, geb. Prinzessin d. Niederlande, * im Haag 8. IV. 24; † zu Weimar 23. III.: s. BJ II, 258. — **L** Cosmopolis 8, 527 (K. Fischer); Zwickauer Tagebl. 8. X. 1897 Beibl.; Wartburg-Herold 3, 84 (W. Freckel); Blätter f. litt. Unterh. 1898 Nr. 27 (G. Lotholz); Deutsch. Protestantenbl. 1898 Nr. 12. 13 (E. Behr); Ill. Ztg. 108, 421. 426 (mit **P**); Hofkal. 1897, 55. 87. 1898, 1260.

Schaumburg-Lippe: Prinzessin Margarete Marie Hermine Auguste Elisabeth, einzige Tochter u. jüngstes Kind d. Fürstenpaares, * zu Bückeburg 21. I. 96; † daselbst 22. I. — **L** Hofkal. 1897, 96. 1898, 1260; Ill. Ztg. 108, 129.

Waldeck: Prinzessin Albertine Hermine Erika, Tochter des folgenden, * zu Thier-

garten b. Kleve 22. XII. 95; † zu Oberurff 11. VII. — L Hofkal. 1897, 107. 1898, 1261.
— : Albrecht Georg Bernhard Karl, Prinz zu Waldeck u. Pyrmont, preuss. Major a. D., * zu Kleve 11. XII. 41; † daselbst 11. I. — L Hofkal. 1897, 107. 1898, 107; Ill. Ztg. 108, 104.

II. Mitglieder standesherrlicher, fürstlicher u. gräflicher Familien*.

Auersperg: Prinzessin Helene Rohan, geb. Gräfin Auersperg, Gemahlin d. Prinzen Louis R. († 27. I. 91), * 7. III. 35; † auf Schloss Chaustnik in Böhmen 4. X. — L Ill. Ztg. 109, 511; Hofkal. 1898, 119. 467. 1266.

Bethlen: Graf Gabriel, Präsident d. Siebenbürg.-Ungar. Kulturvereins; † 26. (?) VI. — L Ill. Ztg. 109, 17.

Bernstorff: Graf Arthur Friedrich Karl, Erbherr a. Wedendorf, grosshgl. mecklenb.-schwerin. Landrath, preuss. Kammerherr u. Leg.-Rath a. D., Senior d. gesammten Familie, * 21. II. 1808; † zu Wedendorf 8. IV. — L Ill. Ztg. 108. 518; Gräfl. Taschenb. 1897, 113. 1898, 1244.

Bombelles: Gräfin Marie Leopoldine Franziska Gabriele Elisabeth Bonifacia, geb. Altgräfin v. Salm-Reifferscheid-Raitz, Gemahlin d. Grafen Markus, * zu Wien 5. VI. 59; † zu Opcka in Kroatien 29. VI. — L Hofkal. 1897, 208. 1898, 1262; Gräfl. Taschenb. 1897, 150. 1898, 1244.

Buquoy: s. Oettingen-Wallerstein, Prinzessin Sophie.

von dem Bussche-Ippenburg gen. von Kessell: Graf Friedrich Wilhelm Georg Christian Clamor, Fideikommissherr, Schlosshauptmann v. Osnabrück, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses auf Lebenszeit, * zu Berlin 23. II. 30; † zu Ippenburg b. Wittlage (Prov. Hannover) 11. VII. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 202. 1898, 1245.

Castell-Rüdenhausen: Graf Kuno Friedrich Franz Albrecht Ernst Christian, k. bayer. Kämmerer, * zu Rüdenhausen 12. II. 32; † zu Tübingen 4. IV. — L Hofkal. 1897, 127. 1898, 1261.

***Chorinsky:** Graf Karl, Dr. jur., k. k. Geh. Rath, Präsident d. Oberlandesgerichts in Wien u. ständiges Mitgl. d. Reichsgerichts daselbst, Mitgl. d. Herrenhauses d. österr. Reichsrathes auf Lebenszeit, * 18. X. 38; † auf seinem Sommersitz in d. Vorderbrühl 10. VII.: s. BJ II, 326. — L Ill. Ztg. 109, 118; Gräfl. Taschenb. 1897, 223. 1898, 1245; Hahn 1891, 20.

Colloredo-Mannsfeld: Verw. Gräfin Aglaë, geb. Gräfin Festetics v. Tolna, Gemahlin d. Ackerbauministers Grafen Hieronymus († 29. VII. 81), * 2. II. 40; † zu Wien 1. VI. — L Hofkal. 1897, 128. 1898, 1261; Gräfl. Taschenb. 1897, 341.

Dörnberg zu Herzberg: Graf Ernst Friedrich Wilhelm August Julius Karl Maximilian, k. u. k. Kämmerer, bedeutender Testator, * 18. I. 36; † zu Regensburg 15. I. — L Ill. Ztg. 108, 129; Gräfl. Taschenb. 1897, 291. 1898, 1245; Allg. Ztg. 1897 Nr. 18. 20. 25.

Fabrice: Verw. Gräfin Anna Friederike Luise, geb. v. d. Asseburg, Gemahlin d. früheren k. sächs. Kriegsministers Grafen Alfred († 25. III. 91), Oberhofmeisterin d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen-Weimar-Eisenach, * 16. VI. 22; † zu Dresden 24. V. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 49. 333. 1898, 1246; Ill. Ztg. 108, 715.

Flemming: Graf Edmund Friedrich Ferdinand, Mitbesitzer d. Herrschaft Buckow, Herr auf Krossen b. Zeitz, 1878—81 deutscher Reichstagsabg. f. Naumburg-Weissenfels-Zeitz (nat.-lib.), * zu Arnsberg i. W. 2. IX. 27; † zu Buckow 17. IX. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 357. 1898, 1246; Ill. Ztg. 109, 431; Schoenfeld[2] 142.

Frankenberg und Ludwigsdorff: Graf Friedrich (Fred) Ludwig Ernst, Freih. v. Schellendorf, k. preuss. Wirkl. Geh. Rath u. Major a. D., Mitgl. d. preuss. Herrenh. auf Lebenszeit, d. preuss. Staatsraths, sowie d. Provinzialraths und Provinzialausschusses d. Prov. Schlesien, Abg. d. deutschen Reichstags 1871—74 f. Falkenberg-Grottkau u. 1874—81 f. Ohlau-Nimptsch-Strehlen (Reichsp.), * zu Breslau 5. II. 35; † auf Schloss Tillowitz 31. XII. — L Ill. Ztg. 110, 44; Gräfl. Taschenb. 1898, 338. 1899, 1270; Hirth 12, 115; Schönfeld[5] 115.

Fürstenberg: Prinzessin Marie Elisabeth Luise Karoline Amalie Leopoldine Wilhelmine Maximiliane, * zu Donaueschingen 15. III. 19; † daselbst 9. IV. — L Hofkal. 1897, 142. 1898, 1261.

Haeke: Graf Friedrich Wilhelm Edmund Eduard Ehrenpreis, kaiserl. deutscher Kontreadmiral a. D., * zu Berlin 3. III. 41; † daselbst 29. IV. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 422. 1898, 1246.

* Nur die Verstorbenen aus den standesherrlichen und fürstlichen Familien sind hier nach Möglichkeit vollzählig aufgeführt.

Häseler: Graf Georg Gottlieb Albert Alezis (Pseudon.: Georg Köppen), preuss. Rittmeister (im Garde-Kürassier-Reg.) a. D., Redakteur der in Milwaukee erscheinenden Zeitung »Germania«, * zu Potsdam 23. XI. 33; † zu Milwaukee 25. I. — L Ill. Ztg. 108, 313: Gräfl. Taschenb. 1897, 424. 1898, 1247.

Hatzfeldt zu Trachenberg: Verw. Fürstin Marie, geb. v. Nimptsch auf Jäschkowitz in Schlesien, Wittwe d. Fürsten Hermann Anton († 20. VII. 74), vorher vermählt mit Leopold August v. Buch, Ministerresidenten in Rom, * zu Franzdorf 13. IV. 20; † zu Venedig 25. I. — L Hofkal. 1897, 364. 1898, 1265.

Hohenlohe-Oehringen: Fürst Friedrich Wilhelm Eugen Karl Hugo, Herzog v. Ujest, Erb-Reichsmarschall v. Württemberg, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, Mitgl. d. Kammer d. Standesherren v. Württemberg, preuss. Gen. d. Inf., württemb. Gen. d. Kav., * zu Stuttgart 27. V. 16; † auf Schloss Slawentzitz in Oberschles. 23. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 268; Hofkal. 1897, 150. 1898, 1261.

Hohenlohe - Waldenburg - Schillingsfürst (Jüngere Linie in Schillingsfürst): Fürstin Marie Antoinette Karoline, geb. Prinzessin zu Sayn - Wittgenstein - Sayn und Carlsburg - Ludwigsburg, Gemahlin d. deutschen Reichskanzlers Fürsten Chlodwig, * 16. II. 29; † zu Berlin 21. XII. — L Hofkal. 1898, 157. 213. 1899, 1310.

—: Prinzessin Marie Iphigenie Elisabeth, * zu Podiebrad 7. VIII. 86; † daselbst 19. I. — L Hofkal. 1897, 157. 1898, 1262.

Holstein: Graf Konrad Adolf August, Erbherr auf Waterneverftorf im Kr. Plön, 1877—97 Mitgl. d. Deutschen Reichstages f. Oldenburg-Plön-Segeberg (deutsch-kons.), * zu Waterneverftorf 19. VII. 25: † daselbst 7. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370; Gräfl. Taschenbuch 1897, 476. 1898, 1247; Schönfeld [5] 155; Minde 1893 98, 2 (mit P); Reichstags-Handb. 1890/95: Biogr. Notizen 58.

Hompesch - Bollheim: Graf Ferdinand Ernst, Fideikommissherr, k. u. k. Kämmerer, Oberstleut. d. Landwehr, seit 1885 Mitgl. d. Abg.-Hauses d. österr. Reichsraths (Polenklub), * zu Joslowitz in Mähren 15. I. 43; † daselbst 27. X. — L Gräfl. Taschenb. 1896, 483. 1898, 1247; Ill. Ztg. 109, 606; Hahn 1891/2, 182; Kürschner, Abg.-H. d. Reichsr. 1891, 146 (mit P).

Hundt zu Lautterbach: Graf Theodor Johann Maximilian Joseph Emanuel Dismas Franz v. Paula, k. bayer. Kämmerer, Direktor d. Reg.-Finanzkammer d. Oberpfalz, * 25. XII. 10; † zu München 3. XI. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 491. 1898, 1247.

Kaunitz: Graf Albrecht, Fideikommissherr, k. u. k. Kämmerer, erbl. Mitgl. d. österr. Herrenhauses (kons.), Präsident d. böhm. Kunstvereins, * 28. VI. 29; † zu Prag 24. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; Gräfl. Taschenb. 1897, 521. 1898, 1248; Hahn 1891/2, 60.

Keller: Graf Gustav Ludwig, Emil, preuss. Kammerherr, Geh. Reg.-Rath u. Hauptmann a. D., Vorsitzender d. Direktion d. Thüring. Eisenbahn, 1849 Mitgl. d. Frankfurter Parlaments, * 25. IV. 1805; † zu Gotha 23. X. — L Ill. Ztg. 109, 649; Gräfl. Taschenb. 1897, 527. 1898, 1248.

Königsegg-Aulendorf: Gräfin Irma Stephanie Johanne Baptista Eusebia, * zu Pressburg 7. IX. 44; † zu Karlsbad in Böhmen 11. VI. — L Hofkal. 1897, 167. 1898, 1262.

Kufstein: Gräfin Maria Magda Emilia, geb. Krüger, Gemahlin d. österr.-ungar. Gesandten in Bern Grafen Karl, vor ihrer Vermählung Mitgl. d. Balletkorps d. Berliner Hofoper, * zu Berlin 24. VIII. 45; † zu Hilterfingen b. Thun 23. VII. — L Ill. Ztg. 109, 180; Hofkal. 1897, 167. 1898, 1262.

Leutrum von Ertingen: Graf Rudolf Emanuel Ludwig, Senior d. gräfl. Leutrum'schen Hauses u. Senior d. kath. Linie desselben, k. u. k. Rittmeister a. D., * zu Kauffung in d. preuss. Prov. Schlesien 13. I. 23; † zu Graz 14. II. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 622. 1898, 1249.

Logau: Helene Ottilie Melanie Gräfin v. Logau u. Altendorff, Herrin auf Reuthau, * zu Gross-Glogau 23. III. 37; † auf Schloss Reuthau bei Sprottau 27. VII. — Mit ihrem Tode ist dieses gräfl. Haus erloschen. — L Ill. Ztg. 109, 209; Gräfl. Taschenb. 1897, 644. 1898, 1249.

Lützow: Graf Franz, Herr auf Borohradek n. Wamberg in Böhmen, k. u. k. Kämmerer, Wirkl. Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister i. D., * 2. XI. 14; † zu Wien 7. XI. — L Ill. Ztg. 109, 682; Gräfl. Taschenb. 1897, 658. 1898, 1249.

Marschall auf Burgholzhausen u. Tromsdorf: Graf Max, Erbmarschall in Thüringen, grosshgl. sächs. Kammerherr, k. k. Rittmeister a. D., * zu Weimar 11. X. 29; † zu Wien 3. III. — L Ill. Ztg. 108, 355; Gräfl. Taschenb. 1897, 676. 1898, 1249.

Montfort: s. Thurn und Taxis, Prinzessin Sophie.

Münster-Ledenburg: Gräfin Julie, * zu Canterbury 4. XI. 18; † zu Binder 3. VIII. — L Gräfl. Taschenb. 1897, 748. 1898, 1250 (Vergl. Ill. Ztg. 109, 209).

Neipperg: Graf Erwin Franz Ludwig Bernhard Ernst, erbl. Mitgl. d. Kammer d. Standesherren in Württemberg u. lebensl. Mitgl. d. Herrenh. d. österr. Reichsrathes, k. u. k. Wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer, Gen. d. Kav., Kapitän d. Trabantenleibgarde u. d. Leibgarde-Inf.-Komp., * zu Schwaigern im württemb. Oberamt Brackenheim 6. IV. 13; † daselbst 2. III.: s. BJ II, 325. — L Hofkal. 1897, 182. 1898, 1262; Hahn 1891/2, 79; Loebell 24, 627 (B. P[oten].); Wurzbach 20, 155; Schwäb. Kronik 1897, 434; Ill. Ztg. 108, 307.

Norfolk: Lady Marie Ernestine Howard, geb. von der Schulenburg aus d. Hause Priemern, Gemahlin des Sir Henry Howard, * zu Priemern 26. I. 21; † zu München 25. XII. — L Hofkal. 1899, 1314.

Nostitz: s. Windisch-Grätz, Prinzessin Wilhelmine.

O'Sullivan de Gras: Verw. Gräfin Charlotte, geb. Wolter, Schauspielerin: s. Abth. XXIX.

Oettingen-Wallerstein: Prinzessin Sophie Therese Wilhelmine Mathilde, Wittwe d. Georg Grafen von Buquoy († 2. IX. 82), * zu Prag 6. I. 29; † zu Wien 27. IV. — L Hofkal. 1897, 185. 1898, 1262; Gräfl. Tasehenb. 1897, 201. 1898, 1245.

Paar: Graf Karl Rudolf, k. u. k. Kämmerer, Legationssekr. d. österr.-ungar. Botsehaft beim Päpstl. Stuhl, * zu Brühl b. Wien 3. VI. 65; † während d. Eisenbahnfahrt von München nach Salzburg 28. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51; Hofkal. 1897, 417. 1898, 1265.

Pálffy von Erdöd: Graf Moritz, k. u. k. Kämmerer, Wirkl. Geh. Rath u. Feldmarschall-Lieut. a. D., * 15. VII. 12; † zu Kaltenleutgeben 15. IX. — L Gräfl. Tasehenb. 1898, 744. 1250; Mil.-Ztg. (Wien) 1897, 34.

Platen zu Hallermund: Graf Gustav Theodor Ferdinand Friedrich, ehemal. k. hannover. Oberstallmeister, * zu Hannover 23. III. 13; † zu Kiel 19. V. — L Hofkal. 1898, 191. 1899, 1310.

—: Gräfin Katharina Marie Georgine Mathilde Bertha, Diakonissin in Frankfurt a. M., * zu Düsseldorf 27. VII. 50; † zu Frankfurt a. M. 2. III. — L Hofkal. 1897, 190. 1898, 1262.

Preysing-Lichtenegg-Moos: Graf Johann Kaspar Anton Maria Georg Gebhard, Fideikommissherr, k. bayer. Kämmerer u. Major à la suite, 1882—90 Mitgl. d. Deutschen Reichstags f. d. Wahlkr. Landshut in Niederbayern (Zentr.), * 8. IV. 44; † auf Schloss Kronwinkel b. Landshut 4. VIII. — L Gräfl. Tasehenb. 1897, 845. 1898, 1251; Schoenfeld[5] 251; Hirth 16, 205.

Pückler: Graf Erdmann Julius Hugo, Freih. v. Groditz, Erbherr auf Rogau, * 30. III. 10; † auf Schloss Rogau 30. I. — L Ill. Ztg. 108, 193; Gräfl. Tasehenb. 1897, 852. 1898, 1251.

Pückler-Limpurg: Verw. Gräfin Maria Karoline Adolfine Isabelle Christine Bernhardine, geb. Gräfin Spiegel zum Diesenberg-Hanxleden, Gemahlin d. k. württemb. Gen.-Majors a. D. Grafen Friedrich, * zu Wischenau in Mähren 6. II. 49; † zu Meran 13. I. — L Hofkal. 1897, 193. 1898, 1262; Gräfl. Tasehenb. 1897, 1057. 1898, 1252; Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 87.

Rechteren zu Limpurg: Gräfin Luitgarde Luise Charlotte Sophie, geb. Gräfin zu Erbach-Fürstenau, Gemahlin d. Grafen Ludwig, * zu Fürstenau 13. V. 17; † 10. IV. — L Hofkal. 1897, 135. 199. 1898, 1262.

Rittberg: Graf Heinrich Georg Adelbert Max, Herr auf Stangenberg im Kr. Stuhm, bis 1895 Vorsitzender d. Provinzialausschusses d. Prov. Westpreussen, * 17. II. 23; † zu Stangenberg b. Nikolaiken 24. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583; Gräfl. Tasehenb. 1897. 901. 1898. 1251.

Rohan: s. Auersperg, Gräfin Helene.

Rothkirch: Graf Dorotheus Natalis, Freih. v. Traeb, Fideikommissherr, k. preuss. Kammerherr, Major a. D., Mitgl. d. preuss. Herrenh., * zu Breslau 28. III. 34; † zu Bärsdorf-Traeh im schles. Kr. Goldberg-Haynau 22. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555; Gräfl. Tasehenb. 1897, 918. 1898, 1251.

—: Graf Karl Leopold Siegfried Dorotheus Konrad, Freih. v. Traeb, Dr. jur., Referendar, Erbherr auf Burau im Kr. Sagan, * zu Halbau 24. II. 69; † durch einen Unglücksfall zu Stanz b. Luzern 24. VII. — L Ill. Ztg. 109, 180; Gräfl. Tasehenb. 1897, 919. 1898, 1251.

Salm-Reifferscheid-Raitz: s. Bombelles, Gräfin Marie.

Sayn-Wittgenstein-Sayn und Carlsburg-Ludwigsburg: s. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (J. Linie in Schillingsfürst), Fürstin Marie.

Schönburg-Glauchau: Graf Friedrich Wilhelm Edmund, * zu Berlin 22. V. 23; † zu Graz 13. X. — L Ill. Ztg. 109, 535; Hofkal. 1897, 225. 1898, 1263.

Schönburg-Waldenburg: Prinz Hugo, Sekundogenitur-Fideikommissherr auf Droyssig u. Quessnitz in d. Prov. Sachsen, preuss. Gen. d. Inf., * zu Waldenburg 29. VIII. 22; † zu Wiesbaden 9. VI. — L Ill. Ztg. 108, 783; Hofkal. 1897, 222. 1898, 1263; Mil.-Wochenbl. 82, 2405; Schönburg. Geschichtsbll. 3, 244.

von der Schulenburg (Zweig Wolfsburg): Graf Gebhard Hans Alexander, Fideikommissherr, hgl. braunschweig. Vize-Oberjägermeister, * zu Wolfsburg 12. VI. 23; † zu Gross-Schwülper 9. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518; Gräfl. Taschenb. 1897, 987 (offenbar irriges Datum). 1898, 1252.

Stolberg-Rossla: Graf Vollrath Botho, Rittmeister im 1. preuss. Garde-Ulanen-Reg., * zu Rossla 28. IV. 56; † zu Halle a. S. 12. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518; Hofkal. 1897, 253. 1898, 1263.

Teek: Herzogin Marie Adelheid (Mary Adelaide) Wilhelmine Elisabeth, geb. Prinzessin v. Grossbritannien u. Irland, Gemahlin d. Herzogs Franz, * zu Hannover 27. XI. 33; † zu White Lodge, Richmond Park, 27. X. — L Hofkal. 1897, 30. 489. 1898, 1266; Ill. Ztg. 109, 606. 608. 609 (mit P).

***Thun und Hohenstein**: Graf Sigismund, k. u. k. Kämmerer, Statthalter u. Landespräsident v. Salzburg, * 11. VI. 27; † zu Salzburg 7. IX.: s. BJ II, 306. — L Ill. Ztg. 109, 370; Gräfl. Taschenb. 1897, 1134. 1898, 1253.

***Thurn und Taxis**: Prinz Franz Maximilian Lamoral, kaiserl. deutscher Legationsrath u. Ministerialresident in Luxemburg, * zu Regensburg 2. III. 52; † zu Luxemburg 4.(5.?), V.: s. BJ II, 52. — L Ill. Ztg. 108, 614; Hofkal. 1897, 255. 1898, 1263.

—: Prinzessin Marie Sophie, Gemahlin d. Johann Grafen v. Montfort, * zu Prag 16. VII. 16; † zu Linz 2. IV. — L Ill. Ztg. 108, 449; Hofkal. 1897, 256; 1898, 1263.

Urach: Verw. Herzogin Florestine Gabriele Antoinette, geb. Prinzessin v. Monaco, Gemahlin d. Herzogs Wilhelm († 17. VII. 69), * zu Fontenay (Dep. Seine in Frankreich) 22. X. 33; † zu Stuttgart 24. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555; Hofkal. 1897, 54. 493. 1898, 1260.

Waldburg-Zeil-Zeil oder Zeil und Trauchburg: Graf Ludwig Bernhard Richard, k. u. k. Kämmer, österr. Gen.-Major i. R., * zu Zeil 19. VIII. 27; † zu Salzburg 19. I. — L Hofkal. 1897, 264. 1898, 1263; Ill. Ztg. 108, 129; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 109.

***Wimpffen**: Graf Victor Aegidius Christian Gustav Maximilian, Herr auf Reitenau, k. k. Hofrath, Korvettenkapitän a. D., später Präsident d. Niederösterr. Südwestbahn u. Generalinspektor d. österr. Staatstelegraphen, Reise- u. Militär-Schriftsteller, * zu Hietzing b. Wien 24. VII. 34; † zu Battaglia (Prov. Padua) 22. V.: s. BJ II, 318. — L Ill. Ztg. 108, 715; Gräfl. Taschenb. 1897, 1235. 1898, 1253.

Windisch-Graetz: Prinz Ernst Wilhelm Robert Aloysius, k. u. k. Leut. im Korps-Art.-Reg. 11, * zu Gonobitz 4. IX. 72; † zu Ajaccio 1. II. — L Ill. Ztg 108, 193; Hofkal. 1897, 269. 1898, 1263.

—: Prinzessin Wilhelmine, geb. Gräfin v. Nostitz aus d. Hause Rokitnitz, Gemahlin d. Feldmarschall-Leut. Prinzen August, * zu Prag 23. IV. 27; † zu Wien 25. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583; Hofkal. 1897, 268. 1898, 1263; Gräfl. Taschenb. 1897, 765. 1898, 1250.

***Wolkenstein**: Graf Heinrich, Freih. v. Trosthurg u. Neuhauss, k. u. k. Oberstjägermeister, Geh. Rath u. Kämmerer, Oberst a. D., * 7. I. 41; † zu Wien in d. Nacht v. 11./12. II.: s. BJ II, 319. — L Ill. Ztg. 108, 213; Gräfl. Taschenb. 1897, 1247. 1898, 1254.

Wratislaw von Mitrowitz: Graf Eugen Franz Adam Leopold Joseph, Fideikommissherr, k. u. k. Kämmerer, Oberst-Erblandküchenmeister d. Kgr. Böhmen, * 17. VI. 55; † zu Meran 23. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17; Gräfl. Taschenb. 1897, 1252. 1898, 1254.

Wrede: Fürst Karl Friedrich, k. bayer. Kämmerer u. Major à la suite, erbl. Reichsrath, * zu München 7. II. 28; † zu Ellingen 22. XII. — L Hofkal. 1898, 514. 1899, 1315.

Wurmbrand-Stuppach: Graf Heinrich, * zu Graz 11. X. 78; † zu Wien 7. X. — L Hofkal. 1897, 272. 1898, 1263.

—: Graf Hellwig, k. u. k. Kämmerer, Garde-Adj. u. Rittmeister in d. 1. Arcieren-Leibgarde in Wien, * zu Liblin in Böhmen 15. VIII. 37; † zu Wien 6. V. — L Hofkal. 1897, 271. 1898, 1263.

Yorck von Wartenburg: Graf Hans Ludwig David Paul, Fideikommissherr, erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, preuss. Hauptmann à la suite u. Reg.-Assessor a. D., * zu Berlin 1. III. 35; † zu Klein-Oels 12. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370; Gräfl. Taschenb. 1897, 1259. 1898, 1254.

Zedtwitz: Graf Maximilian, Lehnsherr auf Neuberg-Neuschloss u. Sorg b. Asch, k. k. Hauptmann a. D., * zu Temesvár 27. VIII. 31; † zu Neuschloss-Neuberg 23. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349; Gräfl. Taschenb. 1897, 1280. 1898, 1254.

Zeppelin: Graf Max, Dr. phil., Hofmarschall d. Frau Prinzessin Auguste v. Sachsen-Weimar-Eisenach, Zoolog, * zu Stuttgart 6. VIII. 56; † daselbst 3. XII. — L Gräfl. Taschenb. 1898, 1225. 1899, 1280; Schwäb. Kronik 1897, 2515; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 2043; Allg. D. Biogr. 45, 84; Nordd. Allg. Ztg. 1897 Dez.

Zichy zu Zich und Vásonykeö: Graf Jo-

seph, k. u. k. Kämmerer, Obersthofmeister (des Kaisers Max v. Mexiko) a. D., vermählt mit Melanie Prinzessin v. Metternich-Winneburg, Tochter d. ehemaligen Staatskanzlers, * 9. XII. 14; † zu Wien 14. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; Gräfl. Taschenb. 1897, 1291. 1898, 1254.

III. Staatsmänner und Beamte.

1. Hofstaaten und Hofbeamte.

Baden:

***Regenauer**, Eugen v., Wirkl. Geh. Rath, Exzellenz, Präsident d. Generalintendanz d. Zivilliste, * zu Karlsruhe 11. VI. 24; † daselbst 6. XII.: s. BJ II, 281.

Braunschweig:

von der Schulenburg, Gebbard Graf, Vize-Oberjägermeister; s. Sp. 13*.

Früheres Königreich Hannover:

Platen zu Hallermund, Gustav Graf, ehemals Oberstallmeister; s. Sp. 11*.

Hessen:

Muhl, Ferdinand, Geh. Rath, grossherzgl. Jägermeister; s. Abth. VII.

Oldenburg:

***Dalwigk zu Lichtenfels**, Reinhard Freih. v., Exzellenz, Oberhofmarschall a. D., früher Chef d. Hofkapelle u. Vorstand d. Theaterkommission, * zu Kassel 21. I. 18; † zu Wohlheiden b. Kassel 3. VI.: s. BJ II, 181. — L Freiherrl. Taschenb. 1896, 161. 1898, 1170.

Oesterreich:

***Wolkenstein**, Heinrich Graf v., k. u. k. Oberstjägermeister: s. Sp. 14*.

Wratislaw von Mitrowitz, Eugen Graf, Obersterblandküchenmeister d. Kgr. Böhmen; s. Sp. 14*.

Zichy zu Zich und Vásonykeö, Joseph Graf zu, Obersthofmeister a. D.; s. Sp. 14*.

Preussen:

Usedom, Max v., Kammerherr, Einführer d. diplomat. Korps; im 68. J. † zu Marienbad 11. VII. — L Ill. Ztg. 109, 118: Hofkal. 1897, 596.

Sachsen-Altenburg:

Koethe, Reinhold v., Kammerherr u. Major a. D., Exzellenz, Oberhausmarschall, 75 J.: † zu Altenburg 20. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17; Hofkal. 1897, 624.

Sachsen-Weimar-Eisenach:

Fabrice, Anna Gräfin v., Oberhofmeisterin d. Grossherzogin Sophie, s. Sp. 8*.

Württemberg:

Gunzert, Gustav Adolf v., früherer Hofkammerpräsident, auch mehrere Jahre Leiter d. Hoftheaters, 73 J.; † zu Stuttgart 26. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583; Schwäb. Kronik 1897, 847. 937.

Reitzenstein, Karl Friedrich Sigmund Felix Freih. v., Herr auf Reitzenstein u. Illigau, württemb. Kammerherr, Major z. D. und Flügeladjutant, Oberhofmeister d. Königin, * 6. IX. 46; † zu Baden-Baden 28. III. — L Ill. Ztg. 108, 449; Freiherrl. Taschenb. 1896, 776. 1898, 1182.

Zeppelin, Max Graf v., Hofmarschall zur Dienstleistung bei d. Prinzessin Auguste zu Sachsen-Weimar; s. Sp. 14*.

2. Diplomaten und Staatsbeamte.

Deutsches Reich:

Amram, Postsekretär zu Pangani in Deutsch-Ostafrika, gebürtig aus Altenburg; † durch Ertrinken bei einer dienstl. Segelfahrt in d. Bucht v. Pangani 17. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811.

Gabriel, Hermann, Dr., Generalkonsul in Batavia, 45 J.; † zu Heidelberg 13. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

Hagen, Kurt v., stellvertr. Landeshauptmann in Deutsch-Neuguinea; † von Eingeborenen ermordet 14. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 370. 378 (mit P).

Hake, Rudolf, Wirkl. Geh. Rath, Direktor d. Telegraphenabth. d. Reichspostamtes, * zu Preuss. Stargard 27. VIII. 30; † zu Charlottenburg 1. V. — L BJ II, 17*; Ill. Ztg. 108, 614.

Quosbarth, Konsul zu Dundee; † im Feb. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 49 Abendbl.

Schneider, Karl, Konsul in San Remo, Mitbegründer d. 1881 dort erbauten deutsch-evang. Kirche, 62 J.; † daselbst 25. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583.

Sonnenschein, Franz Leopold, Geh. Leg.-Rath, vortr. Rath in d. Kolonialabth. d. Ausw. Amtes, 40 J.; † zu Berlin 13. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811.

***Stephan**, Heinrich v., Dr. phil., Generalpostmeister, Staatssekretär d. Reichspostamtes, Wirkl. Geh. Rath, Bevollmächtigter z. Bundesrath, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, kulturhistor. Schriftsteller, * zu Stolp in Pommern 7. I. 31; † zu Berlin 8. IV.: s. BJ II, 196. — L BJ II, 41*; Ill. Ztg. 108, 481 (K. Wieke, mit P); KL

1897, 1296 (mit W); Deutsche Revue 22, 2, 257 (A. v. Werner); Ueb. Land u. Meer 78, 508 (Fr. Colberg. m. P); Daheim 53, 527 (Klaussmann, mit P); Westermanns Ill. Monatshefte 1897 Okt. 25 (F. Hennicke mit P); Umschau 1897 Nr. 16; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 19, 422 (mit P); Deutsche Rundschau 1897 Mai 303 (R. Billig, mit P); Die neue Zeit 15, 2, 171 (O. Vietlz); Cosmopolis 6, 843 (Fischer); Ztschr. d. allgem. Sprachver. 1897, 81 (Dunger); Nation 15 Nr. 34 (R. Bamberger); Deutscher Hausschatz 63, 595 (Bruns, m. P).

Thurn und Taxis, Franz Prinz v., Legarath u. Ministerialresident in Luxem- s. Sp. 13.

…h, C. A. A. v., Dr. jur., Wirkl. Geh. …ath, 1868—75 Staatsminister, 77 J.; † auf seinem Gute Kümmeritz b. Drahndorf 11. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Baden:

*Goegg, Amand, Politiker u. Publizist, während d. bad. Aufstandes 1849 Finanzminister, * zu Renchen 7. IV. 20; † daselbst 21. VII.: s. BJ II, 44.

Schäfer, August, Landesgerichtspräsident in Konstanz, Ministerialrath im Minist. d. grosshgl. Hauses u. d. Justiz, 69 J.; † zu Konstanz 10. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Bayern:

Pummerer, Ludwig v., Präsident a. D. d. Obersten Rechnungshofes, 79 J.; † zu München 28. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 29 Morgenbl. u. 31 Abendbl., Ill. Ztg. 108, 157.

Schamberger, Adolf Ritter v., Generaldirektor a. D. d. bayer. Post- u. Telegraphen-Verwaltung; † zu Oberstdorf im Allgäu 22. IX. — L Ill. Ztg. 109, 431.

Ziegler, Friedrich v., Dr., Reg.-Präsident a. D. von Oberbayern, früher Kabinetssekretär König Ludwigs II., * zu München 10. III. 39; † daselbst 8. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811; Deutscher Hausschatz 63, 765; Bayerland 8, 468 (mit P).

Elsass-Lothringen:

Hoseüs, Dr. jur. et phil., früher Unterstaatssekretär f. Kultus u. Justiz, mehrjähr. Kurator d. Univ. Strassburg, * zu Kusel in d. Pfalz 1841; † zu Strassburg i. E. 28. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583.

Munzinger, Ludwig, Geh. Reg.-Rath, vortr. Rath u. Vorsteher d. Bureaus d. Statthalters; † zu Strassburg 15. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

***Reitzenstein**, Friedrich Freih. v., Dr. jur. h. c., Bezirkspräsident z. D., im deutschen Verein f. Armenpflege thätig, * zu Berlin 26. III. 34; † zu Freiburg i. B. 4. II.: s. BJ II, 291. — L Ill. Ztg. 108, 213; Freiherrl. Taschenb. 1896, 775. 1898, 1182; Allg. Ztg. 1897 Nr. 39.

Früheres Königreich Hannover:

Steinberg, Bodo Freih. v., Besitzer d. Gutes Bodenberg b. Hildesheim, früher hannover. Gesandter in Paris, 77 J.; † daselbst im Sept. (?). — L Ill. Ztg. 109, 470.

Hessen-Darmstadt:

Gemmingen-Hornberg, Gustav Weiprecht v., Dr. jur., Kammerherr u. Reg.-Rath, Kreisrath zu Erbach im Odenwald, * 17. VIII. 49; † zu Erbach 19. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 268; Freiherrl. Taschenb. 1896, 302.

Preusehen, Maximilian Ernst Justus Ludwig Konrad Freih. v., Geh. Rath a. D. u. Vorsitzender d. obersten Verwaltungsgerichtshofes, * 6. IX. 18; † im Febr. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl.; Freiherrl. Taschenb. 1897, 771. 1898, 1181.

Zeller, Wilhelm, Dr. jur., Oberrechnungsrath, jurist. u. nationalökonom. Schriftsteller, * zu Darmstadt 1. XII. 42; † daselbst 29. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349. — W KL 1897, 1505.

Hessen-Kassel:

Etienne, Adolf, Geh. Oberjustizrath, bis zur Einverleibung Kurhessens hess. Justizminister, 78 J.; † zu Göttingen 8. II. — L Ill. Ztg. 108, 213.

Lübeck:

Rittseher, F. E. H., Senator u. langj. Chef d. Polizeiwesens, * zu Nusse 13. II. 39; † zu Lübeck 11. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 240.

Mecklenburg-Schwerin:

Wendhausen, A., Vize-Kanzler d. Univ. Rostock, Landgerichtspräsident u. Konsistorialdirektor in Rostock, * daselbst 2. X. 39; † ebenda 14. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555; Litt. Centralbl. 1897, 574.

Oldenburg:

Mutzenbecher, Geh. Staatsrath im Minist. d. Innern; † zu Oldenburg 23. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 300.

Preussen:

***Ahlefeld**, Karl Wilhelm v., Wirkl. Geh. Rath, Landesdirektor a. D. d. Prov. Schleswig-Holstein, * zu Schleswig 19. I. 18; † zu Kiel 5. II.: s. BJ III, 407.

***Bode**, Richard, Geh. Baurath, vortr. Rath im Minist. d. öffentl. Arbeiten; s. Abth. X.

Butze, Gottfried Wilhelm, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath a. D. in Berlin, 75 J.; † zu Arolsen 8. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370.

Claer, Alexander v., Lieut. a. D., Rentmeister in Bonn, Stifter der Alten-Herren-Feste des Kösener SC in Godesberg, * 18. XII. 25; † zu Bonn 17. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Dryander, Karl, Geh. Reg.-Rath, Syndikus d. Franckeschen Stiftungen u. Stadtrath in Halle a. S., * daselbst 1811; † ebenda 17. II. — **L** III. Ztg. 108, 253.

Dückers, Heinrich, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath u. Direktor im Minist. d. öffentl. Arbeiten, * Dez. 1843; † zu Davos 2. VIII. — **L** III. Ztg. 109, 209.

Frankenberg und Ludwigsdorff, Graf Friedrich (Fred), Wirkl. Geh. Rath, Mitgl. d. Staatsraths, d. Provinzialraths u. Provinzialausschusses d. Prov. Schlesien; s. Sp. 8*.

*Franz, Hermann, Geh. Oberbaurath; s. Abth. X.

Fritsch, Joseph Ernst, Geh. Oberfinanzrath, Provinzialsteuerdirektor in Posen, * zu Frankenstein in Schles. 1824; † zu Posen 28. III. — **L** III. Ztg. 108, 449.

Jagow, Julius Alexander v., Geh. Reg.-Rath, 1860—95 Landrath d. Kr. Westpriegnitz, 1867 Mitgl. d. konstit. Reichstags, 71 J.; † zu Perleberg 21. II. — **L** III. Ztg. 108, 273.

Kreyssig, Eduard, Geh. Baurath; s. Abth. X.

Kroeger, Karl, Geh. Reg.-Rath; † zu Rinteln im Febr. — **L** Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl.

*Loenartz, Jakob, Geh. Baurath, Elbstrombaudirektor; s. Abth. X.

von der Marwitz, Robert Apollinar, Oberregierungs-Rath, Stellvertreter d. Vorsitzenden d. Ministerial-Militärbaukommission in Berlin, 1879—88 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses, * 1837; † auf d. Reise nach Frankfurt a. M. 25. II. — **L** III. Ztg. 108, 307.

Rathjen, Rudolf, Geh. Rath, bis 1896 Verwaltungsgerichtsdirektor in Schleswig; † daselbst 11. I. — **L** Allg. Ztg. 1897 Nr. 12 Abendbl.; III. Ztg. 108, 104.

Rödenbeck, Alexander Emil, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, vortr. Rath im Minist. d. öffentl. Arbeiten, * zu Drebkau 13. V. 38; † zu Berlin 20. XI. — **L** III. Ztg. 109, 672.

Saltzwedell, Gustav v., Reg.-Präsident a. D., Mitgl. d. Frankfurter Parlaments 1848/49, Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses u. d. nordd. Reichstages f. Sensburg-Oertelsburg (kons.), * zu Drosdowen im Kr. Oletzko 28. IV. 1808; † auf seinem Gute Poetschendorf b. Rastenburg in Ostpr. 6. VI. — **L** III. Ztg. 108, 783; Hirth 7, 203.

Schwarzenberg, Hermann, Reg.-Präsident zu Münster i. W., * zu Kassel 1830; † zu Münster 9. II. — **L** III. Ztg. 108, 253.

Semper, Geh. Oberreg.-Rath, vortr. Rath im Minist. f. Landwirthschaft, * zu Altona 1838; † zu Berlin 1. V. — **L** III. Ztg. 108, 614.

Stauder, Dr. phil., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Kultusminist., früher Gymn.-Direktor, 68 J.; † zu Berlin 19. I. — **L** III. Ztg. 108, 129; Ztschr. f. lateinlose Schulen 8, 129; Humanist. Gymn. 1897, 31 (G. Uhlig).

Vater, Richard Eduard, Geh. Oberreg.-Rath u. vortr. Rath im Kultusminist., 62 J.; † zu Berlin 8. V. — **L** III. Ztg. 108, 683.

Reuss j. Linie:

Vollert, Dr., Staatsminister i. R., Vorstand d. Abth. f. Justiz-, Kirchen- u. Schulwesen, jurist. Schriftsteller, 70 J.; † zu Jena 7. V.

Königreich Sachsen:

Buschik, Münzmeister, 82 J.; † zu Dresden Mitte Dez. — **L** III. Ztg. 109, 881.

Heymann, Bernhard Traugott, Geh. Rath u. Ministerialdirektor im Finanzminist.; † zu Dresden 7. VI. — **L** III. Ztg. 108. 783.

Klette, Otto, Finanzrath, Eisenbahningenieur; s. Abth. X.

Seckendorff, Veit Gerald, Freih. v., Geh. Reg.-Rath a. D., * 30. XII. 25; † in d. Ortschaft »Weisser Hirsch« b. Dresden 23. II. — **L** III. Ztg. 108, 273; Freiherrl. Taschenb. 1896, 918. 1898,

Sachsen-Altenburg:

Hopfgarten-Heidler, Karl Bruno v., Kammerherr, Geh. Reg.-Rath i. R., 78 J.; † zu Altenburg im Juni. — **L** III. Ztg. 108, 783.

Sachsen-Weimar-Eisenach:

Helldorf, Heinrich v., Wirkl. Geh. Rath, Oberschenk, Landtagsabg., * 1832; † zu Weimar 8. XII. — **L** III. Ztg. 109, 851.

Schaumburg-Lippe:

Wegnern, Martin v., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Mitgl. d. Bundesraths, 39 J.; † zu Bückeburg 20. XI. — **L** III. Ztg. 109, 722.

Schwarzburg-Rudolstadt:

Beulwitz, August v., Oberreg.-Rath a. D., früher vortr. Rath im Minist., 68 J.; † zu Rudolstadt 11. VIII. — **L** III. Ztg. 109, 240.

Württemberg:

Drescher, Wilhelm, Oberreg.-Rath. — **L** (Stuttg.) N. Tagebl. 1897 Nr. 276

Gulde, Karl, Oberbaurath; s. Abth. X.

Kauffmann, Oberamtmann. — **L** Schwäb. Kronik 1897, 752.

Neuschler, Friedrich v., Oberfinanzrath a. D., * 6. IX. 1799; † zu Stuttgart 4. V. — **L** III. Ztg. 108, 614; Schwäb. Kronik 1897, 921.

Schott v. Schottenstein, Eduard, Kammerherr, Oberreg.-Rath a. D. — **L** Schwäb. Kronik 1897, 720.

Oesterreich:

*Eichhoff, Joseph Freih. v., k. u. k. Geh. Rath, Mitgl. d. mähr. Landtags, d. Abg.

Hauses d. Reichsraths, seit 1892 d. Herrenhauses, * 28. X. 22; † zu Graz 18. XI.; s. BJ II, 319. — L Ill. Ztg. 109, 762; Wurzbach 4, 13.

Heider, Gustav Freih. v., Sektionschef a. D., Kunsthistoriker, * zu Wien 15. X. 19; † daselbst 15. III. — L Freih. Taschenb. 1898, 1174.

Hohenbühel genannt Heufler zu Rasen, Karl Julius Freih. v., Ministerialrath im Ministerrathspräsidium u. Protokollführer d. Ministerraths, * zu Mailand 24. VII. 44; † zu Gries b. Bozen 27. XI. — L Wurzbach 8, 455.

***Kosjek**, Gustav Freih v., bevollmächtigter Gesandter in Athen, * zu Mittertrixen in Kärnthen; † zu Athen 1. II.; s. BJ II, 308.

Lützow, Franz Graf v., Wirkl. Geh. Rath, ausserordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D.; s. Sp. 10*.

Marx, Wilhelm Freih. v., Polizeipräsident a. D. v. Wien, * zu Sellowitz in Mähren 21. XII. 15; † zu Wien 22. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 208; Freiherrl. Taschenb. 1897, 636. 1898, 1178.

Montlong, Ritter v., k. u. k. Ministerialrath u. Generalkonsul I. Cl., meist im Orient; † zu Wien 17. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583.

Pechan von Prägenberg, Franz Ritter v., Hofrath, Direktor d. Hauptmünzamtes, 66 J.; † zu Wien 10. VI. — L Ill. Ztg. 108, 783.

Prinzig von Herwalt, Karl Ritter v., k. u. k. Ministerialrath u. Generalkonsul, Vertreter Oesterreichs bei d. ottoman. Staatsschulden; † zu Konstantinopel Mitte Sept. — L Ill. Ztg. 109, 402.

Schneider, Franz Cölestin Ritter v., Dr. med., Ministerialrath, Sanitätsreferent im Ministerium d. Innern, Präsident d. Obersten Sanitätsrathes i. R., Mitgl. d. Herrenhauses d. Reichsrathes, früher ordentl. Prof. f. allg. u. medizin. Chemie an d. Univ. Wien, * zu Krems 13. IX. 13; † zu Wien 29. XI. — L Ill. Ztg. 109, 809; Hahn 1891,2,92; Wurzbach 31, 20 (mit W); Leopoldina 33, 168 (mit W); Poggendorf II, 826. III, 1203 (mit W); HBl. 5, 256. — W auch Cat. Roy. Soc. 5, 514. 8, 875. 11, 331.

Sonnleithner, Hippolyt Freih. v., früher Gesandter in Lissabon u. Brasilien, * 17. IX. 14; † zu Wien 25. X. — L Ill. Ztg. 109, 649; Wurzbach 36, 14.

***Thun und Hohenstein**, Sigismund Graf v., Statthalter u. Landespräsident v. Salzburg; s. Sp. 13*.

***Wimpffen**, Viktor Graf v., Generalinspektor d. Staatstelegraphen; s. Sp. 13*.

China:

Krey, Walter, Dr., früher Oberbeamter d. chines. Seezollverwaltung; † zu Jeoa 29. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51.

3. Gemeindebeamte und Gemeinderäthe.

Breslau, Geh. Reg.-Rath, Oberbürgermeister a. D. von Erfurt, * zu Königsbütte im Kr. Beuthen; † in Bad Sachsa 5. III. — L Ill. Ztg. 108, 307.

Chapeauronge, Ch. A. de, Senator in Hamburg; s. Sp. 23*.

Gös, Oberbürgermeister von Tübingen; † daselbst 24. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Graf, Robert, Stadtrath, Mitgl. d. Vorsteheramts d. Kaufmannschaft zu Königsberg i. Pr., Vorsitzender d. Aufsichtsraths d. »Königsberger Hartung'schen Ztg.«; † daselbst 19. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583.

Heineken, Frederik Parker, Stadtrath in Frankfurt a. M., 1888—93 Mitglied d. preuss. Abg.-Hauses, * zu Bremen 10. X. 39; † zu Homburg v. d. H. 28. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51.

Hollander, Eduard, d. letzte wortführende Bürgermeister v. Riga, * 1820; † 1897. — L Rigaer Stadtblätter 1897, 323 (A. Poelchau). 331 (A. Hillner). 383 (R. Kerstiog).

Hünnersdorf, K. H., früher Oberbürgermeister v. Gotha, 79 J.; † daselbst 21. II. — L 108, 273.

Kammermayer, Karl, 1873—96 Bürgermeister v. Budapest; † zu Abbazia 5. VI. L Ill. Ztg. 108, 811.

Klein, Julius, Staatsrath, früher Bürgermeister v. Strassburg, Präsident d. Bezirkstages d. Unterelsass, * zu Osterhofen 1830; † zu Strassburg 24. X. — L Ill. Ztg. 109, 646.

Laschan Ritter von Moorland, Anton, Mitgl. d. Frankfurter Parlaments f. Unterkrain, 1874—82 Bürgermeister v. Laibach; † daselbst Ende Febr. L Ill. Ztg. 108, 307.

Lottner, Geh. Reg.-Rath, früher Oberbürgermeister von Koblenz; † zu Bonn 10. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 13 Abendbl.

Metz, August, früher Stadtrath in Strassburg i. E., seit 1884 Generalpräses d. Vinzentius-Vereins; † daselbst 3. III. — L Deutscher Hausschatz 23, 541 (nach d. Köln. Volksztg.«).

Metzger, Gemeinderath in Tübingen. — L Beobachter 1897 Nr. 248.

Meyer, Martin, Vizebürgermeister v. Innsbruck; s. Abth. XXIV.

Moellmann, Dr., Oberbürgermeister v. Osnabrück, Mitgl. d. preuss. Herrenhauses; † daselbst 30. XII. — L Ill. Ztg. 110, 19.

***Newald,** Julius Ritter v., Dr., 1878—82 Bürgermeister v. Wien, * zu Neutitschein 11. IV. 24; † zu Wien 17. VIII.: s. BJ II, 179.

Rat, Karl, Oberbürgermeister v. Budapest; † daselbst 30. VII. — L Ill. Ztg. 109, 180.

***Riehter,** Albert, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, früher I. Vizebürgermeister v. Wien u. Landtagsabg., * zu Chotzen in Böhmen 1. I. 43; † zu Wien 3. III.: s. BJ II, 335.

Schlumberger, Camille, früher Bürgermeister v. Kolmar, * zu Mülhausen i. E. 4. XI. 31; † zu Kolmar 17. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

Weber, Max, Dr. jur., Stadtrath in Berlin; s. Sp. 26*.

Weltz, Dr., Hofrath, früher Bürgermeister v. Speyer, 76 J.; † daselbst 2. VII. — L Ill. Ztg. 109, 51.

IV. Parlamentarier.

Deutscher Bund:

Frankfurter Parlament:

***Arneth,** Alfred Ritter v., Historiker; s. Abth. XVII.

Drechsler, August, Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht; s. Abth. XX.

Keller, Gustav Graf v.: s. Sp. 10*.

Lasehan Ritter von Moorland, Anton, Bürgermeister v. Laibach; s. Sp. 22*.

***Martiny,** Friedrich, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar; s. Abth. XX.

Saltzwedell, Gustav v., Reg.-Präsident a. D.; s. Sp. 19*.

Simson, Georg, Geh. Justizrath; s. Abth. XX.

Deutsches Reich:

a) Reiehstag (auch Norddeutseher Reichstag und Zollparlament):

Chapeauronge, Ch. A. de, früher Senator in Hamburg, 1867 Mitgl. d. Nordd. Reichstages f. d. Wahlkr. Hamburg I, 67 J.; † 30. IX. — L Voss. Ztg. 1898 Jan.

Flemming, Edmund, Graf v., 1878—81 Abg. f. Naumburg-Weissenfels-Zeitz (nat.-lib.); s. Sp. 8*.

Frankenherg und Ludwigsdorff, Friedrich Graf v., Mitgl. d. Constituierenden Nordd. Reichstags, 1867—74 Abg. f. Falkenherg-Grottkau, 1874—81 f. Ohlau-Nimptsch-Strehlen (Reichspartei); s. Sp. 8*.

Goldenberg, Alfred, Grossindustrieller, 1880—90 Abg. f. Zahern (Protestler); s. Abth. IX.

***Goltz,** Kuno Freih. von der, General d. Inf., 1867—69 Abg. f. Minden-Jade-Gebiet-Lübbecke (kons.); s. Abth. V.

***Grillenberger,** Karl, Redakteur d. »Fränk. Tagespost«, 1881—97 Abg. f. Nürnberg (Sozialdemokr.), seit 1893 auch Mitgl. d. bayer. Abg.-Kammer f. Nürnberg I, * zu Zirndorf b. Fürth 22. II. 48; † zu München 19. X.: s. BJ II, 224. — L Ill. Ztg. 109, 570; Kürschners Reichst. 1893, 267 (mit P); Kürschners Bayer. Landtag 1893, 112 (mit P); Minde 1893, 51 (mit P); Reichst.-Handb. 8, 44; Schonfeld[5] 273.

Grosman, Nicola Philipp, Landgerichtsrath a. D., 1871—77 Abg. f. d. Stadt Köln (Zentr.), * daselbst 15. XI. 17; † ebenda 11. IX. — L Ill. Ztg. 109, 402; Schönfeld[5] 207. 229.

***Herz,** Karl, Landgerichtspräsident i. R., 1871—74 Abg. f. Eichstätt, 1874—77 f. Berlin III, 1877—78 f. Ansbach Schwabach, 1881—83 f. Forchheim, 1869—83 auch bayer. Landtagsabg. f. Weissenburg a. S. (fortschrittl.), * zu Würzburg 21. XII. 31; † zu Aschaffenburg 8. V.: s. BJ II, 223. — L Hirth 12, 168; Schönfeld[5] 39. 270 275. 276; Ill. Ztg. 108, 614.

***Hirsehberger,** Traugott, Mühlenhaumeister, 1881—84 Abg. f. Kottbus-Spremberg, vorher 1861—66 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. denselben Wahlkr. (fortschrittl.), * zu Lampersdorf 1811; † zu Lübbenau 13. II.: s. BJ II, 232. — L Schönfeld[5] 61; Ill. Ztg. 108, 258.

Hohenlohe-Oehringen, Hugo Fürst zu, 1874—75 Abg. f. Gross-Strehlitz-Kosel (Reichspartei); s. Sp. 9*.

Holstein, Konrad Graf v., 1877—97 Abg. f. Oldenburg-Plön-Segeherg (kons); s. Sp. 9*.

Jagow, Julius Alexander v., Geh. Reg.-Rath, 1867 Mitgl. d. Konstituierenden Nordd. Reichstages (kons.); s. Sp. 19*.

Kaempffer, Eduard, Baumeister, 1880 bis 81 Abg. f. Sachsen-Altenburg, 1882—84 f. Meissen-Grossenhain (fortschrittl.), * zu Strelitz 30. VI. 27; † zu Leipzig 14. VII. — L Ill. Ztg. 109. 145; Schönfeld[5] 297. 372.

***Knosp,** Rudolf v, Geh. Kommerzienrath, 1867 Mitgl. d. Zollparlaments; s. Abth. IX.

Koepp, Adolf, Kommerzienrath, 1893—97

Abg. f. Wiesbaden (freis. Vereinigung); s. Abth. IX.

Lehner, Johann Baptist Lorenz, Amtsgerichtssekretär, 1884—97 Abg. f. Neustadt a. W.-N. (Zentrum), zugleich auch bayer. Landtagsabg. f. Kemnath I, * zu Abspann 1. XI. 27; † zu Erbendorf in der Oberpfalz 21. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145; Reichst.-Handb. 8, 76; Kürschners Reichst. 1893, 261 (mit P); Minde 1893, 59 (mit P); Kürschners Bayer. Landtag 1893, 83 (mit P).

***Marquardsen,** Heinrich v., ordentl. Prof. d. Staatsrechts an d. Univ. Erlangen, 1871 bis 81 Abg. f. Erlangen-Fürth, 1881 bis 93 f. Heppenheim-Worms-Wimpfen, 1893 bis 97 f. Homburg (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Müllensiefen, Hermann, Glashüttenbesitzer, 1890—93 Abg. f. Bochum (nat.-lib.), * zu Krengeldanz bei Witten a. d. Ruhr 28. XI. 37; † zu Witten 16. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555; Schönfeld[5] 189.

Oertzen, Heinrich v., grosshgl. mecklenburg. Oberhauptmann u. Kammerherr, Rittergutsbesitzer auf Brunn b. Neddemin, 1884—92 Abg. f. Mecklenburg-Strelitz (deutsch-kons.), * zu Brunn 30. XII. 20; † daselbst 2. I. — L Ill. Ztg. 108. 48; Reichst.-Handb. 8, 94; Schönfeld[5] 363.

***Pannier,** Karl, Geh. Oberjustizrath, Mitbegründer d. nat.-lib. Partei, 1867 Mitgl. d. Konstituierenden Nordd. Reichstages, auch Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses; s. Abth. XX.

Preysing-Lichtenegg-Moos, Kaspar Graf v., Fideikommissherr, 1882—90 Abg. f. Landshut (Zentrum); s. Sp. 11*.

Quadt-Wykradt-Isny, Friedrich Freih. v., Geh. Leg.-Rath, 1874—77 Abg. f. Eichstätt (Zentrum), * 13. XII. 18; † 24. X. — L Schönfeld[5] 276.

Rudolphi, Wilhelm, Dr. phil., Gymn.-Direktor a. D., 1871—97 Abg. f. Bergheim-Euskirchen (Zentrum); s. Abth. XXII.

Saltzwedell, Gustav v., Reg.-Präsident a. D., Mitgl. d. Nordd. Reichstages f. Sensburg-Oertelsburg (kons.); s. Sp. 19*.

Schultze, Karl Friedrich Wilhelm, Restaurateur in Königsberg i. Pr., 1890—97 Abg. f. d. Stadt Königsberg (Sozialdemokr.), * zu Steinau a. O. 5. X. 58; † zu Königsberg 1. IV. — L Ill. Ztg. 108, 449; Reichst.-Handb. 8, 119; Kürschners Reichst. 1893, 3 u. Minde 1893, 58 (mit P); Schönfeld[5] 9.

Sommer, Friedrich, Dr. jur., Rechtsanwalt in Erfurt, 1874—81 Abg. f. Eisenach (nat.-lib., später lib. Vereinigung), * 11. XII. 24; † zu Erfurt im Dez. — L Hirth 12, 232; Schönfeld[5] 361.

Steinau-Steinrück, Paul v., Oberreg.-Rath in Königsberg i. Pr., 1887—93 Abg. f. Frankfurt a. O.-Lebus, 1885—93 auch Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. denselben Wahlkr. (kons.). * zu Berlin 20. VIII. 50; † Anf. Dez. — L Reichst.-Handb. 8. 125; Schönfeld[5] 57.

Stephann, Ernst, Rittergutsbesitzer zu Martinskirchen b. Brottewitz, 1893—97 Abg. f. Liebenwerda-Torgau, zugleich auch preuss. Landtagsabg. f. denselben Wahlkr. (freikons.). * zu Tauschwitz (Prov. Sachsen) 23. IV. 47; † zu Martinskirchen 13. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; Kürschners Reichst. 1893, 129; Minde 1893, 35; Kürschners Preuss. Landtag 1894, 235 (mit P); Schönfeld[5] 135.

Thomas, Wilhelm, Dr. jur., Geb. Justizrath, Amtsgerichtsrath f. Eisfeld, 1890 bis 93 Abg. f. Meiningen-Hildburghausen (freis.), auch Vizepräsident d. Landtags v. Sachsen-Meiningen, * zu Kranichfeld 31. V. 34; † zu Eisfeld 6. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 240; Reichst.-Handb. 8, 129; Schönfeld[5] 370.

Turno, Hippolyt v., Rittergutsbesitzer auf Obierzierze b. Obornik, 1867 Mitgl. d. Konstituierenden Nordd. Reichstages, 1871 bis 74 Abg. f. Inowrazlaw-Mogilno, 1877 bis 84 f. Stadt u. Kreis Posen (Pole), * 30. XI. 28; † 14. III. — L Hirth 12, 240; Schönfeld[5] 77. 90.

Weber, Max, Dr. jur., 1869—93 Stadtrath in Berlin, polit. Schriftsteller, 1872—77 Abg. f. Koburg, 1879—81 f. Magdeburg, 1881—84 f. Holzminden, seit 1868 auch Mitgl. d. preuss. Abg.-H. f. Aschersleben-Halberstadt-Wernigerode (nat.-lib.), * zu Bielefeld 31. V. 36; † zu Riga 10. VIII. — L Schönfeld[5] 130. 369. 373; Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 233 (mit P).

Zehrt, Konrad, Domkapitular, 1871/72 Abg. f. Heiligenstadt-Worbis (Zentr.); s. Abth. XIX.

***Zinn,** August, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, 1874—81 Abg. f. Kaiserslautern (nat.-lib.); s. Abth. XXI.

Zurmühlen, Paul, Amtsgerichtsrath, Mitgl. d. Nordd. Reichstages f. Tecklenburg-Ahaus-Steinfurt, 1867—68 auch Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. Steinfurt-Ahaus (freikons.), * zu Münster i. W. 9. X. 28; † im April. — L Voss. Ztg. 1898 Jan.; Hirth 7, 235.

b) Einzellandtage:

Baden, I. Kammer:

***Wilhelm,** Prinz v. Baden, Präsident d. Kammer; s. Sp. 5*.

Baden, II. Kammer:

***Bassermann,** Anton, Landgerichtspräsident, nat.-lib. Mitgl.; s. Abth. XX.

Leipf, Stephan, Bezirksgeometer, früher nat.-lib. Mitgl.; † zu Mannheim 10. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

Bayern, Landtag:

***Grillenberger,** Karl, Redakteur d. »Fränk. Tagespost«, 1893—97 Abg. f. Nürnberg I (Sozialdemokr.); s. Sp. 23*.

***Herz,** Karl, Landgerichtsrath, 1869—83 Abg. f. Weissenburg a. S. (fortschrittl.); s. Sp. 24*.

Krippner, Friedrich, Privatier, bis 1890 Kaufmann (Theilhaber d. Grosshandlung J. F. Püttner in Bamberg), 1893—97 Abg. f. Hof I (nat.-lib.), * zu Dörflas, Amtsgericht Wunsiedel, 29. IV. 46; † zu Hof 20. II. — L Kürschners Bayer. Landtag 1893, 100 (mit P); Ill. Ztg. 108, 273.

Lehner, Johann, Amtsgerichtssekretär, 1884—97 Abg. f. Kemnath I (Zentrum); s. Sp. 25*.

***Marquardsen,** Heinrich, ordentl. Prof. f. Staatsrecht an d. Univ. Erlangen, bis 1893 Mitgl. (nat.-lib.); s. Abth. XX.

Wolf, Heinrich Kommerzienrath, Porzellanfabrikant, 1881—97 Mitgl. f. Wunsiedel I (nat.-lib.), * zu Bischofsgrün 5. V. 34; † zu Hohenberg in Oberfranken 14. V. — L Ill. Ztg. 108, 683; Kürschners Bayer. Landtag 1893, 97.

Bremen:

Frahm, Wilhelm, Grosskaufmann, früher Führer d. deutsch-freisinnigen Partei in Bremen; s. Abth. XI.

Hessen, I. Kammer d. Landstände:

Riedesel, Georg Ludwig Johann Friedrich Karl, Freih. zu Eisenbach, Erbmarschall in Hessen, erbl. Mitgl., auch erbl. Mitgl. d. preuss. Herrenhauses, * 10. VI. 45; † auf Schloss Altenburg b. Alsfeld in Hessen 2. VII. — L Ill. Ztg. 109, 51; Freiherrl. Taschenb. 1898, 788. 1182.

Hessen, II. Kammer d. Landstände:

***Bergsträsser,** Arnold, Buchhändler, Abg. f. Höchst, später für Darmstadt (nat.-lib.); s. Abth. XXIV.

Wasserburg, Philipp (Pseudon.: Philipp Laicus), Schriftsteller, Abg. f. Bingen-Land (Zentrum); s. Abth. XXIII.

Preussen, Herrenhaus:

Bussche-Ippenburg, genannt **von Kessel,** Graf Wilhelm von dem, Mitgl. auf Lebenszeit, 1879 v. König berufen; s. Sp. 7*.

Dressler, Alexander v., Rittergutsbesitzer auf Willkirschken, präsentirt v. alten Grundbesitz in Litthauen; † 16. X.

Hohenlohe-Oehringen, Hugo Fürst zu, erbl. Mitgl.; s. Sp. 9*.

Möllmann, Oberbürgermeister v. Osnabrück, Vertreter d. Stadt; s. Sp. 22*.

Pfuel, Gustav v., Fideikommissbesitzer auf Wilkendorf b. Strausberg, Kreishauptmann u. Ritterschaftsdirektor a. D., präsentirt v. d. Landschaftsbezirk Mittelmark (Kr. Nieder-Barnim); † auf Wilkendorf 6. III.

Reuss, Prinz Heinrich XIII., lebenslängl. Mitgl., v. König berufen; s. Sp. 6*.

Riedesel, Georg, Freih. zu Eisenbach, erbl. Mitgl.; s. Sp. 27*.

Rothkirch, Graf Dorotheus, Freih. v. Trach, präsentirt v. Landschaftsbezirk Fürstenthum Liegnitz und Wohlau; s. Sp. 12*.

***Stephan,** Heinrich v., Staatssekretär d. Deutschen Reichspostamts, v. König berufen; s. Sp. 16*.

Yorck von Wartenburg, Paul Graf, erbl. Mitgl.; s. Sp. 14*.

Preussen, Haus d. Abgeordneten:

Bartmer, August Wilhelm, Hofbesitzer zu Ronnenberg, Kr. Linden, seit 1890 Abg. f. Stadt- u. Landkr. Linden (nat.-lib.), * zu Altkloster (Kr. Stade) 26. XI. 46; † zu Berlin 11. V. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 283 (mit P); Ill. Ztg. 108, 648.

Blankenburg, Heinrich v., Oberstlieut. a. D., Schriftsteller u. Redakteur, 1870—73 Abg. f. Brieg-Ohlau (freikons.); s. Sp. 32*.

Born, Heinrich Gustav, Gutsbesitzer u. Bürgermeister in Erbenheim b. Wiesbaden, seit 1888 Abg. f. d. Landkr. Wiesbaden-Höchst (nat.-lib.), * zu Erbenheim 17. IV. 47; † zu Wiesbaden 26. VII. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 365 (mit P); Ill. Ztg. 109, 180.

Dahm, Wilhelm, Kaufmann u. Weingutsbesitzer in Walporzheim a. d. Ahr, seit 1893 Abg. f. Adenau-Ahrweiler (Zentrum), * zu Walporzheim 28. II. 29; † daselbst 13. I. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 411 (mit P); Ill. Ztg. 108, 104.

Elbe-Carnitz, Oskar v., Rittergutsbesitzer auf Carnitz, Kr. Greifenberg, seit 1882 Abg. f. Greifenberg-Kammin (kons.), * 4. XI. 30; † 11. VI. — L Kürschners Preuss. Abg-H. 1894, 111; Ill. Ztg. 108, 783.

Heineken, Frederik Parker, Stadtrath, 1888—93 Abg. (nat.-lib.); s. Sp. 21*.

Hirschberger, Traugott, Mühlenbaumeister, 1861—64 Abg. f. Kottbus-Spremberg-Kalau (fortschrittl.); s. Sp. 24*.

Jacobs, August Robert, Geh. Reg.-Rath, Landrath d. Kr. Landsberg a. W., seit 1879 Abg. f. Landsberg-Soldin (kons.), * zu Karwesee 16. VIII. 32; † 30. VIII. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 84.

Jungck, Heinrich, Oekonomierath, 1876—85 Abg. f. Ober- u. Niederbarnim (freikons.); s. Abth. VI.

Knobelsdorff-Brenkenhoff, Benno v., Major

z. D. u. Gutsbesitzer, 1879—82 Abg. f. Arnswalde-Friedeberg (kons.); † auf seinem Gute Mansfelde, Kr. Friedeberg (Neumark), 9. VII. — L Ill. Ztg. 109, 118.

Koch, Friedrich, Stadtpfarrer u. Dechant in Hünfeld, 1879—82 Abg. f. Fulda (Zentrum); s. Abth. XIX.

Kühlwetter, Eduard, Geh. Reg.-Rath, Eisenbahningenieur, 1867—68 Abg. f. d. Stadt Köln (nat.-lib.); s. Abth. X.

Marwitz, Robert Apollinar v. d., Oberreg.-Rath, 1879—88 Abg. (kons.): s. Sp. 19*.

Meibauer, Gustav Adolf, Rechtsanwalt u. Notar in Konitz, Abg., erst für Schievelbein, dann f. Königsberg i. Pr. (fortschrittl.), 69 J.: † 9. IV.

Meinhard, früher Kreisgerichtsrath in Salzwedel, 1876—79 Abg. f. Salzwedel-Gardelegen; † Anf. Nov.

Meyer, Rittergutsbes. auf Okel b. Syke, 1870—85 Abg. f. Nienburg-Hoya (nat.-lib.), 68 J.; † im Okt.

*__Pannier,__ Karl, Geh. Oberjustizrath, 1860—66 Abg. f. Ober- u. Niederbarnim (lib.); s. Abth. XX.

*__Petri,__ Wilhelm, Geh. Oberjustizrath, 1872—81 Abg. f. d. Stadtkr. Wiesbaden (fortschrittl., später Gruppe Löwe); s. Abth. XX.

Rudolphi, Wilhelm, Gymn.-Direktor a. D., seit 1870 Abg. f. Köln-Bergheim-Euskirchen (Zentrum); s. Abth. XXII.

Sander, Julius, Rittergutsbesitzer u. Senator zu Elze, Kr. Gronau (Hannover), seit 1885 Abg. f. Gronau-Alfeld (nat.-lib.), * zu Hildesheim 26. VIII. 38; † 12. I. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 286; Ill. Ztg. 108, 104.

Schumann, Richard, Pastor, 1873—79 Abg. f. Westhavelland-Zauche-Belzig (nat.-lib.); s. Abth. XIX.

Soenke, Theodor, Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar beim Kammergericht in Berlin, in den 60er Jahren als Kreisrichter in Deutsch-Krone Abg. f. Flatow-Deutsch-Krone (fortschrittl.); † zu Berlin 2. V. — L Ill. Ztg. 108, 614.

Steinau-Steinrück, Paul v., Oberreg.-Rath, 1885—93 Abg. f. Frankfurt a. O.-Lebus (kons.); s. Sp. 26*.

Stephann, Ernst, Rittergutsbesitzer, seit 1893 Abg. f. Liebenwerda-Torgau (freikons.); s. Sp. 26*.

Tiedemann, Erich Friedrich Ludwig Erdmann v., Kammerherr, Major a. D. u. Rittergutsbesitzer auf Kranz, Kr. Meseritz, b. Bomst, seit 1879 Abg. f. Meseritz-Bomst (freikons.), * 28. IV. 40; † zu Kranz 6. XII. — L Kürschners Preuss. Abg.-H. 1894, 131; Ill. Ztg. 109, 851.

Weber, Max, Stadtrath a. D., seit 1868 Abg. f. Aschersleben-Halberstadt-Wernigerode (nat.-lib.); s. Sp. 26*.

Weltzel, Augustin, Geistl. Rath, Pfarrer, 1863—66 Abg. f. Ratibor; s. Abth. XIX.

Wolff, Julius, Dr. jur., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Marburg, 1877—79 Abg. f. d. dortigen Wahlkr. (nat.-lib.); † 28. I.

Zippel, Gustav, Gutsbesitzer u. Kaufmann in Rogatz a. E., 1882—85 Abg. f. Wolmirstedt-Neuhaldensleben; † Mitte Juni.

Zurmühlen, Paul, Amtsgerichtsrath, 1867 bis 68 Abg. f. Steinfurt-Ahaus (freikons.); s. Sp. 26*.

Königreich Sachsen, I. Kammer:

Dathe von Burgk, Karl Christian Arthur Freih., Fideikommissherr, Herr auf Rossthal u. Pesterwitz b. Dresden, k. sächs. Kammerherr, lebensl. Mitgl., * 31. X. 23; † zu Rossthal 28. VI. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 160. 1898, 1170; Ill. Ztg. 109, 51.

Königreich Sachsen, II. Kammer:

Minckwitz, Karl Oswald, Dr. med., Mitgl. d. Fortschrittspartei, 45 J.; † zu Grossröhrsdorf 4. V. — L Ill. Ztg. 108, 614.

Sachsen-Koburg-Gotha, Landtag:

Kühne, Hermann Theodor, Mathematiker u. Versicherungsbeamter, in den 60er Jahren Vizepräsident d. Landtags; s. Abth. XXII.

Sachsen-Meiningen, Landtag:

Thomas, Wilhelm, Geh. Justizrath, Vizepräsident d. Landtags; s. Sp. 26*.

Württemberg, Kammer d. Standesherren:

Hohenlohe-Oehringen, Hugo, Fürst zu, s. Sp. 9*.

Neipperg, Erwin, Graf v.; s. Sp. 11*.

Oesterreich:

Herrenhaus d. Reichsraths:

*__Arneth,__ Alfred, Ritter v., seit 1869 lebenslängl. Mitgl. (lib.); s. Abth. XVII.

__Chorinsky,__ Karl Graf v., seit 1887 lebenslängl. Mitgl. (kons.); s. Sp. 7.

__Eichhoff,__ Joseph Freih. v., seit 1892 lebenslängl. Mitgl. (deutsch-lib.); s. Sp. 20.

Kaunitz, Albrecht Graf v., seit 1861 erbl. Mitgl. (kons.); s. Sp. 10*.

__Neipperg,__ Erwin Graf v., seit 1869 lebenslängl. Mitgl. (Verfassungspartei); s. Sp. 11.

Schneider, Franz Cölestin Ritter v., seit 1889 lebenslängl. Mitgl. (Mittelpartei); s. Sp. 22*.

Abgeordnetenhaus d. Reichsraths:

Hompesch-Bollheim, Ferdinand Graf v., seit 1885 Mitgl. f. Lancut (Pole); s. Sp. 9*.

Löblich, Franz, früher Mitgl. d. Reichsraths u. d. niederösterr. Landtags, * zu Wien 8. X. 27; † daselbst 1. X. — L Ill. Ztg. 109, 511.

Matscheko, Michael Ritter v., Kommerzienrath, 1885—91 Mitgl. f. Wieden; s. Abtb. IX.

***Mayr**, Ambros, Gymn.-Prof., seit 1897 Mitgl. f. d. Landgemeinden Schwaz in Tirol (klerikal); s. Abth. XXII.

Morré, Karl, Schriftsteller, seit 1891 Mitgl. f. d. Städtebezirk Leibnitz (deutsch-national); s. Abth. XXIII.

***Pfeiffer**, Franz, Gutsbesitzer zu Aujed b. Tuschkau in Böhmen 1879—85 Vertreter d. böhm. Grossgrundbesitzes (verfassungstreu); s. Abtb. VI.

Roth, Hieronymus Ritter v., Dr., früher Reichsratbsabg. u. Bürgermeister in Trautenau, 71 J.: † auf seinem Gute Eichberg in Niederösterr. 13. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

Schwab, Adolf, Fabrikant, 1873—85 Vertreter d. Prager, seit 1885 d. Reichenberger Handelskammer (Vereinigte Linke); s. Abth. IX.

Schweiz:

Aepli, A. O., 1851—53 St. Gall. Reg.-Rath, 1883—93 eidgenöss. Gesandter in Wien, lange Jahre Mitgl. d. Nationalraths u. d. Ständeraths, 81 J.; † 4. XII.

Häberlin, Heinrich, Mitgl. d. Nationalraths u. d. Reg.-Raths d. Kantons Thurgau (radikal), 63 J.; † 22. X.

V. Militärs.

1. Heer.

Kaiserl. Schutztruppe:

Altrock, v., Sek.-Lieut. bei d. Truppe f. Südwestafrika (früher im Inf.-Reg. v. Goeben Nr. 28); † 2. VIII. — L MW 82, 2949.

Bresler, Eduard, Premier-Lieut. d. Truppe f. Deutsch-Ostafrika (früher im Feldart.-Reg. Nr. 5); † 1. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 12 Abendbl.; MW 82, 1639.

Preussen:

***Albedyll**, Emil v., Gen. d. Kav. u. Generaladj. Kaiser Wilhelm I., * zu Liebenow, Kr. Arnswalde, in d. Neumark 1. IV. 24; † zu Potsdam 13. VI.: s. BJ II, 35. — L Ill. Ztg. 108, 783; MW 82, 1517. 2405; Löbell 24, 615 (B. P.[oten]).

Baer, v., Lieut., einer d. letzten Veteranen aus d. Freiheitskriegen, 104 J.; † zu Ragnit 24. III. — L Ill. Ztg. 104 Nr. 2691 u. 108, 484.

***Bauer**, Julius Bruno, Major a. D., Publizist u. Historiker, * zu Braunschweig 27. II. 43; † in Bad Oeynhausen 15. IX.: s. BJ II, 323. — W KL 1897, 57.

Below, Karl v., Gen.-Lieut. z. D.; zuletzt bis 1876 Gen.-Major u. Kommandeur d. 16. Kav.-Brig., 79 J.; † 1. IV. — L MW 82, 2435.

***Bernhardi**, Otto v., Gen. d. Kav. z. D., zuletzt bis 1879 Gen.-Lieut. u. Kommandeur d. 2. Div., * zu Saalfeld in Ostpr. 6. XII. 18; † zu Wiesbaden 2. IV.: s. BJ II. 49. — L Ill. Ztg. 109, 349; MW 82, 2951.

Bismarck, Ulrich v., Gen.-Major u. Kommandeur d. 50. Inf.-Brig., * zu Briest 11. III. 44; † zu Darmstadt 26. X. — L Ill. Ztg. 109, 606; MW 83, 531.

Blankenburg, Heinrich v., Oberstlieut. a. D., zuletzt Bat.-Kommandeur d. damaligen 1. Oberschles. Inf.-Reg. Nr. 22, Militärschriftsteller u. früher Chefredakteur d. »Schles. Ztg.«, 1870—73 Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. Brieg-Ohlau (freikons.), 75 J.; † zu Breslau 4. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 5 Abendbl.; MW 82, 1639.

Block, Hugo v., Gen.-Major z. D. zuletzt bis 1871 Kommandeur von Diedenhofen, * zu Berlin 28. VII. 18; † zu Warmbrunn 10. VII. — L Ill. Ztg. 109, 118.

Bock, v., Gen.-Major, zuletzt Kommandant v. Torgau; † 16. IV. — L MW 82, 2435.

***Boltenstern**, Konstantin v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1880 Kommandeur d. 15. Inf.-Brig., * zu Pasewalk 5. II. 23; † zu Görlitz 31. I.: s. BJ II, 50. — L Ill. Ztg. 108, 193; MW 82, 1641; Löbell 24, 618 (B. P.[oten]).

Bornemann, Karl, Wirkl. Geh. Kriegsrath u. Hauptmann a. D., zuletzt Geh. Kriegsrath im Kriegsministerium, Herausgeber v. Jagdgeschichten, 91 J.; † zu Wiesbaden 2. IX. — L Ill. Ztg. 109, 349; MW 82, 2951.

Bülow, Adolf v., Gen.-Major u. Kommandeur d. 21. Kav.-Brig., früher persönl. Adjutant Kaiser Wilhelm II., 47 J.; † zu Darmstadt in der Nacht 31. X./1. XI. — L Ill. Ztg. 109, 606; MW 82, 2595. 83, 531.

*Bülow, Hans v., Gen. d. Inf. z. D. u. Chef d. 2. Feld-Art.-Reg., bis 1882 General-Inspekteur d. Art., * zu Ossecken in Hinterpommern 27. II; † zu Berlin 9. XII.: s. BJ II, 53. — L Ill. Ztg. 109, 851; MW 82, 2949. 83, 529; Löbell 24, 620 (B. P.[oten]).

*Dannenberg, Klemens Freih. v., Gen.-Major, zuletzt bis 1874 Kommandant v. Wesel, * zu Köln 5. XII. 19; † auf Schloss Lebenhan b. Neustadt a. d. S. 23./24. VI.: s. BJ II, 76. — L MW 82, 2437.

Fischer, Karl Johann Wilhelm Arwed v., Gen. d. Inf. z. D., 1885—90 Kommandant v. Königsberg, zuletzt Gen.-Lieut. b. d. Offizieren d. Armee, * zu Dommitzsch, Kr. Torgau, 1825; † zu Heidelberg 22. XI. — L Ill. Ztg. 109, 762; MW 83, 595.

Friedrich Franz III., Grossherzog v. Mecklenburg-Schwerin, Gen. d. Kav. u. Chef d. Inf.-Reg. Nr. 43; s. Sp. 5*.

Fuchs, v., Gen.-Major z. D., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. damaligen 3. Brandenburgischen Inf.-Reg. Nr. 26; † 21. IX. — L MW 83, 595.

*Goltz, Eduard Kuno Freih. v. d., Gen. d. Inf. z. D., Mitgl. d. Nordd. Reichstags f. Minden-Lübbecke (kons.), * zu Wilhelmsthal, Kr. Ortelsburg, in Ostpr. 5. II. 17; † auf Haus Fülme b. Eisbergen a. d. Weser, Kr. Minden, 29. X.: s. BJ II, 83. — L Ill. Ztg. 109, 649; MW 83, 529; Mil.-Lit.-Ztg. 1897, 144; Löbell 24, 622 (B. P.[oten]); Hirth 7, 152; Freiherrl. Taschenb. 1898, 330. 1173.

Götze, Adolf v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1861 Oberst u. Kommandeur d. 5. Kav.-Brig., * zu Pöppeln in Ostpr. 15. VIII. 1800; † 7. II. — L Ill. Ztg. 108, 213; MW 82, 1642.

Hartwig, genannt von Naso, Ludwig, Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis Frühjahr 1897 Kommandeur d. 15. Div. in Köln, * zu Pasewalk 1842; † zu Köln 28. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583; MW 82, 2435.

Häseler, Georg Graf v. (Pseudon. Georg Köppen), Rittmeister im Garde-Kür.-Reg. a. D., Redakteur; s. Sp. 9*.

Heinrich XIII., Prinz Reuss, Gen. d. Kav. à la suite; s. Sp. 6*.

Heydebrand und der Lasa, Leopold v., Major z. D., Militär- u. Sportschriftsteller, * zu Berlin 17. III. 26; † zu Wien im April. — L Litt. Centralbl. 1897, 511. — — W KL 1897, 539.

Hohenlohe-Oehringen, Hugo Fürst zu, Gen. d. Inf. à la suite d. Armee; s. Sp. 9*.

Hymmen, Karl Friedrich Heinrich v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1876 Gen.-Maj. u. Kommandeur d. 6. Kav.-Brig., 73 J.; † zu Wiesbaden 28. III. — L Ill. Ztg. 108, 449; MW 82, 1643.

Jagemann, Gen.-Maj. z. D., zuletzt Direktor d. Gewehr- u. Munitionsfabrik in Erfurt, 71 J.; † 26. XII. — L MW 83, 597; Mil.-Ztg. 1898, 1.

Kaufmann, Johann Christian, Veteran d. Freiheitskriege, Tischlermeister zu Rettgenstedt in Thüringen, * 4. I. 1794; † zu Rettgenstedt 18. IX. — L Ill. Ztg. 104 Nr. 2691 (mit P) u. 109, S. 402.

Keller, Karl, Geh. Oberjustizrath, Mitgl. d. Generalauditoriats; s. Abth. XX.

Kleckel, Hermann, Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1886 Inspekteur d. Gewehrfabriken, 65 J.; † 20. IX. — L MW 82, 2951.

Kleist, Ewald v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1896 Kommandeur d. 65. Inf.-Brig., 51 J.; † 13. V. — L MW 82, 2435.

*Kottwitz, Hugo Karl Alfred Eugen Freih. v., Gen. d. Inf. z. D., * zu Wahlstatt in Schles. 6. I. 15; † zu Stuttgart 13. V.: s. BJ II, 85. — L Ill. Ztg. 108, 648; MW 82, 2435; Freiherrl. Taschenb. 1898, 511. 1176; Löbell 24, 625 (B. P[oten]); Schwäb. Kronik 1897, 998; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 866; [Stuttgarter] N. Tagebl. 1897, 111.

*Kraatz-Koschlau, Alexander v., Gen. d. Inf. z. D., * zu Wunneschin, Kr. Lauenburg, in Pommern 12. II. 17; † zu Friedenau b. Berlin 12. IX.; s. BJ II, 86. — L Ill. Ztg. 109, 402; MW 82, 2951; Löbell 24, 625 (B. P.[oten]).

L'oeillot de Mars, Josef v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1896 Kommandant d. 13. Inf.-Brig., 57 J.; † zu Berlin 18. II. — L MW 82, 1641.

Michaelis, Eduard, Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1890 Kommandeur d. 71. Inf.-Brig., 62 J.; † zu Berlin 25. IX. — L MW 82, 2951.

Münnich, Eduard v., Gen. d. Inf. z. D., zuletzt bis 1896 Gen.-Lieut. u. Kommandeur d. 15. Div., 60 J.; † zu Berlin 15. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881; MW 83, 597.

Nienstädt, Hermann (Pseudon.: N. v. Engelnstedt), Oberstlieut. a. D., Militärschriftsteller, * zu Engelnstedt 29. V. 37; † zu Weimar 3. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 209; KL 1897, 936 (mit W).

Nölte, Gottlieb, Veteran d. Freiheitskriege, Rentier zu Neuholland b. Oranienburg, * 10. VIII. 1796; † zu Neuholland 26. VIII. — L Ill. Ztg. 104 Nr. 2691 (mit P) u. 109, S. 349.

Patrunky, Paul, Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1894 Kommandant v. Metz, 62 J.; † zu Lindheim in Oberhessen 31. III. — L Ill. Ztg. 108, 518; MW 82, 1643.

Rogge, Max Alfred, Gen.-Maj. z. D., zuletzt

bis 1889 Kommandeur d. 62. Inf.-Brig., * zu Döberitz (Ost-Havelland) 1833; † zu Blankenburg a. H. 1. I. — L Ill. Ztg. 108, 73; MW 82, 1639.

*Schachtmeyer, Hans v., Gen. d. Inf. z. D. u. Chef d. Pommer. Füs.-Reg. Nr. 34, zuletzt kommand. Gen. d. XIII. Armeekorps, * zu Berlin 6. XI. 16; † zu Celle 8. XI.: s. BJ II, 98. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 109, 682; MW 82, 2677. 2701. 2729. 83, 529: Löbell 24, 629 (B. P.[nten]).

Schönberg, v., Hauptmann a. D., Besitzer d. Gutes Kreipitzsch u. d. Rudelsburg, »dessen Entgegenkommen hauptsächl. d. Errichtung d. drei vaterländ. Denkmäler auf d. Rudelsburg zu danken war«, 74 J.; † 27. VII. — L Ill. Ztg. 109, 180.

Schönburg-Waldenburg, Prinz Hugo, Gen. d. Inf.; s. Sp.12*.

Steinsdorff, v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1882 Kommandeur d. 17. Inf.-Brig, 72 J.; † 28. XII. — L MW 83, 597; Mil.-Ztg. 1898, 1.

Stenglin, Viktor Friedrich Freib. v., Gen.-Lieut. a. D., früher in mecklenburg. Diensten, zuletzt bis 1892 Gen.-Maj. u. Kommandant v. Schwerin, auch Komponist, * 3. VII. 25; † zu Warnemünde 29. VIII. — L MW 82, 2951; Freiherrl. Taschenb. 1897, 1008. 1898, 1186.

*Stocken, Eduard v., Gen.-Lieut. z. D., * zu Halberstadt 27. X. 24; † zu Hannover 24. X.: s. BJ II, 100. — L BJ II, 41*; Löbell 24, 630 (B. P.[nten]).

Stoltz, Alexander, Gen.-Lieut. z. D., bis 1868 Kommandeur d. 15. Inf.-Brig., 1870/71 stellvertr. Kommandant d. 32. Inf.-Brig., 86 J.; † zu Bonn 6. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; MW 82, 1641.

Strantz, F. B. v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1885 Gen.-Maj. u. Kommandant d. 28. Kav.-Brig., 68 J.; † 18. X. — L MW 83, 570.

Strempel, Hugo v., Gen. d. Inf. z. D., zuletzt bis 1888 Gen.-Lieut. u. Kommandeur d. 2. Div., 65 J.: † auf Schloss Walmen, Kr. Forbach, in Lothr. 24. IX. — L Ill. Ztg. 109, 431: MW 82, 2951.

Stuckard, v., Dr. med., Gen.-Arzt I. Cl. a. D., zuletzt Korpsarzt d. III. Armeekorps; s. Abth. XXI.

Stwolinski, Sylvius v., Gen.-Lieut. z. D., bis 1890 Kommandeur d. 15. Inf.-Brig., 63 J.: † zu Naumburg a. d. S. 8. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811.

Suchten, Julius v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. damaligen 2. Pommer. Gren.-Reg. Nr. 9, 1870/71 stellvertr. Kommandant d. 2. Inf.-Brig., 88 J.; † 1. III. — L MW 82, 1641.

Trenk, Julius v., Gen.-Lieut. a. D., zuletzt bis 1887 Kommandeur d. 16. Div., 71 J.: † zu Görlitz 4. II. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 37 Morgenbl.; MW 82, 1642.

Uthmann, Hans v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt Inspekteur d. 1. Ingenieur-Inspektion, * zu Schneidingen 1824; † zu Wiesbaden 9. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; MW 82, 1639.

*Vallet des Barres, Julius v., Gen. d. Inf. z. D. à la suite d. Kadettenkorps, * zu Mainz 5. VIII. 20; † zu Wiesbaden 17. XII.: s. BJ II, 42. — L MW 82, 3057. 83, 529: Löbell 24, 618 (B. P[nten]).

*Wasserfuhr, Hermann, Dr. med., Gen.-Arzt I. Cl.; s. Abth. XXI.

Wentzel, Hugo v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1888 Kommandeur d. 29. Inf.-Brig., * zu Koblenz 20. XII. 30; † zu Wiesbaden 16. VI. — L MW 82, 1617 (Nekrol.). 2438; Ill. Ztg. 109, 51.

*Werder, Hans v., Gen. d. Inf. z. D., * zu Beuthen a. d. O. 29. VII. 34; † zu Görlitz 6. XI.: s. BJ II, 109. — L Ill. Ztg. 109, 649: MW 83, 569.

Wolffersdorff, v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1882 Kommandeur d. 19. Kav.-Brig., 74 J.; † 20. XII. — L MW 83, 597; Mil.-Ztg. 1898, 1.

Wilhelm, Prinz v. Baden, Gen. d. Inf.; s. Sp. 5.

Ziegler, Wilhelm, Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1892 Kommandeur d. 6. Division, * zu Ballenstedt 5. XI. 35; † zu Jena 17. XI. — L Ill. Ztg. 109, 762; MW 83, 595.

Bayern:

Dietl, Ignaz v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt Gouverneur v. Ingolstadt, 87 J.: † zu München 29. VII. — L Ill. Ztg. 109, 209; MW 82, 2541.

*Fabrice, Friedrich v., Gen.-Maj. a. D., zuletzt bis 1893 Kommandeur d. 5. Inf.-Brig., Militärschriftsteller, * zu Nürnberg 9. V. 36; † zu München 9. VI.: s. BJ II, 77. — L Ill. Ztg. 108, 783; MW 82, 1861.

Flügel, Ritter v., Oberst, Chef d. Zentralabtb. im Kriegsminist.; † zu Heid b. Traunstein 8. VII. — L Ill. Ztg. 109, 84: MW 82, 2542.

Gramich, Viktor Ritter v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1889 Kommandeur d. 2. Feldart.-Brig., 68 J.; † zu München 30. IX. — L MW 82, 2541.

Kühlmann, Maximilian Ritter v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt bis 1895 Kommandeur d. 3. Div., * zu Landsberg a. L. 1837: † zu München 12. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 13 Abendbl. u. Nr. 16 Morgenbl.; Ill. Ztg. 108, 104: MW 82, 1053.

*Leoprechting, Marquard Wilhelm Freih. v., Oberst a. D., Zeichner u. Genremaler, * zu Straubing 30. VII. 39; † zu München 9. I.: s. BJ II, 186. — L Ill. Ztg. 108, 104;

MW 82, 1053; Müller-Singer 2, 504; Freih. Taschenb. 1898, 547. 1177.

Narciss, Georg Ritter v., Gen.-Maj. a. D., zuletzt bis 1872 Oberst u. Kommandeur d. 12. Inf.-Reg., * zu Regensburg 2. II. 20; † daselbst 23. IX. — **L** Ill. Ztg. 109, 431: MW 82, 2541; Bayerland 7, 51 (mit P).

Sachsen:

Fuchs-Nordhoff, August Julius Richard Freib. v., Lieut. a. D., dramat. Dichter u. Maler, * zu Möckern b. Leipzig 28. V. 55; † zu Florenz 29. III. — **L** Ill. Ztg. 108, 449; Brümmer[1] 1,400 (mit W); Hinrichsen[2] 440 (mit W); Freiherrl. Taschenb. 1897, 266. 1898, 1172.

***Holleben**, genannt **von Normann**, Karl Ludwig Friedrich Bernhard v., Gen. d. Inf. z. D., * zu Unter-Köditz b. Königsee in Schwarzburg-Rudolstadt, † zu Dresden 11. X.: s. BJ II, 85. — **L** BJ II, 20*; MW 83, 455; Ill. Ztg. 109, 535.

Jacobi, Paul, Dr. med., Leibarzt des Königs, Gen.-Arzt I. Cl. u. Korpsarzt; s. Abth. XXI.

***Senfft von Pilsach**, Adolf, Gen. d. Kav. z. D., * zu Koburg 4. X. 16; † zu Dresden 15. XII.: s. BJ II, 98. — **L** MW 83, 455; Ill. Ztg. 109, 881; Allg. Mil.-Ztg. 1898, 3.

Walde, Traugott Georg, Gen.-Maj. z. D., zuletzt bis 1889 Kommandeur d. Inf.-Reg. Nr. 107, * zu Bautzen 1834; † zu Blasewitz b. Dresden 24. VIII. — **L** Ill. Ztg. 109, 300; MW 82, 2651.

Württemberg:

Bullinger, Theodor v., Gen.-Maj. z. D., zuletzt Oberst u. Kommandeur d. Inf.-Reg. Nr. 125, 59 J.; † zu Stuttgart 13. IX. — **L** Ill. Ztg. 109, 402: MW 82, 2525: Schwäb. Kronik 1897, 1911. 2123 (Sch.); Christenbote 1897, 386.

Förnzler, v., Oberstlieut. z. D., zuletzt Kommandeur d. Landwehrbez. Gmünd; † 25. I. — **L** MW 82, 1015: Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 102.

***Haldenwang**, Otto v., Gen. d. Inf., * zu Buttenbausen (Oberamt Münsingen) 18. VIII. 28; † zu Stuttgart 18. IV.: s. BJ II, 148. — **L** Ill. Ztg. 108, 555; MW 82, 1694.

***Hecker**, Karl, Major a. D., Novellist u. Humorist, Mitredakteur d. Ztsehr. »Vom Fels zum Meer«, * zu Ulm 23. XI. 45; † zu Stuttgart 18. XI.: s. BJ II, 149. — **L** KL 1897, 503 (mit W).

Hohenlohe-Oebringen, Hugo Fürst zu, Gen. d. Kav. à la suite d. Armee; s. Sp. 9*.

König, Ernst Freih. v., Major a. D., * zu Ludwigsburg 3. III. 26; † zu Stuttgart 20. IX. — **L** Freiherrl. Taschenb. 1897, 500. 1898, 1176; Schwäb. Kronik 1897, 1980.

Nagel, Ferdinand v., Oberst z. D., zuletzt Stabs-Offizier und Bez.-Kommandeur im Landjägerkorps; † 17. II. — **L** MW 82, 1015; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 269.

Baden:

***Gemehl**, Berthold, Generalmajor, Kommandeur d. Gendarmeriekorps, * zu Bruchsal 24. X. 32; † zu Karlsruhe 28. III.: s. BJ II, 283.

***Stölzel**, Otto, Gen.-Maj. z. D., bis 1891 Kommandeur d. Gendarmeriekorps, * zu Offenburg 13. I. 13; † zu Karlsruhe 17. III.: s. BJ II, 284. — **L** Ill. Ztg. 108, 385; MW 82, 1643.

Mecklenburg-Schwerin:

Brandenstein, Georg Karl August Freih. v., Gen. d. Kav. z. D., früher Chef d. Milit.-Departements, bis 1882 k. preuss. Gen.-Lieut. a. D., * zu Zürieh 9. IX. 27; † zu Doberan 30. IV. — **L** MW 82, 2435; Freiberrl. Taschenb. 1898, 106. 1169.

Braunschweig:

***Wachholtz**, Robert v., Gen.-Lieut. z. D., zuletzt im braunschw. Kontingent, * zu Braunsehweig 16. XI. 16; † daselbst 28. XII.: s. BJ II, 107. — **L** Ill. Ztg. 110, 19; MW 83, 597: Mil.-Ztg. 1898, 1.

Oesterreich-Ungarn:

Barkassy, Bela v., Gen.-Maj., Generalstabsoffizier; † zu Mittewald b. Villach 24. VII. — **L** Ill. Ztg. 109, 180.

Böck von Greissau, Karl Friedrieh Freih., Feldmarschall-Lieut. a. D., * zu Krumau in Böhmen 11. X. 10; † zu Prag 24. II. — **L** Freiberrl. Taschenb. 1897, 79. 1898, 1168; Ill. Ztg. 108, 273.

***Catty**, Adolf Freih. v., Geb. Rath, Feldzeugmeister z. D., * zu Gross-Enzersdorf in Niederösterr. 23. IX. 23, † zu Wien 9. V.: s. BJ II, 392. — **L** Ill. Ztg. 108, 648; Freiberrl. Taschenb. 1897, 129. 1898, 1169.

Czikos von Nagymező, Stephan Ritter, Feldmarschall-Lieut. i. R., 74 J.; † 6. I.

Gaupp von Berghausen, Ludwig Ritter, Feldzeugmeister i. R., 63 J.; † zu Admont 5. XII. — **L** Ill. Ztg. 109, 851.

Heyer von Rosenfeld, Friedrieh, Hauptmann z. D., Genealog u. Heraldiker, * zu Giessen 13. IV. 28; † zu Wien. — **L** Ill. Ztg. 108, 73: KL 1897, 540 (mit W).

Hild, Julius, Feldmarschall-Lieut. i. R., 59 J.; † zu Budapest 11. I. — **L** Ill. Ztg. 108, 104.

Kirsehner Ritter von Nordfort, Paul, Feldmarschall-Lieut. i. R., 67 J.; † zu Oedenburg 22. VII. — **L** Ill. Ztg. 109, 300; Milit.-Ztg. (Wien) 1897, 31.

Kosak, Ludwig Ritter v., Feldmarschall-

Lieut., Kommandant d. Theresianischen Militärakad. in Wiener-Neustadt; † zu Wien 13. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518.

Manger von Kirchberg, Karl, Gen.-Maj. i. R., hervorragender Führer i. d. Schlacht b. Custozza, 88 J.; † zu Graz 16. VI. — — L Ill. Ztg. 108, 811.

Metzger, Joseph, Gen.-Maj. i. R., lange Zeit Kommandant d. Inf.-Kadettenschule in Lobzow; † zu Wien 21. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

Neipperg, Erwin Graf v., Gen. d. Kav.; s. Sp. 11.

Pachner von Eggenftorf und Stolač, Feldmarschall-Lieut. i. R.; † in Bad Villach 24. IX. — L Ill. Ztg. 109, 470.

Pacor von Karstenfels und Hegyalya, Koloman, Feldmarschall-Lieut. i. R., 58 J.; † 20. XI.

Pálffy von Erdöd, Graf Moritz, Feldmarschall-Lieut. i. R.; s. Sp. 11*.

Pürkher, Alois, Feldmarschall-Lieut. i. R., 66 J.; † zu Graz 5. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518.

Roszkowski, Julian v., Wirkl. Geh. Rath, Feldmarschall-Leut., Kommandant der Festung Przemysl; † daselbst 27. I. — L Ill. Ztg. 108, 157.

Rozsa von Nay-Eged, Bartholomäus, Feldmarschall-Leut. i. R., 59 J.; † 8. XI.

Six, Alois Ritter v., Generalauditor i. R., 73 J.; † zu Wien 28. III. — L Ill. Ztg. 108, 449

Sontag, August, Oberst i. R., Bruder d. Schauspielers Karl S. u. d. Sängerin Henriette S., »der die künstlerischen Neigungen seiner Geschwister theilte«; † zu Prag im Mai. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Waldburg-Zeil-Zell oder Zell und Trauchburg. Graf Ludwig, Gen.-Maj. i. R.; s. Sp. 13*.

Wimmer, Gustav, Feldmarschall-Lieut. i. R., 62 J.: † zu Leitmeritz 13. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Schweiz:

***Rothpletz**, Emil, Oberdivisionär, Prof. d. Militärwissensch. am Polytechn. in Zürich, * zu Aarau 21. II. 24; † zu Zürich 13. X.: s. BJ II, 27. — L Schweiz. Mil.-Ztg. 1897, 44. — W auch KL 1897, 1103.

Russland:

Richter, Alexander, Gen. d. Inf. u. Kommandeur d. 16. Armeekorps; † zu Witebsk 19. I. — L Ill. Ztg. 108, 129.

Schack, Adolf v., Gen.-Lieut. u. Kommandeur d. 8. Armeekorps, * (in Preussen) 27. XI. 28; † zu Odessa 3. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370.

Steinheil, Baron, Gen. d. Inf., 74 J., * in Kurland; † zu St. Petersburg 24. IX. — L Ill. Ztg. 109, 511.

Türkei:

Drigalski, Fedor v., Div.-Gen. a. D., * zu Lüben in Schles. 1821; † zu Berlin 30. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51. 89 (mit P).

v. Krumbügel-Pascha (seit seinem Uebertritt zum Islam Sekki Pascha), Brig.-Gen.; † zu Konstantinopel im Juni. — L Ill. Ztg. 109, 51.

Vereinigte Staaten von Nordamerika:

Salomon, Frederick, General, zuletzt Generalvermesser im Mormonengebiet, * zu Halberstadt 7. IV. 28; † 11. III. — L Ill. Ztg. 108, 449.

2. Marine.

Deutsches Reich:

Friedrich Wilhelm, Herzog v. Mecklenburg, Lieut. z. S. u. Kommandant d. Torpedobootes S 26; s. Sp. 5*.

Hacke, Graf Friedrich, Kontreadmiral a. D.; s. Sp. 8*.

Weickhmann, Johannes, Kapitän z. S. a. D., zuletzt bis 1890 Lootsenkommandeur in Königsberg, 78 J.; † zu Danzig 28. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Oesterreich-Ungarn:

***Daublebsky Freih. von Sterneck zu Ehrenstein**, Maximilian, Wirkl. Geh. Rath, Admiral, Chef d. Marinesektion d. Reichskriegsministeriums u. Marinekommandant, * zu Klagenfurt 14. II. 29; † zu Wien 5. XII.: s. BJ II, 387. — L Wurzbach 38, 298; N. Fr. Presse 11957; Ill. Ztg. 109, 809 (P in Nr. 2829); Freiherrl. Taschenb. 1897, 162. 1899, 1164.

***Wimpffen**, Viktor Graf v., Korvettenkapitän a. D.; s. Sp. 13*.

VI. Landwirthe.

Bartmer, August, Landwirth u. Hofbesitzer in Ronnenberg, Landkr. Linden, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 28*.

***Breitenlohner**, Jakob, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Meteorol., Klimatol. u. Bodenkunde an d. Hochsch. f. Bodenkultur in Wien, Land- u. Forstwirth, * zu Oberweyr in Oberoesterr. 21. VII. 33; †

zu Wien 24. III.: s. BJ II, 241. — L BJ II, 6*. — W auch Kukula 81; Cat. Roy. Soc. 7, 252 9, 342.

Helldorf, Heinrich v., sachsen-weimar. Wirkl. Geh. Rath, Autorität in landwirthschaftl. Fragen; s. Sp. 20*.

Hofer, Dominicus, Prof. Dr, Privatdozent f. Thierheilk. an d. Thierärztl. Hochsch. in München, * 1817; † daselbst 13. VI. — L Litt. Centralbl. 1897, 830; Leopoldina 33, 113. — W Kukula 367.

Jungck, Heinrich, Oekonomierath, lange Zeit Administrator d. Rieselgüter d. Stadt Berlin, Begründer u. früherer Leiter d. Vereins deutscher Landwirthschaftsbeamter, 1876 — 85 preuss. Landtagsabg. f. Ober- u. Niederbarnim (freikons.), * zu Bredow b. Nauen 3. V. 12; † 20. I. — L Ill. Ztg. 108, 157.

Kameke, Albrecht Ernst v., Rittergutsbesitzer auf Warnin, Direktor d. Generallandschaft v. Pommern; † zu Berlin 30. V. — L Ill. Ztg. 108, 742.

Noodt, Wilhelm, Oekonomierath, 67 J; † zu Grosslichterfelde 21. IX. — L Ill. Ztg. 109, 470.

***Peters**, Fritz, Gutsbesitzer auf Siedenbollentin in Vorpommern, der Freund des Dichters Fritz Reuter, * auf Gut Liepen in Mecklenburg-Schwerin 29. IX. 19; † zu Siedenbollentin 18. XII.: s. BJ II, 246.

***Pfeiffer**, Franz, Gutsbesitzer auf Aujed b. Tuschau, Präsident d. Landwirtschaftl. Zentralverbandes der Deutschen Böhmens, Abg. d. Oesterr. Reichsraths: s. BJ II.

Pfuel, Gustav v., Ritterschaftsdirektor a. D., Mitgl. d. preuss. Herrenhauses; s. Sp. 27*.

Pribyl, Leo, Dr. phil., land- u. forstwissenschaftl. Schriftsteller, Schriftführer d. Vereins z. Verbreitung landwirtschaftl. Kenntnisse, 48 J.; † zu Wien 10. VII. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 421.

Sander, Julius, Rittergutsbesitzer, preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 29*.

Steiger, Heinrich Adolf, k. sächs. Geh. Oekonomierath, Rittergutsbesitzer auf Leutewitz, Mitgl. d. sächs. Landeskulturraths, * 1817; † zu Meissen 17. IV. — L Mitth. d. Ver. f. d. Gesch. Meissens 4, 552 (A. Endler).

Stephann, Ernst, Rittergutsbesitzer, Reichstagsabg.; s. Sp. 26*.

Stohmann, Friedrich Karl Adolf, Dr. phil., ordentl. Honorarprof. f. landwirthschaftl. Physiologie u. Agrikulturchemie u. Direktor d. Agrikultur-chem. u. Landwirth.-physiolog. Instistuts an d. Univ. Leipzig, * zu Bremen 25. IV. 32; † zu Leipzig 1. XI. — L Ill. Ztg. 109, 666; Berichte üb. d. Verhandl. d. k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1897, 741 (W. Ostwald); Berichte d. Chem. Gesellsch. 30, 3214; Güntz 2, 282 (mit W); Poggendorff 2, 1015. 3, 1297 (mit W); — Journal f. Landwirthschaft 46, 75. 153 (Soxhlet). — W auch Kukula 905. Suppl. 240. 294; Cat. Roy. Soc. 5, 837. 8, 1021. 11, 505; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 8389.

Stoll, Gustav, Oekonomierath, früher Direktor u. Gründer d. Pomolog. Instituts zu Proskau, 83 J.; † daselbst 19. IX. — L Ill. Ztg. 109, 431.

Suchsland, Heinrich, Direktor d. Bundes d. Landwirthe; † zu Halle a. S. 29. III. — L Ill. Ztg. 108, 449.

Tiedemann, Erich v., Rittergutsbesitzer u. preuss. Landtagsabg.; s. Sp. 30*.

Trientl, Adolf, Prof., d. älteste landwirthschaftl. Wanderlehrer Oesterreichs 79 J.; † zu Umhausen im Oetzthal Anf. März. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 196.

Wilckens, Martin, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Thierphysiologie u. Thierzucht an d. Hochsch. f. Bodenkultur in Wien, 63 J.; † daselbst 9. VI. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 341.

VII. Forstwirthe und Waidmänner.

Baur, Franz Adolf Gregor v., Dr. phil., ordentl. Prof. f. Forstl. Versuchswesen, Holzmesskunde u. Waldwerthberechnung mit forstl. Statik an d. Univ. München, * zu Lindenfels im Odenwald 10. III. 30; † zu München 2. I. — L BJ II, 3*; Allg. Ztg. 1897 Nr. 2, S. 6a u. 7; Nr. 5 Morgenbl. S. 5c; Nr. 5 Abendbl. S. 3b; Ill. Ztg. 108, 48; Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 90 (β, mit W u. P); Allg. Forst- u. Jagdztg. 73, 103 (mit W); Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen 1897, 77. — W auch Kukula 31. Suppl. 73; Chroniken d. Univ. München bis 1896; KL 1897, 63; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 191.

Bohn, Konrad, Prof. f. Physik u. Geodäsie an d. Forstlehranstalt in Aschaffenburg; s. Sp. 53*.

Bornemann, Karl, Wirkl. Geh. Kriegsrath, Herausgeber v. Jagdgeschichten; s. Sp. 32*.

***Breitenlohner**, Jakob, Prof. f. Meteorologie u. Klimatologie an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien; s. Abth. XI.

Frank, E., Dr. phil. h. c. von Tübingen, Oberförster zu Schussenried in Oberschwaben, »der in Württemberg die ma-

schinelle Torfgewinnung nach norddeutschem Muster eingeführt u. seinen Namen in d. gelehrten Welt durch d. Aufdeckung d. oberschwäb. Pfahlbauten bekannt gemacht«; † zu Schussenried 9. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518; Schwäb. Kronik 1897, 740; Allg. Forst- u. Jagdztg. 73, 34. 184.

Horn, Ludwig Wilhelm, hgl. braunschweig. Geh. Kammerrath u. Vorstand d. forstl. Versuchsanstalt, Leiter d. braunschweig. Forstwesens, * zu Wolfenbüttel 8. IV. 29; † zu Braunschweig 4. IV. — L BJ II, 20*; Allg. Forst- u. Jagdztg. 73, 184. 415 (F. Grundner, mit W); Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen 1897, 440. Forstwissenschaftl. Centralbl. 1897, 343.

Muhl, Ferdinand, grosshgl. hess. Jägermeister, Geh. Rath, * zu Langen 13. I. 29; † zu Darmstadt 24. XII. — L Allg. Forst- u. Jagdztg. 74, 69. 107.

***Nördlinger,** Hermann v., Dr. rer. nat. et oecon. polit., Oberforstrath, früher Prof. f. Forstwissensch. an d. Akad. Hohenheim u. d. Univ. Tübingen, * zu Stuttgart 13. VIII. 18; † auf dem Salon b. Ludwigsburg 19. I.: s. BJ II, 287. — L BJ II, 33*: Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897; Schwäb. Kronik 1897, 123. 153; Allg. Ztg. 1897 Nr. 22 Morgenbl.; Leopoldina 33, 52; Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen 1897, 359; Oesterr. Forst- u. Jagdztg. 1897, 101 (mit P); Oesterr. Vierteljahrsschr. f. Forstwesen 1897, 63; Verhandlungen d. Forstwirthe 1897, 177. — W auch KL 1897, 943: Börsenbl. f. d. d. Buchb. 64, 885.

Prlbyl, Leo, Dr. phil., land- u. forstwissenschaftl. Schriftsteller; s. Abth. VI.

Schulenburg, Gebhard Graf v. d., hgl. braunschweig. Vice-Oberjägermeister; s. Sp. 13*.

***Stephan,** Heinrich v., Staatssekr. d. deutschen Reichspostamts; s. Sp. 10*.

Strähler, Adolf, fürstl. Pless'scher Oberförster, Botaniker: † im Febr. — L Ill. Ztg. 108, 273; Berichte d. deutschen botan. Gesellsch. 15: Generalvers.-Heft 41 (Th. Schube).

Witzleben, Oskar Dietrich v., k. sächs. Geh. Rath u. Oberlandforstmeister a. D., * zu Kamenz 7. II. 26; † zu Dresden 9. IV. — L Ill. Ztg. 108, 484.

***Wolkenstein,** Heinrich Graf v., k. u. k. Oberstjägermeister; s. Sp. 14*.

VIII. Berg- und Hüttenmänner.

Bornemann, Karl Rudolf, Oberbergrath a. D., Autorität f. Wasserbauten, Wasser- und Wettermessungen, 76 J.; † zu Freiberg i. S. 7. V. — L Ill. Ztg. 108, 614.

Erhardt, Albrecht, Oberbergrath a. D., Mitgl. d. Direktoriums d. Krupp'schen Werke, 78 J.; † zu Stuttgart 1. X. — L Ill. Ztg. 109, 511; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 1673; Schwäb. Merkur 1897, 1839; Schwäb. Kronik 1897, 2043.

***Eyferth,** Bruno, Bergrath, Kammerassessor u. ausserordentl. Mitgl. d. Direktion d. braunschweig. Bergwerke, auch Zoolog, * zu Holzminden 23. VI. 26; † zu Braunschweig 17. VI.: s. BJ II, 370. — L BJ II, 20*. — W auch Cat. Roy. Soc.

Sauer, Wilhelm, Bergwerksbesitzer, 72 J.; † zu Essen a. d. Ruhr im Febr. — L Ill. Ztg. 108, 213.

***Thielen,** Alexander, Generaldirektor d. Aktiengesellsch. f. Bergbau u. Hüttenbetrieb »Phönix« in Laar b. Ruhrort, * zu Düsseldorf 3. V. 41; † zu Heidelberg 20. VII.: s. BJ II, 234.

***Tunner,** Peter v., k. k. Hofrath, Ministerialrath u. jubil. Bergakademiedirektor, * zu Turrach in Steiermark 10. V. 1809; † zu Leoben 8. VI.: s. BJ II, 239. — L Berg- u. hüttenmänn. Jahrb. 45, 1; Wurzbach.

IX. Gewerbetreibende und Industrielle.

Aron, Julius, Dr. phil., Chemiker, Theoretiker auf d. Gebiete d. Keramik, Begründer d. »Thonindustrie-Ztg.«, * zu Buhlitz b. Stolp 3. XI. 40; † zu Berlin 14. VI. — L Leopoldina 33, 113; Ill. Ztg. 108, 811.

Auberlen, Ferdinand, Kommerzienrath, Theilhaber d. Firma Auberlen u. Ostertag in Stuttgart, früher Vorstand d. dortigen Handelsbörse, 70 J.; † daselbst 12. V. — L Ill. Ztg. 108, 648; Schwäb. Kronik 1897, 1001; (Stuttg.) N. Tagebl. 1897 Nr. 112.

***Baare,** Louis, Geh. Kommerzienrath, Generaldirektor d. Bochumer Vereins f. Bergbau u. Gussstahlfabrikation, * zu Minden i. W. 12. VII. 21; † zu Bochum 17. V.: s. BJ II, 235.

Borsig, Arnold, Industrieller, 30 J.; † beim Unglück in d. Hedwig-Wunsch-Grube zu

Zabrze in Oberschlesien 1. IV. — L Ill. Ztg. 108, 449.

Brink, Karl ten, Kommerzienrath, Theilhaber u. Leiter d. Spinnerei u. Weberei Arlen b. Singen in Baden, * zu Courcelles sur Aire (Dep. Meuse) 20. I. 27; † zu Arlen 3. XII.: s. BJ II, 281. — L Ill. Ztg. 109, 809.

Bujatti, Franz, k. k. Hofseidenfabrikant, Verf. einer »Gesch. d. Seidenindustr. in Oesterreich«, 85 J.; † zu Wien 6. X. — L Ill. Ztg. 109, 511; Wurzbach

Eberle, J. N., Mitinhaber d. Laubsäge- und Uhrfedernfabrik von Eberle & Ammon in Augsburg; † daselbst im Nov. — L Ill. Ztg. 109, 762.

Eissler, Jakob, k. k. Kommerzialrath, Vizepräsident d. oesterreich-ungar. Vereins d. Holzproduzenten, Holzhändler u. Holzindustriellen in Wien, 62 J.; † daselbst 15. III. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 196.

Gessner, Ernst, Maschinenfabrikant in Aue, 71 J.; † daselbst 28. IV.

Goldenberg, Alfred, Fabrikbesitzer zu Zorndorf i. Els., 1880—90 Reichstagsabg. f. Zabern (protestl.), * zu Molsheim 28. I. 31; † zu Ermont (Dep. Seine-et-Oise) Anf. Nov. — L Ill. Ztg. 109, 682; Hirth 16, 153; Schönfeld[5] 397.

*__Hirschberger__, Traugott, Rentier u. früher Mühlenbesitzer zu Lübbenau in d. Niederlausitz, Reichstags- u. preuss. Landtagsabg. (freis.): s. BJ II, 223.

*__Höchl__, Anton, Ziegeleibesitzer u. Architekturmaler in München, * daselbst 20. II. 20; † ebenda 21. II.: s. BJ II, 183.

Kapeller, Heinrich, Fabrikant physikal. u. meteorolog. Instrumente in Wien, 50 J.; † daselbst 16. IV. — L Centralbl. f. d. ges. Forstwesen 23, 246.

Klamt, Julius, Generaldirektor d. Kulmizschen Werke b. Saarau in Schlesien; † 31. XII. — L Ill. Ztg. 110, 44.

Knoch, Adolf, Kommerzienrath in Saalfeld, Begründer d. thüringer Nähmaschinenindustrie; † daselbst Anf. Dez. — L Ill. Ztg. 109, 851.

*__Knosp__, Rudolph v., Kommerzienrath, Grossindustrieller, auch Abg. z. Zollparlament, * zu Ludwigsburg 22. VI. 20; † zu Stuttgart 26. III.: s. BJ II, 277. — L (Stuttg.) N. Tagebl. 1897 Nr. 72; Ill. Ztg. 108, 421.

König, Eduard, Mitinhaber d. Maschinenfabrik in Oberzell, Enkel d. Erfinders d. Schnellpresse; † 16. (?) IX. — L Ill. Ztg. 109, 402.

Koepp, Adolf, Kommerzienrath, Besitzer einer chem. Fabrik, Handelskammerpräsident in Wiesbaden, seit 1893 Reichstagsabg. f. Wiesbaden (freis.), * zu Biebrich a. Rh. 16. II. 30; † zu Wiesbaden 5. (oder 6.?) IV. — L Ill. Ztg. 108, 484; Kürschners Reichst. 1893, 188 (mit P); Minde 1893, 66 (mit P); Schoenfeld[5] 195.

Küntzel, Rektor in Oberweimar, Vorsitzender d. Verbands thüring. Gewerbevereine; s. Abth. XXII.

Martini, F., Erfinder d. Martinigewehres, Leiter d. Maschinengiesserei Martini & Cie in Frauenfeld, 64 J.; † daselbst 29. I. — L Ill. Ztg. 108, 157.

Matscheko, Michael, Ritter v., k. k. Kommerzienrath, Vizepräsident und vordem Präsident d. Niederösterr. Gewerbever., v. 1885—91 Vertreter d. Bezirks Wieden im Abg.-Haus, von Beruf Chemiker; † zu Wien 29. I. — L Ill. Ztg. 108, 157.

Mögle, Johann, Schlosser. — L Schwäb. Kronik 1897, 801.

Müllensiefen, Hermann, Glashüttenbesitzer, Reichstagsabg.; s. Sp. 25*.

Neuner, Ludwig, Instrumentenfabrikant, Leiter d. Firma Neuner u. Hornsteiner in Mittenwald; † daselbst 22. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17.

Ott, Traugott, Fabrikant in Ebingen. — L Schwäb. Kronik 1897, 1859.

*__Otto__, Karl, Dr. phil., Chemiker, Besitzer einer Fabrik feuerfester Erzeugnisse, * zu Jalapa (Mexiko) 7. III. 38; † zu Abrweiler 13. XI.: s. BJ II, 233. — L Litt. Centralbl. 1897, 1540; Ill. Ztg, 109, 722.

Protze, Adalbert, Kommerzienrath, Mitinhaber d. Protze'schen Teppichfabrik in Berlin, 58 J.; † daselbst 18. IX. — L Ill. Ztg. 109, 402.

Reichardt, Hermann, techn. Direktor d. »Dessauer Zuckerraffinerie« zu Dessau, 1890—96 Vorsitzender d. Handelskammer daselbst, * zu Kamburg (Sachs.-Mein.) 22. VI. 40; † zu Sinnersbausen 6. VI. — L Ill. Ztg. 108, 783.

Schäfer, Friedrich, d. älteste Brauereibesitzer Newyorks, 80 J.; † daselbst 20. V. — L Ill. Ztg. 108, 783.

Schäfer, Theodor, Fabrikant in Heidenheim; † 19. XI. — L Schwäb. Albblätter 9, 145 (Barthelmess).

Scholder, Karl, Fabrikant in Alpirsbach. — L Aus dem Schwarzwald 5, 144 (Dölker).

Schöller, Geh. Kommerzienrath, Besitzer d. Zuckerfabrik zu Klettendorf in Schlesien; † zu Breslau 2. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 2; Ill. Ztg. 108, 48.

Schön, Bruno, Kommerzienrath, Spinnereibesitzer in Werdau, Begründer grosser Spinnereien in Russland, 53 J.; † zu Werdau 10. I. — L Ill. Ztg. 108, 104.

Schwab, Adolf, Besitzer v. Fabriken in

Wien u. in Hammerstein b. Reichenberg, einer d. Führer d. Deutschböhmen, langj. Vertreter d. prager, später d. reichenberger Handelskammer im Abg.-Haus d. österr. Reichsrathes, * zu Prag 14. IV. 33; † zu Wien 20. I. — L Ill. Ztg. 108, 129; Hahn 1891, 250; Kürschners Reichsrath 1891, 59 (mit P).

Seidel, Karl, Besitzer u. Begründer d. Dörrgemüsefabrik zu Münsterberg in Schlesien; † daselbst Anf. Febr. — L Ill. Ztg. 108, 193.

***Spiegelberg**, Julius, Kommerzienrath, früherer Leiter d. Aktiengesellschaft f. Jute- u. Flachsindustrie zu Braunschweig u. Vechelde, * zu Peine 18. II. 33; † zu Köln 24. I.: s. BJ II, 369.

Steck, Georg, Pianofortefabrikant in New-york, * zu Kassel 1829; † zu Neuyork März/April. — L Ill. Ztg. 108, 518.

Vering, Karl, Kommerzienrath, Grossunternehmer f. Eisenbahn- u. Wasserbau; † zu Hannover 10. II. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl.; Ill. Ztg. 108, 253.

Wagner, Emil v., Geh. Kommerzienrath, Mitgl. d. Aufsichtsraths d. bedeutendsten Aktiengesellschaften in Aachen, 83 J.; † daselbst 27. XII. — L Ill. Ztg. 110, 19.

Wagner, Friedrich, Chef d. Firma »Wagner & Keller« in Ludwigsburg. — Beobachter 1897 Nr. 45.

Wauer, Kommerzienrath in Herrnhut, Industrieller, langj Präsident d. zittauer Handels- u. Gewerbekammer, 74 J.; † daselbst 25. IX. — L Ill. Ztg. 109, 431.

Weule, Friedrich, Begründer d. Thurmuhrenfabrik zu Boekenem (Prov. Hannover), 87 J.; † 12. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Wilhelmy, Otto, Obermeister d. leipziger Klempnerinnung u. Vorsitzender d. Verbandes deutscher Klempnerinnungen, Eigenthümer u. Herausgeber d. »Illustr. Ztg. f. Blechindustrie«, langj. Vorsitzender d. leipziger Gewerbekammer, * 6. I. 45; † 4. I. — L Ill. Ztg. 108, 73.

Wolf, Heinrich, Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer zu Hohenberg in Oberfranken, bayer. Landtagsabg.; s. Sp. 27*.

X. Architekten und Ingenieure.

Altgelt, Hans, deutscher Architekt in Buenos-Aires, 42 J.; † daselbst 30. VI. — L Ill. Ztg. 108, 614.

***Berger**, Matthias, Architekt, * in der Vorstadt Au b. München 24. IV. 25; † zu München 30. IV.: s. BJ II, 164. — L Müller-Singer 1, 109.

***Bode**, Richard Werner, Geh. Baurath, * zu Halberstadt 1. VIII. 42; † zu Blankenburg a. H. 14. VII.: s. BJ II, 322. — L BJ II, 4*.

Ehlers, Paul, Architekt, Vorstandsmitgl. d. Architekten- u. Ingenieur-Vereins in Hamburg. — L D. Bauztg. 31, 289.

Fink, Albert, Ingenieur, früher Vizepräsident u. Generaldirektor d. nordamerikan. Louisville- u. Nashville-Eisenbahn, * in d. Nähe v. Frankfurt a. M. 27. X. 27; † zu Sing-Sing 4. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518.

***Franz**, Hermann, Ingenieur, Geh. Oberbaurath, * 12. XII. 27; † zu Berlin 20. VII.: s. BJ II, 324. — L BJ II, 11*.

Gulde, Karl, Oberbaurath in d. Abth. f. Hochbauwesen im württemberg. Ministerium d. Innern; † zu Stuttgart 21. III. — L Ill. Ztg. 108, 421.

Hanke, Hugo, Direktor d. Berlin-Charlottenburger Bauvereins, Stadtverordneter, 59 J.; † zu Berlin 31. III. — L BJ II, 17*.

Hoffmann, Th., vormals Oberingenieur d. k. k. Ferdinands-Nordbahn in Wien, Erbauer d. Nordbahnhofes daselbst, * zu Stuttgart 1824; † ebenda 16. XII. — L Schwäb. Kronik 1897, 2647; D. Bauztg. 31, 648.

Junot, Louis, Geh. Baurath, 1854—89 fürstl. schwarzburg-rudolstädt. Baurath in Frankenhausen, Stiefsohn von F. v. Schillers ältester Tochter, * zu Katzhütte 1821; † zu Frankenhausen 9. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811.

***Katz**, Fr., Baurath, früher Wasserbauinspektor, * zu Hameln 18. V. 28; † zu Hamburg 30. V.: s. BJ II, 360. — L BJ II, 21*.

Keller, Gustav Graf v., früher Vorsitzender d. Direktion d. Thüring. Eisenbahn; s. Sp. 10*.

Klette, Otto Reinhold, k. sächs. Finanzrath, Miterbauer d. Dresdner Bahnhofs, * zu Dresden 20. V. 50; † zu Klotzsche b. Dresden 8. VIII. — L BJ II, 22*; Ill. Ztg. 109, 240.

Klimm, Michael, Prof. f. Wasserbau am Polytechnikum in Budapest, 45 J.: † daselbst 24. I. — L Litt. Centralbl. 1897, 190; Ill. Ztg. 108, 157; Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 22.

***Kraneke**, Theodor, Geh. Baurath, Eisenbahningenieur, * zu Hannover 18. II. 20; † zu Berlin 28. I.: s. BJ II, 357. — L BJ II, 23*.

Kreyssig, Eduard, Geh. Baurath, früher Stadtbaumeister in Mainz, 66 J.: * zu Eichelsachsen im Vogelberg; † zu Mainz 11. III. — L BJ II, 23*.

Kühlwetter, Eduard, Geh. Reg.-Rath, Eisenbahnfachmann, auch preuss. Landtagsabg. (nat.-lib.), * zu Düsseldorf 1813; † zu Köln 15. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 268.

***Loenartz,** Jakob, Geh. Baurath, Elbstrombaudirektor, * zu Ernst a. d. Mosel 5. III. 35; † zu Magdeburg 31. X.: s. BJ II, 357. — L BJ II, 25*.

Matheis, Jakob Ritter v., Oberbaurath b. d. Obersten Baubehörde im bayer. Minist. d. Innern, 69 J.; † zu München 13. II. — L BJ II, 27*; Allg. Ztg. 1897 Nr. 45 u. 47 Morgenbl.

***Mertens,** Franz, Architekt u. Kunstschriftsteller, * zu Düsseldorf 1808; † zu Berlin 30. V.: s. BJ II, 355. — L BJ II, 31*.

***Nehls,** Johann Christian, Wasserbaudirektor, auch techn. u. mathemat. Schriftsteller, * zu Schülp b. Nortorf in Holstein 29. IX. 41; † zu Wilhelmshöhe b. Kassel 5. IX.: s. BJ II, 332. — L BJ II, 32.

Pichler, Moritz Ritter v., Ingenieur u. tech. Schriftsteller; † zu Velden am Wörthersee 19. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 300; Litt. Centralbl. 1897, 1149.

Rennen, Franz Karl, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, Eisenbahndirektionspräsident z. D., 79 J.; † zu Köln 10. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; Allg. Ztg. 1897 Nr. 12 Abendbl.

Roesener, Adalbert, preuss. Baurath a. D., 70 J; † zu Neisse 21. II. — L BJ II, 36*.

***Rupp,** Adolf, Architekt, * zu Athen 10. III. 43; † zu München 15. V.: s. BJ II, 228.

***Rziha,** Franz Ritter v., Hofrath, Prof. f. Eisenbahn- u. Tunnelbau u. Enzyklopädie d. Eisenbahn- u. Tunnelbaus an d. Techn. Hochsch. in Wien, * zu Hainspach in Böhmen 28. III. 31; † im Gasthof am Semmering 22. VI.: s. BJ II, 333. — L BJ II, 37*: Ill. Ztg. 109, 17. — W Kl. 1897, 1115; Kukula 782. Suppl. 211.

***Salzmann,** Max, Dombaumeister in Bremen, * zu Breslau 20. VIII. 50; † zu Bremen 4. (oder 6.?) II.: BJ II, 359. — L BJ II, 38*.

Schwalbach, Karl Leonhard, Architekt, 56 J.: † zu Frankfurt a. M. 29. XII. — L Ill. Ztg. 110, 44.

Siebold, Michael, Werkmeister in d. Königschen Schnellpressenfabrik, Erfinder; † zu Zell a. M. 9. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 12 Abendbl.

Stahr, Otto, Oberbaurath, Referent im sachsen-weimar. Minist., Sohn d. Schriftstellers Adolf Stahr; † zu Hamburg 24. (?) X. — L Ill. Ztg. 109, 649.

***Suche,** Ludwig, Geh. Reg.-Rath, Meister im Brückenbau, * zu Wehlau in Ostpr. 1822; † zu Bromberg 10. IX.: s. BJ II, 359. — L BJ II, 42*.

***Thielen,** Alexander, Generaldirektor d. Aktiengesellsch. f. Bergbau- u. Hüttenbetrieb »Phönix« in Laar b. Ruhrort, Bruder d. preuss. Eisenbahnministers, * zu Düsseldorf 3. V. 41; † zu Heidelberg 20. VII.: s. BJ II, 234. — L Ill. Ztg. 109, 145.

***Wagner,** Heinrich, Dr., Geh. Baurath, Prof. f. Baukunst an d. Techn. Hochsch. in Darmstadt, * zu Stuttgart 5. X. 34; † zu Darmstadt 19. III.: s. BJ II, 279. — L BJ II, 44*; (Stuttg.) N. Tagebl. 1897 Nr. 80; Allg. D. Biogr. 44, 437 (L. Fränkel). — W Kukula 969.

Wernich, Oberbaurath, stellvertr. Präsident d. Eisenbahndirektion in Kattowitz; † daselbst 23. XI. — L Ill. Ztg. 109, 809.

Wirth, Franz Ulpian, Techniker u. Friedensprediger, * zu Baireuth 6. VII. 26; † zu Frankfurt 15./16. V. — L Allg. D. Biogr. 43, 527 (L. Fränkel). — W Kl. 1897, 1467.

XI. Kaufleute.

Born, Julius Freih. v., österr. Finanzmann, verdient um d. Hebung d. Industrie in Krain, 57 J.; † 5. II. — L Ill. Ztg. 108, 193. 213.

Bötticher, Oskar, Direktor d. Dresdner Bankvereins, 49 J.; † zu Dresden 2. XII. — L Ill. Ztg. 109, 809.

Densch, Kommerzienrath. — L Schwäb. Kronik 1897, 2664.

Dornsil, Karl, Präsident d. Handelskammer zu Troppau in Oesterr.-Schlesien u. Mitgl. d. dortigen Landtags, 68 J.; † daselbst 28. IX. — L Ill. Ztg. 109, 511.

Fleischmann, deutsch-amerikan. Millionär u. Sportsfreund; † zu Neuyork 12. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

Frahm, Wilhelm, Grosskaufmann, Theilhaber d. Zigarrenfabrik Hermann Upmann & Cie, früher Führer der deutschfreis. Partei in Bremen, 67 J.; † daselbst 21. X. — L Ill. Ztg. 109, 606.

Franck, Gustav. — L Schwäb. Kronik 1897, 901.

Fritze, Johannes, Grosskaufmann in Bremen; † daselbst 30. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Grauer, J. M., Hopfenhändler. — L Schwäb. Kronik 1897, 1052.

Grünfeld, Kommerzienrath, Begründer eines grossen Leinenhauses zu Landeshut in Schles.; † zu San Remo 19. I. — L Ill. 108, 129.

Heese, Julius, Chef d. berliner Seidenfirma J. A. Heese, 79 J.; † zu Bad Wildungen 2. IX. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Hohenemser, Wilhelm, Mitinhaber d.

Bankhauses M. Hohenemser in Frankfurt a. M.; † daselbst 8. XII. — L Ill. Ztg. 109, 851.

Jakobi, Ernst, Inhaber d. Firma Pfeffer u. Weissenfels Nachf. in Magdeburg, 2. Vorsitzender d. deutschen Zuckerexport-Vereins; † daselbst 25. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17.

***Knosp**, Rudolf v., Geh. Kommerzienrath, 1867 Mitgl. d. Zollparlaments (grossdeutsch), * zu Ludwigsburg 27. VI. 20; † zu Stuttgart 26. III.; s. BJ II, 277. — L Hirth 7, 170.

Krippner, Friedrich, früher Theilhaber der Grosshandlung I. F. Püttner & Sohn in Hof; s. Sp. 27*.

Löbbecke, Otto, Kommerzienrath, früher Mitinhaber d. Bankhauses Gabr. Löbbecke & Cie in Braunschweig, 71 J.; † daselbst 11. XI. — L Ill. Ztg. 109, 682.

Madack, Rudolf, Direktor d. Leipziger Kreditbank, 62 J.; † daselbst 19. II. — L Ill. Ztg. 108, 253.

Magnus, Moritz, der älteste Chef d. Bankhauses B. Magnus in Hannover, 59 J.; † 11. III. — L Ill. Ztg. 108, 355.

Mayer, J., Chef d. Bankfirma Mayer & Cie in Metz, Präsident d. dortigen Handelskammer; † daselbst 10. II. — L Ill. Ztg. 108, 213.

Merkel, Richard. — L Schwäb. Kronik 1897, 553.

Meyer, John, Direktor d. Hamburg-Amerika-Packetfahrt-Aktiengesellschaft; † zu Hamburg 23. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17.

Meyer, Martin, ehemaliger Präsident d. Innsbrucker Handels- u. Gewerbekammer, Vizebürgermeister v. Innsbruck u. Landtagsabg., 70 J.; † daselbst 30. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555.

Naegele, Julius, Kommerzienrath u. Hofbankier in Karlsruhe; † daselbst 30. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Neufville, Otto v., italien. Generalkonsul, Senior d. Firma D. & J. de Neufville zu Frankfurt a. M., 43 J.; † daselbst 11. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; Allg. Ztg. 1897 Nr. 12 Morgenbl.

Oppenheimer, Albert, Kommerzienrath, früher Inhaber d. Firma Lehmann, Oppenheimer & Sohn in Braunschweig, 82 J.; † daselbst 12. VI. — L Ill. 108, 783.

Oertel, Huldreich, Generaldirektor d. Versicherungsgesellschaft Donau in Wien u. Präsident d. dortigen Vereins d. Reichsdeutschen »Niederwald«; † daselbst 3. IX. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Ruscheweyh, Bankvorsteher in Görlitz, Gründer d. dortigen Singakademie, 73 J.; † daselbst 16. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

***Schönlank**, William, Generalkonsul d. mittelamerikan. Republiken, bis 1887 Chef d. Indigo-Importhauses Sal. Schönlank Söhne in Berlin, Förderer geograph. Forschungen und Unterstützer vieler gemeinnützigen u. humanitären Bestrebungen, * zu Märkisch-Friedland 6. VIII. 14; † zu Berlin 23. XII.; s. BJ II, 304.

Schwabe, G. C., Ehrenbürger seiner Vaterstadt Hamburg, welcher er 1887 seine Gemäldegalerie schenkte; † zu London 13. I. — Ill. Ztg. 108, 129.

Thode, Robert, Begründer u. langjähriger Leiter d. früheren Thode'schen Bankhauses in Dresden, das 1891 in die Dresdner Bank überging, ehemals auch Konsul d. Hansestädte, 73 J.; † auf Schloss Schosdorf in Schlesien. — L Ill. Ztg. 110, 44.

Westendarp, Wilhelm, Inhaber d. grössten Elfenbeinhandlung d. Welt Heinrich Ad. Meyer in Hamburg, Neffe v. Karl Schurz; † daselbst 25. I. — L Ill. Ztg. 108, 157.

XII. Philosophen.

Hermann, Conrad, Dr. phil., ordentl. Honorarprof. f. Philosophie an d. Univ. Leipzig, auch dramat. Dichter, * zu Anger b. Leipzig 30. V. 19; † zu Klosterlausnitz 15. VII. — L Hinrichsen[2] 557 (mit W); Gubernatis 1171 (mit W); Brümmer[4] 2, 141; Ill. Ztg. 109, 118. — W auch Kukula 341; KL 1897, 528.

***Kaiser**, Victor, Dr. phil., Prof. f. Philosophie, Kultur- u. Kunstgesch. am Lyzeum in Solothurn, * daselbst 3. VII. 21; † ebenda 30. IX.; s. BJ II, 181.

***Meyer**, Jürgen Bona, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Philosophie an d. Univ. Bonn, * zu Hamburg 25. X. 29; † zu Bonn 22. VI.; s. BJ II, 397. — L Ill. Ztg. 108, 51 (mit P); Hinrichsen[2] 901, Bornmüller 489 u. KL 97, 875 (mit W). — W auch Kukula 612. Suppl. 167.

Nathan, Julius, Dr. phil., Arzt, philosoph. u. naturwissenschaftl. Schriftsteller, * zu Zdung 6. X. 55; † zu Berlin 4. VII. — L Litt. Centralbl. 1897, 923; Ill. Ztg. 109, 84; KL 97, 922 (mit W).

Wolff, Johannes, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Philosophie an d. Univ. Bonn, * zu Arzheim b. Ehrenbreitstein 9. XI. 50; † zu Bonn 4. IV. — L Philos. Jahrb. 10, 368. — W KL 97, 148 2; Keiter 5, 256.

XIII. Mathematiker und Astronomen.

*Bardey, Ernst, Dr. phil., Mathematiker, * zu Muchow b. Neustadt (Mecklenburg-Schwerin) 21. V. 28; † in Bad Stuer 1. IV.: s. BJ II, 292. — L Leopoldina 33, 112; Hinrichsen[2] 56 (mit W). — W auch KL 95, 50.

Bielmayr, Julius, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathematik, Mechanik, Astronomie und polit. Arithmetik am k. Lyceum in Regensburg, * in der Vorstadt Au b. München 13. IX. 32; † zu Regensburg 28. VII. — L Jahresbericht üb. d. Lyceum in Regensburg 1897/98. S. 17 u. 26 (W. Schenz); Leopoldina 33, 157. — W KL 97, 102; Keiter 5, 17.

Bohn, Conrad, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Physik an d. k. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg, früher Prof. f. Mathem. an d. Univ. Giessen, * zu Bornheim b. Frankfurt a. M. 23. XII. 32; † zu Aschaffenburg 13. IX. — L Leopoldina 33, 128; Poggendorff 3, 151; Allg. Forst- u. Jagdztg. 73, 447 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc. 1, 456. 7, 206. 9, 281.

Doellen, *Johann Heinrich* Wilhelm v., Geh. Rath u. Prof., Astronom, bis 1890 Observator an d. Sternwarte in Pulkowa, * zu Mitau 25. (13. a. St.) IV. 20; † zu Dorpat 16. II. — L BJ II, 8*; Poggendorff 1, 585. 3, 367 (mit W); Leopoldina 33, 55; Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 48. — W auch Cat. Roy. Soc. 2, 306. 7, 545. — P Vierteljahrsschr. d. Astronom. Gesellsch. 32, 146.

Haerdtl, Eduard Freih. v., Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Astronomie an d. Univ. Innsbruck, * zu Penzing b. Wien 10. VI. 61; † zu Innsbruck 20. III. — L BJ II, 16* (mit W u. P); Leopoldina 33, 112; Freiherrl. Taschenb. 1897, 358. 1898, 1174. — W auch Kukula 304. Suppl. 94; Cat. Roy. Soc. 10, 107.

Kolbe, Joseph, Dr. phil., Hofrath, früher ordentl. Prof. f. Mathem. an der Techn. Hochsch. in Wien, * daselbst 11. V. 25; † ebenda 27. (26.?) II. — L BJ II, 25* (mit W u. P); Ztschr. f. d. mathem. u. naturwiss. Unterricht 28, 310; Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 48. — W auch Kukula 478; Cat. Roy. Soc. 8, 106.

Lindemann, Eduard, Staatsrath, wissenschaftl. Sekretär u. Bibliothekar der Sternwarte in Pulkowa, * zu Nischnij Nowgorod 13. (1. a. St.) I. 42; † zu Pulkowa 22. XII. — L Poggendorff 3, 815 (mit W); Ill. Ztg. 110, 44; Leopoldina 34, 54. — W auch Cat. Roy. Soc. 10, 602.

Necker, Carl August Ferdinand, Dr. phil., Astronom, * zu Berlin 26. XI. 67; † in Folge eines Unglücksfalls zu Kubriel-Qubbah 23. XII. — L Litt. Centralbl. 1898, 69; Leopoldina 34, 55; Vita in C. Neckers Diss.: Ausgleichung v. Massenbeobachtungen atmosphärischer Lichterscheinungen. Berlin 1894.

*Nehls, Johann Christian, Wasserbaudirektor, Verf. mathem. Schriften; s. Abth. X.

Nüesch, Jakob, Dr. phil., Lehrer f. Mathematik u. Naturwissensch. an d. städt. Realschule in Schaffhausen; † daselbst 31. VII. — L Leopoldina 33, 98.

Schering, Ernst, Christian Julius, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. an der Univ. Göttingen, * zu Sandbergen b. Lüneburg 13. VII. 33; † zu Göttingen 2. XI. — L Vierteljahrsschr. d. astronom. Gesellsch. 1898, 2 (W. Schur, mit W u. P); Poggendorff 1, 791. 3, 1183; Leopoldina 33, 161 (mit W). — W auch Kukula 803; Cat. Roy. Soc. 5, 458. 8, 851. 11, 303.

*Weierstrass, Karl Theodor Wilhelm, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Mathem. an der Univ. Berlin, Mitgl. d. preuss. Akad. d. Wissensch. etc., * zu Ostenfelde (Kr. Münster i. W.) 31. X. 15; † zu Berlin 19. II.: s. BJ III, 170. — L BJ II, 45*; Leopoldina 33, 21. 54; Ill. Ztg. 108, 253 u. 1895 Nr. 2731 (mit P); Allg. Ztg. 1897 Beil. 42; weitere zahlreiche Litt. s. Mathem. Jahrb. 28, 32—35. — W auch Kukula 987. Suppl. 259; Poggendorff 1, 1282. 3, 1424; Cat. Roy. Soc. 6, 303. 8, 1210. 7, 769; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1895, Nr. 265.

Winnecke, Friedrich August Theodor, Dr. phil., bis 1883 ordentl. Prof. f. Astronomie und Direktor d. Sternwarte an der Univ. Strassburg, * zu Gross-Heere bei Hildesheim 5. II. 35; † zu Bonn 3. XII. — L Globus 20, 329 (mit P); Himmel u. Erde 10, 230 (W. Förster, mit P); Vierteljahrsschr. d. astronom. Gesellsch. 1898, 5 (E. Hartwig, mit P); Naturwissenschaftl. Rundschau 1898 Nr. 6 (A. Berberich); Leopoldina 33, 155. 167 (mit W); Nature 57, 155. — W auch Poggendorff 1, 1339. 3, 1453; Cat. Roy. Soc. 6, 397. 8, 1252. 11, 826.

XIV. Naturforscher.

Aron, Julius, Dr. phil., Chemiker; s. Abth. IX.

*Auerbach, Leopold, Dr. med., ausserordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Berlin, * daselbst 27. IV. 28; † ebenda 1. X.: s. BJ II, 34. — L Leopoldina 33,

130. 158 (mit W); Ill. Ztg. 109, 470. — W auch KL 1897, 34; Kukula 13.

Baumgartner, Leopold, Konservator d. Döll'schen Herbariums zu Freiburg i. B.; † daselbst 14. IV. — L Leopoldina 33, 113.

Bohn, Conrad, Prof. f. Physik und Geodäsie an d. Forstlehranstalt Aschaffenburg; s. Abth. XIII.

***Breitenlohner,** Jakob, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Meteorologie, Klimatologie u. Bodenkunde an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien; s. Abth. VI.

Buchner, Christian Ludwig Otto, Dr. phil., Gymn. Prof. a. D., Physiker und Lokalhistoriker, * zu Darmstadt 22. V. 1828, † zu Giessen 5. II. — L Ill. Ztg. 108, 193; Poggendorff 3, 210 (mit W). — W auch KL 1897, 173; Cat. Roy. Soc. 7, 296. 9, 390.

Dahlen, H. W., Generalsekretär d. deutschen Weinbauvereins in Wiesbaden; † daselbst 31. VII. — L Leopoldina 33, 98. — W Cat. Roy. Soc. 7, 476.

Drechsel, Heinrich Ferdinand Edmund, Dr. med. et phil., ordentl. Prof. f. physiolog. u. patholog. Chemie u. f. Pharmakalogie, sowie Direktor d. med.-mech. Instituts an d. Univ. Bern, * zu Leipzig 3. IX. 43; † zu Neapel 22. IX. — L Leopoldina 33, 122. 128. 34, 43. 61 (A. Tschirch, mit W); Poggendorff 3, 380 (mit W). — W auch KL 1897, 257; Kukula 147. Suppl. 56; Cat. Roy. Soc. 7, 557. 9, 733.

Erlanger, Raphael Freib. v., Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Zoologie an der Univ. Heidelberg, * zu Paris 23. VII. 65; † zu Heidelberg 30. XI. — L Leopoldina 33, 166 (mit W); Ill. Ztg. 109, 809.

Ettingshausen, Konstantin Freih. v., Dr. med., Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Botanik u. Geschichte d. Pflanzenwelt an d. Univ. Graz, * zu Wien 16. VI. 26; † zu Graz 1. II. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 26; Ill. Ztg. 108, 193; Leopoldina 33, 21. 53 (mit W); Hinrichsen[2] 338 (mit W); Freiherrl. Taschenb. 1897, 221. 1898, 1171. — W auch KL 1897, 309; Kukula 181. Suppl. 65; Cat. Roy. Soc. 7, 627. 9, 815.

Fick, Emil, Apotheker in Kunnersdorf b. Hirschberg, Bearbeiter d. Flora Schlesiens; † daselbst 21. VI. — L Litt. Centralbl. 1897, 860; Berichte d. Deutschen botan. Gesellschaft 1898, Generalvers.-Heft 12; Leopoldina 33, 114.

***Fraas,** Oskar Friedrich v., Dr. phil., Direktor a. D. des k. Naturalien-Cabinets in Stuttgart, * zu Loreb im Remstbal 17. I. 24; † zu Stuttgart 22. XI.; s. BJ II, 146. — L Schwäb. Albbll. 9, 145; Poggendorff 3, 468 (mit W); Geogr. Jabrb. 20, 470 (W. Wolkenhauer). — W auch KL 1897, 350; Cat. Roy. Soc. 7, 697. 9, 911.

Frank, E., Oberförster, Ethnograph; s. Abtb. VII.

Frenzel, Johannes, Dr. phil., Prof., Direktor d. Biolog. Instituts am Müggelsee b. Berlin; † zu Friedrichshagen 21. X. — L Ill. Ztg. 109, 570; Leopoldina 33, 159 (mit W).

***Fresenius,** Carl Remigius v. (Carl ist nicht der Rufname), Dr. phil., Prof., Geh. Hofrath, Besitzer u. Direktor d. chem. Laboratoriums in Wiesbaden, * zu Frankfurt a. M. 28 XII. 18; † zu Wiesbaden 11. VI.; s. BJ II, 248. — L BJ II, 12*; Ill. Ztg. 108, 774 (mit P): Leopoldina 33, 96; Poggendorff 1, 799. 3, 474 (mit W); Sitzungsber. d. Münch. Akad., math.-phys. Kl., 48, 452 (Voit). — W auch KL 1897, 361; Cat. Roy. Soc. 7, 708. 9, 926.

***Gätke,** Heinrich, Ornitholog, * zu Pritzwalk (Mark Brandenburg) 19. V. 14; † auf Helgoland 1. I.; s. BJ II, 409. — L Ill. Ztg. 108, 73.

Gercke, Georg, Dipterologe; † zu Hamburg. — L Leopoldina 33, 56.

Grütter, Max, Lehrer in Buschkowko b. Priest; im Eisenbahnzug ermordet 2. IV. — L Leopoldina 33, 91.

Hager, Hermann, Dr. phil., Apotheker u. Chemiker; s. Abth. XXI.

***Heidenhain,** Rudolf Peter Heinrich, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Physiologie u. Histologie u. Direktor d. Physiolog. Instituts an d. Univ. Breslau, * zu Marienwerder in Westpr. 29. I. 34; † zu Breslau 13. X.; s. BJ II, 75. — L BJ II, 17* (irrig unter d. Namen Heidenheim); Sitzungsber. d. Münch. Akad., math.-phys. Kl., 1898, 460 (C. Voit); Leopoldina 33. 130. 159. 34, 91 (F. Schenck); Münch. Med. Wochenschr. 1897 Nr. 50; Poggendorff 3, 604 (mit W). — W auch Kukula 325. Suppl. 101.

Heydenreich, Geh. Rath, Lepidopterolog; † zu Osnabrück 18. V. — L Leopoldina 33. 113.

Hofer, Dominikus, Dr., Prof., Zoolog; s. Abtb. VI.

Huth, Ernst, Dr. phil., Oberlehrer am Realgymn. in Frankfurt a. O., Botaniker, * zu Potsdam 1845; † zu Frankfurt a. O. 5. VIII. — L Leopoldina 33, 118.

Kenngott, Gustav Adolf, Dr. phil, früher ordentl. Prof. f. Mineralogie an Polytechn. u. Univ. in Zürich, * zu Breslau 6. I. 18; † zu Lugano 14. III. — L Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl. 1897, 440 (C. Voit); Leopoldina 33, 38. 55 (mit W); Poggendorff 1, 1242. 3, 713 (mit W); Vierteljahrsschrift der

Naturforsch. Gesellsch. in Zürich 42, 47 (U. Gruhenmaon). — W auch Kukula 431. Suppl. 129; Cat. Roy. Soc. 10, 386.

Kessler, Hermann Friedrich, Dr. phil., Prof., Oberlehrer an d. Oberrealschule zu Kassel a. D., Entomolog, * zu Treis a. Lunde (Hessen-Darmstadt) 17. VI. 16; † zu Kassel 2. IV. — L Litterar. Centralbl. 1897, 606; Ill. Ztg. 108, 555; Leopoldina 33, 72. 91; Ztschr. f. d. mathem. u. naturwiss. Unterricht 27, 64. 28, 309 (Ackermann); vgl. E. Lohmeyer, Verzeichnis neuer hess. Litt. in Mittheilungen an d. Mitglieder d. Ver. f. hess. Gesch. Jahrg. 1897, S. XXIX. — W auch KL 1897, 652. — P Abhandl. u. Berichte d. Ver. f. Naturk. zu Kassel 47.

Klatt, Friedrich Wilhelm, Dr. phil., Lehrer der Naturwissenschaften in Hamhnrg, Botaniker, * daselhst 13. II. 25; † ebenda 3. III. — L Leopoldina 33, 38; KL 1897, 665 (mit W).

Kleinenberg, Nikolaus, Dr., früher Prof. f. vergl. Anatomie u. Zoologie an d. Uoiv. Messina, geb. Kurläoder; † zu Neapel 12. XI. — L Ill. Ztg. 109, 672; Leopoldina 33, 163 (mit W).

Kölbel, Karl, Kustos am Naturhistor. Hofmuseum in Wien, Arachniden-, Myriopodeo- u. Crustaceenforscher. — L Leopoldina 33, 120.

Kraatz-Koschlau, Alexander v., Coleopterologe; † zu Friedenau h. Berlin 12. IX. — L Leopoldina 33, 157.

Kraus, Franz, k. k. Reg.-Rath, Mineralog o. Geolog, Höhlenforscher, * zu Wien 28. I. 34; † ebenda 12. I. — L Ill. Ztg. 108, 104; Allg. Ztg. 1897 Nr. 10; Leopoldina 33, 52; Globus 71, 100 u. Geogr. Jahrh. 20, 473 (W. Wolkenhauer); Geogr. Ztschr. 3, 111.

Kreuzhage, C., Dr. phil., erster Chemiker an d. Akademie zu Hohenheim; † zu Plümingen Mitte April, 60 J.— L Ill. Ztg. 108, 555; Leopoldina 33, 92.

Lieder, Dr. phil., Geolog, 1891—93 in Deutsch-Ostafrika thätig; † in Columhien Juli/Aug. — L Ill. Ztg. 109, 300.

Matseheko, Michael Ritter v., Chemiker; s. Abtb. IX.

***Meyer,** Viktor, Dr. phil. et med., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Chemie an d. Univ. Heidelberg, * zu Berlin 8. IX. 48; † zu Heidelherg 8. VIII.: s. BJ III, 386. — L Ill. Ztg. 109, 209. 247 (mit P); Leopoldina 33, 106. 118 (mit W); Sitzungsher. d. Münch. Akad., math.-phys. Kl. 28, 455 (C. Voit); Allg. Ztg. 1897 Beilage 176 178. 189. — W auch KL 1897, 877; Kukula 615. Suppl. 168; Poggendorff 3, 908.

Mojsisovles Edler von Mojsvár, Felix Georg Hermann August, Dr. med., ausserordentl. Prof. für Zoologie an der Techn. Hochsch. u. Privatdozent an der Univ. in Graz, sowie Kustos d. zoolog. Ahth. d. »Johanneums« daselhst, * zu Wien 18. XI. 48; † zu Graz 27. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 349; Leopoldina 33, 121; Geogr. Jahrh. 20, 475 (W. Wolkenhauer). — W KL 1897, 892; Kukula 627; Cat. Roy. Soc. 10, 832.

***Moerleke,** Wilhelm, Dr. phil., Privatdozent f. Geologie an d. Univ. Freiburg i. B.; † daselhst 8. XI.: s. BJ II, 305. — L Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 186; Geogr. Jahrb. 20, 475 (W. Wolkenhauer).

Müller, Daniel, Coleopterolog; † zu Barcelona 22. V. — L Leopoldina 33, 113.

Müller, Johano Friedrich Theodor (Fritz), Dr. phil., Naturforscher, Freund Darwins, * zu Windischholzhausen (Thüringen); † zu Blumenau (Prov. Santa Catarina, Brasilien) 21. V. — L Ill. Ztg. 108, 175; Leopoldina 33, 73. 93.

Müller, Karl, Prof, Direktor d. agrikulturchem. Versuchsanstalt io Hildesheim, * daselbst 1847; † eheoda 26. X. — L Litt. Centralbl. 1897, 1444; Ill. Ztg. 109, 649.

Neminar, Edmund F., früher ausserordentl. Prof. f. Mineralogie u. Geologie an d. Univ. Innshruck; † zu Wien 10. IV. — L Leopoldina 33, 113.

Nietzsehke, Naturforscher u. Entomolog; † während einer Forschungsreise in Telok Betony auf Sumatra Sept./Okt. — L Ill. Ztg. 109, 511; Leopoldina 33, 168.

Ossowski, Gottfried v., Archäolog und Geolog, Prof. an d. Univ. zu Tomsk in Sibirien, gehürtig aus Westpreusseo; † zu Tomsk 16. IV. — L Ill. Ztg. 108, 683.

***Otto,** Karl, Dr. phil., Chemiker; s. Abth. IX.

Pilling, Oskar, Dr. phil., Gymo.-Prof., Pomolog u. Herausgeber naturwissenschaftl. Werke; † zu Altenburg i. S. 23. XI. 97, 73 J. alt. — L Litt. Centralbl. 1897, 1580; Ill. Ztg. 109, 672; Mittheil. aus d. Osterlande N. F. 8, 75 (Rothe).

***Preyer,** Thierry William, Dr. phil. et med., Hofrath, früher ordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Jena, zuletzt Privatdozent an d. Univ. Berlin, * zu Moss-Side h. Manchester 4. VII. 41; † zu Wieshaden 16. VII.: s. BJ II, 107. — L BJ II, 34*; Ill. Ztg. 109, 155 (mit P); Leopoldina 33, 98. 116; Hiorichsen[2] 1055; Poggendorff 3, 1069 (mit W); Natioo 1897 Nr. 44 (A. Eulenburg); Müoch. Neueste Nachr. 1897 Nr. 333 (M. Offner); Blätter f. d. Schulpraxis 9, 1 (J. Friedrich). — W auch KL 1897, 1024; Kukula 716.

Suppl. 195; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 5417.

Reinhard, Dr., Justizrath in Strassburg i E., politisch, litterarisch u. naturwissenschaftl. thätig; s. Abtb. XX.

Rogenhofer, Alois, Kustos a. D. am zoolog. Hof-Museum zu Wien Lepidopterologe, * daselbst 22. XI. 31; † ebenda 15. I. — L Hinrichsen[2] 1113 (mit W); Leopoldina 33, 38. 52. — W auch KL 1897, 1090.

Russow, Edmund August Friedrich, Dr., Wirkl. Staatsrath, Exc., früher ordentl. Prof. f. Botanik u. Direktor d. Botan. Gartens in Dorpat, * zu Reval 8. III. (a. St. 24. II.) 41; † zu Dorpat 23. IV. — L Litt. Centralbl. 1897, 606; Ill. Ztg. 108, 583; Leopoldina 33, 73. 92 (mit W); Botan. Centralbl. 71, 265 (K. J. Kusnerow, mit W); Berichte d. Deutsch. botan. Gesellsch. Generalvers.-Heft 15, (46) (C. Winkler). — W auch Kukula 780.

***Sachs,** Friedrich Gustav Julius v., Dr. phil. et med., Geh. Rath u. Hofrath, ordentl. Prof. f. Botanik u. Direktor d. Botan. Gartens an d. Univ. Würzburg, * zu Breslau 2. X. 32; † zu Würzburg 29. V.: s. BJ II, 262. — L BJ II, 37*; Flora Erg.-Bd. 84, 101 (K. Göbel); Münch. Med. Wochenschr. 1897, 709 (Hauptfleisch); Sitzungsber. d. Münch. Wissensch. 28, 478 (C. Voit); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897 Nr. 36. 37 (F. Noll); Leopoldina 33, 73. 91 (mit W). — W auch KL 1897, 1116; Kukula 783. Suppl. 211; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 4263.

Schaschl, Johann, Entomolog u. Coleopterolog; † zu Unterberg b. Ferlach (Kärnthen), 76 J. — L Litt. Centralbl. 1897, 1312; Leopoldina 33, 157.

Schmacker, Bernhard, Malakozoolog; † zu Yokohama 26. III. — L Leopoldina 33, 91.

Schneider, Franz Cölestin Ritter v., Chemiker; s. Sp. 22*.

***Schrauf,** Albrecht, Dr. phil., Hofrath, ordentl. Prof. f. physikal. Mineralogie u. Vorstand d. Mineralog. Instituts an d. Univ. Wien, * daselbst 14. XII. 37; † ebenda 29. XI.: s. BJ III, 386. — L Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 48, 322 (E. Mach., mit P); Leopoldina 33, 155. 165 (mit W); Poggendorff 1, 841. 3, 1210 (mit W); Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt 1897, 313. — W auch KL 1897, 1199; Cat. Roy. Soc.

Schultze, Karl, Chemiker, * zu Jutroschin in Posen 1827; † auf seinem Landsitze Murray Hill b. New York 29. V. — L Litt. Centralbl. 1897, 860; Ill. Ztg. 108, 811.

Schützenberger, Paul, Dr. med., Prof. f. Mineralchemie am »Collège de France«, * zu Strassburg i. E. 23. XII. 29; † zu Mézy (Seine-et-Oise) 26. VI. — L Leopoldina 33, 157; Poggendorff 3, 1217 (mit W). — W auch Cat. Roy. Soc.

Seelig, Friedrich, Amtsgerichtsrath, Ichthyologe; † zu Kassel 20. III. — L Leopoldina 33, 112.

Seydler, Friedrich Wilhelm, Konrektor, Botaniker; † 87 J. alt, zu Braunsberg (Ostpreussen) 21. XI. — L Litt. Centralbl. 1897, 1580; Ill. Ztg. 109, 762; Leopoldina 33, 114. — W Cat. Roy. Soc.

***Sohncke,** Leonhard, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Experimentalphysik an d. Techn. Hochsch. in München, * zu Halle a. S. 22. II. 42; † zu München 1. XI.: s. BJ II, 167. — L Bericht üb. d. Techn. Hochschule zu München 1897/98 (Finsterwalder u. Ebert, mit W); Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 472 (mit P); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch. 1898, 440 (C. Voit); Meteorolog. Ztschr. 1898, 81 (F. Erk); Leopoldina 33, 112 (mit W); Poggendorff 3, 1263 (mit W); Naturwissenschaftl. Rundschau 1897 Nr. 52 (O. Troje). — W auch Kukula 877. Suppl. 234; Cat. Roy. Soc.

Sommaruga, Erwin Franz Freih. v., Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Chemie an d. Univ. Wien, * daselbst 26. IX. 44; † zu Riva am Gardasee 10. V. — L Litt. Centralbl. 1897, 702; Ill. Ztg. 108, 683; Leopoldina 33, 168; Poggendorff 3, 1266 (mit W); Freiherrl. Taschenbuch 1897, 976. 1898, 1186. — W auch Kukula 879. Suppl. 234; Cat. Roy. Soc. 11, 450.

Stohmann, Friedrich, Agrikulturchemiker; s. Abth. VI.

Strähler, Adolf, fürstl. Pless'scher Oberförster, der beste Kenner d. Rosen, Disteln u. Weiden Schlesiens; s. Abth. VII.

Streng, Johann August, Dr. phil., Geh. Hofrath, ordentl. Prof. f. Mineralogie u. Geologie an d. Univ. Giessen, * zu Frankfurt a. M. 4. II. 30; † zu Giessen 7. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 6; Leopoldina 33, 2. 35. 38. 51. 58 (R. Braune, mit W); Poggendorff 1, 1026. 3, 1305 (mit W). — W auch Kukula 910; Cat. Roy. Soc.; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 470.

Taubert, Paul, Dr. phil., Botaniker, früber Hilfsarbeiter am k. Botan. Museum in Berlin; † zu Manaos in Brasilien 1. I. — L Litt. Centralbl. 1897, 222; Leopoldina 33, 51; Naturwissenschaftl. Rundschau 1897 Nr. 14 (Loesener); Berichte d. deutschen botan. Gesellsch. Generalvers.-Heft 15, (35).

***Valentin,** Jean, Dr. phil., Sektionschef f. Geologie u. Mineralogie am National-

museum in Buenos Aires, * zu Frankfurt a. M. 17. X. 67; † durch Absturz bei Aguade de Reyes in Patagonien 10. XII.: s. BJ II, 304. — L Leopoldina 34, 59; KL 97, 1366; Litt. Centralbl. 1898, 70; Geogr. Jahrb. 20, 486 (W. Wolkenhauer); Vita in Valentins Diss: D. Geologie d. Kronthals i. Els. Strassburg 1890.

Volger, genannt Senckenberg, Georg Heinrich Otto, Dr. phil., Prof., Mineralog, Begründer u. Obmann d. Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M., * zu Lüneburg 30. I. 22; † zu Sulzbach b. Soden am Taunus 18. X. — L Ill. Ztg. 109, 570. 609 (mit P); Leopoldina 33, 130. 160 (mit W); Poggendorff 1, 1228. 3, 1399 (mit W). — W auch KL 97, 1382.

Wache, W., Direktor d. Zoolog. Gartens in Lübeck, Thierkenner von Ruf; † daselbst 19. VII. — L Leopoldina 33, 157.

***Welcker**, Hermann, Dr. med., Geh. Med.-Rath, früher ordentl. Prof. f. Anatomie u. Direktor d. Anatom. Instituts an d. Univ. Halle, * zu Giessen 8. IV. 22; † zu Winterstein in Thüringen 11. (nicht 12.) IX.: s. BJ II, 115. — L Ill. Ztg. 109, 402. 409 (mit P); Leopoldina 33, 120. 126 (mit W); Globus 72, 211. — W auch KL 1897, 1428; Kukula 995; Cat. Roy. Soc.

Wiepken, C. F., Ornithologe u. Coleopterologe, Leiter des Naturhistorischen Museums in Oldenburg: † daselbst 29. I. — L Leopoldina 33, 52.

Wilckens, Martin, Dr. med., ordentl. Prof. f. Thierphysiologie u. Thierzucht an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien, * zu Hamburg 3. IV. 34; † zu Wien 10. VI. — L Leopoldina 33, 95; Hinrichsen[2] 1389; Günz, Handb. d. landwirthschaftl. Litt. 2, 272. — W KL 1897, 1452; Kukula 1013. Suppl. 264.

Zeppelin, Max Graf v, Zoolog; s. Sp. 14*.

XV. Ethnographen, Geographen, Forschungsreisende.

***Adamy**, Heinrich, Vorschullehrer, Pädagog u. Geograph; s. Abth. XXII.

***Baumgarten**, Johannes, Dr. phil., Gymn.-Prof. a. D., Verf. v. Reisebeschreibungen: s. Abth. XXII.

***Joest**, Wilhelm, Dr. phil., Prof., Ethnograph u. Forschungsreisender, * zu Köln 15. III. 52; † auf d. Insel Santa Cruz (Australien) 25. XI.: s. BJ II, 293. — L Leopoldina 33, 155. 34, 53; Geogr. Jahrb. 20, 472 (W. Wolkenhauer); Globus 73, 46 (R. Andree mit P); Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde 25, 526. (v. Richthofen); Zeitschr. f. Ethnol, 30 (28) (Virchow). — W KL 1897, 611; Cat. Roy. Soc. 10, 340.

Kraus, Franz, Höhlenforscher; s. Abth. XIV.

***Liebenow**, Wilhelm, Prof., Geh. Reg.-Rath, Kartograph, * zu Schönfliess (Prov. Brandenburg); † zu Schöneberg b. Berlin 17. (oder 21?) VIII.: s. BJ II, 295. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 109, 222 (mit P): Leopoldina 33, 118; Neues Lausitz. Magazin 73, 310; Geogr. Jahrb. 20, 474 (W. Wolkenhauer); Börsenbl. f. d. d. Buchh. 54, 5562 (P. Sp.)

Lieder, Dr.; s. Abth. XIV.

***Petzold**, Wilhelm, Dr. phil., Prof. an d. Oberrealschule in Braunschweig, Schulgeograph, * zu Keutschen b. Weissenfels 8. II. 48; † zu Pouch b. Bitterfeld 24. VII.: s. BJ II, 304 u. 386. — L Leopoldina 33, 128; Geogr. Ztschr. 3, 576; Globus 72, 115; Geogr. Jahrb. 20, 477 (W. Wolkenhauer).

***Ruthner**, Anton Edler v., Dr. jur., Notar in Salzburg, Alpenforscher u. Geograph, * zu Wien 21. IX.; † zu Salzburg 16. XII.: s. BJ II, 305. — L BJ II, 37*.

***Schönlank**, William, Förderer ethnographischer u. geographischer Bestrebungen; s. Abth. XI.

Stöber, E., * zu Tiflis 6. IX. (25. VIII. a. St.) 62; † bei d. Besteigung d. Grossen Ararat 30. IX./1. X. (18./19. IX. a. St.). — L Globus 32, 308 (N. v. Seidlitz).

***Vogel**, Karl, Dr. phil. hon. c., Kartograph, * zu Hersfeld in Hessen 4. V. 28; † zu Gotha 17. IX.: s. BJ II, 306. — L Leopoldina 33, 118. 125: Geogr. Jahrb. 20, 483 (W. Wolkenhauer).

Wankel, Heinrich, Dr., mährischer Anthropolog u. Folklorist; † im 76 J. zu Olmitz 5. IV. — L Verhandlungen d. Gesellsch. f. Anthropologie 1898, 254 (El. Wankel); Globus 71, 316.

***Zintgraff**, Eugen, Afrikareisender, * zu Düsseldorf 16. I. 58: † auf Teneriffa 3. XII.: s. BJ II, 311. — L BJ II, 55*; Geogr. Jahrb. 20, 485; Allg. D. Biogr. 45, 336 (F. Ratzel).

XVI. Sprachforscher, Philologen, Litterarhistoriker.

***Bach**, Theodor, Dr. phil., Realgymn.-Dir., Litteraturhistoriker; s. Abth. XXII.

***Baumgarten**, Johannes, Dr. phil., Gymn.-Oberlehrer a. D., Romanist u. Verf. v. Reiseschilderungen, * zu Aachen 29. IX. 21: † zu Koblenz (nicht Aachen) 22. IV.: s. BJ II, 294. — L Ill. Ztg. 108, 555; Geogr. Jahrb. 20, 465 (W. Wolkenhauer). — W KL 1897, 61.

***Baechtold**, Jakob, Dr. phil., ordentl. Prof.

f. deutsche Litteraturgesch. an d. Univ. Zürich, * zu Schleitheim (Kanton Schaffhausen) 27. I; † zu Zürich 8. VIII.; s. BJ II, 10. — L BJ II, 2*; Hinrichsen[2] 44; Deutsche Rundschau 1898 Okt. S. 100 (E. Schmidt); Ill. Ztg. 109, 209. 275 (mit P); Americana germanica 1, 111 (H. Frölicher); Mag. f. Litt. 66, 1017 (H. Michel); Euphorion 5, 838 (E. Schmidt). — W KL 1897, 39.

*Bender, Hermann, Dr. phil., Oberstudienrath, Gymn.-Rektor a. D., * zu Ilsfeld (württemb. Oberamt Besigheim); † zu Kirchheim u. T. 21. IV.: s. BJ II, 103. — W KL 1897, 76.

Bernays, Michael, Dr. phil., früher ordentl. Prof. f. deutsche Litteraturgesch. an d. Univ. München, * zu Hamburg 27. XI. 34; † zu Karlsruhe 25. II.: s. BJ I, 17*. II, 338. — L BJ II, 3*; Deutsche Revue 1898 Mai 231 (E. Reuss); Neues Korrespondenzbl. f. d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 1897, 425 (H. Ludwig). — W Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 1947.

*Beytenmiller, Theodor, Oberreallehrer a. D., Dichter u. Germanist, * zu Weinsberg 2. I. 20; † zu Stuttgart 27. XII.: s. BJ II, 104. — L Hinrichsen[2] 119. — W auch KL 1897, 98.

Bieling, Alexander, Dr. phil., Gymn.-Prof., Litterarhistoriker, * zu Berlin 1. V. 47; † daselbst 9. IX. — L Litt. Centralbl. 1897, 1245; Ill. Ztg. 109, 402. — W KL 1897, 102.

Blume, Ludwig, Gymn.-Prof., Litterarhistoriker, * zu Wien 31. I. 46; † daselbst 5. IV. — L Hinrichsen[2] 143 (mit W). — W auch KL 1897, 118.

Bradke, Peter v., Dr. phil., ordentl. Prof. f. Sanskrit u. vergl. Sprachwissenschaft an d. Univ. Giessen, * zu St. Petersburg 27. VI. 53; † zu Giessen 8. III.: s. BJ II, 177. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 71 (H. Hirt); Nordländ. Ztg. 1897, 8 (n. St. 20.) III. (L. v. Schröder); Jahresber. üb. d. Fortschr. d. class. Alterthumswissensch. 103, 54 (Thurneysen).

*Deecke, Wilhelm, Dr. phil., Gymn.-Direktor, Linguist, * zu Lübeck 1. IV. 31; † zu Strassburg i. E. 2. I.: s. BJ II, 321. — L Hinrichsen[2] 261 (mit W); Allg. Ztg. 1897, 3. Beil. — W auch KL 1897, 226.

Deutsch, Salomon, Prof., Talmudist, seit 1857 in Amerika, * zu Gleiwitz in Schlesien; † zu New York 27. I. — L Ill. Ztg. 108, 213.

*Hirzel, Ludwig, Dr. phil., ordentl. Prof. f. deutsche Sprache u. Litteratur an d. Univ. Bern, * zu Zürich 23. II. 38; † zu Bern 1. VI.: s. BJ II, 401. — L BJ II, 19*; Goethe-Jahrb. 19, 320 (D. Jacoby); Euphorion 4, 820 (F. Vetter); 28. Jahresheft des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer S. 33 (O. v. Greyerz). — W KL 1897, 553; Kukula 361. Suppl. 109.

Hodermann, Richard, Dr. phil., Kultur- u. Theaterhistoriker; s. Abth. XXIII.

*Hoffory, Julius, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. nord. Philologie an d. Univ. Berlin, * zu Aarhus in Jütland 9. II. 55; † in Westend b. Berlin 12. IV.: s. BJ II, 79. — L BJ II, 19*.

Kauders, Abraham B., Rabbiner, früher an d. theolog. Lehrkanzel zu Ramsgate, Talmudist; †, 82 J. alt, zu Humpoletz in Böhmen 28. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51.

Küttner, Ferdinand, Dr. phil., Gymn.-Oberlehrer a. D., Grammatiker; † zu Berlin 2. XI. — L Litt. Centralbl. 1897, 1476.

Langen, Peter, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. class. Philologie an d. Akad. Münster i. W., * zu Köln 6. VI. 35; † zu Münster i. W. 26. V. — L Jahresber. üb. d. Fortschritte d. class. Alterthumswissensch. 103, 1 (mit W); Eckstein 317; Rassmann N. F. 136 (mit W). — W auch KL 1897, 752; Pökel 151.

Längin, Georg, Stadtpfarrer, Litterarhistoriker; s. Abth. XIX.

Lehnerdt, Ludwig Moritz Albert, Dr. phil., Geh. Reg.-Rath, vormals Direktor d. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr., * zu Wilsnack in d. Priegnitz 9. XII. 27; † zu Königsberg i. Pr. 25. X. — L Litt. Centralbl. 1897, 1444; Eckstein 327.

Lüttwitz, Max, Freih. v., Dr. jur., seit 1889 Dozent f. deutsche u. französ. Sprache an d. Univ. Sydney, * 10. I. 35; † zu Sydney 4. XI. 97. — L Ill. Ztg. 109, 881; Litt. Centralbl. 1897, 1507; Freiherrl. Taschenb. 1898, 1178.

Rettig, Georg Friedrich, Dr. phil., früher ordentl. Prof. f. class. Philologie u. Direktor d. philolog. Seminars an d. Univ. Bern, * zu Giessen 30. III. 1803; † zu Bern 11. I. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 14; Eckstein 466. — W Pökel 222.

*Sanders, Daniel, Dr. phil., Prof., Lexikograph, auch Dichter, * zu Altstrelitz 12. XI. 19; † daselbst 11. III.: s. BJ III, 384. — L BJ II, 38*; Ill. Ztg. 108, 355. 109, 389 (mit P) u. Jahrg. 1889 Nr. 2419 (mit P); Hinrichsen[2] 1141 (mit W); Brümmer[4] 3, 388; Ztschr. d. allg. deutschen Sprachver. 1897, 164 (H. Wunderlich). — W auch KL 1897, 1123; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 2084.

*Schepss, Georg, Dr. phil., Gymn.-Prof. class. Philolog, * zu Schweinfurt 26. XII. 52; † zu Speyer 4. IX.: s. BJ II, 37. — L Jahresber. üb. d. Fortschr. d. class.

Alterthumswissensch. 103, 123 (S. Brandt, mit W); Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 1898, 802 (Pfirsch). — W auch KL 1897, 1145.

*Semmig, Friedrich Hermann, Dr. phil., Prof., Kultur- und Litterarhistoriker, auch Dichter, * zu Döbeln 22. VI. 20; † zu Leipzig 22. VI.: s. BJ II, 89. — L Brümmer[4] 4, 75; Das litterar. Leipzig (Leipzig 1897), 121 (mit W u. P). — W auch KL 1897, 1246.

Vollhrecht, Johann August Ferdinand, Dr. phil., Gymn.-Prof. a. D., * zu Osterode 20. VIII. 12; † zu Hannover 24. III. — L Jahresber. üb. d. Fortschritte d. class. Alterthumswissensch. 99, 91; Eckstein 597. — W Pökel 291.

Wolf, Georg, Gymn.-Dir., Philolog; † zu Budapest 14. IX. — L Litt. Centralbl. 1897, 1246; Ill. Ztg. 109, 402.

XVII. Geschichtsforscher.

Ackermann, Oskar, Zeitungsredakteur, sächs. Lokalhistoriker; s. Abth. XXIII.

*Arneth, Alfred Ritter v., k. k. Wirkl. Geh. Rath, Exc., Direktor d. Staatsarchivs, * zu Wien 10. VII. 19; † ebenda 30. VI.: s. BJ II, 136. — L Wurzbach 1, 68. 11, 357; Hinrichsen[2] 31; Ill. Ztg. 109, 221 (mit P). — W KL 1897, 27; Keiter 5, 6; Börsenbl. f. d. Buchh. 64, 5574.

Bauer, Julius, Major, Publizist u. Historiker; s. Sp. 31.

*Burckhardt, Jakob, Kultur- u. Kunsthistoriker; s. Abth. XXVIII.

Falke, Jakob v., Kultur- u. Kunsthistoriker; s. Abth. XXVIII.

*Hoefler, Karl Adolf Konstantin Ritter v., Dr. phil., früher ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Prag, Mitgl. d. österr. Herrenhauses, * zu Memmingen 27. III. 11; † zu Prag 30. XII.: s. BJ II, 209. — L Mittheil. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 36, 381 (A. Bachmann); Wurzbach 9, 102 (mit W); Hinrichsen[2] 585 (mit W); Histor. Vierteljahrsschr. 1, 159; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl., 1898, 1, 343 (Friedrich). — W auch Keiter 5, 90.

Mendelssohn-Bartholdy, Karl, Dr. phil., bis 1874 ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Freiburg i. B., * zu Leipzig 7. II. 38; † zu Brugg (Schweiz) 23. II. — L Ill. Ztg. 108, 307.

*Menzel, Karl, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Gesch. d. Mittelalters u. Paläographie an d. Univ. Bonn, * zu Speyer 5. XI. 35; † zu Bonn 10. V.: s. BJ II, 221. — Ill. Ztg. 108, 648. — W Kukula 603; KL 1897, 865.

*Nüscheler, Arnold, Dr. phil. h. c., * zu Zürich 18. VIII. 11; † daselbst 30. X.: s. BJ II, 31.

Phillppi, Rudolf, Archivrath; s. Abth. XXV.

Pückert, Wilhelm, Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Leipzig, * 2. I. 30; † zu Leipzig 13. IX. — L Litt. Centralbl. 1897, 1245; Ill. Ztg. 109, 370. — W Kukula 720.

*Riehl, Wilhelm Heinrich v., Dr. phil., Geh. Rath, ordentl. Prof. f. Kulturgesch. u. Statistik an d. Univ. München, * zu Biebrich a. Rh. 6. V. 23; † zu München 16. XI.: s. BJ III, 400. — L BJ II, 36*; Hinrichsen[2] 1106; Ill. Ztg. 109, 722 (mit P); Alte u. Neue Welt 1898, 32, 7 (Muth); Histor.-polit. Bll. 119, 616 (Ratzinger); vgl. Dietrichs Bibliogr. d. Ztschr.-Litt 1898, 194. — W auch KL 1897, 1075; Kukula 750. Suppl. 204. — P auch Westermanns Monatshefte 84, 180.

Schröder, Felix, Geschichtslehrer am Gymn. v. Melun; †, 34 J. alt, zu Bern Mitte Juni. — L Litt. Centralbl. 1897, 830.

*Schumann, Albert, Prof. f. Gesch. u. Geogr. an d. Kantonsschule in Aarau, Leiter d. Stadtbibliothek Zofingen, * zu Gotha 4. II. 35; † zu Aarau 24. II.: s. BJ II, 26. — W KL 1897, 1221.

Trost, Ludwig Ritter v., Geh. Haus- u. Staatsarchivar; s. Abth. XXV.

*Wattenbach, Wilhelm, Dr. phil. et jur., Geh. Reg.-Rath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Berlin, * zu Ranzau in Holstein 22. IX. 19; † zu Frankfurt a. M. 20. IX.: s. BJ II, 365. — L Ill. Ztg. 109, 441 (mit P); Mittheil. d. Ver. f. d. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 36, 410 (J. Jung); Carinthia 88, 31 (A. v. Jacksch); Ztschr. d. Ver. f. d. Gesch. Schlesiens 32, 345 (C. Grünhagen); Archivio storica italiano 20, 437 (C. Paoli); Nachr. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, Geschäftl. Mittheil., 1898, 67 (P. Kehr); Hinrichsen[2] 1362; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl., 1898, I, 341 (Friedrich). — W Kukula 979. Suppl. 257; KL 1897, 1407; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 6871. 7626.

*Wegele, Franz Xaver v., Dr. phil., Geh. Rath, ordentl. Prof. f. Gesch. an d. Univ. Würzburg, * zu Landsberg a. L. 28. X. 23;

† zu Würzburg 16. X.: s. BJ II, 383. — L Ill. Ztg. 109, 576 (mit P); F. X. Wegele, Vorträge u. Abhandlungen. Hrsg. v. R. Graf du Moulin-Eckart (Leipzig 1898); Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. 1898, I, 342 (Friedrich). — W Kukula 985; KL 1897, 1414.

*Weiss, Hermann, Prof., Geh. Reg.-Rath, Kultur- u. Kunsthistoriker: s. Abth. XXVIII.

Weltzel, Augustin, Geistl. Rath; s. Abth. XIX.

Wiedemann, Theodor, Dr. phil., Mitarbeiter Leopold Rankes, * 5. X. 33; † zu Berlin 5. II. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 30; Ill. Ztg. 108, 213. — W KL 1897, 1448.

XVIII. Volkswirthe und Statistiker.

Frankenstein, Kuno, Dr. sc. polit., Generalsekretär, Dozent an d. Humboldtakad. in Berlin, Volkswirth, * zu Pfiffelbach (Sachsen-Weimar) 10. III. 61; † zu Blankenburg 14. X. — L Hinrichsen² 381 (mit W); Ill. Ztg. 109, 606; Litt. Centralbl. 1897, 1410. — W auch KL 1897, 355.

Keussler, Johannes v., Dr. oec. publ., Nationalökonom u. Kulturhistoriker; † zu St. Petersburg 13. III. — L Ill. Ztg. 108, 385; Litt. Centralbl. 1897, 412.

***Reitzenstein**, Friedrich Freih. v., Bezirkspräsident in Els.-Lothr. a. D.; s. Sp. 17*.

***Riehl**, Wilhelm v., ordentl. Prof. f. Kulturgesch. u. Statistik an d. Univ. München; s. Abth. XVII.

Struck, Emil, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Nationalökonomie an d. Univ. Greifswald, * zu Gollnow (Pommern) 23. II. 57; † zu Greifswald 7. (oder 8.?) VII. — L Ill. Ztg 109, 84; Litt. Centralbl. 1897, 924. — W KL 1897, 1317; Kukula 912. Suppl. 242.

Wirth, Franz Ulpian, Techniker, Friedensagitator, * zu Bayreuth 6. VII. 26; † zu Frankfurt a. M. in d. Nacht v. 16./17. V. — L Allg. D. Biogr. 43, 527 (L. Fränkel).

Zeller, Wilhelm, Dr. jur., Schriftsteller auf jurist. u. volkswirthschaftl. Gebiete; s. Sp. 18*.

XIX. Geistliche und Gottesgelahrte.

1. Katholiken.

***Degen**, Ludwig, Stadtpfarrer von St. Stephan in Konstanz, * zu Engen im Hegau 9. VIII. 39; † zu Konstanz 28. II.: s. BJ II, 285. — L [Flum] Ludwig D., Stadtpfarrer v. St. Stephan in Konstanz. E. Lebensbild. Radolfzell 1897; Freiburger Kathol. Kirchenbl. 41, 273. 291.

***Diez**, Johann Christoph, Pfarrer in Walldürn (Baden), * zu Kupprichhausen (Bez.-Amt Tauberbischofsheim) 11. VIII. 26; † zu Walldürn 12. II.: s. BJ II, 284. — L Freiburg. Kath. Kirchenbl. 41, 150. 163.

***Diez**, Nicodemus, Geistl. Rath, Pfarrer in Stockach (Baden), * zu Kattenhorn am Bodensee 10. X. 1806; † zu Stockach 3. I.: s. BJ II, 284. — L Ill. Ztg. 108, 73; Allg. Ztg. 1897 Nr. 8 S. 2; Freiburg. Kath. Kirchenbl. 41, 49, 69.

Franz, Joseph Theodor, Dr. theol., Geistl. Rath, Generalvikar u. Domkapitular in Würzburg, * zu Marktheidenfeld 5. V. 39; † zu Würzburg 3. XI. — L Ill. Ztg. 109, 649; Personal-Schematismus d. Diöcese Würzburg 1898, 119; Keiter 5, 56 (mit W). — W auch KL 1897, 356.

Grüniger (nicht Grüninger), Augustin, OSB, Prälat, Abt v. Muri u. Prior v. Gries, * zu Altendorf (Schweiz) 12. XII. 24; † zu Gries 14. III. — L Scriptores Ordinis S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico (Vindob. 1881), 147 (mit W); Revue bénédictine 14, 184; Ill. Ztg. 108, 385.

***Happe**, Franz Engelbert, Vikar in Südkirchen (Kreis Lüdinghausen), Dichter, * zu Sendenhorst (Westfalen) 11. VI. 63; † zu Südkirchen 11. IX.: s. BJ II, 51. — L u. W Brümmer⁴ 2, 97; Keiter⁵ 77; KL 1897, 484.

Jahnel, Dr. theol., Propst, fürstbischöfl. Delegat in Berlin; † daselbst 11. VII. — L Ill. Ztg. 109, 84.

***Keller**, Franz, Pfarrer in Unterroth b. Illertissen, schwäb. Dialektdichter, * zu Untergünzburg a. D. 24. IV. 24; † zu Unterroth 8. X.: s. BJ II, 230. — L u. W Hinrichsen² 665; Brümmer⁴ 2, 270; Keiter 5, 107; KL 1897, 644.

Keppler, Eugen, Stadtpfarrer zu Freudenstadt im Schwarzwald; * zu Schwäbisch Gmünd 24. I. 47; † zu Freudenstadt . . . — L BJ II, 22*; Keiter 5, 109 (mit W).

***Kneipp**, Sebastian, Prälat u. Geheimkämmerer, Pfarrer in Wörishofen (Kreis Schwaben), Naturheillehrer, * zu Stephansried b. Ottobeuren 17. V. 21; † zu Wöris-

hofen 17. VI.: s. BJ II, 218. — L BJ II, 22*; Ill. Ztg. 108, 811 (mit P); weitere Litt. s. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchh. 1897, 4845—4850.

*Kober, Franz Quirin v., Dr. theol., früher ordentl. Prof. f. Kirchenrecht u. Pädagogik an d. Univ. Würzburg, * zu Warthausen (Oberamt Biberach) 6. III. 21; † zu Tübingen 25. I.: s. BJ II, 276. — L BJ II, 23*; Litt. Beil. d. Staatsanz. f. Württemberg 1897, 133; Schwäb. Kronik 1897, 171. 204; D. Volksbl. 1897 Nr. 20; Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 21, 7. — W ausser Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 1041: Kukula 459; Keiter[5] 116; KL 1897, 683.

Koch, Friedrich, Stadtpfarrer u. Dechant in Hünfeld, 1879—82 Abg. f. Fulda (Zentr.); † 28. I. — L Voss. Ztg.

Kopallik, Joseph, Dr. theol., ordentl. Prof. f. Kirchengesch. an d. Univ. Wien, * daselbst 8. V. 49; † auf dem bei Fiume untergegangenen Dampfer »Ika« 21. IX. — L Litt. Centralbl. 1897, 1276; Keiter 5, 119 (mit W). — W auch Kukula 479: KL 1897, 703.

Krückl, Karl, Dr. theol., Geistl. Rath, Domherr, Hofkaplan von St. Stephan in Wien, früher ordentl. Prof. f. Theol. an d. Univ.; † daselbst, im 72 J., 22. II. — L Ill. Ztg. 108, 273; Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 46 S. 8; KL 1897, 725.

*Thoma, Antonius v., Dr. theol., Erzbischof v. München u. Freising, * zu Nymphenburg b. München 1. III. 29; † zu München 24. XI.: s. BJ III, 381. — L Ill. Ztg. 109, 762 (mit P).

*Weltzel, Augustin, Dr. theol., Geistl. Rath, Pfarrer zu Tworkau b. Ratibor, schles. Lokalhistoriker, früher auch Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses, * zu Jeltsch (Kreis Ohlau) 9. IV. 17; † zu Tworkau 4. XI.: s. BJ II, 190. — L u. W Keiter 5, 248; KL 1897, 1429.

Wolf, Johann Baptist, Domdechant u. Geistl. Rath in Regensburg, * zu Wattenweiler b. Ichenhausen (Schwaben) 17. X. 26; † zu Regensburg 4. IV. — L Ill. Ztg. 108, 484.

Zehrt, Konrad, Dr. theol., Domkapitular u. bischöfl. Kommissarius in Heiligenstadt, 1871/2 Reichstagsabg., * zu Heiligenstadt 25. IX. 1806; † daselbst 23. VI. — L Schönfeld[5] 144

Zorn, Alois, Dr. theol., Geh. Rath, Fürst-Erzbischof v. Görz, * zu Pervasina 13. I. 34; † zu Wien 8. VII. — L Ill. Ztg. 109, 84.

2. Protestanten.

*Baur, Wilhelm, D. theol., Generalsuperintendent d. Rheinprov., auch Lokalhistoriker, * zu Lindenfels im Odenwald 16. III. 26; † zu Koblenz 18. IV.: s. BJ III, 389. — L Ill. Ztg. 108, 555; Hinrichsen[2] 77 (mit W); Holtzmann u. Zöpffel[2] 60 (mit W); W. Baur, Ges. Schriften Bd. 1 (Bremen 1898, mit P). — W auch KL 1897, 64.

*Brodkorb, Wilhelm, Kirchenrath, bis 1886 Pfarrer zu Benzingerode am Harz, * zu Wolfenbüttel 11. III. 1806; † zu Braunschweig 18. III.: s. BJ II, 360.

Cafparl, Bernhard Johannes, früher Oberlehrer in Leipzig, einer d. Gründer d. Ver. f. innere Mission; † im Siechenhaus Bethesda in der Niederlössnitz, 81 J. alt, 5. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 240.

Danneel, Ludwig, D. theol., Kirchenrath. * zu Wittenburg 4. VIII. 26; † zu Ludwigslust 2. V. — L BJ II, 8*; Mecklenburg. Kirchen- u. Zeitbll. 1897, 313. 334.

Deinzer, Johannes, Missionsinspektor in Neuendettelau.

*Holsten, Karl Johann, D. theol., Kirchenrath, ordentlicher Prof. f. neutestamentl. Exegese an der Univ. Heidelberg, * zu Güstrow 2. IV. 25; † zu Heidelberg 26. I.: s. BJ II, 4. — L BJ II, 20*; A. Hausrath, K. H. Worte d. Erinnerg. (Heidelberg 1897); Schaff and Jackson 101. 259; Holtzmann u. Zöpffel[2] 452; Realencyclopädie f. prot. Theol. u. Kirche[3] 8,281; K. Holsten, D. Evang. d. Paulus 2, XI (P. Mehlhorn). — W auch Kukula 378; KL 1897, 571; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 1041.

Immisch, Friedrich Heinrich, D. theol. h. c., Pfarrer zu Göda (Oberlausitz), * zu Buchwald b. Bautzen 16. XII. 19; † zu Göda 12. XII. — L Litt. Centralbl. 1898, 33; Ill. Ztg. 109, 881.

*Klemm, Alfred, Dekan in Backnang, württemberg. Alterthumsforscher, * zu Ellwangen 8. XI. 40; † zu Backnang 27. III.: s. BJ II, 276. — L Kirchl. Anzeiger f. Württemb. 6, 164; Aus d. Schwarzwald 5,57 (P.W.); Beiträge z. württemb. Kirchengesch. N. F. 1, 144: Schwäb. Albbll. 9, 127 (E. Naegele); Stuttg. N. Tagebl. 1897 Nr. 74.

*Köhler, August Philipp, D. theol. et Dr. phil., Geh. Rath, ordentl. Prof. f. alttestamentl. Exegese an d. Univ. Erlangen, * zu Schmalenberg (Rheinpfalz) 8. II. 35; † zu Erlangen 17. II.: s. BJ III., 391. — L BJ II, 23*; Hinrichsen[2] 317 (mit W); W. Cafpari, Rede b. d. Beerdigung (Erlangen 1897); Schaff and Jackson 119. — W auch Kukula 464; KL 1897, 688.

***Krafft,** Wilhelm Ludwig, D. theol., Konsistorialrath, Prof. f. Kirchengesch. an d. ev.-theol., Fakultät d. Univ. Bonn, * zu Köln 8. IX. 21; † zu Bonn 7. I.: s. BJ II, 285. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 6 S. 8; Ill. Ztg. 108, 73; Holtzmann u. Zöpffel[2] 621; Schaff and Jackson 120, 260 (mit W). — W auch Kukula 487; KL 1897, 710; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 439.

Kuhlmann, Karl, Pfarrer zu Werther (Westfalen); † 9. I. — L BJ II, 24*.

Längin, Georg, Stadtpfarrer in Karlsruhe, Litterarhistoriker, Dichter, * zu Buggingen (Baden) 31. X. 27; † zu Karlsruhe 13. IX. — L BJ II, 24*; Brümmer[4] 2,380 (mit W); Ill. Ztg. 109, 402. — W auch KL 1897, 742.

Leyser, Jakob, D. theol., Konsistorialrath u. Kreisscholarch in Speier, Goetheforscher, * zu Zweibrücken 13. I. 30; † zu Speyer 17. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17; Hinrichsen[2] 804 (mit W). — W auch KL 1897, 781.

***Lommatzsch,** Siegfried Otto Nathanael, D. theol. et Dr. phil., ausserordentl. Prof. f. neutestamentl. Exegese u. christl. Pädagogik an d. Univ. Berlin, * daselbst 21. I. 33; † zu Freienwalde a. O. 13. VIII.: s. BJ III, 392. — L Schaff and Jackson 261 (mit W); Holtzmann u. Zöpffel[2] 669; Ill. Ztg. 109, 268. — W auch Kukula 565; KL 97, 811.

***Marées,** Wilhelm Ludwig de, bis 1890 Prediger zu Omarslehen h. Bernhurg, Dichter u. Uebersetzer, * zu Dessau 14. II. 20; † zu Bernburg 9. VII.: s. BJ. II, 78. — L u. W Brümmer[4] 3, 18; KL 1897, 839.

***Meier,** Ernst Julius, D. theol. et Dr. phil. Oherhofprediger, Vizepräsident d. evangel. Landeskonsistoriums d. Kgr. Sachsen, * zu Zwickau 7. IX. 28; † zu Dresden 6. X: s. BJ III, 393. — L BJ II 28*; Ill. Ztg. 109, 511; Holtzmann u. Zöpffel[2] 717 (mit W); B. Kühn, Oherhofprediger D. E. J. Meier (Leipz. 1898; Sep.-Abdr. aus: Beitr. zur sächs. Kirchengesch.). — W auch KL 1897, 856.

***Müller,** Ferdinand Gottlob Jakob v., D. theol., württemberg. Feldpropst u. Prälat a. D., * zu Winnenden (Oberamt Waiblingen) 9. VI. 16; † zu Stuttgart 2. II.: BJ II, 286. — L u. W Holtzmann u. Zöpffel[2] 756.

Otto, Johann Karl Theodor, D. theol., et Dr. phil, Lic. theol., k. k. Reg.-Rath, früher Prof. an d. evang. theol. Fakultät zu Wien, Präsident vieler gelehrter Gesellschaften, * zu Jena 4. X. 16; † zu Dresden 11. I. — L BJ II, 33*; Holtzmann u. Zöpffel[2] 813, Schaff and Jackson 158, Hinriehsen[2] 1005 (mit W).

***Peter,** Carl Lorenz, Kirchenrath, Pfarrer in Spöck b. Karlsruhe, * zu Karlsruhe 5. IX. 12; † zu Oeschelbronn b. Pforzheim 26. VIII.: s. BJ II, 383. — L BJ II, 33*.

***Romann,** Alhrecht, (Pseudon.: Alhrecht von Gaisenherg), Diakonus an d. Liebfrauenkirche zu Liegnitz, lyr. u. dramat. Dichter, * zu Ziegenhals (Schlesien) 27. III. 50; † zu Liegnitz 11. IX.: s. BJ II, 88. — W KL 1897, 1094.

***Sallentien,** Karl Heinrich Ludwig Eduard, Abt, Vizepräsident d. hraunschweig. Konsistoriums zu Wolfenbüttel, * zu Braunschweig 12. V. 25; † zu Wolfenbüttel 3. II.: s. BJ II, 371. — L BJ II, 37* (mit W).

***Schlecht,** Karl August Johann Ferdinand, Lic. theol., Konsistorialrath, Superintendent, u. Pfarrer am Dom zu Königsherg i. Pr., * zu Königsherg in d. Neumark 17. V. 38; † zu Königsherg i. Pr. 29. XII.: s. BJ III, 388.

Schumann, Richard, Pastor zu Jeserig h. Brandenburg, 1873—79 nat.-lib. Mitgl. d. preuss. Abg.-Hauses f. Westhavelland-Zauch-Belzig; †, 60 J. alt, in Bad Schmiedeberg, 16. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

***Schwartz,** Johann Heinrich Karl Christian Albert, Pfarrer zu Gross-Winnigstedt in Braunschweig, * zu Braunschweig 11. X. 26; † zu Gross-Winnigstedt 13. XII.: s. BJ II. 384.

***Stählin,** Adolf Ritter v., D. theol., Präsident d. Oberkonsistoriums in München, Mitgl. d. hayr. Kammer d. Reichsräthe, * zu Schmähingen (Bez.-Amt Nördlingen) 27. X. 23; † zu Münehen 4. V.: s. BJ III, 395. — L BJ II, 40*; Beitr. z. hayr. Kirchengesch. 4, 15 (Th. Kolde; auch sep. Erlangen 1897); O. Stählin, Oberkonsistorialrath A. v. St. (München 1898, mit P); Holtzmann u. Zöpffel[2] 984 (mit W); Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 179 (J. Schiller). — W auch KL 1897, 1279.

Steller, E. P., Missionar.

***Trautvetter,** Friedrich Wilhelm Gustav Arno, Generalsuperintendent u. Oberhofprediger in Rudolstadt, * zu Eisenach 22. IV. 42; † zu Blankenhurg in Thüringen 17. VII.: s. BJ III, 399.

Tremel, Johann, Missionar in Ostafrika, * zu Wittelshofen 1865; † auf d. Erholungsreise zu Nürnherg 16. X. — L Ill. Ztg. 109, 570.

Trusen, Hermann, Konsistorialpräsident in Magdeburg, kirchenrechtl. Schriftsteller, * 30. IV. 38; † zu Magdeburg 19. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

Wilhelmi, Konsistorialrath, erster Pfarrer in Biehrich; † daselbst, 74 J. alt, 17. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811.

Zehme, Karl, Dr., Pastor emer., langjähriger Vorsitzender d. evang.-luth. Gotteskastens

im Kgr. Sachsen u. d. Dresdner Konferenz; † in Niederlössnitz 19. X. — L Ill. Ztg. 109, 649.

Zimmermann, Josef Andreas, Präsident d. evang. Oberkirchenrathes in Wien; s. Sp. 78.

XX. Rechtsgelehrte.

*Bassermann, Anton, Präsident d. Landgerichts in Mannheim, * daselbst 18. X. 21; † ebenda 22. IX.: s. BJ II, 280. — L Bad. Presse 1897 Nr. 223.

*Bezzola, Andreas, schweiz. Bundesrichter, * zu Zernetz (Unterengadin) 1. IV. 40; † zu Zürich 10. I.: s. BJ II, 44.

Bockholtz, Gustav, Amtsgerichtsrath a. D.; † zu Strassburg im Febr. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl S. 3c.

Bolgiano, Karl Theodor, Dr. jur., Geh. Hofrath, früher ordent. Prof. f. gemeines deutsches, bayer. und franz. Zivilprozessrecht und franz. Zivilrecht an d. Univ. München, * daselbst 11. XI. 16; † ebenda 29. X. — L Chronik der Univ. München 1897/98, S. 3. — W Kukula 70. Suppl. 26.

Bunge, Friedrich Georg v., Dr. jur., früher ordentl. Prof. an d. Univ. Dorpat, Rechtshistoriker, * zu Kiew 13. III. 1802; † zu Wiesbaden 9. IV. — L BJ II, 6*; W. Greiffenhagen, Dr. jur., F. G. v. B. (Reval 1891, mit P); Brockhaus[14] 3, 738; Meyer[5] 18, 182.

Chorinsky, Karl Graf v., Dr. jur., Präsident d. Oberlandesgerichts in Wien u. ständiges Mitglied d. Reichsgerichts daselbst; s. Sp. 7*.

Drechsler, Karl August Eduard, Dr. jur., Kaiserl. Wirkl. Geh. Rath, Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig, * zu Stavenhagen 14. III. 21. † zu Harzburg 10. VIII. — L BJ II, 9*; Ill. Ztg. 109, 240. 247 (mit P).

Ebert, Wilhelm v., Präsident a. D. — L Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemberg 1897, 1843.

Etienne, Adolf, Geh. Oberjustizrath, bis z. Einverleibung Kurhessens hess. Justizminister; †, 78 J. alt, zu Göttingen 8. II. — L Ill. Ztg. 108, 213.

*Fuchs, Wilhelm, Dr. jur., Hof- u. Gerichtsadvokat, Privatdozent f. öster. Zivilrecht an d. Univ. Wien, * daselbst 27. IX. 53; † ebenda 17. VII.: s. BJ II, 244. — W KL 1897, 379; Kukula Suppl. 79.

*Gerhard, Johannes Dietrich Adolar, Dr. jur., Rechtsanwalt, Schriftsteller u. Dichter, Mitbegründer u. 1871—84 Syndikus d. Genossenschaft dramat. Autoren u. Komponisten, * zu Leipzig 17. VI. 25; † ebenda 8. V.: s. BJ II, 320.

*Goldschmidt, Levin, Dr. jur., Geh. Justizrath, Reichsoberhandelsgerichtsrath a. D., ordentl. Prof. f. Handels- u. Wechselrecht an d. Univ. Berlin, * zu Danzig 30. V. 29; † zu Wilhelmshöhe b. Kassel 16. VII.: s. BJ II, 119. — L BJ II, 15*; Ill. Ztg. 109, 155 (mit P); Populärwissenschaftl. Monatsbl. z. Belehrg. üb. d. Judenthum 1897, 198 (Grünhut). — W auch Kukula 269. Suppl. 86; KL 1897, 423.

Graweln, Alexander, Dr. jur., ordentl. Prof. f. österr. allgem. Privatrecht, sowie Handels- u. Wechselrecht an d. Univ. Czernowitz, auch Dichter u. Uebersetzer, * zu Villach 2. VII. 50; † zu Czernowitz 5. III. — L Litt. Centralbl. 1897, 1052; Ill. Ztg. 109, 209. — W Kukula 279; KL 1897, 436.

Grosman, Nicola Philipp, Landgerichtsrath a. D., Reichstagsabg.; s. Sp. 23*.

Hadelich, Geh. Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Erfurt; † daselbst, 92 J. alt, 22. I. — L Ill. Ztg. 108, 129.

*Hahn, Friedrich v., Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht a. D., früher ordentl. Prof. an d. Univ. Jena, * zu Homburg v. d. H. 7. VI. 23; † zu Leipzig 3. III.: s. BJ II, 162. — L BJ II, 17*; Ztschr. f. d. ges. Handelsrecht 46, 365 (Laband).

Hambrook, Dr. jur., Reichsgerichtsrath a. D.; †, 79 J. alt, zu Berlin 5. XII. — L Ill. Ztg. 109, 851.

Hentzschel, Otto, Präsident d. 8. Zivilsenats d. Kammergerichts in Berlin; †, 65 J. alt, daselbst 26. XI. — L Ill. Ztg. 109, 762.

Hermann, Moritz, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath in Jena, * daselbst 5. XII. — L Ill. Ztg. 109, 809.

Herz, Karl, Landgerichtsrath, Parlamentarier; s. Sp. 24.

Hoffmann, Ludwig, Dr. oecon. publ., Rechtsanwalt in München, 1. Vorsitzender d. Aufsichtsraths d. Pensionsanstalt deutscher Journalisten u. Schriftsteller, auch dramat. Dichter, * zu Speyer 23. III. 56; † zu München 13. V. — L Ill. Ztg. 108, 683. — W KL 1897, 564.

*Hofmann, Franz, Dr. jur., ordentl. Prof. f. röm. u. österr. Privatrecht an d. Univ. Wien, * zu Zdounek h. Kremsier (Mähren) 20. VI. 45; † zu Wien 25. X.: s. BJ II, 257. — L Almanach d. Wiener Akad. d. Wissensch. 48, 256 (A. Huber, mit P). — W Kukula 371. Suppl. 112.

Holzapfel, Oberlandesgerichtsrath in Darmstadt; † daselbst 12. VII. — L Ill. Ztg. 109, 118.

Horn, Alexander, Justizrath, Schriftsteller, in Insterburg; † daselbst, 63 J. alt, im Juli. — L Ill. Ztg. 109, 209.

Hupfeld, Geh. Justizrath in Kassel, langjähriger Vorsitzender d. Zentralausschusses d. nationallib. Partei Kurhessens; † daselbst, 74 J. alt, 9. IV. — L Ill. Ztg. 108, 484.

Jacobi, Johannes Otto (Pseudon.: Johannes Otto), Dr. jur., Rechtskonsulent d. Bremer Gewerbekammer u. Verfechter d. Zwangsinnung, Dichter vaterländ. Dramen, * zu Schneeberg i. S. 24. VI. 38; † zu Bremen im Juni. — L Brümmer[4] 2, 219 (mit W); Ill. Ztg. 109, 17.

Keller, Karl, Geh. Oberjustizrath, Mitgl. d. preuss. Generalauditoriats, betheiligt an d. Arbeiten z. zeitgenöss. Umgestaltung d. Militärrechtspflege; † zu Berlin 27. II. — L Ill. Ztg. 108, 307; MW 1897, 1597.

Kretschmar, Gustav Ferdinand, Dr. jur., Justizrath, früher ordentl. Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Giessen; † daselbst, 67 J. alt, 5. V. — L Ill. Ztg. 108, 614; Litt. Centralbl. 1897, 639. — W Kukula 498. Suppl. 141.

Lamm, C. M., Senatspräsident a. D. am Oberlandesgericht zu Dresden; † daselbst, 73 J. alt, 9. I. — L Ill. Ztg. 108, 104.

Leonhardi, Oskar Konstanz, Senatspräsident a. D. am Oberlandesgericht zu Dresden; † daselbst, 65 J. alt, 24. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 306.

Leske, Geh. Oberjustizrath, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Breslau; † daselbst 16. II. — L Ill. Ztg. 108, 253; Allg. Ztg. 1897 Nr. 49 Abendbl. S. 2c.

Loebell, Oskar, Reichsgerichtsrath a. D., * zu Berlin 21. III. 36; † zu Naumburg a. S. 13. II. — L BJ II, 25*; Ill. Ztg. 108, 213; Allg. Ztg. 1896 Nr. 46 S. 2b.

Makower, Hermann, Justizrath, jurist. Schriftsteller, * zu Santomischel 8. III. 30; † zu Berlin 1. IV. — L BJ II, 27*; Allg. Ztg. d. Judenthums 1898 Nr. 14. 15. 17 (B. Breslauer).

Mangoldt, Hans Paul Adolf v., Landgerichtspräsident in Zwickau; † zu Dresden 1. VI. — L Ill. Ztg. 108, 742.

***Marquardsen**, Heinrich v., Dr. jur., ordentl. Prof. f. deutsches Reichs- u. Landesstaatsrecht, Parlamentarier, Reichstags- u. bayer. Landtagsabg., * zu Schleswig 25. X. 26; † zu Erlangen 30. XI.: s. BJ II, 411. — L BJ II, 27*; Ill. Ztg. 1892 Nr. 2578 (mit P) u. Bd. 109, 809: Schönfeld[3] 351; Kürschner, Reichstag 1893, 255 (mit P); Minde 1893, 7 (mit P); Hirth 7, 180; Reichstags-Handb. 8, 81. — W Kukula 585; KL 1897, 840.

***Martiny**, Friedrich, Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar, Parlamentarier, * 1819; † zu Danzig 7. IV.: s. BJ II, 223.

Müller, W., Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht Posen; † zu Bartenstein (Ostpreussen) 6. VI. — L Ill. Ztg. 108, 783.

Otto, Paul, Dr. jur., Senatspräsident am Oberlandesgericht Dresden; † daselbst 3. VII. — L Ill. Ztg. 109, 51.

Pannier, Karl, Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Landgerichts II in Berlin, Mitbegründer d. nat.-lib. Partei, Parlamentarier; † daselbst, 67 J., 13. (oder 12.?) XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

***Petri**, Wilhelm, Dr. jur., Geh. Oberjustizrath, Parlamentarier, * zu Oestrich (Rheingau) 9. XI. 26; † zu Kassel 13. XI.: s. BJ II, 225.

Praun, Werner Karl Andreas v., Oberlandesgerichtsrath a. D., * zu Wolfenbüttel 4. XII. 19; † zu Braunschweig 3. III. — L Ill. Ztg. 108, 355.

Probst, Rudolf, Rechtsanwalt. — L Schwäb. Kronik 1897, 465.

Rang, Ignaz, Rechtsanwalt in Fulda; † im Frhr. daselbst. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 17 Morgenbl. S. 3e.

Recke, Hermann Freih. von der, Staatsanwalt beim Landgericht I in Berlin, * 31. XII. 50; † zu Berlin 1. II. — L Freiherrl. Taschenb. 1898, 749.

Reinhard, Dr., Justizrath zu Strassburg i. E., polit., litter. u. naturwissenschaftl. thätig, 49 J.; † daselbst 21. II. — L Ill. Ztg. 108, 273.

***Richter**, Albert, Dr. jur., Hof- u. Gerichtsadvokat, ehemaliger 1. Bürgermeister v. Wien; s. Sp. 23*.

Schäfer, August, Landgerichtspräsident in Konstanz; s. Sp. 17*.

Schmeidel, Hermann, Senatspräsident in Graz, früher Staatsanwalt in Wien; †, 72 J. alt, zu Weitlanbrunn im Pusterthal Ende Aug. — L Ill. Ztg. 109, 349.

Schott von Schottenstein, Eugen Freih. v., Rechtsanwalt in Strassburg, Vorkämpfer d. Deutschthums in Elsass-Lothringen, * zu Stuttgart 19. III. 52; † zu Reutlingen 4. II. — L Freiherrl. Taschenb. 1898, 897; Ill. Ztg. 108, 193; Schwäb. Kronik 1897, 241.

***Schütze**, Theodor Reinhold, ordentl. Prof. f. Strafrecht, Strafprozess, Rechtsphilos., Völkerrecht u. Encyklopädie d. Rechtswissensch., * zu Uetersen (Holstein) 12. I. 27; † zu Graz 16. II.: s. BJ II, 409. — L Eckart 155; Gerichtssaal 55, 455 (Vargha, mit P).

Schwarz, Hugo, Reichsgerichtsrath a. D., * zu Trachenberg (Schlesien) 7. XI. 17; † zu Sellin auf Rügen 28. VIII. — L Litt. Centralbl. 1897, 1212; Ill. Ztg. 109, 349.

Simson, Georg, Geh. Justizrath, ein jüngerer Bruder d. früheren Reichsgerichtspräsidenten Eduard v. S., 1848 Mitgl. d. Frankfurter Parlaments f. Stargard (Westpr.); †, 80 J. alt, zu Berlin 22. XII. — L Ill. Ztg. 110, 19.

Six, Alois Ritter v., k. u. k. Generalauditor i. R.; †, 73 J. alt, zu Wien 28. III. — L Ill Ztg. 108, 449.

Sommer, Friedrich, Dr. jur., Rechtsanwalt in Erfurt, Parlamentarier; s. Sp. 25*.

Soenke, Theodor, Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar beim Kammergericht in Berlin, Parlamentarier; s. Sp. 29*.

Stein, Ernst Albert, Oberjustizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Dresden; † daselbst, 72 J., 31. III. — L Ill. Ztg. 108, 449.

Thomas, Wilhelm, Dr. jur., Geh. Justizrath, Parlamentarier; s. Sp. 26*.

Vacano, Otto v., Wirkl. Geh. Oberjustizrath, Präsident d. Oberlandesgerichts Kolmar, Mitgl. d. Staatsrathes f. Elsass-Lothringen, * zu Simmern 1827; † zu Kolmar 16. XI. — L Ill. Ztg. 109, 762.

Vollert, Dr. jur., 1892—96 fürstl. reuss. Staatsminister, Vorstand d. Abth. f. Justiz, Kirchen- u. Schulwesen, jurist. Schriftsteller; † zu Gera, 70 J. alt, 7. V.

Wachter, Johann Anton, Oberjustizrath, früher Landgerichtspräsident in Saargemünd; † zu Köln, 67 J. alt, 9. II. — L Ill. Ztg. 108, 253; Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl. S. 3c.

Wendhausen, A., Vizekanzler d. Univ. Rostock, Landgerichtspräsident u. Konsistorialdirektor; † zu Rostock, 57 J. alt, 14. IV. — L Litt. Centralbl. 1897, 574; Ill. Ztg. 108, 555.

Wiener, Heinrich, Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht a. D., * zu Glogau 1834; † zu Berlin 7. XI. — L BJ II, 50*; Ill. Ztg. 109, 693 (mit P).

Zeller, Wilhelm, Dr. jur., hess. Oberrechnungsrath, Schriftsteller auf jurist. u. volkswirthschaftl. Gebiet; s. Sp. 18*.

***Zimmermann,** Josef Andreas, ehemaliger Präsident d. evangel. Oberkirchenraths beider Bekenntnisse, * zu Schässburg 2. X. 10; † zu Hermannstadt 18. V.: s. BJ II, 151.

Zurmühlen, Paul, Amtsgerichtsrath, Parlamentarier; s. Sp. 26*.

XXI. Aerzte und Apotheker.

***Auerbach,** Leopold, Dr. med., ausserordentl. Prof. f. Physiologie an d. Univ. Breslau; s. Sp. 53*.

Bech, August Emil, Dr. med., Hofrath, Ehrenbürger von Pirna; † daselbst, 90 J. alt, 10. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

***Berlin,** Rudolf August Johann Ludwig Wilhelm, Dr. med., ordentl. Prof. f. Augenheilkunde u. Direktor d. ophthalmolog. Klinik an d. Univ. Rostock, * zu Friedland (Mecklenburg) 2. V. 33; † zu Stachelberg b. Linthal in der Schweiz (nicht zu Rostock) 12. V.: s. BJ II, 34. — L Schwäb. Kronik 1897, 1915; Rostocker Anzeiger 1897 Nr. 290 Beibl. 2; Württemberg. Med. Korrespondenzbl. 67, 394 (mit P); Leopoldina 33, 121. 127 (mit W); Münch. Med. Wochenschr. 45, 1 (Schlösser). — W auch Kukula Suppl. 17.

Bessel, Leopold Otto, Dr. med., † zu Berlin 10. VIII. — L Leopoldina 33, 125.

***Boer,** Oskar, Dr. med., Prof., Hofarzt in Berlin, * daselbst 1847; † ebenda 11. VII.: s. BJ II, 40. — L Leopoldina 33, 115; Archiv f. path. Anat. 152, 570 (Gurlt).

Brand, Ernst, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Stettin, * zu Feuchtwangen (Mittelfranken) 2. I. 27; † zu Stettin 7. III. — L HBL 6, 540 (mit W); Leopoldina 33, 38. 55 (mit W); British Medical Journal 1897, I, 692; New York Medical Record 51, 491; Archiv f. path. Anat. 152, 560 (Gurlt).

Braun, Gustav, Dr. med., Geh. Rath, ordentl. Prof. an d. Univ. u. Hauptarzt an d. Augenheilanstalt zu Moskau, * in Ostpreussen 8. XII. 27; † zu Moskau 17. IV. — L HBL 1, 563. 6, 543 (mit W); Petersburger Med. Wochenschr. 1897, 148; Archiv f. path. Anat. 152, 563 (Gurlt).

***Buchner,** Ludwig Andreas v., Dr. phil. et med., Geh. Rath, Obermedizinalrath, ordentl. Prof. f. Pharmazie an d. Univ. München, * daselbst 23. VII. 13; † ebenda 23. X.: s. BJ II, 49. — L Leopoldina 33, 160; Münch. Med. Wochenschr. 44, 44; Chronik d. Univ. Münch. 1897/8, 6; Sitzungsber. d. Münch. Akad. d. Wissensch., math.-phys. Kl., 28, 431 (C. Voit); Archiv f. path. Anat. 152, 578 (Gurlt). — W Kukula 95. Suppl. 36; Cat. Roy. Soc. 7, 295. 9, 390.

***Burchard,** Max, Dr. med., Prof., Generalarzt a. D., Privatdozent f. Augenheilkunde an d. Univ. Berlin, * zu Naugard, (Pommern) 15. I. 31; † zu Berlin 25. IX.: s. BJ II, 52. — L Charité-Annalen 22, 356 (J. Hirschberg); Deutsche Militärärztl. Ztschr. 26, 508; Leopoldina 1898, 40; Arch. f. path. Anat. 152, 576 (Gurlt). — W Kukula 102. Suppl. 38.

Diesterweg, Julius, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, prakt. Arzt in Wiesbaden, ältester Sohn d. Pädagogen, * zu Mörs 1822; † zu Wiesbaden 26. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; Leopoldina 33, 53.

Drechsel, Heinrich Ferdinand Edmund, Dr. med. et phil., ordentl. Prof. f. physiolog. u. patholog. Chemie u. Pharmakologie an d. Univ. Bern; s. Sp. 55*.

Fick, Emil, Apotheker, Botaniker; s. Sp. 55*.

Flügge, Wilhelm Leopold John Edmund, Dr. med., Direktor d. Provinzial-Irrenanstalt Rügenwalde, * zu Walsrode (Landdrostei Lüneburg) 1845; † zu Rügenwalde 10. III. — L Allg. Ztschr. f. Psychiatr. 54, 304; Archiv f. path. Anat. 152, 560 (Gurlt).

***Güterhoek,** Paul, Dr. med., Geh. Med.-Rath, Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Berlin, * daselbst 2. VI. 44; † ebenda 17. X.: s. BJ II, 75. — L Berliner klin. Wochenschr. 34, 43 (Posner); Deutsche Med. Wochenschr. 23, 45 (J. Wolff); Archiv f. path. Anat. 152, 577 (Gurlt). — W Kukula 293.

Hager, Hermann, Dr. phil., Apotheker u. Chemiker, pharmazeut. Schriftsteller, * zu Berlin 3. I. 16; † zu Neuruppin 26. I. — L Litt. Centralbl. 1897, 190; Ill. Ztg. 108, 157.

Halban, Leo v., Dr. med., Prof. f. gerichtl. Medizin an d. Univ. Krakau; † daselbst, 59 J. alt, 28. II. — L Allg. Ztg. 1897 Beil. Nr. 50, 8; Leopoldina 33, 112; Münch. Med. Wochenschr. 1897, 274; Archiv f. path. Anat. 152, 559.

***Heidenhain,** Rudolf, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentlich. Prof. f. Physiologie u. Histologie an d. Univ. Breslau; s. Sp. 56*.

Heller, Karl, Dr. med., Sanitätsrath, Badearzt in Teplitz; † daselbst 6. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811; Leopoldina 33, 113.

Hertz, Karl Reiner, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Begründer d. Hertzschen Irrenanstalt in Bonn, * daselbst 1817; † ebenda 11. II. — L Ill. Ztg. 108, 213; Allg. Ztg. Beil. 1897 Nr. 35, 8; Leopoldina 33, 56; Allg. Ztschr. f. Psychiatr. 54, 306 (Thomsen); Archiv f. path. Anat. 152, 558 (Gurlt).

Höchstätter, Christian, Dr. med., Landarzt. — L Medizin. Korresp.-Bl. f. Württemberg 67, 209 (W. Camerer); Schwäb. Kronik 1897, 970. 986.

***Hofmann,** Eduard, Ritter v., Dr. med., Hofrath, Gerichtsarzt u. ordentl. Prof. f. gerichtl. Medizin an d. Univ. Wien, Präsident d. Obersten Sanitätsrathes, * zu Prag 27. I. 37; † zu Abbazia 27. VIII.: s. BJ II, 81. — L BJ II, 19*; Leopoldina 33, 128; Prager Med. Wochenschr. 22, 38 (P. Dittrich), Wiener Klin. Wochenschr. 10, 36 (Haberda); Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin 3. F. 14 Suppl. I (F. Strassmann); Annales d'Hygiène 3. Sér. 40, 8 (Critzmann); Archiv f. path. Anat. 152, 574 (Gurlt). — W Kukula 371; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 6277.

***Holländer,** Ludwig Heinrich, Dr. med., Prof., Privatdozent f. Zahnheilkunde an d. Univ. Halle, * zu Leobschütz 4. II. 33; † zu Halle a. S. 12. (oder 14.?) III.: s. BJ II, 82. — L Archiv f. path. Anat. 152, 561 (Gurlt); Petersburger Med. Wochenschrift 1897, 154; Münch. Med. Wochenschrift 1897, 298. — W Kukula 377.

***Hüter,** Viktor, Dr. med., Prof., Privatdozent f. Frauenheilkunde an d. Univ. Marburg, * 16. X. 32; † zu Marburg 12. XI.: s. BJ II, 82. — L Leopoldina 33, 163 (mit W). — W auch Kukula 393.

Jacobi, Ch. Paul Emil, Dr. med., k. sächs. Leibarzt, Generalarzt I. Kl. u. Korpsarzt d. sächs. (XII.) Armeekorps, auch ordentl. Mitgl. d. Landesmedizinalkollegiums, * zu Kaditz b. Dresden 8. VII. 35; † zu Dresden 1. I. — L Leopoldina 33, 51; Ill. Ztg. 108, 48; Archiv f. path. Anat. 152, 552 (Gurlt); MW 82, 1037.

Kleinenberg, Nikolaus, Dr. med., ordentl. Prof. f. vergl. Anatomie u. Zoologie an d. Univ. Palermo; s. Sp. 57*.

***Kovács,** Josef, Dr. med., ordentl. Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Budapest, * zu Tengelicz (Ungarn) 1832; † zu Budapest 6. VIII.: s. BJ II, 82. — L Leopoldina 1897, 118; Archiv f. path. Anat. 152, 572 (Gurlt).

Kremnitz, Wilhelm, Dr. med., Hospitalarzt u. k. rumän. Hofarzt in Bukarest, Leibarzt d. Königin, vermählt mit d. Schriftstellerin Mite K., einer Tochter d. Chirurgen v. Bardeleben, * zu Stettin 1843; † zu Sinaja 31. VII. — L Ill. Ztg. 109, 209; Voss. Ztg. 1897 No. 357; Arch. f. path. Anat. 1897, 572 (Gurlt).

Lerch, Johann, Ritter v., Dr. med., ordentl. Prof. i. R. d. Wiener medizin. Fakultät; † zu Hainfeld, 84 J. alt, 7. VII. — L Litt. Centralbl. 1897, 924; Ill. Ztg. 109, 84.

Liebmann, Karl, Dr. med., Prof., Direktor d. Klinik f. Frauenkrankheiten in Triest; † daselbst 10. VIII. — L Litt. Centralbl. 1897, 1120; Leopoldina 33, 128; Archiv f. path. Anat. 152, 573 (Gurlt).

***Lobstein,** Friedrich Eduard, Dr. med., prakt. Arzt, auch Dichter, * zu Strassburg i. E. 3. XII. 26; † zu Heidelberg 2. X.: s. BJ II, 87.

***Marmé,** Wilhelm, Dr. med., Geh. Med.-Rath, ordentl. Prof. f. Pharmakologie an d. Univ. Göttingen, * zu Dierdorf (Rheinprov.) 19. II. 32; † zu Göttingen 27. VI: s. BJ II, 96. — L Archiv f. path. Anat. 152, 570 (Gurlt); Archiv f. experimentelle

Pathol. u. Therapie 40, 147 (W. Ebstein); HBL 4, 137 (mit W). — W auch Kukula 585. Suppl. 162.

Menger, Henry Friedrieb, Dr. med., Medizinalrath u. Mitgl. d. Medizinalkollegiums d. Prov. Brandenburg, prakt. Arzt in Berlin, * zu Odessa 1845; † zu Berlin 29. IV. — L Arcbiv f. patb. Anat. 152, 564 (Gurlt); Ill. Ztg. 108, 583: Leopoldina 33, 93.

***Michael**, Isaac, Dr. med., Laryngologe, * zu Hamburg 16. XI. 48 (30!); † zu Hamburg 6. I.: s. BJ II, 97. — L HBL 6, 932 (mit W); Münch. Med. Wochenschr. 1897, 52; Archiv f. path. Anat. 152, 552 (Gurlt); Leopoldina 1897, 51.

Minckwitz, Karl Oswald, Dr. med., Parlamentarier; s. Sp. 30*.

Mittweg, Karl, Dr. med., Sanitätsratb in Essen; † daselbst im Febr. — L Allg. Ztg. 1897 No. 47 Morgenbl. S. 3c.

Nachtigall, Richard, Dr. med., Stabsarzt, * zu Grossglogau 1840; † 20. IV. — L Scbwäb. Kronik 1897, 813, 893.

Niemeier, Ludwig, Dr. med., Oberstabsarzt in Posen; † daselbst im Febr. — L Allg. Ztg. 1897 No. 42 Abendbl. S. 5c.

***Oertel**, Max Joseph, Dr. med., Hofrath, ausserordentl. Prof. f. innere Medizin, speziell f. Krankheiten d. Respirations-Organe, an d. Univ. München, * zu Dillingen 20. III. 35; † zu Müncben 19. VII.: s. BJ II, 97. — L Ill. Ztg. 109, 118 u. 1885 Nr. 2217, 681 (mit P); Münch. Med. Wochenschr. 44, 826, 919 (J. Bauer); Wiener Klin. Wochenschr. 10, 30 (A. v. Weismayr); Leopoldina 33, 98, 117; Cbronik d. Univ. München 1897/98, 8; Arcbiv f. path. Anat. 152, 571 (Gurlt). — W auch Kuknla 669. Suppl. 182.

Pleniger, R. v., Dr. med., Cbefarzt d. Theresian.-Akad. in Wien; † daselbst, 80 J. alt. — L Leopoldina 33, 56.

***Preyer**, Wilhelm, Physiologe; s. Sp. 58*.

Reichel, August, Dr. med., Sanitätsrath in Breslau; † daselbst im Febr. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 47 Morgenbl. S. 3c.

Rzehazek, Karl, Edler v., Dr. med., 1863 bis 1886 ordentl. Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Graz; †, 81 J. alt, daselbst 25. XII. — L Ill. Ztg. 110, 19; Arebiv f. path. Anat. 152, 584 (Gurlt).

***Säxinger**, Johann, v., Dr. med., ordentl. Prof. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie an d. Univ. Tübingen, * zu Aussig 18. V. 36 (oder 33? oder 35?); † zu Tübingen 30. III.: s. BJ II, 289. — L Archiv f. patb. Anat. 152, 561 (Gurlt); HBL 5, 146 (mit W); Leopoldina 33, 38. 56. — W aucb Kukula 785.

***Schleis von Loewenfeld**, Maximilian v., Dr. med., Geh. Obermedizinalrath u. k. bayr. Leibwundarzt a. D., * zu Amberg 14. VIII. 43; † zu München 7. II.: s. BJ II, 106. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 40 Morgenbl. S. 5c. Nr. 41 Morgenbl. S. 5c; Leopoldina 33, 55; Münch. Med. Wocbenschrift 1897, 156; Archiv f. patbol. Anat. 152, 557 (Gurlt).

Schmid, Franz Xaver, Dr. med., k. bayer. Generalarzt a. D. in München; † daselbst 1. I. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 2 Blatt 2 S. 5c: Ill. Ztg. 108, 73.

Schneider, Franz Cölestin, Präsident d. österr. Obersten Sanitätsrathes i. R.; s. Sp. 22*.

Seiler, Friedrich Hugo, Geh. Med.-Rath in Dresden, * daselbst 6. IV. 21; † ebenda 15. IX. — L Ill. Ztg 109, 402; HBL 6, 1003 (mit W).

***Stark**, Karl, Dr. med., Sanitätsrath, Direktor d. Bezirksirrenanstalt zu Stephansfeld im Elsass, * zu Buttelstedt b. Weimar 19. VII. 36; † zu Stephansfeld 29. V.; s. BJ II, 107. — L Leopoldina 33, 94; Archiv f. path. Anat. 152, 565 (Gurlt): Allg. Ztschr. f. Psychiatr. 54, 734 (Vorster); Ill. Ztg. 108, 811.

Stuckrad, v., Dr. med., Generalarzt I. Kl. a. D., zuletzt Korpsarzt d. III. Armeekorps; † 2. X. — L MW 1898, 567.

Wasler, T., ehemaliger Ordinarius im Spital d. Barmherzigen Brüder in Graz; † daselbst. — L Leopoldina 33, 128.

***Wasserfuhr**, Hermann, Dr. med., Generalarzt I. Kl. d. Landwehr, Ministerialrath a. D. im Ministerium f. Els.-Lothr., * zu Stettin 14. VI. (oder VII.?) 23; † zu Berlin 16. VII.: s. BJ II, 114. — L Archiv f. path. Anat. 152, 571 (Gurlt); Deutsche Militärärztl. Ztschr. 22, 500; Ill. Ztg. 109, 145; MW 1897, 2903; HBL 6, 200 (mit W); Deutsche Vierteljahrsscbr. f. öffentl. Gesundbeitspflege 29, 1 (Spiess u. Pistor); Leopoldina 33, 113.

***Welcker**, Hermann, Anatom; s. Sp. 61*.

Werner, Hermann, Dr. med., Stadt- u. Landarzt zu Markgröningen, * zu Schnaith (Oberamt Schorndorf); † zu Markgröningen 27. I. — L Medizin. Korrespondenzbl. d. Württemb. ärztl. Landesver. 67, 70; Archiv f. path. Anat. 152, 555 (Gurlt).

***Zinn**, Friedrich Karl August, Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Direktor u. Cbefarzt d. Landesirrenanstalt Eberswalde, auch Politiker, * zu Ilbesheim (bayer. Pfalz) 20. VIII. 25; † zu Eberswalde 17. XI.: s. BJ II, 224. — L Ill. Ztg. 109, 722; Leopoldina 33, 142, 163 (mit W); HBL 6, 375 (mit W); Münch. Med. Wochenscbr. 44, 49 (A. Cramer); Archiv f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 30, 337 (Jolly); Archiv f. path. Anat. 152, 580 (Gurlt).

XXII. Pädagogen.

*Adamy, Heinrich, Vorschullehrer, Pädagog u. Geograph, * zu Landeshut (Schles.) 27. I. 12; † zu Breslau 13. X.: s. BJ II, 191. — W KL 1897, 6.

*Bach, Franz Theodor, Dr. phil., Direktor d. Falk-Realgymn. in Berlin, Schulmann, Schriftsteller auf d. Gebiete d. klass. Philologie, Litteraturgesch. u. d. Turnwesens, * zu Breslau 7. VIII. 33; † zu Berlin 9./10. VII.: s. BJ II, 310. — W KL 1897, 36.

Banz, Rektor a. D. — L Schwäb. Kronik 1897, 1537.

Baur, Ludwig, Lehrer in Hemigkofen. — L Deutsches Volksbl. 1897 Nr. 15.

Baumgartner, Leopold, Reallehrer an d. Oberrealschule zu Freiburg i. B.; † daselbst 17. IV. — L Progr. d. Oberrealschule zu Freiburg i. B. 1897 S. 3 (E. Rebmann).

Bollmann, Rudolf, Dr. phil., Prof., Oberlehrer a. D. am Gymn. z. Grauen Kloster in Berlin; † daselbst, 76 J., 29. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583.

Braesz, Adolf, Oberschulrath, Seminardirektor a. D., * zu Bettingerode in Braunschweig 9. I. 21; † zu Grimma 29 III. — L Ill. Ztg. 108, 449.

Caspari, Bernhard Johannes, früher Oberlehrer in Leipzig: s. Sp. 69*.

Degen, Philipp, Dr. phil., Prof., Religionslehrer an d. städt. Realschule zu Aachen, * zu Düren 21. XI. 35; † zu Aachen 17. II. — L Osterprogr. d. städt. Realsch. zu Aachen 1897 S. 32 (J. Neuss). — W KL 1897, 227.

*Ehrlich, H. Wilhelm, Dr. phil., Leiter einer »Modern School« zu Newcastle upon Tyne in England, * zu Eisleben 1826; † zu Newcastle 25. VII.: s. BJ II, 43.

Emmerich, Geh. Hofrath, Direktor d. Realgymn. in Meiningen; † daselbst Ende IX. — L Ill. Ztg. 109, 470.

Engelhard, Robert, Gymn.-Oberlehrer zu Lingen, Erforscher u. Schilderer d. Kunstdenkmale d. Eichsfeldes; † zu Bingen, 43 J., 19. IV. — L Litt. Centralbl. 1897, 606; Ill. Ztg. 108, 583.

Feige, Schulrath, Direktor d. evangel. Lehrerseminars in Soest; † daselbst 1. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370.

Fischer, Emilie, Vorstand d. A. H. Wernerschen Lehranstalt in Ludwigsburg. — L Schwäb. Kronik 1897, 855.

Fischer, Johann Georg, Dr. phil., Prof., Dichter, * zu Grosssüssen an d. Fils (Oberamt Geislingen); † zu Stuttgart 4. V.: s. BJ II, 129. — L BJ II, 11*; Schwabenland 1897 Nr. 49, 50; Ill. Ztg. 108, 657 (mit P); Hinrichsen[2] 363 (mit W). — W auch KL 1897, 334.

Geiger, A., Schullehrer in Tuttlingen. — L Schwäb. Kronik 1897, 1006.

Gerherding, Wilhelm, Dr. phil., Prof., Direktor d. 1. Realschule zu Berlin; † daselbst 28. VIII. — L Osterprogr. d. 1. Realschule zu Berlin 1898 (F. Berger); Litt. Centralbl. 1897, 1212.

Gruber, Carl, Oberschulrath a. D., Autorität auf d. Geb. d. Rechenunterrichts; † zu Baden-Baden, 89 J., 2. XII. — L Ill. Ztg. 109, 851; Litt. Centralbl. 1897, 1658.

Häbler, Karl Albin, Dr. phil., Prof. am königl. Gymn. zu Leipzig, † daselbst 9. VII. — L Osterprogr. d. k. Gymn. zu Leipzig 1898 S. 1 (R. Richter).

*Henzler, Christian, v., Oberstudienrath, Realschulmann, * zu Nürtingen 29. IX. 29; † zu Stuttgart 3. VIII.: s. BJ II, 275.

Huth, Ernst, Dr. phil., Oberlehrer am Realgymn. zu Frankfurt a. O., Botaniker; s. Sp. 56*.

Hüzel, Johann, Mittelschullehrer u. Verwalter. — L Schwäb. Kronik 1897, 821.

Jost, Justus Wilhelm, Lehrerveteran, Gründer v. Gesang-, Turn- u. Volksbildungsvereinen; † zu Darmstadt, 94 J., 8. IV. — L Ill. Ztg. 108, 484.

Kares, Otto, Dr. phil., Direktor a. D. an d. städt. höh. Mädchenschule zu Essen a. d. R.; † daselbst 17. II. — L Progr. d. höh. Mädchensch. zu Essen 1897 S. 14 (W. Laufenberg).

Kessler, Hermann Friedrich, Dr. phil., Prof., Oberlehrer an d. Kasseler Oberrealschule, Entomolog; s. Sp. 57*.

Klatt, Friedrich Wilhelm, Dr. phil., Lehrer d. Naturwissenschaften in Hamburg; s. Sp. 57*.

Kortegarn, Hermann Arthur, Dr. phil., Direktor d. Wöhlerschule in Frankfurt a. M.; † zu Interlaken 26. VII. — L Osterprogr. d. Wöhlerschule 1898 S. 3 (Marx).

Kosak, Ludwig Ritter v., k. u. k. Feldmarschalllieutenant, Kommandant d. Theresian. Militärakad. in Wiener Neustadt; s. Sp. 38*.

Kothe, Bernhard, Seminarlehrer f. Musik, Musiktheoretiker u. Komponist; s. Abth. XXVI.

Kreussler, Otto, Dr. phil., Prof., Oberschulrath, Gymn.-Rektor a. D.; † zu Bautzen 1. III. — L BJ II, 23*.

Kufal, Wilhelm, Prof. f. fremde Sprachen am Staatsgymn. in Pretoria, gebürtiger Deutscher; † daselbst, 53 J., 6. V. — L Litt. Centralbl. 1897, 797; Ill. Ztg. 108, 783.

Küntzel, Rektor in Oberweimar, Vorsitzender d. Verbandes thüringer Gewerbevereine; † daselbst 4. XII. — L Ill. Ztg. 109, 809.

Lansky, Johann Friedrich August, Bezirksschulinspektor a. D., Redakteur d. »Sächs. Schulztg.«, * zu Dresden 9. VI. 18; † daselbst 3. X. — L Litt. Centralbl. 1897, 1348; Ill. Ztg. 109, 511: J. B. Heindl, Galerie berühmter Pädagogen 1 (München 1859), 534 (mit W).

Linn, W., Dr. phil., Schulrath, Direktor d. höh. Mädchenschule u. d. Lehrerinnenseminars zu Görlitz; † daselbst, 58 J., 28. II. — L Litt. Centralbl. 1897, 350.

Löffelholz von Colberg, Jobst Wilhelm Karl Eugen Freih., Prof. f. Zeichnen am Realgymn. in München, * zu Nördlingen 18. V. 39; † zu München 11. I. — L Freiherrl. Taschenb. 1897, 596. 1898, 1178; Allg. Ztg. 1897 Nr. 14 Morgenbl. S. 6b.

***Mayr**, Ambros, Dr. phil., Gymn.-Prof. in Trient, Politiker u. Dichter, * zu Sill (Tirol) 8. V. 49; † zu Wien 30. X.: s. BJ II, 338. — L Hinrichsen[2] 874; Ill. Ztg. 109, 682.

***Petzold**, Karl Wilhelm, Dr. phil., Prof., Oberlehrer an d. Oberrealschule zu Braunschweig, Naturforscher u. Geograph; s. Sp. 61*.

Pfleiderer, J. G., Dr. phil., Prof., Pädagog; † zu Kronthal b. Stuttgart 27. XII. — L Litt. Centralbl. 1897, 69.

Pilling, Oskar, Dr. phil., Gymn.-Prof., Naturforscher; s. Sp. 58*.

***Richter**, Albert, Direktor d. I. Bürgersch. f. Mädchen in Leipzig, * zu Lichtensee b. Grossenhain 7. II. 38; † zu Höckendorf b. Tharand 29. VI.: s. BJ II, 309. — L Ill. Ztg. 109, 51. — W KL 1897, 1067.

Rudolphi, Theodor Wilhelm, Dr. phil., Gymn.-Direktor a. D. in Kalk b. Köln, Reichstags- u. Landtagsabg. (Zentr.), * zu Nordborchen b. Paderborn 30. III. 25; † zu Tempelhof-Berlin 9. III. — L Ill. Ztg. 108, 355; Schönfeld[3] 209; Reichst. Handb. 1890, 107; Kürschners Reichst. 1892, 203 (mit P); Kürschners Preuss. Landt. 1894, 372 (mit P); Minde 1893, 7 (mit P).

Schemmel, Viktor, Dr. phil., Prof. am Kaiser-Wilhelms-Realgymn. zu Berlin; † daselbst 19. VI. — L Litt. Centralbl. 1897, 860; Ill. Ztg. 108, 811; Osterprogr. d. Kaiser-Wilh.-Realgymn. 1898 S. 38 (O. Simon).

Schimberg, Karl Adolf, Dr. phil., Prof., Gymn.-Oberlehrer; † zu Kösen 31. VIII. — L Litt. Centralbl. 1897, 1212; Progr. d. evangel. Gymn. zu Ratibor 1898 S. 28 (Radtke).

***Schmetz**, Paul, Kreisschulinspektor, Musikgelehrter; s. Abth. XXVI.

Schmidt, Emil, Dr. phil., Oberlehrer an d. Friedrichs-Werderschen Oberrealschule zu Berlin; † daselbst 24. VII. — L Progr. d. Friedrichs-Werderschen Oberrealsch. 1898 S. 19 (J. Lange).

Schmidt, Ludwig August, Direktor in Neuhaldensleben; † daselbst im Febr. — L Allg. Ztg. 2897 Nr. 47 Morgenbl. S. 3c.

Schöttle, Ludwig, Waisenhausoberlehrer. — L Schwäb. Kronik 1897, 461.

Schneidewind, Edmund, Dr. phil., Prof., Oberlehrer am Karl-Friedrichs-Gymn. zu Eisenach; † daselbst 1. XI. — L Osterprogr. d. Karl-Friedrichs-Gymn. 1898.

Schröder, Felix, Geschichtslehrer am Gymn. von Melun; † zu Bern im Febr. — L Litt. Centralbl. 1897, 830.

***Schumann**, Albert, Prof. f. Gesch. u. Geogr. an d. Kantonsschule zu Aarau; s. Sp. 66*.

Seydler, Friedrich Wilhelm, Konrektor, Botaniker; † zu Braunsberg (Ostpreussen) 21. XI. — L Ill. Ztg. 109, 762; Leopoldina 33, 164. — W Cat. Roy. Soc. 11, 399.

Stauder, Dr. phil., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rath, vortragender Rath im preuss. Kultusministerium, früher Gymn.-Direktor; †, 68 J. alt, zu Berlin 19. I.

***Straubenmüller**, Johann, Schulmann u. Dichter, * zu Schwäbisch-Gmünd 11. V. 14; † zu New-York Anfang Nov.: s. BJ II, 290.

Sündermann, Gustav Alfred, Dr. phil., Oberlehrer a. d. 5. Staatsrealschule in Berlin, † zu Berlin 20. I. — L Osterprogr. d. 5. Staatsrealschule in Berlin 1898 (L. Nagel).

Tille, Johann, Prof., Reg.-Rath, Direktor d. k. k. Staatsgewerbeschule in Prag; † daselbst, 64 J., 14. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Wehner, früher Rektor d. Gymn. in Bamberg, † zu Würzburg im Jan. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 22 Abendbl. S. 6a.

Weichardt, Paul, Turnlehrer. — L Litt. Beilage z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 339.

XXIII. Dichter und Schriftsteller.

Ackermann, Oskar, Mitredakteur u. Theaterkritiker d. »Chemnitzer Tageblatt«, auch sächs. Lokalhistoriker, * zu Pausitz b. Riesa 20. I. 38; † zu Chemnitz 12. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881.

***Althaus**, Friedrich, Prof. f. deutsche

Sprache u. Litt. am University College in London, Schriftsteller u. Uebersetzer, * zu Detmold 14. V. 29; † zu Hampstead b. London 7. VII.: s. BJ II, 36. — L Ill. Ztg. 109, 84.

Beissel, Hilmar Heinrich, früher Redakteur des »Echo d. Gegenwart«; † zu Aachen, 82 J. alt, 13. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Bender, deutsch-amerikan. Journalist in Cincinnati; † daselbst 28. IX. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Bernheim, Joseph Alexander, Gründer des in Buenos-Aires erscheinenden »Courier de la Plata«; † daselbst 14. IX. — L Ill. Ztg. 109, 402.

Binder, Eugen, Redakteur u. Verleger des Stuttgarter »Beobachter«, * 20. X. 37; † zu Stuttgart 20. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555; Schwäb. Kronik 1897, 821; Beobachter 1897 Nr. 90.

Blankenburg, Heinrich v., Oberstlieut. a. D., Militärschriftsteller, ehemal. Chefredakteur d. »Schles. Ztg.«; s. Sp. 32*.

Bormann, Paul, Redakteur am »Berliner Börsen-Courier«; † zu Berlin 10 XII. — L Ill. Ztg. 109, 881; KL 1897, 140.

Bornemann, Karl, Wirkl. Geh. Kriegsrath, Verf. v. Jagdgeschichten; s. Sp. 32*.

Brückmann, Bruno, Leiter d. demokrat. Correspondenz in Stuttgart. — L Beobachter 1897 Nr. 44.

Conrad, Anton, Zauberpossendichter u. Singspieldirektor in Währing b. Wien; † daselbst, 83 J. alt, 3. VI. — L Ill. Ztg. 108, 783.

***Davidsohn**, George, Chefredakteur d. »Berliner Börsen-Courier«, Musikfreund, * zu Danzig 19. XII. 35; † zu Berlin 6. II.: s. BJ II, 36. — L BJ II, 8*; Ill. Ztg. 108, 193; KL 1897, 225.

Diekmann, Hermann (Pseudon.: Franz Othen), Schriftsteller u. lyr. Dichter, * zu Mülheim a. d. R. 21. VII. 36; † zu Wiesbaden 29. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51; Brümmer⁴ 1, 256 (mit W).

Drost, Wilhelm Elias, Schauspieler u. Bühnenschriftsteller: s. Abth. XXIX.

Engel, Moritz Paul, Eigenthümer u. Herausgeber d. »Wiener Salonblattes«; † zu Wien, 50 J. alt, 29. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Fischbach, Gustav, Direktor d. »Elsässer Journals«, auch dramat. Dichter; s. Sp. 93*.

***Fischer**, Johann Georg, lyr. Dichter: s. Sp. 83*.

Fuchs-Nordhoff, Richard Freih. v., k. sächs. Lieut. a. D., dramat. Dichter u. Maler; s. Sp. 37*.

Gampe, Theodor Heinrich, Zeitungsverleger, lyr. u. dramat. Dichter, sächs. Lokalhistoriker, * zu Chemnitz 3. XI. 45; † zu Blasewitz b. Dresden 3. I. — L Brümmer⁴ 1, 405 (mit W); Hinrichsen² 415. — W auch KL 1896, 371.

Gerhard, Adolar, Dr., Dichter; † 8. V. — L Litt. Centralbl. 1897, 672.

Goldberg, Eugen v., Dr., Schriftsteller, † zu Wiesbaden 11. II. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 44 Abendbl.; Litt. Centralbl. 1897, 252.

Griesemann, Martin, Dr., 1894/95 Chefredakteur d. »Nordd. Allg. Ztg.«; † zu Berlin 16. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

***Grillenberger**, Karl, Redakteur d. »Fränk. Tagespost«, Parlamentarier; s. Sp. 23*.

Hallbauer, Friedrich, Herausgeber u. Redakteur d. finanziellen Wochenschrift »Berliner Merkur«, * 1. I. 50; † zu Berlin 27. XII. — L Ill. Ztg. 110, 44; KL 1897, 475.

***Hartmann**, Karl Alfred Emanuel, Dichter u. Schriftsteller, * zu Thunstetten (Kant. Bern) 1. I. 14; † zu Solothurn 10. XII.: s. BJ II, 124. — L Brümmer⁴ 2, 102.

Häseler, Georg Graf v. (Pseudon.: Georg Köppen), Redakteur d. in Milwaukee erscheinenden »Germania«; s. Sp. 9*.

***Hecker**, Karl, Major a. D., Novellist u. Humorist; s. Sp. 37*.

Heinfelden, Kurt v., deutsch-amerikan. Schriftsteller, * zu Malmedy 8. X. 48; † zu Belleville (Illinois) 9. VII. — L Ill. Ztg. 109, 180: Litt. Centralbl 1897, 1022.

Hempel, Paul, Dr. jur., Herausgeber d. »Tägl. Rundschau«, Verlagsbuchhändler; s. Sp. 93*.

Herzenskron, Viktor, Domänenrath, lyr. u. dramat. Dichter, artistischer Leiter d. Aktientheaters in Erfurt, * zu Wien 23. III. 20; † zu Erfurt im Nov. — L Wurzbach 8, 410; Brümmer⁴ 2, 148; Hinrichsen² 563; NTA 9, 517; Ill. Ztg. 109, 809. — W KL 1897, 534.

Heydebrand und der Lasa, Leopold v., Major, Sportschriftsteller; s. Sp. 33*.

Heyl, Ferdinand (Pseudon.: Rhenanus, Vom Rhein, Rich. Bolz), türk. Vizekonsul, Kurdirektor in Wiesbaden, früher Mitgl. d. dortigen Hoftheaters, dramat. Dichter, Humorist, Reiseschriftsteller, * zu Koblenz 7. X. 30; † zu Wiesbaden 21. VIII. — L Brümmer⁴ 2, 157; Ill. Ztg. 109, 268. — W KL 1897, 540.

Hillisch, Joseph Hermann, Buchdrucker, lyr. Dichter, * zu Wien 1825; † zu Linz 24. IV. — L Brümmer⁴ 2, 164; Litt. Centralbl. 1897, 671.

Horn, Georg, Dr. phil., Hofrath, Verf. v. Romanen, Theaterstücken, histor.-biogr. Schriftstücken u. A., * 1832 (?); † zu Potsdam 9. III. — L Ill. Ztg. 108, 355; NTA 9, 175. — W KL 1897, 577.

Horwitz, Max, Redakteur d. »Nationalztg.«, * zu Berlin 7. XI. 43; † daselbst 2. X. — L Ill. Ztg. 109, 470; KL 1897, 578.
Jacobi, Johannes Otto (Pseudon.: Johannes Otto), Dr. jur., Rechtskonsulent d. Bremer Gewerbekammer, dramat. Dichter, * zu Schneeberg i. S. 24. VI. 38; † zu Bremen 22. VI. — L Brümmer[4] 2, 219 (mit W); KL 1897, 592; NTA 9, 191.
Jacobson, Eduard, Dr. med., Schwank- u. Possendichter, * zu Grossstrehlitz (Oberschles.) 10. XI. 33; † zu Berlin 29. I. — L Hinrichsen[2] 613; Brümmer[4] 2, 220 (mit W); Allg. Ztg. 1897 Nr. 30 Abendbl.; NTA 9, 170; Ill. Ztg. 108, 157. 196 (mit P).
Kettnacker, Richard (Pseudon.: Max Benno), früher Postmeister u. Bahnhofsverwalter, Romanschriftsteller u. Novellist, auch dramat. Dichter, * zu Schussenried (Oberamt Wallsee) 24. III. 43; † zu Stuttgart 22. VII. — L Brümmer[4] 2, 279 (mit W); Ill. Ztg. 109, 145. — W auch KL 1897, 653; Keiter 5, 110.
*Klee, Elisabeth, Verf. v. Erzählungen u. Jugendschriftstellerin, * zu Posen 19. VII. 42; † in d. Heilanstalt Untergöltzsch b. Rodewisch 10. IX.: s. BJ II, 309. — L Hinrichsen[2] 689; Brümmer[4] 2, 291 (mit W); Pataky 1, 429; Ill. Ztg. 109, 402.
Klokow, Karl Erdmann, Mitbesitzer u. Redakteur d. »Staatsbürgerztg.«; † zu Berlin, 78 J., im Aug. — L Ill. Ztg. 109, 300.
Köhler, Oskar, Publizist u. Dichter, früher Redakteur d. »Dresdener Nachrichten«, * zu Dresden 8. V. 43; † zu Dessau 31. V. — L Ill. Ztg. 108, 742.
*Krez, Konrad, deutsch-amerikan. Dichter, * zu Landau (Rheinpfalz) 27. IV. 28; † zu Milwaukee 8. III.: s. BJ II, 51. — L Brümmer[4] 2, 345; Ill. Ztg. 108, 421.
Kulke, Eduard, Novellist, Verf. v. Erzählungen aus d. jüd. Volksleben, * zu Nikolsburg 28. V. 31; † zu Wien 20. III. — L Brümmer[4] 2, 356 (mit W); Ill. Ztg. 1897, 421. — W auch KL 1897, 735.
Längin, Georg, Stadtpfarrer a. D., lyr. u. dramat. Dichter; s. Sp. 71.
Löwe, Adolf, Theaterkritiker, Redakteur an d. »Neuen Freien Presse« in Wien, * zu Nimburg 13. III. 35; † zu Wien 23. XII. — L KL 1897, 806; Ill. Ztg. 110, 19.
Mansfeldt, Arnold, Schauspieler u. dramat. Schriftsteller; s. Abth. XXIX.
Marées, Ludwig de, Prediger, Dichter u. Uebersetzer; s. Sp. 71.
Mayr, Ambros, Gymn.-Prof., lyr. Dichter; s. Sp. 85.
*Möder, Auguste, Institutsvorsteherin, Jugendschriftstellerin; s. Abth. XXX.
Morrée, Karl, dramat. Volksdichter, seit 1886 Mitgl. d. steyr. Landtags, seit 1891 d. österr. Reichsraths (deutsch-natinnal), * zu Klagenfurt 8. XI. 32; † zu Graz 21. II. — L Brümmer[4] 3, 93 (mit W); Ill. Ztg. 108, 273; NTA 9, 173; Hahn 1891/92. 215. — W auch KL 1897, 897.
Nagelschmidt, Hugo, Essayist, Redakteur d. »Nationalztg.«, seit 1881 Leiter des parlamentar. Bureaus dieses Blattes, * 17. IV. 50; † zu Berlin Mitte Jan. — L KL 1897, 921; Ill. Ztg. 108, 129.
Nienstädt, Hermann, Oberstleut. a. D., Militärschriftsteller, Historiker u. Geograph; s. Sp. 34*.
Nonne, Johannes, Redakteur d. »Dorfztg.«; † zu Hildburghausen 18. V. — L Ill. Ztg. 108, 683; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 1897, 3872.
Pindter, E. F., Geh. Kommerzienrath, ehemal. Redakteur d. »Nordd. Allg. Ztg.«, * zu Ungarisch-Hradisch 19. XII. 36; † zu Charlottenburg 28. VIII. — L KL 1897, 1003; Ill. Ztg. 109, 300.
Radnitzky, August (Pseud.: Fink von Mattsee), Verwalter d. Kollegiatstiftes Mattsee b. Salzburg, österr. Dialektdichter, * zu Salzburg 12. VI. 10; † zu Mattsee 22. III. — L Ill. Ztg. 108, 449; Brümmer[4] 3, 272; Keiter 5, 178.
*Ramann, Bruno, Komponist u. Musikkritiker, dramat. u. lyr. Dichter; s. Abth. XXVI.
*Rittershaus, Emil, Generalagent, lyr. Dichter, Feuilletonist u. Litterarhistoriker, * zu Barmen 3. IV. 34; † daselbst 8. III.: s. BJ II, 327. — L BJ II, 36*; Ill. Ztg. 108, 389 (mit P); Brümmer[4] 3, 325 (mit W); Hinrichsen[2] 1110 (Autobiogr., mit W); Rhein.-Westf. Ztg. 1897 Nr. 69 (M. Lehrs); Köln. Ztg. 1897 Nr. 216; Elberfelder Ztg. 1897 Nr. 57.
Rocco, Friedrich Wilhelm, Universitäts-Tanzlehrer a. D. in Halle a. S., früher Schauspieler, plattdeutscher Dialektdichter, * zu Bremen 22. III. 19; † zu Halle a. S. 19. X. — L Brümmer[4] 3, 329; Ill. Ztg. 109, 570; Litt. Centralbl. 1897, 1411.
Roeder, Ernst (Pseudnn.: E. Rotteck), Redakteur d. »Dresdener Anzeigers«, Novellist u. Essayist, Theaterkritiker, lyr. Dichter, * zu Bettinger Schmelz (Kreis Saarlouis) 17. III. 62; † zu Dresden 29. IV. — L Brümmer[4] 3, 332. 4, 452; Ill. Ztg. 108, 583; NTA 9, 180.
Romann, Albrecht (Pseudon.: Albrecht von Gaisenberg), Diakonus an d. Liebfrauenkirche in Liegnitz, lyr. u. dramat. Dichter; s. Sp. 72.
*Rosenthal-Bonin, Hugo, Romanschriftsteller u. dramat. Dichter, Redakteur, * zu

Palermo 14. X. 40; † zu Stuttgart 7. IV.: s. BJ II, 279. — L Hinrichsen² 1125; KL 1897, 1099; Ill. Ztg. 108, 484.

*Schneidt, Laura, Dichterin, * 1822; † zu München 12. V.: s. BJ II, 230. — L Pataky 2, 262.

Schober, Thekla v., geb. v. Gumpert (Thekla von Gumpert), Jugendschriftstellerin, * zu Kalisch 28. VI. 10; † zu Dresden I. IV. — L Hinrichsen² 1187 (mit W); Ill. Ztg. 1893 Nr. 2635 (mit P) u. 1897 Bd. 108, 498 (mit P); Pataky 1, 293. 2, 263. — W auch KL 1897, 1186; Börsenbl. 64, 3011.

Schumann, Gustav (Pseudon.: Partikurist Bliemchen), Volksschullehrer, sächs. Dialektdichter, * zu Trebsen 29. V. 51; † zu Leipzig 6. (oder 7.?) X. — L Hinrichsen² 1213 u. Brümmer⁴ 4, 46 (mit W); Ill. Ztg. 109, 511. — W auch KL 1897, 1222.

*Sievert, Auguste, Volks- u. Jugendschriftstellerin u. Malerin, * zu Siegen 31. X. 24; † zu Wettin a. d. Saale 4. I.: s. BJ II, 101. — W Pataky 2, 305.

*Simiginowicz-Staufe, (auch: Staufe-Simiginowicz oder bloss Staufe), Ludwig Adolf (Pseudon.: Adolf Sand), lyr. Dichter u. Novellist, * zu Suczawa in d. Bukowina 28. V. 32; † zu Czernowitz 19. V.: s. BJ II, 101. — L Brümmer⁴ 4, 89 (mit W). — W auch KL 1897, 1259.

Simon, Eduard, Publizist, Senior d. Pariser Presse, geb. Deutscher; † zu Paris 14. X. — L Ill. Ztg. 109, 535.

Smital, Anton, Romanschriftsteller, Redakteur d. »Neuen Wiener Tagebl.«, * zu Pollein (Mähren) 9. II. 63; † zu Wien 14. IX. — L Brümmer⁴ 4, 97; Litt. Centralbl. 1897, 1246.

Stephan, Heinrich v., Generalpostmeister, Verf. kulturhistor. Schriften; s. Sp. 16.

*Stobbe, Karl Friedrich August, Journalist, * zu Grünwalde b. Labiau (Ostpr.) 3. XI. 30; † zu Wiesbaden 16. X.: s. BJ II, 363.

Stoll, Karl, Redakteur, * in Schlesien 1837; † 30. V. — L Schwäb. Kronik 1897, 1137.

Storck, Frida, Romanschriftstellerin, * zu Marjoss (Hessen-Kassel) 25. XI. 50; † zu Kassel 25. I. — L Brümmer⁴ 4, 159; Ill. Ztg. 108, 157.

Straubenmüller, Johann, Direktor d. »Freien deutschen Schule« in New-York, deutsch-amerikan. Dichter; s. Sp. 86.

*Telmann, Konrad, s. Zitelmann.

Walzer, Rudolf Franz (Pseudon.: Waldhorst), k. k. Oberkontrolleur d. Hauptsteueramtes, kärntischer Schriftsteller, Verf. v. Dorfgeschichten u. Kulturhistoriker, * zu Klagenfurt 15. IV. 42; † daselbst 8. XII. — L Brümmer⁴ 4, 273; Litt. Centralbl. 1897, 1658. — W KL 1897, 1395.

Wasserburg, Philipp (Pseudon.: Ph. Laicus), Romanschriftsteller u. Publizist, Mitgl. d. Stadtverordnetenkollegiums in Mainz u. hess. Landtagsabg. (Zentrum), * zu Mainz 11. X. 27; † daselbst 13. IV. — L Hinrichsen² 1361; Brümmer⁴ 4, 285; Deutscher Hausschatz 20, 379 (mit P). 23, 597. — W KL 1897, 1405; Keiter 5, 243.

Weber, Max, Dr. jur., Stadtrath in Berlin, Parlamentarier, Publizist; s. Sp. 26*.

Wirth, Franz Ulpian, Techniker, Publizist; s. Sp. 50.

Wilhelmy, Otto, Klempnerobermeister, Herausgeber d. »Illustr. Ztg. f. Blechindustrie«; s. Sp. 48*.

Wobeser, Hugo v., Redakteur d. »Hamburger Börsenhalle«, Uebersetzer aus d. Engl., * zu Altona 30. XI. 42; † zu Hamburg 30. XI. — L Ill. Ztg. 109, 809. — W KL 1897, 1475.

*Zitelmann, Ernst Otto Konrad (Pseudon. später auch bürgerl. Name: Konrad Telmann), Romanschriftstell. u. Novellist, auch lyr. Dichter, * zu Stettin 26. XI. 54; † zu Rom 24. I.: s. BJ II, 400. — L BJ II, 42*; Hinrichsen² 1432; Brümmer⁴ 4, 194; Ill. Ztg. 108, 129 (mit P); Allg. D. Biogr. 45, 361 (L. Fränkel). — W KL 1896, 1281; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 970.

*Zündt, Ernst Anton, Sprachlehrer, lyr. u. dramat. Dichter, * zu St. Georgenberg b. Mindelheim 12. 1. 19; † zu Jefferson City (Missouri) 2. V.: s. BJ II, 102. — L Brümmer⁴ 4, 429; Ill. Ztg. 108, 683; Allg. D. Biogr. 45, 486 (L. Fränkel). — W KL 1897, 1521.

XXIV. Buchdrucker und Buchhändler.

Bensheimer, Siegmund, Mitinhaber d. Verlagsfirma J. Bensheimer in Mannheim; † daselbst, 52 J., 15. X. — L Börsenbl. 64. 7593: Pfau 30.

*Bergsträsser, Arnold, Hofbuchhändler (Verlag u. Sortiment), Vorsitzender d. Börsenver. deutscher Buchhändler, hess. Landtagsabg., * auf Schloss Breuberg im Odenwald 3. X. 41; † zu Darmstadt 5. I.: s. BJ II, 194. — L BJ II, 3*; Börsenbl. 4, 119, 149. 261. 2043; Allg. Ztg. 1897 No. 8 Abendbl.

*Duncker, Alexander, Friedrich Wilhelm, Hofbuchhändler, auch Dichter, * zu Berlin 18. II. 13; † daselbst 23. VIII.: s. BJ II, 194. — L Börsenbl. 64, 6000. 8211. 65, 112 (R. Johow); Pfau 97; Brümmer⁴ 1, 288 (mit W).

*Einsle, Anton, Buchhändler u. Antiquar, Bibliograph u. Redakteur, * zu Baden b. Wien 5. VII. 48; † zu Döhling b. Wien 1. (nicht 11.) X.: s. BJ II, 207. — L Börsenbl. 64, 7182. 7325 (T. W. Goldschmidt); Ill. Ztg. 109, 511; KL 1898, 290.

*Engelhorn, Julius, Verlagsbuchhändler, * zu Mannheim 4. VI. 18; † daselbst 10. V.: s. BJ II, 226. — L Pfau 107.

Fischbach, Gustav, Direktor d. Elsässer Journals in Strassburg, Mitdirektor d. Elsäss. Druckerei u. Verlagsanstalt, vorm. G. Fischbach, Uebersetzer, dramat. Dichter, * zu Strassburg 5. II. 47; † daselbst 14. VI. — L KL 1897, 331; Kl. Ztg. 108, 811; NTA 9, 194 (nach »Der Elsass«).

Groos, Karl Friedrich, Inhaber d. Univ.-Buchh. Karl Groos in Heidelberg, Freund Viktor v. Scheffels, Litteraturforscher; † daselbst, 78 J., 6. VII. — L Börsenbl. 64, 5054.

Grosse, Friedrich, Inhaber d. Neugebauer'schen Buchh. in Olmütz, * zu Leipzig 7. VII. 16; † zu Olmütz 5. XII. — L Börsenbl. 64, 9303 (nach »Mähr. Taghl.«).

Hainauer, Julius, K. preuss. u. grosshgl. sächs. Kommissionsrath, Hofmusikalienhändler d. Königs v. Preussen, Inhaber d. Firma Julius Hainauer (Musikalien-, Buch- u. Kunsthandlung) in Breslau; † daselbst, 71 J., 25. XII. — L Ill. Ztg. 110, 19; Börsenbl. 64, 9727.

Hempel, Paul, Dr. jur., Geschäftsführer d. Verlags d. »Tägl. Rundschau« u. Herausgeber derselben, * zu Berlin 8. VI. 53; † daselbst 14. VII. — L KL 1897, 520; Ill. Ztg. 109, 118; Börsenbl. 64, 5147. 8210.

*Herbig, Max, Inhaber d. J. A. Wohlgemuth'schen Verlagsbuchh. in Berlin, * daselbst 15. IV. 44; † ebenda 2. XI.: s. BJ II, 299. — L Ill. Ztg. 109, 682; Börsenbl. 64, 8170.

Hillisch, Hermann, Buchdrucker, lyr. Dichter; s. Sp. 88*.

Hirschfeld, Julius Bernhard, Mitinhaber d. Buchdruckerei J. B. Hirschfeld in Leipzig; † daselbst 21. V. — L Ill. Ztg. 108, 715.

Hoffmann, Rudolph, Verlagsbuchhändler in Mittelwalde, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Typographie, † daselbst 24. VIII. — L Börsenbl. 64, 6130.

Jaeger, J. L., Senior d. Verlags- u. Sortimentsbuchh. Jaeger & Kober, C. F. Spittlers Nachf., in Basel, * zu Sulzbach (württemberg. Oberamt Weinsberg) 11. IV. 21; † zu Basel 13. III. — L Börsenbl. 64, 2160.

Jänecke, Christian, Mitinhaber d. Verlags d. »Hannover. Couriers«; † zu Hannover, 42 J., 16. I. — L Ill. Ztg. 108, 129.

*Janke, Richard, Theilhaber d. Verlagsbuchh. Otto Janke in Berlin, * daselbst 9. X. 52; † ebenda 21. VIII.: s. BJ II, 226. — L Pfau 199; Börsenbl. 64, 6000. 8210; Ill. Ztg. 109, 268.

Jeschke, Werner, Mitarbeiter im Hause S. Fischer Verlag in Berlin, Redakteur d. Buchhändlergehilfenblattes »Unser Blatt«; † daselbst 4. III. — L KL 1897, 607; Börsenbl. 64, 1807.

*Kahnt, Christian Friedrich, Kommissionsrath, Musikverleger, Besitzer u. Herausgeber d. »Neuen Zeitschrift f. Musik«, * zu Leipzig 10. V. 23; † daselbst 5. VI.: s. BJ II, 123. — L Ill. Ztg. 108, 783; Börsenbl. 64, 4341.

*Klasing, August, Senior d. Verlagsbuchh. Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig, * zu Bielefeld 8. X. 09; † daselbst 5. VIII.: s. BJ II, 212. — L Börsenbl. 64, 5599. 5616; Pfau 392.

*Klinkhardt, Bruno Gustav, Kommerzienrath, Mitinhaber u. techn. Leiter d. Verlagsbuchh. u. Buchdruckerei Julius Klinkhardt in Leipzig, Berlin u. Wien, * zu Leipzig 24. VIII. 43; † daselbst 17. XI.: s. BJ II, 208. — L Ill. Ztg. 109, 722; Pfau 209.

Klokow, Karl Erdmann, Mitbesitzer u. Redakteur d. »Staatsbürger Ztg.« in Berlin; † daselbst, 78 J., im Aug. — L Ill. Ztg. 109, 308.

*Koch, Eduard Friedrich, Inhaber d. E. Schweizerbart'schen Verlagsbuchh. in Stuttgart, * zu Grossaspach (württemberg. Oberamt Backnang) 10. VII. 38; † zu Stuttgart 30. XI.: s. BJ II, 227. — L Medizin. Korrespondenzbl. d. württemb. ärztl. Landesver. 67, 432 (= Börsenbl. 64, 9674; vgl. S. 9149); Schwäb. Kronik 1897, 2739.

*Köhler, Karl Franz (III.), Chef d. Kommissions- u. Sortimentsbuchh. K. F. Köhler in Leipzig, * daselbst 22. VIII. 43; † in einer Heilanstalt zu Bonn 5. VIII.: s. BJ II, 227. — L Börsenbl. 64, 5588. 5598. 5646. 5705. 6022 (R. Winkler); Pfau 218.

Lang, Friedrich, Theilhaber d. Buchh. G. L. Lang in Speyer, * daselbst 10. V. 40; † ebenda 1. VI. — L Börsenbl. 64, 5220 (nach »Pfälz. Presse« v. 27. VI. 1897).

Lehmann, Karl Adolf, Inhaber d. Firmen Carl Helfs Sort.-Buchh. (Lehmann & Wentzel), d. Komm.-Verl. Lehmann & Wentzel u. d. Architektur verl. Ad. Lehmann in Wien; † daselbst, 60 J., 8. I. — L Börsenbl. 64, 264.

*Mal, Emanuel, Antiquar, * zu Schmiegel b. Lissa 2. II. 12; † zu Berlin 27. XII.: s. BJ II, 25. — L Börsenbl. 65, 55 (nach »Voss. Ztg.«).

Mecklenburg, Hermann Rudolf, Gründer u. Mitinhaber d. Sort.-, Antiq.- u. Verlags-Buchh. H. R. Mecklenburg in Berlin; † daselbst, 85 J., 29. III. — L Börsenbl. 64, 2509.

*Mohr, Karl, früher Theilhaber d. J. C. B. Mohr'schen Verlagsbuchh., Stadtrath in Heidelberg, * daselbst 3. VI. 17; † ebenda 23. XI.: s. BJ II, 212. — L Börsenbl. 64, 8813.

Müller, Adolf, Buchhändler u. Stadtältester in Brandenburg a. H., * daselbst 1810; † ebenda 2. X. — L Börsenbl. 64, 7399.

Pohle, Hugo, früher Musikverleger u. Gründer d. musikalischen Wochenschrift »Hamburger Signale«; † zu Zürich im Juni. — L Ill. Ztg. 108, 811.

*Reimer, Ernst, früher Inhaber d. Verlagsbuchh. Georg Reimer in Berlin, * daselbst 5. VII. 33; † zu Jena 19. X.: s. BJ II, 3. — L BJ II, 35*; Börsenbl. 64, 7626. 8211. 8898.

Rohmer, Ernst, Kommerzienrath, 1857—84 Chef d. C. H. Beck'schen Verlagsbuchh. in Nördlingen, * zu Weissenburg a. S. 29. XII. 18; † zu Nördlingen 23. VIII. — L Pfau 27; Ill. Ztg. 109, 349; Börsenbl. 64, 6025. 6044. 6334.

Scheurlen, Heinrich Albert, Inhaber d. Firma Scheurlen's Verlag in Heilbronn, * 24. IV. 21; † zu Heilbronn 8. IV. — L Börsenbl. 64, 2817. 2852 (-n.).

Scholtze, Julius Oskar Karl, Buch- u. Kunsthändler (Verlag, Sort. u. Antiq.) in Leipzig; † daselbst 22. X. — L Börsenbl. 64, 7745.

Schultze, Albert, Inhaber d. Plahn'schen Buchh. in Berlin, * daselbst 21. VI. 43; † ebenda 29. IV. — L Börsenbl. 64, 8210.

Scriba, Gustav, preuss. Hofbuchhändler in Metz; † daselbst 30. III. — L Börsenbl. 64, 2509. 2718.

Thaden, Georg, Mitinhaber d. Buchdruckerei Otto Radke's Nachf. (Thaden & Schmemann) u. d. Verlages d. »Generalanz. f. Essen u. Umgegend« in Essen; † daselbst 25. IX. — L Börsenbl. 64, 7256.

Uebelen, Karl, Antiquar in München; † zu Planegg b. München 13. X. — L Börsenbl. 64, 7525.

*Wasmuth, Ernst Karl Ludwig, Inhaber d. Architekturbuchh. (Verlag, Sort. u. Antiq.) Ernst Wasmuth in Berlin, * zu Regenthin b. Woldenberg (Kreis Arnswalde) 28. III. 45; † zu Wiesbaden während einer Kur 3. X.: s. BJ II, 208. — L BJ II, 44*; Börsenbl. 64, 7139. 8211; Pfau 421; Ill. Ztg. 109, 511.

Wehdemann, Karl, Besitzer v. H. Wehdemann's Buchh. in Parchim, * daselbst 24. VII. 32; † ebenda 3. XI. — L Börsenbl. 64, 8252 (nach »Nordd. Post«).

XXV. Archivare und Bibliothekare.

Arneth, Alfred, Ritter v., Direktor d. k. k. Staatsarchivs in Wien; s. Sp. 65.

Decker, Kanzleirath a. D., ehemaliger Sekretär an der k. öffentl. Bibliothek in Stuttgart. — L Schwäb. Kronik 1897, 433.

Grobe, Ludwig, Dr. phil., Hofrath, Prof. am Realgymn. zu Meiningen, Vorstand d. herzogl. öffentl. Bibliothek u. d. herzogl. Münzkabinetts daselbst, Historiker u. Numismatiker, * zu Hildburghausen 30. X. 36; † zu Meiningen 24. III. — L Centralbl. f. Bibl.-Wesen 14, 248; KL 1897, 441 (mit W).

Heinrich, Theodor, früher Stadtarchivar in Görlitz, Wappen- u. Siegelforscher, * 1824; † daselbst im März. — L N. Lausitz. Magazin 73, 307; Ill. Ztg. 108, 421.

*Linde, Antonius van der, Dr. phil., Prof., Direktor d. Landesbibliothek zu Wiesbaden, * zu Haarlem 14. XI. 33; † zu Wiesbaden 13. VIII.: s. BJ II, 256. — L Ill. Ztg. 109, 240. 275 (mit P); Hinrichsen[2] 813 (mit W); KL 1897, 791; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 5805.

*Malcher, Franz Xaver, k. u. k. Reg.-Rath, Bibliothekar und Archivar d. erzherzogl. Sammlung Albertina in Wien, * zu Fulnek (Mähren) 3. XII. 35; † zu Wien 13. II.: s. BJ II, 257.

*Pfotenhauer, Friedrich Paul, Dr. phil., Archivrath, Staatsarchivar in Breslau, Historiker u. Genealog, * zu Glauchau in Sachsen 30. VII. 42; † in Bad Ilmenau 8. VIII.: s. BJ II, 190. — L Ill. Ztg. 109, 240. — W KL 1897, 997.

Philippi, Rudolf, Archivrath in Königsberg, Historiker; † zu Wiesbaden im Mai. — L Ill. Ztg. 108, 742.

Schiffmann, Franz Joseph, Bibliothekar an d. Bürger- u. Kantonsbibliothek in Luzern, * 1831; † daselbst 30. IX. — L Centralbl. f. Bibl.-Wesen 13, 596; (Luzerner) Vaterland 1897 Nr. 224 Beil.

Schlette, Heinrich, Stadtbibliothekar a. D. in Hannover; † Ende März. — L Centralbl. f. Bibl.-Wesen 14, 248.

*Schönherr, David Ritter v., Dr., k. k. Hofrath, Archivdirektor a. D., Historiker,

* zu Kniepass 20. X. 22; † zu Innsbruck 17. X.: s. BJ II, 231. — L Litt. Centralbl. 1897, 1411; Kunstchronik N. F. 9, 42; Ztschr. d. Ferdinandeums f. Tirol u. Vorarlberg 42 (1898), 1 (Redlich, mit W u. P).

Trost, Ludwig Ritter v., Dr. phil., Geh. Legationsrath, Ehrenkanonikus, k. bayer. Haus- u. Staatsarchivar, Historiker, * zu München 15. VIII. 37; † daselbst 23. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17; Keiter 5, 235; KL 1896, 1353 (mit W).

Wittich, August, Stadtbibliothekar u. Archivassistent zu Königsberg i. Pr., 70 J.. † daselbst 25. III. — L Ill. Ztg. 108, 449.

XXVI. Tondichter, Tonkünstler und Musikschriftsteller.

Allwens, Edmund, Prof. am k. Konservatorium d. Musik in Stuttgart, später Leiter d. Neuen Stuttgarter Musikschule; † daselbst, 65 J., 25. IX. — L Ill. Ztg. 109, 470; MMG 30, 85.

Bähre, Friedrich August, Gesanglehrer am Protest. Gymn. in Strassburg i. E.; † daselbst 18. I. — L H. Veit in: Progr. d. Protest. Gymn. v. Strassburg 1897.

***Bargiel**, Woldemar, Prof., Vorsteher d. Kompositionsabth. d. k. Hochschule f. Musik in Berlin, Komponist, * daselbst 3. X. 28; † ebenda 23. II.: s. BJ II. 116. — L BJ II, 3*; Fétis Suppl. I, 48; Mendel-Reissmann 1, 455; Riemann⁵ 76; Frank⁹ 16; MMG 30, 85.

Barth, Gustav, Pianist und Komponist v. Gesangswerken, längere Zeit erster Chormeister d. Wiener Männergesangver., * zu Wien 2. IX. 12; † ebenda 11. V. — L Fétis² 1, 256; Riemann⁵ 79, MMG 30, 85.

Bauer, Clemens Albin, K. sächs. Kammervirtuos, Flötist, * zu Potschappel 12. II. 56; † zu Dresden 24. VI. — L Ill. Ztg. 109, 17; NTA 9, 191; MMG 30, 86.

Becker, Frau Ida, Liederkomponistin u. ehemalige Sängerin; † zu Berlin, 65 J., im April. — L Ill. Ztg. 108, 614.

Berger, Otto, Violoncellist und Mitbegründer d. Böhm. Streichquartetts, * zu Machau in Böhmen 1873; † daselbst 30. VI. — L Riemann⁵ 131; MMG 30, 86.

Bleuer, Ludwig, Konzertmeister d. Philharm. Orchesters in Berlin, * zu Budapest 1862; † zu Berlin 12. IX. — L Ill. Ztg. 109, 402; MMG 30, 86.

***Brahms**, Johannes, Komponist u. Pianist, Dr. phil. h. c., * zu Hamburg 7. V. 33; † zu Wien 3. IV.: s. BJ II, 90. — L BJ II, 5*; vgl. auch BJ 1897, 27. 1898, 31; Fétis² 2, 53. Suppl. 1, 121; Riemann⁵ 142 (mit W); Mendel-Reissmann 2, 164; Ill. Ztg. 108, 447. 449 (mit P). — P auch BJ II.

Brennemann, August, k. preuss. Kammermusiker a. D.; † zu Berlin 4. X. — L MMG 30, 87.

Brückmann, Bruno, Musikschriftsteller, * zu Dresden 1827; † zu Zürich 2. IV. — L MMG 30, 87.

Brulliot, Karl, Prof. u. Gesanglehrer a. d. k. Akad. d. Tonkunst in München, Hofopernregisseur, * daselbst 31. VII. 31; † ebenda 23. III. — L MMG 30,87; NTA 9, 177.

Buchheister, L., Stadtmusikdirektor in Weissenfels; † daselbst, 67 J., 29. VII. — L MMG 30, 87.

Butenuth, Leopold, Kapellmeister am Tivolitheater in Kiel; † daselbst 5. II. — L MMG 30, 87.

Coccius, Ernst Theodor, Prof. am k. Konservatorium zu Leipzig, * zu Knauthain bei Leipzig 8. III. 24; † zu Leipzig 24. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 570; MMG 30,88; Riemann⁵ 206.

Cohn-Holländer, Cäcilie, Pianistin; † zu Wien 25. VII. — L MMG 30, 88.

***Dalwigk**, Reinhard, Freih. v., früher Chef d. grosshgl. oldenburg. Hofkapelle; s. Sp. 15*.

Dietz, Friedrich Wilhelm, Violinist und Komponist von Kammermusikwerken; † zu Soden im Taunus 16. XII. — L MMG 30, 88.

Eckert, Beda, Kirchenkomponist, † zu Miltenberg 16. VI. 27; † im Kloster Dietfurt (Diözese Eichstätt) 15. II. — L MMG 30, 89.

Ehrenberger, Eugen, Kammermusiker an der k. Oper in Berlin, * zu Schrimm 9. IV. 68; † zu Berlin 9. I. — L NTA 9, 169.

Ehrlich, August C., k. sächs. Musikdirektor a. D., früher Kapellmeister d. Leibgrenadier-Reg. Nr. 100 in Dresden, Komponist, * in Brieg; † zu Dresden 9. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518; MMG 30, 89.

Eichhorn, Johann Karl Eduard, ehemaliger Hofkonzertmeister in Koburg, Violinist, * daselbst 17. X. 23; † ebenda 4. VIII. — L Riemann⁵ 290 (gibt als Todesjahr 1896 an); Frank⁹ 57; MMG 30, 89.

Ermer, Karl, fürstl. Musikdirektor in Arnstadt; † daselbst, 62 J., 4. IV. — L MMG 30, 89.

Frei, Viktor, Organist in Canton (Ohio), * zu Solothurn 1849; † zu Canton 3. VIII. — L MMG 30, 89.

Friebe, Fritz, Musikdirektor in Berlin; † daselbst, 35 J., 17. III. — L MMG 30, 89.

Gerstenberg, Gustav, Chormeister und Dirigent d. evangel. Singvereins in Wien; † zu Leoben, 77 J., 24. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 300; MMG 30, 90.

*__Grammann__, Karl, Komponist, * zu Lübeck 3. VI. 12; † zu Dresden 30. I.: s. BJ II, 118. — L Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 133; Fétis Suppl. 1, 413; Riemann[5] 412; Frank[9] 83; MMG 30, 90; NTA 9, 170.

*__Günther__, Otto Ferdinand, Dr. jur. u. Advokat, Direktor d. Konservatoriums d. Musik u. d. Gewandhauskonzerte in Leipzig, * daselbst 4. XI. 22; † ebenda 12. IX.: s. BJ II, 119. — L BJ II, 16*; Riemann[5] 440; Signale f. d. musikal. Welt 1897, 659; MMG 30, 90; NTA 9, 202; Ill. Ztg. Nr. 2593 (11. III. 1893, mit P) u. Bd. 119, S. 370.

Hart, August, Lehrer zu Stettin, Komponist v. Männerchören; † daselbst im Mai. — L Ill. Ztg. 108, 715.

Haushalter, Robert, Hofmusiker a. D. in Weimar, * zu Hirschroda 4. VI. 32; † zu Weimar 6. VIII. — L NTA 9, 197.

*__Helser__, Wilhelm, ursprünglich Opernsänger, Liederkomponist, * zu Berlin 15. IV. 16; † zu Friedenau bei Berlin 9. IX.: s. BJ II, 122. — L Fétis[2] 4, 284. Suppl. 1, 456; Mendel-Reissmann 5, 183; Riemann[5] 475; Frank[9] 100.

Herrmann, Wilhelm, k. Kammermusikus, Oboe- und Klavierlehrer am Konservatorium in Stuttgart, * zu Ludwigsburg 25. XII. 36, † zu Stuttgart 27. VII. — L Schwäb. Kronik 1897, 1501: (Stuttg.) N. Tagebl. 1897 Nr. 162; MMG 30, 90.

*__Hess__, Karl, k. sächs. Kammervirtuos, Komponist, * zu Heddesheim b. Mannheim 7. VII. 40; † zu Dresden 2. IX.: s. BJ II, 123. — L Frank[9] 105; Ill. Ztg. 109, 349; MMG 30, 91.

Heyer, Carl Otto, Balladenkomponist; † zu Racine (Wisconsin) 64 J., 11. II. — L MMG 30, 91.

*__Hieber__, Otto, k. Hofkapellmeister u. Prof. an d. Akad. d. Tonkunst in München, * daselbst 20. II. 48; † ebenda 9. I.: s. BJ II, 238. — L Allg. Ztg. 1897 Nr. 9 Abendbl., Nr. 12 Morgenbl.; Ill. Ztg. 108, 104; MMG 30, 91; NTA 9, 169.

Hiebsch, Joseph, Gesang- und Violinpädagoge, Verf. musiktheoret. Werke, * zu Tyssa (Böhmen) 7. X. 54; † zu Karlsbad 10. IV. — L Riemann[5] 490; MMG 30, 91.

Holstein, Hedwig v., geb. Salomon, Gattin des verstorb. Komponisten Franz v. Holstein, Förderin d. Leipziger Musiklebens, * 1819; † zu Leipzig 18. X. — L Riemann[5] 502; Ill. Ztg. 109, 570.

Hürse, Karl, k. Musikdirektor in Magdeburg, Komponist, 10 Jahre lang 1. Kapellmeister am dortigen Stadttheater, * zu Landsberg 10. X 38: † zu Magdeburg 2. V. — L Ill. Ztg. 108, 614: MMG 30, 91; NTA 9, 181.

Joost, Johann Ferdinand, Schauspieler, Sänger u. Kapellmeister, * zu Leisnig 9. VII. 10; † zu Detmold 20. III. — L MMG 30, 91.

Kamm, Ferdinand, Prof. an d. Kantonsschule in St. Gallen, Komponist; † zu Aix (Provence) 9. IV. — L MMG 30, 91.

__Kahnt__, Christian Friedrich, Kommissionsrath, Musikverleger, Herausgeber der »Neuen Zeitschrift f. Musik«; s. Sp. 94.

Kern, Karl August, Organist in Laubach (Oberhessen), Komponist v. Männerchören, * zu Bebenhausen 23. XII. 36; † zu Laubach 22. VII. — L Frank[9] 121; MMG 30, 91.

*__Kothe__, Bernhard (Pseudon.: L. Aiblinger), Musikdirektor, Seminarlehrer f. Musik in Breslau, Musiktheoretiker u. Komponist, * zu Gröbnig [nicht Grobing] (Kreis Leobschütz) 12. 5. 21; † zu Breslau 25. VII.: s. BJ II, 123. — L Hinrichsen[2] 738; Riemann[5] 602; Kornmüller[2] 2, 157; Mendel-Reissmann 6, 132. Erg.-Bd. 193; Frank[9] 130. — W auch KL 1897, 707.

Kratz, Robert, Musikdirektor in Düsseldorf, * zu Erfurt 1851; † zu Düsseldorf 26. I. — L MMG 30, 92

Krelle, Theodor, k. Kammermusiker in Berlin; † daselbst, 34 J., 22. (oder 24.?) VI. — L MMG 30, 92; NTA 9, 191.

Krenn, Franz, Kapellmeister an d. Michaels-(Hof-)Kirche zu Wien, Organist u. Komponist, * zu Dross (Nieder-Oesterreich) 26. II. 16; † zu Wien 18. VI. — L Fétis) 5, 104; Kornmüller[2] 2, 157 (mit W)[2] Mendel-Reissmann 6, 153; Ill. Ztg. 108, 17; MMG 30, 92.

Kuczynski, Paul, Bankier, Pianist und Komponist in Berlin; † daselbst, 51 J., 21. X. — L MMG 30, 92.

Kuhn, Margarethe, Klavier-Virtuosin; † im Bade Bartfeld Anf. Aug. — L MMG 30, 92.

Kulke, Eduard, Musikschriftsteller, Kritiker d. »Wiener Fremdenblattes«, * zu Nikolsburg 28. V. 31; † zu Wien 20. III. — L MMG 30, 92; NTA 9, 177.

Lenz, Karl, Musikdirektor u. Chormeister an d. Kirche St. Borromeo in Wien: † daselbst, 71 J., 15. XI. — L MMG 30, 92.

Lufer, Bernhard, Klavierlehrer am Konservatorium in Wiesbaden; † daselbst durch Selbstmord 25. IV. — L MMG 30, 93.

Mancio, Felice, Konzertsänger, zuletzt Prof. am Konservatorium in Wien, * zu Turin 19. XII. 41; † zu Wien 4. II. — L Ill. Ztg. 108, 193; Riemann[5] 688; MMG 30, 93.

Mayer, Louis, Professor, Violoncellist, Komponist, Musikschriftsteller, * zu München 1838; † zu St. Louis 13. XII. — L MMG 30, 93.

Merk, Heinrich, Dr., Kapellmeister am Hoftheater in Wien; † zu Graz 8. VI. — L MMG 30, 94.

Meyer, Louis H., Direktor d. Beethoven-Konservatoriums in Berlin; † daselbst, 57 J., 1. II. — L MMG 30, 94.

Müller, Hans, Dr. phil., Prof. f. Gesch. d. Musik an d. k. Hochschule f. Musik in Berlin, Musikhistoriker, * zu Köln 18. IX. 54; † zu Berlin 11. IV. — L Riemann[5] 765; Frank[9] 174; Ill. Ztg. 108, 518; MMG 30, 94.

*__Müller__, Wilhelm, Violoncellist, einst Mitgl. d. berühmten Streichquartetts der jüngeren »Gebrüder Müller«, * zu Braunschweig 1. VI. 34; † zu Neuyork im Sept.: s. BJ II, 105. — L Fétis[2] 6, 263; Mendel-Reissmann 7, 194; Ill. Ztg. 109, 682; MMG 30, 94.

Naubert, Friedrich August, grosshgl. Musikdirektor in Neubrandenburg, Organist u. Musiklehrer am Gymn. daselbst, Musikpädagog u. Kritiker, * zu Schkeuditz 23. III. 39; † zu Neubrandenburg 26. VIII. — L Mendel-Reissmann 7, 237; Frank[9] 176; Riemann[5] 776; MMG 30, 94; Ill. Ztg. 109, 349.

Neuendorff, Adolf, ehemaliger Theaterdirektor in Amerika, Orchesterdirigent, Komponist v. Opern, Violin- u. Orchesterkompositionen, * zu Hamburg 13. VI. 43; † zu Neuyork 5. XII. — L Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 308; Frank[9] 178; Ill. Ztg. 109, 851; MMG 30, 95; NTA 10, 157.

Nitka, Martin, Kammermusiker am Hoftheater in Karlsruhe, * zu Audeschitz (Böhmen) 11. XI. 31; † zu Karlsruhe 25. I. — L NTA 9, 169.

Pabst, Paul, Prof. d. Klavierspiels am Konservatorium u. Direktor d. kaiserl. russischen Musikgesellschaft in Moskau, * zu Königsberg 27. V. 54; † zu Moskau 28. V. — L Mendel-Reissmann 7, 458; Ill. Ztg. 108, 742; MMG 30, 97.

Pache, Johannes, Cantor zu Limbach i. S., Komponist v. Männerchören, † zu Limbach 24. XII. — L Frank[9] 183; Ill. Ztg. 110, 19; MMG 30, 97.

Pfeffer, Karl, Chordirektor d. Hofoper in Wien, Opernkomponist; † daselbst, 64 J., 17. II. — L MMG 30, 97.

*__Plüddemann__, Martin, Balladenkomponist u. Musikschriftsteller, * zu Kolberg 29. IX. 54; † zu Berlin 8. X.: s. BJ II, 161. — L Riemann[5] 875; Ill. Ztg. 109, 535; Frank[9] 190; MMG 30, 98; NTA 10, 155; Bayreuther Blätter 1898, 67.

Pohl, Julius, k. Kammervirtuos u. Lehrer an d. Hochschule f. Musik in Berlin, Klarinettist; † daselbst, 74 J., 25. X. — L MMG 30, 98.

Pohle, Hugo, Musikschriftsteller; s. Sp. 95*.

*__Ramann__, Bruno, Dichter u. Komponist, dramat. u. lyr. Diebter, * zu Erfurt 17. IV. 32; † zu Dresden 13. III.: s. BJ II. — L MMG 30, 98.

Riegel, Ludwig, Rechtsanwalt, Pianist u. Konzertberichterstatter; † zu Freiburg i. B., 62 J., Anf. Febr. — L MMG 30, 98.

*__Röntgen__, Johann Matthias Engelbert, Konzertmeister im Gewandhausorchester zu Leipzig, Violinist, * zu Deventer (Holland) 30. IX. 29; † zu Leipzig 12. XII.: s. BJ II, 88. — L BJ II, 36*; Mendel-Reissmann 8, 384; Fétis Suppl. 2, 430; Frank[9] 208; Riemann[5] 960; MMG 30, 99; Ill. Ztg. 109, 851; Signale f. d. musikal. Welt 1897, 1011 (Weber).

Rossi, Marcello, Violinist u. Komponist, * zu Wien 16. X. 62; † zu Bellaggio am Comersee 30. V. — L Frank[9] 209; Riemann[5] 964; Ill. Ztg. 108, 783; MMG 30, 99.

Sasse, Wilhelm, ehemaliger Theaterdirektor u. Kapellmeister, zuletzt Gesanglehrer in Wien, * zu Quedlinburg 1826; † zu Wien 25. VIII. — L MMG 30, 99; NTA 9, 200.

Scheele, Anton, Musikschriftsteller, vorher Sänger; † zu Hannover, 82 J., 18. III. — L MMG 30, 99.

*__Schmetz__, Paul Johann, Kreisschulinspektor zu Zell a. d. Mosel, Musikgelehrter (Choralkunde), * zu Rott (Rheinprov.) 2. IX. 45; † zu Zell 25. IX.: s. BJ II, 155. — L Riemann[5] 1009; MMG 30, 99.

Schneider, Kurt, Kantor a. d. Lukaskirche in Leipzig-Volkmarsdorf, Komponist, * zu Treuen (Voigtl.) 4. VIII. 66; † zu Volkmarsdorf 13. XI. — L MMG 30, 99.

Schreck, Franziska, Oratoriensängerin u. Gesangslehrerin in Rudolstadt; † daselbst 25. VII. — L Ill. Ztg. 109, 209; MMG 30, 99.

*__Schulz__, Ferdinand, k. Musikdirektor, Organist an d. Sophienkirche in Berlin, Komponist f. Männergesang, * zu Kossar b. Krossen 21. X. 21; † zu Berlin 27. V.: s. BJ. II, 155. — L Fétis[2] 7, 525; Riemann[5] 1028; Ill. Ztg. 108, 742; Mendel-Reissmann 9, 178; MMG 30, 99.

Seyerlen, Reinbold, Prof., Lehrer am Konservatorium d. Musik in Stuttgart, Organist an d. dortigen Johanniskirche; † daselbst, 49 J., 27. X. — L Schwäb. Kronik 1897, 2243. 2259; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemberg 1897, 1819; Ill. Ztg. 109, 649; MMG 30, 100; Monats-

schrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 2, 290 (R. Hartter).

Siegert, Ferdinand, ehemaliger Dirigent d. Leipziger Lehrergesangvereins; † daselbst, 47 J., 28. XI. — L MMG 30, 100.

Skerle, August, k. bayer. Kammervirtuos i. R., Harfenist; † in d. Irrenanstalt Feldhof b. Graz 20. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; MMG 30, 100.

Spahr, Fritz, Violinvirtuose; † durch Selbstmord zu Berlin, 27 J., 18. I. — L MMG 30, 100.

Spittel, Wilhelm, kgl. Musikdirektor, Seminarmusiklehrer u. Hoforganist zu Gotha, * zu Molsdorf b. Erfurt 23. II. 38; † zu Gotha 8. II. — L Frank[9] 240; MMG 30, 100.

Stenglin, Viktor Freih. v., Gen.-Lieut. a. D., Komponist: s. Sp. 35*.

*__Succo__, Reinhold, Senatsmitgl. d. k. Akad. d. Künste u. Lehrer an d. k. Hochschule f. Musik in Berlin, Kirchenkomponist u. kirchenmusikal. Schriftsteller, * zu Görlitz 29. V. 37; † zu Breslau 29. XI.: s. BJ II, 156. — L Mendel-Reissmann Erg.-Bd. 447; Riemann[5] 1102; Frank[9] 246; Ill. Ztg. 109, 809; MMG 30, 100; Siona 1898, 187.

Toller, Ernst Otto, hgl. Kapellmeister in Altenburg u. Komponist, * daselbst 8. V. 20; † ebenda 3. XII. — L Ill. Ztg. 109, 851; Mendel-Reissmann 10, 208; MMG 30, 101.

Triebel, Bernhard, Kapellmeister am Stadttheater zu Trier, Operettenkomponist, * zu Frankfurt a. M. 20. II. 47: † zu Trier 14. VII. — L MMG 30, 101; NTA 10, 154.

Türke, Otto, Organist an der Marienkirche zu Zwickau, * zu Oberlungwitz b. Chemnitz 1832; † zu Zwickau 31. X. — L Frank[9] 254; MMG 30, 101.

*__Ueberlée__, Felix Wilhelm Adalbert, k. Musikdirektor u. Organist an d. Dorotheenstädt. Kirche in Berlin, Komponist, * daselbst 27. VI. 37: † zu Charlottenburg 15. III.: s. BJ II, 160. — L Mendel-Reissmann 10, 363; Riemann[5] 1170; Frank[9] 255: Ill. Ztg. 108, 385; MMG 30, 101.

Wack, Martin, Kapellmeister u. Musiklehrer zu Friedenau bei Berlin, früher Baritonist; † daselbst, 79 J., 13. VII. — L MMG 30, 101.

Weinlich, Hans, Inhaber d. Opernschule Weinlich-Tipka in Graz, früher Theaterkapellmeister; † daselbst, 63 J., 4. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370; NTA 9, 201: MMG 30, 101.

Weiss, Gottfried, Gesanglehrer u. Musikschriftsteller, Musikreferent d. »Reichsboten«, * zu Konradswaldau in Schlesien 13. XII. 20; † zu Berlin 1. X. — L MMG 30, 101.

Wiesner, Otto, Musiklehrer am Lehrerseminar zu Rorschach (Schweiz); † daselbst 3. X. — L MMG 30, 101.

Witek, Johann, Musiker am deutschen Landestheater in Prag, * daselbst 9 IV. 34: † ebenda 5. IV. — L NTA 9, 179.

Wolf, Hermann, Musikdirigent in Kreuznach, Komponist; † daselbst 7. XII. — L MMG 30, 102.

Zangl, Joseph Gregor, Domorganist i. R. zu Brixen, Kirchenkomponist, * zu Steinach in Tirol 12. III. 21; † zu Brixen 6. III. — Kornmüller[2] 2, 280; MMG 30, 102.

Zschocher, Johann, Begründer u. Direktor d. Zschocherschen Musikinstituts in Leipzig, * daselbst 10. V. 21; † ebenda 6. I. — L Mendel-Reissmann 15, 504; Riemann[5] 1281; Ill. Ztg. 108, 73; MMG 30, 102.

XXVII. Bildende Künstler.

*__Alphons__, Theodor, Maler u. Radirer, * zu Krakau 28. X. 60; † zu Graz 2. IX. — L BJ II, 189.

Baur, Hans, Bildhauer, * zu Konstanz 1829; † daselbst Mai/Juni. — L Müller-Singer[3] 1, 88; Ill. Ztg. 108, 783.

Bergmeier, Karl Albert, Bildhauer, längere Zeit Lehrer am k. Kunstgewerbemuseum in Berlin, * daselbst 28. III. 56; † zu Steglitz b. Berlin 28. II. — L Müller-Singer[3] 1, 111; Ill. Ztg. 108, 307.

*__Bjorksten__, Ferdinand, Maler und Architekt, * zu Lovisa (Finnland) 17. VI. 35; † zu München 18. XI.: s. BJ III, 387.

Birkmeyer, Fritz, Historien- u. Schlachtenmaler, sowie Glasmaler, * zu Rothenburg o./T. 1848; † zu München 9. XII.: s. BJ II, 166. — L Ill. Ztg. 109, 851.

Bräuer, A., Lehrer an d. Kunstschule in Breslau, Maler, * daselbst 14. V. 30; † ebenda 7. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370.

*__Bürkner__, Hugo, Formschneider, Kupferstecher u. Radirer, Prof. f. Holzschneidekunst an d. Kunstakad in Dresden, * zu Dessau 24. VIII. 18; † zu Dresden 17. I.: s. BJ I, 22*. II, 188. — L BJ II, 6*; Ill. Ztg. 108, 129, 216 (mit P); Müller-Singer[3] 1, 196; Geist. Deutschl. 1, 96.

Dressler, Friedrich Wilhelm Albert, Landschaftsmaler, * zu Berlin 6. VIII. 22; † ebenda 23. XI. — L Müller-Singer[3] 1, 360; Ill. Ztg. 109, 762.

Eckhardt, Peter, Porträt- und Genremaler; † 90 J., 20. III. — L Ill. Ztg. 108, 421.

Eyrich, Emil, Geschichtsmaler u. Zeichner, bes. medizinischer Zeichner; † zu Berlin, 57 J., 1. II. — L Ill. Ztg. 108, 193.

Friedländer, August M., Porträt- u. Genremaler in Philadelphia, * im Rheinland 1856; † zu Colorado Springs 25. IV. — L Ill. Ztg. 108, 742.

Geiger, Nikolaus, Prof. u. Mitgl. d. Akad. d. bild. Künste in Berlin, Bildhauer u. Maler, * zu Lauingen 6. XII. 49; † zu Wilmersdorf b. Berlin 27. XII. — L Ill. Ztg. 109, 809 u. Nr. 2764 (vom 20. VI. 1896); Müller-Singer[3] 2, 24; Geist. Deutschl. 1, 217.

Graupenstein, Wilhelm, Porträtmaler, * zu Minden 1828; † zu Hamburg 26. V. — L Ill. Ztg. 108, 715; Der Maler W. Gr. Gedächtnisrede u. Lebensbild von Hauptpastor Dr. Spörri und Dr. O. Rüdiger. Hamburg 1897.

***Grögler**, Wilhelm, Genremaler, Zeichner u. Illustrator; † zu München, 58 J., 6. V.: s. BJ II, 173.

Gurlitt, Heinrich Louis Theodor, Prof., Landschaftsmaler, * zu Altona 8. III. 12; † zu Naundorf b. Schmiedeberg im Erzgeb. 19. IX. — L Ill. Ztg. 199, 402; Müller-Singer[3] 2, 109.

***Hammer**, Karl, Prof., Direktor d. k. Kunstgewerbeschule in Nürnberg, * daselbst 6. III. 45; † ebenda 16. VII.: s. BJ II, 335. — L BJ II, 17 *.

Heil, Gustav, Maler u. Humorist., Illustrator der Berliner »Wespen«: † zu Berlin, 70 J., 16. I. — L Ill. Ztg. 108, 129.

***Herpfer**, Karl, Genremaler, * zu Dinkelsbühl 30. XI. 36; † während eines Bades b. Walchstatt im Wörthsee 19. VI. (nicht VII.): s. BJ II, 176. — L Müller-Singer[3] 2, 166; Ill. Ztg. 108, 811.

Heyden, Jakob Theoder August v., Historienmaler, * zu Breslau 13. VI. 27; † zu Berlin 1. VI. — L Ill. Ztg. 108, 742; Geist. Berlin 1, 187; L'Arte 1, 1898, 87; Kunstchronik N. F. 8, 513 (A. Rosenberg, Z. Erinnerung an A. v. H.).

***Heyden**, Otto Johann Heinrich, Dr., Prof. u. k. preuss. Hofmaler, Historien- u. Porträtmaler, * zu Docherow (Pommern) 8. VII. 20; † zu Göttingen 21. IX. — L Müller-Singer[3] 2, 175.

***Hirt**, Johann Christian, Prof. u. Ehrenmitgl. d. Akad. d. bild. Künste in München, * zu Fürth 4. III. 36; † zu München 19. VIII.: s. BJ II, 175. — L Ill. Ztg. 109, 268; Müller-Singer[3] 2, 183; Geist. Deutschl. 1, 307.

***Höehl**, Anton, Ziegeleibesitzer, Architekturmaler, * zu München 20. II. 20; † daselbst 21. II.: s. BJ II, 183. — L Ill. Ztg. 108, 273.

Hohenberger, Heinrich, Maler v. Stillleben; † zu Triest 21. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 145.

Humer, Wilhelm, Zeichner u. Landschaftsmaler in Brixen; † daselbst 19. I. — L Ill. Ztg. 108, 129.

Konkély (eigentlich Kunkel), Richard, Porträtmaler in Leipzig; † daselbst, 41 J., 4. I. — L Ill. Ztg. 108, 76.

***Kopp**, Karl, Prof., Lehrer f. d. Modellieren v. Ornamenten u. Figuren an d. Techn. Hochsch. in Stuttgart, Bildhauer, * zu Wasseralfingen (württemb. Oberamt Aalen) 24. X. 25; † zu Stuttgart 2. III.: s. BJ II, 278. — L BJ II, 23 *; Schwäb. Merkur 1897, 450; Litt. Beil. z. Staatsanz. f. Württemb. 1897, 347; Ill. Ztg. 108, 307.

***Leoprechting**, Marquard Freih. v., Oberst a. D., Zeichner u. Genremaler; s. Sp. 36*.

Leu, August Wilhelm, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste zu Berlin, Landschaftsmaler, * zu Münster i. W. 24. III. 19; † zu Seelisberg am Vierwaldstätter See 20. VII. — L BJ II, 25 *; Ill. Ztg. 109, 145.

Löffelholz von Colberg, Jobst Wilhelm Karl Eugen Freih. v., Prof. am Realgymn. in München, Zeichner; s. Sp. 85*.

***Lossow**, Heinrich, Konservator an d. Gemäldegallerie in Schleissheim, Genremaler, * zu München 10. V. 48; † auf d. Fahrt v. München nach Schleissheim 19. V.: s. BJ II, 187. — L Ill. Ztg. 108, 683.

Ludwig, Heinrich, Maler u. Kunstschriftsteller (über Technik d. Malerei); † zu Rom 30. VI. — L Ill. Ztg. 109, 51; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 5008; L'Arte 1, 1898, 87.

Merkel, Karl Gottlob, Maler in Kassel, * zu Leipzig 1818; † zu Wehlheiden im Juli. — L Ill. Ztg. 109, 84; Müller-Singer[3] 3, 181.

***Palme**, Franz Augustin, Historienmaler, * zu Rochlitz 21. XI. 1808; † zu München 18. X.: s. BJ II, 213. — L Ill. Ztg. 109, 606; Müller-Singer[3] 3, 363.

Preleuthner (auch Prelleuthner), Johann, Bildhauer, Nestor d. Wiener Künstlerschaft, * in Niederosterreich 27. XII. 1807; † zu Gloggnitz 9. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 240; Müller-Singer[3] 3, 487.

Reiffenstein, Paul, Landschaftsmaler, geb. Wiener; † zu Weimar, 39 J., 12. V. — L Ill. Ztg. 108, 683.

***Sänger**, Dominik, Bildhauer, * zu Berlin 6. X. 45; † zu München 6. III.: s. BJ II, 229.

Scherenberg, Hermann, Zeichner, Illustrator d. »Ulk«, * 26. I. 26; † zu Gross-Lichterfelde b. Berlin 21. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 300 u. Nr. 2743 (v. 25. I. 1896, mit **P**).

***Schönn**, Alois, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste in Wien, Genremaler und Radierer, * zu Wien 11. III. 26; † zu Krumpendorf am Wörthersee 16. IX.: s. BJ II, 395.

Schuhert, Heinrich Karl, Landschafts- u. Blumenmaler, * zu Wien 1827; † daselbst 12. II. — L Ill. Ztg. 108, 253.

***Stieler**, Max, Maler u. Dichter, * zu München 16. II. 25; † daselbst 23. VI.: s. BJ II, 229.

Trenkwald, Joseph Matthias v., Prof. an d. Kunstakad. in Wien, * zu Prag 23. III. 24; † zu Perchtoldsdorf b. Wien 28. VII. — **L** Ill. Ztg. 109, 209.

Trenkwalder, Dominik, tiroler Bildhauer u. Holzschnitzer; † zu Innsbruck, 56 J., 6. VII. — **L** Ill. Ztg. 109, 84.

***Walch**, Emanuel, Maler, * zu Kaisers in Tirol 28. VIII. 62; † zu Toblach 25. VIII.: s. BJ II, 228.

***Weigand**, Konrad, Historienmaler, * zu Nürnberg 12. XII. 42; † zu München 3. XII.: s. BJ II, 215.

Weitmann, Joseph, Bildhauer, bes. Kleinplastiker, * zu Gmünd 9. III. 11; † zu Wien 28. III. — L Ill. Ztg. 108, 449; Wiener Ztg. 1897 Nr. 72.

***Wenban**, Longly Sion, Landschafter, * zu Cincinnati 9. III. 48; † zu München 19. IV.: s. BJ II, 216.

XXVIII. Kunstforscher und Kunstfreunde.

***Burckhardt**, Jacob Christoph, Dr. phil., ordentl. Prof. f. Kunstgesch. an d. Univ. Basel, * daselbst 25. V. 18; † ebenda 8. VIII.; s. BJ II, 54. — L BJ II, 6 *; F. Laban, Bibliographie in: Repert. f. Kunstwissensch. 21, S. XCVI; Dietrichs Bibliogr. d. deutschen Zeitschriftenlitt. 2, 3, 35. 4, 59.

Engelhard, Robert, Gymn.-Oberlehrer, Erforscher d. Kunstdenkmale d. Eichsfeldes; s. Sp. 83*.

***Engerth**, Eduard Ritter v., Hofrath, Maler u. früher Direktor d. kaiserl. Gemäldegallerie in Wien, * zu Pless (Preuss. Schlesien) 13. V. 18; † auf dem Sömmering 29. VII.: s. BJ II, 393. — **L** Ill. Ztg. 109, 180; Jahrb. d. kunsthist. Samml. d. Kaiserhauses 19, 360; L'Arte 1, 87; Wurzbach 4. 49. 14, 440.

Falke, Jacob von, Dr. phil., Hofrath, ehemal. Direktor d. k. k. Museums f. Kunst u. Industrie, Kultur- u. Kunsthistoriker, * zu Ratzeburg 21. VI. 25; † im Quarnerobad Lovrana b. Abbazia 8. VI. — L BJ II, 10 *; Ill. Ztg. 108, 812 (mit **P**); Hinrichsen[2] 347; J. Falke, Lebenserinnerungen. Leipz. 1897; Archiv d. Ver. f. Gesch. v. Lauenburg 5, 2, 76. — W auch KL 1897, 317; Eckert 67.

Gross von Trockau, Alexander Ernst Gustav Maria Freih., Kunst- u. Alterthumskenner, * 13. XI. 20; † zu Würzburg 16. III. — L Ill. Ztg. 108, 385; Freiherrl. Taschenb. 1898, 342. 1173.

Heider, Gustav Freih. v., Dr. phil, Sectionschef a. D. vormaliger Präsident d. k. k. Akademie d. Künste, Kunsthistoriker, * zu Wien 15. X. 19; † daselbst 15. III. — **L** Ill. Ztg. 108, 385; Litt. Centralbl. 1897, 412; Wurzbach, 8, 208; Freiherrl. Taschenb. 1897, 375. 1898, 1174.

Kaunitz, Albrecht Graf, Präsident d. böhm. Kunstver.; s. Sp. 10*.

***Lützow**, Karl v., Dr. phil, Prof. f. Gesch. d. Baukunst an d. Techn. Hochsch. in Wien, Bibliothekar d. Akad. d. bild. Künste daselbst, Kunsthistoriker, * zu Göttingen 25. XII. 32; † zu Wien 22. IV.: s. BJ II, 191. — **L** BJ II, 26 *; Ill. Ztg. 108, 589 (mit **P**); Ztschr. f. bild. Kunst N. F. 8, 233 (C. L[emcke], mit **P**): Wurzbach 16, 147; L'Arte 1, 1898, 87. — W auch KL 1897, 820; Kukula 576. Suppl. 159; Börsenbl. f. d. d. Buchh. 64, 3035.

***Mertens**, Franz, Architekt, Kunstschriftsteller; s. Sp. 49*.

Obermayer, Eugen, Kunstschriftsteller; † zu Wien, 77 J., 8. (oder 7.?) VII. — L Litt. Centralbl. 1897, 924; Ill. Ztg. 109, 84.

***Riehl**, Wilhelm Heinrich v., Dr. phil., Geh. Rath, ordentl. Prof. f. Kulturgesch. u. Statistik an d. Univ. München; s. Sp. 66*.

Sallet, Alfred v., Dr. phil., Direktor d. k. Münzkabinets im Alten Museum zu Berlin, * zu Breslau 14. VII. 42; † zu Berlin 25. XI. — L F. Laban, Bibliogr. im Repert. f. Kunstwissensch. 21, XCVII.

Schmidt, Julius, Dr. phil., Prof., Direktor d. Provinzialmuseums in Halle a. S., * zu Sangerhausen 9. VIII. 23; † zu Halle a. S. 16. X. — L Litt. Centralbl. 1897, 1377; Ill. Ztg. 109, 570.

Sträter, August, Kupferstichsammler, * zu Rheine 1810; † zu Aachen (oder Köln?) 13. II. — L Kunstchronik N. F. 8, 369 (M. Lehrs).

*Weiss, Hermann, Prof., Geh. Reg.-Rath, früher Direktor d. Berliner Zeughauses, * zu Hamburg 2. IV. 22: † zu Berlin 21. IV.: s. BJ II, 108. — L Ill. Ztg. 108, 555; Löbell 24, 630 (B. P.[oten]). — W KL 1897, 1423.

Zöllner, Karl, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath, vormaliger 1. ständ. Sekretär d. Akad. d. Künste in Berlin, * daselbst 12. XII, † ebenda 14. VI. — L Litt. Centralbl. 1897, 830; Ill. Ztg. 108, 811.

XXIX. Bühnenleiter und Bühnenkünstler.

Agte, geb. Courier, Amalie, ehemal. Opernsängerin u. Schauspielerin (zuletzt komische Alte); † zu Neisse, 77 J., 1. II. — L MMG 30, 85; NTA 9, 170.

Ahrweiler, geb. Stjerna, Luise, früher Schauspielerin am Kölner Stadttheater, * zu Herford (Westf.) 19. II. 59; † zu München 9. III. — L Ill. Ztg. 108, 385; NTA 9, 174 (E. Lewinger, mit P).

Arndt, geb. Kessler, Mathilde, Schauspielerin u. Chorsängerin am k. Theater in Wiesbaden, * zu Riedlingen 10. XII. 50; † zu Wiesbaden Mitte Aug. — L NTA 9, 199.

Axtmann, geb. Richter, Elise, ehemal. Schauspielerin, * zu Karlsruhe 11. I. 27; † zu Bruchsal 24. XI. — L NTA 10, 155.

Basté, Ferdinand, Theaterdirektor, * zu Brandenburg 24. I. 18; † zu Essen a. d. Ruhr 26. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; NTA 9, 169.

Bauer, Adolf, grossherzogl. Hofschauspieler in Meiningen, * daselbst 6. XII. 27; † ebenda 3. IX. — L NTA 9, 200 (F. Stury).

Becker, Frau Ida, ehemal. Sängerin; s. Sp. 97*.

Becker, Karl, ehemal. Direktor d. Stadttheaters in Flensburg, * zu Braunschweig 31. III. 23; † zu Flensburg 7. XII. — L NTA 10, 157.

***Behr**, Heinrich, Sänger (Bassist) u. Schauspieler, ehemal. Theaterdirektor, * zu Rostock 2. VI. 21, † zu Leipzig 13. III.: s. BJ II, 117. — L Ill. Ztg. 108, 385, MMG 30, 86; NTA 9, 176 (mit P.).

Behr, Heinrich, Schauspieler (Helden u. humorist. Väter), Sohn des vorigen, * zu Leipzig 29. IV. 59; † zu Montreux 10. I. — L NTA 9, 169.

Benefeld, Bertha, Schauspielerin in Gera: † daselbst durch Selbstmord 6. IX. — L NTA 9, 154.

***Bercht**, Ludwig Julius, Charakterdarsteller u. Komiker, auch Dichter, * zu Prödel b. Leipzig 4. V. 11; † zu Braunschweig 6. V.: s. BJ II, 363. — L NTA 9, 181.

Bethge, Adolf, grossherzogl. mecklenburg. Hofschauspieler a. D., * zu Berlin 20. V. 28; † zu Lübeck 27. II. — L Ill. Ztg. 108, 307; NTA 9, 173.

Beyer, Wilhelm, Sänger u. Schauspieler, zuletzt Sekretär d. Stadttheaters in Riga, * zu Berlin 5. XI. 19; † zu Weimar 10. III. — L NTA 9. 176.

Böffinger, Heinrich, ehemal. Schauspieler u. Theaterdirektor, * zu Mainz 22. XII. 27; † zu Lorsch (Hessen) 28. II. — L NTA 9, 173.

Rösse, geb. Gross, Olga, Sängerin; † zu Oldenburg, 37 J., 21. I. — L MMG 30, 87.

Brock, Paul, Oberregisseur d. Hoftheaters in Weimar, Mitbegründer d. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, * zu Berlin 25. IX. 44, † zu Berlin 9. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 209; NTA 9, 197.

***Brulliot**, Karl Johann, Prof. an d. k. Akad. d. Tonkunst u. Oberregisseur an d. Hofbühne zu München, * daselbst 31. VII. 31; † ebenda 24. III.: s. BJ II, 237. — L NTA 9, 197.

***Dalwigk**, Reinhard Freih. v., Vorstand d. grossherzogl. oldenburg. Theaterkommission; s. Sp. 15*.

Deetz, Arthur, früher Direktor d. k. Schauspielhauses in Berlin, * zu Wesel 18. VI. 26; † zu Berlin 16. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145; NTA 9, 192 (mit P).

Driessen, geb. Greiner, Charlotte, Schauspielerin, * zu Brünn 31. I. 31; † zu Bad Lauchstädt 28. VIII. — L NTA 9, 200; Ill. Ztg. 109, 370.

Drost, Wilhelm Elias, Schauspieler, auch Bühnendichter (mit G. v. Moser), * zu Hamburg 25. IV. 21; † zu Hamburg 4. II. — L NTA 9, 170.

Duckert, Richard, Schauspieler am Bellevuetheater in Stettin, * zu Berlin 1. IV. 53; † zu Stettin 16. XI. — L NTA 10, 155.

Ernst, geb. Köthe, Karoline, Gattin d. Theaterdirektors M. Ernst, einstige Vertreterin der Heldenmütter in Aachen, * zu Eisenach 14. II. 21; † zu Aachen 7. IV. — L Ill. Ztg. 108, 518; NTA 9, 179 (nach Aachener »Polit. Tagebl.«).

Förster, Heinrich, Schauspieler u. Theaterdirektor, * zu Götzleinsdorf 27. VI. 59; † zu Spindelmühle (Riesengeb.) 8. IX. — L NTA 9, 201.

Franck, Friedrich Wilhelm, ehemal. Schauspieler, dann Souffleur, * zu Hamburg 7.

XII. 13; † zu Pelacken b. Danzig 28. II. — L NTA 9, 173.

Frey, August Johann, ehemal. Schauspieler u. Theaterdirektor; † zu Freudenthal 18. IX. — L NTA 10, 154.

Fuchs, geb. Ringleb, Karoline, ehemal. Schauspielerin; † im Seebad Cranz 8. VIII. — L NTA 9, 197.

Garvens, Wilhelm, Dr., ehemal. Opernsänger, Musiklehrer in Hamburg, * daselbst 10. VI. 15; † ebenda 14. IV. — L NTA 9, 180.

Gaspart, Emil, Schauspieler (Komiker); † zu Berlin, 39 J., 24. IX. — L NTA 9, 202.

Gentner, Oskar, Schauspieler, * zu Wien 18. III. 72; † daselbst 8. X. — L NTA 10, 155.

Gerdes, Julius, Opernsänger am Stadttheater in Lübeck; † daselbst Anf. Dez. — L NTA 10, 157.

Gries genannt Grisa, Karl, Opernsänger, * zu Kassel 25. VII. 41; † zu Berlin 26. VII. — L MMG 30, 90; NTA 9, 194.

Grieshaber, Robert, Schauspieler, * zu Föhrenbach 1860; † zu Biel (Schweiz) 20. IV. — L NTA 9, 180.

Grobecker, Ewald, Ehrenmitgl. d. k. Theaters in Wiesbaden, früherer Schauspieler (Komiker), * zu Spandau 9. IV. 25; † zu Wiesbaden 26. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; NTA 9, 169; Deutsche Bühnengenossensch. 1897 Nr. 6.

Gröber, Paul, Schauspieler, zuletzt in Frankfurt a. M., * 19. I. 72; † zu Görbersdorf (Schlesien) 12. VIII. — L NTA 10, 154.

Gunzert, Gustav Adolf v., Hofkammerpräsident, mehrere Jahre Leiter d. Hoftheaters in Stuttgart; s. Sp. 16*.

Hahn, Emil, früher Direktor d. Viktoriatheaters in Berlin, * zu Leipzig (oder Nürnberg?) 22. III. 33; † zu Regensburg 12. XII. — L Ill. Ztg. 109, 881; NTA 10, 157.

Hartlep, Julius, ehemal Schauspieler, * zu Leipzig 20. IX. 24; † Ende Dez. — L NTA 10, 158.

Hassel, Romanus, herzogl. meiningenscher Hofschauspieler, * zu Kassel 1. XII. 22; † zu Meiningen 4. VII. — L Ill. Ztg. 109, 145; NTA 9, 191.

Heinze, Ferdinand, Schauspieler u. Sänger am k. Hoftheater in Hannover, * zu Leipzig 17. III. 20; † zu Hannover 8. IX. — L Ill. Ztg. 109, 402; NTA 9, 201.

Heller, Hofopersänger, † in der Heilanstalt Illenau b. Karlsruhe 14. IV. — L MMG 30, 90.

Herrmans, Josef, ehemal. Opernsänger, * zu Kiel 1819; † zu Bonn 15. XII. — L MMG 30, 91.

Hey'l, Ferdinand, Kurdirektor in Wiesbaden; s. Sp. 88*.

Horn, genannt Roberti, Paul, Schauspieler in Helmstedt, * zu Bretting i. S. 1861; † zu Helmstedt 26. XII. — L NTA 10, 158.

Joost, Johann Ferdinand, Schauspieler, Sänger, Kapellmeister; s. Sp. 100.

Kaler, Adele v., ehemal. Schauspielerin, * zu Berlin 5. VIII. 40; † zu Wiener-Neustadt 1. VII. — L NTA 9, 191.

Kirchner, genannt Kirchberg, Louis J. S., ehemal. Schauspieler u. Chorsänger am Stadttheater in Hamburg, * zu Weimar 6. VII. 40; † zu Hamburg 5. IX. — L NTA 9, 201.

Klaunig, verwittw. Zinn, Mathilde Agnes, ehemal. Schauspielerin u. Chorsängerin, * zu Zwickau 6. IX. 40; † zu Rostock 6. II. — L NTA 9, 170.

Koch, Hugo, Opernsänger am Stadttheater in Kolmar; † zu Braunschweig 13. V. — L NTA 9, 181.

Köttschau, verehel. Schütze, Martha, grossherzogl. oldenburg. Hofschauspielerin (Soubrette), * zu Hamburg 8. XI. 56; † daselbst 3. IX. — L NTA 9, 201.

Krebs, John, in Amerika sehr bekannter deutscher Sänger, * zu Köln 1846; † zu New Orleans 7. XII. — L MMG 30, 92.

***Krolop**, Franz, Opernsänger an d. k. Oper in Berlin, * zu Troja b. Prag 5. IX. 39; † zu Berlin 30. V.; s. BJ II, 128. — L BJ II, 23*; Ill. Ztg. 108, 743 (mit P); MMG 30, 92; NTA 9, 183.

Kuefstein, Magda Gräfin v., geb. Krüger, vor ihrer Vermählung Mitgl. d. Balletcorps d. berliner Hofoper; s. Sp. 10*.

Lauermann, August, Schauspieler u. Regisseur; † zu Jessnitz b. Dessau, 59 J., 9. I. — L NTA 9, 169.

Lemcke, Anna, ehemal. kurfürstl. hess. Hofschauspielerin; † 8. I. — L NTA 9, 169.

Lenz-Schäfer, Karoline v., verwittw. Hartig, früher Schauspielerin am hamburger Stadttheater; † zu Rostock, 90 J., 3. VI. — L NTA 9, 185.

Leuthold (eigentlich v. Lewinsky), Robert, Regisseur u. Schauspieler in Bielitz; † daselbst 11. I. — L NTA 9, 169.

Mansfeldt, Arnold, Schriftsteller u. Schauspieler, * zu Hamburg 28. I. 38; † daselbst 6. I. — L NTA 9, 168 (nach »Hamburger Fremdenbl.«).

Meixner, Karl, ehemal. Schauspieler (Helden u. Bonvivants), * zu Frankfurt a. M. 1853; † daselbst 18. XII. — L NTA 10, 158.

***Mitterwurzer**, Anton Friedrich, Schauspieler am Wiener Burgtheater (Charakter-

darsteller), * zu Dresden 16. X. 44; † zu Wien 13. II.: s. BJ II, 109. — L BJ II, 31 *.

Mylius-Rutland, Elisabeth, früher Koloratursängerin, seit 1880 Gesanglehrerin in Wien, * zu Eger 25. IV. 35; † zu Wien 4. II. — L MMG 30, 94; NTA 9, 170.

Norbert-Hagen, Hannah, Opernsängerin in Stettin: † daselbst 30. XI. — L MMG 30, 97; NTA 10, 157.

Otto-Thate, Karoline Christiane, herzogl. braunschweig. Hofschauspielerin, * zu Braunschweig 1. III. 22; † zu Stuttgart 19. III.: s. BJ II, 362. — L NTA 9, 176.

Petrusch, Oskar, Schauspieler (Liebhaber), * zu Danzig 16. IX. 62; † zu Altona 9. III. — L NTA 9, 176.

Pögner, Hermine, Schauspielerin am Ostendtheater in Berlin (früher Soubrette, zuletzt Mütter u. komische Alten), * zu Budapest 1. XI. 49; † zu Berlin 16. I. — L NTA 9, 169.

Pollini, Bernhard (eigentlich Baruch Pohl), Hofrath, Direktor d. Hamburger Thaliatheaters, * zu Köln a. Rh. 16. XII. 38; † 26. XI. — L Ill. Ztg. 109, 810 (mit P); NTA 10, 155; MMG 30, 98.

Preim, Christian, Schauspieler u. Inspizient; † zu Basel 17. VI. — L NTA 9, 191.

Pritzbuer, (genannt Schwerin), Julius v., Regisseur u. Schauspieler (Charakterkomiker), * zu Ludwigslust 31. VII. 53; † daselbst 1. V. — L NTA 9, 181.

Puley, Christian, ehemal. Schauspieler (Komiker, Charakterdarsteller), * zu Kassel 4. X. 22; † zu München 26. IX. — L NTA 9, 202.

Rawitz, Max, ehemal. Schauspieler u. Regisseur; † zu Berlin 8. XII. — L NTA 10, 157.

Reden, geb. v. Boja, Helene v., Opernsängerin; † zu Weimar 14. V. — L MMG 30, 98; Ill. Ztg. 108, 715; NTA 9, 182.

Reider, Wilhelmine, Schauspielerin am Stadttheater in Hannover, * zu Kassel 13. IV. 76; † zu Hannover 3. XI. — L NTA 10, 155.

Richter, August, ehemal. Schauspieler, * zu Osterode 26. XI 22; † zu Plaue (Thüringen) 23. I. — L NTA 9, 169.

Riedl, Alexius, ehemal. Opernsänger, * zu München 31. X. 42; † daselbst 31. VII. — L NTA 9, 194.

Rocco, Friedrich Wilhelm, Universitätstanzlehrer, früher Schauspieler; s. Sp. 90*.

Röckel, geb. Tomaselli, Ernestine, früher Sängerin u. Schauspielerin; † zu Jersitz in Posen, 80 J., 8. VI. — L NTA 9, 185.

Sasse, Wilhelm, Gesanglehrer, ehemal. Theaterdirektor; s. Sp. 102*.

Scheele, Anton, Musikschriftsteller, vorher Sänger; † zu Hannover 18. III. — L MMG 30, 99.

Schippel, Fanny, Schauspielerin am Stadttheater in Hannover; † daselbst 1. IV. — L NTA 9, 179.

Schlesinger, Karl M., Schauspieler (Komiker) am Deutschen Landestheater in Prag, * zu Budapest 8. II. 47; † zu Prag 12. VIII. — L Ill. Ztg. 109, 240; NTA 9, 199 (O. Keindl).

Schmidt, Bernhard, ehemal. Sänger am Hoftheater zu Weimar, * zu Dargun in Mecklenburg 15. III. 25; † zu Weimar 17. XII. — L MMG 30, 99; NTA 10, 158.

Schmidt, Franz, Operntenor, zuletzt am Stadttheater in Breslau; † auf seinem Gute Csömör b. Budapest, 45 J., 8. VI. — L MMG 30, 99; NTA 9, 185.

Schmidt, Otto, Schauspieler u. Theaterdirektor; † in der Diakonissenanstalt zu Dresden 9. I. — L NTA 9, 169.

Schreiber, Julius, Direktor-Stellvertreter am Stadttheater in Baden b. Wien, früher Tenorist unter dem Namen Julius Rossi; † zu Baden b. Wien im Aug. — L NTA 9, 200.

Schröder, geb. Gottfried, Wilhelmine, ehemal. Schauspielerin, dann Souffleuse, * zu Weilburg (Hessen) 25. X. 44; † zu Magdeburg 26. III. — L NTA 9, 179.

Schroetter, Hermann, herzogl. braunschweig. Kammersänger, Heldentenor, * zu Berlin 28. XI. 42; † zu Braunschweig 2. VIII. — L MMG 30, 99; NTA 9, 194.

***Seebach,** Marie, Tragödin, * zu Riga 24. II. 34; † zu St. Moritz 3. VIII.: s. BJ II, 253. — L BJ II, 39*; Ill. Ztg. 109, 221 (mit P); NTA 9, 194 (mit P).

Slechen, Max, ehemal. Opernsänger, * zu Berlin 9. I. 50; † daselbst Mitte Okt. — L NTA 10, 155.

Stein genannt Schmidt, Adolf, Bassist, Mitgl. d. Damrosch-Operntruppe in Amerika, * zu Leipzig 1854; † zu Wordside in Nordamerika im Nov. — L MMG 30, 100.

Stöbe-Hofmann, Anna Elsbeth, Theaterdirektorsgattin, Schauspielerin (Soubrette), * zu München 21. IX. 41; † zu Wassertrüdingen 29. VII. — L NTA 9, 202 (K Stöbe).

Tertnik, Josef Karl, Heldentenor; † zu Brünn, 29 J., 2. V. L NTA 9, 181.

Ucko, Louis, früher Heldentenor d. Stuttgarter Hofbühne, später Theaterdirektor, * zu Schreibendorf 23. II. 38; † zu Berlin.

4. VI. — L Ill. Ztg. 108, 811; MMG 30, 101; NTA 9, 185.

Wack, Martin, Kapellmeister, früher Baritonist; s. Sp. 104*.

Waldmann, Karl, Direktor u. Oberregisseur d. Stadttheaters in Hannover, * daselbst 12. VII. 12; † ebenda 26. II. — L NTA 9, 173.

Weymann, Alexander, Theaterdirektor: † zu Kiel im Mai. — L NTA 9, 185.

***Wolter**, Charlotte, verw. Gräfin O'Sullivan de Gras, k. u. k. Hofschauspielerin am Burgtheater in Wien, Tragödin, * zu Köln a. Rh. 1. III. 34; † zu Hietzing b. Wien 14. VI.: s. BJ II, 295. — L BJ II, 54*; ADB 44, 167 (A. v. Weilen); Ill. Ztg. 108, 787 (mit P); NTA 9, 185 (mit P u. Rollenverzeichnis) Chronik d. wiener Goethever. 11 Nr. 9 (Spiegl): Wiener Rundschau 2 Nr. 16 (Schick).

Wörner, geb. v. Rambach, Josefine, Schauspielerin, * zu Spalato 5. III. 41; † zu Hochst a. M. 18. III. — L NTA 9, 176.

Wünzer, Theodor, Geh. Hofrath, früher Direktor d. Darmstädter Hoftheaters, vorher Heldendarsteller, * zu Schwabmünchen b. Augsburg 3. X. 31; † zu Darmstadt 18. V. — L Ill. Ztg. 108, 683; NTA 9, 182 (mit P).

Zander, Konstantin, Kommerzienrath, erster Vorstand d. Theaterverwaltung in Riga; † daselbst 5. IX. — L NTA 9, 201.

Zimmermann, Ignaz, Opernsänger, * zu Nikolsburg 6. II. 30; † zu Halle a. S. 19. V. — L MMG 30, 102; NTA 9, 183.

XXX. Verschiedene.

Engelstadt, früher Schneidermeister, d. älteste Bürger Dortmunds; † daselbst, fast 100 J., 20. IX. — L Ill. Ztg. 109, 470.

Falkenhausen, Ernst Freih. v., Erbherr auf Bielau, Sportsmann, * zu Wallisfurth 2. I. 46; † zu Berlin 12. VII. — L Ill. Ztg. 109, 118; Freiherrl. Taschenb. 1898, 228. 1171.

Heidler, Luise, geb. Nettelbeck, Tochter Joachim Nettelbecks; † zu Kolberg, 82 J., 7. VIII. — L BJ II, 17*; Illustr. Ztg. 109, 145.

Henschke, Ulrike, geb. Benas (Pseudon. Clara Ulrici), Wittwe d. Senatspräsidenten H. in Berlin, Leiterin in d. Frauenbewegung, * zu Krotoschin 24. XI. 30; † zu Baden-Baden 1. XI. — L Ill. Ztg. 109, 682; Pataky 1, 338 (mit W).

Humboldt-Dachröden, Sophia Therese Gabriele Mathilde Freiin v., Herrin auf Auleben (Kreis Sangerhausen), Enkelin Wilhelms v. Humboldt, * zu Ottmachau in Schlesien 8. VIII. 30; † zu Rom 25. IV. — L Ill. Ztg. 108, 583; Freiherrl. Taschenb. 1897, 441. 1898, 1175.

Kaiser, Albert, Direktor d. Bades Krankenheil-Tölz, Premierlieut. a. D.; † daselbst 8. IX. — L Ill. Ztg. 109, 370.

Langer, Robert, Vorstand d. Biberacher Turngemeinde, * zu Frankenstein in Schlesien 13. XI. 22; † zu Biberach 27. V. — L Schwäb. Kronik 1897, 1119.

Löwis of Menar, Alexander, Gutsbesitzer auf Schloss Dahlen b. Riga, der älteste Johanniterritter, * 2. VI. 1802; † auf Dahlen 28. VII. — L Ill. Ztg. 109, 268.

Nietzsche, Franziska, geb. Oehler, die Mutter des Philosophen Friedrich Nietzsche; † zu Naumburg, 71 J., 19. IV. — L Ill. Ztg. 108, 555.

Potpeschnigg, Marie verw., die einzige Tochter Karl v. Holteis; † zu Graz, 75 J., 5. VII. — L Ill. Ztg. 109, 84.

Raumer, Agnes v., Tochter d. Historikers Friedrich v. R., letztes Glied von dessen Familie, * 3. XI. 14; † zu Berlin 31. XII. — L Ill. Ztg. 110, 44.

Roux, Wilhelm, Universitätsfechtmeister in Jena; † daselbst, 79 J., 1. VI. — L Ill. Ztg. 108, 742 (vgl. Ill. Ztg. Nr. 2400 vom 29. VI. 1889).

Schepeler-Lette, Frau Anna, Vorsitzende d. Lette-Vereins in Berlin; † daselbst 67 J., 17. IX. — L Ill. Ztg. 109, 442 (mit P).

Schilcher, Walburga (Wally) v., Staatsrathswittwe, Förderin humanitärer Bestrebungen; † zu München, 85 J., 28. I. — L Ill. Ztg. 108, 157; Allg. Ztg. 1897 Nr. 30 u. 31 Morgenbl.

Thommen, H. J., der älteste schweizer Bürger, * zu Gelterkinden 28. V. 1795; † zu Holstein (Kanton Baselland) 3. XI. — L BJ II, 43*; Ill. Ztg. 109, 682.

Erklärung der Abkürzungen.

*Vorbemerkung: Ein * vor dem Namen bezeichnet, dass das Jahrbuch* (JB) *dem Verstorbenen einen ausführlichen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit* s. BJ *verwiesen wird. Hinter dem Buchstaben* **L** *findet sich die Litteratur über den Todten verzeichnet, die zur Ermittelung der Lebensdaten diente, aber nur soweit sie nicht bereits an anderer Stelle des Jahrbuchs angeführt war; diese Angaben sind zum Theil aus zweiter Hand geschöpft, z. B. aus Jahresberichten einzelner Wissenschaften (wie Theologischer Jahresbericht, Schmidts Jahrbücher der Medizin, Mathematisches Jahrbuch, Fortschritte der Physik, Jastrows Jahresberichte für Geschichtswissenschaft, Bursians Jahresbericht für klassische Philologie, Schermans Orientalische Bibliographie u. s w., u. s. w.), aus Dietrichs Bibliographie der Zeitschriftenlitteratur, aus bibliographischen Uebersichten in Fachblättern (etwa Zeitschrift für Kirchengeschichte, Forst- und Jagdzeitung, Archiv für Geschichte der Philosophie), aus Veröffentlichungen lokaler Vereine und aus anderen Quellen mehr. Nach* **W** *sind Stellen zitiert, an denen Verzeichnisse der Werke des Todten sich finden.* **P** *giebt den Nachweis über ermittelte Porträts. — Dankbar sei der reichen Unterstützung gedacht, welcher sich dieser Versuch bei Behörden, sowie bei Verwandten und Freunden der Verblichenen erfreute:* AM *am Schlusse eines solchen Artikels zeigt an, dass sein wesentlicher Inhalt auf amtlicher,* PM, *dass er auf persönlicher Mittheilung Nahestehender beruht;* KA *dagegen besagt, dass auf eine Anfrage keine Antwort oder nur ungenügende Auskunft zu Theil wurde.*

München, den 13. Januar 1900.

Dr. G. A. Wolff.

a. a. O. = am angeführten Orte
Abg. = Abgeordneter
Abhandl. = Abhandlung, -en
Abth. = Abtheilung
accad. = accademia
a. D. = ausser Dienst
ad hon. = ad honorem
Akad. = Akademie
Allg. = Allgemein, -e -es,
Allg. D. Biogr. = Allgemeine Deutsche Biographie. Herausgegeben durch die historische Commission bei der konigl. (Bayer.) Akademie der Wissenschaften. 1—44. Leipzig 1875—98
amtl. = amtlich, -e, -es
Anat. = Anatomie
Arch. = Archiv
archéol. = archéologie
Art. = Artillerie
Ausg. = Ausgabe
Autobiogr. = Autobiographie
b. = bei
Bauztg. = Bauzeitung
Beil. = Beilage
Ber. = Bericht, -e
Bez. = Bezirk
Bibl. = Bibliothek, -s
Biogr. = Biographie, -isch, ische
Bl., Bll. = Blatt, Blätter
Bornmüller = F. Bornmüller, Biographisches Schriftsteller - Lexikon der Gegenwart. Leipzig 1882

Börsenbl. = Börsenblatt
Brig. = Brigade
Brümmer[4] = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 4. Auflage. 1–4. Leipzig (1895–96)
Cat. Roy. Soc. = Catalogue of Scientific Papers. Compiled of the Royal Society of London. 1–11. London 1867–96
Centralbl. = Centralblatt
chrét. = chrétien, -nne
Correspondenzbl. = Correspondenzblatt
d. = der, die das etc.
deutschfreis. = deutschfreisinnig
Dorfztg. = Dorfzeitung (Hildburghausen)
Eckart = R. Eckart. Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller. Osterwieck (1891)
erbl. = erblich
Erg.-Bd. = Ergänzungs-Band
Ethnol. = Ethnologie
ev.-luth. = evangelisch-lutherisch
ev.-prot. = evangelisch- protestantisch
F. = Frater
f. = für
Fétis = F. J. Fétis, Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique. 2. édition. 1–8 et Supplément 1. 2. Paris 1860–80
Flüggen = O. G. Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon der Deutschen Theater. 1. München 1892
Fortschr. = Fortschritt, fortschrittlich
franç. = français, -se
Frank = P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon. 9. Auflage. Leipzig 1895
Freih. = Freiherr
freiherrl. = freiherrlich, -e, es
freikons. = freikonservativ
freis. = freisinnig
geb. = geborne, -en
gedr. = gedruckt
Geh. = Geheimer
Gen. = General
Generalvers. = Generalversammlung
Geogr. = Geographie, geographisch, -e, -es
Gesch. = Geschichte
Gesellsch. = Gesellschaft
Goth. = Gothaisch
gräfl. = gräflich, -e, -es
Gubernatis = A. de Gubernatis, Dictionnaire international des écrivains du jour. Florence 1891
Gymn. = Gymnasium; Gymn.-Progr = Gymnasialprogramm
HBL = Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von A. Hirsch. 1–6. Wien und Leipzig 1884–87
Heidelb. = Heidelberg, -er
Heliogr. = Heliogravüre
Hinrichsen[1] = A. Hinrichsen, Das literarische Deutschland. Berlin und Rostock 1887
Hinrichsen[2] = [Dasselbe.] 2. Auflage. Berlin 1891
Hist. = Historisch, -e, -es
Hochsch. = Hochschule
Hydrogr. = Hydrographie
Jahrb., Jahrbb. = Jahrbuch, Jahrbücher
Ill. = Illustriert, -e, -es
Inf. = Infanterie
Intern. = International
k. = koniglich
k. u. k. = kaiserlich und königlich
kath. = katholisch
Kav. = Kavallerie
Keiter = H. Keiter, Katholischer Literaturkalender. 1–5. Regensburg und Leipzig 1891–97
Kirchenbl. = Kirchenblatt
KL = J. Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender
klin. = klinisch, -e
kons. = konservativ
Kornmüller = U. Kornmüller, Lexikon der kirchlichen Tonkunst. 2. Auflage. 1. 2. Regensburg 1891–95
Konv.-Lex. = Konversations-Lexikon
Kukula = R. Kukula, Bibliographisches Jahrbuch der Deutschen Hochschulen. Innsbruck 1892. — Ergänzungsheft 1. Ebenda 1893
Leut. = Leutnant
lib. = liberal
Lieut. = Lieutenant
Lit. = Litterarisch, -e
math.-phys. = mathematisch-physikalisch
Med. = Medizin, medizinisch, -e
Mendel-Reissmann = Musikalisches Conversations-Lexikon. Begründet von H. Mendel. Vollendet von A. Reissmann. 1–11 und Ergänzungsband. Leipzig (1870–80)
meteorolog. = meteorologisch, -e
Mitgl. = Mitglied
Mittheil. = Mittheilungen
Monatsbl., -bll. = Monatsblatt, Monatsblätter
Müller-Singer = Allgemeines Künstler-Lexicon. Vorbereitet von H. A. Müller. Herausgegeben von H. W. Singer. 1–3. Frankfurt a. M. 1895–98
N. = Neue, -es
Nachr. = Nachricht, -en
nat.-lib. = nationalliberal
Nekrol. = Nekrolog
N. Fr. Presse = Neue Freie Presse
nordd. = norddeutsch, -e
NTA = Neuer Theater-Almanach. Herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. 7. 8. Berlin 1897–98
OM = Ordinis Minorum
oriental. = orientalisch, -e
OSB = Ordinis Sancti Benedicti

Othmer = Othmers Vademecum des Sortimenters. 4. Auflage von C. Georg und L. Ost. Hannover und Leipzig 1891
P. = Pater
Pataky = S. Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. 1. 2. Berlin 1898
path. = pathologisch
Petersb. = Petersburg, -er
philol. = philologisch, -e
philos. = philosophisch, -e
Photogr. = Photographie
phys. = physique, physikalisch
Poggendorff = J. C. Poggendorff, Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. 1–3. Leipzig 1863–97
prakt. = praktisch, -e
Prof. = Professor
Progr. = Programm
prot. = protestantisch
Prov. = Provinz
Pseudon. = Pseudonym
R. = Reale
Rassmann = E. Rassmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866. — Neue Folge. Ebenda 1881
Reg. = Regiment
Reg.- = Regierungs-
Riemann[5] = H. Riemann, Musik-Lexikon. 5. Auflage. Leipzig 1900
s. = siehe
Schröder = H. Schröder, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. (Fortgesetzt von A. H. Kellinghusen.) Hamburg 1851–83
sezess. = sezessionistisch
Sitzungsber. = Sitzungsberichte
soc. = société
Sp. = Spalte
Staatsanz. = Staatsanzeiger
Stud. = Studium, studierte
Suppl. = Supplement
Tag(e)bl. = Tag(e)blatt
techn. = technisch
Theol. = Theologie
u. = und
üb = über
ungedr. = ungedruckt
Univ. = Universität
v. = von
Ver. = Verein
verm. = vermählt
Vierteljahr(s)schr. = Vierteljahr(s)schrift
Volksp. = Volkspartei
Volksztg. = Volkszeitung
vorm. = vormals
vortr. = vortragender
Wochenschr. = Wochenschrift
Wurzbach = C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 1–60. Wien 1857–91
z. = zum, zur
z. D. = zur Disposition
Zentr. = Zentrum
Ztg. = Zeitung
Ztschr. = Zeitschrift

1899.

Vorbemerkung.

Für die Art der Bearbeitung und Anlage der vorliegenden Todtenliste für das Jahr 1899 waren mehrere Gründe massgebend. In erster Linie handelte es sich um möglichst zeitige Fertigstellung des Manuscripts. Zu diesem Zwecke wurde das Material bereits im Laufe des Jahres 1899 gesammelt und gesichtet und zwar hauptsächlich auf Grund von Excerpten aus nachfolgenden Blättern: Vossische Zeitung, Litterarisches Centralblatt, Leipziger Illustrirte Zeitung, Münchener Allgemeine Zeitung, Münchener Neueste Nachrichten, Wiener Fremdenblatt, Neues Wiener Tagblatt, (Wiener) Deutsche Zeitung u. a. Ergänzende Angaben wurden, soweit es möglich war, aus der Litteratur geschöpft, namentlich aus: Hinrichsen, Das litterarische Deutschland; Brümmer, Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten; Kürschner, Deutscher Litteraturkalender; Bornmüller, Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart; Wiener Theateralmanach.

Die Abkürzungen bedürfen keiner besonderen Erläuterung.

Wien, im October 1900. Dr. Carl Huffnagl.

Abensperg und Traun, Otto Ehrenreich Maria, Reichsgraf von, k. u. k. wirkl. Geh. Rath (seit 95), Kämmerer (seit 79), seit XII. 94 eine Zeit lang Landmarschall von Niederösterreich und Oberst-Erblandpanierträger in Oesterreich ob und unter der Enns, 84—95 Vertreter des Grossgrundbesitzes im Landtag, seit 18. IV. 61 erbl. Mitglied des Herrenhauses (Mittelpartei). Seit 6. XII. 96 Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Ferdinand. Majoratsherr der Primogenitur der beiden Speciallinien »auf Petronell« und »auf Meissau«. Ehrenritter des souveränen Johanniter-Ordens mit der Distinction für Jerusalem, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 2. Cl. (seit 93); * 23. IX. 48, † Abbazia 12. II.

Aber, Eduard, Nekrolog S. 156.

Abesser, Geh. Rath, Mit-Director der Landescreditcasse in Meiningen; † Meiningen 30. X.

Absenger, Anton, steirischer Tondichter, Componist des »Kohlroserl«; † Graz 17. XII.

Achenbach, Dr. Heinrich von, Oberpräsident der Provinz Brandenburg (seit 79); zuerst Justitiar am Oberbergamte in Bonn, seit 60 ausserord. Prof. für deutsches Recht an der Universität Bonn, 66 als Geheimer Bergrath in das Handelsministerium in Berlin berufen, seit IV. 72 Unterstaatssecretär, V. 73 Minister für Handel, Gewerbe und öff. Arbeiten, in Folge Differenzen mit Bismarck 78 demissionirt und dann zum Oberpräsidenten der Provinz Westpreussen ernannt; 82 mit der Aufgabe betraut, den Prinzen Wilhelm (II.) in die Civilverwaltung einzuführen. Seit 66 Mitglied des Abgeordnetenhauses (freiconservativ). 88 von Kaiser Friedrich geadelt. * Saarbrücken 23. XI. 29; † Potsdam 9. VII.

Adae, Dr. med., Johann Matth., 86—90 Reichstagsabgeordneter für Esslingen (national-liberal); * 6. VIII., 85 J.

Adelmann, Leofrid, Commerzienrath, Fabriksbesitzer; * Würzburg 19. XI. 53, † das. 11. VIII.

Adloff, Heinrich, Vicepräsident der Hamburger Bürgerschaft; † Hamburg 6. I.

Aichberg siehe Nagel.

Aichholz siehe Miller.

Albertl de Poja, Thaddäus Reichsgraf,

k. u. k. Kämmerer, Oberstlieutenant des österr. Infanterie-Rgts. Nr. 19, vormals Flügeladjutant des Kaisers; † Ischl. 5. VII.

Althans, Ernst, Geh. Bergrath, Oberbergrath a. D., bedeutender Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Mechanik, Maschinenkunde, Geognosie, Geologie und Astronomie; † Berlin 30. XI., 71 J.

Amberg, Wilhelm, Nekrolog S. 242.

Amelung, Dr. Hermann, 41 Jahre lang Director der Lebensversicherungs-Actiengesellschaft »Germania« in Stettin, Autorität auf dem Gebiete des Versicherungswesens; * Eisenach 10. X. 29, † Stettin 21. V.

Am Ende siehe Ende.

Amsberg, Gabriel von, grossh. mecklenburgischer Generalmajor a. D.; † 14. XI., 77 J.

Andrian-Wernburg, Baronin Gabriele von, ehemal. Hofdame der † Erzherzogin Hildegarde (Gemahlin des † Feldmarschalls Erzh. Albrecht), nach deren Tode (64) Hofdame bei deren Tochter Erzh. Maria Theresie (Herzogin von Württemberg). Seit 41 Sternkreuz-Ordensdame; † Wien 17. XI., 84 J.

Anton, Dr. Hugo, altphilolog. Schriftsteller, früher Director des Domgymnasiums in Naumburg; * Kloster Rossleben 27. I. 30, † Jena 12. VI.

Anton, Louis, Amtsanwalt und Gerichtssecretär in Zeulenroda, lyrischer und dramatischer Dichter (Schauspiel »Im Streik«). † Zeulenroda 14. XI.

Arand, P. Gregor, Missionär der Togo-Mission. † Lome 15. III., 29 J.

Arent, Benno von, preuss. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 82) Commandeur der 1. Cavallerie-Brigade, 70/71 Commandeur des 1. westphälischen Husarenregiments; * Guhrau 1. II. 23, † Görlitz 2. VIII.

Aresin-Fatton, Joseph Maria, k. u. k. Major a. D., Herrschaftsbesitzer, seit 71 Mitglied des mährischen Landtages (Grossgrundbesitz), seit 73 bis zu seinem Tode (mit Ausnahme der Jahre 79—83) Mitglied des Reichsrathes (Deutsche Linke), bekannter Militärschriftsteller; * VIII. 33, † Schloss Partschendorf (Mähren) 5. IX.

Arnim, Albrecht von, Leutnant in der Kamerun-Schutztruppe; † 27. VIII.

Arnold, Johannes, Kunsthändler in Leipzig, Theilhaber und Leiter des Hauses C. G. Boerner; † Leipzig 22. VIII.

Arnswaldt, Werner von, Rittergutsbesitzer, Landschaftsrath des Fürstenthums Lüneburg, 78—87 und seit 89 Reichstagsabgeordneter für den Kreis Diepholz (Welfe). * Hannover 29. XII. 32; † Böhme bei Rethem a. d. Aller 6. III.

Arthaber, J. J. Rudolf Edler von, Sohn des bekannten Kunstmäcens Rudolf Edl. v. A., Fabriksbesitzer, langj. Beisitzer des Handelsgerichtes, kaiserl. Rath, Vertreter der evang. Gemeinde A. C. in Wien, Ausschussmitglied der k. k. Geographischen Gesellschaft; † Wien 24. IV., 70 J.

Babo, Dr. Lambert Heinrich Clemens Anton, Freiherr von, grossh. bad. Geh. Rath, früher Professor der Chemie an der Universität Freiburg i. Br.; * Ladenburg 25. XI. 18; † Karlsruhe 15. IV.

Baehler, Anna, Schauspielerin, zuletzt am Sommertheater in »Venedig in Wien«; † Wien 2. XI., kaum 20 J.

Bachmann, Dr. med. Martin, Mitglied der deutschen Tiefsee-Expedition; † 14. I. an Bord der »Valdivia« in der Nähe von Sumatra.

Baensch, Wilhelm von, Nekrolog S. 187.

Baillet-Latour, Heinrich, Graf de, k. k. Sectionsrath im Ministerium für Landesvertheidigung in Wien, Besitzer des landgräflichen Gutes Radenin bei Tabor; * 8. IX. 48; † Wien 16. VIII.

Balatka, Hans, der »Pionier des Deutschen Gesanges im Westen der Union«, wanderte 48 nach Amerika aus, gründete 51 den Milwaukeer Musikverein, 60 zum Leiter der Philharmonischen Gesellschaft in Chicago ernannt, später Dirigent des dortigen »Germania-Männerchors«; * in Mähren 26; † Chicago 17. IV.

Baligand, Maximilian von, kgl. bayer. Kämmerer, Major a. D., Grosscomthur, Comthur und Ritter h. O.; * München 23. III. 39; † ?

Bally, Carl Franz, Nekrolog S. 118.

Bamberger, Ludwig, Nekrolog S. 129.

Bardeau, Karl Franz, Graf, Ehrenritter des Malteser-Ordens und Grosskreuz des Gregor-Ordens; † Schloss Kornberg 7. XII., 69 J.

Barnabas siehe Weiss.

Barraga, Dr. Franz, Professor an der Akademie der Tonkunst und Chordirector bei St. Ludwig in München, 47—65 Lehrer des Klavierspiels am kgl. Conservatorium, in der unter Bülow errichteten kgl. Musikschule (67) bis 74 Secretär, bis 76 Bibliothekar, 74 bis 90 Lehrer im obligatorischen Klavierspiel, 95 pensionirt. Gründungsmitglied des Musiklehrer- und -lehrerinnenvereins; † Mühlbach bei Oberaudorf 10. VII., 73 J.

Barth, Dr. Max, Professor, Director der landwirthschaftlichen Versuchsstation des Reichslandes in Colmar; * Strehlen (Schlesien) 55; † Rufach i. E. 28. VIII.

Bassewitz-Levetzow, Dr. jur. Bernhard Graf von, Majoratsherr auf Kläden mit

Darnewitz im Kreise Stendal, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, preuss. Leutnant a. D., seit 80 Mitglied des Abgeordnetenhauses für den Kreis Stendal-Osterburg (conservativ); * 15. IV. 46; † auf der Fahrt von Berlin nach Stendal 8. IV.

Bauberger, Oskar, Operettentenor am Leipziger Stadttheater; * Karlsruhe 1. IX. 68; † Leipzig 11. IX.

Baumann, Oskar, Nekrolog S. 24.

Baumgärtl, Michael, zuerst im bayer. Staatsdienst, seit 58 städtischer Baurath in München (bis Ende der 70er Jahre): * München 14; † ?

Bayerlein, Julius, Spinnereibesitzer, Stadtrath in Bayreuth, 93 bis 98 Reichstagsabgeordneter für Bayreuth (nationalliberal): * 23. I. 38; † Bayreuth 20. V.

Beaulieu-Marconnay, F. A. Freiherr von, grossh. oldenburg. Oberjägermeister und Kammerherr, Chef der Hofverwaltung in Eutin; † Eutin 11. II.

Becker, Karl Georg (Pseud. Karl Georges), Hofrath, Chefredacteur der »Darmstädter Zeitung«; * Badenheim 7. XII. 49; † Darmstadt 12. III.

Becker, Albert, Nekrolog S. 153.

Beckert, Gustav Otto, Fabriksbesitzer in Zittau, einer der bedeutendsten Vertreter der Oberlausitzer Leinenindustrie; † Zittau 9. VIII., 53 J.

Beckh, August von, Nekrolog S. 74.

Beeger, Julius, emer. Lehrer, früher lange Zeit an der 5. Bürgerschule zu Leipzig, Gründer und langj. Leiter der pädagogischen Centralbibliothek in Leipzig, Ehrenvorsitzender der Comenius-Stiftung, Ehrenmitglied des Leipziger Lehrervereins; * Grossgrabe (Oberlausitz) 24. X. 29; † Niederpoyritz bei Dresden 2. VI.

Belasi siehe Khuen.

Beleites, Albert, Geh. Oberjustizrath, Landesgerichtspräsident in Nordhausen, vor kurzem zum Präsidenten des Landesgerichtes in Erfurt ernannt, 73 bis 98 Landtagsabgeordneter, zuerst für Landsberg a. W.-Soldin, dann für Tuchel-Konitz-Schlochau (nationalliberal); * 8. XII. 33; † Nordhausen 19. IX.

Bellegarde, Rudolfine, Gräfin von, k. u. k. Palast- und Sternkreuzordensdame, Gemahlin des vormaligen Obersthofmeisters der Kaiserin von Oesterreich (Franz B.); * Hermanmestez (Böhmen) 26. VI. 36; † Wien 25. XI.

Benda, Robert von, Rittergutsbesitzer auf Rudow bei Berlin, seit 58 Landtags-, seit 67 bis 98 Reichstagsabgeordneter für Wanzleben, Senior und einer der Begründer und Wortführer der nationalliberalen Partei, eine Zeit lang auch zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses; * Liegnitz 18. II. 16; † Rudow 16. VIII.

Bendler, Georg, siehe Meyer Georg.

Benecke, Albert, Professor, bis 97 Director der Sophienschule in Berlin, hervorragend betheiligt an der Organisation des neuphilologischen Unterrichts; † Berlin 22. oder 23. X.

Bentinck und Waldeck-Limpurg, Mechthilde, Gräfin von, geb. Gräfin zu Waldeck und Pyrmont, seit 64 Wittwe des grossbrit. Generalleutnants Grafen Karl von Oldenburg-B., 63 bis 88 Besitzerin der württembergischen Standesherrschaft Waldeck-Limpurg: * Bergheim 23. VII. 26; † Schloss Middachten bei Arnheim (Holland) 28. II.

Benzel zu Sternau und Hohenau, Alois Ludwig Emil, Graf von, kgl. bayer. Kammerjunker und Postmeister a. D., seit 66 im Ruhestande: † München 16. III.

Berckholtz, Alexandra von, Nekrolog S. 117.

Berghamer, Michael, kgl. bayer. Oberlandesgerichtsrath a. D., Besitzer des Verdienst-Ordens vom heil. Michael IV. Cl.; † München 13. II., 70 J.

Bergner, Karl Heinrich Rudolf, Nekrolog S. 231.

Berlepsch, Karoline, Freifrau von, Nekrolog S. 159.

Bernauer, Dr., Domkapitular in Passau; † das. 20. II., 72 J.

Berndt, Hauptmann a. D., langj. Director des Suermondt-Museums in Aachen; † das. 17. III.

Berthold, Dr. Georg, Mitglied des städt. statistischen Bureaus in Berlin, Mitarbeiter der »Vossischen Zeitung«. Socialpolitischer Schriftsteller; * Berlin 12. II. 45; † das. 11. VI.

Bertram, Oberappellationsgerichts-Vicepräsident a. D, hervorragend betheiligt an der nassauischen Provinzialgesetzgebung: † Wiesbaden 7. IV., 87 J.

Bertram, Dr. Alexis, Geh. Sanitätsrath, praktischer Arzt in Berlin; † 5. XI., 62 J.

Bertram, Werner, seit 90 Generalsuperintendent in Braunschweig, bekannter Fachschriftsteller auf dem Gebiete der Pflanzengeographie; * Ottenstein (Braunschweig) 26. IV. 35; † Braunschweig 1. XII.

Bertsch, Dr. Ferdinand, Gründer und Leiter des internationalen Erziehungsinstitutes »Concordia« in Zürich; † das. 5. XII., 58 J.

Beust, Friedrich von, Nekrolog S. 251.

Bexheft, Moriz, kgl. Rath, Generalinspector der österr.-ung. Staatseisenbahngesellschaft in Budapest; † das. 16. XII., 66 J.

Beyer, Dr. August von, Nekrolog S. 47.

Beyer, Karl, wohl der letzte Veteran von 1813, 56 nach Amerika ausgewandert; * in Westpreussen 20. XI. 1793; † Chippewa Falls (Wisconsin) 1. XII.

Biedermann, Moritz Oskar Freiherr von, kgl. sächs. Generalmajor z. D., bis 69, wo er aus dem Activstande schied, Commandeur der 2. Cavallerie-Brigade; * Marienberg 26. XI. 18, † Böhla bei Ortrand 15. V.

Biegeleben, Maximilian Freiherr von, grossh. hess. wirkl. Geh. Rath, 71—73 Präsident des hess. Finanzministeriums, 74—78 Reichstagsabgeordneter für Aachen (Centrum); * Darmstadt 23. I. 13, † das. 16. IV.

Bierey, Dr. Emil, Stadtrath in Dresden, langj. politischer Leiter der »Dresdener Nachrichten«; * Dresden 22. II. 38, † das. 31. XII.

Biernatzki, Karl Leonhard, Nekrolog S. 245.

Biesterfeld, siehe Lippe.

Billigheim, siehe Leiningen.

Birch-Hirschfeld, Dr. Felix Victor. Nekrolog S. 229.

Birstein, siehe Isenburg.

Bischopinck, Ludwig, wirkl. Geh. Rath, Oberregierungsrath a. D., 69—93 ständiges Mitglied des preuss. Oberlandesculturgerichtes; † Berlin 28. X. 79 J.

Blasius, Wilhelm, Privatgelehrter in Braunschweig, in Deutschland und in Nordamerika (wo er Jahrzehnte hindurch lebte) durch seine Theorie über das Entstehen der Stürme, namentlich der Tornados, bekannt; † Braunschweig 24. III. 81 J.

Blassauer, Friedrich, kgl. Rath bei der Generaldirection der Zölle a. D., seit 93 im Ruhestande; * Passau 26. II. 23, † München 1. IV.

Blau, Dr. Friedrich, Schriftsteller, Mitarbeiter der »Vossischen Zeitung«; * Nordhausen 1. V. 30, † Görlitz 28. IX.

Bloch, Dr. jur. Albert, kgl. Hofbuchhändler in Berlin; † Berlin 30. VI. 57 J.

Blumenau, Dr. Hermann. Nekrolog S. 199.

Blumencron, Leopold Reichsritter von, verantwortlicher Redacteur des »Fremdenblatt« in Wien, dem er 50 Jahre hindurch angehörte, Senior der österr. Journalisten. Zuerst Officier, dann eine Zeit lang Diplomat; * Wien 21. II. 04, † das. 30. VI.

Bock, Dr. Franz, Nekrolog S. 169.

Bock von Wülfingen, Ernst, preuss. Generalmajor z. D., bis 97 Commandant der 58. Infanterie-Brigade; † 8. IV. 58 J.

Bockum-Dolffs, Florens Heinrich Gottfried von, Ober-Regierungsrath a. D., 49—51 Mitglied der Ersten Kammer, 52—85 Mitglied des Abgeordnetenhauses, des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reichstags für den Kreis Hamm-Soest (liberal), bekannt geworden durch den Conflict, den er als Vicepräsident des Abgeordnetenhauses am 11. V. 63 mit dem Kriegsminister v. Roon hatte; * Soest 19. II. 02, † auf seinem Gute Völlinghausen bei Soest 9. II.

Bode, Bernhard, Amtsgerichtsrath, Mitglied des Abgeordnetenhauses für Langensalza-Mühlhausen (conservativ); * 13. IX. 42, † Berlin 20. V.

Bode, Dr. Friedrich, Geh. Medicinalrath, seit 37 Badearzt in Bad Nauheim; † das. 29. XII. 88 J.

Bodin, Dr. Theodur, Rector a. D., Schriftsteller; * Berlin 24. VIII. 21, † das. 26. VII.

Böck, Rupert, Hofrath, Professor der technischen Mechanik und Maschinenlehre an der technischen Hochschule in Wien; † das. 30. I. 64 J.

Böckeler, O., Botaniker, früher Apotheker; † Varel III. 96 J.

Bödeker, Oberbürgermeister von Halberstadt, Mitglied des Herrenhauses; † Halberstadt 16. VIII.

Bödicker, Louis, Professor, Musikschriftsteller. † Hamburg 5. VI.

Böhler, Albert, Berg- und Hüttenwerksbesitzer, Mitbegründer der Firma Gebrüder Böhler in Wien (jetzt Actiengesellschaft), die durch ihren »Böhler-Stahl« (elektrisch geschweisster Stahl), einen Hauptexportartikel Oesterreichs, einen Weltruf geniesst. * Frankfurt a. M.; † Wien 19. X., 54 J.

Böhme, Geh. Justizrath und Oberlandesgerichtsrath a. D. in Naumburg. † das. 13. XI.

Böhn, Octavio von. Nekrolog S. 232.

Bölling, Generalmajor und Commandant der 79. Inf.-Brigade in Paderborn. † 7. V.

Bohlen, Ludwig von, Geh. Reg.-Rath, früher Oberbürgermeister von Remscheid, Ehrenpräsident (früher 12 J. lang Präsident) des Rheinischen Städtebundes. † Kassel 10. VII.

Bohn, German von. Nekrolog S. 204.

Bohnhoff, Landtagsabgeordneter im Fürstenthum Ratzeburg. † Grosssiems 14. XII.

Boosen, siehe Schulz.

Boppe, Carl Hermann. Nekrolog S. 180.

Bork, Karl, Geh. Hofrath, einst Correspondenzsecretär Kaiser Wilhelms I., Schatzmeister des Schwarzen Adlerordens, später Gründer und Generaldirector der Lebensversicherungsgesellschaft Wilhelma. † Karlsbad 31. VIII.

Borries, Johann Karl August von, Nekrolog S. 232.
Borstell, Eduard von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 67 Commandant der 11. Cavallerie-Brigade. † Vosshof (bei Seehausen in der Altmark) 20. V., 86 J.
Brandt, Ingenieur, Erbauer des (bis 1904 fertigzustellenden) Simplon-Tunnels. † Brieg 29. XI.
Bray-Steinburg, Otto Camillus Hugo Graf von, 46—47, 48—49 und 70—71 bayerischer Minister des Aeusseren, 60—70 und 71—95 bayerischer Gesandter in Wien, Majoratsherr, erbl. Reichsrath, Capitular des St Hubertus-Ordens, Ehrenritter des souveränen Malteser-Ordens, seit 96 im Ruhestand; er schloss am 23. XI. 70 in Versailles den Vertrag ab, dem zufolge Bayern dem Deutschen Reiche beitrat. * Berlin 17. V. 07; † München 9. I.
Breitenbauch, L. von, herzgl. sachsen-altenburgischer Kammerherr und Oberhofjägermeister: † Altenburg VIII.
Breithaupt, August, Eisenbahndirections-Präsident a. D; † Naumburg Ende VI.
Breslaur, Emil, Nekrolog S. 157.
Brix, Dr. Philipp Wilhelm, Geh. Reg.-Rath, früher Telegraphen-Ingenieur im Reichspostamt, verdient als technisch-wissenschaftlicher Beirath der Telegraphenverwaltung; † Charlottenburg 31. III., 81 J.
Brixner, Josef, Componist, Mitglied des Wiener Männergesangvereins; † Wien 9. I., 89 J.
Bruch, Gustav, Gutsbesitzer in St. Johann, seit 67 Mitglied des constituirenden, dann des ersten norddeutschen Reichstags und des Zollparlaments; † 7. VII., 78 J.
Bruchhausen, Georg Ludwig Conrad von, Reichsgerichtsrath, früher (bis 93) Oberlandesgerichtsrath in Naumburg und (bis 94) Rath beim Oberverwaltungsgericht in Berlin; * Gut Stovern bei Oelde (Westphalen) 13. I. 46, † Leipzig 6. XI.
Bruck, Dr. med. Julius, Dichter und Schriftsteller; * Brieg 14. X. 33, † Leipzig 18. VI.
Brügger, Christian G. Nekrolog S. 64.
Brühl, Dr. Karl Bernhard, 61—90 Professor der Zootomie und Vorstand des zootomischen Instituts an der Universität Wien, vorher Professor an den Universitäten Krakau (seit 57) und Budapest, mit Claus (s. d.) einer der Hauptvertreter (extreme Richtung) der Theorie Darwins, welche er besonders durch populäre Vorträge zu verbreiten suchte. Hierbei kam er selbst mit den Gerichten in Conflict, weshalb er sich von der Lehrthätigkeit zurückzog; auch hervorragender Fachschriftsteller; * Prag 20, † Graz 14. VIII.
Bruna, Dr. Eduard, Hofrath, 52—89 Chefredacteur der amtlichen »Prager Zeitung«; † Giesshübl-Puchstein 24 VI., 77 J.
Brunner, Albert, k. k. Bergrath, Vorstand der Hüttenverwaltung in Cilli, Ritter des Franz Josephs-Ordens; † Cilli XII.
Bryrck, siehe Rosenthal.
Buberl, Kaspar, deutsch-amerikanischer Bildhauer in New-York, Schöpfer des Garfield-Denkmals in Cleveland, der Colossalgruppe der Columbia in Washington u. a., ein Deutsch-Böhme; † New-York 22. VIII, 64 J.
Buchbinder, Dr. Friedrich, Professor, ehem. lange Jahre Lehrer der Landesschule in Pforta; † Jena Anfang VIII., 76 J.
Bucher, Bruno Adalbert, Hofrath, bis 97 Director des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie, hervorragender Kunstschriftsteller (Geschichte der technischen Künste, Katechismus der Kunstgeschichte, Reallexikon der Kunstgewerbe u. v. a.), Bruder Lothar Buchers; * Koslin 24. IV. 26, † Wien 9. VI.
Buchmüller, F. (pseud. Muttray), Schriftsteller, † Hamburg 4. IX.
Buchner, August. Nekrolog S. 208.
Buchrucker, Dr. theol. Karl von. Nekrolog S. 104.
Buchwald, Stephan von, österr. Hauptmann; seit 98 beurlaubt, widmete er sich juristischen Studien, war auch schriftstellerisch thätig (Psychologie des Soldatenstandes, Geschichte des Triester Castells, Aufforstung des Karstes, die Plitvitzer Seen; sein Drama »Catarina Cornaro« widmete er der Hofschauspielerin Wolter); † Wien 10. XII.
Buck, Dr. Emil, Naturforscher; namentlich auf dem Gebiete der Zoologie in der niederen Steinwelt; * Metz 20. IV. 40, † Constanz 17. XII.
Bücklers, Jakob, Geh. Commercienrath, Mithegründer und ältester Chef der Firma Schöller, Bücklers & Co. in Düren, langj. Vicepräsident der Handelskammer zu Stolberg, Aufsichtsrath und Vorstand zahlreicher Unternehmungen. † Düren 2. X. 72 J.
Büchner, Dr. Ludwig. Siehe Nachtrag.
Büdingen, siehe Isenburg.
Bülow-Wendhausen, Marie Baronin, geb. v. Ratschitzburg, k. u. k. Oberstenswittwe; † Linz 13. X., 75 J.
Bünau, Günther von, Reichsgerichtsrath in Leipzig, Mitglied des 4. Strafsenates des höchsten Gerichtshofes, vorher (89—98) Oberlandesgerichtsrath in Marienwerder; * Weissensee (Thüringen) 7. IV. 44, † Leipzig 17. IX.

Bulgarien, Louise Pia Therese Anna Ferdinande Franziska Antonia Margarethe Josefine Karoline Blanca Lucia Apollonia, Fürstin von B., Herzogin zu Sachsen, Prinzessin von Bourbon-Parma, älteste Tochter des Herzogs Robert von Parma und dessen erster Gemahlin, Maria Pia Princessin von Bourbon-Sicilien, am 20. IV. 93 mit Fürst Ferdinand von Bulgarien vermählt; * Rom 17. 1. 70, † Sofia 31. I.

Bunsen, Dr. Robert Wilhelm von, Nekrolog S. 192.

Bunzl, Dr. Arthur, seit 91 Chefredacteur der »Oesterreichischen Volkszeitung« in Wien, bis 87 Chefredacteur der »Wiener Allgemeinen Zeitung«, dann Herausgeber des Montagsblattes »Extrapost«; * Prag 1850, † Wien 26. III.

Burghauss, siehe Pückler.

Busch, Dr. Moritz. Nekrolog S. 20.

Bussenius, Theodor, Geh. Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht in Leipzig, langjähriger Vorsitzender der Anwaltskammer beim Reichsgericht und der Hilfskasse für deutsche Anwälte, Ehrendoctor der Universität Leipzig; * Althaldensleben bei Magdeburg 27. VII. 24, † Leipzig 16. III.

Cannstatt siehe Schilling.

Caprivi Leo Graf von, Nekrolog S. 3.

Carstens, Carsten Erich, Nekrolog S. 251.

Castan, Gustav, Bildhauer in Berlin, Mitinhaber des Schauinstituts. † 21. VII. 62 J.

Cerri, Cajetan, Nekrolog S. 227.

Chelius, Dr. Franz von, Hofrath, bis 93 ausserord. Professor der Chirurgie an der Universität Heidelberg, dann in Dresden, hierauf (seit 77) wieder in Heidelberg als Leiter des St. Josephshauses; † Ahrweiler 4. VI., 78 J.

Clairon d'Haussonville, Graf Max, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, Regierungspräsident in Kassel, 79—85 und 87—93 Landtagsabgeordneter für Kreuzburg-Rosenberg (deutsch-conservativ); † 28. I., 62 J.

Clam-Gallas, Clothilde Gräfin, geb. Gräfin von Dietrichstein, Wittwe des 1891 † Generals der Cavallerie Grafen Eduard C.-G., k. u. k. Palast- und Sternkreuzordensdame, Ehrendame des Malteserordens, einst von bedeutendem Einfluss auf die österr. Politik, Litteratur und Kunst; * Prag 26. VI. 28; † Schloss Frauenthal 31. X.

Clasen, Lorenz, Professor, Historienmaler, typischer Vertreter der Düsseldorfer Schule in den 30er Jahren (»die Wacht am Rhein« im Rathhaus zu Crefeld, »der Sängerkrieg auf der Warthurg«, »Chlodwigs Bekehrung durch Clothilde« u. a.), der auch als Kunstkritiker und Fachschriftsteller Bedeutendes leistete. (»Des Kunstfreundes Reiseabenteuer«, »Erlebtes und Verwebtes«, »Aus der Schreibmappe eines Malers«). 48—49 Redakteur der »Düsseldorfer Monatshefte«; von 54 an leitete er die Fortsetzung des Faber'schen »Konversationslexikons für bildende Künste«. * Düsseldorf 14. XII. 12; † Leipzig 31. V.

Claus, Dr. Karl Friedrich Wilhelm, Hofrath, ord. Professor der Zoologie an der Universität Wien, wirkl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ritter des Leopoldordens. Mit Brühl (s. d.) einer der Hauptvertreter der Descendenzlehre, jedoch Gegner des extremen Darwinismus. Hervorragender Fachschriftsteller (u. a. »Lehrbuch der Zoologie«, 1. Aufl. 1880, seither viele Neu-Auflagen). Seit 78 redigirte er die Mittheilungen »Aus dem Zoologischen Institute der Universität Wien und der zoologischen Station in Triest. * Kassel 2. I. 35; † Wien 18. I.

Clemm, Dr. Karl, Commerzienrath, einer der bedeutendsten Grossindustriellen Deutschlands, Gründer verschiedener Unternehmungen, 87—98 Reichstagsabgeordneter für Speyer-Ludwigshafen-Frankenthal (nationalliberal). * Giessen 16. VIII. 36; † Ludwigshafen 20. II.

Coburg siehe Sachsen.

Conrad, Wilhelm, Geh. Commerzienrath, früher Inhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Gründer der Villenkolonie in Wansee; † 24. XII., 77 J.

Conrau, Gustav, Nekrolog S. 231.

Conta, Bernhard von, preuss. Generalleutnant z. D., 64 Führer der ersten Colonne beim Sturm auf die Düppeler Schanzen, 70—74 Commandant der 3. Infanterie-Brigade; † 28. V., 82 J.

Coulon, P. Wilhelm von, kgl. bayer. Gymnasialprofessor a. D., Subprior zu St. Bonifaz in München, 71—93 Director am kgl. Erziehungs-Institute für Studirende (Hollandeum), * Baierdiessen 45, † München 13. III.

Crailsheim-Rügland, Eduard Freiherr von, kgl. württemb. Kammerherr, Rittmeister a. D., Hofmarschall der Herzogin Max, Ehrenritter des Johanniter-Ordens. * Kügelhof 19. VIII. 51; † Neufriedheim 18. IV.

Crailsheim-Rügland, Karl Freiherr von, kgl. bayer. Oberst a. D., Rittergutsbesitzer, Comthur; † 18. od. 19. I., 74 J.

Cramer, Joseph, Violinspieler, Concertmeister des Orchesters in Bayreuth; † Amsterdam, IX., 55 J.

Crüwell, Karl, Kaufmann, 87(83?)—99 Mitglied des sächs. Landtags für Annaberg-Buchholz (nationalliberal); † Annaberg 11. VII., 54 (51?) J.

Cruslus, Dr. Heinrich Wilhelm Leberecht, Landwirth, Mitglied der ersten sächs. Ständekammer und des Kreisausschusses in Leipzig; † Sahlis 8. XII.

Csaky, siehe Sauer.

Dael von Köth-Wanscheid, Dr. jur. Gideon Freiherr, grossh. hess. Landgerichtsassessor a. D., Führer des hess. Centrums in der zweiten Kammer. * 8. III. 40; † Darmstadt 29. X.

Dambach, Dr. Otto. Nekrolog S. 103.

Damboer, Wilhelm, bayer. Generalmajor a. D., bis 79 Commandant des 13. Infanterie-Rgts; † München 11. IX.

Damianitsch, Martin, k. u. k. Generalauditor i. P., Besitzer der gold. Medaille f. Kunst und Wissenschaft u. d. russ. Stanislaus-Ordens 2. Cl., hervorragender militärrechtl. Schriftsteller (»Studien über das Militärstrafrecht«, »Handbuch des adeligen Richteramtes für Militärgerichte«, »Erläuterung des Militär-Strafgesetzbuches« u. v. a.). * Falkenstein (Niederösterreich) 26. XII. 07; † Wien 29. I.

Damm von Seydewitz, Dr., Landeshauptmann der preuss. Oberlausitz, kgl. Kammerherr. * Reichenbach (Oberlausitz) 26. V. 45; † Görlitz 18. I.

Danzer, Alfons, k. u. k. Hauptmann a. D., Militärschriftsteller, Herausgeber der »Armee- und Marinezeitung«, des »Armeeblattes« und (seit 95) der »Neuen Armeezeitung«), Verfasser der populären Werke »Unter den Fahnen« und (mit Bancalari und Rieger) »Die Völker Oesterreich-Ungarns in Waffen«. * Temesvar 14. II. 42; † Wien 27. IX.

Daverio, Michael Gustav. Nekrolog S. 49.

Deetz, Dr. Wilhelm, Geh. Medicinalrath und Physikus, Badearzt und Förderer des Curortes Homburg v. d. Hohe. * das. 6—7. I., 72 J.

Déry, Juliane, Schriftstellerin (Novellen, Dramen). * Baja (Ungarn) 12. VII. 64; † Berlin 31. III.

Devrient, Alfons, Hauptmann i. R., Theilhaber der Buch- und Kunstdruckerei Giesecke und Devrient in Leipzig. † Capri 9. X., 39 J.

Dieffenbach, Friedrich, Hofrath, Güterdirector des Erzherzogs Karl Stefan; † Wien 12. V., 60 J.

Diepenbroick-Grüter, Gustav Freiherr von, Geh. Oberjustizrath, 68—79 Obertribunalsrath, 79—82 Senatspräsident am Kammergericht in Berlin. * 9. X. 15; † Berlin 14. III.

Diepenbroick-Grüter, Karl Freiherr von, preuss. Generalmajor z. D., bis 92 Commandant der 29. Cavallerie-Brigade, 8. IX. — 18. XI. 70 als Stellvertreter des Gouverneurs zu Napoleon III. commandirt. * Coblenz 19. VIII. 37; † Norderney 27. VII.

Dietz von Wellenberger, Marie Baronin. † 12. III., 68 J.

Dietzel, Robert Eduard, Kanzleirath, Archivar des städtischen Archivs in Dresden. † das. 8. VII.

Dillmann, Dr. Christian Heinrich von. Nekrolog S. 80.

Dircksen, Ernst, Geh. Regierungsrath und Oberbaurath, Eisenbahn-Ingenieur, Erbauer der Berliner Stadt- und Ringbahn. * Danzig 31. V. 31; † Erfurt 11. V.

Dobbert, Dr. Eduard, Nekrolog S. 260.

Doblhamer, Rentmeister des regulirten Chorherrenstiftes Reichersberg, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter für Schärding (Oberösterr.) seit 78 resp. 79 (kathol. Volkspartei), Ritter des Franz Josephsordens. * Neundling (Oberösterr.) 26. IV. 23; † Linz 9. (?) II.

Dönhoff, Gerhard Graf von, preuss. Kammerherr und Oberküchenmeister des Kaisers, Rechtsritter des Johanniterordens. * 17. II. 33; † Berlin 27. IX.

Dolega, Dr. med. Ernst Friedrich Max, Privatdocent an der Universität Leipzig, Leiter der orthopädischen Anstalt Schreber-Schildbach. * Leipzig 64; † das. 8. VII.

Dolffs siehe Bockum.

Dommes, August, Rittergutsbesitzer auf Sarnau (Westpreussen), 79—85 und 88—93 Landtagsabgeordneter für Thorn-Kulm, 87—90 Reichstagsabgeordneter für denselben Kreis (nationalliberal). * Walkenried (Hztm. Braunschweig) 13. XII. 24; † Sarnau 13. (15.?) X.

Dopmeyer, Karl, Professor, Bildhauer, Schöpfer des Gutenberg- und des Bödicker-Denkmals. † Hannover 9. XI., 75 J.

Dreifus, Theodor Freiherr von, ehem. k. k. österr.-ung., kgl. sächs. und grossh. weimar. Consul. * Stuttgart; † München 10. III., 59 J.

Drescher, Raimund, Professor am Conservatorium und Mitglied der kgl. Oper in Budapest. † das. 1. II., 46 J.

Dresky, Ferdinand Justus von. Nekrolog S. 214.

Dressler, von, Geh. Oberjustizrath, Oberstaatsanwalt am Oberlandesgericht in Breslau. † 12. IV.

Dübel, Geh. Marine-Baurath, Maschinenbau-Director der kais. Werft in Danzig. † das. 26. X., 51 J.

Dürrschmidt, Heinrich, Nekrolog S. 256.

Dugend, Paul, Geh. Regierungsrath und

Senatspräsident im Reichsversicherungsamt. † Berlin 24. V., 43 J.

Du Prel, Dr. Carl, Freiherr. Nekrolog S. 146.

Dustmann, Marie Louise. Nekrolog S. 172.

Duvigneau, Otto, Director der Thonwaarenfabrik der Magdeburger Bau- und Creditbank, Stadtrath und Ehrenbürger von M., 87—90 Reichstagsabgeordneter (nationalliberal) für diese Stadt; ein bedeutender Förderer des Kunstgewerbes. * Magdeburg 7. VII. 28; † das. 7. IX.

Dyes, Dr. med. August, Oberstabsarzt a. D., populär-medicinischer Schriftsteller. † Hannover XII., 86 J.

Eberhardt, Heinrich von, preuss. Generalmajor z. D., bis 76 Commandant der 38. Infanterie-Brigade. † 9. IV., 77 J.

Ebert, Dr. Theodor, kgl. Landesgeologe, Professor an der Bergakademie in Berlin. † Gross-Lichterfelde 4. IX., 42 J.

Eckardstein, Ernst Freiherr von, Mitglied des preuss. Herrenhauses, früher Landtagsabgeordneter für Ober- und Nieder-Barnim (freiconservativ), Rechtsritter des Johanniter-Ordens. * 22. V. 24; † Berlin 1. III.

Edelmann, Albert, bayer. Landgerichtsdirector (zuerst in Regensburg, seit 92 in München), seit 94 a. D. * 22. I. 31; † München 17. III.

Eger, Karl von, Reichsgerichtsrath in Leipzig. * Esslingen, † Leipzig 26. VI., 62 J.

Egle, Josef von. Nekrolog S. 73.

Eglise, siehe Sainte-Marie-Eglise.

Ehlert, Dr. Reinhold. Nekrolog S. 228.

Ehrenburg, Dr. Vincenz Freiherr von, infulirter Prälat und Scholastikus des fürstlichen Hoch- und Erzstiftes Olmütz, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, seit 29 Priester, seit 32 Dr. theol. † Olmütz 10. VII., 93 J.

Ehrenstein, Karl Hermann von, sächs. Generalleutnant a. D., kgl. Oberstallmeister, früher Flügeladjutant. * Dresden 19. VIII. 37; † Sibyllenhort 30. X., 62 J.

Ehrhardt, Karl Ludwig Adolf, Professor, Historienmaler (bes. religiöse Motive) in Dresden, seit 46 Mitglied der Dresdener Akademie. * Berlin 21. XI. 13; † Wolffenbüttel 18. XI.

Ehrhardt, Erich von, preuss. Generalmajor und Train-Depôt-Inspector. * Delitzsch 3. V. 46; † Paris 4. I.

Ehrlich, Alfred Heinrich, Professor der Musik in Berlin, Componist, Musikschriftsteller, Novellist und Aesthetiker. (Romane: Abenteuer eines Emporkömmlings, Kunst und Handwerk; ferner: Musikästhetik, Lebenskunst und Kunstleben, Wagnerische Kunst, Wahres Christenthum u. a.). * Wien 5. X. 22; † Berlin 30.—31. XII.

Ehrlich, Josef R., Journalist, Schriftsteller, Kritiker (»Der Weg meines Lebens«, »Der Humor Shakespeares«, »Jocopo Ortis«, eine Tragödie, »Cato der Weise«, ein Lustpiel). Beschäftigte sich mit Astronomie, Naturphilosophie und Meteorologie, † 26. XII., 57 J.

Ehrne von Melchthal, Karl, kgl. bayer. Forstmeister a. D. † München 6. VIII., 61 J.

Eibenschütz, Arthur, Journalist, Correspondent der »Neuen Freien Presse«. † Krakau 22. VII., 69 J.

Eichenberg, Karl Wilbelm, kgl. Schulrath und Bezirksschulinspector. * Reichenbach i. V. 7. I. 40; † Dresden 19.—20. IX.

Eiselein, grossh. badischer Landesgerichtspräsident. Nekrolog S. 279.

Elben, Dr. Otto. Nekrolog S. 41.

Elpio, siehe Schwartz.

Embden, Charlotte von, geb. Heine, Heinrich Heines Schwester. * 18. X. 00; † Hamburg 14. X.

Ende, Theodor am, preuss. Generalleutnant z. D., bis 91 Commandant der 10. Division. † 28. II., 64 J.

Endemann, Dr. Wilhelm. Nekrolog S. 144.

Enderndorf, siehe Harsdorf.

Engel, Dr. Josef, Regierungsrath, em. Professor an der ehem. Josefsakademie in Wien für pathologische Anatomie, bedeutender Fachschriftsteller. Ritter des Franz Josephs-Ordens, Ehrenmitglied der medicinischen Fakultät in Prag. * Wien 29. I. 16; † das. 3. IV.

Engels, Ernst, Geh. und Oberbergrath in Clausthal (Harz), Justitiar beim kgl. Oberbergamt und Lehrer der Bergakademie daselbst, seit 90 Landtagsabgeordneter für Zellerfeld-Ilfeld, 93—98 Reichstagsabgeordneter für Goslar-Zellerfeld (freiconservativ). * Falkenhagen (Kreis Lebus) 44; † Berlin 27. III.

Erdinger, Karl, Dompropst des Kathedralkapitels in St. Pölten, namhafter Botaniker (Entdecker des »Salix Kerneri«), botan. Schriftsteller. † St. Pölten 14. XII.

Ehrhard, Josef, Professor, früher Vorstand der naturwissenschaftlichen Sammlungen auf Schloss Koburg. † Würzburg VIII., 80 J.

Ehrhard, Ludwig Ritter von, bayer. Ministerialdirector im Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Comthur des Verdienst-

ordens der bayer. Krone, Ritter des Ordens des heil. Michael. * München 28. II. 32; † das. 22. VII.

Ernesti, Hermann, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Braunschweig, bedeutender Jurist. † das. 11. XI., 57 J.

Ernst, Dr. Adolf. Nekrolog S. 211.

Esch, Karl Edler von, k. u. k. Feldmarschalllieutenant i. R., bis 80 Festungscommandant in Essegg, dann in Wien Präsident des militärwissenschaftlichen und Casino-Vereins. * Agram 23; † Wien 26. X.

Escherich, Eduard Ritter von, Hofrath, vormals Generalinspector der Generaldirection der Tabakregie, Ritter des Leopolds-Ordens und des Ordens der Eisernen Krone. † Wien 16. V., 75 J.

Esebeck, Richard Freiherr von, bis 86 Premierleutnant, von da an Militärschriftsteller, bei Orléans als Leutnant schwer verwundet, Besitzer des Eisernen Kreuzes II. Cl. und des bayer. Militär-Verdienstordens. * Landau 3. XII. 51 (54?); † München 15. I.

Essenther, siehe Kapff.

Eulitz, Adolf Oswald, kgl. sächs. Oekonomierath, Gutsbesitzer auf Pulsnitz bei Ostrau, Abgeordneter der zweiten Ständekammer, Mitglied des Landesculturrathes, Mitbegründer und Vorstand des erbländischen ritterschaftlichen Creditvereins. † Dresden 4. III., 76 J.

Faber, Albert Friedrich Wilhelm, Wirkl. Geh. Rath, früher Präsident der Fürstl. Landesregierung und des Fürstl. Consistoriums zu Greiz. † Frankfurt a. M. 25. VIII., 83 J.

Faber, Dr. theol. Ernst, seit 65 in China, Mitglied der dortigen evangelischen Mission, bedeutender Kenner chinesischer Sprache und Sitten, Uebersetzer aus dem Chinesischen, auch theolog. Schriftsteller, Ehrendoctor der Universität Jena. * Koburg 25. IV. 39; † Tsintau (Kiau tschou) 26. IX.

Faehndrich, Landgerichtspräsident in Glogau. † III.

Falkenberg, siehe Grundemann.

Falkenhayn, Graf Julius. Siehe Nachtrag.

Falkenstein, Kuno Freiherr von. Nekrolog S. 77.

Feckert, Gustav, Professor, Maler, einer der bedeutendsten Lithographen, Mitglied der Berliner Akademie der Künste, Ehrenmitglied des Vereins Berliner Künstler. Nekrolog S. 303.

Fessler, Dr. med. Richard, Arzt. † München 28. I., 29 J.

Fiedler, Dr. Heinrich, Director der Oberrealschule, der Baugewerkschule und der Maschinenbauschule in Breslau, die alle unter seiner Leitung gegründet wurden, 90 Mitglied der Conferenz zur Berathung der Reformen des höheren Unterrichtswesens. † Breslau 22. I., 66 J.

Finck von Finckenstein, Wilhelm Heinrich Graf, preuss. Kammerherr, Mitglied des Herrenhauses. * 4. II. 50; † Altmadlitz 6. IX.

Finger, Dr. Josef, em. Professor an der Lemberger medicinischen Anstalt, Mitglied der Gesellschaft der Aerzte in Wien. † Wien 27. I., 79 J.

Finke, Edmund, k. u. k. Oberst, Militärschriftsteller. † Wien 16. V., 67 J.

Finsler, Dr. theol., seit 32 Jahren Antistes der Züricher Landeskirche, theol. Schriftsteller (»Geschichte der theologischen Entwicklung in der Schweiz seit 1838« und »Zürich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts«). * 24. XII. 19; † Zürich 1. IV.

Fix, Schulrath, Seminardirector, pädagogischer Schriftsteller. † Soest II.

Fleck, Franz Ludwig. Nekrolog S. 207.

Fleckeisen, Dr. Karl Friedrich Wilhelm Alfred, Nekrolog S. 168.

Fleischl-Marxow, Ida von. Nekrolog S. 320.

Flohr, Dr. August, Professor, chem. am Dorotheenstädtischen Realgymnasium in Berlin, Ehrengrossmeister der Loge Royal York; † 11. XI., 80 J.

Flossmann, Wilhelm, Grosskaufmann und Handelsrichter in München, 61—99 Leiter der Generalagentur der Stettiner Lebensversicherungsgesellschaft »Germania«; * München 10. X. 34, † das. 15. VIII.

Förster, Sophie, Nekrolog S. 163.

Frankenstein, Kuno Wilhelm Erdmann Freiherr von, kommandierender General des XV. Armeecorps, kgl. württemb. General der Infanterie, Generaladjutant des Königs; * Esslingen a. N. 12. XII. 40, † Strassburg 5.—6. V.

Franta, Johann Baptist, seit 93 Redacteur des »Neuen Münchener Tageblatt«, vorher beim »Münchener Fremdenblatt« (seit 79), bei der »Landshuter Zeitung« (seit 90), dann (seit 92) beim »Bayerischen Kurier«; * 47, † München 3. IX.

Franz, Dr. Gustav Moritz, bis 84 Oberconsistorialrath und Superintendent von Dresden; * Sosa bei Eibenstock 3. II. 16, † Dresden 26. V.

Franzius, Volkmar, Justizrath, 60—95 Rechtsanwalt und Notar in Norden, seit 98 Reichstagsabgeordneter für Emden-Norden (national-liberal); * Leer (Ostfriesland) 23. XI. 27, † Blankenburg 2. V.

Freiheim, Franz X., Nestor der steirischen Dichter, Lyriker und Dramatiker, zumeist im Dialect; † Graz 23. XII., 88 J.

Freiligrath, Ida, geb. Melos, Wittwe des Dichters F., Dichterin und Uebersetzerin; * Weimar 20. XII. 17, † Foresthill-London 6. II.

Freudenberg siehe Löwenstein.

Frey, Dr. Johann, früher Professor am Züricher Gymnasium, class. Philologe, Verfasser von Lehrbüchern; † Zürich 1. XII. 79 J.

Friedel, Dr., Professor der organischen Chemie und Director des chemischen Laboratoriums an der Sorbonne, gebürtiger Strassburger; † Montauban 20. IV., 67 J.

Frickhöffer, Dompastor in Bremen, Mitglied und hervorragender Förderer des Protestantenvereins; † das. 14. IV., 72 J.

Fritzsche, Gustav, Professor, Bildhauer, Schüler Ernst Rietschels; † Dresden 9. IX.

Fritzsche, Gustav, kgl. sächs. Hofbuchbinder in Leipzig, Vorsitzender im Aufsichtsrath der Leipziger Creditbank, Mitglied der zweiten Kammer, Ritter des Albrechtsordens 1. Cl.; † Leipzig 24. V., 60 J.

Fromm, Dr. Emil, Bibliothekar der Stadt Aachen, bedeutender Historiker u. Bibliograph, Verfasser eines grossen bibliographischen Nachschlagewerkes über die litterarhistorischen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts und des bekannten Werkes »Immanuel Kant und die preussische Censur«; * Gnesen 9. VII. 58, † Aachen 22. (20.?) I., 41 J.

Frühwald, Dr. Karl, Nekrolog S. 114.

Fuchs, Johann Nepomuk, Nekrolog S. 177.

Fürstenberg, Emil Egon, Prinz zu, k. u. k. Geh. Rath, Major a. D., Mitglied des österr. Herrenhauses (Mittelpartei), Ritter des Ordens vom Goldenen Vliesse; * Donaueschingen 12. IX. 25, † Leontinenschloss bei Purglitz 15. V.

Fugger zu Kirchberg und von Weissenhorn, Hartmann Graf von, Regierungspräsident der Oberpfalz und von Regensburg seit 94, vorher Regierungsdirector in Speyer (seit 84) und München (seit 87), 75—81 Landtagsabgeordneter für Donauwörth (Patrioten-Fraction), 77—81 Mitglied des Reichstags; * Schloss Oberkirchberg 30. VI. 29, † Heidelberg 5. IV.

Funcke, Peter, ord. Professor der Pastoraltheologie an der Akademie in Münster; * 30. XII. 29, † Münster II.

Gageur Eugen, Nekrolog S. 302.

Gaisberg, Wilhelm Freiherr von, württemb. Generalleutnant z. D., General à la suite des Königs, ehem. Commandant der 51. Infanterie-Brigade; * Tübingen 8. VII. 21, † Schloss Schöckingen 12 (13.?) V.

Galen, siehe Lange.

Gander, Karl Georg Friedrich, Gutsbesitzer, bis 97 erster und seitdem zweiter Vorsitzender des Bundes der Landwirte (Abtheilung Pfalz), seit 98 Reichstagsabgeordneter für Germersheim (national-liberal); * Steinweiler (Pfalz) 17. XII. 55, † das. 26. X.

Gansen, Dr. Johann, Regierungs- u. Schulrath in Aachen, historischer und pädagogischer Schriftsteller; * Köln 16. IX. 47, † Aachen 3. XI.

Gebhardt, Friedrich Wilhelm Hermann, Nekrolog S. 184.

Gedult von Jungenfeld, Josef Freiherr, grossh. hess. Generalleutnant à la suite, bis 68 Commandant der hess. Reiterbrigade; † 24. I., 87 J.

Gehlert, Dr. Karl August, Nekrolog S. 171.

Geisser, Jakob, Nekrolog S. 158.

Gelder, Lucia von, Nekrolog S. 121.

Georgenburg siehe Simpson.

Gereuth siehe Hirsch.

Gerhardt, Dr. Karl Immanuel, Professor, früher Director des Gymnasiums in Eisleben, mathematischer Schriftsteller (»Geschichte der Mathematik in Deutschland«), Herausgeber der Werke Leibnizens, ord. Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften; * Harzburg 2. XII. 16, † Halle a.S. 5. V.

Gerlachstein siehe Hohenwart.

Gilbert, Dr. Gustav, Gymnasialprofessor in Gotha, Forscher auf dem Gebiete der altgriechischen Geschichte (»Handbuch der griechischen Staatsalterthümer«, »Studien zur altspartanischen Geschichte«, »Beiträge zur inneren Geschichte Athens«); * Rätzlingen 24. XII. 43, † Gotha 3. I.

Gille, Dr. Karl, Geh. Hof- und Justizrath in Jena, langj. Secretär des Allg. Deutschen Musikvereins, durch 60 Jahre Vorstand des akademischen Concertinstituts, Jugendfreund August von Goethes; † Ilmenau 6. VIII., 86 J.

Gisela siehe Reznicek.

Giuliani, Ernst von, Geh. Rath, früher Sectionschef im österr. Justizministerium, Mitglied des Reichsgerichts und des Herrenhauses, Director der Ersten österr. Sparkasse; † Wien 1. I., 75 J.

Glauchau siehe Schönburg.

Gleim, Eduard, Nekrolog S. 98.

Gochel, Karl, Aquarellmaler (Porträtist) in Wien; † 10. II., 75 J.

Goeczy, Karl Julius, ehem. Wiener Gemeinderath; † Wien 14. VI., 70 J.

Goepel, Auguste, Dichterin (hes. Bismarck-Gedichte); † Bautzen 12. IX.

Goetze, Walther, Botaniker; im Auftrag der Wentzel-Heckmann-Stiftung nach Deutschostafrika gereist, um die dortige Flora zu studieren; † das. 9. XII.

Goldberg, Dr. M. G., Deutsch-amerikan. medicinischer Schriftsteller, seit 48 in Amerika, seit 70 in Cincinnati; † XII., 76 J.

Goltermann, Friedrich (Wilhelm?); Nekrolog S. 235.

Goltz, Willibald Freiherr von der, preuss. Generalmajor z. D., 67—72 Director der Kriegsschule in Potsdam, 70—71 Chef des Stabs der General-Etappeninspection der 3. Armee, 77—82 Commandant der 1. Feldartillerie-Brigade; * Bischofsburg 8. VIII. 29, † Potsdam 13. (10.?) I.

Gosslar, Edmund, preuss. Generalleutnant z. D., 91—94 Commandant der 14. Infanterie-Brigade; † 14. V., 58 J.

Gossler, Dr. jur. K. Oskar, Vorsitzender des Hamburger Seeamtes; † Hamburg 10. (9.?) X., 56 J.

Gostkowski, Otto von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 90 Commandant der 10. Feldartillerie-Brigade; † 8. V., 68 J.

Gottschnick, Max, preuss. Generalmajor z. D., bis 91 Commandant der 14. Infanterie-Brigade; † 12. XI., 64 J.

Gottschewsky, Theodor, Geh. Oberjustizrath und Kammergericht-rath (bis 94), 62—63 und 67—73 preuss. Landtagsabgeordneter; † Berlin 3. I., 77 J.

Graefe, Dr. Karl Alfred, Geh. Medicinalrath, bis 97 ord. Professor der Augenheilkunde an der Universität Halle, wie sein Vetter Albrecht G. einer der berühmtesten Augenärzte, auch Fachschriftsteller (Handbuch der gesammten Augenheilkunde); * Martinskirchen bei Mühlberg 22. oder 23. XI. 30, † Weimar 12 IV.

Graeser, Karl, Nekrolog S. 173.

Greffrath, Henry, Nekrolog S. 212.

Gremly, August, Botaniker, bekannt durch seine »Flora der Schweiz«; * Egelsbofen (Thurgau), † das. 12. IV., 66 J.

Griesinger, Dr. Albert Julius Freiherr von, Nekrolog S. 74.

Grimme, Reinhold, Begründer und Director der Kunstanstalt Grimme und Hempel; † Leipzig 24. VII., 46 J.

Groeningen, Dr. Gustav, Oberstabs- und Regimentsarzt in Strassburg, bedeutender chirurgischer Schriftsteller; † 23. III., 48 J.

Groh, Dr. Franz, kais. Rath, Professor der Chirurgie, Director a. D. der med. Landesanstalten und der Hebammenschule in Olmütz, Ritter des Franz Josephs-Ordens und des Ordens des heil. Sylvester, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, der Medaille für Kunst und Wissenschaft und der Kriegsmedaille, Ehrenbürger der Stadt Kourim; † Olmütz 3. VI., 76 J.

Gross, Friedrich, em. Kreisthierarzt der Pfalz; † I, 67 J.

Grosse, Louis, kgl. Musikdirector, Musiklehrer; * Mittelsaida 26. V. 36, † Dresden 26. VII.

Groth, Klaus Johann, Nekrolog S. 103.

Gruber, Dr. Florian, Landgerichtspräsident in Constanz, vorher Erster Staatsanwalt in Karlsruhe; Nekrolog S. 300.

Grünfeld, Sigmund, Solo-Correpetitor der Wiener Hofoper; * Prag 17. V. 56, † Wien 1. IX.

Grüter siehe Diepenbroick.

Grundemann von Falkenberg, Moriz, Graf, Gutsbesitzer; † Wien 5. III., 69 J.

Gülcher, Arthur, Geh. Commerzienrath, hervorragender Grossindustrieller in Eupen, Vorsitzender der Handelskammer; † das. 8. I., 72 J.

Gull, Josef, Nekrolog S. 100.

Gumbert, Josef Felix, Wächter des Leuchtthurms auf Cap Spartel in Marokko, ein geborener Oesterreicher (Mährer); † XII.

Gumprecht, Adolf, Nekrolog S. 188.

Gurlt, Dr. Ernst, Geh. Medicinalrath, Professor der Chirurgie an der Universität Berlin, Docent an der Kaiser Wilhelms-Akademie, Redacteur des »Archivs für Chirurgie«, Mitherausgeber der Virchowschen Jahresberichte, Verfasser der Werke: »Ueber den Transport Schwerverwundeter und Kranker im Kriege«, »Handbuch der Lehre von den Knochenbrüchen«, »Geschichte der internationalen u. freiwilligen Krankenpflege im Kriege«, »Die Kriegschirurgie der letzten 150 Jahre in Preussen« u. a., hervorragender Militärchirurg, 64, 66 und 70—71 Leiter und Organisator von Sanitätszügen; * Berlin 13. IX. 25, † das. 9. I.

Guyer-Zeller, Adolf, Nekrolog S. 37.

Haacke, Paul Arnold, Reichsgerichtsrath a. D., seit 92 i. R., früher Landgerichtspräsident in Hirschberg (Schlesien), 93—98 Landtagsabgeordneter für Sangerhausen-Eckartsberga (national-liberal); * Rossla 1. XII. 32, † Blanckenburg a. H. 20. VIII.

Haag, Martin, Weingärtner in Heilbronn, 93—98 Reichstagsabgeordneter für diese Stadt (süddeutsche Volkspartei); * das. 11. XI. 26, † das. 7. V.

Haeberlin, Franz, Hofbaurath, Erbauer der Haupt-Cadettenanstalt in Gross-Lichterfelde; † Potsdam 25. VII., 58 J.

Haffner, Dr. Paul Leopold, Bischof von Mainz seit 66, früher Professor der Philosophie am theologischen Seminar in Mainz, Mitbegründer der Görres-Gesellschaft, auch litterarisch thätig; * Horb im Schwarzwald 21. I. 29, † Mainz 2. XI.

Hagel, Dr. Adolf, k. u. k. österr.-ung. Delegirter im obersten Sanitätsrathe, Botschaftsarzt in Constantinopel; † Bujukdere bei Constantinopel 12. VIII., 58 J.

Hagen, Hartmann von, Generalleutnant z. D., bis 95 Gouverneur von Thorn; † Gross-Lichterfelde 26. III., 64 J.

Hahn, Oberbürgermeister von Bochum, bis 92 Bürgermeister von Nordhausen, als solcher Vertreter N.'s im preuss. Herrenhause; † Bochum 10. VII.

Hampe, Dr. Wilhelm, Professor der Chemie an der Bergakademie zu Klausthal; † Halberstadt 10. I., 57 J.

Hankel, Dr. phil. et med. Wilhelm Gottlieb, Geh. Rath, Professor der Physik an der Universität Leipzig (seit 49); * Ermsleben 17. V. 14, † Leipzig 17. II.

Hannak, Dr. Emanuel, Director des städtischen Lehrerpädagogiums in Wien, hervorragender Pädagog, historischer, geographischer und pädagogischer Schriftsteller; * Teschen 30. V. 41, † Wien 27. II.

Hanusch, Alois, Commercialrath, kais. Rath, einer der Gründer und Präsident des Kunstgewerbevereins, dann lebenslängl. Ehrenpräsident desselben, Curator des Oesterr. Museums für Kunst und Industrie, eigentlicher Begründer der Wiener Bronceindustrie, Chef und Leiter der Firma Dziedzinski und Hanusch; † Wien 7. II., 74 J.

Harder, Wilhelm, Redacteur des »Badeblattes« in Baden-Baden, vorher Redacteur der »Karlsruher Zeitung«, Dichter, Schriftsteller, Theaterkritiker; * Leipzig 4. II. 56, † Baden-Baden XI.

Harders, Hofbesitzer, 82—85 Abgeordneter für Stormarn (national-liberal); † III.

Harms, Friedrich, württemb. Consul in Lübeck, Chef der dortigen Grosshandlung Lorenz H. und Söhne; † das. 19. XI.

Harsdorf von Enderndorf, Alexander Freiherr von, bayer. Oberlandesgerichtspräsident (Augsburg) a. D., kais. Commissar der Reichsbankhauptstelle in München, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone und des Ordens vom heil. Michael 2. Cl.; * 11. VIII. 24, † Augsburg 15. II.

Hasler, Dr. theol. Ferdinand, bayer. Lycealprofessor a. D.; * München 12. I. 42, † I.

Hauer, Franz Ritter von, Siehe Nekrolog S. 323.

Hauschka, Dr. med. Dominik Josef Ritter von, Professor der chem. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 3. Cl., Besitzer des Goldenen Verdienstkreuzes; † Wien 9. XII., 84 J.

Hausegger, Dr. Friedrich von, Nekrolog S. 161.

Haussonville siehe Clairon.

Hayduck, Dr. Max, Nekrolog S. 120.

Hebenstreit, Dr. Alois, Prälat, Domdechant in Graz, auch schriftstellerisch thätig (ein Werk über Johannes Hus), Comthur des Franz Josephs-Ordens, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 3. Cl.; † Graz 6. XII., 72 J.

Heerwart, Dr. Adolf von, grossh. sächs. Wirkl. Geh. Rath, seit 72 bis vor Kurzem Bundesrathsbevollmächtigter der thüringischen Staaten, Autorität für Zoll- und Steuerwesen; * Eisenach 28, † Jena 19. XI.

Heise, Johannes, Baurath, Conservator für die Provinz Westpreussen; † Danzig 15. IV.

Heiss, Ludwig von, kgl. bayer. Oberforstrath a. D., Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone und des Ordens vom heil. Michael 1. Cl.; * Roggenburg (Schwaben) 26, † München I.

Heldt, Hauptmann in der Schutztruppe für Südwestafrika; † XI.

Helldorf, Oskar von, kgl. sächs. Kammerherr, früher Gesandter in Wien, Rittergutsbesitzer. Mit ihm erlischt die männliche Linie der H.-Böhlen; † Schloss Böhlen bei Borna 28. IX.

Heller Ritter von Hellheim, Franz, k. u. k. Feldmarschall-Leutenant i. R., der die Feldzüge 48, 49, 59, 64, 66 und 78 mitgemacht hatte; † Graz 4. IV, 67 J.

Helm, K., grossh. badischer Geh. Rath, Director der Amortisations- und Eisenbahnschulden-Tilgungskassen; † Karlsruhe 3. XII.

Helmerding, Karl, Komiker, 48—51 und 55—78 in Berlin, besonders am Wallner-Theater; * Berlin 29. X. 22, † das. 20. XII. Siehe Nekrolog S. 321.

Helmholtz, Anna von, Nekrolog S. 14.

Hempel, Karl, Gutsbesitzer, früher Reichstagsabgeordneter für Bromberg (Fortschrittspartei); * Bromberg 12. VIII. 27, † das. 18. VIII.

Henkel, Dr. Heinrich, Nekrolog S. 169.

Henninges, Bruno von, Generalleutnant z. D., 86—88 Commandant des Kaiser Alexander-Rgts., 88—92 Commandant von Posen; † Braunschweig 26. VIII., 63 J.

Hennings, Johann Friedrich, Nekrolog S. 129.

Henrici, Dr. Paul Christian, Nekrolog S. 252.

Heppe, Adolf von, bis 98 Präsident der Regierung in Trier, früher Landrath in und Landtagsabgeordneter für Schleusingen (frei-conservativ); † Arolsen 30. VII., 63 J.

Hermann, Wilhelm, Journalist und Schriftsteller (Novellen) in Wien; * Alt-Kanizsa 22. IX. 44, † Wien 4. X.

Hernmarck, G. D., vormals Bürgermeister von Riga; † Meran 24. VI.

Herper, August, Gutsbesitzer, Abgeordneter für Prignitz (conservativ); † 22. XII., 50 J.

Herrenschneider, E. A., Pfarrer und Consistorialpräsident in Horburg (Elsass), Alterthumsforscher, Entdecker des Castrum Argentoria; † Horburg 22. X.

Hertel, Peter Ludwig, Nekrolog S. 176.

Hessling, Dr. Theodor von, vormals Professor der Anatomie an der Universität München, namentlich auf dem Gebiete der mikroskopischen Anatomie thätig; † Traunstein V., 83 J.

Hetz, Johann Karl, Professor, Maler, Lehrer an der Kunstgewerbeschule in München; * 11. XI. 28. † München 5. VIII.

Heuduck, Wilhelm von, Nekrolog S. 222.

Hey, Karl Otto Wilhelm, kgl. sächs. Hofrath, Director der kgl. Baugewerkschule in Leipzig; * Ichtershausen (Thüringen) 38, † Leipzig 11. III.

Heydebrand und der Lasa, Tassilo von, kgl. preuss. Wirkl. Geh. Rath, Gesandter a. D., 57—60 Ministerresident in Rio de Janeiro, dann Gesandter in Weimar, 65—78 in Kopenhagen, dann bis 80 in Stuttgart, kgl. Kammerherr, Stern des Rothen Adler-Ordens 2. Cl. mit Eichenlaub, kgl. Kronen-Orden 1. Cl., bedeutender Schachschriftsteller und Besitzer der grössten Schachbibliothek; * Potsdam (Berlin?) 17. X. 18, † Storchnest (Kreis Lissa) 27. VII.

Heynitz, Paul Adolf Benno von, kgl. sächs. Kammerherr; * 34, † Weicha bei Weissenberg (Oberlausitz) 4. IX.

Heyse, Emilie, geb. Nitsche, Wittwe des Consuls H., bekannt durch gemeinnützige Bestrebungen, Stifterin des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Swinemünde; † das. VII.

Hiendlmayr, Sebastian, Nekrolog S. 99.

Hildesheimer, Dr. J., Oberrabbiner, Führer des orthodoxen Judenthums in Deutschland; † 12. VI., 79 J.

Hiltner, Bernhard, Stadtpfarrer von St. Gangolf in Bamberg, der sein Vermögen von 200 000 Mk. zu Wohlthätigkeitszwecken spendete; † 12. (?) VIII.

Himmer, Franz, ehem. Hofopernsänger in München und Wien, erster deutscher Wagner-Sänger in Amerika (Tannhäuser 62); † Hildesheim 15. XII., 71 J.

Hirsch-Gereuth, Clara Baronin, geb. Bischoffsheim, bekannte Millionärin u. Wohlthäterin; * Antwerpen 33, † Paris.

Hirschfeld siehe Birch.

Hirschfelde siehe Schmidt.

Hirschwald, Ferdinand, Nekrolog S. 188.

Hobrecht, Max, Rentner, früher Landtagsabgeordneter für Westhavelland, Schriftsteller; † Rathenow 1. IX., 71 J.

Höflein, Otto, Professor, Modellierlehrer an der Kunstgewerbeschule in Pforzheim; † das. 1. I.

Höhn, Edmund, seit 92 Director des internationalen Bureaus des Weltpostvereins in Bern, früher schweizerischer Oberpostdirector; † Bern 30. I., 60 J.

Hörburger, Franz Karl, kgl. bayer. Reg.-Rath und Bezirksamtmann a. D., seit 93 i. R.; * Waldenhofen 27. XII. 26, † München 3. III.

Hörrmann, Leoba von, Priorin des Frauenklosters Chiemsee; † II.

Hoesch, Emil, Commercienrath, Grossindustrieller und Kreisdeputierter in Düren; † das. 13. VII., 65 J.

Hoesch, Leopold, Geh. Commercienrath, Mitbegründer des grossen Stahlwerkes in Dortmund, Ehrenpräsident des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute; * Düren 13. I. 20, † das. 21. IV.

Hoffmann, Adolf, Nekrolog S. 281.

Hoffmann, Adolf, Kammergerichtsrath a. D., 74—80 und 81—90 Reichstagsabgeordneter für Schwarzburg-Rudolstadt (deutsch-freisinnig), 81—87 zweiter Vicepräsident des Reichstages; † 16. VI., 64 J.

Hoffmann, Ewald Alexander, kgl. sächs. Geh. Rath, Abtheilungsvorstand im Finanzministerium, 87—98 Generaldirector der sächs. Staatseisenbahnen; Nekrolog S. 301.

Hoffmann, Dr. Ludwig August, Textdichter der Rüser'schen Oper »Merlin«; † Bielefeld 27. I.

Hoffmeister Edler von Hoffenegg, Edmund, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant, Inspector der Armee-Schiessschule in Wien; † das. 10. V.

Hohenau, siehe Benzel.

Hohenhausen, Elise Freiin von, Nekrolog S. 223.

Hohensolms siehe Solms.

Hohenthal, Karl Xaver Maximilian Graf von, Fideicommissherr auf Püchau, Ehrenritter des Johanniterordens, kgl. sächs. Kammerherr; * 23. XI. 53, † Leipzig 8.—9. VII.

Hohenwart zu Gerlachstein, Karl Sigmund Graf, Nekrolog S. 86.

Hohl, Karl von, Nekrolog S. 79.

Hohls, Dr. Otto, Sanitätsofficier in der Boerenarmee, gefallen vor Ladysmith Ende XI.

Homann, Karl, Schriftsteller, Staatsminister, Mitglied des litterarischen Bureaus und Parlamentsberichterstatter für den Kaiser, Musikkritiker der »Tägl. Rundschau«; * Hohengrabe 25. VI. 46, † Potsdam 25. VI.

Hoppe, Julius, Rentner, langj. Präsident der Berliner Turnerschaft; † Bonn X.

Horwitz, Dr. Heinrich Josef, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar in Berlin, seit 77 Landtagsabgeordneter für Torgau, Reichstagsabgeordneter 83—86 für Torgau und 90—93 für Mühlhausen (national-liberal, dann deutsch-freisinnig), Mitglied der Berliner Stadtverordneten, politischer Schriftsteller; * Putzig bei Danzig 28. IV. 24, † Berlin 17. XI.

Hotzen, Dr. med. Otto, Dichter; † Bremen 25. V., 68 J.

Hoyos - Sprinzenstein, Josef Theodor Graf, k. u. k. Kämmerer, Geh. Rath, Gutsbesitzer, intimer Freund des † Kronprinzen Rudolf, an dessen Todestag in Mayerling anwesend; * Wien 9. XI. 39, † Edlach 22. V.

Hrdlicka, Vincenz, Journalist; † Wien 10. IX., 40 J.

Huber, Karl, Sectionschef a. D, bis 89 im österr. Finanzministerium, Vicepräsident des Ersten Allg. österr.-ungar. Beamtenvereins, Ritter des Leopold-Ordens; * Linz 22, † Meran 7. III.

Hübel, Ed. Moritz von, kgl. sächs. Generalmajor z. D., bis 89 Commandant der 23. Cavallerie-Brigade, im Kriege 70 71 mehrfach verdient; * Dresden 34, † das. 3.—4. XI.

Hüffer, Alfred, Landgerichtsrath a. D., 53—55 und 70—85 Abgeordneter für Büren-Paderborn (Centrum); † 23. VIII., 81 J.

Hüffer, Eduard, Buchhändler, Verleger des »Münsterschen Anzeigers«; † Münster 15. VIII., 86 J.

Hügel, Heinrich von, grossh. hess. Geh. Baurath; † Berlin 2. VIII.

Hüllessem siehe Meerscheidt.

Huisken, Hermann, Historienmaler in Düsseldorf, mit Prof. Claus Meyer mit der Ausschmückung des grossen Saales auf Schloss Berg an der Wupper betraut; † Braunschweig 23. IX.

Humbert, J. P., Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Bank J. Mayer u. Co., Präsident der Handelskammer in Metz; † das. 20. VII., 82 J.

Huss, Ludwig, Hofrath, Ingenieur, Generaldirectionsrath der Staatsbahnen a. D., Baudirector-Stellvertreter der Baudirection für die Wiener Stadtbahnen; † Kirchberg am Wechsel 23. VI., 64 J.

Jacoby, Paul, Nekrolog S. 172.

Jaeger, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister von Elberfeld, Mitglied des Herrenhauses; † 8. VI.

Jaeppelt, Julius Friedrich, kgl. sächs. Rath, Ministerialdirector a. D., bis 1. 1. 98 Vorstand der Verwaltung der sächs. Landesanstalten; * Dresden 10. X. 24, † das. 26. IX. Nekrolog S. 302.

Jan, Karl von, Professor am Lyceum in Strassburg, Forscher auf dem Gebiete der antiken Musik und Lyrik; * Schweinfurt 22. V. 36, † Aldebogen (Schweiz) IX.

Janeckl, Marcelli, preuss. Officier a. D., Genealog und Heraldiker; * Grätz 3. XI. 55, † Berlin 6. XII.

Janschky, Josef, Erbauer der sogen. »J.-Wagen«, bei denen Spiralfedern zur Verminderung des Stosses in Anwendung kamen; † Wien 23. I., 89 J.

Jantsch, Heinrich, Director des Theaters im Wiener Prater. War zuerst schriftstellerisch und redactionell thätig, ging dann zur Bühne und wirkte an den Theatern in Marburg a. D., Mainz, am Deutschen Theater in Pest u. a. Später übernahm er die Direction des Victoria-Theaters in Frankfurt a. M., dann leitete er das Flora-Theater in Cöln, die Stadttheater in Danzig, Halle a. S. und Königsberg. 92 kaufte er das Fürst-Theater in Wien, welches er unter dem Titel »Wiener Volkstheater«, von einer Possenbühne zu einer populären Kunststätte erhob. Gleichzeitig führte er die Direction des Troppauer Stadttheaters, wo er Hauptmanns »Versunkene Glocke« zum ersten Male in Oesterreich zur Aufführnng brachte. Auch litterarisch war J. thätig als Verfasser von Volksstücken (»Kaiser Josef und die Schusterstochter«, »Ein Excommunicierter«, »Ferdinand Raimund«, »Der Herrgottsbruder«). Danchen war er schauspielerisch thätig, zuletzt als »Königslieutenant«; * Wien 7. III. 45, † das. 5. II.

Jebsen, Michael, Rheder in Apenrade, Landtagsabgeordneter und 90—98 Reichstagsabgeordneter für Flensburg, Autorität in Fragen des überseeischen Verkehrs; * Apenrade 27. IX. 35, † Berlin (auf der Heimreise von Karlsbad) 1. X.

Jensen, Andreas Detlev, Nekrolog S. 254.

Imle, von, Generalmajor z. D., langj. Commandeur des Landwehrbezirkes Stuttgart; † Mergentheim 15. IX.

Immermann, Hermann, ord. Professor der Pathologie an der Universität Basel; † das. 12. VI., 60 J.

Joachim, Amalie, Nekrolog S. 179.

Johaentgen, Dr. Franz, Universitätsdocent, Herausgeber der »Liberalen Correspondenz« in Berlin; * 15. IV. 35, † Berlin 6. IV.

Johannes, Bernhard, k. k. Hof-Photograph, bekannter Hochtourist, der namentlich die Tiroler Berge beging, um photographische Aufnahmen zu machen; † Meran 17. I., 51 J.

John, Friedrich, emer. Cantor, Musiker; * Altstadt bei Stolpen 35, † Dresden VIII.

Jonas, Elisabeth, geb. Gräfin v. Schwerin, Witwe des Predigers und Professors Dr. Ludwig J.; * 25. I. 04, † Berlin 15. III.

Jordan, Dr. Wilhelm, Nekrolog S. 207.

Isenburg und Büdingen in Birstein, Karl Victor Amadeus Wolfgang Kasimir Adolf Bodo Fürst zu, Majoratsherr, erbl. Mitglied des preuss. Herrenhauses und der hess. Ersten Kammer, Ritter des österr. Ordens vom Goldenen Vliesse. Politiker, auch schriftstellerisch hervorgetreten (»Die neue Aera in Baden« 66); * Birstein 29. VII. 38, † auf Schloss Schlackenwert bei Karlsbad 4. IV.

Issel, Karl Friedrich Wilhelm, Nekrolog S. 110.

Junge, Dr. Friedrich, Professor, Director des Friedrichwerderschen Gymnasiums in Berlin, Geschichtsforscher, Pädagoge, Luther-Biograph; * Torgau 30. III. 47, † Berlin 21.—22. IV.

Jungenfeld siehe Gedult.

Junker, Hermann, Genremaler, bekannt durch seine Illustrationen zur Geschichte des deutsch-französischen Krieges und durch seine Bilder für das Goethehaus in Frankfurt; * Frankfurt a. M. 38, † das. 10. II.

Kaatzer, Dr. Peter, Sanitätsrath in Hannover, Specialist für Behandlung der Lugentuberkulose. † 16. III., 54 J.

Kästner, Karl Bernhard, Cassenfabrikant, hervorragender Grossindustrieller. * Leipzig 34; † das. 8.—9. II.

Kahlbaum, Dr. K. L., Gründer (63) und Leiter der Irrenheilanstalt in Görlitz. † 15. IV., 70 J.

Kall, Philipp von, Viceadmiral z. D., 64 erster Officier des Kanonenbootes Blitz im Gefecht bei Helgoland, an der Besitznahme von Föhr und Sylt betheiligt, 87 Chef des Schulgeschwaders, 89 der Manöverflotte. * bei Königsberg 40; † Werningerode 12. I.

Kallay, Dr. Adolf, Karlsbader Brunnenarzt, früher vielfach litterarisch, auch belletristisch, thätig. † Wien (?) 11. X.

Kameke, Otto von, Professor, Landschaftsmaler in Berlin, ord. Mitglied der Akademie der Künste. † 8. VI., 73 J.

Kapff-Essenther, Franziska, geb. E., wiederverehelichte Blumenreich, Romanschriftstellerin. Zuerst Vorsteherin einer Privat-Mädchenschule in Wien, hier 80 mit dem Musikschriftsteller Otto von K. vermählt, nach wenigen Jahren wieder geschieden, ging dann nach Berlin, wo sie sich mit dem Schriftsteller Paul B. vermählte. 68 erschien ihr erster Roman »Frauenehre«, dann »Wiener Sittenbilder«, »Moderne Helden«, »Ziel und Ende«, »Mein Wien«, »Stürme im Hafen«, u. a. Bei der von der »Wiener Allg. Zeitung« 86 ausgeschriebenen Feuilletonconcurrenz erhielt sie für die Erzählung »Der Abgrund« den ersten Preis. * Schloss Waldstein bei Leitomischl (Böhmen) 2. IV. 49; † Berlin 28. X. Nekrolog S. 280.

Karcher, Karl, Commerzienrath, Mithegründer der Bank Böcking, Karcher u. Co. in Kaiserslautern und zahlreicher industrieller Unternehmungen in der Pfalz. † Kaiserslautern 7.—8. IX., 58 J.

Kaulla, Albert von, württemb. Geh. Hofrath, Director der württemb. Hofbank, grossbritannischer Consul. † Stuttgart 27. III.

Kaupert, Dr. Johann August. Nekrolog S. 236.

Keller, Gerard, Chefredacteur des Arnhemschen Courant, Dichter und Schriftsteller (Romane, Novellen, Reiseschilderungen). † Arnhem I., 69 J.

Kerckhoff, Schriftsteller in Berlin, früher Mitglied des litterarischen Bureaus. † 2. IV.

Kessinger, Emil von, kgl. sächs. Oberregierungsrath, früher Amtshauptmann in Dippoldiswalde. † Dresden 7. XI.

Kettner, Friedrich, Schriftsteller, elsässischer Dialectdichter. † Oran (Algier) I., 55 J.

Khuen-Belasi, Johann Baptist Reichsgraf von, Freiherr von Neu-Lembach und Gandegg, Herr und Landmann in Tirol. † Belasi (Südtirol) 5. I.

Kielmannsegg, Karl Ernst August Friedrich Graf von, Erbherr auf Seestermühle und Kleinkolmar (Holstein). * 24. XI. 16; † Dresden 30. IV.

Kiepert, Dr. Heinrich. Nekrolog S. 322.

Kirchberg, siehe Fugger.

Kirchgässer, Dr., Geh. Medicinalrath, Mitglied des Medicinalcollegiums der Rheinprovinz, Arzt in Coblenz. † das. 1. V.

Kirchhoff, Theodor. Nekrolog S. 237.

Kirchner, C. Emil, Generalleutnant z. D., 94-97 Commandant der kgl. sächs. 1. Cavallerie-Brigade, Inspector der Militär-Reitanstalt. * Quesitz bei Markranstädt 45; † Radebeul bei Dresden 24.—25. III.

Kirn, Dr. Ludwig, ausserord. Professor der Irrenheilkunde in Freiburg i. B., seit Monaten verschollen, am 27. IX. bei Andermatt ertrunken aufgefunden.

Klatte, Alfred, Schriftsteller, Redacteur der »Strassburger Post« seit deren Gründung (81). * Bonn 26. IV. 46; † Strassburg IV.

Kleemann, Dr., Astronom und Meteorologe in Halle a. S. † das. II.

Klein, Franz, Ministerialrath, Central-Gewerbeinspector im österr. Handelsministe-

rium, Mitglied des Versicherungsbeirathes im Ministerium des Innern und des Gewerbeförderungsbeirathes, dipl. Ingenieur. * Mährisch-Weisskirchen 10. II. 52; † Gleichenberg 1. IX.

Klein, Dr. Josef, ausserord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Bonn, früher Director des dortigen Provinzialmuseums. * 8. IV. 38; † Bonn 2. VII. (?)

Kleinfeller, Adolf, bayer. Oberstudienrath, früher Mitglied des Obersten Schulrathes in München, 68—94 Rector der dortigen Industrieschule, Förderer des technischen Unterrichts. * Kitzingen 22. II. 24; † München 31. V.

Klemm, Heinrich Hermann, kgl. sächs. Geh. Rath, Oberappell- und Oberlandesgerichtsrath a. D., 84—93 Reichstagsabgeordneter für Dresden rechts von der Elbe (deutsch-conservativ), publicistisch und fachwissenschaftlich thätig. † Dresden 16. V. Nekrolog S. 281.

Kliment, Marie von, (Pseud. Marie Solina), Schriftstellerin (Novellen). † Marburg (Steiermark) 13. VI.

Knab, Franz Josef, Nekrolog S. 244.

Knecht, Christian Friedrich, Presbyter der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien. † das. 2. XII., 95 J.

Kneifel, Emerich, Volkssänger in Wien, bis 74 Mitglied der Capelle des 32. Infanterie-Rgts., vorher (seit seinem 16. J.) des 8. Infanterie-Rgts., dann auf verschiedenen Wiener Bühnen. 97 feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Volkssängerjubiläum. † Wien 16. VI.

Kneisel, Rudolf, Theaterdichter (»Die Lieder des Musikanten«, »Die Tochter Belials«, »Papageno«, u. a., im Ganzen über 50 Stücke), früher Director einer wandernden Schauspielertruppe. * Königsberg 8. V. 32; † Pankow bei Berlin 17. IX. Nekrolog S. 275.

Knobloch, Oskar von, preuss. Generalmajor z. D., bis 81 Commandant der 12. Infanterie-Brigade. † 23. I., 77 J.

Knözinger, Ignatia, Oberin der englischen Fräulein in Traunstein, Besitzerin der silb. Medaille des Verdienstordens der bayer. Krone. † 1 VII., 77 J.

Knoll, Konrad Ritter von. Nekrolog S. 108.

Knorr, Dr. med. Angelo, Docent an der thierärztlichen Hochschule in München, arbeitete früher mit Koch und Behring auf dem Gebiete der Serumtherapie, veröffentlichte Untersuchungen über Diphtherie und Tetanusserum, begleitete Behring nach Halle und Marburg, wo er sich als Privatdocent habilitirte, arbeitete in B.'s Auftrage in den Farbwerken zu Höchst, wo er sich mit der Einrichtung der Station zur fabriksmässigen Herstellung von Heilserum beschäftigte, ging 97 nach München und arbeitete zunächst am Hygienischen Institute des Prof. Buchner, bis er IX. 98 als Docent für Hygiene an die thierärztliche Hochschule berufen wurde. Bei der Züchtung von Rotzbacillen (mallëus) zog er sich eine Infection zu, der er erlag. * Niederpöcking 17. VII. 64; † München 22. II.

Knuth, Dr. Paul, Nekrolog S. 250.

Kobelt, Karl Ulrich. Nekrolog S. 125.

Koberstein, Karl. Nekrolog S. 238.

Koch, Georg, Nekrolog S. 171.

Kochann, Friedrich Franz, Amtsgerichtsrath a. D. in Berlin, 72—93 Landtagsabgeordneter für Adenau-Ahrweiler, 74—93 Reichstagsabgeordneter für Mayen-Ahrweiler (Centrum), in der Zeit des Culturkampfes viel hervorgetreten. * Berlin 2. III. 15; † das. 31. XII.

Kodolitsch, Theodor Edler von, k. u. k. österr. Oberstlieutenant d. R., † 1. VII., 81 J.

Köckert, Johann, Oekonomicrath, Mitglied des Landesculturrathes, durch mehr als 25 Jahre Landtagsabgeordneter des sächs. 22. ländlichen Wahlkreises (conservativ). † Bad Wildungen 14. VII.

Kögel, Dr. Rudolf, ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel, beschäftigte sich namentlich mit Grammatik und Sprachgeschichte, älterer deutscher Literaturgeschichte und mit den Dichtungen des jungen Goethe. Sein Hauptwerk: »Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters«. * Leipzig 29. XI. 55; † Basel 5. III.

Kögel, Josef, ehem. Bassist am Stadttheater in Hamburg. † 1. I.

Köhler, Dr. med., Obermedicinalrath, bedeutender Psychiater, Fachschriftsteller, früher Director der Anstalten zu Kolditz und Hubertusburg. † Mügeln 8. II.

Köhler, Alexander, Verlagsbuchhändler in Dresden. * Laubegast 44; † Dresden 26. IV.

Kölbing, Dr. Eugen, ord. Professor der englischen Philologie an der Universität Breslau, bedeutender romanischer und nordischer, altfranzösischer und altenglischer Sprachforscher, Herausgeber der Zeitschrift »Englische Studien«. * Herrnhut 21. IX. 46; † Herrenalb (Württemberg) 8. VIII.

Köll, Georg, Professor der deutschen Sprache am Lyceum Henry IV. in Paris. Er stammte aus Humbrechtshofen im Elsass. † Paris I., 60 J.

König, Hugo. Nekrolog S. 112.

Koethen, Julius von, Generalmajor z. D., Ehrenbürger und bis 81 Commandant von Torgau. † 12. VI., 83 J.

Koettschau, C., preuss. Oberstleutnant a. D., Militärschriftsteller, 59–66 Lehrer an der Artillerieschule zu Berlin. † Wiesbaden 7. VII.

Kolb, Dr. Georg. Nekrolog S. 227.

Kolbe, Maximilian, Geh. Oberfinanzrath, Provinzialsteuerdirector a. D., † Berlin 29. I.

Kollmer, Georg, Regierungsrath, (59–89) Professor der Kalligraphie der Wiener Handelsakademie i. P., Hauptcassier der Stadterweiterungscasse; als Knabe im Regimentserziehungshaus. 37 Unterofficier und dann Lehrer am Rgts.-Erziehungshause und an der Cadettenschule des Regiments; nach 12 jähr. Dienstzeit Feldwebel, dann Amtsdiener der Kreishauptmannschaft in St. Pölten. Das von K. für Feldmarschall Hess ausgeführte Ehrenbürgerdiplom der Stadt St. Pölten machte H. auf ihn aufmerksam: 50 erhielt er eine Beamtenstelle im Ministerium des Innern; am 1. VII. 93, nach 57 jähr. Dienstzeit, trat er in den Ruhestand. 71 gold. Verdienstkreuz mit der Krone, 73 kais. Rath, 86 Regierungsrath. * in der Garnison Mainz 28. I. 18; † Wien 17. II.

Komorowska, siehe Molenar.

Komorzynski, Ludwig von, Schriftsteller, Redacteur des »Fremdenblattes«. * Wien 20. VIII. 44; † das. 11. X.

Kopal, Alexander, k. u. k. Hauptmann, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes, seit 50 i. R., Vetter des berühmten Oberst Kopal. † Znaim 1. V., 89 J.

Korh von Weidenheim, Elisabeth Baronin, geb. Gräfin Deym, Wittwe des 81 † Statthalters von Mähren und ehem. österr. Handelsministers. † Prag 27. V., 59 J.

Kraus, Eduard von, preuss. Generalmajor z. D., bis 75 Commandant des Infanterie-Rgts. No. 111. † 3. V., 80 J.

Krause, Dr. Karl Gotthold, Gutsbesitzer und Stadtrath in Berlin, früher Rechtsanwalt in Dresden, Reichstagsabgeordneter 74–76 für Plauen und 90–93 für Sangershausen-Eckardtsherga (freisinnige Volkspartei). * Dresden 16. VIII. 37; † Berlin 23. X.

Kreidel, Karl, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath a. D., bis 96 vortragender Rath im Kriegsministerium. † 8. VI., 69 J.

Krell, Dr. Paul Friedrich, Professor an der kgl. Kunstgewerbeschule in München, Ritter des Michaelordens IV. Cl. und Inhaber der gold. Medaille für Kunst und Wissenschaft, Kunsthistoriker und Schriftsteller (»Geschichte des dorischen Stils«, »Klassiker der Malerei«, »Die griechischen Vasen«, »Die Gefässe der Keramik«, »Keramische Vorbilder«); * Plieningen bei Stuttgart 17. V. 42, (43?); † München 14. III.

Krementz, Dr. Philipp, (seit 93) Cardinal, (seit 85) Erzbischof von Cöln, früher (67–85) Bischof von Ermeland. Auf dem vatikanischen Concil 69–70 gehörte er zur Opposition, trat aber V. 71 den infallibilistischen Bischöfen bei. Auch theologischer Schriftsteller. Nekrolog S. 277.

Krenn, Alexander, em. Magistratsdirector der Stadt Wien (91–96). * Hübelsberg (Niederosterreich) 5. I. 32; † Weissenbach bei Gloggnitz 2. VIII.

Kretschman, Hans von, preuss. General der Inf. z. D., bis 90 Commandant der 13. Division. † 30. III., 66 J.

Kroner, Dr. Traugott, Privatdocent für Frauenheilkunde an der Universität Breslau. † das. X., 45 J.

Krüger, Friedrich, Wirkl. Geh. Admiralitätsrath a. D., 75–92 vortragender Rath im Reichsmarineamt. † IX.

Krükl, Dr. Franz. Nekrolog S. 202.

Kruger, Dr. med. Ludwig, kgl. Bezirksarzt a. D. † Traunstein 18. II., 63 J.

Krukenberg, Dr. Georg, Professor, Privatdocent für Frauenheilkunde an der Universität Bonn. * 16. XII. 56; † Bonn 4. XII.

Krumbiegel, Dr. Bernhard, em. Realschuldirector. † Dresden 6. XII.

Krummacher, Karl, Superintendent zu Elberfeld, seit 63 Pfarrer der dort. evangelischen Gemeinde, Präses des westdeutschen Bundes der Jünglingsvereine. † Elberfeld 30. X., 69 J.

Kügelgen, Adolf von, Geh. Oberregierungsrath, vortragender Rath im preuss. Ministerium für öffentliche Arbeiten, Verfasser des bekannten Werkes »Jugenderinnerungen eines alten Mannes«. * Dresden 9. V. 35; † Rudolstadt 25. X.

Kühn, Dr. A. F. Karl. Nekrolog S. 128.

Kuenburg, Bertha Gräfin, geb. Gräfin Rumerskirch, Gattin des Statthaltereirathes Leopold Grafen K., seit 97 Sternkreuzordensdame. † Wien 6. V., 38 J.

Kunik, Ernst Eduard, Dr. h. c. der Universität Kiew, Forscher auf dem Gebiete russischer Sprache und Geschichte, ausserord. Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. * Liegnitz 16; † Petersburg 30. I.

Kuschel, Karl, Professor, em. Director der königl. Baugewerkschule in Dresden, vorher Mathematiker und Bibliothekar am kgl. Polytechnicum; † Dresden 14. VII.

Kusserow, Ludwig von, preuss. Generalmajor z. D., bis 89 Commandant des Füsilier-Rgts. No. 86; † 25. X, 64 J.

Lämmerhirt, Otto, kgl. Gartenbaudirector a. D. und Stadtrath in Dresden; Nekrolog S. 275.

Lampuguani, Geh. Oberjustizrath, Landgerichtspräsident in Görlitz; † 20. IV.

Landgrebe, Gustav Adolf, Bildhauer (Sculpturen in der Nationalgalerie) in Berlin; † VI., 61 J.

Lang, Dr. Franz Vincenz, Nekrolog S. 52.

Lang, Hermann, Nekrolog S. 113.

Lange, Dr. Ernst Philipp Karl, (Pseud. Philipp Galen), Nekrolog S. 215.

Lange, Dr. Max, Nekrolog S. 189.

Langebach, Ernst Otto, Dichter und Jugendschriftsteller; † Dresden 28. VIII.

Langer, Karl, Landgerichtspräsident in Gleiwitz; † II.

Lasa, siehe Heydebrand.

Lazansky, Gräfin Walpurga, Tochter des 47 † Grafen Anton L. und Schwester des 83 † Geh. Rathes und ehem. Statthalterei-Vicepräsidenten in Mähren Grafen Anton L.; Stiftsdame; * 23. V. 20, † im Neustädter Damenstift zu Prag 4. III.

Ledderhose, Dr. Karl, 80–87 Unterstaatssecretär im Ministerium für die Reichslande, Curator der Kaiser Wilhelms-Universität; † Strassburg 1. oder 2. I., 78. J.

Ledebur, Albrecht Friedrich August Justus Freiherr von, kgl. preuss. Kammerherr und Rittmeister a. D., Rechtsritter des Johanniterordens; * Berlin 6. IX. 27, † Arenshorst bei Osnabrück XII.

Lehmann, Anton, Fabrikbesitzer in Berlin, Vorsitzender des »Binnenschiffahrtvereines für die wirthschaftlichen Interessen des Ostens; Hauptvertreter der Bestrebungen für den Schiffahrtscanal Berlin-Stettin; † Bormio 24 VIII., 65 J.

Lehmann, Dr. Ludwig, Sanitätsrath, Brunnen- und Badearzt in Oeynhausen, bekannter Balneologe und Fachschriftsteller; † Oeynhausen 1. I., 74 J.

Leidenfrost, Dr. Theodor, grossh. hess. Schulrath, Pädagoge; † Friedrichroda VI.

Leiningen, Karl Polycarpus Graf zu, erbl. Mitglied der badischen ersten Kammer, früher Attaché der bayerischen Gesandtschaft in Wien; * Niederwalluf a. Rh. 18. I. 60, † Schloss Billigheim (Baden) 22. I.

Leiningen, Marie Amalie Fürstin zu, geb. Prinzessin von Baden, Gemahlin (seit 58) des Fürsten Ernst, Schwester des reg. Grossherzogs von Baden; * Karlsruhe 20. XI. 34, † Schloss Waldleiningen 21. XI.

Leiningen-Neudenau, Maximilian Graf zu; † Baden-Baden 20. I., 45 J.

Leitenberger, Friedrich Josef Freiherr von, österr. Grossindustrieller, Mitglied des Herrenhauses; * Wien 5. XI. 37, † Josefsthal 25.–26. X.

Leitner, Dr. Gottlieb Wilhelm, Orientalist, Lehrer an dem von ihm gegründeten Oriental University Institute in Woking (England), früher Professor am Kings College in London, dann in Indien Vorsteher der höhern Lehranstalt in Lasur, Lehrer an der Pendschab-Universität zu Delhi, gründete dort Bibliotheken und Zeitungen und machte schliesslich eine Forschungsreise durch Kaschmir und Afghanistan; Herausgeber der »Asiatic quaterly Review«, orientalischer Fachschriftsteller; * Budapest 14. X. 40, † Bonn 22. III.

Lentze, Dr. Wilhelm, Generalarzt a. D. † 26. X., 64 J.

Leo, Dr., Syndicus des Hamburger Senates; † Hamburg 24 III.

Leon, Moritz Reichsritter von, Herr und Landstand in Kärnten, einst Besitzer der Schlösser Trauttmansdorf und Fragsburg, lebte seit einigen Jahren zurückgezogen in Wien, wo er sich ausschliesslich mit elektrotechnischen Untersuchungen beschäftigte; † das. 25. I.

Leonhard, Sigismund, Justizrath, früher Rechtsanwalt, 79–82 Abgeordneter für Grünberg-Freistadt (nationalliberal); † 29. III., 83 J.

Lesehen, Christof Friedrich, Componist, früher Beamter der ersten österr. Sparcasse; * Wien, † das. 4. V., 83 J.

Leth von Lethenau, Heinrich Ritter, Abtheilungsvorstand der Anglo-österreichischen Bank; † Wien 7. X., 55 J.

Leu, Max. Nekrolog S 84.

Levetzow, Ulrike, Freifräulein von. Nekrolog S. 273.

Levetzow, siehe Bassewitz.

Lex, Friedrich, Geh. Oberbaurath, vortragender Rath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, seit 67 ununterbrochen in der Staatseisenbahnverwaltung thätig; * Meschede 33, † Westend bei Charlottenburg 27.—28. I.

Lleh, siehe Solms.

Lichtenberger, Friedrich August, ehem. Professor in Strassburg, Ehrendecan der Pariser protest.-theol. Facultät. † 7. I. 99, 66 J.

Liebenstein, siehe Zedtwitz.

Lieberkühn, Walter, Geh. Justizrath, Mitglied des General-Auditoriats. † 2. XII.

Liebhardt, Louise, ehem. Primadonna des Conventgarden-Theaters und der kgl.

Oper in London, eine Zeit lang Mitglied der Wiener Oper. * Oedenburg (Ungarn) 28; † London 21. (24.?) II.

Liechtenstein, Karl Rudolf Fürst von und zu, k. u. k. Kämmerer, Oberstlieutenant a. D., Ritter des Malteserordens, erbl. Mitglied des österr. Herrenhauses, 48—49 am Feldzug in Italien betheiligt, 2. VII. 49 in der Schlacht bei Komorn verwundet, später kurze Zeit Flügeladjutant des Kaisers. * Grosswardein 19. IV. 27; † Wien 16. I.

Limpurg, siehe Bentinck.

Lindeiner, Maximilian von, genannt von Wildau, preuss. Generalleutnant z. D., bis 90 Commandant der 56. Infanterie-Brigade. † 7. IX., 69 J.

Link, Dr. Adolf, ausserord Professor der dogmatischen Theologie an der Universität Königsberg. * Coblenz 20. IV. 60; † Königsberg 24. VII.

Linsingen von, 59—67 Berghauptmann von Klausthal und Mitglied der zweiten hannoveranischen Ständekammer. * Gestorf 3 VIII. 03; † Göttingen XII.

Lippe-Biesterfeld-Weissenfeld, Dr. Arminius, Graf und Edler Herr zur, Herr auf Ober-Schönfeld bei Bunzlau, Rechtsritter des Johanniterordens, 72—79 Professor der Landwirthschaft an der Universität Rostock und Director des landwirthschaftlichen Instituts daselbst, Fachschriftsteller. * Oberlössnitz bei Dresden 15. X. 25; † Oberschönfeld 21. IV.

Lobkowitz, Leopoldine Prinzessin von, geb. Prinzessin von Liechtenstein, Wittwe des 82 † Prinzen Ludwig L. * 4. XI. 15; † Schloss Frischau IX.

Loë, Friedrich Leopold Graf von, Präsident des rheinischen Bauernbundes, Fideicommissionsherr, 92—93 Reichstagsabgeordneter für Cleve-Geldern (Centrum), Ehrenritter des Malteserordens, Ritter des bayer. St. Georgs-Ordens, preuss. Oberleutnant d. Res. * 28. V. 61; † Bozen 14. IV.

Löher, Oskar, Schauspieler, früher am Adolf-Ernst-Theater, dann am Theater des Westens und am Berliner Theater. † 8. X.

Löbker, Dr. Gerhard, Professor, Historiker, früher Gymnasialoberlehrer am Gymnasium zu Münster, besonders verdient wegen seiner Forschungen auf dem Gebiete westphälischer Landeskunde. † Münster 19. X., 89 J.

Löwe, Dr. Julius, k. k. Landesgerichtsrath. † Wien 22. III.

Loewe, Max, Schauspieler am Thaliatheater in Berlin, früher am Lobetheater in Breslau. † Berlin 10. XII., 44 J.

Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Ludwig Karl Prinz zu, schloss sich den amerikanischen Truppen auf den Philippinen an, Ehrenadjudant des Generals Miller; * Kreuzwertheim 19. VII. 64; † in den Kämpfen vor Manila 26. oder 27. III.

Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Sophie Maria Gabriele Pia Prinzessin. Nekrolog S. 237.

Lommel, Dr. Eugen von, Nekrolog S. 94.

Loose, Hermann, ein durch seine Intarsia-Arbeiten bekannter Künstler. † Hamburg 26. VI.

Lorbach, Max, Münchener Buchhändler. † das. V. (?)

Lorbacher, Dr. Arnold, seit 77 Leiter der homöopathischen Poliklinik in Leipzig, 78—89 Redacteur der »Allg. homöopath. Zeitung«, 77—95 Vorsitzender des deutschen homöopathischen Centralvereins. * Sömmerda 26. VIII. 18; † Leipzig 10. V.

Lorinser, Gisela, Componistin, Klavierlehrerin, Schülerin Ignaz Brülls. † Wien 1. II., 42 J.

Lucas, Eduard, Mitinhaber der Verlagsbuchhandlung Samuel in Elberfeld, Miteigenthümer der »Elberfelder Zeitung« dramatischer Schriftsteller. † Elberfeld 11. VII., 44 J.

Lucas, Theodor, Rentner, 62—67 Abgeordneter für Sieg-Mühlheim-Wipperfürth (Fortschrittspartei). † I., 77 J.

Lühmann, Dr. Friedrich von, Gymnasialprofessor a. D., mathematischer Schriftsteller. † Stralsund III.

Lüneschloss, Friedrich von, kgl. bayer. Kammerjunker, Generalmajor a. D., Comthur, Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, 70—71 bei Orleans am rechten Arm verwundet, 79 als Oberst verabschiedet, zuletzt Commandant des Lagers Lechfeld. * Augsburg 11. XII. 22; † München 20. II.

Lüttichau, Maximilian Graf von, kgl. preuss. Kammerherr und Schlosshauptmann von Friedrichskron (Neues Palais in Potsdam), Major z. D. * 9. V. 38; † Niesky (Schlesien) 23. XII.

Lützel, Johann Heinrich. Nekrolog S. 180.

Lützow zu drei Lützow und Seedorf, Clementine Gräfin, geb. Kollonitz von Kollegrad, Sternkreuzordensdame, seit 76 Wittwe des Grafen Victor L. † Neuenahr (Rheinprovinz) 22. I., 56 J.

Luggin, Dr. Hans, Privatdocent an der technischen Hochschule in Karlsruhe. † 5. XII.

Lukes, Johann, Regierungsrath, Herausgeber und Chefredacteur von Danzers (s. d.) »Armeezeitung«; als Officier in der Krivoscie schwer verwundet, wendete er sich der Schriftstellerei zu, 71—73 Redacteur der »Politik«, 75—79 Special- und Kriegsberichterstatter im Orient, 78 organisirte er die Regierungsdruckerei in Sarajevo, die er bis 79 leitete, gab mit Heinrich Renner eine Zeitlang die »Bosnische Correspondenz« heraus, kam dann nach Wien als Redacteur der »Presse«, der »Tribüne« und der »Wiener Allg. Zeitung« und ging schliesslich nach Prag als Chefredacteur der amtlichen »Prager Zeitung«. Nach Danzers Tode führte er die Armee-Ztg. weiter. Anlässlich der Errichtung des Maria Theresia-Denkmals wurde er beauftragt, die Geschichte des militärischen Maria Theresien-Ordens von 1850—1890 zu schreiben; 91 erhielt er hierfür den Orden der Eisernen Krone 3. Cl.; Ritter des Franz Josephs-Ordens, Besitzer der Militärverdienstmedaille, der Kriegsmedaille. * Prag 18. XII. 41; † Wien 24. XII.

Lupitz, siehe Schultz.

Lurz, Albert Freiherr von, bayer. Generalmajor z. D., bis 86 Commandant des Feldartillerie-Rgts. No. 3. † 20. V., 68 J.

Luxburg, Heinrich Graf von, kais. deutscher Legationsrath und em. Ministerresident bei der Republik Haiti und bei der dominikanischen Republik, kgl. preuss. Leutnant a. D., Ehrenritter des Johanniter-Ordens. * München 28. I. 55; † Mainz 29. III.

Luz, Karl von, (82—96) Regierungspräsident a. D. (Vorstand der Kreisregierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen), seit 80 Abgeordneter des Bezirkes Nagold, seit 89 Mitglied des weiteren ständischen Ausschusses. † Stuttgart 6. XI., 75 J.

Mäder, Dr. Robert, General-Oberarzt der 10. Division in Posen, Vorsitzender des Vereins Posener Aerzte, bis vor kurzem auch Vorsitzender der Aerztekammer der Provinz Posen. * Schwiebus 9. XII. 39; † Posen 24. VIII.

Magyar, siehe Robert.

Major, Dr. med. J., erster Chirurg am Genfer Cantonsspital, 56—60 Professor der Anatomie an der Akademie und Honorarprofessor an der Universität Genf. † das. V., 81 J.

Majunke, Dr. Paul, Nekrolog S. 258.

Malortie, Karl Freiherr von, Sohn des ehem. hannoveranischen Ministers M., einst Begleiter des Kaisers Maximilian in Mexiko, nach dessen Tode er nach Europa zurückkehrte; in den letzten Jahren in Aegypten Correspondent für englische Blätter, auch sonst litterarisch thätig. † Kairo 13. V., 61 J.

Maltzahn, Hans Ludwig Freiherr von, Rittergutsbesitzer und Landschaftsrath auf Vanselow bei Demmin, 88—93 Reichstagsabgeordneter für Anklam-Demmin (conservativ). * Vanselow 9. III. 37; † das. 13. I.

Mangoldt, Georg von, kgl. sächs. Generalmajor z. D., bis 93 Commandant des Infanterie-Rgts. No. 133. * Zwickau 40; † Dresden 3. VIII.

Mann Edler von Tiechler, Friedrich Ritter von, bayer. Oberst a. D., 59 technischer Director der Gewehrfabrik in Amberg, 63 Referent der Zeughausdirection in München, 67 zur Geschützgiesserei in Ingolstadt, dann Director des Artilleriedepôts in München; Ritter I. Cl. des Verdienstordens vom heil. Michael, Inhaber der Kriegsdenkmünze 1870—71 von Stahl und des Dienstauszeichnungskreuzes I. Cl. * Passau 5. II. 15; † München 12. VII.

Mannheimer, Moses, em. Prediger, Schriftsteller. † Darmstadt V., 90 J.

Mansfeld, Wilhelm, braunschw. Oberlandesgerichtspräsident a. D., bedeutender juristischer Schriftsteller (Commentare zum deutschen Gerichtsverfassungsgesetz). * Wolfenbüttel 7. V. 31; † Braunschweig 25. VIII.

Marcinowski, Friedrich, Geh. Oberfinanzrath, vortragender Rath im preuss. Finanzministerium, Vorsitzender der General-Lotterie-Direction, auch schriftstellerisch thätig. * Lyck (Ostpreussen) 11. XI. 34; † Berlin 22. IV.

Mareonnay, siehe Beaulieu.

Marquardt, G. von, grossh. hess. Geh. Rath, Provinzialdirector der Provinz Starkenburg. † Darmstadt 24. X., 73 J.

Martersteig, Friedrich Wilhelm, Professor, Historienmaler, seit 48 Mitglied der Berliner Akademie der Künste (Hauptwerke: Bilder aus dem 30jährigen Krieg, aus der Schweizer Geschichte, aus Luthers Leben, Verurtheilung Hus', die Ankunft der heil. Elisabeth, Bilder aus »Hermann und Dorothea«, Thomas Münzers letzter Gang, Savonarola-Bilder u. a.). * Weimar 11. III. 14; † das. 6. IX.

Martin, Dr. Richard, Realschuldirector in Sonneburg, Schriftsteller. † Jena 4. IX., 53 J.

Marx, Heinrich Robert, Commerzienrath, Gründer der mechanischen Weberei in Seifhennersdorf. * Stremmen bei Potsdam 2. V. 16; † Seifhennersdorf 28. VIII.

Marxow, siehe Fleischl.

Maschka, Dr. Josef Ritter von, Hofrath, ehem. Professor der gerichtlichen Medicin an der deutschen Universität Prag, als Gerichtsarzt Autorität, Fachschriftsteller (»Sammlung gerichtsärztlicher Gutachten« 73, »Handbuch der gerichtlichen Medicin« 82). * Prag 3. III. 20; † das. 5 II.

Massow, Wilhelm von, General der Infanterie z. D., 82–83 Gouverneur von Ulm, 83–84 von Strassburg, Ritter des Ordens pour le mérite. † Naumburg 22. II., 84 (86?) J.

Mattfeld, Steinbruchbesitzer, Abgeordneter für Lindau (national-liberal). † 30. VI.

Matthiessen, Max von, preuss. Generalmajor z. D., bis 89 Commandant der 1. Infanterie-Brigade. † 18. IX., 67 J.

Maurer Ritter von Mörtelau, Alois, k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant i. R., ehem. Commandant des Militär-Invalidenhauses in Wien. † das. 27. II.

May, Dr. Andreas. Nekrolog S. 118.

Mayer, Max von, Generalleutnant z. D., bis 99 Commandant von Metz. † 1. XI., 59 J.

Mayer, Wilhelm Hartmann, Landrath a. D., 66–76 Abgeordneter, zuerst für Biedenkopf, dann für Marburg (conservativ). † 1. I., 77 J.

Mayer, Emil. Nekrolog S. 238.

Mayrhofer, Dr. Hermann, preuss. Sanitätsrath, durch 26 Jahre Badearzt in Römerbad, 21 Jahre lang in der Wintersaison Curarzt in Gries. † Wien (?) 11. IV.

Mehes, Hermann, Wirkl. Geh. Rath, bis VII. 99 Präsident der Generaldirection der Reichseisenbahnen in Elsass-Lothringen. † Strassburg 11. IX., 69 J.

Meckel, Arthur, Commerzienrath, Chef der Seidenfirma M. und Co. in Elberfeld. † das. 18. XI.

Meerscheidt-Hüllessem, Hermann Freiherr von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 87 Commandant der 61. Infanterie-Brigade. * Potsdam 17. VIII. 30; † Kassel 5. (3?) XII.

Meier, Eduard, Generaldirector der Friedenshütte in Morgenroth (Oberschlesien). Vorstand der oberschlesischen Eisenbahnbedarfsartikel-Actiengesellschaft, Vorsitzender des Vereins »Eisenhütte«. † Morgenroth 8. I., 65 J.

Melchthal, siehe Ehrne.

Melena, siehe Schwartz.

Merbach, Dr. Paul Moritz, Geh. Medicinalrath, Professor, ehem. Docent an der medicinisch-chirurgischen Akademie in Dresden, Mitglied des sächsischen Landes-Medicinalcollegiums; † Dresden 10. XII. Nekrolog S. 280.

Merck, Wilhelm, Geh. Commerzienrath, Mitinhaber der weltberühmten chemischen Fabrik Emanuel Merck in Darmstadt; † das. 12. I.

Mergenthaler, Ottmar, Nekrolog S. 259.

Merta, Emanuel, österr. Feldzeugmeister a. D., Geh. Rath, Inhaber des 94. Infanterie-Rgts., Commandant des IX. Armeecorps; † Worochta bei Nadworna 30. VIII., 63 J.

Merveldt, Gräfin, Stiftsdame; † Ober-Mais 21. XII.

Messow, Friedrich, preuss. Generalmajor z. D., bis 91 Commandant der 65. Infanterie-Brigade; † 2. IX., 64 J.

Mevissen, Dr. Gustav von, Nekrolog S. 209.

Meyer, Albert Philipp, ehem. Chef des Handelshauses Hermann Gerson, bekannt durch die von ihm begründeten Wohlfahrtseinrichtungen: † 5. XII., 66 J.

Meyer, Dr. Clemens Friedrich (Pseud. Meyer von Waldeck), Nekrolog S. 218.

Meyer, Georg (Pseud. Georg Bendler), Schriftsteller (Novellen) in Berlin; Nekrolog S. 276.

Meyer, Rudolf Hermann, volkswirtschaftlicher und socialpolitischer Schriftsteller in Dessau, arbeitete mit Gehlsen an der »Reichsglocke«: 77 wegen seiner Broschüre »Politische Gründe und die Corruption in Deutschland«, welche Beleidigungen gegen Bismarck enthielt, verurtheilt, flüchtete er nach Europa, wanderte dann nach Canada aus, wo er als Farmer lebte, kehrte aber dann wieder nach Europa zurück. Seine hedeutendsten Schriften: »Der Emancipationskampf des vierten Standes«, »Die deutschen Banken«, »Ursachen der amerikanischen Concurrenz«; * in der Provinz Brandenburg 10. XII. 39, † Dessau 10. I.

Miaskowski, Dr. phil. et jur. August von, Geh. Hofrath, 91–97 ord. Professor der Nationalökonomie an d. Universität Leipzig, 74–81 ord. Professor in Basel, dann his 89 in Breslau, his 91 in Wien; * Pernau (Livland) 26. I. 38, † Leipzig 22. XI.

Mies, Dr. med. Josef, hedeutender Anatom und Anthropologe; † Cöln 9. VI., 39 J.

Milde, Hans Fedor von, grossh. sächs. Kammersänger und Ehrenmitglied (48–84 Mitglied) des Hoftheaters in Weimar; * Petronell 13. IV. 21, † Weimar 10. XII.

Miller, Anton, kgl. Gymnasialrector; † Würzburg 28. IX.

Miller zu Aichholz, August Ritter von, Directionsmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde, Besitzer einer grossen Gemäldegalerie, Gesellschafter der Firma J. M. Miller u. Co.; † Wien 24. XII., 70 J.

Miller, Dr. Wilhelm von, Nekrolog S. 115.

Millöcker, Karl, Nekrolog S. 154.

Mittelstädt, Dr. Otto, Nekrolog S. 152.
Mitterer, Franz Xaver, Nekrolog S. 267.
Modes, Philipp, Baurath und Eisenbahndirector a. D., hereits Ende der 40er Jahre heim Bau der Elsterthalbrücke thätig, zuletzt Director der Bockwaer Eisenbahngesellschaft; † Dresden 24. II., 84 J.
Mönnichs, Dr. Gustav, Nekrolog S. 233.
Moeser, Wilhelm, kgl. Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler in Berlin, Kunstfreund und Sammler; * Berlin 6. VIII. 45, † das. 12. IX.
Molenar, geb. Herger, früher Schauspielerin unter dem Namen Komorowska; † IX.
Morf, Dr. Heinrich, Nekrolog S. 45.
Moser, Dr. Karl, Bahnarzt: † Freilassing 19. (?) I., 48 J.
Moser, Otto, Nekrolog S. 220.
Muck, Friedrich Ritter von, Nekrolog S. 235.
Müller, Dr. Friedrich Sigmund, Justizrath, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., seit Anfang der 40er Jahre politisch thätig, 57—66 Erster Präsident der Gesetzgebenden Versammlung der Freien Reichsstadt Frankfurt, 59 Mitbegründer des Nationalvereins, seit 60 Präsident des Schützenvereins, 62 Festpräsident des Ersten deutschen Schützenfestes; * Wetzlar 26. XI. 10, † Frankfurt a. M. 15. VIII.
Müller, Hermann, Schauspieler, vorzüglicher Charakterdarsteller am Deutschen Theater in Berlin, an das Wiener Hofhurgtheater berufen; * Hannover 3. II. 60, † Berlin 14. III.
Müller, Dr. jur. Hugo, Wirkl. Geh. Rath, bis 92 Präsident des Landtages von Sachsen-Weimar, früher Geh. Staatsrath in herzogl. sachsen-altenhurgischen Diensten; † Dresden 13. II., 81 J.
Müller, Johann Andreas, ehem. Rechnungsrath im preuss. Kriegsministerium, Jugendgenosse Bismarcks; * Schönhausen 25. II. 10, † Weisser Hirsch (Luftcurort hei Dresden) 13. II.
Müller, Julius Ferdinand, kgl. Landgerichtspräsident a. D., Ritter des St. Michaelordens 1. Cl.; † Kaiserslautern 17. III.
Müller, Dr. Karl August, gen. von Halle, Professor, Naturforscher, hedeutender Mooskenner, botan. Schriftsteller (»Buch der Pflanzenwelt«), mit Dr. Otto Uhle Begründer (52) der Zeitschrift »Die Natur«, die er mit Uhle his 76, dann his 96 allein herausgab; * Altstedt 16. XII. 18, † Halle a. S. 9. II.
Müller, Dr. Max, Professor für Metallurgie, Zuckerfabrikation und analytische Chemie an der Technischen Hochschule zu Braunschweig, Fachschriftsteller; * Braunschweig 4. III. 52, † das. 3. I.
Müller, Moriz, Nekrolog S. 140.
Müller, Vincenz, österr. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 2. Cl., des toscanischen Militär-Verdienstordens 1. Cl., des russischen Annen-Ordens 2. Cl., des preussischen Rothen Adler-Ordens 2. Cl., Commandeur des hayerischen St. Michael-Ordens und des hannoveranischen Guelphen-Ordens; 49 kurze Zeit Flügeladjutant des Kaisers, seit 67 im Ruhestand, 68 FMLt.-Charakter ad honores; * Wien 6. VII. 11, † das. 13. III.
Münster, Marie Gräfin zu, Tochter des Fürsten Georg M. von Dernehurg, des deutschen Botschafters; * 1. VII. 48, † Paris 20. X.
Mützschefahl, Arthur von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 79 Commandant der 13. Infanterie-Brigade; † 20. VI, 80 J.
Munziger, Eduard, Nekrolog S. 51.
Nägeli siehe Wirz.
Nägelsbach, Hans, Gymnasialprofessor: * Nürnberg 3. III. 38, † Erlangen 4. IV.
Nagel zu Aichberg, Ludwig von, Nekrolog S. 140.
Nasse, Dr. Rudolf, Geh. Oberbergrath und vortragender Rath im preuss. Handelsministerium, Schriftsteller (geologische, bergtechnische u. wirtschaftliche Arbeiten); * Marburg 1. VII. 37, † Berlin 2. XII.
Nast, Johann Wilhelm, Nekrolog S. 80.
Nathusius, Wilhelm Engelhard von, Geh. Regierungsrath, Rittergutsbesitzer, langj. erster Director des landwirtschaftlichen Centralvereins für die Provinz Sachsen, Anhalt und die thüringischen Staaten his zur Gründung der Landwirtschaftskammer; † Halle a. S. 25. XII., 78 J.
Natzmer, Oldwig von, Generalleutnant z. D., 93—98 Commandant von Berlin, dann kurze Zeit Commandant der 5. Division; † Charlottenhurg 29. III., 56 J.
Neefe von Obischau, Karl von, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, 79—81 Regierungspräsident in Coblenz, 81—89 in Potsdam; † Berlin 20. XII., 79 J.
Nehry, Dr. Hans, Schriftsteller: † Halle a. S. II.
Neudenau siehe Leiningen.
Neumann, von, Legationsrath a. D., Rittergutsbesitzer auf Gerhstädt (Bez. Merseburg), Mitglied des preuss. Herrenhauses; † XII.
Neumann, Wilhelm von, Legationsrath a. D., seit 72 lebenslängl. Mitglied des preuss. Herrenhauses; † 12. XII., 76 J.
Neumayer, Georg Josef Ritter von, Geh. Hofrath, Rechtsanwalt, früher Bürgermeister von Kaiserslautern, 87—93 Vorstand des Verwaltungsrathes der pfälzischen Eisen-

bahnen, Mitglied des bayerischen Landtages, eine Zeit lang auch dessen Vicepräsident (national-liberal); † Kaiserslautern 30. X., 74 J.

Neuper, August Ritter von, bayer. Oberlandesgerichts-Senatspräsident a. D., 83 Generalsecretär im bayer. Justizministerium, Inhaber des Ritterkreuzes des Verdienstordens der bayer. Krone und des Verdienstordens vom heil. Michael 2. Cl. * 2. VII. 22; † 26. XI.

Neustätter, Louis. Nekrolog S. 113.

Neuwirth, Victor Ritter von, k. u. k. Generalmajor, Inhaber des Militär-Verdienstkreuzes. † Schloss Jetriehovic (Böhmen) 18. VIII., 61 J.

Niekmann, Hans, Schauspieler am Volkstheater in München, früher in Würzburg. † 30. IV.

Niehr, Gustav, Hofmusikdirector in Dessau, Liedercomponist. † Dessau VII., 32 J.

Nölting, E., Hamburger Kaufmann, Generalconsul der Republik Haïti in Hamburg. † das. 19. IV.

Nötel, Dr. Friedrich, Sanitätsrath, Director der Irrenanstalt in Andernach. † 1. XI., 60 J.

Nollet, Paul, Schauspieler am Berliner Theater, vordem am Deutschen Theater in Berlin. † 14. II., 43 J.

Nordendorf, siehe Sauer.

Nothnagel, August, Nekrolog S. 172.

Nowak, August Ritter von, Bibliothekar der Technischen Hochschule in Wien, 74—82 Beamter der Wiener Universitätsbibliothek. 82 Scriptor der Bibliothek der Technik, 88 Custos, 97 Leiter derselben: † das. 23. V., 51 J.

Nunnenmacher Ritter von Röllfeld, Ludwig, Regierungsrath, Generaldirectionsrath der österr. Staatsbahnen, Director der berufsgenossenschaftlichen Unfallversicherungsanstalt der österr. Eisenbahnen: † Wien 12. VII., 66 J.

Obermayer, Dr. Leopold, Justizrath, kgl. Advocat und Rechtsanwalt in Nürnberg: † das. 5. VIII., 79 J.

Oekert, Karl. Nekrolog S. 128.

Oenicke, Clara Wilhelmine, bekannte Historien- und Portraitmalerin in Berlin: Nekrolog S. 276.

Oesterreich, Ernst Karl Felix Maria Rainer Gottfried Cyriak Erzherzog von, General der Cavallerie, Oberstinhaber des Infanterie-Rgts. No. 48, Curator der kais. Akademie der Wissenschaften, 66—67 commandirender General in Graz, 48 besiegte er die Garibaldischen Freischärler; * Mailand 8. VIII. 24; † Arco 4. IV.

Oesterreich, Maria Immaculata Clementine Erzherzogin von, geb. Prinzessin von Bourbon-Sicilien, Tochter weiland König Ferdinands II. von Sicilien, Gemahlin (19. IX. 61) des Erzherzogs Karl Salvator (seit 18. I. 92 verwittwet), Sternkreuz-Ordens- und Elisabeth-Ordens-Dame. * Neapel 14. IV. 44; † Wien 18. II.

Ohrtmann, Dr. W. L. R., Geh. Sanitätsrath, seit 54 praktischer Arzt in Berlin: † 19. V.

Ompteda, Ludwig Friedrich Christian Karl Freiherr von, kgl. preuss. Kammerherr (83 der Kaiserin Augusta), Schlosshauptmann von Montabaur, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Comthur des Franz Josephs-Ordens mit dem Stern, vormals kgl. hannoveranischer Finanzrath und Geschäftsträger in München und Stuttgart, Dichter und Schriftsteller (Romane, Dramen, Biographien, Culturgeschichte; * Gotha 28. V. 28; † Wiesbaden 27. I.

Oppenhof, Dr. Theodor, Geh. Oberjustizrath, bis 95 Landgerichtspräsident in Aachen, bedeutender juristischer Schriftsteller; * 6. I. 20; † Aachen 2. XII.

Oriola, Louise Gräfin von, Palastdame der Kaiserin Augusta, Tochter des Joaquim Jose Lobo da Silveira Grafen von O., des kgl. portugisischen ausserord. Gesandten und Bevollmächtigten Ministers, späteren preuss. Wirkl. Geh. Rath; * 6. V. 24; † Berlin 8. XII

Ott, Josef Friedrich Freiherr von, ehem. Senatspräsident des österr. Verwaltungsgerichtshofes, Ritter der Eisernen Krone 2. Cl. und des Leopold-Ordens: † Wien 19. I., 81 J.

Paar, Mathilde. Nekrolog S. 224.

Pace, Camilla Gräfin, geb. Freiin von Schweizer, verwittwet. † Schloss Thurn-Gallenstein (Krain) 25. VI., 77 J.

Pachur, Hermann, preuss. Generalmajor z. D., bis 98 Commandant der 74. Infanterie-Brigade. † 3. I.

Padevit, Johann, öster. Fregattencapitän, Vorstand der Präsidialkanzlei der Marine-Section im Reichs-Kriegsministerium, machte die Weltumseglung auf »Saida« mit, führte 97 das Commando des »Panther« in Ostasien und 98 des »Leopard« bei der Action der Grossmächte um Kreta, Ritter des Franz Josephs-Ordens. * Lundenburg; † Wien 26. XI., 46 J.

Pastor, Gottfried, Geh. Commerzienrath, Mitbegründer und Ehrenpräsident der Aachen-Leipziger Versicherungs-Actiengesellschaft. † Aachen 20. XII., 90 J., am Tage nach seiner diamantenen Hochzeit.

Paucksch, Hermann, Geh. Commerzienrath, Gründer der Landesberger Maschinenbauanstalt. † 5. III., 82 J.

Pauliny, Jakob Joseph. Nekrolog S. 206.

Paulitschke, Dr. Philipp. Nekrolog S. 203.

Perkmann, Dr. Rochus, Gymnasialprofessor, Schriftsteller (»Geschichte der Wiener Universität«, »Geschichte der Kultur in Oesterreich«) † Wien 9. XII., 68 J.

Perponcher-Sedlnitzky, Antoniette Gräfin von, geb. Gräfin Mortimer von Maltzan, Tochter des ehem. Staatsministers Grafen M., Wittwe (seit 93) des Grafen Wilhelm P., Oberstbofmeisterin und Vertraute der Kaiserin Augusta. * 25. XI. 25; † Schloss Neudorf bei Reichenbach (Schlesien) 13. VII.

Pertsch, Dr. Wilhelm, Geh. Hofrath, Professor, namhafter Orientalist, Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften, Director der Bibliothek und der Sammlungen auf Schloss Friedenstein in Coburg. * Coburg 19. IV. 32; † Gotha 17. oder 18. VIII.

Pesch, Tilmann. Nekrolog S. 305.

Peschek, Louis, Geh. Baurath, vortragender Rath im Ministerium der öffentl. Arbeiten, 82—90 der deutschen Botschaft in Paris zugetheilt, bis 98 Oderstrombaudirector in Breslau. * Gusow 14. I. 42; † Breslau 12. I.

Pesendorfer, Franz, Arzt, Obmann des Gmundener kathol. Casinos, eifriger Förderer des katholischen Vereinslebens. † Gmunden 4. V.

Petri, Eduard J. Nekrolog S. 204.

Petzl, Ferdinand. Nekrolog S. 141.

Peyer, Otto, kais. Gesandter z. D. † 19. VI.

Pfeiffer, Dr. Jakob, kgl. Rector a. D. † Traunstein 20. VIII.

Pfeil, Heinrich. Nekrolog S. 187.

Pfizer, Gustav. Nekrolog S. 64.

Pick, Gerhard, Professor. † 17. VII.

Pidoll Freiherr von Quintenbach, Franz, österr. Oberst, 94 Geniedirector in Trient, 96 Oberstlieutenant, 97 als Oberst mit Wartegebühr beurlaubt. * Parma; † Wien 30. XII.

Pienzenau, siehe Vrsch.

Pierson, Karoline, Schriftstellerin (Novelleo) in Koswig bei Dresden. † 2. IV., 88 J.

Pierson, Dr. William, Professor, früher am Dorotheenstädtischen Realgymnasium, histor. Schriftsteller (»Preussische Geschichte«, »Bilder aus Preussens Vorzeit«), Dichter (»Confessionen eines Nachdenklichen«). * Danzig 29. VI. 33; † Berlin 19. VIII.

Pieschl, Dr. Theodor, Landgerichtsrath in Naumburg, Landtagsabgeordneter für Weissenfels-Naumburg-Zeitz, 90—98 Reichstagsabgeordneter für Schwarzburg-Sondershausen (nationalliberal). * Tümpling bei Camburg a. S. 24. III. 47; † Naumburg 13. I.

Pipitz, Dr. Franz Ernst, Mitbegründer und bis 72 Eigenthümer der »Triester Zeitung«, gleichzeitig Vicesecretär der Handels- und Gewerbekammer in Triest, 38—50 Docent an der Züricher Hochschule, Schriftsteller (Politik, Volkswirthschaft, Geschichte, Romane). * Klagenfurt 15; † Graz 19. III.

Plaeschke, Arthur, Hofschauspieler und Regisseur des kgl. Schauspielhauses in Berlin. † 17. I., 47 J.

Planitz, Karl Edler von der, Dichter und Schriftsteller (sächsische Dialectdichtungen u. a.), bekannt sind seine Gedichte in den Münchener Fliegenden Blättern (»Mikado«) * Dorfstadt 30. VIII. 45; † Dresden 10. XII.

Plehn, Rudolf. Nekrolog S. 232.

Ploennies, A. R. von, österr. Hauptmann, stammte aus hessischer Familie, trat 57 in die österr. Armee ein, nahm an den Kämpfen 59, 66 und 78/79 (Bosnien) theil, wirkte später an der Kadettenschule in Budapest, seit 89 im Reichskriegsministerium. † Wien 7. II.

Pocci, Friedrich Josef Fabricius Evaristus Graf von, kgl. bayer. Kammerherr, Besitzer des Ritterlehens Ammerland am Starnberger See, bis 87 kais. Oberförster in Strassburg, Ritter des Rothen Adlerordens 3. Cl. u. des sächs. Albrechtsordens, Verfasser eines »Handbuchs für den Forstdienst«. * München 19. III. 38; † das. 6. III.

Poesche, Theodor. Nekrolog S. 206.

Poetzschke, Dr., Professor, em. Rector des Gymnasiums in Wurzen. † Kötzschenbroda 16. II.

Polch, Geh. Oberjustizrath, Landgerichtspräsident in Trier, über 55 Jahre bei der preussischen Justizverwaltung thätig. † 22. X.

Polko, Elise. Nekrolog S. 124.

Popper, siehe Bunzl.

Poras, Dr. Hermann, Sanitätsrath, Oberbezirksarzt, Gemeinderath von Czernowitz, 71—72 Landtagsabgeordneter. † Czernowitz (Bukowina) 26. V., 64 J.

Prausnitz, Alwin, Verlagsbuchhändler. † Berlin 19. I., 62 J.

Prel, Dr. Carl Freiherr du. Nekrolog S 146.

Prieger, J. P., Gutsbesitzer in Gereuth bei Schweinfurt, bayer. Landtagsabgeordneter (Freie Vereinigung). † XII. (?).

Pringsheim, Dr. Gustav, Oberbergrath, namhafter Fachmann. † Breslau 18. I.

Prinzinger, Dr. August, Sprachforscher, früher Rechtsanwalt, Mitglied des Frankfurter Parlaments, Schriftsteller (Alterthumskunde, Sprachforschung). * Ottobeuren 16. X. 11; † Salzburg 14. I.

Probst, Dr. Ferdinand, Dompropst, Hausprälat des Papstes, ord. Professor der katholisch-theologischen Facultät an der Universität Breslau. * 28. III. 16; † Breslau 26. XII.

Probst, Rudolf. Nekrolog S. 70.

Promber, Dr. Adolf, Advocat (seit 72) in Brünn, politisch thätig seit 67; 77—84 Landtagsabgeordneter für Göding, seit 84 für Weisskirchen, seit 78 Landesausschuss, seit kurzem auch Landeshauptmann-Stellvertreter; seit 85 Reichstagsabgeordneter für Weisskirchen (deutsch-fortschrittlich, zuletzt freie deutsche Vereinigung). * Ungarisch-Hradisch (Mähren) 43; † Brünn 2. II.

Pückler-Burghauss, Karl Alexander Ludwig Erdmann Graf von, Freiherr von Groditz, Wirkl. Geh. Rath, seit 76 Generallandschaftsdirector von Schlesien, kgl. Kammerherr und Obermundschenk, Mitglied des preuss. Herrenhauses, 53—61 Landtagsabgeordneter, 67 Mitglied des norddeutschen, 71—74 des deutschen Reichstags. * Tannhausen 9. VII. 17; † Oberweistritz 2. VII.

Purlcelli, Besitzerin der weltberühmten Weinlande an der Mosel, Wittwe. † Trier 6. (?) II.

Purkholzer, Rosa, Wiener Localsängerin, dann Schauspielerin am Theater in Wien und im Fürsttheater. † 26. II., 65 J.

Puschmann, Dr. Theodor, ord. Professor der Geschichte der Medicin an der Universität Wien, Verfasser der Geschichte der Wiener medicinischen Schule, von Arbeiten über Alexander Trallianus, über Philumenos und Philagrius. * Löwenberg (Schlesien) 4. V. 44, † Wien 28. IX.

Puttkammer, Constantin Freiherr von, preuss. Generalmajor z. D., seit 66 im Ruhestande, bis 66 Commandant des Füsilier-Rgts. No. 35, Rechtsritter des Johanniter-Ordens. * 25. VII. 07; † 12. V.

Quaritsch, Bernhard. Nekrolog S. 225.

Quels von, preuss. Leutnant à la suite des 10. Dragoner-Rgts., Führer der Expedition im Hinterlande von Kamerun, wo er X. ermordet wurde.

Quintenbach, siehe Pidoll.

Raab, Johann Leonhard, Nekrolog S. 162.

Raders, Ludwig, Nekrolog S. 249.

Radler, Antonia Edle von, Wittwe des ehemal. Theaterdirectors Johann E. v. R., Mutter des Theaterschriftstellers Dr. Friedrich E. v. R.; † Wien 7. XI., 74 J.

Raif, Oskar, Nekrolog S. 161.

Ramberg, Hermann Freiherr von, österr. General der Cavallerie, Geh. Rath, Grosskreuz des Leopold-Ordens, Eiserne Krone 1. Cl., Grosskreuz des russischen Annen-Ordens, Besitzer des Stanislans-Ordens, des sächsischen Albrecht-Ordens n. a., Inhaber des Infanterie-Rgts. Nr. 96, nahm an den Kriegen 49 und 66 theil, 74 Feldmarschall-Lieutenant, 78 Commandant des 5. Armeecorps, 81 General der Cavallerie, 83 kgl. Commissar in Agram, bis 89 commandirender General daselhst; * Wien 20. XI. 20; † Graz 26. XII.

Rammelsberg, Dr. Karl, Geh. Regierungsrath, Professor, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, seit 45 ausserordentlicher, seit 74 ordentlicher Professor und Director des zweiten chemischen Instituts an der Universität Berlin, Autorität auf dem Gebiete der mineralogischen Chemie, bedeutender Fachschriftsteller; * Berlin 1. IV. 13; † Grosslichterfelde 28. XII.

Ranitzki, Dr. Max, praktischer Arzt in Berlin, namhafter Kenner der talmudischen Medicin; † 29. V., 58 J.

Ranniger, Johann Ludwig Eduard, Commerzienrath, Grossindustrieller (Handschuhfabrikant) in Altenburg; † daselbst 23. II., 63 J.

Rappold, Adolf Robert, Reichsgerichtsrath a. D., 70—79 Rath am preuss. Obertribunal, 86 am Reichsgericht. * Gumbinnen 16; † Berlin 23. X., 83 J.

Raspl, Leopold Hermenegild, kais. Rath, Oberinspector der priv. österr.-ung. Staatseisenbahngesellschaft; † Wien 11. XI.

Rath, Balthasar, Amtsgerichtsrath in Grevenbroich bei Düsseldorf, Landtags- und seit 98 Reichstagsabgeordneter für Neuss-Grevenbroich (Centrum); * Harff 6. VII. 46; † Grevenbroich 1. V.

Rathke, Harmsen Wilhelm, Gründer und Director des Technikums in Hildburghausen; † daselhst 21. XI., 55 J.

Ratibor, Marie Amalie Herzogin von, geb. Prinzessin von Fürstenberg, Wittwe des 93 † Herzogs Victor (Fürsten von Corvey, Prinzen zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, des Bruders des früheren deutschen Kanzlers), Dame des Malteser-Ordens; * Donaueschingen 12 II. 21; † Schloss Randen 1. I.

Ratzinger, Dr. theol. J. Georg, Nekrolog S. 246.

Rauch, Dr. Christian, herzogl. sächs. Oberschulrath in Gotha, Philologe, Leiter des Unterrichtswesens im Herzogthum

Sachsen-Coburg, bis 89 Professor an der Augusta-Schule in Berlin; † Gotha 1. X.

Rautenberg, Dr. Otto, Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Königsberg; * 29. IX. 43; † Königsberg VI.

Rawitzki, Dr. Max, medicinischer Schriftsteller; † Berlin 29. V., 58 J.

Rechberg und Rothenlöwen, Bernhard Graf von, Nekrolog S. 283.

Reibel, von, württemb. Generalleutnant z. D., 86—95 Commandant des Landjägercorps; † Stuttgart 16. V., 65 J.

Reibisch, Friedrich, Miniaturenmaler in Dresden-Plauen; † 22. III., 83 J.

Reimer, Dietrich, Nekrolog S. 162.

Reiter, Johann, berühmter Geigenbauer im Mittenwald, welcher noch nach den Traditionen der alten italienischen Künstler arbeitete; † Mittenwald I.

Renner, Gustav, kgl. bayer. Regierungs- und Kreisbaurath a. D., Besitzer des Verdienstordens vom heil. Michael; * Abensberg 16. V. 24; † München X. (?)

Rentsch, Friedrich, Professor an der technischen Hochschule in Dresden, bedeutender Bildhauer; † 16. XI. 63.

Resener, Hans, Schriftsteller in Kairo, Herausgeber und Chefredakteur des »Aegypt. Kuriers«, Mitarbeiter der Vossischen Zeitung; * Breslau 8. IX. 71; † 21. VII.

Reuter, Paul Julius Freiherr von, Nekrolog S. 241.

Reznicek, Joseph (Pseud. Josef Gisela), bekannter Wiener Genremaler; * Wien 17. XI. 51; † das. 29. VIII.

Rheinstein und Tattenbach, Sigmund Graf von, kgl. bayer. Kammerjunker und Leutnant; † Immenstadt im Algäu 3. VIII., 26 J.

Ribbeck, Dr. Walther, kgl. Archivar in Breslau, bedeutender historischer Schriftsteller: * Berlin 13. V. 58; † Breslau, 27. XI.

Richard, Ernst, Hofmaler und Galeriedirector in Karlsruhe; † 13. VI.

Richter, Dr. Karl, ehem. ausserord. Professor der Thierarzneikunde an der Universität Königsberg, Departementsthierarzt und Veterinärassessor des Medicinalcollegiums für Ostpreussen; † Berlin 14. II., 80 J.

Richter, Joseph, Magistratsrath in Freising, 34 Jahre lang im Dienste der Stadt, 76 bis 94 Mitglied des oberbayerischen Landrathes; † Freising 28. I., 77 J.

Riem, Hermann, Geh. Oberjustizrath, Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Continental-Telegraphen-Compagnie; † Berlin 4. XII.

Riese-Stallburg, Anton Freiherr von, k. u. k. Kämmerer, Ehrenritter des Johanniterordens; † Budapest 5. III., 80 J.

Riggenbach, Nicolaus. Nekrolog S. 40.

Rintel, Dr. Wilhelm, Geh. Sanitätsrath, seit 41 praktischer Arzt, auch als Componist thätig; † 26. VI., 81 J.

Ritter, Theodor, bayer. Oberst a. D., ehem. Commandant des Infanterie-Rgts. Nr. 10 (bis 69), machte nach seiner Pensionirung als Etappen-Inspector den Krieg 70/71 mit und erwarb sich als solcher das Eiserne Kreuz; * Schorgast 12; † I.

Rittershaus, Dr. Hermann Trojan, Professor für Kinematik und elektrotechnischen Maschinenbau an der technischen Hochschule in Dresden; † Dresden 28. II., 55 J.

Rittershausen, Hermann Ritter von, ehem. Betriebsdirector der österr. Nordwestbahn (seit 68), vorher (seit 55) bei der österr. Staatseisenbahngesellschaft, Verdienst um das Tarifwesen; * Berlin 31; † Marienbad 18. VIII.

Robert, Emerich. Nekrolog S. 282.

Röbl, Josef, Schlacht- und Viehhufdirector a. D., ausserord. Mitglied des Obermedicinalausschusses, Docent über animalische Thierbeschau an der Münchener thierärztlichen Hochschule; * München 3. VIII. 29; † das. II.

Roehl von, preuss. General der Infanterie, zuletzt commandirender General des VI. Armeecorps; † Berlin 30. VII.

Röllfeld siehe Nunnenmacher.

Römer, August, langj. Conservator der naturwissenschaftlichen Sammlungen in Wiesbaden; † das. 29. IV., 74 J.

Römer, Wilhelm August, Mitgründer (36) und ehem. Mitbesitzer der Türkisch-roth-Färberei zu Hainsberg (Sachsen) † Dresden 15. VIII.

Röseler, Friedrich Wilhelm. Nekrolog S. 226.

Rössing, Nonus Freiherr von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 99 Commandant der Eisenbahn-Brigade; * Rössing 16. V. 41; † Göttingen 24. VII.

Rössing, Wilhelm Freiherr von, preuss. General der Infanterie z. D., bis 66 in der hannoveranischen Armee, 92—95 Commandant der 28. Division in Karlsruhe; * Rössing 16. VIII. 36; † Hildesheim 1. XII.

Rogge, Bruno, preuss. Generalmajor a. D., bis 92 Commandant der 41. Infanterie-Brigade; † 5. III., 64 J.

Rohland, Karl Otto, Rittergutsbesitzer, 67—73 Landtagsabgeordneter für Naumburg-Weissenfels-Zeitz (Fortschrittspartei), 67—78 und 81—87 Mitglied des norddeutschen und des deutschen Reichstags

für denselben Bezirk (fortschrittlich, später deutsch-freisinnig); * Zeitz 24. IV. 28; † Etzoldsheim bei Zeitz 31. VIII.

Rommel, J. Ph. Wilhelm, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, Senatspräsident des Ober-Verwaltungsgerichts, 72—86 vortragender Rath im Handelsministerium; † Berlin 16. XII., 62 J.

Rosatzin, Franz, Director der Actiengesellschaft »Neue Börsenhalle« in Hamburg; † 20. I.

Rose, Dr. Georg, Professor, Director des Luisenstädtischen Realgymnasiums in Berlin; * 39; † Berlin 14. XII.

Rosenberger, Dr. Ferdinand. Nekrolog S. 116.

Rosenfeld, Dr. Isidor, Schriftsteller in Berlin, früher Rabbiner in Worms und Nordhausen; † 23. IV., 83 J.

Rosenthal-Brynek, Dr. Hugo von, Regierungsassessor a. D., Landältester der oberschlesischen Fürstenthumslandschaft in Ratibor, Vorstandsmitglied der schlesischen Landwirthschaftskammer, Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereins von Tost Gleiwitz, einer der bedeutendsten Agrarier Oberschlesiens; † Breslau 11. IV., 47 J.

Rothhart, Ferdinand. Nekrolog S. 169.

Rothberger, Jakob, Hoflieferant, Kleidermacher; † Wien 30. III.

Rothenbücher, Karl, kgl. bayer. Regierungsdirector, Vorstand des bayer. Katasterbureaus, † München 24. IV., 54 J.

Rothenlöwen siehe Rechberg.

Rotter, Josef Arthur. Nekrolog S. 164.

Rudolph, Karl Hermann, kgl. Musikdirector und Seminaroberlehrer a. D., Componist, über 30 Jahre am Lehrerseminar zu Nossen thätig; † Dresden 25. I.

Rühsam, Friedrich, Gesanglehrer in Frankfurt a. M., früher Baryton in München, Hamburg und Frankfurt; † IX.

Rückert, Medicinalrath, Sohn Friedrich R.'s; † Coburg 3. IV., 77 J.

Rüger, Konrad Robert, (79—95) Reichsgerichtsrath a. D., früher Oberappellationsgerichtsrath in Dresden; † daselbst 13. XI., 70 J.

Rügland siehe Crailsheim.

Rümelin, Emil von. Nekrolog S. 61.

Ruff, Wilhelm, österr. Oberstlieutenant d. R.; † Wien 31. V.

Runge, Heinrich, 68—92 Director des Gymnasiums in Osnabrück, namhafter Philologe; † 21. XII., 72 J.

Ruperti, Dr. Justus. Nekrolog S. 122.

Rupprecht, Dr. Ludwig, prakt. Arzt, Ritterkreuz des Militär-Verdienstordens 1. Cl., Eisernes Kreuz 2. Cl., 59—60 Assistenzarzt an der Klinik des Prof. Lindwurm, dann am städt. Krankenhaus in München, 63 Privatdocent an der Universität, 5. VIII. 70 Stabsarzt, 26. XII. 70 Oberstabsarzt 2. Cl.; * München 11. X. 36; † das. 28. VII.

Ruscheweyh, Robert, Gründer der weltberühmten Möbelfabrik in Langenöls bei Lauban (bekannt die Ausziehtische); † Langenöls 21. X., 78 J.

Russ, Dr. Karl, Ornithologe, naturwissenschaftlicher Volksschriftsteller, Begründer der Zeitschriften »Gefiederte Welt« und »Isis«; * Baldenburg in Westpreussen 14. I. 33; † Berlin 30. IX.

Sachsen-Coburg-Gotha, Alfred, Erbprinz von, Sohn des regierenden Herzogs Ernst Alfred, preuss. Hauptmann, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens und des Hosenband-Ordens; * Buckingham-Palast in London 15. X. 74; † Martinsbrunn 6. II.

Säckel, Kapitän z. S. a. D., befehligte am 18. XII. 88 das deutsche Landungscorps und leitete das Gefecht von Vailele. † Spremberg (Lausitz) 9. XI.

Safferling, Benignus Ritter von. Nekrolog S. 217.

Sainte Marie Eglise, Ludwig Freiherr von, 63—84 Director der Biener'schen Blindenanstalt in Leipzig; * Neuburg a. d. Donau 22. VIII. 21; † Leipzig 28. XI.

Salkowsky, Dr. Karl. Nekrolog S. 175.

Samelsohn, Dr. Julius, Geh. Obersanitätsrath, Oberarzt der Armen-Augenheilanstalt in Köln, angesehener Ophthalmologe und Fachschriftsteller; † Köln 7. III., 57 J.

Samuel, Dr. Simon, ausserord. Professor der allgemeinen Pathologie an der Universität Königsberg; * Glogau 5. X. 33; † Königsberg 9. V.

Sandels, Auguste Gräfin, geb. von Tersmeden, Schwiegermutter des deutschen Botschafters in Wien Grafen Eulenburg; † Wien 25. VI., 70 J.

Sandreczki, Dr. Max, Gründer und Director des Kinderhospitals Marienstift in Jerusalem; † das. 23. VI., 60 J.

Sauer-Csaky, von Nordendorf, Eugen, österr. Generalauditor i. P., Ritter des Ordens der Eisernen Krone 3. Cl.; † Wien 5. III.

Saurma, Karl Graf von, Freiherr von und zu der **Jeltsch**, Majoratsherr zu Tworkau im Kreise Ratibor, preuss. Rittmeister a. D., Ehrenritter des souv. Malteser-Ordens; * 24. XII. 30; † Breslau 25. II.

Savoye, Josef von, bayer. Stadt- und Landrichter a. D.; * Passau 14. VIII. 22; † Neuhausen 22. I.

Schabelitz, Jakob. Nekrolog S. 178.

Schaewen von, Geh. Oberjustizrath, Landesgerichtspräsident in Ratibor; † VIII.

Schaible, Dr. Heinrich Karl. Nekrolog S. 183.

Schaller, Friedrich, Historienmaler in Berlin: † 23. I., 86 J.

Schartow, Adolf Friedrich, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, bis 83 Ministerialdirector im Landwirthschaftsministerium; * Frankfurt a. O. 17; † Berlin 13. XII.

Schaup, Dr. Wilhelm, Guts- und Brauereibesitzer in Zipf, 70—95 Reichsrathsabgeordneter (deutschliberal) für die Linzer Handelskammer; * Wien 4. IV. 38; † das. 28. XI.

Scheibler, Dr. Karl, Geh. Regierungsrath, Professor, 68—82 Lehrer an der landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin, Herausgeber der »Neuen Zeitschrift für Rübenzucker-Industrie«, besonders verdient um die wissenschaftliche Hebung der Zuckerfabrication, Erfinder des Strontianit und des rauchlosen Pulvers; * Eupen 16. II. 27; † Berlin 2. IV.

Scherbring, Karl. Nekrolog S. 171.

Schiess, Bildhauer in Biebrich; † 20. II.

Schiff, Dr. Emil, Nekrolog S. 256.

Schilling von Cannstatt, Georg Freiherr, Zoologe; † Scutarie 19. IX.

Schlaug, Georg, bayer. Oberlandesgerichtsrath; † Nürnberg 26. VII.

Schlesinger, Dr. Ludwig. Siehe Nachtrag.

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Adelheid Herzogin zu, geb. Prinzessin von Schaumburg-Lippe, Wittwe des 85 † Herzogs Friedrich; * Bückeburg 9. III. 21; † Itzehoe (wo ihre jüngste Tochter, Prinzessin Marie, Aebtissin des adeligen Conventes ist und sie seit 95 lebte) 30. VII.

Schlözer, Nestor von, russischer Staatsrath, Sohn des Historikers (August Ludwig) und Vater des deutschen Botschaftsrathes in Constantinopel (Karl); † Dresden 18. II., 90 J.

Schmarda, Karl Johann Ritter von, österr. Feldmarschall-Lieutenant, zuerst Professor der Akademie in Wiener Neustadt, dann Artilleriedirector in Josephstadt, zuletzt Arsenaldirector in Wien, Eiserne Krone 2. Cl., Leopolds-Orden, Franz Josephs-Orden, Gold. Verdienstkreuz; † Wien 16. XII., 72 J.

Schmeemann, Karl, einer der bedeutendsten Vertreter des radicalen Deutschthums in Amerika, schrieb: »Deutscher Radicalismus in Amerika« (2 Bde.); * Westphalen; † Detroit X., 56 J.

Schmick, Johann Wilhelm Peter, Oberingenieur in Frankfurt a. M., nahm an den öffentlichen Bauten der Stadt (Brücken, Eisenbahnen, Wasserleitungen) hervorragenden Antheil; * Rothenbergen (Hessen-Nassau) 4. IX. 33; † Frankfurt a. M. 14. IX.

Schmidt von Hirschfelde, Hauptmann a. D., früher Landtagsabgeordneter für Pyritz-Saatzig; † Frankfurt a. O. 23. XI., 75 J.

Schmidt, Albert, Wirkl. Geh. Oberfinanzrath a. D., bis VII. 99 Provinzial-Steuerdirector in Kassel, früher vortragender Rath im Finanzministerium; † Kassel 23. IX., 63 J.

Schmidt, August, Rentner, wohl der letzte Veteran aus den Freiheitskriegen 13—15; * Anklam 10. II. 1795; † Wolgast 11.—12. IX.

Schmidt, Eduard, Kaufmann in Schöneheck a. E., früher deutscher Consul in Kamerun und Lagos, dessen Energie namentlich Deutschland seinen Besitz in Kamerun verdankt; S. war der erste, welcher den hohen Werth der in Benim gefundenen Bronzen erkannte; † Schöneheck 27. VII., 39 J.

Schmidt Ritter von Pflichtenfest, Felix, Senatspräsident des obersten Gerichtshofes a. D., Ritter des Leopolds-Ordens; † Wien 6. XI., 75 J.

Schmidt von Zahlerow, Franz Freiherr von, Geh. Rath, bis 98 Landespräsident von Kärnten; * Innsbruck 17. I. 26; † Volosca XI.

Schmidt, Hugo Ernst, Nekrolog S. 243.

Schmidt, J. B., Geh. Regierungs- und Oberschulrath in Metz; † 21. III.

Schmidt, Paul, Baurath, ord. Professor für Strassen- und Eisenbahnbau an der Technischen Hochschule in Dresden; † das. 19. XII., 48 J.

Schmidt, Richard, k. k. Sectionsrath a. D., Ehrenmitglied des Ferdinandeums in Innsbruck, geologischer Schriftsteller; † Hall in Tirol 13. X., 95 J.

Schmidt, Rudolf, Dichter (»Der verwandelte König«, Drama, u. a.) und philosophischer Schriftsteller; † Kopenhagen 5. IV., 62 J.

Schmidt, Michael, bayer. Oberlandesgerichtsrath; * Unterfranken; † München 5. I., 63 J.

Schmidt, Robert Hans, kais. deutscher Geograph in Deutsch Ostafrika, † Mangali (Uhehe), auf der Heimreise begriffen, 10. V. am schwarzen Fieber, 29 J.

Schmitz, Dr. Hermann Josef, Weihbischof in Köln, Titularbischof von Zela, theolog. Schriftsteller; * Köln 16. V. 41; † das. 21. VIII.

Schnakenburg, Wilhelm, Kaufmann in Evansville (Indiana), 48 aus Halle nach Amerika ausgewandert, im amerikanischen Bürgerkrieg zum Major ernannt; † 24. VIII., 82 J.

Schneider, Ferdinand, Oberst im Generalstabscorps, der im Dreyfus-Processe in Rennes vielgenannte ehem. österr. Militär-Attaché; † Wien 20. X., 45 J.

Schneider, Oskar, Holzbildhauer in Leipzig, Chef der bekannten Fabrik Franz Sch.; † das. 25. XII., 45 J.

Schober, Karl, Oberrealschulprofessor; † Innsbruck 4. IX., 38 J.

Schöckingen, siehe Gaisberg.

Schönaich-Carolath, August Heinrich Bernhard Prinz von, preuss. Hauptmann a. D., bis 88 Berghauptmann des Oberbergamtes in Dortmund; * Saabor 20. VIII. 22; † Potsdam 16. X.

Schönborn, Franz de Paula, Reichsgraf von. Nekrolog S. 278.

Schönburg-Glauchau, Henriette Elisabeth Gräfin von, Ehrendame des kgl. bayer. Theresienordens; * Glauchau 1. XI. 21; † Dresden 9. XII.

Schönherr, Ludwig, herzogl. altenburgischer Regierungspräsident a. D., seit 66 im Ruhestand; † Altenburg 14. IV., 90 J.

Schönlein, Dr. Karl, Physiologe, Abtheilungsvorstand an der zoologischen Station in Neapel, früher Professor an der Universität Santiago in Chile; * Sangershausen 55; † Neapel 29. I.

Schott, Dr. Theodor Friedrich. Nekrolog S. 75.

Schrader, Hermann, Bürgermeister von Holzminden, 84—89 und 93—95 Landtagsabgeordneter; * Braunschweig 12. VI. 44; † Holzminden 12. IX.

Schramm, Dr. Adolf, kgl. Medicinalrath und Landgerichtsarzt a. D.; * Nürnberg 7. XI. 21; † München 5. VIII.

Schreiner, Adolf Ritter von, Hofrath, em. Generalsecretär der österr. Südbahn, Ritter des Ordens der Eisernen Krone und des Franz Josephs-Ordens; † Hinterbrühl (bei Mödling, Niederösterr.) 31. VIII., 77 J.

Schreyer, Adolf, bedeutender Thier-, namentlich Pferdemaler, machte in Ungarn, der Walachai, Südrussland, im Orient und in Algier Studien, dann lebte er bis 70 in Paris; * Frankfurt a. M. 9. V. 28; † Cronberg a. T. 29.—30. VII.

Schröder, Friedrich Anton. Nekrolog S. 120.

Schröder, Gustav. Nekrolog S. 239.

Schröder, Hugo. Nekrolog S. 167.

Schubart, Dr. Martin, Kunstsammler, Besitzer der bedeutendsten deutschen Privat-Gemäldesammlung, Goetheforscher; Nekrolog S. 305.

Schuberg, Karl, Oberforstrath, ord. Professor der Forstwissenschaft an der Technischen Hochschule in Karlsruhe; † das. 17. IV., 73 J.

Schünhoff, Dr., Consistorialrath, Generalsuperintendent für das Fürstenthum Lüneburg-Harburg, ausserord. Mitglied des hannoverschen Landesconsistoriums; † 14. V., 73 J.

Schürer von Waldheim, Anton, Ehrenpräsident der Apothekervereine Oesterreichs, Mitglied des obersten Sanitätsrathes; sein Entwurf einer internationalen Pharmakopöe (55) wurde vom Internationalen Pharmaceutencongress in Brüssel als Grundlage angenommen; Ritter des Franz Josephs-Ordens; * Wien 30; † das. 13. VIII.

Schüssler, Otto von, preuss. Generalmajor z. D., 79—84 Commandant der 8. Feldartillerie-Brigade; † 5. XI., 74 J.

Schuler von Senden, Ernst Freiherr. Nekrolog S. 221.

Schultz, Dr. Albert, Rittergutsbesitzer auf Lupitz in der Altmark, namhafter Landwirth, Landesökonomierath, der erste, welcher die Wirkung der stickstoffsammelnden Pflanzen auf den Boden erkannte, wofür ihn die Universität Jena zum Dr. h. c. ernannte. 82—93 Landtagsabgeordneter für Salzwedel-Gardelegen (freiconservativ), 87—90 und 93—98 Reichstagsabgeordneter (Reichspartei); * Rehna (Mecklenburg) 26. III. 31; † Lupitz 5. I.

Schultze, Dr. Martin, Orientalist, Schriftsteller (Cultur- und Religionsgeschichte); † Ellrich a. H 10. IX.

Schulz, Emil, Geh. Hofrath, bis 98 Vorstand der Kanzlei der preussischen Gesandschaft beim Vatikan und Verwalter des deutschen Hospitals in Rom, wo er seit 36 wohnte; † das. 3.—4. III., 84 J.

Schulz, Hugo, Rittergutsbesitzer auf Petershagen, Oekonomierath, Mitglied des Bezirks-Eisenbahnrathes; † 4. IX., 76 J.

Schulz, Robert, Geh. Justizrath, Oberlandesgerichtsrath in Jena, Herausgeber der »Blätter für Rechtspflege in Thüringen«. † Jena 16. IX.

Schulz, Wilhelm von, preuss. Generalleutnant z. D., bis 88 Präsident des Ingenieur-Comités, Organisator und erster Commandant der preussischen Eisenbahntruppen; * Stettin 13. IX. 29; † Berlin 23. I.

Schulz-Boosen, Rittergutsbesitzer, 74—77 Reichstagsabgeordneter für Guben-Lübben (nationalliberal); † 9. I.

Schurig (Schuricht), Hermann, deutschamerikanischer Schriftsteller (Geschichte der Deutschen in Virginia, Romane, Novellen u. a.) und Pädagoge; † auf seinem Landsitze Idlewild bei Cobham (Virginia) V., 68 J.

Schurig, Julius Wilhelm Volkmar. Nekrolog S. 161.

Schuster, Heinrich (Pseud. Heinrich Woldan), preuss. Amtsgerichtsrath a. D., Schriftsteller; † München 6. IV., 70 J.

Schwaabe, Karl, bayer. Rittmeister a. D. (bis 90), Mitglied der deutschen Reichsfechtschule und des Männergesangvereins »Neu-Bavaria«; * Wunsiedel 27. X. 24; † IV., 75 J.

Schwade, Heinrich. Nekrolog S. 160.

Schwaighofer, Johann, Nekrolog S. 259.

Schwartz, Marie Esperance Freifrau von, (Pseud. Elpis Melena). Nekrolog S. 213.

Schwartz, Dr. Wilhelm, Geh. Regierungsrath, Gymnasialdirector a. D., Forscher auf dem Gebiete der Mythologie, Sagenkunde und Anthropologie; * Berlin 4. IX. 21; † das. 16. V., 77 J.

Schwerin, Jeannette geb. Abarbanell, Führerin der Berliner Frauenbewegung, Vicepräsidentin der Gesellschaft für ethische Cultur; † 14. VII., 47 J.

Sekell, Eugen, bayer. Oberst a. D, Besitzer des Verdienstordens vom heiligen Michael 4. Cl.; † München 15. III.

Seekels, Julius, Director der Hamburger Wechslerbank; † 16. I.

Seitz, Dr. Eugen, Geh. Medicinalrath, 56—79 Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Director der medicinischen Klinik in Giessen, Fachschriftsteller (»Symptomatische Pathologie und Therapie«, setzte Niemeyers »Lehrbuch der speciellen P. u. Th.« fort); * Vilbel 19. XI. 17; Wiesbaden † 11. IV.

Seitz, Johannes, Pfarrer der evang. Gemeinde in Antwerpen, eifrig für das Wohl der deutschen Colonie bedacht durch verschiedene Gründungen und Anregungen (Handwerkerheim, Damen- und Mädchenheim, Sonntagsschule, Diakoniesehule); * Gemmingen (Baden) 44; † Antwerpen VI.

Seitz, Karl Ludwig, kgl. bayer. Kupferstich-Inspector a. D., seit 91 (nach 50jähriger Thätigkeit) im Ruhestand; * München 29. III. 24; † IV.

Sellner, Ernst, Oekonom in Sendershausen bei Schweinfurt, seit 69 Landtagsabgeordneter (liberal); † das. IV.; 73 J.

Senden siehe Schuler.

Seydewitz siehe Damm.

Show, Heinrich Christian August, Oberregierungsrath und Leiter der Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen bei der Regierung in Schleswig; * Apenrade 30. XII. 45; † Herrenalb (Schwarzwald) 14.—15. VII.

Sieffert, Dr. Emil Albert Karl, Geh. Oberregierungsrath, vortragender Rath im preuss. Handelsministerium; * Stargard 46; † Berlin 7. I.

Siegel, Dr. Heinrich. Nekrolog S. 91.

Sigmund, Hugo von, bayer. Oberlandesgerichtsrath a. D., Ritter des bayer. Civilverdienstordens und des St. Michael-Ordens 1 Cl.; * München 28. IV. 24; † das. 19. VIII.

Silberhuber, Anton. Siehe Nachtrag.

Silberstein, Dr. Adolf. Nekrolog S. 240.

Simmerlein, Dr. Rudolf, ehem. Vorsteher des stenographischen Bureaus im preussischen Abgeordnetenhause; * Eberswalde 10. IX. 38; † das. 24. VII.

Simon, Heinrich, Deutscher aus Breslau, 60 nach England ausgewandert, wo er in Manchester eine Mühlenbaufirma — eine der grössten der Welt — gründete; Erfinder der Walzmühle und des Simon Carvès-Ofens; † Manchester 22. VII.

Simpson-Georgenburg von, der grösste Pferdezüchter in Ostpreussen; † 27. IX.

Simson, Eduard von. Nekrolog S. 307.

Singer, Rudolf, Director der »Neuen Börsenhalle« in Hamburg, bis Anfang 99 Chefredacteur der »Hamburger Börsenhalle«, Vorstand des Hamburger Journalisten- und Schriftsteller-Vereins; * Breslau 31. I. 45; † Hamburg 14. XI.

Sittl, Dr. Karl, ord. Professor der classischen Philologie und Archäologie an der Universität Würzburg, Director der dortigen kunsthistorischen Sammlung, verfasste eine »Geschichte der griechischen Litteratur bis auf Alexander den Grossen« und ein »Handbuch der Archäologie«; * Passau 13. II. 62; † Würzburg 9. V.

Socin, Dr. Albert, ord. Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Leipzig, vorher in Basel und Tübingen, lebte 68—70 im Orient, wo er die arabischen Dialecte, das Syrische und Kurdische studirte; Gründer des Palästina-Vereins und dessen Zeitschrift; * Basel 13. X. 44; † Leipzig 26. VI.

Socin, Dr. August. Nekrolog S. 57.

Sohn, Wilhelm, Professor, ausgezeichneter Maler, Lehrer an der Kunstakademie in Düsseldorf über 20 Jahre; * Berlin 29. VIII. 30; † Pützchen bei Bonn 16. III.

Solina siehe Kliment.

Solms-Hohensolms-Lich, Hermann Adolf Fürst zu, preuss. Generalmajor à la suite der Armee, erbliches Mitglied des preuss. Herrenhauses und der hess. Ersten Kammer, Rechtsritter des Johanniter-Ordens; * Schloss Pirnitz (Mähren) 15. IV. 38; † Lich (Hessen) 16. IX.

Sommer, Hugo, Oberamtsrichter in Blankenburg a. H., philosophischer Schriftsteller; * Wolfenbüttel 26. V. 39; † Blankenburg 31. I.

Sommer, Martin, Director der Aachen-Maastrichter-Eisenbahn; † Aachen 5.—6. IX., 85 J.

Soutschek, Peter, ehem. Mitglied der Wiener Hofoper; † Mitte II., 70 J.

Specht, Dr. Karl von, Reichsgerichtsrath a. D., bis 79 Obertribunalsrath in Berlin; † Kassel 18. III, 76 J.

Speckbacher, Caspar. Nekrolog S. 220.

Speidel, Wilhelm. Nekrolog S. 49.

Spiecker, Geh. Rath, Director der Landesversicherungsanstalt für Elsass-Lothringen; † Boppard 17. X.

Spies, Ignaz. Nekrolog S. 200.

Spirgatis, Dr. Johann Julius Hermann, Chemiker, bis vor einigen Jahren ord. Professor an der Universität Königsberg, 30 Jahre lang Leiter des dortigen pharmaceutischen Laboratoriums; * 28. XI. 22; † Königsberg 5. XI.

Sporrer, Philipp. Nekrolog S. 155.

Sprinzenstein siehe Hoyos.

Stägemann, Eugen, Theaterdirector in Düsseldorf, früher Schauspieler in Bremen, Hannover, Frankfurt a. M., am Hamburger Thalia- und am Berliner Lessing-Theater; * Freienwalde a. O. 13. II. 45; † Düsseldorf 10. III.

Stallburg siehe Riese.

Starzengruber, Theodor, seit 74 Redacteur der »Neuen Freien Presse«, früher beim »Extrablatt« und bei der »Oesterreich. Volkszeitung«, Oberschützenmeister der Wiener Schützen, Ritter des Franz Josephs-Ordens; * Hall 7. V. 39; † Wien 18. XII.

Stechert, Gustav E. Nekrolog S. 179.

Steinburg siehe Bray.

Steinemann, Hermann, Bildhauer in Berlin; † 17. VI., 46 J.

Steinhart, Wilhelm, früher Hofcapellmeister in Stuttgart, Liedercomponist; † Stuttgart 20. XII., 81 J.

Steininger, Bauernführer in Niederösterreich, vormals Herausgeber der »Mittelstrasse«, stammte aus Gobelsburg; † Brunnkirchen IX.

Steinthal, Dr. Heymann. Siehe Nachtrag.

Stephanus, Hermann, Kaufmann, Senator in Hannover, 85—88 Landtagsabgeordneter für Linden (Westphalen; Welfe); † das. X.

Stern, Magarethe, geb. Herr, kgl. Kammervirtuosin (Pianistin) in Dresden, Schülerin Franz Liszts und Klara Schumanns, gefeiert als Beethoven-Spielerin; * Dresden 57; † das. 4. X.

Sternau siehe Benzel.

Sternberg, Leopold Graf von, Geh. Rath, Kämmerer, General der Cavallerie, erbliches Mitglied des österr. Herrenhauses, ältester Ritter des Maria Theresien-Ordens und des Ordens vom Goldenen Vliesse; * 22. XII. 11; † Schloss Raitz (Mähren) 21. IX.

Sternberg, Zdenko Graf von; † Jemnist 22. XII., 13 J.

Steyrer, Clemens von, bayer. Appellationsgerichts-Präsident a. D., Comthur des St. Michael-Ordens, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone; † Miesbach 28. III.

Stichle, Gustav von. Nekrolog S. 191.

Stockhausen, Wilhelm von, Tribunalspräsident a. D., bis 79 Vicepräsident des Tribunals in Königsberg; † 10. VI., 89 J.

Stöckel, Ernst, einst Gründer und durch 18 Jahre Leiter der »Fremdenzeitung und Quartieranzeiger« in München; * das. 30; † das. VIII.

Stöger, Dr. Josef. Siehe Nachtrag.

Störk, Dr. Karl, Professor der Laryngoskopie an der Wiener Universität (Hauptwerk: »Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens«); * Ofen 17. IX. 32; † Wien 13. IX.

Stotz, Paul. Nekrolog S. 72.

Strauss, Johann. Nekrolog S. 27.

Strauss, Ludwig, einst sehr bekannter Geiger; * Pressburg 28. III. 35; † Cambridge 15. X.

Strauss und Torney; Dr. Victor von. Nekrolog S. 96.

Strnischtie, Friedrich, Oberbaurath i. R., früher Betriebsdirector der Wiener Telephoncentrale; † Wien 1. IX., 69 J.

Struckmann, Dr. Johannes. Nekrolog S. 119.

Strümpell, Dr. Ludwig von, Philosoph, Pädagoge, ord. Professor der Universität Leipzig, deren Lehrkörper er 56 Jahre lang angehört hat, vordem in Dorpat, wohl der bedeutendste Vertreter der Herbart'schen Lehre; kais. russischer wirkl. Staatsrath; * Schöppenstädt (Braunschweig) 23. VI. 12; † Leipzig 18. V.

Suchanek, Anton, Oberbaurath im Oesterr. Eisenbahnministerium, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Cl.; † Wien 3. X., 59 J.

Taeke, Ludwig, Historien- und Architekturmaler in Braunschweig; † 24. VII., 75 J.

Tattenbach, Sigmund Graf von, kgl. bayer. Kammerjunker, Leutnant; † Immenstadt VIII.

Theile, Dr. med. Friedrich, Arzt in Lockwitz bei Dresden, seit 80 Redacteur der Gebirgsvereinszeitung »Ueber Berg und Thal«, Herausgeber und Verfasser der »Lockwitzer Nachrichten«, Forscher auf historischem, geographischem und naturhistorischem Gebiete; T. betheiligte sich am Mai-Aufstande, wurde zum Tode verurtheilt und dann zu 6 Jahren Zuchthaus begnadigt; * Chemnitz 12. VII. 14; † Lockwitz 10. VIII.

Theuerkorn, Stadtrath in Chemnitz, Führer der deutschsocialen Reformer, 93—96 Mitglied der 2. Ständekammer; † Chemnitz VII.
Thienemann, Ernst. Nekrolog S. 188.
Thomson, Dr. Karl Gustav, Professor der Naturkunde; † X. (?) in Lund, 75 J.
Tiechler, siehe Mann.
Tiemann, Daniel F., Deutsch-Amerikaner, der sich sehr lebhaft am politischen Getriebe in New-York betheiligte, 57 wurde er zum Major gewählt; † das. VII., 95 J.
Tiemann, Dr. Ferdinand, Geh. Regierungsrath, ord. Professor der Chemie an der Universität Berlin, bekannt durch seine Entdeckung der künstlichen Riechstoffe: * 10. VI. 48; † Meran 14. XI.
Tiroch, Dr. Josef, Oberstabsarzt, Chefarzt des österr. 5. Corps, Operateur von bedeutendem Ruf; Ritter des Franz Josephs-Ordens; † Pressburg 27. I.
Toepke, Dr. G., Hofrath, Privatgelehrter, gab die Matrikel der Heidelberger Universität 1386—1662 heraus; † Heidelberg 20. VI., 58 J.
Torney, siehe Strauss.
Traun, siehe Abensperg.
Treiber, Wilhelm. Nekrolog S. 172.
Tschmarke, Robert, Commerzienrath, lange Jahre Generaldirector der Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft; † Strassburg 19.—20. III.
Türschmann, Richard, bekannter Recitator, früher Schauspieler, seit 72 fast ganz erblindet; * Penig 26 V. 34; † Leipzig 13. XII.
Ude, Dr. Friedrich, bis XI. 96 Senatspräsident am Oberlandesgericht Braunschweig, hervorragender Jurist; * Gandersheim 25. VI. 27; † Braunschweig 25. XII.
Überhorst, Karl, Oberregisseur der Hofoper in Dresden, auch litterarisch thätig (Culturgeschichte); † das. 5. XI., 76 J.
Ullstein, Leopold, Buchdruckereibesitzer in Berlin, Besitzer der »Berliner Zeitung«, »Berliner Illustrierten Zeitung« und »Morgenpost«; † Berlin 3.—4. XII., 73 J.
Urtel, Dr. Friedrich, grossh. sächs. Regierungsrath, vortragender Rath im Cultusministerium, bis 97 Gymnasialprofessor in Weimar; † das. 5. IV., 56 J.
Vanselow, siehe Maltzahn.
Veitmeyer, L. A., Geh. Baurath, Mitglied der Akademie des Bauwesens in Berlin, Vorsitzender der polytechnischen Gesellschaft, verdient um die Canalisirung der Stadt; † das. 3. II.
Vellnagel, Adolf von, Banquier, Ehrenschützenmeister der Stuttgarter Schützengilde; † das. 15. IX., 95 J.
Versmann, Dr. Johannes Georg Andreas. Nekrolog S. 233.
Voelderndorff und Waradein, Dr. Otto Freiherr von. Nekrolog S. 173.
Voerster, Karl. Nekrolog S. 189.
Vogel, Jakob, früher Buchdruckereibesitzer, Nestor der Schweizer Dichter (Pseud. »Vogel von Glarus«); * Glarus 11. XII. 16; † das. 22. IV. Nekrolog S. 307.
Vogel, Ludwig Wilhelm, ehem. Reichstagsabgeordneter für Chemnitz (national-liberal) und Stadtrath; * Bernburg 7. X. 38; † Groningen 17. XII.
Vogeley, Karl, Oekonomierath in Kassel, ehem. Landtagsabgeordneter für Wolfhagen-Hofgeismar (nationalliberal); * Kassel 25; † das. 17. X.
Vogelsang, Dr. Paul, Psychiater, Oberarzt der städtischen Irrenheilanstalt in Wuhlgarten bei Berlin; † das. 12. VI., 42 J.
Vogel, Dr. Max, bayer. Generalarzt a. D., verdient um das bayerische Militär-Sanitätswesen; * Burghausen 26. V. 40; † München 2. X.
Vogler, ehem. Kreisdirector in Wolfenbüttel, langjähriges Mitglied des braunschweigischen Landtags; † Braunschweig 17. XII.
Vogler, Adolf, Mitbegründer und ehem. Mitinhaber der Annoncenanstalt Haasenstein und Vogler; † Hamburg 1. IV.
Vogts, Dr. Otto, Geh. Regierungsrath, Mitglied des Reichsversicherungsamtes; † Berlin 25. VIII., 38 J.
Volckhausen, Dr. Karl, früher Sprecher der freien Gemeinde in Hamburg, Redacteur des »Freischütz«, dann der »Frankfurter Zeitung« (am Main); † Düsseldorf X.
Volz, Dr. Berthold. Nekrolog S. 201.
Vortriede, Julius, Redacteur der deutschen Zeitung »Toledo Express« in Toledo (Ohio); † 25. I.
Waldeck, siehe Bentinck.
Waldeck, siehe Meyer.
Waldheim, siehe Schürer.
Walk, Martin, bayer. Justizrath, früher Notar, langjähriger Dirigent des Gesangvereins und Förderer des Verschönerungsvereins in Ebern; † das. II., 73 J.
Wallhoffen, Emil Freiherr von, preuss. Major a. D., Gatte Pauline Lucca's; † Wien 1. XI., 66. J.
Waltenhofen, Dr. Adalbert von, Professor der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Wien; † II. (?) nach mehr als 50jähriger Thätigkeit.
Walter, Adolf, Landschaftsmaler in Kassel, bedeutender Vogelkenner, Ehrenmitglied der deutschen ornithologischen Gesellschaft; † Kassel 5. II.
Waradein, siehe Voelderndorff.
Warnatz, Heinrich, Hofbuchhändler in Dresden, bis 98 Mitinhaber der Buch-

handlung Warnatz und Lehmann (Verlag der »Saale-Zeitung«): † Lugano 26. III., 51 J.

Waser, Dr. Josef Ritter von. Nekrolog S. 121.

Wastler, Josef, Hofrath, Professor der Geodäsie an der Technischen Hochschule in Graz, Mathematiker und Kunsthistoriker (bes. zu nennen ist sein steirisches Kunstlexikon); * Heiligenberg 20. II. 31; † Graz 1. oder 2. IV.

Weber, Friederike, ehem. Mitglied des Wiener Hofburgtheaters (bis 59); † III.

Weber, siehe Wissmann.

Wecke, Ernst, Rittergutsbesitzer auf Wiesa und Schönfeld bei Annaberg, seit 89 Mitglied der 1. sächs. Kammer und des deutschen Landwirthschaftsrathes; * 14. III. 31; † Wiesa 1. XI.

Weckesser, August. Nekrolog S. 67.

Wedel, Ernst von, Rittmeister a. D., seit 93 Landtagsabgeordneter für den 4. Wahlkreis des Bezirkes Gumbinnen (Stallupönen - Darkehmen; conservativ); † Etzerischken bei Trempen 18. VII., 68 J.

Weidel, Dr. Hugo. Siehe Nachtrag.

Weill, Alexander, Schriftsteller, Jugendfreund Heines; † Paris 19. IV.

Weise, Geh. Regierungsrath, früher lange Oberbürgermeister von Kassel; * Lauban (Schlesien) 32; † Dresden 15. IV.

Weishaupt, Theodor, preuss. Ministerial- und Oberbaudirector a. D., bis 80 Director der Eisenbahnabtheilung im Handelsministerium, leitete 70/71 das militärische Eisenbahnwesen; † Berlin 6. IV., 83 J.

Weiss, Dr. Guido. Siehe Nachtrag.

Weiss, Johann, P., mehr als 40 Jahre Subprior des Kapuzinerklosters St. Josef bei Prag, einst Musiker und Maler; hervorragender Kunstkenner; † Prag 26. XII., 85 J.

Weiss, Dr Johann Ritter von. Siehe Nachtrag.

Weissenfeld, siehe Lippe.

Weissenhorn, siehe Fugger.

Weizsäcker, Karl von. Nekrolog S. 55.

Wellenburger, siehe Dietz.

Weltl, Dr. Emil. Nekrolog S. 33.

Wentzel, Manfred, Reg- und Baurath bei der Regierung in Koblenz, Leiter der Schlossbauten in der Rheinprovinz; † IV.

Wentzel, Otto von, Wirkl. Geh. Rath, preuss. Gesandter a. D. (bei den Hansestädten und den Höfen von Schwerin und Neu-Strelitz; † Berlin 24.—25. VI.

Werner v., Friedrich, fürstl. hohenzoll. Geh. Cabinetsrath, Chef der fürstl. Hofverwaltung, über 50 Jahre im Dienste des fürstlichen Hauses; * Riedlingen 22. X. 15; † Düsseldorf 2. I.

Wernicke, Friedrich, Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter für Landsberg-Soldin (conservativ, Bund der Landwirthe): † III., 49 J.

Wertheim, siehe Löwenstein.

Wester, Erwin, siehe Wissmann.

Westermayer, Dr. Adolf, Gymnasialrector; † Bad Brückenau 1. VIII.

Wicke, August, Oberstabsarzt, Leiter des Nachtigal-Krankenhauses in Togo; † 26. II., 42 J.

Wickede, Otto von, Minister a. D., Geh. Rath; † Dresden 22. III.

Widmann, Josef, bayer. Baurath, Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter; † VII.

Wiedemann, Dr. Gustav Heinrich, kgl. sächs. Geh. Rath, ord. Professor der physikalischen Chemie (71—87), dann Professor der Physik und Director des physikalischen Cabinets an der Universität Leipzig, Verfasser der »Lehre von der Elektricität« u. a., Herausgeber der »Annalen der Physik und Chemie«.; * Berlin 2. X. 26; † Leipzig 24. III.

Wiegand, Heinrich, Nekrolog S. 255.

Wieczorek, Josef, kgl. Baurath bei der Intendantur des Gardecorps; † 31. X., 47 J.

Wiessner, Moriz Ludwig, Dr. phil. h. c., kgl. sächs. Geh. Regierungsrath, 62 auf der Londoner und 67 auf der Pariser Weltausstellung sächsischer Commissar, 73 auf der Wiener Weltausstellung deutscher Reichscommissar, Secretär des akademischen Rathes und der Akademien der bildenden Künste in Dresden und Leipzig: † Loschwitz bei Dresden 23. VII.

Wild, Dr. Wilhelm, praktischer Arzt, der 46 unter König Otto nach Griechenland kam, geborener Bayer; † Skiathos II.

Wildau, siehe Lindeiner.

Wilke, Kanzleirath in Görlitz, Gründer der in ganz Deutschland verbreiteten, über 200000 Mitglieder zählenden Rothenburger Versicherungsanstalt in Görlitz; † das. 12. IV.

Winkler, Leonhard, bayer. Major z. D., seit 81 Hilfsofficier im bayerischen Kriegsarchiv, dessen Materialien er für seine historischen Studien verwertete (»Feldzüge in Piemont«, »Regiment Tattenbach« u. a.); * Schwabach 22. V. 43; hei Sedan schwer verwundet, trug er sein hierdurch hervorgerufenes Leiden durch 29 Jahre und erlag ihm schliesslich als spätes Opfer des Krieges am 31. III. in München.

Winter, Otto, Pantomimist des kgl. Ballets in Berlin; † VI.

Wirz-Nägeli, Oberst, Director der schweizerischen Creditanstalt; † Zürich 10. XII., 54 J.

Wisbeck, Max von, Excellenz, kgl. bayer.

Staatsrath im ord. Dienste des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Ritterkreuz des Verdienstordens v. heil. Michael, des Verdienstordens der bayer. Krone, Comthur des österr. Franz Josephs-Ordens; trat 74 in das Cultusministerium ein, in welchem er bis zu seinem Tode, fast 25 Jahre lang, wirkte, 78 Regierungsrath, 88 Ministerialrath, 95 als Staatsrath Vertreter des Cultusministers; * Regensburg 2. IV. 33; † München 6. I.

Wischhusen, Oberregisseur am Stadttheater zu Halle a. S.; † das. 11. IX.

Wislicenus, Hermann. Nekrolog S 205.

Wisotzki, Dr. Otto Emil Samuel. Nekrolog S. 228.

Wissmann, Eduard. Nekrolog S. 238.

Witt, J., Geh. Oberjustizrath, Landgerichtspräsident in Altona; † 5. IV., 79 J.

Wittels, Julius, Komiker am Carl-Theater in Wien, Verfasser von Soloscenen und Couplets; * Wien 8. X. 60; † Meran 12. III.

Wittig, Friedrich, Bildhauer in Berlin; † 15. II., 79 J.

Wittmann, Dr. Wilhelm, ord. Professor der Hochbauconstructionslehre an der technischen Hochschule in München; † das. 29. VI., 53 J.

Woenig, Franz. Nekrolog S. 221.

Wörlein, Georg, Zahlmeister a. D., Botaniker, welcher die Viola Caflischiana entdeckte und eine »Flora von München« herausgab; † Nymphenburg IX.

Woldan siehe Schuster.

Wolf, Anton, Ministerialrath im österr. Justizministerium; * Ronitz (Mähren) 39; † Wien 4. XII.

Wolf, Josef, Thiermaler und Illustrator, seit 48 in England; * Münstermaifeld a. d. Mosel; † London 20. IV.

Wolff, Dr. Wilhelm, Nekrolog S. 253.

Wolffhügel, Dr. Gustav, ord. Professor der Hygiene in Göttingen, Director des Instituts für medicinische Chemie und Hygiene, 79–86 Leiter des hygienischen Laboratoriums des Reichs-Gesundheitsamtes in Berlin; * Landau 27. VIII. 45; † Göttingen 30. I.

Woyrsch, Remus von, Wirkl. Geh. Rath, Mitglied des preuss. Herrenhauses (äusserste Rechte); † Piesnitz (Schlesien) 31. XII.

Wrangel, Karl Friedrich Wilhelm, Freiherr von, Nekrolog S. 248.

Wrede, Ferdinand. Nekrolog. S. 186.

Wülfingen siehe Bock.

Wüstenfeld, Dr. Ferdinand, Geh. Regierungsrath, Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Göttingen, Universitätsbibliothekar bis 89, seit 76 Director der historischen Classe der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften; * Hannöverisch-Münden 31. VII. 08; † Hannover 8. oder 10. II.

Yrsch, Karl Theodor Graf von, 36 Jahre lang kgl. bayer. Kämmerer und fast jährlich functionirender Ceremonienmeister bei Hoffesten; † München, 66 J.

Yrsch-Pienzenau, Sigmund Graf von, kgl. bayer. Kammerherr, Oberst; † 28. I., 90 J.

Zablerow siehe Schmidt.

Zach, Adalbert, Redacteur der volkswirthschaftlichen Rubrik des Wiener »Fremdenblatt«, früher Mitarbeiter der »Wiener Allg. Zeitung« und des »Wiener Tagblatt«; * Oberndorf-Weikertschlag (Niederösterreich) 13. IV. 50; † Wien 29. VIII.

Zastrau, Friedrich, Geh. Ober-Baurath, vortragender Rath im Ministerium der öff. Arbeiten, Mitglied der Akademie des Bauwesens; * Freistadt (Schlesien) 37; † Friedenau bei Berlin 2. II.

Zedelius, Dr. G. L., Arzt in Shanghai, Hausarzt des deutschen und österreichischen Generalconsulates, Leiter des Hospitals; † 3. III., 46 J.

Zedtwitz-Liebenstein, Hans Reichsgraf v., k. u. k. Kämmerer, Mitbesitzer der Lehensherrschaft L. in Böhmen; † 1. III., 58 J.

Zeissberg, Heinrich Ritter von. Nekrolog S. 317.

Zeller siehe Guyer.

Zenker, Dr. Wilhelm, Zoologe, Physiologe und Astronom in Berlin; * das. 2. V. 29; † das. 21. X., 70 J.

Zeppelin, Heinrich Graf von, früher württ. Leutnant, seit 99 Hauptmann in der Armee der Südafrikanischen Republick, in der Schlacht bei Elandslaagte schwer verwundet; † 23. X., 28 J.

Ziebarth, Dr. Karl. Nekrolog S. 102.

Ziel, Dr. Ernst, Professor, emer. Rector des Dresdener Vitzthum'schen Gymnasiums; † Dresden 16. II., 81 J.

Ziemietzky, Helmuth von. Nekrolog S. 219.

Zimmermann, Karl von. Nekrolog S. 240.

Zimmermann, Paul, Regierungsrath, Mitglied des Reichsversicherungsamtes; † Berlin 24. VIII., 68 J.

Zimmermann, V. J. Nekrolog S. 267.

Zittel, Dr. Emil, Kirchenrath und Decan a. D. in Karlsruhe, bedeutender theolog. Schriftsteller; * Lörrach 14. VIII. 31; † Karlsruhe 23. I.

Zitzewitz, Ernst von, Rittergutsbesitzer, Oberst a. D., preuss. Herrenhausmitglied; † Besswitz bei Techlitz 15. VIII., 64 J.

Zottmayr, Louis, Nekrolog S. 254.

Nachtrag zur Todtenliste 1899.

Büchner, Dr. Ludwig, Arzt, habilitirte sich 52 an der Universität Tübingen, musste aber in Folge des heftigen litterarischen Kampfes, den er durch sein unten genanntes Hauptwerk hervorrief, der akademischen Laufbahn entsagen und kehrte nach Darmstadt zurück, um dort weiter als Arzt thätig zu sein; der Verfasser des in 18 Auflagen in deutscher und in 15 fremden Sprachen erschienenen Werkes »Kraft und Stoff« und zahlreicher anderer naturphilosophischer Schriften, von vielen Seiten als Vertreter des crassesten Materialismus angefeindet; in seiner Selbstbiographie (94) sagt er dagegen, er habe keine Gelegenheit vorübergehen lassen, »um die warme Freundschaft zwischen dem wissenschaftlichen Materialismus und dem praktischen oder Lebensidealismus zu betonen«. Seine Autobiographie hat B. — bis auf das Todesdatum — als Nekrolog fertig gestellt. * Darmstadt 28. III. 24; † das. in der Nacht zum 1. V.

Claus, Dr. Karl Friedrich Wilhelm. Nekrolog S. 323.

Falkenhayn, Graf Julius, 79—95 österreichischer Ackerbauminister, Reichsrathsabgeordneter (clerikal-feudal), seit 67 politisch thätig (zuerst im oberösterreichischen Landtag); in der letzten Zeit durch die sogenannte »lex F.« viel genannt. Er schrieb 76 »Materielle Studien über das österreichische Budget« (worin er nachweisen wollte, dass die föderalistische Staatsverwaltung für Oesterreich eine Ersparung bedeute) und 79 »1868 bis 1877, Das Jahrzehnt des ersten Ausgleichs«. 53 Kämmerer, 59 (nach Theilnahme an der Schlacht bei Solferino) Eiserne Krone 3. Cl., 80 Geh. Rath, 82 Eiserne Krone 1. Cl., 89 Grosskreuz des Leopoldordens. * Wien 20. II. 20; † das. 12. I.

Helmerding, Karl. Nekrolog S. 321.

Hauer, Franz Ritter von. Nekrolog S. 323.

Kiepert, Dr. Heinrich. Nekrolog S. 322.

Lie, Sophus Marius. Nekrolog S. 324.

Schlesinger, Dr. Ludwig, der politische Führer der Deutschen in Böhmen, Landtags- und Reichsrathsabgeordneter, Obmann des Clubs der deutschfortschrittlichen Abgeordneten; gründete die »Schiller-Bibliothek« (mit Heinrich Tewele) und den »Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen«, dessen Präsident er auch war; bis 69 Professor an der deutschen Staatsrealschule in Prag, bis 76 Director an der Oberrealschule in Leitmeritz und seitdem Director des Mädchen-Lyceums in Prag. Schrieb zahlreiche Monographien über die Geschichte und Nationalitätenverhältnisse Böhmens. Intendant des Deutschen Landestheaters in Prag, Besitzer der grossen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. * Ober-Leutschendorf bei Brüx (Böhmen) 13. X. 38; † Prag 23. XII.

Silberhuber, Anton, bis 91 Präsident des österreichischen Touristenclubs, als welcher er Kronprinz Rudolf auf dessen Bergfahrten begleitete, später Director des Curortes Abbazia, dann Besitzer eines Reisebureaus in Wien. † das. 7. III.

Steinthal, Heymann, ausserord. Professor an der Universität Berlin, Sprachforscher und Philosoph. * 16. V. 23 zu Gröbzig † Berlin 14. III., 75 J.

Stöger, Dr. Joseph, Mitglied des österreichischen Herrenhauses (liberal), ständiges Mitglied des Reichsgerichtes, 73—84 niederösterr. Landtagsabgeordneter (für den 1. Wiener Bezirk), früher Hof- und Gerichtsadvocat. * Lemberg 22. III. 31; † Wien 7. IV.

Weidel, Dr. Hugo, seit 86 ord. Professor der Chemie an der Hochschule für Bodencultur, dann (seit 91) ord. Professor an der Universität Wien, 90 correspondirendes, 92 wirkl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. * Wien 49; † das. 7. VI.

Weiss, Guido, Schriftsteller und Journalist, früher Mitredacteur der »Voss. Ztg.«, dann Gründer und Chefredacteur der »Zukunft«, später der »Waage«. * Neumarkt 18. VIII. 22; † Frankfurt a. M. 15. I.

Weiss, Johann Ritter von, k. k. Hofrath, ord. Professor der österreichischen Geschichte an der Universität Graz seit 53, bis dahin Redacteur der »Freiburger Zeitung«, eine Zeit lang Geschichtslehrer und Reisebegleiter von Erzherzog Karl Ludwig, seit 92 Herrenhausmitglied, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Besitzer des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft. * Ettenheim (im Breisgau) 17. VII. 20; † Graz 8. III.



König, Naumburg phot. Helioimpr. Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.

Friedrich Nietzsche

Verlag von

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

F. v. BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, OTTOKAR LORENZ, ALFRED FREIHERR v. MENSI, JACOB MINOR, FRIEDRICH RATZEL, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH

U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

V. BAND

MIT DEM BILDNIS VON FRIEDRICH NIETZSCHE IN HELIOGRAVURE

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1903.

Inhalt.

Vorrede.

Anfang März 1903 sandten Herausgeber und Verleger folgendes Rundschreiben an die Freunde und Mitarbeiter des Biographischen Jahrbuches und Deutschen Nekrologes:

»Vier Bände unseres Unternehmens, die Jahrgänge 1896, 1897, 1898 und 1899 sind in den Jahren 1897—1900 erschienen, aufmunternd willkommen geheißen von berufenen Sachkennern, Allen voran von Sr. Exzellenz Rochus Freiherrn von Liliencron, dem Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie, Professor Friedrich Ratzel in Leipzig und Geheimrat F. v. Weech in Karlsruhe; gefördert durch rege Mitarbeit namhafter Fachmänner.

Über die Notwendigkeit eines solchen mit Jahr und Tag gehenden Deutschen Nekrologes herrschte in der stimmfähigen Kritik kein Zweifel, so daß Meister der Geistes- und Naturwissenschaften und gelehrte Körperschaften die Sicherung und Fortdauer unseres Unternehmens aus freiem Antriebe sich angelegen sein ließen und mit Nachdruck darauf hinwiesen, daß — da die Allgemeine Deutsche Biographie zunächst mit dem Jahre 1899 abschließe — die biographische Chronik und Forschung einer festen Heimstätte verlustig gehen würde, wenn der Deutsche Nekrolog nicht erhalten bleiben sollte.

Unter dem Eindruck solcher Stimmen haben der Preußische Kultusminister und der Staatssekretär des Innern spontan dem Verlage wünschenswerte Beihilfe gewährt, so daß unser »Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog«, unbeirrt durch äußere Sorgen, fortan seine Aufgabe zu erfüllen haben wird, den im zwanzigsten Jahrhundert Geschiedenen gerecht zu werden im Sinne von Gustav Freytags edlem Wort: »Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert im Gemüt und Tun der Freunde, wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes«.

Die Jahrgänge 1900, 1901 und 1902 werden in rascher Folge veröffentlicht werden. An alle alten Freunde und Mitarbeiter unseres Unternehmens, an gelehrte Körperschaften und Vereine, an Zeitschriften und Tagesblätter

richten wir schließlich die Bitte, uns, wie bisher, durch wohlwollende Ratschläge, Zusendung von einschlägigen Nachrichten und geeigneten Beiträgen, durch Bekanntgabe dieser Mitteilung in der Presse und in jeder weiteren, der Sache dienenden Art und Weise die Erreichung unseres Zieles zu erleichtern und zu ermöglichen.«

Der vorliegende Band V des Biographischen Jahrbuchs und Deutschen Nekrologs legt das beste Zeugnis ab für den Anteil, den das nach dreijähriger Pause wieder auflebende Unternehmen bei den Berufensten findet. Alte und neue Freunde unserer Bestrebungen sind uns mit Rat und Tat an die Hand gegangen. Nur ihrem Zusammenwirken ist es zuzuschreiben, daß, kaum acht Monate nach Beginn unserer Vorarbeiten, der Deutsche Nekrolog für das Jahr 1900 in die Welt gehen kann.

Der verehrungswürdige, hilfreiche Gönner unseres Jahrbuchs, der die Güte hatte, den ersten Beitrag für den ersten Band 1896 zu stiften, Exzellenz Rochus Freiherr v. Liliencron, eröffnet, unserer besonderen Bitte willfahrend, auch diese neue Reihe des Deutschen Nekrologs mit einer (der Mutter der deutschen Kaiserin, der Herzogin von Augustenburg geltenden) Charakteristik. Die Biographien von Graf Blumenthal, Falk, Holm, Josephine Fürstin v. Hohenzollern, Georg Meyer, Leibl, Liebknecht, Lucam, Max Müller, Nietzsche, W. v. Planck, Prinz Thurn-Taxis, Scudier haben Exzellenz Blume, Alexander Meyer, F. v. Duhn, F. v. Weech, Georg Jellinek, Georg Gronau, Adolph Braun, Schmid, M. Winternitz, F. Spiro, Lothar Seuffert, Heinrich Friedjung bearbeitet. Die Nekrologie der Techniker hat Professor Alfred Birk (Prag), das Fach-Referat für Landwirte Docent Dr. Quante (Bonn) übernommen. In den Kreis unserer ständigen Berater sind freundlichst Professor Ernst Elster (Marburg) und Alfred Freiherr v. Mensi (München) eingetreten. Den für das Jahr 1899 nachzuholenden Nekrolog Bruno Buchers hat Eduard Leisching übernommen. Wenige Referate, zumal einige Schauspieler- und Künstler-Biographieen, sind uns leider nicht rechtzeitig für Band V zugegangen; sie sollen im Frühjahr 1904, in Band VI, nachgetragen werden.

Die (seinerzeit schon im Neuen Nekrolog der Deutschen vorgenommene) Scheidung des Stoffes in selbständige Artikel und knappe Namenverzeichnisse blieb, wie in den vorhergehenden Bänden, aufrechterhalten. Außer ein paar hundert, im alphabetischen Register besonders vermerkten ausführlichen Nekrologen erscheint eine wiederum von Bibliothekar Dr. Georg Wolff in München zusammengestellte Totenliste. Daß trotz aller Bemühungen da wie dort Lücken und Irrtümer vorkommen werden, vor-

kommen müssen, ist von vornherein zweifellos. Jede schärfere Nachprüfung, jede wohlwollende Benachrichtigung, jede zweckmäßige Verbesserung und Ergänzung der Anlage und des Ausbaues unseres Jahrbuches durch Kenner und Kritiker ist aufrichtigen Dankes, warmen Willkommens gewiß. Nur durch derartige beständige Förderung unseres Unternehmens können wir der Lösung unserer schweren Aufgabe näher kommen, in jedem einzelnen Falle größte Genauigkeit in den Daten mit zuverlässigem, unbefangenem Urteil über die Persönlichkeiten und Leistungen zu vereinigen. Welche Schwierigkeiten sich diesem Vorhaben entgegenstellen, ist uns wol bewußt. Jeder Jünger biographischer Kunst und Forschung muß vor Überschwang ebensosehr auf der Hut sein, wie vor Pietätlosigkeit. Droht solche Gefahr schon dem Einzelnen, der selbständig für seine eigene Meinung eintritt, so vermag ihr noch weit weniger ein Sammelwerk auszuweichen, das auf Treu und Glauben von hunderten von Gewährsmännern angewiesen ist. Daß im Einzelnen Fehler und Fehlurteile nicht zu vermeiden waren und sein werden, begreift jeder Einsichtige. Ebendarum wiederholen wir, wie in den früheren Bänden, auch diesmal den Wunsch, von Wohlgesinnten bei großen und geringen Anlässen auf Mängel hingewiesen zu werden. Geht doch unser Streben nicht auf Schönfärberei, das kaum austilgbare Erzübel aller Nachrufe und *Éloges*. Liegt uns doch nichts ferner, als der von Balzac auf die Verkannten gemünzte Satz: *La gloire est le soleil des morts*. Bekennen wir uns doch zu dem Glauben, daß den Toten wie den Lebendigen nichts anderes gebührt und bekommt, als Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Wien, 23. Oktober 1903.

Anton Bettelheim.

TOTENLISTE
1898

Abel, Franziska, geb. Hevesi (Pseudon.: Friederike Alberti), Schriftstellerin; * Heves 45; † Wien 22. XII. — Ill. Ztg. 111, 901; KL 21, 37; Pataky 2, 469.

Achenbach, Maximilian: s. Alvary, Max.

Adamy, Rudolf, Dr. phil, Prof. f. Kunstgesch. u. Ästhetik an d. Techn. Hochsch. u. Inspektor d. Großherzogl. Museums in Darmstadt; * Lüdenscheid 23. III. 50; † Darmstadt 3. I. — Ill. Ztg. 110, 79; KL 20, 5 (mit W); D. Bauztg. 32, 36.

Adelssen, Anton, Mitgl. d. Firma Adelssen & Co. u. griech. Konsul in Berlin; † daselbst 20. VI. — Ill. Ztg. 111, 21.

Adler, Georg, Industrieller, Begründer der Kartonnagefabrikation in Sachsen; † Buchholz (Erzgeb.) 19. III. — Ill. Ztg. 110, 379.

Adler, Viktor Heinrich Franz v., preuß. Gen.-Leutn. z. D., Veteran vom Kampf auf der Insel Alsen; * Berlin 5. XI. 29; † Schierke (Harz) 1. IX. — Ill. Ztg. 111, 351.

Aehrenthal, Johann Baptist Frhr. Lexa v., k. k. Geh. Rat, Mitgl. des böhm. Landtags (verfassungstreuer Großgrundbesitz); * 11. III. 17; † Prag 10. V. — Ill. Ztg. 110, 629; Freiherrl. Taschenb. 1899, 1171.

***Alberti,** Eduard Christian Scharlau, Dr. phil., Professor, Univ.-Bibliothekar a. D., Literarhistoriker u. Volks- und Jugendschriftsteller; * Friedrichstadt a. d. Eider 11. III. 27; † Voorde b. Kiel 28. II. — BJ IV, 326; Brümmer 1 [5], 29. 435 (mit W); KL 20, 11.

Alberti, Franziska (Pseudon.): s. Abel, Franziska.

Albrecht, Engelbert, Dr. med., prakt. Arzt, lyr. u. dramat. Dichter; * Landshut i. B. 10. XI. 36; † Langquaid (Niederbayern) 30 IV. — Brümmer 1 [5], 31. 436 (mit W).

***Albrecht,** George Alexander, Großkaufmann, Geograph; * Hannover 2. VIII. 34; † Bremen 24. XI. — BJ III, 325; Ill. Ztg. 111, 738; Geogr. Jahrb. XXII, 433 (Wolkenhauer, mit L).

Almer, Christian, hervorragender Bergführer; † 17. V. — Ill. Ztg. 111, 64 (mit P); BZ IV, 28 (Jahrb. d. Schweizer Alpenklub 34, 199, mit P).

Alsaticus (Pseudon.): s. Schneegans, C. August.

Althaus, Hermann Karl, Dr. phil., Gymn.-Prof. a. D., lyr. Dichter; * Berlin 9. II. 44; † Berka a. d. Ilm 25. III. — Brümmer 1 [5], 437 (mit W); Althaus, De tragicorum graec. dialecto. Diss. Berol. 1866 (Vita).

***Alvary,** Max (Theatername für Maximilian Franz Achenbach), Opernsänger; * Düsseldorf 3. V. 58; † Großtabarz (Thür.) 7. XI. — BJ III, 134; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 145 (Lüstner, mit L); Meyer [5] 18, 34. 19, 34; Riemann [5] 27.

***Alvensleben,** Alkmar v., preuß. Gen.-Leutn.; * Weseritz (Altmark) 16. IX. 41; † Naumburg a. S. 10. XI. — BJ III, 158; Ill. Ztg. 111, 654.

Amadei, Graf Rudolf, k. k. Hofrat u. Landeschef i. P., der letzte seines Geschlechts; * 17. IV. 14; † Wien 27. III. — Gräfl. Taschenb. 1899, 1266.

***Ammermüller,** Friedrich, Dr. med., Politiker; * Stockach 6. XI. 09; † Stuttgart 2. VIII. — BJ III, 199.

***Amrein,** Kaspar Constantin, Prof. an d. Kantonsschule in St. Gallen, Geograph; * Luzern 24. IX. 45; † St. Gallen 15. IX. — BJ III, 326; Geogr. Jahrb. XXII, 433 (mit L).

Andow, Paul (Pseud.): s. Maytner, Alberta v.

***Angerer,** Eduard, Erzbischof in partibus von Selimbria, Weihbischof der Wiener Erzdiözese u. Dompropst d. Metropolitankapitels zu St. Stephan, k. u. k. Geh. Rat; * Wien 8. XII. 16; † ebenda 22. VIII. — BJ III, 177; Ill. Ztg. 111, 288 (mit P).

Anhalt, Prinz Leopold Friedrich: s. Leopold Friedrich.

Anton, Karl Georg, Geh. Reg.-Rat, Personalreferent im preuß. Minist. d. öffentl. Arbeiten; * Oels 53; † Berlin 27. II. — Ill. Ztg. 110, 286.

Arco-Zinneberg, Josephine verw. Gräfin von und zu, genannt Bogen, geb. Prinzessin v. Lobkowitz; * Wien 10. II. 53; † Maxlrain b. Aibling 24. XII. — Ill. Ztg. 111, 738; Hofkal. 1900, 1118.

Arnold, Gustav, k. Kammermusikus, Harfenist am Theater in Wiesbaden; * Frankfurt a. M. 3. IV. 24; † Wiesbaden 17. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L); BZ IV, 28 (L).

Arnoldi, Leo, Kommerzienrat, Erbauer von Bahnen, insbes. Eisenbahntunnels; * 43; † Wien 5. V. — Ill. Ztg. 110, 594.

***Arzruni**, Andreas, Dr. phil., Prof. f. Mineralogie u. Petrographie an d. Techn. Hochschule Aachen; * Tiflis 27. XI. 47; † Hohenhonnef a. Rh. 22. IX. — BJ III, 325; Ztschr. f. prakt. Geol. 1898, 446 (Dannenberg); Geogr. Jahrb. 22, 434 (Wolkenhauer, mit W); Bibl. geogr. 7, 32 (L); Leopold. 34, 140 (mit W); Kukula 11, Suppl. 5 (W); Poggendorff IV, 41 (mit W).

***Audorf**, Jakob, sozialistischer Schriftsteller u. Dichter; * Hamburg 1. VIII. 35; † ebenda 20. VI. — BJ III, 142; Brümmer 1[5], 443 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 1022; Allg. D. Biogr. 46, 82 (L. Fränkel).

Auersperg, Wilhelmine Prinzessin v., Witwe des † Prinzen Vinzenz, Tochter des † Fürsten Franz von Colloredo-Mannsfeld, Herrin d. Herrschaft Grünberg in Böhmen; * Mailand 16. VII. 26; † Wien 19. 12. — Ill. Ztg. 111, 901; Hofkal. 1900, 1117.

Auguste Wilhelmine Henriette, Prinzessin v. Sachsen-Weimar-Eisenach, Gemahlin d. Prinzen Hermann v. S.-W.-E., württemb. Generals d. Cav., Schwester des † Königs Karl v. Württemberg; * Stuttgart 4. X. 26; † ebenda 3. XII. — Ill. Ztg. 111, 778; Hofkal. 1900, 1117.

Augustin, S. (Pseudon.): s. Scheibe, Auguste.

Baar, Moriz, Kaufmann, Inhaber d. Firma M. Baar & Co. in Sydney; * Wiesbaden; † Sydney 16. III., 78 J. alt. — Ill. Ztg. 110, 557.

***Bädeker**, Julius, Verlagsbuchhändler; * Essen 21. VIII. 21; † ebenda 22. XI. — BJ III, 163; Allg. D. Biogr. 180 (Pfau); Börsenbl. f. d. D. Buchhandel 65, 9099 (aus: Rhein.-Westf.-Ztg.).

Baier, Gotthard, Geh. Justizrat, Landger.-Rat a. D., Politiker, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses; † Görlitz 4. III., 81 J. — Ill. Ztg. 110, 315.

Baensch, Otto, Wirkl. Geh. Oberbaurat (Erbauer des Kaiser-Wilhelm-Kanals); * Zeitz 6. VI. 25; † Berlin 7. IV. — Ill. Ztg. 110, 453; D. Bauztg. 33, 178.

***Baron**, Julius, Dr. jur., o. Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Bonn; * Festenberg (Schles.) 1. I. 34; † Bonn 9. (nicht 7.) VI. — BJ III, 102; Chronik d. Univ. Bonn 24, 2; Börsenbl. f. d. D. Buchhandel 65, 4403 4623.

Barthel, Adolf, hgl. braunschw. Hofmaler und Galerieinspektor a. D., Porträtmaler, * Braunschweig 19; † ebenda 17. VII. — Ill. Ztg. 111, 117; Müller-Singer I, 73.

Bärwinkel, Berthold, Justizrat, Präsident d. Landtags d. Fürstent. Schwarzburg-Sondershausen, Vorsitzender des Gemeinderats in Arnstadt; * daselbst 34; † ebenda 29. XI. — Ill. Ztg. 111, 778.

Bassenge, Paul, Kaufmann und Politiker in Leipzig, Stadtrat a. D., erster stellvertr. Vorsitzender d. Leipziger Handelskammer, langj. Abg. in d. sächs. Kammer; * Leipzig 28. X. 28; † ebenda 22. I. — Ill. Ztg. 110, 251.

***Batsch**, Karl Ferdinand, kaiserl. deutscher Vizeadmiral; * Eisenach 10. I. 31; * Weimar 22. XI. — BJ III, 225.

***Bäumer**, Heinrich, Prof., Bildhauer; * Warendorf (Westf.) 25. II. 36; † Dresden 26. IV. — BJ III, 265; Allg. D. Biogr. 46, 256 (Lier).

***Baumgarten**, Maximilian v., k. u. k. Feldmarschall-Leutn.; * Mähr.-Neustadt 26. II. 20; † Wien 26. III. — BJ III, 221.

Baur, Georg, Dr. med., Prof. f. Osteologie u. Paläontologie an der Univ. Chicago; † München 25. VI. — Leopold. 34, 126.

***Beaulieu-Marconnay**, Eugen Frhr. von, großhgl. oldenburg. Kammerherr, Wirkl. Geh. Rat, Oberlandesgerichtspräs. a. D. in Oldenburg; * Nizza 16. II. 15; † Oldenburg 16. II. — BJ III, 176.

***Bechert**, Emil, Landwirt, großhgl. bad. Landeskommissar; * Mosbach 9. VII. 43; † Karlsruhe 6 VIII. — BJ III, 232.

Becker, Hermann, Oberlandesgerichtspräs. in Oldenburg, Politiker, früher Mitgl. d. Reichst. (nat.-lib.) u. Präs. des oldenburg. Landt.; * 11. XI. 16; † Oldenburg 7. V. — Ill. Ztg. 110, 594.

Becker-Denkenberg, Karl v., k. u. k. Hof- u. Ministerialrat i. R., früher im Minist. d. k. u. k. Hauses u. d. Äußern; † Wien 26. XI., im 67. J. — Ill. Ztg. 111, 778.

Behr, François, Komponist; * Lübtheen (Mecklenburg-Schwerin) 22. VII. 37; † Dresden 14. II. — Ill. Ztg. 110, 223; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 98.

Behrens, Konrad, Opernbassist; * Braunschweig 37; † New-York 13. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L).

***Bennecke**, Hans, Dr. jur., o. Prof. f. Strafrecht an d. Univ. Breslau; * Kloster Mansfeld (Prov. Sachs.) 24. IV. 59; † Nervi 4. IV. — BJ III, 129; Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswissensch. 18, II (E. Beling).

Benoit, Arthur, lothring. Geschichtsschreiber: † Berthelmingen b. Saarburg im Februar, 60 J. alt. — Lit. Zentralbl. 1898, 317; KL 21, 38.

Benser, Albert, Prof., emerit. Direktor der öffentl. Handelslehranst. in Dresden, Schulmann; † Dresden 14. IV. — Ill. Ztg. 110, 520.

Bentinck, Gräfin Pauline, geb. Gräfin v. Münnich; * 27. V. 17; † Dresden 12. X. — Hofkal. 1899, 1309. 1900, 1123.

*__Benz,__ Joseph, kath. Stadtpfarrer in Karlsruhe; * Konstanz 16. III. 25; † Karlsruhe 30. XI. — BJ III, 230; Freiburger Diözesanarchiv 28, 288.

*__Benz,__ Severin, Historien- und Landschaftsmaler; * Marbach (St. Gallen) 14. III. 34; † München 2. XI. — BJ III, 119; Allg. D. Biogr. 46, 364 (H. Holland).

*__Berberich,__ Lorenz, kath. Pfarrer; * Hainstadt (Baden) 11. VIII. 14; † Rothenberg 3. IV. — BJ III, 230; Freih. Diözesanarch. 28, 288 (mit L).

Bercken, Rudolf v., General d. Inf. z. D., zuletzt (bis 1888) Gouverneur von Metz; † Berlin 3. IV., 74 J. alt. — Ill. Ztg. 110, 453.

Berckholtz, Friedrich, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Hydrotherapeut, dirig. Arzt der Wasserheilanstalt d. Vereins der Wasserfreunde in Berlin; † Leipzig 17. VI. — Leopold. 34, 126; Ill. Ztg. 111, 21.

Berger, Wilhelm, Vizeadmiral z. D., teils in der Marineschule, teils als Schiffskommandant verwendet, 1864 bei Jasmund verwundet; † Göttingen 1. X., 69 J. alt. — Ill. Ztg. 111, 478.

Berke, Philipp, Dichter u. Publizist; * Offenbach a. M. 17. VI. 44; † Frankfurt a. M. 9. III. — KL 20, 86 (mit W). 21, 38.

Bernstorff-Gyldensteen, Johann Hartwig Ernst Lehnsgraf v., Wirkl. Geh. Rat, Erb-Oberjägermeister im Herzogt. Lauenburg, k. preuß. u. k. dän. Kammerherr, auch dän. Hofjägermeister, Sportsmann; * 18. I. 15; † Schloß Wotersen (Kr. Lauenburg) 7. I. — Ill. Ztg. 110, 79; Gräfl. Taschenbuch 1899, 1267.

Berthold, Ernst, Kapellmeister am Fürstl. Theater in Detmold; * Berlin 16. XI. 72; † Detmold 12. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L).

Beyer, Reinhold, k. sächs. Kammermusiker; * Dresden 15. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L).

Bielschowsky, Adolf, Industrieller, wirkte bahnbrechend f. d. Mühlenindustrie; † Breslau im Juli. — Ill. Ztg. 111, 87.

*__Bielz,__ Albert Eduard, früher Schulinspektor für das Hermannstädter Komitat, Naturforscher; * Hermannstadt 4. II. 27; † ebenda 26. V. — BJ III, 143; Leopold. 34, 141; Verhandl. d. k. k. geol. Reichsanst. 1898, 328; BZ 5, 57 (Verhandl. u. Mitteil. d. siebenb. Ver. f. Naturwiss. zu Hermannstadt 48, 1: von Capesius, mit W).

Biesantz, Albert, Politiker, Reichstagsabg. f. Schaumburg-Lippe, Begründer d. Fortschrittspartei in diesem Lande; * Bückeburg 8. X. 46; † ebenda 13. X. — Ill. Ztg. 111, 507; Kürschner, Reichstag 1898—1903, 376 (mit P).

*__Bingmann,__ C. F., Superintendent der hess. luth. Freikirche; * Oberroßbach 22. II. 22; † Höchst a. d. Nidda 16. II. — BJ III, 246.

Birkenbühl, Kl. (Pseudon.): s. Grasberger, Hans.

*__Bismarck,__ Otto Fürst v.; * Schönhausen 1. IV. 15; † Friedrichsruh 30 VII. — BJ III, 1; Allg D. Biogr. 46, 571 (Lenz).

Blech, Karl, Pfarrer und Superintendent in Düsseldorf, Präses der rhein.-westfäl. Gefängnisgesellsch.; † Bonn 23. X. — Ill. Ztg. 111, 581.

Blumenthal, Max v., k. Zeremonienmeister; † Berlin 1. XII. — Ill. Ztg. 111, 840.

Boch, Eugen v., Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller (Keramik, insbes. Bauornamente: Firma Villeroy & Boch); * Septfontaines b. Luxemburg 1809; † Mettlach 11. XI. — Ill. Ztg. 111, 706; D. Bauztg. 32, 616.

Böcking, Adolf, Dr. phil., früher Privatdozent in Bonn, Ornitholog; * Bonn 16. VI. 31; † Comford (Kendall County, Texas) 18. IV. — Lit. Zentralbl. 1898, 826; Ill. Ztg 110, 629; Leopold. 34, 106; Allg. D. Biogr. 47, 44 (Hess); A. Böcking, De Rhea Americana. Diss. Bonnae 1863. S. 30.

*__Böhme,__ Franz Magnus, Prof., Musikschriftsteller; * Willerstedt b. Weimar 11. III. 27; † Dresden 18. (Eitner: 17.) X. — BJ III, 345; Ill. Ztg. 111, 661 (Sahr, mit P); KL 20, 125 (mit W); Monatsh. f. Musikgesch. 31, 146 (Lüstner, mit L); Ztschr. f. den deutschen Unterricht 1898, 771; Allg. D. Biogr. 47, 77 (Eitner); Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1899, 95 (Weinhold).

Böhmert, Karl, Dr., Landrichter in Dresden, sozialpolit. Schriftsteller; * Bremen 17. VIII. 62; † Dresden 8. VI. — Arbeiterfreund 1898, 137 (V. Böhmert).

Bohn, Karl Theodor Richard, Dr. phil. h. c., Direktor der k. Baugewerkschule in Görlitz, Archäolog; * Berlin 29. XII. 49; † Görlitz 19. VIII. — KL 20, 132 (mit W); Leopold. 34, 141; Allg. D. Biogr. 47, 81 (Conze); D. Bauztg. 32, 440.

Bömches, Friedrich, früher Hafenbaudirektor, auch Schriftsteller; † Wien 22. III. — Ill. Ztg. 110, 418.

*__Bonde,__ Oskar, Kommissionsrat, Hofbuch-

händler, Schriftsteller und Redakteur; * Zschernichen b. Altenburg 17. XI. 25; † Altenburg 15. VII. — BJ III, 170; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 5328. 5777 (Volger). 9907.

Borchers, Bodo, großhgl. sächs. Hofopernsänger a. D. u. Gesangslehrer, Mitbegründer d. Genossensch. deutsch. Bühnenangehörig.; * Northeim 12. I. 35; † Leipzig 6. VI. — Ill. Ztg. 110, 766; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L); Riemann [5] 137.

***Born**, Stephan, Dr. phil., ao. Prof. f. neuere Literaturgesch. an der Univ. Basel, Redakteur; * Lissa 28. XII. 24; † Basel 4. V. — BJ III, 62; Brümmer 1[5], 487; KL 20, 139 (mit W); Pädagog Archiv 1898, 682 (E. Hermann); Kukula 73. Suppl. 28 (W); Hinrichsen [2] 163.

Bose, Karl Eduard Arthur v., Geh. Reg.-Rat im k. sächs. Minist. d. Innern; * Dresden 21 X. 38; † ebenda 29. VIII. — Ill. Ztg. 111, 327.

Bosse, Hans Alexander v., k. sächs. Kreishauptmann in Bautzen, Mitgl. d. sächs. Kammer u. jurist. Schriftsteller; * Meißen 13. III. 35; † Bautzen 13. III. — Ill. Ztg. 110, 315; KL 21, 39; Allg. D. Biogr. 47, 138 (G. Müller).

***Böttcher**, Karl Julius, Pastor emerit., geistl. Dichter u. Kirchenhistoriker; * Dresden 11. V. 31; † Niederlößnitz 12. III. — BJ III, 246; Brümmer 1[5], 489 (mit W).

Bourbon: Prinzessin Maria Antonia, Großherzogin v. Toscana: s. Maria Antonia.

Bräsike, Hugo, Oberbürgermeister v. Bromberg, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * Gut Heinrichsfelde (Kreis Niederung) 1. II. 43; † Bad Nauheim 7. X. — Ill. Ztg. 111, 478.

Brauer, Karl Friedrich, Organist, Klavier- u. Orgelkomponist in Naumburg; † daselbst Ende Juli, 92 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

Braun, Joseph, kath. Pfarrer emerit., geistl. Dichter; * Koblenz 3. II. 23; † Kaiserswerth a. Rh. 29. I. — KL 20, 150 (mit W). 21, 39; Brümmer 1[5], 171. 492.

***Braunmüller**, Benedikt, Dr. phil., Abt d. Benediktinerstiftes Metten, Historiker; * Rötz (Oberpfalz) 12. III. 25; † München 12. VI. — BJ III, 132.

Breitsprecher, Schulrat, Seminardirektor in Franzburg; † 25. XII. — Deutsche Literaturzeitung 1899, 122.

Brennekam, Karl Friedrich Otto, protest. Pfarrer, Verf. v. Erzählungen u. Novellen, Redakteur d. christl. Unterhaltungsblattes »Immergrün«; * Berlin 13. VIII. 42; † Möhringen b. Stettin 4. V. — Brümmer 1[5], 180. 497 (mit W).

Brenner, Friedrich, Kirchenkomponist, früher Musikdirekt. an d. Univ. Dorpat; † München 17. XI., 84 J. alt. — Ill. Ztg. 111, 706; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

***Brockhaus**, Rudolf, Verlagsbuchhändler; * Leipzig 16. VII. 38; † ebenda 28. I. — BJ III, 283 (Geiger); Blätter f. lit. Unterh. 1898 No. 10 (Geiger); Magazin f. Lit. 1898 No. 9 (Schüddekopf); Ill. Ztg. 110, 129; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 779. 839.

Bronner, Paul, Prof. Dr., Chemiker; † Stuttgart 14. VII. — Lit. Zentralbl. 1898, 1152; Leopold. 34, 169.

***Bruckmann**, Friedrich, Kommerzienrat, Kunstverlagsbuchhändler; * Deutz b. Köln 4. VI. 14; † Arco (Südtirol) 17. III. — BJ III, 121; Ill. Ztg. 110, 383 (mit P); Allg. D. Biogr. 47, 275 (H. Holland).

Buchta, Alois Alexander, Komponist u. Chorregent in Wien; † daselbst 25. VI., 57 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

Bühl, C., Kommerzienrat, Industrieller, Politiker, lebenslängl. Mitgl. d. Landtags von Schwarzburg-Sondershaus.; † Großbreitenbach 8. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229.

Buhle, Karl Theodor, Landgerichtsrat, Skatschriftsteller; † Leipzig 9. VII., 58 J. alt. — Ill. Ztg. 111, 87; KL 21, 39.

***Bühler**, Christian, Heraldiker u. Wappenmaler; * Bern 29. XII. 25; † ebenda 3. II. — BJ III, 160.

***Bühler**, Georg, Dr. phil., Prof. f. altind. Philologie u. Altertumskunde an d. Univ. Wien; * Borstel b. Nienburg a. d. W. 19. VII. 37; † Lindau 8. IV. — BJ III, 79; Allg. D. Biogr. 47, 339 (M. Winternitz); Oriental. Bibliographie 12, 7. 155. 13, 8. 167. 14, 10 (Scherman: L).

Burald, Franz, großhgl. Musikdir. in Neustrelitz; * Chevalla 13. XI. 36; † Neustrelitz 14. X. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

Bürde, Emil, ehemal. Schauspieler, später Lehrer am Konservatorium f. Musik in Wien u. Schriftsteller; * Berlin 6. III. 27; † Wien 22. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L); KL 20, 179. 21, 39; Ill. Ztg. 110, 251.

Bürgers, Georg, angesehenes Mitglied der Deutschen Kolonie in Paris, langj. Vizepräsident d. Deutschen Quartettvereins daselbst; * Köln; † Paris 12. X. — Ill. Ztg. 111, 507.

Bury, Betty, Konzertsängerin; † Wien 9. V., 71 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

Busch, Johann Konrad, Dr. med., Sanitätsrat, 2. Vorsitzender des deutschen Ärztevereins, sozialer Schriftsteller; * 48; † Krefeld 18. II. — Ill. Ztg. 110, 223; Leopold. 34, 52; Pagel 291.

Büttner, Friedrich August, Hofrat, Direktor d. sächs. Landesblindenanst., Autorität auf d. Gebiete d. Blindenerziehung; † Dresden 14. IX., 55 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1600; Ill. Ztg. 111, 385.

***Cabisius,** Julius, k. württemb. Kammervirtuos, Prof. am k. Konservatorium der Musik in Stuttgart, Cellist; * Halle a. S. 15. X. 41; † Stuttgart 3. IV. — BJ III, 151; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 147 (Lüstner, mit L).

Canaval, Joseph Leodegar, kaiserl. Rat, Sekretär d. kärntner. Handelskammer, auch Landtags- u. Reichsratsabg.; † 21. IV. — Ill. Ztg. 110, 520.

Capellmann, Karl, Dr. med., Sanitätsrat, Psychiater u. Pastoralmediziner; * Aachen 1. VII. 41; † ebenda 8. III. — Ill. Ztg. 110, 315; KL 20, 191 (mit W). 21, 39; Pagel 305.

Cassel, Daniel Karl, deutsch-amerikan. Geschichtsforscher; † Philadelphia 21. II. — Lit. Zentralbl. 1898, 380; Ill. Ztg. 110, 315; KL 21, 39.

Castelli, Ernst, ehemal. Kammermusiker am Hoftheater zu Dresden; * daselbst 14. IV. 39; † Cölln a. E. 25. 7. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 148 (Lüstner, mit L).

Christensen, Karl, Dr. jur., Geh. Oberjustizrat, früher Senatspräsident des schlesw.-holst. Oberlandesgerichts, 1871/2 Mitgl. d. Reichstags (nat.-lib.); † Kiel 1. V.

***Claassen,** Johannes (Pseud.: Claravallensis, auch Clarissa), Theolog und Theosoph; * Königsberg i. Pr. 24. X. 35; † Calw 9. IV. — BJ III, 247.

Claravallensis (Pseudon.): s. Claassen, Johannes.

Clarissa (Pseudon.): s. Claassen, Johannes.

Claussen, C. W., Gymn.-Prof., Pädagog, 1848 9 lib. Mitgl. d. preuß. Nationalversammlung; † Rastenburg (Ostpr.) 14. X. — Ill. Ztg. 111, 539; Lit. Zentralbl. 1898, 1706.

***Cohn,** Ferdinand Julius, Dr. phil. et med., o. Prof. f. Botanik an d. Univ. Breslau, Geh. Reg.-Rat; * Breslau 24. I. 28; † ebenda 25. VI. — BJ III, 284; Ill. Ztg. 111, 54 (mit P); Leopold. 34, 98. 127 (mit W); KL 20, 204 (mit W): Allg. D. Biogr. 47, 503 (Wunschmann); BZ 3, 42. 4, 65. 5, 73. 6, 80 (L).

Colloredo-Mannsfeld, Fürstin Wilhelmine, geb. Prinzessin v. Auersperg: s. Auersperg.

Conrad, Anton, Konsistorialrat u. Stiftspfarrer zu Scheibe (Schles.), früherer preuß. Landtagsabg.; † Scheibe 27. VI. — Ill. Ztg. 111, 21.

Conrad v. Eybesfeld, Sigmund Frhr. v., früh. österr. Kultusminister; * Kainberg (Steiermark) 11. VIII. 21; † Graz 9. VII. — Ill. Ztg. 111, 49; Freib. Taschenb. 1899, 1164.

Conring, Gustav Ernst Georg v., preuß. Gen.-Leut.; * Labes (Kr. Regenwalde) 28. X. 25; † Hamburg 7. X. — Ill. Ztg. 111, 507.

Conshruch, Hermann, Geh. Reg.-Rat u. vortr. Rat im preuß. Minist. d. öffentl. Arbeiten; * Altenkirchen (Rheinprov.) 13. VI. 57; † Berlin 19. IX. — Ill. Ztg. 111, 409.

Cornicelius, Georg, Prof., Historien- und Genremaler; * Hanau 28. VIII. 25; † ebenda 9. XII. — Allg. D. Biogr. 47, 527 (L. Fränkel); BZ 4, 66 (Rust, Cornicelius-Ausstellung in Hanau: Kunsthalle 4, 195).

Cremer, Christoph Joseph, Publizist u. Politiker (Zentr., später Stöckerianer), preuß. Landtagsabg., Redakteur; * Bonn 15. VII. 40; † Schöneberg b. Berlin 5. I. — Ill. Ztg. 110, 79; KL 20, 213 (mit W).

Croy, Prinz Alexis Wilhelm Zephirinus Viktor, preuß. Premierleut.; * Dülmen 13. I. 25; † Bad Nauheim 20. VIII. — Hofkal. 1899, 1309; Ill. Ztg. 111, 291.

Croy, Prinzessin Amalie, der Kongregation »Dienerin d. hl. Geistes«; * 15. XI. 35; † Missionshaus Steyl in Holland. — Hofkal. 1899, 1309.

Cruse, Paul, Geh. Oberreg.-Rat u. vortr. Rat im Eisenbahnamt zu Berlin; † daselbst 25. I., im 54. J. — Ill. Ztg. 110, 129.

***Cuny,** Jakob Ludwig v., Dr. jur., Geh. Justizrat, o. Hon.-Prof. an d. jurist. Fakult. d. Univ. Berlin u. Mitgl. d. Hauptverwaltung d. Staatsschulden, Parlamentarier (nat.-lib.); * Düsseldorf 14. VI. 33; † Berlin 20. VII. — BJ III, 131; Ill. Ztg. 111, 204 (mit P); Allg. D. Biogr. 47, 575 (Spahn); Kürschner, Reichstag 1898—1903, S. 222 (mit P).

***Curti,** Franz, Komponist; * Kassel 16. XI. 54; † Dresden 6. II. — BJ III, 75; KL 20, 216 (mit W); Monatsh. f. Musikgesch. 31, 148 (Lüstner, mit L).

Dahlke, Heinrich, preuß. Geh. Oberfinanzrat u. vortr. Rat, Mitgl. d. Hauptverwaltung d. Staatsschulden; † Berlin 6. VI., im 63 J. — Ill. Ztg. 110, 798.

Dahmen, Max, Dr., Bakteriolog; † Krefeld Ende Febr. — Lit. Zentralbl. 1898, 317; Leopold. 52 (mit W).

***Dahn,** Ludwig, Hofschauspieler in München; * daselbst 12. III. 43; † ebenda 20. I. — BJ III, 101.

***Dahn-Fries,** Sophie, Malerin, Gattin des Dichters F. Dahn; * München 13. IV. 35; † ebenda 23. I. — BJ III, 189.

Dames, Wilhelm Barnim, Dr. phil., o. Prof. f. Geologie u. Paläontologie an d. Univ. Berlin; * Stolp (Pomm.) 9. VI. 43; † Berlin 22. XII. — Leopold. 34, 170 (mit W); Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanst. 1898, 408 (E. Tietze); BZ 4, 67. 6, 82.

Danckelmann, Graf Alexander: s. Seback von Wittenau.

Dänemark, Luise Königin v., geb. Prinzessin v. Hessen: s. Luise.

Danner, Adolf, Buchhändler in Mühlhausen in Thür. u. Hrsgbr. d. »Mühlhäuser Anzeigers«; † daselbst 5. VI., 73 J. alt. — Ill. Ztg. 110, 798.

Decken, Georg Friedrich Armand Graf von der, Majoratsherr zu Ringelheim, Mitgl. d. Deutschen Reichstags; * Braunschweig 5. X. 36; † Ringelheim (Hannover) 19. VIII. — Ill. Ztg. 111, 257; Gräfl. Taschenb. 1899, 1269; Kürschner, Reichstag 1898—1903, S. 157 (mit P).

*__Delff__, Heinrich Karl Hugo, Dr. phil., Philosoph; * Husum 11. VIII. 40; † ebenda 6 XI. — BJ IV, 327; KL 20, 229 (mit W); Allg. D. Biogr. 47, 643 (Saß).

Demmin, August, Kunstschriftsteller, auch Verf. v. Romanen u. Bühnenstücken; * Berlin 1. IV. 17; † Wiesbaden 17. (oder 16.?) VI. — Ill. Ztg. 110, 831; KL 20, 230 (mit W); Repert. f. Kunstwissenschaft 22, Labans Bibliogr. CII (L: Ztschr. f. histor. Waffenk. 1, 295).

Deutsch, Wilhelm, Prof., Schulmann des nordamerik. Westens; * Meseritz; † St. Louis 4. VI., 50 J. alt. — Ill. Ztg. 110, 831.

Dieckmann, H. Wilhelm, Lepidopterologe; † Grimma. — Leopold. 34, 141.

Dietrich, Alfred, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat, Prof. an der Techn. Hochsch. Charlottenburg, Chefkonstrukteur d. deutschen Marine; * Pirna 11. VII. 43; † Grunewald b. Berlin 6. IX. — Ill. Ztg. No. 2778 vom 26. IX. 1896 (mit P); Lit. Zentralbl. 1898, 1536.

Dietz von Bayer, Paul, Amtsrat, Pächter d. Domänen Himmelstädt u. Kladow (Kreis Landsberg a. d. W.), früher Reichstagsmitgl. (kons.); * 25. I. 27; † Karlsbad 15. VI. — Ill. Ztg. 111, 21.

Dittel, Leopold Ritter v., Dr. med., Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Wien; * Fulnek (Österr. Schles.) 15. V. 15; † Wien 28. VII. — Leopold. 34, 128 (mit W); Allg. D. Biogr. 47, 728 (Pagel); Münch. Med. Wochenschr. 1898, 743 (Posner).

Dittmar, Robert Max, Dr. phil., Historiker, Stadtarchivar in Magdeburg; * daselbst 11. IX. 58; † ebenda 21. II. — Lit. Zentralbl. 1898, 316; KL 20, 248 (mit W); Ill. Ztg. 110, 251.

Dittrich, Mathilde, Verf. hauswirtschaftl. Schriften; * 13. XI. 32; † Wien 14. III. — KL 21, 39.

*__Dodge__, Ernest, Landschaftsmaler u. Radierer; * Boston 26. VIII. 63; † Mitterndorf bei Dachau 21. VIII. — BJ III, 168.

Dombrowski, Karl, Begründer d. »Bromberg. Tageblatt« u. d. »Thorner Presse«; † Bromberg 31. XII. — KL 21, 39.

Douglas, Graf Karl, bad. Kammerherr u. diensttuender Oberstkammerjunk. d. Königs v. Schweden u. Norwegen; * 20. IV. 24; † Villa Douglas b. Konstanz 14. I. — Ill. Ztg. 110, 129; Gräfl. Taschenb. 1899, 1269.

Dragendorff, Georg Noël, Dr. med. h. c. et phil., russ. Wirkl. Geh. Staatsrat, bis 1894 o. Prof. f. Pharmazie an der Univ. Dorpat; * Rostock 20. IV. 36; † ebenda 7. IV. — Leopold. 34, 106 (mit W); KL 20, 259 (mit W). 21, 39; Poggendorff 3, 476. 4, 347 (mit W); Pagel 418.

Dragollovicz, Hermine, verm. Semsey de Semse: s. Semsey de Semse.

*__Dronke__, Adolf, Dr. phil., Direktor d. Kaiser-Wilhelm-Realgymn. in Trier, Mathematiker u. Geograph; * Koblenz 7. III. 37; † Bad Neuenahr 10. VI. — BJ III, 329; Geogr. Jahrb. 22, 439 (Wolkenhauer, mit L); Leop. 34, 128 (mit W); KL 20, 264 (mit W); Deutsche Rundsch. f. Geogr. u. Statistik 20, 520 (mit P).

Dutschka, Vinzenz Ritter v., Chef d. Wien. Bankhauses Dutschka & Co.; † Wien 9. II. — Ill. Ztg. 110, 197.

Eber, Wilhelm, Prof. f. Pharmakognosie an d. Tierärztl. Hochsch. Berlin; * Hannover 63; † Berlin 22. VI. — Leopold. 34, 129; Lit. Zentralbl. 1898, 1022; Ill. Ztg. 111, 21; BZ 4, 76 (Müller in: Archiv f. wissensch. u. prakt. Tierheilk. 1899, 21).

Eberhardt, Karl, Schulrat, Päd.; † Eisenach 3. X. — Lit. Centralbl. 1898, 1668; Ill. Ztg. 111, 507; KL 21, 39.

Eberling, großhgl. bad. Garteninspektor, Landschaftsgärtner; † auf d. Insel Mainau 6. (?) VIII. — Ill. Ztg. 111, 229.

*__Ebers__, Georg, Dr. phil., Prof. z. D. f. Ägyptologie an d. Univ. Leipzig, auch Romanschriftsteller; * Berlin 1. III. 37; † Tutzing 7. VIII. — BJ III, 86; Orient. Bibliogr. 12, 8. 155. 13, 8. 167. 14, 10. 209 (Scherman: L); BZ 4, 76. 5, 84. 6, 90 (L).

*__Ebner__, Adalbert, Prof. f. Patristik u. Liturgie am bischöfl. Lyceum in Eichstätt, Domkapitular, Kirchen- u. Kunsthistoriker; * Straubing 16. XII. 61; † Eichstätt 25. II. — BJ III, 216; KL 20, 276 (mit W).

*__Ebner von Eschenbach__, Moriz Frhr. v., Feldmarschalleutnant, Militärschriftsteller; * Wien 27. XI. 15; † ebenda 28. I. — BJ III, 331; Brümmer 1[5], 532 (mit W); Almanach d. k. Akad. d. Wiss. Wien 48, 327 (Mach); Allg. Ztg. 1899, Beil. Nr. 230 (Bettelheim); BZ 7, 98 (L).

Eggeling, Wirkl. Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident am Kammergericht a. D., Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; † Berlin 16. II. — Ill. Ztg. 110, 223.

Egidy, Christoph Moriz v., Oberstleutn. a. D., theosoph. Schriftsteller; * Mainz 29. VIII. 47; † Potsdam 29. XII. — KL 20, 283 (mit W). 21, 39; BZ 4, 76. 5, 84. 7, 98 (L).

***Egler,** Ludwig, Dialektdichter, Lokalhistoriker; * Hechingen 24. VIII. 28; † ebenda 2. VIII. — BJ III, 115; Brümmer 1[5], 307. 535; KL 20, 283 (mit W).

Egli, Elvira, geb. Wirth, Opernsängerin, Gattin des folgenden; * Bromberg 7. XII. 32; † Berlin 28. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 149 (Lüstner, mit L).

Egli, Georg, Opernbassist; * Chur 7. XI. 32; † Berlin 28. III. — Ill. Ztg. 110, 418; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 149 (Lüstner, mit L).

Eichberg, Oskar, Musikinstitutsdirektor, Musikschriftsteller; * Berlin 21. I. 45; † ebenda 14. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 149 (Lüstner, mit L).

Eimer, Gustav Heinrich Theodor, Dr., Prof. f. Zoologie u. vergl. Anatomie an d. Univ. Tübingen; * Stäfa b. Zürich 22. II. 43; † Tübingen 29. V. — Leopold. 34, 98. 107 (mit W); Naturwissenschaftl. Rundschau 1898 No. 30 (R. v. Hanstein); Biolog. Zentralbl. 1898, 721; Insektenbörse 1898 No. 27 (mit P); Allg. Ztg. 1898 Beil. No. 132 (R. Hesse). 164 (W. Haacke); Naturwissenschaftl. Wochenschrift 1898 No. 381 (C. Fickert); BZ 3, 56. 4, 77.

Elfert, Paul, Dr. phil., Kartograph; * Weissenfels 31. XII. 60; † Leipzig 3. I. — Geogr. Jahrb. 22, 440 (Wolkenhauer, mit L u. W); P. Elfert, Bevölkerungsverhältnisse. Diss. Halle 1885 (Vita).

***Elisabeth** Amalie Eugenie, geb. Herzogin in Bayern, Kaiserin v. Österreich, Königin v. Ungarn; * München 24. XII. 37; † Genf 10. IX. — BJ III, 349; BZ 3, 60. 4, 81. 5, 90. 6, 66.

Endres, Hermann, Dr. med., Privatdozent f. Histologie an d. Univ. Halle; * 26. IX. 65; daselbst 30. VII. — Leopold. 34, 141; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1898, 99, S. 10.

***Erb,** Ferdinand, Frhr. v. Rudtorffer, k. u. k. wirkl. Geh. Rat, Sektionschef im österr. Minist. d. Innern; * Wien 23. XI. 33; † daselbst 19. III. — BJ III, 69.

Erdmann, Karl, Dr. jur., ehemal. o. Prof. f. Provinzialrecht u. jurist. Praxis an d. Univ. Dorpat; * Livland 41; † Dorpat 8. XI. — Lit. Zentralbl. 1898, 1844; Ill. Ztg. 111, 706.

Erkelenz, Hermann, Dr. phil., Prof., Direktor d. städt. höh. Mädchenschule u. Lehrerinnen-Anstalt in Köln; † daselbst 7. (oder 11?) IV. — Lit. Zentralbl. 1898, 688; Ill. Ztg. 110, 487; BZ 3, 63 (Ztschr. f. weibl. Bildung 1898, 297).

Erlanger, Ludwig Frhr. v., Chef d. Bankhauses Erlanger & Söhne in Frankfurt a. M., Generalkonsul f. Schweden u. Dänemark; * 8. IX. 36; † Frankfurt a. M. 14. II. — Ill. Ztg. 110, 223; Freiherrl. Taschenb. 1899, 1165.

Ernst, Georg, städt. Oberlehrer, langj. Präs. d. niederösterr. Landeslehrervereins, verdient um das Kindergartenwesen; † Wien 9. I., 62 J. alt. — Ill. Ztg. 110, 79.

***Esser,** Hermann, großhgl. badischer Baudirektor; * Köln 19. I. 40; † Karlsruhe 2. IV. — BJ III, 264.

Eyhesfeld, Sigmund Frhr. Conrad v.: s. Conrad v. Eyhesfeld.

Faistenberger, Johann, Prof. am Konservatorium d. Musik, Mitgl. d. Hofmusikkapelle u. d. Hofopernorchesters, langj. Korrepetitor an d. Hofoper in Wien; * daselbst 16. X. 40 (oder 48?); † ebenda 25. 10. — Ill. Ztg. 111, 581; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 149 (mit L).

Falkenhayn, Franz Graf v., erbl. Mitgl. u. eine Zeitlang 1. Vizepräsident des Herrenhauses d. österr. Reichsrates, Geh. Rat u. Oberstleutn. a. D., Bundespräsid. d. österr. Gesellsch. v. Roten Kreuz; * 17. XI. 27; † Schloß Ottenschlag 7. IX. — Gräflich. Taschenb. 1899, 313. 1270; Ill. Ztg. 111, 351.

Fechtrup, Bernhard, Dr. theol., ao. Prof. an der kath. theol. Fakultät der Univ. Bonn; * Münster i. W. 23. III. 44; † Nervi 21. XII. — KL 20, 324; Deutsche Lit.-Ztg. 1899; 43; Chronik d. Univ. Bonn 24, 4 (mit W); Keiter 5, 51.

Fehleisen, Egmond, Schriftsteller; † Reutlingen 29. I. — Lit. Zentralbl. 1898, 206.

***Fein,** Emil Wilhelm, Elektrotechniker; * Ludwigsburg (Württemb.) 16. I. 42; † Stuttgart 6. X. — BJ III, 147.

***Feldhüter,** Ferdinand, Landschaftsmaler; * München 7. IV. 42; † ebenda 9. XII. — BJ III, 140.

Fiala, Franz, Botaniker u. Kulturhistoriker, Kustos d. prähistor. Abt. d. bosn.-herzeg. Landesmuseums; * Brünn 61; † Serajewo 28. I. — Leopold. 34, 52 (mit W); Ill. Ztg. 110, 162; BZ 5, 98 (Wissensch. Mitteil. aus Bosnien u. Herzegowina 6, XIX u. 744, mit W).

Fiedler, kaiserl. Schuldirektor, eine Reihe v. Jahren Direktor d. Landwirtschaftl. Lehranstalt zu Rufach (Oberelsaß); † Darmstadt 26. VIII. — Ill. Ztg. 111, 326.

Fiedler, Frau J. H. (Pseudon.: Hrt. Grahhé), Dichterin u. Jugendschriftstellerin; † Plauen (Vogtl.) 8. V. — KL 20, 331 (mit W). 21, 39; Pataky 1, 212.

Fink, Dr., Prof., Rektor d. k. Realanst. in Tübingen; † daselbst 27. II. — Lit. Zentralbl. 1898, 380.

Fisahn, Joseph, Buchdruckereibesitzer, Journalist, Politiker (freis. Volkspartei), Mitgl. d. Gemeinderates in Gera u. d. reuß. Landtags; † Gera 4. XII. — Ill. Ztg. 111, 840; KL 20, 335 (mit W).

Fischer, Friederike s. Swoboda-Fischer.

Fischer, Friedrich Wilhelm, Dr.phil., Realgymn.-Direktor a. D., Mathematiker und Altertumsforscher; * Schievelbein 12.II. 22; † Bernburg 5. III. — Leopold. 34, 108; Ill. Ztg. 110, 315; KL 20, 337 (mit W).

Fischer, Luise, Oratoriensängerin; † Zittau 7. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 326.

Fischer, Oswald, Dr. phil., Direktor d. städt. höh. Mädchenschule in Hildesheim; * Limbach 27; † Hildesheim 3. I. — Lit. Zentralbl. 1898, 109; Ztschr. f. weibl. Bildung 1898, 299 (Bauer).

Fischer, Richard, Opernsänger, * Freiburg i. B. 11. XI. 48; † Berlin 11. V. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (mit L).

Fischer, Richard, Dr. phil., Redakteur des »Dorfbarbier«, Dichter; † Berlin Mitte Mai, 49 J. alt. — KL 20, 339. 21, 39; Ill. Ztg. 110, 663.

***Fitting**, Jakob Ritter v., Oberlandesgerichtspräsident in Zweibrücken, Reichsrat der Krone Bayern, jurist. Schriftsteller; * Tiefenthal (Rheinpf.) 21. I. 31; † Zweibrücken 5. V. — BJ III, 102.

Flatow, Ludwig, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Vorstandsmitgl. d. Berliner Ärztekammer; * Konitz 2. VII. 35; † Berlin 15. XI. — Leopold. 34, 170; L. Flatow, De glaucomate. Diss. Königsberg 1859.

Flechtenmacher, Alexander, Komponist u. ehem. Direktor d. Konservat. in Budapest; † daselbst im März. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Fliefs, Erich, Romanschriftsteller u. Redakteur; * Gnesen 2. IV. 57; † Berlin 23. VII. — Brümmer 1[5], 556 (mit W); KL 20, 346 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 1187.

***Flœrke**, Gustav, früher Prof. f. Kunstgesch. an d. Kunstakademie in Weimar, Kunsthistoriker u. Dichter; * Rostock 4. VIII. 46; † daselbst 15. X. — BJ III, 240; Brümmer 1[5], 367. 556; KL 20, 346 (mit W).

Flügge, Wilhelm v., Rittergutsbesitzer auf Speck in Pommern, Groß-Halle u. Lüdershof in Mecklenburg, früher Mitgl. d. deutsch. Reichstags (deutsch-kons.); * Groß-Halle 17. IV. 25; † Speck 16. VI. — Ill. Ztg. 111, 21.

***Fontane**, Theodor, Dr. phil., Schriftsteller und Dichter; * Neuruppin 30. XII. 19; † Berlin 20. IX. — BJ III, 296; Ill. Ztg. 111, 421 (mit P); BZ 3, 70. 4, 92. 5, 100. 6, 107. 7, 119 (L).

***Forckenbeck**, O. v., Begründ. d. Aachener Zeitungsmuseums; * 28. IX. 23; † Wassenberg b. Aachen 29. VII. — Lit. Zentralbl. 1898, 1218; Ill. Ztg. 111, 168 u. Jahrg. 1892 No. 2571 (mit P).

Formes, Ernst, Schauspieler am »Berliner Theater«; * Mülheim a. Rh. 30. I. 41; † Berlin 2. IV. — Ill. Ztg. 110, 453.

***Förster**, Theodor, Dr. theol., Superintendent, Prof. f. Kirchengesch. an d. Univ. Halle, Vorsitzender d. evang. Vereinigung d. Prov. Sachsen; * Lützen 28. I. 39; † Halle a. S. 28. VIII. — BJ III, 248; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1898 99, 8 (Haupt).

Francke, Hermann, Antiquariatsbuchhändler, Mitbegründer der Firma List & Franke in Leipzig; † daselbst 29. III. — Lit. Zentralbl. 1898, 484; Ill. Ztg. 110, 418 Börsenbl. f. d. D. Buchh. 64, 2427.

Franckenstein, Karl Frhr. von u. zu, k. u. k. Kämmerer, Wirkl. Geh. Rat, früher österr. Gesandter in Dresden u. Kopenhagen, Mitgl. d. Herrenhauses; * Frankfurt a. M. 22. I. 31; † Wien 2. II. — Ill. Ztg. 110, 162; Freiherrl. Taschenb. 1899, 116.

Franke, B., Balletmeister a. D. in Weimar; † daselbst 25. V., 83 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Franke, Paul Theodor, Geh. Reg.-Rat u. vortr. Rat im sächs. Minister d Innern; † Dresden 9. IV. — Ill. Ztg. 110, 487.

***Fränkel**, Ferdinand, Schriftstell.; * München 16. XI. 15; † daselbst 15. V. — BJ III, 169; Brümmer 1[5], 558.

Frankenberg u. Proschlitz, Gen.-Leutn. v.; * Malschöwen 11. XII. 41; † Flensburg 15. XI. — Ill. Ztg. 111, 706. 778.

***Freudenthal**, August, Dichter u. Schriftsteller; * Fallingbostel 2. IX. 51; † Bremen 6. VIII. — BJ III, 345; Brümmer 1[5], 384. 559 (mit W); KL 20, 365 (mit W); Geogr. Jahrb. 22, 440 (Wolkenhauer, mit W); BZ 3. 75. 4, 95 (L).

***Friedel**, Johann Ritter v., k. u. k. Gen.-Major; * Sanok (Galizien) 6. I. 16; † Wien 18. IX. — BJ III, 221.

Friedl, Michael Josef, Feuilletonist u. Dichter; * St. Pölten b. Wien 23. V. 70; † Wien Ende Febr. — Brümmer 1[5], 560; KL 20, 372. 21, 40 (mit W); BZ 3, 75. 4, 95 (L).

Friekert, Kammermusiker d. K. Kapelle in Berlin; † daselbst 29. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Fritsche, Hans, Oberbürgermeister in Charlottenburg; * Stendal 4. IX. 32; † Charlottenburg 16. III. — Ill. Ztg. 110, 355.

Fritz, Adelheid, s. Iwersen, A.

Fröhlich, Karl, Buchdrucker, Jugendschriftsteller u. Dichter; * Stralsund 8. IV. 21; † Berlin im Dez. — KL 20, 379 (mit W). 21, 40.

Frölich, Xaver, Kanzleirat, Stadtarchivar von Graudenz, Historiker; † Graudenz 15. I. — Ill. Ztg. 110, 101; Altpreuß. Monatsschr. 1898, 175 (G. Froelich).

Frühauf, Karl Julius, früh. Prof. f. Nationalökonomie am Polytechnikum in Riga, 1874 bis 1878 Mitgl. d. D. Reichstags (nat.-lib.) u. Kunstschriftsteller; * Eybau 4. V. 29; † Berlin 22. VI. — Lit. Zentralbl. 1898, 1054; Ill. Ztg. 111, 21.

Fuchs, Peter, Prof., Bildhauer; * Mülheim a. Rhein. 27. IX. 29; † ebenda 31. VII. — Ill. Ztg. 111, 195; Müller-Singer 1, 486.

Fuchs Edler von Telzhelm, Johann, österr. Oberst i. R., »der einst als einfacher Soldat in das Infanterieregiment No. 1 eintrat und bei Magenta die Fahne dieses Regimentes rettete«, 1893 in den Adelstand erhoben; † Troppau. — Ill. Ztg. 111, 507.

Fugger-Kirchheim, Gräfin Marie Anna, verm. mit Karl Frhrn. v. Rehlingen; * Kirchheim 30. XI. 17; † München 20. II. — Hofkal. 1899, 1309.

Fünfkirchen, Ferdinand Graf v., Frhr. v. Steinabrunn, k. u. k. Kämmerer u. österr. Major a. D.; * 20. IX. 34; † Schloß Brunnsee (Steiermark) 18. XII. — Ill. Ztg. 111, 901; Gräfl. Taschenb. 1899, 350. 1900, 970.

***Fürst**, Alexander, Dr. med., medizin. Schriftsteller; * Braunsberg 15. IV. 44; † Berlin 25. V. — BJ III, 129; BZ 5, 105 (Mossa in: Saat auf Hoffnung 1899, 343).

***Furtner**, Ernest, Dr. theol., päpstl. Hausprälat, Domkapitular in München; * Teisenham b. Endorf 27. I. 32; † München 3. XI. — BJ III, 224.

Fufsenecker, Johann Georg, Journalist u. Dichter, Verf. v. Dramen u. Epen; * Nürnberg 17. XI. 41; † Augsburg 29. V. — Brümmer 1[5], 565; Augsb. Postztg. 1898 No. 121 S. 9; Keiter 5, 60 (mit W).

Gall, Joseph, Journalist, Begründer u. Hrsgbr. d. »Correspondenz Gall« u. d. »Wiener Kommunalblattes«; * Laa an d. Thaya 21. XI. 20; † Wien 10. V. — Ill. Ztg. 110, 629; KL 20, 389.

Garnier-Turawa, Karl Fritz August Julius Albert Graf v., Fideikommißherr auf Turawa (Kr. Oppeln), Mitgl. d. preuß. Herrenhauses, Rittmeister a. D.; * 31. VII. 47; † Schloß Turawa 29. X. — Gräfl. Taschenb. 1899, 357. 1271.

Garten, Johannes Alexander, Dr. med., Privatdozent f. Chirurgie an d. Univ. Leipzig; † daselbst 14. V. — Lit. Zentralbl. 1898, 858; Leopold. 34, 108.

Gärtner-Griebenow, Karl Wilhelm Günther Frhr. v., Dr. jur., Herr auf Höhescheid b. Wolfhagen, Gesandter d. D. Reichs in Teheran; * Leipzig 7. IV. 56; † Teheran 22. III. — Ill. Ztg. 110, 379; Freiherrl. Taschenb. 1899, 276. 1167.

Gast, Friedrich Wilhelm, k. Musikdirektor u. Kantor emer. d. Friedrichstädter Kirche in Dresden, auch Komponist; † daselbst 22. V. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Gebauer, Julius, Geh. Oberberg- u. Baurat in d. Bergabt. d. preuß. Handelsministeriums, auch Dozent an d. Bergakademie in Berlin; † daselbst 13. VII. — Ill. Ztg. 111, 117.

***Gehrts**, Karl, Prof., Maler u. Illustrator; * Hamburg 11. V. 53; † Endenich b. Bonn 17. VII. — BJ III, 337; Ill. Ztg. 111, 117. 120 (mit P); Nation 15 No. 46 (Aldenhoven). No. 45 (Fitger); BZ. 4, 101 (L).

Geiser, Bruno, Politiker (soz.-dem.), sozialwissenschaftl. Schriftsteller, Redakteur der »Neuen Welt«; * Breslau 10. IV. 46; † Stuttgart 25. IX. — Ill. Ztg. 111, 449; KL 20, 399 (mit W).

Geifsler, Ewald Albert, Prof. f. Chemie, Physik u. Warenkunde an d. Tierärzt. Hochschule in Dresden; * Steinigtwolmsdorf (Sachs.) 20. IV. 48; † Dresden 15. X. — Leopold. 34, 171 (mit W).

Gerold (eigentl. Gerson), Jakob Hugo, Dr. med., mediz. Schriftstell.; * Inowrazlaw 3. VIII. 14; † Aken a. E. 29. VI. — Pagel 595.

***Geselschap**, Friedrich, Maler; * Wesel am Niederrh. 5. V. 35; † Acqua Acetosa b. Rom 1. VI. — BJ III, 269; Nation 15 No. 45 (A. Fitger); BZ 4, 105 (L).

***Gidionson**, Albrecht Wilhelm, Dr. phil., Gymn.-Direktor, klass. Philolog u. Pädagog; * Waabs 29. XII. 25; † Schleswig 4. IV. — BJ III, 333.

Giesrau, Theodor, ehemal. Theaterdirektor in Wien; † daselbst 4. I., 68 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Gilka, Hermann, Kommerzienrat, persischer Generalkonsul, Mitinhaber d. Spritfabrik u. Großdestillation J. A. Gilka in Berlin; † daselbst 20. II. — Ill. Ztg. 110, 251.

Gimbel, K., Geh. Oberreg.-Rat u. vortr. Rat im Reichseisenbahnamt, Autorität auf d. Geb. d. techn. Mechanik u. ihrer Anwendung a. d. Brückenbau; † Berlin 30. VII., 62 J. alt. — Ill. Ztg 111, 195.

Glan, Paul, Dr. phil., Prof., Privatdozent d. Physik an der Univ. Berlin, Meteorolog; * Berlin 26. II. 46; † ebenda 8. VIII. — KL 20, 415 (mit W); Leopold. 34, 141 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 1252; Poggendorff 3, 625. 4, 502 (mit W).

Gläntzel, Paul, Großindustrieller (Firma Wex u. Söhne) in Chemnitz, verdient um die Entwicklung der dortigen Textilindustrie, insbes. des Strumpfgeschäfts; † ebenda 6. V. — Ill. Ztg. 110, 629.

*__Gleich__, Ferdinand, Prof., Komponist und Musikschriftsteller; * Erfurt 17. XII. 16; † Langebrück b. Dresden 22. V. — BJ III, 344; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Gluge, Gottlieb, vormals Prof. f. Pathologie an der Univ. Brüssel; * Brakel (Westf.) 12; † Nizza 22. XII. — Leopold. 35, 57 (mit W); Biogr. Lexik. d. Ärzte 2, 578 (mit W u. L); Pagel 604 (mit W u. P).

Göbel, Anton, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, früher Provinzialschulrat; * Boppard 24; † Heiligenstadt 1. XII. — Ill. Ztg. 111, 840.

Goedeke, August, hgl. Kammermusiker a. D. in Koburg; † daselbst im Nov., 91 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Godin, Ludwig Karl August Frhr. v., k. bayer. Kämmerer u. fürstl. hohenzoll. Hufkammerpräsident a. D.; * 13. XI. 14; † München 27. X. — Ill. Ztg. 111, 581; Freiherrl. Taschenb. 1899, 311. 1167.

Göring, Ludwig, k. Kammermusiker in Dresden; † daselbst 3. I., 75 J. alt. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

*__Goeschen__, Adolf, Dr. theol., Generalsuperintendent; * Königsberg 20. II. 03; † Harburg 27. III. — BJ III, 250.

Goldschmidt, Julius, nordamerikan. Generalkonsul in Berlin, langj. Vizepräsident d. Brand Stove Company in Milwaukee, auch als Schuldirektor dort tätig; * Osterode a. H.; † Berlin 2. XI., 51 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

Goltermann, Georg Eduard, Komponist, Cellovirtuos, langj. Kapellmeister am Stadttheater in Frankfurt a. M.; * Hannover 19. VIII. 24; † Frankfurt a. M. 29. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L); Riemann 5 404.

Gofsler, Martin v., preuß. Generalleutnant z. D., früher Chef d. Kontrollabt. im Generalstab und Adjutant d. ehem. Chefs d. Generalstabs d. Armee; † Kalbe 3. X. — Ill. Ztg 111, 478.

Goetz, A. W. Gustav, Kommerzienrat, der älteste Chef d. Eisengießerei Goetz & Nestmann in Leipzig, Vorsitzender des Vorstandes d. Sächs.-Thüring. Eisen- u Stahlberufsgenossensch. u. bis Mai 1898 stellvertr. Vorsitzender d. Leipziger Handelskammer, bis 1881 Vorsteher d. Stadtverordnetenkollegiums, Ehrenbürger der Stadt Leipzig; * daselbst 29. XI. 21; † ebenda 16. XII. — Ill. Ztg. 111, 863.

Goetze, Woldemar, Dr. phil., Direktor des in Leipzig begründeten Lehrerseminars d. deutschen Vereins f. Knabenhandarbeit, eifriger Förderer d. deutschen Handfertigkeitsbestrebungen; * Dresden 1. I. 43; † Leipzig 14. XI. — Ill. Ztg. 111, 706; KL 20, 424 (mit W); Arbeiterfreund 1898, 407 (P. Schmidt, mit W).

Grabbé, Hrt. (Pseudon.): s. Fiedler, J. H.

*__Grasberger__, Hans, Dichter u. Schriftsteller (Pseudon.: K. Birkenbühl); * Obdach (Steierm.) 2. V. 36; † Wien 11 XII. — BJ III, 156; BZ 4, 110 (L).

Graubner, Karl Friedrich, Verlagsbuchhändler (Wintersche Verlagsbuchhandl.); † Leipzig 8 VIII., 61 J. — Ill. Ztg. 111, 195; Lit. Zentralbl. 1898, 1218; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 5869.

Gravenhorst, C. J. H., Bienenzüchter, Herausgeb. d. »Deutschen Illustr. Bienenztg.«; † Wilsnack 24. VIII., 75 J. — Ill. Ztg. 111, 291; Leopold. 34, 171.

Grevenberg, Wilhelmine, früher dramat. Sängerin am Darmstädter Hoftheater; † Berlin 2. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 150 (Lüstner, mit L).

Grimm, Karl v., ehem bad. Justizminister u. stellvertr. Bevollmächtigter z. Bundesrat, Förderer der deutschen Kolonialpolitik; † Karlsruhe 6. IV., 68 J. — Ill. Ztg. 110, 453.

Gröning, Hermann, Dr., ältestes Mitgl. d. Senats d. Freien Stadt Bremen; † daselbst 8. III., 75 J. — Ill. Ztg. 110, 315.

Grofsmann, Joseph, Kapellmeister an der Oper in Frankfurt a. M.; † Wien 2. VIII., 32 J. — Monatsh. f. Musikgeschich. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Grote, Graf Adolf, ehemal. hannöv. Legationsrat u. Gesandter in Madrid, eifriger Anhänger des Herzogs v. Cumberland; * 16. VI. 30; † Varchentin (Mecklenburg) 6. VII. — Ill. Ztg. 111, 49; Gräfl. Taschenbuch 1899, 389. 1271.

Grube, Fritz, der »Trompeter von Mars-la-Tour«, früher Stabstrompeter des preuß. Kürassierreg. Nr. 1 in Breslau, später Platzmeister in Schwientochlowitz; † im April. — Ill. Ztg. 110, 453.

Grube, Wilhelm Feodorowitsch, früher o. Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Charkow, Dr. med.; * auf Landgut Neuguth in Kurland 30. V. 27; † Charkow 12. V. — Lit. Zentralbl. 1898, 826; Leopold. 34, 108 (mit W); Pagel 639.

*__Grübl__, Raimund, Dr. jur., Bürgermeister von Wien; * daselbst 12. VIII. 47; † ebenda 12 V. — BJ III, 233.

*__Grünbaum__, Max (eigtl. Maier), Orientalist; * Seligenstadt 12. VIII. 17; † München 11. XII. — BJ III, 235; Oriental. Bibliogr. 12, 155 (Scherman: L).

Grünberger, Viktor, früher Oberregisseur d. Leipziger Stadttheaters; † Prag 15. IX., 45 J. — Ill. Ztg. 111, 385.

*__Gsell-Fels,__ Theodor, Kunsthistoriker, Ethnograph, Reiseschriftsteller; * St. Gallen 14. III. 19; † München 12. X. — BJ III, 117; Geogr. Jahrb. 22, 441 (Wolkenhauer, mit W u. L); KL 20, 457 (mit W); Leopold. 34, 171; BZ 4, 112 (L).

Gude, Karl, pädagogischer Schriftsteller; † Magdeburg im Nov., 85 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1962; Ztschr. f. weibl. Bildung 26, 600 (Gränitz).

Gültlingen, Wilhelm Friedrich Balthasar Frhr. v., k. württemb. Kammerherr u. Landgerichtsdirektor in Stuttgart, seit 1889 Mitgl. d. Reichspartei d. D. Reichstags, seit 1868 des württemb. Landtags; * Wildbad 20. IX. 34; † Stuttg. 19. I. — Ill. Ztg. 110, 129; Freiherrl. Taschenb. 1899, 1168.

Gümbel, Karl, Erfinder der Saiten-Orgel; † Essen a. R. 4. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Gümbel, Karl Wilhelm Ritter v., Dr. phil., Oberbergdirektor, Honorarprof. an d. Univ. München, Mitglied d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. etc.; * Dannenfels (Rheinpf.) 11. II. 23; † München 18. VI. — Leopold. 34, 98. 108; KL 20, 458 (mit W); Naturwissenschaftliche Rundschau 1898 Nr. 33 (Branco); Verhandl. d. k. k. geol. Reichsanst. 1898, 261; Berg- u. Hüttenmänn. Ztg. 1898, 251; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 572 (mit P); Geogr. Jahrb. 22, 441 (mit W u. L); Ztschr. f. prakt. Geol. 1898, 375 (Leppla); BZ 4, 112. 5, 123 (L).

*__Gundlach,__ Georg, Dr. theol., Domkapitular v. Passau; * München 12. V. 48; † Passau 28. X. — BJ III, 224.

Günther, Franz, Kommerzienrat, ehemalig. Seniorchef d. Bankhauses »Günther & Rudolf« in Dresden, langj. Vorstand d. dortig. Börse; † daselbst 9. X., 73 J. — Ill. Ztg. 111, 507.

*__Gustas,__ Leopold Edler v., k. u. k. Feldmarschallleutn. i. R.; * 14. VI. 40; † Aussee 26. VII. — BJ III, 220.

*__Haas,__ Stephan, k. u. k. Feldmarschallleutn. i. R.; * Vinkovce 19; † Agram 27. I. — BJ III, 221.

*__Häberlin,__ Karl, Dr. jur., Geh. Justizrat, o. Prof. f. Rechtsgesch., Kriminalrecht und Kriminalprozeß an der Univ. Greifswald; * Schloß Bracht b. Marburg 4. IX. 13; † Greifswald 28. II. — BJ III, 153.

Habermaas, August, württemb. Oberkriegskommissar a. D., langj. Direktor der Württemb. Hypothekenbank in Stuttgart; † zu Degerloch 30. X., 73 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

*__Hagen,__ Hermann, Dr. phil., o. Prof. f. klass. Philologie an d. Univ. Bern; * Heidelberg 31. V. 44; † Bern 20. IX. — BJ III, 192.

Hager, Johannes (Pseudon.): s. Hasslinger, Frhr. J. N. v.

*__Hagn,__ Ludwig v., Genremaler; * München 13. XI. 19; † ebenda 15. I. — BJ III, 141.

Hahn, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin; * Breslau 31; † Berlin 6. V. — Ill. Ztg. 110, 594.

*__Halbreiter,__ Adolf, Prof., Bildhauer u. Ciseleur; * Rosenheim 13. V. 39; † München 28. VI. — BJ III. 171.

Halm, Margarete: s. Maytner, Alberta v.

Hammelbacher, Michael v., Senatspräsident am Obersten Landesgericht in München; * Amberg 1. I. 31; † München 12. XII. — Ill. Ztg. 111, 863.

*__Hammer,__ Guido, Jagdmaler; * Dresden 4. II. 21; † ebenda 27. I. — BJ III, 267.

Hampel, Wilhelm, Gartenbaudirektor des Grafen Hans-Ulrich Schaffgotsch auf Schloß Koppitz, Verf. zahlr. Fachwerke; † Koppitz 13. VI. — Ill. Ztg. 110, 798; BZ 5, 124 (Wittmack, Hampelfeier in: Gartenflora 1899, 521).

Händel, Ernst, Prof., Hoftheaterdekorationsmaler a. D. in Weimar; † daselbst 31. V., 85 J. — Ill. Ztg. 110, 735.

*__Handel-Mazzetti,__ Eduard Frhr. v., k. u. k. Wirkl. Geh. Rat u. Feldzeugmeister; * 26. I. 38; † Völs (Bez. Bozen) 25. VIII. — BJ III, 221.

Hardt, Richard v., Geh. Kommerzienrat, Inhaber d. Exportfirma Hardt & Co., Vorsitzender d. Mitglieder d. Ausschusses der Reichsbank; † Berlin 29. IX., 75 J. — Ill. Ztg. 111, 449.

Harrach, Graf Leopold Karl August Wilhelm Ernst, Herr auf Klein-Krichen (Kr. Lüben), preuß. Leutn., kommandiert zur Botschaft in Rom; * Klein-Krichen 29. IV. 73; † Capri 6. VIII. — Hofkal. 1899, 1309.

Hartmann, Emil v., Musikschriftsteller; † Wien 12. XI. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

*__Hartmann,__ Hans, Maler; * Berlin 24. II. 45; † Bad Nauheim 8. VI. — BJ III, 112.

*__Hartmann,__ Helene, geb. Schneeberger, k. k. Hofschauspielerin; * Mannheim 12. IX. 45; † Wien 12. III. — BJ III, 113.

Hartmann-Sutor, Klotilde, Balletmeisterin in Darmstadt u. Leipzig; * München 22. IV. 54; † Leipzig 16. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Hasse, Karl Ewald, Dr. med., Geh. Med.-Rat, früher Prof. d. Pathologie in Göttingen; * Dresden 23. VI. 10; † Braunschweig 5. II. — Leopold. 34, 53; Biogr. Lexik. d. Ärzte 3, 78; Pagel 694 (mit P).

Hasselbach, Gustav, k. preuß. Wirkl. Geh. Rat, bis 1889 Generalsteuerdirektor f. d.

indirekten Steuern; † Berlin 29. X., 80 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

*Hasslinger von Hafsingen, Johann Nepomuk Frhr. v. (Pseudon.: Johannes Hager), k. k. Sektionschef a. D., Komponist; * Wien 24. II. 22; † ebenda 9. I. — BJ III, 261; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Hatzsch, Friedrich August, Mitgl. d. Gewandhausorchesters zu Leipzig; * Lengefeld 26. I. 37; † Leipzig 18. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Hauer, Max, Apotheker, Mikroskopiker u. Mikrophotograph auf mineralog. Gebiete; † Oberhausen 10. VIII. — Leopold. 34, 171.

Haupt, Ottomar, Finanzschriftsteller; * Chemnitz 9. VIII. 39; † Paris 15. V. — Ill. Ztg. 110, 663; KL 20, 500 (mit W).

Häufsermann, Rudolf, Musikdirektor, Dirigent d. »Seethal-Gesangvereine«; * Seengen (Schweiz) 24. I. 42; † Reinach (Aargau) 9. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Hayl, Geh. Oberbaurat, Mitgl. d. Direktion d. preuß.-hess. Staatsbahn; † Darmstadt 23. V. — Ill. Ztg. 110, 697.

*Hebler, Karl, Dr. phil., Prof. f. Philosophie an d. Univ. Bern, Literarhistoriker u. Philosoph; * Bern 18. XII. 21; † ebenda 4. IX. — BJ III, 123; BZ 5, 128 (R. Willy in: Euphorion 6, 427).

Heck, L., ehem. Opernsängerin; * Münster 18. XII. 30; † Linz a. d. D. 7. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 131, 151 (Lüstner, mit L).

Hedenus, Albert Ernst Gustav, k. Geh. Rat u. vortr. Rat im sächs. Justizministerium; † Kassel 15. IX. — Ill. Ztg. 111, 385.

*Heer, Adolf, Prof., Lehrer an d. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, Bildhauer; * Vöhrenbach (Schwarzw.) 13. IX. 49; † Karlsruhe 29. III. — BJ III, 322; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 53, 319 (Winkelmann: L).

*Heerklotz, Adolf, Dichter u. Schriftsteller; * Börnchen b. Öderan 13. VI. 23; † Dresden 31. (oder 30.?) I. — BJ III, 244; Brümmer 2^5, 496.

Heidenheim, Moritz, Privatdozent d. Theologie; * 23. IX. 24; † Zürich 12. X. — Ill. Ztg. 1898. 1706; Ascherson, Univ.-Kalender S.-S. 1898, 327.

Heidmann, Alberik, Prälat, infulierter Abt d. Cisterzienserklosters Lilienfeld (Niederösterr.); * Joachimsthal (Erzgeb.) 27. XII. 18; † Lilienfeld 16. VIII. — Ill. Ztg. 111, 257.

Heimann, Hugo, langj. 1. Direktor d. Diskontobank in Breslau; † daselbst 23. VI. — Ill. Ztg. 110, 831.

Heinen, Gustav v., k. preuß. Kammerherr, Landtagsabg. (kons.); † Pfaffendorf (Kr. Landeshut) 7. X., 81 J. — Ill. Ztg. 111, 507.

Heinrich IX., Prinz von Reuß j. L., Herr auf Jänkendorf u. Neuhoff (Schles.), preuß. Gen.-Major à l. s., * 3. III. 27; † Neuhoff 1. VIII. — Hofkal. 1899, 1309.

Heinzel, Max, schles. Dialektdichter, Übers. aus d. Nord.; * Ossig (Schles.) 28. X. 34; † Schweidnitz 1. XI. — KL 20, 517 (mit W); Ill. Ztg. 111, 614. 789 (mit P); Brümmer 2^5, 123 (mit W).

Hellmuth, O. (Pseudon.): s. Lang, Paul.

*Hendel, Otto, Verlagsbuchhändler; * Halle a. S. 14. IX. 20; † daselbst 13. X. — BJ III, 73; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 9763. 9759 (nach d. »Saaleztg.«).

Henke, Johann Gottlieb, Kommerzienrat, Großindustr. (Firma: Kreutziger & Henke), auch Mitgl. d. Handelskammer in Zittau; † Leutersdorf (Oberlausitz) 10. X., 68 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

Henning, Geh. Provinzialschulrat in Koblenz; † Ottweiler 8. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229.

Hensel, Sebastian, Sohn von Wilhelm u. Fanny Hensel, Landwirt, Direktor einer Baugesellschaft, Schriftsteller, * Berlin 30; † ebenda 13. I. — Deutsche Rundschau 1898 Sept. 455 (Friedländer).

Henter: s. Löwe, Th.

Hentschel, Martin, früher Prof. an d. k. sächs. Kadettenschule; † Dresden 9. VII., 49 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1120.

*Hepke, Robert, Geh. Legationsrat z. D., Förderer d. D. Schulvereins; * Posen 9. I. 20; † Berlin 21. XII. — BJ III, 197; BZ 4, 120 (L. Aegidi, E. Vorkämpfer d. Deutschtums in d. Ostmark: Ostmark 1899, 5).

*Hermann, Josef Edler v., k. u. k. Feldmarschall-Leutn. i. R.: * Graz 36; † Stein b. Laibach 15. VI. — BJ III, 224.

*Hermann, Wilhelm Theodor, Sekretär d. Handels- u. Gewerbekammer in Dresden; * Bautzen 1. IX. 39; † Dresden 14. VI. — BJ III, 267.

Herodes, Adolf: s. Treblin, Adolf.

Herrmann, Bernhard Hermann v., k. bayer. Geh. Rat u. Oberbaudirektor a. D., hervorragender Fachmann, auch Fachschriftstell.; * Aschaffenburg 24. VI. 09; † München 5. XI. — Ill. Ztg. 111, 614; D. Bauztg. 32, 583.

*Hertslet, W. L., Schriftsteller; * Memel 21. XI. 39; † Friedenau b. Berlin 2. V. — BJ III, 63; KL 20, 535 (mit W); Ill. Ztg. 110, 592; Lit. Zentralbl. 1898, 791.

Hertzberg, Graf Rudolf, preuß. Gen.-Major * 27. XI. 32; † Groß-Lichterfelde 30. IV. — Gräfl. Taschenb. 1899, 1272; Ill. Ztg. 110, 197.

Hertzog, Rudolf L., Eigentümer d Berliner Weltgeschäfts; † Berlin 10. I. — Ill. Ztg. 110, 79.

Herzog, Geh. Justizrat, früher Senatspräsid. am thüring. Oberlandesgericht in Jena; † Eisenach 26. IV. — Ill. Ztg. 110, 557.

***Herzog,** Heinrich, Lehrer u. Jugendschriftsteller; * Reckingen (Kanton Aargau) 23. I. 22; † Aarau 7. I. — BJ III, 147.

***Hesse,** Bernhard, Dr. theol., großh. sächs. Wirkl. Geh. Rat, Generalsuperintendent u. Oberhofprediger; * Reinswalde b. Sorau 15. III. 18; † Weimar 1. X. — BJ III, 237; Deutsches Protestantenblatt 1898 No. 45 (E. Behr); Christl. Welt 1898 No. 6 (Teichmann).

Hessen, Prinzessin Luise, Königin v. Dänemark: s. Luise.

Heuser, Robert, Kommerzienrat, Chef der Firma P. G. Heusers Söhne in Köln, stellvertret. Vorsitzender d. Kölner Handelskammer, Vorsitzender d. preuß.-rhein. Dampfschiffahrtsgesellschaft etc.; † Köln 1. IV., 61 J. — Ill. Ztg. 110, 418.

Heyer, Otto, Kapellmeister, Dirig. d. Männergesangver. zu Lodz in Russ.-Polen; † Köln 5. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 151 (Lüstner, mit L).

Hibeau, Leopold, Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Reichsbankhauptstelle in Posen; † daselbst 5. VI.

Hielscher, Karl, k. preuß. Geh. Reg.-Rat, früher Provinzialschulrat in Posen, errichtete dort die ersten Knaben- u. Mädchenmittelschulen; † Heidelberg 23. XI., 79 J. — Ill. Ztg. 111, 778.

Hiller, Bernhard v., Gen.-Leut. a. D.; * 20. VII. 06; † Groß-Lichterfelde 1. IV. — Ill. Ztg. 110, 453.

Hilz, Wolfgang (Psend.: Hilderich Burgvogt), kath. Geistlich. u. Dicht.; * Zwiesel 24. III. 45; † Kastl b. Altötting an seinem Geburtstag 24. III. — Brümmer 2⁵, 511.

***Hinschius,** Paul, Dr. theol. et jur., Geh. Justizrat, o. Prof. f. deutsches Zivil- u. Kirchenrecht an d. Univ. Berlin; * daselbst 25. XII. 35; † ebenda 13. XII. — BJ III, 51; BZ 4, 121 (L).

Hipler, Franz, Dr. theol., Geistl. Rat, Domkapitular, Geschichtsforscher; * Allenstein 17. II. 36; † Frauenburg (Ostpr.) 17. XII. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075; Ill. Ztg. 111, 803; KL 20, 552 (mit W); Keiter 5, 88 (mit W); BZ 5, 132 (Dittrich, Dr. F. Hipler, Skizze eines Gelehrtenlebens: in Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumsk. Ermlands 12, 383).

Hirsch, L., Dr. med., Geh. Sanitätsrat, angesehener Arzt in Charlottenburg; † daselbst 3. VI. — Leopold. 34, 130.

Hochheim, Karl Adolph, Dr. phil., Prof., Mitgl. d. Provinzialschulkollegs d. Provinz Brandenburg, Mathematiker; * Kirchheilingen (Kreis Langensalza) 16. I. 40; † Schnepfenthal (Thür.) 9. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229; KL 21, 40; Leopold. 34, 130 (mit W); Poggendorf 3, 641 (mit W).

Höffler, Adolf, Landschaftsmaler; * Frankfurt a. M. 23. XII. 25; † ebenda 19. III. — Ill. Ztg. 110, 379.

Hoffmann, Theodor, Dr. phil., Verlagsbuchhändler auf populärwissenschaftl., dann auf rein pädagog. Gebiete, in Gera; † daselbst 21. II., 54 J. — Ill. Ztg. 110, 251; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 1470. 1526. 2135.

Hofmann, Oskar, Liederkomponist; † Wien 23. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Hohenlohe-Bartenstein-Bartenstein und Jagstberg, Albert Vinzenz Ernst Leopold Clemens Fürst zu, erbl. Mitgl. d. württemb. Kammer d. Standesherrn, zuletzt Vorstand d. Finanzausschuss. dies. Kamm.; * Schloß Haltenbergstetten 22. XI. 42; † ebenda 15. IX. — Hofkal. 1899, 1310.

Hollesen, Thomas Johann Gottfried, Reeder in Rendsburg, 1879—83 nat.-lib. Mitgl. d. Reichst.; * 1. VII. 37; † Rendsburg 29. IV. — Ill. Ztg. 110, 594.

Holthusen, Ike, langj. Redakteur d. londoner deutschen Wochenblattes »Hermann«; * Topens (Oldenburg); † London 7. X., 68 J. — Ill. Ztg. 111, 581; KL 21, 40.

Hoppe, Karl, Begründer d. Hoppeschen Maschinenbauanstalt in Berlin (Lokomobilen, hydraul. Maschinen); † daselbst 1. II. — Ill. Ztg. 110, 162.

Höppner, Gerhard, Landesdirektor in Stettin, 1888—93 Abg. d. preuß. Kammer (kons.); † Stettin Mitte April, 45 J. — Ill. Ztg. 110, 520.

Hoesch, Albert, italien. Honorarkonsul, Vorstand d. Aktiengesellsch. Eisen- u. Stahlwerk Hoesch in Dortmund; † daselbst 2. III. — Ill. Ztg. 110, 286.

Höting, Bernhard, Dr. theol., Bischof v. Osnabrück; * Epe 18. VII. 22; † auf einer Romreise zu Venedig 21. X. — Ill. Ztg. 111, 539; Keiter 5, 94 (mit W); Rassmann, Münsterländ. Schriftsteller 157 u. Neue Folge 100 (mit W).

Hövel-Herbeck, Edmund Frhr. v., westfäl. Landwirt, Vorsitzender d. Landeskulturgesellsch. f. d. Reg.-Bez. Arnsberg; * 25. XI. 33; † Herbeck 12. III. — Ill. Ztg. 110, 379; Freiherrl. Taschenb. 1899, 1169.

Hoyns, Georg, Dr. phil., Redakteur, histor. u. kulturhistor. Schriftsteller; * Hannover 8. IV. 21; † ebenda 3. V. — Ill. Ztg. 110, 594; KL 20, 582 (mit W).

Hrussoczy, Marie Edle v. (Pseudon.: Mariam Tenger), Schriftstellerin und Dichterin; * Wincha b. Warasdin 8. XII. 21; † Berlin 2. XII. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075; Ill. Ztg. 111, 863; Pataky 1, 381. 2, 359.

***Huber,** Alfons, Dr. phil., Hofrat, Generalsekretär d. k. k. Akad. d. Wissensch., o. Prof. f. allg. u. österr. Gesch. an d. Univ. Wien; * Fügen (Tirol) 14. X. 34; † Wien 23. XI. — BJ III, 104; BZ 4, 124. 5, 134 (L).

Humbert, Georg Paul Andreas, preuß. Wirkl. Geh. Rat, Unterstaatssekretär; * Berlin 10. II. 39; † ebenda 12. VII. — Ill. Ztg. 111, 87.

***Hummel,** August, Seminarlehrer, Geograph; * Halle a. S. 4. VIII. 39; † Delitzsch (Prov. Sachsen) 19. I. — BJ III, 324; Geogr. Jahrb. 22, 442 (Wolkenhauer, mit W u. L); KL 20, 589 (mit W); Leopold. 34, 109; Hinrichsen [2], 611.

Hussla, Andreas, ehemal. russ. Hofkapellmeister; † Würzburg 18. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Huste, Richard, Konsul d. Vereinigten Staat. in Leipzig; † daselbst 20. X. — Ill. Ztg. 111, 581.

Jäckel, Karl Franz Adolf, Landeshauptmann von Westpreußen, früher Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (frei-kons.); * 1. V. 44; † Danzig 29. XI. — Ill. Ztg. 111, 778.

Jaffé, Julius, k. sächs. Hofschauspiel.; * Berlin 17. VIII. 23; † Dresden 11. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Janauschek, Leopold, P. O. Cist., Dr. theol., Kapitular des Cisterzienserstiftes Zwettl; * Brünn 13. X. 27; † Baden b. Wien 23. VII. — KL 20, 602 (mit W); Cisterzienserchronik 1898 No. 285 (B. Hammerl, mit P).

Janke, Heinrich, Dr. jur., Kreisgerichtsrat a. D., Schriftsteller; † Berlin 5. XII., 75 J. — Lit. Zentralal. 1898, 2028.

Jansen, Eduard, Dr. med., Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller der Textilbranche, langj. Vorsitzender d. Vereins f. d. wirtsch. Interessen Rheinlands u. Westfalens; * Dülken 6. I. 30; † ebenda 26. X. — Ill. Ztg. 111, 581.

Janssen, Joh. (Pseud.: J. Romanus), Rektor d. Kollegium St. Gabriel in Mödling b. Wien, kath. Theolog; * Goch a. Rh. 15. X. 53; † Steyl 14. IV. — KL 20, 604 (mit W). 21, 41; Keiter 5, 99.

Jeppe, Friedrich, früher Mitgl. d. Regierung d. Südafrikan. Republik, seit 1887 Chef d. kartograph. Abteil. d. Landesvermessung; * Rostock 33; † Pretoria Juli/Aug. — Ill. Ztg. 111, 326; Geogr. Jahrb. 22, 443 (Wolkenhauer, mit W u. L).

Igel, Benzion, Dr., Dozent an d. k. k. Techn. Hochsch. in Wien; † Baden b. Wien 1. VII. — Leopold. 35, 2.

Jilek, August Ritter v., Admiralstabsarzt, der frühere Chef d. österr.-ung. Marinesanitätswesens; † Triest 8. XI., 80 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1874.

***Jolly,** Julius, Dr. jur., großh. bad. Geh. Reg.-Rat, Chefredakteur d. »Allg. Ztg.«; * Heidelberg 5. I. 56; † München 20. II. — BJ III, 312; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 53, 319 (Winkelmann; L); BZ 1898, 112 (L).

Joner-Tettenweifs, Graf Joseph, k. bayer. Kämmerer u. Gen.-Major a. D.; * München 31. VII. 21; † ebenda 27. I. — Ill. Ztg. 110, 162; Gräfl. Taschenb. 1899, 1272.

***Jörger,** Schwester Albana, Generaloberin d. barmherz. Schwestern in Baden; * Gengenbach 17. XI. 39; † Freiburg i. B. 14. IV. — BJ III, 256.

Ising, Julius v., preuß. Gen.-Leutn. z. D., früher Kommandant d. Berliner Zeughauses, 1. Vorsitzender d. Vereins »Herold«, Autorität auf d. Geb. d. Waffenkunde; * Klein-Wasserburg 31. I. 32; † Berlin 7. VII. — Ill. Ztg. 111, 49.

Juncker von Ober-Conreut, Albert Woldemar Frhr. v., Wirkl. Geh.-Rat, früher Regierungs-Präsident in Breslau; * Lyck (Ostpr.) 26. IV. 19; † ebenda 24. IX. — Ill. Ztg. 111, 409; Freiherrl. Taschenb. 1899, 474. 1170.

***Iwersen,** Adelheid, geb. Fritz, Schriftstellerin; * Flensburg 25. VIII. 29; † Kropp b. Schleswig 19. IX. — BJ III, 335; Brümmer 2[5], 248. 540.

Kaiser, Simon, Alt-Nationalrat im Kanton Solothurn, früher Direktor d. Solothurner Bank; † Locarno 28. III., 70 J. — Ill. Ztg. 110, 453.

***Kálnoky von Köröspatak,** Gustav Graf v., österr. Staatsmann; * Lettowitz (Mähr.) 29. XII. 32; † Prödlitz (Mähr.) 15. II. — BJ III, 359.

***Kaltenborn-Stachau,** Hans, preuß. General d. Inf.; * Magdeburg 23. III. 36; † Braunschweig 15. II. — BJ III, 99.

Kämmerer, Hermann, Dr. phil., Prof. an d. Industrieschule in Nürnberg, Chemiker; * Mutterstadt (Rheinpf.) 7. IV. 40; † München 10. IV. — Leopold. 34, 109 (mit W); Poggendorff 3, 705 (mit W).

Kannegiefser, Karl Erwin, Geh. Reg.-Rat u. Provinzialschulrat a. D., theolog. Schriftsteller; * 1. III. 34; † Kassel 8. III. — Ill. Ztg. 110, 315; KL 21, 41.

Kastner, Wilhelm v., k. bayer. Staatsrat, Ministerialrat im Justizministerium, Mitgl. d. bayer. Abg.-Kammer u. d. Reichstags (Reichspartei); * Spalt 10. V. 24; † München 26. VII. — Ill. Ztg. 111, 168.

***Katharine** Friederike Charlotte Prinzessin v. Württemberg; * Stuttgart 24. VIII. 21; † ebenda 6. XII. — BJ III, 73; Hofkal. 1900, 1117.

Katzsch, Max, Inhaber eines Musikinstituts in Leipzig; † daselbst 12. IV., 44 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Kaufmann, Leopold, früh. Oberbürgermeist. von Bonn, mehrere Jahre Mitgl. d. preuß. Herrenhauses (Zentrum); † Bonn 27. II. — Ill. Ztg. 110, 286.

Kawerau, Waldemar, Redakteur an d. »Magdeburg. Ztg.«, Journal. u. Kulturhistorik.; * Berlin 4. VI. 52; † Magdeburg 25. VII. — KL 20, 643 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 1187; Ill. Ztg. 111, 195.

Kayser, Paul, Dr. jur., Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig, vorher Mitgl. d. Auswärt. Amtes in Berlin, wo er zuletzt der Rechtsabt. angehörte u. später d. Kolonialabt. leitete; * Öls (Schles.) 9. VIII. 45; † Leipzig 13. II. — Ill. Ztg. 110, 197 und Jahrg. 1894 No. 2651 (mit P); BZ 3, 118 (L.)

Keiper, Louis, Tanzkomponist, Kapellmeister am Zoolog. Garten in Frankfurt a. M.; † daselbst 16. V. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

***Keiter**, Heinrich, Literarhistoriker u. Journalist; * Paderborn 17. VI. 53; † Regensburg 30. VIII. — BJ III, 188.

Keller, Eduard, Kommerzienrat, ehemalig. Direktor d. Sächs. Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann in Chemnitz; † Dresden 22. 1. — Ill. Ztg. 110, 129.

Kellner, G. Theodor, Dr., Schriftsteller; † New-York 16. V., 78 J. — Lit. Zentralbl. 1898.

***Kerner** Ritter von Marilaun, Anton, Dr. phil., Hofrat, o. Prof. f. Botanik u. Direktor d. Botan. Gartens an d. Univ. Wien; * Mautern (Niederösterr.) 12. XI. 31; † Wien 22. VI. — BJ IV, 341; Leopold. 34, 130 (mit W); Verhandl. d. k. k. zool.-botan. Gesellsch. in Wien 48, 694 (Fritsch); Bibl. geogr. 7, 32 (L); Geogr. Jahrb. 22, 443 (Wolkenhauer, mit W u. L); Ill. Ztg. 111, 25 (mit P); BZ IV, 137. V, 149 (L).

Kietz, Theodor, Bildhauer; † Loschwitz b. Dresden Juli/Aug. — Ill. Ztg. 111, 195.

Kirch, Emma, geb. Moerdès, Koloratursäng.; * Straßburg i. Els. 68; † Wien 6. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Klarwill, Isidor Ritter v, Schriftsteller, bis vor kurzem Chefredakteur des »Wiener Fremdenblattes«; * Prag 14. VI. 42; † Wien 8. V. — Ill. Ztg. 110, 629.

Klatt, Johann Georg, Vizeadmiral z. D.; † Stralsund 7. IX., 75 J. — Ill. Ztg. 111, 385.

Klein, Karl, Dr. theol., Bischof v. Limburg; * Frankfurt a. M. 11. I. 19; † 6. II. — Ill. Ztg. 110, 191 (mit P).

***Klein**, Karl, protest. Pfarrer u. Dekan zu Nördlingen, Volksschriftsteller; * Hirschland (Els.) 31. V. 38; † Kaufbeuren 29. IV. — BJ III, 262; BZ V, 153 (Servaes in: Voss. Ztg. 31. V. 1899).

Kleinwächter, Friedrich, Geh. Baurat, bautechn. Schriftsteller; † Erfurt 18. II. — Ill. Ztg. 110, 251; Lit. Zentralbl. 1898, 316.

Klepperhein, Wilhelm Oskar, Kaufmann u. Stadtrat in Dresden, früher Inhaber d. weitbekannten Drogengeschäfts C. S. Klepperbein; † Dresden 9. IX., 78 J. — Ill. Ztg. 111, 351.

Klöden, Friedrich Karl Ludwig v., preuß. Gen.-Leutn. z. D., Vorsitzender d. Verwaltungsausschusses d. Kaiser Wilhelm-Stiftg. f. deutsche Invaliden; * Wilsnack 8. II. 22; † Berlin 26. X. — Ill. Ztg. 111, 581.

Klopfleisch, Friedrich, Dr. phil., Hofrat, ao. Prof. f. Archäologie u. Kunstgesch. an d. Univ. Jena; * daselbst 12. VIII. 31; † ebenda 3. IV. — Ill. Ztg. 110, 766; Lit. Zentralbl. 1898, 922.

Knapp, August, Kammersänger, langj. Mitgl. d. Oper in Mannheim; † daselbst 25. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Knaus, Rudolph Johann Wilhelm, Hofpianofortefabrikant in Koblenz; † daselbst 6. IV. — A. a. O. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Knebel, Karl, Geh. Reg.-Rat, früher Landrat in Merzig, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (nat.-lib.); † Köln 18./19. VIII., 58 J. — Ill. Ztg. 111, 257.

***Knies**, Karl, Dr., Geh. Hofrat, Prof. f. Staatswissensch. an d. Univ. Heidelberg i. R., Mitgl. d. bad. Kammer; * Marburg 29. III. 21; † Heidelberg 3. VIII. — BJ III, 110.

Knille, Otto, Maler u. Schriftsteller, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste in Berlin; * Osnabrück 10. IX. 32; † Meran 8. IV. — Ill. Ztg. 110, 525 (mit P); D. geistige Deutschland 1, 373; D. geistige Berlin 1, 249.

Knüpfer, Richard, Domkantor u. k. Musikdirektor in Halle a. S.; † daselbst 25. XI., 59 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

***Kober-Gohat**, Paul, Buchhändler; * Öhtlingen (Württemb.) 30. VII. 42; † auf See vor Alexandria 22. X. — BJ III, 152; Börsenbl. f. d. D. Buchh. 65, 7942. 8051.

***Köherle**, Georg, Hoftheaterdirektor a. D. u. dramat. Schriftsteller; * Nonnenhorn am Bodensee 21. III. 19; † Dresden 7. VI. — BJ III, 343.

Köhrich, Karl, Bergrat in Schöneheck, als »Oberbohrdirigent« um d. Vervollkommnung d. Bohrwesens durch vielfache Erfinduogen verdient; † Bozen 1. V. — Ill. Ztg. 110, 594; Berg- u. Hüttenmänn. Ztg. 57, 173 (Tecklenburg).

Koch, H., Dr. med., Ohrenarzt; † Braunschweig. — Leopold. 34, 171.

Koch, Johann August, Besitzer d. Univ.-Buchdrucker. u. Hrsghr. d. »Oberhess. Ztg.« in Marburg; † daselbst 3. I.

Koch, Theodor, Justizrat, Rechtsanwalt in Buchholz, früh. Mitgl. d. Reichstags (nat.-lib.), auch sächs. Landtagsabg.; * Kürbitz (Vogtl.) 15. III. 22; † Buchholz 2. X. — Ill. Ztg. 111, 478; Schoenfeld, Notizh. für Reichst.-Wähler[5] 311.

Kochs, Wilhelm, Dr. med., Prof., Privatdozent f. Physiologie an d. Univ. Bonn; * Cleve 3. VIII. 52; † Bonn 15. X. — Lit. Zentralbl. 1898, 1741; Ill. Ztg. 111, 539; Pagel 879; Biogr. Lezik. d. Ärzte 3, 513; Chronik d. Univ. Bonn 24, 3.

Komp, Georg Ignaz, Dr. theol., Erzbischof von Freiburg i. B.; * Hammelburg (Unterfranken) 5. VI. 28; † Mainz 11. V. — Ill. Ztg. 110, 629; KL 20, 704 (mit W); Freib. Diözesanarchiv 28, 291; Keiter 5, 118; Schäfler 2, 660; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 53, 319 (Winkelmann: L).

Königsegg-Aulendorf, Alfred Graf zu, erbl. Mitgl. d. württemb. Kamm. d. Standesherrn, k. u. k. Geb. Rat, Gen.-Maj.; * Aulendorf 30. VI. 17; † Wien 27. X. — Hofkal. 1899, 1310.

Königslöw, Otto Friedrich v., Kammermusiker, Prof., früher 1. Konzertmeister u. Lehrer am Konservatorium d. Musik in Köln, Violinist; * Hamburg 13. XI. 24; † Bonn 6. X. — Ill. Ztg. 111, 478; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 591.

Kontschacke, Adolf, k. Sänger u. Mitgl. d. k. Opernchores in Berlin; † daselbst 22. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Kopf, Johann, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, früh. Kurarzt in Bad Johannisburg; † Marienbad 10. VI., 78 J. — Leopold. 34, 130.

Kopp, G., evang. Pfarrer an d. Neuen Kirche in Straßburg i. E., hervorragender Kanzelredner; † daselbst Febr., 69 J. — Ill. Ztg. 110, 251; Kaiser, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 54, 130 (Elsäß. Evangel. Sonntagsbl. 35, 1898, 82).

***Koeppen,** Albert, Dr jur., früher Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Straßburg; * Goldberg (Mecklenb.-Schwer.) 17. XII. 22; † Lichtenthal b. Baden-Baden 12. V. — BJ III, 123.

Koskull, Nikolaus Karl Ernst Reichsgraf v., k. ruß. Hofrat, Konsul f. d. Kgr. Sachsen u. d. sächs. Fürstentümer in Leipzig; * Goldingen (Kurland) 43; † Leipzig 15. II. — Ill. Ztg. 110, 223.

Köstinger, Franz, Komponist v. Männerchören, Direktionsmitgl. d. Gesellsch. d. Musikfreunde in Wien; † daselbst 26. I., 53 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Koetschet, Joseph, Dr. med., Stadtphysikus von Sarajewo, lange Zeit Militärarzt in türk. Diensten, auch historischer Schriftsteller; * Delmont (Kant. Bern); † Sarajewo 22. VII. — Ill. Ztg. 111, 195.

Krafft, Carl, evangel. Pastor emerit., Dr. theol., Kirchen- u. Literarhistoriker; * Cöln 25. XI. 14; † Elberfeld 11. III. — KL 20, 711 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 414.

Krafft, Ernst Friedrich, Geh. Kommerzienrat, Fabrikbes. u. Landwirt in St. Blasien (Schwarzw.), früh. nat.-lib. Reichstagsabg., auch Mitgl. d. 1. bad. Kammer; * 18. V. 25; † St. Blasien 11. VII. — Ill. Ztg. 111, 87; Schoenfeld, Notizh. f. Reichstags-Wähler[5] 333.

***Krantz,** Eugen, Hofrat, Prof., Direktor d. k. Konservatoriums d. Musik in Dresden, Tonkünstler; * daselbst 13. IX. 44; † Gohrisch b. Königstein 26. V. — BJ III, 341; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 603.

Krause, Amtsgerichtsrat in Altenburg i. S., Entomolog; † daselbst Mitte Nov. — Leopold. 34, 172.

Krauss, Ferdinand, Landesrechnungsrat, Reiseschriftsteller; † Meran 12. IV., 49 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 688.

Krauss, Konrad, Magistratsrat in Rothenburg o. T., bayer. Landtagsabg.; * daselbst 9. V. 30; † ebenda Mitte Nov. — Ill. Ztg. 111, 706; Kürschner, Bayer. Landtag 1893, 122.

***Krebs,** Georg Ludwig, pfälz. Dialektdicht.; * Alsheim b. Gronau (Rheinpf.) 7. XI. 26; † Oppau (Rheinpf.) 15. VIII. — BJ III, 236; Brümmer 2[5], 342. 567.

Kreth, Hermann, Amtsrat in Göritten, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (kons.); * 23; † Göritten 12. (?) XII. — Ill. Ztg. 111, 863.

Kretschy, Franz, Dr. med., Privatdozent f. innere Medizin an d. Univ. Wien; † daselbst im Juni. — Leopold. 34, 130; Virchows Jahresber. 1898, I, 338 (Pagel, L).

Kreuzhage, Eduard, Dr. phil., Musikdirektor in Witten, Dirigent d. dortigen Musikver. u. Männergesangver., Komponist u. Kritik.; † auf d. Rückreise aus Bad Liebenwerda im Eisenbahnzuge 12. IX. — Ill. Ztg. 111, 385; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 152 (Lüstner, mit L).

Krieger, Maximilian Alfred v., preuß. Gen.-Leutn.; * Peukendorf (Schwarzb.-Sondersb.) 11. XI. 24; † Gotha 4. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229.

***Kronast,** Joseph v., Dr. theol., Domprobst in München; * Sölbuben b. Prien 1. XI. 27; † München 2. XII. — BJ III, 223.

Kropf, Paul v., preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Berlin 19. XI. 32; † Braunschweig Ende Juli. — Ill. Ztg. 111, 168.

Krug, Leopold, Prof., Botaniker; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 5. IV., 63 J. — Leop. 34, 109; Lit. Zentralbl. 1898, 687; Berichte d. D. Botan. Gesellsch. 1898, Generalvers.-Heft, S. 23; BZ IV, 148.

Küehler, Friedrieh, Geh. Rat, Jurist: † Darmstadt 15. I., 74 J. — KL 21, 41.

***Kugler**, Bernhard v., Dr. phil., o. Prof. f. Geschichte an d. Univ. Tübingen; * Berlin 14. VII. 37; † Tübingen 7. IV. — BJ III, 316; IV, 149.

Kuh, Angelo Ritter v., Dramatiker; † Wien 9. VII. — Lit. Zentralbl. 1898, 1120.

Kühn, Gottfried, Maler u. Illustrator, bes. f. d. »Gartenlaube« tätig; † Beiern (Sachs.-Altenb.) Nov./Dez. — Ill. Ztg. 111, 778.

Kühnelt, Anton, k. k. Minist.-Rat a. D., Generaldirektor d. österr. Nordwestbahn; † Sylt 4. VIII., 55 J. — Ill. Ztg. 111, 229.

Kulka, Adolf, Schriftsteller u. Dichter, Mitarb. d. »Ostdeutschen Post«, Redaktionsmitgl. d. »Wien. Allg. Ztg.«; † Wien 5. XII., 75 J. — Ill. Ztg. 111, 840; Lit. Zentralbl. 1898, 2028.

Kunowski, Leopold v., Geh. Oberjustizrat, früher Landgerichtspräsident in Danzig; † Halle a. S. 29. IX. — Ill. Ztg. 111, 507.

Kutzschebauch, Hermann, Musiklehrer u. Vereinsdirigent in Meißen; † daselbst 30. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 153 (Lüstner, mit L).

Labes, Hermann, 1. Direkt. d. Versicherungsgesellschaft Providentia in Frankfurt a. M., 1879—82 Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses; * 20. XI. 26; † Frankfurt a. M. 21. XI. — Ill. Ztg. 111, 738.

Landrath, Friedrich Wilhelm Eduard, Geb. Postrat u. vortr. Rat im Reichspostamt, verdient um Telephonbetrieb; * Stettin 4. XI. 41; † Berlin 3. IX. — Ill. Ztg. 111, 351.

Landsberg, Ernst, Geh. Oberreg.-Rat a. D. u. vortr. Rat im preuß. Minist. f. Landwirtschaft; * Breslau 53(?); † Bonn 23. VIII. — Ill. Ztg. 111, 291.

Landsberg-Velen und Gemen, Friedrich Ludolf Anton Walpurg Graf von, erbl. Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * Münster i. W. 27. I. 15; † Schloß Gemen 15. X. — Gräfl. Taschenb. 1899, 582. 1273; Ill. Ztg. 111, 539.

***Lang**, Paul (Pseudon.: O. Hellmuth), Dichter u. Kulturhistorik., Dekan; * Wildenstein (Oberamt Crailsheim) 9. IX. 46; † Urach 19. III. — BJ III, 137.

Lange, Julius, k. Musikdirektor in München-Gladbach; † daselbst 1. II., 68 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 153 (Lüstner, mit L).

Langen, Dr. phil., Schulrat, Direktor des Lehrerinnenseminars in Odenkirchen; † daselbst 28. IX., 59 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1535.

Lasard, Adolf, Dr., früher Direktor d. Vereinigten D. Telegraphengesellsch., Schöpf. d. deutschen unterseeischen Kabelverbindungen; † Nizza 15. IX., 73 J. — Ill. Ztg. 111, 507.

Latendorf, Friedrieh, Dr. phil., Gymn.-Oberl. a. D., Literarhistoriker u. lyrisch. Dichter; * Neustrelitz 6. XI. 31; † Schönberg (Fürstent. Ratzeburg) 1. V. — KL 20, 737 (mit W); Brümmer 2⁵, 383. 581.

Lattmann, Julius, Geb. Reg.-Rat, vormals Gymn.-Dir. in Clausthal, Pädagog; * Goslar 4. III. 18; † Göttingen 20. VIII. — Lit. Zentralbl. 1898, 1315; Ill. Ztg. 111, 291.

Lauenstein, Lotte (Pseudon.): s. Tille, Alice.

Lautensehläger, Direkt. d. Frankfurt. Bank.; † Göggingen b. Augsburg 12. IX. — Ill. Ztg. 111, 385.

***Le Feubure**, Ferdinand, Porzellan- u. Glasmaler; * München 21. IX. 15; † ebenda 19. XII. — BJ III, 133.

Lefler, Franz, Maler; * Langenbruck (Böhmen) 31; † Weißenbach a. d. Triesting 19. VI. — Ill. Ztg. 110, 831; Müller-Singer 2, 481.

***Lehmann**, Emil, Rechtsanwalt u. Notar, Publizist, Mitgl. d. 2. sächs. Kammer; * Dresden 2. IX. 29; † ebenda 25. II. — BJ III, 343; KL 20, 764 (mit W).

***Leibbrand**, Carl v., Brückenbaumeister; * Ludwigsburg (Württemb.) 11. XI. 39; † Stuttgart 14. III. — BJ III, 198.

Leitsehuh, Friedrich, Dr. phil., Oberbibliothekar, Vorstand d. kgl. Bibliothek in Bamberg, Kultur-, Kunst- u. Literarhistoriker; * Münnerstadt 4. IV. 37; † Bamberg 13. XII. — KL 20, 772 (mit W); Hinrichsen² 796; Zentralbl. f. Bibliotheksw. 16, 337; BZ IV, 154 (L).

***Lempertz**, Heinrich, Buchhändler u. Antiquar; * Cöln 2. X. 16; † ebenda 7. II. — BJ III, 76.

Leo, August (Pseudon.): s. Pulvermacher, Auguste.

***Leo**, Friedrich August, Dr. phil., Prof., Literarhistoriker; * Warschau 6. XII. 20; † Glion am Genfer See 30. VI. — BJ III, 241.

Leon, Gustav Ritter v., Großindustrieller (Firma A. Ph. Waagner), früher Mitgl. d. österr. Reichsrates; † Wien 16. II. — Ill. Ztg. 110, 223.

***Leopold** Ludwig Maria Franz Rainer Julius Eustachius Gerhard Erzherzog v. Österreich; * Mailand 6. VI. 23; † Schloß Hörnstein 24. V. — BJ III, 212.

Leopold Friedrich Moritz Ernst Konstantin Aribert Eduard Prinz v. Anhalt; * Dessau 10. II. 97; † ebenda 26. XII. — Hofkal. 1900, 1116.

Lesser, Adolf, Reichsgerichtsrat a. D.; * Berlin 1. I. 19; † ebenda 21. X. — Ill. Ztg. 111, 539.

Lessing, Hermann, Dr. phil., Schriftsteller; * Berlin 25. IX. 17; † ebenda 16. IV. — Ill. Ztg. 110, 620; KL 20, 779 (mit W).

Leuch, Albert, Dr., Mathematiker und Astronom; * Bern; † Biel im Dez., 46 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 2076.

Leuckart, Karl Georg Friedrich Rudolf, Dr. med., Geh. Rat, o. Prof. f. Zoologie u. Zootomie an d. Univ. Leipzig; * Helmstedt 7. X. 22 (nicht 23.); † Leipzig 6. II. — Leopold. 34, 22. 35, 62. 82. 102 (Taschenberg: mit W u. L); Virchows Jahresber. 1898, I, 338 (Pagel, mit L); BZ III, 140. IV, 156 (L).

Leuschner, Ernst, Geh. Bergrat, Oberberg- u. Hüttendirektor d. Mansfelder Gewerkschaft, auch Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. d. Reichstags (Reichspartei); * Waldenburg (Schles.) 23. II. 26; † Eisleben 3. V. — Berg- und Hüttenmänn. Ztg. 57, 173; Kürschner, D. Reichstag 1893, 133 (mit P).

Lichner, Heinrich, Musikdirektor u. Kantor in Breslau, Komponist; * Harpersdorf b. Goldberg (Schles.) 6. III. 29; † Breslau 7. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 153 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 655.

Lieber, Geh. Oberreg.-Rat u. vortr. Rat im Reichsschatzamt; † Berlin 10./11. XII. — Ill. Ztg. 111, 863.

***Liebeskind**, Felix, Verlagsbuchhändler; * Leipzig 14. I. 37; † ebenda 17. III. — BJ III, 134.

***Liezen-Mayer**, Alexander v., Prof. f. Historienmalerei an d. Kunstakad. München; * Raab (Ungarn) 24. I. 39; † München 19. II. — BJ III, 84; BZ IV, 157 (L).

***Lindau**, Jakob, Kaufmann u. Politiker; * Heidelberg 10. V. 33; † ebenda 15. VIII. — BJ III, 231.

Lindheim, Wilhelm v., Großhändler (Firma Lindheim & Co.) u. rumän. Generalkonsul, auf dem Geb. d. Eisenbahnwesens (auch schriftstellerisch) tätig; † Wien 6. I., 62 J. — Ill. Ztg. 110, 79.

***Lindner**, Karl Ritter v., k. u. k. Contre-Admiral; * Brünn 30; † Graz 28. IX. — BJ III, 220.

***Linsenmann**, Franz Xaver v., Dr. theol., Bischof v. Rottenburg; * Rottweil 28. V. 35; † Lauterbach b. Schramberg 21. IX. — BJ III, 120; BZ IV, 157 (L).

Lobkowitz, Franz Eugen Prinz, Herr d. Herrschaft Křimic in Böhmen; * Prag 15. III. 39; † Křimic 24. VIII. — Hofkal. 1899, 1310.

Lobkowitz, Josephine Marie Polyxena, verm. mit Ludwig Grafen von u. zu Arco-Zinneberg: v. Arco-Zinneberg.

Lock, Michel, Bildhauer; * Cöln 27. IV. 48; † Berlin 21. II. — Ill. Ztg. 110, 251; D. geistige Deutschland I, 430; Müller-Singer 3, 25.

Lodron-Laterano und Castelromano, Peter Anton Karl Theodor, Obersterblandmarschall im Herzogtum Salzburg; * 23. IX. 28; † Gmünd 16. I. — Gräfl. Taschenb. 1899, 620. 1274.

Lohaus, Bernard, Senatspräsident am Oberverwaltungsgericht in Berlin; * Münster i. W. 38; † auf d. Riffelalp b. Zermatt 27. VIII. — Ill. Ztg. 111, 291. 326.

Lohmann, Wilhelm, Dr. med., Sanitätsrat, Vorsitzender d. Ärztekammer d. Provinz Hannover; † daselbst 22. VII., 63 J. — Leopold. 34, 142; Virchows Jahresber. 1898, I, 338 (Pagel, mit L).

***Lorenz**, Johann Georg, kathol. Pfarrer; * Bruchsal 1. I. 32; † Nensatz 19. XI. — BJ III, 230.

Lossen, Max, Dr. phil., Prof., Sekretär d. Akad. d. Wissenschaft. in München, Historiker; * Emmershäuser Hütte b. Usingen 25. IV. 42; † München 5. I. — KL 20, 815 (mit W); BZ III, 143 (L).

Löw-Burkhardt, Rudolph, Gesanglehrer u. Organist in Basel; † daselbst 6. VIII., 66 J. — Monatsschr. f. Gottesd. u. kirchl. Knnst 3, 218 (Spitta); Monatsh. f. Musikgesch. 31, 153 (Lüstner, mit L).

Löwe (eigentlich Henter), Theodor, ehemal. Direktor d. herzogl. Theaters in Koburg; * Dresden 5. V. 30; † Koburg 21. (oder 22.?) II. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 153 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 203.

***Lüddecke**, Richard, Dr. phil., Kartograph; * Magdeburg 1. I. 59; † Gotha 14. I. — BJ III, 324; Geogr. Jahrb. 22, 445 (Wolkenhauer, mit W u. L).

Ludolf, Emanuel Konstantin Franz Graf von, k. u. k. Geh. Rat, Botschafter a. D.; * Linz 3. X. 23; † Vercelli b. Novara 17. V. — Gräfl. Taschenb. 1899, 640. 1274.

Luise Wilhelmine Friederike Karoline Auguste Julie, geh. Prinzessin v. Hessen, Königin v. Dänemark; * Kopenhagen 26. V. 42; † Schloß Bernstorf 29. IX. — Hofkal. 1899, 1308.

Lungwitz, Senior d. schles. Lehrer, bahnbrechend f. Entwicklung d. Lehrervereinswesens in Deutschland; † Hirschberg (Schl.) Mitte Jan., 83 J. — Ill. Ztg. 110, 129.

Lütcken, Hermann Ferdinand von, preuß. General d. Inf. z. D.; * Stade 10. II. 37; † Königstein (Taunus) 25. VIII. — Ill. Ztg. 111, 326.

Lyncker, Lothar Frhr. v., preuß. Generalmajor, 1870/71 Oberst u. Kommandenr d. ostfries. Inf.-Reg., nachmals Kommandant von Nancy; * Vorbrigen (Kr. Rybnik) 27. III. 17. † Wernigerode 30. VI. — Ill. Ztg. 111, 87.

***Machek**, Ernst Ritter v., k. u. k. Feldmar-

schall-Leutn. i. R.; * Venedig 29; † Graz 29. X. — BJ III, 224.

Marcus, Siegfried, Erfinder auf d. Geb. d. Mechanik u. Elektrizität; † Wien Juni/Juli. — Ill. Ztg. 111, 49.

Maria Antonia Anna Großherzogin v. Toscana, Erzherzogin v. Österreich, geb. Prinzessin von Bourbon-Sizilien, Witwe des verst. Großherzogs Leopold II.; * Palermo 19. XII. 14; † Schloß Orth b. Gmunden 7. XI. — Hofkal. 1899, 1309; Ill. Ztg. 111, 614. 654 (mit P).

Marie Friederike Leopoldine Georgine Auguste Alexandra Elisabeth Therese Josephine Helene Sophie, Prinzessin v. Preußen, geb. Prinzessin v. Sachsen-Altenburg, Gemahlin d. Prinzen Albrecht v. Preußen, Regenten v. Braunschweig; * Eisenberg 2. VIII. 54; † Kamenz 8. X. — Hofkal. 1899, 1309; Ill. Ztg. 111, 478. 485 (mit P).

***Márold,** Ludek, Maler u. Zeichner; * Prag 7. VIII. 63; † ebenda 30. XI. — BJ III, 164.

***Maertens,** Hermann, Baurat; * Halberstadt 16. VIII. 23; † Bonn 3. XI. — BJ III, 169.

Martin, Mathilde (Pseud.): s. Mirbach, M.

Marx, Ferdinand, Schulrat, Turninspektor a. D.; † Darmstadt 1. IX., 71 J., — Lit. Zentralbl. 1898, 1503.

Mascher, Heinrich Anton, Dr. jur., Bürgermeister a. D., Schriftsteller auf nationalökon. u. kulturhistor. Gebiete; † Hoerde 24. VIII., 74 J. — Ill. Ztg. 111, 385.

Mattig, Heinrich von der (Pseudon.): siehe Wallmann, Heinrich.

Mayer, Joseph Leonhard, artist. Direktor d. Mayerschen kgl. Hofkunstanst. in München; † daselbst 30. XI., 52 J. — Ill. Ztg. 111, 778.

***Mayer,** Wilhelm (Pseudon.: W. A. Remy), Komponist u. Musikpädagog; * Prag 10. VI. 31; † Graz 23. I. — BJ III, 261; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 707.

Maytner, Frau Alberta v., geb. v. Wilhelm (Pseud.: Margarete Halm, Paul Andow, A. v. Sandez), Dichterin; * Neusaodec 8. IV. 45; † Wien 14. VII. — KL 20, 855 (mit W). 21, 41; Brümmer 3[5], 39. 478 (mit W); Pataky 1, 308. 2, 27.

***Maywald,** Carl Ritter v., k. u. k. Feldmarschall-Leutn.; * Neu-Becse (Banat) 12. XII. 14; † Schloß Heltyhof b. Krems 19. II. — BJ III, 220.

Meeker, Wilhelm, Schulrat, Direktor d. rhein. Provinzial-Blindenanstalt in Düren, verdient um Entwicklung d. Blindenwesens; † Cöln 7. IX., 59 J. — Ill. Ztg. 111, 351.

Meidinger, Hermann, Verlagsbuchhändler; † Berlin 15. V. — Ill. Ztg. 110, 663.

***Meier,** Hermann Henrich, Großkaufmann u. Politiker; * Bremen 16. X. 09; † ebenda 17. X. — BJ III, 346; D. Kolonialztg. 1898 No. 18 (F. Bertram).

***Meissner,** Karl, Buchhändler; * Marienwerder 12. IV. 36; † Elbing 20. III. — BJ III, 153.

Meister, Karl, Chef d. 1791 in Stettin begr. Firma G. E. Meisters Söhne, Mitbegründer d. Preuß. Nationalversicherungsgesellschaft, österr.-ungar. Konsul; † Stettin 25. X., 77 J. — Ill. Ztg. 111, 581.

Mensinga, Johannes Aletta Marinus, Pastor an d. remonstrantisch-reform. Gemeinde zu Friedrichstadt in Schleswig, Verfechter d. kirchl. Liberalismus; * Utrecht 15. VIII. 09; † Friedrichstadt 7. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229; Alberti, Lexikon d. schlesw.-holst.-lauenb. Schriftsteller 2, 40. N. F. 2, 24 (mit W).

Menter, Karl, k. bayer. Hofmusiker, auch Komponist; * 12. IV. 47; † München 28. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Merkel, Georg Friedrich, Geb. Reg.-Rat, früh. Oberbürgermeister v. Göttingen; * Hannover 28; † Göttingen 4. IX. — Ill. Ztg. 111, 351.

***Merseburger,** Otto, Maler, Verlagsbuchhändler u. Numismatiker; * Leipzig 18. XII. 22; † ebenda 14. XI. — BJ III, 159.

Meruéll, E. (Pseudon.): s. Müller, Elisabeth.

Merz, Karl Anton, Kommerzienrat, Industrieller d. Textilbranche in Greiz, 1878—81 Mitgl. d. Reichstags (kons.); † Langenhennersdorf (Sächs. Schweiz) 10. VI., 65 J. — Ill. Ztg. 120, 798; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 380.

Messersehmidt, Hermann, Vizepräsident a. D. d. preuß. Oberrechnungskammer; † Potsdam 15. IV., 82 J. — Ill. Ztg. 110, 520.

Mettenheimer, Karl Friedrich Christian v., Dr. med., Geh. Med.-Rat, großherzogl. mecklenb.-schwerin. Leibarzt; * Frankfurt a. M. 19. XII. 24; † Schwerin 18. IX. — Leopold. 34, 134. 142 (mit W); Pagel 1124 (mit P).

Metzger, J. C., Dirigent u. Komponist in Feldkirchen (Kärnten); † daselbst 9. IV., 71 J. — Monatsb. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L); Wurzbach 18, 72.

***Meves,** Oskar, Dr. jur. h. c., Reichsgerichtsrat a. D.; * Sorau 8. II. 28; † Berlin 3. X. — BJ III, 130.

Meyer, Karl Friedrich, Dr. phil. h. c., Prof. f. Math. am Stadtgymn. in Halle a. S.; * Mlinsk (Westpr., Kr. Kulm) 5. III. 42; † Halle 5. XII. — KL 21, 42; Ztschr. f. math. u. naturw. Unterr. 30, 551; Jahresber. d. D. Mathematikerver. 8, 1, 59 (Riehm, mit P).

Meyer, Johann Friedrich, Gutsbesitzer zu Selhausen, preuß. Landtagsabg. (kons.); † Lämmershagen (Landkr. Bielefeld) 31. VII., 77 J. — Ill. Ztg. 111, 195.

Meyer-am Rhyn, Jost, Großgrundbesitzer im Kanton Luzern, Landschaftsmaler und Kunstfreund; † Luzern 20. X., 63 J. — Ill. Ztg. 111, 581.

*__Meyer-Ziegler__, Konrad Ferdinand, Dichter; * Stampfenbach zu Unterstraß-Zürich 12. X. 25; † Kilchberg b. Zürich 28. XI. — BJ III, 42.

Meyner, Dr. med., Sanitätsrat, Vertreter d. Naturheilmethode; † Chemnitz 30. III. — Ill. Ztg. 110, 418.

Michaelis, v., General-Leutn. z. D.; † Wiesbaden 20. V. — Ill. Ztg. 110, 663.

Michelly, Siegfried, Dr., Wirkl. Geh. Rat, bis 1897 Direktor d. Domänenabt. im preuß. Landwirtschaftsministerium; * Königsberg i. Pr. 23. VI. 33; † Berlin 14. V. — Ill. Ztg. 110, 663.

Michelmann, Guido Waldemar, preuß. General-Leutn. z. D.; * Brandenburg a. H., 16. I. 23; † Berlin 3. VIII. — Ill. Ztg. 111, 229.

Mirbach, Margarete (Pseudon.: Mathilde Martin, August Urbani, Raphael v. Winthern), Dichterin; * Königswinter 5. VIII. 52; † ebenda 6. X. — Brümmer 3[5], 77. 487; Pataky 2, 49.

Mohr, Eugen, Geh. Baurat, Wasserbautechniker; † Königsberg i. Pr. 3. VII., 58 J. — Ill. Ztg. 111, 219.

Moldenhauer, Wilhelm, Dr. med., ao. Prof. f. Laryngologie an d. Univers. Leipzig; * Carwitz (Mecklenb.-Strelitz) 14. V. 45; † Meran 17. II. — Leopold. 34, 55 (mit W); KL 20, 893 (mit W); Pagel 1147 (mit W); D. litterar. Leipzig 228.

Molitor, Peter, Historienmaler; * Koblenz 19. IX. 21; † Oberlahnstein 15. V. — Ill. Ztg. 110, 663; Müller-Singer[3] 3, 226.

*__Mollik__, Heinrich, k. u. k. Feldmarschall-Leut.; * Mähr.-Weißkirchen 4. VII. 38; † Hochsitzen (Tirol) 26. VII. — BJ III, 224.

Monbart, Hans v., General-Leutnant z. D.; † Düsseldorf 21. IV. — Ill. Ztg. 110, 520.

*__Montemezzo__, Antonio, Tier- u. Landschaftsmaler; * San Paolo di Piane b. Treviso 11. XII. 41; † München 11. IX. — BJ III, 182.

Montin, Dora: s. Müller, Dora.

*__Montluisant__, Bruno Frhr. v., k. u. k. Gen.-Major i. R.; * Enzersdorf (Niederösterr.) 15; † Graz 20. VIII. — BJ III, 218; Ill. Ztg. 111, 291.

Mosig von Aehrenfeld, Karl August, Justizrat, ehemaliger Reichstagsabg. (nat.-lib.); * Eiserode 7. V. 20; † Kleinschweidnitz b. Löbau 31. VII. — Ill. Ztg. 111, 195; Schoenfeld, Notizb. f. Reichst.-Wähler[5] 292.

Mücke, Karl, Dr. theol., Theolog, Schulmann, Landwirt und Journalist in Australien; * Prov. Sachsen 11. VII. 15; † Hahndorf b. Adelaide 5. I. — Lit. Zentralbl. 1898, 274.

Mülinen, Rudolf Graf v., k. u. k. Kämmerer, Geh. Rat und außerordentl. Gesandter und bev. Minister z. D.; * 29. IX. 27; † Graz 17. II. — Gräfl. Taschenb. 1899, 1275.

Müller, Dora (Theatername: Dora Montin), Koloratursängerin am Opernhause in Frankfurt a. M.; * Thesdorf 31. VIII. 59; † Frankfurt a. M. 29. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Müller, Elisabeth (Pseudon.: E. Meruëll), Dichterin und Jugendschriftstellerin; * 6. III. 27; † Stuttgart 6. III. — KL 20, 907 (mit W); Brümmer 3[5], 107. 493 (mit W); Ill. Ztg. 110, 418; Pataky 2, 36. 67. 532.

Müller, Ernst Wilhelm, Direktor des Märkischen Zentralsängerbundes; † Berlin 3. X., 52 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

*__Müller__, Friedrich, Dr. phil., Hofrat, o. Prof. f. Sanskrit u. vergl. Sprachwissensch. an d. Univ. Wien; * Jemnitz (Böhmen) 5. III. 34; † Wien 24. V. — BJ III, 327; Geogr. Jahrb. 22, 447 (Wolkenhauer mit W u L); Oriental. Bibliogr. 12, 9. 156. 13, 168 (Scherman: L).

Müller, Georg, Philanthrop, Begründer d. Instituts zur Verbreitung d. Kenntnis d. heil. Schriften und einer großen Waisenanstalt in Bristol; * Kroppenstadt b. Halberstadt 05; † Bristol 10. III. — Ill. Ztg. 110, 315; BZ III, 159. IV. 174 (L).

*__Müller__, Hermann, Dr. med., Privatdozent f. Bakteriologie an d. Univ. Wien; * Oberdöbling b. Wien 25. X. 66; † Wien an d. Pest 23. X. — BJ IV, 331; Leopold. 34, 172; Ill. Ztg. 111, 581. 584 (mit P).

Müller, Johann, Musiklehrer am Kollegium zu Freiburg (Schweiz); † daselbst 21. II., 70 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Müller, Josef, Magistratsrat in Bamberg, früher Reichs- und bayer. Landtagsabg. (Zentr.); * Strullendorf 17. IV. 39; † Bamberg 7. V. — Ill. Ztg. 110, 629; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstags-Wähler[5] 272.

Müller, Lucian, Dr. phil., Wirkl. Staatsrat, o. Prof. f. lat. Sprache und Literatur am histor.-philol. Institut in St. Petersburg, auch Prof. an d. röm.-kathol. Akademie und am Archäologischen Institut daselbst; * Merseburg 17. III. 36; † St. Petersburg 28. IV. — Biograph. Jahrb. f. Altertumsk. 22, 63 (E. Schulze, mit L u. W).

*__Müller__, Otto, Dr. jur., Geh. Rat, o. Prof. f. röm. und sächs. Recht an der Univers. Leipzig; * Wittenberg 12. V. 19; † Leipzig 13. XII. — BJ III, 128.

Müller-Jessen, Ernst Wilhelm, Gesanglehrer und Chordirigent in Berlin; * Jessen b. Wittenberg 47; † Berlin 2 XI. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Münch, Eugen, Musikdirektor und Organist zu Mühlhausen i. E.; † daselbst im Aug., 41 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Muther, vorm. Oberbürgermeister von Koburg und langj. Präsident d. Koburgischen Landtags; † Koburg 28. IV. — Ill. Ztg. 110. 557.

Naht, Adalbert Wilhelm, Geh Oberbaurat u. vortr. Rat. im preuß. Minist. der öffentl. Arbeiten; * Zanzhausen b. Landsberg a. W.; † Berlin 17. V. — Ill. Ztg. 110, 663.

Nasse, Dietrich, Dr. med., ao. Prof. der Chirurg. an d. Univ. Berlin; * daselbst 5. XI. 60; † infolge eines Absturzes beim Abstieg vom Piz Palü in der Berninagruppe b. Pontresina 1. IX. — Leopold. 34, 143 (mit W); Pagel 1189 (mit W).

Natalie Maria Theresia Erzherzogin von Österreich, vierte Tochter des Erzherzogs Friedrich, Kommandanten des 4. Armeekorps in Preßburg; * daselbst 12. I. 84; † ebenda 23. III. — Hofkal. 1899, 1308.

***Neuwirth,** Theodor Edler von Neufels, k. u. k. Feldmarschall-Leutn.; * Chrudim 8. IV. 30; † Pößnitz b. Marburg 13. X — BJ III, 221.

Nesselrode, Maximilian Bertram Graf v., Herr auf Ebreshoven (Kr. Wipperfürth), k. preuß. Kammerherr und Rittmeister a. D., einstiger Oberhofmeister d. Kaiserin Augusta, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Düsseldorf 20. XII. 17; † Schloß Ehreshoven 13. VIII. — Ill. Ztg. 111, 257: Gräfl. Taschenb. 1899, 1275.

Neudörfer, Ignaz Josef, Dr. med., Generalstabsarzt, Kriegschirurg, früher Dozent d. Chirurgie an der Univ. Wien; * Hlinik (Ungarn) 15. III. 25; † Abbazia 22. V. — Leopold. 34, 110 (mit W); Pagel 1201 (mit W).

Neuhofer, G. Fr., Flötist am Stadttheater zu Basel; † daselbst 10. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 154 (Lüstner, mit L).

Neukäufler, Marie, pens. hess. Hofsängerin, lange Zeit am Darmstädter Hoftheater, Koloratursängerin; † Darmstadt 30. XI., 52 J. — A. a. O. 31, 155 (Lüstner, mit L); Ill. Ztg. 111, 778.

Niemann, Rudolf, Klaviervirtuos und Komponist; * Wesselburen (Holst.) 4. XII. 38; † Wiesbaden 3. V. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L); Fétis Suppl. 2, 274.

Niernberger, Joh., Schuldirektor a. D., pädagog. Schriftsteller; * Tribuswinkel b. Baden 15; † Wien 7. VII. — KL 20, 42.

***Nitzsch,** Friedrich August Berthold, Dr. theol., Konsistorialrat, o. Prof. d. Theol. an d. Univ. Kiel; * Bonn 19. II. 32; † Kiel 21. XII. — BJ III, 250; BZ IV, 183.

Nöldeke, Karl, Dr. phil. h. c., Oberappellationsgerichtsrat, Botaniker; * Hannov.-Münden 11. V. 15; † Celle 22. IV. — Leopold. 34, 110; KL 20, 943 (mit W); Berichte d. D. Botan. Gesellsch. 1898, Generalvers.-Heft S. 37; BZ IV, 183. V, 199 (L).

Normann-Neruda, Ludwig, Alpinist und alpiner Schriftsteller; † auf dem Wege nach St. Ulrich im Grödener Tal 11. IX. — Ill. Ztg. 111, 385.

Oberleithner, Karl v., Großindustrieller d. Leinenindustrie (Firma Oberleithner und Söhne) in Mähr.-Schönberg; † Arco 10. X, 70 J. — Ill. Ztg. 111, 507; Wurzbach 20, 458 (mit W).

Obermüllner, Karl, k. k. Hofrat a. D., Vizepräsident d. Museum Francisco-Carolinum in Linz, Kunsthistoriker; * 25. VIII. 31; † 28. II. — Jahres-Bericht d. Mus. Franc.-Carol. 56, 3.

Obsieger, Andreas, Dichter und Philosoph; * Nikolsburg 26. I. 24; † Meran 30. XII. — KL 20, 952 (mit W). 21, 42; Brümmer 3[5], 162.

Opitz, Karl, Generalarzt I. Kl., Korpsarzt d. 3. preuß. Armeekorps; † Berlin 25. VII. — Ill. Ztg. 111, 168.

Oppenheim, Rudolf, fürstl. schwarzburg. Hofmaler in Rudolstadt; † daselbst 26. VI. — Ill. Ztg. 111, 21.

Oppersdorff, Sophie Gräfin v., geb. Gräfin Trauttmannsdorff: s. Trauttmansdorf.

Osten, Alexander von der, Rittergutsbesitzer in Blumberg b. Casekow, Generallandschaftsdirektor von Pommern und Mitgl. d. Herrenhauses, Reichstagsabg. (kons.); * Blumberg 27. I. 39; † ebenda 8. X. — Ill. Ztg. 111, 507; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstags-Wähler[5] 65

***Oesterlein,** Nikolaus, Kassierer d. Hofbräuhauses zu Nußdorf b. Wien, musikwissenschaftl. Sammler und Schriftsteller; * Wien 4. V. 41; † Nußdorf 8. X. — BJ III, 262; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L).

Österreich, Kaiserhaus: s. Elisabeth; — Leopold: — Maria Antonia: — Natalie.

***Österreich,** Franz, Ritter v., k. u. k. Gen.-Major; * Braunschweig 24. XII. 30; † Perchtoldsdorf (Niederösterr.) 2. I. — BJ III, 220.

Öttingen-Wallerstein, Prinzessin Karoline Wilhelmine Marie Anna Sophie, verm. mit Karl Grafen Raczyński; * Wallerstein 21. IX. 31; † Bregenz 2. V. — Hofkalender 1899, 1310.

Otto, Johann Karl Theodor, Opernbariton; * Rudolstadt 10. IV. 30; † Hamburg 3. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 235.

***Otto,** Karl, Generaldirektor der Leipziger Lebensversicherung; * Neustedt b. Koburg 24. VIII. 44; † Leipzig 31. III. — BJ III, 341.

Overweg, Karl, Metallhändler in London, hervorragendes Mitgl. d. dortigen deutschen Kolonie; † daselbst 24. III. — Ill. Ztg. 110, 379.

Ow-Felldorf, Karl Frhr. v., k. bayer. Kämmerer, Direktor a. D. d. bayer. Verwaltungsgerichtshofs, lebensl. Reichsrat der Krone Bayern, langjähr. Präsident d. Kammer d. Abg.; * München 6. I. 18; † ebenda 11. IV. — Ill. Ztg. 110, 487; Schoeofeld, Notizb. f. Reichstags-Wähler[5] 251.

Pabst, Friedrich, Ökonomierat, Gutsbesitzer auf Burgstall in Mittelfranken, ehem. Reichstagsabg. (nat.-lib.); * Gelsenkirchen (Westf.) 7. IX. 27; † Burgstall 22. VI. — Ill. Ztg. 111, 21; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstags-Wähler[5] 278.

Pape, Joseph (Pseudon.: Jos. Spielmann), Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, lyr. u. dramat. Dichter; * Eslohe 4. IV. 31; † Büren (Westf.) 16. V. — KL 20, 973 (mit W). 21, 42; Brümmer 3[5], 189. 513.

Pappenheim, Anastasia, verw. Gräfin, geb. Gräfin v. Schlieffen; * 9. I. 27; † Pappenheim 22. IV. — Hofkal. 1899, 1310.

Parmet, Albert Anton Friedrich Gerhard, Dr. phil., ao. Prof. f. klass. Philologie an d. Akademie Münster i. W.; * 30. VII. 30; † Münster i. W. 19. XI. — Lit. Zentralbl. 1898, 1918; Eckstein, Nomenclator 423; Keiter[5] 167 (mit W); Chronik d. Akad. zu Münster 1898/99, 5.

Parth, Franz, Tenorbuffo; * Wien 44; † Baden b. Wien 21. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L).

***Paul,** Oskar, Dr. phil., ao. Prof. f. Musikwissensch. an der Univ. Leipzig; * Freiwaldau (Schles.) 8. IV. 36; † Leipzig 18. IV. — BJ III, 271; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 843.

Pauli, Fritz, Reg.-Assessor a. D., früher Mitglied d. Nordd. Reichstags u. des preuß. Abg.-Hauses (erst Linkes Zentr., dann Fortschrittspartei); * Cöln 14. III. 32; † Großkönigsdorf b. Cöln 18. XII. — Ill. Ztg. 111, 901; Hirths Parlaments-Almanach 1868, 191.

Paulsen, Fritz, Prof., Porträt- und Genremaler; * Schwerin 31. V. 38; † Berlin 22. II. — Ill. Ztg. 110, 251; Müller-Singer[3] 3, 387; Das geistige Deutschland 511 (mit W).

Pecha, Albine, Krankenwärterin; † Wien a. d. Pest 30. X. — Ill. Ztg. 111, 584 (mit P).

Pechmann, Karl v., Gen.-Major, Kommandeur d. 5. bayer. Kavalleriebrigade; † Dieuze 25. VII. — Ill. Ztg. 111, 168.

Perkuhn, Emil, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin, nach Absetzung d. Erzbischofs Ledochowski von Posen mit d. Vermögensverwaltung des Erzbistums betraut; † Berlin 6. XII., 59 J. — Ill. Ztg. 111, 840.

Pernwerth, Wilhelm v., Kurvorsteher von Meran, um Entwicklung dieses Kurortes verdient; † daselbst durch Selbstmord 13. V. — Ill. Ztg. 110, 629.

Piderit, Theodor, Dr. med., Naturforscher u. Dichter; * Detmold 15. IX. 26; † ebenda 27. IV. — Brümmer 3[5], 221. 522; KL 20, 1003.

Pieper, Heinrich, Waffenfabrikant in Belgien; * in Deutschland 41; † Lüttich 23. VIII. — Ill. Ztg. 111, 291.

***Pirazzi,** Emil, polit.-religiöser Dichter u. Dramatiker; * Offenbach 3. VIII. 32; † ebenda 8. I. — BJ III, 245.

Pitt, Ulrich, Harzdichter; † Wernigerode 3. XI. (oder XII.?). — Ill. Ztg. 111, 778; Lit. Zentralbl. 1898, 1962.

Pitthan, Adam, rheinhess. deutschfreis. Landtagsabg.; † 2. I., 74 J. — Ill. Ztg. 110, 79.

Pizzala, Josef, Rechnungsdirektor d. Statist. Zentralkommission in Wien; † Deutsch-Wagram b. Wien im Juli. — Ill. Ztg. 111, 168; Statist. Monatsschrift 1898, 574.

Ploetz, Berthold Friedrich August v., Rittergutsbesitzer und Hauptmann a. D., 1. Vorsitzender des von ihm 1893 mitbegründeten Bundes d. Landwirte, Mitgl. d. Reichstags und preuß. Landtagsabg; * Potsdam 9. VIII. 44; † Berlin 23. VII. — Ill. Ztg. 111, 204 (mit P); Schoenfeld, Notizb. für Reichstags-Wähler[5] 60. 67; Kürschner, D. Reichstag 1893, 54 (mit P).

Podack, Max, Dr. med., Privatdozent f. innere Medizin an d. Univ. Königsberg i. Pr.; * daselbst 30. III. 67; † ebenda 1. II. — Leopold. 34, 56; Lit. Zentralbl 1898, 206; M. Podack, Beitr. z. Histol. u. Funktion d. Schilddrüse. Diss. Königsberg. 1892. Vita; Chronik d. Univ. Königsberg i. Pr. 1897/8, 7.

Podstatzky-Lichtenstein, Adolf Graf v., k. u. k. Kämmerer, Geh. Rat; * 2. XII. 05; † Wien 8. IV. — Gräfl. Taschenb. 1899, 803. 1275.

Pohlmann, Edwin, Kapitän, Verwalter des Deutschen Hospitals zu San Francisco; † daselbst 12. X., 62 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

***Pokorny,** Alois Ritter v., k. u. k. Vizeadmiral; * Neuhaus (Böhmen) 26; † Wien 24. II. — BJ III, 220; Wurzbach 23, 46.

Pollmann, August, Dr., ehemal. Dozent an

d. Landwirtschaftl. Akademie Poppelsdorf, Bienenzüchter; † Bonn 16. V. — Leopold. 34, 112.

Pommer-Esche, Robert v., Wirkl. Geh. Oberfinanzrat, Direktor der Provinzial-Steuerdirektion f. Berlin u. Brandenburg; † Berlin 5. VIII. — Ill Ztg. 111, 195.

Potthast, August, Dr. phil., früher Bibliothekar d. D. Reichstags, Historiker; * Höxter (Westf.) 13. VIII. 24; † Leobschütz 13. II. — KL 20, 1023 (mit W). 21, 42; Allg. Ztg. 1898 Beil. 38.

Prein, Friedrich, Pianofortefabrikant in Cöln; † daselbst 7. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L).

Prell-Erckens, Eduard, früher Großkaufmann, Konsul d. Dominikan. Republik in Leipzig, Übersetzer aus dem Griechischen; * Krefeld 5. VIII. 14; † Leipzig 24. XI. — Ill. Ztg. 111, 738.

***Pressel,** Paul, Theologe, Politiker und Dichter; * Tübingen 16. VI. 24; † ebenda 4. IV. — BJ III, 149; Brümmer 3⁵, 249. 529.

Preussen, Prinzessin Marie: s. Marie.

Prinz, Andreas, pens. Hofopernsänger in Wien; † daselbst 16. II., 61 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 155 (Lüstner, mit L).

Prokesch von Osten, Irene Gräfin, verm. Freifrau v. Reyer: s. Reyer-Prokesch.

***Proskowetz von Proskow und Marstorff,** Max Ritter von, Dr. phil., Gerent d. österr.-ungar. Generalkonsulats in Chicago, k. u. k. Truchseß, Landwirt und Reiseschriftsteller; * Kwassitz (Mähren) 4. XI. 51; † bei Fort Wayne (Indiana) 19. IX. — BJ III, 66; Geogr. Jahrb. 22, 449 (Wolkenhauer, mit W u. L); BZ IV, 201 (L).

Pulvermacher, Auguste (Pseudon.: August Leo), Dichterin; * Lissa 18. IV. 35; † Berlin 13. XII. — KL 20, 1034 (mit W); Brümmer 3⁵, 263. 531; Pataky 2, 158.

Purschka, Norbert, Dechant in Waldneukirchen (Oberösterr.), Dialektdichter; * Linz 6. VI. 13; † Waldneukirchen 17. VII. — Brümmer 3⁵, 263. 531; Wurzbach 24, 103.

Pütz, Hermann, Dr. phil., o. Hon.-Prof. für Tierheilkunde u. Leiter d. Tierärztl. Klinik an d. Univ. Halle; * Oberpleis 26. III. 29; † Halle 5. III. — KL 20, 1034 (mit W); Leopold. 34, 56 (mit W); Güntz, Handb. d. landwirtsch. Litt. II, 292; BZ IV, 203 (L).

Rabe, Christian Friedrich Wilhelm, Prof. f. pathol. Anat. an d. Tierärztl. Hochschule in Hannover; † daselbst 22. II., 60 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 317; Ill. Ztg. 110, 251; BZ IV, 204 (L).

Rachfall, Hermann, Musikdirektor in Berlin; † Zingst am Dars 27. VIII., 57 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L).

Racke, Karl, Direktor d. Südd. Immobiliengesellschaft, bis 1892 Bürgermeister von Mainz; † Bockenheim b. Mainz 13. V., 73 J. — Ill. Ztg. 119, 697.

Raczynski, Gräfin Karoline, geb. Prinzessin v. Wallerstein-Oettingen: s. Wallerstein-Oettingen.

Rakwicz, Leon, Dr. jur., k. u. k. Wirkl. Geh. Rat, Senatspräsident am Obersten Gerichts- u. Kassationshof in Wien, Mitgl. d. österr. Herrenhauses; * Radautz 18; † Wien 3. I. — Ill. Ztg. 110, 79.

Ranzoni, Emerich, Dr. phil., Dichter und Kunstschriftsteller; * Unternalb (Niederösterr.) 17. XII. 23; † Wien 4. IV. — Brümmer 3⁵, 276. 534; KL 20, 1044 (mit W); Wurzbach 24, 351.

Rappenhöner, Joseph, Dr. theol., o. Prof. f. Dogmatik an der kath. Fakultät d. Univ. Bonn; * Neuß a. Rh. 1. VI. 50; † Bonn 6. II. — Lit. Zentralbl. 1898, 244; Ill. Ztg. 110, 197; KL 20, 1044 (mit W); Chronik d. Univ. Bonn 23. 10.

Rätzsch, Richard, Prof., Mitgl. d. k. sächs. Stenograph. Instituts in Dresden, hedeutender Stenograph; † Dresden 26. V. — Ill. Ztg. 110, 766.

Redner, Leo, Dr. phil., Bischof von Kulm, theol. Schriftsteller; * Neuenburg a. W. 13. IX. 28; † Kulm 31. III. — KL 20. 1049 (mit W); Ill. Ztg. 110, 453; Schäfler, Handlex. d. kathol. Theol. 3, 882; Keiter 5, 180.

Rehlingen, Marie Freiin v.: s. Fugger-Kirchheim, Gräfin Marie v.

Reichard, Julius, Kommissionsrat, Buchdruckereibesitzer, Eigentümer d. »Dresdner Nachrichten«, Ehrenmitgl. d. Vereins Dresdener Presse; * 27. III. 26; † Dresden 21. VII.

Reidl, Franz, Komponist u. Organist; * Kelheim 13. II. 53; † München 22. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 110, 557 (Lüstner, mit L).

Reimann, Eduard, Director d. Stadttheaters in Würzburg u. d. Kgl. Theaters in Kissingen; † Würzburg 10. XI., 67 J. — A. a. O. 31, 156 (Lüstner, mit L).

Reimers, Hermann, Musiklehrer in Bonn; † daselbst im Jan., 72 J. — A. a. O. 31, 156 (Lüstner, mit L).

Reinfelder, Gottlieb, Optiker; * Pegnitz b. Nürnberg 18. XII. 36; † München 30. V. — Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 29, 20 (Steinheil: Vierteljahrsschr. d. Astronom. Gesellsch. 33, 170).

Reinhardt - Stromberg, Mathilde, Frau, Schriftstellerin auf d. Geb. d. Frauenfrage; † auf ihrer Villa Rheinbreitbach 8. XI. — Ill. Ztg. 111, 778.

***Reinwald,** Gustav, Stadtpfarrer und Stadtbibliothekar in Lindau, Lokalhistoriker;

* Heckenmühle b. Diesbach unweit Rothenburg o. T. 16. III. 37; † Lindau 30. IX. — BJ III, 239: BZ IV, 207 (L).

*Reiser, Joh. B., Domkapitular zu Passau; * Ingolstadt 27. VI. 28; † Passau 10. XII. — BJ III, 224.

*Reiser, Wilhelm v., Dr. phil. et theol., Bischof v. Rottenburg; * Egesheim (Oberamt Spaichingen, Württemb.) 13. V. 35; † Ellwangen 11. V. — BJ III, 196.

Reissner, Fritz, Theaterkapellmeister; * Sangerhausen 4. IX. 42; † Bayreuth 10. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L).

*Reitzel, Robert, Redakteur in Detroit, Journalist u. Dichter; * Sehopfheim (Baden) 27. I. 49; † Detroit 31. III. — BJ III, 165.

Remy, W. A. (Pseudon.): s. Mayer, Wilhelm.

*Renner, Andreas v., württemb. Finanzminister; * Ditzingen (Oberamt Leonberg) 28. IX. 14; † Stuttgart 9. XII. — BJ IV, 329.

Reuss j. L., Prinz Heinrich IX.: s. Heinrich IX.

Reuss, Lothar v., k. bayer. Major der Artillerie, Ritter des Max-Joseph-Ordens, tapferer Kommandant aus dem Kriege 1870/71; * Obernburg 28. I. 29; † Weilheim 3. VI.

Reuter, Bruno, Dr. phil., Geh. Archivrat am Geh. Staatsarchiv in Berlin, Historiker, Vorsitzender d. Verbandes der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine; † Zehlendorf b. Berlin 6. VIII. — Korrespondenzbl. d. Ver. d. d. Gesch.- u. Altertumsvereine 1898, 89. 133. 141.

Reuter, Wilhelm, Dr. phil., Oberlehrer a. D., Dichter u. Literarhistoriker; * Andernach 18. I. 33; † ebenda 7. I. — KL 21, 1068 (mit W); Brümmer 3[5], 306. 541.

Reyer-Prokesch, Irene Freifrau v., geb. Gräfin Prokesch von Osten, Dichterin u. Philanthropin; * Smyrna 22. VII. 41; † Graz 29. III. — Brümmer 3[5], 306. 541; Gräfl. Taschenb. 1899, 1276; Pataky 2, 187.

*Ribbeck, Otto, Dr. phil., Geh. Hofrat, o. Prof. f. klass. Philologie an d. Univ. Leipzig; * Erfurt 23. VII. 27; † Leipzig 18. VII. — BJ III, 271.

Richter, August Albert, Jagdmaler und Illustrator; * Dresden 29. VII. 45; † Langebrück b. Dresden 23. VI. — Ill. Ztg. 111, 24 (A. Paebe, mit P); Müller-Singer[3] 4, 62; D. geistige Deutschland I, 560 (mit W).

Richter, Ludwig, Musiklehrer u. Komponist in Berlin; † daselbst 4. XII., 72 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L).

Richter, Hieronymus Theodor, Dr. phil., Prof., Geh. Bergrat, früher Direktor der Bergakademie zu Freiberg i. S., Chemiker, Entdecker d. Indiums; * Dresden 21. XI. 25; † Freiberg i. S. 25. IX. — Leopold. 34, 134. 144.

*Riecke, Karl Victor v., württemberg. Finanzminister; * Stuttgart 27. V. 30; † ebenda 9. III. — BJ III, 59.

Riemenschneider, Max, Dr., ehemal. Prof. an d. Univ. Dorpat; † Neuenstadt (Schweiz) 6. XII., 83 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075.

Riesenthal, Julius A. Oskar v., k. Oberförster a. D., Ornitholog, Jagdschriftsteller; * Breslau 18. IX. 30; † Charlottenburg 22. I. — Leopold. 34, 57; KL 20, 1078 (mit W); Ornitholog. Zeitschr. 23, 131 (C. R. Hennicke).

*Riess, Richard v., Dr. phil., Domkapitular, Geograph; * Schwäb. Gmünd 19. III. 23; † Rottenburg 6. X. — BJ III. 175.

Ripping, Ludwig Hugo, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, früher Direktor der Rhein. Provinzialirrenanstalt in Düren; * Gieboldehausen (Prov. Hannover) 27. X. 37; † Düren 8. II. — Lit. Zentralbl. 1898, 244; Pagel 1392; Biogr. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 6, 981 (mit W); D. Mediz. Wochenschr. 1898 Nr. 7; BZ IV, 209 (L).

Rödern, Max Gustav Erdmann Joseph, preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Glumbowitz 17. VII. 16; † Breslau 2. IV. — Gräfl. Taschenb. 1899, 884.

Rohde, Erwin, Dr. phil., Geh. Hofrat, o. Prof. f. klass. Philologie an d. Univ. Heidelberg; * Hamburg 9. X. 45; † Heidelberg 11. I. — O. Crusius, E. Rohde. Tüb. u. Leipz. 1902 (mit P).

Rokitansky, Karl Frhr. v., Dr. med., o. Prof. f. Gynäkologie an d. Univ. Graz; * Wien 14. 5. 39; † Graz 20. VI. — Leopold. 34, 131; Pagel 1408; Virchows Jahresber. 1898, I, 340 (Pagel, L).

Romanus, J. (Pseudon.): s. Janssen, Joh.

Romberg, Hermann Karl Friedrich, Dr. phil., Astronom; * Bromberg 6. XI. 36; † Berlin 6. VII. — Leopold. 34, 173; Vierteljahrsschr. d. Astronom. Gesellsch. 34, 3.

Rose, Karl Georg Friedrich Philipp v., k. preuß. Verwaltungsdirektor, zuletzt stellvertr. Vorsitzender f. d. Reg.-Bez. Hildesheim; * Hannover 29. I. 29; † Hildesheim 6. IX. — Ill. Ztg. 111, 385.

Röseler, Friedrich Wilhelm, Dichter und Schriftsteller: * Neumünster 14. III. 48; † Hamburg 25. XII. — KL 20, 1090 (mit W). 21, 42; Alberti, Lexik. d. schlesw.-holst. Schriftsteller N. F. II, 182.

Rosenbaum, Georg, Dr. med., Spezialarzt f. Neurol. in Berlin; * Memel 24. VI. 57; † auf d. Heimreise aus Italien 19. IV. — Leopold. 34, 112; Virchows Jahresber. 1898, I, 340.

*Rossbach, Adolf, Verlagsbuchhändler (B. G. Teubner) in Leipzig; * Mühltroff (Vogtl.) 26. XII. 22; † Leipzig 6. I. — BJ III, 133.
*Rosshach, August, Dr. phil., Geb. Reg.-Rat, o. Prof. f. klass. Philologie an der Univ. Breslau; * Schmalkalden 28. VI. 23; † Breslau 23. VII. — BJ III, 257.
Rostosky, Gustav, Kommerzienrat, langj. Leiter d. großen Holzstoff- u. Papierfabrik in Niederschlema, Vorsitzender d. Vereins sächs. Papierfabrikanten, Mitgl. d. 2. sächs. Kammer; † Niederlößnitz 7. XI. — Ill. Ztg. 111, 654.
Roten, Leo Lucian v., Dichter und Schriftsteller, Regierungsstatthalter von Raron (Oberwallis), Mitgl. des Großen Rats im Kanton Wallis; * Raron 7. I. 24; † ebenda im Aug. — Brümmer 3[5], 355. 553; Lit. Zentralbl. 1898, 1315.
Roth, Philipp, Violoncellvirtuos und Musikschriftsteller, Hrsgbr. d. Berliner „Signale"; * Tarnowitz (Oberschlesien) 25. X. 53; † Berlin 9. VI. — KL 20, 1102; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 966.
Rothschild, Ferdinand Frhr. v., Novellist; * Wien 17. XII. 39; † Waddesdon Manor (England) 17. XII. — Brümmer 3[5], 360. 553.
Rotteck, Karl v., Sohn d. Historikers, 1848 am Aufstand in Baden beteiligt, entfloh er über Frankreich nach Nordamerika, wo er als Farmer, Kaufmann u. Journalist tätig war; * Freiburg i. B. 26. XII. 07; † auf einer Farm bei Woodstock in der Nähe v. St. Louis im März (?). — Ill. Ztg. 110, 355.
Rück, Andreas, Schriftsteller und Dichter, Redakteur d. »Fränkischen Ztg.« in Ansbach; * Nürnberg 26. III. 30; † Ansbach 19. I. — KL 20, 1106 (mit W); Brümmer 3[5], 554.
Rudhart, Gideon v., bayer. Gesandter, zuletzt in Dresden; † Garmisch 4. XI. — Allg. Ztg.
Rudorff, Franz v., sächs. General der Inf. z. D., früher Generaladjutant des Königs; * Hildesheim 12. III. 25; † Dresden 7. XI. — Ill. Ztg. 111, 654.
*Ruprecht, Karl, Verlagsbuchhändler in Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht); * daselbst 13. IX. 21; † Berlin 8. I. — BJ III, 164.
Rüthnik, Dr., Prof. an d. Ritterakademie in Brandenburg a. H.; † daselbst 23. XI. — Ill. Ztg. 111, 738; Lit. Zentralbl. 1898, 1918.
Sabbath, Eduard Gustav, k. Domsänger u. Liederkomponist; * Zessel b. Öls (Schles.); † Blasewitz b. Dresden 9. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L).
Sachsen-Altenburg, Prinzessin Marie: s. Marie.
Sachsen-Weimar-Eisenach, Prinzessin Auguste: s. Auguste.
*Sager, Michael v., k. bayer. Oberhaurat, Eisenbahnfachmann; * Holzhäusel b. Gaindorf (Niederb.) 13. IX. 25; † München 6. I. — BJ III, 183; D. Bauztg. 32, 24. 46.
Sagunsky, Albert Hermann, ehemal. Opernsänger; * Berlin 12. V. 27; † ebenda 1. V. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 156 (Lüstner, mit L).
S.(aint) Bruière (Pseudon.): s. Schneegans, C. A.
Salm-Reifferscheid-Raitz, Erich, Sohn des Altgrafen Robert; * Wadowice 31. III. 98; † ebenda 7. IV. — Hofkal. 1900, 1119.
— Altgraf Siegfried Konstantin Bardo, Obersthofmeister d. Frau Erzherzogin Alice, Großherzogin v. Toscana, k. k. Kämmerer u. Geh. Rat, früher Mitgl. d. böhm. u. oberösterr. Landrats u. d. österr. Reichsrates; * Prag 10. VI. 35; † Salzburg 14. VIII. — Hofkal. 1899, 1310.
Salm-Salm, Prinzessin Mathilde Wilhelmine Marie Konstanze; * Anholt 19. V. 37; † Brüssel 19. IV. — Hofkal. 1899, 1310.
*Sandberger, Fridolin v., Dr. phil., Geh. Rat, o. Prof. f. Mineralogie an der Univ. Würzburg; * Dillenburg (Nassau) 22. XI. 26; † Würzburg 11. IV. — BJ III, 121; Verhandl. d. k. k. Reichsanst. 1898, 199; Bayerland 1896, 481 (mit P); Leopold. 34, 112.
Sandez, A. v. (Pseudon.): s. Maytner, A. v.
Sandrart, von, General d. Inf. z. D.; † Hannover 28. I. — Ill. Ztg 110, 162.
Sarfert, Julius, Großindustrieller in Reichenbach i. V. (Firma Georg Schleber); * 21. XII. 36; † Reichenbach i. V. 20. XII.
Schack (Schach) von Wittenau, Alexander Karl Magnus Heinrich Graf (genannt Graf Danckelmann), früher preuß. Landtagsabg. (lib.); * 20. XI. 05; † Beuthen a. O. 24. VI. — Gräfl. Taschenb. 1899, 921.
Schapira, Hermann, ao. Prof. d. Mathematik an d. Univ. Heidelberg, auch gründlicher Kenner d. hebr. Geschichte u. Lit., früher Kaufmann: * Erswilken bei Tauroggen 16. VIII. 40; † Cöln 8. V. — Leopold. 34, 112; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 29, 20; Jahresber. d. D. Mathematikerver. 8, 1, 61 (Köhler, mit P).
Schaum, Geh. Oberpostrat a. D., bis 1886 vortr. Rat im Reichspostamt zu Berlin; * Hünfeld (Kurhessen) 30. III. 37; † Marburg 22. IV. — Ill. Ztg. 110, 557.
Scheffer, Wilhelm, Dr. jur., Oberverwaltungsgerichtsrat, Mitgl. des d. Reichstags und preuß. Abg.-Hauses (deutschkons.); * Mar-

burg 2. XII. 44; † Berlin 2. III. — Ill. Ztg. 110, 379; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 35.

Scheffer-Boichorst, Geh. Reg.-Rat, früher Oberbürgermeister von Münster i. W., Mitglied d. preuß. Abg.- u. Herrenhauses; † Münster i. W. 20. X. — Ill. Ztg. 111, 539.

Scheibe, Auguste (Pseudon.: S. Augustin), Schriftstellerin u. Übersetzerin; * Dresden 23. I. 24; † ebenda 6. II. — KL 20, 1141 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 244; Pataky 2, 235.

Scheibert, Karl Gottfried, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrat a. D., Pädagog; † Jannowitz (Riesengeb.) 18. II., 95 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 316.

Scherel, Otto, Oberforstmeister in Moritzburg b. Dresden, weitbekannter Forstmann; † 12. VI., 54 J. — Ill. Ztg. 110, 798.

Schillbach, Ernst Ludwig, Dr. med., ao. Prof. der Chirurgie an d. Univ. Jena; * Pfuhlsborn b. Dornburg (Sachs.-Weim.) 25. XI. 25; † Jena 30. IV. — Leopold. 34, 113 (mit W); Virchows Jahresber. 1898, I, 340 (Pagel, L); Pagel 1498.

Schilling, G., Dr., Prof., Literarhistoriker; † Züllichau im Juli. — Lit. Zentralbl. 1898, 1152.

Schkopp, Hermann v., General d. Inf. z. D.; * Breslau 20. XI. 33; † Heidelberg 8. VI. — Ill. Ztg. 110, 766.

Schlieffen, Anastasia Gräfin v., verehelichte Gräfin Pappenheim: s. Pappenheim, Anastasia Gräfin.

Schlözer, Paul v., Pianist und Komponist, Prof. am kaiserl. Konservatorium d. Musik in St. Petersburg; † Bad Nauheim 13. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schmaltz, Heinrich, Dr. med., Hofrat, angesehener Arzt in Dresden; † daselbst 7. VI., 57 J. — Ill. Ztg. 110, 766.

Schmelzer, Karl Heinrich Theodor, Dr. phil., Gymn.-Direktor a. D., Pädagog u. klass. Philolog, auch mehrmals Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (nat.-lib.); * Berlin 18. IV. 34; † ebenda 7. (oder 6.?) X. — Lit. Zentralbl. 1898, 1668; KL 20, 1161 (mit W).

*Schmid, Ludwig, Dr., Prof. a. D., Historiker; * Vaihingen a. d. Enz 17. I. 11; † Tübingen 2. IV. — BJ III, 179.

Schmidt-Warneck, Feodor v., Dr. phil., Prof., früher Pastor, soziolog. Schriftsteller; * Kurland 5. XII. 31; † Stuttgart 28. VI. — Lit. Zentralbl. 1898, 1054; KL 20, 1172 (mit W).

Schmidt, Rudolf, schweizer. Oberst, früher Direktor d. Eidgenöss. Waffenfabrik; † Bern 28. VII., 66 J. — Ill Ztg. 111, 168.

***Schmieder**, Konrad, Historienmaler; * Übelbach b. Wolfach (Schwarzw.) 12. XI. 59; † Mannheim 5. VII. — BJ III, 230.

Schmiedeseck, Rudolf v., Major z. D., preuß. Kammerherr und Landtagsabg. (kons.); * Woplanken 10. X. 40; † ebenda 24 I. — Ill. Ztg. 110, 129.

Schmitt, Rudolf Wilhelm, Dr. phil., Geh. Hofrat, früher Prof. d. Chemie am Polytechnikum in Dresden; * Wippershain (Kr. Herzfeld) 5. VIII. 30; † Radebeul b. Dresden 18. II. — Leopold. 34, 22. 57 (mit W); Poggendorff 3, 1201 (mit W); BZ IV, 219 (L).

***Schmitz**, Wilhelm, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Gymn.-Dir. a. D., klass. Philolog u. Historiker; * Kalkum 2. VIII. 28; † Cöln 17. VI. — BJ III, 180; BZ IV, 219 (L).

Schneeberger, Helene: s. Hartmann, Helene.

Schneegans, Karl August (Pseudonym: S. Bruière, auch Alsaticus), deutscher Generalkonsul in Genua, Ethnograph und Dichter, 1877—80 deutscher Reichstagsabg.; * Straßburg i. E. 9. III. 35; † Genua 2. III. — KL 20, 1178 (mit W); Brümmer 3[5], 457. 581; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 397; BZ IV, 219 (L).

Schneider, Rudolf, Dr. med., ao. Prof. für Chirurgie an der Univ. Königsberg, Mitdirektor d. Universitätsklinik f. Hautkrankheiten, Leiter der chirurg. Abt. d. Städt. Krankenhauses; * daselbst 3. XII. 37; † ebenda 9. III. — Leopold. 34. 113 (mit W); Chronik d. Univ. Königsberg i. Pr. 1897/8, 6; Pagel 1516; Allg. Lexikon hervorrag. Ärzte 5, 257; Virchows Jahresber. 1898, I, 340 (Pagel, L).

Schnelle, Adolf, Stadtmusikdirektor in Lichtenstein; † daselbst im August, 63 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schnierer, Adolar, Dr. jur., o. Prof. f. Strafrecht u. Rechtsphilosophie an der Univ. Budapest; † daselbst 9. XII., 63 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075.

Schnitzler, Alfred, Prof. u. Ministerialrat in Budapest, jurist. Schriftsteller; † daselbst 6. XII., 62 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075.

Schönberner, Reinhold, Superintendent und Prediger d. Johannes-Evangelist-Gemeinde in Berlin, früher Lehrer u. Seelsorger an d. dortigen Taubstummenanstalt; † daselbst 9. XI. — Ill. Ztg. 111, 706.

Schönborn-Buchheim, Gräfin Franziska, geb. Gräfin v. Trauttmannsdorff; * Ober-Waltersdorf 21. VI. 44; † Beaulieu 12. II. — Hofkal. 1899, 1310.

Schönburg-Forderglauchau, Karl Heinrich Wolff Wilhelm Franz Graf und Herr von Schönburg, Graf u. Herr zu Glauchau u. Waldenburg etc.; * Wechselburg 13. V. 32;

† Genf 27. XI. — Hofkal. 1899, 237. 1900, 1119.

Schöne, Immanuel Ferdinand, Prof., Konrektor emerit. d. Kreuzschule in Dresden; * Großröhrsdorf b. Pulsnitz 18. I. 21; † Dresden 11. IX. — Ill. Ztg. 111, 385; Haan, Sächs. Schriftsteller-Lexikon 311.

***Schönfeld**, Anton Frhr. v., k. u. k. Feldzeugmeister u. Geh. Rat; * Prag 3. VII. 27; † Wien 7. I. — BJ III, 214.

Schöning, Hermann Richard Gustav v., Majoratsherr auf Lübtow (Kr. Pyritz), Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. d. Reichstags (kons.); * Krüssow 7. VIII. 25; † Berlin 11. IV. — Ill. Ztg. 110, 487; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 67; Kürschner, D. Reichstag 1893, 61 (mit P).

Schöttner, Hermann, Chor- u. Stadtmusikdirektor in Außig a. E.; † daselbst 23. I., 69 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schousboe, Fritz, Pianist, Lehrer am Konservatorium d. Musik zu Köln; * Jütland 59; † Köln 13. V. — A. a. O. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schrader, Julius, Dr. phil., ehemal. Bibliothekar an d. Königl. Bibliothek in Berlin; † daselbst 16. VI., fast 90 J. — Ill. Ztg. 111, 21; Centralbl. f. Bibl.-Wesen 15, 344.

Schroeder, Otto, Direktor im Reichsamt d. Innern; † Baden-Baden 30. X., 52 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

Schröder, Waldemar v., o. Prof. f. Pharmakologie u. Direktor des Pharmakolog. Instituts an der Univ. Heidelberg; * Dorpat 6. IX. 50; † Heidelberg 28. I. — Leopold. 34. 58.

Schubert, Fritz, Direktor d. Leipziger Börsenhalle u. Vorstand d. Leipziger Agentur d. Wolffschen telegraph. Bureaus, Mitarb. des »Leipz. Tagebl.«; † daselbst 20. V., 61 J. — Ill. Ztg. 110, 663.

Schubert, Julius, Gesanglehrer in Breslau; † daselbst 17. XI., 72 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schubert, Karl, kaiserl. Rat, Direktor der k. k. Gartenbaugesellsch. in Wien; † Rodaun 16. VI., 54 J. — Ill. Ztg. 110, 798.

***Schulenburg**, Hans Graf von der, k. u. k. Feldzeugmeister; * Hohenliebenthal (Schles.) 24. VI. 34; † Lemberg 2. V. — BJ III, 217.

Schueler, G. A. W., Major a. D., Militärschriftsteller; * Dierdorf b. Neuwied 28. II. 46; † Niederingelheim 14. I. — Lit. Zentralbl. 1898, 206; KL 20, 1208 (mit W).

***Schulhoff**, Julius, Prof., Pianist u. Klavierkomponist; * Prag 2. VIII. 25; † Berlin 13. (oder 15.?) III. — BJ III, 362; Monatsh. für Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

***Schulin**, Friedrich, Dr. jur., früher Prof. an d. Univ. Basel; * Frankfurt a. M. 4. VIII. 43; † Dornach b. Basel 31. III. — BJ III, 148.

***Schullerus**, Fritz, Maler; * Fogarasch (Siebenbürgen) 22. VI. 66; † 22. XII. — BJ III, 58.

***Schultze**, Theodor, Oberpräsidialrat a. D., Indist; * Oldenburg (Holstein) 22. VI. 24; † Potsdam 6. IV. — BJ III, 145; Oriental. Bibliogr. 12, 9. 156. 13, 9. 168, 15, 16 (Scherman: L).

Schumann, Karl, Baurat u. Baudirektor d. Wiener Baugesellsch., Erbauer d. Wiener Staatsbahnhofes; † April/Mai, 70 J. — Ill. Ztg. 110, 594.

Schumann, William, Dichter u. Schriftsteller; * Halle a. S. 21. VI. 50; † Berlin 1. V. — KL 20, 1221 (mit W); Brümmer 3[5], 46. 440.

Schunke, Hermann, ehemal. k. sächs. Kammersänger; * Berlin 17. IX. 25; † Dresden 17. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schuster, Max, Chordirektor d. k. Opernhauses in Berlin; * Königsberg i. Pr. 22. I 66; † Berlin 21. IV. — A. a. O. 31, 157 Lüstner, mit L).

Schütz, Jacob, Dr. med., emerit. Dozent der deutschen Univ. Prag; * daselbst 8. V. 16; † ebenda 17. III. — Pagel 1545; Virchows Jahresber. 1898, I, 340 (Pagel, L).

***Schütze**, Wilhelm, Maler; * Kaufbeuren 19. VII. 40; † München 31. V. — BJ III, 163; Müller-Singer[3] 4, 232.

Schwabach, Julius Leopold, Geh. Kommerzienrat and bad. Generalkonsul in Berlin, Chef d. Bankhauses S. Bleichröder; * Breslau 31. V. 31; † Berlin 23. II. — Ill. Ztg. 110, 251.

Schwalbe, Schulrat, Kreisschulinspektor f. Posen u. dessen Vororte; † Posen 3. XII. — Ill. Ztg. 111, 840.

Schwarzenberg, Prinzessin Anna Maria Gabriele, Gemahlin d. vormal. österr. Ministerpräsidenten Franz Grafen v. Thun u. Hohenstein; * Prag 1. V. 54; † Wien 24. XII. — Hofkal. 1900, 1119.

Schwiefert, Heinrich, ebem. Kapellmeister, Direktor des Stadttheaters Bremerhaven; † daselbst 1. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit L).

Schwimmer, Ernst Ludwig, Dr med., k. Rat u. Primararzt, ao. Prof. f. Dermatologie an d. Univ. Budapest; * daselbst 14. XI. 37; † ebenda 25. II. — Leopold. 34, 58 (mit W); KL 20, 1234 (mit W); Pagel 1566 (mit P); Virchows Jahresber. 1898, I, 340 (Pagel, mit L).

***Seemann**, Theodor, Kunstschriftsteller; * Göttingen 11. VII. 37; † Dresden 30. I. — BJ III, 265.

***Seidl**, Anton, Kapellmeister; * Budapest 7. V. 50; † New-York 28. III. — BJ III,

260; Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstner, mit W).

Seldeneck, W. L. F. R. v., Dr. jur., deutscher Ministerresident u. Generalkonsul in Bangkok (Siam); * Bruchsal 18. IV. 50; † in d. Heilanstalt Selabatoe b. Sockaboenni auf Java 2. IX. — Ill. Ztg. 111, 385.

Serlo, Albert Ludwig, Oberberghauptmann u. Ministerialdirektor a. D., Fachschriftsteller, auch Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (freik.); * Krossen a. O. 14. II. 24; † Charlottenburg 14. XI. — Leopold. 34, 173 (mit W); Berg- u. Hüttenmänn. Ztg. 1898, 455; BZ IV, 225 (L).

Seydewitz, Otto Theodor v., Dr., Wirkl. Geh. Rat, früher Oberpräsident der Provinz Schlesien, früher Mitgl. und 1879—90 erster Präsident des Reichstags (deutschkons.); * Großladegast 11. IX. 18; † auf s. Gute Biesig (Oberlausitz) 11. XI. — Ill. Ztg. 111, 654; Schoenfeld, Notizh. f. Reichstagswähler[5] 126.

Sichel, William, Komponist, Kapellmeister am Hamburger Stadttheater; * Hannover 26. V. 68; † daselbst 5. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 157 (Lüstenow, mit L).

Sievers, Gustav, Dr. phil., Forschungsreisender; † Petersburg 27. III. (15. III. alten St.). — Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik 20, 424 (mit P).

Sima, Johann, Übungsschullehrer a. d. Laibacher Lehrerbildungsanst. in Görz, Tourist u. Alpenschilderer; † Görz 11. IV. — Leopold. 34, 113; Mitteil. d. D. u. Österr. Alpenver. 24, 130.

Sivkovich, Philipp Frhr. v., k. u. k. Gen.-Major, * Triest 28. VI. 39; † im Brucker Lager 4. VI. — Ill. Ztg. 110, 798.

Solms-Rödelheim, Gräfin Bertha: s. Stolberg-Roßla.

***Sombart**, Anton Ludwig, Geometer, Landwirt u. Parlamentarier; * Haus-Bruch bei Hattingen a. R. 14. IX. 16; † Elberfeld 10. I. — BJ III, 253.

Sommer, Otto, Prof., Dr., Direktor d. höh. Töchterschule in Braunschweig; * Stadtoldendorf 11. VII. 38; † Braunschweig 18. IV. — Ztschr. f. weibl. Bildung 1898, 293 (O. Peters).

Spielmann, Jos. (Pseudon.): s. Pape, Jos.

Spöndli, Heinrich, Dr. med., vormals o. Prof. für Frauenheilk. an der Univ. Zürich; * daselbst 16. VIII. 24; † Baden (Aarg.) 13. X. — Leopold. 34, 174; Pagel 1633 (mit W).

Spoerer, Eduard, Düsseldorfer Landschaftsmaler, geb. Esthländer; † Düsseldorf 22. XI. — Ill. Ztg. 111, 738.

***Sprinzl**, Josef, Dr. theol., k. u. k. Reg.-Rat, Geistl. Rat, Kanonikus, o. Prof. f. Dogmatik an d. D. Hochschule Prag; * Linz 9. III. 39; † Prag 8. XI. — BJ III, 218; KL 20, 1278 (mit W).

Stadion-Stadion-Thannhausen, Karl Friedrich Graf v., Chef d. Philipp. Linie des Hauses, erbl. Reichsrat d. Krone Bayern; * Wien 13. XII. 17; † Schloß Weseli bei Klattan 24. V. — Hofkal. 1898, 241. 1899, 1310.

Stahlberg, Paul Julius, Kommerzienrat, Begründer u. Besitzer d. großen Stahlbergschen Spritfabrik in Stettin; † daselbst 11. V. — Ill. Ztg. 110. 629.

Stähr, Georg, Dr., Prof. f. polit. Ökonomie an der Univ. Kasan, Deutschlivländer; † Kasan 2. VI., 42 J. — Ill. Ztg. 110, 798.

Staps, Friedrich, Musikdirektor u. Inspektor der belg. Militärmusiken; * in Sachsen; † Ixelles 19. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 158 (Lüstner, mit L).

Statz, Vincenz, k. preuß. Baurat und Dombaumeister zu Linz a. D., Altmeister deutscher Gotik, verdient um zahlreiche Kirchenbauten, insbesond. den Cölner Dom; * Cöln 9. IV. 19; † ebenda 21. VIII. — D. Bauztg. 32, 458.

Steffens-Frauweiler, Adolf Frhr. v., Geh. Leg.-Rat z. D., Fideikommißherr u. Herr auf Haus Rat (Kr. Bergheim); * 28. X. 17; † Eschweiler b. Aachen 9. III. — Ill. Ztg. 110, 355; Freiherrl. Taschenb. 1899, 1178.

Steinhausen, Karl W., Seminar-Musiklehrer a. D. in Neuwied, Komponist f. Männerchöre u. Orgel; † daselbst im Juli. — Ill. Ztg. 111, 117.

Stephan, Emil, Geh. Kommerzien- u. Admiralitätsrat, Vorsitzender der Direktion der Preuß. Bodenkredit-Aktienbank; † Berlin 5. V. — Ill. Ztg. 110, 594.

Steudener, Hermann, Dr. phil., Prof., Pädagog u. klass. Philolog; † Quedlinburg 13. V., 78 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 858.

Stieve, Felix, Dr. phil., o. Prof. f. Gesch. an d. Techn. Hochsch. in München; * Münster i. W. 9. III. 45; † München 10. VI. — Ill. Ztg. 110, 828 (Helmolt, mit P); KL 20, 1303 (mit W); Deutscher Merkur 1898 Nr. 25; BZ 3, 221. 4, 234. 5, 252; (L); F. Stieve, Abhandl., Vorträge und Reden. Leipz. 1900 (mit P).

Stöckhardt, Ernst, Dr. phil., Geh Reg.-Rat, Prof. f. Landwirtschaft a. D. an d. Univ. Jena u. zugleich Direktor d. Ackerbauschule Zwätzen b. Jena; * Bautzen 4. I. 16; † ebenda 27. III. — Leopold. 34, 88 (W. v. Boetticher, mit W).

Stolberg-Rofsla, Gräfin Bertha, geb. Gräfin v. Solms-Rödelheim u. Assenheim, Gemahlin des † Grafen Karl Martin; * Assenheim 1. III. 49; † Roßla 14. XI. — Hofkal. 1899, 1310.

Stolberg-Stolberg, Gräfin Agnes Marie Anna Katharina; * Amberg (Oberpf.) 1. IX. 19; † Brustawe 14. III. — Hofkal. 1899, 1311. 1900, 1124.

Stolberg-Wernigerode (Ast Jannowitz): Wilhelm Graf zu, k. preuß. Gen d. Kav., lebensl. Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; *Wernigerode 13. V. 07; † Alt-Jannowitz 6. III. — Hofkal. 1899, 1311.

Stolberg-Wernigerode (Ast Peterswaldau): Gräfin Anna Agnes Luise; * Peterswaldau 3. II. 37; † Pless 27. VII. — Hofkal. 1899, 1311. 1900, 1124.

Stölzle, Rudolf, Chef der berühmten Glasfabriksfirma C. Stölzles Söhne in Wien; † Venedig 31. III., 56 J. — Ill. Ztg. 110, 487.

***Stransky**, Karl Frhr. v., k. u. k. Feldmarschall-Leutn.; * Neustadtl (Krain) 3. IX. 37; † Wien 3. VIII. — BJ III, 220.

***Streccius**, Johannes, preuß. Gen.-Leutn.; * Stendal 5. III. 31; † Kassel 26. I. — BJ III, 137.

Streit, Lothar, Oberbürgermeister d. Stadt Zwickau i. S., Reichstags- u. sächs. Landtagsabg. (fortschr.); * Gera 6. II. 23; † 4. VI. — Schoenfeld, Notizb. f. Reichstags-Wähler[5] 308.

***Stricker**, Salomon, Dr. med. et chir., o. Prof. f. allg. u. experimentelle Pathologie an d. Univ. Wien; * Waag-Neustadtl (Ungarn) 1. I. 34; † Wien 2. IV. — BJ III, 53; Leopold. 34, 113 (mit W); Ill. Ztg. 110, 528 (M. Weinberg, mit P); Pagel 1671 (mit P u. W); Virchows Jahresber. 1898, I, 341 (Pagel, mit L); BZ IV, 236 (L).

Strosser, Strafanstaltsdirektor, langj. Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (kons.); † Münster 26. VII., 79 J. — Ill. Ztg. 111, 168.

Struckmann, Carl Eberhard Friedrich, Dr. phil., Amtsrat, Geolog; * Osnabrück 16. III. 33; † Hannover 23. XII. — Leopold. 34, 165. 174 (mit W).

Stumpf, Ludwig Wilhelm v., preuß. Gen.-Major z. D., zeichnete sich 1870 als Artillerieoffizier b. Spichern, Metz u. Le Mans aus; † Naumburg 6. V. — Ill. Ztg. 110, 629.

Sturm, Adolf, Dr. med., Geh. Med.-Rat, Begründer u. langj. Leiter d. Sool- u. Badeheilanstalt zu Köstritz, ein Bruder des Dichters Julius Sturm; † daselbst 26. VIII. — Ill. Ztg. 111, 327.

Sturm, Carl Rudolf, k. bayer. Obersekretär a. D., Stifter u. Hauptleiter d. Pfälzer Verschönerungsver.; † Neustadt a. d. H. Mitte Juli. — Ill. Ztg. 111, 117.

Sturm, Friedrich, Genre- u. Dekorationsmaler; * Wien 22; † Weisenbach a. d. Triesting Anf. Nov. — Ill. Ztg. 111, 614; Wurzbach 40, 237. 240.

Sutro, Adolf, Deutschamerikaner, Minenbesitzer, durch humanitäres Wirken ausgezeichnet, früher Bürgermeister von San Franzisko; * Aachen 30; † San Franzisko im Aug. — Ill. Ztg. 111, 327.

Sutter, Roman, Dirigent verschiedener Gesangvereine in Zürich; † daselbst im Juli. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 158 (Lüstner, mit L).

Swoboda-Fischer, Friederike, Bühnensängerin; † Dresden im Okt. — A. a. O. 31, 158 (Lüstner, mit L).

Sy, Louis Philipp, Dr. phil., Geh. Hofrat, früher Prof. f. französ. u. ital. Sprache an d. Techn. Hochschule in Braunschweig; † daselbst 26. X., 85 J. — Ill. Ztg. 111, 614.

Tamms, Oberbürgermeister v. Stralsund u. Mitglied des preuß. Herrenhauses; * daselbst 9. IV. 28; † ebenda 30. I. — Ill. Ztg. 111, 614.

***Taschenberg**, Ernst, Dr. phil., ao. Prof. f. Zoologie an d. Univ. Halle; * Naumburg 10. I. 18; † Halle a S. 19. I. — BJ III, 200.

Tausche, Anton, Mitgl. d. böhm. Landtags, Landes- und Wanderlehrer im böhm. Erz- u. Riesengeb.; † Teplitz 20. XI., 59 J. — Ill. Ztg. 111, 738.

***Teichman-Logischen**, Arwed v., Gen.-Leutn. a. D., * Kreisau (Kr. Militsch) 12. IV. 29; † Berlin 18. I. — BJ III, 104.

Temmel, Hermann, Direktor d. Stadttheaters zu Frankfurt a. O., Komiker; * Großstrelitz 24. IX. 25; † Frankfurt a. O. 5. I. — Ill. Ztg. 110, 44; Flüggen Biogr. Bühnenlexikon[5] 305.

Tenner, Armin, Begründer d. deutschen Carbid- u. Acetylen-Industrie; † Berlin 20. VI., 52 J. — Ill. Ztg. 110, 831.

Tettau, Hans Bernhard v., k. sächs. Gen.-Leutn. z. D.; * Dresden 1. IX. 18; † ebenda 27. VIII. — Ill. Ztg. 111, 327.

Thelemann, Otto, Konsistorialrat, Schulschriftsteller; * Pfalz 20. III. 18; † Detmold 17. I. — KL 21, 43.

Thun- und Hohenstein, Gräfin Anna Marie: s. Schwarzenberg.

— Leopold Bohumil Joseph Felix Graf v., k. u. k. Kämmerer, Mitgl. d. böhm. Landtags (verfassungstr. Grundbesitz); * 3. III. 42; † Stěpan (Bez. Malnik) 27. XI. — Gräfl. Taschenb. 1899, 1105. 1900, 976.

Thurn und Taxis, Marie Eleonore Prinzessin v., Schwester d. Generals u. Herrenhausmitgl. Prinzen Emerich; * Laučin (Böhmen) 11. VI. 18; † Prag 8. VII. — Hofkal. 1899, 1311.

Tille, Frau Alice (Pseudon.: Lotte Lauenstein), Schriftstellerin; * Leipzig 22. III. 70; † 8. IX. — KL 20, 1343 (mit W). 21, 44; Pataky 2, 370.

*Tomaschek, Johann Adolf Edler v. Straiowa, ehemal. Prof. f. deotsche Reichs- u. Rechts-, sowie österr. Rechtsgesch. on der Univ. Wien; * Iglau (Mähren) 16. V. 22; † Wien 9. I. — BJ III, 154; BZ IV, 243 (L).

*Tooshüy, Wilhelm, Oberbürgermeister von Flensburg; * Eckernförde 1. III. 31; † Flenshurg 19. IX. — BJ III, 332.

Törring-Jettenbach, Konstantin Joseph Antoo, Graf; * Odelzhausen 17. V. 30; † Crailsheim 29. X. — Hofkal. 1899, 1311.

Toscana, Maria Antonia Großherzogin v.: s. Maria Antooia.

Toussaint, Ernst Willibald, Reichsgerichtsrat; * Lühhen (Spreewald) 1. XI. 36; † Leipzig 30. XI. — Ill. Ztg. 1898, 778; Lit. Zentralhl 1898, 1962.

Trampusch, Leopold, Dr. jur., Advokat, 1848 Mitgl. d. Frankfurter Parlaments als Vertreter Mährens; † Wien Aofang März, 82 J. — Ill. Ztg. 110, 315.

Trauttmannsdorff, Fraoziska, geb. Gräfin: s. Schönhorn-Buchheim.

— Gräfin Sophie, verm. mit Johaones Grafen v. Oppersdorff; * Oher-Waltersdorff 19. VII. 59; † Thomaswaldou 17. VIII. — Hofkal. 1899, 1311.

Trebitsch, Eduard, Eigentümer u. Hrsgbr. d. »Wiener Illostr. Extrablattes«; * Budapest 48; † Wien 27. III. — Ill. Ztg. 110, 418; KL 20, 1351.

Treblin (eigentlich Herodes), Adolf, Dr. theol., Propst an d. Kirche St. Bernhardin in Breslau, protest. Theolog u. Verf. lyr. Gedichte; * Samter (Prov. Posen) 15. III. 37; † Breslau 12. VII. — Brümmer 4[5], 217. 479.

Treskow, Eduard v., Gen.-Major z. D.; * Radojewo b. Poseo 37; † Kassel 3. I. — Ill. Ztg. 110, 44.

*Turban, Ludwig, bad. Staatsminister; * Bretten 5. X. 21; † Karlsruhe 12. VI. — BJ III, 319.

*Uhhelohde, Augost, Dr. jur., Geh. Justizrat, o. Prof. f. röm. Recht an d. Univ. Marhurg; * Hanoover 18. XI. 33; † Marhorg 30. IX. — BJ III, 158.

Uellner, Viktor, Direktor d. höh. Mädchen- (Luisen- u. Friedrich-) Schule in Düsseldorf; † daselbst 24. X. — Lit. Zentralhl. 1898, 1806; Zeitschr. f. weihl. Bildung 26, Heft 24.

*Unkart, Gustov, Kaufmann; * Leohschütz 25. VII. 42; † Hamhurg 22. II. — BJ III, 243.

Urbani, August (Pseudon.): s. Mirbach, M.

Vahlen, Franz, Verlagsbuchhäodler in Berlin; † Honnef 18. V. — Lit. Zentralhl. 1898, 858.

Vangerow, Karl Julius August v., Reichsgerichtsrat a. D.; * Groß-Wesseln b. Elhing 26. VII. 09; † Leipzig 10. XII. — Lit. Zentralbl. 1898, 2028.

*Vautier, Benjamin, Genremaler; * Morges (Genfersee) 24. IV. 29; † Düsseldorf 25. IV. — BJ III, 222; Ill. Ztg. 110, 569 (L. Schütze, mit P); Nation 15 No. 32 (A. Fitger); BZ IV, 250 (L).

Velten, Gottfried, Dr. theol., Domkapitular in Köln; * Pissenheim b. Berkum 30. XI. 22; † Coln 22. III. — Ill. Ztg. 110, 379.

*Vischer, August, Historien- u. Genremaler; * Waldangelloch b. Sinsheim 30. VI. 21; † Karlsruhe 8. I. — BJ III, 321.

*Vogel, Hermonn, Dr. phil., o. Prof. f. Photochemie u. Spektralanalyse an der Techn. Hochschule zu Charlottenhurg; * Dobrilugk 23. III. 34; † Charlottenburg 17. XII. — BJ III, 157; Ill. Ztg. 111, 894 (mit P; Leopold. 34, 165. 174 (mit W); BZ IV, 254 (L).

Vogel, Max, Dr. phil., Reiseschriftsteller u. Übersetzer; * Leipzig 30. IV. 46; † Chemnitz 13. IV. — Lit. Zentralhl. 1898, 688; KL 20, 1380.

*Volkening, August, Verlagsbuchhändler; * Minden 16. VII. 34; † Leipzig 13. VI. — BJ III, 168.

Volkmann, John, Dr, deutsch-amerikan. Schriftsteller; † Berlin 13. II., 85 J. — Lit. Zentralhl. 1898, 274.

Vollert, Philipp August, Oherjustizrat, bis 1897 Landgerichtsdirektor am Landgericht Leipzig; † daselhst 18. X. — Ill. Ztg. 111, 539.

Vorhrodt, Dr., Stadtschulrat in Erfurt; * Pechau (Reg.-Bez. Mogdehurg) 15. II. 38; † Erfurt 27. IX. — Ill. Ztg. 111, 449; Lit. Zentralhl. 1898, 1634.

*Waagen, Adalbert, Landschaftsmaler; * Müochen 30. III. 34; † Berchtesgaden 15. IV. — BJ III, 189.

Wachenhusen, Hans, Hofrat, Roman- ond Reiseschriftsteller; * Trier 1. I. 22 (nicht 31. XII. 27); † Marburg 23. III. — KL 20, 1390 (mit W); Ill. Ztg. 110, 14 (L. Salomon, mit P); Brümmer 4[5], 262. 488.

Wahrendorf, Ferdinand, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Psychioter; * Diepeoau (Hannover) 20. II. 26; † Ilten (Reg.-Bezirk Lüneburg) 21. III. — Leopold. 34, 114; Virchows Jahresber. 1898, I, 341 (Pagel, mit L).

*Waldow, Alexander, Buchdrucker u. Verlagsbuchhändler; * Stolp (Pommern) 5. II. 34; † Leipzig 8. X. — BJ III, 167.

Wallenberg, Karl v., Wirkl. Geh. Rat, Hofkammerpräsident a. D.; † Berlin 19. X., 76 J. — Ill. Ztg. 111, 539.

*Walli, Anton. Geh. Rat, had. Ministerialrat; * Rastatt 8. XI. 16; † Karlsruhe 8. I. — BJ III, 230.

Wallmann, Heinrich (Pseudonym: Heinrich von der Mattig), Dr. med., k. u. k. Oberstabsarzt, Dialektdichter; † Mattsee 7. VII. — Ill. Ztg. 111, 87.

Walther, Gutsbesitzer auf Mattstedt (Sachs.-Weimar), Mitgl. d. Weimarer Landtags u. d. Synode; † Mattstedt 11. VII. — Ill. Ztg. 111, 87.

Walther, Ludwig, Dr., großherzogl. hess. Geh. Kirchenrat, Pfarrer in Niederingelheim, Mitgl. d. erweiterten Oberkonsistoriums u. 1. Präsident d. hess. Landessynode; * Darmstadt 8. IX. 22; † Niederingelheim Ende Juni. — Ill. Ztg. 111, 21; Perthes, Handlex. f. evang. Theologen 3, 637.

Warneck, F. S.: s. Schmidt-Warneck, Feodor v.

Wartenberg, Rudolf v., Gen.-Leutn. z. D., zuletzt Kommandeur des Kadettenkorps; † Berlin 20. IX. — Ill. Ztg. 111, 409.

Watzdorf, Karl Gustav v., Domdechant des Hochstifts Meißen u. Domherr des Kollegiatstifts Wurzen; † Dresden 27. III., 79 J. — Ill. Ztg. 110, 418.

***Weber**, Heinrich, Dr. theol., erzbischöfl. Geistl. Rat, Prof. f. Geschichte am Lyceum in Bamberg; * Euerdorf (Unterfr.) 21. VI. 34; † Bamberg 18. I. — BJ III, 191.

Weber, Karl Emil, Vize-Konsul a. D., deutscher Reichstags- u. preuß. Landtagsabg. (nat.-lib.); * Heidelberg 10. IV. 43; † 3. IX. — Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 342.

Wedel, Karl Georg Ferdinand Gerhard Graf v., Fideikommißherr u. erbl. Mitgl. d. preuß. Herrenhauses, bis 1867 Flügeladjutant d. Königs Georg V. v. Hannover; * 7. VIII. 27; † Schloß Evenburg (Ostfriesl.) 2. V. — Gräfl. Taschenbuch 1899, 1168. 1279.

Wegner, Friedrich Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, bis kurz vor s. Tode Oberbürgermeister v. Barmen, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * Klöden (Kr. Schweinitz) 14. III. 36; † Barmen 8. VII. — Ill. Ztg. 111, 49.

Wehrmann, Dr. phil., Staatsarchivar a. D., Historiker; † Lübeck 11. IX., 89 J. — Lit. Zentralbl. 1898, 1536; Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. deutschen Geschichts- u. Altertumsver. 46, 168.

Weibezahn, Albert, Amtsgerichtsrat in Harburg a. E., Mitgl. des preuß. Abg.-Hauses (nat.-lib.); * 18. VI. 40; † Harburg a. E. 7. XI. — Ill. Ztg. 111, 654.

Weidinger, Ferdinand, Violoncellist, Mitgl. d. Hofopernorchesters u. der Hofkapelle in Wien; † daselbst Mitte März, 48 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 158 (Lüstner, mit L).

Weinberger, Helene, Mitgl. d. Wiener Karltheaters u. eine Zeit lang auch des Burgtheaters, Gattin des Schriftstellers Hugo Wittmann; † Abbazia Nov./Dez. — Ill. Ztg. 111, 840.

Weinzierl, Max Ritter v., Tondichter u. Kapellmeister; * Bergstadtl (Böhmen) 16. IX. 41; † Mödling b. Wien 10. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 158 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 1239.

Weissig, Julius, Oberlandesgerichtsrat a. D., 1867—74 Mitgl. d. Reichstags (nat.-lib.); * 10. XI. 24; † Hannover Mitte April. — Ill. Ztg. 110, 520; Schoenfeld, Notizb. f. Reichstagswähler[5] 382.

Wendel, Robert, herzogl. Kammermusiker (Cellist) in Meiningen; † daselbst 31. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L).

Wentzel, Richard, Geh. Kommissionsrat, Direktor, später Mitgl. d. Aufsichtsrats d. Kontinental-Telegraphenkompagnie (Wolffsches Telegraphenbureau); † Berlin 4. X. — Ill. Ztg. 111, 478.

Werner, C. v., großherzogl. hess. Geh. Staatsrat, Kammerherr und Zeremonienmeister, Hauptvertreter Hessens bei d. Verhandlungen üb. d. Abschluß d. preuß.-hess. Staatsvertrages wegen Verstaatlichung d. hess. Ludwigsbahn; † Darmstadt 11. II. — Ill. Ztg. 110, 197.

***Werner**, Karl, emerit. k. k. Landesschulinspektor, Historiker; * Wien 28. V. 28; † Meran 26. III. — BJ III, 172.

Werner, Karl Edmund, Dr. jur., Präsident d. k. sächs. Oberlandesgerichts u. d. Staatsgerichtshofes, Vorsitzender d. Disziplinarhofes zu Dresden; * Hainichen 15. XI. 35; † Dresden 1. VIII. — Annalen d. k. sächs. Oberlandesger. zu Dresden 1898, 385.

Westenholz, Karl Friedrich Ludwig Frhr. v., ältester Inhaber d. Firma F. Westenholz & Co. in Hamburg, langjähr. österr.-ungar. Generalkonsul daselbst, Mitbegründer und Förderer d. Vereins hamb. Kunstfreunde; * Breslau 27. V. 25; † Hamburg 19. X. — Ill. Ztg. 111, 539; Freih. Taschenb. 1899, 1107.

Westerholt und Geysenberg, Karl Theodor Eugen von und zu, k. preuß. Kammerherr u. Schloßhauptmann v. Stolzenfels; * 14. V. 41; † Schloß Arenfels b. Hönningen a. Rh. 1. XII. — Ill. Ztg. 111, 840.

Wezel, Ernst, Dr. phil., Gymn.-Prof. in Berlin, klass. Philolog u. Geschichtsforscher; * Limbach i. S. 28. IX. 48; † 7. XII. — Lit. Zentralbl. 1898, 2075; KL 1898, 1446 (mit W).

Wiederhold, Jakob Ernst Eduard, Chemiker, Erfinder d. ersten giftfreien grünen Farbe; * Kassel 1822; † daselbst 11. I. — Lit. Zentralbl. 1898, 110; Leopold. 34, 60.

Wiedersperger Ritter v. Wiedersperg, Gustav, Dr. med., k. k. Obersanitätsrat, Gutsbesitzer, Mitgl. d. österr. Reichsrats u. d. böhm. Landtags; * Wodic (Böhmen) 10 III. 30; † Wien 8. V. — Ill. Ztg. 110, 629; Wurzbach 56, 8.

Wiener, Max, Dr. med., ao. Prof. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie an d. Univ. Breslau; * Floß (Oberpfalz) 11. IV. 50; † Görlitz 11. IX. — Leopold. 34, 144; Pagel 1850; Virchows Jahresber. 1898, I, 341 (Pagel)

Wildauer Ritter v. Wildhausen, Tobias, Dr. phil., k. k. Hofrat, o. Prof. f. Philosophie an d. Univ. Innsbruck, Mitglied d. österr. Reichsrats u. des tiroler Landtags (lib.); * Flügen 4. IX. 25; † Innsbruck 3. IV. — Ill. Ztg. 110, 453; Wurzbach 56, 136.

Wilding von Königsbrück, Georg Graf, Principe di Radali; * 11. 3. 26; † Schloß Altenburg bei Westerham (Oberbayern) 11. VII. — Gräfl. Taschenb. 1898, 1199. 1279.

Wilhelm, Alberta v., verehel. v. Maytner: s. Maytner, Alb. v.

Will, Konrad, früher Oberinsp. d. zoolog. Sammlung in München, Meister der Skelettierkunst; † daselbst 20. II. — Leopold. 34, 114.

***Willatzen,** Peter Johann, Dichter u. Übersetzer; * Silberstedt b. Schleswig 12. IX. 24; † Bremen 14. XII. — BJ IV, 328; Brümmer 4^5, 351. 506.

Wilsdorff, Otto Camillo v., k. sächs. Gen.-Major, früher Flügeladjutant des Königs; * 47; † Krähendorf (Schwarzw.) 9. IV. — Ill. Ztg. 110, 487.

Windthorst, Frau Julie, geb. Engelin, Witwe d. Zentrumführers; † Hannover 26. I., fast 93 J alt. — Ill. Ztg. 110, 129.

Winterfeld, Hugo v., Gen. d. Inf. u. Gen.-Adjutant d. † Kaisers Friedrich; * Landsberg a. W. 8. X. 36; † Schreiberhau (Riesengeb.) 3. IX. — Ill. Ztg. 111, 351.

Winthern, Raphael v. (Pseudon.): s. Mirbach, M.

Wislicenus, Dr. med., medizin. Schriftsteller, Homöopath; † Eisenach 29. VII. (oder 4. VIII.?). — Ill. Ztg. 111, 195; Lit. Zentralbl. 1898, 1218.

Wittmann, Helene: s. Weinberger, Helene.

Wodiczka, Viktor, Dichter u. Schriftsteller; * Schloß Lichtenstein (Niederösterr.) 9. I. 51; † Graz 8. VII. — Brümmer 4^5, 369. 511; KL 20, 1467.

Wohlgemuth, G., Baumeister u. Stadtverordneter in Berlin, Vorstand d. Verbandes d. deutschen Baugenossenschaft; † daselbst 18. I. — Ill. Ztg. 110, 101.

Wölfel, Oskar, Chorregent an d. Stadtpfarrkirche zu Amberg; † daselbst 9. XI., 33 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L).

Wolff, v., Chefpräsident d. Rechnungshofes d. Deutschen Reichs; † Potsdam 13. II. — Ill. Ztg. 110, 197.

Wolff, Heinrich, Violinist, 1. Konzertmeister d. Theaters u. d. Museumskonzerte in Frankfurt a. M., Komponist; * Frankfurt a. M. 1. I. 13; † Leipzig 24. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L); Riemann^5 1258.

Wolff, Oskar, Dr. jur., volkswirtschaftl. und jurist. Schriftsteller; * Ziegenrück 18 IV. 46; † Berlin 7. XI. — KL 20, 1485 (mit W); Lit. Zentralbl. 1898, 1844.

Wrschowetz-Sekerka und Sedeziez, Alexander Graf v., berühmter Quellensucher; * Bad Langenau (Kr. Habelschwerdt) 16. II. 56; † Breslau 13. 11. — Gräfl. Taschenb. 1899, 1221.

Wulff, Ferdinand Willibald, Dichter und Schriftsteller, Dramaturg des Hamburger Thaliatheaters; * Hamburg 6. I. 37; † Marmstorf b. Harburg im April (tot aufgefunden am 24.). — KL 20, 1494 (mit W); Brümmer 4^5, 391. 515.

Wunderlich, Oskar, Kapellmeister am Stadttheater in Magdeburg; * Göttingen 21. XI. 41; † Magdeburg 21. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L).

Württemberg: s. Auguste; — Katharine.

Zabuesnig, Johann Baptist v., Kommerzienrat, Besitzer d. »Landshuter Ztg.« u. Thomannschen Buchhandlung u. Buchdruckerei; † Landshut i. B. Mitte Juni, 78 J. — Ill. Ztg. 110, 798.

Zdekauer, Karl Ritter v., kaiserl. Rat, Chef des Bankhauses Moritz Zdekauer in Prag, Mitgl. der Prager Handelskammer; * Prag 23. X. 49; † daselbst 12. V. — Ill. Ztg. 110, 663; Wurzbach 59, 233.

Zehl, Richard, Chefredakteur der »Metzer Ztg.«; * Leipzig 14. XI. 37; † Metz 25 I. — Ill. Ztg. 110, 162.

Zehme, Ernst Walther, Dr. phil., Direktor d. Gewerbeschule in Hagen, Mathematiker; † Görlitz 4. VII., 76 J. — Leopold. 34, 132 (mit W).

***Zeller,** Karl, Dr. jur., Hofrat u. Referent f. Angelegenheiten d. Kunst im k. k. Kultusministerium, Operettenkomponist; * St. Peter in der Au (Niederösterr.) 19. VI. 42; † Wien 7. VIII. — BJ III, 261; Allg. D. Biogr. 45, 32 (L. Fränkel).

Zenker, Friedrich Albert v., Dr. med., früher o. Prof. f. patholog. Anatomie an d. Univers. Erlangen; * Dresden 13. III. 25; † Reppentin (Mecklenb.-Schwerin) 13. VI. — Münchn. Med. Wochenschr. 1898, 854 (G. Hauser); Leopold. 34, 98. 115; Ill. Ztg. 110, 828 (mit P); Allg. D. Biogr. 45, 58 (E. Gurlt); Pagel 1896 (mit P u. W);

Virchows Jahresber. 1898, I, 341 (Pagel, mit L).

Ziech, Karl, k. Kammermusiker a. D. in Berlin, Harfenist; † daselbst 9. II., 65 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L).

Zierenberg, Hermann, Kreisgerichtsrat a. D., früher Mitglied des preuß. Abg.-Hauses: † Berlin 6. XI., 75 J. — Ill. Ztg. 111, 654.

Zierold, Wilhelm, Mitgl. des preuß. Abg.-Hauses; * 12. XII. 25; † Berlin 11. I. — Ill. Ztg. 110, 101.

***Zimmermann**, Cuno Moritz, Pastor, theol. Schriftsteller; * Dresden 17. III. 15; † ebenda 28. II. — BJ III, 266.

***Zimmermann**, Robert Edler v., Dr. phil., Hofrat, früher o. Prof. d. Philosophie an d. Univ. Wien; * Prag 2. XI. 24; † ebenda 31. VIII. — BJ III, 202; Allg. D. Biogr. 45, 294 (B. Münz).

Zitelmann, Karl, Geh. Oberreg.-Rat, früher vortrag. Rat im preuß. Staatsministerium, Kurator d. »Reichs- u. Staatsanz.«; * Stettin 3. II. 16; † Berlin 17. I. — Ill. Ztg. 110, 129.

Zschokke, Olivier, Ingenieur; * 26. — Allg. D. Biogr. 15, 463 (J. J. Bäbler).

Zschoppe, Konstantin, städt. und Theaterkapellmeister in Heidelberg; * Dresden 22. XI. 50; † Heidelberg 19. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 31, 159 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 339.

TOTENLISTE

1900

Abani, Karl (Pseudon.): s. Bancalari, G.

*__Abegg,__ Georg Friedrich Heinrich, Dr. med., Geh. Med.-Rat u. Geh. Sanitatsrat, früher Direktor d. Provinzial-Hebammen Instituts d. Prov. Westpreußen u. Mitgl. d. k. Medizinal-Kollegiums in Danzig; * Königsberg i. P. 19. III. 26; † Wiesbaden 3. X. — BJ V, 223; Leopold. 36, 158. 168; KL 22, 3. 23, 9; Virchows Jahresber. 1900, I, 327 (Pagel, mit L).

Abel, Ludwig, Dr. phil., ao. Prof. f. semit. Philologie an d. Univ. Erlangen; * Basel 18. V. 63; † Erlangen 25. VI. — KL 23, 39.

Abraham, Max, Dr. phil., Musikverleger (Firma: C. F. Peters); * Danzig 3. VI. 31; † Leipzig 8. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 110 (Lüstner, mit L); KL 23, 39; Riemann[5] 855.

Abronheim, Albert, Dr. med., Orthopäd; † Berlin im Mai. — Leopold. 36, 129.

Abt, Karl Julius, Pianist u. Musikdirektor am Hoftheater zu Koburg; * Kassel 9. III. 22; † Koburg 12. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 110 (Lüstner, mit L).

Adelheid Klothilde Auguste Gräfin zur Lippe-Biesterfeld, Witwe d. Grafen Julius, geb. Gräfin zu Castell-Castell; * Castell 18. VI. 18; † Detmold 11. VII. — Hofkal. 1900, 42. 111. 1901, 1071.

*__Adelheid__ Viktorie Amalie Luise Marie Konstanze Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, verw. Herzogin Friedrich zu Schleswig-Holstein (-Sonderburg-Augustenburg), Mutter der Deutschen Kaiserin; * Langenburg 20. VII. 35; † Dresden 25. I. — BJ V, 3; Hofkal. 1900, 33. 131. 1901, 1071.

Adelmann von und zu Adelmannsfelden, Klemens Adolf Wilhelm Rudolf Graf, k. württemb. Kammerherr u. Mitgl. d. Landtags; * Stuttgart 4. V. 50; † ebenda 19. IV. — Gräfl. Taschenb. 1901, 3. 993.

Adensamer, Theodor, Dr., Zoolog; † Baden b. Wien 16. XI., 34 J. — Leopold. 37, 32.

*__Ahles,__ Wilhelm Ernst v., Dr. phil., Prof. f. Botanik u. Pharmakognosie an d. Techn., wie Tierärztl. Hochsch. in Stuttgart; * Neckarburken b. Mosbach a. N. 2. IX. 29; † Stuttgart 29. VIII. — BJ V, 33; Leopold. 3b, 145. 151 (mit W).

*__Albert,__ Eduard, Dr. med., k. k. Hofrat, o. Prof. d. Chirurgie u. Vorstand d. 1. chirurg. Klinik an d. Univ. Wien; * Senftenberg 20. I. 41; † ebenda 26. IX. — BJ V, 127; Virchows Jahresber. 1900, I, 327 (Pagel, mit L).

Albert Karl Anton Ludwig Wilhelm Viktor Prinz v. Sachsen, Herzog zu Sachsen, k. sächs. Rittmeister; * Dresden 25. II. 75; † Wolkau b. Nossen 16. IX. — Hofkal. 1900, 85. 1901, 1072; Gartenlaube 1900 Nr. 39 Beil. 2 (mit P).

Alexandra Friederike Wilhelmine (seit 6. II. 56: Alexandra Petrowna), geb. Herzogin v. Oldenburg, Witwe d. russ. Großfürst, Nikolaus Nikolajewitsch; * St. Petersburg 2. VI. (alt. Stils: 21. V.) 38; † Kiew 26. (13.) IV. — Hofkal. 1901, 1072.

Alfred Ernst Albert Herzog v. Sachsen-Koburg u. Gotha; * Schloß Windsor 6. VIII. 44; † Schloß Rosenau b. Koburg 30. VI. — Hofkal. 1900, 82. 1901, 1072.

Althaus, Julius, Dr. med., Neurolog u. Elektrotherapeut in London; * Detmold 31. III. 33; † London 11. VI. — Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel, mit L); Pagel 30 (mit W u. P).

Altmann, Richard, Dr. med., ao. Prof. an d. Univ. Leipzig; * Deutsch-Eylau 12. III. 53; † Hubertusburg 8. XII. — Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel).

Alton, Johann, Gymn.-Prof. u. Privatdozent an d. Univ. Wien, klass. Philolog u. Romanist; * Colfoseo (Tirol) 23. XI. 45; † Roveredo 4. IV. — KL 22, 15 (mit W). 23, 39.

*__Altum,__ Bernhard, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Zoologie an d. Forstakad. Eberswalde; * Münster i. W. 31. I. 24; † Eberswalde 1. II. — BJ V, 31; Leopold. 36, 45 (mit W); Gartenlaube 1900 Nr. 8 Beil. 2 (mit P); KL 22, 16. 23, 39.

*Amelunxen, August Frhr. v., Gen.-Leutn. z. D.; * Koblenz 11. X. 28; † Burg Weckelsheim (Kr. Warburg) 14. XII. — BJ V, 46.

Anders, Ernst, Dr. med., Chef d. chirurg. Abt. am St. Elisabeth-Kinderhospital in St. Petersburg; * Dorpat 50; † Karlsbad 23. VI. — Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel, mit L).

Andrian-Werburg, Leopold Frhr. v., k. bayer. Kämmerer u. Gen.-Major a. D.; * 31. III. 39; † München 26. IX. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 901.

Anhalt, Prinzessin Luise von: s. Luise.

Anton, Ferdinand, Dr. phil., Leiter d. Astronom.-meteorol. Observatoriums in Triest; † daselbst 1. X., 56 J. — Leopold. 36, 169; Poggendorff IV, 33 (mit W).

Appunn, Anton, Akustiker, Komponist u. Organist an d. französ. Kirche in Hanau; * daselbst 20. VI. 39; † ebenda 13. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 110 (Lüstner, mit L); Poggendorf III, 38. IV, 34 (mit W).

Arndt, Rudolf, Dr. med., Prof. f. Psychiatrie u. Direktor d. Klinik f. Irrenheilkunde an d. Univ. Greifswald; * Bialken (Kr. Marienwerder) 31. III. 35; † Greifswald 29. IX. — Leopold. 36, 169 (mit W); KL 22, 25 (mit W); 23, 39; Pagel 44 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel, mit L).

Arnim, Hans Heinrich v., Dr. med., Sanitätsrat; † Berlin 11. II., 53 J. — Leopold. 36, 46.

*Arnold, Gustav, Pianist u. Komponist, früher Musikdirektor in Luzern; * Altdorf (Kanton Uri) 1. IX. 31; † Luzern 28. IX. — BJ V, 39; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

Arocker, Franz, Violinist, Mitgl. d. Wiener Hofkapelle; † Wien 2. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

Astl-Leonhard, Hugo, Schriftstell. u. Dichter; * Prag 9. VI. 70; † Wien 31. III. — Brümmer[5] 1, 443 (mit W); KL 22, 31 (mit W). 23, 39.

*Aub, Ernst, Dr. med., k. bayer. Reg.- u. Kreis-Medizin.-Rat, Parlamentarier (nat.-lib.), Vorstand d. liberalen Vereinigung der 2. bayer. Kammer; * Fürth 30. VIII. 37; † München 16. III. — BJ V, 268; Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel, mit L).

Auerbach, Mina, Witwe des Dichters Berthold Auerbach; † 29. IX., 75 J. alt. — KL 23, 39.

August, Friedrich Wilhelm Oskar, Dr. phil., Prof. f. Mathem. an d. Kgl. vereinigten Artillerie- u. Ingenieurschule in Berlin; * daselbst 17. IX. 40; † ebenda 8. I. — Leopold. 36, 46 (mit W); Poggendorff III, 50. IV, 46 (mit W).

Autenristh, Georg, Dr. phil., Oberstudienrat, Rektor a. D. d. Alten (Melanchthon-) Gymn. in Nürnberg; * Schwand b. Schwabach 3. XI. 33; † ebenda 8. VI. — KL 22, 34 (mit W). 23, 39; BZ VI, 55. VII, 54. VIII, 57.

Bade, Wilhelm, Lehrer, plattd. Dialektdichter, Vorsitzender d. »Allg. Plattd. Verbandes« in Berlin; * Prezelle 10. V. 55; † Ende Mai. — KL 22, 38 (mit W). 23, 39.

Baden, Josephine Prinzessin v., verw. Fürstin v. Hohenzollern: s. Josephine.

Bancalari, Gustav (Pseudon.: Carl Abani), Oberst a. D., Militärschriftsteller u. Kulturhistoriker (bes. auf d. Geb. d. Hausforschung); * Linz 4. II. 41; † ebenda 13. V. — KL 22, 46. 23, 39.

Bann, Joseph, Musikdirektor am Stadttheater in Hamburg; † im Aug. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

*Barack, Karl August, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Kaiserl. Univ.- u. Landesbibliothek in Straßburg i. E., auch Historiker u. Germanist; * Oberndorf a. M. (Württemb.) 23. X. 27; † Straßburg i. E. 12. VII. — BJ V, 34.

Bartels, Friedrich Hermann, chemal. Hofschauspieler; * 4. VI. 54; † Leipzig 9. V. — Kürschners Jahrb. 1901, 898.

Bartsch, Joseph, Chordirektor in Rorschach; † daselbst 18. II., 36 J. — Musica sacra 1900, 40; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

Basler, Wilhelm, Dr. med., Arzt in Offenburg b. Tübingen, Forscher auf d. Geb. d. Gesch. d. Medizin; * Weingarten 18. I. 38; † Oberstaufen 1. IX. — Virchows Jahresber. 1900, I, 328 (Pagel, mit L).

Battlogg, Franz Joseph, Redakteur u. Hrsgbr. d. »Kirchenchor«; * Bartholmaeberg (Montafon) 36; † Frastanz (Tirol) 9. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L); Kornmüller, Lexikon d. kirchl. Tonkunst 2[2], 24 (mit W).

Bauer, Jakob, Lehrer d. Chorgesangs an d. Musikschule in Zürich; † daselbst 12. I., 70 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

*Baumstark, Reinhold (Pseudon.: Lukianos Dendrosthenes, Kl. Beck, Stabilis), Landesgerichtspräsident in Mannheim, Jurist, Publizist u. Historiker; * Freiburg i. B. 24. VIII. 31; † Mannheim 30. I. — BJ V, 367; KL 22, 63 (mit W). 23, 39.

Bech, Wilhelm Fedor, Dr. phil., Prof., Gymn.-Oberl. a. D., Germanist; * Rettgenstedt b. Kolleda 30. III. 21; † Zeitz 6. X. — KL 22, 66 (mit W). 23, 39; Ztschr. f. D. Wortforsch. 1 (mit P).

Becher, Ferdinand, Prov.-Schulrat in Berlin; * Granzow 50; † Berlin 4. V. — KL 23, 39.

Bechstein, Karl, Geh. Kommerzienrat, Pianofortefabrikant; * Gotha 1. VI. 26; † Berlin 5. (oder 6.?) III. — Gartenlaube 1900 Nr. 12 Beil. 2 (mit P); Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 88.

Beek, Kl. (Pseudon.): s. Baumstark, R.

***Becker,** Gustav, Gen.-Leutn. z. D.; * Angermünde 25. X. 35; † Bredereiche (Uckermark) 4. II. — BJ V, 146.

***Becker,** Johannes, kath. Pfarrer in Vochem b. Brühl (Landkr. Cöln), Lokalhistoriker; * Cöln 15. XI. 38; † Vochem 19. V. — BJ V, 309.

Beeli, Wilhelm, Bezirksarzt in Davos; * Posen 15. V. 43; † Davos 15. X. — Virchows Jahresber. 1900, I, 329 (Pagel, mit L).

Beer, Adolph, Geiger u. Dirigent in Hamburg; † daselbst Anfang Sept. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 111 (Lüstner, mit L).

Bein, Louis, Dr. phil., Nationalökonom; * Berlin 18. XI. 57; † 2. IV. — KL 22, 75 (mit W). 23, 39.

Bellingrath-Wagner, Emilie, Konzertsängerin in Dresden; † daselbst 17. III. — Monatsh. f. Musikg. 33, 111 (Lüstner, mit L).

***Benkard,** Christian, Seemann u. Kaufmann, Kolonialpolitiker, Schriftsteller u. Dichter; * Frankfurt a. M. 5. XI. 53; † Oberursel b. Frankfurt a. M. 9. II. — BJ V, 154; Brümmer[5] 1, 99. 461 (mit W); KL 22, 80 (mit W). 23, 39.

Bentheim und Steinfurt: Prinz Karl Wilhelm Alexis Julius Ferdinand, k. preuß. Oberstleutn. à la suite; * Burgsteinfurt 21. II. 48; † Hannover 15. III. — Hofkal. 1900, 108. 1901, 1073.

***Benzinger-Wahlmann,** Eleonore, Tragödin; * Klagenfurt 11. IV. 43; † Tübingen 18. VII. — BJ V, 68.

Berchtold, Sigismund Samuel Korsinus, k. k. Kämmerer u. Geh. Rat, Mitgl. d. österr. Reichsrats; * Schloß Buchlau (Mähren) 6. II. 34; † Bergudi 19. III. — Gräfl. Taschenb. 1901, 75. 994; Kürschner, Abg.-Haus d. Reichsrats 1891, 276 (mit P).

***Berger,** Emil v., preuß. General d. Inf. z. D.; * Segeberg (Holstein) 4. VI. 13; † Berlin 23. III. — BJ V, 271; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 614.

***Berger,** Friedrich, Dr. med., Medizinalrat; * Coburg 16. I. 34; † ebenda 28. V. — BJ V, 315.

Berlepsch, Friedrich Frhr. v., k. sächs. Oberforstmeister; * 23. XII. 24; † Montreux 8. I. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 902.

Bernhard Heinrich Karl Alexander Hermann Wilhelm Oskar Friedrich Franz Prinz v. Sachsen-Weimar-Eisenach, Herzog zu Sachsen, k. preuß. Leutn.; * Weimar 18. IV. 78; † Eisenach 1. X. — Hofkal. 1900, 78. 1901, 1072.

Bertsch, Joseph Ferdinand, Dr. phil., Direktor d. Erziehungsinstitutes »Concordia« in Zürich; † daselbst im Jan., 65 J. — Gartenlaube 1900 Nr. 6 Beil. 2 (mit P).

Berwin, Adolf, Dr., Pianist, Direktor d. vereinigten Bibliotheken d. »Accademia di S. Cecilia« in Rom; * Schwersenz b. Posen 30. III. 47; † Rom 29. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 112.

***Bethge,** Karl, Geh. Baurat, Erbauer u. Generaldirektor d. siamesischen Staatseisenbahnen; * Berlin 47; † Bangkok 11. IV. — BJ V, 183; D. Bauztg. 34, 204.

***Betz,** Franz, k. preuß. Kammersänger; * Mainz 19. III. 35; † Berlin 11. VIII. — BJ V, 72; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

***Beyer,** Karl, Dr. phil., Archivar d. Stadt Erfurt; * Koblenz 26. I. 48; † Erfurt 17. VII. — BJ V, 118.

***Beyschlag,** Johann Heinrich Christoph Willibald, Dr. phil. et theol., o. Prof. d. Theol. an d. Univ. Halle a. S., auch geistl. Dichter; * Frankfurt a. M. 5. IX. 23; † Halle a. S. 25. XI. — BJ V, 350; Beyschlag, Aus meinem Leben. 1896—88; Brümmer[5] 1, 119. 469.

Binder, Julius O. (Pseudon.): s. Isenbeck, Julius.

Block, August Hermann, protest. Pfarrer an St. Nicolai in Prenzlau, Theolog und Romanschriftsteller; * Regenwalde (Pommern) 14. VI. 41; † Prenzlau 30. VII. — Brümmer[5] 1, 136. 477 (mit W).

***Bloesch,** Karl Emil, Dr. phil., ao. Prof. d. Theol. an d. Universität Bern, Oberbibliothekar daselbst; * Burgdorf (Schweiz) 11. I. 38; † Bern 11. III. — BJ V, 165.

***Blumenthal,** Karl Konstantin Albrecht Leonhard Graf v., Generalfeldmarschall; * Schwedt a. O. 30. VII. 10; † Quellendorf b. Köthen 21. XII. — BJ V, 6; Löbells Jahresberichte über Militärwesen 27, 615 (mit L).

Bobertag, Bianka, geb. Marbach (Pseudon.: Irenaeus Wasservogel, Viktor Valentin), Romanschriftstellerin; * Breslau 19. X. 46; † Breslau Ende März. — Brümmer[5] 1, 142. 480 (mit W); Pataky 1, 80.

***Boeckel,** Eugen, Dr. med., emerit. Prof. d. Medizin an der alten Medizin. Fakultät in Straßburg i. E.; * daselbst 21. IX. 31; † Marseille 25. II. — BJ V, 314; Leopold. 36, 38. 47; Virchows Jahresber. 1900, I, 329 (Pagel, mit L).

Bodek, Julius, Journalist, Chef d. Berliner Redaktionsbureaus d. »Hannov. Anz.«, »Danziger Neueste Nachr.«, »Dresdner Neueste Nachr.«; * Leipzig 29. VIII. 60; † im Febr. — KL 22, 127. 23, 40.

Bogler, Wilhelm, Journalist, Redakteur an der »Nat.-Ztg.«; * 19. IX. 54; † Berlin 11. XI. — KL 22, 140. 23, 40.

Boeheim, Wendelin, Direktor d. Waffensammlung an d. kunsthistor. Sammlungen d. Kaiserhauses, Hauptmann a. D., Fachschriftsteller; * Wiener-Neustadt 17. IX. 32; † Wien 1. XI. — Gartenlaube 1900 Nr. 47 Beil. 2 (mit P); KL 22, 130 (mit W). 23, 40; BZ VII, 69. VIII, 71. X, 74 (L).

Böhlau, Hermann, Verlagsbuchhändl.; * Halle a. S. 7. IX. 26.; † Weimar 1. IV. — KL 23, 40.

Böie, John, k. Musikdirektor u. Prof., Komponist in Altona; * daselbst 8. III. 21; † ebenda 19. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

Böklen, Georg Heinrich Otto, Dr. phil., Mathematiker, Mithrsgr. d. »Math.-Naturwiss. Mitteil. d. math.-naturw. Vereins in Württemberg«; * Weinsberg (Württemb.) 12. IX. 21; † Stuttgart 20. VI. — Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 31, 27; Poggendorff III, 148. IV, 143 (mit W).

Borchers, Otto, Journalist, Redakteur d. »Berliner Polit. Nachr.«; † Berlin 12. XI., 55 J. — KL 23, 40.

***Boretius**, Alfred Edwin, Dr. jur., o. Prof. d. Jurisprudenz a. D., Jurist u. Publizist; * Meseritz (Posen) 27. II. 36; † Heilanstalt Karlsfeld b. Brehna (Prov. Sachsen) 1. VIII. — BJ V, 171.

***Born**, Gustav Jakob, Dr. med., Prof. u. Prosektor am Anatom. Institut d. Univ. Breslau; * Kempen 22. IV. 51; † Breslau 6. VII. — BJ V, 221; Leopold. 36, 117. 130; Virchows Jahresber. 1900, I, 329 (Pagel, mit L).

Börner, Richard, k. preuß. Musikdirektor, ehemal. Militärkapellmeister in Brieg; † Breslau 6. III. — Monatsb. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

***Bose**, Heinrich, Dr. med., Geh. Med.-Rat, chem. Prof. u Direktor der Chirurg. Klinik an d. Univ. Gießen; * Dauernheim (Oberhessen) 31. VII. 40; † Gießen 23. IV. — BJ V, 267; KL 23, 40; Leopold. 36, 130; Virchows Jahresber. 1900, I, 329 (Pagel, mit L); Pagel 216 (mit W).

Bothmer, Maximilian Graf, großhgl. sächs. Kammerherr u. Reisemarschall; * 24. IV. 40; † Weimar 27. V. — Gräfl. Taschenb. 1901, 120. 994.

Brandis, Heinrich Maria Graf u. Herr zu, k. u. k. Kämmerer, Sekretär d. Sternkreuzordens, Mitgl. d. österr. Herrenhauses u. Reichsrates, Politiker (klerikal); * 20 IV. 21; † Wien 17. II. — Gräfl. Taschenb. 1901, 123. 995.

Brandner, Anton, Kapellmeister; † Kronstadt i. S. 15. X., 60 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

***Braun**, Karl, Dr. jur. utr., Domdechant, Prof., Kanonist; * Fulda 21. X. 35; † ebenda 16. II. — BJV, 304; KL 22, 160 (mit W). 23, 40.

Braun, Elisabeth Johanne Karoline, Erzieherin u. Romanschriftstellerin; * Hadamar 30. IX. 37; † Hachenburg (Kr. Oberwesterwald) 9. VI. — Brümmer[5] I, 173. 493 (mit W).

Braun, Otto Philipp, Dr. phil. h. c., Journalist u. Dichter, früher Chefredakteur d. »Allg. Ztg.«; * Kassel 1. VIII. 24; † München 12. VI. — Brümmer[5] I, 493; Gartenlaube 1900 Nr. 26 Beil. 2 (mit P); KL 22, 161. 23, 40; BZ VI, 70.

Bredow, Berbardine v., verm. Salmuth: s. Salmuth, Dina von.

Bredow, Ernst v., Rittmeister a. D., Landrat v. Liebenwerda, Rittergutsbesitzer auf Mückenberg u. Retzow, früher Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. d. Reichstags (kons.); * Charlottenburg 1. VII. 34; † Liebenwerda 12. I. — Schönfeld, Notizb. f. Reichst.-Wähler[5] 135; Kürschners Jahrb. f. 1901, 899.

Bresch, Johann, elsäss. Dichter; * Münster (Els.) 23. IX. 16; † St. Amarin (Oberels.) 6. IV. — Brümmer I[5], 181. 497 (mit W).

Breusing, Eduard, Dr. phil., Assistent f. Geologie an d. Techn. Hochsch. in Hannover; * Frankfurt a. M; † auf einer Studienreise nach Niederl. Guyana im Militärhospitale zu Paramaribo. — Leopold. 36, 152; Breusing, Breithaupts Manganocalcit. Diss. Rostock 1900.

Brinkmann, Wilhelm, Dr. med, Geh. Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * 5. III. 36; † Wiesbaden 8. I. — Virchows Jahresber. 1900, I, 329 (Pagel, mit L).

Brockdorff, Ludwig Baron, Pascha, kais. türk. Gen.-Leutn.; * 4. IX. 47; † Konstantinopel 25. X. — Gräfl. Tasebenb. 1901, 132. 995.

Brückmann, Kapellmeister u. Direktor d. Stadttheaters in Straßburg i. E.; * daselbst 30. IX. 45; † ebenda 1. II. — Monatsb. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

Bucher, Joseph, früher Redakteur an d. »Allg. Ztg.«; † Burghausen a. Inn 8. VII. — KL 23, 40.

Buchheim, Karl Adolf, Dr. phil., M. A., Prof. am Kings College in London, Literarhistoriker, auch Publizist und Romanschriftsteller; * in Mähren 28; † London im Juni. — KL 22, 184 (mit W). 23, 40.

Buchholz, Korvettenkapitän d. deutschen Kreuzers »Kaiserin Augusta«; † bei der Station Lofa vor Tientsin in China. — Gartenlaube 1900 Nr. 29 Beil. 2 (mit P).

Buddenbrock und Buddenbrock-Hettersdorf, Frhr. Heinrich, k. preuß. Kammerherr, Hofmeister u. Oberstleutn. z. D.,

herzoglich schleswig-holst. Hofmarschall; * 29. VII. 40; † Berlin 12. III. — Freiherrl. Taschenh. 1901, 902.

*Budinszky, Alexander, Direktor d. Archiv- u. Bibliothekdienstes im österr. Finanzministerium; * Grinzing b. Wien 27. II. 44; † Wien 15. III. — BJ V, 147.

Budwiński, Adam Julius Joseph Frhr. v., Dr. jur., Senatspräs. beim k. k. Verwaltungsgerichtshof in Wien; * Lemberg 27. I. 45; † Wien 1. I. — Freiherrl. Taschenh. 1900, 85. 1901, 903.

*Buclau, Gotthard, Dr. med., früher Oberarzt am Allg. Krankenhause in Hamburg; * daselbst 27. II. 35; † ebenda 25. X. — BJ V, 314; Leopold. 36, 178 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 330 (Pagel, mit L); Pagel 274 (mit W).

Burkart, Rudolf, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Neurolog; * Bonn 12. X. 46; † ebenda 4. II. — KL 23, 40.

*Bussler, Ludwig, Prof., Musikschriftsteller, Referent der »Nat.-Ztg.«; * Berlin 26. XI. 38; † ebenda 18. I. — BJ V, 205; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 112 (Lüstner, mit L).

Castell-Castell, Adelheid, Gräfin, verw. Gräfin zur Lippe-Biesterfeld; s. Adelheid.

Castell-Castell, Karoline Johanne Viktorie Elise Gräfin, Ehrendame d. k. bayr. Theresien-Ordens; * Castell 2. XII. 19; † ebenda 8. VI. — Hofkal. 1900, 111. 1901, 1075.

Choulant, Ludwig Theodor, k. sächs. Hofmaler; * Dresden 18. VII. 27; † ebenda 12. VII. — Kürschners Jahrb. 1901, 1900; Müller-Singer[3] 1, 256.

Christian Viktor Albert Ludwig Ernst Anton Prinz zu Schleswig-Holstein, k. großbrit. Hauptmann mit dem Range als Major; * Schloß Windsor 14. IV. 67; † Pretoria 29. X. — Hofkal. 1900, 33. 1901, 1071.

Christoffel, Elwin Bruno, Dr. phil., ehemal. Univ.-Prof., Mathematiker; * Montjoie 10. XI. 29; † Straßburg i. E. 15. III. — KL 23, 40; Poggendorff III, 271. IV, 248 (mit W).

Claus, Adolf, Dr. phil., o. Prof. d. Chemie u. Technol. an d. Univ. Freiburg i. Br.; * Kassel 6. VI. 40; † auf d. Gute Horheim 18. IX. — Leopold. 36, 152; Poggendorff III, 278. IV, 256 (mit W).

Cölestine, Alexandrine Auguste Henriette, Gräfin zur Lippe-Weißenfeld, Stiftsdame d. Stifts Lippstadt; * Ober-Lösnitz 20. X. 23; † Ober-Schönfeld (Schles.) 3. III. — Hofkal. 1900, 44. 1901, 1072.

Colloredo-Mannsfeld, verw. Fürstin Marie Theresia, geb. v. Lebzeltern; * Wien 27. IV. 18; † ebenda 19. I. — Hofkal. 1900, 114. 1901, 1073.

*Cramer-Frey, Conrad, Dr. jur. publ. et cam. h. c., Mitgl. d. Schweizer. Nationalrats; * Volken (Kant. Zürich) 12. V. 34; † Zürich 6. I. — BJ V, 180.

Cranach, Karl Lukas v., k. preuß. Gen.-Major; * 1809; † Dresden 29. VIII. — Kürschners Jahrb. 1901, 900.

*Czerny, Albin, regulierter Chorherr in St. Florian, Kirchenhistoriker; * Wien 19. II. 21; † St. Florian 7. VII. — BJ V, 310.

Czerny, Franz, Musikdirektor u. Prof. am Konservatorium in St. Petersburg; * in Böhmen 30; † St. Petersburg 5. (18.) IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 113 (Lüstner, mit L).

*Daimler, Gottlieb, Kommerzienrat, Ingenieur; * Schorndorf 17. III. 34; † Cannstatt 6. III. — BJ V, 36.

Dalcke, Geh. Oberjustizrat, jurist. Schriftsteller; † Berlin im Juli, 72 J. — KL 23, 40.

Dangelmeier, Emil, Dr. jur., k. u. k. Oberstauditor im Reichskriegsminist., Militärjurist; * Wien 19. III. 50; † Tulln 21. VIII. — Löhells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 617; KL 22, 236 (mit W). 23, 40.

Dendrosthenes, Lukianos (Pseudon.): s. Baumstark, R.

*Deppe, Bernhard, Rektor am Hospital in Ehrenbreitstein, Homilet; * Salzkotten b. Paderborn 21. I. 45; † Ehrenbreitstein 2. V. — BJ V, 308.

Determann, Hermann, deutschamerikan. Journalist, auch lyr. Dichter; * Amsterdam 30. IX. 41; † Columbus (Ohio) 14. III. — Brümmer[5] 1, 518.

*Deym von Střítež, Ferdinand Franz de Paula Wenzel Moritz Albert Aloys Maria Graf; * Erdevik (Komitat Syrmien, Slavonien) 21. VI. 37; † Wien 9. II. — BJ V, 24; Gräfl. Taschenb. 1901, 201. 995.

Dietel, Theodor v., Präsident d. fürstl. Landesregierung v. Reuß älterer Linie, Reg.- u. Konsist.-Präsident, Wirkl. Geh. Rat, Exz.; * Zeulenroda, 16. XII. 30; † Greiz 18. IX. — Kürschners Jahrb. 1901, 900; Hofkal. 1900, 577.

Dittmar, Karl, Dr. med. Direktor d. lothring. Bezirksirrenanst. Saargemünd; * Grünstadt (Rheinpfalz) 6. VI. 44; † ?

Döbell, Marie, verehel. Huber: s. Huber, M.

*Doderer, Wilhelm Ritter v., k. k. Hofrat, ehemal. o. Prof. f. Architektur an d. Techn. Hochsch. in Wien, Architekt; * Heilbronn 2. I. 25; † Wien 13. V. — BJ V, 260; D. Bauztg. 34, 251.

Dohna, Heinrich Otto Fabian Rodrigo Burggraf u. Graf zu, k. preuß. Kammerherr, Oberburggraf im Kgr. Preußen, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses, früher auch d. preuß. Abg.-Hauses und des Reichstages; * auf

Finckenstein (Kr. Rosenberg, Westpr.) 3. XI. 15; † ebenda 9. IV. — Gräfl. Taschenb. 1901, 207. 995; Schönfelds Notizb. f. Reichstagswähler[5] 30.

Dohnberg, Hermann, Dr. med., Prof. f. Augenheilk. am klin. Institut d. Großfürstin Helene Pawlowna in St. Petersburg; * Libau 52; † 4. VII. (21. VI.) — Virchows Jahresber. 1900, I, 331 (Pagel, mit L).

Dollmayr, Hermann, Univ.-Dozent, Kunsthistoriker; † Wien 17. III. — KL 23, 40.

***Doppler**, Karl, k. württemb. Hofkapellmstr. a. D.; * Lemberg 12. IX. 25; † Stuttgart 10. III. — BJ V, 158; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 113 (Lüstner, mit L).

Drechsler, August, Mitredakteur d. »Dresdner Anzeiger«; † Dresden 13. VIII., 67 J. — KL 23, 40.

Dreher, Eugen, Dr. phil., Prof. h. c. d. deutsch-amerikan. Univ. Chicago, Naturforscher, Astronom u. Philosoph; * Stettin 21. I. 41; † Berlin 6. III. — KL 22, 375 (mit W). 23, 41.

***Dreyer**, Otto, Dr. theol., Oberkirchenrat in Sachsen-Meiningen, protest. theol. Schriftsteller; * Hamburg 4. XII. 37; † Meiningen 4. V. — BJ V, 349; KL 22, 278 (mit W). 23, 41; Holtzmann u. Zöpffel, Lexik. f. Theol. u. Kirchenwesen[2] 191.

Drouët, Alexander Louis, Leiter d. Musikschule zu Freiburg i. Br.; † daselbst 16. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L).

Dumba, Nikolaus, k. k. Geh. Rat, Mitgl. d. österr. Herrenhauses, Kunstmäcen; * Döbling b. Wien 24. VII. 30; † Budapest 23. III. — Gartenlaube 1900 Nr. 15 Beil. 2 (mit P); Kürschners Jahrb. 1901, 900.

***Dürr**, Wilhelm, Maler; * Freiburg i. B. 57; † München 23. II. — BJ V, 48; D. geistige Dtschl. I, 143.

***Eckstein**, Ernst, Dr. phil., Dichter u. Schriftsteller; * Gießen 6. II. 45; † Dresden 18. XI. — BJ V, 327; Brümmer[5] I, 302. 533; KL 22, 294 (mit W). 23, 41.

***Eggers**, Karl Friedrich Peter, Dr. jur., Kunst- u. Literarhistoriker, auch plattdeutscher Dialektdichter; * Rostock 7. VI. 26; † Warnemünde 18. VII. — BJ V, 153.

Eglinger, Gotthold, Tenorist, Vorsteher d. Allg. Musikgesellsch. in Basel; † daselbst 10. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L).

Ehrenzweig, Adolf, Publizist, Redakteur d. »Österr. Versicherungsztg.«; * Leipnik 1. I. 37; † Wien 19. I. — KL 22, 299. 23, 41.

Ehrhardt, Gustav, fürstl. stolberg. Musikdirektor u. Organist an d. St. Johanniskirche zu Wernigerode; † daselbst 26. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L.)

Eichendorff, Hermann Frhr. v., k. preuß. Geh. Reg.-Rat a. D., einziger Sohn d. Dichters Joseph v. E.; * 30. VIII. 15; † Bonn 17. V. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 904; KL 23, 41.

Eigenbrodt, Dr. med., Geh. Rat, Leibarzt d. Großherzogs v. Hessen; * Darmstadt 7. II. 26; † ebenda 27. V. — Leopold. 36, 130 (mit W); Pagel 450 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 332 (Pagel, mit L).

***Eigner**, Moriz Ritter v., Landeshauptmann v. Oberösterreich; * Retz (Niederösterr.) 7. XI. 22; † Linz 25. III. — BJ V, 82.

Eisemann, Albert, Violinist, Mitgl. d. Hofkapelle zu Neustrelitz, auch Theaterschriftsteller; † daselbst 6. XII., 75 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L).

Elm, Andreas Hugo (Pseud.: André Hugo, E. v. Naundorff, Selmar Jazennab), Lehrer, Publizist u. Dichter; * Gera 7. III. 43; † Dresden 17. V. — Brümmer[5] I, 320. 538 (mit W); KL 22, 309 (mit W). 23, 41.

***Elze**, Ludwig Theodor, Dr. phil. h. c., Hofrat, emerit. Pfarrer d. deutsch-evang. Gemeinde in Venedig, Kirchen- u. Kulturhistoriker, auch Numismatiker u. Dichter; * Alten b. Dessau 17. VII. 23; † Venedig 27. VI. — BJ V, 98.

***Engelmann**, Emil, Kaufmann, Dichter u. Übersetzer, Jugendschriftsteller; * Kirchheim u. T. 26. VIII. 37; † Stuttgart 10. III. — BJ V, 160; Gartenlaube 1900 Nr. 13 Beil. 2 (mit P).

***Erckert**, Roderich v., russ. Gen.-Leutn. a. D., Militärschriftsteller u. Ethnograph; * Kalm 21; † Berlin 12. XII. — BJ V, 74; KL 22, 319. 23, 41.

***Erler**, Ludwig, Domdekan in Mainz; * Oberholm (Hessen); † 15. III. — BJ V, 305.

***Ernst**, Ludwig, Prof. u. Direktor d. Wiesenbauschule in Siegen; * daselbst 2. IX. 39; † ebenda 2. I. — BJ V, 255; Kürschners Jahrb. 1901, 900.

Ernst, Moritz, ehemal. Direktor d. Kgl. Opernhauses in Berlin; * Wien 13. X. 26; † Frankfurt a. M. 19. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33. 114 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlex. I, 76.

Eschke, Wilhelm Benjamin Hermann, Prof., Landschafts- u. Marinemaler; * Berlin 6. V. 23; † ebenda 15. I. — Gartenlaube 1900 Nr. 6 Beil. 2 (mit P); Müller-Singer[3] I, 405; D. geistige Dtschl. I, 165 (mit W).

***Esehricht**, Emmy, verw. Türk; s. Türk, E.

***Eylert**, Hermann, Assistent an d. deutschen Seewarte in Hamburg; * Papenburg 26. V. 46; † Hamburg 27. X. — BJ V, 32.

***Falk**, Paul Ludwig Adalbert, Dr. jur., Oberlandesgerichtspräsident, Staatsminister a. D., früher auch Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. d. Reichstags; * Metschkau

(Kr. Striegau) 10. VIII. 27; † Hamm i. W. 7. VII. — BJ V, 225.

Falkson, Ferdinand, Dr. med., prakt. Arzt, Stadtverordneter, Dichter, Literarhistoriker und Publizist: * Königsberg i. Pr. 20. VIII. 20; † ebenda 31. VIII. — Brümmer[5] 1, 342. 549 (mit W); KL 22, 336 (mit W). 23, 41.

Faltis, Emanuel, herzogl. sächs. Hofkapellmeister a. D.; * Lanzow b. Königinhof (Böhmen) 28. V. 47; † Breslau 14. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlex. 1, 79.

Fäsebeck, Ferdinand, der älteste praktizierende Wundarzt in Deutschland: * 4. III. 09; † Braunschweig 8. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 900.

Faſs, Gabriele, verehel. Ruhieri: s. Ruhieri.

Feis, Jakob, Dichter und Schriftsteller; * Deidesheim 42; † London 8. VII. — KL 22, 342 (mit W). 23, 41.

Fellner von Feldegg, Heinrich Frhr., k. k. Sektionschef a. D., Präsident d. Allg. Versicherungsanst. in Wien; * Oedenburg (Ungarn) 14. V. 20; † Prein 19. IX. — Freiherrl. Taschenb. 1900, 178. 1901, 904.

Ferdinand Graf u. Edler Herr zur Lippe-Weißenfeld, Mitgl. d. 1. sächs. Kammer; * Baruth 6. X. 44; † ebenda 11. IV. — Hofkal. 1900, 42. 1901, 1072.

Feurich, Julius, Pianofortefabrikant; * Leipzig 19. III. 21; † ebenda 16. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 319.

Finck von Finckenstein, Konrad Karl Friedrich Theodosius, Fideikommißherr auf Schönberg, k. preuß. Kammerherr, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * 2. IV. 20; † Schönberg (Kr. Rosenberg, Westpr.) 30. III. — Gräfl. Taschenb. 1901, 262. 997.

Fincke, Fritz, großherzogl. mecklenburg. Musikdirektor; † Ostorf-Schwerin 26. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L).

*__Fischbach__, Heinrich v., württemb. Forstdirektor a. D.; * Hohenheim b. Stuttgart 21. V. 27; † Stuttgart 5. VIII. — BJ V, 161.

Fischer, Ludwig Friedrich Alexander v., Geh. Hofrat, 1. Bürgermeister d. Stadt Augsburg, Parlamentarier (nat.-lib.); * Sulzbach (Oberpfalz) 5. X. 32; † Augsburg 8. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 901; Gartenlaube 1900 Nr. 5 Beil. 2 (mit P); Schönfelds Notizb. f. Reichstagswähler[5] 269. 285. 327.

*__Flathe__, Theodor, Dr. phil., Prof. an der Fürstenschule in Meißen, Historik.; * Tanneberg 1. VI. 27; † Loschwitz b. Dresden 26. III. — BJ V, 332; KL 22, 361 (mit W). 23, 41.

Flattich, Wilhelm v., Architekt; * Stuttgart 26; † Döbling b. Wien 24. II. — D. Bauzeitung 34, 128.

Flügel, Gustav, Organist u. Komponist, k. Musikdirektor und früherer Schloßorganist in Stettin; * Nienstedt a. S. 2. VII. 12; † Stettin 1. VIII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 114 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 330.

*__Foglár__, Adolf (Pseudon.: Robert Schild), k. k. Oberlandesgerichtsrat a. D., Literarhistoriker u. Verf. v. Dramen u. Novellen; * Wien 7. II. 22; † Iglau (Mähren) 27. VII. — BJ V, 152; Brümmer[5] 1, 368. 556 (mit W).

Forſsbohm, C. O. Alwin, Chorgesangpädag.; * Reudnitz b. Leipzig 8. VIII. 51; † Borsdorf b. Leipzig 10. IV. — Monatsh. für Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

*__Förstemann__, Joseph, Dr. phil., k. sächs. Hofrat, 2. Oberbibliothekar d. Univ.-Bibliothek Leipzig; * Halle a. S. 12. II. 41; † Leipzig 19. XII. — BJ V, 341; KL 22, 366 (mit W). 23, 41.

François, Agnes v.: s. Wegerer, Agnes v.

*__Frank__, Albert Bernhard, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Prof. an d. Landwirtschaftl. Hochsch. in Berlin, Vorsteher d. Biolog. Abt. f. Land- u. Forstwirtsch. beim Kaiserl. Gesundheitsamt, Botaniker; * Dresden 17. I. 39; † Berlin 27. IX. — BJ V, 257; KL 22, 373 (mit W). 23, 41; Leopold. 36, 170 (mit W).

*__Friedlieb__, Joseph Heinrich, Dr. theol., o. Prof. f. neutestamentl. Exegese an d. kath. theol. Fakultät in Breslau; * Meisenheim 1. IX. 10; † Breslau 10. III. — BJ V, 305; KL 22, 391 (mit W). 23, 41.

Friese, Karl Adolf, Schauspieler; * Bamberg 24. X. 31; † Wien 24. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 901; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 94.

Fröbel, Luise, geb. Levin, Witwe d. Pädag. Friedrich F., Fortsetzerin seiner Bestrebungen; * Osterode 15. IV. 15; † Hamburg 4. I. — Kürschners Jahrbuch 1901, 901.

Fröhlich, Adolf, kathol. Pfarrer in Wertbühl (Kanton Thurgau), Vizepräses d. Diözesan-Cäcilien-Vereins d. Bistums Basel; † Wertbühl 22. IX., 59 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

*__Frölich__, Hermann, Dr. med., k. sächs. Gen.-Arzt z. D., militärmedizin. Schriftsteller; * Nossen 21. IV. 39; † Leipzig 30. VII. — BJ V, 316; KL 22, 398 (mit W). 23, 41; Virchows Jahresber. 1900, I, 332 (Pagel, mit L).

Fugger zu Glött, Alfred Graf, k. bayer. Rittmeister a. D.; * Glött 25. VI. 22; † Banjaluka (Bosnien) 23. IV. — Hofkal. 1900, 122. 1901, 1073.

*Funke, Karl Walter v., Dr. phil. h. c., vormals o. Prof. f. Landwirtschaftskunde und Direktor d. Landwirtschftl. Instituts an d. Univ. Breslau; * Königsberg i. Pr. 18. VIII. 32; † Berlin 10. XII. — BJ V, 252; Leopold. 36, 174. 178 (mit W).

Fürstenberg, Landgräfin Karoline, geb. Busek, Witwe des Landgrafen Ernst; † Wien 26. I. — Hofkal. 1900, 126. 1901, 1073.

Fürstenberg, Prinzessin Pauline, verw. Fürstin v. Hohenlohe-Oehringen: s. Hohenlohe-Oehringen.

Gagern, Heinrich Frhr. v., Dr. jur., kais. deutscher Reg.-Assessor u. kommand. Bezirksamtmann v. Kamerun; * 5. XII. 68; † Kamerun 19. III. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 905.

*Ganghofer, August v., k. Geh. Rat, bayer. Ministerialrat a. D., Forstmann; * Bayerdiessen am Ammersee 23. IV. 27; † München 29. III. — BJ V, 126.

Gebhardt, Johann Friedrich Adelbert, Dr. phil., Prof. u. Konrektor am Nikolaigymn. in Leipzig, Mathematiker; * Neu-Ebersbach b. Löbau 9. X. 30; † Leipzig 13. I. — KL 23, 41; Kürschners Jahrb. 1901, 901; Poggendorff III, 500. IV, 484.

*Geinitz, Hanns Bruno, Dr. phil., Geb. Rat, früher Prof. f. Mineral. u. Geol. am Polytechn. in Dresden; * Altenburg 16. X. 14; † Dresden 28. I. — BJ V, 343; Leopold. 36, 2. 59. 85. 98 (F. E. Geinitz, mit W).

Geiringer, Leo (Pseudon.: Leo Gerhard), Lustspiel- u. Schwankdichter; * Wien 51; † ebenda 29. V. — KL 22, 419 (mit W). 23, 41.

Gerber, Eduard, Schriftsteller u. Hofschauspieler; * 12. IV. 18; † Berlin 15. I. — KL 23, 41.

Gerhard, Leo (Pseudon.): s. Geiringer, L.

Gernerth, Franz, Appellationsrat i. R. in Wien, Komponist v. Männergesängen; † daselbst im Jan., 79 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

Gesellius, Franz, langj. Chefredakteur des »St. Petersburger Herold«; * Malchin 9. IX. 40; † St. Petersburg 24. III. — KL 33, 41.

Gessler, Hermann, Dr. med., dirig. Arzt d. inn. Abt. d. Ludwig-Spitals in Stuttgart, Neurolog; * daselbst 27. II. 57; † ebenda 16. I. — Virchows Jahresber. 1900, I, 333 (Pagel, mit L).

Gieseeke, Hermann, Teilhaber der Buchdruckerei u. d. Verlags »Giesecke & Devrient«; † Leipzig 31. XII., 69 J. — KL 23, 41.

Gitt, Bernhard, ehemal. Opernsänger; *Eisenberg 10. IV. 24; † Jena 20. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

*Gleich, Hermann, Weihbischof v. Breslau; * Laskowitz b. Breslau 10. IX. 15; † Breslau 2. IV. — BJ V, 307.

Gleiniger, Theodor, Dr. phil., Oberbibliothekar an d. Königl. Bibliothek in Berlin, klass. Philolog; * Meseritz 11. I. 51; † Steglitz 11. I. — KL 22, 438 (mit W). 23, 41; Centralbl. f. Bibl.-Wesen 17, 36. 159.

*Gmür, Augustin, Benediktiner in Einsiedeln; * St. Gallen 6. VI. 41; † Einsiedeln 15. VII. — BJ V, 309.

Gmür-Harloff, Amelie, Konzertsängerin; † Weimar 28. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

Göldlin von Tiefenau, Alfred, Dr. phil., Vizedirektor d. k. k Hofbibliothek in Wien; * Luzern 16. III. 34; † Wien 4. III. — KL 22, 442. 23, 41; Centralbl. f. Bibl.-Wesen 17, 207.

Goltz, Friedrich Frhr. von der, k. preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * 17. I. 30; † Potsdam 8. III. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 905.

Gottschalk, J. V., Konzertimpresario; † bei einem Eisenbahnunglück in Amerika im Juli. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L).

*Graben-Hoffmann, Gustav, Opernsänger, Gesanglehrer, Komponist u. Schriftsteller; *Bnin b. Posen 7. III. 20; † Potsdam 21. V. — BJ V, 144; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L); Gartenlaube 1900 Nr. 12 Beil. 2 (mit P).

*Griepenkerl, Friedrich, Dr. phil., o. Prof. der Landwirtschaftskunde an der Univ. Göttingen; * Brilon 25. III. 26; † Göttingen 6. IX. — BJ V, 251; Leopold. 36, 171.

Grillwitzer, Karl Alexander, P., Prior des Cisterzienserklosters Reun, kathol. Theolog, Kirchen- u. Kunsthistoriker; * Graz 30. X. 08; † Reun 24. II. — KL 22, 466 (mit W). 23, 41.

*Gröben, Günther Wilhelm Karl Graf von der, Fideikommißherr auf Neudörfchen (Kr. Marienwerder, Westpr.), k. preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Berlin (?) 11. VII. (oder VI.?) 32; † ebenda 28. II. — BJ V, 47; Gräfl. Taschenb. 1901, 306. 997.

*Gross, Ferdinand (Pseudon.: Piccolo), Journalist u. Dichter; * Wien 9. IV. 49; † ebenda 21. XII. — BJ V, 57; Brümmer[5] 2, 49. 473 (mit W); KL 22, 470 (mit W). 23, 41; Gartenlaube 1901 Nr. 3 Beil. 2 (mit P).

*Gruber, Josef, Dr. med., Prof. f. Ohrenheilk. an d. Univ. Wien; * Kosolup (Böhmen) 4. VIII. 27; † Wien 31. III. — BJ V, 182; Leopold. 36, 131 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 333 (Pagel, mit L).

Grützmacher, Leopold, Konzertmeister, Cellist an d. großherzogl. Hofkapelle in Weimar; * Dessau 4. IX. 35; † Weimar

26. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 126 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 434.

*Gumprecht, Otto, Dr. jur., Musikschriftsteller, Referent d. Berliner »Nat.-Ztg.«; * Erfurt 4. IV. 23; † Meran 6. II. — BJ V, 206; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 127 (Lüstner, mit L).

Guthery, Franz, Schauspieler (Komiker) am Lessingtheater in Berlin; * Bozen 21. IX. 39; † Berlin 3. V. — Kürschners Jahrb. 1901, 901; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 120.

*Hackenschmidt, Johann Christian, elsäss. Dichter; * Straßburg i. E. 20. V. 09; † in der Erziehungsanst. auf d. Neuhof 16. II. — BJ V, 151; Brümmer[5] 2, 76. 481 (mit W); Gartenlaube 1900 Nr. 9 Beil. 2 (mit P).

Hagenmüller, Paul, Dr. phil., Zoolog, Assistent am »Musée d'histoire naturelle« in Marseille; * 52; † Marseille 8. VI. — Leopold. 36, 153; Virchows Jahresber. 1900, I, 334 (Pagel, mit L).

*Haller, Johannes, Evangelist, Kardinal, Fürstbischof von Salzburg; * St. Martin im Passeiertal 30. IV. 25; † Salzburg 5. IV. — BJ V, 308; Kürschners Jahrbuch 1901, 901.

Hanau, Arthur, Dr. med., früher Dozent f. pathol. Anat. an d. Univ. Zürich; * Frankfurt a. M. 11. V. 58; † Konstanz Ende Aug. — Leopold. 36, 153 (mit W); KL 22, 507. 23, 41; Virchows Jahresber. 1900, I, 334 (Pagel, mit L).

Hané, Eugen, Dichter; * Neu-Ruppin 23. VIII. 45; † Frankfurt a. M. 9. XI. — Brümmer[5] 2, 92. 485 (mit W); KL 22, 508 (mit W). 23, 41.

*Hansemann, Ferdinand v., Dr. jur., Rittergutsbesitzer; * 10. IX. 61; † Berlin 3. X. — BJ V, 247.

Hardegg, Johann Julius Franz Graf zu Hardegg auf Glatz u. im Marchlande, Fideikommißherr auf Stetteldorf (Niederösterr.), erbl. Mitgl. d. Herrenh. d. österr. Reichsrates, Obersterblandmundschenk in Österreich unter d. Enns, Erbtruchseß in Steiermark, k. u. k. Kämmerer; * 10. V. 33; † Stetteldorf 11. II. — Gräfl. Taschenb. 1901, 323. 997.

Harknes, Arma, Violinvirtuosin: s. Senkrah, A.

Hartig, Karl Ernst, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. f. mechan. Technol. an d. Techn. Hochsch. in Dresden, Redakteur d. »Civilingenieur«; * Stein b. Wiederau i. S. 20. I. 36; † Dresden 23. IV. — Leopold. 36, 59. 131 (mit W); D. Bauztg. 34, 228.

*Hartlaub, Gustav, Dr. med., prakt. Arzt, Ornitholog, auch Goetheforscher; * Bremen 8. XI. 14; † ebenda 20. XI. — BJ V, 74; Leopold. 36, 166. 179 (mit W).

Hartmann, Ernst, Maler, langjähr. artist. Direktor von »Über Land und Meer«; * Magdeburg 22. V. 18; † Düsseldorf 27. VI. — Kürschners Jahrb. 1901, 902.

Hartmann, Ferdinand, k. bayr. Hof- und Kammermusiker, Lehrer f. Klarinette an d. Kgl. Akad. d. Tonkunst in München; † daselbst 20. I., 48 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 127 (Lüstner, mit L).

Hasel, Johann Emerich, Komponist u. Prof. d. Harmonielehre; * Budapest 21. XII. 28; † Wien 27. VIII. — A. a. O. 33, 127 (Lüstner, mit L).

Haselberger, Johannes, Prof., Vorstand f. Glasmalerei an d. Kgl. Kunstakad. und Kunstgewerbeschule in Leipzig; * Kanstein (Bayern) 22. III. 40; † Leipzig 13. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 902.

*Hauchecorne, Wilhelm, Dr. phil., Geh. Oberbergrat, Direktor d. K. Preuß. Geolog. Landesanstalt u. Bergakademie in Berlin; * Aachen 13. VIII. 28 (nicht 24); † Berlin 15. I. (nicht VI.) — BJ V, 288; Gartenlaube 1900 Nr. 7 Beil. 2 (mit P); Leopold. 36, 48 (mit W).

Heffner, Karl, Musikdirektor u. Gesanglehrer am Maxgymn. in München; * Regensburg 37; † Baden-Baden 5. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 127 (Lüstner, mit L).

Hegler, Robert, Dr. phil., Privatdozent für Chemie an d. Univ. Rostock; † Stuttgart 29. IX., 31 J. — Leopold. 36, 181.

*Heinrich Ludwig Wilhelm Adalbert Waldemar Alexander Prinz v. Hessen und bei Rhein, k. preuß. Gen. d. Kav.; * Bessungen b. Darmstadt 28. XI. 38; † München 16. IX. — BJ V, 112; Hofkal. 1900, 29. 1901, 1071.

*Heinrichs, Gustav v., Gen.-Leutnant z. D.; * Marienwerder 19. V. 39; † Charlottenburg 4. III. — BJ V, 168.

*Helbig, Emil Bernhard, k. sächs. Hofschauspieler: * Dresden 20. VI. 54; † ebenda 30. VI. — BJ V, 342; Kürschners Jahrb. 1901, 902; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 135.

Held, Ludwig (Pseudon.: F. Katholikus), Prof. f. Kirchengesch. am Priesterseminar in Luxemburg; * Diekirch 26. III. 58; † Wien 2. III. — KL 22. 547 (mit W). 23, 42.

Hellriegel, Kantor in Dippoldiswalde; † daselbst im Nov., 58 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 127 (Lüstner, mit L).

Helm, Ernst Friedrich, Organist an d. St. Petrikirche u. Dirigent d. Heringschen Gesangvereins in Bautzen; † daselbst 22. XII. — A. a. O. 33, 128 (Lüstner, mit L).

Helmberger, Michael, Kanonikus am Kollegiatstift St. Johann u. Chorregent an d. Stadtpfarrkirche St. Emmeran zu Regensburg; * 20.; † Regensburg 5. XI. — A. a. O. 33, 128 (Lüstner, mit L).

*Herold, Hedwig, geb. Rasmus, Schriftstell. u. Dichterin; * Dessau 11. IV. 45; † Berlin 5. III. — BJ V, 264; KL 22, 562 (mit W). 23, 42.

Herrfurth, Ludwig, preuß. Staatsminister a. D., auch Publizist u. jurist. Schriftsteller; * Oberthau b. Merseburg 6. III. 30; † Charlottenburg 14. II. — Gartenlaube 1900 Nr. 9 Beil. 2 (mit P); KL 22, 563 (mit W). 23, 42.

***Herzfeld-Link**, Rosa Babette, k. bayer. Hofschauspielerin; * Nürnberg 12. IV. 46; † München 1. VI. — BJ V, 95: Kürschners Jahrb. 1901, 902; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 140.

***Herzogenberg**, Leopold Heinrich Frhr. Picot de Peccadue v., k. preuß. Prof., Mitgl. d. Senats d. k. Akad. d. Künste in Berlin u. Vorsteher einer Meisterschule an derselben, Komponist; * Graz 10. VI. 43; † Wiesbaden 9. X. — BJ V, 244; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L); Freiherrl. Taschenb. 1901, 561.

***Hesse**, Wohlgemuth (Pseudon.): s. Mohr, Ludwig.

Hessel, Rudolf, Dr., Ichthyolog; * in Baden 25; † Washington 10. VIII. — Leopold. 36, 153.

Hesselbarth, Hofrat, ehemal. Leiter d. Rudolstädter Hofkapelle; † Dessau im Jan. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L).

***Hessen**: Prinz Heinrich, s. Heinrich — Prinz Wilhelm, s. Wilhelm.

***Hessler**, Friedrich, Alexander, ehemal. Direktor d. Stadttheaters zu Straßburg i. E., auch Schriftsteller; * Torgau 16. VII. 33; † Straßburg i. E. 9. II. — BJ V, 176.

Hetzel, Moritz, Großhgl. Musikdirektor in Mannheim, Komponist; * Staßfurt 12. IX. 50; † Mannheim 14. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L).

Heynsen, Lulu, Oratoriensängerin; † Berlin 23. I. — A. a. O. 33, 128 (Lüstner, mit L).

Hinkelmann, K. H., Musikdirektor in Chemnitz; † daselbst im Nov. — A. a. O. 33, 128 (Lüstner, mit L).

Hirschel, Hermann, Regisseur, Dramaturg u. Bühnenschriftsteller; * Hamburg 21. III. 48; † Berlin 25. XI. — A. a. O. 33, 128 (Lüstner, mit L); Brümmer[5] 2, 170. 514 (mit W); KL 22, 588 (mit W). 23, 42.

Hirschfeld, Anna, Konzertsängerin; † London Anfang 1900. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L).

***Hoeker**, Nikolaus Anton, Dr. phil., Kanzler d. österr.-ungar. Konsulats in Cöln, Kulturhistoriker, Sagenforscher u. Dichter; * Neumagen a. d. Mosel 22. III. 22; † Cöln 21. XII. — BJ V, 104; Brümmer[5] 2, 175. 515 (mit W).

Hoffmann, Arma, geb. Harknes: s. Senkrah, A.

***Hoffmann**, Emanuel, Dr. phil., o. Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Wien; * Neiße 11. IV. 25; † Wien 6. XII. — BJ V, 331; KL 22, 599 (mit W). 23, 42.

***Hoffmann**, Friedrich Eduard, Baurat, Leiter d. »Deutschen Töpfer- u. Ziegler-Ztg.«, verdient um die keramische Industrie; * Gröningen bei Halberstadt 18. X. 18; † Berlin 3. XII. — BJ V, 539; D. Bauztg. 32, 552; 34, 604.

***Hoffmann**, Otto v., k. preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Haynau (Schles.) 26. X. 13; † Dresden 6. III. — BJ V, 238; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 618.

Hofmokl, Joh., Dr. med., Hofrat, Prof. f. Chirurgie an d. Univ. Wien; * Brzezany (Galizien) 11. VIII. 40; † Wien 25. III. — Leopold. 36, 131; Virchows Jahresber. 1900, I, 334 (Pagel, mit L).

***Hohenlohe-Langenburg**, Adelheid Prinzess. zu, verw. Herzogin Friedrich zu Schleswig-Holstein: s. Adelheid.

Hohenlohe-Oehringen, Pauline Wilhelmine Karoline Amalie verw. Fürstin zu, Herzogin v. Ujest, geb. Prinzessin zu Fürstenberg: * Donaueschingen 11. VI. 29; † Slawentzitz 8. VIII. — Hofkal. 1900, 126. 133. 1901, 1073.

***Hohenzollern**, Fürstin Josephine, geb. Prinzessin v. Baden: s. Josephine.

Hohl, Heinrich, Direktor des Stadttheaters Frankfurt a. O.; † daselbst 3. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L).

Hoiningen genannt **Huene**, Karl Frhr., k. preuß. Major a. D., früher Mitgl. d. Reichstags u. d. preuß. Abg.-Hauses; * Cöln 24. X. 37; † Gossensaß (Tirol) 13. III. — Kürschners Jahrb. 1901, 702; Freiherrl. Taschenb. 1901, 906; Schönfelds Notizb. f. Reichstagswähler[5] 130.

***Hollen**, Amandus Karl Georg Frhr. v., kais. deutscher Vizeadmiral z. D.; * Schönweide 13. VI. 45; † Kiel 6. IX. — BJ V, 146; Freiherrl. Taschenb. 1901, 320. 906.

Hollenberg, August, Ingenieur, Redakteur von »Dinglers polytechn. Journal«; * Meiderich 17. VIII. 35; † im Jan. — KL 22, 607 (mit W). 23, 42.

***Holm**, Adolf, Dr. phil., o. Univ.-Prof. in Neapel, Historiker; * Lübeck 8. VIII. 30; † Freiburg i. B. 9. VI. — BJ V, 18.

Holstein, Christian Viktor Prinz zu: s. Christian Viktor — Herzogin Friedrich, geb. Prinzessin Adelheid zu Hohenlohe-Langenburg: s. Adelheid.

Höpfener, Karl, Dr. phil. Elektrochemiker u. Forschungsreis.; * Friedrichs-Lora (Harz) 8. II. 57; † Denver (Colorado) 14. XII. — Leopold. 37, 35; Poggendorf IV, 652.

Hoppe, Ernst Reinhold Eduard, Dr. phil., Prof., Privatdozent f. Math. an d. Univ. Berlin, Redakteur d. »Archiv f. Math. u. Phys.«; * Freiburg a. d. Unstr. 18. XI. 16; † Berlin 7. VI. — Leopold. 36, 97. 132 (mit W); Verhandl. d. D. physikal. Gesellsch. 1900, 2, 183 (Lampe); Arch. f. Math. u. Phys. III, 1 (1901), 1 (mit P).

***Hoppensack,** Leopold August, Pfarrer und Dichter; * St. Trudpert (Schwarzw.) 13. X. 20; † Schuttern 3. IX. — BJ V, 142.

***Hosäus,** Friedrich Wilhelm, Dr. phil., Geh. Hofrat, Bibliothekar, Leiter d. herzogl. Bibliothek in Dessau, Dichter u. Literarhistoriker; * Dessau 7. IX. 27; † ebenda 17. VII. — BJ V, 263.

Hotze, Friedrich, k. u. k. Feldmarschalleutn. d. R. auch Militärschriftsteller; * Mainz 28. VII. 33; † Triest 7. V. — Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 618 (mit W).

***Hövel,** Kaspar, Jesuit, eine Zeitlang Provinzial d. deutschen Ordensprovinz; * Neheim i. W. 15. IX. 31; † Valkenberg (Holland) 30. VII. — BJ V, 312.

Hoverden, Johann Adrian Hermann Graf von, Fideikommißherr, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses; * 12. VIII. 19; † Hünern (Kr. Ohlau) 30. VIII. — Gräfl. Taschenb. 1901, 365. 998; Kürschners Jahrb. 1901, 902.

Huber, Ludwig, Verleger; † Kempten 19. III. — KL 33, 42.

Huber, Marie, geb. Döbeli (Pseudon.: Maria v. Lindenberg), Dichterin, Leiterin des »Schweizer Frauenheim«; * Sarmenstorf (Kant. Aargau) 23. II. 68; † Grindelwald (Schweiz) 14. IX. — Brümmer[5] 2, 526; KL 22, 618 (mit W). 23, 42.

Hugo, André (Pseudon.): s. Elm, Hugo.

***Hundhausen,** Ludwig Joseph, Prof. am bischöfl. Seminar in Mainz; * Gaualgesheim (Rheinhessen) 29. VIII. 35; † Mainz 7. I. — BJ V, 303.

***Jacobi,** Simon Leonard, Dr. phil., Justizrat, Notar, ao. Prof. an d. Univ. Berlin; * Königsberg 17. IX. 32; † Charlottenburg 17. IV. — BJ V, 241; KL 22, 631 (mit W). 23, 42.

***Jacobowski,** Ludwig, Dr. phil., Schriftsteller u. Dichter; * Strelno (Prov. Posen) 21. I. 68; † Berlin 2. XII. — BJ V, 28.

Jäger, Bernhard, Dr. jur., Justizrat, ehemal. Bürgermeister v. Hirschberg, Volksvertreter seit 1848; * 29. V. 25; † Hirschberg 25. V. — Kürschners Jahrb. 1901, 902; Schönfelds Notizb. f. Reichstagswähler[5] 381.

***Jagor,** Andreas, Feodor, Dr., Weltreisender u. Ethnolog; * Berlin 30. XI. 16; † ebenda 11. II. — BJ V, 78; Leopold. 36, 38.

Jahn, Albert, Dr. phil. h. c., Ehrenprof. d. Univ. Bern, Philolog, Anthropolog und Historiker; * Bern 9. X. 11; † ebenda im Aug. — KL 22, 637 (mit W). 23, 42.

***Jahn,** Otto v., k. preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Kosten 11. I. 33; † Charlottenburg 17. IV. — BJ V, 170.

***Jahn,** Wilhelm, ehemal. Direktor d. Wiener Hofoper; * Hof (Mähren) 24. XI. 35; † Wien 21. IV. — BJ V, 245; Gartenlaube 1900 Nr. 19 Beil. 2 (mit P); Monatsh. f. Musikgesch. 33, 128 (Lüstner, mit L).

***Jähns,** Max, Dr. phil. h. c., Oberstleutn. a. D., früher Prof. f. Gesch. d. Kriegskunst an d. preuß. Kriegsakad., Militärschriftsteller, auch lyr. u. ep. Dichter; * Berlin 18. IV. 37; † ebenda 19. IX. — BJ V, 238; Löbells Jahresber. über Militärwesen 27, 620; Brümmer[5] 2, 224. 532; KL 22, 636 (mit W). 23, 42; Gartenlaube 1900 Nr. 41 Beil. 2 (mit P).

Jauner, Franz Ritter v., 1875—80 Direktor der Wiener Hofoper, dann d. Ringtheaters in Wien; * daselbst 4. XI. 32; † ebenda 23. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 157.

Jazennah, Selmar (Pseudon.): s. Elm, Hugo.

Jehle, Albert, kaiserl. Rat, Kunsthistoriker; † Wilten b. Innsbruck 13. X. — KL 23, 42.

Jessel, Sarah, Vokalkomponistin; † Frankfurt a. M. 7. X., 45 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

***Ille,** Eduard, Titularprof. an d. Akad. d. bild. Künste in München, Maler u. Zeichner, Mitredakteur d. »Fliegenden Blätter«, auch lyr. u. ep. Dichter; * München 17. V. 23; † ebenda 18. XII. — BJ V, 48; Brümmer[5] 2, 234. 535 (mit W).

***Josephine** Friederike Luise, geb. Prinzessin v. Baden, Witwe d. Fürsten Karl Anton v. Hohenzollern; * Karlsruhe 21. X. 13; † Sigmaringen 19. VI. — BJ V, 215; Hofkal. 1900, 6. 1901, 1072; Gartenlaube 1900 Nr. 27 Beil. 2 (mit P).

Isenbeck, Julius (Pseudon.: Julius O. Binder), Erzieher, Schriftsteller und Dichter, Hrsgbr. d. »Allg. Reichskorrespondenz«; * Münster i. W. 27. V. 47; † Steglitz b. Berlin Mitte Dez. — Brümmer[5] 2, 539 (mit W).

Isenburg und Büdingen in Büdingen, Prinzessin Ida, verw. Gräfin v. Solms-Laubach: s. Solms-Laubach.

Ysenburg und Büdingen im Meerholz, Karl Friedrich Kasimir Adolf Ludwig Graf, erbl. Mitgl. d. preuß. Herrenhauses u. d. 1. Kammer d. Großhgt. Hessen; * Meerholz b. Hanau 26. X. 19; † ebenda 30 III. — Hofkal. 1900, 143. 1901, 1073.

Jueh, Ernst, mit Gottfried Kinkel Gründer d. »Londoner Ztg.«; † London Ende Mai. — KL 23, 42.

Jung, Rudolf, Mechaniker, Erfinder d. Mikrotome; † Heidelberg 9. XII., 54 J. — Virchows Jahresber. 1900, I, 335 (Pagel).

Kade, Otto; Dr. phil., Prof., großhgl. Musikdirektor a. D., Musikschriftsteller; * Dresden 6. II. 19; † Doberan 19. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L); KL 22, 665.

Kallenberg, C., Turnveteran; * Württemberg; † 8. II. — Gartenlaube 1900 Nr. 9 Beil. 2 (mit P).

Kaps, Amandus, ehem. Heldentenor am Stadttheater zu Hamburg; * Bärdorf (Oberschles.) 25. IX. 10; † Polzin 6. III. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 162.

Karst, Franz v. (Pseudon.: Flemming), k. k. Rittmeister a. D., Eigentümer d. »Armeeblatt«, Romanschriftsteller; † Wien im Febr. — KL 22, 676 (mit W). 23, 42.

***Karsten,** Gustav, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Physik an d. Univ. Kiel, früher auch Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. des Reichstags; * Berlin 24. XI. 20; † Kiel 15. III. — BJ V, 76; Leopold. 36, 38. 49 (mit W).

***Kasch,** Anna Katharina, geb. Sager, Dichterin; * Hürup in Angeln (Schlesw.) 12. XII. 39; † Plön 5. XI. — BJ V, 203; Brümmer[5] 2, 259. 543.

Kassebeer, Fritz, Volksschullehrer, pädagog. Schriftsteller u. Dichter; * Northeim (Hannover) 8. VI. 61; † Hildesheim 5. XI. — Brümmer[5] 2, 543 (mit W).

Katholikus, F. (Pseudon.): s. Held, L.

Katz, Heinrich, Nationalökonom u. Journalist; † Prag im Nov., 84 J. — KL 23, 42.

***Keck,** Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, Prof. für Mechanik, Elektrizitätslehre u. graph. Statik an der Techn. Hochsch. in Hannover, Redakteur d. »Ztschr. d. Architekten- u. Ingenieur-Ver. zu Hannover«; * Kniestedt b. Salzgitter (Hannover) 7. VII. 41; † Hannover 20. VII. — BJ V, 185; Leopold. 36, 153; D. Bauztg. 24, 372.

***Kemlein,** William, Porträtmaler u. Bilderrestaurator; * Jena 31. III. 18; † Weimar 11. I. — BJ V, 143.

***Kerker,** Moritz, Oberschulrat u. Seminardirektor in Schwäb.-Gmünd; * Mergentheim 8. II. 25; † 3. XI. — BJ V, 301.

Kernstock, Ernst, Dr. phil., Prof. an d. Oberrealsch. in Klagenfurt, Lichenolog. — Leopold. 36, 153.

***Kersten,** Otto, Dr., Afrikareisender und Schriftsteller; * Altenburg i. S. 23. XII. 39; † ebenda 22. XI. — BJ V, 79; Gartenlaube 1900 Nr. 51 Beil. 2 (mit P).

Kessler, Eduard, Dr. med., großhgl. sachs.-weimar. Hof- u. Med.-Rat, früher Direktor d. weimar. Irren- u. Siechenanstalt (Karl Friedrich-Hospital) in Blankenhain; † Weimar 30. I., 65 J. — Virchows Jahresber. 1900, I, 335 (Pagel, mit L).

Ketteler, Clemens August Frhr. v., kaiserl. deutscher außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister in Peking; * Potsdam 22. XI. 53; † Peking 19. VI. — Gartenlaube 1900 Nr. 27 Beil. 2 (mit P); Freiherrl. Taschenb. 1901, 907.

Ketteler, Eduard, Dr. phil., o. Prof. f. Physik an der Akad. zu Münster i. W.; * Bocholt (Westf.) 18. IV. 36; † Münster i. W. 8. XII. — Leopold. 37, 35 (mit W); Poggendorff IV, 742 (mit W).

***Kirchner,** Friedrich, Dr. phil., Lic. theol., Prof., Realgymn.-Oberlehrer, Dozent f. Philos. an d. Humboldtakademie in Berlin, Philosoph, Literarhistoriker und Dichter; * Spandau 1. V. 48; † Berlin 6. III. — BJ V, 262; KL 22, 704 (mit W). 23, 42; Brümmer[5] 3, 287. 549 (mit W).

Kleinecke, Georg, Hofschauspieler in Hannover, auch Dichter; * Jüterbogk 20. II. 52; † Hannover 29. X. — Brümmer[5] 2, 554 (mit W).

Kleist vom Loss, Konrad Adolf Graf, Herr auf Schmenzin usw., Mitgl. d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Tschernowitz 4. IV. 39; † Schmenzin 23. IX. — Gräfl. Taschenb. 1900, 399. 1901, 998.

Klemm, Heinrich Bethmann, k. sächs. Oberlandesgerichtspräsident a. D.; † Dresden 8. IV., 83 J. — KL 23, 42.

***Klix,** Friedrich Ferdinand, Bibliothekar d. Stadt Kamenz i. S.; * Zobeltitz b. Löban 14. IX. 27; † Kamenz 22. VIII. — BJ V, 120.

Klotzsch, Wilhelm, k. Kammermusiker in Kassel, Klarinettist; * Domnitz (Kr. Torgau) 5. II. 53; † Kassel 1. X. — Monatsschr. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner mit L).

Knauth, Friedrich, k. Kammermusiker a. D. in Berlin; † daselbst 20. III., 70 J. — A. a. O. 33, 129, (Lüstner, mit L).

Knöfler, Max, Kapellmeister am Stadttheater zu Riga; * Weimar 16. 1. 61; † Riga 17. XI. — A. a. O. 33, 129 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlex. 1, 171.

***Knoll,** Philipp, Dr. med., k. k. Hofrat, o. Prof. f. Pathol. an d. Univers. Wien; * Karlsbad 4. VII. 41; † Wien 31. I. — BJ V, 362; Leopold. 36, 50; Virchows Jahresber. 1900, I, 335 (Pagel, mit L).

***Knoerzer,** Karl v., k. württemb. Gen. d. Inf. z. D.; * Stuttgart 18. VII. 19; † ebenda 24. I. — BJ V, 208.

***Koch,** Karl Johann, Historienmaler, Zeichner u. Geograph; * Hamburg 31. V. 06; † Speier 11. V. — BJ V, 148.

***Koch,** Richard, k. württemb. Eisenbahnoberinspektor, Fachschriftsteller; * Wil-

dungen 24. VIII. 36; † Hannover 6. IX. — BJ V, 187.

Köhler, Sylvester, Sektionsvorstand d. Museums in Boston, Schriftsteller auf d. Geb. d. Buchtechnik; * Leipzig; † Boston im Sept. — KL 23, 42.

Kohlhofer, Josef, Dr. theol., Domkapitular u. Dompfarrer in Passau, Forscher auf dem Geb. d. Patristik; * Fürstenstein 17. II. 40; † Passau 26. VII. — KL 22, 743 (mit W). 23, 42.

***Köhne,** Karl, Reg.- u. Baurat, Mitgl. d. Eisenbahndirektion Halle a. S., früher techn. Beirat d. deutschen Botschaft zu St. Petersburg; * Neustettin 18. X. 49; † Halle a. S. 17. X. — BJ V, 186; D. Bauztg. 34, 524.

Koner, Max, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste in Berlin, Porträtmaler; * daselbst 17. VII. 54; † ebenda 7. VII. — Gartenlaube 1900 Nr. 30 Beil. 2 (mit P); Kürschners Jahrb. 1901, 903.

König, Joseph, Dr. theol., Geistl. Rat, o. Univ.-Prof. a. D. in Freiburg i. B.; * Hausen (Baden) 9. VII. 19; † Freiburg i. B. im Juni. — KL 22, 737 (mit W). 23, 42.

***König,** Robert, Dr. phil., Schulmann und Schriftsteller; * Danzig 15. XI. 28; † Potsdam 7./8. IV. — BJ V, 121.

Korn, Friedrich (Pseudon.): s. Spindler, Hermann.

Kösperer, Gymnasialmusiklehrer a. D., Komponist von Männerchören; † Freising im Febr. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

***Köster,** Hans, Dr. phil., Landwirt, Parlamentarier (kons.) u. Dichter; * Kritzow b. Wismar 16. VIII. 18; † Ludwigslust (Meeklenb.) 6. IX. — BJ V, 262; KL 22, 740 (mit W); Brümmer[5] 2, 333. 563 (mit W).

Kötzle, J. G., Verleger, früher Besitzer d. Laupp'schen Verlagsbuchh.; † Tübingen im Sept. — KL 23, 42.

***Kozics,** Joseph, Genre- u. Bildnismaler, *Preßburg 2. I. 63; † München 2. X. — BJ V, 148.

***Krafft,** Adolf, Stenograph; * Nürnberg 13. VI. 59; † ebenda 21. III. — BJ V, 358.

***Krafft,** Theodor, k. bayer. Gymn.-Prof., Stenograph; * Ansbach 18. X. 28; † Nürnberg 23. I. — BJ V, 358.

Krause, Ferdinand, k. Musikdirektor in Neustettin; † daselbst 6. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

***Krause,** Josef, Prof. d. Philos. am Lyceum Hosianum in Braunsberg; * daselbst 26. I. 40; † ebenda 27. III. — BJ V, 307.

Krause, Karl Gotthold, Dr. jur., Gutsbesitzer, Stadtrat in Berlin, Mitgl. d. 2. sächs. Kammer u. d. deutschen Reichstags (deutschfreis.); * Dresden 16. VIII. 37; † Berlin 23. X. — Schoenfelds Notizb. f. Reichstagswähler 5, 140; Kürschners Jahrb. 1901, 903.

Krautwurst, Julius, Dr. med., Generalarzt a. D.; † Berlin 12. II. — Leopold. 36, 50; Virchows Jahresber. 1900, I, 335 (Pagel).

Krawani, August, Chefredakteur d. »Österr. Volksztg.«; † Wien 4. XI. — KL 22, 764. 23, 43.

***Krebs-Brenning,** Mary, k. sächs. Kammervirtuosin, Pianistin; * Dresden 5. XII. 51; † ebenda 28. VI. — BJ V, 334; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L); Gartenl. 1900 Nr. 29 Beil. 2 (mit P).

Kreuzer, Heinrich, ehemal. lyr. Tenor am Wiener Hoftheater; * Wien 19; † Baden b. Wien 25. X. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

***Krieg,** Heinrich, Oberreg.-Rat, Prof., Stenograph; * Prowehren (Ostpr.) 18. VI. 35; † Dresden 10. II. — BJ V, 358; KL 22, 769. 23, 43.

***Kristeller,** Samuel, Dr. med., Geh. Sanitätsrat; * Xions (Posen) 26. V. 20; † Berlin 15. VII. — BJ V, 313; KL 22, 769. 23, 43; Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

***Kröner,** Paul, Verleger; * Stuttgart 13. XI. 39; † ebenda 25. II. — BJ V, 33; Gartenlaube 1900 Nr. 13 Beil. 2 (mit P).

***Kruse,** Ernst, Dr. med., Sanitätsrat, k. Badearzt in Norderney, medizin. Schriftsteller, Hygieniker, auch Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses u. d. deutschen Reichst. (nat.-lib.); * Esens (Ostfriesl.) 28. II. 37; † Berlin 22. II. — BJ V, 313; Kürschners Jahrb. 1901, 903; Kürschners Reichst. 1893, 152 (mit P); Leopold. 36, 50; Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

***Kuhn,** Abraham, Dr. med., ao. Prof. f. Ohrenheilk. u. Direktor d. Poliklinik f. Ohrenkrankh. an d. Univ. Straßburg; * Bissersheim (bayr. Rheinpfalz) 29. I. 38; † Straßburg 15. IX. — BJ V, 317; Leopold. 36, 171 (mit W); KL 22, 781 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

***Kühne,** Moritz, k. preuß. Gen. d. Inf. z. D., Militärschriftsteller; * Magdeburg 26. I. 35; † Gardone Riviera am Gardasee 12. III. — BJ V, 170; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 621 (mit L u. W).

Kühne, Willy, Dr. med., Geh. Rat, o. Prof. f. Physiol. an d. Univ. Heidelberg; * Hamburg 19. XI. 37; † Heidelberg 10. VI. — KL 22, 778; Leopold. 36, 153 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

***Kummer,** Ferdinand Rudolf v., k. preuß. Gen. d. Inf. z. D.; * Szelejewo (Prov. Posen) 11. IV. 16; † Hannover 3. V. — BJ V, 169;

Gartenlaube 1900 Nr. 20 Beil. 2 (mit P); Löhells Jahresher. üh. Militärwesen 27, 621.

Kunz, Hugo, Vizekonsul, Redakteur d. »Südamerikan. Rundschau«, Geograph; * Sorau 4. V. 52; † Berlin 13. VIII. — KL 22, 784 (mit W). 23, 43.

Küpper, Karl Josef, Dr. phil., früher Prof. d. Geometrie an d. deutschen Techn. Hochschule in Prag; * 28; † Prag Mitte Sept., 72 J. — Leopold. 36, 180; Poggendorf IV, 814.

***Kurz**, Anton, Dr. theol., o. Prof. d. Theol. an d. D. Univ. Prag; * Radonitz 5. VII. 37; † Prag 25. II. — BJ V, 305; 22, 786 (mit W). 22, 43.

Kym, Ludwig, Dr. phil., o. Prof. d. Philos. an d. Univ. Zürich; * Berlingen 30. III. 22; † Zürich 2. V. — KL 23, 43.

***Laeisz**, Karl Ferdinand, Kaufmann, Gründer d. ehemal. Reedereigesellsch. »Hansa« in Hamburg; * daselbst 10. VIII. 53; † ebenda 22. VIII. — BJ V, 202.

Lahmer, R., Apothekenbesitzer zu B.-Kamnitz, Lokal- u. Kulturhistoriker; * Hohenelbe 20. XI. 46; † B.-Kamnitz 21. I. — KL 22, 791 (mit W). 23, 43.

Landmann, Karl, Dr. phil., Realgymn.-Prof. a. D., Germanist u. Literarhistoriker; * Heldenbergen 8. II. 30; † Darmstadt 21. VII. — KL 22, 795 (mit W). 23, 43.

Landskron, Leopold, Komponist, Prof. f. Klavier am Konservatorium in Wien; * daselbst 5. XII. 42; † ebenda 18. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

Langehan, Richard, Kapellmeister am Kaimorchester in München; † daselbst 18. III., 35 J. — A. a. O. 33, 129 (Lüstner, mit L).

Laudahn, Heinrich, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Direktor d. städt. Irrenanstalt Lindenherg h. Cöln; * 30; † Cöln 9. V. — Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

Laufs, Karl, dramat. Dichter; † Kassel 13. VIII. — KL 23, 43.

Lautsch, Auguste, verehel. Lutze: s. L u t z e, A.

***Lefflad**, Michael, Prof. am bischöfl. Lyceum in Eichstätt, Kirchenhistoriker; * Ammerbacherkreuth h. Wemding 26. V. 28; † Eichstätt 2. XI. — BJ V, 302.

***Lehfeldt**, Paul, Dr. phil., Prof., Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, Kunsthistoriker; * Berlin 9. IX. 48; † Kissingen 1. VII. — BJ V, 204; KL 22, 812 (mit W). 23, 43; D. Bauztg. 34, 336.

***Leibl**, Wilhelm, Genremaler in Aibling (Oberbayern); * Cöln 23. X. 44; † Würzburg 4. XII. — BJ V, 320.

***Leichtenstern**, Otto Michael Ludwig, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Vorstand d. Augusta-Hospitals in Cöln; * Ingolstadt 14. X. 45; † Cöln 23. II. — BJ V, 315; Gartenl. 1900 Nr. 11 Beil. 2 (mit P); Pagel 977 (mit P u. W); Virchows Jahresber. 1900, I, 336 (Pagel, mit L).

Leiningen, Henriette Pauline Katharine Gräfin zu, geb. Keller, Witwe d. Maximilian Grafen zu; * Karlsruhe 16. IX. 40; † 19. V. — Hofkal. 1900, 148. 1901, 1073.

Leiningen-Billigheim (Guntershlum), Karl Wenzeslaus Graf zu, Graf v. Dagsburg u. Aspremont; * Heidelberg 7. III. 23; † Schloß Billigheim (Baden) 23. VII. — Hofkal. 1900, 147. 1901, 1073.

Leudesdorf, Maximilian, Dr. med., prakt. Arzt in Hamburg, verdient um die Erforschung der Krankheiten auf See; * 32 i. d. Rheinprov. — Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (Pagel, mit L).

Leutheuser, Komponist, Musikdirektor am Ernst-Albert-Seminar zu Koburg; † daselbst 7. X. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 129 (Lüstner, mit L).

***Levi**, Hermann, k. bayer. Generalmusikdirektor u. Hofkapellmeister a. D. in München; * Gießen 7. XI. 39; † München 13. V. — BJ V, 113; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Lewandowsky, Hermann, Dr. med., Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, verdient um die Förderung mediz. Standesangelegenheiten; * 2. III. 44; † 5. VI. — Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (Pagel, mit L).

Liebe, Eduard Ludwig, Musikdirektor u. Liederkomponist in Chur; * Magdeburg 19. XI. 19; † Chur 4. VII. — A. a. O. 33, 130 (Lüstner, mit L).

***Liebknecht**, Wilhelm, Politiker u. Journalist, Landtags- u. Reichstagsabg. (soz.-demokr.); * Gießen 29. III. 26; † Charlottenburg 7. VIII. — BJ V. 374; KL 22, 835 (mit W). 23, 43.

***Lierheimer**, Bernard Maria, Benedictiner, Theolog; * Eichstätt 1. XII. 26; † Gries b. Bozen 9. XII. — BJ V, 301.

Liedl, Franz, Violinvirtuose; † Budapest 31. X. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Limbeck, Rudolf Ritter v., Dr. med., Prof. in d. medizin. Fakultät d. Universität Wien, Oberarzt am Krankenhause d. Rudolfstiftung; * 21. X. 61; † Wien 4. V. — Leopold. 36, 133 (mit W); Pagel 1013; Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (Pagel, mit L).

Limpöck, Klementine Freiin v., Sternkreuzordensdame, Ehrendame d. k. bayer. Theresienordens, Oberhofmeisterin Ihrer k. u. k. Hoheit d. Prinzessin Leopold v. Bayern; * 14. VIII. 37; † München 29. III. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 437. 908.

Lindenberg, Maria v. (Pseud.): s. H u b e r, M.

Linder, Moritz, Publizist; * Jaroslau 24. V. 41; † Wien 29. V. — KL 22, 844 (mit W). 23, 43.

Lindley, William, Ingenieur, vorzugsweise in Deutschland (Hamburg u. Frankfurt a. M.) tätig; * 7. IX. 08; † London 22. V. — Kürschners Jahrb. 1901, 904; D. Bauztg. 34, 268.

Link, Antoinette, Opernsängerin; † Brooklyn Ende Okt. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

*__Link__, Rosa, Hofschauspielerin: s. Herzfeld-Link, R.

Linsingen, Eduard Wilhelm v., Major, wohl d. älteste inaktive Offizier d. deutschen Armee: * Messina 10; † Osnabrück 16. V. — Gartenlaube 1900 No. 22 Beil. 2 (mit P).

Lintner, Karl, Prof. u. Direktor d. Landwirtschaftl. Zentralschule in Weihenstephan b. Freising; * München 3. II. 28; † ebenda 15. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 904.

Lippe-Biesterfeld, Adelheid Gräfin v.: siehe Adelheid.

Lippe-Weifsenfeld, Ferdinand Graf zur: s. Ferdinand — Cölestine Gräfin zur: siehe Cölestine.

*__Löbe__, August Julius, D., Dr. phil., Geh. Kirchenrat, Pastor in Rasephas (Sachs.-Altenb.), Philolog und Lokalhistoriker; * Altenburg 8. I. 05; † Rasephas 27. III. — BJ V, 210.

Löffler, R., Liederkomponist; † Pittchach (Niederösterr.) im Nov. — Monatsh. für Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Lohse, Mathilde, Sängerin u. Gesanglehrerin in Riga; † daselbst im Juni, 41 J. — A. a. O. 33, 130 (Lüstner, mit L).

*__Long__, Reinhold, Dr. med., Geh. Med.-Rat; * Friedland (Schles.) 35; † Berlin 19. (oder 18?) V. — BJ V, 224; Leopold. 36, 133; Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (Pagel, mit L).

Lorenz, Adolf (Pseudon.: Adolf Lenz), Oberlandesgerichtsrat a. D., Direktionsmitgl. d. »Gesellsch. d. Musikfreunde« in Wien, beliebter Tanzkomponist; † daselbst 29. III., 76 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Lorenz, Friedrich August, k. sächs. Hofkantor a. D.; † Dresden 12. IX. — A. a. O. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Loew, Moritz, Dr. phil., Prof., Abt.-Vorstand d. preuß. geodät. Instituts; * Makó (Ungarn) 22. VIII. 41; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 25. V. — Leopold. 36, 133; KL 23, 43; Poggendorff III, 825. IV, 904 (mit W).

*__Lucam__, Wilhelm Ritter v., Generalsekretär d. österr.-ungar. Bank in Wien; * Wien 6. I. 20; † Ischl 30. IX. — BJ V, 380; KL 22, 870. 23, 43.

Luise, Prinzessin von Anhalt, Tochter erster Ehe d. Prinzen Georg; * Dessau 22. VI. 26; † ebenda 18. II. — Hofkal. 1900, 4. 1901, 1071.

*__Luther__, Karl Theodor Robert, Dr. phil. h. c., Prof., Geh. Reg.-Rat, Direktor der Sternwarte »Charlottenruhe« in Bilk bei Düsseldorf; * Schweidnitz 16. IV. 22; † Düsseldorf 15. II. — BJ V, 106; Leopold. 36, 22. 51; Jahrb. üb. d. Fortschr. d. Math. 31, 30 (L).

Lutze, Auguste, geb. Lautsch, Dichterin; * Halberstadt 1. V. 23: † im April. — Brümmer[5] 2, 457. 604; Pataky I, 527.

*__Maafsen__, Friedrich Bernhard, Dr. jur., k. k. Hofrat, Mitgl. d. österr. Herrenhauses, früher Prof. f. Kirchenrecht an d. Univ. Wien, Kirchenrechtler; * Wismar 24. IX. 23; † Innsbruck 9. IV. — BJ V, 242.

Mack, Gustav, Dr. med., Sanitätsrat, langj. Vorsitzender d. braunschweig. ärztl. Landesvereins; † Braunschweig 17. VIII., 70 J. — Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (Pagel, mit L).

*__Majer__, Gustav, Genremaler; * Balingen (Württemb.) 21. III. 47; † Schleißheim 6. IX. — BJ V, 149.

Malfs, Eduard, Dr. phil., Realschulprof. in Wien, Physiker; * Krems 1. II. 53; † Velden 13. IX. — KL 22, 886 (mit W). 23, 43.

Malsen, Wilhelm Frhr. v., k. b. Kammerjunker, kaiserl. deutscher Bezirksamtmann in Kamerun; * 28. VIII. 72; † Kamerun 8. VII. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 908.

Mamszanowski, Adolf, Titularbischof von Agathopolis, Domherr zu Frauenburg, d. chemal. kathol. Feldpropst d. preuß. Armee; * Danzig 12. VIII. 20; † Oliva bei Danzig 22. III. — Kürschners Jahrb. 1901, 904.

Marbach, Bianka, verehel. Bohertag: siehe Bohertag, B.

Marcuse, Moritz, Dr. med., Geh. Sanitätsrat in Berlin; † daselbst 3. IX. — Virchows Jahresber. 1900, I, 337 (mit L).

Marcuse, Wilhelm, Dr. med., prakt. Arzt und medizin. Schriftsteller; † Berlin 23. III. — Leopold. 36, 133.

Marie-Elisabeth Margarete Therese Josephe Albertine Antonie Prinzessin von Württemberg, Tochter d. Herzogs Albrecht; * Potsdam 12. IX. 99; † Meran 15. IV. — Hofkal. 1900, 100. 1901, 1072.

Mauracher, Hans, Hoforgelbauer in Salzburg; † daselbst 12. VI. — Monatsh. für Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Mayer, C. Th., Hrsgbr. d. »Philadelphia Gazette«; * Freiburg i. B. 42; † Philadelphia 18. VI. — KL 23, 43.

*__Mayer__, Rudolf, Prof. f. Baumechanik und graph. Statik an d. Techn. Hochsch. in Wien; * daselbst 25. III. 61; † ebenda 30. XI. — BJ V, 260; KL 23, 43.

Mayerhofer, Johann von Gott, Dr. phil., Kreisarchivar in Speier, Historiker, auch pfälz.

Dialektdichter; * Haidenhof 1. I. 51; † 16. XIII. — KL 22, 910 (mit W). 23, 43.

Merck, Louis, Hornvirtuose, Lehrer am Konservatorium in Brüssel; * Landau (Pfalz) 32; † Saint-Gilles 15. IV. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 130 (Lüstner, mit L).

Mettcker, Wilhelm, Buchdruckereibesitzer, Haupt der »Getreuen von Jever«, die alljährl. dem Fürsten Bismarck 101 Kiebitzeier mit einem originellen Spruch als Geburtstagsgeschenk übersandten; † Jever 10. IV., 74 J. — Gartenlaube 1900 No. 18 Beil. 2 (mit P).

***Meyer**, Georg, Dr. jur., Prof. f. Staatsrecht an d. Univ. Heidelberg, früher auch Mitgl. d. deutschen Reichstags; * Detmold 21. II. 41; † Heidelberg 28. II. — BJ V, 336; D. Juristenztg. 5, 130 (Jellinek).

***Meyer**, Gustav, Dr. phil., o. Prof. f. Sprachvergleichung an d. Univ. Graz; * Großstreblitz 25. XI. 50; † Irrenanst. Feldhof b. Graz 29. VIII. — BJ V, 331; KL 22, 933 (mit W). 23, 43.

Meyer, H., Dr. med., russ. Wirkl. Staatsrat, Arzt in Odessa; * Libau 10. VII. 25; † Odessa 24. VI. — Virchows Jahresber. 1900, I, 338 (Pagel, mit L).

***Meyer**, Ludwig, Dr. med., Prof., Geh. Med.-Rat, o. Prof. f. Psychiatrie u. Direktor d. Prov.-Irrenanstalt u. d. psychiatr. Klinik an d. Univ. Göttingen; * Bielefeld 27. (oder 29.?) XII. 27; † Göttingen 8. II. — BJ V, 222; Leopold. 36, 22. 51 (mit W); Pagel 1129 (mit P u. W); Virchows Jahresber. 1900, I, 338 (Pagel, mit L).

Mik, Joseph, Schulrat, früher Prof. am Akad. Gymn. in Wien; Dipterologe, Redakteur d. Wiener Entomolog. Ztg.; * Hobenstadt (Mähren) 39; † Wien 13. X. — Leopold. 36, 180.

Miller, Julie v., Tochter d. Erzgießers Ferdinand v. M., Samariterin; † München 10. VII. — Gartenlaube 1900 Nr. 31 Beil. 2 (mit P).

Mirow, Kapitän d. Lloyddampfers »Saale«; † Hoboken b. New-York beim Brand des Lloyddockes 30. VI. — A. a. O. Nr. 31 Beil. 2 (mit P).

***Mohr**, Ludwig (Pseudon.: Wohlgemut Hesse), Erzieher, später Optiker, dann Eisenbahnbeamt., Schriftsteller u. Dichter; * Homberg (Hessen) 10. II. 33; † Wehlheiden b. Kassel 13. VII. — BJ V, 157; Brümmer[5] 3, 82. 489; KL 22, 951 (mit W).

Molitor, Johann Baptist, Domkapellmeister u. Chorallehrer am bischöfl. Priesterseminar zu Leitmeritz; * Stadt Weil (Württemb.) 14. XI. 34; † Leitmeritz 25. V. — Kornmüller, Lexikon d. kirchl. Tonkunst II, 185 (mit W).

***Mommsen**, Karl Johannes Tycho, Dr. phil., Prof., Gymn.-Dir. a. D., klass. Philolog, Anglist u. Literarhistoriker, auch Übersetzer; * Garding (Schlesw.) 23. V. 19; † Frankfurt a. M. 30. XI. — BJ V, 219.

Mone, Fredegar Josef, Dr. phil., Prof. a. D., Historiker bes. auf d. Geb. d. Kultur und Kunstgesch., auch Heraldiker; * Löwen (Belgien) 12. IV. 29; † Karlsruhe 8. IV. — KL 22, 954 (mit W). 23, 43.

Mooren, Albert, Dr. med., Augenarzt; * Oedt 28; † Düsseldorf 1. I. — Kürschners Jahrb. 1901, 904.

***Morgott**, Franz v. Paula, Dr. theol., Domdekan u. Prof. am Lyzeum in Eichstätt; * Mühlheim (Mittelfranken) 12. VI. 29; † Eichstätt 3. II. — BJ V, 303; KL 22, 957 (mit W). 23, 43.

Moro, Leopold Ritter v., Großindustrieller u. Politiker, Mitgl. d. Abg.-Hauses d. österr. Reichsrates (Vereinigte deutsche Linke); * Viktring b. Klagenfurt 26; † Wien 5. II. — Kürschners Jahrb. 1901, 904.

Morsey genannt Picard, Marie Isabella Freifrau, geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg: s. Stolberg-Stolberg.

***Mosengeil**, Karl v., Dr. med., o. Prof. d. Medizin an d. Univ. Bonn, Begründer d. wissenschaftl. Behandlung d. Massage; * Meiningen 25. IV. 40; † Bonn 11. III. — BJ V, 314; KL 23, 43; Virchows Jahresber. 1900, I, 339 (Pagel, mit L).

***Möser**, Albert, Dr. phil., Gymn.-Prof., Dichter; * Göttingen 7. V. 35; † Striesen bei Dresden 27. II. — BJ V, 329; KL 22, 950 (mit W). 23, 43; Brümmer[5] 3, 99. 492.

Moser, Paul, Verleger; † Berlin 8. I., 58. J. — KL 23, 43.

***Motschi**, Karl, O. S. B., Abt v. Maria-Stein; * Oberbuchsiten 29. III. 27; † Delle (Frankr.) 18. IV. — BJ V, 308.

Müldener, Wilhelm, Dr. phil., Oberbibliothekar an d. Univ.-Bibl. Greifswald, klass. Philolog u. Bibliograph; * Rottleben 31. X. 30; † Greifswald 25. XI. — KL 22, 963. 23, 43; Zentralbl. f. Bibl.-Wesen 1900, 61. 600. 1901, 336.

***Müller**, Johann August Karl (Pseudon.: Hans Müller, A. Weller), Prof., Gymn.-Oberlehrer, dramat. Schriftsteller; * Kakeldüt (Mecklenb.-Strel.) 12. XII. 38; † Berlin 9. IV. — BJ V, 156; KL 23, 43.

Müller, E., Generalsuperintendent in Koburg, protest. Theolog; † daselbst 5. I., 90 J. — KL 23, 43.

Müller, Eduard, früher o. Prof. f. Theol. an d. Univ. Bern; * 29. VI. 20; † im Januar. — KL 23, 43.

***Müller**, Ferdinand, Gymn.-Oberlehrer in St. Petersburg, Reisender u. Geograph; * Riga 37; † St. Petersburg 7. XI. — BJ V, 107; Leopold. 36, 171.

Müller, Hans (Pseudon.), Dichter: s. Müller, August.

*__Müller,__ Isidor, Dr. jur., früher Notar, Schriftsteller u. Dichter, auch Alpinist; * Landeck (Tirol) 4. IV. 27; † Innsbruck Ende Sept. — BJ V, 156; Brümmer[5] 3, 493.

*__Müller,__ Friedrich Max, Dr. phil., Prof. f. vergl. Literaturgesch. u. Sprachforschung an d. Univ. Oxford; * Dessau 6. XII. 23; † Oxford 28. X. — BJ V, 273.

*__Muncker,__ Theodor Ritter v., Geh. Hofrat, Bürgermeister von Bayreuth, verdient um die Kunst R. Wagners; * Bayreuth 29. V. 23; † ebenda 14. II. — BJ V, 318; Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L); Gartenlaube 1900 Nr. 10 Beil. 2 (mit P).

Nathusius-Ludom, Philipp v., polit. Schriftsteller (kons.), früher Chefredakteur d. »Kreuzztg.«; * Althaldensleben 4. V. 42; † Berlin 8 VII. — KL 23, 43.

Naundorff, E. v. (Pseudon.): s. Elm, Hugo.

Neuhäuser, Joseph, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, o. Prof. d. Philos. an d. Univ. Bonn; * Küchelheim (Westf.) 24. I. 26; † Bonn V. I. — KL 22, 992 (mit W). 23, 44.

*__Nietzsche,__ Friedrich Wilhelm, Dr. phil., früher Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. Basel, Philolog, Philosoph u. Dichter; *Röcken b. Lützen 15. X. 44; † Weimar 25. VIII. — BJ V, 388.

*__Nissel,__ Karl, dramat. Dichter; * Neumarkt (Schles.) 25. XI. 17; † Liegnitz 6. IV. — BJ V, 155.

Norden, Ernst (Pseudon.): s. Wegerer, A. v.

*__Noerr,__ Julius v., Landschafts- u. Genremaler; * München 6. XI. 27; † Starnberg 28. V. — BJ V, 140.

*__Nottbeek,__ Eugen v., Dr. phil. et jur. h. c., k. russ. Staatsrat, Rechtshistoriker; * Reval 23. IV. 42; † ebenda 26. XI. — BJ V, 213.

Nötzli, Jean, Schriftsteller u. Dichter, Mitbegründer d. »Nebelspalter«; * Höngg b. Zürich 22. (oder 26.?) IV. 44; † Küsnacht b. Zürich 21. IV. — Brümmer[5] 3, 504; KL 22, 1008 (mit W).

Oberbeck, Anton, Dr. phil., Prof. d. Physik u. Direktor d. Physikal. Instituts an d. Univ. Tübingen; * 25. III. 46; † Berlin 23. X. — Leopold. 36, 158.

Ockert, Karl Ernst Louis, Direktor d. Stadttheaters in Essen a. d. R; * Leipzig 2. VIII. 43.; † Essen a. d. R. 26. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 233.

Oldenburg: Großherzog Peter: s. Peter — Herzogin Alexandra: s. Alexandra.

Oelschlägel, S. E., Musikdirektor in Dresden: † daselbst im Juli. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L).

Oppenheim, Joseph, Journalist, Redakteur an der »Neuen Freien Presse« in Wien; * Arheiligen 39; † Baden b. Wien 12. VII. — KL 22, 1026. 23, 44.

*__Oppermann,__ Eduard, Stenograph; * Gießen 15. VIII. 41; † Dresden 28. XII. — BJ V, 359.

Orsini und Rosenberg, Stephanie Gräfin v.; * Klagenfurt 7. VIII. 44; † ebenda 13. V. — Hofkal. 1900, 177. 1073.

Oertel, Karl, Michael, Politiker, Mitgl. d. deutschen Reichstags (soz.-dem.), Redakteur d. »Fränk. Tagespost«; * Forchheim 29. I. 66; † Nürnberg 4. IV. — KL 23, 43; Kürschners Reichstag 1898, 267 (mit P).

Ortwein, August, Prof., Direktor d. Staatsgewerbeschule in Graz, Baumeister u. dekorativer Zeichner, auch Kunstschriftsteller; * Schloß Kornberg b. Riegersburg 30. IX. 36; † Graz 22. IX. — Müller-Singer[3] 3, 347; Gartenl. 1900 Nr. 41 Beil. 2 (mit P).

*__Otten,__ Alois, Dr. theol., Prof. f. Apologetik u. Gesch. d. Philos. an d. bischöfl. philos.-theol. Fakultät in Paderborn; * daselbst 9. VI. 53; † ebenda 9. V. — BJ V, 301.

Ottendorfer, Oswald, Besitzer u. Hrsgbr. d. »New Yorker Staatsztg.«, 1848ger; * Zwittau (Mähren) 28. II. 26; † New York 15. XII. — Gartenlaube 1901 Nr. 1 Beil. 2 (mit P); KL 23, 44.

Oettingen, Max v., kaiserl. russ. Hofgerichtsrat a. D., Politiker u. Publizist; * Warschau 1834; † Berlin 4. XII. — KL 22, 1020 (mit W). 23, 44.

Oettingen-Wallerstein, Fürstin Albertine, geb. Gräfin v. Larisch-Moenich, Witwe d. Fürsten Ludwig; * 20. V. 19; † Görz 10. VII. — Hofkal. 1900, 162. 1901. 1073.

Panthel, Karl Christian Friedrich Peter, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, k. Brunnen- u. Badearzt in Bad Ems; † daselbst 24. III. — Leopold. 36, 38.

Parey, Paul, Verlagsbuchhändler; * Berlin 23. III. 42; † ebenda 31. III. — Börsenbl. f. d. D. Buchh. 1900, II, 2614. 2665. 2861. 3578 (Vollert). 3729. 4017.

Parisius, Ludolf, Kreisrichter a. D., Publizist u. Parlamentarier (fortschr.), auch Romanschriftsteller u. Folklorist; * Gardelegen (Altmark) 15. X. 27; † Berlin 11. III. — KL 22, 1039 (mit W). 23, 44; Schoenfelds Notizb. f. Reichstagswähler[5] 20, 361.

Paul, Carl Maria, k. k. Oberbergrat, Chefgeologe d. k. k. Geolog. Reichsanstalt in Wien; * daselbst 17. VII. 38; † ebenda 10. II. — Leopold. 36, 22; Poggendorff III, 1008 (mit W).

*__Paul,__ Richard, Porträtmaler und Kartonzeichner, auch lyr. und dramat. Dichter; * Breslau 25. VIII. 43; † München 18. I. — BJ V, 138; Brümmer[5] 3, 196, 515.

Pelka, Hermann, Dr. theol., Oberkonsistorialrat u. 2. Schloßpfarrer, Lektor d. poln. Sprache u. Dirigent d. poln.-homilet. Seminars an d. Univ. Königsberg i. Pr.; * 31; † Königsberg i. Pr. 25. V. — Chronik der Univ. Königsberg 1900/1, 6.

***Peter**: Nikolaus Friedrich Peter Großherzog v. Oldenburg; * Oldenburg 8. VII. 27; † Rastede 13. VI. — BJ V, 190.

***Petersen**, Johann Christian Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, Dichter, auch Bildhauer u. Kunsthistoriker; * Kellinghusen (Holstein) 20. I. 35; † Schleswig 26. IX. — BJ V, 218.

Pfuel, Richard v., deutscher Diplomat, früher Gesandter in Stockholm; * 13. XI. 27; † Berlin 15. IV. — Kürschners Jahrb. 1901, 905.

***Piccolo** (Pseudon.): s. Groß, Ferdinand.

***Pichler** Ritter v. Rautenkar, Adolf, Dr. med., früher Prof. f. Mineral. u. Geol. an d. Univ. Innsbruck, Ehrenbürger dieser Stadt, Dichter; * Erl bei Kufstein 4. IX. 19; † Innsbruck 15. XI. — BJ V, 89; Brümmer[5] 3, 219. 522 (mit W); Gartenlaube 1900 Nr. 48 Beil. 2 (mit P); KL 22, 1069 (mit W). 23, 44.

Piefke, Rudolf, ehemaliger Kapellmeister im preuß. 48. Inf.-Reg., Komponist; † Küstrin 25. XI., 65 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L).

Pielsticker, Ludwig Joseph Hermann, k. k. Feldmarschallleutn. i. R., Wirkl. Geh. Rat; * Osnabrück 12. VIII. 24; † auf der Insel Lussingrande im Golf v. Quarnero 3. V. — Gartenlaube 1900 Nr. 22 Beil. 2 (mit P); Freiherrl. Taschenb. 1901, 562; Löhells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 623.

***Planck**, Max v., Dr. phil., Schulmann; * Feuerbach b. Stuttgart 8. VII. 22; † Stuttgart 8. IV. — BJ V, 64.

***Planck**, Johann Julius Wilhelm v., Dr. jur., Geh. Rat, o. ö. Prof. f. Zivil- u. Strafprozeß an d. Univ. München; * Göttingen 22. IV. 17; † München 14. IX. — BJ V, 14.

Plank, Fritz, großhgl. bad. Kammersänger; * Wien 7. XI. 48; † Karlsruhe 15. I. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L).

***Platz**, Philipp, Dr. phil., früher Prof. am Realgymn. in Karlsruhe, Geolog; * Wertheim 1. V. 27; † Karlsruhe 30. VI. — BJ V, 109.

Pochhammer, Paul, Oberstleutn. z. D., Danteforscher; * Neiße 21. II. 41; † Berlin 30. XII. — KL 23, 44.

Pollitzer, Adolf, Direktor der »Academy of Music« in London, Violinist; * Budapest 32; † London 14. XI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 131 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 878.

***Popp**, Karl Ritter v., bayer. Gen. d. Inf.; * Rhodt b. Landau 23. VI. 38; † München 14. X. — BJ V, 85; Löhells Jahresber. über Militärwesen 27, 625 (mit L).

***Porges**, Heinrich, k. Musikdirektor, Dirigent eines nach ihm benannten Chorvereins, Komponist und Musikschriftsteller; * Prag 25. XI. 37; † München 18. XI. — BJ V, 247; Gartenlaube 1900 Nr. 49 Beil. 2 (mit P); KL 22, 1087 (mit W); Monatsh. für Musikgesch. 33, 132 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 880.

Proksch, Marie, Vorsteherin der von ihrem Vater begr. »Musikbildungsanstalt« in Prag; † daselbst 17. V., 64 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 132 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 892.

Pschorr, Matthias, Großbrauer; * München 4. XI. 34; † ebenda 4. IX. — Kürschners Jahrb. 1901, 905.

***Purtscheller**, Ludwig, Turnlehrer a. Gymn. in Salzburg, Alpin.; * Innsbruck 6. X. 49; † Bern 3. III. — BJ V, 359; Purtscheller, Über Fels u. Firn. München 1901. S. XI (H. Heß, mit P.)

Pusch, Georg, Publizist, Redakteur an der »Berliner Ztg.«; * Katscher (Schles.) 4. VII. 65; † Berlin 28. X. — KL 22, 1102. 23, 44.

Puscher, Wilhelm v., Politiker, ein Führer d. nat.-lib. Partei in Süddeutschland; * Hannöverisch-Münden 22. XI. 18; † Nürnberg 20. IX. — Kürschners Jahrb. 1901, 905.

Puttkamer, Robert Viktor v., Oberpräsident der Prov. Pommern, preuß. Staatsminister a. D.; * Frankfurt a. O. 5. V. 28; † Karzin b. Stolp (Pommern) 15. III. — Gartenlaube 1900 Nr. 13 Beil. 2 (mit P); BZ 1900, I, 229.

***Randegger**, Johannes, Kupferstecher und Kartendrucker, Teilhaber d. Firma Wurster, Randegger & Cie. in Winterthur; * daselbst 30; † ebenda 18. II. — BJ V, 109.

Rasmus, Hedwig, Schriftstellerin: s. Herold, Hedwig.

Raspl, Eugen, Dr. phil., Schriftsteller, Dichter u. Literarhistoriker; * Wien 28. XI. 58; † Saulgau (Württemb.) im März. — KL 22, 1112 (mit W). 23, 44.

Rathay, Emerich, Prof., Direktor d. oenolog.-pomolog. Lehranstalt zu Klosterneuburg; † 9. IX., 56 J. — Leopold. 36, 180.

***Rauch**, Alfred Bonaventura v., preuß. Gen. der Inf., ehemal. Generaladjutant Kaiser Wilhelms I.; * Potsdam 1. IV. 24; † Berlin 25. IX. — BJ V, 84; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 624.

Rautenstrauch, Eugen, angesehener Kaufmann in Cöln, Stadtverordneter; * daselbst 5. VII. 42; † Godesberg 18. V. — Kürschners Jahrb. 1901, 905.

Rebling, Friedrich, früher Opernsänger, später Gesanglehrer am Konservatorium in Leipzig; * Barby 14. VIII. 35; † Leipzig 15. X. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 132 (Lüstner, mit L); Riemann[5] 918.

Rechberg u. Rothenlöwen, Gräfin Gabriele, geb. Gräfin v. Bray, Witwe d. Grafen Ludwig; * Dorpat 9. III. 18; † München 6. V. — Hofkal. 1900, 173. 1901, 1073; Gräfl. Tascbenb. 1901, 995.

***Reibnitz,** Paul Frhr. v., kaiserl. deutscber Vizeadmiral z. D; * Breslau 12. VIII. 38; † Berlin 14. II. — BJ V, 84; Kürsehners Jahrb. 1901, 905; Freiherrl. Taschenb. 1901, 911.

***Reich,** Lucian, Maler, Zeichner u. Schriftsteller; * Hüfingen (Baden) 26. II. 17; † ebenda 2. VII. — BJ V, 140; Brümmer[5] 3, 536.

Reichel, Wolfgang, Sekr. d. österr. archäolog. Instituts in Athen, Kulturhistoriker; † daselbst 20. XII. — KL 23, 44.

Reichert, Maximilian Wilhelm, Kaufmann in Baden-Baden, Politiker (Zentr.), Mitgl. d. deutschen Reichstags und d. bad. Landtags; * Duttenberg b. Jagstfeld 23. III. 30; † Baden-Baden 9. III. — Schoenfeld, Notizb. f. Reichst.-Wähler[5] 338; Kürschners Reichstag 1893, 331 (mit P); Kürschners Jahrb. 1901, 906.

Reichhart, Gottfried, O.S.B., Bibliograph; * Göttweig 13. VII. 21; † ebenda 28. XI. — KL 23, 44; Scriptores Ordinis S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico. Vindob. 1881 S. 364 (mit W); Zentralbl. f. Bibl.-Wesen 1901, 144.

***Reimann,** Eduard, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, ehemal. Direktor d. Realgymn. zum Hl. Geist in Breslau, Historiker; * Oels (Schles.) 17. IV. 20; † Breslau 19. I. — BJ V, 102.

Reimer, Carl, Dr. med., Ordinator am Nicolai-Kinderhospital i. St. Petersburg, Kinderarzt; * St. Petersburg 19. X. 37; † Mitte Januar. — Virchows Jahresber. 1900, I, 340 (Pagel, mit L).

Reinhold, Alexander, ehemal. Operntenor; * Wien 10. XII. 41; † Aschaffenburg 15. VII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 132 (Lüstner, mit L).

Reiss, Joseph, Bildhauer; * Düsseldorf 25. X. 35; † ebenda 31. I. — Gartenlaube 1900 Nr. 9 Beil. 2 (mit P).

***Renn,** Gottfried, Bildhauer; * Imst (Tirol) 15. X. 18; † Speier 3. X. — BJ V, 135.

***Reusch,** Franz Heinrich, Dr. theol., o. Prof. an der Univ. Bonn, Altkatholik; * Brilon i. W. 4. XII. 25; † Bonn 3. III. — BJ V, 26.

Rheinhold, Hugo, Bildhauer; * Oberlahnstein 26. III. 53; † Berlin 2. X. — Gartenl. 1900 Nr. 44 Beil. 2 (mit P).

***Riegel,** Hermann, Dr. phil., Geh. Hofrat, Prof. f. Kunstgeschichte an d. Techn. Hochschule in Braunschweig und Direktor des dortigen herzogl. Museums, Mitbegründer d. Allg. D. Sprachvereins, auch Reiseschriftsteller; * Potsdam 27. II. 34; † Braunschweig 13. VIII. — BJ V, 326; Brümmer[5] 3, 316. 543 (mit W); KL 22, 1146 (mit W). 23, 44; Gartenlaube 1900 Nr. 35 Beil. 2 (mit P).

***Rietzler,** Franz Xaver, Bildbauer; * Wald (Allgäu) 2. XII. 38; † München 10. III. — BJ V, 137.

Röckner, Gottfried Heinrich, freireligiöser Prediger und Schriftsteller; * Ostpreußen 18. IV. 26; † Danzig 17. III. — Brümmer[5] 3, 546.

Röder, Christian Friedrich, Schuldirektor a. D., erzgebirg. Dialektdichter; * Schneeberg (Erzgeb.) 27; † Johanngeorgenstadt Anf. Dez. — Brümmer[5] 3, 547.

***Roggemann,** Diedrich Gerhard, Dr. jur., Oberbürgermeister von Oldenburg; * Zwischenahn 28. I. 40; † Oldenburg 7. II. — BJ V, 189.

Rosé, Heinrich, Schauspieler (Komiker), Direktor des Stadttheaters in Danzig; † daselbst 4. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 132 (Lüstner, mit L).

***Rosenberg,** Heinrich v., preuß. Gen. d. Kav. z. D.; * Puditsch (Kr. Trebnitz) 1. VI. 33; † Rathenow 19. IV. — BJ V, 207; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 625 (mit L).

Ruhieri, Gabriele, geb. Faß, ehemal. Theaterdirektorin, zuletzt Chorsängerin am Hoftheater in Dessau; † daselbst 1. XI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

***Ruhinstein,** Friedrich, Dr. med., Privatdozent f. Medizin an der Humboldtakad. in Berlin; * Stettin 26. VI. 63; † Berlin 11. VI. — BJ V, 224; Virchows Jahresber. 1900, I, 341 (Pagel, mit L).

***Ruland,** Heinrich, Historienmaler; * München 9. VI. 66; † ebenda 5. IV. — BJ V, 270.

***Rulf,** Friedrich, früher Prof. f. Strafrecht u. Strafprozeß an der Univ. Prag; * daselbst 8. VIII. 20; † ebenda 11. IV. — BJ V, 177.

***Rümker,** Georg Friedrich Wilhelm, Dr. phil., Prof., früher Direktor d. Sternwarte in Hamburg; * daselbst 31. XII. 32; † ebenda 3. III. — BJ V, 111; Leopold. 36, 38. 53 (mit W).

***Rueppreeht,** Christian, Xylograph; * Memmingen 27. VII. 15; † München 11. II. — BJ V, 137.

Rußland, verw. Großfürstin Alexandra, geb. Herzogin v. Oldenburg: s. Alexandra.

***Rustige,** Heinrich Franz Gaudenz v., früher Direktor d. Staatsgalerie in Stuttgart u. Prof. an d. dortigen Kunstakad., Kunstmaler, auch lyr. und dramat. Schriftsteller; * Werl (Westf.) 11. IV. 10; † Stuttgart 16. I. — BJ V, 66; Brümmer[5] 3, 374. 555 (mit W).

Sachs, Julius, Theateragent in Berlin; † San Remo 15. IV., 50 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

Sachsen (Kgl. Haus), Prinz Albert: s. Albert.

Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog Alfred: s. Alfred.

Sachsen-Weimar-Eisenach, Prinz Bernhard Heinrich: s. Bernhard Heinrich.

Sacken, Adolf Frhr. v., k. u. k. Feldmarschall-leutn. a. D., langj. Leiter d. Kriegsarchivs, Militärschriftsteller; * Wien 16. V. 30; † ebenda 12. III. — Löhells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 626 (mit L); Freiherrl. Taschenb. 1901, 653.

Sackur, Karl, Musikverleger in Breslau; † daselbst 5. VII., 50 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

Sager, Katharine, verehel. Kasch, Dichterin: s. Kasch, Anna Katharine.

Salma, Bernhardine v., Dichterin: s. Salmuth, Dina v.

***Salmuth**, Dina (Bernhardine) v. (Pseudon.: Dina u. Bernhard v. Salma), Dichterin; *auf Gut Briesen b. Friesack (Mark Brandenburg) 31. V. 28; † Berlin 26. III. — BJ V, 142; Brümmer[5] 3, 384. 557.

***Sarwey**, Ernst Otto Claudius v., Dr. jur., lebensl. Mitglied d. württemb. Kammer d. Standesherren, württemb. Staatsminister d. Kirchen- u. Schulwesens, früher Mitgl. d. württemb. Abg.-Hauses u. d. Reichstags; * Tübingen 24. IX. 25; † Stuttgart 1. IV. — BJ V, 42.

Saurma von der Jeltsch, Johann Anton, Frhr., k. preuß. Wirkl. Geh. Rat, kaiserl. deutscher außerordentl. Gesandter und bevollm. Botschafter a. D.; * 27. III. 36; † Brauchitschdorf 28. IV. — Gräfl. Taschenbuch 1901, 716. 1002.

***Schäffer**, Carl Julius Traugott Hermann, Dr. phil., Hofrat, ao. Prof. f. Math. u. Phys. an der Univ. Jena; * Weimar 6. VIII. 24; † Jena 3. II. — BJ V, 289; Leopold. 36, 22. 78 (Compter, mit W); Ztschr. f. math. u. naturw. Unterr. 31, 149. 239.

Schäffer, Hermann, Korrepetitor a. D. an d. Hofoper zu Berlin; † daselbst im Juli. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

Schalk, Josef, Prof. f. Klavier am Konservatorium in Wien; † daselbst 7. XI., 44 J. — A. a. O. 33, 133 (Lüstner, mit L).

***Schaumann**, Karl v., k. preuß. Gen. d. Inf. z. D; * Hannover 3. V. 35; † daselbst 21. IV. — BJ V, 237.

Schein, Paul, Sammler u. Hrsgbr. ruß. Volkslieder; * Mohilew 26; † Riga im Aug. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

***Schell**, Arnold, Departementstierarzt, früher Prof. f. Tierheilkunde a. d. Landwirtschaftl. Akad. Poppelsdorf; * Stolberg 21; † Bonn 9. VI. — BJ V, 253; Leopold. 36, 154.

Schenk, Friedrich, Politiker und Nationalökonom; * Wiesbaden 19. XII. 27; † Groß-lichterfelde b. Berlin 21. VIII. — Kürschners Jahrb. 1901, 906.

***Schenkl**, Karl, Dr. phil., k. k. Hofrat, Mitgl. der Akad. der Wissensch. in Wien, früher Prof. f. klass. Philol. an d. Univ. daselbst; * Brünn 11. XII. 27; † Graz 20. IX. — BJ V, 352; KL 22, 1220 (mit W). 23, 44.

***Schindler**, Joseph, Dr. theol., Prof. d. Theol. am Priesterseminar in Leitmeritz; * Motzdorf (Böhmen) 25. II. 54; † Wörishofen 21. V. — BJ V, 310.

Schlemüller, Gustav, Musiklehrer u Musikreferent in Leipzig; † daselbst 22. V., 59 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L); KL 23, 44.

Schleswig-Holstein: s. Holstein.

***Schlieffen**, Theodor Graf v., k. preuß. Gen. der Kavallerie z. D., Gen. à la suite Kaiser Wilhelms I., Vorsitzender d. Heroldsamts; * Berlin 26. IV. 31; † Interlaken 13. VII. — BJ V, 224; Gräfl. Taschenb. 1901, 737. 1002.

Schmal, Johannes Adolf, Journalist und Dichter, zuletzt in d. Redaktion d. »Wiener Neuen Tagebl.«; * Gimborn (Rheinprov.) 23. IX. 44; † Wien 24 XII. — Gartenlaube 1901 Nr. 2 Beil. 2 (mit P); Brümmer[5] 3, 435. 573 (mit W).

Schmid, Karl, k. k. Militärintendant, Historiker; † Innsbruck 16. IX. — KL 23, 44.

Schmidt, Ernst, Dr. med., früher Privatdozent an der Univ. Würzburg, Freiheitskämpfer aus d. J. 1848, Deutschamerikaner; * Ebern (Oberfranken) 2. III. 30; † Chicago 26. VIII. — Gartenlaube 1900 Nr. 44 Beil. 2 (mit P); Virchows Jahresber. 1900, I, 341 (Pagel, mit L).

***Schmidt**, Hermann, fürstl. schwarzburg-sondershäus. Archivrat, thüring. Lokalhistoriker; * Arnstadt 2. XI. 28; † Jena 30. X. — BJ V, 212.

Schmidt, Hermann Otto, Dr. phil., prot. Pfarrer in Zadel a. d. Elbe (Kgr. Sachsen), geistl. u. patriot. Dichter; * Sayda (Erzgeb.) 7. VIII. 61; † Lindewiese 26. V. — Brümmer[5] 3, 576.

Schmidt, Immanuel, Dr. phil., Prof, Neuphilolog und Lexikograph; * Derenburg bei Halberstadt 12. VIII. 23; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 12. V. — Gartenlaube 1900 Nr. 24 Beil. 2 (mit P); KL 23, 44.

Schmitt, Viktor Christian. Tenorbuffo, langj. Hofopernsänger in Wien; * Frankfurt a. M. 24. XI. 44; † Wien 23. II. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 275.

***Schnebel**, Karl, Reg.-Baurat; * St. Johann b. Saarbrücken 41; † in Basel auf d. Reise 3. IV. — BJ V, 186.

Schneider, Ernst Robert, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Prof. f. Chemie an d. Universität

Berlin; * Aschersleben 20. III. 25; † Berlin 4. IV. — KL 22, 44; Leopold. 36, 154; Poggendorff III, 1203.

Schnyder, H., Dr. med., Oberfeldarzt und Oberstabsarzt in Basel-Alt, Reorganisator des schweiz. Militärsanitätswesens; * 24. II. 28; † 20. V. — Virchows Jahresber. 1900, I, 341 (Pagel, mit L).

***Scholz**, Paul, Dr. theol., o. Prof. f. alttestamentl. Exgese an d. kathol. theol. Fakultät d. Universität Breslau; * Sagan 29. VI. 28; † Breslau 27. VIII. — BJ V, 312; KL 22, 1275 (mit W). 23, 45.

Schön, Hermann Theodor v., Oberst z. D., Historiker; † Berlin 10. IV. — KL 23, 45.

Schönburg-Glauchau: Richard Klemens, Graf und Herr v. Schönburg, Graf u. Herr zu Glauchau u. Waldenburg etc., Herr d. Rezeßherrsch. Hinter-Glauchau, d. Herrsch. Rochsburg in Sachsen und der Rittergüter Gusow und Platkow in Preußen, Mitgl. d. preuß. Herrenhaases auf Lebenszeit, k. preuß. Gen.-Major à la suite der Armee; * Berlin 19. XI. 29; † ebenda 19. X. — Hofkal. 1900, 195. 1901, 1074.

Schönburg-Waldenburg, Prinz Georg, Fideikommißherr auf Laas u. Schneeberg in Krain, sowie Herr auf Hermsdorf u. Grünberg in Sachsen, k. sächs. Gen. d. Kav. u. Generaladjutant des Königs von Sachsen; * Waldenburg 1. VIII. 28; † Schloß Hermsdorf 28. X. — Hofkal. 1900, 194. 1901, 1074.

Schöning, Friedhelm, k. preuß. Oberst a. D., Militärschriftsteller; † Dresden 6. II., 53 J. — KL 23, 45.

Schrader, Julius, Prof. an d. Akad. d. bild. Künste in Berlin, Historienmaler; * daselbst 16. VI. 15; † Groß-Lichterfelde 17. II. — Gartenlaube 1900 Nr. 10 Beil. 2 (mit P); Müller-Singer IV, 225.

Schramke, Hermann, k. Musikdirektor in Berlin, früher Direktor der Singakad. in Kottbus; † Berlin 20. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

***Schröer**, Karl Julius (Pseud.: Karl Julius), Dr. phil., o. Prof. f. deutsche Literaturgesch. an der Techn. Hochsch. in Wien, Literarhistoriker, Dichter u. Schriftsteller; * Preßburg 11. I. 25; † Wien 15. XII. — BJ V, 364; Brümmer[5] 4, 26 (mit W). 437; KL 22, 1285 (mit W). 23, 45.

***Schrott**, Johannes, Benefiziat, Ehrenkanonikus von St. Cajetan in München, Dichter, Literar- und Kunsthistoriker; * Asch bei Landsberg (Oberbayern) 17. XII. 24; † München 13. VI. — BJ V, 51; Brümmer[5] 4, 27. 437.

***Schuler von Libloy**, Friedrich, Dr. jur., o. Univ.-Prof. a. D., Rechts- u. Kulturhistoriker und Politiker; * Hermannstadt 13. I. 27; † Wien 8. XI. — BJ V, 178; KL 22, 1293 (mit W).

Schuler von Senden und Bibran, Ernst Ludwig Aglaïs Frhr., k. preuß. Gen.-Major z. D.; * 19. XI. 40; † Berlin 31. X. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 702. 913.

***Schultz**, Karl Gustav Theodor, k. preuß. Hauptmann a. D., Schriftsteller; * Oliva b. Danzig 9. XI. 35; † Königsberg i. Pr. 14. III. — BJ V, 176; KL 22, 1297 (mit W).

Schulz, Wilhelm, Prof. f. Bergwissensch. an d. Techn. Hochsch. in Aachen; † daselbst 1. IV., 53 J. — Leopold. 36, 155; KL 23, 45.

***Schumann**, Johann Gottlob Christian, Reg.- u. Schulrat in Magdeburg; * Gröbitz bei Naumburg a. S. 3. II. 36; † Magdeburg 20. VI. — BJ V, 123.

Schüz, Theodor, Genre- u. Landschaftsmaler; * Thumlingen b. Freudenstadt 26. III. 30; † Düsseldorf 19. VI. — Gartenlaube 1900 Nr. 28 Beil. 2 (mit P).

Schvarcz s. Schwarz.

Schwarz (Schvarcz), Julius, o. Prof. f. Gesch. u. Altertumskunde an d. Univ. in Budapest; * Stuhlweißenburg 7. XII. 38; † Budapest 31. I. — KL 23, 45.

***Schwarze**, Karl Friedrich Rudolf, Prorektor am Friedrichsgymn. in Frankfurt a. O., Lokalhistoriker; * Prenzlau 11. VII. 25; † Frankfurt a. O. 8. IV. — BJ V, 107.

Schwerin, John Henry, Journalist, Inhaber d. »Correspondenz Schwerin«; * Potsdam 23. V. 42; † Berlin 29. XI. — KL 22, 1316. 23, 45.

***Scudier**, Anton Frhr. v., k. und k. Wirkl. Geh. Rat u. Feldzeugmeister i. R.; * Villach 2. I. 18; † Wien 31. V. — BJ V, 290; Freiherrl. Taschenb. 1901, 711. 913; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 626.

***Segesser**, Heinrich Viktor v., Architekt u. schweizer. Oberst; * Luzern 17. VIII. 43; † Schloß St. Andreas bei Cham (Kanton Zug) 28. XI. — BJ V, 54.

Sehring, Wilhelm, Dichter u. Schriftsteller; * Königsberg i. Pr. 12. IV. 16; † Karlsruhe 24. IV. — KL 22, 1324 (mit W). 23, 45.

Seidel, Ludwig, Verleger in Wien; † daselbst 13. IV. — KL 23, 45.

***Seitz**, Anton, Genremaler; * Roth am Sand 23. I. 29; † München 22. XI. — BJ V, 150.

Senff, Bartholf Wilhelm, Musikverleger u. Hrsgr. d. »Signale f. d. musikal. Welt« in Leipzig; * Friedrichshall b. Koburg 2. IX. 15; † Badenweiler 25. VI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L); KL 22, 1331. 23, 45; Riemann[5] 1045.

Senkrah (eigentl. Harknes), Arme, verm. mit d. Rechtsanwalt Hoffmann in Weimar; Violinvirtuosin; * New York 6. VI. 64; † Weimar 4. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 133 (Lüstner, mit L).

***Seybold,** Georg v., Maler; *Schrobenhausen 20. III. 32; † Reichenhall 17. X. — BJ V, 139.

Seyffertitz, Karl Frhr. v., Lokalhistoriker; * 27. II. 25; † Bregenz 13. VI. — KL 23, 45; Freiherrl. Taschenb. 1901, 913.

Sick, Paul v., Dr. med., Obermedizinalrat, Hospitalarzt u. Mitgl. d. Med.-Colleg. in Stuttgart; † 16. XII. — Virchows Jahresber. 1900, I, 342 (Pagel, mit L).

Sigismund, Reinhold, Dr. med., prakt. Arzt, Kulturhistoriker, Shakespeareforsch., Verf. humoristisch. Erzählungen: * Schwarzburg (Thür.) 18. XI. 35; † ebenda 4. III. — KL 22, 1342 (mit W). 23, 45: Brümmer[5] 4. 87.

***Silberstein,** August, Dr. phil., Dichter u. Schriftsteller; * Ofen 1. VII. 27; † Wien 8. III. — BJ V, 86; Brümmer[5] 4, 88. 449 (mit W); KL 22, 1343 (mit W). 23, 45.

***Simon,** Bernhard, Architekt; * Niederurnen (Kant. Glarus) 29 II. 16; † Baden-Baden 28. VII. — BJ V, 265.

Solms-Braunfels, Prinz Hermann Ernst Ludwig Bernhard Wilhelm, Major à la suite d. Großherzogs v. Hessen; * Düsseldorf 8. X. 45; † Schloß Braunfels bei Wetzlar 30. VIII. — Hofkal. 1900, 135. 1901, 1074.

Solms-Laubach: Friedrich Wilhelm Aug. Christian Graf zu, erbl. Mitgl. d. 1. Kamm. d. Großhgt. Hessen, k. preuß. Gen.-Major à la suite d. Armee, Präsident d. Vereins deutscher Standesherren; * Laubach (Oberhessen) 23. VI. 33; † ebenda 1. IX. — Hofkal. 1900, 204. 1901, 1074.

— Ida Gräfin zu, geb. Prinzessin zu Ysenburg u. Büdingen, Witwe d. Grafen Reinhard; * Büdingen 10. III. 17; † 31. VII. — Hofkal. 1900, 142. 204. 1901, 1074.

Solms-Rödelheim und Assenheim, Emma Karoline Henriette Gräfin zu, geb. v. Thun a. d. H. Schlemmin, Gemahlin des Grafen Otto, vorher verm. mit Johannes Grafen zu Stolberg-Wernigerode; * Berlin 10. VI. 34; † 10. V. — Hofkal. 1900, 203. 212. 1901, 1074.

Solms-Sonnenwalde, Amalie Sophie Friederike Gräfin zu, Witwe des Grafen Alfred, geb. Gräfin v. Schwerin, Herrin a. Lemmersdorf (Kr. Prenzlau) u. Wehlack (Kr. Rastenburg); * Kreckow 6. VIII. 20; † Berlin 23. VII. — Gräfl. Taschenb. 1901, 771. 1003; Hofkal. 1900, 202. 1901, 1074.

Sommer, Johann, Dr. theol., Konsistorialrat u. Prof. d. prot. Theol. an d. Univ. Königsberg i. Pr.; * 23. X. 10; † Königsberg i. Pr. 8. VII. — Chronik d. Univ. Königsberg i. Pr. 1900 I, 7.

Sommer, Karl Marcell, ehemal. Wiener Hofopernsänger (Bariton); * Klagenfurt 15. I. 55; † Bleiburg (Kärnten) 9. X. — Monatsb. für Musikgesch. 33, 133 (Lüstner mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 291.

Sommer, Karl Wilhelm, Dr. med., Direktor d. Provinzialirrenanstalt in Allenberg (Ostpreuß.); * 53; † Allenberg 10. X. — Leopold. 36, 54 (mit W); Virchows Jahresber. 1900, I, 342 (Pagel. mit L).

***Sontag,** Karl, k. preuß. Hofschauspieler a. D., Ehrenmitgl. d. Hoftheaters in Schwerin u. Koburg-Gotha, Schauspieler (Bonvivant u. Charakterdarsteller), nach Schriftsteller u. Dichter; * Berlin 7. I. 28; † Dresden 23. VI. — BJ V, 340: Gartenlaube 1900 Nr. 28 Beil. 2 (mit P); KL 22, 1356 (mit W). 23, 45; Brümmer[5] 4, 103. 452 (mit W); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 291.

Sowa, Rudolf v., Dr. phil., Prof. am Gymn. in Brünn, Forscher auf d. Geb. d. Zigeunersprache; * Lemberg 53; † Brünn 29. IX. — KL 22, 1357 (mit W). 23, 45.

Spindler, Johann Christian Hermann, (Pseudon.: Friedrich Korn), Schriftsteller und Dichter, Autodidakt (früher Barbier); * Sömmerda b. Erfurt 25. I. 52; † Reichenberg b. Moritzburg (Sachs.) 7. II. — KL 22, 1363 (mit W). 23, 45; Brümmer[5] 4, 455.

Spinola, Bernhard, Geh. Oberreg.-Rat, Verwaltungsdirektor d. Charité u. d. Klinikum in Berlin; * daselbst 13. II. 36; † ebenda 2 XII. — Gartenlaube 1900 Nr. 52 Beil. 2 (mit P); Virchows Jahresber. 1900, I, 342 (Pagel, mit L).

Stabilis, (Pseudon.); s. Baumstark, R.

***Stähelin,** Rudolf, Dr. theol. et phil., o. Prof. f. Kirchengesch. an der Univ. Basel; * daselbst 22. IX. 41; † ebenda 13. III. — BJ V, 297; KL 22, 1367 (mit W). 23, 45.

***Starhemberg,** Camillo Heinrich Fürst v., Erblandmarschall in Österreich ob u. unter d. Enns, erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österr. Reichsrats, k. u. k. Kämmerer und Geh. Rat; * Cilli (Steierm.) 31. VII. 35; † Wien 3. II. — BJ V, 81; Hofk. 1900, 209. 1901, 1074.

Staudinger, Otto, Dr., Lepidopterolog; † Luzern 13. X., 70 J. — Leopold. 36, 180.

Steiner, Philipp, Bischof v. Stuhlweißenburg; *Weißkirch 39; † Stuhlweißenburg 11. VIII. — Kürschners Jahrb. 1901, 907.

Steinitz, Wilhelm, berühmter Schachspieler; * Prag 18. V. 37; † New York 12. VIII. — A. a. O. 1901, 907; Gartenlaube 1900 Nr. 35 Beil. 2 (mit P); KL 23, 45.

***Steinmeyer,** Franz Ludwig, Dr. theol., o. Prof. f. prakt. Theol. an d. Univ. Berlin; * Beeskow (Mittelmark) 15. XI. 12; † Berlin 5. II. — BJ V, 345.

Stengel, A., o. Prof. f. Landwirtschaftsk. an d. Univ. Heidelberg; * Darkehmen 12. VI. 28; † Heidelberg 22. XI. — KL 23, 45.

*Stetter, Georg, Dr. med., Prof., Privatdozent für Chirurgie an der Univ. Königsberg; *Breslau 2. VI. 48; †Königsberg i. Pr. 5. XI. — BJ V, 314; Chronik d. Univ. Königsberg 1900/1, 7; Leopold. 36, 172; KL 23, 45; Virchows Jahresber. 1900, I, 342 (Pagel, mit L).

Stirnemann, Musikdirektor und Organist in Altstätten; † daselbst 13. XI. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 134 (Lüstner, mit L).

Stobwasser, Julius, Mitbesitzer der Blechblasinstrumentenfabr. W. Stobwassers Söhne zu Graslitz in Böhmen; † daselbst im Sept., 63 J. — A. a. O. 33, 184 (Lüstner, mit L).

*Stockert, Franz Ritter v., Reg.-Rat, Eisenbahntechniker; *Stockau (Böhmerwald) 10. II. 22; † 23. III. — BJ V, 188.

*Stoeger, Otto, Chemiker, Kunstmaler, Humorist und Schriftsteller; *Wegscheid (bayr. Wald) 11. IV. 33; †München 27. XII. — BJ V, 270.

Stolberg-Stolberg, Marie Isabella Gräfin zu, verm. mit Wilhelm Frhrn. v. Morsey gen. Picard; *Söder 17. VIII. 25; † Graz 19. V. — Hofkal. 1900, 215. 1901, 1075; Freiherrl. Taschenb. 1901, 909.

Stolberg-Wernigerode: Elise Friederike Luise Henriette Emma Karoline Gräfin zu, geb. v. Thun, Witwe des Grafen Bolko; *Berlin 22. VIII. 32; † Schlemmin 6. II. — Hofkal. 1900, 214. 1901, 1074.

— Emma Gräfin zu, geb. v. Thun, Witwe d. Grafen Johannes, wiedervermählt mit Graf Otto v. Solms-Rödelheim n. Assenheim: s. Solms-Rödelheim u. Assenheim.

— Friedrich Leopold Maximilian Maria Franz v. Assisi Joseph Martin Ferdinand Ludwig Alfred Pius Aloysius Franz v. Borgia Graf zu, Sohn des Grafen Alfred; *Peterswaldau 10. X. 97; † Gries (Tirol) 4. II. — Hofkal. 1900, 211. 1901, 1074.

Streicher, Andreas, Klavierfabrikant in Wien; † daselbst im Nov., 75 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 134 (Lüstner, mit L).

Strombeck, August v., Berghauptmann, Geolog; *Groß-Sisbeke 27. XII. 09; † Braunschweig 25. VII. — Leopold. 36, 155; KL 23, 45.

*Stromberger, Christian Wilhelm, Dr. theol. et phil., Kirchenrat, früher Dekan in Zwingenberg, protest. geistlicher Dichter; *Georgenhausen b. Darmstadt 28. VI. 26; † Zwingenberg 30. III. — BJ V, 158; Brümmer[5] 4, 170. 469; KL 22, 1408 (mit W).

Swaine, Alfred, Dr., Nationalökonom und alpinist. Schriftsteller; †Mammern im Febr., 32 J. — KL 23, 45.

Teck, Franz Paul Karl Ludwig Alexander Herzog v., k. württemberg. Gen.-Leutn. à la suite d. Drag.-Regiments Königin Olga Nr. 25 und k. engl. Gen.-Major; *Wien 27. VIII. 37; † White Long bei Richmond 20. I. — Hofkal. 1901, 1077.

Teichmann, Karl, Prof. f. Maschinenkunde an der Technisch. Hochschule in Stuttgart; † daselbst im März, 62 J. — KL 23, 45.

Thieme, Otto, Balletmeister am Hoftheater in Dresden; *Berlin 55; † Hubertusburg i. S. 15. IX. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 134 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 306.

Thomann Edler v. Montalmar, k. k. Fregatt.-kapitän, Kommandant der österr. Fregatte »Zenta«; *53; † China im Juni. — Gartenlaube 1900 Nr. 34 Beil. 2 (mit P).

*Thurn und Taxis, Emerich Prinz zu, k. u. k. Kämmerer u. Geh. Rat, Gen. d. Kav. u. Inhaber des Husaren-Regts. Graf Hadik v. Futak Nr. 3, Mitgl. d. österr. Reichsrats; *Prag 12. IV. 20; † Gleichenberg 28. VII. — BJ V, 293; Hofkal. 1900, 221. 1901, 1075.

*Tolkmitt, Gustav, k. Baurat; *48; †Charlottenburg 15. III. — BJ V, 261.

Trau, Joseph, Bezirksingenieur der Pfälz. Eisenbahnen; † Ludwigshafen a. Rh. 24. X., 56 J. — D. Bauztg. 34, 548.

*Tresckow, Hermann v., k. preuß. Gen. d. Inf. z. D., Chef d. Militärkabinets 1870/71; *Blankenfelde (Neum.) 1. V. 18; † Wartenberg (Neumark) 19. IV. — BJ V, 208; Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 627.

*Tromnau, Adolf, Lehrer an d. höh. Mädchenschule u. am Lehrerinnenseminar in Bromberg, Schulgeograph; *Blumenau (Ostpr.) 25. X. 56; † Bromberg 2. IV. — BJ 5, 111; KL 22, 1449 (mit W).

Tschurtschenthaler, Anton Edler v. Helmheim, Dr. med., früher Prof. f. allg. Pathol., Pharmakognosie u. Pharmakologie an der Univ. Innsbruck; † Anfang März, 83 J. — Virchows Jahresb. 1900, I, 343 (Pagel, mit L); Wurzbach 48, 72.

*Türk, Emmy, geb. Eschricht, Romanschriftstellerin; *Swinemünde 18. XII. 34; † Libau (Kurland) 25. X. — BJ V, 174; Brümmer[5] 4, 483; KL 22, 325 (mit W). 23, 41.

Ueberhorst, Christian Ludwig Wilhelm (Pseudon.: Wilhelm Birkhof), Hauptmann a. D., Dichter u. Schriftsteller, auch Verf. von Reisehandbüchern; *Tecklenburg (Westf.) 8. X. 54; † Wiesbaden 28. VIII. — Brümmer[5] 4, 483; KL 22, 1454 (mit W). 23, 45.

Ujest, Pauline, Herzogin v., Fürstin v. Hohenlohe-Oehringen: s. Hohenlohe-Oehringen.

Ullrich, Karl, Hauptmann a. D., früher Oberförster in Jarotschin, Pflegesohn d. Eltern Theodor Körners, auch um d. Herausgabe

v. Schillers Briefwechsel mit Chr. Gottfr. Körner verdient; † Bad Rastenberg (Thür.) 31. V., 81 J. — Gartenlaube 1900 Nr. 25 Beil. 2 (mit P).

*Usedom, Viktor v., k. preuß. Gen.-Leutn. z. D.; * Königsberg i. Pr. 17. XII. 42; † Hermannstal b. Groß-Bosehpol (Lauenburg i. P.) 9. III. — BJ V, 236.

Uetterodt zu Scharffenberg, Ludwig, Wolff Sigismund Graf, Historiker; * 4. II. 24; † Schloß Neuscharffenberg bei Eisenach 2. VII. — Gräfl. Taschenb. 1901, 884; KL 23, 45.

Valentin, Veit, Dr. phil., Prof., Oberlehrer am Realgymn. »Wöhlerschule« in Frankfurt a. M., Literar- u. Kunsthistoriker und Ästhetiker; * daselbst 16. II. 42; † ebenda 24. XII. — Gartenlaube 1901 Nr. 3 Beil. 2 (mit P); KL 22, 1464 (mit W). 23, 45.

Valentin, Viktor, (Pseudon.): s. Bohertag, Bianka.

*Villaume, Hermann Julius v., k. preuß. Gen. d. Artill.; Direktor d. preuß. Kriegsakad.; * Breslau 8. III. 40; † Berlin 3. VI. — BJ V, 203; Gartenlaube 1900 Nr. 25 Beil. 2 (mit P).

*Vogl, Heinrich, k. bayerisch. Kammersänger, auch Komponist; * München 15 I. 45; † ebenda 21. IV. — BJ V, 96; Monatshefte f. Musikgesch. 33, 134. 227 (Lüstner, mit L).

Vollmer, Oskar, Chefredakteur d. »Berliner Börsenztg.«; * t8. III. 38; † Berlin 29. I. — KL 22, 1483. 23, 45.

*Vorberg, Max Otto, früher Superintendent, Kreisschulinspektor u. Pfarrer zu Schöneberg b. Berlin, geistl. Dichter und theolog. Schriftsteller, auch Literarhistor.; * Magdeburg 11. I. 38; † Schöneberg 18. XII. — BJ V, 349; Brümmer[5] 4, 260. 488.

*Waagen, Wilhelm Heinrich, Dr. phil., Oberbergrat. Prof. f. Paläontologie an der Univ. Wien; * München 23. VI. 41; † Wien 24. III. — BJ V, 330; KL 23, 46; Leopold. 36, 38. 134 (mit W).

Wagner, Emilie, Konzertsängerin: s. Bellingrath-Wagner, E.

Wagner, Johann, langj. Organist an d. St. Leonhardskirche i. Basel; † daselbst Mitte Mai. — Monatsh. für Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L).

*Wagner, Wilhelm, Dr. med., Prof., Geh. Sanitätsrat, Chef d. Knappschaftslazareths in Königshütte, Vorsitzender des oberschles. Ärztevereins u. Schriftführer d. D. Gesellschaft für Chirurgie; * Wollenbach (Kr. Friedberg, Hessen) 14. I. 48; † Königshütte (Oberschles.) 6. VIII. — BJ V, 315; Leopold. 36, 156; Virchows Jahresber. 1900, I, 343 (Pagel, mit L).

*Wahlmann, Eleonore, Tragödin: s. Benzinger-Wahlmann, E.

Waldauer, August, Prof., Gründer d. Beethoven-Konservatoriums i. St. Louis; * Stuttgart 25; † St. Louis 26. XII. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 135 (Lüstner mit L).

Wasservogel, Irenäus (Pseudon.): s. Bohertag, Bianka.

Weber, Georg, Opernsänger (Bassist) am Stadttheater zu Frankfurt a. M.; * Darmstadt 9. X. 42; † Luzern 1. VIII. — Monatshefte für Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L); Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon 1, 321.

Weber, Heinrich, Dr. theol. h. c., Pfarrer zu Höngg bei Zürich, Förderer des Volksgesanges, Liturgiker u. Dichter; * Zürich 6. VI. 61; † Höngg 1. III. — Monatsh. f. Musikgeschichte 33, 135 (Lüstner, mit L); Gartenlaube 1900 Nr. 14 Beil. 2 (mit P); Brümmer[5] 4, 290. 494.

Weber von Ebenhof, Philipp Frhr., k. u. k. Wirkl. Geh. Rat u. Statthalter i. R.; * Cerhenitz (Böhmen) 30. IV. 18; † Linz 21. VII. — Freiherrl. Taschenb. 1901, 844.

Wegerer, Agnes v., geb. v. François (Pseud.: Ernst Norden), Schriftsteller. u. Dichterin; * Magdeburg 28. X. 20; † Berlin 1. XII. — Brümmer[5] 4, 297. 495.

Wehrenpfennig, Wilhelm, Dr. phil. u. Dr. Ing., Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, langj. Referent f. d. höh. techn. Unterrichtswesen im preuß. Kultusminist., einstiger Leiter d. Literar. Bureaus zu Berlin; * Blankenburg a. H. 25. I. 29; † Berlin 25. VII. — D. Bauztg. 34, 375; KL 23, 46.

Weiglein, Ludwig, pens. Wiener Hofopernsänger (Bassist); * Laibach 14. XII. 49; † Guntramsdorf b. Wien im November. — Monatsh. f. Musikgesch. 35, 135 (Lüstner, mit L): Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 323.

Weifs, Joh., früher Redakteur des »Pester Lloyd«; † Temesvar 4. XI., 86 J. — KL 23, 46.

Weifsenborn, Ernst, langj. Musikdirektor in Nordhausen; † daselbst 6. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L).

*Weifsenhofer, Robert, OSB, Dr. phil., Prof. für deutsche Sprache u. Propädeutik am Gymn. zu Seitenstetten, Dichter u. Volksschriftsteller; * Ybbsitz 15. IX. 43; † Seitenstetten 30. III. — BJ V, 307; Brümmer[5] 4, 310. 498; KL 22, 1528 (mit W). 23, 46.

Weller, A., dramat. Dichter: s. Müller, August.

Werlitz, Leopold, Verlagsbuchhdl., früher Mitinhaber d. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart; † daselbst 29. VIII., 84 J. — KL 23, 46.

Werner, August, Komponist und Prof. am

Konservatorium der Musik in Genf; * St. Petersburg 15. IV. 41; † Genf im März. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L).

Wesendonck, Hugo, Mitgl. d. Frankfurter Parlaments, seit 1848 in New-York, zuletzt Präsident der Lebensversicherungsgesellschaft »Germania«; * Elberfeld 24. IV. 17; † New-York 19. XII. — Gartenlaube 1901 Nr. 2 Beil. 2 (mit P).

Wessely, Ignaz Emanuel, Dr. phil., Sprachforscher und Übersetzer, auch Historiker; * Wien 25. VII. 41; † Schöneberg b. Berlin 3. XI. — KL 22, 1543 (mit W). 23, 46.

***Wefslau,** Bror Henning, Direktor d. Kabelwerkes d. Aktiengesellsch. Siemens & Halske in Berlin, Erfinder d. elektr. Lokomotive; * in Schweden 15. IV. 41; † in Berlin Ende Jan. — BJ V, 189; Gartenlaube 1900 Nr. 7 Beil. 2 (mit P).

Wex, Josef, bayer. Studienlehr. a. D., Mathematiker, Meteorolog und lyrisch. Dichter; * München 14. XI. 34; † ebenda 26. VIII. — Brümmer[5] 4, 327; KL 22, 1547 (mit W). 23, 46.

Wichers, Karl, Journalist, Redakteur des »Bayreuther Tagbl.«; † Bayreuth 25. XI. — KL 23, 46.

Wiese, Ludwig, Dr. theol. et phil., k. preuß. Wirkl. Geh. Rat, Pädagog; * Herford 30. XII. 06; † Potsdam 26. II. — Gartenlaube 1900 Nr. 22 Beil. 2 (mit P); KL 22, 1555 (mit W). 23, 46.

Wildner, Franz, Dr. med., ao. Prof. an der Univ. Innsbruck; † daselbst 6. IV. — KL 23, 46.

***Wilhelm** Ludwig Friedrich Georg Emil Philipp Gustav Ferdinand Prinz v. Hessen u. bei Rhein, großhgl. hess. Gen. d. Inf.; * Bessungen bei Darmstadt 16. XI. 45; † ebenda 24. V. — BJ V, 112; Hofkal. 1900, 29. 1901, 1071.

***Willomitzer,** Josef, Schriftsteller u. Dichter, Chefredakteur der »Bohemia«; * Bensen bei Tetschen 17. IV. 49; † Prag 3. X. — BJ V, 59.

Wiltheifs, Ernst Eduard, Dr. phil., Prof. f. Math. an d. Univ. Halle a. S.; * Worms 12. VI. 55; † Halle a. S. 9. VII. — Leopold. 36, 117. 135 (mit W).

***Wintterlin,** Georg August v., Dr. phil., k. württemb. Oberstudienrat, Oberbibliothekar d. königl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart, Kunstschriftsteller u. Dichter; * Stuttgart 13. VI. 32; † ebenda 3. VII. — BJ V, 163.

***Wirth,** Max, volkswirtschaftl. Schriftsteller; * Breslau 27. I. 22; † Wien 18. VII. — BJ V, 37.

Wolf, Fritz, Kapitän (nahm Teil am amerik. Bürgerkrieg), Journalist und Schriftsteller, Deutschamerikaner; * Stuttgart; † St. Louis 15. IV. — Gartenlaube 1900 Nr. 20 Beil. 2 (mit P).

Wolff, Wolf v., Wirkl. Geh. Rat, ehemalig. Senatspräsident a. Reichsgericht in Leipzig; * Düben 10. I. 24; † Berlin 8. VII. — Kürschners Jahrb. 1901, 908.

Wolffersdorf, Egon, Schriftsteller; † Apia 4. X. — KL 23, 46.

Wulfert, Heinrich, Reichsgerichtsrat, jurist. Schriftsteller; * Hemer b. Iserlohn 10. I. 22; † Leipzig 28. V. — Kürschners Jahrbuch 1901, 908.

Wülfing, Otto, Direkt. d. Gladbacher Baumwollmanufaktur-Akt.-Gesellsch., nationalökonom. Schriftsteller; * Elberfeld 2. XII. 46; † 15. IV. — KL 22, 1598 (mit W). 23, 46.

Württemberg, Herzogin Marie-Elisabeth: s. Marie-Elisabeth.

Wusehing, Konrad, Chormeister in Lugos, Komponist ungarisch. Volkslieder; † Lugos 24. VIII., 67 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L).

***Yorck von Wartenburg,** Hans Ludwig David Maximilian, k. preuß. Oberst, Chef d. Generalstabs d. deutschen Expeditionskorps in Ostasien, Militärschriftsteller u. Histor.; * Klein-Oels (Schles.) 12. VI. 50; † Hwailai in China 27. XI. — BJ V, 235; Gartenlaube 1900 Nr. 50 Beil. 2 (mit P); Löbells Jahresber. üb. Militärwesen 27, 629 (mit L).

Ysenburg, s. Isenburg.

Zabern, K. Th. V. v., Buchhändler; † Mainz 3. IV. — KL 23, 46.

Zahn, Adolf, Lic. et Dr. theol., prot. Pfarrer, theolog. Schriftsteller; * Mützenow 28. IX. 34; † Stuttgart 2. III. — KL 22, 1606 (mit W). 23, 46.

Zeeh, Emil, Pianist u. Musiklehrer in Wiesbaden; † daselbst 14. XI., 76 J. — Monatsh. f. Musikgesch. 33, 135 (Lüstner, mit L).

***Zeerleder,** Wilhelm Karl Albert, Dr. jur., Prof. a. d. Univ. Bern; * daselbst 6. VI. 38; † ebenda 1. III. — BJ V, 179.

***Zellner,** Julius, Komponist in Wien; * daselbst 19. V. 32; † Mürzzuschlag (Steierm.) 28. VII. — BJ V, 246.

***Zeman,** Johann, Oberbaurat, Prof. f. mech. Technol. an d. Techn. Hochsch. in Stuttgart; * Josefstadt (Böhmen) 20. V. 44; † Degerloch b. Stuttgart 30. VII. — BJ V, 161; Gartenlaube 1900 Nr. 33 Beil. 2 (mit P); Leopold. 36, 156.

***Zink,** Paul, k. sächs. Hofschauspieler; * Breslau 23. X. 41; † Dresden 4. VI. — BJ V, 342.

***Zoller,** Friedrich Michel Alexander Frhr. v., k. bayr. Gen.-Leutn., Chef d. Geheimkanzlei u. Gen.-Adjutant d. Prinzregenten Luitpold v. Bayern; * München 15. II. 43; † ebenda 8. XI. — BJ V, 145; Freiherrl. Taschenb. 1901, 898. 917; Gartenlaube 1900 Nr. 47 Beil. 2 (mit P).

*Zöppritz, Karl, Großindustrieller; * Darmstadt 26. IV. 12; † Mergelstetten (württemb. Oberamt Heidenheim) 5. X. — BJ V, 162.
Zukal, Hugo, ao. Prof. an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien; * Troppau 18. VIII. 45; † Wien 15. II. — KL 23, 46.
*Zürn, Friedrich Anton, Dr. med., ehemal. o. Prof. d. Tierheilk. an d. Univ. Leipzig; * Rudolstadt 16 IV. 35; † Stadtsulza 11. IX. — BJ V, 254; Leopold. 36, 180.
*Zychlinski, Franz v., k. preuß. Gen. d. Inf. z. D., Militärschriftstell.; * Allenstein (Ostpreuß.) 27. III. 16; † Berlin 17. III. — BJ V, 272; Gartenlaube 1900 Nr. 14 Beil. 2 (mit P); Löbells Jahresber. über Militärwesen 27, 629.

Nachwort.

Für die Benützung der Listen sei aus Band III, S. 165 hier wiederholt, daß ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Jahrbuch (JB) dem Verstorbenen einen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit BJ verwiesen wird; die zum Schlusse jedes Namens angeführte Literatur giebt die Quelle an, aus der die Lebensdaten geschöpft sind: ein* **L** *deutet dabei an, daß am angeführten Orte sich weitere Literatur über den Toten findet, ein* **W**, *daß dort seine Werke verzeichnet, ein* **P**, *daß ein Porträt beigegeben ist.*

Die gebrauchten Abkürzungen sind Band III, S. 165 ff. verzeichnet; hier seien besonders ausgehoben:*

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter. 5. Aufl. — BZ = Dietrich, Bibliographie d. Zeitschriftenliteratur. — KL = Kürschner, Literaturkalender. — Leopold = Leopoldina. — Müller-Singer = Allg. Künstlerlexikon von H. A. Müller. Hrsg. v. H. W. Singer. — Pagel = J. Pagel, Biogr. Lexikon hervorrag. Ärzte des 19. Jahrh. — Pataky = S. Pataky, Lexikon deutscher Frauen. — Poggendorf = J. C. Poggendorf, Biogr.-liter. Handwörterb. z. Gesch. d. exacten Wissenschaften. — Riemann⁵ = H. Riemann, Musiklexikon. 5. Aufl. — Wurzbach = C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaisertums Österreich.

München, Anfang November 1903. *Dr. G. Wolff.*

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1900

Homo liber de nulla re minus, quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1900.

Adelheid Victoria Amalie Luise Marie Konstanze Herzogin zu Schleswig-Holstein-Augustenburg, * zu Langenburg am 20. Juli 1835 als Tochter des Fürsten Ernst zu Hohenlohe-Langenburg († 1860) und seiner Gemahlin Feodora geborenen Prinzeß zu Leiningen († 1872), † in Dresden am 25. Januar 1900. Ihr Bruder ist der 1832 geborene Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg, kaiserl. Statthalter in Elsaß-Lothringen. Ihre Schwester war die Herzogin Feodora von Sachsen-Meiningen (* 1839 † 1872). —

In der edlen und geistig belebten Häuslichkeit der Eltern wuchs die kleine Prinzeß unter den günstigsten Umständen und unter sorgfältiger Erziehung heran. Früh entfaltete sich das volle Gepräge ihres Wesens, so wie sie es unter allen Wechselfällen des Lebens bewahrte. Der lieblichen Schönheit ihrer äußeren Erscheinung entsprach die lebendige Regsamkeit des Geistes, ihre seelenvolle Anmut und liebenswürdige Heiterkeit. Die schon im Kinde gepflegte Frömmigkeit entwickelte sich unter den schweren Prüfungen, die zeitweilig ihr und der Ihrigen Leben verdunkelten, zu einem tieferen Bedürfnis nach geistlicher Belehrung und kirchlichem Leben. Geistig überhaupt begabt, zeigte sie schon früh ein glückliches musikalisches Talent, welches zu einem fast mehr als dilettantischen Klavierspiel ausgebildet ward, vorübergehend sogar von Meister Thalberg geschult. So anziehende Eigenschaften mochten wohl Napoleons III. Augen auf sie lenken, als sie sich bald nach ihrer Konfirmation längere Zeit in England aufhielt bei ihrer mütterlichen Großmutter, der Herzogin von Kent. Einer Verbindung mit Napoleon, die auch dem deutschen Sinn ihres Vaters keineswegs entsprach, versagte sie sich jedoch. Dagegen verlobte sie sich später mit dem Prinzen Friedrich, ältestem Sohn des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg und reichte ihm zum glücklichsten Ehebunde am 11. September 1856 zu Langenburg ihre Hand. Das junge Paar nahm seinen Aufenthalt zuerst auf Primkenau, dann zu Dolzig im brandenburgischen Kreise Sorau. So war nun das Lebensgeschick der 21jährigen Prinzeß fortan mit dem Schleswig-Holsteins verbunden, welches seit 10 Jahren alle Gemüter in Deutschland bewegt hatte und sie tiefer noch im nächsten Jahrzehnt erregen sollte. In treuer Hingebung an den innig geliebten Gemahl und in festem Glauben an ihn und

sein Recht hat sie seine Hoffnungen wie seine Sorgen und Leiden geteilt, ohne jedoch neben ihm eine politische Rolle zu spielen. Sie war keine politisch angelegte Natur. Ja, so sehr sie sonst jeder geistigen Belehrung mit offenem Sinn entgegenkam, so konnte es sie doch gelegentlich in gelinde Verzweiflung versetzen, wenn ihr zugemutet wurde, sich etwa in dem Labyrinth der schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage oder in den wirren Fäden der großen Politik zurechtzufinden. Ihr Reich war und blieb das Haus und die Familie; hier waltete sie mit feiner Hand, mit liebevollem Herzen und frommem Sinn; aus diesem geweihten Umkreis strebte sie, so viel an ihr lag, den politischen Hader und die zersetzenden Einflüsse der Leidenschaft fernzuhalten.

Auf Dolzig verlebte das junge Paar zunächst glückliche Jahre, in denen sich der schöne Charakter des Familienlebens so, wie es sich hernach unter den Stürmen bewährt hat, bildete und festigte, getragen von ernster Frömmigkeit, die sich mit offener Hand in Werken der Liebe betätigte; belebt von geistigen Interessen aller Art; verschönt durch die Freude an der Kunst und an vornehm feiner Geselligkeit. Ein erstes noch auf Primkenau geborenes Söhnchen ward dem jungen Paare gleich wieder genommen. Dann folgte, auf Dolzig am 22. Oktober 1858 geboren, die erste Tochter, Prinzeß Auguste Victoria. Unter ihren Paten waren die Königin Augusta und die Kronprinzeß von Preußen: diese zwei ersten deutschen Kaiserinnen als Paten der dritten. Auch noch auf Dolzig wurden Prinzeß Karoline Mathilde (Calma) am 25. Januar 1860 und (nachdem ein Söhnchen wieder früh gestorben war) Prinz Ernst Günther am 11. August 1863 geboren. Bis dahin verfloß das Leben der prinzlichen Familie in ruhigem und heiterem Frieden. Der ländliche Aufenthalt auf Dolzig ward nur vorübergehend mit dem geselligeren in Gotha vertauscht. Dann aber brach 1863 mit dem Tode König Friedrichs VII. von Dänemark die schleswig-holsteinische Katastrophe herein. Als in der Villa des nunmehrigen Herzogs Friedrich in Gotha die entscheidenden Entschlüsse gefaßt wurden, war Herzogin Adelheid nicht an der Seite ihres Gemahls, der bekanntlich Ende Dezember nach Kiel ging. Sie folgte ihm erst im folgenden Jahre mit den Kindern dahin nach und das herzogliche Paar residierte nun dort in einer Villa vor dem Eingang in das Düsternbrooker Gehölz. Die Stellung der Herzogin war hier eine überaus schwierige und peinliche. Der damalige Charakter der Stadt Kiel war von dem heutigen außerordentlich verschieden. Noch war Kiel eine Handels- und Seestadt von sehr mäßiger Bedeutung, unter deren Bevölkerung die Universität die führende und tonangebende Rolle spielte. Der Adel des Landes, die Herren und Damen der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, hielten sich meistens fern, weil sie mit dem Versuche des Herzogs, im Widerspruch mit Preußen und Österreich die Regierung der Herzogtümer zu ergreifen und von Kiel aus zu führen, nicht einverstanden waren. Die Stadt war freilich zur Zeit mit Militär angefüllt, aber dabei standen die Truppen der Großmächte dem Bundesmilitär abwehrend, endlich fast feindlich gegenüber. So sehr auch Stadt und Land dem Herzog im allgemeinen populäre Sympathien bezeugten, so ward es ihm doch unmöglich, eine feste Stellung zu gewinnen und seine Regierung blieb ein inhaltloser Schein. Selbst der häusliche Verkehr mit seinen treuen Anhängern ward von gegnerischer Seite in steigendem Maße argwöhnisch überwacht. Wie hätte es unter den angedeuteten Umständen anders sein können! Auch zogen sich selbst aus den Kreisen seiner bisherigen Anhänger manche zurück, weil sie die politische Unhaltbarkeit der von ihm eingenommenen Stellung

erkannten. Unter so ungewöhnlichen und großen Schwierigkeiten bewährte Herzogin A. alle trefflichen und liebenswerten Eigenschaften ihres Wesens in wahrhaft rührender Weise. Wer über sie aus dieser Zeit der Prüfungen berichtet, weiß nur ihren Mut und ihre stille Ergebung, ihre Güte und Anmut im häuslichen Verkehr zu rühmen. Während um den Gatten die Wolken sich immer dunkler zusammenzogen, blieb sie das Licht seines Herzens und Hauses und die stets sorgsam wachende Mutter ihrer Kinder. Am 8. April 1866 ward in Kiel noch ein Töchterchen geboren, Luise Sophie. Bald darauf, unter dem Ausbruch des Krieges von 1866 mußte der Herzog Kiel als Flüchtling verlassen. Die Familie begab sich zunächst nach Gotha.

Dieser Katastrophe sind dann wieder Jahre ruhigen Familienlebens in stiller Zurückgezogenheit gefolgt, teils in Dolzig und Gotha, teils auf Primkenau, wo der Herzog nach dem 1869 erfolgten Tode seines Vaters dauernd seinen Wohnsitz aufschlug. Jetzt sah sich die Herzogin unter der herrlich heranblühenden Kinderschar, der sich am 3. Juli 1874 noch eine Tochter, Prinzeß Feodora, zugesellte, wieder ganz den Aufgaben hingegeben, die ihrer eigensten Natur entsprachen. Die Erziehung der Kinder, ihre sittliche und religiose Entwicklung bildete das stete und höchste Ziel ihres Lebens. Den Religionsunterricht der ältesten Töchter hat sie bis zu deren 11. Jahre selbst geleitet. Ein Hausgenosse aus dieser Periode schreibt uns: »Ich habe die Jahre 1870 bis 1873 mit der herzoglichen Familie verlebt. Dieselbe weilte im Frühjahr 1870 in Gotha, bis Anfang Mai. Besonders heiter war die Herzogin, wenn schöne Ausfahrten in den Thüringer Wald unternommen wurden. Sie hatte eine kindliche Freude an den Bergen, überhaupt an der Natur. Während in der Umgebung des Herzogs Andere wohl ihren Zorn über die Ereignisse von 1866 aussprachen, habe ich bei der Herzogin Adelheid nie etwas von solchem Zorn oder politischer Erbitterung bemerkt. Es kam dann nach wenigen ruhigen Monaten der Krieg mit Frankreich, der wieder recht tief in das Leben der herzoglichen Familie eingriff, da Herzog Friedrich im Gefolge des Kronprinzen mitzog. Er reiste nach einer ernsten Abendmahlsfeier am 9. August und kam am 11. Februar 1871 zurück. Am Tage seiner Rückkehr konnte die Herzogin es beim Diner an ihrem gewöhnlichen Platz, dem Herzog gegenüber, nicht aushalten, sie mußte an seine Seite übersiedeln. — An den Stunden der Prinzessinnen Victoria und Calma nahm sie meistens teil, besonders gern an den Religionsstunden, aber auch an Geschichte, Literatur und Deutsch.«

So widmete sie sich ganz dem eigentlichsten und vornehmsten Frauenberufe, indem sie dem Gatten unter den Kämpfen und Sorgen des Lebens das Heim zur Stätte der Ruhe, des Friedens und der Freude machte, den Kindern zum Garten, in dessen reiner und gesunder Luft sie sich körperlich wie an Geist und Gemüt auf das glücklichste entfalten konnten. Unter dem modernen Lärmen der »Frauenbewegung« wird Wert und Höhe dieser Aufgabe nur zu oft verkannt. Wie wichtig ist sie auch in den bescheidensten Verhältnissen unter dem niedrigsten Dache geübt! wie unermeßlich steigert ihre Bedeutung sich da, wo die Kinder berufen sind, ihre hohen Lebensaufgaben dereinst in der Region der Throne zu finden!

Nur bis zum Jahre 1880 stand der Herzogin der geliebte Gemahl zur Seite. Ein Herzleiden, welches den Seinen schon im vorhergehenden Jahre schwere und steigende Sorge erregt hatte, machte schon am 14. Januar 1880 in Wiesbaden, wo er Heilung suchte, seinem Leben ein Ende; der schwerste

Schlag, der die Familie, vor allen die Herzogin, treffen konnte; er beugte sie weit tiefer, als alle voraufgegangenen politischen Aufregungen und Verluste es vermochten. Ganz ohne nachteilige Folgen für ihre Gesundheit waren freilich auch diese nicht geblieben; denn durch sie ist doch wohl schon der Grund zu der nervösen Reizbarkeit und Unruhe gelegt, an der sie in ihren späteren Jahren zu leiden hatte. Die Vormundschaft über die herzoglichen Kinder führte die Herzogin in Gemeinschaft mit dem jüngeren Bruder des verstorbenen Herzogs, dem Prinzen Christian von Schleswig-Holstein, der als Schwiegersohn der Königin Victoria in England lebte.

In wundersamer Weise sollte ein Freudenschein die Trauer des herzoglichen Hauses erhellen. Nur wenigen der Allernächsten war es bekannt, daß der Herzog unmittelbar vor seinem Tode schwierige Verhandlungen über einen Ehebund zwischen seinem und dem kaiserlichen Hause in ganz vertraulichen Schriftstücken zum glücklichen Abschluß gebracht hatte. Dazu hatte ein Herzensbund geführt, der sich im Stillen zwischen dem einstigen Erben der deutschen Kaiserkrone und der ältesten Tochter des herzoglichen Hauses gebildet hatte. Das Verlangen des Kronprinzen und der Kronprinzeß von Preußen, auf diesem Wege zugleich eine Aussöhnung zwischen den hohen Häusern herbeizuführen, hatte die Wünsche des jungen Paares eifrig gefördert. Schon am 14. Februar 1880 gab die Herzogin ihre Zustimmung; am 2. Juni ward am kaiserlichen Hofe die Verlobung proklamiert und am 27. Februar 1881 fand im königlichen Schlosse zu Berlin die Vermählung statt. — Am 19. März 1885 vermählte sich zu Primkenau die zweite der Töchter, Prinzeß Karoline Mathilde, mit dem Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Glücksburg; am 24. Juni 1889 die dritte, Prinzeß Luise Sophie, mit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen.

Inzwischen hatte die Herzogin, nachdem Herzog Ernst Günther mündig geworden war, Schloß Primkenau verlassen. Wie sie selbst von der Stätte ihres langjährigen treuen Wirkens und Glückes mit schwerem Herzen schied, so sah die ganze Bevölkerung Primkenaus auch sie, die eine wahre Mutter der Armen gewesen war, mit herzlicher Wehmut scheiden. Sie zog 1885 zunächst wieder nach Gotha, siedelte aber 1887 nach Dresden über. Hier lebte sie, von Hof und Stadt geliebt und geehrt, in der Freude an dem Glück ihrer Kinderhäuser, bis nach kurzer Krankheit der Tod ihr fast genau 20 Jahre nach dem Tode des Gemahls die Augen schloß. An ihrem Sterbebette standen alle ihre Kinder. Ihre Leiche ward am 29. Januar in Primkenau an der Seite des voraufgegangenen Gemahls beigesetzt.

Vgl. Herzogin Friedrich zu Schleswig-Holstein, die Mutter der Deutschen Kaiserin, von Superintendent Jentsch im Schlesischen Volkskalender für 1903. Eigene Erinnerung.

R. v. Liliencron.

Blumenthal, Leonhard Graf von, Königlich Preußischer General-Feldmarschall, * am 30. Juli 1810 in Schwedt a. O., † am 22. Dezember 1900 in Quellendorf bei Köthen.

Leonh. v. Bl.s Vater war Rittmeister im 2. Preuß. Dragoner-Regiment und fand als solcher in der Schlacht von Dennewitz beim Angriff auf ein französisches Karree den Heldentod. Den damals dreijährigen Leonhard nahm der Großvater von mütterlicher Seite, v. Below, ein wohlhabender Gutsbesitzer in der Gegend von Stolpe, zu sich. Im Alter von zehn Jahren wurde der Knabe jedoch zur weiteren Erziehung dem Kadetten-Korps übergeben. Zunächst in

der Culmer Voranstalt, dann in der Berliner Hauptanstalt des Korps reifte er bei guter natürlicher Beanlagung und sehr regem Streben schnell heran, so daß er schon an seinem 17. Geburtstage nach bestandener Offiziersprüfung dem damaligen Garde-Reserve-Infanterie-Regiment, jetzigem Garde-Füsilier-Regiment, als Leutnant überwiesen wurde. Fast 17 Jahre war Bl. Sekond-Leutnant, danach noch fünf Jahre Premier-Leutnant. Für einen gewöhnlichen Menschen ist eine 22jährige Leutnantszeit mehr wie ausreichend, um geistig zu erlahmen. Für Bl. war sie die Vorbereitungszeit zu einer Ruhmeslaufbahn. Schon drei Jahre nach seinem Eintritt in das Heer bewarb er sich um die Zulassung zur Allgemeinen Kriegsschule (jetzigen Kriegs-Akademie) und bestand die hierfür vorgeschriebene Prüfung. Während seines dreijährigen Kommandos zu dieser Anstalt widmete er sich mit Eifer militärischen und allgemeinwissenschaftlichen Studien, unter den letzteren Geschichte und Mathematik, sowie die lebenden Sprachen bevorzugend. Auch Vorlesungen an der Universität nahm er hierfür zu Hilfe. Die begonnenen Studien setzte er nach Beendigung des Kommandos zur Allgemeinen Kriegsschule fleißig fort, gleichzeitig sich im praktischen Militärdienst vervollkommnend. Was ein Leutnant im Truppendienst erlernen kann, eignete er sich an. Ein achtjähriges Kommando als Adjutant und Rechnungsführer zu dem Garde-Landwehr-Bataillon Koblenz (von 1837 his 1845) gab ihm Gelegenheit, sich auch mit den Landwehrverhältnissen und der Administration vertraut zu machen. Während dieses Kommandos, im Sommer 1839, verheiratete er sich mit einer Engländerin, deren Mutter Koblenz vorübergehend zum Wohnsitz genommen hatte. Dies wurde Veranlassung, daß er nicht nur die englische Sprache bald vollständig beherrschte, sondern auch England gründlich kennen lernte, nachdem er schon zuvor zu militärischen und Sprachstudien längere Reisen nach Belgien und Frankreich unternommen hatte.

Im Jahre 1847 erfolgte Bl.s Kommandierung zum topographischen Bureau des Generalstabes, im Sommer dieses und des nächsten Jahres wurde er zu topographischen Aufnahmen in der Lausitz verwandt, in der Zwischenzeit auch auf drei Monate zur Dienstleistung bei der Artillerie kommandiert, und am 6. Januar 1849 unter Beförderung zum Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt. Zum Feldherrn geboren und im Alter von 17 Jahren zum Leutnant ernannt, mußte Bl. also bis zu seinem 39. Lebensjahre warten, ehe er den Rang eines Hauptmanns erreichte.

Die erste Gelegenheit zur kriegerischen Tätigkeit und Auszeichnung bot sich ihm, als er am 22. März 1849 zur Dienstleistung bei dem Oberbefehlshaber der Schleswig-Holsteinschen Armee, dem Generalmajor v. Bonin, kommandiert wurde. Unter diesem nahm er an dem Feldzuge in Schleswig und Jütland teil. Als am 23. Mai der Stabschef des Korps, Hauptmann v. Delius, tödlich verwundet wurde, trat Bl. an seine Stelle. Die Schlacht bei Fredericia (6. Juli 1849) war die erste, an der er teilnahm, und von den zahlreichen Schlachten, auf deren Ausgang er als Chef des Generalstabs einer Armee Einfluß ausgeübt hat, die einzige, die mit einem Rückzug endigte. Im April 1850 aus den Elbherzogtümern abberufen, kehrte er nach Preußen zurück. Bis zum Jahre 1860 gehörte er dann dem Generalstabe in verschiedenen Dienststellungen an. Während dieser Zeit trat er in nähere Beziehungen zu den beiden preußischen Prinzen, an deren Seite er in den nachfolgenden Kriegen eine hervorragende Rolle zu spielen berufen war. Als während der Manöver im Jahre 1854 der Prinz Friedrich Wilhelm — der nachmalige Kaiser

Friedrich — das 1. Garde-Regiment z. F. führte, war Major v. Bl. ihm beigegeben. Und 1858 wurde dieser persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Karl. Bei der Reorganisation der Armee trat er (im Mai 1860) an die Spitze des 3. Thüringischen Infanterie-Regiments No. 71 in Erfurt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Ausbruch des Krieges gegen Dänemark im Anfang des Jahres 1864, den er als Oberst und Chef des Generalstabes des vom Prinzen Friedrich Karl von Preußen befehligten preußischen kombinierten Armee-Korps (I. Korps der verbündeten preußisch-österreichischen Armee) mitmachte. Er bewährte sich hier glänzend und trat namentlich dadurch hervor, daß er den Plan erfaßte und energisch betrieb, die Dänen in ihrer festen Stellung bei Düppel, statt in der Front, durch Übergang nach Alsen im Rücken anzugreifen. Der Übergang sollte bei Ballegaard über die dort 1900 m breite Alsener Föhrde ausgeführt werden. Der Prinz Friedrich Karl stimmte dem kühnen Plane zu. In Berlin erachtete man zwar das Wagnis, besonders wegen des zu erwartenden Eingreifens dänischer Kriegsschiffe, für zu groß, wenn es ohne Mitwirkung der kleinen preußischen Flotte unternommen würde, wies diese aber an, den Versuch zur Mitwirkung zu machen, und ließ schließlich dem Prinzen auch freie Hand, das Unternehmen selbst dann zu wagen, wenn der Versuch der Flotte zur Mitwirkung scheitern sollte. Demgemäß wurden alle Vorbereitungen so getroffen, daß der Übergang am 2. April (1864) in früher Morgenstunde beginnen sollte, und an dieser Absicht auch festgehalten, als die Nachricht einging, daß die Flotte durch ungünstigen Wind an rechtzeitigem Auslaufen verhindert war. Allein ein heftiger Sturm machte am Morgen des 2. und auch noch am 3. April die Überfahrt über die Föhrde unmöglich; und da mit Sicherheit anzunehmen war, daß die Dänen inzwischen die Absicht erkannt und entsprechende Gegenmaßregeln getroffen hatten, so mußte von deren Ausführung, die nur mit Hilfe der Überraschung möglich gewesen wäre, Abstand genommen werden. In dem Plane aber, dessen Seele Bl. war, und in dessen energischer Betreibung traten die hervorragenden Charaktereigenschaften dieses Offiziers deutlich zu Tage. Nicht minder bewährte er sich als tüchtiger Generalstabs-Chef bei der Vorbereitung des Sturmes auf die Düppeler Schanzen, der infolge des Scheiterns jenes Planes am 18. April mit glänzendem Erfolge ausgeführt wurde. Als während des nachfolgenden Waffenstillstandes der Prinz Friedrich Karl an Stelle Wrangels zum Oberbefehlshaber der verbündeten Armee und der General Herwarth v. Bittenfeld zum kommandierenden General des kombinierten preußischen Armee-Korps ernannt wurde, verblieb Bl. in seinem Verhältnis als Chef des Generalstabes bei letzterem und hatte wesentlichen Anteil an der Vorbereitung und Ausführung des Übergangs nach Alsen, der am 29. Juni 1864 — jedoch nicht bei Ballegaard, sondern an der schmaleren Stelle des Sundes, bei Satrupholz — stattfand. Der Niederlage, die die Dänen auf Alsen erlitten, folgte im Juli der Abschluß eines Waffenstillstandes und nach längeren Verhandlungen der Friedensschluß. Im Dezember kehrte das Ober-Kommando mit den preußischen Truppen, die am Kriege teilgenommen hatten, in die Heimat zurück. Bl. war inzwischen zum Generalmajor befördert worden und wurde nunmehr zum Kommandeur der 7. Infanterie-Brigade in Bromberg ernannt, vertauschte diese Stellung aber schon im Frühjahr 1865 mit der gleichen an der Spitze der 30. Infanterie-Brigade in Köln.

Bei Ausbruch des Krieges von 1866 wurde Bl. zum Chef des Generalstabes der aus dem Garde-Korps, dem I., V. und VI. Armee-Korps und einer Kavallerie-Division gebildeten, unter den Befehl des Kronprinzen von Preußen

(des nachmaligen Kaisers Friedrich) gestellten II. Armee ernannt. Diese Armee sammelte sich in Schlesien und bildete den linken Flügel der in dem 60 Meilen weiten Bogen von Zeitz über Görlitz bis Neiße sich zunächst entwickelnden preußischen Streitkräfte. Am 16. Juni rückte, nach erfolgter Kriegserklärung an Sachsen, die den preußischen rechten Flügel bildende Elb-Armee in das genannte Königreich ein und in diesem, sich der in der Lausitz befindlichen I. Armee nähernd, gegen die böhmische Grenze vor. Die sächsische Armee wich nach Böhmen zurück, wo sie von dem österreichischen I. Korps aufgenommen wurde. Preußischerseits wurde nunmehr beschlossen, den Krieg gegen Österreich mit einer konzentrischen Offensive in Böhmen zu beginnen. Die I. und Elb-Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl sollten über das Lausitzer Gebirge, die II. Armee aus der Grafschaft Glatz in Böhmen einbrechen, beide Teile in der allgemeinen Richtung auf Gitschin zusammenwirken. Der Entschluß gründete sich auf Nachrichten, aus denen hervorging, daß Teile der bisher im nördlichen Mähren versammelt gewesenen österreichischen Hauptmacht sich nach Böhmen in Marsch gesetzt hatten. Das Ober-Kommando der II. Armee traf seine Anordnungen dahin, daß am 27. Juni das V. Armee-Korps bei Nachod, das I. bei Trautenau, das Garde-Korps zwischen beiden über Braunau vorgehend aus dem Gebirge heraustreten, das VI. Korps dem V., die Kavallerie-Division dem I. Korps folgen sollte. Als Bl. dem Kronprinzen diese Anordnungen vorschlug, verhehlte er ihm nicht die Gefahr, der das Unternehmen ausgesetzt war. Aber beide sahen ihr mit gleicher Entschlossenheit ins Auge. In der Tat stießen die getrennten Kolonnen der Armee beim Heraustreten aus dem Gebirge auf die Flanke der nordwärts vorbeimarschierenden österreichischen Hauptmacht. Das I. Armee-Korps wurde am 27. Juni bei Trautenau in das Gebirge zurückgeworfen, aber Steinmetz mit dem V. Korps brach sich in heißem Ringen noch an demselben Tage bei Nachod Bahn, warf an den beiden folgenden Tagen überlegene frische Kräfte, die ihm bei Skalitz und Schweinschädel entgegentraten, unter großen Verlusten zurück, und das Garde-Korps öffnete am 28. Juni durch das siegreiche Gefecht bei Soor auch den Gebirgsausgang bei Trautenau. Inzwischen drängte der Prinz Friedrich Karl von Norden her unter mehrfachen erfolgreichen Gefechten die ihm gegenüberstehenden feindlichen Streitkräfte zurück. Am 29. Juni erreichten seine Truppen nach ernstem Kampfe Gitschin. Am folgenden Tage wurde der Marsch zu näherem Anschluß an die bis zur Elbe bei Königinhof vorgedrungene II. Armee fortgesetzt. So von zwei Seiten hart bedrängt, beschloß der österreichische Oberbefehlshaber Benedek, seine gesamten Streitkräfte in der starken Stellung von Königgrätz zu versammeln und hier den Angriff der Gegner zu erwarten. Am 2. Juli wurde die starke Besetzung dieser Stellung dem Ober-Kommando der I. Armee bekannt. Der Prinz Friedrich Karl beschloß, sie am folgenden Morgen anzugreifen; der König billigte diesen Entschluß und sandte noch in der Nacht dem Kronprinzen den Befehl, mit seiner ganzen Armee den Angriff, gegen des Feindes rechte Flanke vorgehend, zu unterstützen. Mit der frischen Tatkraft, die den Kronprinzen und seinen Generalstabs-Chef auszeichneten, wurden sofort die Truppen alarmiert und mit größter Beschleunigung dem Schlachtfelde zugeführt. Rastlos vorwärts stürmend, brachen sie in die rechte Flanke der durch den heißen Kampf in ihrer Front in Anspruch genommenen Österreicher überraschend ein und bereiteten im Verein mit der I. und Elb-Armee unter dem persönlichen Oberbefehl König Wilhelms dem feindlichen Heere jene Niederlage, die Österreichs

Widerstandskraft brach. In ihrem Bestande erheblich geschwächt und innerlich tief erschüttert, wich die österreichische Armee nach Olmütz zurück, in der Hoffnung, in dem dortigen befestigten Lager den verlorenen Halt wiederzugewinnen. Der König entschloß sich nunmehr, mit der I. und Elb-Armee geradeswegs auf Wien zu marschieren, während der Kronprinz Befehl erhielt, mit seiner Armee dem Feinde nach Olmütz zu folgen, ihn dort zu beobachten und festzuhalten. Zu diesem Zwecke sollte die II. Armee in eine Aufstellung nordwestlich von Olmütz, mit eventuellem Rückzug nach der Grafschaft Glatz, gehen. Hiergegen erhob jedoch Bl. bei Moltke eindringliche Vorstellungen. Er wies darauf hin, daß es vor allem darauf ankomme, Benedek am Abmarsch nach der Donau bezw. an Unternehmungen gegen die auf Wien vorrückenden preußischen Streitkräfte zu verhindern, was der II. Armee nur möglich sein würde, wenn sie hierzu südlich von Olmütz bereit stände. Diesen Vorstellungen wurde nachgegeben, und die Folge hiervon war, daß Benedek, als er in der Tat kurz darauf nach Süden abzumarschieren unternahm, durch die II. Armee mit Leichtigkeit in die Karpathen abgedrängt wurde, wodurch seine Armee den letzten Halt verlor. Die I. und Elb-Armee waren inzwischen vor Wien angelangt. Jeder Hoffnung auf eine günstige Wendung des Geschickes beraubt, schloß Österreich unter der Vermittelung Napoleons Waffenstillstand und dann Frieden.

Bl. hatte sich in seiner Stellung als Generalstabs-Chef der II. Armee glänzend bewährt. Zwischen dem Kronprinzen und ihm hatte sich ein ideales Verhältnis herausgebildet, sehr ähnlich dem, das in den Befreiungskriegen zwischen Blücher und Gneisenau bestand. Der Kronprinz nahm Bl.s Vorschläge nicht ohne Prüfung, aber mit höchstem Vertrauen entgegen, und ohne Reibung stellte sich zwischen ihnen stets volle Übereinstimmung der Ansichten her. Gleiche Übereinstimmung herrschte in der Durchführung der gefaßten Entschlüsse. Alle Einzelheiten seinem Generalstabs-Chef überlassend, hielt der Kronprinz an den gemeinsam mit diesem erfaßten Zielen, unbeirrt durch entgegentretende Schwierigkeiten, fest und verstand es, mit seiner frischen, allezeit von froher Zuversicht beseelten Persönlichkeit, wie einst Blücher, in seiner Armee jenen Geist zu entflammen und zu erhalten, der Bürge des Sieges ist. Das glückliche Verhältnis zwischen beiden erfuhr auch keine Trübung, als während des Krieges durch die Zeitungen ein Brief Bl.s an seine Frau veröffentlicht wurde, der dem Anteil des Kronprinzen an den Erfolgen der II. Armee nicht volle Würdigung zuteil werden ließ. Der in englischer Sprache verfaßte Brief war den Österreichern in die Hände gefallen und dann in ungenauer Übersetzung in die Öffentlichkeit gebracht worden. Die Absicht, dadurch das Einvernehmen zwischen dem Kronprinzen und seinem Generalstabs-Chef zu trüben, scheiterte an dem edlen Sinn des ersteren.

Als im Jahre 1870 der Krieg gegen Frankreich ausbrach und der Kronprinz von Preußen zum Oberbefehlshaber der III. Armee ernannt wurde, erbat er sich wiederum Bl., der inzwischen als Generalleutnant die 14. Division in Düsseldorf befehligt hatte, als Generalstabs-Chef. Der König entsprach seinem Wunsche. Die französischen Streitkräfte standen, noch unfertig, in zwei Heerhaufen, vorwärts von Metz und um Straßburg, als die deutsche Armee ihren Aufmarsch zwischen der Luxemburger Grenze und Landau beendet hatte. Die aus dem preußischen V., VI. und XI. Armee-Korps, dem I. und II. bayrischen Korps, der Württembergischen und Badischen Feld-Division sowie der 2. und 4. Kavallerie-Division bestehende Armee des Kronprinzen bildete den

linken Flügel und erhielt den Auftrag, gegen die bei Straßburg sich sammelnden Streitkräfte des Feindes vorbrechend, den Krieg zu eröffnen. Am 4. August die Grenze überschreitend, stieß sie an diesem Tage bei Weißenburg auf die vereinzelt dorthin vorgeschobene Division Douay und bereitete ihr eine schwere Niederlage. Der Oberbefehlshaber des französischen rechten Flügels, Mac Mahon, versammelte nun eilig seine Kräfte in der starken Stellung hinter dem Sauerbach, zwischen Wörth und Reichshofen. Der Kronprinz rückte am 5. August nahe an die Stellung heran. Am 6. sollten die Korps dorthin aufschließen, um am 7. anzugreifen. Allein schon im am frühen Morgen des 6. August von dem in der Mitte stehenden V. Korps (v. Kirchbach) unternommenes Aufklärungsgefecht gewann einen so heftigen Charakter, daß sein Abbrechen einer Niederlage des Korps gleichgekommen sein würde. General Kirchbach entschloß sich daher, den Kampf durchzuführen, meldete dies dem noch in Sulz befindlichen Ober-Kommando und ersuchte die Nebenabteilungen um Unterstützung. Der Kronprinz eilte sofort mit Bl. auf das Kampffeld, überzeugte sich von der Notwendigkeit, die Schlacht sogleich durchzufechten und erließ die dazu erforderlichen Befehle. Das Ergebnis war ein verlustreicher, aber so entscheidender Sieg, daß die Armee Mac Mahons, ohne den Versuch weiteren Widerstandes, bis nach dem Lager von Châlons s. M. zurückfloh. Die III. Armee folgte in der Richtung über Nancy. Zu ihrer Rechten überschritten am 6. August auch die Spitzen der I. und II. Armee die die Grenze bildende Saar und bereiteten an diesem Tage dem französischen II. Korps (Frossard) auf den Spicheren Höhen eine Niederlage, die zur Folge hatte, daß die französische Hauptmacht auf Metz zurückwich. Durch die blutigen Schlachten des 14., 16. und 18. August gezwungen, ihr Heil unter den schützenden Wällen der genannten Festung zu suchen, wurde sie dort von dem Prinzen Friedrich Karl mit der I. und dem größeren Teile der II. Armee eingeschlossen. Drei Armee-Korps und zwei selbständige Kavallerie-Divisionen schieden nach der Entscheidungs-Schlacht des 18. August aus der II. Armee aus und traten als »Maas-Armee« unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen. Mit der Maas-Armee und der III. Armee zu deren Linken setzte König Wilhelm den Vormarsch, zunächst in der Richtung auf Châlons, fort. Dort war inzwischen die Armee Mac Mahons unter Mitbenutzung der Eisenbahn eingetroffen. Durch Reservetruppen auf etwa 120000 Mann verstärkt, setzte sie sich, geführt von Mac Mahon, aber begleitet vom Kaiser Napoleon, am 21. August nach Reims und am folgenden Tage von dort über Rethel in Marsch, um Bazaine entgegenzurücken, von dem die vom 19. August datierte Nachricht eingegangen war, er hoffe nach einigen Ruhetagen mit seiner Armee den Rückzug von Metz in nordwestlicher Richtung antreten zu können. Das Unternehmen Mac Mahons wurde jedoch von der deutschen Heeresleitung rechtzeitig durchschaut. Um ihm entgegenzutreten, marschierten die Maas-Armee und das I. und II. Bayrische Korps am 26. August rechtsschwenkend nordwärts durch die Argonnen ab. Dem Ober-Kommando der III. Armee wurde freigestellt, mit den übrigen Teilen der Armee — dem V., VI. und XI. Armee-Korps, sowie der 2. und 4. Kavallerie-Division — den Marsch in der Richtung auf Paris fortzusetzen. Auf Bl.s Vorschlag erbat und erhielt jedoch der Kronprinz die Genehmigung, sich mit dem letztgedachten Hauptteil seiner Armee auf der Westseite der Argonnen, über St. Ménéhould, der Operation gegen die Armee Mac Mahons anzuschließen, um dieser den Rückzug auf Paris desto sicherer zu verlegen. So kam es zu einer Rechtsschwenkung der gesamten

III. und Maas-Armee. Bald war die Fühlung mit dem Feinde gewonnen, der nun nordwärts auszuweichen suchte. Von dem jetzt in breiter Front in derselben Richtung vorrückenden deutschen Heerhaufen hart bedrängt, gelangte er zwar nach der Schlacht bei Beaumont (30. August) noch hinter die Maas, aber in dem schmalen Raum zwischen diesem Fluß und der belgischen Grenze war ein weiteres Entkommen nicht möglich. Am 1. September bei Sedan vollständig umzingelt, mußte die ganze Armee nach tapferer Gegenwehr die Waffen strecken. Mit ihr geriet Kaiser Napoleon in Kriegsgefangenschaft. Und die auf Bl.s Vorschlag nordwärts geführte III. Armee war es, die, in der Nacht zum 1. September die Maas unterhalb Sedan überschreitend, die Umzingelung auf der Westseite ausgeführt hatte. — Bazaine war inzwischen durch den Prinzen Friedrich Karl in und bei Metz festgehalten worden. Am 1. September versuchte er sich Bahn zu brechen, wurde aber in der Schlacht von Noisseville zurückgewiesen. Danach unternahm er noch einige schwächere Ausfälle, aber mehr und mehr erlahmten seine Kräfte, und am 27. Oktober zwang ihn der Hunger, sich mit seiner noch 170000 Mann starken Armee und der Festung zu ergeben.

Nach der Katastrophe von Sedan war also ein Teil der kaiserlichen Armee von Frankreich vernichtet, der andere lag in unlösbaren Fesseln bei Metz. Der Weg nach Paris stand den Deutschen offen, der König trat ihn mit der III. und Maas-Armee unverzüglich an. Das Schicksal Frankreichs war nicht mehr zu wenden, aber die tapfere Nation konnte den Gedanken, daß sie unwiderruflich besiegt sei, nicht fassen. In unblutiger Revolution wurde das Kaisertum gestürzt, eine »Regierung der nationalen Verteidigung« ergriff das Staatsruder, und bald tauchten in Paris und in den Provinzen neue Heerhaufen auf, die in kurzer Zeit zu Hunderttausenden anwuchsen. Bei ihrer mangelhaften Organisation und Schulung vermochten sie zwar den Siegern die Palme nicht mehr zu entreißen. Aber die Überwindung der die Brust todesmutig darbietenden Massen verursachte den Deutschen doch noch erhebliche Anstrengungen und Opfer. Die III. Armee war hieran stark beteiligt, und Bl. fand noch reichliche Gelegenheit, seine ausgezeichneten militärischen Eigenschaften zu bewähren. Am 19. September wurde Paris im südlichen Halbkreis von der III., im nördlichen von der Maas-Armee eingeschlossen. So lange die Streitmacht des Prinzen Friedrich Karl vor Metz gefesselt war, mußten jene beiden Armeen vor Paris auch sich selbst den Rücken frei halten. Genötigt, sich zu diesem Zweck im Süden bis zur Loire auszudehnen und Orléans in Besitz zu nehmen, befand sich die III. Armee eine Zeitlang in gespannter Lage, die ihren Höhepunkt erreichte, als das I. Bayerische Korps durch das Treffen bei Coulmiers (am 9. November) sich zum Rückzuge auf Paris genötigt sah. Schon nahte jedoch der Prinz Friedrich Karl von Metz her mit der II. Armee und übernahm nunmehr gemeinschaftlich mit der aus der III. Armee ausgeschiedenen Armee-Abteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin die Sicherung der Einschließung von Paris gegen Süden und Südwesten. Stellten schon die bisher aufgeführten Aufgaben der III. Armee vor Paris bei der fieberhaften Tätigkeit der Gegner an die Einsicht und Leistungsfähigkeit Bl.'s hohe Anforderungen, so wurden diese noch dadurch gesteigert, daß der III. Armee auch die Aufgabe zufiel, den artilleristischen Angriff gegen die Südfront von Paris vorzubereiten. Die Heranschaffung des dafür erforderlichen gewaltigen Materials auf dem weiten und schwierigen Landwege von der letzten Eisenbahn-Station bis zum Belagerungs-Park stieß

auf die größten Schwierigkeiten und verzögerte sich in unvorhergesehener Weise. Infolgedessen entwickelten sich in Versailles, wo das Ober-Kommando der III. Armee mit dem großen Hauptquartier zusammenlag, heftige Gegensatze über die Frage des artilleristischen Angriffs. Während Moltke und das Ober-Kommando der III. Armee übereinstimmend die Ansicht vertraten, daß man den Angriff nicht beginnen dürfe, ohne mit Sicherheit über die Mittel zu seiner vollständigen Durchführung zu verfügen, drängten Bismarck und Roon mit zunehmender Leidenschaftlichkeit auf den Beginn der Beschießung, namentlich auch gegen das Innere von Paris. Von einem solchen Bombardement, das nur einen kleinen Teil von Paris erreichen konnte, versprachen sich aber die Militärs keinen Erfolg. Sie erwarteten, daß Paris vor Jahresschluß durch Hunger zur Kapitulation genötigt sein würde, wollten aber für den Fall, daß diese Annahme sich als unzutreffend erweisen sollte, die Zwischenzeit zur Heranführung von so vielem Material benutzen, daß alsdann nicht nur mit einer Beschießung begonnen, sondern der Angriff mit Energie ununterbrochen durchgeführt werden könnte. Am entschiedensten, mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit, vertrat Bl. diesen Standpunkt. Er begründete ihn namentlich in einer Denkschrift, die er unterm 21. November dem General v. Moltke einreichte (s. d. Denkschrift in der Milit.-Korrespondenz Moltkes von 1870/71, herausgegeben vom Großen Generalstabe 1896, S. 446). Letzterer sowie der Kronprinz vertraten die gleiche Ansicht vor dem Könige. Dieser befahl die größte Beschleunigung der Angriffsvorbereitungen. Gleichwohl konnte erst am 4. Januar 1871 mit dem Angriff gegen die Forts der Südfront von Paris und mit einer schwachen Beschießung des Inneren der Stadt begonnen werden. Die Forts wurden bald zum Schweigen gebracht und fast demoliert. Aber für die Durchführung des Angriffs gegen die mit weit überlegener Artillerie ausgestattete Hauptumwallung erwiesen sich die verfügbaren Mittel auch jetzt noch als unzureichend. Der Angriff verlief sich in eine Kanonade mit geringer Wirkung von beiden Seiten. Noch weniger Erfolg hatte das Bombardement des Stadtinnern, da für die Besatzung und Bevölkerung Raum genug vorhanden war, um sich ihm zu entziehen. Paris kapitulierte, nachdem ein letzter großer Ausfall am 19. Januar in der Schlacht am Mont Valérien durch die III. Armee siegreich abgewiesen worden war, lediglich durch Hunger genötigt.

Zahlreiche Anerkennungen wurden Bl. für die im Kriege gegen Frankreich geleisteten Dienste zuteil. U. a. erhielt er eine Dotation, die er zum Ankauf von Grundbesitz in Westpreußen verwendete. Kurze Zeit nach Beendigung des Krieges wurde er zum Kommandierenden General des IV. Armee-Korps in Magdeburg ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1888. Im Jahre 1883 erhob ihn Kaiser Wilhelm I. in den erblichen Grafenstand, und als Kaiser Friedrich den Thron bestieg, war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Ernennung seines einstigen Generalstabs-Chefs zum General-Feldmarschall (18. März 1888). Kurz darauf wurde Bl. zum General-Inspekteur der IV. Armee-Inspektion, mit Anweisung des Wohnsitzes in Berlin, ernannt. Im Jahre 1892 vertauschte er diese Stellung mit der gleichen an der Spitze der III. Armee-Inspektion. Daneben war er Chef des Reitenden Feldjäger-Korps. Diese Stellung bekleidete er bis an sein Lebensende, während er von der des General-Inspekteurs auf seinen Antrag am 28. März 1898 enthoben wurde. In ungewöhnlicher Geistesfrische erreichte er das hohe Alter von 90 Jahren. Nach seinem Tode ehrte Kaiser Wilhelm II. sein Andenken, indem

er befahl, daß das Magdeburgische Füsilier-Regiment No. 36, dessen Chef der Verewigte gewesen war, fortan den Namen »Füsilier-Regiment General-Feldmarschall Graf v. Blumenthal (Magdeburgisches) No. 36« führen solle.

Bl. gehört zu den hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Zeit der Wiedergeburt Deutschlands. Von Gestalt klein und zart, in seiner Haltung etwas gebückt, wandte er seinem Äußeren wenig Sorgfalt zu, wie er überhaupt auf Äußerlichkeiten keinen Wert legte. Sein Haupt mit hochgewölbter Stirn, stark ausgeprägter Nase, scharf markierten Zügen und sehr lebhaften blauen Augen hob indes seine äußere Erscheinung. Bis in sein hohes Alter war das etwas lockige Haupthaar sowie sein Schnurr-, Backen- und spitzer Kinnbart blond, seine Gesichtsfarbe blühend. Er hatte das volle Bewußtsein seines eigenen Wertes und scheute persönliches Hervortreten nicht; aber anspruchslos im täglichen Verkehr, angeregt und anregend im Gespräch, forderte er von jedem dieselbe Offenheit und Geradheit, die er ihm entgegenbrachte und achtete und förderte jede Tüchtigkeit anderer ebenso, wie er mit Unmännlichkeit scharf ins Gericht ging. Die Eigenschaften seines Geistes und Charakters waren die eines Feldherrn ersten Ranges. Er hatte die Gabe, die scbwierigsten, scheinbar unklarsten Kriegslagen, das Nebensächliche unbeachtet lassend, mit schnellem, sicherem Blick zu durchschauen und mit erfinderischem Geiste sowie praktischem, durcb Theorien nicht beirrtem Sinn sofort die demgemäß erstrebenswertesten Ziele zu erkennen. Und seinen Eingebungen mit berechtigtem Selbstvertrauen folgend, frei von der Scheu vor Verantwortlichkeit wie von irgend einer anderen Nebenrücksicbt, vielmehr furchtlos und tatenfreudig, erfaßte er große Ziele, ohne doch bei aller Kühnheit die notwendige Vorsicht außer acht zu lassen. Die gleiche Verbindung von Kühnheit und Vorsicht zeigte sich in der Wahl der Mittel und Wege zu dem, stets mit Beharrlichkeit von ihm verfolgten Ziele. Die Befehle, die Bl. nach Genehmigung seiner Vorschläge durch den Kronprinzen fast immer eigenhändig entwarf, sind Muster von Klarheit, Voraussicht und Beherrschung der Anforderungen einer tatkräftigen und sicheren Armeeführung. Und auf dem Schlachtfelde, inmitten der Gefahr und schwer wiegender Entscheidungen, bewahrte er eine unerschütterliche Ruhe und Zuversicht als treuer Ratgeber seines gleicb heldenmütigen Heerführers, des Kronprinzen.

Büsten des Feldmarschalls befinden sich in der Ruhmeshalle sowie beim Denkmal des Kaiser Friedricb in der Siegesallee zu Berlin.

Tagebücher des Generalfeldmarschalls Graf v. Blumenthal 1866 und 1870/71, Stuttgart und Berlin 1902. — Militär-Wochenblatt 1901, No. 1. v. Blume.

Planck, Johann Julius Wilhelm von, Dr. jur., Kgl. Geheimer Rat, ord. öff. Professor des Zivilprozeßrechts und des Strafprozeßrechts an der Universität München, ord. Mitglied der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, Großkomtur des Verdienstordens der Bayer. Krone, Inhaber des Verdienstordens vom hl. Micbael II. Kl. mit Stern, Ritter und Mitglied des Kapitels des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, Ritter des Danebrog-Ordens; * am 22. April 1817 zu Göttingen, † am 14. September 1900 zu München.

P. war der Sohn des Göttinger Professors der Theologie Heinrich Ludwig Planck. Dessen Vater Gottlieb Jakob P. war gleichfalls Professor der Theologie in Göttingen, Plancks Mutter Johanna Wagemann war die Tochter des Göttinger Superintendenten.

Durch Privatunterricht vorbereitet trat P. im Jahre 1829 in die Sekunda des Gymnasiums zu Göttingen ein. Zu Ostern 1834 erhielt er das Maturitätszeugnis. Im Sommersemester 1834 begann P. seine Studien an der Universität Jena. Dort war eine Schwester seiner Mutter an den Oberappellationsgerichtsrat, Professor des Strafrechts und des Prozeßrechts Christoph Martin verheiratet. In dessen Haus fand P. gastliche Aufnahme. Die nächsten zwei Semester brachte er in seiner heimatlichen Universitätsstadt zu. Dann studierte er noch drei Semester (Herbst 1835 bis Ostern 1837) in Jena.

Im Juni 1837 erhielt P. von der Göttinger Juristenfakultät den Preis für die Lösung der Preisaufgabe: »*Ut explicarentur origo, natura et usus probationis, quam in judiciis civilibus germanicis legitimationem ad causam vocare solent.*« Auf Grund der unter dem Titel »*De legitimatione ad causam*« gedruckten Preisarbeit wurde P. am 10. August 1837 von der Göttinger Fakultät zum doctor utriusque juris mit dem Prädikat *Egregie* promoviert.

Nachdem P. das hannoversche Staatsexamen bestanden, praktizierte er anderthalb Jahre als Auditor bei dem Königlichen Amt in Göttingen. Während dieser Zeit war er auch als Akzessist an der Universitätsbibliothek tätig.

Am 19. August 1839 wurde P. auf Grund einer Abhandlung über die *continentia causae* (Zusammenhang mehrerer Rechtsstreitigkeiten), einer Probevorlesung über die Beweislast und eines Kolloquiums zum Privatdozenten bei der juristischen Fakultät in Göttingen ernannt.

Im Frühjahr 1842 folgte P. einer Berufung nach Basel als ordentlicher Professor des römischen Rechts und des Zivilprozeßrechts. Seine Vorlesungen in Basel vom Sommersemester 1842 bis zum Wintersemester 1844/45 umfaßten Institutionen des römischen Rechts, Pandekten, Zivilprozeß und Repetitorien über Pandekten.

In Basel gründete sich P. seinen eigenen Herd, indem er Mathilde Voigt, die Tochter des Jenenser Botanikers und Honorarprofessors Voigt, als Gattin heimführte.

Von Basel siedelte P. im Frühjahr 1845 nach Greifswald über. Er war am 22. Februar 1845 zum ordentlichen Professor an der dortigen Universität ernannt worden. Während der elf Semester, die P. in Greifswald zubrachte, hat er Zivilprozeß, Strafprozeß und Strafrecht gelesen, auch Praktika über Zivilprozeß gehalten. Am 5. Februar 1848 wurde er im Nebenamt zum Mitgliede des Appellationsgerichts in Greifswald ernannt. Im Jahre 1849 hat er in seiner Eigenschaft als Appellationsgerichtsrat das erste Schwurgericht eröffnet und geleitet.

In Greifswald erlitt P. schweres Leid durch den nach der Geburt des zweiten Kindes erfolgten Tod seiner jungen Frau. Dort fand er aber auch in Emma Patzig, der Tochter des Universitätsrentmeisters Patzig, eine zweite Mutter für seine verwaisten Kinder und die liebevolle Gefährtin seines weiteren Lebens. Aus der zweiten Ehe sind vier Söhne und eine Tochter entsprossen.

Im Jahre 1850 erhielt P. den Antrag, in das Oberappellationsgericht der Freien und Hansestädte zu Lübeck als Rat einzutreten. Schon war er im Begriffe, dem Rufe Folge zu leisten; da kam ein Ruf an die damals in hoher Blüte stehende Universität Kiel. P. entschied sich für die Universität, nachdem ihm die dänische Regierung auch die Stelle eines Ergänzungsrichters am Kieler Appellationsgerichte zugesichert hatte.

Im Herbste des Jahres 1850 siedelte P. nach Kiel über. Dort vertrat er siebzehn Jahre lang Strafrecht, Strafprozeß und Zivilprozeß. Dreimal bekleidete er das Rektorat. Vom 1. Januar 1864 bis Juni 1866 führte er als Verweser des vakanten Kuratoriums die Kuratorialgeschäfte.

Als sich an der Münchener Hochschule durch den Tod Dollmanns der Lehrstuhl für Kriminalrecht und Kriminalprozeß erledigt hatte, faßte die Fakultät für die Besetzung der Stelle in erster Linie P. ins Auge und fand für diesen Vorschlag die Genehmigung der Regierung. Im Sommersemester 1867 begann P. seine akademische Tätigkeit in München als Professor für Kriminalrecht und Kriminalprozeß. Äußere Umstände verzögerten die formelle Ernennung des Berufenen bis zum 12. August 1867. Seit dem Wintersemester 1869/70 dehnte P. seine Vorlesungen auf den Zivilprozeß aus. Als Nominalfach wurde ihm Zivilprozeß erst am 6. Dezember 1876 nach dem Tode Hieronymus von Bayers übertragen.

In München hat P. Berufungen nach Tübingen, Straßburg und Leipzig abgelehnt. Er hatte in München einen sehr großen Wirkungskreis, da sich die Zahl der Juristen von Jahr zu Jahr vermehrte. Mit vielen Kollegen war P. in inniger Freundschaft verbunden. Die Hochschule hat ihn im Jahre 1872 zum Rektor, die Akademie der Wissenschaften im Jahre 1881 zum ordentlichen Mitgliede der historischen Klasse gewählt.

Im Jahre 1887 feierte P. sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum; von allen deutschen Juristenfakultäten wurde der Meister des deutschen Prozeßrechts mit ehrenden Glückwünschen begrüßt.

Als P. das Alter von achtundsiebzig Jahren erreicht hatte, fühlte er trotz seltener Rüstigkeit des Körpers und des Geistes das Bedürfnis nach Ruhe und ließ sich daher von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entbinden. Im Wintersemester 1894/95 schloß er mit einer Vorlesung über Zivilprozeß seine fünfundfünfzigjährige akademische Tätigkeit. An den Geschäften des Verwaltungsausschusses der Universität, dem er lange Zeit angehörte, blieb er noch einige Jahre, an den Geschäften der Fakultät bis zu seinem Tode beteiligt.

Im Sommer 1900 reiste P. mit seiner Gattin nach Tirol, wie er in den letzten Jahren seines Lebens stets zu tun pflegte. Dort stellten sich Schwächezustände ein, die sich aber gegen Ende des August wieder hoben, so daß er ohne Beschwernis heimreisen konnte. Eine Woche nach der Rückkehr hat er noch in relativ guter Gesundheit verlebt. Am 14. September 1900 wurde er nach kurzem Krankenlager von einem sanften Tode dahingerafft. Auf dem neuen nördlichen Friedhof ist er am 16. September bestattet worden.

Als akademischer Lehrer hatte P. großen Erfolg. Alle seine Zuhörer rühmen seinen schlichten, wohlgerundeten und kristallklaren Vortrag. Seine Vorlesungen waren bis zu deren Schlusse stets vortrefflich besucht.

P.s schriftstellerische Tätigkeit begann mit der oben erwähnten Dissertation *de legitimatione ad causam*. Ihr folgte im Jahre 1844 die erste größere Schrift: »Die Mehrheit der Rechtsstreitigkeiten im Prozeßrecht«. Beide Abhandlungen fußen auf dem römischen Recht und auf den Schriften der italienischen Juristen.

Nach anderer Methode ist die im Jahre 1848 erschienene Abhandlung: »Die Lehre vom Beweisurteil« gearbeitet. Hier bildet das germanische Recht den Ausgangspunkt. Im ersten Teil untersucht der Verf. die Natur des germanischen Urteils im allgemeinen und des Beweisurteils im besonderen.

Der zweite Teil behandelt die römischen *interlocutiones* und ihr Verhältnis zur *sententia definitiva*. Der dritte Teil schildert den Kampf des römischen Rechts mit dem germanischen Rechte. Im Kammergerichtsprozesse galt das römische Interlokut als ein das Gericht nicht bindender Zwischenbescheid über die Zulassung von Beweismitteln, die die Parteien im vorangehenden artikulierten Verfahren dem Gericht angeboten hatten. Im Territorialprozesse bildete sich vorzüglich bei den sächsischen Gerichten ein das Verfahren in zwei Teile zerlegendes Beweisurteil aus, das jedoch nicht die einzelnen Beweissätze enthielt, sondern nur vom Kläger den Beweis des (bestrittenen) Klagegrundes, vom Beklagten den Beweis des Einredegrundes etc. verlangte. Als eine Art von Kompromiß zwischen dem kammergerichtlichen und dem territorialen Prozeß entstand das die einzelnen Beweissätze feststellende Beweisurteil des gemeinen Prozeßrechts. *De lege ferenda* empfahl P. ein das Verfahren in ein Stadium des Behauptens und ein Stadium des Beweisens zerlegendes, bindendes Beweisurteil, wie es in der österreichischen Prozeßordnung von 1781 enthalten ist. Dieser Vorschlag ist in der hannoverschen Prozeßordnung vom 8. November 1850 angenommen worden.

In Kiel entstand die »Systematische Darstellung des deutschen Strafverfahrens auf der Grundlage der neueren Strafprozeßordnungen seit 1848«. Seit diesem Jahre hatte sich im deutschen Strafverfahren eine Umwälzung vollzogen. Das Inquisitionsprinzip war dem sog. Akkusationsprinzipe gewichen. Die öffentliche und mündliche Verhandlung bildete die Grundlage des Urteils. In den meisten deutschen Staaten wurde für schwerere Verbrechen das Schwurgericht nach französischem Typus eingeführt. Die Neugestaltung erfolgte durch die Partikulargesetzgebung. Aus den dem partikularen Rechte gemeinsamen Rechtsgedanken baute P. ein neues System des deutschen Strafprozeßrechts auf. Das Buch ist etwas rationalistisch angehaucht, bietet aber in seinen Erörterungen über die Grundlagen des modernen Strafverfahrens vieles, was auch heute nach Beseitigung der Partikularrechte noch von hohem Werte ist.

In München hat P. seine zwei großen Werke geschrieben: »Das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter« (zwei Bände 1879) und das »Lehrbuch des deutschen Zivilprozeßrechts« (1. Band 1887, 2. Band 1896).

Die Vorarbeiten zu dem geschichtlichen Werke reichen in die Greifswalder Zeit zurück. Als erste Frucht dieser Arbeiten veröffentlichte P. im Jahre 1849 in der Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtswissenschaft (X 205 ff.) eine Abhandlung über das Beweisverfahren des Sachsenspiegels. Das Werk selbst enthält eine systematische Darstellung der Gerichtsverfassung, des Zivil- und des Strafprozesses in der Zeit des späteren Mittelalters nach den Quellen des sächsischen Rechts. Die Darstellung ist ein Muster von Fleiß und Scharfsinn. Daß der Verfasser sich auf einen gewissen Kreis der deutschen Rechtsquellen beschränkte, darf man ihm nicht zum Vorwurfe machen; denn die sächsischen Rechtsbücher bilden einen in sich geschlossenen Kreis, der eine abgesonderte Behandlung sehr wohl verträgt.

Ohne die geschichtlichen Studien ganz aufzugeben, wie seine in der Akademie gelesenen kleineren Abhandlungen beweisen, wandte sich P. gegen das Ende seines Lebens wieder dogmatischer Arbeit zu. Die im Jahre 1877 erfolgte Kodifikation des deutschen Zivilprozeßrechts forderte die Wissenschaft zu systematischer Bearbeitung des neuen Rechtsstoffs heraus. P.s Lehrbuch

des deutschen Zivilprozeßrechts steht unter den bisher erschienenen Bearbeitungen, soweit sie vollendet sind, an erster Stelle. Es behandelt die Einrichtungen des modernen Rechts unter dem Gesichtspunkte des historischen Zusammenhangs mit dem früheren Rechte. Dadurch gewinnt seine dogmatische Darstellung einen Hintergrund, der den meisten Lehrbüchern des modernen Rechts zu ihrem Nachteile mangelt. Mit großer Sorgfalt hat P. die Rechtsprechung des Reichsgerichts in seinem Buche verwertet.

P.s Persönlichkeit wird allen, die mit ihm in Berührung kamen, als die eines vornehmen, edlen und charakterfesten Mannes, der nicht bloß für seine Wissenschaft, sondern für alles Sinn hatte, was gut und schön war, in Erinnerung bleiben. In der Geschichte der deutschen Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts ist ihm ein Platz unter den Besten gesichert.

Verzeichnis der literarischen Arbeiten Plancks:

1. *De legitimatione ad causam.* Göttingen 1834.
2. Die Mehrheit der Rechtsstreitigkeiten im Prozeßrecht. Göttingen 1844.
3. Die Lehre vom Beweisurteil. Göttingen 1848.
4. Das Recht zur Beweisführung nach dem älteren deutschen, besonders sächsischen Verfahren. Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtswissenschaft Bd. 10 S. 205ff. (1849).
5. Systematische Darstellung des deutschen Strafverfahrens auf Grundlage der neueren Strafprozeßordnungen seit 1848. Göttingen 1857.
6. Gutachten über einige Vorfragen betreffs einer einheitlichen deutschen Zivilprozeßordnung. Verhandlungen des zweiten deutschen Juristentags S. 66ff. (1861).
7. Bemerkungen über den Entwurf der Zivilprozeßordnung für Bayern. Kritische Vierteljahrsschrift Bd. 4 S. 232ff. (1862).
8. Zur Würdigung der Oldenburger Denkschrift. Kiel 1865.
9. Gutachten über die Frage der vollen Beweiskraft des Strafurteils für die verwandte Zivilsache. Verhandlungen des siebenten deutschen Juristentags S. 3ff. (1868).
10. Das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter. Nach dem Sachsenspiegel und den verwandten Rechtsquellen. 2 Bände. Braunschweig 1879.
11. Waffenverbot und Reichsacht im Sachsenspiegel. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften 1884 S. 102ff.
12. Der Bericht Wittukinds über das Kampfurteil auf dem Reichstag von Steele. Ebenda 1886 S. 155ff.
13. Lehrbuch des deutschen Zivilprozeßrechts. 1. Band. Allgemeiner Teil. Nördlingen 1887.
14. Über die historische Methode auf dem Gebiet des deutschen Zivilprozeßrechts. Festrede gehalten in der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 27. Dezember 1888.
15. Lehrbuch des deutschen Zivilprozeßrechts. 2. Band. Besonderer Teil. München 1896.

Quellen: Die Angaben über Plancks Vorfahren stammen aus der Biographie seines Vaters und Großvaters von Dr. Friedrich Lücke. Die Mitteilungen über Plancks Studien an der Universität Jena und Göttingen, dann über seine Lehrtätigkeit in Basel, Greifswald und Kiel habe ich von Kollegen der bezeichneten Universitäten erhalten. Benutzt habe ich den von mir in der Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß Bd. 28, S. Iff. veröffentlichten Nekrolog, ferner den Nachruf, welchen Herr Reichsrat Prof. v. Bechmann dem Verstorbenen in der Beilage der Allgemeinen Zeitung 1900 No. 230 gewidmet hat. Ein Nekrolog von Ernst Mayer erschien in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, 22. Band, germanistische Abteilung, S. XVIIff.

München, Mai 1903. Lothar Seuffert.

Holm, Adolf, * in Lübeck am 8. August 1830, † in Freiburg i. B. am 9. Juni 1900.

Eine echte deutsche Gelehrtennatur! Aufgewachsen ist er in der alten Reichsstadt, die von ihrem Ruhm, einst die Herrin der Ostsee, das Haupt

der Hansa gewesen zu sein, in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts mit Wehmut zehren mußte, da die Gegenwart eng und kleinlich geworden war, die Stadt, von dänischem und mecklenburgischem Gebiet eingeschnürt, keine rechte Verbindung mit dem deutschen großen Hinterlande erhalten konnte und auf etwa ein Drittel der Einwohnerzahl zurückgegangen war, welche sie, neu und kraftvoll aufgeblüht, jetzt zählt. Rückzublicken lag da nahe für jeden nachdenkenden Menschen. Es ist nicht Zufall, daß grade Lübeck die Heimat ist so mancher namhafter Geschichts- und Altertumsforscher: die mächtigen Kirchen, Tore, »giebelpfortigen« Häuser waren großartige kunstgeschmückte Zeugen einer großen Vergangenheit, der aus dem Wege zu gehen hier kaum möglich war.

Aus einfach-bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen — sein Vater war Zigarrenfabrikant —, hatte H., das einzige Kind seiner Eltern und früh zu einsamem Nachdenken hingezogen, das damals durch den idealen freien Zug seiner Erziehung berühmte, vom Fluch des Abiturientenexamens und öder Gleichmacherei noch freie Gymnasium Catharineum seiner Vaterstadt besucht, wo Friedrich Jacob und Johannes Classen in köstlichem Zusammenwirken ihre Schüler zur geistigen Freiheit und individuellen Selbständigkeit erzogen, sie füllten mit jenem echten Geist wahrer Humanität und historischen Denkens, wie die Konzentrierung des Unterrichts auf klassisches Altertum und deutsche Literatur und Geschichte ihn zu geben verstand.

Mit 16¾ Jahren verließ H. die Vaterstadt, um in Leipzig, nalchher in Berlin zu studieren. Noch in seine Leipziger Studienzeit fiel das tole Jahr: er wanderte mit gleichgesinnten Freunden viel herum, erlebte die ihm würdelos erschienene Eröffnung des Parlaments in der Frankfurter Paulskirche, hörte in Leipzig Robert Blums Reden, zog als aufständischer Student in Dresden mit einher, hielt es aber doch für rätlicher, seine Sense hald wieder abzugeben, da sie ihm doch wohl nicht die geeignete Waffe erschien gegenüber den preußischen Gewehren. Gottfried Hermann, Haupt und Jahn in Leipzig, während der dann folgenden ruhigen Berliner Arbeitsjahre Lachmann, Böckh, Trendelenburg und Ranke waren diejenigen Lehrer, denen er sich am meisten zu Dank verpflichtet fühlte. Eine von der Berliner Fakultät gestellte Preisaufgabe: *de ethicis Politicorum Aristotelis principiis* bearbeitete er siegreich; sie öffnete ihm die Pforten des Berliner philologischen Seminars und diente ihm als Doktorarbeit bei seiner 1851 erfolgten Promotion.

Kurz darauf folgte das preußische Staatsexamen. Die wohlwollende Absicht des Lübecker Direktors Jacob, ihm eine demnächst dort frei werdende Lehrerstelle zu übertragen, mit der vorwiegend der französische Unterricht verbunden war, veranlaßte H., einen achtmonatlichen Aufenthalt in Paris zu nehmen. Der Staatsstreich war ehen erfolgt, neues, eigenartiges, ins Große gehendes Leben entwickelte sich dort, freundliche Beziehungen zu französischen Gelehrten knüpften sich leicht an, nach allen Seiten erweiterte sich in der damaligen Metropole Europas H.s Gesichtskreis; die historisch-topographischen Studien, welche später ihm bei Betrachtung klassischer Städte des Südens oft leitende Gesichtspunkte gaben, begannen ihn bei Betrachtung der Werdegeschichte des alten Paris zuerst zu fesseln. Im August 1852 kehrte H. nach dem damals noch äußerlich und innerlich engen Lübeck zurück und trat im Herbst definitiv in das Lehrerkollegium ein.

Es wurde sein Verhängnis, daß er von vornherein zum Lehrer des Französischen gestempelt wurde, der in den Hansastädten noch von alten Zeiten her

unpopulärsten und neben dem praktisch wie literarisch dort unendlich viel wichtiger erscheinenden Englisch wesentlich geringer geachteten Fremdsprache. Ihm daneben zugesicherte Stunden in den klassischen Sprachen und Geschichte ließen infolge des eigenartigen Systems der Unterrichtsverteilung am Lübecker Catharineum sich nur wenige für ihn herausbringen. Wo er Bedeutendes hätte leisten können, war er somit in den Hintergrund gedrängt, ertrug das aus Achtung des Hanseaten vor dem Recht der Überlieferung, aber litt schwer darunter. Um nicht die Fühlung mit dem klassischen Altertum zu verlieren, las H. einerseits mit Schülern der Oberklassen privatim griechische Dichter, sehr genußreiche Stunden, eine stets gleiche Freude für die zur Teilnahme zugelassenen Primaner, auch wohl Sekundaner unserer von der Last häuslicher Muß-Arbeiten, Examina, Schulräten u. s. w. so gut wie freien glücklichen Anstalt; andererseits beschloß er, seine Arbeitskraft auf ein größeres geschichtlich-philologisches Gebiet zu konzentrieren, und wählte dazu sehr bald Sizilien.

Den begreiflichen Wunsch, selbst einmal in den klassischen Süden zu kommen, konnte er auf einer Sommerreise 1857, die ihn wenigstens bis Neapel brachte, einigermaßen befriedigen. Diese erste Reise stand noch dem Siebzigjährigen in rosigstem Licht im Gedächtnis, da er auf ihr eine junge Elberfelderin kennen lernte, die bald darauf seine treue Lebensgefährtin wurde. Was Frau Holm für ihren Mann gewesen ist, wissen alle die Vielen, denen das Glück zuteil geworden ist, in den sonnigen Frieden dieses Hauses einzutreten. Die Reise in den Süden, die mit ihr verbundene Kunstanschauung, vielleicht auch das Bedürfnis, Ersatz zu finden für frühere Beschäftigung mit politischen Dingen, die er wenigstens für die Öffentlichkeit aufgab, als er sah, daß für seine jungdeutschen und gut preußisch-deutschen Ideen im damaligen Lübeck noch wenig Verständnis war, führte ihn zum Entschluß, eine Sammlung nach Abgüssen klassischer Bildwerke mit ins Leben zu rufen, um damit der Vaterstadt ein neues Element bildender Anschauung zuzuführen. Im Verein mit dem jugendfrischen Kollegen August Baumeister (jetzt kaiserl. Ministerialrat a. D. in München), wohl dem eigentlichen Vater dieser Idee, hielt er fleißig Vorträge für diesen Zweck und es gelang beiden, Interesse zu wecken und zu schaffen, was sie wünschten. Damit wurde Vielen auch für die Schönheit und Bedeutung der heimischen Kunst in Mittelalter und Renaissance die Augen geöffnet, der Verschleuderung öffentlichen und privaten Kunstbesitzes gesteuert, und schließlich in der durch H. 1872 geschaffenen Gründung des Vereins von Kunstfreunden in Lübeck eine noch heute blühende Institution geschaffen, die mit festem Auge das Alte hütet und erhält, schlimmen Restaurierungswahn hemmt, pietätvolle Renovierung fördert. Die Errichtung des Lübecker Museums gehört in dieselbe Reihe der in letzter Linie auf H.sche Anregungen zurückgehenden Begebnisse.

Doch ich eile der Erzählung voran. H.s Hauptarbeit galt von jetzt an der stillen Vorbereitung des sizilianischen Lebenswerks. Schon 1863 arbeitete er das Pariser Münzkabinett durch, um für die Münzkunde Siziliens, dort besonders wichtige und schöne Geschichtsquelle, den sichern Grund zu schaffen. 1866 veröffentlichte er in bescheidener Form, als Gymnasialprogramm, Beiträge zur Berichtigung der Karte des alten Siziliens, die die topographische Grundlage gründlich verbesserten. Zu Weihnacht 1869 erschien der erste Band der Geschichte Siziliens. Der Band reicht bis zum Ausbruch des Krieges mit Athen und gab bei weitem das Beste, was man damals über Sizilien sagen

konnte, eine wahre Schatzkammer voll aufgespeichertem Wissen, für die älteren Teile, auch für manches Spätere, durch die Ausgrabungstätigkeit überholt, als Grundlage dessen, was man aus der antiken Literatur oder aus früheren Berichten über Reisen, Ausgrabungen, Denkmäler über dies schöne Land weiß, unersetzt; ein Buch, geschrieben wie alle H.schen geschichtlichen Arbeiten, mit dem Bestreben, auch der Entwicklung des kulturellen, literarischen Lebens soweit gerecht zu werden, als unser Quellenmaterial das nur irgend gestattet.

Erst nach Erscheinen jenes Bandes, der ihm natürlich überall die Türen öffnete, ward es H. zuteil, für ein ganzes Winterhalbjahr Urlaub zu erhalten, um Sizilien nun selbst zu bereisen. Die damals gesammelten Kenntnisse und Anschauungen, die manchen angeknüpften Verbindungen wurden in mehrfachen berichtenden Arbeiten, topographischen Sonderstudien (namentlich über das alte Catania, Lüb. Prog. 1873), ganz besonders aber im zweiten Bande der Geschichte Siziliens verwertet, der 1874 erschien und die Darstellung bis zum Beginn der ersten punischen Kriege führte. Allem Persönlichen, der geschichtlichen Erzählung selbst, konnte in diesem Bande mehr individuelle Farbe verliehen werden, da zusammenhängende Quellenberichte einsetzen, deren Würdigung und Abwägung H. zu sehr wertvollen methodischen Untersuchungen über Natur und Benutzung der antiken Geschichtsquellen führte. Seine ruhige objektive Art, kritisch abwägende Vorsicht und andere Vorzüge machten diesen Band zu einer besonders wertvollen Leistung.

Dieser zweite Band war dem berühmten Geschichtsschreiber Siziliens in der Araberzeit, Michele Amari, gewidmet. Amari, selbst eine echte Gelehrtennatur, wußte, wo tüchtige Arbeit geleistet war, schätzte H.s Wesen und Charakter sehr hoch ein, und beschloß, als er bald darauf Unterrichtsminister war, H. für Italien zu gewinnen und damit aus dem Lübecker Schulelend zu erlösen. 1876 folgte H. dem Ruf als ao. Professor für Geschichte an die Universität Palermo, lehnte 1877 einen Ruf als Ordinarius nach Marburg stillschweigend ab, um Italien nicht gleich wieder untreu zu werden. Als einige Zeit später diese Tatsache dort bekannt wurde, verwandelte die Regierung seine Professur in ein Ordinariat.

Die Palermitaner Jahre hat H. stets als die Sonnenhöhe seines Lebens angesehen; in dem Lande zu leben und zu lehren, als deren berufener Geschichtsschreiber er sich fühlen durfte, herzlich aufgenommen von den Sizilianern, allgemein geachtet und geliebt, war ihm eine hohe Freude. Die Jahre im Süden, welche anderen in früherer Lebenszeit wohl zuteil werden, holte er jetzt gründlich nach. Manche Reisen auf der Insel erweiterten sein Tätigkeitsgebiet: namentlich sei hier das von ihm und Cavallari Vater und Sohn gearbeitete Monumentalwerk: *Topografia archeologica di Siracusa 1883* (deutsch von Lupus 1887) genannt; die Notwendigkeit, auf diesem entlegenen Posten, auf dem er noch dazu das Gesamtgebiet der Geschichte zu vertreten hatte, sich mit den Fortschritten wissenschaftlicher Arbeit nach Kräften auf dem Laufenden zu halten, führten zu energischer Aufnahme einer ausgedehnten Rezensionstätigkeit in italienischen, deutschen und französischen Zeitschriften: seine Rezensionen sind Muster einer sachverständigen und objektiven Kritik, voll Wohlwollen, und wo es not tat statt der Schärfe voll feinem trockenem Humor. Auch die Reisen, welche das Ehepaar mitunter um Ostern nach Rom, regelmäßig aber jeden Sommer in die ferne Heimat machte, der einzige und wahrlich schöne Luxus, den sich H. gestattete, bewahrten ihn vor Isolierung: die wissenschaftlichen Freunde, in erster Linie die mit H. durch enge Freund-

schaft verbundenen Numismatiker Imhoof-Blumer in Winterthur und Six in Hilversum, ebenso W. Deecke, der Landsmann und Jugendfreund im Elsaß, wurden regelmäßig mit längeren Besuchen bedacht, auch manche anderen Fachgenossen begrüßt, wenn es ging die Philologenversammlungen mitgemacht, so daß er auch im Ausland völlig deutscher Gelehrter blieb. Ein längerer Ferienaufenthalt in England brachte ihn, den Geschichtsschreiber der antiken demokratischen Stadtstaaten, auch mit Engländern in für H. recht fruchtbare Beziehung. Und ebenso kam selten ein deutscher Gelehrter nach Palermo oder später nach Neapel, ohne die Schwelle des H.schen Hauses zu überschreiten, herzliche Gastlichkeit empfangend, eigenes Erlebtes und Gedachtes austauschend. Auch die Offiziere deutscher Kriegsschiffe waren regelmäßige Gäste im H.schen Hause.

Leider wurde 1883 H. durch einen schweren Typhus für lange niedergeworfen, der ihn an den Rand des Grabes brachte und schwere Folgen, namentlich Schwäche eines Beines u. a. zurückließ. Den während dieser Krankheit an ihn gelangenden Ruf der Neapeler Fakultät, dort die Vertretung ausschließlich der alten Geschichte zu übernehmen, nahm er unter diesen Umständen gerne an: brachte ihm doch die Beschränkung der Lehrtätigkeit auf sein eigenstes Arbeitsgebiet größere Freiheit in Verwendung seiner Zeit, war für seinen unbehilflicher gewordenen Zustand der Wegfall der Meerfahrt auf seinen Nordreisen ihm erfreulich, ebenso die größere Nähe Roms, die reicheren wissenschaftlichen Hilfsmittel Neapels.

Dreizehn Jahre waren H. noch in Neapel beschieden. Er war leider durch die schwere Krankheit ein alter Mann geworden. Die Bewegung konnte fast nur noch zu Wagen erfolgen. Die Lehrtätigkeit war weniger erfreulich als in Palermo, weil die eigenartigen Verhältnisse der italienischen Universitäten, das Zuspitzen von Unterricht und Arbeit auf die regelmäßigen Schlußprüfungen sich dort noch trauriger geltend machten als in Palermo, und die politische Zerwühlung der Neapeler Studentenschaft durch gewissenlose Agitatoren im Lehrkörper selbst, die dadurch hervorgerufenen häufigen Schliessungen der Hochschule und andere Erregungen dem an stetige deutsche Arbeit und Pflichterfüllung gewöhnten H. in hohem Grade widerwärtig wurden. Die Größe der Universität und die körperliche Unbehilflichkeit H.s isolierten ihn; nur wer ihn in den eigenen mit Lübecker Bildern und Möbeln ausgestatteten Räumen aufsuchte, fand darin auch den alten, lieben, immer gleichmütig fröhlichen und liebenswürdigen Landsmann. Die Neapeler Jahre wurden, gerade infolge dieser äußeren Verhältnisse, Jahre stiller Arbeit, in denen namentlich die vierbändige griechische Geschichte geschrieben und der dritte Band Sizilien gefördert wurde.

Bis zum Beginn der Kaiserzeit führte H. die Darstellung der griechischen Geschichte hinab. Es war ihm lieb, die Grundsätze der Quellenbenutzung, der kritischen Prüfung des Überlieferten, die Scheidung zwischen wirklich Sicherem und nur vermutungsweise Erschlossenem in zusammenhängender, knapp geführter Erzählung der Geschichte der Griechen überhaupt, einmal zur Durchführung bringen zu können. Es ist ein ungemein lesbares und daher recht nützliches, durch Übersetzungen auch auswärts anerkanntes Werk geworden. Die Persönlichkeit und deren Wirkung tritt ihm in den Vordergrund des Interesses: er schrieb das Werk, nachdem er in der Gegenwart gesehen hatte, wie, bei aller Anerkennung mitwirkender Verhältnisse, schließlich doch es die Persönlichkeiten sind, welche die Geschichte machen.

Ungemein wohltuend berührt der große Gerechtigkeitssinn H.s, das Vermeiden jeder Hyperkritik an Personen und Dingen, man hat beim Lesen durchweg die Empfindung, Anschauungen und Urteilen gegenüber zu stehen, die nicht sowohl dem Bestreben entsprungen sind, was Neues, sondern das Richtige und Sichere zu sagen, die nicht erst beim Schreiben oder letzten Vorbereiten entstanden, sondern schon lange fertig, durchüberlegt, nun endlich hervortreten. Die nötigen Fragen werden gestellt und ruhig, nüchtern, anmutig und bescheiden beantwortet. Einer der berufensten Kritiker sagte von dem Werke: „Wer nun aber glauben möchte, eine Darstellung, wie die Holms, müsse dürr, trocken und langweilig sein, würde sich sehr irren. Sie ist im Gegenteil höchst anziehend und zwar deshalb, weil sie fortgesetzt zum Aufwerfen und zur Lösung von Problemen führt. Das verschafft dem Leser eine Art von Genuß, wie wir ihn sonst nur bei den besten populären Werken über naturwissenschaftliche Gegenstände zu empfinden gewöhnt sind.“

Im Dezember 1895, bald nach seiner Rückkehr von der gewohnten Sommerreise, traf H. ein leichter Schlaganfall, der ihn zunächst für längere Zeit unfähig machte, sein Amt zu versehen. Die Sommerreise 1896, namentlich ein Aufenthalt in Hilversum bei Six wirkte zwar sehr wohltätig, aber ein Wiederaufnehmen der Lehrtätigkeit erwies sich doch, nach verschiedenen heroischen Versuchen, als unmöglich. H. mußte sich entschließen, von nun ab nur seiner Gesundheit zu leben, gab die Professur in Neapel auf und siedelte nach Freiburg über, wohin das milde Klima und zahlreiche gute Freunde lockten, wo ihm noch ein paar relativ glückliche Jahre tätigen Lebensabends bevorstehen sollten. Er wurde wieder ziemlich beweglich, frisch und arbeitsfähig, wenn auch nicht so weit, daß er den Mut hätte fassen mögen, sein reiches Wissen und Können noch in den Dienst der Freiburger Hochschule zu stellen, wie ihm wohl nahegelegt worden ist. Die Freiburger Jahre dienten wesentlich der Fertigstellung des lange versprochenen und ungemein sorgsam durchgeführten dritten Bandes der Geschichte Siziliens, bis zum Einbruch der Araber, d. h. bis zum Anschluß an Amaris großes Werk. Es ist ein sehr inhaltsreicher Band, der durch manche historisch nie durchgearbeitete Zeiten führt und für lange hinaus, zumal auch Freemans' große *History of Sicily* ein Torso geblieben ist, die Quelle unseres Wissens sein wird. Eine besonders erfreuliche Zugabe ist die Münzgeschichte Siziliens am Schluß dieses Bandes, ein Muster sorgsamer Arbeit. Am längsten und dauerhaftesten wird die Geschichte Siziliens Hs. Namen in der Altertumswissenschaft lebendig halten, er ist wirklich der Geschichtsschreiber der Insel geworden, durch die italienische Übersetzung des Werkes auch drüben dankbar anerkannt. So hat ihn die erste große Arbeit seiner Jugendjahre bis ins Greisenalter geleitet, und er hatte die Freude, sie noch fertig zu sehen.

Auch in anderer Hinsicht beschreibt Hs. Tätigkeit einen eigenartig harmonischen Kreislauf. Von Lübeck war er ausgegangen. Obwohl man ihn, so lange man ihn dort hatte, nicht immer genügend anerkannte, — später wurde das freilich ganz anders —, kehrte er fast alljährlich in die geliebte Vaterstadt zurück, froh, den Heimatboden wieder unter den Füßen zu fühlen, froh der Erinnerungen seiner Jugend, froh des immer wieder angeknüpften Verkehrs — einer der treuesten Freunde war ihm Emanuel Geibel. — Die letzte große Arbeit seiner Feder war eine im Auftrage des Senats von Lübeck von ihm verfaßte Monographie über die Vaterstadt, eine schöne, bildlich reich

ausgestattete Arbeit, welche in erster Linie bestimmt war, dem Kaiser bei Eröffnung des Elb-Travekanals überreicht zu werden. Mit Liebe ist dies geschichtlich-kunstgeschichtliche Bild entworfen, manche Erinnerung und Beobachtung aus der Jugendzeit ist feinsinnig hineinverflochten.

Am Todestag H.s kam dies Buch zur Versendung. Auf den Sarg ließ der Lübeckische Senat einen Kranz niederlegen, in dem südliche Palmen und Lorbeer und nordische Eiche mit Schleifen in den Farben der Vaterstadt zusammengebunden waren. Die Aufschrift lautete: »Ihrem treuen Sohne die Vaterstadt.« Kranz und Worte waren gut begründet.

Ein ausführlicher Nekrolog H.s, begleitet von einer vollständigen Bibliographie seiner Arbeiten, erschien im Biographischen Jahrbuch zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 1901, 49—112.

Heidelberg. F. v. Duhn.

Deym, Graf Ferdinand, österreichischer Politiker, * am 21. Juni 1837 in Erdövég (Banat), wo sein Vater in Garnison war, † am 9. Februar 1900 in Wien. Seine Mutter war eine Gräfin Waldstein und starb frühzeitig, sodaß Graf Ferdinand schon als ganz junger Mann die Obhut über seine Geschwister zu übernehmen hatte. Wegen Kränklichkeit besuchte er keine öffentliche Schule, wurde durch einen Erzieher unterrichtet und erwarb sich namentlich durch eigene Arbeit mit der Zeit eine umfassende Bildung. Als der italienische Krieg 1859 ausbrach, trat er in die Armee als Leutnant im Regiment des Grafen Nobili, dessen Adjutant er wurde. Ein Jahr nach dem Krieg trat er wieder aus dem militärischen Dienst aus und widmete sich ganz der Bewirtschaftung der väterlichen Güter; er übernahm zunächst das Gut Arnau in Böhmen, wo er sich zu einem hervorragenden Landwirt heranbildete und auch öffentlich tätig war als Mitglied und später als Obmann der Bezirks-Vertretung. Er erwarb sich dort die allgemeinen Sympathien und war tatsächlich ein Vertrauensmann der Bevölkerung; später übergab er Arnau seinem Bruder Franz (Botschafter in London) und übernahm das in Ungarn gelegene Gut Tomaj. Schon in den siebziger Jahren wurde er in den böhmischen Landtag gewählt, 1885 in das Abgeordnetenhaus, wo er sich der Gruppe der konservativen Großgrundbesitzer anschloß, er war Mitglied des Eisenbahn-Ausschusses und genoß in seiner Partei ein großes Ansehen. Seine Tendenz war immer eine mäßigende; sowohl die übertriebenen staatsrechtlichen und nationalen Bestrebungen der Tschechen als die unbedachten Vorstöße der Klerikalen fanden an ihm stets einen festen Hemmschuh. Ein seinem Andenken unter dem unmittelbaren Eindruck seines Heimganges im »Wiener Fremdenblatt« vom 11. Februar 1900 gewidmeter Nachruf sei hier auf Wunsch der Leitung des Biographischen Jahrbuches wiederholt:

»Der plötzliche Tod des Grafen Ferdinand Deym hat seine Freunde mit tiefem Schmerz erfüllt. Er genoß allgemein Sympathie sowohl in der Gesellschaft als in politischen Kreisen. Jahrelang gehörte er dem Abgeordnetenhause an, er trat äußerlich wenig hervor, hatte aber einen bedeutenden Einfluß innerhalb seiner Partei und besaß ein allgemeines Ansehen bei allen anderen Parteien des Hauses. Sein Rat ging immer in der wirklich konservativen Richtung. In der Koalitionszeit trat dies ganz bestimmt und deutlich hervor. Er war einer der Wenigen, welche den politischen Gedanken der Koalition begriffen: eine Verbindung der gemäßigten Elemente der verschiedenen großen Parteien, um den durch jahrelange Kämpfe erschütterten

Staat wieder zu konsolidieren. Er war bestrebt, den konservativen böhmischen Adel von den Zielen böhmischer Landespolitik abzuwenden und einer allgemein österreichischen konservativen Politik zuzuführen. Er begriff, daß die alten Parteirufe nach Staatsrecht und Föderalismus ein Kampfprogramm bedeuteten, dessen Durchsetzung Österreich den schwersten Krisen aussetzen müßte. Eine konservative Partei kann die Grundlagen, auf welchen das konstitutionelle Leben sich seit mehr als dreißig Jahren aufgebaut hat, nicht einfach negieren und nicht voraussetzungslos neue Konstruktionen auf einer tabula rasa versuchen. Ein Staat wie Österreich braucht mehr als alle andern eine stetige Entwicklung und verträgt nicht revolutionäre Sprünge ins Dunkle. Graf Deym hat in jener Zeit mit unermüdlichem Eifer und wirklich politischem Urteil gewirkt, es gelang ihm tatsächlich, einen Teil des böhmischen Großgrundbesitzes dieser Richtung zuzuführen und ihn davon zu überzeugen, daß seine politische Mission nicht in der Unterstützung radikaler und extrem nationaler Parteiforderungen, sondern in der Befestigung der einmal geschaffenen Ordnung bestehe. Er war, was leider immer seltener wird, von einem eminent staatlichen Sinn erfüllt, er stellte die staatlichen Interessen jederzeit höher als Parteivorteile und darum strebte er ein Zusammenwirken aller jener Elemente an, welche den guten Namen von staatserhaltenden Parteien für sich in Anspruch nehmen konnten. Sein praktischer und zugleich weiter Blick ließ ihn erkennen, daß zu einem solchen Versuch vor allem guter Wille, Geduld und eine Befreiung von kleinlichen Empfindlichkeiten und Voreingenommenheiten gehören. Angesichts der noch frischen Erinnerung der parlamentarischen Gegensätze und Kämpfe mußten die Parteien zu ihrer neuen Haltung erst erzogen werden und niemand verstand diese Aufgabe besser und niemand nahm sie ernster als Graf D. Unermüdlich war er im Hinwegräumen von kleinen Hindernissen und bedenklichen Störungen. Die Valutagesetze von 1894 und die Steuerreform hatten manche einflußreiche Gegnerschaft in den Kreisen der Rechten, er war unablässig bemüht, die Widerstrebenden zu beruhigen, zu überzeugen, um keine wirkliche Opposition aufkommen zu lassen. In solcher politischer Kleinarbeit steckt oft mehr staatsmännisches Verdienst, als in einzelnen glänzenden rhetorischen Leistungen. Daß die Überwindung der unglücklichen Cillier Affaire nicht gelang, war nicht seine Schuld. Hätte es eine größere Anzahl von Politikern seiner Anschauung auf der Rechten und der Linken gegeben, so wäre die damalige Kombination nicht so leichthin aufgegeben worden; auf jener Basis hätte tatsächlich eine Gesundung unserer politischen und parlamentarischen Verhältnisse, eine allgemeine Konsolidierung unseres Staatswesens erfolgen können, und die beklagenswerten Ereignisse seit dem Sturze der Koalition wären sicherlich überhaupt nicht eingetreten.

Seine vermittelnde, ausgleichende Tätigkeit war weit entfernt von geschäftiger Wichtigtuerei oder persönlicher Vordringlichkeit, ihm war es nur um die Sache zu tun. Seinem lauteren Wesen war jede Intrigue verhaßt. Er wollte die Gegensätze abschleifen, verfiel dabei aber niemals in frivolen Opportunismus, er suchte ehrlich und fand glücklicherweise auch oft das, was die österreichischen Patrioten zusammenführen kann, und darin lag sein politischer Ehrgeiz. Persönliche Eitelkeit war ihm ganz fremd. Selbstlos hat er im öffentlichen Leben für das Vaterland und das gemeine Wohl gearbeitet und ebenso hingebend war seine Tätigkeit im Privatleben, wo er die elterliche Stütze, der Berater und Freund seiner verwaisten Nichten war. Er hatte eine besonders feine Empfindung für politische und private Korrektheit, *a gentleman*

by birth and breeding, geachtet von jedermann, aufrichtig betrauert von seinen Freunden, wird er in unserem Andenken fortleben und in freundlicher und dankbarer Erinnerung bleiben.« Ernst von Plener.

Reusch, Franz Heinrich, Universitätsprofessor der katholischen Theologie zu Bonn, * 4. Dezember 1825 zu Brilon i. W., † 3. März 1900 zu Bonn, besuchte das Progymnasium zu Brilon, das Gymnasium zu Paderborn, studierte 1843—45 auf der Universität zu Bonn, ein weiteres Jahr zu Tübingen, ferner noch zwei Semester zu München, erwarb sich Januar 1849 den Grad eines Lic. theol. mit der Dissertation: »Commentatio librorum veteris testamenti deuterocanonicorum de rebus futuris«, erhielt 1859 von der theolog. Fakultät zu Münster den theolog. Doktorgrad, wurde am 16. April 1849 zum Priester geweiht und war dann bis Dezember 1853 Kaplan an St. Alban in Köln. Nachdem er Repetent, später Inspektor am Konvikt in Bonn geworden war, habilitierte er sich im Wintersemester 1853/54 für alttestamentliche Exegese in Bonn. Seine Antrittsvorlesung behandelte: »Nikolaus von Lyra als Exeget« (siehe Mainzer »Katholik« 1859, Bd. 2, S. 934—954). Im Jahre 1858 wurde er außerordentl., 1861 ordentl. Professor für alttestamentliche Exegese, 1873—74 war er Rektor der Universität, in seiner Rektoratsrede behandelte er die Frage: »Theologische Fakultäten oder Seminare«, Bonn 1873, 30 S. und sprach sich natürlich für den wissenschaftlichen Betrieb des Theologiestudiums an der Universität aus.

Seine Bedeutung als Gelehrter habe ich eingehender dargestellt in »Franz Heinrich Reusch 1825—1900. Eine Darstellung seiner Lebensarbeit«, Gotha 1901, ich kann mich also hier darauf beschränken, seine wissenschaftliche Arbeit kurz zu charakterisieren.

Für ihn wie für alle kathol. Theologen seiner Richtung, die sich nach 1870 in der altkatholischen Kirche zusammenfanden, bildet das vatikanische Konzil 1870 einen tiefen Einschnitt im Leben wie in der gelehrten Tätigkeit. Bis 1870 war R. vorwiegend alttestamentl. Exeget, der auf seiten der liberalen theologischen Schule stand, nach 1870 wurde er, besonders in gemeinsamer Arbeit mit Doellinger, Historiker der nachreformatorischen katholischen Kirche.

Von den Schriften seiner ersten Arbeitsperiode bis 1870 sind zunächst zu nennen die Kommentare zu den sogen. deuterokanonischen Büchern: »Erklärung des Buches Baruch«, Freiburg i. B. 1853, IV u. 279 S.; »Das Buch Tobias, übersetzt und erklärt«, Freiburg i. B. 1857, 6 u. L u. 142 u. 2 S.; »Liber Sapientiae« (graece et latine), Freiburg i. B. 1858, II u. 62 S.; »Observationes criticae in librum Sapientiae«, Freiburg i. B. 1861, 22 S. (Univ.-Progr.), »Libellus Tobit«, Bonn 1870, VI u. 24 S. (Univ.-Progr.). Großes Ansehen genossen besonders sein »Lehrbuch der Einleitung in das A. Testament«, Freiburg i. B., 4. Aufl. 1870, X u. 229 S., und »Bibel und Natur. Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältnis zu den Ergebnissen der Naturforschung«, Bonn, 4. Aufl., 1876, IV u. 606 S., von dem ein Auszug erschien u. d. T.: »Die biblische Schöpfungsgeschichte und ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften«, Bonn 1877, II u. 198 S. Über alttestamentl. Themata handelte außerdem noch eine Reihe von Aufsätzen in theolog. Zeitschriften (Einzelangabe bei Goetz: Reusch S. 27). Aus dem Englischen übersetzte er eine Zahl Schriften von Wiseman und Newman ins Deutsche. Hervorragend beteiligt war er bis 1870 an der Herausgabe der »Kölnischen Blätter«, später seit 1869 »Kölnische Volkszeitung« genannt, die eigentlich ihre Existenz,

der geistigen Seite nacb, ihm verdankte. Seine liberal-katholische Gesinnung betätigte er besonders als Herausgeber des »Theologischen Literaturblattes«, (Bonn), das 1866—77 das Zentrum der älteren vorvatikanischen wissenschaftlichen katholischen Theologie war.

Als sich nach 1870 die altkatholiscbe Kirche bildete, war R. an deren innerem Ausbau in hervorragendem Maße in seiner amtlich-kirchlichen Stellung als Generalvikar des Bischofs Reinkens beteiligt. Dieses Amt sowie das des Pfarrverwesers der altkathol. Gemeinde Bonn legte er 1878, als der Zölibatszwang für die altkathol. Geistlichen aufgehoben wurde, nieder, nahm aber auch darnach immer noch kirchliche Funktionen vor. Eine Reihe von Schriften behandelt altkathol.-kirchliche Themata (siehe die Bibliographie bei Goetz: Reusch S. 126). Von größeren Schriften veröffentlichte er nach 1870 zunächst: »Luis de Leon und die spaniscbe Inquisition«, Bonn 1873, 124 S.; »Der Prozeß Galileis und die Jesuiten«, Bonn 1879, XII u. 484 S.; »Die deutschen Bischöfe und der Aberglaube«, Bonn 1879, 110 S.

Seine späteren Werke behandeln die Geschichte der katholischen Kirche nach der Reformation, sie verdanken ihre Entstehung vielfach Anregungen von Doellinger, viele sind gemeinsam mit Doellinger gearbeitet, so daß Doellinger im allgemeinen das Material bot, das R. ergänzte und verarbeitete. R.s Hauptwerk, das für lange hinaus auf diesem Gebiet abschließend sein wird, ist das zweibändige Buch: »Der Index der verbotenen Bücher. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literaturgeschichte« Bonn 1883, XII u. 624S., 1885 XII u. 876 S. und IV S. 877—1166. Wie kein anderes seiner Werke bekundet gerade dieses R.s Eigenart der Arbeit, die Sammlung großer Materialmengen und deren peinlich sorgfältige, wissenschaftlich durchaus zuverlässige Ausarbeitung. Diesem Buche gehen zwei andere zur Seite: »Die Indices librorum prohibitorum des XVI. Jahrhunderts«, Stuttgart 1887, 598 S. (176. Publikation des literarischen Vereins in Stuttgart) und »Index librorum probibitorum, gedruckt zu Parma 1880«, Bonn 1889, 44 S. Gemeinsam mit Doellinger veröffentlichte R. in den Jahren 1885—90 folgende Werke: »Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin«, Bonn 1887, VI u. 352 S.; »Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens«, 2 Bde. Nördlingen 1889, VIII u. 688 S., XII u. 398 S.

Nachdem R., wohl mit Rücksicht auf sein Werk über den Index, am 26. Juni 1886 zum korrespondierenden Mitglied der historischen Klasse der Münchener Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, veröffentlicbte er 1889 in den »Abhandlungen Kgl. Akademie d. Wiss. III. Kl., XVIII. Bd., III. Abt.«: »Die Fälschungen in dem Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griecben« 70 S. Nach Doellingers Tod gab R. »Briefe und Erklärungen an J. v. Doellinger über die vatikanischen Dekrete 1869—1887«, München 1890, VIII u. 164 S., sowie »Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte, von J. v. Doellinger«, Stuttgart 1890, VIII u. 608 S., heraus.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens veröffentlichte er von größeren Schriften noch »Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens«, München 1894, II. 266 S.; ferner »Briefe an Bunsen von römischen Kardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken aus den Jahren 1818—1837 mit Erläuterungen«, Leipzig 1897, XLIV u. 252 S.

Eine sehr große Anzahl von Aufsätzen schrieb R. 1870—1895 für die altkatholische Wochenschrift »Deutscher Merkur«, viele Rezensionen von 1886

bis 1896 für die »Theologische Literaturzeitung« von Harnack und Schürer, etwa 350 Artikel für die »Allgemeine Deutsche Biographie«. Im Winter 1895/96 erlitt der bis dahin kerngesunde R. einen Schlaganfall, der seine Arbeitsfähigkeit immer mehr einschränkte. Bis 1897 hielt er noch in seiner Wohnung seine Vorlesungen für die altkathol. Theologie-Studierenden, bis April 1897 reichen auch noch seine wissenschaftlichen Notizen. Seine Bibliothek ist auf der Universitäts-Bibliothek zu Tübingen, ein Teil seiner Manuskripte auf der zu Bonn, angefangene und halbfertige Arbeiten, so bes. eine Biographie J. M. Sailers, ist im Besitz seiner in Bonn lebenden Schwester. R. war kein schöpferischer Geist, aber ein emsiger, fleißiger Sammler, dessen Arbeiten ausgezeichnet sind durch Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, große Objektivität und Akribie. Auf seinem Arbeitsgebiet hat er, dank seiner erstaunlichen Arbeitskraft, Großes und Bleibendes geleistet. Was von ihm als Schriftsteller gilt, gilt auch von ihm als Dozent. Er war ein echter deutscher Katholik, ein echter deutscher Gelehrter.

Vgl. Goetz, Leop. Karl: Franz Heinrich Reusch 1825—1900. Eine Darstellung seiner Lebensarbeit. Mit Porträt. Gotha 1901, VII und 127 S.

Bonn. Leopold Karl Goetz.

Jacobowski, Ludwig, Dichter, * am 21. Januar 1868 zu Strelno in der Prov. Posen, † am 2. Dezember 1900 in Berlin. Sein äußeres Leben, das leider so bald enden mußte, ist rasch erzählt, über sein reiches inneres Leben dagegen hat er nur in seinen zahlreichen Dichtungen verklärende Rechenschaft gegeben, während die Pietät seiner Nächststehenden den Schleier von den bewegenden Erlebnissen noch nicht gehoben hat. So befinden wir uns ihm gegenüber in keiner besseren Lage, als jeder Philologe, der aus wenigen Nachrichten und den Spuren in seinen Werken das Leben eines alten Dichters konstruieren soll; ja wir sind übler daran, denn uns steht Persönlichkeit und Wirken des Dichters noch zu nahe und wir vermögen nicht einmal alles zu überblicken, was der rastlos Schaffende veröffentlicht hat. Aus den getrennten Stiften ein Mosaikbild wieder zusammenzusetzen ist leichter, als aus den Fragmenten das Leben des Verstorbenen, den man eine Strecke Wegs begleitet, lieb gewonnen, in seiner Entwicklung verfolgt hat, der aber geschieden ist, ehe das lösende Wort gesprochen war. Ob sich uns auch nur ein kleiner Teil der bewegenden Kräfte enthüllt, das bleibt die Frage. An der Grenze von Rußland in slavischer Umgebung stand das ärmliche Vaterhaus Jacobowskis; sein Vater, ein kleiner jüdischer Kaufmann, hatte Mühe, für sich, eine fortwährend kränkelnde Frau und die zahlreiche Familie das kaum ausreichende Brot zu erwerben, aber er muß ein starkes inneres Streben, zähe Energie besessen haben, denn es trieb ihn vorwärts und aufwärts. Das hat Ludwig von ihm ererbt, wie er vielleicht von der bleichen, zarten Mutter jene Weichheit mitbekam, die einen Untergrund seines Wesens bildete. Die Natur hatte ihn nur geistig gut bedacht, ihm aber körperlich manches mit auf den Weg gegeben, was ihn bedrückte, er selbst entwirft in schneidender Ironie ein Zerrbild von sich (Leuchtende Tage, S. 226), das nicht zutrifft; aber er stotterte, was ihn von Kindheit an quälte, er schielte, was ihn kurz vor seinem Tode zu einer Operation veranlaßte, und er war bei starker innerer Willenskraft dadurch vielfach an ihrer äußeren Betätigung gehindert. Mit sechs Jahren kam er nach Berlin, wo sein Vater eine bessere Existenz gründete und seinen Söhnen eine reichere Erziehung geben konnte. Ludwig besuchte die Luthersche Knabenschule,

dann die Louisenstädtische Oberrealschule, wo er aber wegen seiner nicht zu zügelnden Lesewut im Fleiß nachließ, deshalb kam er wieder an die Knabenschule zurück und erst mit vierzehn Jahren abermals an die Oberrealschule, die nun einen fleißigen, sich immer mehr in die erste Reihe hinaufarbeitenden Schüler an ihm hatte. Zwei schwere Verluste machten Epoche in seinem Leben: der im Jahre 1881 eingetretene Tod seiner Mutter und eines über Alles geliebten Jugendfreundes, der im Unterschiede zu ihm nicht für die Literatur, sondern für Mathematik und exakte Wissenschaften hauptsächliches Interesse hatte; das war ein gutes Gegengewicht und bedeutsam für Ludwigs weiteres Leben gewesen. Am 30. September 1887 bestand er, dem man die mündliche Prüfung erlassen hatte, das Abiturientenexamen und konnte die Universität Berlin beziehen, um hauptsächlich literarische und philosophische Studien zu treiben. Der junge Jude hatte sich an Schillers Humanitätsideal begeistert, zum Weltbürger, zum charaktervollen Deutschen gebildet und mußte nun den lärmenden Antisemitismus miterleben, was ihn wieder im Innersten verletzte; auch in dichterischer Hinsicht kam er in die Zeit aufregender Kämpfe um eine neue Kunst, um den Naturalismus und gegen das Epigonentum. Der Schüler Schillers ward natürlich erregt und zu einer Prüfung seiner Ansichten veranlaßt, aber er geriet nicht ins Parteigetriebe, suchte vielmehr schon sehr früh durch eine Zeitschrift »Die Zeitgenossen« mit Richard Zoozmann eine Vermittelung zwischen dem Alten und dem Neuen, der auch sein erstes Gedichtbändchen erwuchs »Aus bewegten Stunden«, 1888 mit dem Verlagsjahr 1889 erschienen. Er hatte sich noch nicht zu einem persönlichen Tone durchgerungen, sich selbst noch nicht einmal gefunden, aber man fühlte die sich entfaltende Kraft, die sich jetzt vorerst fruchtlos an den Rätseln des Lebens abmühte, weil es ihr an Erfahrung gebrach. Jacobowski dehnte seine Studien auf Kulturgeschichte, Psychologie und Nationalökonomie aus, weil er glauben mochte, durch Bücher im Verständnis des Lebens weiter zu kommen, er war eben noch ganz Schüler, nur ein hochbegabter und ernst ringender. Oktober 1889 bezog er die Universität Freiburg i. B. und versenkte sich gleichmäßig in wissenschaftliche wie dichterische Arbeiten. Jene verdichteten sich im Mai 1890 zu dem wichtigen Schriftchen »Die Anfänge der Poesie. Grundlegung zu einer realistischen Entwicklungsgeschichte der Poesie« (1891 erschienen), diese zu der ersten Gestalt seines ausgezeichneten Romans »Werther, der Jude«, die er aber nach einer strengen Musterung in der Sylvesternacht 1889 verbrannte und in den nächsten Wochen durch eine neue zu ersetzen begann; dann zu einem zweiten Gedichtband »Funken«, der 1891 ohne Jahreszahl veröffentlicht wurde und die Wirklichkeit wie das eigene Ich für den Dichter entdeckte. Schlag auf Schlag traf ihn das Leben mit aller Härte: rasch hintereinander starben ihm der Vater, zwei Brüder und seine Braut Martha, aber das konnte den Willensstarken nicht brechen, nur beugen. Er promovierte zu Freiburg am 26. Juni 1891 mit einer feinsinnigen Abhandlung »Klinger und Shakespeare; ein Beitrag zur Shakespearomanie der Sturm- und Drangperiode«, nachdem er schon vorher Klingers »Leidendes Weib« und die Parodie »Die frohe Frau« in einem willkommenen Neudruck vorgelegt hatte. Dann kehrte er endgültig nach Berlin zurück, wo er eine sich immer reicher gestaltende Tätigkeit als Dichter, Kritiker und Soziologe entwickelte und sich rasch eine angesehene Stellung begründete. Sein lauterer Charakter, seine stets hilfsbereite Selbstlosigkeit, seine Begeisterungsfähigkeit, sein ehrlicher Wagemut erwarben ihm treue Freunde, seine Dichtungen warme Verehrer, seine

ganze Persönlichkeit, wie es scheint, auch neues Lebensglück. Nur der Freundschaftsbund mit Karl Busse, der nicht ohne sichtlichen Einfluß auf J.s Poesie geblieben war, ging bald aus inneren Gründen in Brüche. Die Werke Jacobowskis folgten einander rasch, alle den Phasen seines Werdens zum notwendigen Ausdruck dienend: »Werther, der Jude« 1892, »Der christliche Staat und seine Zukunft« 1894, »Diyab, der Narr, Komödie« und »Aus Tag und Traum. Neue Gedichte« 1895, »Anne-Marie. Ein Berliner Idyll« 1896, »Der kluge Scheikh. Ein Sittenbild aus Nordafrika« 1897, »Satan lachte und andere Geschichten« 1898, »Loki. Roman eines Gottes« 1898, »Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder« 1899, »Leuchtende Tage. Neue Gedichte«, »Vorfrübling. Novelle«, »Arbeit. Drama«, »Glück. Ein Akt in Versen«, »Neue Lieder fürs Volk«, »Blaue Blume. Romantische Anthologie« sämtlich 1900. Seit 1898 leitete J. überdies »Die Gesellschaft« und verstand es, sie auf einem ansehnlichen Niveau zu halten, war er Vorstand der »Neuen deutschen Volksbühne« und mühte sich ununterbrochen, die breiten Schichten des Volkes für die Kunst zu gewinnen. Außerdem arbeitete J. als Sekretär eines bekannten freisinnigen Abgeordneten, um nicht literarische Lohnarbeiten schreiben zu müssen, und bereitete vielfach Neues vor, was von seinem Bruder Albert in Gemeinschaft mit Rudolph Steiner aus dem Nachlaß herausgegeben wurde: »Schlichte Geschichten. Novelletten« (ohne Jahr), »Ausklang. Neue Gedichte aus dem Nachlaß« (1901), »Stumme Welt. Symbole« (1901), es soll noch das Drama »Heimkehr« veröffentlicht werden; anderes ist leider so fragmentarisch erhalten, daß es dem Publikum nicht vorgelegt werden kann.

In einem Gedichte »Wunsch« brauchte J. die Formel für das, was er erstrebte: »Erst ein Deutscher und dann ein Jude, erst ein Charakter und dann ein Poet«. Diesem Prinzipe folgend, suchte er sich als Persönlichkeit auszubilden und arbeitete mit unerbittlicher Strenge an sich selbst. Er fühlt die Herreninstinkte seines Wesens deutlich und macht sie wohl auch geltend; aber er hat in seinem Innern eine zweite Seele voll Milde, Verständnis und Zartheit für alle Schwachen und Unterdrückten. Diesem Mitgefühl entstammen seine bedeutsamen Anregungen für die Volksbildung, für eine Verbesserung der Volkslektüre durch seine Zehnpfennighefte guter Literatur, für eine Hebung des Volksgeschmacks durch seinen Verein »Neue deutsche Volksbühne«. Wird er so auf das Kleine, Intime geführt, so zieht es ihn andrerseits zum Großen, Mächtigen, Bedeutenden. Wir sehen in seinen Gedichten zuerst diese beiden Richtungen getrennt nebeneinander, dann nähern sie sich, durchkreuzen sich und haben endlich in den »Leuchtenden Tagen« insofern eine höhere Einheit gefunden, als Jacobowski das Kleine, Intime zum Bedeutenden erhebt und bei ganz persönlichem Ausdruck auch ganz objektiv ist. Man erkennt an dem Nachlaßband »Stumme Welt«, daß J. noch weiter in der Symbolik gegangen wäre, wenn der Tod es erlaubt hätte. Eine tiefe Verwandtschaft mit der Romantik ist bei J. nicht zu verkennen, nur hat er alle Momente des 19. Jahrhunderts in sich aufgenommen. Der Dualismus seiner Natur zeigt sich auch in seinen Romanen; der Held seines ersten Romans ist geradezu die Verkörperung dieses Dualismus und geht daran zu grunde, Loki und Balder im zweiten Roman nicht minder, aber alles ist nun ins Große, Monumentale erhoben. Die Novellen, unter denen sich ganz vortreffliche kleine Kunstwerke befinden, machen dieselbe Entwicklung wie die Lyrik durch, nur vielfach früher und sinnfälliger, wie denn auch »Stumme Welt« lyrische Prosaskizzen enthält, Keime zu späteren lyrischen Gedichten und einem großen Roman

»Erde«, der eigentlich ein Epos in Prosa werden sollte. Der Idealismus Schillers, der auf ihn anfangs eine so nachhaltige Wirkung übte, der Realismus, den eine junge Generation anfangs in der Form des Naturalismus wieder zu Ehren bringen wollte, suchen bei J. einen Ausgleich. Er war ein Idealist, sah aber den Realismus für unbedingt notwendig an; er kam von Schiller und näherte sich immer mehr Goethe; er war eine Frohnatur, die aber vom Pessimismus theoretisch und praktisch aufs tiefste beschäftigt wurde; er war ein ernst Ringender, der nichts auf die leichte Achsel nehmen konnte, ein Hoffender, der nur nicht auf langes Leben hoffte, ein Dichter, den es immer wieder zur Wissenschaft hinzog, ein Wissender, der gern mit offenen Augen träumte, ein Mann strengster Pflichterfüllung und unermüdlicher Arbeit, der sich aber schon nach Ruhe sehnte. So setzte er sich eigentlich aus widerstreitenden Elementen zusammen, die in ihm eine merkwürdige Einheit bildeten und seiner Persönlichkeit einen ausgeprägten Charakter verliehen. Auch seine wissenschaftlichen Arbeiten zeichnen sich durch die Vereinigung großer Treue im Detail und umfassender Bewältigung nach bedeutsamen Gesichtspunkten aus; vor allem wollte er eine Entwicklungsgeschichte der Poesie schreiben und studierte mit unermüdlichem Eifer die primitiven Völker in ihren geistigen Regungen, um die Urformen der Poesie zu erkennen und dann weiter zu verfolgen; einzelne Aufsätze gaben Proben seiner Resultate, besonders wichtig »Primitive Erzählungskunst« (1895). Aber das für unsere »Beiträge zur Ästhetik« geplante Werk läßt sich aus den zahllosen Vorarbeiten auch nicht in den allgemeinen Umrissen rekonstruieren. Eine mächtige Energie, ein edler Mensch, hilfreich und gut, ein hochbegabter Dichter, ein Menschenfreund, das wurde auf dem jüdischen Friedhof zu Weißensee bei Berlin mit Ludwig Jacobowski beerdigt.

Literatur: R. M. Werner, Vollendete und Ringende. Minden i. W. 1900. S. 213—242. — Otto Reuter, Ludwig Jacobowski, Werk, Entwicklung und Verhältnis zur Modernen. Berlin 1900. — H. Friedrich, Ludwig Jacobowski. Berlin 1900 — R. Steiner a. a. O. — Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens. Herausgeg. von Marie Stona. Breslau 1901 (darin H. Friedrich: J.s Leben; R. M. Werner: J.s Lyrik; R. Steiner: Loki; G. Brandes: L. J.; A. K. T. Tielo: L. J.s Volkstümliche Bestrebungen; M. Stona: Erinnerungen). — Zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften. R. M. Werner.

Altum, Bernhard, Dr. phil., Professor der Zoologie an der königl. Forstakademie in Eberswalde und Geh. Regierungsrat, * am 31. Januar 1824 zu Münster in Westfalen, † am 1. Februar 1900 in Eberswalde. — Bernhard A. war der Sohn eines Schuhmachermeisters, der sich in seinen Mußestunden mit Ausstopfen von Tieren und Präparieren von Insekten und Schmetterlingen befaßte. Seine Vorbildung erhielt er seit Herbst 1834 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er schon seinen Mitschülern als tüchtiger Kenner der Naturgeschichte galt, dessen »rasche geistige Auffassung der Naturgegenstände durch ein vortreffliches Talent im Zeichnen und Malen der Tierformen unterstützt wurde«; aus dieser Zeit stammen auch die Anfänge seiner großartigen Schmetterlings-, Käfer- und Eiersammlungen. Er studierte dann zuerst an der Münsterschen Akademie Theologie und wurde am 2. Juni 1849 zum Priester geweiht. Nachdem er dann 1851 bis 1853 in Münster, 1853 bis 1856 an der Universität zu Berlin sich philosophisch-naturwissenschaftlichen Studien gewidmet hatte, wurde er 1856 als Lehrer an der Realschule erster Ordnung in Münster angestellt und erhielt 1859 dazu die Stelle eines Privatdozenten für Zoologie an der dortigen Akademie. A. bemühte sich in dieser Zeit

besonders darum, den zoologischen Unterricht an den höheren Schulen, sowie den Volksschulen zu heben und veröffentlichte zu diesem Zwecke eine vortreffliche kleine Schrift: »Winke für Lehrer zur Hebung des zoologischen Unterrichts« (1863). Auch um die Erforschung der Fauna seines engeren Heimatlandes erwarb sich A. besondere Verdienste durch das Werk »Die Säugetiere des Münsterlandes« (1867). Im Jahre 1869 erhielt er einen Ruf als Professor nach Eberswalde und von dieser Zeit an berücksichtigte er in seinen Studien besonders die Gesichtspunkte, die sich auf die Forstwissenschaft beziehen. Mit Hermann Landois zusammen gab er 1870 zunächst ein »Lehrbuch der Zoologie« (5. Aufl. 1883) heraus. Sein umfangreichstes Werk ist seine vierbändige »Forstzoologie« (1. Aufl. 1872—1875, 2. Aufl. 1876—82), die ihm einen dauernden Platz in der Geschichte dieses Spezialgebietes sichert. Weitere in Buchform erschienene Veröffentlichungen A.s sind: »Die Geweihbildung bei Rothirsch, Rehbock, Damhirsch« (Berlin 1874); »Unsere Mäuse in ihrer forstlichen Bedeutung« (1880); »Waldbeschädigung durch Tiere und Gegenmittel« (1889). Ein besonderes Interesse zeigte A. für Forschungen zur Kenntnis der Vögel. Für weitere Kreise bestimmte er sein Buch »Der Vogel und sein Leben« (6. Aufl., Münster 1898). Dazu kommt ein Werk über »Unsere Spechte« (Berlin 1878). Bedeutung hat für die allgemein wichtigen Fragen von den Artzeichen und ihrer Schätzung A.'s Schrift »Die Artenkennzeichen des inländischen entenartigen Geflügels« (Berlin 1883). Für die Zeitschrift »Natur und Offenbarung«, in Naumanns »Archiv für Ornithologie« u. a. Fachblätter schrieb er auch zahlreiche und wertvolle Aufsätze. Der »Staats-Anzeiger« widmete A. bei seinem Tode folgenden Nachruf: »Auf dem Gebiete der Zoologie, insbesondere demjenigen der Entomologie und Ornithologie hat derselbe Hervorragendes geleistet und bis an sein Lebensende seinen größeren wissenschaftlichen Werken noch fortgesetzt kleinere Arbeiten hinzugefügt. Eine rühmliche Stellung unter den Männern der Wissenschaft ist ihm für alle Zeiten gesichert. Als Lehrer — seit 1869 an der Forstakademie in Eberswalde — hat er durch die Gradheit seines Charakters und seinen fesselnden Vortrag sich die Achtung, Dankbarkeit und Liebe der Studierenden in seltenem Maße erworben und durch seine Begeisterung für die Natur und sein tiefes Verständnis für das Tierleben im Walde in einer Weise anregend gewirkt, wie es wenigen Lehrern beschieden ist.«

Leopoldina, Heft XXXVI, Nr. 3, Halle 1900; Leipziger »Ill. Zeitung« Nr. 2955 (15. Febr. 1900) mit Portr.; Wasmann, Dr. Bernhard Altum, Münster 1900.

W. Wolkenhauer.

Eylert, Hermann, Assistent an der deutschen Seewarte in Hamburg, * am 26. Mai 1846 zu Papenburg, † am 27. Oktober 1900 zu Hamburg. — Nach einer Vorbildung auf der Navigationsschule zu Papenburg und Timmel und späterer Absolvierung des Gymnasiums zu Meppen studierte er 1869 bis 1872 zu Münster, Bonn und Berlin Mathematik und Astronomie, machte sodann einige größere Reisen auf einem Segelschiffe nach Südamerika und Südafrika und trat mit der Errichtung der Seewarte am 1. Januar 1875 als Assistent bei diesem Institute ein. Hier war er von Anfang an in der Abteilung II mit der Prüfung von nautischen, meteorologischen und magnetischen Instrumenten und Apparaten beschäftigt. Als Ergebnis dieser Untersuchungen veröffentlichte er im IV. Jahrgange »Aus dem Archiv der deutschen Seewarte« (1881) eine Studie über den Sextanten und über die Resultate von 700

geprüften Reflexions-Instrumenten. Für den XXIII. Jahrgang 1900 derselben Zeitschrift lieferte er einen Beitrag, »Untersuchungen der Abt. II der deutschen Seewarte über die Genauigkeit der Messungen mit Quecksilber-Barometern«. Acht Jahre lang (1881—1890) leitete er einen bei der deutschen Seewarte für Kapitäne und Navigationslehrer-Aspiranten eingerichteten Lehrkursus in Mathematik, astronomischer und nautischer Instrumentenkunde, Deviationslehre u. s. w. und erwarb sich hiermit große Verdienste um die Seefahrt. Obwohl in den letzten Jahren immer etwas kränklich, versah er seinen Dienst noch bis kurz vor seinem Ende; nach nur achttägigem Leiden verschied er, erst 52 Jahre alt.

Vgl. 23. *Jahresbericht der deutschen Seewarte für 1900.*

W. Wolkenhauer.

Kröner, Paul, Verleger, * Stuttgart 13. November 1839, † ebenda 25. Februar 1900. — Unter den Männern, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die deutsche Industrie zu einer früher nicht gekannten Blüte brachten, ist der Württemberger Paul Kröner zu nennen, der auf dem Gebiete des Buchdrucks sich durch seine Begabung und seinen Fleiß von kleinen Anfängen zu der Stellung eines führenden Großindustriellen emporgearbeitet hat.

Er entstammte einer angesehenen bürgerlichen Familie in Stuttgart. Den Beruf, in dem er sich später auszeichnen sollte, die Buchdruckerei, erlernte er in den Jahren 1860—61 in der Offizin von L. Bosheuyer in Cannstatt bei Stuttgart, worauf er zu seiner weiteren Ausbildung in den Jahren 1862—63 in verschiedenen Buchdruckereien Berlins und Leipzigs arbeitete. 1864 nach Stuttgart zurückgekehrt, trat er in das Buchdruckereigeschäft seines älteren Bruders Adolf ein, welcher schon 1859 die Hof- und Kanzleidruckerei von Gebr. Mäntler erworben und gleichzeitig sein Verlagsgeschäft gegründet hatte. 1867 wurde Paul K. Teilhaber zunächst der Buchdruckerei, 1877 auch der Verlagsbuchhandlung seines Bruders. Als solcher hat er sich durch außerordentliche Tatkraft und hervorragende praktische Veranlagung große Verdienste um die Vervollkommnung und Ausdehnung besonders der typographischen Abteilung, welche seine eigenste Domäne war, der Xylographie, Galvanoplastik etc., sowie auch um die Ausdehnung und Vergrößerung des Verlages erworben. Die Angliederung des Cottaschen Verlages nebst Buchdruckerei, des Ernst Keilschen Verlages, die Gründung und Leitung der Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, sind mit sein Werk.

Die letzten Lebensjahre Paul K.s waren getrübt durch ein schweres Leiden, welches ihn schließlich nötigte, sich ganz vom Geschäft zurückzuziehen. Zeitlebens hat er dem Großen und Kleinen seines Berufs seine volle Kraft gewidmet, mit Bedacht nach allen Fortschritten ausspähend, das Beste frisch ergreifend und mit zäher Energie festhaltend und ausbauend. Einer jener Geschäftsmänner, die still und stetig ihren ganz aufs Praktische gerichteten Weg gehen, sich weder nach rechts noch nach links auf dilettantische Pfade ablenken lassen und in ihrem sicheren Vorwärtsschreiten Großes erreichen.

O. R.

Ahles, Wilhelm (von), Dr., Botaniker, * 2. September 1829 zu Neckarburken (in Baden), † 27. August 1900 zu Stuttgart. — Er studierte in Heidelberg, Zürich und Jena Naturwissenschaften, ließ sich als Privatdozent

in Heidelberg nieder und folgte 1866 einem Rufe an das Stuttgarter Polytechnikum (später: Technische Hochschule) als Professor für Botanik und Pharmakognosie. Diesem Lehrauftrage gesellte sich in der Folge ein solcher an der tierärztlichen Hochschule zu. Auch war A. lange Zeit Vorstand der pharmazeutischen Prüfungskommission. Neben seiner umfassenden amtlichen Wirksamkeit entfaltete er auch eine ziemlich reiche literarische Tätigkeit als Erneuerer bewährter Lehrbücher (so 7. Auflage von Seuberts Lehrbuch der gesamten Pflanzenkunde, 5. Auflage von Seuberts Grundriß der Botanik), Herausgeber botanischer Wandtafeln und Mitarbeiter von Fachzeitschriften. Besondere Verdienste hat sich A. als Mitbegründer und langjähriger Vorstand des Württembergischen Gartenbauvereins, der sich am 15. April 1878 konstituierte, erworben. Er veranstaltete in der württembergischen Landeshauptstadt eine Reihe trefflich gelungener gärtnerischer Ausstellungen und erhielt durch anziehende Vorträge das Interesse an seinem Verein rege. Nachdem er am 1. April 1891 sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, 1895/96 Rektor der Technischen Hochschule gewesen und durch das mit dem Personaladel verbundene Ehrenkreuz des württembergischen Kronordens ausgezeichnet worden war, trat er 1899 als Siebenzigjähriger von seinen Ämtern und Würden zurück.

Nach »Schwäbische Kronik« vom 28. August 1900, Nr. 398 und vom 31. August, Nr. 404. R. Krauß.

Barack, Karl August, Dr., Bibliothekar und Germanist, * 23. Oktober 1827 zu Oberndorf am Neckar in Württemberg, † 12. Juli 1900 zu Straßburg i. E. — Er verdankte seine Schulbildung der Lateinschule seiner Vaterstadt und dem Gymnasium zu Rottweil, studierte von 1848 bis 1852 in Tübingen katholische Theologie und Philologie und versah dann eine Hauslehrerstelle in Nassau. Nachdem er 1854 in Tübingen den philosophischen Doktorgrad erworben hatte, widmete er sich ganz der historischen und germanistischen Wissenschaft, arbeitete im Winter 1854/5 an verschiedenen größeren Bibliotheken und übernahm am 1. Mai 1855 den Posten eines ersten Konservators und Sekretärs am Germanischen Museum in Nürnberg. Hier machte er sich namentlich um die im Entstehen begriffene Bibliothek der Anstalt verdient. Mit dem Beginn des Jahres 1860 siedelte er nach Donaueschingen über, um — als Nachfolger seines Vetters Scheffel — die Hofbibliothek des Fürsten zu Fürstenberg zu verwalten. Durch Neuaufstellung, Neuordnung und Ausgabe eines gedruckten Katalogs stellte er die Bedeutung der namentlich an wertvollen Handschriften reichen Donaueschinger Sammlungen ins rechte Licht.

Das denkwürdige Jahr 1870 entschied auch über die Geschicke des Fürstenbergischen Hofbibliothekars. Die Einäscherung der Straßburger Stadt- und Seminarbibliothek infolge der Beschießung am 24./25. August ließ in ihm den Plan reifen, die Neugründung einer Büchersammlung in der nunmehr wieder deutsch gewordenen Stadt anzuregen. Am 30. Oktober erließ er, unterstützt von 48 angesehenen Persönlichkeiten, meist Bibliothekaren und Buchhändlern, einen Aufruf, der zu dem genannten idealen Zweck die Mithilfe aller Deutschen in Anspruch nahm. Die patriotisch gehobene Stimmung jener Tage bereitete diesem Schritt einen glänzenden Erfolg: ganz Deutschland, ja die ganze gebildete Welt wetteiferte, Bücher oder Geld beizusteuern. Barack, am 16. Juli 1871 ganz in reichsländische Dienste tretend, ordnete

die einlaufenden Büchermassen und besorgte die organisatorischen Arbeiten für die im Entstehen begriffene Anstalt, namentlich durch seine späteren Kollegen, den Orientalisten Julius Euting und Ludwig Müller, treulich unterstützt. Am 19. Juni 1872 — zugleich das Datum, das die Stiftungsurkunde der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg trägt — wurde B. zum definitiven Oberbibliothekar mit dem Charakter eines ordentlichen Universitätsprofessors ernannt. Fast drei Jahrzehnte hat er an der Spitze der Anstalt gestanden, deren Einrichtung, Verwaltung und Vergrößerung er mit begeisterter Hingabe seine volle Kraft widmete. Den Behörden wie dem Publikum gegenüber vertrat er sie gleich ausgezeichnet. Er leitete die Bibliothek im liberalsten Geiste. Dem Publikum gewährte er möglichst viele Erleichterungen in der Benutzung der seiner Obhut anvertrauten Bücherschätze und zeigte im Verkehr mit ihm liebenswürdiges Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft; von büreaukratischen Gepflogenheiten hielt er sich vollständig fern.

B.'s Name gehörte zu den gefeiertsten in der deutschen Bibliothekwelt. Seit August 1894 führte er den Titel eines Direktors. Am 29. November 1895 wurde er aus Anlaß der Einweihung des von ihm eifrig betriebenen Neubaues der Bibliothek zum Geheimen Regierungsrat befördert. Die Straßburger Bibliothek mit ihren 750 000 Bänden hatte sich ihrem Umfange nach zur dritten im Reiche emporgeschwungen. In demselben Jahre ließ B. ein Verzeichnis der elsässisch-lothringischen Handschriften und Handzeichnungen erscheinen.

B. erfreute sich einer trefflichen Gesundheit, bis ein länger schon empfundenes Leberleiden seiner Tätigkeit ein Ziel setzte. Wie es ihm im Leben an äußeren Auszeichnungen, namentlich Orden aus vieler Herren Länder, nicht gefehlt hatte, so wurde er auch mit Ehren zur Erde bestattet, die seinem schlichten Sinne fast übermäßig erschienen wären. — Er hinterließ eine Witwe (Klara, geb. Löfflund), zwei verheiratete Töchter und einen Sohn.

Es erübrigt noch, B.'s literarischer Tätigkeit zu gedenken, die gleichfalls verdienstvoll und, namentlich vor der Straßburger Zeit, umfangreich gewesen ist. Außer einigen selbständigen Schriften und vielen kleineren Aufsätzen historischer oder germanistischer Art lieferte er insbesondere eine Reihe vorzüglicher Ausgaben aus dem Bereiche der älteren deutschen Literatur, so von den Werken der Hrotsvitha (Nürnberg 1858), von dem satirisch-didaktischen Gedicht »Des Teufels Netz« (1863), von Gallus Oheims Chronik von Reichenau (1866), von der Zimmerischen Chronik in 4 Bänden (1869 — die drei zuletzt genannten Werke sind in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart erschienen). B.'s Ausgabe der Zimmerischen Chronik, Freiburg i. Br. 1881/2 neu aufgelegt, muß als seine literarische Hauptleistung bezeichnet werden; sie hat jene kulturhistorisch bedeutungsvolle Geschichtsquelle weithin bekannt gemacht. 1879 veröffentlichte er: »Althochdeutsche Funde«, 1892 gab er im Verein mit Paul Heitz die elsässischen Büchermarken heraus (Verzeichnis der Werke B.'s in Hottingers unten zitierter Schrift, 1. Aufl. S. 30 f., II. Aufl. S. 32 f.; Ergänzungen im Zentralblatt für Bibliothekswesen).

»Straßburger Post« vom 14. Juli 1900, Nr. 609 und 610 und 15. Juli, Nr. 614, »Schwäbische Kronik« vom 14. Juli, Nr. 322 und »Schwäbischer Merkur« vom 16. Juli, Nr. 324, »Staats-Anzeiger« für Württemberg vom 14. Juli, No. 162, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« desgl., Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 1900, Nr. 161, »Zentralblatt für Bibliothekswesen« XVII (1900) S. 542—544, »Aus dem Schwarzwald« VIII (1900) S. 143, Chr. G. Hottinger, Die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg (Straßburg i. E. 1872, 2. Auflage 1875), S. Hausmann, Die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg (Festschrift, Straßburg 1895).

Rudolf Krauß.

Daimler, Gottlieb, Erfinder des Automobils, * 17. März 1834 zu Schorndorf in Württemberg, † 6. März 1900 zu Cannstatt. — Der Mann, dessen Heimgang weite industrielle Kreise der ganzen Kulturwelt bewegte, und den ein unübersehbarer Leichenzug zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Cannstatter Uffkirchhof geleitete, hat sich durch eigene Kraft und rastlose Schaffenslust aus den bescheidensten Verhältnissen zu europäischer Bedeutung emporgearbeitet. Das hervorstechende mechanische Geschick des Knaben machte seine Berufswahl selbstverständlich. Von 1853 bis 1856 verbrachte er ersprießliche Lehrjahre in der bekannten elsässischen Werkzeugmaschinenfabrik Grafenstaden bei Straßburg. Von 1857 bis 1859 besuchte er das Stuttgarter Polytechnikum und kehrte dann nochmals für ein Jahr nach Grafenstaden zurück. Von 1861 bis 1863 vollendete er seine Ausbildung in großen englischen Maschinenfabriken. Hierauf war er der Reihe nach in Geislingen, Reutlingen und Karlsruhe in Stellung, an letzterem Ort als Vorstand der Werkstätten der dortigen Maschinenbaugesellschaft. 1872 trat er in die neugegründete Gasmotorenfabrik Deutz bei Köln ein, um die technische Einrichtung und Leitung dieser Anstalt zu übernehmen, die sich, nicht zuletzt durch D.s Verdienst, allmählich Weltruf erwarb. Er fand schon hier Gelegenheit, sein erfinderisches Genie zu betätigen: unter anderem ließ er den ersten Gasmotor mit hundert Pferdekräften entstehen.

1882 schied D. aus der Deutzer Fabrik aus und wandte sich nun, durch vielseitige Erfahrungen wohl vorbereitet, seiner Lebensaufgabe, der Schaffung eines Automobilfahrzeuges, zu. Er ließ sich in Cannstatt nieder, wo er eine anfangs recht bescheidene Versuchswerkstätte errichtete. Es kam zunächst darauf an, einen Motor zu erfinden, der es vermöge geringen Eigengewichts, möglichst einfacher und zugleich kompendiöser Bauart, großer Kraft und kleiner Betriebskosten gestattete, Fahrzeuge jeder Gattung für automobilen Betrieb unter vorteilhaftem Ersatz bisheriger Zugkräfte auf Land- und Wasserstraßen auszurüsten. Die geplanten Fahrzeuge mußten die Kraftquelle ausschließlich in sich selbst tragen und von jeder fremden Kraftstation unabhängig sein, um Verwendung auf beliebigen Strecken und auch auf weite Entfernungen zu ermöglichen. Nach längeren Versuchen gelang es D., der sich durch keine Mißerfolge abschrecken ließ, einen Motor, der alle diese Bedingungen erfüllte, zu erfinden: den bald in der ganzen Welt berühmt gewordenen Daimler-Motor. Der erste schnellgehende Explosionsmotor war damit geschaffen, was zugleich einen weittragenden Fortschritt im Gas- und Petrolmotorbau und die befriedigende Lösung der Automobilfrage bedeutete. Nachdem er mit der Deutzer Fabrik einen Prozeß um seinen Motor siegreich durchgefochten hatte, ließ ihn D. nebst allen dazu gehörigen Antriebsmechanismen unter Patentschutz stellen; im Laufe der Zeit nahm er nicht weniger als 20 der entscheidendsten Patente des Automobilgebiets. Jetzt galt es, die praktische Verwendbarkeit des neuen Motors nachzuweisen. Mit unverdrossener Ausdauer bemühte sich D. seine Erfindung auszugestalten und zu vervollkommnen. 1885 begann er — zu einer Zeit, da das Niederrad noch unbekannt war — mit einem motorisch betriebenen einsitzigen Niederrad, ließ dann mehrsitzige Droschken und Bote nachfolgen. Auf den Straßen von Cannstatt, Stuttgart und Umgebung, auf dem Neckar fanden die vom Publikum angestaunten, von Zweiflern wohl auch belächelten Probefahrten statt. Eine lange Reihe von Automobiltypen schlossen sich an: Straßenbahnwagen, Eisenbahnwagen, Lastwagen, Feuerspritzen, Säg- und Spaltmaschinen u. s. w. 1888 wurde sogar der Versuch unternommen, mit

Hilfe des Motors ein lenkbares Luftschiff zu konstruieren. Auch für militärische Zwecke fand der Daimler-Motor glückliche Verwendung. Doch blieben die Droschken und Bote, die sich sowohl für praktische als Vergnügungs- und Sportzwecke verwenden ließen, am verbreitetsten und beliebtesten; die Motorbote fahren allerwärts in Strömen, Landseen und an Meeresküsten.

Auf vielen Ausstellungen, wie bei öffentlichen Wettfahrten erhielten die Daimler-Motorfahrzeuge erste Preise. Nicht nur in Deutschland, auch im Ausland, zumal in England, Frankreich, Nordamerika, erfreuten sie sich wachsender Anerkennung. Die Cannstatter Werkstätte war allmählich in eine große Fabrik übergegangen, die sich weit verzweigte. 1891 trat D. den Geschäftsbetrieb und das Eigentumsrecht seiner Erfindungen an die Daimler-Motoren-Gesellschaft (auf Aktien) ab; doch blieb er, seit November 1899 Kommerzienrat, bis zu seinem Tode als Vorsitzender des Aufsichtsrats mit unverminderter Tat- und Arbeitskraft an der Spitze der von ihm ins Leben gerufenen Unternehmungen.

D.s Name wird nicht so bald vergessen werden. Er hat durch sein schöpferisches Genie die bisherigen Betriebsmittel und Zugkräfte um eine neue, zukunftsreiche Gattung vermehrt und sich um den Aufschwung der deutschen, ja der gesamten europäischen Automobilindustrie unvergängliche Verdienste erworben.

»Schwäbische Kronik« vom 7. März 1900, Nr. 109, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 8. März, Nr. 56, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 9. März, Nr. 57, »Cannstatter Zeitung« 1900, Nr. 56 und 1902, Nr. 126 (Enthüllung der Daimler-Gedenktafel), »Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen« XI, (1900) Nr. 21, S. 318.

R. Krauß.

Wirth, Max, volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Publizist, * am 27. Januar 1822 in Breslau, † am 18. Juli 1900 in Wien. — Max W. war der alteste Sohn des Geschichtsschreibers und politischen Schriftstellers Johann Georg August Wirth, der einer der Führer der freiheitlichen Bewegung in Süddeutschland zu Beginn der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gewesen, und infolgedessen im Jahre 1833 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Seine Frau mußte mit ihren Kindern Deutschland verlassen und nahm ihren Wohnsitz in Weißenburg im Elsaß, wo Max W. den ersten Unterricht am französischen Lyceum erhielt. Sein Vater ist nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in seinem Geburtsorte Hof unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden, doch gelang es ihm im Dezember 1836 nach Frankreich zu flüchten, worauf er sich mit seiner Familie in Konstanz niederließ und auf seinem Gute Emmishofen eine Druckerei errichtete. Max W. hatte auf diese Weise durch die Schicksale seines Vaters bereits als junger Mann die traurigen politischen Zustände und den Druck des absolutistischen Systems in Deutschland kennen gelernt. Er bezog die Universität Heidelberg und widmete sich dem damals in Deutschland noch neuen Studium der Nationalökonomie. Er trat in das Corps Rhenania ein und eignete sich als Mitglied dieses Corps eine Meisterschaft in der Fechtkunst an, die er sich bis in sein spätes Alter bewahrt hat. Als im Frühling des Jahres 1848 J. G. A. Wirth von der Stadt Karlsruhe in die deutsche National-Versammlung gewählt wurde, ging sein Sohn Max mit ihm nach Frankfurt a. M. und trat dort in das Stenographenbureau der National-Versammlung ein, welches das erste parlamentarische Stenographenbureau in Deutschland war. J. G. A. Wirth erlag schon zwei Monate nach der Eröffnung der National-Versammlung einem Lungenleiden. Max W.

wendete sich nach dem Jahre 1848 der Publizistik zu. Er redigierte 1852 bis 1853 die »Westphalische Zeitung« in Dortmund, 1853 bis 1856 die »Mittelrheinische Zeitung« in Wiesbaden, und gründete dann in Frankfurt a. M. das Wochenblatt »Der Arbeitgeber«, das erste deutsche Organ zur Vermittlung zwischen der Nachfrage und dem Angebot gewerblicher und industrieller Arbeit. Zugleich errichtete er im Verein mit seinem Bruder Franz das erste deutsche Patentbureau. Noch in den fünfziger Jahren begann er sein bekanntestes Werk »Die Grundzüge der Nationalökonomie«, welches in vier Bänden erschienen ist, von denen der erste, »Die Geschichte der Nationalökonomie«, der zweite »Die Grundsätze der Volkswirtschaftspflege«, der dritte »Das Bankwesen« und der vierte »Die soziale Frage« behandelt. Dieses Werk hat namentlich als Lehrbuch zum Studium der Volkswirtschaft weite Verbreitung gefunden, ist in mehreren Auflagen erschienen und auch in fremde Sprachen übersetzt worden. Max W. entwickelte in diesem Werke die Prinzipien der deutschen Freihandelsschule und seine Vorbilder waren dabei Bastiat und Carey. Er behandelte die volkswirtschaftliche Lehre als eine praktische Wissenschaft, zur Erklärung der ökonomischen Erscheinungen des täglichen Lebens und zur Feststellung der wirtschaftlichen Grundsätze für die Führung des Haushaltes, sowohl des einzelnen, wie der Gesamtheit. Doch suchte er zwischen den Theorien des wirtschaftlichen Liberalismus und den Bedürfnissen des praktischen Lebens einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen und alle Extreme zu vermeiden. Als einer der Hauptvertreter des Freihandels in Deutschland nahm er auch bei den seit 1858 abgehaltenen wirtschaftlichen Kongressen eine hervorragende Stellung ein, doch trat er keineswegs für die radikale Forderung der sofortigen und gänzlichen Aufhebung aller Zölle ein, sondern empfahl vielmehr nach dem Beispiele Lists die Schutzzölle allmälig zu mildern und die Flut des Hochschutzzolles durch Festlegung der Zollsätze einzudämmen. Den Prinzipien der Freihandelspolitik entsprechend, sprach sich W. auch gegen jedes gewaltsame Eingreifen des Staates in die wirtschaftliche Produktion aus. Er empfahl auch schon frühzeitig soziale Reformen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter durch Herabsetzung der Arbeitszeit auf zehn und im Bergbau auf acht Stunden. Ein zweites Werk Max W.s, das allgemeine Verbreitung gefunden hat, ist seine »Geschichte der Handelskrisen«, deren erste Auflage schon 1858 erschienen ist und die 1873 durch die Geschichte der großen Wiener Krise erweitert wurde. Im Jahre 1859 trat Max W. in den Vorstand des auf Bennigsens Anregung gegründeten Deutschen Nationalvereins, da er in dem Programm desselben für die Reform der deutschen Bundesverfassung zugleich die Basis für eine Reform der wirtschaftlichen Verhältnisse erblickte. Eine Spezialität Max W.s war die volkswirtschaftliche Statistik, für deren gleichmäßige Organisierung in allen Staaten er eifrig tätig war. Namentlich begründete er eine Statistik der Berufsarten, wodurch er hauptsächlich das Material zur Lösung der Arbeiterfrage zu schaffen suchte. Im Jahre 1865 wurde er vom Schweizer Bundesrate zur Einrichtung des Statistischen Bureau der Schweiz nach Bern berufen und stand bis Anfang 1873 als Direktor an der Spitze dieses Bureau. Während dieser Zeit gab er die erste amtliche Statistik der Schweiz in drei Bänden heraus. Zu Beginn des Jahres 1874 ließ sich Max W. in Wien nieder und trat in die Redaktion der »Neuen Freien Presse« als Redakteur des volkswirtschaftlichen Teils dieses Blattes. Er hat für dieses Blatt zahlreiche Artikel über Handelspolitik, über Geld, Kredit- und Bankwesen und hauptsächlich über die Fragen der Währungsreform geschrieben. Eine Spezialitat seiner

publizistischen Tätigkeit bildeten die regelmäßigen Artikel über den internationalen Geldmarkt, worin er die Bewegungen der großen Notenbanken und des Geldverkehrs auf den Zentralpunkten des Welthandels übersichtlich zusammenfaßte. Auf Grund seiner Studien über die wirtschaftlichen Verhältnisse Österreichs veröffentlichte W. im Jahre 1876 ein Werk über »Österreichs Wiedergeburt« aus der Krise des Jahres 1873, worin er die Mittel zu einer Gesundung und Erstarkung der österreichischen Volkswirtschaft auseinandersetzte. Er zog auch die landwirtschaftliche Produktion Österreichs und Ungarns in den Bereich seiner Studien und veröffentlichte als Ergebnis derselben 1881 eine Schrift über »die Krisis in der Landwirtschaft« und 1885 ein Werk über »Ungarn und seine Bodenschätze«. Als entschiedener Anhänger der Goldwährung trat er sehr eifrig für die Einführung derselben in Österreich-Ungarn ein und schrieb auch eine Monographie »Das Geld«. Max W. entfaltete durch nahezu vierzig Jahre eine sehr produktive literarische Tätigkeit und beschränkte sich dabei nicht bloß auf das wirtschaftliche Gebiet, sondern veröffentlichte auch 1862 eine »Deutsche Geschichte in der Periode der germanischen Staatenbildung« und gab im Jahre 1884 unter dem Titel »Ernste und frohe Tage« eine Sammlung seiner literarischen Feuilletons heraus. Dabei war er bis in sein spätes Alter auch auf mehreren Gebieten des Sports praktisch und literarisch tätig. Er führte das Kunstlaufen auf dem Eise in der Schweiz ein und nahm hervorragenden Anteil an der Ausbildung dieses Sports in Wien, wo er im Vereine mit Dr. von Korper und Demeter Diamantidi ein Lehr- und Musterbuch für das Kunstlaufen unter dem Titel »Spuren auf dem Eise« herausgab. Als ausgezeichneter Fechter, seit seinen Universitätsjahren, war er auch einer der Gründer des ersten Fechtklubs in Wien.

Max Wirths Hauptwerke sind: »Grundzüge der Nationalökonomie«, 4 Bände, Köln 1855—1873; »Geschichte der Handelskrisen«, 1 Band, Frankfurt a. M. 1858; vierte Auflage 1890; »Die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkswirtschaftlichen, geistigen und politischen Entwicklung«, 1 Band, Frankfurt a. M. 1859; »Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz«, 3 Bände, Zürich 1870—1875; »Österreichs Wiedergeburt«, 1 Band, Wien 1876; »Kultur- und Wanderskizzen«, Wien 1876; »Krisis der Landwirtschaft«, Berlin 1881; »Das Geld«, Leipzig 1884; »Ernste und frohe Tage«, Köln 1884; »Ungarn und seine Bodenschätze«, Frankfurt a. M. 1885; »Die Quellen des Reichtums«, Köln 1886. — Ausführliche Nekrologe Max Wirths veröffentlichte die »Neue Freie Presse« in ihren Morgenblättern vom 18. und 19. Juli 1900. Im letztgenannten Artikel ist namentlich seine volkswirtschaftliche Tätigkeit eingehend gewürdigt. Bettina Wirth.

Arnold, Gustav, Musikdirektor und Komponist, * 1. September 1831 zu Altorf, † 28. September 1900 in Luzern, entstammt einer angesehenen Urner Familie. Der Großvater Jos. Anton A. »von Spyringen« war Landammann von Uri, der Vater erster Landschreiber, ein Bruder eidgenössischer Oberst. Das musikalische Talent scheint er von mütterlicher Seite geerbt zu haben, wie denn ein Verwandter der Mutter, Dr. Franz Müller, neben dem geistlichen Hauslehrer Andreas Infanger dem Knaben den ersten Klavierunterricht erteilte. Im Gesang unterwies ihn ein Bruder Alberik Zwystigs, des hochbegabten Komponisten, dem die Schweiz einen ihrer schönsten Nationalgesänge, den sogen. Schweizerpsalm (»Trittst im Morgenrot daher«), verdankt. Die Jahre 1842—1844 brachte A. in der Klosterschule in Engelberg zu, wo er durch Pater Eugen Schwarzmann auch in die Musiktheorie eingeführt und besonders im Orgelspiel gefördert wurde. Dann absolvierte er das Gymnasium zu Luzern, wurde dort von Musikdirektor Molitor vielfach als Sänger und Organist sowie als Pianist verwendet und machte sich auch mit Geige

und Violoncell vertraut. 1847 begab er sich, um philosophischen Studien obzuliegen, an die Universität Innsbruck und da dieselbe infolge der 48er Revolution geschlossen wurde, nach Löwen in Belgien. Ohne irgendwo eine systematische musikalische Ausbildung genossen zu haben, wandte er sich doch, dem inneren Drange folgend, statt dem Gelehrtenberuf ganz der Tonkunst zu und nahm 1850 eine Stelle als Organist und Chordirektor in der etwa 20000 Einwohner zählenden Stadt Lancaster im Norden Englands an, wo er auch ein Streichquartett und einen Männerchor nach deutschem Muster gründete und seine treffliche Gattin fand, deren Vermögen ihn ökonomisch unabhängig machte. 1854 siedelte A. nach Manchester über, um Charles Hallés, des ausgezeichneten Pianisten und Gründers der bedeutendsten dortigen Konzertinstitute, Schüler zu werden. Hier verblieb er bis 1865, vielfach als Solopianist auftretend, sowie als Organist an mehreren Kirchen der Stadt tätig und auch mancherlei komponierend. Mit seiner Familie kaum nach Luzern zurückgekehrt, wurde A. Oktober 1865 zum städtischen Musikdirektor gewählt und übernahm damit die Leitung der Fortbildungsschule in Gesang und Violinspiel, sowie diejenige des Gemischten Chores »Cäcilien-Verein«, des Dilettantenorchesters und des Männerchors »Harmonie«. 1870—1878 besorgte er überdies die Funktionen des Musikdirektors an der höheren Lehranstalt und des Chorregenten an der Jesuiten-Kirche. Nachdem er zunächst regelmäßige Kammermusik-Abende ins Leben gerufen, an denen außer Luzernischen Kräften hervorragende Künstler aus anderen Schweizerstädten sowie des Auslandes mitwirkten, veranlaßte A. Mitte der siebziger Jahre das Engagement zunächst von 17 Fachmusikern, aus denen unter Zuzug tüchtiger Dilettanten ein ständiges Orchester gebildet wurde. Mit diesem gab er jeden Winter eine Reihe von Abonnementskonzerten, in denen das Publikum mit den Hauptwerken der symphonischen Literatur bekannt gemacht wurde und in denen vorzügliche Gesangs- und Instrumentalvirtuosen auftraten. Um das Institut finanziell über dem Wasser zu erhalten, brachte der feuereifrige Dirigent persönlich bedeutende Opfer und veranstaltete u. a. zu Gunsten desselben 1881 acht Beethoven-Abende, in denen er des Meisters sämtliche Klaviersonaten in wahrhaft klassischer Weise vortrug. Um ihr Verständnis zu erleichtern, hatte der Künstler sorgfältige analytische Programme unter Anführung der Hauptmotive verfaßt, wie er denn dieses Erläuterungsmittel auch auf die Programme der Abonnementskonzerte anwandte. Und nicht weniger eifrig war der Unermüdliche auf dem Gebiet der Vokalmusik, indem er mit dem Cäcilien-Verein die bedeutendsten großen Chorwerke, aber auch eine ganze Reihe von Opern zu vortrefflicher Aufführung brachte. Mit besonderer Liebe nahm sich A. der kirchlichen Vokalmusik an und trat hier eifrig für die caecilianischen Reformbestrebungen, d. h. die Pflege der edlen A-capella-Kompositionen des altitalienischen Stiles ein, ohne die guten neuzeitlichen Werke der kirchenmusikalischen Literatur zu vernachlässigen. Endlich leitete er jahrelang in musterhafter Weise den 1869 aus der Vereinigung der »Harmonie« mit dem »Frohsinn« entstandenen bedeutendsten Männergesangverein der Stadt »Die Liedertafel«, so daß man wohl sagen darf, Luzern verdanke wesentlich A. die ehrenvolle Stelle, die es heute im musikalischen Leben der Schweiz einnimmt.

1883 legte der unter zunehmender Nervosität und Abspannung Leidende den Taktstock nieder und zog sich ins Privatleben zurück, ohne indes seine

öffentliche musikalische Tätigkeit ganz aufzugeben. Schon 1873 hatte man den ebenso rede- wie schriftgewandten Musiker in das Kampfgericht für die eidgenössischen Sängerfeste gewählt, und an der Spitze desselben wirkte er bei den Festen von 1875 (Basel), 1880 (Zürich), 1886 (St. Gallen), 1893 (Basel) und 1899 (Bern) hervorragend. Denn wie seine Ansprachen bei Eröffnung der kampfgerichtlichen Urteile wahre Muster taktvoll-feiner, mit liebenswürdigem Humor durchwirkter Reden bildeten, so verdienen die gedruckten Generalberichte, die seiner Feder entstammten, nach Inhalt und Form die Bezeichnung kleiner Meisterwerke. Kein Wunder daher, daß man ihn auch sonst vielfach für musikalische Expertisen und andere fachmännische Missionen in Anspruch nahm, wie er denn u. a. bei der Schweizerischen Landes-Ausstellung in Zürich von 1883 und bei der Weltausstellung zu Paris von 1889 die Gruppe »Musikalische Instrumente« in vorzüglicher Weise bearbeitete. Als Frühjahr 1900 der Schweizerische Tonkünstler-Verein ins Leben gerufen wurde, wählte das Komitee einstimmig Gustav A. zu seinen Präsidenten, ein Amt, das er freilich nur kurze Zeit verwalten konnte, da ihn schon im August gen. Jahres ein Brustleiden aufs Krankenlager warf und am 28. September eine Herzlähmung dem arbeitsreichen Leben ein Ende machte.

Wenden wir uns dem Komponisten Gustav A. zu, so nimmt er auch hier eine hervorragende Stelle unter den schweizerischen Musikern ein. Von Instrumentalarbeiten wurden allerdings nur wenige in England entstandene Klavierwerke gedruckt, so als op. 4 ein Notturno und Scherzo, als op. 5 ein Walzer voll Schwung und Grazie. Um so zahlreicher sind des Autors vokale Tondichtungen. Schon in Manchester schrieb er eine Reihe fein empfundener Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, denen sich später zahlreiche Gesänge für Gemischten Chor anreihten. Hervorzuheben sind die bei W. Siegel in Leipzig erschienenen Sechs Chorlieder op. 11, die sich durch melodischen Fluß, Kraft und Wärme des Stimmungstones ebenso auszeichnen wie durch fein-künstlerische Faktur. Und auf gleicher Höhe stehen sechs geistliche Gesänge, die der Komponist den Gesangsschulen und kirchlichen Chören der Schweiz gewidmet hat, und die als op. 12 bezeichneten »Acht Motetten für den katholischen Gottesdienst« mit Orgelbegleitung, in denen sich seine Vertrautheit mit dem Kirchenstil nicht weniger bewährt als die Tiefe seines religiösen Empfindens.

Der Schwerpunkt seiner schöpferischen Tätigkeit aber liegt in A.'s Kompositionen für Männerchor, dessen Literatur er abgesehen von vielen stimmungsvollen und schöngesetzten A capella-Liedern durch eine Anzahl größerer kantatenartiger Werke bereichert hat. 1871 führte er eine für Männerchor und Soli geschriebene Kantate auf, deren Text den Heldentod Arnold von Winkelrieds verherrlicht. Das edel und groß empfundene, von feurigem Patriotismus durchglühte Tongedicht fand solchen Anklang, daß man es als Hauptnummer in das Programm der Gesamt-Aufführung beim Eidgenössischen Sängerfest in Luzern von 1873 aufnahm, bei welcher A. mit starker Hand die Massen leitete. Und da die Kantate auch hier allgemeine Begeisterung erweckte, wurde sie bei der denkwürdigen 500jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Sempach 1886 abermals zu Ehren gezogen und brachte, zum Festspiel mit szenischer Darstellung erweitert, die denkbar mächtigste Wirkung hervor. Einen ähnlichen Erfolg errang der Komponist bei Anlaß der 600jährigen Gründungsfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft mit seiner Rütlischwur-Kantate, welcher Worte aus Schillers Tell zu Grunde liegen und

die am 2. August 1891 auf jener geweihten Wiese am Urnersee von etwa 700 Sängern mit Instrumentalbegleitung vorgetragen wurde. Prachtvoll ist hier besonders die eigentliche Schwurszene, in der sich die Musik mit den herrlichen Schillerschen Versen völlig deckt und deren Eindruck auf die vielen Tausende von Hörern ein überwaltigender war. Und nochmals stellte A. seine Kunst in den Dienst des Vaterlandes, als er 1895 die Musik zum »Festakt« schuf, welchen Arnold Ott für die Feier der Enthüllung des Kislingschen Tell-Denkmals in Altorf gedichtet hatte. Auch diesmal packten die Klänge der Arnoldschen Chöre die Festteilnehmer nicht weniger als die prachtvollen Verse des Dichters.

So tritt uns in Gustav A., wenn wir sein Gesamtwirken überschauen, ein vielseitiger und gediegener Musiker, ein Mann von reichster Bildung, gleich gewandt in der Führung des Taktstockes wie der Feder und des Wortes, ein feinfühliger Klaviermeister, aber auch ein phantasievoller und formvollendeter Tondichter entgegen, dessen Name im Schweizerland um so weniger vergessen werden wird, als er mit dessen heiligsten Stätten, Sempach und Rütli, für immerdar verflochten ist. A. Niggli.

Sarwey, Ernst Otto Claudius, kgl. württ. Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens, Dr. juris, * 24. September 1825 in Tübingen, † 1. April 1900 in Stuttgart. — Die Familie Sarwey war um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus St. Gervais in Savoyen nach Württemberg eingewandert; die Bilder von elf Generationen befinden sich im Besitz der Familie. Der Vater und Großvater von Otto Sarwey waren evangelische Geistliche, der Vater Oberhelfer in Tübingen, der Großvater Dekan in Leonberg. S. besuchte in Tübingen das Gymnasium und studierte daselbst Rechtswissenschaft und Philosophie. Nach Ablegung der juristischen Dienstprüfungen und kurzer praktischer Dienstleistung in Rottweil ließ er sich 1849 als Rechtsanwalt in Stuttgart nieder. Schon in dieser Stellung wie späterhin hatte er mehrfach Gelegenheit in vermögensrechtlichen wie Testamentsangelegenheiten für Mitglieder des Königshauses wie der Familie des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar tätig zu sein. 1854 bis 1859 war S. Mitglied des Gemeinderats, 1862 bis 1864 und 1867 bis 1869 Obmann des Bürgerausschusses der Stadt Stuttgart.

In die Kammer der Abgeordneten trat S. als Vertreter von Sulz 1856 ein, 1862 bis 1876 war er Abgeordneter für Crailsheim. Von 1865 an gehörte er dem weiteren, von 1868 bis 1870 dem engeren ständischen Ausschuß an. Er gehörte der »Rechten« des Hauses an, aus welcher später die der Regierung nahestehende Württembergische Landespartei hervorging. Aus dieser Zeit stammen die nahen Beziehungen, die S. zeitlebens mit dem späteren Ministerpräsidenten Frhr. v. Mittnacht verbanden, mit dem er die letzten 15 Jahre seines Lebens im Staatsministerium zusammenarbeitete.

In hervorragender Weise in die Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche, und damit in die Geschichte Württembergs einzugreifen, hatte S. Gelegenheit aus Anlaß des Konkordatstreits, aus Anlaß der tiefeingreifenden Auseinandersetzungen am Ende der fünfziger Jahre über die mit dem päpstlichen Stuhl abgeschlossene Übereinkunft vom 8. April 1857. Der Bischof sollte »zur Leitung seiner Diözese die Freiheit haben, alle jene Rechte auszuüben, welche ihm in Kraft seines kirchlichen Hirtenamts laut Erklärung oder Verfügung der heiligen Kirchengesetze nach der gegenwärtigen, vom heiligen Stuhl gutgeheißenen Disziplin der Kirche gebühren«. Die Einführung

von Orden und Kongregationen war ihm unter der sehr zweifelhaften Einschränkung eingeräumt, daß er sich in jedem einzelnen Fall mit der königlichen Regierung ins Einvernehmen setzen werde. Die unbeschränkte Disziplinargewalt über die Geistlichen, die Entscheidung in Ehesachen, von der bürgerlichen Wirkung abgesehen, die Leitung und Überwachung der religiösen Unterweisung und Erziehung der katholischen Jugend in allen Lehranstalten und weitergehend ein eingreifender Einfluß auf das Elementarschulwesen überhaupt war ihm zugestanden. Die Leitung und Aufsicht über die katholisch-theologische Fakultät in Tübingen mit der Befugnis der Ermächtigung zu theologischen Lehrvorträgen wie der Wiederentziehung derselben war ihm unterstellt worden. Dabei war die Konvention als ein dem öffentlichen Recht angehöriger Vertrag zwischen Staat und Kirche bezeichnet worden, dessen Festsetzungen nicht einseitig vom Staate gelöst werden können. Die letztere Bestimmung ging selbst der Kommissionsmehrheit unter R. Probst zu weit, die beantragte, in die Beratung des Gesetzes-Entwurfs nur unter der Bedingung einzutreten, wenn dieses Gesetz nicht in Ausführung eines Vertrags, sondern wie andere Gesetze unter dem Vorbehalt der Änderung durch die künftige Gesetzgebung erlassen werde. Dagegen war die Mehrheit der staatsrechtlichen Kommission damit einverstanden, daß der Inhalt der Konvention als den Prinzipien eines richtigen Verhaltnisses von Staat und Kirche entsprechend seinen Vollzug erhalte. Nach der materiellen wie nach der formell rechtlichen Seite trat die Minderheit der Kommission mit ihrem Berichterstatter Sarwey an der Spitze der Konvention entgegen und nach vier erregten Sitzungen wurde am 16. März 1861 mit 63 gegen 27 Stimmen der Antrag der Minderheit zum Beschluß erhoben, die Vereinbarung als unverbindlich zu betrachten, gegen deren Vollzug Verwahrung einzulegen und an die Regierung die Bitte zu stellen, die Verordnung vom 21. Dezember 1857 außer Wirkung zu setzen; dagegen die betr. Verhältnisse im Wege der Landesgesetzgebung zu ordnen. Damit war Klarheit geschaffen; die schwierige Regelung des Grenzgebiets zwischen Staat und Kirche war auf den einzig richtigen Weg der Gesetzgebung gewiesen. Das Land atmete befreit auf; ein großes Verdienst um den Frieden Württembergs hat sich der Berichterstatter der Minderheit mit seinem entschiedenen Vorgehen erworben. Unter dem 12. Juni 1861 gab die Staatsregierung die Erklärung ab, daß sie den abgeschlossenen Vertrag als solchen als gescheitert betrachte und demselben eine rechtliche Verbindlichkeit nicht mehr zuerkenne.

S. war dann auch der Berichterstatter der nunmehrigen Mehrheit über den Entwurf des Gesetzes vom 30. Januar 1862, der alsbald von dem neuen Chef des Kultdepartements v. Golther eingebracht wurde. Eine im großen und ganzen befriedigende Regelung des Verhältnisses der Staatsgewalt zur katholischen Kirche war mit dem neuen Gesetz erreicht; das Gesetz hat sich bis auf den heutigen Tag bewährt. Sarweys Eingreifen wirkte gestaltend auf die gesamten kirchenrechtlichen Verhältnisse des Staats und blieb zugleich vorbildlich für seine ganze fernere Stellung als Politiker und Minister.

Dem Reichstag gehörte S. 1874 bis 1876 als Vertreter des 10. württembergischen Wahlkreises (Göppingen-Gmünd-Schorndorf-Welzheim) an. Er trat der Reichspartei bei; in jene Wahlperiode fiel die Beratung der Justizgesetze; S. war Vorsitzender der Konkursordnungskommission. Im Mai 1883 wurde S. zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren ernannt, für die er eine größere Zahl Referate auszuarbeiten hatte. Im Mai 1890

legte er in Rücksicht auf seine Stellung als Kultminister dieses Amt nieder.

1868 trat S. in den Staatsdienst über, zunächst als Obertribunalrat und vortragender Rat im Justizministerium, 1870 wurde er zum wirklichen Staatsrat und ordentlichen Mitgliede des Geheimen Rats ernannt.

Nach der Pensionierung des Kultministers Dr. v. Geßler wurde S. am 28. Februar 1885 zum Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens ernannt, ein Amt, das er durch 15 Jahre bis zu seinem Tode mit Anspannung aller Kräfte und dem ihm eigenen Pflichtgefühl bekleidete. Unter den zahlreichen Gesetzen, die S. auf dem Gebiete des Kirchen- und Schulwesens durchgeführt hat, seien zunächst die Gesetze vom 14. Juni 1887 hervorgehoben, betr. die Vertretung der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten. In Verbindung mit der Anerkennung der juristischen Persönlichkeit der Kirchengemeinden wurde die rechtliche Vertretung derselben und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten eigenen Organen der Kirchengemeinde, den Kirchengemeinderäten, übertragen unter Wahrung der staatlichen Aufsicht, und unter Feststellung der Grundsätze über die Ausscheidung des kirchlichen Vermögens, insbesondere des Stiftungsvermögens, aus dem Gemeindevermögen. An das staatliche Gesetz schloß sich dann auf evangelischer Seite noch das kirchliche Gesetz vom 29. Juli 1888 an, durch das den Kirchengemeinderäten auch gewisse innerkirchliche Angelegenheiten übertragen wurden. Diese Gesetze sind von weitgehender Bedeutung auf dem Gebiete der Selbständigmachung der Kirchengemeinden und ihrer Vermögensverwaltung und entsprachen einem längst gefühlten Bedürfnis.

Besonders am Herzen lag dem Minister das sogenannte Religions-Reversaliengesetz vom 28. März 1898, dem er seine besondere Sorgfalt und angestrengte Tätigkeit in allen Stadien der kirchlichen und staatlichen Gesetzgebungsarbeit widmete, bis es bei den weitauseinandergehenden kirchlichen und politischen Meinungsverschiedenheiten gelang, eine Fassung zum Beschluß zu erheben, die im Fall des Aussterbens der evangelischen Linie des Königshauses der evangelischen Kirche eine in sich abgeschlossene und ihre Unabhängigkeit sicher stellende Verfassung garantieren soll und, wie man hoffen darf, auch gewähren wird, trotzdem es nicht gelang, dem Vorschlag der Regierung entsprechend, die in Art. 1 des kirchlichen Gesetzes bestimmte Berufung von zwei evangelischen ordentlichen Mitgliedern des Geheimen Rats, insbesondere der evangelischen Staatsminister, in die evangelische Kirchenregierung durch das Staatsgesetz mit der Maßgabe zur Anerkennung zu bringen, daß die Genannten zur Übernahme der kirchlichen Funktionen auch staatsgesetzlich verpflichtet worden wären.

Von erheblicher politischer Bedeutung war auch die Stellungnahme S.s zur Frage der Männerorden und der Schulforderungen des Zentrums. 1887 und 1891 waren vom bischöflichen Ordinariat Ansinnen um Zulassung von Männerorden an die Regierung gestellt worden. Am 18. April 1891 hatte S. eine Abordnung von katholischer Seite in dieser Frage zu empfangen und konnte getreu seinem Standpunkt, den er bei dem Gesetz von 1862 eingenommen hatte, darauf hinweisen, daß seit 1862, trotzdem keine Männerorden im Lande bestehen, gleichwohl für die Befriedigung der Bedürfnisse der katholischen Kirche alle Sorgfalt von Seite des Staats getragen und der konfessionelle Friede gewahrt worden sei. Ein gleicher Bescheid erging auf Grund ein-

gehender Beratung im Staatsministerium im April 1892. Erneut kam die Frage zur Behandlung in Verbindung mit den sogenannten »Initiativanträgen« des Zentrums vom 5. April 1898 aus Anlaß des damaligen Versuchs einer Verfassungsrevision. Dem Bischof sollte danach das Recht zustehen, geistliche Orden und Kongregationen im Lande einzuführen. Die Genehmigung der Staatsregierung zu einer Niederlassung derselben sollte bei Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung nur wegen der Wahl eines ungeeigneten Ortes der Niederlassung oder wegen der Zahl der bereits vorhandenen Niederlassungen verweigert werden dürfen. Die Rechte des Bischofs in Beziehung auf die Leitung des katholischen Religionsunterrichts in den Volksschulen und sonstigen Unterrichtsanstalten sollten insbesondere hinsichtlich der Zulassung der ausschließlich von ihm zu ermächtigenden Personen zur Erteilung und Beaufsichtigung des katholischen Religionsunterrichts erweitert werden. Die Volksschulen sollten durch Verfassungsbestimmung zu Konfessionsschulen erklärt werden, deren Lehrer der betreffenden Konfession anzugehören hätten, wie auch die Personen, die die Aufsicht über diese Lehrer ausüben. Der Gesetzesentwurf des Zentrums wurde von der Regierung als unannehmbar bezeichnet und S. hatte, nachdem der Ministerpräsident Frhr. v. Mittnacht die Erklärung der Regierung abgegeben hatte, den ablehnenden Standpunkt der Regierung vor der Kammer zu vertreten. Zu der verlangten Vollmacht bezüglich des Religionsunterrichts und der Bestellung der Religionslehrer bemerkte S., es würde hierdurch der notwendige Grundsatz der einheitlichen Leitung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in einer Weise durchbrochen, daß die Unterrichtsverwaltung bei dieser Durchbrechung ihre Pflichten gegenüber der Schule nicht erfüllen könnte. Bei der Erörterung der Männerordensfrage wies er darauf hin, daß die Anschauung, das kirchliche Recht stehe über oder wenigstens gleichberechtigt neben dem Staatsgesetz, einer vergangenen Zeit angehöre und unvereinbar sei mit den Grundprinzipien des modernen Staats, wie auch in allen Verfassungen sämtlicher modernen Staaten anerkannt sei, daß darüber, was innerkirchliche Angelegenheit ist, in welche sich der Staat nicht zu mischen hat, und was sogenannte gemischte Angelegenheit ist, deren Ordnung in letzter Instanz dem Staate zusteht, daß die Grenze zwischen der staatlichen und der kirchlichen Gewalt von der Staatsgesetzgebung bestimmt werde. In einer Zeit, in der die konfessionellen Gegensätze schärfer als je zuvor sich gegenüberstehen, könne die Regierung die seit Jahrzehnten von ihr eingenommene Stellung nicht aufgeben.

Der Landesuniversität Tübingen wandte S. seine besondere Fürsorge zu; zahlreiche Neubauten hatte er vor den Ständen zu vertreten, 31 Berufungen waren in der Ministerzeit Sarweys zu vollziehen, zweimal die mit einem Sitz in der Abgeordnetenkammer verbundene Kanzlerstelle neu zu besetzen, wobei im zweiten Fall Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Staatsministeriums zu überwinden waren, wie sich auch nachträglich politische Erörterungen konfessioneller Art in der Kammer der Abgeordneten daran anknüpften. — Das Polytechnikum in Stuttgart wurde 1890 zur technischen Hochschule erhoben, ebenso die Tierarzneischule zur tierärztlichen Hochschule; auch die Kunstschule erhielt den Charakter einer akademischen Lehranstalt.

Auf dem Gebiete des Volksschulwesens ist das Gesetz vom 13. Juni 1891 betr. Neuregelung der Ortsschulbehörden und das Gesetz vom 22. März 1895 betr. die allgemeine Fortbildungsschule hervorzuheben. Erwähnt mag hier werden der von der Kammer der Standesherrn vereitelte Versuch, die Über-

tragung der Ortsschulaufsicht in größeren Städten an Schulaufseher, die die Befähigung zu einem Kirchenamt nicht besitzen, gesetzlich zuzulassen, ein kleiner praktisch fast notwendig gewordener Anfang der Loslösung der Volksschulaufsicht vom geistlichen Amte wenigstens in den größeren Städten, in denen die Ortsschulaufsicht teilweise bis dahin schon im Hauptamt, nicht im kirchlichen Nebenamt versehen wurde. Das letzte größere gesetzgeberische Werk, an dem S. leitend mitzuwirken hatte, sind die Gesetze des Jahres 1899, die eine Verbesserung der Lage der Geistlichen, der Lehrer an den Gelehrten- und Realschulen und der Volksschulen herbeizuführen bestimmt waren.

Noch ist die sehr umfassende literarische Tätigkeit Sarweys mit einigen Worten hervorzuheben; Hand in Hand gehend mit seiner politischen Tätigkeit hat sie Sarweys Namen weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt gemacht. In der Zeitschrift für Kirchenrecht von Dove schrieb er einst eine längere Abhandlung über »die rechtliche Natur der Konkordate«, in welcher er seinen oben schon berührten Standpunkt, daß vertragsmäßige Rechte aus Konkordaten nicht erworben werden, ins einzelne darlegte. Zahlreiche Abhandlungen Sarweys finden sich in dem von ihm mit Senatspräsident v. Kübel herausgegebenen württ. Archiv für Recht und Rechtsverwaltung, so über »Kirchengemeinde und kirchliche Baulast der Parochianen«, über »Administrativjustiz in Württemberg«, die »Lehre von der Zwangsenteignung« u. a. mehr. 1877 erschien von S. ein Kommentar zur Reichszivilprozeßordnung, sein Kommentar zur Reichskonkursordnung ist in wiederholten Auflagen ausgegeben worden. Grundlegend und begriffsgestaltend war sein 1880 erschienenes Werk »Das öffentliche Recht und die Verwaltungsrechtspflege«, das die höchste Anerkennung aller Berufenen fand. Ein kurz gefaßtes »Allgemeines Verwaltungsrecht« für Marquardsens Handbuch des öffentlichen Rechts behandelte denselben Gegenstand. Für Württemberg von wesentlicher Bedeutung und besonders geschätzt, weil die früheren Bearbeitungen teils überholt, teils nicht umfassend angelegt waren, ist das 1883 erschienene »Staatsrecht des Königreichs Württemberg«, zu dessen Bearbeitung Sarwey durch seine politische Tätigkeit wie literarische Befähigung besonders berufen erschien. Das Werk in einer zweiten Auflage zu bearbeiten, hatte S. sich wohl für den Ruhestand vorbehalten.

Es war ihm nicht beschieden, desselben sich erfreuen zu dürfen. Am Vormittag des 1. April 1900, nachdem er noch mehrere Stunden sich in seinem Amtszimmer dienstlichen Arbeiten gewidmet hatte, ist Sarwey, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, einem plötzlich auftretenden Herzschlag erlegen. Sein Leben war reich an Mühe und Arbeit in unermüdlicher Tätigkeit und Pflichterfüllung im Dienste des Staats und der Wissenschaft.

Quellen: Die Nekrologe im »Schwäbischen Merkur« 1900 2. April, Nr. 153, 1901 30. März und 3. April, Nr. 151 und 158. Golther, Der Staat und die kathol. Kirche in Württemberg 1874. Sarwey, Das Staatsrecht des Königreichs Württemberg 1883. Verhandlungen der Württ. Kammer der Abgeordneten 1898 VII. Band.

Dr. Karl Elben.

Amelunxen, August, Frhr. von, Generalleutnant z. D., * 11. Oktober 1828 zu Koblenz, † 14. Dezember 1900 auf Burg Weckelsheim im Kreise Warburg. Aus dem Kadettenkorps trat der Verstorbene am 2. Mai 1846 in das 15. Infanterieregiment über, wurde 1848 zum Sekondleutnant und 1858 zum Premier-

leutnant befördert, nachdem er im Jahre 1849 den Feldzug in Schleswig-Holstein und Jütland gegen die Dänen mitgemacht und von 1852 bis 1857 als Regimentsadjutant fungiert hatte. 1859 als Adjutant zum mobilen Generalkommando des VII. Armeekorps kommandiert, erhielt A. 1860 das Hauptmannspatent und rückte mit seiner Kompagnie (1. des 15. Infanterie-Regiments) zum zweitenmale gegen die Dänen ins Feld, wo er sich im Gefecht bei Rackebüll in der Nahe der Düppeler Schanzen am 17. März 1864 rühmlichst hervortat. Den Feldzug von 1866 machte er bei der Mainarmee mit; hier hatte er bei Kissingen das Glück, mit einem von ihm befehligten Halbbataillon seines Regiments ein bayerisches Geschütz zu nehmen. Im Oktober 1866 zum Füsilierregiment No. 39 in Düsseldorf versetzt, wurde er gleichzeitig zunächst als Adjutant zum Generalkommando des VII. Armeekorps, alsdann ein Jahr darauf zum Major befördert, zu demjenigen des I. Armeekorps kommandiert und in den Großen Generalstab eingereiht. In dieser Stellung zog er auch 1870 ins Feld gegen Frankreich, wurde 1871 Chef des Generalstabes des II. Armeekorps und in demselben Monat als solcher wieder zum I. Armeekorps versetzt. 1872 zum Oberstleutnant aufgerückt und zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps ernannt, erhielt A. 1874 das Oberstpatent und 1877 das Kommando des 8. Ostpreußischen Infanterieregiments No. 45, das er bis 1880 behielt, in welchem Jahre er als Generalmajor an die Spitze der 59. Infanterie-Brigade in Metz trat, ein Kommando, das er 1883 mit dem der 42. Infanterie-Brigade in Frankfurt a. M. vertauschte. 1885 mit dem Titel Generalleutnant ausgezeichnet Kommandant dieser Stadt, wurde er 1886 unter Verleihung eines Patents seines Dienstgrades, Kommandant von Stettin bis zu seiner im August jenes Jahres erfolgten Verabschiedung.

Nach den Akten. Lorenzen.

Groeben, Günther Graf von der, Generalleutnant z. D., * 11. Juni 1832 zu Berlin, † 28. Februar 1900 zu Berlin.

Der Graf diente vom 1. Oktober 1852 ab als Einjährig-Freiwilliger beim Garde-Husaren-Regiment und trat, nach einem Jahre zur Reserve entlassen, als Offizieraspirant in das Regiment zurück, in dem er 1854 das Leutnantspatent erhielt. Nach dem Besuch der damaligen Allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie, wurde er 1862 Premierleutnant und als solcher zur topographischen Abteilung des Großen Generalstabes kommandiert. Im Feldzuge 1866 stand er, mittlerweile zum Rittmeister aufgerückt, an der Spitze der 4. Schwadron des Garde-Husaren-Regiments, wo er sich in der Schlacht von Königgrätz bei einer Attacke auf österreichische Infanterie besonders hervortat. Auch im Kriege von 1870/71 nahm G. mit seiner Schwadron an den Schlachten bei St. Privat und Sedan, der Einschließung von Paris und an dem Feldzuge im Norden und Nordwesten Frankreichs teil, der ihm das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse eintrug. Vor Paris gelang dem Grafen ein besonders wichtiger Fang. Auf einem dienstlichen Ritte bemerkte er zwei Luftballons, die von Paris aus in nördlicher Richtung auf Montmorency fortzogen. Preußischerseits wurde mehrfach auf sie geschossen und da sich der größere mehrfach senkte, so folgte Graf v. der G. mit einigen Husaren in scharfem Ritt bis Balloy, wo der Ballon, in dem sich Menschen befanden, an Baumkronen hängen zu bleiben drohte. Ein Packet fiel zur Erde, worauf sich der Ballon wieder erhob und bald den Augen der Preußen entschwand. Das Packet enthielt Briefe und den mikroskopisch-photographischen Abdruck einer Nummer

der Pariser Zeitung »*Le Gaulois*«. Ein Brief war mit der Nachschrift versehen, daß Gambetta mit dem Ballon Paris verlasse. Jener war auch in der Tat einer der Luftschiffer gewesen, denn einige Tage später erschien die Beschreibung seiner Luftreise, die glücklich im Walde von Montdidier um 2 Uhr nachmittags ihr Ende erreicht hatte, in der Zeitung »*L'Echo du Nord*«. Im weiteren erwarb sich der Verstorbene ein großes Verdienst durch die Sprengung einer für die französische Nordarmee äußerst wichtigen Eisenbahnbrücke zwischen Cambrai und Bouchin, die er mit seiner Schwadron unter den schwierigsten Verhältnissen am 31. Dezember 1870 ausführte, wobei er 13 deutsche Meilen innerhalb $14^1/_2$ Stunden zurücklegte.

Nach dem Feldzuge vom Dezember 1871 ab als Major und Adjutant dem Generalstabe des V. Armeekorps zugeteilt, kam v. d. G. 1872 in das Ostpreußische Kürassierregiment No. 3, wurde im September 1877 Kommandeur des 2. Westfälischen Husarenregiments Nr. 11, das er ein Jahr lang geführt hatte, 1878 Oberstleutnant, 1882 Oberst und 1885 Kommandeur der 20. Kavallerie-Brigade. 1888 zum Generalmajor befördert, nahm er im März des folgenden Jahres, in welchem ihm auch der Charakter als Generalleutnant verliehen wurde, seinen Abschied.

Nach der »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Dürr, Wilhelm, Maler, * 1857 zu Freiburg im Breisgau, † 23. Februar 1900 zu München. Erhielt als der Sohn des gleichnamigen Historien- und Hofmalers (* 9. Mai 1815 zu Villingen im Schwarzwald, † 7. Juni 1890 zu München) eine sehr gute Erziehung durch seinen Vater und an der Münchener Akademie, so daß der reich vererbte Jüngling gewissermaßen in die Kunst hineinwuchs. In seinem Schaffen debütierte D. mit guten Porträts und keck aufgefaßten und in vielversprechender Technik gemalten Still-Leben, Wildpret- und Gemüsehändlerinnen (Berliner Ausstellung 1886). Darauf erfolgte ein mit altitalischer Naivetät gemaltes »Engelständchen«, worauf drei niedliche Himmelsboten dem in den Armen seiner Mutter schlummernden kleinen Christ auf ihren altertümlichen Instrumenten vorspielen (»Kunst für Alle« 1890, V, 234). Dasselbe Thema wiederholte D. mit einer »heiligen Cäcilia« (ebendas. S. 308), wobei der liebenswürdige Gedanke jedoch unter einer kühlen Ausführung litt. Kurz vorher wurde D. Ehrenmitglied und Professor an der Malschule der Münchener Akademie. Die Schaffenskraft des reichveranlagten Künstlers hemmte ein tückisches Leiden, welches ihn nur äußerst selten mit vollendeten Werken an die Öffentlichkeit treten ließ. So war es ihm nicht vergönnt, die vielversprechenden Hoffnungen zu erfüllen. Bei der feierlichen Beerdigung ehrten ihn Direktor von Miller, Fritz von Uhde, F. von Lenbach und andere durch Reden und Kranzspenden. D.s Nachlaß erschien auf der Frühjahrsausstellung der Sezession, darunter eine »Vogelpredigt des heiligen Franz«, eine »Flucht nach Ägypten«, eine »Muse (Musik) mit Nymphen«, der »Gang nach Emmaus«, eine »Mater dolorosa«, eine »Heimkehr vom Bacchusfest«, ein »Frühlingsreigen«, »Verlorner Sohn«, allerlei Entwürfe für Titelblätter der »Jugend« u. s. w.

Vgl. »Kunst für Alle« 1900, XV. Bd. S. 306 und Fr. von Bötticher, »Malerwerke« 1895, I. Bd. S. 244. Hyac. Holland.

Ille, Eduard, Maler und Dichter, * 17. Mai 1823 zu München, † 17. Dezember 1900 ebendaselbst, wendete sich nach Vollendung seiner Studien an

Lateinschule und Gymnasium zur Ausbildung seiner künstlerischen Anlagen an die Akademie und genoß daselbst die Unterweisung von Julius Schnorr von Carolsfeld, unter dessen Leitung er einige Altarbilder und Porträts malte. Mit Schnorrs Berufung nach Dresden trat I. in Moriz von Schwinds Atelier, welcher 1847 seine Münchener akademische Tätigkeit eröffnete. I. zählte zu dessen ersten und treuesten Schülern; zeitlebens hielt er in unverbrüchlicher Begeisterung an diesem Meister, der es übrigens seinen Scholaren gar nicht leicht machte bei ihm auszuhalten. Ebenso des Wortes, wie der Feder und des Zeichnungsstiftes mächtig, schloß sich I. an den damaligen Münchener Dichterkreis, verfaßte lyrische und epische Gedichte, darunter einen »Faust«, und betätigte mit Schauspielen (»Kaiser Joseph II.« und »Mozarts Tod«) eine etwas empfindsame Art. Auch lieferte er lange Jahre eine große Anzahl von Illustrationen zu Eduard Schleichs »Punsch«, einem damals weitverbreiteten humoristischen Wochenblatt. In das ihm ganz zusagende Fahrwasser geriet I. jedoch, als er mit der Verlagsbuchhandlung »Braun und Schneider« in Berührung trat und sowohl für die »Fliegenden Blätter« wie für die »Münchener Bilderbogen« eine ganz außerordentliche Tätigkeit entfaltete. Seine proteusartige Fahigkeit, sich in die künstlerische Wiedergabe der verschiedenartigsten Charaktere zu finden, sein nie ruhender Humor und die harmlose Gutmütigkeit seiner Laune gestaltete sich zu Schilderungen, die insbesondere in Märchen, illustrierten Redensarten, in »Affen- und Hundekomödien« und eigentümlichen, mit großer Virtuosität geschaffenen Tierbildern sich hervortaten. Seine ethnographische Auffassung der »Minnelieder verschiedener Nationen«, die satirische Imitation berühmter Maler, welche bei einer angeblichen Preisbewerbung ein und dasselbe Thema, jeder in seiner Manier, bearbeiten, noch mehr die originellen Kompositionen der »Vier Temperamente« (in Photographie bei Jos. Albert), der »Sieben Todsünden« (in Holzschnitten von Allgaier u. Siegle, Stuttgart 1861 bei J. Engelhorn, 2. Ausgabe, München bei Gypen) und andere in cyklischer Form bearbeiteten Probleme begründeten in achtungswerter Weise seinen guten Namen, welcher sich durch die im Auftrage König Ludwig II. ausgeführten großen Aquarelle weiter steigerte. In einer den jeweiligen Stoffen und Zeiten streng architektonisch angepaßten Umrahmung brachte I. zur Darstellung in einem auch von M. von Schwind beliebten, fortlaufenden höchst anziehenden Nebeneinander der bildlichen Erzählung: die Sage vom »Tannhäuser«, »Lohengrin«, »Parsival« und die »Nibelungen«-Mythe, ebenso aber auch das Zeitalter des Hans Sachs, des dreißigiährigen Krieges und des Prinz Eugenius, desgleichen die »Alter der Welt« (für Herzog Dr. Karl Theodor), ein Bild aus den Befreiungskriegen nebst der »Wacht am Rhein« (sämtlich photographiert in verschiedenem Format bei Jos. Albert). König Ludwig II. verlieh dem Künstler den akademischen Professortitel und den Michaels-Orden. Auch die Märchen Undine, Rotkäppchen, Dornröschen, Froschkönig und der »Trompeter« seines Freundes Jos. V. von Scheffel gelangten in sorgfältiger Aquarellausführung zu origineller Gestaltung. Doch litt die Zeichnung meist unter einer eckigen Schärfe, und das Kolorit war teilweise hart und schwer; im Totaleindruck überwog eine gewisse charakteristische Unruhe, mit welcher der Künstler überhaupt belastet war, die jedoch bisweilen seinen humoristischen Schöpfungen trefflich zu statten kam. Dazu gehören seine »Beweglichen Bilderbücher« mit ziehbaren Figuren, die Hanswurstiaden und »Staberls Reiseabenteuer«, die ergötzlichen Bilderwitze zu Edwin Bormanns Dichtungen in sächsischer Mundart, zu Fr. Th. Vischers »Schwarten«- und

anderen »Biedermaiereien«, zur »Geschichte der Möpse« und dergleichen. Genannt zu werden verdient auch das urkomische Titelblatt zur tausendsten Nummer der »Fliegenden Blätter« und andere Schöpfungen, wozu sich sein etwas knuffiger Stil und Vortrag ganz vorzüglich eignete. Auch dichtete er für gesellige Kreise einige Lust- und Singspiele und das Textbuch zu der hochromantischen historischen Oper M. Nagillers »Friedel mit der leeren Tasche«, wozu I. zu der Innsbrucker Inszenierung sämtliche Kostüme zeichnete. Durch zwei Dezennien lieferte er die Festspiele zum Münchener »Armen-Ball« und stellte »Lebende Bilder« u. s. w. bei Festlichkeiten zu gemeinnützigen Veranstaltungen. Seine Tätigkeit blieb erstaunlich und unermüdlich; zahllose Albumblätter entquollen seiner unversieglichen Phantasie und seiner immer bereitwilligen, nie versagenden Hand. Seit 1864 bekleidete er die Stelle als ständiger Redaktions-Beirat im »Generalstab« der »Fliegenden Blätter«, welchem die kritische Prüfung und Auswahl des täglich einlaufenden, kaum zu bewältigendem Materials obliegt. Ein sehr schönes Projekt, zwölf unserer mittelhochdeutschen Minnesinger in einzelnen Figuren auf Neu-Schwanstein darzustellen, wozu I. in miniaturmäßiger Ausführung die Entwürfe lieferte, blieb leider unausgeführt. Dagegen erhielt unser Maler acht Bilder zu den Liedern des Walther von der Vogelweide bestellt, welche nach I.'s sorgfältigen und charakteristischen Entwürfen durch Freiherrn von Pechmann in Tempera die Wände eines kleinen Saales auf dem königlichen Schwanenschlosse zieren. — In jungen Jahren ein vielgequälter Asthmatiker, suchte I. in der Alpenluft des Bades Kreut Hilfe und Heilung und hatte in wiederkehrenden Sommerfrischen sichere Genesung gefunden. In dankbarer Erinnerung entstand das heitere, oft wiederholte und photographisch reproduzierte Bild mit den »Zwölf Tagstunden« in diesem Wildbad. Bei jedem Anlaß betätigte sich Eduard Ille mit Fest- und Zeitbildern, mit Diplomen, Adressen, Huldigungsblättern, darunter auch ein großes Aquarell für »das goldene Buch« der Stadt München. Seinen vielen Freunden, darunter Jos. Victor von Scheffel, blieb I. immer in unvergänglicher Treue zugetan, insbesondere der fröhlichen Gesellschaft »Hârbnie«, welche einen Schatz von farbigen Skizzen und Karikaturen verwahrt, darunter seine in originellster Form illustrierte Autobiographie. Er war nach dem Ableben seiner unsäglich verehrten Mutter (der Vater, ein kleiner Beamter, war frühzeitig gestorben) zweimal in den Stand der Ehe getreten, zuerst mit einer Baronesse von Riederer, dann mit der ihm als Jugendschriftstellerin und durch eigene Illustrationen so vielfach gleichgestimmten Maria von Beeg, einer Enkelin des als Gründer des Germanischen Museum berühmten edlen Freiherrn von Aufseß. Sie bildete die Sonne seines Alters, welches noch auf viele Jahre Anwartschaft zu haben schien, bis er unerwartet den raschen Folgen eines Schlaganfalls erlag. Sein höchst mannigfaltiger Nachlaß wurde im Februar 1901 durch das Auktionshaus Mößel ausgeboten.

Vgl. M. Greif: Klaus Groth und Eduard Ille als Lyriker in Nr. 16 »Allgem. Österreich. Lit.-Ztg.« 10. Oktober 1885. »Ein lustiger Jubilar« zum 50. Geburtstage des Verlags der »Lustigen Blätter« in »Vom Fels zum Meer« 1893/4. XIII. Jahrgang. 5. Heft. S. 209—216. Luise von Kobell: Ludwig II. 1898 S 298ff. Fr. v. Bötticher: Malerwerke. 1895. I. 617. Nekrologe in »Allg. Ztg.« 19. Dzbr. 1900 u. ebendas. Nr. 351. Münchener »Kunstvereins-Bericht« für 1900. S. 72ff. »Kunst für Alle« 15. Februar 1901. S. 200. »Jubiläums-Jahrbuch des Scheffel-Bundes« 1900 S. 164—68 (mit Portr.).

Hyac. Holland.

Schrott, Johannes, Dichter, Literatur- und Kunsthistoriker, * 17. Dezember 1824 zu Asch bei Landsberg (Oberbayern), † 13. Juni 1900 in München. Seine Eltern, wenig bemittelte Landleute, welche Feldbau und Weberei betrieben, bestimmten den durch geistige Veranlagung ausgezeichneten Knaben zum Studium. Er tat sich an Lateinschule und Gymnasium zu Augsburg unter den Besten hervor, wobei seine poetische Begabung bei verschiedenen Gelegenheiten hervortrat. So entstand, angeregt durch den Fund eines römischen Kapitäl, eine Trilogie »Athen, Augsburg, München«, worin er seine Begeisterung für das durch König Ludwig I. angeregte Kunstleben zum Ausdruck brachte; gedruckt, ohne den Namen des Dichters, in dem von Reding von Biberegg herausgegebenen Taschenbuch »Aurora« (Freiburg 1854, S. 213 ff.). Ebendaselbst befindet sich das sinnige, tiefempfundene »Sonettenbuch« (S. 95 bis 121), welches nur durch Freundes Abschrift aus der grausen Vernichtung aller Jugendarbeiten des Dichters gerettet, mit seiner mühevoll erlangten Erlaubnis unter dem Pseudonym »Theodoret Volker« zum Abdruck gelangte. Als Kandidat der Philosophie und Theologie erweiterte Sch., obwohl umdrängt von bitteren Sorgen und im steten Kampf um das tägliche Leben, den Kreis seines Wissens, oblag mit glühendem Eifer seiner Fachwissenschaft, aber auch dem weiten Gebiete der Kunst und Dichtung, insbesondere befreundete er sich mit Dante, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide. Unter seinen frühesten Gedichten hat Sch. sein literarhistorisches Glaubensbekenntnis für Walther aufgestellt und später immer in neuer Fassung wiederholt:

Was lobt ihr uns den Tejer so vor Allen?
Was soll Petrarca uns, der Überfeine?
Ein andrer ist es, den ich lieb und meine
Und besser hat mein Walther mir gefallen.
  Der singt viel süßer als die Nachtigallen
Und ist der Taube gleich an Treu und Reine;
Ein Adler überfliegt er das Gemeine
Und hat fürs Schlechte scharfe Falkenkrallen.
  Dies sind die Vögel die Herr Walther weidet!
Untadlich ist sein Lied wie seine Sporen.
Ihr hättet alle Welt um ihn beneidet
  Und hättet ihn zum Liebling auserkoren,
Wär' er ein Fremder — aber das verleidet
Ihn euch, weil ihn ein deutsches Weib geboren!

An diesen gewaltigen Vorbildern schulte er gleichzeitig mit den alten Klassikern, auch an Goethes goldener Wahrheit, seine überraschende Sprachgewandtheit und Phantasie. Mit den übrigen Neuesten stand er immer in guter Fühlung, insbesondere mit Rückert, dessen »Liebesfrühling« er im eigenhändigen Korrekturexemplar des Dichters besaß — ein autographes Unikum! — Über vielen brennenden Fragen trat der weitblickende, von hohen Idealen getragene, mit schweren Problemen ringende Jüngling mit Hircher und Lamennais in Korrespondenz; letzterem widmete er bei dessen Ableben (1854) eine tiefempfundene Trauer-Ode. In seiner Studienzeit erschien Sch. selten in fröhlichen Studentenkreisen, oder nur um schnell wieder zu verschwinden; am liebsten verkehrte er mit seinem damals durch ein Bändchen »Gedichte« rasch auftauchenden Landsmann Leonhard Wohlmuth (* 1824, † 1889), der in einer kleinen Kneipe in der Barerstraße sein festes Standquartier hielt. Von einer »Gesellschaft« ließ sich der selbständige Sch. niemals binden. Unvergeßlich bleibt mir seine hohe prächtige Jünglingsgestalt mit der von schwarzen

Locken umwallten Stirn und den feingeschnittenen, ernsten Zügen, wie derselbe in den von kaiserlichen Erwartungen durchwehten ersten Märztagen des Jahres 1848 in einen Bänderladen trat und bebend vor freudiger Erregung sich die damals schwarz-roth-goldene Trikolore zu einer Schleife zusammenheften ließ. An den folgenden »Freikorps«, an deren Exerzitien und Paraden nahm er keinen Anteil, wenn er auch die »tapferen Gardisten« bei jeder Begegnung »leben« ließ; lieber saß er in seiner an der Adalbertstraße gelegenen ebenerdigen Stube, welche er warm genug hielt, um, im Bett vor der Kälte Schutz suchend, zu studieren, während sein wackerer Ofen keinen Stecken Holz benötigte und der geringe Feuerungsmaterialvorrat nach zwei Wintern noch unberührt prunkte. — Am 26. Juni 1850 im Münchener Georgianum zum Priester geweiht, wurde Sch. zu Haunstetten, Lochhausen und bei St. Moriz in Augsburg in der Seelsorge als Kaplan verwendet, dann aber als Religionslehrer an der Gewerbeschule daselbst angestellt. In dieser Zeit entstanden seine gedankentiefen »Poetischen Meditationen« (Augsburg 1858, in zweiter Auflage ebendaselbst 1900 mit biographischer Einleitung von C. Ettmayr ausgestattet), womit Sch. die Aufmerksamkeit des kurz vorher nach München berufenen Emanuel Geibel erregte, welcher den originell veranlagten jungen Dichter seinem königlichen Maecen empfahl. Und König Max II. gewährte dem mit Lehrstunden überhäuften Poeten freiere Muse, indem er ihn am 14. Mai 1861 zum Kanonikus am kgl. Hofkollegiatstifte von St. Cajetan ernannte. Auch wurden ihm die sonntäglichen Ansprachen bei Gottesdiensten für die Edelknaben in der kgl. Pagerie übertragen. Jeder dieser Vorträge war das Resultat mehrtägiger Kontemplation, die er dann wie einen schönen Wasserfall kunstreich und doch voll natürlicher Einfachheit herzerwärmend abfließen ließ; leider brachte er sie nie in Schrift; sie würden als ein schönes Beispiel neutestamentlicher Exegese gelten. Seit dem Tode des Vaters hatte der gute Sohn seiner Schwester und Mutter ein neues Heim bereitet; die Mutter war eine merkwürdige, gemütliche, treffliche Frau. Er hielt sie in hohen Ehren und hat in den »Bienen« ihr von zartester Empfindung und echter dankbarer Kindesliebe zeugendes »Relief« geschaffen. Im Jahre 1859 hatte Oskar von Redwitz unseren Sch. »entdeckt« und eine Auswahl seiner »Dichtungen« durch ein kurzes Vorwort bei Franz Kirchheim in Mainz (1860) in die Öffentlichkeit eingeführt. In dieser kleinen Sammlung erschienen die »Zusätze zu Dantes göttlicher Komödie« in glanzenden Terzinen, die stolzen, formvollendeten Tetrameter auf Winfried, Fenelon, Savonarola und die wundersame Trauer-Ode auf Lamennais, die Sonette auf die größten Dichter und Künstler aller Zeiten und die »Waltherschen Strophen«, welche nicht allein die Form, sondern auch den Geist, die Grazie und den edlen Freimut des »Trautgesellen von der Vogelweide« zur Geltung brachten. Gleichsam als erweiterte Fortsetzung dieser hier angeschlagenen Töne folgten 1868 die »Bienen« (Augsburg bei M. Huttler), in welchen der Dichter seine »Blumenbeute an Wachs und süßen Waben« niederlegte, seine Exkursionen aus dem Gebiete der spekulativen Lyrik und Didaktik, wobei auch allerlei Epigrammatisches, Kritisches und Satirisches eingewoben wurde, da ja selbst die honigbereitenden Bienen einen Stachel tragen. (Vgl. Altenhöfer in Beilage 329 »Allgem. Ztg.« vom 27. November 1867 und Rudolf von Gottschall in Nr. 45 der »Lpzr. Blätter für Lit. Unterhaltung« 1868.) Auch hier wieder die an Rückerts Gedankenwucht erinnernden Sonette, meisterlich modellierte Porträtbüsten und Dichterstatuetten; ein »Bilder-

saal« für Raphael, Michel-Angelo, Dürer, Titian, Cornelius und Overbeck und die mit virtuoser Technik hart herausgemeißelten Charakterköpfe von Päpsten früherer Jahrhunderte. Daran reihen sich »Der neue Theognis«, eine nach eigenen Erfahrungen aufgebaute Fülle von autobiographischen Belehrungen an einen jungen Freund, eine Art »Winsbeke«, dann das vorgenannte »Relief der Mutter«, welches mit dem Kamposanto-Gärtlein von Gedichten auf frühe geschiedene Kinderseelen in rührender Schönheit wetteifert. Den Schluß bilden wieder Sprüche nach Walthers Reimsystemen, Kunstaphorismen und ein Sang auf »Raphaels Tod und Verklärung«. Überall wetteifern edle Gesinnung, ein hoher Wert der Auffassung mit der Schönheit des Ausdrucks in vollendeter Formgebung. — Gemeinsam mit Martin Schleich (* 1827, † 1881) übersetzte Sch. eine Auswahl von den zuerst wieder von Herder und seitdem immer mehr zu Ehren gebrachten Oden des Jakob Balde (* 1603, † 1668); sie erschienen mit den nötigen Erläuterungen unter dem Titel »Renaissance« (München 1870). Mit der ihm eigenen Sprachgewandtheit arbeitete Sch. an den oft recht schwerfälligen Formen des Originals. Ebenso bearbeitete Sch. die »Minnelieder des Herrn Hildebold von Schwangau« (Augsburg 1871) und die »Gedichte Oswalds von Wolkenstein« (Stuttgart 1886 bei Cotta), ein treffliches Handbuch mit historischer Einleitung und weiteren das Verständnis des »letzten Minnesängers« erläuternden Anmerkungen. Großen Anteil hatte Sch. mit Ignaz Zingerle und Patrik Anzoletti an der sogenannten »Heimatfrage« Walthers, wodurch der berühmte Liedermund für Tirol vinkuliert wurde. Bei der Inauguration der Gedächtnistafel auf dem »Vogelweiderhofe« (nächst Waidbruck bei Klaußen) hielt Sch. die zündende Festrede; aus diesem Anlaß entstand seine schöne Schrift »Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart« (München 1875 bei M. Huttler). Für die »Allgemeine Zeitung« lieferte Sch. in drei Dezennien eine Reihe von sorgtältig ausgearbeiteten Aufsätzen und Abhandlungen, in welchen er sein vielseitiges Wissen glänzend bewährte. Dazu gehörten z. B. außer den Artikeln über die vorgenannten Dichter, die Studien über die romanischen Kirchen zu Alt-Schongau und Ilmmünster, über die Basilika zu Altenstadt, über »Monumentale Kirchenmalerei«, Karl Wittes Dante-Übersetzung, Pilotys Bild mit den »klugen und törichten Jungfrauen«, über die Münchener Cornelius-Feier« und das »Jüngste Gericht« in der Ludwigskirche (1887); ebenso erläuterte Sch. Lionardos Abendmahlbild nach neuen Gesichtspunkten und die sogenannte »Madonna del Pesce« zu Frauenchiemsee. Eine Studie über »Marc Aurel in Carnuntum und Vindobona«, ferner über die vielumstrittene Lage des »Gunzenlê« und die »Welfischen Pfingstfeste« daselbst, wozu Sch. das Terrain auf wiederholten Wanderungen durchstreifte, über Tischendorfs Forschungen und Copernikus, alle zeugen von seiner vielseitigen, unermüdlichen Tatigkeit, welche sich selbst auf Mineralogie und Numismatik erstreckte. In eingehendster Weise schilderte er »König Ludwig I. als Dichter« (1887), welchen Sch. überhaupt mit höchster Verehrung in sein Herz geschlossen hatte; Sch.s Jugendleben war ja noch in einen Teil der kunstreichen Ära dieses Monarchen gefallen, wodurch er die bleibende Anregung für sein ganzes Leben empfangen hatte, so daß er in innigster Dankbarkeit daran ging, dem hohen Protektor der Kunst ein eigenes Denkmal in seiner Heimat zu errichten. Das nach Staudhamers Modell von Fr. von Miller gegossene Reliefporträt (getragen von einem auf quadratischem Steinsockel ragenden Obelisk) stand bei Sch.s Tode beinahe vollendet, so

daß es am 9. September 1900 in Seestall (bei Landsberg) feierlichst, freilich ohne den inzwischen verstorbenen Stifter, enthüllt werden konnte. Mit seinen buchstäblich vom Munde abgesparten Mitteln hatte Sch. einen kleinen Grundbesitz bei seiner Heimat erworben, wo er vielleicht nach Herkomers bei Landsberg errichteten »Mutterturm«, ein festes, burgartiges Steingehäuse »Edental« erbaute, wo er in weltabgeschiedener Verlassenheit einsiedlerisch hauste, seine Sammlungen an Büchern und Kunstwerken aufspeicherte und nicht allein seine jeweilige Sommerfrische, sondern sogar einmal einen harten Winter in schwerer Krankheit verbrachte. Dieses »hoc erat in votis« à la Horatius war immer sein Wunsch: »Ein bescheidenes kleines Besitztum, Gärten dazu, und nahe dabei der belebende Springquell, wäldchenumkränzt«. Als nach dreißig Jahren Sch. unter Verleihung des Ehrenkreuzes aus dem Stiftskapitel schied, nachdem ihm ein Benefizium an der »Kreuzkirche« übertragen worden war, schien sich der Spruch, daß das Alter die Wünsche der Jugend erfüllt, bewähren zu wollen. Aber das »otium cum dignitate« war nur von kurzer Dauer. Sch., welcher nach dem Tode der Mutter völlig vereinsamte, ging jetzt ganz seine eigenen, weit von der gewöhnlichen Heerstraße liegenden Wege. Er hauste auch in seiner Stadtwohnung wie ein syrischer Säulensteher und steigerte diese in Kleidung, Kost und Lebensart beinahe troglodytenhafte Zurückgezogenheit ins Unglaubliche, taute aber immer wieder auf, wenn die Wünschelrute der Freundschaft, das gegenseitige Verständnis und Interesse für Kunst, Wissenschaft und die höchsten Fragen und Güter der Menschheit den rechten Punkt berührten. König Ludwig II., welcher die Huld seines Vaters auch auf unseren Dichter übertrug, hatte ihm 1872 eigenhändig die erste, den Namen des königlichen Stifters tragende »Medaille für Kunst und Wissenschaft« verliehen. Der Plan des Großherzogs von Weimar, unseren Sch. als Gast auf die Wartburg zu laden und für Weimar zu gewinnen, wäre gewiß nicht im Sinne des an München gewöhnten Poeten gewesen, scheint auch nie zu dessen Kunde gekommen zu sein. Eine arg vernachlässigte und deshalb schließlich unheilbar gewordene Kehlkopfkrankheit endete sein Leben. Schs. Charakterkopf näherte sich in älteren Tagen auffällig an Franz Liszts Porträt, wenigstens nach dem in Westermanns »Monatsheften« (Juli 1887) mitgeteilten Bildnisse des großen Virtuosen und Tondichters. Johannes Sch. war ein vom Leben hart gehämmerter Charakter, ein Mann von »echtem Schrot und Korn«, voll unergründlicher Tiefe, voll wahrer, nobler, feinster Empfindung, den man nehmen mußte mit allen seinen Eigenheiten und Absonderlichkeiten; ein großdenkender, edler, zartbesaiteter Dichter, der die Sprache meisterte wie Rückert und Platen: ein geistvoller Kenner aller echten Kunst und Literatur. Eine Auswahl oder Sammlung seiner Arbeiten wäre wohl eine echte Freundespflicht.

Vgl. Nekrolog in Beilage 138 »Allgemeine Zeitung« 20. Juni 1900. Dr. Corbinian Ettmayrs Vorwort zur 2. Aufl. von Schrotts »Meditationen«, Augsburg 1900. Sepp: Ludwig Augustus, König von Bayern und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste. Regensburg 1903, S. 290 u. 699.

Hyac. Holland.

Segesser, Heinrich Viktor von, Architekt und Oberst, * 17. August 1843 in Luzern, † 28. November 1900 auf Schloß St. Andreas bei Cham (Kt. Zug).

Heinrich Viktor von Segesser war der Sohn Heinrichs von Segesser von Luzern und der Johanna Sury von Solothurn. Beide Eltern zählten zur Aristokratie. Die Segesser von Brunegg sind ein patrizisches Geschlecht der

Stadt Luzern, ebenso sind die Solothurner von Sury von Adel. Von der Mutter, die in den strengen Formen der altfranzösischen Aristokratie erzogen worden, erbte der Sohn die ausgeprägt militärische Natur, aus dem Vater ging der Künstler hervor.

Das war überhaupt das Gepräge dieses Mannes, das Feingeistige, Künstlerische, unter Fernhalten alles Handwerksmaßigen. In Luzern absolvierte S. das Gymnasium, im schweiz. Freiburg den philosophischen Kurs. Man muß dies erwähnen, um es zu verstehen, wie der gereifte Mann in allem die auf gründlicher Unterlage aufgebaute universelle Bildung verriet. S. verlor sehr früh seine feinsinnige Mutter; wäre sie länger am Leben geblieben und hätte sie mitbestimmend einwirken können auf die Berufswahl des Sohnes, so wäre dieser wohl Berufsmilitär geworden und wahrscheinlich in die österreichische Armee oder Marine eingetreten. So aber wurde S., Familientraditionen folgend, Architekt. Ein gewandter Zeichner war er von jeher gewesen, und so finden wir den jungen Mann 1862 in München, sonderbarerweise nicht am Polytechnikum, sondern bei der Hochschule eingeschrieben. Er studierte denn nicht nur Architektur, sondern hörte bei Prof. Riehl Kunstgeschichte und — was bei den heutigen Architekturbeflissenen wohl selten mehr vorkommt — Logik bei Prof. Frohschammer. Sehr bald aber kam der Student ins Bureau; schon 1864 arbeitete er im Bureau seines Lehrers, Prof. Degen, des nachmaligen fürstl. Turn und Taxisschen Baurats in Regensburg.

Eine vortreffliche Schule machte der junge Architekt im Atelier des Architekts Vieille in Besançon durch; vom Volontär avancierte er sehr rasch zum Mitarbeiter seines Chefs, dessen Wahrspruch bezeichnenderweise lautete: *Le dessin c'est la probité de l'art.* Eine treue Freundschaft verband die beiden gleichgesinnten Männer, die für das Leben dauerte. In Besançon eignete sich S. auch jene elegante, französische Art des Zeichnens an, welche seine Pläne immer vor anderen ausgezeichnet und ihnen etwas Künstlerisches verliehen hat.

Im Jahre 1869 wandte sich S. nach Paris, wo er als junger Architekt aus einer unerschöpflichen Fundgrube, besonders auch des Anschauungsunterrichts, schöpfen konnte. In Paris zeichnete er u. a. die Fassade des Grand Hotel National Luzern (sog. Louvrestil), welcher Palastbau heute noch eine der glänzendsten Partien des modernen Luzern bildet. In Paris bildete sich ferner eine dem Architekt und Künstler naheverwandte Vorliebe aus, die Freude am Alten und das Verständnis für dessen Restauration und Konservierung. Wenn S. in der Folgezeit einer der ersten Restaurateure geworden ist, so verdankt er das allerdings in erster Linie seinem stark entwickelten historischen Gefühle, seinem feinen Schönheitssinne und seinem ganzen, von künstlerischen Ideen durchzogenen Wesen; in zweiter Linie aber diesem Pariser Aufenthalte, der ihn erstmals auch auf die Schriften von Viollet-Le-Duc aufmerksam machte.

In der Vaterstadt Luzern, wohin er anfangs der siebziger Jahre zurückgekehrt war, gründete S. sofort ein Architekturbureau, das bald ein großes Renommee gewann. Schon in diese erste Zeit fallen eine Reihe monumentaler Bauten, so das Hotel Europa, das Knabenschulhaus auf der Musegg, verschiedene Kapellen- und Kirchenbauten. Im Jahre 1880 verweilte er längere Zeit in Kleinrußland, wo er für Graf Schuwaloff ein neues Schloß baute. Aus jüngerer Zeit datiert der Bau des Kantonsschulgebäudes in Luzern, die gotische Kapelle auf Schloß Meggenhorn bei Luzern, ein

Monument, zu dessen reichster, stilreiner Ausgestaltung die Geldmittel auch nicht fehlten. Dabei hätten wir, um die Arbeiten alle zu nennen, eine große Anzahl Hotelbauten und mehrere Kirchenbauten zu erwähnen. Unter den letztern nimmt wohl den ersten Platz ein die nach St. Zeno Maggiore in Verona erbaute katholische Dreifaltigkeitskirche in Bern, ein hervorragend schöner romanischer Bau, der in den letzten Lebensjahren des Meisters (1892 bis 1898) gebaut wurde.

Ebenso hervorragend, wenn nicht sogar bedeutender denn als Architekt war S. als Restaurator; da war seine Autorität eine unbeneidete und unbestrittene. Seine vielen Restaurationen von Kirchen, Schlössern, Denkmälern treten uns entgegen als echte Werke ihrer Zeit; S. hat den ursprünglichen Stil jeweilen meisterhaft wieder hergestellt. Beispiele solch vortrefflicher Restaurationen sind u. a. die Schlachtkapelle Sempach, das Schlößchen a Pro in Seedorf bei Altdorf, das Schlößchen St. Andreas bei Cham, die Tellskapelle in der Hohlen Gasse bei Küßnacht, die Beinhauskapelle in Steinen (Kt. Schwyz), die Schächenkapelle in Bürgeln (Uri) und viele größere Kirchen.

Es braucht nach dem Gesagten kaum noch hervorgehoben zu werden, daß S. ein eifriges und hervorragendes Mitglied der »Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler« war. Enge befreundet war er mit Prof. Salomon Vögeli †, Zeller-Werdmüller †, Prof. Rahn u. a.

Man würde jedoch dem Andenken des hervorragenden Mannes nur zum Teil gerecht werden, wollte man den Militär und Offizier außer acht lassen. Im Waffenkleide offenbarte S. die besten seiner Tugenden: Große Herzensgüte vereint mit Energie, Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit verbunden mit aristokratischer Vornehmheit. Da trat so recht der scharfe Geist des Mannes und in der ganzen Sinnesart der Edelmann entgegen. Für diesen Milizoffizier galten die Worte, die sein Familiengenosse Dr. Philipp Anton von Segesser s. Z. von Ludwig von Sonnenberg, dem Führer der katholischen Truppen im Sonderbundskrieg, geschrieben hat: »Er faßte den vaterländischen Wehrdienst als eine ernste Pflichterfüllung auf, und wie er von Offizieren und Soldaten bis in alle Details genaue Beobachtung der Dienstvorschriften verlangte, so gab er ihnen hinwieder selbst das Beispiel der Einfachheit und Nüchternheit. Die glänzende Außenseite fremder Heere wollte er nicht in das vaterländische Wehrwesen verpflanzt wissen, eitle Ziererei war in seiner Umgebung verpönt, aber ebenso auch alles Bramarbasieren und alle Roheit. Ohne viele Worte wußte er auf den Geist der Truppen einen starken und nachhaltigen Einfluß auszuüben.«

Den höchsten Grad militärischer Ehren erlangte S. (seit 1879 Oberstleutnant) im Jahre 1892, als ihn der schweizerische Bundesrat zum Oberkommandierenden der Festungstruppen am Gotthard ernannte und ihm zugleich den Grad eines Oberstdivisionärs, den zweithöchsten Rang der schweiz. Armee erteilte. Hier war S. nun in der Tat der ritterliche Kommandant, hoch geehrt und geachtet vom ersten seiner Offiziere wie vom letzten seiner Festungskanoniere. Gerade in solchen kleinen, enge gezogenen Verhältnissen, wo jedem einzelnen Kombattanten ein gesteigertes Maß von Verantwortlichkeit zugeteilt ist, bewähren sich nur Charaktere wie S. einer war, der nie eine Truppenabteilung oder eine Ausspäherkolonne über einen Gletscher oder einen Grat vorrücken ließ, den er nicht selbst vorher passiert hatte und der alle Strapazen, die in diesen unwirtlichen Gegenden den Truppen zugemutet werden müssen (und diese Strapazen sind oft sehr groß) zuvor an der eigenen Aus-

dauer erprobte. Darum war S. auch der Abgott seines ganzen Kommandos, mit ihm wäre dieses buchstäblich durchs Feuer gegangen. Einzig aus Pflichtgefühl legte er 1899 den Degen nieder; die Krankheit, die ihm auch den frühen Tod brachte, machte sich bereits geltend und brach des Mannes Kraft.

Nach dem Gesagten ist über den Charakter des nach seinem Tode allgemein schwer betrauerten Mannes wenig mehr anzufügen. Er war ein Edelmann durch und durch, ein Aristokrat im unverfälschten Sinne des Wortes, der besten einer. H. v. S. schmückte vor allem ein mit Bescheidenheit und Treue geziertes Wohlwollen und eine Aufopferungsfähigkeit, die in erster Linie nicht an sich, sondern an andere denkt. Aus dieser Grundstimmung der Seele und des Geistes ging hervor die große Leutseligkeit, die jedermann, der mit ihm in Berührung kam, anzog und fesselte, die Vorliebe, besonders Schwachen und Unglücklichen seine Hilfe zu spenden. Hören Sie eine einzige Episode! Es war 1871; S. war als junger Offizier zur Bewachung einer Abteilung der in St. Urban internierten Bourbakitruppen kommandiert, welche besonders schwer unter Pocken und Typhus litt. Oft schlich er sich vom Essen weg oder ließ sich davon dispensieren, um zu diesen Kranken zu gehen, welche er allein und von ihren Wärtern verlassen glaubte. Da betete er mit den Sterbenden in ihrer Muttersprache und nahm ihre letzten Aufträge an die daheim Zurückgelassenen entgegen, dann half er das Grab bereiten und für die Erinnerung würdig schmücken. Güte und Wohlwollen dieses Mannes leuchteten auf dem Goldgrunde echter Religiosität.

S. war verehelicht mit Margeritha Crivelli, einer feingebildeten Dame aus altangesehenem Luzerner Hause. Der Ehe entsprang ein Sohn, Dr. jur. Hans von Segesser. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Architekt S., schwer leidend, in dem Landtwingschen Fideikommißschlößchen St. Andreas bei Cham zu, in dessen altes Gemäuer er mit kunstsinniger Hand selbst eine so wohnliche, kunstvoll gestimmte Heimatlichkeit hineingezaubert hat. Die letzten schweren Heimsuchungen ertrug er wie ein Soldat in der Schlacht, wie ein Held seine Todeswunden. »Das Leben hat mir Leiden, aber auch mehr schönes gebracht als so vielen andern; nur hätte ich gehofft, noch so viel mehr hineinzubringen«, sagte er kurz vor seinem Tode, und eines seiner letzten Worte war: »Wenn der Feldherr ruft, darf man nicht murren.«

Seine sterblichen Reste wurden den 30. November 1900 unter großen Ehren seiner Vaterstadt, der Kantons- und der schweiz. Bundesregierung zu Grabe getragen.

Quellen: Oberstl. F. Becker, Nekrolog der »Neuen Züricher Zeitung« 1900, Nr. 334. Rahn, »Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde«, 1900, Nr. 4. M. Schnyder, Staatsschreiber, Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft Luzern für 1901.

Luzern, Mai 1903. M. Schnyder, Redakteur.

Grofs, Ferdinand, Feuilletonist, * den 9. April 1849 in Wien, † ebendaselbst am 21. Dezember 1900. — Groß widmete sich schon frühzeitig journalistischer Tätigkeit und begann, kaum 16 jährig, unter Förderung des seiner Familie befreundeten Publizisten August Silberstein Artikel in verschiedenen Zeitungen zu veröffentlichen. Von seiner Familie für den Eisenbahndienst bestimmt, hielt er es darin nur ganz kurze Zeit aus und wußte durch rastloses Studium die Lücken seiner akademischen Bildung auszufüllen. Die Mittel zum Leben und zur wissenschaftlichen Selbsterziehung erwarb er sich durch Reporterarbeiten, besonders durch Gerichts- und Theaterberichte.

Neunzehn Jahr alt, war er schon regelmäßiger Mitarbeiter hervorragender Wiener Blätter. In naheres Verhältnis kam er zu der damals sehr einflußreichen »Morgenpost«, in deren Auftrag er auch nach Ägypten reiste, um der Eröffnung des Suez-Kanals beizuwohnen. Später wurde er in die Redaktion des Pester Journals berufen und kam während seines Pester Aufenthalts in freundschaftliche Beziehungen zu Liszt, Agay und anderen ungarischen Künstlern und Schriftstellern. Nach seiner Vermählung nahm er den Posten eines Redakteurs des Prager Tageblatts an, wurde dann 1879 Mitglied der Redaktion der Frankfurter Zeitung, deren Feuilleton er bis 1881 leitete. Nach Wien zurückgekehrt, gehörte er den Redaktionen der Wiener Allgemeinen Zeitung und später des Fremdenblatts an, gab kurze Zeit hindurch eine Monatsschrift »Der Frauenfeind« heraus und war auch als Mitleiter der »Wiener Mode« tätig. Groß lenkte, nachdem er in seiner Heimat schon sehr beachtet worden war, die Aufmerksamkeit allgemeiner auf sich, als er im Jahre 1877 bei einer Konkurrenz für das beste Feuilleton den ersten Preis erhielt. »Literarische Zukunftsmusik« hat er sein damals eingereichtes Feuilleton betitelt, das auch heute noch sehr lesenswert ist und den Nagel auf den Kopf trifft. In satirischer Beleuchtung, aber mit ernstem Untergrund führt er darin aus, wie das menschliche Aufnahmevermögen mit der riesigen Ausdehnung des Lesestoffs unmöglich in gleichem Maße zunehmen kann. *Feuilletonist* haben wir Groß im Eingang genannt und dieses Wort bildet den wesentlichsten Zug seiner literarischen Physiognomie. Seine Feuilletons bildeten eine ganz bestimmte Art dieser Literaturgattung. Sie sind wohl alle für den Tag geschrieben, aber viele darunter haben bleibenden Wert, weil sie sich durch reichen Gedankeninhalt auszeichnen und bei aller scheinbaren Leichtigkeit ihrer Entstehung ihrer Form nach Kunstwerke sind. Diese liebenswürdige, oft naive, oft schalkhafte Sprache, dieser prickelnde Humor verleihen den kleinen Skizzen und Plaudereien hohen Reiz und haben schon häufig zu dem Vergleich mit französischer Grazie Anlaß gegeben. Es war auch in der Tat ein den Franzosen ähnlicher Zug in seinem Wesen. Groß war mit vielen französischen Schriftstellern befreundet, am engsten mit Alphonse Daudet, den er in verschiedenen trefflichen Studien gewürdigt und über dessen *Lettres de mon moulin* er wohl mit das beste gesagt hat, was darüber geschrieben wurde; Groß hat viele seiner Feuilletons zu Sammlungen vereinigt, von denen hier nur einige genannt seien: »Kleine Münze« (1878), »Nichtig und flüchtig« (1880), »Mit dem Bleistift« (1881), »Blätter im Winde« (1884), »Aus meinem Wiener Winkel« (1884), »In Lachen und Lächeln« (1898). Und diese Feuilletons lesen sich noch Jahrzehnte nach ihrer Entstehung frisch und lebendig, einmal, weil Groß immer streng auf die Form geachtet und dann, weil er es verstanden hat, im Alltäglichen das Besondere, im Nichtigen und Flüchtigen das Wesentliche und Bleibende zu erkennen. Sein ganzes Leben lang hat Groß an seiner eigenen Weiterbildung gearbeitet und neben seinen leichten Plaudereien auch manche ernste literarische Studien veröffentlicht, die ein tiefes Eindringen in die fremde Individualität erkennen lassen. Wir nennen davon außer den schon erwähnten Essays über Daudet noch die über Zola, Castelar, Samuel Smiles, Benjamin Disraeli, François Villon, Rabelais, Lessing, Kleist, Raimund, sowie die auf tüchtigen Arbeiten beruhende Studie »Goethes Werther in Frankreich«. Abgesehen von der letzteren, die selbständig erschien, sind die Essays besonders in den Sammlungen »Aus der Bücherei« (1883) und »Was die Bücherei erzählt« (1889)

veröffentlicht. Erwähnt seien noch ein paar kleine hübsche Gedichtsammlungen von Groß: »Lieder aus dem Gebirge« (1885), »Momentbilder in Versen« (1894), sowie seine dramatischen Versuche »Der erste Brief«, »Die neuen Journalisten« und seine Übersetzungen französischer Stücke.

Groß war seit langer Zeit krank und hatte während der letzten Jahre seines Lebens qualvolle Leiden durchzumachen. Solange er die Feder noch in der vor Schmerz zitternden Hand halten konnte, verließ ihn die Arbeitslust nicht und gar manche seiner leicht und fröhlich anmutenden Plaudereien sind auf dem Siechenbette entstanden. Die Fähigkeit, die Gebrechen des Körpers durch geistige Kraft zu überwinden, dankte er dem Humor, zu dem er sich durchgerungen, dem tiefen Gemüt, das ihn beseelte, und der Fähigkeit, sich an Kleinem und Unscheinbarem zu erfreuen und zu erwärmen. In die Seele des Kindes wußte er mit Kennerblick einzudringen und dem Kinde sind manche seiner liebenswürdigsten Feuilletons gewidmet. Humor und Gemüt sind die Grundzüge seiner literarischen Physiognomie.

Nachrufe in sämtlichen größeren österreichischen und vielen anderen Blättern, besonders »Fremdenblatt« 22. Dezember 1900, »Pester Lloyd« 25. Dezember, sodann Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 31. Dezember 1900.

Frankfurt a./M., den 1. Juni 1903. Sigmund Schott.

Willomitzer, Josef, * Bensen bei Tetschen 17. April 1849, † Prag 3. Oktober 1900, einer der originellsten deutschen Humoristen, dessen zu früh abgeschlossenes Leben eine Fülle literarischer Leistungen in sich faßt und der sich überdies als geist- und charaktervoller Publizist ein Denkmal in der politisch-nationalen Geschichte seiner deutschböhmischen Heimat gesetzt hat, erhielt die ersten entscheidenden Lebenseindrücke in Eger, wohin er in frühen Kindheitsjahren gelangte, da sein Vater als Staatsanwalts-Substitut in diese Stadt versetzt wurde. Im sechsten Lebensjahre verlor er seinen Vater, einen Mann, der im Andenken seiner Freunde als ein liebenswerter und rechtlicher Charakter fortlebte und nach dem frühen Tode des Familienhauptes war es der schlichten, tüchtigen Mutter nicht leicht gemacht, die hinterbliebenen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, heranzuziehen und dabei mit einer kärglichen Pension das Auslangen zu finden. Ein gesunder Sinn für alles Wesentliche, ehrliche Frömmigkeit und ein gelassener Humor, der als mütterliches Erbteil im Sohne die künstlerische Steigerung und Durchbildung erfahren sollte, erleichterte ihr die Erfüllung dieser schweren Aufgabe. W. hat an die Jugendjahre in Eger, die er in keineswegs glänzenden Verhältnissen verlebte, immer mit Freuden gedacht und die Eindrücke dieser zweiten Vaterstadt, in der die stolzen Erinnerungen an reichsunmittelbarer Selbständigkeit und an große geschichtliche Ereignisse mit gemütlich kleinstädtischen Zuständen Hand in Hand gehen, sind vielfach in seinen Novellen und Skizzen nachweisbar. Manche seiner Geschichten spiegelt das halblandliche Getriebe Egers und die urwüchsige Volkstümlichkeit des Egerlandes und erhält dadurch den Duft der Heimatkunst. Bis zur letzten Gymnasialklasse konnte W. den Studien obliegen; für den Universitätsbesuch lagen die äußeren Verhältnisse nicht günstig und so trat er, kaum dem Knabenalter entwachsen, in die Erwerbstätigkeit ein und wurde zunächst Gehilfe in der Eger-Franzensbader Buchhandlung Gschihay, deren Besitzer zugleich Zeitungseigentümer war. Vielleicht haben W.s früh entwickelte literarische Neigungen ihn, da die Nötigung zu praktischer Tätigkeit so bald eintrat, gerade in diesen Beruf hin-

eingeführt. Sicher ist, daß der junge Buchhandlungsgehilfe die Gelegenheit zu selbständiger Fortbildung, die ihm eine größere Bücherei gab, nicht nur mit Eifer ergriff, sondern auch mit klarem Zielbewußtsein ausnutzte und seine Lehrlingsjahre zu wahren Bildungsjahren machte. Er studierte in den freien Stunden, die ihm der praktische Beruf übrig ließ, rastlos weiter und ließ alles Gute und Gediegene auf sich wirken; zu seinen Lieblingsbüchern in dieser Zeit erster Empfänglichkeit gehörten die Schwarzwälder Dorfgeschichten Berthold Auerbachs, deren er oft mit Dankbarkeit gedachte und die er zeitlebens hochhielt. Die Art, wie er seine Bildung unter schwierigen Verhältnissen organisch abschloß, ist bewundernswert; nie hat man ihm später eine Schattenseite des Autodiktatenwesens angemerkt; seine reichen Kentnisse waren durchaus verläßlich, sein Denken klar und sein Stil zu krystallheller Reinheit durchgebildet. Die Seele dieser Selbstschulung aber war eine natürliche Produktionsfreudigkeit. Humor und Lust am Fabulieren regten sich früh in dem künstlerisch angelegten Geist und der blutjunge, schüchterne Buchhandlungsgehilfe, der die Modedamen in der Franzensbader Leihbibliothek bediente, ersann schon die heitersten Schnurren und schalkhaftesten Satiren. Zugleich aber entwickelte sich bald eine stille, im besten Wortsinne stolze Selbstkritik, die mit den Jahren wuchs und die Leichtigkeit der Produktion niemals in Leichtfertigkeit ausarten ließ. Schon die ersten launigen Skizzen, die W., kaum dem Knabenalter entwachsen, in der von seinem Buchhandlungschef herausgegebenen Egerer Zeitung veröffentlichte, hatten ergiebige Einfälle und klare Durchbildung. Die Welt nahm damals wenig Notiz von diesen Talentproben, und der minderjährige Humorist schrieb, wie er in der Vorrede zu seinen launigen Geschichten »Lauter Unika« später erzählte, nur für den einen »Abonnenten in Czernowitz«, der ihm das ganze große Publikum in der Ferne verkörperte. Dennoch waren diese Erstlinge seiner reichen Begabung entscheidend für die ganze künftige Laufbahn. Der verdienstvolle Redakteur der Prager Bohemia, Franz Klutschak, der mit W.s Vater befreundet gewesen war, berief den jugendlichen Mitarbeiter der Egerer Zeitung nach Prag und führte ihn nach strenger Methode, aber mit gütiger Fürsorge in die journalistische Arbeit eines größeren Blattes ein. W. hat es dem etwas pedantisch angelegten, aber von Grund aus rechtschaffenen Manne niemals verübelt, daß er den Schützling alle Wasser- und Feuerproben des Reporterdienstes durchmachen ließ, um ihn erst dann zu höherer publizistischer Betätigung zuzulassen. Im Gegenteil: er sprach immer mit Behagen von seiner ersten journalistischen Dienstzeit und mit Dankbarkeit von dem Manne, der in seinen Anforderungen an Pünktlichkeit und Korrektheit mitunter schrullenhaft, aber trotzdem von herzlichstem Wohlwollen erfüllt war. Das Können W.s, der, kaum zwanzig Jahre alt, in den Verband der Bohemia eingetreten war, erwies sich denn auch bald so selbständig und eigenartig, daß es sich den rechten Platz eroberte. Als Klutschak sich gegen Ende der siebziger Jahre von der unmittelbaren Leitung der Bohemia zurückzog, war W. der gegebene Mann, um in Gemeinschaft mit dem Chefredakteur Josef Walter die Zeitung zu leiten und nach dem Tode des letzteren (1889) wurde ihm die alleinige selbständige Führung der Bohemia anvertraut, in der er bis an seinen Tod (1900) ebenso viel geistige Kraft, als festen Charakter bestätigte. Unter seiner Leitung nahm die von altersher verläßliche und gewissenhafte Bohemia einen entschiedenen nationalen Charakter an, erweiterte und verjüngte sich in literarischer Beziehung und erhielt obendrein den ganz besonderen Reiz, der von

einer bedeutenden Individualität des führenden Mannes ausgeht. In ganz ungewöhnlicher Weise aber entwickelte sich in dem leitenden Journalisten zugleich der künstlerisch veranlagte Schriftsteller. Und zwar nicht, wie es in solchen Ausnahmsfällen sonst vorkommt, in der Ablösung der einen Tätigkeit durch die andern, im Nebeneinander der rhetorisch journalistischen Leistung und der plastisch dichterischen Produktion, sondern in einer ganz merkwürdigen Einheit, die die Anregungen herüber und hinüber strömen und in politischen Zeitungsartikeln wie in köstlichen Humoresken denselben Geist und dieselbe Bildkraft erkennen ließ. W.s Leitaufsätze in der Bohemia waren vielfach in der satirischen Anlage und Durchführung so künstlerisch abgerundet, daß es verdienstvoll wäre, die besten von ihnen zum Buche zu sammeln; in seinen poetisch-humoristischen Schriften aber, von denen wenigstens ein sehr großer Teil in Buchform vorliegt, weht uns der Hauch einer Persönlichkeit entgegen, die in den täglichen mannhaften Kämpfen mit Übermut und Dunkelmännerei, in der fortwährenden Beobachtung der Schwächen und Torheiten der Menschen Weltblick und Überlegenheit gewonnen hat, ohne darüber die Freude am Künstlerischen und eine im besten Wortsinne naive Liebenswürdigkeit des Wesens zu verlieren.

Das Entscheidende in W.s Begabung aber, das seinen Werken dauernden Wert und bleibende Wirkung verheißt, ist eine überaus erfindungsreiche und durchaus originelle vis comica, die mit allen Gegensätzen des Lebens auf das ergötzlichste spielt und dabei doch immer einen idealen Grundzug festhält. In dieser humoristischen Kraft vereinigt sich ein phantastischer Zug, der manchmal an das Groteske streift und an E. T. Hoffmann erinnert, mit einem ganz merkwürdigen Vermögen, das Scurrilste klar durchzubilden und zum befriedigenden Ganzen abzurunden. Wenn in seinen Jugendarbeiten die reine Freude am Komischen überwiegt, so gesellt sich später in durchgearbeiteten Novellen, überaus charakteristischen Sittenschilderungen und fein zugespitzten Satiren eine ethische Reife hinzu, die, frei von aller Lehrhaftigkeit, durch den eigenen Charakter charakterbildend wirkt. Diese niemals durch Absichtlichkeit verstimmende innere Tendenz, die ganz von selbst durchschlägt, hat insofern einen ausgesprochen deutschösterreichischen Charakter, als durch alle Scherze, Kapriolen und satirischen Erfindungen die Vorliebe für die schlichte Tüchtigkeit hindurchdringt. Sie erhält aber ihre ganz besondere Färbung durch einen Kultus der Natürlichkeit, den man als den belebenden Puls der W.schen Satire bezeichnen könnte. In diesem echten Natürlichkeitsdrange hat es W., obgleich ein Stilkünstler ersten Ranges, immer verschmäht, die Künsteleien der Hypermodernen, der Gedankenstrichprosa und der gesucht verblüffenden Wendungen mitzumachen. Sein Stil ist immer licht, verständlich, einfach treffend und von einer holzschnittartigen Festigkeit des Strichs; andererseits ist er überaus modern in dem satirischen Kampfe gegen jede Art angenommenen Wesens, gegen Lüge und Selbsttäuschung, Affektation und Verstiegenheit, der sich durch eine große Zahl seiner prächtigen Humoresken hindurchzieht.

W., der alle Taschen voll Talent hatte, war nie vom Krampfe des Ehrgeizes geplagt, vielmehr in der Art und Weise, wie er sich und die nächste Umgebung durch seine köstlichen Einfälle und die ausgereiften Früchte seines Talents vergnügte, ohne an die weitere Verwertung des Geschaffenen zu denken, der Typus genialer Sorglosigkeit. Erst im Jahre 1882 entschloß er sich, eine Reihe seiner Novellen und Skizzen, die zumeist in der Bohemia und

in den »Fliegenden Blättern« erschienen waren, unter dem Namen »Heitere Träume« herauszugeben. Die Wahl eines nicht eben günstigen Verlags (Glaser & Garte), der sich bald nach der Herausgabe des Büchleins auflöste, hemmte den vollen äußeren Erfolg. Die Urteile der Berufenen lauteten freilich überaus zustimmend und kein Geringerer als Ludwig Anzengruber nannte in einem Briefe an den Schreiber dieser Zeilen das Büchlein »ein köstliches Ding, an dem er sich höchlich ergötzt habe«. Seither ist die Sammlung, um einige Stücke vermehrt — zwei Jahre nach dem Tode des Dichters — im Verlage der Berliner Concordia in neuer Auflage erschienen, um erst jetzt weiten Kreisen vollen Genuß zu bereiten. Die humoristischen Skizzen dieses Erstlingsbuches, wie die Ulkgeschichte »Der Verein Humor«, die den mit Roheit versetzten kleinstädtischen Pseudohumor geißelt, wie das unwiderstehlich komische groteske Märchen »Der Zauberring«, der rührend gemütvolle Scherz »Herr Lilienstengel« und die die ehrgeizige Phantasterei sanft verspottende Geschichte »Knackwurst und Schweizerkäs« gehören zum Frischesten, das wir der humoristischen Fabulierkunst W.s verdanken. Zwischendurch hat der Verlag Concordia in vier Bänden: »Ins Blaue hinein« (1897), »Lauter Unica« (1898), »Das unheimliche Gebiß und Anderes« (1900) und in den nach dem Tode des Dichters erschienenen »Letzten Geschichten und Gedichten« (1901) einen großen Teil der W.schen Humoresken herausgegeben. Man findet da die Erzählung von der ausgesponnenen Novelle bis zur vielsagenden kurzen Skizze vertreten. In dem Bande »Ins Blaue hinein« hält der Ernst dem Scherze am stärksten das Gleichgewicht. In den Geschichten »Der schöne Hugo« und »In der Sturmnacht« verbirgt sich eine taciteische Strenge hinter den heiteren Schilderungen, und in der größten Novelle »Ein Schauspiel für Götter«, die ursprünglich in »Nord und Süd« erschienen war, ergibt sich eine merkwürdige Steigerung, indem die drastisch dargestellten Schwächen des Parvenütums durch die moralischen Defekte der angeblich vornehmen Kreise, die solche Eitelkeit ausbeuten, in der satirischen Wirkung noch überboten werden. In den Sammlungen »Lauter Unica« und »Das unheimliche Gebiß und Anderes« wechseln Geschichten von starkem komischem Reiz und köstlicher volkstümlicher Färbung mit ernsteren Sittengemälden ab. In der einen Richtung sind namentlich »Der schwarze Fisch«, »Wenn man bei offenem Fenster schläft«, »Das unheimliche Gebiß«, »Kratochwil der Briefträger«, in der andern »Schlaflose Nacht«, »Goldene Herzen« und »Der Ahnherr« hervorragend. In jeder Geschichte aber lebt sich ein kostbarer origineller Einfall aus. W. hat es immer verschmäht, im kleinen oder großen »mit Wasser zu kochen« und mit demjenigen, was »man im Handgelenke hat«, vor eine größere Öffentlichkeit zu treten. In dem Bande »Lauter Unica« war vereinzelt ein überaus ergötzliches Scherzgedicht »Die Benehmität bei Tische« enthalten. Es ist eines von den vielen prächtigen Reimspielen seines Humors. Seit jeher beherrschte W. die gebundene Form mit dem feinsten Geschmack für frappierende Klangwirkungen und wirksame Reimpointen, aber auch mit dem idealen Zuge der Empfindung, die nach der künstlerischen Form hindrängt. Ohne Ruhmesbedürfnis verstreute er diese Gedichte und Gedichtchen in Darbietungen für den Freundeskreis und in Flugblättern. Das in Deutschböhmen und darüber hinaus populär gewordene nationale Lied »Schielen und Schauen« war einem Festblatte für den Prager Kaiser Josef Commers 1880 gewidmet. In seinen letzten Lebensjahren gab ihm seine Verbindung mit der Münchener »Jugend« die Anregung, öffentliche Ereignisse mit poetischen Glossen zu be-

gleiten. Unter fünf Namen, unter seinem eigenen, dann als »Willo«, »Josephus«, »Bohemund« und »Loki«, ließ er Woche für Woche seine Stachelverse in der Münchener Zeitschrift erscheinen; nicht selten sandte er die Scherzgedichte auf telegraphische Bestellung der Münchener Redakteure, die auf die Schlagfertigkeit und die poetische Formensicherheit ihres Prager Freundes rechnen durften. Ein Teil dieser Gedichte ist mit den letzten Humoresken W.s in dem Buche »Letzte Gedichte und Geschichten« vereinigt, um deren Herausgabe sich Karl Emil Franzos wie um die der früheren Werke als literarischer Beirat der Concordia verdient gemacht hat.

In den erwähnten fünf Bänden ist W.s literarische Tätigkeit noch lange nicht erschöpft, auch nicht alles, was von den Früchten seines Talentes erhalten bleiben dürfte, aufgesammelt. Die Bildkraft seines Talentes betätigte sich noch vielfach in den verschiedensten Formen und in einer Fülle leicht und sicher erfaßter Motive. Als die Flut tschechischer Selbstüberhebung und slavischer Feindseligkeit gegen das Deutschtum am höchsten ging, schrieb er eine Satire »Allerneueste Königinhofer Handschrift«, eine Parodie der gefälschten altslavischen Manuskripte, die den Ton der nachgeahmten Reimchronik anschlug und dabei mit köstlicher Überlegenheit von den traurigen Heldentaten der slavischen Politiker berichtete. In der Ausstattung des Buches (Düsseldorf, Verlag von Felix Bagel, 1900) wurden nach seiner Anordnung die Formen der scheinalten Pergamente kopiert, und die von seiner Hand herrührenden drastischen Zeichnungen zu den überaus wirksamen Scherzgedichten bezeugten die Vielseitigkeit seiner künstlerischen Begabung. Ohne jemals regelrechten Zeichenunterricht genossen zu haben, warf er mit seinem unfehlbaren Sinn für das Komische die drolligsten Zerrbilder auf das Papier. Von einer Reihe urwüchsig heiterer, überaus witziger und dabei in der Charakteristik treffender Schwänke, die er verfaßt hat, ist meines Wissens nur einer, das wirksame Lustspiel »Die Kritik der reinen Vernunft«, auf die Bühne gekommen. Das Stückchen wurde zuerst im Wiener Stadttheater (1881), dann in Prag mit durchschlagendem Erfolge gegeben. Ein anderer, tolllustiger Schwank von ihm, »Schrumm Effendi«, dann die Stückchen »In der Sylvesternacht« und »Sezession« wie der weitgediehene Entwurf seiner Komödie »Der Blumenstrauß« sind den Bühnen fremd geblieben und meines Wissens auch nicht gedruckt. Es lag ganz außer W.s Art, aus derartigen Produktionen, an denen sich sein heiterer Sinn vergnügte, in irgend einem Sinne Kapital zu schlagen. Auch verwarf er zu leicht in allzu strenger Selbstkritik das eben erst Hervorgebrachte. »Schrumm Effendi« ließ er auf einer kleinen Privatbühne gelegentlich einmal aufführen, die übrigen der zuletzt genannten dramatischen Scherze verschwanden in seinem Pult oder in dem eines Freundes, dem er das Manuskript geliehen hatte. Außer der »Kritik der reinen Vernunft« hatte nur noch ein köstliches Gelegenheitsstückchen »Gut Heil«, das er zum Jubiläum des Prager deutschen Turnvereins schrieb — ein Scherz- und Festspiel, in dem urkräftiges Pathos und burschikose Laune einander gegenseitig heben — einen lauten, ja stürmischen Bühnenerfolg. Sehr bezeichnend für den Ernst des Wesens, der der reichen humoristischen Wirksamkeit des Dichters zu Grunde liegt und für die bescheidene Gediegenheit des ganzen Mannes ist eine Schrift W.s, die scheinbar von seinen sonstigen Werken weit abliegt und doch wesentliche Züge mit ihnen gemein hat: eine in der Rothangschen Jugendbibliothek (Verlag G. Freytag) unter dem Namen: »Ein österreichischer Eskimo« (1884) erschienene Schilderung der Nordpolfahrt, an der

Heinrich Klutschak, der Sohn seines erwähnten väterlichen Freundes, teilgenommen hatte. Im Einvernehmen mit dem tapferen jungen Forscher, mit dem er intim verkehrte, stellte er dessen Erlebnisse in volkstümlicher Form und mit einer epischen Bildkraft dar, die in jedem Striche den Künstler bezeugt. Diese Jugendschrift sollte auch als Volksschrift im weiteren Sinne Verbreitung finden.

An unzähligen Orten, in den Haaseschen Kalendern, in weniger gekannten Zeitschriften, wie in dem längst nicht mehr bestehenden Prager Witzblatt »Hiddigeigei«, in dem von Heinrich Teweles herausgegebenen »Prager Dichterbuch«, in Festzeitungen und in ungedruckten Widmungen an Freunde finden sich außerdem Gedichte und Novellen von W. verstreut, ganz zu schweigen von zahlreichen köstlichen Beiträgen für die »Bohemia« und für die »Jugend«, die in Buchform der Öffentlichkeit noch nicht übergeben worden sind. Die Literaturforscher und Herausgeber werden da noch eine reiche Nachlese halten können. Die Fülle ist groß, und alles, was von W.s Hand kam, trägt ein originelles Gepräge. Erst im letzten Lebensjahrzehnt kam dem Dichter die volle Anerkennung entgegen, nach der er nie gedürstet hatte und die doch sichtlich anregend auf sein Schaffen wirkte. Auf der Höhe des Lebens und Schaffens erlag er einer tückischen Krankheit; der Tod entriß ihn dem glücklichsten Familienleben, einer edlen Frau, der musikalisch hochbegabten Tochter des berühmten Bildhauers Emanuel Max von Wachstein, die ihn mit Fürsorge umhegte und deren feiner Sinn wohltuend auf sein Schaffen einwirkte, einem hoffnungsvollen Sohn und einem großen Kreis von Freunden, die sein Wesen liebten und sich an seinem Wirken erfreuten. Sein Talent und seine Schriften werden in der öffentlichen Anerkennung immer höher steigen; denn sie bereiten wirklichen Genuß und entspringen einer eigenartigen humoristischen Gestaltungskraft, die in unserer Zeit in dem Maße seltener wird, in dem eine konventionelle satirische Tonart und die Kunst des Wortwitzes sich verbreiten.

Alfred Klaar.

Planck, Dr. Max (von), Schulmann, * 8. Juli 1822 zu Feuerbach bei Stuttgart, † 8. April 1900 zu Stuttgart. — Der Sohn eines Pfarrers, wurde er im Seminar Schönthal und im evangelischen Stift zu Tübingen auf den theologischen Beruf vorbereitet und nahm, nachdem er die erste Dienstprüfung erstanden hatte, einen Hofmeisterposten zu Stuttgart im Hause des Grafen Sontheim, württembergischen Kriegsministers, an. Jetzt reifte in ihm der Entschluß, sich ganz der klassischen Philologie zu widmen, und er erwarb sich den Doktorhut mit einer Dissertation über den Prometheus des Aischylos. Auf einer italienischen Reise 1847/8 empfing er unverlöschliche Eindrücke von der antiken Kultur. Nach der Rückkehr wurde er Repetent am Seminar Urach und dann am Tübinger Stift. Im Umgang mit den philologischen Koryphäen der Universität bildete er sich vollends zum Philologen aus. Doch unterzog er sich noch der zweiten theologischen Dienstprüfung, der er die höhere philologische, das sog. Professoratsexamen, folgen ließ. Seine erste definitive Anstellung war das ihm 1853 übertragene Rektorat der Latein- und Realschule Biberach. Hier schloß er einen mit 2 Töchtern gesegneten Ehebund mit Henriette Roßteuscher von Nürnberg, und das junge Paar fühlte sich in dem Still- und Kleinleben der alten schwäbischen Reichsstadt höchst behaglich. Nur ungern zog es 1859 nach Ulm weiter, wo P. als Professor am Obergymnasium ein größerer Wirkungskreis erwartete. Vom öffentlichen

Leben hielt er sich auch hier möglichst fern; nur als 1877 das erste Münsterfest gefeiert wurde, nahm er an den Vorbereitungen, namentlich zum großartigen historischen Festzug, lebhaften Anteil.

Herbst 1878 fiel ihm das Rektorat des humanistischen Gymnasiums in der Landeshauptstadt zu, seit 1880 mit dem Titel eines Oberstudienrats. Als sich 1881 die Anstalt in zwei teilte, übernahm er auf besonderen Wunsch von Regierung und Stadtverwaltung die Leitung des neubegründeten städtischen Karlsgymnasiums.

Von allgemeinem Vertrauen und allgemeiner Verehrung getragen, waltete er anderthalb Jahrzehnte dieses verantwortungsreichen Amtes. P. war eine feine, harmonische Natur, in der sich Ernst und Würde mit Milde und Wohlwollen glücklich paarte. In dem mehr theoretisch als praktisch veranlagten Manne waltete ein starkes sittliches Bewußtsein und hoher idealer Schwung. Bei gründlicher Wissenschaftlichkeit und umfassendem Wissen dünkte ihm doch an seinem Lehrberuf nichts zu klein, widmete er ihm auf jeder Stufe seines Wirkens die volle Kraft und Zeit. Nicht in der Mitteilung möglichst umfangreichen Lehrstoffs, vielmehr in der sittlichen Erziehung der Jugend erblickte er die Hauptaufgabe des Gymnasiums. Im Widerstreit der Meinungen über die Zukunft des höheren Schulwesens stand er fest zur Forderung voller humanistischen Bildung, ohne zeitgemäße Reformen ausschließen zu wollen. P. war das allgemein anerkannte Oberhaupt der humanistischen Philologie in Württemberg. Und als sich dieser Stand behufs Vertretung seiner Interessen zum württembergischen Gymnasiallehrerverein zusammentat, wurde P. zum ersten Vorstande gewählt.

Seine literarische Tätigkeit, die wenig umfangreich war, stand in jeweiligem Zusammenhang mit seiner Berufsarbeit. Als Stiftsrepetent hatte er die griechische Literatur und Altertumskunde zu seinem Spezialstudium gemacht. Während der Ulmer Zeit beschäftigte er sich namentlich mit Tacitus und der römischen Geschichte, über diese Gegenstände eine Reihe Programme sowie Abhandlungen in Zeitschriften und periodischen Druckwerken veröffentlichend. Als Stuttgarter Gymnasialrektor ließ er seine sorgsam durchdachten und edel gehaltenen Schulreden in den Vordergrund treten, in denen er seine Anschauungen über Unterrichts- und Erziehungswesen niedergelegt, sich an den idealen Sinn der Jugend gewandt und den Eltern die hohe sittliche Aufgabe der Schule ans Herz gelegt hat. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages vereinigte er diese Reden zu einem Bande (Stuttgart 1892).

Noch war P.s ehrenvolle Laufbahn nicht beschlossen. 1895 wurde er als Direktor an die Spitze der K. Kultministerial-Abteilung für Gelehrten- und Realschulen berufen. Erst nach langem Sträuben und schweren inneren Kämpfen entschloß er sich, dem Drängen der maßgebenden Behörde nachzugeben und ein in den Übergangszeiten, die das höhere Schulwesen durchmachte, doppelt schwieriges Amt zu übernehmen. Er war im Alter schon zu weit vorgerückt, um auf dem neuen Gebiete noch eine entschiedene Wirksamkeit entfalten zu können. 1898 ließ er, der eben 50 Dienstjahre hinter sich gebracht hatte, sich in den bleibenden Ruhestand versetzen. Er wurde durch den Titel eines Präsidenten und die Ehrenmitgliedschaft der K. Kultministerial-Abteilung (wie auch des württembergischen Gymnasiallehrervereins) ausgezeichnet, nachdem ihm schon 1896 die philosophische Fakultät in Tübingen das Doktordiplom ehrenhalber erneuert hatte.

Ein wohlverdienter Feierabend von 2 Jahren wartete nun des geistig rüstigen Greisen. Er starb an den Nachwirkungen der Influenza; seine Lebensgefährtin war ihm 4 Tage im Tode vorangegangen.

»Schwäbische Kronik« vom 9. April 1900 Nr. 166 u. 12. April Nr. 171, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 9. April Nr. 83 u. 11. April Nr. 85, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 9. April Nr. 83, »Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs« VII (1900) S. 121 f. Rudolf Krauß.

Rustige, Heinrich (Franz Gaudens von), Maler und Dichter, * 11. (nicht 12.) April 1810 zu Werl in Westfalen, † 15. Januar 1900 zu Stuttgart. — Der Vater, selbst Jurist, bestimmte den Sohn zum juristischen Studium, der es jedoch durchsetzte, daß er, nach Absolvierung des Gymnasiums in Arnsberg, Herbst 1828 die Kunstakademie in Düsseldorf beziehen durfte. Nach dreijährigen Studien, besonders unter Schadow, hatte sich sein Talent so rasch entwickelt, daß er es wagen konnte, zwei Werke, »Der Invalide« und »Der verwundete Krieger«, auf die Kunstausstellung nach Berlin zu senden, wo sie prämiiert wurden. Mehr noch begründete ein größeres figurenreiches Bild »Rheinische Kirmeß« (1833) seinen Ruf.

1833—34 diente R. als Einjährig-Freiwilliger in der Bundesfestung Mainz. Auch während dieser Epoche ruhte sein Pinsel nicht. Damals entstanden unter anderem die Gemälde »Der Brautzug« und »Zwei Soldatesken«. Auch hatte er der Reihe nach seine Vorgesetzten und deren Damen zu porträtieren. Er selbst hat noch als Greis die Erlebnisse seiner Militärzeit mit behaglicher Breite in dem von Emil Rumpf illustrierten Büchlein »Der Maler in Uniform« (Stuttgart 1890) aufgezeichnet.

Nachdem er den bunten Rock ausgezogen hatte, kehrte er zum Studium nach Düsseldorf zurück, wo er noch bis 1836 blieb. In diesem Jahre brachte ihm sein »Gebet beim Gewitter« einen großen Erfolg; die Berliner Nationalgalerie besitzt dieses Bild R.s (wie auch seine »Überschwemmung«). Er übersiedelte nun mit einer Anzahl Düsseldorfer Studiengenossen nach Frankfurt a. M. an das Städelsche Institut. Hier erhielt er bald den Unterricht im Malen übertragen, den er bis 1842 beibehielt. Er zeigte entschiedene Lehrbegabung und bildete eine Anzahl hervorragender Maler aus, die mit Dankbarkeit an ihm hingen. Hier schuf er zwei seiner besten Bilder: »Maria als Himmelskönigin«, ein edles Altarblatt für eine westfälische Kirche, und das wirkungsvolle Genrebild »Die Heimkehr des Spielers«. Während und nach der Frankfurter Zeit machte R. Studienreisen nach München, Tirol, Wien, Ungarn, Berlin, Belgien, Paris, wo er längeren Aufenthalt nahm. Die Früchte dieser Reisen waren eine Anzahl Gemälde, wie »Einquartierungsszene«, »Abend in Tyrol«, »Junge Witwe«, »Spanischer Spion«, »Schweizermädchen, vor dem Gewitter flüchtend«, »Szene aus dem Tyroler Kriege«, »Ungarische Zigeuner«, »Ungarisches Kaffeehaus«, »Lagerleben österreichischer Truppen«; letzteres erwarb der Kaiser von Rußland.

Nachdem sich R. eine Zeitlang in seiner Heimat und bei Mutter und Geschwistern in Mainz aufgehalten hatte, leistete er am 1. Mai 1845 einem Rufe als Professor an die Stuttgarter Kunstschule Folge. Hier war er zunächst zur Leitung des Elementarunterrichts, sowie als Lehrer der Porträt- und Genremalerei ausersehen. Da es jedoch an der Anstalt noch an eigenen Lehrkräften für die Hilfswissenschaften der Kunstgeschichte, Anatomie und Perspektive, fehlte, nahm er sich anfangs auch dieser Fächer an. Seine ge-

diegene Bildung, seine reichen Erfahrungen und seine geistige Beweglichkeit kamen ihm in seinem neuen Amte sehr zu statten. Eine Reihe tüchtiger Maler und Illustratoren gingen aus seiner Schule hervor. Er selbst sprang überall in die Lücke, übernahm wiederholt die Direktion der Anstalt, auch den Unterricht in der Landschaftsmalerei. Doch sperrte sein überwiegender Einfluß allzu lange die moderne Richtung von der Stuttgarter Kunstschule vollständig ab, und vergebens stemmten sich ihm die jüngeren Kräfte entgegen.

Neben seinem Hauptamt verwaltete R. eine Reihe wichtiger Nebenämter. Er war Mitglied der Kommission zur Beratung des Kultministeriums in Angelegenheiten der bildenden Künste. Er hatte zeitweise die Inspektion der Kupferstichsammlung. Vor allem aber stand er seit 1857 an der Spitze der staatlichen Gemäldegalerie, um die er sich mancherlei Verdienste erwarb. Er sorgte für praktische Neuordnung der Sammlungen und stete Ergänzung durch Ankauf wertvoller Werke. Dazu trat noch die Stelle eines Inspektors der Gemälde in den Königlichen Schlössern. Diese beiden Verwaltungen behielt er noch bei, nachdem er im November 1887 als Professor der Kunstschule wegen vorgerückten Alters auf sein Ansuchen pensioniert worden war. Damals erhielt er den Titel eines Galeriedirektors. Oktober 1897 trat er auch von der Leitung der Staatsgalerie, Jahrs darauf von dem Inspektorate der K. Privatgemälde zurück.

Dabei entfaltete R. bis ins höchste Alter eine erstaunliche künstlerische Produktivität. Dauernde Kunstwirkungen wußte er freilich nicht hervorzubringen. Er gehörte zu jenen Historienmalern alten Schlags, über deren Richtung die moderne Kunst längst hinweggeschritten ist. Doch kam ihm seine reiche allgemeine Bildung sehr zu Statten, an der sich seine Phantasie nährte, und die ihn mit Begeisterung für große und edle Vorwürfe erfüllte. In der Komposition pompöser Staatsaktionen besaß er viel Geschicklichkeit, auch Sinn für das Charakteristische. Zu seinen bekanntesten Gemälden gehören — außer den schon erwähnten: »Rubens und seine Schüler«, »Überführung der Leiche Ottos III. über die Alpen«, »Kreuzfahrer in der Wüste«, »Kaiser Friedrich II in Palermo«, »Herzog Alba und die Gräfin von Rudolstadt, nach Schiller« (1861), »Kaiser Otto bezeichnet mit seinem Speere die Grenze Deutschlands gegen die Dänen« (1865 — die beiden letzten in der Stuttgarter Staatsgalerie). Seine kleineren Genre- und Landschaftsbilder zählen nach Hunderten. Manche davon, wie »Das wiedergefundene Kind«, sind durch Reproduktionen populär geworden. Seine Gemälde sind über ganz Deutschland, Österreich-Ungarn, England, Amerika zerstreut.

Der ideal veranlagte Künstler war zugleich ein liebenswürdiger Mensch, der in Stuttgart allgemein beliebt war und zu den bekanntesten Persönlichkeiten, den charakteristischsten Erscheinungen der Residenz zählte. Ein halbes Jahrhundert lang spielte er im Stuttgarter Kunstleben eine wichtige Rolle. Er hielt öffentliche Vorträge über kunsthistorische und ästhetische Themata, wirkte für die Hebung des Stuttgarter Kunstvereins, gehörte zu den Begründern und Hauptstützen der einst hoch angesehenen Künstlergesellschaft »Bergwerk«. Auch für seine Berufs- und Standesinteressen war er mit Eifer tätig. Als sich die Künstler Deutschlands in Bingen versammelten, um eine Genossenschaft zu bilden, tagte R. mit und begründete die Lokalgenossenschaft Stuttgart, deren Vorstand er zwei Jahrzehnte lang blieb; nach seinem Rücktritt 1891 wurde er Ehrenmitglied. Bis 1896 stand er an der Spitze des

württembergischen Künstlervereins. Auch der Künstler-Unterstützungsverein war sein Werk. Endlich war er Vorsitzender des photographischen Sachverständigenvereins für Württemberg, Baden und Hessen.

Dieser vielseitige Mann hat sich auch in der Poesie nicht ohne Erfolg versucht. 1845 ließ er Gedichte, 1851 das Drama »Filippo Lippi«, 1853 die Tragödie »Attila«, 1856 das dramatische Charakterbild »Konrad Wiederhold«, 1860 das historische Schauspiel »Kaiser Ludwig, der Baier«, 1863 das historische Schauspiel »Eberhard im Bart«, 1876 »Reime und Träume im Dunkelarrest« erscheinen. Von seinen Stücken wurden einige (»Filippo Lippi«, »Attila«, »Konrad Wiederhold«) im Stuttgarter Hoftheater, für das er auch Festspiele zur Mozart- und Weberfeier dichtete, sowie auf andern Bühnen wiederholt dargestellt. »Filippo Lippi«, das Shakespearesche Züge aufweist, ist das beste unter diesen Dramen; später ist er ganz zum Schillerschen Stil übergegangen, dessen Vorbild bis in Einzelheiten nachwirkt. R.s Sprache ist durchweg edel, schön, sogar ausdrucksvoll: aber in der Pracht der Diktion geht die Charakteristik unter; es fehlt nicht an einzelnen kräftigen Wirkungen, wohl aber am festen dramatischen Kern. Seine Schauspiele zeigen eine ähnliche künstlerische Physiognomie wie seine Gemälde. Seine Lieder sind nicht bedeutend, aber von gewinnender Frische. Sie treffen gut den volksmäßigen Ton, und darum sind mehrere in Musik gesetzt worden. Auch patriotische Klänge hat er vernehmen lassen. — Schließlich ist noch seiner in Stuttgarter Zeitungen sowie in Berliner und Wiener Kunstblättern veröffentlichten Kunstberichte zu gedenken, die stets Beachtung fanden und gerne gelesen wurden.

Äußere Ehren und Auszeichnungen sind R. in reichem Maße zu teil geworden. Er besaß hohe Orden und Medaillen. Am 1. Mai 1885 feierte er das Jubiläum seiner 40jährigen Stuttgarter Wirksamkeit, 1890 seinen 80. Geburtstag, 1895 in Verbindung mit dem 85. Geburtsfest sein 50jähriges Dienstjubiläum, und bei diesen verschiedenen Gelegenheiten wurden ihm Huldigungen aller Art, auch von auswärts, bereitet. 1891 ernannte ihn seine Geburtsstadt Werl zum Ehrenbürger. Den nahe bevorstehenden 90. Geburtstag festlich zu begehen, war ihm nicht mehr beschieden.

R. erfreute sich, trotz kleiner, schmächtiger Gestalt, einer eisernen Gesundheit. Er war ein ungewöhnlich starker Raucher, und es bekam ihm vorzüglich. Erst in den letzten Jahren ließ seine Rüstigkeit um weniges nach. Eine hochbetagte Witwe (Emma, geb. Arndts), 3 Kinder, 17 Enkel und 3 Urenkel betrauerten ihn.

»Schwäbische Kronik« vom 16. Januar 1900 Nr. 23 u. »Schwäbischer Merkur« vom 18. Januar Nr. 28, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 16. Januar Nr. 12, »Staats-Anzeiger für Württemberg« desgl., »Frankfurter Zeitung« vom 17. Januar Nr. 16, 2. Morgenblatt, Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe) III S. 374 und 555, Künstlerlexika, Konversationslexika. Rudolf Krauß.

Benzinger-Wahlmann, Eleonore, Tragödin, * 11. April 1843 in Klagenfurt, † 18. Juli 1900 in Tübingen. — Das rechte Theaterkind, das durch alle natürlichen Voraussetzungen von vornherein zur Bühnenlaufbahn bestimmt war! Die Eltern gehörten beide dem Schauspielerstande an; der Vater Joseph Wahlmann starb am 24. Januar 1879 in Hamburg als Mitglied des dortigen Variété-Theaters. Die Kleine zog mit den Eltern von Stadt zu Stadt, von Engagement zu Engagement. Kaum dreijährig, hatte sie ihr erstes Debut, welche Episode sie selbst also geschildert hat: »Auf einer österreichischen

Bühne, welcher meine Eltern angehörten, wurden lebende Bilder gestellt, unter anderen die historische Szene nach dem bekannten Gemälde: Maria Theresia mit ihrem Söhnchen Joseph auf dem Arm auf dem Thron, um sie herum die edlen Magyaren, dem kleinen Kaiser Joseph Treue schwörend. Meine Wenigkeit war nichts Geringeres als — der Kaiser Joseph. Ich sollte mich recht ruhig auf dem Arme meiner guten Mutter (Maria Theresia) verhalten; das war meine Aufgabe. Bei der Probe ging alles gut. Am Abend schien mich das Passive und Stumme meiner Rolle zu genieren, ich hatte entschieden den Wunsch, handelnd einzugreifen. Ich erblickte unter den Treue schwörenden Magyaren meinen Vater und rief plötzlich voll Freude: »Da ist der Papa, da ist der Papa!« Das Publikum brach in Beifall aus, Maria Theresia aber war in der größten Verlegenheit, und als der Vorhang gefallen war, erhielt ich von ihr eine recht scharfe Verweisung. Wahrscheinlich flossen damals meine ersten Künstlertränen.« Später spielte Eleonore Kinderrollen in Ulm, wo die Mutter in der Saison 1851/52 angestellt war, ferner in Augsburg, Bamberg, Bern. Walter Tell, die kleine Infantin in »Don Carlos«, Otto in Müllners »Schuld« gehörten zu ihren Glanzpartien.

Schließlich erkannten jedoch die Eltern die Notwendigkeit einer geregelten Schulbildung und schickten die schon halb Erwachsene in ein Wiener Institut, wo sie mehrere Jahre verbrachte, zu ihrem Kummer von allen Beziehungen zur Bühne abgeschnitten. Dann erhielt sie durch Emil Devrient, dem ihre Begabung nicht verborgen blieb, in Wien regelrechten dramatischen Unterricht. Und alsbald mit 18 Jahren hinaus in die Welt, in das Leben! 1861 fand sie ihr erstes Engagement bei einer wandernden Truppe, die damals in Königgrätz spielte. 1862 wurde sie erste tragische Liebhaberin im Linzer Stadttheater. Amsterdam und Graz waren die weiteren kurzen Stationen ihrer Künstlerlaufbahn. Sie hatte sich frühzeitig und wider den Willen ihrer Eltern mit einem ihrer unwürdigen Manne verheiratet, der sich Mergarté nannte und Zirkusartist war. Sein früher Tod machte sie zu ihrem Heile bald wieder frei.

1866 zog Heinrich Marr die W. vorübergehend ans Hamburger Thaliatheater, und in seiner Schule vervollkommnete sich ihre künstlerische Bildung außerordentlich. Dem alten Praktiker entging nicht ihr ausgesprochener Beruf zur Heroine, und er lenkte ihr Talent in dieses Fahrwasser. Er empfahl sie dem Stuttgarter Hoftheaterintendanten Baron Gall und nahm sie nach der württembergischen Hauptstadt mit, als er im Frühsommer 1866 dort gastierte. Im Juni betrat die junge Witwe, »damals ein schmächtiges, interessantes, mignonhaftes Geschöpf« (Adolf Palm), zum erstenmal die Bretter des Stuttgarter Hoftheaters als Deborah mit großem Erfolg, der ihr auch in zwei weiteren Gastrollen treu blieb und ihr Engagement entschied. Am 7. September 1866 eröffnete sie ihre ständige Wirksamkeit an dieser Kunststätte mit der Titelrolle in Schillers »Maria Stuart«. 33 Jahre lang hat sie ihre besten Kräfte der Stuttgarter Hofbühne gewidmet, zu deren charakteristischsten Erscheinungen und glänzendsten Zierden sie gehörte. Den regelmäßigen Urlaub, den ihr Kontrakt ihr gewährte, benutzte sie zu auswärtigen Gastspielen. Im Laufe der Jahre trat sie fast in allen großen deutschen Städten auf, und ihr Ruf mehrte sich stetig. Sie erhielt verlockende Engagementsanträge an das K. Schauspielhaus in Berlin, an das Münchener Hoftheater, an Laubes Wiener Stadttheater. Doch entschied sie sich zuletzt immer wieder zum Bleiben in der ihr lieb gewordenen Stuttgarter Stellung, die ihr einen lebenslänglichen Kontrakt gewährleistete.

Anfangs war es ihr freilich auch in Stuttgart schwer gefallen, die ihrem Talente zusagende Beschäftigung zu finden. Erst Feodor Wehl, der 1870 artistischer Direktor wurde, verschaffte ihr energisch Spielraum und baute bald sein Repertoire zum großen Teil auf ihre Person. Als sie im Jahre 1886 ihr fünfundzwanzigjähriges Künstlerjubiläum und zugleich das ihrer zwanzigjährigen Zugehörigkeit zum Stuttgarter Hoftheater feierte, stand sie auf der Höhe ihres Ruhmes. Großartige Huldigungen zeugten von der ungewöhnlichen Beliebtheit, deren sie sich erfreute. 5 Jahre später, am 1. September 1891, an welchem Tage sie ihr fünfundzwanzigjähriges Stuttgarter Jubelfest beging, wiederholten sich die ihr gespendeten Gunstbezeugungen und Ehren. Aber in der Zwischenzeit hatte sie schmerzliche Erfahrungen erlebt. Die unerbittliche Zeit hatte ihr die Fähigkeit geraubt, die zur Darstellung jugendlicher Heroinen notwendige Illusion zu wecken. Sie mußte es zu ihrem leidenschaftlichen Kummer erleben, wie von den Rollen, die sie jahrelang als ihr Monopol betrachtet hatte, eine um die andre an jüngere Kolleginnen überging. Doch noch immer blieb ihr das weite und schöne Feld der Heldenmütter ausschließlich vorbehalten. Nun aber trat im letzten Dezennium ihrer Bühnenlaufbahn das klassische und klassizistische Drama, worin ihre Stärke lag, mehr und mehr in den Hintergrund, und das moderne Drama stellte ihr nur selten Aufgaben, die ihrem Wesen ganz zusagten. So vermochte sie ihre künstlerische Kraft nicht mehr ausgiebig genug zu betätigen.

Gewiß nagte der Schmerz darüber am Leben der Frau, die ihrem Berufe mit Leib und Seele angehörte. Auch in ihrem Privatleben mochten mancherlei Anlässe zur Desorganisation des Nervensystems liegen. Sie hatte im Jahre 1875 eine zweite Ehe mit dem unbedeutenden Stuttgarter Hofschauspieler Hermann Willführ eingegangen, die später jedoch wieder geschieden wurde. 1892 vermählte sie sich zum drittenmale mit dem Heldendarsteller Ernst Benzinger, dessen Mutter sie den Jahren nach hätte sein können. Von den unkontrollierbaren Gerüchten, die über ihre häuslichen Verhältnisse umliefen, soll hier nicht die Rede sein; sicher aber ist soviel, daß ihr heißblütiges Naturell wie auf der Bühne so auch im Privatleben zur Geltung kam. Am 2. Februar 1900 hatte sie noch aus Anlaß eines Gastspiels der Sorma für eine verhinderte Kollegin die Rolle der alten Wittichen in G. Hauptmanns »Versunkener Glocke« übernommen und trefflich durchgeführt, und wohl niemand ahnte, daß sie nie wieder die Stätte ihres langjährigen Wirkens betreten sollte, daß sie die Keime einer schweren Geisteskrankheit in sich trug. Wenige Tage darauf kam diese zum Ausbruch: im Neckar (bei Münster) wollte die Unglückliche ihren Jammer für immer begraben. Sie wurde jedoch gerettet, in die Irrenheilanstalt Kennenburg gebracht und später in die Tübinger psychiatrische Klinik überführt. Stunden scheinbarer Besserung hielten niemals lange an, und schließlich erlosch ihr Leben wie eine Lampe, der es am Öl gebricht: Herzschwäche nannten die Ärzte die letzte Todesursache. Sie wurde in Stuttgart auf dem Pragfriedhof in der Frühe des 20. Juli an der Seite ihrer längst verstorbenen Mutter ganz still — da ihre Kollegen in den Sommerferien weilten — beerdigt.

Mit Eleonore Wahlmann ist eine Heroine aus dem Leben geschieden, die neben Klara Ziegler die bedeutendste Vertreterin des alten Stils war. Glänzende äußere Mittel kamen ihr für die Bühnenlaufbahn zu statten: eine hohe Gestalt, bewegliche Gesichtszüge, ausdrucksvolle Augen und vor allem ein Organ von wunderbarer Kraft und Klarheit, das sie vollständig in der

Gewalt hatte, so daß auch unter den ungünstigsten akustischen Bedingungen nie ein Wort ihres Vortrags dem Hörer verloren ging. Wie ein Nachhall von Orgelklang tönt noch in den Ohren Tausender diese prächtige Menschenstimme fort. Ihre rhetorische Kunst machte sie auch zu einer geschätzten Deklamatorin, und häufig stellte sie sich für festliche oder wohltätige Veranstaltungen zur Verfügung, namentlich dem Stuttgarter Liederkranz, der sie zum Dank zu seinem Ehrenmitglied gemacht hat. Aber erst die innere Glut ihres Wesens, ihr leidenschaftliches Temperament hat sie zur großen Künstlerin gemacht. Anfangs ließ sie den in ihr wirkenden elementaren Mächten zu sehr die Zügel schießen. Als sie nach Stuttgart kam, steckte sie noch ziemlich tief im Naturalismus. Aber allmählich verlernte sie die allzu grelle Farbengebung, gewann immer mehr die Herrschaft über die künstlerischen Ausdrucksmittel, so daß sogar hoheitsvolle Würde ihr zu Gesicht stand und sie den edlen hellenischen Charakteren einer Antigone und Iphigenie gerecht zu werden vermochte. Aber immerhin blieb ihre natürliche Eigenart so weit unberührt, daß sie zeitlebens da ihren Platz am vollkommensten ausfüllte, wo sie fortstürmende Leidenschaft, dämonische Glut, wilde Rachgier zu verkörpern hatte. Während sie das sonnig Heitere, das hinschmelzend Weiche nur schwer ihrer Natur abrang, traf sie den Ton schneidender Schärfe, abstoßender Herbe vorzüglich. Sie erfaßte alle ihr zugeteilten Aufgaben mit sicherem Instinkt, ohne allzuviel darüber zu grübeln und daran zu tüfteln; sie vermied es, ihre Rollen mit geistreichen Einzelheiten zu überladen und so zu zerpflücken, sie stellte vielmehr aus den Vollen geschöpfte Figuren im Lapidarstil auf die Bühne. Feodor Wehl, der sie genauer als irgend ein anderer kannte, sagt von ihr: »Frau Eleonore Wahlmann ist sozusagen ein ehrliches, naturwüchsiges Talent, dem des Gedankens Blässe nicht allzusehr angekränkelt ist, sondern das noch aus ursprünglicher Individualität und Empfindungsstärke heraus zu schaffen gewohnt ist. Dieses Talent ist kein leisetreterisches und mit den Fingerspitzen zufassendes, sondern ein Talent, das mit festem, wuchtigem Schritte und großen Arm- und Handbewegungen sich dramatisch auszugeben pflegt. Alles, was Frau Wahlmann bietet, ist in sicheren, straffen Umrissen und vollen Farben dargeboten.«

Die Tragödie großen Stils mit ihrem hohen Pathos war das Lebenselement der also veranlagten Künstlerin. Kongenial fühlte sie sich den Klassikern und denjenigen Dramatikern, welche in den Spuren dieser gewandelt sind. Vor allem machte sie Schillers fortreißende Beredsamkeit zu der ihrigen. Ihre Königin Elisabeth, ihre Marfa, ihre Fürstin Isabella, ihre Gräfin Terzky, ihre Amgard waren unübertreffliche Leistungen. Die Jungfrau von Orleans spielte sie ganz ins Heldenhafte, ohne dem visionären Elemente in der Rolle gerecht zu werden. Die Gestalten der Eboli und Milford, ebenso wie die der Gräfin Orsina und Adelheid im »Götz von Berlichingen« durchtränkte sie mit leidenschaftlicher Glut, stattete jedoch solche vornehmen Buhlerinnen nicht hinlänglich mit feineren geistigen Zügen aus. Zu den gewaltigsten Wirkungen erhob sich ihre Medea, ihre Lea (in O. Ludwigs »Makkabäern«), ihre Brunhild (in Geibels wie Hebbels Dichtung). Von weiteren Glanzpartien der Wahlmann seien noch angeführt: Lady Macbeth, Hermione, Phädra, Judith, Sappho, Thusnelda (in Halms »Fechter von Ravenna«), Geierwally. Als die Wolter in Stuttgart die Messalina darstellte, stand ihr Frau Wahlmann als Arria vollständig ebenbürtig gegenüber. Eine der letzten ihrer Begabung zusagenden Rollen war die Herodias in Suder-

manns »Johannes«. In jüngeren Jahren trat sie auch häufig im Konversationsstück auf; hier ließ sie jedoch, wie sich Wehl ausdrückt, »eine gewisse Feinheit und anmutige Leichtigkeit des Unterhaltungstones und der Umgangsmanieren vermissen«. Der modernen dramatischen Kunst und mehr noch der modernen Spielweise, die, ein Flüstern und Säuseln an Stelle des deutlich gesprochenen Worts setzend, sich allmählich sogar in das höhere Drama einschlich, stand sie, wie schon angedeutet, verständnis- und fassungslos gegenüber. Doch verkörperte sie gerade einige Ibsensche Charaktere mit Glück, vor allem die resolute Lona Hessel in den »Stützen der Gesellschaft«, auch Frau Alving in den »Gespenstern«.

»Schwäbische Kronik« vom 19. Juli 1900 Nr. 330, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 20. Juli Nr. 166 (mit autobiographischen Aufzeichnungen), »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 20. Juli Nr. 166, »Der Beobachter« vom 20. Juli Nr. 167, »Bühne und Welt« II Nr. 22 (2. Augustheft 1900), »Neuer Almanach«, herausgegeben von der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger 12 S. 157f., »Deutsche Bühnengenussenschaft« 1900 Nr. 30, Feodor Wehl, Fünfzehn Jahre Stuttgarter Hoftheater-Leitung (Hamburg 1886), namentlich S. 81, Adolf Palm, Briefe aus der Bretterwelt (Stuttgart 1881), namentlich S. 188f. — Bilder in »Bühne und Welt« I Nr. 19 (1. Juliheft 1899) S. 873 und in zahlreichen illustrierten Zeitschriften aus Anlaß ihres Todes; Porträtbüste (als Iphigenie) von R. Dietelbach (Stuttgart 1901).

Rudolf Krauß.

Betz, Franz, Sänger, * am 19. März 1835 in Mainz, † am 11. August 1900 zu Berlin. — Seine künstlerische Laufbahn umspannte fast die volle zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und als er im Herbst 1897 vom Schauplatz seiner 42 jährigen Tätigkeit zurücktrat, galt er der Welt mit Recht als ein wahrer Meistersinger. Von Gottes Gnaden war aber auch ihm diese Würde nicht zugefallen und lange, harte Lehrjahre gingen den Tagen seines Ruhmes vorauf. Von Kind auf musikalisch und stimmlich begabt, ward der junge B., nachdem er das Mainzer Gymnasium besucht, von seinen Eltern doch nicht zum Sängerberuf bestimmt, sondern mußte die polytechnische Schule in Karlsruhe beziehen, um sich dem Maschinenbau zu widmen. Innerste Neigung, der Reiz des blühenden hauptstädtischen Theaterwesens und gelegentliche Erfolge an Liedertafeln und in Dilettantenkonzerten lockten den jungen Ingenieur bald vom Reißbrett weg und nach kurzen vorbereitenden Gesangsstudien wagte der Zwanzigjährige den Schritt auf die Bretter. Am 16. Dezember 1855 versuchte er auf dem Hoftheater zu Hannover als »Heerrufer« im »Lohengrin« zum erstenmal sein Glück und seine Kräfte. Beide versagten und schon im Frühjahr 1857 wurde B. der auf drei Jahre lautende Vertrag »wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit« gekündigt. Nun begann für ihn das Wanderleben des »Fahrenden«. Bei einer Truppe, die in Bernburg, Köthen, Altenburg, Gera ihre Künste produzierte, eignete er sich im Winter 1857/58 die erste handwerksmäßige Sicherheit an und ward darauf im Herbst 1858 als erster Bariton in Rostock wieder seßhaft. Von hier führte ihn ein Gastspiel am 27. Februar 1859 nach Berlin, wo seine Leistung als »Wolfram« so sehr gefiel, daß er sofort für die kgl. Oper verpflichtet wurde. Am 1. Mai desselben Jahres trat er alsdann die Stellung an, in der seine Kunst zur Vollendung reifte. Die ersten Jahre freilich wollten sich für den lebenslustigen Rheinländer die Aussichten an der Spree nicht besonders günstig gestalten. Die Unzulänglichkeit seiner Gesangsbildung und die Unbeholfenheit seines Spieles traten namentlich in den klassischen Opern und in sog. Spielpartien störend zu Tage und noch 1862 sollen die Berliner ihren spätern

Liebling gelegentlich einer Aufführung des »Liebestrankes« schlankweg ausgelacht haben. Da unterzog sich B. nochmals ernstesten Gesangsstudien und das Ergebnis seiner von Joseph Hauser in Karlsruhe sachverständig geleiteten Bemühungen war derart, daß er mit einem Male in die vorderste Reihe der Berliner Opernkünstler rückte. Mit der ersten Berliner Aufführung der »Afrikanerin« von Meyerbeer am 18. Nov. 1865, in der ihm die charakteristische Rolle des Nelusco zugefallen war, begann B.s Stern zu steigen. Er erreichte seinen Zenith, als Richard Wagner im Frühjahr 1868 Betz zum Darsteller seines Hans Sachs erkor und ihn zur Mitwirkung an den ersten Aufführungen des »Meistersinger von Nürnberg« nach München berief. Für alle Zeiten wird das Andenken des herrlichen Sängers mit der Erinnerung an die glorreiche Urständ dieses köstlichsten, deutschesten Kunstwerks am 21. Juni 1868 verknüpft sein. Alle Grundeigenschaften seines Wesens, der männliche Ernst, die schlichte Herzlichkeit und der gute Humor seiner Natur, und alle Vorzüge seines Künstlertums, vor allem die musterhafte Art der Ton- und Wortvermählung und die Prägnanz der musikalischen Nachgestaltung fanden in dieser Rolle so reichliche und natürliche Gelegenheit zur Entfaltung, daß die Figur ihm zum wahrhaftigen Lebensbild geriet. Den Hans Sachs mit den Mitteln feinster Kunst in solcher Urwüchsigkeit hinzustellen wie es Franz Betz vermochte, das war mal wirklich ein Meisterstück. Wagner selbst wußte den Sänger, der die aus der praktischen Durchführung und Durchbildung des neuen Gesangs- und Darstellungsstiles sich ergebenden Schwierigkeiten so glücklich überwunden hatte, nach Gebühr zu schätzen. Er anvertraute ihm Mitte der siebziger Jahre auch die bedeutsame Mittelfigur seines großen Nibelungenwerkes und bereitete ihn selbst für die unerhört schwierige Darstellung des »Wotan« vor. Wie B. seiner Aufgabe 1876 bei den ersten Bayreuther Festspielen gerecht wurde, ist aus Wagners Schriften (X. 154) zu ersehen; der Meister bezeichnet da seine Leistung geradezu als »das Übermäßigste«, was bisher auf dem Gebiete der musikalischen Dramatik geboten wurde. Wer etwa in spätern Jahren den B.schen Walvater gesehen, dürfte des Meisters Lob etwas gar zu volltönend finden. Die Partie lag dem der Höhe zustrebenden Organ des Künstlers nicht durchweg so günstig wie die des Sachs und in der geistigen Haltung der Rolle machte sich mit vorrückendem Alter eine kühle Überlegenheit geltend, die der Wotansgestalt nicht eignet. Dieses aus dem gesicherten Besitz einer vollendeten Künstlerschaft und der angeborenen rheinischen Lebensfreiheit erwachsende vornehm-behäbige Walten und Wirken war recht eigentlich der erschöpfende Ausdruck seiner fest in sich geschlossenen Persönlichkeit. So mußte er geradezu prädestiniert erscheinen zur Nachschaffung der aus Verdis Greisenphantasie entsprungenen Gestalt des Falstaff, mit der er 1893 sich seinen letzten großen Erfolg holte. Die Berliner, die seinen Plumkett (Martha) und namentlich seinen drolligen Seneschall (Johann von Paris) schätzten und liebten, waren doch von dieser unvergleichlichen feinkomischen Leistung des fast sechzigjährigen Künstlers überrascht und zur Begeisterung hingerissen. Aus seinen Vorzügen erklärt es sich leicht, daß B. im Fache der großen Helden der Leidenschaft (Don Juan, Heiling u. a.) niemals die Wirkung seiner ernsten oder heitern Rollen erreichte, zumal da seine feste, breite Leiblichkeit überhaupt nicht die Beweglichkeit und Wandlungsfähigkeit seiner Stimme hatte. Im Gegensatz zu seinem genialen Kollegen Albert Niemann repräsentierte er durchaus den apollinischen Künstler. Sein Nachschaffen und Schaffen war bestimmt von Gesetz

und Maß. Als er 1871 in Wien seine besten Rollen sang, bewunderte man die überlegene Intelligenz der Auffassung und die Gewissenhaftigkeit, mit der er die musikalische Wirkung der dramatischen unterordne, und in den Berliner Konzertsälen, wo er ein oft gefeierter Gast war, rühmte man neben seiner vollendeten Gesangskunst vor allem seine Enthaltsamkeit von allen äußerlichen und gar theatralischen Wirkungsmitteln. Wo immer B. stand, vor den Rampen oder auf dem Podium, seine Hingabe galt zuerst der Sache, der ernst erfaßten hohen Kunst, und nur wenn etwa fremde Virtuosen den Sinn seines Opernhaus-Publikums zu verwirren schienen, ließ er sich dazu bewegen, mit seinen herrlichen Stimmmitteln »loszulegen«, um der heimischen Kunstübung die gebührende Achtung auf alle Fälle zu sichern. Denn, wie dankbar sich auch seinem wohlig-warmen Stimmklang und der ruhigen Breite seines Vortrags die italienische Cantilene erwies, mit seinem Herzen gehörte er allein der deutschen Kunst, für die er in den entscheidenden Kämpfen des 19. Jahrhunderts tapfer gefochten und glorreich gesiegt hatte.

Heinrich Welti.

Erckert, Roderich von, Militärschriftsteller und Ethnograph, * 1821 in Kulm, † 12. Dezember 1900 in Berlin. — E. stammte aus einer alten preußischen Familie und trat als junger preußischer Offizier in russische Dienste und brachte es bis zum Generalleutnant. Im Jahre 1884 nahm er als Kommandeur einer kaukasischen Division seinen Abschied, ließ sich in Berlin nieder und widmete sich nun wissenschaftlichen Studien. Sein Aufenthalt in Kaukasien hatte in ihm das Interesse für ethnographische und sprachliche Studien geweckt; er schrieb: »Der Kaukasus und seine Völker« (Leipzig 1887, mit Karte, Tafeln und Abbild.); »Die Sprachen des kaukasischen Stammes« (Wien 1895, 1. Teil Wörterverzeichnis, 2. Teil Sprachproben). Das Hauptwerk seines Lebens, das er noch kurz vor seinem Tode vollendete, ist der aus zwölf Karten mit Text bestehende Atlas »Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme in Mitteleuropa von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen« (Berlin 1901).

»Geographisches Jahrbuch« XXIV, 1901; »Verh. d. Berliner Ges. f. Anthropologie etc.«, Jahrg. 1900, S. 577.

W. Wolkenhauer.

Hartlaub, Gustav, Dr. med., praktischer Arzt und angesehener Ornithologe, * am 8. November 1814 in Bremen, † daselbst am 20. November 1900 im eben vollendeten 86. Lebensjahre. — Nach abgeschlossener Vorbildung auf der Bremer Gelehrtenschule studierte er in Bonn, Berlin und Göttingen Medizin und Naturwissenschaften. An die Universitätszeit, die mit der in Göttingen 1838 erlangten Promotion zum Dr. medicinae abschloß, reihten sich Reisen nach Österreich, besonders in die Karpaten, nach Paris, Leiden, London, Edinburg; dann ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder. Doch mehr als die ärztliche Praxis fesselten H. mehr und mehr naturwissenschaftliche Studien, und zwar waren es die Ornithologie und von dieser wiederum bestimmte Zweige, wie z. B. die Vogelwelt des mehr und mehr als Forschungsgebiet in den Vordergrund tretenden Erdteils Afrika und Polynesiens, auf welche sich an der Hand von Sammlungen bedeutender Reisender und der wachsenden Schätze des Bremer naturwissenschaftlichen

Museums seine Arbeiten richteten. Während 25 Jahre (1846—1871) schrieb er die »Berichte über die Leistungen in der Naturgeschichte der Vögel« für Troschels »Archiv der Naturgeschichte«. Im Jahre 1857 veröffentlichte er sein »System der Ornithologie Westafrikas«. Gemeinsam mit Dr. Otto Finsch, der 1864 zum Leiter des Bremer naturwissenschaftlichen Museums berufen wurde, gab er 1867 einen »Beitrag zur Fauna Zentralpolynesiens« heraus und bearbeitete mit diesem auch »Die Vögel Ostafrikas«; letzteres Werk bildet den vierten Band von Cl. v. d. Deckens »Reisen in Ostafrika«, die der zwei Tage nach H. verstorbene Dr. Otto Kersten in so trefflicher Weise herausgab. Im Jahre 1877 erschien »Die Vögel Madagaskars und der benachbarten Inselgruppen«. In den achtziger Jahren stand H. in regem schriftlichen Verkehr mit Dr. Emin Pascha, dessen bedeutende Vogelsammlungen von ihm in zahlreichen Aufsätzen (Abhandl. des naturw. Verh. zu Bremen) bearbeitet sind. Emin Pascha (Dr. Eduard Schnitzer) sandte damals aus dem Sudan eine große Anzahl Kisten mit Vogelbälgen an den ihm persönlich völlig unbekannten Dr. Hartlaub mit der Bitte, dieselben wissenschaftlich zu bearbeiten und dann über dieselben zu verfügen. Durch einen Hinweis H.s auf Neiße als den Geburtsort Emin Paschas, der seit 1875 verschollen war, gelang es dem Schreiber dieser Zeilen damals (1887) auch, das mystische Dunkel über die Person Emin Paschas aufzuhellen (D. Geogr. Blätter, Bremen, X. 1887). Im Novemberheft des XV. Bandes der »Deutschen Revue« veröffentlichte H. über »Dr. Emin Pascha als Naturforscher« einen Aufsatz.

*Als eine echte Gelehrten*natur liebte H. wenig die Öffentlichkeit in Versammlungen und Vereinen. Sein zurückhaltendes Wesen vermied es fast ängstlich, irgendwie hervortreten zu wollen, und irgendwelcher Ehrgeiz für Auszeichnung war ihm durchaus fremd. Erst 1877 ließ er sich bewegen, in den Vorstand des 1864 gegründeten »Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen« einzutreten und (1878—1887) sogar den Vorsitz zu übernehmen. Auch als Präsident der deutschen Ornithologischen Gesellschaft (1883—1890) blieb er deren Versammlungen doch meistens fern. Der Geographischen Gesellschaft in Bremen war H. lange Zeit hindurch ein warmer Förderer und die von derselben veranstalteten Forschungsreisen fanden seine lebhafte Teilnahme. Mit Dr. M. Lindeman zusammen übernahm er auch die Redaktion des ersten (erzählenden) Teils des großen Reisewerkes über die zweite deutsche Polar-Expedition (1873). Viele der von seinem berühmten Landsmanne und Freunde Adolf Bastian herausgegebenen Werke zeigte H. in trefflich geschriebenen Feuilletonsartikeln in der »Weser-Zeitung« an. Dem aus Vegesack (bei Bremen) stammenden Afrikareisenden Gerhard Rohlfs wurden die ersten Unterstützungen zu seinen Afrikareisen vom Bremer Senat hauptsächlich auf H.'s Empfehlung bewilligt.

In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich H. besonders mit Goethes Werken. Angeregt vielleicht schon in der Jugend durch den Kreis geistig vielseitig gebildeter Männer und Frauen, welcher sich im elterlichen Hause von Zeit zu Zeit zu versammeln pflegte, später durch Reisen nach Italien und durch öfteren Verkehr mit seinem Jugendfreunde, dem Shakespeare-Kenner Professor Delius in Bonn, ging H.s geistiges Wesen durchaus nicht in seinen fachwissenschaftlichen Studien auf, vielmehr hatte er vollen Sinn und Verständnis für die hohen Aufgaben der deutschen Philosophie und Kunst, besonders der deutschen Dichtung.

In ungetrübter Gesundheit erlebte H. das fünfzigjährige Doktorjubiläum

und das seltene Fest der goldenen Hochzeit; nur in den letzten Jahren stellten sich körperliche Beschwerden des Alters ein.

Vgl. den Nekrolog von Dr. M. Lindeman in den »D. Geogr. Blättern« (Bd. XXIV., 1901); »Zur Erinnerung an Dr Gustav Hartlaub« von Dr. Paul Leverkühn (Journ. f. Orn. 1901, S. 337—359) und Dr. Otto Finsch: »Zur Versöhnung zweier toten Meister« (Journ. f. Ornith. 1902).

W. Wolkenhauer.

Karsten, Gustav, Dr., Geheimer Regierungsrat und Professor der Physik an der Universitat Kiel, * am 24. November 1820 zu Berlin, † am 15. Marz 1900 im 80. Lebensjahre zu Kiel. — K. war der Sohn des Geheimen Oberbergrates Karl Bernhard Karsten in Berlin und hatte das Glück, schon in seinem Vaterhause eine Pflanzstätte vornehmer Bildung und Gesittung zu finden. Nach dem Besuch des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums ging er 1839 zur Universität über, um Mathematik und Naturwissenschaft zu studieren, besonders unter Steiner, Lejeune, Dirichlet, Samuel Weiß, Mitscherlich, Dove und Magnus. Im Herbst 1840 setzte er ein Jahr lang seine Studien in Bonn fort, kehrte dann nach Berlin zurück und promovierte hier 1843 mit einer Dissertation »*Imponderabilium praesertim electricitatis theoria dynamica cum appendice de imaginibus quae luce calore electricitate procreantur*«. Noch weitere vier Jahre konnte er dann in sorgloser Muße der Wissenschaft leben und daneben seinem Vater ein Mitarbeiter an dem Archiv für Mineralogie, Bergbau und Hüttenkunde sein. Auch eine größere Reise über Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Graz, Venedig, Florenz, Rom und Neapel und zurück über München fällt in diese Zeit. Im Sommer 1845 habilitierte sich K. an der Berliner Universität und gründete mit H. Knoblauch, E. du Bois-Reymond u. a. die Physikalische Gesellschaft, deren erster Vorsitzender er war; an dem von dieser Gesellschaft herausgegebenen Repertorium »Fortschritte der Physik« hat K. vier Jahrzehnte mitgearbeitet. Im Mai 1847 trat K. eine längere Reise nach Paris und England an, auf der er nicht nur die berühmtesten französischen und englischen Physiker und Naturforscher persönlich kennen lernte, sondern die ihm auch reiche Gelegenheit bot, berühmte physikalische Sammlungen, mechanisch-physikalische Institute u. a. studieren zu können. Bald nach seiner Rückkehr wurde K. im September 1874 an die Universität Kiel zum außerordentlichen Professor der Physik und der dahin gehörenden Wissenschaften berufen; bis in sein hohes Alter hat er hier eine vielseitige Tätigkeit auch neben seiner wissenschaftlichen Arbeit entfaltet, hier kann aber nur in wenigen großen Zügen darauf hingewiesen werden.

Die Lehrtätigkeit K.s war in den ersten Jahren seiner Professur eine sehr mannigfaltige. Denn neben dem immer sechsstündig im Winter und vierstündig im Sommer abgehaltenen Kolleg über Experimentalphysik las er zweistündig über theoretische Physik, drei- bis fünfstündig über Mineralogie und Geognosie und je ein- bis zweistündig über physikalische Geographie und Meteorologie. Daneben hatte er die praktischen Übungen in dem physikalisch-mineralogischen Institut zu leiten und trat seinen Zuhörern in dem privatissime bis zu seinem Lebensende abgehaltenen wöchentlichen Kolloquium persönlich näher. Sein Vortrag war immer glatt und fließend. Neben den Vorlesungen an der Universität gab er von 1850 an physikalischen und physikalisch-geographischen Unterricht an der Kieler Seekadettenschule und hielt später Vorlesungen an der deutschen Marineakademie. — Als Examinator hat K. durch seine Teilnahme am tentamen physicum, als Vorsitzender der pharma-

zeutischen Prüfungskommission (1869—1895) und in der Seeoffizier-Berufsprüfung (1874—1884) eine umfangreiche Tätigkeit entwickelt.

K.s außerordentliche Geschäftskunde führte ihn von selbst dahin, den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeiten in einer organisatorischen, zahlreiche Mitarbeiter heranziehenden Tätigkeit zu suchen.

So gelang es ihm zunächst, die Herzogtümer mit einem Netze meteorologischer Beobachtungsstationen zu überziehen. In seinen »Beiträgen zur Landeskunde der Herzogtümer Schleswig-Holstein« hat er dann ein vollständiges klimatologisches Bild derselben entworfen. Ferner gab K. die erste Anregung, das Maß- und Gewichtswesen in Schleswig-Holstein einheitlich zu regeln. 1860 wurde er zum Aichungsinspektor der Elbherzogtümer ernannt und erhielt so Gelegenheit, seine Ideen praktisch zu verwerten. Nach der Gründung des Norddeutschen Bundes und später nach der Gründung des Deutschen Reiches wurden seine Vorschläge von 1848 allgemein angenommen. Eine ganze Reihe von K.s Schriften beziehen sich auf diesen Gegenstand, so: Über die Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund. Kiel 1869; Maß und Gewicht in alten und neuen Systemen. Samml. gem.-wiss. Vortr. 1871. — Eine andere Aufgabe, der K. seine Arbeit während voller 25 Jahre widmete, ist die Organisation der wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere. Außer der allgemeinen Geschäftsführung hatte er persönlich die Bearbeitung der regelmäßigen meteorologischen und physikalischen Meeresbeobachtungen übernommen und publizierte dieselben in Monatsheften »Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee und Nordsee und die Fischerei«. Anzuschließen ist hier K.s Denkschrift »Der große Norddeutsche Kanal zwischen Ostsee und Nordsee«. (Kiel 1864.)

Von K.s selbständigen Schriften seien nur noch hervorgehoben sein »Lehrgang der mechanischen Naturlehre« (1851/1853) und seine »Enzyklopädie der Physik«, die er mit Fachgenossen herausgab, von der aber leider nur sieben (statt der in Aussicht genommenen zwanzig) Bände erschienen. Für Zarnckes Liter. Zentralblatt und die Berliner Literaturzeitung lieferte er fortlaufend Referate. Groß ist auch die Zahl von K.s populären Aufsätzen in Broschüren, Zeitschriften und Tageszeitungen über physikalische und volkswirtschaftliche Dinge und andere Tagesfragen der Industrie und Technik.

Als Mitglied der Universität hat K. an allen Schicksalen derselben hingebenden und einflußreichen Anteil genommen; sechs Jahre im ganzen hat er das Amt des Rektors (1859/61, 1863/65, 1867/68, 1890/91) verwaltet.

Mit seinem neuen Heimatlande Schleswig-Holstein war K. eng verwachsen; es gab keinen besseren Kenner der heimischen Erde als ihn. Den kommunalen Angelegenheiten Kiels hat er als Stadtverordneter bis 1876 und als Mitglied der Oberrealschulkommission von 1882 bis 1894 seine Kraft gewidmet. Dem Naturwissenschaftlichen Verein der Provinz Schleswig-Hostein, den er 1855 mitbegründete, hat er 45 Jahre als Vorsitzender angehört. Das lebhafte Interesse an öffentlichen Dingen führte K. auch der parlamentarischen Tätigkeit zu; er war von 1867/72 Mitglied des preußischen Landtages und von 1877/81 Mitglied des Deutschen Reichstages, wo er der Fortschrittspartei angehörte.

Im Jahre 1894 trat K. in den Ruhestand und in den nächsten Jahren legte er mehr und mehr auch die anderen übernommenen Ämter ab. Auch von der Loge, deren Meister er lange gewesen war, zog er sich zurück.

Noch konnte er die 50jährigen Jubiläen in Amt und Familie feiern — dann schloß, während der Osterferien, am 15. März 1900 abends 10 Uhr ein sanfter Tod das reichgesegnete Leben K.s in seinem 80. Lebensjahre ab.

Vgl. Siegm. Günthers Nekrolog in der »Voss. Zeitung«, Sonnt.-Beilage v. 3. Juni 1900 und L. Weber, Zum Gedächtnis Gustav Karstens (Kiel 1900, 24 Seiten mit Porträt).

W. Wolkenhauer

Jagor, Andreas Fedor, Dr., Weltreisender und Ethnologe und eine der originellsten Gestalten aus dem wissenschaftlichen Leben Berlins, * am 30. November 1816 zu Berlin, † am 11. Februar 1900 ebenda im 83. Lebensjahre. — Er war der Sohn eines im Anfange des vorigen Jahrhunderts mit einem reichen russischen Fürsten nach Berlin gekommenen Kochs, der später in Berlin das vornehme Hotel de Russie errichtete. Der Sohn sollte des Vaters Nachfolger werden und wurde deshalb nach Südfrankreich und später nach Paris, der Hochschule für alle Hotelwissenschaften, geschickt. Hier wendete sich sein Schicksal: er besuchte die gelehrten und technischen Schulen, er trat in persönliche Beziehungen zu hervorragenden Forschern, er gewann bleibendes Interesse an der Geologie, der Ethnologie und der Kunstübung, er plante bald größere Reisen, und auch, als er das reiche Erbe seines Vaters angetreten hatte, hörte er nicht auf, sich für die eigene Forschung auszubilden. Durch sein großes Sprachtalent begünstigt, lernte er bald die romanischen Sprachen, das Englische, später auch orientalische Sprachen; mit bewußter Absicht bildete er sich zum Zeichner aus und sammelte praktische Kenntnisse auf dem Gebiete der modernen Hülfswissenschaften. So war er einer der ersten Reisenden, welche die Photographie in die täglichen Übungen zogen. Die Folge dieser Beschäftigungen war die Aufgabe der ererbten Anstalten, deren Verwertung ihm die Möglichkeit freister Gestaltung seiner Lebensaufgabe eröffnete. So begann er die Durchforschung der Philippinen und der malaiischen Halbinsel in den Jahren 1859 bis 1861, über welche er in zwei vortrefflichen Reisewerken berichtet: »Singapore, Malakka, Java. Reiseskizzen« (Berlin 1866, mit 24 Federzeichnungen) und »Reisen in den Philippinen« (mit vielen Abbildungen und einer Karte, Berlin 1873). Namentlich waren es die kunstgewerblichen Arbeiten der Völkerschaften, deren Erforschung ihn besonders interessierte. Von dem übervollen Maße der neuen und auf das peinlichste bestimmten Sammlungen, die er heimbrachte, gibt das Berliner Museum für Völkerkunde Zeugnis, dem er alle seine Erwerbungen unentgeltlich und in schönster Ordnung überließ. Ihm ist es zu verdanken, daß die früher so große Kluft zwischen dem Ethnologischen Museum und dem Kunstgewerbemuseum, ja selbst den rein technologischen Sammlungen völlig überbrückt, und daß für die neue Gestaltung des deutschen Außenhandels eine sichere Grundlage geschaffen wurde. Hierher gehört seine Schrift »Ostindisches Handwerk und Gewerbe mit Rücksicht auf den europäischen Arbeitsmarkt« (Berlin 1878). Wohlbekannt und gern gesehen in einem großen Kreise, hat J. bis zu seinem Tode stets ein einsames Leben geführt, und sich an den wissenschaftlichen Gesellschaften, denen er angehörte (besonders der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte), niemals aktiv beteiligt. Sein beträchtliches Vermögen hat er der Stadt Berlin zur Herstellung volkstümlicher Anstalten hinterlassen, ein Legat von tausend Mark der Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie. Auf dem alten Matthäikirchhofe in Berlin

wurde er am 14. August 1900 unter zahlreicher Beteiligung der Gelehrten Berlins bestattet.

Vgl. den Nachruf Rud. Virchows in den »Verh. Berliner Ges. f. Anthrop. etc.« 1900, S. 91/92; »Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik«, XXII, 1900 mit Porträt; »National-Zeitung« 1900, No. 96. W. Wolkenhauer.

Kersten, Otto, Dr., Afrikareisender, * am 23. Dezember 1839 zu Altenburg, † am 22. November 1900 ebendaselbst. — K., der Sohn eines Küsters, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte und promovierte in Leipzig und ging, nachdem er eine Zeitlang als Assistent am chemischen Laboratorium der Gewerbeschule in Chemnitz beschäftigt gewesen, Ende 1861 nach Berlin, um sich hier noch gründlich als wissenschaftlicher Forschungsreisender auszubilden. Nach kurzer Zeit schon entschloß er sich, auf Heinrich Barths Zureden an der wissenschaftlichen Expedition des Hannoverschen Barons Karl Klaus von der Decken in Ostafrika teilzunehmen. v. d. Decken wollte seine reichen Mittel und seine Tatkraft in den Dienst der Afrikaforschung stellen, brauchte aber wissenschaftliche Hilfe. Schon im April 1862 segelte K. von Hamburg ums Kap der Guten Hoffnung nach Sansibar ab, wo er im Juli eintraf. Im August ging es nach Mombasa und im Oktober ins Innere nach dem Kilimandscharo. Deckens Plan war, auf diesem Wege den 1848 von Speke entdeckten Viktoria-Nyansa direkt von Osten her zu erreichen; doch war es nicht möglich, über den Kilimandscharo hinauszukommen. Trotzdem waren die Ergebnisse dieser dritten Deckenschen Unternehmung von großem Interesse und bleibendem Werte. Bereits der deutsche Missionar Rebmann hatte gemeint (1848), der Kilimandscharo sei ein Schneeberg, der einfache Missionar hatte damit jedoch wenig Glauben gefunden.

Auf seiner ersten Kilimandscharoreise von 1861 hatte v. d. Decken einen Besteigungsversuch unternommen, der jedoch bereits in 2450 m Höhe gescheitert war. Thorton, ein englischer Geologe und früherer Begleiter v. d. Deckens, hatte damals schon geahnt, daß der Kilimandscharo ein erloschener Vulkan sei, und v. d. Decken hatte die Überzeugung gewonnen, daß die Kuppe des Mavensi in der Tat ewiger Schnee umkleide. Die Meinungen der Geographen in der Heimat aher über die Berechtigung dieser Überzeugung waren geteilt, und so war v. d. Decken auf seiner zweiten Kilimandscharoreise bemüht, den Nachweis für seine Ansicht zu erbringen. Zwar führte nun auch sein im November 1862 mit Kersten unternommener Besteigungsversuch nur bis zur Höhe von 4280 m, also noch nicht bis zur Schneegrenze selbst, doch war man ihr bereits so nahe gekommen, daß ein Zweifel an der Schneebergnatur des Kilimandscharo nicht mehr möglich war, und die Geographen sahen den Nachweis jetzt für erbracht an. Hierin beruht das augenfällige Ergebnis der Decken-Kerstenschen Reise; noch wertvoller aber waren die topographischen Aufnahmen, die astronomischen Beobachtungen und geodätischen Messungen Kerstens über den ganzen Südabhang des Berges und die anstoßende Ebene, und das Material war so reichhaltig, daß es in den nächsten 25 Jahren nicht erheblich erweitert werden konnte, trotzdem inzwischen die Schneegrenze erreicht und der Berg öfter aufgesucht worden war. Die von dem Gothaer Bruno Hassenstein auf Grund dieses Materials aufgebaute Karte hat die Basis für alle kartographischen Darstellungen des Kilimandscharo gegeben bis auf die Aufnahmen von Höhnels und Hans Meyers Ende der achtziger Jahre.

Zu Anfang des Jahres 1863 besuchte K. mit Baron v. d. Decken noch

die Seychellen und Maskarenen, dann allein (während Deckens Besuch in Europa) von Februar bis Juli 1864 Madagaskar, die Komoren und die Insel Mafia. Krampfartige Anfälle verboten ihm dann leider, den im September 1864 zurückgekehrten Baron v. d. Decken weiter zu begleiten und im Februar 1865 mußte er sich nach fast dreijährigem Aufenthalt in Ostafrika in die Heimat begeben.

Wie bekannt, wurde v. d. Decken Ende September 1865 nach Erforschung des unteren Djuba in Bardera mit mehreren Gefährten von den Somal ermordet. Nach zweijährigen Versuchen, über das Schicksal des Barons völlige Klarheit zu erlangen, übernahm dann K. auf Wunsch der Familie v. d. Decken die Herausgabe der Resultate der Deckenschen Expedition, wofür die Familie des Ermordeten unbeschränkte Mittel zur Verfügung stellte. K. selbst übernahm die Redaktion des Ganzen und die Bearbeitung des erzählenden Teils, der 1869—1871 in zwei Bänden zusammen mit den Karten erschien, während die übrigen vier Bände mit ihrem kostbaren Schatz wissenschaftlichen Materials erst 1879 vollendet vorlagen. In der Afrika-Literatur wird dieses Werk, das unter dem Titel »Karl Klaus von der Deckens Reisen in Ostafrika 1859 bis 1865« (Leipzig 1869—1879) erschien, für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz einnehmen. Besonders der »nach Form und Inhalt von K. geschriebene erzählende Teil darf als ein Muster zugleich wissenschaftlicher und doch anziehender, den Laien anregender Darstellungsweise gelten, das seitdem für Ostafrika nur sehr selten erreicht worden ist«.

Nach Vollendung des Deckenschen Reisewerks kam K. Ende Oktober 1870 als Konsulatskanzler nach Jerusalem. Hier blieb er einige Jahre und war während dieser Zeit auch in der Palästinaforschung tätig, wie er denn auch noch später lange Jahre dem Vorstande des Jerusalemsvereins und dem deutschen Vereine zur Erforschung Palästinas angehörte. Ende 1874 kehrte K. nach Deutschland zurück und bereitete sich zur Habilitierung für physikalische Erdkunde vor, übernahm indessen bald, durch Familienverhältnisse veranlaßt, die Leitung einer chemischen Fabrik in Berlin. Hier unterrichtete er nebenbei zahlreiche Forschungsreisende (v. Mechow, Wißmann, Denhardt u.a.) in astronomischen und geodätischen Messungen und bearbeitete den letzten Teil seiner Beobachtungen in Ostafrika. Im Jahre 1878 gründete er mit Dr. R. Jannasch in Berlin den Zentralverein für Handelsgeographie und gab »Geographische Nachrichten für Welthandel und Volkswirtschaft« heraus, die jedoch bald wieder eingingen.

Die letzten fünfzehn Jahre lebte K. wieder in seiner Vaterstadt Altenburg; 1875 hatte er sich dort verheiratet. Er sei nun gefesselt und werde nun kein unstetes Leben wieder beginnen, schrieb er damals an einen Freund. Doch noch einmal (1883) trieb ihn sein unruhiger und stets zu neuen Plänen übergehender Geist samt seiner Frau hinaus nach Marokko, das er, wie Ostafrika, für eine geeignete deutsche Erwerbung hielt und wo er handelsgeographische Studien trieb. Schon früh hatte K. an die Erweiterung der deutschen Macht in Afrika gedacht und sich zu diesem Zwecke auch bereits 1869 an die preußische Regierung gewendet. Die Opfer, die v. d. Decken gebracht hatte, wollte er für Deutschland nutzbar machen. Doch jene Zeit war der Verfolgung kolonialer Pläne noch nicht günstig und erst fünfzehn Jahre später führte Dr. Karl Peters die Sache in ähnlicher Weise aus, wie sie sich K. gedacht hatte. Doch mit dem Gange, den die deutsche Kolonialpolitik dann nahm, war K. unzufrieden und mehr und mehr zog er sich von den

Kolonialbestrebungen, die ihn in seinen früheren Jahren so lebhaft beschäftigt hatten, zurück. So kam es denn auch, daß sein Name nur noch wenig genannt wurde. Der Gang der deutschen Kolonialbewegung hat es aber gefügt, daß ein Gebiet, um dessen Erforschung er sich Verdienste erworben hat, der Kilimandscharo, heute dem deutschen Reiche gehört. Es wird dies gewiß dazu beitragen, daß Dr. Otto Kerstens Name allzeit in der Erforschungs- und Kolonialgeschichte Ostafrikas ein dankbares Gedenken gesichert bleibt.

Vgl. Globus, 78. Bd., 1900 mit Porträt; Beil. z. Allgem. Ztg., 1900, Nr. 278; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat., XXIII, 1901 mit Porträt von W. Wolkenhauer.

W. Wolkenhauer.

Starhemberg, Camillo Heinrich Fürst, erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, * 31. Juli 1835 zu Cilli in Steiermark, † 3. Februar 1900 zu Wien im Sanatorium Löw. »Mit jenen sonnensüchtigen Kletterpflanzen auf Java — man nennt sie Sipo-Matador —, welche mit ihren Armen einen Eichbaum solange und oft umspannen, bis sie endlich hoch über ihm, aber auf ihn gestützt, in freiem Lichte ihre Kronen entfalten und ihr Glück zur Schau tragen können,« vergleicht Friedrich Nietzsche jene Aristokraten, welche ihm den Typus des Übermenschen repräsentieren. Nietzsche hat den Typus nur beschrieben, nicht erfunden. In den Kondottiere-Staaten der italienischen Renaissance, in den Residenzen der Rokokofürsten von Gottes Gnaden und in den Schlössern der Grand-Seigneurs derselben Zeit waren sie vorhanden, diese Übermenschen, und auch heute noch sind sie nicht ganz ausgestorben, wenn auch die Verbreitung und Vertiefung der demokratischen Ideen und demokratischen Lebenshaltung diesem Übermenschentum einen engeren Tatigkeitsschauplatz anweist. Camillo Heinrich Fürst Starhemberg gehörte zu ihnen. Als Sohn des Fürsten Camillo und dessen erster Gemahlin Guidobaldine von Steinmetz geboren, folgte er seinem Vater 1872 im Besitze der fürstlichen Familiengüter. Er trat im Jahre 1855 in die Armee, verließ dieselbe aber bald als Leutnant. Vom verfassungstreuen Großgrundbesitze wurde er im Jahre 1870 in den oberösterreichischen Landtag gewählt, dessen Mitglied er bis 1874 blieb. Nach dem Tode seines Vaters nahm er dessen Sitz im Herrenhause ein. Bald nach seinem Erscheinen darin hielt er seine vielbesprochene Jungfernrede am 27. März 1873, in der er zum hellen Erstaunen der konservativen Versammlung sich gegen die Wahlreform aussprach, da dieselbe die Interessenvertretung aufrecht halte ohne das Interesse der Arbeiter zu berücksichtigen und ohne den sozialen Fragen Rechnung zu tragen. Auf Grund dieser Rede wurde er auch wohl die rote Durchlaucht genannt. Fürst Camillo St. hat seine sozial-politische Tätigkeit mit dieser Rede begonnen, aber auch vollendet. Wenn es auch richtig ist, daß es hauptsächlich finanzielle Verlegenheiten waren, welche ihn nötigten, sich von der Politik zurückzuziehen, so beweist doch sein ganzes späteres Leben und sein ganzer Charakter, daß sein Eintreten für die arbeitende Klasse mehr eine Konzession an die damals herrschende Mode, als der äußere Ausdruck einer inneren sozialen Gesinnung war. Nur insofern wandte er sich wieder der politischen Tätigkeit zu, als er als Obmann des verfassungstreuen Großgrundbesitzes in Oberösterreich und als Mitglied des Exekutiv-Komitee des niederösterreichischen verfassungstreuen Großgrundbesitzes wiederholt für ein Kompromiß tätig war. In den letzten Dezennien seines Lebens hat er einigen vornehmen Geld- und Industrieunternehmungen, so der Kreditanstalt und der

österreichischen Waffenfabriksgesellschaft den Glanz seines Namens geliehen. Im Jahre 1860 hat sich St. mit Sophie Gräfin von Sikkingen in Ischl vermählt, welche Ehe jedoch im Jahre 1876 geschieden wurde. Im Jahre 1890 erfolgte wenigstens formell eine Wiedervereinigung der beiden Ehegatten. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor.

Im Jahre 1871 erhielt St. die Würde eines k. k. Kämmerers, kurze Zeit vor seinem Tode die Würde eines geheimen Rates.

St. war eine impulsive Natur, der es vor allem anderen galt, sich auszuleben; die Familie war ihm zu enge, das Vaterland zu klein. Die wahrhaft fürstlichen Mittel, über die er als Sprosse eines alten reichbegüterten Geschlechtes verfügte, waren zu gering, um allen seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die Grenzen, welche der moderne Staat und die moderne Gesellschaft seinen Launen und Liebhabereien zog, wußte er nicht selten zu überspringen und wohl nur seinem hohen Namen und fürstlichen Abkunft hatte er es zu verdanken, daß dies ungeahndet geschah. Sein Charakter war voller Widersprüche, welche sich aus dem Mißverhältnisse zwischen seinen großen Talenten und seinen genialen Anlagen einerseits und seinem ungezügelten Wollen andererseits ergaben. Er streute mit fürstlichen Händen seine Gaben, insbesondere an die vielen Frauen aus, die ihm ihre Gunst schenkten. Seine Beamten und Diener aber entlohnte er mit spärlichen Gehalten. Für seine weidmännischen Passionen, welchen er den Großteil seiner Zeit und seiner Tätigkeit gewidmet hat, war ihm das Vaterland zu eng; er ging nach Afrika, um Löwen, nach Amerika. um Büffel zu jagen; seine Reisebegleiter nahm er sich aus dem Volke, jagte sie aber mitten in der Prärie davon, wenn er sich mit ihnen nicht vertrug und sie seinen Launen nicht unbedingt Folge leisteten.

Er war begeistert für die Kunst und ein Förderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen; das hinderte ihn aber nicht, es geschehen zu lassen, daß die kostbarsten Schätze des fürstlichen Archives in das Ausland wanderten, um die großen Auslagen, welche die Verwaltung seiner Besitzungen und sein verschwenderischer Haushalt erforderten, zu decken. Alles in allem genommen war er nicht aus der Art geschlagen, vielmehr mit allen den ererbten Vorzügen und Fehlern des Geschlechtes der Starhemberge ausgestattet, jenes Geschlechtes, das seinen Ursprung als Dienstmannen der steirischen Ottokare mehr als tausend Jahre zurück verfolgen kann, das sich im Jahre 1530 durch Heirat eines ihrer Sprößlinge, des Erasmus I, von Starhemberg, mit Anna von Schauenberg, der letzten Sprossin dieses Geschlechtes, in den Besitz aller Güter jener Familie gesetzt hat, die jahrhundertelang ihre Reichsunmittelbarkeit mit Erfolg gegen die österreichischen Herzoge verteidigte, ja nicht aussichtslos auf den deutschen Kaiserthron aspiriert hat, jenes Geschlechtes, das dem Staate ebensoviele geniale Staatsmänner und tüchtige Feldherren, als der Gesellschaft Verschwender und Schlemmer gegeben hat.

Linz, im April 1903. Dr. Nicoladoni.

Eigner, Dr. Moriz Ritter von, Landeshauptmann von Ober-Österreich, * 7. November 1822 zu Retz in Nieder-Österreich, † 25. März 1900 in Linz. Der Sohn eines herrschaftlichen Pflegers, trat E. im Jahre 1844 als Rechtspraktikant bei dem damaligen Linzer Stadt- und Landrecht ein, brachte es in staatlichen Diensten bis zum Staatsanwalt-Substituten und bewarb sich sodann um eine Advokatur. Er erhielt dieselbe mit dem Sitze in Linz im

Jahre 1854. Ober-Österreich ist ihm zur zweiten Heimat, Linz zur zweiten Vaterstadt geworden. Er verweilte daselbst bis zu seinem Tode. E. war ein tüchtiger, gewissenhafter, mit seltenen Talenten und umfassendem Wissen ausgerüsteter Advokat. Zwar kein glänzender Plaideur, aber ein ausgezeichneter Anwalt. Die größere Bedeutung seiner Persönlichkeit lag indessen auf dem Gebiete der Politik. Er gehörte mit zur Garde jener liberalen Deutsch-Österreicher, welche den Verfassungsstaat in Österreich aufgerichtet und lebensfähig gemacht haben. Bereits mit dem Beginn der 1860er Jahre trat E. ins öffentliche Leben ein. 1861 wurde er in den Gemeinderat der Landeshauptstadt Linz gewählt, dessen Mitglied er durch 15 Jahre war. Das Jahr 1861 brachte ihm ein zweites öffentliches Amt, die Stelle eines Landtagsabgeordneten, das er durch 30 Jahre bekleidete. Er hat im oberösterreichischen Landtage eine hervorragende Rolle gespielt. Sein scharfer unparteiischer Blick für alle Verwaltungsangelegenheiten, seine trockene aber wirksame, stets nur das Sachliche berücksichtigende Redeweise und die Umgänglichkeit, mit der er sich zu geben und mit politischen Gegnern zu verkehren wußte, erwarben ihm bald das allgemeine Vertrauen. Im Jahre 1868 wurde er vom Kaiser zum Landeshauptmann im Erzherzogtum Österreich ob der Enns ernannt. Als Landeshauptmann hat sich E. unvergängliche Verdienste um die Verwaltung von Ober-Österreich erworben. Alle künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen — er war auch viele Jahre Präsident des Museums Francisco-Carolinum in Linz — sind ihm stets besonders am Herzen gelegen. Von ihm datiert aber auch die heute noch geltende äußerst zweckentsprechende Organisation der oberösterreichischen Landesämter. Das landschaftliche Bad Hall verdankt seine heutige weltbekannte Bedeutung seiner unermüdlichen Fürsorge. Die beste Probe seiner Eignung für das Amt des obersten ständischen Verwaltungsbeamten im Lande lieferte E. wohl in jener interessanten Zeit, als es galt, die neuen liberalen Schulgesetze gegen den Widerstand des streitbaren Bischofs Rudigier und der von ihm mit Geschick und Rücksichtslosigkeit geführten Geistlichkeit in Oberösterreich einzuführen. Durch Festhalten an den freiheitlichen Prinzipien einerseits und durch konziliantes, jede unnötige Beleidigung des Gegners vermeidendes Vorgehen andererseits ist es ihm tatsächlich gelungen, die Prinzipien der neuen Reichsgesetze auch in den ständischen Ausführungsgesetzen zur Geltung zu bringen. E. hat die Stadt Linz durch kurze Zeit auch im Abgeordnetenhause vertreten. Am 1. November 1892 wurde er in das Herrenhaus berufen. Zeit seines Lebens hat dem Politiker E. als Ideal ein zentralistisch regiertes, klerikalen Einflüssen entrücktes liberales Österreich unter deutscher Führung vorgeschwebt. Die Überzeugung, daß ein lebendiges Staatsbewußtsein alle in Österreich ansässigen Nationalitäten durchdringen müsse und daß die Rücksichten auf nationales Ausleben hinter diesem Bewußtsein insoweit zurückstehen müssen, als sie das Bestehen des Einheitsstaates gefährden, lebte tief in seiner Brust. Die in den letzten Dezennien seiner politischen Tätigkeit aufgetauchten nationalen Parteien waren deshalb umsoweniger nach seinem Geschmacke, als er auch jedem Radikalismus in tiefster Seele abhold und *»suaviter in modo sed fortiter in re«* stets seine Devise war. Überhaupt war E. kein Freund der fortschreitenden Demokratisierung der Gesellschaft und der Politik, ja sie hat ihm geradezu die Beteiligung am öffentlichen Leben verleidet, worüber er sich wiederholt in bitteren Worten Freunden und Gesinnungsgenossen gegenüber ausgesprochen hat. Er war stets der Meinung, daß nur die Elite

6*

des Volkes, die geistig und wirtschaftlich Hervorragenden unter den Staatsbürgern berufen und fähig seien, aktiv in dessen Geschichte einzugreifen und traute den großen Massen nicht den Beruf zu, im öffentlichen Leben schaffend und fördernd zu wirken. — E. hinterließ eine Witwe, geb. Fisselthaler, und eine an einen hohen österreichischen Offizier verheiratete Tochter.

Linz, im April 1903. Dr. Nicoladoni.

Rauch, Alfred, von, General der Kavallerie z. D. und Generaladjutant Weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I, * am 1. April 1824 zu Potsdam, † am 25. September 1900 zu Berlin. — Einem Soldatenhause entstammend, erhielt der Heimgegangene seine Erziehung im Elternhause und im Kadettenkorps, das er unter Anstellung im Regiment der Gardes du Corps im August 1842 als Sekondeleutnant verließ. Nach fünfjähriger Dienstzeit in diesem Truppenteil wurde er Ordonnanzoffizier beim Prinzen Albrecht von Preußen, während dessen längerer Anwesenheit in Rußland und später in gleicher Stellung bezw. als Adjutant dem General der Kavallerie von Wrangel, dem damaligen Oberkommandierenden in den Marken beigegeben. Als Rittmeister war er Kommandeur der Leibkompagnie seines alten Regiments, wurde aber bald unter Stellung à la suite desselben zum Flügeladjutanten Königs Friedrich Wilhelm IV. ernannt. Im Feldzuge 1864 war er zum Hauptquartier des General-Feldmarschalls von Wrangel kommandiert, erhielt im Juni das Kommando des in Schleswig befindlichen Brandenburgischen Kürassierregiments und nahm mit diesem am Kriege von 1866 in Österreich teil, wo er zeitweise die zweite schwere Kavallerie-Brigade führte. Unter Belassung in der Stellung als Flügeladjutant, wurde R. Kommandeur der 17. Kavallerie-Brigade, mit der er 1870, zum Generalmajor befördert, gegen Frankreich in das Feld zog, wo er an zahlreichen Gefechten beteiligt war. Nach Friedensschluß befehligte R. die Brigade bis 1875, in welchem Jahre er zum Remonte-Inspekteur und Chef der Abteilung für Remontewesen im Kriegsministerium, sowie zum Generalleutnant ernannt wurde. 1883 als General der Kavallerie zur Disposition gestellt, wurde er General-Adjutant des Kaisers Wilhelm I. und Präses der General-Ordenskommission; 1884 wieder im aktiven Heere angestellt, erhielt der Verstorbene ein Patent seines Dienstgrades und trat 1888 Ende März zu den Generaladjutanten Kaiser Friedrichs über unter Weiterführung in den Listen als Generaladjutant weiland Kaiser Wilhelms I. 1894 nahm er seinen Abschied.

Der Verewigte war ein gründlicher Pferdekenner und eifriger Sportsmann. Mitgründer der Berliner Armee-Steeple-Chase, blieb er bis zu seinem Tode Proponent dieses nach Hoppegarten verlegten Rennens, auch hat er sich als langjähriger Vorsitzender des Verbandes Deutscher Pferdezucht- und Reitervereine große Verdienste um die heimische Pferdezucht, namentlich die Vollblutzucht erworben.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Reibnitz, Paul, Frhr., von, Vizeadmiral z. D., * am 12. August 1838 zu Breslau, † am 14. Februar 1900 zu Berlin. — Im 14. Lebensjahr trat R. bereits in die holländische Marine ein, wurde dann im Jahre 1858 in die preußische Marine als Kadett 1. Kl., später Fähnrich zur See übernommen, machte die ostasiatische Expedition von 1859—1862 mit und befehligte im Kriege von 1864 gegen Dänemark als Leutnant zur See ein

Kanonenboot. Noch in demselben Jahre zum Kapitänleutnant aufgestiegen, bekleidete er verschiedene Dienststellungen an Land und wurde während der Belagerung von Straßburg im Kriege mit Frankreich mittlerweile Korvetten-Kapitän, dem General v. Werder als seemännischer Sachverständiger zugeteilt. Hier bestand seine Aufgabe darin, im Rhein Stromsperren gegen die französischen Flußkanonenboote herzustellen. Nach dem Feldzuge wurde er wieder mit den verschiedensten Kommandos an Bord von Kriegsschiffen verwendet, wohnte als Kommandant der »Hertha« der Krönung des Königs Oskar von Schweden und Norwegen 1873 in Drontheim bei, machte mit der »Arkona« eine Reise um die Welt u. s. w. 1875 zum Kapitän zur See befördert, wurde er 1881 zum Direktor der Marine-Akademie und -Schule ernannt und avanzierte 1883 zum Kontreadmiral. Im September 1886 von dieser Stellung entbunden, erbat R. seinen Abschied, der ihm unter Verleihung des Charakters als Vizeadmiral in Gnaden bewilligt wurde. Mit ihm schied ein besonders befähigter Seeoffizier aus dem Leben, der der Marine von ihren bescheidenen Anfängen an in ihrem Werdegange gute Dienste geleistet hat.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Popp, Karl, Ritter von, Kgl. Bayerischer General der Infanterie, Chef des Ingenieurkorps, * am 23. Juni 1838 zu Rhodt, † am 14. Oktober 1900 zu München. — P. trat im Jahre 1853 in das kgl. bayer. 2. Artillerie-Regiment Lüder ein, wurde 1854 zum Unteroffizier befördert und besuchte vom 1. Januar 1857 nach absolviertem Examen die Artillerie- und Genieschule, bis er 1858 zum Junker im Genieregiment ernannt, nach beendetem Kursus im April 1859 zum Unterleutnant im Geniestabe aufrückte, wobei er der Geniedirektion Ingolstadt zugeteilt wurde. Infolge seiner hervorragenden Fähigkeiten bekleidete er die verschiedensten Adjutantenstellungen, war Lehrer an der Kriegsschule und Kriegsakademie, nahm an den Vorträgen und Übungen des Generalquartiermeisterstabes teil u. s. w. Den Feldzug von 1866 machte er als Adjutant des Genie-Korpskommandanten, den Krieg von 1870/71 bei den Stäben des Belagerungskorps von Bitsch, des Generalgouverneurs von Elsaß, zuletzt beim Stabe des kgl. bayer. I. Armeekorps mit.

Nach dem Friedensschlusse wirkte er wieder als Lehrer, bis er 1874 zum Major aufgerückt, der 4. Infanterie-Division zugeteilt wurde. Am 4. Dezbr. 1877 als Bataillonskommandeur in das kgl. bayer. 13. Infanterieregiment Kaiser Franz Joseph von Österreich versetzt, erhielt P. Kommandos nach Metz und Straßburg, nach deren Beendigung er sich an den Beratungen einer beim Festungsgouvernement von Ingolstadt gebildeten Kommission beteiligte, deren Aufgabe es war, einen neueren Festungsarmierungsplan auszuarbeiten. 1884 zum Oberst befördert, wurde er zum Sektionschef für den Truppendienst bei der kgl. bayer. Ingenieurinspektion ernannt, 1888 Generalmajor, 1891 durch Verleihung des Ritterkreuzes der Bayerischen Krone geadelt; anfangs 1892 übertrug man ihm die Stellvertretung des Kriegsministers (Januar bis März), worauf er im gleichen Jahre zum Generalleutnant befördert, im Mai 1893 als Chef an die Spitze des kgl. bayer. Ingenieurkorps trat, in welcher Stellung er 1899 zum General der Infanterie ernannt wurde. Kurz vor seinem Tode feierte P. am 30. September 1900 das seltene Fest des 50jährigen Dienstjubiläums, an dem ihm reiche Ehrungen zu teil wurden.

Lange Jahre hat der Verstorbene sein tiefes Wissen, seine großen Erfahrungen in den verschiedensten Lehr- und Dienststellen betätigen dürfen zum

Nutzen seiner Schüler, zum Wohle der ganzen Armee. Seine bekannten »Vorlesungen über Feldbefestigungen« und desgleichen »über den Festungskrieg« (1873/74) fanden einen großen Leserkreis.

Nach »Mil.-Wochenblatt«. Lorenzen.

Silberstein, August Karl, Dichter und Journalist, * Alt-Ofen 5. (nicht 1.) Juli 1827, † Wien 7. (nicht 8.) März 1900. — S.s Vater, ein jüdischer Kaufmann, büßte 1839 durch eine Donauüberschwemmung Haus, Habe und (infolge einer bei den Rettungsversuchen erworbenen Krankheit) auch das Leben ein, sodaß August, ursprünglich für eine gelehrte Laufbahn bestimmt, sich nunmehr auf Unterstützungen in Wien lebender Verwandter angewiesen sah und als Lehrling in ein Wiener Handlungshaus eintreten mußte. Bald indes vertauschte der frühreife Knabe diese immerhin gesicherte Existenz mit der eines stundengebenden, artikelschreibenden, daneben an der Universität hospitierenden Literaten; im Jahre 1848 finden wir den kaum 21jährigen als Herausgeber eines der vielen ephemeren witzarmen Witzblätter jener Periode, des »Satan«, und — was auf sein Ansehen unter den Altersgenossen günstige Rückschlüsse gestattet — als Schriftführer des Studentenausschusses und als Mitglied der akademischen Legion, deren Geschichte er, im Oktoberkampfe verwundet und nach Wiens Einnahme flüchtig durch Deutschland irrend, noch vor Ablauf des Sturmjahres veröffentlichte. Während des nächsten Halbjahrzehnts führen seine Spuren nach Leipzig (hier fand er an Ernst Keil einen Förderer), dann nach anderen Universitätsstädten, wo er seine autodidaktisch erworbene Bildung ergänzte und kümmerlich genug vom Ertrag seiner Feder lebte, endlich zu Beginn des Jahres 1854 nach Wien zurück. Kaum hier eingetroffen, wurde er nachts von der Polizei aus dem Bett geholt, vor das seit 1848 noch fortbestehende Kriegsgericht gestellt und zu fünfjähriger Festungshaft auf dem Spielberg verurteilt; glücklicherweise konnte er sich im Gefängnis humaner Behandlung erfreuen, erhielt schon 1855 durch die nach Geburt der Erzherzogin Sophie erlassene allgemeinen Amnestie die Freiheit wieder und erscheint in der langen Reihe namhafter Gefangener des Spielbergs als letzter. Von da an bis zu seinem Tode, also fast ein halbes Säkulum, hat er in Wien als unabhängiger Schriftsteller gelebt; von Saphirs »Humoristen« an zählten ihn fast alle bekannteren Wiener und viele ausländische Journale zu ihren gelegentlichen Mitarbeitern, aber wenn er auch für Hallbergers »Über Land und Meer« lange Jahre hindurch die Wiener Korrespondenz besorgte, war er doch nie zu bewegen, in den festen Verband einer Redaktion zu treten, so hoch schätzte er physische und geistige Bewegungsfreiheit. Von dem 1845 durch Johann Nepomuk Vogl begründeten Österreichischen Volkskalender gab er (1858—1876 bei Leop. Sommer, 1877—1900 bei Fromme) 43 Jahrgänge heraus; übrigens mag das unten folgende Verzeichnis seiner Schriften die erstaunliche und vielseitige Produktivität dieses Schriftstellers, dem erst der Tod die Feder aus der Hand nahm, bezeugen. Im Jahre 1868 trat er zum protestantischen Bekenntnis über und vermählte sich bald darauf mit der Witwe seines Freundes, des Journalisten Julius Seidlitz (1815—1857), Magdalena geb. Moser, an deren Seite er in glücklichster Ehe lebte. Wie bei so vielen »alten Achtundvierzigern«, für die er oder z. B. Johannes Nordmann und L. A. Frankl wahre Paradigmata abgeben, hatte sich auch bei ihm der politische Radikalismus in gemäßigt liberale Anschauungen, die jugendliche Sehnsucht nach Befreiung der Völker und Individuen in polizeilich unangreifbare

Philanthropie umgesetzt: er führte, ein Jahrzehnt lang Präses des gesellig-humanitären Vereins »Die Naßwalder«, große Wohltätigkeitsaktionen zu Gunsten der protestantischen Enklave im Raxgebiete (Niederösterreich) durch und begründete April 1874 in dankbarer Erinnerung an Hülfe in eigener bitterer Not das noch heute an der Wiener Universität bestehende Studentenkonvikt, eine Institution zur Verköstigung mittelloser Studenten, welcher der wackere Mann fortan bis an sein Lebensende — schwerkrank schleppte er sich 1899 noch zu der Generalversammlung des Vereins — väterliche Fürsorge widmete. Am 7. März 1900 abends verschied er nach längerem schweren Herzleiden; seine Leiche wurde letztwilliger Verfügung zufolge auf dem evangelischen Friedhofe seines geliebten Naßwalds beigesetzt. Wie gering das Aufsehen war, das der Tod dieses ehemals sehr beliebten und einflußreichen, zuletzt freilich der modernen Literaturentwicklung völlig entfremdeten Schriftstellers hervorrief, beweist u. a. die auffallend geringe Zahl der Zeitungsnekrologe.

S.s Lebenslauf ist, wie bereits erwähnt, typisch für die vielen zugleich vor- und nachmärzlichen Schriftsteller Österreichs und wiederholt sich, soweit sich derartiges wiederholen kann, bei einer großen Zahl seiner Zeitgenossen. Auch vom literarhistorischen Standpunkte fällt es nicht leicht, das Charakteristische an der Physiognomie S.s zu fixieren. Als Journalist führte er eine gewandte Feder und hatte seine Stärke in lebendiger heitrer Schilderung von Zuständen und Ereignissen; von dem Verfall seines Standes blieb er völlig unberührt. Seine Lyrik erscheint zuerst (»Trutznachtigall«) als verspätete Nachzüglerin der »politischen Schule« des Vormärz und beruhigt sich dann später bei wohltemperiert-bürgerlicher Sentimentalität, die großen Beifall des Publikums und beliebte musikalische Interpreten wie Abt, Engelsberg, Kremser, Mair, Schmölzer, Speidel, Suppé, Weinwurm fand; der »Germanenzug«, von Bruckner als Chor vertont, behauptet sich noch heute als dankbare Programmnummer der Liedertafeln. Auch billige Spruchweisheit à la Bodenstedt hat S. gepredigt (»Klinginsland«).

Nach jungdeutschem Muster versuchte er sich dreimal (1863, 1866 und 1872) in der Gattung des großen sozialen Romans und erzielte damit wohl die Anerkennung der damals maßgebenden Kritik, aber nur geringes Interesse bei der Lesewelt: sehr begreiflich, da dieses liebenswürdig-zarte Talent so schweren Aufgaben keineswegs gewachsen war. Nur auf einem Gebiete blieb ihm der Erfolg von Anfang an viele Jahre hindurch treu, eben auf dem Gebiete, aus dem einzig und allein sich seine Ansprüche auf die Ehren der Literaturgeschichte herleiten: er brachte dem Publikum »erste literarische Kunde aus dem ober- und niederösterreichischen Bauerntum« und wurde so »der Begründer der österreichischen Dorfgeschichte« (Rosegger). Freilich hatte längst vorher Adalbert Stifter an dem von S. neu entdeckten Stoff seine wunderbare Stilisierungskunst ausgeübt, hatten die Dialektdichter schon den Weg in den Bauernhof gewiesen; aber nicht an jene noch an diese schloß sich S. an, als er 1857 in seinem Österreichischen Volkskalender auf 1858 seine erste Dorfnovelle »Der Zierthalerhof« veröffentlichte, sondern an die realistische und zugleich mehr minder tendenziöse Darstellungsweise ländlicher Verhältnisse, die, Anfang der vierziger Jahre gleichsam in der Luft liegend, fast gleichzeitig von Auerbach, Weill, Rank und Lentner gefunden und zumal durch den erstgenannten beliebt und modisch geworden war. Daß S. von allen Zeitungen der »österreichische Auerbach« genannt, wirk-

lich in die Tradition des Nordstettners trat, verrät sich der Forschung alsbald in seinem bewußten Streben nach dem, was man damals für Naturalismus hielt, in der volks-, freiheits-, bildungsfreundlichen Tendenz, in der unverhohlenen sentimentalen Sympathie mit allem Ländlichen; was ihn von seinem Vorbilde scheidet, erblicken wir vor allem in dem metaphysischen Gehalt der Schwarzwälder Dorfgeschichten, den man in den anspruchslosen Schöpfungen S.s weder findet noch vermißt, sodann in der schwächeren Persönlichkeit und Phantasie des Österreichers, endlich in dem Umstande, daß der letztere viel breiter und tiefer ins Volk gedrungen ist als jener. Seit jenem »Zierthalerhof« schrieb S. Jahr um Jahr eine Dorfgeschichte für jenen Volkskalender, lauter ehrenwerte Produkte einer nicht allzu freigebigen Phantasie, mit keineswegs aufdringlicher liberaler Tendenz ausgestattet, wenn nur irgend tunlich, zu erfreulichem Ausgange geführt, stets mit Illustrationen oft hervorragender Wiener Zeichner geschmückt und zuletzt in Sammlungen wie »Dorfschwalben«, »Hochlandsgeschichten«, »Dorf und Alm« zusammengefaßt. Unter den Kleinbürgern Wiens und der Provinz, aber ebensosehr unter dem Landvolke erfreute sich der Volkskalender nicht zum mindesten wegen der S.schen Dorfgeschichten großer Beliebtheit, sodaß endlich der Name des Herausgebers zur Reklame für das Jahrbuch wurde. Gleich jene Novelle vom »Zierthalerhof« hat eine literargeschichtliche Rolle gespielt, indem sie in die Hände des 14jährigen Rosegger geriet und den empfänglichen Knaben zur Abfassgung ähnlicher Dorfgeschichten reizte; so durfte ein bescheidenes Talent dem Genie die Wege bereiten. Auch ist es kein Kleines, Tausende und Abertausende mehr als ein Menschenalterlang alljährlich mit einem Gerichte wohlschmeckendbekömmlicher geistiger Hausmannskost zu bewirten, und S. hat Anspruch auf einen ehrenvollen Platz in der von Hebel über Auerbach zu Anzengruber und Wichner führenden Überlieferung. Man mag dem braven Kalendermann von Herzen gönnen, daß ihn die Universität Freiburg im Breisgau 1863 zum Doktor der Philosophie ernannte als den, *qui cum poemata fabulas commentariolos edidit tum publicatis de vita rustica Austriacarum gentium historiis laudem insignem meruit.*

Nachstehend ein chronologisch angeordnetes, vollständiges Verzeichnis der selbständig erschienenen Schriften S.s. 1848: Marschlied der österr. Nationalgarde. Gedichtet auf dem Marsche für Freiheit und Sicherheit am 15. März 1848. Wien, L. Sommer. — Geschichte der Aula. Die Wiener Universität und die akademische Legion vom März bis Ende Oktober 1848. Mannheim, J. P. Grohe. — 1859: Trutznachtigall. Lieder aus dem deutschen Walde. Lpz., Fries; 2. Aufl. ebenda 1859, 3. Aufl. Reclams Universalbibliothek Nr. 263 (1870). — 1862 f.: Dorfschwalben aus Österreich. München, Fleischmann. II. — 1863: Herkules Schwach. Humoristischer Roman. Ebenda. III. — 1864: Lieder. Ebenda. — 1866: Die Alpenrose von Ischl. Ein Roman. Berlin, O. Janke. II. 2. Aufl. ebenda 1875. — Die »Naßwalder« und das Weihnachtsfest im Naßwalde. Wien. Ohne Verlagsangabe. — 1868: Land und Leute im Naßwalde. (Kolonie protestantischer Holzknechte in den österr. Alpen.) Wien, Braumüller. — Album der Kronprinz Rudolfs-Bahn, I. Sektion (nicht weiter erschienen). Wien, ohne Verlagsangabe. — Mein Herz in Liedern. Neue Lieder. Stuttgart, Grüninger. 2. Aufl. 1869, 3. Aufl. und Gesamtausgabe der Lieder. Stuttgart, Hallberger. 1875, 4. Aufl. 1878, 5. Aufl. 1887, 6. Aufl. 1889. — Der Hallodri. Dorfgeschichte aus Österreich. Berlin, O. Janke. Auch mit dem Titel: Dorfschwalben aus Österreich. Neuer Flug. I. — 1872: Glänzende Bahnen. Roman. Berlin, O. Janke. III; 2. Aufl. 1875. — 1873: Die Kaiserstadt am Donaustrand. Wien und die Wiener in Tag- und Nachtbildern. Wien, Perles. — 1875: Deutsche Hochlandsgeschichten. Stuttgart, Hallberger. II. 2. Aufl. 1877. — 1879: Büchlein Klinginsland. Dichterweisen und -weisungen. Wien, Fromme. 2. Aufl. ebenda im selben Jahre; 3 Aufl. Wien, Gerold 1895. — Denksäulen im Gebiete der Kultur und Literatur. Wien, Braumüller. — 1881: Hochlandsgeschichten. Kollektion Spemann, Stuttgart No. 15. — Dorfschwalben aus Österreich.

Frischer Flug. Breslau, Schottländer, II. — Hauschronik im Blumen- und Dichterschmuck. 2. Aufl. München, Obpacher; 3. Aufl. Altona, Send 1884. — 1884: Die Rosenzauberin. Erzählendes Gedicht. Leipzig, Friedrich. — Das Engerl im See. Eine Hochlandsgeschichte. Als Band 3 der Deutsch-österreichischen Nationalbibliothek. Prag, Weichelt. — 1886: Frau Sorge. Eine Märchendichtung, ebenda. — Landläufige Geschichten aus Dorf, Stadt und Alm. Leipzig, Unflad. II. — 1888: Neue Hochlandsgeschichten. Leipzig, Knaur. — 1892: Dorfmusik. Heitere Geschichten. Stuttgart, Verlagsanstalt. (Titelaufl. 1897.) — Ein Lobspruch der Stadt Wien in Österreich. Von Wolfg. Schmeltzl. Sprachlich erneuert und herausgegeben. Wien, Hartleben — 1895: Die vom Dorf. Ernste und heitere Geschichten. Berlin, Bibliographisches Bureau. — 1896: Die Himmelfahrt eines Sünders. Als Nr. 12 des Berner Vereins für Verbreitung guter Schriften. Zürich, C. Schmidt. — 1899: Der verwandelte Ashasver. Poetische Glas- und Rauchbilder im St. Peterskeller zu Salzburg. Leipzig, W. Friedrich.

Quellen: Wurzbach, Biogr. Lexikon des österr. Kaiserstaates 34, 285 ff. und Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunders 5. Aufl. 4, 88 f. (beide mehrfach irrig). — Rosegger a) Österr. Volkskalender 1867. S. 52 ff, b) Klagenfurter Zeitung 1871. No. 92 f., c) Heimgarten 1900. S. 550. — Karl v. Thaler, Neue Freie Presse 14. März 1900. — Helfert, Der Wiener Parnaß im Jahre 1848. S. 459, woselbst weitere Hinweise. — W. G. Dunder, Denkschrift über die Wiener Oktober-Revolution S. 163.

Dr. Robert F. Arnold.

Pichler, Adolf, Tiroler Dichter und Universitätsprofessor der Geologie. * 4. September 1819 in Erl bei Kufstein, † 15. November 1900 in Innsbruck. P.s Familie entstammt einem Bauerngeschlechte, das bei Neumarkt in Südtirol sein Anwesen hatte. Schon des Dichters Urgroßvater war in den Beamtenstand emporgestiegen und auch Großvater und Vater standen in kaiserlichen Diensten. Letzterer, der das Amt eines Schreibers im Zollhause bei Kufstein versah, hatte sich April 1819 mit Josefa Seebacher vermählt und war noch im selben Jahre in das Zollhaus bei Erl übersiedelt. Hier wurde der Dichter am 4. September 1819 geboren. Die reiche Fülle rasch wechselnder Bilder aus dem weiten Gebiete der nördlichen Kalkalpen, die bei den wiederholten Dienstesversetzungen seines Vaters nach Leutasch, Scharnitz, Leitenhofen in Vorarlberg, Weißenhaus bei Füssen, Reutte und Vils vor die Seele des Knaben traten, mochten früh das Interesse an Land und Leuten wecken und die Beobachtungsgabe schärfen. Dreizehnjährig, kam er an das Gymnasium zu Innsbruck. Bot ihm dieses auch für seine naturwissenschaftlichen Neigungen kaum mehr Anregung, als die Dorfschulen in Reutte und Vils, so verdankt er ihm doch jene warme Liebe zur Antike, die ihn immer wieder zu den Klassikern der Griechen greifen ließ und in seiner oft heftigen und harten Natur das feine Formgefühl entwickelte, das die meisten seiner Werke auszeichnet. Nach Absolvierung der Mittelschule (1838) und des üblichen philosophischen Vorbereitungskurses für die Universität (1840), wandte er sich trotz innerem Drange zu Medizin und Naturwissenschaft dem Rechtsstudium zu, da die Innsbrucker Hochschule neben der theologischen Fakultät nur eine juristische besaß und der mittellose Student, der auf Freitische und den Erwerb von Privatstunden angewiesen war, zur Reise nach Wien vorläufig keine Möglichkeit sah. Erst 1842 boten ihm Freunde hierzu die Mittel. Nun wendet er auch rasch entschlossen der Jurisprudenz den Rücken und beginnt in Wien das Studium der Medizin. Seine Wiener Studentenjahre (1842—48) verbrachte er, auch hier in seinen äußeren Mitteln beschränkt und von Natur aus wenig gesellschaftlich veranlagt, im ganzen abgeschlossen und einsam, nur mit einem engen Kreise von Landsleuten im Verkehre, umso eifriger jedoch seine mannigfaltigen Bildungsinteressen verfolgend, die in den Kunstsammlungen Wiens reiche Nahrung fanden.

Die literarische Produktion dieser Jugendjahre ist noch gering. Zwar war er schon in den letzten Jahren seines Innsbrucker Aufenthaltes mit manchen literarisch tätigen Tirolern in Berührung gekommen, hatte insbesondere an Johannes Schuler, dem Führer der liberalen Partei Tirols, einen Freund und Gönner gefunden und in seinem Hause im Verkehre mit Flir, dem Professor der Philosophie, Michael Stotter, dem Geologen, Sebastian Ruf, dem Kaplan der Haller Irrenanstalt u. a. mannigfache Anregungen erfahren. Die freiheitlichen Regungen, die als Vorboten des Sturmjahres 1848 diesen Kreis durchzogen, die Erregung der Gemüter über die Vertreibung der protestantischen Zillertaler (1837) und die Berufung der Jesuiten nach Tirol hatten auch in den jungen Feuergeist zündende Funken geworfen. Zwei Revolutionsdramen (»Ulrich Hutten« 1839, »Der Student« 1840) das erste mit konfessioneller, das zweite mit politischer Tendenz wurden entworfen. Allein noch suchten diese inneren Stürme vergeblich nach künstlerischer Gestaltung, — nur wenige Szenen kamen zu endgültiger Form. Auch der Tiroler Almanach »Frühlieder aus Tirol«, der von P. redigiert 1846 erschien und fast durchaus Produkte der jüngsten Innsbrucker Dichtergeneration enthielt, brachte von ihm selbst bloß einige Kleinigkeiten satirischer Richtung. Nur wenige Gedichte erzählender Art wie »Die Legenden« (1842), Szenen aus dem Leben des Erlösers in Hans Sachsischen Knittelversen darstellend, »Seume« (1846) oder »Die Vertreibung der Zillertaler« (1846) sind als Vorläufer späterer reifere Produkte bedeutsam. Das eigentliche sangbare Lied ist ganz spärlich vertreten. Es ist bezeichnend für die männlich starke, ja herbe Natur des Dichters, daß selbst die glückliche Zeit seiner Liebe zu einer Wiener Bürgerstochter, deren Geschwister er zu unterrichten hatte, jene letzten sonnigen Jahre seiner Studentenzeit, die ihm Ersatz schaffen sollten für die ganze entbehrungsreiche Jugend, wenige Liebeslieder in ihm auslöste, wohl aber Gedichte voll leidenschaftlicher Anklagen gegen die Eltern des Mädchens, die einer Verbindung mit dem mittellosen Studenten feindlich entgegenstanden.

P. stand am Ende seiner Universitätszeit, als die Märztage des Jahres 1848 die langersehnte politische Freiheit brachten. Auf die Kunde vom Einfalle der Italiener in Tirol stellte sich der Dichter, in dessen Seele das Andenken an Tirols Heldenzeit stets lebendig war, begeistert an die Spitze der akademischen Legion und zog unter der deutschen Trikolore zur Verteidigung Tirols an die Landesgrenze. Ihm war es ein Feldzug im Dienste Großdeutschlands, jenes politischen Ideals eines geeinigten deutschen Reiches, das, damals von vielen geteilt, vom Dichter auch in den folgenden Jahrzehnten treu festgehalten wurde und noch den Greis für den in den neunziger Jahren neu erwachenden alldeutschen Gedanken lebhaft eintreten ließ. Man muß die Tiefe und Beharrlichkeit seines Empfindens und seinen Haß gegen Unwahrheit und Schwäche in jeder Gestalt voll würdigen, um zu verstehen, wie die politische Enttäuschung, die mit der Reaktion der fünfziger Jahre alle freiheitlichen Geister ergriff, gerade ihn so zu innerst traf und Jahre hindurch in jener düsteren Stimmung befangen hielt, die die poetische Produktion der fünfziger Jahre verrät. Persönliche Momente mochten mitwirken. Die akademische Legion, die sich mit ihrem Hauptmann bei »*ponte tedesco*« und »*Storo*« im feindlichen Feuer tapfer gehalten hatte, löste sich nach dem Rückzuge der Italiener 11. Juni in Bozen auf. Die Polizei hatte schon vom Anbeginne mit Mißtrauen auf diese freiheitsbegeisterten Jünglinge geblickt.

Jetzt, wo mehrere sich in Tirol niederließen — auch P. blieb bis Oktober in Tirol —, kamen Überwachungsverordnungen, die ihn tief kränkten. Andere Anfeindungen von Übelwollern und furchtsamen Rückschrittlern folgten und trafen P. als den Hauptmann der Legion in erster Linie. Die blutigen Oktobertage, die er in Wien verbrachte, verdüsterten ihn noch mehr. Dazu kam, daß er nun auch seine Liebeshoffnungen zu Grabe tragen mußte. Grollend kehrte er nach Innsbruck zurück. Auf die Ausübung des ärztlichen Berufes verzichtend (er hatte sich 1848 das Doktordiplom erworben), suchte er im Lehrfache Unterkommen. Nur widerstrebend bot man dem freiheitlich denkenden Manne, dem man die Teilnahme an den Märztagen noch lange nachtrug, eine Lehrstelle für Botanik am Innsbrucker Gymnasium (1849). Von 1849 ab hat P. Tirol nur mehr vorübergehend gelegentlich wissenschaftlicher Exkursionen nach Italien oder zu kurzen Studienreisen nach München verlassen.

Unter den Aufgaben der neuen Stellung und literaturgeschichtlichen Studien über Tiroler Passionsspiele, deren Ergebnisse er in dem Buche »Über das Drama des Mittelalters in Tirol« (1850) veröffentlichte, verstummte die künstlerische Produktion fast ganz. Doch allmählich beginnt wieder jenes Ringen starker innerer Erlebnisse nach künstlerischer Gestaltung, das ihn schon als Student gegen die Gesellschaft abschloß. Alte dramatische Pläne werden wieder vorgenommen, manches aus der Studentenzeit vernichtet, neues begonnen. Mühsam und mit vielen Unterbrechungen erwachsen ihm »Rodrigo« und »Die Tarquinier« zu Jambentragödien in klassischem Stile. Bei beiden ist das scharfe Hervortreten der Idee charakteristisch. »Rodrigo« stellt den Fall des Westgotenreiches und des seiner Pflicht untreu gewordenen Königs dar, »Die Tarquinier« das Unterliegen der alten Königsherrschaft gegenüber dem neuen Staatsgedanken, der sich in Brutus verkörpert. P.s Begabung lag nicht auf diesem Gebiete. Wer von seinen reifsten Produkten der siebziger Jahre rückschauend die Komposition »Rodrigos« überblickt, erkennt schon hier den künftigen Meister der kleinen Erzählung — zum Schaden des Dramas. Ihm löst sich der Stoff in Episoden auf, die für sich Leben und innere Wahrheit haben und auch Interesse abzwingen, doch zu einheitlichem Ganzen schließen sie sich nicht. In den »Tarquiniern« wußte er wohl diesen Kompositionsfehler durch möglichste Einfachheit der Motive und rasche Führung der Handlung zu vermeiden. Sein wechselndes Interesse an den starkgeprägten Persönlichkeiten der Tyrannenfamilie einerseits und an Brutus' herber Natur andererseits gefährden jedoch auch hier den einheitlichen Eindruck. Der Bühnenerfolg blieb denn auch trotz Hebbels günstiger Beurteilung aus. Erst spät (1860, 1862) kamen sie zur Veröffentlichung. Inzwischen hatte der Dichter längst den Weg des Dramatikers verlassen und sich der Lyrik zugewandt. 1855 bereits waren die »Hymnen« erschienen. Die meisten sind in den Jahren 1853—54 entstanden. Mit den genannten Dramen zeigen sie noch nahe innere Verwandtschaft. Wie diese sind sie durchaus Ideendichtung und stehen wie diese auf klassischem Boden. Die Außenwelt ist ihm nur ein Symbol des Innenlebens und tritt in der Darstellung gegen dieses zurück: der Sturm im Gebirge weist ihn auf innere Kämpfe, das dunkle Tal auf betrogene Lebenshoffnungen, der einsame Adler auf die eigene Einsamkeit. Ein Zug schmerzlicher Entsagung geht durch diese Gedichte, ein Verzicht auf Lebensglück, ein Sichbescheiden im Genusse der Naturschönheit. Man fühlt jedoch, daß diese aufgezwungene Ruhe der mächtigen impulsiven Natur innerlich fremd ist und nur ein Durchgangsstadium in seiner

Entwicklung bedeutet. Formell stehen die »Hymnen« sehr hoch. Sie sind durchaus in den freien reimlosen Rhythmen Pindars geschrieben und zeigen seltenen Wohllaut der Sprache. Auch sie hatten aber wenig Erfolg. Denn sie kamen verspätet. Mit Platens Hymnen hatte sich schon zehn Jahre vorher das Interesse an dieser Gattung erschöpft. P., der zeitlebens seinen eigenen Weg ging, hatte auch kaum auf Erfolg gerechnet.

Die sich freundlicher gestaltenden äußeren Lebensverhältnisse führten den Dichter in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre aus dieser bitteren Stimmung und zugleich aus der klassizistischen Ideendichtung heraus. In diese Zeit fällt seine Verheiratung mit Josefine Groß (9. September 1857) und seine Berufung an die Universität in Innsbruck als Dozent für Geologie (1859). Geologische Studien hatte P. schon früh betrieben. Sein Jugendfreund Michael Stotter mochte schon in den vierziger Jahren Anregung gegeben haben. Seit 1856 ist er wissenschaftlich produktiv tätig. Seinen Arbeiten über die Triasformationen (Jhrb. der kk. geol. Reichsanstalt 1856, N. Jhrb. f. Miner. 1856) dankt er die Teilnahme an der großen geologischen Begehung der nördl. Kalkalpen durch v. Hauer, v. Richthofen, Fötterle, Gümbel u.a. im Jahr 1857. 1859 veröffentlichte er seinen «Beitrag zur Geognosie in Tirol. Mit Karte und dreißig Profilen«, auf Grund dessen er sich habilitierte. 1867 wurde er zum Professor ernannt. Auf den weiten und häufigen Wanderungen durch Tirol, die er jetzt zum Zwecke geologischer Aufnahmen unternahm und deren wissenschaftliche Ergebnisse er in einer Reihe von Aufsätzen, brieflichen Mitteilungen und Referaten in den genannten Zeitschriften zwischen 1856—91 herausgab, fand er auch die alte Lebensfreude wieder, und Interesse an Volk, Kunst und Geschichte des Heimatlandes erwachte aufs neue. 1861 erscheint als künstlerische Frucht der neuen wissenschaftlichen Tätigkeit die Sammlung »Aus den Tiroler Bergen«, eine Reihe von Wanderskizzen, die sich bei des Dichters vielseitiger Bildung, scharfer Beobachtungsgabe und warmer Anteilnahme zu wertvollen Kulturbildern vertiefen. Von hier aus steigt er unter dem Einfluß der exakten Naturwissenschaften, die seine Neigung zur Philosophie mehr und mehr zurückdrängen und ihm die Außenwelt mit dem vorurteilsfreien Auge des Forschers betrachten lehren, allmählich zu jener Kunst treu realistischer Schilderung empor, die er an Jeremias Gotthelf bewunderte und die er selbst in seinen reifsten Werken erreichte. Den Wanderskizzen folgt 1867 seine erste Novellensammlung »Allerlei Geschichten aus Tirol«. Von den üblichen Dorfgeschichten der Nachfolger Auerbachs scheiden sie sich scharf. So gern auch P. in ihnen die Einfalt bäuerischer Sitten gegen die Unwahrheit städtischer Kultur ausspielt, verfällt er doch nirgends in Sentimentalität oder idyllische Schönfärberei. Freundliche Bilder wechseln mit düsteren, oft stehen beide unvermittelt nebeneinander, wie im Leben selbst, und doch wieder im Rahmen des Ganzen harmonisch verflochten. Die starken Affekte und Leidenschaften sind es vor allem, die ihn zur künstlerischen Darstellung drängen. Darum wählt er auch gerne das Heldenjahr 1809 zum Hintergrunde (»Der Flüchtling«, »Die Franzosenbraut«, »Der Einsiedler« u. a.). In der Komposition sind sie mit der Kulturskizze nahe verwandt, ja geradezu aus ihr herausgewachsen. Skizzierte er dort eine Charaktergestalt, die ihm auf seiner Wanderung begegnet, mit wenigen scharfen Strichen, so bringt er hier in ausgeführter Erzählung ihr Schicksal oder läßt es uns aus ihrem eigenen Munde erfahren. Die Begegnung mit dem Dichter ist zur Rahmenerzählung, zum einleitenden Akkorde geworden. In beiden aber tritt der Dichter neben

seinen Gestalten persönlich hervor, Lob oder Tadel austeilend, eine Schwäche der Zeit satirisch beleuchtend oder eigene Lebensansichten vertretend.

Diesen scharf persönlichen Zug zeigt auch die Versdichtung der sechziger Jahre. 1865 erschienen die »Epigramme«, dann noch einmal 1869 bedeutend vermehrt und mit Elegien und einigen Produkten aus dem Gebiete der Stimmungslyrik zur Sammlung »In Lieb und Haß« vereinigt. Hauptakzent liegt auch in dieser zweiten Sammlung auf dem stachligen Streitepigramm, das seiner leidenschaftlichen Kampfnatur besonders zusagte. Mit rücksichtsloser Schärfe bekämpft er hier Torheiten in Kunst und Literatur und allem Unwahren und Kleinen zeigt er ehrlichen Haß. Es ist kein Zufall, daß diese Explosion der negativen Stimmung im Dichter gerade in die Zeit des preußisch-österreichischen Krieges fällt, in der sich die politische Konstellation weiter als je vom großdeutschen Ideale entfernte, wie andererseits, daß mit dem glücklichen Ausgange des deutsch-französischen Krieges und der Gründung des Deutschen Reiches, die er im Liede feiert, ein Zug froher Schaffensfreude in ihm stark wird, die ihm die seiner Begabung am meisten zusagende Gattung finden und in ihr eine Reihe seiner besten Produkte gelingen ließ, eine Wechselbeziehung zwischen Politik und dichterischer Stimmung, die des Dichters lebhafte innere Anteilnahme an diesen Ereignissen erklärt.

Diese neue Gattung, die er selbst »erzählendes Gedicht« nennt, steht mitten inne zwischen Idylle und Epopoie und wird ihm durch die Wahl des reimlosen Blankverses, der möglichste Annäherung an die Rede des Alltags gestattet, zur schmiegsamen Form für realistische Schilderung. Die ersten Gedichte dieser Art sind »Des Esels Kinder« (1870), »Der Hexenmeister« (1871), »Der Student« (1872), »Der Totentanz« (1873), »Der Teufelmaler« (1873), die er 1874 mit Jugendgedichten vereinigt in der Sammlung »Marksteine« veröffentlicht. Stofflich stehen sie zu den Dorfnovellen in naher Beziehung. Auch sie, aus dem Heimatboden erwachsen, bringen feine Charakterzeichnungen einfacher Bergnaturen, deren starkes Wollen und sittliche Größe ergreift. Wie in den Novellen so wählt er auch hier gerne Gestalten aus dem Kriegsjahre 1809 (»Student«, »Totentanz«) und wie in jenen steht er auch hier persönlich in der Erzählung als der »alte Steinklopfer«, der, mit Land und Leuten vertraut, im Gebirge herumstreift, von Gewitter in eine Alpenhütte oder ein Bauerngehöft gescheucht aus des Einsiedlers, Schützen oder Bauern Munde deren Lebensgeschichte erfährt. Wo er eigenes Erleben und Empfinden auf sie überträgt, wirkt er am stärksten. So im »Hexenmeister«, der vom Weibe um seine Lebenshoffnungen betrogen in die Wildnis flieht, oder im »Studenten«, in den der Dichter sein starkes nationales Empfinden, wie auch den tiefen Haß gegen ultramontanes Wesen legt. Wanderskizze, Novelle und Verserzählung laufen nun in ihrem Entstehen nebeneinander. Auch die Versdichtungen der ersten siebziger Jahre folgen »Fra Serafico« (1877), »Sankt Aloysi« (1880), »Der ewige Jude« (1880), »Der Zagglerfranz« (1887), »Der Jörgel von Lahnsteig« (1895). Die Novellendichtung dieser Dezennien, zum Teile in verschiedenen Zeitschriften bereits in den achtziger Jahren veröffentlicht, zum Teile lange im Schreibtische verschlossen gehalten, sammelte der greise Dichter, der seit 1889 im Ruhestande lebte, in den »Jochrauten« (1897) und »Letzten Alpenrosen« (1898), die Kulturskizzen in dem Buche »Kreuz und Quer« (1896). Eigenes inneres Erleben tritt auch hier in allen drei Gattungen bestimmt hervor, in der Skizze im leichten Plaudertone angedeutet, in der Novelle zur Episode abgerundet, in der Vers-

erzählung zum Lebensprobleme vertieft. Die besten dieser späteren Gedichte sind »Fra Serafico« und »Zaggler Franz«. Manche Fäden spinnen sich von ersterem zum »Hexenmeister«, dem Einsiedler im Karwendel zurück. Beide sind um ihr Lebensglück betrogen, beide suchen den Trost der Bergeinsamkeit. Will aber der »Hexenmeister« nur die Tiere zu Freunden haben und fern von menschlicher Siedlung sein Leben beschließen, so wirkt »Fra Serafico« als Priester und Arzt unter den Hirten des Apennin im Dienste der Menschheit. Wühlt die Erinnerung an das zerstörte Glück die harte Bauernnatur des Einsiedlers noch im innersten auf, so hat sich der italienische Mönch zur Seelengröße des Weisen aufgeschwungen, der keine Bitterkeit kennt und der den Mißklang des Einzelschicksals über der Harmonie des Weltalls vergißt. Mit feinem Empfinden ist hier wie dort die Zeichnung der umgebenden Natur der Seelenschilderung angepaßt. Im »Hexenmeister« die wilde Felsszenerie der Karwendelschlucht und der Gewitteraufruhr des Hochgebirges, im »Fra Serafico« der heitere Abendhimmel Italiens und die sanften, in weichen Schatten verschwimmenden Linien des Apennin, ein Bild des versöhnenden Grundzuges der Dichtung. Die Ruhe des Alters, das sich gerne der Jugendkämpfe erinnert, spricht auch aus dem »Zaggler Franz«. In ihm, dem entlaufenen Klosterschüler, der zum Bauernstande zurückgekehrt ist, stellt der Dichter seine eigene innere Entwicklung dar, die ihn zuerst die Höhen und Tiefen des Lebens suchen, den letzten Gründen des Seins nachforschen läßt, bis er im engen Anschluß an sein Volk und in der Beschränkung auf den gegebenen Wirkungskreis Genügen und Festigung findet.

Die Fruchtbarkeit seiner Altersdichtung und die bis an sein Lebensende gleich gewaltige Gestaltungskraft zeigen außer den genannten erzählenden Gedichten und den Novellen auch die reichen Sammlungen kleinerer Gedichte, die er mit seinen größeren epischen Produkten in den »Neuen Marksteinen« (1890) und insbesondere in den »Spätfrüchten« (1896) veröffentlichte. Teils setzt er mit ihnen die satirische Dichtung der sechziger Jahre fort, zu der die nationalen Kämpfe der achtziger und neunziger Jahre wieder Stoff und Stimmung gaben (»Arabesken«, »Sprüche«), teils aber wirken auch noch neue Motive. So führt ihn die Pflege der Heimatskunst in den Novellen und Verserzählungen nun auch zur künstlerischen Verwertung des volkstümlichen Vierzeilers (»Der Anderl und 's Resei« 1897 u. a.) und der alten Kirchhofs- und Martelpoesie (»In der Weise des H. Holbein« 1878—86; »Aus den Totentänzen« 1892—95). Daß bei dieser Produktivität, die sich bis in sein achtzigstes Lebensjahr fortsetzt, die schon früh begonnene Selbstbiographie nur bis zum Jahre 1847 geführt wurde (»Zu meiner Zeit. Schattenbilder aus der Vergangenheit 1892) und die Schilderung seiner Erlebnisse im Jahr 1848 erst aus seinem Nachlasse erschien (»Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848« Leipzig 1903), ist begreiflich. Er starb im zweiundachtzigsten Lebensjahre an Herzschlag.

Der Entwicklungsgang P.s, der erst in der Mitte der dreißiger Jahre sein reiches Innenleben künstlerisch formen lernt und, lange von klassizistischen Vorbildern befangen, erst im reifsten Mannesalter das ihm zukommende Feld künstlerischen Wirkens findet, nun aber noch reiche Schätze bietet, ist recht eigentlich das Bild echt deutscher Natur, die langsam heranreifend erst nach manchem Umwege die vorgezeichnete Bahn trifft, dann aber bis ins höchste Alter fortschreitet und schafft.

Blieb seinem Talente großzügige Komposition versagt und sein Können

im wesentlichen auf Gedicht und Novelle beschränkt, so führt doch ihr tiefer Ideengehalt über bloße Kleinkunst hinaus und eröffnet aus engem Rahmen weite Perspektive.

P.s Bedeutung als Dichter gegenüber tritt die des Geologen, Literarhistorikers und Ästhetikers zurück. Doch verdienen insbesondere seine Studien über die tirolische Literatur, deren bester Kenner er war, Beachtung und Würdigung.

Aus der Literatur über P. ist zu nennen: A. Bartels, Kunstwart XII, 23. Heft. — Fr. Beck, »Wiener Ztg.« 1896 Nr. 134/6; 1898 Nr. 275; »Kalender des deutschen Schulvereins« 1902. — A. Brandl, »Illustr. Frauen-Ztg.« 1885; »Deutsche Literatur-Ztg.« 1896; »Beilage der Allgem.-Ztg.« 1897 Nr. 21; »Über Land und Meer« 41. Jahrg. Nr. 48; »Literarisches Echo« 1900 S. 299; »Allgem.-Ztg.« 1901 Nr. 317; »Erzherzogin Sophie und Walburga Schindl« 1903. — W. Bruchmüller, »Vossische-Ztg.« 1899 Nr. 49 (Sonntagsbeilage Nr. 5). — v. Dalla Torre, A. Pichler als Naturforscher, »Bote für Tirol und Voralberg« 1899. — »Deutscher Jugendhort« 1899, 11. Heft. — A. Englert, »Bl. für bair. Realschulwesen« XVII S. 151; »Münchner N. Nachr.« 1899, Nr. 405. — H. Glücksmann, »Literarisches Echo« 1899 Nr. 23; »Universum« 1899 S. 2865; »N. Wiener Taghl.« 1899 Nr. 244. — H. Greinz, »Gesellschaft« IX 2. Heft. — W. A. Hammer, »Deutsche Ztg.« 1899 Nr. 9940. — J. Jung, »Euphorion« 1901 S. 229ff. — Fr. Kranewitter, »Kyffhäuser« 1899, 6. Heft; »Ostdeutsche Rundschau« 1900 Nr. 329. — F. Lemmermayer, »Im trauten Heim« 1896, 6. Heft; »National-Ztg.« 1899, Nr. 221. — M. Morold, »Jahrb. d. Grillparzer-Ges.« XI. — B. Münz, »Nord und Süd« 1901; »Österr.-ung. Revue« XV. 3. Heft. — S. M. Prem, »Festgabe zum 70. Geburtstag P.s« Kufstein 1889; »Fremdenblatt« 1899 Nr. 244; »A. Pichler, Der Mensch und Dichter« Innsbr. 1901 (mit Briefen P.s); »Heimgarten« XXIII. 12. Heft; »Westermanns Monatshefte« 1901 S. 127. — A. Renck, »Meraner-Ztg.« 1898 Nr. 149; 1899 Nr. 23. — »Ostdeutsche Rundschau« 1900 Nr. 317; 1901 Nr. 314. — J. Seemüller, »Gedächtnisrede auf A. Pichler«, Innsbr. 1900. — H. Sittenberger »Beil. z. Allg. Ztg.« 1899 Nr. 152; K. v. Thaler, »N. Freie Presse« 1890 Nr. 9272; 1896 Nr. 11279; Nr. 11810; 1900 Nr. 13022; 1902 Nr. 13484 (Briefe v. P.). — R. M. Werner, »National-Ztg.« 1890 13./14. März; »Vollendete und Ringende« 1900 S. 75ff. (mit Bild P.s).

Leipzig. Victor Dollmayr.

Herzfeld-Link, Rosa Babette, kgl. bayr. Hofschauspielerin, * 12. April 1846 zu Nürnberg, † 1. Juni 1900 in München. — Wenn ihre obige Geburtsangabe richtig ist, hat Rosa Link ihre Laufbahn mit 14 Jahren begonnen, denn im Winter 1859—60 war sie bereits als Anfängerin in Görlitz engagiert. Die nächsten Jahre sahen sie in Marburg (Steiermark), Ödenburg, 1862—63 am Theater an der Wien, 1863—64 am Stadttheater in Riga, 1864—65 in Stettin, und vom 1. September 1865 am Stadttheater in Leipzig, wo sie sich nach ihrem Ausscheiden (20. Juli 1871) mit Albrecht Herzfeld, dem vormaligen Helden derselben Bühne vermählte. In Leipzig wirkte sie unter Laube bereits als erste Heldin und Liebhaberin, ist aber, wie Laube in seinem »Norddeutschen Theater« erzählt, ohne es zu wollen, für dessen Direktionsführung verhängnisvoll gewesen, indem ihr Verlobter im März 1870 während einer Opernvorstellung einen vermeintlichen Beleidiger seiner Braut, einen Leipziger Schriftsteller, überfiel und gefährlich verletzte. Hierauf wirkte das Ehepaar Herzfeld-Link gemeinsam bis 1877 am Mannheimer Hof- und Nationaltheater. In der Spielzeit 1877/78 war Frau Herzfeld-Link Mitglied des Hamburger Stadttheaters im Fache der Salondamen und Heldenmütter. Vom 1. Juni 1879 an kam sie an das Münchener Hoftheater, an dem sie nun Rast und Frieden fand. Bis zu ihrem Tode, volle zwanzig Jahre, gehörte sie dem Schauspiel-Ensemble dieser Bühne als eines der beschäftigsten und erfolgreichsten Mitglieder an. Anfangs zwar hatte sie einen harten Stand. Clara Ziegler hatte sich schmollend zurückgezogen, und der Fremden stand der

Vergleich mit dem berühmten Münchener Kinde überall im Wege, aber nicht lange. Ihre glücklichste Zeit währte wohl bis 1886, bis zum Tode Ludwigs II., der die intelligente Künstlerin hoch schätzte und reich beschenkte. Sie trat auch später niemals als Pompadour in Brachvogels »Narziß«, einem Lieblingsstücke des unglücklichen Königs auf, ohne den prachtvollen Fächer zu zeigen, den sie seiner Huld verdankte. Neben dieser zählten zu ihren besten Hauptrollen: Lady Macbeth, Elisabeth (Maria Stuart), Isabeau, Goneril, Margarethe von Parma, Herzogin Marlborough, Orsina, Gräfin Terzky, Sorge (Faust) u. s. w. Auch für das Komische besaß sie Begabung, nur war sie hier (wie z. B. als Tante Fränzchen in der »Heimat«) gern geneigt zu übertreiben. Sie gehörte eben ganz und gar zum langsam aussterbenden Geschlecht der durch die Klassiker groß gewordenen Heroinen. Eine große Figur, ein sprechendes Antlitz und ein prachtvolles, wohlgebildetes Organ von seltener Durchschlagskraft befähigten sie in außerordentlichem Grade für die genannten Aufgaben. Sie war keine Schauspielerin, die rasch enthusiasmierte, aber sie überzeugte, erwärmte endlich und ließ den Hörer nicht mehr los. Sie hatte Geist, Temperament und ein ehrliches künstlerisches Streben, dem keine noch so kleine Aufgabe zu gering schien. Als Frau war sie geachtet und beliebt; traurige Erlebnisse rüttelten an ihrem Herzen, dessen Widerstandskraft zuletzt doch unerwartet einer schlecht kurierten Influenza erlag. Einsam und ernst ging sie aus dem Leben, das ihr außer einer kurzen Spanne Ruhm wenig geboten hatte. Erst als sie fehlte, wurde die Lücke, die ihr Ausscheiden riß, so recht empfunden: sie ist bis zur Stunde nicht geschlossen, wie überall, wo eine echte, ganze Persönlichkeit verschwindet.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Vogl, Heinrich, kgl. bayr. Hofopern- und Kammersänger, * 15. Januar 1845 in München, † 21. April 1900 ebenda. — Heinrich Vogl ist eine der merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen der Musik- und Theatergeschichte. Sein Name bleibt mit Richard Wagner und dem Aufkommen des Musikdramas eng verknüpft, und trotzdem ist er das Vorbild einer künstlerischen Universalität gewesen, wie sie vor und nach ihm keiner mehr erreicht hat. Schullehrer, Landwirt, Sänger, Künstler durch und durch, zudem ein lieber, gescheiter und interessanter Mensch. Ähnliches findet sich wunderselten in einer Persönlichkeit vereinigt. Heinrich Vogl ward als Sohn eines Hausmeisters in der Au, einer Vorstadt Münchens, geboren, in einem Schulhause erzogen und für den Lehrberuf bestimmt. Schon als zehnjähriger Knabe machte sich der stimmbegabte Heinrich als Organistengehilfe und Chorknabe an der Auer Mariahilfkirche vorteilhaft bemerkbar. Mit 15 Jahren bezog er das Freisinger Lehrerseminar, woselbst er seine musikalische Ausbildung fortsetzte und als Schulgehilfe tätig war. Allein ein unwiderstehliches inneres Gebot und wohl auch die geringen Aussichten, die sich dem Schulgehilfen 1862 in Ebersbach und 1865 in Lorenzenberg boten, trieben ihn in die Arme der Kunst. Er war 20 Jahre alt, als er sich vom Generalmusikdirektor Franz Lachner in München prüfen ließ, um Aufnahme in den Chor des Hoftheaters und in die kgl. Vokalkapelle zu finden. Höher ging sein Ehrgeiz nicht. Damals gaben sich Kapellmeister und Regisseure mit talentvollen Sängern noch Mühe: Lachner und Regisseur Jenke nahmen sich des Begabten an, und am 5. November 1865 ließen sie ihn, als ersten »Versuch«, sogar den Max im Freischütz singen. Dieser Erfolg blieb für V. entscheidend.

Doch diese erste glänzende Sängertat blendete den jungen Künstler nicht, der sich jetzt erst recht mit aller ihm innewohnenden Energie und Hingabe dem Kunstgesange zuwendete und so, in einem Zeitraume von wenigen Jahren, zu einem ungefähr 100 Partien umfassenden Répertoire gelangen konnte. Am 12. November desselben Jahres sang er als zweite Rolle den Nureddin in Lalla Rookh, am 12. Dezember den Marco in Lachners Katharina Cornaro, Hüon, Faust, Tamino, Don Ottavio folgten. Von entscheidender Bedeutung aber ward für den Sänger der Einfluß, den Richard Wagner um eben diese Zeit auf München auszuüben begann. Heinrich Vogl wurde ein »Wagnersänger« und einer der ersten, aber er ist daneben — und das war für ihn charakteristisch — ein wunderbarer Mozart- und Oratoriensänger geblieben. Sein erstes Auftreten als Lohengrin am 16. Juni 1867, welche Rolle er auf Befehl des Königs für Tichatschek übernommen hatte, wurde für ihn zu einem Ereignis von den günstigsten Folgen. Nun wurden ihm rasch nacheinander bedeutendere Aufgaben übertragen: er sang Glucksche Tenorrollen, den Erik im Fliegenden Holländer und am 20. Juni 1869 zum erstenmale den Tristan unter Bülows Leitung. Von diesem Tage an darf man V.s Berühmtheit datieren. Vier Jahre vorher hatte der Tristan (10. Juni 1865) seine Uraufführung in München erlebt. Nach Schnorrs frühem Tode war niemand in Deutschland, der sich an die damals einzig dastehende Riesenaufgabe herangewagt hätte. Da erschien eines Tages V. mit seiner jungen Frau, dem Tutzinger Schullehrers-Töchterchen Therese Thoma, beim Intendanten, um ihn mit der Neuigkeit zu überraschen, daß sie beide heimlich die Titelrollen Tristan und Isolde studiert hätten und jederzeit bereit seien, sie zu singen. Und sie sangen sie und waren lange Jahre die einzigen Vertreter dieser Partien in Deutschland, wie vor ihnen das Ehepaar Schnorr v. Carolsfeld. Am 20. Juni 1870 »creirte« er den Siegmund (Walküre), vorher (22. Oktober 1869) den Loge im Rheingold. In dieser letzteren Meisterschöpfung hat er sich vor allem auch in Bayreuth berühmt gemacht. Dort sang er auch den Tristan, den Siegmund, und in den sechs geheimen Separataufführungen des Parsifal auf der Münchener Hofbühne vor Ludwig II. als einzigem Zuhörer sang er die Titelrolle, seine Frau die Kundry. Der Münchener Hofbühne ist er auch bis an sein Lebensende treu geblieben. Gastreisen führten ihn nach Holland, London, Petersburg und Amerika. In Deutschland hat ihn jede bedeutendere Stadt gehört. Kaum minder willkommen war er als nie versagender Oratoriensänger. Ende der neunziger Jahre begann seine Stimme etwas nachzulassen. V., der unablässig an sich arbeitete, war nicht der Mann, das ruhig hinzunehmen. Kurz entschlossen ging er nach Mailand und studierte bei Galiera; eine schwere Krankheit, die ihn während eines Gastspiels in New-York befiel, und seine italienischen Gesangsstudien übten eine merkwürdig verjüngende und reinigende Wirkung auf ihn aus: er kam schlanker und frischer zurück, als er gegangen, und entzückte fast ein Jahrzehnt noch alle Welt durch seine reife Künstlerschaft. V. war ein so durchaus gebildeter Musiker, daß er leider seinem Ehrgeiz, auch als Komponist vor seine treuen Münchener zu treten, nachgeben konnte. Er komponierte eine dreiaktige Oper »Der Fremdling«, in der ein von Felix Dahn Wagner zugeeignetes Textbuch ganz im Sinne Wagners sehr geschickt und nicht uninteressant vertont war. Die wenigen Aufführungen in München (die erste 7. Mai 1899), brachten dem Liebling seines Publikums freilich Freude und Ehren sonder Zahl, aber auswärts konnte sein Werk nirgends Fuß fassen. Das hatte er

nicht erwartet, darunter litt er unsäglich, und so wurde — fast hatten es seine Freunde gefürchtet — seine Oper der Nagel zu seinem Sarge. Plötzlich ließen seine Nerven gänzlich nach, auch sein sonst nie versagendes Gedächtnis. Er nahm einen Urlaub, kehrte aber kaum scheinbar gebessert heim (April 1900). In diesem Monat sang er noch den Erik (6.), den König im »Cid« von Cornelius (10.) und am 17. den Canio in Leoncavallos »Bajazzo«. Die letzten Worte der Oper: »Die Komödie ist aus!« sollten auch seine letzten auf der Bühne gesprochenen sein. *Finita la commedia!* Als ihn seine Frau am Morgen des 21. zur Probe von »Lalla Rookh«, welche Oper als Festvorstellung für die Hochzeit der Prinzessin Mathilde bestimmt war, wecken wollte — er sollte darin den Nureddin singen, die zweite Rolle, die er als Anfänger gesungen — fand sie ihren Mann tot im Bette liegen. Man kann sagen, daß an jenem Tage ganz München trauerte, denn Heinrich Vogl war eine populäre Persönlichkeit, wie wenige Künstler vor ihm. Und zwar nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch. Draußen auf den Höhenzügen des Starnberger Sees lag seine Musterlandwirtschaft Deixlfurt mit Ställen, Branntweinbrennerei, Fischerei u. s. w., und auf seine landwirtschaftliche Medaille war er wohl nicht weniger stolz als auf die für Kunst und Wissenschaft und die übrigen Auszeichnungen. »Heut' hab' ich mir wieder einmal einen Ochsen ersungen!« konnte er scherzen, und die geriebensten Viehhändler hatten Respekt vor ihm. Einem solchen Naturfreund und Kernmenschen hätte man das längste Leben zugetraut. Er hat 2095mal in München allein gesungen und hatte noch lange nicht genug, denn seine Kunst ging ihm über alles. V.s Erscheinung hatte nichts Blendendes; er war von Mittelgröße und nie ein großer Schauspieler. Seine kongeniale Gattin übertraf ihn in dieser Richtung weit; doch war ihm eine großzügige und ungemein energische Gestaltungskraft eigen, welche seine gedrungene Figur zu zeiten hoch über sich selbst hinaushob. In erster Reihe entzückte immer der Sänger an sich: der etwas barytonal gefärbte Heldentenor, der es in der Tongebung und in der Klarheit der Deklamation bis zu einer heutzutage kaum mehr erhörten Meisterschaft gebracht hatte, die er leider niemand hinterlassen konnte. Sein Vortrag hatte in späteren Jahren, namentlich als seine Stimme nachgelassen hatte, etwas Lehrhaftes und Akademisches angenommen, das mitunter auf solche, die ihn nicht kannten, abkühlend einwirkte. Sein angestammtes Publikum freilich blieb ihm, und mit Recht, bis zum letzten Abend getreu, denn Unbedeutendes konnte Heinrich Vogl seiner ganzen Natur nach niemals bieten. V. wurde in Tutzing, der Heimat seiner Frau, jenem freundlichen Uferorte des Starnberger Sees, bestattet, von wo er, wenn der Winter vorbei, immer zu Proben und Aufführungen nach München gefahren war. Dort, hart am See, waren auch in den ruhmvollen und kampfesreichen Tagen des jungen Wagnertums seine und der jungen Gattin blühende Stimmen oft zum Staunen und zur Bewunderung fremder Dampfschiffgäste weit hinaus über den See erklungen, in dem zwanzig Jahre später der königliche Gönner Richard Wagners und Heinrich Vogls ein frühes schaudervolles Ende nahm.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Elze, Ludwig Theodor, Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Venedig, Forscher auf den Gebieten der Reformations- und Kulturgeschichte Krains und der anhaltinischen Münzkunde, * am 17. Juli 1823 zu Alten bei Dessau, † 27. Juni 1900 in Venedig. — Als Sohn des Pfarrers Karl Wilhelm

Elze und seiner Frau Louise, geb. De Marées, deren Ehe vorher der spätere Shakespearekenner Karl Elze (22. Mai 1821 bis 22. Januar 1889; vgl. Shakespeare-Jahrbuch Bd. 24) entsprossen war, besuchte Theodor E. in Dessau, wo sein Vater seit Frühjahr 1825 das herzogliche Lehrerseminar leitete, die Volksschule und darauf bis 1842 das Gymnasium. Danach studierte er Theologie — ein Semester lang auch Medizin — in Tübingen (1842—1844) unter Frd. Chr. Baur und Schmid, in Berlin (1844—1845) unter Neander, Twesten und Schelling; zwischenhinein unterzog er sich in Dessau den Prüfungen für die Kandidatur des Predigeramts. Doch nicht in regelrechtem Ablaufe sollte sich seine Bahn vollziehen. Von Jugend auf — man darf sagen: durchs Elternblut — dichterisch veranlagt, hatte er schon in der Tübinger Studentenzeit in Beziehungen zu dem Germanisten Adalbert v. Keller, dem Ästhetiker Fr. Th. Vischer (dessen Roman »Auch Einer« soeben die 10. Auflage erlebt hat; auch ein Sieg der Tücke des Objekts!) und dem Novellisten Herm. Kurz (dem Vater Isoldens) gestanden und gelegentlich bei Justinus Kerner, Gustav Schwab, Friedrich Silcher und Ludwig Uhland verkehrt. So ist es kein Wunder, daß ihn die Aussicht im kleinen Heimatlande gewissermaßen lebendig begraben zu werden, nicht locken konnte: »zu großen Taten sucht' er sich ein weites Feld.« Darum begrüßte er in Berlin, wohin er weitern Studiums halber zurückgekehrt war, im Herbst 1845 den Antrag, als Erzieher des Grafen Franz von Reina, des am 2. September 1832 geborenen ältesten Sohnes des Prinzen Georg von Anhalt (1796—1865) und der ihm in zweiter (morganatischer) Ehe angetrauten Therese von Erdmannsdorff aus Hohenahlsdorf (1807—1848), und zugleich als prinzlicher Hausgeistlicher — allerdings ohne Ordination, die ihm die heimatliche Kirchenbehörde verweigerte — nach Italien zu gehen, mit tausend Freuden; gesteht er doch selbst in seinem »Bilde«, das er am 11. November 1847 in Mannheim seinen Jugendgedichten vorausgeschickt hat:

. . . »Und daß das Schönste ich genoß auf weiten Reisen,
mag ich als ird'sches Lebensglück am höchsten preisen« . . .

Italien, das war doch noch etwas andres als der Harz, den er 1839 durchwandert, als die Schweiz (1842, 1843) und die Niederlande, die er als Student bereist hatte! Für alles Große und Schöne von vornherein sofort empfänglich, durchstreifte er 1845—47 Italien bis über Neapel hinunter mit höchstem Genusse; vor allem lernte er Florenz (Aufenthalt in der nahen Villa Puccini) und Rom genau kennen. »In kleinen Liedern sang er, was sein Herz bewegt«: das war namentlich die Freundschaft, die ihn am Arno mit dem ebenfalls dichtenden Maler Ernst Gotthilf Bossé und mit Elisabeth Glück (Betty Paoli), 1843—48 Gesellschaftsdame der Fürstin Marianne Schwarzenberg, verband; am Tiber knüpfte er Beziehungen zu dem ihm innerlich glücklicherweise nicht verwandten Dichter Heinrich Stieglitz und zu Künstlern an. In Rom verging er sich, der einfache Predigerkandidat, zum erstenmal gegen den Buchstaben der herzoglich anhaltinischen Konsistorialverordnung, indem er im Juni 1847 mangels eines ordinierten Geistlichen auf Bitten der deutschen Künstlerschaft den dort verstorbenen Landschaftsmaler Joh. Christ. Reinhart einsegnete. Als er einen zweiten, ganz ähnlichen Formfehler auch in Mannheim, wohin er Ende 1847 aus Italien mit seinem Prinzen übergesiedelt war, begangen hatte, war es mit der Geduld des hohen Consistorii zu Ende: selbst die von Zerbst aus, dem nunmehrigen Wohnsitze seines Gönners, unternommenen Versuche und Gesuche, die Ordination zu erlangen, scheiterten andauernd; E. rächte sich

dafür auf seine Art durch die Veröffentlichung einer aktenmäßigen Schilderung der Verhandlungen (1849). Selbstverständlich war es nun mit einer Anstellung im Anhaltischen erst recht nichts. Aber ein so vielversprechendes Talent wie E. brauchte nicht zu verzagen. Sein inzwischen neunzehnjährig gewordener Schüler Graf Franz von Reina sollte 1851 in die österreichische Marine eintreten; E. hatte ihn nach Triest zu geleiten. Da war es, daß man in Laibach, dessen evangelische Christen nach 24jährigem Bemühen die Erlaubnis zur Konstituierung als förmliche Kirchengemeinde erhalten hatten, auf E. aufmerksam wurde, und am 21. April 1851 ward dieser zum Pfarrer der neuen Diasporagemeinde gewählt. E. heiratete einen Monat später (24. Mai) in Zerbst die dichterisch veranlagte Mary Zoe Turner aus Liverpool, die junge Witwe eines englischen Geistlichen Holden, siedelte, da seine Wahl die landesfürstliche Billigung erlangt hatte, nach Laibach über und wurde am 6. Januar 1852 in der neuerbauten evangelischen Christuskirche durch den Wiener Superintendenten Franz (zu dessen Jubiläum 1863 E. seine »Superintendenten der evangelischen Kirche in Krain während des 16. Jahrhunderts« dargebracht hat) in das schwere, seit 1600 verwaiste Amt eingeführt.

E. ist ein echter, rechter Diasporageistlicher gewesen. Vierzehn Jahre lang hat er auf dem schwierigen Acker zu Laibach und Umgebung, drei Jahre in Meran (bis Anfang September 1868) und vom 6. Juni 1869 an weitere 22 Jahre in Venedig mitten unter Andersgläubigen als evangelischer Seelsorger gearbeitet und, obwohl ihm die offizielle Konstituierung der damals teilweise noch zu lockern, teilweise extrem konfessionell gerichteten Meraner Gemeinde nicht gelungen ist, überall segensreich gewirkt. Das ist durch keine äußerlich greifbaren Zeugnisse zu belegen: das muß man seinen Zeitgenossen, die ihn persönlich gekannt und beobachtet haben, einfach aufs Wort glauben. Was man aber mit Händen greifen kann, das ist seine literarische Tätigkeit.

Von seinen Gedichten seien hier nur die »Maiblumen« genannt, die E. seiner Gattin zum 25jährigen Hochzeitstage (24. Mai 1876; Tübingen, Fues) überreichte: eine Auswahl seiner dichterischen Ergüsse in kritischer Sichtung. Seine künstlerischen Fähigkeiten bezeugen außer dem Texte zu Nerlys »Venezianischem Album« namentlich die »Bilder aus Venedig« (in den »Dioskuren«). Daneben und darüber hinaus war E. besonders auf drei Gebieten mit großem Erfolg tätig: erstens auf dem der Volkskunde (»Frau Kröte«, »Weiße Schlange«), Sprachforschung (deutsche Namenskunde und Heldensage) und Literaturgeschichte (hier begegnete er seinem Bruder Karl, wie der Aufsatz über »das englische Theater um 1624« und die 1899 in München erschienen »Venezianischen Skizzen zu Shakespeare« beweisen: was natürlich mannigfache Verwechslungen der beiderseitigen Leistungen veranlaßt hat); zweitens auf dem der Geschichte der Evangelischen in Krain, wofür er als Erster die ungeahnten Schätze des Laibacher Archivs der alten Landstände ausgeschöpft hat; drittens auf dem der Münzgeschichte Anhalts. Bei allem Zug ins Große, der dem ganzen Wesen und Weben E.s aufgeprägt war, ist es ihm doch nicht vergönnt gewesen, ein größeres Werk zu hinterlassen, das seinen Namen über die Vergänglichkeit und Vergeßlichkeit der Zeiten hinauszuheben berufen wäre. Immerhin wird niemand, der auf den Feldern zu pflügen sich anschickt, wo E. vorgearbeitet hat, an seinen Einzelleistungen vorbeigehen dürfen. In dieser Beziehung führe ich für die unter e r s t e n s vereinigten Gebiete namentlich die Abhandlungen E.s über Gottschee (1861 und posthum in den Mitt. des Musealvereins für Krain) an. Den 1871 vollendeten 1. Teil einer größern Arbeit über

die krainische Literatur im Reformationszeitalter wird ein Schüler Luschins v. Ebengreuth aus dem Nachlaß herausgeben, nachdem der Laibacher Musealverein die Drucklegung zwar zugesagt, aber nicht ausgeführt hatte. Diese und ähnliche Leistungen aber, so die Abhandlungen über die Druckerzeugnisse der südslawischen Literatur im 16. Jahrh. (in den Jahrbüchern f. d. Gesch. d. Protestantismus in Österreich) u. a., waren es, die dem reichsdeutschen Protestanten E. die Verehrung der Slowenen gewonnen haben (vgl. »Slovenski Narod«, Laibach 1878, Nr. 1/2; Laibacher »Zvon« 1893, S. 622—630). So hat er auf seine Weise in dem Kreise, wo er wirkte, für sein Teil recht viel zum gegenseitigen Verstehen der aufeinander sonst so erbitterten Glieder des durch unselige Nationalitäts- und Konfessionalitäts-Streitigkeiten zerrissenen Innerösterreichs beigetragen, obwohl gerade er seinen unlösbaren Zusammenhang mit dem geistigen Leben im Deutschen Reiche niemals verleugnet, vielmehr im Historischen Verein für Krain und anderwärts mannhaft betont und nachdrücklichst vertreten hat.

Den Rahmen des zweiten Hauptgebiets der gelehrt schriftstellerischen Wirksamkeit E.s füllen vor allem seine Vorarbeiten zu einer (nie vollendeten) Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Krain aus. Dahin gehören: der knappe Überblick über die Reformationsgeschichte in Krain und Untersteiermark (Bericht über die Einweihung der evangel. Andreaskirche in Cilli; Laibach 1857), dann die mit besonderer Liebe gepflegten und fortgeführten Studien über Primus Truber (1866 in 1., 1885 in 2. Aufl. für die Herzogsche Realenzyklopädie f. Theol. u. Kirche), dessen Briefe er für den Stuttgarter literarischen Verein 1897 mit reichhaltigem Kommentar herausgegeben hat, ferner die Aufsätze über den Laibacher Domherrn und ersten evangel. Bischof der siebenbürgischen Landeskirche Paul Wiener, über die »Superintendenten« (s. oben) und über »die Rektoren der krainischen Landschaftsschule im 16. Jahrhundert«, über »die Universität Tübingen und die Studenten aus Krain« (1877, mit dem Tübinger Ehrendoktor belohnt) und ähnlich geartete kleinere Artikel für die A.D.B. Ihren italienischen Ursprung können, im Anschluß hieran, E.s Veröffentlichung der Berichte der venezianischen Gesandten über Luthers Auftreten in Worms (Rivista cristiana, 1875), seine »Geschichte der protestantischen Bewegungen in Venedig« (1883) und seine Schrift über »Luthers Reise nach Rom« (1899; sein wissenschaftlicher Schwanengesang) nicht verleugnen.

Auf dem dritten Feld endlich, wo E. — durch eine eigene Sammlung trefflich unterstützt — mit Vorliebe tätig war: auf dem der Münzkunde, sind die beiden Hefte (1870 und 1881) über die Münzen Bernhards, Grafen von Anhalt und Herzogs von Sachsen, eines Sohnes von Albrecht dem Bären, und die durch Luschin v. Ebengreuth aus seinem Nachlaß veröffentlichte »Übersicht der Münzen und Medaillen des Hauses Anhalt in der neuern Zeit« (Wien 1903; Sonderdruck von 88 Seiten aus dem XXXV. Bande der Wiener numismatischen Zeitschrift) der Hervorhebung wert; die geplante Münzgeschichte seines engern Vaterlandes ist über Entwürfe nicht hinausgekommen. Immerhin hat er auch hier nicht bloß Gewöhnliches geleistet, insofern als er die Wichtigkeit einer Vergrößerung der Münzbilder und ihren Wert für die Trachtenkunde des Mittelalters wohl zuerst hervorgehoben und an Beispielen unermüdlich vorgeführt hat.

Die äußere Erscheinung und die innere Formvollendung aller schriftstellerischen Leistungen des fleißigen und selten begabten Mannes, der schon

früh gelernt hatte, die altklassische Mahnung γνῶθι σεαυτόν auf sich selber anzuwenden, bezeugen die peinliche Sorgfalt, womit E. zu arbeiten pflegte. Tiefgehend war der Einfluß, den seine echte, gewinnende Lauterkeit, seine befruchtende Frische und belebende Anregung im persönlichen Verkehre vom Menschen zum Menschen ausgeübt haben. Von den ihm näherstehenden hat E. reiche Liebe, von seinen Gegnern aufrichtige Wertschätzung geerntet. So konnte er sich, wie er es 1847 geahnt hatte, »getrost zum Grabesschlummer legen«: am 27. Juni 1900 ist er in Venedig zum ewigen Leben eingegangen; seine Gebeine ruhen unter duftigen Blumen auf der Toteninsel San Cristoforo.

Vgl. [Arnold] Luschin [Ritter] von Ebengreuth: D. Theodor E. (in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 295 vom 27. Dezember 1900). Helmolt.

Reimann, Eduard, Kgl. preuß. Geh. Regierungsrat und Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, vormals Direktor des Realgymnasiums zum heil. Geist in Breslau, * 17. Oktober 1820 zu Oels in Schlesien, † 19. Januar 1900 zu Breslau. — Sohn armer Eltern katholischen Bekenntnisses, durfte R. das Gymnasium seiner Vaterstadt nur bis in die Sekunda besuchen, weil er die rascher zu einem greifbaren Ziele führende Laufbahn des Volksschullehrers beschreiten sollte. Auf dem katholischen Seminar zu Oberglogau vorgebildet, wurde er Adjuvant in dem Marktflecken Reichtal. Lernbegierig und nicht gewöhnlich befähigt, entschloß er sich dennoch, die Abiturientenprüfung abzulegen. Unter mancherlei Mühsal und Entbehrung gelang ihm dies 1841 in Oels. Nun studierte er in Breslau, durch Stundengeben und Stipendien sich über Bord haltend, erst drei Semester lang Theologie, dann aber, namentlich durch Richard Roepell, der ihn auch materiell unterstützte, und Gust. Ad. Harald Stenzel, dem R. 1893 in der A.D.B. ein Denkmal gesetzt hat, beeinflußt, in der philosophischen Fakultät besonders Geschichte. Den Doktortitel holte sich R. 1845 auf Grund einer Abhandlung über den die letzten Karolinger und die Anfänge der Kapetinger schildernden Mönch Richer von Reims, dessen einzige Handschrift (das vergilbte Original) Pertz 1833 in Bamberg entdeckt und im 3. Bande der M.G. mit bewundernswerter Meisterschaft herausgegeben hatte. Trotz seiner äußeren Bedrängtheit ging R., der seine Studien möglichst vollendet abzurunden wünschte, nach Berlin, um bei Leop. Ranke und Jak. Grimm zu hören und an Rankes berühmten historischen Übungen teilzunehmen. 1846 bei einem wohlhabenden Breslauer Kaufmann Hauslehrer geworden, konnte er sich, finanzieller Sorgen vorläufig nunmehr überhoben, auf die Prüfung pro facultate docendi vorbereiten; nachdem er diese bestanden hatte und an verschiedenen Lehranstalten vorübergehend beschäftigt worden war, wurde er 1850 durch seine Anstellung an der (damals) höheren Bürgerschule zum heil. Geist in Breslau in die Lage versetzt, seine Braut, die Tochter eines Berliner Kammermusikus, heimzuführen, die, in jener Kaufmannsfamilie Erzieherin gewesen, ihre musikalische Begabung mit der ähnlich gerichteten Neigung ihres Gatten, eines begeisterten Mozart-Liebhabers, zu glücklicher Harmonie zu verschmelzen und auf ihre fünf Kinder zu übertragen verstanden hat.

Obwohl ein sehr gewissenhafter Lehrer, beschäftigte sich R. doch am liebsten privatim mit historischen Forschungen. Um bei solchen Arbeiten, die ihm zunächst in die deutsche Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts geführt hatten, freieren Spielraum zu haben, war er schon 1847 zur protestantischen Konfession übergetreten. Danach einer Anregung seines alten

Universitätslehrers Roepell (dem er in der Zeitschr. des Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. Schlesiens 1894 und in den »Silesiaca« 1898 warmempfundene Nachrufe gewidmet hat) folgend, schilderte er 1855 in seinem ersten größeren Werke die Verfassung der »Vereinigten Staaten von Nordamerika im Übergange vom Staatenbund zum Bundesstaat« (Weimar); und wenn er schon der nordamerikanischen Geschichte auch später noch mehrmals seine Aufmerksamkeit zugewandt hat (Aufstand der vier westl. Grafschaften Pennsylvaniens 1794: Progr. 1860; Anfänge Washingtons: Histor. Zeitschr. 1860; Washington als Präsident: Gratulationsschr. 1861; Beiträge zur Geschichte der Vereinigten Staaten: Progr. 1865; Verhandlungen Washingtons mit England 1790/94: JB. der Schles. Gesellsch. f. 1896), so kehrte er doch bald (Anfang der sechziger Jahre) und für längere Zeit zum 16. Jahrhundert, dessen zweite Hälfte ihn besonders anzog, zurück.

Mitte der fünfziger Jahre war er dem Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens beigetreten, damals weniger aus Interesse für schlesische Geschichte (rege zeigte sich dies bei ihm erst in den siebziger Jahren, wie seine Beiträge zur Zeitschrift jenes Vereins darlegen) als vielmehr aus dem Bedürfnis heraus, allgemeine historische Fragen dort mit Fachgenossen zu besprechen; jahrzehntelang ist R. Mitglied des Vorstands und von 1885 bis zum Tode der zweite Vorsitzende des Vereins gewesen. Außerdem war R. seit 1874 Sekretär der historischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, der er seit 1847 angehörte, stand 1865 bis 1875 dem hauptsächlich aus Breslaus höhern Lehrern sich rekrutierenden Wissenschaftlichen Vereine vor und war lange Jahre hindurch Mitglied der städt. Schuldeputation, seit 1874 auch des Verwaltungsrats des schlesischen Blindeninstituts, dessen Direktor er 1885 ward. Denn in Breslau ist er Zeit seines Lebens geblieben: in eine bessere Stelle in der Provinz, wo er seine Studien mehr oder weniger hätte fallen lassen müssen, mochte er sich nicht »befördern« lassen; und die um 1860 ihm winkende Aussicht auf eine Berufung in eine außerordentliche Professur an einer norddeutschen Universität mußte er, so ideal sie ihm auch in wissenschaftlicher Hinsicht erscheinen mochte, aus Rücksicht auf Weib und Kind aufgeben: ein bitterer Verzicht, wovon auch andere deutsche Forscher ein Liedlein zu singen wissen — *solamen miserum!* Eine ähnliche Lockung ist dann nicht wieder vor ihm aufgetaucht: zum Streber brachte R. zu wenig mit. Vielmehr ist ihm eine Enttäuschung in anderer Beziehung nicht erspart geblieben: bei der Erledigung des Rektorats an der heil. Geistschule wurde ihm, dem damaligen Prorektor, 1868 eine jüngere Kraft vorgezogen. Doch sollte sich diese Kränkung bald in Anerkennung und Freude verwandeln; nachdem R. schon 1870 den damals seltneren Titel »Professor« verliehen erhalten hatte, übertrug ihm die Schulbehörde 1873 das durch die Beförderung seines Vorgesetzten wieder erledigte Rektorat. In der mit dieser selbständigen, ehrenvollen Stellung verbundenen Dienstwohnung sind nunmehr jene Arbeiten entstanden, die R. zu einem unserer geschätztesten Kenner fridericianischer Geschichte gemacht haben. Von Gesinnung stets ein aufrichtiger Preuße, der trotz seiner altliberalen Richtung als einer der Frühesten die unfruchtbare Haltung der preußischen Kammermehrheit vor 1866 lebhaft mißbilligte und von 1870 warm für des Vaterlandes Größe eintrat, wandte er sich, die Beschäftigung mit dem ihm kongenialen Kaiser Maximilian II. aufgebend, fortan fast ausschließlich der preußischen Geschichte zu, dabei deren besondere Beziehungen und Einflüsse auf Schlesien mit un-

verkennbarer Vorliebe pflegend. Nachdem ihm seine »Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges« (1869 bei Duncker & Humblot in Leipzig) nicht den geringsten materiellen Ertrag gebracht hatte, setzte er unter bedeutend günstigeren Bedingungen, die ihm — was er bisher nicht hatte ermöglichen können — Studienreisen nach auswärtigen Archiven (Berlin und Wien) erlaubten, im Rahmen der Heeren-Ukertschen Staatengeschichten Stenzels Geschichte des preußischen Staates vom Hubertusburger Frieden bis zum Tode Friedrichs des Großen in zwei Bänden (1882 u. 1888) fort; gewisse Abschnitte darin (die erste Teilung Polens u. a.) gelten selbst bei sehr kritisch angelegten Herren als unbestreitbare Förderungen der Geschichts-Wissenschaft. Diesem seinem Hauptwerke schlossen sich 1892 vier zu einer selbständigen Sammlung vereinigte Abhandlungen über die Stellung Friedrich des Großen zur Religion, Philosophie und zur deutschen Literatur, über seine Finanzpolitik und über sein Verhältnis zu Heinitz (ebenfalls bei F. A. Perthes in Gotha) an. R. wußte das in ihm liegende Streben, den mündlichen Vortrag wie die schriftliche Darstellung schwungvoll zu gestalten, ohne deshalb ins Moralisieren zu verfallen, glücklich mit jenem Vorzuge Rankes und seiner Schule zu verbinden, kritisch zu sein und stets die Objektivität zu wahren.

Jeder Doppelzüngigkeit und Heuchelei im innersten Grunde seiner wahrhaften Seele abhold, ein Staatsbürger altpreußischen Schlages, gerade und schlicht, anhänglich und dankbar, nicht ohne Humor, obschon den sogen. »Zerstreuungen« fernbleibend, an der Musik und an der Natur sich herzlich erfreuend, so hat R. in treuster Pflichterfüllung — das nunmehrige Realgymnasium zum heil. Geist hat er bis 1894, die letzten neun Jahre daneben auch die Blindenschule geleitet — fleißig und ausdauernd ein langes und arbeitsreiches, schließlich doch sorgenfreies und glückliches Leben geführt. An den immer mehr sich verschlimmernden Folgen eines Bronchialkatarrhs ernstlich erkrankt, bei seinem Abschied vom Amt 1894 durch den Titel eines Geh. Reg.-Rats und die Ernennung zum Ehrenmitgliede der Vaterländischen Gesellschaft erfreut und von den Seinen liebevoll gepflegt, hat er noch $5^1/_2$ Leidensjahre standhaft ertragen und ist, durch wiederholte Schlaganfälle zuletzt sehr geschwächt, am 19. Januar 1900 in Breslau verschieden.

Vgl. C[olmar] Grünhagen: Eduard R. 1820—1900. Ein Nekrolog (in der Zeitschr. des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, 34. Bd., Breslau 1900, S. 417—422; nebst einem Verzeichnisse seiner Schriften: ebenda, S. 422—426). — K. G. Limpricht, Nekrolog auf Eduard R. (im 78. Jahresbericht der Schles. Gesellsch. für vaterländ. Kultur, Breslau 1901, Abt. Nekrologe S. 13 14). Ein Ölbild von R. hängt in der Aula des Realgymnasiums zum heil. Geist in Breslau.

Helmolt.

Hocker, Nikolaus Anton, Dr. phil., Schriftsteller, Kanzler des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats in Köln, * in Neumagen an der Mosel 22. März 1822, † in Köln 21. Dezember 1900. — H. war als Sohn eines Offiziers, des nachherigen Haupt-Steueramts-Assistenten Karl Friedrich Hocker, für die militärische Laufbahn bestimmt, er schied jedoch, seinen literarischen Neigungen folgend, 1842 aus dem Militärdienste aus und studierte Germanistik an der Universität Tübingen. Nach Abschluß des Studiums übernahm er 1848 die Redaktion der Saar- und Moselzeitung in Trier, der späteren Trierischen Zeitung. In der uralten Moselstadt Trier wurde ihm, wie er sich selbst einmal ausdrückt, die ganze Bedeutung und Fülle der Sagen, Märchen, Bräuche und Lieder klar. Burg Throneck im Hochwalde, wohin die Volkssage den Sitz des grimmen Hagen von Tronje verlegt hat, regte ihn zu Forschungen über deutsche

Heldensagen an. Aus der Beschäftigung mit solchen Stoffen erwuchs seine Vorliebe für das heimische Altertum, und von Johann Wilhelm Wolf ermuntert, brachte er ein reiches Material zusammen; für die auf seine Anregung hin von Wolf 1853 gegründete Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde hat er manche Beiträge geliefert. Außer zu J. W. Wolf trat er auch zu Jakob Grimm, Karl Simrock, Wolfgang Müller und Alexander Kaufmann in Beziehung, mit Karl Simrock insbesondere hat er 23 Jahre hindurch in regem persönlichen und brieflichen Verkehr gestanden; es wurde das für ihn die Veranlassung, 1877 eine Biographie desselben zu veröffentlichen (Karl Simrock, Sein Leben und seine Werke), in der manche persönliche Mitteilungen Simrocks und seiner Freunde verwertet worden sind. Im Jahre 1856 siedelte H. nach Düsseldorf über, wo er die Redaktion des Düsseldorfer Journals übernahm und das Düsseldorfer Jugendalbum (Jahrg. 1—3, Düsseldorf 1856—58) herausgab; im folgenden Jahre 1857 erwarb er bei der philosophischen Fakultät in Tübingen die Doktorwürde, verlegte seinen Wohnsitz nach Köln und entfaltete hier eine rege literarische Tätigkeit, er war Mitarbeiter an verschiedenen rheinischen Zeitungen und seit 1861 an der Redaktion der Kölner Nachrichten beteiligt. Infolge seines Werkes »Die Großindustrie Rheinlands und Westfalens, ihre Geographie, Geschichte, Produktion und Statistik«, das 1866—1867 erschien, wurde er 1867 Kanzler des österreichisch-ungarischen Generalkonsulats für Rheinland und Westfalen in Köln; er hat diese Stellung, ohne seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu entsagen, bis zum Jahre 1898 bekleidet. — H.s erstes Werk, mit dem er 1847 an die Öffentlichkeit trat, war eine Sammlung eigener Gedichte, von denen manche in seine Jünglingsjahre zurückreichen; aus dem Jahre 1855 besitzen wir von ihm eine poetische Bearbeitung der Erzählung von Engelhart und Engeltrut und ein Büchlein über Mettlacher Sagen in poetischer Form (Mettlach, Ein Legendenkranz), auch in das »Dom-Album oder der Kölner Dom im Munde deutscher Dichter«, das er 1880 zusammen mit Karl Arenz in veränderter Gestalt und mit dem Anhang: Geschichte und Beschreibung des Kölner Domes noch einmal herausgab, hat er eigene Dichtungen aufgenommen. Die Ergebnisse seiner Studien auf dem Gebiete der deutschen Sagendichtung und Kulturgeschichte hat er meist in der Form von Anthologien nach stofflich begrenzten Gesichtspunkten veröffentlicht. So erschienen 1852 des Mosellandes Geschichten, Sagen und Legenden, aus dem Munde deutscher Dichter mit zahlreichen Gedichten von H. selbst (Anh.: Hagen von Throneck und die Nibelungen u. a.); 1853 Deutscher Volksglaube in Sang und Sage, ein Buch, das »die germanische Mythologie, wie sie in den Balladen deutscher Dichter behandelt wird, der Nation vermitteln sollte«; 1854 Frauenbilder im Kranze der Dichtung (Wohlfeile Titel-Ausg. 1858); 1857 Die ethischen deutschen Sagen, aus dem Munde des Volkes und der Dichtung, und die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Die letztere Schrift ist in der Vorrede als die Vorläuferin eines größeren Werkes bezeichnet, das aber nicht erschienen ist. Im nächsten Jahre folgte dann: Vom deutschen Geiste, eine Kulturgeschichte in Liedern und Sagen deutscher Dichter, die dem Vorkämpfer deutscher Größe, dem Herzog Ernst II. zu Sachsen-Koburg und Gotha gewidmet ist. Neben diesen Arbeiten gehen Werke über die Mosel (das Moseltal von Nancy bis Koblenz, 1855), den Rhein und die Rheinlande (der Rhein von Mainz bis Köln, 1857; Eine Eisenbahnfahrt von Köln nach Brüssel, 1859, und Der Rhein, ein Reisehandbuch für die Besucher der Rheinlande von Köln

bis Mainz, 1860) einher, die uns Kulturbilder von Land und Leuten entwerfen, die auf eigener Anschauung des Verfassers beruhen. H. war auch ein trefflicher Kenner der Eifel; er hat den Text verfaßt, der dem im Jahre 1874 zusammengestellten großen Album über die Eifeleisenbahn beigegeben ist, und 1888 hat er in den Kölner Nachrichten eine Reihe von Artikeln über die Eifelstädte veröffentlicht. Im Jahre 1857, als er nach der rheinischen Metropole übersiedelte, erschien seine »Chronik der Stadt Köln«, die in gemeinverständlicher Darstellung einen Überblick über die Geschichte und Bedeutung dieser Stadt gibt. Im folgenden Jahre gab er eine Sammlung der Statuten aller Aktien- und Kommanditgesellschaften Deutschlands mit statistischen Nachweisen und Tabellen heraus, auf mehrere Zeitschriftenaufsätze volkswirtschaftlichen Inhalts folgte dann 1866 das schon genannte Werk über die Großindustrie Rheinlands und Westfalens, das von allen seinen Arbeiten wohl die bedeutendste ist. H. hat seine volkswirtschaftlichen Studien nicht weiter fortgesetzt; nach populären Darstellungen der Kriege 1866 und 1870/71 veröffentlichte er noch einige andere patriotische Schriften, von denen »das Kaisertum der Hohenzollern« aus dem Jahre 1871 (2. Aufl. in demselben Jahre) erwähnt sein mag. Seine letzte Schrift ist das Büchlein vom Jahre 1888 »Unser heimgegangener geliebter Kaiser Wilhelm I.« H. war ein begeisterter Patriot, der durch Wort und Schrift die Wiedererstehung des deutschen Kaiserreiches mit Jubel begrüßt hat; in persönlichem Verkehr zeichnete er sich durch ein freundliches und entgegenkommendes Wesen aus. Er war verheiratet mit einer Kölnerin, Elise Brinkmann; ein Sohn und eine Tochter aus dieser Ehe haben den Vater überlebt. Dem Schriftsteller sowohl wie dem Kanzler H. hat es an Auszeichnungen nicht gefehlt.

Mitteilungen des Sohnes u. a. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten, 5. Aufl. Bd. 1 S. 175. »Kölner Tageblatt« vom 15. August 1892 Nr. 186. »Kölnische Zeitung« vom 23. Dezember 1900 Nr. 1001. »Stadtanzeiger zur Kölnischen Zeitung« vom 28. Dezember 1900 Nr. 592. Otto Zaretzky.

Luther, Robert, Geh. Regierungsrat und Professor, ein Astronom von Ruf, * am 16. April 1822 zu Schweidnitz, † am 15. Februar 1900 zu Düsseldorf im 78. Lebensjahre. — L. studierte in Breslau und Berlin Mathematik und Astronomie, arbeitete dann unter Encke an der Berliner Sternwarte und wurde im Jahre 1851 an die kleine Sternwarte zu Bilk bei Düsseldorf, welche 1846 als Geschenk Benzenbergs an die Stadt Düsseldorf gekommen war, als Direktor berufen. Unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen hat L. in den ersten Jahren hier gearbeitet, lediglich der Wissenschaft lebend, in den kleinen, ärmlichen Räumen und mit einem Gehalt, geringer als das eines Tagelöhners. Denn die Sternwarte, von der nach des berühmten Argelanders Urteil keine nennenswerte Leistungen zu erwarten waren, erschien der Stadt Düsseldorf ziemlich als eine Last. Erst als die Planeten-Entdeckungen L.s die Augen der Astronomen auf die Sternwarte in Bilk lenkten, traten bessere Verhältnisse ein. Den ersten Planeten entdeckte L. am 17. April 1852, dann bis 1873 noch 19 andere; hierauf trat eine mehrjährige Pause ein, weil das Fernrohr, das ihm zu Gebote stand, zu schwach war, um mit anderen Planeten-Entdeckern wetteifern zu können. Die Stadt Düsseldorf bewilligte 1876 einen Beitrag zur Beschaffung eines größeren Instruments, und in der Tat gelang es L., bis 1890 noch fernere vier Planeten aufzufinden. Mit den großen Instrumenten und den photographischen Fernrohren der neueren Zeit konnte

jedoch die Sternwarte in Düsseldorf nicht mehr wetteifern, und deshalb mußte sich L. seitdem auf die Beobachtung der bereits bekannten helleren Planeten beschränken; auch hier erwarb er sich in der Berechnung und Wiederauffindung von Planeten und Kometen namhafte Verdienste. Anzuschließen sind die Lutherschen Beobachtungen von Doppelsternen, von veränderlichen Sternen, von Plejadenbedeckungen. Für den von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Atlas von Elliptikalkarten hat er die Karte für die Rektaszensionsstunde 0^h geliefert, worin 4302 Sterne nach Ort und Zeit verzeichnet sind. Von seinen Einzelstudien sind noch hervorzuheben: »Neue Berechnung der Barkerschen Hilfstafel für Kometenrechnung« (1847); »Vollständige Berechnung der Bahnen, der Störungen und des ferneren Laufs der Planeten Hebe und Parthenope« (1856); »Störungen der Planeten Parthenope, Dernae, Hebe durch Jupiter und Saturn« (1878/79).

An wissenschaftlichen Ehrungen hat es L. später nicht gefehlt; siebenmal erhielt er von der Pariser Akademie den Lalandschen astronomischen Preis; 1886 wurde er zum Professor, 1897 zum Geh. Regierungsrat ernannt. Robert Luther war ein Forscher, der nur seiner Wissenschaft lebte, nach außen trat er gar nicht hervor. Im Umgang war er von außerordentlicher Liebenswürdigkeit und einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit. Die kleine Sternwarte bildete seine Welt, und ein glückliches Geschick hat ihm beschieden, in seinem einzigen Sohne, Dr. Wilhelm Luther, auch einen begabten Nachfolger auf dem Gebiete der Himmelsforschung zu geben.

»Kölnische Zeitung«, Februar 1900; Leopoldina XXXVI, 1900.

W. Wolkenhauer.

Müller, Ferdinand, Reisender und geographischer Schriftsteller, * 1837 als Sohn eines aus Kottbus in Riga eingewanderten Lehrers, † am 7. November 1900 in St. Petersburg. — M. studierte Mathemathik und Astronomie in Dorpat. An der Sternwarte zu Pulkowa, später an dem physikalischen Zentralobservatorium zu St. Petersburg angestellt, richtete er an vielen Stellen des russischen Reiches meteorologische Stationen ein, führte das Generalnivellement von Estland aus und veröffentlichte hierüber ein allgemein anerkanntes zweibändiges Werk. Inzwischen war M. Gymnasialoberlehrer in Irkutsk geworden und unternahm im Auftrage der Russ. Geographischen Gesellschaft mehrere weite Reisen nach Nord- und Ostsibirien zur Erforschung des Gebietes der unteren Tunguska und des Olenék. Über diese Reisen berichtet er in dem geographisch sehr interessanten populär-wissenschaftlichen Werke »Unter Tungusen und Jakuten. Erlebnisse und Ergebnisse der Olenék-Expedition« (Leipzig, 1882, 4 Abbild., 1 Karte, 326 S.). Später war M. Oberlehrer am Petersburger Gymnasium und unterhielt rege Beziehungen zur deutschen Wissenschaft und stand mit Gelehrten wie Dove und Magnus in Verbindung. Er ist nach jahrelangem Leiden gestorben, ein tüchtiger Gelehrter, ein Mann von hoher geistiger Begabung und liebenswürdiger Gesinnung.

Globus, 78. Bd. 1900; Leopoldina XXXVI, 1900.

W. Wolkenhauer.

Schwarze, Karl Friedrich Rudolf, letzter Prorektor des Friedrichsgymnasiums und Lokalhistoriker von Frankfurt a. O., * am 11. Juli 1825 in Prenzlau, † 8. April 1900 in Frankfurt a. O. — S. war der Sohn des Prenzlauer

Gymnasialprorektors Joh. Franz Jak. Schwarze und damit einer Familie [1]) entstammend, deren vermuteter Zusammenhang mit dem von dem Buchführer Michael Schwartz (1656—96) in Frankfurt a. O. abstammenden großen Juristen Karl Gottlieb Svarez nicht zu erweisen ist (vgl. Adolf Stölzel, Karl Gottlieb Svarez, Berlin 1885: S. 26, Anm. 5 und Stammtafel), besuchte Rudolf S. bis Ostern 1844 das Prenzlauer Gymnasium, studierte bis Ende 1847 in Berlin Theologie und Philologie, war dann Hauslehrer in Erfurt, bestand 1850 in Halle die theologische Prüfung, ging wieder nach Berlin, war Hilfslehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule und erwarb 1853 durch die Prüfung pro facultate docendi die allgemeine Lehrbefähigung. Michaelis 1853 als außerordentlicher Hilfslehrer an das Gymnasium in Guben berufen, wurde er dort Ostern 1854 als fünfter Oberlehrer und Subrektor angestellt. Michaelis 1856 wurde er als vierter (letzter) Oberlehrer ans Friedrichsgymnasium nach Frankfurt a. O. geholt; hier wurde er Michaelis 1866 Prorektor (der letzte dieses Titels) und Michaelis 1882 Professor. Michaelis 1893 pensioniert, starb S. 7 Jahre hernach.

Seine beiden Hauptlehrfächer waren Religion und Geschichte. Schriftstellerisch war er fast ausschießlich auf dem letzteren Gebiete tätig, und seine Lieblingsbeschäftigung bildete die Erforschung der Geschichte der Stadt, wo er seit 1856 wirkte. So verfaßte er die Geschichte des Friedrichsgymnasiums (1869) und die seiner Bibliothek (1877), des städtischen Lyzeums (1873) und zahlreiche Artikel für die Mitteilungen des Historischen Vereins, dessen Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender er war. In der Allgemeinen Deutschen Biographie, der er ebenfalls mehrere Beiträge geliefert hat, ist namentlich seine Lebensbeschreibung von Chr. E. von Kleist (Bd. 16, 1882) hervorzuheben; auch Heinrich von Kleists Lebensgeschichte hat er in einzelnen Punkten aufgehellt. Doch haben ihn die Zersplitterung seiner Kräfte und die

[1]) Johann Christoph Schwartz,
9. Februar 1705 — 9. Dezember 1769,
Soldat im Prinz Leopoldschen Regiment,
dann Brauer in Gardelegen

Johann Christoph Daniel Schwartz,
18. März 1753 — 25. Oktober 1811
Organist in Gardelegen

Johann Franz Jakob Schwarze,
* 30. August 1785 in Gardelegen,
1816 Konrektor am Gymnasium
in Prenzlau, 1822 Prorektor,
† 22. Februar 1829
[vgl. Adolf Stahr. Lebenserinnerungen II, 1877]
G. Karoline Sahler, * 1789,
† 27. August 1871 Frankf. a. O.

Karl Friedr. Rudolf Schwarze,
* 11. Juli 1825 in Prenzlau,
† 8. April 1900 in Frankf. a. O.

Max Alexis Gustav Schwarze,
* 12. Oktbr. 1857 in Frankf. a. O.
Dr. med., prakt. Arzt in Berlin.

Fritz Schwarze,
† 1862 in Dresden, Dr. med.

Fritz von Schwarze,
† Generalstaatsanwalt
in Dresden.

Theodor Schwarze
Dr. med.
in Dresden.

liebevolle Versenkung in Kleines und Unbedeutendes zu keiner umfassenden Darstellung kommen lassen; an der Herausgabe des literarischen Nachlasses eines Onkels, des Legationsrats Friedr. Karl Meyer (vgl. Th. Gaedertz, bei Goethe zu Gaste), hat ihn der Tod gehindert.

Vgl. außer verschiedenen Programmen des Friedrichsgymnasiums zu Frankfurt a. O.: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1900, Nr. 7, S. 87/89. Hierüber: persönliche Mitteilungen von Frau verw. Prof. Schwarze, vermittelt durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Bachmann in Frankfurt a. O. Helmolt.

Platz, Philipp, Dr., ehemals Professor am Realgymnasium in Karlsruhe, * am 1. Mai 1827 zu Wertheim, † am 30. Juni 1900 in Karlsruhe. — Als Sohn des Geh. Hofrates Chr. P. geboren, studierte er in Heidelberg Mathematik und Naturwissenschaften und bezog die technische Hochschule in Karlsruhe in der Absicht, sich dem Bergfache zu widmen. Die Revolutionsjahre und ihre ungünstigen Folgen für alle technischen Betriebszweige ließen ihn aber in das Lehrfach eintreten, in welchem er von 1849 an in Emmendingen und von 1863 an in Karlsruhe mit reichem Erfolge tätig war, bis 1892 ein körperliches Leiden ihn zwang, in den Ruhestand zu treten. Um die geologische und geographische Landeskunde Badens hat sich der Verstorbene große Verdienste erworben. Abgesehen von kleineren Mitteilungen über interessante Mineralvorkommen, Versteinerungen und technisch wichtige Minerallagerstätten verdankt ihm die Kenntnis der geologischen Verhältnisse des Breisgaues, der Umgegend von Lahr und Offenburg, Forbach und Ettlingen, des Pfinzgebietes, des Murgtales, der Taubergegenden und des Kraichgaues ihre Grundlage oder doch vielfache Erweiterungen. Seine genaue Kenntnis des geologischen Baues Badens befähigten ihn wie keinen anderen, in einem allgemeineren Werke über Baden die geologische Skizze zu übernehmen und die allgemeinen Resultate seiner Erfahrungen in besonderen Arbeiten über die Geologie des Rheintales und die Bildungsgeschichte der oberrheinischen Gebirge zusammenzufassen. Er war auch einer der ersten Vertreter der zuerst von vielen Zweifeln angefochtenen, heute aber zum unbestrittenen Siege geführten Anschauung von weit herabreichenden ehemaligen Gletscherströmen im Schwarzwalde. — Anfang 1870 begründete P. die Sektion Karlsruhe des deutschen und österreichischen Alpenvereins und war bis 1876 deren Vorstand. Im Jahre 1873 gehörte er auf der Generalversammlung in Bludenz zu denjenigen, welche dort trotz Widerspruches energisch für die Vereinigung des deutschen mit dem österreichischen Alpenverein eintraten, wodurch der deutsche und österreichische Alpenverein geschaffen wurde. Als die S. Karlsruhe ihr 25jähriges Bestehen feierte, übernahm Professor P. die Abfassung der Festschrift und entledigte sich dieser Aufgabe in ganz vorzüglicher Weise. Auch der naturwissenschaftliche Verein in Karlsruhe verdankt P. viele wertvolle Vorträge und Mitarbeit. Bis zuletzt nahm er regen Anteil an wissenschaftlichen Fragen, und sein Geist war ungetrübt vom Alter bis zu seinem Ende.

Mitt. d. deutsch. und österr. Alpenvereins, 1900, S. 177—178 von Dr. C. Futterer.

W. Wolkenhauer.

Randegger, Johannes, vorzüglicher Kupferstecher und Kartendrucker, * 1830 in Winterthur in der Schweiz, † am 18. Februar 1900 daselbst. — R. gehört noch mit zu den letzten Zeugen der großen Zeit in der schweizerischen Kartographie (Dufour, Siegfried, Müllhaupt, Leuzinger, Ziegler u. a.).

Als Jüngling kam er 1846 in die wenige Jahre vorher von Melchior Ziegler in Winterthur gegründete topographische Anstalt »Wurster & Kompagnie« und fand hier unter diesem vortrefflichen Meister eine Gelegenheit, in seinem Fache eine große Zeit der Entwicklung durchzumachen. Zwei Jahre nach ihm kam noch Rudolf Leuzinger als Lehrling hinzu. Die erste Aufgabe größeren Umfanges war der Stich der Karte des Kantons St. Gallen in 16 Blättern im Maßstab 1 : 25000, welche Ziegler für seine Anstalt übernahm und an der nun beide junge Künstler mitarbeiten. In allen seinen Gebirgskarten suchte Ziegler zuerst mit Nachdruck die Topographie mit der Geologie in richtige Verbindung und zu richtiger Wechselwirkung zu bringen; auch die Darstellung der Oberflächenformen durch das Mittel der Horizontalkurven wurde von ihm zuerst mit als ein großer Vorzug der Terraindarstellung erkannt und angewandt. Vom Jahre 1848 an besuchte der große Geograph Karl Ritter wiederholt die Anstalt in Winterthur, nicht nur um der Gastfreundschaft zu pflegen, sondern auch um neues Material in die Ateliers einzuführen. Nachdem R. nun in Winterthur sechs Jahre Lehrzeit durchgemacht und zwei weitere Jahre als Angestellter gearbeitet hatte, wurde er 1853 von der Firma Erhard in Paris engagiert und rückte hier bald zum Chef d'Atelier auf. Als solcher hatte er eine Menge Arbeiten für das Kriegsministerium auszuführen und zu leiten und wirkte auch besonders mit bei den vielen Proben und Versuchen der damaligen kaiserlichen Druckerei. So bildete er sich nicht bloß zum ausgezeichneten Stecher, sondern auch zum vorzüglichen Drucker, als welcher er später so große Erfolge hatte.

Die bedeutendsten Arbeiten, die R. während seines zehnjährigen Aufenthaltes in Paris teils selbst ausgeführt, teils geleitet, sind: die Karte des Kirchenstaates, der *Atlas de la guerre en Crimée*, die topographischen Blätter von Bardin, ein hervorragendes, heute noch höchst wertvolles Musterstück, der *Atlas de la guerre en Italie*, der Atlas zum Werk über Julius Cäsar von Napoleon III. u. a.

Nachdem R. so seinen Namen an Werke geknüpft, die die Franzosen selbst zu ihren besten zählen, rief im Jahre 1863 Ziegler seinen ehemaligen Lehrling und Gehülfen wieder zurück und übergab ihm die Leitung der Anstalt, die unter der neuen Firma »Wurster, Randegger & Cie« im stande war, auch den höchsten Anforderungen zu genügen und einen neuen Aufschwung nahm. In 28jähriger reicher Tätigkeit schuf R. manch vorzügliches Werk und erwarb sich namentlich den Ruf eines Druckers allerersten Ranges. Was man ihm übergab, das konnte nicht wohl fehlschlagen oder hinter den Erwartungen zurückbleiben; ein Beweis dafür liefert vor allem der Druck der geologischen Karte der Schweiz (25 Blätter der Dufourkarte), eine Aufgabe, wie sie schwieriger kaum gestellt werden konnte. Als im Jahre 1889 in Paris die Jury sich lange stemmte, der Schweizer Firma den Grand prix zu erteilen, der den größten in- und ausländischen Anstalten vorbehalten wurde, mußte sie schließlich doch in diese höchste Ehrung einwilligen — man führte sie immer wieder vor diese geologische Karte und die übrigen Arbeiten R.s.

Im Jahre 1890 trat R. aus Gesundheitsrücksichten aus dem Geschäfte zurück; er war in den letzten Jahren vielfach leidend, der Tod brachte ihm Erlösung.

Vgl. den Nachruf von F. Becker in der »Neuen Züricher Zeitung« vom 23. Febr. 1900 und »Die topographische Anstalt Winterthur und ihre Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kartographie« von F. Becker in der »Schweiz. Ztschr. für Artillerie u. Genie«.

W. Wolkenhauer.

Rümker, Georg, ein angesehener Astronom und Direktor der Sternwarte in Hamburg, * am 31. Dezember 1832 zu Hamburg, † am 3. März 1900 ebendaselbst nach langem Leiden. — Er war der Sohn des ebenfalls als Astronom wohlbekannten und hochverdienten Karl Ludwig Christian Rümker, der zuerst die Sternwarte zu Paramatta in Neu-Südwales (Australien) und seit 1830 die Hamburger Sternwarte geleitet hatte. Auch seine Mutter war Astronomin und hat sich durch die Entdeckung des Kometen VI des Jahres 1847 ein Andenken in der Geschichte der Astronomie gesichert. Unter der Leitung seiner Eltern begann Georg R. schon in früher Jugend mit seinen astronomischen Studien; er war kaum fünfzehn Jahre alt, als von ihm schon Beobachtungen von Pallas und Ceres zur Zeit ihrer Opposition veröffentlicht wurden. Im Jahre 1851 studierte er in Berlin Astronomie und war gleichzeitig mit Förster, Brünow und Tietjen ein Schüler Enckes. Aus jener Zeit stammen auch die freundschaftlichen Beziehungen zu d'Arrest und R. Luther, welche in vieler Hinsicht von einem fruchtbringenden Einflusse auf die Tätigkeit des jungen, mittlerweile herangereiften Gelehrten gewesen sind. Um die Mitte des Jahres 1853 folgte er einem Rufe als Observator an die Sternwarte in Durham (England), wo er zwei Jahre blieb. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er 1857 als Adjunkt an der Sternwarte in Hamburg ein, deren Direktion ihm aber erst 1867 übertragen werden konnte. Seine Vertrautheit mit nautisch-astronomischen Fragen bewirkte, daß ihm im Jahre 1871 auch das Amt eines Reichsprüfungsinspektors für die nautischen Prüfungen an den Navigationsschulen übertragen wurde. Mit Beginn des Jahres 1876 wurde bei der Deutschen Seewarte auch ein Reichs-Chronometer-Institut errichtet und R. zum Abteilungsvorstand desselben ernannt; er hat sich auch um die für die Seefahrt so außerordentlich wichtige Fabrikation der Chronometer ein erhebliches Verdienst erworben. In dem Sammelwerke »Aus dem Archiv der Seewarte« hat er mehrere Abhandlungen über diesen Gegenstand veröffentlicht. Seine astronomischen Arbeiten sind meist in den von ihm 1874 begründeten »Publikationen der Hamburger Sternwarte« erschienen; unter denselben stehen zahlreiche Beobachtungen und Berechnungen von Kometen und Bahnen der kleinen Planeten obenan. R. war Mitglied der Europäischen Gradmessung und der ersten deutschen Polarkommission (1875); der Geographischen Gesellschaft in Hamburg gehörte er lange als Vorstandsmitglied an.

Die letzten acht Lebensjahre R.s waren leider durch schwere Leiden heimgesucht, doch ertrug er dieselben mit größter Ergebung. Die Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit seines Wesens gewannen ihm überall Freunde, und seine vornehme Denkungsweise machte ihn allerwärts zum Gegenstand aufrichtiger Wertschätzung.

Vgl. Astronomische Nachrichten 152, No. 3632, 8; 23. Jahresbericht der deutschen Seewarte für 1900, S. 3/5; Leopoldina, XXXVI, 1900. W. Wolkenhauer.

Tromnau, Adolf, tüchtiger Schulgeograph, * am 25. Oktober 1856 in Blumenau in Ostpreußen, † am 24. März 1900 zu Bromberg. — Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Pr.-Eylau während der Jahre 1873 bis 1876 war er als Lehrer in Spitzings bei Königsberg, in Rastenburg und Lyck tätig. Im Jahre 1882 bestand er die preußische Mittelschullehrerprüfung und 1884 das Rektorexamen und wurde dann 1884 Lehrer an der höheren Mädchenschule und am Lehrerinnenseminar in Bromberg. Ausgezeichnet durch reiches

Wissen, ungewöhnliche pädagogische Begabung und unermüdliche Pflichttreue, wirkte er hier 16 Jahre bis zu seinem frühen Tode. Mit rastlosem Eifer war T. auch für die Förderung der Standesinteressen seiner Amtsgenossen bemüht. Besondere Verdienste hat sich T. um die Schulgeographie erworben; er ist der Verfasser einer Reihe guter Lehrmittel, von denen folgende genannt seien: »Lehrbuch der Schulgeographie« (Halle 1886, 2 Teile); »Der Unterricht in der Heimatskunde. In seiner geschichtlichen und methodischen Gestaltung dargelegt« (Halle a. S. 1889); »Die Geographie in der Volksschule. Ein methodologisches Hülfsbuch für den erdkundlichen Unterricht« (Gera 1886); »Grundzüge der allgemeinen Himmels- und Erdkunde« (Halle 1893); »Palästina für den Schulgebrauch« (Halle 1889); »Schulgeographie für höhere Mädchenschulen und Mittelschulen« (Halle 1892); »Kulturgeographie des Deutschen Reiches und seine Beziehungen zur Fremde« (Halle 1. Aufl. 1896; 2. Aufl. 1899).

Zeitschrift f. Schulgeographie 1900, XXI. W. Wolkenhauer.

Heinrich, Prinz von Hessen und bei Rhein, Großherzogliche Hoheit, Königlich Preußischer General der Kavallerie, zweiter Inhaber des zweiten Großherzogl. Hessischen Dragoner-Regiments (Leib-Dragonerregiment) Nr. 24, à la suite des ersten Großherzoglich Hessischen Infanterie- (Leibgarde) Regiments Nr. 115 und des Husaren-Regiments König Wilhelm I. (erstes Rheinisches) Nr. 7, * 28. November 1838 zu Bessungen bei Darmstadt, † 16. September 1900 zu München.

Im April 1854 in das damalige erste Großherzoglich Hessische Infanterieregiment als Sekondleutnant eingestellt, trat der Prinz 1859 als Hauptmann à la suite des Ersten Garde-Regiments in die preußische Armee über. Als solcher wurde er zur Dienstleistung beim Regiment Gardes du Corps kommandiert, führte, inzwischen Major geworden, eine Schwadron des Königs-Husaren-Regiments und nahm, dem Stabe der kombinierten Kavallerie-Division zugeteilt, am Feldzuge 1864 gegen Dänemark teil. Im Kriege gegen Österreich machte er, zum Oberstleutnant befördert, verschiedene Gefechte und die Schlacht bei Königgrätz als etatsmäßiger Stabsoffizier seines Regiments mit und zog als Oberst und Kommandeur mit dem Zweiten Garde-Ulanenregiment gegen Frankreich, wo ihm im Januar 1871 die Führung der kombinierten Kavalleriebrigade übertragen wurde. Nach dem Friedensschlusse erhielt der Prinz, 1876 zum Generalmajor aufgestiegen, das Kommando der 16. Kavallerie-Brigade, das er 1879 mit dem Kommando der 25. (großherzoglich hessischen) Division vertauschte. In demselben Jahre zum Generalleutnant befördert, erhielt er 1884 den Rang eines Kommandierenden Generals, 1886 das Patent als General der Kavallerie. Im Jahre 1887 quittierte er den Dienst.

Als Sohn der Prinzessin Elisabeth, geborenen Prinzessin von Preußen, stand er dem Hohenzollernhause verwandtschaftlich nahe.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Wilhelm, Prinz von Hessen und bei Rhein, Großherzogliche Hoheit General der Infanterie, zweiter Inhaber des dritten Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments (Leibregiments) Nr. 117, à la suite des vierten Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments (Prinz Karl) Nr. 118, * 16. November 1845 zu Bessungen bei Darmstadt, † 24. Mai 1900 ebenda.

Der Prinz war im Jahre 1862 als Leutnant in das heutige vierte Großherzoglich Hessische Infanterie-Regiment (Prinz Karl) Nr. 118, damals Großherzoglich Hessisches viertes Infanterie-Regiment eingetreten; seinem Dienst wie jeder Frontoffizier obliegend, erklomm er rasch die militärische Stufenleiter. Während des Feldzuges von 1866 war er dem Stabe des Prinzen Ludwig von Hessen zugeteilt, der als Generalmajor die hessische Reiter-Brigade befehligte. Er nahm auch an dem Kriege gegen Frankreich im Stabe des Prinzen Ludwig teil, dem damals die Führung der Großherzoglich Hessischen Division übertragen war. Der Pflege der Wissenschaften und schönen Künste außerordentlich zugetan, ein großer Freund der Musik, lebte der Prinz in den letzten Lebensjahren still und zurückgezogen, nur selten in die Öffentlichkeit tretend.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Levi, Hermann, königlich bayrischer Generalmusikdirektor, * 7. November 1839 in Gießen, † 13. Mai 1900 in München. — L.s Wirken hatte die geistige Anmut und den herzgewinnenden Zauber, die auf dem Einklang echter Künstlerschaft mit tiefer und fein entwickelter Menschlichkeit beruhen. Auf das produzierende Talent, das ihm verliehen wär, legte er wenig Wert, denn die gebahnten Wege, die das Talent einschlägt, schienen ihm neben dem Neuschaffen des Genius kaum in Betracht zu kommen. Diesem wollte er dienen, und seine ganz hervorragende Begabung auf dem Gebiete der reproduzierenden Kunst war das geeignetste Rüstzeug dafür. Die Worte Nietzsches in »Schopenhauer als Erzieher« über die Bedeutung solchen Dienstes für eine wahre Kultur begrüßte er mit inniger Freude und wurde nicht müde, darauf hinzuweisen. Auch das dort gesprochene Wort »Sei du selbst« war so recht nach seinem Sinn. In Übereinstimmung mit unsern großen deutschen Dichtern, von denen ihm Goethe zeitlebens der liebste Seelenführer war, galt ihm stets die Ausbildung der persönlichen Fähigkeiten und die Behauptung ihrer Eigenart als ein Lebensgebot. Er war immer bereit, solche Entwicklung auch bei andern zu fördern, und ein feines Gefühl für die leiseren Schwingungen des Seelenlebens bei denen, die ihm näher traten, unterstützte ihn darin. Ganz selbstverständlich erschien es ihm, daß geistiger und materieller Besitz zur Mitteilung verpflichte, denn er hatte ein unendlich gütiges und mildes Herz, auch für die »Vielen« und ihre Not. Er richtete nicht, hatte die weichste, schonendste Hand allem Leid gegenüber und war glückselig, wenn er helfen konnte. Sein Leben ist einer der Belege dafür, daß es wohl möglich ist, die individualistischen und die sozialen Strömungen unserer Zeit in Einklang zu bringen.

Dies Leben trägt nach Außen hin ein sehr einfaches Gepräge. L. war jedoch eine jener Naturen, die von jedem Erlebnis aufs Tiefste erfaßt werden und Glück und Schmerz voll und ganz durchkosten — und es war ihm von beiden ein reichlich Teil beschieden.

L.s Vater war Oberrabbiner in Gießen, eine bis ins höchste Alter heitere und lebensfrische Natur. Der Sohn hat von ihm die zuweilen plötzlich hervorbrechende kindliche Fröhlichkeit und das herzerfreuende Lachen geerbt. Der begabten, früh verstorbenen Mutter verdankte er seine musikalischen Anlagen. Ein älterer Bruder, eine ältere und eine in jungen Jahren gestorbene jüngere Schwester waren ihm in inniger Liebe verbunden. In seinem dreizehnten Jahr wurde L. von seinem Vater zu Verwandten nach Mannheim geschickt,

damit er zu gleicher Zeit das Gymnasium besuchen und unter Hofkapellmeister Vincenz Lachners Leitung Musik studieren könne, und Lachner förderte den begabten Schüler sowohl auf theoretischem als auf praktischem Gebiet. In den Jahren 1855—1858 setzte L. seine Studien am Leipziger Konservatorium fort, vornehmlich unter Hauptmann und Rietz. Die Leipziger Schule pflegte die klassischen Traditionen. Sie gab seinem Talent eine sichere Grundlage und wirkte naturgemäß auch auf die Art seines Entwicklungsganges ein, ohne daß seine Selbständigkeit wesentlich darunter gelitten hätte. Jedes, auch das vornehmste und liebenswürdigste Epigonentum in der Kunst war für L. bedeutungslos, und in diesem Sinne gestaltete sich auch sein Verhältnis zu Felix Mendelssohn, dem Gründer der Schule, dessen Geist noch in so manchem seiner Nachfolger lebendig war. Nur einige wenige Werke Mendelssohns ließ L. gelten.

Die ursprüngliche Innigkeit Schumanns zog ihn damals an und dessen romantischer Protest gegen alles äußerliche Formenwesen, und unter Schumanns Einfluß entstanden ein Klavierkonzert (opus I) und einige Lieder, worunter der bekannte »Letzte Gruß«. Die Lieder fanden ohne Wissen und sehr gegen den Willen des jungen Musikers als opus II den Weg in die Öffentlichkeit. Spätere, reifere Kompositionen, darunter sehr tief empfundene Lieder aus Chamissos »Tränen«, blieben in seinem Pult verschlossen. Erst zwei Jahre vor seinem Tode gab er ein Liederheft »Drei Gedichte von Goethe« und zwei Frauenchöre heraus: eine Serenade auf einen Text aus Goethes Claudine von Villa Bella, und das Lied »Komm herbei Tod« aus Shakespeares »Was ihr wollt« nach einer Beethovenschen Melodie. Die rhythmische Übereinstimmung der Verse mit dem Larghetto des Beethovenschen Violinenkonzertes gab Anlaß zu dem Musikstück, das L. auch als Lied für eine Singstimme setzte.

Nach jener Leipziger Jugend- und Lehrzeit ging L. nach Paris, ein Aufenthalt, der für seine Begriffe von technischer Vollkommenheit auf dem Gebiete der reproduzierenden Kunst eine bedeutsame Schule ward. Dann fand der nun Zwanzigjährige seine erste Anstellung als Musikdirektor in Saarbrücken, wo er blieb, bis Vincenz Lachner ihn im Jahre 1861 an die Oper nach Mannheim berief. Der zweite Kapellmeister dort war erkrankt, L. sollte ihn vertreten und vollendete nun unter Lachners Leitung seine gründliche Ausbildung zum Operndirigenten. Noch im gleichen Jahr wurde er als erster Kapellmeister in Rotterdam angestellt. Bei jedem neuen Amtsantritt L.s wiederholte sich die gleiche Erscheinung: sein Wirken bedeutete eine neue musikalische Ära. Das Operninstitut in Rotterdam verwandelte sich unter ihm in ein Kunstinstitut; eine erstmalige Aufführung des Lohengrin dort erregte Aufsehen. Im Jahre 1864 wurde L. durch Eduard Devrient an das Karlsruher Hoftheater berufen, und es liegt wie ein Frühlingsglanz jugendlicher Schaffensfreudigkeit über den acht Jahren, die er dort zubrachte, bis Frhr. v. Perfall ihn nach München berief. In München begann die Zeit einer nicht ganz ein Vierteljahrhundert währenden Meisterschaft. Wurde späterhin an L.s künstlerischer Leitung die tiefe, maßvolle Schönheit hervorgehoben, so wurde in jener Frühlingszeit die feurige Unmittelbarkeit betont. Zuweilen auch warf man dem jungen Kapellmeister allzu rasche Tempi vor. Eine hohe Dirigententugend aber rühmte man ihm allezeit nach: das feinste Stilgefühl. Er wußte jedes Kunstwerk aus dessen eigentlichstem Wesen heraus zu gestalten, die Bachsche Matthäuspassion ebenso wie eine Symphonie von Haydn, Glucks

Iphigenie und Méhuls Joseph, die französische Spieloper und Schöpfungen von Berlioz, die Tondichtungen von Cornelius wie die Werke der Allerneuesten, denen er die Wege öffnete. Die Aufführung des Figaro in Karlsruhe mit den von L. neu eingelegten Rezitativen war in ihrem sprühenden, entzückenden Humor und ihrem zauberhaften Melodienfluß ein Vorspiel zu den weltberühmten Mozart-Aufführungen in München zur Zeit Possarts, denen sich die edle Erhabenheit der Fidelio-Aufführungen ebenbürtig an die Seite stellte. L.s sicheres Gefühl für den Zusammenhang zwischen Orchester und Bühne wurde unterstützt durch einen unermüdlichen Fleiß und die strengste Gewissenhaftigkeit beim Einstudieren eines Werkes. In erster Reihe aber wirkte der begeisternde Einfluß seiner Persönlichkeit. Weniger mit dem Dirigentenstab als mit dem Ausdruck seiner leuchtenden Augen, aus denen die Seele des Werkes sprach, hielt er Orchester und Sänger in zwingendem Bann. Der Raum gestattet nicht, die hervorragenden Künstler zu nennen, die mit L. zusammen gewirkt haben.

An das Aufsehen, das einst seine Leitung einer Beethovenschen Symphonie in Paris durch ihre von der dortigen Tradition abweichenden Art erregt hatte, erinnerte im Jahre 1901 ein Bericht des »*Temps*« und in der Tat, L.s Wiedergabe war ein Beweis dafür, daß in Deutschland die musikalische Überlieferung nicht erstarrt, sondern in lebendigem Kontakt mit der Gegenwart geblieben war. Er durchlebte jedes bedeutende Werk immer wieder aufs neue und machte in diesem Miterleben Wandlungen durch, so daß unter seiner Leitung zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes aus dem inneren Organismus des Kunstwerkes neu hervorzuwachsen schien. Eins blieb sich bei seiner Wiedergabe Beethovenscher Symphonien gleich: der große Zug, der die mächtigen Umrisse des Aufbaus hervorhob. Eine spätere Zeit aber fand mehr die Idealität seiner Adagiosätze, eine frühere mehr die gewaltige Steigerung seiner Allegri bewunderungswert.

Mächtig getragen von L.s Begeisterung für den großen Gründer des Deutschen Reiches war seine Aufführung der neunten Symphonie zur Bismarckfeier in München. Karlsruhe dankte ihm deren erste Aufführung, dankte ihm auch die Einbürgerung der Matthäus-Passion. Bei einer Wiederholung des Bachschen Werkes im Jahre 1868 spielte Johannes Brahms die Orgel. — Dieser kam zu Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre häufig, einmal auch auf längere Zeit, nach Karlsruhe, wo seine Werke durch L. oft unmittelbar nach ihrem Entstehen aufgeführt wurden: so »ein deutsches Requiem«, das »Schicksalslied«, das »Triumphlied« und eine Reihe von Orchester-, Kammermusik- und Gesangskompositionen. L.s warme, künstlerische Teilnahme, sein feines Urteil waren für Brahms, der damals in weiteren Kreisen noch nicht näher gekannt war, ein wesentliches Fördernis, und beide empfanden das Beglückende ihrer freundschaftlichen Beziehungen, die sich noch in die Münchener Epoche L.s erstreckten. Aber es kam die Zeit, da ihre Entwicklungswege sich trennten.

Seit der ersten Aufführung der Meistersinger in München unter Bülow im Jahre 1868 beschäftigte sich L. aufs intensivste mit dem Werk, und der Zauber, den Wagners Tonschöpfungen auf ihn ausübten, wurde immer mächtiger. Die Vorbereitungen zur ersten Aufführung der Meistersinger in Karlsruhe, die 1869 stattfand, veranlaßte L. im August 1868 zu einer brieflichen Anfrage bei Wagner, und das war der erste Anfang von Beziehungen, die späterhin einen immer herzlicheren Charakter annahmen. Eine persönliche

Bekanntschaft folgte, und L. war fasziniert von Wagners mächtigem Wesen. In den nach L.s Tode als Büchlein erschienenen »Gedanken aus Goethes Werken«, die er in seiner letzten Lebenszeit zu einem Kalender für das Haus Wahnfried zusammenstellte, findet sich das Zitat: »Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe«. Und L. liebte den großen Meister innig, ehrfurchtsvoll, hingebend, und suchte jede seiner Äußerungen aus dem Ganzen der gewaltigen Persönlichkeit heraus zu verstehen, auch da, wo er selbst darunter litt.

Ein überströmender Ausdruck seiner Begeisterung für Wagners Schaffen war es, der Brahms gegen Ende der siebenziger Jahre Anlaß gab, sich von L. zurückzuziehen. Nicht als ob Brahms die hohe Bedeutung Wagners verkannt hätte! Er war so sehr beeinflußt davon, daß er einst auf die Frage, warum er keine Oper schreibe, die Antwort gab: »Neben Wagner ist dies unmöglich«. Der Kranz, den er auf Wagners Grab niederlegen ließ, war der Ausdruck einer tief wahren Empfindung. Aber wenn er bei jenem letzten Zusammensein mit L. in Starnberg ohne ein Wort zu sagen den Freund verließ, um nicht wiederzukehren, so geschah dies wohl aus dem Gefühl heraus, daß L. als Musiker ihm innerlich nicht mehr so angehöre, wie in früherer Zeit. Die Trennung war für beide eine tief schmerzliche. Für L. kam sie damals völlig überraschend. L. war keine reflektierende Natur, war impulsiv, phantasievoll, schuf sich oft den Augenblick in seinem eigenen Sinn um und wurde sich meist erst nach längerer Zeit seiner inneren Wandlungen bewußt. Oft entlockte ihm ein Erlebnis widersprechende Äußerungen; sie waren immer wahr, aber das Auf- und Abwogen seiner Empfindungen war noch zu keinem Endergebnis gelangt.

Von tiefgehender Bedeutung für ihn wurden die Proben zur ersten Aufführung des Nibelungenringes in Bayreuth. Er war hingerissen, und die Sache von Bayreuth, der er schon bei der Grundsteinlegung des Festspielhauses (1872) zu dienen gesucht, wurde nun eine Lebensaufgabe für ihn, für die er kein Opfer scheute. Im April 1872 hatte ihm Wagner, dem er die Berufung nach München mitgeteilt, geschrieben: »Mir sollte es unbedingt wohl dabei sein zu denken, daß Sie nach Bayreuth die Nibelungentragödie dort vorführen werden«. Wider Wagners Wunsch waren in den Jahren 1869 und 1870 auf Befehl des Königs das »Rheingold« und die »Walküre« in München unter Hofkapellmeister Wüllner aufgeführt worden. Nach den ersten Bayreuther Festspielen von 1876 aber übernahm L. in München die Leitung der Tetralogie, und im Jahre 1878 fand die erste Aufführung des Nibelungenringes unter ihm statt. Schon früher hatte er »Die Meistersinger« und »Tristan und Isolde« neu einstudiert, und nun fand durch ihn die Nibelungentragödie mit ihrem unlösbaren, allem Sein anhaftenden Konflikt eine ebenso unvergeßliche Verkörperung, wie die Liebestragödie mit ihrer verzehrenden Sehnsucht nach der Urheimat aller Wesen, oder wie die Kunst- und Weltkomödie mit ihrem sieghaften Humor und heiligen Ernst. Eine Tristanaufführung im Jahre 1881 veranlaßte Wagner, zum Dirigenten seines Parsifal L. zu wählen. Dieser hatte sich längst tief in Wagners Ideenwelt und deren Entwicklungsgang eingelebt, und die intime Bekanntschaft mit Schopenhauer war ihm dabei zustatten gekommen. Dessen Ausspruch, daß die Musik der unmittelbare Ausdruck des Urwesens der Welt sei, und die tiefsinnigen Ausführungen über dies Thema in Wagners Aufsatz »Beethoven« wurden für L. von eingreifender Bedeutung. Ebenso Wagners Hinausgehen über Schopenhauers Ideen in der Schrift »Re-

ligion und Kunst« und deren innerer Zusammenhang mit dem Parsifal. Der tief menschliche Gehalt dieser letzten Schöpfung Wagners, der sich in den Formen der christlichen Tradition äußert, das Weltleid, die Erlösungssehnsucht, die Weltüberwindung, das alles fand in L. einen mächtigen Widerhall.

Die Briefe Wagners an L. zeigen, welche Kämpfe sich an dessen Berufung zum Parsifaldirigenten knüpften, wie ein anonymer Brief Wagner beschwor, sein Werk rein zu erhalten und nicht von einem Juden dirigieren zu lassen, wie L. nach Mitteilung dieses Briefes sich zurückzog, von Wagner jedoch abermals berufen wurde. In der von Chamberlain geschriebenen Einführung zu diesen Briefen ist von dem tragischen Konflikte die Rede, unter welchem L. als Jude und als tief beanlagter Mensch von weiter Kultur in seinen Beziehungen zum Germanentum gelitten habe. In der Tat, L. stand so sehr im Bann von Wagners mächtigem Geist, daß er sich auch die hier einschlägigen Fragen in dessen Sinn zu Gemüt führte und zeitweise schwer dadurch bedrückt war. Allein es war für ihn, und es ist an sich von größter Bedeutung, daß Wagner ihn als Parsifaldirigent nicht missen wollte.

Chamberlain betrachtet diese Vorgänge unter dem Gesichtspunkt seiner Rassentheorie und spricht von unüberbrückbaren Rassengegensätzen, die hier in Frage kämen. Für L. aber hatte diese Rassentheorie in seiner letzten Lebenszeit bei aller Hochschätzung Chamberlains und Bewunderung für dessen Werk (Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts) »nur den Wert einer geistreichen Hypothese«. Er war sich der Tatsache bewußt, daß eine streng wissenschaftliche Erforschung der psychischen und physischen Grundlagen und Wandlungen im Rassen- und Völkerleben über die ersten Anfänge noch nicht hinausgekommen sei. L. blieb auch nach dem Tode des Meisters sein Parsifaldirigent, bis Krankheit ihm erst vorübergehend, dann endgültig den Dirigentenstab aus der Hand nahm. Im Jahre 1896 nahm L. in München seinen Abschied.

Die Parsifalaufführungen unter ihm waren so weihevoll, daß ein Teil ihrer Wirkung auch fern von Bayreuth sich nicht ganz verlor. Bei der Nachricht von L.s Tod sprach die »*Fronde*« von der fast überirdischen Offenbarung, die seine Wiedergabe der »Parsifalmusik« mit dem Colonne-Orchester den Parisern einst an einem Charfreitag gab.

L.s letzte Lebensjahre hatten trotz Krankheit und Leiden ein tief harmonisches Gepräge. Eine spät geschlossene, unendlich glückliche, auf innerer Wesensgemeinschaft beruhende Ehe erhöhte sein Dasein. Und der Unermüdliche diente bis zum letzten Augenblick den Lebensaufgaben, die er sich gestellt. Die feinsinnige Neugestaltung der Texte zu Mozarts Figaro, Don Giovanni, Cosi fan tutte, deren frühere Verstümmelung eine Pein für ihn gewesen war, nahm ihn längere Zeit in Anspruch. Zuletzt eine Sammlung minder bekannter Goethescher Erzählungen und Märchen, die er mit der liebevollsten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aus ihrem ohnedies lockeren Zusammenhang mit größeren Werken loslöste, um sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das Erscheinen des Buches hat er nicht mehr erlebt. Sein Tod war nicht nur ein herber Verlust für die Kunst. Er wurde auch schmerzlich von den verschiedensten Menschen an den verschiedensten Orten, aus den verschiedensten Lebenskreisen, von berühmten und unberühmten, glänzenden und einfachen empfunden, für die sein Leben mit dem Besten in ihrem Leben zusammenhing. Am schmerzlichsten von denen, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen, und die von seiner bis in den Tod gewahrten Liebe und Freundestreue zu erzählen wissen.

Briefliche und mündliche Äußerungen Levis. Persönliche Erinnerungen. Berichte in Zeitungen und Zeitschriften. Richard Wagners Briefe an Hermann Levi und H. St. Chamberlains Einführung« (Bayreuther Blätter 1901, I.—III. Stück). Gemalt wurde Levi mehrfach von Lenbach. Sein Bild von Stuck befindet sich im Königlichen Hoftheater in München. Plastische Nachbildungen schufen E. Kurz, O. Lessing (Relief, Büste).

Karlsruhe. A. Ettlinger.

Beyer, Karl, Archivar der Stadt Erfurt, * 26. Januar 1848 zu Koblenz, † 17. Juli 1900 zu Erfurt. — B. stammt aus einer altansässigen Bürgerfamilie, deren Name vor ihm schon durch mehrere Geschlechter hindurch mit der Geschichte Erfurts verwachsen war. Ein Georg Konrad Beyer erscheint seit 1737 als zweiter Ratsmeister, und unsers B.s Großoheim war der ehrsame Ratsherr Konstantin Beyer (1761—1829), der, im Biereigenhof auf dem Plänchen (im Brauhofe »zum Burgerstreit«) erbangesessen, Erfurts Schicksale unter Dalberg und Napoleon scharf beobachtend miterlebt und im biedern Chronistenstile 1821/23 geschildert hat (vgl. Karl Herrmanns »Bibliotheca Erfurtina«, S. 18. 159). »Wissenschaftlicher« hat sich sein Neffe Heinrich Beyer (4. August 1806 bis 16. September 1886), der Vater unsers Helden, bewahrt, der, in der vortrefflichen Schulung seines Schwagers Heinrich August Erhard (1793—1852) zu einem tüchtigen Archivar herangebildet, 1834 die Leitung des neu eingerichteten Koblenzer Staatsarchivs anvertraut erhielt, dort die beiden ersten Bände des Mittelrheinischen Urkundenbuchs (1860/64) bearbeitete und, Herbst 1863 wegen unverdienter Kränkungen in die Heimat zurückgekehrt, von Michaelis 1864 bis Michaelis 1866 die trostlos steinige Wüste des damaligen Stadtarchivs in eine leicht benutzbare und bedeutsame, hocherfreuliche Oase zu verwandeln verstand; gestorben ist dieser um die Ordnung von Erfurts Urkundenschätzen sehr verdiente Archivrat Beyer in Stolberg am Harze, wo er seit 1871 das gräfliche Archiv in ähnlicher Weise neu in stand gesetzt hatte. Kein Wunder, daß sein Sohn Karl, von Jugend auf mit geschichtlichen Studien vertraut und auf dem Koblenzer Gymnasium durch dessen Direktor Alexander Dominikus (vgl. A. Pick, Professor Jakob Dominikus, Hamburg 1894, S. 23f.) von neuem darauf hingeleitet, trotz widriger äußerer Umstände, schließlich doch zum ersehnten Ziel: in vaterländischer Geschichte etwas zu leisten, gelangt ist. Der bei einer zahlreichen Familie auf ein knappes Ruhegehalt angewiesene Vater konnte nämlich seinem dritten Sohne keine Mittel zum akademischen Studium gewähren, so daß dieser Michaelis 1863 mit einem Reifezeugnis für Obersekunda vom Gymnasium in Koblenz abgehen und den praktischen Beruf eines Apothekers (zunächst in Torgau, von 1868 ab in Erfurt, Michaelis 1871 bis Michaelis 1872 an der Universität zu Halle, wo er die Provisorprüfung bestand) ergreifen mußte. Aber dauernd konnte ihn dieser nicht fesseln. Unterstützt durch ein Stipendium des Grafen von Stolberg, unterzog sich B. als 31jähriger (Ostern 1879) der Reifeprüfung am Merseburger Domgymnasium, nachdem er schon seit Michaelis 1878 in Halle Vorlesungen belegt hatte. Mit eisernem Fleiße warf er sich nun unter Leitung von Ernst Dümmler (1830—1902) und dem »jungen« Gustav Droysen, namentlich aber gefördert durch Wilhelm Schum (1846—1892), dem der Vater Beyer einige Jahre vorher ebenfalls aus einem bürgerlichen Beruf heraus den Weg zur gelehrten Laufbahn gewiesen hatte, und durch den jetzt noch sich und andere durch fröhlichste Schaffenskraft erquickenden Geographen Alfred Kirchhoff, auf das Studium der deutschen Geschichte; bei Schum eignete sich B. vor allem jene Kenntnis mittelalterlicher Schriftdenkmale an, die er später

mit bemerkenswertem Erfolge verwertet hat. Im August 1881 auf Grund seiner Dissertation über »die Bischofs- und Abtswahlen in Deutschland unter Heinrich IV. in den Jahren 1056 bis 1076« zum Doctor philosophiae promoviert, bestand er schon im Februar des darauf folgenden Jahrs das sogenannte Staatsexamen in den Hauptfächern Geschichte, Geographie und Deutsch.

Seitdem hat B. ganz und gar der Stadt Erfurt, ihrem Schulwesen und der Erforschung ihrer Geschichte angehört. Von November 1881 an, also noch vor bestandener Staatsprüfung, vorläufig mit dem Erteilen von Unterricht betraut, wurde er Ostern 1882 etatsmässiger wissenschaftlicher Lehrer an der städtischen höheren Bürgerschule (Realschule) und nach einem Jahr als solcher fest angestellt; Lücken, die er in den deutschen Stunden fühlen mochte, füllte er Anfang der 90er Jahre durch einen Kurs im Lehrerseminar zielbewußt aus. Gleichzeitig aber, d. h. seit Ostern 1882, verwaltete B. das von dem Vater in Ordnung gebrachte Stadtarchiv, das aus unzulänglichen Räumen im Martinsstift und dann im großen Hospital seit 1876 in das neue Rathaus übergeführt und ihm Ende 1881, zur besondern Freude des mit jenen Urkunden verwachsenen Vaters, seitens des Magistrats anvertraut worden war. Die Art und Weise, wie Karl B. seine nebenamtlich ihm übertragene Aufgabe erfüllt hat, ist echt deutsch. Die vom Schuldienste freien Stunden wurden tagtäglich im Archive zugebracht, und das Archiv beanspruchte in gleicher Weise von ihm auch die schulfreien Tage und selbst die Ferien — eine Schonung seiner Kräfte kannte B. nicht: die Arbeit im Archive sei ihm Erholung. Abgesehen von zahlreichen Regesten und sonstigen Notizen zur Geschichte Erfurts, wie er sie aus seinem und aus andern Archiven durch unermüdlichen Fleiß zu förmlichen Bergen aufgestapelt, zum Teil auch in Schulprogrammen und Zeitschriftabhandlungen verarbeitet hat (1887, 89, 92), zeugen vor allem die beiden ersten, bis zum Jahre 1400 reichenden Bände des von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen herausgegebenen »Urkundenbuchs der Stadt Erfurt« (1889 und 1897) von seiner archivalischen und historiographischen Tätigkeit, die 1898 durch seine Ernennung zum Professor die entsprechende äußere Anerkennung fand. Den bis zum Jahre 1500 sich erstreckenden Stoff zu einem dritten Bande hat man in seinem Nachlasse vorgefunden. Sein vorzeitiger Tod hat es auch verschuldet, daß aus den langwierigen Vorarbeiten zu der ihm 1896 (unter Beurlaubung von der Schule) aufgetragenen wissenschaftlichen Geschichte Erfurts, außer sieben Lieferungen einer populären Darstellung (1900), keine greifbare Frucht erstanden ist. Denn gerade zu der Zeit (Ostern 1899), wo B. durch die völlige Enthindung von seinem Lehramt und die finanzielle Sicherung seiner archivalischen Stellung in die glückliche Lage versetzt war, ausschließlich seiner gelehrten Neigung zu leben, da brach seine in 14jähriger Doppelbelastung nie geschonte Kraft zusammen; eine trotz Ausspannung (1899) und Nauheimer Kur (1900) rasch fortschreitende Leberverschrumpfung bereitete diesem fleißigen Mann ein allzu frühes Ende, aufrichtig betrauert von seiner Gattin Jenny geb. Weingart, die 17 Jahre lang Freud und Leid mit ihm geteilt hatte, seinen drei Töchtern (zwei andere Kinder waren früh gestorben) und ganz besonders auch von dem Vereine für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, der, 1863 mit vom Vater begründet, seit 1882 ihn zu seinen regsten und treusten Mitgliedern gezählt, seit 1886 im Amt eines Schriftführers und Bibliothekars schätzen gelernt hatte. Ausdrücklich ist in der Sitzung vom 19. Oktober 1900 von berufener Seite hervorgehoben worden, daß der Verein ihm nicht nur viele eigene mündliche und schriftliche Mitteilungen, sondern auch die

Anregung zu einer großen Zahl von Vorträgen und Aufsätzen andrer Mitglieder zu verdanken habe. Seit 1892 hatte B. auch der königlichen preußischen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften als ordentliches Mitglied angehört, jenem merkwürdigen Überlebsel aus Erfurts glanzvoller Humanistenzeit.

Vgl. Pastor Oergel, Zur Erinnerung an Karl Beyer. Vortrag, gehalten in der Sitzung des Altertumsvereins zu Erfurt am 19. Oktober 1900 (im 22. Hefte der »Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt«, 1901, S. 1 ff.). Hieran schließt sich unmittelbar eine »Zusammenstellung der durch den Druck veröffentlichten Arbeiten des Prof. Dr. Karl Beyer« (ebenda, S. 15 f.), während über Beyers Veröffentlichungen in dem 14., 15., 17. und 19. Hefte der Mitteilungen desselben Vereins das dem 21. Heft (1900) angeschlossene, nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnete »Register zu den in Heft 1—20 der Mitteilungen u. s. w. enthaltenen Aufsätzen« bibliographisch genaue Auskunft erteilt (ebendort stehen auch drei Arbeiten des Vaters Heinrich B. verzeichnet). Ein kürzerer Nachruf auf Karl Beyer findet sich im Erfurter »Allgemeinen Anzeiger« 1900, Nr. 198. — In der oben erwähnten Vereinssitzung ist ferner beschlossen worden (vgl. 22. Heft der Mitteilungen, S. IV), ein Bild des Verstorbenen zu erwerben und das Städtische Archiv von Erfurt damit zu schmücken. Helmolt.

Klix, Friedrich Ferdinand, Bibliothekar der Stadt Kamenz in Sachsen, * am 14. September 1827 zu Zoblitz bei Löbau in Sachsen, † 22. Juli 1900 in Kamenz. — Sohn des Amtsstraßenmeisters Klix, besuchte er das Bautzener Seminar; seit 1849 war er Hauslehrer in den Familien des Amtshauptmanns v. Egidy, des Hauptmanns v. Döring und des Pastors Krüger in Purschwitz. 1850 wurde K. Hilfslehrer zu Kemnitz bei Bernstadt, 1852 Unter- und 1866 Oberlehrer an der Stadtsschule in Kamenz. Ein Menschenalter hindurch hat er an dieser Volksschule segensreich gewirkt, was gelegentlich seiner Emeritierung durch die Verleihung des Königl. sächs. Verdienstkreuzes auch seitens der Staatsregierung anerkannt worden ist (1896). Nebenbei verwaltete K. auch das Amt eines Stadtbibliothekars; Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften war er seit 1. Mai 1861.

Drei Gebiete waren es in der Hauptsache, auf denen sich K. schriftstellerische Lorbeern geholt hat: die Lessingliteratur, die Sprichwörterforschung, die Lausitzische und Kamenzer Geschichte. Als Lessingforscher hat er sich namentlich um die Ausfindigmachung von Gliedern der Familie des großen Dichters verdient gemacht: er hat solche in Afrika, Amerika, Breslau, Chemnitz, Dippoldiswalde, Hoyerswerda, Kamenz, Leipzig und Namslau nachgewiesen (vgl. W. v. Maltzahn und R. Boxberger, Lessings Leben, Berlin 1881; Heinr. Düntzer, Leben Lessings, 1882). Oberlausitzer Sprichwörtern ist er mit besonderer Vorliebe nachgegangen; seine Forschungsergebnisse auf diesem Felde sind teilweise Wanders »Deutschem Sprüchwörterlexikon« (Leipzig 1867) zu gute gekommen. Eine große Zahl von seinen Aufsätzen zur Provinzial- und Ortsgeschichte verzeichnet das Neue Lausitzische Magazin 66, S. 121 ff. Ferner hat er bei Vermählungen und andern festlichen Gelegenheiten nicht nur eine Reihe von Familienchroniken hervorgebracht, sondern auch seine poetischen Gaben leuchten lassen: K. war ein origineller, sprudelnd heiterer Tafelredner, den man stets gern sprechen hörte, konnte aber seiner Leier auch ernste Töne entlocken. Darum erfreute er sich in Kamenz einer großen Bekanntheit und Beliebtheit, und sein Tod am frühen Morgen des 22. Juli 1900 wurde lebhaft betrauert.

Vgl. den Nekrolog auf Friedr. Ferd. Klix im Neuen Lausitzischen Magazin, 76. Band (1900), S. 316 f.; vgl. ebenda S. 118. 167. Das dort gegebene Verzeichnis der Hauptschriften von K. findet seine wesentliche Ergänzung, namentlich für die Zeit bis 1873, durch die (freilich auch etwas summarisch gehaltene) Bibliographie auf S. 161 des »Sächsischen Schrift-

steller-Lexikons« von D. theol. Wilhelm Haan (Leipzig 1875). Wer eine vollständige Liste aller kleinen und kleinsten ortsgeschichtlichen Mitteilungen von K. zusammenstellen wollte, müßte vor allen Dingen die Budissiner, später Bautzner Nachrichten seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts durcharbeiten.

Helmolt.

Koenig, Robert, Schulmann und Schriftsteller, den christlich-konservativen Kreis verkörpernd, aus dem das Familienblatt »Daheim« hervorgegangen ist, * 15. November 1828 in Danzig, † in der Nacht vom 7. zum 8. April 1900 in Potsdam. — Das siebente Kind eines einer alten Danziger Kaufherrenfamilie entstammenden Kaufmanns († 1868) und einer Schwedin aus Gothenburg († 1875), studierte K. in Berlin, Edinburgh, Bonn und Halle Philologie und Theologie, indem er sich, da sein Vater durch die Kontinentalsperre und die napoleonischen Kriege seinen ererbten Wohlstand eingebüßt hatte, zum Teile selbst unterhielt. In Halle waren es namentlich August Tholuck, der hier seit 1826, und Julius Müller, der seit 1839 hier wirkte, die einen entscheidenden Einfluß auf K.s ganze spätere Richtung ausgeübt haben; von seinen engeren Fachgenossen und Freunden, unter denen sich später Männer wie Gustav und Wilhelm Baur, Emil Frommel, Max Reichard u. a. befunden haben, ist vor allem Rudolf Kögel zu nennen. Wahrscheinlich schon in Schottland mit der aus der französischen Schweiz gebürtigen Adele Mellet verlobt, gründete er im April 1854 einen eigenen Hausstand, was ihm durch die Übernahme des Rektorats der höheren Töchterschule (Cäcilienschule) in Oldenburg ermöglicht worden war. Länger denn 25 Jahre hindurch hat er mit dieser klugen und tatkräftigen Frau, die dem Gatten den ihm vielleicht fehlenden Teil von Männlichkeit gewissermaßen zu ersetzen verstand, eine sehr glückliche Ehe geführt; und als ihm die treue Lebensgefährtin in den achtziger Jahren geraubt worden war, hat er, in zweiter Ehe eine Freundin der Verstorbenen, Gertrud Maul, heimführend, noch manche Jahre trautester Harmonie mit dieser verbringen dürfen, umgeben von liebenden Kindern und Enkeln. Seine erste Stellung vertauschte K. 1858 mit dem Rektorate der Gouvernanten-Anstalt und des Töchterpensionats zu Droyssig bei Zeitz, Stiftungen des Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg (1852), die dieser dem preußischen Staate geschenkt hatte. Da das Klima jedoch seiner Frau nicht zusagte, zogen beide 1860 nach Lausanne; hier erwarb K. bis 1863 (wo seine Eltern die seltene Feier ihrer goldenen Hochzeit begehen konnten) durch Erteilen von Privatstunden den nötigen Unterhalt.

Die auf der Reise zufällig erfolgte Begegnung mit einem der Herren, die damals mit dem Plane umgingen, der um jene Zeit auf der Höhe ihres Einflusses stehenden, links liberal gerichteten »Gartenlaube« Ernst Keils ein anderes Unterhaltungsblatt gegenüberzustellen, das den christlich-konservativen Anschauungen Rechnung tragen sollte, wie sie in gewissen, positiv denkenden Kreisen Rheinlands und Westfalens gehegt wurden, sollte für den ganzen weiteren Lebensgang K.s bestimmend werden. Denn jene Männer betrauten mit der Redaktion der neuen Zeitschrift eben unsern K., der auf diesem Felde noch keinerlei Erfahrungen gesammelt hatte, aber Fleiß, Zuversicht und bei aller Bescheidenheit, die ihn bis zuletzt ausgezeichnet hat, doch auch optimistisches Selbstgefühl genug besaß, um sich von 1864 ab der ungewohnten und sicherlich nicht leichten Aufgabe mit großer Freudigkeit zu unterziehen. Eine tief innerliche Frömmigkeit, der man eine trotz ausgesprochner Duldsamkeit und Milde fast gewollte Einseitigkeit ebensowenig

absprechen kann, wie sie auf der anderen Seite geeignet ist, fest umschriebene Persönlichkeiten zu schaffen und zu halten, ließ K. die vielfachen Schwierigkeiten, die mit der Begründung eines neuen Blattes schon damals verknüpft zu sein pflegten, verhältnismäßig gering anschlagen, verhältnismäßig spielend überwinden; ein starkes Gottvertrauen, wie es K. eigen war, hilft eben über manches hinweg, woran andere kleinmütig scheitern würden. Zudem fand K. von vornherein die stete Unterstützung und erfahrene Beratung durch Otto Klasing als den Vertreter der dies neue »Daheim« verlegenden, damals hauptsächlich von August Klasing geleiteten Firma Velhagen & Klasing in Bielefeld; Sitz der Redaktion, die 1871 noch durch Rich. Andree, 1876 durch Th. H. Pantenius verstärkt wurde, war Leipzig. Abgesehen von dem Beifalle, der dem »Daheim« aus Kreisen wurde, die, der ältern Schwester »Gartenlaube« abtrünnig geworden, in dem neuen Organ ein wirklich christliches Familienblatt begrüßten, fand auch die durch den Wettbewerb von Anfang an mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebe gepflegte Illustrierung bald Anklang; daß auch hierin keine Opfer gescheut wurden, beweist die für jene Zeiten immerhin beträchtliche Summe von 240000 M., die die ersten anderthalb Jahrgänge des »Daheim« laut des 1867er Verlagskatalogs der Verlagshandlung verschlungen hatten. Daß sich dieser Aufwand schließlich gut bezahlt gemacht hat, weiß jedermann; an diesem Erfolge hat R. Koenig einen nicht zu leugnenden großen Anteil gehabt. Und man mag über unsere oft seichte, weichliche, der Erörterung von schweren Seelenkonflikten gern aus dem Wege gehende, in sittlicher Beziehung hie und da ziemlich prüde Familienblattliteratur denken und spotten, wie man will: soviel steht fest, daß sie in ihrer guten Zeit einen Beruf gehabt und auch ausgefüllt hat. Neben seinen Redaktionsgeschäften fand der unermüdlich arbeitende, bis zuletzt kindlich einfache Mann noch Zeit und Muße, sich schriftstellerisch zu betätigen, wie er dies schon in seinen Lehrerwanderjahren fleißig, wenn auch lange nicht so erfolgreich geübt hatte. Auch hierin hat sein Arbeiten einen expansiven Zug im Gegensatze zu dem intensiven Forschen des deutschen Fachgelehrten; selbst in seiner sehr oft aufgelegten »Deutschen Literaturgeschichte« zeigt sich dies deutlich: auch hier ist K. mehr der geschickte und die einmal erwählte Richtung unentwegt verfolgende Zusammensteller der Ergebnisse von anderen, als daß er durch selbständige, echt wissenschaftliche Darbietungen etwa in dieser Hinsicht auf ihn gesetzten Erwartungen entsprochen hätte. In die Breite wirken, möglichst zahlreiche Schichten seines Volkes ästhetisch, sittlich und religiös in positiver Weise beeinflussen, hatte für ihn höheren Wert als wenigen durch große Gelahrtheit Achtung abnötigen. Nur so wird man seinem friedfertigen Schaffen, seiner ehrlichen Schlichtheit Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Lebensabend K.s, eines untersetzten, aber kräftig gebauten Mannes, der zu zeiten auch recht humorvoll sein konnte, war durch Ungemach mancherlei Art getrübt. Wenn sich auch seine Arbeitskraft nach der 1889 verfügten Pensionierung beim »Daheim« nochmals zu erheben schien, wenn auch seine schon in Leipzig rege bewiesene lebendige Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben auf seinem Ruhesitze zu Potsdam neue Nahrung erhielt, so konnte sich doch K., der schon als Sechziger stark gealtert war, bald nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß seine besten Jahre unwiederbringlich dahin waren; die Schlaganfälle wiederholten sich, und in den letzten Monaten versagten die Sprechwerkzeuge ihren Dienst. So durfte man seinen Tod, der

in der Nacht vom 7. zum 8. April eintrat, als eine Erlösung eines in seiner Art einflußreichen, treuen deutschen Schriftstellers von schwerem Siechtume betrachten; ein guter Mensch hatte seine Ruhe gefunden.

Vgl. Th. H. Pantenius: Robert Koenig †, im »Daheim« XXXVI, Nr. 31 vom 5. Mai 1900, S. 15—18 (mit seitengroßem, gutem Holzschnitt von Gedan in Leipzig).

Bibliographie Robert Koenig: 1. Blüten aus dem zarten Kindesalter. Gedichtsammlung für kleine Kinder. Gr. 8°. IV, 96 S. Oldenburg, Stalling. Geheftet 1/4 Taler. 1859. 2. Aufl. 1866. 2. Blüten aus dem Leben des Mädchens. Gedichtsammlung für junge Mädchen. Gr. 8°. IV, 245 S. Oldenburg, Stalling. Geh. 18 Ngr. 1859. 3. Blüten aus dem Leben der Jungfrau und des Weibes. Gedichtsammlung für das reifere weibliche Alter. Gr. 8°. VII, 300 S. Oldenburg, Stalling. Geh. 3/4 Taler. 1860. 4. Weibliches Leben. Von der Wiege bis zum Grabe. Im Munde deutscher Dichter alter und neuer Zeit. Eine Blütenlese heimatlicher Dichtungen aus den Quellen für das Haus und die Schule gesammelt und stufenmäßig geordnet. Gr. 8°. XIV, 667 S. Oldenburg, Stalling. Geh. 1 Taler. 1860. 2. Aufl. 1866. 5. Plate, Prof. H., *Cours gradué de langue anglaise. Ouvrage traduit de l'allemand et mis à l'usage de français par Dr. R. K.* (En 3 parties.) Gr. 8°. VIII, 232; XII, 234; VI, 346 S. Dresden, Ehlermann. Geh. 1/2, 1/2, 2/3 Taler. 1860. 6. *Vocabulaire systématique anglais-français et guide de conversation anglaise; cont. de mots accompagnés de phrases et classés par ordre de matière; des anglicismes; des gallicismes avec leur équivalents etc.* Gr. 8°. XI, 314 S. Oldenburg, Schmidt. Geh. 24 Ngr. 1862. 7. Zur Charakteristik der Frauenfrage. [Aus dem »Daheim«.] 8°. 40 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1/6 Taler. 1870. 8. Der große Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870. Der deutschen Jugend erzählt. Mit acht Bildern von Camphausen, Hünten, Kaiser, Schweitzer & Simmler. Gr. 8°. VI, 384 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 1 1/3 Taler. 1871. — Der große Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 bis 1871. Der deutschen Jugend erzählt. 2. Teil. Mit acht Bildern von Friedrich, Hünten, Kaiser u. s. w. und 10 Schlachtplänen von Paris. Gr. 8°. VIII, 320 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Kart. 1 1/3 Taler. 1871. — Dasselbe. Zweite umgearbeitete Auflage in einem Bande. Gr. 8°. VIII, 488 S. Geb. 1 2/3 Taler. 1871. 9. Meister Schott und seine Familie. Eine Erzählung aus der Belagerung von Straßburg im Jahre 1870. Der deutschen Jugend gewidmet. Mit 8 Tonbildern und einem Plan der Belagerung von Straßburg. Gr. 8°. IV, 260 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 1 Taler. 1872. 2. Aufl. 1876. 10. Der alte Nettelbeck und die Belagerung von Kolberg. Für die deutsche Jugend erzählt. Mit 8 Tonbildern und einem Plan der Belagerung von Kolberg im Jahre 1807. Gr. 8°. VIII, 230 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Geb. 1 Taler. 1872. 11. Thomas Guthrie, der Vater der Lumpenschulen. Ein Lebensbild aus der Geschichte der innern Mission in Schottland. Mit Portrait. 8°. 48 S. Leipzig, Buchh. des Vereinshauses. 1/6 Taler. 1874. 12. Deutsche Literaturgeschichte. (In 3 Abteilungen.) 1. Abt. Mit 7 Farbendrucken und erläuternden Abbildungen im Text. Lex.-8°. 192 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 4 M. 1877. Deutsche Literaturgeschichte. 2. und 3. Abteilung. Mit Farbendrucken u. s. w. Lex.-8°. VIII und S. 193—655. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Je 4 M. 1878. — Deutsche Literaturgeschichte. Mit 100 Bildnissen und erläuternden Abbildungen im Text und 35 zum Teil farbigen Beilagen außerhalb des Textes. 3. und 4. durchgesehene und bereicherte Auflage. Lex.-8°. VIII, 655 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 12 M. 3. 4. Aufl. 1879. 5. 1879. 6. 1879. 7. 1880. 8. 1880. 9. 10. 1881. 11. 1881. 12. 1882. 13. 1883. 20. 1889. 23. 1892. 25. 1896. 26. 1897. 13. Deutsches Frauenleben im deutschen Liede. 8°. VII, 461 S. Oldenburg, Stalling. 6 M. 1881. 3. 4. Aufl. 1891. 14. Annette von Droste-Hülshoff. Ein Lebens- und Literaturbild. (Sammlung von Vorträgen. Herausgegeben von W. Frommel und Friedr. Pfaff. 8. Bd., 9. Heft.) Heidelberg, C. Winter. 8°. 48 S. 80 Pf. 1883. 15. Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schule und Haus. Mit 13 Beilagen und 67 Abbildungen im Texte. Gr. 8°. IX, 202 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 2,50 M. 1886. 2. Aufl. 1891. 3. 1895.

Helmolt.

Schumann, Johann Gottlob Christian, preuß. Regierungs- und Schulrat zu Magdeburg, Dr. phil., * am 3. Februar 1836 zu Gröbitz bei Naumburg a. S., † 20. Juni 1900 in Magdeburg. — Sch. besuchte das Naumburger Gymnasium

und studierte dann in Greifswald und Halle Theologie. Nachdem er danach einige Zeit am Hallischen Waisenhaus Erzieher gewesen war, erhielt er 1862 auf Tholucks Empfehlung hin die mit dem Rektorate der städtischen Schulen zu Wernigerode verbundene Stellung eines Hofkaplans des Grafen von Stolberg. Durch Ferdinand Stiehl, den bekannten Geh. Oberregierungsrat im preußischen Kultusministerium, 1867 als Direktor des Lehrerseminars nach Osterburg (im Magdeburgischen) berufen, erhielt er einen neuen Beweis des Vertrauens, das man oben in seine Gabe setzte, dadurch, daß er 1870 auf den anscheinend ähnlichen, besonderer Verhältnisse wegen aber schwierigeren Posten zu Alfeld in dem 1866 annektierten Hannover versetzt ward. In Anerkennung seiner dortigen ersprießlichen Wirksamkeit wurde Sch. 1881 zum Regierungs- und Schulrat in Trier ernannt, wobei er zugleich nebenamtlich die Geschäfte des evangelischen Pfarrers versah. Von 1893 hat er dann bis zu seinem verhältnismäßig frühen Tode als Schulrat in Magdeburg amtiert.

Diesem äußern Lebensgang eines überzeugten Theologen und klugen Schulmanns, der eine große Zahl verdienstlicher, weit verbreiteter und oft aufgelegter Lehrbücher und sonstiger pädagogischer Schriften verfaßt hat, sieht man es zunächst nicht an, daß sich Sch. von seinem ersten Auftreten an lebhaft für Geschichte interessiert hat, wenn er auch gerade auf diesem seinem Lieblingsfelde schriftstellerisch nicht so hervorgetreten ist, wie auf dem eigentlich pädagogischen. Von dieser Seite kannte ihn aber, wer in persönlichem Verkehre mit dem allezeit liebenswürdigen und herzensguten Manne stand; und der Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg betrauert in ihm einen Vorsitzenden, der ihn zwar nur kurze Zeit — Sch. war nach dem Tode des Justizrats Karl Kretschmann (1. April 1899) an die Spitze gestellt worden — hat leiten können, der in dieser Frist aber durch Wissen und Beobachtungsgabe, praktische Erfahrung und Geschäftskenntnis die Versammlungen vielfach angeregt und belebt hat.

Vgl. [Prof. Dr.] G. Hertel, Nachruf, in den »Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg«, 35. Jahrgang (1900), S. 349f.

Bibliographie Gottlob Schumann: 1. Kleine Schulgrammatik der englischen Sprache nebst einem sachlich geordneten Vokabularium und Sprachstücken. 8°. VI, 114 S. Wernigerode (d. h. Nordhausen, Förstemanns Verlag). 1/3 Taler. 1864. 2. Die Missionsgeschichte der Harzgebiete. Ein Beitrag zur deutschen Kirchengeschichte. Gr. 8°. VIII, 331 S. Halle, Waisenhaus. 1 Taler. 1869. 3. Die Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark und des altmärkischen Schullehrerseminars zu Gardelegen-Osterburg im Zusammenhange mit der altmärkischen Kultur- und Kirchengeschichte und der evangelischen Pädagogik dargestellt. Gr. 8°. X, 526 S. Halle, Waisenhaus. 2 Taler. 1871. 4. Ferienschriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Zeitfragen. 1. Heft: Über die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte. Die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter. Gr. 8°. 125 S. Hannover, Brandes, später Meyer. 1872. 2. Aufl. 1878 (Titelauflage unter der Aufschrift: Kleinere Schriften über pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen). 1/2 Taler, später 1,60 M. 2. Heft: I. Hugo von Saint-Victor als Pädagog. II Das Gedächtnis und die Gedächtnispflege. Gr. 8°. III, 107 S. Hannover, Meyer. 1,50 M. 1878. 3. Heft: I. Volkskirche und Volksschule. II. J. Ch. Gersons Leben und reformatorische Tätigkeit. III. J. Ch. Gerson als Pädagog. Gr. 8°. III, 139 S. Hannover, Meyer. 1,80 M. 1879. 5. Die Kirchengeschichte der älteren Zeit bis auf Karl den Großen in Lebensbildern. Lehr- und Handbuch für Schule und Haus. Hannover, Brandes, später Meyer. 1873. 2. (Titel-) Aufl. 1877. Gr. 8°. 208 S. 5/6 Taler, später 2,50 M. 2. (wirkl.) Aufl. 1878 unter dem Titel: Die Kirchengeschichte in Lebensbildern, 1. Abt. XII, 212 S. 2,40 M. Die Kirchengeschichte in Lebensbildern. Lehr- und Handbuch für Schule und Haus. 2. Abt.: Die mittlere und neue Zeit. Gr. 8°. 387 S. Hannover, Meyer. 3,60 M. 1879 (seit 1893 auch als Bd. 8 u. 9

der »Pädagogischen Bibliothek« gezählt). 6. Lehrbuch der Pädagogik. 1. Teil. Einleitung und Geschichte der Pädagogik mit Musterstücken aus den pädagogischen Meisterwerken der verschiedenen Zeiten. (= »Pädagogische Bibliothek« 1. Bd.) Hannover, Meyer. 1 Taler, später 4,40 M. 8°. VIII, 331 S. 1874. 2. Aufl. 1875. 3. 1876. 4. 1876. 5. 1877. [Als 6. Auflage des Lehrbuchs der Pädagogik gilt die 1. Auflage der durch Franz Tomberger besorgten Umarbeitung für österreichische Lehrerbildungsanstalten. Hannover, Meyer. Gr. 8°. VIII, 167; IV, 91; VI, 126 S. 4,80 M. 1880.] 7. 1884. 8. 1887. 9. 1891. 10. 1896 (mit Seminardirektor Gust. Voigt). 11. 1899 (ebenfalls mit Voigt). 2. Teil. Die systematische Pädagogik und die Schulkunde. (= »Pädagogische Bibliothek« 2. Bd.) Hannover, Meyer. 3 M., später 4,40 M. 8°. VIII, 396 S. 1875. 2. Aufl. 1875. 3. 1876. 4. 1877. 5. 1878. [6. Aufl. siehe oben Nr. 6.] 7. 1884. 8. 1889. 9. 1898 (mit Seminardirektor Gust. Voigt). 10. 1898 (mit demselben). 7. Einrichtungs- und Lehrplan der vierklassigen und einklassigen Seminarschule zu Alfeld, in Gemeinschaft mit den Seminarlehrern Mercker, Mund, Eilers, Oppermann, Heinze, Reitemeyer herausgegeben. Gr. 8°. VIII, 134 S. Hannover, Meyer, 2,40 M. 1875. 8. Die ächte Methode Wolfgang Ratkes. Ein Beitrag zur Lösung der Ratke-Frage. Gr. 8°. 64 S. Hannover, Helwing. 1,50 M. 1876. 9. Leitfaden der Pädagogik für den Unterricht in Lehrerbildungsanstalten (2 Teile). (= »Pädagogische Bibliothek« 3. u. 4. Bd.) Hannover, Meyer. Je 3 M. 1876. 2. Aufl. 1877. 3. 1881. 4. 1884. 5. 1888. 6. 1891. 7. 1894. 8. 1900. 10. Geschichte der Pädagogik im Umriß. Gr. 8°. IV, 243 S. Hannover, Meyer. 2,80 M. 1877. 2. 1881. 11. Lehrbuch der deutschen Geschichte für Seminare und andere höhere Lehranstalten. Zur Belebung des Geschichtsunterrichts mit einer Auswahl von Geschichtsbildern aus den Quellenschriften versehen (mit Seminarlehrer Wilh. Heinze). 1. Heft. Gr. 8°. XIV, 178 S. Hannover, Helwing. 2 M. 1877. 2. Aufl. 1878. 2. Heft. S. 179—402. 2,40 M. 1878. 2. Aufl. 1878. 3. Heft. Gr. 8°. S. XV bis XVIII und 403—792. 3,60 M. 1879. 12. Die Geschichte der Pädagogik im Seminarunterrichte. Eine historisch-methodologische Abhandlung. (= Pädagogische Studien, herausgegeben von Dr. Wilh. Rein, 14. Heft.) 76 S. 1,60 M. Eisenach, Bacmeister. 1877. 13. Pädagogische Chrestomathie. Eine Auswahl aus den pädagogischen Meisterwerken aller Zeiten für die pädagogische Privatlektüre mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. 1. Teil: Die pädagogischen Meisterwerke des orientalischen Altertums und der alten Griechen. Gr. 8°. VIII, 396 S. Hannover, Meyer. 3 M. 1878. 2. Teil: Die pädagogischen Meisterwerke der alten Römer und des Mittelalters. Gr. 8°. VI, 369 S. Hannover, Meyer. 3 M. 1880. (Seit 1893 auch als Bd. 5 u. 6 der »Pädagogischen Bibliothek« gezählt.) 14. Deutsches Lesebuch für die Oberstufe mehrklassiger Schulen (mit Seminarlehrer Herm. Ruete). Mit Bildern von Prof. Bürkner in Dresden u. a. Gr. 8°. X, 578 S. Hannover, Meyer. 1,60 M. 1878. 15. Preußens Geschichte in Wort und Bild. Ein Lehrbuch für die preußische Jugend. Zur Feier der goldenen Hochzeit Allerhöchst Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta am 11. Juni 1879 bearbeitet (mit Seminarlehrer Wilh. Heinze). Gr. 8°. X, 210 S., mit Holzschnitten. Hannover, Meyer. 2,60 M. 1879. 16. Grundriß der Kirchengeschichte. Gr. 8°. VI, 172 S. Hannover, Meyer. 1,60 M. 1880. 17. Handbuch des Katechismus-Unterrichts nach Dr. M. Luthers Katechismus für Lehrer und Prediger. Hannover, Meyer. 1. Bd. 1881—1883. 3,60 M. 2. Bd. 1885—1889. 3 M. 18. Unsere Schulzucht. Ein erweiterter Vortrag. Gr. 8°. IV, 102 S. Neuwied, Heuser. 1,60 M. 1883. 2. Aufl. 1884. 19. Gotthold Ephraim Lessings Schuljahre. Ein Beitrag zur deutschen Kultur-, Literatur- und Schulgeschichte. Gr. 8°. 53 S. Trier, Stephanus. 1 M. 1884. 20. Dr. Karl Kehr. Ein Meister der deutschen Volksschule und Lehrerbildung, nach Erinnerungen und Briefen an Freunde den deutschen Lehrern gezeichnet. Mit dem Portrait von Dr. Kehr in Stahlstich. Gr. 8°. VII, 251 S. Neuwied, Heuser. 3 M. 1885. 21. Leitfaden der preußischen Geschichte (mit Seminarlehrer Wilh. Heinze). Hannover, Meyer. 1,20 M. 1885. 2. Aufl. 1891. 3. 1895 (neu bearbeitet von Seminarlehrer W. Heinze). 22. Zur Erinnerung an Se. Hochselige Majestät Wilhelm, den deutschen Kaiser und König von Preußen, geb. den 22. März 1797, gest. den 9. März 1888. Gedächtnisrede, gehalten am 22. März 1888 in der Basilika zu Trier. Gr. 8°. 15 S. Neuwied, Heuser. 30 Pf. 1888. 23. Deutsches Lesebuch für sechs- und mehrklassige Schulen (mit Rektor Rud. Dietlein). Ausgabe B in 7 Teilen. Gera, Th. Hofmann. 1.—4. Teil 1889. 2,50 M. 5. und 6. Teil 1890. 2,25 M. 7. Teil 1891. 1,60 M. (Hiervon 3—6 Auflagen erschienen.) 24. Rede zu Kaisers Geburtstag; in Ernst Schreck: Vaterländische Schulfeier. I; 2. Auflage. Trier, Stephanus. 1890. 60 Pf. 25. Ge-

schichte des Religionsunterrichts in der evangelischen Volksschule (mit E. Sperber). (= Schulrat Seminardirektor Dr. C. Kehr: Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts: 6. Bd., Ausgabe A.) Gotha, Thienemann. 2 M. 1890. 26. Hans Sachs, ein deutscher Handwerker und Dichter. Nach seinem Leben und nach seinen Dichtungen für das deutsche Volk dargestellt. Gr. 8°. III, 239 S. Neuwied, Heuser. 2,50 M. 1890 Billigere Jubiläums-Titelausgabe 1894. 1,50 M. 27. Lehrbuch der brandenburgisch-preußischen Geschichte (mit Seminarlehrer Wilh. Heinze). Hannover, Meyer. 1891. 1,80 M. 28. Zur 300-jährigen Jubelfeier des Johann Amos Comenius. Gr. 8°. 40 S. Neuwied, Heuser. 60 Pf. 1892. 29. Chr. Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, nebst Angabe der nächsten sinnverwandten und der gebräuchlichsten Fremdwörter und Eigennamen. Neu bearbeitet. 8., sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. Köln, Du Mont-Schauberg. Gr. 8°. X, 1056 S. 9 M. 1896.

Helmolt.

Ganghofer, August von, kgl. bayr. Geheimrat, * 23. April 1827 in Diessen am Ammersee, † am 29. März 1900 in München, der langjährige Chef der bayerischen Forstverwaltung, ein Mann, der weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus hoch geachtet und geschätzt war, Sohn des Revierförsters in Diessen und spätern Forstmeisters in Kaufbeuren K. Ganghofer. Nach Absolvierung des Gymnasiums in München im Jahre 1846 wandte er sich dem forstlichen Studium zu, bezog zunächst die Forstlehranstalt Aschaffenburg und nach deren Absolvierung im Jahre 1848 die Universität München, um sich hier noch juristischen und kameralistischen Studien zu widmen. Das forstliche Staatsexamen legte er im Jahre 1850 mit glänzendem Erfolge ab, wurde dann als Forstgehilfe und nach wenig Jahren als Forstamtsaktuar beschäftigt und im Jahre 1860 zum Revierförster in Welden (bei Augsburg) befördert.

Mit Lust und Liebe lag er dort den Pflichten seines Berufes ob, mit regem Sinne folgte er aber auch allen Tagesfragen auf dem Gebiete der Forstwissenschaft wie der Forstverwaltung. Er erkannte mit richtigem Blick, daß die forstlichen Verhältnisse Bayerns nach verschiedenen Richtungen einer Verbesserung dringend bedürftig seien, und gab seinen Anschauungen im Jahre 1873 in einer unter dem Pseudonym »Sylvius« erschienenen Broschüre »Über die Aufgaben der bayerischen Forstverwaltung« offenen und energischen Ausdruck. Vier Dinge bezeichnete er in dieser Broschüre, zu der er sich später offen bekannte, als besonders notwendig: eine Reorganisation der Forstverwaltung, eine Reform des forstlichen Unterrichtes, eine Organisation des forstlichen Versuchswesens und der forstlichen Statistik und eine Revision des Forstgesetzes.

Die viel Aufsehen erregende Schrift wurde zuerst höheren Orts nicht sehr freundlich aufgenommen — aber sie legte so sichtliches Zeugnis von dem klaren Blick des Verfassers und seinem Wissen und Können ab, daß er noch im gleichen Jahr zum Kreisforstmeister in Würzburg befördert und nach zwei weiteren Jahren als Forstrat ins Ministerium berufen wurde. Im Jahre 1881 zum Oberforstrat befördert, brachte ihn bereits das Jahr 1883 als Ministerialrat an die Spitze des bayerischen Forstwesens — und so war ihm die Möglichkeit geboten, energisch für jene Reformen einzutreten, die er einst als notwendig bezeichnet hatte.

Die erste dieser Reformen war jene des forstlichen Unterrichts, die allerdings nicht völlig im Sinne G.'s — der für vollständige Verlegung des-

selben an die Universität München eingetreten war — erfolgte, jedoch durch Verlängerung des forstlichen Studiums auf vier Jahre, von denen zwei an der Forstlehranstalt Aschaffenburg, zwei an der Universität München zuzubringen waren, im Jahre 1878 eine ganz wesentliche Verbesserung erfuhr. — Im Jahre 1885 erfolgte nach eingehenden Vorarbeiten die neue Organisation der bayerischen Forstverwaltung nach dem von dem gegenwärtigen Chef derselben, Oberforstdirektor v. Huber, entworfenen Plane unter reger Förderung durch G., und später eine, allerdings nur auf die Lösung einiger brennender Fragen beschränkte Revision des Forstgesetzes.

Neben seinen beruflichen Arbeiten fand G. auch noch Zeit zu literarischer Tätigkeit. Im Jahre 1880 erschien »Das Forstgesetz für das Königreich Bayern in neuer Textierung vom Jahre 1879 nebst Vollzugsvorschriften und Noten über prinzipielle Erlasse und oberstrichterliche Erkenntnisse« (2. Aufl. 1889, 3. Aufl. 1897). Es folgte in den Jahren 1881 und 1884 in zwei starken Bänden »Das forstliche Versuchswesen«, das G. unter Mitwirkung forstlicher Autoritäten und tüchtiger Vertreter der Naturwissenschaften herausgab, und endlich erfreute sich sein »Praktischer Holzrechner«, den er schon als Oberförster bearbeitet hatte, großer Verbreitung und wiederholter Auflagen.

Viel Ehre und Anerkennung wurde G. zu teil und zahlreiche Orden schmückten seine Brust, darunter der ihm im Jahre 1887 verliehene Verdienstorden der Bayerischen Krone, mit welchem der persönliche Adel verbunden ist. — Im Jahre 1897 nach Erreichung des 70. Lebensjahres trat er trotz körperlicher und geistiger Frische in den Ruhestand, der ihm unter ehrendster Anerkennung seiner Dienste und Verleihung des Titels eines Kgl. Geheimen Rates gewährt wurde.

Zur Vervollständigung seines Lebensbildes möge noch einiges kurz angefügt sein.

G. war ein Freund des forstlichen Vereinslebens, er nahm regen Anteil an demselben, zählte zu den regelmäßigen Besuchern der alljährlichen Versammlung deutscher Forstmänner und fungierte sehr oft als deren Präsident, wozu ihn seine Rednergabe wie seine Geschäftsgewandtheit vorzüglich befähigten. — An dem geistigen und politischen Leben des deutschen Volkes nahm er stets regen Anteil und gab seiner patriotischen deutschen Gesinnung oft und gern warmen Ausdruck.

Er war endlich ein großer Freund des edlen Weidwerks; alljährlich führte ihn der Herbst in das herrliche bayerische Gebirge zur Jagd auf Hirsche und Gemsen, und reiche Trophäen zierten sein Heim.

Ein tüchtiger Forstmann, ein hervorragender Beamter, ein wackerer deutscher Mann ist mit ihm zu Grabe gegangen — Ehre seinem Andenken.

Dr. H. v. Fürst.

Albert, Eduard, Professor der Chirurgie an der Wiener Universität, Mitglied des Herrenhauses, * am 20. Januar 1841 in Senftenberg, † am 25. September 1900 in Wien. — A. war der Sohn eines Uhrmachers und Ackerbürgers zu Senftenberg in Böhmen. Seine Jugend war arm, aber nicht freudlos, denn sie war frei und ungebunden. An der Seite des knorrigen Großvaters, der herrschaftlicher Förster war, durchschweifte der muntere Junge Wald und Flur. Die Liebe zur Natur und zur Naturbeobachtung, die eiserne Gesundheit, die ihm eine Lebensdauer bis zu den äußersten Grenzen menschlichen Daseins zu sichern schien, verdankte A. seiner gesunden und abhärtungs-

reichen Jugendzeit. Die spätere Impulsivität seines Handelns, die Raschheit seiner Entschließungen, der kühne Blick, schienen zu verraten, daß etwas vom Jägersmann in ihm stecke. Sein Äußeres erweckte, namentlich während der besten Mannesjahre, die Erinnerung an den beruflichen Nimrod. Mit seinem unvergleichlichen Charakterkopfe auf stämmigem Rumpfe, dem scharfen Profil, welches sich in einen martialischen Knebelbart verlängerte, hätte er ohne weitere Maske als Kaspar in der Wolfsschlucht verzauberte Kugeln gießen können. A. konnte nicht müde werden, immer und immer wieder von seiner Jugend zu erzählen und in ihren Erinnerungen zu schwärmen. Mit bewunderungswürdiger Schärfe des Gedächtnisses reproduzierte er köstliche Einzelheiten und schilderte mit plastischer Deutlichkeit die Volkstypen aus dieser längst verklungenen Zeit. Die symbolischen Zeremonien des katholischen Gottesdienstes übten auf den Ministranten A. tiefen Eindruck; er blieb zeitlebens von stiller Gottesfurcht erfüllt. Aus diesem Kultus seiner Jugenderinnerungen erfloß eine seltene, starke Liebe für die heimatliche Scholle, auf welcher er sich in späteren Jahren ein freundliches Tuskulum erbaute; der schöne Park desselben umschloß das väterliche Anwesen und erstreckte sich auf die zur rauschenden Adler abfallenden Hänge, auf denen A. als Knabe die Kühe gehütet, seine nackten Füßchen am Hirtenfeuer gewärmt und Kartoffeln an demselben gebraten hatte.

Seine Studien begann der aufgeweckte Knabe auf dem Gymnasium des benachbarten Reichenau als sogenanntes »Tauschkind« und setzte dieselben in Königgrätz fort. In die höheren Klassen vorgerückt, wurde er Hauslehrer in der angesehenen Familie Flanderka, welche ihm auch für die schwierige spätere Zeit seiner Studien ein wertvoller Stützpunkt blieb. 1861 bezog er die Universität Wien, um sich der Medizin zu widmen.

A. erzählt selbst: »Ich kam gehobenen Gemütes nach der Universität. Aber wie einsam fühlte ich mich, als ich allein, ohne jeden Freund, ein armer Scholare, die Straßen der Weltstadt durchwanderte.« In der Tat begann für ihn die Zeit des ersten Kampfes. Allein Jugendmut und stählerner Wille ließen keine Entmutigung in ihm aufkommen. Seine Lebensansprüche waren nicht hoch und fanden zunächst genügende Befriedigung in den Schätzen eines Greislerladens, hinter welchem er Elementarunterricht erteilte. Wie launig hat er oft von dieser schweren Zeit erzählt, die ihm stets von einer Gloriole der Erinnerung umstrahlt blieb. Bargeld war rar; Schuster und Schneider mußten oft langen Kredit geben. Es ist ein bezeichnender Zug für A., daß er später, als ordentlicher Professor der Chirurgie in Wien kaum installiert, eine sehr sorgfältige Nachfrage nach allen jenen Menschen hielt, die ihm in jener schwierigen Zeit kleine Dienste erwiesen hatten. Er war glücklich, ihrer noch manche zu finden und das Sprichwort zu bewahrheiten, daß Wohltun Zinsen trägt.

In Hyrtls Hörsaal gewann A. den ersten festen Punkt und gleichzeitig den ersten Ausblick auf die hohen Ziele der Heilkunde, die ihn von nun an ganz erfüllten. In dem Glanze dieses Gestirnes sonnte sich der junge Scholare und vergaß die Not des Lebens. An den Lippen des großen Polyhistors hing der wissensdurstige Schüler und nahm mit den ersten Fundamenten medizinischen Wissens das begeisternde Beispiel eines glänzenden Lehrers in sich auf.

A. ahnte damals nicht, daß ihm beschieden sein sollte, fast drei Dezennien später den wie einen Halbgott angebeteten Meister in dem Arkaden-

hofe der Wiener Universität zu feiern, als die dankbare Nachwelt dem Lebenden ein Denkmal setzte. Das Zusammenklingen verwandter Geister fand damals spontanen Ausdruck in dem Bruderkusse, den die beiden Gelehrten vor dem bewegten Auditorium tauschten. A. konnte damals auch nicht ahnen, daß er in der Geschichte unserer Fakultät als ein der Chirurgie neu erstandener, als ein zweiter Hyrtl dereinst würde bezeichnet werden.

Seine jugendlich empfängliche Seele öffnete sich unter dem Beispiele des Meisters dem Verständnisse für die Schönheit der von klassischem Geiste durchwehten Sprache, die ihm später so zu eigen wurde, daß er mit Recht ein Klassiker der Prosa genannt werden kann.

Noch größeren Eindruck als Hyrtls genialer Schwung in Auffassung und Darstellung übte auf den jungen A. Skodas Einfachheit, Klarheit und Nüchternheit, von welcher er klassische Beispiele in dem Schatze seines Gedächtnisses bewahrte. In Oppolzer hinwieder lernte er den Kliniker schätzen, welcher aus festgestellten Tatsachen mit genialer Intuition seine diagnostischen Schlüsse zog.

Von entscheidender Bedeutung für A.'s Lebensgang war seine Annäherung an den großen Rokitansky, welcher in dem jungen Landsmanne das schlummernde Talent entdeckte. Welche hohe Schule für den jungen Adepten, dem Rokitansky seine klassischen Sektionsprotokolle in die Feder diktierte! Hier fand A. nicht nur die seltene und neidenswerte Gelegenheit, sich gründlich in der pathologischen Anatomie auszubilden, sondern erlernte es auch von dem Meister, den zu beschreibenden Gegenstand mit der Plastik des Wortes zu decken und anschaulich zu machen. Hier lernte er den Kritizismus, welcher die Spekulation der Schellingschen Naturphilosophie zu stürzen bestimmt war, hier fühlte sich der Jünger zum ersten Male von einem mächtigen Geiste angeweht, der in philosophischen Spekulationen über das Wesen des Wissens und die Solidarität des Tierlebens sich erging und in der Weisheit der alten Inder schwelgte.

A. hat seinem Lehrer und Förderer Rokitansky stets das dankbarste Andenken bewahrt und seiner werktätigen Initiative verdankt der wichtigste Repräsentant der Wiener Schule den gebührenden Ehrenplatz in der Ruhmeshalle ihrer Universität.

Den Doktorhut erwarb A. im Jahre 1867 und hatte damit die schwierigste Periode seines Werdeganges hinter sich. Noch in demselben Jahre wurde er in den Verband der chirurgischen Klinik v. Dumreichers aufgenommen und betrat damit die Stätte, an welcher er, mit einer relativ kurzen Unterbrechung, bis an sein Lebensende wirken sollte. Der scharfsichtige v. Dumreicher machte ihn bald zu seinem klinischen Assistenten. Nach fünfjähriger arbeitsvoller Lehrzeit, welche ihm reichliche Gelegenheit geboten hatte, sich praktisch auszubilden und die literarischen Sporen zu verdienen, erreichte er mit der Dozentur 1872 die unterste Sprosse der steilen akademischen Leiter, welche er im Fluge erklomm, denn schon im folgenden Jahre (1873) wurde er über Rokitanskys Betreiben als ordentlicher Professor der klinischen Chirurgie nach Innsbruck berufen, nachdem er übrigens vorher einen Ruf nach Lüttich abgelehnt hatte.

Bei seinem Scheiden von Wien bereitete A. seinem Chef v. Dumreicher eine heitere Überraschung, indem er ihm seine junge Frau und seine kleine Familie vorstellte. Der angestrengte Dienst hatte A. nämlich nicht verhindert, den strengen akademischen Gesetzen, welche den klinischen Assistenten bei Strafe der Entlassung das Zölibat vorschreiben, ein Schnippchen zu schlagen

und sich in der Schwester seines Kollegen Dr. Pietsch, der Tochter eines Arztes, die treue Lebensgefährtin zu suchen, die ihm nach mehr als 25jährigem Zusammenleben voll Harmonie und Glück die Augen geschlossen hat. Das Geheimnis war bis dahin von A. strenge gehütet worden und mit Humor erzählte er später die heitere und doch wieder rührende Episode, wie er in einem Leichenzuge an Seite Dumreichers zwischen dem Spalier bildenden Publikum einherschritt, und wie seine junge Frau, den Ältesten am Arme, in der vordersten Reihe stand, und wie der kleine Junge seinen Papa, den er erkannt hatte, überlaut und freudig begrüßte, und wie der Gruß der Ehegatten nur in einem flüchtigen Wechsel der Blicke bestehen durfte.

Acht Jahre wirkte A. in Innsbruck. Waren die Wiener Lehrjahre mit ihren sich überstürzenden Eindrücken, ihrer jugendlichen Hast und ihrer Fülle von Arbeit wenig geeignet gewesen zur Sammlung, so hatte A. in seiner neuen Stellung nunmehr die Muße zur Sichtung des erworbenen Besitzes und zu selbständiger Entwicklung. Die stille Stadt, umgeben von einer großartigen Natur, war so recht der Ort zur ruhigen Arbeit, die in edlem Naturgenuß neue Anregung suchte und fand.

Auf der Terrasse des Schlosses Ambras begann er sein weltbekanntes vierbändiges Lehrbuch der Chirurgie, welches den spröden Stoff in so viel Formschönheit kleidete, daß der Leser hingerissen wird, wie von einem spannenden Romane.

Man kann sagen, daß in der medizinischen Literatur kein schöner geschriebenes Buch existiert, als A.s Lehrbuch, welches höchstens noch von seiner Diagnostik chirurgischer Krankheiten überboten wird. Beide Werke haben zahlreiche Auflagen erlebt und sind von A. bis in die allerjüngste Zeit stets auf der Höhe des Fortschrittes gehalten worden.

Neben der Herausgabe seines großen Werkes fand A. noch die Zeit, die Schätze der Innsbrucker Universitätsbibliothek an alten medizinischen Werken, die aus Klosterbüchereien stammten, zu durchsichten und diese historischen Studien, welche in den Beiträgen zur Geschichte der Medizin niedergelegt sind, sicherten ihm schon in jungen Jahren den Titel des »gelehrtesten« aller Chirurgen. Untersuchungen über das Fieber, die er 1873 gemeinsam mit Salomon Stricker[1]) ausgeführt hatte, Beiträge zur operativen Chirurgie, Studien über Neurektomie und Nerventransplantation vermochten seinem Schaffensdrang nicht Genüge zu tun. Er fand noch Zeit, sich selber wieder auf die Schulbank zu setzen und Vorlesungen über Philosophie, darstellende Geometrie und Mathematik zu hören.

Die neu erworbenen Kenntnisse verwertete er in seinen Studien über Gelenksmechanik, die zu seinen Lieblingsthemen gehörte und ihn später notwendig auf die Orthopädie hinleitete. Seine Arbeiten über Mechanik des Hüftgelenkes und dessen Exkursionskegel, über die Mechanik des Kniegelenkes und Sprunggelenkes führten eine ganz neue Betrachtungsweise anatomisch-chirurgischer Fragen ein und deckten wichtige Details auf. Sein Lieblingsobjekt blieb immer das Hüftgelenk und er konnte durch die Torsion und Detorsion der Kapselfaserung desselben in das hellste Entzücken geraten.

Es war in Innsbruck, wo A. als Erster in Österreich die Antisepsis auf ihren Wert sofort erkannte, an seiner Klinik einführte und für die Verbreitung

[1]) Diesem Freund und Fachgenossen hat Professor Albert in unserem Biographischen Jahrbuch und Deutschen Nekrolog (Band III S. 53—58) einen meisterhaften Nachruf gewidmet. A. d. H.

des segensreichen Verfahrens in Österreich genau dieselbe Mission erfüllte, welche dem berühmten Zeitgenossen v. Volkmann in Deutschland als eine seiner bedeutungsvollsten Leistungen zuerkannt wurde. Die vielen Kropfoperationen, die A. unter dem Schutze der Antisepsis erfolgreich ausführte, wirkten überzeugender als die glänzendsten Plaidoyers in seinem Lehrbuche, welches eine neue Epoche der Chirurgie gerade deshalb einleitete, weil es als das erste, nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt, die Chirurgie auf der gänzlich neuen Basis der Antiseptik ausüben lehrte.

Es war ein Kampf, den A. seinerzeit führte, denn man brachte, zumal in Wien, dem damals in zeremonielle Sonderlichkeiten eingekleideten neuen Verfahren wenig Vertrauen entgegen. Nichts ist dafür bezeichnender als die Äußerung v. Dumreichers, welcher die unfreiwillige Adoptierung einer halben Antiseptik »eine Konzession an das große Publikum« nannte. Als v. Dumreicher das Ende seines Lebens nahen fühlte, war es sein einziger Wunsch, daß seinem Lieblingsschüler A. die Nachfolge in der Leitung der I. chirurgischen Klinik gesichert werde. Nichtsdestoweniger bedurfte es für die Ernennung A.s in Wien eines Separatvotums, das seinen mittlerweile nach Wien berufenen Universitätskollegen Eduard v. Hoffmann zum Urheber hatte und von Meynert und Stricker unterstützt wurde.

Am 2. Mai 1881 nahm A. als neuer Chef offiziellen Besitz von jener Stätte, an welcher er unter v. Dumreicher als Schüler seine chirurgische Laufbahn begonnen hatte und hielt seinem verstorbenen Lehrer einen Nachruf, der als Meisterwerk akademischer Redekunst sich den rauschenden Beifall eines glänzenden Auditoriums erzwang. A.s erstes Auftreten in Wien war ein Sieg auf der ganzen Linie.

Sein einfaches und klares Programm, »der hauptsächlichste Teil seiner Lehrtätigkeit werde darin bestehen, seinen Schülern dasjenige beizubringen, was die weitaus größte Mehrzahl derselben, die sich der Landpraxis zuwendet, in den Verhältnissen einer solchen Praxis leisten soll und auch leisten kann«, fand in der Studentenwelt den ungeteilten Beifall und die unübertreffliche Art und Weise, in welcher A. dieses Programm verwirklichte, lockte die wißbegierige Jugend in hellen Scharen herbei, so daß der alte Hörsaal die Zahl der Zuhörer ebensowenig zu fassen vermochte, wie der vergrößerte neue Saal.

A. hatte erkannt, daß er neben dem gewaltigen Billroth nur durch die Entfaltung seines unübertroffenen Lehrtalentes persönliche Geltung gewinnen konnte, und daß sich seine klinische Tätigkeit als Lehrer zu jener Billroths ebenso ergänzend verhalten müsse, wie sich seinerzeit Schuh und Dumreicher auf dem chirurgischen, Skoda und Oppolzer auf dem intern klinischen Lehrgebiete in harmonischem Zusammenwirken ergänzt hatten.

Wie A. lehrte, bedarf keiner näheren Schilderung; er war darin ein ebenso anerkannter als unübertroffener Meister, der sein Auditorium, das zum Teile in fürchterlich bedrängter Enge schmachtete, stundenlang in seinem geistigen Banne zu halten verstand. Der unscheinbarste und alltäglichste Fall wurde interessant, wenn A. ihn beleuchtete. Mit seinem Auditorium stand er im regsten Wechselverkehr, das zu Zwiegesprächen führte, welche für den Gefragten, der nicht zu sehen und zu kombinieren wußte, höchst ungemütlich werden konnten.

Als A. sein neues Amt übernommen hatte, begann er, unterstützt durch seinen von Innsbruck berufenen damaligen Assistenten Karl Maydl, das Reformwerk an seiner Klinik, welche mittlerweile während des von Nicoladoni

geführten Interregnums auf den Boden der Antiseptik gestellt worden war. A. vollendete das begonnene Werk und führte im Übereifer eine sozusagen übertriebene Antiseptik ein, wie es eben dem Geiste der Zeit entsprach. Er kehrte damals den jäh zufahrenden, barschen Chef mehr hervor, als uns jungen Leuten an der Klinik angenehm sein konnte, denn das Interim hatte jede Disziplin gelockert. Mit kräftiger Wurfschaufel sonderte er die Spreu vom Weizen, und nun hieß es, an die harte, weil ungewohnte Arbeit. Wer nicht wollte oder nicht konnte, schlich sich still davon, denn sein Schicksal war von vorneherein besiegelt.

Während der ersten drei Lustren seiner klinischen Tätigkeit in Wien war A. geradezu ein Fanatiker der Arbeit. Schon der frühe Morgen und noch die späte Nacht fanden ihn am Schreibtische. Der Tag war eine ununterbrochene Hetzjagd, in der oft genug für das Mittagessen keine Zeit blieb. Wenn die Arbeitslast, die auf seinen Schultern lag, schier unerträglich schien, dann legte er sich zu unserer Überraschung noch eine freiwillige Aufgabe zu und las ein interessantes Collegium publicum »Über Gelenksmechanik« oder »Über die Einführung in die Chirurgie«.

Es war ihm eine Freude und Genugtuung, selbst ein scheinbares Übermaß von Arbeit leicht bewältigen zu können.

Eine lange Reihe von Arbeiten aus dieser Zeit entstammt seiner Feder oder entstand unter seiner Anregung. Neben rein chirurgischen beschäftigten ihn auch experimentell-pathologische Studien über Wärmeverhältnisse beim Fieber und über Hirndruck. In der Therapie der Knochen- und Gelenkstuberkulose bei Kindern verfocht er zur Zeit der Resektions-Orgien in Deutschland stets das konservative Prinzip der Wiener Schule und hatte noch die Genugtuung, die Anderen reumütig auf jenen Standpunkt zurückkehren zu sehen, den er selbst niemals verlassen hatte. Eine praktische Frucht dieser Bestrebungen war die Gründung des Seehospizes San Pelagio bei Rovigno in Istrien. A. war ein besonderer Förderer des hohen Steinschnittes und der konservativen Magen-Darmoperationen. Auch in Gynaecologicis hat er sich mit Glück versucht und selbst in seiner gedrängtesten Zeit der Lösung ihn besonders ansprechender theoretischer Probleme aus der orthopädischen Chirurgie sein Talent zugewendet. Sein einziger Ausflug auf das praktische Gebiet dieser Spezialdisziplin schenkte uns die Arthrodese zur Versteifung unbrauchbarer Schlottergelenke.

Zu dieser Arbeitsfülle brachte ihm seine im Professorenkollegium bald erreichte Führerrolle neue Aufgaben in Gestalt von Referaten und Gutachten, welche seinen Riesenschreibtisch oft bergeshoch vergruben. Seine 1886 erfolgte Berufung in den Obersten Sanitätsrat vermehrte im selben Sinne seine Arbeitslast und steigerte gleichzeitig seine Arbeitsfreude. Hofrat A.'s Gutachten und Referate füllen Bände; es sind durchgehends Meisterwerke formvollendeter klarer Diktion, mit welcher er stets den Nagel auf den Kopf zu treffen wußte.

Ein schlagfertiger Debatter ersten Ranges improvisierte er Reden, die wie ein sprudelnder Quell druckfertig von seinem Munde flossen; seine Genialität entkleidete die behandelte Frage mit einem Blicke des verhüllenden Beiwerkes, legte in lapidaren und immer klassisch schönen Sätzen ihren innersten Kern bloß und führte die verfahrenste Debatte treffsicher zu dem gewollten Abschluß.

Ein Gewaltiger in Wort und Schrift war und blieb A. ein treibender Faktor im Leben der Universität. Seine intime Freundschaft mit Taaffe, die

von Innsbruck her datierte, steigerte seinen Einfluß, welchem es trotz manchem Kampfe im Schoße des Kollegiums gelang, die bauliche Ausgestaltung der medizinischen Fakultät mit dem Neubau des anatomischen Institutes wenigstens zu inaugurieren.

Für die Fragen des Unterrichts hatte A. ein stets wachsames Interesse und vereitelte den geplanten Gewaltstreich des Numerus clausus an der medizinischen Fakultät. In der Frage des Frauenstudiums nahm er eine prononzierte Sonderstellung ein, die ihm viele Anfeindungen eintrug. A., der glühende Verehrer der Frauen, sprach diesen die physische Eignung zu einem erschöpfenden medizinischen Studium ab, trat aber ebenso entschieden dafür ein, daß ihnen Gelegenheit zur gründlichen Ausbildung als Heilgehilfen geboten werde. Er war in dieser, vorläufig gegen ihn entschiedenen Frage ein Gegner der Frauen, — aus Liebe zu ihnen, aus Mitleid für sie.

Als Festredner war A. unübertrefflich. Die Universalität seiner Bildung stellte ihm einen reichen Gedankenschatz zur Verfügung, den er durch meisterhafte Handhabung der Sprache in feinster Nuancierung zur vollendet schönen Darstellung zu bringen wußte. Seine Gedenkrede auf Theodor Billroth, »der unter uns der Erste war«, steht noch in aller Erinnerung. Seine gelegentlich der Eröffnungsfeier der böhmischen Akademie der Wissenschaften (deren hervorragendstes Mitglied er war) gehaltene Rede »Zwei Welten« vereinigt klassische Schönheit mit bewunderungswürdiger Gedankentiefe.

Als Gelegenheitsredner überraschte A. durch die Schnelligkeit der Improvisation, durch die scheinbare Irreführung der Zuhörer, welche irgend einem verblüffend genialen Schlußwitze als Folie zu dienen hatte. Als glänzender Causeur war A. von einer Liebenswürdigkeit, die ihn zum Mittelpunkte jeder Geselligkeit und zum erklärten Liebling der Frauen machte.

Der Arzt A. war von unendlicher Güte gegen den Patienten, ganz besonders gegen den armen; er vermied es, riskante Operationen vorzuschlagen, deren Vorteile nicht auf der Hand lagen. A. war ein streng konservativer Chirurg. Als Diagnostiker verblüffte er durch seine kaum jemals irrende Treffsicherheit, welche aus einem unscheinbaren, leicht zu übersehenden Symptome das ganze Krankheitsbild ergänzte. Der Operateur A. verfügte nicht über jene glänzende Technik, welche den Zuschauer die Schwierigkeiten der jeweiligen Operationsphase nicht ahnen läßt. Im Gegenteile, er plagte sich und ließ jene kalte Ruhe vermissen, welche viele erheucheln und nur wenige besitzen. Ob diese Wenigen auch die Besseren sind?

A. führte indes die schwierigsten Aufgaben in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Ende. Bewunderungswürdig war seine Kenntnis lebender pathologischer oder normaler Gewebe; er war niemals darüber im Zweifel, in welcher Schichte die Schneide seines Messers vordrang. Bei anatomischen und typischen Operationen erinnerte seine schwunghafte und gewaltige Messerführung an seinen ersten Lehrer Franz Schuh.

Mit zunehmenden Jahren und steigender Weitsichtigkeit schien A. das Messer weniger zu lieben, als die Feder. Er freute sich an der Arbeit seiner Schüler, deren Meisterschaft durch die tausendfach gebotene Gelegenheit der Betätigung rascher zur Reife gebracht wurde und hielt mit oft überschwenglichem Lobe nicht zurück.

Als Prüfer war A. streng, aber gerecht. Wie sein Lehramt, so betrachtete er auch sein Prüferamt als Gewissenssache. Da er alles gab, glaubte er auch einiges fordern zu müssen. Ein Freund seiner Schüler, blieb er auch ein

warmer Freund der Ärzte und die augenblicklichen Bedrängnisse des ärztlichen Standes erfüllten ihn mit großer Betrübnis. Als überragende und scharf geprägte Individualität hat es ihm niemals an Bewunderern und ebensowenig an Feinden gefehlt und auch er vermochte kräftig zu hassen. Seine 1895 erfolgte Berufung in das österreichische Herrenhaus führte A. auf die Höhe seiner äußeren Erfolge und in die breite Öffentlichkeit. Durchtränkt von deutscher Kultur und Wissenschaft, auf der Höhe der internationalen Weltkultur der Gegenwart stehend, wußte A. die Bedingungen ihrer Fortentwicklung und die Wert- und Machtverhältnisse der großen und kleinen Volkszahl in dem Ringen der Gegenwart mit der Nüchternheit des Mathematikers und der Vorurteilslosigkeit des über allen Parteiungen stehenden Philosophen abzuwägen; es gereicht ihm zum Ruhmestitel, daß er im Herzen ein treuer Sohn seines Volkes geblieben ist. Dem politischen Streite abhold, suchte er nach seiner Art die erregten Gemüter durch die Blumengaben seiner Poesie aus Böhmen zu besänftigen. Ferne von jedem Fanatismus, war A. ein erleuchteter Patriot, dessen Wirken vom Kaiser von Österreich wiederholt als ein echt patriotisches bezeichnet wurde.

Den Aufregungen und übermenschlichen Anstrengungen der Kampfperiode seines Lebens vermochte selbst die Riesennatur A.s auf die Dauer nicht standzuhalten. Wir sahen ihn plötzlich, und wie es anfänglich schien fast hoffnungslos, zusammenbrechen. Das müde Herz fing an zu revoltieren und warf den starken Mann unter den äußeren Erscheinungen einer schweren Neurasthenie zu Boden. Die erzwungene Ruhe, die unermüdliche und hingebende Pflege seiner Gattin, die seltene Selbstbeherrschung des Kranken und vielleicht auch der ihn erhebende Anblick der Scharen teilnehmender und hilfebeflissener Freunde förderten seine Genesung. Wir sahen den Freund zu unserer unendlichen Freude wieder erstehen. Die Prüfung der Krankheit hatte ihn geläutert. Alle Ecken und Härten seiner ragenden Individualität waren harmonisch geglättet zu einer echt sokratischen Erscheinung. Er übte stille Wohltaten, oft weit über seine Kräfte; Schätze hat er nicht gesammelt.

Noch einmal nahm er seine Arbeit, den Kampf nicht wieder auf. Aus den Schätzen, welche sein im Tode vorausgegangener Freund Hans Kundrat gesammelt hatte, gab er uns Perlen unvergänglichen Wertes. Seine grundlegenden Studien über Pathologie und Mechanik der Skoliose und über die innere Struktur der Knochen auf vergleichend-anatomischer Basis sind die Früchte dieser vom Tageslärm abgewendeten Gelehrtenarbeit. Seine Erholung suchte und fand er nach wie vor in seinem Hörsaale. »Der Fleiß und die Aufmerksamkeit meines Auditoriums ist heute noch der umfassendste Erfolg meines Wirkens«, sagte er, als wir sein von Horowitz' Meisterhand geschaffenes Bild der Ahnengalerie der Klinik mit wehmütigen Gefühlen einverleibten.

Was ihm an Muße blieb, schenkte er seiner geliebten Poesie aus Böhmen oder er flüchtete in die ewigen Wunder des Himmels.

Seinen engeren Schülern, welchen er bisher Freund gewesen war, wurde er zum Vater. Ihre Erfolge waren die seinen. Seine Güte schien nur durch seine gleichmäßige philosophische Heiterkeit übertroffen. Scherzhaft nannte er sich den abgeklärten Greis, welcher — leider — alle Schlacken menschlicher Leidenschaft abgestreift hätte. Sein ungeschwächtes Interesse für die Studentenschaft bekundete er zum letzten Male in einer glänzenden Rede über die Reform der medizinischen Studien, da er es für seine heilige Pflicht er-

achtete, seine jungen Freunde gegen die Härten der neuen Prüfungsordnung in Schutz zu nehmen.

Im Sommer 1899 wurde ihm als einzigen Chirurgen in Österreich die Ehre der Mitgliedschaft des »*Royal College of Surgeons*« zu teil. Er nahm diese Auszeichnung in London persönlich in Empfang und erzählte mir, wie er sich gefreut habe, den von ihm hochgeschätzten Professor Kocher in Bern als »*Fellow of the College*« zu begrüßen.

Am XIII. internationalen medizinischen Kongreß in Paris war A. mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden, die österreichische Regierung zu vertreten, und bezeichnete in seiner bejubelten Ansprache die Ärzte im Kampfe gegen die Krankheiten als Soldaten, welche bis zum letzten Herzschlage auf ihrem Posten verharren müßten!

Die Manen des Verstorbenen würden verunglimpft sein, wollte man A. nur als Fachmann beurteilen. Allzu bescheiden, nannte er sich selbst nicht einen Schöpfer, nur einen Apostel. Jedenfalls war er ein Kritiker von seltener Intuition. So warnte er sofort vor den übertriebenen Hoffnungen der Tuberkulin-Ära. Tatsächlich hat A., wenn auch nicht in den größten Errungenschaften der modernen Chirurgie, so doch in wichtigen Details entweder selbst schöpferisch gewirkt oder doch befruchtende Anregungen hierzu gegeben.

In Anbetracht der kurzen Spanne Zeit, die ihm das Schicksal beschied, hat A. Schule gemacht. Mit Stolz nennen sich Maydl, Hochenegg, Schnitzler, Rudolf Frank, Ullmann, Ewald, v. Friedländer, Habart, Zinsmeister, Lorenz u. v. a. seine engeren Schüler, in deren Herzen A. fortleben wird, so lange diese selber schlagen. Ich selbst verlor durch seinen Heimgang den Schmuck und die Zierde meines Lebens. Die Gemeinde seiner weiteren Schüler zählt nach Tausenden. A. bildete als Erster in Österreich viele Kriegschirurgen aus und hinterläßt in Habart deren Führer. Aber die Bedeutung A.s reicht weit über sein Fach hinaus. Er war ein universeller Geist vom Schlage der großen Humanisten der Renaissance, welche in unserem verflachenden Zeitalter um so höher geschätzt werden müssen, je seltener sie auftreten. Kein Gebiet des menschlichen Wissens war ihm fremd, in vielen war er völlig heimisch. Er war ein Weiser. Als Lebenskünstler reichte A. an Billroth hinan; im Glück des Todes dürfte er ihn übertreffen. Eine in sich geschlossene Kette von Arbeit und Genuß, liegt sein Leben vor uns. Die Höhe seiner Bahn bedeutet auch ihr Ende. Nicht wie ein flackerndes Lämpchen, sondern wie ein leuchtendes Meteor ist er plötzlich erloschen und ohne Trennungsschmerz zog seine Seele ins Hehre, dem Licht entgegen, nach dem sie stets gestrebt.

Nach dem S. A. aus der Wiener klinischen Woehenschrift 1900 No. 40 wiederholt mit Genehmigung des Hr. Regierungsrates Professor Dr. Adolf Lorenz. Das Verzeichnis der Schriften von Eduard Albert, ebendort S. 13—18 von Dr. Friedrich Müller.

Adolf Lorenz.

Renn, Gottfried, Bildhauer, * 15. Oktober 1818 zu Imst in Tirol, † 3. Oktober 1900 zu Speyer. — R. war ein Sohn und Schüler des alten Franz Xaver Renn, welcher (* 16. Oktober 1784 zu Imst, † 5. November 1875 ebendaselbst) als außerordentlich gewandter Techniker die Holzskulptur nicht allein in Tirol zu Ehren und Blüte brachte, sondern auch zahlreiche Kruzifixe,

Statuen und ganze Altäre in die halbe Welt, nach Deutschland, Holland, Italien, Frankreich und England lieferte und in seiner ganz mittelalterlichen Fabrica zu Imst, in welcher die ganze Familie, Söhne, Töchter und Enkel mitarbeiteten, zahlreiche, sehr geschickte Schüler bildete. Als tüchtiger Techniker kam Renn in Ludwig Schwanthalers Atelier nach München, von wo R. durch seinen gefälligen Landsmann, den gewandten Dekorationsmaler Josef Schwartzmann (* 1. Februar 1806 zu Prutz, † 18. Juni 1890 in München) und durch den Historienmaler Johann Schraudolph (* 13. Juli 1808 zu Oberstdorf im Allgäu, † 31. Mai 1879 zu München) an Bischof Dr. Nikolaus von Weis († 13. Dezember 1869) empfohlen wurde, welcher die von König Ludwig I. großmütig begonnene Restauration des altehrwürdigen Domes inszenierte. Beim Ausbau der Vorhalle desselben und deren Westfassade, wurde R. durch Baudirektor Heinrich Hübsch die ornamentale und figürliche, plastische, streng stilistische Ausschmückung übertragen. Eine weitere Aufgabe erwuchs dem Künstler bei dem durch den Architekten Franz Jakob Schmitt 1868 begonnenen Neubau des Ostgiebels des genannten Domes. Gleichzeitig entstand die überlebensgroße Gruppe der »Germania und Palatia« auf der neuen, Mannheim und Ludwigshafen verbindenden Rheinbrücke (Abbg. und Beschreibung in Nr. 1357 der Leipziger »Illustr. Ztg.« vom 3. Juli 1869, S. 18), welche R. zu Frankfurt a. M. unter E. von Steinles Beirat modellierte. Ferner die Madonnen-Säule vor dem erzbischöflichen Palais in Köln (nach Vincenz Statz) und eine Holzskulptur für den spätgotischen Tabernakel von S. Bartolomäus in Frankfurt. Dann fertigte R. 1874 im Auftrage des Baumeisters Franz Jakob Schmitt die kolossale Figur des Protomartyr S. Stephanus, welcher als Patron der Domkirche den oberen Kielbogen des einen der beiden Querschiff-Prachtfenster ziert. Für Schmitt lieferte R. auch die Standbilder von S. Petrus, Paulus, Leonhard und Wendelin des ganz in Sandstein ausgeführten Hochaltares der Spitzbogen-Pfarrkirche zu Geinsheim bei Neustadt a. d. Haardt, welche 1873 durch Bischof von Haneberg eingeweiht wurde. Die ebenfalls durch Schmitt erbaute Stadtpfarrkirche in Zweibrücken erhielt von R. den figuralen Steinschmuck ihres Hauptportales. Bischof Haneberg übertrug ihm die Herstellung von 14 Stationen für die vorher schmucklosen Seitenschiffe des Kaiserdomes. Eine neue Aufgabe erhielt R. durch die Restauration des 1511 errichteten und durch Melacs Horden 1689 in eine Ruine verwandelten sog. Ölberges (vgl. 174 »Augsburger Postzeitung« vom 27. Juli 1886). Das von Schmitt erbaute Familienhaus dekorierte R. mit den Hochreliefs der zwölf Monate und der vier Jahreszeiten in Karyatidenform. In die durch Vincenz Statz auf dem Mainzer Friedhof erbaute und durch Schmitt restaurierte Kapelle S. Aureus und Justina lieferte R. die Holzstatuen der beiden Patrone und einen 12 m hohen Spitzbogen-Altar mit 4 Figuren. In einer Menge Kirchen und Kapellen in der bayerischen Rheinpfalz lieferte R. Altäre, Taufsteine und andere Zier. Steinerne Seitenaltäre fertigte R. für die Säulen-Basilika (S. Ludwig) des Baudirektor Hübsch zu Ludwigshafen, einen »Ölberg« in die Stadtkirche zu Ettlingen (Freiburg) und in die Allerheiligen-Kapelle des Straßburger Krankenhauses einen Zyklus von roten Sandsteinstatuen, meist Heiligen dieser uralten Diözese. Er hinterließ in allen Teilen der Pfalz und des Breisgaus treffliche Werke, ganz im Geiste einer echt kirchlichen, Andacht und Erbauung weckenden Kunst.

Vgl. Nekrolog von Franz Jakob Schmitt in Nr. 229 »Augsburger Postzeitung« 10. Oktober 1900.

Hyac. Holland.

Rietzler, Franz Xaver, Bildhauer, * 2. Dezember 1838 zu Wald (Allgäu), † 10. März 1900 in München. — Eines Schmiedemeisters Sohn, kam R. nach Besuch der heimatlichen Volksschule zu einem Schreinermeister in die Lehre, wo sich des Knaben eigene Begabung zur Bildnerei kundgab, sodaß man ihn nach München schickte; hier trat bei Prof. Max Widnmann seine innerste Anlage glücklich hervor, zweimal, 1872 und 1873, erwarb derselbe die silberne Medaille. Ein wohlwollender Gönner ermöglichte dem jungen Künstler auf größeren Reisen durch Frankreich und Italien, seine Kenntnisse auch im Gebiete der Architektur möglichst zu erweitern, Nach seiner Rückkehr 1876 begründete R. mit seinem Landsmann, dem Bildhauer Syrius Eberle (* 1844 † 1903) eine Fabrica für christliche Kunst, welche R. nach Eberles Berufung an die Königl. Akademie, allein weiterführte. Von hier aus gingen zahlreiche Altarbauten und andere kirchliche Einrichtungsgegenstände, wobei R. meist die nötigen Statuen und Reliefs herstellte, in die weite Welt: nach Rio de Janeiro, San Paulo, Espiritu-Santo in Brasilien, nach San Francisco in Nordamerika. Für Kirchen und Kapellen europäischer Gebiete wurden zahlreiche Altäre gebaut: ein zierlicher Altareteto für die Hauskapelle der Fürstin von Bulgarien; ähnliche Arbeiten gelangten nach Turin, Cremona, Rom. Auch nach Spanien und England gingen Aufträge: für die »Englischen Fräulein« in London, für Belgien u. s. w. Ein größeres Arbeitsfeld eröffnete sich in Sachsen, insbesondere für Zwickau und Hof. Viele bayerische Ortschaften erhielten Werke aus R.s Atelier, z. B. Roßhaupten, Eiting, Elbach und Landsberg, die Hauskapelle des Militärlazaretts in der chirurgischen Klinik zu München. Auch viele Porträtbüsten und Grabdenkmäler fertigte R., der auf den Ausstellungen zu Melbourne 1880, Amsterdam 1883 und Chicago Prämierungen erhielt. Die stilgerechte Restauration des sog. Asam-Hauses (in der Sendlingergasse zu München) 1885 war R.s Werk. Zu dem großen Festzug (1885) bei der Feier des hundertjährigen Wiegenfestes König Ludwigs I. hatte R. den Prachtwagen des »Vereins für christliche Kunst« gerüstet. Drei Jahre versah unser Künstler das Amt eines Armenpflegschaftsrates und saß im Magistratskollegium der Stadt. Nach einer schweren Influenza setzte ein Schlaganfall dieser vielseitigen, eifrigen Tätigkeit ein unerwartetes Ende.

Vgl. Kunstvereinsbericht f. 1900, S. 69 und den warmen Nachruf von Max Fürst im »Rechenschaftsbericht des Vereins für christliche Kunst« München 1901, S. 10.

Hyac. Holland.

Ruepprecht, Christian, Xylograph, * 27. Juli 1815 zu Memmingen, † 11. Februar 1900 in München. — R. kam mit 15 Jahren an die Kunstschule nach Augsburg, 1832 an die unter der Direktion von Cornelius florierende Münchener Akademie, um sich bei Schlotthauer der Malerei zuzuwenden. Hier wurde er mit Kaspar Braun bekannt, welcher ihn veranlaßte, sich der von ihm neubegründeten Holzschneidekunst zuzuwenden. R. zählte nächst Johann Rehle, Tony Mutterthaler und Jos. Blanz zu den ältesten Schülern Brauns, welcher die Xylographie zu München ins Leben rief, zu hohen Ehren brachte und zuerst mit Herrn von Dessauer, dann mit Friedrich Schneider (* 1815, † 1864) die weltbekannte Verlagsfirma Braun & Schneider begründete. Für diese xylographische Anstalt schnitt R. frühzeitig und mit feinem Verständnis viele Holzstöcke nach Zeichnungen von Eugen Neureuther, Julius Schnorr, Alexander Strähuber, Gustav Jäger, insbesondere zur Prachtausgabe der Cottaschen Bilderbibel, zur ersten von Schnorr illustrierten

Edition des Nibelungen-Liedes (Stuttg. 1843) und zu dem im Auftrage des damaligen Kronprinzen Maximilian durch den nachmals als Nationalökonom und Staatsrat berühmten J. B. W. von Hermann herausgegebenen Kalender (München 1843 u. 1844) woselbst sich u. a. auch die 12 Monatsbilder nach Moritz von Schwind befinden. R. lieferte den ersten Holzschnitt für die am 7. November 1844 ausgegebene erste Nummer der »Fliegenden Blätter«, für welche derselbe dann in langen Jahren eine Reihe der trefflichsten Illustrationen in mustergültiger Weise, namentlich nach Moritz von Schwind und vielen anderen, schnitt. Die ersten Hand-Probedrucke davon kamen nach R.s Tode in den Besitz des Königl. Kupferstich-Kabinets München; die ganze stets wachsende Kunstfertigkeit R.s spiegelt sich in denselben. R. hatte nicht allein an den »Fliegenden« und der »Hauschronik«, sondern auch an den »Münchener Bilderbogen« und allen anderen Verlagsartikeln der genannten Firma mitgewirkt. Sie behielt den greisen Meister, nachdem derselbe wegen eines schmerzlichen Augenleidens die »Waffen niedergelegt« hatte, in ehrender, dankbarer Erinnerung als ältesten Mitarbeiter; ebenso erschien R. bei den mannigfachen internen Festen, Feierlichkeiten und »Jahrtagen« dieses Verlags immer als »ältestes Inventarstück« und erster Gratulant mit einem für beide Teile gleich ehrenvollen Gefühl der Wechselwirkung von treuer Pflichterfüllung und lohnender Anerkennung.

Vgl. Abendblatt 43 »Allgem. Ztg.« 13. Februar 1900 und »Über Land und Meer«, Bd. 83, S. 377 (mit Porträt). Hyac. Holland.

Paul, Richard, Zeichner und Maler, Dichter und Kunstschriftsteller, * 25. August 1843 zu Breslau, † 18. Januar 1900 in München. — Erst zum Glaserhandwerk bestimmt, wurde P. in seiner Heimat durch Prof. Ernst Resch der Kunst zugeführt und übte seine vielseitige Tätigkeit als Zeichner und Xylograph in Dresden, Bremen, Berlin und Ulm. Während seines Münchener Aufenthaltes entstand 1871 sein dramatisches Gedicht »Der entfesselte Prometheus« (Stuttgart 1873 bei Cotta), das mit wahrhaft titanischem Gedankenflug eine außergewöhnliche Kraft der Sprache verband und obwohl es nie über eine Bühne ging, doch durch zahlreiche Rezitationen hinreißende Erfolge erzielte und dem Dichter die Aufmerksamkeit und Teilnahme von Hermann Lingg, Paul Heyse u. a. einbrachte. Dazwischen betätigte er sich auch wie früher 1867 in Breslau (Porträt des Prof. Chr. Jul. Branіß) als Bildniszeichner, darunter ein Blatt, Wilhelm von Kaulbach (auf dem Totenbett, 7. April 1875), eine treffliche Skizze des Dichters Hermann Lingg, des Kunsthändlers Maillinger (1875). Dann bekundete er sich als Kartonzeichner mit kühnen Entwürfen und originellen Schöpfungen, mit Motiven aus dem klassischen Sagenkreis, auch mit allegorischen Figuren und historischen Darstellungen. Dazwischen gab er eine Auslese seiner immer formvollendeten, teilweise sehr streitbaren Gedichte (Berlin 1878 bei Liepmannssohn, 115 S. 12⁰). Auch führte er eine scharfe Feder als strenger Kritiker bei jeweilig brennenden Kunstfragen, oder als Berichterstatter über Kunstausstellungen und -Vereine. Nach mancherlei Kreuz- und Wanderzügen, welche den unruhigen Geist auch nach Italien führten, schuf P. für die Königl. Hof-Glasmalerei von Franz Xaver Zettler einen großen Radfenster-Karton, ein »Alleluja« benanntes, im Stil der italischen Cinquecentisten gehaltenes »Engelorchester« (Beil. 188 »Allgem. Ztg.« 8. Juli 1888). Eine gleichfalls sehr wohlgruppierte Komposition brachte in figurenreicher Darstellung die vielfachen Repräsentanten des gloriosen Zeit-

alters der Erfindungen und Entdeckungen des XV. Jahrhunderts. In der Aula der Luitpold-Kreisrealschule malte P. zwei große Fresken. Alle diese Arbeiten zeigten eine gewaltige Arbeitskraft, überraschende Großartigkeit im Nachklang der früheren »historischen« Schule; er war ein Epigone von Cornelius, Führich, Rahl u. a., ebenso ein kundiger Verehrer der neueren Koloristen, deren Vorzüge der strebsame Künstler freudig in Nutzanwendung zu bringen trachtete. Um die Resultate seiner zu Florenz, Rom und Neapel eingeheimsten Studien zu gestalten, warf er sich mit dem ihm eigenen Feuereifer auf das damals erst aufdämmernde Projekt für die Kapelle im neuen östlichen Friedhofe einen Bilderzyklus auszuarbeiten. Fünf Jahre aufregendster Tätigkeit widmete er ohne gewisse Aussicht oder bestimmte Bestellung den idealen Entwürfen zu diesen Kuppelbildern, welche bei der späteren Konkurrenz aus unbekannten Gründen keine Berücksichtigung fanden. Von da an war P. ein gebrochener Mann, obwohl seine Zeichnungen und Farbenskizzen in einer eigenen Exposition zu München (ebenso zu Dresden Juli 1899) die ehrendste Anerkennung erhielten. Der durch Vernichtung seiner Hoffnungen tiefgekränkte Künstler errichtete zu München eine eigene Malschule — aber die frühere Freudigkeit des Schaffens war, auch durch ein körperliches Leiden und die vielfachen Enttäuschungen, überwuchert und verloren. Eine Magenkrankheit stellte sich ein, welche eine Operation dringend erheischte, die bei der völligen Erschöpfung des Patienten den stillen Dulder in die Arme des Todes bettete. Wie für Poesie hatte unser Künstler auch für Musik ein gleich empfängliches Gemüt und Verständnis; mit der sein ganzes Wesen kennzeichnenden Begeisterung verehrte er Haydn und Beethoven. Die Feder der Kritik führte er mit rücksichtsloser, schneidender Schärfe, ganz in der Weise des ihm überhaupt an leidenschaftlicher Verve vielfach kongenialen Salvator Rosa oder des geistblitzenden Johann Canon. Seine Überzeugung mußte heraus, selbst auf die helle Gefahr, durch ein schlagendes Bonmot den letzten Freund zu verlieren. So verdarb er es zuletzt mit allen durch seine unverbesserliche Hartnäckigkeit. Sein Leben war buchstäblich Kampf und Streit. Möge er jetzt des heißersehnten Friedens teilhaft geworden sein! (Richard Paul bediente sich als Künstler und Dichter nur seines Vornamens; seinen lächerlich klingenden Familiennamen hatte er längst abgelegt.)

Vgl. Brümmer, Lexikon 4. Aufl. II, 196. Fr. v. Bötticher, Malerwerke, 1898, II, 225. Nekrolog in Nr. 24 »Allgem. Ztg.« vom 25. Januar 1900 und Nr. 21 »Über Land und Meer« 1900, Bd. 83, S. 345 (mit Porträt). Hyac. Holland.

Seybold, Georg von, Maler, * 20. März 1832 zu Schrobenhausen, † 17. Oktober 1900 zu Reichenhall. — S. kam mit seinem auch schriftstellerisch tätigen Vater, dem nachmaligen Kgl. Hofrat und Notar Franz Ritter von Seybold († 19. März 1880) nach München, oblag den Studien, frequentierte die Akademie unter Kaulbach und ging dann zu Couture nach Paris. Seine kleinen, durch Zeichnung und Farbe durchaus nicht dilettierenden, meist heiteren Genrebildchen erregten Aufmerksamkeit und Teilnahme, obwohl seine Fachgenossen den in höchst angenehmer Situation befindlichen Kollegen nicht für voll anzunehmen geneigt waren. Sein ernstes Streben bewährte S. auch durch ein in der historischen Galerie des Münchener National-Museum ausgeführtes Fresko (Plinganser und Meinel erstürmen 1705 an der Spitze der Landesverteidiger die Stadt Braunau). Daran reihten sich einige Soldatenszenen aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1861), auch Tierstücke (1863)

und heitere Einfälle, wie die »Scharfe Kritik« (eines Stubenmädchens beim Betrachten eines Bildes im Maleratelier) 1865; »Landsknechte« (1868), »eine Kirchenszene« (1873), die Beichte eines »Verwundeten Wilderers« (1883), allerlei ländliche Erlebnisse aus Südtirol und dgl. Obwohl derselbe zur Pflege seiner Gesundheit nach Reichenhall übersiedelte, hing er doch mit ganzem Herzen an München und trat für alle Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt mit Feuereifer ein.

Vgl. Müller Künstlerlexikon 1882, S. 489. Fr. v. Bötticher Malerwerke 1901, II, 743. Hyac. Holland.

Noerr, Julius, Landschafts- und Genremaler, * 6. November 1827 zu München, † 28. Mai 1900 in Starnberg. — N. besuchte die Akademie, widmete sich unter Feodor Dietz (* 1812, † 1870) der Schlachtenmalerei, ging aber, durch G. Stephans Vorbild angezogen, zur Landschaft über. Nach vielen Studienreisen durch Deutschland, die Schweiz und Oberitalien erwählte N. die engere Heimat zu seinen feingestimmten und mit Staffagen aus dem Landleben versehenen Bildern, welche in der Tiefe und Kraft der Farbe bisweilen an Eduard Schleich erinnern. Zu seinen bekanntesten Erzeugnissen, welche ihm bald einen geachteten Namen verschafften, gehörte ein »Abend in Starnberg«, ein »Frühlingsmorgen am Chiemsee«, »Isar-Flößer«, ein »Steinbruch in Valley« und ein »Mittagsmahl« in derselben Szenerie, »Sandfuhrwerke« und seit 1860 die charakteristischen »Kartoffelernten«, welche mit seinem Namen populär wurden und in immer neuer Form wiederholt werden mußten, wobei der feine Ton seiner Darstellung zur Geltung kam. Unterbrochen wurden diese Motive durch Wiedergabe von größeren, bewegteren Volksszenen, ein »Wahltag im bayerischen Gebirge«, Erntewagen, Fischzüge, oder einfache Morgen- und Abendstimmungen. Zwischendurch verarbeitete er gern seine italischen Erinnerungen, an »Maderno am Gardasee« (»Illustr. Ztg.« Leipzig, 26. Juli 1879) und aus Südtirol (Nr. 5 »Über Land und Meer 1881), eine »Weinlese bei Meran« (Nr. 1370 »Illustr. Ztg.« 1869) und dgl. Auch Genrebilder waren ihm geläufig, wie »Reiter bei Regenwetter«, »Plündernde Soldaten« (1873) und »Biwakierende Landsknechte«, eine »heitere Jagdgesellschaft« (1875) und dgl. Seine beste und dauerndste Kundschaft hatte N. in England. Vieles wurde bei uns durch Photographie verbreitet, auch durch Holzschnitte in der »Illustr. Ztg.«, »Über Land und Meer«, in der »Gartenlaube«. Sein aus nahezu vierthalbhundert Nummern bestehender Nachlaß, meist kleinere Bilder in nahezu gleichem Format, wurden im März 1901 im Kunstverein verkauft.

Vgl. Seubert Lexikon 1895, II. 646. Fr. v. Bötticher Malerwerke 1895, I, 162. Nekrolog in Nr. 147 »Allgem. Ztg.« 30. Mai 1900. Hyac. Holland.

Reich, Luzian, Kunstmaler und Schriftsteller, * am 26. Februar 1817 in Hüsingen (Baden), † daselbst am 2. Juli 1900. — Sein Vater Nikolaus R. hatte die Klosterschule der Benediktiner in Villingen besucht und hier auch an der reichhaltigen Gemäldesammlung des Klosters seinen angeborenen Kunstsinn pflegen und sich zu einem ländlichen Maler und Bildschnitzer bilden können. Nach Aufhebung des Klosters (1803) war er genötigt worden, zum Schulfache überzutreten, und seit 1812 war er als Oberlehrer in Hüsingen tätig. Bei der kärglichen Lehrerbesoldung mußte er sich bald nach Nebenverdienst umsehen, und daher errichtete er nicht nur eine Werkstätte für

Bildhauerei und Schnitzerei, sondern rief auch — damals eine Seltenheit in einem kleinen Landstadtchen — eine Zeichenschule für Knaben und Mädchen ins Leben. Während nun sein ältester Sohn Franz Xaver sich der Bildhauerei widmete, wandte sich der zweite, Luzian, der Malerei zu, und beide erlernten die Anfangsgründe ihrer Kunst bei dem Vater, der sie auch in den Elementarfächern unterrichtete; ein dem Vater befreundeter Jurist beim Bezirksamt Hüsingen erteilte daneben Privatunterricht in den alten Sprachen, in Französisch, Geschichte und Deutsch. Im Jahre 1832 bezog der ältere Bruder das berühmte Städelsche Institut in Frankfurt a. M., und 1833 folgte ihm Luzian dorthin. Unterkunft fanden die Brüder im Hause ihres Onkels, des Musikdirektors Schelble, wo sie viele hervorragende Persönlichkeiten (Eberhard, Schnyder von Wartensee, Weismann, Bunsen, Passavant, Hauser, Frau Willemer, die Freundin Goethes, u. a.) kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Als Schelble sich 1836 aus Gesundheitsrücksichten auf sein Landgütchen in Hüsingen zurückzog, folgte ihm Luzian bald dorthin nach und war hier an seiner Vervollkommnung nach verschiedenen Richtungen hin tätig. Besonders wandte er sich wieder unmittelbar dem Leben entnommenen Stoffen zu, während er in Frankfurt nur Zeichnungen höheren Stils komponiert hatte. Nach einigen Jahren erhielt er auf Empfehlung des Galeriedirektors Frommel in Karlsruhe aus dem Fonds für Künste und Wissenschaften ein Stipendium und zog nun nach München, wo er mit allem Fleiß an seiner weiteren Ausbildung arbeitete. Er blieb hier bis 1842, als ihn Schwind nach Karlsruhe berief, um an dem von Hübsch geleiteten Bau der Akademie mitzuwirken. Nach Skizzen von Schwind führte er mit A. Geck in der Kunsthalle die schwebenden Genien an der Decke des Stiegenhauses, sowie die Wandgemälde der unteren Säle teils al fresco, teils in Leimfarbe aus. Nach Beendigung dieser Arbeiten kehrte R. in seine Heimat Hüsingen zurück, und hier wagte er sich zum erstenmale an eine größere schriftstellerische Arbeit, »Hieronymus. Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwald« (1853), zu der er selbst die Zeichnungen lieferte, die von seinem Schwager J. N. Heinemann lithographiert wurden. Trotz des hohen kulturhistorischen Werts und trotz der wärmsten Empfehlung des Werkes war das finanzielle Ergebnis für beide Autoren kein ermutigendes: die Herstellungs- und Betriebskosten waren zu überwiegend. Die gleiche Erfahrung mußten beide auch bei den, gleichfalls im Selbstverlage herausgegebenen »Wanderblüten« (1854), sowie bei der Erzählung für die Jugend »Bruder Martin« (2. Aufl. 1899) machen; dagegen fanden ihre zwei »Musterhefte für Schwarzwälder Uhrenschildmaler« (1853) an vielen Orten Eingang und mancherlei Nachahmung. Im Jahre 1854 erhielt R. vom Prinz-Regenten Friedrich von Baden den ehrenden Auftrag, die Mainau und den badischen Bodensee zu beschreiben und mit landschaftlichen Aufnahmen zu illustrieren, nach dessen Ausführung ihm die Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde. Mitten in diese Arbeit fiel seine Anstellung als Zeichenlehrer am Lyzeum in Rastatt (1855), welches Amt er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand (1899) inne hatte. Neben seinen Unterrichtsstunden zeichnete und modellierte er für die Porzellanfabrik Schramberg und für die Herrnhuter in Königsfeld. Mehrere größere kirchliche Bilder gingen aus seiner Hand hervor, wie auch Landschaftsbilder und Bilder für den Badener Rennklub; zahlreiche Trachtenstudien, die von R.s Können und Fleiß zeugen, wurden für die Karlsruher Sammlung angekauft. Nach seiner Pensionierung zog sich R. in seinen Heimatsort zurück,

wo er, gepflegt von seiner einzigen Tochter Anna, die Muße seines Alters der Malerei und Schriftstellerei widmete. Es erschienen seitdem »Aus dem Reichsadler. Vaterländische Geschichten und Bilder« (1891), »Die Bürgschaft. Genrebild« (1892) und »Novellen und Skizzen« (1896). Ob sein Lustspiel »Die Schwarzwalduhr« (1898) im Druck erschienen ist, ist mir nicht bekannt geworden.

Friedrich von Weech, Badische Biographien, 4. Bd. Karlsruhe 1891, Seite 334. — Das Badener Land. Allgemeiner süddeutscher Sonntagsanzeiger Nr. 28 vom 15. Juli 1900.

Franz Brümmer.

Hoppensack, Leopold August, Pfarrer und Dichter, * am 13. Oktober 1820 zu St. Trudpert im Münstertale des badischen Schwarzwaldes, † am 3. September 1900 in Schuttern (Baden). — Er war der Sohn eines protestantischen Bergbeamten, der aber schon 1824 starb; er siedelte nun mit seiner katholischen Mutter nach Freiburg i. B. über, trat mit dem elften Jahre in das dortige Lyzeum ein und bezog mit dem zwanzigsten Jahre die Universität daselbst, an der er sich anfänglich juristischen, dann aber theologischen und philosophischen Studien widmete. Im Jahre 1844 wurde er Mitglied des Seminars in Freiburg, erhielt am 30. August 1845 die Priesterweihe und wirkte nun drei Jahre an verschiedenen Orten als Vikar. Im Jahre 1848 wurde er Lehrer am Gymnasium in Donaueschingen, später provisorischer Vorstand der höheren Bürgerschule in Buchen, trat aber infolge des Kirchenstreites aus dem Lehramt in die Seelsorge zurück, wurde 1863 Pfarrer in Oppenau, 1868 in Kenzingen und 1877 in Schuttern, wo er gleichzeitig das Amt eines Schulinspektors mit übernahm. Bei der Feier seines goldenen Priesterjubiläums (1895) wurde er zum erzbischöflichen Geistlichen Rat ernannt, und im folgenden Jahre übertrug er seine pastorale Tätigkeit an einen geistlichen Vikar. — Als Dichter trat H. zuerst mit den »Liedern vom Schwarzwalde« (1865. 2. Aufl. 1869) in die Öffentlichkeit. Es sind größtenteils religiöse, an Reflexionen sehr reiche, in Reim und Ausdruck nicht sehr vollendete, zum Teil geradezu matte und schwache Gedichte. Besser gelungen sind seine epischen Dichtungen »Therese. Ein Volkslied aus dem Münstertale des Schwarzwaldes« (1867), »Prinz Eugenius, der edle Ritter. Rhapsodische Genre- und Kriegsbilder« (1873), »Winfried-Bonifacius« (1886) und »Epische Bilder« (1889), wenngleich auch in ihnen häufig eine anschauliche Darstellung fehlt und eine oft unnötige Breite unangenehm auffällt. Am besten sind seine Prosadichtungen, »Erzählungen aus dem Schwarzwald (1878) und »Karl Martell, der große Majordomus« (II, 1880).

Direkte Mitteilung. — Joseph Kehrein, Biographisch-literarisches Lexikon katholischer Schriftsteller, 1868, S. 162. — Karl Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, 4. Bd., S. 21.

Franz Brümmer.

Salmuth, Dina, (d. i. Bernhardine) von, Schriftstellerin, * (nach ihrer eigenen Angabe) am 31. Mai 1828 auf dem väterlichen Gute Briesen im Havellande der Mark Brandenburg, † in Berlin am 26. März 1900. — Sie war die jüngste Tochter des damaligen Rittmeisters, späteren Majors von Bredow und eine Schwester des Generals von Bredow, der sich als Führer der sogenannten »eisernen Brigade« bei deren »Todesritt« in der Schlacht bei Vionville (1870) dauernden Ruhm erwarb. Sie wuchs unter den Eindrücken des für Kinder so glücklichen Landlebens auf und genoß den Unter-

richt bei Erzieherinnen und Hauslehrern, bis sie später einem Mädchenpensionat in Berlin zur weiteren Ausbildung anvertraut wurde. Auf vielfachen Badereisen nach Warmbrunn, nach Böhmen und an die Ostsee, wohin sie ihre Mutter begleiten durfte, empfing sie früh die verschiedensten Eindrücke von Menschen und Natur. Mit sechzehn Jahren der Schule entwachsen, ergriff das junge Mädchen, von einem rastlosen Wissensdrange erfüllt, jede Gelegenheit zum Lernen und hatte, von den Eltern unterstützt, das Glück, mit geistvollen Männern und Frauen verkehren zu können. Der Theologe Ernst Hoche lehrte sie Hegel, Fichte, Kant und besonders Jean Paul kennen; mit dem Professor Fabrucci studierte sie Dante und Petrarca und mit dem irischen Dichter Concanon Byron und Thomas Moore, während sie gleichzeitig ihr poetisches Talent an den neueren deutschen Dichtern bildete und ihre musikalische Ausbildung unter dem berühmten Pianisten Gustav Schamann fördern konnte. Von einer Reise nach der Schweiz und Italien zurückgekehrt, veröffentlichte sie 1847 eine Sammlung von Gedichten, »Jugendblätter von Dina« (2. Aufl. 1852), die größtenteils im Süden Europas entstanden waren. Gleichzeitig verlobte sie sich mit einem jungen Offizier, Ludwig Freiherrn von Salmuth, den sie nach einer Prüfungszeit, während welcher er in Algier mit den Franzosen gegen die Araber kämpfte, 1848 heiratete. Trotz des unsteten Militärlebens konnte die Dichterin eine geraume Zeit mit ihren drei Söhnen auf dem väterlichen Gute verweilen. Hier in ländlicher Ruhe, wo sie auch hinreichend Gelegenheit zu gründlichem Quellenstudium hatte, schrieb sie den größten Teil ihres Romans, der später unter einem Titel erschien, den ihm die Verfasserin niemals gegeben haben würde, nämlich »Graf Mocenigo. Sozial-politischer Roman von Bernhard von Salma« (III, 1861). Die in dem Roman auftretenden Hauptpersonen sind lebensfrische und lebenstreue Gestalten und nach der Natur gezeichnet, wenngleich sie unter fremden Namen erscheinen. Die Darstellung ist fließend, kurz und bestimmt. — Luise Mühlbach erklärte, sie hätte aus dem Material mindestens zwölf Bände gemacht — und es ist der Dichterin gelungen, lediglich durch den Stoff und dessen Behandlung eine gute Wirkung zu erzielen. Mit diesem Roman war die literarische Tätigkeit der Dichterin abgeschlossen; ihre Zeit gehörte hinfort ihren Kindern, deren Erziehung sie in Berlin, wo ihr Gemahl eine seinen Wünschen entsprechende Stellung gefunden hatte, sich mit aller Hingebung und Sorgfalt widmete. Das Jahr 1870 wurde für sie ein Jahr schwerer Prüfungen; es forderte von ihr die einzige, blühende Tochter und einen Sohn, der bei St. Privat den Heldentod starb. Während der Okkupation weilte sie teils bei ihren anderen Söhnen in Berlin, teils bei ihrem Gatten in Frankreich; später hatte sie ihren Wohnsitz in Magdeburg, wo ihr Gatte als Generalleutnant in Garnison stand, und nach dessen Übertritt in den Ruhestand (1887) lebte sie in Berlin. Ihr Gatte folgte ihr am 19. Januar 1903 im Tode nach.

Persönliche Mitteilungen. Franz Brümmer.

Kemlein, William, Porträtmaler und hervorragender Bilderrestaurator, * am 31. März 1818 in Jena, † am 11. Januar 1900 in Weimar. — Vorgebildet unter Arnold in Dresden und Fr. Preller in Weimar gewann K. in letzterem einen warmen Freund und begleitete ihn auf einer Studienreise nach den Niederlanden. Nach längerem Aufenthalt in Dresden begab er sich auf den Ruf eines englischen Kunstfreundes nach London und malte dort für die

hohe Aristokratie Porträts die durch Ähnlichkeit, Auffassung und Farbengebung allgemeinen Beifall fanden. Über Paris kehrte K. nach Dresden zurück und wurde dort durch den Galerieinspektor J. A. Renner, einen Schüler des italienischen Restaurators P. Palmaroli, eingeführt in die Kunst der Gemälde-Restaurierung, die er fortab zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe erwählte. Im Jahre 1865 berief ihn der Großherzog Karl Alexander als Gemälderestaurator an das eben begründete Museum und (bis 1875) als Lehrer an die freie Zeichenschule nach Weimar. Hier entwickelte sich K. bald zu einem Meister in seinem besonderen Fache und erhielt von nah und fern, von Galerien und Privatbesitzern zahlreiche Aufträge zur Wiederherstellung von Bildwerken. So restaurierte er z. B. eine in Stockholm befindliche sehr alte Kopie von Raffaels »Madonna mit dem Schleier«, in der Gothaer Gemäldesammlung die berühmte »Spinnerin« des Niederländers Dow sowie mehrere Kranachsche Gemälde und ebenda in der Klosterkirche ein wertvolles mittelalterliches Altarbild. Bei allen Restaurierungen verfuhr K. mit solchem Geschick und Verständnis, mit solcher Zartheit und Kunstfertigkeit, daß die Spur einer zweiten Hand kaum zu bemerken ist, sondern fast alles den Eindruck ursprünglichen Glanzes hervorruft. In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen wurde er 1895 vom Großherzog zum Professor ernannt. Seine letzten Lebensjahre waren durch ein Augenleiden getrübt. Er bildete sich daher seine künstlerische Tochter Karoline in aller Stille zu einer ebenbürtigen Gehilfin heran, sodaß diese beim Tode des Vaters als Nachfolgerin seines Berufes eintreten konnte.

»Stockholms Dagblad« vom 13. März 1879. — H. Meurer, W. Kemlein, in der Zeitung »Deutschland« (Weimar) Nr. 25 vom 25. Januar 1900, zweites Blatt.

P. Mitzschke.

Graben-Hoffmann, Gustav, Komponist und Gesanglehrer, * am 7. März 1820 in Bnin bei Posen, † am 21. Mai 1900 in Potsdam. — Er hieß eigentlich Hoffmann und war der Sohn eines Kantors und Lehrers. Von letzterem frühzeitig in die Musik eingeführt, konnte der Knabe schon mit 13 Jahren den Vater im Organistenamt vertreten. Da starb der Vater, seine Familie in bitterster Not zurücklassend, und während die Mutter und sechs Geschwister bei guten Leuten Unterkommen fanden, versuchte Gustav sein Glück in der Stadt Posen zu suchen. Wohlwollende Menschen ermöglichten ihm den Besuch der höheren Bürgerschule auf dem »Graben«, einem Stadtteil von Posen, und in dankbarer Erinnerung nahm er deshalb später den Namen »Graben-Hoffmann« an. Wenngleich H. sich das Studium der Musik als Lebensziel vorgezeichnet hatte, so blieb die Erreichung desselben aus Mangel an den erforderlichen Mitteln in ungewisse Ferne entrückt, und er ergriff deshalb einstweilen den Lehrerberuf. Nachdem er 1840 das Seminar in Bromberg absolviert hatte, wurde er Lehrer und Organist in der kleinen Stadt Schubin und bald darnach Lehrer an der Bürgerschule in Posen. Drei Jahre später siedelte er nach Berlin über, um sich zum Opernsänger auszubilden, mußte hier aber eine bittere Enttäuschung erfahren: seine Stimme, die im Salon alle Herzen hinriß, war für die Oper nicht ausgiebig genug. So suchte er sich denn als Gesanglehrer und Konzertsänger ein neues Arbeitsfeld, und als er 1846 mit der Komposition des Oettingerschen Liedes »500000 Teufel« einen außerordentlichen Erfolg errungen hatte, da dieses Lied bald in allen Sprachen seinen Weg durch die Welt machte, so wandte

man auch seinen übrigen Liederkompositionen größere Beachtung zu. Nach einer schweren Krankheit, die ihn ein ganzes Jahr hindurch an das Bett fesselte und in seinen äußeren Verhältnissen zurückbrachte, ließ er sich 1850 in Potsdam als Musiklehrer nieder. Hier gewann er das Interesse des Grafen Klemens von Schönburg-Glauchau, und der Großmut dieses Mäcens verdankte er dann die Mittel zur Vollendung seiner Kompositionsstudien bei Moritz Hauptmann in Leipzig, wonach er sich 1858 in Dresden als Gesanglehrer niederließ. Zehn Jahre später folgte er einem Rufe an den großherzoglichen Hof in Schwerin als Gesanglehrer der Großherzogin Marie von Mecklenburg und wurde durch die Verleihung des Professortitels geehrt. Ende 1869 war diese Mission beendet und H. gründete nun die Gesangsakademie für Damen in Berlin, die er bis 1873 leitete. Dann zwang ihn sein Gesundheitszustand, in das ihm lieb gewordene Dresden zurückzukehren, wo er in dem Palais der Fürstlich Schönburgschen Familie eine Freistatt genoß, bis es im Jahre 1885 eines Straßen-Durchbruchs wegen der Erde gleich gemacht wurde. Seitdem hatte H. seinen Wohnsitz wieder in Potsdam. Leider zwang ihn ein chronisches Kopf- und Herzleiden in den letzten Jahren seines Lebens zur Enthaltung von jeder geistig anstrengenden Tätigkeit. — H.s Kompositionen sind, abgesehen von einigen Stücken für das Pianoforte und dem dramatischen Genrebild für Frauenstimmen »Ein großer Damenkaffee«, ein- und mehrstimmige Lieder und Gesänge. Außerdem sind zu erwähnen seine »Frühlingsstimmen. Neue Liederspende für die Jugend« (Dresden o. J.), und sein pädagogisches Werk »Das Studium des Gesangs nach seinen musikalischen Elementen«.

»Sonntagsblatt der Preußischen Lehrerzeitung«. Jahrgang 1896, S. 293. — Julius Schuberth, »Kleines musikalisches Konversations-Lexikon«, 1871, S. 148.

Franz Brümmer.

Zoller, Friedrich Frhr. von, Königlich Bayerischer Generalleutnant und Generaladjutant, * 15. Februar 1843 zu München, † 8. November 1900 ebenda. — In der königlich bayerischen Pagerie erzogen, trat der Verstorbene 1861 in das Infanterie-Leib-Regiment als Junker über und war bereits im Jahre 1866 zum Oberleutnant aufgerückt. Den für Bayern unglücklichen Krieg von 1866 gegen Preußen, sowie den Feldzug von 1870/71 gegen Frankreich machte er beim Regiment mit, in letzterem an den Schlachten bei Wörth, Sedan, Loigny-Poupry und Beaugency-Cravant und vielen anderen Treffen und Gefechten teilnehmend. Besonders belobt für sein tapferes Verhalten, mit dem Ritterkreuz zweiter Klasse des bayerischen Militär-Verdienstordens sowie dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse dekoriert, kehrte er heim. Nach dreijährigem Besuch der Kriegsakademie in München, bekleidete er zunächst, zum Hauptmann befördert, verschiedene Dienststellungen beim Generalstabe und dem Kriegsministerium, wurde als Major zum Großen Generalstabe nach Preußen kommandiert und 1881 zum Referenten im Kriegsministerium ernannt. Nachdem Z. darauf wieder von 1885 bis 1886 als Bataillonskommandeur des Infantèrie-Leib-Regiments fungiert hatte, trat er als Oberstleutnant zum Generalstabe zurück, wurde Abteilungschef daselbst und 1887 Chef des Generalstabes beim zweiten Armeekorps. In dieser Stellung blieb er bis zum 27. Januar 1889, an welchem Tage er unter Stellung à la suite des Generalstabes zum Abteilungschef im Kriegsministerium ernannt wurde. Als solcher tat Z. trotz zunehmenden Leidens bis zu seinem Tode Dienst,

nachdem er 1891 zum Flügeladjutanten, 1892 zum Generalmajor und 1895 zum Generalleutnant befördert worden war. Gleich ausgezeichnet im Frieden wie im Kriege, ein Mann des Degens wie der Feder, war Z. eine Zierde des bayerischen Heeres.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Hollen, Georg Freiherr von, Vizeadmiral z. D., * 13. Juni 1845 zu Schönweide bei Plön in Holstein, † 6. September 1900 zu Kiel.

Vierzehn Jahre alt, trat der junge Frhr. v. Hollen als Kadettanwärter in die preußische Marine ein, wurde 1865 Unterleutnant, 1866 Leutnant zur See, 1870 Kapitänleutnant, 1875 Korvettenkapitän, 1882 Kapitän zur See und 1889 Kontreadmiral. Im deutsch-dänischen Kriege von 1864 hatte die preußische Flotte, damals noch weit zurück hinter der dänischen, nur einmal Gelegenheit, sich mit feindlichen Schiffen und zwar im Seegefecht bei Jasmund zu messen. Hierbei zeichnete sich H. so aus, daß er mit dem preußischen Militär-Ehrenzeichen zweiter Klasse und mit der österreichischen silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse dekoriert wurde. Den Jahren im Dienst an Bord folgten Kommandos zur Admiralität, zur Schiffsjungen-Abteilung u. s. w. Später war er als Inspekteur der Marine-Artillerie tätig, wurde Kommandant der Kreuzerfregatte »Stein«, 1887 Präses der Schiffs-Prüfungskommission, 1889 Vorstand des hydrographischen Amts des Reichs-Marineamts und endlich im Juni 1891 Direktor des Marine-Departements im Reichs-Marineamt, bis er im Januar 1892 ausschied. In Anerkennung seiner großen Dienste, die er der Marine geleistet hatte, erhielt er im Herbste desselben Jahres den Charakter als Vizeadmiral. Er war seit 1874 mit einer Tochter des verstorbenen Staatsministers, Generals der Infanterie z. D. und Chefs der Admiralität von Stosch vermählt.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Becker, Gustav, Generalleutnant z. D., * 25. Oktober 1835 zu Angermünde, † 4. Februar 1900 zu Bredereiche, Kreis Templin in der Uckermark.

Mit dem Verstorbenen ist ein tüchtiger Ingenieur zu Grabe gegangen. Am 1. Oktober 1855 in das Garde-Pionier-Bataillon eingetreten, 1858 zum Sekondleutnant befördert, machte er einen dreijährigen Kursus an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule durch, wurde dem Fortifikationsdienst in Kolberg und Königsberg zugeteilt und zog mit dem dritten Pionier-Bataillon 1864 in den deutsch-dänischen Krieg. Bei der Belagerung von Düppel und dem Sturm auf diese Stellung, sowie bei dem Übergange nach Alsen zeichnete er sich so aus, daß er nicht nur zweimal für tapferes Verhalten belobt wurde, sondern auch den Roten Adlerorden vierter Klasse mit Schwertern erhielt. Nach dem Feldzuge war B. Lehrer an der Kriegsschule in Kassel, wurde während des Krieges mit Frankreich zum Hauptmann ernannt, wo er die mobile dritte Festungs-Pionier-Kompagnie vom achten Armeekorps, sowie später diejenige des zehnten Armeekorps führte. 1871 beim Festungsdienst in Geestemünde, 1872 in Mainz tätig, wurde er 1877 zum Mitgliede des Ingenieur-Komitees und der Studien-Kommission der „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule" in Berlin, später zur Militär-Telegraphie kommandiert. Nach verschiedenen anderen Dienststellungen in der höheren Adjutantur, wurde B. zum Major befördert, 1885 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Stabes der General-Inspektion

des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen beauftragt und zwei Jahre darauf deren wirklicher Chef, wobei er zum Oberstleutnant aufrückte. Im Jahre 1891 als Oberst mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Inspekteur der ersten Pionier-Inspektion beauftragt, wohnte er den Kaisermanövern des vierten und elften Armeekorps bei. 1892 zum Generalmajor ernannt, wurde B. Inspekteur jener Inspektion und nahm, 1896 zum Generalleutnant befördert, 1897 seinen Abschied. Aus diesen kurzen Angaben erhellt zur Genüge die Tüchtigkeit und Verwendbarkeit des Verewigten; er war vor allem ein Mann des Könnens, der überall seinen Platz ausfüllte.

Nach den Akten. Lorenzen.

Budinszky, Alexander, Direktor des Archivs- und Bibliotheksdienstes im k. k. Finanzministerium, * zu Grinzing bei Wien am 27. Februar 1844, † am 15. März 1900 in Wien. — B. studierte Geschichte an der Wiener Universität und seit 1867 an der Pariser *École nationale des chartes,* wo er sich auf Grund einer von großer Literaturkenntnis zeugenden und handschriftliche Quellen verwertenden Arbeit über »*Les étrangers à l'université de Paris au moyen-âge*« (1876, nach ihrer weiteren Ausarbeitung auch in London in deutscher Sprache als Buch mit dem Titel »Die Universität Paris und die Fremden an derselben im Mittelalter« bei W. Hertz in Berlin erschienen) das Diplom eines *Archiviste-paléographe* holte.

Nachdem B. 1874/5 außerordentliches Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung gewesen war, erhielt er 1876 einen Ruf als Professor für romanische Philologie und historische Hilfswissenschaften an die kurz vorher (1875) gegründete k. k. Franz Josefs-Universität zu Czernowitz in der Bukowina. Zu seinem Unglücke scheiterte die Bewegung, die diese Hochschule am liebsten nach Brünn verlegt wissen wollte, und B., der als Dekan der philosophischen Fakultät lebhaft dafür eingetreten war, mußte 1884 in den »zeitlichen« Ruhestand treten. Nun warf er sich mit großem Eifer auf die Erforschung eines nur von wenigen bepflügten Feldes, des mittelalterlichen Reliquienwesens. Was von den Ergebnissen dieser tiefgrabenden Studien bekannt geworden ist (»Der Reliquiendiebstahl im Mittelalter« und »Zur Geschichte des Pilger- und Reliquienwesens« in den Beilagen zur [Münchner] Allgemeinen Zeitung 1887 Nr. 32f. und 1890 Nr. 66, 69f., 74, 78) sowie das, was man dann an fertig verarbeitetem und mehr noch an aufgestapeltem Stoff in seinem Nachlasse vorgefunden und Anfang 1901 bei Engelbert Mühlbacher niedergelegt hat, kann nicht die Trauer darüber verscheuchen, daß dies alles eben doch nur Bruchstücke sind; und nun, da auch Mühlbacher einen so frühen Tod gefunden hat, wird es dabei wohl auf immer bleiben. B., der über eine sehr flüssige Feder verfügte, wäre ohne Zweifel der Mann gewesen, aus Literatur und Urkunden ein bedeutendes Werk über jene sonst so selten gepflegten Gebiete zu schaffen. Trotzdem fand B. daneben noch Muße genug, sich der Muse zu widmen; so dichtete er als dramaturgischer Beirat der Wiener Burg das mit vielem Beifall aufgeführte Lustspiel »Amor im Schnee«. Nachdem er ein Lustrum ohne öffentliche Anstellung verbracht hatte, wurde er seit 1. März 1889 im Finanzministerium mit beschäftigt und erhielt am 14. Oktober 1892 dort das Direktorat des Archivs- und Bibliotheksdienstes. In dieser Eigenschaft organisierte er das ihm unterstellte Archiv, vereinigte die älteren Bestände zahlreicher Registraturen und arbeitete an ihrer Repertorisierung, ordnete die große, rund 50000 Bände umfassende, aber nur den

Ministerialbeamten zugängliche Bibliothek um und ließ von ihr im März 1898 einen 700 Seiten starken Katalog erscheinen, der bei Fachgenossen mit verdientem Beifall begrüßt wurde. B. galt als ein sehr unterrichteter, zwar genauer, aber nicht pedantischer, verständiger und klarblickender Mann, den man wegen seiner Aufrichtigkeit, Herzensgüte und souveränen Verachtung alles dessen, wonach sich sonst die Welt abzujagen pflegt, hochschätzen mußte.

Vgl. E[ngelbert] M[ühlbacher], Nekrolog auf Alexander B. im XXII. Bande der Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Innsbruck 1901), S. 190f. — [Dr August Weisz]: Nachruf, in den Mitteilungen des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen, IV. Jahrgang. Nr. 3 (vom 19. Juni 1900) S. 43. Helmolt.

Koch, Karl Johann, Historienmaler, Zeichner und Lithograph, * 31. Mai 1806 zu Hamburg, † 11. Mai 1900 zu Speyer. — K. lernte seit 1827 in München bei Heinrich von Heß, welcher sein Talent der religiösen Malerei zuwendete, sodaß K. bei den Fresken in der Allerheiligen Hofkirche und bei dem großen Zyklus in der Basilika seinem Meister Beihilfe leistete. Nach von Heß's Entwürfen zeichnete K. drei große Kartons zu den Hauptbildern und je neun kleinere Darstellungen, welche er auch freskotierte. (Vgl. Stubenvolls Beschreibung der Basilika 1875, S. 49). Mit dem ihm enge befreundeten, nachmals berühmten Joh. Schraudolph unternahm er eine längere Studienreise nach Italien und assistierte dann demselben, als der Kaiserdom zu Speyer mit Bildern geschmückt wurde, wobei zwei Szenen aus dem Leben des hl. Bernhard an den Seitenwänden des Querschiffs an K. kamen. Da K. schon früher einige schöne Blätter in Lithographie hergestellt hatte, z. B. das Purgatorio nach dem berühmten Landschaftsmaler Jos. Anton Koch (* 1768 † 1839) für den Atlas zu Raczynskis Kunstgeschichte, und die im Auftrag des Frl. Emilie Linder gefertigten Steinzeichnungen nach Overbeck (vgl. Howitt-Binder: Overbeck 1886. II. 4ff.), ging K. zum Lehrfach über, unterzog sich mit glänzendem Erfolge den Prüfungen, wurde Zeichnungslehrer an der k. Gewerbeschule und dann am Realgymnasium zu Speyer. Bis in das höchste Alter blieb ihm eine seltene körperliche und geistige Frische; 80 Jahre alt, bestieg er noch den Pilatus; ein Jahr vor seinem Tode machte er größere Bergtouren bei Heidelberg und nahm bis zum Spätherbst hinein kalte Bäder im Rhein. Mit ihm schied allgemein geschätzt einer der populärsten Männer der Stadt Speyer aus dem Leben.

Vgl. Raczynsky, Kunstgeschichte II, 279. Nagler, Lexikon. 1830. VII, 110. Kunstblatt Stuttgart Nr. 59 vom 30. November 1848. Hamburger Künstlerlexikon. 1854. S. 132. Abendblatt 129 »Allg. Ztg.« 12. Mai 1900. Fr. von Bötticher, Malerwerke. 1895. I. 710. Hyac. Holland.

Kozics, Josef, Genre- und Bildnismaler, * 2. Januar 1863 in Preßburg, † 2. Oktober 1900 zu München. — K. besuchte 1881 die Münchener Akademie, lernte bei G. Hackl, N. Gysis, insbesondere bei Alexander von Wagner, wählte anziehende Stoffe aus dem ungarischen Volksleben, versuchte sich im Porträtfach und betätigte sich auch aushilfsweise mit einzelnen Partien an der Herstellung der damals florierenden Rundbildermalerei. Sein eigentlichstes Gebiet bildeten jedoch Märchen und Phantastereien, wozu der teilweise plainairistische Vortrag weniger paßte: da ringelreiht ein tolles Feengesindel um einen alten Weidenstrunk; ätherische Elfen und Nixen naschen an Blumenkelchen, oder finden wohl auch ihren jähen Tod in den Armen eines gierigen Polypen; täppische Zwerge treiben Schabernack mit dickköpfigen

Fröschen und Kröten; Irrlichter gaukeln und tanzen bei nebelstreifigem Mondlicht, wobei eine Schlangenkönigin ihre Schätze hütet unter Lindwurm-Eidechsen, Drachen und Salamandern. Auch duftige Libellen und Heupferde und anderes Sylphidengetier schuf K., manches in der entzückenden Manier des frühe verstorbenen Ed. Unger (1853—1894). Die »Erzählungen der Großmutter« versinnlicht ein im Hintergrunde des Zimmers vor den lauschenden Enkeln aufziehendes Geisterquodlibet. In dieses stille Schaffen schlug eine Krankheit, die, obwohl durch eine glücklich verlaufene Operation gehoben, doch die Bewegungsfähigkeit des Künstlers auf das äußerste beschränkte und denselben zwang, die Ölmalerei zu verlassen und sich auf die Kleinkunst zu beschränken. Er aquarellierte, malte auf Porzellan, insbesondere ganz wunderbare Porträts, welche ebensosehr durch geistvolle Auffassung wie durch die sichere Minutiosität der Ausführung fesselten. Dadurch öffnete er sich eine ihm ganz zusagende Tätigkeit: hohe und höchste Herrschaften, die Mitglieder des Königshauses selbst erschienen an seinem Krankenlager, um sich von ihm porträtieren zu lassen. Seine Miniaturen fanden auch an den Riesenwänden des Glaspalastes Platz und erhielten bewundernde Anerkennung und Auszeichnung. So wuchs aufs neue der Lebensmut und die Schaffensfreudigkeit des vielgepeinigten Dulders, welcher sich auch jetzt noch mit einem reizenden »Guitarrespieler« zum Genre zurückwendete, bis ihm ein sanfter Tod den Pinsel aus der Hand zog. Er hatte mit der neuen Tätigkeit auch ein neues Publikum und Bestellungen sogar aus fernen Landen — seine letzte Arbeit war nach Brasilien bestimmt — gefunden.

Vgl. Singer, Künstlerlexikon. 1896. I. 385. »Kunst für Alle« 15. November 1900, S. 100. Kunstvereinsberichte für 1900. S. 70. Hyac. Holland.

Majer, Gustav, genannt »Schwabenmajer«, Genremaler, * 21. März 1847 in Balingen (Württemberg), † 6. September 1900 zu Schleißheim bei München. — Sohn eines Gymnasial-Professors, durchlief er die Volksbildungsanstalten seiner Heimat, besuchte und absolvierte die Kunstschule in Stuttgart mit Auszeichnung. Nachdem M. seine Studien zu Köln und München fortgesetzt hatte, machte M. als Freiwilliger den Krieg 1870/71 mit, erwarb die Württemberger Tapferkeitsmedaille und das Eiserne Kreuz, kehrte dann nach München zurück, oblag mit Feuereifer der Malerei, aber auch den geselligen Freuden der Künstlervereinigung »Allotria«, welche damals eine Menge glänzender Namen vereinte. Hier wurde gesungen, musiziert, geulkt und in gebundener und ungebundener Form eine Fülle von Witz, Laune und Mutwille verbraucht, wobei der »Schwabenmajer« seinen unversieglichen und bereitwilligen Witz in Bild und Wort gleichmäßig zur Geltung brachte. Trotz seiner journalistischen und belletristischen Tätigkeit blieb ihm immer noch Zeit zu kleinen, in Farbe und Zeichnung gleichmäßig durchgeführten, meistenteils humoristischen Bildern. So entstanden die Tiroler Wildprethändler (1872), Wirtshausszenen und ländliche Musikanten, ein echtes Stilleben in einer Studierstube mit dem über seinen Büchern eingeschlafenen Gelehrten; das Innere einer Schmiede und die Waffenprobe des Schwertfegers; die Charakterköpfe eines behäbigen Schnupfers, vergnüglichen Rauchers; neben den Prototypen von »Champagner« und »Kaffee« auch allerlei »Auf dem Weg zum häuslichen Ruine« treibenden schnöden Gesellen, wie »Kartenspieler« und »Schnapsbrüder«. Daneben kamen auch eine Anadyomene und Cleopatra, badende Mädchen, süße »Siesta« und anderes »Dolce far niente«, viele Bildnisse (darunter ein herr-

liches Damen-Portrait), und dekorative Arbeiten, z. B. die beiden »Schuhplattler« (für die Aktienbrauerei vom Bayerischen Löwen auf der Ausstellung in Brüssel) und etliche Landschaften, darunter noch (1900) eine »Aus der Umgebung Schleißheims«, wohin der in den letzteren Jahren vielfach kränkelnde Künstler sich zurückgezogen hatte. Ein sanfter und rascher Tod bewahrte ihn vor schweren Leiden. Zu den schönsten seiner Dichtungen zählen die wenigen Strophen zu der in München abgehaltenen großartigen Totenfeier Bismarcks (im Morgenblatt 222 »Allgem. Ztg.« vom 13. August 1898).

Vgl. Fr. von Bötticher, Malerwerke. 1895. I. 918. Hyac. Holland.

Seitz, Anton, Genremaler, * 23. Januar 1829 zu Roth am Sand, † 22. November 1900 zu München. — S. stammte aus einer alten Patrizierfamilie, welche 1839 nach Nürnberg übersiedelte, wo Anton die Lateinschule und das Gymnasium absolvierte, dann aber bei dem Kupferstecher Friedrich Wagner (* 1802 † 1876) eintrat, um sich ganz dem Zeichnen und der Schwarzkunst zu widmen, die er denn auch bei dem rühmlichst bekannten Albert Christoph Reindel (* 1784 † 1853), der seit 1811 an der dortigen Kunstschule als Direktor wirkte, mit dem größten Eifer kultivierte, bis S. bei dem Ableben seiner Eltern nach München zog, um unter dem vielgewandten Gisbert Flüggen (* 1811 † 1859) die seither etwas vernachlässigte koloristische Ausbildung gleichmäßig nachzuholen. Hier entstanden zahlreiche Bildnisse, darunter auch das Porträt des Tiermalers und Radierers Joh. Adam Klein (* 1792 † 1875), mannigfache Landschaften und angeregt durch das Studium des alten Frans von Mieris und Pieter von Slingeland eine Anzahl feingestimmter Genrestücke, womit S. seit 1853 überraschend schnell einen gefeierten Namen errang. Während Karl Spitzweg (* 1808 † 1885) die philisteriöse Charakteristik des Kleinbürgers mit ironischer Heiterkeit zur Darstellung brachte, wählte S. mehr die innerliche und äußerliche Sauberkeit, Solidität und strenge Ehrenhaftigkeit des behäbigen Mittelstandes, biedere Charakterfiguren, wie sorgliche Hausväter, zahlungsfähige Onkels, wohlerzogene und gutbehütete liebe Nichten und charmante Küchengrazien, auch Dorfaristokraten und edle Pfarrherrn, die nicht anstehen, ihre aufrichtige Andacht durch ein Gläschen Wein zu belohnen. Im Jahre 1855 malte er eine »Torwache«, das gemütliche »Studienplätzchen des Herrn Magisters«, den »Zerbrochenen Krug«, 1856: »Das kranke Kind«, 1857 einen »Torwart« und die »Morgenstunde«, 1859 die »Heimkehr«. 1860 einen »Geizhals« und einen »Politiker«, 1861 den »Spielmann«, die »Studie in der Dachstube« (1862), eine »Spelunke« (1863), die Wilddiebe im Versteck, eine Marktszene (1864), die Kegelbahn, einen Bilder- und dito Geflügelhändler (1865), einen Zeitungsleser (1866), das Jägerlatein (1867), die Morgenlektüre, Karten- und Zitherspieler (1868), Bauern beim Quacksalber, eine Wirtshausszene (1869) und Auktion, einen Alchimisten, musizierende Mönche und das Dilettantenkonzert (radiert von Unger in Lützows Zeitschrift 1870 S. 122) u. s. w. Schon längst hatte der Kunsthandel den Namen des Malers in Affektion genommen, er galt, gleich Heinrich Bürkel und Friedrich Voltz, auch jenseits des Ozeans. Die Amateurs klopften an seine Ateliertüre und überboten einander, die Kunstvereine und Ausstellungen schmückten ihre Wände mit seinen kleinen Bildern. Aber S. blieb sich treu. Er gab deshalb kein Bild früher von seiner Staffelei, setzte allen Ehrgeiz in die höchst mögliche Vollendung, verfiel dabei nie in Trockenheit oder kleinliche geleckte Manier, verlor nie die malerische

Haltung und Stimmung. Dabei blieb er immer vornehm und fein, selbst seine Würfelspieler und Kegelbrüder, seine Bettelmusikanten und das »Fahrende Volk«, zu dessen Schichten er sich gelegentlich herabließ, selbst seine »Fragwürdigen Gestalten« beleidigten nie unsere Sinne und Nerven. Sehr richtig bemerkte deshalb Fr. Pecht: »Der Optimismus dieser Darstellungen war so echt, daß er besonders allen reichen Sammlern in ungewöhnlichem Grade entsprach, weil sie hier einen ihnen tief sympathischen Charakter sofort herausfühlten, sodaß bald ein Anton Seitz im Inventar keines Kabinets fehlen durfte«. Sein Beispiel blieb auch nicht ohne Folge, man denke nur an Jos. Munsch und W. Löwith! — Zu den im Kolorit und der gesamten Durchbildung feinfühligsten Leistungen unseres Kleinmeisters S. zählen wohl die »Spieler in einer Spelunke« (gestochen von J. F. Deininger) und die »Jägererzählung in einer Dorfkneipe«, nebst »Zwei Rauchern« (1873), dann der »Photograph auf dem Lande (1878) und das »Fahrende Volk« (Neue Pinakothek). Später erschienen die »Kartenhäuser«, ein »Guter Freund« (1883), die »Wilderer«, eine »Auspfändung« (1884), »Dorfpolitiker«, eine »Spielhöhle«, »Spinnstube«, ein »Krankenbesuch« (lithographiert von S. Braun) u. a. Dazwischen malte er in breitem Vortrag mehrere lebensgroße Porträts, z. B. den Ministerpräsidenten Grafen von Crailsheim und den Freiherrn von Leonrod. — So war über das ganze Leben des Malers ein goldener Sonnenschein des glücklichsten Schaffens gelagert. Von Haus aus schon mehr als wohlhabend, besaß er in seiner Palette ein mit jedem Alchimisten wetteiferndes sicheres Arkanum, wodurch sich sein Dasein möglichst annehmlich gestaltete. Eine hochragende, die Umgegend verschönernde Villa baute er in seiner Heimat, die er so liebte und mit freigebiger Hand, darunter auch mit einer Glockenstiftung, mäcenierte, wofür ihm das wohlverdiente Ehrenbürgerrecht feierlichst zuerkannt wurde. Der Professortitel und die Aufnahme in die Akademie zu München war ihm schon früher zu teil geworden. Die Feier seines siebenzigsten Geburtstages gab seinen vielen Freunden erwünschten Anlaß zur freudigen Kundgabe ihrer Hochachtung. Da führte am 11. November 1900 ein unglücklicher Tritt auf einer Treppe einen Sturz des Malers herbei, welcher am 22. November, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, aus dem Leben schied. — Obwohl alle Vergleiche hinken, so kann doch nicht geleugnet werden, daß zwischen Meissonier und Anton Seitz eine gewisse geistige Fühlung bestand, freilich weniger in der Wahl der Stoffe, als in der Ausführung derselben, in der subtilen, liebevollen, bis ins kleinste Detail mit gleicher Sorgfalt gehenden Durchbildung. Hierin steht der deutsche Maler seinen französischen Vorbildern völlig gleich, obwohl S. an der Stelle des bewegten Soldatenbildes die Darstellung friedlicher oder heiterer Szenen wählte. In der Auffassung ihrer Vorwürfe, in der lebendigen, pietätvollen Wiedergabe der Natur, in der vollen Beherrschung der Farbe und in deren Vortrag und Technik überhaupt waren beide kongenial.

Vgl. Eggers, Kunstblatt. 1854. V, 355. 1855. VI. 67. 1857. VIII. 79. 99. Münchener Propyläen. 1869. S. 487. Regnet, Münchener Künstlerbilder. 1871. II. 262ff. Fr. Pecht. Gesch. d. Münchener Kunst 1888. S. 247. Fr. v. Bötticher, Malerwerke. 1901. II. 733. No. 327 »Allgem. Ztg.« 27. XI. 1900. Kunstvereinsbericht f. 1890. S. 71ff. Hermann Uhde in No. 2997 »Illustr. Ztg.« 6. Dezember 1900.

Hyac. Holland.

Hackenschmidt, Johann Christian, Dichter und Volksschriftsteller, * am 20. Mai 1809 in Straßburg im Elsaß, † daselbst am 16. Februar 1900. — Er war der Sohn eines Posamentiers und erhielt seine Schulbildung auf

dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Zu einer Absolvierung desselben und zum Studium der Theologie kam es indessen nicht, obwohl sich H. dem letzteren gern gewidmet hätte, da ein Verwandter und Pate, der ein vortrefflich eingerichtetes Korbwarengeschäft besaß, die Absicht durchblicken ließ, dem Knaben einmal sein Geschäft abzutreten. So trat dieser 1824 als Lehrling bei dem Paten ein und ergriff seinen neuen Beruf mit ungewöhnlicher Lust und Liebe. Nachdem er als Geselle einen Teil Deutschlands und Frankreichs gesehen, ließ er sich in seiner Vaterstadt als Meister nieder und war in seinem Berufe bis zum Jahre 1884 tätig, wo er sein Geschäft, das zu hoher Blüte gelangt war, seinem ältesten Sohne übergab. An das Haus, in welchem er sein Heim gründete, knüpft sich eine literarische Erinnerung; hier versammelte sich um das Jahr 1770, unter dem Vorsitz des Aktuars Salzmann, jene erlesene Tischgesellschaft, zu der außer Jung-Stilling, Lerse, Weyland, Meyer, von Lindner u. a. auch der jugendliche Goethe gehörte. Hatte nun einmal dieser größte Dichtergenius der Neuzeit seine inspirierenden Fittiche über dieses Haus gebreitet, so darf es nicht verwundern, daß sich auch bei H. eine tiefliegende Dichterader regte, und daß in seinen Mußestunden eine Fülle teils hochdeutscher, teils in Dialekt geschriebener Gedichte entstand. Er schloß sich einer Schar idealgesinnter Jünglinge an, die sich unter der Leitung des Altmeisters Ehrenfried Stöber allwöchentlich versammelten und die Erzeugnisse ihrer Muse in dem »Dannbacher Wochenblatt« niederlegten. Eine Sammlung seiner »Gedichte« gab H. in Gemeinschaft mit seinem Freunde D. Hirtz zum besten der Erziehungsanstalt auf dem Neuhof (bei Straßburg) heraus. Zu dieser Anstalt trat er bald in nähere Beziehungen: 1842 wurde er in den Verwaltungsrat derselben berufen und 1846 zum Kassierer erwählt, welches Amt er mit Hingebung und Treue bis an sein hohes Alter verwaltete. Damit war aber auch seiner schriftstellerischen Tätigkeit ein Ziel gesetzt; denn nur noch vereinzelt trat er mit einigen Broschüren hervor, die zu der genannten Anstalt in Beziehung standen. Dagegen hatte H. schon früher eine Reihe prosaischer Schriften für das Volk und die Jugend veröffentlicht, wie »Die Waldenser in Straßburg« (1842), »Die Judengasse in Straßburg« (1844), und »Die Reformation in Straßburg« (1845). Kernhafter, volkstümlicher Stil, verbunden mit Tiefe der Gedanken, ist die Signatur dieser Schriften.

Erwinia. Monatsblatt des literarischen Vereins »Alsabund« Jahrg. 1900, S. 80. — Elsässer Schatzkästel. Straßburg 1877, S. 472. — Die Gartenlaube, 1893, S. 158.

Franz Brümmer.

Foglár, Adolf, dramatischer Schriftsteller, * am 7. März 1822 in Wien, † am 27. Juli 1900 in Iglau. — Er war der Sohn eines k. k. Rechnungsrats, erhielt in Wien seine gesamte Ausbildung und trat nach beendetem Rechtsstudium in den öffentlichen Justizdienst. Die literarischen Bestrebungen seines Bruders Ludwig (1819—1889) führten auch ihn frühe der Dichtkunst zu und in den von jenem herausgegebenen »Verworfenen (d. h. von den Theaterdirektionen zurückgewiesenen) Schauspielen« (1847) befindet sich auch von Adolf F. ein Trauerspiel, »Walter von Kastelen«, das nach Seite der Fabel, der Charakteristik der Personen, der Schürzung und Lösung des Dramas und seiner Sprache volle Anerkennung verdient. Im Jahre 1848 vertauschte F. den Justizdienst mit dem Militärdienst. Er diente 1848—49 im 3. steiermärkischen Schützenfreibataillon, nahm 1850 Dienste in der kaiserlichen Armee, trat aber 1854 als Oberleutnant aus und in den Justizdienst zurück. Er

wurde zunächst Ratssekretär beim Komitatsgerichte zu Trentschin in Ungarn, aber 1860 bei dem allgemeinen Exodus der deutschen Beamten aus Ungarn zur Disposition gestellt und 1861 als Landgerichtsrat in Korneuburg wieder in den österreichischen Staatsdienst übernommen. Von hier kam er in gleicher Eigenschaft nach Steyr, trat 1887 als Oberlandesgerichtsrat in den Ruhestand und siedelte nun nach Iglau in Mähren über, wo er bis zu seinem Tode gelebt hat. Außer einem »Novellenbuch« (II, 1863), das er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ludwig herausgab, ließ er als Manuskript drucken die Trauerspiele »Peter Tell« — »Susanna« — »Sophonisbe« — »Glut und Flut« — »Horatio Nile« — »Olympia« und das Lustspiel »Der neue Kalender«. Seine beste Arbeit ist indes das Werk »Grillparzers Ansichten über Literatur, Bühne und Leben« (1872, 2. Aufl. 1891), das sein Entstehen einem 30jährigen Verkehr mit Franz Grillparzer verdankt.

Persönliche Mitteilungen. Franz Brümmer.

Eggers, Karl Friedrich Peter, Kunstschriftsteller und Dichter, * am 7. Juni 1826 in Rostock, † am 18. Juli 1900 in Warnemünde. — Er war das fünfte Kind des Rostocker Kaufherrn Christian Friedrich Eggers, wurde anfänglich von Privatlehrern unterrichtet und besuchte seit seinem 12. Jahre das Gymnasium in Rostock, das er Ostern 1845 verließ, um dann je ein Jahr in Rostock, Leipzig und Berlin und darauf wieder in Rostock die Rechte zu studieren. Im Jahre 1850 absolvierte er das Advokatenexamen und widmete sich zunächst der Advokaturpraxis. Nachdem er dann 1852 auch die Staatsprüfungen zur Verwaltung des Richteramts bestanden, promovierte er 1853 zu Rostock auf Grund einer kriminalistischen Abhandlung über Strafrechtstheorien zum Doktor beider Rechte, um sich demnächst an der dortigen Universität als Privatdozent zu habilitieren. Das damalige mecklenburgische Unterrichtsministerium, welches jeder, namentlich philosophisch gefärbten Wissenschaftlichkeit entgegentrat, versagte ihm indes die Erlaubnis der Habilitation, und zwar auf Grund derselben Abhandlung, welche ihm soeben den Weg zur höchsten akademischen Würde gebahnt hatte. E. wurde aber dafür 1854 von seinen Mitbürgern als Senator in den Rat seiner Vaterstadt gewählt, wo ihm auch das Präsidium des Gerichts und eine Richterstelle im Kriminalgericht übertragen wurde. Die Vernachlässigung eines Katarrhs, sowie die anstrengenden mündlichen Gerichtsverhandlungen hatten eine ernstliche Brustkrankheit zurfolge. Er ging daher mit seiner inzwischen gewählten Gattin 1856 nach Venedig und blieb, nachdem er 1857 sein Amt in Rostock niedergelegt hatte, drei Winter in Italien. Im Herbst 1859 siedelte er nach Wiesbaden über. Eine mechanische Verletzung der Brust erzeugte einen schweren Rückfall in die fast beseitigte Krankheit, und da dem Kranken jedes anhaltende Schreiben untersagt werden mußte, beschäftigte er sich zur Erleichterung desselben viel mit der Stenographie Gabelsbergerschen Systems. Aus dieser Beschäftigung entwickelte sich nach seiner im Herbst 1861 erfolgten Übersiedelung nach Berlin eine lebhafte Beteiligung an der Agitation für Einführung der Stenographie in den Schulunterricht. Er ward Mitbegründer des im Jahre 1862 gestifteten Stenographenvereins »Gabelsberger«, veröffentlichte »Die Stenographie in den Schulen« (1863), »Zur Kritik der deutschen Stenographiesysteme« (1865), »Die Stenographie an den Militärbildungsanstalten« (1866), und begründete 1867 den »Schriftwart, Zeitschrift für die deutsche Stenographie und Schriftkunde«, dessen drei erste Jahrgänge er redigierte.

Durch seinen Bruder Friedrich, den hervorragenden Kunstschriftsteller, in den Berliner literarischen Sonntagsverein eingeführt, beteiligte er sich an den Arbeiten dieses Vereins vorzugsweise durch Mitteilung plattdeutscher Dichtungen, die auch hier und da veröffentlicht wurden. Im Jahre 1871 gab er »Die Siegesstraße in Berlin in photographischen Abbildungen« heraus und schrieb den dazugehörigen Text. Nach dem Tode seines Bruders Friedrich (1872) ging er an die Herausgabe von dessen Nachlaß. Derselbe wies zunächst Material zu einer Biographie des berühmten Bildhauers »Christian Friedrich Rauch« auf, das den ersten Band des großen biographischen Werkes bildete, das Karl E. dann in der Folge durch eigene Arbeit bis auf 5 Bände (1873 bis 1890) erweiterte. Dann folgten die hochdeutschen »Gedichte« von Friedrich E. (1873) und endlich dessen plattdeutsche Dichtungen, denen Karl E. auch, nach einer schon früher getroffenen Verabredung, die seinigen hinzufügte; dieser Band erschien 1875 unter dem Titel »Tremsen (d. i. Kornblumen). Gedichte in plattdeutscher Mundart von Friedrich und Karl Eggers.« Sprachliche Erläuterungen über den Rostocker Dialekt und ein Wörterbuch geben diesem Buche noch einen besonderen Vorzug. An eigenen Arbeiten lieferte E. in der Folgezeit noch »Kunsthistorische Wanderungen in und um Meran« (1879), »J. G. Schadow und Chr. D. Rauch« (1882), »Klaus Groth und die plattdeutsche Dichtung« (1883), »Chr. D. Rauch und Goethe« (1889); auch gab er den »Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel« (1890) heraus. Im Jahre 1895 verlegte E. seinen Wohnsitz nach Rostock; während eines Sommeraufenthaltes im Ostseebade Warnemünde ist er gestorben.

Persönliche Mitteilungen. Franz Brümmer.

Benkard, Christian, Romanschriftsteller, * am 5. November 1853 in Frankfurt a. M., † am 9. Februar 1900 in Oberursel bei Frankfurt a. M. — Als Schüler der Musterschule in seiner Vaterstadt hatte die Lektüre von Seeromanen seinen Kopf derart verwirrt, daß er eines Tages plötzlich verschwand, um sich in der weiten Welt umzusehen. Zwar wurde er seinen Eltern bald zurückgebracht und von diesen, um einer zweiten Flucht aufs Meer vorzubeugen, einem Pensionat in der Ostschweiz übergeben; allein seine Seemannsgelüste ließen sich nun einmal nicht mehr zurückdrängen, und so sahen sich die Eltern genötigt, den Sohn der deutschen Seemannsschule in Hamburg anzuvertrauen. Nach genügender Ausbildung ging er dann zu Schiffe, fuhr zehn Jahre in der Welt umher, besuchte dann die Navigationsschule in Hamburg und genügte darauf seiner Militärpflicht bei der kaiserlichen Marine. Infolge eines Lungenleidens mußte er schließlich seinen Seemannsberuf aufgeben; aber obwohl er nun in den Kaufmannsstand übergetreten war, ließ ihn die alte Vorliebe für das Seewesen, für überseeische Länder und Bewohner doch nicht frei. Er begann nebenher Vorträge über seine Reisen und über seine Kolonialpolitik zu halten und fand damit leicht den Übergang zum Schriftsteller. Als solcher ließ er sich, nachdem er sich glücklich verheiratet hatte, in der Nähe seiner Vaterstadt nieder, wo er in der berühmten Gerbermühle dieselben Räume bewohnte, in der Goethe den »Westöstlichen Divan« dichtete. Hier verwertete er seine Erlebnisse in nahen und fernen Landen in folgenden Werken: »Unter Halbmond und Kreuz« (Roman, 1886); »In ferner Inselwelt« (Roman, II, 1888); »Marina. Ein Lied vom Ostseestrand« (1889); »Unter deutschen Palmen« (Roman, II, 1890); und »Schwarz-Weiß-Rot« (Roman, 1892). Im

Jahre 1892 war er nach Frankfurt a. M., 1893 nach dem benachbarten Oberrad und 1894 nach Oberursel übergesiedelt, wo er noch 2 Bände Marinehumoresken niederschrieb »Voll Dampf voraus!« (1896) und »Alle Mann auf!« (1898). Zunehmende Krankheit nahm ihm dann die Feder aus der Hand.

Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1891, S. 98. — Tagesblätter aus Frankfurt a. M. Franz Brümmer.

Nissel, Karl, dramatischer Dichter, * 25. November 1817 zu Neumarkt in Schlesien, † am 6. April 1900 in Liegnitz. — In einer an Entbehrungen reichen Jugend war die Volksschule die einzige Quelle seiner Bildung, und unter den vielen schweren Schicksalsschlägen war wohl der schwerste, daß er mit 19 Jahren durch einen Unfall körperlich schwer verunglückte. Dadurch mehr auf die Innenwelt zurückgedrängt, begann er als Autodidakt mit Mühe die Lücken seiner Bildung auszufüllen, um sich dann der Dichtung zu widmen. Er debütierte in verschiedenen Zeitschriften mit Gedichten und Novellen, schrieb ein ziemlich stürmisches Epos »Don Juan« und machte in dem Drama »Der Tag von Ivry« (1847), nach Sullys Memoiren gedichtet, den ersten dramatischen Versuch. Von der Bewegung des Jahres 1848 wie alle Idealisten gewaltig ergriffen, schloß er sich derselben mit ganzer Begeisterung an und blieb, als sie sich verlief, vollständig erschöpft auf dem Krankenlager liegen. Ein längerer Landaufenthalt, der das Trauerspiel »Alamo« zeitigte, sowie die Bekanntschaft mit dem späteren Hoftheater-Intendanten H. von Bequignolles in Liegnitz richteten N. wieder auf, erfüllten ihn mit frischem Lebensmut und waren ihm ein Sporn zu neuer Tätigkeit, die er von nun an vorzugsweise der Bühne widmete. Zwei Dramen, »Des Meisters Lohn« (1858) und »Die Söhne des Kaisers« (1859) zeigten sich als bühnengerecht und wurden mit gutem Erfolge aufgeführt. Seine Festrede zur Schiller-Jubelfeier (1859) gewann ihm eine Anzahl Gönner, die seinem erschöpften Körper die Mittel zu einem längeren Erholungsaufenthalt in dem liebenswürdigen Familienkreise des Dichters Emil Palleske zu Arnstadt in Thüringen gewährten. Hier entstand sein Trauerspiel »Ulrich von Hutten« (1861), eine sehr erfreuliche Dichtung, der auch die Anerkennung bei verschiedenen Aufführungen nicht fehlte. Die Übernahme einer neu gegründeten Zeitung im Jahre 1870 absorbierte nicht allein N.s geistige Tätigkeit, sondern ruinierte ihn auch materiell vollständig, so daß er nun mit geschwächten Kräften den Kampf gegen Not und Sorgen des Lebens führen mußte. Er hat ihn 30 Jahre lang geführt, sich aber nicht niederzwingen lassen, sondern vielmehr aus seinem reichen Born der Poesie weiter geschöpft. Von seinen dramatischen Arbeiten sind zu nennen »Rahel Russel« (Trauerspiel 1867), »Riego« (Histor. Drama, 1871), »Die Florentiner« (Trauerspiel 1872), »Hohenzoller und Piast« (Histor. Lustspiel 1873), »Dame Lucifer« (Lustspiel 1874), »Ein schöner Wahn« (Lustspiel 1876), »Das Wörterbuch des Diderot« (Histor. Lustspiel 1882), »Um hohen Preis« (Schauspiel 1887), »Um die deutsche Krone« (Trauerspiel 1889), »Am Roggenhause« (Histor. Trauerspiel 1891). In allen diesen Dichtungen offenbart sich zweifellos eine große Begabung des Dichters für das Drama, die um so höher anzuschlagen ist, als er doch wesentlich Autodidakt ist. Weniger hervorragend sind seine lyrischen und epischen Gedichte, die er uns in seinen beiden Sammlungen »Aus Zeit und Leben« (1880) und »Vom Wegesrande« (1894) bietet.

Persönliche Mitteilungen. — Karl Biesendahl, Deutsches Theaterjahrbuch, Berlin 1892, S. 398. Franz Brümmer.

Müller, Johann August Karl, dramatischer Schriftsteller, * am 12. Dezbr. 1838 zu Kakeldüt, einem kleinen Dorfe in Mecklenburg-Strelitz, † am 9. April 1900 in Berlin. — Er hatte das Gymnasium in Neustrelitz und das Friedrichs-Gymnasium in Berlin besucht und dann an der Berliner Universität Theologie und Geschichte studiert. Nachdem er sich definitiv für das Lehramt entschieden hatte und bereits seit Ostern 1864 an der Dorotheenstädtischen Realschule und am Friedrichsgymnasium als Hilfslehrer tätig gewesen war, leistete er nach bestandener Staatsprüfung von Michaelis 1864—65 am Friedrichs-Werderschen Gymnasium sein Probejahr ab und wurde unmittelbar darauf an dieser Anstalt als ordentlicher Lehrer angestellt. Er hat derselben fast 35 Jahre angehört, zuletzt als Professor und erster Oberlehrer. Nach nur fünftägiger Krankheit führte eine Blinddarmentzündung seinen Tod herbei. Mit Lust und Liebe hat er stets seines Amtes gewaltet und daneben doch noch Zeit gefunden, sich auch auf dem poetischen Gebiete zu betätigen: viele seiner unter anderm Namen geschriebenen Lustspiele sind mit großem Erfolge aufgeführt worden. An selbstandigen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Namen Hans Müller die Lustspiele: »Quintus Horatius Flaccus« (1889, 2. Aufl. unter dem Titel: »Wodurch bereiten wir andern eine Freude?« 1902), »Das Hemdenknöpfchen« (1890), »Wenn man seine Töchter verborgt« (1892). Außerdem war er Mitarbeiter an den Possen und Lustspielen anderer Dichter; er bediente sich dann meist des Pseudonyms A. Weller. So war er beteiligt an den Possen W. Mannstaedts »Luftschlösser« (1875) — »Eine resolute Frau« (1876) — »Flamina« (1877) — »So sind sie alle« (1877) — »In harter Lehre« (1877) — »Der tolle Wenzel« (1882) — »Villa Sanssouci« (1883) — »Die schöne Ungarin« (1883) — »Vetter Brausewetter« (1884) — »Die wilde Katze« (1885), an Georg Engels' Posse »Fräulein Findling« (1885), an Eugen Frieses Lustspiel »Onkel Fritz« (1892), an Leopold Elys Posse »Ein gesunder Junge« (1895) u. a.

Jahresbericht über das Schuljahr 1900—1901 des Friedrichs Werderschen Gymnasiums in Berlin, vom Direktor Dr. R. Lange. Franz Brümmer.

Müller, Isidor, Dichter und Schriftsteller, * am 4. April 1827 zu Landeck in Tirol, † Ende September 1900 in Innsbruck. — Er hatte das Gymnasium in Innsbruck besucht, dann an der Wiener Universität Jurisprudenz studiert und war zum Doktor beider Rechte promoviert worden. Nach einer zweijährigen Praxis beim Landesgericht in Wien und bei der Statthalterei in Innsbruck schied er freiwillig aus dem Staatsdienste und widmete seine Muße teils der Photographie, teils der Schriftstellerei. An 15 Jahre bereiste er als Porträt- und Landschaftsphotograph das Tiroler Land, weilte während dieser Zeit häufig in Imst, wo er im Hause seiner Schwester, die einen Gasthof besaß, ein Haustheater leitete, und schrieb das Tiroler Nationalschauspiel »Friedrich mit der leeren Tasche« (1855), das 1863 auf dem Innsbrucker Nationaltheater aufgeführt wurde, die epische Dichtung »Die Braut des Kaiserjägers« (1856), worin er das Tiroler Volksleben schilderte, die Erzählung »Alkeste, eine Christin aus der Heidenzeit« (1859) und unter dem Titel »Lorbeer und Leder« (1875) zwei dramatische Zeitdichtungen (Das Doktordiplom. — Das Dichtermonument), die uns mit einem Teil seiner Lebenskämpfe bekannt machen. Als im Jahre 1871 das Notariat in Tirol eingeführt wurde, trat M. wieder in den Staatsdienst; er wurde 1872 Notar in Hopfgarten, 1873 in Reutte und 1875 in Silz, wurde aber 1877 im Disziplinar-

wege aus dem Amte entfernt, »wegen unheilbarer Trunksucht«, wie es im Urteil hieß, in Wirklichkeit aber, weil er in öffentlichen Blättern die Mißstände im tirolischen Notariat etwas scharf gerügt und dabei auch die Herren vom Obergericht gestreift hatte. Mit dem Notariat verlor M. dann auch seine Frau, mit der er zwei Jahre verheiratet war, und welche die Ehescheidung mit der Motivierung begründete und in zweiter Instanz beim Obergericht auch durchsetzte, daß ihr, der mit Vermögen Gesegneten, der Amt- und Brotlose zur Last fallen würde. Dagegen verlieh ihm die Stadt Innsbruck aus freier Entschließung einen Stiftplatz in einem Männerversorgungshaus, von dem er jedoch erst im Jahre 1893 Gebrauch machte. In der Zwischenzeit lebte er entweder bei seinem Bruder in Landeck oder auf Reisen, gründete zwei Alpenvereins-Sektionen, die er auch als Vorstand und Sekretär leitete, und schrieb mehrere topographische Monographien; z. B. »Innsbruck-Bludenz (1889), »Landeck-Meran« (1890), »Das Patznaun« (1895), »Das Lechtal« (1896), die sämtlich vom österreichischen Touristenklub herausgegeben wurden, ferner »Tiroler Alpenbilder« (1884) und »Arlbahngedenk« (1887), hundert Gedichte auf alle interessanten Punkte der Arlbahn. Seit seiner festen Ansiedelung in Innsbruck war er mit der Herausgabe seiner »Poetischen Werke« (1885ff.) beschäftigt, die in drei Serien, jede zu drei Bändchen, erschienen und außer den bereits genannten Arbeiten noch enthalten: »'s Christli, eine Geschichte aus Valgenair« und die dramatischen Schwänke »Die Tanzlektion auf der Alm« — »Der Schatzgraber« und »Der Vogelhändler«.

Persönliche Mitteilungen. Franz Brümmer.

Mohr, Ludwig, Dichter und Novellist, * 10. Februar 1833 zu Homberg, im ehemaligen Kurhessen, † 13. Juli 1900 in Wehlheiden bei Cassel. — Sein Vater galt in weitem Umkreise für den vollendetsten Schön- oder Kunstfärber; nebenbei war er ein geschickter Formstecher und aus Neigung Zeichner und Maler, der es unter günstigeren Verhältnissen wohl zur Meisterschaft in diesen Künsten gebracht hätte. Er starb 1843; in demselben Jahre folgte ihm seine Gattin in das Grab, und so übernahm die Erziehung des zehnjährigen Knaben der Großvater desselben. M. besuchte das Progymnasium und dann das Lehrerseminar in seiner Vaterstadt, bestand mit 19 Jahren die erste Lehrerprüfung und verwaltete dann drei Jahre lang auf Emserhof in der von Stockhausenschen Familie eine Hauslehrerstelle. Nachdem er darauf zwei Jahre als Reiter in der kurfürstlichen Garde du Corps seiner Militärpflicht genügt hatte, übernahm er die Leitung einer Privattöchterschule in Homberg; da ihm aber die in den fünfziger Jahren auf kirchlichem Gebiet sich geltend machende Reaktion den Lehrerberuf gründlich verleidete, er auch 1859 bei der Mobilmachung des hessischen Kontingents wieder der Standarte folgen mußte, so gab er seinen Beruf für immer auf, erlernte in Cassel die praktische Optik und Mechanik und associierte sich 1860 mit seinem späteren Schwager, nach dessen frühem Tode er das Geschäft allein weiterführte, bis er es 1866 nach Versiegung seiner pekuniären Hilfsquellen aufgeben mußte. In dieser Zeit brachen Tage bitterer Not über M. herein, und die Not machte ihn zum Schriftsteller. Seine ersten Erzählungen in der »Didaskalia« und in den »Feierstunden«, der belletristischen Beilage der »Hessischen Volkszeitung«, fanden Beifall und brachten ihm Brot. Als aber diese Zeitung einging, übernahm M. 1870 eine Stellung bei der Eisenbahndirektion in Cassel und lenkte somit in einen neuen Beruf ein. Als Eisenbahnsekretär war er viele Jahre

in Eschwege, 1885—88 in Nordhausen und dann wieder in Eschwege tätig, bis er sich bei der Reorganisation der Eisenbahnverwaltung am 1. April 1895 zur Disposition stellen ließ. Im Herbst d. J. siedelte er nach Wehlheiden bei Cassel über, wo er sich hinfort mit der Sammlung und Sichtung seiner zerstreuten Dichtungen und einer Gesamtausgabe derselben beschäftigte. — M.s lyrische Dichtungen (1898) haben nur einen geringen poetischen Wert.

Persönliche Mitteilungen. — Wilhelm Schoof, Die deutsche Dichtung in Hessen, 1901, S. 207. — Karl Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Bd. 6, S. 335. Franz Brümmer.

Stromberger, Christian Wilhelm, Hymnolog und Dichter, * 28. Juni 1826 zu Georgenhausen bei Darmstadt, † 30. März 1900 in Zwingenberg an der Bergstraße. — Er besuchte seit 1841 das Gymnasium in Darmstadt, und im Hause des Geh. Staatsrats Hallwachs, in dem er Aufnahme fand, kam er in einen regen literarischen und künstlerischen Verkehr; die Liebe zur Dichtkunst und zur Musik fand hier nachhaltige Förderung. Nachdem St. 1843 bis 1847 in Gießen Theologie studiert und dann noch ein Jahr lang das Seminar in Friedberg in der Wetterau besucht hatte, trat er zunächst in den Schuldienst, wirkte von 1848—1851 in Darmstadt und Butzbach, teils als öffentlicher, teils als privater Reallehrer, und wurde darauf Lehrer an der Realschule in Offenbach a. M., wo er sich mit Bertha v. Arnim, einer Tochter des Freiherrn Heinrich v. Arnim, verheiratete. Im Jahre 1857 trat er mit seiner Ernennung zum Pfarrer von Wenings bei Büdingen ins Predigtamt über und kam von hier 1866 als Pfarrer nach Zwingenberg an der Bergstraße, wo ihm 1885 auch das Dekanat übertragen wurde, das er bis 1895 verwaltete. Gelegentlich seines 50jährigen Amtsjubiläums wurde er vom Großherzoge zum Kirchenrat und von der Universität Gießen zum Ehrendoktor der Theologie ernannt. — St. hat sich besonders durch mehrere hymnologische Arbeiten bekannt gemacht, wie »Geistliche Lieder evangelischer Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts« (1854), »Der Anna Sophie Landgräfin von Hessen Leben und Lieder« (1857), »Des Erasmus Alberus Leben und Lieder« (1857), »Die geistliche Dichtung in Hessen« (1886, Neue Folge, 1898); außerdem gab er, veranlaßt durch schwere Lebenserfahrungen, 50 sinnige Gedichte heraus unter dem Titel »Ernste Lieder« (1862), die bei den vielen Todesfällen in seiner Familie den Überlebenden ein herzlicher Zuruf sein sollten, »das Leben ernst zu nehmen und sich des Heilsglaubens zu vergewissern«.

Persönliche Mitteilungen. — Kochs Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs u. s. w., Bd. 7, S. 320 (Stuttgart 1872). — Die geistliche Dichtung in Hessen (s. o.), Neue Folge (Darmstadt 1899), S. 148. Franz Brümmer.

Doppler, Karl, Kapellmeister, * 12. September 1825 zu Lemberg, † 10. März 1900 zu Stuttgart. — Der Vater, Musiker in Lemberg, vererbte seine Begabung auf seine zwei Söhne, den älteren Franz, der sich als ungarischer Nationalkomponist einen Namen erworben hat, und den jüngeren Karl. Dieser wurde schon mit 11 Jahren als zweiter Flötist im Orchester des Ofener Theaters angestellt und rückte 1840 zum ersten Flötisten vor. Unter den Kompositionen des frühreifen Knaben befanden sich solche für Orchester sowie zu Schau- und Singspielen und zu einem oft gegebenen zweiaktigen Ballett »Der Hexenmeister« (1843). 1845 wurde der neunzehnjährige D. zweiter Kapellmeister am Kgl. Opernhaus in Ofen, gab jedoch diese Stellung bald auf, da sein

Ehrgeiz eine selbständige Opernleitung anstrebte. So wurde er Dirigent einer reisenden ungarischen Operngesellschaft, die in Arad, Temesvar, Großwardein und Klausenburg Vorstellungen veranstaltete. Die ungarische Revolution von 1848 setzte ihren Künstlerfahrten ein Ziel. D. kehrte nach Ofen zurück und vertrat seinen erkrankten Bruder Franz als Flötist im Orchester des Pester Nationaltheaters. Dann wurde er in den Strudel der kriegerischen Ereignisse gerissen und schloß sich 1849 der ungarischen Honvédarmee an. 1850 erhielt er den Posten eines zweiten Kapellmeisters am Nationaltheater in Pest, auf dem er zwölf Jahre lang blieb. Er schrieb damals mehrere Tondramen, die an der genannten Kunststätte zur Aufführung gelangten: 1853 die komische Oper »Das ungarische Grenadierlager« 1854 die große romantische »Der Sohn der Wildnis« (nach Halms Schauspiel), 1857 den dritten Akt einer dreiaktigen Festoper aus Anlaß des ersten Besuchs der Kaiserin Elisabeth in Pest. (Der erste Akt rührte von Erkel, der zweite von Franz Doppler her.) In jener Periode unternahm er auch in Gemeinschaft mit seinem Bruder an Gold und Lorbeern gleich einträgliche Künstlerreisen durch fast ganz Europa: die Leistungen der beiden in Technik, Vortrag und Zusammenspiel hervorragenden Flötisten trugen einen ganz eigenartigen Charakter.

1862 folgte D. einem Rufe an das K. K. Opernhaus in Wien, wo er jedoch nicht festen Fuß fassen konnte. Als daher die Wahl des Stuttgarter Hofkapellmeisters Eckert, der sich nach einer tüchtigen Kraft zu seiner Entlastung umsah, auf ihn fiel, nahm er das Anerbieten gerne an und trat am 1. September 1865 als Musikdirektor in den Verband des Stuttgarter Hoftheaters. Hier fand er eine bleibende Stätte und als Operndirigent, als Leiter der Abonnementskonzerte, als Lehrer des Kompositionsfaches am Kgl. Konservatorium für Musik ein reiches Feld gesegneter Tätigkeit. Am 6. März 1867 wurde er zum Hofkapellmeister ernannt. Am 1. September 1890 durfte er das Erinnerungsfest seiner 25jährigen Stuttgarter Wirksamkeit, am 26. September 1895 sein 50jähriges Dirigentenjubiläum unter vielseitiger Teilnahme feiern. Wie bei diesen Gelegenheiten wurden ihm auch sonst mancherlei Auszeichnungen zu teil. D. bewährte sich als einen äußerst gründlichen, gewissenhaften, zuverlässigen und ernsten Operndirigenten alten Schlags, der hinter der Pietät für die zu interpretierenden Meister die eigene Persönlichkeit völlig zurücktreten ließ. Von künstlerischer Genialität trug sein Wesen kaum etwas an sich. Er beschränkte sich darauf, den Kapellmeisterstab zu schwingen, ohne auf die Leitung der Stuttgarter Oper Einfluß auszuüben. Theaterintriguen war der schlichte und bescheidene Mann nicht gewachsen, und so mußte er in seinem Amte mancherlei Kränkungen über sich ergehen lassen. Als Komponist trat D. während seiner Stuttgarter Zeit nur noch wenig hervor. Er schrieb die Musik zu mehreren Schauspielen, Festspielen und dergleichen und bearbeitete einige ältere Opern, wie Zumsteegs »Geisterinsel«.

Am 30. April 1898 trat D. wegen Augenleidens in den Ruhestand. Dieser war durch mancherlei Krankheit getrübt; ein Anfall von Influenza führte schließlich das Ende herbei. Seine Lebensgefährtin Luise, geb. Kobler, einst beliebtes Mitglied des Pester Nationaltheaters, war ihm drei Tage vorher in das Jenseits vorausgegangen. Von den dieser Ehe entsprossenen Kindern wirken zwei am Stuttgarter Hoftheater: der Sohn Arpad als Chordirektor und die jüngste Tochter Olga (Gattin des Hofschauspielers Alsen) als sentimentale Liebhaberin.

»Schwäbische Kronik« vom 12. März 1900, Nr. 117 und vom 13. März, Nr. 119, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 12. März Nr. 59 (mit handschriftlichen Aufzeichnungen Dopplers),

»Neue Musik-Zeitung« XXI Nr. 7, S. 83, »Neuer Almanach«, herausgegeben von der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger 12 S. 145, Adolf Palm, Briefe aus der Bretterwelt (Stuttgart 1881).
Rudolf Krauß.

Engelmann, Emil, Dichter, * 26. August 1837 zu Kirchheim unter Teck in Württemberg, † 10. März 1900 zu Stuttgart. - Schon 1839 kam er nach Stuttgart, wo sein Vater, ursprünglich Apotheker, eine Schaumweinfabrik begründete. Der Jüngling bestimmte sich selbst zum Theologen, und seine Neigung zum idealistischen Stilleben hätte gewiß in der beschaulichen Existenz des Landpfarrers Befriedigung gefunden. Aber die Verhältnisse nötigten ihn, nachdem er das Gymnasium erledigt hatte, in die väterliche Fabrik einzutreten, der er, bis 1885 von einem geschäftstüchtigen Bruder unterstützt, mit Gewissenhaftigkeit, aber ohne rechte innere Freude bis an sein Ende vorstand. Ersatz für das, was er in einem seinem natürlichen Wesen nicht zusagenden Beruf entbehrte, bot ihm die Beschäftigung mit der Dichtkunst und ein harmonisches, durch eifrige Pflege der Musik verschöntes Familienleben. E. lebte mit einer Tochter Otto Elbens (s. Jahrb. IV S. 41—45) in kinderreicher Ehe. In den letzten Jahren hatte seine körperliche und geistige Spannkraft stark abgenommen; nur den Fernerstehenden erschien sein plötzliches Ende an einem Herzschlag als etwas Unerwartetes.

E. hat sein bescheidenes poetisches Talent niemals künstlich in die Höhe zu schrauben gesucht. Er war hauptsächlich Fest- und Gelegenheitsdichter von idealer Richtung. Bei der jährlich im Mai wiederkehrenden Schillerfeier des Stuttgarter Liederkranzes trug er mehr als zwanzigmal zum Gelingen des Festes sein Scherflein durch begeisterte Verse bei, die er vom Soekel des Schillerdenkmals zur wogenden Volksmenge sprach; der Liederkranz hat ihn dafür zu seinem Ehrenmitglied ernannt. Auch manches sangbare Lied hat E. gedichtet. Doch hat er nur eine Auswahl von seinen Dialektgedichten gesammelt und 1881 unter dem Titel »Aus dem Schwabenland«, zugleich mit Melodien von Ludwig Stark, herausgegeben. Ferner veröffentlichte er 1886 50 von ihm in neue Formen gebrachte alte Volkslieder unter dem Titel »Der Minnesänger«; auch sie sind mit Tonsätzen verschiedener Komponisten versehen.

Auf dem Gebiete der Epik trat E. 1893 mit einem kleinen Werkchen hervor: »Die Pfingstfahrt. Ein lustiger Sang aus dem Schwarzwald in 6 Abenteuern« — eine gewandte Nachahmung Scheffelscher und Wolffscher Poesie ohne Eigenart. Größeres Verdienst als durch seine selbständigen Leistungen hat er sich durch seine zahlreichen Bearbeitungen von Heldenliedern und Märchen für das deutsche Haus erworben. Sein hübsches formales Talent kam ihm dabei zu statten, und wenn man auch an seine Umdichtungen nicht den strengsten Maßstab wissenschaftlich-ästhetischer Kritik legen darf, so ist darin wenigstens der passende Ton für das Volk und namentlich für die Jugend glücklich getroffen. Diese Werke E.s, durch Paul Neff und andere Stuttgarter Verleger flott ausgestattet und mit Illustrationen bedacht, erfreuen sich großer Beliebtheit und weiter Verbreitung und konnten meist wiederholt aufgelegt werden. 1878 eröffneten die »Volksmärchen und Göttersagen aus germanischer Vorzeit« den Reigen, mit einer Neuen Folge vom Jahre 1882. Daran reihten sich »Märchenbilder aus germanischer Vorzeit« und »Die schönsten Mären und Heldensagen der Vorzeit«. Dann machte er sich an das Nibelungenlied, das Gudrunlied, die Frithjofssage, Parzival, später auch

an die Odyssee. Daneben erzählte er mehrere Bände alter Märchen in Prosa oder Versen und bearbeitete Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums »in freier Auswahl« für die Jugend. So hat E. in großem Maßstab zur Popularisierung der wertvollsten poetischen Schätze unserer Nation in dankenswerter Weise mitgewirkt.

»Schwäbische Kronik« vom 12. März 1900, Nr. 117, und vom 14. März, Nr. 121, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 12. März 1900, Nr. 59, »Das literarische Echo« II Sp. 1027 f., Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe), I S. 329 und 541, Kürschners Deutscher Literaturkalender, »Zur Erinnerung an Emil Engelmann« (Leichenreden, Nachrufe, Gedichte auf ihn). Rudolf Krauß.

Fischbach, Heinrich (von), Forstmann, * 21. Mai 1827 zu Hohenheim bei Stuttgart, † 5. August 1900 zu Stuttgart. — Nachdem er, der Sohn eines Hofgärtners, in der Lehranstalt zu Stetten im Remstal und im Stuttgarter Gymnasium seinen Schulunterricht genossen, das forstwissenschaftliche Studium mit Auszeichnung absolviert hatte und zwei Jahre lang Assistent bei den Forstämtern Weingarten und Neuenbürg gewesen war, übernahm er 1852 eine Professur für Forstwissenschaft an der land- und forstwirtschaftlichen Akademie Hohenheim, trat 1866 in den praktischen Forstdienst zurück, war Forstmeister in Rottweil und Schorndorf und gehörte seit 1875, zuerst als Forstrat, später als Oberforstrat, der Forstdirektion in Stuttgart an. Hier entfaltete er eine fast 25jährige ersprießliche Tätigkeit, deren Schwerpunkt im Waldbau lag. Dieser und der Forstbotanik galt auch hauptsächlich sein literarisches Wirken; insbesondere sein Leitfaden der Forstbotanik erlebte mehrere Auflagen und fand weite Verbreitung. Um das öffentliche Leben der württembergischen Hauptstadt machte sich F. mannigfach verdient. 1876 trat er in den Ausschuß des Verschönerungsvereins ein, dessen Vorstandschaft er 1884 übernahm und 16 Jahre lang behielt. In diesem Nebenamte hat er für Stuttgart und seine Umgebung, namentlich durch Schöpfung herrlicher Anlagen und wohlgepflegter Waldwege, Außerordentliches geleistet. 1882/9 war er zugleich Ausschußmitglied des Gartenbauvereins und Redakteur der Zeitschrift dieses Vereins. — Im April 1900 trat F., nachdem er wenige Tage zuvor sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und aus diesem Anlaß den Titel eines Forstdirektors erhalten hatte, in den bleibenden Ruhestand. Die letzten Monate seines Lebens trübten schwere Leiden. — Er hinterließ eine Gattin (Eugenie, geb. Leube) und drei Kinder.

»Schwäbische Kronik« vom 7. August 1900, Nr. 362 und vom 9. August, Nr. 366, (Stuttgarter) »Neues Tagblatt« vom 7. August, Nr. 182, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 9. August, Nr. 184, »Forstwissenschaftl. Zentralblatt« 1900, S. 588, »Allgemeine Forst- und Jagdzeitung« 1900, S. 329. R. Krauß.

Zeman, Johann, Professor für mechanische Technologie und Oberbaurat, * 20. Mai 1844 zu Josefstadt in Böhmen, † 30. Juli 1900 zu Degerloch bei Stuttgart. — Er verbrachte die Jugend in Mainz und besuchte die dortige Realschule, studierte am polytechnischen Institut in Wien und wurde nach kurzer praktischer Tätigkeit 1867 Assistent für mechanische Technologie, 1869 Privatdozent an der deutschen polytechnischen Hochschule zu Prag. Anfang 1872 trat er mit einem von der österreichischen Regierung empfangenen Reisestipendium eine längere Studienreise an und übernahm 1873 die Leitung von »Dinglers polytechnischem Journal« in Augsburg, einer Gründung des Cottaschen Verlags. Er blieb bis 1887 als Chefredakteur an der Spitze des an-

gesehenen Fachblattes. Indessen hatte er schon 1881 Augsburg verlassen, um eine Professur für mechanische Technologie an der technischen Hochschule in Stuttgart zu bekleiden. Zwei Jahrzehnte lang wirkte er in dieser Stellung, als Lehrer geachtet und beliebt, als Vorstand der Sammlung für mechanische Technologie und Arbeiterschutz geschätzt. Schriftstellerisch trat er nur wenig hervor; doch leistete er manches Jahr der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure wichtige Dienste. Auch am öffentlichen Leben Stuttgarts nahm Z. regen Anteil: ein warmherziger Patriot, stellte er sich der Deutschen Partei zur Verfügung und machte sich ihr als schlagfertiger, humorbegabter Redner nützlich. 1890/91 war er Mitglied des hauptstädtischen Bürgerausschusses. Zwei Jahre vor seinem Tode erlitt er einen Schlaganfall, dessen schlimme Folgen er niemals ganz überwand. Im Höhenluftkurort Degerloch, wo er Erholung suchte, führte ein Herzschlag das Ende plötzlich herbei. Eine Witwe (Elisabeth, geb. Giese) und drei Kinder überlebten ihn.

»Dinglers Polytechnisches Journal« vom 18. August 1900 (81. Jahrg., Bd. 315, Heft 33) S. 517 (mit Bild), »Schwäb. Kronik« vom 31. Juli 1900, Nr. 350 und 2. August Nr. 354, (Stuttgarter) »Neues Tageblatt« von denselben Tagen Nr. 176 und 178, Beil. z. »Allg. Ztg.« 1900, Nr. 176.
R. Krauß.

Zöppritz, Karl, Großindustrieller, * 26. April 1812 zu Darmstadt, † 5. Oktober 1900 zu Mergelstetten (im württembergischen Oberamt Heidenheim). — Nachdem Z., der Sprosse einer angesehenen Darmstädter Kaufmannsfamilie, die kaufmännische Lehre durchgemacht und seine Ausbildung im Auslande, namentlich in Frankreich, vervollkommnet hatte, trat er 1834 in das väterliche Tuchgeschäft ein. Jahres darauf vermählte er sich mit Margarete Sophie Weidenbusch, Tochter eines großherzoglichen Hofgerichtsadvokaten; der harmonischen Ehe, die 1881 durch den Tod der Gattin gelöst wurde, entstammten zehn Kinder, von denen sechs den Vater überlebten. An den politischen Angelegenheiten seines engeren Vaterlandes nahm Z. lebhaften Anteil. 1847 wurde er zum Abgeordneten in die zweite hessische Ständekammer gewählt, wo er bald eine einflußreiche Stellung gewann. Er huldigte einem maßvollen Liberalismus; in der deutschen Einheitsbewegung hielt er sich zu den Anhängern des preußischen Erbkaisertums.

1856 schied Z. von seinem Geburtsland für immer. Schon 1828 hatte sein ältester Bruder Jakob eine früher in Pfungstadt bei Darmstadt betriebene Wolldeckenfabrik nach Mergelstetten verlegt. Bald trat ein zweiter Bruder Georg und zuletzt auch Karl in die Mergelstetter Firma »Gebrüder Zöppritz« ein, die sich durch die Anlage einer Spinnerei im benachbarten Neubolheim bedeutend vergrößert hatte. 1871 gingen diese Unternehmungen in den alleinigen Besitz von Karl Z. über, der seinen Sohn Viktor zum Teilhaber annahm. Das Geschäft entwickelte sich zu einem der ersten industriellen Etablissements Württembergs, und seine Erzeugnisse genossen Weltruf. Für seine Arbeiterschaft, mit der er stets im schönsten Frieden zusammenlebte und zusammenwirkte, sorgte er durch eine Reihe gemeinnütziger Einrichtungen und wohltätiger Stiftungen. Am industriellen Leben seiner Adoptivheimat wie auch des weiteren deutschen Vaterlandes beteiligte sich Z. bis zuletzt in hervorragender Weise. 1867 wurde er Mitglied, 1872 Vizevorstand, 1875 Vorstand der Handels- und Gewerbekammer zu Heidenheim und leitete ein Vierteljahrhundert die Verhandlungen dieses Kollegiums mit Geschick und Umsicht. Ferner war er langjähriger Beirat der Kgl. Zentralstelle für Gewerbe

und Handel, stellvertretendes Mitglied des gewerblichen Sachverständigenvereins für Württemberg, Baden und Hessen, Mitglied des Kuratoriums der Heidenheimer Webschule, Aufsichtsratsmitglied der Württembergischen Vereinsbank u. s. w. Überall war sein auf reiche Erfahrungen gestützter Rat, sein klares Urteil erwünscht und geschätzt. Als Politiker trat er nur noch wenig an die Öffentlichkeit; doch war er ein überzeugter Anhänger der Deutschen Partei und trug zur Ausbreitung patriotischer Ideen nach Kräften bei.

Bis zur letzten kurzen Krankheit ein aufrechter, ungebeugter, arbeitsamer und geistig frischer Greis führte Z. in seiner gastlichen, durch häufige Besuche seiner Kinder, Enkel und Urenkel belebten Villa Hohlenstein ein beneidenswertes Dasein. Auch an äußerer Anerkennung hat es seiner erfolgreichen Laufbahn nicht gefehlt. 1880 wurde er zum Kommerzienrat, 1892 aus Anlaß eines Besuches Königs Wilhelms II. in Mergelstetten zum Geheimen Kommerzienrat ernannt.

»Schwäbische Kronik« vom 29. November 1900, Nr. 558, »Gewerbeblatt aus Württemberg« 1900, Nr .41.

R. Krauß.

Wintterlin, Dr. (Georg) August (von), Bibliothekar, Kunstschriftsteller und Dichter, * 13. Juni 1832 in Stuttgart, † 3. Juli 1900 ebenda. — Der Sohn des nachmaligen Hofdomänenrats Friedrich Wintterlin, empfing er seine theologisch-philologische Ausbildung im niederen Seminar Urach und im Tübinger Stift; die Einseitigkeit der württembergischen Seminarerziehung hat er im Laufe seines Lebens bis auf den letzten Rest abzustreifen gewußt. Nachdem er zum Abschluß seiner Studien, in deren Vordergrund die philologischen Fächer standen, eine wissenschaftliche Reise nach Berlin, London und Paris unternommen und sich 1855 die philosophische Doktorwürde erworben hatte, trat er nur für kurze Frist, als Weinsberger Vikar, in den praktischen Kirchendienst ein und ging bald zum Lehrberuf über. Von 1856 bis 1860 unterrichtete er in Geschichte, deutscher Sprache, Literatur und Philosophie an der Ludwigsburger Kriegsschule, amtete dann als Vikar und Hilfslehrer am Stuttgarter Obergymnasium, vorübergehend auch am Blaubeurer Seminar, nachdem er noch 1862 die höhere philologische Dienstprüfung, das sog. Professoratsexamen, bestanden hatte. 1865 nahm er vom Lehrerberuf, den er zeitlebens in schönstem Andenken behielt, für immer Abschied: damals wurde er zum dritten Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen (jetzt: Landes-) Bibliothek in Stuttgart ernannt. 1873 rückte er auf die zweite Stelle vor und übernahm gleichzeitig die Inspektion des Kgl. Münz- und Medaillenkabinetts, welches Nebenamt er jedoch 1881 wieder abtrat, weil die Bibliothek seine volle Arbeitskraft in Anspruch nahm. 1895 durch den Oberstudienratstitel ausgezeichnet, wurde er 1897 Oberbibliothekar und erhielt noch kurz vor seinem Ende aus Anlaß seiner Pensionierung am 21. Mai 1900 den mit dem Personaladel verbundenen Rang und Titel eines Direktors.

Zum Bibliothekar war W. sowohl durch seine umfassende allgemeine Bildung, die nicht in Fachinteressen aufging, als auch durch sein bedeutendes Organisationstalent und praktisches Geschick in hohem Maße geeignet. Mit starkem Willen drückte er der Anstalt, der er diente, den Stempel seines Geistes auf. Als 1878 der längst geplante Neubau der Bibliothek, zu dessen Zustandekommen er nicht wenig beigetragen hatte, in Angriff genommen wurde, stand er als Vertreter der Anstalt dem Baumeister zur Seite und

übte, unterstützt durch nicht gewöhnliches architektonisches Verständnis, auf die Anlage des Ganzen wie auf die Gestaltung im einzelnen entscheidenden Einfluß aus. Er war es schließlich auch, der die Überführung der Büchersammlungen aus dem alten Hause in das neue leitete. Er war unermüdlich darauf bedacht, die Mittel der Anstalt zu vermehren, Verbesserungen einzuführen, dem Publikum Erleichterungen zu verschaffen. Er brachte die denkbar liberalsten Grundsatze in der Verwaltung der Bibliothek zur Geltung. Daneben beteiligte er sich mit Eifer an den Ordnungs- und Katalogisierungsarbeiten, setzte die Anfertigung von Sachkatalogen durch, begründete eine Sammlung von württembergischen Bildnissen und Ansichten. Vermöge seiner ganzen Individualität, seines entgegenkommenden, verbindlichen und hilfsbereiten Wesens gab er das Muster eines Bibliothekars ab. Hunderte haben sich jahraus, jahrein, wissenschaftliche Unterstützung suchend, an ihn gewandt, und stets hat er gerne nach Möglichkeit jeden beraten, jedem geholfen. Es war überhaupt ein liebenswürdiger Zug in seiner Natur, daß er die emporstrebende Jugend willig anerkannt und gefördert, sich fremden Verdienstes neidlos zu freuen gewußt hat.

So hoch Amt und Beruf W. standen, blieb doch sein Geist nicht ausschließlich in den Kreis der Alltagspflichten gebannt. Die Poesie war ihm von Jugend an eine traute Gefährtin. In den letzten Jahrgängen des absterbenden »Morgenblatts für gebildete Stände« verdiente sich der junge Gymnasiallehrer, der sogar zeitweise einen Teil der Redaktionsgeschäfte für das Blatt besorgte, als Lyriker die Sporen. 1867 ließ er das fünfaktige Lustspiel »Die Bürgermeisterin von Schorndorf« im Buchhandel erscheinen, das 1882 im Verein mit 25 anmutigen Distichen über die »Schwäbische Weinlese« zum zweitenmal aufgelegt wurde. W. hat jenen populären und dankbaren Stoff aus der vaterländischen Geschichte schlicht und natürlich behandelt, hat gesunden Humor entwickelt und ist der naheliegenden Gefahr, ins Possenhafte zu verfallen, mit sicherem Takte ausgewichen. Das durchaus bühnengerechte Stück fand bei seinen wiederholten Aufführungen im Stuttgarter Hoftheater freundlichen Beifall. Geringeren Erfolg hatte das zweiaktige Lustspiel »Der Geisterbanner«, ein in zierlichen Versen abgefaßtes Verkleidungsspiel älteren Stils, das den Aberglauben in allzu harmloser Weise verspottet. Später trat W. nur noch selten mit kleineren lyrischen Gaben hervor. Er kam niemals dazu, seine zerstreuten Gedichte zu sammeln.

W., mit einem Zuge geistiger Überlegenheit, der gerne die Form feiner Ironie annahm, ausgestattet, war seinem innern Wesen nach fast mehr noch eine Künstler- als eine Gelehrtennatur. Sein Verständnis für die bildenden Künste blieb hinter dem für die redenden um nichts zurück. Sein Lieblingsstudium war die einheimische Kunstgeschichte. So wurde er zum Biographen vieler württembergischen Maler, Bildhauer und Baumeister. Die bedeutendsten seiner in der Allgemeinen Deutschen Biographie, im Schwäbischen Merkur und anderwärts veröffentlichten Aufsätze hat er zu dem schönen Buche »Württembergische Künstler in Lebensbildern« (1895) vereinigt. Mit einem den Stoff gründlich beherrschenden Wissen, mit reifem und besonnenem Urteil verbindet er eine lebensvolle Darstellung, die klar und deutlich jede geschilderte Persönlichkeit vor das geistige Auge des Lesers rückt.

Ein solcher Mann mußte natürlich im künstlerisch-literarischen Leben seiner Heimat eine Rolle spielen. Verschiedenen wissenschaftlichen Instituten widmete er seine Dienste. So gehörte er seit 1879 der Sachverständigen-

kommission beim Konservatorium der vaterländischen Kunst- und Altertumssammlung an. 1891 wurde er als ordentliches Mitglied in die damals ins Leben getretene Württembergische Kommission für Landesgeschichte, 1895 in den Ausschuß des neugegründeten Schwäbischen Schillervereins berufen, wie er auch längere Zeit im Interesse der Deutschen Schillerstiftung als Vorstandsmitglied des Stuttgarter Zweigvereins tätig war. 1898 ernannte ihn die *Académie des Sciences de Besançon* zu ihrem auswärtigen Mitglied.

Der ehrenvollen öffentlichen Laufbahn W.s stellte sich ergänzend das stillere Glück im Schoß der Familie zur Seite. Er war seit Mai 1866 mit Emilie Stälin, der Tochter des damaligen Stuttgarter Oberbibliothekars und bekannten württembergischen Geschichtsschreibers Chr. Fr. Stälin, vermählt. Zwei Söhne entstammten dieser Ehe. — Endlich mußte er das volle Maß Erdenglücks, das ihm zu teil geworden war, mit einem langen Leidensjahr bezahlen. Im Sommer 1899 zeigte sich eine bösartige Darmkrankheit, der W. schließlich erlag.

»Schwäbische Kronik« vom 5. Juli 1900 Nr. 307, 4. August Nr. 359 Sonntagbeil. (Karl Steiff) und 4. Oktober Nr. 461 (Karl Biesendahl), Rudolf Krauß im (Stuttgarter) »Neuen Tagblatt« vom 7. Juli Nr. 156, »Staats-Anzeiger für Württemberg« vom 3. Juli Nr. 152 und 6. Juli Nr. 155, »Centralblatt für Bibliothekswesen« XVII (1900) S. 447 f., Brümmerf Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts (5. Ausgabe) IV S. 362., und 509, gedruckte Leichenrede. Rudolf Krauß.

Blösch, Karl Emil, Dr. phil., Oberbibliothekar der Stadtbibliothek und außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität Bern, * 11. Januar 1838 in Burgdorf, † 11. März 1900 in Bern. — Geboren als dritter Sohn des Fürsprechers Eduard B., späteren bernischen Landammans und Regierungspräsidenten, und der Frau Lina geb. Schnell, wuchs er in der bernischen Landstadt Burgdorf auf, die dem aus Biel stammenden Vater durch seine Verheiratung zur zweiten Heimat geworden war. Der politische Umschwung des Jahres 1850, der die radikale Regierung beseitigte und den Vater als konservativen Parteiführer an die Spitze des Staates stellte, brachte die Übersiedelung der Familie nach Bern mit sich, wo sich Emil dem Studium der Theologie widmete und am 7. August 1861 zum Predigtamt konsekriert wurde. Er hatte außer der bernischen Hochschule auch die Universitäten von Heidelberg und Berlin besucht. Nach dreijährigem Vikariatsdienste, in dem namentlich der Aufenthalt bei dem scharfdenkenden Religionsphilosophen Johann Peter Romang, damals Pfarrer in Niederbipp, dem leidenschaftlichen Gegner des junghegelschen Pantheismus, für die Ausprägung seines Charakters bestimmend wurde, erhielt B. sein erstes Pfarramt am 14. September 1864 in Laupen, wo er auch durch Verheiratung mit der Tochter des Theologieprofessors Gottlieb Studer seinen Hausstand gründete.

Dem Pfarramte widmete er sich mit reicher Geisteskraft und aufrichtigem Herzen. Dennoch fand er darin nicht volle Befriedigung. Es lag dies teilweise an der nicht gerade sehr kirchlich gewöhnten Gemeinde, noch mehr aber an den Zeitumständen. In jenen Jahren waren im Kanton Bern die bis dahin latenten religiösen Gegensätze auf die Spitze getrieben worden. Auf der einen Seite standen die Vertreter der Reformrichtung, die das althergebrachte kirchliche Wesen oft schonunglos kritisierten und ohne Bedenken preisgeben wollten. Sie scharten sich um die im Seminarsturm als mutige Vorkämpfer bewährten Brüder Langhans. Auf der andern Seite fochten die Verteidiger der Überlieferung für Bibel und Bekenntnis. Dazwischen eine

Vermittlungstheologie, die ziemlich prinziplos den status quo zu wahren suchte und dem neuen Geiste nur die allernötigsten Konzessionen machen wollte. B. konnte sich keiner dieser Richtungen anschließen. Sein selbständiger, zur Kritik angelegter Geist zeigte ihm die Fehler einer jeden von ihnen und den tieferliegenden Schaden, den sie alle übersahen. In einem eindringlich geschriebenen Schriftchen: »Zur kirchlichen Frage« (1871) zeigte er an dem Bilde der altreformierten bernischen Staatskirche, wie anders seitdem die Denkart der Menschen sich gestaltet habe und wie deshalb eine Kirche im früheren Sinne heutzutage unmöglich geworden sei. Nur praktische Betätigung in gemeinnützigem Schaffen zum besten des Volkes könne noch einigermaßen ein Zusammenhalten der verschiedenen Richtungen und damit den provisorischen Fortbestand einer Art von Kirche ermöglichen. Mit den Bestrebungen, eine Neugestaltung der Landeskirche, im wesentlichen in der bisherigen Form, nur ohne formuliertes Bekenntnis, herbeizuführen, konnte er sich nicht einverstanden erklären, er sah davon nur eine Beschleunigung des Verfalls der Kirche voraus. Als daher am 18. Januar 1874 ein neues Kirchengesetz vom Volke angenommen und bald nachher durch die Einführung der Zivilstandsregister, von deren Führung die Geistlichen ausgeschlossen wurden, dem Pfarramte die bisherige Stellung im Staate genommen wurde, zog er, prinzipiell wie er war, die letzten Konsequenzen, legte sein Pfarramt nieder und trat zugleich aus dem geistlichen Stande aus.

B. siedelte nun nach Bern über und widmete von da an seine ganze Tätigkeit der Geschichtsforschung. Er hatte bereits auf diesem Felde gearbeitet und einige Früchte gewonnen. Sein erstes Buch war die 1872 erschienene Biographie seines Vaters († 7. Februar 1866): »Eduard Blösch und dreißig Jahre bernischer Geschichte«, ein lebendiges Bild des charaktervollen konservativen Staatsmannes, mit einer Fülle von Mitteilungen aus dessen Aufzeichnungen zur Zeitgeschichte. In frühere Zeiten hinauf hatte ihn seine zweite Schrift geführt: »Geschichte von Laupen«, die 1875 im Jahrgang VIII des Archivs des historischen Vereins von Bern erschien, eine Frucht seines Aufenthaltes in jener geschichtlich so denkwürdigen kleinen Stadt.

Die erste Anstellung nach seinem Austritte aus dem Kirchendienste bot sich am bernischen Staatsarchiv, wo er als Gehilfe des hochverdienten Staatsschreibers v. Stürler an der Herausgabe der »*Fontes Rerum Bernensium*« arbeitete, von denen damals 4 Bände zum Druck befördert wurden. Zugleich machte er sich dadurch vertraut mit den reichen Schätzen an historischem Quellenmaterial, die dieses Archiv enthält, eine für den künftigen Historiker unschätzbare Einführung in die strenge Forschung. Am 9. Dezember 1878 wählte ihn sodann der Burgerrat von Bern zum Oberbibliothekar der Stadtbibliothek und es eröffnete sich ihm damit, neben einer organisatorischen Arbeit im Bibliotheksfache, zugleich ein neues historisches Forschungsgebiet durch den ungehemmten Gebrauch des reichen Handschriftenschatzes dieser Anstalt. Von da an begann eine Periode fruchtbarster Produktivität auf dem historischen und kirchenhistorischen Gebiet. Die Arbeitskraft des Oberbibliothekars schien unerschöpflich. Nicht nur bewältigte er die von Jahr zu Jahr anwachsende Arbeit an der Bibliothek, die neu katalogisiert und den modernen Anforderungen wenigstens einigermaßen angepaßt wurde — als Zeugnis dieser Tätigkeit erschien 1895 der umfangreiche Katalog der Handschriften zur Schweizergeschichte im Druck, — sondern er veröffentlichte, teils in Zeitschriften und Sammelwerken, teils als selbständige Schriften, eine

lange Reihe von Arbeiten historischer Forschung und Darstellung. Brandstetter, in seinem 1890 erschienenen Repertorium der Schweizergeschichte, erwähnt deren mehr als 80 und seither wurde das Hundert weit überschritten. Neben dem Archiv des historischen Vereins bedachte er besonders das »Berner Taschenbuch«, das er auch 10 Jahre lang, 1876—86, redigierte, mit Beiträgen, dann das Jahrbuch der schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft (»die Vorreformation in Bern«, 1883), die »Alpenrosen«, den »Bund«; Meilis »Theologische Zeitschrift aus der Schweiz« u. a. m.

Eine Hauptseite seiner Tätigkeit war die Leitung des historischen Vereins des Kantons Bern, dessen Präsident er von 1881 an bis zu seinem Tode war. Als solcher hatte er nicht nur für die Sitzungen die Bestellung der geistigen Tafel zu besorgen, sondern auch jeweilen die Diskussion zu eröffnen, was er dann jedesmal in musterhaft klarer Darlegung der Grundgedanken der Referate und ihrer Eingliederung in den Organismus des historischen Wissens tat. Für die Jahresversammlungen bearbeitete er die Jahresberichte, die in ihrer Zusammenstellung eine vollständige Darstellung der geleisteten Arbeit geben. Seiner Anregung oder wenigstens Mitwirkung sind auch die in diesen Jahren vom historischen Verein ausgegangenen Publikationen zu verdanken: die »Sammlung bernischer Biographien« (4 Bände, 1884—1902), die Neuausgabe der Chronik des Valerius Anshelm (6 Bände 1884—1901) und die Festschrift zur Gründungsfeier der Stadt Bern 1891, für die er die Entwicklung der Stadt Bern zum Staate, mit vielen historischen Kartenbeilagen, bearbeitete. Ebenso beteiligte er sich an der Festschrift zum Jubiläum Albrechts von Haller 1877, in der er den äußeren Lebenslauf des Gefeierten darstellte, und an der Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums 1879. Für die wiedererweckten Neujahrsblätter des historischen Vereins bearbeitete er 1894 das Leben des helvetischen Staatsmannes Bernhard Friedrich Kuhn und für die »Allgemeine deutsche Biographie« eine ganze Reihe von Artikeln über bernische Persönlichkeiten.

Schien es so eine Zeitlang fast, als ob B. seinem ursprünglichen theologischen Studium zugunsten der Geschichtsforschung ganz untreu geworden sei, so sollte die letzte Periode seines Lebens doch auch diese Seite wieder zur Geltung bringen. Er habilitierte sich im Frühjahr 1885 als Privatdocent für schweizerische Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Bern, inaugurierte seine Tätigkeit mit einer Antrittsvorlesung »über den eigenartigen Charakter der Reformation in Bern«, die im kirchlichen »Volksblatt« abgedruckt wurde, und hielt von da an regelmäßig Vorlesungen über sein Fach. In Anerkennung dieser Leistungen ernannte ihn die Regierung 1891 zum außerordentlichen Professor für neuere Kirchengeschichte. Aus dieser Tätigkeit erwuchs das Hauptwerk seiner letzten Jahre, die zweibändige »Geschichte der schweizerischen reformierten Kirchen« (Bern, 1898, 1899), die vom Abschluß der Reformation im Jahre 1531 an bis zur Gegenwart führt. Es war dieses Werk seit Hottingers 200 Jahre früher erschienenen »helvetischen Kirchengeschichten« die erste zusammenfassende Darstellung dieses Gebietes, nachdem die Specialforschung in zahlreichen Einzeluntersuchungen die Bausteine gebrochen hatte, aus denen nun der große Bau, von Meisterhand zusammengefügt, emporwuchs. Daneben liefen die kleineren Arbeiten immer fort, so noch zuletzt die Beiträge zur neuen, dritten Auflage der »Theologischen Realenzyklopädie« von Hauck u. a. m.

In diesen späteren Jahren gewann B. auch wieder ein positiveres Verhältnis zu den kirchlichen Fragen. Noch 1876 hatte er zwar in einer zweiten

schmeidig geschriebenen Broschüre »Ein kirchliches Programm« seine Zweifel an der Möglichkeit einer Fortexistenz der Landeskirche unter den neuen Verhältnissen wiederholt. Aber nach und nach lernte er einsehen, daß prinzipielle Richtigkeit und praktisches Bedürfnis zwei verschiedene Dinge seien und daß auch unter veränderten Verhältnissen das Pfarramt doch nicht ganz »gegenstandslos« geworden sei. Er hielt nun praktisch zur Mittelpartei und beteiligte sich namentlich eifrig an der von ihr mit Erfolg ins Leben gerufenen kirchlichen Liebestätigkeit, die in der Gründung verschiedener Anstalten für Kranken- und Armenpflege schöne Früchte zeitigte.

Bis zuletzt trug dabei der unermüdliche Mann die Bürde eines doppelten Amtes und außerdem noch einer ganzen Reihe anderer zeitraubender Ämtlein, wie sie sich solchen im Vordergrunde stehenden Persönlichkeiten unausweichbar anheften. Es war ihm das nur möglich einmal durch eine über das gewöhnliche Maß weit hinausgehende Arbeitskraft, sodann durch eine Selbstverleugnung, die auf alles, was Erholung und Vergnügen heißt, gern verzichtete. Er war stets auf seinem Platze an der Bibliothek, nahm niemals Ferien, und wenn die akademischen Vorlesungen geschlossen waren, so freute er sich, desto ungestörter arbeiten zu können. So lebte er jahrelang in größter Regelmäßigkeit, scheinbar immer gleich rüstig und gesund. Zwar war es unvermeidlich, daß bei einer so aufreibenden Tätigkeit hier und da Ermüdung eintrat und namentlich seine letzten Arbeiten blieben nicht ganz frei von Flüchtigkeiten, die der sonst so sorgfältig arbeitende Gelehrte nicht mehr immer bemerkte. Aber diese kleinen Mängel, die ein aufmerksamer Leser leicht verbessert, mindern das Maß der wissenschaftlichen Leistung nur unbedeutend.

An Anerkennung hat es B. nicht gefehlt, wenn sie sich auch in bescheidenen Grenzen hielt. Schon 1875 ehrte ihn die Universität Zürich beim Übergang in seine neue Tätigkeit durch den Ehrendoktor der Philosophie. Das Jubiläum der Stadt Bern 1891 brachte ihm und seiner Familie das Ehrenbürgerrecht und die Schenkung des Gesellschaftsrechtes zu Mittellöwen. Endlich wollte ihn noch die theologische Fakultät in Bern durch die Wahl zum Dekan und die Universität Lausanne durch Erteilung der theologischen Doktorwürde ehren, als im Frühjahr 1900 ein Anfall der Influenza mit Lungenentzündung seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel setzte.

Nekrologe brachten u. a. G. Meyer von Knonau, im »Anzeiger für Schweiz. Geschichte«, 1901, 388, ferner das »Berner Tagblatt« vom 14. März 1900 aus der Feder von W. F. von Mülinen, das »Schweizerische Kirchenblatt« vom 31. März aus der des Pfarrers Franz Studer und die »Schweiz. Reformblätter« vom 31. März und 7. April aus der des Unterzeichneten.

R. Steck.

Heinrichs, Gustav von, Generalleutnant z. D., * 19. Mai 1839 zu Marienwerder, † 4. März 1900 zu Charlottenburg. — Als Einjährig-Freiwilliger 1859 beim Ersatz-Bataillon der 3. Infanterie-Brigade am 1. August 1859 eingetreten, wurde v. H. Avantageur im 4. Infanterie-Regiment, wo er 1860 zum Sekondeleutnant avancierte. Mit diesem machte er den Feldzug von 1866 in Österreich mit, wurde 1867 Premierleutnant und nahm, als Adjutant zum Generalkommando des I. Armeekorps kommandiert, am Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 teil, während dessen Verlauf er zum Hauptmann befördert wurde. In diesem Dienstgrade als Adjutant dem Oberkommando der Okkupationsarmee in Frankreich zugeteilt, wurde v. H. 1872 in den Großen Generalstab versetzt, aber in seinem Kommando belassen, 1873 dem Großen Generalstab zur Dienst-

leistung und im August 1874 dem Generalstab der 4. Division überwiesen. Im folgenden Jahre als militärisches Mitglied zu einer Eisenbahn-Linienkommission kommandiert, 1877 zum Major ernannt, trat v. H. 1879 zum Generalstabe des I. Armeekorps über und erhielt 1881 das Kommando des 2. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 46 in Posen. 1885 wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 49 als Oberstleutnant versetzt und im Mai 1888 mit der Führung des Infanterie-Regiments Nr. 65 beauftragt, das er als Oberst bis zum November 1890 befehligte, wo er diese Stellung mit dem Kommando der 33. Infanterie-Brigade vertauschte. Im März 1894 trat er unter Beförderung zum Generalleutnant als Kommandeur an die Spitze der 12. Division und wurde 1896 geadelt. Im Dezember 1896 zog sich General v. H. nach Charlottenburg in das Privatleben zurück.

Nach den Akten. Lorenzen.

Kummer, Ferdinand von, General der Infanterie z. D., * 11. April 1816 zu Szelejewo im Kreise Mogilno Provinz Posen, † 3. Mai 1900 zu Hannover. — Mit der Geschichte der Feldzüge von 1866 und 1870/71 ist der Name v. K.s als Führer für alle Zeiten unauflöslich verknüpft. Er trat am 1. Januar 1834 beim 18. Infanterie-Regiment ein, rückte 1835 zum Sekondeleutnant auf und wurde 1837 in den Adelsstand erhoben. Nachdem er 1848 den Aufstand in der Provinz Posen hatte niederwerfen helfen, wurde er 1849 in den Großen Generalstab versetzt, in dem er die militärische Stufenleiter bis zum Obersten erklomm. Als solcher war er als Generalstabschef des Gardekorps tätig, bis er im Januar 1864 das Kommando des Westfälischen Füsilier-Regiments Nr. 37 erhielt. Im folgenden Jahre an die Spitze der 25. Infanterie-Brigade gestellt, kämpfte er als Führer dieses Truppenteils 1866 im Mainfeldzuge gegen die Süddeutschen, wo er sich namentlich in den Gefechten bei Kissingen, Aschaffenburg und Gerchsheim auszeichnete und den Orden pour le mérite erwarb. Das Kommando der 25. Infanterie-Brigade vertauschte General v. K. im Juli 1868 mit der Stellung als Inspekteur der Preußischen Besatzung von Mainz, wurde jedoch bei der Mobilmachung 1870 zum Kommandeur einer aus Linien- und Reserve-(Landwehr-)Truppen zusammengesetzten Division, der 3. Reserve-Division (in Stärke von 18 Bataillonen Infanterie und 16 Schwadronen nebst 16 Geschützen) ernannt. Mit dieser, der späterhin vielgenannten Division Kummer, marschierte er nach Metz, wo er am 20. August, bald nach den großen Schlachten jenes Monats, eintraf, und in dem ihm zugewiesenen Abschnitt im Norden jener Festung hervorragenden Anteil an der Zurückweisung der Ausfallsversuche der französischen Besatzung nahm, die sich am 31. August, 1. September, 2. und zuletzt am 7. Oktober wiederholten, bis endlich die Kapitulation von Metz der schwierigen Lage der Division ein Ende machte. Nach dieser trat auch deren Führer als solcher zur 15. Infanterie-Division über, mit der er, im Verbande der I. Armee stehend, den Feldzug im Norden und Nordwesten Frankreichs mitmachte. Auch hier war es ihm vergönnt, sich in den Schlachten von Amiens, an der Hallue, bei Bapaume und St. Quentin wiederum reiche Lorbeern zu erringen. Geschmückt mit dem Eisernen Kreuze 2. und 1. Klasse und dem Eichenlaub zum Orden pour le mérite, kehrte der verdiente General in die Heimat zurück, wo er zu Beginn des Jahres 1877 in den Ruhestand trat.

v. Löbells Jahresberichte, Jahrg. XXVII. Lorenzen.

Jahn, Otto von, Generalleutnant z. D., * 11. Januar 1833 zu Kosten, † 17. April 1900 zu Charlottenburg. — Nach dem Besuch des Kadettenkorps als Sekondeleutnant im April 1852 beim 21. Infanterie-Regiment angestellt, wurde v. J. 1860 als Premierleutnant, Adjutant der 5. Infanterie-Brigade und 1865 zum Hauptmann und Kompagniechef befördert, in das 1. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 26 versetzt. Im Feldzuge von 1866 nahm er mit seiner Kompagnie am Waldgefecht bei Benatek teil, fungierte nach dem Friedensschlusse als Adjutant bei der Regelung der Landwehr- und Ersatzverhältnisse im Bereiche des neuerrichteten X. Armeekorps und wurde darauf als Mitglied einer Kommission zur Begutachtung eines Entwurfs zur Ersatzinstruktion für den damaligen Norddeutschen Bund in das Kriegsministerium kommandiert. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wieder an der Spitze seiner Kompagnie befindlich, zog er mit dieser über die französische Grenze, nahm an der Schlacht bei Beaumont und später an der Einschließung von Paris teil. Hier stürzte er jedoch mit dem Pferde so unglücklich, daß er weiterhin nicht mehr an dem Feldzuge teilnehmen konnte und in die Heimat zurücktransportiert werden mußte, wo er von Dezember 1870 bis Juni 1871 die Führung einer Kompagnie des Ersatzbataillons übernahm. Als Major im Jahre 1872 in das Grenadier-Regiment Nr. 89 versetzt, wurde der Verstorbene 1883 Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 111 und erhielt 1888 zum Generalmajor ernannt, das Kommando der 12. Infanterie-Brigade. Im Juli 1890 schied v. J. als Generalleutnant aus dem aktiven Dienste aus, durfte sich mithin noch eines längeren Ruhestandes erfreuen.

Nach den Akten. Lorenzen.

Kühne, Moritz, General der Infanterie z. D., * 26. Januar 1835 zu Magdeburg, † 12. März 1900 zu Gardone Riviera am Garda-See. — Sohn eines Offiziers, besuchte er das Kadettenkorps und trat als Portepeefähnrich im April 1851 aus diesem zum 32. Infanterie-Regiment über, wo er 1853 zum Sekondleutnant aufrückte. Nach Kommandos zu den Pionieren, wurde er von 1857 bis 1860 zur Allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie kommandiert, trat alsdann als Lehrer zur Kriegsschule in Erfurt und später als Hauptmann zum Großen Generalstab über. Den Feldzug gegen Österreich machte er beim Generalstabe des I. Armeekorps mit und war nach Beendigung der Feindseligkeiten als Linienkommissar der Eisenbahnstrecke Prag-Oderberg tätig. Im September 1866 dem Kommando der Truppen in Hersau als Generalstabsoffizier zugeteilt, wurde er einen Monat darauf endgültig dem Generalstabe des XI. Armeekorps in Cassel überwiesen und 1869 in das Grenadier-Regiment Nr. 10 versetzt. Vor Ausbruch des Krieges von 1870/71 wiederum dem Großen Generalstabe angehörend, wurde Hauptmann K. bei dessen Beginn dem Generalstabe des Gouvernements der Küstenlande zugewiesen. Im weiteren Verlauf des Feldzuges wirkte er kurze Zeit als Linienkommissar und nach Beendigung dieses Kommandos im Generalstabe der Armee-Abteilung des Kronprinzen Albert von Sachsen. Inzwischen zum Major aufgerückt, erhielt er nach dem Friedensschlusse die Stelle als Direktor der Kriegsschule in Engers, und 1877 zum Oberstleutnant befördert, das Kommando des 1. Bataillons Infanterie-Regiments Nr. 83 und wurde 1878 in das Kriegsministerium kommandiert, wo ihm die Geschäfte als Abteilungs-Chef übertragen wurden. Zum Abteilungschef ernannt, avancierte er 1880 zum Oberst, trat 1883 an die Spitze des Infanterie-Regiments Nr. 56 und

1886 als Generalmajor an diejenige der 44. Infanterie-Brigade. Im Juni 1888 zum Direktor des Militär-Ökonomie-Departements im Kriegsministerium, zum stellvertretenden Bevollmächtigten zum Bundesrat, Präses der Ober-Militär-Examinations-Kommission im Kriegsministerium und vorsitzendem Mitgliede des Direktoriums des Potsdamschen großen Waisenhauses ernannt, rückte K. in demselben Jahre zum Generalleutnant auf und erhielt 1889 das Kommando der 31. Division. Im Mai 1891 trat er mit Rücksicht auf die Abnahme seiner Sehkraft in den Ruhestand, als mehrfache Kuren und mehrmonatiger Urlaub keine Besserung brachten. Dieses Leiden verhinderte ihn auch, seine frühere so erfolgreiche Tätigkeit als Schriftsteller wieder aufzunehmen, was ihn, den rastlos Tätigen, ungemein bedrückt hat. So ist es denn gekommen, daß wir eigentlich nur ein Werk aus der Feder des Verewigten besitzen und zwar eines der wertvollsten, das je über den Feldzug von 1866 geschrieben worden ist, die »Kritischen und unkritischen Wanderungen über die Gefechtsfelder der Preußischen Armee in Böhmen 1866«. In deren fünf Heften, von denen das erste kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1870 erschien, schildert er die damalige Kriegslage so treffend und zieht so richtige Folgerungen für die Taktik der einzelnen, wie der verbundenen Waffen, die derart sachgemäß sind, daß sie trotz der gewaltigen Änderungen in der Bewaffnung und Fechtweise seit jener Zeit, dauernd ihren Wert behalten, wofür mehr als alle Kritik die Tatsache spricht, daß noch im Jahre 1898, also 28 Jahre nach der ersten Herausgabe des Werkes, eine Neuauflage (die 5.) bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienen ist. Außer diesem Werke, durch das er sich dauernd einen Ehrenplatz in der Militär-Literatur gesichert hat, veröffentlichte General K. noch eine Arbeit über den »Krieg im Hochgebirge«, zu der er durch Übungen des österreichischen Heeres veranlaßt wurde, denen er im Jahre 1876 beigewohnt hatte.

v. Löbells Jahresberichte, Jahrg. XXVII und Militär-Wochenblatt.

Lorenzen.

Boretius, Alfred (Edwin), Rechtsgelehrter, Publizist und Politiker, * 27. Februar 1836 als Sohn des Land- und Stadtgerichtsrats Ernst Theodor Boretius in Meseritz (Prov. Posen) als achtes von zehn Geschwistern, † 1. August 1900 in der Heilanstalt Karlsfeld bei Brehna (Prov. Sachsen). — Er machte eine harte und sorgenvolle Jugend durch, bezog 1849 das Gymnasium zu Schulpforta, das er philologisch tüchtig ausgebildet zu Ostern 1855 verließ, um sich nach längerem Schwanken dem Rechtsstudium in Berlin zu widmen. Dort hörte er 1855—58 namentlich die Vorlesungen von Gneist und Heydemann, welch letzterer sich seiner auch persönlich mit großer Liebe annahm; dann ging er nach Halle, wo er sich der Fürsorge des Kurators L. Pernice erfreute und namentlich von Bruns sich angezogen fühlte. Er gewann für eine über mittelalterliches Fehderecht ausgeschriebene Preisaufgabe am 15. Oktober 1857 den Preis und gestaltete diese Arbeit zur Doktordissertation unter dem Titel »*De jure bellorum privatorum ex legibus imperii Romano-Germanici*« um, bestand das Rigorosum und promovierte am 31. Mai 1858 zum Doktor beider Rechte. Aus äußeren Gründen konnte er seiner Neigung zur akademischen Laufbahn nicht folgen, trat vielmehr in Meseritz als Auskultator ein, dann als Referendar beschäftigt. Da erhielt er das Anerbieten, bei den *Monumenta Germaniae historica* zur Bearbeitung der langobardischen Rechtsquellen einzutreten, dem er gern Folge leistete.

Er arbeitete nun zuerst hieran an der Seite des ihm befreundeten Johannes Merkel in Halle, dann in Bonn an Bluhmes Seite, 1862—68 selbständig in Berlin, besuchte behufs Kollationierung der Handschriften der Volksrechte und Kapitularien 1861 Paris und Cambray, 1863 London. Diese Arbeit des *Liber legis Langobardorum* mit ihrer mustergiltigen, für die Geschichte und Literatur des Langobardenrechts wichtigen lateinischen Vorrede ist eine der solidesten Arbeiten der Monumenta. Sie wurde 1868 abgeschlossen und bildet Band IV der Leges. Die erste Hälfte *(Edictus Langobardorum)* war eigentlich nur als Vorarbeit für Bluhme ausgearbeitet; dieser adoptierte sie jedoch als definitive und schrieb dazu nur eine Einleitung; die zweite Hälfte *(Liber Papiensis)* wurde nach Merkels Tode selbständig bearbeitet. B. kam hierbei zu der Überzeugung, daß die Ausgabe der Kapitularien von Pertz, deren Neuabdruck geplant wurde, wegen vieler Mängel einer Neubearbeitung unterzogen werden müsse und legte dies in seiner Schrift »Die Kapitularien im Langobardenreich« Halle 1864 des näheren dar. Dies brachte ihn natürlich in Gegensatz zu Pertz, gewann ihm aber andrerseits die ungeteilte Anerkennung seiner Fachgenossen. So entschied er sich denn zur Habilitation an der Berliner juristischen Fakultät (14. April 1864), an der er von Ostern 1864 bis Ostern 1868 als Privatdozent über älteres deutsches Recht las. Nach Lösung seines Verhältnisses zu den Monumenta folgte er 1868 einem Rufe als ordentlicher Professor des deutschen und öffentlichen Rechtes an die Universität Zürich. Sehr bald mußte er sich überzeugen, daß diese Wahl keine glückliche war. Eingenommen für die monarchische Staatsform seines Heimatlandes und von gut deutscher Gesinnung, machte er in den demokratischen Züricher Kreisen aus dieser gegensätzlichen Stellung in politischer Anschauung kein Hehl und erregte z. B. durch seinen Rathaussaalvortrag vom 13. Januar 1871 über Friedrich den Großen (in der Holtzendorff-Virchow-Sammlung gem.-wiss. Vorträge, Heft 114) große Mißstimmung. Mannhaft trat er sodann als Dekan der juristischen Fakultät für Recht und Interessen der akademischen Lehrer ein, als die in Zürich herrschende demokratische Partei bei der Verfassungsrevision eine Bestimmung durchzusetzen unternahm, wonach nicht nur alle Staatsbeamten zukünftig nur auf 6 Jahre, unter Vorbehalt der Wiederwahl, angestellt werden sollten, sondern dies auch für die schon früher lebenslänglich angestellten rückwirkende Kraft haben sollte. Diesem Gutachten zufolge richteten die Professoren einstimmig einen Protest an den Verfassungsrat, der auch in nichtakademischen Kreisen einen tiefen Eindruck machte und dazu führte, daß schließlich die Universitätslehrer von dieser Gesetzbestimmung ausgenommen wurden. Schwere Erkrankung seines von ihm hochverehrten, nach seiner Emeritierung nach Potsdam übergesiedelten Vaters rief ihn nach Deutschland. In den Armen des treuen Sohnes starb der Vater am 19. März 1870 im Alter von 73 Jahren. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, suchte er sich in Berlin irgendwie nützlich zu machen, zumal es ihm widerstrebte, unter einer Bevölkerung zu leben, die so gleichgültig und feindselig über Deutschland dachte, redete und schrieb. Zwar kehrte er für das Wintersemester nach Zürich zurück, forderte aber im Dezember seine Entlassung aus der Professur, da ohne Zustimmung der Fakultät der Präsident der internationalen Friedens- und Freiheitsliga Gustav Vogt zur Vertretung des demokratischen Staatsrechts in selbständiger Professur berufen wurde. Dieser hat dann ehrenvoll diese Stelle bis zu seinem Tode mit großem Erfolge bekleidet (12. November 1901). Natürlich erhielt B. seine

Entlassung für Ostern 1871. Seinem Wunsche, eine Honorarprofessur in Berlin zu erhalten, kam die Fakultät und das Ministerium bereitwillig nach, sodaß er seinen Wohnsitz dorthin verlegte, wo er nunmehr auch, seiner Neigung zufolge, als Journalist in redaktioneller Tätigkeit bei der National-Zeitung wirken wollte. Sehr bald von der Unvereinbarkeit beider Stellungen überzeugt, verzichtete er auf sein akademisches Amt. Nicht mit Unrecht hielt er sich für journalistische Tätigkeit besser als viele andere ausgerüstet und sah in ihr einen dem Vaterlande geleisteten Dienst. Er hatte eben — wie er selbst einmal schrieb — »eine unglückliche Liebe zum preußischen Staat, der sie allerdings in keiner Weise erwidere, weil er zu viel ausgezeichnetere Verehrer habe«. Aber es griff diese anstrengende und aufreibende Tätigkeit vorzeitig seine Körperkräfte in bedenklichem Maße an. So sah er sich denn nach einiger Zeit genötigt, auf sie wieder zu verzichten und sich für die Wissenschaft wiedergewinnen zu lassen. Nach Neukonstitution der Leitung der Monumenta gelang es denn auch Waitz, ihn nach längerem Schwanken zur Übernahme der Neubearbeitung der Kapitularien zu bestimmen. Wieder unternahm er hierfür Reisen nach Rom (Ostern 1877) und Paris (Ostern 1878). Über diese Periode hat er selbst in der Schrift »Beiträge zur Kapitularienkritik«, Leipzig 1874 sich geäußert. Rüstig schaffend konnte er den 1. Teil des I. Bandes der neuen Kapitularienausgabe, für die er der berufenste Bearbeiter erschien, 1881, den 2. Teil 1883 herausgeben, während es ihm nicht beschieden war, die Arbeiten für den 2. Band wesentlich zu fördern. Seit 1878 wurde er nämlich in den Bannkreis der Politik hineingezogen. Man wählte ihn zum Vertreter im Reichstag, in dem er denn auch bis 1881 saß. Bei den neuen Wahlen unterlag er. Nach dem Tode von A. Anschütz in Halle (2. August 1874) war er inzwischen dessen Nachfolger geworden und erfreute sich dort des freundschaftlichen Umganges mit trefflichen Kollegen (Hermann Fitting, Ernst Meier, Ernst Eck und Ernst Dümmler), schloß auch, da er nunmehr eine dauernde Heimat gefunden zu haben glaubte, die Ehe mit Agathe Toberentz, was ihm die Quelle reichsten Glückes wurde. Angelegentlichst nahm er Anteil an den Arbeiten der Generalsynode in den Jahren 1875, 1879 und 1885, bekleidete dann 1883/84 das Hallenser Rektorat. Mit dem Jahre 1885 trat er auch als Mitglied in das Abgeordnetenhaus ein. Alle diese Aufregungen zehrten an seiner Kraft. Im Januar 1886 befiel ihn eine starke nervöse Depression, die ihn zur Niederlegung seines Mandats zwang; auch mußte er sich wiederholt von seinen akademischen Verpflichtungen enthinden lassen, schließlich 1888 auf immer. Mit bewundernswerter Hingabe und Treue pflegte ihn seine treue Gattin, bis endlich sein Zustand die Unterbringung in eine Pflegeanstalt (Karlsfeld) nötig machte. Es trat unheilbare Erkrankung der Zentralorgane ein, es kam zur Lähmung der unteren Extremitäten und fast völliger Erblindung, zu großer Schwächung des Gedächtnisses wenigstens für Vorgänge der letzten Zeit. Von dieser qualvollen Existenz befreite der Tod ihn erst am 1. August 1900. Einen Einblick in sein Wesen und seine Anschauungen gewährt das von seiner Witwe für den Freundeskreis herausgegebene Werk »Alfred Boretius. Ein Lebensbild in Briefen 1849—74 (Lehr- und Wanderjahre)«, Berlin 1900, aus dem man seine innigen Beziehungen zu dem geliebten Vater, zu Freunden und Amtsgenossen ersieht. Unter seinen Schülern konnte er sich namentlich des jetzt in Zürich lehrenden Fritz Meili und Eugen Hubers erfreuen, der ihm später auf einige Zeit auf dem Lehrstuhl in Halle folgte, bis er in sein Vater-

land zurückkehrte, um dort seine große Geisteskraft in den Dienst der Vereinheitlichung des Zivilrechts zu stellen. Eine unbedingt wahrhafte Natur, war B. in der Beurteilung anderer streng, noch strenger gegen sich selbst, sein Schaffen leider durch Verbindung politischen und wissenschaftlichen Berufs wesentlich geschädigt. In seinen guten Tagen erschien er als hochgewachsener, breitschulteriger Mann mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, ein Bild männlicher Kraft und Rüstigkeit. Seine zweite große Lebensarbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft reicht trotz manchen von Fachmännern bemerkten Mängeln nahe heran an seine erste große Leistung. Unabgeschlossen mußte sie von anderen beendet werden. Als kleinere Arbeiten sind noch zu nennen die über die Gesetze und die Geschichte der Burgunder (Sybels hist. Ztschr. Bd. 21) und zur Lex Saxonum (ebd. Bd. 22), seine Selbstanzeige der Kapitularien in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1882 S. 65ff., 1884 S. 713ff., seine Rektoratsrede vom 12. Dezember 1883 (Preuß. Jahrb. Bd. 52) und seine Besprechung von Schmollers staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen »im Neuen Reich« 1879. — Zu dauerndem Andenken an ihn übergab die Witwe der juristischen Hallenser Fakultät den Betrag von 10000 Mark zur Begründung einer Alfred Boretius-Stiftung, behufs Unterstützung von Privatdozenten.

H. Brunner in d. »Ztschr. d. Savigny-Stiftung« Bd. 21, German. Abt., Weimar 1900 S. X—XX. — K. Zeumer im »N. Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde« Bd. 26 (1901) S. 255—257, 767. — B. Erdmannsdörffer in den »Preuß. Jahrb.« Bd. 104 S. 1—14 (darauf folgt der Nekrolog dieses Jugendfreundes von B. von Gothein!). — Chronik der Königl. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg für das Universitätsjahr vom 1. April 1900 bis zum 31. März 1901, Halle 1901 S. 9—21, 57. — Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—1883. Festschrift von G. von Wyß, Zürich 1883 S. 76, 85. — »*Revue historique*« 1900 p. 457. — Meyers Großes Konversations-Lexikon, (6) 1903 III, S. 223. — Dr. Hans Sträuli, Verfassung d. eidgen. Standes Zürich vom 18. April 1869, Winterthur 1902 S. 244.

A. Teichmann.

Türk, Emmy, Romanschriftstellerin, * am 18. Dezember 1834 in Swinemünde, † am 25. Oktober 1900 in Libau (Kurland). — Sie war die Tochter des dänischen Konsuls J. F. Eschricht, der aber schon zwei Monate vor ihrer Geburt starb. Als ein sehr zartes Kind, das in den ersten Jahren viel an heftigen Fiebern litt, wuchs sie unter der Obhut einer peinlich sorgsamen Mutter auf und erhielt ihren ersten Unterricht mit einigen Honoratiorenkindern durch Hauslehrer. Wesentliche Unterstützung empfing ihr Drang nach Wissen durch den anregenden Verkehr im Elternhaus. Eben ins Leben eingetreten, verbrachte Emmy ein halbes Jahr in Kopenhagen bei dem bekannten Professor der Medizin Eschricht, in dessen Hause sie auch Thorwaldsen und die literarischen Größen des nordischen Athen kennen lernte. Bald nach ihrer Rückkehr verlobte sie sich mit einem jungen Offizier, Hugo Kreisler, einem hochbegabten, im innersten Kern anständigen und herzensguten Manne, der aber trotzdem ihr Lebensschifflein in arge Schwankungen bringen sollte. Auf Wunsch der Mutter mußte der Schwiegersohn seinen Abschied aus dem Heere nehmen, um sich an industriellen Unternehmungen beteiligen zu können. Allein sowohl in Berlin, wohin das junge Paar zuerst zog, als auch in Hohnstein in der Sächsischen Schweiz und in Weimar, wo es regen Verkehr mit Berthold Auerbach, Liszt, Hoffmann von Fallersleben, Dawison, Andersen u. a. pflegte, blieb der Erfolg aus, und so trat der Gatte in den Soldatenstand zurück und in ein Regiment in Arolsen ein. Hier fand das Paar in den

freundlichen Beziehungen sowohl zum fürstlichen Hofe wie zu einem Kreise hochgebildeter Menschen ein reiches Feld für Beobachtung und Erfahrung. Leider gestaltete sich im Laufe der Jahre infolge Charakterschwäche des Gatten die Ehe zu einer recht traurigen; der letztere schied zum zweitenmale aus dem Heere, versuchte sich dann als Schriftsteller, war einige Jahre darauf wieder Offizier in Lübeck, konnte sich aber auch hier wegen seines zunehmenden Leidens nicht halten und leitete darauf in Berlin selber die Ehescheidung ein, um Frau und Kinder nicht mit ins Verderben zu reißen. In Lübeck waren es besonders Em. Geibel, die Maler Cordes und Wilde, mit denen T. freundschaftlich verkehrte. Die Jahre 1866 und 1867 verlebte diese in Berlin; das Wiedersehen mit B. Auerbach und seiner Familie, der Verkehr mit Gustav Richter, mit der geistreichen Frau Fanny von Rappard, mit ihrem Oheim Chr. Frdr. Scherenberg führte sie in die weiten Kreise der Intelligenz Berlins, und vor allem war es Ernst Dohms Haus, das ihr in der Zeit der Sorgen und Kümmernisse eine wirkliche Heimstätte wurde. Damals betätigte sie sich auch zum erstenmale als Schriftstellerin, indem sie, angeregt durch zweimaligen, längeren Aufenthalt in Schottland und England, einige schottische Novellen schrieb; auch benutzte sie ihr großes zeichnerisches, von Milde ausgebildetes Talent zu Arbeiten auf xylographischem Gebiet. Im Herbst 1867 vermählte sie sich zum zweitenmale mit dem jungen, dem Lübecker Kontingent angehörenden Arzt Dr. Karl Türk und ging mit ihm nach Lübeck zurück. Als ihr Gatte 1870 als Leibarzt des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin in den Krieg zog, widmete sie sich daheim der Pflege der Verwundeten und sonstigen gemeinnützigen, wohltätigen Bestrebungen. Von 1870 bis zu ihrem Tode stand sie dem Vaterländischen Frauenverein vom Roten Kreuz als Präsidentin vor; sie gründete in Lübeck die Frauen-Gewerbeschule, auch setzte sie es durch, daß an allen Seemannsschulen des Nordens die Ausbildung der Seeleute im Samariterdienst nach Esmarchscher Methode obligatorisch gemacht wurde. Das Eiserne Kreuz, das Verdienstkreuz, die 2. und 3. Klasse des Wilhelms-Ordens wurden ihr in Anerkennung ihrer Verdienste verliehen. Ihre schriftstellerische Tätigkeit ruhte seit dieser Zeit gänzlich; die wachsende Familie und ein großes geselliges Haus nahmen sie zur Genüge in Anspruch. Erst als 1890 ihre Ehe durch den Tod des Gatten einen jähen Abschluß fand, griff die Witwe wieder zur Feder und schrieb seit 1892 unter ihrem Mädchennamen E. Eschricht Beiträge für die gelesensten Tagesblätter. Ihre häufigen Reisen nach Rußland, wohin sich ihre beiden Töchter erster Ehe verheiratet hatten, sowie ihr besonderes Interesse für russische Verhältnisse brachten es mit sich, daß mehrere ihrer Romane auf russischem Boden spielen und die dortigen Zustände beleuchten, wie »Pfarrer Streccius« (1893. 2. Aufl. 1902), »Koljas Braut« (1893) und die unter dem Titel »Reine Liebe, Geschichten aus dem fernen Osten« (1896) vereinigten Erzählungen »Unter den Verschickten« und »Passio pura«. Man darf sich nicht wundern, wenn diese Arbeiten sämtlich in Rußland verboten wurden; ja, der Name der Verfasserin war dort bereits so mißliebig geworden, daß man auch ihren Roman »Unter dunklen Menschen« (1895) verbot, obwohl der Name Rußland darin gar nicht genannt wird. Alle diese Arbeiten zeichnet sittlich-ethischer Gehalt aus. Im Herbst 1900 unternahm Frau T. eine Reise nach Moskau und Nischny-Nowgorod. Hier zog sie sich eine heftige Erkältung zu, die später in Lungenentzündung ausartete und ihren Tod zur Folge hatte, der sie im Hause ihrer ältesten Tochter in Libau dahinraffte. Ihre sterbliche

Hülle wurde in Lübeck unter der großartigsten Beteiligung aller Bevölkerungsklassen an der Seite ihres Gatten zur Ruhe bestattet. Aus dem Nachlaß der Schriftstellerin soll demnächst ein historischer Roman »Herodes und Mariamne« erscheinen.

Direkte Mitteilung aus der Familie. — Sophie Pataky: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898. 2. Bd., Seite 380. Franz Brümmer.

Schultz, Karl Gustav Theodor, Schriftsteller, * am 9. November 1835 in Oliva bei Danzig, † 14. März 1900 in Königsberg in Preußen. — Er war der Sohn eines Forstbeamten, der später als Forstmeister an die Regierung in Gumbinnen versetzt wurde. Die Jugend verlebte er im Vaterhause, gehegt von der zärtlichsten Liebe einer feinfühligen Mutter, einer »echten Dichtermutter« (wie Alfred Meißner sie nannte), und erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer, woran sich dann der Besuch der Realschule in Insterburg und später des Gymnasiums in Gumbinnen schloß. Im Jahre 1855 trat S. beim 1. Infanterie-Regiment in Danzig ein und wurde als Offizier ins Hohenzollernsche Füsilierregiment Nr. 40 nach Saarlouis, später nach Trier versetzt. Die Feldzüge von 1866 und 1870—71 hatten seine Gesundheit derartig angegriffen, daß er schon 1872 als Hauptmann genötigt war, seinen Abschied zu nehmen. Er siedelte zunächst nach seiner Heimat Zoppot bei Danzig über, weilte aber häufig in München, um hier ganz seinen künstlerischen Neigungen zu leben, und nahm 1883 seinen dauernden Wohnsitz in Königsberg in Preußen. Seine Muße füllte er durch schriftstellerische Tätigkeit aus, zunächst auf dramatischem Gebiet. Es erschienen im Buchhandel zwei Tragödien »Darnley« (1870) und »Cesare Borgia« (1875); als Manuskript gedruckt und vielfach aufgeführt (in München, Nürnberg, Stuttgart, Rostock, Hamburg etc.) wurden »Schuld um Schuld« (Schauspiel, 1878), »Von der Polizei« (Lustspiel 1879), »Aveläuten« (Dramolett, 1879), »Ein Todesurteil« (Schauspiel 1894), »Die Schlange« (Drama, 1893), »Das Prinzeßchen« (Drama 1895), »Papa kommt« (Lustspiel 1896). An Prosadichtungen veröffentlichte er »Nach dem Leben« (Novellen, 1884), »Aus Offizierkreisen« (Novellen, 1889), »Ehegeschichten« (Novellen, 1889) und den Roman »Enterbter Adel« (1895).

Persönliche Mitteilungen. — Karl Biesendahl, Deutsches Theaterjahrbuch, 1892, S. 433. Franz Brümmer.

Hessler, Friedrich Alexander, Schauspieler und Dichter, * am 16. Juli 1833 in Torgau, † am 9. Februar 1900 in Straßburg im Elsaß. — Er hatte sich frühe der Bühne zugewandt und sich unter Dawison und Berg in Dresden zum Charakterdarsteller und auf dem Konservatorium in Paris zum Sänger ausgebildet. Im Jahre 1857 fand er ein Engagement in Leipzig, 1858 in Altenburg und Breslau, 1859 in Rostock, 1860 am Viktoriatheater in Berlin, 1861 in Aachen, 1862 in Krefeld, 1863 abermals in Aachen, 1864 in Danzig, 1865 in Koburg, 1866 in Kassel, 1868 in Bremen, 1869 in Düsseldorf, 1870 in Weimar; 1872 ging H. als Direktor der deutsch-französischen Theater im Reichslande (Straßburg, Metz, Mülhausen, Colmar) nach Straßburg im Elsaß, wo er bis 1881 in dieser Eigenschaft tätig war. Nachdem er dann noch in Hannover am Residenztheater (1882) und in Bremen am Tivolitheater (seit 1883) gewirkt hatte, kehrte er 1886 nach Straßburg zurück, wo er teils als Schauspieler, teils als Leiter des Lutherfestspieles und 1894-96 als Direktor des Stadttheaters tätig war. — Wir besitzen von H. das epische Gedicht

»Annunziata« (1868) und einige dramatische Arbeiten, wie: »Die beiden Mütter oder: Schuld und Sühne« (Drama, 1861) — »In Feindes Land« (Schauspiel, 1874) — »Verliebt, verlobt, verloren« (Drama, 1874).

O G. Flüggen, Biographisches Bühnen-Lexikon, München, 1892, S. 141. — *Fr. Joh.* von Reden-Esbeck, Deutsches Bühnen-Lexikon, Eichstätt 1879, Band 1, S. 279.

Franz Brümmer.

Rulf, Friedrich, Professor des Strafrechts und Strafprozesses, * am 8. August 1820 in Prag, † am 11. April 1900 ebenda. — Nicht durch die Gunst des Schicksals, sondern durch eigene Kraft und Arbeit hat er sich emporgerungen. Nach Vollendung seiner Studien promovierte er am 7. Juli 1845 an der Universität Prag zum Doktor der Rechte und trat bei Gericht in die Praxis, war eine Zeitlang Staatsanwalts-Substitut beim k. k. Landesgerichte in Budweis, wurde am 1. Dezember 1849 zum Dozenten für Strafrecht und Strafprozeß ernannt, am 20. November 1850 zum ordentlichen Professor der Rechtsphilosophie und des österreichischen Strafrechts an der k. k. Rechtsakademie in Preßburg befördert, dann am 27. Juni 1858 als ordentlicher Professor derselben Fächer nach Lemberg berufen, wo er, häufig als Verteidiger auftretend, seine Hauptaufmerksamkeit dem Strafprozeßrecht zuwandte. 1863 und 1869 war er Rektor der Universität, kam am 6. September 1872 an die Stelle von Adolf Merkel († 30. März 1896 in Straßburg) nach Prag für Strafrecht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie, bekleidete 1885 das Rektorat der deutschen Universität und trat am 1. Oktober 1891 in den Ruhestand. Es war ihm beschieden, noch fast ein Dezennium in seltener Frische des Körpers und Geistes den Abend seines Lebens zu genießen. Der Hauptcharakterzug seines Wesens war überall maßhaltende Besonnenheit, namentlich auch als Lehrer und Forscher. Er konnte nur solche Theorien anerkennen, die mit der Erfahrung übereinstimmen und zu Resultaten führen, die mit den im Leben herrschenden Anschauungen und Gefühlen von Recht und Gerechtigkeit im Einklang stehen. Im öffentlichen Leben war er ein Repräsentant des Alt-Österreichertums, das den rühmlichsten Perioden des Staates sein Gepräge gegeben hat, ein würdiger Vertreter jenes Deutsch-Österreichertums, das neben dem Staate und der Nation auch den Fortschritt und Freisinn sich als Ziel setzte. Seine treue deutsche Gesinnung war im vollen Einklang mit seiner Liebe zur Menschheit. Jedes ihm übertragene Amt füllte er mit Ehren aus und erwarb sich namentlich Verdienste um das deutsche Schulwesen und als gewandter Redner um die Volksbildung weiter Kreise. In seiner Familie verstand er Glück zu spenden und zu empfangen; gern zog er bis in das höhere Alter in die Alpen hinaus, um heiteren Sinnes die herrliche Natur auf sich wirken zu lassen. Seinen Zuhörern war er ein gewissenhafter Lehrer, der auch die schwierigsten Probleme einfach und dabei doch tief darzustellen wußte. Er war schriftstellerisch sehr tätig. Neben vielen Abhandlungen in Haimerls Magazin, in der Österr. Gerichtszeitung, in den Mitteilungen des deutschen Juristenvereins in Prag schrieb er »Kommentar zur Strafprozeßordnung für das Kaisertum Österreich vom 29. Juli 1853 und der Verordnung vom 3. Mai 1858«, Wien 1856—58; »Die österreichische Strafprozeßordnung vom 23./5. 1873 erläutert«, ebd. 1874; »Strafrechtsfälle ohne Entscheidungen«, ebd. 1874; »Rechtsfälle ohne Entscheidungen aus dem österreichischen Strafprozesse«, ebd. 1876; »Praxis des österreichischen Strafprozesses«, ebd. 1878; »Der österreichische Strafprozeß«, Prag, Leipzig 1884, 2. Aufl. 1888, 3. Aufl.

1896. Er besorgte auch die 2. und 3. Auflage des österreichischen Strafrechts von Janka (Prag 1890 und 1894). Zu der »Sammlung gemeinnütziger Vorträge« lieferte er »Kaiser Josef II., der Reformator des Staatsrechtes in Österreich« (Prag 1882) und »Die Begründung der Volksschulen durch Kaiserin Maria Theresia« (Prag 1885).

Bohemia 1900 Nr. 100. — Rechenschaftsbericht f. d. Gesellsch. z. Förd. deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen im Jahre 1900, Prag 1901 S. 14/15. — Nekrolog von Advokat Dr. Joseph Spindler in d. Jurist. Vierteljahrsschrift N. F. XVII S. 1—10. — Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach Wien 1888 S. 732. — Grünhuts Zeitschrift IV 401; VI 433; IX 652; XII 280. A. Teichmann.

Schuler von Libloy, Friedrich, Rechtsgelehrter und Politiker, * 13. Januar 1827 zu Hermannstadt in Siebenbürgen, † 8. November 1900 zu Wien. — Er stammt aus einer in Ungarn von König Matthias 1616 geadelten Familie, besuchte das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, dann die siebenbürgisch-sächsische Rechtsakademie daselbst, machte im österreichischen Heere den Winterfeldzug 1848/49 mit und beendete seine Rechtsstudien an den Hochschulen in Wien und Graz, wo er in die Praxis eingetreten war. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1851 Supplent an der Rechtsakademie, 2. Juli 1852 außerordentlicher und 1857 ordentlicher Professor dieser Anstalt. Bei der Eröffnung der neuen Francisco-Josephina-Universität in Czernowitz (1875) erhielt er einen Ruf an dieselbe für deutsches Recht, Völkerrecht und zeitweilig auch andere Fächer, dem er Folge leistete. Am 24. Juni 1876 ernannte ihn die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät zum Ehrendoktor. Neben seiner ausgedehnten akademischen Wirksamkeit entfaltete er eine sehr ersprießliche auch in den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes. Im siebenbürgischen Landtag war er 1863 und 1864 als Abgeordneter des im Jahre 1863 zur kgl. Freistadt erhobenen Sächsisch-Reen besonders in der Sprachenfrage und für das Landesbudget tätig, gehörte auch 1863—65 dem österreichischen Reichsrate an. Große Verdienste erwarb er sich als Vorstand des Hermannstädter Gewerbevereins, speziell für die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873. Am 12. Februar 1892 durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone III. Klasse ausgezeichnet, erhielt er gelegentlich seines Übertrittes in den bleibenden Ruhestand am 7. August 1895 den Titel eines Hofrates. Das Rektorat der Universität bekleidete er 1878—79 und 1890—91. Sehr ausgedehnt war seine schriftstellerische Tätigkeit, hauptsächlich weil er in Hermannstadt sehr verschiedene Fächer in reichem Wechsel zu vertreten hatte und dafür geeignete Lehrbücher zu schreiben sich veranlaßt fand. So vertrat er 1851—69 siebenbürgische Rechtsgeschichte nebst ungarischem und sächsischem Privatrechte, zeitweilig Diplomatik, dann 1861—69 auch deutsche Rechtsgeschichte, zeitweilig ungarisches Staatsrecht, dann europäische Staats- und Rechtsgeschichte, protestantisches Kirchenrecht und politische Ökonomie. Von seinen größeren Werken sind zu nennen »*Statuta jurium municipalium Saxonum in Transsilvania*«, Herm. 1852—53; »Grundzüge der theoretischen Diplomatik«, ebd. 1852; »Siebenbürgische Rechtsgeschichte«, 2 Bde. ebd. 1854—58, 2. Aufl. 1867—68 in 3 Bd.; »Wichtigste Verfassungsgrundgesetze«, ebd. 1861; »Materialien zur siebenb. Rechtsgeschichte«, ebd. 1862; »Deutsche Rechtsgeschichte«, Wien 1863, 2. Aufl. 1868; »Offener Brief über Gewerbe- und Genossenschaftswesen«, 1869; »Das ungarische Staatsrecht«, Wien 1870; »Protestantisches Kirchenrecht, vornehmlich das der Evangelischen A. B. in

Siebenbürgen«, Herm. 1871; »Politische Ökonomie«, ebd. 1871; »Abriß der europäischen Staats- und Rechtsgeschichte«, Berlin 1874; »Aus der Türken- und Jesuitenzeit vor und nach dem Jahre 1600«, Berlin 1877, 2. Aufl. 1879. Kleinere Arbeiten sind »Altgermanische Bilder und die Zeit Karls des Großen«, Berlin 1873 — »Der Sozialismus und die Internationale nach ihren hervorragendsten Erscheinungen in Literatur und Leben«, Leipzig 1875 (Historisch-politische Bibliothek Heft 50, 72, 73) — »Eröffnungsrede zur Feier der Czernowitzer Universität« 1875 (abgedruckt in der Denkschrift über die Säkularfeier der Vereinigung der Bukowina mit Österreich) — die Rektoratsreden »über die Entwicklung der staatsbürgerlichen Freiheit in Österreich« 1878, (3) 1894 und »über wichtige Rechtsschöpfungen der Neuzeit« 1890, (2) 1894, Aufsätze in der Zeitschrift des Nürnberger Germanischen Museums, im Magazin von Trauschenfels, in der Wiener Zeitung (Österr. Blätter für Literatur und Kunst 1856) u. a. m. Wiederholt zum Mitglied des evang. Landeskonsistoriums A. B. gewählt und längere Zeit an der Verwaltung der Landeskirche beteiligt, vertrat Sch. den Standpunkt des deutschen Protestantenvereins.

Dr. Anton Norst, Alma Mater Francisco-Josephina, Czernowitz 1900 S. 25, 26, 35, 90, 93, 124 (mit Bild). — Beilage z. Allgem. Zeitung 1900 Nr. 258 S. 8. — Krit. Vierteljahresschrift X 260. — Buda Pesti Közlöny 1872 Nr. 1. — Egyházi Közlöny und Protest. egyházi és iskolai lap 1872. — F. v. Schulte, Gesch. d. Quellen und Literatur des Canonischen Rechts III (1880) S. 10, 11, 355. — Heidelberger Jahrbücher 1856 S. 927—937. — Kukula, Allgemeiner deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888 S. 789. — Die k. k. Franz-Josephs-Universität Czernowitz im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestandes. 1900. Bukowinaer Vereinsdruckerei LVII 73, 81. A. Teichmann.

Zeerleder, Wilhelm Karl Albert, Professor der Rechte in Bern, * 6. Juni 1838 zu Bern, † daselbst 1. März 1900. — In sehr günstigen Verhältnissen, als Sohn des Bankiers und Amtsrichters Z. und der Emilie, geb. von Wattenwyl, geboren, verlebte er seine Jugendjahre meist auf dem Familiensitze in Belp, wo er später jedes Jahr einige Monate im Kreise der Seinen und guter Freunde zubrachte und wo er auch seine letzte Ruhestätte finden sollte. Früh schon verlor er seinen Vater, erhielt durch seine Mutter eine treffliche Erziehung und bezog behufs Rechtsstudien die Universitäten in Heidelberg, Berlin und Bern. 23 Jahre alt, bestand er mit ausgezeichnetem Lobe sein Examen und erwarb 1862 das Fürsprecherpatent. Zuerst betätigte er seine reichen Kenntnisse in der bürgerlichen Verwaltung seiner Vaterstadt und wurde 1870 Gerichtspräsident. Dieses damals sehr arbeitsreiche Amt versah er mit Unabhängigkeit des Sinnes und juristischer Schärfe zu allgemeiner Befriedigung, trat dann 1874 ins Obergericht und erhielt 1878 die Professur für deutsches Recht, Handels- und Wechselrecht (später auch Bernischen Zivilprozeß, Kirchenrecht und Enzyklopädie). Allen öffentlichen Angelegenheiten seiner engeren und weiteren Heimat brachte er Interesse entgegen und verschmähte auch nicht, sich an Werken der Wohltätigkeit im kleinen (z. B. Erstellung billiger Wohnungen) zu beteiligen. Sein Kunstverständnis ließ ihn eifrigst für die Restauration des Berner Münsters eintreten, das unter trefflicher Leitung des Ulmer Baumeisters A. v. Beyer († 1899, vgl. dieses Jahrbuch IV 47—49), endlich die ihm gebührende Zierde einer schönen Spitze erhielt. Sein Hauptinteresse aber galt dem Rechte und dessen Geltendmachung in den verschiedensten Lebensverhältnissen, namentlich auch dessen Lehre vor jüngeren Rechtsbeflissenen. Viele Verdienste erwarb er sich in den verschiedensten Ämtern der Verwaltung der Vaterstadt und war daneben auch vielfach schrift-

stellerisch tätig. In dieser Richtung sind zu nennen als Hauptschriften: »Die Schweizerische Haftpflichtgesetzgebung. Systematisch dargestellt«, Bern 1888; »Kirchenrecht des Kantons Bern«, ebd. 1890, 3. Aufl. 1896; »Das Bundesgesetz v. 11. April 1889«, ebd. 1889; Bearbeitung (mit A. Reichel) der bernischen Zivil- und Zivilprozeßgesetze, ebd. 1893; »Kirche und Recht, Privatrecht und soziales Recht«, zwei Vorträge, ebd. 1896; (mit Opet) »Ausgewählte Rechtsquellen zum akademischen Gebrauche zusammengestellt«, ebd. 1896 und die Festschrift über die Berner Handfeste, ebd. 1891. Seit dem Austritt von Prof. G. König (1880) gab er die Zeitschrift des Bernischen Juristenvereins heraus und ermöglichte durch ein bedeutendes Geldopfer die Fusion dieser Zeitschrift mit dem Monatsblatt der Bernischen Rechtsprechung. Neben vielen Rezensionen und Kritiken bernischer Urteile erstattete er darin Bericht über den Fortgang der Zivilprozeßgesetzrevision (XIX 136 ff.), erläuterte das Schuld- und Beitreibungsgesetz (XXV 167 ff.), auch den Verkehr der Sparkassen und ihre Schuldverschreibungen (XXIV 117 ff.) und schrieb einen Nekrolog seines Vorgängers in der Redaktion, Prof. G. König, † 25. Mai 1892, ebd. XXVIII 387—390. Mit der Einsetzung des Bundesrats als oberster Aufsichtsbehörde und Beschwerde-Instanz in Konkurssachen war er nicht einverstanden, da er hierin eine gefährliche Ausdehnung der Zuständigkeit einer Verwaltungsbehörde auf ein zur Justiz gehöriges Gebiet erblickte. Dies führte schließlich zu seinem Ausschied aus dem Schweizer Juristenverein, dessen Präsidium er 1886—89 führte. Er hat eine Übersicht der Tätigkeit dieses Vereins in den ersten 25 Jahren 1861—86, Basel 1887, herausgegeben, ferner dem evangelisch-reformierten Synodalrate des Kantons Bern ein Rechtsgutachten erstattet (1890) und dem Berner historischen Verein Mitteilungen über die Thuner Handfeste gemacht (1896). — In glücklicher Ehe war er mit Cäcilie Bertha von Sinner vermählt, aus welcher Ehe zwei Söhne und eine Tochter entsprossen, für deren Wohlergehen er die zärtlichste Sorge trug. Seit 1894 öfters leidend, versah er doch mit großer Pflichttreue sein Amt; auf dem Wege zum Kolleg traf ihn ein Herzschlag, der frühzeitig seinem Leben ein Ende setzte. Kurze Zeit darauf verstarb nach einem im Militärdienst erlittenen Unfall sein Schwiegersohn Dr. jur. Alfred Simon († 14. Juli 1900), der sich durch eine preisgekrönte Arbeit über *concurrence déloyale*, Bern 1894 (auch französisch) und die Schrift »Der gewerbliche Rechtsschutz in der Schweiz«, Berlin 1897 bekannt gemacht hatte.

Erinnerung an Herrn W. Karl Albert Zeerleder (März 1900 von der Witwe dem Freundeskreise gewidmet) mit Bild. — Rüegg in der Ztsch. d. Berner Juristenvereins Bd. 36 S. 97—102. — »Zeitschrift f. Schweizerisches Recht« Bd. 29 S. 380, Bd. 33 S. 494 und Bd. 41 S. 688. — »Zarnckes Lit. Zentralblatt« 1888 Sp. 1676. — Schmollers Jahrbuch 18. Jahrg. S. 581 ff. — »Gesetzes-Register d. Ztsch. d. bernischen Juristenvereins« Bd. XVIII—XXX, Bern 1895 S. 61—63. — Kukula, »Bibliographisches Jahrbuch d. deutschen Hochschulen«, Innsbruck 1892 S. 1046; Ergänzungsheft 1893 S. 271. — *Feuille centrale de la Société de Zofingue 40e année pp. 556—560.* — »Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1901«, Bern 1900 S. 324, 332 — *A. de Gubernatis, Dictionnaire international des écrivains du jour,* Florence 1891 p. 1950. — Über frühere berühmte Mitglieder der Berner Patrizierfamilie Z. vgl. Blösch in der »Allg. Dtsch. Biographie« Bd. 44 S. 762—764.

A. Teichmann.

Cramer-Frey, Conrad, Dr. jur. publ. et cam. h. c., Mitglied des Schweizerischen Nationalrats, Präsident des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins, * 12. Mai 1834 in Volken (Kanton Zürich), † 6. Januar 1900 in Zürich. — Conrad Cramer, dessen Vater Landwirt war, ging bis zum

vierzehnten Jahre durch die Dorfschulen. 1848 begann er in Zürich eine kaufmännische Lehre und blieb, in der Folge als Angestellter, bis 1854 im nämlichen Hause. Dann siedelte er nach Aarau über, ehelichte dort im Jahre 1860 die Tochter seines Chefs Frey und zog 1862 nach Bahia, wo er ein zur Aarauer Firma in Beziehung stehendes Geschäft mit großem Geschick bald in die Höhe brachte. 1868 gründete er ein neues Haus in Pernambuco. Als auch dieses genügend erstarkt schien, kehrte Cr. im Jahr 1870 als Chef der Firma Cramer Frey & Co. nach der Schweiz zurück, zunächst wieder nach Aarau. 1872 verlegte die Firma ihren Sitz nach Zürich. Als gegen Ende der siebziger Jahre die kommerzielle Lage in Bahia sich gänzlich geändert hatte, wurde das dortige Geschäft aufgegeben und dafür ein anderes in Rio de Janeiro errichtet.

Mit den heimischen Verhältnissen abermals völlig vertraut geworden, verspürte Cr., der sich von Jugend auf mit erstaunlicher Ausdauer in allen Gebieten des Wissens, und besonders in dem der Volkswirtschaft und der Sprachen, gründlich weiter gebildet hatte, die Fähigkeit und die Lust, sich eingehend mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Im Jahre 1882 wurde er Präsident der Kaufmännischen Gesellschaft Zürich, Präsident des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins, der aus allen bedeutenden industriellen und kommerziellen Verbänden des Landes besteht, Mitglied des Großen Rats seines Heimatkantons und Anfang 1883 Mitglied des Schweizerischen Nationalrats.

Von da ab weihte der durch eigene Kraft zu Unabhängigkeit und hohem Ansehen gelangte Mann in vorbildlicher Selbstlosigkeit seine Dienste sozusagen ganz und in einer Weise dem Vaterlande, daß er als der tätigste und bedeutendste Volkswirtschafter der Schweiz im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts angesprochen werden darf, und daß er mit Fug als »das Gewissen der schweizerischen Wirtschaftspolitik« bezeichnet worden ist.

Aus den Fragen, auf die Cr. in der Eidgenossenschaft großen, teilweise entscheidenden Einfluß genommen hat, sind insbesondere hervorzuheben: die Umgestaltung der Zolltarife und der Handelsverträge; die Revision des Banknotengesetzes und die Versuche zur Errichtung einer mit dem Notenmonopol ausgestatteten zentralen Bank; die Stellung der Schweiz in der lateinischen Münzunion; die Reform im Tarifwesen der Eisenbahnen, das Transportgesetz, die Bestimmungen über das Rechnungswesen der Eisenbahnen und die über den Rückkauf der Eisenbahnen durch den Staat.

In der sozialpolitischen Gesetzgebung weniger markant hervortretend, zeigte sich Cr. stets als überzeugten Anhänger einer sich nicht überstürzenden Sozialreform.

Die ununterbrochene Fühlung mit dem wirtschaftlichen Leben einerseits und mit den leitenden Behörden anderseits, die durch wissenschaftliches Arbeiten vertieften reichen Kenntnisse und Erfahrungen, die Umsicht und Gewissenhaftigkeit, der billig denkende und abwägende Sinn, das vornehm schlichte Wesen und der lautere Charakter machten Cr. vorzüglich geeignet zum Vertreter des Landes bei Unterhandlungen über wirtschaftliche Angelegenheiten mit fremden Staaten. So war er denn der Vertrauensmann seiner Heimat sowohl bei der Vereinbarung der vorletzten und letzten schweizerischen Handelsverträge (1888 und 1891 mit Deutschland und Österreich-Ungarn; 1889 und 1892 mit Italien; 1892 und 1894/95 mit Frankreich), als auch bei den Erneuerungen und Abänderungen des lateinischen Münzübereinkommens

(1885 und 1893) und an der internationalen Münzkonferenz in Brüssel (1892).

Die Leistungen Cr.s sind um so höher anzuschlagen, als er nicht eine Gesundheit besaß, die sie ihn ungestraft vollbringen ließ. Allein immer nahm er von neuem die ihm vom Lande zugemuteten Lasten wieder auf und entledigte sich nur solcher, die ihm hiebei hinderlich schienen. Schon seit Mitte der achtziger Jahre hatte er seine Mitwirkung im eigenen Geschäft auf das Unumgängliche beschränkt; Ende 1895 zog er sich völlig aus ihm zurück, wie er auch eine Anzahl übertragener Vertrauensmandate zurückgab.

Zu spät kam über den äußerst willensstarken Mann die Erkenntnis, daß er abrüsten müsse, wollte er noch der Kräfte genug behalten für die schwierigen Aufgaben der Zukunft, deren Bewältigung ihm die allgemeine Ansicht zudachte.

Literarisch konnte sich Cr. nicht ausleben; es fehlte ihm hiezu die Muße. Seine gediegenen Schriften sind Broschüren bescheidenen Umfangs: Die Münzfrage (1881), Zum Währungsstreit (1881), Der schweizerisch-französische Handelsvertrag (1882), Zur Zolltariffrage (1883), Zur Reform des schweizerischen Banknotenwesens (1885), Der schweizerisch-italienische Handelsvertrag (1889), Gegen die schweizerische Staatsbank (1894), Der gegenwärtige Stand der Münzfrage (1894). Den Wert seines Wirkens schätzte die Universität Zürich so hoch ein, daß sie Cr. im Jahre 1894 den staatswissenschaftlichen Ehrendoktor verlieh. Alfred Frey.

Gruber, Josef, Universitätsprofessor der Ohrenheilkunde in Wien, * 4. August 1827 in Kosolup, Böhmen, † 31. März 1900 in Wien. — Grubers medizinische Lern- und Lehrzeit fällt in die Glanzepoche der Wiener Fakultät, an der er seine Studien trieb und zum Doktor promoviert wurde; später sollte er selbst eine Zierde dieser Fakultät werden. Das Gymnasium und die philosophische Studien absolvierte er in Pest; 1855 wurde er zum Doktor der Medizin und Magister der Geburtshilfe, 1856 auch zum Doktor der Chirurgie promoviert. Fast sechs Jahre war G. zuerst als Externist, dann als zweiter und erster Sekundarius im allgemeinen Krankenhause tätig; wie ernst schon damals sein Streben war, beweist eine Anzahl literarischer Arbeiten auf dem Gebiete der praktischen Chirurgie aus dieser Zeit. Als sich G. im Beginn der Sechzigerjahre der Ohrenheilkunde zuwendete, waren noch viele dunkle Gebiete zu klären, und mit wahrem Bienenfleiß machte er sich daran, an dem Ausbau dieser Disziplin zu arbeiten. Ausgestattet mit einer Beobachtungsgabe, die ebenso scharf war, wie sein Ideenreichtum groß, mit unermüdlicher Arbeitskraft und seltener Arbeitsfreudigkeit entwickelte G. eine literarische Tätigkeit, welche an Fruchtbarkeit ihresgleichen sucht. Kaum ein Kapitel der Ohrenheilkunde wird sich finden, über das er nicht Forschungen angestellt hätte; wenn auch bei seiner raschen Produktion Beobachtungen registriert und Ansichten aufgestellt, oder Behandlungsmethoden empfohlen wurden, die heute überholt und fallen gelassen sind, so ist doch so vieles in G.s Arbeiten von unveränderlichem Werte, daß er zu den hervorragenden Förderern und Mehrern der Ohrenheilkunde gezählt werden muß.

Er ist es auch durch die Arbeiten geworden, deren Ergebnis korrigiert werden mußte, durch die Einwendungen, welche sie erweckten, und durch die fruchtbaren Nachprüfungen, welche sie veranlaßten.

Kein kleines Verdienst hat sich G. um die Einführung der ohrenärztlichen Ambulatorien in den Wienern Spitälern erworben. Mühsam hatte er 1862

die Errichtung eines solchen im allgemeinen Krankenhause durchgesetzt, bevor er noch, 1863, die Dozentur für Ohrenheilkunde erlangt hatte. 1866 wurde er zum Ohrenarzt des allgemeinen Krankenhauses ernannt; später richtete er auch im Spitale der k. k. Rudolfstiftung ein ohrenärztliches Ambulatorium ein, welches er wie jenes bis zu seinem Tode leitete. 1870 erfolgte seine Ernennung zum Extraordinarius. 1873 wurde G. mit Politzer die Leitung der ersten Ohrenklinik übertragen; G. erhielt die Klinik für Männer, Politzer die für Weiber, eine seltsame und einzige Art einer Doppelklinik. 1896 erhielt er den Titel eines ordentlichen Professors.

Die staunenswerte Menge der gediegenen und ihr Thema meist erschöpfend behandelnden Publikationen G.s findet sich in dem Nachrufe Alts angeführt, den dieser seinem verstorbenen Meister gewidmet hat. Das hervorragendste Werk unter den von Alt gesammelten nahezu 200 Arbeiten ist das Lehrbuch der Ohrenheilkunde, das 1870 in erster und 1888 in zweiter Auflage erschien, eines der interessantesten und vornehmsten Werke dieser Disziplin, von durchaus origineller Färbung, lebendig und fesselnd in der Diktion und prächtig ausgestattet.

Die Persönlichkeit G.s war eine sehr anziehende. Aus seinem männlich schönen Antlitz konnte man Ernst und Güte, und ebenso wie aus Gestalt und Haltung Energie und Selbstbewußtsein herauslesen. Den Kranken gegenüber war er der humanste, wohlwollendste Arzt, immer bestrebt, zu helfen, und dafür auch geliebt und geschätzt von ihnen.

Seinen Schülern, deren Ausbildung ihm sehr am Herzen lag, widmete er sich in der fürsorglichsten Weise; die Zahl seiner Schüler, die aus allen Weltgegenden der Wiener Ohrenklinik zuströmten, zählt nach Tausenden und viele, die heute selbst Leuchten der Ohrenheilkunde sind, haben ihm die erste Ausbildung und mächtige Förderung zu verdanken; seinen Assistenten war G. ein nachsichtiger, stets zu wissenschaftlicher Förderung bereiter Chef.

Sein Bestes gab aber G. seiner Familie; er war unvergleichlich als Gatte und Vater und inmitten seiner geliebten und hochgesinnten Familie strahlte er von Glück und Heiterkeit. Ein warmer Frohsinn herrschte in dem Kreise, dessen belebendes Zentrum er war, und dem sich ein reicher Freundeskreis aus den ersten Vertretern der Kunst und Wissenschaft und der vornehmen Wiener Bürgerkreise angliederte.

Wie allgemein beliebt G. war, zeigte sich auch gelegentlich der Feier, welche anläßlich seines siebzigsten Geburtstages veranstaltet wurde und in solenner Weise verlief.

Eine anläßlich dieser Feier geprägte Bronzeplaquette, sowie das von dem Verleger Coblentz hergestellte Bildnis G.s überliefern seine Züge der Nachwelt.

Innig verbunden mit G.s Namen bleiben auch zwei seiner Vermächtnisse: die »Monatsschrift für Ohrenheilkunde«, welche G. in den Sechzigerjahren mit Voltolini, Rüdinger, Weber-Liel und Schrötter gründete, und die »Österreichische otologische Gesellschaft«, die er 1896 ins Leben rief und die sich als eine höchst glückliche Schöpfung erwies, durch welche die ohrenärztliche Wissenschaft in Wien reiche Anregung erfuhr.

Alt, Nekrolog auf Grubers Monatsschrift für Ohrenheilkunde 1900/1. — Monatsschr. f. Ohrenheilkunde 1897, Nr. 10. Dozent Dr. B. Gomperz, Wien.

Bethge, Karl, Geheimer Baurat, Generaldirektor der siamesischen Staatseisenbahnen, * 1847 in Berlin, † 11. April 1900 in Bangkok. — B. hatte

sich nach zurückgelegten Gymnasialstudien zunächst dem Maschinenbaufache gewidmet, das er aber schon nach zwei Jahren mit dem Bauingenieurfache vertauschte. Seine Studien wurden durch die Teilnahme an den Kriegen gegen Österreich (1866) und Frankreich (1870) wiederholt unterbrochen; in letzterem Kriege, den er als Reiterführer mitkämpfte, war er auch — ich glaube, bei Gravelotte — verwundet worden. Nachdem er kurze Zeit im Bau- und Bahnverwaltungsdienste der Österreichischen Südbahn sich betätigt hatte, ging er im Jahre 1873 zum Baue der Gotthardbahn, wo er den Bau der Strecke Bellinzona-Locarno leitete und die Pläne für Cadenazzo-Pino, wie auch für die schwierige Überschreitung des Monte Cenere ausarbeitete. Im Jahre 1877 trat B. bei der Neubauverwaltung der Rheinischen Bahn (Köln) in Dienste, legte die Bauführer- und die Baumeisterprüfung mit Auszeichnung ab und fand Beschäftigung im Technischen Bureau des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten.

Sein reger Unternehmungsgeist, seine Tatkraft und seine Arbeitsfreudigkeit drängten ihn auf andere Bahnen, die ihn bald zu Ruhm und Ehren führen sollten. Im Jahre 1882 ging B. nach Belgrad und betätigte sich hier beim Bau der Staatseisenbahnen, wo unter seiner Leitung mehrere bedeutende Eisenbrücken ausgeführt wurden. Schon drei Jahre später finden wir B. in China als Bevollmächtigten der Firma Krupp, um die Beteiligung deutscher Unternehmer und deutschen Kapitals bei der Errichtung von Eisenbahnen in China zu ermöglichen. Verschiedene Gutachten, so jenes über die Regelung des Hoang-Ho, verschafften ihm großes Ansehen und manche hervorragende Auszeichnung; in allen offenbarte sich seine große Fachkenntnis, seine reiche Erfahrung, seine ruhige Erwägung der Verhältnisse. Nach längerem Aufenthalte in Japan zum Studium der Eisenbahnen auf Kinsin folgte B. (1888) einem Rufe nach Siam, um ein Gutachten über die von englischen Unternehmern vorgelegten Entwürfe für ein größeres Eisenbahnnetz, namentlich für die zuerst in Betracht kommende 265 km lange Linie Bangkok-Korat zu erstatten. Rücksichtslos wies er die Mängel dieser Vorlagen nach und zeigte, daß der Bau weit billiger verwirklicht werden könnte, als jene Unternehmer berechnet hatten. Die Regierung brachte ihm so großes Vertrauen entgegen, daß sie ihn — nachdem er 1889 kgl. preußischer Baurat geworden war und einen längeren Urlaub erhalten hatte — zum Generaldirektor der siamesischen Staatseisenbahnen ernannte. Trotz seines Einspruches erhielt im Jahre 1891 eine englische Firma den Bau der Linie Bangkok-Korat zugesprochen. Fünf Jahre steter Kämpfe gegen die, vielfach geheim tätige Feindschaft dieser Firma, wie auch gegen deren offenen Widerstand hatte B. zu ertragen, bis es ihm (1896) gelang, die Kündigung des Vertrages bei der Regierung durchzusetzen und diese zur Durchführung des Bahnbaues auf eigene Rechnung zu veranlassen. Unter B.s Leitung schritt nun der Bau der Bahn rasch und mit Erfolg vorwärts; ein Stab tüchtiger deutscher Ingenieure stand ihm tatkräftig zur Seite. Im Jahre 1897 wurde die Strecke Bangkok-Ayuthia eröffnet und B. aus diesem Anlasse Großoffizier des siamesischen Kronen-Ordens. Die in technischer Beziehung großartig ausgeführte Überschienung des Gebirges anerkannte der Deutsche Kaiser durch die Verleihung des Kronen-Ordens 3. Klasse an B.

Leider sollte der geniale Mann die Vollendung seines Werkes nicht mehr erleben. Am 11. April 1900 starb B. an einem Cholera-Anfalle; wenige Stunden später folgte ihm seine treue Lebensgefährtin im Tode nach. Das

Schicksal hatte beiden noch kurz vorher einen schweren Schlag zugefügt: ihr einziger Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling von 22 Jahren, war in den ersten Märztagen desselben Jahres in der Schweiz verunglückt. Die ihm von dem Deutschen Kaiser zugedachte Ernennung zum Geheimen Baurat erreichte B. nicht mehr lebend.

B. erfreute sich auch außerhalb des Kreises seiner Fach- und Berufsgenossen großer Beliebtheit; seine Herzensgüte und sein gerades, offenes Wesen hatten ihm allenthalben Freunde und Verehrer erworben. Als erfolgreicher Förderer des Ansehens des deutschen Baumeisters und der Ausbreitung des deutschen Gewerbefleißes im Auslande, als mutiger Pionier des Deutschtums im fernen Osten bleibt ihm ein Ehrenplatz unter Deutschlands Ingenieuren gesichert.

Zentralblatt der Bauverwaltung 1900, S. 191; Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen 1900, S. 472.

Alfred Birk.

Keck, Wilhelm, Geheimer Regierungsrat, Professor, * 7. Juli 1841 zu Kniestedt bei Salzgitter in der Provinz Hannover, † 20. Juli 1900. — K. hat seine wissenschaftliche Bildung in der Vorstufe am Andreanum zu Hildesheim und am Polytechnikum zu Hannover erhalten, wo er sich in den Jahren 1858 bis 1862 dem Studium des Maschinenbaues und des Bauingenieurwesens widmete. Seine praktische Ausbildung fand er bei Walljen in Bremen, unter Direktor Kistel in Holland, unter Welkner bei der Hannoverischen Staatsbahn, unter Funk beim Bau der Venlo-Hamburger Bahn. Unter der Leitung solcher hervorragender Praktiker lernte er die innigen Beziehungen der Wissenschaft zur Praxis kennen, auf deren Grundlage er späterhin seine Lehrtätigkeit mit so großem Erfolge aufbaute. Seine Entwürfe großer eiserner Brücken, wie der Weserbrücke bei Kirchweyhe, zeigten eine in jener Zeit noch seltene Befähigung zur Anwendung der Mechanik auf Ingenieuraufgaben und erregten die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten. Als Professor A. Ritter im Jahre 1870 das Polytechnikum in Hannover verließ, erfolgte die Berufung K.s an seine Stelle. Hier wirkte er nun durch dreißig Jahre als Lehrer der gesamten Mechanik, unermüdlich und zielbewußt darnach strebend, sein eigenes Wissen und Können zu vervollkommnen, in steter inniger Berührung mit dem Gewerbe und seinen Fortschritten zu bleiben, seine Schüler in das Wesen und die Bedeutung der Mechanik einzuführen, sie mit allen neuen Errungenschaften vertraut zu machen und zu wissenschaftlicher Behandlung mechanischer Aufgaben der Praxis heranzuziehen. So gelang es ihm, wie nur wenigen, die Mechanik gleichzeitig im Sinne wissenschaftlicher Einheit und doch unter voller Berücksichtigung aller für die Ausbildung brauchbarer Ingenieure erforderlichen Sonderanwendungen auszugestalten. Sein großes Werk: »Vorträge über Mechanik als Grundlage für das Bau- und Maschinenwesen«, dessen zweite Auflage er eben vorbereitete, als ihn eine schwere Krankheit und nach kurzer Zeit der Tod ereilte, zeugt in allen seinen Teilen für dieses erhabene Streben K.s. Bei einer so ernsten und gewissenhaften Auffassung seines Lehrberufes mußte eine geistige und körperliche Überlastung umsomehr entstehen, als er das ganze Gebiet der theoretischen und angewandten Mechanik zu lehren hatte. Diese Überbürdung mag wohl auch die Widerstandskraft seines Körpers gemindert und zu seinem frühen Tode beigetragen haben.

Vom Jahre 1875 an redigierte K. die »Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereines zu Hannover«, die unter seiner Leitung in der deutschen

Zeitschriften-Literatur eine hervorragende Stellung errang. Mit größter Gewissenhaftigkeit prüfte er alle eingegangenen Beiträge und drang dabei auf Feinheit und Klarheit der Fassung und des Ausdruckes; um die einheitliche Ausgestaltung bester deutscher Ausdrucksweise hat er sich in seiner Tätigkeit als Schriftleiter bleibende Verdienste erworben.

Strenge gegen sich selbst, Milde und Klarheit in der Beurteilung anderer, Bescheidenheit bei der Schätzung des eigenen Wertes, warme Anerkennung der Verdienste fremder Personen, unermüdlicher Fleiß und zähe Ausdauer sind die hervorragenden Eigenschaften dieses Mannes, der durch die Wärme seines Gefühles sich überall Freundschaft erwarb und das Glück seines Lebens vor allem in seinem kleinen, aber sonnigen Familienkreise suchte und fand.

Zeitschrift f. Architektur und Ingenieurwesen, Wochenausgabe, 1900, Nr. 31, mit Bildnis; Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens 1900, S. 198.

Alfred Birk.

Köhne, Karl, Regierungs- und Baurat, * 18. Oktober 1849 in Neustettin, † 17. Oktober 1900. — K. erwarb sich einen geachteten Namen als Fachschriftsteller auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues und des Eisenbahnbetriebes. Als Vorstand der Eisenbahndirektion Berlin führte er die Geschäfte eines zweiten Schriftleiters der »Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen«, für die er vornehmlich die technischen Fragen behandelte. Vom Jahre 1893 an war er durch mehrere Jahre der Kaiserlichen Deutschen Botschaft in St. Petersburg als Sachverständiger zugeteilt, bis ihn eine ernstere Erkrankung zur Rückkehr nach Deutschland nötigte. Hier war er noch kurze Zeit bei den Eisenbahndirektionen in Danzig und Halle tätig. Eine schwere Fieberkrankheit machte seinem arbeitserfüllten Leben ein vorzeitiges Ende. Seine Abhandlungen zeigen einen klaren, scharfen Blick; anregend geschrieben, fesseln sie den Leser und bieten stets eine Fülle der Belehrung. In der »Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen« hat K. u. a. veröffentlicht: »Über die Ersparnisse und Sicherheit des Eisenbahnbetriebes«, »Zur Vorgeschichte des Staatsbahnwesens«, »Über die Pariser Stadtbahnentwürfe«, »Über den Mailänder Eisenbahnkongreß« u. s. w.

Alfred Birk.

Schnebel, Karl, Regierungs- und Baurat, * 1841 in St. Johann bei Saarbrücken, † 3. April 1900 in Basel auf der Reise nach dem Süden, der ihm Genesung von schwerem Leiden bringen sollte. — Sch., der sich im Feldzuge gegen Frankreich durch seine Tätigkeit bei der Feldeisenbahn-Abteilung das Eiserne Kreuz erworben hatte, war bis zum Jahre 1894 im preußischen Staatseisenbahndienste tätig. Unter seiner Leitung wurden in den Direktionsbezirken Saarbrücken, Frankfurt a. M., Köln und Stargard, wohin er im Laufe der Zeiten versetzt worden war, viele technisch bedeutsame Eisenbahn-Neubauten ausgeführt. Hierbei bekundete er volles Verständnis für die Bedürfnisse des Eisenbahnbetriebes und hütete sich ängstlich vor einseitigen baulichen Liebhabereien. Im Jahre 1894 übernahm Sch. die technische Leitung der Gesellschaft für den Bau der Untergrundbahnen in Berlin. In dieser Stellung hat er sich durch die wohlgelungene Ausführung des Spreetunnels bei Treptow einen in weiten Kreisen bekannten Namen gemacht. Dieser 454 m lange Tunnel liegt in einer vom Wasser durchzogenen Sand-

schicht, durch die er nur mit Hilfe von Preßluft — nach der sogen. Schildmethode — durchgetrieben werden konnte. Die Baumethode war von den ersten und maßgebenden Technikern der städtischen Verwaltung als undurchführbar erklärt worden. Es gelang Sch. aber doch, alle Schwierigkeiten zu besiegen, ohne daß ernste Vorfälle vorgekommen sind, und hierdurch den Beweis für die Durchführbarkeit der Berliner Untergrundbahnen zu erbringen. Die aufreibende, verantwortungsvolle Tätigkeit, namentlich aber auch der häufige Aufenthalt in den mit Preßluft gefüllten Arbeitsräumen brachten bei Sch. ein schlummerndes Herzleiden zum Ausbruch, dem er rasch erlag. Im Jahrgang 1896 des »Zentralblattes der Bauverwaltung« hat Sch. den Bau des Treptower Tunnels ausführlich beschrieben. Ein längerer Nachruf auf Sch. findet sich im »Organ für den Fortschritt des Eisenbahnwesens« 1900, S. 129.

Alfred Birk.

Koch, Richard, *königl.* württembergischer Eisenbahn-Oberinspektor, * 24. August 1836 in *Wildungen*, † 6. September 1900 in Hannover. — Sohn eines evangelischen Pfarrers, hatte K. das Gymnasium zu Holzminden und das Polytechnikum in Hannover besucht. Er war abwechselnd in Maschinenfabriken und in Werkstätten der Hannoverschen und Preußischen Staatsbahnen tätig und beteiligte sich auch hervorragend an den Kleinbahn-Unternehmungen Hostmanns. Im Jahre 1882 wurde K. als Sektionschef für Eisenbahnbetrieb in das serbische Ministerium der öffentlichen Arbeiten berufen. Nach Erledigung der ihm gestellten Aufgaben übersiedelte er 1886 nach Graz, übernahm 1889 die Leitung der Salzburger Lokalbahn, 1890 die Leitung des maschinentechnischen Bureaus der württembergischen Staatsbahnen in Stuttgart und einige Jahre später die Stellung als Vorstand der Werkstätten-Inspektion und Schiffswerfte in Friedrichshafen. Ein schweres Leiden nötigte ihn im November 1899 in den Ruhestand zu treten, den er nur wenige Monate genießen sollte.

K. muß als ein hervorragender Förderer des Eisenbahn-Maschinenwesens bezeichnet werden; mehrere wichtige Neuerungen und Verbesserungen sind von ihm ausgegangen; seine reiche schriftstellerische Tätigkeit vermittelte seine Erfahrungen und Studien weitesten Kreisen. Ganz besondere Anerkennung verdient aber sein Bestreben, Lehrmittel für die Eisenbahnbetriebs-Beamten zu schaffen und den Eisenbahnbetrieb durch die systematische und gründliche Ausbildung der in ihm tätigen Beamten zu einer Wissenschaft auszubilden. In dieser Hinsicht muß vor allem sein Werk über »Das Eisenbahn-Maschinenwesen« (Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1879) hervorgehoben werden, das dem fühlbaren Mangel des Hochschul-Unterrichtes über Eisenbahnbetrieb teilweise ersetzen sollte, das — wie K. sehr richtig bemerkte — »den jüngeren Technikern den Eintritt in die Praxis zu erleichtern und zugleich die hohe Wichtigkeit der Theorie zur Lösung fast aller praktischen Aufgaben zu zeigen hat«.

Im Vereine mit J. Brosius hat K. die »Schule des Lokomotivführers« (ein Handbuch für Eisenbahnbeamte und Studierende technischer Anstalten) und das umfangreiche Werk »Der äußere Eisenbahnbetrieb«, das bereits mehrere Auflagen erlebt hat, veröffentlicht; beide Werke, denen sich auch »Das Lokomotivführer-Examen« anreiht, können als das Beste bezeichnet werden, was bis jetzt in dieser Richtung geboten worden ist; sie sind vorbildlich geworden für den jetzt schon ziemlich reichen Bücherschatz für untere und mittlere Eisenbahnbeamte. Viele Jahre war K. auch in der Schriftleitung

der »Zeitschrift für das gesamte Lokal- und Straßenbahnwesen« tätig, die mehrere bedeutsame Arbeiten von ihm veröffentlichte.

Deutsche, österreichische und württembergische Orden anerkannten äußerlich die Verdienste K.s — aber keine Auszeichnung erfreute ihn so sehr und schien ihm so voll und ganz den Dank für die Arbeit seines Lebens zu bieten, als die kurz vor seinem Tode erfolgte Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereines Deutscher Lokomotivführer.

Merkwürdigerweise nahmen von seinem Tode und seinem Wirken nur wenige Fachblätter Kenntnis, so das »Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens« (1900, S. 304) und die »Zeitschrift für das gesamte Lokal- und Straßenbahnwesen«. Alfred Birk.

Stockert, Franz Ritter von, Regierungsrat, * 10. Februar 1822 zu Stockau im Böhmerwalde, † 23. März 1900. — St. war einer der bedeutendsten Förderer der Eisenbahntechnik. Nachdem er unter großen Entbehrungen seine Studien in Prag vollendet hatte, trat er im Jahre 1843 in den Dienst der Kaiser Ferdinand-Nordbahn. Zunächst durch nahezu zwei Jahrzehnte im Bau und Betrieb tätig, übernahm er 1860 die Leitung des gesamten Bau- und Bahnerhaltungsdienstes. In dieser leitenden Stellung entwickelte er nun, unterstützt durch seine reichen praktischen Kenntnisse und seine schöpferische Veranlagung, eine erfolgreiche Tätigkeit namentlich auf dem Gebiete des Eisenbahn-Oberbaues. St. trat bereits 1867 für die Einführung der Stahlschienen ein; er befürwortete mit allem Eifer die Festsetzung bestimmter Schienenquerschnitte unter Berücksichtigung der Eigenschaften des Flußstahles, des zunehmenden Raddruckes und der Verkehrsgröße. Die Vergrößerung des Schienengewichtes, das man bei Anwendung von Flußstahl in Verkennung der obwaltenden Verkehrsverhältnisse aus Ersparnisrücksichten vermindert hatte, die Einführung des eisernen Oberbaues von Heindl (1883), die Verbesserung vieler Einzelheiten des Oberbaues sind an seinen Namen geknüpft. Ganz besondere Verdienste hat sich St. durch die Schöpfung der Statistik über die Dauer der Schienen erworben, deren große Wichtigkeit für den wirtschaftlich richtigen Unterhaltungs- und Erneuerungsgang des Oberbaues und für die richtige Aufstellung von Schienen-Lieferungsbedingnissen erst in den letzten Jahrzehnten allgemein anerkannt wurde. Dieses Gebiet behandelt auch seine noch heute maßgebende Abhandlung über die Abnützung und Dauer von Eisenbahnschienen (Zeitschrift des Österreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins 1872), in der er nachzuweisen versucht, daß die Zerstörung der Eisen-Schweißstahlschienen durch eine Viertelellipse annähernd dargestellt werden kann. Anläßlich der in den Fachkreisen lebhaft geführten Debatte über die Linienführung der Arlbergbahn sprach sich St. unter eingehender Begründung seiner Anschauung für die tiefer liegende Trace mit längerem Tunnel aus. (Die Alternativ-Trace der Arlbergbahn, Wien 1880). St. trat 1884 in den Ruhestand, nahm aber noch immer regsten Anteil an der Entwicklung des Eisenbahnbaues und der Eisenbahnbetriebstechnik. Mit St. schied ein Mann aus dem Leben, in welchem Tatkraft und Energie die guten Eigenschaften des Geistes und des Herzens nicht erstickt hatten.

Eine ausführliche Würdigung seines Wirkens nebst einem gelungenen Bildnisse veröffentlichte das »Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens« 1900, S. 128.

Alfred Birk.

Wesslau, Bror Hemming, * 15. Juni 1841 in einem kleinen Orte des südlichen Schwedens, † im Januar 1900. — W. war der Schöpfer der ersten elektrischen Lokomotive, die er für die Firma Siemens & Halske in Berlin erbaute und die ein Jahr vor Edisons elektrischer Lokomotive vollendet worden war. Schon als junger Mann hatte W. seine schwedische Heimat verlassen, weil es ihm hier an der notwendigen Betätigung seiner schöpferischen Begabung fehlte. Vom Jahre 1876 an wirkte er bis an sein frühzeitiges Lebensende im Dienste der Firma Siemens & Halske, für die er die große Kabelfabrik in Charlottenburg erbaute. Als dieses Werk später auf Spandauer Gebiet verlegt wurde, leitete er auch diesen Neubau, der zu den großartigsten Kabelfabriken der Welt zählt. Alfred Birk.

Roggemann, Diedrich Gerhard, Dr.jur., * 28. Januar 1840 zu Zwischenahn im Großherzogtum Oldenburg, † 7. Februar 1900 zu Oldenburg als Oberbürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg, war der Sohn eines Organisten und Schullehrers. Nach dem Besuche des Oldenburgischen Gymnasiums widmete er sich dem Rechtsstudium und ließ sich nach der abgelegten zweiten Staatsprüfung in Oldenburg als Rechtsanwalt nieder. Doch bereits am 1. Mai 1878 trat er in den Staatsdienst über, zunächst als Obergerichtsrat, wurde dann 1879 Staatsanwalt und 1883 Richter bei dem Landgerichte in Oldenburg.

Seit Anfang des Jahres 1874 gehörte Roggemann der Stadtvertretung, dem Stadtrate, seit 1876 als deren Vorsitzender, an. Nicht nur innerhalb dieser Körperschaft, sondern auch außerhalb derselben, in gemeinnützigen Vereinen, bei gelegentlichen Versammlungen nahm er nunmehr eifrigen Anteil an allem, was in der Öffentlichkeit die Interessen der Landeshauptstadt berührte. Auch hierüber hinaus war er im parlamentarischen Leben tätig. So war er von 1878 bis 1881 Mitglied des Reichstages als Vertreter des II. oldenburgischen Wahlkreises, in welchem er der national-liberalen Partei angehörte, aus der er jedoch kurz vor Beendigung seines Mandates austrat, um zur sogenannten Sezession überzugehen. Im Reichstage ist er nicht in bemerkenswerter Weise hervorgetreten. Einflußreicher war seine Wirksamkeit im oldenburgischen Landtage, in den er 1881 gewählt wurde, um ihm bis zu seinem Lebensende anzugehören. Gleich bei seinem Eintritt fiel ihm die Präsidentschaft zu, die er mit Geschick und bei seinem verbindlichen, zur Ausgleichung der Gegensätze geneigten Wesen mit Erfolg bis zum Jahre 1896 führte. Als dann aber zwischen Landtag und Regierung eine starke Spannung eingetreten war und R. sich der Mißtrauenskundgebung gegen jene nicht angeschlossen hatte, wurde er bei der nächsten Wahl durch einen Anhänger der Mehrheit ersetzt.

Am 23. April 1890 schied er aus dem Staatsdienste aus, um als Oberbürgermeister die Leitung der hauptstädtischen Verwaltung zu übernehmen. In den zehn Jahren, die er diese innehatte, war es ihm zwar nicht beschieden, umfassende und einschneidende Reformen durchzuführen, doch hat seine ordnende, prompte und geschäftsgewandte Hand viel Nützliches und Gutes gestiftet. Zunächst brachte er den etwas eingerosteten und aus dem Geleise geratenen Dienstbetrieb des Rathauses wieder in den richtigen Gang. Dann hat er die Anlage einer Wasserleitung zuwege gebracht, für die eines Schlachthauses Sorge getragen, auf die Erweiterung des oldenburgischen Hafens bei Gelegenheit einer Korrektion der Hunte hingewirkt und die Kanalisation der Stadt bis annähernd zum formalen Abschlusse vorbereitet. Auch als Mit-

begründer der Arbeiterkolonie Dauelsberg hat er zur Errichtung eines nutzbringenden Unternehmens beigetragen. Wie das Verhältnis zwischen Oberbürgermeister und Stadtvertretung stets ein einträchtiges war, so hat die liebenswürdige und versöhnliche Natur R.s ihm die allgemeine Zuneigung gesichert. Eine schwere, zehrende Krankheit hat ihn vor den Jahren dahingerafft. Dr. Paul Kollmann.

Oldenburg, Nikolaus Friedrich Peter, Großherzog von, * 8. Juli 1827 zu Oldenburg, † 13. Juni 1900 zu Rastede. — Aus der Zahl der Fürsten, welche während der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts deutsche Gebiete regierten, hebt sich als eine edle, zielbewußte, von seiner Herrscherpflicht erfüllte, dabei durch unbeugsamen Rechtssinn ausgezeichnete, wie von aufrichtiger deutscher Gesinnung belebte Persönlichkeit der Großherzog Peter ab, ein Mann, gewachsen den Aufgaben, bereit zu den Opfern, die die Zeit von ihm forderte, um seinem Lande in Verfassung und Verwaltung, in Volkswirtschaft und geistiger Kultur die Segnungen gedeihlicher Entfaltung zuteil werden zu lassen und es als wirksames Glied dem größeren Vaterlande einzufügen. Zwar nach dem ihm zugefallenen Wirkungsbereich darauf angewiesen, einem nur kleinen Staatswesen vorzustehen, war es ihm doch ermöglicht, von seinem Teile aus — durch Überlassung eines Hafenplatzes am offenen Meer — an der Begründung der preußisch-deutschen Machtstellung zur See mitzuwirken. Und wenn sein äußerer Lebensgang ihn auch nicht in das laute Getriebe der Welthändel hinaushob und ohne wechselvolle Geschicke verlaufen ist, so blieb er doch nicht unberührt von den Strömungen der großen europäischen Politik, ja diese hat ihn vermöge seiner Abstammung in ihre Strudel hineingezogen dergestalt, daß er beitragen sollte an der endgültigen Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, welche Jahrhunderte hindurch einen Zankapfel der Mächte und der Fürstenhäuser gebildet hatte.

Großherzog Peter ist der zweiten Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg entsprossen, doch nicht sie, die schon bald hernach starb, als vielmehr die dritte Gemahlin des Großherzogs August, Cäcilie von Wasa, die Tochter des vertriebenen Schwedenkönigs Gustav IV., erwies ihm die mütterliche Liebe und Pflege. Die Erziehung des jungen Erbgroßherzogs war vom Vater sorgfältig vorgezeichnet und einsichtigen Männern anvertraut worden. Sollte sie auch in erster Linie auf die Vorbildung für die einstige Ausübung des Herrscheramtes abzielen, war sie doch ebenfalls bestimmt, in dem Prinzen das Verständnis für alles Edle und Schöne zu begründen. Dabei wurde strenge Zucht geübt, fleißige Arbeit gefordert und Erholung wie Vergnügungen nur sparsam gewährt. Die militärische Ausbildung war erst nach der Rückkehr von der Universität vorgesehen, daher denn auch der Besuch der letzteren gleich an die Knabenerziehung anschloß und den Prinzen 1846 nach Leipzig führte. Der Jurist Albrecht, der Nationalökonom Roscher, der Philosoph Drobisch waren hier vornehmlich seine Lehrer.

Früher, als beabsichtigt, wurde der Prinz von seinen Studien zurückberufen, da bei dem Ausbruch der Unruhen des Jahres 1848, die auch in Oldenburg einen gründlichen Umschwung herbeiführen sollten, dem alten Großherzog die Nähe des Thronfolgers angemessen erschien. Damit begann sofort dessen Einführung in die Staatsgeschäfte. Er widmete sich nunmehr den Arbeiten des Ministeriums und zwar wird versichert, daß er mit Ernst,

Gewissenhaftigkeit und selbständigem Urteile seine Meinung darlegte, namentlich aber schon hier den ihm so eigenen festen und unbeugsamen Rechtssinn zu erkennen gab. Unterbrochen wurde diese Vorbereitung auf die demnächstige Regierungstätigkeit durch eine längere Reise nach Italien, Griechenland und dem Orient, bedeutungsvoll für die Entwicklung des Großherzogs, weil sie recht eigentlich den Grund für jenen Kunstsinn legte, der ihm für sein ferneres Leben und bei den vielen Enttäuschungen, die es ihm gebracht hat, eine Quelle reinster Freuden werden, zugleich seiner Residenz einen reichen Schatz von herrlichen Erwerbungen eintragen sollte. An die Reise schloß sich — am 10. Februar 1852 — die Vermählung des Erbgroßherzogs mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg, deren Bekanntschaft während der Leipziger Zeit gemacht war. Wurde gleich diese Ehe durch ein schon bald hervortretendes, später bis zur Taubheit sich steigerndes Gehörleiden der Frau Großherzogin schwer heimgesucht, war sie doch für beide Gatten eine auf herzlicher Zuneigung begründete Verbindung, deren Lösung — am 2. Februar 1896 — den überlebenden, nunmehr gealterten Großherzog tief beugte. An Kindern hatte die Großherzogin ihrem Gemahl den Erbgroßherzog Friedrich August und den — unvermählt gebliebenen — Herzog Georg Ludwig geschenkt.

Nicht lange war dem jungen Paare gegönnt, sich selbst zu leben. Bereits am 27. Februar 1853 wurde der Erbgroßherzog berufen, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Das Land, welches er regieren sollte, war seinem Hause erst vor etwa 75 Jahren angefallen. Und doch sind die Gottorper, den ältesten Fürstenfamilien Europas zuzählend, durch ein eigenartiges Spiel dynastischer Interessenpolitik wieder in das Land, von dem das Geschlecht seinen Ausgang genommen hat, zurückgelangt. Nachdem nämlich das alte oldenburgische Haus erloschen war, fiel sein Besitztum an Dänemark, wohin zwei Jahrhunderte früher ein Grafensohn als König erwählt war. Er war der Begründer eines anderen Astes dieses Geschlechtes. Von der königlichen Linie hatten sich später die herzogliche, die gottorpsche abgezweigt, welche seit 1581 neben jener die Herzogtümer Schleswig und Holstein nach einer vorgenommenen Teilung regierte, doch hernach, in Zwistigkeiten mit der Hauptlinie geraten, von dieser um ihren Anteil an Schleswig gebracht wurde. Den beeinträchtigten Gottorpern schien ein günstigeres Geschick zu erblühen, als sich ihrem Hause der russische Thron erschloß. Diese Erhebung führte zu einem Ausgleich mit Dänemark, das den Beherrscher eines mächtigen Reiches im Mitbesitz von Holstein und Ansprüche auf Schleswig verfechtend für bedrohlich erachtete. Es gelang jenem, das Haus Gottorp im Vertrage von Zarskoje-Sselo vom 20. Mai 1773 zum Verzicht auf letzteres und zum Austausch des ersteren gegen die alten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu bewegen. Der Großfürst Paul, der Sohn der Kaiserin Katharina und des Herzogs Karl Peter Ulrich, überwies dann die neu erworbenen, folgends von Reichswegen zu einem Herzogtum erhobenen Lande der jüngeren Linie seines Hauses. Die begründete alsbald im alten Stammlande ein neues Geschlecht.

Treffliche Fürsten sind aus ihm hervorgegangen. Der Großvater wie der Vater des Großherzogs Peter waren tüchtige Männer, die in Ernst und Treue und in patriarchalischer Weise ihrem Regierungsberufe obgelegen und zugleich würdige Vorbilder für den jugendlichen Nachfolger abgegeben haben. Doch wie sehr diese Herrscher in ihrem neuen Besitztum Wurzel schlugen,

immer belebte sie das Gefühl ihrer Zugehörigkeit zum gottorpschem Hause und dies war wiederholt der Beweggrund ihres Verhaltens, auch wo davon das regierte Land betroffen wurde. So glaubte der Großherzog Paul Friedrich August, der Vater Peters, den in Befolgung des Artikels 13 der deutschen Bundesakte ausgearbeiteten Entwurf einer landständischen Verfassung den »beiden Chefs des Hauses Holstein« in Dänemark und Rußland vorlegen und nach deren Abmahnung von der Einführung abstehen zu müssen. So unterblieb ein Verfassungswerk, das umsomehr angetan gewesen wäre, die Überleitung auf die moderne Entwicklungsstufe zu vermitteln, als es bisher an jeglichen für eine ständische Vertretung verwertbaren Anhaltepunkten gebrach. Es konnte daher als eine Folge jener dynastischen Erwägungen nicht ausbleiben, daß die Bewegung des Jahres 1848 das Staatswesen in radikaler Weise umgestaltete und, wenn auch nachher in mancher Hinsicht gemildert, den Einfluß der Krone fühlbar einschränkte. Nicht minder als seine Vorfahren war Großherzog Peter von ausgeprägtem gottorpschen Familiengefühl erfüllt, ja in ihm war sichtlich holsteinische Art verkörpert und der Aufenthalt auf seinem holsteinischen Besitz war ihm stets der liebste. Gerade in seinem Leben sollte die gottorpsche Familienpolitik eine bedeutsame Rolle spielen. Bereits als Erbprinz wurde er hierin persönlich verwickelt und in einer schwerwiegenden Frage zu entscheidender Stellungnahme gedrängt.

Als nach dem aussichtslosen Kampfe um die Befreiung der Elbherzogtümer Dänemark und Rußland sich bemühten, für den Fall des zu erwartenden Aussterbens des dänischen Königshauses einen anverwandten Nachfolger zu finden, der bereit war, auf Grund der durch das Londoner Protokoll vom 2. Juni 1850 gewährleisteten Zusammensetzung des dänischen Gesamtstaates die Krone anzunehmen, hatte Kaiser Nikolaus hierfür den Erbgroßherzog von Oldenburg in Aussicht genommen. So verlockend das Anerbieten war, das ein russischer Unterhändler überbrachte, so groß war der Zwiespalt, in den es das Rechtsbewußtsein und das vaterländische Empfinden eines deutschen Fürsten versetzen mußte. Für den dreiundzwanzigjährigen Prinzen bestand kein Zweifel, welche Antwort er dem mächtigen Vetter an der Newa zu geben hatte. Er hatte sie begründet in einer an seinen, dem zarischen Angebot wohl günstiger gestimmten Vater gerichteten Denkschrift vom 5. September 1850, in welcher bereits die Anschauungsweise zum Ausdruck kommt, die für sein ferneres Leben und zumal für die Behandlung verwickelter Vorgänge in Politik und Recht maßgebend war. Es heißt dort: »Nur durch die gewissenhafte Wahrung des Rechtsbodens kann das Wohl der Staaten begründet werden; nur dadurch hat eine Regierung moralische Gewalt, deren sie in einer Kombination, wie die beabsichtigte, bedarf, wo zwei Völker, welche sich hassen und in blutigem Kampfe begriffen sind, versöhnt werden sollen; dies allein schon macht die Verpflichtung, die bestehenden Rechte zu achten, zu einer doppelt heiligen.« Auch die Rechte gegenüber seinem eigenen Hause und Lande wollte er gewahrt wissen und es nicht zulassen, daß Teile des Großherzogtums infolge der beabsichtigten Thronerhebung abgelöst würden: »ich bin zuerst Erbgroßherzog von Oldenburg und habe als solcher heilige Pflichten gegen mein angeborenes Vaterland zu erfüllen«. Übrigens hielt er das Gelingen von Nikolaus' Plan als ein persönliches Unglück. Er trug kein Verlangen nach einer Krone, »wo man zwischen zwei feindlichen Parteien stehen wird und außer dem Hasse beider oder einer derselben ausgesetzt zu sein, in tausend Gefahren, Ungerechtigkeiten und Inkonsequenzen

zu begehen, geraten würde. Als Großherzog von Oldenburg brauche ich keine welthistorische Rolle zu spielen, in Dänemark müßte ich es. Meiner Ehre bin ich es schuldig, keine solche zu übernehmen, die ich nicht durchführen kann.« Immerhin war der Erbgroßherzog bereit, dem Zar entgegenzukommen, sofern damit den vom Kriege schwer betroffenen Ländern der Friede gegeben werden könne, doch bestand er darauf, das Recht als feste Stütze auf seiner Seite zu haben. »Ohne Sicherstellung der Rechte der Herzogtümer würde ich nie beide Kronen annehmen auf die Gefahr hin, als der Urheber des Unglückes verschrieen zu werden, welches dann über die betreffenden Länder, über Europa selbst hereinbrechen wird. Mein gutes Gewissen wird mich dann von aller Schuld freisprechen, aber die Geschichte die Urheber einer so frevelhaft leichtsinnigen Politik nur zu bald verurteilen!« Nach solcher Erklärung konnte für die Lösung der dänischen Erbfolgefrage der oldenburgische Erbgroßherzog freilich nicht mehr in Betracht kommen; sie zog ihm aber den Unwillen des eigenwilligen Kaisers zu, der an derartige Beurteilung seiner Kundgebungen nicht gewohnt war. Erst später fand gelegentlich einer persönlichen Aussprache Aussöhnung statt.

Hatte der junge Fürst die Krone eines Königs-Herzogs verschmaht, weil ihm die Rechte der Herzogtümer nicht gehörig gewahrt erschienen, so war kraft der von ihm geltend gemachten Erbrechte des gottorpschen Hauses die nordalbingische Herzogskrone fast die erste ganze Hälfte seiner Regierungszeit das Ziel seiner Bestrebungen. Er sah voraus, daß mit dem Erlöschen der regierenden Linie in Dänemark bei Friedrichs VII. Tode auch die Abmachungen des Londoner Protokolls hinfällig werden würden und hielt es möglich, die schleswig-holsteinische Frage sowohl im deutschen wie im Sinne des geltenden Erbfolgerechtes durch Begründung eines von Dänemark abgetrennten deutschen Bundesstaates unter oldenburgischer Herrschaft zum Austrag zu bringen. Daraufhin bereitete er sich selbst durch das Studium der Landesgeschichte, wie der Landes- und Familienrechte von langer Hand her vor, zog Geschichts- und Rechtskundige zur Klarstellung der Sachlage heran und ließ in der Presse seine Auffassungen vertreten. Auf Grund der angestellten Nachforschungen hatte sich ergeben, daß die Erbordnung der Herzogtümer nach Aussterben des Königshauses nicht, wie die öffentliche Meinung in Deutschland es annahm, das Haus Sonderburg, vielmehr das Haus Gottorp zur Nachfolge bestimmte. Da dieses aber die ältere gottorpsche, also die kaiserlich russische Linie betraf, bedurfte es zunächst der Übertragung ihrer Rechte auf die oldenburgische. Bei einem deswegen 1862 in Petersburg abgestatteten Besuch wurde solche dem Großherzoge vom Zaren erteilt und durch den Fürsten Gortschakoff schriftlich ausgefertigt. Noch bevor die Übertragung der russischen Erbansprüche — in Kissingen am 19. Juni 1864 — an Oldenburg förmlich vollzogen war, starb am 15. November 1863 König Friedrich VII. von Dänemark. Dieser Todesfall sollte, auch abgesehen von der Regierungsnachfolge in den Herzogtümern, den Inhaber des oldenburgischen Throns, freilich nur vorübergehend, berühren. Die Vertreter des Augustenburger Prätendenten hatten nämlich nachzuweisen unternommen, daß durch das Aussterben der dänischen Linie auch das Recht der gottorpschen an Oldenburg aufhöre. Dieser Auffassung neigte damals auch der archivalische Berater des Großherzogs zu. Des letzteren Rechtsgefühl sträubte sich dagegen, eine ihm nicht zukommende Krone länger zu tragen und erwog, sie niederzulegen. Erst die näher begründeten Einwendungen gegen die völlige Unhalt-

barkeit der augustenburgischen Behauptungen durch den Minister von Rössing wie die Begutachtung eines auswärtigen Juristen hohen die Bedenken des Großherzogs.

Seine Erbansprüche auf die Elbherzogtümer suchte er alsbald geltend zu machen und ließ sie nach der Übertragung der russischen auf ihn am 23. Juni beim Bundestage in Frankfurt ankündigen. Das vom Bunde abgesonderte Vorgehen Preußens und Österreichs gegen Dänemark forderte jedoch die Auflehnung des Großherzogs heraus, der hier einen Eingriff in seine Erbrechte erkannte. Als darum im Januar 1864 preußische Truppen von Lübeck aus durch seine in Holstein belegenen Besitzungen (Fürstentum Lübeck) nach Norden marschieren wollten, erhob er dadurch Protest, daß er bei dem Grenzorte Schwartau die Straße durch den Schlagbaum sperren ließ. Ja, er war so erfüllt von der Bedeutung dieser Maßregel, daß er durch eine Ordensverleihung an den ausführenden jungen Beamten sie besonders anzuerkennen gedachte, ein Vorhaben, von dem ihm wieder nur die besonnenen, auf den unliebsamen Eindruck hinweisenden Vorstellungen seines Ministers von Rössing abhalten konnte. So wenig wie bei dieser Kundgebung ließ sich der Großherzog von seiner Rechtsüberzeugung in der Verfolgung des ihm vorschwebenden Zieles abdrängen durch die für den Herzog von Augustenburg selbst allgemein im Großherzogtum erwärmte öffentliche Meinung, durch die ihm günstigen Gutachten der Juristenfakultäten, als auch durch die Rolle, welche der Herzog selbst in den Herzogtümern zu spielen begonnen hatte. Es schien auch, als wenn die oldenburgische Kandidatur eine gewisse Stütze in Preußen finden sollte, dem der von Österreich begünstigte Herzog Friedrich VIII., der Augustenburger, nachdem er jedes Entgegenkommen in bezug auf eine militärische und volkswirtschaftliche Verbindung abgelehnt hatte, unannehmbar geworden war. Der Streit zwischen den beiden Großstaaten um die Vormacht in Deutschland brachte indessen die schleswig-holsteinische Frage auf einem anderen Wege zum Austrag: das Kriegsrecht entschied über dynastisches Erbrecht. Ganz leer sollten bei dieser Wendung allerdings weder der Großherzog noch sein Land ausgehen. Denn jener hielt es nunmehr der Sachlage angemessen, seine Ansprüche auf die Herzogtümer durch Staatsvertrag vom 27. September 1866 dem Könige von Preußen zu übertragen. Die Gegenleistung bestand in der Zahlung einer Million Taler Entschädigung und in der Abtretung des holsteinischen Amtes Ahrensböcks, jenes Landstriches, der bisher die beiden Gebietsteile des oldenburgischen Fürstentums Lübeck getrennt hatte.

So wenig der Großherzog nach den Erwartungen, welche er an die schleswig-holsteinische Regierungsnachfolge geknüpft hatte, von dem Ausgange befriedigt war und eine Empfindlichkeit gegen deren Urheber, den Ministerpräsidenten von Bismarck, zu unterdrücken vermochte, so wenig hatte die Wendung Einfluß auf Peters Haltung in der deutschen Frage. Nach wie vor hielt er an ihrer Lösung im Anschluß an Preußen fest. Schon gleich zu Anfang der Regierung hatte er in Verbindung mit der Regelung des Bentinckschen Erbfolgestreites Preußen bei den Bestrebungen für die Ausbildung seiner Flotte einen unschätzbaren Dienst geleistet. Die Irrungen unter den Gliedern der Bentinckschen Familie — welche als die Erben des natürlichen Sohnes des letzten einheimischen Grafen die Herrschaften Kniphausen und Varel innehatten — wurden benutzt, deren inländische Besitzungen der oldenburgischen Krone zurückzuerwerben, wobei Preußen vermittelt hatte.

Dieses erhielt dafür zur Gründung eines Kriegshafens zwei kleine Gebietsstücke am Jadebusen abgetreten. Daß man sich der Tragweite dieses Abkommens voll bewußt war, sprach die Großherzogliche Botschaft an den Landtag aus: es möge das Werk »in seiner kraftigen Entwickelung auch dem deutschen Vaterlande zum Segen gereichen«. Was hier der Großherzog von Oldenburg 1853 durch sein Entgegenkommen hat anbahnen helfen, hat freilich erst nach 1866 Früchte gezeitigt, dann aber auch in einer für die Machtstellung Deutschlands erfolgreichen Weise. Für den Augenblick trug die vom nationalen Gedanken eingegebene Abtretung dem Großherzogtum den offenen Unwillen des Welfenreiches ein, der sich um so fühlbarer bemerklich machte, als dieses jenes geographisch nach der Landseite hin vollständig umschloß.

Daß es dem Großherzoge ernst war mit der engeren Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, bewies er 1866: Oldenburg war der erste Staat, welcher im Anschluß an Preußen den Austritt aus dem deutschen Bunde erklarte. Gleichzeitig trat es vorbehaltslos dem von diesem Staate vorgeschlagenen Bündnis bei. Was der Großherzog und seine Regierung von dem Bündnisvertrage dachten, erhellt aus der dieserhalb gemachten Landtagsvorlage vom 25. Juni 1866. Darnach erwarteten sie, daß von dem Verlauf der Krisis »die großen politischen Aufgaben, welche das Interesse des deutschen Volkes seit Jahrzehnten bewegen, ihre Lösung zu empfangen haben werden«. Und zwar hielt es die Regierung »nach ihrer Ansicht von der allgemeinen Lage Deutschlands für eine patriotische Pflicht, sich in dem jetzt gegen die norddeutsche Großmacht ausgebrochenen Vernichtungskampf unbedingt und ohne Rückhalt auf die Seite Preußens zu stellen. Nur von einem Siege Preußens in diesem Kampfe vermag sie nach dem Zeugnis der Geschichte eine große und glückliche Zukunft Deutschlands zu erhoffen. Sie hat demnach im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung, aber mit ebenso voller Überzeugung, daß sie dabei im Interesse Deutschlands wie in demjenigen des eigenen Landes handle, den Bündnisvertrag mit Preußen abgeschlossen und den daran geknüpften Bedingungen für die künftige Gestaltung der deutschen Verfassung zugestimmt. Wenn die Vorsehung den Fahnen Preußens und seiner Verbündeten den Sieg schenkt, so darf mit Zuversicht erwartet werden, daß die deutsche Frage ihre Lösung auf Grundlagen finde, welche, indem sie durch einheitliche Zusammenfassung der politischen Kräfte der Nation, die Machtstellung Deutschlands nach außen befestigen und dem öffentlichen Leben des ganzen Volkes in der Schöpfung einer parlamentarischen Vertretung eine dauernde Garantie für lebenskräftige innere Entfaltung darbieten, zugleich die mit der Geschichte Deutschlands eng verbundenen Besonderheiten territorialer Entwicklung schonen und so den Interessen und Wünschen der gesamten Nation wie der einzelnen Staaten übereinstimmend gerecht werden«.

Dieser Auffassung gemäß ward nicht gesäumt, das Truppenkontingent auf den Kriegsfuß zu bringen, zu schnell für manche, die gehofft hatten, daß die oldenburgischen Landeskinder Gewehr beim Fuß dem Entscheidungskampfe der Großmächte zusehen würden. Der Großherzog drängte aber auf unmittelbare Beteiligung seiner Truppen am Kriege. Daß es gelang, sie rechtzeitig im Mainfeldzuge vor den Feind zu bringen, das dankte er der vollständig preußischen Einrichtung, die er seinem Heereskörper unter Leitung des von Preußen erbetenen, nachmals so berühmten Generals von Fransecky gegeben hatte. Auch der Großherzog nahm persönlich am Feldzuge und an

dem Artilleriekampfe bei Würzburg teil. Als er hier, mehr als ratsam, sich dem Feuer aussetzte, erwiderte er dem auf gedecktere Stellung dringenden Abteilungskommandeur: »Sie haben Ihre Befehle wohl aus dem Kabinett der Großherzogin erhalten?«

Wie 1866 begleitete auch 1870/71 der Großherzog seine Truppen nach Frankreich und war Zeuge des Falles von Metz, der Übergabe von Paris, der Kaiserproklamation in der Spiegelgalerie des Schlosses von Versailles. Über den Einzug in das bis dahin unbezwungene Metz schrieb er seiner Gemahlin: »Wie erhebend es ist, solche Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung mitzuerleben, laßt sich nicht schildern. Mehr als dreihundert Jahre ist Metz Deutschland entrissen gewesen und mir war es vergönnt, seine Einschließung mit zu erleben und nun auch noch am ersten Tage nach seiner Wiedergewinnung diese kolossale Veste betreten zu können und mich am Anblick des herrlichen Domes zu erfreuen — das ist eine große Gnade Gottes!« Der Aufenthalt in Versailles im Verkehr mit vielen Standesgenossen und bedeutenden Männern inmitten so großer Ereignisse bedeutete nach dem Ausspruche eines berufenen Zeugen aus der Umgebung des Großherzogs für selbigen, »der mit voller Empfänglichkeit und feinstem Verständnis all diesen Eindrücken gegenüber stand, eine Lebensbereicherung ersten Ranges«. Insbesondere wurde hier aus der Übereinstimmung politischer Anschauungen heraus ein persönliches Freundschaftsverhältnis mit dem Großherzoge von Baden begründet, welches in öfteren Besuchen, zumal auf der prächtigen Mainau, erneuert, erst mit dem Tode Peters seinen Abschluß fand.

Das aus dem Kriege gegen Frankreich geborene deutsche Kaisertum war eine Errungenschaft, welche ganz im Sinne des oldenburgischen Landesherrn lag. Wäre es nach seinem Willen gegangen, wäre der Kaisertitel schon 1866 an Stelle des farblosen, dem Landesfürsten gegenüber ihm wenig angemessen erscheinenden »Bundespräsidiums« angenommen worden. Soweit die neue Verfassung vom Großherzoge an Macht und Ehren Opfer verlangte, war er durchaus bereit, sie zu bringen, ja über das Geforderte hinaus. Denn sie, zunächst die des Norddeutschen Bundes, ging ihm in manchen Stücken nicht weit genug. Gern hätte er sie schon damals durch ein Bundesgericht und, weil ihm die übermächtige Stellung des Kanzlers bedenklich dünkte, durch Bundesministerien erweitert gesehen. Vor allen Dingen trat er, und nochmals 1870, für ein Oberhaus ein, als unerläßliches Gegengewicht gegen das von ihm durchaus für verwerflich erachtete allgemeine Stimmrecht. Aber bei aller Geneigtheit, ein allseits befriedigendes Verfassungswerk zustande bringen zu helfen, hatte er an dem den Stempel eilfertiger Herstellung nicht verleugnenden Entwurf wesentliche Ausstellungen zu machen. Auf Grund langerer, gründlicher Beratung im Staatsministerium wurden von seinem Vertreter eine Reihe von Punkten als abänderungsbedürftig bezeichnet. Doch als es bei den mit Beschleunigung geführten Berliner Verhandlungen dem Minister von Rössing nicht gelang, sie durchzusetzen, war er nur erst auf dessen eindringliches Zureden zu bewegen, dem Entwurf seine Zustimmung zu geben. Eine wohl niemals ganz ausgeglichene Entfremdung zwischen ihm und dem eisernen Kanzler war die Folge hiervon.

Eine gewisse Verstimmung gegen die oldenburgische Regierung ist in der Wilhelmsstraße wiederholt zum Ausdruck gekommen. Doch läßt sich nicht entscheiden, ob anfänglich die oldenburgischen Staatsmänner aus den begrenzten Bedürfnissen eines kleinen Landes mit vorwiegend bäuerlichem Gepräge heraus

immer den unbefangenen Blick für die weitergehenden Ansprüche eines großen Reiches gehabt und dessen Leiter keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. Vom Großherzoge allerdings steht es fest, daß, so sehr er gleich an Kaiser und Reich hing, so sehr er die nationale Wiedergeburt mit Freuden begrüßt hatte, doch nicht durchweg den leitenden Gesichtspunkten der Reichspolitik Beifall zu schenken vermochte. Sei es eigene gewonnene Überzeugung, seien es die in Oldenburg überlieferten Verwaltungsgrundsätze, welche ihn bestimmten: mit den auf Staatsallmacht und überflüssiger polizeilicher Beschränkung gerichteten Bestrebungen konnte er sich nirgends befreunden. So war er ein Gegner des Sozialistengesetzes und von seiner Erfolglosigkeit überzeugt. »Geistige Bewegungen müssen in sich selbst ausgetragen werden, die Menschen beruhigen sich am leichtesten, wenn man sie ausreden läßt«, war hier seine Meinung. Auch die soziale Zwangsversicherung entsprach nicht ganz seinem Geschmacke. Dem Schreiber dieses gegenüber sprach er es einmal aus, daß ihm statt eines Verfahrens, welches für den einzelnen die eigene verantwortungsvolle Sorge für die Zukunft einzuschläfern angetan wäre, eher ein solches, wie die Elsasser Fabrikanten zur Sicherstellung ihrer Arbeiter eingeführt hätten, als eine beachtenswerte Grundlage der Reform erschienen wäre. Entschieden ablehnend verhielt sich der Großherzog zu allen den mancherlei aufgetauchten Vereinheitlichungsplänen, so namentlich dem der Reichseisenbahnen. In seiner Abneigung gegen Gleichmacherei, die er nicht für geboten anerkannte, ging er so weit, daß er drolligerweise in der Einführung der mitteleuropäischen Zeit »unwillig einen Anlauf der Staatsallmacht, den Lauf der Sonne zu korrigieren, erblicken wollte« und für seine Tageseinteilung an der alten Zeitbestimmung festhielt. Auch für die moderne Sittlichkeitsentrüstung, welche sich in der Lex Heinze zu Gesetzesmaßregeln verdichtete, hatte der Großherzog nur Bedauern: »man kann doch die Venus von Milo und den Apoll von Belvedere unmöglich dem Polizeidiener oder der Strafkammer unterstellen«. Alles das jedoch, was der Großherzog im einzelnen am Gange der Reichspolitik und Gesetzgebung auszusetzen haben mochte, hinderte ihn nicht, sich als treuer Bundesfürst zu betätigen und dem Reichsoberhaupte hat er sich allezeit eng verbunden gefühlt. Dem alten Kaiser Wilhelm erwies er stets zum Geburtstage durch persönlich dargebrachte Glückwünsche seine Verehrung und auch zum Enkel Wilhelm II., der auf seinen regelmäßigen Fahrten nach Wilhelmshaven im Oldenburger Schlosse kurze Einkehr zu halten pflegte, stand er in freundschaftlichem Verhältnisse.

War Großherzog Peter Jahre hindurch hervorragend von Fragen der äußeren Politik, welche in erster Linie sein Haus berührten, in Anspruch genommen, verfolgte er bis an sein Lebensende mit Eifer den Gang der Reichsentwicklung, so hat ihn doch allezeit am meisten die Regierung des eigenen Landes beschäftigt. Und hieran war er nicht nur in formaler Weise beteiligt. Er ließ es nicht bloß bei den regelmäßig von ihm abgehaltenen Sitzungen des Staatsministeriums bewenden, die Akten selbst mußten ihm vorgelegt werden und er machte sich mit ihnen bis in die Einzelheiten bekannt. Davon konnten sich die Beamten, und wer sonst aus geschäftlichen Gründen mit dem Großherzog zusammenkam, überzeugen: seine genaue Kenntnis der Vorgänge in den einzelnen Verwaltungsgegenständen, die Belesenheit in den Vorträgen und Berichten war geradezu überraschend Von allen wichtigeren Unternehmungen und Neueinrichtungen unterrichtete er sich durch

persönliche Besichtigung auf seinen jährlichen Reisen im Lande. Auch dadurch erhielt er sich die Fühlung mit einem Teile der Bevölkerung, zumal der Beamtenschaft, daß er allwöchentlich Audienzen erteilte, zu denen jedermann ohne vorgängige Anmeldung Zutritt hatte. So durch unermüdliche Pflichterfüllung wohl vertraut mit den Zuständen, Bedürfnissen, Stimmungen des Landes, war er es selbst, welcher dem Regierungssystem den Stempel aufdrückte, ihm die Richtung anwies, in welcher er die Geschäfte geleitet wissen wollte. Im einzelnen überlies er freilich seinen Ministern freie Hand und störte ihre Wege nicht dadurch, daß er, sei es in sachlichen, sei es in Personfragen, eigene Wünsche und Liebhabereien in den Vordergrund rückte. Nur in dem einen Punkte der Abfällung schöner alter Bäume auf öffentlichen Plätzen und Straßen machte er seinen persönlichen Einfluß geltend; der Sinn für landschaftsgärtnerische Pflege stand ihm eben besonders hoch und gab ihm auf seinen Besitzungen in Rastede, Eutin und Holstein zu reicher und kunstverständiger Betätigung Gelegenheit.

Die Richtung, welche während der siebenundvierzigjährigen Regierungszeit Großherzogs Peter ohne Abweichung der Handhabung der Staatsgeschäfte vorgezeichnet blieb, war die eines besonnenen Fortschrittes in liberalem Sinne. Dabei wurde alles, was nach Vielregiererei schmeckte, sorgfältig vermieden und der Selbstverwaltung der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der weiteste Spielraum gewährt. In volkswirtschaftlichen Fragen, namentlich in denen des Erwerbslebens, wurde der freien Entfaltung möglichst und wohl mitunter mehr stattgegeben als mit den Interessen aller verträglich sein mochte. Es entsprach das aber auch der Auffassung der in ihrer Mehrheit bäuerlichen, von altersher persönlich freien Bevölkerung. Ebenso kannte man in kirchlichen Dingen keinen Zwang. Obgleich für seine Person dem positiven evangelischen Glaubensbekenntnisse in Frömmigkeit zugetan, ließ er doch in bezug auf die religiösen Bedürfnisse jeden den eigenen Gang gehen; wie einer seiner einstigen Ratgeber bekennt: »eine offizielle Frömmigkeit gab es nicht«. Die Verwaltung der lutherischen Kirche wurde im milden Geiste nach einer denkbar freien Presbyterialverfassung geleitet. Ebenso hatte die katholische Kirche alle Ursache, sich mit der ihr zuteil gewordenen, die staatliche Einwirkung auf ein Mindestmaß beschränkenden Behandlung füglich zufrieden zu geben. So wurde denn auch der vom Großherzoge entschieden gemißbilligte preußische Kulturkampf in Oldenburg umschifft. Wie dem Fürsten ein entwickelter Rechtssinn eigen war, hielt er streng darauf, daß unverkürzt in allen Ständen jedem sein Recht zuteil und den Forderungen der Gesetze aufrichtig entsprochen wurde. Daher durften unberufene Einmischungen der Beamten in öffentliche Vorgänge und namentlich bei Wahlen nicht statthaben. Aber auch für sich nahm der Großherzog keine anderen Rechte in Anspruch, als sie ihm verfassungs- und gesetzmäßig eingeräumt waren. Er verzichtete deshalb auch darauf, die bei seiner Thronbesteigung einmal festgesetzte Zivilliste erhöhen zu lassen, obschon sie den veränderten Verhältnissen gegen Ende der Regierung nicht mehr gerecht wurde. Vornehmlich sollten die Vorschriften des Staatsgrundgesetzes für Regierung wie Landtag gleich bindend sei. Als aber 1896 wegen der unliebsam empfundenen Anstellung eines Pfarrers zum Schulrat, wie wegen erheblicher Überschreitungen bei einer auf Moorgrund erbauten Eisenbahnlinie der Landtag mittels einer ausdrücklich gefaßten Mißtrauenskundgebung die Beseitigung zweier Minister anstrebte, erblickte der Großherzog »in der Wahl dieser Form die Tendenz einer maßgebenden Einflußnahme

des Landtages auf Unsere landesherrlichen Entschließungen in betreff der nach dem Staatsgrundgesetz Uns ausschließlich zustehenden Ernennung und Entlassung der Minister« und es sei zu erachten, »zumal im Hinblick auf die allgemeinere Bedeutung dieser Frage für alle monarchischen Staaten Deutschlands für Unsere Pflicht, in diesem Anlasse Unsere verfassungsmäßigen Rechte in ihrem gesamten Umfange entschieden zu wahren, wie auch Wir die dem Landtage zustehenden Rechte während unserer dreiundvierzigjahrigen Regierungszeit stets gewissenhaft beobachtet haben«. Nicht minder aus dem Gesichtspunkt einer befürchteten Verrückung der verfassungsmäßigen Verteilung der Machtverhältnisse, wurde dem Verlangen des Landtages nach einjährigen statt der bestehenden dreijährigen Finanzperioden entgegengetreten.

Der Regierung des Großherzogs Peter war zunächst die Aufgabe gestellt, den Forderungen des Staatsgrundgesetzes gemäß auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens den Auf- und Ausbau neuer Einrichtungen zu vollziehen. Demgemäß ließ eine fruchtbringende Gesetzgebung der fünfziger Jahre eine Reihe einschneidender Umbildungen, wie der Justiz- und der Ämterverfassung, des Gemeinde- und Schulwesens entstehen. Vor allen Dingen umfassend und ersprießlich war aber die staatliche Fürsorge auf volkswirtschaftlichem Gebiete, wo es nicht nur galt, manches, was im Rückstande geblieben, nachzuholen, sondern auch besondere, in den natürlichen Bedingungen des Landes gegebene Schwierigkeiten zu überwinden. Die Fesseln, in die Gewerbefleiß und Handel noch durch Zünfte mit ihren Verbietungsrechten, durch den Befähigungsnachweis für die Ausübung des Gewerbes, durch Bevorzugung gewisser Orte für die gewerbliche Tätigkeit geschlagen waren, wurde durch eine Gewerbeordnung, welche den freien Mitbewerb zuläßt, abgestreift. Das Verkehrswesen erhielt zuvörderst durch die Anlage von 1853 erst spärlich vorhandener Chausseen eine fühlbare Hebung; später konnte auch an die von dem einstigen Königreich Hannover erfolgreich verhinderte Anlage von Eisenbahnen gegangen werden, deren Netz nach und nach in immer feineren Maschen ausgebaut wurde. Auch Hafen- und Strombauanlagen erfuhren kräftige Förderung. Vornehmlich aber wurde, dem hauptsächlichen Charakter des Landes entsprechend, der Verfassung des Grundeigentums und der Hebung der Landwirtschaft unablässige Sorge gewidmet. Lasten und Beschränkungen aller Art, welche auf dem Boden ruhten und seine Ausnutzung beeinträchtigten, wurden aufgehoben oder für ablösbar erklärt, die Möglichkeit vollständiger Verfügungsfreiheit über den Grundbesitz durch Zulassung der Teilbarkeit und einer von dem Willen des Erblassers abhängigen Vererbung herbeigeführt, gleichzeitig aber auch Gelegenheit gegeben, durch Anwendung eines sog. Grunderbrechtes (Höferechtes) das landwirtschaftliche Grundeigentum beim Erbgange in leistungsfähigem Zustande wie der Familie zu erhalten. Für die Landeskultur hatten eine hervorragende Bedeutung: eine mustergültige Deichordnung, durch welche nicht bloß ein zulänglicher Schutz des den Fluten ausgesetzten Landes, sondern auch eine gehörige Zu- und Entwässerung erzielt wurde, die Teilung der umfänglichen Marken und Gemeinheiten und die damit angestrebte Urbarmachung der — seither fast um ein Fünftel zurückgegangenen — Ödländereien, im Anschlusse hieran die Kanalisation und Kultivierung der Hochmoore. Etwa 90 km schiffbare Kanäle wurden hergestellt, darunter der erst in schwachen Anfängen vorhandene Hunte-Ems-Kanal. Viel zumal ist für die Hebung der Viehzucht, insbesondere durch Körungsordnungen, geschehen und hat dazu

beigetragen, der oldenburgischen Pferde- wie Rindviehzucht einen weitgeachteten Namen zu verschaffen.

Wie sehr diese und viele andere Ausflüsse der Regierungstätigkeit Großherzogs Peter dem Lande zugute gekommen sind und für deren gedeihlichen Erfolg sprechen, davon zeugt die sichtliche Entfaltung der gesamten wirtschaftlichen Kultur. Aus dem armseligen »Bauernstaate«, wie er sich noch 1850 zeigte, ist ein Land mit wenn auch nicht hoch entwickeltem, doch allgemein verbreitetem Wohlstand hervorgegangen, ein Land, das fast überall den Eindruck frischen Fortschrittes hervorruft. Gewiß haben an dieser Wendung die großen Ereignisse von 1866 und 1870 ihren kräftigen Anteil gehabt. Schon die Zugehörigkeit zu einem großen, starken Reiche, die Einheitlichkeit der Einrichtungen auf vielen wichtigen Gebieten, zumal des Verkehrslebens, die Erweiterung des Verkehrsgebietes selbst mußten eine vorteilhafte Wirkung äußern. Aber die Grundlage zu dem Erblühen war doch schon oldenburgischerseits gelegt und es ist von hier aus auch nach der Reichsgründung in umsichtiger Weise fortgefahren worden in einflußreichen Zweigen, die nach wie vor Landessache geblieben sind.

War es auch der Großherzog selbst, der seiner Regierung die Wege vorschrieb und der deshalb Anspruch auf Anerkennung dessen hat, was durch sie erreicht ist, so versteht es sich doch von selbst, daß die unmittelbare Führung der Geschäfte in der Hand seiner jeweiligen drei Minister ruhte, daß sie an den Geschicken der Regierungszeit ihren hervorragenden Anteil haben. Drei unter ihnen sind wie für die Beziehungen zum Großherzog so für die Leitung der öffentlichen Verwaltung namentlich hervorgetreten: der Freiherr von Rössing, dessen Rat besonders in den Fragen der äußeren Politik während der bewegten Jahre ins Gewicht fiel und von mäßigendem Einfluß in Fragen war, in denen Haus- und Landesinteressen sich nicht deckten, der Freiherr von Berg, eine tatkräftige und einsichtsvolle Persönlichkeit, dem zumeist die großen Errungenschaften auf dem Gebiete der inneren Verwaltung bis in den Anfang der siebenziger Jahre zu danken sind, und sein fein gebildeter, vornehm denkender wie ruhig abwägender, die formale Behandlung der Dinge meisterlich beherrschender Nachfolger Staatsminister Jansen, dessen geschickter Steuerung es gelang, das Staatsschiff aus den ihm früher vielfach bedrohlichen Klippen der Landesvertretung heraus in ein ruhigeres Fahrwasser hinüberzulenken. Es sind insgesamt nur zehn Minister, welche in dieser ganzen langen Zeit dem Landesherrn zur Seite gestanden haben, sodaß sie zumeist bis in ein hohes Alter im Amte blieben. Er war daher begreiflich, daß mit dem zunehmenden Alter auch des Landesherrn der Gang der Geschäftsführung während der letzten Jahre ein langsamerer wurde, das *quieta non movere* stärker sich geltend machte und so häufiger die Initiative auf den Landtag überging.

Neben der Staatsleitung befaßte sich der Großherzog zeitweise eingehend mit der Rechtsordnung seiner Familie, die er in dem Hausgesetz vom 1. September 1872 zum ersten Male einheitlich aufstellen ließ. Dieses Hausgesetz hat dadurch in beteiligten Kreisen ein gewisses Aufsehen erregt, daß es in bezug auf das Hausvermögen, namentlich aber in der Ebenbürtigkeitsfrage besonders strenge Anforderungen ausspricht und die Ebenbürtigkeit nur den Prinzessinnen solcher Familien des hohen Adels zugesteht, welche jene ebenfalls bei sich erheischen. Wurde die Abfassung des Gesetzes auch von dem nachmaligen Minister Jansen vorgenommen, die leitenden Gedanken sind doch

auf den Großherzog selbst zurückzuführen, der sich durch langjähriges, eifriges Studium eine gründliche Kenntnis des Privatfürstenrechtes erworben hatte. Weil er diese Materie umfassend beherrschte und weil ihm daraus die Überzeugung erwachsen war, daß zur Eigenart der Herrschergeschlechter ihre ebenbürtige Abstammung gehöre, konnte er sich auch nicht mit dem Urteilsspruch in dem lippeschen Erbfolgestreite befreunden. Schmerzlich aber mußte es darum den Großherzog treffen, daß er über seinen eigenen, von ihm erzogenen Halbbruder, den Herzog Elimar, der sich über die hausgesetzlichen Vorschriften in Ansehung der ehelichen Verbindung hinweggesetzt hatte, als ersten die darauf stehenden Folgen verhangen mußte. Es war das ein Kümmernis, das ihn durch seine letzten Jahre begleitet hat.

Als ein Fürst von ausgeprägtem Standesbewußtsein hielt der Großherzog an seinem Hofe an den überlieferten Formen des Zeremoniells fest. Aber seine bescheidene Art verspürte keine Neigung, persönlich hervorzutreten und nach außen hin zu glänzen. Wo die Pflichten der Repräsentation nicht an ihn herantraten, blieb er auf den Umgang mit der eigenen Familie beschränkt; sonstigen zwanglosen Verkehr liebte er nicht. In seinem Wesen lag ein Zug zur Abschließung. So wurden denn auch regelmäßig viele Stunden des Tages einsam verbracht im Arbeitszimmer wie auf Spaziergängen. Erholung boten ihm namentlich größere Reisen während des Vorfrühlings, die zumeist nach Italien gingen, dessen reiche Kunstschätze dem geübten Auge hohen Genuß bereiteten. Auch die großen Ausstellungen wurden eifrig besucht und manches prächtige Gemälde für die vom Großherzoge mit großem Verständnisse angelegte Sammlung erworben. Nicht minder aber fühlte sich sein reger Sinn für Naturschönheit befriedigt und beglückt durch den regelmäßigen Herbstaufenthalt auf den von Seen und Buchenwaldungen geschmückten holsteinischen Gütern und in dem reizenden Eutin.

Je mehr das Alter vorschritt, umsomehr hatte der Großherzog es zu beklagen, daß die ihm durch Verwandtschaft oder als Freunde nahestehenden Personen bereits aus dem Leben gegangen waren. Kein Verlust aber erschütterte ihn mehr als der seiner Gemahlin (1896). Er, der sich bis dahin so rüstig gehalten hatte, büßte damit die alte Spannkraft ein und trat selbst dem Gedanken nahe, die Regierung niederzulegen. Wie verlautbarte, hatte ihn die Brightsche Nierenkrankheit ergriffen. Hiergegen ward Linderung von einem längeren Aufenthalt im Süden erhofft. Nochmals begab sich der Großherzog gegen Ende des Jahres 1899 nach Italien. Indessen kränker kehrte er nach Oldenburg im folgenden Mai zurück und eher noch, als in der norddeutschen Heimat das Frühjahr seinen vollen Einzug gehalten hatte. Doch sein Pflichtbewußtsein hatte gemeint, daß seine Anwesenheit daheim erforderlich sei. Vielleicht hatte das sein Ende beschleunigt. Denn sehr bald zeigten sich dessen Vorboten und kaum vier Wochen nach der Rückkunft verschied er auf seinem Schlosse Rastede. Es entsprach seinem ausdrücklichen Wunsche, daß das Leichenbegängnis ohne Gepränge sich vollzog.

Hat das Leben dem Großherzoge Peter, dem in der Jugend einst eine Königskrone winkte, gleich manche bittere Enttäuschung und Verstimmung bereitet, seinen Weg ist er unbeirrt gegangen, unverdrossen der Pflicht folgend, und das Land, zu dessen Regierung er berufen war, hat die Segnungen dieser in treuer Pflichterfüllung geführten Regierung reichlich geerntet.

Quellen: (G. Jansen) Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg, ein Rückblick, im Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Bd. IX, 1900; Günther

Jansen, Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg, Erinnerungen aus den Jahren 1864 bis 1900, Oldenburg und Leipzig 1903; Hermann Oncken, Großherzog Peter von Oldenburg †, in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 102, Heft 3, 1900; Paul Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre, Oldenburg 1893.

Dr. Paul Kollmann.

Laeisz, Karl Ferdinand, Mitinhaber der berühmten Reedereifirma F. Laeisz, eine Autorität auf dem Gebiete des Handels und der Schiffahrt, * 10. August 1853 zu Hamburg als Sohn des Reeders Karl Laeisz, † daselbst am 22. August 1900. — L. erhielt seine kaufmännische Ausbildung in Hamburg und London, machte 1875 eine Reise um die Welt und wurde nach seiner Rückkehr im Jahre 1877 in die Firma F. Laeisz aufgenommen. 1881 übernahm er die Leitung der Reederei »Hansa«. Nachdem diese in die Hamburg-Amerika-Linie aufgegangen war, widmete er seine ganze Arbeitskraft dem großen Werk der deutschen Seeberufsgenossenschaft, die mit ihrer einfachen und klaren Organisation im vollen Sinne des Wortes seine Schöpfung ist, und an deren Spitze er seit ihrer Gründung am 5. Dezember 1887 stand. Seit 1884 war L. Mitglied der Hamburger Handelskammer, von 1895—98 ihr Präses. Der Bürgerschaft gehörte er seit 1892 an. Das Vertrauen des Kaisers und der Reichsregierung berief ihn als Vertreter der Hansestädte in den Wirtschaftlichen Ausschuß zur Vorbereitung der Handelsverträge. Ferner war er Handelsrichter sowie Mitglied des Seerechtsvereins, der Behörde für das Auswanderungswesen, des Bezirksausschusses der Reichsbank und des Aufsichtsrates der Norddeutschen Bank. Auch die Deutsch-Australische Dampfschiffahrtsgesellschaft und die deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft »Kosmos« zählten ihn zu ihren Leitern. In allen diesen Stellungen hat sich L. um seine Vaterstadt und weit über ihre Grenzen hinaus bleibende Verdienste erworben. Überall erreichten seine Arbeiten ein Maß der Vollkommenheit, das ihren dauernden Erfolg verbürgte. Hamburg hat mit ihm einen seiner wahrhaft »königlichen Kaufleute« verloren. Auf die Frage, was im letzten Grunde die Bedeutung dieses Mannes ausmachte, hat Adolph Woermann in der Rede, die er als Präses der Handelskammer am Grabe des Heimgegangenen hielt, folgende Antwort gegeben: »Seine hervorragenden Leistungen beruhten darauf, daß der hochbegabte, von der Natur mit großer Klugheit, scharfem, klarem Verstande und nie versagender Arbeitskraft ausgerüstete Mann sich niemals auf diese Naturanlagen verließ, sondern immer einen unermüdlichen Fleiß, eine peinliche Gewissenhaftigkeit daran setzte, um diese Gaben richtig zu verwerten. Die allgemeine Achtung aber, die ihm zuteil wurde, beruhte darauf, daß er in allen Dingen eine seltene Objektivität bewahrte. Nie beurteilte er Fragen anders als rein sachlich; persönliche Interessen, mögen es äußere Ehrungen, auf die er nichts gab, oder Interessen anderer Art gewesen sein, ließ er gänzlich außer Betracht; es handelte sich bei ihm stets nur um die Sache. Niemals auch ließ er sich durch Personen oder Dinge beeinflussen, er war vollständig unabhängig in seinem Urteil, er nahm keine Rücksicht, weder nach oben, noch nach unten, er sah nicht nach rechts, noch nach links. So tritt er uns als selbständiger, fester Charakter entgegen, der alle Schablone haßte. Wir schätzten in ihm die kraftvolle, sich auf sich selbst stützende Individualität, wie sie allein imstande ist, Großes zu erreichen.«

Vgl. »Hamburgischer Korrespondent«, Abend-Ausg. v. 22. u. 25. August 1900; »Hamburger Nachrichten«, 1900, Nr. 197, 198, 199; »Die Woche«, 1900, Bd. 3, S. 1518 (Bildnis).

Joh. Sass.

Kasch, Anna Katharina, geb. Sager, Dichterin, * 12. Dezember 1839 zu Hürup in Angeln (Schleswig) als die älteste Tochter eines Bauern, † 5. November 1900 in Plön. — Ihre Jugend verlebte sie in einfachsten Verhältnissen auf dem Lande, besuchte von 1852—55 die höhere Töchterschule in Flensburg und war dann in verschiedenen Stellungen als Erzieherin tätig, zuletzt auf einem herrschaftlichen Gute. Hier lernte sie ihren Gatten, den Hofbesitzer und Landtagsabgeordneten Heinrich Kasch, kennen, mit dem sie sich im Jahre 1862 verheiratete. An seiner Seite »wirkte sie 22 Jahre lang als Bauersfrau« auf dem Hofe Bredenbek bei Plön, der 1884 verkauft wurde. Seitdem lebte sie in Plön selbst. Katharina K. war eine in weiten Kreisen beliebte Schriftstellerin. Sie schrieb Aufsätze, Erzählungen und Gedichte für verschiedene Zeitschriften, u. a. für das »Schleswig-Holsteinische Sonntagsblatt, Wochenschrift für heimische Belletristik«, Jg. 1879/80, ferner für Meyns »Schleswig-Holsteinischen Hauskalender«, Jg. 1882ff. Im Jahre 1881 gab sie eine Sammlung ihrer Gedichte heraus (2. Aufl., Plön 1882), die neben Eigenem feinsinnige Übersetzungen aus den nordischen Sprachen sowie aus dem Englischen, Spanischen, Französischen und Holländischen enthält. Außerdem veröffentlichte sie ein »Geburtstagsbuch. Ein Geschenk- und Gedenkbuch« (Altona 1887).

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon, 1866—82, Bd. 1, S. 370; Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrh. 4. Ausg., Bd. 2, S. 259; S. Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder, Bd. 1, 1898, S. 410, 11. Joh. Sass.

Villaume, Hermann Julius von, General der Artillerie * 8. März 1840 zu Breslau, † 3. Juni 1900 zu Berlin. — Als Kanonier am 1. August 1859 bei der reitenden Abteilung des Garde-Artillerie-Regiments eingetreten und am 6. Dezember 1860 zum außeretatsmäßigen Sekondeleutnant befördert, besuchte der Verewigte die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule und alsdann, nachdem er nach deren Verlassen Adjutantenstellungen bekleidet hatte, von 1866 bis 1869 die Kriegsakademie. Den Feldzug von 1866 machte er bei der Garde-Artillerie-Brigade mit, an den Gefechten bei Trautenau, Soor, Königinhof und an der Schlacht bei Königgrätz teilnehmend. Von 1869 bis 1870 wirkte V. an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule als Lehrer und zog als Premierleutnant mit seinem alten Truppenteil 1870 gegen Frankreich ins Feld, wo er sich in den Schlachten bei St. Privat und Sedan, bei der Belagerung von Paris, den Gefechten bei Le Bourget und Aulnay auszeichnen durfte. Nach dem Friedensschlusse zum Hauptmann aufgerückt, war er wiederum als Lehrer der Taktik an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule und von 1873—1877, in den Generalstab versetzt, ebenfalls als Lehrer der Taktik an der Kriegsakademie tätig. In letzterem Jahre zum Major ernannt und geadelt, wurde V. kommandiert, dem russisch-türkischen Kriege von 1877/78 beizuwohnen; nach seiner Rückkehr zum Generalstab der 20. Division versetzt, aber bereits im Jahre 1879 der Botschaft in Rom als Militar-Attachee zugeteilt. 1882 in gleicher Eigenschaft nach Paris geschickt, 1885 zum Oberstleutnant avanciert, erhielt v. V. seine Ernennung zum Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs, blieb jedoch in seiner Stellung, bis ihn der oberste Kriegsherr in demselben Jahre an den russischen Hof als Militärbevollmächtigten entsandte. Hier stieg der Verstorbene 1889 zum Obersten und 1890 zum Generalmajor und General à la suite Seiner Majestät auf, erhielt 1892 die 2. Feldartillerie-Brigade in Stettin und wurde 1895 Kommandeur der 7. Division in Magdeburg, nachdem er

zum Generalleutnant befördert worden war. Sein letztes Kommando als Direktor der Kriegsakademie und Mitglied der Militär-Ober-Studien-Kommission erhielt er im Jahre 1896, in dem er am 22. März 1899 zum General der Artillerie aufgerückt, bis zu seinem Hinscheiden verblieb.

Gleich hervorragend als Lehrer wie als praktischer Artillerist und Führer, wird v. V. seinen vielen Schülern und Untergebenen der ganzen Armee in treuem Gedächtnis bleiben.

Nach den Akten. Lorenzen.

Lehfeldt, Paul, Professor Dr., Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, * am 9. Februar 1848 in Berlin, † in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1900 in Kissingen. — Als Sohn des Verlags-Buchhändlers Joseph Lehfeldt, dessen Firma (Veit & Co., gegründet 1. Januar 1834 in Berlin, unterm 2. Januar 1859 nach Leipzig verlegt und seit 2. Januar 1876 im Besitze von Herm. Credner) durch Autoren, wie Joh. Gust. Droysen (»Geschichte der preußischen Politik«), Friedr. Karl v. Savigny (»Vermischte Schriften«), Leop. Schefer (»Laienbrevier«) u. a. sich schon damals eines guten Rufs erfreuen durfte, wuchs Paul L. in einer Umwelt von Wissenschaft und Schöngeist fröhlich auf, bis ihn der Tod des Vaters, der 1858 durch einen Schlaganfall plötzlich hinweggerafft ward, sehr früh mit dem Ernste des Lebens bekannt machte. Doch die liebevolle Erziehung durch die Mutter und den 24jährigen Bruder halfen dem Knaben über die nächsten Klippen hinweg; und seine durch guten Violinunterricht bei dem Virtuosen Ferd. Laub gehegte und geförderte musikalische Begabung füllten die Mußestunden, die ihm das Gymnasium ließ, angenehm aus. 1867 begann er an der Bonner Universität Kunstgeschichte bei Anton Springer u. a. zu studieren, sattelte aber, der Mutter zuliebe, die sein Zeichentalent hoch einschätzte, zum Baufach um. An der Berliner Bauakademie bestand er unter Friedrich Adler die Bauführerprüfung, vervollkommnete seine zeichnerischen Anlagen bei seinem Schwager Paul Meyerheim und arbeitete bei Martin Gropius praktisch., Daneben hörte er Vorlesungen bei Ernst Curtius. und Herman Grimm; so vortrefflich vorgebildet, wurde er in Halle, wo er kurz danach als Bauführer weilte, am 8. Februar 1871 zum Dr. phil. promoviert. Doch: *on revient toujours à ses premiers amours,* und so wandte sich auch L. bald zur Kunstgeschichte zurück. Gemeinsam mit Rudolf Bergau, der 1871 eine Arbeit über den »Schönen Brunnen« am Nürnberger Markte veröffentlicht hatte, dann ohne ihn, beteiligte er sich an der Inventarisation der Kunstdenkmäler; die Hauptfrucht dieser Arbeiten war, nachdem 1880 seine an der Berliner Bauakademie gehaltenen Vorträge über die »Holzbaukunst« bei Springer in Berlin als Buch (VII, 274 S. mit 96 Abbildungen in Holzschnitt) erschienen waren, der erste, den Regierungsbezirk Koblenz behandelnde Band der »Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, beschrieben und zusammengestellt im Auftrage und mit Unterstützung des Provinzialverbandes der Rheinprovinz von Privatdozent Dr. Paul L.« (X. 796 S.; bei Voss & Co. in Düsseldorf). Inzwischen aber war L. Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens geworden; dies schöne und an Denkmalen so reiche Stück Mitteldeutschlands hat er seit 1884 alljährlich bereist, nach allen Richtungon hin kunsthistorisch durchforscht und aufgenommen. Des sind Zeuge die 27 Hefte des großen Werks »Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Im Auftrage der Regierungen von Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen und Hildburghausen,

Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg und Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß älterer Linie und Reuß jüngerer Linie bearbeitet von Prof. Dr. Paul L.« (1888—99 bei G. Fischer in Jena erschienen). Fertig ist er mit dieser umfangreichen Inventarisation leider nicht ganz worden; doch fehlen nur noch Teile von Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg und Gotha, während die Denkmäler von Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt und den beiden Reussen vollständig verzeichnet vorliegen. 1892 schrieb er die Abhandlung »Luthers Verhältnis zu Kunst und Künstlern« (130 S.; Verlag von Besser in Berlin). Sein wissenschaftlicher Schwanengesang war, aus der auf den Forschungsreisen in Thüringen gesammelten Erfahrung und Kenntnis lichtvoll abgeleitet, die ebenfalls von Gust. Fischer verlegte »Einführung in die Kunstgeschichte der Thüringischen Staaten« (VIII, 199 S. mit 141 Abbildungen im Texte; 1900). L. war ein begeisterter Anhänger der vergleichenden Methode; noch in der »Kunstchronik« vom 11. Januar 1900 äußert er sich darüber so: »Wir sehen hier wiederum, wie die Vergleichung dazu hilft, frühere Vernachlässigungen aufzudecken, lange Getrenntes zusammenzufügen und wenigstens im Geiste ein schönes großes Kunstwerk wieder als Ganzes erstehen zu lassen.« Befähigt hatten L. zu solcher harmonisierenden Betrachtungsweise größere Studienfahrten nach Italien (1871) und Sizilien (1875), nach Frankreich (1883) und nach Griechenland (1893).

Vgl. [Max Georg] Z[immerman]n, Nekrolog, in der »Kunstchronik« vom 20. Juli 1900 (N. F. XI, Nr. 21), Sp. 490f. — »Die Denkmalpflege« am 18. Juli 1900 (II, Nr. 9), S. 72.

Helmolt.

Bufsler, Ludwig, Professor der Musik, * 26. November 1838 in Berlin, † daselbst 18. Januar 1900. — B.s musikalische Ausbildung begann im Knabenalter durch seine Zulassung zum Domchor, fortgesetzt wurde sie bei Grell und Dehn in der Komposition und bei Wieprecht in der Instrumentation. Früh fand B. für sein Wirken im Musikleben die seinem Talente entsprechende Berufstätigkeit. 1865 wurde er Lehrer für die Theorie der Musik an der Musikschule von Ganz, für denselben Unterrichtszweig fand er 1874 am Mohrschen, 1879 am Sternschen Konservatorium einen einflußreichen Wirkungskreis. Unterbrochen wurde die Lehrtätigkeit 1869 durch Annahme einer Kapellmeisterstelle am Theater in Memel. B. hatte eine sehr ausgedehnte, die fernliegendsten Erscheinungen einschließende Kenntnis von den Werken der Tonkunst und ein aus eigener Anschauung gewonnenes Urteil über sie. Trotzdem seine künstlerische Persönlichkeit in der klassischen Musik wurzelte, hatte er sich dennoch bemüht, einen Anschluß an die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Herrschaft gelangten Richtungen zu finden. Die Summe dieser fachmännischen Eigenschaften bildete die Grundlage für B.s kritische Tätigkeit, die er 1883 als Musikreferent der »National-Zeitung« in Berlin begann. In seinen Tageskritiken war Wohlwollen und Objektivität vereinigt, seine in sich gefestigten, soliden technischen und ästhetischen Grundsätze, seine jedem Radikalismus abholde und die geistreiche Darstellung der vom Kunstgegenstande empfangenen Eindrücke um ihrer selbstwillen verneinende Schriftstellerart kam der den breitesten Raum innerhalb der Tagesinteressen einnehmenden Masse der auf mittlerer Linie sich bewegenden Kunsterscheinungen zu gute. In der Lebensarbeit B.s ist als ihr Schwerpunkt die Abfassung der die gesamte Kompositionstechnik umfassenden Lehrbücher zu bezeichnen. Keiner Partei dienstbar, bezog er die von Wagner und Lißt

zum herrschenden Prinzip im Tonsatz erhobene Chromatik, Enharmonik, freie Dreiklangsbehandlung in seine Harmonielehre mit ein, ohne für dieses Prinzip theoretisch erklärte Grundbedingungen aufzustellen. Von der richtigen Erkenntnis geleitet, daß die Stilarten des Tonsatzes, die sich in den drei Epochen seiner geschichtlichen Entwicklung nacheinander ablösten, gesondert und unvermischt gelehrt werden müßten, griff B. in seiner Lehre des Kontrapunkts auf die alten Kirchentonarten zurück, denn die auf ihnen beruhende Schreibart mit ihren unveränderlichen Intervallfortschreitungen dient zur Norm eines absolut richtigen, von der allein naturgemäßen Behandlung der Singstimmen ausgegangenen Vokalsatzes. In seiner Formen- und Instrumentationslehre beschränkte sich B. auf die im Anfang des 19. Jahrhunderts zur Blüte gelangte Instrumentalmusik, deren Mittelpunkt die Sonate war. Den Werken der Tonkunst, die aus dem schon von Beethoven begonnenen, prinzipiellen Überspringen der überlieferten Formen, oder aus der Verbindung mit dichterischen Vorwürfen hervorgegangen sind, sowie dem Wesentlichen des gesungenen Liedes und dem seit Weber und Berlioz eingetretenen Umschwung in der Ausdruckskraft des Orchesterkolorits gestattete er keinen tieferen Einfluß auf die Kompositionslehre.

B. hat veröffentlicht: Kompositionslehre, 2 Bände, Verlag von Habel, Berlin; Geschichte der Musik, ebenda; Lexikon der musikalischen Harmonien, ebenda. Zwei Teile der Kompositionslehre, Harmonie- und Formenlehre, sind in englischer Sprache erschienen.

B. Horwitz.

Gumprecht, Otto, Dr. jur., Musikschriftsteller, * 4. April 1823 in Erfurt, † 6. Februar 1900 in Meran. — G. studierte in Breslau, Halle und Berlin Rechtswissenschaften, von 1849—1889 war er als Musikkritiker an der National-Zeitung in Berlin tätig. Auch als Naturschilderer, der sich Thüringen und die Nordsee zum Gegenstande wählte, machte sich G., trotzdem er schon in jungen Jahren erblindet war, bekannt. Als Musikkritiker hatte G. einen bedeutenden Einfluß auf die Musikverhältnisse seiner Zeit ausgeübt. Sein Standpunkt in betreff der Bewertung tonkünstlerischer Schöpfungen war durch den Umstand, daß er das goldene Zeitalter der Tonkunst mit Beethoven für abgeschlossen hielt, gekennzeichnet. Dieser Standpunkt, der während seines ganzen Lebens unverändert blieb, befand sich auf der Linie, die der im Sinne der Leipziger Konservatoriumsrichtung wirkende Kunstgeschmack gezogen hatte. In Gemeinschaft mit Engel und Wüerst setzte G. allen tonkünstlerischen Bestrebungen, die dem gekennzeichneten Kunstgeschmack nicht entsprachen, heftigen, lange Jahre hindurch erfolgreichen Widerstand entgegen. Einen ausgedehnten Leserkreis verschafften sich seine Bücher durch den ihnen eigenen gefälligen, verbindlich-schöngeistigen Stil, der nur die Oberfläche der Erscheinungen streifte, sich aber nicht auf tiefere psychologische Untersuchungen in Bezug auf Künstler oder Kunstwerke einließ. In G's Büchern ist eine große Belesenheit ausgebreitet, aus der Tiefe eigener Erkenntnis geschöpfte Aufschlüsse über das eigentlich Wesentliche der Kompositionen findet man nicht in ihnen, weil G. das auf fachmännischer Schulung beruhende Wissen fehlte. Niemals begegnet der Leser einem ahnungsvollen Vermögen für die Erkenntnis zukünftiger Kunstwerte, wohl aber der Überschätzung von Erscheinungen der Gegenwart, die nur Zeitwerte bedeuteten. Einen breiten Raum in G's Schriften nimmt seine Gegnerschaft gegen Richard Wagner ein, die die Entwicklung der Tatsachen fruchtlos gemacht hat.

Von Gumprecht erschienen: Musikalische Charakterbilder, Adolf Gumprecht, Leipzig, 1869; Neue musikalische Charakterbilder, Leipzig, G. Haessel, 1876; Richard Wagner und sein Bühnenfestspiel: »Der Ring des Nibelungen«. Eine kritische Studie. F E. C. Leuckart, Leipzig, 1873. B. Horwitz.

Rosenberg, Heinrich von, General der Kavallerie z. D., * 1. Juni 1833 zu Puditsch, Kreis Trebnitz, † 19. April 1900 zu Rathenow. — Der später zu so großer Berühmtheit gekommene General trat am 5. Dezember 1850 beim ersten Ulanen-Regiment, das in Militsch garnisonierte, ein, wurde 1853 zum Offizier befördert, 1862 in das erste Kürassier-Regiment versetzt und bei Beginn des Feldzuges von 1866 als Adjutant zu der zur zweiten Armee gehörigen Kavallerie-Division Hartmann kommandiert. Nach dem Frieden zum Rittmeister und Eskadronschef in dem neuerrichteten Hannoverschen Ulanenregiment Nr. 13 ernannt, zog er mit diesem 1870 über die französische Grenze und führte es nach der Schlacht von Vionville-Mars la Tour am 16. August 1870 bis zur Beendigung des Feldzuges. In die Heimat zurückgekehrt, wurde v. R. 1875 Kommandeur des Zieten-Husaren-Regiments in Rathenow, 1883 Kommandeur der 30. Kavalleriebrigade in Metz, 1888 Generalleutnant und Kommandeur der Kavallerie-Division des ersten Armeekorps in Königsberg i. Pr. und als diese im Jahre 1890 aufgelöst wurde, Inspekteur der neu errichteten zweiten Kavallerie-Inspektion in Berlin. Unterm 14. Juni 1895 wurde ihm der erbetene Abschied bewilligt, worauf er sich nach Rathenow ins Privatleben zurückzog.

Mit Stolz und Bewunderung darf die Kavallerie auf die Leistungen des Generals v. R. zurückblicken. So hervorragend diese indessen auch in allen Dienststellungen bis zum Inspekteur hinauf in Krieg und Frieden gewesen sind, so liegt sein Hauptverdienst, das unvergänglich bleibt, auf ganz anderem Gebiet. Wenn zur Zeit die deutsche Kavallerie eine größere Anzahl von Herrenreitern über Hindernisse stellt als irgend eine andere, die mit Lust und Eifer der Meute über Stock und Stein folgen, so Mut und Nerven stählend, und wenn der Offizier jetzt durch lange Dauerritte erprobt, was man Roß und Reiter zumuten kann und darf, so gebührt der Dank dafür vornehmlich dem verblichenen General, dem einflußreichsten Lehrer des Reitens im Gelände und Hauptförderer des Reitsports in der deutschen Kavallerie. Seine Dienstfreudigkeit, sein Wagemut, sein Grundsatz, daß für den Reiter keine Schwierigkeiten vorhanden sein dürfen, sind Gemeingut der ganzen Kavallerie geworden. Als Herrenreiter bereits in seinen ersten Leutnantsjahren tätig, hat er 178 Siege errungen, ist 106 male als Zweiter durch das Ziel geritten, hat 44 Ehrenpreise erworben und noch im Herbste 1894 seine letzten Steeple-Chase geritten. So belebte er durch eigenes Beispiel und durch praktische Einwirkung auf die Reiterei den Reitergeist.

In Hannover nahe der Kaserne der Königs-Ulanen ist dem Wunsche Seiner Majestät des Kaisers entsprechend dem General v. R. ein einfaches Denkmal errichtet worden, das ihm von seinen vielen Verehrern und Schülern aus der ganzen deutschen Kavallerie gesetzt ist. Dort in der alten Residenz an der Leine hat es auch den richtigen Platz gefunden, denn von hier aus begann zuerst sein Einfluß fühlbar zu werden, den er in so hohem Maße auf das Geländereiten weitester Kreise ausgeübt hat und zwar zunächst durch die Gründung des Rennvereins und die Einrichtung einer Meute beim Militär-Reitinstitut, an der er den größten Anteil hatte, Maßnahmen, die zu

einem ungeahnten Aufschwung der sportlichen Leistungen unserer Kavallerieoffiziere beigetragen haben.

Dem verdienten General ist auch die vorzügliche Schrift »Zusammengewürfelte Gedanken über unseren Dienst« (1891) zu danken. Ebenso hat er verschiedentlich in Militär-Zeitschriften das Wort ergriffen, namentlich aber an der Ausarbeitung der neuen Dienstvorschriften für die Kavallerie nach dem Kriege von 1870/71 mitgewirkt; ferner ist die Einführung der Lanze bei der gesamten deutschen Kavallerie seiner Empfehlung zuzuschreiben.

Nach »Mil.-Wochenbl.« Lorenzen.

Knoerzer, Karl von, Königlich Württembergischer General der Infanterie z. D., * am 18. Juli 1819 zu Stuttgart, † am 24. Januar 1900 ebenda. — Der in dem hohen Alter von über 80 Jahren verstorbene General war ein in Krieg und Frieden gleich ausgezeichneter Offizier und schon frühzeitig in den Militärdienst eingetreten. Bereits im Jahre 1839 Leutnant im 1. Infanterie-Regiment kam er, 1843 zum Oberleutnant avanziert, in das 8. Infanterie-Regiment. 1854 zum Hauptmann befördert, wurde er bei Errichtung der Jägerbataillone in Württemberg Kompagniechef im 2. Bataillon und machte im Kriege 1866 die Gefechte bei Tauberbischofsheim und Gernsheim mit, nach welchem er für den erkrankten Bataillonskommandeur die Führung des Bataillons übernahm. Als Bataillonskommandeur wurde K. nach Preußen kommandiert und zur Informierung über die Ausbildung und den Dienstbetrieb bei der Infanterie dem Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment zugeteilt. Er erhielt darauf für seine Verdienste den persönlichen Adel und zog 1870/71 mit seinem Bataillon nach Frankreich. Dort zeichnete er sich ganz besonders in der ersten Schlacht bei Villers am 30. November 1870 aus, namentlich bei der Abwehr der heftigen Angriffe der französischen Division Faron, wobei er einen Schuß in den linken Arm erhielt, der ihm den Ellenbogen zerschmetterte. Hier fiel auch sein ältester Sohn, Portepeefähnrich im Bataillon. Am weiteren Verlauf des Feldzuges konnte K. seiner schweren Verwundung halber nicht mehr teilnehmen, führte aber seine Jäger, den Arm in der Binde, am 20. Juni 1871 bei dem Einzuge in Stuttgart dem Könige vor. Nach dem Kriege wurde er Oberst und Kommandeur des Grenadier-Regiments Königin Olga, 1874 Generalmajor und Kommandeur der 52. Infanterie-Brigade, 1881 Generalleutnant und Kommandeur der 26. Division, die er drei Jahre lang befehligte und endlich 1890 General der Infanterie. Reiche Ehrungen wurden dem verdienten Offizier zu teil, das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse, sowie andere hohe in- und ausländische Ordensdekorationen schmückten seine Brust, persönlicher und erblicher Adel wurden ihm verliehen, er war und blieb ein ritterlicher Offizier ohne Furcht und Tadel.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Tresckow, Hermann von, General der Infanterie und Generaladjutant Kaiser Wilhelms I., * 1. Mai 1818 zu Blankenfelde (Neumark) † 19. März 1900 auf seinem Gute zu Wartenberg (Neumark). — Seine erste militärische Ausbildung erhielt er im Kadettenkorps, aus dem er 1835 als Sekondeleutnant austrat, um dem Kaiser Alexander-Grenadierregiment aggregiert zu werden. Im folgenden Jahre in das Regiment einrangiert, machte er 1848 die Straßenkämpfe in Berlin mit und zog, zur Linienbrigade des Generals von Bonin versetzt, gegen Dänemark ins Feld, wo T. sich in den Gefechten bei

Schleswig und Düppel auszeichnete. Nach Errichtung der schleswig-holsteinischen Armee, zu deren kommandierenden General von Bonin ernannt wurde, trat er mit zu diesem über, nahm 1849 an den Gefechten bei Kolding, Gudsoe und Friedericia teil und ging infolge der Abberufung des Generals von Bonin 1850 zu seinem Regiment zurück. Als Hauptmann in den Generalstab versetzt, wohnte er 1853 den Übungen der eidgenössischen Truppen im Thurgau bei und wurde im folgenden Jahre der Gesandtschaft in Paris zugeteilt. 1856 ernannte König Friedrich Wilhelm IV. T. zu seinem Flügeladjutanten, in welcher Stellung er 1860 an die Spitze des 27. Infanterie-Regimentes in Magdeburg trat. Als Kommandeur dieses Regiments rückte er am 18. Oktober 1861 zum Oberst auf, war von Mitte Februar 1863 bis Januar 1864 in das Hauptquartier der russischen Armee nach Warschau entsandt, von April bis Juni desselben Jahres als Chef des Stabes beim Oberbefehlshaber des I., II., V. und VI. Armeekorps, General v. Werder, kommandiert und erhielt hierauf das Kommando seines alten Regimentes, des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments. Aber bereits am 18. April 1865 trat er unter Enthindung von diesem Kommando zum Militär-Kabinet und zu den diensttuenden Flügeladjutanten über. 1865 zum Generalmajor befördert, übernahm er nach Manteuffel die Leitung der Abteilung für persönliche Angelegenheiten im Kriegsministerium (Militär-Kabinett). Als solcher machte T. 1866 den Feldzug im großen Hauptquartier König Wilhelms I. mit und zog auch 1870 als Generalleutnant und Generaladjutant mit seinem Könige gegen Frankreich ins Feld, nahm in dessen Gefolge an den Schlachten bei Gravelotte, Sedan, sowie an der Einschließung von Paris teil, bis ihm im November das Kommando der 17. Infanterie-Division übertragen wurde. Seine Leistungen als Führer dieser Division in den Gefechten und Schlachten jenes Winters kennzeichnen ihn als einen der bedeutendsten Führer des deutsch-französischen Krieges; seine Dekorierung mit dem Eisernen Kreuze zweiter und erster Klasse sowie mit dem Orden pour le mérite waren der Lohn seiner erfolgreichen Tätigkeit.

Im Januar trat v. T. wieder in sein früheres Dienstverhältnis zurück und erhielt nach Entbindung von der Stellung als Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten im Kriegsministerium das Kommando der neunzehnten Division. Am 23. Januar 1873 zur Vertretung des erkrankten Kommandeurs des zehnten Armeekorps nach Hannover kommandiert, wurde er im September 1873 mit der Führung des neunten Armeekorps beauftragt, zu dessen kommandierendem General Kaiser Wilhelm I. ihn unterm 26. Januar 1875 ernannte. Im gleichen Jahre erfolgte dann seine Beförderung zum General der Infanterie und in ehrender Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste in Krieg und Frieden die Ernennung zum Chef des zweiten Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27, dessen Kommandeur er anfangs der 60er Jahre gewesen war. Dieser Auszeichnung folgte als weitere Ehrung 1881 die Verleihung des Schwarzen Adlerordens. Nachdem der General noch 1882 den russischen Übungen im Lager von Zarskoje-Seló und 1883 den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau beigewohnt hatte, nahm er, über 13 Jahre lang Kommandeur des neunten Armeekorps, im August 1888 seinen Abschied, der ihm unter Belassung in dem Verhältnis als Generaladjutant und Stellung zur Disposition in Gnaden bewilligt wurde. In den Listen wurde T. als Generaladjutant weiland Kaiser Wilhelms I. weitergeführt. In den vielfachen hohen Stellungen, die er bekleidete, hat er es zu jeder Zeit

verstanden, sich das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben. Namentlich gilt dies von der überaus schwierigen und verantwortungsvollen Stellung als Chef des Militär-Kabinetts, für die er infolge seines außerordentlichen Gedächtnisses, seines durchdringenden Verstandes und seiner großen Arbeitskraft in hohem Grade geeignet war.

Nach »Mil.-Wochenbl.«. Lorenzen.

Löbe, August Julius, herzogl. sächs.-altenburgischer Geh. Kirchenrat, * 8. Januar 1805 in Altenburg, † 27. März 1900. — Das älteste von zehn Geschwistern, verlebte L. die ersten Jahre seiner Kindheit in Treben (S.-A.), wo sein Vater, der als Kompagnie-, später Bataillons-Chirurg im herzogl. sächsischen Bataillon an den Feldzügen am Rheine (1795/96), vor Kolberg (1807), in Bayern und Tirol (1809) teilgenommen hatte, seit 1809 wohnte. Von Michaelis 1817 an besuchte Julius das Friedrichsgymnasium in Altenburg, wo ihn namentlich August Matthiae und Ludwig Ramshorn in das Studium der alten Klassiker und die heute immer seltner werdende Kunst, ein gutes Latein zu schreiben, einführten, während er mit dem fast drei Jahre jüngeren, großen »Asiaten« Hanns Conon v. d. Gabelentz (Nov. 1848 bis Aug. 1849 altenb. Ministerpräsident) eine bis zu dessen Tode (1874) treu gepflegte Freundschaft schloß. 1825—28 studierte L. auf den Universitäten Jena und Leipzig Theologie und Philosophie, wobei er sich dort — nebenbei dem Korps Thuringia angehörig — besonders an Baumgarten-Crusius und H. A. Schott, H. K. A. Eichstädt (dessen »herrlichen« *sermo latinus* freilich 1848 in einem Sonderhefte von Köchlys »Vermischten Blättern« Dr. Ney als »Jargon« bloßgestellt hat), F. G. Hand und K. W. Göttling, hier vor allem an Gottfr. Hermann anschloß; unter den Studienfreunden wäre wohl Gust. Stickel aus Jena zu nennen, der sich später als Orientalist ausgezeichnet hat. Im Sommer 1828 bestand L. zu Altenburg das Examen *pro candidatura;* am 8. Januar 1831 wurde er in Jena auf Grund seiner Dissertation »*Specimen quaestionum criticarum de correptione diphthongorum ante consonas*« zum Doctor philosophiae promoviert. Nachdem er bereits in der Zwischenzeit Privatunterricht erteilt hatte, gründete er zusammen mit dem späteren Gymnasialprofessor Gottl. Zetsche Ostern 1832 in Altenburg eine Privatlehranstalt für Knaben zur Vorbereitung auf das Gymnasium. In den fleißig ausgekauften Mußestunden arbeitete er an einer (unveröffentlicht gebliebenen) isländischen Grammatik und plante im Vereine mit Gabelentz, der inzwischen seine Mandschugrammatik hatte erscheinen lassen, eine kritische Gesamtausgabe der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas. Zu diesem Zwecke unternahm L. Studienreisen 1834 nach Upsala, wo er die 1821 erfolgte (und erst 1857 von dem Diebe selbst wieder gutgemachte) Entwendung von zehn Blättern des kostbaren *Codex argenteus* feststellte, und 1835 nach Wolfenbüttel *(Codex Carolinus)*, während der wissenschaftliche Ertrag des wichtigen Fundes der fünf *Codices Ambrosiani* durch lebhaften Meinungsaustausch mit ihren Entdeckern, dem Grafen Castiglione und dem Kardinal Angelo Mai zu Mailand, auf schriftlichem Wege geborgen ward. So entstand denn die dreiteilige, erste vollständige Ausgabe des »Ulfilas«: die Fragmente selbst, dazu ein Glossar und eine gotische Grammatik (Altenburg bei Stauffer und Leipzig bei F. A. Brockhaus, 1836—46, in zwei Quartbänden; wieder abgedruckt im 18. Bande von Mignes *Patrologia latina*). Während sich Gabelentz, der eignen Vorliebe für den fernen Osten und Westen folgend und wohl auch durch eine absprechende Kritik des Schweden

Andr. Uppström veranlaßt, fortan seinen asiatischen, melanesischen und indianischen Sprachforschungen hingab, veröffentlichte L. 1839 und noch 1843 Früchte seiner gotischen Studien (vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1843, S. 437 ff.), ohne indessen darauf zu verzichten, den Freund auf seinen vielfach verschlungenen linguistischen Pfaden kritisch zu begleiten; davon zeugen L.s zahlreiche sprachwissenschaftliche Rezensionen in Eichstädts »Jenaischer Allgem. Lit.-Zeitung« (1831—49).

Er genoß ja das große Glück, ein Amt zu bekleiden, das ihm reichlich Zeit zur Befriedigung seiner gelehrten Neigungen ließ. Am 6. Oktober 1839 in dem nahe bei Altenburg gelegenen Dorfe Rasephas als Pfarrsubstitut angestellt und seit 1846 Inhaber der vollen Stelle, d. h. Seelsorger einer Gemeinde, die 1840 nur 240 Köpfe zählte, hat L. die Stunden, die ihm sein Beruf und die Pflege des großen Pfarrgartens übrig ließen, redlich ausgenutzt und sich dadurch die Berechtigung erarbeitet, weit über ein halbes Jahrhundert hindurch in dieser äußerlich zwar durchaus nicht einträglichen, aber aus dem eben angeführten Grunde doch so angenehmen Stellung verbleiben zu dürfen. Zur Seite stand ihm bis zu ihrem Tode (1868) als Gattin und als Mutter von zehn Kindern, die ihn nur zum Teil überleben sollten, die Tochter seines früheren Lateinlehrers, Auguste Ramshorn, die er schon am 16. September 1834 heimgeführt hatte. Unermüdlich tätig, und durch eine nie wankende Gesundheit trefflich unterstützt, widmete sich L. privatim seit den vierziger Jahren vornehmlich den Arbeiten auf den drei Gebieten des Lateinischen (1845 Latein. Elementarbuch; 1855, 80 und 82 latein. Jubelglückwunsch-Abhandlungen im Auftrage der Altenburger Landesgeistlichkeit; 1863—85 die neunbändige Neuausgabe der »*Loci theologici*« des Jenenser Theologen Joh. Gerhard, nur dem Namen nach zusammen mit Ed. Preuß bearbeitet), des Lexikalischen (viele Artikel fürs Pierersche Universallexikon, dessen 4. und 5. Auflage (1857—64; 1867—72 mit den Supplementen nebst den die 4. Auflage ergänzenden drei »Jahrbüchern der Wissenschaften, Künste und Gewerbe« er fast allein redigiert hat) und der altenburgischen Landesgeschichte im weitesten, auch die theologische Seite mit umfassenden Sinne des Worts. Seitdem er am 29. September 1838 die Geschichts- und altertumsforschende Gesellschaft des Osterlands zu Altenburg hatte begründen helfen, ließ er sich keine Mühe verdrießen, den Mitgliedern aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Forschungen und seines Wissens in Vorträgen und Abhandlungen — so bis 1899 regelmäßig beim Stiftungsfest — Anregungen mannigfaltiger und nachhaltiger Art darzubieten: 73 solche Arbeiten finden sich in den Schriften jener Gesellschaft gedruckt. Außerdem veröffentlichte er 1841 die (1881 in 3. Aufl. erschienene) »Geschichtliche Beschreibung der Residenzstadt Altenburg und ihrer Umgebung« und mit Hilfe seines ältesten Sohns, des Superintendenten und Kirchenrats Ernst Conon Löbe in Roda, die dreibändige »Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums S.-Altenburg« (Altenburg, Osk. Bonde, 1886—91). Überdies spendete er, nun schon ein Neunziger, der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlands Vorträge und Mitteilungen zur Naturgeschichte von Löwe, Elephant, Hund, entlegene Angaben seiner altgeliebten Klassiker wieder ans Tageslicht ziehend und verwertend; dagegen stammen die ihm mitunter zugeschriebenen »Altenburgica« (Übersicht der Literatur zur Geschichte des Herzogtums; Altenburg 1878) von E. L. Löbe. Bienenfleiß und vollständiger Mangel an Ruhebedürfnis, Pflichtgefühl und Ordnungssinn, Milde gegen andere und Anspruchs-

losigkeit gegen sich selbst hatten ihn bis zu einem wahrhaft patriarchalisch hohen Alter zu einem Manne gemacht, den jeder verehren mußte, der ihm nahe trat. Schon 1838 war L. von der altehrwürdigen Deutschen Gesellschaft zu Leipzig (Gottschedschen Angedenkens) zum korrespondierenden, 1846 von der Petersburger Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied ernannt worden; Ehrenmitglied war er: von der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache (seit 1836), der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft zu Altenburg (seit 1888) und der dortigen Naturforschenden Gesellschaft (seit 1892), ferner Jenenser Ehrendoktor der Theologie seit dem 8. Januar 1881. Sein Fürst ehrte den treuen Diener 1879 durch die Erteilung des Prädikats Kirchenrat, 1889 (nach 50jähriger Amtstätigkeit) durch die des Titels eines Geheimen Kirchenrats, als der er menschlicher Berechnung trotzend, immer noch ein Jahrzehnt — nur ganz zuletzt durch einen Hilfsprediger unterstützt — aktiv pastoriert hat. Erst dann hat er sich beruflich Ruhe gegönnt, und am 27. März ist er, nachdem er noch fünf Tage vorher im »Agamemnon« des Aischylos gelesen, sanft verschieden.

Vgl. [Rudolf Löbe, Pfarrer in Buchheim:] Zum Gedächtnis an D. th. et phil. August Julius Löbe, Geheimen Kirchenrat und Pfarrer em. in Rasephas, * 8. Januar 1805, † 27. März 1900 (Separatabdruck aus dem Kirchlichen Jahrbuch für das Herzogtum Sachsen-Altenburg, 6. Jahrgang). — (Lebensbeschreibung von) August Julius Löbe, im Herzogl. S.-Altenburgischen Geschichts- und Hauskalender von 1901, S. 67 f. — Eine Bibliographie der Abhandlungen L.s steht im 1. Hefte des 11. Bands der »Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlands«. . Helmolt.

Schmidt, Hermann, fürstlich schwarzburg-sondershäusischer Archivrat, * 2. November 1828 zu Arnstadt, † 30. Oktober 1900 in Jena. — Als Sprößling einer altansässigen Bürgers- und Brauhofbesitzers-Familie in Arnstadt, wo verschiedene Glieder der berühmten Tondichterfamilie Bach, wo Wilibald Alexis und die Marlitt gehaust haben, geboren, besuchte S. das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann von Ostern 1846 an Theologie in Jena und Leipzig. Nachdem er darauf zwei Jahre lang bis zum Frühjahr 1852 in der Familie von Bonstetten zu Bern Hauslehrer gewesen war, bereiste er, da sich eine Anstellung nicht gleich finden ließ, Frankreich, Oberitalien und Österreich, um vom 8. November desselben Jahres ab auf kurze Zeit einen beurlaubten Professor am heimatlichen Gymnasium zu vertreten. Danach erkrankte S. schwer, genas langsam und erhielt im Herbst 1859 eine Berufung als Konrektor nach Greußen (Schwarzb.-Sondersh.); hier wurde er 1861 zum Rektor ernannt. Doch ein zweites hartnäckiges Leiden, das ihn seit 1868 immer heftiger befiel, nötigte ihn, im Dezember 1870 einstweilig, im Juli 1872 dauernd in den Ruhestand zu treten. Seitdem hatte S. seinen Wohnsitz in Arnstadt. Seiner eigentlichen Bedeutung aber wurde der Rektor a. D. jetzt erst entgegengeführt: der um die Wiederbelebung arnstädtischer Geschichtsforschungen hochverdiente Professor Emil Einert veranlaßte ihn, sich archivalisch zu beschäftigen; und da S. bald eine bemerkenswerte Fähigkeit entwickelte, selbst die schwierigsten Hss. ohne besondere Mühe zu entziffern, so widmete er sich mit immer wachsender Liebe seinen Arbeiten im Archive. Hier fand er das, was er lange vergeblich gesucht hatte, was nun die zart besaitete, fast weiblich empfindende Seele des scheuen und schüchternen Mannes, der unvermählt blieb, ganz ausfüllte; und gern teilte er mitstrebenden Fachgenossen die Früchte seiner eifrigen Studien selbstlos mit. Unentgeltlich ordnete er das Arnstädter Stadtarchiv, trat mit dem von

ihm dankbar verehrten Einert († Februar 1896; Nachruf auf ihn von S. im 10. Bande der Neuen Folge der »Zeitschr. des Vereins für thüring. Geschichte und Altertumskunde zu Jena«, 1896) warm für die Neueinrichtung eines Regierungsarchivs ein und machte, als diese Forderung wirklich erfüllt ward, der hierzu berufenen jüngeren Kraft nicht nur neidlos Platz, sondern beteiligte sich auch vom August 1897 bis zum 14. Februar 1900 unter dieser an der Neuordnung der Regierungsakten. Die Ernennung zum fürstlichen Archivrat, womit ihn sein Landesherr kurz vor dem 70. Geburtstag, am 7. August 1898, erfreute, war dem bescheidenen Forscher Lohnes übergenug.

Lange vorher schon hatte sich S. rege an der Förderung ortsgeschichtlicher Bestrebungen beteiligt. Im Wissenschaftlichen Vereine zu Arnstadt, dessen Schriftführer er die letzten acht Jahre seines Lebens hindurch gewesen ist, hat er zwischen dem 27. Februar 1883 und dem 3. Mai 1899 nicht weniger als 20 Vorträge (darunter zwei über die Arnstädter Bache) gehalten. Ferner gründete er 1893 auf 94 die Museumsgesellschaft mit, versah hier ebenfalls das Schriftführeramt und nahm die für ihre jetzt nicht unbedeutende Sammlung bestimmten Gegenstände auf; hier hat er auch am 21. Dezember 1898 »über Arnstädter Musikpflege in früherer Zeit, insbesondere über das *collegium musicum* 1769—1792« gesprochen. Zwei weitere Vorträge hat er im Thüringerwaldverein gehalten. Außerdem war S. von ihrem Anfang an Hauptpfleger der thüringischen Historischen Kommission in Jena für die schwarzb.-sondershäusische Oberherrschaft. Fürwahr: eine volle Hingabe an die von ihm mit Inbrunst erfaßte Ortsgeschichte hat ihn ausgezeichnet; davon zeugen beredt auch seine Veröffentlichungen im Arnstädter Tageblatt (vom 5. Mai 1889, 31. Juli und 2. August 1890, 16. und 30. April und 7. Mai 1893) und in der schon erwähnten Neuen Folge der »Zeitschr. des Vereins für Thüring. Geschichte und Altertumskunde (V 1887, VII 1890/91, IX 1894/95 und XI 1899). Erst der Ende Mai 1900 erfolgte erneute Ausbruch seiner Krankheit, der sich bald eine jäh verlaufende Lungenentzündung hinzugesellte, hat ihn von dieser Beschäftigung trennen können. Am 30. Oktober ist S. in Jena, wo er Heilung gesucht hatte, verschieden und an seinem 72. Geburtstag in der Heimat bestattet worden.

Vgl. [Gymn.-Prof. Dr. Joh.] B[ühri]ng, [Elberfeld]: Archivrat Hermann S. Ein Gedächtniswort, im »Arnstädtischen Nachrichts- und Intelligenzblatt« Nr. 259 vom 4. November 1900; mit einem Verzeichnis seiner Vorträge und Veröffentlichungen.

Helmolt.

Nottbeck, Eugen von, Dr. phil. et jur. hon. c., kais. russ. Staatsrat, Forscher auf dem Gebiete der livländischen Rechtsgeschichte, * 23. Juli a. St. (4. Aug. n. St.) 1842 zu Reval, † 26. Nov. a. St. (9. Dez. n. St.) 1900 ebenda. — Als Sohn des einer alten Revaler Beamtenfamilie entstammenden Eduard Emil von Nottbeck (Alb. Eston., 37) geboren, studierte Eugen von N. 1861/65 in Dorpat die Rechte, wobei er sich 1864 die goldene Medaille errang, und trat dann in die Dienste der estländischen Gouvernements-Regierung, deren älterer Rat er 1881 wurde verließ aber diese Stellung 1886, ohne je wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden. Noch während seiner Beamtenjahre beschäftigte sich N. gern literarisch, indem er die Ergebnisse von ernsten Forschungen veröffentlichte, die er im Revaler Stadtarchive, dem reichsten Archive der baltischen Provinzen, anzustellen pflegte; dabei bildete die Geschichte seiner Vaterstadt den Mittelpunkt dieser Studien. Zunächst waren es Personalien und Familien, deren geschichtlicher Aufhellung er sich widmete. Hierher gehören die Unter-

suchungen über »Die älteren Ratsfamilien Revals« (Reval 1875), über »Die Siegel aus dem Revaler Ratsarchiv« (Lübeck 1880) und die mit Hermann Zöge von Manteuffel zusammen herausgegebene Geschichte der estländischen Linie dieser Familie (1894). Ferner war N. auf dem Gebiete der älteren Topographie seiner Heimat zu Hause; davon zeugen seine Arbeit über »den alten Immobilienbesitz Revals« (1884) und das von ihm 1890 und 1892 herausgegebene zweit- und drittalteste Erbebuch der Stadt Reval für die Jahre 1360—83 und 1383—1458 (= Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, III. Folge, Bd. 2 und 3).

Vor allem aber ward N. ein gewiegter Kenner der livländischen Rechtsgeschichte. Den schier unerschöpflichen Stoff einer langen Vergangenheit verarbeitete er 1884 in »der alten Kriminalchronik Revals«; eine wichtige Frage der Stadtverfassung beantwortete er in dem Buche »Die alten Schragen der großen Gilde zu Reval« (1885), und 1895 gab er das von dem Dorpater Professor O. Schmidt hinterlassene Kollegienheft über die Rechtsgeschichte Liv-, Est- und Kurlands heraus. Besonders verdient gemacht hat er sich als kenntnisreicher Anwalt der lutherischen Kirche zu Reval, deren »Gotteskasten« in den achtziger Jahren ernstlich gefährdet war [seine für diesen Prozeß aus den Quellen geholte Beweisführung ist nicht publiziert]. Sich selbst aber das schönste Denkmal gesetzt hat er in dem von keiner anderen baltischen Stadt erreichten Werke »Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval«, gemeinschaftlich mit dem Rigaer Dombaumeister Dr. Wilhelm Neumann bearbeitet und in zwei Lieferungen (1896 und 1899) erschienen; leider ist hiervon der letzte Teil, der die schwedische Zeit behandeln und bis zur Gegenwart führen soll, nicht (wie man nach den unausgesetzten Vorarbeiten N.s geschlossen und gehofft hatte) druckfertig hinterlassen worden, sondern erst aus den Handen A. v. Gernets in Sankt Petersburg zu erwarten. In diesem Werke lieferte N. außer der politischen Geschichte seiner Heimatstadt namentlich die Beschreibung der in Reval recht zahlreichen Grabsteine als gewichtiger Zeugen vergangener Jahrhunderte. Als Stadtverordneter erreichte er die Einsetzung eines städtischen Ausschusses für die Erhaltung der Altertümer Revals. Außerdem trug er als ständiger Mitarbeiter viele Aufsätze und Mitteilungen zur »Baltischen Monatsschrift« bei; noch mehr lag ihm die Förderung der »Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands« am Herzen, die er eine Zeitlang im Auftrage der 1842 begründeten Estländischen Literarischen Gesellschaft redigiert hat, zu deren Vizepräsidenten er wiederholt — zuletzt noch kurz vor seinem Tode — gewählt ward. 1892 erhielt er von der Universität Rostock den Titel eines Ehrendoktors der Philosophie, während ihm in demselben Jahre den entsprechenden Grad der juristischen Fakultät die heimische Hochschule verlieh. N., der sich einer berechtigten Hochachtung bei allen Gebildeten erfreute, obwohl er persönlich eine reservierte Haltung beobachtete, gehörte als einer der Letzten einer Reihe von Männern an, die die Geschichte von Land und Stadt Reval in einer großen Zahl trefflicher Untersuchungen erforscht haben; sein Name glänzt neben denen eines v. Bunge, Paucker, Brevern, eines Toll, Papst, Rußwurm und Winkelmann, eines Bienemann, Greiffenhagen, v. Hansen und Hausmann. Als er verschieden war, empfand man in Reval die Notwendigkeit, es möge nunmehr ein jüngeres Geschlecht die reiche Hinterlassenschaft jener älteren Generation bald antreten, damit den vaterländischen Forschungen kein dauernder Verlust erwachse.

Vgl. »Revaler Zeitung« 1901, Nr. 43. — »Nordlivländische Zeitung« vom 20. Februar 1901 (Bericht über den Nachruf, den der vormalige Dorpater Geschichts-Prof. R. Hausmann in der Dezembersitzung der Gelehrten estnischen Gesellschaft dem Verstorbenen, der ihr langjähriges korrespondierendes Mitglied gewesen war, gewidmet hatte). — Private Mitteilungen des Revaler Stadtarchivars Herrn O. Greiffenhagen. — Alb. acad. (Dorpat 1889), 7341; Alb. Estonorum (Dorpat 1888 und Sankt-Petersburg 1895), 594.

Helmolt.

Hohenzollern, Josephine Fürstin von, * 21. Oktober 1813 als Tochter des Großherzogs Karl und der Großherzogin Stephanie von Baden in Karlsruhe, † Sigmaringen 19. Juni 1900. — J. genoß eine vortreffliche Erziehung, welche die Grundlage des feinen künstlerischen Geschmackes und des sicheren Urteils war, durch die sie sich später auszeichnete. An ihrem 21. Geburtstage (21. Oktober 1834) wurde Prinzessin Josephine mit dem Erbprinzen Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen vermählt. Am 1. November 1834 hielt sie an der Seite ihres Gemahls ihren festlichen Einzug im Schlosse Krauchenwies bei Sigmaringen. Sie war ihrem Gatten eine verstandnisvolle Genossin in allen Phasen seines an bedeutenden Momenten so reichen Lebens. Ganz im Einverständnis mit ihrer Mutter, der die denkwürdige Zeit, in welcher sie in dem Mittelpunkte der größten politischen Ereignisse als Adoptivtochter Napoleons I. aufgewachsen war, das Verständnis für die große Politik eröffnet hatte, teilte Fürstin Josephine die patriotischen Gesinnungen, die den Fürsten Karl Anton bewogen, am 7. Dezember 1849 sein Land an Preußen abzutreten. Auch als der Fürst, der schon seit 1831 der preußischen Armee angehörte, infolge seiner Ernennung zum Kommandeur der 14. Division seinen Wohnsitz im »Jägerhof« in Düsseldorf aufschlug, folgte ihm die Fürstin gern dahin. Seine Ernennung zum Präsidenten des Ministeriums, welches der seit langer Zeit mit ihm in enger Freundschaft verbundene Prinz-Regent von Preußen im November 1858 berief, um eine neue Ära in Politik und Verwaltung Preußens zu begründen, legte auch der Fürstin manche Opfer auf. Aber sie brachte sie gern, da sie mit ihrem Gemahl die Ansicht teilte, daß sie im nationalen Interesse gebracht werden mußten. Die gleichzeitig übernommene Stellung des kommandierenden Generals des VII. Armeekorps bewirkte, daß die liebgewordenen Beziehungen zu den Rheinlanden fortbestehen konnten. Der Aufenthalt in Berlin und die Tätigkeit des Fürsten an der Spitze des Ministeriums, an welcher die Fürstin den lebhaftesten Anteil nahm, wenn sie sich auch jeder Einmischung und jedes Versuches, Einfluß auszuüben enthielt, wurde durch schwere Erkrankung des Fürsten schmerzlich gestört. Nach seiner Genesung mußte er auf den hyerischen Inseln längeren Aufenthalt nehmen, um sich von den Nachwirkungen der Krankheit zu erholen. Die Fürstin war die sorgsamste Pflegerin des Kranken, die aufmerksamste Begleiterin des Genesenden. Nachdem die parlamentarischen Kämpfe dem Ministerium der »neuen Ära« im März 1862 ein frühes Ende bereitet hatten, übernahm Fürst Karl Anton im Jahre 1863 die Stelle eines Militärgouverneurs der Rheinprovinz und Westfalens, wozu 1868 noch die Vertretung des Vorsitzenden der Landesverteidigungs-Kommission hinzutrat. In diesen Stellungen behielt er seinen Wohnsitz in Düsseldorf bis nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges. Das fürstliche Palais bildete in jenen Jahren den Mittelpunkt eines geistig angeregten Verkehrs der Meister der Düsseldorfer Kunstakademie und aller dortigen auf wissenschaftlichem und literarischem Gebiet tätigen Kreise. Die Fürstin war die Seele der im »Jägerhof« ver-

anstalteten Feste und ihr feiner geläuteter Kunstsinn entschied über die Erwerbung der Meisterwerke der Malerei, Plastik und Keramik, welche die fürstlichen Salons schmückten. Die schöne Harmonie dieses wahrhaft fürstlichen Musenhofes wurde durch das schwere Leiden des Fürsten auf das herbste getrübt, das ihn mit der Zeit an jeder freien Bewegung hinderte und schließlich an den Rollstuhl fesselte. Nach manchen vergeblichen Versuchen, durch den Gebrauch von Badern Heilung zu finden, bei deren Besuch die fürstliche Gemahlin stets seine treue und aufopfernde Begleiterin war, nahm Fürst Karl Anton im Jahre 1873 seinen dauernden Aufenthalt im Schlosse zu Sigmaringen, das im Sommer mit dem nahen Schlosse Krauchenwies vertauscht wurde.

Die Ehe des fürstlichen Paares war durch vier Söhne und zwei Töchter gesegnet, alle durch reiche Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnet, und auch in ihrer äußeren Erscheinung die Freude und der Stolz der Eltern. An der Erziehung ihrer Kinder hatte die Fürstin von ihren ersten Kinderjahren an den ernstesten Anteil genommen. Ihr Mutterherz durfte mit freudiger Genugtuung auf die Entwicklung derselben hinblicken, aber ihm blieben auch die Stunden tiefen Kummers und nagenden Schmerzes nicht erspart.

Schon im Jahre 1859 wurde der Fürstin Josephine ihre älteste Tochter Stephanie, Gemahlin des Königs Dom Pedro von Portugal, am 17. April durch einen unerwartet rasch eingetretenen Tod entrissen und am 5. August 1866 starb ihr dritter Sohn, Prinz Anton, Leutnant im 1. Garderegiment zu Fuß, im Lazarett in Königinhof in den Armen der schleunigst herbeigeeilten Mutter an den am 3. Juli in der Schlacht von Königgrätz empfangenen Wunden. Von schweren Sorgen war aber auch ihr Herz um diese Zeit bewegt, da ihr zweiter Sohn, Prinz Karl, sich im April 1866 entschlossen hatte, dem Rufe des rumänischen Volkes folgend, die Regierung von Rumänien, zunächst als Fürst, zu übernehmen. Es waren schwere Jahre, bis es ihm gelang, sein Fürstentum zu der Höhe eines europäischen Kulturstaates zu erheben; nur eine so bedeutende Persönlichkeit, mit so hervorragender Intelligenz und so gewaltiger Willenskraft konnte alle die Schwierigkeiten überwinden, die sich ihm entgegenstellten, die ihm vielfach ungünstige Politik der Großmächte durch weises Maßhalten, durch kluge Benutzung jeder ihm vorteilhaften Konjunktur zu seinen Gunsten wenden, den Intrigen der Parteien des eigenen Landes durch energisches Festhalten an dem für richtig und seinem Lande für vorteilhaft Erkannten einen erfolgreichen Widerstand entgegenstellen. Alle diese Phasen der Regierungstätigkeit ihres Sohnes waren Gegenstand der lebhaftesten und verständnisvollsten Teilnahme, aber auch schwerer Sorgen der fürstlichen Mutter. In dem Werke »Aus dem Leben König Karls von Rumänien« sind viele Briefe des Fürsten Karl Anton an seinen Sohn veröffentlicht, in denen mehr als einmal auf die Anschauungen der Fürstin Josephine über die wichtigen Fragen hingewiesen wird, welche diesem zu lösen oblagen. Ein schöner Tag in dem vielgeprüften Leben der Fürstin war der 15. November 1869, an welchem die geist- und gemütvolle Prinzessin Elisabeth zu Wied dem Fürsten Karol die Hand zum Ehebunde reichte und mit stolzer Freude durfte sie am 22. Mai 1881 dessen Krönung zum König von Rumänien feiern. Es ist die Frage, ob diese Augenblicke mütterlichen Glückes die sorgenvollen Zeiten, in denen das Schicksal des Sohnes in Unsicherheiten schwankte und die tiefschmerzliche Stunde aufwogen, in der die geliebte Enkelin, die einzige Tochter der rumänischen Königstochter im

zartesten Kindesalter in ein zu frühes Grab sank. Doch wie dem auch sei, das eine steht fest, wie die Fürstin Josephine die glücklichen Tage ohne Überhebung in demütiger und dankbarer Freude genoß, so nahm sie die Zeiten des Unglücks und des Kummers in stiller Ergebung in den Willen der Vorsehung hin, im festen Glauben an das Wort der Schrift, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereiche. Neuerdings wurde ihr Leben von Unruhe erfüllt, als dem ältesten ihrer Söhne, dem Erbprinzen Leopold, Gemahl der Infantin Antonie von Portugal, im Jahre 1870 die Krone von Spanien angeboten wurde, als er sie annahm und infolge ernster Verwicklungen, die sich daraus ergaben, den Verzicht auf die bedeutende Mission, die sich ihm zu eröffnen schien, aussprach, ohne damit den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen-Deutschland verhindern zu können. Den Stunden schwankender Entschließungen und daran sich anschließender Aufregungen folgten monatelange schwere Sorgen, als der Fürstin zwei Söhne, der Erbprinz und der Prinz Friedrich, die im preußischen Heere dienten, in den blutigen Kampf zogen. Die schwergeprüfte Mutter, deren zweiter Sohn auf dem böhmischen Schlachtfelde den Heldentod gestorben war, konnte wohl nur mit klopfendem Herzen die Nachrichten erwarten, welche nach den Entscheidungsschlachten des großen Krieges in die Heimat kamen. Prinz Friedrich machte den von schweren Verlusten begleiteten Angriff seines Dragonerregimentes bei Mars-la-Tour mit. Aber er, wie sein älterer Bruder, kam unversehrt aus dem Feldzuge nach Hause zurück. — Die Jahre, welche die Fürstin Josephine in Sigmaringen und Krauchenwies an der Seite des Gemahls, der sich mit bewundernswerter Geduld in das Geschick fügte, nach den verschiedensten Kuren dauernd an den Rollstuhl gebunden zu sein, zubrachte, die Sommerwochen, die sie seit dem Tode ihrer Mutter in dem von dieser ererbten Schlosse Umkirch bei Freiburg verweilte, verlebte sie in hingebender Pflege des Fürsten, in regem Verkehr mit ihren Kindern — außer den schon erwähnten die mit dem Grafen Philipp von Flandern vermählte Prinzessin Marie — und Enkeln, die fast alljährlich als freudig begrüßte Gäste kamen und anderer Gäste, welche das fürstliche Paar gern um sich versammelte, in verständnisvollem Genusse der im Sigmaringer Schloß aufgestellten Kunstwerke und in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, in der sie die Erfüllung eines der wichtigsten Gebote ihrer Kirche erblickte, der sie, wie alle die Ihrigen, in Treue ergeben war. Mit den Verwandten des badischen Fürstenhauses verband die Fürstin eine seit langen Jahren gepflegte aufrichtige Freundschaft. Gern verweilte sie von Zeit zu Zeit bei ihnen in dem Schlosse zu Baden-Baden. — Den letzten großen Schmerz ihres langen Lebens brachte ihr der am 2. Juni 1885 erfolgte Tod ihres Gemahls, des Fürsten Karl Anton. Von da an lebte sie noch stiller und zurückgezogener im engsten Verkehr mit dem Fürsten Leopold und seiner Familie und widmete sich noch eifriger ihren Armen und den von ihr reich ausgestatteten segensreich wirkenden Stiftungen. — Noch war der Fürstin gegönnt, am 21. Oktober 1890, ihrem 77. Geburtstage, der Feier der Enthüllung des ihrem verewigten Gemahl vor dem Schlosse zu Sigmaringen errichteten ehernen Standbildes beizuwohnen und sich der Beweise treuer Verehrung zu freuen, welche die Hohenzollernschen Landsleute ihrem Fürsten auch nach seinem Ableben bewahrten. — Bis in ihr hohes Alter erhielt sich Fürstin Josephine die Rüstigkeit ihrer jüngeren Jahre. Der alljährliche Besuch des Bades Ragatz galt mehr dem Zusammensein mit ihrem Sohne, dem König von Rumänien, als der Pflege

ihrer Gesundheit. Zum erstenmal als sie im Herbst 1899 dort verweilte, stellten sich Nervenschmerzen, Schlaflosigkeit und infolgedessen beunruhigende Abnahme der Kräfte ein. Doch trat bald wieder Besserung ein, welche Aussicht auf völlige Genesung eröffnete. Leider sollte diese Hoffnung sich nicht erfüllen. Am 19. Juni 1900 entschlief sie sanft in Sigmaringen. Bis zuletzt hatte sie sich die geistige Kraft bewahrt, die so oft den Sieg über körperliche Leiden errungen hatte. Sie erreichte ein Alter von 87 Jahren und 8 Monaten.

v. Weech.

Petersen, Johann Christian Wilhelm, Geheimer Regierungsrat, * 20. Januar 1835 zu Kellinghusen in Holstein, † 26. September 1900 in Schleswig. — P. besuchte die Schulen in Lübeck und Hamburg und die Universitäten Kiel, Heidelberg und Göttingen, bestand Michaelis 1859 das juristische Amtsexamen und trat in demselben Jahre als Amtssekretär auf dem Amthause zu Rendsburg in den Staatsdienst. 1863 wurde er Assistent bei der Holsteinischen Regierung in Plön, 1864 Kanzlist bei der Landesregierung in Kiel. Nachdem Schleswig-Holstein preußisch geworden war, wurde P. 1868 als Regierungsassessor in die Königliche Regierung zu Schleswig übernommen. Hier rückte er 1874 zum Regierungsrat auf und erhielt im Jahre 1894 den Charakter als Geheimer Regierungsrat. Die ganze Kraft seines äußerlich so einfach verlaufenen Lebens widmete P. seiner Heimat. Er war das Muster eines Beamten, und die seiner Fürsorge anvertrauten wichtigen Verwaltungsgebiete der Landwirtschaft, des Fischerei- und Veterinärwesens sind durch ihn auf das nachhaltigste gefördert worden. Er kannte Land und Leute und »die nicht hoch genug anzuschlagenden Güter, die unser Land in seinem Acker, seiner Viehzucht und in den Schätzen seiner Binnengewässer wie den uns umgebenden Meeresgebieten birgt, und er war allezeit bemüht, ein treuer Hüter dieser Werte zu sein«. Mit ganz besonderer Hingabe und Sympathie pflegte er das Dezernat des Fischereiwesens. Die heimische Fischerbevölkerung besaß nicht den letzten Platz in seinem Herzen, ihrem Besten zu dienen, war ihm innerstes Bedürfnis. Die schleswig-holsteinischen Fischer werden nie den Mann vergessen, der stets als Freund zu ihnen kam, und dem sie ihre mustergültige Organisation und so manche wertvolle Errungenschaft zu danken haben.

Wir haben P. als pflichttreuen und erfolgreichen Verwaltungsbeamten kennen gelernt. Doch er war mehr, ja im tiefsten Grunde seines Wesens etwas ganz anderes als ein Aktenmensch und »Geheimrat« — eine ideal veranlagte, allem Poetischen leidenschaftlich hingegebene Persönlichkeit voll echter künstlerischer Interessen. Begabt mit einem feinen Talent für plastische Arbeiten, schuf er eine ganze Anzahl von Kunstwerken, unter denen namentlich die in Ton ausgearbeiteten höchst charakteristischen Köpfe Schleswiger Fischer hervorzuheben sind, die auf der deutschen Fischereiausstellung zu Berlin im Jahre 1880 viel Beachtung und Anerkennung fanden. Sein Haus glich einem Museum. Er besaß eine außerordentlich reichhaltige und wertvolle Sammlung schleswig-holsteinischer Fayencen. In eindringenden Forschungen und Studien ging er den Anfängen und der Entwicklung der schleswig-holsteinischen Fayenceindustrie nach und suchte durch seine kunsthistorischen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet das Interesse für jene alten Erzeugnisse heimatlicher Kunst neu zu beleben. In P.s Dichtungen webt echte, lebendige Poesie, niemals ließ er die Forderung Goethes: »Bilde Künstler, rede nicht« aus dem

Auge. Poesie war ihm Lebenselement, und darum führte ihn das Leben auch zu den Besten unter denen, die ihre heilige Flamme nähren und hüten. Geibel, Groth, Jensen, Storm, Heyse, Gottfried Keller, sie alle waren lange Jahre hindurch P. in herzlicher Freundschaft zugetan, sie alle wußten, was sie an dem Manne hatten, der so »natur- und kunstfroh das Leben zu zwingen«, tiefe Gedanken so tief zu erwidern und in Fragen künstlerischer Kritik so fein und klug zu raten verstand. In dem umfangreichen Briefwechsel, den P. mit den genannten unterhielt, hat er vielleicht sein Bestes gegeben, was er überhaupt zu geben vermochte, und es wäre dringend zu wünschen, daß dieser literarische Schatz nicht im Verborgenen bliebe. Bisher liegen nur Kellers Briefe an P. im Druck vor. Dem Meister Gottfried war und blieb er ein besonders »hingebender Freund, dem 1890 der Weg von Schleswig nach Zürich nicht zu weit war, als ihm der sterbende Dichter sein herzliches Verlangen, ihn noch einmal zu sehen, übermitteln ließ«. Jüngere Talente, die sich ihm anvertrauten, suchte P. auf alle Weise zu fördern, gern ebnete er jedem reinen Streben den Weg, und mancher verdankt seiner fruchtbaren Anteilnahme vielseitige Anregungen von unverlierbarem Wert. — Als er einst einem jungen Freunde seine Kellerbriefe zeigte und ihn auf die darin enthaltenen tiefen Gedanken hinwies, verweilte er besonders lange und mit einer Art Andacht bei folgender Stelle: »Mehr oder weniger traurig sind am Ende alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas kennen und sind; aber wer wollte am Ende ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt?« Das war ihm aus der Seele gesprochen. Auch in ihm lebte »diese stille Grundtrauer« als ein charakteristischer Zug seines Wesens. Doch woher sie ihm eigen war, wir wissen es wohl: »er kannte und war viel über die Brotfrage hinaus«!

Vgl. »Die Heimat«, Monatsschrift zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Jahrg. 10, 1900, S. 217 ff.; P. Chr. Hansen, Geheimrat Wilhelm Petersen in Schleswig (mit Bildnis); Jahrg. 7, 1897, S. 21 u. 225; »Kieler Zeitung,« Abend-Ausg. vom 29. Dezemb. 1900 (Schleswig-Holsteinischer Nekrolog 1900); Petersens »Erinnerungen an Gottfried Keller« in: »Die Gegenwart«, 1893, S. 389—391; J. Baechtold, Gottfried Kellers Leben, Bd. 3, 3. Aufl., 1897, S. 287 ff.

Joh. Sass.

Mommsen, Karl Johannes Tycho, Schulmann und Gelehrter, * 23. Mai 1819 in Garding (Schleswig), † 30. November 1900 in Frankfurt a. M. — Durch Versetzung des Vaters, der Prediger war, kam M. bereits 1821 nach Oldesloe in Holstein. Hier wurde er zusammen mit seinen beiden Brüdern Theodor und August bis zur Reife für die oberen Klassen der Gelehrtenschule ausschließlich vom Vater unterrichtet. »Ihm, dem stillen, bescheidenen und genialen Manne verdanken wir die früh erwachte und nie erloschene Liebe zum Studium der Sprachen und Literaturen aller Art.« Von 1834 bis 1838 besuchte M. das Christianeum in Altona und von 1838—1843 die Universität Kiel, wo G. W. Nitzsch, J. Olshausen, O. Jahn, G. Waitz und J. G. Droysen seine Lehrer wurden. Von den poetischen Neigungen des jungen Studenten zeugen seine Gedichte in dem »Liederbuch dreier Freunde« (Kiel 1843), das die Brüder Mommsen zusammen mit Theodor Storm herausgaben. Nach Abschluß seiner Studien durch Examen und Promotion nahm M. Ostern 1843 eine Stelle als Privatlehrer in Altona an und wurde, nachdem er mehrere philologische Arbeiten veröffentlicht hatte, auf Kosten seiner Landesregierung nach Italien geschickt, »teils zur allgemeinen Ausbildung, teils zu dem

speziellen Zwecke, dort eine kritische Pindarausgabe vorzubereiten«. Diese Reise nach Italien, Sizilien und Griechenland vom Juli 1846 bis zum Frühjahr 1848 wurde für seine ganze Entwicklung, für die Erweiterung und Klarung seiner Ansichten, von außerordentlicher Bedeutung. »Aber die reiche Fülle von Anschauungen aus den klassischen Ländern und die mitgebrachte literarische Ausbeute sogleich als akademischer Lehrer oder Schriftsteller zu verwerten, ergab sich in den Wirren des Jahres 1848 keine Gelegenheit. Ich fand meine engere Heimat Schleswig-Holstein im vollen ebenso besonnenen als begeisterten Kampf um ihr gutes Recht, und glaubte auch meine Pflicht gegen dieselbe durch Eintritt in das Ranzausche Freiwilligenkorps erfüllen zu müssen. Nach einer kurzen Beteiligung an dem Feldzuge im April und Mai wurde jenes Korps aufgelöst, und ich nahm im Herbst 1848 eine Stelle als Gymnasiallehrer in Husum an. Diese Zeit meiner ersten öffentlichen Lehrtatigkeit war eine der glücklichsten meines Lebens, leider aber eine nur allzukurze, da mit der Schlacht von Idstedt am 25. Juli 1850 für einen deutsch gesinnten Beamten keines Bleibens mehr war«. Nach einer provisorischen Tatigkeit am Christianeum in Altona bekleidete M. vom Herbst 1851 bis Ostern 1856 eine Professur am Gymnasium in Eisenach und wurde darauf Rektor der höheren Bürgerschule in Oldenburg. Hier beschaftigte er sich eingehend mit dem Studium der englischen Literatur und unternahm auch eine wissenschaftliche Reise nach England. Da er jedoch auf dem Gebiet des Realunterrichts und der neueren Philologie nicht die volle Befriedigung zu finden vermochte, wandte er während der fünf letzten Oldenburger Jahre alle ihm gebotene Muße wieder den klassischen Studien zu. 1861 bereiste er im Auftrage und mit Hilfe der Berliner Akademie, der er durch Böckh, Trendelenburg und Haupt empfohlen war, zur Vollendung der früher beabsichtigten Pindarausgabe zum zweitenmal Italien. Als er dann 1864 nach der glücklichen Wendung der Dinge in Schleswig-Holstein eben im Begriff war, Schritte zu tun, die seine Rückkehr in die engere Heimat vorbereiten sollten, wurde er an Classens Stelle zum Direktor des städtischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M. berufen. Nach 22jähriger Amtsdauer trat er mit dem Schluß des Schuljahres 1885/86 in den Ruhestand, der aber für den Rastlosen nur eine neue Periode wissenschaftlichen Forschens und Schaffens wurde.

Das Direktorat M.s bildet einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte des Frankfurter Gymnasiums, das aus den alten Verhältnissen in die neuen hinübergeleitet und allmählich dem Organismus preußischer Schulen eingefügt werden mußte. Lehrverfassung und Lehrziele erfuhren dabei nicht unwesentliche Änderungen. »In dieser ereignisreichen und arbeitsvollen Zeit hat M. mit Aufopferung seiner Person der Schule gedient; ihr Wohl und Wehe als das seinige empfunden und für die Ziele, die er für die richtigen hielt, überall ohne Rücksicht seine ganze Kraft eingesetzt. Sein feiner wissenschaftlicher Sinn, seine weit ausgebreitete und gründliche philologische Gelehrsamkeit verfehlten nicht ihre Wirkung auf Lehrer und Schüler auszuüben. Die Pflege der klassischen Sprachen und der Altertumswissenschaft, nicht sowohl nach ihrer formalistischen Bedeutung, als vielmehr nach ihrer inneren, Leben und Wärme bringenden Kraft, hielt er stets für den Mittelpunkt und den Nerv des gymnasialen Unterrichts. In ihm lebte der Geist strenger Pflichterfüllung und tiefer verzehrender Liebe zum Beruf. Nicht äußerlichem, selbstgefalligem Wissen galt sein Streben, sondern er suchte in den Herzen der Jugend die Flamme der Begeisterung zu entfachen für alles Schöne, was

die Werke der Alten und der Besten aus den mittleren und neueren Zeiten uns überliefern, er wollte seine Schüler zu suchenden, forschenden Menschen machen, die sich nicht mit dem Schein begnügen. Daher denn auch eine so bedeutende Zahl selbständiger Persönlichkeiten und hervorragender Gelehrten aus seiner Schule hervorgegangen ist.

M.s wissenschaftliches Lebenswerk, im ganzen weniger schöpferischer als kritischer Natur, wird hauptsächlich durch zwei Namen gekennzeichnet: Pindar und Shakespeare. Seine vieljährigen Arbeiten zur Durchforschung der Pindarhandschriften und Pindarscholien haben der Pindarkritik eine völlig neue Grundlage geschaffen. In der Geschichte der deutschen Shakespeareforschung steht er an der Seite von Nikolaus Delius. Hervorzuheben ist besonders die kritische Ausgabe von »Romeo und Julia« (Oldenburg 1859). Wichtig ist auch die 1886 in 2. Auflage erschienene Studie »Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen ins Deutsche. Mit einem Anhang: über Shakespeare und Marlowe«. Das letzte größere Werk, das M. veröffentlichte, gehört der klassischen Philologie an; es sind die »Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen« (Berlin 1895), denen die Forschung, wie dem meisten, was aus der Feder dieses Gelehrten hervorging, bedeutende Förderung verdankt. »Begeisterung für seine Wissenschaft, Überzeugung von der Richtigkeit ihrer Methode, grimmiger Haß gegen alle Halbbildung, daneben eine aufrichtige Freude über die Leistungen deutscher Gelehrsamkeit ohne Verkennung fremder Verdienste, Freude auch vor allem über das Emporblühen seines deutschen Vaterlandes, dessen Ohnmacht er am eigenen Leibe verspüren mußte — das sind die Züge, die uns auf Schritt und Tritt in seinen Schriften entgegentreten.«

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon, 1829—1866, Abtl. 2, S. 83—85 (mit Schriftenverzeichnis), 1866—1882, Bd. 2, S. 64; Progr. des Gymnasiums (Goethe-Gymnasiums) zu Frankfurt a. M., 1865, S. 33—37 (Autobiographischer Bericht und Schriftenverzeichnis), Ostern 1887, S. 49/50, 1901, S. 20/21; »Frankfurter Zeitung«, 1900, Nr. 336; »Vossische Zeitung«, Morgen-Ausg. v. 2. Dezember 1900; »Nord-Ostsee-Zeitung« (Kiel), Mittags-Ausg. v. 3. Dezember 1900; »Kieler-Zeitung«, Abend-Ausg. v. 7. Januar 1901; »Die Woche«, 1900, Bd. 4, S. 2164 (Bildnis); »Jahrb. der deutschen Shakespeare-Gesellschaft«, Jg. 37, 1901, S. 234—238; P. Schütze, Theodor Storm, 1887, S. 54, 58 ff. Joh. Sass.

Born, Gustav, Professor der Anatomie, * 22. April 1851 zu Kempen (Prov. Posen), † 6. Juli 1900 zu Breslau. — Als Sohn des Kreisphysikus und Sanitätsrat Dr. Born geboren, verlebte B. seine Jugend in Görlitz, in welcher Stadt er zunächst die Realschule, dann das Gymnasium besuchte. Nach bestandenem Maturitätsexamen im Jahre 1869 studierte er Medizin, und zwar der Reihe nach in Breslau, Bonn, Straßburg und Berlin. In dieser Zeit empfing er namentlich als Schüler Heidenhains, Pflügers und Waldeyers die Lehren und Eindrücke, deren Einflüsse auch in seinem späteren Schaffen noch unverkennbar hervortreten. 1873/74 bestand er seine Staatsprüfung und promovierte in Berlin auf Grund einer Arbeit über die Entwicklungsgeschichte der quergestreiften Muskulatur. Am Breslauer anatomischen Institut begann er darauf seine akademische Tätigkeit, die er daselbst bis zu seinem Ende, volle 25 Jahre, nicht mehr verlassen sollte. 1886 wurde er zum außerordentlichen, 1898 zum Professor ordinarius honorarius ernannt. Im Laufe der Zeit erhielt er die Leitung der entwicklungsgeschichtlichen Abteilung des Institutes, das infolge seiner Initiative neu erbaut und damit zu einer

würdigen Wirkungsstätte umgestaltet wurde. Damals schon machten sich die ersten Zeichen einer langwierigen Krankheit bemerkbar, doch bis zum letzten Augenblicke hat B., soweit seine rapid verfallenden Kräfte dies zuließen, nicht aufgehört, sie ganz in den Dienst seines mit seltener Pflichttreue und Selbstaufopferung erfüllten Berufes zu stellen. Die Arbeiten des Verstorbenen gehören vorzugsweise der vergleichenden und entwicklungsgeschichtlichen, zum Teil aber auch der experimentellen Forschung an, und gerade auf letzterem Gebiete wurde seinem unendlichen Fleiß und seltenen Geschicklichkeit manches möglich, woran sich andere kaum gewagt hätten. Ein Beispiel dafür bilden seine geistvollen Versuche zur Hervorbringung künstlicher Doppelbildungen bei Amphibienlarven durch Zusammenheilen von Teilstücken gleichartiger und verschiedenartiger Embryonen, durch die ein rein entwicklungsgeschichtliches Thema mit aufsehenerregendem Erfolge behandelt wurde. Eine vierte Klasse von Arbeiten endlich fallen unter die technischen Methoden, und hier waren es die Rekonstruktionsmethoden, die er durch seine Plattenmodelliermethode eigentlich erst zu dem wertvollen Hilfsmittel für die mikroskopische Forschung machte, welches sie heute darstellen.

B. war als Mensch und als Freund nicht minder ausgezeichnet wie als Forscher und Lehrer und sein nie versiegendes warmherziges und werktatiges Interesse für seine Schüler und Kollegen schuf ihm liebevollste Verehrung und Freundschaft während seiner leider so kurzen Lebensdauer.

W. Gerhard im Anatomischen Anzeiger. XVIII. Band. Nr. 4, 5.

Julian Marcuse.

Meyer, Ludwig, Geh. Medizinalrat, Prof. Dr., * 28. Dezember 1827 zu Bielefeld, † 8. Februar 1900 zu Göttingen. — Schon als kleines Kind kam M. mit seinen Eltern nach Paderborn, wo er das dortige Jesuitengymnasium besuchte. Die Absicht Baumeister zu werden, ließ ihn zunächst die Gewerbeschule in Hagen aufsuchen, sodann wandte er sich der Feldmeßkunst zu. Nach diesen tastenden Versuchen kam er erst zu dem Studium des Faches, für das er seiner ganzen Natur nach bestimmt war, er wurde Mediziner. Im Frühjahr 1848 bezog er die Universität Bonn, doch hatte er hier wenig Glück. Wie viele der hervorragendsten Männer stürzte er sich in die politischen Bewegungen dieser Zeit, wurde festgenommen und mußte nahezu ein halbes Jahr im Kölner Gefängnis verbringen. Virchows aufgehender Stern zog ihn nach Würzburg, wo er dessen wie Köllikers epochemachende Lehren mit Begeisterung in sich aufnahm. Nach in Berlin 1853 bestandenem Staatsexamen wurde er Assistent an der psychiatrischen Abteilung der Charité, 1857 Oberarzt daselbst, habilitierte sich und hielt 1858 die ersten Vorlesungen über klinische Psychiatrie. Im gleichen Jahre folgte er einer Berufung als Oberarzt der Irrenabteilung am Hamburger Allgemeinen Krankenhause, und hier begann seine schöpferische Tätigkeit als Begründer der modernen Behandlung der Geisteskranken in Deutschland. Er hat als erster das *Norestraint* (die Behandlung ohne Zwang) eingeführt, und zwar zu einer Zeit, als noch ein großer Teil der deutschen Irrenärzte ihren Scharfsinn anwandten, die zweckmäßigsten Zwangsmittel zu erfinden. Allein er blieb dabei allein nicht stehen, sondern richtete sein ganzes Streben darauf, die Maxime zur Geltung zu bringen, daß die Geisteskranken so zu behandeln wären wie andere Kranke auch. Dies hat nach seiner Überzeugung auch zum Aus-

druck zu kommen im Bau und in der Einrichtung der Anstalten. Eine moderne Irrenanstalt braucht keine andere Konstruktion als jedes andere Krankenhaus; von diesem Gedanken geleitet, war er von jeher bestrebt, den Kranken eine möglichst freie Bewegung zu gewähren und hat es an dem dazu nötigen Mut der Verantwortung nie fehlen lassen. Mit Einführung dieser Behandlungsmethode war erst eine wissenschaftliche Beobachtung der Geisteskranken möglich, deren Früchte in den grundlegenden Publikationen M.s sich bald zeigten. Nachdem er im Jahre 1864 noch den Triumph seiner Anschauungen, die Fertigstellung einer, ganz nach seinen Ideen erbauten, der Behandlung ohne Zwang entsprechend eingerichteten Anstalt in Friedrichsberg bei Hamburg gesehen hatte, folgte er 1866 einem Rufe als ordentlicher Professor und Direktor der Landesirrenanstalt nach Göttingen, um hier die erste deutsche psychiatrische Klinik in einem eigens dazu erbauten Hause zu eröffnen. Dieser Stellung ist er trotz verschiedener ehrender Berufungen treu geblieben, gleich geschätzt und beliebt als klinischer Lehrer, wie als Direktor und Arzt. 1867 gründete M. mit Griesinger das Archiv für Psychiatrie, welches das angesehenste und bedeutsamste Organ der Irrenheilkunde wurde und geblieben ist.

A. Cramer in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« Nr. 51, 1897.

Julian Marcuse.

Abegg, Georg Friedrich Heinrich, Geh. Medizinalrat, Dr., * 19. März 1826 zu Königsberg i. Pr., † 1900 zu Wiesbaden. — A. ist der Sproß einer angesehenen, alten Familie, aus welcher eine Reihe wissenschaftlich hervorragender und in den verschiedenen Berufszweigen ausgezeichneter Männer hervorgegangen ist; sein Vater war der bekannte Kriminalist Heinrich Abegg, der bald nach der Geburt seines Sohnes, einem Rufe der juristischen Fakultät folgend, nach Breslau übersiedelte. Dort absolvierte der jüngere A. das Gymnasium, bezog daselbst auch die Universität, die er später mit Heidelberg vertauschte. In die Heidelberger Studienzeit fällt seine Freundschaft mit Viktor Scheffel und so manche fröhliche Erinnerung an diese Periode ist mit dem *poeta laureatus* eng verknüpft. Nach bestandenem Examen machte er zur weiteren Ausbildung Reisen nach Prag, Wien und Würzburg und nachdem er im Auftrage der Regierung bei der Bekämpfung der Choleraepidemie in Schlesien mitgewirkt, begann er seine ärztliche Laufbahn als Militärarzt in Breslau, Neiße und Schweidnitz. 1853 siedelte A. nach Danzig über, und hier ist er dauernd geblieben. Hier übte er eine umfangreiche, ärztliche Praxis aus und stellte in hervorragender Weise sein reiches Wissen und Können in den Dienst der Allgemeinheit. 1857—1866 leitete er das dortige Diakonissenkrankenhaus, 1863 wurde er nebenamtlich zum zweiten Lehrer an der Hebammenlehranstalt und 1866 zum Direktor derselben berufen. Es war dieselbe Anstalt, welche einst der berühmte E. v. Siebold geleitet hatte. Aus dieser Tätigkeit stammt von ihm eine Fülle interessanten Materiales, wissenschaftlich anregender Beobachtungen und Reflexionen. Die in den Jahren 1878—1880 erbaute neue Anstalt ist sein eigentliches Werk, denn nur seinem unermüdlichen Wirken und seinem persönlichen Einfluß ist es zuzuschreiben, daß die immer von neuem wieder sich erhebenden Hindernisse glücklich überwunden wurden. In seiner amtlichen Stellung — seit 1876 gehörte er dem Medizinalkollegium der Provinz Westpreußen an — fand er überreichlich Gelegenheit, seinen milden, persönlichen

Charakter wie seine organisatorische Befähigung zur Geltung zu bringen. Auch die Kinderheilstätte in Zoppot verdankt diesem unermüdlichen Wirken seine Entstehung. Daneben fand er noch Zeit zu einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, speziell gynäkologischer Richtung sowie zu regster Anteilnahme an allen ärztlichen Standesbestrebungen. Den Beweis für das hohe Ansehen, das er im Kreise seiner Kollegen, der Behörden und der Bevölkerung genoß, erbrachte das im Jahre 1898 feierlich begangene 50jährige Doktorjubiläum A.s, das eine Fülle von Ehrungen ihm brachte. Und zutreffend waren die Worte, mit denen an seinem Tage der Festredner ihn charakterisierte: »Würden wir unseren verehrten Geheimrat A. mit Röntgenstrahlen durchleuchten, so würden wir ein goldenes Herz entdecken«. Die Lebensgefährtin A.s war seine Cousine Marie Abegg, die Tochter des Admiralitätsrats Heinrich Burkard Abegg, dessen Name weit über die Grenzen seiner engeren Heimat durch humanitäre Stiftungen bekannt geworden ist. In Wiesbaden, wo er das wohlverdiente Tuskulum anzutreten sich anschickte, starb A. nach einem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben.

L. Pincus in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« Nr. 22, 1898.

Julian Marcuse.

Rubinstein, Friedrich, Dr., Privatdozent für Medizin an der Humboldtakademie zu Berlin, * 26. Juni 1863 zu Stettin, † 11. Juni 1900 zu Berlin. — Nach Absolvierung seines Studiums ließ R. sich als Spezialarzt für Chirurgie in Berlin nieder, dozierte an der Humboldtakademie und publizierte eine Reihe vorzüglicher Arbeiten. Sein reges Interesse an der Standesbewegung betätigte er durch die Begründung der »Medizinischen Reform« im Jahre 1893, die eine große Reihe von Arbeiten aus seiner Feder brachte, sowie durch sein unermüdliches Eintreten für die Einführung der freien Arztwahl bei den Krankenkassen. Er starb in Ausübung seines Berufes an einer Blutvergiftung.

Julian Marcuse.

Long, Reinhold, Geh. Medizinalrat, Dr., * 1835 zu Friedland i. Schlesien als Sohn eines Arztes, † 19. Mai 1900 zu Berlin. — Studierte in Breslau, promovierte 1862 mit einer Arbeit über »plastische Operationen«. Nachdem er daselbst bereits die Stellung eines gerichtlichen Physikus bekleidet hatte, wurde er 1885 in gleichem Amte nach Berlin berufen, wo L. als Mitglied des Medizinalkollegiums der Provinz Brandenburg eine reiche Tätigkeit entfaltete. Seine bekanntesten publizistischen Arbeiten sind: »Instruktionen über den zweckmäßigen Gebrauch des zusammengesetzten Mikroskops« und »Anleitung zur Fleischbeschau«. Julian Marcuse.

Schlieffen, Theodor, Graf von, General der Kavallerie, General à la suite Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I., * am 26. April 1831 zu Berlin, † am 13. Juli 1900 zu Interlaken. — Ältester Bruder des Generals der Kavallerie Graf von Schlieffen, jetzigen Chefs des Generalstabes der Armee, trat Graf Theodor als Einjährig-Freiwilliger 1852 in das Regiment Gardes du Corps ein und wurde im Jahre 1853 zum Leutnant befördert, in welchem Charge er von 1857 bis 1860 die damalige »Allgemeine Kriegsschule«, jetzige Kriegsakademie besuchte. Zum Regiment zurückgekehrt, avanzierte er 1864 zum Rittmeister und rückte 1866 als Chef der 5. Kompagnie gegen Österreich

ins Feld. Bei Ausbruch des Krieges zum Major befördert, nahm er im deutsch-französischen Feldzuge von 1870/71 als Kommandeur der 1. Eskadron mit dem Regiment teil an einem Gefecht bei La Chapelle und an der Belagerung von Paris. Nach dem Frieden in die Heimat zurückgekehrt, übernahm Sch. 1875 die Führung des 3. Garde-Ulanen-Regiments in Potsdam, in welcher Stellung er 1879 zum Oberst und Kommandeur ernannt wurde. 1882 gleichfalls als Kommandeur zum Regiment der Gardes du Corps versetzt, erhielt er 1885 als Generalmajor das Kommando der 18. Kavallerie-Brigade in Altona. In dieser Stellung zum General à la suite des Kaisers Wilhelm I. ernannt, verblieb Sch. zwei Jahre hindurch, worauf er am 1. April 1887 die Geschäfte als Kommandant von Berlin übernahm. Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. trat er als General à la suite zu Kaiser Friedrich III. über, wurde Generalleutnant und in den Listen als General à la suite weiland Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. weitergeführt. Am 27. Januar 1893 von der Stellung als Kommandant von Berlin enthoben, nahm Sch. bald darauf seinen Abschied. Bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst verlieh ihm der Kaiser den Charakter als General der Kavallerie und ernannte ihn zum Vorsitzenden des Heroldsamtes. Als solcher wirkte er mit großer Sachkenntnis bis zu seinem Ende.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Falk, Paul Ludwig Adalbert, * 10. August 1827 in Metschkau im Kreise Striegau, † 7. Juli 1900 in Hamm, preußischer Minister und Gerichtspräsident. — F. war vom 22. Januar 1872 bis zum 14. Juli 1879 preußischer Kultusminister und hat in dieser Eigenschaft als Gesetzgeber und Verwaltungsbeamter den Kampf geleitet, den der preußische Staat gegen die Übergriffe der katholischen Kirche geführt hat und dem man den Beinamen des »Kulturkampfes« beigelegt hat, eine Bezeichnung, deren Richtigkeit und Zweckmäßigkeit F. selbst gelegentlich bestritten hat. Während dieser sieben Jahre hat F. eine führende Rolle in der Weltgeschichte gespielt. Sein Leben vor und nach diesem Zeitraum ist das eines pflichttreuen und befähigten Beamten, von dem außerhalb des Kreises, in dem er wirkt, nichts zu sagen ist.

F.s Großvater war ein kleiner Handwerksmeister in einem pommerschen Städtchen und von unzweifelhaft arischer Abkunft, was zu bezweifeln, wo der Name einem Zweifel Raum gibt, ja neuerdings Sitte geworden ist. Der Vater Ludwig F. widmete sich dem evangelischen Predigtamt und war ein Mann von der Richtung Schleiermachers. In dessen Anschauungen ist der Sohn aufgewachsen, und wenn er auch seine persönlichen Überzeugungen niemals zum Gegenstande einer öffentlichen Erklärung gemacht hat, so kann doch kein Zweifel darüber sein, daß er zeit seines Lebens ein warmer evangelischer Christ gewesen ist, dem freilich die allen Christen gemeinsamen ethischen Anschauungen hoch über den Streitfragen der Konfessionen standen.

Adalbert F., in Metschkau, wo sein Vater zur Zeit Pfarrer war, geboren, widmete sich dem Justizdienst, in den er, mit siebzehn Jahren Student geworden, im Jahre 1847 eintrat. Die damaligen Umgestaltungen der Justizverfassung begünstigten ein schnelles Avancement. F. wurde der Staatsanwaltschaft in Breslau 1850 als Gehilfe überwiesen und erhielt im Jahre 1853 eine Anstellung als Staatsanwalt in Lyck. Als im Jahre 1858 der frische Zug der neuen Ära durch das Land ging, wurde er zum Abgeordneten für die zum großen Teile von Masuren bevölkerten Kreise Lyck, Oletzko und

Johannisburg gewählt und schloß sich der altliberalen Partei an. Er bekleidete das Amt eines Schriftführers des Hauses. Dies und der Umstand, daß er bereits als juristischer Schriftsteller aufgetreten war, wurde die Veranlassung. daß er nach Berlin berufen, als Hilfsarbeiter im Justizministerium Beschäftigung fand, während sein parlamentarisches Mandat nicht erneuert wurde. Im Juli 1862 wurde er zum Appellationsgerichtsrat in Glogau ernannt. Wie in Lyck erwarb er auch hier schnell das Vertrauen seiner Mitbürger und wurde im Februar 1867 in den konstituierenden Reichstag gewählt. Wiederum schloß er sich der altliberalen Partei an, die damals den Namen »Zentrum« trug, denn dieser Name hat seine heutige Bedeutung erst später erhalten.

Im Jahre 1868 wurde er als vortragender Rat in das Justizministerium berufen und 1871 zum Geheimen Oberjustizrat und stellvertretendem Bevollmächtigten zum Bundesrat befördert. An den wichtigen, die Rechtspflege betreffenden Gesetzen, welche damals zum Teil vorbereitet, zum Teil abgeschlossen wurden, war er in hervorragender Weise beteiligt. Insbesondere ist das Haftpflichtgesetz vom 7. Juni 1871 aus seiner Feder hervorgegangen, das er übrigens stets nur als einen ihn nicht befriedigenden Notbehelf betrachtet hat, so daß er der späteren Unfallgesetzgebung seine volle Zustimmung widmete.

Seine parlamentarische Tätigkeit als Abgeordneter und Regierungskommissar hatte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nur wenig, wohl aber die des Fürsten Bismarck auf sich gezogen, so daß dieser, als er einen neuen Kultusminister brauchte, ihn dem Kaiser vorschlug.

Mit seiner Ernennung, die am 22. Januar 1872 erfolgte, beginnt die Zeit der großen staatsmännischen Wirksamkeit F.s. Bevor auf dieselbe eingegangen wird, ist zum Abschluß des vorhergehenden Zeitraums noch zu erwähnen, daß F. schon während seines Aufenthalts in Breslau sich mit Rosa Passow, der Tochter eines Berliner Philologen, verlobt und sie bald darauf als Gattin heimgeführt hatte.

Bismarck brauchte einen neuen Kultusminister. Der, den er aus den Zeiten des Verfassungskonflikts mit hinübergenommen hatte, Heinrich von Mühler, war ein schwächlicher Epigone aus der Schule Stahls und hatte kein Verständnis für die neue Zeit. Mit dem Justizminister Grafen Lippe war er das schwerste Hindernis für die neue Politik Bismarcks. Bevor F.s Ernennung vollzogen werden konnte, wurde er veranlaßt, in einer an sich wenig erheblichen Angelegenheit aus dem Justizministerium dem Kaiser einen persönlichen Vortrag zu halten, damit dieser, der ihn bisher nur oberflächlich kennen gelernt hatte, ein Bild seiner Persönlichkeit gewinne.

Die Angelegenheit, welche für den preußischen Staat, das Deutsche Reich und für Bismarck die wichtigste geworden war, war das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche. Die Gründung des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reiches hatte sich gegen den Wunsch und zur Bestürzung der katholischen Kirche vollzogen. Es war für die Ultramontanen zur festen Überzeugung geworden, daß Preußen nicht an die Spitze Deutschlands treten dürfe. Den partikularistischen Dynastien und den nicht minder partikularistischen Stämmen war in dem Ultramontanismus der zuverlässigste Bundesgenosse erwachsen. Deutschland sollte föderalistisch und sollte großdeutsch bleiben; das war nur ein anderer Ausdruck für das Verlangen, Deutschland solle in dem Zustande der Schwäche verharren, an dem es Jahrhunderte gelitten hatte. Man hatte im Jahre 1866 mit Bestimmtheit auf

den Sieg Österreichs gerechnet und als dieser ausblieb, hatte man den neu geschaffenen Zustand nur für einen vorübergehenden gehalten. Der umfassende Sieg, den Deutschland über Frankreich errang, der Entschluß der süddeutschen Monarchien, sich dem Deutschen Reiche anzuschließen, den die ultramontangesinnten Mitglieder der Ständeversammlungen bekämpft hatten, war eine neue Enttäuschung für den Ultramontanismus. Sein Streben ging jetzt dahin, der inneren Befestigung des Deutschen Reiches so viel als möglich entgegenzutreten. Die Erhaltung der Sonderrechte der Einzelstaaten, die Anzweiflung der Kompetenz des Reiches zu Neuerungen wurde die Hauptwaffe, von der man in der Erwartung eines vollständigen Umschwungs Gebrauch machte.

Daneben zeigte sich das Bestreben, dem jungen Reiche dadurch Schwierigkeiten zu bereiten, daß man ihm das Ansinnen stellte, für die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes einzutreten.

Schon im Herbste 1870 war der Plan entstanden, eine neue Partei zu bilden, welche die katholischen Abgeordneten umfassen sollte; Bismarck durchschaute sofort den Plan dieser Partei und war entschlossen, ihr den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die Macht und der Eifer des Ultramontanismus waren groß; katholische Bischöfe erklärten öffentlich, sie würden die ersten sein, die Throne umzustürzen, wenn die Könige nicht mehr von Gottes Gnaden sein wollten; die Kirche werde es mit den Massen, mit der Demokratie versuchen, um die Herrschaft über den Staat zu gewinnen. In Preußen war durch die Verfassungsartikel, die das Verhältnis des Staates zur Kirche regelten, dem Staate jede Möglichkeit genommen, einen Einfluß auf die Haltung der Geistlichen zu gewinnen. Seit dem Jahre 1841 war in Preußen eine katholische Abteilung des Kultusministeriums eingerichtet, die sich nicht als die berufene Ratgeberin des Staates betrachtete, sondern bei allen erheblichen Streitigkeiten die Interessen der Kirche gegen den Staat vertrat. Die Bischöfe schleuderten den Bannstrahl gegen die Leugner des Unfehlbarkeitsdogma, untersagten Professoren die Ausübung ihres Amtes und bedrohten Geistliche, welche zugleich in einer Staatsstellung sich befanden, mit disziplinären Maßregeln.

Bismarck erkannte die Notwendigkeit, die Machtmittel des Staates zu zeigen und von ihnen, wenn nötig, Gebrauch zu machen. Er kündigte im November 1871 dem zusammentretenden Landtage ein Gesetz über die Schulaufsicht an, welches das verdunkelte und angefochtene Prinzip, daß der Staat der alleinige Träger der Schulaufsicht sei, und die Schulaufsichtsbehörden bestelle, klarlegen solle.

Dieses Gesetz erregte neben dem Zorne des Zentrums auch den der konservativen Partei und Mühler war zu schwach, um seinen Freunden entgegenzutreten, obwohl selbst er mit ihnen in diesem Falle kaum einverstanden war. So wurde seine Entlassung eine Notwendigkeit, die selbst die gemäßigten Gruppen der liberalen Partei betonten und F. wurde sein Nachfolger.

Das Schulaufsichtsgesetz wurde im Februar 1872 im Abgeordnetenhause und am 8. März im Herrenhause angenommen. Fürst Bismarck war dafür mit besonderem Nachdruck eingetreten und F. hatte ihm sekundiert. Eine Abschwächung erhielt der Entwurf dadurch, daß der Zusammenhang der Schule mit der Kirche gesucht werden sollte.

In dem Schulaufsichtsgesetz hatte F. eine Vorlage aus dem Nachlasse seines Vorgängers verteidigt; fortan trat er mit selbständigen Maßregeln in dem von ihm übernommenen Ressort hervor. Sein Hauptaugenmerk richtete er darauf, die Schule, insbesondere die Volksschule geistig und materiell zu

heben. Seit zwanzig Jahren, seit der Reaktion, die nach dem Tage von Olmütz hereinbrach, bestanden die Bestimmuugen, welche unter dem Namen der »Stiehlschen Regulative« eine traurige Berühmtheit erlangt haben. In den Volksschulen wie in den Seminarien, welche Volksschullehrer heranbilden, galten Vorschriften, welche darauf berechnet waren, ein trockenes Gedächtniswissen zu verbreiten, Bibelsprüche und Gesangbuchverse einzuschärfen, einem seelenlosen Religionsunterricht ein ungebührliches Übergewicht zu verschaffen und die Kenntnisse in den Realien auf ein geringes Maß zurückzuführen. Mit bewundernswertem Mut und Geschick hat der Stand der Volksschullehrer sich jahrzehntelang bemüht, die nachteiligen Wirkungen dieser Vorschriften abzuschwächen. Jetzt wurde die Last von ihm genommen; es ergingen Bestimmungen über die Volksschulen und die Lehrerseminarien, welche den Anschauungen einer fortgeschrittenen Pädagogik entsprachen. Dabei war aber F. darauf bedacht, den Vorwürfen den Grund zu entziehen, als leide die Pflege der Religion. Gelegentlich erließ er einen scharfen Tadel, als ein Lehrer an einer höheren Schule in der Klasse Anschauungen vorgetragen hatte, welche auf nicht hinreichend gefestigten Thesen neuerer Naturphilosophie beruhten. Wo es ihm zweckmäßig erschien, errichtete er konfessionslose Schulen.

Die äußere Stellung der Volksschullehrer zu heben war er unablassig bedacht; er erhöhte die Gehälter, veranlaßte die Errichtung neuer Schulen, wo ein Mangel oder eine Überfüllung eingetreten war, und während früher der Lehrvertrag als eine unwillkommene Einrichtung behandelt worden war, begrüßte ihn F. als Kampfgenossen. Im Herzen der Volksschullehrer hat sich F. ein unvergängliches Andenken geschaffen, wie aus folgenden Worten hervorgeht, die bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum der Landesverein preußischer Volksschullehrer an ihn richtete:

»Von den fünfzig Jahren, welche Ew. Exzellenz in segensreicher Arbeit dem Staatsdienste gewidmet haben, gehören sieben Jahre auch der Volksschule an, und diese Zeit, in welcher Ew. Exzellenz als unser hoher Chef an der Spitze der preußischen Unterrichtsverwaltung gestanden haben, erachten Preußens Lehrer als die sieben fruchtbaren Jahre nach einer langen Zeit der Dürre. Ew. Exzellenz haben das Schulaufsichtsgesetz glücklich durch die Klippen des Landtages geführt, der Schule zum Frieden. Durch den Erlaß der »Allgemeinen Bestimmungen« haben Ew. Exzellenz eine sichere Grundlage geschaffen für eine gedeihliche Fortentwicklung der Volksschule. Die Prüfungsordnung für Mittelschullehrer und Rektoren hat die intellektuelle und soziale Hebung des Lehrerstandes wesentlich gefördert. Zur Linderung der materiellen Notlage im Lehrerstande ist unter der Verwaltung Ew. Exzellenz in sieben Jahren mehr geschaffen als Jahrzehnte hindurch zuvor. Ew. Exzellenz haben nicht nur die Gemeinden angehalten, die vielfach kläglichen Lehrergehälter aufzubessern, sondern auch die ersten staatlichen Dienstalterszulagen eingeführt«.

F. gab sich auch Mühe, eine Lücke auszufüllen, die seit langer Zeit in der preußischen Gesetzgebung klafft. Die preußische Verfassungsurkunde vom Jahre 1850 verheißt den Erlaß eines Unterrichtsgesetzes; es ist bis auf den heutigen Tag nicht zustande gekommen. F. hat den Entwurf eines solchen ausgearbeitet; es scheiterte in seinen ersten Stadien an dem Widerspruch, den der Finanzminister wegen der unerschwinglichen Forderungen erhob, die es mit sich brachte.

War die Unterrichtsverwaltung der glänzendste Teil von F.s Tätigkeit,

so war die Regelung des Verhältnisses des Staates zur *katholischen Kirche* der umfassendste und dornenvollste. Es ist eine Reihe von Gesetzen durch ihn ausgearbeitet und durchgeführt worden, die freilich nach seinem Rücktritt zum größten Teil wieder verschwunden sind. Fürst Bismarck hat später die Verantwortlichkeit für die Einzelheiten dieser Gesetze, die er zum Teil für verfehlt erklärte, von sich abgelehnt und F. seinerseits hat diese Verantwortlichkeit übernommen. Es ist kein Zweifel, daß F. es war, der die gesetzgeberische Tätigkeit leitete. Fürst Bismarck, der durch die auswärtigen Angelegenheiten noch lange Zeit in hervorragender Weise in Anspruch genommen wurde, hat ihm dieselbe Selbständigkeit gewährt, die er in wirtschaftlichen Dingen Delbrück gewährte. Das schließt aber nicht aus, daß hin und wieder Bismarck eingegriffen hat, daß es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Männern gekommen ist, bei denen bald der eine, bald der andere nachgegeben hat. Zwei Fälle müssen hervorgehoben werden.

Nachdem um Pfingsten 1873 ein altkatholischer Kongreß in Konstanz den Professor Reinkens zum Bischof gewählt hatte, erkannte Preußen ihn als katholischen Bischof an und gewährte ihm ein Gehalt. Das geschah auf die Anregung des Fürsten Bismarck, der durch den altkatholischen Professor Schulte für den Plan gewonnen war. F. war dagegen, weil er von jeher die Überzeugung hatte, daß die altkatholische Bewegung lediglich eine Bewegung gelehrter Kreise sei, die die Massen niemals ergreifen, also auch dem Staate keine Unterstützung gewähren könne. Bismarck aber bestand auf seinem Plane so nachdrücklich, daß er sogar gebot, die ablehnenden Voten aus den Akten des Ministeriums zu entfernen. Ein späteres Gesetz, das Altkatholikengesetz vom 4. Juli 1875, war aus der Initiative des Abgeordnetenhauses hervorgegangen; es räumte den altkatholischen Gemeinden ein Benutzungs- und Miteigentumsrecht an katholischen Kirchengebäuden und kirchlichem Vermögen ein. F. hat sich diesem Gesetze gegenüber stillschweigend verhalten und es, als es angenommen und publiziert war, ausgeführt. Seine Voraussicht, daß der Altkatholizismus keine werbende Kraft habe, hat sich erfüllt. Mußte F. in dieser Frage, obwohl er im Rechte war, nachgehen, so setzte er in einer anderen Frage, in der er gleichfalls im Rechte war, seinen Willen auch gegenüber dem mächtigen Fürsten Bismarck durch.

Er war der Ansicht, daß die Beurkundung des Personenstandes und insbesondere der Eheschließungen staatlichen Behörden übertragen werden müsse, um die Eheschließungen nicht von der Willkür eines Geistlichen abhängig zu machen. Es erging zunächst für Preußen, dann (6. Februar 1875) für das Reich das Gesetz, welches man gewöhnlich als das Zivilehegesetz bezeichnet. Die Folgen dieses Gesetzes wurden von der katholischen Kirche minder schwer empfunden, als von dem orthodoxen Teil der evangelischen Kirche und den mit ihm verbündeten Konservativen. Auf Beschwerden, die aus diesen Kreisen erhoben wurden, hat Fürst Bismarck später die Erklärung abgegeben, er habe den Erlaß dieses Gesetzes nicht gewünscht, aber er sei durch seinen Gesundheitszustand und seine Beschäftigung mit diplomatischen Dingen davon zurückgehalten worden, es auf den Rücktritt F.s ankommen zu lassen. In der Tat betrachtete F. eine ausreichende Zivilstandes-Gesetzgebung so sehr als die unentbehrliche Grundlage einer sachgemäßen Gesetzgebung über das Verhältnis der Kirche zum Staate, daß er ohne Zweifel seinem Ministerposten entsagt haben würde, wenn er dieses Mittels zu wirken beraubt worden wäre.

Alle bisher betrachteten Dinge, Schulaufsichtsgesetz, Altkatholikengesetz, Zivilehegesetz waren nur die Außenwerke der Festung, die im Kampfe gegen die Anmaßungen der katholischen Kirche errichtet werden sollte. Das erstere und das letztere dieser Gesetze hätten selbst in Zeiten ohne jede kirchenpolitische Wirren erlassen werden können und erlassen werden sollen. Jetzt soll auf den Kern der kirchenpolitischen Gesetzgebung eingegangen werden, die sich an F.s Namen knüpft. Es kann dabei das für das Reich erlassene Jesuitengesetz außer Betracht gelassen werden, da ein Einfluß F.s darauf nicht nachweisbar ist. Seine Tätigkeit bezog sich auf die Gesetzgebung des preußischen Staates.

Er begann damit, die oben besprochene katholische Abteilung des Kultusministeriums aufzulösen. Ihr Vorsitzender wurde — obwohl schwere Vorwürfe gegen ihn erhoben wurden, die, wenn sie begründet waren, ein disziplinarisches Vorgehen gegen ihn gerechtfertigt hätten —, in ehrenvoller Form in den Ruhestand versetzt; die beiden Beisitzer blieben als vortragende Räte dem Ministerium erhalten. Als diese Angelegenheit im Abgeordnetenhause besprochen wurde, gab F. in der ersten Rede, die er als Minister hielt, folgende programmatische Erklärung ab:

»Ich werde mich leiten lassen von dem Satze, daß die Kirche und die Kirchengemeinschaften ihre Freiheit und ihre volle freie Bewegung behalten, ich werde da nie hemmend in den Weg treten. Aber wo Rechte des Staates in Frage sind und Rechte, die der Staat schützen muß gegen jeden und auch gegen die Kirchengemeinschaften, da werden Sie mich als Juristen sehen, ich werde alle unberechtigten Ansprüche vollständig zurückweisen.«

Dieser Erklärung ist er, jedenfalls nach seiner festen Überzeugung, und, nach dem Urteil der liberalen Partei auch objektiv, unverbrüchlich treu geblieben.

Am 9. Januar 1873 legte er die Entwürfe zu kirchenpolitischen Gesetzen vor, die nach seiner Auffassung das Verhältnis des Staates zur Kirche auf beiderseits annehmbare Grundlagen stellen sollten. Sie betrafen: 1. die Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel; 2. die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen; 3. den Austritt aus der Kirche; 4. die kirchliche Disziplinargewalt und die Errichtung des Gerichtshofes für die kirchlichen Angelegenheiten.

Die Kommission des Abgeordnetenhauses, welcher diese Gesetze zur Vorberatung überwiesen wurden, war mit ihrem Inhalte im wesentlichen einverstanden, aber sie hatte das formelle Bedenken, ob sie mit dem Wortlaut der Verfassungsartikel, wie sie damals bestanden, in Einklang zu bringen seien oder ob nicht vielmehr eine vorgängige Abänderung der Verfassung erforderlich sei. Sie schlug einen Gesetzentwurf vor, der die Artikel 15 und 16 der Verfassung abändert. Er ordnete an, daß die Kirche den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Aufsicht des Staates unterworfen ist und daß das Gesetz die Befugnisse des Staates hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen regeln und die Grenzen der kirchlichen Disziplinargewalt feststellen soll. Dieser Gesetzentwurf wurde, nachdem F. und das Staatsministerium sich damit einverstanden erklärt hatten, angenommen.

Gegen den Inhalt der oben erwähnten vier Gesetze, der Maigesetze, erhob sich in der katholischen Bevölkerung alsbald ein gewaltiger Sturm und es ergingen Petitionen, sie nicht anzunehmen. Der Klerus erklärte von vornherein, diesen Gesetzen nicht Folge zu leisten, da sie in das innere Leben der Kirche eingriffen.

F. seinerseits war überzeugt, und der Ministerpräsident, dessen Funktionen inzwischen Roon übernommen hatte, stand ihm zur Seite, daß die Gesetze nichts enthielten, was dem katholischen Dogma oder auch nur der berechtigten Selbständigkeit der Kirche widerstreite, und daß darin keine Vorschrift enthalten sei, denen die Kirche sich nicht in anderen Ländern unterworfen habe. Diese Behauptung wurde kaum bestritten, aber es wurde geltend gemacht, daß die Kirche solche Bestimmungen nur auf Grund eines Übereinkommens zwischen Kirche und Staat, aber nicht auf Grund der einseitigen Gesetzgebung des Staates sich gefallen lassen könne.

Die Gesetze wurden angenommen und publiziert und der katholische Klerus leistete ihnen unter der Zustimmung der katholischen Bevölkerung passiven Widerstand. Es kam zu maigesetzwidrigen Anstellungen und Amtshandlungen, zu Straffestsetzungen und Zwangsvollstreckungen. F. empfahl ein scharfes Vorgehen und Einleitung einer strafrechtlichen Untersuchung wegen jeder Gesetzwidrigkeit.

F. ging aber nun dazu über, eine Reihe von neuen Gesetzen zu schaffen, über deren Charakter als Kampfgesetze er nicht im Zweifel war. Diese Gesetze sollten dazu dienen, den Widerstand des Klerus zu brechen und sollten wieder aufgehoben werden, sobald der Widerstand gebrochen sei. Die Dogmen der Kirche wollte er auch jetzt schonen; daß er in ihr inneres Leben eingriff, darüber gab er sich keiner Täuschung hin. Nach seiner Auffassung hatte die Kirche den Krieg heraufbeschworen, indem sie sich dem ersten Maigesetze nicht fügte und mußte nun die Mittel über sich ergehen lassen, die man im Kriege anzuwenden pflegt.

Aus dem Jahre 1876 stammen die Gesetze 1. über die Verwaltung erledigter katholischer Bistümer; 2. über Deklaration und Ergänzung des Gesetzes über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen; 3. über die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern. Daran schloß sich im Jahre 1875 1. das Gesetz, betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die katholischen Bistümer und Geistlichen, bekannt unter dem Namen des Sperrgesetzes; 2. betreffend die Orden und ordensähnlichen Kongregationen, bekannt unter dem Namen des Klostergesetzes; 3. die Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungsurkunde, die zwei Jahre vorher modifiziert waren. Einige spätere Gesetze aus dem Jahre 1876 und selbst noch 1877 können als minder einschneidend hier übergangen werden. Den Inhalt und die Beweggründe der einzelnen Gesetze hier zu erörtern, gehört in die politische oder Kirchengeschichte; von biographischem Interesse sind sie nicht.

Der Staat und das Kirchenregiment standen sich unversöhnlich gegenüber. F. erklärte wiederholt, von einer Aufhebung der Maigesetze könne niemals die Rede sein, von einer Abänderung könne nur gesprochen werden, sobald die Kirche die Staatsgesetzgebung als verbindlich anerkannt habe. Der Klerus leistete passiven Widerstand, und sofern das zu einem Martyrium für ihn führte, ertrug er das Martyrium. Sieben Bischöfe wurden für abgesetzt erklärt und an der Ausübung ihres Amtes verhindert. Viele Geistliche wanderten wegen Ungehorsams gegen die Kirchengesetze in das Gefängnis. Viele Pfarrstellen blieben unbesetzt. Viele Katholiken waren daran verhindert, die Messe zu hören oder die Sakramente gespendet zu bekommen. Nur selten hatte die Kirche den Abfall eines Geistlichen zu verzeichnen. F. beklagte die Leiden, die über die Bevölkerung verhängt waren, aber er trennte sich nicht

von der Überzeugung, daß nicht der Staat durch seine Gesetze, sondern die Kirche durch Versagung des den Staatsgesetzen schuldigen Gehorsams diese Leiden verursacht habe.

Selbstverständlich war während dieser Jahre F. der Gegenstand der heftigsten Angriffe seitens der Zentrumspartei und gelegentlich auch seitens der Konservativen. Und er hat diese Angriffe mit bewundernswerter Männlichheit ertragen. Er war fest überzeugt, dass der Staat gezwungen sei, sich gegen die Herrschaftsgelüste der katholischen Kirche zur Wehre zu setzen. Er war fest überzeugt, daß die von ihm vorgeschlagenen Mittel erlaubt seien und eben so fest überzeugt, daß diese Mittel zweckmäßig seien und zum Ziele führen mußten. Er glaubte den Zeitpunkt absehen zu können, wo das Papsttum kapitulieren würde.

Der Kampf, den er zu führen hatte, war ein schwieriger, die Kraft und Gesundheit aufzehrender, und er mußte mit Sehnsucht den Tag erwarten, an dem der Kampf eingestellt werden würde. Wenn jemand den Vorwurf erheben sollte, daß er aus Ehrgeiz an seinem Amte geklebt habe, so wird dieser Vorwurf dadurch widerlegt, daß er seine Entlassung forderte, sobald es mit Ehren geschehen konnte.

Und diesen schweren Kampf hat er jahrelang mit ungebrochener Kraft, stets ohne persönliche Gehässigkeit, stets mit voller Gemütswärme und Sachlichkeit geführt. Nie hat er unterlassen, auf persönliche Angriffe mit sachlichen Gründen in erschöpfender Weise zu erwidern.

Bevor auf den Umschwung eingegangen werden kann, der in dem kirchenpolitischen Kampfe eintrat, muß noch ein anderer Zweig der Tätigkeit F.s beleuchtet werden. In den Jahren 1873 bis 1876 brachte er eine neue Organisation der evangelischen Landeskirche in den alten Provinzen Preußens, eine Synodalverfassung zustande. Daß das Werk zustande komme, war sein lebhafter Wunsch; die Einzelheiten der Ausarbeitung überließ er dem Präsidenten des Oberkirchenrates Herrmann, den er an diese Stelle berufen hatte. Das Werk entsprach nicht ganz seinen Wünschen; einzelne Abänderungen, die er für vorteilhaft gehalten hätte, wagte er nicht vorzuschlagen, weil er verzweifelte, die Zustimmung des Kaisers dafür zu finden, der in dieser Zeit ganz auf die Seite der kirchlich-orthodoxen Partei gedrängt war. Vor der Vollendung wollte er nicht abstehen, weil er befürchtete, das Werk möge in einer späteren Zeit in einer noch unvollendeteren Form zustande kommen. Diese Gesetzgebung hat in einem Sinne gewirkt, die F.s eigenen Wünschen nicht entsprach. Die Konstruktion der Provinzialsynoden und der Generalsynode verschaffte der intoleranten Orthodoxie das Übergewicht in der evangelischen Kirche. Es wäre für F.s Nachruhm vorteilhafter gewesen, wenn er davon Abstand genommen hätte, das Werk durchzuführen, oder wenn er sich auf die Herstellung der Kreissynoden beschränkt hätte.

Am 7. Februar 1878 starb Papst Pius IX. und Leo XIII. wurde sein Nachfolger. Der neue Papst legte alsbald den Wunsch an den Tag, zu einer Verständigung mit dem preußischen Staate zu gelangen. Er fand Geneigtheit zum Entgegenkommen bei dem Kaiser und bei dem Kanzler und auch F., der stets versichert hatte, den Kampf nicht um des Kampfes willen zu führen, versagte seine Hand nicht. Die ersten Versuche, zu einer Verständigung zu gelangen, scheiterten.

Am 29. Juni 1879 reichte F. sein Entlassungsgesuch ein, das er damit begründete, seine Person sei ein Hindernis für die Herstellung friedlicher

Zustände auf kirchenpolitischem Gebiete. Die seit einem Jahre gemachten Erfahrungen hätten darüber jeden Zweifel bei ihm beseitigt. Die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse habe hier die Bedeutung und die Stellung der Parteien im Parlamente und im Lande zueinander und in der Regierung so verändert, daß ein anderer Mann an seine Stelle gehöre.

Über dieses Gesuch hatte er am folgenden Tage eine Aussprache mit dem Fürsten Bismarck. Dieser zeigte sich verletzt darüber, daß F. gerade diesen Augenblick für sein Entlassungsgesuch gewählt habe, in dem wegen der wirtschaftspolitischen Maßnahmen eine Spannung zwischen ihm und der nationalliberalen Partei entstanden sei. Er wünschte von F. mündlich und schriftlich bestätigt zu sehen, daß er diesen nicht zu einem Abschiedsgesuch gedrängt, ihn nicht für dreißig Silberlinge an die Zentrumspartei verschachert habe. Diese Bestätigung konnte F. geben, beiläufig, ohne daß Fürst Bismarck sich veranlaßt gesehen hätte, vor der Öffentlichkeit davon Gebrauch zu machen.

In seinen hinterlassenen Gedanken und Erinnerungen hat Fürst Bismarck sich noch mit den Gründen für das Entlassungsgesuch F.s beschäftigt und dabei wiederholt betont, daß er es nicht herbeigeführt habe. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß F. durch weibliche Hofeinflüsse und ungnädige königliche Handschreiben, durch das verletzende Benehmen gegen seine Frau bei Hofe und ähnliche Kränkungen, die seinem Ehrgefühl empfindlich waren, verstimmt worden sei.

Es ist begreiflich, daß Fürst Bismarck zu solchen Vermutungen gekommen ist, aber diese Vermutungen waren unzutreffend. In der Tat hatte F. mit Schwierigkeiten zu kämpfen, wie kaum zuvor ein Minister. Seine Ernennung hatte in dem Augenblicke stattgefunden, als Fürst Bismarcks Politik sich liberalen Anschauungen am meisten genähert hatte, und darum war er der in der Hofgesellschaft vertretenen konservativen Partei in den Tod verhaßt. Kaiser Wilhelm war durch die Erscheinungen, die der kirchenpolitische Kampf nach sich gezogen hatte, insbesondere durch die Verödung der Bischofssitze betroffen, glaubte die Veranlassung dazu in F.s Person zu sehen und bezeigte ihm seine Ungnade nicht allein durch Handschreiben, sondern auch im persönlichen Verkehr. Kaiserin Auguste infolge ihrer Vorliebe für die katholische Umgebung ließ es auch nicht daran fehlen, dem Kultusminister durch ihr persönliches Verhalten zu zeigen, wie unzufrieden sie mit ihm sei. Und da Fürst Bismarck das verletzende Benehmen gegen die Ministerin F. erwähnt hat, kann die Geschichtsschreibung auch an diesem Punkte nicht ganz stillschweigend vorübergehen. Frau F., eine Gelehrtentochter von zartem Körperbau und feiner Geistes- und Herzensbildung, hätte am liebsten darauf ganz verzichtet, jemals ein Hoffest zu besuchen und ein Hofkleid zu tragen, aber die Hofsitte gestattete ihr nicht, Einladungen unbeachtet zu lassen, ohne vollgültige Entschuldigungen anzuführen. Und wenn sie diesen Einladungen Folge leistete, fand sie nicht den freundlichen Empfang, ohne den man sich in keinem fremden Hause wohlfühlt. Alle diese Umstände hätten aber einen Mann von F.s Tüchtigkeit nicht bewogen, eine Stellung aufzugeben, in der er glaubte, noch nützlich wirken zu können.

Der Grund, der F. zu seinem Abschiedsgesuch bewog, war derselbe, der einige Jahre zuvor Delbrück zu dem gleichen Schritte bewogen hatte. Beide Männer fühlten, daß die Zeit abgelaufen sei, in der sie nützlich wirken konnten; sie erkannten, daß zwischen ihren Anschauungen und denen des Fürsten sich eine Kluft gebildet hatte, die nicht mehr zu überbrücken war.

Fürst Bismarck war ungeduldig, den Kampf mit Rom beendigt zu sehen, weil andere Interessen von ihm Besitz genommen hatten. Er sah, daß der Gegner zum Friedensschluß bereit war und wollte den Abschluß des Friedens beschleunigt sehen, um sich seinen wirtschaftspolitischen Plänen zu widmen. Es kam ihm nicht mehr darauf an, dem Gegner größere Zugeständnisse zu machen, nachdem er die Kampfstellung, in die er eingerückt war, aufgegeben hatte. Unter den Friedensvertrag, der nun kommen mußte, wollte F. seinen Namen nicht setzen.

Am 14. Juli 1879 erhielt F. den nachgesuchten Abschied; den ihm angebotenen Adel lehnte er ab, doch bestand Kaiser Wilhelm darauf, seinem Sohne, der Offizier geworden war, diese Auszeichnung zu verleihen.

Seit dem Jahre 1873 war F. Mitglied des Abgeordnetenhauses und des Reichstages. Die erstere Stelle ermöglichte es ihm, noch einmal als Politiker in die Öffentlichkeit zu treten, als ihm der Anlaß dazu wichtig erschien. Am 28. Mai 1880 wurde der von F.s Nachfolger, Herrn von Puttkamer, eingebrachte Gesetzentwurf beraten, durch den die Zerstörung der von F. hergestellten Gesetzgebung begann. F. trat als erster Redner der Opposition auf. Er führte aus, daß dem Staate die Eigenschaft verloren gegangen sei, durch deren Betätigung Rom so viele Siege erfochten hat, die zähe Ausdauer. Der Papst habe friedliche Worte gesprochen, aber keine Tat getan, die seine Friedensliebe beweist.

Von diesem Augenblicke an ist F., dem es darauf angekommen war, die Gesichtspunkte, von denen aus er die Verwaltung geführt hatte, klarzustellen, der politischen Tätigkeit fern geblieben; er hat es im späteren Leben vermieden, politische Gesichtspunkte zu berühren, auch wo sie ihm nahe gelegt wurden.

Seiner an Tätigkeit gewöhnten Natur war es willkommen, als ihm im Jahre 1882 die Möglichkeit zu neuer Arbeit gegeben wurde. Er wurde zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Hamm ernannt und ist in dieser Stellung bis zu seinem Tode geblieben. Daß er sie in mustergültiger Weise ausgefüllt hat, versteht sich von selbst. Als im Jahre 1891 Simson von dem Präsidium des Reichsgerichts zurücktrat, wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, für F. einen Wirkungskreis zu gewinnen, wie er seiner Begabung angemessen war, und zugleich dem ersten Inhaber des Amtes einen gleichverdienten Nachfolger zu geben. Die Erinnerung an F. war in den Kreisen des Zentrums noch immer eine so erbitterte, daß man das nicht wagte.

Am 27. Juni 1900 traf ihn ein Schlaganfall, dem am 7. Juli der Tod folgte. Seine Gattin war ihm am 13. März 1898 vorangegangen; außer dem schon genannten Sohne standen zwei Töchter an seiner Bahre.

»Minister von seiner Art wachsen nicht wild«, hatte Bismarck gerade zu jener Zeit gesagt, als er die Meinungsverschiedenheiten bezeichnete, die ihn von F. getrennt hatten, derselbe Bismarck, der von sich bekannt hatte, daß das Bedürfnis, fremde Verdienste anzuerkennen, bei ihm nur mäßig ausgebildet sei. Die Zeit, darüber zu urteilen, ob der von ihm betretene Weg in allen Punkten der richtige gewesen sei, ist vielleicht noch nicht gekommen; daß er ein vollständiger Irrweg gewesen sei, kann nur Verblendung oder Unkenntnis der Umstande behaupten, unter denen er zuerst betreten wurde. F. war ein hochbegabter und dabei durchaus patriotischer Mann, den keine selbstsüchtige oder ehrgeizige Bestrebung leitete. Wenn er sein Werk nicht bis auf den Punkt führen konnte, auf den es zu führen er gehofft hatte, so liegt doch auch eine vollständige Verkennung der Tatsachen in der Behauptung,

daß der von ihm geführte Kampf ein vergeblicher gewesen sei. So nachdrücklich F. im Amte und in der Debatte aufzutreten wußte, so milde und anspruchslos war er im persönlichen Verkehr.

Literatur. F.s Tätigkeit als juristischer Schriftsteller, bevor er nach Berlin gezogen wurde, ist niedergelegt in dem als Fünfmännerbuch bekannten Sammelwerke. Die Schrift: Adalbert Falk, Preußens einstiger Kultusminister, Blätter aus der Einsamkeit (Hamm i. W., E. Griebsch), ist fragmentarisch, enthält jedoch manche schätzenswerte Mitteilung. Über die Tätigkeit F.s als Unterrichtsminister hat als Katholik, aber ohne Gehässigkeit Ernst Deutschmann in »Die Schulära Falk« (Frankfurt a. M. 1884) berichtet. Im übrigen ist man auf die politische Geschichte und insbesondere auf die Werke über die Geschichte des Kulturkampfes (Hahn, Bachem, Schulte) verwiesen. Alexander Meyer.

Yorck von Wartenburg, Graf, Oberst, * 12. Juni 1850 zu Klein-Oels, † 27. November 1900 zu Hwai-lai in China. — Ein Enkel des berühmten General-Feldmarschalls Graf Yorck von Wartenburg trat Y. bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich am 19. Juli 1870 als Avantageur in das 1. Brandenburgische Ulanenregiment Kaiser von Rußland Nr. 3 ein, war nach fünf Monaten Sekondeleutnant und kehrte mit dem Eisernen Kreuze 2. Klasse geschmückt wieder heim. Nach verschiedenen Kommandos zum Militär-Reitinstitut, zur Kriegsakademie, zum Großen Generalstabe wurde er zur deutschen Botschaft nach Wien und später zu derjenigen nach St. Petersburg kommandiert. Mittlerweile zum Major aufgerückt kam er 1893 als etatsmäßiger Stabsoffizier zum Leib-Kürassier-Regiment Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1 und wurde 1895 mit der Führung des Schleswig-Holsteinischen Ulanenregiments Nr. 15 beauftragt, von welchem Kommando er 1896 als Abteilungschef und Lehrer an der Kriegsakademie in den Großen Generalstab zurücktrat. Zum Oberst befördert, ging er, dem Generalstabe des Armee-Oberkommandos in Ostasien zugeteilt, an der Seite des Grafen Waldersee nach China, wo ihn der Tod ereilen sollte.

Graf Y. war eine durch und durch wissenschaftlich angelegte Natur, die sich besonders die Erforschung des Wesens der Napoleonischen Kriegführung angelegen sein ließ. Bereits 1881 erschien eine kurze anonyme Darstellung des Feldzuges von 1813 aus seiner Feder in französischer Sprache *(Précis militaire de la campagne de 1813)*, in der er auf die überwiegende Bedeutung von Niederdeutschland für die Führung des Frühjahrsfeldzuges hinweist. Einige Jahre später gab er sein bedeutendstes militärisches Werk: »Napoleon als Feldherr« heraus, das eine sehr große Verbreitung und allgemeines Interesse gefunden hat. Wenn auch einzelne Kritiker, vielleicht nicht mit Unrecht, sich nicht mit allen Ergebnissen des Werkes einverstanden erklären, da in ihm eine gewisse Überschätzung Napoleons I. und seiner Lehren zutage tritt, so ist doch im großen und ganzen die Aufgabe, die sich Y. gestellt hatte, aus der Darstellung der einzelnen Feldzüge des Kaisers, die Gesetze seines Handelns abzuleiten und dem Leser das Wesen der Napoleonischen Kriegskunst, die Ursachen der französischen Siege und die treibenden Elemente in dem Wollen und Handeln Napoleons klar vor Augen zu führen, als geradezu glänzend gelöst zu bezeichnen. Wer die Feldzüge der Napoleonischen Epoche eingehend studieren will, wird das Buch kaum entbehren können.

Seinen längere Jahre währenden Aufenthalt in St. Petersburg (1885 bis 1893) benutzte der Verstorbene gleichfalls zu eingehendem Studium von Land und Leuten sowie der militärischen und politischen Verhältnisse, als deren

Frucht das im Frühjahr 1900 erschienene Werk »Das Vordringen der russischen Macht in Asien« anzusehen ist, in der der Verfasser sich als Sachkenner ersten Ranges erweist.

Zwischen dem Erscheinen der beiden angeführten Werke war bereits die Herausgabe des Buches »Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders des Großen« (1897) erfolgt, in der der gelehrte Verfasser die zehn Feldzüge des Mazedoniers in musterhafter Klarheit behandelt, wobei er richtig hervorhebt, was diese Feldzüge uns noch lehren können, und so eine Arbeit liefert, die dem historischen wie dem militärischen Studium eine Fülle schätzbaren Stoffes darbietet. Ganz auf das geschichtliche Gebiet hinüber aber greift das in demselben Jahre von Graf Y. verfaßte größere Werk: »Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen, ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts«, das anonym erschien. Verfasser war sich bewußt, daß seine Weise, die Weltgeschichte zu betrachten, etwas rein Subjektives sein würde. Es kommt ja auch nicht darauf an, daß der Leser allen seinen Urteilen zustimmt, sondern wieweit er angeregt wird selbständig über den gegebenen Stoff nachzudenken, und da wird ihm eine solche Fülle von Anregungen in dem Buche geboten, daß wohl keiner es unbefriedigt aus der Hand legen wird, am allerwenigsten der deutsche Leser nicht, da Y., ohne die Schwächen und Fehler unserer Nation zu verkennen, ihr eine der hervorragendsten Rollen für den Entwicklungsgang der Menschheit zuschreibt und sie zu einer Führerrolle im geistigen und politischen Leben Europas berufen sieht. Als letzte in der Reihe der Veröffentlichungen des hervorragenden Schriftstellers sei noch die Sammlung von Bismarckbildnissen erwähnt, die unter dem Titel »Bismarcks äußere Erscheinung in Wort und Bild, 90 Bildnisse nach den Originalaufnahmen nebst Verzeichnis einer Sammlung von Bismarckphotographien« erschien, nachdem Y. bereits den heimatlichen Boden verlassen hatte. Leider beginnt die Sammlung erst mit dem Jahre 1858.

In Geist und Herz hat Y. der heranwachsenden militärischen Generation seine geniale und ritterliche Auffassung des Krieges einzupflanzen gestrebt. Die Armee ist sich wohl bewußt, was sie mit diesem hervorragenden Soldaten verliert, der solange es ihm vergönnt war, durch seine reiche schriftstellerische Tätigkeit sowie durch sein Wirken als Lehrer der Kriegsgeschichte Großes geleistet hat.

Militär-Wochenblatt. u. a. Lorenzen.

Usedom, Viktor von, Generalleutnant z. D., * 17. Dezember 1842 zu Königsberg i. Pr., † 9. März 1900 in Hermannstal bei Groß-Boschpol im Kreise Lauenburg in Pommern. — Im Kadettenkorps erzogen, einer alten Soldatenfamilie entstammend, trat der Heimgegangene als Sekondeleutnant in das 1. Infanterie-Regiment über, in dem er, die Stellungen als Bataillons- und Regimentsadjutant bekleidend, bis zum Februar 1867 verblieb, nachdem er sich in dessen Reihen im Feldzuge 1866 gegen Österreich, namentlich im Gefecht bei Trautenau ausgezeichnet hatte und zum Premierleutnant aufgerückt war. Zunächst als Brigadeadjutant zur 3. Infanterie-Brigade kommandiert, wurde er weiterhin im Jahre 1870 in das Mecklenburgische Jäger-Bataillon No. 14 versetzt. Nach Ausbruch des Feldzuges von 1870/1871 übernahm v. U., am 15. August zum Hauptmann und Kompagniechef befördert, das Kommando der zweiten mobilen Kompagnie des Bataillons, das Ende August ebenfalls nach Frankreich ging. Hier nahm er kurze Zeit an der

Einschließung von Metz, alsdann an der Belagerung von Toul und der Einschließung von Paris teil, zeichnete sich in den Gefechten bei Dreux und La Madeleine, besonders jedoch in der Schlacht bei Loigny aus, in der seine Kompagnie 51 % der am Morgen ausgerückten Stärke verlor und er selbst schwer verwundet wurde. Aus dem Felde zurückgekehrt, wirkte er in stiller Friedensarbeit bis zum Juni 1880 als Kompagniechef bei seinem Bataillon, wurde darauf überzähliger Major und im nächsten Jahre zum Grenadier-Regiment No. 89 versetzt. Von 1883 bis 1890 Kommandeur seines alten Jägerbataillons, erhielt er als Oberst das Kommando des 6. Thüringischen Infanterie-Regiments No. 95 und trat, zum Generalmajor befördert, 1893 an die Spitze der 40. Infanterie-Brigade in Braunschweig, welche Stellung er im Jahre 1897 mit dem Kommando der 9. Division vertauschte, nachdem er am 27. Januar jenes Jahres zum Generalleutnant befördert worden war. Bereits nach reichlich einem Jahre zog v. U. sich nach Genehmigung seines Abschiedsgesuches unter Stellung zur Disposition aus dem aktiven Dienste zurück. Des Ruhestandes, der durch schwere Krankheit vergällt wurde, hat der Verstorbene sich leider nur kurze Zeit erfreuen dürfen.

Berliner Militär-Zeitung. Lorenzen.

Schaumann, Karl von, General der Infanterie z. D., * 5. Mai 1835 zu Hannover, † 21. April 1900 zu Hannover. — Als Hannoveraner im damaligen Königlichen Hannoverschen Kadettenkorps erzogen, kam der verstorbene General am 1. April 1853 als Portepeefähnrich in das 3. Hannoversche Infanterie-Regiment, wurde in demselben Jahre zum Sekondeleutnant befördert, 1857 zum Generalstabe versetzt und 1859 unter Belassung in seinem Kommando als Premierleutnant in das 2. Hannoversche Regiment eingereiht. Nach zwei weiteren Jahren zum Generalstabsoffizier ernannt, rückte er 1863 im Generalstabe zum Hauptmann auf, in welcher Stellung er 1866 das Gefecht von Langensalza im Armeestabe des Generalleutnants v. Arentschildt mitmachte. Nach Auflösung der alten hannoverschen Armee wurde der Heimgegangene mit seinem Dienstalter als Hauptmann in die preußische Armee aufgenommen. In dieser vorläufig dem Generalstabe der Armee aggregiert, kam v. Sch. am 22. März 1868 als Kompagniechef in das Grenadier-Regiment No. 11, mit dem er, zum Major befördert, 1870 gegen Frankreich ins Feld zog. Hier hatte er Gelegenheit, sich in der verlustreichen Schlacht von Vionville-Mars la Tour, bei der Einschließung von Metz, in den Schlachten bei Noisseville und Orleans und vor Le Mans auszuzeichnen, wobei er sich das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erwarb. Am Schlusse des Feldzuges führte er mehrere Monate das Regiment und wurde, nachdem er in die Heimat zurückgekehrt war, 1875 zum Oberstleutnant befördert, auch 1877 in den erblichen Adelstand erhoben. Im Jahre 1879 erhielt er das 13. Infanterie-Regiment, avancierte zum Oberst und trat 1885 unter Ernennung zum Generalmajor an die Spitze der 5. Infanterie-Brigade. Im August 1888 mit der Führung und im September desselben Jahres unter Beförderung zum Generalleutnant mit dem Kommando der 11. Division betraut, trat er im Jahre 1891 in den Ruhestand. Am 18. Januar 1896 erhielt er den Charakter als General der Infanterie. Von den alten hannoverschen Offizieren, die in den Verband der preußischen Armee übernommen wurden, war Sch. der Befähigtsten einer, der auf eine wahrhaft glänzende und rasche Karriere zurückblicken durfte.

Berliner Militär-Zeitung. Lorenzen.

Hoffmann,. Otto von, Generalleutnant z. D., * 26. Oktober 1813 zu Haynau in Schlesien, † 6. März 1900 zu Dresden. — Im Militär-Knaben-Erziehungs-Institut zu Annaburg erzogen, trat der Verstorbene am 1. April 1834 beim 11. Infanterie-Regiment als Avantageur ein. Zwei Jahre später zum Sekondeleutnant befördert, besuchte er von 1839 bis 1842 die jetzige Kriegsakademie, damalige allgemeine Kriegsschule, wurde darauf Lehrer an der 11. Divisionsschule, später Brigadeadjutant und 1851 zum Hauptmann und Kompagniechef im 24. Infanterie-Regiment ernannt, in welchen Truppenteil er 1847 versetzt worden war. Nach weiteren Kommandos wurde er zum Kriegsministerium, der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens u. s. w. in das 21. Infanterie-Regiment versetzt; 1857 ernannte ihn der höchste Kriegsherr zum Kommandeur des 3. Bataillons (Löwenberg) damaligen 7. Landwehr-Regiments und 1859 zu demjenigen des Füsilier-Bataillons 22. Infanterie-Regiments. Zum Oberstleutnant avanciert, wurde v. H. mit der Führung des 32. Infanterie-Regiments beauftragt. Er erhielt darauf das Oberstenpatent am 18. Januar 1861, trat 1864 als Chef der Abteilung für Armeeangelegenheiten in das Kriegsministerium ein und am 3. April 1866 an die Spitze der 22. Infanterie-Brigade. Diese führte er 1866 gegen Österreich ins Feld, wobei ihm der Auftrag wurde, unter Zuteilung des 8. Dragoner-Regiments und von zwei Bataillonen des 6. Feldartillerie-Regiments das V. Armeekorps bei dessen Marsch durch die Grafschaft Glatz und dem Einmarsch in Böhmen zu sichern. Mit seiner Abteilung nahm er hervorragenden Anteil an dem Gefecht bei Skalitz, wo ihm fünf feindliche Geschütze in die Hände fielen. Nach dieser Affäre trat v. H. mit seinem Detachement wieder zum VI. Armeekorps zurück, in dessen Reihen er bei Königgrätz kämpfte, wo seine Brigade wiederum fünf Geschütze erbeutete. Der Orden pour le mérite war der wohlverdiente Lohn für sein tapferes Verhalten.

Bei der Mobilmachung 1870 zum Generalleutnant und Kommandeur der 12. Infanterie-Division ernannt, kam v. H. erst im Monat September mit dem Feinde in Berührung, es gelang ihm jedoch nicht, diesen (das Korps des französischen Generals Vinoy) von dem Marsch nach Paris abzuhalten. Im weiteren Verlauf des Feldzuges fochten seine Truppen bei verschiedenen Gelegenheiten und nahmen an der Einschließung von Paris teil, wo er beim Ausfallgefecht der Besatzung wiederum Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Nach dem Frieden erhielt er das Kommando der 31. Division, trat jedoch bereits 1872 in den Ruhestand. Mit dem verstorbenen General ist einer der letzten Divisions-Kommandeure des Jahres 1870/71 in das Grab gestiegen, der sich in diesem Feldzuge sowohl als auch im Kriege von 1866 als einsichtsvoller Führer in allen Lagen bewährt hat.

Berliner Militär-Zeitung. Lorenzen.

Jähns, Dr. Max, Oberstleutnant a. D., * 18. April 1837 in Berlin, † 19. September 1900 ebenda. — Sohn des Professors der Musik und königlichen Musikdirektors Friedrich Wilhelm Jähns, besuchte J. die Gewerbeschule der Residenz, die sein Großvater v. Klöden, bekannt als Forscher auf dem Gebiete der Brandenburgischen Natur- und Geschichtskunde, errichtet hatte. 1854 trat er in das 28. Infanterieregiment ein, wurde 1857 Leutnant, nahm aber bereits 1864, nachdem er den dreijährigen Kursus der Kriegsakademie durchgemacht hatte, den Abschied, um sich germanistischen und kulturhistorischen Studien

zu widmen. Der Krieg von 1866 führte ihn wieder in den königlichen Dienst zurück, wo ihm ein Kommando im Kriegsministerium übertragen wurde. Nach dem Kriege dem Nebenetat des Großen Generalstabes überwiesen, arbeitete er, 1869 zum Hauptmann befördert, in der Geschichtlichen Abteilung, konnte indessen 1870 nicht mit der mobilen Armee in das Feld rücken, weil er infolge schwerer Krankheit noch zu geschwächt war, er folgte ihr jedoch später nach Frankreich und zwar als Linienkommissar in Nancy. Nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge wurde J. Lehrer der Geschichte der Kriegskunst an der Kriegsakademie; 1878 zum Major ernannt, erhielt er auf sein Ansuchen 1886 seinen Abschied, nachdem ihm bereits 1885 der Charakter als Oberstleutnant verliehen worden war. Reich war des Verstorbenen Wissen und unvergessen bleibt sein Lehren und Wirken auf dem Lehrstuhle an der Kriegsakademie, unvergessen bleiben auch seine hinterlassenen schriftstellerischen Werke, die ihn als einen der gelehrtesten Offiziere seiner Zeit charakterisieren.

Zu Beginn seiner Schriftstellerlaufbahn pflegte J. poetische Neigungen: 1859 schuf er in »Reinhart« ein Epos, 1861 veröffentlichte er seine Lyrik: »Ein Jahr der Jugend«, später eine Sammlung von Sonetten »Aus dem sechzehnten Jahrhundert«, die, von der Kritik günstig beurteilt, beim Publikum vielen Anklang fanden. Bald aber wandte er sich nach dem Besuche der Kriegsakademie und gründlichen Forschungen und Studien militärwissenschaftlichen und historischen Stoffen zu. Zuerst veröffentlichte er 1865 »die Geschichte seines Regiments« (2. Rheinischen Nr. 28), »Krieg und Frieden« (1868), »Volkstum und Heerwesen (1870), »Deutsche Feldzüge gegen Frankreich« (1871). Poetischen Inhalts war wiederum ein Festspiel »Zur Heimkehr« (1871, das 1885 in zweiter Auflage erschienen ist). Hervorragende Leistungen waren ferner das 1872 erschienene Werk »Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen«, sowie die »Geschichte des französischen Heeres von der Revolution bis zur Gegenwart« (1873), in der die Armeen des Bourbonischen Königtums, Napoleons I., der Restauration, Louis Philipps und Napoleons III. aufs lebendigste dargestellt und geschildert werden. Weiter folgten »Oberst Emil von Sydow« (1873), »Die Kriegskunst als Kunst« (1874), »Die Schlacht von Königgrätz« (1876) und »Handbuch der Geschichte des Kriegswesens« (1878—1880), das mit historischem Kriegsatlas versehen, den Verfasser als gründlichen Gelehrten kennzeichnet. Das Gleiche gilt von den 1883 erschienenen Studien »Cäsars Kommentarien und ihre literarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung«. Besonders wertvoll sind die Werke »Heeresverfassungen und Völkerleben« (1885) und »Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland« (1889—1891). Letztere große Arbeit verfaßte J. im Auftrage der historischen Kommission der Akademie in München, ein Beweis, welch hervorragenden Ruf als Historiker er sich durch seine Schriften erworben hatte, wofür auch seine Ernennung zum Dr. phil. hon. causa durch die Universität Heidelberg zeugt. Später erschien »Über Krieg, Frieden und Kultur«, dem dann »Moltke« folgte (1. Band 1894, 2. und 3. Band 1900), erschienen in »Geisteshelden« (Führende Geister), der von Dr. Anton Bettelheim herausgegebenen Sammlung von Biographien. Wie kaum ein Zweiter war J. zur Lösung der von ihm unternommenen Aufgabe berufen und befähigt, da er vermöge seiner langjährigen Tätigkeit im Nebenetat des großen Generalstabes in vielfachen Beziehungen zu dem damaligen Chef gestanden hatte. In der Tat fehlte bis dahin ein

Buch, das die bescheidene und doch so strahlende Erscheinung des Feldmarschalls im einzelnen schilderte. Diese Lücke füllt das Werk voll und ganz aus, dessen 1. Band die Lehr- und Wanderjahre des großen Meisters behandelt. Die Fortsetzung seines Buches machte Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns von dem Erscheinen der kriegswissenschaftlichen Arbeiten des Feldmarschalls abhängig, mit deren Herausgabe die kriegswissenschaftliche Abteilung des Großen Generalstabes begonnen hatte. Wenn jene auch damals noch nicht vollständig vorlagen, so gewährte doch der erschienene militärische Schriftwechsel des großen Strategen aus der Zeit der Kriege die Möglichkeit, den Abschluß des Werkes zu veröffentlichen, umsomehr als der Verfasser durch das Herannahen des 100jährigen Geburtstages des Feldmarschalls dazu gedrängt wurde, seine mit so vielem Beifall aufgenommene Arbeit zu vollenden. Als letztes Werk des Verstorbenen kann wohl mit Fug und Recht die »Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen mit einem Anhange über Feuerwaffen« bezeichnet werden. Es wurde von der Kritik durchweg als »ausgezeichnet« anerkannt; in der Tat ist es in Hinsicht auf formvollendete Darstellung und streng wissenschaftliche Methode der Forschung ein Beitrag allerersten Ranges zur Geschichte der Waffen. Erwähnt sei noch, daß J. auf Anregung der Kaiserin Friedrich und der Familie von Cohausen auch die von dem hervorragenden Limesforscher Oberst v. Cohausen gesammelten Ergebnisse in einem Werke »Die Befestigungsweise der Vorzeit und des Mittelalters« herausgegeben hat.

Überdies war J., eine geistig überaus regsame Natur, als Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, vor allen dem Militär-Wochenblatt und als Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften und Vereine tätig. Unvergessen sind seine Leistungen als Vorstand des deutschen Sprachvereins für Berlin und Charlottenburg. Geschätzt und verehrt von seinen vielen Freunden, gewürdigt von sehr maßgebenden Kennern, wir erinnern an die Briefe des Feldmarschalls Graf v. Moltke an Jahns, bleibt J. auch über den Tod hinaus unvergessen. Ihm war in der Tat die »Waffe eine Wissenschaft, die Wissenschaft eine Waffe«. Die schriftstellerischen Arbeiten des zu früh Heimgegangenen eingehend zu würdigen, würde einen so breiten Raum erfordern, wie er hier nicht zur Verfügung steht. Es liegt auch bereits ein wohlgelungener »Versuch« aus berufener Feder vor, den Wert der hinterlassenen Schriften von Max Jähns in das rechte Licht zu stellen (Geschichtliche Aufsätze von Max Jähns, ausgewählt und herausgegeben sowie mit einer biographischen Einleitung versehen von Karl Koettschau, nebst einem Anhang »Max Jähns als militärischer Schriftsteller« von Alfred Meyer. Berlin 1903. Gebrüder Paetel), auf den hier besonders hingewiesen sein möge. In der biographischen Skizze wird J. als Mensch und als Künstler geschildert, während der Verfasser des Anhanges (Hauptmann im Kgl. Sächs. 11. Inf.-Regt. Nr. 139) den seltenen Mann in seiner Wirksamkeit als gelehrten Soldaten vorführt; Meyer gebührt volle Zustimmung, wenn er sagt: »Die Soldaten verdanken Jähns eine Verherrlichung ihres Berufs, die in uns die Überzeugung weckt und kräftigt, daß dieser Beruf, wenn er auch, wie kaum ein zweiter, alle Kräfte anspannt, dieses Kräfteaufwandes auch wert ist. Seine Vielseitigkeit, seine sittliche Kraft und Höhe können nicht deutlicher hervorgehen als aus den Arbeiten eines seiner besten Schriftsteller, aus den Arbeiten von Max Jähns.«

(Nach Milit. Wochenbl. u. a.) Lorenzen.

Jacobi, Simon Leonard, Professor der Rechte und Justizrat in Berlin, * am 17. September 1832 zu Königsberg, † am 17. April 1900 zu Charlottenburg bei Berlin. — Er war ein Sohn des berühmten Mathematikers K. G. J. Jacobi, das älteste von acht Geschwistern. Als der Vater am 18. Februar 1851, erst 46 Jahre alt, plötzlich zu Berlin an den Pocken verstarb (1904 soll in Königsberg eine 100jährige Gedenkfeier stattfinden), stand der Sohn gerade vor seinem Abiturientenexamen und konnte bei den durch fremde Schuld herbeigeführten ungünstigen Vermögensverhältnissen der Eltern sich nur durch Eintreten von Freunden seines Vaters für ihn, unter großen Entbehrungen dem juristischen Studium in Berlin widmen. Er promovierte am 11. Juli 1854 zum Doktor beider Rechte mit der Dissertation »*Criminis falsi quaenam fuerit indoles in jure communi*«, bestand 1856 das Referendar- und 1859 das Assessorexamen. Inzwischen hatte er sich auch am 28. Februar 1859 an der juristischen Fakultät mit einer Arbeit über die Bereicherung (vgl. Jherings Jahrbb. IV 159—320, dazu Schletters Jahrbb. VIII 208ff.) als Privatdozent habilitiert, mußte jedoch aus finanziellen Gründen sehr bald auf diese Stellung verzichten. Er erhielt gegen karge Diäten die kommissarische Vertretung einer Richterstelle in Rummelsburg (Hinterpommern) übertragen, wurde dort bald zum Kreisrichter befördert und 1862 Rechtsanwalt in Sömmerda bei Erfurt. Bei seiner vorwiegend theoretischen Veranlagung konnte ihm inmitten einer ihm nicht sympathischen Landbevölkerung der Anwaltsberuf keine große Befriedigung gewähren. Als das glücklichste Ereignis jener Zeit betrachtete er zeitlebens seine am 15. Oktober 1867 mit der aus St. Petersburg stammenden Engländerin Lucie Smith geschlossene eheliche Verbindung, die ihm bei dem edlen, hingebenden Charakter der Gattin eine Quelle reichsten Genusses wurde. 1869 wurde er nach Beeskow und 1874 endlich nach Berlin als Rechtsanwalt versetzt, wo er eine umfangreiche Zivil- und namentlich auch ausgedehnte Verteidigerpraxis gewann. Doch strengte ihn namentlich die letztere nervös sehr an, sodaß er allmählich diese Praxis aufgab. Durch Verbindung mit einem jüngeren Anwalt konnte er, nunmehr mit reichen praktischen Erfahrungen ausgestattet, seiner Neigung folgen und sich wieder dem Lehrfache an der juristischen Fakultät zu Berlin als Privatdozent (1883) widmen. Schon 1861 hatte er eine beifällig aufgenommene größere Monographie »Die Lehre von der nützlichen Verwendung im Zusammenhange mit den individuellen Gestaltungen der *aequitas* nach dem Allg. Preuß. Landrechte kritisch und systematisch dargestellt«, Jena 1861 veröffentlicht und diese schriftstellerische Tätigkeit auch später eifrig fortgesetzt, namentlich auch durch Gutachten (z. B. in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 2, Leipzig 1873) und Vorträge in Vereinen juristisch sich mannigfach betätigt. So schrieb er »Die Gewerbe-Gesetzgebung im Deutschen Reiche«, Berlin 1874; »Der Gewerbe-Betrieb im Umherziehen«, ebenda 1879; »Die Fabrik-Gesetzgebung des Deutschen Reiches«, ebenda 1879; »Die Innungen nach dem RG. v. 18. Juli 1881«, ebenda 1882. In kriminalistischen Kreisen fanden Beachtung »Der Rechtsschutz im deutschen Strafverfahren«, ebenda 1883, und »Wahrheitsermittelung im Strafverfahren und Entschädigung unschuldig Verfolgter«, ebenda 1883. Ebenso hatten Erfolg seine »Akademische Praktika«, ebenda 1887, 1888, 2. Aufl. 1897. Später wandte er sich der Behandlung des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches zu in den Schriften »Entstehung und Inhalt des Entwurfs eines B.G.B.«, ebenda 1888; »Das persönliche Eherecht des bürgerl. G.B. f. d. deutsche Reich«, ebenda 1897, 2. Aufl. 1899 (seiner

90jährigen Mutter gewidmet); »Die sittliche Pflicht im bürgerlichen Gesetzbuch« (in der Festgabe für Dernburg), ebenda 1900. Er war auch an der Festgabe für Gneist (1888) beteiligt gewesen. Seine letzte Arbeit lieferte er der Deutschen Juristen-Zeitung V, 180, 181. Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit der Interessen, nie erlahmende Freude an der Arbeit und das Bewußtsein, sich aus eigener Kraft seinen Platz unter den Berufsgenossen erworben zu haben, hoben ihn über viele Schwierigkeiten hinweg. Seinen Geschwistern ein stetes Vorbild, war er seiner Mutter dauernd Trost und Stütze. 1891 zum Justizrat und 1893 zum Professor befördert, sah er sich 1896 durch öftere Kränklichkeit genötigt, seine Advokaturstellung niederzulegen. Noch in den letzten Jahren eifrig tätig, erlag er zuletzt einem schweren Magenleiden.

Nach gefl. Mitteilungen Verwandter. — Chronik der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität, Jahrg. XIV, Halle a. S. 1901, S. 7. — Die Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885, Berlin 1885, S. 21, 23. — »Deutsche Juristen-Zeitung« 1900, S. 200. — Grünhuts Zeitschrift XII, 279. — Gerichtssaal XXXV, 382—384. — Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft III, 734, IV, 345. — Archiv für Strafrecht, XXXI 474. — Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 377. A. Teichmann.

Maassen, Friedrich Bernhard Christian, hervorragender Kanonist und Politiker, * 24. September 1823 zu Wismar (Mecklenburg), † 9. April 1900 zu Innsbruck in der Vorstadt Wilten. — Er war der Sohn des im Jahre 1825 verstorbenen großherzoglichen Bataillonsarztes Dr. med. Hans Maassen und der Sophie geb. von Ladiges, besuchte das Wismarer Gymnasium 1831—41, studierte die Rechte in Jena, Berlin, Kiel und Rostock, wurde 1847 Advokat, 1851 Dr. jur. in Rostock und war auch Syndikus der mecklenburgischen Ritterschaft. In dieser Stellung war er in dem 1848 ausgebrochenen Verfassungsstreite für die ständischen Rechte eingetreten in drei Flugschriften: »Weder die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. noch der bevorstehende mecklenburgische Verfassungslandtag sind einseitig konstituierend. Zwei Betrachtungen vom Standpunkte des Rechts«, Schwerin 1848; »Die mit der Abgeordnetenkammer vereinbarte Verfassung ist nicht rechtsbeständig«, ebenda 1848; »Die alten Stände und die neue Versammlung der Abgeordneten«, ebenda 1849 und hatte mit Franz von Florencourt den Konservativen Norddeutschen Korrespondent begründet, dessen Programm es war, »die Revolution von oben wie von unten zu bekämpfen«. Seine Ansicht fand die Billigung des in Freienwalde a. O. zusammengetretenen Schiedsgerichts in dessen Spruch vom 11. September 1850 zugunsten der alten vom Großherzog beseitigten Verfassung. Bald nach seiner Ostern 1851 zu Schwerin vollzogenen Konversion verließ M. seine Heimat, in der er als Katholik keine öffentliche Stellung einnehmen konnte. Er begab sich nach Bonn und wurde Informator des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Er veröffentlichte die Schrift »Der Primat des Bischofs von Bonn und die alten Patriarchalkirchen. Ein Beitrag zur Geschichte der Hierarchie, insbesondere zur Erläuterung des 6. Can. des »allg. Konz. von Nicaea«, Rom 1853, und »Zivilistische Erörterungen. 1. Heft: Zur Lehre von den Bedingungen«, ebenda 1854. Jene erstere Schrift lenkte die Aufmerksamkeit des mit der Reform der österreichischen Universitäten beschäftigten Kultusministers Grafen Leo Thun auf den jungen Gelehrten, sodaß er 1855 zum a. o. Professor des römischen Rechts in Budapest ernannt wurde, wo er nur ein Semester blieb, dann nach Innsbruck versetzt, wo er 1857 Ordinarius wurde, 1860—71 Professor des

römischen und kanonischen Rechts in Graz, endlich nach Wien berufen, wo er während 23 Jahren wirkte. Die K. K. Akademie der Wissenschaften daselbst ernannte ihn 1873 zum wirklichen Mitgliede; 1882 wurde M. zum Rektor der Wiener Universität gewählt und trat in das K. K. Reichsgericht als Mitglied ein (bis 1897), 1885 in das Herrenhaus des Reichsrats. In wissenschaftlicher Beziehung veröffentlichte M. in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1857 bis 1885 zahlreiche Arbeiten über die kanonistische Quellengeschichte (Bd. 24, 31, 35, 46, 49, 53, 54, 56, 72, 84, 85, 91, 92). Angeregt durch Savignys Werk über die Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, deren maßgebenden Eindruck er in einer Gedächtnisrede auf K. F. von Savigny an der Säkularfeier des 21. Februar 1879 mit großer Wärme schilderte — unternahm er in ähnlicher Form die Abfassung einer Geschichte des kanonischen Rechts. Leider ist dieses auf 5 Bände berechnete Werk mit seinem einzig erschienenen Band (Graz 1870, 1871), der bis zur Zeit Pseudoisidors geht, ein Torso geblieben. Es ist dem Grafen Leo Thun gewidmet, der die wissenschaftlichen Bestrebungen M.s durch Subventionen für wiederholte Reisen und längeren Aufenthalt im Auslande kräftigst unterstützte. Sein zweites Hauptwerk sind seine »Neun Kapitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit«, ebenda 1876, die er — wie er sagte — als sein Glaubensbekenntnis in der Zeit des von ihm leidenschaftlich verurteilten preußischen Kulturkampfes schreiben mußte, ohne jedoch andererseits bei der Gegenpartei mit seiner sehr subjektiven Auffassung von kirchlicher Freiheit Anklang zu finden. Als Fortsetzung dieser Arbeit erscheint seine Inaugurationsrede »Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidnischen Staate und dem Christentum«, Wien 1882, wie er auch 1878 in einem Vortrage »Unser Eherecht und das Staatsgrundgesetz« ihm eigene Anschauungen über die Beseitigung einer kanonischen Satzung des österreichischen Eherechts durch das moderne Staatsgrundgesetz vertreten hatte. Nach den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils hatte sich M. der altkatholischen Bewegung angeschlossen, ohne aber in diese einzutreten. Die auf dem altkatholischen Kongreß zu Köln am 22. September 1872 getanen Äußerungen widerrief er (wohl infolge des Kulturkampfes) zuletzt 1882 ausdrücklich. Als Politiker kam er überhaupt öfters in größere Konflikte. Er war Anhänger des sog. Föderalismus und nahm 1867 regen Anteil an der Bildung der katholisch-konservativen Partei in Steiermark, wurde auch 1870 in den steierischen Landtag entsendet, schied jedoch bald aus dem Parteiverband. Da er aber die Grundsätze der Partei nie verleugnete, geriet er mit seinen Kollegen und den deutschen Studenten in scharfen Konflikt, als er als Rektor im niederösterreichischen Landtage für die von tschechischer Seite geplante Komensky-Schule (20. Juni 1883) eintrat. Auch verursachten einige Reden im Herrenhause wiederholt Demonstrationen gegen ihn. Übrigens feierte die Wiener Studentenschaft im Januar 1880 das 25jährige Jubiläum der akademischen Tätigkeit M.s, und es würdigte bei seiner Pensionierung 1894 der katholische Teil der Studentenschaft auf einem solennen Kommers (2. Juli) seine hohen Verdienste. In den letzten Dezennien beschäftigte sich M. eingehend mit der Pseudoisidorfrage in den beiläufig aufgenommenen »Pseudoisidor-Studien«, Wien 1885, und mit den Arbeiten für die ihm von der Zentraldirektion der Mon. Germ. hist. übertragene Ausgabe der *Concilia ævi merovingici*, die er bei einem mehr und mehr um sich greifenden Augenleiden nur mit mehreren jüngeren Gelehrten, namentlich B. Bretholz, endlich 1893 abschließen konnte. Ohne Nennung des

Namens war von ihm 1868 zu Jena eine Sammlung von Ministerreden über Österreichs staatsrechtliche Gestaltung unter dem Titel »Personalunion, Zentralisation, Dualismus« erschienen. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in Innsbruck.

Nekrologe von R. von Scherer im Hist. Jahrbuch, Bd. XXI, 640—643. — von K. Groß im Almanach der K. K. Akad. d. Wiss., 50. Jahrg., S. 365—371 (mit Bild). — Beilage z. »Allgem. Zeitung« 1900, Nr. 84. — Geschichte der Wiener Universität von 1848 bis 1898, Wien 1898, S. 153. — F. v. Schulte, Die Gesch. d. Quellen und Literatur des kanonischen Rechts III (Stuttgart 1880), S. 427, 428. — Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 544. — Kukula, Bibliograph. Jahrbuch der deutschen Hochschulen, Innsbr. 1892, S. 578/9. — Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichte, Bd. XXVI, 254. — *Revue historique, tome* LXXIII, 459. — Verings Archiv XVIII, 493; XX, 352; XXIV 128; XXV, 225; XXVI, 273; XXVII, 207; XXXVI, 473; XXXVIII, 130; XL, 192; XLI, 326, 469; L, 174; LI, 345; LIV, 198; LV, 368; LXX, 470. — »Deutsche Zeitschrift f. Kirchenrecht«, IV, 80. — Kahl, Lehrsystem des Kirchenrechts und der Kirchenpolitik, Freiburg i. B. und Leipzig 1894, S. 25. — E. v. Friedberg, Kirchenrecht, 5. Aufl., Leipzig 1903, S. 120ff. — Schrörs im Hist. Jahrb. XXII, 23—36, 257—275.

A. Teichmann.

Herzogenberg, Heinrich von, Komponist, Theoretiker, Dirigent, * 10. Juni 1843 zu Graz in Steiermark, † 9. Oktober 1900 zu Wiesbaden. — Als Sohn reicher, einer ehemals französischen Familie entstammenden Eltern, wuchs H. in behaglichsten Verhältnissen auf, absolvierte seine humanistischen Studien in Feldkirch (Vorarlberg), München, Dresden und Graz, studierte dann in Wien am Konservatorium unter Dessoff (1862—64) Theorie, und lebte von da an bis 1872 komponierend in Graz. Als Abschluß dieser ersten Periode seines arbeitsreichen Lebens erscheint ein großes Kompositionskonzert, das H. in Graz gab, in welchem er außer anderen Kompositionen seine, stark unter R. Wagners Einflusse entstandenen Kantate »Kolumbus« aufführte. 1872 übersiedelte er nach Leipzig, wo er mit Spitta, v. Holstein und Volkland den »Bachverein« gründete, dessen Leitung er 1875 übernahm. Im Herbste 1885 wurde er als Nachfolger Kiels an die Hochschule für Musik nach Berlin berufen, resignierte aber bereits 1887, durch Krankheit hierzu gezwungen, auf diese Stellung. 1889 übernahm er das Amt des Vorstehers einer Meisterschule für Komposition an der Berliner Akademie der Künste, mußte aber auch diesen Posten, des immer heftiger auftretenden Leidens seiner Frau (einer geborenen v. Stockhausen) wegen, bald aufgeben. Er wandte sich nach Italien, von dessen milder Luft er sich die Genesung seiner Gattin, einer ebenso schönen, als hochgebildeten Dame, erwartete. Ein Herzschlag machte Januar 1892 diesen Hoffnungen ein Ende. Noch im selben Jahre trat H. in seine Stelle an der Meisterschule zurück und übernahm dazu, nach Wold. Bargiels Tode, 1897, dessen Kompositionsklasse an der Hochschule für Musik. Frühjahr 1900 zog er sich von allen Ämtern zurück. — H., der mit Joh. Brahms eng befreundet war, wohl auch zeitweise seinen Rat genossen haben dürfte, schloß sich auch künstlerisch, und zwar besonders seit 1872, an diesen von ihm hochverehrten Meister an, vor allem das Strenge, Herbe, das zuweilen in dessen Werken hervortritt, weiter entwickelnd. Das viele Sonnige, Freundliche, Rührende, Übermütige in Brahms lag seiner Natur etwas ferner. H. war, wie in seinem ernsten, anscheinend fast steifen Wesen mit der ausgesprochenen aristokratischen Außenseite, auch in seiner Kunst allem äußerlichen bis zur Härte abgewandt, dabei suchte er aber die möglichste Verinnerlichung im Ausdrucke, namentlich aber die größte formelle Vertiefung, zu der ihm

der Kontrapunkt — in dem er es bis zu echter Meisterfreiheit gebracht hatte — das brauchbarste Werkzeug bot. H. muß, wenn man die »Meister« unserer Zeit nennt, in erster Linie genannt werden. — Persönlich war H. von bezaubernder Liebenswürdigkeit, treu und teilnehmend als Freund, unter feinsten Umgangsformen ein reines edles Gemüt bergend. Im Druck erschienen von H. 107 Werke; Symphonien op. 50 u. 70, Requiem op. 72 (durch den Tod seiner Frau veranlaßt), Messe op. 87 (dem Andenken Ph. Spittas gewidmet), »Die Passion« (Kirchenoratorium) op. 93, mehrere Kantaten (»Der Stern des Liedes« op. 55, »Die Weihe der Nacht« op. 56, Psalm op. 60, »Trauerfeier« op. 80) u. a. Chöre, Duette, Lieder; Duette für Klavier und Violine op. 32, 54, 78, für Klavier und Violoncello op. 52, 62, (Bearbeitung) 64, 94, für Klavier und Viola op. 62; Trios für Klavier, Violine und Violoncello op. 24, 36, für Klavier, Violine und Viola op. 61 (Bearbeitung), für Klavier, Hoboe und Horn op. 61. — Streichtrios op. 27 Nr. 1 u. 2, Streichquartette op. 42, Nr. 1, 2 u. 3, op. 63, Streichquintett op. 77, Variationen für Klavier zu 4 Händen op. 84, 85 u. 86, Klavierstücke zu 2 u. 4 Händen op. 23, 25, 33, 37, 49, 53, 58, 68, 76, 83, Orgelwerke op. 39, 46, 67. — H.s Gattin Elisabeth v. H., hervorragende Pianistin und Komponistin, veröffentlichte 24 Volkskinderlieder, 8 Klavierstücke.

Quellen: Dr. W. Altmann: H. v. H. (»Die Musik« II. Jahrg. Heft 19), — Verzeichnis der Kompositionen H. v. H.s (J. Rieter-Biedermann), Notizen Dr. Mandyczewskis, sowie eigene Aufzeichnungen.

Richard Heuberger.

Jahn, Wilhelm, Dirigent, * 24. November 1835 zu Hof in Mähren, † 21. April 1900 zu Wien. — Als Sohn wenig bemittelter Eltern war J. frühzeitig auf sich selbst angewiesen. Mit 9 Jahren war er bereits Sängerknabe in der Olmützer Metropolitankirche. Der dortige Domkapellmeister Pilhatsch nahm sich des talentvollen Knaben an und bildete ihn zu einem höchst verwendbaren Solosänger heran. Neben dem Kirchendienste blieb Zeit genug übrig, um das Gymnasium besuchen zu können. Mit 17 Jahren litt es J. nicht mehr in der Schulstube. Er ging zum Theater. Vorerst nach — Temesvar. Friedrich Strampfer war damals Direktor dieses weltfernen Musentempels. J. hatte hier Gelegenheit, das Getriebe der Bühne kennen zu lernen und überall selbst einzugreifen. Er spielte Liebhaber, sang Baritonrollen — er besaß eine sehr weiche, schmiegsame Stimme und hatte ein mächtiges, angeborenes Vortragstalent —, mußte sich gegebenenfalls als Geiger- oder Kontrabassist gebrauchen lassen . . . . wie es an einer »Schmiere« — und das war das Temesvarer Theater anno 1852 — eben geht. Eines Tages wurde der Kapellmeister krank. J. mußte ans Pult und machte seine Sache so gut, daß er bald darauf 2. Kapellmeister in Temesvar wurde. — Zwei Jahre später finden wir J. in Amsterdam, 1857 reiste er mit der Medori, Brambilla und den Herren Bettini, Debassini, Angelini usw. durch die österreichischen Provinzstädte und ließ sich dann in Prag nieder (1857—64). 1864—81 leitete er, immer mehr die Aufmerksamkeit der Theaterkreise erregend, das Hoftheater in Wiesbaden und landete endlich 1881 in Wien, wo er die Direktion der k. k. Hofoper übernahm; 1897 trat er in den Ruhestand.

J. war ein routinierter Musiker, ein genialer Theatermann. Ihm handelte es sich — und das ist das Richtige — stets um das Stück. Darum war seine Tätigkeit einerseits diejenige eines höheren Gesangs- und Vortragsmeisters, anderseits eines alles beherrschenden Regisseurs. Er sang und spielte —

unbeirrt durch seine umfangreiche Körperlichkeit — seinen Künstlern alles meisterhaft vor, his er erreicht hatte, was er wollte. Das Orchester hielt er zu der für die Verständlichkeit des Wortes unbedingt nötigen Zurückhaltung an, ließ es aher am geeigneten Orte selbständig seine Kraft, seinen Glanz zeigen. — J. war, trotzdem er sehr gut seinen Willen durchzusetzen verstand, ein überaus liebenswürdiger, gutmütiger, menschenfreundlicher Mann, dessen Ableben auch jene in tiefe Trauer versetzte, denen er seinerzeit ein strenger Herr gewesen.

Quellen: Jahns eigene Mitteilungen an den Verfasser. R. Heuberger.

Zellner, Julius, Komponist, * 18. Mai 1832 zu Wien, † 28. Juli 1900 zu Mürzzuschlag. — Unter den liebenswürdigen Talenten, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um einige wenige große Meister der Tonkunst gruppierten, war Z. eines der fruchtbarsten. Besaß er auch nicht die Kühnheit der Bahnbrecher, so eignete ihm dafür ein hoher Sinn für künstlerisches Maß, für Schönheit der Form und namentlich für Wohllaut. — Wie bei vielen Meistern ging sein Lebensweg nicht schnurgerade den von ihm seit der frühesten Jugend ersehnten Ziele zu. Der Vater, ein wohlhabender, später verarmter Wiener Bürger, bestimmte ihn für den Handelsstand, nachdem der Sohn die Realschule und kurze Zeit die Technik in Wien besucht hatte. Die Mutter, die ihm den ersten Musikunterricht erteilt und alsbald das Talent des Sohnes erkannt hatte, unterstützte die künstlerischen Neigungen des jungen Mannes und setzte es wohl durch, daß derselbe, nachdem er dem ihm verhaßten Praktikantengeschäfte in einem Handelshause entflohen war, gründlichen Unterricht bei Lanz und Sechter nehmen konnte. Als vortrefflicher Pianist fand Z. alsbald Zutritt in vornehme, kunstsinnige Kreise und infolgedessen war ihm auch bald Gelegenheit geboten, durch gut bezahlte Lektionen sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Mitte der fünfziger Jahre wurde zum erstenmale die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf Z. gelenkt durch die Aufführung einer Ouverture durch J. Hellmesberger. Bald erschien auch Z.s op. 1 im Druck, Stücke für Violoncello und Klavier, Dr. Jos. Gänsbacher gewidmet. 1869 trat Z. als Symphoniker an die Öffentlichkeit. O. Dessoft brachte seine F-dur-Symphonie mit ungewöhnlichem Erfolge zur Aufführung. Gotthard, der rührigste, unternehmungslustigste Verleger jener Tage, druckte das Werk, das die Runde durch die Konzertsäle machte. Den größten Erfolg seines Lebens brachte Z. aber 1871 seine »Melusine«, fünf symphonische Stücke für großes Orchester op. 10. Eine angenehme Folge dieses Ereignisses war, daß die berühmte Pianistin A. Essipoff sich bereit finden ließ, Z.s Klavierkonzert op. 12 am 28. November 1873 in Wien öffentlich vorzutragen. Von da an war Z. einer der in Wien am meisten gespielten Komponisten. In jedem Jahre brachten die Quartettvereinigungen Hellmesberger, Winkler und Fitzner Novitäten aus seiner Feder, Kretschmann führte seine »Synfonietta« op. 26 (gedruckt bei Ed. Wedl) auf, der »Wiener Tonkünstlerverein« krönte ihn 1886/7 für ein Streichquartett, 1891/2 für ein Klaviertrio mit Preisen. — Werke: Symphonien op. 7, 38 und 47 (ungedruckt), »Melusine« op. 10, Synfonietta op. 26 — Klavierkonzert op. 12 — Violinsonaten op. 20, 30 und 56 (ungedruckt) — Violoncellosonaten op. 11, 22, Trios op. 5, 25, 36 — Quartette op. 14, 34, 40 und ein ungedrucktes in A-moll; Quintett op. 43 (ungedruckt); Sextett op. 32; Oktett op. 55 (ungedruckt). — Viele Klavierstücke. — Z war mit einer Schwester

des Wiener Konservatorium-Direktors R. v. Perger verheiratet. August 1903 wurde auf seinem Grabe in Mürzzuschlag ein Denkmal errichtet.

Quellen: Mitteilungen der Witwe Z.s und Herrn R. v. Pergers.

Rich. Heuberger.

Porges, Heinrich, Dirigent, Musikschriftsteller, * 25. November 1837 zu Prag, † 18. November 1900 zu München. — Als Sohn begüterter Eltern empfing er eine sorgfältige Erziehung, studierte Jus und Philosophie, wollte aber plötzlich Klaviervirtuos werden. Die Bekanntschaft mit den Meistern der »neudeutschen« Schule brachte ihn auf andere Bahnen. Mit Wagner kam er zuerst in Fühlung, als er an den 1862 aus der Schweiz nach Wien übersiedelten Meister ein briefliches Ansuchen richtete, für die armen Mediziner der Prager Universität ein Wohltätigkeitskonzert zu dirigieren. Als Wagner finanzielle Garantien für das Unternehmen verlangte, stellte sich P. an die Spitze der Subskribierenden mit einem Betrage, über den er in Wahrheit noch niemals in seinem Leben verfügt hatte. Andere, durch dies Vorgehen ermutigt, traten bei und das, was anfangs als Wagnis belächelt wurde, nahm greifbare Formen an. Im Herbste 1863 kam Wagner nach Prag, dirigierte drei Konzerte auf der Sophieninsel, die nur 5 fl Defizit ergaben und mächtig für die Sache R. Wagners wirkten. Bald darnach ging P. nach Wien zu Wagner, wo er mit Cornelius, Taussig u. a. stets um den Meister war. 1867 wurde P. auf Wagners Vorschlag nach München berufen, wo er eine Zeitlang für die »Süddeutsche Presse« musikalische Artikel schrieb; später wurde er Klavierlehrer an der von Bülow geleiteten Musikschule, 1871 Kgl. Musikdirektor. Aus dieser Zeit stammt eine für König Ludwig II. geschriebene Studie über »Tristan und Jsolde«, der später andere Schriften: »Beethovens 9. *Symphonie unter Richard* Wagner in Bayreuth«, »Das Bühnenfestspiel in *Bayreuth*«, »*Die Bayreuther* Bühnenproben 1876« u. a. folgten. Seit 1882 leitete P. den Chor der »Blumenmädchen« in Bayreuth. 1886 gründete er den »Chorverein« in München, der im Frühjahre 1887 mit einer Gedenkfeier für Beethoven zum erstenmal an die Öffentlichkeit trat. In diesem Chorvereine pflegte er vor allem die Werke von Berlioz und Liszt. Mit diesen beiden Meistern ist P. lebenslang in persönlichem Verkehre gewesen (Berlioz hatte er in Weimar kennen gelernt, als dieser daselbst seine Oper »Beatrix und Benedikt« dirigierte, Liszt, als dieser im Prager St. Veitsdome 1856 seine »Graner-Messe« aufführte). P. bezog vom König von Bayern eine lebenslängliche Pension, von der er in München lebte. — P.s Tochter (an den Münchener Schriftsteller Dr. Max Bernstein verheiratet) hat sich unter dem Namen Ernst Rosmer literarisch bekannt gemacht.

Quellen: »Bohemia« vom 25. November 1897, Mitteilungen Dr. R. Stöhrs (Neffen P.s).

Rich. Heuberger.

Hansemann, Ferdinand von, Dr. jur., Rittergutsbesitzer, * 10. September 1861, † 3. Oktober 1900 in Berlin. — Als einziger Sohn einer begüterten Familie, des Geh. Kommerzienrats v. Hansemann, verlebte er seine Jugendzeit im Elternhause, wo die Saat edler Gesinnung und Gesittung, die seine Mutter, eine geistig hochbedeutende Dame mit treuer Sorge in sein Herz pflanzte, sich in ihm zu reifer Frucht entwickelte und seinem ganzen Wesen schon in jungen Jahren eine in seinen Verhältnissen seltene Treue aufprägte. Nachdem er in Berlin das Wilhelmsgymnasium 1878 mit dem Abiturientenexamen

absolviert hatte, wandte er sich in Berlin und Heidelberg dem Studium des Jurisprudenz zu und machte 1882 das Referendarexamen. Nach Ableistung seiner militärischen Dienstzeit erwarb er sich den juristischen Doktorgrad und arbeitete darauf als Referendar beim Amtsgericht in Berlin und beim Landgericht in Luckenwalde. Nach einem Jahr nahm er einen einjährigen Urlaub aus dem Staatsdienste, um in Lissa, Provinz Posen, praktische und in Kiel theoretische landwirtschaftliche Studien zu machen. Bald überzeugte er sich davon, daß dieses derjenige Beruf sei, in welchem er nach Geschmack und Anlagen das beste Feld für seine Tatigkeit finden würde. Seine Pioniernatur reizte es, dieses Feld in der Provinz Posen zu wählen, wo die nationalen Verhältnisse ebenso wie die landwirtschaftlichen sehr im argen lagen. Er verließ endgültig den Staatsdienst und widmete sich ganz dem Studium der Landwirtschaft, eine kurze Zeit ausgenommen, in der er einen kaufmännischen Kursus in der Diskontogesellschaft durchmachte, der ihm nicht nur bei verschiedenen, ihm anvertrauten Vermögensverwaltungen, sondern auch bei Einrichtungen von Kreiskassen usw. später zustatten kommen sollte.

Im Jahre 1888 gab ihm sein Vater die Fideikommisherrschaft Pompowo in der Provinz Posen in Verwaltung, wohin er für den größten Teil des Jahres übersiedelte und den Arbeiten und Pflichten eines deutschen Landwirtes mit größter Gewissenhaftigkeit und schaffensfreudiger Tätigkeit oblag. Seinem rastlosen Streben, verbunden mit organisatorischem Talent und gründlichen landwirtschaftlichen Kenntnissen gelang es mit der Zeit, den verwahrlosten, ehemals polnischen Besitz in eine Musterwirtschaft umzugestalten. Hervorragendes leistete er im Obstbau, zu dessen Studium er noch in einem seiner letzten Lebensjahre einen Kursus in Geisenheim durchmachte. Neben dem Obstbau betrieb er die Fohlenzucht als Gegenstand seiner persönlichen Neigung, und es war ihm eine besondere Freude, mit dem Gaste durch die Ställe und über die Koppeln zu wandern. Er begnügte sich aber nicht damit, in seiner eigenen Wirtschaft tüchtiges zu leisten, sondern er war auch stets bemüht, zur Besserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen beizutragen; und so hat er ganz besonders an der Hebung der Pferdezucht und des Obstbaues in Posen mitgewirkt, sowie die Arbeiterverhältnisse mit klarem Blick und milder Gerechtigkeit gebessert, wo er dazu nur imstande war.

Auch in seinem Privatleben war er für seine Mitbürger ein leuchtendes Vorbild. Auf seinem Landsitz führte er mit seiner Gattin, der Tochter eines Heidelberger Universitätsprofessors, mit der er frühzeitig aus innerster Herzensneigung einen Ehebund geknüpft hatte, und umgeben von einer blühenden Kinderschar in schlichter, einfacher Vornehmheit ein gastliches Haus, dessen Gepräge ein schönes, deutsches Familienleben mitten in polnischen Landen war.

Seit frühester Jugend von glühender Vaterlandsliebe beseelt und mit einem hohen Pflichtgefühl ausgestattet, betrieb v. H. alles mit dem Ziele vor Augen, der bis dahin vernachlässigten Provinz Posen, welche den feindlichen polnischen Bestrebungen so gut wie preisgegeben war, durch Rat und Beispiele zu dienen und das deutsche Element vor dem polnischen zu Ansehen zu bringen, soweit er von seiner Stelle aus dazu berufen schien. In diesem Sinne nahm er mit Besorgnis die Fortschritte wahr, welche das Polentum unter der Politik der damaligen deutschen Regierung nahm; durfte doch ein polnischer Adliger namens v. Mycielsky-Kobylepole es wagen, in »einem offenen Briefe an die deutschen Einwohner der ehemals polnischen Landesteile« auszusprechen, daß die Polen den Traum nach einem freien polnischen

Vaterlande niemals aufgeben würden, er glaube aber und hoffe zuversichtlich, daß die Verwirklichung dieser Idee nicht gegen Deutschlands Willen, sondern im Gegenteil im Einverständnis und unter Mitwirkung Deutschlands stattfinden werde.

v. H. versuchte zunächst durch die Presse die bedenklichen Erscheinungen des damaligen Caprivikurses der Öffentlichkeit vor Augen zu führen und zur Umkehr von diesem Kurse zu mahnen. Er richtete zu dem Zwecke eine Zuschrift an die »Hamburger Nachrichten«, welche in denselben als Leitartikel erschien und von dort in andere Blätter überging.

In derselben Zeit war es v. H. vergönnt, als Gast im Hause des Fürsten Bismarck zu weilen. Es kam, wie v. H. selbst in einem Aufsatz der »Ostmark« berichtet, die Rede auf die Polenfrage, und der Fürst gab ihm mit dem Ausdrucke der vollsten Zustimmung einen Artikel der »Hamburger Nachrichten« zu lesen, den v. H. als seinen eigenen erkannte. Die Befangenheit des Augenblickes hinderte ihn jedoch, sich sofort als Verfasser zu bekennen, und erst später ließ er es den Fürsten wissen. In der Folge griff er dann noch mehrfach in der Presse die Polenpolitik der damaligen Regierung an und hatte die Genugtuung, konstatieren zu können, daß Fürst Bismarck den Bestrebungen, von denen er sich leiten ließ, die Anerkennung nicht versagte. Bei den späteren Besuchen v. H.s im Hause des Fürsten Bismarck sprach sich letzterer vielfach mit lebhaftem Interesse über die polnischen Angelegenheiten aus und ließ v. H. einen tiefen Blick in seine politischen Anschauungen tun.

Als Mitte der neunziger Jahre Fürst Bismarck aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes Huldigungen entgegennahm, wurde in den Kreisen, welchen v. H. und sein Mitarbeiter in der Ostmarkenpolitik, der Major a. D. und Rittergutsbesitzer v. Tiedemann-Seeheim angehörte, der Gedanke einer Huldigungsfahrt zum Fürsten Bismarck zuerst erörtert, denn man sagte sich, daß ein solches Ereignis belebend auf den nationalen Geist der deutschen Ansiedler in den gefährdeten Ostmarken wirken müsse. Auf die im Mai 1894 erfolgte Anfrage konnte Fürst Bismarck zuerst keine zusagende Antwort erteilen, da sein Gesundheitszustand den Empfang nicht gestattete. Da die Absage bekannt wurde und deprimierend auf die Stimmung in den deutschen Kreisen der Provinz Posen wirkte, setzte v. H. alles daran, den Fürsten doch noch zu bewegen, eine Massendeputation, an der sich das gesamte Deutschtum der Provinz Posen ohne Unterschied seiner politischen und wirtschaftlichen Parteistellung beteiligen sollte, eventuell in Varzin zu empfangen. In seinem Schreiben, welches er zu diesem Zwecke an Bismarck sandte, wies v. H. noch darauf hin, daß die Provinz Posen sich dessen voll bewußt sei, was sie dem Fürsten verdanke, und nur ungern auf die Ehre verzichte, die Gefühle der Dankbarkeit durch eine Huldigungsfahrt zu bezeugen, die übrigens angesichts der Polenpolitik der deutschen Regierung zugleich eine Kundgebung von vielleicht ganz erheblicher Tragweite sein würde. Die Antwort des Fürsten war jetzt eine bejahende, er erklärte sich bereit, die Deputation in Varzin zu empfangen, und v. H. durfte sich daselbst mit ihm persönlich am 21. August 1895 wegen des Besuches und der an den Fürsten zu richtenden Ansprache ins Einvernehmen setzen. Die vorgelegte Ansprache, in der Bismarck aufgefordert wurde, persönlich in die Gestaltung der nationalpolitischen Anschauungen der Provinz Posen einzugreifen, fand dessen Befriedigung, da ihm, wie v. H. selbst darüber berichtet, die Gelegenheit zu einer derartigen Aktivität

als Unterbrechung der unfreiwilligen Muße sicherlich wohltat. Der Tag von Varzin, der bald folgte und der ein Markstein in der Geschichte der Polenpolitik war, die jetzt nach so trüben Tagen eine Wendung zum besseren erhielt, verdankte größtenteils sein Zustandekommen den eifrigen Bemühungen v. H.s.

Als gefährlichsten Feind des Deutschtums in der Ostmark erkannte v. H. mit klarem Blicke den polnischen Marzinkowsky-Verein, welcher in seiner stillen und zielbewußten Arbeit immer größere Fortschritte machte. Es drängte sich v. H. die Überzeugung auf, daß diesem Bollwerke des Polentums ein Bollwerk des Deutschtums entgegengestellt werden müsse, wenn das letztere nicht noch mehr zurückgedrängt werden sollte. Er faßte daher den Entschluß, den vor 32 Jahren begründeten und aus Mangel an allgemeiner Teilnahme bald eingeschlafenen »Verein zur Wahrung deutscher Interessen« neu zu beleben. Der Zeitpunkt zur Neugründung dieses Vereins war damals sehr günstig gewählt, denn noch standen die Deutschen der Ostmark unter dem gewaltigen Eindruck des Tages, an welchem ihre Massendeputation im Schloßhofe von Varzin vom Fürsten Bismarck empfangen worden war, und letzterer zu ihnen Worte geredet hatte, die in den Herzen aller Deutschen freudigen, begeisterten Wiederhall gefunden hatten. So gründete denn im Jahre 1894 v. H. in Gemeinschaft mit den Großgrundbesitzern v. Tiedemann-Seeheim und Kennemann-Klebka und unter Zustimmung des Fürsten Bismarck den »Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken«, der später den kürzeren Namen »Deutscher Ostmarkenverein« annahm. Daß v. H. den richtigen Zeitpunkt zur Gründung dieses Vereins gewählt hatte, welch letzterer nicht nur ideelle, sondern auch praktische Ziele verfolgt, indem er insbesondere den deutschen Handwerker- und Mittelstand in der Provinz Posen zu erhalten sucht, geht aus der stattlichen Mitgliederzahl hervor, die bei der Gründung gleich in den Verein eintrat und von Jahr zu Jahr in stetem Zunehmen begriffen ist.

Da der Ostmarkenverein allein nicht genügte, dem alljährlichen massenhaften Abzuge von Arbeitskräften aus Posen und Westpreußen zu steuern, entstand bei v. H. der Gedanke, eine Bank ins Leben zu rufen, welche der Landwirtschaft dienen und es sich zur Aufgabe stellen sollte, Besitzungen in den Provinzen Posen und Ostpreußen zu erwerben, zu parzellieren und an deutsche Ansiedler auszuteilen. Der Gedanke, welcher v. H. im Gegensatz zu früheren Anschauungen bei seinem Vorhaben leitete, war der, daß nur eine Zerkleinerung mancher großen Güter des Ostens eine rationellere Wirtschaft ermöglichen könne, welche wegen Mangel an Arbeitskräften bis dahin kaum möglich war. Die notwendige Vermehrung der Arbeitskräfte sollte nun durch Neugründung von selbständigen wirtschaftlichen Existenzen, die auf den kleineren, durch Parzellierung entstandenen Bauernhöfen mittels Zuzug aus anderen Provinzen angesiedelt wurden, bewirkt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes waren schon die Renten- und Ansiedlungsgesetze vorausgegangen; v. H.s Überzeugung war es aber, daß für die innere Kolonisation neben der staatlichen auch die Privattätigkeit notwendig sei. Es hatte sich nun herausgestellt, daß es für viele Besitzer sehr schwer sei, die Parzellierung ihres Besitzes selbständig durchzuführen, da es ihnen an den dazu notwendigen Faktoren, Zeit, Geld uud großer Geschäftsgewandtheit fehlte. So wirkte v. H. dahin, daß zur Durchführung seiner eben genannten Pläne im Jahre 1895 mit Hilfe der Diskontogesellschaft und anderer Bankhäuser die Landbank in Berlin

gegründet wurde, welche auf wirtschaftlichem Gebiete die innere Kolonisation betreiben und gleichzeitig dem nationalen Zwecke, der Kräftigung und Vermehrung der deutschen Besitzer in den östlichen Provinzen dienen sollte.

Die bisher erzielten großen Erfolge der Landbank, an welch letzterer Organisation und Geschäftsführung v. H. hervorragend beteiligt war, sind der beste Beweis dafür, daß die Gründung eines derartigen Kreditinstitutes zur Hebung des Deutschtums in der Ostmark unbedingt notwendig war.

Mitten in dieser erfolgreichen Tätigkeit wurde v. H. von einer schweren, schmerzhaften Krankheit ergriffen, um deren Heilung sich die medizinischen Autoritäten vergeblich bemühten. Eine Reise zur Kur nach Ägypten hatte keinen Erfolg, und, den sicheren Tod vor Augen, suchte v. H. das Sanatorium »Weißer Hirsch« bei Dresden auf. Hier trat bald eine Verschlimmerung des Zustandes ein, v. H. wurde nach Berlin ins Elternhaus zurückgebracht, wo er im Kreise seiner Familie am Morgen des 3. Oktober 1900 verschied. Durch den Tod des hochgesinnten, tapferen und patriotischen Mannes wurde die gesamte national gesinnte Bevölkerung Deutschlands und speziell der Ostmarken aufs schmerzlichste berührt, was in der großen Zahl von Nachrufen, welche die Tageszeitungen der verschiedensten Richtungen dem Verblichenen widmeten, klar zum Ausdruck kam. Die Ostmarken haben durch das Dahinscheiden v. H.s einen unersetzlichen Verlust erlitten, aber die Saat, die er gesäet, ist nicht verloren, sie blüht weiter zum Segen der Ostmarken und zum Wohle des gesamten deutschen Vaterlandes.

Literatur: »Die Ostmark«, Jahrg. 1900. »Berliner Neueste Nachrichten« vom 4. u. 7. Oktober 1900. »Geographischer Anzeiger«, Februar 1901. »Posener Tageblatt«, 4. Oktober 1900.

Dr. Quante.

Griepenkerl, Friedrich, Professor der Landwirtschaft, * 25. März 1826 zu Brilon in Westfalen, † 6. September 1900 zu Göttingen. — G. widmete sich der Landwirtschaft und begab sich, nachdem er längere Zeit auf mehreren größeren Gütern praktisch tätig gewesen war, zum Zwecke seiner theoretischen Fachausbildung zuerst nach Darmstadt und später nach Gießen, wo er am 23. Dezember 1848 zum Dr. phil. promoviert wurde. Sein Studium im Liebigschen Laboratorium zu Gießen und im Wöhlerschen Laboratorium zu Göttingen auf dem Gebiete der allgemeinen Chemie und der Agrikulturchemie waren vom besten Erfolge begleitet, so daß ihn seine beiden Lehrer, Liebig und Wöhler, 1849 sehr warm für einen in Göttingen zu errichtenden Lehrstuhl empfahlen, durch den die neuen Lehren Liebigs über Pflanzenernährung weiter gefördert und dem damaligen Königreich Hannover praktisch nutzbar gemacht werden sollten.

Nachdem sich G. durch größere Studienreisen noch weiter für diese bedeutsame Aufgabe vorbereitet hatte, wurde er am 23. Mai 1850 zum außerordentlichen Professor der Landwirtschaft und der verwandten Fächer, Agrikulturchemie und landwirtschaftliche Gewerbe, an der Universität Göttingen ernannt. Zu Ostern 1851 nahm er seine öffentliche Tätigkeit auf und hatte bald die Freude, einen ansehnlichen Kreis eifriger Hörer um sich versammelt zu sehen. Bis zur Eröffnung des neuen Auditorienhauses im Jahre 1865 las er in dem ehemaligen Göttinger Konzilienhause. Hier errichtete er auch unter vielen Schwierigkeiten eine Sammlung von Modellen, Wollproben usw., deren wertvollste Teile später den Sammlungen des landwirtschaftlichen Instituts der Universität einverleibt wurden.

Am 6. November 1857 erfolgte G s Ernennung zum ordentlichen Professor. Bei dem auf Anregung Hanssens und unter Mitwirkung von Hausmann und Wöhler Ostern 1851 eingerichteten, auf vier Semester berechneten, landwirtschaftlichen Lehrkursus übernahm G. die Vorträge über Landwirtschaft. Mit diesem Lehrkursus war ein damals von den praktischen Landwirten der Umgegend Göttingens fleißig besuchtes Konversatorium verbunden, das in den Wintersemestern regelmäßig am Mittwoch in einem der Säle des damaligen literarischen Museums abgehalten wurde. Von diesen Versammlungen, die G. zunächst unter Hanssen und später über acht Jahre lang allein und mit Aufopferung in vorzüglichster Weise leitete, ging damals auf theoretischem und praktischem Gebiete Anregung in vielen Fallen aus. Im Laufe der siebziger Jahre trat G. allmählich aus der leitenden Stellung, die er lange Jahre eingenommen hatte, zurück. Seine Tätigkeit als akademischer Lehrer übte er aber noch bis zum Schlusse des Sommersemesters 1900 aus.

Die Verdienste G.s um die heimische Landwirtschaft liegen in der ersprießlichen und erfolgreichen Tätigkeit, die er als anregender, treuer und unermüdlicher Lehrer lange Jahre hindurch entfaltete. Die aufreibende Tätigkeit in einer Zeit, in der sich auf dem Gebiete der Landwirtschaft tiefgreifende Wandlungen und großartige Fortschritte vollzogen, raubte ihm die Möglichkeit zu einer Konzentrierung seiner Krafte und zu ruhiger wissenschaftlicher Arbeit. Einige kleine Abhandlungen von ihm über die Kartoffelkrankheit, über Analysen von Pflanzenaschen und über andere Gegenstände finden sich in Liebigs Annalen der Chemie nnd Pharmazie.

Im Jahre 1885/86 führte G. das Dekanat der philosophischen Fakultät; gelegentlich der Jubelfeier der Georgia Augusta 1887 erhielt er den Roten Adlerorden IV. Klasse, und zum 50jährigen Doktorjubiläum, das er am 23. Dezember 1898 feierte, wurde er durch Verleihung des Kronenordens III. Klasse ausgezeichnet. Es war G. auch noch vergönnt, am 23. Mai 1900 sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern. Dr. Quante.

Funke, Walter von, * 18. August 1832 zu Königsberg, † 10. Dezember 1900 zu Berlin. — Nach Beendigung seiner Schulbildung wandte sich v. F. 1850 der landwirtschaftlichen Tätigkeit zu, für welche er schon früh Interesse zeigte, und leistete seiner Militärpflicht in Königsberg Genüge, während seines Dienstjahres hörte er auch an der Königsberger Universität Vorlesungen über Naturwissenschaften, Volkswirtschaft und Landwirtschaft. Vom Herbst 1853 bis dahin 1855 setzte er seine in Königsberg begonnenen Studien an der landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim fort und bestand darauf die landwirtschaftlichen Prüfungen. Seine ausgesprochene Neigung zu praktischer Betatigung führte ihn dann wieder bis 1862 zur praktischen Beschäftigung auf verschiedenen Gütern in Ostpreußen, Mecklenburg und der Mark mit einjahriger Unterbrechung vom Herbst 1858 bis dahin 1859, die er wieder zu theoretischen Studien in Berlin verwandte. Schon während dieser Zeit veröffentlichte v. F. verschiedene wissenschaftliche Arbeiten, welche nationalökonomische und betriebswirtschaftliche Fragen, seine Lieblingsgebiete, behandelten. Diese Arbeiten, welche das Interesse von Fachkreisen erweckten, hatten den Erfolg, daß v. F. im Jahre 1862 als Lehrer der Landwirtschaft an die Königlich landwirtschaftliche Akademie Proskau berufen wurde, wo am 2. Dezember 1864 seine Ernennung zum Professor erfolgte. Die Fächer, die v. F. speziell in Proskau dozierte, waren Betriebs- und Taxationslehre,

allgemeine und ein Teil der speziellen Tierzuchtlehre, Geschichte der Landwirtschaft und landwirtschaftliche Maschinen- und Gerätekunde.

Im Oktober 1865 folgte v. F. einem Rufe an die Königlich Württembergische land- und forstwirtschaftliche Akademie Hohenheim, wo sich seine Lehrtätigkeit auf dieselben Fächer wie in Proskau erstreckte. Am 7. Januar 1868 wurde er von der staatswissenschaftlichen Fakultät zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert, insbesondere auf Grund der Schrift: »Betrachtungen über die Wirtschaftsorganisation im Lichte der neueren landwirtschaftlichen Untersuchung«. Neben dieser Schrift und verschiedenen kleineren Abhandlungen verfaßte v. F. in Hohenheim sein bedeutendstes Werk, betitelt: »Grundlagen einer wissenschaftlichen Versuchstätigkeit auf größeren Landgütern zur Förderung der Wirtschaftslehre des Landbaues und zur Erweiterung der Agrarstatistik«. In diesem Werke, welches v. F. als Festschrift von der Akademie Hohenheim der Universität Tübingen darbrachte, legte er seine feindurchdachten Ansichten nieder, wie das Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis auf dem Gebiete der allgemeinen Landwirtschaftslehre sich am erfolgreichsten gestalten könne. Außerdem beteiligte sich v. F. während seiner Hohenheimer Zeit an den bekannten Versuchen Emil Wolffs auf dem Gebiete der Fütterungslehre.

Die erfolgreiche Tätigkeit v. F.s an der Hohenheimer Akademie fand auch an höchster Stelle Anerkennung, denn im Jahre 1877 wurde ihm vom Könige von Württemberg das mit dem persönlichen Adel verbundene Ritterkreuz I. Klasse des Ordens der württembergischen Krone verliehen.

Im Frühjahr 1881 folgte v. F. einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Breslau, wo ihm die Direktion des neu einzurichtenden Institutes der Universität übertragen wurde, eine Aufgabe, die er mit regem Eifer übernahm, und deren Frucht ein wertvolles Lehr- und Demonstrationsmaterial ist, das er in einer Reihe von Jahren schuf. Seine Lehrtätigkeit erstreckte sich wieder auf die bis dahin von ihm vertretenen Fächer, Betriebs- und Taxationslehre, allgemeine Tierzuchtlehre, Rinderzucht und Geschichte der Landwirtschaft. Trotz der großen Hingabe an seinen Beruf gelang es v. F. nicht, während seiner Breslauer Zeit mit den landwirtschaftlichen Verbänden der Provinz Schlesien in solche Beziehungen zu treten, welche ihm ermöglichten, die praktischen Landwirte für seine wissenschaftlichen Bestrebungen zu erwärmen. Diese Tatsache war teilweise in solchen Verhältnissen begründet, die zu ändern nicht in der Machtsphäre v. F.s lag. Seine Empfindlichkeit wurde dadurch so verletzt, daß er sich im Herbst 1890 von seiner Universitätstätigkeit entbinden ließ, wobei ihm der Kronenorden III. Klasse verliehen wurde und ihn außerdem die philosophische Fakultät der Universität zum Dr. phil. honoris causa promovierte.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens verbrachte v. F. in Berlin, wo er sich schriftstellerischer Tätigkeit widmete.

Literatur: Nekrolog, verfaßt von Professor Holdefleiß in der Chronik der Königl. Universität Breslau für das Jahr vom 1. April 1900 bis 31. März 1901.

Dr. Quante.

Schell, Arnold, Departementstierarzt, * 1821 zu Stolberg, † 9. Juni 1900 zu Bonn. — Seine tierärztlichen Studien machte Sch. in Berlin, wo er im Jahre 1844 die Approbation zum praktischen Tierarzt und ein Jahr darauf das Befähigungszeugnis für die Anstellung als beamteter Tierarzt in Preußen

erhielt. Seiner ersten praktischen tierärztlichen Tätigkeit lag Sch. in Köln ob unter Leitung des damaligen Departementstierarztes Sticker, dann verwaltete er die Kreistierarztstelle des Kreises Kempen, bis ihm im Jahre 1850 die Kreistierarztstelle für die Kreise Bonn und Rheinbach übertragen wurde, die er bis zum Jahre 1895 innegehabt hat. Im Jahre 1856 legte Sch. die damals für Departementstierärzte vorgeschriebene Staatsprüfung ab, worauf seine Ernennung zum Departementstierarzt für den Regierungsbezirk Köln erfolgte. Daneben war er als Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie Bonn, Poppelsdorf, tätig. Diese Lehrtätigkeit brachte ihn in nahe Beziehung zur rheinischen Landwirtschaft, für welche er großes Interesse und Verständnis bezeugte, was ihm die Anerkennung und das Vertrauen der Landwirte derart erwarb, daß er den Vorsitz der Lokalabteilung Bonn des landw. Vereins für Rheinpreußen jahrzehntelang innehatte.

Große Verdienste hat sich Sch. auch auf tierärztlichem Gebiete erworben, worin er besonders wegen seines eifrigen Studiums der einschlägigen Literatur hervorragende Kenntnisse besaß, welche er auch jüngeren Tierärzten, die ihn wegen seiner gewinnenden Liebenswürdigkeit halber gern und oft um Rat fragten, zugute kommen ließ. Ebenso wie dem landwirtschaftlichen widmete Sch. auch dem tierärztlichen Vereinswesen großes Interesse. Lange Jahre war er Präsident bezw. Ehrenpräsident des Vereins rheinpreußischer Tierärzte, welchen er im deutschen Veterinärrat würdig vertrat. Als Sch. im Jahre 1895 seine amtliche Tätigkeit niederlegte, wurde ihm in Anerkennung seiner hohen Verdienste um Veterinärwesen und Landwirtschaft der Kronenorden III. Klasse mit der Schleife verliehen.

Literatur: Berliner tierärztl. Wochenschrift, Jahrgang 1900, Nr. 25.

Dr. Quante.

Zürn, Friedr. Anton, Universitätsprofessor für Tierheilkunde, * 16. April 1835 zu Rudolstadt a. d. Saale, † 11. September zu Stadtsulza. — Z. studierte nach Beendigung seiner Gymnasialzeit in Dresden die Tierarzneiwissenschaft und ließ sich nach bestandenem Staatsexamen als Tierarzt in Schlotheim nieder, wo er 12 Jahre praktizierte und gleichzeitig mit dem Titel »Großherzoglich Sächsischer Ministerialassessor« als Referent im Großherzoglich Sächsischen Ministerium wirkte.

Im Jahre 1867 erhielt er einen Ruf als Dozent der Veterinärwissenschaften an das landwirtschaftliche Institut der Universität Jena und 2 Jahre darauf verlieh ihm die medizinische Fakultät der Universität Jena honoris causa den Doktortitel der Medizin. 1871 wurde er in Jena zum außerordentlichen Professor ernannt und leistete am 1. April 1872 in gleicher Eigenschaft einem Rufe nach Leipzig Folge, wo ihm 1884 der Titel eines Hofrates verliehen und er im Jahre 1891 zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zu seiner Pensionierung am 1. April 1899 wirkte. Die Zeit des Ausruhens von einem erfolgreichen arbeitsamen Leben sollte für ihn nur kurz bemessen sein, da er schon $1\frac{1}{2}$ Jahre darauf von einem langwierigen, schweren Leiden dahingerafft wurde.

In den 27 Jahren, welche Z. an der Universität Leipzig wirkte, hat er sich einen Ruf in der wissenschaftlichen Welt erworben, der seinen Namen auch über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt gemacht hat. In seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer verstand er es hervorragend, durch seine klare und leicht verständliche Vortragsweise, verbunden mit großem,

praktischem Wissen in seinen Schülern, vorwiegend Studierenden der Landwirtschaft, das Interesse zu wecken für die verschiedensten Zweige der landwirtschaftlichen Tierheilkunde, als da sind: Tierbehandlung und Pflege, Seuchenlehre, Körperbau, Verrichtungen der landwirtschaftlichen Haussäugetiere usw. Zur wirksamen Unterstützung seines Vortrages dienten ihm in erster Linie die reichhaltigen und zweckmäßig geordneten Sammlungen des von ihm im Jahre 1877 begründeten Veterinärinstituts, an dessen Vervollkommnung er unermüdlich arbeitete, und die von ihm geleitete Tierklinik, in welcher er während seiner akademischen Lehrtätigkeit in Leipzig annähernd 60000 Tiere behandelte.

Nicht allein durch seine erfolgreiche, wissenschaftliche Lehrtätigkeit erwarb sich Z. bei seinen Schülern ein dauerndes, dankbares Andenken, sondern auch durch seine Persönlichkeit an und für sich. Güte und Freundlichkeit und strenge Rechtlichkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Dabei ein fleißiger gewissenhafter und uneigennütziger Arbeiter, war er seinen Schülern ein leuchtendes Vorbild. Groß war auch sein Humanitätssinn, den er speziell dadurch bezeugte, daß er ein eifriger Förderer und Freund aller Tierschutzbestrebungen war. Er wurde deshalb anläßlich seines 25jährigen Professorenjubiläums an der Leipziger Universität am 1. April 1897 zum Ehrenvorsitzenden des Leipziger Tierschutzvereins ernannt, wie er als Ehrenmitglied zahlreichen anderen Tierschutz-, tierärztlichen und landwirtschaftlichen Vereinen gleichfalls angehörte.

Wissenschaftlich produktiv war Z. auf den verschiedensten Gebieten der Veterinärmedizin, doch beschäftigte er sich ganz besonders mit den tierischen und pflanzlichen Haustierparasiten, sowie mit den Geflügelkrankheiten. Seine langjährigen Erfahrungen in diesen Wissenszweigen legte er nieder in seinem vornehmsten und in seiner eigenartigen Vollkommenheit noch heute unerreicht dastehenden Lebenswerk »Die tierischen und pflanzlichen Parasiten auf und in den Körpern unserer landwirtschaftlichen Haussäugetiere. I. Teil: Tierische Parasiten (2. Aufl. 1882), II. Teil in Gemeinschaft mit Dr. Plant: Pflanzliche Parasiten« (II. Aufl., Weimar 1887 und 1889).

Von der sonstigen großen Zahl von Werken und Abhandlungen, welche Z.s Ruf als Gelehrten mitbegründet haben, sind die wichtigsten folgende:

Handbuch der tierärztlichen Geburtshilfe, Nordhausen 1861. — Anatomie und Physiologie der Haussäugetiere (mit Atlas), Leipzig 1869. — Zusammen mit Küchenmeister: Die Parasiten des Menschen, 2. Aufl., Leipzig 1881. — Tierärztliche Heilmittellehre für Landwirte, Leipzig 1879. — Die Lehre vom Hufbeschlag, 8. Aufl. Weimar 1892. — Die Krankheiten des Hausgeflügels, Weimar 1882. — Zusammen mit Müller: Die Untugenden der Haustiere, Weimar 1885. — Katechismus der landwirtschaftlichen Tierheilkunde, Weimar 1891. — Krankheiten der Kaninchen, Leipzig 1894. — Tuberkulose der Haustiere, Leipzig 1895. — Geschirrkunde und Beschirrungslehre, Leipzig 1896. — Daneben hat Z. eine Fülle von kleineren Broschüren und Aufsätzen verfaßt, die in den verschiedensten Fachzeitschriften verstreut sind.

Literatur: Leipziger Illustrierte Zeitung, Jahrg. 1900, Nr. 2987. Landwirtsch. Presse, XXVII. Jahrg., Nr. 76. Dr. Quante.

Ernst, Ludwig, Professor, Direktor der Wiesenbauschule, * 2. September 1839 zu Siegen, † 2. Januar 1900 ebendaselbst. — Nachdem E. das Realgymnasium seiner Vaterstadt absolviert hatte, studierte er von 1857—1860 in Bonn und Heidelberg Naturwissenschaft; sein Spezialfach war Chemie. Vom April 1862—1864 war er Assistent am chemischen Laboratorium von Professor Dr. Erlenmeyer in Heidelberg, und darauf wirkte er $1^3/_4$ Jahre als

Chemiker in der chemischen Fabrik von L. C. Marquardt in Beuel b. Bonn. Im Jahre 1866 zog er als Unteroffizier mit gegen Österreich und wurde zum Sekondeleutnant befördert. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge trat er in das Droguen- und Chemikaliengeschäft seines älteren Bruders in Elberfeld als technischer Leiter, und von 1868 ab als Teilhaber ein. Bereits glücklich verheiratet, folgte er der deutschen Fahne zum zweiten Male im Kriege gegen Frankreich.

Am 1. April 1872 verlegte E. seinen Wohnsitz nach Siegen und lebte hier als Rentner. Von jetzt ab fand und benutzte er jede Gelegenheit, seine Kräfte, sein reiches Wissen, seine vielen mit selten scharfer Auffassungsgabe und kritischem Blick gesammelten Erfahrungen in uneigennützigster Weise für das Gemeinwohl seines Heimatkreises, aber auch des weiteren Vaterlandes zu verwerten. Als solcher Förderer des Gemeinwohls erwies er sich als Abgeordneter des Kreistages, als Mitglied des Kreisausschusses, des Provinziallandtages, des Provinzialausschusses des Stadtverordnetenkollegiums der Stadt Siegen, und mehr als 10 Jahre hindurch als Vorsteher desselben; ferner als Mitglied des evangelischen Schulvorstandes, des Kuratoriums des Realgymnasiums, und nicht zum wenigsten als Mitglied des Vorstandes des Kultur- und Gewerbevereins (landwirtschaftlichen Vereins) des Kreises Siegen; über 25 Jahre lang gehörte er diesem Vorstande ununterbrochen an. Das Vertrauen seiner Mitbürger beschränkte sich aber nicht auf die Tätigkeit E.s in Stadt, Kreis und Provinz, denn am 21. November wurde E. mit einer großen Majorität zum Abgeordnetenhause für den deutschen Reichstag gewählt, welchem er nach seiner Wiederwahl im Jahre 1877 bis zu der wegen des Kaiserattentates erfolgten Auflösung als Mitglied der nationalliberalen Partei angehörte.

Eine Schöpfung des oben erwähnten Kultur- und Gewerbevereins ist die im Jahre 1853 ins Leben gerufene Wiesenbauschule. Am 24. Oktober 1882 übernahm E. das Direktorium an dieser Anstalt, und zwar ehrenamtlich. An der Spitze dieser Bildungsstätte eröffnete sich für ihn so recht das Feld, den landwirtschaftlichen Interressen nicht nur seines geliebten Siegerlandes, sondern des ganzen Vaterlandes in hervorragender Weise zu dienen, und E. war ein Mann, der alles, was er begann, ganz, bis zur erreichbaren Vollkommenheit mit zäher Ausdauer tat. Darum widmete er dieser Anstalt über 17 Jahre hindurch seine besten Kräfte.

Sein klarer, weitschauender Blick erkannte nicht nur das Bedürfnis einer vermehrten Heranbildung von Hilfskräften für den technischen Meliorationsdienst bei den immer mehr hervortretenden Bestrebungen zur Verbesserung der vielen, einer rationellen landwirtschaftlichen Kultur noch harrenden Landstriche des Vaterlandes, sondern er fand auch die Mittel und Wege, mit sicherem, gleichmäßigem Schritt die Wiesenbauschule zu einer vorher wohl kaum geahnten Höhe und zu einer Bedeutung für das ganze Meliorationswesen, und somit für die vaterländische Landwirtschaft emporzuheben.

Wie die Wertschätzung dieser Anstalt von Jahr zu Jahr in der Nähe und Ferne, bei den Bewohnern des Kreises Siegen und der umliegenden Kreise, sowie bei den Staatsbehörden von Jahr zu Jahr zunahm, geht am besten daraus hervor, daß mit jedem Jahr die Zahl der Schüler wuchs, andererseits daraus, daß die abgehenden jungen Kulturtechniker sofort Beschäftigung im staatlichen Meliorationsdienst fanden. Bei der Übernahme des Direktoriums der Wiesenbauschule von seiten E.s betrug die Frequenz 25 Schüler in 2 Klassen,

bei seinem Tode zählte die Anstalt über 200 Schüler, auf 4 Schulklassen und eine besondere Fachklasse, die Meisterklasse, verteilt.

Als sichtbares Zeichen der hohen Anerkennung, welche die Staatsregierung E. sowohl für seine segensreiche Wirksamkeit an der Spitze der Wiesenbauschule als auch in den vielen anderen öffentlichen Ehrenämtern, die er bekleidete, zollte, wurde ihm am 4. September 1889 der Königliche Kronenorden, und am 7. November 1892 der Professortitel verliehen.

Literatur: 47. Jahresbericht der Wiesenbauschule in Siegen. »Siegener Zeitung« vom 4, 9. und 12. Januar. (1901.) Dr. Quante.

Frank, Albert Bernhard, Dr., Professor der Botanik, * 17. Januar 1839 zu Dresden, † 27. September 1900 zu Berlin. — Seinen Schulunterricht genoß F. in Dresden in der Annenrealschule und dann am dortigen Gymnasium zum Heiligen Kreuz. Nachdem er im Frühjahr 1861 das Abiturientenexamen bestanden hatte, bezog er die Universität Leipzig, an der er zuerst ein Semester lang Medizin und dann Naturwissenschaften, speziell Botanik studierte. Im Jahre 1865 promovierte er in Leipzig, wurde dann Kustos am dortigen Universitätsherbarium und habilitierte sich 1867 als Privatdozent für Botanik. Im Jahre 1878 erlangte er an der Universität Leipzig eine außerordentliche Professur.

In dieser ersten Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wandte sich F. neben dem Studium der systematischen Botanik, was ja natürlich durch seine amtliche Tätigkeit als Kustos des Herbariums geboten war, physiologischen Fragen rein wissenschaftlicher Art zu. Die Resultate dieser ersten Forschungen F.s auf pflanzenphysiologischem Gebiete, welche anfangs teilweise bekämpft wurden, haben heutigen Tages allgemeine Anerkennung gefunden.

Eine neue Periode der wissenschaftlichen Tätigkeit F.s begann im Jahre 1881, wo er einem an ihn ergangenen Rufe als Professor der Pflanzenphysiologie an die Berliner Landwirtschaftliche Hochschule folgte. An Stelle des Studiums der rein wissenschaftlichen Botanik wandte er sich von da ab solchen botanischen Fragen zu, die für die Landwirtschaft von besonderer Bedeutung sind. Hierher gehörte namentlich die Frage betreffend Nutzbarmachung des freien atmosphärischen Stickstoffs durch die Pflanze zu ihrer Ernährung vermittels Bakterien, ein Gebiet, auf dem schon Hellriegel und andere hervorragende Forscher gearbeitet hatten. Die von F. auf diesem Gebiete gemachten experimentellen Untersuchungen, deren Resultate er in einer größeren Reihe von Arbeiten niederlegte, stehen vielfach im Gegensatz zu den Forschungen älterer und neuerer Autoritäten, doch sind die Streitpunkte, welche die Theorie der Bakteroiden und der Assimilation des freien Stickstoffs durch die Pflanzen betreffen, noch nicht endgültig entschieden. Immerhin bleibt es das große Verdienst F.s, die Forschungen auf diesem pflanzenphysiologischen Gebiete kräftig gefördert zu haben, mögen sich vielleicht auch noch einige seiner Theorien später als unhaltbar erweisen.

Mit großem Erfolge hat F. des weiteren die Lehre der Ernährung der höheren Pflanzen durch Pilze ausgebaut, und die Resultate seiner Forschungen in dieser Frage über die sogenannten Mykorrhizen weichen weniger von denen anderer Forscher ab.

Eine dritte Periode der wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich auf ein ganz neues Gebiet erstreckte, begann für F., als das Institut für Pflanzenphysiologie an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule zu einem solchen für Pflanzen-

physiologie und Pflanzenschutz erweitert wurde. Jetzt wandte sich F. nämlich mit größtem Eifer und Erfolg dem Studium der Pflanzenkrankheiten zu, das von jeher eines seiner Lieblingsgebiete gewesen war, und worüber er schon in seiner Leipziger Zeit eine Reihe kleiner Arbeiten veröffentlicht hatte. Im Jahre 1880 war auch bereits sein Buch »Die Krankheiten der Pflanzen« als selbständiges Werk erschienen, dessen Neuauflage in 3 Bänden 1895/96 erfolgte. Trotzdem schon vorher die klassischen Arbeiten von De Bary und Woronius, sowie das Kühnsche Buch: »Die Krankheiten der Kulturgewächse« existierten, war doch die erste Ausgabe des F.schen Werkes für die Geschichte der Pflanzenkrankheiten ein Ereignis von hoher Bedeutung, da zu jener Zeit die Pflanzenpathologie noch in den Anfängen steckte.

Mitte der achtziger Jahre hatte F. Gelegenheit zu beweisen, daß er auch der Mann war, durch geeignete Maßnahmen seine pflanzenpathologischen Forschungen zum Wohle der Volkswirtschaft praktisch zu verwerten. Die Veranlassung dazu war folgende: im alten Lande an der Unterelbe, einem wichtigen deutschen Obstbaugebiete, war eine schwere Erkrankung an den Süßkirschbäumen ausgebrochen, die sich in einem Zeitraum von etwa 8 Jahren immer mehr ausgebreitet und die Kirschproduktion, eine der Haupteinnahmequellen jener Gegend, so gut wie vernichtet hatte. Da erhielt F. seitens des Landwirtschaftsministeriums den Auftrag, über die Ursachen der Krankheit und die Mittel zu ihrer Abhilfe Untersuchungen anzustellen. F., dessen Arbeitskraft hierdurch mehrere Jahre zum größten Teil in Anspruch genommen war, fand, daß es sich um einen zwar schon längst bekannten, jedoch bisher nicht so gefährlich aufgetretenen Pilz handele. Da F. ferner feststellte, daß die von diesem Pilz befallenen Blätter nicht von den Kirschbäumen fielen, sondern wie angekittet kleben blieben, und so die Krankheitserreger für das nächste Jahr wurden, empfahl er der Regierung im Herbst 1886, das hängengebliebene Laub zwangsweise entfernen zu lassen. Die Regierung handelte nach F.s Ratschlage, und der Erfolg war, daß das nächste Jahr schon wieder eine gute Kirschernte brachte und nach Verlauf noch eines Jahres der Pilz vollständig vertilgt war.

Eingehende Untersuchungen und Studien verwandte F. auch auf die Getreidekrankheiten, und er war noch mit der experimentellen Prüfung der unter den Praktikern herrschenden Ansichten über die das Auftreten des Rostes begünstigenden Faktoren beschäftigt, als ihn der Tod dahinraffte. Des Weiteren beschäftigte sich F. mit Erkrankungserscheinungen an den Kartoffeln und an den Zuckerrüben, und seine diesbezüglichen Studien haben zu manchen interessanten und neuen Ergebnissen geführt.

Wenn nun auch der Schwerpunkt der F.schen Tätigkeit von jeher auf botanischem Gebiete lag, so brachten seine Untersuchungen auf dem Gebiete der Pflanzenpathologie es doch mit sich, daß er sich auch mit zoologischen Fragen beschäftigte, z. B. mit der St. José-Schildlaus, über deren Forschung er die Resultate in dem sogenannten Schildlausbuche niedergelegt hat.

Neben seiner Tätigkeit auf dem Forschungs- und schriftstellerischen Gebiete wandte F. sich mit größtem Eifer seinem akademischen Lehramte zu. Er war ein meisterhafter Redner, dessen Vorlesungen sich durch große Klarheit und leichte Verständlichkeit auszeichneten. Dabei setzte er nur elementare Kenntnisse voraus, auf denen er seine Kollegien aufbaute, so daß letztere sich naturgemäß bei den Hörern an der Landwirtschaftlichen Hochschule der größten Beliebtheit erfreuten.

In der ersten Zeit seiner Lehrtätigkeit widmete sich F. auch in hohem Maße der praktischen Ausbildung seiner Schüler im pflanzenphysiologischen Institut zu, und manche tüchtige Männer sind daraus hervorgegangen. Später war ihm das allerdings nicht mehr in dem Maße möglich, da er zu sehr durch seine Forschungs- und schriftstellerische Tätigkeit in Anspruch genommen war. Schon die Untersuchung der aus den verschiedensten Gegenden eingegangenen Exemplare von mit Krankheiten behafteten Pflanzen in seinem pflanzenpathologischen Institut nahmen einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch. Als sein Institut für Pflanzenphysiologie zu einem solchen für Pflanzenphysiologie und Pflanzenschutz erweitert worden war, gehörte es nämlich auch zu dessen Aufgaben, beim Auftreten von Pflanzenkrankheiten den Interessenten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In welchem Maße hiervon im Laufe der Zeit von seiten der praktischen Landwirte Gebrauch gemacht wurde, geht daraus hervor, daß bei Begründung des Instituts im Jahre 1891 30 Anfragen einliefen, welche Zahl bis zum Jahre 1899 auf 600 pro anno gestiegen war.

Aber auch nach anderer Richtung hin suchte F. mit der Praxis der Landwirtschaft in Fühlung zu bleiben. So hielt er oftmals Vorträge über die neuesten Forschungsgebiete der Pflanzenphysiologie und des Pflanzenschutzes im Klub der Landwirte in Berlin und in sonstigen landwirtschaftlichen Vereinen, wo er ebenfalls seines klaren, leicht verständlichen Vortrages halber ein gern gehörter Redner war. Auch an den Verhandlungen der Deutschen botanischen Gesellschaft, bei welcher er seit deren Gründung das Amt des ersten Schriftführers bekleidete, nahm F. regen Anteil.

Im Jahre 1899 trat an F. eine neue, schwere Aufgabe heran, als ihm im Kaiserlichen Gesundheitsamt die Leitung der neuerrichteten biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft übertragen wurde. Mit unermüdlichem Eifer trat er an die ihm hierdurch gestellten neuen Aufgaben heran, als er von einer Magenkrankheit befallen wurde, die sich so schnell verschlimmerte, daß er im Anfang des Sommers 1900 plötzlich seine Tätigkeit unterbrechen mußte, um in Kissingen und Oberhof Heilung zu suchen, die ihm nicht mehr werden sollte. Krank kehrte er nach Berlin zurück, dem Tode entgegengehend, ohne allerdings selbst die Hoffnung auf Genesung aufzugeben, und bis in die letzten Lebenstage noch in der Wissenschaft arbeitend und schaffend, als er durch einen heftigen Bluterguß am 11. September aufs Sterbelager geworfen wurde.

Große Verdienste hat sich F. um den Pflanzenschutz erworben, welchen er begründet und wissenschaftlich weiter ausgebaut hat, eine Tatsache, welche von seinen Kollegen und Schülern stets gewürdigt werden wird. Schon bei seinen Lebzeiten ist ihm eine Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaft durch sichtbare Ehrungen nicht versagt worden. So bekleidete er in den Jahren 1895—1897 das Amt eines Rektors an der Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, er war Inhaber des Roten Adlerordens IV. Klasse, sowie der Zentenarmedaille, und 1899 wurde er zum Geh. Regierungsrat ernannt.

Die literarische Tätigkeit F.s war eine enorme, und es würde zu weit führen, eine genaue Aufzählung seiner sämtlichen wissenschaftlichen Abhandlungen vorzunehmen; nur seine Lehrbücher sollen hier einzeln angegeben werden, es sind folgende:

1. Pflanzentabellen, Leipzig, III. Aufl. 1877, IV. Aufl. 1881, V. Aufl. 1887, VI. Aufl. 1891, VII. Aufl. 1897. 2. Grundzüge der Pflanzenphysiologie, Hannover 1882. 3. Die

Krankheiten der Pflanzen, Breslau, I. Aufl. 1880, II. Aufl. 1895/96. 4. Leunissche Schulnaturgeschichte, Hannover, IX. Aufl. 1879, X. Aufl. 1884, XI. Aufl. 1890, XII. Aufl. 1900. 5. Leunis: Synopsis der Pflanzenkunde, Hannover, II. Aufl. 1877, III. Aufl. 1883/86. 5a. Leunis: Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte, Hannover, VIII. Aufl., 1878, IX. Aufl. 1886, X. Aufl. 1890, XI. Aufl. 1895. 6. Lehrbuch der Botanik, Leipzig 1892/93. 7. Lehrbuch der Pflanzenphysiologie, Berlin, I. Aufl. 1890, II. Aufl. 1896. 8. Pflanzenkunde für niedere und mittlere Landwirtschaftsschulen, Hannover u. Leipzig 1894. 9. F. und Sorauer: Pflanzenschutz-Sammlung von Arbeiten der D.L.G., I. Aufl 1892, II. Aufl. 1896. 10. Kampfbuch gegen Schädlinge unserer Feldfrüchte, Berlin 1897. 11. F. u. Krüger: Schildlausbuch, Berlin 1900. Des Weiteren hat F. noch eine große Zahl von Abhandlungen veröffentlicht, und zwar in den verschiedensten Zeitschriften, nämlich 81 Abhandlungen aus dem Gebiete der allgemeinen Botanik, davon allein 44 die Stickstofffrage betreffend. Ferner 120 Aufsätze über Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschutz, nämlich 7 über die neuen Getreidepilze, 11 über tierische Schädlinge, 7 über verschiedene Krankheiten, 26 über die Krankheiten der Zuckerrüben, 11 über Kartoffelkrankheiten, 31 über die Krankheiten der Obstbäume, 27 über die Krankheiten verschiedener Kulturpflanzen und 7 über verschiedene Gegenstände des Pflanzenschutzes. Schließlich hat F. noch 6 Farbendruckplakate über Pflanzenkrankheiten herausgegeben und zusammen mit Tschirsch Wandtafeln für den Unterricht in der Pflanzenphysiologie.

Literatur: 1. Aufsatz von Dr. Krüger in den Berichten der Deutschen botanischen Gesellschaft. 2. Illustrierte Landwirtsch. Zeitung, Jahrg. 1900, Nr. 80. 3. Deutsche Landwirtsch. Presse, XXVII. Jahrg., Nr. 80. Dr. Quante.

Mayer, Rudolf F., Professor am Wiener Polytechnikum, * 25. März 1861 in Wien, † 30. November 1900. — M. gehörte trotz seiner Jugend zu den hervorragenden Lehrern und Fachmännern auf dem Gebiete der Theorie des Brückenbaues. Als Ingenieur der Brückenbau-Anstalt Gridl hatte M. zahlreiche praktische Erfahrungen gewonnen, u. a. auch an der Konstruktion der großen Kuppeldächer für die Gasometer in Erdberg bei Wien, der Dächer der Wiener Hofburg usw. sich hervorragend beteiligt. 1889 wurde M. Konstrukteur für Brückenbau an der Wiener Technik, supplierte als solcher die Lehrkanzel für Brückenbau nach Rebhanns Tode und erhielt 1893 die außerordentliche, 1897 die ordentliche Professur für Baumechanik und Graphische Statik, sowie für Theorie der Hochbau-Konstruktionen. Seine Vorträge fesselten durch die Frische der Darstellung, durch die Tiefe der Gedanken und durch die geschickte, den mehr oder minder spröden Stoff belebende Verwertung praktischer Erfahrungen. Leider ließ sich M. bewegen, im Januar 1899 auch die Vorträge über technische Mechanik aushilfsweise zu übernehmen und sich hierdurch eine Belastung aufzubürden, der er — ohnehin kränkelnd — körperlich nicht gewachsen war und die ohne Zweifel die Ursache seines vorzeitigen Todes wurde. Von den vielen beachtenswerten Aufsätzen, die M. in der »Deutschen Bauzeitung« und in der »Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines« veröffentlichte, seien erwähnt: Durchbiegung frei aufliegender Träger, Seitensteifigkeit offener Brücken, Druckfestigkeit von Stäben, Druckverteilung in Fundamenten. A. Birk.

Doderer, Wilhelm von, Hofrat, * 2. Januar 1825 zu Heilbronn, † 13. Mai 1900. — Nach Absolvierung der Mittelschule trat D. im Alter von 15 Jahren zur praktischen Erlernung der Bauhandwerke als Steinmetz und Maurer in die Lehre, besuchte dann das Polytechnikum in Stuttgart und ging, nachdem er einige Bauten in Heilbronn ausgeführt hatte, auf die Berliner Bauakademie, wo er sich künstlerischen Studien widmete, nach deren Vollendung er sich nach Wien wandte. Aus den Ateliers van der Nülls und Siccardburgs erfolgte seine Berufung als »Professor der schönen Architektur« an die seither

aufgehobene Genieakademie in Klosterbruck bei Znaim. Während seiner Tätigkeit an dieser Anstalt veröffentlichte D. die von ihm über Auftrag des Kriegsministeriums vorgenommenen Aufnahmen und Zeichnungen sämtlicher österreichischer Militärbildungsanstalten, Akademien usw. in einem großen Sammelwerke, weiters auch eine mit zahlreichen Autographien versehene architektonische Formenlehre. 1866 übernahm D. die Professur für Hochbau und Architektur an der Technischen Hochschule in Wien. Neben seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit entfaltete er nunmehr auch eine nicht minder erfolgreiche private Bautätigkeit als Architekt. Zu den von ihm geschaffenen hervorragenden Bauten zählen das Korpskommando in der Universitätsstraße in Wien und die Neubauten im Herkulesbade in Mehadia, die sich durch die Großartigkeit der Gesamtanordnung, die eigenartige Gestaltung und malerische Gruppierung der Bauwerke, sowie durch die wunderbare Harmonie mit dem landschaftlichen Bilde auszeichnen.

D. war 1876 Rektor der Technischen Hochschule, zuletzt auch Mitglied des Patentgerichtshofes. An Auszeichnungen besaß er den Kaiser Franz-Josef-Orden und den Orden der Eisernen Krone III. Klasse. Als Lehrer war er außerordentlich beliebt. Die kräftige Erscheinung, die militärische Haltung flößten den Studierenden Ehrfurcht ein, aber sein anheimelnder schwäbischer Dialekt, sein wohlwollender Blick und sein freundliches Wesen gewannen ihm bald deren Zuneigung und Vertrauen.

Die »Monatsschrift f. d. öffentl. Baudienst« widmete seinem Leben und Wirken eine längere Abhandlung, die im Jahrgange 1900, S. 223 veröffentlicht wurde und ein wohlgelungenes Bild Doderers umrahmt. A. Birk.

Tolkmitt, Gustav, Königl. Baurat, * 1848, † 15. März 1900. — Nicht häufig trifft man Männer, wie T., die auch bei überaus lebhafter praktischer Betätigung noch den Sinn für exakte Wissenschaften, die Freude an den Lehren und der Entwicklung der Mathematik bewahren und die es verstehen, deren Anwendung auf die Baufächer — im vorliegenden Falle Wasser- und Brückenbau — erfolgreich auszugestalten, indem sie aus ihrer Berufstätigkeit immer neue Anregungen zur Pflege und Förderung ihrer Lieblingswissenschaften schöpfen. T. hatte schon auf der Berliner Bauakademie, die er 1868 bis 1872 besuchte, sich mit besonderer Vorliebe der Mathematik gewidmet, und als Wasserbauinspektor in Kiel (1886—1889), Köpenick und Eberswalde (1890—1895) vielfach Gelegenheit gefunden, sich mit mathematisch-technischen Fragen eingehend zu beschäftigen. So erschien von ihm eine »Studie über das Projekt eines Oder-Warthe-Kanals« (1881), eine Abhandlung über das »Entwerfen und Berechnen der Brückengewölbe« (1885) usw. Im Jahre 1895 ging T. auf die Dauer eines Jahres nach der Republik Uruguay, wo er bei den Hafenbauten in Montevideo und bei der Regulierung des Rio negro mitwirkte. Nach seiner Rückkehr schied er wegen Erkrankung sehr bald aus dem Staatsdienste und lebte in Charlottenburg ganz seinen Studien.

In rascher Folge veröffentlichte er: »Grundlagen der Wasserbaukunst« (1898), »Der Wasserweg von der Oder zur Havel« (1899), »Bauaufsicht und Bauausführung« (1899) und »Leitfaden für das Entwerfen und Berechnen der Brückengewölbe« (1895). Dieses letztgenannte Werk, das sich durch Klarheit der Darstellung und Einfachheit der gezeigten Methoden auszeichnet, erlebte kurz nach seinem Tode eine zweite Auflage. T. hat auch für das

»Handbuch der Ingenieurwissenschaften« das Kapitel über »Stauwerke« geschrieben. Die ihm von Fachblättern gewidmeten Nachrufe rühmen neben seinem reichen Wissen auch seine große Herzensgüte. A. Birk.

Köster, Hans, dramatischer Dichter, * am 16. August 1818 in Kritzow bei Wismar, † am 6. September 1900 in Ludwigslust (Mecklenburg). — K. hatte nach Absolvierung des Gymnasiums in Berlin, Bonn und München Philosophie studiert, sich auch die Würde eines Dr. phil. erworben, aber wohl nie die Absicht gehabt, eine öffentliche amtliche Stellung zu erstreben. Seine Neigung sowohl als auch seine günstigen äußeren Verhältnisse wiesen ihn auf die Landwirtschaft hin. Während eines zweijährigen Aufenthalts in Italien und Frankreich schrieb er mehrere Dramen, die als Lesedramen von der Kritik zwar günstig aufgenommen wurden, indes keinen Eingang auf der Bühne fanden. Da auch spätere Dramen selbst von der Kritik kühl behandelt wurden, zog er sich für ein Jahrzehnt ganz von der schriftstellerischen Tätigkeit zurück und gab sich der Muße des Landlebens hin. Seine bisher veröffentlichten dramatischen Arbeiten waren »Alcibiades. Trauerspiel« (1839), »Schauspiele« (1842, enthaltend: Maria Stuart — Konradin — Luisa Amidei — Polo und Franzeska), »Heinrich IV. von Deutschland. Trilogie« (1844), »Ulrich von Hutten. Trauerspiel« (1846), »Luther. Tragödie« (1847), »Der Große Kurfürst. Historie« (1851). Inzwischen hatte sich K. mit der berühmten Opernsängerin Luise Schlegel (1843) verheiratet, die von 1847—62 an der königl. Hofoper in Berlin wirkte, und die er auf ihren großen Gastspielreisen begleitete, verlebte aber den Sommer gewöhnlich auf seinem Rittergute Bagenz bei Spremberg. Hier nahm er auch seine Tätigkeit als Schriftsteller wieder auf, verfaßte die Dramen »Hermann der Cherusker« (1861) und »Der Tod des Großen Kurfürsten« (1866), die Lustspiele »Liebe im Mai« (1866) und »Der Maler von Florenz« (1873), die Novellensammlungen »Liebe und Leiden« (1862) und »Erlebnisse und Gestaltungen« (1872), die patriotischen Lieder in »Kaiser Wilhelm und sein Heer« (1868) und in »Kaiser und Reich« (1872), die »Psalmenweisen« (1879), freie Bearbeitungen einzelner Psalmen, und die epischen Dichtungen »Hiob. Episches Gedicht. Die Bergpredigt. Biblisches Idyll« (1885). In den Jahren 1867—73 vertrat K. im deutschen Reichstage den Wahlkreis Kottbus-Spremberg und hielt sich zur konservativen Partei. Danach zog er sich vom politischen Leben zurück und widmete sich zunächst auf seinem Landgute Schlichow bei Kottbus der Landwirtschaft und literarischer Beschäftigung. Im Jahre 1890 verlegte er seinen Wohnsitz nach Neuzelle, wo er auf dem Priorsberg eine reizend gelegene Villa innehatte, und 1895 nach Ludwigslust in Mecklenburg, wo er auch gestorben ist. Sein Sohn ist der jetzige Admiral der deutschen Marine von Köster.

Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 4. Bd. S, 561. — Über Land und Meer, Jahrg. 1892—93, Nr. 46. Beilage. Franz Brümmer.

Kirchner, Friedrich, Philosoph, Dichter und Literaturhistoriker, * am 1. Mai 1848 in Spandau, † am 6. März 1900 in Berlin. — K. war der Sohn eines Militärgeistlichen, hatte das Gymnasium seiner Vaterstadt und danach das Joachimstalsche Gymnasium in Berlin besucht und war 1867 auf die Universität Halle gegangen, wo er Theologie, Philosophie und Geschichte studierte. Diese Studien setzte er seit 1869 in Berlin fort, wo er auch Mitglied und später Leiter (bis 1872) des Studentenkonvikts »Johanneum« wurde.

Zwischendurch hatte er auch als Mentor eines jungen Adeligen eine größere Bildungsreise durch Deutschland und die Schweiz gemacht. Dann war er zwei Jahre lang Erzieher in Manchester in England und promovierte von hier aus zum Dr. phil. und Lic. theol. Heimgekehrt, legte er die erste theologische Prüfung und das Examen *pro facultate docendi* ab und fand nach abgelaufenem Probejahr eine Anstellung als Lehrer am königl. Realgymnasium in Berlin. An dieser Anstalt ist er — seit 1893 als Professor — bis zu seinem frühen Tode tätig gewesen. Daneben wirkte er seit 1882 auch als Dozent für Philosophie und Literaturgeschichte an der Humboldtakademie, sowie durch öffentliche Vorträge. — K. ist besonders auf dem Gebiete der Philosophie als Schriftsteller tätig gewesen. Seine Hauptwerke sind: »Leibniz. Sein Leben und Denken« (1876); »Katechismus der Geschichte der Philosophie« (1877. 3. Aufl. 1896); »Hauptpunkte der Metaphysik« (1879); »Diätetik des Geistes« (1884. 2. Aufl. 1886); »Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe« (1886. 3. Aufl. 1897); »Logik« (1881. 2. Aufl. 1890); »Psychologie« (1883. 2. Aufl. 1895). »Der Standpunkt des Verfassers ist der eines rationalen Realismus, d. h. er betrachtet die Vernunft als höchste Instanz, fordert aber, daß sie die Resultate der Naturforschung bei ihren Konstruktionen berücksichtige; ferner sucht er Glauben und Wissen, d. h. die Forderungen des Gemüts mit denjenigen der Vernunft zu versöhnen.« Diesen Standpunkt hält er auch in seinen pädagogischen Schriften fest, wie »Reform des Religionsunterrichts« (1876), »Pädagogik« (1890) und »Geschichte der Pädagogik« (1899). Als Literaturhistoriker hat er einen »Synchronismus zur deutschen Nationalliteratur« (1885) gegeben, und in seinem Werke »Gründeutschland, ein Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung« (2. Aufl. 1894) mit den Materialisten und Naturalisten der Gegenwart abgerechnet. Zu nennen ist auch seine »Deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts« (1893). Als Dichter trat er 1875 mit einer Sammlung von Gedichten u. d. T. »Durch Kampf zum Sieg!« hervor, die 1878 u. d. T. »Gedichte« in 2. Aufl. erschienen; ihnen schlossen sich 1896 »Neue Gedichte« an.

Persönliche Mitteilungen. — Das geistige Berlin. Von Richard Wrede und Hans von Reinfels. 1. Bd. S. 243. — Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl. S. 685.

Franz Brümmer.

Hosäus, Friedrich Wilhelm, Dichter und Schriftsteller, * in Dessau (Anhalt) am 7. September 1827, † daselbst am 17. Juli 1900. — H. war der Sohn eines Musikers und wurde daher schon frühe zur Beschäftigung mit der Musik angehalten: neben Klavier- und Orgelunterricht ging gleichzeitig die Einführung in die Theorie der Musik. Dennoch fühlte er sich von Jugend auf mehr zu den Wissenschaften hingezogen, besonders zur Theologie, und dem Studium derselben lag er seit 1846 in Halle und seit 1847 in Leipzig ob. Nachdem er 1849 die theologische Staatsprüfung in seiner Vaterstadt abgelegt hatte, weilte er ein Jahr in Erlangen und Neuendettelsau, wo er zu dem bekannten Pfarrer Löhe in freundschaftliche Beziehungen trat, war dann kurze Zeit Hauslehrer bei einem Herrn von Heynitz auf Heynitz bei Meißen und übernahm 1850 das Amt eines Hilfspredigers an den von der Landeskirche getrennten altlutherischen Gemeinden in Breslau und Waldenburg, das er aber schon 1852 aus Gesundheitsrücksichten wieder aufgab. Im folgenden Jahre wurde er von dem Erblandmarschall Grafen Friedrich Hahn auf Basedow in Mecklenburg zum Erzieher von dessen erwachsenen Söhnen berufen und

blieb in dieser Stellung zehn Jahre. Nur einen kleinen Bruchteil dieser Zeit verlebte er in Deutschland; dagegen führten ihn wiederholte Reisen mit seinen Zöglingen nach Frankreich und der Schweiz, nach Italien, Spanien, Belgien und Holland und Britannien. Mit besonderer Aufmerksamkeit studierte er die Sitten, Sprachen und Literaturen, bildende Kunst und Poesie, Archäologie und Geschichte dieser Länder. In Rom genoß er den bildenden Umgang mit Cornelius, Overbeck, Preller u. a.; in Paris besuchte er die Museen, Bibliotheken und hörte Vorlesungen an der Sorbonne; in London zog ihn besonders das Prinzeßtheater an, auf welchem damals die Shakespeare-Revivals unter Leitung von Charles Kean und seiner hochbegabten Gattin aufgeführt wurden. Zwischendurch holte sich H. 1859 in Rostock die Doktorwürde. Im Jahre 1863 wurde er Oberlehrer am Gymnasium in Dessau, und im Herbst 1866 übernahm er die weitere Erziehung der Prinzen Leopold und Friedrich von Anhalt, Söhne des damaligen Erbprinzen. Als dieselbe 1871 als vollendet angesehen wurde, blieb H. gleichwohl in seiner Hofstellung als Leiter der herzoglichen Bibliothek und als Lehrer der jüngeren Prinzen und Prinzessinnen des herzoglichen Hauses. 1875 gründete er mit einigen Freunden den Verein für anhaltische Geschichte und Altertumskunde; auch hat er jahrelang den anhaltischen Kunstverein geleitet. Sein Herzog ernannte ihn 1869 zum Hofrat und 1887 zum Geheimen Hofrat. — H. ist vorwiegend lyrischer und dramatischer Dichter. Seine erste Gabe war eine Übersetzung der von Fernan Caballero gesammelten Originaldichtungen spanischer Dichter, die u. d. T. »Spanische Volkslieder und Volksreime« (1862) erschien. Aus dem Eigenen bot er dann »Askania. Vaterländische Gedichte« (1885), die, von edlem Patriotismus durchweht, der Geschichte Anhalts gewidmet sind, »Geistliche Dichtungen« (1885), die zu einem erheblichen Teil Übertragungen aus dem Spanischen und Lateinischen sind, »Arendsee'er Lieder« (1866), zur Erinnerung an das Schloß Arendsee in der Uckermark gesungen, wo er oft als Freund und Gast des Grafen A. von Schlippenbach weilte, »Balladen und Elegien« (1886) und dann zuletzt »Gedichte« (1896). Die Hauptstärke des Dichters liegt indessen auf dramatischem Gebiete. Sehen wir von einigen Festspielen zu feierlichen Anlässen im herzoglichen Hause Anhalt und von anderen zu den christlichen Festen ab, so bleiben der Erwähnung wert »Die Amazone. Trauerspiel« (1863), »Prinz Louis Ferdinand. Vaterländisches Trauerspiel« (1865), »Kriemhild. Trauerspiel« (1868), »Die Verlobte. Drama« (1869), »Johanna von Kastilien. Drama nach dem Spanischen« (1871), »Don Sylvios Brautfahrt. Fastnachtsspiel« (1870) und »Absalom. Trauerspiel« (1868).

Persönliche Mitteilungen. — Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1891, S. 603. — Dichterstimmen der Gegenwart. 11. Jahrg. 1897, S. 361. — Karl Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. 4. Bd., S. 37.

Franz Brümmer.

Herold, Hedwig, Dichterin, * am 11. April 1845 in Dessau, † am 5. März 1900 in Berlin. — H. war die Tochter des Professors Gustav Rasmus in Dessau, der sich auch als Dichter bekannt gemacht hat, und erhielt unter seiner Leitung eine vortreffliche Erziehung und Bildung. Im Jahre 1865 verheiratete sie sich mit dem Postbeamten Emil Kluge, der durch sein episches Gedicht »Königgrätz« (1866) bekannt geworden ist, aber schon 1869 starb. Bei der Herausgabe der Gedichte ihres Gatten »Wilde Rosen« (1872) erwachte in der jungen Witwe selbst die Lust am Dichten, und nicht wenige

Stücke in jener Sammlung sind ihr geistiges Eigentum. Dann folgten das einaktige Lustspiel »Ein Gedicht« (1875) und das Drama »Die Sedanfeier« (1876), die beide auf dem Sommertheater in Dessau mit Erfolg aufgeführt wurden. Am 14. Mai 1877 heiratete Hedwig den Kammervirtuosen Henri Herold, dessen Konzertreisen ihr Gelegenheit boten, die Welt zu sehen und mit bedeutenden Mannern in Berührung zu treten. Als ein großes Glück empfand sie die Freundschaft mit Julius Grosse in Weimar, der sich ihrer in jeder Beziehung tatkräftig annahm und ihr geistiger Berater wurde. Mit ihm gemeinsam schrieb sie das Trauerspiel »Die Herzogin von Ferrara« (1884). Andere Dramen, wie das Lustspiel »Die Entführung« (1886) und das Trauerspiel »Gustav der Dritte« (1894) sind nur als Manuskript gedruckt, aber an verschiedenen Hofbühnen erfolgreich aufgeführt worden. Auch als Erzählerin hat sie sich mit Glück versucht in ihren Romanen »Der Kleine und sein Stellvertreter« (1887) und »Nixenblumen« (1899) und in ihren reizenden »Märchen« (1894). Wenn die Dichterin nicht ihren Gatten auf seinen Reisen begleitete, hatte sie ihren ständigen Wohnsitz in Berlin, den sie auch beibehielt, als sie im Sommer 1883 zum zweitenmale Witwe geworden war.

Persönliche Mitteilungen. — J. B. Muschi uud Herm. Wäschke: Das literarisehe Anhalt. Dessau 1888, S. 92. Franz Brümmer.

Simon, Bernhard, Architekt, * 29. Februar 1816 in Niederurnen, Kanton Glarus, Schweiz, † 28. Juli 1900 in Baden-Baden, wo er in einem Sanatorium die leidenvollen letzten Monate seines langen tatenreichen Lebens verbrachte. — Als drittes von vier Kindern einer armen Bauernfamilie geboren, war der ihm scheinbar vorgezeichnete Lebensweg der eines Bauern. Aber der intelligente, regsame und resolute Knabe strebte höher hinaus. Er begann als Maurer- und Gipserlehrling, bewies hier schon im ersten Jahre ungewöhnlichen Fleiß und großes Zeichentalent und kam, protegiert durch einen gut situierten Onkel, im darauffolgenden Jahre schon auf ein Architekturbureau in Lausanne als erster Zeichnungsgehülfe. Rastlos strebte er voran, immer höheren Zielen entgegen. Angeregt durch die Schilderungen eines Bekannten, der jahrelang als Hauslehrer in Moskau tätig gewesen, erkannte er Rußland als das Land seiner Zukunft und entschloß sich, seine Schritte dorthin zu wenden, sobald er Paris gesehen und dessen Eindrücke in sich aufgenommen haben würde. Nur wenige Wochen konnte er sich in dieser Stadt aufhalten; er hat aber diesen Aufenthalt mit so ungewöhnlichem Fleiße für seine Zwecke ausgenutzt, indem er täglich von 5 Uhr morgens bis abends 8 Uhr zeichnete und skizzierte, daß er bleibenden großen Gewinn davon gehabt hat.

Nun gings nach Rußland und zwar zur See — Havre—St. Petersburg. Der Merkwürdigkeit halber sei erwähnt, daß diese Reise beinahe einen Monat Zeit beanspruchte und mühsam war. Trotz seiner Arbeit um das tägliche Brot war S. nach einem Jahre schon genügend vorbereitet für das russische Architekten-Examen, und nachdem er es glücklich absolviert, etablierte er sich selbständig. Aber der Erfolg ließ auf sich warten und kam erst, als S. unter 40 Konkurrenten dem Marineministerium das beste Projekt für eine neue Newabrücke einreichte. — Nun war er ein gemachter Mann, wurde mit Aufträgen überhäuft und zum Mitglied der Akademie der schönen Künste in St. Petersburg ernannt.

1854 mußte er aus Gesundheitsrücksichten Rußland verlassen und wandte sich wieder der Schweiz zu. In verschiedenen öffentlichen Stellungen, so

namentlich in derjenigen eines Eisenbahndirektors, konnte er seinem Heimatlande die besten Dienste leisten, und als 1861 der Hauptort des Kanton Glarus ein vollständiger Rauh der Flammen geworden war, berief die Regierung S. zur Leitung des Neuaufhaues der Stadt. Das schöne neu erstellte Glarus mit seinen prächtigen öffentlichen Bauten, seiner originellen, dem katholischen und dem protestantischen Kultus dienenden Kirche ist S.s Werk.

Unvergessen ist auch, wie er, im Jahre 1871 von der eidgenössischen Bahnhofinspektion nach Genf geschickt, in wenigen Wochen die durch den Deutsch-Französischen Krieg hervorgebrachte heillose Unordnung vollständig beseitigte und die Rückführung der in der Schweiz interniert gewesenen französischen Bourbaki-Armee im Marz auf das beste durchführte.

Nachdem er als Architekt verschiedene größere Arbeiten durchgeführt, kaufte er von der Regierung des Kanton St. Gallen die große Staatsdomäne Ragaz-Pfäfers, baute das Hotel Quellenhof und begründete und förderte den Weltruf dieses Kurortes in einer Weise, wie der Staat, wäre er Quellenbesitzer geblieben, es wohl nie vermocht hätte. Diejenigen Charakter- und Geisteseigenschaften, die bereits zu seinen früheren Erfolgen geführt, kamen ihm auch bei seinem neuen Unternehmen trefflich zu statten: Energie, unbedingte Rechtlichkeit, eiserne Strenge gegen sich und andere, verbunden mit unermüdlichem Fleiße und ungewöhnlich klarem, scharfem, sowohl praktisch verwertendem, als selbständig produktivem Geiste. Diese glückliche Vereinigung von Eigenschaften half seinem großen Unternehmen zum Gelingen, trotz mancher Schwierigkeiten. Naturereignisse, wie Hochwasser und unerhörte Wolkenbrüche, brachten ihm schweren Schaden, und kaum war das große Hotel Quellenhof eröffnet, Juli 1870, so wurde der Deutsch-Französische Krieg erklärt und damit gleich die erste Saison beendet, ehe sie nur begonnen. Aber S. verlor den Mut nicht, und die folgenden Jahre entschädigten ihn reichlich für alle Sorgen und schlaflosen Nächte, die das Unternehmen in Ragaz ihm anfänglich gebracht hatte. Mit kühnem Wagemut tat er den Wurf. Und daß er gelang, ist gewiß nicht zum mindesten sein persönliches Verdienst.

S. war ein durchaus ehrenhafter, unantastbarer und hoch angesehener Charakter. Er ging seine Wege gelegentlich rücksichtslos; aber es waren immer gerade Wege; Ungeradheiten duldete er nirgends und in keiner Form. Er war kein philanthropischer Schwärmer, aber wo er sich für Menschen und Dinge interessierte, knauserte er nicht. Ein schöner Zug war seine Fürsorge für Eltern und Geschwister. Vater und Mutter erreichten ein ungewöhnlich hohes Alter (über 90 Jahre) und erlebten mehrere Urenkel. Es war für sie jeweilen ein Freudenfest, wenn, wie es alljährlich geschah, S. mit Kindem und Enkeln seine Pilgerfahrt in das liebe alte Vaterhaus nach dem Heimatdorfe Niederurnen machte.

Vom frühesten Morgen bis zum späten Abend sah er in seinem Reiche — den Kuranstalten Ragaz-Pfäfers — unermüdlich zum Rechten. Auf keinem Giebel eines Neuhaues, an keinem einsamen Waldwege, weder zu hinterst in der Taminaschlucht, noch in den Hotelbureaux, weder auf der Wiese beim Heuen, noch im Stalle bei Pferden und Vieh, nirgends waren seine Angestellten und Arbeiter eine Minute sicher vor ihm und wehe dem, der seine Pflicht nicht tat! Wie gegen sich selbst, so war er auch gegen andere unerbittlich und strikte hielt er sein Wort — war es Drohung oder Versprechen. —

Sah man den kleinen feingebauten Mann von ferne, so hielt man es für unmöglich, daß ihm eine so ungewönliche Leistungsfähigkeit und Tatkraft innewohnen können. Aber in diesem Menschen war alles, Schnitt der Gesichtszüge und Ausdruck der lebhaften dunklen Augen, Sprechweise, Bewegung der Glieder und Handhabung des nie fehlenden Stöckchens Energie und zähe Lebenskraft und seine ausschließliche Konzentration auf das, was er als seinen Lebenszweck erkannte, halfen ihm zweifelsohne, trotz seiner scheinbar nicht kräftigen Naturanlage, ungewöhnliche Arbeitslasten spielend zu bewältigen und trotz derselben ein hohes Alter, die letzten Monate abgerechnet, gesund und lebensfreudig zu erreichen.

Im Jahre 1892 trat er die Kuranstalten Ragaz-Pfäfers seinen drei Söhnen ab und zog sich ins Privatleben zurück. Er verlebte nun die rauhe Jahreszeit in einem südlichen Klima, pflegte die schönen Künste, für die er sich immer sehr interessiert hatte, und kehrte jeweilen nur im Sommer für einige Monate nach Ragaz zurück, um sich als objektiver Zuschauer zu freuen am Wachsen und Gedeihen seiner, ihm ans Herz gewachsenen Schöpfung.

Wie er das Glück hatte, seinen Eltern einen schönen Lebensabend bereiten zu können, so durfte auch er selbst einen solchen genießen, umgeben von einer verständnisvollen, treuen Gattin, verschiedenen seiner sieben Kinder und fröhlich heranwachsenden Enkeln, und wie seine Eltern, durfte er ebenfalls seine goldene Hochzeit feiern. Er tat es unter den erfreulichsten Umständen im Rückblick auf ein taten- und erfolgreiches Lebenswerk. 1896 fand das Fest statt und zwar als ein doppeltes; denn auch sein 80. Geburtstag wurde mitgefeiert. Die Familie, Freunde, Untergebene und Bekannte, Behörden und Korporationen, taten ihr Bestes, S. bei diesem Anlasse ihre Verehrung und Dankbarkeit zu zeigen. Der Jubilar und seine Gattin selbst aber krönten das seltene Fest durch verschiedene bedeutende Schenkungen für öffentliche Zwecke.

Quellenangaben: Erinnerungen des Verf. und Leichenrede für Bernhard Simon, gehalten von Pfarrer Bürer in Ragaz.

L. von Albertini.

Bose, Heinrich, Dr., Geheimer Medizinalrat, Chirurg, * am 31. Juli 1840 in Dauernheim in Oberhessen, † am 23. April 1900 in Gießen. — Als Sohn eines Oberförsters in ländlichen Verhältnissen aufgewachsen, widmete er sich, nachdem er das Gymnasium zu Darmstadt absolviert hatte, in Gießen und Würzburg in den Jahren 1858—65 dem Studium der Medizin und wurde in der heimatlichen Universitätsstadt am 23. April 1865 zum Doktor promoviert auf Grund einer Arbeit (Die Verengerung und Verschließung des Kehlkopfes, Gießen 1865), die wertvolle und interessante Untersuchungen über die Sprache bei vollständigem Kehlkopfverschluß enthielt. Schon vorher, im Mai 1864, war er als Assistenzarzt an der chirurgischen Klinik in Gießen angestellt worden, wo er unter dem gelehrten Wernher sechs Jahre lang tätig war. B. beschäftigte sich in dieser Zeit viel mit Laryngologie und konstruierte einen sinnreichen Kehlkopfspiegel, der damals eine große Verbreitung fand. Ostern 1870 ging er nach Greifswald, wo er sich unter Hüter für Chirurgie habilitierte. Allein sein dortiger Aufenthalt war nicht von langer Dauer: der Deutsch-Französische Krieg rief auch ihn auf das Schlachtfeld, und hier trat er in nähere Beziehungen zu Bernhard von Langenbeck, der ihm Ostern 1871 eine freigewordene Assistentenstelle an seiner Klinik übertrug. In Berlin blieb B. sieben Jahre, bis er im Mai 1878 als ordentlicher Professor und Direktor der

chirurgischen Klinik nach Gießen zum Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Wernher berufen wurde. In Gießen entfaltete B. während zweier Dezennien eine segensreiche Tätigkeit. Als Lehrer war er ungemein klar und anregend, er besaß in hervorragendem Maße die Fähigkeit, die kompliziertesten Fragen in einer schlichten, aber doch außerordentlich fesselnden Form darzustellen. Als Chirurg war er ein Meister der Technik, strengste Gewissenhaftigkeit das hervorstechendste Moment seines Handelns, das nicht bloß bei der Operation selbst, sondern auch schon bei der Indikationsstellung zutage trat und ihn dadurch einen mehr konservativen, jedem überflüssigen Operieren abholden Standpunkt einnehmen ließ. Mit seiner Begabung als Lehrer vereinigte sich bei B. ein tiefes, weiches Gemüt und ein liebenswürdiges, gewinnendes Wesen, das Schülern wie Kranken in gleichem Maße zuteil ward. B. war ein vornehmer, edler Mensch von geradem, offenem Charakter, eine mehr innerlich angelegte Natur, die dem lärmenden Treiben der Welt fern stand. Sein Lebensgang ist durch manchen Schatten verdunkelt worden, hartes Leid ist ihm nicht erspart geblieben. Schon kurz nach seiner Berufung nach Gießen erkrankte er an einer schweren Nierenentzündung, deren Schatten ihn nie mehr ganz verließen und ihm das Vollgefühl der Gesundheit für immer nahmen. Noch schwerer aber als dieses körperliche Leiden beugte ihn der Verlust seiner Gattin, mit der er nur 1½ Jahre in glücklicher Ehe vereint war. B. ist nur selten mit Publikationen an die Öffentlichkeit getreten. Am bekanntesten ist seine im Archiv für Chirurgie erschienene Methode des oberen Luftröhrenschnittes mit Ablösung der Schilddrüse, eine Operation, mit der B.s Namen wohl auf immer verknüpft sein wird. Seine letzte größere Arbeit war eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung der Behringschen Serumtherapie bei Diphtherie (Gießen 1896), die alle Vorzüge der B.schen Darstellungsweise in sich vereinigt: klarer, logischer Aufbau, sichere Herausbebung der Hauptpunkte, präzise sachliche Darstellung ohne überflüssige Phrasen und ein geradezu mustergültiger Ausdruck und Stil. Im Sommer 1899 erlitt er einen leichten Schlaganfall, der in ihm den Entschluß zur Reife brachte, am Ende des Jahres von seinem Amte zurückzutreten. Der Entschluß kam zur Tat, aber wenige Monate darauf raffte ihn auch schon ein sich rasch verschlimmerndes Herzleiden hinweg.

Poppert in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« 1900. N. 32. S. 1111 und f.

Julian Marcuse.

Aub, Ernst Friedrich, Dr., bayerischer Regierungs- und Kreismedizinalrat, * am 30. August 1837 zu Fürth in Bayern, † am 18. März 1900 zu München. — Als Sohn eines Kaufmanns geboren, besuchte er das Gymnasium zu Nürnberg und bezog nach dessen Absolvierung die Universität Erlangen, um Medizin zu studieren. Dort schloß er sich der Burschenschaft Germania an, der er bis an sein Lebensende die treueste Anhänglichkeit bewahrte. Im Jahre 1862 bestand er das ärztliche Staatsexamen, war dann einige Zeit als Assistent am städtischen Krankenhause in Fürth tätig, später als selbständiger Arzt eine Reihe von Jahren in kleineren Orten Mittelfrankens, um 1879 zum kgl. Bezirksarzt in seinem damaligen Domizil Feuchtwangen ernannt zu werden. Damit beginnt seine öffentliche Tätigkeit, der er sich bald gänzlich widmen sollte, und die allmählich die anfangs reiche ärztliche Tätigkeit mehr und mehr zurückdrängte, um sie später ganz verschwinden zu machen. Nachdem er schon in der Vertretung der Stadtgemeinde Feuchtwangen erfolgreich

jahrelang gewirkt hatte, wurde er 1871 zum Landtags-Abgeordneten gewählt und verblieb in dieser parlamentarischen Stellung bis zu seinem Tode. Das ganze Streben und Können A.s konzentrierte sich auf diese Tätigkeit, neben der noch ein zweites umfassendes Wirken als Vorkämpfer und Vertreter ärztlicher Standesinteressen einherging. In den Vordergrund des öffentlichen ärztlichen Lebens trat A. im Jahre 1872, als die auf Grund der bayerischen Verordnung vom Jahre 1871, die Bildung von Ärztekammern und ärztlichen Bezirksvereinen betreffend, gewählten Ärztekammern zum erstenmal zusammentraten. Hier innerhalb der mittelfränkischen Ärztekammer, deren Vorsitz er jahrelang führte, entfaltete er all die reichen Gaben der parlamentarischen Schulung wie der unermüdlichen Hingabe an die von Staat und Standesorganisation gestellten Aufgaben. Jene Zeit des Zusammenschlusses des ärztlichen Standes, der Bildung einer staatlich anerkannten Korporation, bedurfte Männer wie A., die losgelöst von der täglichen Berufsarbeit ihr Interesse und Können den allgemein sozial-ärztlichen Fragen widmen und die ausgestattet mit den hierfür notwendigen Erfordernissen, wie konsequentes Vorgehen, rasches Erfassen der Verhaltnisse, scharfer Dialektik neben dem wünschenswerten Einfluß auf die kompetenten Faktoren — und der war in vollem Maße durch seine Stellung als Mitglied des Landtags gegeben — als Führer in den Vordergrund treten konnten. So war er es, der sich gleich zu Anfang die erste und vornehmste Forderung der Ärztekammern — ihre Zusammenziehung in eine einzige, das heißt eigentlich die Berufung eines ärztlichen Parlaments — sich zu eigen machte, der eine große Ära reformatorischer Umwälzungen innerhalb eben dieser Organisationen schuf, der bald als Vorsitzender, bald als Schriftführer, bald wiederum als Referent und Diskussionsredner sich betätigte, überall und allenthalben das Standesinteresse als wesentliches Moment der gemeinsamen Arbeit hervorkehrend. Wie A. in der Ärztekammer rasch der spiritus rector geworden war, so wurde er es auch unter den Delegierten zum erweiterten Obermedizinalausschuß, der höchsten Instanz des bayrischen Sanitätswesens, und hier markierte sich der Einfluß, den er auf die wichtigsten Fragen gewann — Baderwesen, Hebammenwesen, Gebührenordnung, Prüfungsordnung für den Staatsdienst und für die ärztliche Approbation, Standes- und Ehrengerichtsordnung usw. — am deutlichsten. Einen weiteren Anstoß erhielt dieses sein Aufgehen in die ärztlichen Standesangelegenheiten durch die Teilnahme an den Bestrebungen des deutschen Ärztevereinsbundes, der 1872 in Leipzig begründet, A. bald zu seinen Ausschußmitgliedern zählte und nach dem Tode Grafs, des verdienstvollen Vorsitzenden, im Jahre 1886 ihm auch dieses höchste Ehrenamt, das er zu vergeben hatte, zuerkannte. Der Grundzug, der durch alle seine Anschauungen auch im Dienste des Ärztevereinsbundes sich hindurchzog, war der, daß dem ärztlichen Stande unter den gegebenen Verhältnissen nur durch überall durchgehende staatlich geordnete Standesvertretungen geholfen werden könne, welche zunächst nicht Sache des Reiches, sondern der Einzelregierungen sein müßten. Diese dann aneinanderzuschließen und in ihrem Zusammenschluß an die Stelle des Ärztevereinsbundes zu setzen, war ein Ziel, das ihm bis kurz vor seinem Tode vorschwebte. Im Jahre 1886 wurde A. als Bezirksarzt nach München versetzt, welche Stellung er im Jahre 1896 gegen die eines Kreismedizinalrates an der Regierung von Oberbayern eintauschte. Diese amtliche Stellung im Verein mit seiner parlamentarischen schuf ihm natürlich einen hohen Einfluß, den er aber, für sich völlig selbstlos, nur im Vorkämpfertum

für die ärztlichen Standesinteressen und ihre soziale Konsolidierung ausübte. A. hat es an Gegnern nicht gefehlt, die vor allem in der prinzipiellen Auffassung der Dinge stark mit ihm divergierten, und die weiterhin auch den von ihm allzu häufig an den Tag gelegten Opportunismus nicht teilen konnten: aber seine ehrliche, kampfesfreudige Überzeugung, seine volle Hingabe an das gesteckte Ziel wie nicht minder seine strenge Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst ist nie angezweifelt worden. Das Familienleben entbehrte A., denn er blieb Junggeselle. Am Hauptschauplatz seiner Tätigkeit, im Abgeordnetenhause, ereilte den von Haus aus nicht kräftig gebauten Mann am 16. März 1900 eine Gehirnblutung, die ihm nach zweimal 24 Stunden den Tod brachte.

Gottfried Merkel in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift«, Nr. 20, 1900, S. 6393 und f.

Julian Marcuse.

Ruland, Heinrich, Historienmaler, * 9. Juni 1866 zu München, † 5. April 1900 ebendaselbst. — R. verlebte seine erste Jugend in der damaligen Münchener Vorstadt Au. Frühe regte sich der Trieb zur Kunst. In Bamberg, wohin der Pflegevater als Polizeiwachtmeister versetzt wurde, fand der zeichnende Realschüler bald den Weg zu einem Malerinstitut. Natur und Antike wurden seine Lehrmeister. Dem Mittellosen bot die Porzellanmalerei die nötigsten Subsidien, bis ein Gönner die Wege nach der Münchener Akademie bahnte. Fleißige Arbeit bei Raupp und Otto Seitz wurde durch neue Nahrungssorgen unterbrochen. Vor keiner Mühe bleich, schuf R. als Möbelzeichner, Dekorateur, Lithograph und Porzellanmaler, bis er bei einer vom Kgl. Staatsministerium ausgeschriebenen Konkurrenz für ein in die protestantische Kirche zu Tannhausen (1896) projektiertes »Abendmahl-Bild« als Sieger hervorging. Neue Aufträge folgten, darunter eine abgeänderte Wiederholung seines Preiswerkes und andere biblische Stoffe (Flucht nach Egypten, eine Geburt Christi u. dgl.), an welche sich weitere Arbeiten, Genrebilder und Still-Leben schlossen. Sein letztes Werk war die Darstellung einer römischen Saturnalien-Orgie. Auf die Freude, endgültig in das rechte Fahrwasser gesteuert zu haben, folgte eine schwere monatelange Krankheit. Eine ihm unnötigerweise hinterbrachte, vielleicht auch völlig mißverstandene Äußerung des Arztes brachte ihn zur Verzweiflung; der unglückliche Künstler verließ Weib und Kind und schied sich aus dem Leben.

Vgl. Kunstvereins-Bericht für 1900, S. 69. Fr. v. Bötticher: Malerwerke 1898, II, 489.

Hyac. Holland.

Stoeger, Otto, Chemiker, Maler, Humorist, * 11. April 1833 zu Wegscheid im Bayerischen Wald, † 27. Dezember 1900 zu München. — St. studierte anfänglich zu München Chemie und Pharmakopöe, trat aber, durch das blühende Kunstleben gefesselt und von den frischaufstrebenden Kunstkräften angefeuert, ganz zur Malerei über. Angeregt durch den vielbegabten badischen Landschafter August Erxleben, welcher sich mit Erfindung neuer Farbenpräparate trug und dadurch einen völligen Umschwung der Maltechnik erwartete, ohne bleibende Resultate zu erreichen, verlaborierte St. viele Zeit; noch größere Opfer brachte St. für die seit 1860 florierende Gesellschaft »Jung-München«. Überschäumend von Mutwille, Humor, Witz und Laune, wurde St. der Mittelpunkt dieses heitern Kreises. Seine absonderliche Begabung zur jokosen Geselligkeit, seine mimisch-dramatisch-musikalischen Zaubereien machten ihn rasch zum unentbehrlichen Maître de plaisir, wo er als Clown auf den un-

möglichsten Intrumenten oder als tragischer Dichter wahre Lachsalven erweckte und alle Hörer durch seine unverwüstliche Originalität außer Atem brachte. Und was er selbst nimmer vermochte, leistete der bereitwilligste Komponist Georg Kremplsetzer (* 20. April 1826, † 5. Juni 1871), der St.s kongenialste Ergänzung bildete. Daß dergleichen Expektorationen dem ernsten Studium der Landschaft weniger günstig sein könnten, machte unserm St. anfänglich keine Sorgen, da die Originalität seiner Phantasie über den Mangel der Darstellung hinwegtäuschte. Er liebte Einsiedeleien und Bärenhöhlen, eingefrorene Wasserfälle und verschneite Mühlenwerke, auch Gewitterstürme mit zerfetzten Wolkenmassen — kurz »recht romantisches Zeug«. Später kamen bei größeren Ruhepausen wohl auch idyllische Waldszenen mit spielenden Wassern, oder Erinnerungen an eine italische Studienfahrt, Szenen aus den pontinischen Sümpfen und der römischen Campagna, die mit Motiven »Von der Würm« oder »Bei Brannenburg« und »Aus der Oberpfalz und dem Bayerischen Walde«, immer nur in kleinen Bildchen, wechselten. Dann wendete sich St. nach dem Vorbilde Christian Janks (* 14. Juli 1833, † 25. November 1888 zu München) der ihm anfangs sehr zusagenden Spezialitat der Theater-Dekorations-Malerei zu, lieferte auch den ganzen szenischen Schmuck zur »Manfred«-Aufführung in Frankfurt a. M. (1877) und trat sogar in feste Stellung am Kgl. Hoftheater zu München. Auch jetzt experimentierte er wieder mit pyrotechnischen Landschaften, mit physikalischen Beleuchtungen, namentlich für König Ludwig II. im Schlosse zu Chiemsee und in der »Blauen Grotte« des Linderhofes, wo er höchst überraschende Effekte und Resultate erreichte. Dann ging er wieder zur dramatischen Dialektdichtung über und verfaßte vier burleske Einakter aus dem oberbayerischen Volksleben, die nicht allein über die Bretter, sondern auch in Buchform in die Welt gingen (1898). Daß ein so vielfach begabter Humor an entgegengesetzten Strömungen und Stimmungen litt, ist leicht begreiflich. Immer wieder raffte er sich auf, um in frischen, noch unerhörten Kunstschöpfungen neue Tröstung zu suchen, ohne etwas zu vollenden und fertigzustellen. Charakterköpfe dieser Art sind so kompliziert wie unergründlich. Er starb plötzlich und ungeahnt durch Schlaganfall auf offener Straße. Der zukünftige Historiker von »Jung-München« wird mit St. wohl ein höchst erheiterndes und anmutiges Kapitel zu lösen haben. Sein Nachlaß aus 60 Studien und kleinen Bildern, die häufig in ihren seltsamen Motiven an den liebenswürdigen Karl Spitzweg (* 1808, † 1885) erinnerten, erschien im März 1901 im Kunstverein und kam rasch in feste Hand.

Vgl. Luise von Kobell: »König Ludwig II. und die Kunst«, 1898. Nekrolog in Nr. 358 »Allg. Ztg.«, 29. Dezember 1900. Hyac. Holland.

Berger, Emil von, General der Infanterie z. D., * 4. Juni 1813 zu Segeberg in Holstein, † 23. Marz 1900 zu Berlin.

Als Sohn eines hannoverschen Generalleutnants war B. 1829 zunächst in die hannoversche Armee beim zweiten Infanterie-Regiment als Kadett eingetreten, hatte aber zehn Jahre später 1839 als Sekondleutnant in preußischen Diensten und zwar im Zweiten Garde-Regiment zu Fuß Anstellung gefunden. Das Jahr 1848 führte ihn nach Schleswig, nachdem er in den Straßenkämpfen Berlins gegen die Revolutionäre gefochten hatte. 1850 führte B. eine Garde-Landwehr-Kompagnie im Posenschen und rückte im Regiment zum Bataillonskommandeur auf. 1863 zum Kommandeur des Leib-Grenadier-Regiments (Brandenburgisches) Nr. 8 ernannt, zog er mit diesem nochmals gegen

Dänemark ins Feld, wo er sich bei der Belagerung von Düppel und dem Sturm auf die dortigen Schanzen sowie bei dem Übergange nach Alsen mit der von ihm geführten Truppe ganz besonders auszeichnete. Die Verleihung des Ordens pour le mérite und anderer hoher Ordensdekorationen war der wohlverdiente Lohn für sein tapferes Verhalten. Im Jahre 1866 führte B. abermals sein Regiment gegen den Feind über die österreichische Grenze, wo er bei Gitschin und Königgratz im Feuer stand und sich namentlich im ersten Gefecht rühmlichst hervortun konnte. Nach der Demobilmachung zum Generalmajor befördert, erhielt er zunächst den Oberbefehl über die elfte Infanterie-Brigade, den er 1869 mit demjenigen über die vierte Garde-Infanterie-Brigade vertauschte. Wiederum erscholl die Kriegsdrommete und wiederum zog der bewährte Held an der Spitze seiner Truppen, der Garderegimenter Kaiser Franz und Königin Augusta, ins Feld, sie von Sieg zu Sieg führend. In den Schlachten von Saint-Privat-Gravelotte, von Sedan, vor Paris, bei der Erstürmung von Le Bourget, überall war dem Tapferen das Kriegsglück hold, überall durfte er Sieg auf Sieg an seine Fahnen heften. Reiche Ehren wurden dem verdienten General zu teil, der bald nach Beendigung des Krieges zum Generalleutnant und Kommandanten von Hannover, drei Jahre später zum Gouverneur der Festung Ulm auf beiden Donauufern ernannt wurde. Hier wirkte er noch weitere zwei Jahre lang, bis er sich im März 1876 als General der Infanterie zuerst nach Kassel, später nach Berlin zurückzog. Sein Name wird in der Kriegsgeschichte einen ehrenvollen Platz behalten.

Nach »Militär-Zeitung«. Lorenzen.

Zychlinsky, Franz von, General der Infanterie z. D. à la suite des Infanterie-Regiments Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburgisches) Nr. 27, * 27. März 1816 zu Allenstein in Ostpreußen, † 17. März 1900 zu Berlin. — Im Kadettenkorps erzogen, trat Z. in das 24. Inf.-Regiment ein, in dem er 1833 zum Sekonde- und 1849 zum Premierleutnant aufrückte, nachdem er die Stellungen als Bataillons- wie als Regiments-Adjutant bekleidet hatte. Mit seinem Truppenteil ging er, nachdem letzterer die Ruhe in Iserlohn wieder hatte herstellen helfen, im Jahre 1849 nach Baden und der Pfalz, wo er sich den Roten Adlerorden vierter Klasse mit Schwertern verdiente. Später als Hauptmann zuerst in das Infanterie-Regiment Nr. 33, alsdann in das damalige 3. Garde-Landwehr-Regiment (Breslau) versetzt, wurde er in diesem zum Major und Bataillons-Kommandeur befördert (1859), kam darauf nach der Heeresorganisation in das neugebildete 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth und machte als Kommandeur des Füsilier-Bataillons dieses Regiments den Feldzug von 1864 gegen Dänemark mit. Im April 1866 ernannte ihn der höchste Kriegsherr zum Oberst und Kommandeur des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27, an dessen Spitze er wenige Monate darauf gegen Österreich in das Feld zog, wo er sich zuerst am 28. Juni bei Münchengratz und alsdann in der Schlacht bei Königgrätz ganz besonders auszeichnete. In letzterer erlitt sein Regiment bei den Kämpfen um den Swiepwald einen Verlust von 28 Offizieren und 445 Mann an Toten und Verwundeten, unter denen sich auch der Regimentskommandeur befand, der von einem Granatsplitter schwer am Oberschenkel getroffen, sein Kommando erst auf den ernsten Befehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm abgab. Geschmückt mit dem Orden pour le mérite kehrte der Tapfere in die Garnison

zurück. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 erhielt Z. unter Beförderung zum Generalmajor die 14. Infanterie-Brigade, Regimenter 27 und 93, mit der er am 30. August 1870 bei Beaumont ins Feuer kam. Auch dieser Tag wurde zum Ehrentage für ihn, an dem nicht weniger als 22 Geschütze in die Hände seiner Truppen fielen, die mit großer Bravour und einem Verluste von 14 Offizieren und 382 Mann die Höhen nordöstlich von Joncq und den Mont de Brune nahmen. Im weiteren Verlaufe des Krieges an der Einschließung von Paris mit seiner Brigade beteiligt, zog er nach Beendigung des Feldzuges, dekoriert mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse, an der Spitze seiner Brigade in Magdeburg ein, wurde 1875 zum Generalleutnant befördert unter Ernennung zum Kommandeur der 15. Division in Köln und erhielt im Oktober 1880 als General der Infanterie den erbetenen Abschied. Bereits im Jahre 1877 hatte ihn Kaiser Wilhelm aus Anlaß der Kaisermanöver à la suite des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 gestellt, das er mit so großem Erfolg im Kriege gegen Österreich geführt hatte. Auch unser Kaiser Wilhelm II. ehrte den alten Helden durch die gleiche Ehrenstellung beim Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth. Nach seiner Verabschiedung war Z. noch ab und zu für Militär-Zeitschriften schriftstellerisch tätig. An größeren Werken entstammen seiner Feder eine »Geschichte des 24. Infanterie-Regiments« 2 Bde. (1854—1857), »Das Preußische Offizierkorps als Erzieher des Volks« (1862) und »Anteil des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 am Gefechte bei Münchengrätz« am 28. Juni 1866 und an der »Schlacht von Königgrätz« am 3. Juli 1866.

Militär-Wochenblatt und v. Löbells Jahresbericht XXVII. Jahrg.

Lorenzen.

Müller, Friedrich Max, Universitäts-Professor der vergleichenden Sprachforschung in Oxford, * 6. Dezember 1823 in Dessau, † 28. Oktober 1900 in Oxford. — M. war der Sohn des deutschen Dichters Wilhelm Müller, von dem er unzweifelhaft eine große dichterische Begabung ererbt hatte. Seine Mutter Adelheid war die Tochter des Regierungspräsidenten von Dessau, v. Basedow, und eine Enkelin des berühmten Pädagogen Johann Bernhard Basedow. Sie war eine ungemein lebhafte, gescheite und hochgebildete Frau und außerordentlich musikalisch. Da der Knabe noch nicht vier Jahre alt war, als der Vater in dem jugendlichen Alter von 33 Jahren starb, lag die erste Erziehung M.s fast ganz in den Händen der Mutter. Von ihr hatte er auch die Liebe zur Musik, welche in seinem Leben stets eine große Rolle gespielt hat. Der Tod des Vaters warf einen trüben Schatten auf die Tage seiner frühesten Kindheit. Die Mutter, als achtundzwanzigjährige junge Witwe mit zwei Kindern (Max und einer um zwei Jahre älteren Schwester) zurückgelassen, hatte nur ein sehr geringes Einkommen, und die Kinder wuchsen unter äußerst dürftigen, ja ärmlichen Verhältnissen auf. Mit 12 Jahren kam M. an die Nicolai-Schule in Leipzig, welcher damals der Philologe Nobbe als Direktor vorstand. Die Hauptgegenstände, welche gelehrt wurden, waren Latein nnd Griechisch. M. lebte als Gymnasiast im Hause des Dr. Carus, eines alten Familienfreundes, wo er viel anregenden Verkehr mit Musikern (so mit Felix Mendelssohn) fand. Im Jahre 1841 verließ M. die Nicolai-Schule. Das Abiturientenexamen aber legte er in Zerbst (Anhalt) ab, weil er nur so ein Stipendium von der Anhalter Regierung bekommen konnte. Im Sommer desselben Jahres wurde er an der Universität Leipzig immatri-

kuliert. Seine Mutter und seine Schwester folgten ihm nach Leipzig, damit er bei ihnen wohne. M. widmete sich zunächst dem Studium der klassischen Philologie unter Gottfried Hermann, Haupt, Klotz, Stallbaum und Nobbe. Die klassischen Studien konnten ihn aber nicht befriedigen und er trieb nebenher eifrig Philosophie unter Weiße, Drobisch, Niedner und Lotze. Doch hatte er, wie er selbst erzählt, immer das Gefühl, daß er etwas Besonderes lernen und wissen müsse, um als Philosoph etwas Hervorragendes zu leisten. Zugleich erweckte die Bekanntschaft mit der Herbartschen Philosophie sprachwissenschaftliche Neigungen in ihm, während die Hegelsche Religionsphilosophie seinen Widerspruch herausforderte und ihn auf das Studium der Religionsgeschichte hinwies. Alles das führte ihn zum Studium der orientalischen Sprachen. Er lernte Hebräisch bei Fürst, Arabisch bei Fleischer, und Sanskrit bei dem eben als Professor nach Leipzig berufenen Hermann Brockhaus, der ihn dauernd für dieses Studium gewann. Nachdem er drei Jahre in Leipzig studiert hatte, legte er daselbst sein Doktorexamen ab und wurde am 1. September 1843 zum Magister Artium und Philosophiae Doctor promoviert.

Von Franz Bopp, dem Begründer der Sprachwissenschaft, und Schelling, dem berühmten Philosophen, angezogen, entschloß sich M. im April 1844 nach Berlin zu gehen. Schellings Vorlesungen wurden fleißig besucht, und er empfing manch wertvolle Anregung im Verkehre mit dem greisen Philosophen. Für ihn übersetzte er mehrere Upanishaden, und Schelling begeisterte sich (ebenso wie Schopenhauer) für diese ältesten Denkmäler der indischen Philosophie. Bei Friedrich Rückert, der damals Professor der orientalischen Sprachen in Berlin war, hörte er ein Kolleg über Persisch; und als Rückert erfuhr, daß M. ein Sohn seines alten Freundes Wilhelm Müller sei, lud er ihn zu sich ein und es entwickelte sich ein freundschaftlicher Verkehr zwischen Lehrer und Schüler. Das Leben in Berlin war aber sehr kostspielig und gar manchmal fehlten ihm die fünfzig Pfennig, um sich ein Mittagessen zu verschaffen. Auch die Zukunft lag ziemlich trostlos vor ihm. »Ich kann das Sanskrit nicht aufgeben, obgleich keine Aussicht dabei ist«, schrieb er damals in sein Tagebuch. Sich der akademischen Laufbahn zu widmen und jahrelang als unbesoldeter Privatdozent zu leben, dazu fehlten ihm die Mittel. Und schwer bedrückte ihn der Gedanke, daß er seine Lieblingsstudien werde aufgeben müssen, um sich als Schulmeister sein Brot zu verdienen. Nichtsdestoweniger betätigte er schon damals jenen eisernen Fleiß, der ihn sein Leben lang nicht verließ. Ununterbrochen arbeitete er an seinem Sanskrit, und schon im Jahre 1844 veröffentlichte er eine deutsche Übersetzung der Fabelsammlung Hitopadeśa, sein Erstlingswerk als Sanskritforscher. In jener Berliner Zeit übersetzte er auch Kalidasas Gedicht Meghadūta (Der Wolkenbote), und Rückert hatte das Manuskript dieser Übersetzung durchgesehen und mit Verbesserungen und Randbemerkungen versehen. Erschienen ist diese Übersetzung erst 1847.

Im November 1844 kam Baron Hagedorn, ein alter Freund der Familie, nach Berlin und forderte den jungen M. auf, ihn nach Paris zu begleiten. M. war überglücklich, denn er hatte schon lange gewünscht, die Sanskrithandschriften der *Bibliothèque Royale* kennen zu lernen. Doch mußte Baron Hagedorn seinen Reiseplan wiederholt aufschieben, und schließlich reiste M. am 10. März 1845 allein nach Paris, wo ihm der Freund seine Wohnung zur Verfügung gestellt hatte. In Paris wirkte damals der große Pfadfinder auf

mehreren Gebieten der orientalischen Philologie Eugène Burnouf. Dieser nahm M. mit größter Liebenswürdigkeit auf, gestattete ihm seine Vorlesungen zu besuchen und erbot sich, ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Ein kleiner, aber vornehmer Kreis von Schülern hatte sich damals um Burnouf geschart. Männer, wie Barthélemy St. Hilaire, der berühmte Übersetzer des Aristoteles und nachmalige Minister, der Abbé Bardelli, die Sanskritforscher Theodor Goldstücker und Rudolf Roth waren M.s Mitschüler bei Burnouf, und mit einigen derselben, insbesondere mit Goldstücker, wurde er bald eng befreundet. In Paris hielt sich M. vom März 1845 bis zum Juni 1846 auf. Um seinen kärglichen Unterhalt zu bestreiten, mußte er Manuskripte für andere kollationieren. Gar oft pflegte er eine ganze Nacht mit Kopieren und Kollationieren zuzubringen, in der folgenden Nacht drei Stunden in seinen Kleidern zu schlafen und erst in der dritten Nacht sich ordentlich auszuruhen, um dann wieder von vorne anzufangen. Namentlich kopierte er Handschriften für Baron d'Eckstein, der sich für Sanskrit und Indien lebhaft interessierte, ohne selbst mehr als ein geistreicher Dilettant zu sein. Für seine eigenen Arbeiten begann er in Paris unter Burnoufs Anleitung Handschriften des Veda zu kopieren und zu kollationieren. Burnouf war es auch, der ihn auf die Wichtigkeit des großen Sanskritkommentars (von Sayana) zum Rigveda aufmerksam machte und den Wunsch in ihm wachrief, dieses Riesenwerk herauszugeben. Nachdem er aber in Paris zu diesem Zweck eifrig kopiert und kollationiert hatte, kam die große Frage, wie ein so umfangreiches Werk, dessen Druck allein große Summen verschlingen würde, veröffentlicht werden sollte. M. dachte zunächst an die Unterstützung von Regierungen und Akademien und ließ durch Freunde in London und St. Petersburg Umfrage halten. In London erklärte sich H. H. Wilson bereit, die Oxforder Universität zur Übernahme des Druckes zu veranlassen, doch unter der Bedingung, daß er selbst den Text des Rigveda und M. den Kommentar herausgeben würde. Eine ähnliche Antwort kam von St. Petersburg, wo O. Böhtlingk es übernahm, die Kaiserlich Russische Akademie zur Herausgabe des großen Werkes zu veranlassen, falls M. sich zur Rolle eines Mitarbeiters bequemen würde. Keine der beiden Anerbietungen war sehr verlockend. M. wandte sich daher auch an Bopp und Alexander von Humboldt, mit dem er, von der Herzogin von Anhalt-Dessau an ihn empfohlen, bereits in Berlin Beziehungen angeknüpft hatte. Aber obgleich sich Humboldt für die Sache sehr interessierte, konnte er doch von der preußischen Regierung keine genügende Unterstützung für ein so großes wissenschaftliches Unternehmen erwirken. Endlich hatte sich auch ein deutscher Verleger — Samter in Königsberg — bereit erklärt, mit Hilfe von Subskriptionen das Werk zu veröffentlichen.

Während alle diese Verhandlungen in der Schwebe waren, stellte sich für M. die Notwendigkeit heraus, die in London befindlichen Handschriften des Veda zu vergleichen, und im Juni 1846 (nachdem er sich für diesen Zweck etwas Geld erspart hatte) machte er sich auf, nach England zu reisen, um die Manuskripte der Bibliothek des *East India House* zu studieren. Durch Abschreiben von Sanskrithandschriften für andere und durch Privatstunden hoffte er sich den Unterhalt für den notwendigen längeren Aufenthalt in London zu verdienen. Die ersten vier Wochen seines Aufenthalts in London brachte er ausschließlich mit dem Studium der Veda-Manuskripte im *East India House* zu. Erst dann machte er sich auf, um den preußischen Gesandten

Baron Bunsen, an den er Empfehlungen hatte, zu besuchen und jene Bekanntschaft zu schließen, welche den Wendepunkt seines Lebens bilden sollte. A. von Humboldt hatte ihn dem Baron wärmstens empfohlen, Bunsen selbst hatte M.s Vater gekannt, und überdies interessierte er sich außerordentlich für die Arbeiten des ihm empfohlenen jungen Gelehrten. Baron Bunsen wurde ein warmer Freund und werktätiger Gönner M.s. Er war aber auch ungemein einflußreich in London, und ihm gelang es, die Direktoren der Ostindischen Gesellschaft dafür zu gewinnen, daß sie die Kosten des Druckes einer Ausgabe des Rigveda mit dem Sanskritkommentar übernahmen und es M. durch ein genügendes Honorar ermöglichten, in England zu bleiben, um seine Arbeit druckfertig zu machen. Diese glückliche Wendung der Dinge fand im April 1847 statt. Bunsen aber ging M. auch sonst an die Hand und führte ihn in die beste englische Gesellschaft ein. Er war es auch, der ihn aufforderte, mit ihm zur Versammlung der »*British Association*«, welche 1847 in Oxford tagte, zu kommen und daselbst einen Vortrag über die Sprachen Indiens zu halten. Dies war M.s erster Besuch in Oxford und sein erstes Auftreten als Vortragender vor einem englischen Publikum.

Der Rigveda sollte in der Oxforder Universitäts-Druckerei gedruckt werden, und es stellte sich bald als wünschenswert heraus, daß M. am Druckorte selbst wohne. So zog er denn im Mai 1848 nach Oxford, der Stätte seines langjährigen Wirkens und seiner schönsten Erfolge. Er fühlte sich sehr glücklich in Oxford, zumal er jetzt auch zum erstenmal aller materiellen Sorgen ledig war. Er bekam vier Pfund Sterling für jeden Druckbogen der Rigveda-Ausgabe und er brauchte nur rascher zu arbeiten, um mehr zu verdienen. Es war immer sein Stolz, daß er arm wie eine Kirchenmaus nach England gekommen sei und sich, ohne Schulden zu machen und ohne Not zu leiden, durch die Schreibefinger seiner Hand erhalten habe. Als er gar anfing, für englische Zeitschriften populäre Aufsätze zu schreiben (sein erster Aufsatz erschien im Oktober 1851 in der Edinburgh Review), fehlte es ihm nie an einem Mittel, sein Einkommen nach Belieben zu vermehren.

M. war erst 24 Jahre alt, als er nach Oxford kam, und seine Freunde waren meist junge Studenten und jüngere Universitätslehrer. Aber unter diesen jungen Leuten waren viele, die später hohe Stellungen in der Universität oder in der englischen Gesellschaft einnahmen, so Morier (später Sir Robert Morier), der als englischer Gesandter in St. Petersburg bekannt geworden ist, Alexander Grant, der sich nachher um das Erziehungswesen in Indien große Verdienste erworben hat, Palgrave, der Professor der Poesie, und Earle, der Professor des Angelsächsischen in Oxford wurde, Thomson, später Erzbischof von York, u. a. Damals begann auch schon seine Freundschaft mit Arthur Stanley, dem späteren Dean von Westminster, mit J. A. Froude, dem berühmten Geschichtsschreiber, und mit Jowett, dem langjährigen »*Master of Balliol*«. Die Freundschaft solcher Männer war für M.s spätere Laufbahn von großem Vorteil. Schon im Jahre 1850 wurde er zum stellvertretenden und im Jahre 1854 zum wirklichen »*Taylorian Professor*« für neuere europäische Sprachen und Literaturen in Oxford ernannt. Trotz dieser seltenen äußeren Erfolge, welche er in Oxford errang, scheint er sich doch daselbst lange nicht heimisch gefühlt zu haben. Immer wieder trug er sich mit dem Gedanken, nach Deutschland zurückzukehren, um, falls ihm eine sichere Stelle an einer Universität angeboten würde, ganz seiner Wissenschaft leben zu können. »Die Aussichten für Deutsche in England werden immer schlechter; glücklich der,

der in seinem eigenen Lande leben kann«, schrieb er im November 1850 an Bunsen. Und noch im Jahre 1852 schrieb er an seine Mutter: »Ich sehne mich so oft nach Deutschland zurück, daß ich, wenn sich nur irgend eine günstige Aussicht böte, gern mein angenehmes Leben in Oxford mit einer einfachen deutschen ménage vertauschen würde.« Wiederholt faßte er auch den Plan ins Auge, nach Indien zu gehen und eine Stelle in Benares oder Lahore anzunehmen. Sein väterlicher Freund Bunsen riet ihm aber dringend von allen diesen Plänen ab und ermahnte ihn immer wieder, Oxford und England auf keinen Fall zu verlassen.

Mittlerweile arbeitete er ununterbrochen an seiner Rigveda-Ausgabe weiter. Um mit derselben rascher vorwärts zu kommen, begann er im Jahre 1853 damit, sich einen Assistenten zu halten, der einen *Teil der mühsamen* Arbeit übernahm. Sein erster Assistent war Th. Aufrecht, der bis 1855 an der Rigveda-Ausgabe mitarbeitete. Der erste Band dieses Werkes war 1849 erschienen, 1854 folgte der zweite und 1856 der dritte Band. Die übrigen Bände erschienen resp. 1862, 1872 und 1874. Die Beschäftigung mit diesem großen Lebenswerk hinderte M. aber nie daran, sich schriftstellerisch auch anderweitig zu betätigen. Und seit dem Jahre 1853 beginnen die verschiedenen Essays in englischen Zeitschriften zu erscheinen, welche später stattliche Bände füllten.

Im Jahre 1858 wurde M. die seltene Ehre zuteil, daß er zum »*Fellow*« von *All Souls' College* ernannt wurde. Es dürfte in der Geschichte von Oxford einzig dastehen, daß ein Ausländer nach verhältnismäßig kurzem Aufenthalt zum »*Fellow*« eines College gemacht wurde, ja daß er der erste »*Fellow*« war, der diese Stelle auch nach seiner Verheiratung beibehielt. Eine weitere große Ehre wurde ihm zu Beginn des Jahres 1859 zuteil, indem er zum korrespondierenden Mitglied der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* ernannt wurde. Im selben Jahre erschien auch seine ausgezeichnete »*History of Ancient Sanskrit Literature.*« Doch das bedeutsamste und freudigste Ereignis dieses Jahres war seine Verlobung und Verheiratung. Hochbeglückt schrieb er am Pfingstsonntag 1869 an seinen Freund, den Dichter Charles Kingsley, den Onkel seiner Braut: »*Can you believe it? I cannot. I knew not that the world contained such happiness. You know what we have suffered, and now think of us, and pray for us to God, that He may help and teach us how to bear such joy and blessing. The past was so dark and awful, and the world now is so happy and bright ... Oh, this world of God is full of wonders, but the greatest of all wonders is love.*» Am 3. August 1859 heiratete M. Georgina, die älteste Tochter von Riversdale Grenfell aus Maidenhead. Nun erst begann er sich in Oxford ganz heimisch zu fühlen. Er hatte jetzt eine schöne englische Häuslichkeit, in der er sich wohl und glücklich fühlte.

Eine große Enttäuschung erfuhr M. im Jahre 1860, als es sich darum handelte, einen Nachfolger für H. H. Wilson, den Professor des Sanskrit an der Oxforder Universität, zu wählen. Monier Williams, der damals als Sanskritist kaum irgend etwas Hervorragendes geleistet hatte, und M., der bereits einen Weltruf als Sanskritforscher genoß, standen einander als Kandidaten gegenüber. Williams aber hatte den Vorteil, daß er Engländer und — was besonders schwer ins Gewicht fiel — daß er als ein streng kirchlich gesinnter Mann bekannt war, der sich für das Missionswesen in Indien mehr als für die Wissenschaft von Indien interessierte. Die Wahl für diese Professur

lag damals noch nicht wie heute in den Händen von einigen wenigen Sachverständigen, sondern die Versammlung aller Magistri Artium der Universität hatte den Professor zu wahlen. Da nun von allen Seiten die anglikanischen Geistlichen nach Oxford strömten, um ihr Votum gegen M. abzugeben, wurde Monier Williams zum Sanskritprofessor gewählt. Dies war eine der wenigen, aber eine der schwersten Enttäuschungen, die M. in Oxford erfuhr, und er hat sie wohl nie ganz verwunden. So sehr er sich auch auf den Gebieten der Sprachwissenschaft und der Religionsforschung betätigt hat, so war es doch die indische Philologie, der sein regstes Interesse galt, und kein Zweifel, daß es auch im Interesse der Wissenschaft gewesen sein würde, wenn M. damals zum Nachfolger Wilsons gewählt worden wäre. Daß es nicht so kam, hatte zur Folge, daß er sich mehr und mehr anderen Gegenständen zuwenden und dem Sanskrit untreu werden mußte. Erst acht Jahre später — die Stelle als Unterbibliothekar der Bodleiana, die er 1865 und 1866 bekleidete, konnte ihn wenig befriedigen —, im Jahre 1868, wurde er für diese Niederlage einigermaßen entschädigt, indem eine Professur für vergleichende Sprachforschung für ihn gegründet wurde. Doch konnte ihm diese Professur nie die Befriedigung gewähren, welche die Sanskrit-Professur ihm gewährt haben würde.

Damit, daß M. England zu seiner zweiten Heimat gemacht hatte, hat er nie aufgehört ein Deutscher zu sein; und sein Leben lang hat er sich bemüht, gegenseitiges Verständnis und gutes Einvernehmen zwischen Engländern und Deutschen nach Kräften zu fördern. Die Ereignisse des Jahres 1870 entflammten ihn zur höchsten Begeisterung für die deutsche Sache. Er konnte es nicht ruhig mit ansehen, daß Englands Sympathien während des deutsch-französischen Krieges den Franzosen galten. Da richtete er seine (als »*Letters on the War*« auch in Buchform erschienenen) Briefe an die »*Times*«, in denen er die Engländer zu überzeugen suchte, daß das Recht in diesem Kampfe auf Seite der Deutschen sei, und daß England nichts besseres tun könne, als sich mit Deutschland zu verbünden. In einem lebhaften Briefwechsel mit dem ihm persönlich befreundeten Gladstone suchte er — freilich vergebens — den großen Staatsmann von der Gerechtigkeit der deutschen Sache zu überzeugen. Der damalige Kronprinz Friedrich und selbst Bismarck waren M. für seine Briefe an die »*Times*« sehr dankbar. Auf dem großen Friedensfeste, welches die Deutschen in London am 1. Mai 1871 feierten, hielt M. die Festrede.

Als im Jahre 1872 die Straßburger Universität gegründet worden war, suchte man M. als Professor für dieselbe zu gewinnen, und lange schwankte er, ob er dem Ruf Folge leisten solle oder nicht. Um zu sehen, wie ihm das Leben in Deutschland zusagen würde, erbot er sich, während des Sommer-Semesters 1872 einen Kursus von Vorlesungen »Über die Resultate der vergleichenden Sprachforschung« zu halten. Es war ihm, wie er in seiner ersten Vorlesung (am 23. Mai) versichert, eine große Freude, den Traum seiner Jugend verwirklicht zu sehen und wenigstens einmal in seinem Leben »als deutscher Professor in einer deutschen Universität wirken zu können«. Er lehrte in Straßburg vom 22. Mai bis zum 26. Juli 1872. Vieles zog ihn nach Deutschland. Es kostete ihn immerhin eine geringere Anstrengung, zu deutschen Zuhörern deutsch zu sprechen, als englische Vorträge zu halten. Den anregenden Verkehr mit Fachgenossen, den eine deutsche Universitätsstadt bot, vermißte er schmerzlich in England. Einen Ferienaufenthalt in Deutschland bezeichnet er in Briefen an Freunde öfters als ein »geistiges

Seebad«. Dennoch entschloß er sich — wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die Familie seiner Frau — den Ruf nach Straßburg abzulehnen und in Oxford zu bleiben. Das Honorar von 2000 Talern, welches er für seine Straßburger Vorlesungen erhielt, schenkte er der Universität als Fond zur Begründung eines alle drei Jahre zu verleihenden Stipendiums zur Förderung des Sanskritstudiums. Nach dieser Ablehnung des Straßburger Rufes ist es einigermaßen überraschend, daß wir Ende 1875 M. plötzlich fest entschlossen sehen, seine Oxforder Stellung aufzugeben, nach Deutschland zurückzukehren und sich in Dresden als Privatgelehrter niederzulassen. »Klerikale Intriguen und kleinliche Eifersüchteleien« waren, wie er in einem Briefe an G. von Bunsen sagt, zum Teile die Ursache dieses Entschlusses. Schon damals trug er sich aber auch mit dem Plane, eine »*Bibliotheca Sacra*«, eine Sammlung von heiligen Schriften aller Religionen der Welt in Übersetzungen, herauszugeben. Und er brauchte für ein derartiges Unternehmen mehr Muße als die Professur ihm ließ. Sobald bekannt wurde, daß M. Oxford zu verlassen gedenke, suchte man ihn für Wien zu gewinnen. Das österreichische Unterrichtsministerium machte ihm verlockende Anerbietungen und versprach auch alle mögliche Unterstützung sowohl von seiten der kais. Akademie der Wissenschaften als auch seitens der Regierung für die Herausgabe einer »*Bibliotheca Sacra*«. Zu gleicher Zeit aber bemühten sich auch M.s Oxforder Freunde, ihn in Oxford zurückzubehalten. Dies gelang ihnen am 15. Februar 1876, indem auf ihren Vorschlag die Universität beschloß, M. als »*Professor emeritus*« zu behandeln und ihn seiner Lehrverpflichtungen zu entheben, damit er sich ganz seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, insbesondere der Herausgabe der »*Sacred Books of the East*«, widmen könne. Er gab damit die Hälfte seines Gehalts auf, wofür ein »*Deputy Professor*« (zuerst Sayce, dann Joseph Wright, der jetzige Nachfolger M.s) mit der Abhaltung der Vorlesungen betraut wurde. Die Herausgabe der »*Sacred Books of the East*« übernahm die Universität, und das Honorar für dieselben sollte ihn für die entfallende Hälfte seines Gehalts entschädigen.

Weit mehr als durch seine Tätigkeit als Professor in Oxford wirkte M. durch öffentliche und gemeinverständliche Vorträge, die er in verschiedenen Städten Englands hielt. Am berühmtesten sind seine Vorlesungen über die Sprachwissenschaft geworden, welche er in den Jahren 1861 und 1863 am königlichen Institut (*Royal Institution*) in London abgehalten hat. Diese Vorlesungen erregten damals geradezu Aufsehen und bildeten das Tagesgespräch in den gebildeten Londoner Gesellschaftskreisen. In demselben Institut hielt er 1870 die Vorlesungen über Religionswissenschaft, welche später unter dem Titel »Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft« (Deutsch, Straßburg 1874) erschienen sind. Großes Aufsehen erregte es auch, als er im Dezember 1873 als erster Nichtgeistlicher in der Westminster-Abtei einen Vortrag über »die Religionen der Welt« hielt. Es fehlte nicht viel, und der Vortragende sowohl wie der *Dean* von Westminster (M.s freisinniger Freund Stanley) wären wegen dieser angeblichen Profanierung der Abtei gerichtlich belangt worden. Als im Jahre 1878 die Verwalter des von Robert Hibbert gestifteten Fonds beschlossen, einen Teil der von ihnen verwalteten Gelder zur Abhaltung von »*Hibbert-Lectures on the Origin and Growth of Religion*« zu verwenden, wurde M. als erster »*Hibbert-Lecturer*« ausersehen, und er hielt seine Vorlesungen über die Religionen Indiens. Und als der schottische Richter Adam Gifford eine Summe von 80000 Pfund Sterling

zum Zweck der Abhaltung von öffentlichen Vorlesungen über »Natürliche Religion« an den Universitäten Schottlands hinterließ, wurde M. in den Jahren 1888 bis 1892 von der Universität Glasgow wiederholt zum »*Gifford-Lecturer*« gewählt, und es entstanden die Vorlesungen über »Natürliche Religion«, »Physische Religion«, »Anthropologische Religion«, und »Psychologische Religion«. Auch die meisten der zahlreichen Essays, welche den Namen M.s in der ganzen Welt bekannt gemacht haben, sind aus populären Vorlesungen hervorgegangen. M. war auch einer der eifrigsten Förderer der »*University Extension*« in England und hat bei verschiedenen Gelegenheiten Vorlesungen im Interesse derselben gehalten.

Dasselbe Jahr 1876, welches für M. so glücklich damit begonnen hatte, daß die Universität durch ihr Entgegenkommen ihm das Verbleiben in Oxford ermöglichte, endete mit einem schweren Schicksalsschlage. Während seines Urlaubes, den er in Dresden zubrachte, starb die älteste Tochter — die Freude und der Stolz ihrer Eltern — am Tage vor ihrem sechzehnten Geburtstage. Ihr Andenken hat M. in schöner Weise geehrt, indem er an der Schule, welche sie besucht hatte, der »*Oxford High School for Girls*«, ein Stipendium (»*Ada Scholarship for good conduct and proficiency in German*«) stiftete. Ihrem Andenken ist auch der 1878 erschienene Band der »*Hibbert Lectures*« gewidmet. Die Wunde, welche dieser herbe Verlust seinem Herzen schlug, war noch kaum vernarbt, als — im Jahre 1886 — ein neues schweres Unglück über die Familie hereinbrach. Die zweite Tochter, welche kaum drei Jahre vorher sich verheiratet hatte, starb plötzlich. Jahrelang konnte sich M. von diesem schweren Schlage nicht erholen. Nur ununterbrochene Arbeit — »die beste Medizin«, wie er oft in seinen Briefen sagt — half ihm über diese schwere Zeit hinweg. Und Arbeit gab es genug. Bereits im Jahre 1887 wurde eine neue Ausgabe des Rigvedatextes mit dem Kommentar notwendig, welche in den Jahren 1887—1892 auf Kosten des Mahârajah von Vijayanagara gedruckt wurde. Und während derselben Zeit erschien, von zahlreichen kleineren Essays abgesehen, eine ganze Reihe von sprach- und religionswissenschaftlichen Werken. Große Freude brachte ihm die 1890 erfolgte glückliche Verheiratung seiner einzigen noch lebenden Tochter Beatrice. Die glückliche Ehe derselben, die häufigen Besuche des jungen Ehepaares und der geliebten Enkelkinder im Elternhause und die Gegenbesuche auf dem schönen Landgut der Tochter in Ightham Mote (Kent) trugen viel dazu bei, die letzten Lebensjahre M.s heiter und glücklich zu gestalten. Freude und Glück bereitete ihm auch das Avancement seines einzigen Sohnes Wilhelm im diplomatischen Dienste. Als derselbe Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel war, benutzte M. — im Jahre 1893 — die Gelegenheit zu seiner ersten und einzigen Reise nach dem Orient. Er verlebte einige schöne Tage in Konstantinopel, wurde vom Sultan empfangen und überreichte ihm seine »*Sacred Books of the East*«. Dasselbe Jahr brachte ihm zahlreiche Beglückwünschungen und Auszeichnungen anläßlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums in Leipzig, und bald darauf auch wieder anläßlich seines siebzigsten Geburtstages.

M. konnte sich über jede Anerkennung seiner Verdienste kindlich freuen. Ehren und Auszeichnungen sind ihm auch in einem Maße zuteil geworden, wie vielleicht keinem anderen Gelehrten. Er war Ehrenmitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften und Akademien und Inhaber einer Unmasse von Orden. Die Auszeichnungen, die er am meisten schätzte, waren seine 1865

erfolgte Wahl zu einem der sechs auswärtigen Mitglieder der Kgl. Sardinischen Akademie (die anderen fünf waren damals Thiers, Boeckh, Cousin, Grote und Mommsen), seine 1869 erfolgte Ernennung als Welckers Nachfolger zu einem der acht auswärtigen Mitglieder der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, namentlich aber der ihm 1874 verliehene Orden pour le mérite und die ihm im Jahre 1896 verliehene Würde eines Wirklichen Geheimen Rates (»*Privy Councillor*«). Die letztere Auszeichnung freute ihn um so mehr, da sie von England kam und seiner englischen Gattin mehr Freude machen mußte, als alle vorausgegangenen fremdländischen Ehren. Sowie ihm äußere Anerkennung nicht gleichgültig war, so liebte er es auch, mit den Großen dieser Erde zu verkehren. Er war ja ein ausgezeichneter Gesellschafter, ein vollendeter Weltmann, von wahrhaft herzgewinnender und bestrickender Liebenswürdigkeit und — last not least — ein wahrhaft schöner Mann. Kein Wunder, daß sich ihm von Jugend auf alle Türen öffneten und er in allen, auch den höchsten Kreisen gern gesehen war. Wenn er sich aber auch seiner Beziehungen zu gekrönten Häuptern und zu den größten Männern seiner Zeit gerne rühmte, so muß doch auch bemerkt werden, daß er diese Beziehungen und den Einfluß, den er durch dieselben gewann, nie anders als in gutem und edlem Sinne verwendete. So bemühte er sich jahrelang — leider vergebens — um die Errichtung einer Hochschule für das Studium der orientalischen Sprachen in England. Seiner Tätigkeit im deutsch-französischen Kriege haben wir bereits gedacht. Als im Jahre 1886 die englische Goethe-Gesellschaft gegründet wurde, wurde M. zum ersten Präsidenten ernannt. Und noch als kranker Mann hat er in seinen letzten Lebenstagen in einer Reihe von Briefen über den unglückseligen Burenkrieg den Standpunkt Englands zu verteidigen und die Schmähungen der deutschen Presse zurückzuweisen gesucht. Widernatürlich und widersinnig schienen ihm die Hetzereien gegen England. Daß er sich durch seine Verteidigung der Engländer im Jahre 1900 in Deutschland unbeliebt machte, gereicht ihm nur ebenso zur Ehre, wie daß er sich im Jahre 1870 durch seine Verteidigung der Deutschen in England Feinde zuzog. Auch für Indien hat er seinen Einfluß nur zum Heil der Eingeborenen verwendet. Ohne je in Indien gewesen zu sein, hat er — ganz abgesehen von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit — sich große Verdienste um die Inder erworben. Von Anfang an stand er mit den Führern der »*Brahmo Samaj*« - Bewegung in engster Verbindung und interessierte sich lebhaft für den Fortschritt der religiösen Reform in Indien. Noch bedeutsamer war seine Mithilfe bei einer anderen Reformbewegung: der Abschaffung der Kinderheiraten. Schulter an Schulter kämpfte er mit seinem Freund, dem Parsen Malabari, und mit edlen Hindufrauen, wie Ramabai, für die Abschaffung dieser gräßlichen Unsitte und für die Erleichterung des Loses der indischen Witwen. Und als im Jahre 1898 der Brahmane und Sanskritgelehrte Tilak wegen aufrührerischer Zeitungsartikel gegen England verhaftet wurde, war es M., der dafür eintrat, daß man Milde walten lasse; und die Freilassung Tilaks war von guten Folgen begleitet.

M. war nie ein bloßer Gelehrter, der für Indien nur ein wissenschaftliches Interesse hat, sondern er liebte tatsächlich Indien und die Inder, und diese Liebe wurde ihm reichlich vergolten. Er hatte Indien nie gesehen, und doch ist vielleicht kein Europäer in Indien so bekannt gewesen, so geliebt und verehrt worden, wie M. Die indischen Pandits nannten ihn »*Moksha-Mūlara*«, priesen ihn wegen seiner Rigveda-Ausgabe als »*Rishi*« (als Heiligen) und

machten Gedichte auf ihn. Manche seiner religionswissenschaftlichen Werke wurden in Sanskrit und in indische Volkssprachen übersetzt. Fromme Inder schickten ihm *'Sráddha*-Geschenke (d. h. Geschenke, welche anläßlich eines Totenopfers sonst nur an Brahmanen verteilt werden). Und als im Jahre 1900 die Nachricht von M.s Erkrankung nach Indien kam, wurde in indischen Tempeln für seine Gesundheit gebetet.

Schon im Jahre 1879 hatten sich die ersten Spuren eines Leberleidens bei M. gezeigt. Im Jahre 1899, kurz vor dem Orientalisten-Kongreß in Rom, trat dieses Leiden mit solcher Heftigkeit auf, daß er von den deutschen Ärzten — er war damals gerade in Deutschland — aufgegeben wurde. In einem rührenden Brief an den Orientalisten-Kongreß in Rom nahm er von den Kollegen Abschied, und es wurde daselbst seiner mit großer Sympathie gedacht. Er erholte sich aber noch einmal und nahm wieder seine schriftstellerische Tätigkeit auf. M. war ja ein Mann von eisernem Fleiß und unermüdlichem Schaffenseifer. Als ein Interviewer ihn (1899) fragte, was denn das Geheimnis seiner Erfolge im Leben sei, antwortete er: »Armut und schwere Arbeit.« Schaffensfreude und Freude am Erfolg haben M. bis in sein spätes Alter jugendfrisch erhalten. Noch in den Tagen seiner letzten Krankheit arbeitete er unermüdlich, und erst zehn Tage vor seinem Tode — er hatte bis dahin seine Autobiographie diktiert — mußte er die Arbeit einstellen. Am 28. Oktober 1900 erlag er seinem Leiden. Er verschied, umgeben von allen seinen Angehörigen. Das Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung. Die Königin von England und der deutsche Kaiser waren vertreten, sie und König Oskar von Schweden hatten prächtige Kränze gesandt, und der Kronprinz von Siam folgte als Leidtragender dem Sarg. In allen Ländern der Welt brachten die Zeitungen Notizen über den Verstorbenen, und alle bedeutenderen Blätter veröffentlichten ausführliche Nekrologe. In Oxford, der Stätte seines langjährigen Wirkens, hat sich bald nach seinem Ableben ein Komitee aus Vertretern der Universität gebildet, um das Andenken des Verstorbenen durch Aufstellung einer Büste und durch Stiftung eines der Förderung indischer Studien gewidmeten Fonds zu ehren. Im fernen Japan hat sich zum Andenken an M. eine Gesellschaft zur Förderung indischer Studien gebildet. Auch die äußerst wertvolle Bibliothek M.s ist von einem reichen Japaner angekauft und der Universität in Tokio geschenkt worden, wo sie als »Max Müller-Bibliothek« aufgestellt ist. Das schönste Denkmal aber hat ihm seine Frau gesetzt durch die Herausgabe der Biographie und der Briefe ihres Gatten. Diese Briefe zeigen uns den großen Gelehrten von seiner liebenswürdigsten Seite — als liebenden Sohn, als liebevollen Gatten, Vater und Großvater, als treuen Freund, als einen Mann von tiefer Religiosität und einem grenzenlosen Optimismus, dessen Lebensweisheit lautete: *»By all means let us see the bright side wherever we can; the light is there and will conquer in the end, whether in the East or in the West.« (Life and Letters II, 327.)*

Als Fachgelehrter hat sich M. unstreitig die größten Verdienste um die Sanskritforschung und Indologie erworben. Sein Hauptwerk, welches nie veralten wird, bleibt immer seine kritische Ausgabe des Rigveda mit dem Kommentar des Sâyana (2. Aufl. in 4 starken Quartbänden, London 1890—1892). Eine Übersetzung der Hymnen des Rigveda hat M. wohl beabsichtigt, aber nur zum Teil ausgeführt mit seiner Übersetzung der Hymnen an die Sturmgötter *(Rig-Veda-Samhita, the Sacred Hymns of the Brahmans, translated*

and explained, Vol. I, Hymns to the Maruts, 1869, auch in zweiter Auflage als »*Vedic Hymns*« im 32. Band der »*Sacred Books of the East*« erschienen). Ein wichtiger Beitrag zu unserer Kenntnis des Rigveda war ferner die 1869 erschienene Ausgabe des *Rigvēda-Prātiśākhya* (»*Rig-Vēda-Prātiśākhya*, das älteste Lehrbuch der vedischen Phonetik, Sanskrit-Text mit Übersetzung und Anmerkungen«). Bahnbrechend aber war und auch heute noch nicht veraltet ist seine »*History of Ancient Sanskrit Literature*« (1859), in welcher zum erstenmal der Versuch gemacht wurde, die älteste Literatur der Inder nach chronologischen Gesichtspunkten zu ordnen.

M.s Sanskrit-Grammatik (*A Sanskrit Grammar for Beginnners*, 1866) wird heute noch in der Bearbeitung von A. A. Macdonell (*New and Abridged Edition*, 1886) allgemein von den englischen Studenten benutzt. Sie ist durch F. Kielhorn und G. Oppert auch ins Deutsche übersetzt worden (Leipzig 1868). Für Studierende bestimmt ist auch der »*Hitopadeśa, Sanskrit Text with Interlinear Transliteration, Grammatical Analysis and English Translation*« (1866). Der deutschen Übersetzungen des Hitopadeśa und Meghadūta haben wir schon gedacht. Zu den »*Sacred Books of the East*« hat er außer den erwähnten »*Vedic Hymns*« noch Übersetzungen der wichtigsten Upanishaden (Vol. 1 und 15), des buddhistischen *Dhammapada* (in Vol. 10), der *Paribhāshā-Sūtras* des *Āpastamba* (in Vol. 30) und einiger nordbuddhistischen *Sūtras* (in Vol. 49) beigetragen. Seine mannigfachen Beziehungen zu Indien und zum Orient überhaupt erwiesen sich auch für die Wissenschaft als sehr nützlich. Verschiedene wichtige Texte (so die Ausgabe des *Mahābhāshya* durch Ballantyne) sind auf seine Anregung herausgegeben worden. Er war es auch, der mehr als einem deutschen Sanskritisten — ich nenne nur so hervorragende Gelehrte wie G. Bühler und F. Kielhorn — Anstellungen in Indien verschaffte, die es denselben ermöglichten, der Indologie unschätzbare Dienste zu leisten. Die Idee eines »*Corpus Inscriptionum Indicarum*« hat M. bereits in einem Briefe an Kielhorn im Jahre 1899 angeregt (*Life and Letters* I, 362). Seine Anregung führte zur Entdeckung sehr alter Sanskritmanuskripte in Japan, welche sich in paläographischer Hinsicht als außerordentlich wichtig erwiesen. Die in ihnen enthaltenen Texte wurden in mehreren Bänden der »*Anecdota Oxoniensia*« von M. im Verein mit seinen japanischen Schülern herausgegeben (1881—1884). Durch seine Schüler Bunyiu Nanjio, Kasawara und Takakusu wurde geradezu eine Sanskritschule in Japan begründet, was für die Erforschung des nördlichen Buddhismus von nicht geringer Bedeutung ist.

Aus populären Vorlesungen hervorgegangen ist das Buch »*India, what can it teach us*« (1882, ins Deutsche übersetzt von C. Cappeller unter dem Titel »Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung«, Leipzig 1884), welches in anregender Weise verschiedene Probleme der indischen Literatur- und Religionsgeschichte behandelt. Die in diesem Werk vertretene Theorie von einer »Renaissance der Sanskrit-Literatur« hat seinerzeit viele Anhänger gefunden und ist erst 1890 von G. Bühler widerlegt worden. Wie die Philosophie überhaupt (hatte er doch 1881 Kants »Kritik der reinen Vernunft« ins Englische übersetzt), so gehörte namentlich die indische Philosophie zu seinen Lieblingsstudien. Schon im 6. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1852) hatte er »Beiträge zur Kenntnis der indischen Philosophie« veröffentlicht, 1894 erschienen »*Three Lectures on the Vedānta Philosophy*« und noch 1899 ein Buch »*The Six Systems of Indian Philosophy*«. In den Geist der Vedantaphilosophie hatte er sich so sehr eingelebt,

daß er die Grundlehre derselben von der Identität des eigenen Ichs mit dem höchsten Selbst, der Weltseele oder dem *Paramâtman* der Inder, zu seiner eigenen machte. Er, der nie in Indien gewesen ist, hat uns doch über Indien und die Inder, namentlich über das höhere Geistesleben der Weisen und Denker dieses Volkes mehr zu sagen gewußt, als mancher, der jahrelang in Indien gelebt hat. So hat er uns in dem schönen Buch »*Râmakrishna, his Life and Sayings*« (1898) ein lebendiges Bild von dem Leben und Wirken eines indischen Heiligen von heute entworfen. Und den schönsten und lehrreichsten Abschnitt seiner 1899 veröffentlichten »Lebenserinnerungen« bildet der zweite Teil »Meine Freunde in Indien«.

Dem großen Publikum ist der Name M.s als der eines hervorragenden Sprachforschers am geläufigsten. In neuerer Zeit freilich, wo die Sprachwissenschaft fast ganz zur »indogermanischen Sprachwissenschaft« geworden ist, wollen die Vertreter dieser Wissenschaft von M. als Sprachforscher nichts wissen. M., sagen sie, hat kein neues Lautgesetz entdeckt und nichts zu unserer Kenntnis von der indogermanischen Grammatik beigetragen. Das ist wohl richtig; aber man vergißt dabei, daß M.s Werke dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Sprachphilosophie und namentlich der Sprachpsychologie angehören. Dies gilt nicht nur von dem fast ganz in das Gebiet der Philosophie gehörigen Werk »*Science of Thought*« (»Das Denken im Lichte der Sprache«, ins Deutsche übersetzt von E. Schneider, Leipzig 1888), sondern auch schon von den berühmten Vorlesungen über die Sprachwissenschaft, welche in den Jahren 1861 und 1863 gehalten, in zahlreichen Auflagen immer wieder gedruckt wurden und 1890 in einer neuen Bearbeitung als »*Science of Language*« (»Die Wissenschaft der Sprache«, vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt durch R. Fick und W. Wischmann, 2 Bde., Leipzig 1892—1893) erschienen. Manches Problem ist hier schon behandelt, welches auch heute noch Philosophen und Sprachforscher beschäftigt. Vor allem aber haben M.s Vorlesungen über die Sprachwissenschaft unendlich viel zur Popularisierung dieser Wissenschaft beigetragen, und mehr als ein Gelehrter ist erst durch sie zu sprachwissenschaftlichen Studien angeregt worden. Und es ist nicht zu viel gesagt, daß in England die Begründung des wissenschaftlichen Studiums der Sprache und des akademischen Betriebs dieser Wissenschaft auf M. zurückzuführen ist. Auch das ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst M.s, daß durch seine Vorlesungen gar mancher Missionär und Ethnograph zu fruchtbaren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen bei Naturvölkern angespornt worden ist.

Überhaupt stand M. in regem Verkehr mit Missionären und Ethnographen in allen Weltteilen, unterstützte nach Kräften deren ethnographische Forschungen und interessierte sich lebhaft für ihre Berichte über Sprache, Leben und Sitten der Naturvölker. Er war keineswegs, wie manche behaupten, ein Gegner der anthropologisch-ethnologischen Forschungsmethode. Als im Jahre 1891 die »*British Association*« in Cardiff tagte, wurde M. zum Präsidenten der Anthropologischen Sektion gewählt; und er hat damals in der Rede, mit welcher er die Verhandlungen eröffnete — sie ist abgedruckt im 21. Band des »*Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*« —, sein Verhältnis zu den anthropologischen Wissenschaften auseinandergesetzt. Mit Recht befürwortete er eine »reinliche Scheidung« zwischen Anthropologie und Sprachwissenschaft, zwischen Rasse und Sprache; und sehr mit Recht hat er die vielumstrittene Frage nach der Urheimat der

Indogermanen oder Arier genauer formuliert als die Frage nach der Urheimat »der Sprecher arischer Sprachen«. Er hat sich mit dieser Frage in dem Buche »*Biographies of Words and the Home of the Aryas*« (London 1887) in vorsichtiger Weise auseinandergesetzt.

Sowie die Sprachwissenschaft, so war auch die Religionswissenschaft für M. nur ein Zweig der einen Wissenschaft vom Menschen. M.s Verdienste um die Religionsforschung sind aber unzweifelhaft größer als die um die Sprachwissenschaft. Er war vor allem mit Jakob Grimm und Adalbert Kuhn der Mitbegründer der Vergleichenden Mythologie. Seine »Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethnologie«, welche den Inhalt des zweiten Bandes der »Essays« (1869) bilden, haben den nachhaltigsten Einfluß auf die gesamte Mythenforschung der folgenden Jahrzehnte geübt. Zusammenfassend und abschließend hat er aber seine mythologischen Anschauungen in den 1896—97 erschienenen »*Contributions to the Science of Mythology*« (»Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie«, aus dem Englischen übersetzt von H. Lüders, 2 Bde., Leipzig 1898—99) dargelegt und gegen die zahlreichen Angriffe, welche gegen dieselben gerichtet worden waren, zu verteidigen gesucht. Denn von den verschiedensten Seiten ist die M.sche Mythenforschung in den letzten Jahrzehnten aufs heftigste bekämpft worden, von keinem mit größerem Scharfsinn, als von O. Gruppe in seinem Buch »Die griechischen Kulte und Mythen«; doch hat gerade Gruppe gezeigt, wie sehr Männer wie Kuhn und M. dazu beigetragen haben, das wissenschaftliche Studium des Mythos und der Religion zu fördern, wie mächtig der Anstoß war, der von ihnen ausging.

M.s religionswissenschaftliche Leistungen erstrecken sich aber nicht bloß auf das Gebiet der Mythologie. In einer Reihe von stattlichen Bänden hat er sich mit den allgemeinen Fragen nach dem Begriff, dem Ursprung und der Entwicklung der Religion eingehend beschäftigt. Es sind dies die Werke: »*Introduction to the Science of Religion*«, (1870). »(Hibbert) *Lectures on the Origin and Growth of Religion as illustrated by the Religions of India*«, 1878. »*Gifford Lectures*«: 1. »*Natural Religion*«, 1889, 2. »*Physical Religion*«, 1890, 3. »*Anthropological Religion*«, 1892 und 4. »*Theosophy or Psychological Religion*«, 1893. (Ins Deutsche übersetzt als: »Einleitung in die Vergleichende Religionswissenschaft«, Straßburg 1874. »Vorlesungen über den Ursprung und die Entwicklung der Religion mit besonderer Rücksicht auf die Religionen des alten Indiens«, Straßburg 1880. »Gifford-Vorlesungen«: 1. »Natürliche Religion«, Leipzig 1890, 2. Physische Religion«, Leipzig 1892, 3. »Anthropologische Religion«, Leipzig 1894 und 4. »Theosophie oder Psychologische Religion« Leipzig 1895.) Die Theorie, welche M. in allen diesen Schriften zu erweisen und zu erhärten sucht, gipfelt in dem Satze, daß der Ursprung der Religion in der Wahrnehmung des Unendlichen zu suchen sei. Der Begriff des Unendlichen sei schon durch die Sinne gegeben. Der Mensch könne nichts Endliches, nichts Begrenztes wahrnehmen ohne eine Grenze, und der Begriff der Grenze schließe den Begriff von etwas, was über diese Grenze hinausliege, von etwas Unendlichem ein. Ich glaube nicht, daß es M.s glänzender Beredsamkeit gelungen ist, diese Sätze zu erweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen. Dennoch muß zugestanden werden, daß in allen diesen Werken eine reiche Fülle von religionsgeschichtlichem Wissen verarbeitet ist. Namentlich sind alle seine Bücher voll von Belehrung über das religiöse Leben und Denken im alten Indien. Aber auch über die Religionen

anderer Völker wußte er bei seiner staunenswerten Belesenheit stets neue und interessante Aufschlüsse zu geben. Schon der erste Band der »Essays« (1869) enthält wertvolle Aufsätze über den Veda und den Brahmanismus, über den Avesta und die Religion Zoroasters, über den Buddhismus, über den semitischen Monotheismus, über Konfuzius und über das Popol Vuh, das heilige Buch der Quiché. Und es findet sich eine Fülle von schätzbarem Material über Feuerkult und Feuermythen in den Vorlesungen über »Physische Religion«, über Seelenglauben, Ahnenkult und Totengebräuche in denen über »Anthropologische Religion«, und über eschatologische Träumereien und mystische Spekulationen östlicher und westlicher Theosophen in dem letzten Bande der Gifford-Vorlesungen.

Wenn aber auch einmal alle Theorien und alle Gedanken, welche in M.s religionswissenschaftlichen Werken niedergelegt sind, veraltet, überholt und vergessen sein sollten, so wird ihm doch stets ein Verdienst bleiben, das er sich für alle Zeit um das Studium der Religionswissenschaft erworben hat, — die Begründung der Serie von Übersetzungen der heiligen Bücher des Ostens, der »*Sacred Books of the East*«. Diese durch sein Bemühen entstandene stattliche Reihe von Bänden enthält durchaus zuverlässige, von den besten Orientalisten herrührende Übersetzungen der wichtigsten heiligen Bücher des Brahmanismus, Buddhismus, Dschainismus, der Parsireligion, des Mohammedanismus, des Konfuzianismus und des Taoismus. Die erste Serie von 24 Bänden erschien in den Jahren 1879—1885, die zweite Serie von 25 Bänden begann im Jahre 1886 und wird eben jetzt (1903) abgeschlossen; zwei Bände, welche einen Generalindex zu allen 49 Bänden enthalten sollen, sind in Vorbereitung. Mit Unterstützung des Königs von Siam begann im Jahre 1895 eine neue Serie, welche nur buddhistische Werke enthalten sollte (»*Sacred Books of the Buddhists*«), von welcher leider nur drei Bände erschienen sind.

Als Religionsforscher war M. aber nicht bloß Ethnologe, sondern die Religion war ihm eine teure Herzenssache. Mit wahrer Liebe suchte er nicht bloß in den heiligen Schriften der Inder, Perser und Chinesen, sondern selbst in den rohesten Vorstellungen der Wilden die Spuren dessen aufzudecken, was ihm als die wahre Religion erschien. Noch in den letzten Tagen seines arbeitsreichen Lebens, als die Nachrichten von den Gesandtenmorden in der chinesischen Hauptstadt ganz Europa in Atem hielten, schrieb er eine Reihe von Aufsätzen über die Religionen Chinas für die Monatsschrift »*Nineteenth Century*«, um die Aufmerksamkeit von den Greueltaten der Boxer auf die uralte Weisheit der Lehren des Konfuzius und Lao-tse zu lenken. So ist es denn auch kein Wunder, daß Anhänger der verschiedensten nichtchristlichen Religionen in ihm, der sich übrigens nie scheute, die Lehre Christi für die höchstentwickelte Religion zu erklären, gleichsam einen Freund und Verteidiger erblickten. Dem Religionsparlament (»*World's Parliament of Religions*«), welches 1893 in Chicago tagte, brachte er das größte Interesse entgegen, und er bedauerte lebhaft, an demselben nicht teilgenommen zu haben. In der »Deutschen Rundschau« (Bd. 82, 1895, S. 409—425) widmete er demselben einen begeisterten Aufsatz. Daß aus diesem »Religionsparlament« ein »Kongreß für Religionsgeschichte« erwuchs, der 1900 während der Ausstellung in Paris tagte, war ganz im Sinne der M.schen Religionsbetrachtung. Er selbst war schon zu krank, um dem Kongreß beizuwohnen, im Geiste aber war er dort, und Tag für Tag wurde während der Kongreßverhandlungen seiner als des wahren Begründers der vergleichenden Religionswissenschaft gedacht.

Von dem, was M. als Forscher geleistet hat, wird manches bleiben und eine dauernde Bereicherung der Wissenschaft bilden, noch mehr wird als unrichtig verworfen oder berichtigt werden. Aber unbestritten bleibt sein Verdienst, daß er als populär-wissenschaftlicher Schriftsteller wie kein Zweiter daran gearbeitet hat, weite Kreise für Wissenschaften zu interessieren, welche bis dahin kaum dem Namen nach bekannt waren. Wer hatte vor M. eine Ahnung von einer Sprachwissenschaft, welche irgend jemand außer den Grammatiker und Philologen von Fach interessieren könnte? Wer hatte eine Ahnung davon, daß in dem Schrifttum der alten Inder Gedanken verborgen liegen, welche auch für uns in Europa von Bedeutung sind? Wer hatte eine Ahnung davon, daß in den Religionen orientalischer Völker, in all dem, was man mit dem einen Wort »Heidentum« genügend gekennzeichnet glaubte, etwas stecken könne, was für jeden Gebildeten von Interesse sein muß? Erst M. hat gezeigt, und zwar auch dem gebildeten Laien, daß es mit Hilfe der Sprachwissenschaft, der Religionswissenschaft und der orientalischen Philologie möglich ist, in die fernste Urgeschichte der Menschheit, in das Dunkel der Geschichte unseres eigenen Geschlechts hineinzuleuchten. Tausende von Gebildeten aller Länder wurden erst durch M. auf jene Wissenschaften aufmerksam, und mehr als Einer, der später als Fachgelehrter sich um die Wissenschaft verdient gemacht hat, wurde zuerst durch M.s »Essays« (4 Bde., Leipzig 1869—76) angeregt. In diesen aus den englischen »*Chips from a German Workshop*« (d. h. »Spähne aus einer deutschen Werkstatt« — erschienen in 4 Bänden 1867—75 und in einer neuen verstärkten Ausgabe 1894) übersetzten Essays und in den zahlreichen im Laufe der spateren Jahre in der »Deutschen Rundschau« und in verschiedenen englischen Monatsschriften veröffentlichten Aufsätzen — sie sind nach seinem Tode als »*Last Essays*« in zwei Bänden gesammelt und herausgegeben worden — hatte er es sich, wie er selbst sagt, zur Aufgabe gemacht, »auch bei den verwickeltsten Gegenständen stets nur die wahrhaft bedeutsamen Punkte hervorzuheben, Punkte, welche ein Anrecht auf die Teilnahme aller Gelehrten und Gebildeten besitzen, und nie bei einem dunklen Schlupfwinkel vorüberzugehen, ohne zu versuchen, ob sich die unsauberen Spinngewebe der sogenannten Gelehrsamkeit nicht wegfegen ließen, damit das klare Licht des einfachen, wahren Wissens Eingang in diese Höhlen finde«. Diese seine populär-wissenschaftlichen Schriften waren es, welche seinen Namen zu einem der bekanntesten in der ganzen gebildeten Welt gemacht haben. Jedem, selbst dem trockensten Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen, überall das allgemein Menschliche herauszufinden und ins Licht zu rücken, eine gelehrte Erörterung durch da und dort eingeflochtene geistreiche Bemerkungen oder selbst witzige Anekdötchen zu beleben — darauf verstand er sich meisterhaft. Dazu kam noch eine hervorragend dichterische Begabung, die ihn zu einem der glänzendsten Stilisten sowohl im Englischen wie in seiner Muttersprache machte. Seine große dichterische Veranlagung bezeugt auch die reizende Novelle »Deutsche Liebe«, welche er 1857 veröffentlichte, und die in Deutschland bereits 14 Auflagen erlebt hat; sie ist auch ins Englische übersetzt und sowohl in England wie in Amerika viel gelesen worden. Nebenbei bemerkt sei hier noch, daß er sich um die deutsche Literatur auch durch die Herausgabe von Schillers Briefwechsel mit dem Herzog von Schleswig-Holstein (1875) und durch die Zusammenstellung eines deutschen Lesebuchs für Engländer (»*German Classics*« 1858) verdient gemacht hat. Als glänzender Schriftsteller zeigt sich aber M. noch in seinen

allerletzten auto-biographischen Werken, den zwei Banden »*Auld Lang Syne*« (1898 und 1899) und der nach seinem Tode veröffentlichten »*Autobiography*«.

Das Vorstehende ist zum Teile einem ausführlicheren Nekrologe im »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« (1902) entnommen. Für die Biographie konnte aber jetzt auch das ausgezeichnete Werk von Mrs. Max Müller verwendet werden: »*The Life and Letters of the Right Honourable Friedrich Max Müller Edited by his Wife*«, 2 Vols. London 1902. Das Buch enthält auch mehrere Porträts. Ferner wurden benützt die autobiographischen Angaben M.s in dem Aufsatz »Einst und Jetzt« in der »Deutschen Rundschau« Bd. 41, 1884; in »*Auld Lang Syne*« (»Alte Zeiten, alte Freunde. Lebenserinnerungen«. Autorisierte Übersetzung von H. Groschke. Gotha 1901. Mit Porträt); und in »*My Autobiography, a Fragment*«, London 1901. Vgl. auch Briefwechsel mit Baron Bunsen im 3. Band der »*Essays*«. Über M.s Verhältnis zur Anthropologie und Ethnologie handelte ich in den »Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien«, Bd. XXXI, 1901, S. 80—87. Einen der besten Nekrologe brachten die »*Times*« in ihrer Nummer vom 29. Oktober 1900. M. Winternitz.

Hauchecorne, Heinrich Lambert Wilhelm, Geheimer Bergrat, * zu Aachen 13. August 1824, † zu Berlin 15. Juni 1900. — H.s Vater, Steuerrat, gehörte einer seit dem XVII. Jahrhundert eingewanderten Refugié-Familie an, und diesem Umstande verdankte der junge Mann in erster Linie jene vollkommene Vertrautheit mit dem Französischen, die für sein späteres Leben wertvoll und wichtig werden sollte. Er absolvierte das Gymnasium seiner Geburtsstadt und trat dann als Praktikant beim Oberbergamte Bonn ein. Erst nach erledigtem Probejahre begann er das eigentliche Studium in Freiberg und Berlin, wo Beyrich, G. Rose und vor allem der geniale Mineraloge C. S. Weiß auf ihn einwirkten. Im Jahre 1853 bestand er trefflich die Staatsprüfung und wurde Bergreferendar, doch bewog ihn mutmaßlich der Umstand, daß er sich 1855 verheiratet hatte, für ein paar Jahre in Privatdienst zu treten. Erst 1858 kehrte er in sein früheres Verhältnis zurück und wurde als Berggeschworener für das Revier Mayen einberufen. Nunmehr ging es rasch mit seinem Vorrücken; 1862 sehen wir ihn als Bergassessor in Saarbrücken, 1865 als Berginspektor und 1866 als Hilfsarbeiter, auf Empfehlung des Oberberghauptmanns Krug v. Nidda, in die Ministerialabteilung einberufen. Hier bewährte er sich so, daß man ihm am 22. Dezember jenes Jahres die Direktion der Bergakademie in Berlin übertrug. Dieses Amt hat er bis zuletzt beibehalten, indem nur das Jahr 1870 eine längere Unterbrechung hervorrief. H. wurde nämlich von dem Zivilgouverneur Elsaß-Lothringens dorthin berufen und war auch nach dem Friedensschlusse bei der Grenzberichtigung der neugeschaffenen Reichslande gegen Frankreich und Luxemburg eifrig tätig. Zu Ende der sechziger und zu Anfang der siebziger Jahre organisierte er die geologische Landesanstalt des Königreichs Preußen, die er zusammen mit seinem Lehrer Beyrich bis zum Jahre 1896 und von da ab allein leitete. Da ihn auch die rechtliche und sozialpolitische Seite des Bergwesens lebhaft fesselte, so wurde er, seit 1876 zum Geheimen Bergrat ernannt, 1890 mit dem Vorsitze in der von Kaiser Wilhelm II. einberufenen internationalen Konferenz für Arbeiterschutz betraut, wozu ihn auch seine Sprachgewandtheit besonders geeignet machte. Der Staat nützte die Arbeitskraft und Erfahrung des in allen Sätteln gerechten Beamten überhaupt nach Möglichkeit aus; so wurde er bei den Beratungen über Hochwasserschutz stets beigezogen, und als 1894 die sogen. »Silberkommission« einberufen ward, gehörte er ihr als Sachverständiger an. Wahrscheinlich dankt man seinen sachkundigen Ratschlägen zum Teil die Errungenschaft, daß das Deutsche Reich sich nicht auf die Experimente der Politiker der Silber-

währung einließ. Das Jahr 1886 brachte H. eine hohe Ehre, indem ihn die Universität Heidelberg anläßlich ihrer 400. Jubiläumsfeier zum Ehrendoktor ernannte. Mit seltener Rüstigkeit ausgestattet, führte er alle seine Geschäfte auch noch als Siebziger fort, und wer ihn noch bei der Versammlung der deutschen Geologen im September 1899 zu München sah, hätte ihm gewiß noch eine längere Lebenszeit zugesprochen. So kam die Kunde, daß er am 15. Januar 1900 in Berlin gestorben sei, allen unerwartet, am meisten seinen Kollegen und Freunden.

Die literarischen Arbeiten des hochverdienten Montanisten sind niedergelegt in den folgenden Zeitschriften: Zeitschrift für Bergrecht, Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen, Elektrotechnische Zeitschrift, Jahrbuch der Landesanstalt, Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft. Das letztgenannte Organ enthält weitaus die meisten Beiträge. Als selbständige Publikationen sind herausgekommen: *Compte rendu de la 3me session du congrès géologique international*, Berlin 1888; *Carte géologique internationale de l'Europe*, Berlin 1894. Damit sind wir auf H.s bedeutendste Leistungen geführt worden, die seinen Namen in der Geschichte der Naturwissenschaft unvergänglich erhalten werden. Es ist auf ihn eine Reihe wichtiger Fortschritte in der Herstellung geologischer Karten zurückzuführen. Ehe er sein Amt als Vorstand der Landesanstalt antrat, orientierte er sich in einer von ihm einberufenen Sitzung, der die namhaftesten norddeutschen Geologen anwohnten, über die herrschenden Wünsche und Anschauungen und entschied sich daraufhin für den seitdem beibehaltenen Maßstab 1:25000. Dabei legte er, von feinem ästhetischen Sinne unterstützt, besonderen Nachdruck auf die Farbengebung, für die er die jetzt maßgebenden Regeln aufstellte. Eine Frage, für die sich schon vor langer Zeit Männer sonst verschiedenster Art, ein Goethe und Fürst Metternich, lebhaft interessierten, wurde durch ihn der endgültigen Lösung zugeführt. Der internationale Geologenkongreß von Bologna (1881) nahm H.s Vorschläge an und beauftragte ihn, zusammen mit Beyrich eine geologische Karte Europas im Maßstabe 1:1500000 in Angriff zu nehmen. Das erste Blatt dieses seitdem rührig geförderten großen Werkes vermochte er dem in Berlin 1883 zusammengetretenen Kongresse als dessen Generalsekretär vorzulegen.

Beyschlag, Gedächtnisrede auf Wilhelm Hauchecorne, Jahrbuch der kgl. preußischen Geologischen Landesanstalt und Bergakademie für das Jahr 1900, 21. Band, S. XCVI ff.

S. Günther.

Schaeffer, Karl Julius Traugott Hermann, * 6. August 1824 in Weimar, † 3. Februar 1900 in Jena. Als Gymnasiast hatte Sch. das Glück, sich des mathematischen Unterichts Ludwig Kunzes erfreuen zu dürfen, dessen »Lehrbuch der Geometrie« heute noch in seiner Art unerreicht dasteht. So kam er 1844 wohl vorbereitet auf die Universität Jena, wo er sich besonders durch Snell angeregt fand und mit größtem Eifer Mathematik und Physik zu studieren begann. In Berlin und Leipzig, wo er Jacobi, Steiner, Dirichlet, Moebius zu Lehrern hatte, vollendete er seine wissenschaftliche Ausbildung. Im Jahre 1847 holte er sich zu Jena die philosophische Doktorwürde und 1850 habilitierte er sich an der Hochschule, die ihn fast ein Halbjahrhundert den ihrigen nennen durfte. Innerhalb des akademischen Kreises hat sich auch sein ganzes Leben abgespielt, umso mehr, da er niemals Neigung besaß, eine eigene Familie zu gründen. Verwandtschaftliche Liebe hat ihm die einfache und

behagliche Häuslichkeit gegründet, in der er sich wohl fühlte. Wie er ein echter Bursch von richtigem Schrot und Korn gewesen war, über dessen offenem Grabe mit gutem Rechte die alte Burschenschaftsfahne vom Jenaer Burgkeller wehen durfte, so ist er der stets hilfsbereite Freund der Studierenden geblieben und hat hunderten den Weg gezeigt, der sie zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft machte. Ausgebreitete literarische Wirksamkeit war seine Sache nicht, und deshalb war auch seine Laufbahn mit dem außerordentlichen Professor abgeschlossen, aber als Lehrer, sowohl der Mathematik wie auch der Experimentalphysik leistete er Treffliches, und wie seine Vorlesungen eifrig besucht wurden, so gab der lange Jahre von ihm geleitete »Mathematische Verein« zahlreichen jungen Leuten Gelegenheit, ihre Kräfte kennen und brauchen zu lernen. Die heute immer seltener werdende Kunst, die zwischen Gymnasium und Universität klaffende Lücke im mathematischen Unterrichte auszufüllen, muß er von Grund aus verstanden haben. Aus eigener Erfahrung weiß der Unterzeichnete, wie der lehreifrige Mann es verstand, neue wissenschaftliche Tatsachen, z. B. die Legung von submarinen Kabeln, Fernerstehenden verständlich zu machen. Nicht ein hervorragender Gelehrter war es, der am 7. Februar 1900 auf dem Friedhofe seiner Heimatstadt unter ungeheurer Beteiligung bestattet ward, aber ein edler, hochherziger Mensch und ein Didaktiker von wahrhaft großartigem Lehrerfolge. Von seinen Schriften seien erwähnt: *De ratione inter arithmeticam et geometriam*, Jena 1850; Lehrbuch der Geometrie, Leipzig 1857.

Abbe, Grabrede, Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterricht, 31. Jahrgang, S. 150ff.; Poggendorff, Biogr.-Liter. Handwörterbuch, II, Sp. 769. S. Günther.

Scudier, Anton Freiherr von, österreichisch-ungarischer Feldzeugmeister * zu Villach (Kärnten) am 2. Januar 1818, † zu Wien 31. Mai 1900. — Der Vater Scudiers, der aus einer italienischen Familie stammte (*scudiere* Schildträger, Stallmeister), war österreichischer Offizier, er selbst seit 1829 Zögling der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, aus der er 1838 als Fähnrich in die Armee trat. Bald kam er, 1841, in den Generalstab Radetzkys, von da nach Galizien, wo er bei den Unruhen in Krakau im April 1848 zuerst hervortrat. Bei Beginn des ungarischen Aufstandes diente er als Major und Adjutant des kommandierenden Generals in dem Korps, das unter dem Grafen Schlick aus Galizien in Nordungarn einbrach und in dem Gefecht von Budamér vor Kaschau am 11. Dezember 1848 die ungarischen Truppen zurücktrieb; als Scudier mit einer halben Eskadron den Feind bis über Kaschau energisch verfolgte und nach Erbeutung zahlreicher Gefangener aut eine überlegene Infanterie-Abteilung stieß, wagte er einen Angriff, bei dem er vom Pferde geschossen wurde und in die Gefangenschaft geriet. Es gelang ihm im Juli 1849 sich zu befreien, worauf er unter Haynau noch den Schluß des Feldzuges und das Gefecht von Neu-Szegedin mitmachte; dafür wurde ihm das Militär-Verdienstkreuz zuteil.

Darauf wurde er als Oberstleutnant ins Kriegsministerium berufen und hier bald darauf an die Spitze der neugeschaffenen Abteilung zur Neuordnung der Militär-Erziehungsanstalten gestellt; zu diesem Behufe entwarf er einen vollständigen Plan, der auch angenommen und in der Hauptsache ausgeführt wurde. Er brachte in die bei den Regimentern bestehenden Truppenschulen System und setzte in erster Linie die Scheidung der Vorbereitungs- von den eigentlichen militärischen Anstalten ins Werk; so wurden 12 Untererziehungs-

häuser, 12 Obererziehungshäuser, 4 Kadetten-Institute eingerichtet, über denen dann die 4 Akademien (die von Wiener-Neustadt, die Genie-, Artillerie- und die Medizinische Josefs-Akademie) standen. Viel Schutt wurde weggeräumt; doch fanden sich auch Gegner, die einwendeten, daß die durchgängige militärische Heranbildung der Jugend vom zartesten Alter an zur Einseitigkeit erziehe, daß die an kleinen Orten errichteten Anstalten die Fortbildung der Lehrer unmöglich machten, sowie daß übermäßige Einförmigkeit angestrebt werde. Vorzüge und Nachteile des Systems, mit dem man schon 1868 brach, hielten sich wohl die Wage; entschieden unglücklich aber war die Idee, die drei oben genannten Akademien in Wiener-Neustadt zu vereinigen und hier ein gewaltiges Gebäude für ihre Aufnahme zu errichten; nachdem man von 1853 bis 1856 zwei Millionen Gulden für die Legung der ungeheuren Grundmauern verwendet hatte, ließ man den kostspieligen und unpraktischen Plan fallen. Es lag im Geiste des 1849 bis 1860 herrschenden zentralistischen Systems, mit den überlieferten Einrichtungen im Sinne einer oft mechanischen Einheit zu brechen.

Im Kriege von 1859 wurde S., damals bereits Generalmajor, dem Grafen Schlick als Generalstabschef zur Seite gestellt, der die früher von Gyulai geführte II. Armee in der Schlacht bei Solferino befehligte. Dieser Heeresteil wurde sachgemäß geleitet, während die unglückliche Führung der I. Armee durch den Grafen Wimpffen zur Niederlage führte. S. fiel, als Kaiser Franz Josef am Morgen auf dem Schlachtfelde anlangte, die Aufgabe zu, über den Gang des Kampfes Bericht zu erstatten, worauf der Schlachtplan gefaßt wurde. Es zeigte sich, daß S. das Armee-Oberkommando richtig orientiert hatte. Nach dem Feldzuge erhielt er den Orden der Eisernen Krone II. Klasse, was im selben Jahre seine Erhebung in den Freiherrnstand zur Folge hatte.

Nach Abschluß des Friedens wurde er in Vertretung der Armee der Kommission zur Feststellung des Staatsbudgets zugezogen und gab hier — ein seltener Fall bei einem General — wichtige Gesichtspunkte zu Ersparungen; in der Armee wurde ihm dies ungerechterweise verargt, besonders weil er die Herabsetzung der Kriegsgebühren für Offiziere und Mannschaft für statthaft erklärte. Es war ihm willkommen, daß er 1860 das Kommando einer Brigade erhielt.

Im Feldzuge von 1866 stand er unter Erzherzog Albrecht in Italien und dieses Jahr war das bewegteste und peinvollste seines ereignisreichen Lebens. Zunächst hatte er mit seiner Brigade die Übergänge über den Po gegen das südlich stehende Heer des Generals Cialdini zu überwachen; als aber der Erzherzog alle seine Truppen zum großen Schlage gegen das andere, von König Viktor Emanuel und La Marmora geführte Heer zusammenzog, wurde er rasch auf den Hauptkriegsschauplatz berufen. Es wird erzählt, daß der Erzherzog, der die Po-Linie zu entblößen genötigt war, ihm den Auftrag gab, die Dämme durchstechen und die fruchtbare Polesine überschwemmen zu lassen, um so Cialdini aufzuhalten; doch sei er infolge der Vorstellungen Scudiers von der dem Lande große Opfer auferlegenden Maßregel abgestanden. In der Schlacht bei Custoza stand die Brigade Scudier im Zentrum und erhielt den Befehl, die Anhöhe des Belvedere wie den Monte Croce zu nehmen. Das gelang zunächst; die Kanonen auf dem Monte Croce wurden erobert und die Österreicher drangen auch in Custoza ein. In diesem Augenblick aber griffen die italienischen Divisionen Cugia und Govone in die Schlacht

ein und die Brigade Scudier mußte unter ansehnlichen Verlusten den Schlüssel der italienischen Schlachtstellung wieder räumen. Ursprünglich zog er sich mit seinen Truppen nur bis zum Meierhof Carozza zurück; als aber durch die weiteren Stöße der Österreicher die Schlacht sich zu ihren Gunsten entschied und die Brigade nach dem heißen Sonnentage schwer an Wassermangel litt, zog S. sich einige tausend Schritte weiter hinter die Linie. Sei es, daß der Erzherzog bei der Verfolgung des besiegten Feindes auf Scudier gerechnet hatte, sei es, weil er bei seiner strengen Auffassung militärischer Pflichten diese Eigenmächtigkeit für strafbar hielt, genug: S. wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Die erste Instanz verurteilte ihm zum Tode, die zweite und dritte Instanz dagegen fand sein Verschulden nicht für erheblich und belegte ihn mit einer kürzeren Haft. Der Erzherzog sagte ihm später: »Die mangelhafte Disziplin ist der rote Faden, der sich durch die Geschichte unserer Unglücksfälle zieht. Ich hatte schon bei der Übernahme des Oberkommandos die feste Absicht, bei dem ersten mir vorkommenden Falle mangelhafter Disziplin ein Exempel zu statuieren. Ich hätte Sie allerdings Seiner Majestät zur Begnadigung empfohlen, aber den Generälen wäre gezeigt worden, daß ihr Ungehorsam gerade so strenge bestraft wird, wie der eines Offiziers, damit in der Generalität die Unbotmäßigkeiten der eigenmächtigen Besserwisser endlich aufhören. Aus diesem Grunde bedauere ich, daß Sie nicht zum Tode verurteilt wurden. Nun, die Gerichte haben gesprochen, ich vermag dagegen nichts zu tun. Lassen Sie sich aber diese Episode Ihres Lebens zur Lehre dienen und widmen Sie Ihre großen Fähigkeiten mit dem bisherigen Eifer dem allerhöchsten Dienste.«

Es ist ein Zeichen der Schätzung der von Scudier geleisteten Dienste, daß er weiter zu den wichtigsten Stellungen verwendet wurde. Zunächst war er Brigadier in Komorn, 1871 wurde er zum Feldmarschalleutnant und Divisionär in Temesvar befördert. Hier traf ihn die Aufgabe, die Militärgrenze aufzulösen, weil diese merkwürdige Einrichtung mit der Errichtung eines selbständigen ungarischen Staates nicht im Einklange zu stehen schien. Der Übergang zur Zivilverwaltung in diesem Gebiete wie die Teilung des öffentlichen Gutes zwischen Staat und Gemeinden gehört zu den wichtigsten administrativen Maßnahmen jener Epoche. Scudier erhielt für diese Tätigkeit nicht bloß die volle Anerkennung seitens des Kaisers (1873 die Geheimratswürde, 1876 Ernennung zum Inhaber des 29. Regiments), sondern auch den vollsten Dank der Bevölkerung. Die Stadt Temesvar, für deren Aufschwung und gesundheitliche Hebung er unausgesetzt tätig war, ehrte ihn dadurch, daß sein Bild neben dem Deaks im Rathaussaale und sein Standbild im Stadtpark einen Platz erhielten. Da die früheren Schicksale S.s nicht unbekannt geblieben waren, so erregte diese ungewöhnliche Wendung in seinem Leben hohes Interesse. Ein Todesurteil und bald darauf eine Marmorstatue wurden nicht vielen Sterblichen während ihres Lebens zuteil.

Um so überraschender war es, daß S. schon 1878 noch in voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit in den Ruhestand versetzt wurde. Er empfand dies, wiewohl ihm der Titel eines Feldzeugmeisters verliehen wurde, schmerzlich und hat stets angenommen, daß die Abneigung des Erzherzogs Albrecht ihm den Weg zur Übernahme eines Korpskommandos versperrte. Er unternahm darauf größere Reisen, bis er 1886 wieder in eine wichtige Tätigkeit eintrat. Er wurde zum Präsidenten der Staatseisenbahn-Gesellschaft gewählt, welche Stelle er vier Jahre lang bekleidete. Bis dahin war diese große, mit fran-

zösischem Kapital gegründete Gesellschaft wesentlich von ihrem Pariser Komitee abhängig, was stets beklagt worden war, besonders im Hinblick auf den Umstand, daß im Falle einer Mobilisierung immerhin eine Hemmung der Arbeiten durch die französische Leitung befürchtet werden konnte. Unter S.s Präsidentschaft wurde diese Verbindung vollständig gelöst. Dies und der Verlust einträglicher Stellen, von dem einige französische Kapitalisten und hohe Beamte betroffen wurden, veranlaßten eine Art Rachefeldzug gegen S., dem in einem Wiener Blatte vorgeworfen wurde, er habe sich während seines Temesvarer Kommandos auf Kosten des Staates bereichert. S. forderte eine Untersuchung gegen sich und der militärische Ehrenrat der Generale sprach ihn von jedem Verschulden frei. Er zog den Redakteur des betreffenden Blattes zur Verantwortung, der vor den Geschworenen in einem S. glänzend rechtfertigenden Prozesse einstimmig verurteilt wurde.

Trotz der reichen Wechselfälle seines Lebens und der harten Erfahrungen, die ihm neben großen Erfolgen nicht erspart blieben, war S. bis in sein hohes Alter unnachgiebig, wo er das Recht auf seiner Seite glaubte, und voll Eifer für militärische, besonders kriegsgeschichtliche Studien. Auf Grund eines umfassenden Materials schrieb er die Geschichte des Feldzuges von 1866 in Italien und Tirol in dem Werke »Betrachtungen über den Feldzug in Italien« (Wien 1894, 2. Auflage 1896), das nicht bloß die weitaus beste Darstellung dieses Krieges ist, sondern auch durch seine kritischen Abschnitte das Studium der Strategie und Taktik erheblich fördert.

F. war eine kräftige Individualität, bestimmt, selbst abweisend in seinem Auftreten; seine Laufbahn war also nicht durch Schmiegsamkeit begünstigt. Seine gedrungene Gestalt von unterer Mittelgröße, seine laute, scharfe Stimme, die Präzision seines Ausdruckes, sein rasches Auffahren waren noch im hohen Alter der Ausdruck seines kernigen Charakters. Man begreift, daß er sich durch diese Eigenschaften, trotz seiner bemerkenswerten Leistungen im Krieg wie im Frieden, auch manchen Gegner machte. Doch genoß er wegen seiner Offenheit und wegen seines schlichten, wenn auch selbstbewußten Wesens allgemeine Hochachtung. Über sein Wesen in den Jahren seiner männlichen Kraft gibt die amtliche »Beschreibung« Auskunft, die Graf Schlick 1859 von seinem Generalstabschef entwarf: »Ernst, sogar düster, wird aber feurig, wenn ihn etwas interessiert; wenn er sich von seinem lebhaften Temperament hinreißen läßt, geschieht es nur für das Recht und für den Dienst. Schnell und scharf in der Auffassung, ist er ebenso rasch in der Ausführung, wobei er keine Hindernisse kennt. Ein durchaus rechtlicher, nur für den Dienst seines Kaisers beseelter offener Charakter. Vor dem Feinde sehr ausgezeichnet, sehr viel Entschlossenheit und Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt.«

Literatur. Eine kurze Skizze seines Lebens, von ihm selbst entworfen, wurde nach seinem Tode in einigen Wiener Zeitungen veröffentlicht, zuerst in der »Neuen Freien Presse«, dann in »Danzers Armeezeitung« vom 7. Juni 1900. Vgl. auch Swoboda: Die Kaiserliche Militär-Akademie zu WienerNeustadt I, S. 611 und Friedr. Galli: Gesch. der K. K. Ingenieur- und K. K. Genie-Akademie, S. 913ff.

Heinrich Friedjung.

Thurn und Taxis, Emerich Prinz zu, österreichisch-ungarischer General der Kavallerie, * 12. April 1820 zu Prag, † 28. Juli 1900 zu Gleichenberg in Steiermark. — Ein Mann adeliger Herkunft und Gesinnung, der bei Hof und Aristokratie in Österreich hohes Ansehen genoß, weniger durch die Höhe seiner geistigen Gaben als kraft seines lauteren und ritterlichen Charakters. In der österreichischen Armee vor 1866 kamen die Söhne hochadeliger Familien

früh zu hohen Stellungen; der Prinz trat 1838 als Unterleutnant in das Kürassier-Regiment Nr. 8, war 1844 Rittmeister, und mit 34 Jahren bereits Oberst des 7. Ulanen-Regiments. In den Feldzügen von 1848 und 1849 bewährte er sich als unerschrockener, zu den kühnsten Ritten bereiter Offizier; beim Ausbruche der Revolution in Italien deckte er mit seiner Eskadron den Rückzug der unter Benedek stehenden Garnison aus Pavia und zog dann mit Radetzky wieder in die Lombardei ein; in Ungarn stand er 1849 bei der Brigade Simbschen, als Adjutant des Generals, fast immer im Aufklärungsdienst voran, sich mit den feindlichen Reitern wiederholt im Handgemenge messend. Dabei war er ganz an seinem Platze, da er, einer der glänzendsten Reiter der Armee, keine Gefahr scheute. Im Treffen von Temesvar am 10. August 1849 hatte er wieder einmal den Auftrag, mit einer Reiterschar das Feld von Plänklern zu reinigen, als ihn ein Granatsplitter traf; das Geschoß drang unter dem linken Auge hinein und fuhr hinter dem Ohre heraus. Das Auge war zwar unverletzt, aber die Wange blieb auch nach der Heilung so stark zerrissen, daß er seit dieser Zeit stets eine Binde über dem linken Auge trug. Dadurch machte er, bei seiner die meisten Männer überragenden und dabei eleganten Gestalt einen noch kriegerischeren Eindruck; an der Spitze seines Regiments wie später auf seinem Sitze im Herrenhause war er eine der charakteristischsten Figuren der hohen österreichischen Gesellschaft. Es gab in der kaiserlichen Armee keinen kühneren Parforce-Reiter, niemanden, der ein wildes Pferd besser zu bändigen wußte. Während des Feldzuges von 1859 wurde er aus Böhmen, wo sein Regiment stand, nach Italien versetzt und zum Generalmajor ernannt, um den Befehl über eine Brigade zu übernehmen; doch war der Waffenstillstand von Villafranca bereits geschlossen, als er in Verona ankam. Als Oberst des 7. Ulanenregiments hatte er sich so sehr bewährt, daß er 1860 zum Kommandanten der Zentral-Kavallerieschule ernannt wurde. In einem Aufsatze »Gedanken über die Reiterei« gab er eine Art Programm seiner Wirksamkeit; es fällt auf, daß er hier vorwiegend auf das Temperament und den Charakter zu wirken bemüht ist, während von den geistigen Fähigkeiten und den Kenntnissen der zu Reiterführern zu erziehenden Offiziere nur wie im Hintergrunde die Rede ist. Die Schranken seiner Begabung geben sich hierbei ebenso wie seine Vorzüge zu erkennen. Mustergültig war, was er in der Anstalt zur Behandlung des Pferdes einführte und wie er in gewaltigen tagelangen Distanzritten mit seinen Offizieren Gebirg und Ebene zu bewältigen lehrte. Doch legte er hierbei auf den Gebrauch der Karten verhältnismäßig geringen Wert; besaß er doch eine Gabe, um die ihn jeder auf dem Kriegspfad einherschreitende Indianer beneidet hätte: bei seinem ans Wunderbare grenzenden Orientierungssinn verlor er auch in Wald und Geröll, in Nacht und Nebel nicht die Richtung und konnte, von den Straßen abweichend, die Seinigen mit großer Sicherheit ans Ziel bringen.

Die Frage war nun, wie sich ein Mann dieser Art, mehr ein Ritter als ein mit dem Generalstabsdienst vertrauter moderner Soldat, im großen Kriege bewähren werde. Der Feldzug von 1866 bewies nun, daß Fähigkeiten wie die seinigen für eine leitende Stellung in unseren Tagen nicht mehr ausreichen. Ihm war das Kommando der 2. leichten Kavallerie-Division anvertraut. Zwar war er hier wieder der Alte: als nach den ersten Niederlagen der Österreicher in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli der verworrene Rückzug gegen Königgrätz eingeschlagen wurde, als die sich kreuzenden Kolonnen stockten, führte er seine Division abseits von der Straße über Wald

und Feld auf ihren Ruheplatz. Aber in der Schlacht von Königgratz zeigte es sich, daß ihm der Überblick in großen Verhältnissen fehlte, daß er, der auf einen gegebenen Befehl hin die glänzendste Attacke geritten hätte, zu selbeigenem Handeln nicht das Zeug hatte. Seine Kavallerie-Division bildete den äußersten rechten Flügel des Heeres im Angesicht des Anmarsches des preußischen Kronprinzen. Unglücklicherweise hatte Benedek ihm den Befehl zu defensivem Verhalten gegeben. Als sich nun die Nähe des Feindes ankündigte, war es wohl Taxis' erster Gedanke, ihm entgegenzurücken und ihn aufzuhalten; aber als ihn sein Generalstabschef an Benedeks Weisung erinnerte, blieb er untätig, so daß das Heer des Kronprinzen, ohne auch nur die beobachtende, österreichische Kavallerie vor sich zu sehen, ungehindert in die Flanke der kaiserlichen Armee brechen konnte. Und es war ein eigenes Mißgeschick, daß sich aus derselben engen Auffassung des Prinzen, den Befehl als solchen und nicht mehr zu vollziehen, auch ein zweites Mal Unheil ergab. Als die Armee Benedeks bei dem Rückzug aus Olmütz am 15. Juli aufbrach, wurde Thurn und Taxis mit dem Rückenschutz des Heeres betraut. Das erfüllte er pünktlich, doch wäre es nützlich gewesen, seine Reiter auch in der rechten Flanke der abmarschierenden Armee ausschwärmen zu lassen. Da dies nicht geschah, so brachen an diesem Tage preußische Truppen bei Tobitschau in den österreichischen Heereszug, schlugen dessen 8. Korps in die Flucht und eroberten 18 Geschütze; beinahe wäre Benedek selbst gefangen genommen worden.

Die Regierung ließ nach dem Kriege Benedek als einziges Opfer fallen, von den anderen Generälen der Nordarmee wurde kaum einer einer Schuld geziehen. Auch Prinz Thurn und Taxis, dem nur vorgeworfen werden konnte, daß er nicht über die ihm gegebenen Weisungen hinaus Tatkraft gezeigt hatte, blieb in Ehren und Gnaden und wurde als vollendeter Kavalier bei der Zusammenkunft Kaiser Franz Josephs mit Napoleon III. in Salzburg zum Ehrendienst bei dem französischen Kaiser befehligt und im September 1868 aus Anlaß der Anwesenheit des Czars Alexanders II. in Warschau zu dessen Begrüßung entsendet. Hier kam er wieder in eine Lage, die bewies, daß der Wiener Hof nicht klug daran tat, zu Trägern solcher Sendungen mit Vorliebe bloß Männer von glänzenden äußeren Formen zu bestellen, denen dabei oft der Überblick über große Verhältnisse fehlte. Der Czar wählte den Prinzen nämlich zum Überbringer einer überaus wichtigen Botschaft; er wollte, anknüpfend an die heilige Allianz, den Bund der drei konservativen Mächte wieder aufrichten; sollte es gelingen, so sagte er zu dem Prinzen, »die Relationen zwischen den drei Staaten wieder fest und bleibend zustande zu bringen, so wollte ich damit alles vergessen, was zwischen uns liegt und die Vergangenheit, und das will viel sagen! Diese Absicht möge Kaiser Franz Joseph als Worte eines treuen alten Freundes zu unser aller Wohl beherzigen.« Aber, obwohl der Czar diesen Auftrag beim Abschiede wiederholte, konnte sich Prinz Th. nicht entschließen, nach Wien zu reisen, da er sich nur als Soldat fühlte und von seinem Hofe keinen diplomatischen Auftrag erhalten hatte, auch in seinem Gefühle als großer Herr alles vermied, was einem Sich-Vordrängen ähnlich sehen mochte. Er erstattete von dem Ereignisse auch dem Minister des Äußern, Beust, keine Meldung, sondern sandte bloß sein Tagebuch aus Warschau an den Generaladjutanten Kaiser Franz Josephs, wo unter den Berichten über Feste, Manöver und Jagden auch genau Rechenschaft über die Worte des Czars gegeben war. Kein Wunder, daß seine

Meldung unter diesen Umständen nicht die wünschenswerte Beachtung fand.

Entsprechend seiner konservativen und aristokratischen Auffassung war ihm die nach 1866 erfolgte Umbildung der österreichischen Armee unsympathisch. Er nahm deshalb im Winter 1868 seine Entlassung aus dem aktiven Dienste. In einem Briefe an den Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Bellegarde, äußerte er sich darüber: »Das Auflösen der kaiserlichen Armee, welche nur für den Kaiser lebt und stirbt, das Errichten eines Volksheeres auf ganz anderer moralischer Basis, welches gleich anfangs dem Publikum versprechen muß, keine Kaste sein zu wollen, nimmt mir derart den Boden unter den Füßen weg, daß ich die vollkommene Unfähigkeit in mir fühle, den Wirkungskreis meiner Charge in der neuen Richtung hin ersprießlich auszufüllen.«

Er war 1851 nach kaum einjähriger Ehe Witwer geworden, legte gleich damals das Gelübde des Johanniter-Ordens ab und lebte seit seiner Pensionierung in Gleichenberg in Steiermark, vorwiegend mit Jagden und Reiten beschäftigt, bis er 1875 nach dem Tode des Grafen Grünne zum Oberststallmeister des Kaisers ernannt wurde. Dieses Amt füllte er als Kenner des Pferdewesens vollkommen aus, bis 1892 auch die Sehkraft seines rechten Auges so geschwächt war, daß er seine Entlassung nahm. Im Jahre 1875 war er Geheimer Rat, 1878 General der Kavallerie und 1877 Mitglied des Herrenhauses geworden. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er wieder in seinem Hause zu Gleichenberg und schrieb hier seine Denkwürdigkeiten nieder, aus denen sein unten genannter Biograph vieles entnahm, die aber sonst noch manche bemerkenswerte Beiträge zum Hof- und Staatsleben Österreichs enthalten dürften. In dem anziehenden Buche über sein Leben, aus dem unsere Skizze geschöpft ist, wird auf die hohen sittlichen Eigenschaften und die ritterliche Denkweise des Prinzen in erster Linie Wert gelegt und u. a. von ihm gesagt: »In seinem abgeklärten leidenschaftslosen Charakter lag die strenge Achtung der Rechte anderer, und eine gewisse Gemessenheit herrschte trotz aller Wahrheitsliebe in allen seinen Meinungsäußerungen. Innere Zustände bloßzulegen oder eine Klage auszusprechen lag nicht in seinem Wesen. Die absolute Unfähigkeit zu irgend einem Akte des Servilismus, das Fernsein von jeder Ostentation und die instinktive unüberwindliche Abscheu gegen alles Scheinwesen, sowie jeder Art Schwindel können nur als selbstverständlich erwähnt werden . . . Da er den Gehorsam überhaupt als eine Ehrenpflicht ansah, so widerte es ihn an, denselben zu erzwingen und appellierte er stets an die guten Anlagen und Eigenschaften derjenigen, die unter ihm standen. Wer in der korrekten Richtung, mit chevaleresken Motiven angeregt, nicht willig folgte, der hörte einfach auf für ihn zu existieren.« Alles in allem war Prinz Emerich Thurn und Taxis gewissermaßen ein Spätling aus alten Ritterzeiten, der, tapfer und treu, sich doch in engem Ideenkreise bewegte, so daß seine Gaben in unserer zu höchster Anspannung genötigten Zeit sich vielfach als unzulänglich erwiesen.

Literatur: »Emerich Prinz zu Thurn und Taxis, K. u. K. General der Kavallerie. Mit Benutzung seines schriftlichen Nachlasses dargestellt von einem Waffengefährten.« Wien u. Leipzig, Wilhelm Braumüller 1901. Verfasser ist Joseph Ritter v. Radakowski, K. u. K. General der Kavallerie, der 1866 in der Division Thurn und Taxis Generalstabschef war.

Heinrich Friedjung.

Stähelin, Rudolf, Professor Dr. theol., * 22. Sept. 1841, † 13. März 1900 zu Basel. — Es ist ein stilles Gelehrtenleben, dessen wir in den folgenden Zeilen gedenken, ein Leben reich an Arbeit und Mühe, an Kampf und Hemmnis, aber auch an wohlverdientem Erfolg und geistigem Gehalt, das Reifen einer feinen vielseitig begabten und willensstarken Persönlichkeit.

Rudolf Stähelin stammte aus einer alten, der Herrenhutschen Brüdersozietät angehörenden Basler Kaufmannsfamilie. Er durchlief das Gymnasium seiner Vaterstadt mit Auszeichnung, studierte zwei Semester zu Lausanne Philologie, dann in Basel, Berlin und Tübingen Theologie.

In Basel zogen ihn besonders die Theologen Hagenbach und Schultz, sowie der Philosoph Steffensen an, in Berlin Dorner, der ihn in die Gedanken Schleiermachers einführte, sowie die weihevolle Gestalt von Nitzsch und in Tübingen imponierte ihm die sittliche Majestät Becks, wenn er sich auch mit dessen Theologie nicht befreunden konnte. Es stand für ihn fest: Wer Dorner gehört und Schleiermacher auch nur einigermaßen studiert hatte, konnte nicht Beckianer werden.

Nach glänzend bestandenem theol. Examen übernahm St. zunächst eine Lehrstelle an der humanistischen Abteilung des Seminars im bündnerischen Schiers und nach Jahresfrist ein Pfarr-Vikariat in Stein bei Schaffhausen. Im Februar 1867 trat er sein Amt als Diasporapfarrer in dem am Ausgang des Birstales gelegenen Arlesheim an. Aber die praktische Tätigkeit wurde ihm nicht leicht. Es verursachte ihm große Mühe, sowohl in Predigt als in Jugendunterricht seine Gedanken populär auszudrücken sowie in der speziellen Seelsorge die Gemüter anzufassen, dazu kam, daß seine zarte Gesundheit den großen Anforderungen der weitverzweigten Diaspora nicht gewachsen war. Ein Lungenleiden, das er sich auf seinen nächtlichen Fahrten zugezogen, zwang ihn, das Pfarramt aufzugeben und im Süden Erholung zu suchen. So verbrachte er, von seiner jungen Gattin, der Tochter des Basler Antistes Stockmeyer, begleitet und treu gepflegt, den Winter 1871/72 in Italien. Dieses Stillgestelltwerden war für den energischen, nach nichts anderem als rastloser Tätigkeit verlangenden Mann ein schwerer Schlag. Es war in der Tat hart genug für die jungen Pfarrersleute, Amt und Kind in der Heimat zurückzulassen und in die Untätigkeit, in die Fremde, in die Verbannung zu gehen. Freilich wenn man die zahlreichen Briefe liest, die St. aus seinem Exil den Verwandten in Basel sandte, so vermutet man kaum, daß der Schreiber als ein kranker oder kränklicher Mann in der Fremde weilte. Oft scheint eher der Kunsthistoriker und Kirchenhistoriker, der Italien zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung bereist, oder der Dichter, der sich den Eindrücken eines an Naturschönheit so reichen Landes hingibt, zu uns zu reden. Die Lust am Betrachten all des Schönen und Interessanten, das dieses Land dem Reisenden bietet, die Kraft der Anschauung, die Sicherheit des Urteils, die Energie, mit welcher ohne Ermüden alles Sehenswerte in den Kreis einer eingehenden Beobachtung gezogen wird, das alles läßt uns den traurigen Zweck der Reise fast vergessen. Wir bedauern nur, die wertvollen Schilderungen nicht ausführlich wiedergeben zu können. (Seither erschienen dieselben bei R. Reich in Basel 1903 von St.s Witwe herausgegeben, als Manuskript gedruckt unter dem Titel: Reisebriefe aus Italien von Rudolf Stähelin-Stockmeyer 1871—1872.) Nach Basel zurückgekehrt, erwarb sich St. im Frühjahr 1873 die venia docendi mit einer exegetischen Arbeit über 1. Thessal. 4, 13—17. Bald darauf folgte die Probevorlesung über »Erasmus Stellung zur Reformation«. Der Vor-

tragende zeigte, wie Erasmus bei allem Mangel an Kraft des Charakters und an Tiefe des religiösen Lebens doch für alle Zeiten dem Protestantismus die Macht an die Seite gab, in deren Bund er sich als geschichtliche Potenz erhalten kann und seinem universalen Beruf genügen wird — den Humanismus. Hiermit hatte sich St. dem kirchenhistorischen Fach zugewandt, nachdem ihn früher sowohl Neigung als Kenntnisse, abgesehen vom Neuen Testament, auch an die alttestamentliche und dogmatische Disziplin hatten denken lassen. Aber Hagenbach, der ihn zu seinem Nachfolger wünschte, munterte ihn zu den kirchenhistorischen Studien auf. Hagenbach starb im Jahre 1874 und schon 1875 rückte St. in dessen ordentliche Professur ein. St. war kein glänzender Dozent. Die Gabe der fließenden Rede stand ihm nicht zu Gebote, ebenso fehlte seinem Vortrag das Pathos, nicht bloß das schlechte. Sein Stil, der sich in eng zusammengedrängten Sätzen und meist langen verschlungenen Perioden bewegte, war zwar an sich durchaus klar und durchsichtig und dem aufmerksamen, nachdenkenden Leser ohne weiteres verständlich, doch hatte der Hörer mehr Mühe zu folgen, besonders weil der Redner nicht ohne Stocken vortrug und das undeutlich geschriebene, häufig korrigierte Manuskript nicht immer ohne Anstoß zu lesen vermochte. Die Oberflächlichen unter den Studenten stießen sich an diesen äußern Mängeln, der große Haufe fand, die Klarheit der Darstellung und Durchsichtigkeit der Anordnung ermögliche die bequeme Herstellung eines wertvollen Kollegienheftes; diejenigen aber seiner Schüler, die sich über das Durchschnittsniveau erhoben und ernsteres wissenschaftliches Streben zeigten, staunten ob seinem reichen, vielseitigen Wissen, bewunderten die Feinheit und Gerechtigkeit des Historikers, der überall den Motiven der Handlungen und dem Werden der Persönlichkeiten nachforschte und jede Erscheinung im Rahmen ihrer Zeit zu würdigen bestrebt war. Und endlich, bei aller Unbefangenheit der wissenschaftlichen Forschung, bei allem Fernhalten des ordinär Erbaulichen spürte man bei ihm im Kolleg wie im persönlichen Umgang ein warmes, liebendes Verständnis für die Kirche und ihre Aufgaben; er blieb sich dessen stets bewußt, daß er im letzten Grunde der Kirche zu dienen und die künftigen Diener derselben zu lehren und zu bilden habe, und ohne daß er es ausdrücklich hervorhob, ließ er in der Geschichte einen leitenden höheren Willen erkennen.

Im Herbst 1888 erging an ihn in überaus ehrenvoller Weise der Ruf, an Stelle des nach Berlin übersiedelnden Prof. Harnack die Professur für Kirchengeschichte in Marburg zu übernehmen. Besonders Harnack ersuchte ihn mehrmals, dringend dem Ruf zu folgen. Wie hoch er St. schätzte, geht aus der folgenden Äußerung hervor: St. sei in älterer und neuerer Kirchengeschichte gleichmäßig eingehend zu Hause, was bei ihm nicht in dieser Weise der Fall sei. Nach längerem Zögern entschloß sich St., in Basel zu bleiben; neben schwerwiegenden Familienrücksichten war es die Dankespflicht gegen die Basler Universität, was ihn dazu bewog. Als der Ruf nach Marburg an ihn erging, hatte er, wie untenstehendes Verzeichnis zeigt, noch kein größeres wissenschaftliches Werk herausgegeben. Abgesehen von seiner Gewissenhaftigkeit, die ihn schweigen hieß, wenn er nicht etwas wirklich tüchtiges und neues zu sagen hatte, war seine fortwährende Kränklichkeit Schuld an dieser Zurückhaltung. Neben dem schon erwähnten Lungenleiden, das immer wieder in heftigem Katarrh sich meldete, suchte ihn eine gefährliche Blinddarmentzündung heim, die ihm eine jahrzehntelange peinliche Diät auferlegte und zu Anfang des Jahres 1889 konstatierte der Arzt, der Zustand seiner Augen

habe sich infolge eines Blutergusses derart verschlimmert, *daß* er *künftig* auf alles Lesen und Schreiben verzichten müsse. Und das zu einer Zeit, wo die mit jahrzehntelangem Fleiß gesammelten Bausteine zu seiner Zwingli-Biographie dalagen, bereit, zu einem Ganzen zusammengefügt zu werden. Er mußte sich fortan jede Zeile von Schülern, Freunden und zumeist von seiner Gattin vorlesen lassen, und wiederum jede Zeile andern diktieren. Daß St. vor diesem neuen und großen Hemmnis nicht zurückschreckte, sondern 1895 mit dem ersten und 1897 mit dem zweiten Bande seines Zwingliwerkes vor die Offentlichkeit trat, daß er außerdem seine sonstigen Pflichten und Aufgaben in ihrer ganzen Ausdehnung beibehielt und ohne Reduktion weiterführte, neben dem gewohnten Pensum von acht wöchentlichen Kollegien und zwei Religionsstunden am Gymnasium, als Examinator in der theologischen Konkordatsbehörde und in zahlreichen gemeinnützigen und offiziellen Behörden als eifriges Mitglied tätig war (St. war in den damaligen heftigen kirchlichen Parteikämpfen Basels einer der Führer der Mittelpartei), daß er jetzt, wo er kein Buch lesen und auch nur nachschlagen durfte, auch in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, wie dem philosophischen und dogmatischen, auf dem Laufenden blieb, daß er dem gesellschaftlichen und gastfreundlichen Verkehr mit Kollegen und Studenten in der bisherigen Weise übte — das alles setzte eine geistige Arbeitskraft und eine sittliche Selbstzucht und Energie voraus, die nicht manchen beschieden sind.

St. hat sich mit seinem Werke über Zwingli bleibend einen ehrenvollen Namen unter den Kirchenhistorikern gesichert. In den 26 Jahren, seit Mörikofer sein Leben Zwinglis geschrieben, hatte das Urkundenmaterial eine solche Bereicherung erfahren, daß schon aus diesem Grunde eine neue Darstellung Bedürfnis geworden war. Dann aber war es St. darum zu tun, im Unterschied von den früheren Biographen in Zwingli den Theologen und Denker neben dessen praktischer und politischer Tätigkeit mehr zur Geltung kommen zu lassen. Die berufenen Beurteiler und Zwinglikenner, wie Finsler (Kirchenbl. f. d. ref. Schweiz, 1894 No. 47), Kolde (Theol. Lit.-Zeitung, Band 17 S. 367), Bossert (in *derselben* Zeitschrift. Vgl. auch Lit. Zentralbl. 1898 No. 15—16) loben das besonnene, gerechte Urteil des Verfassers, seine völlige Beherrschung des in den Urkunden sowie in der Literatur gegebenen Stoffes und die bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit auch für den gebildeten Laien verständliche klare Darstellung. Besonders eigentümlich und neu ist an dem Werk die eingehende Besprechung der Hauptschriften Zwinglis und hier in diesen theologisch-philosophischen Abschnitten findet der Verfasser auch Gelegenheit, den immer noch so nutzlos geführten Streit über die Frage zu besprechen, wer größer sei, Luther oder Zwingli. Ohne alle Parteilichkeit für seinen Helden gesteht er Luther den Vorrang zu in seiner Bedeutung für den Durchbruch und die Verbreitung der Reformation, aber er markiert auch die Punkte, wo der schweizer Reformator dem deutschen in Erkenntnis und Weitblick vorauseilte und worin er seine selbständige Eigentümlichkeit besaß.

Es würde hier zu weit führen, St.s theologische Stellung im allgemeinen zu skizzieren. Wir verweisen auf unsere unten erwähnte biographische Darstellung. Wie ihm als Ziel der theologischen Arbeit die Versöhnung von Glauben und Wissen vor Augen stand, so war es ihm Pflicht und Bedürfnis, auf die Einigung von Theologie und Kirche hinzuarbeiten. Er hat in diesem Streben zwar nicht bloß Anerkennung, sondern auch Widerspruch und Verkennung erfahren, aber schließlich haben doch alle Einsichtigen und

Unbefangenen seinem eminenten Wissen und Können, seiner sittlichen Energie und seiner unbestechlichen Wahrhaftigkeit aufrichtige Hochschätzung gezollt, die um so wertvoller war, als er sie nicht durch glänzendes Auftreten im Sturm erobert, sondern durch jahrzehntelanges mühevolles geduldiges treues Arbeiten sich errungen hatte.

Was er so oft als ein begehrenswertes Los bezeichnete, ist ihm zuteil geworden. Er wurde herausgenommen aus rüstiger Arbeit. Am 13. März 1900 starb er infolge eines Schlaganfalles, der durch jahrelange Überreizung der Gehirnnerven war herbeigeführt worden. Er hat mit seiner Arbeit und seinem Leben der Wahrheit dienen wollen. Dieser Dienst ist ihm nicht leicht gemacht worden, er hat in reichem Maße den Kampf und die Mühe, aber auch die innere Befriedigung erfahren, die damit verbunden sind.

Vgl. die ausführlichere biographische Darstellungen von Pfr. Karl Stockmeyer im Basler Jahrbuch 1901 S. 1—81, auch separat (mit Bildnis St s) zu haben bei Helbing u. Reich in Basel.

Wir geben hier ein Verzeichnis der wichtigsten wissenschaftlichen Schriften von R. Stähelin:

Zur paulinischen Eschatologie. 1. Thessal. 4, 13—17 im Zusammenhang mit der jüdischen Eschatologie untersucht. Jahrbücher für deutsche Theologie, 1872, H. 2, S. 177ff.

Erasmus Stellung zur Reformation, hauptsächlich von seinen Beziehungen zu Basel aus beleuchtet. Basel 1873.

Karl Rudolf Hagenbach (53. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen). Basel 1875.

Kritische Übersicht über die kirchengeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre. Geschichte der Reformation in der Schweiz. Die Literatur der Jahre 1875—1878. In: Zeitschrift für Kirch.-Gesch., hg. v. Brieger. Band III, 1879, S. 547 ff. — Die Literatur der Jahre 1879—1882. Ebenda Band VI, 1881, S. 429ff.

Wilhelm Martin Leberecht de Wette. Rede, gehalten bei der Säkularfeier seines Geburtstags. Basel 1880.

Die reformatorische Wirksamkeit des St. Galler Humanisten Vadian. In: Beitr. zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft Basel. Neue Folge. Band 1, S. 193ff. Basel 1882.

Die ersten Märtyrer des evangelischen Glaubens in der Schweiz. In: Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von W. Frommel und Fr. Pfaff. IX. Jahrgang. Heidelberg 1883.

Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. No. 3. Halle 1883.

Der Mathematiker und Astronom Peter Megerlin und seine Konflikte mit der Theologie seiner Zeit. In: Jahrbücher für protest. Theol. X. 1881.

Die Autorität der heil. Schrift und die biblische Kritik. Theol. Zeitschrift aus der Schweiz. 1884.

Zwingli-Autographen in Basel. In: Theol. Zeitschrift aus der Schweiz, hg. v. Meili. III. Jahrgang, 1886, S. 53 f.

Zwingli als Prediger. In: Theol. Zeitschrift aus der Schweiz, hg. v. Meili. IV. Jahrgang, 1887, S. 12ff.

Briefe aus der Reformationszeit, größtenteils nach Manuskripten der Zwingerschen Briefsammlung. Basler Univ.-Progr. Basel 1887.

Der Einfluß Zwinglis auf Schule und Unterricht. In: Einladungsschrift zur Feier des 300jährigen Bestandes des Gymnasiums Basel. Basel 1889. S. 61 ff.

Amos Comenius. In: Reben am Weinstock. 1893. VI. Basel.

Zur Reformationsgeschichte. In: Zeitschrift für Kirch.-Gesch. hg. v. Brieger und Beß. Band XIV, 1894, S. 464ff.

Huldreich Zwingli. Sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt. 2 Bände. Basel 1895 und 1897.

Die Christenhoffnung. Basel 1900. Op. posth.

Huldreich Zwingli, der christl. Freiheitskämpfer. In: Der Protestantismus im XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Herausgeg. v. Dr. P. Hartung. Berlin 1900.

Karl Stockmeyer.

Otten, Alois, Dr. theol., Professor der Apologetik und Geschichte der Philosophie an der bischöflichen philosophisch-theologischen Fakultät in Paderborn, * 9. Juni 1853 zu Paderborn, † daselbst 9. Mai 1900. — Schriften: »Allgemeine Erkenntnislehre des hl. Thomas« (Paderborn 1882); »Einleitung in die Geschichte der Philosophie. Die Gottesidee, die leitende Idee in der Entwicklung der griechischen Philosophie« (Paderborn 1895; = Wissenschaftliche Handbibliothek, 2. Reihe, III); »Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Zum 300jährigen Geburtsjubiläum Descartes« (Freiburg i. Br. 1896); »Apologie des göttlichen Selbstbewußtseins« (Paderborn 1897); »Das Reich des Geistes und des Stoffes« (Wien 1899). Mit Heiner redigierte er die seit 1889 erscheinende wissenschaftlich-praktische theologische Monatsschrift »Der katholische Seelsorger«. F. Lauchert.

Lierheimer, Bernard Maria, O. S. B. (vor seinem Eintritt in den Ordensstand Franz Xaver), * 1. Dezember 1826 zu Eichstatt, † 9. Dezember 1900 zu Gries bei Bozen. — L. trat nach Vollendung der Gymnasialstudien in das Collegium Germanicum in Rom ein, wo er 1846—52 die philosophischen und theologischen Studien absolvierte, wurde am 21. Dezember 1850 zum Priester geweiht, 1852 zum Dr. theol. promoviert. Nach der Rückkehr in die Heimat wirkte er zunächst in der Seelsorge zu Neumarkt und Ellingen, wurde 1855 Professor für Religion und Geschichte am alten Gymnasium in München, 1861 Hofprediger an der St. Michaelskirche daselbst. Herbst 1871 trat er im Stifte Muri-Gries in den Benediktinerorden, legte am 29. September 1872 Profeß ab und wirkte dann im Kloster als Lektor der Theologie und Bibliothekar. Im Herbst 1891 wurde er als Professor für Philosophie und Religion nach Sarnen versetzt, wo ihm auch das Amt des Bibliothekars der Obwaldener Kantonsbibliothek übertragen wurde. Im Sommer 1900 legte er wegen fortgeschrittenen Alters und zunehmender Kränklichkeit diese Ämter nieder und zog sich in das Mutterkloster nach Gries zurück, um hier bald an Altersschwäche zu sterben. Von seinen geschätzten Predigten erschienen seit 1864 unter verschiedenen Titeln 16 Bände im Druck, von denen mehrere eine 2. und 3. Auflage erhielten. (Vgl. Keiters kathol. Literaturkalender, 5. Jahrg. 1897, S. 136.) Außerdem sind aus der früheren Zeit zu erwähnen die Übersetzungen asketischer Werke aus dem Italienischen: Rogacci, »Von dem Einen Notwendigen« (3 Bde., Regensburg 1857—59) und Scaramelli, »Die Unterscheidung der Geister zu eigener und fremder Seelenleitung« (Regensburg 1861; 2. Aufl. 1888); und aus der letzten Zeit das Programm: »Melchior Paul von Deschwandens künstlerische Entwicklung« (im Jahresbericht der Lehranstalt zu Sarnen 1895).

Vgl. Der Geschichtsfreund, 56. Bd. 1901, S. XXIX f. (Aus dem »Vaterland«.) — Augsburger Postzeitung 1900, Nr. 282 vom 12. Dezember. F. Lauchert.

Kerker, Moritz, Oberschulrat und Seminarrektor in Schwäbisch-Gmünd, * 8. Februar 1825 zu Mergentheim, † 3. November 1900. — K. besuchte das Gymnasium in Rottweil, studierte 1843—47 katholische Theologie in Tübingen, erhielt 1847 einen Preis der theologischen Fakultät und wurde am 4. September 1848 zum Priester geweiht. In demselben Jahre wurde er Lic. theol. Er wirkte dann als Vikar in Gmünd, wurde Ostern 1851 Repetent am Wilhelmsstift (kath.-theol. Konvikt) in Tübingen, wo er auch Vorlesungen über Missionsgeschichte hielt, 8. Februar 1856 Pfarrer in Klein-Süssen, auch Schulinspektor daselbst, am 11. November 1866 Rektor des Schullehrerseminars in

Gmünd, an dem er zugleich als erster Hauptlehrer für Religion, Pädagogik und Katechetik wirkte; Oberschulrat. — K.s schriftstellerische Tätigkeit bewegt sich, abgesehen von der Weihnachtserzählung: »Aus der heiligen Weihnachtszeit« (Mainz 1857; = Katholische Trösteinsamkeit, 9. Bändchen), auf dem Gebiete der Kirchengeschichte. Seine Hauptwerke sind die biographischen Schriften: »John Fisher, Bischof von Rochester und Märtyrer für den katholischen Glauben« (Tübingen 1860); »Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau und Erneuerer des süddeutschen Klosterwesens zur Zeit Gregors VII.« (Tübingen 1863); »Reginald Pole, Kardinal der hl. römischen Kirche und Erzbischof von Canterbury. Ein Lebensbild« (Freiburg i. B. 1874; = Sammlung historischer Bildnisse, 2. Serie, VII). Unter dem Pseudonym M. Clericus bearbeitete er nach der ausführlicheren französischen »Vie de M. Olier, Fondateur du Séminaire de S. Sulpice« (2e. éd., Paris 1853) die Biographie: »Olier, der Stifter von St. Sulpiz. Sein Leben und Wirken« (Schaffhausen 1861; = Handbücher für das priesterliche Leben, redigiert von J. Holzwarth, Bd. 5). In der Tübinger Theologischen Quartalschrift veröffentlichte er die Abhandlungen: »Die kirchliche Reform in Italien unmittelbar vor dem Tridentinum« (1859); »Erasmus und sein theologischer Standpunkt« (1859); »Die Predigt in der letzten Zeit des Mittelalters mit besonderer Beziehung auf das südwestliche Deutschland« (1861); »Zur Geschichte des Predigtwesens in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts« (1862). In den Historisch-politischen Blättern: »Herzog Georg der Bärtige von Sachsen und die Reformation« (Bd. 46, 1860); »Geiler von Kaisersberg und sein Verhältnis zur Kirche« (Bd. 48 u. 49, 1861—62); »Wanderungen des Jansenismus durch die katholischen Staaten Europas« (Bd. 86 u. 87, 1880—81); »Die Jansenisten während der französischen Revolution« (Bd. 124, 1899); »Die Fortdauer der von Luther für Kursachsen beibehaltenen Kirchenzeremonien bis ins 18. Jahrhundert« (Bd. 126, 1900). Zahlreiche Artikel kirchenhistorischen und biographischen Inhalts von seiner Hand enthält die 1. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte vom 7. Bd. (1851) an, besonders der Supplementband (1856), die teilweise in revidierter Gestalt auch in die zweite Auflage des Kirchenlexikons übernommen wurden.

Vgl. Neher, Personalkatalog der seit 1813 ordinierten Geistlichen des Bistums Rottenburg, 3. Aufl. (Schw. Gmünd 1894) S. 112f. F. Lauchert.

Lefflad, Michael, Professor am bischöflichen Lyzeum Eichstätt, * 26. Mai 1828 zu Ammerbacherkreuth bei Wemding im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, † 2. November 1900. — L. absolvierte die sämtlichen Studien in Eichstätt und wurde daselbst am 17. Mai 1853 zum Priester geweiht, wurde dann zunächst Repetitor im bischöflichen Seminar, im Dezember 1854 Kooperator in Pleinfeld, 1855 Kooperator in Plankstetten, 1856 Domkaplan in Eichstätt, Oktober 1860 Professor der Geschichte und Philologie am Lyzeum daselbst und zugleich Domvikar, 1886 bischöflicher Geistlicher Rat. Seine wissenschaftliche Hauptarbeit ist: »Regesten der Bischöfe von Eichstätt«, 1.—3. Abteilung (in den Programmen des bischöflichen Lyzeums zu Eichstätt für die Jahre 1870 bis 1871, 1873/74, 1880/81, 1881/82). Mit K. J. Pfahler und J. Weizenhofer zusammen ließ er eine Übersetzung der »Studien« von A. Gratry erscheinen (6 Bde., Regensburg 1858 f.). Vom Oktober 1875 bis Ende 1885 redigierte er das Pastoralblatt des Bistums Eichstätt.

Vgl. Romstöck, Personalstatistik und Bibliographie des Lyzeums in Eichstätt (Ingolstadt 1894), S. 131f. F. Lauchert.

Hundhausen, Ludwig Joseph, Professor am bischöflichen Seminar in Mainz, * 29. August 1835 zu Gaualgesheim (Rheinhessen), † 7. Januar 1900 zu Mainz. — H. absolvierte das Gymnasium zu Worms und studierte hierauf 1852—54 zunächst Medizin in Tübingen und Gießen, entschloß sich aber dann, sich dem geistlichen Stande zu widmen, trat im Herbst 1854 in das Mainzer Priesterseminar ein und wurde, nachdem er den vierjährigen Kursus des Seminars absolviert hatte, am 11. September 1858 vom Bischof von Ketteler zum Priester geweiht. Nach zweijähriger Wirksamkeit als Kaplan in Bingen wurde er als Religionslehrer an das Gymnasium zu Mainz versetzt. Am 13. Oktober 1864 wurde er als Professor der neutestamentlichen Exegese an das Priesterseminar daselbst berufen, wirkte als solcher zunächst bis 1877 und übernahm nach der nun folgenden unfreiwilligen Muße, nachdem er inzwischen einen Ruf an die Universität Prag abgelehnt hatte, dieses Lehramt wieder, als das in der Kulturkampfszeit geschlossene Seminar 1887 wieder eröffnet wurde. Nach dem Tode Heinrichs übernahm er 1891 das Lehramt der Dogmatik, in welchem er dann bis zu seinem Tode wirkte. 1890 wurde er bischöflicher Geistlicher Rat, 1892 päpstlicher Hausprälat. Seine Hauptwerke sind die beiden ausführlichen Kommentare zu den zwei Briefen des hl. Petrus: »Das erste Pontifikalschreiben des Apostelfürsten Petrus. Wissenschaftliche und praktische Auslegung des ersten Briefes des hl. Petrus im Geiste der Kirche und im Hinblick auf den Geist der Zeit« (Mainz 1873); »Das zweite Pontifikalschreiben des Apostelfürsten Petrus« (usw. wie *oben; Mainz 1878*). Auf exegetischem Gebiete sind ferner, außer Artikeln im *Katholik (im* Jahrgang 1877, I die akademische Rede: »Geist und Charakter des Weltapostels«) und kleineren Artikeln in der 2. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, seine umfangreichen gelehrten Artikel in letzterem über Bibelausgaben (Neues Testament, griech. Textausgaben, Bd. II, 1883, S. 597—636) und Bibeltext (griech. Text des Neuen Testaments, Bd. II, S. 698—711) und die Artikelreihe »Editionen des neutestamentlichen Textes und Schriften zur neutestamentlichen Textkritik seit Lachmann« im Literarischen Handweiser 1882 zu nennen. Die Enthüllung des Luthermonumentes in Worms im Jahre 1868 veranlaßte seine Schrift: »Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit« (Mainz 1868, 2. Aufl. 1869); die 4. Auflage erschien 1883 unter dem Titel: »Kirche oder Protestantismus? Dem deutschen Volke zum vierhundertjährigen Lutherjubiläum gewidmet von einem deutschen Theologen.« Die 2. Auflage des Kirchenlexikons enthält von ihm außer den schon genannten Arbeiten auch eine ganze Reihe von Artikeln zur theologischen Gelehrtengeschichte, Biographien von katholischen und protestantischen Theologen; auch eine Reihe von Artikeln zur Geschichte des Protestantismus. Eine Abhandlung über Melchior Canus erschien im Katholik 1880, I, S. 401—434.

Vgl. Jak. Schäfer, Dr. Ludwig Joseph Hundhausen, Mainz 1900. Auch im Katholik 1900, I, S. 289—305 u. 444—453. — Franz Falk, Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz (Mainz 1901), S. 308f. F. Lauchert.

Morgott, Franz von Paula, Domdekan in Eichstätt, * 12. Juni 1829 zu Mühlheim in Mittelfranken, † 3. Februar 1900 in Eichstätt. — M. absolvierte die humanistischen und theologischen Studien in Eichstätt und wurde daselbst am 17. Mai 1853 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er zunächst als Musikpräfekt im bischöflichen Seminar daselbst, welches Amt er bis 1866 beibehielt, zugleich von 1854—57 als Religionslehrer am Gymnasium, von 1857 an als Professor der Philosophie am bischöflichen Lyzeum. Am 8. Dezember 1864

wurde er Dr. theol. Seit 1869 wirkte er als Professor der Dogmatik, wurde 1872 auch Domkapitular, am 11. Mai 1896 Domdekan. Als akademischer Lehrer, dem außer den Kandidaten der Diözese Eichstätt auch zahlreiche Priesteramtskandidaten aus den meisten mittel- und norddeutschen Diözesen, die in den Jahren des sog. Kulturkampfes ihre Studien ganz oder teilweise in Eichstätt machten, sowie zahlreiche Schweizer ihre dogmatische Ausbildung verdankten, wie als theologischer Schriftsteller entfaltete M., der als einer der Hauptvertreter der scholastischen Philosophie und Theologie in Deutschland gilt, eine sehr bedeutende Wirksamkeit. Seine wichtigsten Schriften auf dem Gebiete der thomistischen Philosophie und Theologie sind folgende: »Geist und Natur im Menschen. Die Lehre des hl. Thomas über die Grundfragen der Psychologie in ihrer Beziehung zur Kirchenlehre und zur neueren Wissenschaft« (Programm des Lyzeums, Eichstätt 1860); »Die Theorie der Gefühle im System des hl. Thomas« (Programm, Eichstätt 1864); »Die Mariologie des hl. Thomas von Aquin« (Freiburg i. Br. 1878; wurde auch ins Italienische, Französische und Ungarische übersetzt); »Der Spender der hl. Sakramente nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin« (Freiburg i. Br. 1886). Auf demselben Gebiete bewegen sich eine größere Anzahl von Abhandlungen im Katholik, Literarischen Handweiser, Eichstätter Pastoralblatt und anderen Zeitschriften, wovon nur die folgenden umfangreichen Arbeiten hier genannt seien: »Studien über die italienische Philosophie in der Gegenwart« (Katholik, Jahrg. 1868—1870, 1873 und 1874); »Die Feier des sechsten Centenariums des hl. Thomas in der katholischen Welt. Eine Studie über den Thomismus in der Gegenwart« (Katholik, Jahrg. 1874—1877). Dazu eine Anzahl von Artikeln in der 2. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, worunter die eingehenden Arbeiten über Bañez (I, 1948—1965), die *Congregatio de auxiliis* (III, 897—920), Lugo (VIII, 281—292) und Molina (VIII, 1731—1750) besonders genannt seien. Außerdem sind die biographischen Schriften zu erwähnen: »Dompropst Dr. Joseph Ernst, der erste Regens des bischöflichen Seminars zu Eichstätt« (Eichstätt 1888); »Raymund Schlecht, weiland Seminardirektor in Eichstätt« (Donauwörth 1891); »Dr. Franz Leopold Freiherr von Leonrod, Bischof von Eichstätt. Eine Lebensskizze. Festgabe zu Hochdessen 25jähr. Bischofsjubiläum« (Ingolstadt 1892).

Vgl. F. S. Romstöck, Personalstatistik und Bibliographie des bischöflichen Lyzeums in Eichstätt (Ingolstadt 1894), S. 132—136 u. S. 263. — Die katholische Kirche unserer Zeit, Bd. II (München 1900), S. 52. — Augsburger Postzeitung 1900 Nr. 29 vom 7. Februar.

F. Lauchert.

Braun, Karl Ludwig, Domdechant in Fulda, * 21. Oktober 1835 zu Fulda, † daselbst 16. Februar 1900. — 1858 zum Priester geweiht, wurde B. 1863 Domprähendat in Fulda, 1868 Dr. jur. utr., 1873 Assessor am bischöflichen Ordinariat, 1882 Domkapitular, 1886 zugleich Professor des Kirchen- und Eherechts am Priesterseminar, 1894 Domdechant. Auf dem Gebiete des Kirchenrechts und besonders des Eherechts war er auch schriftstellerisch tätig. Außer seiner Dissertation: »*De suspensione ex informata conscientia ob occulta solum crimina inferenda*« (*Wirceburgi 1868*) veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen in den Bänden 38 (1877), 43 (1880), 45 und 46 (1881), 50 (1883), 51 (1884), 63 (1890) des Archivs für katholisches Kirchenrecht.

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1900, Nr. 151. F. Lauchert.

Kurz, Anton, Professor der Theologie an der Universität Prag, * 5. Juli 1837 zu Radonitz in Böhmen, † 25. Februar 1900. — K. war Pfarrer in Brandau, dann von ca. 1880 bis 1891 Professor an der theologischen Lehranstalt in Leitmeritz; Herbst 1891 wurde er ordentlicher Professor der Moraltheologie an der Universität Prag. Im Studienjahr 1898/99 war er Rektor der Universität. Er schrieb: »Der Episkopat der höchste vom Presbyterate verschiedene Ordo. Historisch-dogmatische Abhandlung« (Wien 1877); »Katholische Seelsorge« (1879); »Mariologie, oder: Lehre der katholischen Kirche über Maria, die seligste Jungfrau« (Regensburg 1881); »Predigten über die Lauretanische Litanei« (Regensburg 1884); »Katholische Lehre vom Ablasse« (Wien 1889); »Monat Mariä, oder Predigten auf alle Tage des Monats Mai« (Wien 1890); »Maipredigten« (Paderborn 1894). F. Lauchert.

Erler, Ludwig, Domdekan in Mainz, * 14. April 1833 zu Oberolm in Hessen, † 15. März 1900. — E. wurde am 18. Oktober 1855 zum Priester geweiht, 1860 Kaplan in Dieburg, 1864 Rektor des vom Bischof von Ketteler damals gegründeten Knabenkonvikts in Mainz (vgl. Pfülf, Ketteler, II, 133f.), 12. Februar 1869 Domkapitular, Herbst 1869 zugleich Rektor des neugegründeten bischöflichen Progymnasiums in Dieburg (vgl. Pfülf II, 340) bis zu dessen Schließung im sog. Kulturkampf 1876. Von da an lebte er wieder in Mainz, in seinem Amte als Domkapitular und in der Seelsorge tätig. Am 29. März 1891 wurde er Domdekan, am 1. Mai 1891 zugleich Generalvikar. Als Frucht seiner schriftstellerischen Tätigkeit liegt eine umfangreiche nationalökonomische und sozialpolitische Studie über »Die Juden des Mittelalters« vor, die sich durch die Bände 42—44 (1879—80), 48 (1882), 50 (1883) und 53 (1885) des Archivs für katholisches Kirchenrecht hinzieht.

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1900, Nr. 252 u. 256. F. Lauchert.

Friedlieb, Josef Heinrich, Professor der katholischen Theologie an der Universität Breslau, * 1. September 1810 zu Meisenheim (Regierungsbezirk Koblenz), † 17. März 1900. — F. besuchte 1825—32 das Gymnasium in Trier, studierte dann seit Herbst 1832 Theologie am Priesterseminar daselbst und wurde am 25. März 1837 zum Priester geweiht. Um sich zum akademischen Lehramt vorzubereiten, setzte er hierauf seine Studien in Theologie, Philosophie und Geschichte und besonders in den orientalischen Sprachen an der Universität Bonn weiter fort, wo er im Sommer 1838 den ersten Preis für Lösung der von der kath.-theol. Fakultät gestellten Preisaufgabe über die philonische Logoslehre erhielt. Am 1. April 1839 wurde er Repetent im theologischen Konviktorium in Bonn, im März 1840 Privatdozent für alt- und neutestamentliche Exegese an der kath.-theol. Fakultät daselbst, nachdem er am 27. Februar 1840 von der theol. Fakultät in Münster zum Lic. theol. promoviert worden war, 12. Februar 1845 außerordentlicher Professor der Moraltheologie in der kath.-theol. Fakultät der Universität Breslau, 27. September 1847 ordentlicher Professor der Moraltheologie, 22. Juli 1848 Dr. theol., 1850 ordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese, nachdem er auch schon neben seinem bisherigen Nominalfach exegetische Vorlesungen gehalten hatte. Im Studienjahr 1859/60 war er Rektor der Universität. Im Sommer 1894 ließ er sich von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, entheben, blieb aber Mitglied der Fakultät. Unter dem 26. Februar 1900 wurde ihm der

Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen. — Seine literarische Tätigkeit beginnt mit der Bonner Preisaufgabe: »Über den Unterschied der Logos-Idee des Juden Philo von dem Logos der Offenbarung nach dem heil. Apostel und Evangelisten Johannes«, die 1838 in der Bonner »Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie« (28. Heft, S. 90—117) gedruckt wurde. Auf dieses Thema kam er später nochmals in den »Untersuchungen über den göttlichen Logos« zurück (in der eben genannten Zeitschrift, 7. Jahrg. 1846, 2. Heft, S. 51—71, u. 8. Jahrg. 1847, 4. Heft, S. 1—18). Im übrigen fing er schon in Bonn an, das Gebiet der neutestamentlichen Wissenschaft, insbesondere in ihrem Mittelpunkt, dem Leben Jesu, als Hauptgebiet seiner wissenschaftlichen Arbeit zu pflegen; zunächst in seiner ersten größeren Schrift: »Archäologie der Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Grundsätzen der Evangelienharmonie historisch-kritisch bearbeitet« (Bonn 1843). In Breslau folgte zunächst die mit textkritischem Apparat versehene griechische Evangelienharmonie: »*Evangelia IV sacra Matthaei, Marci, Lucae, Joannis in harmoniam redacta. Textum cum codice Ephraemi Syri regio nunc demum accurate contulit et variis lectionibus tum aliorum codicum, tum Vulgatae editionis recentiorumque editionum praestantissimarum adiectis recognovit*« (Breslau 1847; 2. Aufl. Regensburg 1869). Dem Gebiete der Moraltheologie gehört nur die akademische Einladungsschrift: »*De poenarum vi atque virtute*« (Breslau 1848) an. Sonst beschäftigte sich F. in den ersten Breslauer Jahren hauptsächlich mit der Herausgabe der sibyllinischen Weissagungen; zunächst erschien die Schrift: »*De codicibus Sibyllinorum manuscriptis in usum criticum nondum adhibitis commentatio*« (Breslau 1847); dann die mit Übersetzung versehene Ausgabe: »*Oracula Sibyllina ad fidem codd. mscr. quotquot exstant recensuit, praetextis prolegomenis illustravit, versione germanica instruxit, annotationes criticas et rerum indicem adiecit*... Die sibyllinischen Weissagungen vollständig gesammelt, nach neuer Handschriften-Vergleichung, mit kritischem Kommentare und metrischer deutscher Übersetzung herausgegeben« (Leipzig 1852). Die ferneren Arbeiten F.s gehören alle dem exegetischen Gebiete an. Zuerst das Werk: »Schrift, Tradition und kirchliche Schriftauslegung, oder die katholische Lehre von den Quellen der christlichen Heilswahrheit, an den Zeugnissen der fünf ersten christlichen Jahrhunderte geprüft« (Breslau 1854). Dann F.s Hauptwerk: »Geschichte des Lebens Jesu mit chronologischen und anderen historischen Untersuchungen« (Breslau 1855). Das Erscheinen dieses Werkes verwickelte ihn in eine Polemik mit Sepp, an dessen Leben Jesu F. das übermäßige Vorwalten der Phantasie und andere Schwächen der wissenschaftlichen Methode gerügt hatte; auf Sepps Angriffe antwortete er mit der Schrift: »Erinnerungen und Kritiken. Ein Sendschreiben an Dr. Joh. Nep. Sepp« (Breslau 1857). In 2. Auflage erschien Friedliebs »Leben Jesu« Schaffhausen 1858; in einer Neubearbeitung: »Das Leben Jesu Christi des Erlösers mit neuen historischen und chronologischen Untersuchungen vollständig neu bearbeitet und herausgegeben«, Münster und Paderborn 1887. Eine Reihe von kleineren Abhandlungen erschien 1862—1867 in der »Österreichischen Vierteljahresschrift für katholische Theologie«; dann »Prolegomena zur biblischen Hermeneutik«, 1. (einziges) Heft, Breslau 1868, worin anhangsweise auch die Abhandlungen aus der Österreichischen Vierteljahresschrift wieder mit abgedruckt sind.

Vgl. Nürnberger in der Chronik der Universität Breslau für das Jahr 1899/1900, S. 142—155.

F. Lauchert.

Krause, Josef, Professor der Philosophie am Lyzeum Hosianum in Braunsberg, Dr. phil. et theol., * 26. Januar 1840 zu Braunsberg, † 27. März 1900. — K. wurde nach seiner Priesterweihe 1870 Privatdozent für Philosophie am Lyzeum Hosianum, 1887 außerordentlicher, 1888 ordentlicher Professor der Philosophie. Seine schriftstellerische Tätigkeit ist der Erforschung und Darstellung der Lehre des hl. Bonaventura gewidmet: »*S. Bonaventurae de origine et via cognitionis intellectualis doctrina*« (Braunsberg 1868); »Die Lehre des hl. Bonaventura über die Natur der körperlichen und geistigen Wesen« (Paderborn 1888); »*Quomodo S. Bonaventura mundum non esse aeternum, sed tempore ortum demonstravit*« (Braunsberg 1890); »*S. Bonaventuram in doctrina de rerum naturalium origine S. Augustinum secutum esse*« (ebenda 1893).

Vgl. Literarische Rundschau, 1900, Nr. 5, Sp. 163. F. Lauchert.

Weissenhofer, Robert, O. S. B., Gymnasialprofessor in Seitenstetten, Niederösterreich, * 15. September 1843 zu Ybbsitz in Niederösterreich, † 30. März 1900 zu Seitenstetten. — W. erhielt seine humanistische Bildung in dem von den Benediktinern geleiteten Gymnasium zu Seitenstetten, trat dann daselbst in den Orden und legte am 21. September 1864 Profeß ab. Am 26. Juli 1868 wurde er zum Priester geweiht, unterzog sich dann der Staatsprüfung in der germanistischen Philologie und wirkte bis zu seinem Tode als Gymnasialprofessor in Seitenstetten. Schriftstellerisch tätig war er insbesondere für die Hebung der religiösen Volksbühne und der Erzählungsliteratur für Jugend und Volk. Eine Reihe von »Schauspielen für jugendliche Kreise« erschienen zu Linz 1876ff., eine Reihe von »Erzählungsschriften zur Hebung der Vaterlandsliebe« Linz 1877ff. Besonders bemerkenswert ist seine Neubearbeitung des Passionsspiels von Vorderthiersee in Tirol für die Aufführung des Jahres 1885 (Wien 1885; vgl. darüber P. Th. Schmid in den Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 29, 1885, S. 511—526). Für das vom Kronprinzen Rudolf von Österreich herausgegebene Werk: »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« (1888) bearbeitete er die Volkskunde von Niederösterreich.

Vgl. Katholik, 1903, I, S. 365—370. F. Lauchert.

Gleich, Hermann, Weihbischof von Breslau, * 10. September 1815 zu Laskowitz in der Nähe von Breslau, † 2. April 1900. — G. wurde am 30. September 1838 zum Priester geweiht, wurde dann zuerst Kaplan in Namslau, 1839 in Oppeln, 1842 Pfarrer in Tillowitz, 1851 Pfarrer in Oppeln, dann auch Kreisschulinspektor und fürstbischöflicher Kommissar daselbst. 1862 wurde er als Domkapitular nach Breslau berufen, wo er als Generalpräses des St. Vincenz-Vereins (seit 1868) auch auf sozialem Gebiete tätig war. Am 10. August 1875 wurde er als Titularbischof von Mallo und Weihbischof von Breslau präkonisiert, am 21. September 1875 konsekriert; sorgte als solcher nach Möglichkeit für die religiösen Bedürfnisse der Diözese in Vertretung des in der Verbannung weilenden Fürstbischofs Heinrich Förster. Nach dessen Tode bis zur Wahl des neuen Fürstbischofs Robert Herzog, 1881—82, und wieder während der Sedisvakanz nach dessen Tode, 1886—87, verwaltete er die Diözese als Kapitularvikar. Unter dem jetzigen Fürstbischof Kardinal Kopp war er bis 1895 auch Generalvikar. G. war päpstlicher Thronassistent und Hausprälat, auch Domdechant.

Vgl. Kölnische Volkszeitung, 1900, Nr. 314. — Alte u. Neue Welt, 1899/1900, 10. Heft, S. 640. — Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild, II. Bd. (München 1900), S. 181, mit Porträt. F. Lauchert.

Haller, Johannes Evangelist, Kardinal, Fürstbischof von Salzburg, * 30. April 1825 zu St. Martin im Passeyertale in Tirol, † 5. April 1900 zu Salzburg. — H. absolvierte die Gymnasialstudien zu Meran, die philosophischen Studien zu Innsbruck, das Studium der Theologie zu Trient, wo er am 21. Mai 1848 zum Priester geweiht wurde. Hierauf wirkte er eine Reihe von Jahren in der Seelsorge, zuerst als Kooperator zu Moos und Sarntheim, seit 1859 als Kaplan und Beichtvater im Kloster der Benediktinerinnen zu Säben, dann als Pfarrer zu Lajen. 1871 wurde er Domkapitular zu Trient und Provikar der Diözese, am 14. August 1874 von Papst Pius IX. zum Titularbischof von Adra und Weihbischof von Trient ernannt, am 4. Oktober 1874 konsekriert. Am 20. Dezember 1880 wurde er zum Weihbischof von Salzburg und Dompropst daselbst ernannt, am 20. Mai 1890 zum Erzbischof von Salzburg gewählt, am 26. Juni präkonisiert, am 10. August inthronisiert. Am 29. November 1895 kreierte ihn Papst Leo XIII. zum Kardinalpriester. Als Kardinal war er Mitglied der Kongregationen der Bischöfe, der Konzilien, der Ablässe und der Studien. An der Bearbeitung des neuen österreichischen Katechismus hatte er einen Hauptanteil.

Vgl. Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild, II. Bd. (München 1900), S. 435 f., mit Porträt. F. Lauchert.

Motschi, Karl, O. S. B., Abt von Maria-Stein, * 29. März 1827 zu Oberbuchsiten, † 18. April 1900 zu Delle in Frankreich. — M. machte seine Studien größtenteils im Benediktinerstift Maria-Stein (Kanton Solothurn), trat daselbst 1850 in den Orden, legte am 14. Dezember 1851 Profeß ab und wurde am 11. Januar 1852 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er im Kloster im Lehramt, in der Seelsorge und späterhin als Klosterökonom. Am 13. März 1873 wurde er zum Abt gewählt. Es sollte ihm aber nur noch kurze Zeit vergönnt sein, als solcher an der heimischen Stätte zu wirken. Am 4. Oktober 1874 wurde auf Antrag der radikalen Kantonsregierung von Solothurn durch Volksbeschluß das Kloster für aufgehoben erklärt. Es gelang dem Abt, mit seinem Konvent auf französischem Boden Unterkunft zu finden, wo er sich in Delle bei Belfort, nahe der schweizerischen Grenze, ankaufte, und unter vielen Sorgen und Mühen ein neues Kloster baute; damit verband er eine Studienanstalt, die er in blühendem Zustande hinterließ.

Vgl. Studien u. Mitteilungen aus dem Benediktiner- u. dem Cisterzienser-Orden, 21. Jahrgang, 1900, S. 488 f. — Alte u. Neue Welt 1899/1900, 11. Heft, S. 704; mit Porträt.
F. Lauchert.

Deppe, Bernhard, Rektor am Hospital in Ehrenbreitstein, * 21. Januar 1845 zu Salzkotten bei Paderborn, † 2. Mai 1900 in Ehrenbreitstein. — D. trat in jungen Jahren in die Pariser Picpus-Genossenschaft der hh. Herzen Jesu und Mariä ein, studierte namentlich an der Universität Löwen und wurde am 20. September 1873 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er eine Reihe von Jahren als Lehrer und Seelsorger in der Genossenschaft, bis er durch zunehmende Kränklichkeit sich genötigt sah, dieselbe zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Seit 1891 wohnte er im Hospital zu Ehren-

breitstein, wo er den Gottesdienst versah, auch in der Umgegend als beliebter Beichtvater unermüdlich tätig war. Er war ein Mann von reichen und vielseitigen Kenntnissen, in den späteren Jahren auch schriftstellerisch sehr tätig. Seine größeren Werke sind: »Die Sonntagsevangelien. Ausführliche Erklärung und Auslegung aus den Schriften der hh. Väter und geschätzter Homileten der Vor- und Neuzeit« (Münster 1889); »Die Festevangelien . . .« (Münster 1890); »Predigten und Unterweisungen aus und nach Alban Stolz, Martin von Cochem, Ägidius Jais und andern religiösen Volksschriftstellern« (Paderborn 1893). Insbesondere war er auch als langjähriger ständiger Mitarbeiter des Literarischen Handweisers tätig, für den er eine große Menge von geschätzten und gehaltreichen Bücherbesprechungen schrieb.

Vgl. Hülskamp im Literarischen Handweiser 1900, Nr. 730/1, Sp. 60. — Kölnische Volkszeitung 1900, Nr. 412. F. Lauchert.

Becker, Johannes, Pfarrer in Vochem, * 15. November 1838 zu Köln, † 19. Mai 1900. — B. besuchte in Köln das Gymnasium bis Obersekunda, erhielt dann seine weitere Ausbildung bei den Jesuiten in Innsbruck und wurde am 2. April 1870 zum Priester geweiht. Hierauf wurde er zuerst Pfarrvikar und Lehrer an der höheren Schule in Bensberg, dann in Lechenich, am 30. April 1873 Stiftsvikar in Aachen, 1886 Pfarrverwalter und 1888 Pfarrer in Hallschlag bei Stadtkyll (Dekanat Blankenheim), 1894 Pfarrer in Weidesheim (Kreis Rheinbach, Dekanat Münstereifel), 1898 Pfarrer in Vochem bei Brühl (Landkreis Köln). — Schon in Aachen beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit Vorliebe mit lokalhistorischen Studien. Von seinen damaligen Arbeiten sei die unter dem Pseudonym Johannes Chorus veröffentlichte Schrift: »Das Rathaus zu Aachen und sein Brand am Petri- und Paulitage 1883« (Aachen 1883) und die ebenfalls unter diesem Namen herausgegebene neue vermehrte Auflage der Schrift von Ferdinand Nolten: »Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Palastes Karls d. Gr. daselbst« (Aachen 1886) genannt; dem Verfasser der letzteren Schrift widmete er in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VIII, 1886, S. 256—266 eine biographische Skizze. »Bilder aus der Aachener Geschichte« ließ er in den achtziger Jahren in den »Sonntagsblumen« des Aachener »Echo der Gegenwart« erscheinen. Nach der Wahl des Erzbischofs Krementz veröffentlichte er die kurze biographische Skizze: »Philippus Krementz, der neue Erzbischof von Köln. Mit einem Abriß des Lebens seines Vorgängers, des Kardinals Paulus Melchers« (Aachen 1885; ohne Namen). Während seiner spätern Jahre widmete er sich in größerem Umfange und mit großem Eifer der kirchlichen Lokalgeschichte. Von der durch den verstorbenen Kölner Domkapitular Karl Theodor Dumont begründeten und herausgegebenen »Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln« sind zwei Bände von seiner Hand verfaßt; Bd. IV: »Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim« (Köln 1893); und Bd. XXXIV: »Geschichte der Pfarreien des Dekanates Münstereifel« (Bonn 1900).

Vgl. Echo der Gegenwart (Aachen), 1900, Nr. 346 vom 12. Mai.

F. Lauchert.

Gmür, Augustin, O. S. B. in Einsiedeln, * 6. Juni 1841 in St. Gallen, † 15. Mai 1900. — G. absolvierte seine Gymnasialstudien in St. Gallen und

Einsiedeln, trat dann am letzteren Orte am 21. März 1860 in den Benediktiner-Orden, wurde nach Vollendung der theologischen Studien am 23. April 1865 zum Priester geweiht und wirkte bis 1899 an der Stiftsschule teils als Professor, teils als Präfekt der externen Schüler. Daneben entfaltete er eine sehr verdienstvolle Tätigkeit auf sozialem Gebiete durch Organisation und Förderung der katholischen Gesellenvereine in der Schweiz, die er seit 1884 als Zentralpräses leitete.

Vgl. Alte und Neue Welt 1899/1900, 11. Heft, S. 704; mit Porträt.

F. Lauchert.

Schindler, Joseph, Dr. theol., Professor der Theologie am Priesterseminar in Leitmeritz, * 25. Februar 1854 zu Motzdorf in Böhmen, † 21. Mai 1900 in Wörishofen, wo er, von einer im Herbst 1899 gemachten Studienreise ins heilige Land kränklich zurückgekehrt, sich zur Herstellung seiner Gesundheit aufhielt. Sein Hauptwerk: »St. Joseph, dargestellt nach der heil. Schrift« (Freiburg i. Br. 1893). Er redigierte das seit 1895 erscheinende »Konferenzblatt« (Pastoralblatt für die Diözese Leitmeritz).

F. Lauchert.

Czerny, Albin, regulierter Chorherr in St. Florian, * 19. Februar 1821 zu Wien, † 7. Juli 1900 zu St. Florian. — C.s Taufname war Eduard Wilhelm. Der Vater, Eduard Franz Czerny, * 1793 zu Troppau in Schlesien, zur Zeit der Geburt dieses Sohnes Privatsekretär in Wien, wurde später k. k. Katastralbeamter und kam als solcher nach St. Pölten und Baden. An letzterem Ort, wo 1827 die Mutter starb, und dann in Korneuburg, wohin der Vater versetzt wurde und wo derselbe wieder heiratete, empfing der Knabe den ersten Schulunterricht. Seit Herbst 1831, nachdem die Familie wieder nach Wien gekommen war, besuchte er daselbst das Gymnasium zu den Schotten, seit 1836, als der Vater nach Ried im Innviertel versetzt worden war, das Gymnasium zu Kremsmünster, das er im Jahre 1840 als Vorzugsschüler absolvierte. Hierauf studierte er zunächst in Wien ein Jahr Jurisprudenz, trat aber dann am 28. August 1841 in das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian in der Diözese Linz in Oberösterreich ein, studierte 1842—1846 in Linz Theologie, empfing am 18. Juli 1846 die Priesterweihe und feierte am 2. August seine Primiz. Nachdem er zuerst als Kooperator zu St. Oswald bei Freistadt in Oberösterreich in der Seelsorge gewirkt hatte, wurde er im November 1849 Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums an der theologischen Hauslehranstalt des Stiftes St. Florian, was er bis August 1876 blieb. Seit August 1859 war er zugleich Stiftsbibliothekar, in welcher Eigenschaft er sich um die aus ca. 70 000 Bänden bestehende Stiftsbibliothek, die er neu ordnete und katalogisierte, große Verdienste erwarb. Nach seinem Rücktritte von der Professur wurde er auch 1878 Kustos der Kunstsammlungen des Stiftes und machte sich auch um diese sehr verdient. Schon 1875 hatte ihn auch die k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmäler zum Konservator für schriftliche Denkmäler in Oberösterreich berufen. 1878 erhielt er das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Im Oktober 1891 ernannte ihn der Bischof von Linz zum Konsistorialrat. 1896 wurde er Ehrenmitglied des Museum Francisco-Carolinum in Linz, in dessen Verwaltungsrat er schon seit 1865 saß, und korrespondierendes Mitglied des k. k. Archivrates in Wien, 1898 korrespon-

dierendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Czerny war ein vielseitig gebildeter Gelehrter, unermüdlich tätig bis an sein Lebensende; zur Vermehrung seiner Kenntnisse hatten auch wiederholte größere Studienreisen nach Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Belgien und Italien beigetragen; noch 1888 machte er eine Reise nach Rom. Am 2. August 1896 feierte er im St. Stephansdom zu Wien, wo er getauft worden war, seine Jubelmesse und am 19. Februar 1900 noch körperlich und geistig rüstig den 80. Geburtstag. Seit Mai fing er aber an zu kränkeln, starb unerwartet am 7. Juli und wurde am 10. Juli begraben.

Zu der regen schriftstellerischen Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte und Kulturgeschichte seiner engeren Heimat, die Czerny seit Anfang der siebenziger Jahre entfaltete und die sich seit seinem Rücktritte vom Lehramte noch steigerte, gab ihm die Verwaltung des Bibliothekaramtes wohl die erste Veranlassung. Die erste größere Arbeit, die er veröffentlicht, war der Handschriftenkatalog: »Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian, geordnet und beschrieben. Zur achthundertjährigen Gedächtnisfeier der Übergabe des Klosters St. Florian an die regulierten Chorherren des heil. Augustin« (Linz 1871). Später folgte eine Darstellung der Geschichte der Stiftsbibliothek vom 11. bis 19. Jahrhundert: »Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian. Geschichte und Beschreibung. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs« (Linz 1874). Der Geschichte des Stiftes sind ferner die Arbeiten gewidmet: »Die Klosterschule von St. Florian. Entstehung, Verlauf, Ende. 1071—1783« (Linz 1873); »Das älteste Totenbuch des Stiftes St. Florian« (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 56, 1878, S. 257—367; auch separat Wien 1878); »Das *Calendarium necrologicum* des Propstes Heinrich II. von St. Florian« (36. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum, Linz 1878); »Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart« (Linz 1886). Sodann bildete die Geschichte der Bauernaufstände in Oberösterreich einen Gegenstand seiner Forschungen; daraus gingen die Schriften hervor: »Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich. 1626, 1632, 1648« (Linz 1876; Mitteilungen aus Briefsammlungen des Linzer Museums); »Der erste Bauernaufstand in Oberösterreich 1525« (Linz 1882); »Der zweite Bauernaufstand in Oberösterreich 1595—1597« (Linz 1890). Von seinen übrigen Arbeiten (eine Anzahl von kleineren Aufsätzen, darunter besonders Mitteilungen archivalischen Inhalts, verzeichnet Guppenberger) sind folgende hervorzuheben: »Ein Tourist in Österreich während der Schwedenzeit. Aus den Papieren des Pater Reginbald Möhner, Benediktiners von St. Ulrich und Afra in Augsburg« (Linz 1874; aus der jetzt in der Kreisbibliothek zu Augsburg befindlichen Handschrift; Czerny veröffentlicht den ersten Teil von Möhners Manuskript, über seinen Aufenthalt in Österreich; den folgenden Teil hatte schon vorher, 1872, P. Luitpold Brunner O. S. B. in Augsburg herausgegeben, vgl. meinen Artikel über diesen in der Allgemeinen Deutschen Biographie, 47, 298f.); »Zwei Aktenstücke zur Kulturgeschichte Oberösterreichs im 14. Jahrhundert« (39. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum, Linz 1881); »Aus dem geistlichen Geschäftsleben in Oberösterreich im 15. Jahrhundert« (Linz 1882); »Einige Blätter aus der Zeit der Gegenreformation in Oberösterreich« (42. Jahresbericht des Museum Francisco-Carolinum, Linz 1884); »Aus dem Briefwechsel des großen Astronomen Georg von Peurbach« (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 72, 1888, S. 281—304; auch separat, Wien 1888); »Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I. Joseph

Grünpeck« (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 73, 1888, S. 315—364; auch separat, Wien 1888).

Die genaueren biographischen Daten verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Geistl. Rats Johann Breselmayr, reg. Chorherrn von St. Florian. — Vgl. auch L. Guppenberger, Bibliographie des Klerus der Diözese Linz (Linz 1893), S. 25f.

F. Lauchert.

Hövel, Kaspar, S. J., * 15. September 1831 zu Neheim i. W., † 30. Juli 1900 zu Valkenberg in Holland. — H. studierte von 1851—1856 Philosophie und Theologie, wurde am 1. September 1856 zu Paderborn zum Diakon geweiht und trat als solcher am 14. Oktober 1856 auf der Friedrichsburg bei Münster in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Herbst 1857 bis Herbst 1859 absolvierte er die philosophischen Studien, 1859—60 die Rhetorik, 1860—64 die Theologie, 1864—66 das *Biennium ad recolendam theologiam*, nachdem er 1863 die Priesterweihe empfangen hatte. Nach dem in Paderborn zugebrachten dritten Probejahr 1866—67 wurde er hierauf 1867 Professor der Dogmatik im Kolleg zu Maria-Laach; von 1870 bis zur Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus Deutschland war er Rektor des Kollegs von Maria-Laach, dann von 1872—75 Rektor des Kollegs von Blijenbeek in Holland, 1875—81 Provinzial der deutschen Ordensprovinz, 1881—83 Rektor des Kollegs zu Ditton-Hall in England, 1883—92 Assistent des Generalobern in Fiesole bei Florenz, 1893—96 wieder Rektor zu Blijenbeek in Holland. Seine letzte Lebenszeit brachte er, durch Krankheit erschöpft, im *Collegium maximum S. Ignatii* zu Valkenberg in Holland zu, wo er auch starb.

Nach gütigen Mitteilungen des Herrn P. Konrad Kirch, S. J., in Valkenberg. — Vgl. auch Alte und Neue Welt 1900/1901, 2. Heft, S. 128.

F. Lauchert.

Scholz, Paul, Professor der katholischen Theologie an der Universität Breslau, * 29. Juni 1828 zu Sagan, † 27. August 1900 zu Breslau. — Sch. absolvierte die Gymnasialstudien am kgl. katholischen Gymnasium zu Sagan, studierte dann seit Herbst 1848 Theologie an der Universität Breslau und wurde am 1. Juli 1852 zum Priester geweiht. Hierauf wirkte er zuerst ein Vierteljahr in der Seelsorge als Kaplan in Guhrau, wurde aber schon im Herbst desselben Jahres als Repetent an das katholisch-theologische Konvikt in Breslau berufen. Am 23. April 1853 wurde er Lic. theol., am 22. Juni 1853 trat er das ihm übertragene Amt als Religionslehrer am kgl. katholischen Matthias-Gymnasium an, das er bis 1864 versah. Daneben habilitierte er sich am 16. Dezember 1857 als Privatdozent für alttestamentliche Exegese an der katholisch-theologischen Fakultät. Als solcher hatte er vom Winter-Semester 1860/61 an außer seinen exegetischen Vorlesungen auch solche über Enzyklopädie der Theologie und über Moraltheologie zu halten; über letztere auch noch als außerordentlicher Professor bis zum Sommer-Semester 1866 einschließlich. 1863 wurde er Dr. theol., am 19. April 1864 zum außerordentlichen Professor, am 10. September 1868 zum ordentlichen Professor der alttestamentlichen Exegese ernannt; als solcher übte er ununterbrochen bis zum Schluß des Sommer-Semesters 1900 seine Lehrtätigkeit aus. — Die wissenschaftliche Fachliteratur bereicherte Sch. insbesondere durch drei gediegene Handbücher aus dem Gebiete der biblischen Theologie und Altertumskunde: »Handbuch der Theologie des Alten Bundes im Lichte des Neuen« (2 Abteilungen, Regensburg 1861—62); »Die heiligen Altertümer des Volkes Israel,

dargestellt und erläutert« (2 Abteilungen, Regensburg 1868); Götzendienst und Zauberwesen bei den alten Hebräern und benachbarten Völkern« (Regensburg 1877). Spezielle Fragen behandeln die Habilitationsschrift »*De origine nominis Jehova*« (Breslau 1857) und die Schrift: »Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. Eine exegetisch-kritische, historische und dogmatische Abhandlung über den Bericht Genesis 6, 1—4« (Regensburg 1865); eine Ergänzung zu der letzteren Schrift bietet die Abhandlung: »Die Stellung des Hieronymus zur Erklärung der Stelle Genesis 6, 1—4« (Österreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie, 5. Jahrg. 1866, S. 341—354). Auf moraltheologischem Gebiete schrieb er als Ergänzung zu dem *Compendium ethicae christianae catholicae* von Bernhard Dieckhoff († 1858), von welchem 1852—54 drei Faszikel erschienen waren: »*Commentarium de caritate christiana intra familiae, civitatis, ecclesiae fines actionibus exhibenda*« (Paderborn 1864); diese Abhandlung erschien sowohl einzeln wie als Bestandteil der von demselben Jahre datierten neuen Ausgabe des Dieckhoffschen Werkes.

Vgl. Joh. Nikel in der Chronik der Universität Breslau für das Jahr 1900—1901, S. 131—136.

F. Lauchert.

Kristeller, Samuel, Geh. Sanitätsrat, Dr., * 26. Mai 1820 zu Xions, Prov. Posen, † 15. Juli 1900 zu Berlin. — K. studierte in Berlin, woselbst er auch 1843/44 promovierte und sein Staatsexamen machte. 1850 wurde er Kreisphysikus in Gnesen, wo er seit seiner Approbation praktiziert hatte, siedelte jedoch 1851 nach Berlin über und habilitierte sich 1860 als Privatdozent für Geburtshülfe und Gynäkologie. Er war der Begründer der ärztlichen Unterstützungskasse und erfreute sich in seiner langjährigen Tätigkeit als Armenarzt und Arzt am jüdischen Krankenhause zu Berlin der Liebe und Hochschätzung seitens seiner zahlreichen Klientele wie seiner Standesgenossen. K. hat sich durch das nach ihm benannte Expressionsverfahren in der Wissenschaft eine Stelle gesichert, auch gehörte er zu den Mitbegründern der medizinischen und gynäkologischen Gesellschaft. Sein weitgehendes Interesse für gemeinnützige Unternehmungen dokumentierte er auch dadurch, daß er die Angelegenheiten des deutsch-israelitischen Gemeinbundes, zu dessen geschäftsführendem Vorstand er gehörte, auf jede Weise zu fördern suchte und sich auch in den Dienst aller weiteren auf die Verbesserung der Lage seiner Glaubensgenossen gerichteten Bestrebungen stellte. Am 7. August 1893 feierte er unter großer Teilnahme seiner Standesgenossen sein 50jähriges Dokturjubiläum.

Julian Marcuse.

Kruse, Ernst, Dr., Sanitätsrat, * 28. Februar 1837 zu Esens, † 22. Februar 1900 zu Berlin. — K. war Badearzt in Norderney und hat sich große Verdienste um diesen Kurort erworben. Weiteren Kreisen aber war sein Name vor allem durch seine politische Tätigkeit bekannt, indem er in den Jahren 1885—1889 und dann wieder von 1893 an den hannoverischen Wahlkreis Aurich-Wittmund im deutschen Reichstag vertrat. Stets nahm er sich dort der Wahrung ärztlicher Interessen aufs wärmste an und offenbarte dabei sein reiches Wissen wie sein unermüdliches Streben im Dienste der von ihm vertretenen Berufs- und Standesfragen. K. starb auf seinem Posten im Reichstag, wo ihn während einer Kommissionsberatung ein Schlaganfall traf.

Julian Marcuse.

Boeckel, Eugen, Dr., Prof., * 21. September 1831 zu Straßburg i. E., † im Februar 1900 zu Marseille. — Seine Studienzeit verbrachte B. in seiner Vaterstadt, wurde dann 1856 Prosektor und 1862 *Chef des travaux anat.* 1857 *Prof. aggrégé* der Chirurgie an der alten *Faculté de Médecine* daselbst. Bis 1870 hielt er Vorlesungen über Chirurgie, von 1870—1872 war er Lehrer der Chirurgie an der *école libre de médecine* und zwar bis zur Stiftung der Universität. Von diesem Zeitpunkt an schied er aus dem Lehrkörper aus und übernahm die Leitung der chirurgischen Abteilung des Straßburger Bürgerspitals. Von B. rühren zahlreiche Schriften her, auch war er ständiger Mitarbeiter am *Dictionnaire de médic. et chirurg. prat.* Julian Marcuse.

Bülau, Gotthard, Dr., * 27. Februar 1835 zu Hamburg, † Ende Oktober 1900 daselbst. — B. studierte von 1854 an in Heidelberg, Würzburg und Göttingen, wo er 1858 promovierte. Nachdem er in den folgenden drei Jahren eine Assistentenstelle am Allgemeinen Krankenhause in Hamburg bekleidet hatte, wurde er 1861 zum Oberarzt einer der neugebildeten Abteilungen der inneren Station ernannt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1886, wo er dieselbe niederlegte, weil sie mit seiner Privattätigkeit sich nicht mehr vereinbaren ließ. Nach seinem Abgang wurde er zum Mitglied der Medizinal-Deputation gewählt. Wissenschaftlich bekannt wurde sein Name hauptsächlich durch seine Methode der Behandlung der eitrigen Rippenfellentzündung mittels der sog. Heberdrainage. Julian Marcuse.

Stetter, Carl Georg, Dr., Professor der Chirurgie, * 2. Juni 1848 zu Breslau, † 5. November 1900 zu Königsberg. — In seiner Vaterstadt begann St. das Studium der Medizin, aus dem ihn jäh der Feldzug 1870/71 riß, in dem er nach Ablegung des ersten medizinischen Examens sich dem Sanitätskorps zur Verfügung stellte und in den von Freiherrn von Stumm in Neunkirchen und Saarbrücken begründeten Feldlazaretten tätig war. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er zu seinen Studien zurück, absolvierte das Staatsexamen, hörte Vorlesungen bei Billroth und wandte sich der Chirurgie zu. 1879 habilitierte er sich für Chirurgie und Ohrenheilkunde in Königsberg und begründete daselbst ein viel besuchtes Ambulatorium für Ohren-, Nasen- und Rachenkranke. 1899 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor. Außer trefflichen Kompendien über Knochenbrüche und Verrenkungen, Jahresberichten seiner Poliklinik und einer großen Anzahl kasuistischer Mitteilungen hat er namentlich auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde und Gehirnchirurgie hervorragende Arbeiten geliefert. Julian Marcuse.

Mosengeil, Karl von, Dr., Professor der Chirurgie, * 25. Mai 1840 zu Meiningen, † 11. März 1900 zu Bonn. — M. hatte zunächst Bergfach studiert und 1862 in Heidelberg in der philosophischen Fakultät promoviert und ging erst später zur Medizin über, die er in Bonn und Berlin trieb, um sich hauptsächlich unter v. Langenbeck und Busch der Chirurgie zu widmen. 1868 promovierte er in Berlin und lehrte von 1870 an als Dozent, von 1875 an als Extraordinarius in Bonn Chirurgie und verwandte medizinische Kapitel, zuletzt mit dem Charakter als Geh. Medizinalrat. M. veröffentlichte über 50 fachwissenschaftliche Arbeiten aus dem Gesamtgebiete der Chirurgie. Am meisten hervorzuheben sind die Arbeiten, durch die er die Massage in den Schatz der Heilmittel einführte, indem er als einer der ersten experimentelle Untersuchungen

über ihre Wirkung anstellte, sowie Indikationen und Kontraindikationen feststellte und damit im Zusammenhang die Technik auf einer rationellen Basis fundierte. Julian Marcuse.

Berger, Friedrich, Dr., Medizinalrat, * 16. Januar 1834 zu Coburg, † 28. Mai 1900. — B. studierte in Jena und Würzburg Medizin, wurde 1857 Amtswundarzt in Coburg, 1861 Stadtphysikus, 1868 Direktor des Landkrankenhauses. 1861 vermählte er sich mit der jüngsten Tochter des Dichters Friedrich Rückert, die ihm fünf Kinder schenkte. Julian Marcuse.

Wagner, Wilhelm, Dr., Geh. Sanitätsrat, * 14. Januar 1848 zu Wollenbach, Kreis Friedberg in Oberhessen, † 6. August 1900 zu Königshütte in Oberschlesien. — W. studierte in Gießen und Marburg Medizin und promovierte in letzterer im Jahre 1869. Während des Feldzuges war er in den Reservelazaretten in Friedberg tätig und blieb dort als praktischer Arzt bis zum Jahre 1877, wo er das Knappschafts-Lazarett in Königshütte übernahm. Hier entwickelte er sich unter dem Einfluß der antiseptischen Wundbehandlung zu einem der ersten Chirurgen und verstand es, in dem weltverlorenen Königshütte eine Zufluchtsstätte zu schaffen, zu der unzählige Kranke und Sieche aus Schlesien, Rußland, Mähren und Galizien jahrzehntelang hoffnungsfreudig wanderten. Er schuf für die Berg- und Hüttenarbeiter das Genesungsheim in Bad Goczalkowitz, veranlaßte die Errichtung einer Lungenheilstätte in Loslau und baute das Knappschafts-Lazarett zu Königshütte zu einer wahren Musterstätte für Unfallverletzte aus. Neben dieser aufreibenden Berufstätigkeit trat er noch warm für alle Standesinteressen ein als Vorsitzender des Ärztevereins, als Mitglied der Ärztekammer für Schlesien wie des Ausschusses des ärztlichen Ärztevereinsbundes und entfaltete eine äußerst produktive und vielseitige literarische Tätigkeit. Sein bedeutendstes Werk ist das über Verletzungen der Wirbelsäule und des Rückenmarks; am berühmtesten in Fachkreisen hat seinen Namen eine osteoplastische Operation am Schädeldach gemacht, die die bisher übliche Trepanation zu ersetzen bestimmt war. Einem außerordentlich arbeitsreichen Leben, dem es an Erfolgen und Ehren — er war auch langjähriger Schriftführer der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie — nicht mangelte, setzte der Tod ein verhältnismäßig frühes Ende.

Julian Marcuse.

Leichtenstern, Otto, Dr., Geheimer Sanitätsrat, * 24. Oktober 1845 in Ingolstadt, † 23. Februar 1900 in Köln. — Der Vater Leichtensterns war Offizier und starb im Kriegsjahre 1866 am Typhus. Er selbst besuchte die Klosterschule in Ingolstadt und widmete sich nach Abgang vom Gymnasium dem Studium der Medizin und zwar hauptsächlich in München (ein Semester in Würzburg, später einige Zeit in Paris), 1869 bestand er in München die ärztliche Prüfung und wurde unmittelbar darauf als klinischer Assistenzarzt an der medizinischen Klinik des Professors Pfeufer und nach dessen Tode an der des Professors v. Lindwurm angestellt. Nachdem er 1871 den medizinischen Staatskonkurs in München mit der ersten Note absolviert hatte, übernahm er nach dem Tode des Professors v. Niemeyer die Assistenzarztstelle an der medizinischen Klinik in Tübingen, mit welcher die *venia legendi* verbunden war. Am 22. Juli 1875 hielt er im Festsaale der Universität eine Antrittsrede »über die neuere Auffassung des Wesens der Lungenschwind-

sucht«, in welcher er die damals nur von wenigen geteilte Ansicht vertrat, daß die Tuberkulose aufzufassen sei als eine kontagiöse chronische Infektionskrankheit, 1877 wurde ihm Titel und Rang eines außerordentlichen Professors erteilt, 1879 nahm er kurz nach seiner Verheiratung seine Entlassung, nachdem er zum Oberarzt der medizinischen Abteilung des städtischen Hospitals in Köln als Nachfolger Biegels gewählt worden war. Hier entfaltete er bis zu seinem Tode eine außerordentlich reiche und fruchtbringende Tätigkeit, die sich nicht nur in der ärztlichen Leitung eines der größten deutschen Krankenhauser erschöpfte, sondern die noch Zeit fand, in allen öffentlich-sanitären Fragen als tatkräftiger Berater mitzuwirken, wie eine Fülle wissenschaftlicher Arbeiten, von denen ein Teil geradezu klassische Werke darstellen, zu liefern. Neben einer Reihe von Arbeiten aus der Münchener Jugend- und der Tübinger Dozentenzeit stehen seine reifsten aus der Kölner Zeit: Über Hirnkrankheiten, Scharlach, Hühnertuberkulose, Darmparasiten, über die Krankheiten der Gallenwege, der Leber, der Bauchspeicheldrüse in den großen medizinischen Enzyklopädien. Alle Arbeiten L.s zeichnen sich durch klare Darstellung aus; was er zum Ausdruck gab, war reiflich erwogen und in Ausdrucksweise wie Stil vollkommen. Mit einem tiefgehenden Wissen auf allen Gebieten der inneren Medizin verband er ein gründliches Können; er war ein Meister in den verschiedenen Untersuchungsmethoden, ein vorzüglicher pathologischer Anatom, ein hervorragender Diagnostiker, ein seelenvoller Arzt. Für das Krankenhaus war er aber nicht allein der Arzt, sondern er zeigte sich auch als ein vorzüglicher Kenner des gesamten Hospitalwesens in hygienischer nnd wirtschaftlicher Beziehung, und eine große Reihe von Reformen auf diesem Gebiet rühren von ihm her. Im öffentlichen ärztlichen Leben Kölns, das er als Vorsitzender des allgemeinen ärztlichen Vereins leitete, hatte er Gelegenheit, nicht nur seine Meisterschaft in der mündlichen Darstellung, sein weitgehendes wissenschaftliches Interesse, sondern auch sein warmes kollegiales Empfinden, seine Herzensgüte und Aufopferung zu beweisen. L. war ein feinsinniger, freidenkender Mann, durchglüht von Liebe zur Wissenschaft und zum ärztlichen Beruf, von seltener Arbeitsfähigkeit und Schaffensfreudigkeit. Seine Familienverhältnisse waren, nachdem er den herben Schmerz des Verlustes seiner ersten Gattin im Jahre 1880 überwunden, die denkbar glücklichsten. Seine Gemahlin Anna von Eicken, die er am Krankenbette ihrer Schwester kennen gelernt, stand ihm als Frau wie als Mitarbeiterin getreulich zur Seite, zwei Töchter und ein Sohn entsproßten der Ehe. Eine im Anschluß an Influenza auftretende Lungenentzündung raffte ihn nach kurzem Krankenlager hinweg.

Nach Eduard Lent in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« Nr. 13, 1900, S. 430f.

Julian Marcuse.

Frölich, Franz, Hermann, Dr., Generalarzt, * 21. April 1839 zu Nossen im Königreich Sachsen, † 30. Juli 1900 zu Leipzig. — Seinen ersten Unterricht genoß F. in der heimatlichen Bürgerschule, von wo aus er 1853 nach Dresden in die dortige Kreuzschule kam. Er besuchte sodann die Dresdener chirurgisch-medizinische Akademie, machte daselbst nachträglich die Maturitätsprüfung des Gymnasiums und trat im Jahre 1862 in das sächsische Militärsanitatskorps als Assistenzarzt ein. Seine Garnison wurde Leipzig und den dortigen Aufenthalt benutzte er, um an der Universität einen großen Teil der ärztlichen Prüfungen abzulegen, 1865 erwarb er zu Leipzig durch seine erste

Publikation »Ergebnis meiner Beobachtungen über Eigenwärme im septentrionalen Abdominaltyphus« die Doktorwürde in der gesamten Medizin, mit welchem Titel damals die ärztliche Approbation für den Bereich des sächsischen Staates verbunden war. Dieses Erstlingswerk zeigt bereits zwei Eigenarten seines Verfassers, nämlich ein Streben nach Sprachreinigung, das selbst vor neuen Wortbildungen und ungebräuchlichen Redewendungen nicht zurückschreckt, und eine Selbständigkeit in der Auffassung, welche bisweilen zu überraschenden Schlußfolgerungen führte und nicht selten Angriffe seitens der Anhänger des Hergebrachten hervorrief. Auf die erwähnte Abhandlung folgte eine ununterbrochene Reihe von Veröffentlichungen, meist militär-medizinischen Inhalts, in einer von ihm selbst noch herrührenden Zusammenstellung aus dem Jahre 1884 werden 112 teils selbständige, teils in verschiedenen Zeitschriften erschienene Arbeiten aufgeführt, wozu dann noch weit über hundert aus dem Zeitraum 1884—1900 kommen. Nach dem Feldzuge 1866 gegen Preußen, den er mitmachte, zum Stabsarzt befördert, kam er 1869 in die Garnison Wurzen und von dort nach Beendigung des deutsch-französischen Feldzuges, der ihm eine Reihe von Orden einbrachte, als Stabsarzt an die Sanitätsdirektion zu Dresden. Daselbst blieb er fünf Jahre lang mit der Bearbeitung einer Reihe von organisatorischen Aufgaben (Lazarettleitung, Invalidenversorgung, Statistik etc.) betraut. Es war die Zeit, wo infolge der Umgestaltung des sächsischen Militärsanitätswesens nach preußischem Vorbild eine Fülle von Arbeit allerorts erwuchs, die nur durch Männer wie F., der über eine kraftstrotzende Gesundheit und unermüdliche Elastizität zu verfügen hatte, zu vollbringen war. Trotz des anstrengenden Dienstes setzte er seine schriftstellerische Tätigkeit fort und ließ 1874 zu Berlin eine äußerst mühsame Zusammenstellung »Zur Bücherkunde der militärmedizinischen Wissenschaft« erscheinen. 1886 kam er als Oberstabsarzt nach Leipzig, wo er nach siebzehnjähriger militärärztlicher Tätigkeit 1893 als Generalarzt II. Klasse zur Disposition gestellt wurde. In dieser aktiven wie der nachfolgenden Ruhezeit veröffentlichte er eine große Reihe von Arbeiten, so den vielfach angefochtenen sächsischen Teil zum »Sanitätsbericht über die deutschen Heere 1870/71«, »Die Militärmedizin Homers« (Stuttgart 1879), eine »Geschichte des königlich-sächsischen Sanitätskorps«, »Des Soldaten Gesundheitsbüchlein«, »Die Brustmessung im Dienste der Medizin« und vieles andere mehr. Seit Juni 1896 führte F. die Schriftleitung des »Reichs-Medizinal-Anzeigers« in Leipzig, bis ein Gehirntumor ihm seine vornehmlich der *medicina militans* geweihte Feder entwand. Seiner 1872 geschlossenen Ehe mit Klara Elise Buchwald entstammten drei Söhne und zwei Töchter.

Nach Helbig im »Reichs-Medizinal-Anzeiger«, Nr. 24, 1900. Julian Marcuse.

Kuhn, Abraham, Professor der Ohrenheilkunde, * 29. Januar 1838 zu Bissersheim in der Rheinpfalz, † 15. September 1900 zu Straßburg. — K. studierte in München, Würzburg, Gießen und Wien. In Würzburg schloß er sich an den damaligen glänzendsten Vertreter der Ohrenheilkunde, v. Tröltsch, an, der in ihm das Interesse für dieses Spezialfach weckte. Nachdem er schon in Würzburg 1863 mit einer Dissertation über das Lungenepithel den Doktortitel erworben und das Staatsexamen in München bestanden hatte, ließ er sich in Straßburg als Ohrenarzt nieder. Im Kriege 1870 war er im Dienste der französischen Abteilung des Roten Kreuzes auf den Schlachtfeldern von Weißenburg und Wörth, sowie in Straßburg, tätig. Nach der Gründung der

deutschen Universität schloß er sich dem Lehrkörper der neuen Hochschule an. Er habilitierte sich am 3. Mai 1873 als Privatdozent der Ohrenheilkunde und errichtete eine Poliklinik für Ohrenkranke, die 1881 in die Reihe der dotierten Universitätsinstitute aufgenommen wurde. Noch in demselben Jahre erhielt er eine besoldete außerordentliche Professur, und bezog 1896 mit seiner Klinik ein vom Staate errichtetes, der Bedeutung des Faches entsprechendes Gebäude. Leider kam K. nicht mehr zum Vollgenuß der Freude über diese Klinik. Schon Ende der 80er Jahre war er von einer Blinddarmentzündung befallen worden, die von Zeit zu Zeit sich wiederholte, und vom Frühjahr 1899 an zeigten sich die ersten Spuren der schweren Krankheit (vielfache kleine Blutergüsse in das Gehirn), der er nach $1^1/_2$ Jahren erlag. Die ersten größeren wissenschaftlichen Arbeiten K.s bewegten sich auf dem Gebiete der Anatomie des Ohres und schlossen mit einer erschöpfenden Bearbeitung der vergleichenden Anatomie des Gehörorgans der Wirbellosen und der Wirbeltiere ab. Sein zweites großes Werk sind die Neubildungen des Ohres, die er nach der pathologisch-anatomischen wie klinischen Seite hin in dem Schwartzeschen Handbuch der Ohrenheilkunde eingehend behandelte; neben diesen publizierte er noch eine große Reihe anderer Mitteilungen aus dem Gebiete der Otologie und Rhinologie. Sein wissenschaftliches Interesse betätigte er ferner durch den ständigen Besuch der Fachkongresse und durch seine rege Teilnahme an den Verhandlungen derselben; dem Vorstande der deutschen otologischen Gesellschaft gehörte er bis zu seiner hoffnungslosen Erkrankung an. K.s Entwicklungsgang von der allgemeinen Praxis zur Ausübung der Spezialität hielt ihn frei von Einseitigkeit wie von Überschätzung des Spezialismus und regte ihn an, den Wechselwirkungen zwischen Ohr und Gesamtorganismus bei seinen Kranken und in wissenschaftlichen Arbeiten sorgfältig nachzugehen. Die Konzentration vielseitiger, in der allgemeinen Praxis errungener Kenntnisse und Fertigkeiten auf ein kleineres Gebiet befähigte ihn, erfolgreich mitzuarbeiten, als die Ohrenheilkunde sich in ungeahnt schneller Weise nach der chirurgischen Seite vertiefte, und verlieh ihm ein ungewöhnlich sicheres Urteil über Wert und Unwert neuer Methoden und Theorien. Wie seiner Familie ein liebevoller Gatte, Vater und Großvater, so war K. seinen Assistenten und Schülern zeitlebens ein väterlicher Freund und Berater und mit seinem geraden und bescheidenen Wesen ein überall geachteter und gern gesehener Arzt und Mensch.

Nach O. Körner in der Zeitschrift für Ohrenheilkunde, XXXVII. Band. Viertes Heft.

Julian Marcuse.

v. Muncker, Johann Theodor, kgl. bayr. geheimer Hofrat und rechtskundiger Bürgermeister der Stadt Bayreuth, * 29. Mai 1823 in Bayreuth, † 14 Februar 1900 ebenda. — M. ging aus den ärmlichsten Verhältnissen hervor. Sein Vater war einst von dem Bayreuther Markgrafen mit andern Landeskindern an England zum Krieg gegen die nordamerikanischen Kolonien verkauft worden und weit in der Welt herumgekommen; nun, im Alter, war er Kreiskassendiener in Bayreuth, starb aber schon, als der Sohn erst zwei Jahre alt war. Die Mutter verband sich später wieder mit einem gleichfalls im Auslande weitgereisten Schuhmachermeister, namens Meister; aber die Not der Familie wurde dadurch kaum gemildert. Auch der Sohn sollte Schuster werden. Auf das Zureden eines Volksschullehrers ließ man ihn endlich doch die Lateinschule besuchen, wenn schon ungern und mit ernster Sorge. Unter harten

Entbehrungen arbeitete er sich durch das Gymnasium durch; als er es im Sommer 1843 absolvierte, hatte er sich durch massenhaften Privatunterricht, den er in den letzten Schuljahren erteilte, 400 Gulden erspart, von denen er, ohne jeglichen Zuschuß von daheim, vier Jahre lang studierte, zuerst in Erlangen, dann 1845/46 zwei Semester in München, schließlich wieder in Erlangen. Zuerst widmete er sich der Theologie; sehr bald aber wandte er sich endgültig der Rechtswissenschaft zu. Im Herbst 1847 bestand er in Erlangen das erste juristische Examen, im Dezember 1849 in Bayreuth die zweite Prüfung, den sogenannten Konkurs, mit der ersten Note. Dazwischen und hernach arbeitete er als Praktikant am Landgericht Bayreuth, gefördert durch das besondere Vertrauen des Amtsvorstandes. Im Oktober 1851 wurde er zum zweiten Rechtsrat in Bayreuth erwählt und am 3. November in das Amt eingeführt. Im Frühling 1857 rückte er zum ersten Rechtsrat vor; im März 1863 wurde er Bürgermeister seiner Vaterstadt. Als solcher wirkte er unermüdlich, nach den verschiedensten Seiten hin tätig, bis zum letzten Tage seines Lebens.

Sein Amt paßte ausgezeichnet für seine Neigungen und Fähigkeiten. Denn neben einem gediegenen juristischen Wissen besaß er die mannigfaltigsten technischen Kenntnisse und eine hervorragende Geschicklichkeit für allerlei Dinge des praktischen Lebens. Bei seiner frühzeitig erprobten und gestählten Arbeitskraft schreckte er vor keiner Anstrengung zurück, und was er unternahm, führte er mit ruhig ausdauernder Entschiedenheit, doch möglichst ohne schroffes Vorgehen, durch. Selbstlos, ohne jeden eigennützigen Nebengedanken, diente er seiner Pflicht; auch ließ er sich, obwohl persönlich liberal und national gesinnt, bei seiner Amtsführung niemals durch einseitige Anschauungen einer politischen oder religiösen Partei bestimmen. Die Stadt Bayreuth vergrößerte sich unter seiner Leitung nach Umfang und Einwohnerzahl etwa um das Doppelte; die Anlage verschiedener neuer Straßen, die Erweiterung und Verschönerung der alten war vielfach mit sein Verdienst. Namentlich sorgte er für den Bau großer Schulhäuser im Zusammenhange mit einer neuen Regelung des städtischen Volksschulwesens. In noch höherem Grade persönlich tätig war er bei dem Bau einer ausgiebigen Wasserleitung für die Stadt; für die ersten Eisenbahnen aber, die Bayreuth mit den großen Verkehrslinien verknüpften, besorgte er selbst jahrelang den Grunderwerb. Seit 1876 übernahm er zu seinen sonstigen Amtspflichten noch die des städtischen Standesbeamten.

Frühzeitig wurde er als Vertreter der Stadt Bayreuth in den oberfränkischen Landrat gewählt, in welchem er mehrere Jahrzehnte bis zu seinem Tode eine bedeutende Rolle spielte, zuerst als Referent in wichtigen Angelegenheiten des Kreises, später fast zwanzig Jahre lang als Präsident.

Als Richard Wagner 1871 Bayreuth als Stätte für sein Festspielhaus und als künftigen Wohnort für sich selbst ausersah, trat er sogleich beim ersten Besuch der Stadt mit M. in Beziehungen, die sehr bald zu einem freundschaftlich innigen Verhältnis führten. Von da an nahm M. mit vertrauensvollem Eifer und rüstiger Tatkraft an den Sorgen und Mühen teil, die den Bau des Bayreuther Bühnenhauses und die Veranstaltung der ersten Aufführungen darin begleiteten; er gehörte dem Verwaltungsrat der Festspiele an und entwickelte in dieser Stellung namentlich während des ersten, aufregendsten und anstrengendsten Jahrzehnts eine vielseitige, von Wagner stets mit herzlichem Dank belohnte Tätigkeit. Auch für seine persönlichen Angelegenheiten

nahm der Meister (und später seine Familie) den Rat und die praktische Hilfe des in unwandelbarer Treue ihm ergebenen Freundes in Anspruch.

Für das, was M. im Amt und öffentlichen Leben leistete, wurde ihm von seinen Mitbürgern sowie von den bayrischen und andern Fürsten reiche Anerkennung zuteil. Neben mehreren andern in- und ausländischen Orden erhielt er 1887 das Verdienstkreuz (1889 das Komturkreuz) des bayrischen Kronordens, das ihm den persönlichen Adel brachte; im März 1891 wurde ihm der Titel eines kgl. geheimen Hofrats verliehen.

Sein durch und durch einfaches Wesen wurde durch diese Auszeichnungen nicht im mindesten verändert. Wie er bis zuletzt äußerlich anspruchslos lebte und dadurch vor allem sich eine kräftige Gesundheit bis kurz vor seinem Tode bewahrte, so blieb er in seiner Gesinnung immer bescheiden, maßvoll, bürgerlich schlicht. Sein höchstes Glück fand er in der Familie. Nach langem Brautstande hatte er sich 1854 mit der Tochter eines kleinen Beamten in Bayreuth verheiratet; in ungetrübt glücklicher Ehe lebte er mit ihr, aufopferungsvoll für Frau und Kinder besorgt, bis 1891; den Tod der Gattin hat er nie verschmerzen können. Die liebste Erholung suchte er in der Natur, auf weit ausgedehnten Spaziergängen in die Umgegend von Bayreuth, in späteren Jahren auch regelmäßig auf Sommerreisen in die Alpenwelt, die ihm stets neues Entzücken und neue Sehnsucht einflößte.

Seit dem Beginn des Winters 1899 kränkelte er an einem Gallensteinleiden, ohne indes seine Berufstätigkeit irgendwie deshalb einzuschränken; ein sanfter Tod infolge eines Herzschlages nahm ihn am 14. Februar 1900 plötzlich hinweg. Von der dankbaren Liebe und Verehrung, die ihm ins Grab folgten, zeugte deutlich die großartige Leichenfeier, die ihm die Stadt Bayreuth am 17. Februar bereitete.

Quelle: Richard Wagners Briefe an Theodor Muncker, mitgeteilt von Franz Muncker. (Bayreuther Blätter, 1900, S. 191—222: vgl. ebenda auch S. 178—181.)

Franz Muncker.

Leibl, Wilhelm Maria Hubert, Maler, * 23. Oktober 1844 in Köln, † 4. Dezember 1900 in Würzburg. — Wilhelm L. wurde in Köln als Sohn des Domkapellmeisters Karl Leibl geboren. In seiner Vaterstadt genoß er den Schulunterricht und bewies bereits in den Knabenjahren eine so ausgesprochene Begabung im Zeichnen, daß ihn der Vater zu dem Maler Hermann Becker brachte, nach einem kurzen Versuch den Knaben einem praktischen Beruf zuzuführen. L. hatte schon erste Versuche im Porträtmalen hinter sich, als er 1863 die Münchener Akademie bezog. Der Probeakt, den er hier in der Aufnahmeprüfung zu zeichnen hatte, machte die Lehrer auf ein großes Talent aufmerksam. Von kleinen Erfolgen, Akademiepreisen in barem Geld, ist bald die Rede.

L. hat unter Piloty und Ramberg gearbeitet: jener als Lehrer von weittragendem Einfluß, dieser vielleicht darum für seinen jungen Schüler von Bedeutung, weil er den holländischen Meistern offenbar viel verdankte. Mehr als der offizielle Unterricht, der gewiß hauptsächlich technische Schulung bedeutete, hat L. den alten Meistern in der Münchener Galerie zu danken gehabt; in seinen frühen Bildern ist der Eindruck eines van Dyck und Terborch nicht zu übersehen.

Die eigene Kernnatur, die sich in überschäumender Kraft Luft machte, drängte L. vom akademischen Unterricht fort zum Studium der Natur.

Seiner durch Anlage bedingten naturalistischen Richtung gab das Erscheinen einer größeren Zahl moderner französischer Bilder auf der internationalen Münchener Ausstellung von 1869 festen Halt; und als nun derjenige Maler, dessen Arbeiten den stärksten Eindruck hervorriefen, Courbet, persönlich in dem Kreis von Künstlern, dem L. angehörte, erschien, eine imponierende Persönlichkeit und dem jungen Mann an Jahren weit überlegen, war L. für immer dem Naturalismus gewonnen.

Damals schon hatte er durch sein erstes Bild, »Der Kritiker« (Köln, Sammlung Joest) und durch Bildnisse, worunter vorzüglich das der Frau Gedon gerühmt wird, sich einen Namen gemacht. Man sprach in Deutschland, in Frankreich mit Anerkennung von ihm. Er erhielt im Pariser Salon 1870 die große goldene Medaille, die ihm das Jahr zuvor in München aus kleinlichen Gründen vorenthalten worden war. Es schien ihm großer Erfolg in der französischen Hauptstadt gewiß, wohin er sich auf Drängen Courbets und auf den Rat einiger Aristokraten, die ihn in München aufsuchten, Ende 1869 begeben hatte. Von dem damaligen Leben in Paris erfahrt man nichts Genaueres. An Bildern hat er dort die »Kokotte«, die sogen. »Pariserin« (eine Concierge) u. a. gemalt, sowie mehrere Skizzen einer größeren Komposition, der »Tischgesellschaft«, entworfen, die später in München ihre letzte Ausgestaltung erfuhr, doch niemals vollendet wurde (alle diese Bilder im Besitz von Geh. Kommerzienrat Seeger in Berlin). Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zwang ihn zur Rückkehr in die Heimat.

Er hat es nur eine kurze Zeit lang danach in München ausgehalten, trotzdem er einen Kreis bedeutender, durch gleiches ehrliches Streben mit ihm verbundener Künstler um sich hatte. Während dieses zweiten Münchener Aufenthaltes entstanden eine Reihe von Porträts, über die genauere Kunde nicht zu erhalten ist, u. a. das Bildnis des Kölners Herrn Pallenberg (Köln, Museum). In eben diese Zeit, den Anfang der siebziger Jahre, fallen Versuche L.s in der Radierung; einige Blätter seiner Hand tragen die Jahreszahl 1874; sein radiertes »Werk« umfaßt, soweit unsere Kenntnis reicht, nur neunzehn Blatt.

Man weiß nicht, was L. veranlaßt hat, von München fortzugehen. Vielleicht brauchte seine Kraftnatur das offene Land zur Entfaltung aller Fähigkeiten; Einsamkeit hat er nie gefürchtet, und Erholung suchte er in starker physischer Betätigung — Jagd, Fischfang oder Mitarbeit beim Dorfschmied.

Zuerst nahm L., anfangs der siebziger Jahre, seinen Wohnsitz in der Dachauer Gegend, in dem Flecken Graßlfing. Hier hat er das Stoffgebiet aufgegriffen, aus dem er für den Rest seines Lebens sich die Motive seines innerlich reichen Schaffens geholt hat: die Erscheinung und die Existenz der bäuerlichen Bevölkerung. Sein Malerauge reizte die Kraft der Gestalten, entzückten die schönen Volkstrachten; er beobachtete das Gebahren der einfachen Menschen, nicht mit der Überhebung des Städters, sondern wie einer, der zu ihnen gehört, ihnen überlegen nur dadurch, daß er den künstlerischen Wert der Dinge begriff. Das Hauptbild aus dieser Dachauer Zeit ist das Bild »Dachauer Bäuerinnen« (Berlin, Nationalgalerie); von andern Bildern desselben Stoffkreises »Dachauer Bäuerin mit ihrem Kind«, »Dachauer Bauernehepaar« hat man literarische Kunde.

Nach einigen Jahren vertauschte L. diese Gegend mit dem Ammersee, wo er bereits im Sommer 1873 neben dem Malen der Jagd und dem Fischfang oblag. Dort, in Unterschondorf, hat er (mit Unterbrechungen?) bis 1876

gelebt und eines seiner namhaftesten Bilder, »Die Dorfpolitiker« (Berlin, Sammlung Arnhold; begonnen im Frühjahr 1876, ausgestellt in München im Dezember 1877), im Dorfwirtshaus gemalt. Daneben enstand das Bildnis eines Jägers, den Freiherrn Anton von Perfall darstellend (Berlin, Nationalgalerie), gemalt vom August bis November 1875 und einige kleinere Bilder mit bäuerlichen Szenen, wie das »Ungleiche Paar« (Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut) und der »Sparpfennig« (Barmen, Fabrikbesitzer Tölle). Um dieselbe Zeit ist das Bildnis des Freiherrn Max von Perfall (München, Neue Pinakothek) gemalt.

Nach dieser Zeit hat L. noch einmal in München seinen Aufenthalt genommen (1877/78). Es ist die härteste Epoche seines Lebens gewesen. Trotz des großen Namens im Ausland, trotz solcher Leistungen, wie die »Dachauer Bäuerinnen« und die »Dorfpolitiker«, ist es ihm damals so schlecht ergangen, daß er die Pariser goldene Medaille verkaufen mußte und Porträts für hundert Mark gemalt hat. Aus dieser Zeit stammt eine seiner vollendetsten Bleistiftzeichnungen: »Lesende Bäuerin« (Leipzig, Museum). Und eben damals, 1878, befestigte sich sein Ruf in Paris, wo sein Bauernbild den Ehrenplatz in der deutschen Abteilung erhielt.

Von München aus begab er sich jetzt in die Gegend Oberbayerns, die bis zu seinem Lebensende ihm dauernden Aufenthalt geboten hat. Das Zentrum seiner Tätigkeit bildet von da ab das kleine Städtchen Aibling, wo er bis zuletzt sein Atelier gehabt hat; gelebt und geschaffen hat er zuerst in Berbling, später in Kutterling bei Feilenbach, beide im ansteigenden Gebirge oberhalb Aiblings gelegen. Rosenheim, Brannenburg hat er von hier aus gelegentlich besucht, auch München hat ihn öfters, doch immer nur vorübergehend, gesehen. Einmal ist es ihm vergönnt gewesen, die Meisterwerke holländischer Malerei im Land ihrer Entstehung kennen zu lernen.

In der Dorfkirche zu Berbling ist während dieser Jahre sein Hauptwerk enstanden, die »Frauen in der Kirche« (Worms, Familie Baron von Schön); vollendet im Oktober 1881. Dieses Bild hat ihn so völlig absorbiert, daß daneben nur Arbeiten geringen Umfanges entstanden sind, ausgezeichnet freilich durch die gleiche Qualität subtiler Durchführung, in der er sich damals nicht genug tun konnte: ein paar Köpfe von Bauernmädchen und Fragmente einer Mädchenfigur mit reichem Schmuck.

In der Folgezeit im Aiblinger Atelier hat L. vier Jahre angestrengter Arbeit an ein Bild verwandt, das vier Wildschützen in engem Raum vereinigt zeigt. Im Herbst 1882 wurde es begonnen und erst im Sommer 1886 vollendet. Gerade auf diese Komposition, die alle Erfahrungen früherer Jahre vereinigen sollte und das reifste Zeugnis seines Könnens zu werden bestimmt war, setzte der Künstler seine Hoffnungen für die Zukunft. Als aber der gehoffte Erfolg ausblieb, sowohl in Paris als in Berlin, wo es 1888 resp. 1889 ausgestellt war, als schließlich L. selbst den Grundfehler des Bildes erkannte, an dem freilich der enge Arbeitsraum, in dem es entstanden war, die Hauptschuld trug, da hat er einen jener Akte der Selbstkritik vollzogen, von denen seine Biographie mehrere Beispiele aufweist, und hat sein Werk in Stücke geschnitten. Einige herrliche Fragmente wenigstens sind erhalten geblieben (davon zwei Köpfe in der Berliner Nationalgalerie).

Das »Wildschützenbild« ist die letzte große Komposition, die L. unternommen hat. Die Folgezeit hat nur noch kleinere Bilder — Szenen aus dem bäuerlichen und dem bürgerlichen Leben, Porträts — entstehen sehen. Aus der Aiblinger Umgebung heraus sind ein paar anziehend behagliche Schilde-

rungen ruhiger Kleinstadtexistenz entstanden, so 1891/92 der »Kleinstädter« (in der Münchener Pinakothek), die »Neue Zeitung« (im Besitz des Herrn Tölle in Barmen) und die »Spinnerin« (bei Herrn La Roche-Ringwald in Basel); dem gewohnten Kreis, aus dem der Künstler sich seine Vorwürfe zu holen pflegte, gehören das farbig heitere Bild »In der Bauernstube« (München, Neue Pinakothek), »Bauernjägers Einkehr« (Berlin, Privatbesitz) und andere Bilder an.

In den späteren neunziger Jahren hat L. dann mit Vorliebe Einzelfiguren junger Bäuerinnen in ihrer reichen und farbigen Tracht gemalt, die zwischen Bildnis und Genrestück die Mitte halten: gelegentlich wird hier der landschaftliche Hintergrund herangezogen oder auch ein Raum des Bauernhauses in Kutterling gibt den Grund ab. Die schöne Umgebung hat dann zu Versuchen in Landschaftsmalerei geführt (Bild im Museum in Krefeld), nachdem L. zuvor sich wiederholt mit seinem Jugendfreund, dem Landschaftsmaler Sperl, bei Bildern vereinigt hatte, auf denen die Figuren in freier Natur erscheinen. Zwei schöne Beispiele dieses Zusammenarbeitens besitzt die Galerie in Köln: »Sperl und Leibl auf der Jagd«, und »Frauen auf der Wiese unter blühenden Bäumen«.

Aus L.s letzter Zeit stammen zwei Interieurbilder mit Figuren, »Knecht und Magd in der Küche des Kutterlinger Hauses«, das Porträt der Frau Roßner-Heine (Zeitz, im Besitz des Herrn Roßner) und endlich die Figur einer Bauernmagd, die L. nicht mehr vollendet hat.

Ein schweres Herzleiden, das sich im Frühjahr 1900 zeigte, hat L. gezwungen, sein Heim und die Umgebung, an der er leidenschaftlich hing, zu verlassen, um in Würzburg Heilung oder wenigstens Besserung zu suchen. Dort ist er am 4. Dezember der Krankheit erlegen und am 7. Dezember beigesetzt worden.

Man ist gewohnt bei Menschen, deren Existenz den Durchschnitt überragt, den äußerlich sichtbaren Erfolg ein Wort in der Beurteilung der Bedeutung mitsprechen zu lassen. Bei L. gewiß ein Mißgriff. Denn dieser hat im Leben nicht einen Bruchteil der Anerkennung gefunden, die ihm gebührte — vor einer bedeutenden Zahl anderer, die es nur viel besser als er verstanden haben, sich zur Geltung zu bringen. Die Menschen verzeihen es nicht leicht jemandem, daß er den Mut hat, er selbst zu sein, und die andern fühlen läßt, daß er sie nicht braucht. L.s stark zur Schau tretende Abkehr hat es bewirkt, daß er oft vergessen wurde. Freilich: es wäre eine Ehrensache gewesen, ihn nicht zu vergessen.

L. hätte unter viele seiner Werke Schopenhauers berühmtes »Nicht preisgekrönt« setzen können. Nachdem er als ganz junger Mensch in Paris die goldene Medaille erhalten, ist er erst zehn Jahre später (1875) in München in der gleichen Weise ausgezeichnet worden. In Berlin hat er 1895 die große goldene Medaille erhalten. In spätern Jahren wurde ihm der Professortitel, schließlich sogar die unterste Klasse eines bayrischen Ordens verliehen. Für einen Mann seines Ranges etwas spärlich.

Für solche Zurücksetzungen — empfindlich selbst für einen Großen, der das starke Bewußtsein des eigenen Wertes in sich fühlt — mag die aufrichtige Bewunderung in künstlerischen Kreisen ihm Entschädigung gewesen sein. Von frühen Münchener Jahren an genoß L. den Ruf, er könne Dinge, die kein anderer könne. Einem Mann wie Courbet Anerkennung abzugewinnen, bedeutete schon etwas. Es ist immer nur ein kleiner Kreis gewesen,

der L.s Größe begriff; aher in diesem Kreis war jeder ein Zähler. Als charakteristisch darf hervorgehoben werden, daß einige namhafte Maler unter den ersten waren, die seine Bilder kauften: Munkaczy, Defregger und der Amerikaner Chase.

Sucht man nach den Ursachen, warum L. relativ spät sich durchgesetzt hat, und weshalb sein Name noch heute weit entfernt davon ist, popular zu sein, so darf man sie hauptsächlich in einer Beobachtung allgemeiner Art begründet finden. Die Mehrzahl der Menschen ist nicht dazu erzogen und daher nicht gewohnt, Werke der bildenden Künste aus den diesen eigentümlichen Bedingungen heraus zu begreifen. Sie treten mit literarischen Vorstellungen an sie heran. Daher sind Werke, denen ein gewisser literarischer Charakter innewohnt, höher bewertet als andere, die eben nur mit ein paar Künstlerausdrücken bezeichnet werden können. Einige Beispiele aus dem Gebiet älterer Kunst: Raphael und Tizian, Dürer und Holbein. In der Gegenwart: Böcklin und Leibl.

Damit ist nicht gesagt, daß diejenigen, bei denen das literarische Element mitspricht, darum als bildende Künstler die geringere Bedeutung haben. Das wird niemand von Raphael, Dürer oder Böcklin behaupten wollen. Indem sie aber dem einen diesen, dem anderen jenen poetischen Einfall ermöglichen, reizen sie stets von neuem dazu zu erklären, zu deuten, zu umschreiben. Bei Bildhauern, die nur dem Problem der Form nachgingen, bei Malern, die nur die malerische Erscheinung widerzugeben getrachtet haben, sind diese Kommentare meist unmöglich, immer überflüssig. Man kann ihre Werke nur begreifen, wenn man sie sieht. Man kann von ihnen zu einem anderen nur sagen: »Sieh, wie das gemacht ist.« Das gilt ohne Unterschied von Tizian, Velazquez, Frans Hals, von Holbein und Leibl (mit vielen andern).

Es hat L. dauernd geschadet, daß sich über seine Bilder so gar nichts sagen ließ. Schlimm ist, daß von namhafter Stelle das Wort fiel vom »guten Handwerker«. Selten ist einem großen Künstler bittereres Unrecht getan, als L. mit diesem Ausspruch.

Er phantasierte nicht über die Dinge, die er sah, sondern sagte sie. Sagte sie ehrlich und ohne Phrase. Die leidenschaftlichste Bewunderung der Natur, ein unerschütterlicher Hang zur Wahrheit waren die Säulen seiner Kunst. Auch das Störende in dem, was er sah, mochte er nicht ändern. Das hätte ihm wie eine Verfälschung geschienen. Die paar Aussprüche über Kunst, die man von ihm hat, — ganz spärlich an Zahl, im bezeichnenden Gegensatz zu Böcklin — zielen darauf hin.

Mit einem unermüdlichen Eifer, einer Selbstkritik, die höchste Bewunderung verdient, hat er sich bemüht, Auge und Hand in dieser Richtung zu schulen. Immer wieder hat er die Technik, in der er arbeitete, modifiziert. In seinen frühesten Arbeiten ähnelt er etwas van Dyck, dessen Bilder in der Pinakothek er in seiner Akademikerzeit höchlichst bewunderte. Sein Pariser Bild, die »Kokotte«, kann man mit den feinen stillen Farben eines Terborch vergleichen. Bald darauf arbeitet er wie ein Impressionist, setzt rücksichtslos die Pinselstriche nebeneinander, ohne sie zu verschmelzen und hört auf, wenn der gewollte Eindruck auf der Leinwand steht. Man muß oft an Frans Hals denken. Allmählich, indem er sich an größere Kompositionen macht, wird seine Malweise detaillierter, mehr ausgleichend und glättend, und schließlich gelangt er zu einer Vollkommenheit in minutiöser Durchführung, die man nur bei den besten unter unseren alten Deutschen, bei Holbein vor allem, kennt.

Die »Drei Frauen in der Kirche« sind das Hauptwerk dieser Periode seines Schaffens. Dann sucht er wie mit Gewalt sich von dieser Art frei zu machen und seinem Strich wieder größere Breite zu geben; das »Wildschützenbild« hätte die Probe ablegen sollen für das, was vollkommene Sicherheit des Auges und Leichtigkeit der Hand vermögen. Bei diesem Versuch aber ist er gescheitert oder vermeinte es zu sein, weil äußerlich ungünstige Bedingungen (ein zu kleiner Raum, in dem er malte) ihn irre geführt hatten.

Er hat diesen Mißerfolg nie recht verwunden. Seine nachfolgenden Bilder haben lange etwas wie Unsicherheit. Sie sind weder ganz breit, noch ganz frei, sondern zeigen eine etwas fleckige Technik, doch Verschmelzung der Pinselstriche. Im Laufe der Jahre wird er farbiger und reicher im Kolorit und sieht im einfachsten Vorwurf (z. B. einer Küchenwand) eine Unsumme malerischer Feinheiten. Ein schönes Schmuckstück am Busentuch einer Bäuerin, oder eine grünliche Glasflasche, durch die die Sonne scheint, konnten ihn entzücken.

Wenn er etwas malen wollte, so stand das Bild vollständig fertig vor seinem inneren Auge. Er hat oft an irgend einer Stelle begonnen, nachdem er die Komposition nur in der Hauptsache mit Pinsel oder Kohle auf der Leinwand aufgezeichnet hatte; dann malte er etwa ein Auge vollständig fertig und ging weiter, Stück für Stück vollendend. Das Ganze war darum doch aus einem Guß, denn er hatte es von Anfang an fertig gesehen.

Das sind Dinge, die im letzten nur Künstler begreifen. Im größeren Publikum wird es lange währen, bis L. die Stellung erhält, die ihm gebührt. Endlich aber muß man einsehen lernen, daß in ihm echteste deutsche Kunst, so wie sie von den Quellen des Rheins bis zu seiner Mündung vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert geblüht hat, sprach. Der Naturalismus, dem er huldigte, hat den Deutschen von jeher tief im Blut gesteckt.

Werke bildender Kunst, in denen der Ideengehalt das Übergewicht behauptet über formalen Gehalt, müssen vergehen mit der Zeit, die diese Ideen selbst hat erwachsen sehen und sie lebendig begriff. Werke, in denen ein Künstler niederlegte, was sein Auge an künstlerischem Gehalt in der Natur entdeckte, können niemals ihre Bedeutung verlieren. Die Eigenart des Sehens, die Kraft in der Wiedergabe des sinnlich Erfaßten bestimmen die Bedeutung eines Künstlers. Beides war groß bei Leibl.

Eine Zusammenstellung von L.s Werken kann nicht versucht werden, da es an den Vorarbeiten hierzu fehlt und vieles sich noch im Privatbesitz verbirgt. Es mag genügen, daß hier zusammengestellt wird, was gegenwärtig in öffentlichen deutschen Sammlungen bewahrt wird. Berlin, Nationalgalerie: Dachauer Bäuerinnen, Bildnis eines Jägers, zwei Köpfe aus dem »Wildschützenbild«, männliches Bildnis, Knabenporträt. Breslau: Bauernkopf. Crefeld, Museum: Landschaft. Dresden, Galerie: Kopf einer Bäuerin, Nähende Mädchen. Frankfurt, Städelsches Institut: Ungleiches Paar. Köln, Museum: Bildnis eines Malers, Bildnis von L.s Vater, Bildnis des Herrn H. Pallenberg, Im Obstgarten, L. und Sperl auf der Jagd (bei beiden letztgenannten ist die Landschaft von Johann Sperl). Köln, Kunstgewerbe-Museum: Bildnis des Herrn J. Pallenberg. München, Neue Pinakothek: Bildnis des Freiherrn Max von Perfall, Der Kleinstädter, In der Bauernstube.

Eine sehr große Zahl L.scher Bilder, Zeichnungen und Radierungen befindet sich im Besitz des Geh. Kommerzienrats Ernst Seeger in Berlin.

Eine Monographie über L. ist im fünfzigsten Band der Künstler-Monographien (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1901) zu finden. Die dort gegebene Darstellung beruht auf Angaben, die der Verfasser[1]) von L. selbst, wenige Monate vor dessen Tod, erhielt, auf Mitteilungen der ihm nahestehenden Herren Sperl und Seeger, auf Briefen L.s an

[1]) Georg Gronau. A. d. H.

Mutter und Schwester und auf den in Zeitschriften und Zeitungen verstreuten Nachrichten. In diesem Band sind Abbildungen zahlreicher Arbeiten, sowie Bildnisse L.s nach Photographien zu finden.

Von sonstigen gelegentlichen Schriften über L. seien hervorgehoben: L. Speidel, zwei Feuilletons in der »Neuen Freien Presse« 1883. H. Helferich, »Kunst für Alle«, Bd. 7, Heft 8, Januar 1892. S. R. Köhler, »*American Art Review*« I. H. Weizsäcker, »Die graphischen Künste«, Bd. XVIII (1895).

Nach L.s Tode erschienen Nachrufe in allen namhaften Blättern, worunter interessant wegen persönlicher Reminiscenzen: Anonym, »Kölnische Zeitung« vom 16. Dezember 1900. J. Elias, »Die Nation« vom 15. Dezember 1900. Anton Freiherr von Perfall, »Die Jugend«, 1901, No. 3.

Siehe ferner: H. Rosenhagen, »Die Kunst für Alle«, 1901. Katalog der Ausstellung zum Andenken W. L.s, veranstaltet vom Museum Wallraf-Richartz, Köln.

»Wilhelm L. als Jäger« hat Dr. Julius Mayer in drei Feuilletons der »Frankfurter Zeitung« (1902, 5., 7., 8. Januar) behandelt.

Das wichtigste endlich über L. als Maler, mit eingehenden Bemerkungen über seine Technik, hat Herrmann Schlittgen (»Kunst und Künstler«, I, Heft 4) veröffentlicht.

Georg Gronau.

Riegel, Hermann, kunstgeschichtlicher Schriftsteller, * am 27. Februar 1834 in Potsdam, † am 13. August 1900 in Braunschweig. — Nachdem R. das Gymnasium seiner Vaterstadt absolviert und an der Universität zu Berlin Philosophie, Geschichte und besonders Kunstgeschichte studiert, sich auch die Würde eines Dr. phil. erworben hatte, privatisierte er hier eine Zeitlang als Schriftsteller und unternahm zahlreiche Studienreisen nach den verschiedensten Ländern Europas. Im Jahre 1868 wurde er Leiter des städtischen Museums in Leipzig und gleichzeitig habilitierte er sich als Privatdozent für Kunstgeschichte an der dortigen Universität. Schon nach drei Jahren folgte er einem Rufe als Direktor des Herzogl. Museums und Professor an der technischen Hochschule nach Braunschweig, und als solcher war er 26 Jahre tätig, bis er 1897 mit dem Charakter eines Geh. Hofrates in den Ruhestand trat. — Als Schriftsteller hat sich R. besonders auf dem Gebiete der Kunstgeschichte einen Ruf erworben. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Grundriß der bildenden Künste« (4. Aufl., 1895), »Deutsche Kunststudien« (1868), »Über die Darstellung des Abendmahls« (1869), »Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst im 18. und im Anfang des 19. Jahrh.« (1876), »Kunstgeschichtliche Vorträge und Aufsätze« (1877), »Beiträge zur niederländischen Kunstgeschichte« (1882), »Geschichte der Wandmalerei in Belgien seit 1856« (1882), »Die vorzüglichsten Gemälde des Herzogl. Museums zu Braunschweig, 100 Tafeln« (1886) und »Beiträge zur Kunstgeschichte Italiens« (1898). Daran reihen sich seine vorzüglichen Arbeiten über Carstens und Cornelius, die ihn den weiteren Kreisen bekannt machten, »Cornelius, der Meister der deutschen Malerei« (1866), »Peter Cornelius« (1883), »J. A. Carstens Werke in ausgewählten Umrißstichen herausgegeben« (1869). R. war auch Stifter und Vorsitzender des »Allgemeinen deutschen Sprachvereins«; er entfaltete als solcher eine erfolgreiche private Tätigkeit und redigierte 1885—93 die »Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins«. Schilderungen seiner Reisen bot er in »Italienische Blätter« (1871) und in »Unter dem Striche, Bilder aus beiden Welten« (1890. 2. Aufl. IV, 1898.)

Adolf Hinrichsen, Das literarische Deutschland, 2. Aufl. 1891, S. 1105.

Franz Brümmer.

Eckstein, Ernst, Dichter, * 6. Februar 1845 in Gießen, † 18. November 1900 in Dresden. — E. war der Sohn des großherzoglich-hessischen Stiftungsanwalts Dr. Franz Eckstein und bewahrte sich zeit seines Lebens viele Eigentümlichkeiten seines hessischen Stammes. Bis zu seinem neunten Jahre erhielt er seinen Unterricht im elterlichen Hause. Dann bezog er das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf dem er zu seiner gründlichen Bildung in den klassischen Sprachen und in der Altertumskunde den Grund legte. Er besaß große Begabung für fremde Sprachen und lebte sich so in das Lateinische ein, daß er es auch noch im späteren Alter geläufig zu sprechen vermochte und sich auch als Übersetzer deutscher Lieder in das Lateinische auszeichnete. Nachdem er das Gymnasium schon mit 17 Jahren absolviert hatte, konnte er zum erstenmale eine längere Reise antreten, die ihn nach Venedig, Genua und Nizza führte. Den Rückweg nahm er durch Frankreich. Er fing dann in Gießen alles Mögliche zu studieren an, alte und neuere Sprachen, Literatur, Philosophie und Geschichte und setzte dieses Studium seit den Jahren 1864 in Bonn fort. Im Jahre 1866 promovierte er in Marburg mit dem »*Essai sur l'Avare de Molière*«, dem keinerlei der sonst üblichen biographischen Daten beigegeben sind. Nachdem er sich noch die *venia legendi* erworben hatte, kam er im Jahre 1867 nach Berlin. Im folgenden Jahre finden wir ihn in Paris als Korrespondent für deutsche Blätter. Von dort aus zog er im Jahre 1870 durch die Schweiz nach Italien, wo er fast ein Jahr lang verweilte. Dann führte ihn seine Reiselust über Venedig und die Schweiz zurück nach Paris und weiter nach Spanien, das er durch längeren Aufenthalt in Madrid, Sevilla und Granada gründlich kennen lernte. Seit dem Herbste 1872 finden wir ihn als Mitarbeiter an der »Neuen freien Presse« in Wien ansässig. Nachdem er im Februar 1874 seine vierte italienische Reise unternommen hatte, siedelte er nach Leipzig über und übernahm hier im Herbste desselben Jahres die Redaktion der »Deutschen Dichterhalle«, durch die er bis zu ihrer Verschmelzung mit dem »Deutschen Dichterheim« im Jahre 1882 einen belebenden Einfluß auf die Deutsche Literatur ausübte. Durch seinen humoristisch-satirischen »Besuch im Carcer«, der zuerst im Jahre 1875 erschien und seitdem durch eine unglaubliche Anzahl von Auflagen verbreitet worden ist, in weiten Kreisen bekannt geworden und als einer der besten deutschen Humoristen gefeiert, redigierte er in den Jahren 1879 bis 1882 auch noch den »Schalk«, der freilich auch unter seiner Leitung nie die Höhe der Münchener »Fliegenden Blätter« erreichte. In Leipzig gehörte er als eines der eifrigsten Mitglieder einer Schriftstellervereinigung an, die sich das »Symposion« nannte. Gleichzeitig war ihm das Amt eines Schatzmeisters des allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes anvertraut worden. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Florenz zog er im Jahre 1885 nach Dresden, wo er bis zu seinem Ende in anregender Gesellschaft und gleichfalls als Mitglied des Dresdener »Symposion«, aber fern von dem Getriebe der inzwischen in die Mode gekommenen Berliner und Münchener literarischen Kreise lebte. Immer noch ein beliebter Erzähler und namentlich als Mitarbeiter der verbreitetsten belletristischen Familienblätter und -Monatsschriften geschätzt, stand er in Dresden nicht mehr im Vordergrund der literarischen Diskussion. Auch hatte er die letzten vier Jahre seines Lebens unter den Folgen eines Schlaganfalls, der sich wiederholte, zu leiden, bis eine schwere Nierenerkrankung seinen Tod herbeiführte. Er ertrug diesen Zustand um so schwerer, da er, wie sein Freund Hirsch erzählt, immer ein »hygienischer Mustermensch« ge-

wesen war, der auf die Erhaltung seiner Gesundheit besonders bedacht war. Aus diesem Grunde pflegte er fast alle Arbeiten zu diktieren und vermied es bei Lampenlicht zu lesen. Nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1891, die ihm drei Kinder geschenkt hatte, hatte er sich noch einmal mit einer Freundin derselben vermählt. Wie man sagt, soll er in seinem im Jahre 1892 erschienenen, stark sensationellen Roman »Dombrowsky« seine eigenen Herzenserlebnisse und -Irrungen verwertet haben.

Die Zahl seiner schriftstellerischen Arbeiten, die in Franz Brümmers »Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts« (4. Ausgabe. Leipzig 1896. Bd. I., S. 302 u. 303) wohl am vollständigsten angeführt werden, ist ungemein groß. Denn E. war ein äußerst fruchtbarer, begabter und schnell schaffender Erzähler, der trotzdem vortrefflich zu komponieren verstand. »Wolgeplant, ruhig überlegt und sicher«, so urteilt Wolfgang Kirchbach, »schreitet die Handlung vorwärts und steigert das gegebene Problem, sicher entwickelt sich die plastische Situation darin, bewegt die handelnden Figuren und uns mit ihnen. E. pflegte gerade nach dieser Seite sehr bestimmt zu arbeiten, er verfuhr wie ein Maler, der erst die ganze Komposition aufzeichnet, sich seinen Deckenraum für das Al-Fresko einteilt und dann allmählich die einzelnen Partien ausführt. So entwarf er gewöhnlich einen sicheren Plan für das Ganze, geistvoll und ideenreich; auszuführen pflegte er den Plan dann wohl in der Hauptsache diktierend und das so gewonnene Manuskript mit eigener Hand durcharbeitend.« Das Erstlingswerk E.s., über dessen Entstehung er sich selbst in der von Karl Emil Franzos herausgegebenen »Geschichte des Erstlingswerkes (Leipzig 1894 S. 201—210) ausgesprochen hat, war das 1870 bei Adolf Kröner in Stuttgart erschienene humoristische Epos: »Schach der Königin«. Derselben Gattung gehörte »Der Stumme von Sevilla« (1871) und »Venus Urania« an. Diesen Werken und den darauffolgenden Gymnasialgeschichtchten verdankte E. in erster Linie den Ruf eines Humoristen, und es dauerte ziemlich lange, bis er die literarische Welt durch seine historischen Romane, unter denen »Die Claudier« (1881) und »Prusias« (1883) die bedeutendsten sind, überzeugen konnte, daß seine Begabung denn doch noch ganz anders geartete Stoffe umfaßte. Allerdings blieben die Erfolge, die er mit seinen geschichtlichen Romanen erzielte, nicht unbestritten, aber das große Lesepublikum begeisterte sich doch so sehr für sie, daß z. B. ein Wiener Leihbibliothekar über 300 Exemplare der »Claudier« anschaffen mußte, um dem ersten Ansturm der Abonnenten nur einigermaßen entsprechen zu können. Indessen stand E. dem modernen Leben zu wenig fern, als daß er sich hätte auf historische Schilderungen beschränken mögen. Namentlich interessierte er sich für das Rechtsleben der Gegenwart. Aus seinen Erfahrungen auf diesem Gebiete reifte der Roman »Themis«, eine tragische Erzählung aus dem Leben eines deutschen Juristen (1892), hervor. In dem Roman »Die Familie Hartwig« (1894) behandelte er den wirtschaftlichen Niedergang der Gewerbe und der Kleinwirtschaft, der durch die Entwicklung der Großbetriebe herbeigeführt wird. E. erreichte in diesem Werke die Höhe seiner Kraft, während er überall da, wo er sich an die ethischen Verwirrungen des modernen Lebens heranwagte, kalt und frostig blieb. In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit Vorliebe mit sprachgeschichtlichen Studien; ihm verdanken wir das bei Karl Reißner in Leipzig erschienene Buch: »Verstehen wir deutsch?«

Vgl. Dagobert von Gerhardt-Amyntor, Ernst Eckstein der Dichter. Ein Charakterbild (Nord und Süd, Bd. 74, Heft 220 Juli 1895, 19. Jahrg. S. 32—45.) — Wolfgang Kirch-

bach, Ernst Eckstein. Ein Gedenkblatt. (Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. 90. Bd. Braunschweig 1901. S. 389—400. (Beide mit gutem Portrait.) — Das literarische Echo. III, 6. Berlin 1900. Sp. 375—379. — Universum. Redaktion Jesko von Puttkammer. 4, I. Dresden und Leipzig 1888. S. 385 u. 386. — Paul Heinze, Geschichte der Deutschen Literatur seit Goethes Tode bis zur Gegenwart. Leipzig 1903. S. 301. — Adolf Stern, Geschichte der neueren Literatur. Leipzig 1885. S. 312. — R. von Gottschall, Die Deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunders. 6. Aufl. Bd. III, IV. Breslau 1902. (Register.) — Illustrierte Zeitung. Leipzig, 3. Januar 1880, Nr. 1905. — 29. November 1900, Nr. 2996. — Dresdener Rundschau 1893. Nr. 37, S. 1.

H. A. Lier.

Möser, Georg Friedrich Albert, Philolog und Dichter, * 7. Mai 1835 zu Göttingen, † 27. Februar 1900 in Dresden. — M. war der Sohn eines Korporals beim hannöverschen Jägerbataillon, der in seinem dritten Jahre als Feldwebel nach Goslar versetzt wurde. Als M. neun Jahre alt geworden war, wurde sein Vater als Universitätspedell in Göttingen angestellt. Auf diese Weise war es möglich, daß er sich bis zu seinem 14. Jahre als Schüler einer Privatbürgerschule nicht bloß die nötigen Elementarkenntnisse, sondern auch etwas Lateinisch und Französisch aneignen konnte. Da er für ein Handwerk körperlich zu schwach war, durfte er von Michaelis 1849 an das Gymnasium in Göttingen besuchen. Als Zwanzigjähriger ging er auf die dortige Universität über, um die Jurisprudenz als Brotstudium zu erwählen. Doch zeigte es sich bald, daß ihn keine innere Neigung mit dieser Wissenschaft verband. Nachdem er also ehrenhalber sein juristisches Staatsexamen abgelegt hatte, wandte er sich dem Studium der Philologie zu und bestand schon zu Ostern 1862 die zweite Staatsprüfung, durch die er sich das Zeugnis für den höheren Lehrerberuf erwarb. Es gelang ihm mit Hilfe der Witwe des bekannten Philologen Schneidewin und auf Empfehlung des Dresdner Professors Fleckeisen, in kürzester Frist eine Anstellung als Lehrer an dem damals in gutem Rufe stehenden Krauseschen Institut zu Dresden zu finden, an dem er mit Ausnahme des Jahres 1868/1869, das er am Gymnasium zu Bielefeld verbrachte, bis zum Jahre 1883 tätig war. Nachdem er sich im Jahre 1878 mit Anna Schönberg, die als Dichterin unter dem Namen Elly Gregor bekannt geworden ist, vermählt hatte, wurde er zu Ostern 1883 an das neubegründete Wettiner Gymnasium berufen, dem er bis zu seiner Pensionierung zu Ostern 1897 angehörte. Er zog hierauf nach Striesen bei Dresden und lebte hier unter schweren Leiden noch bis zum 27. Februar 1900. — Die Berechtigung, M.s an dieser Stelle zu gedenken, beruht nicht auf seinen pädagogischen Leistungen. Er empfand die unerfreulichen Seiten der Lehrertätigkeit als eine harte Last, war aber gewissenhaft genug, alles zu tun, was in seinen Kräften lag, um die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Auch verstand er es, seine Schüler durch sein fein empfindendes Gemüt ebenso in die Dichtungen der deutschen Dichter einzuführen, wie auch, getragen von seiner Begeisterung für das klassische Altertum, sie mit den Meisterwerken dieser Periode in trefflicher Weise bekannt zu machen. Aber er war in seinen Mußestunden auch ein feinsinniger Lyriker, der sich seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte erworben hat. Schon mit 12 Jahren hatte er unter dem Einfluß seiner poetisch empfindenden, frommen Mutter, die ihm in stiller Dämmerstunde oft ein Lied vorsang, zu dichten angefangen, ohne freilich mit seinen Erzeugnissen an die Öffentlichkeit zu treten. Als Primaner begeisterte er sich dann für Hermann Lingg, dessen erste von Geibel herausgegebene Gedichtsammlung er durch einen Mitschüler kennen lernte. Er erblickte seitdem in

ihm, in Geibel und Heyse seine poetischen Vorbilder und versicherte: »Ich habe in den Münchener Dichtern stets meine Lehrer gesehen, habe mich selbst nie anders als einen Appendix der Münchener Schule betrachtet«. Auch mit Julius Grosse und mit dem Grafen Schack stand er im persönlichen und schriftlichen Verkehr. Besonders hingezogen aber fühlte er sich zu Robert Hamerling, dessen an ihn gerichtete Briefe er unter dem Titel: »Meine Beziehungen zu Robert Hamerling und dessen Briefe an mich« im Jahre 1890 veröffentlicht hat. (Berlin, Hans Lüstenöder. 8°.) Als weitere literarische Freunde werden noch genannt der Herausgeber der »Jahreszeiten«, Feodor Wehl in Hamburg, Rosegger und der vlämische Dichter Pol de Mont, dessen Idyllen M. in zwei Sammlungen, deutsch bearbeitet, erscheinen ließ. Die erste Sammlung von M.s »Gedichten« erschien im Jahre 1865 und kam im Jahre 1890 in dritter, sehr veränderter und vermehrter Auflage heraus. Die zweite Sammlung vom Jahre 1872 führt den Titel: »Nacht und Sterne«. Die dritte Sammlung vom Jahre 1875, die »Idyllen«, ist in der vierten als »Schauen und Schaffen« bezeichneten wieder abgedruckt. Es folgten im Jahre 1889 die Sammlung: »Singen und Sagen« und im Jahre 1893: »Aus der Mansarde«. Außer diesen dichterischen Werken, zu denen noch das als Programmarbeit des Wettiner Gymnasiums veröffentlichte und verdeutschte dramatische Gedicht: »Marius und die Cimbern« von P. Cossa kommt, ist von den Arbeiten M.s noch zu erwähnen seine in Jena unter dem Dekanat Kuno Fischers eingereichte Dissertation über die Echtheit des platonischen »Ion« und ein kleines Schriftchen über »Das Dresdener Hoftheater in den Jahren 1862 bis 1869, Blätter der Erinnerung« (Dresden o. J. 8°), das er Elise Polko widmete, und in dem er seiner Dankbarkeit über die ihm durch den Besuch der Theatervorstellungen in Dresden bereiteten Genüsse in oft rührender Weise Ausdruck gibt. In seinem Nachlaß fand sich der Anfang einer Selbstbiographie, »Göttinger Lehrjahre« betitelt.

Vgl. Programm des Wettiner Gymnasiums in Dresden. Dresden 1884. 48 S 4°. — Bericht über die am 17. u. 18. April 1900 in Dresden abgehaltene zehnte Jahresversammlung des sächsischen Gymnasiallehrervereins. Leipzig 1900. 8°. S. 42, 43. — Walter Bormann in »Nord und Süd«. Bd. 80, Heft 238. Januar 1897. S. 39—57. (Mit Bildnis.) — R. von Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 6. Aufl. Breslau 1891. Bd. VI, S. 297, 298. — P. Heinze, Geschichte der Deutschen Literatur. 2. Aufl. Leipzig 1903. S. 190—192. — A. Stern, Geschichte der neueren Literatur. Leipzig 1885. S. 319. — Derselbe im »Dresdner Journal« vom 1. März 1900. — K. Warmuth im »Dresdner Journal« vom 1. Dezember 1900. — »Das literarische Echo« III. Jahrg. Berlin 1900. Bd. II. 1026. — Pol de Mont, Albert Möser. (Döbeln 1892). — »Dresdner Anzeiger.« 1. März 1900. Nr. 58. S. 32. — W. Haan, Sächsisches Schriftsteller-Lexikon. Leipzig 1875. S. 222. — Franz Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten. Leipzig o. J. (1896). Bd. III, S. 99.

H. A. Lier.

Waagen, Wilhelm Heinrich, Professor der Paläontologie, * 23. Juni 1841 in München, † 24. März 1900 zu Wien. — W. erwarb den Doktorgrad in München. Habilitierte sich an der dortigen Universität als Privatdozent für Paläontologie. Zugleich Lehrer bei der Prinzessin Therese und dem Prinzen Arnulf von Bayern. 1870 nahm er einen Ruf an das *Geological Survey of India* an, wo er bis 1875 blieb; dann kehrte er, weil er das indische Klima nicht vertragen konnte, nach Europa zurück. Er ließ sich in Wien nieder, habilitierte sich 1877 für Geologie an der Universität, wurde 1878 zum Professor in Prag ernannt, 1890 nach Wien auf die Lehrkanzel für Paläontologie berufen, 1893 zum korrespondierenden Mitgliede der Akademie gewählt.

Hauptwerke: 1. Der Jura in Franken, Schwaben und der Schweiz, München 1864. 2. Versuch einer allgemeinen Klassifikation der Schichten des oberen Jura, München 1865. 3. *Jurassic Fauna of Kutch* 1873—76. 4. *Productus limestone* 1879—1887, 1889—1891. 5. *Fossiles from the Ceratite Formation* 1892. 6. Entwurf einer Gleichung der pelagischen Sedimente des Triassystems von Mojsisovics, Waagen, Diener.

Almanach der Kais. Akad. der Wissenschaften, Wien 1890; nach der biographischen Skizze von Dr. Gustav von Arthaber.

Hoffmann, Emanuel, Professor der Philologie an der Universität Wien, * 11. April 1825 zu Neiße, † 6. Dezember 1900 zu Wien. — Besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt; 1843—1846 die Universität Breslau. Den Vorlesungen von Friedrich Haase verdankte er die Anregung zu seinen späteren Arbeiten auf dem Gebiet der Syntax. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin kehrte H. wieder nach Breslau zurück, wo er 1848 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Bereiste dann Frankreich und Italien. 1850 wurde er als außerordentlicher Professor nach Graz, 1856 als Latinist nach Wien berufen, wo er 40 Jahre wirkte. Seine Vorlesungen behandelten römische Literaturgeschichte, Staatsaltertümer, Mythologie und Religionswesen, insbesondere aber Syntax. Erst nach seinem Rücktritt vom Lehramt begann H. sein eigentliches literarisches Schaffen: viele Einzelbeiträge zur Kritik und Erklärung alter Schriftsteller, Untersuchungen zur lateinischen Syntax, zu den römischen Antiquitäten, zur Mythologie und Literaturgeschichte, die freilich nicht immer unwidersprochene Aufnahme fanden. Dagegen erfreuten sich H.s sprachliche Forschungen vielseitiger Zustimmung. Seine lange vorbereitete Ausgabe von Augustins 22 Büchern *De civitate Dei* vollendete er erst unmittelbar vor seinem Tode. »H.s selbständige, nackensteife, polemische Natur ließ ihn nicht Freund vieler sein. Aber daß er *amico amicus* war, rühmt jeder, der ihm näher getreten war. Dabei kein Stubengelehrter, eher ein Lebenskünstler.« Die Leiden seiner letzten Zeit »ertrug er ohne jeden Klagelaut mit echt römischer Standhaftigkeit.«

Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften, Wien 1901 mit Benützung des von Edmund Hauler veröffentlichten Nekrologes, Heft III der Ztschr. für österr. Gymn.

Meyer, Gustav, Professor für Sanskrit und Sprachwissenschaft an der Universität Graz, * 25. November in Groß-Strehlitz im preußischen Oberschlesien, † 29. August 1900 in der Heilanstalt Feldhof bei Graz. — Besuchte 1860 bis 1867 das Gymnasium in Oppeln, in dem Oberlehrer J. Ochmann ihm den ersten Hinweis auf Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft gab. 1867 bezog er die Universität Breslau, um klassische Philologie zu studieren. Von nachhaltigem Einflusse wurden die Vorlesungen, die Dozent Peucker über neugriechische Sprache und Literatur vor M. als einzigem Hörer hielt. Am wichtigsten aber wurden Stenzlers Collegia über Sanskrit und vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprache. Durch Vermittlung von Professor Martin Hertz erhielt M. Ostern 1871 eine Lehrerstelle am Gymnasium in Gotha, die er bis zum Herbst 1874 bekleidete. »Dort in angenehmer amtlicher Stellung, unter dem vornehmen und wissenschaftlich hochstehenden J. Marquard, im Kreise hochstehender Kollegen, in der Lage, eine vorzügliche Bibliothek zu benützen, die durch W. Pertsch gerade im Gebiet der Sprachwissenschaft sehr reichhaltig war, konnten die sprachwissenschaftlichen Studien erweitert und vertieft werden. Die Aufnahme einer umfangreichen Arbeit aus dem Gebiet der nominalen Stammbildung in die von Georg Curtius

herausgegebenen Studien brachten mich in Verbindung mit diesem Gelehrten, mit dem ich trotz der sich im Laufe der Zeit ergebenden wissenschaftlichen Differenzen bis zu seinem Tode in den angenehmsten Beziehungen blieb«. Als Zukunftsplan schwebte M. in Gotha eine Geschichte der griechischen Sprache bis auf den heutigen Tag vor. »Erneute Beschäftigung mit dem Neugriechischen, sowie mit den vulgär geschriebenen Denkmälern des Mittelgriechischen war die Folge dieses Planes und auch mein Interesse für das Albanische geht in jene Zeit zurück.« M. strebte nun eine akademische Laufbahn an, mußte jedoch seiner materiellen Verhältnisse halber eine Lehrstelle am Gymnasium einer Universitätsstadt im Auge behalten. Hartel in Wien vermittelte M. im Herbst 1874 eine solche Stelle am deutschen Gymnasium der Kleinstadt in Prag. 1876 habilitierte er sich an der Prager Hochschule. Ostern 1877 wurde er als Nachfolger von Johannes Schmidt an die Universität von Graz berufen, zunächst als Extraordinarius. 1881 wurde er ordentlicher Professor. 1880 erschien nach vierjähriger Arbeit M.s griechische Grammatik, in der »zum erstenmal der Versuch gemacht wird, auf Grund der vergleichenden indogermanischen Linguistik und der inschriftlichen Funde ein Bild von der Entwicklung der altgriechischen Laute und Formen zu zeichnen«. Unmittelbar darnach, veranlaßt durch einen Besuch, den M. im Herbst 1880 bei Gelegenheit einer Reise in Sizilien den dortigen albanischen Kolonien gemacht, knüpfte er seine frühere Beschäftigung mit dem Albanischen an. In den folgenden Jahren bemühte sich M., auf Reisen in die Türkei, Griechenland, Italien einige Mundarten dieser Sprache zu erforschen, grammatisches und lexikalisches Material zu sammeln«. M. wies die Sprache als indogermanisch nach. »Einen vorläufigen Abschluß dieser Studien bezeichnet die als Vorläufer einer größeren gedachte kurze Grammatik und das etymologische Lexikon«, das 1891 den Volneypreis erhielt. »Daneben gingen, angeregt durch die Beschäftigung mit der meist volkstümlichen Literatur der Albanesen, Studien über vergleichende Literaturgeschichte der Volksmärchen und Volkslieder. Das meiste ist dann in meinen Essays und Studien gesammelt erschienen.« Geisteskrankheit hemmte vorzeitig M.s weiteres Wirken als Lehrer und Forscher.

Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1901; S. 326—330 G. Meyers den Akten der Akademie übergebene Selbstbiographie vom August 1891. Schriften: Kürschner, Lit.-Kal. 1897.

Flathe, Heinrich Theodor, Prof. zu Sankt Afra in Meißen und Historiker, * 1. Juni 1827 zu Tannenberg, † 26. März 1900 zu Loschwitz. — F. war der Sohn des Pfarrers Heinrich Jakob Flathe in Tannenberg bei Nossen i. S., der ihn bis zu seinem schon am 24. Dezember 1838 erfolgenden Tode für den höheren Unterricht vorbereitete. Da er nicht vor Oktober 1840 auf der Fürstenschule Aufnahme finden konnte, erhielt er in der Zwischenzeit Unterricht zuerst bei einem Hauslehrer, dann in einer Privatschule in Nossen und schließlich auf der Thomasschule zu Leipzig, wohin die Mutter im Sommer 1839 übergesiedelt war. Er fühlte sich als Alumnus zunächst nichts weniger als wohl in Meißen, machte aber trotzdem große Fortschritte und eignete sich namentlich einen Sinn für die Feinheiten der Sprache an, der ihm mit der Zeit in den Augen seiner Mitschüler eine sichere Stellung verlieh. Am 25. September 1845 verließ er mit der ersten Zensur die Schule, um in Leipzig Theologie und Geschichte zu studieren. Mehr und mehr gewann jedoch das geschichtliche Interesse bei

ihm die Oberhand über das theologische, obwohl die Verhältnisse an der Leipziger Universität für einen Historiker damals nichts weniger als günstig lagen. Da seine Mittel für die akademische Laufbahn nicht ausreichten, mußte er an die eines Gymnasiallehrers denken, aber er ließ sich durch die drohenden Schwierigkeiten des Staatsexamens nicht abhalten, als der Erste in Sachsen die Geschichte schon auf der Universität als sein Fach zu betreiben. Nachdem er, noch nicht 21 jährig, zu Ostern 1848 promoviert und im folgenden Jahre das Staatsexamen bestanden hatte, wurde er zu Michaelis 1849 als Probekandidat bei der Dresdener Kreuzschule aufgenommen, die damals unter dem Direktorat von Klee stand, der sich F.s warm annahm. Am 8. Oktober 1850 wurde er mit dem neuen Rektor Palm als erster Adjunkt an dem Gymnasium in Plauen i. V. angestellt. Nach seiner Beförderung zum Oberlehrer im Jahre 1851 vermählte er sich im Sommer des folgendes Jahres mit Antonie Butter aus Leipzig und verlebte mit ihr in Plauen eine lange Reihe von »wahrhaft glücklichen« Jahren, obwohl er, mit vier Kindern gesegnet, bei einem höchst dürftigen Gehalt genötigt war, sein Einkommen durch den Ertrag seiner Feder zu erhöhen. Am 9. Januar 1867 wurde er als Geschichtslehrer in Meißen und in die sechste Professur von St. Afra eingeführt. Er blieb an dieser Schule bis zum Jahre 1895 tätig und sah sich nicht nur an ihr wegen seines vorzüglichen Geschichtsunterrichtes bei seinen Zöglingen hochgeehrt, ja geliebt, sondern fand auch bei seinen Mitbürgern Vertrauen und Anerkennung, die ihm jahrelang das Amt eines Vorstehers des Stadtverordneten-Kollegiums übertrugen. Am 3. April 1895 trat er, zum Hofrat ernannt, in den Ruhestand, den er in Loschwitz bei Dresden verbrachte. Dort ist er am 26. März 1900 an der Influenza gestorben und am 29. März in Meißen auf dem afranischen Kirchhof an der Seite seiner Mutter und Frau, die ihm im Tode vorangegangen waren, bestattet worden. — Seine erste für die Öffentlichkeit bestimmte schriftstellerische Leistung war eine als Osterprogramm des Plauenschen Gymnasiums von 1854 gedruckte Abhandlung über den »phokischen Krieg«. Im Jahre 1860 ließ er das Buch: »Die Vorzeit des sächsischen Volkes in Schilderungen aus den Quellenschriftstellern« im Verlage von Bernhard Tauchnitz in Leipzig erscheinen. Bald darauf übertrug ihm F. A. Perthes in Gotha die Neubearbeitung von C. W. Böttigers »Geschichte von Sachsen« für die Heeren-Ukertsche Sammlung, die in den Jahren 1830 und 1831 erschienen war, aher schon damals strengeren wissenschaftlichen Forderungen nicht entsprach. Der erste Band von F.s Neubearbeitung, der noch in Plauen entstanden war, erschien im Jahre 1869. In ihm zeigt sich F. noch ziemlich abhängig von Böttiger. Um so freier machte er sich in dem zweiten im Jahre 1870 veröffentlichten Bande von seiner Vorlage. Er hatte von Meißen aus das Dresdener Haupt-Staatsarchiv benutzen können und lieferte daher eine durchaus selbständige Arbeit. Ganz Neues brachte aber der im Jahre 1873 vollendete dritte Band. Er behandelte zum erstenmale die gesamte Geschichte des Königreichs Sachsen von 1806 bis 1866 und zwar von dem ihm eigenen, allgemein deutschen, nicht partikularistisch sächsischen Standpunkte. Erntete er dafür die Anerkennung von Männern wie Treitschke, der ihn als den Verfasser der ersten ehrlichen Geschichte seines Vaterlandes begrüßte, so erfuhr er auf der anderen Seite von den Anhängern der vor dem Jahre 1866 in Sachsen eingeschlagenen Politik mancherlei Angriffe. Namentlich war es der Minister Richard von Friesen, der in seinen Memoiren nachdrücklich gegen F.s Auffassung polemisierte. F. blieb gegen die ihm gemachten Vorwürfe nicht stumm, sondern parierte sie in einem ziemlich

scharfen Artikel der Sybelschen »Historischen Zeitschrift« von 1881. Unter den übrigen zahlreichen historischen Arbeiten F.s, die hier nicht aufgezählt werden sollen, ist das Werk: »St. Afra. Geschichte der sächsischen Fürstenschule zu Meißen 1543—1879« (Leipzig, Tauchnitz 1879) das wichtigste. Es wird von Kennern als »das Muster einer Schulgeschichte« bezeichnet und enthält weit mehr, als der Titel erwarten läßt. In der letzten Periode seines Lebens wandte sich F. dem Gebiete der allgemeinen Geschichte zu. Im Jahre 1883 veröffentlichte er in Onckens Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen »Das Zeitalter der Restauration und Revolution«. In den Jahren 1887 bis 1892 erschien seine dreibändige »Geschichte der neuesten Zeit« als der 10. bis 12. Teil der Allgemeinen Weltgeschichte von Th. Flathe, Hertzberg, Justi, Pflugk-Hartung und Philippson. Sein letztes Buch wurden die St. Afra gewidmeten »Deutschen Reden, Denkmäler zur vaterländischen Geschichte des 19. Jahrhunderts«, die er in zwei Bänden in den Jahren 1893 und 1894 herausgab.

Vgl. Hubert Ermisch im »Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde«. 21. Bd. Dresden. 1900. S. 160—165. — Woldemar Lippert in den »Deutschen Geschichtsblättern«. Bd. 1. Gotha 1899. S. 223—227. — Hermann Peter im Afranischen Ecce 1900. 5. Heft. Meißen 1900. S. 1—25. — Bericht über die am 17. und 18. April 1900 in Dresden abgehaltene 10. Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasialvereins. Leipzig 1900. S. 43—48. — Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen. 5. Bd. Meißen 1900. S. 405—413. — Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen vom Juli 1899 bis Juni 1900. Meißen 1900. S. 45. — Historische Zeitschrift. Bd. 85. N. F. Bd. 49. München und Leipzig 1900. S. 192. — Illustrierte Zeitung. Leipzig 1875. Bd. 64. S. 272. — Wilh. Haan, Sächs. Schriftsteller-Lexikon, Leipzig 1875. S. 71.

H. A. Lier.

Krebs-Brenning, Marie, Pianistin, * 5. Dezember 1851 zu Dresden, † 28. Juni 1900 daselbst. — Marie Krebs war die Tochter des kgl. sächsischen Hofkapellmeisters Karl Krebs und seiner Gattin, der ihrerzeit gefeierten Sängerin Aloyse Krebs-Michalesi, welche sie überlebt hat. Schon mit sechs Jahren fing der als Klavierspieler ausgezeichnete Vater an, seiner Tochter geordneten Unterricht in der Kunst, in der sie späterhin eine gefeierte Meisterin werden sollte, zu erteilen. Mit neun Jahren trat Marie zum erstenmale in einem von der Dresdener Konzertgesellschaft »Sozietät« veranstalteten Konzert mit solchem Erfolge auf, daß dieser Abend für ihre weitere Laufbahn entscheidend wurde. Seit ihrem ersten eigenen Konzerte am 15. Oktober 1863 im Saale des ehemaligen Dresdener Hôtel de Saxe folgten zahlreiche weitere in Leipzig, Hamburg und England, wo sie schon bei ihrem ersten Aufenthalt in nicht weniger als 62 Konzerten auftreten mußte. Mr. Gye, der Direktor der Royal Italian Opera im Coventgarden verpflichtete sie darnach, vom Mai jedes Jahres an fünf bis sieben Monate hindurch in seinen Konzerten zu London zu spielen. Auf Grund dieses Vertrages hatte sie in der Folgezeit 170mal in London aufzutreten. Trotzdem fand sie Zeit, an ihrer künstlerischen Ausbildung fortzuarbeiten und sich mehr und mehr mit der Musik der deutschen Klassiker vertraut zu machen. Vom König Johann schon im Alter von 13 Jahren zur königlichen Kammervirtuosin ernannt, kam sie im November 1866 zum erstenmal nach Wien, um in einer der berühmten Quartett-Soiréen von Hellmesberger und in einem Konzerte der Philharmonie mitzuwirken. Als sie alsdann noch zwei eigene Konzert in der Philharmonie veranstaltete, wurde sie in der »Presse« als »eine phänomenale Erscheinung im besten

Sinne des Wortes« gefeiert. Im Jahre 1867 engagierte sie der bekannte Impresario Ullmann für seine Patti-Tournée, die sie nach Italien und Südfrankreich führte. Hierauf ging sie auf eigene Rechnung nach Paris und spielte dort mit großem Erfolge in sechs Konzerten. Die nächsten Jahre brachten neue Triumphe in verschiedenen Städten Hollands und in Prag, wo sie sich neben der gleichzeitig dort auftretenden Sophie Menter zu behaupten verstand. Im Oktober 1870 trat sie eine Konzertreise nach Amerika an, wo sie beinahe zwei Jahre lang blieb und seit dem 2. Oktober 1871 in Begleitung des Theodor Thomas-Orchesters die ganzen Vereinigten Staaten durchquerte. Im Oktober 1872 wieder in die Heimat zurückgekehrt, schloß sie sich noch in demselben Jahre einer neuen Ullmann-Tournée an. Sie stand damals in der Meinung vieler maßgebender Kritiker und Kenner in dem Rufe, die erste deutsche Pianistin ihrer Zeit zu sein. Erst gegen Ausgang des Jahres 1873 führte sie eine weitere Konzertreise nach dem östlichen Norddeutschland. Als Partner hatte sie sich ihren Dresdener Kollegen, den Violoncellisten Friedrich Grützmacher, ausersehen. Im Jahre 1874 und 1875 war sie wieder in England und wurde, nunmehr zur reifen Künstlerin herangewachsen, vom Publikum und der Presse mit wahrer Begeisterung aufgenommen. Bis zum Jahre 1879 begab sie sich regelmäßig zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt nach England, wo sie nicht nur in den großen Städten konzertierte, sondern auch in den Häusern der Aristokratie ein gern gesehener Gast war. Während eines Konzertes, das sie im Jahre 1879 in Warschau gab, befiel sie eine heimtückisch um sich greifende Fingerentzündung, mit der sie fast drei Vierteljahre zu kämpfen hatte. Als sie am 21. Oktober 1881 ihr 1000. Auftreten in einem eigenen Konzert feierte, wurde sie durch König Albert durch die Verleihung der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft geehrt. Mitte Januar 1883 finden wir sie in St. Petersburg und Moskau, wohin ihr die Huld der Königin Olga von Württemberg die Wege gebahnt hatte. Im Jahre 1884 kam sie zum letztenmale nach England. Sie mußte sich, von den großen Strapazen der häufigen, langen Reisen angegriffen, Schonung auferlegen und konzertierte von da an nur noch in Deutschland, wobei sie häufig von dem Dresdener Geiger Johann Lauterbach begleitet wurde. Auch vereinigte sie sich jahrelang mit Lauterbach und Grützmacher zu öffentlichem Trio-Spiele. Am 13. April 1887 vermählte sie sich mit dem Rennstallbesitzer Theodor Brenning und zog sich seitdem mehr und mehr von der Öffentlichkeit zurück. Sie fing an zu kränkeln, und mußte sich eine Zeitlang ihrer künstlerischen Tätigkeit enthalten. Seit dem 18. Februar 1892, an dem sie in Dresden mit Rubinstein zusammen spielte, pflegte sie jedoch fast alljährlich in Dresden wenigstens einmal auf dem Konzertpodium zu erscheinen und war trotz der Konkurrenz, die ihr inzwischen durch zahlreiche männliche und weibliche Vertreter ihres Faches erwachsen war, noch immer des Beifalls der musikalischen Kreise der sächsischen Hauptstadt sicher. Ihr Ende wurde durch eine schwere Unterleibserkrankung herbeigeführt. — Marie Krebs zeichnete sich durch die schlichte und warme Empfindung ihres Spieles aus. Sie war weder sentimental, noch leidenschaftlich, ihre Größe beruhte auf dem rechten Maße. Sie galt speziell als eine der berufensten Beethovenspielerinnen und wurde überhaupt als keusch empfindende Interpretin der klassischen deutschen Musik am meisten geschätzt.

Vgl. Otto Schmid, Marie Krebs-Brenning. Dresden o. J. [1892]. — Dresdener Rundschau 1900. Nr. 27. — Illustrierte Zeitung. Leipzig 1892. Nr. 2543. — 1900. Nr. 2977.

— Dresdener Anzeiger vom 29. Juni 1900. S. 28. — 1901. Neuer Theater-Almanach. Hrgg. von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger. 12. Jahrg. Berlin 1901. S. 155.
H. A. Lier.

Meyer, Georg, Großh. Bad. Geheimer Rat, Professor des Staats- und Verwaltungsrechtes, * 21. Februar 1841 zu Detmold, † 28. Februar 1900 zu Heidelberg. — Als einziger Sohn des Oberbürgermeisters seiner Vaterstadt ward M. eine sorgfältige Erziehung zuteil, die ihm vornehmlich das Gymnasium seiner Heimat gewährte. Daß er in der Epoche der Reaktion nach 1848, in den Zeiten des restaurierten Bundestages heranwuchs, hat bereits in den ersten Jünglingsjahren die ganze Richtung seines Strebens und Wirkens bestimmt. Den Angehörigen eines kleinen und bedeutungslosen deutschen Fürstentums mußten die vorläufig gescheiterten Bestrebungen zur Herstellung eines mächtigen Deutschlands mit jugendlichem Mute zu neuem Wagnis erfüllen und der polizeiliche Druck, der in jenen Tagen auf dem deutschen Volke lastete, erweckte in dem heranwachsenden Geschlecht den lebhaften Drang nach freierer Gestaltung der bürgerlichen Verhältnisse. Schon in den Jahren des Werdens wurden so dem Jüngling die Ideale seines öffentlichen Wirkens lebendig, denen er mit ungebrochener Treue bis zu seinem letzten Atemzug dienstbar geblieben war.

Zugleich mit dem Wiederauftauchen der deutschen Frage seit der Niederlage Österreichs und dem Siege der nationalen Bestrebungen der Italiener bezog M. die Universität, und zwar war es zuerst, 1860, Jena, das er sich für seine juristischen Studien auswählte. Dort ward ihm bald als Mitglied der Burschenschaft Germania eine führende Stellung in der Studentenschaft zuteil, die lange unvergessen blieb. Nach drei Semestern zog er nach Heidelberg, wo er das Wintersemester 1861/62 und das folgende Sommersemester immatrikuliert war. Auch hier hatte er Gelegenheit, seine jugendliche nationale Begeisterung zu betätigen. Das letzte Semester der juristischen Studien brachte er in Göttingen zu, hierauf wurde er nach glänzendem Examen am 2. März 1863 in Heidelberg zum Doktor der Rechte promoviert. Weitere Studien in Berlin, ferner praktische Tätigkeit im Staatsdienste seiner Heimat und am statistischen Bureau in Jena unter Hildebrands Leitung füllen die folgenden Jahre aus. Doch drängt es ihn zur akademischen Laufbahn und am 21. Dezember 1867 habilitiert er sich in Marburg auf Grund einer Dissertation über das Expropriationsrecht im römischen Reiche. Noch als Privatdozent unternimmt er größere Reisen nach Frankreich und England und widmet sich in letzterem Lande dem eingehenden Studium der britischen parlamentarischen Institutionen. Den deutsch-französischen Krieg als Kombattant mitzukämpfen, ist ihm zwar nicht vergönnt, doch bringt er zweimal unter Lebensgefahr den heimischen Truppen Liebesgaben in Feindesland. Die folgenden Jahre sind ihm durch die entscheidenden Tatsachen seines ferneren Lebens bezeichnet: die Schließung seines äußerst glücklichen Ehebundes mit Ernestine Schotten, die Ernennung zum a. o. Professor in Marburg (1873) und die Erlangung des Ordinariates durch die Berufung nach Jena (1875). Seine Redlichkeit, Zuverlässigkeit und Energie, sein praktisches Geschick, seine Ruhe und Liebenswürdigkeit und sein unermüdlicher Fleiß, der die schwierigsten Aufgaben spielend bewältigte, stellten ihn an der Universität, in der Stadt und dem Lande bald in die vorderste Reihe. Er ward zum ständigen Mitglied der Verwaltungsdeputation der Universität gewählt und gewann damit einen

bedeutenden Einfluß auf deren Geschicke. Die Stadt Jena wählte ihn in den Landtag des Großherzogtums Sachsen und der Reichstagswahlkreis Jena-Neustadt entsendete ihn in den Deutschen Reichstag, dem er 1881—1890 angehörte. Er wurde dort einer der Führer der nationalliberalen Partei, an deren ursprünglichem Programm er stets mit unerschütterlicher Konsequenz festhielt. Häufig in Kommissionen gewählt, hat er an den gesetzgeberischen Arbeiten der deutschen Volksvertretung lebhaften Anteil genommen. Eines der wichtigsten Gesetze aus jener Zeit, das über die Schutzgebiete des Reiches, die Grundlage des deutschen Kolonialrechtes, hat durch ihn — im Verein mit Albert Hänel — seine endgültige Fassung erlangt. In jener denkwürdigen Sitzung, in der Bismarck sein großes Wort von der Gottesfurcht der Deutschen sprach, war er einer der Schriftführer und konnte, unmittelbar hinter dem Reichskanzler sitzend, den mächtigen Eindruck der gewaltigen Rede auf die atemlos lauschende Versammlung mitgenießen.

M. ist auch den Schöpfern und Lenkern des Reiches während seiner Jenaer Periode näher getreten. Als Prorektor der Universität überbrachte er 1879 deren Glückwünsche dem Kaiserpaare zur goldenen Hochzeit und wußte die auszeichnende Art zu rühmen, mit der Wilhelm I. die Abgesandten der deutschen Hochschulen aufnahm. Bismarck hatte ihn regelmäßig zu seinen parlamentarischen Soireen eingeladen und er konnte über manchen interessanten Moment aus dem persönlichen Verkehre mit dem großen Kanzler berichten. Auf dem letzten dieser Abende, dem er kurz vor seiner Übersiedelung nach Heidelberg beiwohnte, wurde er auch dem jugendlichen Kaiser Wilhelm II. vorgestellt, der ihm seine lebhaften Sympathien für Heidelberg äußerte.

Von seinem Wirken in Jena völlig befriedigt, hatte M. Berufungen der preußischen Regierung nach Marburg und Breslau ausgeschlagen. Als aber nach dem Tode Hermann Schulzes (1888) an ihn der Ruf nach Heidelberg erging, da nahm er, nicht leichten Herzens, von der liebgewonnenen thüringischen Musenstadt Abschied, um fortan, seit dem Sommersemester 1889, einen der angesehensten Lehrstühle seines Faches einzunehmen. In Heidelberg zählte er bald zu den beliebtesten und erfolgreichsten Mitgliedern der Hochschule und gewann binnen kurzem auch außerhalb der Universität tiefgehenden Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten der stets von bedeutenden politischen Interessen bewegten Stadt. Schon nach zwei Jahren wählte ihn die Universität zu ihrem Vertreter in der ersten badischen Kammer, der er in dieser Eigenschaft bis zu seinem Tode angehörte. Er war einer der hervorragendsten Mitglieder des Landtages und hat sich an den zahlreichen Arbeiten, die den Kammern vornehmlich im Zusammenhang mit der Einführung der neuen Justizgesetze oblagen, in unermüdlicher Weise beteiligt. Manchem badischen Gesetze aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat er so den Stempel seines Geistes aufgeprägt. Trotzdem er, der Reichshauptstadt nunmehr viel weiter gerückt, aus dem Reichstage endgültig ausgetreten war, weil er die Pflichten seines anstrengenden Lehramtes nicht mehr mit denen eines deutschen Reichsboten vereinigen zu können glaubte, so nahm er doch an allen wichtigen Beratungen und Beschlüssen der nationalliberalen Partei tätigsten Anteil, da er der Parteileitung auch weiterhin angehörte. In Heidelberg trat er bald an die Spitze des politischen Lebens, von keinem anderen Beweggrund als dem strengster Pflichterfüllung getrieben. Eine große Zahl öffentlicher Ämter wurde ihm geradezu aufgenötigt und in rastlosem

Schaffen verzehrte er seine scheinbar unerschütterliche Gesundheit. Vom März 1897 bis zum Frühjahr 1898 bekleidete er die Würde des Prorektors, in welcher Stellung er der Universität unschätzbare Dienste geleistet hat. Kaum hatte er dieses anstrengende Amt niedergelegt, als die Reichstagswahl des Sommers 1898 seine Kräfte aufs äußerste spannte, um den gefährdeten Heidelberger Wahlkreis der liberalen Sache zu erhalten. Das nächste Jahr war wiederum aufreibender parlamentarischer Tätigkeit im Landtage gewidmet. Im Februar 1900 erkrankte er, scheinbar ungefährlich, an einer Influenza. Zur Not wiederhergestellt, nahm er seine umfassende Tätigkeit sofort wieder auf. In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar brach er zusammen. Wenige Minuten nach Mitternacht verschied er in den Armen seiner treuen Lebensgefährtin. Die Trauer um ihn war allgemein, in allen Schichten der Bevölkerung. Am 2. März wurde er unter ungewöhnlicher Beteiligung der höchsten Kreise des Staates bestattet. Es war mir eine der schmerzensvollsten Stunden, als ich im Auftrage des akademischen Senates dem dahingeschiedenen Freunde die letzten Abschiedsworte zurufen mußte.

M. hat sich durch seine umfangreiche literarische Tätigkeit eine dauernde Stellung vornehmlich in der Geschichte der deutschen Staatsrechtswissenschaft errungen. Er gehört zu den Männern, die zuerst das werdende und vollendete Deutsche Reich wissenschaftlicher Untersuchung unterzogen haben. Die Jahre, in denen er groß wurde, bezeichnen für Deutschland den Weg vom Kampf zum Sieg. So lange der Kampf um eine neue staatliche Bildung währt, ist ruhige Betrachtung und Erforschung der gegebenen Verhältnisse ohne allgemeines Interesse. Ganz anders, wenn ein Volk getragen ist von der Überzeugung, daß es die dauernde Gestalt seines politischen Daseins errungen hat. Da erst kann die leidenschaftlose Erforschung der staatlichen Wirklichkeit und ihres Rechtes bleibende Bedeutung gewinnen. Zu solcher Arbeit befähigte M. vor allem die Ruhe und Klarheit seines Geistes, sowie sein starkes Rechtsgefühl. Er zählt denn auch zu den Häuptern der juristischen Schule des öffentlichen Rechtes, die den herrschenden Rechtszustand scharf von politischen Wünschen zu trennen weiß. Auch das emporblühende Verwaltungsrecht hat von ihm bedeutende Förderung erfahren. Seine wissenschaftliche Art hat er während seiner ganzen Schaffenszeit auch in einer Reihe wertvoller Monographien betätigt, von denen namentlich zu erwähnen sind: Grundzüge des norddeutschen Bundesrechtes 1868, Staatsrechtliche Erörterungen über die deutsche Reichsverfassung 1872, Der Anteil der Reichsorgane an der Reichsgesetzgebung 1888, Die staatsrechtliche Stellung der deutschen Schutzgebiete 1888. Seine beiden systematischen Hauptwerke aber sind das Lehrbuch des deutschen Staatsrechtes, das 1899 in fünfter Auflage erschien und das 1893—94 zum zweitenmal herausgegebene Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechtes. In beiden Werken ist das Reichs- und Landesrecht als eine innere Einheit dargestellt und sowohl darin, als auch in der sorgfältigen Benutzung der ungeheuren Literatur über die Gesamtheit der einschlägigen Materien stehen sie ohne jeden Rivalen da und werden ihren großen Wert auch dadurch beweisen, daß sie, von kundiger Hand durchgesehen, neue Auflagen erblicken werden. Den hervorragenden Politiker kennzeichnet das letzte Werk M.s über das parlamentarische Wahlrecht, das nach seinem Tode 1901 erschien. Mitten in der erdrückenden Arbeitsfülle seiner letzten Jahre hatte er noch Muße gefunden, die Probleme des Wahlrechtes derart gründlich und allseitig zu erörtern, daß seine Arbeit den gediegensten Monographien

der deutschen Literatur über wissenschaftliche Politik *zugezählt* werden muß. Nicht nur als Gelehrter, sondern auch als Lehrer war M. eine Zierde der Universitäten, denen er angehörte. Sein klarer, durchsichtiger, fließender Vortrag hat in Heidelberg seine Vorlesungen zu den besuchtesten an der Juristenfakultät erhoben. Auch als Volksredner wußte er durch seine gewandte und doch schlichte Art große Mengen zu fesseln. Die parlamentarischen Geschäftsformen beherrschte er vollendet, sodaß er gewiß zum Vorsitzenden, selbst der größten parlamentarischen Kollegien, in trefflichster Weise gepaßt hätte.

Dauernde Erinnerung gebührt aber nicht zum geringsten der Persönlichkeit M.s. Er war eine durch und durch ehrliche, wohlwollende, gerechte und wahrhaftige Natur. Ein ganzer Mensch, wählte er stets ohne Schwanken das ihm richtig Dünkende und alle seine Taten wußte er jederzeit mit dem ganzen Gewicht seiner reinen und harmonischen Persönlichkeit zu vertreten. Nie hat er selbstsüchtige Zwecke verfolgt, stets sich im Dienste höherer Interessen stehend gefühlt. Darum folgt ihm noch dankbares Gedenken vieler lange über sein Grab hinaus, zumal die seltene Vereinigung wissenschaftlicher und praktischer Leistungsfähigkeit, die er verkörperte, dem politischen Leben Heidelbergs bisher unersetzt geblieben ist.

Heidelberg. Georg Jellinek.

Hoffmann, Friedrich, Baurat, * 18. Oktober 1818 zu Gröningen bei Halberstadt, † 3. Dezember 1900 in Berlin. — H. ist der Schöpfer des wissenschaftlich-ökonomischen Betriebes der keramischen Industrie, der er sich im Jahre 1857 dauernd zuwandte, nachdem er sich an der Königlichen Bauschule in Berlin für den bautechnischen Beruf ausgebildet und sich in diesem auch bei dem Bau und Betrieb der Berlin-Hamburger Bahn betätigt hatte. Seine Wirksamkeit auf dem neuen Gebiete begann sofort mit einer Tat von einzig weittragender Bedeutung, mit der Einführung des von ihm erfundenen »Ringofens«, durch den der ganze bisherige handwerksmäßige Ziegelkleinbetrieb in den Großbetrieb übergeführt, die wirtschaftliche Ausnutzung der Brennstoffe ermöglicht und die viel beklagte Rauchplage bei der Ziegelbrennerei wesentlich gemildert wurde. Sein gesamtes ferneres Schaffen auf dem Felde der Ziegelindustrie ist durch das erfolgreiche Bestreben gekennzeichnet, die Wissenschaft in ihren Dienst zu stellen. Er gründete 1865 den »Deutschen Verein für Fabrikation von Ziegeln, Tonwaren, Kalk und Zement« und 1882 den »Deutschen Ziegler- und Kalkbrenner-Verein«, welche beiden Vereine sich 1900 zum »Deutschen Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie« wieder vereinigten; er rief 1870 die »Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung« ins Leben und schuf im selben Jahre das chemisch-technische Laboratorium dieser Zeitung, in welchem Institute wissenschaftlich gebildete Männer die Eigenschaften der Tonwaren und der zu ihrer Herstellung verwendeten Rohstoffe studieren konnten, um die hierbei gesammelten Kenntnisse für die keramische Industrie zu verwerten. Im Jahre 1885 entstand über seine Anregung im Sinne des Reichs-Unfall-Versicherungs-Gesetzes vom 6. Juli 1884 eine Ziegelei-Berufsgenossenschaft für alle Ziegeleien und baukeramischen Fabriken des Deutschen Reiches.

H. hat auch als Privatmann Bedeutendes geschaffen, indem er sich an mehreren großen Ziegeleien und verschiedenen Fabriken (u. a. an der Dachpappenfabrik von Büsscher & Hoffmann in Eberswalde) beteiligte. Große

Herzensgüte, edle Gesinnung, warme Mildtätigkeit und Sinn für liebevolles Familienleben blieben ihm trotz seiner Arbeitsamkeit im Dienste seines Berufes bis an sein Lebensende erhalten, das nach kurzer, schwerer Krankheit erfolgte.

(Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung, 1895, No. 14, 1898 No. 84 und 1900, No. 98 mit einem Bildnisse.) Alfred Birk.

Sontag, Karl, Schauspieler, * 7. Januar 1828 in Berlin, † 23. Juni 1900 in Dresden. — S. war der Sohn der Schauspielerin Franziska Sontag, geborenen Markloff, und der Halbbruder der berühmten Sängerin Henriette Sontag, die er Zeit seines Lebens abgöttisch verehrte. Obwohl seine Familie sich die größte Mühe gab, ihn davon abzuhalten, Schauspieler zu werden, ließ er sich durch nichts von seiner Absicht, zum Theater zu gehen, abbringen. Er lebte seit seinem achten Jahre in Dresden, wo sich seine Mutter niedergelassen hatte, nachdem sie ihre Bühnenlaufbahn aufgegeben hatte. Mit 14 Jahren wurde er an die polytechnische Anstalt gebracht, aus der er wegen Trägheit entlassen wurde. Er wurde hierauf Buchbinderlehrling und fing schon damals zu schriftstellern an, um sich das Geld für den Besuch der Theatervorstellungen zu verdienen. Seiner Mutter zu Liebe hielt er seine Lehrzeit aus und bekam auch zur Bescheinigung darüber einen Lehrbrief. In Wahrheit hatte er aber seit dem immer noch nur den Gedanken, zum Theater zu gehen und diesen seinen Plan so bald wie möglich auszuführen. Während einer vorübergehenden Abwesenheit seiner Mutter von Dresden wandte er sich an den Intendanten des Hoftheaters, Herrn v. Lüttichau, mit der Bitte um Engagement. Lüttichau erfüllte seinen Wunsch, und so trat S. am 1. Januar 1848 als überzähliger Schauspieler mit einer Gage von monatlich fünfundzwanzig Talern in den Verband des Dresdener Hoftheaters ein, an dem er unter dem angenommenen Namen Holm spielte. Indessen waren die Verhältnisse in Dresden nach dem Abgange Eduard Devrients nicht die erfreulichsten. Es fehlte an der richtigen Regie, und S. profitierte für seinen Beruf, sozusagen auf eigenen Füßen stehend, am meisten, indem er häufig für absagende Kollegen einsprang. Im folgenden Jahre sah S. die Maiereignisse, welche die zeitweise Schließung des Theaters herbeiführte, mit eigenen Augen mit an, erhielt jedoch, während andere sich Abzüge gefallen lassen mußten, eine nicht unbeträchtliche Zulage wegen seines bereitwilligen Einspringens und wurde auch im nächsten Jahre noch im Gehalte erhöht. Da er jedoch keine Hauptrollen bekommen konnte, entschloß er sich, Laube um ein Gastspiel an der Wiener Burg anzugehen, das den Erfolg hatte, daß er vom 1. Oktober 1851 ab als Mitglied des k. k. Hofburgtheaters engagiert wurde. Leider brachte das neue Engagement keine Verbesserung seiner Lage, denn die ihm in Wien zugeteilten Rollen hatte er entweder in Dresden schon gespielt, oder er hätte sicher auf ihre Zuweisung rechnen können. Für diese getäuschten Hoffnungen entschädigte ihn der Umgang mit Laube, der ihm wohl wollte, und das Entgegenkommen der ersten Mitglieder der Wiener Hofbühne. Als sein einjähriger Kontrakt abgelaufen war, begab sich S. nach Schwerin, wo er bis zum Jahre 1859 in Liebhaber- und Heldenrollen eine erste Stelle einnahm und zu den beliebtesten Mitgliedern des Theaters gehörte. Dann kehrte er, nunmehr seinen eigenen Namen nicht mehr verleugnend, als Karl Sontag an das Dresdener Hoftheater zurück, wo er am 5. April 1859 als Petrucchio debutierte. Er wurde in der ersten Zeit seines zweiten Dresdener Engagements sehr häufig und in ihm zusagender Weise

beschäftigt und fand in der jugendlichen Pauline Ulrich, die für das Fach der Marie Bayer aus Hannover geholt worden war, eine willkommene, begabte Partnerin. Streitigkeiten über nicht in gewünschter Weise bewilligten Urlaub bestimmten S. seinen ehrenvollen Posten in Dresden aufzugeben. Er trat am 1. Februar 1862 aus dem Verband des Dresdener Hoftheaters aus, um zunächst durch Gastspiele sein Brot weiter zu verdienen. Da sich jedoch Gelegenheit fand, in Hannover unterzukommen, ließ sich S. an die dortige Bühne für das Fach des ersten Helden im Trauerspiel und das des ersten Liebhabers und Bonvivants im Lustspiel gewinnen. Es gelang ihm, sich rasch in der Gunst des Hannoverschen Publikums zu befestigen. Auch fand er in dem Grafen Platen einen liebenswürdigen Vorgesetzten und in dem blinden König Georg, den er durch sein Erzählertalent zu fesseln wußte, einen wohlwollenden Gönner. Er blieb auch nach der Enttronung des Königs in Hannnover engagiert, war aber so unklug in seinen Aufzeichnungen, die er im Jahre 1875 unter dem Titel: »Vom Nachtwächter zum türkischen Kaiser! Bühnenerlebnisse aus dem Tagebuche eines Unbekannten« erscheinen ließ, so vielerlei Indiskretionen zu begehen, daß dieses Buch im Jahre 1877 die Veranlassung zu seiner Entlassung aus dem Verbande der Hannoverschen Bühne wurde. Seit dieser Zeit fing S. auf allen möglichen großen und kleinen Bühnen zu gastieren an, nicht bloß in Europa, sondern auch wiederholt in Amerika. Trotz seiner Begabung verschlechterte sich sein Spiel auf diese Weise von Jahr zu Jahr, und die letzten Versuche in Dresden, wo er seit dem Jahre 1885 seinen festen Wohnsitz hatte, fielen so kläglich aus, daß man den einst so berühmten Schauspieler, den Paul Lindau und zahlreiche andere Kritiker, namentlich in Lebemännerrollen, zu den besten Vertretern des Faches gezählt haben, kaum noch wieder zu erkennen vermochte. Nachdem er am 26. Januar 1898 sein fünfzigjähriges Bühnenjubiläum am Dresdener Residenztheater unter den üblichen Ovationen gefeiert hatte, und noch im Mai 1900 in Prag bei den sogenannten Meisterspielen als Riccaut de la Marlinière mitgewirkt hatte, machte schon am 23. Mai ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Er wurde seinem Wunsche gemäß in aller Stille begraben. — S. ist auch als Bühnenschriftsteller aufgetreten, indem er das Lustspiel: »Frauenemanzipation« geschaffen hat. Außerdem gab er im Jahre 1894 unter dem Titel: »Schimpfereien« neue Lebens- und Theatererinnerungen heraus, die sich zwar recht ergötzlich lesen, aber ebenso wie sein erstes Memoirenwerk unter forziertem Witz und Selbstigkeit leiden. Dagegen sind die von ihm angekündigten: »Beiträge zur Geschichte der Hoftheater Dresden und Hannover vom Jahre 1848—1866« bisher noch nicht erschienen.

Illustrierte Zeitung. Leipzig 1877. Bd. 69, S 537. — Gartenlaube. Leipzig 1877, S. 381. — Lewinsky, Vor den Coulissen. 2. Bd. Berlin 1882. S 148. — Dresdener Rundschau 1898. VI, Nr. 4, S. 1. — 1900. IX, Nr. 26, S. 1. — Neuer Theater-Almanach. 10. Jahrgang. Berlin 1899, S. 145. — 1901. 12. Jahrgang. Berlin 1901, S. 153—154. — Ludwig Eisenbergs Großes Biographisehes Lexikon der Deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert. Leipzig 1903. S. 976—977.

H. A. Lier.

Förstemann, Joseph Heinrich Gustav Ernst, Bibliothekar, * 12. Februar 1841 zu Halle a. S., † 19. Dezember 1900 zu Leipzig. — F. wurde als Sohn des durch seine Schriften zur Reformationsgeschichte bekannt gewordenen Universitätsbibliothekars Dr. theol. E. Ed. Förstemann geboren. Da sein Vater schon im Jahre 1847 starb, hatte er in seiner Jugend mit mancherlei Nöten zu kämpfen. Er bezog früh die Universität seiner Vaterstadt und studierte an ihr klassische

Philologie und zwar mit solchem Erfolg, daß er schon im Sommer 1863 auf Grund seiner Dissertation: »*de dialecto Hesiodea*« promovieren konnte. Noch bevor er, erst drei Jahre später, die Prüfung für das höhere Schulamt bestanden hatte, ging er im Auftrage Karl Wittes nach Italien, um dort Dante-Handschriften für diesen zu vergleichen, und hielt sich im Winter 1860 auf 1861 in Rom auf. Während der Jahre 1864—66 war er Hauslehrer bei einer Familie in Aachen. Seit dem 1. Mai 1866 war er an der Universitätsbibliothek in Leipzig tätig, an der er es bis zum zweiten Oberbibliothekar, zuletzt mit dem Titel eines kgl. sächsischen Hofrats (sic!), brachte. Im Nebenamte war er in den Jahren 1878—1891 Archivar der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. — Seine Leistungen als Bibliothekar sollen nach dem Urteil seiner Kollegen hervorragend gewesen sein. Es wird ihm nachgerühmt, daß er »sich in fast 35jähriger Amtsführung alles das erworben habe, was geeignet ist, die Wirksamkeit eines Bibliotheksbeamten fruchtbar und nutzbringend zu machen«. Besonders große Verdienste erwarb er sich bei dem Neubau der Leipziger Universitätsbibliothek in den Jahren 1887 bis 1901 und um die Neuaufstellung ihrer Bücherschätze, zu der er die Berechnung allein in etwa acht Wochen ausführte. Bei diesem Pflichteifer für sein Amt, in dem er aufging, fand er wenig Zeit zu eigenen schriftstellerischen Arbeiten. Seine bedeutendste Leistung war die Bearbeitung des dritten Bandes des Urkundenbuches der Stadt Leipzig, dem ein gleichfalls von ihm ausgearbeitetes Orts- und Personenregister für alle drei Bände beigegeben war (1894). Im Jahre 1897 ließ er die von ihm entdeckten: »*Novae constitutiones audientiae contradictarum in curia Romana promulgatae a. d. 1375*« erscheinen. Seine letzte Arbeit über »Felix König (Rex), Polyphemus dem ersten Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen«, wurde im 16. Bande des Zentralblattes für Bibliothekwesen abgedruckt.

Nach dem Nekrolog im Zentralblatt für Bibliothekwesen, Leipzig 1901, XVIII, 94—96.

H. A. Lier.

Zink, Paul, kgl. sächsischer Hofschauspieler, * 23. Oktober 1841 in Breslau, † 4. Juni 1902 in Dresden. — Z. gehörte seit seinem 18. Jahre dem Theater an. Er war in Liegnitz, Posen, Breslau und Berlin engagiert und wirkte als artistischer Direktor und als Regisseur am Belle-Alliance-Theater in Berlin. Am 1. Januar 1885 kam er an das Hoftheater in Dresden, wo er bis zu seiner Pensionierung am 1. April 1900 häufig in Episodenrollen auftrat und für die Bühne eine langjährige und treue Stütze bildete. Er war schon anderthalb Jahre leidend, ehe er sich entschloß, der Bühnenlaufbahn zu entsagen, und konnte seinen Ruhestand nur kurz genießen.

Vgl. Tagebuch der kgl. sächsischen Hoftheater vom Jahre 1900. Von Friedr. Gabriel und L. Knechtel. 84. Jahrg., Dresden 1901, 8°, S. 87, 88. — 1901. Neuer Theater-Almanach. Herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, XII. Jahrg. Berlin 1901, 8°, S. 152.

H. A. Lier.

Helbig, Bernhard, kgl. sächsischer Hofschauspieler, * 10. Juni 1854 in Dresden, † am 30. Juni 1900 ebendaselbst. — H. kam schon in jugendlichem Knabenalter an das Dresdener Hoftheater, bei dem er als Balleteleve eintrat. Dann wurde er Tänzer und Balletinspizient. Später glückte es ihm, den Übergang vom Ballet zum Schauspiel zu finden. Er spielte nur kleine Rollen, wurde aber fast allabendlich beschäftigt. Trotzdem fand er Zeit, als Kassierer

des Dresdener Lokalverbandes sich große Verdienste um das Gedeihen der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger zu erwerben. Es war ihm vergönnt, ein 25jähriges Künstlerjubiläum unter der lebhaften Beteiligung seiner Kollegen und weiterer Kreise zu feiern. Er hatte die letzten anderthalb Jahre seines Lebens mit Herz- und Nierenleiden zu kämpfen, die ihn zwangen, das Theater zu meiden. Am 4. Juli 1900 wurde er unter ungewöhnlichen Ehren, die für seine Beliebtheit zeugten, begraben.

Vgl. Tagebuch der kgl. sächsischen Hoftheater vom Jahre 1900. Von Friedr. Gabriel und L. Knechtel. 84 Jahrg., Dresden 1901, 8°, S. 89—91. — 1901. Neuer Theater-Almanach. Herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, XII. Jahrg., Berlin 1901, 8°, S. 155, 156; Flüggen, Biogr. Bühnenlexikon, Bd. I, München 1892, S. 135.

H. A. Lier.

Geinitz, Hans Bruno, Geolog, * 16. Oktober 1814 zu Altenburg, † 28. Januar 1900 zu Dresden. — G. war der zweite Sohn des herzoglich-altenburgischen Baurats Christian Traugott Geinitz. Er verlebte mit seinen vier Brüdern und einer Schwester eine glückliche Jugendzeit bis zum Jahre 1830, dessen Wirrnisse das Glück und den Besitz der Familie zerstörten. Nachdem er nur anderthalb Jahre lang das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, kam er als Lehrling in die Altenburger Hofapotheke des Herrn Stöhr, in der er vier Jahre lang, zuletzt als Gehilfe, tätig war. Während dieser Zeit beschäftigte er sich soviel als möglich mit dem Studium der Chemie und Botanik und wurde auf diesem Wege den Naturwissenschaften zugeführt, deren Erkenntnis sein Lebenszweck werden sollte. Um die Lücken in seinem Wissen auszufüllen, nahm er im Französischen, in der Mathematik und im Zeichnen Privatunterricht. Im Sommer 1883 trat er der »Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes« in Altenburg, »dem ersten derartigen Verein, welchem später so viele andere gefolgt sind«, bei. Im Oktober 1834 begab er sich nach Berlin, um auf Wunsch seines Vaters an der dortigen Universität namentlich Chemie zu studieren. Er besuchte die botanischen und naturgeschichtlichen Vorlesungen von Link und Kunth und trieb bei H. Rose chemische Analyse und organische Säuren. Später traten noch Vorlesungen bei Mitscherlich, Magnus, Poggendorf und Friedrich Hoffmann hinzu. Als G. den Wunsch äußerte, sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften widmen und noch länger in Berlin bleiben zu dürfen, gab sein Vater nach unter der Bedingung, daß er das Maturitätsexamen an einem Gymnasium bestände, eine Aufgabe, die G. zu Ostern 1836 am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, »wenn auch mit großer Anstrengung und Hülfe werter Freunde«, löste. Durch die Vorlesungen Friedrich Hoffmanns über Erdbeben und Vulkane, sowie über Geognosie und diejenigen des jugendlichen Quenstedt, der zum erstenmale an einer Universität über Petrefaktenkunde und Krystallographie vortrug, angeregt, wandte er sich immermehr der speziellen Beschäftigung mit der Mineralogie und Geologie zu. Nach dreijährigem Aufenthalt in Berlin siedelte er nach Jena über, um im Laboratorium Döbereiners seine chemischen Arbeiten fortzusetzen. Am 28. August 1837 promovierte er in Jena mit dem »Beitrag zur Kenntnis des Thüringer Muschelkalkgebirges«. Durch die Beziehungen, die sein Vater zu maßgebenden Persönlichkeiten in Dresden hatte, gelang es ihm, eine Anstellung dort zu erhalten. Am 4. April 1838 wurde er als Hilfslehrer für Physik und Chemie an der Dresdener »Technischen Bildungsanstalt« zur Unterstützung des Professors Jäckel mit 150 Talern Jahresgehalt eingewiesen. Er blieb dieser Anstalt, die sich im Laufe der Zeit zum Poly-

technikum und später zur Technischen Hochschule entwickelte, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1894 als akademischer Lehrer beständig treu und schlug einen an ihn im Jahre 1863 aus Karlsruhe ergangenen Ruf aus. In seinen ersten Dresdener Jahren mußte er wegen seines zu niedrigen Gehaltes durch Erteilen von Privatstunden und Unterricht als Lehrer der Naturwissenschaften an dem ehemaligen Blochmannschen Erziehungs-Institut, dem späteren Vitzthumschen Gymnasium, auf Nebenerwerb bedacht sein. Mit besonderem Eifer widmete er sich der Popularisierung der Naturwissenschaften, indem er nicht nur im Dresdener »Gewerbeverein« öffentliche Vorträge hielt, sondern sich auch an den Bestrebungen der von G. Carus ins Leben gerufenen »Gesellschaft für Natur- und Heilkunde« auf das Lebhafteste beteiligte. Am meisten aber lag ihm das Wohlergehen der »naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis« in Dresden am Herzen, deren Neuorganisation im Jahre 1865 im wesentlichen sein Werk war. Ferner war er Mitglied der »deutschen geologischen Gesellschaft« und erwarb sich große Verdienste um die neue Verfassung und um die Schriften der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Akademie, die ihm im Jahre 1894 die goldene Cothenius-Medaille zuerkannte. Häufig wurden seine wissenschaftlichen Kenntnisse zur Abgabe von Gutachten über technisch-geologische Fragen in Anspruch genommen. Über die Steinkohlenangelegenheiten des sächsischen Erzgebirges erstattete er in den Jahren 1855 bis 1863 mehr als dreißig Gutachten, die er zwar für seine wissenschaftlichen Arbeiten verwerten konnte, die ihm aber keinen materiellen Gewinn einbrachten. Auf Befürworten des Direktors der Dresdener Naturaliensammlungen, des Hofrat Reichenbach, wurde er am 2. Februar 1847 als Inspektor des K. Naturalienkabinetts, insbesondere der geographischen und oryktognostischen Galerie, mit 200 Talern Gehalt berufen. Am 28. Februar 1857 zum Direktor des gleichzeitig selbständig gewordenen »königl. mineralogischen Museums« befördert, konnte G. den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in der Hauptsache der Schöpfer dieser durch die gute Erhaltung und Eleganz der Exemplare ebenso wie durch ihre geschickte Aufstellung in hierzu sich besonders geeigneten Sälen ausgezeichneten Sammlung geworden zu sein. »Alles«, urteilt sein Amtsnachfolger, Prof. Dr. Ernst Kalkowsky, »was er selbst gesammelt hatte, was ihm von so vielen Seiten durch Freunde und Fachgenossen mitgeteilt wurde, ist schließlich in dieses Museum gekommen, dessen Schätze die Bewunderung und Anerkennung aller Kenner finden. Und nicht bloß Material, das ihm leicht zufloß, hat er hier in dem Museum aufgehäuft, unter beschränkten Verhältnissen hat er auch durch zahlreiche Tauschgeschäfte, ja selbst durch Handel, die Sammlungen vermehrt, stets alles ordnend, bestimmend, mühsam katalogisierend. In den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als Petrefakten und Mineralien in Deutschland oft genug noch als gemeine Ware angesehen werden konnten, gelangte soviel Material in das Museum, daß es uns nicht Wunder nehmen kann, wenn G. nun auch bemüht war, in den immerhin beschränkten Räumen möglichst viel, möglichst vielerlei dem Publikum zugänglich aufzustellen, jedem Laien ein solches Fassungsvermögen zumutend, wie er es selbst besaß. Und nicht bloß Mineralogie und Geologie brachte er in dem Museum zur Anschauung, er bereitete dort seit Mitte der siebziger Jahre auch noch der jüngsten in die Kulturgeschichte verlaufenden Periode der Erdgeschichte, der Periode der vorhistorischen Menschen, eine würdige Stätte, auch auf diesem Gebiete selbst literarisch tätig.« Vor allem kam es G. darauf an, Belege für diejenigen Gebirgsformationen, die in Sachsen ent-

wickelt und von Bedeutung sind, zu sammeln. Deshalb interessierte er sich besonders für die Steinkohlenformation und die ihr vorausgehende Grauwacken- und Urschieferformation, ferner für das die Steinkohlenformation überall bedeckende Rotliegende und aus den jüngeren Formationen für die Kreideformation. Aus ihnen brachte er sehr reichhaltige, unschätzbare Sammlungen zusammen, wußte aber auch allen anderen Gruppen eine würdige Vertretung zu geben. Trotz seiner mannigfaltig verzweigten amtlichen Beschäftigung fand G. Zeit zu einer umfassenden literarischen Tätigkeit, durch die er sich einen Weltruf erwarb. Männer, wie Cotta, Corda, Leopold von Buch wußten ihn zu schätzen und erfreuten ihn durch ihren Besuch. Indessen war er kein »Spezialist«, sondern »er verkörperte in seiner Person einen der letzten Geologen, wenn nicht gar den letzten jener *älteren Zeit, die in all* den verschiedenen, durch die zahlreichen Spezialforschungen *inzwischen* so umfassend gewordenen Einzelgebieten der Geologie gleichzeitig Bescheid wußten und in allen führend dastanden«. Bei dieser umfassenden Beteiligung an allen einzelnen Disziplinen seiner Wissenschaft, muß hier davon abgesehen werden, auch nur die wichtigsten seiner Veröffentlichungen anzuführen, die von dem Jahre 1837 bis in sein spätes Alter reichen. Selbstverständlich hatte er auch zahlreiche äußere Anerkennungen seiner amtlichen und außeramtlichen Tätigkeit zu verzeichnen. Mehrere Orden und Medaillen gelehrter Gesellschaften durfte er sein eigen nennen. Er starb als Geh. Rat, ohne ein Krankenlager durchmachen zu müssen, bis an sein Ende von den Fachgenossen und allen denen, die ihm im Leben näher gestanden hatten, hochgeschätzt.

Vgl. F. Eugen Geinitz, Hans Bruno Geinitz, ein Lebensbild aus dem 19. Jahrhundert, Halle a. S., 1900. 8°. (Mit Benutzung autobiographischer Aufzeichnungen und einem vollständigen Verzeichnis der gedruckten Abhandlungen und Schriften, das die früheren Zusammenstellungen bei Poggendorff, Haan und Kukula entbehrlich macht). Mit dieser biographischen Würdigung von der Hand des Sohnes ist die vielfach andere Anschauungen vertretende Rede von Ernst Kalkowsky zu vergleichen, die in dem »Sitzungsberichte der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ‚Isis' in Dresden, 1900«, S. V—XIII, Jahrg. 1900, Januar bis Juni, Dresden 1900, abgedruckt ist. H. A. Lier.

Steinmeyer, Franz Ludwig, * 15. November 1811 zu Beeskow (in der Mittelmark), † 5. Februar 1900 alsord. Professor der praktischen Theologie zu Berlin. — Nachdem er den ersten Unterricht beim Vater, der Subrektor der Stadtschule war, empfangen, besuchte er die Oberschule zu Frankfurt a. O., wo er besonders vom Direktor, dem bekannten Philologen Poppo, für das Griechische und von dem Superintendenten Schönaich für den christlichen evangelischen Heilsglauben gewonnen wurde. Seine theologischen Studien betrieb er dann in Berlin unter Schleiermacher, Neander, Hengstenberg und Friedrich Strauß. Nachdem er die theologischen Prüfungen bestanden, wurde er wegen seiner besonderen Tüchtigkeit in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen, wo der Direktor Heubner und der bekannte Richard Rothe wirkten, jener in die Tiefe von Luthers Geist und Schriften, und dadurch in das schriftgemäße Bekenntnis der Lutherischen Kirche einführend und in demselben die Seminaristen befestigend, dieser den Gedankenreichtum der heiligen Schrift und seine feinsinnige Verwendung für die theologische Wissenschaft aufzeigend.

St.s Begabung bewirkte seine Ernennung zum Hilfsprediger am Seminar und 1840 zum Kadettenhausprediger in Kulm; 1843 erfolgte seine Berufung zum Pastor nach Nowawes bei Potsdam, 1847 an das große Charitékrankenhaus in Berlin. Wegen seiner hervorragenden mehrfach veröffentlichten

Predigten durch die ehrenhalber ihm von der Berliner theologischen Fakultät 1848 erteilte Lizentiatenwürde ausgezeichnet, habilitierte er sich daselbst als Privatdozent, las aber selten; im August 1852 wurde er zum ordentlichen Professor der praktischen Theologie und neutestamentlichen Exegese wie zum Universitätsprediger nach Breslau, zu Ostern 1854 als Nachfolger seines nach Heidelberg berufenen früheren Lehrers Rothe in gleicher Eigenschaft nach Bonn berufen. Endlich ging er im Herbst 1858 nach Berlin, um hier teils neben dem zum Propst von Berlin ernannten Immanuel Nitzsch, teils an Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberhofpredigers Friedrich Strauß die praktische Theologie sowie neutestamentliche Exegese zu lehren und außerdem das Universitätspredigtamt zu verwalten. Letzteres gab er im Jahre 1871 auf. In ersterer Stellung verblieb er bis kurz vor seinem Tode.

Seine Vorlesungen umfaßten zunächst als Hauptfach das System der praktischen Theologie, wie die besonderen Zweige der Homiletik und Katechetik. Exegetische Vorlesungen hielt er über die Evangelien des Matthäus und Johannes, die Briefe Pauli an die Römer und Galater, wie dessen Pastoralbriefe; und über die des Petrus und Johannes. Daneben las er über das Leben Jesu, seine Wunder und Geschichte seines Leidens und seiner Auferstehung; ferner über die evangelischen Perikopen und auch einigemal über die Ethik. Daneben hatte er die Leitung des praktisch-theologischen Seminars, um die jungen werdenden Diener der Kirche für das Amt, das sie erstreben, und besonders für ihre hauptsächlichste Tätigkeit in demselben, für die Predigt als Verkündigung des Evangeliums von Christo, vorzubereiten.

St s kirchlicher und theologisch-wissenschaftlicher Standpunkt war der des biblischen Theologen, nicht im Sinne Becks mit seinem einseitigen Biblizismus, wohl aber im Sinne Bengels, dessen tiefeindringende Schriftforschung für ihn mustergültig war. Durch Gottes Wort erzogen, von früh an für Gottes Wort begeistert, versenkte er sich für alle Fragen des Lebens, für alle persönlichen wie wissenschaftlichen, für alle kirchlichen und christlichen Fragen und Aufgaben, in die durch die heilige Schrift geoffenbarte Wahrheit. Ich will rühmen des Herrn Wort, was er als Motto über eine der ersten Predigtsammlungen schrieb, war das leuchtende Ziel seines Lebens und Wirkens. Dies Wort, in welchem er lebte und dessen Kraft er an sich erfahren, der Gemeinde als Gottes Kraft zu verkündigen, für die werdenden Diener des Worts in seiner unergründlichen Tiefe aufzuschließen, ihnen zum Leben ins Herz zu senken, daran alle kirchlichen Aufgaben zu beurteilen und zu bestimmen, war seine theologische Lebensstellung. Doch unterschätzte er nicht wie Beck die kirchliche Lehrentwicklung, vielmehr baute er nach den schriftgemäßen Grundsätzen der Reformation Luthers und ihrer Entfaltung in den Bekenntnissen wie in der Theologie der lutherischen Kirche die Schriftwahrheit in ihrer Einheit und nach ihrem Reichtum auf und aus, nicht ohne mit derselben scharfe Kritik an alle einzelnen Lehrfragen anzulegen und die spekulativen Theorien wie alle Vermittelungsbestrebungen zu bekämpfen. Mit grammatisch sprachlicher Genauigkeit sich in den Schrifttext versenkend, brachte er, als Exeget zum Himmelreich gelehrt, reiche, meist bisher unerkannte Schätze, Altes und Neues an das Licht, — als Apologet bekämpfte er mit feinem Scharfsinn die Gegner des von der Schrift bezeugten Lebens Jesu, wie Schleiermacher, David Strauß, Renan und zuletzt Ritschl; mit geistvollem Tiefsinn führte er in die Erkenntnis zur Gottseligkeit hinein; die ganze Schriftwahrheit bot ihm das Licht für das Einzelne und mit neuen aufgedeckten

Gedanken beleuchtete er das Ganze; die Einheit der Schriftwahrheit war ihm der mächtigste Beweis für ihre göttliche Wahrheit und ihren göttlichen Ursprung. Nur um der Schrift in allem die entscheidende Auktorität einzuräumen, wich er von einzelnen lutherischen traditionellen Auffassungen in der Christologie ab und huldigte er der Kenosislehre, was auf seine Auffassung von der Menschwerdung wie von der Versöhnung und der Taufe nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Neben diesen exegetischen, apologetischen und dogmatischen Studien sind es vor allem seine praktisch-theologischen Arbeiten, welche seine Bedeutung auf diesem Gebiet begründet haben. In allen Zweigen der praktischen Theologie hat er neue Anregungen gegeben. Am meisten verdankt ihm die Homiletik — hier ist sein Stern von neuem im Aufgehen begriffen.

St. hat seinerzeit die Schriften des vergessenen Gerhard Hyperius († 1564) der Vergessenheit entrissen; er selbst, der hervorragendste Homilet und Prediger des verflossenen Jahrhunderts, wird nie der Vergessenheit anheimfallen. Mit Recht hat einer seiner Schüler gesagt: »Sein Stern ist noch nicht erloschen, vielmehr im neuen Aufgehen begriffen.«

Schriften.

a) Exegetische:

1. *Disquisitio in epistolae Petri prioris prooemium.* Dissertat. academ. Berol. 1854.
2. Die Parabeln des Herrn. Berlin 1884.
3. Die Rede des Herrn auf dem Berge. Ein Beitrag zur Lösung ihrer Probleme. Berlin 1885.
4. Beiträge zum Verständnis des Johanneischen Evangeliums.
   (1) Das Hohepriesterliche Gebet Jesu Christi. Berlin 1886.
   (2) Das Gespräch Jesu mit der Samariterin. Berlin 1887.
   (3) Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus. Berlin 1888.
   (4) Das Nachtgespräch Jesu mit dem Nikodemus. Berlin 1889
   (5) Die Heilung des Blindgeborenen durch Jesum. Berlin 1890.
   (6) Die Aussagen Jesu im zehnten Kapitel des Johannes. Berlin 1891.
   (7) Die Rede Jesu in der Schule zu Capernaum. Berlin 1892.
   (8) Die Scheiderede Jesu an den Kreis der Seinen. Berlin 1893.
5. Studien zum Brief des Paulus an die Römer.
   (1) Der Apostel und das Judentum. Römer 9—11. Berlin 1894.
   (2) Die Paraklese des Paulus an die Christenheit zu Rom. Römer 12—13. Berlin 1895.

b) Apologetische Beiträge:

1. Die Wundertaten des Herrn in bezug auf die neueste Kritik. Berlin 1866. — Die Wundertaten des Herrn zum Erweise des Glaubens erwogen. Berlin 1884.
2. Die Leidensgeschichte des Herrn in bezug auf die neueste Kritik. Berlin 1868. — Die Geschichte der Passion des Herrn in Abwehr des kritischen Angriffs betrachtet. Berlin 1882.
3. Die Auferstehungsgeschichte in bezug auf die neueste Kritik. Berlin 1871. Beilage: Über »Das Leben Jesu« von Renan.
4. Die Geschichte der Geburt des Herrn und seiner ersten Schritte im Leben in bezug auf die neueste Kritik. Beilage: Der Verlauf der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn nach den Darstellungen des Matthäus und des Johannes.

c) Beiträge zur Christologie:

1. Die Epiphanien im Leben des Herrn. (Die Taufe, die Versuchung, die Verklärung des Herrn) Berlin 1880.
2. Die Theophanien im Leben des Herrn. (Der Herr im Vorhof des Tempels, auf den Wogen des Meeres, am Stadttor von Jerusalem.) Berlin 1881.
3. Die Christophanien des Verherrlichten. (Das Gesicht des Protomartyr, das Erlebnis des Verfolgers, die Offenbarung an den letzten der Apostel). Berlin 1882.

d) Beiträge zur praktischen Theologie:

1. Die Topik im Dienste der Predigt. Berlin 1874. Beilage: Die Homiletische Kunstlehre auf dem Grunde der Topik.

2. Der Dekalog als katechetischer Lehrstoff. Berlin 1875.

3. Die Eucharistiefeier und der Kultus. Berlin 1877.

4. Die spezielle Seelsorge in ihrem Verhältnis zur generellen. Berlin 1878. Beilage: 1. Der Gedanke der Arbeitsteilung in der Anwendung auf das geistliche Amt. 2. Die kirchliche Disziplin in dem Organismus der praktischen Theologie.

5. Der Begriff des Kirchenregiments. Berlin 1879. Beilage: 1. Die Organe der landesherrlichen Kirchengewalt. 2. Die landesherrliche Kirchengewalt und die Union.

e) Predigten:

1. Predigten zum besten der Friedrich-Wilhelms-Dennewitz-Anstalt zu Jüterbog. Jüterbog 1841. (Zehn Predigten, als der Verf. Prediger am Kadettenhause zu Kulm war. Die letzte, als Missionspredigt von ihm gehalten 1839, am 2. Juli, als St. noch Hilfsprediger am Seminar zu Wittenberg war.)

2. Ich will rühmen des Herrn Wort. Ps. 56, 11. Geistliche Vorträge. Berlin 1844. (13 Predigten, als St. Pfarrer in Nowawes bei Potsdam war.)

3. Predigten über Evang. St. Johannis 10, 27: Die köstlichen Verheißungen des Heilandes als seine eigenen Tröstungen aufgefaßt. Berlin 1845.

4. Zeugnisse von der Herrlichkeit Jesu Christi. Berlin 1847. (21 Predigten mit beachtenswertem Vorwort).

5. Beiträge zum Schriftverständnis in Predigten. Berlin 1851. (Als Prediger an der Charitékirche in Berlin). Mit beachtenswertem Vorwort. Bd. 1 15 Predigten, Bd. 2 1852 mit 18 Predigten, Bd. 3 als Professor in Breslau 12 Predigten, Bd. 4 1857 mit 18 Predigten. — Diese in mehrfachen meist vermehrten Auflagen, z. B. Bd. 1 1863 mit 20 Predigten.

6. Fest- und Gelegenheitsreden aus den akademischen Gottesdiensten Berlins. Berlin 1862 mit 20 Predigten.

7. Predigten aus den letztvergangenen Jahren. Seinen Zuhörern als Abschiedsgabe. Berlin 1870 mit 9 Predigten.

8. Nach St.s Tode sind aus seinem Nachlaß herausgegeben: Predigten für das ganze Kirchenjahr. Gesammelt und herausgegeben von M. Reyländer (Pastor in Wegeleben). Erster Teil: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Gütersloh 1902 (38 Predigten); zweiter Teil: Die festlose Hälfte. (Ebendas. 1902 mit 32 Predigten).

9. Für die Passions- und Osterzeit, Erbauliche Vorträge für Laien. Zu seinem Gedächtnis herausgegeben (aus Nachschriften, acht Vorträge).

Außerdem hat er vereinzelte Predigten in Predigtsammlungen veröffentlicht. Einzelne Vorträge sind von ihm: Der Zweifel und die Glaubensgewißheit. Berlin 1876. Ferner: Ostern und Pfingsten. Zwei Festbetrachtungen, im Saal des Kultusministerium 1871 gesprochen. Berlin 1872. Ein neuer Band Predigten ist in Vorbereitung.

Endlich sind aus dem Nachlaß, teils aus seinen handschriftlichen Niederschriften, teils aus Nachschriften von Zuhörern veröffentlicht:

1. Homiletik. Den Freunden St.s dargereicht von M. Reyländer. Leipzig 1901.

2. Der homiletische Gebrauch der evangelischen altkirchlichen Perikopen. Herausgegeben von Reyländer, Leipzig 1902.

Dieselben nach einer später aufgefundenen vollständigen Ausarbeitung St.s: Die altkirchlichen evangelischen Perikopen auf Grund eines Originalmanuskriptes des Verfassers vollständig herausgegeben von Alexander Löwentraut (Friedenau-Berlin 1903), doch sind für sieben darin fehlende Perikopen im Sinne und Geist St.s Ergänzungen des Herausgebers eingefügt.

Endlich eine besonders wertvolle Arbeit sind die von Reyländer veröffentlichten Predigtentwürfe, nach dem Kirchenjahr geordnet (Gütersloh 1903), nach Aufzeichnungen St.s, resp. Nachschriften, wie solche Entwürfe St. den Mitgliedern des homeletischen Seminars nach vorhergegangener Besprechung mitzuteilen pflegte. Hier sind im Anhange die vier vorzüglichen Beiträge aus Pipers evangelischem Kalender über Maria, die Mutter des Herrn, Petrus, die Himmelfahrt Jesu Christi, Gottfried Arnold, wieder zum Abdruck gebracht.

Über St. noch zu vergleichen: Tholuck, Lit. Anzeiger 1845, S. 182ff., Rhenwald, Repertorium 1845, S. 72f., 1846 S. 258f., Sachse, Zeitschr. für Pastoraltheologie 1900, Heft 3 u. 4, von Haupt und vom Unterzeichneten in der Evangelischen Kirchenzeitung 1901, Nr. 5: Erinnerungen an D. Fr. L. Steinmeyer, wie in dem theologischen Literaturblatt 1903, Nr. 8.

Rostock. D. Schulze.

Vorberg, Max Otto, * 11. Januar 1838 zu Magdeburg, † 18. Dezember 1900 als Superintendent in Schöneberg-Berlin. — Nach dem frühen Tode des Vaters, eines Pastors an St. Katharinen in Magdeburg, wurde V. hier im Hause des Justizrats Silberschlag erzogen und erhielt seine weitere Ausbildung auf dem altberühmten Gymnasium und im Alumnat des dortigen Klosters »Unserer lieben Frauen«, dem er zeitlebens ein treues Andenken bewahrt hat. Sein theologisches Studium führte ihn 1857 nach Halle und von dort nach Berlin. Nach Abschluß desselben übernahm er 1862 das Amt eines Erziehers am Kadettenhause in Potsdam, 2 Jahre darauf das eines Hilfspredigers an der Stadtvogtei in Berlin. 1866 schloß er sich als freiwilliger Prediger den in Österreich kämpfenden preußischen Truppen an und war besonders in den Lazaretten in Brünn tätig. So wurde ihm demnächst das Pfarramt der 20. Division in Hannover übertragen, in deren Begleitung er auch den Krieg von 1870/71 in Frankreich miterlebte. Nach der Rückkehr wählte ihn 1871 die Bartholomäusgemeinde in Berlin zu ihrem Prediger; von da aus wurde er 1885 als Superintendent und I. Pfarrer nach Schöneberg berufen. Doch V. ist zeitlebens auch mit den alten Kriegsfreunden in lebhafter Verbindung geblieben; beim Veteranenappell am 4. August 1895 war ihm die Gedenkpredigt übertragen. In besonders nahe Beziehung trat er zu dem Bismarckschen Hause, nachdem er als Kurprediger in Gastein dem Reichskanzler bekannt geworden war; die Trauung der einzigen Tochter des Kanzlerpaares, Marie, mit dem Grafen Rantzau hat V. vollzogen und dem unsterblichen Lebenswerk des Altreichskanzlers ist er auch in widrigen Zeitläufen ein beredter Verteidiger und Bewunderer geblieben. Seiner hervorragenden Begabung als Prediger, dem auch vollendete Formgebung zu Gebote stand, seiner vielseitigen und eifrigen Arbeit im Gemeindepfarramt, an dem sein Herz hing, sowie als Schulinspektor, Mitglied der Provinzial- und Generalsynode ging eine fruchtbare und glückliche literarisch-schriftstellerische Arbeit zur Seite. Schon sein Erstlingswerk: »Heimwärts, eine Geschichte aus unseren Tagen« (1866) erlebte eine 2. Auflage; der historische Roman aus dem Lutherjahre: »Der Lutherhof von Gastein« (1884) wird als bleibend wertvolle Dichtung gerühmt. Als Literarhistoriker hat V. sich sowohl durch die Neuausgabe von K. Barthels »Deutscher Nationalliteratur der Neuzeit« als durch selbständige Werke: »Ein Streifzug durch die moderne Belletristik« (1890), »Die Reformation und die Deutsche klassische Literatur« (1892) u. a. betätigt, besonders aber durch die Weiterführung des von Kögel, Frommel und W. Baur begründeten christlichen Jahrbuchs »Neue Christoterpe« sich in weiten Kreisen bekannt gemacht.

Magdeburg. Kohlschmidt.

Dreyer, Otto, Oberkirchenrat, D. theol., * 4. Dezember 1837 in Hamburg, † 4. Mai 1900 in Meiningen. — Nach vierjährigen Studien (1857—1861) in Halle, Heidelberg und Göttingen hat D. seit 1863 in 28jähriger Tätigkeit als Pfarrer der Augustinerkirche in Gotha und seit 1891 in fast 10jähriger Arbeit als erster Geistlicher der Meiningischen Landeskirche gewirkt und durch seine charaktervolle, vielseitig und harmonisch gebildete Persönlichkeit, freigerichtet, aber tieffromm, voll warmer religiöser Überzeugung und darum auch weitherzig, wo ihm im anderen theologischen Lager aufrichtige religiöse Überzeugungstreue begegnete, sich als Vorkämpfer kirchlich-liberaler Theologie, doch zugleich als Friedensmann im Geiste seines großen Lehrers Richard Rothe bewährt, unver-

gessen nicht nur in den beiden Städten seiner Wirksamkeit, vor allem auch in den Kreisen des »Protestantenvereins« und des »Allgemeinen Protestant. Missionsvereins« (dessen Zentralvorstand er seit seiner Gründung 1884 angehörte) und weit darüber hinaus, wo immer man sein Bemühen, das Evangelium, die Religion Jesu als reine ewige Wahrheit und Lebensmacht ohne engdogmatische Verbildung und Veräußerlichung klarzustellen, hochhielt und darum seine Schrift vom »Undogmatischen Christentum« (1888) als ein erlösendes Wort für viele dankbar begrüßte. Seine praktische Lebensaufgabe insbesondere an den »Gebildeten unter den Verächtern der christl. Wahrheit« war gegründet auf eindringender theologisch und philosophisch-wissenschaftlicher Arbeit, als deren Zeugnisse, neben einem Bande Predigten, gelten dürfen die Abhandlungen: »Fester Glaube und freie Wissenschaft« (1869), »Das einzige Erkennungszeichen religiöser Wahrheiten« (1874), »Das Christentum und der Wunderglaube« (1880); auch die weitere Vertretung und Klarlegung seiner Gedanken in zahlreichen, an sein Werk »Undogmatisches Christentum« sich anschließenden Kontroversen (besonders in der »Protest. Kirchenzeitung«) hat ihm neue Freunde zugeführt. Die theologische Fakultät in Jena ehrte ihn durch Verleihung der Doktorwürde, neben anderen in Anerkennung seiner Tätigkeit für die Karl-Schwarz-Stiftung, die D. wesentlich mit ins Leben gerufen und an deren Bestimmung, durch Preisaufgaben im Geiste der wissenschaftlichen Theologie auch für die Öffentlichkeit zu wirken, er unermüdlich mitgearbeitet hat. Bei seinem Scheiden aus Gotha ernannte ihn die Stadt zu ihrem Ehrenbürger. Sein Begräbnis auf dem herrlich gelegenen Meininger Friedhofe gestaltete sich zu einer Kundgebung treuer Dankbarkeit weit über seine engere Heimat hinaus.

Der Protestant 1900, Nr. 20; Deutsches Protestantenblatt 1900, Nr. 21 u. 22.

Magdeburg. Kohlschmidt.

Beyschlag, Joh. Heinr. Christoph Willibald, * 5. September 1823 in Frankfurt a. M., † 25. November 1900 als Professor der Theologie in Halle a. S. — Nach glücklich verlebter Jugend im Frankfurter Vaterhause, einem Sammelpunkt vielseitiger geistiger und künstlerischer Interessen, bezog B. 17jährig (1840) die Universität der Rheinlande, auf die er auch nach längerem Aufenthalte in Berlin zurückkehrte; in Bonn verband er mit dem Fachstudium der Theologie fleißige philosophische und historische Arbeit, für deren Weiterführung eine fünfjährige Kandidatenzeit in seiner Vaterstadt reichlich Gelegenheit bot. 1849 aber ließ er sich in die rheinpreußische Provinzialkirche aufnehmen und trat nach einem dreivierteljährigen Vikariat in Koblenz 1850 den Posten als Hilfsprediger und Religionslehrer am Gymnasium und der Realschule in Trier an. Dort lernte er aus nächster Nähe und im besonderen Maße den durch die Triumphe im Kölner Kirchenstreit hochgewachsenen Fanatismus der römischen Kirche kennen, gewann aber zugleich tiefen Einblick in die Nöte der evangelischen Diaspora und die Notwendigkeit scharfer protestantischer Abwehr der römischen Angriffsstellung durch Wort und Feder. Seine Erstlingsschrift: »Evangelische Beiträge zu den Gesprächen über Staat und Kirche« — durch General von Radowitz' »Gespräche« usw. veranlaßt — trug ihm einen vom bischöflichen Seminarregens angestrengten Prozeß ein, der indes ergebnislos für die Gegner verlief. Das Jahr 1857 brachte ihm die Berufung als Hofprediger nach Karlsruhe, wo er bald der Mittelpunkt der gegen Strauß und Schenkel gerichteten, theologisch und kirchenpolitisch konservativen Kreise wurde, ohne doch dauernd dort

heimisch zu werden. So war ihm 1860 der Ruf als Professor *für praktische* Theologie nach Halle willkommen und nach Tholucks Rücktritt übernahm er gern auch die neutestamentlichen Fächer sowie das Amt eines Universitätspredigers. Nachdem er bereits auf dem Altenburger Kirchentage von 1864 durch sein Referat: »Welchen Gewinn sollen wir aus den neusten Behandlungen des Lebens Jesu ziehen?« seine bisherigen »positiven« Parteigänger einigermaßen enttäuscht hatte, da er mancherlei Förderliches in der die Zeit bewegenden theologischen Diskussion anerkannte und überdies auf eine Kritik Schenkels nicht eingetreten war, fand er mehr und mehr seinen rechten Platz als Führer der in der preußischen Landeskirche sich bildenden Mittelpartei, in der sich anfangs der siebziger Jahre Männer gemäßigt konservativer wie liberaler Richtung zu dem großen Werke der neuen Kirchenverfassung zusammenfanden. Insbesondere auf den Generalsynoden von 1875 und 1879 trat er als deren geschickter und begeisterter Wortführer hervor, in energievoller Abwehr der in der sogen. »Hofpredigerpartei« sich sammelnden Vorkämpfer der kirchlichen Reaktion. Im Dienste dieser kirchenpolitischen Arbeit, doch auch zur Vertretung seiner Ideale, in weiten Kreisen der Gebildeten für das Recht und die Bedeutung der religiösen Gedankenwelt auf allen Kulturgebieten klärend und vertiefend zu wirken, begründete er 1876, zunächst im Verein mit seinem eben von Bonn nach Halle übergesiedelten Freunde, Prof. Albrecht Wolters, die »Deutsch-evangelischen Blätter«, die sich bald, insbesondere durch B.s Beiträge und Beleuchtungen der Zeitgeschichte am Schluß eines jeden Heftes, als ein einflußreiches Organ erwiesen, von dem auch die Tagespresse vielfach Notiz nahm und das bald einen überaus tüchtigen Stab von Mitarbeitern um sich scharte. B.s erfolgreiche kirchenpolitische Tätigkeit, seine vielseitige Sachkenntnis, seine glänzende Rednergabe, seine ganze bedeutende und überaus anziehende Persönlichkeit befähigten ihn ebenso bei der 200jährigen Jubelfeier der Hallenser Hochschule 1891 als Rektor, oder im preußischen Herrenhause bei wichtigen Vorlagen als Parlamentsredner, oder bei zahlreichen Vortragsreisen sich seiner Aufgabe aufs glücklichste zu entledigen. Vor allem aber ward ihm in dem 1886 ins Leben gerufenen »Evangelischen Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen« die ihm gern zugewiesene Führerstellung und das wirksame Organ für den eigentlichen Kampf seines Lebens. Hier hat er unermüdlich die unter Leo XIII. wie unter Pius IX. fortschreitende Eroberungstaktik der Romkirche, insbesondere auf deutschem Boden ans Licht gestellt, ist unerschrocken gegen jede Nachgiebigkeit der politischen Machthaber gegenüber dem Ultramontanismus aufgetreten, mahnend und warnend als ein getreuer Eckart seines teuren deutschen Volkes, nicht nur in kernfester und stets schlagfertiger Verteidigung, sondern nicht selten auch in offenem scharfen Frontangriff; und wenn auch vielfach darum angefochten und römischerseits aufs stärkste angegriffen, doch nie verbittert oder verzagt. Nur sein letztes Gedicht: »Vom Gardasee« (18. März 1898, dem zehnjährigen Todestage Kaiser Wilhelms I) klingt angesichts des neuen Kanossagangs der preußischen Regierung in ernster Sorge für sein deutsch-evangelisches Volk tief wehmütig aus. — Von einem schweren Leiden, das umsonst durch eine Operation gehoben werden sollte, hat ein sanfter Tod den edlen Kämpfer zum Frieden geführt. — Wie seine persönliche Wirksamkeit in dem weiten Kreise seiner akademischen Schüler, seiner dankbaren Freunde oder auch nur seiner gelegentlichen Hörer unvergeßlich fortlebt, so war seine gesamte theologisch-wissenschaftliche und übrige literarische

Lebensarbeit eine höchst bedeutsame und ertragreiche; verstand er es doch als Meister des Stils die schwierigsten und verwickeltsten Dinge klar und durchsichtig darzustellen und für die christliche Position auch im Lichte aller Bildungselemente der Zeit den Erweis des Geistes und ihrer Kraft zu führen. Nach letzterer Richtung besonders verdienstlich ist die Sammlung von 12 Vorträgen und Abhandlungen »Zur deutsch-christlichen Bildung« (2. Aufl., in überwiegend neuer Auswahl, 1899), sowie seine fünf Predigtsammlungen (1. Aus siebenjähriger Amtsführung in der rheinpreußischen Kirche, 2. Evangel. Predigten aus der Schloßkirche zu Karlsruhe, 3. Akademische Predigten, 4 u. 5. Erkenntnispfade zu Christo), seine Aufsätze: »Zur Verständigung über den christlichen Vorsehungsglauben« (1889), seine Apologie: »Die Religion und die moderne Gesellschaft« (1887), seine »Denk- und Schutzschrift für das evangelische Deutschland« über den »Altkatholizismus« (1883), seine Ergänzung zu Graf Hoensbroechs Streitschrift: Der Ultramontanismus: »Zur Abhilfe gegen die ultramontane Not« (1897). Zur Geschichte des evangelischen Deutschland gibt u. a. seine akademische Gedenkrede 1900: »Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts« eine geistvolle Charakteristik; die bedeutsame Bewegung zur Bildung eines deutsch-evangelischen Kirchenbundes hat er noch durch sein Referat auf der Jahreskonferenz des Evangelischen Vereins der Provinz Sachsen 1899 über »Das Bedürfnis einer engeren Verbindung der deutschen evangelischen Landeskirchen« wirksam gefördert. Biographische Beiträge zur theologischen und kirchlichen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts hat B. in dem Lebensbild seines Lehrers »Karl Immanuel Nitzsch, eine Lichtgestalt aus der neueren deutsch-evangelischen Kirchengeschichte« (2. Aufl. 1882), der Biographie seines frühverstorbenen Bruders Franz »Aus dem Leben eines Frühvollendeten« (7. Aufl. 1895) und den »Erinnerungen an Albrecht Wolters«, seinen hochbegabten Freund (1880), geboten, sowie vor allem in seiner zweibändigen Selbstbiographie: »Aus meinem Leben, Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren und reiferen Jahre« (1896 u. 1899). Dem theologischen Spezialgebiet gehören an seine »Neutestamentliche Theologie« (2. Aufl., 1896), das zweibändige »Leben Jesu« (1. Bd. 3. Aufl., 1893, 2. Bd. 4. Aufl., 1901), sowie seine Auslegung des Lutherischen Katechismus, »Christenlehre« (2. Aufl., 1901); und an kleineren Monographien: »Die Paulinische Theodicee Römer IX—XI« (1868), »Die christliche Gemeindeverfassung im Zeitalter des Neuen Testaments« (1874), »Zur Johanneischen Frage« (1876). Daß daneben auch seine künstlerisch-poetische Natur nach sinnigem Ausdrucke verlangte, bezeugen die »Gesammelten Gedichte: Blütenstrauß vom Lebenswege« (1893) und das Märchen »Godofred« (4. Aufl. 1893). So ist ihm in fruchtbarem Schaffen bis ins späte Alter ein ungewöhnlich reiches Leben beschieden gewesen.

Magdeburg. Kohlschmidt.

Schenkl, Karl, Dr., Professor, Hofrat, * 11. Dezember 1827 in Brünn, † 20. September 1900 in Graz. — Geboren wurde Sch. als Sohn des Gymnasialprofessors Josef Wolfgang Schenkl. Er absolvierte in Brünn die Normalhauptschule, die vier Grammatikal- und zwei Humanitätsklassen sowie die zwei philosophischen Jahrgänge mit ausgezeichnetem Erfolge. Im Herbst 1845 bezog er die Universität in Wien, um sich den juridischen Studien zu widmen, die er trotz der durch das Revolutionsjahr geschaffenen Unterbrechung am 16. Oktober 1849 beendete, nachdem er vorher, am 19. Juni, das Doktordiplom der Philosophie erworben hatte. Berücksichtigt man die Eigenschaften

des Mannes, seine unermüdliche Arbeitskraft und Arbeitslust, seinen Schaffensdrang und Forschungstrieb, wie sie später auf anderem Gebiete zutage traten, so wird man nicht zweifeln, daß Sch. sich auch als Jurist einen ehrenvollen Namen und eine hervorragende Stellung errungen hätte. Allein seine Mission führte anderswohin. Er absolvierte das Jus gerade zu der Zeit, als nach der Reorganisation der österreichischen Gymnasien Hermann Bonitz daran ging, einen tüchtigen Kreis humanistischer Gymnasiallehrer zu sammeln. Mag bei manchem für den Übertritt an die philosophische Fakultät damals die bessere Aussicht eine Rolle gespielt haben, kaum war dies bei Sch. der Fall, als er sich nach absolviertem Jus am 17. Januar 1850 neuerdings in Wien, und zwar an der philosophischen Fakultät inskribieren ließ. Er, der die Liebe zu den klassischen Sprachen als Erbe aus dem Vaterhause mitgenommen hatte, der als Jurist vielfach Zeit fand für ästhetische und kunstgeschichtliche Bestrebungen und das Studium der klassischen Literatur fort und fort gepflegt hatte, folgte sicherlich einem inneren Rufe, als er sich Bonitzens Führung anvertraute. Mit welcher Vorbildung Sch. die philosophischen Studien begann, läßt sich daraus ermessen, daß er schon am 9. Juni 1850 ordentliches Mitglied des philosophischen Seminars, im Herbste desselben Jahres Dozent, d. i. Supplent, der griechischen Sprache am Josefstädter Gymnasium in Wien wurde und am 30. Juli 1851 die Gymnasiallehramtsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge ablegte. Noch in demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Lehrer am Gymnasium auf der Kleinseite in Prag und alsbald begann sich der künftige Meister anzukündigen, denn schon beteiligte er sich mit fördernder Hand am Weiterbau des neuen Gymnasiums. Trotz großer Stundenzahl und mancherlei Supplierungen erschien 1852 sein »Elementarbuch für die III. und IV. Klasse der Gymnasien des österreichischen Kaiserstaates nach der Grammatik des Prof. Curtius bearbeitet«, ein Buch, dessen Ruf weit über die Grenzen Österreichs hinausgedrungen ist und das heute noch in 17. Auflage die Schule in Österreich, nicht nur die deutsche, beinahe ausschließlich beherrscht. Nicht viel später (1885) erschien zu Wien Sch.s »Chrestomathie aus Xenophon«, ebenfalls ein monumentales Schulbuch, das heute in 12. Auflage im Gebrauche ist. Fügt man dazu das griechisch-deutsche Schulwörterbuch (Wien 1858), das Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen und Lateinischen ins Griechische (Prag 1860) und das deutsch-griechische Schulwörterbuch (Leipzig 1866), so mag man füglich Sch.s Energie bewundern, mit der er neben amtlicher und sonstiger wissenschaftlicher Tätigkeit für die griechische Sprache einen Lehrapparat schuf, dessen Wert und Bedeutung unzweifelhaft feststehen.

Sechs Jahre hatte Sch.s Lehrtätigkeit in Prag gewährt, als ein anderer Ruf an ihn erging. Im Dezember 1857 erfolgte wohl auf Bonitz Veranlassung Sch.s Ernennung zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie an der Universität in Innsbruck, wo er im März 1858 das Lehramt antrat. Fünf Jahre wirkte er daselbst so erfolgreich, als es die dortigen, allerdings nicht besonders günstigen Verhältnisse zuließen und wurde dann im Oktober 1863 in derselben Eigenschaft an die Hochschule in Graz berufen, wo sich für seinen rastlosen Geist und seinen energischen Schaffenstrieb ein viel weiteres und günstigeres Feld eröffnete. Auf seine Anregung und sein Betreiben wurden hier 1864 das philologische Seminar, 1866 die philologische Societät und auf seine Initiative hin ein archäologisches Kabinet errichtet. Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht auf die philologischen Disziplinen im engeren Sinne,

sondern bei seiner umfassenden Gelehrsamkeit war es ihm möglich, Sanskrit, vergleichende Sprachwissenschaft und archäologische Übungen in den Kreis seiner Lehrtätigkeit einzubeziehen. In Graz lebte Sch. an der Seite einer auf der Höhe seiner Bestrebungen stehenden Gattin, umgeben von drei blühenden, hoffnungsvollen Kindern, auf deren Erziehung und Ausbildung er die größte Sorgfalt verwandte und dabei mit seinem reichen Wissen selbst fördernd eingriff, in Harmonie und Freundschaft mit seinen Amtsgenossen, geehrt und geliebt von seinen Schülern, hochgeachtet in der Gesellschaft, wenn nicht alles täuscht, als glücklicher Mann und sein Name war eng verbunden mit dem der lieblichen Stadt an der Mur. Man kann sich demnach die Aufregung vorstellen, die in der Stadt und namentlich in den Kreisen der Studierenden entstand, als zu Ende des Winters 1875 sich zuerst das Gerücht und dann die bestimmte Kunde verbreitete, Sch. sei an Stelle Vahlens nach Wien berufen worden und habe, nachdem er 1872 eine Berufung nach Straßburg abgelehnt hatte, diesen Ruf angenommen. Mit Trauer sahen wir ihn scheiden und Sch. selbst mag wohl mit gemischten Gefühlen die Stätte verlassen haben, wo es ihm beschieden war wie wenigen, trotz manchen Hemmnissen, wie sie das vielsprachige Österreich mit sich bringt, erfolgreich zu wirken. Nun zählte ihn die erste Universität des Reiches, an der er selbst einst seine Mission empfangen hatte, bald zu ihren Zierden. Fast ein Vierteljahrhundert war es ihm noch gegönnt, für die Wissenschaft und zum Wohle des Vaterlandes zu wirken und dabei der Anerkennung seines Wissens und seiner Verdienste immer weitere Kreise zu ziehen. Sch.s Name wird in der Schulgeschichte Österreichs stets einen der hervorragendsten Plätze einnehmen. Was er in seinen jungen Jahren für die Wiederbelebung der klassischen Sprachen, namentlich der griechischen, geleistet, ist schon angedeutet worden. Aber auch später tauchte während seiner langen akademischen Laufbahn keine Frage auf didaktischem oder pädagogischem Gebiete des Gymnasiums auf, an die er nicht selbst herantrat oder zu deren Untersuchung und Lösung er nicht herangezogen wurde. So nahm er, um nur einiges zu erwähnen, 1858 im Auftrage des Ministeriums an der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner teil und wurde 1870 zum Mitgliede der nach Wien einberufenen Gymnasialenquete ernannt. Seit lange mit der Natur und den Bedürfnissen des Gymnasiums vertraut und durch fortgesetzte Studien auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, auch auf dem anderer Staaten, mit scharfem Blicke und sicherem Urteile ausgerüstet, ließ er seit Beginn seiner Lehrtätigkeit in Wien nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, ohne im Verein »Mittelschule«, so oft es sich um eine wichtigere didaktische oder pädagogische Frage handelte, auf Grund seiner reichen und gereiften Erfahrung ratend und mahnend einzugreifen, und zwar stets in konziliànter und bescheidener Weise. Wenn Sch. endlich von 1891—1898 als Vertreter des Lehrstandes im niederösterreichischen Landesschulrate saß, so konnte nach dem Gesagten für diese Aufgabe wohl nicht leicht eine Persönlichkeit geeigneter sein.

Welche Wertschätzung Sch. als akademischer Lehrer genoß, zeigt, daß er schon 1880 zum Dekan der philosophischen Fakultät in Innsbruck gewählt und 1861 zum alleinigen Examinator aus klassischer Philologie daselbst ernannt wurde. 1865 erfolgte seine Ernennung zum Direktor der Gymnasialprüfungskommission in Graz, 1869/70 war er Rektor der dortigen Universität, zweimal, 1865/66 und 1871/72, Dekan der philosophischen Fakultät und in

Wien finden wir ihn von 1884—1896 als Direktorstellvertreter und von da ab als Direktor der Wiener Gymnasialprüfungskommission. Die Schätzung Sch.s als Gelehrten ergibt sich daraus, daß er schon 1863 zum korrespondierenden, 1868 zum wirklichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt wurde, daß ferner wohl kaum eine Frage oder ein Unternehmen, das mit seiner wissenschaftlichen Richtung zusammenhing, auftauchte oder in Angriff genommen wurde, wozu er nicht herangezogen worden wäre. So wurde er 1864 in die Kommission gewählt zur Herausgabe eines Korpus kritisch berichtigter Texte der lateinischen Kirchenväter, 1873 in die Kommission für die Veranstaltung einer Herausgabe der griechischen Grabreliefs. Sofort nach seiner Berufung nach Wien wurde er Mitredakteur der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, begründete vier Jahre später mit Dr. Wilhelm Ritter von Hartel die erste Fachzeitschrift für klassische Philologie in Österreich »Wiener Studien« und seit 1886/87 leitete er im Verein mit demselben Gelehrten die Sammlung und Herausgabe der *Dissertationes philologae Vindobonenses*. Um hier gleich Sch.s Bedeutung als Mitarbeiter der genannten Zeitschriften zu würdigen, sei es gestattet, die Worte Ziwsas anzuführen: »Kaum zu übersehen ist die Zahl der Beiträge, die für beide Zeitschriften im Laufe eines Vierteljahrhunderts aus Sch.s Feder flossen und durch ihre Angehörigkeit an die verschiedenen Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft bezeugen, wie ausgedehnt das Forschungsgebiet des Gelehrten, wie rege sein Interesse an den Fortschritten und Errungenschaften der philologischen Wissenschaften war.« Weiter wurde Sch. im Jahre 1890 in der k. Akademie der Wissenschaften zum Obmann der Kommission für archäologische Erforschung Kleinasiens, 1891 in die Kommission für die Herausgabe von Quellenschriften der indischen Lexikographie, 1893 in die Kommission für die Vorarbeiten zur Herausgabe eines *Thesaurus linguae Latinae*, 1897 in die Kommission zur Untersuchung der orientalischen, meist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke gewählt und anfangs 1899 erfolgte seine Berufung als Mitglied in das österreichische archäologische Institut, an dessen Begründung er lebhaften Anteil genommen hatte. (Vgl. O. Benndorfs Nachruf, Jahreshefte d. öst. archäol. Instituts, III, S. 223.)

Bedenkt man, daß Sch. bei alledem auch noch, anfangs mit Kvičala, später allein die Redaktion der *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum* des Tempskyschen Verlages besorgte, so könnte man glauben, daß er durch dies alles in Verbindung mit seinen Amtsgeschäften vollauf in Anspruch genommen worden sei. Das wäre ein Irrtum, denn bei seiner Selbstlosigkeit zögerte er trotzdem nie einen Augenblick, auch sonst sich zur Verfügung zu stellen, wenn man seiner bedurfte. So übernahm er wiederholt in bereitwilligster Weise den Vorsitz bei Maturitätsprüfungen und versah dieses für einen Mann in vorgerücktem Alter immerhin beschwerliche Amt im Sommertermin am Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in Wien ununterbrochen von 1886 bis 1899. Man wird diese Opferwilligkeit und Selbstüberwindung umsomehr würdigen, wenn man erwägt, daß Sch. sich in den letzten Lebensjahren keineswegs mehr jener guten Gesundheit erfreute wie in früheren Zeiten, sondern wiederholt von schmerzhaften Leiden heimgesucht wurde. Überblickt man die Vielseitigkeit, nach der Sch.s Tätigkeit in Anspruch genommen wurde, so staunt man über die Fülle der Zeit, die er für wissenschaftliche Arbeiten erübrigte, deren Ergebnisse bis hart an sein Lebensende heranreichen. Der Raum gestattet nicht, seine schriftstellerische Tätigkeit

ganz nach Gebühr zu würdigen. Es sollen hier nur größere Schriften und Werke Erwähnung finden. Außer dem Programm »Kritische und erklärende Anmerkungen zu den Trachinierinnen des Sophokles«, Prag 1853, denen sich später »Kritische Bemerkungen zu Sophokles (Oed. Tyr. und Phil.), ZfdöG. XI, 178 ff. und XXI, 697 ff. und »Beiträge zur Erklärung und Kritik des Sophokleischen Oedipus auf Kolonos«, Philol. XVIII, 29 ff. und 229 ff. anschlossen, erschienen von ihm außer den bereits genannten Werken *Orestis tragoedia*, Prag 1867, *Xenophontis opera* und zwar *Anabasis*, Berlin 1869 und *Libri Socratici*, Berlin 1876, mit knappem handschriftlichem Apparate, Xenophontische Studien (Sitzungsbb. der phil.-hist. Klasse d. k. Akad. d. Wissenschaften B. LX, LXXX und LXXXIII), *Valerii Flacci Argonauticon libri VIII*, Berlin 1871, Studien zu den *Argonautica* des Valerius Flaccus, Wien 1871 (Sitzungsbb. etc. B. LVIII). Ferner gab er heraus des Claudius Marius Victor *Alethia* und den Vergilianischen *Cento* der Proba im XVI. Bd. des Wiener Korpus lateinischer Kirchenväter (Wien 1888) und im XXXII. Bd. die Schriften des heiligen Ambrosius (Wien 1896), ein Werk, das unvollendet bleiben sollte. Der V. Band der *Autores antiquissimi Monumenta Germaniae historica* enthält seine *Opuscula Ausonii* (Berlin 1883) und im Verein mit Otto Benndorf gab er die *Imagines* des älteren Philostratus heraus (Leipzig 1893). Hinsichtlich der sonstigen, reichen literarischen Tätigkeit Sch.s muß auf Hauler (s. u. Quelle) verwiesen werden.

Mochte diese ausgebreitete und intensive Tätigkeit Sch.s im Dienste des Vaterlandes und der Wissenschaft für ihn selbst auch noch so sehr den Charakter des Selbstverständlichen tragen, an kompetenter Stelle mußte man ihn und seine Leistungen mit anderen Augen betrachten und diese Würdigung fand ihren Ausdruck darin, daß er 1873 zum Regierungsrat ernannt und 1882 ihm der Titel und Charakter eines Hofrates verliehen wurde. Als er sich dann am Schlusse des Schuljahres 1899 in den bleibenden Ruhestand begab, wurde er für seine langjährige, verdienstvolle Wirksamkeit auf wissenschaftlichem und lehramtlichem Gebiete durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Eine andere Ehrung aber, eigentümlich in ihrer Art, weil sie spontan von den Herzen ausging, die Sch. verehrten und für ihn schlugen, und die wohl nicht oft ihresgleichen gefunden hat, ward ihm nicht ganz zwei Jahre vorher zu seinem siebzigsten Geburtstage im kleinen Festsaale der Wiener Universität zuteil. Erschienen waren Sektionschef Dr. Ritter von Hartel, der Vizepräsident des Landesschulrates Dr. Wolf, der Vizepräsident der k. Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Sueß, der Rektor der Wiener Universität Hofrat Dr. Toldt, die Dekane der Fakultäten. Der Saal selbst war dicht besetzt von Universitätsprofessoren, Landesschulinspektoren, Direktoren und Professoren der Mittelschulen und einer großen Anzahl von Studenten, Freunden und Verehrern Sch.s; auch mehrere Frauen waren anwesend. Der Bericht über diese Festfeier findet sich in der Zeitschrift f. d. öst. Gymnasien 1897, S. 1151 f. und Ziwsa sagt darüber: »Am 11. Dezember 1897 ward ihm vor einer glänzenden Versammlung eine lateinische Glückwunschadresse überreicht, die nahezu 700 Unterschriften trug. Aus 125 österreichischen Gymnasien, darunter 30 mit nicht deutscher Unterrichtssprache, aus 9 Realschulen, den Universitäten beider Reichshälften und des deutschen Reiches, aus Griechenland, Italien und England hatten sich freudig bewegte Teilnehmer gemeldet, denen sich auch mehrere Frauen anschlossen in dankbarer Erinnerung an die Unterweisung, die sie einst von

Sch. genossen hatten. Zugleich ward dem Jubilar eine silberne Athenastatuette nach einem in der Wiener k. Antikensammlung bewahrten Originale verehrt, deren silberverzierter Marmorsockel ein sprechend ähnliches Porträtmedaillon des Gefeierten trug. Tief gerührt nahm er die Ehrengabe entgegen, die ein Weihgeschenk in seiner Familie bleiben werde, und versicherte, alles, was er bisher geleistet habe oder noch leisten werde, wolle er bescheiden der Athena zu Füßen legen. Die letzte Ehrung, die Sch. nach seinem Übertritt in den bleibenden Ruhestand zuteil wurde, war die Erneuerung seines Doktordiplomes durch die Wiener Universität und es berührt eigentümlich, daß er auch bei seinem Scheiden aus dem Lehramte noch als Bonitzens Erbe erscheinen sollte. Er wurde nämlich bei dieser Gelegenheit von der Abordnung der Universität mit dem Ehrentitel begrüßt, der einst Bonitz zugedacht war, als *Praeceptor Austriae*.

So viel über Sch. als Schulmann und Gelehrten; der Schluß möge Sch. als Menschen gewidmet sein. Sch. war ein guter Mann in des Wortes edelster Bedeutung. Seine Bescheidenheit nahm mit dem Wachstum und der Anerkennung seiner Bedeutung zu. Im Verkehre mit ihm hörte ich ihn über andere nur Gutes reden. Gerne sprach er sich über Bedeutung und Verdienste anderer anerkennend aus und konnte er nicht loben, so wahrte er Zurückhaltung oder Schweigen. Dies scheint selbst dann der Fall gewesen zu sein, wenn sein gutes Herz sich bedrückt fühlte, wie ich aus einer Äußerung, die ihm einmal entschlüpfte, schließen zu dürfen glaube. Selbst in leidendem Zustande liebenswürdig, machte es ihm stets Freude, andern einen Dienst erweisen zu können. Eine Unterhaltung mit ihm, selbst wenn sie heitere Färbung trug, entbehrte nie des ernsten Hintergrundes und war stets darnach angetan, daß man aus seinem reichen Wissen etwas schöpfen konnte. Bei seiner Güte und Milde konnten ihn nur Mangel an Pflichtgefühl, Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit in Aufregung versetzen und dies erklärt vielleicht zur Genüge, warum er gelegentlich als strenger Prüfer erscheinen konnte. Allein auch in solchem Zustande gab es meines Wissens nie eine sarkastische oder verletzende Bemerkung, sondern was er sagte, verfolgte einzig den Zweck der Besserung. Von seiner Herzensgüte erlebte ich ein Beispiel an mir selbst. Es war 1874, als ich nach längerer Tätigkeit als Erzieher unter ihm in Graz meine Studien zum Abschluß bringen wollte. Mit einigen anderen betrat ich den Hörsaal, als Sch., ein Muster der Pünktlichkeit, die Vorlesung bereits begonnen hatte. Dadurch sowie durch die scheinbare Überfüllung des Saales entmutigt, wollten wir uns wieder zurückziehen. Sch. wäre berechtigt gewesen, über die Störung ungehalten zu sein oder uns wenigstens zu ignorieren. Anstatt dessen rief er in freundlichster Weise: »Kommen Sie nur! Alle haben wir Platz, wenn wir Geduld mit einander haben«. Ja, er hatte die Güte, selbst eine Stelle zu bezeichnen, wo wir Platz nehmen konnten. Dann setzte er, als ob nichts geschehen wäre, seinen Vortrag fort. Diese väterlich milden Worte waren die ersten, die ich aus Sch.s Mund vernahm und sie wurden vielleicht bestimmend für mein Leben; denn durch sie war mein Vertrauen zu ihm und meine Liebe sofort begründet. Ein gütiges Geschick fügte es, daß ich in späteren Jahren des öftern namentlich bei Maturitätsprüfungen mit Sch. verkehren sollte. Und je länger dieser Verkehr währte, je intimer er sich durch Sch.s Güte gestaltete, desto mehr steigerte sich in mir das Bewußtsein, daß ich Sch. wie einen lieben Vater verehren müsse. Dieses Bewußtsein stellt sich ein, so oft meine Blicke

auf sein Bildnis fallen, dieses Bewußtsein wird mich bis zur Grenze meines Lebens begleiten und ich bin überzeugt, daß viele ähnlich fühlen. Herb ist es, den Hingang eines solchen Mannes betrauern zu müssen. Da sich aber an den Gesetzen der Natur nichts ändern läßt, so liegt wenigstens ein Trost in dem Bewußtsein, mit einem so guten Menschen gelebt und an den leuchtenden Tugenden seines von der Antike geläuterten Geistes sich gesonnt zu haben.

Karl Ziwsa, Österreichische Mittelschule XV, 1 ff. — Eduard Hauler, Ztschr. für die österr. Gymnasien Bd. LI (1900), S. 1057 ff. Franz Zöchbauer.

Krafft, Adolf, Privatlehrer und Stenographielehrer, * 13. Juni 1859 zu Nürnberg, als Sohn von Prof. Theodor Krafft (siehe diesen), † 21. März 1900 daselbst. — K. ließ sich nach vollendeten Universitätsstudien in Nürnberg als Privatlehrer für neuere Sprachen nieder, wurde 1886 Lehrer der Stenographie an den Nürnberger Gymnasien, und als solcher 1898 fest angestellt, hielt er auch seit 1891 an der Universität Erlangen Vorlesungen über Stenographie. Er beteiligte sich eifrig an der Propaganda für die Gabelsbergersche Stenographie, war seit 1894 Bundesvertreter im Gesamtausschuß der Gabelsbergerschen Schule und gab 1895 den von seinem Vater verfaßten »Leitfaden der Stenographie« in 4. neubearbeiteter Auflage heraus.

Deutsche Stenographen-Ztg., Wolfenbüttel, 1900, Nr. 7. C. Johnen.

Krafft, Theodor, Kgl. Gymnasialprofessor, * 18. Oktober 1828 in Ansbach, † 23. Januar 1900 in Nürnberg. — K. wurde 1850 Assistent und 1854 Lehrer der Gabelsbergerschen Stenographie am Gymnasium zu Nürnberg, 1876 Gymnasialprofessor daselbst, aber schon 1879 wegen eines Augenleidens in den Ruhestand versetzt. In der stenographischen Bewegung trat K. 1857 durch die Gründung der Zeitschrift »Magazin für Stenographie« hervor, die er 1857 bis 1861 und 1865—1867 redigierte und die auf die Fortbildung der Gabelsbergerschen und überhaupt der deutschen Stenographie von Einfluß wurde. Auch wurde er 1865 zum Mitglied des Systemausschusses der Gabelsbergerschen Schule gewählt und stellte bei demselben einen viel erörterten Antrag über die Vertauschung der Zeichen für z und tsch im Gabelsbergerschen Alphabet. Er veröffentlichte 1858 einen Leitfaden für Stenographie, den sein Sohn Adolf (siehe o.) 1895 in 4. Auflage neu herausgab.

Deutsche Stenographen-Ztg., Wolfenbüttel 1900, Nr. 4. C. Johnen.

Krieg, Heinrich, Vorstand des Kgl. stenographischen Institutes zu Dresden, * 18. Juni 1835 im Schloß Prowehren in Ostpreußen, † 10. Februar 1900 zu Dresden. — K. erhielt seine wissenschaftliche Bildung durch Privatunterricht und Besuch der Universität in Königsberg. An dieser wurde er 1860 Lehrer der Gabelsbergerschen Stenographie und hielt auch Vorträge über Tironische Noten. Er gründete 1861 den Gabelsbergerschen Zentralverein für Ost- und Westpreußen, und leitete diesen, bis er 1865 an das Kgl. stenographische Institut in Dresden, an Stelle des verstorbenen Prof. Rätzsch, berufen wurde. 1867 erhielt er den Titel Professor, wurde 1878 an Stelle Heydes Vorstand des Instituts, 1886 zum Regierungsrat und 1889 zum Oberregierungsrat ernannt. Neben der umsichtigen Leitung des Instituts, dem die Aufnahme der Dresdner Kammerverhandlungen, sowie der Unterricht und die wissenschaftliche Pflege der Stenographie obliegt, beteiligte er sich lebhaft und mit allen

Mitteln seiner Stellung an der Verbreitung und Förderung der Gabelsberger-schen Stenographie; so war er Vorsitzender des sächsischen Gesamtvereins und Vorsitzender des 1891 gewählten Gesamtausschusses der Gabelsberger-schen Schule; ferner übernahm das Institut 1896 die Geschäftsleitung des internationalen Stenographenverbandes (Gabelsberger). Die ganze Tätigkeit K.s war von dem Bestreben getragen, die Gabelsbergersche Korrespondenz-schrift zum »Gemeingut des gesamten Volkes« zu machen. Seit 1882 war er Stadtverordneter und meist Schriftführer des Kollegiums.

K. veröffentlichte eine größere Anzahl von Lehr- und Lesebüchern für die Gabelsbergersche Stenographie, u. a. ein Lehrbuch (1871, 37. Aufl. 1899), Unterrichtstafeln (43. Aufl. 1899), Unterrichtsbriefe (1895); ferner verfaßte er eine Übersicht über die Geschichte der Stenographie mit vielen Schriftproben im »Katechismus der Stenographie« (Leipzig, 1878, 3. Aufl. 1900); sodann sei noch die 1874 im Auftrage der Reichspostverwaltung verfaßte »Poststenographie« erwähnt. Er übertrug die Gabelshergersche Stenographie 1880 auf die französische und 1890 auf die spanische Sprache. 1869 gab er in Gemeinschaft mit Prof. Zeibig das »Panstenographikon, Zeitschrift für Kunde der stenographischen Systeme aller Nationen« heraus, von dem ein Band erschienen ist; von 1878 ab redigierte er das »Korrespondenzblatt« des stenographischen Institutes, das er auch meist selbst in schöner kleiner Schrift autographierte.

Quellen: Neue Illustrierte Zeitung f. Gabelsb. Stenographie 1891, Nr. 3; Korrespondenzbl. des stenogr. Instituts 1900, Nr. 3; Deutsche Stenograph.-Ztg. 1900, Nr. 5.

C. Johnen.

Oppermann, Eduard, Mitglied des Kgl. stenographischen Instituts in Dresden, * 15. August 1841 in Gießen, † 28. Dezember 1900 in Dresden. — O. wurde nach kurzem Besuch der Universität Gießen und der Kunstakademie in Düsseldorf 1862 Stenograph der II. Kammer zu Darmstadt und 1865 Mitglied des stenographischen Instituts in Dresden, dessen stellvertretender Vorstand er seit 1897 war; 1880 wurde er zum Professor, im April 1900 zum Hofrat ernannt. Er war ein ausgezeichneter Praktiker, Lehrer und Theoretiker des Gabelsbergerschen Stenographiesystems, und veröffentlichte »Abwege der Satzkürzung« (Dresden 1894) und »Das Gabelsbergersche System, Wortbildung und Wortkürzung nach den Beschlüssen des 5. Stenographentages« (Leipzig 1895), sowie mehrere wertvolle Aufsätze im Dresdener Korrespondenzblatt (z. B. »Zum 25jährigen Jubiläum der Dresdener Beschlüsse« im Jahrgang 1883 das.).

Korrespondenzblatt des kgl. stenographischen Instituts, Dresden, 46. Jahrg. 1901, Nr. 2.

C. Johnen.

Purtscheller, Ludwig, Turnlehrer und Alpinist; * 6. Oktober 1849 zu Innsbruck, † 3. März 1900 zu Bern. — Aus schlichten Verhältnissen hervorgehend, lange durch widrige äußere Verhältnisse niedergehalten, rang sich P. zum besten Kenner der gesamten Alpenkette, zum ersten Bergsteiger seiner Zeit und einer der beliebtesten alpinen Schriftsteller empor. So recht ein Beispiel deutscher Zähigkeit und Energie erscheint er uns, wenn wir seinen Lebenslauf betrachten. Als Sohn eines unbemittelten Steuerbeamten wurde er so rasch als möglich ins Verdienen geschickt; gleich nach Absolvierung der Realschule mußte er eine Stelle bei der Bleiberger Bergwerksunternehmung in Villach annehmen, welche ihm aber eine, seiner innersten Natur

widerstrebende Bureauarbeit auferlegte. Nach gleichwohl treu erfüllter Tagespflicht setzte er sich abends hinter die Bücher, um sich zum Berufe eines — Turnlehrers vorzubereiten; sein außergewöhnlich kräftiger und beweglicher Körper ließ ihn dazu besonders befähigt erscheinen. Als er sich theoretisch hinlänglich fest glaubte, ging er nach Graz; nach zurückgelegtem Kurse und sehr gut bestandener Prüfung, wurde er 1872 als Turnlehrer in Klagenfurt angestellt. Von nun an benutzte er jeden freien Tag zu Ausflügen in die Umgebungen dieser zwischen großen Gebirgsgruppen gelegenen Stadt. Die Karawanken, die Steiner- und Julischen Alpen, die Niederen und Hohen Tauern, die Sau- und Koralpen wurden von ihm fleißig durchwandert, doch war er trotz mehrfacher Aufforderungen nicht zu bewegen, etwas über seine Touren zu veröffentlichen; er legte eben an sich und seine Leistungen stets einen strengeren Maßstab, als an andere Leute an. Erst 1882 wurde er überredet, neue, von ihm in den Stubayeralpen ausgeführte Touren für die Mitteilungen des D. und Ö. Alpen-Vereines zu schildern.

Zwei Jahre blieb P. in Klagenfurt, dann übersiedelte er nach Salzburg, wo ihm die Stelle eines k. k. Turnlehrers an der Lehrerbildungsanstalt verliehen worden war. Hier sehen wir ihn, wie er mit dem besten Erfolge durch 25 Jahre in seinem Fache wirkt, wie er in und außer der Schule als leuchtendes Muster von Pflichttreue und tadelloser Lebensführung sich die Liebe und Achtung seiner Kollegen und Schüler, ja der ganzen Bevölkerung zu erringen weiß. Von hier aus durchforschte er die Salzburger, Steirischen, Oberösterreicher und Tiroler Alpen, auch das unscheinbarste, weltvergessenste Tälchen entging seinem Auge nicht und manche Gemeinde verdankt ihren heute blühenden Touristenverkehr seiner nimmermüden Propaganda in Wort und Schrift; in manche kleine Sektion des gewaltigen Deutschen und Österreichischen Alpenvereins trug er durch öftere Besuche und Abhaltung von Vorträgen den belebenden Hauch hinein, bis das Interesse der betreffenden Kreise genugsam geweckt erschien. Im Jahre 1883 ging er das erste Mal in die Schweiz, von da an durchstreifte er dieselbe nebst dem italienischen und französischen Alpengebiete fast alljährlich in den großen Sommerferien, ohne aber deshalb seinen geliebten Tirolerbergen untreu zu werden. Überall erstieg er noch unbetretene Gipfel, eröffnete neue Routen auf schon bekannte Berge und legte die Resultate seiner Forschungen in einer großen Anzahl gehaltvoller, farbenprächtiger, von edelster Begeisterung für die Berge und echter Liebe zur gesamten Alpennatur zeugenden Schriften nieder. Sein Name war damals schon als der des besten deutschen Alpinisten bekannt, und es darf uns nicht Wunder nehmen, daß er 1889 vom Dr. Hans Meyer aufgefordert wurde, ihn auf seiner Expedition ins Hochgebirge Afrikas zu begleiten. P. rechtfertigte diese Wahl glänzend, und es war in erster Linie sein Verdienst, daß der höchste Gipfel des dunkeln Kontinents, der gewaltige Kilimandscharo, erreicht wurde. Noch ein Jahr mußte er auf einen Besuch seiner geliebten Alpen verzichten, als ihn 1891 Dr. Gottfried Merzbacher zu einer Reise in den Kaukasus einlud. Auch hier pflückte P. die schönsten Lorbeern, indem verschiedene Erstlingstouren glücklich ausgeführt wurden. 1895 vermählte sich P. mit Fräulein Hedwig von Helmreichen; einem blühenden Töchterlein folgte leider kein Stammhalter. Zu seiner großen Überraschung wurde er im Jahre darauf zum Ehrenmitgliede der Sektion Weißenstein des S. A. C. und des *Club Alpin français* ernannt. Ebenso ersprießlich wie seine praktische Tätigkeit als Bergsteiger war seine schriftstellerische. Hunderte

und tausende von Bewohnern des Flachlands wurden durch seine glänzend geschriebenen Artikel zum Besuche vernachlässigter Gegenden bewogen. Die »Mitteilungen« und »Zeitschrift« des D. u. Ö. A. V., die Österr. Alpen-Zeitung, das Jahrbuch des S. A. C., das Annuario des italienischen Alpenklubs, daneben eine große Anzahl belletristischer und auch wissenschaftlicher Journale verdanken P. wertvolle Beiträge. Außerdem war er Mitarbeiter fast aller Alpenführer und besonders in dem vom Bibliographischen Institute in Leipzig herausgebenen »Hochtourist in den Ostalpen« hat er sich im Vereine mit seinem langjährigen Freunde Heinrich Heß ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Der D. u. Ö. A. V. wußte auch gut, was er tat, wenn er in dem gewaltigen Werke »Die Erschließung der Ostalpen« P. die Abfassung der Kapitel »Die Salzburger Kalkalpen« und »Die Stubayer Gruppe« übertrug. Desgleichen wurde ihm die vielbeneidete Ehre zuteil, in der vom obengenannten Vereine zur Feier seines 25jährigen Bestandes herausgegebenen Festschrift den Aufsatz über die Entwicklung des Alpinismus abfassen zu dürfen; P. entledigte sich beider Aufgaben in ganz hervorragend tüchtiger Weise und verdiente sich damit den unauslöschlichen Dank des Vereins.

Am 25. August 1899 wurde P. beim Abstiege von der Aiguille du Dru bei Chamonix von einem seiner Begleiter, dem der Pickel gebrochen war in die Tiefe geschleudert, wobei er einen schweren Armbruch erlitt; leider entbehrte er anfänglich in Genf der richtigen Behandlung, dann aber besserte sich sein Zustand in Bern unter ausgezeichnet fachmännischer Pflege so sehr, daß, nachdem mehrmals das Schlimmste befürchtet worden war, seine Freunde sich Ende Februar rüsteten, um ihn endlich nach der Heimat zu bringen. Da befiel den durch Narkosen, chirurgische Eingriffe aller Art, Blutverluste und dgl. arg geschwächten Mann eine bösartige Influenza, der sein herabgekommener Körper nicht mehr den gehörigen Widerstand zu leisten vermochte. Ein ehemaliger Schüler und glühender Verehrer konnte nur mehr die entseelte Hülle nach der Heimat bringen. P. ruht am Salzburger Friedhofe. Der würdige Leichenstein zeigt sein wohlgetroffenes Reliefbildnis.

Das wären so die Hauptdaten seines leider so kurzen Erdenwallens und es möge dem Verfasser dieser Skizze, der das Glück hatte, ein Dezennium mit P. durch alle Teile der ewigen Alpen zu streifen, vergönnt sein, einige persönliche Eigenschaften des verewigten Freundes näher zu betrachten. Der Grundzug des ganzen Wesens P.s dürfte in seiner ganz seltenen Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit zu finden sein. Wie hätte wohl so mancher Alpinist sich in Szene gesetzt oder setzen lassen, wenn ihm solche Erfolge geblüht hätten! Hatte P. doch weit über 1500 côtierte Gipfel bestiegen, darunter in den Alpen fast ein halbes Hundert Höhen über 4000 m. Trotzdem er bei allen schwierigen und neuen Unternehmungen den Plan machte, überließ er doch sehr oft anderen den Ruhm der literarischen Ausbeutung. Beim Marsche war stets er es, der den vordersten schlimmsten Platz innehatte, im Abstiege war es ebenso selbstverständlich, daß P. den letzten, verantwortungsreichsten Posten besetzte. Kam man in eine Klubhütte, so holte er das nötige Wasser herbei, schnitzte die kleinen Spähne, wusch später die russigen Töpfe blank und ruhte nicht, bis auch für den nächsten Morgen alle Vorkehrungen getroffen waren; dann erst gab er sich der Ruhe hin. Wenn er dann mit Gefährten in eine Talstation eingerückt war, und man dem Gehaben und den Erzählungen der Gesellschaft seine Aufmerksamkeit lieh, so hätte ein Unkundiger wohl zuletzt in P. den unbestrittenen Matador her-

ausgefunden. Köstlich war es oft anzusehen, wenn P. Dinge selber verrichtete, wegen welcher andere die elektrische Klingel ein Dutzend Mal in Bewegung gesetzt hätten, und wenn er schließlich die Hôtelbediensteten förmlich um Entschuldigung bat, daß er die eine oder andere Handreichung verlangt hatte. Das Leben war mit dem stets hilfsbereiten, edeldenkenden Manne so gar nicht glimpflich umgesprungen, er hatte sich die meisten jener Kenntnisse, die ein anderer sozusagen schon aus der Familie mitbringt, erst mühsam bei der Studierlampe erwerben müssen.

Ganz abgesehen von seiner gründlichen Fachbildung zeigte P. eine staunenswerte Belesenheit in historischer, geographischer, botanischer, geologischer und auch philosophischer Beziehung. Im Maderanertale traf P. einmal mit Prof. Heim aus Zürich zusammen, und der Gelehrte konnte sich nicht genug über die geologischen Kenntnisse dieses Turnlehrers verwundern. Ungemein sicher war auch sein politisches Urteil, und Schreiber dieses erinnert sich mehr als einer Prophezeiung, die ein Dezennium darnach pomphaft in Erfüllung ging.

Da P. einen Teil seiner Realstudien in Rovereto absolviert hatte, war er des Italienischen in Wort und Schrift trefflich mächtig; mit eisernem Fleiße eignete er sich später das Französische und Englische autodidaktisch an. Sprichwörtlich war seine Genügsamkeit. Davon nur ein auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenes Beispiel. Man war spät abends von Salzburg abgefahren, von Mitternacht an bis gegen 9 Uhr vormittags hatte die Besteigung des Berges gedauert und gegen 4 Uhr nachmittags kam man wieder ins Tal hinab; da der Abgang des Zuges erst in einer halben Stunde stattfand, schlug P.s Begleiter den Besuch eines Gasthauses vor. Da richtete sich jener hoch auf, und sprach die berühmt gewordenen Worte: »Ja haben Sie denn heute noch nicht genug Genüsse gehabt?« Er, der mit einigen Bissen Brot, Wurst und, wenn er es gar gut hatte, Chokolade, dazu Quellwasser tagelang sein Auskommen fand, konnte sich in die heutige Welt mit ihrem raffinierten Überflusse nur schwer schicken.

Wenn es etwas gab, was seinen Mut, seine Ausdauer, Geschicklichkeit und Unverdrossenheit übertraf, so war es seine Vorsicht und nur ein gänzlich von außerhalb seiner Person kommendes Mißgeschick konnte den Helden zu Fall bringen. Dr. Karl Blodig.

Knoll, Philipp, Hofrat, o. ö. Universitätsprofessor der allgemeinen und experimentellen Pathologie, * 4. Juli 1841 in Karlsbad, † 31. Januar 1900 in Wien. — K.'s Vater war ein wohlhabender angesehener Kaufmann in Karlsbad; von seiner Mutter, Luise Gegenbauer, Tochter eines Teplitzer Badearztes, einer feinsinnigen, für alles Schöne und Edle empfänglichen Frau von vorzüglicher musikalischer Begabung erbte er sein ideales Streben und seine Vorliebe für Musik, welche er schon in jungen Jahren als Violinspieler in bemerkenswerter Weise pflegte. In seinem Elternhause, in welchem hervorragende Vertreter der Kunst und Literatur verkehrten, genoß er eine sorgfältige Erziehung und fand frühzeitig viel geistige Anregung.

Nach Absolvierung des Gymnasiums in Prag und Eger begann er 1858 das Studium der Medizin an der Universität in Prag, betrieb aber nebenbei Philosophie, Geschichte und Musik. Als eifriges Mitglied der Lesehalle der deutschen Studenten trat er gelegentlich der Schillerfeier am 10. November 1861 das erstemal als Redner öffentlich auf. Nachdem er am 17. Dezember 1864

zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert worden war, betätigte er sich von 1865—68 als Assistent an der ersten medizinischen Klinik bei Professor Anton von Jaksch und benutzte die Ferien 1866 und 1867, um im physiologischen Institute von Dr. Eckhard, Professor der Anatomie und Physiologie in Gießen, zu arbeiten, dessen Assistent er 1868—70 war, während welcher Zeit er sich daselbst für Physiologie habilitierte. Familienverhältnisse halber nach Prag zurückgekehrt, habilitierte er sich neuerdings und zwar für innere Medizin und beschäftigte sich im physiologischen Institute von Professor E. Hering mit experimentellen Untersuchungen. Wiederholt supplierte er den durch Krankheit behinderten Professor Dr. Waller, an dessen Stelle er 1872 zum außerordentlichen Professor für experimentelle Pathologie ernannt wurde.

Im Jahre 1878 erhielt er einen Ruf nach Gießen *als Ordinarius der* inneren Klinik. Da die hessische Regierung auf seine Bedingungen nicht einging, verblieb er in Prag, woselbst er 1879 zum ordentlichen Professor für allgemeine und experimentelle Pathologie ernannt wurde und im Jahre 1880 ein eigenes Institut für experimentelle Pathologie erhielt, mit welchem eine (propädeutische) Klinik verbunden war. So konnte er sich klinisch und experimentell-pathologisch beschäftigen und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, welche zum größeren Teil in den Sitzungsberichten der Wiener Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht sind, legen Zeugnis von seinem Fleiße und seiner gründlichen und sorgfältigen Arbeitsweise ab. Als Dekan der medizinischen Fakultät fungierte er 1887—88; zum Rektor wählte ihn die deutsche Carl-Ferdinands-Universität 1890. Durch die Verleihung des Hofratstitels wurde er 1896 vom Kaiser ausgezeichnet und im November 1898 an Stelle S. Strickers an die Wiener Universität berufen.

Nicht nur als Mann der Wissenschaft, sondern auch als Organisator der Hochschule, als Kämpfer für das Prager Deutschtum und als rastloser Förderer geistiger Bestrebungen entfaltete er eine überaus fruchtbare Tätigkeit. Neben E. Hering war er in erster Linie für die Reorganisation der medizinischen Studien tätig und trat zuerst mit dem Gedanken der Teilung der Prager Universität hervor, dessen Verwirklichung in erster Linie ihm und E. Hering zu danken ist.

Länger als ein Jahrzehnt war er an der Führung der Deutschen in Böhmen beteiligt und gehörte als Landtagsabgeordneter von Karlsbad dem Exekutivkomité der deutschen Abgeordneten an.

Jahrelang war er an leitender Stelle in dem Künstler- und Schriftstellerverein »Concordia« und in dem »Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse« mit großem Erfolge tätig und auf seine Initiative ist die Begründung der »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« zurückzuführen, deren Präsident er nach dem Abgange von Czyhlarz war.

Erst 1896 heiratete K.; seine hochgebildete und kunstverständige Gattin, geb. Kugy, schuf ein vortreffliches Ölgemälde ihres Mannes und beschenkte ihn das Jahr vor seinem Hinscheiden mit einer Tochter.

Ein edler Mensch, ein Mann von seltenem Adel der Gesinnung, seltener Selbstlosigkeit, ein hervorragender Gelehrter, ein begeisterter Förderer künstlerischer Bestrebungen, ein weitsichtiger Politiker, ein gütiger, unwandelbarer Freund allen, die das Glück hatten, ihm naher zu treten: das war Philipp K. Die Spuren seines erfolgreichen Wirkens findet man tief eingeprägt in der

Geschichte der Wissenschaft, in der Geschichte der Prager Universität und in der Geschichte des deutschen Volkes in Böhmen.

Quellen: Prager medizinische Wochenschrift 1898, Nr. 50, S. 621—625. Hier findet man seine wissenschaftlichen Werke (bis 1898) zusammengestellt. Beiträge zur heimischen Zeitgeschichte von Philipp Knoll. Mit einer Gedenkrede auf den Verfasser von Prof. Dr. Gustav C. Laube. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag, 1900, J. G. Calve. (In diesem Werke befindet sich die Photographie des von seiner Frau angefertigten Ölgemäldes.) Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie Bd. 44, 1900, S. I—V (zwischen S. 160 u. 161).

H. E. Hering.

Schröer, Karl Julius, Germanist, * 11. Januar 1825 zu Preßburg (Pozsony) in Ungarn, † Wien, 15. Dezember 1900. — Sohn des unter dem anagrammatischen Pseudonym Ch. Oeser als Dichter, Ästhetiker und Literarhistoriker bekannten Rektors des evangelischen Lyceums in Preßburg Tobias Gottfried Schröer (Wurzbach, XXI, 187), erhielt Sch. seine Vorbildung auf dem Lyceum und studierte hierauf an den Universitäten Leipzig, Halle und Berlin; seine wissenschaftliche Richtung erhielt er durch Gottfried Hermann und Moriz Haupt, deren Vorlesungen er 1843/44 hörte. 1846 in die Heimat zurückgekehrt, supplierte er seinen Vater am Lyceum bis zum Ausbruche der Revolution. Den Feldzug des Jahres 1849 machte er in der Eigenschaft eines Sekretärs des Feldzeugmeisters Baron Haynau mit; die Proklamationen des Feldherrn stammen zum teil aus Sch.s Feder. Vor Beendigung des Feldzuges kehrte er zurück und wurde noch im Oktober desselben Jahres Professor an der Pester Universität. Neben dem Lehramte war er gleichzeitig bei der Bücher- und Theaterzensur tätig. Da er jedoch wegen seines evangelischen Bekenntnisses in der Zeit der Reaktion keine Aussicht hatte, jemals eine ordentliche Professur zu erlangen, kehrte er 1852 nach Preßburg an die Realschule zurück. 1861 wurde er als Direktor der vereinigten evangelischen Schulen nach Wien berufen, 1866 wurde er Dozent, 1867 außerordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der technischen Hochschule in Wien. 1891 erhielt er Titel und Charakter eines ordentlichen Professors, 1894 endlich auch die Bezüge eines solchen. Ende 1895 trat er nach Vollendung des 70. Lebensjahres in den Ruhestand und starb nach jahrelangem Siechtum.

Sch. hat eine vielseitige, weit ausgreifende literarische Tätigkeit entfaltet. Als praktischer Schulmann hat er Lehrbücher geschrieben [Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus (Pesth 1853); Erstes Heft eines deutschen Lesebuches für die oberen Klassen der Mittelschulen (1854); Auswahl deutscher Gedichte für die dritte Klasse der Realschule (Wien 1864)] und eine Reihe von Fragen des Unterrichtswesens behandelt: Über den Lehrstoff für den deutschen Sprachunterricht, Progr. Preßburg 1852; Deutsche Sprachforschung und deutscher Sprachunterricht in den Schulen (Jahresbericht des Vereins Realschule, 1876); Der Unterricht im Deutschen als Muttersprache (A. Pichlers Wwe u. Sohn 1877). In die orthographische Bewegung hat er mit einer Reihe von Abhandlungen eingegriffen: Vom Rechte, die bestehende Orthographie zu ändern; Vorschlag zur Einigung in den Grundsätzen der Rechtschreibung (Progr. Preßburg 1855); Die deutsche Rechtschreibung in der Schule (F. A. Brockhaus, 1870); Die Frage der deutschen Schreibung (Ztschr. f. d. Volksschule, Nr. 32—33) und dabei auch seiner eigentlichen Richtung ferner liegende Gebiete nicht ängstlich gemieden (Zum Unterricht in der Kalligraphie, Wien, 1864; Über

gymnastische Übungen an den öffentlichen Schulen, Denkschrift des Vereins Mittelschule 1864). Auf dem Gebiete der älteren deutschen Sprache und Literatur rühren von ihm her: Ein Bruchstück des Gedichtes Luarin, Progr. Preßburg 1857; Die Dichtungen Heinrichs von Mogelîn nach den Hss. besprochen, Sitzungsberichte d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, LV, 451—520 und: Zu Heinrich von Mogelîn (Germania, XIII, 212—214; Bruchstücke des jüngeren Titurel, ebenda XVI, 342—45; Zur Heldensage, ebenda, XVII, 65—74; Zum Fortleben der Kudrunsage, ebenda, S. 208—211 u. 425—431; Alpharts Tod, in erneuter Gestalt, Herrigs Archiv, XXVII, 59—82 u. separat in Reclams Univ.-Bibl., Nr. 546; Der Weinschwelg, mittel- und neuhochdeutsch 1875.

Der Schwerpunkt von Sch.s wissenschaftlicher Erscheinung ruht jedoch in seinen Arbeiten auf dem Gebiete der Dialektforschung und der Volkskunde. Als Angehöriger einer deutschen Enklave in Ungarn fand er früh seinen philologisch geschulten Blick auf die von altersher bewahrten Eigentümlichkeiten seiner engeren deutschen Landsleute in Sprache, in Sitten und Gebräuchen gelenkt, die gerade zurzeit, als Sch. seine schriftstellerische Laufbahn begann, von dem auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ungestüm vordringenden Magyarentum arg bedrängt wurden. Es war ihm eine Herzenssache geworden, »gerade jenen deutschen Vororten meine Teilnahme zuzuwenden«, wie er in einem Briefe an Miklosich sagt, »die man kaum mehr als dem Namen nach kennt, und die ich gerne — und nicht nur für die Wissenschaft — als unverloren und nicht aufzugeben bezeichnen möchte«. So war zunächst im November 1857 sein »Beitrag zu einem Wörterbuch der Deutschen Mundarten des Ungrischen Berglandes« entstanden (Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss., XXV, 213ff. und Nachtrag 1859, XXXI, 245ff.). Die Ferienmonate des Jahres 1858 benutzte er, um mit einer Subvention der Wiener Akademie der Wissenschaften die Krikehajer Orte und die Zips zu bereisen. Es handelte sich darum, an Ort und Stelle wissenschaftliche Sprachproben aufzunehmen, eine Art der Arbeit, bei der damals die Methode erst durch die Erfahrung zu gewinnen war. Das Resultat dieser Reise, der »Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes mit Sprachproben und Erläuterungen« und »Die Laute der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes« (ebenda, XLIV, 253ff. u. XLV, 181ff.) verhält sich zum »Wörterbuch« ungefähr wie Weinholds »Dialektforschungen« zu seinem schlesischen Wörterbuche. Ein Jahrzehnt später, im Sommer 1867, bereiste er gleichfalls mit einer Subvention der Akademie der Wissenschaften das Gottscheer Ländchen und legte die Resultate seiner Forschungen in dem »Wörterbuch der Mundart von Gottschee« (ebenda, LX 165ff. u. LXV 391ff.) nieder. Durch Karl Weinhold, mit dem ihn eine bis zum Tode ungetrübt währende persönliche Freundschaft verband, angeregt, sammelte er die deutschen Weihnachtsspiele, welche sich in der nächsten Nähe seiner Vaterstadt, in Oberufer, gegenüber von Preßburg, noch erhalten hatten, und verglich und ergänzte sie mit solchen aus anderen deutschen Gegenden Ungarns. (»Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn, geschildert und mitgeteilt von Karl Julius Sch. Mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften gedruckt, Wien 1858«). Um diese größeren Arbeiten gruppiert sich eine Reihe kleinerer Abhandlungen zur Dialektforschung und zur Volkskunde: Preßburger Sprachproben (Frommanns Deutsche Mundarten, 1858, V, 50), Wörterbuch der Heanzen-Mundart (ebenda 1859); Sprachliche Erläuterungen (ebenda VI, 248);

Finnische Rune im Preßburger Dialekt (ebenda, VI, 521); ferner: Volks- und Kinderlieder (Wolfs Ztschr. für Mythologie); Beitrag zur Mythologie und Sittenkunde aus dem Volksleben der Deutschen in Ungarn (Preßburg, 1855); Kremnitzer Weihnachtsspiele; Ein Paradiesspiel (Weimarer Jahrbuch); Mythische Gestalten im Preßburger Volksglauben (Wolfs Ztschr. f. deutsche Mythologie 1855); Die Weihnachtsspiele in Oberufer (Ztschr. »Faust«, 1860); Totentanzsprüche (Germania XII); Das Bauernhaus auf der Weltausstellung 1873 (offizieller Bericht); Alte Weihnachtsspiele und letzte Meistersinger in Österreich (Die Heimat, 1880, Nr. 14, 15, 18); Rätselfragen, Wett- und Wunschlieder (Ztschr. des Vereins für Volkskunde 1893); Die Deutschen in Österreich - Ungarn und ihre Bedeutung für die Monarchie (Holtzendorff, Zeit- und Streitfragen, 1879).

Mit der neueren deutschen Literatur hat sich Sch. erst in den 70er Jahren eingehender zu beschäftigen begonnen. Seine populären Vorlesungen »Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhundert in ihren bedeutendsten Erscheinungen« (Leipzig, F. C. W. Vogel, 1875) haben seinerzeit zwar eine heftige Polemik hervorgerufen; mit einem Vortrage über »Goethes äußere Erscheinung« (Wien, Hartleben, 1877) aber hat Sch. ein Gebiet betreten, das von nun an fast sein ausschließliches Arbeitsfeld bleiben sollte. Im Januar 1878 hatte sein Vortrag über »Goethe und Marianne Willemer« (später abgedruckt in »Goethe und die Liebe«, Zwei Vorträge, Heilbronn 1884) die Anregung zur Gründung des Wiener Goethe-Vereins gegeben, dessen Hauptaufgabe die Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wien sein sollte. Sch. war als Obmann-Stellvertreter die Seele des jungen Vereins, der sich im Sommer des Jahres 1878 unter dem Präsidium Karl von Stremayrs konstituierte. 1886 wurde auf Anregung A. Eggers von Möllwald ein eigenes Vereins-Organ ins Leben gerufen unter dem Titel »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«. Sch. übernahm die Redaktion und führte sie bis Oktober 1894. Der Streit um den Auftrag zur endgültigen Ausführung des Denkmals, der damals von den Anhängern Viktor Tilgners und Edmund Hellmers mit einer Erbitterung geführt wurde, welche die künstlerischen und literarischen Kreise Wiens wie selten ein ähnliches Ereignis aufregte und in Mitleidenschaft zog, veranlaßten Sch., aus dem Goethe-Verein auszutreten. Die Verstimmung währte jedoch kaum ein Jahr. Im April 1895 wählte der Ausschuß Sch. zum Ehrenmitgliede. Dem Präsidium erwiderte Sch. bei der Überreichung des Diploms, daß die Bande, welche ihn an den Goethe-Verein knüpfen, unzerreißbar seien. Einen Tag, nachdem das Denkmal enthüllt war, verschied Sch., der in der letzten Zeit an der Außenwelt keinen Anteil mehr genommen hatte. Die Kaiserliche Anerkennung seiner Verdienste um den Goethe-Verein und die Denkmal-Angelegenheit traf ihn als Sterbenden. Als Goethe-Forscher hat sich Sch. durch seinen Faust-Kommentar (1881), der seither in vierter Auflage erschienen ist, ein bleibendes Denkmal gestiftet. In Kürschners National-Literatur hat er ferner Goethes Dramen in 6 Bänden mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben und in einem eigenen Bändchen »Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater« nach dem ersten Eindruck besprochen (Heilbronn, 1883). Neben kleineren Abhandlungen zur Goethe-Literatur, die in der »Chronik« vereinigt sind, wären noch zu nennen: »Die Entstehung von Goethes Faust« (Westermanns Monatshefte 1879); »Faust in seinem Verhältnisse zur Gegenwart« (Friedjungs Deutsche Wochenschrift 1885 Nr. 44); »Aus Goethes Glaubenswelt« (Roseggers Heimgarten, Dez. 1879); »Minervas Geburt« (Westermanns Monatshefte, März 1885); »An der Pyramide des

Cestius« (ebenda Sept. 1883); »August von Goethe« (Vom Fels zum Meer, 1882 S. 297 ff.).

1856 ist er mit einem Bändchen »Gedichte« hervorgetreten, die 1862 in zweiter Auflage erschienen sind; es enthält die Bruchstücke eines Trauerspiels »Siegfrieds Tod« und ein Festspiel zur Schillerfeier 1859.

Die von ihm gegründete »Deutsche Gesellschaft«, eine freie Vereinigung seiner Schüler nach Art der Universitäts-Seminare, welcher sich auch Studierende der anderen Wiener Hochschulen anschlossen, hat seinerzeit fruchtbar gewirkt, und manchem Techniker ein anerkennenswertes Maß literarischer Bildung vermittelt.

Sch. war Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Museums in Nürnberg, wurde 1871 von der Universität Rostock zum Ehrendoktor ernannt, fungierte 1870—73 als Mitglied des niederösterreichischen Landesschulrates und von 1867 bis 1876 als Mitglied der Prüfungskommission für das Lehramt an Realschulen. Großherzog Karl Alexander verlieh ihm das Ritterkreuz des Falken-Ordens und 1892 die goldene Ehejubiläumsmedaille. Der Musealverein für Krain, Der Schillerverein »Die Glocke«, Der Verein der Deutschen in Gottschee und der Wiener Goethe-Verein ernannten ihn zum Ehrenmitgliede. R. v. Payer.

Baumstark, Reinhold, Landgerichtspräsident und katholischer Schriftsteller, * 24. August 1831 in Freiburg i. B., † 30. Januar 1900. — Einer reich begabten badischen Familie entstammend, in der ein Onkel als Nationalökonom in Greifswald sich einen literarischen Namen begründet, ein Bruder, Christian Eduard, als protestantischer Pfarrer apologetische Schriften verfaßt hat, ein anderer, Hermann, als Professor am lutherischen Predigerseminar in St. Louis eine breit angelegte »Geschichte der christlichen Kirche« herausgab, bis ihm der Übertritt zur katholischen Kirche einen hervorragenden Posten als Publizist anwies (1875), wurde Reinhold als Sohn des Lyzeumsprofessors Anton Baumstark geboren. Vom Vater, dem nachmaligen Professor für klassische Philologie an der Freiburger Hochschule und dem geschätzten Verfasser zahlreicher fachwissenschaftlicher Schriften — (u. a. der »Urdeutschen Staatsaltertümer« 1873 ff., einer »Ausführlichen Erläuterung der Germania des Tacitus 1875—80; † 1876; nach seinem Tode erschien eine Selbstbiographie (Freiburg 1876); sein religiöses Bekenntnis hat er als liberaler Katholik in dem zweibändigen Werk »Die freie religiöse Aufklärung. Ihre Geschichte und ihre Häupter« (1846) niedergelegt) —, erbte er ein feines Verständnis für die altklassische Literatur und bleibende Verehrung für ihren tieferen Gehalt. Auf Wunsch des Vaters wandte er sich aber dem Rechtsstudium zu, das er 1852 glänzend abschloß. Nach verschiedenen Anstellungen kam er 1864 als Kreisgerichtsrat nach Konstanz. Hier oblag er mit größtem Nachhalt philosophischen, geschichtlichen und literaturhistorischen Studien; besonders erwarb Spanien und seine glänzende Vergangenheit seine Sympathien, die er in Aufsehen erregender, offener Weise in seinem schön geschriebenen Erstlingswerke »Mein Ausflug nach Spanien« (1868) und auch später noch des öfteren äußerte. Fast gleichzeitig mit dieser Ehrenrettung veröffentlichte er eine Übersetzung von Calderons »Dame Kobold« (1870) und von Cervantes »Musternovellen« (1868). Alles aber wurde in Schatten gestellt durch die »flüchtige, in wenig Stunden« entstandene »Skizze«: »Gedanken eines Protestanten über die päpst-

liche Einladung zum Konzil«, die in kürzester Frist 13 Auflagen erlebte (1868). Sie markierte einen Wendepunkt im Leben des aus einer Mischehe stammenden Protestanten, die befreiende und beruhigende Auslösung lang gehemmter Kräfte. Ein zweiter Faust, hatte der ernste junge Mann, auf der Schule schon dem religiösen Rationalismus zugeführt, durch die antike und deutsche Philosophie sich durchgearbeitet und endlich bei seinen geschichtlichen Studien über Spanien sein religiöses Ideal gefunden. Ein starkes religiöses Bedürfnis, eine ernste Lebensauffassung und ein ausgeprägtes Selbständigkeitsgefühl, das ihn unbekümmert um seine Umgebung den einmal für richtig erkannten Weg gehen ließ, waren früh bei ihm in die Erscheinung getreten; schon als Konfirmand hatte er Anstoß genommen an der protestantischen Abendmahlslehre. So darf man ihm wohl glauben, daß er, gänzlich unbeeinflußt von außen, auch von seiner gutkatholischen Frau, diese innere Wandlung allein durchmachte bis zu seinem Eintritt in die katholische Kirche (30. Juni 1869). Den ganzen, teilweise schmerzlichen Prozeß hat er wie sein gleichfalls katholisch gewordener Bruder Hermann auf fremde Veranlassung hin in dem schönen, auch heute noch beachtenswerten autobiographischen Büchlein »Unsere Wege zur katholischen Kirche« (Freiburg 1870) geschildert.

Für B. war es ein Unglück, daß die Verhältnisse ihn alsbald, da er innerlich Ruhe gefunden zu haben glaubte, in den erregten politischen Kampf stürzten. Als ausgesprochener Doktrinär suchte er mit seinen geschichtlichen Erfahrungen, seinen philosophisch-religiösen Prinzipien und mehr noch mit dem Herzen Politik zu treiben; kühle Verstandesrechnung mit den realen Faktoren lag ihm immer ferne; darum mußte er auch am Ende seiner Laufbahn es beklagen, daß selten eines seiner politischen Ideale sich realisiert habe. Schlimmer noch war, daß er vermöge eines streng theoretischen Rechtsgefühls und bei seiner stark leidenschaftlichen Natur in eine Parteischablone sich nicht einfügen konnte und zeitlebens Partei für sich bildete. Damit trieb er trotz seiner beneidenswerten Anlagen, trotz besten Willens und opfervollsten, edlen Strebens für das kirchliche Wohl in die schlimmsten Konflikte hinein und an seinem Lebensabend war er, der tiefreligiöse Mann, in der Öffentlichkeit bei seinen Glaubensgenossen gänzlich diskreditiert; seiner politischen und literarischen Verdienste gedachte kaum noch einer und zu einer Zeit, da die ungesunden Tendenzwerke eines Bolanden »en vogue« waren, blieben seine formvollendeten, anregenden historischen und literarischen Monographien vergessen.

Sein politisches Debut war der von vornherein aussichtslose Kampf gegen die kleindeutschen Tendenzen der badischen Regierung, den er, nach einem vergeblichen Versuch, 1868 in Bad Gastein den österreichischen Minister v. Beust dafür zu interessieren, ebenso erfolglos mit den vier Mitgliedern der katholischen Volkspartei, Bissing, Lender, Lindau und Roßhirt, im Landtag führte, wie die Aktion gegen die Kulturkampfgesetzgebung des Ministeriums Jolly (Bischofseid, Zivilehegesetz, Stiftungsgesetz), die in der Landtagsitzung 1869/70 durchzufechten war. Das Ende der großdeutschen Illusionen brachte der Deutsch-Französische Krieg, bei dessen Ausbruch B. seine Gesinnungsgenossen in der Broschüre »Die katholische Volkspartei und ihr Verhältnis zum Kriege gegen Frankreich« auf den »Gang zum Kaiser« vorzubereiten und ihre unzweifelhaft loyale Gesinnung vor der Öffentlichkeit zu erweisen suchte. In der Landtagssitzung vom 16. Dezember 1870 präzisierte er in einer bemerkenswerten Erklärung — abgedruckt in »Hist.-polit. Blättern« 67, 91 ff. —

die Stellungnahme der großdeutschen Partei und der Katholiken zu den politischen Verträgen zwischen Baden und Preußen. Es war die Verabschiedung des großdeutschen Ideals, und mit ihr nahm B. noch am gleichen Tage Abschied vom politischen Leben.

Als schon aus den ersten Sitzungen des neuen Reichstags die ersten schrillen Kulturkampfslaute über Deutschland hin Beunruhigung unter den Katholiken verbreiteten, trat er wiederum in die Arena, mit einer Schrift über den »ersten neuen Reichstag und die Interessen der katholischen Kirche« (1871), zu einer klugen und gesetzesmäßigen Beteiligung am öffentlichen Leben und vor allem zu einer übers ganze Reich sich erstreckenden Parteiorganisation seine Glaubensgenossen auffordernd. Zur Annahme eines Reichstagsmandats war er aber nicht zu bestimmen; als Grund gab er Abhängigkeit seiner amtlichen Stellung und Rücksicht auf seinen schwankenden Gesundheitszustand an, in Wirklichkeit aber waren für ihn bestimmend die Meinungsverschiedenheiten gegenüber der neu entstandenen Zentrumspartei, ihm mißfiel an der neuen Partei, daß sie kraft der Tatsachen genötigt war, von vornherein als konfessionelle und oppositionelle Partei aufzutreten und an ihrer Spitze anerkannte Gegner Bismarcks, wie Windthorst und v. Savigny zu haben. So blieb er dem Zentrum dauernd fremd und in dem Maße, als sich die katholische Volkspartei seiner engeren Heimat in jene eingliederte, weitete sich auch die Kluft, die ihn von der letzteren entfernte. Je ernster aber die kirchenpolitische Lage wurde, desto mehr glaubte er, eine Mitschuld daran auch dem Zentrum zuschreiben zu müssen; Bismarck, der schwärmerisch verehrte Kraft- und Geistesriese, war für ihn der von unklugen Bestrebungen Gereizte, nicht der lediglich Provozierende. Deutlich klingt dieser Anklageton schon durch in der ersten Reihe seiner »Fegfeuergespräche« (1872), die erstmals bestimmter das Trennende in seinem Standpunkt den Katholiken verrieten. In Dialogform wurden hier die wichtigsten Tagesfragen von den bedeutendsten öffentlichen Persönlichkeiten (Bismarck-Otto; Thiers-Adolph; Gambetta-Einäugiger; Falk-Kultusminister; Reichensperger-Peter; Lasker-Bankdirektor; Napoleon-Louis; Jolly-Julius; Majunke-Germania; Baumstark-Einsiedler) in vornehm ruhigem Ton und gutem Humor behandelt. Schon jetzt erschraken die besten seiner Freunde für den geistvollen Verfasser. Ernster noch war die Gewissenserforschung, die B. in fünf Nummern der Wiener »Weckstimmen für das katholiscbe Volk« (1873—79) vornahm. Die »Maigesetze« schienen den Bestand der katholischen Kirche in Deutschland zu gefährden; der Weg, den die katholische Partei im Reiche eingeschlagen hatte, schien ihm bei ihrer prinzipiellen Abneigung gegen den Staat und bei ihrer fatalistischen Hoffnung auf Gottes Hilfe, eher zu allem andern denn zum Erfolg zu führen. So glaubte er reden zu müssen: »Sprechen muß in dieser Zeit, wem Gott ein Wort auf die Zunge legt und ich möchte, indem ich diese Blätter binaussende, nicht nur mein Wort, sondern mein ganzes Herz ihnen mitgeben«. Eine tiefreligiöse Gesinnung, maßvolles Verhalten, kluger Takt, gesunde Auffassung über manche Schäden im öffentlichen Leben machen diese in klassisch schöner, geistsprühender Sprache geschriebenen Broschüren zum schönsten und aufrichtigsten, was die ganze Kulturkampfliteratur aufzuweisen hat.

Bei Leos XIII. Thronbesteigung kündigte er die »Morgendämmerung im deutschen Reich« an; als einziges »Hindernis der Wiederherstellung des kirchlich-politischen Friedens« erschien ihm das Zentrum. In schärfster Weise

hatte er diesem den Absagebrief in der »Neuen Folge der Fegfeuergespräche« (1876) zugesandt, in der wir zum ersten Male eine greifbare Formel für seine politisch-religiöse Stellung in der Unterscheidung zwischen »religiösem Katholizismus«, dem Ideal des Verfassers, und »politischen Katholizismus, dem Idol des großen Haufens« vorfinden. Die Verteidigung der Kirche und ihrer Interessen wünscht er nur in die Hände der legitimen Hüter, des Papstes und der Bischöfe gelegt, weil sich im politischen Katholizismus viel zu viel schädigende Nebeninteressen zeigen. »Gegenüber der modernen Zeit und ihren eigentümlichen Erscheinungen keine schroff ablehnende, keine kläglich winselnde oder hochmütig die Nase rümpfende Haltung; Durchdringung und Vergeistigung des gesamten Lebens mittels des Sauerteiges der in der Kirche hinterlegten Prinzipien; keine immer höher gehende Spannung des Kreises dogmatischer und sonstiger Anforderungen; keine Verpflichtung auf nicht zu billigende und mit der Religion unvereinbare theoretische Sätze unter dem Vorwande katholischer Prinzipien«: das sind einige der Hauptforderungen, die auf diesem Programme standen, die aber viel schärfer und leidenschaftlicher noch zurückgewiesen wurden. Es kennzeichnet wohl am besten das Maß der Antipathie gegen das Zentrum, daß B. zu Beginn der Friedensverhandlungen Bismarck brieflich vor demselben warnte und in einem zweiten Briefe an Kardinal Hergenröther für den deutschen Kanzler Anerkennung von seiten Roms verlangte. Bei solcher Erregtheit der Geister lösten sich naturgemäß für den Sonderpolitiker alle Beziehungen zu seinen Glaubensgenossen, ebenso auch die literarischen Verbindungen. Die endgiltige und dauernde Scheidung führte aber erst seine Beteiligung an dem kirchenpolitischen Friedenswerk in Baden herbei. Hier waren unter dem neuen gemäßigteren Ministerium von Stößer zuerst von Kraus und hernach von Baumstark auf dem Wege unmittelbarer Verständigung und Verhandlung Versuche gemacht worden, das die Ausübung jeder geregelten Seelsorge durchaus lähmende »Kulturexamensgesetz« zu beseitigen. B. hatte denn auch die Genugtuung, maßvollere Bestimmungen über die wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen an Stelle des Jollyschen Gesetzes treten zu sehen. Aber trotz Zustimmung von seiten Roms war die extremere Richtung unter den Katholiken doch mit dem Erreichten nicht zufrieden, und als man B.s Vermittelung aufs schärfste in der Presse befehdete, sah sich dieser zu einer allerdings gleichfalls leidenschaftlichen Darstellung des ganzen Verlaufes des Friedenswerkes (»Die Wiederherstellung der katholischen Seelsorge in Baden 1880«) genötigt. Im Jahre darauf vollzog die katholische Volkspartei offiziell den Anschluß an das preußische Zentrum, worauf der Einsiedler unter Protest sich von ihr lossagte. Diesen Protest und die bald hernach (1. März 1882) in der II. Kammer gehaltene, weithin vermerkte Rede über den »Ultramontanismus« vom historischen, wissenschaftlichen, christlichen und patriotischen Standpunkt aus — abgedruckt in »Plus ultra« 344—62 — beantwortete seine bisherige Partei mit einer Anfechtung und schließlich auch Verwerfung seiner Wahl. Zwei Jahre vorher nämlich war B., nach vorübergehender Quieszierung wegen geschwächter Gesundheit, wieder in Staatsdienst getreten und hatte eine Amtsrichterstelle in Achern erhalten. Diese Reaktivierung war für die Partei jetzt eine willkommene Handhabe, den unbequemen Kritiker dauernd von der Politik fernzuhalten. Und so kam es auch, aber nicht, ohne daß der in völlige Isolierung Verwiesene noch den Trost gehabt hätte, den erzbischöflichen Stuhl endlich durch den milden, politisch noch nie hervorgetretenen Orbin besetzt

zu sehen, und ohne daß er noch Rechenschaft abgelegt hätte vor der Öffentlichkeit über seine Bestrebungen während der 15 Jahre, die wenig Freuden, dagegen eine Summe bitterer Enttäuschungen gebracht hatten. Das Buch aber, das entstand (»Plus ultra! Schicksale eines deutschen Katholiken 1869 bis 1882.« Straßburg 1883), ist weniger eine Rechtfertigungs-, denn eine Racheschrift geworden, entstanden aus einem noch heißen Herzen, aus der Feuerlohe seines leidenschaftlichen Temperamentes, die überall den Bericht durchbricht und jedes Hemmnis zarter Rücksicht oder berechnender Klugheit in kraftsprühendem Trotze überfliegt; dabei ist sie ein hochbedeutsames Memoirenwerk über die geistigen und kirchenpolitischen Strömungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Oft hat man B. einen politischen Renegaten genannt, und doch ist er sich stets gleich in seinen Grundanschauungen geblieben, nur daß er sie schärfer entwickelt und kühner ausgesprochen hat, je mehr der Verlauf der Dinge dies erforderte. Und auch seine religiösen und kirchlichen Ansichten, die er hier vorträgt, sind nicht durchweg neu. Sie berühren sich eng mit dem, was schon der schwärmerische Konvertit in seiner »Bekehrungsgeschichte« vorgetragen hat. Im Grunde aber ist schon hier, und das ist besonders zu beachten, das ganze Programm des sogenannten »liberalen« oder »amerikanistischen« Katholizismus ausgesprochen, nur daß B. in keiner Phase seines Lebens gewillt war, von der Glaubenssubstanz der Kirche auch nur etwas zu opfern oder rationalistisch aufzufassen, aber ebensowenig auch, die ehrliche Anhänglichkeit an das Vaterland und die Pflicht gründlicher Anteilnahme an allen menschlichen Interessen, auch an den dem Mittelalter entgegengesetzten, verkümmern zu lassen. B. war Heckerianer, lange bevor bei uns der Name Hecker öffentlich genannt worden ist. 1874 wurde er in Konstanz von dem New-Yorker Gründer der Paulisten-Kongregation besucht und in langer Aussprache offenbar tief und nachhaltig gefestigt in seinen schon vorher gehegten Anschauungen über den religiösen Katholizismus.

Bei Beurteilung von »Plus ultra« muß man sich die Lage des Verfassers vergegenwärtigen. Nichts charakterisiert die aber besser als die bitteren Sätze: »Diesen Menschen wäre mein Abfall lieb gewesen, und mein Tod noch lieber. Ich bin zu diesen harten Worten berechtigt, denn die vielfachen öffentlichen Voraussagungen meiner Apostasie und meines Unterganges trugen zu deutlich die Gesichtszüge des dünn verschleierten Wunsches in sich, als daß man dieselben hätte verkennen können.« Daß in diesen herben Worten ein Körnchen Wahrheit steckt, beweisen die ebenso leidenschaftlichen wie takt- und lieblosen Verdikte, mit denen das Buch aufgenommen wurde, während ein Mann wie Alban Stolz, der es sich in seinen letzten Lebenstagen vorlesen ließ, nirgends Anlaß fand, es als »kirchenfeindlich« einzuschätzen.

Viel erfreulicher und für ihn offenbar auch viel vorteilhafter ist B.s außerpolitische schriftstellerische Wirksamkeit gewesen, die großenteils in die Zeit der erregten politischen Kämpfe fällt, und deren Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Gründlichkeit nur ihre Erklärung in der Geschmeidigkeit, raschen Auffassungsgabe und unermüdlichen Arbeitskraft seines Geistes finden. Abgesehen von einigen kleineren juristischen Jugendarbeiten und den juristischen Artikeln in der zweiten Auflage des Herderschen Konversationslexikons, gehört fast alles, was er sonst geschrieben, ins Gebiet der Geschichte, näherhin der spanischen. Schon 1871 erschien er auf diesem Felde mit einer feinsinnigen Monographie über »Quevedo«, auch heute noch die einzig brauchbare in unserer Literatur. Ein großer Teil seiner nächsten Publikationen sind auf »die populär-

wissenschaftlichen Vorträge« zurückzuführen, an denen sich B. als geistvoller, geschätzter Redner von 1872/73 an in verschiedenen rheinischen Städten beteiligte. Die meisten solcher Vorträge sind bald hernach im Druck erschienen, so 1873 sein »Columbus«, »Daniel O'Connell«, »Kaiser Leopold I.«, 1874 »Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien, die katholischen Herrscher Spaniens«; 1876 »Cervantes« und im Jahre darauf der kurze, aber meisterhafte Abriß »der spanischen Nationalliteratur im Zeitalter der habsburgischen Könige«. Seinem warmkatholischen Empfinden sehr nahestehende Gestalten schilderte er in »Thomas Morus« und »John Fisher« (1878), denen 1879 das sicher gezeichnete Bildnis von »Bartholomäus de las Casas« folgte. Weitaus die beste und gediegenste dieser Monographien ist die 1875 erschienene über »Philipp II.«, in dem er mit Meisterhand den eigentümlichen Volkscharakter und zugleich den Mittelpunkt der politischen wie kulturellen Blütezeit Spaniens darstellte.

Der Standpunkt aller dieser Schriften ist der populär-wissenschaftliche; das Material holte der Verfasser aus den Quellen, aber in der Darstellung wollte er frei von allem gelehrten Ballast, klar, anregend, allgemein verständlich sein. Die christliche Weltanschauung war der Maßstab, mit der er historische Größen würdigte, der Geist, mit dem er die Darstellung belebte; die klassische Bildung, die Schule eines Thucydides und Tacitus, vermittelten ihm den ernsten ethischen Zug, der den Geschichtsschreiber zum hoch über der Menschheit stehenden Weltenrichter macht, zugleich auch das Vorbild für die formelle Behandlung; jede geschichtliche Darstellung sollte nach ihm zugleich ein Kunstwerk repräsentieren. Mosaikartige Zitaten-Aneinanderreihung war ihm immer verhaßt. Aus diesem Grunde konnte er sich, ganz zu schweigen von der Richtung, nicht begeistern für das Janssensche Geschichtswerk. Bezeichnend ist, daß er Janssens Aufforderung, eine große Weltgeschichte zu schreiben, mit der Begründung ablehnte, daß ihm die Zeit fehle, solche Arbeit mit der nötigen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit durchzuführen und daß ein unüberbrückbarer innerer Zwiespalt seine und Janssens Geschichtsauffassung scheide.

Bei der Würdigung seiner historischen Studien darf man nicht übersehen, daß der leicht entzündbare Enthusiasmus manchmal zu sehr die kühle nüchterne Kritik in den Hintergrund gedrängt hat; daß sie bei aller Volkstümlichkeit doch für die Massen zu ernst und zu wenig aktuell waren, als daß sie bleibende Volksschriften hätten werden können; auch hat die streng wissenschaftliche Schulung ihm zeitlebens gefehlt. Das Viele, was er publiziert hat, hat lediglich eine hochgesteigerte Begeisterung für geschichtliche Erscheinungen und seine reiche Begabung hervorgebracht; beide ließen es ihn aber oft und schmerzlich empfinden, daß er die Beschäftigung mit der Geschichte nicht zum vollen Lebensberufe machen konnte. 1879 glaubte er sich in Freiburg als Privatdozent habilitieren zu können, aber die vom Bistumsverweser Kübel anfänglich ihm in Aussicht gestellte Subvention ward ihm nicht zuteil und mit dem »Professor« war es endgiltig vorbei.

Mit Aufzählung der selbständigen Publikationen ist nur ein Teil seiner schriftstellerischen Wirksamkeit erschöpft. Die wichtigsten katholischen Zeitschriften hat er noch, so lange es anging, mit zahlreichen Beiträgen bedient; an erster Stelle sind hier die »Historisch-politischen Blätter« zu nennen, in denen er neben politischen Aufsätzen auch einige allgemein wissenschaftliche publizierte. Häufige Rezensionen von ihm brachte die »Literarische Rund-

schau«; für das »Wetzer- und Weltesche Kirchenlexikon« konnte er die Artikel Calderon, Cervantes, las Casas noch fertigstellen, dann brach der Herausgeber die Beziehungen zu ihm ab. Sein Lieblingsorgan war aber seit 1874 das Familienjournal »Alte und neue Welt«, das ihm treu bis zum Tode blieb, wenn auch seit 1880 seine Mitarbeit seltener und nur unter Decknamen auftrat. Lang ist die Liste seiner novellistischen Beiträge wie seiner geschichtlichen Monographien darin, durchweg farbenprächtige Schilderungen, lebensvolle Charakterzeichnungen und gedankentiefe Plaudereien. Seine publizistische Befähigung zeigte er auch bei Gründung und erfolgreicher kurzer Leitung der »Sterne und Blumen«, der Unterhaltungsbeilage zum »Badischen Beobachter« (1879/80).

Die letzten 1½ Dezennien seines Lebens widmete B. fast ausschließlich seiner beruflichen Stellung. Nachdem er von 1878—80 vorübergehend seiner geschwächten Gesundheit wegen in Ruhestand hatte treten müssen, bekleidete er von 1880—84 die Amtsrichterstelle in Achern; 1884 kam er als Landgerichtsrat nach Freiburg, als Landgerichtsdirektor 1889 nach Mannheim und 1891 wieder nach Freiburg, als Landgerichtspräsident 1895 nach Waldshut und 1897 nach Mannheim zurück. Seinen literarischen und politischen Bestrebungen blieb er im Rahmen der erhöhten Arbeitslast treu. Gern sprach er sich noch über öffentliche Fragen in der Tagespresse, wie »Straßburger Post«, »Allgemeine Zeitung« (Augsburg—München) und »Münchener Neueste Nachrichten« aus; am längsten hatte er Beziehungen zu einem nordamerikanischen Blatte demokratischer Richtung, dem »Anzeiger des Westens« (St. Louis), in dem der Korrespondent »Aus Süddeutschland« monatlich mehrere Male mit jugendlicher Frische seine einstigen Ideale vertrat. Nur beurteilte er bedeutend milder das Zentrum, dessen hoher Bedeutung gegenüber der Sozialistengefahr er wiederholt warme Anerkennung spendete. Als »Clementine Beck« (Name seiner Frau) und »Stabilis« veröffentlichte er im »Deutschen Hausschatz« und in der »Alten und Neuen Welt« Aufsätze über »Columbus«, über »Die Wallfahrt nach Trier« (beide 1892) und »Markgraf Jakob III. von Baden«. Aus seinem Nachlasse brachte die letztgenannte Revue noch »St. Christophs Lehr- und Wanderjahre«, eine spanische Dorfgeschichte (1900) und eine Lebensskizze des »Thomas von Villanova« (1901). Die einzige selbständige Arbeit dieser letzten Periode ist die 1891 erschienene Übersetzung von Calderons »Standhaftem Prinzen«. Hinterlassen hat er außer den Jugendarbeiten, einem Epos »Ahasverus« und dem Trauerspiel »Enzio« eine Übertragung von Calderons »*Los dos amantes del cielo*«.

Umsonst hatten manche gehofft, als der »Politiker« B. ostentativ vom Schauplatz getreten war, wenigstens den »Schriftsteller« retten zu können. Er selbst hat diese Hoffnung zurückgewiesen, daß er noch einmal seine Stellung als katholischer Schriftsteller einnehmen werde. »Nichts im Leben wiederholt sich. Man hat es vorgezogen, meine Stellung zu zertrümmern; ich konnte nichts daran ändern, weil ich nicht lügen konnte. Ich bin durch Gottes Gnade stark genug, um auch einsam glücklich zu sein. Aber zu überwundenem Standpunkt kehrt kein Sterblicher zurück«. In diesen Jahren der Einsamkeit bildete das unermüdliche Wirken für den Vinzentiusverein seine liebste und schönste Beschäftigung; und nach wie vor suchte er Anregung in eifriger Lektüre, über die er genau Buch führte. Neben den großen Klassikern der Antike suchte er zur ständigen Anregung wenige gute Schriften der Neuzeit, das Neue Testament und das römische Brevier aus. Peinlich genau war er

in Erfüllung der religiösen Pflichten, wobei er sich den Konvertiteneifer all die schmerzvollen Jahre seines öffentlichen Lebens hindurch stets frisch und unvermindert bewahrte. Er war ein mustergiltiger Sohn seiner Kirche bis zum letzten Atemzug; langes schweres Leiden ertrug er mit einer zu seiner Leidenschaftlichkeit gar nicht passenden Ruhe und christlichen Geduld. Früh schon von Krankheiten heimgesucht, wurde er noch durch den Tod seiner Gattin 1898 in schweres Leid versetzt und auch die Zukunft seines einzigen Sohnes machte ihm Sorgen. Ein lange schon vorhandenes Leiden ging zu Anfang 1900 in Lungenödem über, dem er am 30. Januar erlag.

Das Verhängnis seines Lebens ist für ihn die Politik geworden; wohl brachte er dafür den besten Willen für die gute Sache, eine opferwillige Begeisterung und eine glänzende Rednergabe mit, dafür aber ging ihm kluge Berechnung, die ihre innersten Gedanken nicht immer offen ausspricht, ab, wie andrerseits Leidenschaftlichkeit und ein allzu ausgeprägtes Selbständigkeitsgefühl schlimme Mißhelligkeiten mit den Gesinnungsgenossen herbeiführen mußten. Hätte er eher schon das spätere Wort ausgesprochen: »Ich danke Gott, daß ich niemals mit eigentlicher Lust in dem eitlen Parteileben schwelgte«, so hätten seine unbestreitbaren glänzenden Fähigkeiten und sein ehrliches, warm religiöses Empfinden viel erfolgreicher und viel nachhaltiger sich entfalten können. So aber wurden seine hervorragenden Leistungen nur zu bald absichtlich der Vergessenheit überlassen.

»Das katholische Deutschland« (Würzburg 1878—81). — Kölnische Volkszeitung 1900, Nr. 93, 94, 117. — Dr. Werner-Hagen, Schicksale eines deutschen Katholiken in »Preußische Jahrbücher« 1900, dazu »Badischer Beobachter« 1900 Nr. 109. — Hansjakob, Reinhold Baumstark in »Alte und Neue Welt« 1900, S. 491—93. Jos. Sauer.

Liebknecht, Wilhelm Philipp Christian Martin Ludwig, hervorragender Führer der internationalen Sozialdemokratie, * 29. März 1826 zu Gießen, †7. August 1900, 4 Uhr morgens zu Charlottenburg bei Berlin. — Einer Familie und einer Stadt von protestantischen, gelehrten und bürgerlichen Traditionen entstammt der schroffe Vertreter proletarischen Klassenkampfes, dessen Gedankenwelt, oder besser, Gefühlswelt das Wort *ni dieu ni maître* nicht ferne lag. Ihren Stammbaum läßt die Familie nach nie erloschener Tradition in Luthers Hause wurzeln, Professoren, Rektoren der Universität, Lehrer, Offiziere und Beamte sind L.s Vorfahren, genannt sei sein Urgroßvater, Johann Georg Liebknecht (* 1679 zu Wasungen, † 1749 zu Gießen), der Theologie- und Mathematik-Professor, der Gießener Universität Rektor, ja weit mehr Leibnitzens Freund. In der Familientradition und im beweisbaren Einflusse auf L.s Entwickelung wirkte am meisten Pfarrer Weidig in Butzbach, dessen Mutter den Namen L. als Mädchen trug, der ein Opfer der Reaktion, im Gefängnisse geheimnisvollen, nie völlig aufgeklärten Todes starb; das Gerücht sprach von Mord. Elf Jahre war der aufgeweckte Knabe alt, als der verehrte Pfarrer Weidig endete. Diesem Opfer finsterer Mächte nachzustreben, diesem Vorbilde sich zu nähern, mag heißester Wunsch des Jünglings gewesen sein. Ein Anstoß dieser Art erscheint notwendig zur Erklärung des frühen Außerartschlagens bei dem im kleinstädtischen, philiströsen Gießen aufwachsenden Wilhelm Liebknecht. 8000 Einwohner hatte die hessische Universitätsstadt, als L. im Kindesalter stand. Ein stiller Ort war es mit halbländlichem Charakter, krummwinklig in breiter Ebene, niedrige Giebelhäuser mit ausdrucksvollem Holzgebälk, mit vollen dunklen Winkeln, abenteuerlichen Tor-

wegen und närrischen Treppen. (Eisner, W. Liebknecht, S. 7). In *früher* Jugend fehlten L. die besten Stützen, mit fünf Jahren verlor er die Mutter, mit sechsen war er Doppelwaise, eine harte Erziehung war sein Los, keine zarte Frauenhand leitete ihn. Er, der schärfste Gegner der Bureaukratie, war zur Beamtenlaufbahn bestimmt, aber schon früh strebte er nach anderen Zielen. Auf dem Gießener Gymnasium erhielt er eine treffliche klassische Bildung, die er im Gegensatze zu vielen Genossen seiner Gesinnung stets hoch schätzte, wenn er sich auch einmal Cobdens Wort zu eigen machte: »In einer Nummer der Times sind mehr Tatsachen und steckt mehr Bildung als in dem ganzen Thukydides« *(Cosmopolis vol. XII pag. 568)*. Aber neben Horaz und Plato las er auf der Schule die Schriften des großen sozialistischen Utopisten St. Simon und die verbotene demokratische Literatur jener Tage. Mit einem Reifezeugnis erster Note wird der 16jährige zur Universität entlassen, wo er, wie er als 72jähriger schrieb (»Neue deutsche Rundschau«, April 1898) eine spekulativ grübelnde Stubenhockernatur war, Theologie Philosophie, Philologie trieb, und an die akademische Laufbahn dachte. Er übersiedelt an die Berliner Universität und könnte sich einen Schüler nennen der glänzendsten Namen, Jacobs und Wilhelms Grimm, Lachmanns und Boeckhs; der Philologe hört dann auch Philosophie bei Schelling und Trendelenburg. Wie auf dem Gymnasium so auch auf der Universität überschreitet sein Wissenseifer die amtlich gezogenen Grenzen, er diskutiert mit gleichgesinnten Studiengenossen die Fragen des Kommunismus, der Politik, vor allem die Wiederherstellung Polens, welcher Idee er, oft einsam in den Reihen seiner politischen Freunde, bis zum Tode seine Sympathien widmete, sein Wort und seine Feder lieh. Auf einer Ferienreise durch die sächsische Schweiz wurde der Zwanzigjährige bei Betreten böhmischen Gebietes verhaftet und der Teilnahme an der polnischen Verschwörung verdächtigt aus den österreichischen Staaten ausgewiesen; dies wiederholte sich zu Beusts Zeiten. Es sei hier gleich erwähnt, daß L. auch aus Berlin (dreimal), aus Leipzig, Frankfurt a. M., aus der Schweiz und aus Frankreich (zweimal) ausgewiesen wurde, was umso merkwürdiger ist, als seine Kritiker diesen entschiedensten Vertreter des internationalen Gedankens einen Fanatiker des Auslandes nannten. Im Jahre 1846 faßte er den Plan, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, er sah keine Aussichten für wirtschaftliches Fortkommen, für die Verwirklichung seiner politischen Ideale im vormärzlichen Deutschland, er wollte fliehen den Ratschlägen der Verwandten, Beamter zu werden und gar im Metternichschen Österreich. Der Korpstudent, der Bücherwurm, der Debatter wollte Landmann werden, sich sein Blockhaus im wilden Westen errichten, mit Eifer wandte er sich der Ausbildung der körperlichen Kräfte zu, leidenschaftlich trieb er Schwimmen, Turnen und Schießen, er trat bei einem Zimmermeister in die Lehre und rühmte im Greisenalter seinen Eifer und seine Ausdauer, daß er den Kameraden als Muster hingestellt wurde. Doch dabei blieb er Student — nun in Gießen —, beteiligte sich an allen Veranstaltungen und Versammlungen der akademischen Bürger, auch an dem berühmten, seinerzeit in Bild und Prosa wie in Versen verherrlichten »Auszug auf den Staufenberg«, bei dem Liebknecht einer der Wortführer der Studentenschaft und Vertreter der schroffen Richtung war. L. verließ nun Gießen, nachdem er ein Zeugnis erhalten hatte, daß er das edle Zimmerhandwerk mit Fleiß, Geschick und Ehre sich zu eigen gemacht hatte, gleichzeitig hatte er ein, wenn auch nicht formelles *consilium abeundi* erhalten; er ging nach

Marburg a. L. Zwei Semester blieb er da, dann wollte er über Rotterdam nach Amerika. Aber in Mainz traf ihn die Nachricht vom Sonderbundkriege, dem Vorläufer der Volksbewegung von 1848. L. fühlte, daß es in Europa für Feuerköpfe bald Gelegenheit zur Aktion gebe, er zog nicht über den Atlantik, es zog ihn zur Limmat. Er griff aber nicht in den Kampf ein; er siedelte sich in Zürich an, bereitet sich auf die Advokatenlaufbahn vor und lebt von der Schulmeisterei, dem Beruf, zu dem er sich immer bestimmt hielt und dem er auch als Politiker — Lehrer am Leipziger Arbeiterbildungsverein, Gründer der Berliner Arbeiterbildungsschule — treu blieb. In den deutschen Arbeitervereinen der Schweiz kam er in Fühlung mit den vom Geiste Weitlings erfüllten deutschen Handwerksgesellen. Der Ausbruch der Februarrevolution zieht ihn nach Paris, wo er schwer erkrankte, so daß er sich Herweghs Zug nicht anschließen konnte, er kehrt nach Zürich zurück, aber bald ist er als Freischärler — 17. September 1848 — im Struveschen Korps auf badischem Boden. Nur durch Zufall entschlüpft er dem Standrechte, acht Monate hält man ihn in Säckingen und Freiburg in Untersuchungshaft, einer ganzen Reihe von Verbrechen vom Kassenberaub bis zum Morde ist er bezichtigt. Der zweite badische Aufstand bringt ihm die Freiheit, sofort stellt er sich wieder in den Dienst der revolutionären Bewegung als Soldat, Beamter und Journalist, ja auch als Dichter. Er kommt in Konflikt mit dem bedächtigen Brentano, der ihn verhaften läßt, als verdächtig eines Attentates auf ihn, den »Diktator« von Baden. Nach drei Tagen freigelassen, stellt er sich als »Soldat der Revolution« wieder in die Reihen der Kämpfer für die Reichsverfassung. Als mit Preußens Hilfe dem badischen Aufstande ein blutiges Ende bereitet wurde, kehrt L. nach der Schweiz zurück. Hier bemüht er sich, die zersprengten Flüchtlinge zusammenzuhalten, er wirkt vor allem als Organisator der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, die er zur Beschickung eines Kongresses veranlaßt. Dies war der Anlaß seiner Ausweisung aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft (Frühjahr 1850), er entging knapp dem Schicksale, in die französische Fremdenlegion gesteckt zu werden und kam mit einem Zwangspasse und Empfehlungen an Gustav Struve und Karl Marx nach London. Schon nach wenigen Wochen schieden sich Struves und L.s Wege, während von nun an Marxens und L.s Schicksale trotz zeitweiser Entfremdung eng verknüpft blieben. Das Brod des Exils war hart und bitter, als Lehrer und Journalist lebte L. kümmerlich, aber die englischen Jahre bestimmten seinen Lebensweg. Verlor er auch nie die Ideale, die ihn 1847 bis 1849 beherrschten, verkörperte sich in ihm eine merkwürdige Vereinigung der Traditionen des Jahres 1848 und der modernen Arbeiterbewegung, war er auch schon als Gymnasiast entflammt für einen, wenn auch recht unklaren Sozialismus, so wurde er auf englischem Boden ein Schüler der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, der Marx und Engels, ein überzeugter Kämpfer der internationalen Sozialdemokratie. In England lernte er Politik, Staatseinrichtungen, Ökonomie und nicht zuletzt die Gewerkschaftsbewegung des fortgeschrittenen Wirtschaftsgebietes kennen. Hier war seine Hochschule als Redner, Agitator, Journalist. Der Gegensatz seiner Freunde gegen die Politik Palmerstons hatte seine oft sympathische Stellung zum englischen Torytum zur Folge, mit Urquarth sah er in dem Wirken für die Erhaltung der Türkei, in der entschiedenen Bekämpfung Rußlands eine seiner Lebensaufgaben. Bis in sein späteres Alter läßt sich die Rückwirkung seiner englischen Lehrjahre verfolgen, immer wieder zog es ihn nach dem Inselreiche, dessen Sprache

er so beherrschte, daß er in Versammlungen sprechen, für angesehene Revuen schreiben konnte, ja daß er im Familienverkehre oft der englischen Sprache den Vorzug vor der deutschen gab.

1862 verließ er England mit Gattin — Ernestine Landolt, der Tochter seines Freiburger Gefängnisaufsehers — und Kindern, um nach Berlin zu übersiedeln, er wurde mit Robert Schweichel Redakteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die der »rote Braß« gegründet hatte; zum erstenmal hot sich ihm eine gesicherte wirtschaftliche Existenz. Aher nicht lange war seines Bleibens, Braß stellte Bismarck sein Blatt zur Verfügung, L. schied trotz aller ihm gebotenen Garantien politischer Unabhängigkeit aus der Redaktion. In Berlin führte ihn der Weg in Lassalles Haus, den er wohl bei Marx in London persönlich kennen gelernt hatte, Lassalles politische Taktik fand nicht L.s Beifall, dessen persönliche Lebensführung den puritanisch strengen Charakter L.s abstieß. Zu jener Zeit hielt L. Vorträge über die englischen Trade-Unions im Berliner Buchdruckerverein, er streute damit vielleicht den Samen, aus dem sich wenige Jahre später die deutsche Gewerkschafts-Bewegung entwickelte. 1865 wurde L. zum erstenmale aus Preußen ausgewiesen, wie er selbst schreibt »wegen seiner Haltung in der Arbeiterfrage«, vielleicht hat aher auch sein großdeutscher Standpunkt die polizeiliche Maßnahme mitveranlaßt. L. übersiedelte nach Leipzig. Nach dem Friedensschlusse zwischen Preußen und Österreich übernahm er die Leitung der bis dahin etwa nationalliberalen »Mitteldeutschen Volkszeitung«. Aber schon nach vier Wochen wurde das Blatt von der preußischen Militärverwaltung unterdrückt. L. reiste Mitte September zur Ordnung von Familienangelegenheiten nach Berlin. Trotz des nun angekündigten gemeinsamen Staatsbürgerrechtes für das Gebiet des norddeutschen Bundes, trotz erlassener Amnestie wurde er wegen Bannbruch verhaftet und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als Mitglied der sächsischen Volkspartei Chemnitzer Programms kandidierte er zum (einzigen) Reichstage des norddeutschen Bundes in dem 19. sächsischen Wahlkreise Stollberg-Lößnitz-Schneeberg. Bei der engeren Wahl siegte er über den Grafen zur Lippe. Vom 1. Januar 1868 ab redigierte L. das »Demokratische Wochenblatt, Organ der Volkspartei und des Verbandes Deutscher Arbeitervereine«. Im Reichstage und in seinem Organe wie in der stets eifrig betriebenen mündlichen Agitation bekämpfte er energisch die lassalleanische Richtung der deutschen Arbeiterbewegung, insbesondere ihren Führer J. B. v. Schweitzer, dessen Zuneigung zu einem Deutschland mit preußischer Spitze er bedenklich, ja verdächtig fand. Der Übergang der Mehrheit der deutschen Arbeiterbildungsvereine auf dem Verbandstag zu Nürnberg (1868) schuf die Cadres für die Sozialdemokratie Eisenacher Richtung. Bebel, L. und Schweichel hatten auf der Nürnberger Versammlung den Ausschlag gegeben gegen die bürgerlich-demokratischen und liberalen Strömungen in der Arbeiterbewegung. Bebel und L. wurden nun die Führer der auf dem Parteitag zu Eisenach (7.—9. August 1869) konstituierten sozialistischen Partei, die auf dem Boden der internationalen Arbeiterassoziation stand und in Marx und Engels ihre wissenschaftlichen Führer sah. Sehr schwierig war die Stellung L.s und Behels im Reichstage während des deutsch-französischen Krieges. Sie erklärten diesen für einen dynastischen Krieg, für den sie weder Gelder bewilligen noch verweigern könnten als Sozial-Republikaner und Mitglieder der internationalen Arbeiterassoziation (motiviertes Votum vom 21. Juli 1870). Nach Sedan war ihre Parole: »Ein billiger Friede mit der französischen Republik! Keine Annexion!

Bestrafung Bonapartes und seiner Mitschuldigen.« Gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen stimmten L. und Bebel. Nach dem Kriege wurde gegen beide und Hepner die Anklage wegen Hochverrat erhoben. Vor den Richtern erklärte er: »... Wenn ich nach unerhörten Verfolgungen arm bin, so ist das keine Schande — nein ich bin stolz darauf, denn es ist das beredteste Zeugnis für meine politische Ehre. Noch einmal: ich bin nicht ein Verschwörer von Profession, nicht ein fahrender Landsknecht der Konspiration. Nennen Sie mich meinethalben einen Soldaten der Revolution — dagegen habe ich nichts.« »Ein zwiefaches Ideal hat mir von Jugend an vorgeschwebt: das freie und einige Deutschland und die Emanzipation der arbeitenden Klassen, d. h. die Abschaffung der Klassenherrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel habe ich nach besten Kräften gekämpft und für dieses Doppelziel werde ich kämpfen, so lange noch ein Hauch in mir ist. Das will die Pflicht.« Bebel und L. wurden nach 14 Sitzungstagen und das größte Aufsehen verursachenden Verhandlungen zum Erstaunen der unabhängigen Presse zu je zwei Jahren Festung wegen Vorbereitung des Hochverrats verurteilt. Wenn L. einmal sagte, daß er es als sein größtes Verdienst betrachte, Bebel für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung gewonnen zu haben, so konnte Bebel auch die zwei Jahre Festung auf der Hubertusburg als Lehrjahre bei L. bezeichnen. Hatte die sozialistische Bewegung und das von L. redigierte Organ derselben, der Volksstaat, durch die enthusiastische Stimmung über die Besiegung Frankreichs Schaden gelitten, so begann nach dem Hochverratsprozeß wieder ein Aufsteigen derselben. War L. noch 1869 gegen eine parlamentarische Wirksamkeit, für unbedingte Intransigenz (Vortrag am 31. Mai 1869 über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Reichstag), so wurden nach Verlassen der Festung im Einverständnisse mit L. die Fäden angeknüpft, um eine Einigung mit der lassalleanischen Richtung herbeizuführen, selbst auf die Gefahr hin, ein Programm zu billigen, das auf das schärfste von Marx und Engels kritisiert wurde. Diese Einigung kam 1875 auf dem Kongresse zu Gotha zustande, an Stelle des »Volksstaats« trat der »Vorwärts«, den L. in Gemeinschaft mit Hasenclever redigierte, später war er redaktionell beteiligt an allen Versuchen, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes in Leipzig Blätter für die Arbeiter zu schaffen und zu erhalten; er war mit Ed. Bernstein, vorher mit v. Vollmar, Redakteur des zuerst in Zürich, dann in London erscheinenden Zentralorgans der Deutschen Sozialdemokratie, des »Sozialdemokrat« (1878—1890), von da ab bis zu seinem Tode in Berlin leitender Redakteur des »Vorwärts«. Dem Reichstage gehörte er in der II., III. und IV. Legislaturperiode für Schneeberg-Stollberg, in der V. und VI. Legislaturperiode für Dieburg-Offenbach, in der VII., VIII., IX. und X. Legislaturperiode für Berlin VI an. 1884 wurde er außer in Offenbach auch in Mainz gewählt. Hunderttausende Wähler hatten aber auch in anderen Wahlkreisen ihre Stimme für L. abgegeben, war er doch mit Bebel die populärste Gestalt der deutschen Arbeiterbewegung. Auch dem sächsischen Landtage gehörte L. durch mehrere Sitzungsperioden an. Kaum ein anderer seiner Gesinnungsgenossen hatte so oft für seine politische Gesinnung im Gefängnis hausen müssen, hatte so oft Ausweisungen und andere Verfolgungen zu erfahren gehabt. Er trug alles leichten Mutes. Ein glückliches Familienleben erleichterte es ihm. Nach dem Tode seiner heißgeliebten ersten Frau, die ihm zwei Töchter bescheerte, heiratete er eine Landsmännin, Natalie Reh,

die ihm fünf Söhne schenkte, auf deren Erziehung und Entwicklung er mit berechtigtem Stolze und voller Freude blicken konnte. Schwere wirtschaftliche Sorge war seine Begleiterin bis zum Jahre 1890, in seiner spartanischen Einfachheit und kindlichen Freude über die kleinsten Genüsse trug er ein Schicksal, das oft andere gebrochen hätte, Ende der 1860er Jahre mußte seine glänzende Feder ruhen, und er mit Korrekturlesen das Brod für die Familie schaffen. Bloß eine Erholung kannte er, das Reisen, als Agitator hatte er fast jeden bedeutenderen Ort Deutschlands vielfach besucht, auch die Vereinigten Staaten bereist, als Vertreter seiner Partei war er in Österreich, oft in der Schweiz, in England, Frankreich, Belgien und Holland gewesen, knapp vor seinem Tode erfüllte sich sein Jugendideal, Italien zu sehen.

Noch eifriger wie als Agitator diente er als Journalist der deutschen Sozialdemokratie. An Produktivität übertraf ihn kaum einer seiner Kollegen, er schrieb nicht bloß für die von ihm redigierten Zeitungen, sondern auch für viele, oft ganz kleine Organe seiner Partei in deutscher, französischer und englischer Sprache. Eine Ablehnung auf den Wunsch eines Artikels kam bei ihm fast nie vor, er schrieb ebenso für die *Cosmopolis* und das *Forum* wie für Blättchen, die ihren Mitarbeitern keine Honorare, ihren Redakteuren schlechteren Lohn als ihren Setzern zahlten. Für Clemenceaus Justice, für Dänemarks verbreitetstes Blatt, Sozial-Demokraten, schrieb er regelmäßig deutsche Korrespondenzen. Kaum ein Politiker wird so viele Flugblätter verfaßt haben wie L., groß war auch die Zahl seiner Broschüren. Sein Lieblingsgebiet war die Geschichte der Revolutionen, er schrieb eine Geschichte des Jahres 1848 unter dem Titel »Robert Blum und seine Zeit«, sein literarisches Ideal, eine Geschichte der ersten französischen Revolution zu verfassen, zu der er Jahrzehnte hindurch Vorarbeiten gemacht, erfüllte sich in dem von Kampf und Unruhe durchtobten Leben nicht. Den größten Erfolg hatte seine Schrift »Die Emser Depesche«, in der er die diplomatische Entstehungsgeschichte des deutsch-französischen Krieges behandelte. Gerne hob er in seinen Reden und Schriften den Wert der Bildung für die Arbeiterklasse hervor (so in »Wissen ist Macht, Macht ist Wissen«), oft behandelte er politische Tagesfragen und strittige Fragen seiner Partei, daneben war er ein glänzender Reiseschilderer (»Blick in die neue Welt«) und Plauderer, wie seine im »Neuen Welt-Kalender« und in der »Neuen deutschen Rundschau« veröffentlichten autobiographischen Skizzen beweisen. Er war, wie er sich im Deutschen Parlaments-Almanach bezeichnete, Journalist, er schrieb für den Tag, aber vieles hat den Tag überdauert, er war lange der Lehrer der sozialistischen Journalistik, die in der Nachahmung seines Stiles und seiner Art, die politischen Dinge zu sehen und zu beurteilen, wetteiferte. Er war Journalist, einer der glänzendsten, frischesten, formgewandtesten, der manch dauerndes Wort und Wortspiel geprägt hatte. Kurt Eisner nennt ihn den letzten großen Publizisten alten Schlages aus jener Epoche, da die Zeitung nichts weiter war als ein umfangreiches, regelmäßig erscheinendes Flugblatt, da die Tagesfragen nur den Vorwand bildeten zu werbendem Aufrufe, da der Tagesschriftsteller Agitator, Missionar war, ein Ritter vom Geiste, nicht wie heute im besten Falle ein Arbeiter vom Geiste oder, wie es die Regel ist, ein Arbeiter gegen den Geist. Die pedantische Arbeit des heutigen Redakteurs war L. fremd, als Glied der modernen Zeitungsfabrik fühlte er sich nicht wohl, er floh diesen Zwang, so oft er es vermochte. Auf parlamentarischem Boden überließ er neidlos die Führung Anderen, vor allem Bebel, er sprach

nicht oft und dann meist die großen Budgetreden, während er die Behandlung der Einzelfragen Anderen überließ. Bei aller Bescheidenheit war er der Mann des großen Zuges, bei allem Eifer ließ er sich in Spezialfragen nicht gerne ein. Seine Stärke als Redner zeigte er in der Volksversammlung, seine Kraft als Tagesschriftsteller als Leitartikler und nicht als Organisator der redaktionellen Arbeit. Im inneren Wirken seiner Partei war er bei schroffer Betonung seines meist radikalen Standpunktes doch stets der glückliche Vermittler sich befehdender Richtungen, ein einigender Faktor. Ihm schenkten auch die sozialistischen Parteien des Auslandes das größte Vertrauen: täglich schrieb er zahlreiche Briefe an seine Gesinnungsgenossen in aller Herrn Länder, er war in seinen letzten Lebensjahren die Verkörperung der internationalen Arbeiterbewegung. Der gewaltige Redner war im persönlichen Umgange meist still und zurückhaltend, doch konnte er auch in guter Stimmung trefflich erzählen aus alten Tagen. Schroff gegen politische Gegner und ihm unsympathische Erscheinungen in der modernen Literatur, gegen Bismarck, Gladstone, Ibsen, Hauptmann war er ein Förderer und väterlicher Berater jugendlicher Talente. Seine geistige Frische, seinen Eifer gegen das Unrecht, seine elektrisierende Macht auf die Massen, sein einziges Talent, Worte zu prägen, behielt er bis zum Tode, so schloß er seine letzte Rede im Reichstage (12. Juni 1900) mit dem schroffen Worte: »Man kann im Deutschen Reichstage die Wahrheit nicht sagen, ohne zur Ordnung gerufen zu werden.« Die letzten Worte seines journalistischen Schwanengesanges waren: »Es ist keine Zeit zu verlieren.« Und am Vorabend seines Todes verabschiedete er sich von seinen Redaktionskollegen mit der Mahnung: »Niemals in die Defensive drängen lassen, stets Offensive!«

Rüstig, frisch, heiter verließ er am Abend des 6. August 1900 die Redaktion des »Vorwärts«, um 4 Uhr morgens des 7. August fand ihn seine besorgte Gattin für immer entschlummert. Ein Leichengefolge, wie es Berlin noch nie gesehen, Deputationen aus den Parteien der Arbeiterklasse des Auslandes folgten mit Vertretern aller deutschen Stämme seinem Sarge.

Literatur: Kurt Eisner, W. Liebknecht. 1900 Schweichel, W. Liebknecht im Neuen Weltkalender für 1902, Hamburg 1902. Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872, mit einer Einleitung von W. Liebknecht, Berlin 1894; W. Liebknecht, *Souvenirs* Paris 1901; Hirths Parlaments-Almanach; W. Liebknecht in Neue deutsche Rundschau VIII, IX. und X. Jahrgang, *Cosmopolis* vol. XII., Vorwärts (Berlin) 9.—13. Aug. 1900, 7. August 1901, 7. Aug. 1902, viele Zeitungsartikel aus dem August 1900, auch dankenswerte persönliche Mitteilungen von Angehörigen und Freunden.

Adolf Braun.

Lucam, Wilhelm Ritter von, Generalsekretär der privilegierten österreichischen Nationalbank und Vizegouverneur der Österreichisch-Ungarischen Bank, * 6. Januar 1820 in Wien, † im 81. Lebensjahre am 30. September 1900 in Ischl. — L. entstammte einer alten, im Jahre 1749 von Kaiser Franz I. in den Ritterstand des Römisch-Deutschen Reiches erhobenen niederösterreichischen Patrizierfamilie, von der einzelne Zweige noch heute in Wien ansässig sind. Seine Eltern waren vermögenslos, und L. mußte daher schon in seinen jungen Jahren darauf bedacht sein, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Sein Studiengang, den er in Wien zurücklegte, war demnach auch kein sehr ausgedehnter; er absolvierte die vier Klassen des Untergymnasiums, besuchte darauf durch zwei Jahre die Realschule und dann die kommerzielle und einen Teil der technischen Abteilung des damaligen polytechnischen Institutes. Im

Alter von 18 Jahren trat er als Komptorist in das Wiener Großhandlungshaus Steiners Neffe ein, in dem er nun durch vier Jahre als Korrespondent und Kassierer tätig war. Wie rastlos er in dieser Stellung an seiner weiteren Fortbildung arbeitete, geht daraus hervor, daß er, als er unterm 30. April 1842 ein Gesuch um eine Anstellung bei der privilegierten österreichischen Nationalbank einreichte, in der Lage war, die vollständige Kenntnis der französischen, italienischen und englischen Sprache nachzuweisen; diese ausgedehnten Sprachkenntnisse sollten ihm später noch von großem Nutzen sein. Am 2. Juli 1842 bestand L. die damals für die Aufnahme in den Dienst der Nationalbank vorgeschriebene Prüfung mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er als der beste unter zehn gleichzeitig geprüften Kandidaten befunden und am 7. Juli desselben Jahres zum einkassierenden Beamten der Nationalbank ernannt wurde. Am 14. Juli trat er seinen Dienst an und zwar zunächst in der kurz vorher errichteten Giroabteilung der Bank. Die Nationalbank war damals noch ein ziemlich kleines Institut; sie beschäftigte nur 95 Beamte, und ihre Tätigkeit war, mit Ausnahme der Papiergeldverwechslung, auf Wien beschränkt.

Ein Jahr vorher, im Jahre 1841, hatte die Bank eine tiefgehende Umgestaltung erfahren. Die oftmaligen Änderungen im Bankwesen des großen Donaureiches, in dem es seit 200 Jahren fast immer eine »Bankfrage« gegeben hat, erklären sich aus der Finanzgeschichte dieses Staatengebildes. Die habsburgischen Erblande, die im Jahre 1804 unter dem Namen des Kaisertums Österreich zusammengefaßt wurden und seit 1868 die Österreichisch-ungarische Monarchie bilden, hatten seit jeher nicht nur für ihre eigene Verwaltung und Verteidigung, sondern auch für die großzügige und weitblickende Politik ihres Herrscherhauses aufzukommen, die den Erblanden zwar eine große Bedeutung verlieh, aber auch deren fast beständige Finanznot verursachte. Der Geldbedarf der österreichischen Finanzverwaltung ließ dieser die Herrschaft über die Notenbank stets als etwas äußerst Wünschenswertes erscheinen. Die Finanzverwaltung hatte es durchgesetzt, daß die erste Notenbank der Monarchie, der Wiener Stadt-Banko, im Jahre 1769 verstaatlicht worden war. Bald war diese früher trefflich geleitete Bank lediglich eine Papiergeldfabrik für den Staat geworden, und die Folgen waren die finanziellen Zusammenbrüche von 1811 und 1816 und die vollständige Erschütterung des Vertrauens in die vom Staat ausgegebenen Geldzeichen gewesen. Durch die 1816 erfolgte Gründung der privilegierten österreichischen Nationalbank, als einer für die ganze Monarchie ausschließlich zur Notenausgabe befugten Zettelbank, war man nun wieder zum System der Privatbank zurückgekehrt, das sich auch während der 25 Jahre des ersten Bankprivilegiums wohl bewährte. Aber bei der Erneuerung des Privilegiums der Bank im Jahre 1841 gelang es der Finanzverwaltung, durch eine eingehende Änderung der Statuten die Herrschaft über die Notenbank, obwohl die Nationalbank dem Namen nach eine Privatbank blieb, wieder zu gewinnen, indem eine Reihe der wichtigsten Verwaltungsmaßregeln der Bank von der Zustimmung der Finanzverwaltung abhängig gemacht, und die von der Finanzverwaltung in die Bank entsendeten beiden Hofkommissäre dadurch zu den eigentlichen Herren der Bank wurden. Vergeblich versuchte der damalige Bankgouverneur Freiherr von Lederer, die Bank gegen die immer wiederkehrenden Geldansprüche der Finanzverwaltung zu schützen; müde legte er endlich im Jahre 1847 sein Amt nieder; seine Nachfolger besaßen nicht seine Widerstandskraft. Das Verhängnis ging seinen Gang: als die Ereignisse des Jahres 1848 einen Ansturm auf die Kassen der

Bank brachten, sah sich diese genötigt, im Mai 1848 die Bareinlösung ihrer Noten einzustellen; nicht weniger als 82 Prozent des damaligen Banknotenumlaufes waren Geldbeschaffung für den Staat.

Die Ereignisse von 1848 gaben Herrn von L. zuerst Gelegenheit, seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zu beweisen. Seiner umfassenden Sprachkenntnisse wegen wurde er einer Mission beigegeben, die im Auftrage der Finanzverwaltung und der Bank verschiedene ausländische Handelsplätze, in erster Reihe London und Petersburg, besuchte, um dort den Ankauf von Edelmetall für den geschwächten Metallschatz der Bank zu vermitteln. Als Mitglied dieser Mission hatte L. in England eine Unterredung mit dem damaligen Minister des Außeren im Kabinette Russell, Lord Palmerston, der sich aber den Wünschen Osterreichs gegenüber ebenso kühl ablehnend verhielt, wie 42 Jahre später der Gouverneur der *Bank of England* gegen die österreichisch-ungarische Wahrungsreform. Seit dieser Mission L.s blieb das Augenmerk der obersten Leitung der Bank auf den befähigten Beamten gelenkt, der nun im Jahre 1854 zum zweiten Sekretär und in rascher Folge im Jahre 1856 zum ersten Sekretär und nach dem Rücktritte des Generalsekretärs Salzmann von Bienenfeld am 7. Dezember 1857 zum Generalsekretär der Nationalbank ernannt wurde. Eine noch im gleichen Monat unternommene großartige Finanzoperation zeugte sofort von dem weiten Blick und der Geschäftstüchtigkeit des nunmehrigen ersten Beamten der Notenbank. Die Stadt Hamburg war von der großen Handelskrise des Jahres 1857 schwer betroffen worden. L., dem der in den Jahren 1853 bis 1855 durch Ausgabe von 99379 neuen Bankaktien gestärkte Metallschatz der Bank die Mittel hierzu an die Hand gab, gewährte der bedrängten Hansestadt, die sich vergeblich nach Berlin um Hilfe gewendet hatte, ein Darlehen von über 15 Millionen Mark Banco; damit war nicht nur der Stadt Hamburg ein unschätzbarer Dienst geleistet; das für die damalige Zeit gewaltige Unternehmen hob auch das Ansehen Österreichs und war nicht zuletzt für die Nationalbank, der dieses Darlehen mit 6 Prozent verzinst wurde, ein gutes Geschäft.

Mit voller Kraft wendete sich L. der Wiederherstellung des durch die Einstellung der Barzahlungen der Bank seit 1848 zerrütteten Geldwesens zu; er fand bei diesen Bestrebungen auch die Unterstützung des damaligen Finanzministers Freiherrn von Bruck. Der Staat zahlte einen Teil seiner Schuld an die Bank zurück; mit 1. Januar 1859 sollte die Bareinlösung der Banknoten wieder beginnen. Schon früher, mit 6. September 1858, nahm die Bank die Barzahlungen tatsächlich wieder auf. Der italienische Krieg von 1859 führte jedoch eine abermalige Zerrüttung des österreichischen Geldwesens herbei. Die neuen und sehr bedeutenden Ansprüche des Staates an die Bank hatten zur Folge, daß diese die kaum aufgenommenen Barzahlungen am 25. April 1859 wieder einstellen mußte. Der Krieg ließ gleichzeitig die Mängel des bureaukratischen Verwaltungsapparates der Monarchie in erschreckender Weise zutage treten. Es stellte sich unter anderem heraus, daß die zur Überwachung der Nationalbank und der genauen Beobachtung der Bankstatuten bestellten Hofkommissäre die Bank gezwungen hatten, statutenwidrige Geschäfte nicht nur mit der Finanzverwaltung, sondern auch mit Privaten einzugehen, Geschäfte, an denen die Bank nun ungeheuere Summen verlor. Die Überzeugung von der Notwendigkeit, die Bank und damit das Geldwesen der Monarchie den Einflüssen der Finanzverwaltung zu entrücken, war schließlich eine allgemeine geworden, und in der Thronrede vom 1. Mai 1861 verlangte die Krone

selbst die Sicherstellung der Unabhängigkeit der Bank. Gemeinsam mit dem aufgeklärten und wirtschaftlich hochgebildeten Finanzminister Edlen von Plener arbeitete nun L. den Entwurf eines neuen Bankgesetzes aus, welcher im österreichischen Parlament in dem Abgeordneten Dr. Eduard Herbst einen glänzenden Vertreter fand. Vom Finanzausschusse des Abgeordnetenhauses wurde L. selbst als Experte über diese Gesetzesvorlage vernommen, und seine klaren und sachlichen Ausführungen fanden allgemeinen Beifall. Für die Stimmung in der Bevölkerung ist es bemerkenswert, daß das Parlament die in dem Lucamschen Entwurf enthaltenen Maßregeln gegen weitere Eingriffe der Finanzverwaltung in die Notenbank noch nicht hinreichend fand und dieselben nicht unbedeutend verschärfte.

Mit 14. Januar 1863 trat das neue Gesetz, mit welchem der Bank ihr drittes Privilegium verliehen wurde, mit der Gültigkeit bis 31. Dezember 1876 in Kraft. Die Wiederaufname der Barzahlungen war für den Anfang des Jahres 1867 in Aussicht genommen worden. Um das hohe Silberagio, das im Januar 1861 noch 152,75 Prozent betragen hatte, zu beseitigen, mußte der Notenumlauf verringert werden, was zum Teile nur durch Beschränkung der Kreditgewährung möglich war. Es ist natürlich, daß unter diesen notgedrungenen Beschränkungen der kreditbedürftigere Osten der Monarchie viel schwerer litt, als der kapitalsreichere Westen. In Ungarn sah man seither in L. einen Feind. Im Februar 1866 war das Silberagio auf 101,50 Prozent herabgedrückt. Die Aufnahme der Barzahlungen war vorbereitet. Der Krieg von 1866 zerstörte aber wieder, was in den vorhergegangenen Jahren mühsam aufgebaut worden war. Außerstande, die zum Krieg erforderlichen Summen ohne das altgewohnte Mittel der Notenvermehrung aufzubringen, schritt die Finanzverwaltung, da *ihr* die Notenpressen der Bank verschlossen waren, zur Ausgabe von *Staatsnoten*, von denen 312 Millionen Gulden O. W. in Umlauf gesetzt wurden. *Die* Staatsnoten hatten Zwangskurs, sie mußten von jedermann, also auch von der Bank, in Zahlung genommen werden; da die Bank die bei ihr einströmenden Staatsnoten daher auch zur Einlösung ihrer Banknoten verwenden konnte und verwenden mußte, wenn sie nicht schließlich die gesamten Staatsnoten in ihren eigenen Kassen haben wollte, so war die Aufnahme der Barzahlungen nunmehr bis zur Einziehung der Staatsnoten, also zunächst auf unbestimmte Zeit, hinausgeschoben. L. hat die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens, die Wiederherstellung einer geordneten Währung in seinem Vaterlande, nicht mehr erlebt; die Einziehung der letzten Staatsnoten begann erst am 10. August 1901, mehr als 10 Monate nach seinem Tode.

Durch die Ausgabe der Staatsnoten war nicht nur die Nationalbank schwer geschädigt, und das Geldwesen der Monarchie neuerlich zerrüttet worden; viel schlimmer war es, daß sich unter dem Einflusse dieser plötzlichen übermäßigen Vermehrung der Umlaufsmittel in den Jahren 1867 bis 1872 eine wilde Überspekulation in der Monarchie entwickelte, die schließlich im Mai 1873 mit einer furchtbaren Krise endete. Stürmisch wurde besonders seitens der Börsenkreise verlangt, daß die Bank dem Effektenmarkte durch ausgiebige Kreditgewährung zu Hilfe komme. L., von der Bank in das damals gebildete Aushilfskomite entsendet, trat dieser Auffassung entgegen; er hatte die Krise vorausgesehen, die Lage rasch und richtig erfaßt und erkannt, daß der Börse auch durch die ausgiebigste Kreditgewährung nicht zu helfen sei, daß es sich aber darum handle, die Volkswirtschaft der Monarchie so weit als möglich vor Gefährdung zu schützen. Mit Nachdruck wies er die

Forderungen des Effektenmarktes zurück und erklärte, daß die Bank sich nur auf die Befriedigung des legitimen Bedarfes von Handel und Industrie beschränken könne. Seiner unbeugsamen Energie war es zu danken, daß die Nationalbank aus der jammervollen Sintflut schier als »die einzig Gesunde unter lauter Siechen«, wie Josef Neuwirth sie nannte, hervorging, und ein Übergreifen der Krise mindestens auf das Geldwesen der Monarchie verhindert wurde. Der ehemalige österreichische Handelsminister Dr. Albert Schäffle schrieb damals über L.: »Ihm, mehr als irgend einer anderen Persönlichkeit, verdankt Österreich die Stabilität der Valuta und des Staatskredites mitten in dem heillosen Zusammenbruche der Börse.«

Mit Ende des Jahres 1870 hatte L. inzwischen jene Reihe von Operationen begonnen, die heute noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt, für die Bank wie für die Monarchie von der größten Bedeutung werden sollten und ihn als einen Währungspolitiker allerersten Ranges erscheinen lassen. Mit wahrhaft prophetischem Scharfblicke hatte er den später tatsächlich eingetretenen Fall des Silberpreises und die gerade in Österreich aufs heftigste bekämpfte Zukunft des Goldes als des Währungsmetalles der Staaten abendländischer Kultur vorausgesehen. Gestützt auf eine ihm im Jahre 1869 erteilte, ziemlich allgemein gehaltene Ermächtigung der Bankdirektion schritt L. an den Umtausch eines großen Teiles des Silberbesitzes der Nationalbank gegen Gold. Einem solchen Tausch in größerem Maßstabe stand jedoch anfangs die in den Bankstatuten vom Jahr 1862 enthaltene beschränkende Bestimmung entgegen, wonach Gold von der Bank nur bis zur Höhe des vierten Teiles des Metallvorrates als Notendeckung verwendet werden konnte. L. regte die Aufhebung dieser Bestimmung an, und die erwähnte Beschränkung wurde durch das Gesetz vom 18. März 1872 tatsächlich beseitigt. Um die auswärtigen Geldmärkte nicht zu beunruhigen und ein Ausbeuten der Operationen der Bank durch die Arbitrage zu verhindern, umgab L. seine großartigen Tauschgeschäfte mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses. Selbst die Direktoren der Bank erfuhren von den Operationen nichts; nur der Gouverneur und die Beamten der Bank wußten, was vorging. So gut wurde das Geheimnis, das in diesem Falle die Bürgschaft des Erfolges war, gewahrt, und so meisterhaft wurde die ganze Transaktion durchgeführt, daß es gelang, in den Jahren 1870 bis 1875 rund 170 Millionen Franken in Goldmünzen in die Bankkeller nach Wien zu ziehen, ohne daß irgend ein auswärtiger Geldplatz etwas hiervon merkte. Allgemein war das Erstaunen, als L. in der Generalversammlung der Bankaktionäre vom 18. Januar 1875 die Mitteilung machte, daß sich im Metallschatze der Bank 72,7 Millionen Gulden in effektivem Golde befänden. Das Ansehen der Bank stieg infolge dieser Operation in ganz Europa; so erklärte der berühmte Ökonomist Michel Chevalier in einem am 1. August 1876 in der »*Revue des Deux Mondes*« erschienenen Artikel: »Wir dünken uns Österreich weit überlegen, aber Österreich hat seine Bank viel geschickter geleitet, als wir die Bank von Frankreich«.

Mit dieser Operation hat L. die Bank wie die Monarchie vor ungeheueren Verlusten bewahrt und den Grund zu dem 1892 vollzogenen Übergang Österreich-Ungarns zur Goldwährung gelegt.

Der Sturz des Silberpreises, den L. vorausgesehen hatte, begann nach der Münzreform des Deutschen Reiches von 1873; er sollte in Österreich-Ungarn zu ganz eigentümlichen Erscheinungen führen. Mit dem Fallen des Silberwertes begann das Agio, welches das Silber bisher gegenüber dem

Papiergelde der österreichischen Währung behauptet hatte, zu sinken und verschwand endlich ganz; das Silber war auf den Wert des Papiergeldes herabgeglitten. Schließlich erschien es vorteilhaft, Silber nach Österreich-Ungarn hereinzubringen und hier durch Ausprägung in Silbergulden oder durch Einlieferung bei der Bank, die gesetzlich verpflichtet war, Silberbarren jederzeit gegen Banknoten einzulösen, in österreichisches Währungsgeld umzuwandeln. Tatsächlich wurden am 17. Juli 1876 nach langer Zeit wieder Silberbarren zur Einlösung bei der Bank eingereicht. L. erblickte in dieser Gestaltung der Dinge eine ernstliche Gefährdung der währungspolitischen Lage der Monarchie, denn das Einströmen von Silber in größerem Umfange konnte den Übergang zu der von ihm für allein richtig gehaltenen Goldwährung gefährden und vielleicht unmöglich machen. Er wies daher, sich über die statutenmäßige Verpflichtung kühn hinwegsetzend, die Annahme der angebotenen Barren zurück und schlug dem österreichischen Finanzministerium vor, die bezügliche Bestimmung der Bankstatuten zu suspendieren. Die Antwort des Finanzministeriums lautete ablehnend. L. fuhr gleichwohl unentwegt fort, die der Bank angebotenen Silberbarren ausnahmslos abzulehnen, und setzte es schließlich durch, daß bei der Umgestaltung der Bank im Jahre 1878 tatsächlich die Suspendierung der erwähnten Verpflichtung erfolgte. Damit war der erste Schritt zu jener entscheidenden Währungsänderung geschehen, die im Jahre 1879 durch die seitens der Finanzministerien verfügte Einstellung der Silberprägungen für Private vollendet wurde. Außer L. waren sich damals wohl nur sehr wenige Menschen darüber klar, daß durch die Suspendierung der Silbereinlösung seitens der Bank und die Einstellung der freien Prägungen eine ganz neue Währung geschaffen wurde, eine Währung, die das Eigentümliche hatte, daß der Wert des Geldes, weil es nicht mehr den Bedürfnissen entsprechend vermehrt werden konnte, schließlich weit über die Kaufkraft des betreffenden Münzmetalles hinaus stieg. Die österreichische Währung von 1879 bis zu dem 1892 vollzogenen Übergange zur Goldwährung bildete das erste und bisher einzige Beispiel einer solchen »Kreditwährung« in Europa, und es ist ein komischer Zufall, daß gerade ein österreichischer Gelehrter, Freiherr von Pratobevera, zu Anfang des 19. Jahrhunderts die vollständige Unmöglichkeit einer solchen Währung behauptet hatte. Auf eine geradezu geniale, sich nach keinem Vorbilde richtende Weise hat L. das österreichische Währungsgeld vor der demselben durch den unaufhaltsamen weiteren Preissturz des Silbers drohenden Entwertung gerettet und das Geldwesen der Monarchie vor einer entsetzlichen Verwirrung bewahrt.

Noch einmal war L. zu einer gesetzgeberischen Tätigkeit berufen. Bei der dualistischen Neugestaltung der Monarchie im Jahre 1867 war über die Notenbank mit Stillschweigen hinweggegangen worden; man wollte die ohnehin ungemein schwierige Ausgleichsarbeit nicht noch durch das Aufwerfen der Bankfrage erschweren. Das Privilegium der Nationalbank hatte in Ungarn keine rechtliche Geltung, wurde aber zunächst tatsächlich geduldet. Die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1876 ließen jedoch dem damaligen österreichisch-ungarischen Minister des Äußeren, Grafen Andrássy, ein rasches Auseinandersetzen der beiden Staaten der Monarchie auch hinsichtlich des Notenbankwesens erwünscht erscheinen; die Einigung erfolgte in den im Mai 1876 zustande gekommenen sogenannten »Maipunktationen«. Den Regierungsreferenten, die dieses Bankprojekt fast buchstäblich über Nacht ausgearbeitet hatten, war das Bankwesen fremd; sie hatten sich damit begnügt, einfach die

dualistische Gestaltung der Monarchie auf das Gebiet der Notenbank zu übertragen, und zwei getrennte Notenbanken, eine für Österreich und eine für Ungarn, in Aussicht genommen, die nur durch ein gemeinsames Zentralorgan und durch — die Banknote verbunden sein sollten, so daß jede Bank für die Notenverbindlichkeiten des anderen, von ihr ganz unabhängigen Institutes zu haften gehabt hätte. In einer glänzenden Denkschrift wies L. die Lebensunfähigkeit eines solchen Bankwesens auf das überzeugendste und schlagendste nach, und einstimmig lehnte die Bankdirektion den Entwurf ab. Die Verhandlungen stockten, bis L. selbst anfangs 1877 mit dem Entwurf eines Bankgesetzes hervortrat, der von den Regierungen als Grundlage für neue Unterhandlungen angenommen und in seinen wesentlichen Punkten schließlich von beiden Parlamenten zum Gesetz erhoben wurde. Durch dieses neue Bankgesetz, das mit dem 30. Oktober 1878 ins Leben trat, wurde die privilegierte österreichische Nationalbank in die für Österreich wie für Ungarn privilegierte Österreichisch-Ungarische Bank umgestaltet. Die Organisation des neuen Institutes hielt die Einheit der Bank aufrecht und trug doch gleichzeitig in höchst geistreicher Weise der dualistischen Staatsform der Monarchie volle Rechnung; die Unabhängigkeit der Bank von den Finanz-Verwaltungen blieb gewahrt. Ihre Lebensfähigkeit bewies diese neue Organisation dadurch, daß sie sich unter oft höchst schwierigen Verhältnissen bis Ende 1899 unverändert behauptete.

Das Bankgesetz von 1878 war L.s letzte große Tat. Am 7. Dezember 1878 trat er nach mehr als 36jähriger Dienstzeit von dem Posten des Generalsekretärs, den er genau 21 Jahre bekleidet batte, zurück. Man hatte allgemein erwartet, daß L. berufen sein werde, als Gouverneur an die Spitze der Österreichisch-Ungarischen Bank zu treten. Aber L. war nicht nur in Ungarn unbeliebt, sein unbeugsamer Charakter hatte ihm auch in Österreich manchen Feind geschaffen. So kam es, daß nicht er, sondern der ehemalige Sektionschef des österreichischen Finanzministeriums, Alois Moser, zum ersten Gouverneur der neuen Bank ernannt wurde, eine schwere Kränkung für L., denn Sektionschef Moser war noch aus der Zeit her, da er als Regierungskommissär bei der Nationalbank gewirkt hatte, L.s persönlicher Gegner. Gleichwohl ließ L. sein Werk nicht ohne weiteres im Stich; er erklärte sich bereit, die unbesoldete Ehrenstelle des österreichischen Vizegouverneurs bei der Bank anzunehmen und wurde am 9. Dezember 1878 zum Vizegouverneur ernannt. Durch fast drei Jahre bekleidete er nun diesen Posten, bis er sich am 3. Dezember 1881 in den Ruhestand zurückzog.

Es mochte dem warmherzigen Patrioten eine traurige Genugtuung sein, daß der neue Bankgouverneur gerade auf dem Gebiet, auf dem L. seine schönsten Lorbeern erworben hatte, auf dem der Währungspolitik, versagte. Als das ungarische Finanzministerium im Jahre 1890 wegen Fortsetzung der von L. begonnenen Silberverkäufe an die Bank herantrat, weigerte sich der Gouverneur trotz der einer solchen Operation damals äußerst günstigen Lage des Edelmetallmarktes, und trotzdem die Bank rund 34³/₄ Millionen Silbergulden anstandslos hätte verkaufen können, auf eine solche »Spekulation« einzugehen, ein unbegreiflicher Fehler, durcb den die Bank einen Schaden von über einer Million Gulden oder mehr als zwei Millionen Kronen, und die Monarchie nach dem heutigen Stande des Silberpreises einen solchen von über 36 Millionen Kronen erlitt, Ziffern, die gleichzeitig beweisen mögen, wie verhängnisvoll Fehler auf dem Gebiete des Währungswesens werden können.

Nicht minder bedeutend als auf dem Felde der Bank- und Währungspolitik war L. als Organisator und Bankpraktiker. Mit den patriarchalischen Zuständen, die er beim Antritte seines Amtes als Generalsekretär in der Nationalbank vorfand, räumte er gründlich auf; er reformierte das Kreditwesen wie die ganze Administration und schuf die Kasseneinrichtungen und das treffliche Kontrollsystem der Bank, das im Wesen noch jetzt besteht, und in dem die Österreichisch-Ungarische Bank den besten ähnlichen Instituten gleich, wenn nicht überlegen ist. In die alte Nationalbank zog mit ihm ein moderner Geist, der sich auch nach außen geltend machte; so ist L. auch der Gründer des Wiener Saldierungs-Vereines, dessen erster Obmann er war. Mit eiserner Hand, selbst mit Härte machte er dem in der Bank eingerissenen Günstlingswesen ein Ende; eine pflichtbewußte, stramm, fast militärisch disziplinierte Beamtenschaft ging aus seiner Schule hervor. Als er das Amt des Generalsekretärs niederlegte, zählte die Bank 23 Filialen und ihr Beamtenkörper 375 Köpfe.

Nach seinem Rücktritte waren L. noch fast zwei Jahrzehnte eines rüstigen Greisenalters beschieden, in denen er vorzüglich philosophischen Studien und seinen literarischen Neigungen lebte; es waren besonders die englischen Dichter des 18. Jahrhunderts, die ihn anzogen, und die griechischen und römischen Klassiker, die er geläufig in der Ursprache las. Öffentlich trat er wenig mehr hervor. Unter dem Ministerium Taaffe wurde er am 1. Februar 1882 in die sogenannte Ersparungs-Kommission berufen, in der er aber keine Gelegenheit zu gedeihlicher Wirksamkeit fand. Zum letztenmal erschien L., der schon 1867 von der österreichischen Regierung der damaligen »Spezialkommission zur Beratung der Münzfrage« und 1870 von der ungarischen Regierung der ungarischen »Bank-Enquête-Kommission« beigezogen worden war und durch seine fachmännischen Darlegungen in der letztgenannten Kommission die rückhaltlose Bewunderung auch seiner ungarischen Gegner erregt hatte, als Experte in der vom 8. bis 17. März 1892 abgehaltenen österreichischen »Währungs-Enquête-Kommission«, in der er, damals das älteste der Kommissionsmitglieder, mit jugendlichem Feuer für die Einführung der Goldwährung und zwar der reinen Goldwährung in Österreich-Ungarn eintrat.

L. war von kleiner Gestalt; das feine Gesicht umrahmte ein kurz gehaltener Vollbart; unter der prächtigen, früh kahl gewordenen Stirne blickten scharfe, hellblaue Augen; seine außerordentliche Lebhaftigkeit und Beweglichkeit behielt er bis in das hohe Greisenalter. Er war ein gewandter, schlagfertiger Redner, ein glänzender Stilist; seine zahlreichen Fachschriften sind ebenso ausgezeichnet durch die darin zutage tretende glückliche Verbindung von praktischer Erfahrung mit hoher wissenschaftlicher Bildung, wie durch die ruhige Sachlichkeit und lichtvolle Klarheit der Darstellung.

Ein großer Naturfreund, liebte er es, seine Mußestunden in Wald und Gebirge zu verbringen. Ischl, wo er gestorben ist, hat er 52mal besucht. Seit dem Jahre 1884 pflegte er stets den ganzen Sommer dort zu verweilen. Persönlicher Ehrgeiz war ihm fremd. Das österreichische Finanzportefeuille, das ihm einmal angeboten wurde, schlug er aus; die am 17. Dezember 1866 auf ihn gefallene Wahl in den niederösterreichischen Landtag nahm er zwar an, legte aber das Mandat schon am 25. August 1869 wieder zurück. Im Jahre 1866 war ihm das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens, im Jahre 1881 der Orden der Eisernen Krone II. Klasse verliehen worden; die Erhebung in den Freiherrenstand, zu der ihn die letzterwähnte Auszeichnung

gemäß der Ordensstatuten berechtige, hat er nie angestrebt. Er war unvermählt geblieben.

Im Privatleben war der strenge, gefürchtete Generalsekretär ein weichherziger, edler Mensch, der im stillen viel Gutes tat, und in dem besonders die Armen von Ischl einen großen Wohltäter verehrten. Sein bedeutendes Vermögen, »die Frucht langjähriger Arbeit und vernünftiger Sparsamkeit«, wie er in seinem Testamente sagte, bestimmte er letztwillig zur Errichtung einer »Wilhelm Ritter von Lucamschen Stiftung«, deren Erträgnisse stets zur Hälfte zu Studien- und Reisestipendien für österreichische Hoch- und Mittelschüler deutscher Muttersprache und zur anderen Hälfte zur Unterstützung armer, nach Wien zuständiger Personen verwendet werden sollten.

Als Schriftsteller ist L. sehr häufg hervorgetreten. Außer zahlreichen Zeitungsartikeln sind nicht weniger als 23 Schriften von ihm im Druck erschienen; hierunter sind insbesondere die anonym herausgegebenen Werke: »Die österreichische Nationalbank und ihr Verhältnis zu dem Staate«, Wien 1861, und »Zur österreichischen Finanz- und Bankfrage«, Wien 1861, dann das unters L.s vollem Namen erschienene Buch: »Die österreichische Nationalbank während der Dauer des dritten Privilegiums«, Wien 1876, als Quellenwerke für die Geschichte des österreichischen Geld- und Banknotenwesens hervorzuheben.

Wenig bekannt ist, daß sich L. in jüngeren Jahren auch auf dem Gebiete der schönen Literatur versucht hat. Verschiedene Journale, wie »Der Zuschauer«, »Die Sonntagsblätter«, »Die Gegenwart« usw. brachten humoristische und satirische Aufsätze von seiner Hand, von denen besonders die im »Zuschauer« erschienenen »Wiener Plaudereien« viel Beifall fanden.

Ein sehr ähnliches Bildnis L.s brachte die österreichische »Beamtenzeitung« in ihrer 28. Nummer vom 10. Oktober 1900.

Was L. neben seiner genialen Begabung auszeichnete, war die wahrhaft puritanische Strenge, mit der er selbst in den Zeiten, da der wilde Taumel der Börse schier alle Gesellschaftskreise erfaßt hatte, allem, was nur entfernt als Mißbrauch seiner Stellung hätte gedeutet werden können, aus dem Wege ging, und die unbeugsame Energie, mit der er stets den von ihm einmal als richtig erkannten Weg verfolgte. So groß war die Macht seiner Persönlichkeit, daß neben ihm, der doch nur der oberste Beamte der Nationalbank war, das eigentliche Oberhaupt der Bank, der Gouverneur, nahezu vollständig in den Hintergrund trat, daß selbst die mächtigsten unter den Direktoren der Bank sich fast widerspruchslos ihrem Beamten unterordneten, so daß man sich schließlich, wie im Jahre 1877 Dr. Herbst im österreichischen Abgeordnetenhause sagte, die Nationalbank ohne L. ebensowenig vorstellen konnte, wie L. ohne die Nationalbank. Friedrich Schmid.

Nietzsche, Friedrich Wilhelm, Dichter und Philosoph, * 15. Oktober 1844 zu Röcken bei Lützen, † 25. August 1900 in Weimar. — N.s Vorgeschichte ist bis auf den heutigen Tag Gegenstand einer Polemik. Er selbst, der so zahlreiche Selbstbiographien anfing, hat sich vielfach mit der Frage nach seiner Herkunft beschäftigt, jedoch ohne sie ernstlich zu untersuchen, und hat Ansichten über sie verbreitet, die, wenn sie richtig wären, zu bedenklichen Konsequenzen führen könnten. Er glaubte an seine pol-

nische Abstammung; er hat dies wiederholt öffentlich geäußert und *namentlich* in seinen letzten Lebensjahren, wo er so schlecht auf die Deutschen zu sprechen war, mit steigender Bestimmtheit das polnische Element in seinem Blute betont. Nimmt man dazu, daß er auch sonst gerne die Gelegenheit wahrnimmt, den Polen eine Artigkeit zu sagen, daß er den Preußen Kopernikus hartnäckig als Polen bezeichnet und selbst in Chopins Musik den Charakter der Nation finden will, in deren Mitte dieser Franzose zufällig geboren wurde, so möchte man an eine tendenziöse Kaprize glauben; bezeichnend ist es jedoch für die Presse unserer Zeit, daß man jene Äußerungen als Zeichen von Geisteskrankheit auffaßte. Nur sei zur Verhütung von Mißverständnissen gleich bemerkt, daß diese polen*freundliche Interpretation* nicht etwa von einem Preußen, auch nicht von *einem Moskowiten oder* einem großdeutschen Österreicher herrührt, sondern von einem — Polen, der sich in französischen Journalen klerikaler und ultrachauvinistischer Farbe auszulassen liebt. Wie dem auch sei, es ist jetzt ausgemacht, daß N. sich in diesem Punkte geirrt hat. Die berufene Erforscherin aller auf ihn bezüglichen Akten, seine Schwester Elisabeth, hat auch diese Frage gewissenhaft studiert; ihre Resultate hat sie in einem Aufsatze, den sie wie manchen anderen der »Zukunft« anvertraute, dann aber ausführlich in dem Buche niedergelegt, das wohl für alle Zeiten die Grundlage der exakten N.-Studien bleiben wird und den Titel führt »Das Leben Friedrich Nietzsches«. Anderthalb Bände davon sind 1895 und 1897 erschienen; ein weiterer Halbband steht bevor. Frau Förster-N. hat hier den Nachweis geführt, daß von polnischer Abstammung keine Rede sein kann. Der Vater, Karl Ludwig Nietzsche, war zu Eilenburg im preußischen Regierungsbezirk Merseburg geboren, im preußischen Sachsen erzogen, als evangelischer Pfarrer bis in das letzte Jahr vor seinem frühen Tode tätig; in seiner Gesinnung war er so preußisch, daß er seinem Sohne die Namen des damals regierenden Preußenkönigs gab. Die Mutter, Franziska Oehler, stammte ebenfalls aus Sachsen, und der Sohn selbst hat erklärt, daß sie, ebenso wie die Mutter des Vaters, ausschließlich deutsches Blut in den Adern hatte. Der Großvater war ein Thüringer aus Bibra und starb als evangelischer Pfarrer in Eilenburg. Vom Urgroßvater weiß man nur, daß er Leipziger Student und sächsischer Beamter war. Es ist gut, daß diese Tatsachen zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurden; sonst könnte jener viel zu viel gelesene italienische Historiker, der Bismarck für einen Slaven erklärte, weil in Pommern vor Jahrhunderten einmal auch Slaven neben den Germanen saßen, auch N. als einen jener Ausländer in Anspruch nehmen, die in Deutschland nur kraft ihres Ausländertums zu Macht gelangen.

Wie kam nun N. zu jener Kaprize? Zunächst wohl durch die slavische Form seines Namens, die indessen nur beweist, was man ohnehin schon wußte, nämlich daß sich in Sachsen von jeher Germanen mit Slaven vermischt haben. Dann aber hatte man ihm in der Kindheit von polnischen Edelleuten erzählt, deren Name dem seinigen ähnlich war und von denen er abstammen sollte; wegen ihrer Treue zum protestantischen Glauben sollten sie aus Polen vertrieben worden sein. Das wirkte, namentlich der Begriff »Edelmann«; man pflegt als Knabe den Kopf etwas höher zu tragen, wenn man weiß, daß die Ahnen den Degen führten und über allerlei Knechte ge-

boten. Danach setzte sich bei ihm das Vorurteil fest, das in späteren Jahren durch die bekannte Ausländerei der Deutschen — N. machte hierin keine Ausnahme — genährt wurde; als freilich 1884 ein Pole eigens zu diesem Zweck auf Kundschaft ausgeschickt wurde, brachte er nur ein Dokument auf, das nicht allen Zweifeln Stich hielt und bei dem zwei recht wesentliche Dinge nicht stimmen wollten, der Name und die protestantische Religion. Wenn N. später in Italien zuweilen als *Polacco* bezeichnet wurde, so hatte er diese Ehre wohl nur seinem stattlichen Schnurrbart zu verdanken; übrigens pflegen Italiener nicht zu reisen und sich daher nicht gerade durch ethnognostischen Blick auszuzeichnen.

Alle Nachrichten aus N.s Schülerzeit bekunden eine entschiedene, aber nicht frühreife Begabung. Schon als Knabe übte er die seltene, Kindern ganz fremde Tugend der Selbstüberwindung — und man weiß, welche Rolle gerade sie in seinem späteren Leben gespielt hat. Als der Vater infolge eines Unfalles gestorben war, zog die Familie nach Naumburg, wo der sechsjährige Sohn auf die Schule kam; schon damals hob er sich von den Mitschülern durch ernstes, gesittetes Wesen ab, wie denn die Züge seiner Knabenhandschrift peinliche Sorgfalt und Ordnungsliebe zeigen; schon damals fühlte er sich von den Roheiten der Masse abgestoßen und daher oft genug vereinsamt. Der Tod des Vaters und eines Brüderchens hatten einen tiefen Eindruck auf die zarte Seele gemacht; den empfindlichen, wählerischen Charakter brachte sie mit auf die Welt. Der Atavismus, von dem N. später so viel gesprochen hat, verleugnete sich bei ihm selber nicht; sein Vater hatte als Theolog und Lehrer mit Erfolg gewirkt, sein Großvater als Prediger und Philosoph eine umfassende, auch literarische Tätigkeit entfaltet; beide Eltern hatten die Musik geliebt. Seine ersten Aufzeichnungen, die uns wie die ganze gewaltige Masse des Nachlasses durch die liebevolle Sorge der Schwester erhalten sind, zeigen einen seltsam würdigen, dabei bescheidenen und niemals altklugen Ton; naturgemäß entstand bei ihm zeitig der Wunsch, gleichfalls Geistlicher zu werden. Diesen Vorsatz, sowie einigen Hang zur Romantik, lebhafte Phantasie, die Gewohnheit Verse zu machen, ferner eine glühende Begeisterung für die Götter- und Heroenwelt Homers, sowie ein eminentes musikalisches Können nahm er von Naumburg mit, als er, 14 Jahre alt, in die altberühmte Schule Pforta versetzt wurde. In dieser Musteranstalt — soweit bei dem bisherigen Material und Reglement von einer solchen die Rede sein kann — begann für ihn die strenge Zucht, die für seine Studien wie für seine Lebensanschauung maßgebend geworden ist; jene Zucht, die er praktisch allezeit fortgesetzt und der er noch in seinem letzten Werk ein Denkmal errichtet hat. Wohl mag der zwangvolle, klösterliche Ton, auf den in Pforta alles gestimmt war, ihm vielfach lästig geworden sein, pflegte er doch schon damals viel mehr Strenge gegen sich selbst zu üben, als daß die Strenge der Lehrer gegen ihn nötig gewesen wäre; aber der Drang nach Erkenntnis, der sich früh bei ihm formte und etwa beim Eintritte der Pubertät sieghaft hervorbrach, wurde hier in jener intensiven Weise gefördert, für die er später gern den Ausdruck »Gehirndressur« gebrauchte, und die persönlichen Neigungen, die er mitbrachte, konnten sich hier einigermaßen entwickeln. Am meisten gilt dies allerdings von den priesterlichen Schwärmereien, da gottesdienstliche Übungen und

Religionsunterricht den ersten Platz einnahmen; aber auch der Homerenthusiasmus erhielt hier die Nahrung, die so viele Zöglinge deutscher Gymnasien dem Altertum gewonnen und sogar der Philologie zugeführt hat; vollends zum Versemachen wurden die Jungen sogar offiziell angehalten. Nur für die Musik konnte er auf der Schule, wie auch später auf der Universität, nichts lernen; man darf dreist behaupten, daß er von ihr bereits beim Eintritt in die Pforte mehr verstand als alle seine Lehrer. Er hatte den ersten überwältigenden Eindruck als kleiner Knabe in der Naumburger Domkirche bei einer Himmelfahrtfeier mit Chor, Orchester und Orgel erhalten; es macht seinem Geschmack alle Ehre, daß es das Halleluja aus Haendels Messias war, das den schlummernden Funken in ihm zur hellen Flamme entfachte. Nun zeigte sich, welche Begabung hier verborgen lag: der Knabe lernte nicht nur Klavierspielen, Singen und Hören, er zeigte nicht nur die Neigung zu komponieren und eine erstaunliche Fähigkeit der Improvisation, sondern auch eine Gabe, die nur den wenigsten verliehen ist: er verstand, Musik denkend zu empfinden und empfindend zu betrachten. Schon die ersten Aufzeichnungen, die uns Frau Elisabeth beschert, zeigen den Menschen, der weiß, was er an der Musik hat, und der ahnt, worin ihr bleibender Wert liegt; Gedanken und Empfindungen gehen Hand in Hand, heben einander und erzeugen lebhafte Äußerungen einer sehr bestimmten Vorliebe und Abneigung. Er sucht sich klar zu werden über alles, was er will; gleichzeitig schreibt er Stücke nieder, die sich, bei aller Abhängigkeit von den naheliegenden romantischen Mustern, doch über den Durchschnitt insofern erheben, als ihnen kein trivialer Zug anhaftet. Und nun sehe man den Wunschzettel an, den der Knabe zum 15. Oktober 1857 herrichtet:

»Symphonie in C-dur mit der Fuge von Mozart in Partitur.
Ouverture zu Fingals Höhle von Mendelssohn in Partitur.
Ouverture zu Egmont von Beethoven in Partitur.
Symphonie in Es-dur mit dem Paukenschlag von Haydn in Partitur.«

Nicht allein, daß er so vorzügliche und in ihrer Vorzüglichkeit verschiedenartige Werke begehrt, ist beachtenswert, sondern daß er sie alle in Partitur haben will. Also selbst die subtile Kunst der Orchesterfarben, die Einzelheiten der Instrumentation verstand er oder wollte er erlernen; und damals wurde er 13 Jahre alt! Noch niemand ahnte, daß er nach Pforta kommen würde; und sicherlich ist ihm dort von höherem Klavierspiel oder Orchesterwesen nichts beigebracht worden. Nur Kirchenlieder und ähnliches pflegt man den jungen Seelen einzuimpfen; selbst an vorzüglichen Berliner Gymnasien waren noch in den achtziger Jahren Lehrer angestellt, welche die Beschäftigung mit Beethoven, mit Mozart, ja mit Haydn für sündhaft hielten und ihre Verachtung dieser Meister öffentlich aussprachen — ihre Bücher werden noch jetzt an manchen Konservatorien und sogar Universitäten dem Unterrichte zugrunde gelegt. Vollends ein Talent, wie das N.s zur Improvisation, erfuhr in der engen Schulstube keine Anregung; er sang im Chor und war im übrigen auf sich selber angewiesen. Keine Spur aber deutet darauf hin, daß er sich auf seine Gaben etwas zugute tat; so gern er jederzeit über sich nachdachte, so unnachsichtlich war er in seiner Selbstkritik.

Er mochte etwa 16 Jahre alt sein, als er, vermutlich durch seinen hochmusikalischen Freund Gustav Krug, zum ersten Male Werke Richard

Wagners zu schmecken bekam. Damit trat einer der maßgebenden Faktoren in sein Leben. Das Vorurteil, das der »klassisch« gesinnte Knabe gegen die moderne Musik hegte und das bei angeblich reifen Leuten, namentlich aber bei vielen Fachmusikern und fast allen sogenannten Kritikern noch jahrzehntelang anhalten sollte, war mit einem Male zerstoben, die Begeisterung grenzenlos; und da erschien Tristan und Isolde! Es war kein Wunder, daß N. eine Weile dem Gedanken lebte, sich ganz der Musik zu widmen. Dabei waren es nicht etwa Orchesterklänge oder gar Szenenaspekte, die in die Thüringer Landstädtchen hineingeleuchtet hätten; sondern mit Klavierauszügen mußten sich die Freunde begnügen, ohne die Hilfe kundiger Interpreten, lediglich auf die eigene Geschicklichkeit angewiesen. Aber gerade diese Umstände waren für N.s Entwicklung nützlich, nicht nur weil er die gewichtigen Werke mit dem erhebenden Gefühl eigener Arbeit kennen lernte, sondern weil er erfuhr, was es heißt, sich nach Aufführungen zu sehnen, und welchen Wert es für den musikalischen Geist hat, längere Zeit keine Musik zu hören. Er hat später diesen Wert in beredten Worten gefeiert; tatsächlich wird ja durch vieles und gar durch regelmäßiges Hören, wo nicht das Ohr, so doch das Gemüt abgestumpft — daher die musikalische Verwilderung der europäischen Großstädte —, während das zeitweise Nichthören, das Angewiesensein auf das eigene Vorstellungsvermögen, jene ungeheure Spannung des Geistes erzeugt, welche für die rechte Aufnahme des Kunstwerkes und der Kunst das beste Rüstzeug schafft. Außerdem aber hatte N. so Gelegenheit, sich weiter im Klavierspiel auszubilden, und zwar in derjenigen Art, welche im Gegensatz zu fadem modischem Virtuosentum allein künstlerisch genannt zu werden verdient: er lernte Orchester zu spielen, dramatische Werke mit reicher Charakteristik auf dem Klavier wiederzugeben, und er brachte es hierin zu einer Fertigkeit, die später selbst Wagnern in Bayreuth vor Zeugen den Ausruf entlockte: »ach Nietzsche, Sie spielen ja viel zu gut für einen Professor!« — Die ganze Entwicklung erfolgte zwischen seinem 16. und 20. Lebensjahre, während der eiserne Pförtner Schulzwang kaum einen freien Augenblick übrig zu lassen schien; und dennoch fand er in dieser Periode Zeit, neben den unvermeidlichen Versen nicht nur eine Art intimer Zeitschrift zu gründen, für die er mit den Freunden Krug und Pinder regelmäßig Aufsätze und Kritiken verfaßte, sondern auch Italienisch zu lernen, sodaß er mit 18 Jahren Dante und Thukydides, Byron und das Alte Testament im Original lesen konnte. Bei dieser Gelegenheit sei der Irrtum eines seiner französischen Biographen berichtigt, der ihm und den deutschen Zuständen in naiver Weise Unrecht tat. Der sonst vortrefflich informierte Kritiker behauptet (in der *Revue de Paris* 1900, 640), N. hätte erst während seines Aufenthaltes in Nizza 1883/84 so viel Französisch gelernt, um die Übersetzungen entbehren zu können. Bekanntlich lernt auf jedem deutschen Gymnasium jeder Schüler, auch der gleichgültigste, so viel Französisch, daß er es einigermaßen spricht und gänzlich mühelos liest; N. aber war gegen keinen Unterrichtsgegenstand außer der Mathematik gleichgültig. Schon damals war bei ihm der leidenschaftliche Drang zur Erkenntnis durchgebrochen, der selbst über seine künstlerischen Interessen den Sieg davontrug, ihn mit unerschöpflicher Lernbegier erfüllte und ihn bald bestimmte, die Wissenschaft zu seinem Lebensberufe zu machen. Als er 1864 die Universität

bezog, ließ er sich als Student der Theologie und Philologie einschreiben. Man sieht: trotz der schnellen »Karriere«, die er gemacht hat, brauchte er recht lange Zeit, um sich zu finden; der Tag seines Lebens hatte einen »langen Vormittag«.

Die philologischen Neigungen hatten in Pforta durch die Tradition, wie durch die trefflichen Lehrkräfte reiche Nahrung erhalten, sodaß der junge Mann außer den vorgeschriebenen Arbeiten im letzten Semester noch eine eigene umfangreiche Abhandlung über den Dichter Theognis von Megara anfertigte. Jetzt gewannen sie über die Theologie einen schnellen und vollständigen Sieg: bald wurde diese nur noch eine Sklavin der Altertumsstudien, und der Gedanke an ein Pfarramt ward völlig vergessen. Man darf in dieser Wandlung wohl den energisch fortschreitenden Wissensdrang, den Kampf des klaren Denkens gegen das blinde Glauben erkennen; aber zu einem guten Teile darf man auch die überwältigende Wirkung der griechischen Dichter und Denker verantwortlich machen, denen dieser Geist, so heftig er sich auch später in einzelnen Momenten sträuben mochte, für immer rettungslos verfallen war. Man hat wohl behauptet, ein Philologe sei er nie gewesen, und hat sich dafür auf eine Stelle der »Götzendämmerung« gestützt, in der er sich sehr zurückhaltend über manche griechische Poesie, auch die Platons, ausspricht und hinzufügt, auf der Schule habe ihn besonders Sallust und Horaz, dieser noch dazu in seinen Oden, ernstlich gepackt. Das wäre nun allerdings schlimm, wenn die beiden nüchternen korrekten Satzbildner für die Wahl seines Lebensberufes maßgebend gewesen wären: aber das waren sie nicht; was ihm an ihnen einzig imponierte — und der charakterlose Pseudohistoriker besitzt sonst wirklich nichts, was imponieren dürfte —, war ihre stilistische Perfektion, an deren festem Gefüge er seinen eigenen Stil bilden konnte, während er mit richtigem Instinkte fühlte, was er nachher aussprach, daß griechische Redeweise und griechische Sprachkunst der unsrigen viel zu ferne steht, um sie unmittelbar beeinflussen zu können. Nun war aber der Stil, bei allem Werte, den N. ihm beilegte, keineswegs das einzige oder auch nur wesentlichste Objekt seines Interesses; sondern bei ihm wie bei jedem ernsthaften Menschen war es der Geist, der auf den Geist wirkte, und so ergriffen ihn denn am mächtigsten diejenigen, die allein ihn zum Fachstudium bewegen konnten: Aischylos, Sophokles und die großen Lyriker und Philosophen des sechsten und fünften Jahrhunderts. Seine Aufzeichnungen beweisen, daß er mehr Kenntnisse auf die Universität mitbrachte, als mancher diplomierte Philologe von ihr nach Hause trägt; aber allerdings waren die stilistischen Neigungen so lebhaft, daß er sich in Bonn, wo er sich zunächst immatrikulieren ließ, nicht dem mehr sachlich tätigen Otto Jahn, sondern dem glänzenden Sprach- und Stilmeister Ritschl zuwandte. Dazu mögen allerdings auch Empfehlungen und vor allem die Eindrücke der Persönlichkeiten beigetragen haben.

Otto Jahn, der biedere, ruhige, stark zum Philisterium neigende Holsteiner, der Mann der umfassenden Kenntnisse, des bescheidenen Auftretens und der unsäglich monotonen Schreibweise, war nicht dazu geschaffen, ein phantasievolles Künstlergemüt in Brand zu setzen. Man sollte meinen, daß Jahns Tätigkeit auf musikalischem Gebiete, die in der monumentalen Mozartbiographie gipfelte, den Jüngling angezogen hätte; aber gerade das Gegen-

teil war, trotz der Vorzüglichkeit des genannten Werkes, der Fall und man darf es aussprechen: Jahns Verhältnis zur Musik rechtfertigt die harten und vielfach angefeindeten Worte, die N. ein paarmal über ihn gebraucht hat. Jahn war ein Klassizist von der strikten Observanz, ein solider, bis zum Fanatismus einseitiger Anhänger der alten Tradition, des strengen Formalismus, der Tonkunst an sich, der braven Vierstimmigkeit; der Gedanke, daß Musik eine Sprache sei, Ausdruck besitze, bestimmte Regungen der Seele wiedergeben könne, verursachte ihm eine wahre Erbitterung, sodaß der sonst so ruhige, übrigens vom Schicksal schwer heimgesuchte Mann, dessen Biographie kein Philologe zu schreiben wagt, alle Haltung verlor, zum giftig krittelnden Schulmeister wurde und nicht nur die Zeitgenossen, sondern selbst den späteren Beethoven, namentlich die neunte Symphonie, mit kleinlichen Schmähungen überhäufte. Und in dieses Stilleben hinein donnerten die Posaunen Richard Wagners! Der Störenfried ward abgeschlachtet, ungefähr wie Bismarck damals im preußischen Abgeordnetenhause abgeschlachtet wurde; und die Invektiven, welche Jahn gegen Tannhäuser und Lohengrin richtete, während er die schwächlichsten Ausgeburten des Mendelssohnschen Reaktionsgeistes, Paulus und Elias, in den Himmel erhob, mußten N. umso tiefer indignieren, als sie, in vielgelesenen Hetzblättern veröffentlicht, zu Agitationen ausgenutzt wurden und vielleicht zu diesem Zwecke geschrieben waren. — Daß unter solchen Umständen die zahlreichen noch heute gültigen philologischen Abhandlungen und Ausgaben Jahns, sowie seine vielgelobte und selten zu Ende gelesene Vorrede zum Münchener Vasenkatalog den jungen Mann nicht an den Lehrer fesseln konnten, ist natürlich.

Ritschl dagegen war eine glänzende Persönlichkeit. Zwar, daß Schmeichelei und Unwissenheit ihn den modernen Aristarch genannt haben, weil der eine wie der andere sich mit Vorliebe der trockenen Sprach- und Textkritik ergab, kann heute selbst seinen Schülern nur ein Lächeln ablocken; der große Alexandriner, dessen Homerausgabe und -kritik in vielen Punkten für alle Zeiten verbindlich geblieben ist, würde sich für den Vergleich mit dem Bonner Professor bedankt haben, der sein Hauptwerk gegen Ende seines Lebens von vorn anfangen mußte, und dessen in fünf dicken Bänden gesammelte Opuscula bereits heute dem Staube der Bibliotheken verfallen sind. Aber ein Dozent war er, die Eleganz des Vortrages besaß er, die Sprachen beherrschte er vollkommen, auf seinem Spezialgebiete bewegte er sich mit meisterhafter Eleganz; er interessierte sich für seine Schüler, verstand sie anzuziehen und anzuregen; vor allem war er ein Menschenkenner. Das bewährte sich N. gegenüber sofort; als dieser ihm seinen ersten Besuch abgestattet hatte, sagte Ritschl zu einem wenig älteren Studenten, dem später berühmt gewordenen Archäologen Wolfgang Helbig: »das wird einmal ein sehr bedeutender Mensch!« Dabei ist er denn auch geblieben, obgleich der Schüler gegen die Eitelkeit, Herrschsucht, Handwerkerei, Unduldsamkeit und andere Schwächen des Lehrers durchaus nicht blind war; er hätte es schon in diesen ersten Bonner Semestern sehr gut haben können, wenn er sich nicht die frisch errungene Freiheit durch den Eintritt in eine Burschenschaft verdorben hätte. Es war das erste und einzige Mal in seinem Leben, daß er dem so vielfach von ihm gegeißelten Herdeninstinkt und deutschen Subordinationstriebe zum Opfer fiel; die

Dummheit war unverzeihlich, und bitter mußte er sie büßen. Denn was er auch sagen mochte, er wurde bedenklich in seinen Arbeiten gestört, ohne etwa von anderer Seite Ersatz oder auch nur irgend welche Anregung zu erhalten; vielmehr ward ihm durch den fortwährenden Anblick der wüsten Roheiten die Jugend verbittert, die Menschheit verleidet, der erste Keim zum Deutschenhaß eingepflanzt. Immerhin blieb ihm das Ärgste erspart, nämlich sich von jenem »Übermaß von Trinken, Lärmen und Schuldenmachen« mit fortreißen zu lassen; weder der Hochmut nach außen noch die lächerlichen Imitationen parlamentarischer Zeremonien im Innern einer solchen Gesellschaft konnten ihn anstecken. Davor bewahrte ihn sein vornehmes Naturell, seine Wissenschaft, sein Natursinn, vor allem seine Kunst. So oft er konnte, flüchtete er sich in die herrliche Ruhe der Rheinlandschaften; das beglückendste Erlebnis aber war das Kölnische Musikfest, bei dem er im Chor mitsang. Hier, wo er von mehr als 600 wohlgeübten Singstimmen und entsprechenden Instrumentalkörpern imposante Werke, darunter die ihm so teure Schumannsche Faustmusik, in vollkommener Wiedergabe hörte, ward er durch Proben, Konzerte, Persönlichkeiten, ja durch die ganze Stimmung, die bei solchen Gelegenheiten einen unverdorbenen Kunstjünger zu überkommen pflegt, in einen wahren Taumel der Begeisterung versetzt; alles, selbst die Strapazen und selbst die Handwerkerfigur des Dirigenten Hiller, erschien ihm in verklärtem Lichte, er empfand zum ersten Male »dionysisch«, und »man kehrt mit förmlicher Ironie zu seinen Büchern, zu Textkritik und anderem Zeug zurück«, schreibt er an die Schwester. Wohl bot ihm auch die Universität manche bedeutende Erweiterung des Horizontes, z. B. kunsthistorische Elemente; Sinn für Malerei hatte er stets gehabt, und hier bekam er reiches Material zu sehen. Aber die Burschenschaft verdarb ihm alles. Schon war in ihm der Gedanke, nach Leipzig überzusiedeln, gereift; da nahm der widerwärtige Zank zwischen Jahn und Ritschl, der weit über die Bonner Kreise hinaus die klatschsüchtigen Gemüter aufregte, Dimensionen an, die zu einer Katastrophe führen mußten. Jahn hatte tatsächlich recht, wie N. mit anerkennenswerter Unparteilichkeit zugestand, und blieb denn auch als Sieger auf dem Platze, während Ritschl einen mehr oder minder ehrenvollen Rückzug nach Leipzig antrat. Seine Lieblingsschüler folgten ihm dorthin.

In Leipzig war es nun, wo N. seine definitive Prägung empfing. Hier genoß er seine Freiheit, indem er seine volle Arbeitskraft der Wissenschaft widmete und in den Mußestunden gute Konzert- und Theateraufführungen hörte; hier vertiefte er seine philologischen Studien nach allen Seiten und dehnte sie zu philosophischen aus; hier lernte er den Freund kennen, der ihm unter allen am nächsten trat und am längsten treu blieb, den ausgezeichneten Philologen Erwin Rohde, und hier geriet er sofort in den Bann des Geistes, der ihn fortan nicht mehr loslassen sollte, Schopenhauers. Niemand hat ihn auf diesen Denker aufmerksam gemacht; weder die Mode, die ihn wie seinen Nachfolger später so lärmend in Beschlag nahm, noch die Fachgenossen hatten sich seiner angenommen; ein Zufall spielte das Hauptwerk dem jungen Studenten in die Hände, der, sonst im Anschaffen von Büchern schon damals sehr vorsichtig, die Bände aus dem Antiquarladen nach Hause nahm, weil er sich bei ihrer bloßen Berührung

wahrhaft dämonisch von ihnen angezogen fühlte. Er hatte nur wenige Seiten gelesen, da wußte er, daß er alle Werke dieses Mannes durcharbeiten, diesem Führer überallhin folgen würde. Er folgte ihm bis an die äußersten Grenzen, also auch in das Gebiet der Metaphysik, auf dem er bald heimisch wurde; dabei genoß er überall des Führers Persönlichkeit, seine mannliche Kraft, seine unerschrockene Redlichkeit, ja die Form seiner Ausdrucksweise, die sich bei aller altväterischen Härte weit über den verfratzten Jargon der meisten philosophischen Zeitgenossen und der berühmtesten Vorgänger erhob. Dazu kam, daß seine griechischen Studien, wie sie ihm das Verständnis der neuen Weisheit erleichtert hatten, durch diese nun ihrerseits gefördert wurden; Schopenhauer sprach immer wieder von griechischen Dichtern, griechischen Statuen, sogar griechischen Vasen, am meisten aber von jenen frühgriechischen Philosophen, in deren Wirken N. zu jeder Zeit die höchste Kraft des hellenischen Geistes erkannte: so fühlte er sich im innersten gestärkt und erhöht: Schopenhauers Schriften und Wagners Musik brachten seine eigenen Kräfte zur Entfaltung. Wie groß war nun erst seine Glückseligkeit, als er erfuhr, daß Wagner diesem Denker mit unbedingter, leidenschaftlicher Anhänglichkeit ergeben war! Die Harmonie schien vollkommen; und da auch Wagner so gern von den Griechen und Schopenhauer zuweilen mit hoher Bewunderung von Musik redete, so schwebte dem jungen Apostel eine heilige Dreieinigkeit vor, deren Wesen er einst in feurigen Worten der trägen Menschheit verkünden würde. Doch es hatte noch gute Weile, bis diese Pläne Gestalt gewannen; zunächst kam der gewonnene Schwung dem Lernbedürfnis und der Philologie zugute. Der Fleiß war erstaunlich, der Erfolg bei Lehrern und Kollegen wuchs zusehends, ein philologischer Verein ward gegründet und eine stattliche Reihe von Arbeiten entstand, darunter eine ausführliche über Theognis, welche die Primanerstudien ausdehnte und bei Ritschl geradezu Bewunderung erweckte. — Man hat ein bezeichnendes Symptom darin sehen wollen, daß N. gerade den Theognis vornahm, weil das Interesse für den erbitterten Verfechter oligarchischer Grundsätze schon den künftigen Schöpfer einer aristokratischen Weltanschauung angekündigt hätte. Solche Hypothesen sind mehr als gewagt. Theognis war zwar ein Aristokrat, aber keineswegs in jenem mittelalterlich-heroischen Sinne wie die Kraftgestalten, zu denen sich N. später vor dem flachen Nivellierungssystem der modernen Volksbeglücker flüchtete; vielmehr war Theognis voll von einem *ressentiment*, gegen das N. gar häufig ankämpfte, nur daß die herrschende Macht, gegen die es sich in diesem Falle richtete, die Demokratie war, welche im fünften Jahrhundert der griechischen Geschichte die Wege gewiesen hat. Man verwechsele überhaupt nicht den Oligarchen mit dem Aristokraten, obgleich sich zuweilen beide Typen in einer Person, wie Kritias oder Sulla, vereinigen; N. kannte den Unterschied und wußte wohl, daß in Griechenland wie in Rom die zu Cliquen vereinigten Oligarchen nur Unheil angerichtet hatten, ohne doch der Menschheit Beispiele von individueller Größe zu hinterlassen, während antike Volksstaaten, ja Revolutionen durch wahrhaft adlige Seelen, durch echte Aristokraten in jedem Sinne des Wortes geschaffen wurden; so in Athen durch Solon, Kleisthenes, Ephialtes und Perikles, in Rom durch die Gracchen und Cäsar. Theognis dagegen war eine politische Mittelmäßigkeit; er ge-

hörte zu den »schlecht weggekommenen«, deshalb schimpfte er; im übrigen füllen ihn hauptsächlich erotische Empfindungen aus, denen er rückhaltlosen Ausdruck verleiht, und da er sie mit voller Sinnlichkeit ausschließlich auf Personen des eigenen Geschlechts konzentriert, dürfte es schwer halten, bei N. verwandte Regungen zu entdecken. Was diesen an Theognis interessierte (auf den er übrigens nicht aus eigenem Antriebe, sondern durch einen Pförtner Lehrer geraten war), ist vermutlich das dichterische Talent des Mannes, hauptsächlich aber die philologische Aufgabe; ist doch das Theognisbuch durch vielfache Überarbeitungen und Fälschungen derart zugerichtet, daß die Frage nach seinem Kern und seiner Geschichte auch später ganz von neuem aufgenommen werden mußte und noch jetzt die Philologenwelt in Atem hält. N. kam in verschiedene Arbeiten dieser Art hinein: die Vereinigung literargeschichtlicher und philosophischer Studien brachte ihn naturgemäß auf das ebenfalls recht verwickelte, weil aus den verschiedensten Vorlagen zusammengestoppelte Buch des Diogenes Laertius, in dem sich, wie N. richtig bemerkte, die Biographien der alten Philosophen trotz der unglaublichen Beschränktheit des Kompilators immer noch sehr viel angenehmer lesen als in den wuchtigen Bänden unserer soliden Akademiker. Aber wo hatte jener beschränkte Kompilator seine Notizen her? Wen hatte er abgeschrieben? Diese verlockende und doch so aussichtslose Frage beschäftigte N., wie sie so manchen vor und nach ihm beschäftigt hat; Ritschl spornte ihn noch dringender zu ihrer Bearbeitung, indem er die Fakultät veranlaßte, sie als Preisaufgabe zu stellen. Die Lösung erfolgte in einer Weise, die, wie ausdrücklich dem Publikum verkündigt wurde, die Erwartungen der Fakultät nicht nur erfüllte, sondern weit übertraf. N. fühlte sich auch durch diesen Erfolg keineswegs gehoben. Er kritisierte sich so streng und gerecht, wie er Leipziger Fakultätsgrößen, z. B. Dindorf und Tischendorf, kritisiert hatte; er ging ruhig den steilen Weg der Erkenntnis, der ihn bald über die Philologie hinaus, zunächst aber noch in diesem Fache vorwärts führen sollte. Heute ist seine Diogenesarbeit nicht nur vergessen, sondern auch die Nachfolger, die ihn endgültig widerlegten, sind mit den eigenen Hypothesen, die sie an die Stelle der seinigen setzten, ebenso überwunden. Dasselbe gilt von seinen übrigen rein philologischen Arbeiten, auch der über den Wettkampf zwischen Homer und Hesiod, die noch kürzlich von kompetenter Seite erwähnt worden ist, allerdings mit recht unfreundlichen Prädikaten. Er selbst hat sich über diese Arbeiten, wenn sie einmal fertig waren, nicht lange getäuscht; als ihn später Georg Brandes um ein Verzeichnis seiner Werke bittet, schickt er's ihm mit dem Zusatze: »Natürlich gibt es auch Philologica von mir. Das geht aber uns beide nichts mehr an«. Wenn man sie also jetzt sammeln und neu drucken will, so verschwendet man Zeit und Papier; man umstrickt vielleicht die philologische Unschuld gläubiger N.-Verehrer, aber seinem Andenken erweist man damit keinen Dienst. Weder sein Stil noch sein Geist tritt in ihnen voll heraus, für die Wissenschaft sind sie erledigt, nur sein Biograph muß von ihnen Notiz nehmen; dieser muß aber auch den Index ansehen, den N. zu ein paar Dutzend Bänden des Rheinischen Museums für Philologie anfertigte, und den hoffentlich niemand neuzudrucken beabsichtigt. Ritschl hatte ihm diesen Auftrag verschafft, offenbar um ihm zu etwas Geld zu ver-

helfen und seinen Namen unter die Fachgenossen zu bringen; die Arbeit selbst bedeutete eine Geduldprobe und Kraftvergeudung, von der er sich kaum eine Vorstellung gemacht hatte. Ein böser Zufall half ihm die Qualen leichter ertragen. Im Oktober 1867 war er als Einjährig-Freiwilliger bei der reitenden Artillerie in Naumburg eingetreten; nachdem etwa fünf Monate lang alles gut gegangen war — im Reiten wie in anderem Sport hatte er sich von jeher geübt —, zog er sich eines Tages beim Sprung auf das Pferd eine so gefährliche Verletzung des Brustbeines zu, daß er mehrere Monate zwischen Tod und Leben lag. Die Seinen pflegten ihn aufs zärtlichste, doch erst im Juli konnte er Freund Rohde melden, daß die Krisis vorüber war; nun folgte die langsame Genesung, und in dieser Periode ward, unter lebhafter Beihilfe der Schwester, der größte Teil jener »Sklavenarbeit« bewältigt. Damals reiften auch Pläne zu neuen Arbeiten, zu einem längeren Aufenthalt in Paris und zur akademischen Laufbahn. Zu gleichen Vorsätzen bestimmte er Rohde, mit dem er alle höheren Interessen teilte; mit ihm hatte er in Schopenhauer geschwelgt, ja er hatte dem nicht gerade musikalisch veranlagten Hamburger das Verständnis Richard Wagners erschlossen. Die Korrespondenz der beiden Jünglinge ist das Schönste, was sie in diesen Jahren produziert haben; sie zeigt auch, wie stark in N.s Gedankenwelt die philosophische Tätigkeit zunahm. Schon erwägt er die Möglichkeit selbständiger Abhandlungen, unter bedeutsamer Opposition gegen Kantische Prinzipien; er denkt sogar daran, eine solche Arbeit als Doktordissertation zu verwenden. Da griff die Philologie nochmals in unerwarteter Weise in sein Leben ein. 1868 war er wieder nach Leipzig gegangen, um seine Habilitationsschrift vorzubereiten und bei dieser Gelegenheit zu promovieren. Es war ein ereignisreicher Winter: er hörte die Vorspiele zu Tristan und den Meistersingern zum ersten Male vom Orchester, er traf mit Franz Liszt zusammen, dessen bestes Chorwerk, »Die Seligkeiten«, er als einer der Ersten verstanden hatte, er lernte endlich Richard Wagner persönlich kennen. Es geschah unter den günstigsten Umständen, im kleinsten Kreise, bei animierter Stimmung; Wagner war incognito zu seiner Schwester gekommen und N. bereits als Apostel der neuesten Wagneriana bekannt; es ist ein schönes Zeichen für Wagners Menschenkenntnis, daß er, der Abgehetzte und trotz aller Verfolgungen doch auch Vielgefeierte, sofort den ungewöhnlichen Geist des bescheidenen Jünglings erkannte und von Stund an die Verbindung aufrecht erhielt, die für beide so folgenschwer werden sollte. Bald darauf geschah nun das Unerhörte, daß N., ohne auch nur promoviert zu haben (die Doktorwürde erhielt er dann von der Leipziger Fakultät ohne Prüfung), lediglich auf seine im Rheinischen Museum gedruckten Aufsätze hin, als Professor an die Universität Basel berufen wurde. Die Überraschung war groß, die Freude seiner Umgebung unbeschreiblich; sehr hübsch sagt ein französischer Biograph: »Er kam nach Naumburg, und ‚So jung und schon Professor!' riefen die jungen Mädchen, denn in der Tat, für ein deutsches Mädchen gibt es, nächst einem Offizier, nichts so schönes auf der Welt wie einen Professor«. Aber wiederum war er weit entfernt davon, in den Jubel einzustimmen; er reiste nach Dresden, um die Meistersinger zu hören, und dies erfreute ihn mehr als alles — so schrieb er an Rohde nicht nur vor, sondern auch nach der Aufführung. Er war im Herzen Künstler ge-

blieben, über seine Mission zum Spezialfach machte er sich keine Illusionen. Künstlerische Eindrücke und konstruktive Denktätigkeit erfüllten ihn; dem glänzenden äußeren Erfolge mußte eine schwere innere Krisis folgen.

Zunächst stand ihm in Basel ein neuer Erfolg bevor: seine Antrittsrede über Homer und die klassische Philologie erwarb ihm nicht nur die Gunst des Publikums, sondern auch die Anerkennung Jakob Burckhardts; der tiefe Denker, der große Kulturhistoriker und unvergleichliche Kunstkenner hat sofort seine Bedeutung erfaßt und ist ihm, trotz der fundamentalen Verschiedenheit ihrer Sinnesart, bis zuletzt treu geblieben. Es ist bezeichnend, daß, als vor einigen Jahren Burckhardt starb, in den Nekrologen so wenig von diesem bewundernswertesten Zuge, seiner Anhänglichkeit an N., die Rede war; anderseits sollte nie vergessen werden, was der schon ganz auf Abstraktion gerichtete junge Gelehrte dem Manne zu verdanken hat, der in der antiken und mittelalterlichen Welt, in Literatur und Kunst, Geschichte und Philosophie gleichermaßen bewandert, selbst in der jahrzehntelang nicht unterbrochenen Enge des Baseler Professorendaseins den klaren offenen Architektenblick des berufenen Italienkenners nicht verloren hat. Bücher hat er wenige geschrieben; aber die wenigen sind noch nach Jahrzehnten lesenswert, und zwei von ihnen, die Kultur der Renaissance und der Cicerone, sind klassisch geworden. Seinem Einflusse verdankt es N. offenbar, daß er Italien so schnell verstand und zum Menschen der Renaissance jenes intime Verhältnis gewann, dem er in den späteren Schriften so bedeutende Folgerungen entlockte. Man hat nach Burckhardts Tode seine Vorlesungen über griechische Kulturgeschichte herausgegeben; das war nicht richtig, denn um das ganze Gebiet zu umfassen, reichten Burckhardts Kenntnisse, namentlich der spätattischen und hellenistischen Welt, nicht aus; aber immerhin enthält das Werk eine Anzahl großer Gedanken und trefflicher Schilderungen (z. B. die Philipps von Makedonien), bei denen wiederum N.s Einfluß hervortritt.

Die Homerrede ist unter N.s nachgelassenen Schriften gedruckt worden. Wer sie liest, wird ihren Erfolg begreifen, so reich ist die Gedankenfülle, so liebenswürdig der Ton, so vollkommen die Form, obgleich alle rhetorischen Effektmittel grundsätzlich verschmäht sind, gerade wie im Stile seiner Schriften der Periodenbau. Die homerische Frage wird hier freilich nicht gefördert, und es soll nicht verschwiegen werden, daß N. sich von der absurden Auffassung kaptivieren läßt, welche die kernigen homerischen Heldengestalten zu bloßen Personifikationen verdampft, daß er die Griechen noch das »glücklichste« Volk nennt und die Vielheit des homerischen Genius als eine »unerklärliche Laune der Natur« abweist. Aber anderseits erhebt er sich hier siegreich über das »ausgeschälte Ur-Epos«, das den Sprachvergleichern noch jetzt im Sinne steckt; und hier steht der treffende Satz vom unwirklichen »idealen« Altertum, »das vielleicht nur die schönste Blüte germanischer Liebessehnsucht nach dem Süden ist«. Damit war der erste verständnisvolle Widerspruch gegen den konventionellen Klassizismus erhoben, der auf Kunst und Leben so unheilvoll wirkt, weil er das Altertum verfälscht; es war der erste Schritt auf der Bahn, die zu der Erkenntnis führte, wie fremd uns in Wahrheit die Griechen sind, trotzdem sie uns immer aufs neue überwältigen. In diesem Punkte hat ihm die exakte

Wissenschaft recht gegeben; ihr größter lebender Vertreter, zugleich N.s erbittertster Feind, hat sich auf der Höhe seiner Forschungen im gleichen Sinne ausgesprochen und sucht jetzt von diesem Standpunkt aus den griechischen Unterricht der deutschen Jugend zu reformieren.

Dennoch konnte die Homerrede, die als Manuskript gedruckt wurde, bei den meisten Fachgenossen keinen Anklang finden; zu deutlich verrät sie den Drang ihres Verfassers, das Fach in den Dienst einer höheren Erkenntnis zu stellen. Sie steht auf der Grenze zwischen seinen Berufsarbeiten und seiner freien Tätigkeit; noch einen Schritt weiter, und er fand seinen Weg, freilich nicht ohne den Boden, auf dem er erwachsen war, für immer zu verlieren. Der Anlaß kam durch Richard Wagner. Dieser wohnte damals in Tribschen bei Luzern, von wo das Vorwort zur Gesamtausgabe seiner Schriften datiert ist; in verbindlicher Weise lud er den kunstsinnigen Gelehrten zu sich, und es bildete sich durch Sonntagsbesuche und Briefwechsel eine Freundschaft, die auf die beiden Männer begeisternd und befruchtend wirkte, eine Freundschaft, die für die Ewigkeit gezimmert schien, und auf die N. noch in seinen letzten gesunden Tagen als auf das höchste Glück seines äußeren Lebens zurückblickte. Er ward ein Apostel des »Göttlichen«, den damals fast niemand in seiner ganzen Größe erkannte, und zu dem er selbst ferne Freunde kraft seines Prophetentemperamentes bekehrte; aber auch seine eigenen Ideen fanden bei Wagner wie bei Frau Cosima volles Verständnis, und auf dem Grunde Schopenhauerischer Weltanschauung entstand eine vollkommene, selige Harmonie. Jetzt gewannen die Gedanken, die ihn so lange beschäftigten, eine feste Form; jetzt bereitete sich sein erstes völlig selbständiges Werk vor. Verzögert wurde dessen Ausführung einstweilen durch die Masse der Amtsgeschäfte, da es nicht nur Studenten, sondern auch Gymnasiasten zu erziehen galt, und durch den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, den er, in der Schweiz naturalisiert, nicht als Kämpfer, sondern nur als Krankenpfleger mitmachen konnte. Hier trafen ihn solche Strapazen, daß er selber in schwere Krankheit verfiel, die er durch übermäßigen Genuß gefährlicher Schlafmittel nur verschlimmerte; kaum notdürftig hergestellt, eilte er dann, statt sich zu pflegen, in die anstrengende Amtstätigkeit zurück, und seitdem ist er nie mehr ganz gesund geworden. Migräne und Magenleiden zerrütteten ihn periodisch; die Kurzsichtigkeit, der einzige Fehler seiner sonst kerngesunden Konstitution, ging in ein ernstes Augenleiden über; Schlaflosigkeit stellte sich immer häufiger ein, und es ist wohl möglich, daß die Krankheit, an der er zugrunde gegangen ist, in den Erlebnissen dieser Zeit ihre Wurzel hat.

Aber weder die Leiden, noch die Universität, noch das Pädagogium verhinderten ihn, auf seinem Wege fortzuschreiten; und nach mannigfachen Vor- und Nebenarbeiten erschien gegen Neujahr 1872 Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Richard Wagner gewidmet.

Hier fand endlich die Dreieinigkeit Griechentum-Schopenhauer-Wagner ihre Verkündigung. Schopenhauers Auffassung des Genies und des Helden, des Intellektes und der Inspiration hatte N. sich ohne weiteres zu eigen gemacht; nun projizierte er dessen Pessimismus auf das Griechentum, dessen geistigen Kern er durch die Begriffe Apollon und Dionysos zu veranschaulichen suchte. Die beiden Götter der Kunst, die auf den Kuppen Eines Berges

in dem seit Urzeiten musikalischsten Gebiete Griechenlands verehrt wurden (Boeotien hat mehr berühmte Musiker hervorgebracht als selbst Athen) — ihr Wesen sucht er zu ergründen und so ein Bild der griechischen Seele zu schaffen. Volkslied und Mysterium, Epos und Lyrik, Drama und Philosophie, Religion und Sophistik zieht er in den Kreis seiner Betrachtung; kühn fliegen die Ideen, und schon der Stil ist vielfach der eines Dithyrambikers, obgleich er noch in Schopenhauers Terminologie befangen ist. Der Umfang des Buches ist klein, doch groß die Zahl der Sentenzen; es gipfelt in dem Satze, daß die Tragödie, von Griechen geschaffen, von Euripides und Sokrates im Zeitalter der Auflösung griechischer Ideale getötet, von Richard Wagner zu neuem Leben erweckt sei.

Ein Dichter hatte hier gesprochen, nicht ein Gelehrter. Die Philologenwelt war denn auch betreten und schwieg einmütig: nur der treue Rohde hatte den Mut, für den Freund öffentlich einzutreten, aber seine kleine Anzeige fand keine Beachtung. Um so mächtiger war die Wirkung auf künstlerische Seelen. Hans v. Bülow, der das bei Musikern so seltene Gut wirklicher Bildung besaß, gab seiner Begeisterung ebenso energischen Ausdruck, wie er bei anderer Gelegenheit gegen die Kompositionen N.s mit Recht protestierte; sogar der gute Abbé Liszt, der mit achtungswerter Offenheit erklärte, er wüßte nicht, weshalb man eigentlich die Griechen so bewunderte — er las das Buch zweimal und suchte sich einzelne Sätze daraus zu merken. Einen Jubel des Entzückens aber erregte es in Tribschen. Ein Brief folgte dem anderen, Wagner erklärte, nie etwas so Schönes gelesen zu haben, und die Arbeit an der Götterdämmerung, die längere Zeit gestockt hatte, kam wie durch Zauberschlag in neuen Fluß. Wagner ist bei den hier vertretenen Anschauungen *geblieben*, auch bei seinem Vorurteil gegen Euripides, den er nie verstehen konnte und der doch der einzige antike Künstler ist, mit welchem man ihn selbst in einige Analogie bringen kann. Daß schöngeistige Wagner-Schwärmerinnen und später die Bayreuther Clique einstimmten, versteht sich von selbst; noch jetzt, wo sich so vieles geändert hat, sprechen die »gebildeteren« unter den Wagnerianern gerne von Apollon und Dionysos. Sie alle mußten die philologischen Grundlagen auf Treu und Glauben gelten lassen, während die Philologen dem Künstler nicht gerecht werden konnten.

Man darf heute nicht mehr leugnen, daß N. dem mythologischen Teile seiner Aufgabe nicht gewachsen war, zumal der Erkenntnis Apollons, während seine Auffassung des Dionysos — er war in langer Arbeit zu ihr durchgedrungen und hat sie bis zuletzt verteidigt — der Menschheit über diesen Erlöser mehr gelehrt hat als alle mythographischen Traktate alter und neuer Zeit. Aber auch die literar-historischen Angaben beruhen vielfach auf Irrtümern; um von Archilochos und dem Jambos, von Lied, Elegie und Dithyrambos zu schweigen: Sokrates hat niemals mit Euripides gemeinsame Bestrebungen verfolgt, vielmehr waren es Anaxagoras und die von Sokrates samt seiner Schule so scharf befehdeten Sophisten, denen der letzte große Tragiker mit voller Seele zugetan war. Das althergebrachte Vorurteil, daß dieser durchaus den Verfall der Tragödie herbeigeführt haben müsse, ein Vorurteil, das die Scholastiker dem falsch verstandenen Aristophanes nachredeten, scheint N. schon als Gymnasiast eingesogen zu haben; sicherlich hat er ihn nie mit dem Eifer studiert, der allein sein Verständnis ermöglicht,

und daher auch niemals die frappanten Züge entdeckt, die er selbst — in ganz anderem Sinne als Richard Wagner — mit ihm gemein hatte. Doch dies sind Nebensachen; bedenklicher ist das vielfach nachgeschwätzte Wort von Wagners Verhältnis zum attischen Drama (über welches bis heute noch nichts treffendes gesagt worden ist), und ganz mißlungen ist die Kombination »Griechentum und Pessimismus«, die er später in anderem Sinne wieder aufnahm. Das Buch leidet am meisten daran, daß sein hoher Schwung durch Stichworte aus Schopenhauers Programm gestört wird; es sind zum Teil dieselben Stichworte, die im dritten Akte der Meistersinger den herrlichen Fluß des Dramas und der Musik in so peinlich-tendenziös unkünstlerischer Weise unterbrechen.

Leider folgte bald ein Nachspiel, das geradezu für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens verhängnisvoll werden sollte. Der größte Denker und der genialste Philolog gerieten scharf aneinander; und da man in Deutschland aus solchem Vorfall durchaus eine Parteisache machen muß, so ist in manchen Kreisen die Unbefangenheit des Denkens auf lange hinaus getrübt, ja mancher gesunde Verstand durch blinden Haß für immer in Bande geschlagen worden. Noch im Sommer 1872, nachdem N. der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses mit der berühmten, von Wagner geleiteten Aufführung der neunten Symphonie beigewohnt hatte, erhielt er Kunde von einer Schrift, die ihn und sein Buch mit maßloser Heftigkeit angriff. Ihr Verfasser war kein anderer als der junge Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, der von der Universität direkt in den Krieg gezogen war und bald nach seiner Heimkehr dieses Buch erlebte, das ihm über alle Maßen pervers erschien. Von einer persönlichen Abneigung gegen N. konnte dabei keine Rede sein. Von Pforta her kannte er den nur um vier Jahre älteren Kameraden; daß er sich als Bonner Student an Ritschls Gegner Jahn anschloß, hatte keine Folgen; vielmehr machte er gelegentlich einer Thüringer Reise in aller Unschuld dem Kollegen einen Besuch. Übrigens hätte sein ritterlicher, im höchsten Sinne des Wortes adliger Sinn und seine unbedingte Hingebung an die Wissenschaft niemals eine Vermischung persönlicher und sachlicher Differenzen zugelassen. Wenn dennoch seine »Zukunftsphilologie« in gereiztem Tone losfährt, so kommt es daher, daß die »Geburt der Tragödie« ihn empört hatte. Musik hatte er nicht gelernt (leider; die vielen musikalischen Bemerkungen in seinen späteren Büchern, sämtlich zutreffend, beweisen, welche Begabung hier vernachlässigt worden ist); so fiel alles auf Musik Bezügliche für ihn weg, und die Zuspitzung der tragischen Idee auf Wagner, von dem er nur Verse kannte, erschien ihm naturgemäß als eine Blasphemie. So stand er dem Buche lediglich als Philologe gegenüber, und zwar als ein Philologe von Gottes Gnaden, als überlegener Kenner und begeisterter Jünger, den kein schwermütiges Sehnen ins Weite abgelenkt, dem kein Schopenhauer den gesunden Blick getrübt hat. Dazu kam ein enorm leidenschaftliches, blitzartig aufflammendes Temperament und die Gewohnheiten des großen Herrn; kurz, die menschlichen Irrtümer, auch seine eigenen, reizten ihn oft zu einer Erbitterung, die in keinem Verhältnis zum Objekte stand und viele Mißverständnisse hervorgerufen hat. Auf seine jugendliche Expektoration scheint er später keinen Wert gelegt zu haben; nur einmal hat er in einer Anmerkung das Schriftchen zitiert, obgleich es

in seinem positiven Teil eine Fülle der glänzendsten Gedanken enthält; die durch und durch individuelle, lebendige, ja faszinierende Darstellungsweise, die alle seine Schriften von der Doktordissertation an auszeichnet, gibt auch den Exkursen der »Zukunftsphilologie« einen höheren Wert, als er selber anzuerkennen geneigt scheint. N. aber fühlte sich in seinem Heiligsten verletzt und persönlich gekränkt; sein zartes Gemüt, das sich nach der entgegengesetzten Seite oft in übertriebener Dankbarkeit für geringe Wohltaten verriet, ließ ihn den Schlag in einer Schwere empfinden, die zu Besorgnissen für seine Gesundheit Anlaß gab. Verteidigt hat er sich nicht; doch ohne Säumen ergriffen die beiden liebsten Freunde für ihn das Wort: Wagner in einem offenen Brief, den er seltsamerweise in seine *gesammelten* Schriften (Band IX) aufnahm, und Rohde in seiner Broschüre »*Afterphilologie*«, die den Fachmann als solchen widerlegen sollte. N. taten diese Eideshelfer wohl, aber ihre Versuche waren nicht glücklich: beide suchten den Gegner, der immerhin alle seine Angriffe durch Gründe gestützt hatte, ohne jedes Beweismittel persönlich zu verunglimpfen, und im Punkte der Gelehrsamkeit war ihm Rohde nicht gewachsen. Er hat denn auch das Gezänk mit überlegener Heiterkeit hingenommen und in einem zweiten, sehr viel ruhiger gehaltenen Stück seiner »Zukunftsphilologie« Rohdes Einwände leicht widerlegt. Über N. im ganzen hat er sich später nur noch einmal öffentlich geäußert; und der Abgrund zwischen dem Freigeist und dem frommen Christen, zwischen dem rücksichtslosen Individualisten und dem Bildner tüchtiger Staatsdiener, zwischen dem Dichter ewiger Hymnen und dem Meister der »strebenden irrenden« Wissenschaft mußte ja mit der Zeit immer tiefer werden. Dagegen soll man nicht vergessen, daß die hohen Verdienste, die sich Rohde später um die Philologie erwarb und von denen sich der Nicht-Fachmann am besten durch die ausgezeichnete Rohde-Biographie von Crusius einen Begriff verschaffen kann, in Wilamowitz stets einen beredten Verkündiger fanden, während Rohde gegen ihn einen wahren Haß behielt, den seine verbissene, in schweren Leiden verhärtete Natur noch steigerte, der selbst die Trennung von N. überdauerte und den er, sehr zum Schaden der Wissenschaft, an seine Schüler vererbte. Für N. selbst war der ganze Vorfall insofern schädlich, als er jeden Blick für die Bedeutung seines Gegners verlor; als er sechszehn Jahre später an Georg Brandes schrieb, deutscher Geist sei eine *contradictio in adiecto* geworden, hätte ihm der Däne, wenn er neben den Haupt- auch die Nebenströmungen der neueren Literatur gekannt hätte, zurufen müssen: »Sie haben eben Wilamowitz' Bücher nicht gelesen.«

Die würdigen Häupter der Philologie hatten nach wie vor geschwiegen; die »akademische Leisetreterei« (der Ausdruck rührt von Mommsen her) duldete keine vollständigen Persönlichkeiten. Nur privatim hatte ein so gediegener und unparteiischer Forscher wie Usener gesagt, der Autor der »Geburt der Tragödie« sei für die Philologie tot. In der Tat war N. bereits reif, sich vom Handwerk zu trennen und seine eigenen Pfade, die er doch nicht mehr verlassen konnte, unbehindert durch amtliche Pflichten weiterzuwandeln; statt dessen quälte er sich noch einige Jahre mit der anstrengenden und, bei den kleinen Baseler Verhältnissen, auch ziemlich unfruchtbaren Tätigkeit; erst die zunehmenden physischen Leiden nötigten ihn 1876 zu längerem Urlaub und 1879 zum Rücktritt. Sein bestes Kolleg

muß das über die vorplatonischen Philosophen gewesen sein; ihnen hatte er seine meiste Kraft gewidmet, und ihren dürftigen, damals noch nirgends gut herausgegebenen Fragmenten brachte er eine Bewunderung entgegen, die sich stellenweise bis zur innigen Liebe steigerte. »Empedokles war überhaupt ein ganzer Mann«, hatte einst Schopenhauer gesagt, und allen Ernstes versuchte N., diese Wundergestalt in einem Drama zu verherrlichen. Es blieb unvollendet wie seine zusammenhängende Darstellung der vorsokratischen Philosophie; aber was von beiden im Nachlaß erschienen ist, zeigt gleichermaßen die Kraft seines Denkens und den Flug seiner Phantasie. Selbständig und recht unphilologisch ist denn auch alles (bis auf ein paar Kleinigkeiten), was er in der nächsten Zeit herausgab; sein Leben liegt nunmehr in seinen Schriften. Ihm war in erschreckender Weise klar geworden, wie weit er sich mit seinen Idealen nicht nur von der Mode, sondern selbst von den Grundlagen der herrschenden Bildung entfernte; so hatte er ein gutes Recht, sich »unzeitgemäß« zu nennen — der Ausdruck ist wie viele andere aus seinen Schriften in die Welt und sogar in den Sprachvorrat seiner Feinde gedrungen —, und es entstand eine stattliche Reihe Unzeitgemäße Betrachtungen, von denen vier abgeschlossen und publiziert wurden. Die erste, David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller, wendet sich gegen den Typus der geistigen Mittelmäßigkeit und des halben Liberalismus, der damals die wohlerzogene deutsche Gesellschaft beherrschte. Man hatte sich unter den Eindrücken des französischen Krieges — oder vielmehr unter den segensreichen Folgen der in ganz Deutschland verketzerten Politik Bismarcks, des in Wahrheit Unzeitgemäßesten, dem selbst N. nie ganz gerecht geworden ist — in eine gesteigerte Wohlhäbigkeit hineingelebt; man gefiel sich in der Illusion, als sei mit der französischen Armee auch die französische Zivilisation überwunden; man erhöhte dieses Gefühl durch die unberechtigte Behauptung, der deutsche Schulmeister sei der eigentliche Sieger gewesen, ähnlich wie man einst den Erfolg der Freiheitskriege hauptsächlich der Landwehr verdanken wollte; und der gutmütige Verfasser des »alten und neuen Glaubens«, der es ohne viel Mühe sich und seinen Lesern so behaglich in der Welt eingerichtet hatte — nicht ohne auch ein Kapitel über Musik loszulassen, in dem die stumpfsinnig-heitere Bequemlichkeit gepriesen und Beethoven in ähnlicher Manier verunglimpft wurde wie von dem »Ästhetiker« Vischer der zweite Teil des Faust — dieser biedere Popularphilosoph repräsentierte etwa das geistige Niveau, auf dem man es in Deutschland so herrlich weit gebracht zu haben glaubte. N., der nur kurze Zeit als unreifer Student, unter dem ersten zwingenden Eindrucke seiner Leitsterne, die Redensarten von der Inferiorität der romanischen Kultur mitgesprochen hatte, wandte sich nun energisch gegen die allgemeine Selbstgefälligkeit; er charakterisierte jenes Geistesniveau in seiner ganzen Niedrigkeit und dessen Prototyp als den Bildungsphilister — auch dieses Kernwort hat sich inzwischen die Welt erobert und wird von niemand häufiger verwendet als von denen, die N. womöglich alle Bedeutung absprechen möchten. Von persönlicher Polemik war dabei natürlich keine Rede. Der französischen Kultur aber, als deren Verfechter er hier zum ersten Mal auftritt, ist er zeitlebens treu geblieben. Er kannte die Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts, er verstand Voltaire, ja, er

empfand die sublimierte Feinheit des Zeitalters Ludwigs XIV., lauter Dinge, die in Deutschland nicht gekannt oder nicht gewürdigt waren; er zuerst hat die Deutschen nachdrücklich auf den unvergleichlichen Historiker Taine hingewiesen. Von den schwülstigen Modehelden des brutalen 19. Jahrhunderts hat er sich nicht hinreißen lassen; er hat sich vielleicht nie eingestanden, daß das Frankreich, welches er liebte, das des *ancien régime* war, von dem ja auch Taine in seiner Schilderung mit unverkennbarer Wehmut Abschied nimmt. Die Revolution und ihren Propheten Rousseau hat N. von Herzen verabscheut; den Esprit der Nation hat er stets bewundert. So hat er sich denn auch in Frankreich zahlreiche Bewunderer erworben; und wenn dort ein geistreicher Kritiker N.s Artigkeiten noch unzureichend fand, so war es kein Franzose, sondern ein deutscher Renegat, dessen urgermanischer Name mit seinem *notre race* in eigentümlichem Widerspruche steht.

Die Schrift über Strauß ist in ihrem letzten Teile nicht frei von Kleinkram, der an Schulmeisterei erinnert und mehr Wagners Einfluß als den der Philologie verrät. Die drei anderen Stücke haben diesen Erdenrest völlig abgeworfen, und schon die zweite, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, zeigt den echten N. so rein wie irgend ein Werk seiner letzten Periode. Hier wendet er sich, natürlich immer mit positiven Gedanken, gegen die Überschätzung derjenigen wissenschaftlichen Tätigkeit, welche nur toten Lehrstoff anhäuft und sich mit der Erforschung von Tatsachen begnügt. Nicht als ob er den Wert geschichtlicher Studien unterschätzte; man sehe nur, welch bedeutsame Rolle in seinem ganzen Leben Thukydides spielt, und welche Kenntnisse sein Urteil über Taine als den ersten lebenden Historiker voraussetzt; aber er konstruiert den überhistorischen Menschen, und ganz im Sinne eines altgriechischen Weisen zeigt er einer Generation, die mit den Vertretern der exakten Wissenschaft einen gesinnungstüchtigen Kultus treibt, daß alle Historie, alle Sprach-, Geschichts- und Naturwissenschaft nur im Dienste eines Höheren Wert gewinnt, an sich aber weit entfernt ist, einen Gradmesser der Kultur abgeben zu können. In den beiden anderen Stücken stellt er Schopenhauer als Erzieher und Richard Wagner in Bayreuth als die wahren Pfeiler einer neuen Kultur hin. Aber nichts liegt ihm ferner als der Ton des Panegyrikus; weder eine Biographie, noch eine Analyse der Werke wird dem Leser zugemutet; sondern in wenigen Worten soll die Bedeutung der beiden Großen gekennzeichnet werden, und dabei gerät der Apostel in so tiefe Probleme hinein, daß er zuweilen bedenklich von seiner nächsten Aufgabe abzuschweifen scheint. Namentlich die Schrift über Schopenhauer ist ein rührendes Dokument übertriebener Anhänglichkeit; sie erinnert an jene Sokratiker, die in grenzenloser Hingebung ihrem Meister alles zuwiesen, was ihre eigene Geistesarbeit gefunden hatte. Immer wieder sucht N. auf seinen Schopenhauer zurückzukommen und, wenn er ihn glücklich gefaßt hat, bei ihm zu bleiben; immer wieder trägt ihn sein Geist davon, und an Stelle des transfigurierten Schopenhauer erscheint der echte Nietzsche. Auch das Wagnerbüchlein ist keine bloße Propaganda für das Bühnenfestspiel, wie N. sie mehrfach versucht hatte, sondern ein Kunstwerk, das erste Glied in jener Kette von musikalischen Äußerungen, die alle seine Werke umspannt, und deren Bedeutung weniger in der Einzelkritik als in der Gesamt-

auffassung liegt. Es ist der Philosoph, der, wie einst Platon und Aristoteles, der Musik ihren Platz in der Kultur anweist; dabei darf man wünschen, daß der Philosoph dazu auch einige musikalische Kenntnis und Feinfühligkeit mitbringe, wie sie Platon, Aristoteles und N. im höchsten Grade besaßen, während Schopenhauer, der sich ebenfalls an der hohen Aufgabe versuchte, nicht über die Rossinischen Melodien hinauskam, die er sich ohne Begleitung vorblies.

Von den übrigen »Unzeitgemäßen Betrachtungen« ist die am weitesten gediehen, welche den Titel »Wir Philologen« führt. Das Fragment ist in der Nachlaßausgabe gedruckt, ebenso wie die fünf Vorträge über die Zukunft unserer Bildungsanstalten, mit denen es sich eng berührt. Daß der Zyklus dieser in Basel gehaltenen Vorträge nicht zum Abschlusse kam (es sollten sieben werden), ist besonders zu bedauern; das grandiose Werk, das sich nur mit Platons Kritias vergleichen läßt, wäre der eigentliche Vorläufer des Zarathustra geworden. Die kritischen wie die reformatorischen Ideen sind hier in ein poetisches Gewand gehüllt, das ihre Kraft in um so vollerer Schönheit erstrahlen läßt; zwei Gestalten hat N. geschaffen, die, zu Ende geführt, unserer Pädagogik mehr Blut gespendet hätten als alle Tabellen und Einzelpläne, deren Fehlen man ihm vorwarf. Nicht an positiven Ideen nach der großen Negation hatte er Mangel, vielmehr war der Überreichtum an Ideen die Ursache dafür, daß so viele Arbeiten unvollendet liegen blieben; speziell an den beiden letzten Vorträgen ward er nur durch die Krankheit verhindert. Die Entwürfe freilich geben keinen Anhalt dafür, worauf er hinausgekommen wäre; er schwankte, in welches Verhältnis er jene beiden Heroen zueinander bringen sollte, deren Verbrüderung er geträumt hatte, aber nicht durchführen konnte. Denn unschwer erkennt man in ihnen die Abbilder seiner eigenen Meister; und diese beiden in eine persönliche Konsonanz zu bringen, war bei Schopenhauers heftiger und mit Hohn ausgesprochener Abneigung gegen die Wagnerische Kunst, unmöglich.

Alle diese Arbeiten, und noch mehr die anderen Fragmente, zeigen, daß N. nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch zu seiner eigenen Vergangenheit in Opposition geriet. Nicht daß er langgehegte Überzeugungen plötzlich aufgegeben hätte; sondern er wuchs über sich selbst hinaus, der Flug seiner Erkenntnis und die eiserne Intensität seiner Arbeit trug ihn in Höhen, von denen er seine bisherigen Schöpfungen mit der Überlegenheit eines Befreiten überschaute. Kein Eigensinn, keine Paradoxie, kein kleinlicher Skeptizismus war es, der ihn zum Kampfe gegen die eigenen Ideale trieb; die natürliche Entwicklung der Keime, die er in sich trug, löste ihn aus seiner bisherigen Umgebung los, so daß er diese zunächst unbewußt als Fessel empfand, und dann alles, was er so lange geliebt, verehrt, bewundert hatte, nun mit der eisigen Kälte des Forschers beobachtete, prüfte und vielfach verwarf. Er fand sein Ich; aber er gewann es um den Preis seiner Jugendideale und seines Glücks. Wer nur seine Bücher sah, nur diese Resultate seiner unermeßlichen Arbeit kennen lernte, der konnte sich die Wandlung nicht erklären. Als 1878, nach langen inneren und äußeren Qualen, schönen italienischen Reisen und mannigfacher, wenn auch nicht eben bedeutender Anregung durch Männer und Frauen, Menschliches,

Allzumenschliches erschien, da war er ein Anderer geworden; *die alten* Freunde verstanden ihn nicht, die große Einsamkeit begann. *Es war die* zweite Periode seines Lebens, in die noch die Vermischten Meinungen und Sprüche sowie Der Wanderer und sein Schatten (diese beiden später als zweiter Band von »Allzumenschliches« vereinigt), außerdem Morgenröte und Die fröhliche Wissenschaft gehören. Namentlich für Wahnfried war er verloren; und doch ist das »Allzumenschliche«, das Wagnern in solche Entrüstung versetzte, direkt aus den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« hervorgegangen, die in sein hell tönendes Lob ausgeklungen waren. Die Studie »Wir Philologen« zeigt, wie wenig ihm die Gesamtsumme der zeitgenössischen Altertumsstudien galt; von da kam er leicht zu der Frage, ob denn das Altertum selbst nicht ungerechterweise, durch Konvention und Vorurteile, unserer Jugend aufgedrängt würde, ob es in Wahrheit noch erziehliche Kraft besäße und nicht vielmehr für jene wenig erfreuliche und zur Heranbildung einer gesunden Generation so ungeeignete Spezies der Philologen gerade gut genug wäre. Er sah, wie die Museen sich füllten, ohne daß das Kunstverständnis wuchs; was sollte er zu einer Salon-Archäologie sagen, deren popularitäthaschende Vertreter sich immer mehr darin gefielen, die zufällig gefundenen Dutzendkopien römischer Zeit auf die willkürlich aufgegriffenen Namen altgriechischer Bildhauer zu taufen! Er rüttelte an seinem Allerheiligsten, den vorplatonischen Philosophen; hatte er schon in der »Geburt der Tragödie« Sokrates als den Auflöser des echtgriechischen Geistes, den Vertreter der instinktzerstörenden Vernunft, den zersetzenden Leugner, den großen *décadent* hingestellt, hatte er nachher gestrebt, über Platon hinauszukommen, den er im Grunde seines Herzens doch immer als den Kulminationspunkt des Griechentums erkannte und demgemäß allein mit Goethe zusammenstellte, so versuchte er jetzt, sich von den Vorsokratikern zu trennen, denen er sich stets am innigsten angeschmiegt hatte. Solche Versuche waren fruchtbringend, aber in ihrem Endergebnis naturgemäß negativ. Einem jedoch ist er zu aller Zeit, über die schwersten Krisen hinweg, treu geblieben; es ist in hohem Grade bezeichnend, daß dies Herakleitos war, der Größte von allen, der Schöpfer des Werdegesetzes, der Prophet des ewigen Lebens, der weltabgewandte, weil welterfahrene Individualist und Aristokrat des Geistes. Wie viele eigene Züge mußte N. selbst in seiner letzten Lebenszeit bei diesem Manne wiederfinden, der in knappen, wuchtigen Worten bittere Wahrheiten verkündete, der sich vom Tagesgetriebe mit Unwillen zurückzog, der den Krieg für den Vater und König aller Dinge erklärte, der in Gleichnissen sprach, von denen der »Strom« und die »schwingende Saite« nie mehr vergessen wurden! Man muß die leidenschaftliche Hingebung des Griechen an seine Polis, und folglich dieses Ioniers an sein Ephesos, kennen, um zu ermessen, was er bei allen äußeren Ehren innerlich gelitten haben muß, wenn er seinen Ephesiern zurief, sie seien alle wert aufgehängt zu werden, weil sie in demokratischer Gleichmacherei ihre besten Männer fortgeschickt hätten; von diesem Standpunkt aus muß man N.s Ausfälle gegen Deutschland beurteilen, die man so oft in tendenziöser und verkehrter Weise ausgebeutet hat. Herakleitos der Dunkle und N. der Unzeitgemäße erhalten Licht voneinander, ohne daß etwa die Einzelforschung hierzu beigetragen

hätte; wieder einmal bestätigt es sich, was N. einmal behauptet, daß große Gestalten durch sich selbst auch rückwärts wirken, daß durch sie die Geschichte anders wird. Die Analogie der beiden Großen ist denn auch dem Berliner Akademiker nicht entgangen, der die neueste — philologisch musterhafte — Ausgabe und Übersetzung der herakleitischen Fragmente besorgt hat; freilich kann er sichs nicht versagen, von der Höhe seines Lehrstuhles herab die beiden in einer Weise abzukanzeln, die N.s bitterste Worte über »Uns Philologen« rechtfertigt, ja, bei anderer Gelegenheit, in einer offiziellen Festrede, kann er nicht umhin, einen Operntext zu zitieren und den unbequemen Freigeist feierlich zu verdonnern, wie weiland der Papst Urban den untugendhaften Ritter Tannhäuser. Wichtiger ist, daß N. in allen Kämpfen die Fühlung mit seinen einstigen Führern nicht verlor; er trat in ein neues Verhältnis zu ihnen, zu den Griechen wie zu Schopenhauer, wobei freilich die Griechen auch ihm gegenüber eine ganz andere Kraft entfalteten als der Preuße.

Schon in der Monographie, mit der er Schopenhauer hatte feiern wollen, war er über ihn hinaus; das Ideal eines philosophischen Erziehers der Menschheit, eines »Arztes der Kultur«, das er dort aufstellte, war nicht in dem Pessimisten verwirklicht, dessen Leben in schreiendem Widerspruch zu seinen Lehren stand, sondern in ihm selbst. Er brauchte schon lange keine Führer mehr; und am wenigsten konnte der sein Führer sein, der das Ding an sich und die Verneinung des Willens zum Leben gelehrt hatte. Er erkannte mit zunehmender Klarheit die furchtbare Notwendigkeit aller Kraftäußerungen des Lebens, die Allmacht der Triebe und die Aufgabe der Menschheit, das Leben zu erhöhen, es mit Aufgebot aller Willensmächte zu bejahen; so kam er auch zur naturgemäßen Definition des Willens, während Schopenhauers äußerste Abstraktion aus dem Willen einen Begriff gemacht hatte, der vom Willen nichts mehr enthielt, den manche seiner Anhänger als das Unwillkürliche erklärten und der somit dem Wesen des Willens geradezu entgegengesetzt war. N. hat einmal in der »Fröhlichen Wissenschaft« genau abgegrenzt, was er von Schopenhauers Anschauungen bestehen ließ und was er als überwunden aussonderte; Schopenhauer war inzwischen Modephilosoph geworden, und man wird N.s Mut ebenso sehr anerkennen, wie seine Gerechtigkeit gegen den Vorgänger, während dieser selbst mit seiner »unintelligenten Wut auf Hegel« ein Musterbeispiel von wahrhaft unphilosophischer Verblendung gegeben hatte. Im großen wie im kleinen hatte ihn seine Verbissenheit geschwächt; wenn er seinem Ärger über peitschenknallende Kutscher Luft macht und diese Schimpferei ganz ernsthaft als Abhandlung »über Lärm und Geräusch« in seinen Parerga abdrucken läßt, so liefert er ein Seitenstück zu dem Pamphlet »über die Weiber«, in dem ihm die blinde Wut nicht ein Bild, sondern eine unfreiwillige Karikatur schaffen ließ. Wie viel höher stehen N.s Bemerkungen über dasselbe Thema! Man muß sie sich nur aus den verschiedenen Bänden heraussuchen und sich nicht durch einseitige Interpretationen willkürlich herausgerissener Sätze beirren lassen. — Ebenso konnte N. über die Sprache Schopenhauers nicht im unklaren bleiben, diese altertümliche Sprödigkeit brachte wirklich der deutschen Prosa nicht die Erlösung, die selbst Goethe noch nicht herbeigeführt hatte; erst N. gab der Sprache die Vollkommenheit und Freiheit, die Harmonie und Geschmeidigkeit, die bis dahin nur die Idiome

Südeuropas besessen hatten, und seine Fortschritte in dieser Richtung *gingen* der Entwicklung seiner positiven Erkenntnisse parallel.

Ein Opfer aber war schwerer als alle: die Trennung von Richard Wagner. Sie war innerlich längst vollzogen, als die ersten Symptome hervortraten; künstlerisch war N., wie der Nachlaß zeigt, weit über die meisten Prinzipien Wagners hinaus, als dieser, den man so oft des Mißtrauens gegen ihn geziehen hat, ihn in kindlicher Vertrauensseligkeit noch für seinen besten Freund, für einen echten Wagnerschriftsteller hielt. Aber was die Natur in den Kinderjahren angekündigt hatte, trat jetzt mit drohendem Ernst ins Bewußtsein. Von jeher hatte N. nicht nur für das Große in der Musik, sondern ebenso sehr für die zartesten Laute Sinn gehabt; die Romantik Schumanns, die Schwärmerei Chopins, ja — zum Entsetzen Wagners, dessen ordinären Antisemitismus er verachtete — einige Artigkeiten Mendelssohns hatten in seinem delikaten Gemüte verwandte Saiten angeschlagen, und die vollkommene, reife, in sich geschlossene Schönheit der italienischen Melodie, namentlich der des achtzehnten Jahrhunderts, hatte ihn wieder und wieder bestrickt. Er empfand, daß die Musik, ein Kind des Südens, wieder zum Süden zurückkehren müßte; *il faut méditerraniser la musique,* hat er später gesagt, freilich ohne zu ahnen, in welch grauenhafter Verzerrung dieses Wort bald nachher durch die mörderischen Kunstattentate der Marktschreier Mascagni und Konsorten erfüllt werden sollte. Er erkannte aber auch, was der einzige geniale Komponist nach Wagner, der Moskowit Tschaikowsky, gleichzeitig erkannte, daß nämlich die Einordnung der Musik ins Gesamtkunstwerk ihrem Geiste zuwiderlief, sie erniedrigte und vergewaltigte; er sah ferner, daß die prinzipielle Unterordnung der instrumentalen unter die gesungene Musik auf einem ästhetischen Irrtum, ja einem Verkennen des gesamten menschlichen Organismus beruhte: Grundsätze, die in ihrer fundamentalen Bedeutung noch lange nicht gewürdigt, geschweige denn ausgenutzt worden sind, und die kein Wagnerianer je widerlegen wird. N. selbst hat sie damals nur für sich niedergeschrieben; und als er, fünf Jahre nach Wagners Tod, in übermütigem Tone sein musikalisches Glaubensbekenntnis der Welt ins Gesicht schleuderte, da fand er für so ernste Deduktionen keinen Platz. Als er 1875 zum letztenmale Wagnern öffentlich huldigte, war sein besseres Ich bereits über ihn hinaus; und als sich sein Jugendtraum zu erfüllen schien, als das Ziel seiner heißen Sehnsucht und langjährigen Kämpfe endlich erreicht war, als 1876 das erste Bayreuther Festspiel gefeiert wurde, da sah er schon während der Proben, zu denen sich so viele Enthusiasten vergeblich drängten, daß hier etwas ganz anderes ins Leben trat als sein Ideal. In tiefem Schmerze reiste er vor Schluß des Festspiels ab, und Wagner, angelegentlich um ihn bemüht, unfähig seine Motive zu ahnen, erfuhr zum erstenmale, was es heißt, von einem Mächtigen, den man liebt, verlassen zu werden — ein Schicksal, das er selbst so vielen bereitet hatte.

Nicht lange sollte er im unklaren bleiben. Denn nun entstand »Allzumenschliches«, das Buch, in dem Nietzsche seine Resultate über Kunst und Wissenschaft, Staat und Religion, ja über die Aufgaben des Lebens in jener monumentalen Weise hinstellte, die er in der folgenden und vielfach auch in der letzten Periode festgehalten hat. Er gibt scheinbar nichts als Apho-

rismen; aber nur selten bleibt er bei »vermischten Sprüchen«, meistens hängen die äußerlich getrennten, weil in sich absolut vollendeten Sentenzen und Satzgruppen miteinander zusammen und bilden so wieder ein großes Ganze, dessen Einheitlichkeit man erst am Schlusse übersieht. Dadurch aber, daß er nur Resultate gibt, erreicht er nicht bloß die äußerste Gedrungenheit der Form, sondern er zwingt seinen Leser, die Bindeglieder und Beweise — oder Gegenbeweise — selbst zu suchen. So wirken diese Bücher, wie man auch ihrem Grundgehalt gegenüberstehen möge, unter allen Umständen erziehend, kraftfördernd, lebenspendend, und ihr Inhalt ist unendlich viel größer als ihr Umfang vermuten läßt. Sie sind ein Beispiel für das Gesetz vom kleinsten Aufwand der mechanischen Mittel in der Kunst; wie bei Schubertischer Musik verschwindet die ungeheure Arbeit des Künstlers unter der scheinbaren Einfachheit des vollendeten, leicht einherschreitenden Kunstwerkes, und nur wer dessen Genesis nachforscht, bekommt von jener Arbeit eine Vorstellung. Eine Folge davon ist, daß diese Bücher sich nicht exzerpieren oder beschreiben lassen, so wenig wie etwa Goethes Sprüche und Maximen; man muß sie selber lesen, wie man jeden künstlerischen Philosophen nur aus seinen Werken kennen lernen kann (ist doch über Platon noch kein gutes Buch geschrieben worden), und man wird dabei die Erfahrung machen, daß diese Prosa sich dem Geiste von selber einprägt, wie Goethes Poesie.

Hierbei sei jedoch der eigentümlichen Laune N.s gedacht, die ihn oft zur gebundenen Rede greifen ließ, wo er die Prosa unzureichend fand. Seine zahlreichen Jugendgedichte hat er wahrlich nicht überschätzt, aber die Fähigkeit, Verse zu machen, traute er sich immer noch zu. Sein künstlerisches Empfinden ließ ihn oft symbolisch reden, und solange er auf Reim und Metrik verzichtete, schuf er wirkliche Gedichte, wie namentlich später im Zarathustra; sobald er jedoch die Grenze überschritt, verwischte sich sein Stilgefühl, und es entstanden Zwitterwesen, ähnlich nicht den Lehrgedichten eines Parmenides oder Empedokles, sondern den Stubenpoesien spätalexandrinischer Grammatiker, bei denen der rechnende Verstand den poetischen Schwung hemmte und die Mängel der Verse den Inhalt in ungünstiges Licht setzen. So hat er dem ersten Bande von »Allzumenschliches« ein Nachspiel angefügt, so hat er namentlich der »Fröhlichen Wissenschaft« später durch die Lieder des Prinzen Vogelfrei eine neue Pointe geben wollen. Denn das Buch hatte entgegen seinem Titel, der von der heiteren Improvisationskunst der Troubadours hergenommen ist, eine bedenklich ernste Wendung genommen; nun suchte die nach Fröhlichkeit ringende Seele einen Ausweg; gewaltsam schafft sie ihn sich in dem meisterhaften Schlußkapitel, das zu den Liedern hinüberführen soll, und — es geht wie in jenen Ouverturen und Sonatensätzen der »klassischen« Zeit, wo eine gehaltreiche Introduktion auf einen lebhaft freudigen, aber recht minderwertigen Hauptsatz vorbereitet. Zum Glück hat N. gewöhnlich seine Reime von ihrer Umgebung getrennt; die Heiterkeit aber hat er auch ohne Verse oft genug gewonnen, und sie gibt seinen Werken einen um so bewundernswerteren Glanz, als er selbst, wie einst Epikur, die erhabenen Lustlehren unter unsäglichen physischen Qualen verkündigte.

Ungefähr gleichzeitig mit dem ersten Bande des Allzumenschlichen war

das Texthuch (bleihen wir nur bei der alten Bezeichnung, sie ist treffend und jedenfalls noch durch keine hessere ersetzt) des Parsifal erschienen; ja der Zufall fügte es, daß die Postsendungen, in denen die beiden Männer einander ihre Werke zusandten, sich kreuzten: »Klang es nicht, als ob sich Degen kreuzten?« hat N. später gesagt. Er empfing den deprimierenden Eindruck, daß Wagner plötzlich fromm geworden sei; er hatte ühersehen, daß dieser, hei aller Unabhängigkeit von offiziellen kirchlichen Einrichtungen, stets ein überzeugter Christ und zwar ein überzeugter Lutheraner gewesen war. Wagner selbst hat sich später energisch gegen den mehrfach erhohenen Vorwurf klerikaler Anwandlungen verwahrt, die man aus dem Parsifal herauslas (und heraushörte), wie man sie aus dem zweiten Teil des Faust herauslas, obgleich doch Goethe von Herzen protestierte; aher N. empörte jenes »Niedersinken vor dem Kreuze«, während andere in der theatralischen Verarheitung der heiligen Motive /eine Entweihung und Gotteslästerung sahen, und sich die Masse der Oherflächlichen durch den Weihrauchduft der Verse wie der Musik willig umneheln ließ. Keiner dachte an das *l'art pour l'art*, an die Heiligung des Stoffes durch das Kunstwerk, dessen artistischer Wert allein darüber entscheidet, oh der Künstler zu seinem Stoff ein Recht hatte, d. h. ob er des Stoffes Herr geworden war. N. hat sich oft mit dem *l'art pour l'art* heschäftigt, aher damals stand er ihm ferner als je. In seiner streng unparteiischen Beurteilung aller Kulturelemente glaubte er, auch der Kunst ihren Platz in dem großen Ensemble anweisen zu müssen; von seinem Kultus des Genies, des Heiligen im Schopenhauerischen Sinne, war er soweit zurückgekommen wie von seiner zeitweiligen, eben durch den Kunstenthusiasmus hervorgerufenen Geringschätzung der Wissenschaft. Die Kunst hat unmittelhar keine große Zukunft, die Wissenschaft eine desto größere — so etwas tönt durch dieses unwillige Buch des Überganges; und wenn der Schreckruf auch ühertriehen klingt, man wird nicht leugnen können, daß er durch die Geschichte der seither verflossenen 25 Jahre sehr stark bestätigt worden ist. Man hedenke nur, welch ergiehige, zum teil neu entdeckte Gehiete die Wissenschaft mit verfeinerter Technik anpflanzt und welche Erfolge sie täglich erzielt, während Dichtung, Malerei und Plastik nur unsicher tastend alte und neue Wege prohieren, die Architektur noch keinen eigenen Stil gefunden hat und die Musik, his auf die wenigen Meisterstücke Tschaikowskys und ein par billige Liedlein, nur schulmeisterliche Phrasen und anarchische Roheiten erzeugt. Aher welches Entsetzen mußten jene ruhig ausgesprochenen Ansichten in Bayreuth erregen! Es kam noch schlimmer: zum erstenmale wies N. hier auf das Barocke der neuen großen Musik hin. Wagner wird auch hier nicht genannt; in dem ganzen Buche ist sein Name absichtlich unterdrückt, sehr zum Vorteile der Wirkung vieler Sentenzen; wie aber viele von diesen aus ihrer Allgemeinheit heraustreten und eine Art von Pointe gewinnen, sobald man sich als Hintergrund Bayreuth hinzudenkt, so erkennt man auch ohne die Nennung eines Namens, daß Wagner hier mit Bernini verglichen wird, dem unühertroffenen Meister der packenden äußeren Effekte, dem prächtigen Darsteller ungeheuer bewegter, aher hohler Passionen, dem genialen, zuerst viel angefeindeten, dann aber siegreichen und für die nächsten Geschlechter unwiderstehlichen Massenherrscher und Dekorateur, der einer Welthauptstadt eine neue Oherfläche, aber ehen nur eine Oberfläche

gegeben hat. Später hat N. diesen Vergleich, den wohl mancher vor ihm gezogen hat, offen ausgesprochen, die Ausführung den Jüngeren überlassend; Wagner selbst würde ihn kaum begriffen haben, denn für die bildenden Künste besaß er kein Verständnis und so ahnte er nichts von Berninis Bedeutung im guten und schlimmen Sinne. Aber schon die Betonung des Barocken kränkte ihn tief; lebte man doch in einem Zeitalter, wo »Barock«, unter dem Einflusse doktrinärer Kunsthistoriker, den meisten Gebildeten als ein Schimpfwort galt; und Wagner sprach immer noch von griechischen Idealen! — Jeder dieser Gedanken kostete N. ein Stück seines Lebensglückes, ja seines Lebens; Wagner dagegen sah in ihnen nur die Polemik, noch dazu die eines abgefallenen Anhängers, und griff diesen nun seinerseits in den Bayreuther Blättern an, ebenfalls ohne den Namen zu nennen, aber mit rein persönlicher Gehässigkeit, als läge ihm nur daran, den Anderen zu ärgern. Für die Nachwelt sind diese seine Aufsätze, obgleich in die Gesamtausgabe aufgenommen, schon wegen ihres Stiles wirkungslos; er stand nun einmal mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuße und konnte sich nur da verständlich machen, wo er über die Technik seines Faches sprach, nur da Gehör verschaffen, wo Gesang und Orchester seine Worte unter ihre Fittiche nahmen. Aber N. ward verstimmt, weil er Wagnern mehr objektive Größe zugetraut hatte; noch schwerer traf ihn die herbe Kritik von seiten der Gattin Wagners, die er stets für die bedeutendste Frau seiner Zeit gehalten hat. Noch 1877, nach den Bayreuther Enttäuschungen, hatte man an den zauberischen Gestaden von Sorrent miteinander verkehren können; nun war es aus für immer.

Auch die anderen Freunde, selbst die wissenschaftlichen, wurden mehr und mehr verblüfft. Rohde, längst zum Stockphilologen geworden, von den Fachgenossen mit Recht bewundert, zugleich von Familiensorgen und körperlichen Leiden gedrückt, gab sich redliche Mühe, den »Wanderer« zu verstehen, wie er sich 1872 bei der Bayreuther Grundsteinlegung die gleich vergebliche Mühe mit der neunten Symphonie gegeben hatte; N.s kindlich dankbares Gemüt nahm diese Versuche mit naiver Freude hin, bis ihm am Ende dieser Periode unentrinnbar die schmerzliche Wahrheit aufging »Himmel was bin ich einsam!« Wenn auch die Korrespondenz noch jahrelang fortschlich, ja sogar eine Begegnung noch stattfand, das innere Band war zerrissen, und ein Ersatz fand sich nicht. Denn es ist ein Irrtum, wenn man behauptet, daß der junge Philosoph Rée, der N. 1876 nach Sorrent begleitete, ihm sehr nahe getreten sei oder gar auf ihn Einfluß gewonnen habe; er freute sich über den redlichen Eifer Rées, wurde aber seinen Schriften bald ein strenger Kritiker; Rée selbst hat diese Schriften später für unreife Jugendarbeiten erklärt. Damals scheint auch — das einzigemal — eine Frau N. gefesselt zu haben, wenigstens für Augenblicke. Nicht von jener liebenswürdigen, in Paris verheirateten Elsässerin soll hier die Rede sein, die er in Bayreuth kennen und zart anschwärmen lernte; seine Briefe an sie sind poetische Kabinetstückchen voll warmer, aber flüchtiger Empfindung. Auch nicht von der im April 1903 zu Rom verstorbenen Baronin Malvida v. Meysenbug, die ihm durch Wagner 1872 in Bayreuth bekannt wurde und von da an bis zu seinen letzten Ketzereien eine wahrhaft großmütterliche Liebe bezeugte, ohne jemals seinem Adlerfluge über die Bayreuther Schranken

hinaus folgen zu können; hat sie doch die Werke seiner mittleren Periode einfach als »Bände voll Aphorismen« abgetan, ihm selbst auf den »Fall Wagner« hin wie einem aufsässigen Diener den Laufpaß erteilt und nach seinem Tode öffentlich über sein ganzes Schaffen mit überlegener Nonchalance den Stab gebrochen. Er seinerseits war ihr für die angenehmen Stunden, die ihm ihr echt weibliches, gewinnendes Wesen namentlich in den schweren Sorrentiner Monaten bereitete, überschwenglich dankbar, so daß er eine Zeitlang sogar ihre Memoiren lobte, natürlich nicht wegen ihrer demokratischen und revolutionären Streitbarkeit, sondern eben weil das liebenswürdige, trotz aller Tendenzen aristokratische Wesen der freundlichen Greisin immer wieder in wohltuender Weise hervortrat. Die Frau jedoch, die ihn ernsthaft interessiert zu haben scheint, ist die Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé, die ein eigenes Buch und unterschiedliche Aufsätze über ihn verfaßt hat. Allerdings wird sie von einem so vorzüglichen N.-Forscher wie Fritz Kögel nur als eine »angebliche Freundin« bezeichnet, und auch Frau Elisabeth spricht nur von einer flüchtigen Bekanntschaft. Indessen ist ein Zweifel gestattet, ob die vortrefflichen Autoren in diesem Punkte absolut richtig informiert waren. N. hat einen von Frau Lou gedichteten Hymnus auf das Leben komponiert. Dies brauchte allerdings noch kein Interesse für die Dichterin, sondern nur solches für das Gedicht zu beweisen, zumal es sich eng an den Stil von N.s Versen anschließt; immerhin muß das Interesse sehr intensiv gewesen sein, denn er hat hier zum erstenmal eine bis ins kleinste Detail ausgeführte Komposition für Chor und Orchester geschaffen, und es ist dies das einzige Musikstück, das er veröffentlicht und mit nachdrücklicher Betonung zur Aufführung bestimmt hat. Nun fehlt auf dem gedruckten Titelblatte der Name der Dichterin; bei seiner Präzision in allen äußeren Dingen muß man sagen, er hat ihn absichtlich verschwiegen. Unwillkürlich vergleicht man die »Fünf Gedichte« von Mathilde Wesendonck, die Richard Wagner »für eine Frauenstimme in Musik gesetzt« hat; die Unterdrückung des Dichternamens ist in solchem Fall ein Beweis von Takt. Außerdem aber behauptete die oben genannte Baronin Meysenbug ein Dokument zu besitzen, welches über N.s zeitweilige Abhängigkeit von Frau Lou keinen Zweifel aufkommen liesse; bei der über alles erhabenen Zuverlässigkeit der Baronin darf man auf ihr Zeugnis bauen, selbst wenn ihre Hinterbliebenen sich nicht zur Herausgabe des eigentümlich sprechenden Dokumentes entschließen sollten. Lange hat der Verkehr nicht gedauert, und dickleibige Abhandlungen nach Art der Goethephilologie über die Frage »wie weit ist es zwischen den beiden gekommen?« dürften dem Büchermarkt erspart bleiben, da es ausgemacbt ist, daß N. keusch gelebt hat; aber unerwähnt durfte die Episode nicht bleiben, weil manche Kritiker ihm jede Bekanntschaft mit weiblichem Wesen und daher jede Fähigkeit, über Frauen zu urteilen, absprachen. — Beiläufig: den Hymnus hat N. nur zu einem Teile veröffentlicht, vermutlich, weil er nicht Zeit fand, die Begleitung des Restes zu instrumentieren. Das gedruckte Stück schickte er später an Kapellmeister Mottl, und er war sehr erfreut, von diesem eminenten Musiker seine technischen Fertigkeiten anerkannt zu sehen: der Satz war korrekt, das Ganze aufführbar. Dennoch hat man es nicht auf Konzertprogramme gesetzt, und man hat wohl daran getan; der intime,

ja etwas schüchterne und blasse, stellenweis aber hieratische Charakter der Melodie steht in fühlbarem Widerspruch zu der bisweilen recht schwülstigen Instrumentation; die Harmonie hat Wagnerische Einflüsse noch nicht ganz überwunden und der Mangel an Proportion hätte sich der Wirkung hindernd in den Weg gestellt. Auch zu solchen Arbeiten gehört eben nicht nur Tonsinn und Kenntnis, sondern vor allem Übung, lange Handwerkerpraxis: selbst ein Beethoven hat eine Menge leeren Kram abladen müssen, ehe er ein Meisterwerk schuf. N. aber war zum Handwerk nur in der Philologie erzogen; er war ein Musiker und ein Dichter, aber niemals ein Vers- oder Tonkünstler.

Mehr Freude als an den Damen erlebte er an einigen jungen Männern, die sich ihm in aufrichtiger Bewunderung anschlossen. In seiner dritten und letzten Periode, die man nach Zarathustra bezeichnen kann und die nach Vollendung der »Fröhlichen Wissenschaft«, also etwa 1882/83 begann, war es der feinsinnige Ästhetiker Heinrich v. Stein, der ihm näher trat und sogar einige glückliche Tage zu bereiten vermochte. Steins Schriften zeigen, daß hier einer der reinsten und edelsten Denker Deutschlands auftrat; sie zeigen aber auch, daß ein dauerndes Zusammengehen mit N. unmöglich gewesen wäre. Seine verbreiteteste Arbeit »Schiller und Goethe« trägt den einen Namen mit Unrecht im Titel; es ist ein Schillerbuch, in dem Goethe nur vom Gesichtspunkte seines Verhältnisses zu Schiller betrachtet wird. Dieser Gesichtspunkt war wohl in Wahnfried willkommen, von wo man Stein mit Hilfe der Bayreuther Blätter »lanziert« hatte, aber N. hatte ihn überwunden wie die andere Neigung seiner Knabenzeit, die zum Pastorentum; Schiller war ihm jetzt »der Moraltrompeter von Säkkingen«, ein Dichter tugendhafter Banalitäten für die breiten Schichten des Bürgertumes. Wiederum wurde Stein durch seinen unbegrenzten Wagnerianismus verhindert, N. richtig zu verstehen; machte er doch noch 1884 in rührender Herzensgüte den Versuch, ihn nach Bayreuth zu locken und zum Parsifal zu bekehren! — Seither hat so mancher seinen Nietzsche- und Wagnerkultus zu vereinigen gesucht, und harmlose Gemüter halten diese Kombination für ganz zuträglich. Sie ist nur dann möglich, wenn man entweder N. oberflächlich gelesen hat oder sich bei Wagner mit der berauschenden Wirkung seiner Musik begnügt. Wer aber aus diesen wesentlich pathologischen Eindrücken einen Parteifanatismus, einen unbedingten Glauben an alle Emanationen Wagners ableitet, kann N. nicht folgen; wer wiederum über Wagners Theorien nachgedacht und ihre Verwirklichung in weiten Strecken seiner Werke konstatiert hat — die mächtigen Effekte erzielt W. nicht mittels, sondern t r o t z seines Systems —, der kann sie mit N.s Resultaten so wenig vereinigen wie den katholischen mit dem protestantischen Glauben.

Allen Hoffnungen und Plänen wurde Stein, erst dreißig Jahre alt, 1887 durch den Tod entrissen; N. empfand den Schlag so schwer wie die zahlreichen Freunde und Schüler des reichbegabten Mannes. Sein Briefwechsel mit ihm ist einstweilen nur in der Neuen deutschen Rundschau (Juli 1900) gedruckt. — Nur einen Jünger fand N., der ihm überall hin folgte und bis über das Grab hinaus treu blieb; es war ein Musiker, den er Peter Gast nannte und der aus Pietät diesen Namen weiter getragen hat. Peter Gasts Einleitung zur zweiten Auflage des Zarathustra ist neben Fritz Koegels Vor-

reden und Nachberichten zu den ersten Bänden des Nachlasses vielleicht das Beste, was bisher uber N. geschrieben worden ist. Aber so wohltuend auch sein Verkehr für N. war, so viel Genuß er ihm namentlich durch seine Kompositionen bot (gegen deren »Uberschätzung« durch N. er sich öffentlich in bescheidenster Weise verwahrt hat), von einem Verkehre Gleichgestellter konnte doch keine Rede sein, und einsam ist N. seine Straße gezogen. Die Einsamkeit wurde vollständig, als seine Schwester mit ihrem Gatten nach Paraguay übersiedelte, wo ihr schweres Leid bevorstand; nach Europa kehrte sie zurück, um noch schwereres zu erleben.

Hatte N. in der zweiten Periode seine Selbständigkeit errungen, um die treibenden Kräfte des Lebens zu erkennen *und zu würdigen, so trat er jetzt* den gewaltigen Versuch an, diese Kräfte selbst *zu lenken und zu regulieren.* Er wollte die Erziehung des Menschengeschlechts fördern, zu der die Kunst, Wissenschaft und Religion in ihrem bisherigen Betriebe nicht ausreichten; so bildete sein Dichtergeist die Gestalt, in deren Hand alle jene Fäden zusammenliefen, den Religionsstifter, der zugleich Heiliger, Künstler und Denker war, und dem er den Namen Zarathustra gab, nicht um sich in den Dienst des iranischen Weisen zu stellen, sondern um die Sprache reden zu können, die er für seine eigene Poesie geschaffen hatte, und die er zur Verkündung des neuen Evangeliums am geeignetsten fand. Nur das Kolorit dieser Sprache hat er mit einer orientalischen Nuance getönt; die unerschöpfliche Pracht der bald schillernden, bald grell leuchtenden Farben, ihre intensive Glut und sengende Kraft sind charakteristisch dafür, daß hier nicht N., sondern seine in phantastische Gewänder gehüllte Schöpfung spricht. In keiner Weise aber ist durch diese poetische Form die Klarheit des Inhalts getrübt; weder der Orient noch irgend ein Vorbild hat auf diese Gedanken Einfluß gehabt.

Am Anfange des Jahres 1883 kündigte er einigen Freunden den ersten Teil an, der denn auch bald erschien. Der Brief aus Rapallo vom 1. Februar, in dem er um einen Kopisten für das Manuskript bittet, ist im Faksimile publiziert worden. Dieser Brief ist nicht nur inhaltlich merkwürdig, weil er zeigt, wie N. sicht bewußt war, hier in ein neues Stadium einzutreten; auch erfährt man hier, daß das Buch ursprünglich nur etwa hundert Druckseiten umfassen sollte, während spätere Pläne es auf sechs stattliche Teile anschwellen ließen, von denen vier ausgeführt worden sind; sondern ebenso merkwürdig ist der Charakter der Handschrift. Sie zeigt dem unparteiischen Physiognomen (den üblichen technischen Namen kann sich ein Philologe nicht abringen) bei strenger Beobachtung nicht der Worte und Sätze, sondern nur der Linien und Zwischenräume, folgende Eigenschaften: große Lebhaftigkeit, aber keine Spur von Exaltation; Selbstbeherschung und volle innere Klarheit; viel Sinn für Kunst, Schönheit und Eleganz, ja praktische Begabung für Malerei; ungewöhnlich reiche und schnelle Intuition; Ehrlichkeit und Noblesse; Feuer, durch einen konservativen Zug gedämpft; zeitweiliges Mißtrauen und Neigung spitzig zu werden; gänzliche Freiheit von Pedanterie und niedrigen Leidenschaften; Verstandeshelle, doch verhältnismäßig wenig Sinn für Logik.

Diese Diagnose kann falsch sein, indessen zugeben wird auch der Verehrer N.s, daß Logik nicht gerade seine Stärke war. Dies zeigt sich nicht

nur in der Periode des Zarathustra, sondern auch vorher; und dieser Mangel hat, so seltsam es klingen mag, weder den Jugendarbeiten (bis auf die philologischen) noch den Hauptwerken geschadet. Er bewahrte ihn vor aller Systematik, vor dem Hauptfehler der meisten Philosophen: einseitigem Doktrinarismus. Die Allherschaft der starren Konsequenz wäre nur durch eine Nüchternheit zu erkaufen gewesen, die sich mit dem künstlerischen, schöpferischen Vermögen schlechterdings nicht verträgt; sie hätte zum geschlossenen Lehrgebäude geführt, das dem pulsierenden Leben immer abgewandt ist und daher die Philosophie in so starken Mißkredit gebracht hat; sie hätte Bücher erzeugt, die zwar bequem verständlich, aber sehr viel weniger fruchtbar gewesen wären. Vollends der Zarathustra entstand in vollem Gegensatze zu aller Methode, wie durch Inspiration; N. hat später berichtet, daß die ersten drei Teile in wenigen Wochen niedergeschrieben seien. Indessen hüte man sich, aus der schnellen Vollendung einen Schluß auf die Entstehung zu ziehen; wie eine Mozartische Symphonie blieb das Kunstwerk mit allen seinen Phasen lange im Kopfe seines Schöpfers verborgen, bis es in einem Nu den Weg aufs Papier fand. Hier hat eine ungeheure, nie unterbrochene Gedankenarbeit ihre Aussprache gefunden; die symbolische Form und im Zusammenhange damit die Erhabenheit über die Fesseln der Methode, bewirkt zunächst, daß niemand das Buch in irgend eine vorhandene Kategorie von »Literatur« einreihen kann. Wer den Zarathustra liest und sich die — viel aufgeworfene und doch müßige — Frage vorlegt, wohin er ihn zu klassifizieren habe, der wird zunächst an Philosophie denken, aber ebenso schnell diesen Gedanken mit Unwillen von sich weisen, gleichviel ob er einen erhebenden oder abstoßenden oder indifferenten Eindruck davongetragen hat. N. hat sich zwar immer nur bescheiden einen Philosophen genannt; aber der Philosoph will unter allen Umständen nur die Wahrheit suchen, also Vorhandenes erforschen, die Frage »was ist?« und »was wird?« beantworten, hier dagegen ist auch gesagt, was geschehen soll, hier setzt der Künder des Lebens Kräfte in Bewegung, die schlummerten und deren Aktivität wieder auf Gegenwart und Vergangenheit ihr Schlaglicht wirft. Deswegen genügt es auch nicht, von Prophetie oder Dichtung zu sprechen; dichterisch ist nur die äußere Form, im Wesen aber stellt sich Zarathustra so hoch über sie, daß er zweimal sagt »die Dichter lügen zu viel«, noch dazu nachdem er erklärt hat »alles Unvergängliche — ist nur ein Gleichnis«. Hier spricht also nicht bloß ein Künstler und ein Denker; hier spricht ein Diktator, gleich streng im Aufbauen wie im Zerstören; und ein anderes Buch der letzten Periode, in dem nicht Zarathustra sondern N. redet, führt den Nebentitel »Wie man mit dem Hammer philosophiert«. Diese und die anderen Schriften der gleichen Periode muß man lesen, um den Zarathustra zu verstehen; mit Recht hat Peter Gast bemerkt, daß man gut tut, von allen Werken N.s dieses meist genannte Werk zuletzt kennen zu lernen. Doch geht man zu weit, wenn man die anderen als bloße Kommentare auffaßt, die in einfacheren Ausdrücken jene dunklen Sprüche erklären; auf Wiederholungen ließ sich N. niemals ein, konnte er sich nicht einlassen, schon weil seine stets fortschreitende Denktätigkeit auch quantitativ so viel zutage förderte, daß jeder Tag den vorigen überbot. Er überließ die Erklärung, deren Notwendigkeit ihm wohl bewußt war, kommenden

Generationen; Peter Gasts Einleitung und Steiners Kommentar machten den Anfang, Polemiken und Analysen blieben nicht aus und werden wohl in absehbarer Zeit nicht nachlassen, da eben jeder Gedanke N.s, um verstanden zu werden, scharf nachgedacht werden muß und dieses Durchdenken notwendig wieder neue Gedanken erzeugt. Da aber die Schriften der Jahre 1885/88 auf die symbolische Form verzichten, da in ihnen »Zarathustra nicht zu seinen Jüngern, sondern zum Volke spricht«, so führen sie den Leser auf geradem Wege in die Geistessphäre ein, die N. umgab, und der auch der Zarathustra entstammte.

Die erste und wichtigste dieser Schriften, Jenseits von Gut und Böse, wurde im Sommer 1885 abgeschlossen; 1887 folgte ihre Ergänzung, Zur Genealogie der Moral. Beide entstanden im Ober-Engadin, das schon vor Jahren dem Schwerkranken neue Kraft gegeben hatte und nun sein ständiger Sommeraufenthalt blieb; beide atmen die kräftige Luft des Hochgebirges, schon der flotte, natürlichfrische Ton und das energische »Tempo des Stiles« zeigen den Genesenden, zeigen zugleich die ἀκμή, die der Grieche dem Manne von vierzig Jahren zuweist: es ist die zum Höhepunkt der Blüte gediehene Vollkraft, deren Besitz ihm den errungenen Boden sichert und ihn ernten läßt, was er so lange und mühsam gesät. Jetzt verkündet N. seine großen ethischen Grundsätze. Seit er an die Grundprobleme der Moral gerührt, hat er nicht mehr aufgehört, ihrem Wesen nachzuspüren; jetzt legt er ihre faulen Wurzeln bloß. Daß ihm dabei philologische Reminiszenzen einen kleinen Streich spielen, indem er einige falsche Etymologien einmischt, ist ohne Belang; wenn nämlich die Wortableitungen auch richtig wären, so käme wenig darauf an, da die Herkunft eines Wortes nichts für seinen praktischen Gebrauch beweist — man bedenke nur, daß »hübsch« eigentlich »höfisch« ist, oder wohin man geraten würde, wenn man Dinge wie Musik, Poesie, Symphonie, Ballade, Satire nur etymologisch erklären wollte. Aber um so gehaltvoller sind seine sachlichen, namentlich seine psychologischen Beobachtungen; je schärfer er die »moralischen Vorurteile« als solche erkennt, desto höher erhebt er sich über sie, und damit über die Grundlagen des modernen Lebens, Staat und Religion. Mit vernichtenden Argumenten wendet er sich gegen das Prinzip der Gleichmacherei, das die besten Kräfte lahmlegt, um die Mittelmäßigkeit triumphieren zu lassen; erbittert bekämpft er die lebenzerstörenden, lebenuntergrabenden Elemente, die, den dumpfen Schichten der menschlichen Gesellschaft entsprossen, ihren Gipfelpunkt in der Religion des Mitleidens fanden. Ihm ist der christliche Märtyrer ein Typus der Schwäche, der morbosen Dekadenz, eine Dostojewskysche Romanfigur; an dessen Stelle setzt er den Menschen der Tat, der überquellenden Kraft, der Harmonie, der geistigen und physischen Potenz. Immer wieder weist er auf die italienische Renaissance hin, die diesen Typus, ohne doch die Höhe des griechischen Menschen zu erreichen, uns am greifbarsten zeigt, weil ihre Kultur von allen, die bisher dem Ideale näher kamen, uns die verständlichste ist. Sie zeigt aber auch, daß diese höchsten Exemplare der Gattung Mensch, an deren bloßem Anblicke Jahrtausende sich erquicken wie oft »an einem Baum eine ganze Landschaft«, nur in vereinzelten Ausnahmen, auf Kosten und mit den Kräften der ungeheuren Masse entstehen können; der Übermensch, der sich also noch weit über

den in manchem Punkt »allzumenschlichen« Renaissancetypus erhebt, soll keine Gattung sein, die sich etwa durch Selektion wie eine höhere Rasse aus der niederen systematisch entwickeln ließe, sondern eine Persönlichkeit, zu deren Gedeihen das höchste Niveau, der erlesenste Boden notwendig ist. Diesen Boden zu kultivieren, jene Grundbedingungen mit Aufgebot aller Mittel herzustellen ist die Aufgabe der Menschheit. Nicht als ob nun ein blinder Fürstendienst getrieben werden sollte; N. hat eine seiner sorgfältigsten Untersuchungen der Frage »was ist vornehm« gewidmet und ist dabei zu Resultaten gekommen, die sich mit den Prinzipien der jetzigen Aristokratie nur sehr teilweise decken; ebenso wenig darf sein Kampf gegen das Mitleiden in trivial äußerlichem Sinne als Verhärtung gegen das menschliche Elend gefaßt werden; hat er doch als eine echt vornehme Tugend die Freigebigkeit gepriesen. Vielmehr soll die geläuterte Menschheit, zu deren Reinigung von schwächenden und zersetzenden Elementen wiederum die Arbeit der Hunderttausende von Denkern, Künstlern, Staatsmännern notwendig ist, ihre gesteigerte Kraft zur Schaffung ihrer höchsten Vertreter aufbieten. Man sieht, welch gefährliche Waffe hier dem Vernichter alles menschlich Hohen, dem Demokratentum, in die Hand gegeben — wäre, wenn nicht die ganze Lehre auf das Fundament der Ungleichheit der Menschen basiert wäre, auf die Trennung von Herren- und Sklavennaturen, die im Kosmos vorgeschrieben ist und die kein Gesetzgeber noch hat überbrücken können. So hat er, während das Publikum der Sklavenmoral Tolstois zujauchzte, eine Herrenmoral geschaffen, deren Grundsätze, oberflächlich betrachtet, Verwirrung und Unheil stiften müssen, während sie, richtig erkannt und verwertet, den Menschen stählen und erziehen, den einzelnen wie die Gesamtheit, die Familie wie das Volk, ja sogar den Staat. Ein Begriff mag als Beispiel herausgegriffen werden, um die Folgen nach beiden Seiten anzudeuten. Vom Egoismus ist in der Welt die Rede, so weit und seitdem es eine christliche Moral gibt; Grundsatz aller Lehrer, namentlich aller Priester, ist es, ihn als etwas Abscheuliches zu verdammen und seine Vernichtung großen wie kleinen Kindern zu predigen. N. zeigt nun das Widernatürliche, ja Unmoralische eines solchen Verfahrens, nicht nur weil die Prediger der Entsagung am seltensten geneigt sind selber zu entsagen, sondern weil der Egoismus eine schaffende Kraft ist, die kein Widerspiel duldet, die alle Handlungen aller Lebewesen durchdringt, so daß ihr Gegenteil, der Altruismus, nur als Abstraktion, als toter Begriff im Gehirn einzelner Theoretiker existieren kann. Es gibt Altruismus so wenig, wie es ein Jenseits, eine »andere Welt« gibt; und wie er die Vertreter des Köhlerglaubens an die Nebensächlichkeit dieser Welt verspottet — er hat dazu das Wort »Hinterweltler« erfunden, dessen Doppelklang seiner Satire den sprachlichen Stachel gab —, so nimmt er dem Altruismus ein Besitztum nach dem anderen, indem er mit Ernst und Scherz beweist, daß jedes Opfer eine Selbsterhöhung des Opfernden bedeutet, jeder Liebende von dem Gegenstande seiner Liebe selbst als Entsagender etwas für sich verlangt, und wäre es auch nur der verborgene Genuß der Selbstkasteiung. Sogar die selbstloseste, weil auf keinerlei Anspruch oder Wechselseitigkeit begründete Art der Liebe, die der Mutter zum Kinde, ist von einem tiefen Lustgefühl eingegeben. Eine solche Darstellung des Egoismus, die gelegentlich zu wirk-

samen Ausfällen gegen die vierschrötige Nüchternheit biederer englischer Moralisten führte, war natürlich dazu angetan, unreife Köpfe zu verwirren und flüchtige Leser, namentlich Journalisten, aufzureizen; man tat, als ob er — er, der Mann der rücksichtslos strengen Selbstzucht! — nun alle brutalen Instinkte entfesselt und jedermann für berechtigt erklärt hätte, seinen tierischen Regungen nachzugeben. Mit einem ironisch ruhigen »sehr verbunden« hat er alle solche Insinuationen abgetan, während so manche Mittelmäßigkeit, aber auch mancher begabte Mensch nun plötzlich das eigene Individuum zu entdecken glaubte und an dessen Flugexperimenten kläglich zugrunde ging. N. dagegen hatte immer die Selbstüberwindung betätigt und gelehrt; die Erhöhung der eigenen Kräfte sollte jeder im Kampfe suchen; und während die Verwilderung des Individualismus, die man von ihm herleiten wollte, geradeswegs zur Anarchie geführt hätte, von der er natürlich nur mit Abscheu sprach, nahm er das Hauptelement des griechischen Lebens, den Wettkampf, in weitester Ausdehnung auf: zu den Worten, die Zarathustra zitiert, gehört der Homervers »immer der Erste zu sein und vorzustreben den andern«. Nur in diesem Sinne konnte er die Kraft verwerten, die er als das treibende Prinzip alles Lebens erkannt hatte, den Willen; aber er war nicht mehr der verneinende, eingeschlossene, unbewußt zum Nichts hinstrebende, sondern der Kraft anhäufende, stets aus sich selbst sich erneuende, der Wille zur Macht. Ihn sah er im Grunde aller Vorgänge, aller Dinge; was man selbst beim Kinde, beim unentwickeltsten Wesen, den »Kampf ums Dasein« nennt, ist, genau besehen, Wille zur Macht; die Völkergeschichte und die Kunst, die Psychologie und Dialektik, namentlich aber die sehr umfangreichen Studien auf dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaften, denen er sich seit der Trennung von Basel mit schmerzlichem Verzicht auf seine musikalische Tätigkeit gewidmet hatte, alles zeigte ihm Triebe, die das Weltall von innen regierten, und im tiefsten Grunde dieser Triebe den Willen zur Macht. Zu ihm hatte sich seine Kritik, durch den philosophischen Nihilismus hindurch, hinauf gearbeitet; er ist die einheitliche Kraft, die sich im ewigen Werden, in jenem unendlichen Fluß der Dinge offenbart, den Herakleitos verkündigt hatte und der den starren widernatürlichen Begriff des Seins ins Nichts zerfließen ließ. Die Kraft aber, die das Unendliche zeugt, ist selber endlich; denn könnte sie sich aus dem Stoffe vermehren, so hätte sie ihn aufgezehrt; die Einheitlichkeit der Kraft aber bewirkt, in der Unendlichkeit der Zeit, den Kreislauf der Dinge, die ewige Wiederkunft. — Hier berührt sich N. wiederum mit den tiefsten Denkern des Altertums. In den orphischen Mysterien, aus denen durch Vermittlung der Platoniker so viele Elemente ins Christentum übergingen, war die Wiederkehr des Dagewesenen dogmatisch verkündet worden; die Pythagoreer, deren Meister und Ordenstifter ein eben solches Rätsel bleiben wird wie der legendarische Orpheus, glaubten an das »große Jahr«, den weiten, Äonen umspannenden Zeitraum, nach dem die Seele in ihre einstige Behausung zurückkehrt; Plato nahm gerade diesen pythagoreischen Grundsatz an und erklärte alles Lernen des Menschen für Erinnerung aus einem früheren Leben; und die wichtigsten Schulen der hellenistischen Zeit bildeten diese Lehren weiter. Aber was bei ihnen allen Phantasie oder Spekulation war, ist bei N. durch neue Gründe gestützt; nicht abhängig

von ihnen, sondern aus eigener Kraft hat er diese Erkenntnis gewonnen und neu gestaltet.

Man sieht: die drei großen Lehren dieser letzten Periode, der Übermensch, der Wille zur Macht, die ewige Wiederkunft, hängen miteinander eng zusammen; die riesenhafte Gedankenarbeit, welche sie umfaßt, wollte N. auch in einem einheitlichen Werke darlegen. Dieses wiederum hatte die Umgestaltung aller moralischen und religiösen Grundsätze zur Bedingung; die Maßstäbe, deren sich die Menschheit bisher bedient hatte, versagten; der Verkünder der neuen Lehre mußte versuchen, alle Werte umzuwerten, und so entstand jenes geflügelte, vielfach mißbrauchte Wort, die Umwertung der Werte, die alle Formen des Daseins neu gestalten sollte. Alle Formen; denn wenn sie siegt, erzieht sie durch den einzelnen die Gesellschaft, also auch den Staat. Hier liegt der Punkt, wo N. den meisten Widerspruch finden wird; man kann sich nicht recht vorstellen, daß ein Philosoph etwas mit Politik zu tun haben soll. Daran ist nun freilich das Benehmen der meisten neueren Philosophen schuld; es wäre allerdings seltsam, wenn Kant oder Schopenhauer (der z. B. riet, Verbrecher zu kastrieren) unsere Staatsmänner beeinflussen sollte. Einst hatte Platon behauptet — bewiesen! —, daß der Philosoph den Staat einrichten und beherrschen müsse; dies hält man für absurd, obgleich er selbst den bedeutendsten Staatsmann seiner Zeit, Dionysios von Syrakus, eine Zeitlang beherrscht hatte; man vergaß, daß der große Alexander von Aristoteles erzogen war, daß die tüchtigsten Monarchen der hellenistischen Zeit, wie die ersten Ptolemaier und Antigonos Gonatas, ihren praktischen Geist immer wieder an der philosophischen Quelle tränkten und zuweilen die schwierigsten Gouverneurposten mit Philosophen besetzten; man vergaß, daß die stoische Philosophie einem Scipio den Willen gelenkt und daß die begeisternde Lehre Epikurs an den Höfen intelligenter römischer Kaiserinnen regiert hatte; man vergaß Macchiavelli und die französische Revolution, namentlich aber, daß zweimal in der Weltgeschichte ein echter Philosoph zum absoluten Monarchen geworden war und sich als solcher wahrlich in den schwierigsten Umständen bewährt hatte: Marcus Aurelius und Friedrich der Große. Nun ist wieder ein Augenblick gekommen, wo Platon Recht bekommen soll; bereits ist N. in vielen Punkten von den Männern der Praxis bestätigt worden — man vergleiche z. B. seine Strafrechtslehren mit den Resultaten des internationalen Kriminalisten-Kongresses zu Petersburg vom Jahre 1902, oder seine Angriffe auf das allgemeine Wahlrecht mit dem Verfall der europäischen Kleinstaaten neben der mächtigen Entwicklung Rußlands, oder seine Verkündigung, „daß Europa eins werden will" mit dem seither abgespielten Stückchen Geschichte —; und wenn bildungsfähige Politiker in Zukunft von ihm auch nur so viel lernen wollen, wie Bismarck von Macchiavelli, so werden die Völker und ihre Ordnungen schon den Rückschlag spüren.

Aber er hat seine Umwertung der Werte nicht vollendet. Abgeschlossen hat er nur (im September 1888) den ersten Teil, der unter dem Titel »Der Antichrist« 1895 veröffentlicht wurde; was sonst an Plänen, Entwürfen und Fragmenten zu verwenden war, hat man unter dem Titel »Der Wille zur Macht« 1901 herausgegeben. Viele dieser Fragmente sind vollkommen in sich abgeschlossen und ausgeführt, sodaß er selbst sie vermutlich in dieser

Gestalt hätte drucken lassen; anderen fehlt nur die letzte Feile, anderen die Mäßigung des Ausdruckes, die er vor der Öffentlichkeit stets beobachtete; fast überall ist jedoch der Gang seiner Intentionen kenntlich, und durchweg herrscht hier völlige Klarheit des Geistes, genau wie in den beiden kleinen Schriften, die er selbst noch in jenem letzten Jahre seiner Tätigkeit herausgegeben hat. Es sind dies »Götzendämmerung« und »Der Fall Wagner«. Man begreift kaum, wie er in dieser überanstrengten Zeit, der auch die 1892 gedruckten Dionysus-Hymnen, ein Heft Aufzeichnungen »Nietzsche contra Wagner« und eine letzte Selbstbiographie »Ecce homo« entstammen, neben dem Hauptwerk und einer umfangreichen Korrespondenz (die u. a. treffende Stäze über die altgriechische Rythmik enthält), noch diese Manifeste herstellen konnte, die sich durch Reichtum des Inhaltes und Vollendung der Form unmittelbar an die anderen Schriften der letzten Jahre anschließen, am nächsten an die schönen Vorreden, mit denen er die Neuausgaben der früheren Werke von der »Geburt der Tragödie« bis zur »Fröhlichen Wissenschaft« begleitete. Götzendämmerung ist eine Abschlagszahlung auf das bevorstehende Hauptwerk; er selbst nennt sie einen »Seitensprung in den Müssiggang eines Psychologen«, als hätte er sich mit dieser fliegenden Behandllung unzähliger Fragen, dieser kurzen aber scharfen Berührung tiefer Probleme, diesen »Streifzügen eines Unzeitgemäßen« eine Erholung inmitten der ernsten Arbeit schaffen wollen. Wer die nachgelassenen Fragmente liest, wird in ihnen vielfache Berührung mit der Götzendämmerung konstatieren, keine Wiederholung, aber oft wechselseitige Erklärung. Widersprüche im einzelnen wird man auch hier, bei einigem guten Willen, ziemlich häufig nachweisen können; N. pflegte eben die Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten und seine Beobachtungen mit einer Lebhaftigkeit auszusprechen, die den von ihm keineswegs beabsichtigten Eindruck der Exklusivität erweckte, so daß er Wurzel zu fassen schien, wo er nur auf Augenblicke seinen Flug unterbrach. Seine Widersprüche sind äußerlich, scheinbar, wie für ihn die Begriffe Gut und Böse nur scheinbar Gegensätze, in Wahrheit Gradunterschiede der selben Qualität sind; die beiden Glieder des Widerspruches bekämpfen sich nicht, sondern ergänzen einander. So werden die schönen Ausführungen über Goethe ergänzt durch den Abschnitt »Was ich den Alten verdanke« mit dem paradox klingenden Satz »Folglich verstand Goethe die Griechen nicht«, der im Zusammenhang alles Paradoxe verliert. Beachtet man nämlich N.s Anschauung von der griechischen und der Goethischen Natur, wie dort das innerste Wesen durch das Grundelement des Orgiastischen bestimmt wurde, das dem großen Quietisten ferne lag und gewiß sein griechisches Ideal gestört hätte, so fügt sich der Satz durchaus in das Bild, das N. vorher von Goethe gezeichnet hat. Übrigens hätte sich jener Satz schon durch die Iphigenie beweisen lassen, die Goethe so urgermanisch gestaltet hat, daß man, von Herder bis auf unsere Tage, dem Euripides nicht verzeihen kann, eine wirklich griechische Iphigenie statt der gewünschten Goethischen geschaffen zu haben. Man stand und steht eben im Banne jenes falschen Idealismus, von dem N. einmal sagt, es gebe keine Idealisten, sondern nur Lügner; man glaubt prinzipiell an die Klassizität der Griechen, im Sinn eines künstlich gezüchteten, durchaus modernen Ideals; und gegen diesen Klassizismus zieht N. hier zu Felde, gestützt namentlich auf den

echten Athener Thukydides, der, wie Athens genialster Dichter Aristophanes schon manchem Schwärmer sein Ideal zerschlagen hat, mit seinem durchdringenden Blick und seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe uns mehr über die Griechen lehrt als die den Kommentatoren allzu ausgesetzten Philosophen und Tragiker. Den Kampf gegen den Klassizismus aber hat inzwischen auch die exakte Wissenschaft aufgenommen; zwischen dem Idealkultus der Schultradition und der Bilderstürmerei seichter Utilitarier erforscht die Philologie den eigentlichen Charakter des Griechentums und sucht seinen erziehlichen Wert auf ganz anderem Gebiete als dem des »Idealismus«.

N. hat die Wirkung der »Götzendämmerung« nicht mehr erlebt; aber er war noch Zeuge des allgemeinen Skandals, den die andere Probe seines Hauptwerkes, »Der Fall Wagner«, hervorrief. Er gedachte nämlich, auch die deutsche Musik, ihre Stellung im Leben der Völker und ihre Gefahren, bei der Umwertung der Werte zu betrachten; Andeutungen dieser Art hatte er schon vorher gemacht. Nun griff er ein besonders charakteristisches Beispiel heraus — daher der Fall Wagner —; aber natürlich verstand man ihn nicht, sondern hielt sich an Äußerlichkeiten. Wagner war hier nicht als Musiker, Dichter oder Revolutionär, sondern als der größte Vertreter einer Décadence, als Typus der Modernität gefaßt; dieses Wesen in seiner Gefährlichkeit darzustellen, schlägt N. einen launigen, sprühenden Ton an, der ihn mit einem Sprunge über die schwere Massivität des Objektes erhebt und der ihm von dessen Parteigängern als abscheuliche Frivolität angerechnet wurde. Zu diesem Tone stimmt es, daß er das Ganze in die Form eines Briefes kleidet und mit einem Hymnus auf »Carmen« anfängt; in einem wirklichen Brief sagt er später gerade heraus, wie ers meinte: »es wäre ja eine Geschmacklosigkeit ohnegleichen gewesen, wenn ich etwa von einem Lobe Beethovens hätte ausgehen wollen.« Wohl liebte er Carmen, aber doch nur als Unterhaltungsmusik; innerhalb der Grenzen, die dieser gezogen sind, enthielt sie das, was er bei Wagner vermißte: Grazie, knappe Form, geschmeidige Bewegung, Süden in Glanz und Farbe; er konnte mit gutem Gewissen ihr Lob singen — selbst später, als alles Bewußtsein erloschen war, hat sie noch auf seine Nerven gewirkt — und wollte doch damit nicht ernst genommen werden. Aber gerade durch diese ausgelassene, plänkelnde Fechtweise packte er sein Objekt; ihr gegenüber war die gespreizte Anmaßung der Wagnerianer, ja selbst die feierliche Würde des Wagnerischen Dramas wehrlos. Hätte er ernst gesprochen, er hätte immer, trotz aller ästhetischen Differenzen im einzelnen, seiner tiefen Anhänglichkeit an Wagner Ausdruck verliehen, wie er es in anderen Aufzeichnungen desselben Jahres auch getan hat; so aber konnte er zeigen, worin bei Wagner trotz seiner enormen Größe das Dekadente bestand. Dabei ließ er natürlich einige Äußerungen über die Elemente dieser Kunst fallen; seine hochgradige Feinfühligkeit für die Art der Verse, der Musik, der zugrunde liegenden Philosophie, für Stil und Genesis, kam ihm dabei zustatten und führte ihn zu einer Fülle zündend genialer Bemerkungen, deren objektiven Wert man nur auf Grund wirklicher Wagnerkenntnis voll ermessen kann, sodaß sie erst dann zur Geltung kommen dürften, wenn der jetzige Paroxysmus der Wagnermode sich gelegt haben wird. Die Mode aber, die selbst den fanatischen Widerstand der Pariser gebrochen hatte und, dem plumpen Zeitgeist entsprechend,

als eine Abart des Bildungsphilisters den Wagnerphilister schuf, diese Mode verhinderte jetzt, daß man N. mit offenen Augen las. Man empfand es als Sakrileg, daß »der Meister« überhaupt kritisiert wurde, namentlich von einem ehemaligen »Anhänger«, den seine sogenannten Freunde noch immer gern als Wagnerschriftsteller betrachteten und nun mit edler Dankbarkeit als unzurechnungsfähig fallen ließen. Voran die Antisemiten und Wagnervereinler; dann die »verehrungswürdige Freundin Malvida v. Meysenbug«, die »nach wie vor Wagner mit Michel Angelo verwechselt«; endlich entblödete sich selbst sein Verleger nicht, ihn in seinem eigenen Blatte zu beschimpfen. Keiner hatte erkannt, welche Unsumme von ernster Bewunderung sich hinter jenen munteren Invektiven versteckte; keiner sah, daß noch nie einem Musiker solch eine philosophische Bedeutung, solch eine Stellung in der Weltkultur eingeräumt war; daß man nur einem Koloß mit solchen Davidsbündlerstreichen zu Leibe geht und daß daher die Angriffe, abgesehen von ihrem positiven Gehalt, schon an sich dem Angegriffenen eine viel höhere Ehre erweisen als das blöde Gewinsel der Anbeterherde. In diesem Sinne setzt N. hier fort, was er in seiner Jugend begonnen; von der begeisterten Huldigung zur launigen Satire führt eine streng organische Entwicklung, jedem verständlich, der den extremen Wagnerianismus selbst durchgemacht und in sich überwunden hat. Nirgends ist die Scheinbarkeit von N.s Selbstwidersprüchen so evident wie hier.

Die Verleumdungen, die man aus Anlaß dieser Schrift von neuem auftischte, daß die beiden Männer sich persönlich gezankt hätten, womöglich über Brahms u. dgl. m., darf man auf sich beruhen lassen. Was speziell den Hamburger Musikarchaisten anlangt, so hatte N. zwar 1874 in einem seltsamen Anfall von Schwerfälligkeit versucht, dessen breitspuriges Triumphlied, also die genaue musikalische Illustration des in der Straußiade bekämpften Geistes, Wagner nahe zu bringen, und sich dadurch eine reichliche Schale voll gerechten Hohnes zugezogen; aber damit war die Episode erschöpft, und wie er schließlich über den dachte, dem einige träumende Lieder gelungen waren, sagt er doch eben im »Fall Wagner« deutlich genug: »was liegt noch an Johannes Brahms!« In Wahrheit stand er über dem Parteigetriebe und hat er seine definitive Stellung zu Wagner an mehreren Stellen des »Jenseits« ausgesprochen, die natürlich dem musizierenden Publikum entgangen waren. In solchem Tone wollte er wohl das ganze Musikproblem behandeln; er ist nicht mehr dazu gekommen.

Die schwere Krankheit, die ihm die besten Mannesjahre verkürzte und von der er sich dann mehrmals genesen glaubte, hat ihn wohl zeitweilig geschont, aber niemals ganz verlassen. Zu ihrer Bekämpfung hatte er viel scharfe, zum Teil sehr gefährliche Arzneien versucht und schließlich eine bestimmte Diät gefunden; er empfand, welche Luft ihm nützte und schadete — der Scirocco hatte ihn aus dem Paradiese von Sorrent vertrieben —, er verlangte nach gemäßigtem Klima mit trocknem Sonnenwetter, und so verlebte er nun gewöhnlich den Sommer im Engadin, den Winter an der Riviera oder in Turin; in beiden Gegenden wurde er bald heimisch, ohne sich doch an bestimmte Personen oder gar Nationen näher anzuschließen. Nach Deutschland kam er nur zuweilen als Gast, meist auf kurze Zeit; die physische und geistige Atmosphäre daselbst drückte ihn, und namentlich

gegen seine Heimat Naumburg überkam ihn eine starke Antipathie. Einmal fuhr er 1886 eigens von Venedig nach — Leipzig, um nach langer Trennung Erwin Rohde am Ort ihres Jugendglückes wiederzusehen; hier erst erkannte er, wie weit ihm der Freund innerlich entfremdet war, der Eindruck war deprimierend, und als es ein Jahr später zum Bruche kam, brachte zwar den äußeren Anlaß Rohdes unverantwortliches Urteil über Taine, in Wahrheit war jedoch die Trennung längst erfolgt, wie es Rohdes Biograph erschöpfend dargestellt hat. Auf N.s empfindlichen Organismus wirkte die völlige Vereinsamung in hohem Grade verderblich; je größer sein Schaffen wurde, desto mehr verbitterte ihn die allgemeine Verständnislosigkeit, so daß sein reines Gemüt wieder von Dankbarkeit überquoll, als Georg Brandes in Kopenhagen einen Zyklus von Vorträgen über ihn hielt. Brandes hat später in seine »Menschen und Werke« einen durch Briefe N.s wichtigen Essay über ihn aufgenommen, in dem er ihn einen »Schriftsteller, der es wohl verdient, sorgsam studiert zu werden« und den Zarathustra ein »seltsames Buch« nennt; aber ein Hauch von Wohlwollen, zumal vom Auslande her, genügte, um den Tiefleidenden zu erfreuen, der sich doch gut genug kannte, um sich zu sagen: »es lebt niemand, der mich loben dürfte.« Wenn sich dann die alten, verheerenden Kopf- und Magenübel wieder einstellten, griff er mehr und mehr zu den verhängnisvollen Schlafmitteln, die, selbst in kleinen Dosen für diese Natur gefährlich, bei maßlosem Gebrauch ihren Untergang herbeiführen mußten. In den letzten Monaten des Jahres 1888 zeigten sich die ersten Spuren von Geistesverwirrung; im Dezember traf ihn in Turin auf der Straße ein Schlaganfall, nach dem er zwei Tage bewußtlos blieb; und als er die Sprache wiedergewann, war er von Wahnvorstellungen beherrscht, in denen er sich mit dem von den Titanen zerrissenen Zagreus und mit dem gekreuzigten Heiland identifizierte. Er wurde 1889 in eine Anstalt bei Basel, später zu seiner Mutter nach Naumburg gebracht; als dann Frau Elisabeth aus Paraguay zurückgekehrt war, bereitete sie ihm in Weimar ein freundliches Heim. 1896 starb die Mutter; ihre Todesanzeige ist wohl das letzte Schriftstück, unter das sein Name gesetzt worden ist. Völlige Apathie war eingetreten; wiederholte Schlaganfälle führten auch physische Lähmung herbei, und am 25. August 1900 ist er in den Armen seiner Schwester gestorben.

Der Ausbruch der Krankheit kam einem Teile der Presse sehr gelegen; man konnte so bequeme Rückschlüsse auf die Werke machen, die man nicht kannte oder nicht verstand. Schon den Abfall von Wagner vermochten sich manche nur als die Tat eines Irrsinnigen zu erklären; seitdem er »Allzumenschliches« geschrieben, versuchte man in weiten Kreisen seine gesamte Tätigkeit in dieses Licht zu rücken. — »Hat das Leben auch das Gesindel nötig?« fragt Zarathustra! — Das Mittel war probat, man hatte es gegen viele große Männer, z. B. mit sehr starkem Erfolge gegen Richard Wagner in Anwendung gebracht, der nie auch nur einen Augenblick getrübten Geistes erlebt hatte. N. hatte durch die Tat gezeigt, wie es mit ihm stand: das vom 30. September 1888 datierte Vorwort zur Götzendämmerung ist genau so klar in jedem Satze wie die Quellenuntersuchung zu Diogenes Laertius. Aber auch ein redlicher Forscher wie Theobald Ziegler glaubte die Spuren des Wahnsinns schon im Ton der Werke von 1885/6 zu erkennen;

und selbst der wohlwollende Brandes hielt den Geist für verdunkelt, der sagte: »ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt«. Dagegen darf man einwenden: sollte die Ansicht, die N. in diesen und ein paar ähnlichen Sätzen ausspricht, wirklich falsch sein, so widerlege man sie erst; das wird nicht leicht sein, denn selbst ein Denker wie Heinrich v. Stein erklärte nach der ersten Lektüre des Zarathustra, »zwölf Sätze und nicht mehr« verstanden zu haben. Wenn aber der Wahnsinn nicht in jener Überzeugung N.s liegt, sondern in der Offenherzigkeit, mit der er sie aussprach, dann wird man sehr viele Leute, angefangen vom guten alten Horaz, für geisteskrank erklären und der Medizin neue Wege weisen müssen. In Wahrheit hat man die rein persönliche, biographische Frage nach dem Ausbruche der Krankheit aufs strengste zu scheiden vom unbefangenen Studium der Schriften; wer ein Buch liest, den geht die Gesundheit des Autors nichts an, und nur wenn das Buch aus sich selbst absolut nicht verständlich ist, darf man nach den Umständen seiner Entstehung fragen, während alles an sich Richtige auch dann nicht seinen Wert verliert, wenn es nachweislich von einem Kranken herrührt. Ein Beispiel bietet gerade N.s letzter Gruß an Brandes, der am 4. Januar 1889 von Turin abging. »Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück mich zu finden; die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren.« Hier enthält der erste Satz zwar keine Torheit, wohl aber einen Irrtum, denn N. war keineswegs von Brandes »entdeckt« worden; der zweite Satz dagegen ist eine sehr beherzigenswerte Mahnung, deren Richtigkeit dadurch keineswegs beeinträchtigt wird, daß ihr Urheber tatsächlich bereits zerrüttet war. Die Frage nach N.s Krankheit ist durch den Bericht seiner Schwester (in der »Zukunft« 1900 No. 14) abgeschlossen.

Indessen hat sich seit dem Augenblicke, wo N. geistig tot war, auch der Ruhm nach guter alter Sitte an ihn angesetzt. Im Engadin beim stillen Sils-Maria, wo zwischen Schneebergen und dunkelgrünen Seen seine schönsten Werke entstanden, hat man ihm einen Denkstein gesetzt und das Mitternachtslied aus dem Zarathustra eingegraben, das doch nur im Zusammenhange, d. h. als Schluß des phantastischen Duettes »Der Mensch und das Leben« verständlich ist. Parteien haben sich gebildet, und um die Herausgabe des Nachlasses ist ein unerquicklicherer Streit entstanden als um den Ursprung der Vorfahren. Man hat die Werke, die er einzeln in die Welt hinausgesandt, in acht annähernd gleich dicken Bänden zu einer uniformen Gesamtausgabe vereinigt und läßt ihnen den Nachlaß in weiteren sieben Bänden folgen, von denen zwei bisher (September 1903) noch ausstehen; hat doch ein Bewunderer gesagt: »N.s Antichrist sollte auf keinem Weihnachtstisch fehlen!« Man hat auch eine zweite Gesamtausgabe erscheinen lassen, die sich von der ersten hauptsächlich durch eine geringe Preisdifferenz und eine wahrhaft barbarische Ausstattung unterscheidet; das gleiche Attentat auf N.s so feinen, überall betätigten Geschmack beging man bei der Herausgabe seiner Korrespondenz, von der zwei Bände vorliegen, zwei andere folgen sollen. Die ganze Ausgabe muß aber später neu gemacht werden, da man jetzt die Briefe vielfach verstümmelt, zuweilen unrichtig kommentiert und durchweg in einer Weise angeordnet hat, die ihre Benutzung ungemein erschwert; eine chronologische Folge aller seiner Briefe kann allein

ein Abbild seines Lebens bieten. Die Spekulation und die Mode haben sich seiner bemächtigt; die Mode beutet ihn aus und zeigt dabei dasselbe Unverständnis wie früher in entgegengesetzter Richtung. Damit er in ungetrübter Reinheit wirken könne, muß diese Mode sich selber erledigen; er muß, wie einst Johann Sebastian Bach, erst wieder »verloren«, von der Mehrheit für eine Weile vergessen werden, um dann seine Auferstehung zu erleben und den Platz einzunehmen, auf den er gehört, auf dem er bleibt.

Die »Literatur« ist natürlich, auch abgesehen von den Aufsätzen der Zeitschriften und Zeitungen, Legion. Den ersten Platz nimmt begreiflich das Werk der Schwester ein, weil es Tatsachen meldet und eine große Zahl eigener Aufzeichnungen N.s publiziert; allerdings sind viele von ihnen auch in den Briefbänden gedruckt. Sodann seien neben den bereits erwähnten Monographien von Lou Andreas-Salomé, Brandes, Lichtenberger, Steiner und Ziegler, der Rohde-Biographie von Crusius, den Broschüren von Wilamowitz-Moellendorff, Rohde und Wagner noch genannt: J. Duboc, Anti-Nietzsche. 1897. — J. Bernhard, Apostata. 1898. — J. H. Wilhelmi, Nietzsche und Carlyle. Wie sie Gott suchten und was für einen sie fanden. 1897. — M. v. Sales-Marschlins, Philosoph und Edelmensch. 1897. — A. Tille, Von Darwin bis Nietzsche. 1895. — E. H. Schmidt. An der Grenzscheide zweier Weltalter. 1898. — A. Rohde, Nietzsche und Gerhart Hauptmann. 1897. — J. Kaftan, Christentum und Herrenmoral. 1897. — R. Steiner, Ein Kämpfer gegen seine Zeit. 1895. — Laurentius, Krapotkins Morallehre und deren Beziehung zu Nietzsche. 1896. — F. Tönnies, Der Nietzsche-Kultus. 1897. — F. Tönnies, Nietzsche-Narren. 1892. — O. Hansson, Nietzsches Persönlichkeit und System. 1890. — P. E. Kalina, Nietzsches Philosophie, Fundament und Einheit. 1898. — G. Runze, Nietzsche als Theologe und Antichrist. 1897. — N. Grott, Nietzsche und Tolstoi. 1898. — K. Knortz, Nietzsche und sein Übermensch. 1898. — R. Schellwien, Nietzsche und seine Weltanschauung. 1897. — O. Ritschl, Nietzsches Welt- und Lebensanschauung. 1897. — Przybyszewski, Friedrich Nietzsche. 1892. — W. Weigand, Nietzsches Psychologie. 1893. — K. Eisner, Nietzsche und der Apostel der Zukunft. 1892. — J. Poruck, Ideen und Religionen. 1894. — H. Türck, Nietzsche und seine philosophischen Irrwege. 1891. — R. Schellwien, Nietzsche und Stirner. 1892. — H. Kaatz, Nietzsches Weltanschauung. 1893. — Fouillée, Nietzsche et l'immoralisme. — Lasserre, La morale de Nietzsche. — Roberty, F. Nietzsche. — Kalke, Nietzsche und Richard Wagner. — Zerbst, Nein und Ja. — Schwarzkopf, Der Antichrist. 1902. — Dowerg, N.s Beziehungen zu Schopenhauers Philosophie. 1902. — Moebius, Pathologisches. 1902. — Pfannkuchen, Nietzsche als Prophet. 1902. — St. Ungerust, Nietzsche im Spiegelbilde seiner Schriften. 1902. — Vaihinger, Nietzsche als Philosoph. 1902. — Jesinghaus, Nietzsche als Übermensch. 1902. — J. Witte, Nietzsche, ein Warnungszeichen an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. 1902. — Seydl, Zarathustra. 1902. — Vowinkel, Nietzsche und Jesus von Nazareth. 1902. — Bélart, Nietzsches Ethik. 1901. — Granzow, Nietzsches Herrenmoral. 1901. — Reishaus, Zarathustra. 1901. — G. Naumann, Kommentare zu Nietzsche. 1901. — Lang, Nietzsche und die deutsche Kultur. 1901. — Landsberg, Nietzsche und die deutsche Literatur. 1901. — E. L. Fischer, Der Antichrist in der Philosophie. 1901. — P. Deussen, Erinnerungen an Nietzsche. — A. Schwarz, Zarathustras Lehre. — Biedenkapp, Nietzsche als Politiker. — Horneffer, Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft. — F. Rittelmeyer, Nietzsche und das Erkenntnisproblem. 1903. — Kronenberg, Nietzsche und seine Herrenmoral. 1901. — Stock, Nietzsche der Philosoph und Prophet. 1901. — Tantzscher, Nietzsche und die Neuromantik. 1901. — Weichelt, Nietzsche und seine Mission. 1901.

Rom. F. Spiro.

Ergänzungen und Nachträge.

Steiger, Heinrich Adolph,[1]) Rittergutsbesitzer, * 20. Dezember 1817 auf Rittergut Schmorka b. Oschatz, † 17. April 1897 zu Meißen. — St. genoß seine Erziehung zusammen mit seinen beiden Brüdern und einer Schwester bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre durch einen Hauslehrer im Elternhause auf dem Rittergute Leutewitz, das inzwischen seinem Vater durch Erbschaft zugefallen war, und auf welchem dieser darnach seinen dauernden Wohnsitz genommen hatte. Mit dem vierzehnten Lebensjahre kam St. aus der strengen und guten Erziehung seiner Eltern nach Dresden in Pension zu dem Oberstleutnant a. D. Tuchert, einem vorzüglichen Pädagogen, der die weitere Ausbildung des Knaben in den allgemein bildenden Fächern, Sprachen und Naturwissenschaften leitete. St. zeichnete sich schon in frühester Jugend durch Wißbegierde, Eifer, Ernst und hervorragende Geisteseigenschaften aus. Dabei zeigte er ein großes Talent für Musik, besonders für Klavierspiel und Gesang, das durch den Verkehr mit Koryphäen auf musikalischem Gebiete, zu denen auch Frau Schröder-Devrient gehörte, sehr gefördert wurde.

Nach Beendigung seiner Schulausbildung widmete sich St. gleich seinem Vater der praktischen Landwirtschaft, nachdem sein Vorhaben, den Sängerberuf zu ergreifen, durch Umschlagen seiner Stimme vereitelt war. Sein erster Lehrer in der Landwirtschaft war der hervorragende Schafzüchter, Rittergutsbesitzer Gadegast auf Thal b. Oschatz, zu dem er später durch Heirat von dessen Tochter in engste verwandtschaftliche Beziehung trat. Nach Beendigung seiner Lehrzeit war St. in verschiedenen sächsischen Großbetrieben als Verwalter tätig, u. a. bei Herrn von Kind auf Kuppritz, ging dann in die elterliche Wirtschaft zurück und wandte sich in derselben mit besonderer Vorliebe der Schafzucht zu, welcher er in der Folge den größten Teil seiner Lebensarbeit gewidmet hat. Die notwendigen Erfahrungen und Beobachtungen zu diesem Zwecke hatte er auf einer Reise gesammelt, welche er vor seiner Rückkehr in die elterliche Wirtschaft zusammen mit einem Bruder und einem Schwager durch Deutschland und Österreich unternahm, auf der er alle Wirtschaften mit bedeutenden Merinostammherden besuchte und einem gründlichen Studium unterzog.

Im Jahre 1840 verheiratete er sich, wie schon erwähnt, mit Aurora Gadegast, der Tochter seines Lehrmeisters, welche, das Muster einer deutschen

[1]) Totenliste 1897. IV. Band 42*.

Gutsherrin, ihm 54 Jahre lang eine treue Lebensgefährtin war. Von 1840 bis 1845 bewirtschaftete St. das Rittergut Lüttewitz b. Döbeln, welches er von der Familie v. Mangoldt gepachtet hatte. Dann siedelte er nach Rittergut Löthain b. Meißen über, welches er von der Familie v. Römer als Pachtung übernommen hatte, und wo er bis zum Jahre 1875 blieb. Inzwischen, nämlich im Jahre 1854 hatte er außerdem von seinem Vater das Rittergut Leutewitz übernommen und 1859 das Rittergut Sornitz von Baron v. Beschwitz noch hinzugepachtet.

Auf seinem vom Vater ererbten Rittergute Leutewitz widmete sich St. mit größter Energie der Schafzucht. Unter seiner Leitung bildete sich die Leutewitzer Merinostammherde zur vorzüglichsten der Welt aus, deren Vertreterinnen auf allen landwirtschaftlichen Ausstellungen bis auf den heutigen Tag stets als erste Sieger aus dem Prämierungswettkampf hervorgehen, und St. erlangte im Laufe der Jahre das Ansehen der größten Autorität auf dem Gebiete der Schafzucht.

Wie sehr St.s große Verdienste um die Hebung der Schafzucht auch an höchster Stelle Anerkennung fanden, geht daraus hervor, daß ihm schon im Jahre 1865 gelegentlich der landwirtschaftlichen Ausstellung in Dresden für seine Verdienste als Schafzüchter vom König Johann von Sachsen das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden verliehen wurde. Dieser Auszeichnung folgten bald andere, so erhielt St. im Jahre 1873 vom König Albert von Sachsen den Titel und Rang eines Königlich Sächsischen Ökonomierates, später das Ritterkreuz I. Klasse vom Verdienstorden; 1890 erfolgte seine Ernennung zum Geh. Ökonomierat und im Jahre 1892 endlich wurde ihm in Anbetracht seiner unvergänglichen Verdienste um die Hebung der sächsischen und deutschen Landwirtschaft das Comturkreuz 2. Klasse des Albrechtsordens vom König, und vom Landwirtschaftlichen Kreisverein als höchste Ehrenauszeichnung die Große silberne Denkmünze für Verdienste um die Landwirtschaft verliehen.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Tierzucht und speziell der Schafzucht leistete St. hervorragendes, sondern auch auf dem der Pflanzenzüchtung, und besonders der Runkelrübenzüchtung.

Neben seiner Tätigkeit als Landwirt wandte sich St. auch der Förderung der Volkswohlfahrt in hohem Maße zu. In den fünfziger Jahren wirkte er mit Erfolg darauf hin, daß für den Amtsbezirk Meißen ein Armenversorgungsverein gegründet, sowie ein Kranken- und Versorgungshaus gebaut wurde, durch welche Einrichtung eine bessere Versorgung erwerbsunfähiger landwirtschaftlicher Arbeiter und Arbeiterinnen erzielt wurde.

Im Jahre 1875 sah sich St. gezwungen, von seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit zurückzutreten, da sich sein Körper von einem im Jahre 1870 überstandenen Nervenfieber nicht wieder erholen wollte. Er übergab die Bewirtschaftung seiner Güter seinen Söhnen und zog sich mit seiner Gattin nach Meißen zurück. Hier widmete er den Rest seines Lebens literarischer Tätigkeit; ganz besonders aber wandte er sein Interesse der Einrichtung und dem Ausbau der von ihm gegründeten landwirtschaftlichen Schule zu.

Nach dem im Jahre 1894 erfolgten Tode seiner Gattin begann St. an Altersschwäche zu leiden und durch eine kurze Krankheit wurde er als Achtziger dahingerafft.

Literatur: Deutsche landw. Presse XXIV. Jahrgang, Nr. 38. — Meißener Tageblatt vom 30. April 1900. Dr. Quante.

Stoerk, Karl,[1]) Universitäts-Professor, * 17. September 1832 zu Ofen, † 13. September 1899 zu Wien. — Sohn eines praktischen Arztes, widmete er sich nach beendetem Gymnasium den medizinischen Studien, die er zu Budapest begann, an der Wiener Universität fortsetzte und absolvierte, und woselbst er 1858 zum Doktor promoviert wurde. Noch im selben Jahre trat er in das Allgemeine Krankenhaus ein und war in der Folge an den Abteilungen und Kliniken von Sigmund, Scholz, Türck und Dittel als Sekundararzt tätig. Um diese Zeit wurden die epochalen Funde Türck's, des Begründers der Laryngologie, bekannt. Türck selbst, dem in seiner übergroßen Bescheidenheit das Erreichte, so bedeutend es war, immer noch nicht genügte und reif für die Veröffentlichung schien, zögerte damit hervorzutreten. Durch Czermak jedoch, der mit den von Türck entlehnten Spiegeln Beobachtungen an sich selbt angestellt und dieselben bekannt gemacht hatte, hierzu gedrängt, entschloß sich nun auch Türck, seine Untersuchungsweise und die damit gewonnenen Resultate zu veröffentlichen. Ein neues Gebiet der Forschung, der Hilfeleistung war der ärztlichen Welt erschloßen, und einer der Ersten, welcher, von Türcks Erfindung mächtig gefesselt, sich mit aller Begeisterung und allem Eifer der neuen Wissenschaft zuwendete, war St. Er hatte das Glück, von Türck, dessen zurückhaltendes Wesen damals noch nicht jenen Grad erreicht hatte, zu dem es später infolge manch bitterer Erfahrung sich steigerte, Lehre und Rat zu empfangen und sich unter seiner Leitung binnen kurzer Zeit so auszubilden, daß er bald selbständig Erreichtes aufweisen konnte. Bereits im Jahre 1858 erschien seine erste Arbeit; sie führt den Titel: »Zur Verwertung des Kehlkopfspiegels«. Die nächste Arbeit des nunmehr zum wirklichen Sekundararzte Beförderten, 1859, und gleich der vorhergegangenen in der Zeitschrift der Gesellschaft der Ärzte erschienen, betitelt sich: »Zur Laryngoskopie. Über Erkrankungen des Kehlkopfes und das operative Heilverfahren bei denselben.« Auch hier werden neue Behelfe zur leichteren Beseitigung von Untersuchungshindernissen angegeben und sodann St.'s Versuche zur Gewinnung einer brauchbaren Lichtquelle mitgeteilt. Sodann beschreibt St. einen nach seiner Angabe angefertigten gedeckten Ätzmittelträger und berichtet weiters, daß er nach vorausgegangenen Versuchen an Tieren seine ersten Pinselungen mit Lösungen von Nitr. arg. in verschiedener Konzentration an Patienten vorgenommen. Es war dies die erste bekanntgewordene Applikation von Medikamenten im Kehlkopfe unter Leitung des Spiegels.

St., der sich nunmehr ganz der Laryngologie widmete, fand, wie so viele Anfänger, mannigfache Hindernisse auf seinem Wege, die er jedoch, getragen von Begeisterung für das erwählte Fach, durch Beharrlichkeit und die ihm eigene Willenskraft zu besiegen wußte. Zur Ausführung der von ihm beabsichtigten, bis dahin von niemand unternommenen Untersuchungen an Tieren, mußte er, da ihm keine Versuchsräume zu Gebote standen, in einem Hause in Ottakring einen Stall mieten, in welchem eine Anzahl von Hunden und anderen Tieren untergebracht wurde, welche er dazu verwendete, um physiologische Vorgänge zu studieren, unter der Leitung des Spiegels Medikamente zu applizieren, deren Wirkung zu beobachten, endlich operative Eingriffe zu üben.

In diese Zeit fallen auch bereits die Anfänge der Lehrtätigkeit St.s, der, von Anbeginn bestrebt, die neue Untersuchungsmethode unter den Ärzten

[1]) Totenliste 1899. IV. Bd. 184*.

zu verbreiten, eine kleine Anzahl von Kollegen im Laryngoskopieren unterwies. Ein kleines, von St. bewohntes Zimmer im ersten Hofe des Allgemeinen Krankenhauses diente in Ermangelung geeigneter Räumlichkeiten zur Abhaltung dieser primitiven Kurse.

In fortgesetzter Übung an Gesunden und Kranken erwarb sich St. bald große Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauche des Spiegels, wie der Instrumente. Nach der durch Victor v. Bruns im Jahre 1861 an seinem Bruder vollzogenen Entfernung eines Stimmbandpolypen mittels einer scharfen Pinzette operierte St., mehrfachen Angaben zufolge, zum erstenmale im Jahre 1862 bei einer Dame einen Kehlkopfpolypen, indem er denselben mittels eines von ihm konstruierten Kehlkopfmessers an seiner Ansatzstelle abschnitt. Es war unmöglich, bezüglich dieses Falles Näheres zu eruieren, doch muß ich ihn für identisch mit jenem halten, welcher in der »Medizinalhalle« vom 27. September 1863 in einer »vorläufigen Mitteilung« bekanntgegeben wird, während St. in einer späteren Nummer desselben Blattes eine ausführliche Schilderung des Operationsverfahrens folgen läßt.

Man gedenkt gegenwärtig kaum mehr der Schwierigkeiten, die endolaryngeale Eingriffe in der Anfangszeit darboten und welche hohe Anforderungen sie an die Geduld des Kranken wie des Arztes stellten. Seit das Cocain, dessen Anwendung eine Raschheit und Exaktheit des operativen Verfahrens gestattet, welche früher auch bei größter Dexterität kaum zu erreichen war, zu diagnostischen und operativen Zwecken in die Praxis eingeführt wurde, ist es nahezu in Vergessenheit geraten, daß vorher Operationen meist erst nach wochenlangen Vorübungen mit täglichen, bis zu mehreren Stunden andauernden Sitzungen, ausführbar waren. Erzählt doch selbst St., der kühne, virtuose Operateur, noch im Jahre 1869 von einer Kranken, »die nach mehrwöchentlicher Gewöhnung die Berührung des Polypen, wenn auch sehr kurze Momente zu ertragen lernte«. St. war bald nach seiner ersten Operation in der Lage, eine Anzahl weiterer operativer Fälle zu veröffentlichen, da mit seinem wachsenden Rufe auch sein Krankenmaterial sich stetig vermehrte. Wie reich die Zahl der in der Folge von ihm beobachteten Geschwülste war, geht unter anderem auch daraus hervor, daß, als im Jahre 1888 von Semon eine Sammelforschung über die Verbreitung der Kehlkopftumoren angeregt worden war, St. die zweitgrößte Ziffer, nämlich 600 Fälle, angeben konnte. St. hat nicht nur die Untersuchungsmethodik, sondern auch die Technik der endolaryngealen Chirurgie durch zahlreiche Instrumente bereichert, die er ersann, oder nach bereits vorhandenen — waren doch von Türck die Grundformen der meisten Instrumente gegeben — in zweckmäßiger Weise umgestaltete.

So hat er in frühester Zeit zum Heben des Kehldeckels gewärmte (Metall-)Katheter, die mit einer »Schleimmembran« (Darm) überzogen waren, verwendet. Einer der ersten Pulverbläser rührt von St. her, der einen gewöhnlichen Harnröhrenkatheter am unteren Ende abschneiden ließ und mit einem Kautschukrohr verband. Außer dem schon erwähnten Ätzmittelträger stammt von St. ein gedeckter Schlingenschnürer und die Guillotine, eine wesentliche Verbesserung des Türckschen Fenstermessers. Die Behandlung des Empyems der Highmorshöhle hat er (1880) als einer der Ersten mittels einer in die natürliche Öffnung eingeführten, in ein kurzes, feines Röhrchen endigenden Spritze ausgeführt.

St.s erste, gemeinsam mit Semeleder unternommene, doch vergebliche ösophagoskopische Versuche reichen in das Jahr 1860 zurück. Die später

wieder aufgenommenen Arbeiten hatten bessere Resultate zur Folge, indem St. das erste brauchbare, aus einem kunstvollen Dreiröhrensystem bestehende Ösophagoskop konstruierte, mit welchem mehr als die obere Hälfte des Ösophagus besichtigt werden konnte. Später arbeitete St. mit langen Röhren und reflektiertem Lichte und modifizierte zu diesem Zweck die von anderen angegebenen langen Tuben. Wenn ich noch seinen Larynxdilatator, eine von ihm angegebene Modifikation der Tubageröhren mit Einführungszange, ferner eine streckbare Choanenzange nenne, und seine sogenannte Siebkanüle, sowie den nach ihm benannten Instrumentengriff erwähne, ist kaum alles aufgezählt, womit St. das Instrumentarium bereicherte.

Im Jahre 1864 erlangte St. die Dozentur. Er war der erste »Privatdozent für Laryngoskopie und Krankheiten des Kehlkopfes und des Rachens«, und zählte bald zu jenen Lehrern der Wiener medizinischen Schule, welche eine so große Anziehungskraft auf die fremdländischen Ärzte übten, die aus allen Weltgegenden zur Bereicherung ihrer Kenntnisse nach Wien strömten. 1875 erfolgte seine Ernennung zum a. ö. Professor der Laryngologie, 1891 zum Vorstand der Klinik für Laryngologie und 1894 wurde ihm der Titel und Charakter eines ordentlichen Professors verliehen.

Wiewohl seine Lehrtätigkeit und eine ausgedehnte Praxis, seine Vorliebe für die Kunst, sowie mannigfache gesellige Pflichten des in weiten Kreisen Gekannten und Beliebten seine Zeit in hohem Maße in Anspruch nahmen, erlahmte St. nicht in seinem wissenschaftlichen Streben, wie die vielen von ihm veröffentlichten Arbeiten erweisen. Es dürfte wenige Kapitel der Laryngologie geben, in denen man nicht seinem Namen begegnen würde. Als die bedeutsamste Frucht seiner klinischen Forschungen ist wohl die Arbeit über chronische Blenorrhoe anzusehen. St. hat damit auf einen bis dahin niemals gewürdigten Krankheitsprozeß aufmerksam gemacht, der bald allgemein als Stoerksche Blennorrhoe bezeichnet wurde. Wiewohl St. zu dieser Zeit über die bakterielle Genese dieses Krankheitsprozesses keine Kenntnis haben konnte, kam er, die Wahrheit vorahnend, derselben nahe, da er diese Erkrankung, deren endemisches Auftreten in gewissen Ländern ihm eher mit den dortigen sozialen, als mit tellurischen und klimatischen Verhältnissen zusammenzuhängen schien, als eine infektiöse kennzeichnete. Als später das Wesen dieses Krankheitszustandes durch eine große Zahl von Beobachtern genauer erforscht wurde und erkannt worden war, daß St.'s Blennorrhoe mit dem Rhinosklerom in genetischem Zusammenhange stehe und für hyperplastische Zustände unter der Stimmritze der gemeinsame Name »Sklerom« eingeführt wurde, adoptierte St. diese Bezeichnung als gleichbedeutend mit der von ihm gebrauchten, da, wie er in seinem 1895 erschienenen Lehrbuche sagt, fortgesetzte Beobachtungen ihn veranlaßt haben, an dem früher gewählten Namen »chronische Blennorrhoe« nicht strenge festzuhalten. Von ferneren Publikationen St.s sind zu nennen:

»Beiträge zur Behandlung des Parenchym- und Cystenkropfes« (1874), »Mitteilungen über Asthma bronchiale und die mechanische Lungenbehandlung nebst einem Anhange über den Hustenreiz« (1875). Von seinen vielen Publikationen über Larynxkrebs seien erwähnt: »Über Larynxexstirpation wegen Krebs. — Heilung eines Falles mit Herstellung normaler Respiration und Phonation« (1887); »Heilung eines Larynxkarzinoms durch Exstirpation der linken Hälfte des Kehlkopfes« (1890); »Stimmbandkarzinom« (1893); »Lymphosarcoma des Pharynx und Larynx (Initialstadien)« (1894); »Tracheotomie. Larynxkarzinome. Die operative Behandlung. Operationsstatistik« (1896).

Seine beiden in den Jahren 1880 und 1895 erschienenen Lehrbücher, von welchen das letztere in dem Sammelwerke von Nothnagel enthalten ist, tragen das volle Gepräge der Individualität des Autors und bieten ungeachtet des ungleichmäßigen Ausbaues der einzelnen Abschnitte, dem Spezialisten durch die reiche Erfahrung und das scharfe Urteilsvermögen des Verfassers eine Fülle von Belehrung und dem Praktiker wichtige Winke.

In dem Streite über die chirurgische Behandlung der Larynxtuberkulose stand St. auf der Seite der Gegner und gab seiner Gegnerschaft in Wort und Schrift rückhaltlosen Ausdruck. Seine Opposition wirkte insofern nutzbringend, als viele, insbesondere jüngere Fachgenossen das umstrittene Verfahren prüften, wodurch, wenn auch nicht Einigung, so doch Klärung der Anschauungen gewonnen wurde. Anläßlich dieses Streites wie sonstiger wissenschaftlicher Kontroversen wurde gegen St. mehrfach der Vorwurf allzu großer Heftigkeit und Schärfe erhoben. Wenn auch zugegeben werden muß, daß St. gegen die von ihm Befehdeten scharfe Waffen brauchte, und zuweilen sogar rücksichtslos werden konnte, so mußten doch Näherstehende innewerden, daß diese Heftigkeit ehrlicher innerer Überzeugung entsprang und dem Triebe, für das, was ihm als das Richtige und Wahre galt, den Kampf zu führen.

St. war sich selbst seines, Konventionellem und Kompromissen abgeneigten, temperamentvollen Wesens bewußt und es ist Wiener Kollegen noch erinnerlich, wie er nach einer Jahressitzung der Laryngologischen Gesellschaft im geselligen Kreise, in Erwiderung einer an ihn gerichteten Ansprache bemerkte, er fühle sich ungeachtet seiner vorgerückten Jahre nicht müde. Und daß dem so sei, verdanke er seinem Temperamente, das ihn allerdings zuweilen weiter fortgerissen habe, als er gewünscht und gewollt.

Den mächtigen Fortschritten der neueren Rhinologie folgte St. mit regem Interesse und seinen Schülern war an der Klinik reichlich Gelegenheit geboten, die moderne rhinologische Chirurgie zu üben und zu verwerten. St.s letzte Arbeit, 1899 in der Wiener mediz. Wochenschrift erschienen, betrifft einen Fall von kompleter Kehlkopfverwachsung.

Von dem Wunsche beseelt, der Laryngo-Rhinologie die ihr nach ihren wissenschaftlichen wie praktischen Errungenschaften gebührende Gleichstellung mit den verwandten medizinischen Fächern zu verschaffen, regte St. die Systemisierung einer laryngologischen Klinik an. Die Wiener medizinische Fakultät war auch die erste, welche im Jahre 1870 eine Klinik für Laryngologie und Rhinologie erhielt, deren Leitung jedoch, wie erwähnt, St. erst im Jahre 1891 übertragen wurde. Ein weiteres Verdienst ist die Gründung der laryngologischen Gesellschaft. Während allerorten längst schon laryngologische Vereine bestanden, entbehrte Wien, die Geburtsstätte dieser Disziplin, eines derartigen Sammelpunktes der Vertreter des Spezialfaches zur Verfolgung ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen Ziele. St. lud mehrere Fachgenossen für den 24. November 1894 zu einer Besprechung über die vorbereitenden Schritte. Nach behördlicher Genehmigung der Statuten erfolgte die Konstituierung der Gesellschaft am 31. Januar 1895, und am 15. Februar konnte sie ihre erste wissenschaftliche Sitzung abhalten. Um der jungen Gesellschaft den Weg zu ebnen, räumte ihr St. den Hörsal seiner Klinik ein und stellte den Mitgliedern in liberalster Weise seine reichhaltige, wohlgeordnete Bibliothek zur Verfügung. Mit St., einem hervorragenden Vertreter der zweiten Wiener medizinischen Schule, verliert die Laryngologie einen ihrer Pioniere. Sein Name wird fortleben in der Geschichte dieser Wissenschaft, deren Grund-

vesten er legen half und an deren weiterem Ausbau er werktätigen Anteil genommen.

Nekrologe: O. Chiari. Wiener klin. Wchschrft. 1899, Nr. 38. — O. Chiari. Monatsschft. f. Ohrenheilk., Kehlkopf-, Nasen-, Rachenkrankheiten. Jahrg. XXXIII. Nr. 11, Berlin 1899. — Eduard Ronsburger. Gedenkrede. Wiener klinische Wochenschrift 1899, Nr. 46, die auszugsweise diesem Artikel zugrunde gelegt wird. — Felix Semon. Internation. Zentralbl. f. Laryngol., Rhinologie u. verwandte Wissenschaften. Jahrg. XV, Nr. 11. Berlin 1899. Ed. Ronsburger.

Schätzer, Josef, katholischer Priester und Redakteur, * 24. Januar 1851 in Gufidaun bei Brixen im Eisacktale Tirols, † am 1. September 1899. — Er war der Sohn eines Dorfschusters und verlor schon bald nach seiner Geburt die leibliche Mutter. In der strammen Zucht einer Stiefmutter und in der Schule eines strengen Ortsgeistlichen, der auch den Unterricht in den weltlichen Gegenständen zu erteilen hatte, wuchs Sch. gleich Beda Weber zum wackeren Schusterlehrling heran, der mit dem 14. Lebensjahre bereits sämtliche Disziplinen der ehrsamen Schusterei durchgemacht und nach abgelegter Lehrlingsprüfung feierlich zum zünftigen Schustergesellen verbrieft wurde. Mit kindlicher Freude erzählte er in späteren Jahren von seinen Erlebnissen beim »Schuechen« auf der Stör.

Seinem regen Geiste schien jedoch die Vollendung der »Schuhmacherhochschule« in Gufidaun ein zu jäher Abschluß der menschlichen Bildung und er entschloß sich, bei günstiger Gelegenheit nach Bozen zu wandern, um dort die 4. Klasse der k. k. Kreishauptschule zu besuchen. Josef Mayer, der nachmalige Direktor und Bezirksschulinspektor, ein sehr tüchtiger Schulmann, von dessen ausgezeichneter Lehrmethode Sch. immer mit der größten Hochachtung sprach, war sein Lehrer. Anfangs kam ihm »in der Bozner Schule alles sonderbar und spanisch vor«, aber gegen Ende des Schuljahres konnte er es mit den »Herrischen« (Städtern) wohl aufnehmen und galt als einer der besten Schüler. Im Jahre darauf kam Sch. an das dortige Gymnasium der Franziskaner, an dem er durchwegs als »Vorzugsstudent« glänzte und stets einer der ersten unter der trefflichen Leitung des vielgerühmten Gymnasialdirektors P. Flavian Orgler sieben Kurse durchlief; den achten machte er, nachdem das Franziskanergymnasium das Öffentlichkeitsrecht verloren hatte, am neukreierten k. k. Staatsgymnasium, wo er »mit Auszeichnung« maturierte.

Nach hübschen Ferien im italienisch-tirolischen Dorfe Steniko, wo er als Hauslehrer in einer angesehenen Bozner Familie wirkte, entschloß er sich aus freien Stücken — er wäre durch unterdessen eingetretene glückliche Umstände in der Lage gewesen, auch jedes andere Studium ergreifen zu können — zu den theologischen Studien. Diese machte er zuerst in Trient, dann zwei Jahre lang an der Universität Innsbruck, wo er »von den Jesuiten die christliche Milde lernte«, endlich den letzten theologischen Kurs wieder in Trient, wo er am 10. Juli 1877 zum Priester geweiht wurde. Sein erster Seelsorgsposten war als Kooperator im Martelltale (Vintschgau), dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Sarntal und am 6. Juni 1884 als Kooperator und Redakteur der konservativen Zeitung »Der Burggräfler« nach Meran, obschon er für dieses Geschäft, wie er selbst oft sagte, keine besondere Neigung besaß.

Sch. leitete sein Blatt mit schneidiger, geistvoller Feder, voll Humor und scharfer, manchmal bis zum zersetzendsten Sarkasmus gesteigerter Satire, obschon er im persönlichen Verkehre sogar mit seinen heftigsten Gegnern in

der liebenswürdigsten Weise verkehrte. »Der Burggräfler« zehrt heute noch von der »lebendigen Kraft«, die Schätzer durch seine umsichtige und tüchtige Leitung aufgespeichert hat. Sch. verstand es sich mit einem Stabe trefflicher Mitarbeiter zu umgeben, bevorzugte insbesonders im Feuilleton Aufsätze über vaterländische (d. h. spezifisch tirolische) Geschichte, Kunst und Kunstgeschichte und machte so den »Burggrafler« seiner Redaktionsjahre zu einer nicht zu unterschätzenden tirolischen Geschichtsquelle. Weniger glücklich war Sch. in der Auswahl seiner Korrespondenten vom Lande, denen er manchmal allzuviel Vertrauen schenkte. Durch seine Liebe zur unverblümten Wahrheit, die er allerdings nicht immer im Salonton zum Ausdruck brachte, erregte Sch. einigemal in arger Weise die Mißgunst seiner Gegner, was um so leichter geschah, als er oft aus lauter Liberalität gegen die Interessenten mitunter Artikel Anderer, insbesondere seiner geistlichen Mitbrüder, aufnahm, deren Inhalt er selbst nicht billigte und für die man ihn oft verantwortlich machte, während sich der eigentliche Verfasser gar häufig hinter dem Redaktionsgeheimnis versteckte. Sch. hatte übrigens die merkwürdige Auffassung, »daß ein Redakteur sich einfach wie der Vorsitzende einer Versammlung zu geberden habe. Die Mitarbeiter und Korrespondenten«, meinte er, »werden sich schon selbst korrigieren.« So kam es oft, daß man im »Burggräfler« die widersprechendsten Dinge lesen konnte.

Im Privatleben war Sch. ganz nur Priester und als solcher vor allem Freund der Armen und Bedrängten. Sein ansehnliches Privatvermögen nahm er für diese so sehr in Anspruch, daß er bei seinem Tode nichts mehr hinterließ. Als Freund der Unterdrückten war er auch ein warmer Anhänger und Förderer der Volksschullehrer. Der Lehrerschriftsteller Alois Menghin war zeitlebens sein treuester Freund, dem er alle Herzensangelegenheiten mitteilte und der auf ihn hinsichtlich fortschrittlicher Auffassung des katholischen Lebens großen Einfluß nahm.

Als Mann aus dem Volke lebte und webte Sch. nur im Volke und für das Volk. Seine Tätigkeit, seine Liebe galt hauptsächlich dem einzelnen Menschen, ohne Rücksicht auf Rang und Stand oder Parteistellung. Die gesamte Menschheit interessierte ihn nur, insofern sie ihm das Glück oder Unglück des Einzelnen bedeutete. Gegen eine Gesamtheit oder den Repräsentanten einer solchen konnte er strenge sein und sein Recht tapfer verfechten, gegen den Einzelnen niemals und es wird wohl keinen Menschen geben, wäre er welcher Gesinnung und Konfession immer gewesen, dem er im Privatverkehr nicht in der liebenswürdigsten Weise begegnet wäre. Wie sehr man ihn ehrte und liebte, bewies am deutlichsten sein Leichenbegängnis, das — in der kleinen Stadt Meran — an 6000 Menschen zählte. Es war ein Leichenzug, wie ihn Meran kaum je gesehen.

Als Theologe hatte Sch. äußerst milde Anschauungen und war deshalb ein viel gerühmter und viel gesuchter Gewissensrat. »Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Liter Essig« war sein Lieblingsspruch. Seine echt priesterliche Milde war die notwendige Folge gründlicher theologischer Bildung. Wie die meisten guten Menschen und edlen Charaktere, hatte er auf den ersten Blick etwas Rauhes; sobald man ihn aber näher kennen lernte, fand man gleich, daß in seinem Innern ein Herz von lauterem Gold verschlossen war. Am fernsten lag ihm irgendwelche Eitelkeit. Er bildete sich auf gar nichts etwas ein, auch nicht auf seine priesterliche Würde, in der er kein persönliches Verdienst erblickte. Seine Offenheit und

Wahrheitsliebe war wohl jedermann bekannt, der mit ihm verkehrte, denn sein Gemüt war klar wie die Quellen unserer Tiroler Berge und auf dem Grunde seines Herzens lag kein Falsch. Mißtrauen gegen seine Freunde war ihm fremd; er hielt es für eine geistige Schwäche, die nur jene befällt, die sich selbst und zufolge dessen auch anderen nicht trauen dürfen. Seine hohe Intelligenz und gründliche Menschenkenntnis ließ ihn bei der Auswahl seiner Freunde nie im Stiche und führte ihm Freunde zu, wie er sie sich wünschte. Hatte er aber einmal jemand zum Freund erwählt, so ließ er sich durch keine Arglist oder Schmähung, durch keine Drohung und keinen Schicksalsschlag daran irre machen.

Das Lebensbild Sch.s wäre unvollständig, *würden wir ihn nicht auch als* Freund der Jugend zeichnen. Als Pädagoge — *er erteilte auch Religions*unterricht — hatte er nur zwei Grundsätze. Der eine hieß: »Liebe deine Schüler so viel du nur kannst und sie werden dich wieder lieben« und der zweite (didaktische) lautete: »Man kann sich die Kinder, wie überhaupt die Menschen, in unterrichtlicher Hinsicht nicht einfältig genug vorstellen«.

Mit Sch. ist eine typische Tirolerfigur ins Grab gestiegen und der Sinn für Billigkeit und Versöhnlichkeit mit Andersdenkenden, wie es scheint, für lange Zeit aus den Reihen seiner Parteigenossen geschieden. A. Menghin.

Immergrün, Paul Julius, Dichter und Schriftsteller, * 5. September 1833 in Riede bei Bremen, † 29. Dezember 1899 in Springfield, N.-J. (Nordamerika). — Er hieß eigentlich Johann Heinrich Meyer, führte aber später sein Pseudonym als bürgerlichen Namen. Seine Kindheit war keine rosige; den Vater, einen Brinkbesitzer, verlor er sehr frühe und die Mutter kurz vor seiner Konfirmation. *Im April 1848* kam er zu einem Oberlehrer in Gramke bei Bremen, der ihn zum Lehrerberuf vorbildete und ihn Unterricht in der untersten Klasse der von ihm geleiteten Schule geben ließ. Hierauf wurde I. Lehrer an der Schule in Natenstedt bei Hannover, besuchte seit Oktober 1852 ein Jahr lang das Lehrerseminar in Hannover, fand dann Verwendung als Lehrer in Heiligenfeld, nachmals in Kirchdorf und 1857 in Hastedt bei Bremen, wo er unter den drückendsten Verhältnissen bis 1865 aushielt. Gleichwohl entstanden hier die meisten seiner Gedichte, die er unter dem Titel »Herz, Welt und Vaterland« (1862) und »Gedichte, Zweite Sammlung« (1866) herausgab, die poetisches Talent bekunden. Schließlich wurde er wegen Unbotmäßigkeit gegen seinen geistlichen Schulinspektor seines Amtes entsetzt. Er wandte sich nach Bremen, wirkte hier einige Zeit als Privatlehrer und trat dann 1866 in die Redaktion der »Morgenpost« und damit in die journalistische Laufbahn ein. Trübe Familienverhältnisse bewogen ihn, 1869 nach Amerika auszuwandern. Zuerst in New-York in dem Littolfschen Musikaliengeschäft tätig, wandte er sich bald nach Newark, wo er mehrere Jahre eine Buchhandlung besaß, nachmals eine Privatschule leitete und seit 1876 ein halbwöchentliches Blatt »Der Fortschritt« herausgab. Ende der achtziger Jahre erwarb er bei dem idyllisch gelegenen Springfield in Union County, N.-J., ein hübsches Landgut, wo er bis zu seinem Ende an der Seite einer tüchtigen Gattin der Bewirtschaftung seines Besitzes lebte, dabei aber noch reichlich Muße für literarische Arbeiten fand, die von dem Sonntagsblatt der »New-Yorker Staats-Zeitung« gern entgegengenommen wurden.

Julius Gräfe, Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts (Bremen 1875) S. 151. — New-Orleanser Deutsche Zeitung vom 4. Januar 1900. Franz Brümmer.

Weiss, Guido,[1]) Publizist, * 18. August 1822 in dem schlesischen Städtchen Neumarkt, † 15. Januar 1899 zu Frankfurt a. M. — W. besuchte zuerst die heimatliche Schule, dann das Gymnasium (und nahm dort auch an den Tanzstunden im Hause Molinari teil, die Gustav Freytag in seinem Roman »Soll und Haben« geschildert hat.) Seine medizinischen Studien, die er an der Breslauer Universität begann, führten ihn später nach Heidelberg und Berlin, wo er 1844 promovierte. In Heidelberg bildete er den Mittelpunkt eines Kreises von Studiengenossen, unter denen viele nachmals im politischen Leben und in der Wissenschaft eine bedeutende Rolle spielten. Mit einzelnen von ihnen, wie Jakob Moleschott und Hermann Becker (dem »roten Becker«) blieb er in lebenslänglicher Freundschaft verbunden. Er beabsichtigte, sich als Privatdozent mit Vorträgen über die Geschichte der Medizin an der Berliner Universität zu habilitieren, wurde aber damals von der hochgehenden Bewegung der Vormärztage erfaßt und dem politischen Journalismus in die Arme getrieben. Zuerst als Mitarbeiter an der »Vossischen Zeitung« tätig, wo er als Korrektor begann, übernahm er dann die Leitung einer älteren Zeitung, »Berliner Reform«, die er mit neuem Geiste erfüllte. Der radikale Standpunkt, den er darin vertrat, hatte in jenen Tagen der preußischen Konfliktszeit zahlreiche Anhänger. Sein rücksichtsloser Mannesmut, der ihm häufig Festungshaft einbrachte, erregte weithin Aufsehen. Ganz besonders aber hatte die immer vornehme, künstlerische, gewählte Sprache, die Feinheit der Ironie, die geistvolle Malice seines Stils die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf ihn gelenkt. Am politischen Leben jener Zeit nahm W. regen Anteil, und damals erwarb er sich die Freundschaft Johann Jacobys, dessen Testamentsvollstrecker er später wurde. Im Verein mit einigen gleichgestimmten Freunden gründete Johann Jacoby 1867 die demokratische Tageszeitung »Die Zukunft«, an deren Spitze W. trat. Seine für dieses Blatt geschriebenen Artikel sind Meisterstücke der politischen Polemik, und sie wurden von den Feinschmeckern auch unter den politischen Gegnern voll gewürdigt. Die Umkehr in den politischen Anschauungen des deutschen Volkes, die mit dem Kriege von 1870 begann, brachte es mit sich, daß »Die Zukunft« an Boden verlor und 1871 einging. W. war dann kurze Zeit 1872 in der Redaktion der Frankfurter Zeitung tätig und kehrte 1873 nach Berlin zurück, wo er bis 1879 das Wochenblatt »Die Wage« herausgab. Von da an lebte er als freier Schriftsteller, übersiedelte 1885 nach Frankfurt a. M., wo seine Tochter Margarete mit dem Chefredakteur der Frankfurter Zeitung, Dr. Josef Stern, verheiratet war. Sie ist schon 1889, nur 37 Jahre alt, gestorben, 20 Jahre vorher hatte er den einzigen Sohn verloren. In den letzten Jahren seines Lebens ganz erblindet, mußte er sich das versagen, was ihm immer die größte Freude war, das rastlose Studium, das Aufsuchen von Bahnen, die sonst wenig betreten wurden, aber er hat diesen Schicksalsschlag, wie so viele andere, mit antiker Ruhe getragen.

Wer die Bedeutung eines Schriftstellers nach der Anzahl der von ihm veröffentlichten Bücher schätzt, der wird über W. nicht viel zu sagen wissen. Er hat kein einziges Buch geschrieben. Auch zur Ausführung der Biographie Johann Jacobys, die er beabsichtigt hatte, ist er nicht gekommen. Er war ein langsamer Arbeiter, da er unablässig änderte und feilte, bis er den knappsten und treffendsten Ausdruck für das fand, was er sagen wollte. Vielleicht ist ihm eine Wirkung auf die Massen darum versagt geblieben,

[1]) Totenliste 1899. IV. Band Nachtrag 192*.

weil manchmal seine Schreibweise zu fein ziseliert war. Er hat sich nie entschließen wollen, irgend etwas von seinen Essays und Charakteristiken in Buchform herauszugeben. Aber wie schon unter seinen Leitartikeln für »Die Zukunft« gar manche sich befinden, die auch heute noch eine genußbringende Lektüre bilden, obgleich die Gegenstände unserem Interesse längst entrückt sind, so sind unter seinen für »Die Wage«, später für die »Frankfurter Zeitung« und die »Vossische Zeitung« geschriebenen politischen und literarischen Porträts, seinen Artikeln über Zeitströmungen, geistige Epidemien (aus seiner Studienzeit hat er sein Leben hindurch reges Interesse für die Verirrungen der Wissenschaft übrig behalten und sich in Vorträgen wie in Artikeln mit den Alchimisten, den Spiritisten beschäftigt) Meisterwerke des Stils und der Darstellung. Ein gründlicher Kenner der Berliner Entwicklung der 50er und 60er Jahre hat er durch seine Erinnerungen aus der vormärzlichen Zeit die rückhaltlose Bewunderung eines so kundigen Beurteilers wie Theodor Fontane erregt. Dieser schrieb ihm 1889:

»Wie unendlich wohl tut es, dergleichen zu lesen. Überall ein Darüberstehen, eine erquickliche Selbständigkeit der Anschauung, die selbst das Parteiprogramm längst siegreich überwunden hat, und als Resultat davon die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, der wirklich historische Sinn, die Fähigkeit, alle diese Strömungen hüben und drüben zu begreifen, mit einem Wort: die Reife, die so wenige haben.« . . . Und dann: »Ich gehe die größte Wette ein, wir beide sind die einzigen Lebenden, die in dieser Welt (dem damaligen Berlin) überhaupt noch zu Hause sind.«

Eine öffentliche Wirksamkeit entfaltete W. nur kurze Zeit, als er 1869 die Stadt Frankfurt im preußischen Landtag vertrat.

Den politischen Idealen, denen er in seinen Jugendtagen anhing, ist W. bis an sein Lebensende treu geblieben. Aber ungeachtet seiner ausgeprägten Stellung genoß er in allen Kreisen um der Lauterkeit seines Charakters und des Adels seiner Persönlichkeit willen rückhaltlose Verehrung. Der radikale Demokrat war zugleich nach seinen künstlerischen Anschauungen und Bedürfnissen, seinem erlesenen Geschmack ein richtiger Aristokrat. Wie viel Geistvolles und Tüchtiges sich auch in dem findet, was er geschrieben hat, sein Bestes gab er in den Gesprächen, die oft einen Kreis jüngerer Freunde um ihn vereinigten. Allen Hörern bot der vollendete Causeur, der einen wahren Schatz von Erinnerungen in sich barg, nie versiegenden Genuß.

Frankfurt a. M. Sigmund Schott.

Bucher, Bruno,[1]) Direktor des österreichischen Museums, * 24. April 1826 zu Köslin in Pommern, † 9. Juni 1899 zu Wien. — Der Vater, August Leopold Bucher, aus Thüringen stammend und in Schulpforta gebildet, war Professor und Prorektor am Gymnasium in Köslin und als Pädagoge weithin geschätzt. Philologe von Fach machte er sich auch um die Reform des geographischen Unterrichtes verdient und verfaßte verschiedene Abhandlungen sowie Zeitungsartikel über wichtige Tagesfragen. Er scheint ein liebenswürdiger, in bürgerlichen Dingen etwas kleinlicher Herr gewesen zu sein. Die Mutter, Sophie Dorothea, geb. Hennet, stammte aus der Berliner französischen Kolonie, war Erzieherin gewesen, im Hause offenbar der Mann, nicht eben liebenswürdig, aber grundgescheit und hochgebildet. Ihre Söhne, unter ihnen Lothar, den nachmaligen Staatsmann

[1]) Totenliste 1899. IV. Band 132*.

und Bismarcks Mitarbeiter, hat sie einfach und zur Tüchtigkeit erzogen, sie durch Erzählungen aus ihrer in Berlin verbrachten Jugendzeit, insbesondere vom Leben in der französischen Kolonie sehr interessiert, ihre geistige Entwickelung überhaupt und insbesondere durch ihre Begeisterung für Kunst stark beeinflußt.

In dieser Atmosphäre aufwachsend empfing Bruno Bucher frühzeitig die vielseitigsten Eindrücke und schon während seiner Gymnasialstudien, denen er unter des Vaters Leitung in Köslin oblag, war er erfüllt von mannigfachen Interessen, deren Pflege dem späteren Kunstgelehrten und Literaten zugute kommen mußten. Er legte nachmals großes Gewicht darauf in einer kleinen Stadt und in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen zu sein, das Leben und Treiben der Handwerker und kleinen Leute persönlich kennen gelernt zu haben. Hier tat er schon als Knabe manchen verständigen Blick in die technischen und wirtschaftlichen Bedingungen der Gewerbe, er sah dem Gießer, Schreiner, Weber bei seinen Arbeiten zu und durfte viel kleine Handreichungen leisten, die sein Wissen mehrten. Vornehmlich aber ging ihm bei eifrigem Durchwandern der pommerischen Heimat das Verständnis für die individuelle Schönheit der Landschaft auf, wozu erst Willibald Alexis literarische Erlaubnis erteilt hatte. So entwickelte sich in ihm, lange vor ihrem Durchdringen in weiteren Kreisen eine wahrhaft moderne Auffassung von Kunst und Natur, die ihm trotz aller gegensätzlichen Strömungen und Mißverständnisse späterer Generationen immer treu geblieben ist. Er war einer der Ersten, die L. Richters Auftreten und Wirken nach Verdienst würdigten. Früh beschäftigte er sich, noch auf der Schule, mit gleichgestimmten Kameraden, unter denen Bruder Lothar wohl immer der ihm vertrauteste war, mit Literatur. Die Klassiker standen ihnen obenan, aber auch die nachklassische und zeitgenössische Dichtung ward ihnen wert. Die Romantiker traten ihnen nahe, nur insofern sie von deutscher Gesinnung erfüllt waren, die in diesem jugendlichen Kreise vor allem gesucht wurde. Die deutschen Franzosenanbeter, wie Heine, welche mit Spott und Sophismen das deutsche Wesen herabsetzten und unermeßlichen Schaden stifteten, waren ihnen verhaßt; tief verletzte es sie, daß von deutscher Art nur noch mit einer Grimasse gesprochen werden durfte und daß man geistreich erschien, wenn man nur ungezogen war. In späteren Tagen hat B., der der Journalistik so nahe trat, die ihm als einem ihrer Besten viel verdankt, die flüchtige, absprechende, von Kenntnis der Dinge unberührte Weise vieler Art von Tagesschriftstellerei scharf tadelnd auf Heine zurückgeführt, dessen literarische Bedeutung er gleichwohl stets anzuerkennen bereit war. Wie ferne diesen jungen pommerschen Literaturfreunden übrigens jede Einseitigkeit lag, beweist ihre freudige Hingabe an das zeitgenössische österreichische Schrifttum, das im Norden des Reiches nicht feindselig betrachtet und mißachtet wurde, wie österreichische Schriftsteller wohl klagten, z. B. Grillparzer, der auch in seiner engeren Heimat nicht nach Verdienst gewürdigt wurde; sie begeisterten sich an Beck, Anastasius Grün und Lenau, und B. betonte oft, daß in ihrem Kreise »Prinz Eugenius der edle Ritter« nicht weniger populär war, als die Lieder auf den alten Fritz und Blücher. Auch zur Religion trat er, begünstigt durch die Stimmung seines Elternhauses, in ein keineswegs kaltes, aber in ein freies Verhältnis und er schilderte gerne und in späteren Zeiten mit bedauerndem Seitenblick auf die inzwischen so veränderten Gesinnungen die Toleranz, welche bis Friedrich Wilhelm IV. im Norden gewirkt hatte.

Mochte die klassische Wirkung, welche Schule und väterliche Unterweisung

ihm vermittelt hat, kräftig in ihn eingedrungen sein und die Beschäftigung mit literarischen Dingen größeren Reiz ausgeübt haben, so lag ihm doch das Betreten eines anderen Arbeitsgebietes zunächst noch mehr am Herzen. Gewiß war es neben eigener Neigung, die freilich in Köslin nur wenig Nahrung finden konnte, der Einfluß der für bildende Kunst begeisterten Mutter, der B. in dem Gedanken bestärkte, Maler zu werden; und daß er ihn verwirklichen durfte ohne ersichtliche Kämpfe, mit dem Vater zeugt für dessen trotz Pedanterie allem Zwange abholde Erziehungsmaxime und für sein Vertrauen, daß der Sohn sich irgendwie seinen Lebensweg schon bahnen werde. Bruno B. bezog im Mai 1843 die Dresdener Akademie, und ist von seinen Arbeiten daselbst auch nichts überliefert und mußte er seiner damals schon sehr schwachen Augen halber die Absicht Künstler zu werden bereits nach kaum einem Jahre aufgeben, so förderten ihn doch diese scheinbar verlorenen Studien in seinem späteren, anders gearteten Verhältnisse zur Kunst in nicht geringem Maße; er besaß mit einer gewissen Fertigkeit im Zeichnen eine Grundlage zu kritischer und pädagogischer Fähigkeit, welche den meisten Kunstgelehrten mangelt. Wer von den damaligen Lehrern der Dresdener Akademie, unter denen sich Bendemann, Hübner, Semper, A. T. Richter, Peschel, Mathäi befanden, besonderen Einfluß auf ihn gewonnen, läßt sich nicht feststellen, die Beziehungen zu Semper wurden aber sicher schon damals geknüpft.

Gings mit der Kunst also nicht, aus physischen Gründen, so stellte sich sofort das früh gepflegte Verhältnis zur Literatur wieder her, er hatte eben immer mehrere Eisen im Feuer, und er fand zunächst auf einem Nebengeleis den Weg zum Schrifttum. Er wurde Buchhändler und trat 1844 bei Arnold in Dresden ein; er war alt genug, sich auf eigene Füße zu stellen. Und so sehen wir ihn durch Jahre hindurch in dieser Weise der Literatur dienen, nach einjährigem Verweilen bei Arnold vom 1. Oktober 1845 bis April 1847 als Gehilfe der C. G. Hendeßschen Buchhandlung in seiner Vaterstadt Köslin, zu Anfang des »tollen« Jahres für kurze Zeit in dem Lintzschen Geschäft in Trier, dann wieder ein Jahr bei Hendeß in Köslin, vom 15. Februar 1851 ab bei Lizius in Frankfurt a. M., mit dem er sich assoziieren wollte. Das Leben der Rhein- und Moselgegend, das sich ihm während des Trierer Aufenthaltes eröffnete, mutete ihn sehr an und er übte sich damals schon in Schilderungen von Land und Leuten, in denen er, auch scheinbar unbedeutende Erlebnisse an die richtige Stelle rückend, späterhin so hohe Formvollendung und fesselnde Wirkung erzielen sollte. Patriot durch und durch und als Bürgerlicher mit starken bürgerlichen um nicht zu sagen demokratischen Gesinnungen erfüllt, nahm er natürlich warmen persönlichen Anteil an der deutsch-patriotischen Erhebung des Jahres 1848. Aber wenn auch jeder edlen Gefühlsregung zugänglich, war er doch schon in jungen Jahren kritisch und voraussehend genug, um sich von all den zum Teil kindlichen, zum Teil falsch berechneten Vorstößen der Demokraten keinen politischen Erfolg zu versprechen; er nahm wohl Teil an Beratungen und Versammlungen, wie am demokratischen Kongreß in Berlin, bei welchem er mit Arnold Ruge, Gottfried Kinkel, Otto v. Corvin, Bamberger und Virchow in Beziehung trat, aber er empfand bald, daß auf diesem Wege nichts Heilsames für Volk und Staaten zu erreichen sei. Von den vielen gemütlichen Revolutiönchen der Zeit, so der Trierer, hat er höchst humoristische Beschreibung geliefert, und er ahnte früher als viele andere das Heraufkommen der Reaktion, die alles wieder über den Haufen und Gerechte und Ungerechte

in einen Topf warf. An sich selbst sollte er das erleben. Wegen eines Briefes, in dem er 1851 wohl nicht gerade umstürzlerische, aber gewiß freie Anschauungen nach London mitgeteilt hatte, wohin sein wegen politischer Vergehen verurteilter Bruder Lothar geflohen war, wurde er in Frankfurt aufgehoben, nach Berlin zu langer Untersuchung gebracht und sodann viele Monate in Görlitz gefangen gehalten, ohne daß man ihm irgend welche gefährliche Umtriebe hätte nachweisen können. Er wandte sich dann auch nach England, wo er schriftstellernd sein Leben unterhielt, durfte nach kurzer Frist wohl heimkehren, ohne aber alles geregelt zu finden und hat die nicht verübte Untat noch lange zu büßen gehabt. Auch ohne diesen Zwischenfall wäre seines Bleibens in Frankfurt nicht gewesen, als »Ausländer« hätte er das Recht der Niederlassung und der geschäftlichen Verbindung mit Lizius nur erhalten, wenn er eine Frankfurterin hätte heiraten wollen. Dazu fehlte ihm aber die Lust, seit 1849 schon war er mit Sophie Hendeß, einer Tochter des Appellationsgerichtsrates Carl Hendeß in Köslin verlobt, dessen Haus namentlich durch die hohe musikalische Begabung beider Eltern Mittelpunkt schönster Geselligkeit war. Nach seiner Rückkehr aus England 1852 war er, daneben immer schon schriftstellerisch tätig, ein Jahr lang in der akademischen Buchhandlung in Kiel und wandte sich 1853 nach Österreich, wo damals trotz allem größere Bewegungsfreiheit herrschte als irgendwo in deutschen Landen. Hier ist er verblieben bis an sein Lebensende und er ist ein guter treuer Österreicher geworden, wie viele eingewanderte Reichsdeutsche, die ihr tüchtiges, klares, arbeitsames Wesen aufs glücklichste mit der südlichen Wärme und Lebensfroheit zu verbinden wußten. Zuerst machte B. in Prag Halt, wo er das Jahr 1853 verbrachte, im Frühjahr 1854 trat er in die Wallishaußersche Buchhandlung in Wien ein und führte die Braut heim. Das alte Wien mit seinen malerischen Straßen, Plätzen und Basteien und die herrliche Umgebung der Stadt erweckten seine helle Begeisterung. Bald fühlte er sich hier ganz heimisch, zumal trotz des Druckes der Zeiten und mehr im Verborgenen und in engeren Kreisen, zu denen er rasch Zutritt fand, ernstes literarisches Leben sich verbreitete. Er ward einer der Zeugen und Mitarbeiter der Entwicklung der Wiener Journalistik aus der Gassenliteratur der Revolutionstage; mit Kuranda, L. A. Frankl, Josef Rank, Ernst v. Schwarzer, dem vielgereisten Arbeitsminister des Jahres 1848 neben Wessenberg und Bach, dann mit Valdek, Hanslick, Speidel u. a. trat er in rege persönliche Beziehung, und B. war es, der im schicksalsschwerem Jahre 1859 die Anregung zu einer Organisierung der Wiener Schriftsteller gab, die zur Gründung der »Konkordia« führte. Schon im Frühjahre 1856 war B. in die Redaktion des »Wanderer« eingetreten, in deren Verband er bis 1860 verblieb; im August 1860 wurde er Redaktionsmitglied der amtlichen »Wiener Zeitung« und gehörte diesem Blatte bis 1871 an, von Dezember 1871 bis 1872 redigierte er die »Osterreichisch Wochenschrift für Kunst und Wissenschaft« (neue Folge). Von 1857 war er durch längere Zeit politischer Korrespondent der Augsburger »Allgem. Zeitung« und schrieb wohl auch literarische und kunstkritische Artikel für dieses Blatt, von 1881 an (um dies gleich hier im Zusammenhange zu erwähnen) war er bis an sein Lebensende, Mitarbeiter der »Grenzboten«, in denen er über Politik, Soziales und Kunst, Bücherrezensionen und Aufsätze über Sprachliches schrieb und kurz vor seinem Tode, im 3. und 4. Bande des Jahrgangs 1898 und im 1. und 2. Bande des Jahrgangs 1899 unter dem Titel: »Senectus loquax. Plaudereien eines alten Deutschen« kurze höchst interessante autobiographische

Mitteilungen veröffentlichte, von denen er bescheiden sagte, daß sie nicht »Erinnerungen einer bedeutenden Persönlichkeit wiedergäben, sondern eines Durchschnittsmenschen, an dem nur merkwürdig ist, daß ihm ein langes Leben viel Glück beschieden hat und daß er sich dessen bewußt war.« Ein Durchschnittsmensch nun war er keineswegs und wenn er auch nicht in allem anders war als andere und gewiß nie darauf anlegte, es zu sein oder zu scheinen, so war er doch von ganz eigener Art, es war etwas von Grund aus persönliches in ihm, im Denken und im Schreiben. Solange er journalistisch tätig war, trug er immer und überall sein Werkzeug bei sich. Jeder Ausflug, jede Reise, jede Lektüre, jeder andere Genuß gestaltete sich ihm zum Vorwurf für eine schriftstellerische Arbeit, wovon zahllose Aufsätze und Feuilletons Zeugnis geben. Das Theaterreferat, das er lange Jahre für den »*Wanderer*« und die »Wiener Zeitung« führte, bezeichnete er als besonders die Kräfte verbrauchend, aber auch als die beste Schulung durch den Zwang, sofort die ganze Urteilskraft zur Dispositon zu haben und eine passende knappe Form für das Urteil zu finden. Als er beim »Wanderer« angestellt war, wurde er oft des Nachts durch den Telegraphenboten aus seiner Parterrewohnung herausgeklopft, häufig um derselben Nachricht willen. Viele Nächte hat er sich mit Hülfe von schwarzem Kaffee für die Arbeit munter erhalten. Er war so gewöhnt, seine Gedanken beisammen zu halten, daß keinerlei Geräusch ihn störte; solange er nicht direkt angeredet wurde, konnte im selben Zimmer gesprochen werden, konnten im Nebenzimmer die Kinder schreien, ohne daß er es als Störung empfand. Daß es ihm höchst umsympathisch war, wenn jemand nur arbeiten zu können behauptete, wenn er in der geeigneten Stimmung und um ihn herum alles mäuschenstill sei, ist nach diesem allen begreiflich. Galt es schnell zu verdienen, so übersetzte er aus dem Englischen (u.a. »*No name*« von Wilkie Collins), Französischen, Holländischen. Er hatte für Frau und drei Kinder zu sorgen, es mußte in den ersten Jahren nach Begründung des Hausstandes tatsächlich von der Hand in den Mund gelebt werden und der Sorgen gab es viele. Aber gerade dieser Zwang zur Arbeit, der bei ihm einem steten Triebe zur Tätigkeit begegnete, hat B. immer als ein besonderes Glück geschätzt. Durch diese unablässige geistige Beschäftigung, die sich in eine durch lauteres Sprachgefühl getragene Form umsetzte, ward er einer der glänzendsten Stilisten seiner Zeit, wie er auch einer der wissendsten war; die Fülle seiner Gedanken, der feine Witz, mit dem er stets ausgerüstet war, verschafften ihm frühzeitig angesehenen Namen. Wenn es galt, Widersinniges und Schlechtes zu bekämpfen, so konnte er auch kräftig ins Zeug gehen, er ließ nicht leicht etwas durch, das sich nicht ausweisen konnte, es war viel Salz in ihm. Aber auch seine Gegner ließen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein reines, von festen Überzeugungen getragenes Verhältnis zu all dem hatte, wofür er eintrat und kämpfte. Daher auch seine Unantastbarkeit, seine oft schroffe Unbeugsamkeit, die schneidige Schärfe, mit der er wenns not tat, manchmal die Waffe führte; Milde im gewöhnlichen Sinne, die oft Schwäche oder Kampfunlust ist, lag seinem Charakter ferne, veredelt aber wurde seine herbe Strenge durch einen trockenen Humor, der bei ihm immer wieder hervorbrach und durch seinen trotz aller galligen Beimischung aufrichtigen Optimismus, der versöhnend wirkte. Er war, obwohl er fest im Leben stand, ein Idealist und tief hegründet, in seinem ganzen Wesen ruhte wahre Herzensgüte, die aktiv wurde jeder edlen Gesinnung und guten Tat gegenüber. So schneidig Bucher urteilen und verurteilen konnte, so warm konnte er ver-

teidigen, loben und ehren. Er war ein treuer, verläßlicher Freund, ein Förderer jedes tüchtigen Strebens.

Die alte Neigung zur bildenden Kunst und zum Gewerbe machte sich auch in seiner schriftstellerischen Tätigkeit und in seinen kritischen Studien auf kulturgeschichtlichem Gebiete stets aufs neue geltend. Er sah mit hellem Auge was um ihn herum vorging und verglich es mit Vergangenem. Das Verhaltnis von Kunst und Gewerbe zur Volkswirtschaft und zur sittlichen Haltung und Stellung der einzelnen Völker beschäftigte ihn viel; die Untersuchungen, welche sein Bruder Lothar über englische Geschichte und Kultur anstellte, die Reformen, welche unter des Prinzen Albert und Sempers Einfluß jenseits des Kanals auf dem Gebiete der zeichnenden Künste und der Wohnungskunst im steten Anschlusse an nationale Überlieferung und praktische Zeitbedürfnisse angebahnt wurden, entgingen auch seiner Aufmerksamkeit nicht und regten ihn mächtig an. Als einer der ersten begrüßte er verständnisvoll die Absichten des Erzherzogs Rainer, Eitelbergers und Falkes in Wien für Österreich durch Schaffung eines Kunstgewerbemuseums ähnliche Läuterung des Geschmacks und Beeinflussung der Gewerbe und Industrien anzubahnen wie dies in England vorbildlich geschehen war. Mit den beiden ersten Direktoren des österreichischen Museums stand er schon seit langem durch die Wiener Zeitung und auch persönlich in regem Verkehre. Seine künstlerischen und kunstpädagogischen Überzeugungen trafen sich mit den ihren und denen Sempers, in der Renaissance und zwar in der frühen sah auch er den höchsten Ausdruck modernen Kunstempfindens, nicht in ihrer sklavischen Nachahmung, aber in ihrer Erneuerung, in der Aufsuchung ihrer Gesetze und deren Verwertung für die Lösung moderner Probleme erblickte auch er die Aufgabe, welche der Wissenschaft, Lehre und Praxis gestellt war. Denn auch ihm schien das was das Kunstgewerbe des Kontinents nach Ablauf des sog. Biedermeierstils geschaffen hatte, zweckwidrig, unnatürlich, den Forderungen des Lebens ungemäß. Man mag heute anders über die Zeit denken, die es galt damals zu überwinden und über die Mittel und Wege zu dieser Überwindung; eines aber ist sicher, daß sie im höchsten Maße kunstarm und durch die Stilauflösung der Romantik zahlreicher fruchtbarer Techniken beraubt war. Nur die zeitweilige Rückkehr zur Formensprache und den technischen Ausdrucksweisen der Renaissance schien auch ihm Rettung zu verbürgen aus der Verflachung der Kleinkunst um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Immer hat aber auch B. diese Erneuerung der Renaissance nur als eine Schule betrachtet, aus welcher er eine dem modernen Leben entsprechende neue Kunst hoffte hervorgehen zu sehen. Einen solchen gleichgestimmten, historisch und kritisch geschulten Mitarbeiter, der die Feder so meisterhaft zu führen verstand, für die von ihm mit so impulsiver Energie vertretene Sache dauernd zu gewinnen, mußte Eitelberger am Herzen liegen. So ward B. im Jahre 1869, wenige Jahre nach Begründung des österreich. Museums, als Sekretär an dieses Institut berufen, ohne seine amtlichen Beziehungen zur Wiener Zeitung zunächst zu lösen. B. führte die Korrespondenz und Administration des Museums, nahm großen Einfluß auf die wissenschaftliche Erforschung der rasch sich mehrenden Sammlungen, untersuchte und beschrieb alte verloren gegangene Techniken, hielt neben Eitelberger und Falke zahlreiche Vorträge und schrieb fleißig für die »Mitteilungen des österr. Museums«, deren Redaktion er bei seinem Eintritt ins Museum übernommen hatte, wie auch die literarischen Beiträge der im Waldheimschen Verlage (1871) von Teirich begrün-

deten, dann seit 1877 von Storck fortgesetzten Monatsschrift »Blätter für Kunstgewerbe« durch viele Jahre fast ausschließlich aus B.s Feder stammten. Auch an der Organisierung der Kunstgewerbeschule des österr. Museums nahm er hervorragenden Anteil, führte bis 1895 die Administration derselben und wirkte viele Jahre an ihr als Dozent für Kunstgeschichte und Geschichte der Kunsttechnik; mit Falke und Waldheim begründete er den Wiener Kunstgewerbeverein. Nach Eitelbergers Tode (1885) wurde B. Vizedirektor neben dem auf den Direktorposten berufenen Falke und nach Falkes Rücktritt (1895) Direktor des Museums, in welcher Stelle der damals schon Neunundsechzigjährige allerdings nur 2 Jahre verblieb. Im Sommer 1897 trat B. in den Ruhestand und starb am 9. Juni 1899 nach kurzer Krankheit, allgemein betrauert als einer der auserlesensten Geister seiner Zeit. Sein Name wird in der Geschichte des *Schrifttums* und der Museen stets mit Ehren genannt werden.

Von B.s Publikationen seien genannt:

Das Österr. Museum und die Kunstgewerbeschule (Festschrift zur Wiener Weltausstellung) 1873. Mit Illustrat. (Österr. Museum.)

Festschrift zum Jubiläum des k. k. Österr. Museums 1889, enthaltend: Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau. Nach Balthasar Behems Codex picturatus in der k. k. Jagellonischen Bibliothek. Mit 27 Tafeln. (Wien, C. Gerolds Sohn.)

Die Glassammlung des k. k. Österreich. Museums. Geschichtliche Übersicht und Katalog. Mit 13 Tafeln. 1888 (Wien, C. Gerolds Sohn).

Die Kunst im Handwerk. Vademecum für Besucher kunstgewerblicher Museen etc. 3. verbesserte Aufl. 1888 (Wien, Braumüller).

Geschichte der technischen Künste. Mit zahlreichen Abbildungen, 3 Bände, 1876 ff. (Stuttgart, Spemann.)

Über ornamentale Kunst auf der Wiener Weltausstellung (Berlin, C. Habel, 1874).

Katechismus der Kunstgeschichte. 5. verb. Aufl. mit zahlr. Abbildungen, 1877 (Leipzig, J. J. Weber).

Real-Lexikon der Knnstgewerbe. 1884. (Wien, Faesy.)

Die Fälscherkünste. Autorisierte Bearbeitung von Paul Eudels »*Le Truquage*« 1885 (Leipzig, Grunow).

»Mit Gunst«. Aus Vergangenheit nnd Gegenwart des Handwerks. 1886 (Leipzig, Grunow).

Br. Bucher und H. Gnauth. Das Kunsthandwerk. Sammlung mustergiltiger kunstgewerblicher Gegenstände aller Zeiten. Jahrgang 1—3, 1874—1876 (Stuttgart, Spemann).

Eduard Leisching.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1900.

II. Alphabetisches Namenverzeichnis
der
Ergänzungen und Nachträge.

[1]) Totenliste 1899. IV. Band 132°.
[2]) Totenliste 1897. IV. Band 42°.
[3]) Totenliste 1899. IV. Band 184°.
[4]) Totenliste 1899. IV. Band Nachtrag 192°.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
★ ★ ★ ★ UND ★ ★ ★ ★ ★
DEUTSCHER NEKROLOG



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
1900.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

* * * * * UND * * * * *

DEUTSCHER NEKROLOG



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

ERSCHEINT IM HERBST EINES JEDEN JAHRES

BIOGRAPHISCHES JAHRBUC
UND
DEUTSCHER NEKROLO



VERLAG VON GEORG REIMER, BERI
ERSCHEINT IM HERBST EINES JEDEN JAH

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
★ ★ ★ ★ ★ UND ★ ★ ★ ★ ★
DEUTSCHER NEKROLOG



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
V. 1903.